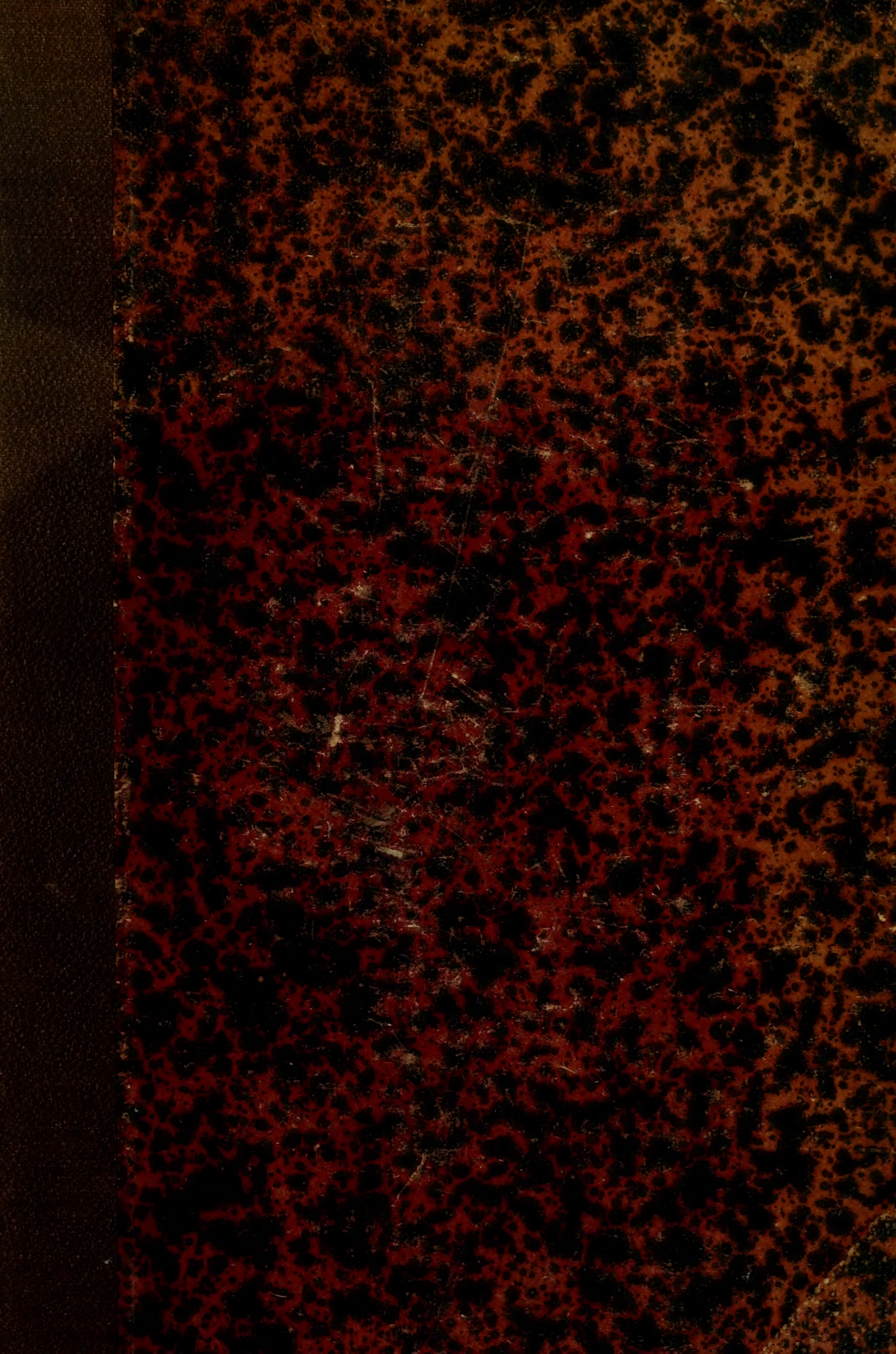
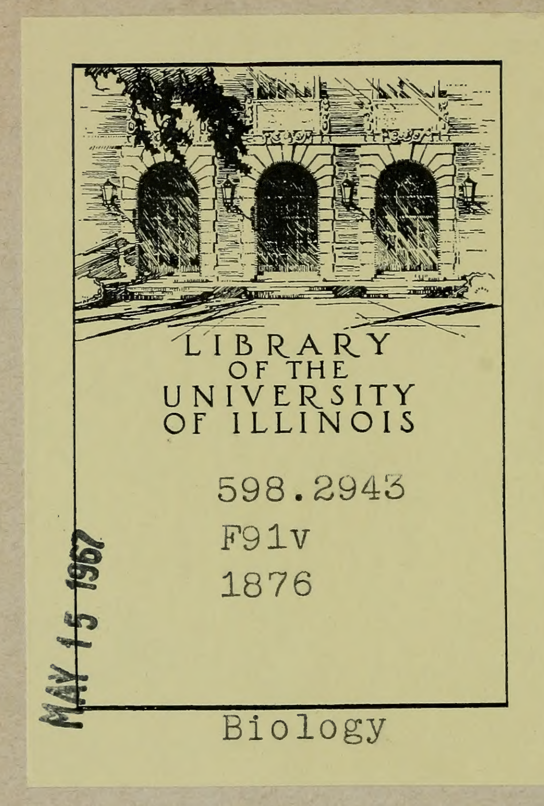
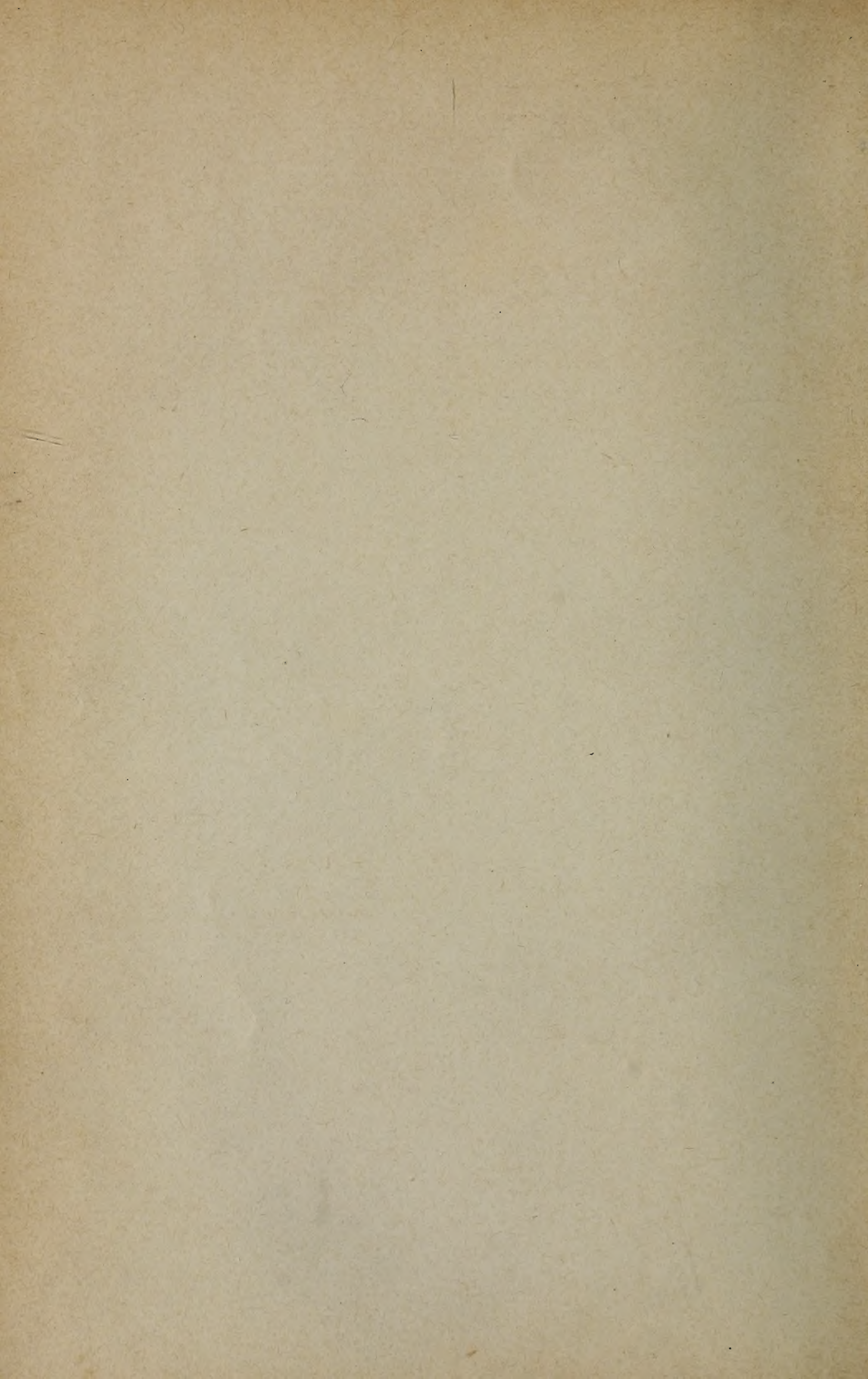








Vollständige Naturgeschichte

der deutschen

Zimmer-, Haus- und Jagdvögel,

nebst einem Anhange

über die ausländischen Vögel,

welche in Deutschland im Handel vorkommen.

Bearbeitet

nach vielen eignen Erfahrungen und den besten Quellen

für

die Liebhaber der Zimmer- und Hausvögel, für die Besitzer von Menagerien und zoologischen Gärten, für Kabinets- und Eiersammler, für Jäger und Jagdliebhaber, sowie zur Belehrung der reifern Jugend,

von

C. G. Friderich.

Dritte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit mehr als 200 colorirten Abbildungen auf 16 Tafeln, und 4 schwarzen Doppel-Tafeln mit Taubenrassen, Hühnerrassen und Bildern zum Vogelfang.

Stuttgart.

Julius Hoffmann.

(K. Thienemann's Verlag.)

1876.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

Vorwort zu der dritten Auflage.

Diese Auflage hat wie die im Jahr 1847 erschienene erste Auflage wieder einen Zuwachs durch ein Verzeichniß der ausländischen Vögel erhalten; dasselbe ist aber reichhaltiger und vollständiger, indem es beinahe alle gewöhnlichen Vögel des Handels enthält, um der gegenwärtig so namhaft gesteigerten Liebhaberei für „Ausländer" Rechnung zu tragen.

Es war für mich sehr erfreulich, daß neben den bedeutenden Werken der Neuzeit, die unseren Gegenstand behandeln, die Nachfrage nach vorliegendem Buche nicht nachgelassen hat und dadurch Veranlassung zu dieser dritten Auflage geworden ist. Mit neuem Muthe habe ich mich daher auch der wiederholten mühevollen Durcharbeitung dieses Buches unterzogen, das ich auf den Standpunkt der Neuzeit zu bringen bestrebt war, und ich glaube dieser Aufgabe entsprochen zu haben, so schwierig es auch ist, neben den Leistungen eines Dr. Karl Ruß für die „fremdländischen Stubenvögel", von denen mir 3 Lieferungen vorliegen, und neben der riesigen Aufgabe des Dr. A. E. Brehm, der die Ornis der ganzen Erde für seine „gefangenen Vögel" hereinzieht, wovon bis jetzt 1 Band erschienen ist, — neben solchen Werken einen ehrenvollen Platz zu behaupten. Ich habe jedoch das Meinige redlich beigetragen, um dem Kreis der Vogelfreunde, dem mein Handbuch gewidmet ist, ein zuverlässiger Rathgeber zu sein, wozu mich auch vieljährige Erfahrungen befähigen.

Meine geschäftlichen Verhältnisse gestatteten mir leider nicht, mich meiner angebornen Vorliebe für die Vögel so vollständig zu widmen, wie ich es gewünscht hätte, und ich mußte mich namentlich in den letzten Jahren darauf beschränken, mit einzelnen Vögeln verschiedene Futterproben anzustellen, wie mit Rohrsängern, Strandläufern, Schnepfen, Kukuken u. a. — Auch ausländische Vögel habe ich im Käfig unterhalten. Für Vogelwirthe aber, die gewöhnt sind, die empfindlichen und wählerischen Grasmückenarten zu verpflegen, ist die Fütterung ausländischer Samenvögel eine verhältnißmäßig leichte. Etwas anderes ist es aber mit den Züchtungsversuchen, die selbst nach jahrelangen Proben nicht immer sichere Resultate herbeiführen. Hier konnten die Erfahrungen bewährter Züchter gesammelt werden, um für angehende Vogelhalter als reelle Grundlage zu dienen. Und für diesen Zweck bieten die Zeitschriften: Cabanis, Journal für Ornithologie, Kassel bei Fischer; — der zoologische Garten von Dr Noll, Frankfurt im Verlage der zoolog. Gesellschaft; — und die gefiederte Welt von Dr. K. Ruß in Berlin, im Verlag des Herausgebers, — für diesen Zweck

bieten genannte Zeitschriften ein sehr reichhaltiges Material, das Verfasser so weit verwerthete, als es der spärlich zugemessene Raum für die „Ausländer" nur immer gestatten wollte. Bei wichtigeren Citaten habe ich den Autor angegeben. — Die Synonymik der europäischen Brutvögel von Dr. E. Rey, Halle bei Schwetschke, 1872, kam zu spät in meine Hände, und ich konnte dieselbe nur noch für einen kleinen Theil dieses Buches verwenden; bei rechtzeitigem Besitz würde ich mir aber manches mühevolle, zeitraubende Umherstöbern nach verworrenen Synonymen erspart haben.

Vor allem aber muß ich die angehenden Vogelfreunde dringend ersuchen, die Einleitung nicht zu überschlagen, sondern den Fütterungsarten rechte Aufmerksamkeit zu schenken, weil diese eigentlich den Kern bilden, der maßgebend für eine richtige Verpflegung der Vögel ist. Hier kann ich dem Liebhaber am gründlichsten durch eigene Erfahrungen nützen, da meine Angaben auf solchen Methoden beruhen, die sich im Laufe der Zeit als zuverlässige bewährten.

Schließlich noch Allen, die mich durch freundliche Zuschriften und Beiträge erfreuten, insbesondere den Herren Dr. Girtanner und Dr. Stölker in St. Gallen, dem Hrn. Hauptmann v. Keisenberg, derzeit in Posen, dem Hrn. Ferdinand Wirth in Lichtensteig, den Herren Hauptmann v. Fleischmann, Dr. Wyß und Xylograph Kesselmaier, sämmtlich in Stuttgart, dem Hrn. Pfarrer Widmaier in Simprechtshausen-Bartenstein, dem Fräulein Aglaia v. Enderes in Wien, — ihnen Allen an diesem Platze meinen herzlichen Dank mit der Bitte, auch fernerhin dem Verfasser ein wohlwollendes Andenken zu gönnen!

So möge denn auch dieser dritten Auflage die freundliche Aufnahme nicht fehlen.

Stuttgart, im September 1875.

Der Verfasser.

Vorwort zu der zweiten Auflage.

Für die befiederten Sänger hatte ich seit meiner frühesten Jugend eine große Vorliebe; indessen schloß ich auch andere Thiere, welche bei meinen etwas eingeschränkten Verhältnissen nur irgend wie unterzubringen waren, aus dem Kreise meiner Beobachtungen nicht aus. So sammelte ich Schnecken und Schmetterlinge; ich brachte Wasserinsekten, Fische, Frösche, Salamander, Schlangen, Eidechsen, Igel, Haselmäuse, Eichhörnchen, Hasen, Meerschweinchen, gewöhnliche und weiße Mäuse, Fledermäuse, Wiesel, Marder, Raubvögel, Tauben u. v. a. zum großen Verdruß meiner Eltern, lebendig nach Haus, wurde häufig deshalb bestraft, mindestens nicht in meinen Liebhabereien unterstützt, hatte daher nicht die nöthigen Mittel zum Unterhalt mancher Thiere, und so mußte ich mich auf einige Zimmervögel beschränken, welche zu halten mir endlich erlaubt wurde. Von dieser Erlaubniß machte ich denn auch den ausgedehntesten Gebrauch, soweit ich nämlich im Stande war, einige neben meinen Unterrichtsstunden selbst verdiente Groschen wöchentlich für meine Lieblinge zu verwenden. Später, bei etwas mehr unabhängiger Lage verwandelte ich die Hälfte meines Arbeitszimmers in eine Volière, und lebte so gleichsam unter meinen Lieblingen, oder besuchte sie in Wald und Feld. Besonders gern erzog ich junge Vögel und brachte auch die zärtlichsten und seltensten meistens gut auf, denn ich basirte Futter und sonstige Behandlung auf ihre natürliche Lebensweise. Die „Naturgeschichte der Stubenvögel von Bechstein"*) war mein beliebter Rathgeber, obgleich er mich bei meinem Umherschweifen nach ungewöhnlichen Vögeln häufig im Stich und den Wunsch in mir auftauchen ließ, ein umfassenderes Werk um billigen Preis bekommen zu können.

Als ich später das vortreffliche Vogelwerk von Professor J. F. Naumann in die Hände bekam, schwelgte ich förmlich in diesem ornithologischen Schatze. Die genauen, verständlichen und zutreffenden Schilderungen versetzten mich oft in das heimliche Dunkel des Waldes, in die einsamen, von grünen Gehegen umrankten Feldwege, oder an das anmuthige Neckarufer, wo ich manche liebliche Sänger und andere Vögel gehört und beobachtet hatte, ohne sie ihrem Namen

---

*) Forstrath Dr. Joh. Matthias Bechstein, geb. 11. Juli 1757 zu Waltershausen bei Gotha, gest. im Jahre 1822, kann der Vater der deutschen Ornithologie genannt werden. Außer dem obigen kleinern Werke gab er noch mehrere, mitunter bedeutende heraus, worunter namentlich seine „Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands", worin er sich besonders als tüchtiger Ornithologe bewährte.

nach zu kennen, die mir aber nun aus dem weiten Rahmen dieses unvergleichlichen Werkes als liebe alte Bekannte entgegentraten. Mein einziger Wunsch war der Besitz dieses Werkes, aber der hohe Preis (500 Mark) machte es mir unzugänglich. So entstand der Plan in mir, ein reichhaltigeres Werk als das Bechstein'sche zu verfassen, sobald es meine an den Geschäftskreis gefesselten Beziehungen gestatten würden. In dem Jahre 1847 konnte ich diesen Wunsch realisiren; ich führte das längst gehegte Projekt aus, konnte aber verschiedener Verhältnisse halber nur etwa 4 Monate Zeit (Jan. bis Anfang Mai) dazu verwenden, welche ich jedoch Tag und Nacht benützte, um mit dem Werke zu Ende zu kommen. Leider wurde das Buch nicht so, wie ich es gewünscht hatte; das Unternehmen war schwieriger, als ich voraussetzte, die Zeit zu kurz. Die mancherlei freundlichen beifälligen Zuschriften, die mitunter recht günstigen, kritischen Besprechungen, für die ich jetzt öffentlich danke, stellten mich doch immer nicht zufrieden, indem ich mir der Schwächen meines Werkes nur allzusehr bewußt war, und ich beschloß, wenn das Werk eine weitere Auflage erleben sollte, das Versäumte nach besten Kräften nachzuholen. Diese zweite Auflage stellte sich, Dank der Nachsicht des Publikums, ein, und eine Vergleichung derselben mit der ersten möge entscheiden, ob ich meine Aufgabe gelöst habe. Zu der mühsamen Revision und gänzlichen Umarbeitung des frühern Werkes bedurfte ich einer Zeit vom Oktober 1861 bis Juli 1863. Ein besonderes pecuniäres Interesse leitete mich hiebei nicht, sondern nur der Wunsch: für die deutschen Vogelfreunde ein umfassendes, brauchbares und billiges Handbuch aller deutschen wild vorkommenden und domesticirten Vogelarten herzustellen. Die ausländischen Vögel konnten des großen anderweitigen Materials wegen nicht mehr aufgenommen werden, dagegen findet man deren Fütterung in dem einleitenden Theile bei den Fütterungsarten.

Die Grundlage zu dem vorliegenden Werke bildet die „Naturgeschichte der Vögel Deutschlands von Professor Dr. Johann Friedrich Naumann, eines der besten, gründlichsten, monographischen Werke, welches überhaupt eine Nation aufzuweisen hat. Der 1. Band seines Werkes erschien im Jahre 1820, der 12. und letzte Band im Jahre 1844. Aber sogleich fing er wieder an, mit Nachträgen, Zusätzen und Verbesserungen seinem bewundernswerthen Bau die letzten Schlußsteine einzufügen. Es war ihm aber nicht vergönnt, die Riesenarbeit seines thätigen Lebens ganz zu vollenden. Er wurde geb. den 14. Febr. 1780 zu Ziebig bei Köthen im Herzogthum Anhalt und starb den 15. Aug. 1857, hochgeehrt von seinen Fachgenossen und Mitglied vieler naturforschenden Gesellschaften. Der Abschluß dieses Werkes wurde von Dr. J. H. Blasius (gest. den 26. Mai 1870) und Dr. E. Baldamus im Jahr 1860 zu Ende gebracht und bildet den 13. Band. Das vollständige Werk enthält 391 sehr naturgetreue, fein colorirte Kupfertafeln, wovon Naumann 379 selbst, die 12 letzten aber der (jetzt ebenfalls verstorbene) berühmte Kupferstecher, Dr. Fr. Sturm in Nürnberg, gestochen hat.

Um dem heutigen Standpunkt der Ornithologie Genüge zu leisten, bedurfte ich aber noch manche anderweitige Hülfsmittel, wovon ich folgende aufführe: Naumannia, Journal f. Ornithologie, 8 Bde. 1850—58; — Cabanis, Journal f. Ornithologie, 1853 bis auf die neueste Zeit, von Dr. Cabanis in Berlin; — die Wirbelthiere Europa's von Keyserling und Blasius (Braunschweig bei Vieweg 1840); — die Zeitschrift: Zoolog. Garten von Dr. Weinland, zuletzt von Dr. F. C. Noll, in Frankfurt a. M. von 1859 an; — Prof. Oken's allg. Nat.-Gesch. der Vögel, 1837; — die Vögel Deutschlands von Dr. Const. Gloger 1834; — der vollst. Vogelfang von Pfarrer Chr. Ludw. Brehm 1855; —

Tauben- und Hühnerzeitung von Dr. D. u. H. Korth (Verlag von O. Janke in Berlin, Jahrg. 1856, 57., 58); — das Hühnerbuch von W. Wegener mit Abbildungen, Leipzig bei J. J. Weber 1861. — Die Lehre des berühmten englischen Naturforschers Charles Darwin von der Entstehung der Arten, dargestellt von Dr. Fr. Rolle, habe ich mit gespanntem Interesse gelesen. Die gewaltige Hypothese dieses großen Gelehrten kann in den engen Rahmen eines dem praktischen Bedürfniß gewidmeten populären Handbuchs nicht eingezwängt werden; sie hat aber in ihrer Reflexion auf mich bewirkt, daß ich die Abänderungen und Rassen auf ein Stammthier zurückzuführen suchte, was in der ersten Auflage nicht mit dieser Ueberzeugung geschah. — Außerdem unterhielt ich viele Jahre Tauben und Hühner in verschiedenen Rassen, theils um ihre Lebensweise und ihre zweckmäßigste Fütterung kennen zu lernen, theils auch um das specielle Verhalten und das gegenseitige Benehmen der Rassen beobachten zu können.

Die hohe Bedeutung der Naturwissenschaften wird immer mehr anerkannt, die freie Forschung erweitert ihre Gebiete fortwährend nach allen Richtungen, und in diesem lichten Reiche des geistigen Fortschritts ist Wahrheit, Schönheit, Erkenntniß; wir werden von Bewunderung für die Erhabenheit des Schöpfers hingerissen, wenn wir die Werke seiner Macht erblicken, von ihren ersten Gebilden im Wasser bis zu den vollkommensten organischen Formen, die durch das Menschengeschlecht repräsentirt sind. Unser Wissen wird zwar jederzeit Grenzen haben, aber so weit es reicht, wird es ein innerlich zusammenhängendes werden und sich niemals in zwei gänzlich verschiedene Hälften spalten lassen. — Obwohl nun dies Werk nur eine kleine Abtheilung des großen Naturreichs behandelt, so ist der Stoff in gemüthlicher Beziehung dennoch einer der reichhaltigsten und anmuthigsten. So möge denn auch dieser zweiten Auflage eine freundliche Aufnahme zu Theil werden.

Stuttgart, im Juli 1863.

Der Verfasser.

Theilweises

Vorwort zu der ersten Auflage.

Die gewöhnliche Ordnung, welche ich bei Beschreibung der einzelnen Vogelarten größtentheils einhielt, ist folgende:

1) Die Synonyme; die verschiedenen Benennungen, womit man einen und denselben Vogel in verschiedenen Ländern zu bezeichnen pflegt. Denselben ist der lateinische systematische Name sammt dessen Autor beigesetzt.
2) Die Maße des Vogels sind nach dem Metermaß angegeben. Das Längenmaß gilt von der Stirn (ohne den Schnabel) bis zum Schwanzende, der Schnabel ist besonders gemessen. Die Flügelbreite betrifft die ausgespannten Flügel, quer über den Körper gemessen; die Schwanzlänge geht von der Wurzel bis zum Ende der längsten Schwanzfedern; die Höhe des Laufs oder Fußrohrs geht von der Zehenwurzel (jedoch ohne diese) bis zum ersten Gelenk, welches das Knie, oder eigentlich die Ferse ist.
3) Die Beschreibung des Gefieders, der Füße, des Schnabels und der Augen ist so genau, daß auch da, wo keine Abbildung angebracht werden konnte, der Vogel zu erkennen ist. Die Unterschiede zwischen Männchen und Weibchen sind bei den meisten Arten angegeben. — Bei der großen Aehnlichkeit, welche manche Vogelarten mit einander haben, setzte ich der eigentlichen Beschreibung des Gefieders noch die Kennzeichen voran, durch welche sie sich von einander unterscheiden lassen.
4) Geographische Verbreitung und Wahl der besondern Plätze und Lieblingsstände.
5) Dauer des Aufenthalts durch Angabe der Ankunft und des Wegzugs.
6) Nest und Eier; wo und wann dieselben zu suchen sind. Beschreibung, Eigenschaften und Erziehung der Jungen.
7) Die Eigenschaften der Vögel im Freien; Charakter, Stellung, Gang und Flug.
8) Die Nahrung der Vögel im Naturzustande; das Zimmerfutter und Angewöhnung an dasselbe.
9) Aufenthalt im Zimmer oder auf dem Hofe.

10) Gesang und Lockstimme.
11) Krankheiten.
12) Fang und Jagd, Schaden und Nutzen.

Das Buch enthält 20 Tafeln Abbildungen, wovon 16 colorirt sind, 3 weitere aber als Doppeltafeln, welche auch auf der Rückseite bedruckt sind, schwarz blieben.

Die allgemeine Beschreibung der Vögel

ist für diejenigen Leser bestimmt, welchen die Gelegenheit fehlt, größere wissenschaftliche Werke zu lesen.

Die Vögel gehören zu den Wirbelthieren, haben warmes Blut, das schneller pulsirt als bei den Säugethieren, auch röther und wärmer ist, nämlich 34 bis 38 Grad Réaumur, und bilden durch Körperbau, Organisation und Lebensart eine streng abgeschlossene Klasse.

Kein Säugethier hat mehr als sieben Halswirbel, die Fische und Amphibien, mit wenigen Ausnahmen, gar keine; die geringste Zahl bei den Vögeln ist neun; es gibt aber deren mit 24, mithin ist der Kopf weiter von der Brust entfernt, als bei andern Thieren.

Was wir den Schwanz der Vögel nennen, besteht nur aus langen Federn; die Zahl der Schwanzwirbel ist vermindert und beschränkt. Die Bauchhöhle ist von Rippen und einem ungeheuren Brustbein bedeckt, also von Knochen, welche bei andern Thieren zum Brustkorb gehören. Die Lungen sind wie ein Sieb durchlöchert und die Luft hat freien Zugang in die Bauchhöhle; sogar in die Knochen, welche hohl und ohne Mark sind, mit Ausnahme einiger Sumpf- und Wasservögel. Man kann daher sagen, der Vogelleib sei mit lauter Luftröhren durchzogen, wie bei den Insekten. Die Vögel athmen so, daß sie durch Zusammenziehung ihrer Brustmuskeln die Luft austreiben, daher ihnen das Athmen beim Fliegen keine Beschwerde macht.

Das Gehirn ist groß, deutlich in kleines und großes Gehirn geschieden; die Nerven sind dünn und fein vertheilt, wie bei den Säugethieren.

Der Vogel ist aufmerksam, gelehrig und gewandt, hat ein gutes Gedächtniß, ahmt leicht nach, weiß seine luftreiche Brust nicht blos zum Schreien zu brauchen, sondern auch melodische Töne hervorzubringen und Weisen nachzupfeifen. Diese Talente haben die Vögel besonders der Ausbildung ihres Ohres zu danken, worauf die wechselseitige Wahrnehmung und daher das Verstehen gegründet ist. Ihr Ohr öffnet sich deutlich in einem äußern Gehörgang, dem eine Paukenhöhle, Bogengänge und eine Schnecke sich anfügen.

Ihr Auge ist zwar im Allgemeinen gebaut wie das der Säugethiere, kann sich aber nicht so selbstständig bewegen. Der Vogel sieht denselben Gegenstand nur mit einem Auge; und will er sich umsehen, so kann er nicht das Auge verschieben, sondern muß den ganzen Kopf umdrehen. Die Sehkraft der meisten Vögel ist ungeheuer scharf, und das Auge der Falken sprüchwörtlich geworden.

Die Nasenlöcher können sich weder erweitern, noch verengern. Der Geruch ist bei vielen Vögeln scharf, bei andern dagegen nur stumpf.

Die Zunge ist, die der Papageien ausgenommen, hornig, hart und steif, und dient blos zum Schlucken, bei einigen Gattungen (Spechten) auch zum Anspießen der Insekten.

Der hornige Schnabel dient zum Ergreifen, Zerhacken und Benagen, nicht aber zum Kauen der Speisen. Bei einigen ist er gerade und pfriemenförmig, wie bei den Insektenfressern; bei andern kegelförmig zugespitzt, wie bei den Samenvögeln; meiselförmig bei den Spechten; hakenförmig gebogen bei den Raubvögeln; bei den Gänsen und Enten abgestumpft, vorn noch mit einem Plättchen versehen, welches Nagel heißt; sehr lang und spitzig bei vielen Sumpfvögeln; kurz und stark bei den Hühnern.

An den vordersten Gelenken der Flügel bemerkt man drei verkümmerte, überdies mit Federn bewachsene Finger, das Handgelenk. Die Federn daran sind lang und steif und heißen erste Schwungfedern (primae remiges), die am Vorderarm zweite (secundae remiges), die weniger starken am Oberarm Schulterfedern. Am sogenannten Daumen stehen noch einige besondere steife Federchen, welche man Afterflügel (alula) nennt. Die Zahl der größeren Schwungfedern beträgt meist zehn. Die über den Flügelfedern oben und unten liegenden kleinen Federn heißen Flügeldeckfedern (tectrices).

In Beziehung auf den Flug kann man die Vögel in Ruderer, Flatterer und Segler eintheilen, denn ihre Flugwerkzeuge, Knochenbau und Schwingenbildung sind außerordentlich verschieden. Kein anderes Geschöpf ist im Stande, so schnell von einem Orte zum andern zu kommen, als der fliegende Vogel, denn er ist unbegrenzt in den Lüften und überfliegt Land und Meer mit bewundernswerther Schnelligkeit. Einen Maßstab hiefür erlangt man, wenn man die Entfernung zwischen zwei festen Gegenständen mißt, auf den darüber hinstreichenden Vogel genau achtet, und mit der Sekundenuhr abmißt, wie viel Zeit der Vogel zum Durchfliegen dieses Raumes braucht. Naumann fand, daß eine nach Haus eilende Taube in einer Zeit von 5 Sekunden einen Raum von 100 Schritten durchflog, sie also im Stande ist, eine Entfernung von 5 Meilen (die Meile zu 12,000 Schritte gerechnet) in einer Stunde zu durchfliegen. Ich muß hier aber beisetzen, daß die Schnelligkeit der Brieftauben von anderer Seite viel höher angegeben wird, worüber nähere Angabe auf Seite 352 zu finden ist. Sieht man eine von einem Raubvogel verfolgte Taube oder Schwalbe, so gleicht ihr reißend schneller Flug einem abgeschossenen Pfeil; dieser Kraftaufwand kann aber der Verfolger und Verfolgte nicht lange aushalten. — Die Kraft und Ausdauer des Fluges ist auch sehr verschieden. Manche fliegen nur kurze Strecken und müssen bald wieder ausruhen; andere halten Tage lang in den Lüften aus, werfen sich mit den kühnsten Schwenkungen hin und her und erheben sich ohne sichtbare Flügelbewegung bis in den Wolken; andere ziehen es dagegen vor, in den tiefern Luftregionen zu bleiben. Manche reißen sich gleichsam mit kräftigen Flügelschlägen durch die Lüfte. Mit reißender Schnelle und angelegten Flügeln schießt der Sperber durch die Aeste dichtbelaubter Bäume seiner Beute nach, oder streicht mit der Schnelle des Pfeiles dicht über die Erde hin, um die kleinen Vögel in ihrer Sicherheit zu überrumpeln. Den Fregattvogel hat man 400 Meilen weit in offener See getroffen, und unsere Mauerschwalben fliegen fast ununterbrochen in den langen Sommertagen von der Frühe des Morgens bis in die Abenddämmerung herum. Welch ein großes Revier müssen nicht die Raubvögel täglich durchstreifen, um ihre Jungen mit Beute zu versehen, und doch geschieht alles mit größter Leichtigkeit, am späten Abend wie am frühen Morgen.

Aber auch sehr verschiedenartig ist der Flug, wie schon die Verschiedenheit des Baues der Flugwerkzeuge bemerken läßt. Beinahe jede Familie, fast

jede Art, hat etwas Eigenthümliches in ihrer Flugweise, wodurch der aufmerksame Beobachter sie schon in der Ferne unterscheiden lernt. Manche durchschneiden die Luft in gerader Linie ——— wie die Tauben; andere beschreiben kürzere oder längere Bogen ⁀ ⁀ ⁀ wie die Bachstelzen, Finken, Spechte; manche fliegen ruckweise, beinahe hüpfend ⌢ ⌢ ⌢ ⌢ ⌢ durch die Luft wie die Rohrammer. Bei manchen sind die Schwingungen der Flügel langsam, sie gleiten gleichsam durch die Luft, wie die Raubvögel; andere dagegen arbeiten sich mit einem schnurrenden Gepolter fort, wie viele Hühnerarten. Bei manchen hört man während des Fluges ein Rauschen, Knarren, ein Fuchteln oder ein pfeifendes Getöne, wodurch ebenfalls wieder solche Verschiedenheiten stattfinden, daß man die Arten nach dem Gehör unterscheiden kann, wie die Wildenten, Schellenten, Schwäne, Kibitze, Rebhühner. Den leisesten Flug haben die Nachteulen und Nachtschwalben, den lärmendsten aber die Hühner.

Nicht weniger bemerkt man große Verschiedenheit beim Auffliegen und Niedersetzen. Manche haben einen schweren, andere einen leichten Aufflug; manche erheben sich mit einem Sprunge in die Luft, andere müssen einen Anlauf auf der Erde oder auf dem Wasserspiegel nehmen. Sobald sich der Vogel in Flug gesetzt hat, nimmt sein Körper eine andere Haltung an, nämlich eine wagerechte, der Hals streckt sich, die Füße werden hinten ausgestreckt oder an die Bauchfedern gezogen, die ausgebreiteten Flügel schlagen auf und nieder und der Körper schießt vorwärts. Der Schwanz dient als Steuerruder. Um sich in die Höhe zu erheben, bedarf es oft vieler Anstrengung und geschieht meist in schiefer Richtung, bei andern leicht fliegenden Vögeln in einer Schneckenlinie. Die, welche sich zu ungemessener Höhe aufschwingen, lassen sich ebenso wieder herab. Andere stürzen in einer fast senkrechten Linie, unter stetem Hin- und Herwinden des Körpers aus der Luft herab. Beim Niedersetzen suchen sie den Sturz durch Flattern aufzuhalten und den Schwung zu ermäßigen. Manche lassen sich sanft nieder, andere müssen noch einige Schritte laufen, und die Wasservögel gleiten meistentheils noch eine gute Strecke auf dem Wasserspiegel hin.

Kein Vogel hat mehr als vier Zehen (ausgenommen das Dorkinghuhn, welches abnorm ist), wovon in der Regel drei nach vorn, und der Daumen nach hinten stehen. Stehen zwei Zehen nach vorn und zwei nach hinten, so heißen sie Kletterfüße. In der Bildung und Bewaffnung der Zehen herrscht indessen eine sehr große Verschiedenheit. Das von den Zehen aufsteigende, meist nackte Fußstück ist im Vergleich mit dem der Säugethiere eigentlich das Fersenbein (ich nenne es Lauf); und das sogenannte Knie ist die Ferse, welche selten den Boden berührt. Das wirkliche Schienbein, so wie das Knie ist von Federn bedeckt, und der Schenkel wird äußerlich gar nicht gesehen. Der Bau der Füße selbst ist sehr verschieden, und durch die Lebensweise bedingt. Sie dienen zum Schwimmen, Klettern, schrittweise Laufen, schnellem Rennen, Hüpfen; manche, auf andere Bewegorgane angewiesen, können nur sehr nothdürftig auf ebener Erde damit forkkommen, wie die Schwalben.

Der ganze übrige Leib ist mit Federn bedeckt, welche manchmal am Kopf oder Halse fehlen, wie bei den Truthühnern und Geiern. Nur am Schwanze sind noch lange Federn, meist in der Zahl zwölf, Steuerfedern (rectrices). Bei einigen Gattungen stehen sie oben auf dem Bürzel (Hinterstück), wie bei dem Huhn oder Pfau. Die kleinen, ober- und unterhalb des Schwanzes liegenden Federn heißen Schwanzdeckfedern.

Jede Feder besteht aus Kiel oder Schaft; der Kiel ist hohl und hat ein

Zellgewebe, das Seele heißt; an dem Schaft steht die Fahne oder der Bart; die Fahne bilden Fasern, welche gefranzt sind, und genau in einander greifen. Gegen den Kiel hin werden diese Fasern flaumig. Die eigentlichen Flaumfedern sind äußerst weich und zerschlissen. Die Verschiedenheit der Gruppirung und Textur des Conturgefieders ist bei den verschiedenen Ordnungen und Familien viel bedeutender, als es bei oberflächlicher Betrachtung den Anschein hat. — Sonderbar fällt die prismatische Strahlenbrechung auf, wenn man durch eine Feder, namentlich eine Taubenfeder, in das helle Licht einer Kerze sieht.

Gegen den Herbst mausern sich die Vögel, d. h. sie verlieren nach und nach die alten Federn, wofür ihnen neue wachsen. Mehrere Vogelarten haben indessen auch eine Doppelmauser zu bestehen, z. B. die Entenarten; andere dagegen mausern sich im Januar und Februar. Noch andere Vögel verfärben sich im Frühjahr ohne Mauser, durch Abwerfen der äußern Federränder, wodurch neue, bis dahin verdeckte Farben hervortreten, und theilweise auch durch chemische Einflüsse des Lichtes und der Atmosphäre auf den Farbstoff der Feder. (Vgl. Cab. Journ. f. Ornith. 12. Jahrg., 1864. Pterologische Untersuchungen von Dr. Holland, Seite 194 bis 217.) Auf dem Bürzel der Vögel liegt eine Fettdrüse, womit sie ihre Federn einschmieren, damit sie kein Wasser annehmen. Alte Vogelweibchen, welche nicht mehr legen, bekommen manchmal die Federn des Männchens. Junge Vögel verlieren bei der ersten Mauser nur die kleinen Federn, die größern Schwung- und Schwanzfedern ersetzen sich erst bei der zweiten Mauser durch neue.

Die Luftröhre ist gewöhnlich sehr lang, oft in mehrere Windungen gelegt, von festen, knorpligen Ringen gebildet, welche an der Gabel der Luftröhrenäste meistens zu einer Trommel anschwellen, die den Ton verstärkt und daher unterer Kehlkopf heißt. Der Kehldeckel fehlt, wie bei allen eierlegenden Thieren. An den Seiten der Luftröhre hängen zwei lange Muskeln, mittels deren sie verkürzt und verlängert, mithin der Ton erhöht und vertieft werden kann. (Bei den Nachtigallen sind die 5 Kehlkopfmuskeln stärker entwickelt, als bei jedem andern Singvogel.)

Alle weiblichen Vögel legen Eier, welche mit einer Schale umgeben sind, die aus kohlensaurem Kalk besteht. Manche sind weiß; viele aber wunderschön gefärbt, gestrichelt, getüpfelt und marmorirt. — Die Zahl der Eier, welche auf eine Brut gelegt werden, steigt von 1 bis 20, bei den Singvögeln sind es meistentheils 5. Sie bauen zum Theil künstliche Nester, in welche sie die Eier legen, worin sie die Jungen durch ihre eigene Wärme ausbrüten und für dieselben sorgen. Es gibt nichts Manchfaltigeres, als diese Vogelnester; indessen bestehen sie meistens aus Reisig, Moos, Grashalmen, Würzelchen, und sind mit feinen Stoffen, Haaren oder Federn ausgefüttert und in Erdlöchern, auf dem Boden, in Gebüschen, Mauern, Baumlöchern, auf Bäumen, Gebäuden und in Felsenritzen angebracht, und meist klug versteckt*).

Das Brüten dauert bei den Singvögeln 13 bis 14 Tage, welche Zeit, je nach der Größe der Vögel, bis zu 5 Wochen steigt. Die Brutwärme beträgt 31 bis 32 Grad R., und wenn man Eier in einer zweckmäßigen Blechmaschine auf dieser Temperatur erhält, so entwickeln sie sich ebenfalls.

Die Jungen kommen in der Regel nackt aus dem Ei, oder nur mit

---

*) Mehrere Vogelgattungen, namentlich kukuksartige, bauen indessen kein Nest, sondern legen ihre Eier in die Nester anderer Vogelarten.

Flaum bedeckt, haben mehrere Tage geschlossene Augen und fliegen gewöhnlich mit 18 Tagen aus; wenn sie gestört werden, oder bei großer Hitze, auch früher, bei größern Gattungen später. Den Jungen wird ihr Futter ins Nest getragen, d. h. sie werden geäzt. Bei den Hühnerarten und vielen Wasservögeln können sie indessen, sobald sie aus dem Ei gekrochen sind, laufen oder schwimmen und ihrer Nahrung nachgehen; diese sind mit wolligen Dunen bedeckt.

Die Jungen entwickeln sich außerordentlich schnell, und sind in der Regel schon nach einem Jahre zur Fortpflanzung reif; dessen ungeachtet werden manche Vögel älter, als die Säugethiere.

Ihre Nahrung ist sehr manchfaltig. Dem Vogel ist alles recht, was die Pflanzenwelt hervorbringt: Samen, junge Kräuter, Körner, Kerne, Beeren, Obst, weiche Wurzeln, Knospen, Blüten, selbst junges Laub und Sprossen. Eben so halten sie es mit dem Thierreich, sie verzehren Muscheln, Schnecken, Würmer, Krebse, Raupen, Larven, Puppen, Spinnen, Fliegen, Schmetterlinge, Käfer, Fische, Eidechsen, Vögel, vierfüßige Thiere und selbst Aas.

Sie trinken ziemlich viel, und zwar nur Wasser. Auch baden sie gerne, worauf sie wieder die Federn, mit Benützung der Fettdrüse auf dem Bürzel, mit dem Schnabel einfetten und in Ordnung bringen.

Die Vögel findet man überall auf der ganzen Erde. Ihr Federkleid, mit mehr oder minder dichtem Flaum gefüttert, paßt sich jeder Zone an.

Das Alter der Zimmervögel beträgt 6 bis 24 Jahre. Von Papageien, Schwänen, Gänsen, Raben erzählt man, sie seien über 100 Jahre alt geworden. Dies wird auch den Maßstab für ihr Alter im Freien geben, obgleich sie hier meistens mancherlei Verfolgungen unterliegen.

Es gibt Stand=, Strich= und Zugvögel. Die Standvögel bleiben in derselben Gegend, weil sie die Kälte ertragen und ihre Nahrung finden können. Die Strichvögel streichen in andere, südlicher gelegene Gegenden, jedoch nicht weiter, als sie nöthig haben, um Futter zu finden. Die Zugvögel ziehen endlich wegen Mangel an Wärme und Nahrung in weit entfernte Länder, wobei viele selbst den Flug über das Meer nicht scheuen. Im Allgemeinen geht die Richtung des Flugs im Herbst bei uns nach Westen, im Frühjahr nach Osten. Nimmt man nun die Karte zur Hand, so ist leicht zu ersehen, daß sie im Herbst den Flug nach Westen nicht fortsetzen können, weil sie hier gerade auf den atlantischen Ocean fliegen würden, und daß sie ihre Richtung ändern müssen, um in wirthlichere Gegenden zu kommen. Und so ist es auch. Im Süden Deutschlands haben sie die Alpen zu umfliegen, welchen sie ausweichen, und daher nicht südlich, sondern westlich und östlich fliegen; sind diese umflogen, dann erst wenden sie sich südlich. In andern Ländern ist also die Richtung des Wanderflugs wieder anders. — Diejenigen, welche bei Tage ziehen, versammeln sich gegen die Zugzeit in kleinen und allmählich in großen Gesellschaften und ziehen zur richtigen Zeit in Schaaren fort. Der Zug fängt meistentheils mit Anbruch des Tages an und dauert bis gegen Mittag; die übrige Zeit wird zu Nahrungsgeschäften verwendet. Ihr Flug ist gerade gegen Niedergang der Sonne gerichtet, oder sie fliegen der Sonne nach. Alle Raubvögel ziehen bei Tage und meist bei heiterem Himmel. Die Milanen und Mäusebussarde gewähren auf dem Zuge ein schönes Schauspiel an einem milden heitern Herbsttage. Mit langsamen Schwingungen der Flügel sieht man Heerden von 20 bis 200 Stück sehr hoch und geradeaus fliegen, dann drehen sie sich eine Zeitlang in weiten schönen Kreisen herum ohne sichtbare Bewegung der Flügel, rücken aber dabei weiter fort, und fliegen nun,

wenn sie des Drehens überdrüssig geworden, wieder eine Strecke geradeaus, dann drehen sie sich wieder aufs Neue, bis sie endlich dem Auge entschwunden sind. — Die Waldvögel fliegen größtentheils dem Gebüsch nach; bei Vögeln, welche Wald und Gebüsch benutzen, bemerkt man in der Zugzeit wahre Heerstraßen von einem Wald zum andern, wenn in der Richtung von Osten nach Westen Reihen von Bäumen und Gebüschen gesetzt sind. — Bei Feldvögeln merkt man, daß sie am liebsten gegen den Wind fliegen; bläst der Wind von hinten ins Gefieder, so ziehen sie nur unordentlich oder lieber gar nicht. Die Feldlerche zieht eigentlich am Tage in großen Heerden, benutzt aber nicht selten, wenn sie eilen will, die stillen hellen Nächte dazu. — Die Drosseln ziehen bei Tag und Nacht. Fast alle Ufer- und Strandvögel ziehen des Nachts; wenn sie Eile haben, auch am Tage. Die größte Anzahl der Vögel sind Nachtzugvögel, und bei Mondenschein und hellgestirntem Himmel dauert der Zug die ganze Nacht hindurch, was man an ihren Lockstimmen vernehmen kann. Nur bei stürmischen Nächten hört man keine Stimmen in den Lüften. Alle kleinen insektenfressenden Vögel ziehen des Nachts; sie brechen mit der Abenddämmerung auf und lassen sich erst mit der Morgendämmerung im Gebüsch oder an die Erde nieder, um sich zu erholen. Die meisten Nachtzugvögel ziehen einzeln, aber auch viele Wasservögel in Heerden, wie Gänse, Enten u. a. Manche fliegen ununterbrochen bis an den Ort ihres Winteraufenthaltes; andere haben wieder Stationen, wo sie liegen bleiben, so lange es ihnen gefällt. Viele Zugvögel fliegen unordentlich durcheinander, bei üblem Wetter oft dicht über dem Boden hin, wie Schwalben und Lerchen; andere fliegen hingegen in der schönsten Ordnung und hoch durch die Lüfte, wie Kraniche und gemeine Reiher, oft in einer einzigen schiefen Linie, andere in zwei Linien, die sich vorn im spitzen Winkel vereinen, wie ein /\ gestaltet.

Die Zugzeit der meisten Vögel ist die Tag- und Nachtgleiche, fängt aber bei einigen Arten schon Ende des Juli an, wie bei dem Pirol, dem Mauersegler u. a.; manche ziehen aber auch später ab, oder bleiben als träge Nachzügler ganz zurück und müssen nun die Drangsale des Winters durchmachen. — Der Zug der Vögel gleicht übrigens einem Heerzuge und besteht aus dem Vortrab, dem Hauptzug und dem Nachtrab oder den erwähnten Nachzüglern.

Bei der Rückkehr bemerkt man weit mehr Eile, als beim Wegzug. Die Frühlingszugzeit fällt auf den April; manche Vögel stellen sich aber schon im März, bei sehr milder Witterung selbst im Februar ein, was sie durch strenge Nachwinter oft schwer büßen müssen. Der Frühlingszug geht bei uns der Sonne entgegen, oder umgekehrt wie im Spätjahr, von Westen nach Osten. Merkwürdig ist, daß die Männchen vieler Arten 7 bis 14 Tage früher zurückkommen, als die Weibchen und jungen Vögel, also in getrennten Schaaren wandern, und daß alle Vögel ihre alten Standorte wieder aufsuchen.

Ueber den wunderbaren Zug der Vögel hat sich Nik. Lenau sehr schön ausgesprochen:

Strichvogel hüpft und pfeift
Und pickt von Ast zu Ast,
Und höchstens einmal streift
Zu Nachbarn er als Gast.

Er ruft: Freund! bleib im Land
Und redlich nähre dich;
Es wagt um Fabeltand
Ein Narr nur weiter sich.

Zugvogel aber spricht:
Du Flattrer, meinen Flug
Und Zug verstehst du nicht,
Klug ist hier nicht genug.

Du picke immer zu
Und bleib auf deinem Ast,
Wenn keine Ahnung du
Von meiner Ahnung hast.

Doch pfeif's nicht aus als Wahn
Und Narrenmelodei,
Daß hinterm Ocean
Auch noch ein Ufer sei.

Der Herbst ernähre dich,
Mir ist er freudenleer,
Da faßt die Ahnung mich
Und trägt mich über's Meer.

Betrachtet man den Bau der Vögel, so muß man hier ebensowohl wie bei andern Thiergattungen die Weisheit und Allmacht des Schöpfers bewundern, welche jedem Thiere die zu seinem Fortkommen nöthigen Körpertheile eben so schön, als seiner Bestimmung angemessen zu ordnen, und besonders die Vögel mit einem Instinkt zu versehen wußte, der sie zur rechten Zeit so weit nach entlegenen Gegenden und im Frühjahr wieder zurückführt.

Es ist zwar nur ein kleiner Theil des ungeheuren Feldes, welches die Natur in den Geschöpfen bietet, worüber ich hier meine gesammelten Erfahrungen mittheilen kann, aber ein, den gemüthlichen Neigungen der Menschen nahe liegender, erfreulicher Theil, und ich darf hoffen, zu Ausfüllung der mancherlei Lücken, die man noch in dieser Wissenschaft bemerkt, einiges beitragen zu können. Sollte aber auch noch manches zu wünschen übrig bleiben, so ist in Erwägung zu ziehen, daß eigene Proben nur sehr langsam sich anstellen lassen, und oft viele Jahre erfordern, bis das gewünschte Resultat erzielt wird; daß es daher dem Einzelnen auch nicht möglich ist, Alles in das Bereich seiner Erfahrungen zu ziehen, sondern Jeder sich begnügen muß, das Seinige gethan zu haben. Wo daher etwas übergangen ist, bitte ich um nachsichtige Beurtheilung.

Ich habe mich bemüht, durch Wort und Bild deutlich zu sein, und habe dem Anschein nach manches zu umständlich behandelt, allein ich möchte Unerfahrnen an die Hand gehen, und für Solche kann man nicht deutlich genug sein.

Schließlich kann ich mein Bedauern nicht unterdrücken, daß die Geschichte der Natur, dieses Gottestempels, in vielen Volksschulen so sehr vernachlässigt wird. Es scheint mir ein dringenderes Bedürfniß, statt des Memorirens geist- und herzloser, oft von jeder Idee verlassenen Phrasen, die Jugend mit den Geschöpfen der Natur bekannt zu machen, mit denen sie in spätern Jahren so oft in Berührung kommt, und unter denen die Vögel eben keine unbedeutende Rolle spielen. Wie viel tausend dieser nützlichen Thiere werden durch Kinder im Unverstand hingemordet, weil sie mit denselben auch nicht im mindesten bekannt gemacht werden, daher von einer Schonung oder gar richtigen Behandlung derselben keine Rede ist. Viel ließe sich zwar noch darüber sagen, ich breche aber ab mit dem aufrichtigen Wunsche, daß eine solche Anregung an geeigneten Orten einer Beherzigung gewürdigt werden möge, denn von der großen Unwissenheit im naturgeschichtlichen Fache, das der Jugend überdies Unterhaltung gewähren würde, kann man sich täglich überzeugen.

Möchte es mir vergönnt sein, durch das vorliegende Buch zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes beizutragen und der Vogelwelt neue Freunde und Beschützer zu gewinnen! —

Stuttgart, im Mai 1847.

Der Verfasser.

Systematische Behandlung

der in diesem Buche enthaltenen

Ordnungen, Familien und Arten.

Da mir bei der ersten Auflage des vorliegenden Werkes hauptsächlich der Plan zu Grunde lag, über die Zimmer- und Hausvögel zu schreiben, so habe ich es nicht überwinden können, mit einer andern Ordnung, als der Singvögel voranzugehen und die andern so anzuschließen, wie es durch die in der Natur herrschende Stufenfolge vorgeschrieben schien. Um nun die damalige Eintheilung nicht ganz abändern zu müssen, habe ich zwar dieselbe Aufeinanderfolge der Ordnungen beibehalten, die Aneinanderreihung der Familien aber mit größerer Genauigkeit durchgeführt. Ich folgte in vielen Fällen der Klassifikation, welche Prof. Friedr. Naumann einhielt, dem Temmink's „Handbuch der Ornithologie" als Grundlage diente, konnte es aber nicht vermeiden, theils meines willkürlichen Anfangs wegen, theils auch Fingerzeige der neuern Systematiker benützend, in manchen Fällen wieder davon abzuweichen, und so ist denn abermals aus den schon bestehenden Systemen ein neues zusammengesetzt worden, das aber, wie ich denke, dem Zwecke des vorliegenden Werkes genügen dürfte. Leider macht sich in der Neuzeit eine große Zersplitterung der Sippen bemerklich, welche oft nur wenige Arten einschließt, und jeder abgetrennten Familie eine andere lateinische Bezeichnung beilegt, wodurch das Gedächtniß mit einer Menge unnützer Namen beschwert wird, und zur eigentlichen Förderung der Wissenschaft nicht einmal wesentliches beiträgt. Um aber den Zusammenhang mit andern ornithologischen Werken nicht zu verlieren, ist man wider Willen genöthigt, diesem Zug Rechnung zu tragen; deshalb hat Verfasser die Synonymik nach dem neuen Standpunkte verzeichnet, sammt Angabe des Autors und meist nach dem Rechte der Priorität, um das Werk auch wissenschaftlich brauchbar zu machen. — Ein zweiter Linné wäre wünschenswerth, um in das Chaos der neuern Synonymik verständliche Einheit und Einfachheit zu bringen, denn diese ungeheure Vertheilung der Arten in kleine Sippen erfordert ein Gedächtniß, das selbst dem Gelehrten nicht zu Gebot steht, den Laien aber beinahe ausschließt.

Die Klassifikation der Vögel wird hauptsächlich durch Schnabel und Füße bestimmt, da diese am meisten geeignet sind, auf die Lebensart des Vogels mit einiger Sicherheit schließen zu können, und theilweise ist es der Wissenschaft auch gelungen, die Hauptabtheilungen genau zu begrenzen; weniger ist dieses der Fall mit der Einreihung mancher Arten, die durch die Menge der sich darbietenden Uebergangsformen öfters der verlangten Schärfe des Begriffs Eintrag thun, so daß man oft kaum weiß, wohin sie zu stellen sind. Die Abtheilungen zerfallen zunächst in größere Ordnungen, bei deren Feststellung nicht nur der Bau des Körpers, sondern auch die Lebensweise berücksichtigt ist. Die Ordnungen theilte ich in Familien, die Familien enthalten die Arten. Wo mehrere Familien wegen Uebereinstimmung zusammengezogen werden konnten, bildete ich Abtheilungen; mußten diese Abtheilungen wegen Menge der Familien gesondert werden, so theilte ich in Klassen ab. War aber eine Trennung der Familien nöthig, so theilte ich diese in engere Gruppen.

Die Zahl der bekannten Vögel des ganzen Erdballs beläuft sich gegenwärtig auf etwa 7000 Arten, wovon auf Europa nur ein kleiner Theil mit 425 sichern Arten, ungefähr 10 zweifelhafte Formen und gegen 100 zugeflogene Ausländer, auf Deutschland aber kaum 400 Arten (sammt den seltensten Gästen) kommen. Beschrieben sind in diesem Buche 445

Arten sammt vielen Abänderungen und Rassen; ferner ist ein Verzeichniß ausländischer Vögel beigegeben, welches 171 Arten enthält.

Es bleibt mir noch übrig, dem Leser möglichst klare Begriffe über die Bezeichnung der Individuen als Arten, Abänderungen und Rassen beizubringen, wie sie von mir für das vorliegende Werk aufgefaßt wurden.

Unter „Art" (species) verstehe ich eine Thiergattung, deren Individuen unter sich im Aeußern, in körperlicher Organisation und in Lebensweise der Hauptsache nach übereinstimmen, von andern Gattungen mehr oder minder scharf, aber standhaft getrennt sind, und die sich zum Zwecke der Fortpflanzung streng nur an die eigne Art halten. Im Falle einer zufälligen oder durch Kunst geleiteten widernatürlichen Verpaarung (d. h. Verpaarung mit einer andern Art), sind die erzeugten Bastarde unfruchtbar, oder wenigstens nie im Stande, die Arten dauernd zu vermischen.

Wir könnten die Bezeichnung „Art" ebenso gut mit „Urthier, Stammthier" vertauschen, um damit die obigen Begriffe etwas schärfer einzugrenzen.

Durch veränderte, klimatische Einflüsse, Nahrungsstoffe und Lebensweise sind die meisten Urthiere mehr oder minder augenfälligen Abänderungen unterworfen, welche sich vererben und dadurch constant werden, nichts desto weniger aber die Uebergangsformen zum Urthier nachweisen lassen.

Wir könnten die Bezeichnung „Abänderung" so erklären: „mehr oder minder bedeutende Veränderung eines Stammthiers, nachweisbar durch Uebergangsformen zu demselben."

Der Begriff für „Rasse" ist theilweise schon durch die vorhergehende Erklärung aus einander gesetzt, denn er bezeichnet ebenfalls eine vorgegangene, augenfällige Abänderung des Stammthiers, wird aber überhaupt mehr auf die mit dem Menschen durch Domestication in Verkehr stehenden Thiere angewendet, und namentlich zeichnen sich die unter diesen Begriff eingegrenzten Individuen trotz ihrer äußerlichen Form- oder Farbenverschiedenheit durch eine uralte Beständigkeit derselben, sowie durch eine solche nahe, innerliche Verwandtschaft (mit dem Urthier und unter sich) aus, daß sie sich ohne Mühe verpaaren lassen und fruchtbare Junge erzeugen.

Man könnte für die Bezeichnung „Rassen" sagen: „Veränderte Abkömmlinge eines Stammthieres, die aber gegenseitig fortpflanzungsfähig bleiben."

Ausartung ist eine zufällige Veränderung des Farbstoffs oder einzelner Körpertheile, meist vergänglich mit dem Individuum; wo nicht, so würde die Ausartung unter den Begriff „Abänderung" einzureihen sein.

Ich fasse Alles noch kurz so zusammen: Die Erfahrung lehrt, daß die Arten zwar nicht unveränderlich sind, daß sie aber zu neuen Formbildungen viele Jahrhunderte nöthig haben, weshalb diese den Beobachtungen der in dieser Zeit lebenden Generationen verschwinden; — sie lehrt, daß die Abänderungen constant werden, aber noch Uebergänge zu dem Stammthier nachweisen; — sie lehrt ferner, daß sich hauptsächlich bei den Hausthieren Rassen abzweigen, welche mit dem Stammthier und unter sich in enger Verwandtschaft bleiben. Sie lehrt uns aber auch auf das Bestimmteste, daß es nicht die Vermischung der Arten ist, welche nach Willkür neue Zweige zu treiben im Stande wäre, sondern daß es die überwältigenden Einflüsse der Naturkräfte sind, durch welche der allweise Gottesgeist in seiner Werkstätte allmähliche Veränderungen bewirkt, deren Umfang bis jetzt auch die kühnsten Hypothesen nicht zu erklären vermögen. — Es ist daher von höchstem Interesse und jedem beobachtenden Naturfreunde nahe zu legen, alle Abänderungen (Schwankungen) der Arten zu verzeichnen, wie es z. B. Pastor C. L. Brehm that, dieselben aber mit Genauigkeit zu bestimmen, und so die Nachwelt in den Stand zu setzen, die in gewissen Zeiträumen stattgefundenen Veränderungen der Stammthiere zu vergleichen und festzustellen. Das gleiche Verfahren sollte auch bei den Rassebildungen der Hausthiere eingehalten werden, welche den menschlichen Beobachtungen weit näher gerückt sind als die Wildthiere.

Den Ordnungen, welche ich aufstellte, ist eine kurze Darstellung der Lebensweise, sowie der hauptsächlichsten Kennzeichen der betreffenden Familien, den Familien die Unterscheidungszeichen an Schnabel und Füßen und das allgemeine Uebereinstimmende ihrer Angehörigen beigefügt; die Arten haben ihre Kennzeichen und specielle Naturgeschichte. Den Familien und Arten sind die neuern, systematischen Namen sammt deren Autoren angehängt, die älteren und neueren Diagnosen aber beigesetzt. Dabei ist aber nicht zu übersehen, daß die Eintheilung der Familien durch neuere Systematiker vielfach verändert wurde, und in Folge dessen auch andere Namen erhielten; auf diese Weise wurden die Verbesserer nicht selten als Autoren aufgeführt, während in der That die meisten Artnamen von Linné eingeführt sind. Z. B. Linné führt das Rothkehlchen 1735 erstmals auf als: Motacillar ubecula; der Engländer Latham führt es in seinem Werke, das 1782—90 erschien, als Sylvia

rubecula; Keyserling & Blasius 1840 als Lusciola rubecula auf. Dies erklärt, daß bei vielen Vögeln der Name Linné als Autor fehlt, die er doch zuerst als Art in Familien ordnete. Indessen kamen auch noch viele neue Arten hinzu.

Für manchen Leser wird es nicht ohne Interesse sein, einiges über Linné zu erfahren. Karl v. Linné, geb. zu Räshult in Smäland, Schweden, den 4. Mai 1707, war der Sohn eines armen Landpfarrers, und hatte so wenig Sinn für das ihm bestimmte Fach der Theologie, daß ihn sein entrüsteter Vater einem Schuster in die Lehre gab. Ein Freund der Familie, Dr. Rothmann, der den für die Naturwissenschaften äußerst empfänglichen und hellen Geist des jungen Linné erkannte, rettete ihn von diesem Berufe, bewog den Vater, der Neigung des Sohnes Rechnung zu tragen und übernahm die Kosten auf ein Jahr. Im Jahr 1727 studirte er Medicin und Naturwissenschaften in Lund, 1728 in Upsala unter ärmlichen Verhältnissen aber mit ausdauerndem Fleiß; 1732 machte er im Auftrage der Regierung eine Reise ganz allein zu Fuß nach Lappland. Sein großer Geist brach sich Bahn. In Holland gab er seine wichtigsten Werke mit überraschender Schnelle, 1735—1737 heraus, besuchte England, 1738 Paris und kehrte über Göttingen nach Schweden zurück. Im Jahr 1741 wurde er Professor der Medicin und Botanik in Upsala, im Jahr 1747 königl. Leibarzt und 1757 wurde er in den Adelsstand erhoben. Er starb den 10. Januar 1778. Linné ist ein sehr bedeutender Reformator der Naturwissenschaften, welcher das große, verwirrt daliegende Material mit klarem Geiste untersuchte, ordnete, und leitende Grundsätze aufstellte, welche auf fleißiger Forschung und tiefer Erkenntniß beruhten. Dieses System fand damals vielen Beifall und wurde beinahe in allen Ländern aufgenommen; namentlich ist die große Faßlichkeit des Linné'schen Systems hervorzuheben. Er war der Erste, welcher nebst dem Mineral- und Pflanzenreich und den verschiedenen Klassen des Thierreichs auch die Vögel in bestimmte Ordnungen, Geschlechter (Familien), und Gattungen (Arten) theilte. Seine Ordnungen schied er: 1) in Raubvögel; 2) Krähen; 3) Schwimmvögel; 4) Sumpfvögel; 5) Hühner und 6) Singvögel; wodurch die richtige Bestimmung, systematische Einreihung und Kenntniß dieser Thiere so außerordentliche Fortschritte gemacht hat.

Inhalt.

Seite

Zweite Ordnung.

Dritte Ordnung.

Vierte Ordnung.

Fünfte Ordnung.

Sechste Ordnung.

Siebente Ordnung.

Achte Ordnung.

Neunte Ordnung.

Die ausländischen Vögel.

Verzeichniß der Abbildungen.

12. Tafel. Rückseite.

6) a. Kopf der gradschnäbligen Bagdette 350.
 b. Gradschnäblige Bagdette 350.
7) Kopf der krummschnäbligen Bagdette 352.
8) Kopf der römischen Taube (größte Taube) 354.
9) Ballontaube (Kropftaube) 358.
10) Brünner Kropftaube 358.
11) Englische Kropftaube 360.

13. Tafel.

1) Ringeltaube 318.
2) Mauerläufer 381.
3) Wiedehopf 399.
4) Kleiber 384.
5) Wendehals 397.
6) Grünspecht 388.
7) Weißspecht 391.

14. Tafel.

1) Kukuk 403.
2) Rother Milan 459.
3) Mäusebussard 455.
4) Hühnerhabicht 462.
5) Taubenfalke 469.
6) Lerchenfalke 471.
7) Thurmfalke 476.
8) Waldkauz 492.

15. Tafel.

1) Lachmöve 511.
2) Singschwan (im Text vergessen) 545.
3) Graugans 550.
4) Stockente, Männchen 563.
5) Stockente, Weibchen 563.
6) Eiderente 593.
7) Großer Säger 597.
8) Großer Lappentaucher 603.

16. Tafel.

1) Schwarzes Wasserhuhn 630.
2) Teichhuhn 633.
3) Wasserralle 625.
4) Kibitz 657.
5) Gemeine Sumpfschnepfe 697.
6) Waldschnepfe 705.
7) Fischreiher 723.
8) Kranich 747.

17. Tafel.

1) Auerwaldhuhn 755.
2) Birkwaldhuhn 762.
3) Haselhuhn 766.
4) Kupferfasan 773.
5) Rebhuhn 787.
6) Steinhuhn 795.
7) Wachtel 799.
8) Große Trappe 811.

18. Tafel. Vorderseite.

1) Gemeines Landhuhn, Hahn und Henne 836.
2) Holländische Alltagleger, Hahn und Henne 838.
3) Spanisches Huhn, Hahn und Henne 838.
4) Goldbantam, Hahn und Henne 834.
5) Kochinchinahuhn, Hahn und Henne 845.
6) Bramaputra, Hahn und Henne 847.

18. Tafel. Rückseite.

7) Huhn von la Flèche 842.
8) Englisches Kukukshuhn, Hahn und Henne 841.
9) Polnisches Huhn Hahn und Henne 844.
10) Fünfzehiges Huhn, Hahn und Henne 842.
11) Kampfhuhn, Hahn und Henne 839.
12) Malaienhuhn, Hahn und Henne 847.

19. Tafel.

1) Hohes Stecknetz 919.
2) Niederes Stecknetz 918.
3) 4) und 5) Fang in Ackerstücken mit Leimruthen, Schlingen und Sprenkeln 916.
6) und 7) Lockbüsche 915.
8) Gewöhnlicher Fang mit Leimruthen 916.
9) Krähenhütte, Schuhuhütte 920.
10) a. und b. Meisenschlag 918.
 c. d. e. f. g. Vogelherd mit einer Netzwand 920.
11) Vogelstich. 20. Tafel b. Federspule 916.
12) Vogelstich zwischen Leimruthen. 20. Taf. b. Hosenträger 916.
 Außerdem enthält diese Tafel noch 2 Bildchen, um dem Leser einen Begriff von der großen Menge Sumpf- und Meervögel auf günstigen Brüteplätzen zu geben:
 Sumpfvögel im weißen Moraft 730.
 Vogelberg im Norden 614.

20. Tafel.

13) 14) und 15) Vogelfährten 922.
16) Aufgehängter Sprenkel 916.
17) Vergrößerte Theile des Sprenkels.
18) Die Schlinge zu einem Sprenkel.
19) Der obere vordere Theil eines Sprenkels mit eingeschnittenem Löchelchen.
20) Das Stellholz zu einem Sprenkel.
21) und 22) Pichtelpfeife 916.
23) a. und b. Bügeldohnen 917.
24) Laufdohnen 917.
25) Laufdohnen durch Gemäsche verbunden 917.
26) a. und b. Fußschlingen 917.
27) Vergrößerte Fußschlinge.
28) Einfaches Nachtigallgärnchen 917.
29) Das Gärnchen aufgestellt. Um die Zeichnung deutlich zu halten, wurde das Netz weggelassen.
30) Das Richthölzchen hiezu.
31) Eine Klammer, die Falle auf dem Boden zu befestigen.
32) Nachtigallgärnchen mit Federkraft in gerichteter Stellung. Zugleich ist angezeigt, wie es als Nestfalle anzuwenden 918.
33) Brettchen zum Zusammenlegen.
34) Richthölzer ohne Umgebung.
35) a. und b. Das Ende des Drahtbogens, um die Federn einzuzwängen.
36) Richtholz zur Nestfalle anzuwenden.
37) Verbesserte Nestfalle mit Federkraft, woran die beiden Drahtbögen nebst den Richtdrähten im Ruhestande sind. Der Deutlichkeit wegen wurde das Netz weggelassen 918.
38) Diese Nestfalle über einem Neste gerichtet.
39) Diese Falle zugeschnappt mit gefangenem Vogel.
40) Der untere Theil des großen Drahtbogens, um zu verdeutlichen, wie die Feder befestigt und gerollt wird.
41) Die zu dieser Nestfalle gehörigen Richtdrähte, aber ohne umgehende Theile.

Fig. A und B stellt ein Bassin vor mit umgebenden Pflanzenkistchen. Siehe „Einleitung" S. 60.
Fig. L, M, N, O sind Nistkästchen. Siehe „Einleitung" S. 62.
Fig. F ist ein Vogelflügel als Muster zum Beschneiden der Schwingfedern 923.

Praktische Einleitung.

Fütterung der Stubenvögel in früheren Zeiten.

Ich möchte jedem Liebhaber der Stubenvögel bestens anrathen, die Artikel über Fütterung nicht zu überschlagen, wie es so häufig den einleitenden Theilen ergeht, weil dieselben eine übersichtliche Zusammenstellung der Fütterungsarten geben, und weil man hieraus ersehen kann, daß man in frühern Zeiten bei der Ernährungsweise der Vögel lange nicht die verschiedenartigen Futterstoffe zu verwenden wußte, wie heut zu Tage; daß aber andererseits die Hauptgrundlage dieser Stoffe dieselbe war, wie sie noch heute in Anwendung gebracht werden.

Ueber das Nachtigallfutter schreibt Geßner in seinem Werke vom Jahr 1555, Seite 179: Mit Ameisen und deren Eiern lockt man sie leichtlich. Die Jungen werden mit Wasserwürmlein, oder besser mit Mehlwürmlein gespeist. Sie lieben auch das Fleisch und Rinderherzen, und dies lieber ungesotten, oder gekocht, doch ohne Salz; dazu gekochte Hühnereier und Ameiseneier, füraus im Lenz.

Aus dem 17. Jahrhundert habe ich über Vögelfütterung nichts auffinden können; es scheint, daß in Deutschland der dreißigjährige Krieg die Liebhaberei für Vögel geraume Zeit brach legte.

Frisch schreibt 1734: Zu der Speise der Nachtigallen im Käfig sind Ameiseneier die beste. An deren statt, wenn die Ameiseneier nicht zu bekommen sind, dient kleingehacktes Fleisch vom Eingeweide der Thiere, sonderlich des Rinderherzens. Der Mönch (Schwarzkopf) muß mit Fleisch und Semmel und klein verdrücktem Hanf, anfänglich mit Ameiseneiern oder lebendigen Mehlwürmern ernährt werden.

Hervieux schreibt im Jahr 1758: Herz mit Mohn bestreut, Ameiseneier, Hühnereier klein zerhackt, ist das beste Futter für Nachtigallen. Butterbretzel mit hartem Ei vermengt, dient zur Ernährung der Kanarienvögel, wenn sie Junge haben.

Joh. Andreas Naumann, der Vater unseres berühmten J. Friedr. Naumann, schreibt 1789 in seinem Vogelsteller, Seite 13: Alle Vögel, welche von Gewürm und Vogelbeeren leben, sind schwer zu erhalten; noch schwerer aber die, welche nur von Gewürm allein leben; diese haben mehrentheils schwache Schnäbel. Wer dergleichen erhalten will, der muß sie an ein solches Futter gewöhnen, das so viel als möglich den Eigenschaften desjenigen Futters beikommt, das die Vögel in ihrer Freiheit zu genießen gewohnt sind. Z. E. anstatt des Fleisches der Würmer nehmt Semmel, weil die Erfahrung lehrt, daß die Semmel Menschen und Thieren gute Nahrung gibt; anstatt des Schmalzes der Würmer nehmt Mohnsamen und reibt denselben klein (zu Mehl), denn der Mohn hat ein süßes und wohlschmeckendes Oel

in sich; anstatt der Beeren nehmt Braunkohl, hackt denselben klein, menget alles untereinander, und wenn man Mehlwürmer und Ameiseneier haben kann, so kann man solche auch mit darunter mischen; so habt ihr das sogenannte Nachtigallenfutter, womit ihr alle Vögel erhalten könnet, die mit der Nachtigall einerlei Natur haben. Die gelben Rüben geben den Vögeln gute Nahrung, besonders denen, welche von Vogelbeeren leben. Man kann dieselben das ganze Jahr haben, wenn man sie in einem Keller in Sand scharret. Ich bediene mich dieses Futters für die Krammetsvögel, Staare, Plattmönche, Pfingstvögel u. dgl. Erstlich reibe ich auf einem platten und nicht hohlen Reibeisen, welches dazu gemacht ist, eine Rübe; das Reibeisen wird sogleich mit einer dazu gemachten Bürste rein abgebürstet; alsdann nehme ich für einen Pfennig Semmel, in Wasser gequellet, und zwei Hände voll zugerichtet Gerstenschrot, in welchem keine Hülsen sein dürfen: dieses wird in einem tiefen Napf mit einer Keule durcheinander gerieben, so ist es fertig.

Forstrath J. M. Bechstein, dieser ausgezeichnete Ornitholog und erfahrene Vogelhalter, schreibt 1792 in seiner „Gemeinnützigen Naturgeschichte, Deutschlands Vögel, 2 Bde., Leipzig bei Crusius“, Seite 140 ff.: Ein Universal-Nahrungsmittel für die Stubenvögel ist: Man nimmt eine alte, gut ausgebackene Semmel, weicht sie so lange in frisches Wasser ein, bis sie ganz durchdrungen ist, drückt das Wasser wieder aus, begießt die Semmel mit Milch und mengt dann noch mehr oder weniger (bis auf zwei Drittel steigendes) griesartig gemahlenes und von allen Hülsen befreites Gerstenschrot, oder noch besser klaren Waizengries bei. — Ein anderes ist: Man nimmt eine gelbe Rübe (die man das ganze Jahr hindurch im Keller, in Sand gescharrt, frisch erhalten kann), reibt sie auf einem platten Reibeisen, das sogleich wieder rein abgebürstet wird, quellt eine Pfennigsemmel in Wasser ein, drückt das Wasser wieder aus, mengt beides unter zwei Hände voll von obigem Gersten- oder Waizenschrot und reibt dies Alles in einem Napfe mit einer Keule recht unter einander. — Das gleiche Futter findet man in seiner (Bechsteins) Naturgeschichte der Stubenvögel, 4. Aufl., 1840, Halle bei Heinemann, wiederholt. — Als Backwerk empfiehlt er ungesalzene gebackene Semmeln, im Ofen nochmals gedörrt und im Mörser zu Gries gestoßen; dieser Gries wird mit lauer Milch zu einem teigartigen Brei angemacht, klein zerhackt und mit Ameiseneiern und zerhackten Mehlwürmern belegt, und kann als Universalfutter für zärtliche Vögel verwendet werden. — Für die Nachtigall wird als Futter angegeben: Neugefangen: frische Ameiseneier und Mehlwürmer; wenn es an Ameiseneiern fehlen sollte: hartgesottenes Hühnerei, Rinderherz und Semmel. Später, wenn es keine frischen Ameiseneier mehr gibt: gedörrtes oder besser gekochtes Rinderherz, gelbe Rüben, auf einem Reibeisen zerrieben, und mit dürren Ameiseneiern vermischt.

Professor Joh. Friedr. Naumann drückt sich über das Vogelfutter im ersten Theil seiner Naturgeschichte vom Jahr 1820, Seite 144, ziemlich kurz aus, da die Fütterung jeder Art in seiner speziellen Beschreibung zu finden ist. „Weil man den Vögeln oft ihr natürliches Futter nicht in hinreichender Menge und zu allen Jahreszeiten frisch reichen kann, so muß man solche an ein sogenanntes Universalfutter gewöhnen. Man hat davon mehrere, wobei sie sich, bei sonstiger guter Behandlung, viele Jahre lang wohl befinden, z. B. für Drosseln, Staare, Pirole u. a., ein aus klar geriebenen Möhren oder Mohrrüben, eingequelltem und ungesäuertem Waizenbrod und Gerstengrütze zusammengesetztes; für kleinere Insektenvögel ein aus in Milch eingeweichter Semmel oder Gerstengrütze bestehendes, dem man nach Befinden bald etwas klein gehacktes Fleisch, bald etwas von klein geschnittenen, grünen Kräutern, bald zerquetschten Mohnsamen beimischt, wozu man oft sogenannte Ameiseneier und

Mehlwürmer thut. Kann man ihnen von Zeit zu Zeit etwas von ihren natürlichen Nahrungsmitteln reichen, so trägt es sehr zur Erhaltung ihrer Gesundheit bei. Die von Körnern und Sämereien lebenden sind leicht zu erhalten, weil man ihnen ihre Lieblingsspeisen immer geben kann. Die, welche Fleisch oder Fische und Amphibien fressen, können nicht leicht an ein anderes Nahrungsmittel gewöhnt werden." So viel aus der Einleitung zu Dr. Naumann's vortrefflichem Werke, mit dem wir auch die Citate aus andern Werken abschließen wollen.

Fütterung der Stubenvögel in der Neuzeit.

Vergleicht man die vorstehenden Futtermethoden, so findet man von Frisch, 1555, bis Bechstein, 1800, keine wesentliche Aenderung der Futterstoffe, nur haben sich dieselben in etwas vermehrt, und zwar namentlich durch die Beigabe von gelben Rüben (Möhren), die ungefähr um das Jahr 1789 als Futtergabe in kleinern Vogelbüchern erwähnt werden. Eine frühere Erwähnung habe ich wenigstens nicht auffinden können. — Forstrath Bechstein hat den Vorzug, daß er in seinen ornithologischen Werken, besonders in seinem Handbuch der Stubenvögel, welches 1794 in 1. Auflage erschien, die Fütterung der Vögel eingehender und zuverlässiger behandelt hat, als Andere vor ihm, wobei ihm seine vieljährigen praktischen Erfahrungen als Vogelhalter sehr zu statten kamen. Es war dies Buch mein liebster Rathgeber, hatte aber einen allzu kleinen Rahmen, der — den Bedürfnissen der Neuzeit entsprechend — nothwendig erweitert werden mußte. — Als ich nun im Jahr 1847 in der Lage war, ein Vogelwerk zu schreiben, war es mein eifriges Bestreben, den bekannten Futterstoffen einige neue beizufügen, die ich als besonders zweckentsprechend mit der Zeit kennen gelernt hatte. Ich erwähne hier ein von mir zusammengesetztes Backwerk von Mehl und Eiern (Eierbrod), das sich durch mehrjährige Proben sehr gut bewährte. Dr. A. E. Brehm meint in seinem Werke „Gefangene Vögel, 1872, 1. Theil", Seite 44: Das Eierbrod sei zuerst von Pfarrer Riedel beschrieben, was der Fall aber nicht ist. Ferner empfahl ich Feigen und Zibeben, und insbesondere betonte ich den bei uns längst in Gebrauch befindlichen frischen Käsequark als Surrogat für Fleisch, und bei feinsten Vögeln anwendbar. — Im Jahr 1863 konnte ich in der 2. Auflage meines Vogelbuches für Insektenfresser zehn verschiedene Futterstoffe aus alter, neuer und neuester Zeit, auch theilweise eigener Auffindung, sammt einer ziemlichen Anzahl Vegetabilien anführen, und dadurch den Liebhabern eine Auswahl hinstellen, daß bei sachverständigem Gebrauch wohl für jeden, auch den seltensten, Vogel das Richtige gefunden werden kann. Gehen wir nun von diesen allgemeinen Betrachtungen über zu den

verschiedenen Futterstoffen,

um den Stubenvögeln ihr natürliches Futter zu ersetzen, so hat man für Insektenfresser die nahrhaftesten Stoffe zu wählen, welche uns überhaupt zu Gebot stehen, um deren leichtverdauliche animalische Kost damit auszugleichen. Die Hauptbestandtheile dieser künstlichen Fütterung bestehen in folgenden Nährstoffen: 1) Ameiseneier; 2) mageres Fleisch; 3) Hammels-, Kalbs-, Rinder- und Ochsenherz; 4) auch Fleisch und Herz aller andern genießbaren Thiere, in rohem und gekochtem Zustande; 5) hartgekochte Zwerg-, Landhühner- und Enteneier (alle größeren Eier sind schwerverdaulich und unter Umständen nachtheilig); 6) Käsequark; 7) Eierbrod; 8) Eierkuchen (dessen Bereitung ist angegeben bei der Fütterung der jungen Kupferfasanen S. 779), ein ausgezeichneter Stoff, für die feinsten Vögel tauglich; 9) feines

Weißbrod, als: Milchbrod, Tafelbrod und Semmeln; 10) Mohnmehl; 11) Erbsenmehl; 12) feingemahlenes Mais- (Welschkorn-) Mehl.

Die vegetabilischen Stoffe, welche man theils beimengt, theils aufsteckt, um das Fettwerden zu verhindern, sind: weiche reife Feigen, getrocknete Traubenbeeren, Rosinen und Zibeben, in kleine verschluckbare Stückchen zerschnitten; zarte saftige gelbe Rüben; rothe und schwarze Hollunderbeeren (Sambucus racemosa und S. nigra); Vogelbeeren (Sorbus aucuparia); Aepfel, roh und noch lieber leicht gebraten; weiche Birnen; Zwetschen, Pflaumen und Kirschen; Johannisbeeren; auch Maul-, Erd-, Him-, Heidel- und Preiselbeeren; ferner viele Sorten Salat, feine Kohlblätter und noch mancherlei Gewächse, welche bei manchen Vögeln speziell angeführt sind.

Ehe wir zu den zusammengesetzten Mischungen übergehen, will ich die Herstellung des von mir eingeführten Gebäckes,

Eierbrod

genannt, beschreiben. Man nimmt 3 oder auch 4 frische Hühnereier, dazu ½ Kilo feines Weißmehl, worunter man eine Messerspitze voll Potasche mischt, knetet es mit Milch oder Wasser wie Nudelteig und läßt die daraus gemachten länglichen Brödchen backen. Die Potasche bezweckt das Lockerwerden des Gebäcks; ohne sie werden die Brödchen hart und sind schwer zu reiben. Will man sparen, so kann man statt des Eierbrodes auch Milchbrod oder anderes mürbes Backwerk verwenden. Alles Gebäck aber, welches auf das Reibeisen kommt, muß altbacken sein, damit es durch Reiben einen Gries bildet. — Die Bereitung des Eierkuchens ist beschrieben beim Kupferfasan, S. 779; derselbe kann aber nicht zerrieben, sondern muß fein zerhackt werden.

Die verschiedenen Futtermischungen werde ich der klaren Uebersicht wegen in möglichst gedrängter Kürze aufschreiben.

Gelbe Rüben oder Möhren,

auch Karotten genannt, müssen von feinem süßem Geschmack sein. Zum Reiben der verschiedenen Stoffe: des gekochten Herzes, der Hühnereier, des Eier- oder Milchbrodes und der Möhren bedient man sich eines gewöhnlichen Reibeisens, das man reinlich hält. Ist die Mischung zu trocken, so durchfeuchtet man sie mit etwas Wasser, das man mit einem Löffelchen aufgießt. — Die Futtermischungen, welche in diesem Buche häufig als „Weichfutter" angeführt werden, sind folgende:

Das Nachtigallfutter.

Gekochtes Herz, Eierbrod, Möhren, jedes zerrieben und zu gleichen Theilen vermischt. Beigabe: 4—6 Mehlwürmer täglich.

Grasmückenfutter.

Eierbrod, Möhren, Beeren und süße Früchte. Oder: Eierbrod, Möhren, Quark, Beeren und weiches, süßes Obst. Oder: Eierbrod, klein zerschnittene süße Feigen, etwas zerquetschten Hanf, nebst Beeren und Obst. Oder: Eierbrod, Möhren, Quark, und etwas mageres Fleisch, selbst zerriebenes Hühnerei, wenn der betreffende Vogel magert. Beeren und süßes, weiches Obst auch in diesem Fall. Gedörrte Ameiseneier achtet diese Spezies nicht sehr, sie können aber zur Sicherung beigefügt werden. — Zu allen diesen angegebenen Mischungen kommen als Beigabe 4 bis 5 Mehlwürmer täglich.

Futter für gelbe Grasmücken.

Eierbrod, Möhren, gedörrte Ameiseneier, ziemlich viel Hühnerei, Quark; dies verbunden mit möglichst großer Räumlichkeit, da dieser Vogel gerne fliegt. Fehlt es an dürren Ameiseneiern, so nimmt man als Ersatz etwas zerriebenes Herz. Beigabe: 4 bis 5 Mehlwürmer täglich.

Futter für Blaukehlchen und Rohrsänger.

Eierbrod, Möhren, dürre Ameiseneier, viel Hühnerei und öfters Fleisch. Beigabe: 4 bis 16 Mehlwürmer täglich. Die Blaukehlchen sind starke Fresser. Gelegenheit zum Baden ist ihnen zuträglich und sie machen hiervon auch fleißig Gebrauch, und zwar nicht nur Nachmittags, wie auf Seite 29 irrig angegeben, sondern sie baden zu jeder Zeit.

Futter für Lerchen.

Eierbrod, Möhren, etwas Herz. Beigabe: In einem besondern Geschirrchen Mohn, Hanf, Hafer mit und ohne Hülsen. Die Lerchen wissen den Hafer geschickt auszuhülsen. Fein zerschnittener Salat unter das Mischfutter ist beliebt. Täglich 3 bis 4 Mehlwürmer.

Bei den Lerchen haben wir es mit einem Doppelfutter zu thun, wenn sie fröhlich gedeihen sollen, wie bei den Meisen nnd Finken.

Futter für Meisen.

Diese sind im Spätjahr leicht einzugewöhnen, nämlich mit Hanf, Sonnblumenkernen, zerkleinerten Hasel- und Wallnüssen, süßem Käsequark, erweichten Semmelstückchen, Speck, Unschlitt, Mehlwürmern. Kohlmeisen und Sumpfmeisen gewöhnen sich ohne Mühe an; dagegen sind manchmal die Blau-, Hauben- und Tannenmeisen empfindlicher und wollen aus Heimweh nicht fressen. Kann man sie in Gesellschaft zu schon eingewöhnten Meisen bringen, so werden sie bald zutraulich und fressen mit den andern. Hat man keine Gesellschaft, so sucht man sie mit Mehlwürmern ans Futter zu gewöhnen. Geht dies aber auch nicht, so gebe man dem Vogel die Freiheit, so lange er nicht zu schwach ist. — Alle Meisen bedürfen außer obengenannten Sämereien vom April an ein Weichfutter von Milchbrod und Herz, versetzt mit etwas frischen Ameiseneiern und einigen Mehlwürmern, sonst halten sie nicht lange. Im Spätjahr herrschen dann wieder Sämereien bei der Fütterung vor. Es bedürfen also die Meisen ein Doppelfutter, wie die Finken. — Erhält man aber Meisen im Frühjahr, dann sind sie wie reine Insektenfresser zu halten, und bedürfen Ameiseneier, Mehlwürmer, Weichfutter und nur kleinen Zusatz von Hanf und zerkleinerten Wallnußkernen.

Futter für Drosseln und Staare.

Altbackene Semmel oder Weißbrod, aufgeweicht und wieder stark ausgedrückt, vermischt mit Käsequark oder magerem Fleisch. Im Sommer kann das erweichte Brod mit etwas feiner Kleie (Mehl Nr. 6) vermischt werden, was die Sauergährung, die in heißen Tagen stattfindet, abschwächt. Beigabe: Holunder und Vogelbeeren, weiches Obst und einige Mehlwürmer. Alle Drosseln baden sich gern. — Dies Futter eignet sich auch für Regenpfeifer, Strandläufer u. a., nur anfänglich mit ziemlich viel Fleischzusatz.

Universalfutter für Insektenvögel.

Eierbrod (oder Milchbrod), Möhren, Quark, etwas Hühnerei oder Fleisch. Beigabe: Beeren, weiches, süßes Obst, altbackene Semmelstückchen in Milch oder Wasser erweicht und wieder (selbstverständlich) ausgedrückt. Mehlwürmer erwünscht.

Sind gelbe Grasmücken, Laub- und Rohrsänger im Flug, so mischt man viel Hühnerei und Fleisch bei.

Einfachstes Universalfutter, wenn gespart werden soll.

Eierbrod, Möhren, Quark. Beigabe: Beeren, weiches, süßes Obst, Semmel in Milch oder Wasser erweicht. Mehlwürmer erwünscht.

Die Hauptbestandtheile der künstlichen Fütterung bestehen, wie man sieht, hauptsächlich aus Eierbrod, Milchbrod, Hühnereiern, rohem und gekochtem Fleisch, Quark, Möhren und zerschnittenen Feigen. — Gekochte gute Kartoffeln kann man ebenfalls als Futterstoff beigesellen; sie werden einfach auf einem Reibeisen zerrieben und beigemischt. — Obige Theile kann man beliebig noch auf verschiedene andere Weisen mischen, dem Geschmack eines Vogels anpassen und dadurch sein Gedeihen befördern.

Frische Ameiseneier

sind als natürliches Futter dem künstlichen vorzuziehen, und wo sich Gelegenheit bietet, sie anzuwenden, ist diese Fütterung die zuverlässigste und einfachste; jedenfalls ist es sehr ersprießlich, die verschiedenen Mischungen im Sommer damit zu würzen. Gedörrte Ameiseneier geben kein eigentliches Futter mehr ab, da ihnen die nährenden Bestandtheile größtentheils abgehen; trotzdem kann man aber die verschiedenen Fütterungen damit würzen, da auch die getrockneten Bälge noch eine gesunde Zuthat sind. Näheres über Ameiseneier siehe den betreffenden Abschnitt Seite 39.

Der Käsequark,

welcher in diesem Buch sehr oft als nahrhaftes und gesundes Vogelfutter empfohlen ist, wird folgendermaßen bereitet:

1) Süßer Quark. Süße Milch wird an einen warmen Ort gestellt, bis sie gerinnt; dann läßt man sie sieden, wodurch sich der Käsestoff vom Milchwasser scheidet, das man dann gut abseiht; der Käsestoff wird dann etwas beschwert, und wann er gehörig fest ist, kann man ihn verfüttern. Das Gerinnen der Milch kann man befördern, wenn man auf 1 Liter Milch einige Tropfen Essig tüchtig anrührt, sie einige Stunden stehen läßt, und dann siedet. Sie wird sofort süß gerinnen und zur Käsbildung verwendet werden können.

2) Saurer Quark. Gewöhnliche süße Milch stellt man einige Tage an einen warmen Ort, bis die Milch in Sauergährung kommt, dann wird sie gesotten, worauf sich die Klumpen vom Wasser scheiden. Im Uebrigen ist die Behandlung wie oben beim süßen Quark. Alle Vögel fressen den sauren Quark sehr gern. Die zärtlichsten jungen Vögel habe ich mit saurem Quark und rohen Herzstückchen gesund und kräftig aufgebracht, und denselben auch alten Vögeln mit Nutzen verfüttert. In Schwaben ist der saure Käsequark eine Marktwaare, und unter den Namen: Hühnerkäs, Lukeleskäs, in kleinen rundlichen Laibchen zu 12 bis 18 Pfennigen feil.

Der Käsquark wird im Allgemeinen noch viel zu ängstlich als Vogelfutter verwendet; und doch habe ich früher, Versuchs halber, junge Kanarienvögel damit aufziehen lassen und gut durchgebracht. Wenn sich die Erfahrungen über süßen

und sauren Quark festgestellt haben, wird derselbe als Futterstoff keine unbedeutende Lücke ausfüllen und vielleicht später die übertheuren Ameiseneier theilweise zu ersetzen im Stande sein. Der Käsequark kann als Surrogat für Fleisch gelten, ist sehr nahrhaft und wird von den meisten Vögeln gerne gefressen. In Italien soll die Fütterung mit Käsequark sehr allgemein sein.

Das Maismehl

oder gemahlenes Welschkornmehl wird in Italien mit bestem Erfolge als Vogelfutter verwendet und verdient deshalb ebenfalls hier erwähnt zu werden. Es wird mit Quark oder trockenen Ameiseneiern, Hühnereiern oder magerem Fleisch vermengt, angefeuchtet und sodann verfüttert.

Das Mohnmehl

eigentlich Mohn-Oelkuchen, die Rückstände der ausgepreßten Mohnkörner, empfehle ich der Beachtung, und besonders den Züchtern ausländischer Vögel zu Versuchen als Mischfutter. Man mische: Mohnmehl, Möhren, Hühnerei. Oder: Mohnmehl, Möhren, Herz. Das Nähere siehe beim „Mohnsamen" Seite 36.

Wer für seine Vögel

Feigen

in Aussicht nimmt, darf von den Kranzfeigen nur die großen, weichen und süßen zur Verfütterung auswählen, da die kleinen harthäutigen nichts taugen. Frische Tafelfeigen sind jedenfalls vorzuziehen. Man schneidet die Feigen in kleine linsengroße Stückchen, feuchtet sie an, und mischt sie unter das bestimmte Futter. — Rosinen und Zibeben, welche man ins Futter mischen will, werden mit einer Scheere zerkleinert. Diese Früchte und Beeren sind den Gartengrasmücken eine willkommene Zugabe.

Das Futter für Samenvögel

ist weniger umständlich und auch leichter zu beschaffen, als das für Insektenfresser. Das Hauptgesäme ist Hanf, Sommerrübsamen, Mohnsamen, Kanariensamen, weißer Hirse und enthülste Haferkerne. Die übrigen Sämereien sind für unsern Zweck ohne wesentliche Bedeutung. Gehen wir nun die genannten Sämereien nach ihrer Beschaffenheit und ihrem Werth als Vogelfutter ein wenig durch.

Der Hanfsamen kommt von einer einjährigen, ca. 1 Meter hohen Pflanze, Cannabis sativa, deren Fruchtkörner den bekannten Samen liefern, der in Süddeutschland sehr häufig als Vogelfutter verwendet wird. Die Fasern dieses Gewächses dienen zur Anfertigung von Leinwand 2c. Guter Same soll nicht zu großkörnig und silbergrau von Farbe sein; er soll mandelsüßlich schmecken, oder einen Haselnußgeschmack haben. Schmeckt er herb, so ist er verdorben und als Vogelfutter schädlich. Unreifer, grüner, kleinkörniger Same taugt ebenfalls nichts. Am besten ist der Same vom gleichen Jahrgang, bis es wieder frischen gibt. — Der Hanf ist ein sehr gesuchtes Futter bei allen Vögeln, welche ölige Sämereien lieben; so von Finken, Meisen, Hühnern, Tauben, Papageien, Prachtfinken. Selbst von Insektenfressern werden einige zerquetschte Körner gerne gefressen, so von grauen Grasmücken, Schwarzköpfen, Zaunschlüpfern, Goldhähnchen, Braunellen, Lerchen u. a. — Im Uebermaß jedoch, d. h. das ganze Jahr ohne Abwechslung gefüttert, schadet er einigen Vögeln sehr empfindlich, z. B. den Buch- und Tannfinken, welche augenleidend davon werden, sogar davon erblinden, und den Meisen, welche schließlich abzehren. Der Landmann

sagt deshalb: es ist ein hitziger Same. — Gewöhnlich wird dieser Same als Vogelfutter mit einer Hanfsamenmühle zerquetscht, jedoch beißen ihn die meisten Vögel ohne sonderliche Anstrengung in der Naht auf, und es kann also das Quetschen bei schnabelkräftigen Vögeln unterlassen werden.

Der Sommerrübsamen, Brassica rapa, wird als einjährige Oelpflanze häufig in Deutschland angebaut und liefert den bekannten wohlschmeckenden Samen für viele Vögel, besonders für Kanarienvögel. — In rauhern Lagen braucht diese Pflanze zur Samenbildung zwei Jahre, und heißt alsdann zum Unterschied: Winterrübsamen oder Winterreps, Br. rapa oleifera; er schmeckt zwar etwas herber, ist aber durchaus gesund und gut nährend, deshalb ebenfalls als Futter zu verwenden; trotzdem aber bei Kanarienzüchtern nicht beliebt.

Der Kohlreps, Brassica napus, wird ebenfalls als zweijährige Oelpflanze, Winterkohlreps, Br. n. oleifera, — und als einjährige Sommerpflanze, Sommerkohlreps, Br. n. annua, genannt, der ölreichen Samen wegen angebaut, aber für gewöhnlich nicht gefüttert, ist daher mit dem Sommer- und Winterrübsamen nicht zu verwechseln.

Der Mohnsamen, Mohn, auch Oelmagen, Magsamen, Papaver somniferum, der in großen Kapseln seine zahllosen, weißlichen oder schwärzlichen kleinen Samenkörner enthält, von mildem, süßlichem Geschmack, aus denen das bekannte wohlschmeckende Mohnöl gepreßt wird. Der Same ist ein sehr beliebtes Futter für alle Samenfresser, und wurde seines fetten Gehalts wegen in frühern Zeiten schon zur Fütterung der Insektenfresser verwendet und noch heute benutzt man die Oelkuchen, d. h. die Rückstände, aus denen das Oel gepreßt ist, anstatt des Weißbrodes oder sonstigen Gebäckes als Mischfutter mit Herz und Möhren. Diese Mohn-Oelkuchen, bei Oelmüllern zu bekommen, sind von fester Consistenz und können auf einem Reibeisen zerrieben werden. Den Züchtern von Papageien und Prachtfinken möchte ich rathen, eingehende Versuche mit den Brutvögeln zu machen, dieselben an ein Weichfutter aus zerriebenem Mohnkuchen, Hühnerei und Möhren zu gewöhnen, und die Resultate in einer Fachzeitschrift zu veröffentlichen. Schlecht können diese Versuche nicht ausfallen, da ich früher feinste Grasmücken damit durchbrachte, die bekanntlich zu den heikelsten befiederten Kostgängern zählen. — Zum Füttern des reinen Samens wird der weißliche vorgezogen, da er etwas großkörniger, resp. ausgiebiger ist. Doch ist auch der dunkelgefärbte wohl zu verwenden.

Der Kanariensamen, Phalaris canariensis, ein mehlhaltiges hellgelbliches, glänzendes Korn, ein hauptsächliches Futter für Kanarienvögel, Prachtfinken und Papageien. Der Geruch soll angenehm, der Geschmack semmelartig, die Hülse glänzend sein. Trübe aussehender, modrig riechender Samen ist zur Vogelfütterung nicht zu verwenden, und paßt höchstens noch für einen kräftigen Hühnermagen.

Der Hirse, ächter Hirse, Panicum miliaceum, mit 1 Meter hohem Halm, hat eine lockere, rispig überhängende Aehre, wächst in sandigem Boden, und wird überall gebaut, wo noch der Weinstock gedeiht. Es gibt weißen und gelblichen Hirse, doch ist zum Zwecke des Vogelfutters der weiße Hirse vorzuziehen, weil die Körner etwas größer und mehlhaltiger sind. Für die Prachtfinken ist der weiße Hirse das beliebteste Futter, und man hat beim Einkauf auf volle, weißfarbige und wohlschmeckende Körner zu sehen.

Der Hafer, gemeiner Hafer, Saathafer, Haber, Rispenhaber, Avena sativa, ein bekanntes, meist als Sommerfrucht gezogenes Getreide, welches sich mit dem ärmsten Boden begnügt. Er wird vorzugsweise als Pferdefutter und zur Mästung des Geflügels benützt; es dienen aber die enthülsten Kerne auch als vorzügliches mehlhaltiges

Vogelfutter für Kanarienvögel, in- und ausländische Finken, Papageien, Hühner, Tauben u. a. Die Lerchen wissen den Hafer sehr geschickt zu enthülsen; sie nehmen das Korn an der Stielbasis und schlagen damit einigemal auf den Boden, bis der Kern herausspringt. Den Papageien kann man den Hafer zu ihrer Beschäftigung sammt den Hülsen reichen. Gern fressen die Finkenarten den Hafer, wenn er noch grün, aber dem Reifen nahe ist; auch einzelne größere Prachtfinken beschäftigen sich fleißig mit dem Abspelzen grünen Hafers.

Mischung der Sämereien:

In Süddeutschland gebräuchlich: Hanf und enthülster Hafer. Oder: Hanf und Kanariensamen, zu gleichen Theilen. Oder: Hanf, Hafer, Hirse je ein Drittel. Mohn wird in besonderen Geschirrchen gereicht, weil er sich zwischen größerem Gesäme versteckt, auf den Grund fällt und verloren geht.

In Nord- und Mitteldeutschland: Sommerrübsamen und Kanariensamen. Oder: Sommerrübsamen und Hafer. Oder: Sommerrübsamen und Hirse, zu gleichen Theilen.

Weiter beliebige Mischungen sind zu machen mit allen oben beschriebenen Sämereien, als: Hanf, Sommerrübsamen, Mohn, Kanariensamen, Hirse und geschälten Haferkernen, von jedem das gleiche Maß. Doch hat der Futterherr darauf zu achten, ob alle Sämereien beliebt sind, oder ob eine und die andere beharrlich verschmäht wird. Diese schließt man als nutzlos von der Mischung aus.

Beigaben für Samenvögel: Grünzeug, als: alle Salate, Vogelkraut, Kreuzkraut, Hühnerdarmkraut, Holunderbeeren, süße Früchte, weiche Obstschnitze; aus all' diesen wählt man täglich etwas aus; vergißt aber auch nicht, den betreffenden Vogelarten, Finken und Meisen, vom Frühjahr an ein Weichfutter beizugesellen.

Futter für junge Insektenfresser.

Allem vorzuziehen sind: Ameiseneier. Wo diese nicht beschafft werden können, füttert man Quark und rohes Herz.

Futter für junge Samenfresser.

Diejenigen Samenvögel, welche von den Eltern mit Insekten geäzt werden, sind auch den Insektenfressern gleich zu füttern. — Die Jungen, welche von den Eltern mit Samenbrei aus dem Kropf gefüttert werden, erzieht man mit einem Gemisch von Milchbrod und Hühnerei, dick breiartig angefeuchtet. Weiteres siehe im nachfolgenden Kapitel: „Die Wildfänge".

Das verschiedene Backwerk,

welches man zum Füttern verwendet und das auf dem Reibeisen zerrieben wird, wie Eierbrod, Milchbrod, mürbes Gebäck u. dgl. muß sehr altbacken, resp. fest sein, damit sich der Gries leicht ablöse und mischen lasse. Ist die beigefügte Möhre nicht wässerig genug, den Gries zu durchfeuchten, so hilft man mit einigen Tropfen Wasser nach, das man mit einem Löffelchen aufgießt. — Milchbrod ist ein feines, mürbes Backwerk für Kaffee, bei uns in Süddeutschland üblich, in altbackenem Zustande gut auf dem Reibeisen zu Gries zu reiben; aber nicht identisch mit Semmel. — Semmel und Weißbrod eignet sich nicht aufs Reibeisen, weil die Bestandtheile zu zäh sind. Dieses Gebäck läßt man steinaltbacken werden, erweicht das Nöthige in frischem Wasser, drückt es wieder fest aus und zerhackt es so fein als möglich, um es als Mischung zu Möhre, Hühnerei, Herz, Quark u. dgl. zu verbrauchen. Er-

weiches Weißbrod, welches man für Drosseln, Staare, Strandvögel u. a. benützt, kann man, um im Sommer die Sauergährung abzuschwächen, mit etwas Futtermehl (feine Kleie Nr. 6) mischen, und dann erst die weitere Mischung mit andern Ingredienzien vornehmen. — Um Semmelgries herzustellen, bringe ich die Anweisung von unserem wohlerfahrenen praktischen Bechstein in Erinnerung. Man läßt sich eine Anzahl ungesalzene Semmeln backen, diese müssen altbacken werden, und wenn beim Bäcker abgebacken ist, noch einmal in den Ofen gesetzt, und mit dem Ofen kalt werden. Dann lassen sie sich im Mörser gar leicht zu Gries zerstoßen, welcher sich ein Vierteljahr lang ohne Nachgeschmack erhält. Diesen Gries nun feuchtet man mit Wasser an, und zwar auf einen Löffel voll Gries rechnet man 1 ½ Löffel voll Wasser, und kann nun jede beliebige Futtermischung mit demselben vornehmen. Ich halte die Mischung mit Semmelgries besser als die mit erweichter Semmel. — Ferner kann man altbackene Semmel oder Weißbrod in Wasser erweichen, ausdrücken, und als gute Beigabe für sehr viele Vögel in besondern Geschirrchen verwenden. Erweicht man Weißbrod oder Semmel in süßer Milch, so wird sie nur um so lieber angenommen.

Hartgesottenes Hühnerei

wird häufig als nahrhafter Futterstoff für Grasmücken, nistende Kanarienvögel, Prachtfinken, auch wohl während der Mauser verwendet. Ein Hühnerei muß 7 Minuten im strudelnden Wasser liegen, dann ist es zum Gebrauch recht. Wenn man es verwendet, so ist es praktischer, solches vorher nicht abzuschälen, sondern sammt der Schale in der Mitte zu durchschneiden, die abgeschnittene Hälfte noch einmal zu halbiren und dann erst von dem zum Gebrauch bestimmten Eiviertel die Schale zu lösen. Auf einen Vogel rechnet man ¼ Ei. Mit der Schale aufbewahrt, erhält sich ein angeschnittenes Ei weit frischer.

Verschiedene wildwachsende Pflanzen

können als gesunde, erfrischende Beigaben ebenfalls verwendet werden. — Der große Wegerich, Plantago major, trägt eine starke walzenartige Aehre, die viele kleine Samen enthält; er ist ein gemeines Unkraut und überall an den Feldwegen und freien Plätzen zu finden. Beinahe alle Samenvögel fressen den Wegerich gern, dessen Samenkolben man sammelt, wenn sie noch grün, aber dem Reifen nahe sind. — Das Kreuzkraut, Vogelkraut, Goldkraut, Senecio vulgaris, wächst, blüht und reift allenthalben als Unkraut, hat gelbe Blüthen und wird von Samenvögeln, Prachtfinken und Papageien gern gefressen. Ausländische Finken müssen durch andere Vögel mit den ihnen fremdartigen Gewächsen bekannt sein, ehe sie dieselben als Futterstoffe annehmen. — Das Sternkraut, Hühnerdarm, Vogelmiere, Stellaria media, ein lästiges Unkraut, zwischen den Gewächsen des Küchengartens und auf andern Plätzen mit lockerem Boden zu finden, mit kleinen, herzförmigen Blättchen, weißen Sternblütchen und Samenkapselchen, welche kleine, weißliche Samenkörnchen enthalten, und beinahe von allen Samenvögeln und Papageien als Grünfutter sehr gern gefressen werden. — Die Wasserlinsen, Entengrütze, Entenflott, Lemna minor, schwimmen frei auf dem Wasser, haben Linsengröße, und nur eine kurze, fadenförmige Wurzel; sie bilden auf der Oberfläche kleiner oder großer stehender Gewässer schnell eine dicht zusammenhängende hellgrüne Decke, welche zahlreichen Infusorien, Polypen, Mollusken, Larven und Käfern, Schatten, Schutz und Nahrung gibt, und vielen Wasservögeln, Enten und Hühnern als beliebtes Futter dient.

Um schwarze Holunderbeeren als ein wohlfeiles gutes Futter für viele

Grasmückenarten und Drosseln auf längere Zeit aufbewahren zu können, dörrt man dieselben. Man bindet sie zu diesem Zwecke in kleine Büschel und hängt sie in die freie Luft, wo sie trocknen können. Die dürren Beeren legt man vor dem Gebrauch über Nacht in reines Wasser, damit sie wieder quellen und mengt sie unter das Futter oder quellt sie am Büschel auf und hängt denselben ins Käfig.

Schalenbildende Stoffe

sind hier ebenfalls zu erwähnen, da sie für Brutvögel unentbehrlich sind, indem zu befürchten steht, daß sich bei legenden Weibchen die Eischale nur mangelhaft bildet, wenn man es an solchen Stoffen fehlen läßt. Diese sind die fein zerklopften Schalen der Hühnereier, welche man in besondern Geschirrchen aufstellt, sowie Stücke von Ossa sepia, welche man zwischen die Gitter steckt. — Mörtel paßt nicht für unsere kleinen Vögel, sondern nur in Taubenschläge und auf Hühnerhöfe. — Reiner Kalk darf niemals verwendet werden, weil er durch seine ätzende Schärfe als zerstörendes Gift wirken würde.

Frisches Wasser

zum Trinken und Baden ist täglich zu geben; an heißen Sommertagen zweimal des Tages. Alle Vögel ohne Ausnahme bedürfen Wasser, auch die, welche man mit frischen Ameiseneiern füttert. Den Raubvögeln gehört ebenfalls Trink- und Badwasser, denn sonderbarer Weise ist die irrige Meinung verbreitet, daß diese gar nicht tränken. Zum Baden hält man größere irdene Geschirre, als zum Trinken. Wasser und Futter soll nicht beisammen, sondern jedes in besonderen Geschirrchen sein, damit nicht Futterstoffe ins Trinkwasser geschleudert werden und letzteres trüb oder übelriechend wird. — Die englischen oder holländischen Trinkgeschirre sind sehr zweckmäßig, weil das Wasser dann frischer bleibt, als in offenen Gefäßen. Diese Geschirre sind in jeder bessern Glaswaarenhandlung käuflich zu finden.

Die Zeit des Fütterns

soll stets in die Frühstunden verlegt werden, je früher, desto besser, namentlich in den kurzen Wintertagen, wo die Vögel 16 Stunden im Dunkeln zuzubringen haben, ehe sie das Fressen beginnen können. Zarte oder futterbedürftige Vögel kann man bestens damit unterstützen, daß man während der längsten Winternächte ihren Käfig auf einige Stunden beleuchtet, damit sie noch Nahrung zu sich nehmen können. Unregelmäßigkeit und spätes Futter verursachen häufig die Abzehrung.

Beobachtet man Reinlichkeit und Pünktlichkeit im Füttern, richtet man beim Futtergeben freundliche Worte an seine Pfleglinge, so werden sie ihren Pfleger durch Anhänglichkeit erfreuen und in das einförmige Geschäftsleben die lieblich erheiternden Töne des Frühlings zaubern.

Ameiseneier.

Was wir hier Ameiseneier nennen, sind eigentlich die Larven oder Puppen der Ameisen, nicht deren Eier, allein wegen ihrer Eierform und da sie schon Jahrhunderte lang unter diesem Namen bekannt sind, werde ich diese Benennung beibehalten.

Dieselben kommen von der gewöhnlichen Waldameise, auch Holzameise, Formica rufa, her. Sie ist etwa 6—8 Mm. lang, hat einen schwarzen Kopf, schwarzen Hinterleib, rostbraunes Bruststück, eben solche Füße und keinen Stachel. — Sie sind

nicht selten in den Wäldern, besonders den Nadelwaldungen, wo sie Haufen von kleinem Reisig, Splittern und Erde, oft mehrere Fuß hoch und breit, zusammentragen. — Die rauhe Jahreszeit verbringen sie in der Tiefe des Haufens in einem Winterschlaf, und kommen erst in den warmen Tagen des März und April wieder zum Vorschein. Sogleich bringen sie ihren Haufen in Ordnung, und die Weibchen legen Eier; diese eigentlichen Eier sind sehr klein, weiß, und liegen in kleinen Klümpchen, wie gestoßener Zucker, im Haufen umher. In kurzer Zeit kommen die Maden heraus, welche ziemlich schnell wachsen, von den arbeitenden Ameisen gefüttert werden, sich einspinnen und dann zu den unter dem Namen Ameiseneier bekannten Puppen werden.

Es gibt dreierlei Einwohner in einem Haufen. Die gewöhnlichen Arbeiter in der Mehrzahl; die Weibchen, welche viel größer sind, 4 Flügel und einen dicken, glänzend schwarzen Hinterleib haben, und endlich die Männchen, welche nicht ganz so groß als die Weibchen sind; besonders ist der Hinterleib nicht so dick, auch haben sie an demselben eine kleine, braunrothe Spitze; diese sind ebenfalls geflügelt. Diese beiden letzten Gattungen sind zur Fortpflanzung bestimmt; nach der Paarung fallen ihnen die Flügel aus und sie sterben bald. Zur Zeit, wenn die Nachtigallen kommen, also Mitte bis Ende April, findet man schon in einzelnen Haufen Puppen, welche die sogenannten Brüteier heißen. Diese sind größer als die, welche man später findet, weil aus denselben männliche und weibliche Ameisen entstehen, woraus die Geschlechtslosen erst später sich ersetzen. Wenn man ihren Haufen zerstört, um Eier herauszuholen, vertheidigen die muthigen Thiere dieselben mit großer Heftigkeit, und kneipen und klemmen mit ihren starken Freßzangen aus Leibeskräften, weshalb sie im Volk „Klemmer" heißen. Auch spritzen sie einen scharfen, sauerriechenden Saft aus dem Hinterkörper auf ihren Feind. Diese Säure ist so scharf, daß sie auf den Händen Entzündung verursacht, und sich die Haut abschält. Man gewinnt daraus die Ameisensäure und den Ameisengeist, welche beide Mittel sehr stärkend auf geschwächte Glieder wirken sollen. — In ihren Haufen findet man in friedlichem Verhältniß bisweilen die Larve des Goldkäfers, welche graulichweiß mit braunem Kopfe, und so groß wie das Gelenk eines Fingers ist.

Die Ameiseneier bilden das hauptsächlichste und gesündeste Futter für alle Insektenvögel; ja sogar Samenvögel fressen dieselben als eine Delikatesse. Wo daher dieselben billig und in hinreichender Menge zu bekommen sind, steht dieses Futter, namentlich in frischem Zustande, oben an.

Man gewinnt sie auf folgende Weise. Man faßt den ganzen Haufen, sammt Insekten (welches zusammen man Kutter nennt) rasch in ein Tuch oder einen Korb, und trägt sie auf einen freien Platz, etwa einen Weg, unbewachsene Haide, oder dergleichen. Hier gräbt man eine Grube in den Boden, ungefähr im Verhältniß der Eier, die sich in dem gefaßten Haufen befinden mögen, und bedeckt sie kreuz und quer mit Zweigen oder Hölzchen, und legt noch Laub oder einen breiten Stein darüber; doch so, daß die Ameisen noch Raum haben, darunter zu kriechen. Hierauf streut man den Ameisenhaufen rings um dasselbe herum. Sie fangen nun sogleich an, ihre Eier in Sicherheit zu bringen, und tragen sie mit großer Sorgfalt in die Grube. Aus eben diesem Grunde, weil sie für die Eier bedeckte Plätze suchen, muß man vermeiden, daß sich ähnliche Verstecke in der Nähe befinden, denn sonst tragen sie dieselben nach allen Richtungen und man kann sie nicht ordentlich sammeln. — Von Zeit zu Zeit wendet man den Kutter um, damit die bedeckt liegenden Eier zum Vorschein kommen, und so wenig als möglich verloren gehen. Nach einigen Stunden sind die Eier sauber und reinlich in der Grube zusammengetragen, wo man

sie dann einfassen kann. — In Ermangelung eines passenden Platzes habe ich schon die Haufen nach Haus getragen und im Zimmer auslaufen lassen; statt der Grube muß man etliche Steine zusammenlegen, und mit Blätterzweigen bedecken, daß es eine Höhle bildet; dann tragen sie ihre Eier eben so gut zusammen wie im Freien. Dieses habe ich auch dann gethan, wenn mir bei einem solchen Unternehmen die Nacht auf den Hals kam. Abends arbeiten sie nicht mehr, sondern lassen ihre Puppen liegen und suchen nach einem Nachtquartier; am Morgen sind sie dann im Freien verlaufen und man hat die Mühe umsonst gehabt.

Uebrigens ist das Sammeln der Ameiseneier ein mühevolles Geschäft, und es ist deshalb gut, wenn man sich seinen Bedarf kaufen kann. — In nicht allzu ferner Zeit werden die Ameiseneier zu den Nährstoffen gehören, welche man ihrer Kostspieligkeit wegen nur noch überaus sparsam füttern kann. In meiner Jugend, Anfangs der dreißiger Jahre, erhielt man gern 1 Liter zu 18, höchstens 25 Pfennig; es war somit nicht nur das zweckmäßigste und einfachste, sondern auch das billigste Futter, welch' letzteres man den Ameiseneiern heutzutage nicht mehr nachsagen kann, denn jetzt kostet ½ Liter bis 60 und 70 Pfennig, und sind solche trotz dieses hohen Preises nicht einmal genügend zu beschaffen, woran nicht allein das Verbot des Sammelns von Ameiseneiern schuld ist, sondern überhaupt das gänzliche Fehlen von starken Ameisenvölkern, die in unsern leider so sehr gelichteten Waldungen keine ergiebigen Brutstellen mehr anlegen können.

Besitzer von Hausgärten, Wiesen u. dgl. können sich vom Mai an auf leichte Weise Ameiseneier verschaffen. Man sucht ihre Haufen auf und stülpt auf die entdeckten ganz einfach Blumentöpfe. Sehr gern benützen die Ameisen dieselben, um ihre Brut darin unterzubringen, füllen sie deshalb mit lockerer Erde aus, und tragen in die gelassenen Zwischenräume ihre Larven und Puppen. Nach wenig Tagen ist jeder Blumentopf gefüllt; man hebt ihn mit seinem Inhalte ab und kann ihn namentlich jungen Fasanen und Hühnern vorstreuen, welche nicht nur die Larven, sondern auch die entwickelten Thiere begierig verzehren. Auf diese Weise läßt sich ein Ameisenhaufen mehreremale ausbeuten.

In starker Sommerhitze werden die Ameiseneier faul und schimmelig, wenn sie längere Zeit nahe beisammen liegen, oder es entwickeln sich die Larven zu Insekten, was man daran erkennt, daß sie schwärzlich und hart werden. In beiden Fällen werden sie von den Vögeln nur noch mit Widerwillen gefressen. Dies zu vermeiden, muß man die Larven tödten und abtrocknen, was auf folgende von mir eingeführte und erprobte Weise geschieht. Man läßt eine Pfanne über Kohlen heiß werden, und wirft eine Portion Eier hinein, doch nicht zu viel auf einmal; diese läßt man in einem Grade erhitzen, daß die Lebenskeime darin absterben, und schüttelt sie häufig um, damit sie nicht geröstet, sondern nur heiß werden, und ihre natürliche Farbe behalten. Wenn sie etwas welk werden, schüttet man sie schnell heraus und breitet sie aus, bis sie abgekühlt sind. Dieses macht wenig Mühe, und sie sind dann mehrere Wochen, in diesem Zustande beinahe wie die frischen, aufzubewahren. Vorzüglich ist diese Behandlung zu empfehlen, wenn man keine Gelegenheit zum regelmäßigen Kauf derselben hat, und gezwungen ist, Vorrath auf längere Zeit zu halten. — Auf gleiche Weise kann man sie für den Winter dörren, nur muß man sie dann bei mäßiger Hitze wirklich dürr werden lassen, so daß sie, wenn man sie zusammendrückt, keinen Saft mehr haben. Doch muß man sehr Acht geben, daß sie dabei ihre natürliche Farbe nicht verlieren, und die Pfanne öfter vom Feuer heben, damit sie nicht gar zu heiß wird.

Bei größern Quantitäten schickt man sie dem Bäcker auf die Dörre. Gut

gedörrt halten sie wohl ein Jahr; es ist aber nicht mehr die nahrhafte Speise, wie die frischen. Da sie aber für die zärtlichern Vögel sehr nützlich sind, so ist es immer zu empfehlen, einen Vorrath von dürren Ameiseneiern zu halten; daher sehe man sich bei Zeiten vor. Im Juni und Juli ist hiezu die beste Zeit, denn Ende August hören die frischen allmählich auf, und es sind später keine Puppen mehr in dem Haufen zu finden. Ein halbes Kilo getrocknete Ameiseneier geben etwa 3 Liter mit einem Geldwerth von 6 Mark per Kilo. — Gedörrte Ameiseneier aus Dalmatien sind zu beziehen vom Vogelhändler Zuckerkandel in Dresden, den Centner zu 270 Mark; doch werden auch kleinere Partieen abgegeben.

Die Mehlwürmer.

Für den Liebhaber der Insektenvögel, unter denen zweifelsohne die edelsten Sänger sich befinden, sind Mehlwurmsätze unentbehrlich, denn es trägt sehr viel zum Wohlbefinden der Vögel bei, ihnen täglich einige Mehlwürmer, 3—6 Stück, reichen zu können. Ja bei manchen Krankheiten, welche die Vögel befallen, sind Mehlwürmer oft eine vorzügliche Kur. — Bei der Mühe, die es verursacht, solchen Vögeln andere Insekten zu verschaffen, und bei der Ueberzeugung, diesen befiederten Gästen ihr natürliches Futter nicht ganz entziehen zu können, ohne kränkelnde oder verstimmte Vögel zu haben, wird Jeder einsehen, welche gute Dienste solche Ansätze leisten können. — Frische Ameiseneier sind oft zu kostspielig oder in manchen Gegenden gar nicht zu bekommen, daher man sich nicht zu viel auf dieselben stützen kann. Mehlwürmer kann aber Jeder ohne große Mühe und Kostenaufwand in Menge ziehen; denn es ist besser, man hat zu viel als zu wenig davon zum Füttern. Der Glaube, daß die Sänger durch Darreichung zu vieler Mehlwürmer Schaden an ihrer Gesundheit litten, ist ungegründet; ich gab besonders Nachtigallen, oft 24 Stück davon in einem Tage mit bestem Erfolge, besonders zur Zeit des Gesanges. Goldhähnchen, Zaunkönige, gelbe Grasmücken und andere zärtliche Vögel einzugewöhnen und durchzubringen, ist ohne Mehlwürmer beinahe nicht möglich, da sie anfänglich deren Hauptfutter ausmachen. — Bei Vögeln, welche mit geriebenem Mischfutter auch bestehen können, ist es indessen nicht nöthig, übertrieben viel Mehlwürmer zu füttern, weil sie sonst weniger Neigung zu jenem zeigen; man bemerke aber nur den Heißhunger und die Gier, mit welcher alle Insektenvögel auf die Mehlwürmer stürzen, und man wird von der Meinung, daß ihnen diese schädlich seien, wohl zurückkommen.

Zum Fang verschiedener Vögel, wie der Nachtigallen, Rothkehlchen u. s. w. sind Mehlwürmer die beste Lockspeise.

Ich halte gewöhnliche, innen glasirte Töpfe für die zweckmäßigsten Behälter dieser Würmer, denn erstens hat man das Entwischen weniger zu befürchten, zweitens können sie die Töpfe nicht durchfressen, wie hölzerne Kistchen, auch lassen sich in solchen Töpfen weniger Schmarozer nieder. — Die Größe dieser Töpfe soll circa 30 Ctm. im Durchmesser und 30 Ctm. Höhe betragen; man bindet sie mit Papier zu, in welches man kleine Löcher sticht; oder überzieht sie mit feinem Fliegengitter. — Man bestellt sich solche Töpfe am besten beim Töpfer nach Maß, innen sehr glatt glasirt und nach dem obern Rande etwas einwärts gewölbt, daß die Würmer nicht aufwärts steigen können, sondern herabfallen. Jeder Topf wird mit einer Nummer versehen, um den Gebrauch darnach zu regeln.

Will man in hölzernen Kistchen ansetzen, so wähle man kleine Form, halte aber dafür mehrere Kistchen, etwa 6 bis 8, jedes numerirt. Hat man nun

Nr. 1 auf circa 14 Tage ausgebeutet, d. h. für diese Zeit den Bedarf ausgefangen, so kommt man 14 Tage später an Nr. 2 und macht es ebenso. Dann an Nr. 3 u. s. f., bis man wieder vorn anfängt. Durch solchen systematischen Betrieb können Würmer und Käfer ungestört ihrer Vermehrung obliegen, denn bei einem Besitz von 6 Kistchen oder Töpfen dauert es 12 Wochen, bis wieder der erste in Gebrauch kommt. — Die Höhe der Kistchen gebe ich an zu 25 Ctm., die Länge zu 40 Ctm. und die Breite zu 25 Ctm. im Licht. Der Ausschnitt im Deckel betrage 15 Ctm. Länge und 10 Ctm. Breite und wird mit einem Stückchen Fliegengitter übernagelt. Der Schiebdeckel muß gut schließen. An der obern Innenseite der Kiste setzt man Glasstreifen von 5 Ctm. Breite an, um das Durchgehen der Würmer zu verhüten. Diese Glasstreifen halte man glatt und fette sie zeitweise mit einem fetten Läppchen etwas an, damit die Würmer, die daran aufsteigen, sofort wieder abrutschen. Die Herstellung solcher Kistchen nach Angabe übernimmt am besten der Schreiner oder Glaser. Auf 3 Vögel rechne ich 2 solcher Kistchen oder Töpfe.

Am zweckmäßigsten legt man einen Satz im Monat April oder Anfangs Mai an, im Juni und Juli verpuppen sie sich, und im August werden die Puppen zu Käfern, welche sich begatten und Eier legen, somit die Fortpflanzung und Vermehrung der Würmer bewerkstelligen. Die Käfer sind daher als die eigentlichen Stammhalter der Brut zu schonen.

Der Mehlkäfer, Tenebrio molitor, ist 1,2 Ctm. lang, 4 Mm. breit, hinten abgerundet, oben glänzendschwarz, mit feingestreiften Flügeldecken, unten kastanienbraun. Sie halten sich vorzüglich in Mühlen und Backhäusern auf, wo man die Würmer oder Larven häufig in Kleien und Mehl findet, besonders in dem sich in den Ecken und unter den Dielen anhäufenden Mehlstaub. Die Würmer sind 2,5 Ctm. lang, 2 Mm. breit, und haben eine harte, orangegelbe Haut, am Kopf und Hinterleib sind sie gelbröthlich angelaufen. Der glänzende Kopf ist klein, mit starken Freßzangen; sie haben 3 Paar Füße, und kleine Fühlhörner, doch keine Augen; können Bretter durchnagen und Löcher ins Holz machen, um sich darin zu verbergen. Sie häuten sich viermal, worüber etwa ein halbes Jahr vergeht. Kurz nach dem Häuten sind sie ganz weiß und sehr weich, bekommen aber nach einigen Tagen ihre gelbe Farbe wieder. Die Puppe ist 1,2 Ctm. lang und weißlich, an den Seiten gezähnt. Wenn man sie recht betrachtet, kann man deutlich die Gliedmaßen des daraus werdenden Käfers entdecken. Der Käfer schlüpft nach einigen Wochen aus, ist anfänglich gelblich und weich, und wird erst nach einigen Tagen schwarz. Die weiblichen Käfer und Würmer sind etwas größer als die männlichen. — Eine Abänderung ist der (bei uns) sogenannte Roßmehlwurm, fast noch einmal so groß, als der gewöhnliche, von Farbe bleicher gelb, und wird derselbe von den Vögeln nicht so gern gefressen. Der daraus entstehende Roßmehlkäfer, Tenebrio molitor major, gleicht, bis auf fast doppelte Größe, dem Mehlkäfer.

Beobachtet man die obengenannten Vorsichtsmaßregeln nicht, so hat man den Aerger, nicht nur die Würmer in Masse ausbrechen zu sehen, sondern es ziehen sich auch in solche Sätze viele Schmarozer, namentlich die gewöhnliche Kleidermotte und das Speckkäferchen.

Die Kleidermotte, Tinea sarcitella, ist ein ganz kleiner, grauer Schmetterling, wie broncirt, bekannt unter dem Namen Schabe, und entsteht aus weißen Räupchen mit braunem Kopfe, von etwa 10—12 Mm. Länge, die sich oft in großer Anzahl vermehren, und an den Wänden und dem Deckel des Satzes herumkriechen. Vor dem Verpuppen haben nämlich diese Räupchen den Trieb, aus dem Satz zu entweichen und sich auswärts einen Versteck über die Puppenzeit zu suchen.

Diese Zeit nun benützt man, um sie abzulösen und zu zerdrücken, was vom Mai an mehrere Monate stattfindet. Auch die zu Schmetterlingen entwickelten Motten suchen aus dem Satze zu entkommen, laufen an den Wänden und an dem Deckel umher, sind aber schwieriger zu tödten, als die Räupchen, weil sie fortfliegen. Man nehme deshalb den angesteckten Satz ins Freie, damit die Flüchtlinge sich nicht im Hause verbergen und festsetzen, wo sie den Wollstoffen schaden. Die Püppchen findet man in einer Hülse oder in einem Futteral von allen möglichen Woll- und Papierstoffen an den Wänden, und zerdrückt sie ebenfalls. — Mit täglichem Ablösen der Räupchen und Zerdrücken der Motten, oft täglich 80—100 Stücke, bringt man den Satz allmählich wieder frei, aber — beharrliche Ausdauer gehört dazu.

Der Speckkäfer, Dermestes lardarius, ist ungefähr 8—10 Mm. lang, schwärzlich, auf den Flügeldecken mit einem gelbgrauen, schwarzbepunkteten Querstreifen. Die Raupe, woraus er entsteht, ist 12—14 Mm. lang, behaart, mit braunen und blassen Ringen, und mit raschem Gang. Streng genommen schadet übrigens weder die Schabe, noch der Speckkäfer dem Fortbestehen eines Mehlwurmsatzes, denn sie leben in Frieden beisammen, und man kann diese Larven und Käfer ebenfalls den Vögeln ohne Schaden verfüttern, aber sie verzehren die Futterstoffe und benachtheiligen dadurch den Mehlwurmsatz. Diese Käfer werden dadurch vermindert und beseitigt, daß man keine fleischartigen Stoffe füttert, sondern nur Kleie, und sie sammt ihren Larven fleißig ausscheidet.

Gefährliche Feinde der Mehlwürmer sind eine sehr kleine Gattung Schlupfwespen, Diplolepis subcutanea. Diese sind nicht einmal 3 Mm. lang und gleichen winzigen Fliegen, feiner gebaut als ein Floh. Sie legen nach Art ihrer Geschlechtsverwandten Eier auf die Mehlwürmer, und kleben sie fest; aus diesen kriechen Larven, welche sich in den Leib des Mehlwurms einbohren, demselben allmählich die Eingeweide zerfressen, und so das Absterben des Wurmes verursachen. Daher kommt es oft, daß man viele abgestorbene Würmer findet, ohne sich diese Erscheinung erklären zu können.

Milben, Acaris farinae, welche sich im Mehl oder der Kleie finden, oft in solcher Zahl, daß das Mehl zu leben scheint, schaden den Würmern und den Puppen, und zerstören auch die Futterstoffe. Es ist dies ein fataler Umstand, und muß, wenn die Milben über den ganzen Satz verbreitet sind, dadurch beseitigt werden, daß man die großen Würmer und Käfer ausfängt und zu einem frischen Satz verwendet. Einige Wochen füttert man im frischen Satz nicht mit Mehl, um nicht aufs Neue Milben nachzuziehen, die sich mit Käfern und Würmern übertragen haben, sondern mit gelben Rüben und Obst, die man auf die obere Lage des Satzes legt. Erst nach einiger Zeit, wenn man die Milben beseitigt weiß, gibt man wieder Kleienfutter. Den alten Satz mit der jungen Brut versieht man ebenfalls mit Möhren und Obst, stellt ihn an einen trocknen, etwas kühlen Platz, und wartet in Geduld ab, bis sich die Milben, durch Aufzehrung der Mehlvorräthe, wieder verlieren. Was dann noch von den Würmern gerettet ist, verwendet man zum frischen Satz.

Milben und die andern Schmarotzer suchte ich durch Terpentinöl oder Kampher zu vertreiben, den ich, in ein Läppchen gewickelt, an einem Schnürchen in den Satz hängen ließ, jedoch so, daß er frei hing und die Schichten des Satzes nicht berührte. Man darf sich jedoch durch derartige Mittel, deren Wirksamkeit fraglich ist, nicht einschläfern lassen, sondern nehme das Sichere, d. h. man säubere den Satz durch öfteres Ausfangen von Schaben, Kerfen und Schlupfwespen; wenn aber die Milben zu stark überhand genommen, so sind diese gefährlicher als alle anderen Schmarotzer, und dann schreite man lieber zur Anlegung eines frischen Satzes.

Doch nun zur Anlegung des Satzes selbst. Die geeignetste Zeit hiezu ist, wie gesagt, der Monat April oder Anfang des Mai, weil von dieser Zeit an die Entwickelung der Puppen, Käfer und deren Eierlegen von Statten geht. Jedoch kann man diese zu allen Zeiten bewerkstelligen, sogar zur Winterzeit, wenn man nur die Sätze an einem warmen, aber nicht heißen Platze, etwa in der Nähe eines Ofens oder Kamins, aufstellt; auf diese Weise wird man immer Käfer bemerken, doch geht die Fortpflanzung in außergewöhnlichen Zeiten viel langsamer vor sich.

Die Anlage geschieht mit guter Kleie und wollenen Lappen: auf den Boden kommt eine Lage Kleie, darauf ein wollener Lappen, wieder eine Lage Kleie oder Nachmehl und abermals ein Lappen; auf diese Art wird fortgefahren, bis der Topf oder das Kistchen bis auf Handbreite gefüllt ist; zur obersten Bedeckung nimmt man wieder einen wollenen Lappen. Fehlen wollene Lappen, so kann man den Grund des Topfes oder Kistchens mit Heu belegen. Setzt man im Monat April an, so sind drei- bis fünfhundert Stück ausgewachsene Mehlwürmer (oder noch besser deren Käfer) hinreichend, nur muß man solche so wenig als möglich stören und an einem temperirten Platze ruhig stehen lassen. Da sich die Käfer sehr stark vermehren, so kann man im September schon täglich 6 Würmer verfüttern, ohne den Satz zu schwächen.

Seit der Auflage vom Jahr 1863 habe ich der Zucht und Fütterung dieser Kerfe und ihrer Brut eine größere Aufmerksamkeit gewidmet, und kann nun Folgendes mittheilen:

Als Futterstoff ist das Kleienmehl Nr. 6, auch Futtermehl genannt, d. h. die feinste Kleie, am reinlichsten und zweckmäßigsten. Die grobe Kleie hat zu wenig Nährstoff, und reines Mehl, besonders zu viel Mehl auf einmal, befördert die Milbenzucht. Bemerkt man eine Abnahme des Futters, so wirft man zwischen die obern 2—3 Lager, welche durch Lappen abgetheilt sind, wieder einige Hände voll frisches Kleienmehl. Die Mehlwürmer begeben sich aus den untern Schichten, wo sie ausruhen, wieder herauf auf ihre Futterplätze, und es ist deshalb nicht nöthig, auf die untersten Schichten Futter zu streuen. Wenn sich die Würmer gesättigt haben, kriechen sie wieder nach der Tiefe. Auch bei kalter Witterung ziehen sie nach den untern Lagen. Läßt man die Würmer Hunger leiden, so suchen sie auszuwandern und sind deshalb beständig an den Wänden mit Aufklettern beschäftigt. Ueberhaupt ist es kein gutes Zeichen, wenn die Würmer ausbrechen wollen; entweder leiden sie Hunger oder Durst, oder suchen sie den oben genannten Schmarozern ihres Aufenthalts zu entrinnen. Nur in einem einzigen Fall ist es ein anderer Naturtrieb, wenn sie der Kiste zu entkommen suchen, und zwar vor dem Puppenzustande, wo sie sich ein ruhiges verstecktes Plätzchen außerhalb der Kiste aufsuchen möchten. Während des Puppenzustandes ist daher möglichste Schonung der Thierchen geboten, sonst gibt es viele krüppelhafte Käfer, die zur Nachzucht nichts taugen. Das Gedeihen der Käfer kann man wesentlich dadurch unterstützen, daß man wässerige Stoffe füttert, d. h. daß man sie tränkt durch Einlegen von erweichten nur schwach ausgedrückten wollenen Lappen; auch bezweckt man dies mit dem Auflegen von nassen Brodstücken, die man aber baldigst (längstens nach 2 Tagen) wieder herausnimmt, ehe sie in Sauergährung übergehn oder schimmelig werden; durch Einlegen von weichen, saftigen Früchten, wie geriebenen Möhren, Kirschen, Pflaumen, die man ebenfalls bald wieder entfernen muß, ehe sie faul werden und den Satz verderben. Mit solcher Pflege werden die Käfer zur Fortpflanzung sehr tüchtig und hinterlassen zahlreiche Brut. Ich glaube bemerkt zu haben, daß die Käfer nur wenig fressen, desto mehr aber trinken. Ihre Lebensdauer ist keine große, innerhalb weniger Wochen begatten sie

sich, die Weibchen setzen ihre Eier ab, und dann ist der Zweck ihres kurzen Daseins erreicht. Der Mehlwurm braucht, wie vorn erwähnt, etwa ½ Jahr zu seiner vollen Ausbildung. Die Würmer, die aber viel weniger Wassers bedürftig sind als die Käfer, tränkt man zuweilen auf gleiche Weise, wie oben angegeben. Man bezweckt dadurch ein viel rascheres Wachsthum. — Im Ganzen genommen füttere man nicht zu viel auf einmal, dafür aber öfters; tränke zuweilen die Würmer; die Käfer aber unbedingt reichlich, und zwar alle 2 Tage. Gibt es im Spätsommer junge Brut, dann ist die Aufmerksamkeit zu verdoppeln, d. h. öfter Futtermehl aber ohne alle weitere Störung einzustreuen, als zu andern Zeiten. Auch ist während der Puppen- und Brutzeit insofern Schonung nöthig, daß man nicht zu viel im Satz stört, sondern den Bedarf an Mehlwürmern für mindestens 2 Wochen auf einmal ausfängt, und dann dem Satz die nöthige Ruhe läßt. Die zum Verspeisen ausgefangenen Mehlwürmer setzt man in ein sicheres Gefäß mit wollenen Lappen und Futtermehl versehen. — Wenn man die Würmer alle 8 Tage füttert und alle 14 Tage einmal tränkt, so wird man über die Fruchtbarkeit dieses für Vogelbesitzer so nützlichen und wichtigen Insektes staunen.

Viele behandeln ihre Sätze anders als in der hier gegebenen Anweisung; werfen Holz, Leder, Vogelkadaver und alte Schuhe in die Sätze, füttern mit Abfall aus den Vogelgeschirren u. s. w., ich habe aber die beschriebene Methode als die bewährteste gefunden. Zwischen den Lagern kann man die Würmer ohne große Störung herausfangen, oder lagenweise herausheben, während man in einem Satz, in welchem alles durch einander geworfen ist, weit mehr Mühe hat, die Würmer hervorzuwühlen und dadurch Käfer, Puppen und die junge Brut zerstört.

Es bleibt nun noch eine andere Aufgabe übrig, nicht das Futter der Mehlwürmer, sondern

das Verfüttern der Mehlwürmer

an die Vögel, mit dem manche Vogelhalter so ungeschickt umgehen, daß mehr als die Hälfte der dargereichten Würmer entkommen, sich in den Ecken und unter der Schublade des Käfigs verstecken und von da weiter im Zimmer auf Nimmerwiedersehen davonlaufen. Dem vorzubeugen füttere man

1) die Mehlwürmer getödtet, d. h. man drückt auf dem flachen Tische dem Wurme den Kopf zusammen, daß er betäubt ist und nicht mehr entwischen kann. Wer aber zu sentimental ist, Mehlwürmer zu tödten, der füttere sie
2) lebendig, indem man die bestimmten Würmer in ein glattes Glasgeschirrchen von mindestens 4—5 Ctm. Tiefe legt, aus dem sie nicht entwischen können. Ist das Geschirr nicht glatt und weniger tief, so können die Würmer mit Leichtigkeit aussteigen, und während der Vogel noch den ersten Wurm abtödtet und verschlingt, sind die andern entlaufen, haben sich in den abgelegensten Ecken des Käfigs in Sicherheit gebracht und der Vogel hat das Nachsehen.

Wer sich damit befassen will, findet auch Gelegenheit zum Verkauf der Mehlwürmer; man bezahlt jetzt 50 Pfennig und mehr für das Hundert.

Wenn im Lauf von einigen Jahren der Satz so ausgefressen ist, daß man einen neuen anlegen muß, so liest man die Käfer und Würmer pünktlich aus, beseitigt den Abgang und verwendet die ausgelesene Brut zu einem neuen Satz.

Mehlwürmer zu erziehen ist für den ächten Liebhaber der Stubenvögel ein viel zu wichtiger Gegenstand, als daß ihm nicht ernstlich daran liegen müßte, gute

Mehlwurm=Sätze zu haben. Daher scheue man kleine Auslagen nicht, um in den Besitz so vieler Sätze zu kommen, als man für seine Vögel braucht.

Die Wildfänge und Erziehung der jungen Vögel.

Wildfang nennt man einen jeden frischgefangenen Vogel, und es hält oft schwer, einen solchen an den Käfig und die künstliche Fütterung zu gewöhnen. Man muß hiebei mit Vorsicht verfahren, jedem Vogel seinen Aufenthalt möglichst naturgetreu herzustellen suchen, wozu man Rasen, Moos, Binsen, Rohr, dürres Waldlaub, Tannenzweige oder Tannengipfel, Buschwerk in feuchte Erde gesetzt, Tuffsteine, Rinde u. dgl. verwenden kann. Auch mit Blumentöpfen kann der Käfig umstellt und dekorirt werden. Z. B. einer kleinen Rohrdommel, Ardea minuta, schmückt man ihren Aufenthalt mit Rohr und Weidengesträuch (in feuchte Erde gesetzt); einem Kibitz gibt man Rasen und ein flaches großes Wassergeschirr; dem Flußuferläufer desgleichen noch mit Buschweiden geschmückt; dem Flußregenpfeifer feinen Kies, Wassersand und ein niederes aber großes Wassergeschirr. Sodann muß man dem Vogel ein Futter geben, das demjenigen möglichst entspricht, welches er im Freien zu sich nahm; sonst läuft man Gefahr, ihn zu verlieren. Den Samenvögeln wirft man verschiedene Sämereien vor; den Lerchen Sämereien und Hafer, auch Mehlwürmer; den Meisen Hanfsamen, Nußkerne, Sonnenblumenkerne, Mohn; den zärtlicheren dieser Gattung fügt man Ameiseneier und Mehlwürmer bei; den Insektenvögeln Ameiseneier und Mehlwürmer. Fressen sie einmal das Vorgeworfene, so kann man sie allmählich an das ihrer Natur angemessene künstliche Zimmerfutter gewöhnen.

Man stellt ihnen das Wasser in offenen Geschirren in den Käfig, das Futter wirft man auf den Boden desselben, weil sie anfangs eine Scheu vor den Geschirren, als ihnen fremdartigen Gegenständen, haben. — Sind sie sehr wild und stoßen gegen die Gitter, daß sie an der Schnabelwurzel wund werden, so verhängt man ihnen den Käfig mit einem Tuch, das wo möglich grün sein sollte, oder durchflicht es mit Tannenreisern; hilft dieses nicht, so bindet man ihnen die Flügel auf den Rücken (mit den Spitzen der fünf größten Schwungfedern auf jedem Flügel) zusammen, damit sie nicht mehr flattern können.

In Bechsteins „Stubenvögel" lesen wir Seite 15: „Ein fast untrügliches Mittel, um sie an den Käfig und an's Fressen zu gewöhnen, ist: daß man sie in frisches Wasser taucht. Nach diesem Bade sitzen sie erschrocken und still hin, erholen sich aber bald, beginnen sich zu putzen, werden nach einigen Minuten äußerst lebhaft und nehmen das vorgesetzte Futter an."

Helfen alle diese Mittel nicht, um sie ans Fressen zu gewöhnen, so ist kein anderes Mittel, als sie so lange zu stopfen, bis sie selbst fressen. — Dies muß jedoch mit großer Vorsicht geschehen, damit man ihnen nichts am Schnabel verletze, oder diesen den Dünnschnäblern gar abknicke. Um ihnen den Schnabel zu öffnen, nimmt man ein rundes Hölzchen, das vorn zugespitzt ist; mit der Spitze dieses Hölzchens sucht man ihnen seitwärts in den Spalt des Schnabels zu kommen, und rückt mit dem dickern Theile nach, namentlich gegen den Schnabelwinkel, bis man den Schnabel mit den Fingern öffnen kann, um sie zu stopfen*). Das Futter drückt

In Dr. A. Brehm's „Gefangene Vögel" Seite 62 finde ich den Pfarrer Riedel angeführt, von dem ich dieses Verfahren theilweise wiederholt habe. Das ist nicht der

man ihnen mit einem kleinen in Wasser getauchten Colorirpinselchen so weit in den Schlund, daß sie es schlucken müssen. Es ist dies bei den Samenvögeln ein mühsames Geschäft, und erfordert Geduld, weil der Schnabel kurz ist, und sie denselben mit bedeutender Stärke zusammenhalten können. — Die Samenvögel stopft man mit Stückchen abgesottnem Herz, und dem Weißen der hartgesottenen Eier, weil sie Sämereien mit den Hülsen nicht verdauen können; diese Art Vögel gehen aber, wegen der Stärke, womit sie den Schnabel zusammendrücken können, und der dazu nöthigen Gewalt, um denselben zu öffnen, meistens zu Grunde, weshalb man dieses nur im äußersten Nothfalle und mit Vorsicht anwendet. — Die Insektenvögel stopft man mit Ameiseneiern, Mehlwürmern, rohem Herz und hartgesottenen Eiern. Bei alten Vögeln ist jedoch dieser Futterzwang höchst selten nöthig; dagegen kommt er öfter bei solchen Jungen vor, welche nicht mehr aufsperren, um sich ätzen zu lassen, und auch noch nicht allein fressen können. Siehe weiter unten.

Das Stopfen der Tauben geschieht mit aufgequellten Erbsen, Wicken, Gerste. Bei entenartigen Vögeln nimmt man rohes Fleisch, Käsequark, erweichtes altbackenes Brod. Widerspenstige Raubvögel stopft man mit frischem Fleisch, wickelt sie aber, um Wunden zu vermeiden, bis auf den Kopf, fest in ein Tuch und zieht starke Handschuhe an; mövenartige Wasservögel mit Fleisch, kleinen oder zerstückelten Fischen; Gänse mit Hafer, Mais, Gerste, Brod, Kohlblättern; Enten mit Fleisch, Fischen, Brod; Säger anfänglich mit Fischen, später mit gutem Fleisch (weder Lunge noch Leber, welche manche Thiere nicht ertragen können); die Sumpfvögel mit Fleisch, Fischen, Käsequark; Hühner mit Waldbeeren, Ameiseneiern, Fleisch, Käsequark. Um bei großen Vögeln das Wiederauswürgen zu verhindern, legt man einige Minuten einen nicht zu engen Gummiring um den Hals. — Ich habe schon Vögel gehabt, die ich mehrere Wochen durch Stopfen erhalten mußte, bis es ihnen endlich beliebte, selbst zu fressen. Das Stopfen muß täglich 4—6 mal vorgenommen werden. Zum Aufziehen der Jungen ist es freilich das beste, wenn man die Alten dazu fängt. Man setzt sie mit den Jungen in einen Käfig und verdeckt diesen anfänglich mit einem grünen Zeug, dann ziehen sie ihre Jungen ganz gemächlich auf, wenn man ihnen das passende Futter gibt; den Insektenvögeln reicht man Ameiseneier für ihre Jungen, oder gewöhnt sie wenigstens damit an ein anderes Futter; den Samenvögeln gibt man außer Sämereien auch noch Milchbrod und Hühnerei, gerieben und unter einander gemengt. Doch gibt es auch hierin Ausnahmen, denn es kamen mir schon Fälle vor, wo sie ihre eigenen Jungen verhungern ließen; andererseits aber, wo sich fremde Vögel gegen solche Junge so theilnehmend zeigten, daß sie dieselben fütterten; besonders oft sah ich dieses bei schwarzköpfigen Grasmücken.

Kleine Vögel fliegen bei sehr warmem Wetter schon mit 10 Tagen aus, bei schlechtem Wetter sind sie noch einmal so lang im Nest; für gewöhnlich aber bleiben sie 12—13 Tage sitzen. — Junge Raubvögel und Rabenarten sitzen viel länger im Nest und bedürfen lange Zeit der Futterunterstützung. — Ganz anders ist es mit den Hühnerarten und Wasservögeln, welche schon bei ihrem Ausschlüpfen mit einem warmen Dunenkleid bedeckt sind, laufen und schwimmen können und auch ihr Futter selbst aufnehmen. Auch diese Jungen dürfen anfänglich nicht lange ohne wärmende

---

Fall, denn die Behandlung halsstarriger Vögel beruht auf meinen eignen Erfahrungen, die ich mir reichlich gesammelt habe. In dem angeführten Werke Riedels finde ich nur beinahe wortgetreue Auszüge aus der ersten Auflage meines Vogelbuches, das im Jahr 1847 geschrieben worden und Ende 1848 erschienen ist.

Bedeckung bleiben, sondern müssen bald nach dem Fressen wieder in ein Nest gesetzt und leicht bedeckt werden.

In dem Falle, daß man die Jungen kleiner Vögel selbst aufziehen will, ohne die Alten zu fangen, muß man sie mit 8, längstens 10 Tagen aus dem Neste nehmen, wenn sie halbflügge sind, d. h. wenn die Federn anfangen, sich auszubreiten, und die Schwanzfedern schon etwas aufgebrochen sind. Man setzt sie in eine Schachtel mit zartem Heu, das man nestartig auswölbt und bedeckt sie mit einem wollenen Lappen, damit die ihnen nöthige Wärme zusammengehalten wird. Bei gehöriger Befiederung mit 12—14 Tagen Alter ist das Bedecken nicht mehr nöthig. — Wenn die Jungen noch jünger sind, z. B. blos 3—4 Tage alt, noch nackt im Flaum, oder nicht einmal flaumbedeckt, oder kaum angehende Stoppeln zeigend, so sollten sie einige Tage auf der Wärmflasche erzogen werden, wie ich es bei der Nachtigall, S. 6, beschrieben habe; oder müssen mindestens recht warm eingedeckt werden.

Sind die Jungen aber im Alter zu weit vorgeschritten, so sperren sie den Schnabel entweder gar nicht oder nur ungern auf, müssen deshalb gestopft werden, um sie nicht ohne Rettungsversuche verderben zu lassen und verursachen auf diese Weise nur Unlust. Vor Allem schmeichle man dem Angstvogel nach besten Kräften mit freundlichen Worten, spiele mit dem Finger in den Kopffedern, halte leckere Futterbissen, Ameiseneier, Mehlwürmer, Quark u. dgl. vor, versuche auch mit einem Pinselchen etwas Milch an den Schnabel zu streichen, um den Vogel zum Schlucken zu bringen, dabei immer schmeichelredend, und man wird in der Regel das junge Thier so kirre machen, daß es sein Futter freiwillig verlangt. Erst wenn alle Mittel erschöpft sind und Hungerschwäche eintritt, schreite man zum Stopfen, das man aber geschickt und energisch durchführt, wobei man auch nicht mehr Futter gibt, als nöthig ist, dem Verhungern zu steuern. Das Stopfen ist vorn angegeben.

Die jungen Insektenvögel füttert man wie die alten: nämlich mit Ameiseneiern, Mehlwürmern, denen man den Kopf zerdrückt hat, rohem und gekochtem Herz und Quark. Man steckt dies Futter leicht an ein spitziges Hölzchen und schiebt ihnen genügende Portionen in den Schnabel. — Käsequark ist ein ersprießliches Aetzfutter. — Wenn die Jungen freiwillig aufsperren und sich ätzen lassen, so ist dies kein unangenehmes Geschäft, besonders wenn sie bei richtiger Behandlung freudig gedeihen.

Die jungen Samenvögel füttert man mit folgendem Gemisch: Milchbrod und hartgesottene Eier gerieben, vermischt und mit Wasser zu dickem Brei angefeuchtet. Auch diesen Vögeln taugt Käsequark. Um es ihnen zu geben, nimmt man einen Gänsekiel, schneidet der Länge nach die Hälfte davon weg, daß es einen Löffel bildet, und füllt die Rinne dieses Löffels mit dem angegebenen Gemengsel. Dann hält man diesen Löffel dem aufsperrenden Vogel vor den Schnabel, und streicht mit einem Hölzchen das Futter von dem Kiel in den Schlund. Auch kann man diesen Jungen ohne Anstand täglich einigemal etwas rohes oder gekochtes Herz und Ameiseneier geben, denn auch dieses bekommt ihnen gut.

Wenn die jungen Vögel gesund sind, so ist der Unrath, den sie von sich geben, fest und in große Klumpen geformt, wie mit einer Haut umgeben; sie misten meistens nach dem Füttern, wobei sie der Reinlichkeit wegen den Hinterleib in die Höhe über den Nestrand beugen und die Excremente nach außen absetzen. Man muß den Koth sogleich bei Seite schaffen, und nicht beim Neste liegen lassen; wie auch die meisten Vögel im Freien ihren Jungen den Unrath abnehmen, ehe er zu Boden fällt, mit demselben davon fliegen und an einem entfernten Platze zu Boden fallen lassen; wahrscheinlich, damit man ihre Nester nicht so leicht ausfindig machen könne. — Wird der Unrath flüssig und schmierig, so ist dies ein Be=

weis, daß sie nicht richtig gefüttert sind, und man muß ihnen besseres und nahrhafteres Futter geben, d. h. frische Ameiseneier, Herz, Quark, Hühnerei. — Auch werden sie bisweilen durch unrichtiges Futter und Erkältung lahm an den Füßen. Bei Vögeln, an denen mir viel gelegen war, habe ich diese Lähmung manchmal dadurch beseitigt, daß ich ihre Füße öfters 5—6 Minuten in lauen Wein tauchte, ein weißes Pfefferkorn einstopfte und sie in ein wärmendes Nest setzte.

Hat man endlich die Vögel so weit aufgezogen, daß sie allein fressen wollen, so bringt man sie in einen Käfig, und setzt ihnen Wasser und das gehörige Futter, an das man sie gewöhnt, vor; doch muß man immer noch einige Zeit nachhelfen, und das kann man leicht, wenn man ihnen das Futter durch die Gitter des Käfigs mit einem langen Hölzchen oder Kiel bietet.

Wenn junge Vögel gut gedeihen sollen, so muß man sie sehr reinlich halten. Sobald sie allein fressen und noch von dem Neste her an den Füßen beschmutzt sind, so wäscht man sie vermittelst eines Schwämmchens mit lauem Wasser ab. Wenn sie dadurch naß geworden sind, so läßt man sie gut unter der Bettdecke oder in einen warmen Lappen gehüllt, abtrocknen, weil sie kalte Nässe nicht ertragen können, und setzt sie nachher in einen Käfig.

Die jungen Männchen verrathen bald ihren Trieb zum Singen durch Dichten (bei uns Krägeln) wobei sie den Hals (Kragen) aufblasen und leise zwitschern. Auch die Weibchen zwitschern etwas, aber nicht so oft und namentlich nicht so anhaltend; wem es daher um die Männchen zu thun ist, der gebe genau darauf Acht, um eine richtige Auswahl treffen und die Weibchen so bald als möglich in Freiheit setzen zu können; auch sind die Männchen schon dadurch kenntlich, daß sie meistens etwas lebhafter gefärbt and größer sind.

Amseln, Drosseln, Staare und dergleichen Vögel kann man mit altbackenen Semmeln in Milch aufgeweicht, mit Stückchen magerem Fleisch und Käsequark aufziehen. Man kann auch statt der Semmeln Weißbrod nehmen.

Die jung aufgezogenen Vögel werden gewöhnlich sehr zahm; besonders in der ersten Zeit, so lange sie noch hilfsbedürftig sind und es ist nicht selten, daß sie einige Zeit zum geöffneten Fenster aus- und einfliegen. Es steht aber nicht lange an, so verwildern sie wieder, um so mehr, je selbständiger sie werden, und zuletzt vergessen sie auch meist das Wiederkommen. — Den natürlichen Gesang bekommen aber die meisten Gattungen nur verstümmelt, weil sie so vielerlei hören und das Gehörte nachsingen. Sollen sie also gut lernen, so müssen sie einen guten Vorschläger haben, und wem daran liegt, hat dafür Sorge zu tragen. — Will man sie einen künstlichen Gesang lehren, so siehe darüber Rubrik: „Gesang".

Es ist ein artiges, aber zeitraubendes Geschäft, Vögel zu erziehen, und ich selbst habe aus bloßer Neigung zu meinen Lieblingen deren Hunderte erzogen, die meisten aber auch wieder fliegen lassen. — Die meisten Vögel haben ein gutes Gedächtniß und ein zartes Verständniß für sanfte und liebreiche Behandlung; man rede sie nur häufig mit zärtlichen Worten an und biete ihnen Leckerbissen, und jeder Vogel wird mehr oder weniger, — aber gewiß — anhänglich an seinen Pfleger. Einmal angewöhnt und zutraulich ist der Vogel auch recht empfindlich und eifersüchtig, wenn man ihm keine Beachtung schenkt. Eine zugefügte Beleidigung aber vergißt ein Vogel nie oder bleibt mindestens mißtrauisch, und dies ist dann schwer wieder zu beseitigen. Es gibt aber auch eigensinnige, tückische, mißgelaunte oder übertrieben ängstliche Individuen, welche unnahbar bleiben und keine Gelegenheit entschlüpfen lassen, ihre unangenehmen Eigenschaften zu bestätigen. Dies möge sich der Vogelhalter ernstlich merken, was er mit den wehrhaften, in der Freiheit erwach-

jenen Raubvögeln, Reiherarten, Raben, Würgern und Papageien zu thun hat. Hier ist Vorsicht geboten.

Der Gesang der Vögel.

Wenn die Erde froststarrend und schneebedeckt gleichsam von einem Leichentuch umhüllt ist, so werden durch den Scheintod der Natur unwillkürlich Empfindungen in uns hervorgerufen, wie wir sie schon beim Hinscheiden lieber Freunde empfunden haben. Alles ist öde und still, kein erfreulicher Ton ringsum; die Natur scheint ausgestorben. Das heisere Gekrächze der Raben, das Gezirpe eines von Hunger gequälten Vogels, erhöhen noch das Melancholische; man sehnt sich mit Wehmuth nach den fröhlichen Lauten einer schönern Jahreszeit. — Der Frühling erwacht und sendet seine milden Tage; wie durch einen Zauber sprossen Kräuter und Blüten hervor; die Erde belebt sich neu und die Stimmen der Natur werden wieder laut. Die Brust des fühlenden Menschen erweitert sich und schlürft die Luft des Frühlings in vollen Zügen. Aber erst die Stimmen der Thiere machen dieses Regen fröhlicher, feierlicher; das frische Getön des Lebens bringt Bedeutsamkeit in dieses Gemälde; sobald dieses schweigt, ist die Natur eine Einöde, und die Pracht der lachenden Farben macht nur einen unvollständigen Eindruck. — Erst das freundliche Murmeln der Quellen, das Rauschen des Flusses, das Brausen des Waldes im lauen Luftstrom, das Summen der Fliegen, das Schwirren der Käfer, vor Allem aber die heitern, erhebenden Gesänge der Vögel beseelen eine Landschaft, und verleihen ihr fröhliches Leben.

Welche Schönheit liegt in den Melodien der Vögel, und wie reizend sind diese scheinbar kunstlosen Gesänge. Vom Zirpen der Grille bis zum majestätischen Rollen des Donners, hat Alles Theil an dem tausendstimmigen Concert im großen Reiche der Natur; aber der hinreißende Schmelz der Musik liegt nur in den Kehlen der Singvögel. — Der muntere Ruf der Finken, der Jubel der Lerchen, der melancholische Gesang des Rothkehlchens, das flötende Pfeifen der Amsel und all der lieblichen Sänger beginnen das Concert des Frühlings; sie sind die Musikanten der Natur, das Orchester der Schöpfung; ihr gewaltiger Dirigent ist die Macht der Liebe und trotz der ungemeinen Verschiedenheit der kleinen Künstler und ihrer Fähigkeiten beleidigt nie eine störende Disharmonie unser Ohr. — Stimmt die Königin des Frühlings, die Nachtigall, ihre Hymne an, so muß jedes fühlende Herz in Bewunderung überfließen und sich vor der Allmacht beugen, zu deren Lob alle Vögel ihre Stimmen erheben. — Was Wunder, wenn wir diese holden Frühlingskinder zu Zimmergenossen machen, um die Langeweile des Alltagslebens zu verscheuchen, und uns an ihrem Gesang zu ergötzen! Kein billig denkender Mensch kann hierin etwas Anstößiges finden, denn es ist das natürlichste Recht der Menschheit, die Natur sowohl zum Nutzen, als auch zum Vergnügen auf eine erlaubte, in den Schranken der Ordnung und Billigkeit gehaltene Weise zu genießen. — Namentlich bemerken wir bei der gemüthvollen Jugend eine große Vorliebe für die befiederten Geschöpfe; aber auch der ernste Mann, selbst das höhere Alter verschmäht es nicht, sich mit Innigkeit dem Genusse hinzugeben, welchen uns die gütige Natur durch die vielfach schönen Gesänge der Vögel zu Theil werden läßt.

Der Gesang der Vögel ist so verschiedenartig, wie Alles, was die Natur uns bietet. Doch hat man den Versuch gemacht, ihn in drei Klassen zu bringen. — Den Schlag nennt man, wenn der Vogel die Strophen seines Gesangs immer oder größtentheils in einerlei Folge hören läßt, und die Stimme kräftig und angenehm ist. So schlägt die Nachtigall, der Buchfink, der Kanarienvogel, der

Schwarzkopf u. a. — Gesang, wenn sich die Strophen, ohne regelmäßige Folge zusammenfließend, — untermischt mit zwitschernden, leisern Tönen hören lassen, wie bei der Lerche, der grauen Grasmücke, dem Zeisig, dem Rothkehlchen u. s. w. Das Pfeifen, wenn der Gesang aus reinen, flötenartigen Tönen besteht, welche deutlichere Strophen ausdrücken, ähnlich dem Pfeifen des Menschen. So pfeift die Amsel, der Hänfling, der Dompfaffe, der Pirol u. s. w.

Außer dem Gesange haben alle Vögel auch noch ihre Locktöne, welche jeder Vogelgattung eigenthümlich sind. Diese Laute verändern sie, je nach ihren Empfindungen und Leidenschaften. Anders sind die Töne der Furcht, anders die Töne der Liebe. Auch auf ihren gemeinschaftlichen Wanderzügen oder wenn sie familienweise umherstreifen, wissen sie sich mit eigenen Tönen beisammen zu halten. Beim Füttern ihrer Jungen lassen sie ein zärtliches Gelispel hören, das man bei der Selbsterziehung junger Vögel durch „gs gs gs“ nachahmen kann. Der Ton der Furcht, etwa beim Anblick eines Raubvogels ausgestoßen, ist aber allen Vögeln insgesammt verständlich. So verstehen es z. B. alle andern, in der Nähe befindlichen Vögel, wenn die Schwalbe ihre warnenden Töne: „ziflit ziflit“, wenn der Haushahn sein „grrüüü“ oder „gööck göck göck“ hören läßt, und sind auf ihrer Hut. Uebrigens sind die warnenden Signale so verschieden, wie es die Vögel selbst sind. Der gemeine Rabe stößt beim Anblick eines Raubvogels, besonders des Habichts, ein kurzes von Wuth halb ersticktes „korr korr“ aus, und verfolgt — als vorsichtiger Vogel wo möglich noch gemeinschaftlich mit andern Raben — seinen Todfeind so weit als möglich aus seinem Bezirke. Die Taube versteht die Bedeutung dieser Töne und ergreift schleunig die Flucht. Der Sperling warnt mit einem hellen, gedehnten „grüüh“, und flüchtet sich eilends in dichte Gebüsche, unter Schuppen u. dergl.; ist der Raubvogel schon im pfeilgeschwinden Stoße begriffen, so läßt er nur noch ein kurzes, rasches „gä gä gä“ hören, und fährt dem nächsten besten Versteck zu, um sein Leben zu sichern; der Buchfinke läßt ein gedehntes, durchdringendes „zieh“ ertönen; die Blaumeise ruft ängstlich und hastig „ziträrrärrärrärr“; der Hausröthling läßt ein rasches, klagendes, feines „fid dä dä dä“ hören; die wachsame Bachstelze warnt muthig lockend „ziwit ziwit“ und hängt noch gleichsam wie zum Hohne einen singenden Triller an, indem sie mit wogendem Fluge dem Räuber von hintenher nachfliegt. Läßt das Rothkehlchen im Walde sein warnendes „schnickerikick“ hören, so flüchtet der Fasan oder versteckt sich ins Gestrüpp; er weiß, daß ein Feind in der Nähe ist. Der aufmerksame Beobachter kann aus den verschiedenen Locktönen, aus der größern oder geringern Hast, womit dieselben modulirt werden, recht gut schließen, ob die Gefahr näher oder ferner, und selbst welcher Art etwa der Räuber ist. — Ebenso ist es mit den Locktönen auf dem Zuge, welche bei manchen Vögeln durchaus verschieden von denen sind, welche man bei ihren gewöhnlichen Verrichtungen hört, so daß nur der sehr aufmerksame Beobachter zu erkennen weiß, welcher Art diese angehören.

Der Gesang ist dem Singvogel angeboren, und zwar jeder Art ihre Melodie, welche sie innerhalb gewisser Schwankungen, die aber selten bis ins Unkenntliche gehen, vorträgt. Man darf nicht von den im Zimmer erzogenen Sängern auf die in der Freiheit erwachsenen schließen; denn die erstern werden der Natur entfremdet, ihre Instinkte theilweise untergraben; sie verwenden nicht den nöthigen Fleiß auf das Studium ihrer Gesangsweise, durch ihre sorgenfreie Lebensart werden sie lässig, und sie finden es bequemer, sich andere, leicht zugängliche Weisen und Töne anzueignen und einzuflechten, wodurch ihr Gesang oft sehr verstümpert wird. Ungestört und ihrer eigenen Phantasie überlassen, werden

sie sogar im Zimmer, noch weit mehr aber im Freien ihre angeborne Gesangsgabe entfalten, wie ich mich schon durch Proben aufs Genaueste überzeugt habe. Von einem Neste junger Nachtigallen, welche ich mit 10 Tagen Alter ausnahm und in einem hübsch grün eingerichteten Zimmerflug (der Hälfte meines damaligen Geschäftszimmers) auferzog, wurden zwei so gediegene Schläger, daß sie von den besten Kennern nicht beanstandet wurden. Die Vögel bedürfen im Freien keines Lehrmeisters für ihre Gesänge, so wenig als andere Thiere, die durch den ihnen innewohnenden Instinkt Dinge ausführen, welche die Bewunderung der Menschen oft in hohem Grade erregen. Müßten die Vögel einen Lehrmeister haben, so könnten die Jungen Nichts lernen, wenn ihnen der Vater weggefangen würde, wie es bei bessern Singvögeln so vielfältig der Fall ist, und sie müßten dann vom nächsten besten Nachbar borgen. Auf diese Folgerung hin wären aber die Gesänge aller Vögel schon längst so verwirrt, daß man sie gar nicht mehr erkennte und nichts Eigenthümliches mehr existirte. Diese Nachahmung trifft man aber nur höchst selten im Freien bei einigen wenigen Vogelarten, die aber meistens noch einen eigenen Gesang dabei haben. — Die Fähigkeit, jene Modulationen der Stimme hervorzubringen, hängt von dem Bau des Stimmorgans dieser Thiere ab, das bei den Vögeln am untern (nicht wie bei den Säugethieren und den Menschen am obern) Ende der Luftröhre liegt. Wie bei den letztern, so kommt auch in dem Kehlkopf (Larynx) der Vögel der Ton so zu Stande, daß die aus den Lungen hervorströmende Luft mehrere, quer in der Luftröhre ausgespannte, halbmondförmige Häute (Stimmbänder genannt) in eine zitternde Bewegung setzt; diese theilt sich der Luft mit und die Schwingungen der Luft vernimmt das Ohr als Töne. Je nachdem nun jene Bänder mehr oder weniger angespannt sind, sind ganz wie bei einer gespannten Saite ihre Schwingungen schneller oder langsamer, also auch die Luftschwingungen, die dadurch hervorgebracht werden, schneller und kürzer, oder langsamer und länger, und so die Töne, die wir hören, höher oder tiefer. — Es kommt also allein darauf an, daß das Thier jene Stimmbänder ganz in seiner Gewalt hat, und zwar in der Art, daß es die Spannung derselben aufs Feinste nach seinem Willen reguliren kann. Dies geschieht nur durch Muskeln, die zwischen den Knorpelringen des Kehlkopfs ausgespannt sind und von deren Spiel eine straffere oder schlaffere Spannung der Stimmbänder abhängt. Je mehr nun natürlich ein Vogel solcher Muskeln besitzt, um so mehr hat er die Anspannung jener Häute in seiner Gewalt, um so feiner kann er also den Ton moduliren, gesetzt, daß ihm auch Uebung genug im Gebrauch jener Muskeln und die nöthige seelische Stimmung eigen ist, denn nicht alle Sänger haben dasselbe Temperament und nicht alle singen gleich gut, — wie ja auch nicht alle Menschen, obgleich sie alle gleich viele Stimmmuskeln haben. Solche Muskeln findet man von einem bis fünf. Die Nachtigall hat fünf, ebenso der Mönch und andere Grasmücken, die Papageien drei, die Sperlinge, Eulen, Reiher nur einen, die Hühner, Enten und Gänse gar keine Kehlkopfmuskeln.

Es ist eine, den Vogelliebhabern bekannte Sache, daß die Vögel einander gegenseitig zum Singen anreizen. Fängt einmal Einer an, so fallen bald alle im Zimmer befindlichen Vögel im Chore ein, suchen einander zu übertönen und den Rang abzulaufen, gleichsam als ob es einen Preis gälte. — Bemerkt ein Vogel während dieses allgemeinen Wettgesanges etwas, das ihn erschreckt und er läßt einen Warneton hören, so verstummen alle Vögel, was sich recht komisch ausnimmt, wenn nach solchem schmetternden Durcheinander urplötzlich eine Stille eintrat, die beinahe feierlich ist, nur hie und da unterbrochen durch einen ängstlichen, quickenden Laut.

Die Zeit des Gesanges ist verschieden; manche singen das ganze Jahr, die Mauserzeit ausgenommen, manche nur im Frühjahr und Sommer. Einige singen des Morgens am liebsten, Andere den ganzen Tag, noch Andere des Abends, oder wohl gar in der Nacht. Jedoch ist der Gesang aller Vögel zur Zeit der Begattung, also Frühjahrs am fleißigsten und stärksten. — Die meisten Vögel singen, wenn sie nach der Mauser wieder anfangen, nur leise, aber von Tag zu Tag lauter, bis sie endlich ihren vollen Schlag wieder haben. Es scheint, als ob sie sich wieder einüben müßten. — Daß die Vögel, welche allein im Käfig gefüttert werden, fleißiger singen, als die im Flug oder Zimmer befindlichen, liegt in der Natur der Sache, weil sie weniger Störung und gleichsam nichts anderes zu thun haben, als an ihren Gesang zu denken. Durch fleißige Uebung verschönern sie ihren natürlichen Gesang und singen besser als im Freien.

Diejenigen Vögel, welche eine breite Zunge haben, kann man auch sprechen lehren, z. B. die Papageien, Staare und einige Krähenarten, wobei aber niemals nöthig ist, die Zunge zu lösen, d. h. zu verstümmeln, welches nur schadet, niemals nützt. Leider wird dieses einfältige Zungenlösen auf dem Lande noch häufiger ausgeübt, als man denkt, nämlich mit einer Schere der unter der Zunge liegende bandartige Muskel durchschnitten, und der arme Tropf von Vogel soll nun mit dieser verstümmelten Zunge sprechen. Besonders sind es die Staare, welche von Bauernschustern und Schneidern zu diesem Märtyrerthum ausersehen werden. Wir bitten bei dieser Gelegenheit alle Freunde des Thierschutzes und unsre Vogelfreunde bestens, diesem grausamen Unsinn kräftigst entgegenzuwirken.

Soll ein Vogel das Sprechen erlernen, so muß man ihn an einen einsamen, stillen Platz setzen, und sogar mit einem Tuche verdecken, daß er durchaus von aller Zerstreuung abgeschnitten ist, und in diesem Zustande spricht man deutlich und in öfterer Wiederholung die Worte und kleinen Sätze vor, welche er lernen soll. Sogar Nachts wiederholt man diese Uebungen, bis man sich endlich überzeugt, daß der Schüler seiner Aufgabe gewachsen ist. Unsere Einheimischen lernen nur jung sprechen, verschiedene Papageien aber, wenn sie schon ausgewachsen sind.

Bei der Gelehrigkeit und dem guten Gedächtniß nehmen sie auch gern die Gesänge anderer Vögel an, was man bei manchen auf angenehme Weise benützen kann. Hängt man einen jungen Würger, einen Hänfling, einen Gimpel, eine Acker- oder Haidelerche, einen Kanarienvogel u. a. zu einer Nachtigall, oder sonstigem gutem Singvogel, wo sie keinen andern Vogel hören, so lernen sie deren Schlag, wenigstens einige Strophen, und geben ihn auf eine gefällige Weise wieder.

Junge, im Zimmer erzogene Vögel, bei denen man ernstlich auf reinen Naturgesang sieht, müssen zu einem guten Sänger ihrer Art in die Schule kommen, d. h. neben einen solchen gehängt werden, damit sie ihren zuständigen Gesang hören und nachahmen lernen, sonst bleiben sie meist ärmliche Stümper, und nehmen von allen sie umgebenden Vögeln mehr oder weniger an. Die Schulzeit ist 6 bis 12 Monate, je nach ihrer Fähigkeit.

Wenn man sie einen künstlichen Gesang lehren will, so muß man ihnen die Melodien aus einer Tonart vorpfeifen, die dem natürlichen Gesang entspricht; damit anfangen, wenn man sie noch im Neste ätzt, und fortfahren bis nach der Mauser, überhaupt so lange üben, bis man sich deutlich überzeugt hat, daß sie fest eingelernt sind, sonst vergessen sie alles wieder, namentlich während der Mauserzeit. — Auf gleiche Weise kann man ihnen auch Stückchen mit der Flöte oder mit einer kleinen Vogelorgel vorspielen, welche besonders die Gimpel, Hänflinge und Kanarien-

vögel ausgezeichnet schön nachpfeifen lernen. Dabei müssen sie in einem einsamen Zimmer gehalten werden, wo sie außer den vorgespielten Stückchen sonst gar nichts zu hören bekommen.

Es darf hier kaum angeführt werden, daß im Allgemeinen nur den Männchen die Gabe des Gesanges verliehen ist, und pfeifende Weibchen zu seltenen Ausnahmen gehören.

Um den Gesang der Vögel kennen und mit andern seiner Gattung vergleichen und unterscheiden zu lernen, ob es ein guter oder schlechter Sänger sei, ist es nöthig, daß man den Gesang nicht bloß im Allgemeinen anhöre, sondern auf die einzelnen Theile und Particen desselben genau merke, sonst wird man nie im Stande sein, eine gute Auswahl zu treffen, und den Betrügereien der Händler anheim fallen, die gern einen schlechten für einen guten Sänger verkaufen. — Bei einem Vogel, auf dessen Gesang man Werth legt, ist es daher gut, wenn man denselben, ehe man ihn an sich bringt, singen hören kann, und sich denselben nicht durch einen ähnlichen vertauschen läßt, — ein Betrug, der von den Vogelhändlern öfters angewendet wird.

Wer sich nur einige Vögel zu halten wünscht, kann sich den Genuß dadurch erhöhen, wenn bei der Wahl derselben Rücksicht auf solche Sänger genommen wird, deren Gesang sich gleichsam secundirt und so einen eigenen Wohlklang bildet. — Ein artiges Duett bilden das Rothbrüstchen und die Singdrossel, besonders wenn die Drossel noch jung ist und leise singt; was das ganze Spätjahr und den Winter hindurch der Fall ist. Sie sekundiren sich auf eine liebliche Weise, worin ein eigner, geheimnißvoller Reiz liegt, der aber allmählich verschwindet, je lauter die Drossel singt, weil dann die gezogenen, klagenden Töne des Rothkehlchens nicht mehr durchdringen können. — Ein heiteres, fröhliches Duett bilden die Lerche und die graue Grasmücke; voll Leben und Feuer führen sie ein wahres Concert aus. — Aber ein Quartett voll Begeisterung und Kraft erheben die Nachtigall, das Schwarzköpfchen die Gartengrasmücke und die Lerche. Diese vier Vögel im Verein gewähren Alles, was der Vogelsang Ausgezeichnetes bietet: die geläufigsten Triller, die kräftigsten Schläge, den schmelzendsten Gesang; und jeder Zuhörer, auch der für den Vogelgesang minder Eingenommene, wird gleichsam fortgerissen zur Bewunderung für diese Künstler.

Vor allen andern bekannten Singvögeln schätze ich den Gesang der Gartengrasmücke, Sylvia hortensis, sehr hoch. Das liebliche Orgeln dieses Sängers ist von unvergleichlicher Anmuth. Mag sie den Gesang auch noch so laut vortragen, so wird er dem Zuhörer nie lästig, denn dieses flötende Singspiel hat bei aller Stärke nichts Verletzendes für die Gehörorgane. Für mich ist ein Pärchen Gartengrasmücken mit ihrem süßflötenden Gesang, eine Singdrossel oder Amsel mit dem Waldgesang, erquicklicher und ansprechender als die fremdartigen monotonen Weisen der meisten Ausländer, die allerdings durch die Anmuth ihres Wesens, durch ihre Prachtfärbung, das wieder ausgleichen, was ihnen Mutter Natur am Gesang versagte.

Außer den schon angegebenen stimmen gut zusammen: das Rothkehlchen und die Hajdelerche; die Ackerlerche und der Distelfink; dann der Hänfling und der Citronenfink zu allen besser singenden Grasmückenarten. — Kanarienvögel eignen sich mehr allein für ein Zimmer, weil sie eine wahre Wuth haben, alle andern Vögel zu überschreien, und daher ihr Schlag zu gellend wird. — Singdrosseln und Amseln, wenn sie einmal ausgewachsen sind und vollkommenen Gesang haben, sind auch zu laut für das Zimmer; vor dem Fenster hängend können sie den Lärmen einer ganzen Straße übertönen. — Die Wachtel mit ihrem taktmäßigen, wohlklingenden Schlag ist gleichsam der Kapellmeister für die andern Vögel; der Staar aber der

Bajazzo, weil er die andern Vögel nachzuahmen sucht, und komische, possierliche Geberden damit verbindet.

Obgleich sich noch sehr viel darüber schreiben ließe, so will ich mich doch mit diesen allgemeinen Andeutungen begnügen, und was sich über den Gesang der einzelnen Vögel sagen läßt, bei der Beschreibung derselben geben. Diese Ansichten wollen aber begreiflicherweise von mir nicht als Norm aufgestellt werden, denn, was dem Einen gefällt, kann einem Andern mißfallen. Man nehme daher bei der Wahl der Vögel immer noch seinen eigenen Geschmack zu Hülfe, und ich wünsche nur, daß, durch Vorstehendes aufmerksam gemacht, den Liebhabern der Singvögel mittels einer passenden Zusammenstellung derselben ebenfalls der gleiche Genuß bereitet würde, wie es bei mir selbst der Fall war; denn auch die minder gut singenden Vögel können bei richtiger Zusammensetzung ein ganz artiges Concert ausführen, sei es auch nur ein Zeisig und eine Zaungrasmücke. Man hat bei den Sängern zweiten Ranges nebenbei noch das Angenehme, daß sie fast das ganze Jahr singen, weil ihr leichter Gesang sie nicht anstrengt, sie deshalb auch keines besondern Triebes bedürfen, um ihre Kehlmuskeln zu kräftigen und ihre Gesangeslust zu wecken. Der Liebhaber des Vogelgesanges mag es deshalb getrost auch mit bescheidenen Sangestalenten wagen, er wird dennoch Befriedigung finden. Er entschuldige seinen minder begabten Zeisig wohlwollend und denke: „S'ist keine ganze Nachtigall, nicht einmal eine halbe, nur schlicht und einfach ist sein Schall, fast so wie einer Schwalbe! —“

Doch die Freude am Gesang ist es nicht allein, was mich zu diesen lieben Sängern hingezogen hat, sie haben auch einen edlern, höhern Eindruck auf mich gemacht, und es hat ohne Zweifel seine guten Folgen für Jedermann, sich mit irgend einem Zweige der Natur recht vertraut zu machen.

Die Käfige mit Angabe der in die Flugkäfige passenden Vogelarten.

Sie zerfallen in 6 Sorten: 1) Thurmkäfige, 2) Lerchenkäfige, 3) Nachtigallenkäfige, 4) Drosselnkäfige, 5) Flugkäfige, 6) Wachtelhäuschen.

1) Die Thurmkäfige gehen mehr in die Höhe, als in die Breite, sind gemeiniglich ganz von Draht und lakirt; doch gibt es auch geringere mit hölzernem Gerippe. Sie sollen wenigstens 20—24 Ctm. Durchmesser und 26—30 Ctm. Höhe haben. Die kleineren sind eine Qual für die Vögel, da sie sich kaum darin rühren können, und sollten von keinem Menschlichdenkenden gebraucht werden. Die Thurmkäfige eignen sich überhaupt nur für die kleineren Samenvögel. Bei dieser Gattung muß man die Futtergeschirre stets von außen hinhängen, damit der kleine Raum nicht noch mehr beschränkt werde, auch hüte man sich sehr, solche Thurmkäfige der drückenden Sonnenhitze frei auszusetzen, weil sich die Vögel darin nicht schützen können, und also sehr gequält werden; eben so ist es auch bei Regenwetter.

2) Die Lerchenkäfige. Diese müssen eine Länge von 40 Ctm., eine Höhe von 22—25 Ctm. (ohne die Stollen, welche die Füße bilden), und eine Tiefe von etwa 20 Ctm. haben. Die hintere Seite darf einige Mm. höher sein, damit sich ein nach vorn abschüssiges Dach bildet, um das Wasser abzuleiten, da man die Lerchen gern vor das Fenster hängt. Die Schublade im Boden ist 3,5 Ctm. hoch, und die Breite der darüber stehenden Leiste 5 Ctm. In diese Leiste werden halbrunde Löcher geschnitten, in welche man die Futtergeschirre von außen hängt, welche 3,5 Ctm. Weite und 3 Ctm. Höhe haben, damit der Vogel den Kopf bequem durchbringe. Der Käfig muß entweder mit Wachstuch oder starker Leinwand bedeckt sein, damit

der Vogel beim Aufflattern nicht den Kopf beschädige. Den Ackerlerchen gibt man kein Sprungholz, dagegen kann man den Haidelerchen eines oder zwei, in der Dicke eines Daumens, einsetzen.

3) Die Nachtigallenkäfige müssen 25 Ctm. Höhe, eine Länge von 35 Ctm. und eine Tiefe von 20 Ctm. haben. Die Schublade ist 3,5 Ctm. hoch; darüber kann man eine Klappe anbringen, welche zufällt, wenn die Schublade herausgezogen wird. Die Freßgeschirre werden auf beiden Seiten eingeschoben und müssen die Oeffnungen dazu ebenfalls eine Klappe haben, welche beim Aus- und Einschieben der Geschirre zufällt. Oben wird ein Wachstuch oder ein mit grüner Oelfarbe angestrichener Pappdeckel aufgenagelt.

Diese Gattung von Käfigen ist für alle Vögel recht, nicht nur für die Nachtigallen allein, sondern für alle Grasmückenarten und die Samenvögel.

4) Drosselnkäfige. Diese werden gerade so gemacht, wie die vorigen, nur im größern Maßstabe, 40 Ctm. Höhe und darüber, 55—60 Ctm. Länge und 30 bis 35 Ctm. Tiefe. Sie sind für Drosseln, Amseln und Staare recht.

5) Flugkäfig. Drosselkäfige kann man auch zum Flug für kleinere Vögel benützen. In einen von der unter Nummer 4 angegebenen Größe darf man etwa 6 Stück zusammensetzen. Es versteht sich von selbst, daß zu mehreren Stücken die Größe verhältnißmäßig steigen muß.

Bei Gelegenheit der Flugkäfige will ich auch die Vogelarten anführen, welche wegen der ähnlichen Fütterung zusammenpassen.

In einen Flugkäfig von Samenvögeln passen: der gemeine Buchfink, der Kanarienvogel, der Distelfink, der Zeisig, der Hänfling, der Flachsfink, der Zitronenfink, der Girliz, Grünling, Gimpel, der Kreuzschnabel, die verschiedenen Ammergattungen, der Haus-, Feld- und Steinsperling, und einige von den kleinern und friedlichern Meisenarten, wie die Sumpf-, Blau- und Tannenmeise.

In einen Flugkäfig von Insektenvögeln passen: die Nachtigall, der Schwarzkopf, die graue Grasmücke, das kleine Müllerchen in mehreren Exemplaren, das große Müllerchen, die Rohrsänger, der Fitis, das Haus- und Gartenrothschwänzchen (jedoch nur jung aufgezogen), das Rothbrüstchen, die Braunelle, der große Steinschmätzer (jung aufgezogen) und ebenfalls die kleinern, friedlichen Meisenarten.

Ganz ausgeschlossen aus einem Flugkäfige müssen die Kohlmeisen, die Tannenfinken und die Würger werden, weil sie kleinen Vögeln gefährlich sind. — Die Fütterung im Fluge möge man in der Rubrik „Universalfutter", Seite 34, nachsehen.

6) Die Wachtelhäuschen sind so allgemein bekannt, daß sie kaum einer Beschreibung bedürfen, doch setze ich das Nöthige her. Sie sind gewöhnlich ganz von Holz, haben auf der einen Nebenseite eine Oeffnung, welche ein Fenster vorstellt, mit Draht überflochten, auf der andern Seite am Boden ebenfalls eine viereckige Oeffnung, welche gerade so groß sein muß, um das Futtergeschirr aus- und einschieben zu können; in der Mitte der Fronte wird ein vergitterter Balkon angebracht, damit die Wachtel herausstehen und sich lüften kann. Da aber die Wachteln mehr und stärker in die Höhe stoßen als die Lerchen, so muß man, wenn man nicht riskiren will, die Wachtel dadurch zu verlieren, daß sie sich den Kopf einrennt, sowohl im Innern des Häuschens ein Tuch wie eine Decke ausspannen, als auch den Deckel des Balkons mit einem Polster versehen.

Ferner sind hier auch noch die Vorhäuschen für die Nachtigallen und andere stark singende Vögel zu erwähnen. Dies sind kleine, viereckige Käfige, nur so groß, daß der Vogel bequem darin auf einem Sprungholz sitzen kann, welche man noch

mit einem Bast= oder Rohrgeflecht überzieht, damit der Vogel ein trauliches, angenehmes Halbdunkel erhalte, welches vorzüglich die Nachtigallen lieben. Den untern Boden des Häuschens macht man von Draht, damit die Excremente durchfallen können. Die Rückseite aber ist frei.

Um sie anzuwenden, verfährt man folgendermaßen: Die Glasscheibe aus einem obern Fensterflügel wird herausgenommen; dafür setzt man ein Brett ein; dieses Brettchen muß in der Mitte eine Oeffnung haben. Außen an das Brettchen, also vor das Fenster, befestigt man das Vorhäuschen gerade vor die Oeffnung, und von innen hängt man den Käfig der Nachtigall, aus welchem man ein paar Drähte zieht, damit der Vogel durch die Oeffnung in das Vorhäuschen kommen kann. In einem solchen Vorhäuschen singen sie lieber, und der Schlag ist angenehmer, weil er für das Zimmer fast zu stark ist.

Einwerfkäfige behandelt man ungefähr auf dieselbe Weise, wie die Nachtigallenkäfige; doch müssen sie höher, länger und tiefer sein; auch nicht nur unten, sondern auch oben ein Thürchen haben, damit man bequem zu den Nestern gelangen könne. Will man zwei Abtheilungen anbringen, so muß der Käfig natürlich doppelt so groß sein. Beide Hälften sind dann in der Mitte durch ein Brettchen abgetheilt, welches mitten eine Oeffnung mit einem Schieber hat, damit man die Vögel in die eine oder andere Abtheilung treiben und wieder absperren kann. Die Nester, welche von Stroh oder Bast geflochten, aber auch von Pappdeckel oder Thon sein können, bringt man immer an der Rückseite an.

Papageikäfige haben die Form der Thurmkäfige, sind aber bedeutend größer und durchaus von sehr starkem Draht, damit sie diese unverwüstlichen Nager mit ihrem kräftigen Schnabel nicht ruiniren. Am besten macht sie der Flaschner, nur müssen sie der Größe des Vogels angepaßt und nicht zu klein sein.

Es gibt vielerlei Formen der Käfige, welche mitunter sehr sinn= und kunstreich sind; selbst solche, bei welchen ein Mechanismus angebracht ist, vermittelst dessen Melodien ertönen, wenn der darin befindliche Vogel auf einen gewissen Stab hüpft.

Die Hauptsache bleibt aber immer die, daß der Käfig die richtige Größe und eine Schublade zum Reinigen, und daß die Sprunghölzer die nöthige Dicke haben, damit sie der betreffende Vogel nur halb mit den Zehen umspannen könne, und so angebracht seien, daß der Vogel seinen Unrath weder in das Freß= noch Wassergeschirr fallen lassen kann. Bei flüssig mistenden Vögeln, wie Drosseln, Amseln, läßt man sich zwei Schubladen machen, um die herausgenommene abtrocknen lassen und die ausgetrocknete dafür einschieben zu können. Dadurch vermeidet man unangenehmen Geruch im Zimmer. Die Schubladen müssen aber leicht aus= und eingeschoben werden können, weil das Gerassel hiebei den Vogel sehr ängstigt. Den Boden des Käfigs muß man fleißig mit frischem Wassersand, in Ermangelung desselben mit Rasen=, Garten= oder Walderde versehen, nicht allein um der Reinlichkeit willen, sondern auch weil alle Vögel die im Sande oder in der Erde befindlichen Quarzkörner behufs der Verdauung verschlucken.

Reinhaltung der Käfige ist nicht genug zu empfehlen. Die Füße der Vögel leiden ohnehin oft, welches um so mehr der Fall ist, wenn sie beständig auf schmutzigen rauhen Sprunghölzern umherhüpfen müssen. Sie schwellen dadurch oft schmerzhaft an, und bekommen böse Geschwüre. In einem solchen Zustande kann kein Vogel singen. Man reinige ihnen daher alle 8 Tage den Käfig; bei flüssig mistenden Vögeln, wie Amseln, Staaren u. a. muß man öftere Reinigung vornehmen, stets nach Bedarf, und wenn dies täglich wäre. Vögel, welche während des Reinigens sehr scheu sind, fängt man heraus und bindet sie so lange in ein Tuch. Wenn ihre

Füße beschmutzt sind, reiße man nicht den Schmutz mit Gewalt weg, sondern halte eine Zeit lang die Füße in laues oder kaltes Wasser, und wasche sie dann mit Vorsicht. Ich bediene mich hiebei eines kleinen, weichen Zahnbürstchens. Auch die Sprunghölzer wasche oder schabe man reinlich ab. Reinlichkeit ist unerläßlich.

Da man nicht überall Gelegenheit hat, schon fertige Käfige zu kaufen, und man dieselben oft beim Handwerker bestellen muß, so habe ich wenigstens einen Maßstab für die richtige Größe angegeben, wornach man sich richten kann; andere Einrichtungen, Verbesserungen oder sonstige Abänderungen bleiben immer dem Anfertiger derselben überlassen.

Flug in Zimmern und die zu diesem Zwecke passenden Vogelarten.

Ein zu diesem Zwecke bestimmtes Zimmer sollte täglich einige Stunden von der Sonne beschienen werden, weil die Vögel dadurch viel munterer und vergnügter werden; Licht ist ihnen nothwendig.

Die Fenster läßt man von außen vergittern, so, daß man die Fensterflügel innen nach Belieben öffnen und schließen kann, wie es bei Regenwetter sein sollte und im Winter sein muß. Hat das Zimmer einen Ofen, so ist es um so besser, wenn man heizen kann; doch ist dieses nur bei zärtlichen Gattungen nöthig, die gewöhnlichen Arten halten eine ziemliche Kälte aus, wenn sie gehörig gefüttert werden. Der Ofen muß aber mit einem Drahtgeflecht eingemantelt werden, damit kein Vogel auf demselben sitzen und sich die Füße verbrennen könne.

Auf dem Boden, längs den Wänden des Zimmers, legt man Rabatten von Moos an, welche man mit Steinen einfaßt, damit sie dasselbe nicht überall herumschleudern können; in der Mitte läßt man einen freien Platz für die Futter- und Wassergeschirre, und bestreut denselben mit Flußsand oder sandiger Walderde.

In die Moosrabatte setzt man eine beliebige Zahl Tannengipfel, hoch und nieder, daß die Vögel ab- und zufliegen können. Weil sie gerne an das Fenster fliegen, so bringt man vor demselben einige Stäbe an, worauf sie sich setzen können; doch gehört kein Tannenbäumchen vor das Fenster, weil dasselbe die Helle nehmen würde. Auch kann man einige offene Käfige an den Wänden umherhängen, damit sie, wenn sie aus dem Flug kommen, schon an dieselben gewöhnt sind. Das Futter setzt man ihnen in irdenen Geschirren vor, das Wasser aber in einem irdenen Geschirr mit einem Deckel, welches Gefäß aber außen 2 Schrauben oder Nasen haben muß, in die das Wasser aus dem Geschirre dringt, so daß sie daraus trinken können. Zum Baden gibt man ihnen ein niederes, hölzernes Kübelchen. Die gewöhnlichsten Vogelarten in einem Zimmerflug sind: das Rothkehlchen, die Braunelle, die gemeine Bachstelze, die Ackerlerche, die Haidelerche, die Haubenlerche, der Seidenschwanz, die Mistel-, Wachholder-, Ring- und Rothdrossel, die Singdrossel, die Kohlamsel, der Staar, die Blaumeise, die Tannenmeise, der Buchfink, der Haussperling, der Feldsperling, der Hänfling, der Zitronenfink, der Girlitz, der Kanarienvogel, der Gimpel, der Zeisig, der Stieglitz, der Flachsfink, der Ringelspatz, die verschiedenen Ammergattungen; der Fichtenkreuzschnabel, ein Pärchen Turtel- oder Lachtauben, kleine schnepfenartige Strandvögel und die Wachtel. Diesen gibt man auf einem Teller ein Universalfutter: Weißbrod, Möhre, Quark und etwas Fleisch; auf einem anderen Teller für die Samenvögel gemischte Sämereien. Siehe Rubrik Fütterungsarten.

Dasselbe gilt auch für einen Flug, der aus lauter Kanarienvögeln besteht; nur braucht man in demselben keine Moosrabatten anzulegen; die Tannenbäumchen

aber bleiben, oder man muß ihnen dafür Stäbe im Zimmer anbringen, worauf sie sitzen können. An die Wände nagelt man ihnen eine Anzahl Nester; auf ein Weibchen rechnet man deren zwei. Die Nester müssen wenigstens 1 Meter auseinander stehen, daß die Brütenden einander nicht stören können; oder man setzt Brettchen dazwischen, daß sie einander nicht sehen.

Als Futter gibt man ihnen außer den bekannten Sämereien noch ein Gemische von hartgesottenem Hühnerei und Milchbrod, mit welchem sie die Jungen füttern. Darüber Weiteres bei der Zucht der Kanarienvögel.

Vogelbehälter im Freien (Volière).

Taf. 20, Fig. A.

Ein solcher wird an einem freundlichen Platze angelegt, wo er die volle Sonne und freien Zugang der Luft hat, ohne dem Zug ausgesetzt zu sein. Eine Abtheilung bildet das Gebäude oder eigentliche Vogelhaus, welches große, mit Drahtnetz überzogene Fenster hat, die nach Belieben auf- und zugemacht werden können; vor demselben ist die zweite Abtheilung, ein geräumiger, mit Draht überzogener Platz, in welchem man die Vögel durch Oeffnen eines Fensters oder einer Thüre herausfliegen läßt. Die Einrichtung des Vogelhauses ist wie ein Zimmerflug; auch unter das äußere Drahtgitter bringt man einige Bäumchen, worauf die Vögel sitzen können und setzt in den Boden ein Wassergefäß zum Trinken und Baden. Hat man werthvolle Vögel, so hält man sie den Winter über in dem Vogelhaus zurück, welches geheizt wird. Der Ofen muß ebenfalls mit Draht überflochten sein, damit sie sich an demselben nicht die Füße verbrennen, obgleich nicht stark geheizt werden darf. Die Thüre, welche in die Volière führt, macht man nicht größer, als daß gerade ein Mensch hindurch kann, hängt auch aus Vorsicht einen Vorhang von innen vor dieselbe, damit nicht ein Vogel beim Oeffnen entwischen könne. Je natürlicher und ihrer Lebensweise entsprechender man die Einrichtung zu treffen sucht, desto heimischer werden sich die Vögel befinden, und je größer der Raum ist, desto mehr und desto größere Vögel sind in demselben zu halten; z. B. Gold- und Silberfasanen, Tauben, seltene Enten, Teichhühner, Schnepfenarten u. dgl., für welche aber schon ein größeres Wasserbassin angebracht werden muß, um welches man etwas Salweidengebüsch pflanzen kann. Hat ein solches Bassin 4—5 Meter im Durchmesser, so lassen sich schon verschiedene Sumpf- und Wasservögel halten, welche noch interessanter zu beobachten sind, als die bekanntern Landvögel. Der Boden des Bassins, der aber nicht glatt sein darf, senkt sich allmählich vom Ufer nach der Mitte, wo es 6 Dcm. tief Wasser halten kann, das man sich durch Zulauf von einem Brunnen verschafft. Die Fig. A auf Taf. 20 kann die Anlage noch besser verdeutlichen. A ist das Wasserbassin, welches mindestens 4,5 Meter im Durchmesser haben sollte; um dieses stehen hölzerne, längliche Kistchen herum, von etwa 1 Meter Länge, 3 Dcm. Breite, 12—15 Ctm. Höhe, und der Rundung des Bassins angepaßt, wenn es nämlich rund ist, denn es kann ebensowohl im Quadrat sein. Diese Kistchen werden ungefähr 15 Ctm. vom Rande des Bassins, rings um dasselbe, in der Art in zwei Reihen aufgestellt, daß die Zwischenräume der Kistchen verschiedenartige, halbdunkle Gänge, von 10—12 Ctm. Breite, je nach der Größe der zu haltenden Vögel, bilden. Die Kistchen selbst werden mit Erde ausgefüllt, und zum Theil mit Rohr, Schilf und hochwachsenden Grasarten, ein anderer Theil aber mit Salweidengebüschen bepflanzt und so vertheilt, daß die schattirten: Salweiden, die nicht schattirten: hochwachsende Gräser enthalten. Weil aber Kistchen mit lauter Salweidenbepflanzung von unten zu licht wären, so müßten

diese noch mit Grassamen bestreut werden. — Haben die Pflanzen einige Höhe erreicht, so können die versteckt lebenden Sumpfvögel, ihrer Lebensweise angemessen, bequem dazwischen umhergehen oder sich nach Bedürfniß dem Wasser nähern. Wo es Raum und guter Wille erlaubt, statt zwei Reihen Kistchen, deren drei anzubringen, wäre der Flug nur um so zweckmäßiger eingerichtet. B ist ein freier Platz, und, wie die Gänge zwischen den Kistchen, mit Wassersand bestreut; er könnte als Futterplatz verwendet, auch könnten noch einige Futtergeschirre in die Gänge vertheilt werden. Zärtlichen Vögeln mit kostspieligem Futter, wie etwa den Rohrsängern, müßte man es auf hohen Gestellen anbringen. — Ein so hergerichtetes, in der Mitte etwa 6 Dcm. tiefes Wasserbassin, mit Netz überflochten, daneben noch mit einigen Bäumchen zum Aufsitzen für andere Vögel, und einem daran stoßenden Vogelhaus, worin sämmtliche überwintern können, wäre geeignet, bei den verschiedenartigsten Vögeln wissenschaftliche Beobachtungen anzustellen; es ließen sich darin die Rohrsänger, verschiedene Meisenarten, Wasserschwätzer, Rohrammern, jung erzogene Eisvögel, Lappentaucher, Strand-, Ufer-, Wasserläufer, Regenpfeifer, Schnepfenarten und Rohrhühner unterbringen. Eine solche Beobachtung müßte bei manchen Arten sehr erfreuliche Resultate liefern, daher zu ungestörter Einsicht ein Observationshäuschen errichtet werden könnte. — Die Vorsicht dürfte jedoch nicht außer Acht gelassen werden, störrische Vögel vor dem Aussetzen in den Wasserflug an das künstliche Futter zu gewöhnen, und tückische Vögel, welche andere überfallen, zu entfernen.

Als zweckmäßige Verbesserung könnten die äußern Seiten der Pflanzenkistchen mit erdgrauer Oelfarbe angestrichen, dann, so lang diese noch frisch, mit klein geschnittenem Moos und Schilfsplittern bestreut und mit der Farbe festgetrocknet werden, wodurch die Natürlichkeit der Gänge sehr unterstützt würde. Auch sind in den Boden der Kistchen kleine Löcher anzubringen, damit bei nachherigem Begießen der Pflanzen das Wasser einen Ablauf habe, weil andernfalls die Pflanzenwurzeln abfaulen, was indessen bekannt genug ist.

Eine künstliche Vegetation auf ebenem Boden läßt sich deshalb nicht anlegen, weil die Vögel die jungen Kräuter theils abweiden, theils zertreten, theils durch ihre scharfen Excremente tödten; in den Kistchen kann aber der Pflanzenwuchs schon vorher an einem ungestörten Platze erstarken, dann erst als rabattenähnliche Einfassung an dem Bassin aufgestellt, und durch fleißiges Begießen mit Wasser erhalten werden. Vögel, welche der Vegetation schaden, d. h. die Pflanzen abfressen, wie manche Enten u. dgl., müßte man aus derartigem Fluge weglassen.

Gewöhnliche Volièren im Freien, welche nur aus einem Drahtgeflecht mit einem einfachen Dach bestehen, taugen nichts, weil die Vögel zu schutzlos den Einflüssen des Wetters preisgegeben sind, und es ihrer Natur überhaupt zuwider ist, ohne alle Verstecke zu sein. In der Regel ist in solchen Käfigen nur ein ängstliches Geflatter, das man nicht ohne Mitleid ansehen kann.

Laufende Zimmervögel.

Manche finden Vergnügen daran, einen oder einige Vögel frei in ihrem Wohnzimmer umherlaufen zu lassen. Dies zu bewerkstelligen, wird, nachdem man Vorstehendes gelesen, nicht schwierig sein; es handelt sich auch hier mehr um eine passende Auswahl der Vögel, welche sich zu diesem Zwecke eignen.

Die Futtergeschirre stellt man ihnen immer an einen ruhigen, stillen Platz, wo sie ungestört fressen können. Solche Vögel, welche im Freien auf Bäumen

leben, müssen auch im Zimmer Gelegenheit zum Aufsitzen haben, daher man in der Nähe ihres Futters einige Sprunghölzer anbringen muß.

Die passendsten Vögel hiezu sind folgende: das Rothbrüstchen, die gemeine Bachstelze, die Braunelle, die Pieperarten, die Ackerlerche, die Haidelerche, die Haubenlerche, die Singdrossel, die Kohlamsel, der Staar, der Buchfink, Haus- und Feldsperling, die Goldammer, der Tannenfink, Turtel- oder Lachtauben paarweise, Wachtelkönig, Wachtel, ein jung aufgezogenes Rebhuhn und verschiedene Vögel, wie sich aus der speziellen Naturgeschichte derselben ergibt.

Diesen Vögeln muß man die Flügelfedern schneiden, siehe: „das Lähmen der Flugkraft", damit sie nicht in die Höhe können; wenn man sie aber nur kurze Zeit laufen läßt, kann man auch die Flügel zusammenbinden. Will man sie frei fliegen lassen, so finden sich noch weit mehr Sorten dazu; dies ist jedoch nicht räthlich, weil sie Alles im Zimmer beschmutzen. Das Futter ist dasselbe, wie bei den Vögeln im Zimmerflug. Sehr in Acht zu nehmen hat man sich, daß sie die Füße nicht in Haare oder Fäden verstricken, welche einschneiden, und ihnen große Schmerzen verursachen oder gar ihre Zehen durch Abhaltung des ernährenden Zuflusses zum Vertrocknen bringen. Man befreie sie sogleich vermittelst einer Schere von diesen schmerzhaften und gefährlichen Fesseln, und sehe überhaupt darauf, daß sie immer reinlich an den Füßen bleiben, sonst hat es mit dem Laufen bald ein Ende, weil der Vogel davon krank wird, und dann traurig in einer Ecke sitzt.

Wohl ist es sehr angenehm, Vögel auf diese Weise zu halten, und meistens lohnen sie die größere Freiheit durch artiges Benehmen und fröhlichen Sang. Doch ein Besuch, der zufällig einen Hund mitbringt, eine eingeschlichene Katze u. s. w., können der Freude ein bitteres Ende bereiten.

Künstliche Nistplätze.

Taf. 20, Fig. L, M, N, O.

Die fortschreitende Kultivirung des Bodens schmälert den Vögeln mehr und mehr die Plätze ihres Aufenthalts und namentlich ihre Nistplätze, theils durch das Ausroden der verwilderten, mit Buschwerk besetzten Plätze, theils durch das allmähliche Abkommen der natürlichen grünen Hecken und Einfriedigungen, theils auch durch das häufigere Fällen alter, mit Höhlungen versehener Bäume. Diesem Uebelstande kann bei gutem Willen doch einigermaßen abgeholfen werden, wenn man in gebüscharmen Baumgärten kleine Brütremisen anlegt, das heißt Hecken, von 1 ¼—2 Meter Breite und etwa 15 Meter Länge, bestehend aus Weißdorn (Crataegus oxyacantha), Schwarzdorn (Prunus spinosa), Gaisbart (Spiraea filipendula), Gaisblatt (Lonicera periclymenum, L. caprifolium, L. tatarica), Haseln (Corylus avellana), Hainbuchen (Carpinus betulus), niedrig gehaltenen schwarzen und rothen Holundergebüschen (Sambucus nigra und racemosa), Liguster (Ligustrum vulgare), Schlingstrauch (Viburnum), Faulbaum (Rhamnus frangula), Syringen (Syringa vulgaris, persica und sinensis), untermischt mit Jungferreben (Ampelopsis quinquefolia) und Waldreben (Clematis vitalba). Eine solche Hecke nimmt noch nicht einmal 24 Quadratmeter in Anspruch, und wenn eine genügende Anzahl an geeigneten Plätzen angepflanzt wurde, so werden sich bald auch die nützlichen Sänger einfinden, um sich häuslich niederzulassen. — Für die Vögel, welche in Baumhöhlen brüten, können Nistkästchen an die Bäume gehängt werden. Taf. 20, Fig. L. und O. Sie werden aus 1 Ctm. starken Brettern gemacht, sind vorn 17 Ctm. breit, 13 Ctm. hoch

und 1 Dcm. tief. Damit das Dach ein Gefäll nach vorne bekomme, ist die hintere Rückenwand 1 Ctm. höher, auch muß das Dach nach vorn und seitwärts 3,5 Ctm. Vorsprung haben. Das Schlupfloch hat im Licht 3,5 Ctm. Weite, und kann rund oder viereckig, in der Mitte oder seitwärts angebracht sein. — An die Rückwand, aber mehr nach oben, werden geglühte Drähte befestigt, von einer Länge, daß sie um den Baum herumreichen, an welchen das Kästchen gehängt wird; diese werden hinten zusammengedreht und sind die Träger des Kästchens. Will man sie an glatte Wände hängen, so macht man Träger von Blech, wie es Fig. 9 zeigt, für welche Nägel eingeschlagen werden müssen. An der Seite des Kästchens nagelt man ein kurzes Sitzholz von einem naturwüchsigen Schößling an. Das Dach wird mit Stiften aufgenagelt. Zum Anstrich der Kästchen nimmt man eine graubraune Farbe, die der Rinde ähnelt, reibt sie mit Milch und Käsequark zu einem flüssigen Teig, bestreicht damit den Käfig und streut auf den noch nassen Anstrich klein geschnittenes Baummoos und Baumflechten. Diese Farbe trocknet schnell und wird, durch die Beimischung von Käsequark, haltbar. Oelfarbe kann jedoch auch verwendet werden. Man hängt die Kästchen am zweckmäßigsten auf die östliche Seite der Baumstämme oder auch an Aeste.

Noch einfacher sind die Nistkästchen aus einem Aststücke verfertigt, welches die Rinde noch hat, Taf. 20, Fig. M. und N. Ist dasselbe im Querdurchschnitt 10—12 Ctm. breit und 14—19 Ctm. lang, so wird es auf 7—10 Ctm. ausgedreht (oder gebohrt), oben und unten mit Deckel versehen und auf der Seite, 5 Ctm. vom obern Deckel entfernt, ein Schlüpfloch von ungefähr 3 Ctm. Weite gemacht. Für Staare müssen die Aststücke größer sein, nämlich 14 Ctm. im Querdurchmesser, und ca. 20 Ctm. Länge haben. Die Ausbohrung des Astes beträgt dann 12 Ctm., die des Schlüpfloches 5 Ctm. Um den aufgenagelten Deckeln die Farbe der Rinde zu geben, werden sie mit graubrauner Milchfarbe angestrichen und mit Baumflechten bestreut. Ein solches Nistkästchen ist sehr wohlfeil und leistet die gleichen Dienste. — Holzwaarenfabrikant Frühauf in Schleusingen (Thüringen) verfertigt alle Sorten Nistkästchen.

Solche Brüte- und Nistplätze werden die Vögel gerne annehmen, sich bald heimisch fühlen, und durch Vertilgung vieler schädlicher Insekten und fröhliches Beleben des Platzes die ihnen bewiesene Aufmerksamkeit vergelten.

Noch durchgreifender aber wäre es, wenn sich die Oekonomen durch ganz Deutschland veranlaßt fühlten, wieder lebendige Hecken um ihre Baumgüter anzulegen, mit Hinweglassung des Kreuzdorn, Sauerdorn, Berberitze, Berberis vulgaris, welcher Strauch in der Nähe der Fruchtfelder die schädlichen Rostpilze entwickelt und die Aehren ansteckt. Alle andern oben genannten Gebüsche sind aber zur Anlage von Hecken recht und werden unsere nützlichen Sänger einladen, ihr Heim bei uns wieder in größerer Anzahl zu suchen und durch das Vertilgen lästigen, blütevertilgenden Ungeziefers ihren Dank für die verliehene Brutstätte abtragen. — Noch besonders mache ich alle Freunde der befiederten Sänger, insbesondere aber die Mitglieder der Vereine für Vogelschutz darauf aufmerksam, den schwarzen Holunder auf die Friedhöfe als Zierbaum zu verwenden. Dieser Baum mit seinen Beerbüscheln bietet im Spätjahr unsern nützlichen Vögeln, den Grasmücken, Schwarzköpfchen, Laubsängern, Finken, Drosseln, Amseln u. a. eine reichbesetzte willkommene Tafel, die bis in den Winter nicht ganz versiegt. Setzt man auf jeden Friedhof 10—12 Holunderbäume, so macht das im ganzen deutschen Reiche mehrere Hunderttausende aus, auf denen sich ganze Armeen unsrer nützlichsten Vögel sättigen können. Ebenso nützlich für die Drosselarten ist der Vogelbeer-

baum, Sorbus aucuparia, und verdient ebenfalls mehr in Gärten kultivirt zu werden. — Das Auftreten der Reblaus und der Blutlaus, Phylloxera vastatrix, sind bedenkliche Zeichen des gestörten Gleichgewichts im Naturhaushalt, und es ist deshalb hohe Zeit, mit Ernst wieder auf die Vermehrung aller für die Landwirthschaft nützlichen Vögel hinzuwirken, auch namentlich den Fang der Meisenarten, der Lerchen, Drosseln oder Krammetsvögel für Küchenzwecke in ganz Deutschland abzuschaffen, und dafür lieber mehr junge Tauben, Hühner, Enten und Gänse zu verspeisen. Zum wirksamen Schutz der Insektenfresser gehört aber möglichste Beseitigung der Edelfalken, Sperber, Habichte, Häher, Elstern, Würger und der Feld- und Gartenkatzen.

Die Krankheiten der Zimmervögel und Heilmittel dagegen.

Es ist eine, auf die sichersten Beobachtungen gegründete Thatsache, daß Vögel, welche ihrer Freiheit nicht beraubt sind, von wenigen oder fast gar keinen Krankheiten befallen werden, während die im Zimmer gehaltenen mit mancherlei Uebeln zu kämpfen haben, welche noch dadurch vermehrt werden, daß ihnen häufig der Genuß der frischen Luft entzogen wird, die keinem Thiere so unentbehrlich ist, als eben diesen Kindern der Luft. Oefters unrichtig gefüttert und unreinlich gehalten, glaubt man ihnen noch durch Zustecken von scharfwürzigen Leckereien Gutes zu erweisen, und bewirkt gerade das Gegentheil.

Die gewöhnlichsten Krankheiten der Zimmervögel, und die dagegen bewährtesten Heilmittel sind folgende.

1) Die Mauser. Während dieser Periode, welche meist in dem Spätsommer, oder vom Juli bis in den September, bei manchen Arten auch im Januar und Februar, stattfindet, sind sie still, aufgedunsen, singen nicht, oder magern wohl gar dabei ab. Diese wichtige Katastrophe ist zwar keine Krankheit, sie erfordert aber einen großen Aufwand von Körperkräften, daher vorzügliche Nahrung, frische Luft und wo möglich Sonnenwärme nothwendig ist. Den Insektenvögeln gibt man täglich einige Messerspitzen geriebenes Hühnerei und einige in Baumöl ersäufte Mehlwürmer. Den Samenvögeln ebenfalls Hühnerei und Brunnenkresse als Zusatz.

2) Die Dürrsucht, Abzehrung, Schwindsucht. Man vermehre den Vögeln, welche mit geriebenem Futter gespeist werden, die nahrhaften Substanzen, als: Eierbrod, Herz, Ameiseneier und Mehlwürmer. Mit gutem Erfolge kann man auch täglich einige Tropfen Provencer- oder süßes Mandel-Oel unter ihr Futter mengen. Den Samenvögeln gibt man zum Hanfsamen noch Rübsamen, Hirse, Mohn, Kanariensamen und hülsenfreie Haferkerne, auch täglich Semmel in Milch erweicht und etwas Grünes. Mangel an Wassersand, wodurch sie schlecht verdauen, ist auch bisweilen Ursache der Dürrsucht.

3) Fettsucht. Zuweilen werden Vögel so fett, daß sie kaum mehr von einer Sitzstange zur andern hüpfen können, keuchen, den Schnabel aufsperren, dem Ersticken nahe kommen, wobei von Singen keine Rede mehr ist. Man muß bei geriebenem Futter die vegetabilischen Stoffe, als: gelbe Rüben, Feigen und Holunderbeeren vorherrschen lassen, eine mäßige Portion Futter geben, und den Vogel in einen geräumigen Käfig zu einigen muntern Vögeln stecken oder in einen Zimmerflug bringen, damit er sich mehr Bewegung machen könne. Bei richtiger Behandlung läßt sich die Fettsucht jedesmal kuriren, während sie den Vogel erstickt, wenn man keine Maßregeln dagegen trifft. Den Samenvögeln gibt man wenig Körner und sehr viel Grünes.

4) Der Pips, Katarrh, Schnupfen. Sie sperren den Schnabel öfters auf und keuchen sehr stark. Man gibt dem Vogel, statt des Trinkwassers, Ehrenpreisthee, oder legt ein Stück rostiges Eisen zum Abführen in's Trinkwasser. Sehr empfohlen wird: ein wenig Safran in's Trinkwasser gelegt, welches davon gelb gefärbt wird. Auch geräucherter Speck, den Patienten zum Benagen aufgesteckt, soll helfen. Speck fressen übrigens auch gesunde Vögel gern. Künstliche oder Sonnenwärme befördert die Heilung dieser Krankheit sehr.

5) Durchfall. Ihre dünnen Excremente sind weiß und kalkartig, kleben die Afterfedern zusammen und entzünden den Mastdarm. Die beschmierten Afterfedern reinigt man mit einem Schwämmchen, trocknet sie nachher mit einem Fließpapier und mischt einige Tropfen Provenceröl in ihr Futter; die 4 Mehlwürmer, welche sie täglich bekommen, ersäuft man im gleichen Oel, und läßt sie einige Stunden darin liegen, damit sie recht angefüllt werden. Den Samenvögeln gibt man Rübsamen, Mohn und Hirse; auch etwas in Milchrahm getauchte Semmel.

6) Die Verstopfung. So oft der Vogel seine Exkremente auswirft, schnellt er stark mit dem Schwanze, als ob er noch etwas hinauszudrücken hätte. Den Insektenvögeln gibt man unter ihr Futter einen starken Theil von einer süßen, frischen, gelben Rübe oder auch Feigen, und legt in's Trinkwasser ein Stück rostiges Eisen. Spinnen befördern auch gelinde den Exkrementenabgang. Den Samenvögeln gibt man Brunnenkresse, Rübsamen und gleichfalls rostiges Eisen in's Trinken.

7) Gelber Kropf. Eiterung der Schleimhäute im Rachen und in der Nase bei Tauben, Hühnern und andern Vögeln. Zuerst bemerkt man eine rotzartige Ansammlung im Rachen, in Schnabelwinkeln und in der Nase, desgleichen im höhern Stadium einen rotzartiger Ausfluß; dann folgen käsige Vereiterungen und harte gelbe Geschwüre äußerlich um die Augen und im Rachen bis in die Speiseröhre. Ein röchelndes Athemholen, auch Niesen, um den Rotz loszuwerden, begleiten diese eklige Krankheit. Schließlich mögen die kranken Thiere nicht mehr fressen und verfallen dann dem Tode. Jedenfalls sperre man den Patienten ab, (obgleich ich damit nicht behaupte, daß diese Krankheit eine ansteckende sei, denn nur bei vereinzelten Individuen bemerkte ich diese Krankheit), wasche die rotzigen Stellen mit einem Schwämmchen außer- und innerhalb des Rachens mit Salzwasser ab, gebe reines Trinkwasser mit Kochsalz- oder auch Sodalösung, (wo Mineralwasser leicht zu haben, thut auch dieses gute Dienste,) und füttere jeden Vogel nach seiner Art mit leichtverdaulichem nahrhaftem Futter; die Samenvögel mit Speck, altbackener Semmel in Milch erweicht, Salat und Grünem; den Insektenfressern Käsequark, Mehlwürmer in Mohnöl ertränkt, Semmel in Milch geweicht; den Tauben stark gequellte Wicken und Erbsen, Gerste, altbackenes Brod in Wasser erweicht; den Hühnern Speck oder Schmalz, welches eingestopft werden kann, Brodstückchen mit Milch übergossen, Hirse und viel Salat.

8) Die Verhärtung der Fettdrüse. Auf dem Hintertheil oder Bürzel eines jeden Vogels befindet sich eine kleine, mit Fett gefüllte Drüse, nach welcher man den Vogel öfters mit dem Schnabel langen sieht, wenn er gebadet hat; in der Gefangenschaft, wo diesem Thierchen oft die Gelegenheit zum Baden benommen ist, schwillt diese Drüse zuweilen auf. Man erkennt dieses Uebel daran, daß die Vögel ihre Federn auf dem Bürzel aufsträuben, den Schwanz abwärts hängen und öfters nach der Drüse beißen. Um sie zu heilen, benetze man den Vogel in den Vormittagsstunden, stets aber nur bei warmer Luft, mit reinem Wasser, das man in den Mund nimmt und ihn damit, einem Regen ähnlich, bespritzt. Der Vogel wird genöthigt, sich zu reinigen, bedient sich des Fettes in der Drüse, und verringert dadurch

deren Ueberfüllung auf die natürlichste Weise. Kann man dem Vogel einen großen Käfig mit geräumigem Wassergeschirre geben, das an einem sonnigen Platze steht, so badet er von selbst, und das Bespritzen mit Wasser ist überflüssig. Einen werthvollen Vogel in einen zweckmäßigen Zimmerflug zu bringen, ist noch das sicherste und einfachste. Im Ganzen ist diese Krankheit nicht von Bedeutung und immer leicht auf angegebene Weise zu heben. — Man hüte sich aber ja, jene Drüse aufzudrücken oder zu zerstechen, sonst geht der Vogel verloren. Auch das Ausrupfen von Federn taugt nichts, denn die Federn werden nicht vom Fettdrüsenstoffe gebildet, sondern von reinen, guten Säften, die das Blut zuführt. — Weil die fragliche Drüse einige Aehnlichkeit mit einem Geschwür hat, so wird leider von unerfahrenen ängstlichen Menschen dieselbe ohne viel Umstände auch im gesunden Zustande aufgedrückt und zerstört, sogar mit einer Schere ausgeschnitten, was dem Vogel nachtheilig ist und nutzlose Schmerzen verursacht.

9) Fußübel. Diese befallen häufig solche Vögel, welche zarthäutige Füße haben. Man gebe ihnen weiche Sprunghölzer, z. B. die weichen Schößlinge des schwarzen Holunders oder ähnlicher Gewächse, welche man nachher beim Reinigen nicht abschabt, sondern abwäscht; halte überhaupt den Käfig reinlich, damit sie nicht stets von ihren Exkrementen an den Füßen beschmutzt sind und gebe Gelegenheit zum Baden. Ist eine Zehe schon wirklich angefressen und wund, so bestreiche man diese mit Mandelöl, wodurch das Steifwerden verhindert wird, und übe doppelte Reinlichkeit. — Lange Nägel beschneidet man mit einer scharfen Schere, und reducirt sie auf ihre natürliche Größe, und sorgt namentlich dafür, daß die Stäbe die richtige Dicke haben, nämlich so, daß sie der Vogel nur halb umspannen kann, wodurch lange Nägel vermieden werden, indem sie sich abnützen.

10) Beinbruch. Man bringt das gebrochene Glied in seine natürliche Lage, legt es zwischen zwei glatte Hölzchen, umbindet es mäßig fest mit einem nicht schneidenden Baumwollenfaden, und bestreicht den ganzen Verband mit zähem, arabischem Gummi oder Tischlerleim. Darnach läßt man den Vogel an einem ruhigen Platze, entweder in der Hand, indem man den Fuß gegen die Sonne oder an den geheizten Ofen hält, oder unter der Bettdecke abtrocknen läßt, steckt ihn in seinen Käfig, den man mit außergewöhnlich dicken Sprunghölzern versehen hat, und verhüllt denselben mit einem Tuche. Hat der Vogel einen wankenden Sitz auf den Sprunghölzern, so kann man dieselben einige Zeit ganz abnehmen, und legt dafür Moos auf den Boden, auf das sich der Vogel gern legt und ruhig bleibt. Die Heilung dauert je nach Größe 10—21 Tage, worauf man den Leim oder Gummi im warmen Wasser abwäscht und den Verband wegnimmt. Gewöhnlich ist der Fuß einige Wochen steif, was aber wieder vergeht, sofern die Knochen richtig zusammengewachsen sind.

11) Die Windsucht. Sie scheint von gewissen, verdorbenen, blähenden Futterstoffen herzurühren, auch von heftiger Anstrengung, wodurch die Luft, welche bei dem Vogel ohnehin überall freien Zugang hat, unter die Haut getrieben wird. Es entsteht über einen großen Theil des Leibes eine feste Luftblase, welche man mit einer Nadel aufsticht und durch die gemachte Oeffnung die Luft ausdrückt. Wiederholt sich diese Luftblase noch einmal, so hilft man abermals durch Einstechen und Ausdrücken; auch gibt man dem Patienten abführende Stoffe, als: aufgelöstes Kochsalz oder Soda in's Trinkwasser, Salat, oder Beimischung von gelber Rübe unter das Futter. — Dringt die Luft aber durch eine zerrissene Membrane, so erfolgt der Tod.

12) Fallende Sucht, Epilepsie. Der Vogel fällt plötzlich vom Sprungholze, flattert auf dem Boden, sperrt den Schnabel auf und bleibt einige Minuten

steif liegen. Heftiges Erschrecken, Furcht, Zorn, bei schwachem Nervensystem, sind die Ursachen dieses Uebels. Man beschneidet dem Vogel die Klauen so kurz, daß sie bluten und taucht ihn einigemal mit dem Kopf in kaltes Wasser. Ein Zimmerflug hebt diese Krankheit am sichersten.

13) Die Drehkrankheit. Diese befällt gewöhnlich die Vögel, welche in den leidigen Thurmkäfigen untergebracht werden, indem sie sich angewöhnen, den Kopf über den Rücken zu drehen, von dem obern Gittergewirre taumelnd werden, und dann gar überpurzeln. Man bedeckt den Käfig mit einem Pappdeckel, oder noch besser: man bringt den Vogel in einen viereckigen größern Kastenkäfig, wodurch dieses Uebel sich gewöhnlich bald verliert.

14) Heimweh. Dies ist eine Krankheit, welche die frischgefangenen Vögel befällt, namentlich solche, welche grausamerweise von ihren Jungen weggefangen wurden. Die letzteren sterben gewöhnlich, wenn man sie nicht wieder schleunig in Freiheit setzt. Ist dieses aber nicht der Grund ihres Trübsinns, so suche man sie durch Gesellschaft zu erheitern, und ihnen ihre Gefangenschaft dadurch zu erleichtern, daß man ihren Käfig mit grünen Tannenreisern und anderem Laube zwischen den Drähten durchflicht, und den Boden mit Moos und Laub belegt, was immer einen sehr günstigen Eindruck hervorbringt. Im April und Mai bemerkt man zuweilen auch eine Verstimmtheit und Niedergeschlagenheit, was um so mehr auffällt, als dieses die Zeit ist, wo sie am fleißigsten singen. Dies sind gewöhnlich alte Vögel, bei welchen der Fortpflanzungstrieb zu stark vorherrscht. Das Hängen vor ein Fenster zum Genuß der frischen Luft, welches auch zugleich eine Zerstreuung ist, wird sie wieder aufheitern und zum Singen veranlassen. Auch versäume man namentlich nicht, grünes Futter, Salat, Kohl, Vogelkraut zu geben, besonders den hühnerartigen Vögeln, den Wachteln und Rebhühnern. Während der Zugzeit sind sie manchmal so unruhig und lärmend bei Nacht, daß man glaubt, sie hätten am andern Tag keine Feder mehr auf dem Leibe. Die gewöhnlichen Folgen davon sind eine ungewöhnliche Schläfrigkeit und aufgedunsenes Wesen, was aber wieder vergeht, sobald der Trieb zum Wandern erloschen ist. Ein Zusatz von gutem Futter ist bei so anstrengenden, holperichten Käfigreisen sehr zu empfehlen. Oder man setze sie bei Nacht in einen geeigneten Schrank, wo sie sich frei bewegen können, ohne sich zu beschädigen. Starke Polterer, an denen mir viel gelegen war, habe ich mit gestutzten Flügeln bei Nacht im Zimmer umherhüpfen lassen, um ihren Drang nach dem Fortzug zu befriedigen. Am Morgen kamen sie wieder in den Käfig.

15) Läusekrankheit. Es sind eigentlich Milben (Vogelmilbe, Dermanyssus avium), welche die Vögel bis zum Sterben peinigen. Seit jedoch das persische Insektenpulver gebraucht wird, sind diese Plagegeister leicht und sicher zu vertilgen. Dieses Mittel, welches Flöhe, Wanzen, Federläuse, Vogelmilben u. s. w. vertilgt, ist im Kaukasus den transkaukasischen Tataren schon seit langer Zeit in einer Pflanze bekannt gewesen, welche man die rothe Kamille nennt. Eigentlich sind es zwei Pflanzen, die rosenfarbige Kamille, Pyrethrum roseum und die fleischfarbige Kamille, P. carneum, welche, zu Pulver zerrieben, jenes bekannte Mittel liefern. Beide besitzen die Gestalt unserer großen „Maßlieb" (Wucherblume), haben aber kleinere Blüten. — Ein gutes Pulver besitzt ein gelbgrünes Ansehen und angenehmen Geruch, der, wenn man lange daran riecht, ein prickelndes Gefühl in der Nase verursacht. Ist es scharf riechend, so ist es verfälscht. Diese Fälschung geschieht mit unserer inländischen Kamille, die wenig wirksam sein soll. Man kann diesen Betrug bei einer mikroskopischen Untersuchung des Blumenstaubes erkennen; bei den ächten Kamillen ist der Blumenstaub mit breiten und stumpfen Stacheln besetzt, bei

den unächten Kamillen aber mit spitzen Stacheln. — Es reicht hin, dieses Pulver dem Vogel zwischen das Gefieder zu streuen, um sofort die Schmarotzerinsekten zu tödten. Es ist nur den Insekten gefährlich, für den Menschen und für warmblütige Thiere aber durchaus unschädlich. —

1 Kilo Alaun in 4 Liter Wasser gekocht und die mit Insekten behafteten Stellen abgepinselt und durchspritzt, ist ein sehr gutes Mittel und vertreibt Wanzen und Milben auf längere Zeit. — Das sicherste Mittel aber, um die Käfige, Volièren oder Vogelzimmer von schädlichem Ungeziefer frei zu machen, ist jedenfalls unser gewöhnliches Erdöl, womit man die verschiedenen Behausungen der Vögel, sowie auch Hühnerställe tüchtig auspinselt und die mit dem Pinsel nicht zugänglichen Löcher, Spalten und Risse mit Hülfe eines Spritzchens ausspritzt.

16) Außer diesen Schmarotzerinsekten, welche ihr Gefieder bewohnen, hausen in den Eingeweiden der Vögel auch verschiedene Arten von Würmern, als: Bandwürmer (Taenia), Egelwürmer (Distoma), Spulwürmer (Ascaris), Fadenwürmer (Filaria), Kratzer (Echinorhynchus) und vielleicht noch mehr unbestimmte Arten. Um diese innerlichen Feinde zu vertilgen, weiß ich kein zuverlässiges Mittel anzugeben; dagegen ist mir auch kein Fall bekannt, daß diese Schmarotzer so sehr überhand genommen hätten, um der Gesundheit der Vögel nachtheilig werden zu können, denn gewöhnlich fanden sie sich bei den von mir geöffneten Vögeln nur in ganz geringer Zahl vor. Knoblauch, dem Patienten eingestopft, ist ein Mittel wider die Würmer.

Bei allen Krankheiten suche man indessen durch gutes, natürliches Futter, frisches Wasser, Reinlichkeit, frische Luft und Sonnenwärme mehr zu wirken, als durch erkünstelte Arzneimittel, deren Erfolg immer ein zweifelhafter bleibt, da nicht selten die wirkliche Krankheit gar nicht einmal errathen wird.

Erste Ordnung.

Insektenfresser.

Wir beginnen dieses Buch mit den insektenfressenden Vögeln, weil diese Ordnung unsre Lieblinge enthält, welche durch ihre reizenden Gesänge die Natur beleben und uns theilweise als angenehme Zimmergenossen das Leben erheitern. Sie nähren sich von Insekteneiern, Raupen, Larven, Würmern, geflügelten und ungeflügelten Insekten, Käfern, Beeren, einige mitunter auch von Sämereien, brüten in der gemäßigten Zone, halten sich aber meistentheils nicht über 6, manche sogar nur 3 bis 4 Monate bei uns auf; denn aus Mangel an Nahrung ziehen sie gegen das Spätjahr südlich und gehören daher zu den Zugvögeln. — Der große Nutzen, den die Vögel dieser Ordnung durch das Vertilgen einer zahllosen Menge von schädlichen Insekten gewähren, macht sie für die Landwirthschaft sehr wichtig, und es ist von großer Bedeutung, diesen nützlichen Vögeln das Nisten nicht nur zu erleichtern, sondern sie auch durch wirksame Maßregeln während der Brütezeit vor den Verfolgungen und Störungen der Menschen und des Raubzeuges zu schützen. Dahin gehören Verbote gegen das Ausnehmen der Nester nützlicher Vögel, Vertilgung und Abhaltung der Raubthiere, Anlagen von künstlichen Hecken und Aushängen von Nistkästchen in Gegenden, wo es an wilden Hecken und alten hohlen Bäumen fehlt.

Als Raubzeug sind zu betrachten: die Hauskatzen, welche auf's Feld gehen oder unsre Hausgärten entvölkern, ein für die Vögel um so gefährlicheres Thier, als es unter dem Schutze des Menschen steht; mehr als die Hälfte der uns umgebenden Vögel verblutet unter den Klauen der Hauskatzen; besonders verfallen ihnen die kurz ausgeflogenen Jungen, wenn sie um Futter rufen, denn diese Töne sind den Katzen genau bekannt und locken sie herbei. Das Jammern der Eltern, welche die Gefahr kennen, nützt nichts, denn mit großer Beharrlichkeit lauert die Katze, bis sie ihren Zweck erreicht hat. Es gäbe nachzudenken, ob dem Halten dieser Raubthiere nicht gesetzliche Grenzen zu stecken wären. Einstweilen sorge jeder Vogelfreund für die Verminderung solcher Räuber innerhalb seines zugänglichen Kreises und suche namentlich durch Wort und Schrift dahin zu wirken, daß weniger Katzen unterhalten werden. Weiteres Raubgesindel sind die Füchse, Haus- und Baummarder, Iltisse, große Wiesel, Edelfalken, Sperber, Habichte, Weihen, die gemeinen Raben (aber nicht die Saatkrähen), Elstern, Heher, die großen und die rothrückigen Würger. Unsäglich viele Bruten werden durch diese Thiere zerstört, vieler Tausend alter und junger nützlichster Insektenvertilger werden wir durch sie beraubt; sie sind deshalb wahre Geißeln für die unsere Obstbäume und Felder

von Insekten befreienden kleinen Sänger. Es läge gewiß im Interesse der Landwirthschaft, durch Aussetzen von namhaften Prämien den Flurschützen die Jagd auf obiges Raubzeug zu belohnen, und dadurch dessen Vermehrung so viel als möglich einzuschränken. Andererseits sind aber die überaus nützlichen Eulen, der Uhu ausgenommen, nicht in die Kategorie schädlicher Thiere einzuschließen, sondern unbedingt zu schonen, und der Nutzen dieser Schonung, der im Vertilgen zahlloser Mäuse besteht, in weitesten Kreisen bekannt zu machen.

Die „Insektenfresser" sind meist kleine Vögel, von der Größe eines Zaunschlüpfers bis zu der einer Drossel, der Schnabel ist dünn und gerade; doch gibt es hierin verschiedene Abweichungen, nach welchen sie in Familien abgetheilt werden.

Diese Ordnung enthält die vorzüglichsten Singvögel der Erde, wovon einige einen Umfang und eine Biegsamkeit der Stimme, und eine Kraft der Kehle entwickeln, die bei einem so kleinen Geschöpfe beinahe ans Wunderbare grenzen. Wir zählen hierher 28 Familien.

Erste Familie: Erdsänger. Lusciola, *Keys. & Blas.*

Ziemlich hohe Beine, große Augen, aufrechte Stellung; Schnabel gerade, ziemlich dünn, pfriemenförmig, mit fast gleichen Kinnladen, Nasenlöcher unbedeckt. Sie hüpfen gewandt auf der Erde, schnellen den Schwanz auf und ab, oder zittern mit demselben. Die Jungen aller dieser sind einander ähnlich gefleckt, gleichen aber nicht den Alten. — Acht Arten.

Die Nachtigall. Lusciola luscinia, *L.*

Taf. 1, Fig. 1, alte Nachtigall, Fig. 2, unvermauserte Nachtigall.

Philomele, gemeine Nachtigall, kleine Nachtigall, Waldnachtigall, Bergnachtigall, Motacilla luscinia, Mot. philomela, Luscinia vera, Sylvia luscinia.

Kennzeichen der Art. Die oberen Theile sind rostgrau; der Schwanz rostfarben, die untern Theile schmutzig weiß. Die erste Schwungfeder ist kurz, doch ungefähr eben so lang, als die Deckfedern der Vorderschwingen, die zweite 0,7 Ctm. kürzer als die dritte und von gleicher Länge mit der fünften. — Länge 16 Ctm., wovon auf den Schwanz 6,6 Ctm. kommen, Flügelbreite 25 Ctm., Schnabellänge 1,4 Ctm., Höhe des Fußrohrs 2,8 Ctm.

Beschreibung. Der Oberleib ist graubraun, ins Röthliche spielend; der Bürzel dunkelrostfarben; der Unterleib hellgrau, in den Halsseiten und Weichen gelbbräunlichgrau überflogen; Kehle und Mitte der Unterbrust schmutzig weiß; die langen untern Schwanzdeckfedern trüb hellrostgelblich. Die Flügelfedern haben die Farbe des Rückens; die zugerundeten Schwanzfedern sind rostfarben, die mittleren etwas dunkler. — Der Schnabel ist gerade, pfriemenförmig, gespitzt, oben dunkelbraun, auf den Seiten blaß fleischfarben; die Augen sind groß, lebhaft und dunkelbraun, mit weißlichen Wimpern; die Füße sind blaß fleischfarbig.

Das Weibchen ist nach der Färbung ungemein schwer vom Männchen zu unterscheiden, doch will ich einige Kennzeichen angeben, welche dem aufmerksamen Beobachter einige Sicherheit gewähren werden. Das Männchen hat eine aufrechtere Haltung, der Hals ist gestreckter, namentlich ist der Kopf gegen Stirn und Schnabel mehr zugespitzt, die Beine scheinen wegen der aufrechtern Haltung höher. Zur Zeit des Frühjahrs ist der äußerlich sichtbare Theil des Afterkanals, welchen

die Liebhaber in der Kunstsprache das Zäpfchen nennen, merklich länger als beim Weibchen, und dies ist auch das sicherste Kennzeichen. Beim Weibchen ergibt sich Folgendes: Die Stellung ist nicht so aufrecht, der Hals mehr eingezogen, besonders der Kopf an der Stirne rundlicher, die Form des Leibes erscheint kürzer und gedrängter.

Abänderungen in der Färbung, der Körpergröße, der Schnabellänge, selbst des Gesangs kommen bei den Nachtigallen ebenfalls vor; wie überhaupt anzunehmen ist, daß jede Thierart, innerhalb einer gewissen Scala, einer mehr oder weniger in die Augen fallenden Abänderung unterworfen ist, was wohl den Einflüssen des Klimas, der Bodenverhältnisse, der Nahrungsmittel 2c. zuzuschreiben sein wird. Man trifft daher etwas größere oder kleinere, etwas mehr ins Graue oder ins Röthlichbraune spielende Exemplare, ohne daß sie deshalb specifisch verschieden sind.

Die Nachtigallen kommen in Mittel- und Nordasien, dem nördlichen Afrika, und in Europa bis ins mittlere Schweden hinauf vor. In Deutschland werden sie in manchen Gegenden in ziemlicher Menge angetroffen, wogegen sie auch in andern gänzlich fehlen.

Sie lieben milde Wälder, aber weder die alten, düstern Hochwälder, noch reine Nadelwaldungen. In Gebirgsgegenden bewohnen sie nur die Vorwälder, besonders wenn sie lichte, aber buschreiche Plätze haben, mit Wiesen und Aeckern zusammengrenzen, mit größeren und kleineren Gewässern durchschnitten sind, oder doch wenigstens feuchten Boden haben. In den dichten Weidenböschungen der Flußufer trifft man sie ebenfalls, wenn sie noch mit andern Holzarten bewachsen sind. In ebenen Waldungen, wo Eichen, Birken, Ulmen, Eschen und andere Laubholzbäume stehen, unter diesen aber recht viel dichtes Unterholz aus Haseln, Hartriegeln, Faulbaum, Liguster, Salweiden, Schlingbaum, Schwarz- und Weißdorn und anderem Gesträuch bestehend, ein düsteres, schattiges Gebüsch bildet, sind sie ungemein gern. Dagegen trifft man sie auch noch in kleineren Feldhölzern, in Parkanlagen, in größeren Baumanpflanzungen, oft in geringer Entfernung von bewohnten Orten, wenn es nur nicht an Hecken und niederem Gebüsche fehlt; denn sie werden niemals ihren Standort an einem Platze nehmen, der nicht durch dichtes Buschwerk verwachsen wäre. Je dichter dieses ist, desto lieber ist es der Nachtigall, denn in solchem verworrenem Gestrüppe ist sie vor den Verfolgungen der Raubvögel am besten gesichert. Daß sie dieses als ihren Zufluchtsort zu schätzen weiß, kann man leicht erproben; wenn sie nämlich auf einem Baum sitzt, und man wirft neben ihr eine Mütze, ein Taschentuch oder einen Stein in die Höhe, so stürzt sie sich pfeilgeschwind herab und ins dichteste Gewirre, um vor dem vermeintlichen Feinde sicher zu sein.

Die Nachtigall ist ein Zugvogel; sie kommt einzeln in der zweiten Hälfte des April bei uns an, und verläßt uns wieder von der Mitte des August an bis in den September, indem sie mit ihrer Familie allmählig von einem Wald und Gebüsch zum andern in aller Stille fortstreicht. Ihre Reisen macht sie bei Nacht, und zwar der Regel nach in südöstlicher Richtung, um im wärmeren Asien und Afrika, namentlich an den Ufern des Nil und in Syrien zu überwintern. Bei ihrer Ankunft im Frühjahr kommen die Männchen gewöhnlich 4 bis 8 Tage früher, was den Vogelstellern bekannt genug ist. Auf dem Zuge trifft man sie manchmal in einzelnen Feldhecken an, wo sie aber nur kurze Zeit verweilen.

Sind sie einmal in der Gegend angekommen, wo sie einen Bezirk (Standort) behaupten wollen, was immer in der Nähe ihres Geburtsortes der Fall ist, so leiden sie keinen andern Nachbar, und führen deshalb hitzige Kriege, die sich dem beobachtenden Auge häufig darbieten; die Stärkern vertreiben die Schwächern, und

wo wenige angetroffen werden, meinen Unerfahrene, es sei dies allein eine Folge des Wegfangens. Wo aber viel Nahrung und ein günstiges Terrain ist, findet man sie näher beisammen.

In Württemberg kommen die Nachtigallen mit andern ihrer Ordnung nicht aus dem Süden, sondern aus dem Norden, was von seiner besondern Lage herrührt. Der nördliche Theil, das Unterland, ist nieder und warm, während der südliche Theil, das Oberland, gebirgig und rauh ist, daher man sie in jenem Theile 8 bis 10 Tage früher trifft. Südlich gehen sie nicht höher, als bis zur sogenannten schwäbischen Terrasse; auf der rauhen Alb findet man sie nicht mehr, oder nur sehr selten. Ich habe schon gelesen, daß es in Schwaben keine Nachtigallen gebe, was jedoch ein großer Irrthum ist; ich glaube nicht, daß verhältnißmäßig irgendwo mehr getroffen werden, als gerade in den günstigern Theilen unseres Unterlandes. In den herrlichen Anlagen des Stuttgarter Schloßgartens traf man vor etwa 20 Jahren noch viele Nachtigallen; aber auch jetzt noch, nachdem die Eisenbahn links, die Bauten einer neuen Straße rechts, den Park schmälerten, und namentlich die Ausrodung eines großen Theils des niedern Buschwerkes und Unterholzes die durchwachsenen Lieblingspartieen der Nachtigallen sehr beeinträchtigen, findet man an den übrig gebliebenen, passenden Plätzen noch einige Standvögel, welche den einsamen Spaziergänger in den schönen Frühlingsmonaten mit ihrem bezaubernden Gesang erfreuen. Selbst in den buschreichen Ziergärten um Stuttgart finden sich diese lieblichen Sänger ein, nur schade, daß sie hier selten den Nachstellungen der Liebhaber entgehen. — In den zwischen Bietigheim, Sersheim, Freudenthal, Güglingen, Brackenheim, Stockheim u. s. w. liegenden Wäldern, besonders wo sich diese an den Ufern der Metter und Zaber hinziehen, gibt es noch viele Nachtigallen, welche oft sehr nahe beisammen stehen, manchmal mehrere Pärchen auf einem Morgen Waldung. Diejenigen, welche am Fuße der Alb gefangen werden, sogenannte Albvögel, werden für besser gehalten; der Unterschied liegt aber nur in der Einbildung; so ist auch daselbst allgemein der Glaube verbreitet, diese Albvögel seien in der Regel Nachtschläger, doch kann Verfasser aus Erfahrung versichern, daß dieses nicht der Fall ist. Nachtschläger findet man überall, wo Nachtigallen getroffen werden, aber überall selten.

Sie nisten an den Plätzen ihres Aufenhalts an Stellen, wo das Gebüsch nicht gar zu hoch ist; wo niedrige, stark verwachsene Baumstümpfe stehen; auf etwas freieren Stellen, wo das niedrige Gebüsch mit hohem Gras verwachsen ist; in dichten Hecken; in dornigem Gestrüppe der Waldränder; in Grasbüscheln; in Reisig- und Laubhaufen; immer aber so gut versteckt, daß man das Nest beim Aufsuchen öfters eher zertreten, als wahrnehmen kann, wozu auch hauptsächlich das unansehnliche Material beiträgt, woraus es gebaut ist. Es steht meistens dicht auf dem Boden oder nicht weit von demselben entfernt, höchstens bis zu ⅔ Meter; ausnahmsweise hat man es indessen auch schon höher gefunden. Die äußere Grundlage des Nestes besteht aus dürrem Laub, welches der Umgebung entnommen ist, dann folgt das eigentliche Geflechte, welches aus Graswurzeln, Hälmchen, Rispen und bisweilen noch aus Thierhaaren besteht; innen ist es gut ausgerundet, ziemlich tief, und bildet im Ganzen einen großen Klumpen. Die 4—6 Eier, welche man im Mai findet, sind zart- und glattschalig, mattglänzend und auf blaß olivengrünem Grunde mit graubrauner Farbe getüpfelt und gewölkt, so daß sich die Flecken in der Grundfarbe verschmelzen, daher sie meistens einfarbig grünlichbraun erscheinen. Die Brütezeit dauert 14 Tage, und die Jungen werden mit Spinnen, Fliegen, kleinen Schmetter-

lingen, Räupchen u. dgl. auferzogen, gehen aber schon mit 14 Tagen aus dem Neste, oft noch früher, ehe sie nur fliegen können, und lassen sich dann auf dem Boden umherhockend noch lange von ihren Eltern füttern.

Die Jungen sehen sehr bunt aus, und den Alten nicht ähnlich; oben sind sie dunkelbraungrau, mit hellrostgelben Schaftflecken; unten sind sie bräunlichgelb überlaufen und dunkelbraun gesprenkelt; der Schwanz ist rostroth; die Kehle weißlich.

Weil das Nest einer Nachtigall nicht ohne große Schwierigkeiten zu entdecken ist, so will ich dem eiersammelnden Liebhaber einige Regeln angeben, wodurch dessen Auffindung wesentlich erleichtert wird. Man geht in den ersten Wochen des Mai in die Nähe des Platzes, wo man ein Pärchen weiß, am besten in den Vormittagsstunden, und verhält sich so ruhig als möglich. Die Nachtigallen, welche den Menschen nicht scheuen, werden ihre Baumaterialien nach dem Platze tragen, wo sie das Nest anlegen, und so kann man dasselbe vollends leicht auffinden; man muß aber nicht dabei verweilen, sondern sich gleich wieder entfernen, sonst lassen sie das Nest liegen und fangen einen andern Bau an. Wenn dann später Eier in dem Neste sind, so findet man manchmal einige dürre Blätter darüber gelegt, ich weiß nicht, ob absichtlich oder aus Zufall, da es nicht bei allen Nestern vorkommt, und in diesem Falle ist das Nest kaum noch zu entdecken; man lasse sich aber hiedurch nicht irre machen, sondern sehe nur aufmerksam nach, und man wird es wieder auffinden. Eben so schwierig ist das brütende Weibchen auf dem Neste zu entdecken, weil dessen Färbung dem dürren Laube gleicht, welches gewöhnlich das Nest umgibt. Auf ähnliche Weise muß man suchen, die Jungen zu entdecken, wozu es aber erst im Juni Zeit ist; man begibt sich vor Sonnenaufgang auf den Platz, wo man das Männchen öfters schlagen gehört hat, und wartet mit Ruhe und Geduld, bis man die heißhungrigen Jungen schreien hört, was dem Beobachter bald den Nestplatz anzeigen wird. Ueberhaupt sind die Alten sehr ängstlich, wenn sie Junge haben, und verfolgen ihre Feinde mit unaufhörlichem Angstgeschrei, wobei man die Männchen an dem reinern flötenderen „wid, wid“, vom Weibchen unterscheiden kann, dessen Stimme schneidender ist. Will man die Jungen ausnehmen, und die Alten dazu fangen, so kann dieses ohne große Mühe mit einem Schlagnetze oder mit Leimruthen geschehen. Siehe „Fang der Vögel“.

Nach meiner Erfahrung ziehen die Nachtigallen des Jahrs nur einmal Junge; der Fall ist aber nicht selten, daß sie zweimal Eier legen, wenn sie von ihrem ersten Neste vertrieben, oder der Eier beraubt worden sind.

Was das künstliche Hecken im Zimmer anbelangt, so ist dies bei den Nachtigallen mit großen Schwierigkeiten verbunden und erfordert umständliche Vorbereitungen; doch ist schon über gelungene Bruten berichtet worden. Wer mit Wahrscheinlichkeit auf guten Erfolg Versuche machen will, der muß ein eigenes Lokal dazu herrichten, den Boden desselben mit Rasen, Moos, dürrem Laub und Grashälmchen belegen und bestreuen, mit Gebüschen, namentlich Weiden, Birken, Tannen, Johannisbeersträuchen, und sonstigen geeigneten Pflanzen, welche in Töpfe oder Kistchen gesetzt sind, in möglichster Anzahl ausstatten, die Vögel reichlich mit Ameiseneiern und Mehlwürmern füttern, und so eine getreue Copie ihres Aufenthaltes im Freien herzustellen suchen; auch dürfte man in diesen Raum nicht mehr als ein Pärchen setzen. Eine im Freien angelegte, gegen Raubzeug und Mäuse wohlverwahrte Volière, wo man das Buschwerk in die freie Erde einsetzen könnte, hätte noch den Vorzug. — Zum Nestbau gibt man dürres Eichenlaub, feine Hälmchen und Würzelchen, Kuh-, Reh- oder Kälberhaare und Schweinsborsten. Auf diese Weise könnte mit einiger Wahrscheinlichkeit auf einen günstigen Erfolg

gehofft werden. Wohl kann der Eiersammler durch solches künstliche Hecken zu den Eiern gelangen, indem er die Gelege wegnimmt, und sie der Sammlung einverleibt; mit dem Erziehen der Jungen hat es aber bei derartigen Vögeln, welchen man das ihnen zum Aezen richtige Futter nicht immer genügend herbeischaffen kann, seine Schwierigkeiten, und man darf sich daher keinen Illusionen hingeben, sondern muß auch auf das Mislingen gefaßt sein; denn meist gehen die ausgebrüteten Jungen nach einigen Tagen zu Grunde. Sind die Jungen 4—6 Tage alt und man merkt, daß die Alten im Füttern oder anhaltenden Erwärmen nachlassen (was beides den Tod bringt), so kann man die Erziehung selbst übernehmen. Für die kleinen nackten Jungen ist Wärme die erste Bedingung, um sie am Leben zu erhalten. Man setzt eine auf 32 Grad Réaumur erwärmte Wärmflasche in ein mit Spreu oder Stroh gefülltes Kistchen, das Nest darauf und bedeckt Junge sammt Nest mit einer Schicht Baumwolle, damit die Wärme zusammengehalten werde, und füttert die Jungen vom frühen Morgen bis späten Abend reichlich mit frischen Ameiseneiern, Käsequark und klein zerschnittenen Stückchen rohen Kalbsherzes. Wenn die Wärmflasche auf 26 Grad Réaumur erkaltet ist, muß sie wieder auf die Höhe von 32° gebracht werden; deshalb muß der Wechsel mit einer schon bereiten zweiten Wärmflasche stattfinden. Sind die Jungen 10 Tage alt, so läßt man die Wärmflasche weg, und mit 15 Tagen werden sie auch nicht mehr mit Baumwolle bedeckt, es müßte denn das Wetter kühl sein. Nach jedesmaligem Füttern entledigen sich die Jungen ihrer Excremente, welche sogleich entfernt werden müssen. Auf diese Weise gelingt das Erziehen nackter, junger Vögel bei diesen und andern Arten sicher; aber, wie man sieht, nicht ohne sorgfältige Abwartung. Was hier für die Nachtigall gesagt ist, möge der „Liebhaber für Zimmerbruten“ auf alle Vögel ausdehnen; jedoch mit der nöthigen passenden Herrichtung für die erwählten Brutvögel.

Wenn alte Nachtigallen ihre Jungen im Käfig aufziehen wollen, so gibt man Ameiseneier und Mehlwürmer in genügender Menge; mit etwas Anderem füttern sie nicht leicht.

Hat man Lust, die Jungen selbst zu erziehen, so spießt man die Ameiseneier an eine Stecknadel oder an ein spitziges Hölzchen, und schiebt den aufsperrenden Jungen angemessene Portionen in den Schnabel, wobei es sich aber von selbst versteht, daß man beim Gebrauch dieser spitzigen Instrumente die nöthige Vorsicht anwenden muß, um die Vögel nicht zu verletzen. Auch kann man ohne Bedenken eben so viel rohe Herzstückchen füttern, als man Ameiseneier gibt; es ist überhaupt nicht schwierig, sie so zu erziehen.

Die jungen Männchen sind schon im Neste zu erkennen, sie sind heller, lichter von Farbe; doch hat mich dieses Kennzeichen mehrmals getäuscht, und um recht sicher zu gehen, ziehe man lieber sämmtliche Junge auf, und die Männchen werden sich bald durch ein leises Singen verrathen, welches der Vogelfänger ihr Dichten nennt (bei uns Krägeln, von den gurgelnden Bewegungen des Halses oder Kragens so benannt), und obwohl die Weibchen auch hie und da zwitschern, blasen sie die Kehle doch bei weitem nicht so auf, wie die jungen Männchen, auch ist der Ton abgebrochener und kürzer; es müßte überhaupt ein ganz ungeübter Neuling sein, der den Unterschied hierin nicht bald bemerkte, denn, kommen die Männchen in Eifer, so lassen sie auch laute, wohlklingende Töne mit einfließen, welche dann bezeichnender sind. Sie fangen schon an zu dichten, ehe sie ausgewachsen sind, und setzen solches fort bis zur Mauser. Während und nach der Mauser verstummen sie, und setzen dann aus bis in den Monat Dezember, manchmal fangen sie auch früher an, manchmal später, und dann wird ihr Gesang entschiedener, bis er sich endlich

dem der alten Nachtigallen vollständig genähert hat. Ein guter Vorsänger ist auch für die aufgezogenen jungen Nachtigallen sehr zu empfehlen; doch verstümpern sie ihren natürlichen Gesang weniger als andere Vögel; ja sie werden mitunter leidliche Schläger, wenn man sie auch jung aus dem Neste genommen hat, nur dürfen sie dann nicht bei andern Singvögeln hängen, sondern müssen ihren Gesangsstudien recht ungestört nachhängen können; befriedigt wird aber das Ohr eines Kenners nicht wohl werden; doch gibt es in der Regel fleißige Sänger, deren Gesangszeit sehr umfangreich ist.

Mit den jungen Weibchen ist nichts Klügeres anzufangen, als sie wieder in Freiheit zu setzen, wenn sie groß genug sind, um ihre Nahrung selbstständig zu suchen; es wäre grausam, sie früher auszusetzen, da man sie ihrer Eltern beraubt hat, welche sie ernährt hätten; es hilft nichts, wenn man sie wieder an den gleichen Platz trägt, wo man sie holte: wenn sie auch nur kurze Zeit von den Alten weg sind, werden sie nur selten wieder von denselben angenommen und gefüttert.

Vor der Mauser haben die jungen Nachtigallen große Aehnlichkeit mit einigen andern Vögeln ihrer Familie, welche sich bei minder Geübten bis zum Verwechseln steigert; dahin gehören: der junge Sprosser, das junge Rothkehlchen, sowie das junge Garten- und Hausrothschwänzchen. Doch haben sie auch wieder ihre bestimmten Unterscheidungszeichen, welche ich anführen will.

Der junge Sprosser ist dunkler, gedrungener von Gestalt, hat einen dickern Kopf, und die Wellenlinien an der Brust sind dichter und näher beisammen.

Die jungen Rothkehlchen sind kleiner, nicht so langbeinig, die braune Grundfarbe zieht sich mehr in's Gelbe, besonders haben sie keinen roſtrothen, sondern einen braunen Schwanz.

Die Jungen des Garten- und Hausröthlings sind ebenfalls kleiner, die zwei mittleren Schwanzfedern sind dunkel gefärbt, besonders ist die ganze Färbung der jungen Hausröthlinge rußiger; auch zittern sie mit dem Schwanz beständig nach unten, was die Nachtigall nicht thut. — Man hat auch schon das alte Weibchen des Feldrothschwänzchens mit einer Nachtigall verwechselt, jenes hat aber ganz andere Manieren, und schon in der Ferne unterscheidet es sich, wie seine Jungen, durch das Zittern des Schwanzes, in der Nähe aber durch die grauere Leibfarbe, durch die schwarzbraunen Mittelfedern des Schwanzes und durch seine kleinere Figur.

Nach der Mauser, welche in den Juli fällt, sehen die jungen Nachtigallen den Eltern ganz gleich, und sie sind dann kaum mehr von einander zu unterscheiden, es müßten denn am Kopf, um die Augen oder am Hals noch einige von den sogenannten Nestfedern stehen, was sie als Junge bezeichnete. — Im Zimmer werden die Farben meistentheils dunkler.

In ihrem Betragen zeigt die Nachtigall ein würdiges, ernstes Wesen, ihre Bewegungen geschehen mit Ueberlegung und einer gewissen Bedachtsamkeit, ihre Stellungen haben etwas Edles, und sie scheint sich gleichsam ihres Ranges unter den Sängern bewußt zu sein. Sie ist zutraulich gegen den Menschen, wohnt auch gerne in seiner Nähe, und zeichnet sich durch ein ruhiges, friedliches Benehmen gegen andere Vögel aus. Die Flügel trägt sie nachlässig, so daß die Spitzen derselben öfters etwas unter den Schwanz herabhängen, schnellt letzteren bei jeder Veranlassung, welche ihre Aufmerksamkeit reizt, in die Höhe, und wiederholt dieses Schnellen pausenweise. Wenn sie auf die Erde kommt, so sieht sie hochbeinig aus, weil sie die Kniee wenig biegt, hüpft in großen, schnellen Sprüngen dahin, hält dann wieder inne, schnellt den Schwanz einigemal in die Höhe, und sieht sich bedächtig um, gleichsam um zu

überlegen, was nun zu thun sei. Sieht sie ein Insekt, so hüpft sie schnell darauf zu und macht vor demselben Halt, um es vorher genau zu betrachten, ehe sie es ergreift.

Ihr Flug in die Ferne ist schnell und leicht, bogenartig, vor und in Gebüschen aber flatternd; reißend wie ein Pfeil, wenn sich die Männchen Frühjahrs um die Standplätze streiten und sich durch die Büsche jagen. Oft stürzen sie jählings von dem Gipfel eines Baumes einander nach und schießen eben so schnell wieder hinauf, indem sie bei diesen Kämpfen stets ein Gezwitscher hören lassen.

Ihre Nahrung besteht im Freien aus Räupchen, Fliegen, kleinen Schmetterlingen, Insekten und Larven, seltener Käfern u. s. w.; wenn die Beeren reifen, fressen sie bisweilen auch solche, namentlich Johannisbeeren, die rothen Beeren des wilden oder Traubenholders (Sambucus racemosa), und die des schwarzen Holders (Sambucus nigra). — In großen Anlagen, Parken, Lustgärten u. dgl. kommen sie beim Aufsuchen ihres Futters oft nahe zu den Spaziergängern heran, nehmen ungescheut ihr Futter auf, und setzen sich wohl auch in's nahe Gebüsch, um ihren entzückenden Gesang bewundern zu lassen.

Im Zimmer füttert man sie, wenn sie noch im wilden Zustande sind, anfänglich mit frischen Ameiseneiern und Mehlwürmern; sollten aber aus Zufall noch keine Ameiseneier zu haben sein, so muß man so gut als möglich nachhelfen, und sie so lange hinzuhalten suchen, bis es solche gibt. Man gibt ihnen 12 bis 16 Mehlwürmer, in 4 bis 5 Portionen je zu 3 Stücken, täglich; gedörrte Ameiseneier, gekochtes Herz, Käsequark und das Weiße von hartgesottenem Hühnerei klein geschnitten, weil es so einige Aehnlichkeit mit weißen Larven hat. In der Regel wollen sie aber nichts fressen, als Mehlwürmer, und da man nicht immer im Stande ist, dieselben in hinreichender Menge herbeizuschaffen, so würde die Nachtigall verkümmern; daß dieses nun nicht geschehe, muß man öfters nachsehen, ob sie wirklich fresse, welches auch an den Excrementen zu bemerken ist; frißt sie beharrlich nicht, so ist in diesem Falle kein anderes Mittel, als sie zu stopfen, und dazu sind alle oben angegebenen Ingredienzien recht, auch rohes Herz dem gekochten noch vorzuziehen. Man lasse sich nicht beirren, wenn aus übergroßer Sentimentalität das Stopfen schief beurtheilt wird; wer selbst gefangene wilde Vögel anzugewöhnen hat, kann wissen, mit welcher Hartnäckigkeit manche oft das Futter verschmähen; da nützt kein Eintauchen, kein gewaltsames Bad, keine Mehlwürmer, keine Gesellschaft; der Vogel wird schwach, beginnt das Gefieder aufzublähen und zu schlafen, um — nicht mehr aufzuwachen, wenn man jetzt noch mit der einzig möglichen Hülfe zögert. Und leicht ist diese Hülfe bei einer Nachtigall, weil sich ihr Schnabel leicht öffnen läßt, um ebenso leicht einige Bissen rohes Herz einzuschieben. Es müßten ungelenke Hände sein, die ein solches Geschäft nicht gewandt auszuführen vermöchten. Man darf den seiner Freiheit beraubten Vogel nicht Hunger sterben lassen, denn sobald er einmal aus Schwäche längere Zeit zu schlafen beginnt, nützt das Aussetzen desselben in's Freie nichts mehr, es müßte denn der geeignete Platz vor der Hausthüre sich befinden, und so keine Zeit durch Forttragen verloren gehen. Beim richtigen Stopfen stehe ich ein für die Erhaltung des Vogels; vielleicht schon den andern Tag frißt der wider Willen kräftig bleibende Vogel, oder man ist im Stande, inzwischen Ameiseneier zu bekommen. Bei solchen Vögeln, welche den Schnabel kräftig zuhalten können, wie Meisen, Finken 2c., darf man sich keine Mühe mit Stopfen geben, man lasse sie, sobald sich die erste Schlummerschwäche einstellt, sofort wieder in's Freie, wo sie möglicherweise sich wieder aufraffen. — Daß bei einem solchen Nothfutter eine Nachtigall nicht singt, wird jedermann einleuchten, da man schon Mühe genug

hat, sie durchzubringen. Sie gewöhnt sich freilich auch nach und nach an das künstliche Futter, ohne frische Ameiseneier gesehen zu haben, aber das Stopfen ist doch eine gar zu mühevolle Arbeit, und deswegen sollte jeder, ehe er sich mit einer frischgefangenen Nachtigall versieht, vorher für frische Ameiseneier besorgt sein, weil ohne solche die Eingewöhnung ein sehr unangenehmes Geschäft ist.

Hat man aber solche, so ist die Eingewöhnung leicht; man stellt dies Futter nebst Wasser in offenen Geschirren in den Käfig, verhängt diesen mit einem grünen Zeug, oder auch mit Papier völlig, daß die Nachtigall zu keinem Spältchen heraussehen kann; doch aber darf das Zeug oder das Papier nicht so dicht sein, daß sie förmlich umnachtet wird, ein Schimmer muß immer noch durch die Verhüllung in den Käfig fallen. Grünes Papier kann man deßhalb vorher einölen, damit es transparent wird, und zu diesem Zwecke besser taugt. Ich rathe aber aus alter Erfahrung zu einem grünen Zeuge, weil frischgefangene Nachtigallen gern an die Wände anspringen; das Zeug nimmt diesen Sprung ohne Geräusch auf, das Papier aber rauscht sehr stark, und wird die Nachtigall davon erschreckt, beängstigt und mag längere Zeit nicht singen, was jedem Liebhaber doch die Hauptsache ist. So verhüllt und mit hinreichendem Futter versehen, hängt man sie an einen stillen Platz, entweder an das Fenster oder an einen obern Fensterflügel, und man wird schon nach kurzer Zeit, oft schon nach 2 Tagen, spätestens aber nach 8 Tagen, ein Männchen seinen Gesang anstimmen hören, anfänglich nur leise und schüchtern, aber allmählig stärker und beherzter, je mehr es an seine neue Umgebung gewöhnt wird. Bei eigensinnigen alten Vögeln hat es übrigens schon länger gewährt, ehe sie sich hören ließen; dies ist aber schon selten.

So lange die Nachtigall schlägt, was bis in die Mitte des Juni stattfinden kann, darf man mit ihrem Futter nicht wechseln, sie würde sogleich verstummen; man gibt fortwährend Ameiseneier und Mehlwürmer, ja man sollte auf diese Weise bis nach der Mauser, welche meist im Juli beginnt, füttern, weil sie dabei gesünder und kräftiger bleibt; nach Beendigung ihres Schlages jedoch macht man Anstalt, sie aufzudecken, indem man das Zeug nicht weiter öffnet, als daß sie gerade zu einem Spalte hervorsehen und ihre neue Umgebung betrachten kann; diese Oeffnung erweitert man täglich mehr, je nachdem sich der Vogel zutraulicher oder scheuer benimmt, bis man endlich die ganze Verhüllung ablösen kann; dabei fange man schon an, den Vogel durch vorgehaltene Mehlwürmer und sanftes Zureden an sich zu gewöhnen.

Die Gewöhnung an das künstliche oder sogenannte Nachtigallenfutter darf nur allmählig vorgenommen werden, man sollte hiezu eine Zeit von mindestens 3 Wochen anwenden. Anfänglich mischt man unter die Ameiseneier nur kleine Quantitäten, steigert diese so lange, bis sie endlich das Hauptfutter ausmachen, und jene nur noch als Leckerei beigegeben werden.

Das künstliche Futter besteht aus Milchbrod (Semmel), gekochtem Herz und gelber Rübe zu gleichen Theilen gemischt; oder auch, je nachdem der Vogel Behagen daran findet, aus rohem Herz und Milchbrod; unter beide Fütterungsarten kann man noch gedörrte Ameiseneier und ein Kaffeelöffelchen voll zerquetschten Hanfsamen als gute Beigabe mischen. Mehlwürmer, 3—6 Stücke täglich, sollen das ganze Jahr hindurch gefüttert werden, sie tragen viel zur Munterkeit der Vögel bei und befestigen ihre Gesundheit; auch gewöhnen sie sich dadurch am leichtesten an ihren Futterherrn, den sie oft durch jene eigenthümlichen rätschenden Töne, welche man ihr Krähen nennt, darum angehen. Zur Hauptzeit des Gesanges werden sie durch Mehlwürmer weit mehr zum Singen gereizt, als durch bloße Ameiseneier, man über=

sehe also diese, den Nachtigallen so leckere Speise nicht, wenn man vergnügte, lebhafte Vögel haben will. Manche füttern auch statt Milchbrod sogenannten Oelkuchen, welcher durch die ausgepreßten Mohnkörner gebildet wird, auch Brödchen von Erbsenmehl und Eiern angemacht und dann gebacken; darüber habe ich zwar keine Erfahrung gesammelt, es ist aber anzunehmen, daß diese nahrhaften Substanzen anderes Backwerk ersetzen, und anstatt dessen verwendet werden können. Wer seinen Sängern in dieser Art etwas Gutes zukommen lassen will, der gebe ihnen von dem in der Einleitung beschriebenen Eierbrod, welches ich schon vor vielen Jahren für meine Vögel eigens zusammensetzte und fütterte; dies kann ich aus eigener Erfahrung empfehlen. Auch Käsequark bekommt ihnen gut.

Im Ganzen ist die Nachtigall mehr ein fleischfressender Vogel; sie frißt mancherlei, wenn es nur reichlich mit Fleisch vermengt ist, welches aber stets mageres sein muß. Ohne dieses darf man sich keine Hoffnung machen, sie ernähren zu können; daher muß man auch vorsichtig mit dem Füttern der gelben Rübe zu Werke gehen; sobald man bemerkt, daß sie abmagert, lasse man diese weg, und setze nahrhaftere Lebensmittel als Futter vor. Auch gewöhne man die überwinterten Nachtigallen im Frühjahr nicht zu schnell an die frischen Ameiseneier, nicht als ob sie schädlich wären, sondern weil diese Nahrung durch die Einflüsse übler Witterung u. s. w. öfters nicht herbeizuschaffen ist, und die Vögel dann durch das schnelle Abbrechen derselben unzufrieden werden und nicht singen mögen.

Wenn die Nachtigallen im Winter nicht recht gedeihen wollen, so kann man dieselben während der langen Nächte auch noch Abends bei Licht füttern; Mehlwürmer nehmen sie ohne Verzug, und wenn an diese gewöhnt, auch kleine Fleischstückchen aus den Händen ihres Futterherrn. Ein solcher Zusatz erweist sich als unentbehrlich, wenn man bedenkt, daß sie während der kurzen Wintertage oft 16 Stunden, bei unpünktlicher Fütterung sogar noch länger zu fasten haben, und daß es Vögel gibt, welche lange Zeit mit einem gewissen Widerwillen das künstliche Futter fressen, und sich nur nothdürftig davon erhalten. Namentlich daraus entsteht die Dürrsucht, welche Vielen so oft räthselhaft vorkommt, weil sie meinen, ihre Vögel ganz richtig gefüttert zu haben. Dies sei im Allgemeinen für alle zarteren Vögel gesagt. Auch öftere Abwechslung des künstlichen Futters, so weit sie zu üben, ist zu empfehlen; wenn sie gegen eines Widerwillen zeigen, fressen sie es oft lieber mit einer kleinen Abänderung. Dabei beobachte man die größte Reinlichkeit und spüle stets die Freßgeschirre säuberlich aus; denn das angemachte künstliche Futter geht oft schon nach wenigen Stunden im geheizten Zimmer in Gährung über, wird sauer und zuletzt stinkend, was die Nachtigall verabscheut; zu diesem Uebelstand geben die gläsernen Geschirre mit Blechdeckel mehr Veranlassung, als die langen irdenen. Täglich verlangt die Nachtigall frisches Wasser, sowohl zum Trinken, als manchmal zum Baden.

Der Käfig, dessen Form in der Rubrik „Käfige" angegeben ist, soll eine hinreichende Größe haben, und die Sprunghölzer müssen so gesteckt werden, daß die Excremente nicht in die Futtergeschirre fallen; hauptsächlich aber hat man bei dieser, wie der folgenden Nachtigall darauf zu sehen, daß die Sprungstäbe, und also beziehungsweise die Füße, immer rein gehalten werden, weil sie im andern Fall mehr als irgend ein Vogel dem Wundwerden der Zehen ausgesetzt sind und dadurch viel auszustehen haben. Man wähle zu Sprunghölzern geradwüchsige Schößlinge, etwa daumendick, damit die Nachtigall sie nicht ganz umspannen kann, am liebsten solche, welche eine weiche Rinde haben; hiezu passen namentlich die markvollen Schößlinge des schwarzen Holders mit ihrer weichen Rinde am besten, und sind auch überall

zu bekommen. Die Reinigung solcher Stäbe geschieht durch Waschen, die Rinde erweicht sich wieder auf's neue, und so hat der Vogel immer einen weichen Sitz. Dabei muß ich bemerken, daß in Gegenden, wo Wassersand schwierig zu bekommen ist, statt desselben zerbröckelte Garten=, Rasen= oder trockene Walderde verwendet werden kann; es hat mir immer geschienen, als ob ihnen Erde lieber wäre, als Sand, besonders Walderde mit Laubrückständen, wo sie sich sogleich zu schaffen machten. Auch sind zwei Schubladen von Zink zum Reinigen nicht genug zu empfehlen; wenn die eine herausgenommen wird, kann die andere mit Sand oder Erde gefüllt, sogleich wieder eingeschoben werden. In Beziehung auf die Größe des Käfigs und die Vorhäuschen, sowie auf das Reinigen und die Behandlung der Vögel dabei, verweise auf die Rubrik: „Käfige".

Um eine frisch gefangene Nachtigall einigermaßen zu zähmen, hängt man sie, wenn die Zeit ihres Gesanges vorüber ist, im Zimmer etwas tief, unter die Höhe des Gesichts, spricht oft freundlich mit ihr, reicht mit einladenden Geberden Mehlwürmer und macht sich überhaupt viel mit ihr zu schaffen, ohne sie aber scharf anzusehen. Es ist schon der Mühe werth, sie auf diese Weise kirre zu machen, weil der gezähmte Vogel weit weniger Scheue im Zimmer zeigt, ungezwungener singt und durch sein zutrauliches Benehmen seinem Herrn mehr Freude macht, als ein ängstliches, menschenscheues Thier.

Den Platz im Zimmer, an welchen die Nachtigall durch das Hängen des Käfigs gewöhnt ist, darf man nicht leicht verändern. Wie sie im Freien sich gewisse Gebüsche oder Bäume als Lieblingsplätze ausersiehet, eben so sehr gewöhnt sie sich im Zimmer an den ihr eigenen Platz, und sie zeigt eine große Unruhe und Niedergeschlagenheit, wenn sie von diesem weg und an einen andern versetzt wird. Durch eine stete Veränderung des Platzes wird die Nachtigall gemüthlich stets gestört werden. Ist man aber nicht in der Lage, der Nachtigall einen beständigen Platz einräumen zu können oder zu wollen, so muß man sie eben durch öfteres Verhängen des Käfigs daran zu gewöhnen suchen.

Die meisten Vögel lieben einen freundlichen Platz, der von der Sonne beschienen wird, so auch die Nachtigallen; man muß daher für einen solchen besorgt sein; bemerkt man aber, daß sie Dunkel lieben, so kann man den Käfig leicht, durch Ankleben von grünem Papier an einzelnen Stellen, etwa den Seiten, verdunkeln, oder noch besser, mit grünen Tannenreisern durchflechten.

Sind mehrere Nachtigallen in einem Zimmer, und man nimmt wahr, daß eine abgetrieben wird, d. h. aus Trotz, Furcht oder Eifersucht das Singen unterläßt, so ist kein anderes Mittel, als eine oder die andere fortzuschaffen, um dem Krieg ein Ende zu machen; im übrigen lieben sie die Gesellschaft anderer Singvögel im Zimmer, wie ich bisher noch stets erfahren habe.

Der Gesang der Nachtigall ist das Unvergleichlichste, was die Natur in dieser Art geschaffen hat. — Welche Kehlenfertigkeit, welche Kraft und Fülle, welche gewandten, mit der Schnelle des Blitzes dahin eilenden Läufe und Triller, und welche schöne, sich in Accorde auflösende Endstrophen! Jetzt zieht sie langsam und silberhell auf, allmählich wächst der Ton, und steigt beinahe um eine Terz, wird zuletzt klagend hingezogen und endigt dann plötzlich in einem raschen Accord. — Scharf, aber glockenrein entströmen nun ihrer Kehle eine lange Reihe hastig vorgetragener Töne, die sich zuletzt in einen Triller auflösen, der an Geläufigkeit alles übertrifft, was man hierin sich vorzustellen im Stande ist. — Wohl setzt sie von einer Strophe zur andern ab, aber eigentliche Pausen treten nicht ein, indem sie die Strophen durch feine, kaum hörbare Töne zusammenzieht, wie edle Perlen an eine Schnur aufgereiht

sind. So hält sie den gefühlvollen Zuhörer durch die bezaubernste Harmonie und hinreißende Melodien stundenlang gefesselt, und bereitet ihm den innigsten Genuß. — Man muß erstaunen über die Fülle und Mannigfaltigkeit dieser Zaubertöne, und über die außerordentliche Kraft ihrer nicht ermüdenden Kehle. In der That hat sie auch nebst dem Sprosser unter allen Singvögeln die stärksten Kehlmuskeln.

Man nennt sie mit vollem Recht die Königin der Singvögel, denn wenn alle Singdrosseln, Amseln, Lerchen, Grasmücken und Finken zusammensingen, die Nachtigall übertrifft sie alle, sie setzt ihrem Gesange die Krone auf.

Eine gute Nachtigall hat 20 bis 24 verschiedene Strophen, ohne die Modulationen, die sie noch mit Geschmack anzubringen weiß.

Ich will den Versuch machen, ihren Gesang durch artikulirte Buchstaben auszudrücken, wie ich es von den vielen Nachtigallen, die ich schon besaß, aufgefaßt habe; häufig beginnt sie mit ihren Locktönen:

Fid! fid! fid! krr, krr! tzi, tzi, — dorrido riri derit
Tzi tzi tzi — lololo ly
Fid! a zquo zquo zquo — tirrirrirri
Lü lü lü lü — lollollolly
Datzi datzi datzi — rrrrrrrrr a tzurrurrurrurrtzi
Hüdrrrrrr a drr a drr — zorrre zorrre zorrre tzi
Lü lü lü lü ly ly ly ly li li li li — orrorrorrwid
Zack zack zack zack zack zack zack zack zack — zirrirrirr zirrhadi
djo djo djo djo djo djo djo djo djo djo — gürrürrürr gü
Tz krr tz krr tzkrr tzkrr tza tza tza — arrarrarr hüid
Tief tief tief dief dief dief dief dief — quio tirrirrirritz
Tzri tzri tzri tzri — dorrorrorrorrhüid
Lolololololololololololololo — gia hadadadadoi
Doridoririderit
Tza tza tza — gürrürrürr gui
Li li li li ly ly ly lü — lüü — lüü — dorr dorr dorr diridadi
Hezezezezezezezezezezezez — orrorrorrhid
Wid wid wid id id id id — dörredörrezi
Tzratn tzratn tzratn tzratn tzratn — gorrorr gäer gipi
Dri dri dri dri — hollehollehid
Gollollollollollolloll — trrrrr a tzi
Dazn dazn dazn — querrehoi däridi doridi gorrorrorrgi
Didididididididididididididi — qui horr diadissississi
Zia zia zia — dorrorrorrdi
Lilililililili — dörradörradörra zazazazaza zwid!

Man darf aber nicht glauben, daß alle Nachtigallen in einer solchen Ordnung, wie die angegebene, schlagen, es hat diese Anführung keinen andern Zweck, als den Charakter des Gesangs der Nachtigallen einigermaßen zu bezeichnen, um dem, welcher damit nicht bekannt ist, wenigstens einen Begriff davon zu verschaffen, wozu Vater Bechstein die Anleitung gab. Ein anderes Mittel, als Buchstaben, gibt es hiefür nicht, und es bleibt immer ein gewagtes Unternehmen, den Gesang der herrlichen Philomele durch schnöde, todte Silben ausdrücken zu wollen. — Die Bemühungen, welche man anwendet, den Schlag der Nachtigallen durch Instrumente (z. B. die kleinen, hohlen, mit einem Loche versehenen Blechpfeifen, die man ganz in den Mund nimmt, — oder durch helltönende Pfeifchen, die man in's Wasser steckt, wodurch dann die Töne quirlen, welches den Triller vorstellen soll) — nachzuahmen, bleiben nur stümperhafte, höchst unbefriedigende Versuche.

Wenn dieser liebliche Sänger im Freien singt, sitzt er gewöhnlich auf dem Gipfel eines Busches, dem Zweige eines Bäumchens, oder auch auf den untern Aesten größerer Bäume ziemlich frei da, läßt den Schwanz nachlässig herabhängen, bläst

seine Kehle auf und öffnet den Schnabel weit, um die Töne ohne Anstoß durchlassen zu können, die nun auch in ihrer ganzen Fülle und Kraft hervorströmen, und weithin hörbar die Gegend mit ihrer himmlischen Musik erfüllen. Dabei ist es nicht der kleinste Vorzug dieser herrlichen Sänger, daß sie so zutraulich gegen die Menschen sind; wenn man dem singenden Männchen vorsichtig naht, so läßt es sich lange Zeit in der Nähe betrachten und im Gesange nicht stören. — Mit nichts zu vergleichen aber ist der Genuß, in einer stillen, mondhellen Mainacht, wo alle übrigen Vögel schweigen, die Sängerin der Haine zu belauschen; kein Ton des seelenvollen Liebesgesangs geht jetzt dem sie bewundernden Zuhörer verloren, und es gewährt dies in der That ein erhabenes, begeisterndes Vergnügen; denn wie der Mensch zum Ausdruck der höchsten Empfindung die Poesie, das Lied hat, am liebsten im Gesange redet, wenn er liebt, so auch die Vögel. Es sind die Empfindungen der Liebe, welche die Nachtigall ausdrückt; daher sagt der Dichter so treffend als schön: „Willst du nach den Nachtigallen fragen, die mit seelenvoller Melodie dich entzückten in des Lenzes Tagen? Nur so lang sie liebten, waren sie.“

Im Frühjahr, so lange noch die Einwanderung dauert, kann man diesen Genuß öfters haben, weil zu dieser Zeit sich mehrere Nachtigallen, nicht blos die eigentlichen Nachtschläger, hören lassen, um die bei Nacht vorbeistreichenden Weibchen auf ihren Standpunkt aufmerksam zu machen und herbei zu locken; haben sie diesen Zweck erreicht, so hört man sie allmählig weniger schlagen, und ihren Gesang in die Grenzen des Tages zwängen, während die wirklichen Nachtvögel dauernd bei Nacht fortsingen. — Gewöhnlich erheben sie ihren Schlag mit der Morgendämmerung, und schlagen mit größtem Eifer bis es vollkommen Tag ist, etwa eine Stunde lang ohne Unterbrechung fort; dann suchen sie ihr Frühstück, welches aber nicht lange dauert, und schlagen wieder, jedoch mit vielen Unterbrechungen bis gegen 8 Uhr; nun tritt eine große Pause ein, bis etwa gegen 3 Uhr Mittags, während welcher Zeit sie sich nur selten und in unbestimmten Zwischenräumen hören lassen; gegen Abend schlagen sie wieder fleißiger bis in die Dämmerung hinein, doch nicht mehr mit demselben Eifer, wie in der Frühe.

Diejenigen Vögel, welche ausschließlich und dauernd bei Nacht singen, nennt man Nachtvögel; übrigens kann man für dieselben keine bestimmte Stunden angeben, sie schlagen zu allen Zeiten: vor, um und nach Mitternacht, wie es gerade die Individualität des Vogels mit sich bringt; der eine wählt diese, der andere jene Zeit, wobei aber begreiflicherweise diejenigen, welche Abends anfangen und bis gegen Mitternacht fortschlagen, am meisten Werth haben; denn die Schläger, welche erst nach Mitternacht kommen, predigen, so zu sagen, tauben Ohren, da um diese Zeit beim Menschen, sei er auch noch so sehr Liebhaber, die Natur ihre Rechte behauptet; — immer aber sind entschiedene Nachtvögel selten. Der eigentliche Schlag bei Nacht beginnt erst Ende April oder Mai, wenn die Nächte warm werden.

Dann gibt es auch sogenannte Repetirvögel, welche nur einzelne, oft nur abgebrochene Strophen schlagen; diese sind weit häufiger und können im Käfig, wo ihre Naturtriebe mehr gesteigert werden, auch förmliche Nachtvögel werden, was hinreichende Beispiele zur Genüge darthun. Ja es gibt einzelne Beispiele, wo sogar die Tagvögel, welche nicht einmal repetirten, sich endlich bequemten, durch gute Wartung angefeuert, auch bei Nacht zu schlagen, und somit auch in den Rang der Nachtschläger traten. — Ich meine übrigens, man sollte keinen gar zu großen Werth auf die Nachtvögel legen, denn wenn eine Nachtigall bei Tag ihre Schuldigkeit thut, und ein fleißiger, guter Sänger ist, so kann sie ihrem Ernährer eben so großes Vergnügen und den gleichen Genuß bereiten, wie jener.

Daß sich übrigens die Nachtvögel als eigene Rasse fortpflanzen, streitet gegen meine Erfahrungen. Ich habe schon von förmlichen Nachtvögeln Junge aufgezogen, Jahre lang erhalten und keinen Nachtschläger erzielen können. Wahrscheinlich wird es in andern Gegenden auch so sein. — Ein sinnreiches Mittel, aus Tagvögeln der Nachtigallen und Sprosser Nachtschläger zu machen, gibt Herr Hofpostsekretär Elten in Berlin an (siehe Brehm's Wartung 2c. der Vögel, S. 86). Die schon vom vorigen Jahre her angewöhnten Vögel werden auf 3 Seiten in ihren Käfigen mit Wachsleinwand eingeschlossen, und nur die Seite bleibt frei, von der aus man füttert. Im April werden die Vögel auf ein Brett vor das Fenster gestellt, so daß die offene, freie Seite nach dem Zimmer gerichtet ist. Abends kommen die Käfige wieder herein, und damit wird so lange fortgefahren, bis die Nächte zu Ende April wärmer werden; dann bleiben die Käfige auf dem Brett stehen, frisches Futter wird gereicht, und in's Zimmer — nahe vor die außen stehenden Käfige — werden einige Lichter gestellt, welche dieselben hinreichend beleuchten, wodurch die Vögel nicht nur wachend erhalten, sondern auch zum Fressen und Schlagen gereizt werden. Schon in der ersten oder zweiten Nacht lassen sie ihre Lockstimmen hören, bis nach und nach der vollständige Gesang folgt. Sind die Vögel durch die nächtliche Beleuchtung endlich recht fest eingeschlagen, so wird zuerst ein Licht, dann einige Nächte später auch das andere, entfernt, und man hat durch die geringfügige Ausgabe für Lichter oft das Vergnügen, einen werthvollen Nachtschläger gewonnen zu haben.

Der Gesang der Nachtigallen dauert von ihrer Ankunft, also etwa von der Mitte des April bis in die Mitte des Juni; bei den im Zimmer gehaltenen Nachtigallen ist die Gesangzeit ausgedehnter, etwa vom Januar an bis zur Mauser im Juni, doch kann die Singzeit bei den Zimmervögeln nicht so genau bestimmt werden, weil sich diese auch nach dem Temperament des Vogels richtet, und selbst die Mauserzeit nicht bei allen gleich ist, daher auch die Gesangszeit oft früher oder später beginnt und eben so wieder aufhört. Manche fangen schon vor Weihnachten an und singen bis Ende Mai; sogar außerhalb der gewöhnlichen Singzeit, vor, während oder nach der Mauser lassen sich einzelne Vögel hören, dies muß aber schon als Seltenheit betrachtet werden. — Ich hatte vor Zeiten eine Nachtigall, wahrscheinlich einen alten Vogel, der sich im Februar vollständig mauserte, was als eine wahre Seltenheit zu betrachten ist, da ich einen ähnlichen Fall noch von niemand erwähnen hörte.

Der Gesang im Freien läßt aber schon bedeutend nach, wenn einmal die Jungen aus den Eiern gekrochen sind, denn da müssen sie sich schon zu viel mit der Ernährung derselben befassen, und so verstummt er nach und nach gänzlich.

Nicht alle Nachtigallen singen gleich gut, wie man hierin überhaupt bei allen Vögeln Unterschiede bemerkt, deren Beurtheilung man durchaus dem Geschmack der Liebhaber überlassen muß. Vielfache praktische Erfahrungen und stetes Aufmerken auf den Gesang der Vögel geben eine Sicherheit in der Beurtheilung des Gesanges derselben; wer einmal mehrere Singvögel mit Aufmerksamkeit belauscht hat, wird wohl im Stande sein, den wohlklingenden, kunstvollen Gesang von einem minder guten, geringen zu unterscheiden. Folgende Regeln will ich indes aufstellen, welche man für alle Vögel anwenden kann: die Stimme muß angenehm sein, weder zu hoch oder grell, noch zu tief oder rauh, die Strophen müssen sicher und deutlich vorgetragen werden, die Triller geläufig sein und einen guten Schluß haben, und endlich dürfen namentlich die Endstrophen nicht zur Hälfte verschluckt oder weggelassen werden. Man merkt es gleich, wenn sie stecken bleiben,

denn sie wissen sich dann auch nicht gleich in die folgende Strophe zu finden. — Die einzelnen Theile oder Partieen sind aber nicht zu bestimmen, weil es an einem Mittel fehlt, sie richtig auszudrücken; doch ist die Strophe „tü tü tü tü tü tü tü tü tü tü ti ti ti di di di" eine bei uns sehr beliebte, und ich glaube auch wegen ihrer Schönheit eine allgemein beliebte Partie aus dem Gesang einer Nachtigall, besonders reizend aber, wenn sie die 4 oder 5 letzten Silben etwa um eine Terz steigen oder fallen läßt, beinahe bis in's Unhörbare zieht, und dann plötzlich mit einem kräftigen Schlußakkord endet. — Je mehr also eine Nachtigall von den angegebenen Gesangseigenschaften aufzuweisen hat, desto mehr wird sie ihrem Futterherrn Genuß bereiten!

Die Nachtigall hat noch verschiedene Locktöne, womit sie ihre Leidenschaften zu erkennen geben kann. Ihr gewöhnlichster Lockton ist ein sehr hoch und fein gepfiffenes „fid", daran hängt sie in einem tiefen Absprung gleichsam als Baß eine knarrende Silbe „krr"; diese beiden Locktöne sind so weit aus einander gestellt, daß sie beinahe den ganzen Umfang ihrer Gesangstöne einschließen; in der Höhe setzt sie wohl noch einige Töne an, nicht aber in der Tiefe. — Den tiefen Lockton, den man mit „krr" bezeichnet, nennt man ihr Krähen. Wenn sie über etwas stutzig sind, rufen sie oft hinter einander „fid fid fid"; diese Töne lassen sie aber auch in der Frühe hören, ohne besondere Veranlassung dazu zu haben; überhaupt hört man dieses „fid fid" öfters, ohne zu wissen, was sie bezeichnen wollen, wahrscheinlich aus bloßem Zeitvertreib; dazwischen bringen sie auch die Silbe „krr!" — Pfeifen sie aber einfach „fid — krr", so sind das die Locktöne, womit das Männchen das Weibchen, oder das Weibchen das Männchen herbeizulocken pflegt. Weiter haben sie einen schnalzenden Ton, den man mit „tak" bezeichnen kann, und der leicht nachzuahmen ist, wenn man mit der Zunge am Gaumen schnalzt; man hört ihn oft, wenn die Nachtigall etwas erregt ist, auch scheint sie eine gewisse Zufriedenheit damit ausdrücken zu wollen, und besonders hört man sie bei einem Pärchen Nachtigallen, wenn sie einander ihre Zärtlichkeit und Liebe zu erkennen geben wollen. — Aber einen Ton, oder eigentlich ein Geschrei, worin man die süßflötende Stimme der Nachtigall nicht mehr erkennen kann, lassen sie hören, wenn sie in einer großen Aufregung sind, und Zorn, Eifersucht oder sonst heftige Begierden ausdrücken wollen. Es ist ein rauher, rätschender Ton, man kann ihn ausdrücken mit „rää rää", und er hat große Aehnlichkeit mit dem bekannten Geschrei des Holzhehers. Wenn sie sich schon so lange im Käfig befinden, daß sie gehörig gezähmt und ihrem Fütterer zugethan sind, so werden sie diese Töne stets hören lassen, wenn sie gefüttert werden, namentlich aber, wenn sie ihre Portion Mehlwürmer erhalten; ihre Gier und ihr Eifer nach dieser Lieblingsspeise läßt es ihnen nicht zu, dieselbe ruhig abzuwarten, sondern unter immerwährendem „rää — rää" — schreien stehen sie am Gitter des Käfigs, bereit, dieselbe sogleich in Empfang zu nehmen, und ohne den mindesten Aufschub zu verzehren.

Schon im grauen Alterthum hat die Nachtigall durch ihren schönen Gesang die Bewunderung der Menschheit errungen. Aristoteles (384—322 vor Christi Geburt) und Plinius (23—79 nach Christi Geburt), die ältesten naturhistorischen Schriftsteller, erwähnten dieselbe auf die rühmendste Weise. Bei den Griechen hieß sie Aëdon und Progne; bei den Römern Luscinia und Philomela. — Die ältesten Dichter besangen sie als Philomele, welcher Name ihr in der Dichterwelt bis auf die neueste Zeit geblieben ist. — Daß sich aber einige berüchtigte römische Schwelger des Alterthums, namentlich Caligula, Vitellius und Heliogabal, durch ihren Uebermuth verleiten ließen, Pasteten aus Nachtigallen- und Pfauenzungen bereiten zu lassen, verdient hier ebenfalls erwähnt zu werden.

Besitzer großer Lustgärten, Parke, Anlagen u. dgl., welche des Gesanges wegen Nachtigallen anzusiedeln wünschen, können diesen Wunsch realisiren, wenn das Terrain zu dieser Ansiedlung günstig und vorauszusehen ist, daß es den Vögeln genügende Nahrungsmittel bietet. — Am sichersten geschieht die Ansiedlung durch junge Nachtigallen; man zieht einige Nester derselben auf, und nachdem sie gelernt haben, allein zu fressen, setzt man sie in einen warmen Zimmerflug, und ernährt sie auf bekannte Weise den Winter durch. Frühjahrs, aber nicht vor dem Monat Mai, wenn die Büsche schon stark ausgeschlagen haben und anfangen dicht zu werden, setzt man sie an den geeigneten Plätzen in Freiheit. Ihre Schwingen müssen jedoch in brauchbarem Zustande sein, damit sie gut fortkommen können. Sie werden nun nicht aus einer passenden Gegend wegstreichen, da der Trieb des Wegziehens schon längst bei ihnen unterdrückt ist. Bleiben sie nun vor Verfolgungen gesichert, so werden sich die wegziehenden Vögel das nächste Jahr wieder auf ihrem Geburtsorte einfinden und die Gegend durch ihren herrlichen Gesang beleben. — Eine leichtere Ansiedlung dünkt mir eine solche mit frischgefangenen Nachtigallen, wenn man sie der Mittel beraubt, weiter zu streichen. Man beschneide ihnen (nicht auszupfen) zu diesem Zweck die 5 äußersten Schwingen eines jeden Flügels hart vor ihren Deckfedern und setze sie paarweise (dies ist unumgänglich nöthig) in das für sie passende, mit dem dichtesten Gebüsche versehene Terrain; die Nachtigallen werden sich gut durchzubringen wissen, und vor den Verfolgungen der Raubvögel sind sie ohnehin gesichert, da sie immer in Gebüschen leben; vor dem Weiterziehen hindert sie die Flugschwäche, während sie für die Gebüsche hinreichend fliegen können, und sonst zu allen weitern Verrichtungen geschickt sind. — Ich glaube, daß eine solche leicht und mit wenig Kosten auszuführende Probe einen günstigen Erfolg herbeiführen könnte.

Die gewöhnlichsten Krankheiten der Nachtigallen sind geschwollene Füße, welche sie durch Unreinlichkeit und zu harte Sprunghölzer sich zuziehen; verdoppelte Reinlichkeit, vorsichtiges Abwaschen und Bestreichen der Füße mit Mandelöl kann dieselben wieder in Ordnung bringen. — Während ihrer Mauser sind sie ebenfalls kränklich; gutes Futter, namentlich ein Zusatz gesottenen Hühnereies, dann und wann eine Spinne, deren es um diese Zeit eine Menge gibt, so wie Freihaltung des Vogels von Luftzügen werden dieses Uebel beseitigen. Verdorbener Magen, Dürrsucht u. s. w. siehe Rubrik: „Krankheiten“.

Gefangen werden die Nachtigallen im Frühling, gleich nach ihrer Ankunft, und zwar ist hiezu die beste Zeit in der Frühe von 5 bis 9 Uhr, weil sie um diese Zeit noch hungrig sind, und begieriger auf die Lockspeise fallen. In der Nähe des Platzes, wo man sie singen hört, lockert man die Erde auf, etwa in einem Umkreis, dessen Durchmesser 2/3 Meter hält; ist Gras oder Moos auf dem Boden, so schafft man dieses beiseite, so daß nur die kahle Erde hervorsieht. Dazu sucht man einen solchen Platz, der nicht zu sehr vom Gebüsche verdeckt und so gelegen ist, daß er von der Nachtigall bald bemerkt werden kann. Will man seiner Sache recht gewiß werden, so kann man sie beizen, d. h. man legt auf die offengemachte Erde einige Mehlwürmer, welche aber noch einiges Leben haben und nicht völlig getödtet sein dürfen; diese Würmer auf unverdächtigem Platze wird die Nachtigall gleich holen und sich den Ort merken, wieder aufsuchen und um so gewisser in die nachher gestellte Falle gehen. Die bequemste und leichteste Art hiezu ist ein Schlaggärnchen, welches mittelst Federkraft zuschnappt, und das in der Rubrik „Vogelfang“ genau beschrieben ist, und welches ich jedem, der Liebhaber des Nachtigallenfangs ist, als die beste Methode empfehle, um so mehr, als es nur unbedeutende Kosten verursacht.

— Dieses Gärnchen legt man auf den von lockerer Erde entblößten Platz, richtet es haarscharf, und bedeckt alle Theile mit der weggenommenen Erde, Gras und Moos, daß das Gärnchen nicht mehr, wohl aber noch die zappelnden Mehlwürmer gesehen werden können. Wer gut zu richten versteht, bedarf keiner vorherigen Beize. Es wird nicht lange dauern, so wird die Nachtigall gefangen sein. Beim Richten der Falle ist sie so wenig scheu, daß sie nicht selten demjenigen mit Aufmerksamkeit zusieht, welcher ihr die Falle stellt, und kaum kann sie den Augenblick abwarten, um hinzufliegen und die Mehlwürmer zu speisen. Auch werden sie nicht gewitzigt, wenn sie einer solchen Falle entwischt sind; zwar vorsichtiger und scheuer, doch auf die Dauer können die meisten nicht widerstehen. — Ferner werden sie mit dem Meisenschlag, mit Sprenkeln oder auch nur einfach mit einem Brettchen, welches man über eine Grube stellt, gefangen.

Hat sich die Nachtigall während des Richtens entfernt, so sucht man sie wieder zurückzutreiben, indem man behutsam ihren neuen Platz umgeht, um sie nach der Gegend zu drängen, wo die Falle steht; wenn sie auf einem Baume sitzt, so darf man nur die Mütze in die Höhe werfen, und sie wird gleich wieder in die Büsche ziehen. Es ist immer gut, wenn man mit einigen solcher Gärnchen versehen ist, um an mehreren Plätzen stellen zu können; oft ist aber auch das Terrain ungünstig, und dann gehört schon eine größere Geduld dazu. Durch List und Ausdauer wird man aber seinen Zweck doch erreichen.

Wenn die Nachtigall gefangen ist, so steckt man sie in einen Beutel von dunklem leichten Zeug, um sie nach Hause zu tragen; wie man sich bei ihrer Eingewöhnung zu benehmen hat, ist schon erwähnt. Sollte man einen weiten Weg von mehreren Stunden nach Hause haben, oder gar verhindert sein, am gleichen Tage nach Hause zu kommen, so muß sie einigemale mit Mehlwürmern oder Ameiseneiern gestopft werden. Ich pflege ihnen gleich nach dem Fang die Spitzen der beiden Flügel auf dem Rücken zusammenzubinden, um ihnen das Entwischen während des Stopfens unmöglich zu machen. — Durch das Zuschnappen des Gärnchens werden sie vor Schreck oft wie gelähmt, erholen sich aber meistens bald wieder; doch kam mir einmal der Fall vor, daß der gehabte Schrecken so heftig auf den Vogel wirkte, daß ihn eine Katalepsie oder Starrsucht überfiel und er den andern Tag starb, ohne sich seiner Füße oder Flügel nur im mindesten bedienen zu können, obgleich er ohne alle sichtbare Verletzung war.

Kurz vor ihrem Wegzug, zu Anfang des Monats August, kann man die schon abgemauserten Jungen fangen, und die um diese Zeit erlangten jungen Männchen werden in der Regel sehr fleißige und gute Schläger; freilich ist es schwer, Junge und Alte zu unterscheiden, noch schwieriger aber um diese Zeit den Unterschied zwischen Männchen und Weibchen zu erkennen; daher mag es wohl kommen, daß der Fang im Spätjahr nicht so beliebt ist, wie in den Frühlingsmonaten.

Der Fang der Nachtigallen ist in allen deutschen Staaten, auch in einigen andern Ländern, bei schwerer Strafe verboten; vielleicht werden sie durch diesen Schutz noch zutraulicher, als sie es schon von Natur aus sind, und es ist auch recht, diese herrlichen, harmlosen Sänger auf jede mögliche Weise zu beschützen. — Dem wirklichen Verehrer derselben ist es nicht allzuschwer, in den Besitz einer Nachtigall zu kommen, und für solche, welche sie aus bloßem Muthwillen fangen, ohne ihren Werth zu schätzen, ist keine Strafe zu hoch. In manchen deutschen Staaten ist übrigens die Einrichtung getroffen, um doch dem einzelnen Liebhaber den Erwerb einer Nachtigall zu erleichtern, daß die Forstbeamten solche unter gewissen Bedingungen fangen dürfen; daselbst betrachtet man die Nachtigallen als Hochwild oder zur hohen Jagd

gehörig. In Holland soll der Fang einer Nachtigall oder das Zerstören ihrer Brut mit hundert Gulden Strafe belegt sein; dem Liebhaber ist es aber dennoch vergönnt, Nachtigallen im Käfige zu halten; nur muß er sie auch da vom Forstbeamten wie anderes Wildpret kaufen.

Man kann bei guter Behandlung die Nachtigallen 10 bis 12 Jahre erhalten, ja man erzählt Beispiele, daß sie 20 bis 25 Jahre ausgehalten hätten: gewiß ein hohes Alter von einem Thierchen, das mit 6 Wochen seine vollständige Größe erreicht hat.

Der Sprosser. Lusciola philomela, *Bechstein.*

Taf. 1, Fig. 3.

Große Nachtigall, Wienernachtigall, polnische Nachtigall, Nachtphilomele, Sproßvogel, Aunachtigall, Nachtsänger, Nachtschläger. Motacilla luscinia major, Mot. aëdon, Luscinia major, Sylvia philomela.

Kennzeichen der Art. Oben dunkel röthlich graubraun, der Schwanz schmutzig rostbraun; die Kehle weiß, undeutlich grau eingefaßt; die Oberbrust dunkelgrau gewölkt, ebenso die trübweißlichen unteren Schwanzfedern auf der Außenfahne olivengrau quer gebändert. Die erste Schwungfeder außerordentlich kurz, beinahe nicht bemerkbar; die zweite fast eben so lang als die dritte und viel länger, als die vierte. — Länge gegen 18 Ctm., wovon der Schwanz stark 6,5 Ctm. wegnimmt; Flügelbreite 26 Ctm., Schnabellänge stark 1,5 Ctm., Höhe des Fußrohrs 3 Ctm.

Dieser Vogel steht in nächster Verwandtschaft zur Nachtigall, mit welcher er in Beziehung auf Aussehen, Betragen und Lebensart viele Aehnlichkeit hat; er wurde daher auch lange Zeit nur für eine Varietät derselben gehalten. Er hat indessen wieder viel Eigenthümliches für sich, namentlich einen andern Schlag und auch äußerliche Merkmale, wodurch er sich von der Nachtigall beständig unterscheidet.

Beschreibung. Der ganze Oberleib ist röthlichgraubraun, auf dem Kopfe am dunkelsten; Kehle weiß, graulich eingefaßt; unter der Kehle bräunlichweiß, braungrau besprengt; Seiten des Halses graulich; der Bauch ist weiß; die langen unteren Schwanzdeckfedern trübweißlich, etwas rostgelblich überflogen, auf den äußeren Fahnen deutlich olivengrau gewölkt. Der ganze Flügel ist rostbraungrau, die größten Federn etwas heller gekantet; die Federn des abgerundeten Schwanzes sind matt rostbraun, dunkel rostgelb gesäumt. — Der Schnabel ist stärker als bei der Nachtigall, oben hornbraun, unten gelblich; die Augensterne sind dunkelbraun; die Füße sind bleich schmutzig fleischfarbig.

Das Weibchen ist so schwierig zu unterscheiden, daß sich auch der geübteste Kenner hierin täuschen kann; die unterscheidenden Merkmale sind dieselben, wie sie bei der Nachtigall angegeben wurden.

Von der Nachtigall unterscheidet sich der Sprosser dadurch, daß dessen Farbe dunkler, die Brust gefleckt, überhaupt dessen ganze Figur größer und gedrungener ist; beides Merkmale, wodurch der Geübtere in den Stand gesetzt wird, diese beiden Vögel schon aus der Ferne unterscheiden zu können. Besonders ist die erste Schwungfeder viel kürzer als bei der Nachtigall. — Anfang der Mauser gewöhnlich im Juli.

Man kennt bei dem Sprosser bedeutende, für geübte Kenner meist ohne Schwierigkeit wahrnehmbare Abänderungen je nach den verschiedenen Gegenden, aus welchen sie stammen. — Der ungarische Sprosser ist viel kleiner als der polnische und am ganzen Vorderhalse viel dunkler; er kommt in Oesterreich und Ungarn

in den Ebenen der Donau vor. — Der polnische Sprosser ist der größte unter allen, mit gestrecktem Schnabel, wenig erhöhtem Scheitel, weniger tiefgrauem Kropfe und helleren Seiten; er bewohnt in Polen die Ufer der Weichsel. — Der nordische Sprosser ist von dem polnischen durch die geringere Größe und den kürzeren Schnabel, von dem ungarischen durch die viel lichtere Farbe des Unterkörpers zu unterscheiden. Er kommt in den Brüchen Norddeutschlands, besonders in den pommerschen vor. — Der zweischallige Sprosser hält sowohl in der Färbung als im Schlage die Mitte zwischen Nachtigall und Sprosser. Er hat die Größe und auf dem Oberkörper die dunkle Farbe, ebenso die sehr kleine erste Schwungfeder des Sprossers; der Unterkörper gleicht ganz dem der Nachtigall, ohne die dunkeln Flecken. Derselbe kommt hauptsächlich in Polen, aber auch bei Wien und in Pommern vor.

Der Sprosser findet sich mehr in den östlichen Theilen Europa's; häufig in Ungarn und Polen, auch noch in Oesterreich; in Böhmen, Pommern und Schlesien schon weniger, und im übrigen Deutschland selten. An den Ufern mancher Flüsse, z. B. der Donau, Oder, Elbe, Mulde, Saale, streichen sie bisweilen tiefer in's innere Deutschland. In den südlichen Theilen der Schweiz werden sie als Seltenheit ebenfalls getroffen. — Im Frühlinge des heißen Jahrganges 1834 war einer etwa acht Tage in dem Schloßgarten von Stuttgart; nach dieser Zeit verschwand er wieder, wahrscheinlich um anderswo eine Gattin aufzusuchen. Der fremdartige, hier unbekannte und starke Schlag machte ihn sogleich den Liebhabern bemerklich.

Er hält sich in waldigen, von Gewässern durchschnittenen Ebenen, an Hügeln, aber niemals in hohen, bergigen Wäldern auf, namentlich aber in den großen, dichten Weidenböschungen am Ufer der Flüsse, welche sein Lieblingsaufenthalt zu sein scheinen, weshalb er auch in manchen Gegenden „Aunachtigall" genannt wird.

Die Sprosser sind Zugvögel, kommen aber etwas später als die Nachtigallen, Ende April oder Anfang Mai, die Männchen einige Tage früher an, und Mitte August sind sie schon wieder auf dem Zug nach dem wärmern Süden, indem sie mit ihrer Familie durch die Gebüsche allmählig weiter streichen. Sie reisen bei Nacht und gehen im Winter bis nach Sennaar in Aegypten.

Ihr Nest legen sie gerne in der Nähe des Wassers an, und setzen es entweder ganz auf den Boden, oder doch diesem nahe auf einen niedern, verwachsenen Baumstumpf, oder auf die kurz abgehauenen, und wieder mit neuen Zweigen umgebenen Stämme der Salweiden, Erlen, Ulmen, immer aber gut versteckt; sie verfertigen es aus dürrem Laub, das nach innen mit Hälmchen und feinen Würzelchen gefüttert ist. Sie legen gewöhnlich 5 Eier, die auf matt braungrünem Grunde dunkel gewölkt und etwas größer und runder als die der Nachtigall sind. Nach 14 Tagen schlüpfen die Jungen aus.

Die noch ungemauserten Jungen sehen denen der Nachtigall sehr ähnlich, und haben die gleichen Zeichnungen und Flecke, sind aber von Farbe etwas dunkler, auf der Brust dichter gestrichelt und von einer untersetztern Gestalt.

Die Erziehung der Jungen, Behandlung derselben im Zimmer, deren Eigenschaften und Kennzeichen sind ganz so, wie es bei der Nachtigall angegeben wurde. Ebenso wird auch ihre Brut von mancherlei Raubthieren heimgesucht und zerstört, auch wohl das zu fest auf der Brut sitzende Weibchen von denselben erwischt.

In seinem Betragen zeigt der Sprosser sich gemessen und ernst, mit einer Art von Stolz; seine Bewegungen sind überlegt und kräftig. In schnellen, weiten Sprüngen hüpft er über die Aeste, ebenso auf dem Boden, macht öfters Halt, besinnt sich, schnellt den Schwanz in die Höhe und hüpft und fliegt nun erst weiter.

Die Flügelspitzen hängen etwas nachlässig herab, und den Schwanz schnellt er pausenweise ebenso in die Höhe, wie seine nahe Verwandte, die Nachtigall. Er zeigt sich auch so zutraulich gegen die Menschen, wie diese, weshalb man ihn bei seinem Schlage längere Zeit belauschen kann, ehe er seinen Platz verläßt.

Seine Nahrung besteht in allerlei weichen, auf der Erde kriechenden Thieren, als: Räupchen, kleinen Regenwürmern, Fliegen, kleinen Käfern und Schmetterlingen; besonders gern nimmt er Ameiseneier und den Mehlwürmern ähnliche Larven. Selten sieht man ihn indessen ein Insekt von den Büschen wegnehmen oder nach den fliegenden schnappen. Zur Zeit der Beerenreife frißt er auch die von dieser Gattung geliebten Arten. — Im Zimmer behandelt man ihn bei der Fütterung wie die Nachtigall, nur ist es bei diesem Vogel besser, wenn man ihm unter das Nachtigallenfutter dürre Ameiseneier mischt, und nothwendig, den Sommer hindurch solche frisch zu füttern. Mehlwürmer bekommt er täglich 6 Stück. Während der Mauser gibt man ihm täglich einige Messerspitzen hartgesottenen Hühnereies, was diese wesentlich erleichtert.

Was der Käfig anlangt, ist zwar die bei der Nachtigall angegebene Form und Einrichtung dieselbe, dieser muß aber für den größern Sprosser auch etwas größer sein; ebenso auch das Vorhäuschen, da sein starker Schlag nicht wohl im Zimmer zu ertragen ist. Vor den Einflüssen übler, rauher Witterung hat man ihn, als einen den milderen Gegenden Deutschlands angehörigen Vogel, mehr als die Nachtigall zu schützen, wenn er derselben nicht unterliegen soll. Er scheint bei uns überhaupt zart und minder ausdauernd im Käfig zu sein, als letztere.

Charakteristisch bei dem Sprosser ist sein Gesang. An Stärke übertrifft derselbe den der Nachtigall bei weitem, auch unterscheidet er sich durch einen anderen Rhythmus; er erinnert eher an eine Singdrossel.

Der Ton des Sprossers ist tiefer, stärker, schmetternder, die Strophen sind kürzer und feierlicher, das Tempo im Ganzen langsamer, mit längern Pausen zwischen den einzelnen Partieen; es fehlen zwar die ziehenden, sanft klagenden und verschmelzenden Töne, welche den Gesang der Nachtigall so anziehend machen, aber die kühn schmetternden Läufe, die Stärke und Abwechslung der Strophen, welche mit unbegreiflicher Leichtigkeit seiner Kehle entströmen, machen ihn zu einem würdigen Nebenbuhler derselben. Kein Vogel von gleicher Größe hat eine so außerordentliche Gewalt in den Stimmorganen. Im Freien hört man diesen Schlag in größerer Entfernung, als den der Nachtigall, und er hat überhaupt so viel ausgezeichnete Eigenheiten, daß er unstreitig Jeden, der Gefühl für Vogelgesang hat, sehr anregen muß. — Es ist in der That unglaublich, welche ungeheure Fülle und Kraft dieses Thierchen in seinem Schlage entwickelt, und man weiß nicht, soll man ihm oder der Nachtigall den Preis zuerkennen; hier kann nur der Geschmack des Liebhabers entscheiden. In Oesterreich, Ungarn und Polen werden gute Sprosser den Nachtigallen vorgezogen, und ich wundere mich darüber nicht, seitdem ich selbst die Freude genoß, einige zu besitzen und mich an ihrem Schlage zu ergötzen. Ein guter ungarischer Sprosser, welcher als Sänger entschieden den Vorzug hat, beginnt seinen Gesang mit „David, Judith“ oder sonst einem schönen Anrufe; um dem Nichtkenner einen Begriff der Modulationen zu verschaffen, mögen folgende Sätze dienen:

David, David, David!
Quepicktjaz zerrrrrrrrrrrtez
Jakob, Jakob, Jakob,
Quoark, Quoark, Quoark,
Tott, tott, tott, tott, tott.

Philipp, Philipp, Philipp,
Zerrrrrrrrrrrrrrretz
Glock, glock, glock, glock
Tschererk, tschererk, tschererk, tez.

David, David, David
Philipp Philipp
Quawawawawawawawawawat
Gockörk, gocköerk, gokörk
Zozozozozozozozozozo
Tarrack, tarrack, tarrack
Querrrrrrrrer tizeck.

Opidd per tui
David, apick, dlipick, dlipick
Tilitz, tilitz, quorrrrrrrror
Wat, wat, wat, wat, wat, wat,
Zicka, zier, zier, zierip, zierip
Tziob, tziob, dakob, we—litz.

Diese oder ähnliche Strophen werden langsam, feierlich und taktfest, man möchte sagen, sprechend, vorgetragen und zwar mit einer Stärke, daß es schwer hält, den völlig entwickelten Schlag im Zimmer auszuhalten. Namentlich schien einer der meinigen seine ganze Kraft in einer Stophe: „zorrorrorrorrorrtzi!" zusammengedrängt zu haben; diese sprudelte er in einer solchen Fülle hervor, daß man im geschlossenen Zimmer wirklich ganz betäubt davon wurde.

Der Schlag des polnischen Sprossers steht dem des ungarischen nach, denn er hat weder die Kraft noch das Feierliche desselben, sondern mehr dem Nachtigallgesang sich nähernde ziehende Strophen, und wird deshalb auch weniger geschätzt. — Noch mehr ist dies beim Schlag des nordischen Sprossers der Fall; dieser nähert sich dadurch dem Nachtigallschlage so sehr, daß man eine Weile zuhören muß, um den Sprosser zu erkennen. — Der Zweischaller hat nicht nur den Lockton von dem Sprosser und der Nachtigall, sondern auch Strophen von beiden, wovon er den Namen führt. Von Liebhabern und Kennern wird er wenig geschätzt.

Die Zeit des Gesanges ist wie bei den Nachtigallen; im Freien nach ihrer Ankunft bis Ende Juni. Im Zimmer fangen sie etwa um Weihnachten an und schlagen bis Ende Mai; doch dehnen manche ihre Gesangszeit mehr aus, oder schlagen auch nur kürzere Zeit. Es kommt dabei viel auf das Alter der Vögel und darauf an, ob sie frühzeitig oder spät in die Mauser kommen. — Im Anfang der Singzeit ist der Gesang leiser und hastiger, bis sie ihre Touren wieder einstudirt haben; je lauter der Gesang wird, desto leichter lassen sich diese durch Pausen unterscheiden. — Die meisten Sprosser schlagen erst im zweiten Jahr, nachdem sie gefangen sind, wie im Freien, und lassen erst dann ihre Güte richtig beurtheilen; nur junge Vögel schlagen im ersten Jahre fleißig und vollkommen. — Aechte Nachtvögel sind bei den Sprossern nicht so selten, als bei den Nachtigallen. Die meisten Sprosser werden überhaupt, wenn sie mehrere Jahre im Käfige sind, allmählig Nachtvögel. Wie sie durch künstliche Mittel dazu gebracht werden können, ist bei der Nachtigall S. 14 angegeben.

Ihre Locktöne sind ziemlich verschieden von denen der Nachtigall; das „fit" oder „wit" ist durchdringender, schneidender als bei derselben; und das „krr", beim Sprosser eigentlich „arrr", noch rauher und tiefer; sie lauten also „fit — arrr", auch schnalzen sie wie die Nachtigall und drücken ihre Leidenschaften oder Begierden mit ähnlichen Tönen aus, wie diese.

Zu uns kommen sie nur auf dem Wege des Handels durch die Vogelhändler, und zwar werden sie um den Preis von 12 bis 15 Mark Gold feil geboten. Jedoch werden sie nur selten gebracht, und sind hier in Schwaben ziemlich unbekannt. — Liebhaber können dieselben durch Vermittlung der Münchner Vogelhändler leicht erlangen, da der Vogelfang und Handel in Baiern obrigkeitlich erlaubt ist; wenn sie daselbst auch nicht immer vorräthig sind, so werden sie doch, wegen der Nähe ihrer Heimat dort schnell beschafft.

Gefangen werden sie wie die Nachtigall mit den Schlaggärnchen; auch gelten dieselben Regeln für die Eingewöhnung in den Käfig (s. Seite 16 u. ff.). Der Fang mit Leimruthen ist wenig zu empfehlen, noch weniger aber der Fang mit Sprenkeln, weil diese, wenn sie nicht ganz gut gestellt sind, dem Vogel leicht die Beine abschlagen. — Früher fuhren die Liebhaber mit den Fischern, welche die Hauptsprosserfänger an der Donau sind, an die Inseln dieses Stromes und ließen sich die Sprosser fangen, welche den schönsten und reinsten Schlag hatten. Jetzt aber hat das Wählen aufgehört, denn die Sprosser sind so selten, daß man nimmt, was man bekommt. In Oesterreich, an dem Flusse Taya, gibt es starke, tiefschallige Vögel, welche das Wort „Brabant!" rein hervorbringen. In Mähren an der March sind auch gute Sprosser, die „Judith" und „Brief!" schön schlagen. Bei Tuln, 7 Stunden oberhalb Wiens, an der Donau, sind ebenfalls gute Schläger. Alle diese Reviere gehören den Vogelfängern Wiens, welche den Schutz der Jäger und sogar der Grundeigenthümer genießen, durch langjährigen Besitz erb- und eigenthümlich, so daß ein Fremder ohne Erlaubniß daselbst keinen Zutritt hat. Ferner werden sie in allen Auen der untern Donau, vorzugsweise aber in den bei Presburg, Komorn und Pest gelegenen, wie auch bei Eperies im Mai ziemlich häufig gefangen, doch muß man schon Anfang Mai an Ort und Stelle sein.

Krankheiten hat der Sprosser mit der Nachtigall gemein. Häufig bekommen sie die Dürrsucht (Abzehrung); hier in Schwaben sterben die meisten an dieser Krankheit. Im Sommer 1858 wurden durch einen reisenden Händler einige Dutzend Sprosser in Stuttgart abgesetzt, von denen viele dieser Krankheit unterlagen, so daß man gegen das Halten des Vogels so mißtrauisch wurde, daß der im nächsten Jahre wiederkehrende Händler nicht einen mehr verkaufen konnte. Ich bekam im November desselben Jahres einen ganz abgezehrten Sprosser, um den Versuch zu machen, ob derselbe wieder hergestellt werden könne. Dies Thier war aber so schwach, daß es nicht mehr stehen konnte; dennoch gab ich nicht alle Hoffnung auf. Zuerst stopfte ich ihn mit einigen Stückchen Kalbsherz und steckte ihn sodann zum Erwärmen in ein Bett. Dann erhöhte ich die Temperatur durch eine auf 30 Grad Réaumur gebrachte, mit Lappen umwickelte Wärmflasche, auf die ich den Sprosser setzte und leicht bedeckte. Der Vogel konnte noch verdauen, und ich stopfte nun regelmäßig alle Stunden einmal, wenn auch nur wenig; Käsequark wandte ich ebenfalls als Stopfmaterial an. Den andern Tag war er so gekräftigt, daß er auf das Sprungholz hüpfen konnte. Ich setzte aber die Behandlung mit der Wärmflasche 3 Tage fort, und setzte ihn dann erst in den Käfig. Indessen war ich gezwungen, den Vogel 4 volle Wochen zu stopfen, ohne daß er selbst fressen wollte, ausgenommen Mehlwürmer, die er aufnahm, die ich aber absichtlich nur sparsam gab (6 Stück täglich), weil er sich sonst noch mehr der künstlichen Fütterung entfremdet hätte. Endlich bequemte sich der wider seinen Willen zu Körperfülle und Lebenslust gekommene Vogel doch zu fressen, nahm am liebsten rohes Herz und Käsequark, aber nur ungern dürre Ameiseneier, und blieb von da an gesund bis zur Zeit der frischen Ameiseneier, wo es nun keine Noth mehr hatte. Durch mein Stopfen wurde der

Vogel sehr beleibt, und bekam sogar einen leichten Ansatz von Fett, der aber wieder schwand, als er aus freien Stücken Ameiseneier fraß. Seinen Käfig durchflocht ich mit Tannreisern; den Boden desselben bestreute ich mit zerbröckelter Walderde und Moos; seine Sprunghölzer waren frische Hollunderschößlinge. Zum Schlagen kam er gegen Ende Februar, doch war er im Ganzen weder ein fleißiger noch ein guter Schläger. Weil diese Vögel überhaupt erst im zweiten Jahre ihrer Gefangenschaft anfangen, gut zu schlagen, und ich für das Spätjahr fürchtete, ihn wieder stopfen zu müssen, so setzte ich ihn Mitte Juni, nebst noch einem Genossen, den ich später erhalten, im Schloßgarten in Freiheit. Abwechslung des Futters ist jedenfalls ein Reizmittel für wählerische Vögel; bei seinem frühern Besitzer bekam er das geriebene Futter von gekochtem Herz, Eierbrod, gelben Rüben und dürren Ameiseneiern, was er ungern fraß, und ihm deshalb die Dürrsucht zuzog. — Bei der Fettsucht ist Versetzung in eine mit passendem Futter und einigen muntern Vögeln unterhaltene Volière zweckmäßig, weil sie da eher gezwungen sind, sich Bewegung zu machen. Einen meiner frühern Sprosser verlor ich durch eine Erkältung, welche ihm eine rauhe Nacht zuzog, der ich ihn ausgesetzt ließ, da sie sich unerwartet nach vorangegangenen warmen Mainächten einstellte. Im kräftigsten Schlag unterbrochen, verstummte von da an sein Gesang, und er kränkelte hin, bis er endlich zu meinem Bedauern starb. Vielleicht hätte auch in diesem Falle das oben erwähnte Stopfen und Erwärmen gute Dienste gethan, doch hielten mich damals andere Beschäftigungen ab, dieses Verfahren anzuwenden. Andere Uebel siehe bei den „Krankheiten".

Ihr Alter bringen sie so hoch, wie die Nachtigallen.

Das Rothkehlchen. Lusciola rubecula, *Latham.*

Taf. 2, Fig. 2.

Rothbrüstchen, Rothkehle, Rothkröpfchen, Rötelein, Rothbart, Rothbrüstle. Motacilla rubecula, Erythacus rubecula, Rubecula silvestris, Sylvia rubecula.

Kennzeichen der Art. Die ganze Oberseite olivenbraun; die längsten Flügeldeckfedern mit matt rostgelben Spitzen; die Alten haben eine gelbrothe Kehle; die Augen sind groß, das Gefieder weitstrahlig, die Schwanzfedern alle zugespizt. Die Jungen sind gefleckt, ohne Gelbroth.

Dieser allgemein bekannte und beliebte Zimmervogel ist 13 Ctm. lang, die Schwanzlänge 5,5 Ctm., die Flügelbreite 22 Ctm., die Schnabellänge 1 Ctm., die des Fußrohrs 2,6 Ctm. Er hat nur zwei Hauptfarben und kann nicht leicht mit einem andern Vogel verwechselt werden.

Beschreibung. Das Gefieder des Rothbrüstchens ist weich, groß und locker; der ganze Oberleib sammt Flügeln und Schwanz ist dunkel olivenbraun oder matt grünlichbraun; Flügel und Schwanz nur wenig dunkler, etwas lichter gesäumt; auf den großen Deckfedern der Flügel trifft man rostgelbe dreieckige Fleckchen (Spiegel), wodurch mitten auf den Flügeln eine nicht sehr in die Augen fallende Fleckenbinde hergestellt wird; die ganze Brust, Kehle, Wangen und Stirn ist von schönem Orangeroth, welches sich der Mennigefarbe nähert. Zwischen diesem Orangeroth und der Rückenfarbe spielt ein aschblauer Anflug; der übrige Unterleib schmutzig weiß, in den Weichen olivenfarbig angeflogen. — Der Schnabel ist mattschwarz, an der Wurzel mit vorwärts gerichteten Bartborsten besetzt, der Rachen gelblich, die Augen groß und dunkelbraun glänzend, die Füße etwas dünn und schmutzig dunkelbraun, auch dunkel fleischbraun.

Die Weibchen erkennt man daran, daß sie auf den größern Deckfedern der Flügel keine rostgelben Fleckchen oder sogenannte Spiegelchen haben, auch ist die Farbe

der Füße niemals so dunkel, als bei Männchen, sondern mehr fleischbraun als schwarzbraun. — Junge Männchen, welche man im Frühjahr fängt, haben auch mitunter kleine oder gar keine Spiegelchen, aber stets dunklere Füße, ein breiteres orangerothes Stirnband und einen deutlichern aschblauen Anflug an den Seiten des Halses.

Ausartungen sind ziemlich selten, man kennt eine weiße oder grauweiße, eine weißgefleckte und eine weißbrüstige. — Die Mauser beginnt im Juli.

Das Rothbrüstchen findet sich in ganz Europa, auch in Schweden und Norwegen, weniger in Rußland, und in Sibirien soll es nicht angetroffen werden; im mittlern Europa ist es häufig und bei uns in Deutschland überall gemein.

Sein Aufenthalt ist am liebsten da, wo das Unterholz so enge steht, daß der Boden unter demselben nur wenig Gras und andere niedrige Pflanzen hervorbringen kann, wo sich selten ein Sonnenstrahl durch die dichtbelaubten Zweige stiehlt und den feuchten Boden bescheint, und besonders, wo mit solchem dichten Buschwerk einzelne freie Plätze abwechseln und mit freistehenden Bäumen besetzt sind. — Dies ist ihr Lieblingsaufenthalt in unsern Laubwäldern. Auch sind sie gern im hohen Stangenholz, das unten Buschwerk und alte, bemooste, faule Baumstümpfe hat. In alten Hochwaldungen, denen das Unterholz fehlt, findet man sie nicht, noch weniger in solchen Nadelholzwäldern.

Während der Zugzeit sind sie jedoch in allen Feldhölzern, in Hecken und Gesträuch, im niedern Gebüsch zwischen Wiesen und Aeckern, in den mit Gebüschen besetzten Gärten der Städte und Dörfer, kurz allenthalben, wo niederes Buschholz, besonders Beerensträucher wachsen, zu treffen; auch in den Weidenböschungen der Gewässer halten sie sich auf, und man kann daraus auf die weite Verbreitung dieser Vögel schließen.

Die Rothbrüstchen sind Zug- und Standvögel. Sie kommen etwa in der Mitte des Monat März, je nach der Witterung früher oder später an, und müssen deshalb von später eintretenden Fröſten oft noch viel leiden. Im Herbste begeben sie sich Anfang September auf die Reise, ziehen aber so langsam, daß man noch spät im November welche antrifft. — Einzelne werden bei diesem langsamen Reisen nicht selten von Fröſten und Schnee überrascht, und auf diese Weise gezwungen, als Standvögel das Frühjahr geduldig zu erwarten. Wenn es ihnen nicht an Nahrung fehlt, so können sie mäßige Kälte ertragen; als beerenfressende Vögel findet sich auch immer etwas für ihre Tafel; wenn aber Beeren fehlen, oder die Kälte gar zu heftig wird, kommen sie auch wohl, wie die andern Standvögel, auf die Miststellen und Höfe, wie vor die Ställe der Ortschaften und die Fenster der Wohngebäude.

Ihre Reisen geschehen des Nachts, und obgleich man ihre Stimmen nur einzeln hört, so scheinen sie doch in Gesellschaft zu fliegen, weshalb man des Morgens die gewöhnliche Lockstimme vieler derselben in Gebüschen hört, wo man des Tags zuvor noch keine bemerkt hatte. Abends in der Zugzeit erschallen ihre fröhlichen Locktöne aus jedem Strauche, zuerst nahe an der Erde, wo sie einander mit großem Eifer zurufen, dann immer höher und zuletzt auf den höchsten Baumgipfeln; sobald der letzte Schein des Tages am Horizonte verschwindet, wird alles still, und man hört nunmehr ihre Stimmen hoch in den Lüften, wie sie einander hie und da zurufen. An diesen Stimmen in der Luft kann man bemerken, daß sie, wie Naumann meint, ihren Zug der untergehenden Sonne zu richten.

Ihr Nest bauen sie in den Gegenden ihres Aufenthaltes immer nahe an die

Erde oder ganz auf dieselbe. Es steht in alten Baumstöcken, die recht dicht verwachsen sind; in der Höhle eines ausgefaulten alten Strunkes; zwischen den dicken Wurzeln der Stämme; unter Grasbüscheln an den Stöcken; in Mauerlöchern, Steinritzen, zuweilen auch in Erdlöchern, die irgend ein Thier grub, sogar im Moose auf der Erde. — Das Nest muß oben immer eine Decke haben, und wenn diese nicht von dem Gegenstande gebildet wird, in den sie das Nest gesetzt haben, so überwölben sie das Nest künstlich und lassen zur Seite einen ziemlich weiten Eingang. Weite Löcher füllen sie mit Laub aus, daß nur für das eigentliche Nest Raum bleibt. Dasselbe verstecken sie so gut, daß trotz der Menge dieser Vögel nur wenige Nester entdeckt werden; es ist immer schwierig, diese aufzufinden. — Der äußerste Theil besteht aus dürren Baumblättern, Moos, Grashalmen und Würzelchen, immer feiner nach innen, wo es gewöhnlich noch mit Federn, Haaren u. dgl. gefüttert ist.

Anfang Mai findet man fünf bis sieben, etwas kurzgeformte, zartschalige Eier, die auf gelblichweißem Grunde mit gelblicher Rostfarbe bespritzt und punktirt sind, und am stumpfen Ende nicht selten einen Fleckenkranz zeigen; zuweilen zeichnen sich jedoch in demselben Neste ein Theil der Eier durch Größe und dunkle, fast rostrothe Farbe aus, die von den blässern abstechen. Oefter benutzt der Kukuk das Nest, um ein Ei abzusetzen.

Die meisten ziehen jährlich zweimal Junge auf. Dieselben gehen bald aus dem Neste, wenn sie kaum nothdürftig fliegen können, und sehen ganz anders aus, als ihre Eltern. Alle obern Federn sind olivenbraun mit hell rostgelben Flecken; die Kehle und Brust gelbbraun mit olivenbraunen Flecken, der Bauch schmutzigweiß, die Füße fleischfarben. Nach der Mauser sehen sie den Alten gleich, die Brust färbt sich aber nur dottergelb.

Die Jungen zieht man mit Käsequark, rohem zerschnittenen Herz, Fleischstückchen und Ameiseneiern ohne Mühe auf, da sie zu den dauerhafteren dieser Familie gehören. Hat man die Alten zum Aufziehen, so muß man sie mit Ameiseneiern versehen, da sie, um ihre Jungen zu füttern, anfangs anderes Futter unberührt lassen. Die Kennzeichen der Jungen sind dieselben, wie sie beim alten Männchen und Weibchen angegeben wurden, besonders hat die ganze obere Seite ein mit Dottergelb gemischtes Aussehen. Unter den in dem Zimmer erzogenen kommen nach der Mauser öfters Varietäten mit weißen Federn vor, was man im Freien selten trifft.

Das Rothbrüstchen hat in seinem Betragen einige Aehnlichkeit mit der Nachtigall, der Singdrossel und der Amsel, nur legt es eine größere Lebhaftigkeit an den Tag; es ist ein keckes, gewandtes und munteres Vögelchen, seine Bewegungen sind etwas abgemessen, aber doch schnell und leicht. Auf den Beinen steht es hoch wie auf Stelzen, hängt die Flügel etwas nachlässig herab, schnellt den Schwanz bei jeder Veranlassung in die Höhe und bückt sich, als wenn es zierliche Komplimente machen wollte. Auf dem Boden hüpft es in weiten Sprüngen, hält aber bald wieder inne; in den Gebüschen flattert es mehr und hüpft weniger, als die eigentlichen Grasmücken. Sein Flug ist rasch und gewandt, doch fliegt es bei Tag nicht gern weite Strecken; geschieht dieses einmal, so sucht es so viel wie möglich nahe am Boden hinzustreichen und setzt sich gleich wieder in's Gebüsch; auf längere Strecken beschreibt es im Fluge eine Schlangenlinie.

Sind zwei Männchen in einem Revier, so jagen und beißen sie sich unaufhörlich herum, fliegen mit einander kämpfend oft senkrecht in die Höhe, bis endlich eines das Feld räumt. Auch gegen andere kleinere Vögel erlauben sie sich Neckereien, und zeigen überhaupt einen zanksüchtigen Charakter.

Ihre Nahrung besteht im Freien im Frühling und Sommer meistentheils

aus Insecten, die sie vom Boden auflesen; umherhüpfend suchen sie Räupchen, Larven, Käferchen, kleine Regenwürmer, sogar kleine, nackte Schnecken, die sie zwischen halbverfaultem Laube hervorzuziehen wissen; auch wenden sie dieses öfters mit dem Schnabel, um leichter zu Insekten zu gelangen. Auf dem Gipfel eines Busches oder Baumes sitzend, sieht man sie oft plötzlich herabfliegen, ein Insekt aufnehmen und auf einem Aste verzehren; doch gehen sie nicht leicht in's hohe Gras, nur an den Wiesenrändern sieht man sie nach Insekten suchen. Hier holt das Rothkehlchen Spinnen, Motten, Ohrwürmer, Heuschrecken und sonstige Insekten. Mit dem Fangen fliegender Insekten beschäftigt es sich nicht viel, weil es dazu keine besondere Geschicklichkeit besitzt, lieber schnappt es die sitzenden und kriechenden. — Zur Zeit der Beerenreife frißt es Heidel-, Johannis-, Holunder- und Faulbaumbeeren. Sie wechseln überhaupt gern mit dem Futter ab, sind aber keine besonderen Leckermäuler. Die Flügeldecken, Füße und saftlosen Köpfe der Käferchen, die Kerne und Hülsen der Beeren, auch andere unverdauliche Dinge geben sie, wie viele andere Vögel, in ein Klümpchen geballt, durch den Schnabel wieder von sich.

Da sie eben keine zarten Vögel sind, so kann man sie leicht an Zimmerfutter gewöhnen, besonders im Frühjahr nach ihrer Ankunft; wenn sie aber schon Eier haben und von denselben weggefangen werden, sterben sie meistens. Man gewöhnt sie mit Mehlwürmern an das Nachtigallenfutter, besonders wenn man sie des Gesanges wegen in den Käfig sperrt; man kann das Futter auch vereinfachen und das Fleisch weglassen, doch halten das manche Vögel nicht lange aus; wenn sie fleißig sein sollen, ist es jedenfalls vortheilhafter, sie sehr gut zu füttern. Gedörrte Holunderbeeren, noch lieber aber frische, bekommen ihnen recht gut. Gibt man ihnen Mehlwürmer, wenn auch nur täglich zwei Stück, und während der eigentlichen Singzeit frische Ameiseneier, so halten sie 6 bis 8 Jahre, wohl auch noch länger aus.

Da sie sehr muntere, auch auf dem Boden gewandte Vögel sind, so kann man sie auch frei im Zimmer laufen lassen; durch ihr artiges, zutrauliches Wesen machen sie da viel Vergnügen. Sie hüpfen ungescheut überall im Zimmer umher, suchen nach Fliegen, die ihnen aber oft entwischen, nach Spinnen und anderen im Zimmer befindlichen Insekten; steht ein Mehlwurmsatz im Zimmer, so haben sie ihn gewiß bald ausfindig gemacht und lauern bei demselben auf die delikaten Bissen, die dann und wann hervorkriechen und eine sichere Beute des Vögelchens werden. Mit Mehlwürmern kann man sie gewöhnen, daß sie auf die Hand fliegen, um dieselben zu holen. Ihrem Pfleger kommen sie dann oft sehr nahe, und man glaubt die Bitte um Mehlwürmer in ihren Augen lesen zu können.

Ihren Gesang lassen sie überall hören und sitzen dabei bald unter, bald auf den Möbeln des Zimmers; doch singen die im Käfig gehaltenen fleißiger.

Als Nahrung stellt man ihnen unter den Ofen oder sonst an einen ruhigen Platz ein Universalfutter aus Milchbrod und gelben Rüben; sogar mit Brod und etwas Fleisch nehmen sie vorlieb; doch je besser man sie füttert, desto munterer bleiben sie. Semmel in Milch erweicht verzehren sie auch gerne, überhaupt fressen sie alle möglichen Abfälle vom Tisch, und zeigen so eine große Vorliebe für Abwechselung ihrer Lebensmittel; ja man sieht sie Butter naschen, wenn sie dazu Gelegenheit haben. Wenn sie aber entwischen können, so versäumen sie dieses auch nicht, denn hierin sind sie so flink, wie die Mäuschen, werden aber dann häufig eine Beute der Katzen. — Sowohl im Zimmer als im Käfig verlangen sie frisches Wasser zum Trinken und Baden; sie machen sich dabei so tropfnaß, daß man sie kaum noch erkennt. — Noch muß ich bemerken, daß zwei Rothkehlchen weder im Zimmer noch im Käfige sich mit einander vertragen; sie fallen so lange über einander her, bis

eines getödtet ist. Ueberhaupt spielen sie in einer Volière gerne den Einsamen und bleiben am liebsten für sich.

Sein Gesang ist bei Vielen sehr beliebt; ernsthaft trägt es seine feierlichen, melancholischen, aber wohlklingenden Strophen vor, worunter namentlich einige sehr schön gepfiffene besonders auffallen, und bleibt dabei oft stundenlang auf einer Stelle. Hat man dazu eine Haidelerche, so erheben diese beiden ein wahres Trauerconcert, denn eines bemüht sich immer mehr, als das andere, seine wehmüthigen Weisen vorzusingen. — Wenn es einmal eingewöhnt ist, so singt es das ganze Jahr bis zur Mauser. Auch die Weibchen singen etwas, doch so leise, daß man es eher „Zwitschern" nennen muß.

Ihre Lockstimme ist „zisri zi si si", oder wie Naumann sagt, „schnickerickikik"; dann hört man noch einen leisen, aber durchdringenden Ton, „tziii", womit sie warnen.

Ihre Krankheiten sind gewöhnlich die Dürrsucht und Verstopfung. Deren Kur siehe „Krankheiten". — Gefangen werden sie mit Leimruthen, am leichtesten aber im Schlaggärnchen, in welches sie als neugierige Vögel eben so leicht gehen, wie die Nachtigallen; mit den Jungen kann man sie auch im Nestgarn fangen. Siehe „Fang". Diese Vögel werden in Italien auf ihren Spätjahrsreisen zu vielen Tausenden mit dem Käuzchen gefangen und verspeist.

Das Blaukehlchen. Lusciola cyanecula, *Wolf & Meyer.*

Taf. 1, Fig. 4.

Blaukröpfchen, Schildnachtigall, Wassernachtigall, Erdwistel, blaukehliger Sänger, italienische und schwedische Nachtigall, Blaubrüstle. Motacilla suecica, Sylvia suecica, Cyanecula suecica.

Kennzeichen der Art. Die Kehle und Vorderhals der alten Männchen ziert ein herrliches Lasurblau; die Weibchen haben nur eine Andeutung davon, oder einen schwärzlichen Kropfgürtel; der Schwanz halb roth, halb braunschwarz. Junge Vögel mit weißer Gurgel und schwärzlich gefleckter Einfassung. Die ganz Jungen auf schwärzlichem Grunde rostgelb getüpfelt.

Beschreibung. Dieses schöne Vögelchen ist 14,3 Ctm. lang, wovon der Schwanz 6 Ctm. wegnimmt; die Flügelbreite 23,5 Ctm., die Schnabellänge 1,3 Ctm., die Höhe des Laufs 2,8 Ctm. Der ganze Oberleib ist graubraun, dem Olivenbraun sich nähernd, die Zügel schwärzlich, über dem Auge ein blaßrostgelblicher Strich, die Kappe auf dem Kopfe etwas dunkler als die Rückenfarbe, auf dem Bürzel ist diese am hellsten; Kehle und Brust zeigt ein herrliches Lasurblau; wo dieses schöne Blau auf der Brust aufhört, kommt eine schwärzliche Binde, welche durch eine feine weiße Linie begrenzt wird, und dann zum Schluß ein lebhaft rostrothes, breiteres Band; mitten in dem Blau steht ein blendendweißer, erbsengroßer Fleck; der Bauch ist schmutzig weiß, die unteren Deckfedern des Schwanzes roströthlich überlaufen. — Die Flügelfedern sind dunkler als die Rückenfarbe, mit dieser jedoch gesäumt; der Schwanz zur Hälfte rostroth, die äußere Hälfte dunkelbraun, die mittleren Schwanzfedern wie beim Rothschwänzchen einfarbig braun. — Der Schnabel ist schwarz, der Rachen pomeranzengelb, über den Schnabelwinkeln stehen feine Borstenhaare; die Augen sind ziemlich groß und dunkelbraun; die Füße schlank und dunkelfleischfarben.

Das Weibchen ist sehr leicht zu unterscheiden, demselben fehlt die schöne blaue Farbe, sowie auch die rostrothe Binde; es sieht auf der Brust nur gelblichweiß aus, die Seiten sind mit dunklen Strichen eingefaßt, welche bei ältern Weibchen blau

werden, und bei diesen zeigt sich auch eine schwache Spur des rostrothen Bandes; sonst ist die Kehle und Gurgel gelblichweiß, auch die Rückenfärbung, sowie Schnabel und Füße blässer. — Mauseranfang im Juli.

Abänderungen kommen bei den Männchen hinsichtlich des weißen Fleckens auf der blauen Brust vor; derselbe ist größer oder kleiner; selbst zimmtroth gefärbt; manchmal fehlt er auch ganz. Manche sollen dagegen mehrere solcher Perlen haben. Das schwedische Blaukehlchen, S. suecica, hat einen zimmtrothen Fleck an der blauen Kehle. Das Wolf'sche Blaukehlchen, S. Wolfii, ist ganz ohne Flecken, mit lichtblauer Kehle.

Das Blaukehlchen findet sich in ganz Europa, von Lappland bis nach Italien, Griechenland und Spanien; in Deutschland ist es sehr verbreitet, und zur Zeit seiner Wanderungen ist es überall zu treffen. — Dieser Vogel liebt Buschwerk, das auf feuchtem Boden wächst, und sucht stets die Nähe des Wassers; an Flußufern, Seeen, Teichen, Bächen und Wassergräben, welche mit viel niederem Gebüsch und Buschweiden, mit dichtem Geheck, Schilf und Rohr bewachsen sind, besonders an den flachufrigen Gewässern ist es gewiß zu treffen, jedenfalls auf seinen Frühjahrszügen. In Sümpfen und Gräben läuft es gerne auf dem trockenen Schlamme umher, und entfernt sich da oft ziemlich weit vom Gebüsch. Auch auf Gebirgen wird es bei so bezeichneten Plätzen gefunden; jedoch nicht in trockenen Waldungen, am wenigsten in alten Hochwäldern. Im Herbst zieht es sich aber auch in Bohnen-, Reps-, Rüben-, Erbsen-, Kohl-, Kartoffel- und andere Felder, welche an sumpfigen Gräben oder nicht weit von den Gewässern liegen, wo sie sich aufzuhalten pflegen.

Das Blaukehlchen ist ein Zugvogel, und kommt in den letzten Tagen des März oder Anfang April bei uns an, gewöhnlich die Männchen eine Woche früher, als die Weibchen, und im August und September zieht es wieder weg. Seine Reisen unternimmt es des Nachts und mistentheils in kleinen Familien, welche sich aber bei Tag wieder zerstreuen, um ihrer Nahrung nachzugehen. Oft müssen sie, auf ihrem Frühlingszug überrascht, viel durch Hunger und Kälte leiden, und kommen dann nicht selten auf Miststätten, wo sie leicht zu fangen sind.

Ihre Art, sich immer verborgen zu halten, und ihr vor andern Vögeln sich wenig auszeichnender Gesang erklärt es, daß sie in manchen Gegenden vorkommen, wo sie der Nichtkenner nicht vermuthet, und daß sie wirklich auch bei uns häufiger nisten, als man glaubt. Das Nest muß man an denselben Stellen suchen, wie das des Rothkehlchens, aber stets in der Nähe des Wassers; es ist schwer aufzufinden, und steht in den dichtesten Gebüschen, an den Stümpfen der Weidenbüsche, zwischen niederen verworrenen Zweigen, alten Wurzeln an den Flußufern, selbst in Erdhöhlen, jedoch immer nahe am Boden und ist immer oben offen. — Es besteht auswendig aus dürrem Weidenlaub, Stengeln, auch manchmal aus etwas Moos, Halmen und Grasrispen, die nach innen feiner werden; auch ist es noch mit Roßhaaren ausgefüttert, oder mit Weidenwolle und andern Thierhaaren, wenn jene fehlen. — Es enthält schon gegen Ende des April gewöhnlich fünf blaß graugrüne, zuweilen mit wenigen braunen Pünktchen besetzte Eier, welche zwei Wochen bebrütet werden. Das Weibchen wird bei Tage einige Stunden vom Männchen abgelöst. — Sie ziehen nur einmal, ausnahmsweise doch auch zweimal Junge.

Die Jungen verlassen das Nest, sobald sie nur halbwegs fortkommen können, und schlüpfen wie Mäuse in den Gebüschen umher, was man schon Anfang Juni bemerken kann. Sie sehen den Alten nicht viel ähnlich, denn nur die Zeichnung der Schwanz- und Flügelfedern macht, daß man sie leicht erkennen kann.

Der ganze Oberleib nebst den Backen ist schwärzlich mit rostgelben Schaftstrichen und Tropfen, über den Augen ein lichter Streif; die Kehle weiß, der übrige Unterleib schwarz mit rostgelben Flecken, welche in den Seiten auffallender werden; Schwanz und Flügel wie bei den Alten. In diesem Kleide sind Männchen und Weibchen nicht zu unterscheiden.

Aufgezogen werden sie, sowohl mit den Alten, als ohne dieselben, wie es bei dem Rothkehlchen angegeben wurde.

Außer seiner Schönheit hat das Blaukehlchen noch manche empfehlende Eigenschaften, welche es dem Liebhaber angenehm machen können; es ist ein munteres, keckes, hurtiges und gewandtes Vögelchen, und gar nicht scheu gegen die Menschen. — Es steht hochbeinig, hüpft in schnellen Sprüngen, läuft dazwischen aber schrittweise, oft so flink, daß man glaubt, es schnurre fort; es trägt die Flügel nachlässig unter dem Schwanze und schnellt diesen von Zeit zu Zeit aufwärts, wobei es ihn fächerartig ausbreitet und in dieser Stellung auch fortläuft; in den Zweigen der Bäume hüpft es wenig, sondern fliegt mehr und treibt überhaupt sein Wesen mehr auf dem Boden, im Dunkel der Gebüsche, zwischen den Wasserpflanzen, und läßt sich seltener im Freien sehen. — Wenn es mit seines Gleichen zusammenkommt, geräth es in gewaltigen Zorn, sein sanftes Naturell verändert sich plötzlich, und grimmig stürzt es auf seinen Nebenbuhler los und läßt auch nicht eher ab, als bis derselbe aus dem Felde geschlagen ist; ja hierin gehen sie, wie die Rothkehlchen, so weit, daß sie einander tödten. — Als fleißiger Sänger läßt es sich früh und spät hören, und sitzt dabei auf der Spitze eines Weidenbusches oder eines mittelgroßen Baumes, gewöhnlich in der Nähe seines Nestes, um sein brütendes Weibchen zu unterhalten.

Sie nähren sich von kriechenden und fliegenden Wasserinsekten, Käferchen, Larven, kleinen Regenwürmern, und wenden auch das Laub um, um diese auszuspähen. Nach fliegenden Insekten schnappen sie oft fehl, sie lassen aber keines ruhig vorbei. Sie haben einen guten Appetit und sind unaufhörlich mit Aufsuchen ihrer Leckerbissen beschäftigt. — Zur Zeit der Beerenreife fressen sie Holunder-, Faulbaum- und andere Beeren, nach welchen sie ziemlich weit fliegen.

Im Zimmer gewöhnt man sie mit Ameiseneiern und Mehlwürmern an das Nachtigallenfutter, das man ihnen mit Mehlwürmern würzt. Man muß sie aber ziemlich langsam von den Ameiseneiern an das künstliche Futter gewöhnen, um die Uebergangsperiode auf mehrere Wochen ausdehnen; im Winter setzt man dürre Ameiseneier zu und gibt ihnen auch kleine, länglich geschnittene Stückchen Kalbsherz und weiche Feigenstückchen. — An großen Wassergeschirren darf man es nicht fehlen lassen, weil sie sehr gerne baden; dabei verdient als Eigenheit bemerkt zu werden, daß sie es nur Nachmittags thun. — Zu ihrem Aufenthalte gibt man einen Nachtigallenkäfig, worin die Sprunghölzer so gesteckt sind, daß sie den Schwanz nicht anstreifen, welchen sie bei ihrer Unruhe ohnehin gern verlieren. Wie die meisten Insektenvögel sind auch sie große Fresser, weshalb sie sich meistens in der Nähe des Freßgeschirrs aufhalten. Bis sie eingewöhnt sind, muß man ihren Käfig mit grünem Zeug bedecken und im Nothfalle diesen stürmischen Wildlingen die Flügelspitzen auf dem Rücken zusammenbinden. — Bei oben angegebenem Futter kann man sie auch frei im Zimmer laufen lassen, und sie verschaffen hier durch ihre artigen Manieren manchen Zeitvertreib; jedoch da sie zu den zarteren Vögeln gehören, darf man nicht außer Acht lassen, sie gut zu behandeln. Sie suchen sich immer ein Plätzchen aus, wo die Sonne hinscheint, legen sich auf den Bauch und singen so liegend. — Schade, daß sich nach dem ersten Mausern das schöne Lasurblau auf der Brust verliert, indem es matt und schimmelgrau wird.

Der Gesang ist charakteristisch, in mehrere Strophen abgetheilt und besteht aus sanften, angenehmen, hellpfeifenden Tönen; meistentheils wird eine Strophe wiederholt, ehe eine andere anfängt. Die größte Eigenheit ist ein leierartiges Schnurren zwischen den sanften Tönen, wodurch man glaubt, der Vogel sänge mit zweierlei Stimmen. Sie singen auch zuweilen bei Nacht. Gegen ihren Futterherrn werden sie außerordentlich zutraulich, und nehmen sehr bald vorgehaltene Mehlwürmer aus der Hand.

Ihre Krankheiten sind die Dürrsucht, wunde Füße und der Durchfall; deren Kur siehe „Krankheiten". — Gefangen werden sie mit Leimruthen, mit der Locke oder eigentlich dem Stich, mit dem Schlaggarn, mit der Nestfalle und sogar in dem Meisekasten; siehe „Fang".

Das Garten-Rothschwänzchen. Lusciola phoenicurus, *Latham.*
Taf. 1, Fig. 5.

Gartenröthling, Waldrothschwänzchen, Sommerrötele, Bienenschnapper, Sauloker, Fritzchen, Baumröthling, Rothschwanz, Wistling, Bläßleswadel oder Baum-Rothwadel. Motacilla phoenicurus, Ruticilla silvestris oder phoenicura, Sylvia phoenicurus.

Kennzeichen der Art. Schwanz lebhaft rostroth mit zwei dunkelbraunen Mittelfedern; die dunkelgrauen Flügelfedern mit hell gelblichbraunen Säumen. Die zweite Schwingfeder ist 0,7 Ctm. kürzer als die dritte, und von gleicher Länge mit der sechsten. Männchen: die Kehle schwarz, die Brust rostroth. Weibchen: oben matt graubraun, unten hell gelblichgraubraun, auf der Brust heller. Junge gefleckt.

Beschreibung. Dieser bekannte Vogel ist häufig mit dem Hausrothschwänzchen verwechselt worden, besonders mit dem Weibchen desselben, welches jenen sehr ähnlich ist; für den sorgfältigen Beobachter haben sie jedoch sichere Unterscheidungszeichen. Er ist 6 Ctm. lang, wovon der Schwanz 6 Ctm. wegnimmt, die Flügelbreite ist 12,3 Ctm., die Schnabellänge ist 1 Ctm., die des Fußrohrs 2,5 Ctm. Die Einfassung des Oberschnabels, so wie der Wangen, Kehle und Gurgel ist beim Männchen schön schwarz; der rein weiße Vorderkopf verliert sich in einen weißen Streif über den Augen, der sich seitwärts bis zu den Schläfen hinzieht; der obere Theil des Leibes ist bläulich aschgrau; die Brust schön gelblich rostroth, welche Farbe sich bis zu den Schenkeln herabzieht und sanft verliert, die untern Schwanzdeckfedern bleich rosträthlich, der Bürzel nebst dem Schwanz fuchsroth, die zwei mittelsten Schwanzfedern dunkelbraun; die Schwingen schwärzlichbraun, mit gelbröthlichen Säumen. Der Schnabel ist hornschwarz, der Rachen gelb, die Nasenlöcher klein, die Schnabelwinkel mit feinen schwarzen Borsten besetzt; die Augen schwarzbraun; die Füße schlank und schwärzlich.

Das Weibchen ist leicht vom Männchen zu unterscheiden; es ist oben graubraun, Kehle, Gurgel und Brust schmutzigweiß, rostfarben überlaufen, der Bauch graulichweiß und der Bürzel ist weniger rostroth, als beim Männchen. — Mauser Ende Juli.

Wenn das Weibchen sehr alt wird, so bekommt es die Farben des Männchens, nur sind diese weniger lebhaft; auch legen solche Weibchen keine Eier mehr.

Man trifft diesen Vogel in ganz Europa und dem gemäßigten Asien bis in der kalten Zone; in Deutschland ist er allenthalben bekannt und gemein. Ueberall, wo es nicht an Bäumen fehlt, ist sein Aufenthalt; bei Dörfern und Städten, auf Viehweiden und Angern, in Zier- und Baumgärten, tief im einsamen Walde und an den belebten Flußufern; vor allen andern aber sind die Kopfweiden sein Lieblings-

aufenthalt, mögen sie stehen, wo sie wollen; doch sucht er auch häufig die Nähe menschlicher Wohnungen und hat es gern, wenn sein Standort nicht wasserarm ist. Zuweilen trifft man ihn auch in gebirgigen Gegenden in einer Höhe, wo längst die Holzvegetation aufgehört hat; in reinen Nadelholzwaldungen hält er sich jedoch nicht auf.

Bei ihrer Ankunft sieht man diese Vögel mehr auf Bäumen und andern erhöhten Puncten bei ihrem Wegzug aber in niedrigen Gebüschen und namentlich in mit Gemüsen bepflanzten Aeckern. — Sie suchen sich übrigens während ihres Aufenthalts wenig in belaubten Baumkronen zu verbergen, sondern sitzen und singen meistens frei und machen sich dadurch bald bemerklich.

Das Rothschwänzchen ist ein Zugvogel, und verkündigt bei uns die Ankunft der warmen Frühlingstage schon Ende März oder Anfang April. Es zieht wie die andern Vögel dieser Gattung bei Nacht, und verläßt uns Mitte August, aber ohne große Eile, so daß man es den ganzen September noch auf dem Zuge findet.

Sie nisten in Löchern der hohlen Bäume, Gartenhäuschen, der Mauern, Felsenritzen u. s. w., bald hoch, bald niedrig; oft mit einem engen Schlüpfloch, so daß kaum der Vogel durchkann, bald mit einem sehr weiten; in der Regel ist aber der Eingang zum Nest seitwärts, ausgenommen bei den Kopfweiden, welche zufällig nur von oben ausgehöhlt sind, in einer Höhe von 1 bis 10 Meter vom Boden. Das Nest ist ein ziemlich großer Klumpen Moos, Würzelchen, Hälmchen, mit Wolle, Haaren und Federn gefüttert, weich und warm. In diesem findet man schon in der letzten Hälfte des April 5 bis 7 zarte, glatte Eier, welche eine schöne blaugrüne oder Grünspanfarbe haben, und die in 13 Tagen ausgebrütet werden. Sie brüten mit solchem Eifer, daß sie sich öfters über den Eiern oder Jungen fangen lassen, und verrathen überhaupt ihre Brut durch das ängstliche Schreien, „huid huid däbä, huid huid däbä", was bekannt genug ist. Sie machen jährlich zwei Bruten.

Die Jungen sehen den Alten nur in Schwanz und Flügelfedern ähnlich, sind aber sonst ganz anders gefärbt; sie sind oben braungrau, schwärzlich gewellt, und schmutzig rostgelb getüpfelt; Kehle und Gurgel ist schmutzig gelblichweiß, schwarzgrau bespritzt, und rostgelb überlaufen, der Unterleib schmutzigweiß, die Bauchseiten rostgelblich. Die jungen Männchen kennt man schon im Nest am lebhaftern rothen Schwanze und röthern Bürzel. — Ihr Ruf um Futter ist ein rätschendes: „rrää" oder „zrrää", das sie schon im Neste, noch mehr aber nach dem Ausfliegen hören lassen und dadurch ihren Aufenthalt verrathen. — Nach der Mauser haben die Männchen nicht gleich das lebhafte Gefieder der Alten; das Rothe der Brust und das Schwarze der Kehle ist mit weißlichen Federrändern besetzt, so daß die Farben viel matter erscheinen. Erst gegen das folgende Frühjahr fallen diese verhüllenden Ränder ab, und die Färbung wird lebhafter, so daß man glauben könnte, sie hätten sich zweimal gemausert. Diese Federränder, welche das Gefieder dieses lebhaft gefärbten Vogels unscheinbar machen, entziehen ihn nicht nur der Aufmerksamkeit vieler auflauernder Feinde, (welchen diese jungen, unerfahrenen Vögel nicht immer gehörig auszuweichen wissen), sondern sie geben auch ein warmes, dichtes Reisekleid; Im Frühjahr, bei der eintretenden milden Witterung aber stäuben oder nützen sich diese Ränder als entbehrlich ab, die Färbung wird frisch und der Vogel hat nun gleichsam ein schöneres Hochzeitkleid angezogen.

Das Rothschwänzchen ist ein, im Hüpfen und Fliegen gleich gewandtes Thierchen, munter, lebhaft und fröhlich, schüttelt oder zittert beständig mit dem Schwanze nach unten, und macht dazu auch noch seine Verbeugungen; es hüpft mit großen Sprüngen hin und her und trägt sich in aufrechter, erhabener Stellung. Es ist übrigens,

trotz der öftern Nachbarschaft der menschlichen Wohnungen, listig und scheu, und hält sich in gemessener Entfernung. — Sein Flug ist schnell und leicht.

Ihre Nahrung besteht aus fliegenden und kriechenden Insekten, welche sie vermöge ihres scharfen Gesichts von den Gipfeln der höchsten Bäume herab entdecken können; die fliegenden erhaschen sie mit der Geschicklichkeit eines Fliegenschnappers; sie fressen aber auch Räupchen und andere Insektenlarven und Puppen, sowie Johannis-, Holunder- und Faulbaumbeeren.

Auch diese zarten Vögel verlangen im Zimmer eine gute Abwartung, wenn sie durchkommen sollen, was schon der Mühe werth ist, da es schöne, muntere Thierchen sind, welche einen hübschen Gesang haben. Die Jungen, welche leicht aufzufinden und nicht schwierig zu erziehen sind, lohnen mehr die Mühe, als die Alten; man zieht sie mit Ameiseneiern, Fleischstückchen, Käsequark und gesottenen Hühnereiern auf und gewöhnt sie an das Nachtigallfutter. Die Alten muß man eben so eingewöhnen, wie die Nachtigall, mit der sie auch sonst die gleiche Behandlung haben. Mehlwürmer, etwa 3 Stück täglich, dürfen das ganze Jahr nicht fehlen, sonst halten sie nicht lange aus. Sie werden überaus zahm, lernen leicht Strophen von andern Vögeln und tragen sie, mit eigenen verflochten, sehr angenehm vor. Man kann sie auch im Zimmer fliegen lassen, wo sie beinahe mehr unterhalten, als im Käfig; sie machen bald mit größtem Eifer Jagd auf Fliegen und andere im Zimmer befindliche Insekten, welche sie mit weit größerem Geschick wegfangen, als die Rothkehlchen. Sie baden gern.

Das Rothschwänzchen singt den ganzen Tag, von Tagesanbruch bis in die Abenddämmerung; sein Gesang besteht aus nur etwa vier Strophen, hat einige flötende, bisweilen melancholische Töne, und ist nicht selten mit kurzen Strophen aus andern Vogelgesängen verwebt, welche es recht lieblich vorträgt. Es lockt „füid füid füid" mit hellem Pfiff, welcher die größte Aehnlichkeit mit dem Lockton des Fitis hat; daran hängt es ein klatschendes, schnell hintereinander folgendes „däbädä".

Seine Krankheiten sind gewöhnlich wunde Füße, Dürrsucht, Katarrh und Durchfall, siehe „Krankheiten". — Gefangen werden sie mit dem Schlaggarn, mit Sprenkeln, mit Leimruthen und mit der Nestfalle.

Moussier's Rothschwänzchen. Sylvia (Erythacus) Moussieri, *Gaillard.* Kennzeichen. Größe des Vorhergehenden. Männchen oben braunschwarz, über dem Auge ein weißer Streifen, der sich bis in den Nacken zieht; auf dem zusammengelegten Flügel ein dreieckiger weißer Fleck; unten die ganze Kehle und Brust schön rostroth, nach hinten blässer; der Schwanz rostroth, die zwei mittlern Federn dunkelbraun. Weibchen oben graubraun, schwach ins Graue übergehend; unten bräunlich aschgrau, auf der Brust etwas ins Röthliche spielend; nach hinten weißlich. Schwanz wie beim Männchen, mit weniger lebhafter Färbung. Schnabel wie bei den übrigen Rothschwänzchen, nur verhältnißmäßig schlanker, von Farbe schwarz; Füße schwarzbraun; Iris schwarzbraun. Flügel ungefähr ein Drittheil der Schwanzlänge erreichend; erste Schwungfeder sehr kurz, die vierte am längsten; Schwanz von mittelmäßiger Länge und verhältnißmäßig abgestuft; die untern zwei Drittheile der beiden Mittelfedern braun.

Herr Moussier, Exchirurg im ersten Bataillon der Fremdenlegion in Algier, hat diesen Vogel entdeckt, und wurde derselbe durch Herrn Leon Olph-Gaillard in einer naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Lyon (2. April 1852) zuerst bekannt gemacht.

Er wurde in der Provinz Oran angetroffen, soll aber auch in Spanien vorkommen, jedoch selten. Er setzt sich vorzugsweise auf Affodil (aus dem Geschlechte der Liliaceen), ist scheuer als die Steinschmätzer, mit denen er wandert, und entzieht sich den Blicken des Beobachters schon von weitem.



Art. Anst. v. E. Hochdanz, Stuttgart.



Das Haus-Rothschwänzchen. Lusciola tithys, *Latham.*

Taf. 1, Fig. 6.

Hausröthling, Stadtröthling, Wistling, Schwarzwadel. Motacilla erithaceus, Ruticilla atra oder tithys, Sylvia tithys.

Kennzeichen der Art. Männchen oben bläulich aschgrau, Kehle und Brust schwarz; Schwanz gelblich rostroth mit zwei dunkelbraunen Mittelfedern; kleine untere Flügeldeckfedern schwarz und weiß schuppig. Die zweite Schwingfeder ist 1,2 Ctm. kürzer als die dritte und von gleicher Länge mit der siebenten. Weibchen schmutzig aschgrau, an der Brust lichter.

Beschreibung. Seine Länge beträgt 14,3 Ctm., wovon der Schwanz 6,6 Ctm. wegnimmt, die Flügelbreite 25 Ctm., die Schnabellänge 1,1 Ctm., die Höhe des Laufs 2,4 Ctm.

Der Oberleib ist vom Scheitel an tief bläulich aschgrau, am Kopf am lichtesten; Stirn, Zügel, Wangen, Kehle, Halsseiten, Gurgel und Kropfgegend bis auf die Brust tief schwarz, nach der Unterbrust mit aschgrauen Federsäumchen; der übrige Bauch aschgrau, in der Mitte weißgrau; die Flügeldeckfedern schwarz, grau gesäumt, die Schwungfedern braunschwarz mit weißen Säumen, welche auf den zusammengelegten Flügeln einen weißen Fleck bilden; der Bürzel, Schwanzdeckfedern und Schwanz lebhaft rostroth; die zwei mittelsten Federn des Schwanzes schwarzbraun. Der Schnabel ist schwarz, an den Winkeln mit Borsten besetzt, der Rachen gelb; die großen Augen sind dunkelbraun, die schlanken Füße schwarz.

Das Weibchen hat ein einförmiges, düsteres Gewand, von rauchfahler Farbe; oben ist es schmutzig aschgrau, unten lichter, etwas ins Röthliche ziehend; auf dem Bauch weißgrau; Schwingen und Schwanz sind wie beim Männchen, aber viel bleicher; die Füße fallen mehr ins Braune, und auch der Schnabel ist etwas heller. — Die Schwingen des weiblichen Hausrothschwänzchens sind viel bräuner gesäumt, wodurch es vom weiblichen Gartenrothschwänzchen zu unterscheiden ist. Die Mauser beginnt Ende Juli oder Anfang August; die schwarzen Federn der Unterseite des Männchen haben zuerst aschgraue Federränder, und erst wenn sich diese abgenützt haben, tritt die schwarze Farbe lebhaft hervor.

Dieser Vogel geht nicht so weit nach Norden, wie der vorige, aber doch ist er im mittleren und südlichen Europa häufig verbreitet und in Deutschland wohl bekannt.

Derselbe ist mehr ein Gebirgs- als Waldvogel, daher trifft man ihn in felsigen Gegenden häufig, auf den Alpen über der Region des Holzwuchses bis zur Grenze des ewigen Schnees; die steinigen Gegenden liebt er überall, seien sie nun in der Nähe reißender Gebirgsflüsse, wo sich Wasserschwäßer und Gebirgsbachstelzen aufhalten, oder im Hochgebirge zwischen Knieholz und Fichten, wo er beinahe zum Waldvogel wird. Bei uns wohnt er häufig in größeren verlassenen Steinbrüchen. Sowohl in den Gebirgen als auch in Ebenen sucht er zu seinem Aufenthalte vorzugsweise die Städte und Dörfer auf; hier bewohnt er die höchsten Gebäude, Schlösser, Kirchen, Thürme und Ruinen; in großen Städten trifft man ihn häufiger, als in kleinen Dörfern. Man sieht ihn selten anderswo, als auf erhöhten Punkten: auf Dächern, Kaminen, Windfahnen oder auf Felsenspitzen; auf Bäume geht er ungern, auch selten auf den Boden, letzteres mehr zur Zeit seines Wegzugs oder zur Brütezeit, wo man ihn auf den Aeckern zwischen Küchengewächsen und auf Holunderbäumen trifft.

Das Hausrothschwänzchen ist ein Zugvogel, welches seine Wanderungen bei

Nacht, im Frühjahr einzeln, im Herbst familienweise macht. — Es kommt früh im März (mit den Waldschnepfen) und zieht im September und Oktober weg.

Sie nisten in den Ritzen und Löchern der Felsenwände, in Steinhaufen, in Mauerspalten, Rüstlöchern der Gebäude, unter den Dachtraufen, auf Balkenköpfen, unter den Giebeln, auf Trockenböden, in Gartenhäuschen, aber sehr selten in hohlen Bäumen; sie lieben es zwar, wenn das Nest von oben etwas bedeckt ist, doch setzen sie es auch frei auf ein Gesimse. Das Nest ist von außen ziemlich groß aus zarten Würzelchen, dürren Pflanzenstengeln und Hälmchen gebaut, innen weich und mit Haaren oder Federn gepolstert, in welchem man schon Mitte April gewöhnlich 5 niedliche, schneeweiße Eier findet. Nach 13 Tagen schlüpfen die Jungen aus, um welche die Alten sehr besorgt sind, und die aus dem Neste gehen, wenn sie kaum recht fliegen können. — Sie machen jährlich zwei Bruten.

Die Jungen sind schieferaschgrau, röthlich angeflogen, mit graubräunlichen Schaftflecken, unten heller als oben, und am Kopf am scheckigsten. Nach der ersten Mauser sehen sie den alten Weibchen gleich; die jungen Männchen kann man schon im Neste am lebhafter rostroth gefärbten Bürzel und Schwanz unterscheiden. Ihre Lockstimme um Futter ist ein krätschendes: „rrää rrää", wie bei den Garten-Rothschwänzchen.

Es ist, so nahe es um die Menschen wohnt, doch scheu gegen dieselben und äußerst flüchtig. Unbekümmert um das Lärmen der Menschen unter sich und das Getümmel des Tages, treibt es sein Wesen mehr in der Höhe. Es ist ein hurtiger, gewandter, schneller Vogel mit aufrechter Haltung; wie der Vorige zittert er häufig mit dem Schwanze nach unten, und macht dazu schnelle Verbeugungen. Wenn er sich mit andern seines Gleichen jagt und neckt, erregt seine Gewandtheit im Fluge Bewunderung. Er weiß sich meisterhaft zu überpurzeln, zu schwenken und mit Schnelligkeit aus der Höhe herabzustürzen, um eben so schnell wieder hinaufzufliegen. Sein Flug ist schußweise und auf größere Strecken eine unregelmäßige Schlangenlinie.

Sie leben größtentheils von fliegenden Insekten, welche sie in der Höhe überall verfolgen, doch auch von Insektenlarven, Spinnen, Käferchen, Räupchen; auf offenen Fruchtböden suchen sie nach den schädlichen Kornwürmern und Motten. — Beeren lieben sie nicht besonders, doch gehen sie auch an Johannis-, rothe und schwarze Holunderbeeren, jedoch nur bei naßkalter Witterung, wo Mangel an Insekten eintritt.

Sie gehören zu den zarteren Vögeln, weshalb man ihnen im Zimmer genau dieselbe Behandlung angedeihen lassen muß, wie der Nachtigall. Mehlwürmer und Ameiseneier können sie noch weniger entbehren, als diese, weshalb dieser Zusatz unentbehrlich wird, wenn man sie durchbringen will.

Der Gesang hat Aehnlichkeit mit dem des verwandten Gartenrothschwänzchens, ist aber weniger flötend und daher auch weniger beliebt. Er hat etwas Melancholisches und nimmt sich höchstens in einsamen Gegenden oder unter den Stimmen anderer Vögel erträglich aus; unter seine 3—4 Strophen läßt es häufig einige krächzende Töne einfließen, welche nicht schön, aber doch charakteristisch sind. Jung Aufgezogene lernen von den sie umgebenden Vögeln einige Strophen ziemlich gut nachahmen. Da man vielfache Gelegenheit hat, dieses Vögelchen in Städten und Dörfern singen zu hören, so ist es auch bekannt genug.

Seine Lockstimme ist feiner und höher als die des vorigen, ihr im Ganzen aber sehr ähnlich; sie lautet „fid fid dädä, fid dädädä".

Krankheiten haben sie mit der Nachtigall gemein. — Ihr Fang geschieht mit dem Schlaggärnchen und mit Leimruthen, auf welche man sie mit Mehlwürmern

lockt, auch mit der Nestfalle. Zu bemerken ist jedoch, daß sie zwar mit den Jungen gefangen, leichter durchzubringen sind, von ihrer Brut aber weggefangen, wie die meisten zarten Gattungen, sicher sterben.

Zweite Familie: Grasmücke. Curruca, *Brisson.*

Niedrige starke Beine, breite Sohlen, ziemlich starker Schnabel, Stellung gebückt und für's Schlüpfen geeignet, was ihnen bei ihrem Aufenthalt im dichten Gebüsche sehr zu statten kommt. Dagegen sind sie am Boden unbehülflich. Die meisten mausern sich zweimal. Sechs Arten.

Die Garten-Grasmücke. Curruca hortensis, *Bechstein.*

Taf. 1, Fig. 7.

Grauer Spottvogel, wälsche Grasmücke, graue Grasmücke, auch Heckenschmätzer; Motacilla hortensis, Sylvia hortensis.

Kennzeichen der Art. Von oben olivengrau; von unten schmutzig gelblichweiß; die unteren Flügeldeckfedern weißlich rostgelb; die Schäfte der Schwing- und Schwanzfedern von der untern Seite weiß; die kurzen Füße bläulich; das Schwanzende gerade.

Beschreibung. Länge 14,3 Ctm., wovon der Schwanz 5,4 Ctm. wegnimmt; Flügelbreite 22,7 Ctm.; die Schnabellänge 1 Ctm., die des Fußrohrs 2,2 Ctm. Es ist ein einfach gefärbter Vogel, der einige Aehnlichkeit mit dem Schwarzkopf hat, wenn man sich dessen schwarze Kappe wegdenkt; mehr Aehnlichkeit hat er mit dem Sumpfsänger, mit dem er auch schon öfter verwechselt wurde; doch unterscheiden ihn von diesem seine plumpere Figur und niedrigere, stärkere Füße.

Das Gefieder der Grasmücke ist locker und seidenartig weich; die ganze Rückenfarbe, von der Stirne bis zum Schwanz, olivengrau oder braungrau; ein hellerer Streif zieht sich über das Auge hin, und zur Seite des Nackens schimmert durch die Hauptfarbe des Oberleibes ein helleres Aschgrau; der ganze Unterleib ist graulichweiß, die Seiten des Halses und der Brust rostgelb angeflogen, welches nach der Rückenfarbe allmählig in ein gelbliches Olivengrau übergeht; die Schwingen und der Schwanz sind dunkler als die Rückenfarbe; die Schwingen an den Spitzen etwas heller gesäumt. Auf der Unterseite sind die Flügel und der Schwanz blässer als oben. — Der Schnabel ist etwas kurz, aber ziemlich stark, an der Spitze mattschwarz, gegen die Wurzel heller; Rachen und Zunge fleischfarben; um den Schnabel herum stehen Borstenhaare, von welchen sich drei durch ihre Größe auszeichnen; die Augen sind dunkelbraun, bei den Jungen heller; die Füße sind stark und stämmig, die Farbe derselben bleigrau, die Sohlen gelblich.

Männchen und Weibchen ist sehr schwer von einander zu unterscheiden; im allgemeinen sind die Männchen etwas stärker und der rostgelbliche Anflug bei denselben lebhafter. Es sind dies aber keine unfehlbaren Kennzeichen.

Die Hauptmauser ist im August; eine zweite Mauser im Frühjahr erstreckt sich nur über das kleine Gefieder.

Ihr Aufenthalt ist mehr in den wärmern und gemäßigten Theilen Europa's; sie kommt selten in Schweden und Norwegen vor, häufig in Italien, Frankreich und Spanien; in Deutschland und Ungarn wird sie überall angetroffen, in günstigen Gegenden in ziemlicher Anzahl, in andern aber seltener. Man bemerkt übrigens im allgemeinen eine bedeutende Abnahme dieser Vögel, welche sogar dem minder Aufmerksamen auffällt, und worüber man sich gar nicht wundern darf, da

diese für unsere Obstbaumzucht so nützlichen Vogelarten in Italien auf ihren Herbstwanderungen in großer Menge gefangen und verspeist werden, und weil ihre Nistplätze durch die zunehmende Gartencultur sehr verringert werden.

Sie ist ein Zugvogel, reist größtentheils bei Nacht, einzeln im Frühjahr, familienweise im Spätjahr. Sie kommt etwas später als die Nachtigall, Ende April und Anfang Mai; im Herbst aber dauert ihr Zug, da sie ein beerenfressender Vogel ist, länger, den ganzen September hindurch, bei schöner Witterung sogar noch Anfang Oktober.

Sie bewohnt Feldhölzer, Vorhölzer der größeren Waldungen, aber nie Hochwälder, noch weniger die Nadelwaldungen; immer aber verlangt sie buschreiches Unterholz, besonders Schwarz- und Weißdorn-, Brombeer- und Himbeergesträuche, Salweiden, Hartriegel, Haseln, Faulbaum, Liguster, Rainweiden, Kratzbeeren u. a., in deren Büsche sie auch ihr Nest setzt. An den Flußufern trifft man sie in Weidenböschungen; die Baumgärten der Dörfer und Städte geben ihr ebenfalls einen angenehmen Aufenthalt, wenn es nur nicht ganz an niederem Gesträuche fehlt. In den mildern Theilen Schwabens wird sie allenthalben und in ziemlicher Menge angetroffen, in der Nähe menschlicher Wohnungen, wie im einsamen Walde.

Sie wählen den Platz ihres Nestes sehr verschieden; manchmal steht es nur $1/2$ Meter vom Boden, manchmal mannshoch. Sie verstecken es wenig, bisweilen steht es an Fußwegen so leichtfertig, daß es jeder Vorübergehende leicht sehen kann; sie setzen es in allerlei Büsche ihrer Umgebung, seltener auf Hollunderbäume, Spalierbäume und abgeköpfte Linden. Das Nest ist so leicht gebaut, daß der Boden fast immer durchsichtig ist; es ist halbkugelförmig, schön gerundet, und oft so nachlässig auf die Zweigchen gesetzt, daß es herunterfällt. Es besteht aus den gewöhnlichen Materialien dieser Vögel, aus Halmen und Würzelchen, die nach innen immer feiner werden. Sie fangen bald da, bald dort einen neuen Bau an, ehe sie einen zusagenden Platz finden, und vollenden meistens denselben da, wo er am wenigsten hinpaßt; daher man beim Aufsuchen ihres Nestes gewöhnlich mehrere angefangene und halbfertige Nester findet. Da sie später bei uns ankommen, so findet man auch gewöhnlich erst gegen Ende Mai ihre Eier, meist 5 an der Zahl, welche denen des Schwarzkopfs, die merklichere Größe ausgenommen, ungemein ähnlich sehen; dieselben auf blaß braunröthlichem, sich auch in's Bläuliche ziehendem Grunde mit matten, grauen und braunen Punkten marmorirt und gefleckt, und mit einzelnen dunkleren Punkten bestreut. In Farbe, mehr noch in Zeichnung, variiren sie außerordentlich.

Während der Brut wird das Weibchen in den Mittagsstunden vom Männchen abgelöst. Nach 13 Tagen schlüpfen die Jungen aus den Eiern. Wenn man öfters nach dem Nest sieht oder die Eier berührt, so verlassen sie dieses, bisweilen sogar die Jungen.

Wenn das Weibchen über den Jungen sitzt, und man sich dem Neste nähert, so gebraucht es einen Kunstgriff, um den Feind irre zu leiten. Es stürzt wie ohnmächtig aus dem Neste, flattert mit kläglicher Geberde und sehr langsam über's Freie, um die Aufmerksamkeit vom Neste ab und auf sich zu lenken. Wenn es der Unerfahrene verfolgt, in der Meinung, es werde seine leichte Beute, und dieses eine Strecke vom Neste entfernt ist, schlüpft es eilig ins Gebüsch. Bei stöbernden Thieren mag dieser Kunstgriff öfter gelingen. — Zuweilen legt auch der Kukuk ein Ei in ihr Nest. Wenn die Jungen nur wenig mit Federn bedeckt sind, und man sieht sie scharf an, so hüpfen sie aus dem Neste, um sich in die Gebüsche zu retten, wo sie sicherer sind. — Die Grasmücken ziehen bei uns im Jahre nur einmal Junge, ob-

gleich sie, gestört, einigemal Eier legen; die südlicher wohnenden mögen aber wohl 2 Bruten aufziehen.

Die Jungen sehen dunkler aus, als die Alten, haben oben einen grünbraunen Anflug und sind unten gelber; der Rachen ist röthlich, die weichen, erhabenen Schnabelwinkel aber gelblich.

Im Freien zeigt sich die Grasmücke als ein harmloser Vogel, der unaufhörlich beschäftigt ist, Futter zu suchen; obwohl vorsichtig, treibt er doch oft ungescheut sein Wesen in den Zweigen der Obstbäume, unter welchen Menschen arbeiten. Er hüpft schnell und leicht durch Gebüsche und über Aeste in einer wagerechten Stellung, den Leib ziemlich auf die Füße niedergedrückt. Sein Flug ist über kleinere Flächen schußweise, über größere und auf seinen Wanderzügen wogend.

Im Zimmer gibt man der Grasmücke einen Nachtigallenkäfig und verhängt diesen mit grünem Zeug oder Tannenreisern, bis sich der Wildfang eingewöhnt hat. Sie zeigt sich besonders zur Zeit ihrer Wanderschaften unruhig, und man hat hier die beste Gelegenheit, zu beobachten, daß sie bei Nacht reist; denn während dieser Zeit poltert sie oft so stark im Käfig herum, daß man glauben könnte, sie habe den andern Tag keine Feder mehr am Leibe. Das unausstehliche Gepolter im Käfig habe ich bei mehreren dadurch gemildert, daß ich an jedem Flügel 6 Schwingen beschnitt, damit sie nicht mehr gegen die Fenster flattern und sich den Kopf beschädigen konnten, und daß ich sie Abends aus dem Käfig in's Zimmer schlüpfen ließ, wo sie dann nach Belieben ihrem Wandertrieb überlassen blieben, ohne sich am Gefieder zu beschädigen. Diese Unruhe, welche jährlich zweimal eintritt, nämlich im September und März, dauert jedesmal einige Wochen, bei manchen einen ganzen Monat, woraus sich schließen läßt, daß sie weite Wanderungen machen. Ist diese Zeit vorbei, so wird sie wieder ruhig; und wenn sie einmal längere Zeit im Käfig ist, wird sie recht zutraulich und zahm gegen ihren Ernährer. — Bei diesen Vielfressern ist Reinhaltung der Käfige sehr zu empfehlen; man gibt ihnen wöchentlich mehrmals Wassersand oder frische Erde.

Ihre Nahrung besteht im Freien aus Insekten, kleinen Käferchen, Schmetterlingen, Räupchen und Larven, die sie von den Blüten, Knospen und Zweigen abliest. Sobald es aber Kirschen und Beeren gibt, so gehen sie begieriger nach diesen, und lassen die Insekten beinahe ganz unbeachtet; süße Kirschen mit weichem Fleisch sind ihnen die liebsten, sie fressen aber auch saure; ferner Johannisbeeren, Heckenkirschen (Lonicera tatarica), die Beeren vom Faulbaum (Rhamnus frangula), Himbeeren, Brombeeren, Maulbeeren, vorzüglich gern aber die Beeren des schwarzen und rothen Holunder (Holder). Sie leben von dieser Zeit an meistens von vegetabilischen Stoffen; auch auf ihrer Wanderschaft setzen sie diese Lebensweise fort, und in den südlichen Gegenden angekommen, fressen sie beinahe nichts als Feigen und Traubenbeeren.

Auf diese Lebensweise gründete ich meine Versuche, die ich mit den Grasmücken machte, sie durch ein anderes Futter, als das mir bisher bekannte gewöhnliche Nachtigallenfutter durchzubringen, bei welchem sie entweder zu fett wurden oder im Gegensatz von der Dürrsucht ereilt wurden. Ich wandte nun Feigen als vegetabilischen Zusatz an, und eine vieljährige Erfahrung belehrte mich, daß dies ein Futterstoff sei, womit diese Sänger neben sonstiger guter Behandlung dauerhaft, gesund und munter zu erhalten sind. In der ersten Zeit dieser Entdeckung vor ca. 30 Jahren legte ich freilich diesem Futterstoff einen höheren Werth bei, als ihm neben anderen gebürte; denn es stellte sich später doch heraus, daß diese Sänger süßfleischige Karotten recht wohl ertragen können.

Man benutzt hierzu die gewöhnlichen Kranzfeigen oder noch besser Tafelfeigen, wie sie der Kaufmann vorräthig zu haben pflegt. An einem Feigenkranz sind gewöhnlich die äußeren Feigen klein und zähe, diese sind nicht gut; dagegen die mittleren größer und besser. Je reifer, größer, weicher und süßer diese sind, um so besser schlägt die Fütterung damit an. Man schneidet die Feigen zu diesem Zwecke sehr klein, etwa Linsengröße, damit sie beim nachherigen Quellen nicht größer werden, als Holunderbeeren, legt die zerschnittenen Theilchen einige Augenblicke in ein Geschirr mit frischem Wasser, damit sie den Klebestoff verlieren und schlüpfrig werden, und vermengt sie sodann mit dem schon bereiten, zerriebenen Eierbrod (dessen Zubereitung in der Einleitung beschrieben), schüttet ein wenig frisches Wasser hinzu, damit die Mischung gehörig durchfeuchtet, wirft noch ein Kaffeelöffelchen voll zerquetschten Hanfsamen darauf und mengt dann alles wohl durcheinander. Dieses Futter führt man allmählig ein, wenn die frischen Ameiseneier im Spätsommer selten werden.

Zu diesem Mischfutter erhält die Grasmücke noch Beeren und Obst, als: frische reife, rothe und schwarze Holunderbeeren, Kirschen, Pflaumen, Zwetschen, weiche Birnschnitzchen, zarte Aepfel, besonders ein wenig gekocht oder gebraten, reife Weintrauben, ebenso die getrockneten Weinbeeren, Rosinen und Zibeben, — letztere 2 Stunden in Wasser erweicht und zerschnitten.

Ein Vogelfreund aus Windsheim gibt in der Zeitschrift „Gefiederte Welt" 1. Jahrg. Nr. 9 Seite 68 folgendes Grasmückenfutter an: dürre Ameiseneier, etwas geröstet und zwischen den Fingern gerieben, vermischt mit in Milch erweichtem, mürbem, altbackenem Weißbrod, mit etwas Abwechslung von Beeren und Obst, soll von gutem Erfolg sein, die Fettsucht verhindern und die Mauser befördern. Manche Grasmücke soll dabei 8—10 Jahre ausgehalten haben. Es wäre schon der Mühe werth, allgemeinere Versuche damit zu machen und den Erfolg dem Herausgeber obiger Zeitschrift, Herrn Dr. Karl Ruß, Flottwellstraße 1 in Berlin, zu berichten.

Herr Pfarrer K. Müller in Alsfeld schreibt im „Zool. Garten" Jahr 1869, S. 374: Im Herbst reicht man ihnen rothe Holunderbeeren, allerlei Obst, schwarzen Holunder und sonst nichts als geriebene Möhren und daruntergemengte Semmel in geringer Quantität. Dieses Futter allein gibt sichere Bürgschaft für die lange Erhaltung ihres Lebens und ihrer Gesundheit. Kein Vogel, selbst der Schwarzkopf nicht ausgenommen, kann so wenig die Möhren in seiner Gefangenschaft entbehren, wie dieser. Gedörrte Ameiseneier, die den Insektenfressern im Allgemeinen während des Winters unersetzliches Futter abgeben, taugen für die graue Grasmücke nicht, ebensowenig darf ihr Semmel mit Milch gereicht werden, weil sie nur selten dabei ausdauert. — Ein anderer Liebhaber von feinen Sängern, Herr Lieutenant v. Keisenberg in Greiz, war in den Jahren 1865—66 so freundlich, mir ebenfalls gute süße, saftige Möhren noch neben den Feigen als Grasmückenfutter sehr zu empfehlen. — Auch von andern Vogelfreunden ist mir bekannt, daß sie feine Karotten zum Füttern der grauen Grasmücken verwendeten, und diese 5—8 Jahre damit erhielten.

Ich führe absichtlich diese verschiedenen Futtermischungen an, um zu zeigen, wie sehr die Ansichten der Liebhaber oft auseinander gehen und doch zu dem gleichen Ziele führen können.

Um aber den Neuling nicht irre zu machen, resumire ich das Futter für die Gartengrasmücken wie folgt:

1) Frische Ameiseneier, so lange es deren gibt, nebst Beeren und Obst.
2) Feigen, Eierbrod, zerquetschter Hanf, wie vorhin beschrieben, nebst Beeren und Obst.

3) Süßfleischige Karotten zur Hälfte, die andere Hälfte Eierbrod oder altbackene Semmel, zerquetschter Hanf, nebst Beeren und Obst.

Diese Grasmücken fressen viel und mästen sich manchmal förmlich zu einem Speckklumpen; sie werden dann faul, mögen sich keine Bewegung mehr machen und bleiben stundenlang auf einem Flecke sitzen. Sofort bringe man sie in einen größeren Käfig zu verträglichen, muntern Vögeln, wo sie Anregung finden, ihren Fettklumpen zu bewegen, und mische mehr Möhre zu dem Futter, breche aber in der Quantität nicht plötzlich ab, damit nicht das Gegentheil, die Schwindsucht, bei ihr einträte. Wird sie struppig, keuchend, findet man sie abgemagert, so ist das ein schlimmes Zeichen und erfordert Vorsicht. Jetzt verdopple man die Aufmerksamkeit, bestreue den Boden mit Walderde, worin noch Laub- und Moostheilchen sind, was die meisten Vögel zum Aufsuchen von Kerfen reizt und Unterhaltung macht, halte sie nur im wohltemperirten Zimmer, mit möglichst reiner Luft, gebe Badgelegenheit durch ein geeignetes Geschirr mit etwas überschlagenem Wasser, und vor allem andern füge man jetzt gut nährende Stoffe zum Futter, als: zerriebenes Kalbsherz, hartgekochtes Ei, insbesondere Dotter, Ameiseneier und gute Feigen, welche nährender sind als gelbe Rüben. Auch unterstütze man das Futter mit Mehlwürmern, und sorge für etwas Beleuchtung, daß der Vogel auch bei Nacht sein Futter finden kann. — Auf diese Angaben gestützt, kann auch der Neuling es wagen, graue Grasmücken, als zu den heikelsten Vögeln gehörig, auf längere Zeit zu unterhalten.

Bei den Jungen weiß ich zwischen Männchen und Weibchen kein sicheres Kennzeichen; man muß sich eben gedulden, bis sie dichten; die etwas gelbere Bauchfarbe des Männchens trügt zu oft, als daß man sie als sicheres Unterscheidungszeichen hinstellen könnte. Man erzieht sie mit frischen Ameiseneiern, zerschnittenem rohem Kalbsherz, Käsequark, getödteten Mehlwürmern, weichen Feigenstückchen, Johannisbeeren und Kirschenstückchen, und beachtet dabei, was bei der Fütterung der Alten gesagt ist, denn die Jungen sind noch viel empfindlicher. Besonders die Uebergangszeit im Spätjahr von der Wärme zur Kälte und umgekehrt von der Kälte zur Wärme im März ist für solche zarte Vögel immer eine kritische, und außer dem geeigneten Futter hat man (wie schon bemerkt) noch darauf zu achten, sie in sonnigen, gesunden, luftreinen und wohltemperirten Lokalen unterzubringen und ihnen möglichst freie Bewegung zu gestatten.

Der Gesang dieser Grasmücke ist vortrefflich, der schönste unter allen nachstehenden Arten, laut, zusammenhängend und flötend, und hat die längste Melodie unter den folgenden, die gelbe Grasmücke allein ausgenommen. In der Reichhaltigkeit des Gesanges übertrifft sie den Schwarzkopf. Bis Mitte Juni hört man ihren lieblichen Gesang aus dem Grün der Bäume erschallen, und zwar den ganzen Tag, vom frühen Morgen bis nach Sonnenuntergang. Während des Singens sitzt sie selten ruhig, höchstens noch Sonnenaufgang, sonst ist sie dabei in steter Bewegung und hüpft singend von Zweig zu Zweig, wie es auch ihre Verwandten machen. Sie ist einer von den lieblichen Vögeln, welche den schönen Mai auf's Angenehmste beleben; den Gartenbesitzern, bei denen sich dieser fleißige Sänger eingewöhnt hat, gewährt er einen großen Genuß, und verdient deswegen, wie auch wegen ihrer anerkannten Nützlichkeit, sammt ihrer Brut sehr geschont zu werden.

Ihre Lockstimme ist ein schnalzendes „täk täk täk", das nachzuahmen ist, wenn man zwei Kieselsteinchen zusammenschlägt; es ist etwas tiefer als das der andern Grasmücken; dann hat sie noch einige andere gedämpfte, tiefe Stimmen, welche sich nicht verständlich angeben lassen. Die hungrigen Jungen lassen eine klägliche Stimme hören, ungefähr wie „tü-ü, dädä dädä tü-ü, dädä tü-ü"; sonst kön-

nen sie auch schmatzen wie die Alten, daher auch der Name Heckenschmätzer, welcher Name übrigens bei uns noch mehreren Arten dieser Familie, welche ähnlich schmatzen können, beigelegt wird.

Ihre gewöhnlichen Krankheiten sind anbrüchige Füße, Fettsucht, Ausfallen der Federn, Federmilben und fallende Sucht. Deren Hebung siehe bei „Krankheiten".

In die Schlaggärnchen gehen sie sehr ungern, und sind damit weit schwerer zu fangen als die Nachtigallen; Sprenkeln sind wegen der Gefährlichkeit für ihre Füße auch nicht wohl zu empfehlen; eher sind sie noch mit Leimruthen zu fangen, auf welche man sie, nach der im „Fang" beschriebenen Weise, durch Mehlwürmer oder bei ihnen beliebte Beeren, als: Johannis-, Holunderbeeren oder Kirschen, hinlockt. Die leichteste Art jedoch ist, sie vermittelst der Jungen zu fangen, wozu ich eine Fangmethode (das Nestgarn) mittheilen kann, welche ebenfalls in jener Rubrik ausführlich beschrieben ist, und nur selten fehlschlägt. Hat man das Männchen gefangen, so kann man das Nest mit den Jungen gleich wieder in die Hecke setzen und die Erziehung ruhig dem Weibchen überlassen; ist man davon nicht überzeugt, so muß man beide Alte fangen, nebst den Jungen mit nach Hause nehmen, und dann die Auswahl treffen. Das Männchen singt meistens in der Gefangenschaft sogleich bei den Jungen während des Fütterns. Da aber die Alten einander sehr ähnlich sehen, das Männchen überhaupt während des Singens nur vorsichtig beobachtet werden muß, und gleich wieder aufhört, wenn man sich dem Käfig nähert, so ist es schwierig, des kleinen Sängers habhaft zu werden, da beim Herausnehmen alles durcheinander flattert. Um daher denselben zu kennzeichnen, stutzt man auf Gerathewohl einem der beiden Vögel den Schwanz zur Hälfte ab, was dem Vogel nicht das mindeste schadet, und so kann man ganz bequem beobachten, ob der gestutzte oder langgeschwänzte Vogel singt, oder was Männchen und Weibchen sei. Der Käfig muß aber bei den anzustellenden Beobachtungen ziemlich verdeckt sein, besonders die dem Fenster zugekehrte Seite, nur gegen das Zimmer läßt man einen Theil offen, um noch etwas sehen zu können; bei unbedecktem Käfig flattern sie viel zu sehr, füttern kaum ihre schreienden Jungen, noch viel weniger aber singen sie dann. Man kann auch jeden der alten Vögel mit einem oder einigen Jungen je in einen besonderen Käfig setzen, wodurch der gleiche Zweck erreicht wird.

Wenn man mit Hilfe der Jungen die Alten fangen will und der Fang sich verzögert, so muß man die ersteren mit Futter unterstützen, und nimmt zu diesem Behufe Ameiseneier oder etwas passendes mit, denn es dauert oft eine Stunde und noch länger, bis jene nach den vor Hunger schreienden Jungen fliegen, um ihnen etwas Futter zu bringen, und so alsdann in der Falle gefangen werden.

Die schwarzköpfige Grasmücke. Curruca atricapilla, *Latham.*

Mönchsgrasmücke, Mönch, Plattenmönch, Schwarzplatte, Schwarzplättl, Plättl, Schwarzkappe, Klosterwenzel, Pfaff, schwarzköpfiger Sänger, Schwarzkopf; Motacilla atricapilla, Sylvia atricapilla.

Kennzeichen der Art. Männchen: Oberseite olivengrau, unten hellgrau, am Bauche weißlich; Kopfplatte schwarz. Weibchen und junger Vogel: Kopfplatte rothbraun.

Länge 14,3 Ctm., Flügelbreite 23,3 Ctm., Schwanzlänge 6 Ctm., Schnabellänge 1 Ctm., Höhe des Fußrohrs 2,4 Ctm.

Beschreibung. Der Oberkopf ist schwarz; der ganze Oberleib grünlich braungrau; Schwanz- und Flügelfedern graulich schwarzbraun mit der Rückenfarbe gekantet; die Kehle weißgrau; Wange, Seite des Halses und Zügel aschgrau; Brust

und Unterleib trübweiß, in den Seiten dunkel olivenbräunlich überlaufen. Der Schnabel ist schwarzbraun; das Auge schön dunkelbraun; die Füße stämmig und bleigrau.

Das Weibchen ist leicht vom Männchen zu unterscheiden, denn statt der schwarzen hat es eine braune Kopfplatte; die Farben sind etwas heller, und auf der Brust hat es einen sanft gelbgrauen Anflug. Gewöhnlich ist auch das Weibchen etwas größer, was unter den Singvögeln eine seltene Erscheinung ist.

Wenn auch selten, so kommt doch die braune Kopfplatte auch beim Männchen vor, und hat dieser Umstand sogar Anlaß zur Aufstellung einer besonderen Art gegeben. Das von mir unten erwähnte Männchen behielt seine braune Platte (welche indes nicht so rostbraun war, wie die Abbildung im vierten Band der Naumannia zeigt) durch mehrere Mausern, bis es starb. Wäre mir damals etwas von einer rothköpfigen Grasmücke, S. ruficapilla, bekannt gewesen, so hätte ich Weibchen und Junge im Käfig unterhalten und genauen Beobachtungen unterworfen. An dem von mir unterhaltenen Männchen konnte ich übrigens weder in Gesang noch Betragen einen Unterschied finden, und ich habe es auch nie für eine besondere Art gehalten.

Die Mauser ist im August.

Die Grasmücke findet sich in ganz Europa, den höchsten Norden und äußersten Süden ausgenommen, und ist in Deutschland in manchen Gegenden ein häufig vorkommender Vogel, allenthalben aber bekannt. Sie bewohnt die Laubholzwälder mit dichtem Unterholz, Feldhölzer mit einzelnen hohen Bäumen und viel niederem Gesträuch, die buschreichen Baumgärten bei Dörfern und Städten, mit Gebüschen besetzte Flußufer, überhaupt solche Gegenden, wie die graue Grasmücke, daher man sie häufig beisammen findet. Sie hält sich mehr an's dichte Gebüsch und die Kronen mittelhoher Bäume, auf höhere Bäume geht sie selten. Sie vermeidet das Freie so viel wie möglich, und fliegt nur gezwungen einige hundert Schritte. — Es sind Zugvögel, welche im Frühjahr bei Nacht und einzeln reisen, im Herbste scheinen sie gesellschaftlicher. Sie kommen in der Mitte des April und verlassen uns im September; einzelne Nachzügler trifft man auch noch bis in die Mitte des Oktober auf unsern Holunderbäumen.

Sie nisten überall in die Gebüsche der Gegend, wo sie sich aufhalten, in Haseln, Hartriegeln, Schlehen, Hagebuchen, Nadelholzschläge, Weiß- und Schwarzdorn, in lebendige Hecken und Lauben; weniger auf niedrige, buschreiche Bäumchen und in sehr große Dornhecken. Das Nest steht in einer Höhe von ½ bis 2 Meter vom Boden entfernt, ist nicht sehr verborgen, oftmals sogar so frei, daß es gleich in die Augen fällt. Die Materialien des Nestes sind die bei diesen Arten gewöhnlichen: dürre Hälmchen und feine Würzelchen, innen die feinsten, die mit Insektengespinnsten lose verbunden und zuweilen mit wenigen Pferdehaaren belegt sind. Der Napf ist etwas tiefer und die Wände dichter geflochten, als bei dem Neste der grauen Grasmücke. Die Eier, welche man Ende April oder Anfang Mai findet, etwa 5 an der Zahl, gleichen an Färbung denen der Gartengrasmücke, also gelbbräunlich oder röthlichweiß (bedeutend röther als Rothkehlcheneier); beide sind mit mattbraunen, oft auch aschgrauen Zeichnungen, welche aus Flecken, Punkten und Gekritzel bestehen und sehr häufig mit einzelnen, schwarzbraunen, röthlich geränderten Punkten versehen. Sie werden 2 Wochen bebrütet, und das Weibchen vom Männchen in den Mittagsstunden abgelöst. Auf dem Neste sitzend, lassen sie sehr nahe an sich heran kommen, gebrauchen aber nicht leicht jenen, den andern Grasmücken eigenen Kunstgriff, wie ohnmächtig vom Neste wegzuflattern. Das Nest verlassen

sie zwar nicht so leicht, wie die graue Grasmücke, können aber das öftere Betasten auch nicht leiden. Sie machen jährlich zwei Bruten, gewöhnlich findet man die zweite Ende Juni. Zuweilen müssen sie auch einen jungen Kukuk erziehen. Die ausgeflogenen Jungen sind sehr anhänglich an einander und sitzen noch längere Zeit dicht neben einander auf den Zweigen der Gebüsche, wo sie geduldig das Füttern der Alten erwarten oder mit leisem: „i tzä oder tzi hä" darnach rufen. Werden sie gestört, so flattern sie, ins Gebüsch eilend, aus einander, finden sich aber nach überstandener Gefahr, durch die Locktöne der Eltern, sowie durch ihre eigenen geleitet, wieder zusammen.

Gegen ihre Jungen zeigen sie viel Zärtlichkeit; wenn man sich denselben nähert, so sind sie sehr bekümmert, und umflattern den Störer mit ängstlichem Schmatzen. Wie groß ihre Anhänglichkeit an die Jungen ist, mag aus Folgendem erhellen: Ich fing einst ein altes Männchen (welches, beiläufig gesagt, eine braune Platte auf dem Kopfe hatte) von den Jungen weg, da ich ihm als einem guten Sänger nachstellte; den zweiten Tag darauf entwischte es mir durch Unvorsichtigkeit beim Füttern durch das offene Fenster, und mit hellem Schlag jubelte es auf dem benachbarten Dache über seine wiedererlangte Freiheit. Ich ging einige Stunden später nach seinem Brüteplatze, wo ich richtig den Schwarzkopf schon von weitem singen hörte, und vor Sonnenuntergang war er zum zweiten Mal in meinem Besitz. Ich bedurfte aber zu diesem Fang nicht weniger als 6 Stunden, während welcher Zeit ich das Weibchen zweimal fing und wieder in Freiheit setzte. Es sind sonst mistrauische und bedenkliche Vögel, und es hält schwer, sie zu andern Zeiten nur ein einziges Mal zu fangen, aber die Liebe zu ihren Jungen siegt über alle Bedenken. Für den, jedoch sehr selten vorkommenden Fall, daß die gefangenen Wildfänge nicht sogleich an die Ameiseneier gehen, um ihre Jungen zu füttern, und für diese die Gefahr des Verhungerns daraus entsteht, muß man sich bequemen, die Alten sammt Jungen zu stopfen, bis sie diese Futterstoffe selbst aufnehmen, was übrigens bald geschieht.

Die Jungen sehen dem alten Weibchen ziemlich gleich, doch ist der Unterleib gelber überflogen; die Platten auf dem Kopfe sind braun, nicht sehr scharf abgegrenzt, bei den Männchen schon im Neste etwas dunkler. Nach der Mauser sehen sie den Alten gleich; das Männchen bekommt seine schwarze Kappe, das Weibchen behält seine braune. Um sich genau zu überzeugen, kann man auch den vermeintlichen jungen Männchen gleich einige Scheitelfedern ausrupfen, welche dann schwarz nachwachsen, beim Weibchen aber braun bleiben. Auch verrathen sie sich bald durch Dichten. Man kann sie entweder von den Alten erziehen lassen, oder zieht sie selbst groß; man muß sie aber zeitig aus dem Neste holen, etwa 10 Tage alt, sonst fliegen sie aus. Die Fütterung besteht in Ameiseneiern, rohen und gekochten Fleischstückchen, frischem Käsequark und Semmeln in Milch erweicht; sobald sie allein fressen, gibt man das Nachtigallenfutter. — Sie sind sehr gelehrig, lernen vorgepfiffene Melodien nachpfeifen, und ahmen sehr gern die Gesänge der andern, sie im Zimmer umgebenden Vögel nach, besonders derjenigen, die einen sogenannten Schlag haben; daneben vergessen sie auch ihren eigenen Gesang nicht, wohl aber ihren Ruf, an dem sie sich lange versuchen. Sie brauchen, um letztern zu lernen, immer einen guten Vorschläger; wer es versteht, kann ihn auch selbst vorpfeifen.

Ihr Betragen im Freien stimmt mit dem der grauen Grasmücke überein, und man sieht, daß sie ihre nahe Verwandtschaft nicht verläugnen können. Der Schwarzkopf hüpft mit Leichtigkeit durch die Zweige der Bäume und Gebüsche, etwas in gebückter Stellung; auf dem Boden dagegen hüpft er schief und ziemlich schwerfällig.

Wenn er etwas Auffallendes sieht, zuckt er ein wenig mit dem Schwanze und stellt ein Kopfhäubchen; in den Morgenstunden sonnt er sich gern, sonst aber ist er in beständiger Bewegung. Er lebt mit andern ihn umgebenden Vögeln stets im Frieden und hat wenig Scheue vor den Menschen, auch versteckt er sich weit weniger innerhalb der Gebüsche, als andere seiner Familie. Der Flug auf kurze Strecken ist flatternd und schußweise, in die Ferne schneller und in einer Schlangenlinie.

Ihre Nahrung besteht aus allen nur erdenklichen kleinen Insekten, Räupchen, Fliegen, Käfern u. dergl., die sie an Bäumen und Gesträuchen ablesen. Bei ihrem guten Appetit sind sie unaufhörlich mit dem Aufsuchen derselben beschäftigt, und daher in steter Bewegung. Wenn es reife Beeren und Kirschen gibt, so werden diese bald ihre Hauptnahrung; außer Johannis-, Holunder-, Himbeeren, Brombeeren, Hartriegel- und Faulbaumbeeren, besonders Maulbeeren, sollen sie sogar die giftigen Beeren des Seidelbastes und des Taxus verschlingen.

Im Zimmer werden sie als Wildfänge mit Ameiseneiern oder Hollunderbeeren an das Nachtigallenfutter gewöhnt, welches sie auch bald gern fressen lernen. Man kann dieses sogar noch mehr vereinfachen, und sie blos mit geriebenem Milchbrod und gelben Rüben füttern, wenn man nur während der Mauser, welche in den August fällt, etwas Fleisch zusetzt. Sie fressen auch gequetschten Hanfsamen und sogar ungequetschten, wie mir von einem Vogelwirthe mitgetheilt wurde, der seine Schwarzköpfe viele Jahre hindurch nur mit reinem Hanfsamen durchgebracht haben will. Der Mann galt für wahrheitsliebend. Es scheint indes nicht räthlich, dieses Futter beständig anzuwenden, da sie keine samenfressenden Vögel sind. Zur Zeit ihres Schlags mit Ameiseneiern und Mehlwürmern gefüttert, feuert sie zu ungemeiner Thätigkeit an; im Spätjahr und Winter steckt man Semmeln in Milch erweicht und Holunderbeeren zwischen die Gitter des Käfigs, welch letztere sie außerordentlich lieben; im Frühjahr und Sommer aber Birnen- oder Aepfelschnitzen. Süße Weinbeeren naschen sie auch sehr gern. Da sie gerne baden, darf man täglich frisches Wasser zu geben niemals versäumen. — Wenn sie sich beim Eingewöhnen sehr scheu betragen, verhüllt man den Käfig mit grünem Zeug, oder macht ein Geflecht von Tannenreisern um den Käfig. Da sie viel weniger heikel als die grauen Grasmücken sind, so gehören sie auch zu den beliebtesten Zimmervögeln, die oft sogar der Nachtigall vorgezogen werden. Sie betragen sich munter und lebhaft; manche sind auch, besonders zur Zeit ihres Zugs, Nachts sehr unruhig und aufgeregt wobei sie ihr Gefieder sehr beschädigen. Wenn sie zu viel bei Nacht rumoren, sind sie öfters bei Tage matt und aufgedunsen. Zum Aufenthalt gibt man ihnen einen Nachtigallenkäfig oder überhaupt einen geräumigen Behälter, in welchem sich diese unruhigen Vögel am besten halten. In den Käfigflug zu andern Grasmücken eignen sie sich ebenfalls, und wer Lust hat, sie pärchenweise zu halten, den vergnügt ihr zärtliches Kosen und ihre Anhänglichkeit; bei guter Einrichtung nisten sie auch, das Weibchen legt Eier und bringt bei richtiger Behandlung auch wohl die Jungen auf. Man hat im Zimmer Gelegenheit, ihre Liebe zu den Jungen, sowohl eigener Art, als naher Familienverwandten, zu beobachten; kommen solche junge Vögel in's Zimmer, so sind sie gleich bereit zum Füttern, indem sie den Schnabel mit Futter anfüllen, und ihren Ruf dazu ertönen lassen. Manchmal nehmen sie sich solcher Jungen auch wirklich thätig an, wenn man sie zu ihnen in den Käfig setzt.

Ihr Gesang ist als einer der lieblichsten und angenehmsten unter allen Sängern zu nennen; flötend, schmelzend und mit einem helltönenden, lauten Ruf. Er besteht aus einem Piano, ähnlich dem der grauen Grasmücke, nur viel leiser, und aus einem Forte, welches Letztere man ihren Ruf nennt. Das Piano dauert

ziemlich lang, ist sehr melodisch und abwechslungsvoll, der Ruf ist sehr stark, flötenartig und gut verständlich. In Sylben ausgedrückt lautet er etwa: „didildi dibldi — didildi dididä“; oder: „dä di dä, dä i di — dä di dä, dä i da“, von welchen Strophen der erste Theil steigt, der zweite Theil fällt. Dieser Ruf ist mit dem Munde leicht nachzuahmen. Wiederholt der Sänger diesen Ruf zwei oder mehrere Male, so nennt man ihn Doppelschläger, und ein solcher wird sehr geschätzt und theuer bezahlt. Man hat bei einem guten Gesang vorzüglich darauf zu sehen, daß dieser Ruf rein und deutlich vorgetragen werde, weil dieser in seinem Gesange am auffallendsten hervorsticht, und sich deshalb verstümpert sehr unangenehm anhört. Während des Singens sitzt dieser liebliche Sänger mit angelegtem Gefieder auf dem Sprungholze, bläst die Kehle auf, läßt den Schwanz nachlässig herabhängen, und flötet mit ziemlicher Anstrengung und weit geöffnetem Schnabel seinen Ruf. — Ihre Locktöne sind ein schmatzendes „täk täk täk“, und ein schnarrendes „raar“. Die Jungen schreien „dä äd, däbädä äd“! — A. v. Humboldt hörte den Schwarzkopf auf der canarischen Insel Teneriffa in einem Garten bei Orotava, bekam ihn aber nicht zu sehen und hielt ihn deshalb für einen außereuropäischen Vogel; er bewunderte seinen weichen Gesang und den schönen melodischen Schlag. Er heißt dort Capirote.

Ihre Gesangszeit hält lange an; viele fangen gleich nach der Mauser leise an, gegen Weihnachten aber schon lauter, und fahren bis in den Sommer hinein ununterbrochen damit fort, denn es sind sehr fleißige Sänger; manche schweigen nur während der Mauser. Dabei sind es ausdauernde Vögel, die bei guter Behandlung ein Alter von 12 bis 16 Jahren erreichen.

Zu ihren Krankheiten gehören geschwollene Füße, Ausfallen der Federn (wie bei andern in Folge der Fettsucht), krankhafte Mauser, Federmilben und Lähmung der Glieder. Frische Ameiseneier sind die beste Kur für sie.

Man fängt sie auf folgende Arten: in einem Meisenkasten, wo der Käfig mit einem Lockvogel unten, der Fäller aber oben ist (statt des Lockvogels thun es noch besser die Jungen); in einem Schlaggärnchen, wenn man Mehlwürmer, Holunder- oder Johannisbeeren als Köder vorhängt, wobei man aber die Falle in's Gebüsch richten muß; — im Herbst mit Leimruthen, indem man ein Büschel Holunderbeeren an einen andern Strauch bindet, und Leimruthen daran anbringt, diese Art von Fang ist ziemlich ergiebig, man muß aber immer bei der Hand sein, um den Vogel sogleich aufheben zu können, wenn er herabfällt; endlich in Sprenkeln und mit den Jungen in der Nestfalle.

Die Dorn-Grasmücke. Curruca cinerea, *Latham*.

Taf. 1, Fig. 8.

Gemeine Grasmücke, fahle, braune, rostflügelige Grasmücke, Dornschmätzer, Heckenschmätzer, Spottvogel, Kukuksamme, Weißkehlchen, großes Müllerchen; Motacilla sylvia, Sylvia cineraria.

Kennzeichen der Art. Oben braungrau; unten gelblich- und röthlichweiß; die Flügelfedern mit breiten hellrostfarbenen Kanten; die äußerste Schwanzfeder weißlich, mit hellweißer Außenfahne, die folgende mit undeutlicher weißer Spitze, wovon oft auch noch die dritte eine Spur zeigt; größere untere Flügeldeckfedern grau; Füße gelblich fleischfarben.

Beschreibung. Dieser ziemlich allgemein bekannte, aber doch so oft verkannte Vogel ist 14,3 Ctm. lang, wovon der Schwanz 6 Ctm. wegnimmt; die Flügelbreite beträgt 22,1 Ctm., die Schnabellänge 1 Ctm., die Höhe des Fußrohrs

(Tarse) 2 Ctm. — Er ist sehr schön und schlank gewachsen; die ganze Rückenfarbe braungrau, etwas in's Röthliche spielend; am Kopfe und an den Wangen mit hervorschimmerndem Aschgrau; Kehle und Brust reinweiß, die Seiten des Halses und der Brust mit gelbröthlichem Anflug, oft in's Fleischfarbene spielend; die Flügelfedern sind dunkler, als die Rückenfarbe, mit einer lebhaften Rostfarbe gesäumt; die Schwanzfedern sind matt dunkelbraun, etwas heller gesäumt; die erste, zweite, auch öfters dritte Schwanzfedern haben einen weißen, keilförmigen Fleck an ihrer Spitze. Der Schnabel ist kurz, ziemlich stark, und hat vor der ein wenig abwärts gebogenen Spitze einen seichten Ausschnitt; von Farbe ist er dunkelbraun, die Augen sind bei Alten hell gelbbraun, bei Jungen graubraun, die Füße gelblich fleischfarben.

Der Unterschied zwischen Männchen und Weibchen ist leicht merkbar; das Männchen hat mehr Aschgrau am Kopf, wo das Weibchen mehr die Rückenfarbe hat; das Männchen hat eine sehr reine, weiße, nach unten etwas fleischfarben angeflogene Kehle, beim Weibchen fällt dieser Anflug aber mehr in's Gelbliche oder Graue; auch sind beim Männchen die Kanten der Flügel lebhafter rostroth gefärbt. Das Weibchen ist also im Ganzen trüber und unansehnlicher gefärbt, wie bei den meisten Sängern.

Sie haben eine Doppelmauser, im Spätsommer und Frühjahr, wenigstens die im Zimmer gehaltenen. Naumann kennt nur eine Herbstmauser. Im Herbst ist das Gefieder etwas röthlicher als im Frühjahr, wo es grauer erscheint, weil sich die röthlichen Federränder abgenutzt haben.

Die Dorngrasmücke wird, wie die beiden vorigen, im größern Theile Europa's getroffen und zwar in Deutschland in ziemlicher Menge; sie liebt niedere, dornreiche Gebüsche mehr als irgend eine andere Art. In den Wäldern trifft man sie vorzüglich da, wo die hohen Bäume einzeln stehen und das Unterholz aus dichten, dornigen, nicht zu hohen Büschen besteht, besonders wenn sich Himbeeren, Brombeeren, Schlehen, Schwarz- und Weißdorn darunter befinden. Nadelholz vermeidet sie, und eben so wenig wird sie im lichten Stangenholz gefunden. Wenn das Gebüsch dicht und nicht über manneshoch ist, wird sie in Höhen und Tiefen, an feuchten und trockenen Plätzen, an Sümpfen wie an Flüssen angetroffen.

Von den menschlichen Wohnungen, von Baum- und Obstgärten halten sie sich in gehöriger Entfernung, und es ist selten, diese Vögel an einem der genannten Plätze zu treffen, oder gar brüten zu sehen. In Gegenden, wo sich der rothrückige Würger aufhält, trifft man auch diese Grasmücke.

Bei uns sind sie nicht so häufig, als der Schwarzkopf und die graue Grasmücke.

Sie sind Zugvögel, welche bei Nacht reisen, und zwar im Frühjahr einzeln, im Herbst mehrere beisammen. Sie sind unter ihren Verwandten die ersten, welche im April ankommen und im August und September wieder abreisen.

Ihr Nest setzen sie in Dornbüsche, namentlich gern in Schwarzdorn und Schlehen; wo sie diese nicht haben, bauen sie in andere dichte Gebüsche oder dichte Pflanzen, die zwischen solchen stehen, ferner in's hohe Gras, sogar in die Repsstauden und dichten Erbsenranken auf den Aeckern; am schwersten ist das Nest zu finden, wenn es in altem Grase steht, weil dieses dann eine Decke über demselben bildet, was besonders in jungen Holzschlägen häufig vorkommt. Sie setzen das Nest 15 bis 120 Ctm. hoch über den Boden; am leichtesten findet man die höherstehenden. Ihr Nest ist jederzeit besser versteckt, als das der nächststehenden Grasmückenarten. Die Bestandtheile desselben sind Bast, Hälmchen, zarte Grasrispen, die nach innen immer feiner werden, und ist es wo möglich noch mit einigen Roßhaaren

gefüttert. An der äußern Wandung findet man selten Moos, häufiger Weiden- und Pappelwolle, Raupengespinnste und Klümpchen Spinnengewebe. Es ist ziemlich leicht gebaut.

Die Eier, welche man gegen Ende April findet, sind auf grünlich oder bläulichweißem Grunde mit einem blassen Olivenbraun über und über bespritzt und punktirt, und erscheinen diese Punkte zuweilen einzeln, aber auch öfter sehr dicht; ferner mit etwas größern Fleckchen von einer braungrauen Farbe, die am stumpfen Ende des Eies häufig einen Fleckenkranz bilden. Durch das Brüten werden diese Eier grüner. Man darf das Nest nur da suchen, wo man das Männchen singen gehört hat, und wird es in einem Umkreis von höchstens hundert Schritten finden. Sie machen jährlich zwei Bruten und müssen noch häufig das Ei eines Kukuks mit ausbrüten, daher ihr Name Kukuksamme. Wenn man sich dem Neste nähert, so gebrauchen sie auch jenen Kunstgriff, wie ohnmächtig aus dem Neste zu fallen und langsam davon zu flattern, um die Aufmerksamkeit des Feindes vom Neste ab und auf sich zu lenken. Die Jungen schlüpfen nach 13 Tagen aus.

Die noch nicht abgemauserten Jungen sehen den Alten ziemlich gleich, und man kann auch schon in den Nestfedern die jungen Männchen durch ihre lebhaftere Färbung erkennen, namentlich an der weißern Kehle und an der stärkern, rostrothen Einfassung der Flügelfedern. Nach der Mauser gleichen sie den Alten vollkommen. Die Jungen werden eben so behandelt, wie die der grauen Grasmücke.

Im Freien beträgt sie sich unruhiger und lebhafter als alle anderen Grasmücken; mit unglaublicher Schnelle durchhüpft die Dorngrasmücke die dichtesten Gebüsche. Sie ist immer unstät und flüchtig, doch ist der Bezirk, in dem sie sich herumtreibt, nicht sehr groß. Sie ist dabei sehr listig; merkt sie, daß man sie verfolgt, so läßt sie sich nicht mehr außerhalb der Gebüsche sehen, sondern sucht sich innerhalb derselben fortzuschleichen. Es ist ein ungemein fröhlicher Vogel, immer heiterer Laune, und neckt und jagt sich mit andern kleinen, ihm nahe wohnenden Vögeln beständig herum, bleibt aber dabei klüglich dem Gebüsche so nahe wie möglich. — Sie sieht auch pfiffig aus, und wenn sie ganz froher Laune ist, hebt sie bisweilen den Schwanz ein wenig in die Höhe. Auf dem Boden hüpft sie gewandter als die Garten-Grasmücke.

Ihr Flug in die Ferne ist der einer Schlangenlinie und sehr schnell, auf kurze Strecken mehr flatternd. Wenn diese Grasmücke in den Gebüschen getrieben wird, so fliegt sie zuweilen mit aufgehobenem Schwanze, wie hüpfend durch die Luft, was sich komisch ausnimmt; auch beim Rothkehlchen nimmt man das zuweilen wahr.

Im Freien nähren sie sich von allerlei Insekten, deren Eiern und Larven, Käferchen, Fliegen und Spinnen, die sie in den Gebüschen auflesen. Fliegende Insekten fangen sie selten, weil sie bei ihrer steten Thätigkeit in den Gesträuchen immer besetzte Tafel finden. Auch in den, ihren Gebüschen nahe liegenden Reps-, Weizen-, Erbsen- und Bohnenfeldern halten sie sich späterhin gern auf, um da Insekten zu suchen. Wenn die bekannten Beeren reif sind, halten sie sich vorzugsweise an diese, namentlich an Johannisbeeren, Kirschen, Maulbeeren und Holunder.

Sie gehören zu den zarteren Grasmücken und müssen im Zimmer eben so eingewöhnt, behandelt und gefüttert werden, wie es bei der grauen Grasmücke angegeben wurde. Im Zimmer hat man sie sehr vor Luftzügen und Fröften zu schützen, welche sie nicht ertragen können. Es sind schöne, schlanke Vögel, welche den Liebhaber ungemein durch ihre Munterkeit und ihren lieblichen Gesang ergötzen. Zu ihrem Aufenthalt verlangen sie einen Nachtigallenkäfig.

Ihr Gesang ist schön und melodienreich und besteht aus einem langen Piano

und einem kurzen Forte, so daß derselbe an den Schwarzkopf erinnert. Das Piano ist ein harmonisches Gewälsche, wird aber nur in der Nähe deutlich vernommen; das Forte ist ein hellpfeifendes Rufen, doch nicht so flötenartig, wie das des Schwarzkopfs, es lautet etwa: „däzri zerri däzibri hezri hezroi!" Manchmal singen sie das Piano allein, manchmal das Forte, letzteres besonders gegen das Ende der Singzeit, was sehr anmuthig klingt. Im Frühjahr und Sommer hängt sie noch dem Gesang einen fröhlichen Lockruf an, er klingt: „hoäd hoäd wäd wäd wäd wäd", die zwei ersten Silben gedehnt, die letzten schnell gerufen. Beim Singen im Freien hat dieser Vogel das Eigenthümliche, daß er das Piano im Gebüsche herumkriechend singt; kommt er aber an seinen lauten Ruf, so erhebt er sich vom Gebüsch oder Baume singend mehrere Meter aufwärts in die Luft, läßt sich singend wieder nieder und beendigt den Gesang vollends im Gebüsche. Doch findet dieses Aufsteigen nicht immer statt, sondern nur wenn der Sänger recht guter Laune ist. Daran kann man auch die Anwesenheit dieses lieblichen Sängers bemerken; und obgleich auch die Haidelerche und der Baumpieper im aufsteigenden Fluge singen, so ist er mit diesen, bei nur einiger Bekanntschaft, nicht wohl zu verwechseln; mehrere Aehnlichkeit hat er darin mit der gesperberten Grasmücke, welche ebenfalls im Aufsteigen singt. — Es sind ungemein fleißige Sänger, die von ihrer Ankunft bis tief in den Sommer hinein und beinahe ununterbrochen den ganzen Tag singen. Wenn das Weibchen brütet, singt dessen Männchen mehr des Morgens und Abends, am eifrigsten aber beim Aufgang der Sonne. — Ihre Lockstimme gleicht dem Schmatzen der andern Grasmücken, „tak tak tak" (deshalb Heckenschmätzer); ihr Warnungsruf ist rauh und gedämpft wie „raa"; dann hört man noch andere leise Stimmen des Wohlbehagens und der Freude.

Ihre Krankheiten sind Dürrsucht, Ausfallen der Federn in Folge übermäßigen Fettwerdens, Lähmung der Füße und wunde Zehen. Siehe „Krankheiten." — Gefangen werden sie an ihrem Aufenthaltsorte mit Sprenkeln, Leimruthen, Schlaggärnchen, am leichtesten durch die Jungen in der Nestfalle. Siehe „Fang."

Die Zaun-Grasmücke. Curruca garrula, *Briss.*

Taf. 2, Fig. 1.

Kleine weiße, kleine graue Grasmücke, geschwätzige Grasmücke, kleines Weißkehlchen, Klappernachtigall, kleiner Heckenschmätzer, kleines Müllerchen. Motacilla curruca, Sylvia garrula, Sylvia curruca.

Kennzeichen der Art. Kleiner als die Vorhergehenden. Oberkopf aschgrau; Zügel und Wangen dunkelgrau; der Rücken bräunlichgrau; der Unterleib weiß, seitlich etwas grüngelb; die äußerste Schwanzfeder an der Außenfahne weiß, auf der Innenfahne mit großem weißem Keilfleck, von der Spitze am schwarzen Schaft herauf; die zweite mit einem ähnlichen, aber nur ganz kleinen und undeutlichen; die Schwingen unten mit weißen Innenkanten; die dritte bis fünfte Schwinge auf der Außenfahne verengt.

Dieses sehr niedliche Vögelchen ist dem großen Müllerchen an Gestalt und Farbe sehr ähnlich, doch ist es stets kleiner.

Beschreibung. Es ist 12,5 Ctm. lang, der Schwanz 5,4 Ctm.; die Flügelbreite beträgt 19 Ctm., die Schnabellänge kaum 1 Ctm., die Höhe des Laufs 2 Ctm. Der Oberkopf ist hellaschgrau, auf dem Hals bräunlich überflogen; der Rücken schwach röthlich braungrau, die Zügel bis zur Ohrengegend sind schwarz=

grau, über den Augen ein kaum bemerkbarer, lichter Streif; der Unterleib ist weiß, an den Seiten des Halses und der Brust mit einem schwachen, gelbröthlichen Anflug, der in lichtes Grau verschwimmt; an der Kehle ist das Weiß am reinsten und sehr hervorleuchtend. Die großen Flügelfedern sind dunkelbraungrau mit gelblichem Hellbraun gesäumt; gleiche Farbe wie die Schwingen, nur etwas mehr in's Graue spielend, hat der Schwanz; die äußerste Feder des Schwanzes ist trübweiß mit schwarzgrauem Schaft. — Der Schnabel ist an den Nasenlöchern breiter als hoch, klein, hornbraun, an der Wurzel bläulich; die Augen sind bei Alten hellbraun, bei Jungen hellgrau; die Füße stark, stämmig und bleigrau.

Männchen und Weibchen sind schwer zu unterscheiden; das Männchen ist oben etwas dunkler, oder die Farben deutlicher, und unten ist namentlich das Weiß der Kehle und Brust schön rein, ferner ein schwach röthlicher, nicht gelblicher Anflug an den Seiten der Brust bemerkbarer, auch der Streif durch's Auge dunkler als beim Weibchen.

Im Herbst nach der Mauser ist das Gefieder viel frischer und dunkler, auch der fleischfarbige Anflug auf der Brust bemerklicher, als im darauf folgenden Frühjahre.

Das Müllerchen erscheint von weitem wie mit Mehl bestäubt; dies und sein Klappergesang scheint seinen Namen hervorgerufen zu haben.

Sie werden in Europa und dem nördlichen Asien angetroffen, gehen nördlich aber nicht weiter als in's mittlere Schweden; in Deutschland sind sie überall zu Hause. Sie wählen zu ihrem Aufenthalte die Gärten und Gebüsche bei Städten und Dörfern; nicht einzeln stehende Feldhecken, sondern mehr zusammenhängendes Gebüsch, zumal verwilderte Stachelbeerbüsche. Sie bewohnen die Baumgärten mitten in Städten und Dörfern, wenn sie nicht zu klein und zu buscharm sind. In finstern Waldungen und alten Hochwäldern findet man sie gar nicht, dagegen in lichten Feldhölzern, wenn diese dichtes Unterholz haben; auch in den Böschungen der Flüsse. In gebirgigen Gegenden bewohnen sie die Vorwälder, und im jungen Wuchs von Nadelhölzern findet man sie nur, wenn diese mit Laubhölzern abwechseln.

Man sieht sie selten auf hohen oder mittlern, sondern nur auf niedrigen Bäumen und im Gebüsch, auch in den Kronen der Obstbäume, sonst aber meistens nahe an der Erde.

Das Müllerchen ist ein Zugvogel. Sie kommen einzeln in der Mitte des April und reisen vom August bis Mitte September nach dem wärmeren Süden. Ihre Reisen geschehen bei Nacht.

Sie nisten an den Orten ihres Aufenthalts, aber nicht in zu dichte, finstere Schläge, meistens in Büsche des Schwarz- und Weißdorns, der Brom- und Himbeeren, des Ligustер und Hartriegel, in Stachelbeerbüsche, Buchenhecken, in verwachsene Lauben, in dichte Epheuranken u. dergl. In den Gärten gebietet ihnen die Vorsicht, das Nest höher, in Spalierbäumen oder in die untersten, dicht belaubten Zweige der Kastanien zu bauen. Man findet das Nest 1 bis 4 Meter über dem Boden, jedoch der Regel nach in einer Höhe von $1^1/_2$ Meter. Es ist von den gewöhnlichen Materialien der Grasmücken leicht gebaut, etwas flach und oft so flüchtig hingesetzt, daß es zu schweben scheint. Man findet darin Anfang Mai gewöhnlich 5 sehr schön geformte Eierchen, die auf rein weißem oder nur wenig in's bläulich Grüne sich ziehenden Grunde mit violettgrauen und gelbbraunen Punkten bestreut sind, welche am stumpfen Ende dichter stehen und häufig einen Fleckenkranz bilden; zwischen diesen sieht man noch einzelne, feine, schwarze Pünktchen und auch wohl

Haarzüge. Sie variiren nicht bedeutend. — Die Zeit der Bebrütung, während welcher das Weibchen in den Mittagsstunden abgelöst wird, dauert dreizehn Tage.

Das Ei des Kukuks müssen auch sie bisweilen ausbrüten, was diesen kleinen Geschöpfen große Anstrengung kostet; häufig drückt der junge Kukuk durch sein Gewicht das Nest herab und alles fällt in's Gebüsch.

Sie ziehen nur einmal im Jahre Junge auf. Den angefangenen Nestbau verlassen sie gern, wenn man sie dabei stört; eben so wenig darf man die Eier berühren; einige sind so empfindlich, daß sie sogar die Jungen aufgeben, doch ist dies nicht bei allen der Fall. Sie zeigen mitunter eine große Liebe für ihre Brut; denn das auf den Eiern sitzende Weibchen läßt sich beinahe mit der Hand fangen, oder fällt wie ohnmächtig aus dem Neste und flattert langsam davon. Die Jungen sind so scheu, daß sie noch halbflügge aus dem Nest springen und davon flattern, wenn man sie nur scharf ansieht. Auch ohne Störung bleiben sie nicht lange im Neste, wie die meisten Jungen dieser Sippe.

Die Jungen haben die gleiche Färbung wie ihre Eltern, nur sind alle Farben trüber, die Kehle ist aber reinweiß. Der geübte Beobachter allein kann bei denselben die Unterschiede entdecken, wie sie vorn zwischen Männchen und Weibchen angegeben sind. Sie werden mit Ameiseneiern, rohen und gekochten Fleischstückchen, Käsequark und Feigen aufgezogen, an das feinere Grasmückenfutter gewöhnt, und sind leicht dabei zu erhalten.

Sie betragen sich im Freien als muntere, lebhafte, vergnügte Vögel und sind in steter Bewegung; vor den Menschen treiben sie ihr Wesen ungescheut; besonders sind diejenigen keck, welche in der Nähe menschlicher Wohnungen nisten. Auf dem Boden sind sie schwerfällig und hüpfen schief. Ihr Flug ist leicht und schnell. Sie nähren sich von allerlei kleinen Insekten, Fliegen, Püppchen, Blattläusen u. s. w., und sind als starke Fresser stets mit dem Aufsuchen ihres Futters beschäftigt; zur Zeit der Beerenreife gehen sie den bekannten Arten nach. Im Zimmer gewöhnt man sie durch Ameiseneier, Mehlwürmer, Fliegen u. dgl. ein, und gibt ihnen das feine Grasmückenfutter, Feigen und Eier- oder Milchbrod, dazu einige Mehlwürmer und Ameiseneier, bei welchem sie mehrere Jahre aushalten; auch das Nachtigallfutter bekommt ihnen gut. Die Alten sind schwerer zu gewöhnen als die Jungen, und von der Brut weggefangen sterben sie aus Bekümmerniß. Mit den Jungen gefangen, kommen sie leichter durch.

Es sind allerliebste, niedliche Vögel; stets munter und flink treiben sie sich vergnüglich im Käfig umher. Sie passen gut in einen Käfigflug, auch dann, wenn er nur aus ihres Gleichen besteht. Sie necken und jagen sich den ganzen Tag herum, und gewähren ihrem Futterherrn viel Zeitvertreib. Wenn man mehrere beisammen hat, so muß man die Sprunghölzer so stecken, daß die untensitzenden die oberen nicht am Schwanz erreichen und rupfen können, was eine gewöhnliche Liebhaberei bei ihnen zu sein scheint.

Durch ihren Gesang können sie ebenfalls vergnügen, denn man hört in der Nähe, daß er sehr melodisch, wenn gleich leise ist. Auch haben sie neben dem Piano noch ein aus etwa 8 Silben bestehendes Forte, und nur dieses hört man im Freien von ihnen, weil jenes zu leise ist, um weit verstanden werden zu können. Außerdem hört man noch einen leiernden Ruf von ihnen, welcher etwa: „lüllüllillillillillill!" lautet und ihnen mit zu dem Namen Müllerchen verholfen hat; wenn sie so singen, sitzen sie ruhig da und lassen die Melodie mit aufgeblasenem Kropfe zum weit geöffneten Schnabel heraus. Beim Durchsuchen der Gebüsche lassen sie noch häufig einen melodischen aber kurzen Ruf vernehmen.

Die Lockstimme ähnelt dem der andern Grasmücken, es ist das bekannte schmatzende „tak tak tak“; wenn man sich ihrem Neste nähert, lassen sie dieses öfters und schnell nach einander hören.

Krankheiten und Fang sind wie beim großen Müllerchen. Doch kann man sie auch fangen, falls nach ihrer Ankunft noch Schnee fiele, indem man einen Platz von Schnee reinigt, getödtete Mehlwürmer dahin legt, Leimruthen darum und in den nächststehenden Büschen anbringt, und sie durch die Hecken oder Büsche langsam hintreibt; gewöhnlich bleiben sie schon das erste Mal an den Leimruthen hängen.

Die Sperber-Grasmücke. Curruca nisoria, *Bechstein.*

Spanische Grasmücke, Sperbernachtigall. Sylvia nisoria.

Kennzeichen der Art. Sie ist oben tiefaschgrau; unten weißlich, tiefgrau gesperbert, das Männchen mehr, als das Weibchen; Schwanz schiefergrau, die drei bis vier äußern Federn haben am Ende und nach innen einen weißen Fleck; untere Schwanzdeckfedern grau mit einem dunklern Lanzetfleck und breitem weißen Saum; in den Weichen besonders deutlich quergefleckt; dritte bis fünfte Schwinge auf der Außenfahne schwach verengt.

Beschreibung. Diese schöne Grasmücke ist eine der größten unserer einheimischen Arten. Die brennend gelben Augensterne und ihr aschgraues, mit Wellenlinien gezeichnetes Gefieder geben ihr ein dem Sperber ähnliches Aussehen, daher sie ihren Namen mit vollem Rechte führt. Ihre Länge beträgt 16,6 Ctm., wovon der Schwanz 7,1 Ctm. wegnimmt, die Flügelbreite 26,2 Ctm., die Schnabellänge über 1,2 Ctm., die Höhe des Fußrohrs 2,6 Ctm.

Der Oberleib ist aschgrau, die Steißfedern hell gesäumt, diese Säume wieder dunkel gekantet; die Zügel schwärzlich, die Ohrengegend grau; die untern Theile des Leibes weiß mit dunkelgrauen Mondflecken, welche vereint dunkle Wellenlinien bilden; an den untern Schwanzdeckfedern sind diese besonders groß und nehmen eine Lanzettform an; an den Brustseiten zeigt sich noch ein rostgelblicher Anflug. Die Flügel sind braungrau, die äußern Schwingen dunkler, mit weißem Endsaum, und vor diesem Saum ein schwärzlicher Mondfleck; die Schwanzfedern dunkelaschgrau, die äußerste derselben an jeder Seite mit einem weißlichen Rande, die zweite bis zur fünften an der Spitze und am innern Rande weißlich, die beiden mittelsten einfarbig. Jüngere Vögel sind stets heller als alte; auch hat der aschgraue Oberrücken einen bräunlichen Anflug.

Der Schnabel ist wie bei einer Drossel gestaltet, mitten an den Nasenlöchern höher als breit, oben ein wenig abwärts gebogen, mit einem schwachen Ausschnitt an der Spitze, hornschwarz und an der Wurzel mit Borsten besetzt; die Nasenlöcher sind groß; der Rachen gelblich fleischfarben; die grauen Füße sind stark und hoch, die Krallen sind groß aber schwach gebogen; die Augen schön goldgelb.

Das Weibchen hat nicht den schön orangegelben Augenstern, auch sind die Wellenlinien am Hals und After nicht so dicht wie beim Männchen; auch ist zu bemerken, daß die weiße Grundfarbe beim Männchen mehr in's Bläuliche, beim Weibchen mehr in's Gelbliche fällt.

Dieser Vogel hat eine Mauser im Spätsommer und eine im Frühjahr, welch letztere nur das kleine Gefieder betrifft. Auch bei diesem Vogel bestimmt Naumann nur eine Herbstmauser.

Wahrscheinlich ist der Aufenthalt dieses Vogels ganz Europa, — England und die nördlichern Theile ausgenommen; in Schweden soll er nur einzeln noch getroffen werden, und auch bei uns ist er eine der seltenen Gattungen und wenig bekannt.

Die Sperber-Grasmücke bewohnt so ziemlich die gleichen Gegenden, wie die graue und die Dorngrasmücke; doch sucht sie vorzugsweise die tiefer liegenden Laubwälder in den Ebenen der Flüsse. Wälder von Eichen, Birken, Aspen, Ulmen, Haseln mit vielem Buschwerk sind ihr die liebsten. Sie liebt auch junge Schläge, sogar in kleinern Feldhölzern. Viele Dornbüsche scheint sie namentlich unter den Sträuchern vorzuziehen. Im Frühlinge, während ihres Zuges, geht sie gern auf hohe Bäume, und kommt als scheuer Vogel nur selten in die Gärten.

Sie ist ein Zugvogel, reist bei Nacht, trifft einzeln Anfang Mai bei uns ein, und fängt im August schon an wieder wegzustreichen, so daß Mitte September keine mehr zu sehen ist.

An ihren Standorten nistet sie in einer Höhe von ½—1½ Meter vom Boden; vorzugsweise in Gebüschen, Hecken, namentlich in Schwarz- und Weißdorn, welche sie Schlehen, wilden Rosen und Kreuzdorn vorzieht. — Das Nest ist gut versteckt und gleicht dem der Garten-Grasmücke bis auf die ansehnlichere Größe. Es besteht auch aus denselben Materialien, ist häufig mit Raupengespinnst und weißen Spinnweben durchflochten und wo möglich mit einzelnen Pferdehaaren ausgelegt. Die Eier, welche man gegen Ende Mai findet, haben eine längliche Form, und sind auf grauweißem Grunde mit hellem Aschgrau und blassem Olivenbraun bespritzt; gewöhnlich fließen diese bunten Pünktchen am stumpfen Ende des Eies in einen Fleckenkranz zusammen. Erstere variiren ziemlich in der Farbe und werden 14 Tage bebrütet. Das Weibchen wird in den Mittagsstunden beim Brüten abgelöst; wenn man sich ihrem Neste nähert, so gebrauchen sie auch manchmal die List, wie ohnmächtig aus dem Neste zu fallen, um die Aufmerksamkeit vom Neste ab auf sich zu lenken. Gegen das Betasten des Nestes und der Eier sind sie sehr empfindlich und verlassen es deshalb öfters. — Nähert sich ein Feind dem Neste mit Jungen, so rufen diese hastig „tschäck tschäck tschäck“, wie der rothrückige Würger, und man kann diese beiden Stimmen kaum von einander unterscheiden. Noch ehe die Jungen ganz befiedert sind, gehen sie schon aus dem Neste; kommt man denselben zu nahe, so lassen sie außer dem „tschäck“ auch noch ihr schnarrendes „errrrr“ hören. Die Jungen fliegen etwa Anfang Juli aus.

Die jungen, ungemauserten Sperber-Grasmücken sehen den Alten nicht sehr ähnlich; sie haben nur in den Weichen einige undeutliche Mondflecken; der ganze Oberleib ist hellgrau, mit gelbgrauen, verwaschenen Einfassungen der Federn, was ein bräunliches Lichtgrau hervorbringt; die Stirn ist gelblich; ein Strich über dem Auge blaßrothgelb; Kehle und Brust rein weiß, auf den Seiten rostgelblich überflogen, die Kropfgegend gelblich überflogen, in den Weichen graulich. Schwanz und Flügelfedern sind wie bei den Alten, doch ohne die Einfassungen; die Farbe der Augen ist mattbraun. Doch werden dieselben bei den aufgezogenen Jungen nie so hochgelb, wie bei den in der Freiheit lebenden.

Die Jungen werden aufgezogen wie die der grauen Grasmücke, bis man sie an das Zimmerfutter gewöhnen kann.

Ihr Betragen im Freien ist trotz ihrer Größe und dem anscheinend schwerfälligen Aussehen nichts weniger als plump, sondern rasch und gewandt im Hüpfen durch die Büsche, wie im Fluge. Im Schlüpfen durch Zweige und dichte Hecken ist sie meisterhaft geübt; kaum hat man sie bemerkt, so ist sie auch schon dem Auge im Gebüsche wieder entschwunden. Sie springt von einem Zweig zum andern mit großer Schnelligkeit und Gewandtheit, ohne die Flügel dazu zu gebrauchen; weshalb sie ihr weiches Gefieder, obgleich sie in Dornhecken lebt, nur wenig abstößt. Sie ist so scheu und furchtsam, daß sie höchst ungern ins Freie fliegt, und sich sehr beeilt,

wieder in die Büsche zu kommen. — Gegen andere ihr nahe wohnende Vögel, so wie auch gegen ihres Gleichen, ist sie ein sehr zänkischer, eifersüchtiger Vogel, und hat deshalb immer etwas zu hadern. Das Revier, welches ein Pärchen bewohnt, ist übrigens von geringem Umfange, und dieses entfernt sich aus demselben nur selten. — Der Flug in die Weite ist schnell in auf- und absteigender Schlangenlinie.

Ihre Nahrung besteht im Freien aus Räupchen, Insektenlarven, Blätterinsekten, Käferchen u. dgl.; fliegende Insekten sieht man sie selten fangen, höchstens solche, die sie mit einem Sprung erreichen kann. — Gegen den Herbst hin geht sie lieber den Beeren nach, und lebt dann mehr von rothen Traubenholder-, schwarzen Holder- und namentlich gern von Faulbaumbeeren (Rhamnus frangula), auch von Kirschen; im Süden beinahe nur von Feigen.

Im Zimmer gewöhnt man sie mit Ameiseneiern und Mehlwürmern, oder auch mit Beeren, an das Nachtigall- oder feinere Grasmückenfutter, weil sie zu den zarteren Vögeln dieser Art gehört, und trotz ihrer bedeutendern Größe nicht so ausdauernd wie die Nachtigall ist. — Zum Aufenthalt gibt man ihr einen Nachtigallkäfig, in dem sie zur Zeit des Wegzugs die ganze Nacht herumlärmt; auch kann sie lange Zeit kein Licht ertragen, was sie stets unruhig macht, und weshalb man ihren Käfig verhüllen muß. Auch muß man ihr die Flügel auf dem Rücken zusammenbinden, weil sie sich sonst an dem Gitter wund stößt, und leicht stirbt.

Der Gesang dieses sehr hübschen Vogels ist schön, stark, melodienreich und hat große Aehnlichkeit mit dem der Gartengrasmücke, auch dem des großen Müllerchens ähnelt er einigermaßen. Die Sperbergrasmücke singt meistens flatternd oder während des Hüpfens, doch erhebt sie sich auch öfters mehrere Klafter hoch singend in die Luft, wie das große Müllerchen, und läßt sich dann langsam mit ausgebreiteten Flügeln flatternd auf einen Baum oder Busch nieder, um ihren Gesang zu vollenden. Bei Beginn und am Schluß ihrer Strophen pflegt sie immer zu sitzen. Das Finale besteht meistentheils aus einem öfters wiederholten, schnalzenden „tak tak“, auf welches wohl auch noch das frohlockende „errrrr“ folgt. — Es sind fleißige Sänger, welche von ihrer Ankunft bis Mitte Juni unermüdet sich hören lassen; im Käfig ist die Gesangeszeit noch umfangreicher; aber wie gesagt, sie bedürfen einer guten Pflege.

Die Locktöne der gesperberten Grasmücke sind wie bei den andern Grasmücken, „tschäck tschäck“, doch noch tiefer als bei der grauen; aber das „errrrr“ ist eigenthümlich, es gleicht dem des rothrückigen Würgers oder auch des Haussperlings. Dieses verräth dem Kenner bald das Dasein dieses Vogels in einer Gegend.

Der Fang geschieht mit dem Schlaggärnchen, wie bei der Nachtigall; auf Leimruthen gehen sie nicht gern, noch eher sind sie vor ihrem Wegzuge in Sprenkeln, zu fangen, wenn man Beeren, besonders die rothen, hervorstechenden Johannis- oder Holunderbeeren vorhängt; am leichtesten aber mit der Nestfalle sammt den Jungen, mit welchen sie auch leichter einzugewöhnen sind.

Krankheiten sind wie bei den vorhergehenden Arten.

Die Sänger-Grasmücke. Curruca orphea, *Temminck.* Meistersänger, Orpheus. Sylva orphea. Kennzeichen der Art. Oberleib aschgrau, Rücken bräunlichaschgrau; beim Männchen mit schwärzlichem, beim Weibchen mit schwarzgrauem Kopf; unten weißlich.

Dieser seltene Vogel ist 14,6—15,5 Ctm. lang, wovon der Schwanz 6,6 Ctm. wegnimmt, die Flügelbreite ist 22 Ctm., die Schnabellänge 1,2 Ctm., die des Fußrohrs 2 Ctm.

Beschreibung. Der ganze Oberleib trägt ein sanftes Aschgrau, mit einem bräunlichen Anflug; der Kopf und das Genick grauschwarz; die Zügel (der Theil, welcher dicht an der Schnabelwurzel steht), schwarz; der Unterleib ist weiß, an der Kehle am reinsten, an

der Gurgel und Brust schön fleischfarben oder blaßrosa angeflogen, welche Farbe nach den Seiten und dem Bauche ins Rostgelbe übergeht. Die Schwingen und Schwanzfedern sind matt schwarzbraun, erstere mit hellern Kanten, letztere mit weißen Spitzen, wovon die größte auf der äußersten Feder sitzt. — Der Schnabel ist ziemlich stark, dem der verwandten Arten gleichgeformt, an der Spitze braunschwarz, mit einem seichten Ausschnitt daran, über den Mundwinkeln mit schwarzen Bartborsten besetzt; die Nasenlöcher groß; die Augensterne hellbraun; die Füße stark, stämmig und hell bleifarben, mit stark gekrümmten Krallen.

Das Weibchen hat im Ganzen dieselben Farben, nur in einer schmutzigern, blässern Anlage; die Zügel sind nicht schwarz, sondern dunkelgrau; die Schwanzfedern nur wenig weiß gezeichnet; eben so sind auch die untern Theile ohne den schönen Rosa-Anflug.

Die Jungen sehen dem Weibchen gleich, nur ist der Oberkopf nicht bräunlichgrau, sondern rein aschgrau.

Diese Art gehört dem südlichen Europa an, und wird nur in Italien, Griechenland, im südlichen Frankreich und in Savoien angetroffen; in der Lombardei ist sie nur einzeln. Die Grenzen Deutschlands überschreitet sie sehr selten. — Sie gehört zu den Zugvögeln.

Gebirgige Waldungen scheint sie den ebenen vorzuziehen, und bewohnt darin die Gebüsche und das Unterholz der Laubholzwälder und Gärten, gleich den übrigen Arten dieser Familie. — Sie nistet im Gebüsche, in minder dichtem Gesträuch, höchstens mannshoch vom Boden. Das Nest besteht aus dürren Pflanzenstängeln und dünnen Hälmchen, und ist innen mit einzelnen Thier-, besonders Pferdehaaren ausgelegt. Die Eier, 4 bis 5 an der Zahl, sind auf schmutzig- oder gelblichweißem Grunde, mit röthlichen und braunen oder grauen Flecken gezeichnet. Diese Eier ähneln denen der Gartengrasmücke, sind aber bedeutend größer.

Zu uns wird diese Grasmücke nur durch Vermittlung der Vogelhändler gebracht. Sie verlangt einen geräumigen Nachtigallkäfig und das feinste Grasmückenfutter, was aus ihrer Lebensweise im Freien zu schließen ist, wobei aber Beeren nicht zu vergessen sind. Ihr lauter, melodischer Gesang wird sehr gerühmt.

Dritte Familie: Laubvogel. Phyllopneuste, *Meyer*.

Mit gestreckter, längerer Stirn und dünnem, hinten etwas breiten Schnabel, Schwanz ausgeschnitten, Füße dünn, Stellung ziemlich erhaben, hüpfen flatternd durch die Zweige, auf dem Boden unbehülflich. Zwischen Männchen, Weibchen und Jungen keine bedeutenden Unterschiede. Die Färbung ihres Gefieders hat meist etwas Grünliches. — Sieben Arten.

Der Garten-Laubvogel. Phyllopneuste hypolais, *Latham*.

Taf. 2, Fig. 3.

Gelbe Grasmücke, Bastardnachtigall, gelber Spottvogel, Tideritchen. Motacilla hypolais, Hypolais hortensis, Hyp. salicaria, Ficedula hypolais, Sylvia hypolais.

Kennzeichen der Art. Von oben grüngrau, von unten blaß schwefelgelb; die hintern Schwungfedern mit lichtblauen Kanten; die zweite oder dritte Schwanzfeder am längsten; die Füße lichtblau.

Dieser ausgezeichnete, berühmte Sänger ist unter unsern Laubvögeln der größte; ca. 13,5 Ctm. lang, wovon der Schwanz fast 5 Ctm. mißt; die Flügelbreite beträgt 22,2 Ctm., die Schnabellänge 1,2 Ctm., die Höhe des Laufs 2,2 Ctm.

Beschreibung. Der Oberleib ist grüngrau mit durchschimmerndem Aschgrau, von den Nasenlöchern bis zu den Augen läuft ein hellgelber Streif, der in der Gefangenschaft erblaßt; der ganze Unterleib ist schön hellgelb, die Kniefedern gelb und grau gesprenkelt; die Flügel dunkelbraun, die ersten Schwungfedern sehr fein weißlich, die sechs letztern aber so stark weißgelb gekantet, daß die zusammengelegten Schwingen einen weißgelben Spiegel bekommen; der Schwanz ist dunkelbraun und

gerade, die äußerste Feder heller und auf der äußern Seite weiß gerändert, die andern kaum merklich.

An dem stark zugespitzten Kopf ist der an der Wurzel platt gedrückte Schnabel graubraun, und hat vor der Spitze einen seichten Ausschnitt; der weite Rachen gelb, die Winkel desselben röthlichgelb; über denselben stehen schwarze Borstenhärchen; die Nasenlöcher sind groß, die Augen glänzend dunkelbraun und ziemlich groß; die Füße sind weder auffallend stark, noch hoch, und bleigrau oder bläulich, mit gelben Sohlen und braunen Nägeln.

Männchen und Weibchen sind schwer zu unterscheiden, doch ist das Gelbe des Unterleibs beim Männchen lebhafter, eben so auch der lichte Streif über den Augen deutlicher. — Die Hauptmauser fällt auf den Februar.

Diese schöne Grasmücke wird in ganz Europa von den südlichsten Theilen bis ins mittlere Schweden angetroffen, doch mehr in den wärmern Gegenden. nirgends indes häufig.

Sie liebt kleinere Waldungen, nicht die alten Hochwaldungen, eben so wenig reine Nadelholzwälder; aber diese gemischt und mit dichtem Unterholz versehen, wählt sie gern zu ihrem Aufenthalt; reinen Laubholzbestand mit dichtem Buschwerk und hie und da lichten Plätzen zieht sie allem andern vor, und hier wohnt sie vorzüglich an den Rändern und wo es Wasser gibt, welches sie gern hat. Am liebsten ist sie in den Thälern, wo sich ähnliche Plätze befinden, und wohnt häufig in der Nähe menschlicher Wohnungen in Zier- und Bauerngärten, wenn diese nur Hecken und dichte Gebüsche haben. Künstlich beschnittene Hecken und Dornbüsche kann sie nicht leiden.

Sie gehört zu den Zugvögeln und verweilt nicht lange bei uns. Sie kommt in den letzten Tagen des April oder in den ersten des Mai einzeln bei uns an, und schleicht sich Anfang August familienweise wieder fort. Sie reist, wie fast alle Insektenfresser, bei Nacht.

Sie nistet in Feldhölzern, in Gärten und in Gebüschen bei Städten und Dörfern, doch nie in zu niedrigem Buschwerk oder Dornsträuchern; das Buschholz muß wenigstens 3—4 Meter Höhe haben, und mit kleinern oder größern Bäumen untermischt sein, welche nicht zu finstere Dickichte bilden dürfen. Das Nest steht in den Gabelästen von Hartriegelbäumchen, Haselbüschen, Holundersträuchen; auf einigen Zweigen dicht am Schafte junger Buchen, Eichen, Birken, Rüstern; im Gipfel eines jungen Pflaumen- oder Kirschbaumes; in den Zweigen hoher Holunderbäume, oder niedriger Obstbäume, auf den untern Aesten von alten Kastanien oder Pappeln, und auch in den dichten Zweigen junger Nadelbäume. Es steht von Meter-Höhe (ein seltenes Minimum) bis zu 5 Meter, meistentheils aber etwas über Manneshöhe, und ist oft durch die Schäfte der Bäumchen oder des grünen Laubes ziemlich versteckt und ziemlich schwer aufzufinden. — Es ist künstlich gebaut, von außen immer weißlich gekleidet, dicht gefilzt, und glatt und nett, wie gedrechselt; von innen ist es tief und oben noch etwas kugelförmig zusammengezogen; dabei sitzt es so fest auf seinen Stützen, daß man es ohne Beschädigung kaum losmachen kann. Es besteht aus trocknen Hälmchen, Bastfasern, Puppenhülsen, Gespinnsten, Samenwolle und besonders, wenn sie es haben können, aus den weißen Birkenhäuten; innen ist es fein ausgelegt, auch wohl mit Federn gepolstert. Es enthält erst gegen Ende Mai gewöhnlich 5 Eier, welche auf schwach rosenröthlichem Grunde mit röthlich-schwarzen Punkten gezeichnet sind. — Wenn die Eier angebrütet sind, verwandelt sich der rosenröthliche Grund in Fleischfarbe. Seltener findet man noch einige feine Aederchen von der Fleckenfarbe. Die Eier werden dreizehn Tage bebrütet, und das Weibchen in den Mittagsstunden abgelöst. Sie ziehen jährlich nur einmal Junge

auf; auch darf man sie beim Nestbau und während des Brütens nicht stören, sonst verlassen sie dasselbe sogleich, und wohl gar auch die Jungen. -- Wenn man sich dem Neste nähert, so erheben die Alten ein klägliches Geschrei und fliegen ganz nahe um den vermeintlichen Feind herum.

Die Jungen sehen den Alten ähnlich, nur sind die Farben weniger rein; der Rachen und die Schnabelwinkel sind rothgelb.

Wenn man die Jungen aufziehen will, so nimmt man sie etwas frühzeitig mit dem Neste nach Hause, so lange sie den Schnabel noch gut aufsperren, und füttert sie mit Ameiseneiern, Mehlwürmern, Herzstückchen roh und gekocht, Käsequark, auch dem innern weichen Theile der Feigen, und gewöhnt sie so an ein künstliches Futter. — Besser ist es jedoch, wenn man die Alten dazu fängt, und zwar mit der Nestfalle, in die man vorsichtig das Nest setzt, daß die Jungen nicht unruhig werden; auch muß man während dieses Fangs bei der Hand sein, um sogleich, wenn ein Gefangener in der Falle, denselben wegnehmen zu können, damit er sich nicht Schnabel und Gefieder beschädige. Mit den Jungen sind auch die Alten leichter zu gewöhnen, nur vergesse man nicht, öfters nachzusehen, ob sie ihre Kleinen füttern. Im Falle sie dies nach einer halben oder dreiviertel Stunde nicht thun, muß man ihnen die Jungen wegnehmen und sie selbst aufziehen; doch ist dieses ein seltener Fall, denn gewöhnlich füttern sie, besonders das Weibchen, dieselben gleich in der Gefangenschaft; der Käfig muß aber jedenfalls verhüllt werden.

Das Betragen dieser Grasmücken ist im Freien gewandt, listig, lebhaft und scheu, dabei sind sie äußerst zanksüchtig gegen ihres Gleichen. Kommt ein Nebenbuhler in ein schon gewähltes Revier, so sucht ihn dessen Besitzer sogleich mit zornigen Bissen zu vertreiben; jener widersetzt sich aber, und so gibt es hartnäckige Kämpfe. Sie fassen sich und stürzen miteinander zur Erde; dann aber, über ihre gewaltige Unvorsichtigkeit erschrocken, fahren sie auseinander, um nach einer Weile wieder von vorn anzufangen; dabei hört man sie tüchtig mit den Schnäbeln klappern, bis sie endlich des Streites müde sind und auseinander gehen. — Mit großer Gewandtheit durchflattern sie die Kronen der Bäume und Gebüsche, machen öfters Halt, wie die in tiefern Gebüschen lebenden Grasmücken, tragen sich aufrechter als diese, und machen sich überhaupt auch mehr bemerklich; besonders aber zeigt das Männchen seine Anwesenheit durch seinen auffallenden Gesang bald an. — Auf den Boden fliegen sie selten, und hüpfen hier ungeschickt und schief. Sie sind immer froh und munter, bloß bei naßkalter Witterung nicht, welche ihrer zarten Natur zuwider ist. Wenn ihnen etwas Auffallendes begegnet, stellen sie ein Häubchen, was ihnen ein ganz eigenes, nettes Aussehen gibt. Ihr Flug in die Ferne ist wellig, auf kurze Strecken flatternd und schußweiße.

Ihre Nahrung besteht aus allerlei fliegenden und kriechenden Insekten, welche sich zwischen den Blättern herumtreiben, als: Nachtfaltern, Mücken, Spinnen, Käferchen, Räupchen, Insektenlarven und Blattläusen; auch aus süßen Kirschen, Johannisbeeren, schwarzen und rothen Holunder- und Faulbaumbeeren.

Im Zimmer werden diese zarteren Vögel anfänglich mit Ameiseneiern und Mehlwürmern eingewöhnt, und eine solche Grasmücke 3 bis 4 Jahre gut durchzubringen, darf ein wahres Meisterstück genannt werden. Als Wildfänge erfordern sie Aufmerksamkeit; man verhüllt sie wie die Nachtigallen; wenn sie nicht bald an's Fressen gehen wollen, müssen sie gestopft werden, ehe sie zu schwach werden, und zwar mindestens alle Stunden; dabei muß man sehr zärtlich mit ihnen verfahren und darf sie nicht im mindesten drücken. Hat man sie endlich so weit gebracht, daß sie allein fressen, so muß man sie, wenn die frischen Ameiseneier aufhören, al-

mählich an das künstliche Futter gewöhnen, und sich hiezu einer Uebergangszeit von mindestens vier Wochen bedienen.

Das künstliche Futter, das beste und zuverlässigste, welches ich empfehlen kann, besteht aus gekochtem Herz, Eierbrod und, statt der gelben Rüben, sehr klein geschnittenen Feigenstückchen; darunter mischt man noch Ameiseneier und gibt täglich vier Mehlwürmer in zwei Portionen; man kann auch einige Messerspitzen geriebenes Hühnerei darunter mengen, welches sehr nahrhaft für sie ist, und in der Regel gerne gefressen wird, besonders während der Mauser im Januar und Februar; auch suche man ihnen so viel wie möglich Spinnen zu verschaffen. Käsequark kann man ebenfalls unter das Futter mischen. — Im Sommer frische, im Winter getrocknete Ameiseneier, Quark und feine gelbe Rüben gemengt, soll ebenfalls ein gutes Futter sein. — Süße Kirschen fressen sie im Freien sehr gerne, deshalb versäume man nicht, diese in ihren Käfig zu hängen. Weniger nahrhafte Fütterungsmethoden ertragen sie in der Regel nicht lange, sondern sterben bald, wie ich es öfters erfahren habe; schon mit dem feinen Futter hat man Mühe, sie aufzubringen, und man muß dabei die größte Pünktlichkeit im Füttern mit der größten Reinlichkeit verbinden. Man füttere sie recht früh, und reinige ihnen wenigstens alle 3 bis 4 Tage ihren Sandkasten im Käfig und fülle ihn wieder mit frischem Sand. Der scharfe Geruch ihrer Excremente ist ihnen zuwider uud macht sie krank. Tabaks- oder Ofenrauch können sie eben so wenig ertragen, und des Winters verlangen sie, wie übrigens alle empfindlichen Grasmücken, ein geheiztes Zimmer. Dabei suche man sie so zu hängen, daß ihr Käfig von der Sonne beschienen wird, was sie ungemein zur Heiterkeit stimmt. Ein geräumiger Käfig oder das Unterbringen in einer Volière ist nicht genug zu empfehlen. Einer solchen zarten Pflege kann sich nur der wirkliche Liebhaber unterziehen; der, dem Raum, Zeit und Neigung hierzu fehlt, begnüge sich lieber mit weniger weichlichen Vögeln, deren es ja in Menge gibt; es ist eine Grausamkeit, solche Geschöpfe ihrer Freiheit zu berauben, um sie im Zimmer verderben zu lassen.

Im Frühjahr, sobald frische Ameiseneier zu haben sind, füttert man dieselben wieder, jedoch mit der, schon bei der Nachtigall erwähnten Vorsicht, anfänglich nicht ausschließlich, damit, wenn die Ameiseneier wieder einige Zeit durch schlechte Witterung aufhören, der Kontrast nicht zu groß wird, was diese Vögel nicht ertragen.

Zu ihrem Aufenthalte verlangen sie einen Nachtigallenkäfig; ins Zimmer zum freien Fliegenlassen taugen sie ebenfalls, auch in einen Käfigflug, wo sie mit andern ihrer Art gut gefüttert werden müssen. Eigentlich baden sieht man sie nicht, höchstens bespritzen sie sich den Kopf.

Wenn sie singen, nehmen sie eine artige Positur an, sie sitzen ganz aufrecht, blasen die Kehle weit auf und sträuben ihre Kopffedern zu einem Häubchen. Ihr Gesang ist sehr charakteristisch und bezeichnet sie bald vor allen andern Vögeln; derselbe ist ein schnell vorgetragenes Gewälsche, ähnlich dem der grauen Grasmücke; die lieblichsten Strophen werden gewöhnlich mehrmals wiederholt; dies Gewälsche dauert aber nicht lange, dann unterbrechen sie sich mit eigenthümlichen, schmatzenden und kreischenden Tönen, z. B. „deder hei deder hei deder hui, dadä dadä dadä, hüthüt hüthüt hüthüt"; oftmals hört man Töne, wie das spöttische Lachen eines Menschen, dazwischen hinein lassen sie wieder den süßgeflöteten Grasmückengesang ertönen, und man glaubt oft sehr deutlich die nachgeahmten Gesänge einiger andern bekannten Vögel zu vernehmen. So fahren sie oft stundenweis ohne Unterbrechung fort, und haben dabei das Sonderbare, daß wenn man im Freien nach ihnen wirft, sie nur noch fleißiger singen, wie im Triumphe, der Gefahr entgangen zu sein. —

Durch diesen ausgezeichneten, merkwürdigen Gesang belohnen sie dem Liebhaber die Mühe reichlich, die er zu ihrer Erhaltung verwenden muß, und werden für denselben von hohem Werth. Im Freien tragen sie ihren Gesang auf dem Gipfel eines Gebüsches oder in den dichten Zweigen der Bäume vor, und lassen sich ungescheut zuhören, so lange man Lust hat.

Ihre Lockstimme ist schnalzend, aber sanfter als bei den Grasmücken; sie klingt „dädädä derhui" oder „däckderhui", die Jungen schreien „häd häd hädädät".

Diese Vögel mausern sich im Januar, Februar und bisweilen noch im März, wo man die Achtsamkeit auf sie verdoppeln muß, weil sie da noch eine schwierige Periode durchzumachen haben. Sie fangen bisweilen schon im November, oder doch im December, selten später, ihren Gesang an, und setzen ihn bis Johannistag fort; manche singen auch bei Nacht, was jedoch zu den Seltenheiten gehört.

Ihr Fang geschieht vermittelst eines Lockvogels, mit Leimruthen, am leichtesten mit den Jungen in der Nestfalle, wobei ich aber zu bemerken habe, daß sie mit allen Methoden, als listige Vögel, schwer zu fangen sind, und die Geduld öfters auf eine harte Probe stellen. Lockvögel dieser Art sind schwer zu erziehen, und die Leimruthen vermeiden sie so viel als möglich, ja bei ungeschickter Anwendung meiden sie deshalb oft ganz und gar das Nest. Wer daher nicht gut damit zu verfahren weiß, wende sich lieber an einen erfahrenen Vogelfänger.

Ihre Krankheiten sind hauptsächlich die Dürrsucht; siehe Krankheiten.

Der Waldlaubvogel. Phyllopneuste sibilatrix, *Bechstein.*

Taf. 2, Fig. 4.

Der Laubsänger, das Laubvögelchen, der grüne Laubvogel, der kleine Spötterling. Sylvia silvicola, Sylvia sibilatrix, Ficedula sibilatrix.

Kennzeichen der Art. Oberleib gelblich graugrün; Vorderhals und Seiten der Oberbrust lichtgelb, der übrige Unterleib rein weiß; die Zügel und ein Strich durch das Auge schwärzlich; die untern Flügeldeckfedern am Flügelrande hellgelb, grau gefleckt; die Füße schmutzig röthlichgelb. Die erste Schwungfeder sehr klein und kurz, die zweite von gleicher Länge mit der vierten. Die ruhenden Flügel decken den Schwanz bis auf ½ Zoll.

Dieses hübsche Vögelchen sieht der gelben Grasmücke und dem Fitis sehr ähnlich, doch ist es merklich kleiner, als die gelbe Grasmücke, aber größer als der Fitis. Auch hat es längere Flügel und einen tiefer ausgeschnittenen Schwanz, als die andern Vögel dieser Familie, mit denen es früher immer verwechselt wurde.

Seine Länge beträgt 12 Ctm., die Schwanzlänge 4,8 Ctm. und die Länge des Flügels vom Bug bis zur Spitze 7,4 Ctm., die Schnabellänge 0,9 Ctm., die Höhe des Laufs 1,8 Ctm.

Beschreibung. Der Oberleib ist graulich gelbgrün, oder matt zeisiggrün, der Hinterrücken und Steiß etwas heller; über das Auge läuft ein schön hellgelber Streif; die Zügel sind schwarzgrau, und diese Farbe setzt sich in einem Streif durch die Augen über die Schläfe fort; die Kehle ist gelblichweiß; Wangen, Vorderhals und Oberbrust blaß schwefelgelb; der übrige Unterleib schneeweiß und zart; die Kniefedern graulich. Die Flügelfedern sind schwarzgrau, gelbgrün gesäumt, die Schwanzfedern schwarzgrau und gelbgrün gekantet. Der am Kopf etwas breite Schnabel ist gelblich fleischfarben, an der Spitze dunkler, über den Mundwinkeln stehen schwarze Borstenhaare; der Rachen lebhaft gelb; der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind dünn, von Farbe röthlichgelb, und die Sohlen gelb.

Das Weibchen ist ein klein wenig blässer gezeichnet, namentlich die gelben und grünen Stellen, auch etwas kleiner, aber ohne gegenseitige Vergleichung doch schwierig zu unterscheiden.

Dieses Vögelchen kommt im mittlern Europa vor, bis hinauf ins südliche Schweden; in Deutschland ist es überall ziemlich gemein.

Es ist ein ächter Waldvogel und kommt nur in der Zugzeit in buschreiche Umgebungen der Städte und Dörfer; sobald diese vorüber ist, zieht es sich in ebene und bergige Waldungen zurück, und ist daselbst die Sommermonate hindurch anzutreffen. — Die Nadelwaldungen liebt unser Vogel mehr, als irgend ein anderer seiner Familie, besonders solche, wo Nadel- und Laubholz mit einander abwechseln. — Im reinen Laubholzwalde, mag er trockenen oder feuchten Boden haben, sucht er namentlich Stangenholz auf, wo noch Buschwerk, Gras u. a. gedeihen können. Große zusammenhängende Waldungen sind ihm jederzeit lieber, als einzelne isolirte Feldhölzer; hier hält er sich in hohen Baumkronen, in den Gipfeln niederer Bäume und hohem Unterholz auf, und kommt selten in das niedrige Gebüsche. Gegen den Herbst, wenn sich die Zugzeit nähert, geht er tiefer und kommt dann in die ihm nahe liegenden Rohrteiche und in die Gemüsepflanzungen der Gärten und Aecker.

Er ist ein nächtlicher Zugvogel, welcher nur kurze Zeit bei uns verweilt, daher man ihn auch Sommervogel nennt; er kommt in der letzten Hälfte des April und verläßt uns im August und Anfang September wieder.

Sie nisten tief in größern Waldungen, und am häufigsten in den gemischten Nadelwaldungen, wo der Boden mit üppigem Gras, Moos, Heidekraut, Heidelbeeren und dergleichen bedeckt ist, doch nicht auf sumpfigem Boden, welchen sie verabscheuen, auch nicht in zu jungen Laubholzschlägen. In dem Revier, wo man das Männchen hört, findet man das Nest sicher in einem Umkreis von 100 Schritten, zuweilen da, wo zwischen dem dürren Laube oft nur wenige grüne Pflanzen hervorsprossen. Es ist aber äußerst schwer zu finden, weil es stets auf dem Erdboden selbst, zwischen alte Baumwurzeln, welkes Gras u. dgl. gebaut ist; auch seine Bauart erschwerte das Auffsuchen, wenn es nicht meistens der herausfliegende Vogel verriethe; das klägliche und heftige Schreien der Alten führt jedoch in die Nähe dieser Stelle. Das Nest ist oben stets überwölbt und der Eingang zur Seite angebracht; der letztere ist so groß, daß man fast immer die Eier darin liegen sehen kann. Das Hauptmaterial desselben bildet dürres Gras, Moos und altes Laub, wobei sich der Vogel stets nach seiner nächsten Umgebung richtet, um das Nest so wenig als möglich bemerklich zu machen; innen ist es zart, mit Pferdehaaren und Wolle ausgepolstert. — Ende Mai findet man in diesem Neste fünf bis sechs niedlich geformte, meist kurzovale, aber nicht glänzende Eier, welche auf rein weißem Grunde mit Punkten und kleinen Fleckchen von einer schwärzlich violetten Purpurfarbe übersäet sind, zwischen welchen sich öfters auch aschgraue Punkte zeigen, die nicht selten am stumpfen Ende eine Art von Kranz bilden, aber im Ganzen wenig auffallen. Die Flecken sind weder sehr dicht, noch sehr spärlich, am spitzen Ende seltener, und nehmen sich allerliebst aus. — In den Mittagsstunden wird das Weibchen vom Männchen einige Zeit abgelöst, und nach 13 Tagen schlüpfen die Jungen aus. Wegen des Nestes sind sie nicht so empfindlich, als manche andere Vögel, weshalb man es schon eher wagen darf, nach ihren Eiern zu sehen. — Sie brüten nur einmal im Jahre.

Die Jungen im Nestgefieder gleichen den Alten, und kann man sie mit Ameiseneiern, Käsequark und Fleischstückchen erziehen und bald an ein künstliches Futter gewöhnen. — Im Freien sind es ziemlich scheue, lebhafte und muntere Vögel, welche sich meistentheils in der Höhe der Baumkronen herumtreiben, und da

von Zweig zu Zweig fliegen. Der Flug ist schön und gewandt, in der Nähe schußweise flatternd, in die Ferne in einer unregelmäßigen Schlangenlinie. Ihre Nahrung besteht aus Fliegen, Mücken, Larven, kleinen Räupchen und dergleichen, gegen den Herbst zu fressen sie auch gern rothe und schwarze Holunderbeeren.

Die Behandlung dieses zarten Vögelchens im Zimmer ist wie bei der gelben Grasmücke, doch ist es nach meinen Erfahrungen nicht so empfindlich, wie diese, und leichter durchzubringen. Mehlwürmer täglich, sowie auch Ameiseneier, dürfen aber nicht fehlen. Bei gutem Futter kann man sie auch im Zimmer fliegen lassen, wo sie noch nebenbei die lästigen Fliegen wegfangen.

Der Gesang des Männchens klingt eigenthümlich; in einem hohen Tone pfeift oder zwitschert es: „zipp zipp zipp zipp sipp sipp sipp sirrrr djü djü djü"; doch scheint es ihm Anstrengung zu kosten, diese harten Töne hervorzubringen; dabei bläst es die Kehle auf, läßt die Flügel etwas hängen und stellt auf dem Kopfe ein Häubchen. Ihre Lockstimme ist ein sanftpfeifendes „hüid hüid" und ein flötendes „djü djü djü".

Die bei ihnen gewöhnlich vorkommende Krankheit ist die Dürrsucht. Gefangen werden sie wie andere Vögel dieser Art mit Schlaggärnchen, Leimruthen, Sprenkeln und in der Nestfalle.

Der Berg-Laubvogel. Phyllopneuste montana, *Brehm.* Brauner Laubvogel, grünsteißiger Laubvogel, weißbauchiger Laubvogel, Bonelli's Laubsänger. Sylvia montana. Kennzeichen. Der Oberleib ist graubraun; über dem Auge ein gelblichweißer Streif; Kehle, Gurgel und der übrige Unterkörper rein weiß; der Bürzel zeisiggrün überlaufen; die Schwing- und Schwanzfedern fein hellgelbgrün gesäumt. — Seine Länge beträgt 21 Ctm., wovon 4,8 Ctm. auf den schwach ausgeschnittenen Schwanz abgehen; die Flugbreite 18 Ctm., die Länge des Flügels vom Handgelenk bis zur Spitze 6,3 Ctm. Die erste Schwinge ist nur ca. 1,3 Ctm. lang und schmal verkümmert; die zweite viel größer, doch noch bedeutend kürzer als die dritte, und von gleicher Länge mit der sechsten; die vierte von gleicher Länge mit der dritten oder kaum merklich länger.

Dieses Vögelchen nähert sich hinsichtlich des Oberkörpers, den grünen Bürzel ausgenommen, am meisten dem Weidenlaubvogel; hinsichtlich der Flügel und Schwanzfedern aber dem Waldlaubvogel; durch das Weiß des Unterkörpers zeichnet es sich jedoch auffallend genug vom Weiden-, Wald- und Fitis-Laubvogel aus. — Der Schnabel, nach hinten ziemlich breit, nach vorn pfriemenförmig spitz, ist gelbröthlich weiß, oben hornbraun; Mundwinkel und Rachen hellgelb, 6,8 Ctm. lang; der Augenstern dunkelnußbraun; die Füße schmutzig röthlich gelb, die Sohlen hellgelb. — Zwischen Männchen und Weibchen findet sich äußerlich fast kein Unterschied, als daß letzteres etwas kleiner und das Gelbgrün am Flügel, Bürzel und Schwanz weniger schön in die Augen fällt. — Die Mauser findet gegen Ende des Juli statt.

Diese Art bewohnt mehr ein warmes Klima; so das nördliche Afrika bis zum Senegal und Nubien; Spanien, ganz Südfrankreich, Italien, die Schweiz, namentlich den Canton Graubünden, und besonders das Engadin, St. Gallen, Appenzell, Zürich, Süddeutschland, namentlich Tirol, Schwaben und Baiern und kam in neuerer Zeit auch in Württemberg vor.

Der Aufenthalt dieses kleinen Laubsängers ist in gebirgigen oder wenigstens hügeligen, dabei hochgelegenen Gegenden, besonders in den nach Süden gelegenen Waldungen; bei uns in Württemberg auf der schwäbischen Alb, an deren Abhängen gegen den Federsee und das Donauthal, am Roßberge u. s. w. Er bewohnt Laubwälder, welche vereinzelte Hochstämme von Eichen, Buchen, Ahorn, Aspen, Birken u. dgl., dagegen viel Unterholz von Haseln, Dornen und anderm Gesträuch, auch sonst mit niederem Pflanzenwuchs gut überwachsenen Boden haben, wo es nicht an freien, sonnigen, mit Gestrüpp bedeckten, wenn auch steinigen Plätzen fehlt. Doch bewohnt er auch mit Nadelholz gemischte Waldungen, selbst aus Lärchen und Tannen bestehende Nadelwälder, wenn sie obige Eigenschaften haben.

Er erscheint als Zugvogel nicht leicht vor Ende April, und verläßt seine Nistplätze schon wieder gegen Ende Juli. Auf den weniger eiligen Herbstreisen wird er auch in andern, nicht gerade hohen gebüschreichen Gegenden, zuweilen selbst in Baumgärten bemerkt.

Das Nest steht stets auf dem Erdboden unter Gras und Farrenkraut versteckt, in einer kleinen Vertiefung des Bodens oder zwischen überwachsenem Steingeröll unter dem Gestrüpp, und ist schwer zu entdecken, weil das Weibchen, welches den Bau des Nestes besorgt, die überhängenden Spitzen der halbvertrockneten Pflanzen- und Grasblätter auf den Bau herabzieht und nur seitwärts ein kleines Loch offen läßt. In der zweiten Hälfte des Mai findet man die niedlichen Eier, welche in 13 Tagen von dem Weibchen allein ausgebrütet werden. Diese sind kurzoval, haben eine feinkörnige, fast glanzlose Schale, welche auf weißem Grunde mit Rothbraun (nicht Purpurbraun) fein punktirt und getüpfelt sind, wobei die Zeichnungen am Stumpfende sich mehr anhäufen. Die Färbung der erwachsenen Jungen ist oben graulich olivenbraun, mit kaum bemerkbarem grünlichen Anfluge auf dem Bürzel und den obern Schwanzdeckfedern.

Die Behandlung dieses Vögelchens im Zimmer muß so sein, wie es bei der gelben Grasmücke angegeben ist.

Der Gesang lautet etwa wie: „s-e-e-e-e-e-e-e trrreeeh, dadadadadadada wuit wuit wuit" u.s.w., doch hört man auch denselben anders modulirt. Die Lockstimme klingt: „hoi ed", bei trauriger Veranlassung: „we ieb"! Der Gesang, den das Männchen von seiner Ankunft bis zum Juli fleißig hören läßt, ähnelt einigermaßen dem ersten Theile der Melodie des Waldlaubvogels, ist aber eigenthümlich genug, um ihn sogleich von allen andern zu unterscheiden.

Der Fitis-Laubvogel. Phyllopneuste fitis, *Bechstein.*

Taf. 2, Fig. 5.

Fitissänger, Laubvögelchen, Sommerkönig, Weidenblatt, Schmittl, Wisperlein, Backöfelchen; Motacilla trochilus, Sylvia trochilus, Ficedula fitis, Fic. trochilus, Sylvia fitis oder trochilus.

Kennzeichen der Art. Oben grünlich grau, unten gelblich weiß; die untern Flügeldeckfedern am Rande schön schwefelgelb; die Wangen gelblich; die Füße gelblich fleischfarben. Die erste Schwingfeder sehr klein, kurz und schmal; die zweite nicht ganz so lang, als die dritte, und von gleicher Länge mit der sechsten. Die ruhenden Flügel decken den Schwanz bis auf 2,5 Ctm.

Die Länge dieses Vögelchens beträgt 11,2 Ctm., wovon der Schwanz 4,5 Ctm. mißt; die Breite beträgt 18,5 Ctm., der Schnabel ist 0,9 Ctm. lang, und die Höhe des Fußrohrs 1,8 Ctm.

Dieses Vögelchen sieht dem Weidenlaubvogel sehr ähnlich, ist übrigens stets ein wenig größer, von Farbe gelblicher, und die Füße sind immer heller gefärbt. Mit dem Waldlaubvogel verglichen, ist es kleiner, grauer und weniger gelb als dieser. Unter den deutschen Vögeln gehört es zu den kleinsten.

Beschreibung. Der ganze Oberleib ist gelblich grüngrau; von der Nase zieht sich ein bleichgelber Streif über das Auge hin; die Zügel und ein Strich durch das Auge dunkelgrau; die Wangen bleichgelb und grau überflogen, so auch die Halsseiten und Weichen; Kehle, Gurgel und Oberbrust schön bleichgelb, die Mitte der Unterbrust und der Bauch weiß; die untern Schwanzdeckfedern sehr bleichgelb. Die größern Flügelfedern sind dunkelgrau, olivengrün gesäumt, ebenso die Schwanzfedern; die äußerste Schwanzfeder noch mit einem weißlichen Außensäumchen. Der dünne Schnabel ist schwärzlich braun, der Rachen gelb; die Augen dunkelbraun; die Farbe der Füße schmutziggelb. Das Weibchen ist an der Brust blässer gelb.

Als Abänderung gehört wohl der Baumlaubvogel, Ph. sylvestris, hieher, der in der Färbung zwischen dem Fitis- und Weidenlaubvogel steht, und sich auch durch den Gesang unterscheidet, welcher aus dem beider Vögel zusammengesetzt ist; derselbe lautet: „dididiediedie diü diü dea dia hoida dilm delm dilm delm dilm delm"!

Dieser Vogel wird in ganz Europa bis in die kältern Gegenden getroffen;

in Deutschland ist er allenthalben bekannt, und unter seinen nächsten Verwandten der gewöhnlichste.

Er ist ein Waldvogel und zieht den Laubwald dem Nadelwalde stets vor, wo man ihn daher selten findet; in gemischten Gehölzen ist er dagegen sehr gern; doch muß er immer dichtes Gebüsch und niedriges Unterholz haben, mag nun der Boden bergig, eben oder sogar sumpfig sein. Die Nähe des Wassers ist ihm angenehm. In Laubwäldern, wo das Unterholz nicht zu niedrig steht, ist er häufig; junge Schläge und alten Hochwald sucht er aber zu vermeiden. — Stangenholz, wenn es mit Gesträuch von Haseln, Weiden, Birken, Aspen, Hartriegeln u. s. w. verwachsen ist, zwischen denen stellenweise auch hohes Gras und andere Pflanzen gedeihen, ist ihm das angenehmste. Dornbüsche achtet er nicht. Aber nicht allein in großen Wäldern, sondern auch in kleinen Feldhölzern und in den buschreichen Umgebungen von Städten und Dörfern sieht und hört man diesen Vogel. — Er ist ein nächtlicher Zugvogel, der Ende März und Anfang April kommt, und im August und September allmählich fortstreicht; sehr selten sieht man noch einzelne Anfang Oktober.

Sie nisten meist im dichtesten Gestrüpp unter langem Gras, im Moos, unter Baumwurzeln, an den Stämmen, oder auch an kleinen freien Plätzen zwischen dem Gesträuch oder am Rande einer Waldwiese, und das Nest ist immer so versteckt, daß es außerordentlich schwierig aufzufinden ist. Es steht fast immer unmittelbar auf der Erde, selten ein wenig höher, manchmal sogar in kleinen Vertiefungen; am öftesten jedoch in einem alten Grasbüschel, wo die Blätter desselben, altes Laub und Moos schon halb die Decke bilden. Von oben ist es überwölbt mit einem kleinen Eingang auf der Seite, der so eng ist, daß man die Eierchen nicht sieht. Es sieht gerade so aus, wie die Löcher, welche sich Mäuse im Gras und Moos hie und da zu bilden pflegen. Von außen besteht es aus Moos, Halmen und trocknen Blättern, innen ist es fein, wie gedrechselt, und mit Pferdehaaren, Wolle und Federn ausgelegt. In der letzten Hälfte des April findet man darin 5—7 nette Eierchen, welche am stumpfen Ende stark abgerundet, am andern aber merklich spitzig sind, und sich schon durch diese Form von denen des Waldlaubvogels unterscheiden. Sie haben eine zarte Schale, glänzen etwas, und sind auf gelblich weißem Grunde mit heller Rostfarbe bespritzt und punktirt, und zwar öfters am stumpfen Ende etwas dichter, sonst aber ziemlich gleichförmig über die ganze Fläche verbreitet. In der Form ähneln sie denen des Weidenlaubvogels, aber nicht in der Farbe; auch sind sie etwas größer. — Nach 13 Tagen schlüpfen die Jungen aus, welche sogleich ausfliegen, wenn sie nur nothdürftig fortkommen können. Wenn man während der Brut an den Nestplatz kommt, so fliegt das Weibchen ganz matt und niedrig über dem Boden hin; haben sie aber Junge, so geberden sie sich viel ängstlicher, und flattern, sich ganz lahm stellend, dicht vor ihrem Feinde über die Erde, um ihn zum Verfolgen zu reizen, und lassen dabei unablässig ihr „hüid hüid hüid" hören. Sie machen gewöhnlich zwei Bruten. — Die Jungen im Nestgefieder sehen den Alten ganz ähnlich, nur sind die Farben noch etwas schmutziger.

Dieses Vögelchen ist im Freien gar nicht scheu, denn es treibt sein Wesen vor den Augen des Beobachters meistens ohne alle Furcht, zumal bei naßkalter Witterung, wo es sich ganz in der Nähe beobachten läßt. Es ist ein munteres, gewandtes Thierchen, das in steter Unruhe durch die Zweige flattert; dabei bemerkt man auch ein ganz eigenes Wippen des Schwanzes nach unten. Es fliegt ganz ungescheut von einem Busche zum andern, selbst über große, freie Flächen. Im Freien nährt es sich von einer Menge kleiner, fliegender Insekten, die es durch die Zweige flatternd verfolgt, oder auch manchmal außerhalb derselben in der Luft wegschnappt. Auch kleine Rau=

pen und Larven lesen sie auf. Wenn man sie im Zimmer fliegen läßt, fangen sie die Fliegen mit großer Geschicklichkeit weg, wie die Fliegenfänger, tragen sie aber an ihren Standort und verzehren sie daselbst. Gewandt und fleißig, befreien sie das Zimmer in kürzester Zeit von allen Fliegen; wenn es in der Höhe an Fliegen mangelt, so begeben sie sich niedriger, und machen sich endlich an das künstliche Futter.

Im Käfig halten sie sich recht gut, wenn man ihnen das Nachtigallfutter gibt, und dasselbe noch mit Ameiseneiern und Mehlwürmern würzt; bei dem Grasmückenfutter halten sie noch länger aus, wenn man unter dasselbe dürre Ameiseneier mengt. Auch fressen sie rothe und schwarze Holunderbeeren. Frisches Wasser zum Trinken und zum Baden darf man ihnen zu ihrem Wohlbefinden nicht fehlen lassen.

Der Gesang dieses Vogels ist zwar wenig abwechselnd, aber doch recht angenehm und etwas schwermüthig. Er besteht aus einer Reihe sanfter Töne, die von der Höhe etwa um eine Quinte sinken und ungefähr so lauten: „dididiediedie düe düe düe dea dea düe deida deida da". — Es ist ein fleißiger Sänger, der vom frühen Morgen bis in den späten Abend hinein singt, und gewiß schon von jedem, der den Wald öfters besuchte, gehört worden ist, wenn er auch das Vögelchen nicht bemerkte.

Die Lockstimme ist wie beim Gartenröthling „hüid hüid", nur noch etwas sanfter.

Außer der Dürrsucht ist mir keine andere Krankheit bei ihm bekannt.

Gefangen werden sie mit einem Lockvogel, wenn es auch ein anderer, als von ihrer Art sein sollte; diesen stellt man mit dem Käfig dahin, wo sie singen, besteckt denselben mit Leimruthen, und sie werden darauf zufliegen und hängen bleiben. Ferner fängt man sie mit Sprenkeln, mit Leimruthenstöcken, welche man im Frühjahr bei ihrer Ankunft in die Hecken steckt, wo sich der Vogel aufhält, und denen man sie langsam zutreibt.

Der Weiden-Laubvogel. Phyllopneuste rufa, *Latham.*

Taf. 2, Fig. 6.

Weidenzeisig, Weidenfänger, kleines Weidenblättchen, Weidenmücke, kleinstes Laubvögelchen, kleine Grasmücke, Erdzeisig, Mitwaldlein, grüner König, Tyrannchen; Muckenschnapperle, auch Zilpzalp. Motacilla rufa, Ficedula rufa, Sylvia rufa.

Kennzeichen der Art. Oben grünlich braungrau, unten schmutzigweiß, in den Seiten gelblich; die Wangen bräunlich; der Flügelrand blaßgelb; untere Flügeldeckfedern gelb; die Füße braunschwärz mit gelben Sohlen. Die erste Schwingfeder ist sehr klein und schmal, die zweite merklich kürzer als die dritte und von gleicher Länge mit der siebenten. Die ruhenden Flügel decken den Schwanz bis auf 2,4 Ctm.

Die Länge dieses kleinen Thierchens beträgt 10,8 Ctm., die Flügelbreite 17 bis 19 Ctm.; die Länge des Schwanzes 4,5 Ctm.; der Schnabel ist 0,6 Ctm. lang, der Lauf 1,6 Ctm. hoch.

Beschreibung. Der Oberleib ist schmutzig olivengrün, auf dem Bürzel ist diese Farbe am schönsten; vom Nasenloch zieht sich ein bräunlichgelber Streif über das Auge; die Zügel sind dunkelgrau; die Wangen hellbräunlich; Kehle und Brust blaß bräunlichgelb; in der Mitte die Brust und der Bauch weiß; die Flügel- und Schwanzfedern sind schwarzgrau, mit olivengrünen Einfassungen. Der Schnabel ist schwächlich, von oben dunkel, der Rachen gelb; die Augen dunkelbraun; die Füße bräunlichschwarz. Das Weibchen ist schwierig zu unterscheiden, kaum bemerkbar sind die Farben etwas blässer. — Vom Fitis unterscheidet er sich durch kleinere Figur und schwärzliche Füße.

Man trifft ihn so ziemlich in ganz Europa, die kälteren Himmelsstriche ausgenommen, in Deutschland häufig; doch gehört er gerade nicht zu den gewöhnlichen Vögeln.

Er ist ein Bewohner der Wälder, sowohl der Laub- als Nadelwaldungen, besonders wenn beide Arten mit einander abwechseln, ist häufig ein Nachbar vom Waldlaubvogel, und liebt mehr die höheren Stellen. Die Wälder, welche er bewohnt, müssen mit viel dichtem Unterholz versehen sein, und wenn es Nadelholz ist, viel Anflug und jüngeres Stangenholz haben. Auf dem Zuge besucht er übrigens alles Gebüsch ohne Ausnahme, selbst in der Nähe der bewohnten Orte. Man sieht ihn meistens in den Kronen der Bäume und hoch in altem Stangenholz; zur Zeit seines Zugs aber mehr im niedrigen Gebüsch. — Die Nähe eines Gewässers liebt er ebenfalls, und obwohl er sich gerne in den Busch- und Kopfweiden aufhält, so bemerkt man doch gerade keine besondere Vorliebe für diese Baumarten, sondern das Wasser, an dessen Ufer sie stehen, zieht ihn an.

Er ist ein Zugvogel, kommt Mitte März, und geht Ende September und Oktober wieder fort, doch trifft man noch im November einzelne Nachzügler.

Sie nisten gern auf bergigem Terrain, das aber nicht feucht oder sumpfig sein darf, in jungen Fichten- und Kiefernwäldchen, besonders gerne da, wo auch Laubholz dazwischen steht; an alten hohen Bäumen darf es jedoch nicht ganz fehlen; in den undurchdringlichsten Dickichten nisten sie nicht, sondern an lichtern, mit grasigen Plätzen abwechselnden Stellen. — Hier hat jedes Pärchen sein eigenes Revier, von welchem es sich nicht weit entfernt; in diesem hat man das Nest zu suchen, das aber nicht leicht zu finden ist. Es steht meistens in einem Wuste, der den Boden pelzartig bedeckt, zwischen Gestrüppe, im Laube, Gras und Moose, gewöhnlich dicht auf dem Boden; in niedrigen Fichtendickichten aber auch bis fast 1 Meter vom Boden entfernt. — Dabei gebrauchen sie die List, stets mit den Materialien ihrer nächsten Umgebung das Aeußere des Nestes zu bekleiden, was das Aufsuchen immer ungemein erschwert.

Das Nest ist überwölbt, der Eingang stets auf der Seite, doch ist die Oeffnung mehr nach oben gerichtet, so daß man die Eier in demselben liegen sehen kann. Es bildet einen großen, länglichen Ballen von Moos, Halmen und Gras, immer schön gerundet, und ist mit Pflanzenwolle, Haaren und Federn ausgefüttert. — In demselben findet man Ende April oder Anfang Mai 5 bis 6 allerliebste, niedliche Eierchen, welche auf einem weißen Grunde sehr kleine Flecken und Punkte von schwärzlich rothbrauner oder purpurbrauner Farbe haben, welche sich am dicken Ende etwas anhäufen. Sie sind von etwas kurzer Gestalt, an einem Ende merklich spitzer als am entgegengesetzten, kurz abgestumpften. Die Schale ist sehr zart, doch wenig glänzend. Von den Eiern des Waldlaubvogels unterscheiden sie sich durch geringere Größe und andere Form. — Nach 13 Tagen schlüpfen die Jungen aus, welche man schon Mitte Mai findet; sie werden mit kleinen glatten Räupchen, Fliegen, Mücken und dergleichen aufgefüttert, und verlassen das Nest, sobald ihnen die kleinen Flügel das Fortflattern von Busch zu Busch gestatten. Wenn man sich den Jungen nähert, so kommen beide Alten mit kläglichem Geschrei und ängstlichen Geberden herbei, umflattern den vermeintlichen Feind, und suchen ihn, sich matt und lahm stellend, vom Platz hinwegzulocken. — Diese Vögel machen jährlich zwei Bruten. Die Jungen sehen den Alten ähnlich, nur ist die Färbung etwas matter.

Der Weidenzeisig ist nächst dem Goldhähnchen einer der kleinsten Vögel in Europa. — Mit größter Gewandtheit flattert er durch die Zweige der Baumkronen, und macht sich durch seine Unruhe auch bald bemerklich; es ist ein keckes,

fröhliches Geschöpfchen, immer unstät und flüchtig; dabei gegen seines Gleichen und ihm nahe wohnenende Vögel sehr zanksüchtig, und häufig sucht er seinen Muthwillen an ihnen auszulassen, wenn sie auch viel größer sind, als er. So verfolgt er Meisen, Finken, Drosseln und andere, wobei es spaßhaft mit anzusehen ist, wie schnell er dann, wenn sich einer dem kleinen Zänker widersetzt, in die dichten Zweige retirirt und da herausbelfert, sobald er sich sicher glaubt. Durch diese Zanksucht werden sie auch mit dem Lockvogel gefangen, weil sie gleich mit demselben anzubinden Lust haben.

Ihre Nahrung besteht in Fliegen, Mücken, Haften, Räupchen, Insektenlarven u. dgl., nach welchen sie den ganzen Tag umher suchen und flattern. — Im Herbst fressen sie auch Holunder- und andere kleine Beeren.

Es sind zarte Vögel, die sich mit Mühe durch Ameiseneier an das feine Grasmückenfutter gewöhnen lassen, doch muß man dasselbe noch mit geriebenem Herz vermischen, und darf das ganze Jahr weder Ameiseneier noch Mehlwürmer fehlen lassen. Wenn man ihnen den Käfig anfänglich mit grünen Tannenzweigen und Binsen umflicht, ist es besser, als mit einem Tuch, weil sie weniger am Heimweh leiden, wenn sie noch eine Erinnerung an ihren natürlichen Aufenthalt sehen. Sie baden oft und gern.

Ihren Gesang hört man auf dem Zug in allen größern und kleinern Feldhölzern, selbst in Gärten; im Sommer in den Waldungen, wo er wegen seines eigenthümlichen Charakters von jedem aufmerksamen Waldbesucher leicht bemerkt wird; er ist mehr auffallend als schön und muß seine Liebhaber suchen, die dieses Vögelchen auch wahrscheinlich nur wegen seiner sonstigen Niedlichkeit halten. Die abgebrochenen Sylben dieses possirlichen Gesanges lauten ungefähr: „dilm delm demm dilm delm demm dölm delm dilm delm demm dölm dilm demm demm"; oder aber, wenn man will: „zilp zalp, zilp zalp zalp, zilp zilp zalp"! worauf gewöhnlich ein leises „hedededet" folgt. Ihre Lockstimme ist ein feines gezogenes „vüid vüid".

Fang und Krankheiten sind wie bei den beiden Vorhergehenden.

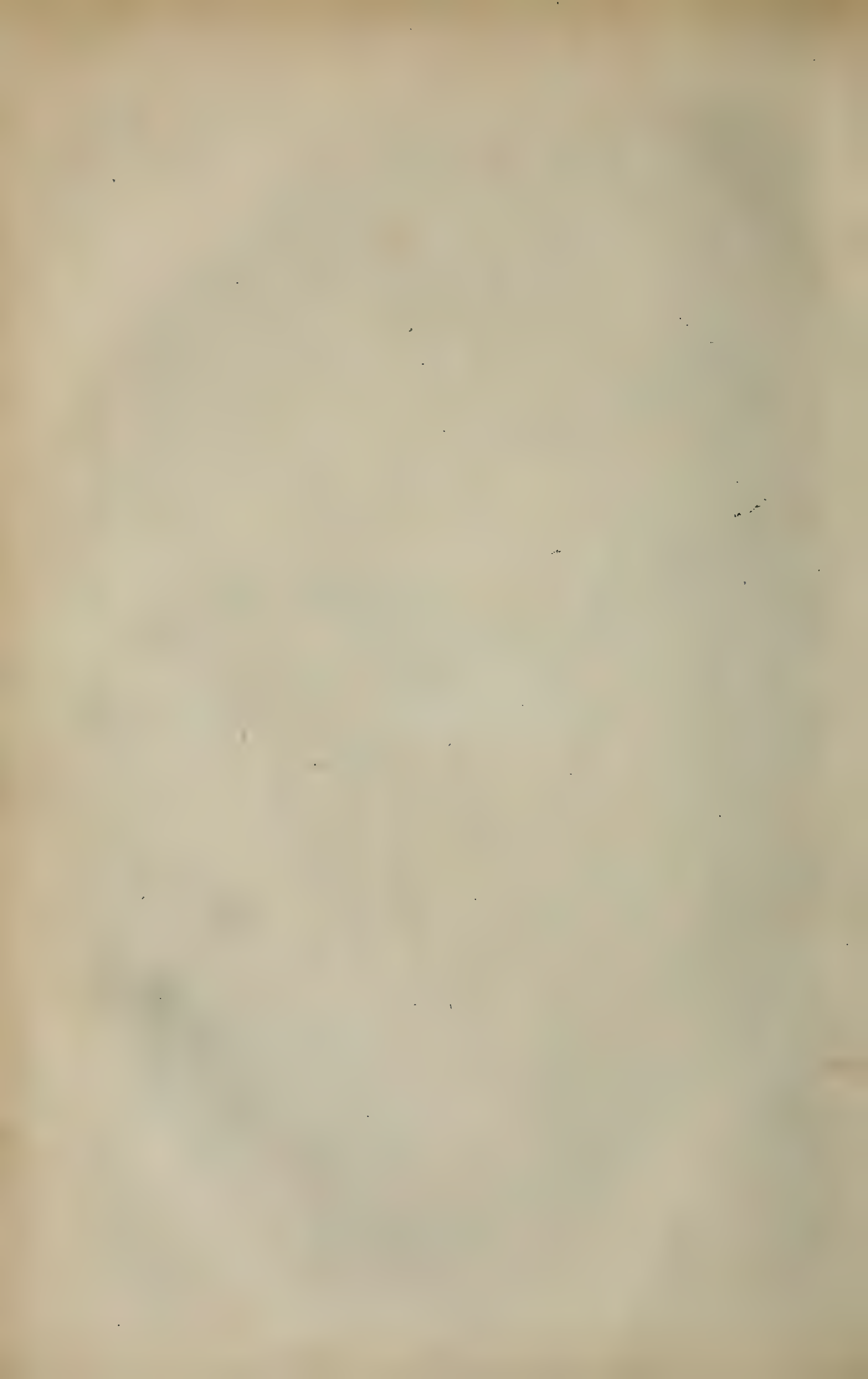
Der dickschnäbelige Laubvogel. Phyllopneuste borealis, *Blasius.* Sylvia borealis. Kennzeichen. Oberseite gelblich grasgrün mit durchscheinendem Grau; Unterseite weiß mit schwefelgelbem Anflug; die Weichen grünlichgrau; auf dem Flügel ein gelber Schild, von den hellen Spitzen der äußern großen Flügeldeckfedern der Mittelschwingen gebildet; die schlanken Federn des geraden Schwanzes erreichen ihre größte Breite im Endviertel, und sind mit weißlicher Endkante umsäumt, die unmittelbar neben dem Schafte die größte Breite erreicht. Die kleine erste Schwingfeder nur wenig größer, als die oberen Deckfedern; die dritte oder vierte am längsten; die zweite endet zwischen der fünften und sechsten; die dritte, vierte und fünfte auf der Außenfahne deutlich eingeengt. Die Länge beträgt 12,4 Ctm., die Länge des Schwanzes 4,75 Ctm.; die Länge des Flügels vom Bug bis zur Spitze 6,6 Ctm.; der Schnabel zwischen Nasenloch und Spitze mißt 0,8 Ctm.; die Mundspitze 1,6 Ctm.; die Höhe des Laufs 2,1 Ctm.

Der Schnabel ist verhältnißmäßig stark, besonders an der Wurzel auffallend verdickt, von Farbe oben dunkelhornbraun, unten heller; die Augen sind braun; die Füße bräunlichgrau.

Dieser Vogel kommt in Sibirien bis zum 70.° nördl. Breite vor, wo er von den Sylvien allein noch in der Gesellschaft des Blaukehlchens angetroffen wird; doch wurde er auch von Maler Gätke auf Helgoland erlegt. In seinem Aussehen und Betragen stimmt er mit dem Waldlaubvogel überein, indessen ist Näheres bis jetzt über ihn nicht bekannt.

Der Goldhähnchen-Laubvogel. Phyllopneuste superciliosa, *Latham.* Sylvia superciliosa, Regulus proregulus. Kennzeichen. Gefieder oben graugrün, auf dem Bürzel heller und lebhafter grün, mitten über dem Scheitel eine helle grüngelbliche Längsbinde; unten gelblichweiß. Ein rostgelber Streif von der Stirn an bis über die Augen hin. Zwei





weißgelbe Querbinden im Flügel. Die Unterseite gelblichweiß, seitlich etwas getrübt; Schwanz und Flügel schwärzlich grünbraun, grüngelblich gesäumt. Die Länge beträgt 10,8 Ctm., die Länge des Schwanzes 4 Ctm.; die Länge des Flügels vom Bug bis zur Spitze 5,6 Ctm.; die Mundspalte ist 5,6 Ctm.; der Schnabel zwischen Nasenloch und Spitze 0,6 Ctm. lang; der Lauf mißt 1,8 Ctm.

Dieser Vogel hat Aehnlichkeit mit dem Goldhähnchen, ist aber etwas größer und bei genauer Betrachtung am Kopfe ganz anders gezeichnet.

Die Weibchen unterscheiden sich von den Männchen nur wenig durch eine schwächere Scheitelbinde; ebenso die Jungen, wo sie nur sehr schwach angedeutet ist. — Der Schnabel ist schwach und schlank, von Farbe oben graubraun, unten heller; die Augen sind schwarzbraun; die Füße blaßgrau, etwas in's gelblich fleischfarbene ziehend.

Das mittlere Asien scheint das eigentliche Vaterland dieses Vögelchens, von wo aus es westwärts die Grenzen Europa's überschreitet und auch hie und da in Deustchland vorkommt. Auf der Insel Helgoland wurde es von Herrn Gätke schon öfter erlegt.

Auf dem Wiener und Berliner Vogelmarkte kam dieser interessante Vogel schon lebend vor. Natterer und Heckel, die das Wiener Exemplar über ein halbes Jahr lang lebend beobachtet hatten, erklärten mit Bestimmtheit, daß es in Benehmen und Stimme nichts mit dem Goldhähnchen gemein habe, sondern sehr mit dem Fitis-Laubvogel übereinstimme.

Ueber Weiteres fehlen zur Zeit noch bestimmte Beobachtungen.

Vierte Familie: Goldhähnchen. Regulus, *Koch.*

Kleine Vögel; Schnabel gerade, dünn, an der Wurzel breit; Nasenloch mit einer steifen, fast kammartigen Feder bedeckt; Füße ziemlich hoch, dünn, mit gekrümmten Nägeln und grobwarzigen Zehenballen; der Lauf gestiefelt; Schwanz ausgeschnitten; Gefieder lang und weich. Weibchen weniger schön als die Männchen; die Jungen ohne Kopfschmuck. — Zwei Arten.

Das gelbköpfige Goldhähnchen. Regulus flavicapillus, *Naumann.*

Safranköpfiges Goldhähnchen, Goldämmerchen, Tannenmäuslein, Zisbelberte, Goldpiepchen, Sommerkönig, Weidenmeise, Sommerzaunkönig, Haubenkönig. Sylvia regulus, Regulus flavicapillus, oder crococephalus, oder cristatus.

Kennzeichen der Art. Die Stelle um's Auge ist gelblich grauweiß; eine glänzendgelbe Längsbinde über den Scheitel, die jederseits von einem schwarzen Streifen seitlich begrenzt ist; Nacken graulich; Bürzel gelbgrün.

Dieser und der nächstfolgende sind unter allen europäischen Vögeln die kleinsten; die Länge beträgt 8,8 Ctm.; die Flügelbreite 15 Ctm.; die Schnabellänge 0,7 Ctm., und das Fußrohr mißt 1,6 Ctm. Das Gewicht dieses Vögelchens mit Haut und Federn beträgt nicht mehr als 5 Gramm.

Beschreibung. Die Stirn ist weißgelblich grau; ein Feld, in dessen Mitte das Auge steht, grauweiß; die Mitte des Scheitels ist mit zarten, seidenartigen Federn geziert, von schön hochgelber Farbe, welche an den Seiten mit Feuerroth schattirt ist; zu beiden Seiten ist das Gelb von einem schwarzen Strich begrenzt, welcher unterhalb in ein schmutziges Olivengrün verläuft. Alle obern Theile sind gelblich graugrün, im Nacken etwas grau überlaufen. Die Kehle ist schmutzig weiß, die übrigen untern Theile noch etwas trüber; die Flügelfedern sind bräunlich grauschwarz, die kleinen Deckfedern olivengrün gesäumt, die größern mit großen weißen Enden, wodurch sich zwei weiße Querstreifen auf den Flügeln bilden; die Schwungfedern haben grüngelbliche, feine Säumchen, welche nach der Wurzel in's Weiße übergehen; die mittelgroßen Schwingen sind äußerlich an einer Stelle ganz sammtschwarz, wodurch auf dem Flügel ein kleiner, viereckiger Fleck sich bildet; und endlich haben die 3 bis 4 letzten Schwingen einen weißen Spitzfleck. Die Schwanzfedern sind bräunlich grauschwarz mit olivengrünen Säumchen.

Der Schnabel ist dünn, über jedem Nasenloche liegt ein kammartiges Federchen, von Farbe bei den Alten schwarz; der Rachen gelb; das große Auge schwarzbraun; die Füße lichtbraun. — Das Weibchen ist etwas kleiner und die Färbung, namentlich das Gelbe des Scheitels, merklich blässer.

Das Goldhähnchen wird in ganz Europa bis zu den arktischen Regionen angetroffen. In Deutschland ist es ein sehr bekannter, häufig vorkommender Vogel. Man sieht es nur im Walde, am meisten in den Nadelwaldungen, zu welchen es eine auffallende Neigung hat; es mag nun alter Hochwald, oder noch junges Stangenholz sein. Auf seinen Wanderungen kommt es aber auch in Baumgärten und andere Anpflanzungen, wo Bäume und Gebüsche wechseln; steht in einem solchen eine Tanne oder Fichte, so besucht es diese vorzugsweise und hält sich auf solchen Plätzen länger und lieber auf; es kommt während dieser Zeit übrigens überall hin, wo Bäume stehen, selbst in die Nähe der Dörfer und Städte.

Es sind Zug-, Strich- und Standvögel, welche von einem Baumrevier zum andern schweifen, und eine zigeunerartige Lebensweise führen. Ihre Strichzeit ist im Frühjahr der März und April, und im Spätjahr die zweite Hälfte des September, Oktober und November. Auch im Winter trifft man noch eine ziemliche Anzahl herumschwärmend bei uns an.

Sie nisten in größeren und kleineren Nadelwäldern, selbst auf einzelstehenden Nadelholzbäumen in Anlagen und Gärten; in gemischten Holzarten suchen sie immer das Nadelholz heraus. Ihre Nester sind außerordentlich schwer zu finden, weil sie in den äußersten Zweigen der Kiefern und Fichten an den dichtesten Nadelbüscheln befestigt sind. Es steht von Manneshöhe (dies aber nur selten) bis in die höchsten Tannenzweige über dem Boden; es wählt aber dazu nicht die dicht gedrängt stehenden, sondern stets die nach einer Seite hin freien Bäume, damit das Nest von der Sonne beschienen werden kann. — Dieses hängt zwischen den Zweigen gleichsam in der Schwebe, und ist am Boden fast ohne alle Unterstützung, weil die Wände des Nestes gut mit den Zweigen verflochten sind. — Es gehört unter die künstlichsten und niedlichsten Nester, ist beinahe kugelförmig und von außen ziemlich groß und glatt, aus grünem Moos und Flechten sehr fest gewoben, mit dicken Wänden, und bildet innerlich einen tiefen, niedlichen Napf, welcher mit Pflanzenwolle und Federn gefüttert ist. Der Eingang oder das Schlupfloch in dieses Nest ist stets nach oben gerichtet. Es enthält 6 bis 10 Eier, welche etwas größer als große Erbsen sind, und die man bei der ersten Brut Ende April, bei der zweiten Ende Juni findet. — Die Eier sind auf gelbröthlich weißem Grunde röthlich- und gelblichgrau punktirt, und werden 13 Tage bebrütet.

Die Jungen sehen vor der Mauser den Alten nicht sehr ähnlich, denn ihnen fehlt der gelbe Scheitel ganz; auch sind sie mehr grau als grün.

Das Goldhähnchen ist ein harmloses, zutrauliches Thierchen, das man leicht ganz in der Nähe beobachten kann; es ist sehr gesellschaftlich, und man sieht es außer der Brutzeit fast nie allein. Vier bis sechs trifft man stets beisammen, da ihnen aber gewöhnlich eine solche Gesellschaft nicht genügt, so schlagen sie sich zu den Herden der Haubenmeisen, für welche sie viel Anhänglichkeit zeigen; weniger lieben sie die Blau-, Schwarz- und Kohlmeisen. Doch sieht man öfter solche Gesellschaften, wobei auch die Baumläufer, Spechtmeisen und sogar Buntspechte nicht fehlen, beisammen, im Winter ein Revier durchziehen und Freud und Leid mit einander theilen; vielleicht glauben sich diese kleinen furchtsamen Vögel in großen Gesellschaften sicherer. — Unaufhörlich treiben sie sich von Zweig zu Zweig flatternd umher, hängen sich mit ihren scharfen Krallen verkehrt an die Zweige,

sind immer fröhlich und in steter Bewegung mit dem Aufsuchen ihres Futters beschäftigt, wobei sie beständig ihre feine Lockstimme hören lassen.

Ihre Nahrung besteht in allerlei Insekten, Schnaken, Mücken, Fliegen, Insekteneiern, Larven, Püppchen und Käferchen.

Wegen seiner Schönheit, Kleinheit und Munterkeit ist es ein sehr liebenswürdiges, angenehmes Zimmervögelchen; doch darf man nicht mit einem einzelnen anfangen, sondern muß deren gleich ein halbes Dutzend eingewöhnen; weniger als zwei dürfen es durchaus nicht sein, weil es ganz ohne Gesellschaft sofort stirbt; doch sind Beispiele vorhanden, daß sich einzelne 3/4 Jahre gehalten, welche fast allein mit Fliegen gefüttert wurden. — Solche, welche beim Fang verletzt wurden, nehme man gar nicht mit nach Hause, sondern lasse sie in der Freiheit: nur ganz gesunde kann man wagen durchzubringen. Was von dem Zaunkönig gesagt wird, gilt theilweise auch von diesem. Will man sie im Zimmer fliegen lassen, so stellt man ihnen 1 oder 2 Tannenbäumchen hin, von welchen sie sich nicht leicht entfernen und auf dem sie sich gern herumtreiben. Während ihres Schlummers sitzen sie dicht an einander auf einem Zweig. — Will man sie in den Käfig sperren, so muß dieser sehr geräumig und eng geflochten sein; die Sprunghölzer macht man von Holzschößlingen, welche die Rinde noch haben; die Gitter des Käfigs müssen mit Tannenreisig durchflochten werden; nicht etwa wegen ihrer Schüchternheit, denn sie benehmen sich gleich ganz vertraulich, sogar dummdreist, sondern um ihnen den Aufenthalt angenehmer zu machen, und namentlich das Flattern und Schießen gegen die Gitter zu verhindern, welches ihnen leicht den Tod bringt, da sie sehr empfindlich sind. — Um sie an's Fressen zu gewöhnen, gibt man ihnen anfänglich kleine oder zerschnittene Mehlwürmer und Ameiseneier, welche man Frischgefangenen auch auf die Sprunghölzer kleben kann, wo sie ihnen leichter in die Augen fallen; auf diese Weise gewöhnt man sie an das künstliche Futter, welches aus den gleichen Stoffen besteht, wie bei dem des Zaunschlüpfers. Mehlwürmer darf man ihnen nie ganz entziehen, wenn sie längere Zeit aushalten sollen, und anfangs gibt man einem Vogel täglich 10 Stück. — Diese Vögel baden auch gern, weshalb man ihnen dazu Gelegenheit geben muß.

Im Sommer 1867 erhielt ich ein junges Goldhähnchen, das in einem mit Tannen gezierten Garten gefangen wurde. Ich erzog es mit Ameiseneiern und Stückchen rohen Herzes, was überaus leicht ging, da es sehr bereitwillig das Futter nahm; es lernte bald fressen, spielte jedoch nun den Eigensinnigen und ignorirte beharrlich das Herz. Es wurde außerordentlich zahm, fast lustig, so daß es sich meist Kopf und Schultern seines Pflegers zum Aufenthalt aufsuchte. Ueber Ameiseneier kam es also nicht hinaus, und ich unterließ auch weitere Versuche mit anderem Futter und setzte es noch zu guter Jahreszeit in einen nahe gelegenen Tannenwald. Sogleich flog es in den Gipfeln umher und fing Insekten. Einer Haubenmeise flog es mehreremale, wie verfolgend, nach, und trieb sich überhaupt auf eine Weise umher, als wenn es noch keinen Augenblick die Freiheit entbehrt hätte. Vergessen war alle Pflege, alle Zahmheit; kein Locken, kein Rufen führte den Befreiten zurück, nur einmal kam es mir vor, als käme das Vögelchen, während ich im Grase auf dem Rücken lag und seinem Treiben zusah, meinem Lockruf folgend, näher herab.

Ihr Gesang ist leise und fein, ziemlich melodisch, und man hört darin häufig die Silben „si si sri si"; ihre Lockstimme ist ein leises „zit — zit", welches sie häufig hören lassen.

Ihre Krankheiten sind Dürrsucht und Heimweh. Deren Kur siehe bei den „Krankheiten".

Eine leichte Fangmethode ist die: man nimmt einen 2 1/2 — 3 Meter langen,

dünnen Stecken, an welchen man vorn ein Leimrüthchen bindet; mit diesem schleicht man einer Gesellschaft Goldhähnchen unter den Bäumen so lange vorsichtig nach, bis man eines damit berühren kann; geschieht dies, so bleibt das Vögelchen an der Leimruthe hängen wie eine Mücke. — Man vergesse aber ja nicht, zu diesem Fang einen kleinen Käfig nebst Mehlwürmern und Ameiseneiern mitzunehmen; denn in einem Tuch oder Säckchen sterben sie, und ohne Futter können sie kaum eine Stunde sein; unterläßt man, ihnen Futter zu reichen, so sterben sie sicher schon nach kurzer Zeit. Den Leim kann man mit Asche von den Federn wegbringen; zu Hause aber muß schon ein wie oben beschriebener Käfig oder ein Tannenbäumchen nebst Futter bereit stehen, sonst kommen sie schnell von Kräften und erholen sich nicht wieder.

Auch mit einem Lockvogel kann man sie bekommen; man trägt einen solchen nebst dem Käfig in die Gegend, wo sie sich aufhalten, steckt neben diesen einen Stock in die Erde, an dem man Leimruthen wie Zweige befestigt, damit das Gefieder der Vögel vom Leime nicht zu viel leidet, und legt auch einige auf den Käfig; auf diese Weise kann man in kurzer Zeit ganze Partieen wegfangen, nur müssen dann mehrere Personen beim Abnehmen sein. — Auf dem Tränkherd werden sie ebenfalls gefangen; durch ihr „zit — zit" zeigen sie daselbst an, daß die Sonne untergegangen ist, und nun die größeren Vögel ankommen werden.

Das feuerköpfige Goldhähnchen. Regulus ignicapillus, *Brehm.*
Taf. 2, Fig. 8.

Regulus pyrocephalus, Sylvia ignicapilla.

Kennzeichen der Art. Ueber den Augen ein weißer, durch dieselben ein schwarzer Streif. Die Länge beträgt 8,2 Ctm.; die Breite 14,3 Ctm.; der Schnabel ist 8,7 Ctm. lang; das Fußrohr mißt 1,5 Ctm.

Dieses kleinste europäische Vögelchen wurde erst vor einigen Jahrzehnten durch Herrn Pastor Brehm von dem vorigen getrennt und als eigene Art aufgeführt.

Beschreibung. Das alte Männchen ist wunderschön; dessen schönste Zierde sind die langen, seidenartigen Federn des Oberkopfes, welche einen brennend feuergelben Streif bilden, der an beiden Seiten hochgelb begrenzt ist, dann aber von einem sammtschwarzen Streif, sowohl quer über die Stirn als zu beiden Seiten eingefaßt wird. An die blaß röthlichgelbe Stirn schließt sich ein weißer Streifen, setzt sich über dem Auge fort und reicht bis nahe an's Genick; die Zügel und ein Strich durch das Auge sind schwarz; ein Strich vom Schnabelwinkel abwärts schwärzlich; die Wangen sind aschgrau. Der ganze Oberkörper schön olivengrün, an den Halsseiten mit einem safrangelben Ueberflug. Alle übrigen untern Theile sind gelbbräunlich weiß, in den Weichen am schmutzigsten. Die Flügelfedern sind sämmtlich bräunlich schwarzgrau; die kleinen Deckfedern mit der Rückenfarbe gekantet; die größern Deckfedern nebst den hintern Schwingen haben trübweiße Endflecken, wodurch zwei weiße Querbinden gebildet werden, auf gleiche Weise auch ein viereckiger, schwarzer Fleck; die Schwanzfedern sind wie die Flügelfedern dunkel braungrau, mit gelbgrünen Säumen. Der Schnabel ist schwarz; der Rachen orangefarben; die Augen dunkel nußbraun; die Füße schmutzig lichtbraun.

Beim Weibchen ist die Feuerfarbe des Scheitels, sowie überhaupt die ganze Färbung schmutziger und unscheinbarer.

Dieses Vögelchen scheint mehr dem südlichen Europa anzugehören; in Deutschland kommt es zwar überall, aber nirgends häufig, vor. Sein Aufenthalt stimmt übrigens ganz mit dem des gemeinen Goldhähnchens überein. Es ist ein Zugvogel, der im März und April kommt, und im September und Oktober

wieder geht. — Sie nisten in Nadelwäldern oder doch Wäldern, die größtentheils aus Tannen und Fichten bestehen; das Nest hat man aber stets an dem Rand der Baumgruppen, und zwar in namhafter Höhe in den äußersten Enden der Zweige zu suchen. — Es ist länglicher als das des gelbköpfigen, sonst aber von gleichem Material gebaut; in diesem findet man Anfang Mai 6 bis 8 sehr kleine Eierchen, welche auf blaß fleischrothem Grunde fein röthlich bespritzt sind. Die zweite Brut findet man Anfang Juli.

Das feuerköpfige Goldhähnchen ist nicht so gesellig, wie das vorige, und man findet es nie in Herden beisammen, sondern nur einzeln oder paarweise, aber die Pärchen scheinen Jahr aus Jahr ein unzertrennlich. — Futter, Behandlung und Fang sind ganz wie beim gelbköpfigen Goldhähnchen; denn trotz seiner einsameren Lebensweise im Freien verlangt es im Zimmer Gesellschaft von seines Gleichen oder dem vorigen.

Fünfte Familie: Zaunschlüpfer. Troglodytes, *Koch.*

Kleine braune Vögel, Schnabel nicht kurz, etwas gebogen, dünn, pfriemenförmig, gegen die Spitze stark zusammengedrückt, Nasenlöcher sehr schmal; Füße mittelmäßig, Nägel ziemlich groß; Flügel sehr kurz; Schwanz kurz, sehr abgerundet, gebändert. Eine Art.

Der Zaunschlüpfer. Troglodytes parvulus, *Koch.*

Taf. 2, Fig. 7.

Zaunkönig, Zaunschnerz, Zaunsänger, Winterkönig, Schneekönig, Meisenkönig, Konikerl, Groht-Jochen (spottweise). Motacilla troglodytes.

Kennzeichen der Art. Die mittleren Flügeldeckfedern haben an den Spitzen einen großen weißen Punkt; denselben haben auch die untern Schwanzdeckfedern, oder doch weiße Spitzen; braune Hauptfarbe auf dem Oberkörper; ein brauner Streif durchs Auge und ein rostrothweißlicher über demselben.

Die Länge dieses bekannten kleinen Vogels beträgt 9,5 Ctm., wovon der sehr abgerundete Schwanz 3,2 Ctm. wegnimmt; die Flügelbreite 14—15 Ctm.; der Schnabel ist 1 Ctm. lang; das Fußrohr 1,6 Ctm. hoch.

Beschreibung. Das Gefieder ist an den obern Theilen rostbraun, mit etwas dunklern Quersteifen gewässert, der Kopf etwas dunkler, als die hintern Theile; durch das Auge zieht sich ein brauner Strich; die Wangen sind rostbräunlich; ein Streif von der Nasengegend über das Auge rostbräunlich weiß; die Kehle und Oberbrust ebenso; der übrige Unterleib blaß rostbraun mit dunkelbraunen Wellen durchzogen. Die Schwingen sind rostbräunlich und schwarzgefleckt; der Schwanz etwas röthlicher als die Rückenfarbe, mit sehr deutlichen, wellenförmigen, dunkelbraunen Querstrichen durchzogen. — Der Schnabel ist oben schwarzbraun, unten gelblich; der Rachen fleischfarben; die Iris ist dunkel nußbraun; die Füße bräunlich fleischfarben. Das Weibchen ist unmerklich kleiner und in der Färbung etwas lichter.

Der Zaunschlüpfer ist über ganz Europa verbreitet, aber im Norden häufiger als im Süden; in Deutschland sieht man ihn allenthalben, ohne daß er deswegen ein häufiger Vogel wäre, da man ihn nur einzeln in den verschiedenartigsten Gegenden antrifft. Er überwintert auch in Persien und Syrien.

Er bewohnt die dichten Wälder in ebenen und gebirgigen Gegenden, doch mehr Laubholz- als Nadelwälder, in denen er übrigens auch getroffen wird. — Sein

Aufenthaltsort muß viel Gestrüpp, Dickicht, Strauchholz, Dornen, Gras, Brombeersträucher und Rankengewächse und wo möglich Wasser in der Nähe haben; selbst in den Weidengehegen an Flußufern, Teichen, kurz überall, wo dichtes Buschwerk wächst, kann man ihn finden. So auch bei Dörfern und Städten in buschreichen, verwilderten Gärten. Beschnittene Zäune sind ihm vor allem Buchwerk das liebste, woher auch sein Name rührt. — Auf höhern Bäumen sieht man ihn selten, er hält sich vielmehr immer nahe an der Erde im Gestrüpp auf, doch nicht so verborgen, wie die Rohrsänger. So findet man ihn auch in Holzstößen, Reisholzhaufen, in verwachsenen Klingen (tiefen Bachbetten) und sogar in einsamen, freistehenden Gebäuden und Hütten. — Der Zaunschlüpfer ist Stand- und Strichvogel, nur in wenigen Gegenden ist er Zugvogel. In den meisten Gegenden bleibt er indessen Jahr aus Jahr ein. — Seine Strichzeit ist im Frühjahr der März, im Spätjahr der Oktober; dann sieht man ihn an solchen Orten, wo er im Sommer nicht angetroffen wird.

Das Nest findet man bald hoch, bald tief; bald ganz auf dem Erdboden, bald bis zu 5—7 Meter Höhe in Reisighaufen, Holzstößen, zwischen dem Flechtwerk der künstlichen Hecken, in weit ausgefaulten Baumhöhlen, zwischen den Stümpfen und Wurzeln alter Stämme, im Gestrüpp, in Büschen, in Rankengewächsen, selbst in Erdlöchern ꝛc. — Es gehört unter die künstlichsten Nester, ist im Verhältnisse des Vogels sehr groß und mit einem bedeutenden Aufwand von Materialien gebaut. Aeußerlich besteht es gewöhnlich aus Laub und Moos, und innen ist es mit einer Menge von Federn belegt. Das eigentliche, feste Nest ist sehr dicht aus Moos zusammengefilzt, eiförmig, der breitere Theil oben; es enthält an der Seite oben ein ziemlich weites Eingangsloch; das Innere ist weit, niedlich gerundet und tief. Da sich der kleine Baumeister mit der äußern Anlage seines Nestes nach der Umgebung richtet, wozu noch der ohnehin versteckte Platz kommt, so ist das Nest schwer aufzufinden. — In der zweiten Hälfte des April findet man darin 6 bis 8 Eier, welche auf weißem Grunde feine Pünktchen von blutrother Farbe haben, übrigens ziemlich variiren. Mit 13 Tagen schlüpfen die Jungen aus, welche rostfarben, gelblich weiß und schwärzlich gesprengt aussehen.

Man kann diese mit Ameiseneiern und Fleischstückchen, sowie kleinen oder klein zerschnittenen Mehlwürmern aufziehen, oder durch die Alten erziehen lassen und an ein künstliches Futter allmählich gewöhnen.

Im Freien sind sie keck und von gränzenloser Furcht; doch sind sie immer munter, froher Laune und voll Possierlichkeit, an Gewandtheit im Durchschlüpfen der dichtesten Gestrüppe übertrifft sie kein deutscher Vogel. Die muntere Stimmung verläßt diesen Vogel selbst im strengsten Winter nicht, und man hört ihn, wenn alle Vögel, starrend vor Kälte, aufgeblähet dasitzen, sein trillerndes Lied pfeifen. — Seine ganze Stellung ist possierlich, und sein Schwänzchen stellt er fast senkrecht in die Höhe, wie ein Haushuhn. Auf dem Boden bewegt er sich so schnell, wie eine Maus, mit welcher man ihn auch bisweilen verwechselt, zumal wenn er in enge Ritzen oder Mauslöcher schlüpft. Wenn ihm etwas Auffallendes begegnet, so macht er schnelle Bücklinge, und schnellt den Schwanz noch mehr in die Höhe, als er ihn gewöhnlich zu tragen pflegt. Er ist auch neugierig und keineswegs scheu, und läßt sich ganz in der Nähe betrachten, wenn man nicht Miene macht, ihn zu verfolgen. — Er hat ein kugeliges Aussehen, weil er den Hals eingezogen trägt und die Federn stets auflockert. — Wenn er die Flügel unter die Schwanzwurzel herabhängt, den Schwanz horizontal trägt und etwas ausbreitet, so ist das ein Beweis von Uebelbefinden. — Sein Flug ist indes, trotz seiner übrigen Gewandtheit, etwas schwerfällig, und man

sieht, daß ihm das Fliegen sauer wird, besonders auf große Strecken, welche er aber auch so viel als möglich zu vermeiden sucht. Wenn er auf das freie Feld gejagt wird, wo er bald vor Ermattung nicht weiter zu kommen im Stande ist, so retirirt er in das nächste beste Mausloch, und die Mäuse mögen über einen derartigen Besuch nicht wenig erstaunen.

Seine Nahrung besteht meistens in Spinnen, Räupchen, Insektenlarven, deren Eiern und Püppchen. Im Verfolgen der fliegenden Insekten hat er wenig Fertigkeit; vermöge seiner Kleinheit kann er aber alle möglichen Winkel durchstöbern, wo er immer gedeckten Tisch findet. Gegen den Herbst zu frißt er auch rothe und schwarze Holunderbeeren, und wie ich mich überzeugte, frißt er auch im Winter aus den Meisenschlägen den Hanfsamen heraus.

Die Behandlung dieses niedlichen und mit hübschem Gesang lohnenden, aber empfindlichen Vögelchens erfordert im Zimmer große Aufmerksamkeit. Mir selbst gelang es schon mehrere Male, diese Vögel auf längere Zeit zu erhalten, darunter namentlich einen 3 Jahre und 8 Monate. — Zunächst verlangen sie einen großen Raum zu ihrem Aufenthalt, entweder ein ganzes Zimmer oder die allergrößten Drosseln- oder Flugkäfige, in die man aber dann auch mehrere zusammensperren kann. Daß für diese kleinen Vögel ein sehr eng geflochtener Käfig gehört, versteht sich von selbst. Hat man einen solchen nicht bei der Hand, so kann man sich eines improvisirten Käfigs von fester grüner Gaze bedienen, bis der vorgeschriebene zur Hand ist. — Denjenigen, den ich beinahe 4 Jahre hatte, hielt ich folgenderweise: auf zwei Seiten des Zimmers befestigte ich in der Nähe der Zimmerdecke zusammenhängendes Strauchwerk aus stark verwachsenen Hecken und Gebüschen, so daß diese einen wirklichen Zaun bildeten. Dazwischen fügte ich Röhren ein aus Pappe, etwa 15 Ctm. lang, den Mauslöchern ähnlich, und in den Ecken des Zimmers befestigte ich viereckige kleine Kästchen, ebenfalls aus Pappe und etwa 15 Ctm. im Durchmesser, und bekleidete dieselben mit Moos. In jedes Kästchen spannte ich ein Sprunghölzchen zum Aufsitzen für den Vogel, und der Boden war so eingerichtet, daß ich ihn öffnen konnte, um von Zeit zu Zeit eine Reinigung vornehmen zu können; auf jeder Seite des Kästchens war oben ein Loch eingeschnitten von 4,3 Ctm. im Durchmesser, wodurch der Vogel in's Innere schlüpfen konnte. In der Mitte dieses künstlichen Zauns war ein freier Raum, wo ich ein kleines Futterbrett anbrachte, welches 30 Ctm. lang und 15 Ctm. breit war, und worauf ich seine Futternäpfe stellte. Da der erwähnte Vogel in der Winterzeit gefangen worden war, und ich mich also mit dürrem Reisig zu seiner Hecke begnügen mußte, so brachte ich Moos und grüne Tannenreiser überall an, wo es nur thunlich war, und schuf ihm dadurch einen ganz angenehmen Aufenthalt. Getrocknete hohle Kürbisse hing ich ihm später hin, und auch in diesen schlüpfte er gern ein und aus. — Sein Futter bestand anfangs aus lauter dürren Ameiseneiern und kleinen, halberwachsenen Mehlwürmern, die größeren in der Mitte zerschnitten; Spinnen und Fliegen schaffte ich herbei, so viel ich konnte, und so gewöhnte ich ihn allmählich an ein künstliches Futter. Dieses bestand anfangs aus dem Nachtigallfutter; als ich ihm aber die Ameiseneier mehr entzog, wurde er traurig und ließ Flügel und Schwänzchen hängen, und ich war genöthigt, immer wieder Ameiseneier zuzusetzen. Dann suchte ich ihn an ein Gemisch von Eierbrod, dem innern weichen Theile der Feigen, geriebenen Hühnereiern und Herz zu gewöhnen, und damit gelang es mir auch vollständig, ihn während jener Zeit meistens gesund und munter zu erhalten. Nachdem er einmal die Feigen gekostet hatte, suchte er diese vorzugsweise heraus, dann kam er an das Gelbe des geriebenen Eies und zuletzt an das Fleisch. Vom

Eierbrode genoß er anfangs so wenig als möglich; waren aber Mehlwürmer und Ameiseneier beigemischt, so holte er diese zuerst hervor, und diese blieben auch fortwährend seine Lieblingsspeise. Gab es frische Ameiseneier, so erhielt er dieselben ohne alle Beigabe; doch hat er sich auch bei dem erwähnten künstlichen Futter immer wohl und munter befunden. Dem Hanf lege ich jetzt eine größere Bedeutung für die Insektenfresser bei, als früher, und zwar, seitdem ich die Erfahrung machte, daß sich im Hausgarten schon mehreremal im Meisenschlag Zaunkönige fingen, die durch nichts angelockt wurden, als durch den daselbst befindlichen Hanfsamen; ich habe selbst genau gesehen, daß ein Zaunkönig einigemal in den Schlag hüpfte und darin aufpickte, bis er das Stellholz wegtrat; was er aber in der Freiheit frißt, wird ihm auch im Käfig behagen. Deshalb stelle man in einem besondern Napfe zerquetschten Hanf und Mohn auf, oder menge denselben unter das Mischfutter. Wenn man sieht, daß er verschmäht wird, kann man ihn ja wieder fortlassen.

Dieses Vögelchen machte mir ungemeines Vergnügen; gegen mich selbst war es sehr zutraulich; kam aber ein Fremder oder gar ein Hund in's Zimmer, so eilte es mit einem kräftigen Zerrzerrzerrgeschrei in seine Verstecke oder in die Röhren; nur von Zeit zu Zeit sah es neugierig aus seinen Schlupfwinkeln hervor, bis es sich an die fremde Erscheinung gewöhnt hatte. Wenn ich es Morgens fütterte, war es gleich bei der Hand, und sah mir ganz in der Nähe auf dem Futtertisch bei meinen Hantirungen zu; es suchte, von der ersten Zeit seines Aufenthalts abgesehen, auch nicht zu entwischen, obgleich sich hiezu vielfältige Gelegenheit geboten hätte. Vor das Fenster, das seine Hecke begränzte, stellte ich einen Gaze-Rahmen, damit ihm der Genuß der frischen Luft nicht versagt war, und vor dieser trieb es sich auch viel herum, besonders wenn es still im Zimmer war. Seiner Flügel bediente es sich von freien Stücken nie; wurde es je herabgescheucht, so eilte es wieder seinem Zaune zu. Als Sänger war es unermüdlich, es sang Sommer und Winter, das ganze Jahr hindurch beinahe mit gleichem Fleiß; nur die Mauserzeit machte hierin eine Ausnahme. Eines Morgens erschien es nicht, und ich fand meinen Liebling todt auf seinem Schlummerplatze, ohne daß ich vorher eine Krankheit an ihm bemerkt hatte. Ich denke noch mit Liebe an dieses freundliche muntere Thierchen, das mir ein treuer Zimmergenosse war und manchen angenehmen Zeitvertreib gewährte.

Andere Zaunschlüpfer, die ich erhalten wollte, sperrte ich auch in große Flugkäfige, die ich auf ähnliche Weise herrichtete. In's Innere derselben brachte ich Gebüsche, so dicht als möglich, in die Ecken hing ich mit Moos überkleidete Kistchen, und den Boden belegte ich mit Laub und Moos. So lange die Vögel noch wild waren, verflocht ich die Gitter des Käfigs mit Tannenreisig und fütterte sie mit oben angegebenem Futter. Bei dieser Einrichtung erhielt ich sie ein bis zwei Jahre; denn ich machte der Proben gar viele; es gingen mir aber dabei auch manche zu Grunde. — Wenn sie durch den Fang etwas gelitten haben und sich traurig benehmen, auch weder Ameiseneier noch Mehlwürmer fressen wollen, so setze man sie unverzüglich wieder in Freiheit, wo sie sich meistens wieder erholen; in der Gefangenschaft ist ihnen ein baldiger Tod gewiß. — Hat man ein ganzes Nest voll nebst den Alten, so lassen sie sich mit Ameiseneiern leichter gewöhnen, und es werden höchstens eines oder zwei der Jungen darauf gehen; die andern sind dann um so ausdauernder, nur sei man immer so vorsichtig und gehe mit dem Angewöhnen an das künstliche Futter langsam zu Werke. So oft sie kränklich davon werden, fange man wieder mit Ameiseneiern an, bis es endlich geht. Hat man hiezu nicht die gehörige Geduld, so befasse man sich mit derartigen zarten Geschöpfen lieber gar nicht. — In kleinen Käfigen bringt man sie kaum einige Monate durch; wenn

sie keinen Versteck im Käfig haben, wohin sie sich flüchten können, so sterben sie aus Angst; denn nur die Furcht treibt diese Vögel im Freien in Mauslöcher. — Läßt man sie im Zimmer frei herumflattern, so verunglücken oder entwischen sie meistentheils; hinter Schränken und andern, nahe an der Wand stehenden Möbeln bleiben sie oftmal stecken und müssen dann verhungern.

Ueberhaupt hat eine möglichst naturgetreue Einrichtung ihres Aufenthalts einen großen Einfluß auf die Erhaltung aller empfindlichen Vögel; daher kommt es, daß man Vögel in einem Zimmerflug, welcher mit Bäumen besetzt und mit Moos belegt ist, weit leichter und mit geringerem Futter durchbringt, als es im Käfig der Fall ist, wo sie bei ähnlichem Futter unfehlbar sterben würden.

Der Gesang des Männchens ist lautpfeifend, vortrefflich, höchst angenehm, und verdient ein Schlag genannt zu werden. Er besteht aus anmuthig abwechselnden Tönen von einer längeren Melodie, die sich gegen das Ende in einen sinkenden Triller gestalten. Er hat Aehnlichkeit mit der ersten Hälfte des Kanarienvogelschlages, und man kann ihn Sommer und Winter vernehmen. Der Vogel singt vorzüglich schön in den Morgenstunden, steigt dabei gewöhnlich auf ein freies Reischen in seinem Zaune, oder schwingt sich auf einen Baum und läßt seinen Gesang erschallen. — Seine Lockstimme ist ein durchdringendes „zerrr zerr zerr zerr", das er verschieden moduliren kann.

Die Krankheiten dieses Vögelchens sind gewöhnlich die Dürrsucht und Mauserkrankheit. Siehe bei den „Krankheiten". — Man fängt sie im Winter im Meisenschlag und mit dem Schlaggärnchen, in welche man Mehlwürmer als Lockspeise hängt; weniger mit Leimruthen, durch welche diese kleinen Vögel zu viel am Gefieder leiden; mit den Jungen kann man sie in der Nestfalle oder auch wieder im Meisenkasten fangen; doch muß alles, was man zu ihrem Fang anwendet, eng gegittert und geflochten sein.

Sechste Familie: Rohrsänger. Calamoherpe, *Boje*.

Mit flacher und gestreckter Stirn, gegen den Schnabel gespitzt, Füße stark, Lauf vorn getäfelt, Stellung niedrig. Der Schwanz keilförmig zugespitzt, die mittleren Federn länger als die übrigen; sie breiten beim Fliegen den Schwanz auffallend aus, klettern mit großer Gewandtheit an senkrechten Pflanzenstengeln auf und ab, durchkriechen schnell und geschickt das dichte Rohr und Gebüsch, und laufen auf der Erde schrittweise. Ihr Gesang hat einen auffallenden Charakter.

Man theilt zu leichterer Uebersicht diese Familie in drei Gruppen: 1) Rohrsänger, Calamoherpe, Bj. Starke Füße mit großen, gekrümmten Nägeln, Flügel mittellang, Schwanz abgerundet, Oberkörper ungefleckt. Männchen und Weibchen, Alte und Junge ähnlich gefärbt. Drossel-, Teich-, Sumpf-, Zwerg-Rohrsänger. — 2) Schilfsänger, Caricicola, Brm. Mit dunkel gestreiftem Oberkörper. Schilf-, Tamarisken-, Binsenschilfsänger. — 3) Heuschreckensänger, Locustella, Brm. Füße mit nicht sehr gekrümmten Nägeln, kurze Flügel und breite Steuerfedern; die Kehle gewöhnlich etwas gefleckt. Singen zum Theil wie Heuschrecken. Fluß-, Nachtigall-, Busch-, gestreifter Heuschreckensänger. 11 Arten.

Der Drossel-Rohrsänger. Calamoherpe turdoides, *Meyer*.

Taf. 3, Fig. 1.

Großer Rohrsänger, großer Rohrschirf, Schilfdrossel, Weidendrossel. Turdus arundinaceus, Calamodyta arundinacea, Acrocephalus lacustris oder turdoides, Sylvia oder Salicaria turdoides.

Kennzeichen der Art. Oberleib gelblich rostgrau, ein deutlicher gelblichweißer Strich über dem Auge; Unterleib rostgelblich weiß; Mundwinkel orangeroth; untere Flügeldeckfedern weißlich mit rothgelben Anflug. 19 Ctm. lang. Männchen an der Gurgel aschgrau überlaufen.

Dieser Vogel ist wegen seiner Größe früher zu den Drosseln gestellt worden, obgleich er seinem ganzem Wesen und Betragen nach ein ächter Rohrsänger ist und deshalb hier seine Stelle passender findet.

Er ist 19 Ctm. lang, wovon der hinten abgerundete Schwanz über 7 Ctm. wegnimmt, die Breite ist 28,5 Ctm., die Schnabellänge 1,8 Ctm., die Höhe der Fußwurzel 3 Ctm. Der Farbe nach hat die Rohrdrossel so große Aehnlichkeit mit der Nachtigall, daß sie, wäre ihr Schwanz roth, leicht für ein sehr großes Exemplar derselben gehalten werden könnte.

Beschreibung. Der ganze Oberleib ist gelblich rostgrau, am Scheitel am dunkelsten, am Bürzel am lichtesten; über den Augen ein trüber, gelblich weißer Strich, der Nacken etwas grau angelaufen, die Ohrengegend dunkler; der ganze Unterleib graulichweiß, die Kehle am hellsten, an den Seiten rostgelb überlaufen. Flügel und Schwanzfedern sind matt dunkelbraun mit hellern Säumen. Der Schnabel ist stark und drosselartig, hornbraun, an der Wurzel lichter; an den Winkeln stehen große, schwarze Schnurrborsten; das Auge ist ziemlich hellbraun; die starken Füße sind schmutzig fleischfarben, mit gelben Sohlen. — Das Weibchen ist schwierig zu unterscheiden, doch ist stets die obere Farbe etwas gelblicher, der aschgraue Anflug im Nacken fehlt ganz; die untern Theile sind lichter, oder nicht so stark rostgelb überlaufen; überhaupt ist das ganze Gefieder beim Weibchen etwas heller und gelblicher. — Anfang der Mauser Ende Juli.

Dieser Rohrsänger scheint mehr den wärmeren Gegenden Europa's anzugehören; nördlich geht er bis Holland und Holstein; ferner am kaspischen Meer und auf Borneo, in Japan und Tripolis; in Deutschland ist er gerade nicht häufig. — Seinen Aufenthalt sucht er stets am Wasser, obgleich ihm nicht jede wasserreiche Gegend angenehm ist; seine Standorte sind die Ufer von Landseen, Teichen, tiefen Wassergräben und solchen Gewässern, wo das gemeine Rohr (Arundo fragmitis) hoch und üppig wächst, wo es gleichsam einen ganzen Wald bildet; Plätze, wo andere Schilfarten und Wasserpflanzen häufiger als Rohr wachsen, sind ihnen zuwider. Sogar dicht bei Städten und Dörfern trifft man sie an, wenn deren benachbarte Teiche mit dichtem Rohr besetzt sind. Selten sieht man sie im Freien oder auf dem Erdboden; auch in den Weidengebüschen gehen sie nicht hoch, und vor hohen Bäumen haben sie eine besondere Abneigung. Auf ihrem Zuge sieht man sie freilich in allerlei niederm, am Wasser stehenden Gebüsche, doch verweilen sie da niemals lange.

Sie sind nächtliche Zugvögel, die erst Ende April bei uns ankommen, und sich im August mit Familie wieder fortschleichen.

Sie nisten stets am Wasser, oder vielmehr über demselben, in den oben angegebenen Rohrstengeln, wo diese am üppigsten und dichtesten verwachsen sind. Das Nest hängt sehr fest zwischen mehreren Stengeln, etwa 1 Meter über dem Wasserspiegel, nicht zu nahe am Ufer, so daß man es von da aus nicht sehen kann, und es also sehr schwierig zu finden ist. Es steht nicht selten über tiefem Wasser, nur mit wenig Ausnahmen findet man es über festem Grunde; doch steht es nie so tief auf dem Wasserspiegel, daß es nicht ein ansehnliches Steigen desselben ertragen könnte.

Das Nest gehört zu den künstlichen, ist ziemlich groß, tief wie ein Korb, mit einer schön gerundeten Aushöhlung, oben etwas zusammengezogen, so daß bei heftigen Windstößen weder Eier noch Junge herausfallen können. Es steht zwischen

4 bis 5 starken, nahe beisammen stehenden Rohrstengeln, um welche das Nest mit langen Grashalmen befestigt ist, so daß diese gleichsam durch seine Wände gehen, ist ziemlich dick und derb geflochten, und namentlich ist der Boden gut verwahrt. Die Materialien sind dürre Gräser, Halme, Bast, Samenwolle, Insektengespinnste, von innen manchmal mit Pferdehaaren gefüttert. — In demselben findet man erst Anfang oder Mitte Juni 4 bis 5 bleich spangrüne Eier, mit dunkel aschgrauen und schwärzlich olivenbraunen Flecken bespritzt. — Sie werden 14 Tage bebrütet, das Weibchen aber täglich mehreremal beim Brüten abgelöst. Wenn die Jungen ausgeflogen sind, so folgen sie den Alten immer im Rohre nach und schreien um Futter; ihre außerordentliche Geschicklichkeit im Klettern und Anklammern schützt sie vor dem Ertrinken, wenn sie auch kaum von einem Rohrstengel zum andern fortflattern können. — Sie machen jährlich nur eine Brut.

Die Jungen sehen schon in ihrem ersten Nestgefieder den Alten ziemlich ähnlich, und sind nach der ersten Mauser beinahe nicht mehr von ihnen zu unterscheiden.

Sie nähren sich von Wasserinsekten, Haften, Libellen, Schnaken, Mücken, Fliegen, Spinnen und Larven, welche sie meistens sitzend fangen. Wenn sie, um ein Insekt an einem Rohrstengel zu fangen, darnach laufen müssen, so setzen sie wechselweise einen Fuß über den andern, um wo möglich keine Erschütterung an dem schwanken Rohre hervorzubringen, was durch's Hüpfen der Fall wäre. Sie durchkriechen, um ihren immer regen Appetit zu befriedigen, unaufhörlich das dichte Rohr und niedere Gebüsch, meistens in geringer Höhe vom Wasserstande; ist das Rohr noch zu klein und schwach, so gehen sie auch auf niedere, dichtbelaubte Bäume und zuweilen auf den schlammigen Boden. — Nach Beeren scheint ihre Begierde eben nicht stark zu sein; doch trifft man sie auch naschend bei diesen, namentlich bei rothem und schwarzem Holunder, welch' letzterer überhaupt eine Delikatesse für die meisten Insektenvögel zu sein scheint.

Dieser Vogel scheint etwas plump und schwerfällig, obgleich er manche andere Vögel an Gewandtheit übertrifft; er hüpft und schlüpft schnell und geschickt durch die dicht belaubten Zweige oder durch das dichte Rohr, und man bemerkt oft nur an dem Wanken der einzelnen Rohrstengel, in welcher Richtung und wie schnell er sich im Rohr zu verlieren sucht; denn außerhalb desselben läßt er sich nur selten sehen. Besonders geschickt klettert er an senkrechten Zweigen und Pflanzenstengeln auf und ab, und zwar nicht aufwärts wie ein Specht, sondern schief, wobei er mit beiden Füßen den Stengel umklammert, und einen Fuß nach dem andern vorsetzt. Er ist furchtsam und scheu, und fliegt selten weit und hoch; im Herausfliegen läßt er den fächerartig ausgebreiteten Schwanz etwas hängen, seine Flügel machen eine schnurrende Bewegung, und so schießt er ruckweise fort. Wo mehrere Pärchen beisammen nisten, nimmt der Hader und Zank kein Ende, und hier jagen sie einander oft aus den Rohrbüschen und schnurren niedrig über dem Wasserspiegel hin, wobei es aber aussieht, als ob ihnen das Fliegen sauer würde. Ihr Flug in die Ferne ist schußweise in unregelmäßigen Bogen, und wenn sie je einmal auf den Boden kommen, so gehen sie schrittweise und im Grase hüpfend.

Trotz ihrer starken Figur müssen diese Vögel im Zimmer sehr gut gehalten und gepflegt werden. Man gibt ihnen das Nachtigallfutter mit Ameiseneiern vermischt, die man im Sommer allein und frisch füttert. Mehlwürmer dürfen bei einem solchen zarten Vogel ebenfalls nicht fehlen, und er sollte wenigstens 4 Stück täglich bekommen. Die Jungen erzieht man mit Ameiseneiern und Fleischstückchen, da dieselben hierbei in der Regel am besten gedeihen. Während der Mauser setzt man diesen Vögeln noch einige Messerspitzen geriebenen Hühnereies zu, welches man täg=

lich unter ihr Futter mengt. Wegen ihrer ansehnlichen Größe gibt man der Rohrdrossel einen Drosselkäfig, welchen man anfangs gut verhüllt; auch bindet man ihr die Flügel auf dem Rücken zusammen, da es wilde und ungestüme Thiere sind, die sich den Schnabel leicht wund stoßen; auch das Stopfen muß man bei diesen Vögeln öfters in Anwendung bringen, wenn sie aus Halsstarrigkeit nicht selbst fressen wollen; sie zeigen hinsichtlich der Ausdauer nicht die mindeste Verwandtschaft mit den kräftigeren Drosseln.

Seinen Gesang läßt dieser Vogel von Anfang Mai bis Mitte Juni hören, und zwar den ganzen Tag, am fleißigsten aber in der Morgendämmerung; er singt übrigens auch häufig ganze Nächte durch. — Der Ton ist voll und stark, und reich an den mannigfaltigsten Strophen, hat aber so viel Eigenthümlichkeit, daß er mit keinem andern Vogelgesang verglichen werden kann, obwohl er in mancher Hinsicht das Vorbild für die meisten Rohrsänger zu sein scheint. — Obgleich es diesem Gesange ganz an den flötenartigen Tönen der eigentlichen Grasmücken fehlt, so ist er doch angenehm, besonders im Freien, da er gewöhnlich an Plätzen gehört wird, wo es an besser singenden Vögeln fehlt. Es gibt Liebhaber, die ihn schön finden und gerne hören, obwohl ihn wieder andere mit dem Quacken der Frösche vergleichen. Er lautet ungefähr: „hedder hedder hedder dui dui dui, — dorre dorre dorre, — karre karre karre, — kei kei kei, — kärr kärr kärr, — karra karra kieb". (In Holland heißt dieser Vogel wegen seines Gesanges „Karrakiet".) Mit dem Gesang der Drossel oder gar der Nachtigall, womit man ihn schon verglichen hat, hat er aber keine Aehnlichkeit. — Bei dem Singen sitzen sie aufrecht, mit behaglich hängenden Flügeln und Schwanze, den letzteren dabei etwas ausgebreitet; dazu blasen sie die Kehle weit auf, richten den halbweit geöffneten Schnabel stark aufwärts und stellen die Kopffedern zu einer Haube. Da sie überhaupt das Gefieder beim Singen aufblähen, so sehen sie in dieser Stellung größer aus, als gewöhnlich.

Ihr Lockton ist ein tiefes, schnalzendes „tack" und ein Knarren, dumpfer und gröber, als das der Nachtigall.

Krankheiten haben sie mit der Nachtigall gemein; es sind dies wunde Füße, Dürrsucht und üble Mauser; bei unrichtiger Fütterung, besonders in Folge der Fettsucht, fallen ihnen aber auch außer der Mauser die Federn aus, ohne wieder zu wachsen. Während der Kur muß man den Vogel warm halten und wo möglich mit Ameiseneiern und geriebenen Hühnereiern füttern. Auch glaube ich, daß feuchte, ungesunde Stubenluft auf das Nacktwerden der Vögel von Einfluß ist, und würde dann ein Wechsel des Aufenthalts empfehlenswerth sein.

Fangen kann man sie leicht, wenn man 1—1¼ Meter natürliche Stöcke nimmt, und in diese kleine Reischen mit Schlingen steckt, daß ein solcher Stock eine ganze Reihe Schlingen bildet. Man nimmt mehrere solche Stöcke, und stellt sie wagrecht auf ein paar Pfählchen in's Rohr, so daß sie etwa 1 Meter über dem Wasserspiegel oder an den Ufern über dem sumpfigen Boden stehen; im Durchschlüpfen des Gestrüppes benützen sie diese Stöcke zu bequemen Sitzen, und bleiben so häufig in den Schlingen hängen. Um sie mehr zu reizen, kann man auch an die Stöcke einige lebendige Mehlwürmer binden. Der Fang mit Vogelleim läßt sich wegen der Nähe des Wassers und des vielen Gestrüppes nicht gut anwenden, und in ein Schlaggarn sind sie ohne große Schwierigkeiten und Zeitversäumnis auch nicht wohl zu bringen; weiß man aber das Nest, so kann man sie vermittelst der Jungen auch in einer großen Nestfalle fangen.

Der Teich-Rohrsänger. Calamoherpe arundinacea, *Latham.*

Teichsänger, Rohrspötter, Rohrschmätzer, Schilfschmätzer, Rohrschlüpfer, Zepste, Weidenmücke. Motacilla arundinacea, Salicaria arundinacea, Calamoherpe arundinacea.

Kennzeichen der Art. Oberleib gelblich rostgrau, ein deutlicher heller Strich über dem Auge, der Unterleib rostgelblich weiß; Mundwinkel orangeroth. Die kleinen untern Flügeldeckfedern licht rostbräunlich.

Der Teichsänger gleicht der Rohrdrossel fast ganz, nur die verschiedene Größe unterscheidet diese beiden Vögel.

Beschreibung. Seine Länge beträgt 13,1 Ctm., wovon etwa 5,4 Ctm. auf den abgerundeten Schwanz gehen; die Flügelbreite 19 Ctm., die Länge des Schnabels 1,2 Ctm., die des Laufs 2,2 Ctm. Der Oberleib ist oben gelblich rostgrau, auf dem Scheitel am dunkelsten, auf dem Bürzel stark in's gelblich Rostfarbene übergehend; vom Nasenloch über das Auge zieht sich ein weißlich rostgelber Streif; die Kehle ist weiß, die ganze Unterseite des Vogels rostgelblich weiß, an der Halsseite gelbbräunlich und mit der Rückenfarbe verschmelzend; die Weichen und Schenkel mit starkem rostgelben Anstrich, am dunkelsten an der Hinterseite der Schenkel; die Flügel- und Schwanzfedern schmutzig braun, mit der Rückenfarbe gesäumt.

Der Schnabel ist wie der Kopf schlank und gestreckt, von Farbe braunschwarz, die Schnabelwinkel orangeroth, die Nase und der Rachen schön orangegelb; die Nasenlöcher groß; das Auge hellbraun; die Füße sind schwach und von einer gelblichen Fleischfarbe.

Das Weibchen ist nur unmerklich kleiner, und der orangerothe Schnabelwinkel nicht so intensiv gefärbt.

Abänderungen scheinen bei dieser Art in großer Mannigfaltigkeit des Gesanges, Aufenthaltes und Nestbaues vorzukommen, wie z. B. der auch schon als besondere Art aufgeführte Garten-Rohrsänger, Sylvia horticola.

Der Aufenthalt dieses Vogels ist im mittleren Europa bis in's südliche Schweden; in Deutschland trifft man ihn überall, und in Holland in großer Menge.

Er wohnt stets am Wasser, das mit höherem Gesträuche, Salweiden und Rohr bewachsen ist, in denselben Gegenden, wie sie die Rohrdrossel liebt; an Wassergräben, Fluß-, Teich- und Seeufern ist er, wenn sie nur tüchtig Gebüsch und Wasserpflanzen haben, sowohl in einsamen, von den menschlichen Wohnungen entfernten Gegenden, als in der Nähe derselben zu finden. Das reine Rohr zieht er allem vor, und in großen Rohrpflanzungen wird man ihn nicht leicht vermissen. Auf hohe Bäume geht er nicht, auf den Boden äußerst selten; auch das Freie sucht er stets zu vermeiden.

Sie nisten in den Gegenden ihres Aufenthalts gerne in Gesellschaft, doch hat jedes Pärchen sein kleines Revier, in welchem es kein anderes duldet. Das künstlich gebaute Nest steht über und neben dem Wasser, 1/3—1 Meter vom Wasserspiegel entfernt; doch ausnahmsweise auch im hohen Kolbenschilf, ja selbst im niedrigen strauchartigen Gehölz, und hier nicht über, sondern neben dem Wasser, jedoch nicht weit von demselben entfernt; in ganz trockenen Gegenden kommt es schwerlich je vor. Es ist tiefer und spitziger als das des Sumpfsängers, so daß es beinahe einem umgekehrten Zuckerhute gleicht, und auf den ersten Anblick von dem

dieses Sängers zu unterscheiden ist; doch besteht es aus denselben Materialien und ist auf gleiche Weise zwischen 4 bis 5 Rohrstengeln befestigt.

Die Eier haben mehr eine rundliche Form, sehen blaß bläulichgrün aus, und sind mit vielen Punkten und Flecken von einer aschgrauen und grünlichbraunen Farbe besetzt, welche am stumpfen Ende häufiger sind, doch ohne einen Fleckenkranz zu bilden. Zuweilen sieht man auch einmal ein Nest, in welchem lauter längliche Eier liegen; diese sind aber selten und sehen ganz anders aus, so daß man sie leicht für Eier eines ganz andern Vogels halten könnte; sind schmutzig weiß, eher in's Bräunliche als in's Grünliche ziehend; aschgraue Punkte darauf nur selten, desto mehr aber davon von einem schmutzigen Braun, welche am stumpfen Ende häufig einen dunkeln Fleckenkranz bilden. Merkwürdig ist es noch, daß Uebergänge zwischen beiden Hauptverschiedenheiten sehr selten sind. Man findet sie Mitte Juni. — Sie machen jährlich nur eine Brut.

Die Jungen im Nestgefieder sehen den Alten ziemlich ähnlich, haben aber bleigraue Füße, braungraue Augensterne, und die Rücken- und Bauchfarbe fällt bei ihnen so stark in's Rostgelbe, daß sie im Ganzen eigentlich schöner aussehen, als die Alten.

Der Teichsänger ist ein gewandter, munterer Vogel, der beständig im Schilf und Gebüsch herumklettert und hüpft. Wenn er sich unbemerkt glaubt, hüpft er mit sehr eingezogenem Halse und aufgelockertem Gefieder, so daß der spitzige Kopf mit dem langen Schnabel auf dem Rumpfe fast aufzusitzen scheint. Begegnet ihm etwas Auffallendes, so öffnet und schließt er den Schwanz ruckweise, wie einen Fächer, verschwindet aber hierauf im dichtesten Gebüsche und Rohr, wo man blos an dem Zittern einzelner Rohrstengel sieht, in welcher Richtung er sich entfernt hat; wenn er weit genug weg zu sein glaubt, steigt er gewöhnlich noch einmal neugierig in die Höhe, um sich nach dem auffallenden Gegenstande umzusehen, verschwindet aber sogleich wieder, und läßt sich dann sobald nicht wieder blicken.

Er nährt sich von allerlei Wasserinsekten, mit deren Aufsuchen er unaufhörlich beschäftigt ist, ohne jedoch das Singen zu vergessen, das er gleichsam zu seinem Zeitvertreibe während des Herumschlüpfens übt. Gegen den Spätsommer geht er auch nach Johannis-, Holunder- und Faulbaumbeeren, doch nur dann, wenn sich diese Büsche in der Nähe seines Wassers befinden.

Im Zimmer verlangen sie einen Nachtigallkäfig, und das gleiche Futter und die gleiche Behandlungsweise, wie der Sumpfsänger, sonst darf man sich keine Hoffnung machen, diese zarten Vögel durchzubringeu.

Sie singen im Freien mit einem ungemeinen Fleiß, beinahe ununterbrochen den ganzen Tag, und man möchte fast fragen, wie es ihnen möglich ist, bei dem anhaltenden Gesangeseifer auch ihre übrigen Bedürfnisse zu befriedigen. — Mit erhobener Brust, nachlässig herabhängenden Flügeln und Schwanz und emporgerichtetem Kopfe sitzt der Teichsänger in der Morgendämmerung (tagüber leiert er mehr) da, bläst die Kehle weit auf und bewegt den Schnabel heftig, um mit scheinbar großer Anstrengung den Gesang hervorzupressen, obgleich er dadurch weder sehr laute, noch sehr angenehme Töne hervorbringt. Seine Melodie hat große Aehnlichkeit mit der der Rohrdrossel, ist aber schwächer und etwas zusammenhängender. Sie lautet etwa: „tiri tiri tiri, tier tier tier, zäck zäck zäck zäck, zerr zerr zerr, tiri tiri scherk scherk scherk, heid heid hied, tret tret tret" u. s. w.; man kann dieses eher ein Geschwätz als einen Gesang nennen, das übrigens seiner Eigenthümlichkeit wegen auch seine Liebhaber findet.

Seine Lockstimme lautet „tschätsch“, und ein schnarrendes „scharr“ zeigt Unwillen und Besorgnis an.

Der Fang geschieht wie bei der Rohrdrossel.

Der Sumpf-Rohrsänger. Calamoherpe palustris, *Bechstein.*

Taf. 3, Fig. 2.

Sumpfsänger, Rohrschmätzer, Spitzkopf, Weiderich, Rohrgrasmücke. Salicaria palustris, Sylvia palustris.

Die verschiedenen Gattungen der Rohrsänger sind sehr häufig mit einander verwechselt worden, und da dies selbst Erfahrenen begegnet, so empfiehlt sich die Beachtung der nachstehenden Artkennzeichen.

Kennzeichen der Art. Oberleib grünlich rostgrau oder matt olivengrau, ein Strich über dem Auge und der Unterleib weiß mit ockergelbem Anflug; Mundwinkel orangegelb; die kleinen untern Flügeldeckfedern blaßgelblichweiß. Länge 14 Ctm.

Beschreibung. Die Größe des Sumpfsängers beträgt ungefähr 13,5 Ctm., wovon der abgerundete Schwanz 5,4 Ctm. wegnimmt, die Breite 19 Ctm., die Länge des Schnabels nur 1,1 Ctm., die des Laufs 2,4 Ctm. Der Oberleib ist matt grünlich braungrau, fast wie bei der Garten-Grasmücke, auf dem Bürzel etwas lichter, über den Augen ein verschwommener, gelblich weißer Streif; die Kehle ist weiß, alle übrigen Theile des Unterleibes trübweiß mit ockergelbem Anflug, welcher an den Halsseiten und in den Weichen ziemlich stark wird; die Flügel und Schwanzfedern sind dunkel graubraun mit der Rückenfarbe gekantet.

Der Schnabel ist nicht so gestreckt und schlank, wie beim Teichsänger, sondern etwas kürzer und dicker, von Farbe hornbraun, mit kleinen Nasenlöchern, Zunge und Rachen orangegelb, blässer als beim Teichsänger; die Augen kastanienbraun; die Füße sind schlank und gelblich fleischfarben; die Flügel etwas länger als beim Teichsänger. Vom Bug bis zur Spitze der Flügel ist das Maß beim Sumpfsänger ungefähr 6,7—7 Ctm., beim Teichsänger aber nur 6,2—6,4 Ctm.

Zwischen Männchen und Weibchen ist in der Farbe kein wesentlicher Unterschied zu finden, doch ist das Weibchen meistens etwas kleiner als das Männchen.

Sie kommen im gemäßigten und wärmern Europa vor, und sind wahrscheinlich in Deutschland nicht so selten, als man glaubt, aber ihre Art, versteckt und in Gegenden zu leben, wo die Menschen wenig verweilen, entzieht nicht nur diese, sondern die meisten Rohrsänger den Blicken des Beobachters.

Der Sumpfsänger sucht nur sumpfiges, niedriges Gebüsch, zumal wenn es sich an den Ufern der Flüsse, Bäche und Seen befindet; auch in Gärten, durch welche ein mit Gebüschen besetzter Bach fließt, hält er sich öfter auf, besonders wenn das Gebüsch mit Rohr, Schilf und andern Wasserpflanzen gemischt ist. Weidengebüsch scheint ihm vor allem das liebste und zu einem längern Aufenthalte nothwendig zu sein. Er streicht auch in die Aecker, welche mit hohem Getreide, Bohnen, Erbsen, Hanf und Reps bewachsen sind, wenn sie in der Nähe seines Aufenthalts sich befinden.

Er ist ein Zugvogel, kommt Anfang Mai an, und zieht Ende August und im September wieder weg, und zwar stets bei Nacht.

Um das Nest dieses Vogels zu finden, muß man sich den Platz merken, wo er am frühesten Morgen oder bei Nacht singt, denn dieser ist meistens in unmittelbarer Nähe des Nestes; man darf es nie tief in größeren Dickichten, sondern näher am Rande derselben, hauptsächlich in einzelnen kleinern Büschchen, dicht am Rande der Gräben u. dgl. suchen; es steht nie über dem Wasser, sondern stets neben

demselben am Ufer. Das Nest steht etwa $1/3$—1 Meter vom Boden entfernt, nie weit vom Ufer, in niedrigem, mit Rohr vermischtem Gebüsche, in Nesselbüschen, Wasserampfer und Rohr, Weiderich, in niedrigen Bäumchen, welche mit Rohr und hohem Grase umgeben sind; auch in den von Gräben durchschnittenen Repsäckern und ähnlichen Feldfruchtanpflanzungen. — Die Bauart des Nestes hat die Eigenthümlichkeit der andern Rohrsänger, daß es nämlich am Boden größtentheils frei und ohne Unterstützung ist, und zwischen den Rohr- und Pflanzenstengeln so hängt, daß diese das gleichsam schwebende Nest nur an seinen Seitenwänden durchbohren. — Das Nest ist von künstlicher Bauart, aber mehr wegen seiner Befestigung an den Trägern, als wegen seines Gewebes, welches nicht sehr dicht ist; es ist ziemlich tief, niedlich gerundet, und oben etwas zusammengezogen. Es besteht aus den gleichen Materialien, die die Rohrdrossel zu ihrem Neste nimmt, und enthält erst Anfang oder Mitte Juni fünf Eier von sehr niedlicher Form, welche meist etwas größer als die des Teichrohrsängers und meistens von einer mehr länglichen Form sind; die zarte Schale ist glatt, aber nicht glänzend. Der Grund ist schön bläulichweiß und spielt nur bei den dichter gefleckten etwas ins Grünliche, wird aber durch ungemein feine graue Pünktchen etwas getrübt; außerdem zeigt es noch größere Punkte und Flecken von einem schönen Aschgrau, von olivenbrauner Farbe, und in diesem noch hin und wieder braunschwarze Punkte und Strichelchen. Sie variiren ziemlich, sind aber von denen des Teichrohrsängers durch einen viel helleren Grund und durch die hellaschgrauen Flecke sehr leicht zu unterscheiden. — Die Eier werden 13 Tage bebrütet, wobei das Weibchen täglich einige Nachmittagsstunden abgelöst wird.

Die Jungen sehen ihren Eltern sowohl im Nestgefieder als nach der Mauser ähnlich, und sind nicht leicht von diesen zu unterscheiden.

Der Sumpfsänger ist ein netter, hurtiger Vogel, geht auf Bäume und Gebüsch, fliegt ungezwungen über ganze Strecken im Freien, und hat einen sehr gewandten Flug; er ist überhaupt kühner, als manche dieser Art, was seine Nachbarn bei gelegentlichen Kämpfen oft fühlen müssen. Nirgends hat er lange Ruhe, bald ist er hier, bald da, und es ist in der That eine Lust, seinem Treiben zuzusehen.

Seine Nahrung besteht aus Wasserinsekten, welche er an den Gesträuchen seines Aufenthaltes, auf niedern Bäumen, in Gärten und bepflanzten Aeckern in Menge findet, und vermöge seiner Gewandtheit fliegend und sitzend wegfängt. — Holunderbeeren frißt er ebenfalls.

Im Zimmer muß man ihn als einen zarten Vogel so behandeln und pflegen, wie die Nachtigall, statt der gelben Rüben kann man auch Feigen und süßen Quark nehmen, wenn man sicher gehen will; dabei darf man es aber keineswegs an einem steten Zusatz von Mehlwürmern fehlen lassen; im Sommer füttert man frische Ameiseneier. Damit muß man die größte Reinlichkeit verbinden, und fleißig frisches Wasser zum Trinken und Baden reichen.

Unter allen Gattungen der Rohrsänger, deren Gesang gerade nichts Erhebliches bietet, ist dieser bei weitem der ausgezeichnetste, er übertrifft die andern nicht nur, sondern in Beziehung auf Reichhaltigkeit sogar die schön singende Gartengrasmücke. Sein Gesang ähnelt dem der gelben Grasmücke, hat aber viel mehr flötende und sanfte Töne, und eine größere Abwechslung und Mannigfaltigkeit. Er besteht aus einer Menge höchst abwechselnder Strophen, wovon viele sanftpfeifend und wirklich flötend sind, manche auch wieder eine täuschende Nachahmung anderer Vogelstimmen zu sein scheinen. Bald flötet er eine Strophe, als wenn sie aus dem Gesange einer Drossel entlehnt wäre; bald sind es zwitschernde und schirkende Töne, die auf einmal in hellpfeifende oder sanft lullende, in auf- und absteigende, in kurz

abgebrochene oder in geschleifte übergehen; bald folgen Töne wie aus dem Gesange des Schwarzkopfs und der grauen Grasmücke geliehen, dann wieder die nachgeahmten Lockstimmen der Meisen und anderer Vögel im buntesten Gemisch durcheinander, daß man nicht satt wird, ihm zuzuhören. Dabei liegt so viel Kraft in seinen Stimmorganen, daß man diesen außerordentlich anmuthigen Gesang, zumal bei Nacht, ziemlich weit vernehmen kann. Er singt von Anfang Mai bis in den Juli hinein, nicht allein vom frühen Morgen bis an den Abend, meist den ganzen Tag über, ungemein fleißig, sondern auch die ganze Nacht hindurch. — Daher ersetzt er in manchen Gegenden die Nachtigall, und Liebhaber, welche sich gern damit befassen, auch zarte Vögel ihres Gesanges wegen zu halten, können sich keinen dankbarern Vogel wählen.

Seine Lockstimme, die man wenig hört, ist ein schnalzendes „tschä", und ein schnarrendes „rrr".

Krankheiten haben sie mit den andern Grasmücken gemein; statt der Fettsucht sind sie aber mehr der Dürrsucht ausgesetzt.

Gefangen werden diese Vögel mit den bei der Rohrdrossel beschriebenen Schlingenstöcken, wie überhaupt die meisten dieser Rohrsänger, am leichtesten; ferner mit Leimruthen und mit Sprenkeln; mit den Jungen in der Nestfalle.

Der Zwerg-Rohrsänger. Calamoh. salicaria, *Pallas*. Kennzeichen. Oberleib gelblich rostgrau; der Unterleib und ein deutlicher heller Strich über dem Auge rostgelblich weiß. Der Flügel stark gerundet; die erste kleine Schwungfeder reicht 0,6 Ctm. über die obern Deckfedern hinaus; die dritte, vierte und fünfte Schwungfeder auf der Außenfahne verengt. Länge 11 Ctm., Schwanzlänge 4,8 Ctm., Länge des Flügels vom Bug bis zur Spitze 6 Ctm., der Schnabel über die Firste mißt 1 Ctm. und ist oben hornbraun; Höhe des auffallend langen Fußrohrs 2,1 Ctm., es ist gelblich fleischfarbig; das Auge dunkelbraun.

Er ist in Ost-Europa und Sibirien heimisch, wurde schon zufällig auf Helgoland gefunden, und hat große Aehnlichkeit mit dem Teich-Rohrsänger, ist jedoch kleiner; überhaupt unter den ungefleckten Rohrsängern Europa's ist dieser der kleinste.

Der Schilf-Rohrsänger. Calamoherpe phragmitis, *Bechstein*.

Taf. 3, Fig. 4.

Schilfsänger, Uferschilfsänger, kleinster Rohrschirf, Wasserweißkehlchen, bunter oder gefleckter Weiderich, olivenbrauner Spitzkopf. Motacilla Schönobanus, Calamodus phragmitis, Sylvia phragmitis, Salicaria phragmitis.

Kennzeichen der Art. Der Scheitel hell olivenbraun, mit schwarzbraunen Flecken; der Oberleib matt olivenbraun, am Oberrücken dunkelbraun gefleckt; der Bürzel mit Rostfarbe überlaufen und ungefleckt; die hintern Schwungfedern lichter gesäumt als die übrigen; ein ausgezeichneter Streif über dem Auge und die ganze untere Seite des Vogels rostgelblich weiß, ohne Flecken. Länge 13,1 Ctm., wovon der stark abgerundete Schwanz 5,1 Ctm. mißt, Breite 19,7 Ctm., Schnabellänge 1,1 Ctm., Höhe des Laufs 2 Ctm.

Beschreibung. Der Oberleib ist matt olivenbraun, mit dunkelbraunen Flecken, welche am Scheitel am dunkelsten sind; Hinterrücken und Steiß sind stark mit gelblicher Rostfarbe überlaufen. Vom Schnabel zieht sich über jedes Auge bis an's Genick ein heller, gelblich weißer Streif; Zügel und Wangen sind braun; die Kehle weiß, an den Seiten rostgelblich überlaufen; Brust und Bauch trübweiß mit rostgelbem Anflug, welcher in den Weichen sehr stark wird; die Schenkel blaß rostgelb; die langen untern Schwanzdeckfedern blaß gelbbräunlich, mit sehr großen, gelblichweißen Enden. — Die größern Schwungfedern sind dunkelbraun, mit der Rückenfarbe gesäumt, die Schwanzfedern matt dunkelbraun, etwas heller eingefaßt.

Der Schnabel ist dünn, gestreckt und von Farbe hornbraun, die Schnabelwinkel orangefarben, der Rachen nebst Zunge hell rothgelb; das Auge ist hellbraun und die Füße sind etwas stark und haben eine schmutziggelbe Fleischfarbe.

Das Weibchen ist unmerklich kleiner und blässer, und daher schwer zu unterscheiden.

Der Schilfsänger ist über ganz Europa verbreitet, nur nicht im hohen Norden; in Holland trifft man ihn sehr häufig, sowie auch in den Marschländern und in allen sumpfigen Gegenden Deutschlands.

Er hält sich an den Ufern der Gewässer und der Sümpfe auf; Wasser oder wenigstens nasser Boden dürfen seinem Aufenthaltsorte nicht fehlen. Büsche, welche die hohen Seggenschilfarten (Carex), die großen Teichbinsen, die Blumenbinsen und andere ähnliche schmalblätterige Sumpfpflanzen bilden, sind seine Lieblingsplätze, besonders wenn aus diesen hie und da wieder niedrige Salweiden und Stauden der hohen Wolfsmilch (Euphorbia palustris) hervorragen. — Wo im Frühjahr das alte Seggenschilf noch steht, das sich nun niedergebogen hat, und worin diese Vögel den gewünschten Schutz finden, wimmelt es nicht nur von solchen Rohrsängern, sondern auch noch von andern Sumpf- und Wasservögeln, bis sie endlich durch das Nachwachsen der jungen Pflanzenpartieen Gelegenheit finden, sich noch mehr auszubreiten.

Als nächtlicher Zugvogel kommt er gegen Ende April bei uns an und verläßt uns im September und Oktober wieder. Unter allen Rohrsängern verweilt er am längsten unter unserm Himmelsstriche.

Das Nest steht meist in der Mitte der Sümpfe und an den einsamsten Stellen derselben, je weiter vom trocknen Lande, desto lieber. Hört man Anfang Juni ein Männchen öfters an einer Stelle recht anhaltend singen, so darf man nur da suchen, und man wird das Nest desselben in einem Umkreise von 100 Schritten gewiß finden, denn jedes Pärchen hat seinen eigenen Bezirk, in welchem es kein anderes leidet, weshalb es unter den Männchen nicht an Zänkereien fehlt. — Das Nest findet man niemals über dem Wasser, sondern immer über sumpfigem Boden und Morast, höchstens ½ Meter vom Boden entfernt, meistens aber noch tiefer. Es ist, wie das der andern Rohrsänger, an die es umgebenden Pflanzenstengel, Halme und Zweige seitwärts etwas locker befestigt; seine Form ist hoch, unten spitzrund, dabei ungemein gut versteckt und schwer aufzufinden. — Sie setzen es niemals in das eigentliche Rohr, was ihnen zuwider ist, sondern in andere Schilf- und Sumpfpflanzen. Die Materialien des Nestes, von außen meistens weißlich, sind die bei der Rohrdrossel angegebenen, jedoch in feinerer Auswahl. Man findet in demselben erst in der zweiten Hälfte des Juni 4 bis 5 Eier, welche auf schmutzigweißem, sich etwas ins Grünliche ziehenden Grunde mit einem matten Graubraun bespritzt und bekritzelt, und nicht selten noch mit schwarzen Strichelchen und Pünktchen bezeichnet sind. Die Eier werden in 13 Tagen ausgebrütet.

Die Jungen verlassen, wenn sie nicht gestört werden, das Nest nicht eher, als bis sie flügge sind; sie haben fast die gleiche Färbung der Eltern, doch sind sie oben etwas dunkler gefleckt, die rostgelbe Farbe an den Augenstreifen und den Seiten der Kehle ist stärker, und an der Gurgel stehen kleine dreieckige, übrigens sehr schwache Fleckchen; dazu haben sie rothe Schnabelwinkel und blässere Füße.

Der Schilfsänger ist ein behender, fröhlicher Vogel, und Meister im Durchkriechen und Durchschlüpfen des dichtesten Gebüsches; er läuft an Binsenhalmen schnell auf und ab, und auf der Erde durch das dichteste Pflanzengewirr mit größter Gewandtheit. Wenn er sich unbemerkt glaubt, hüpft er ganz geduckt, zieht den Hals

tief zwischen die Schultern, und trägt den Schwanz etwas hängend; er sucht sich immer in den schilfigen Sumpfpflanzen oder im Gebüsch zu verbergen, und kommt selten auf's Freie; doch macht hievon das Männchen während der Begattungszeit eine Ausnahme; hier zeigt es sich öfter auf den Spitzen hoher Pflanzen und freier Zweige, und treibt sich unruhig in seinem Bezirke umher. Auf seinen Lieblingsplätzen sitzend, singt es fast ununterbrochen fort, wechselt singend die Plätze, und flattert nicht allein in gerader Linie von einem zum andern, sondern steigt singend in schiefer Richtung in die Luft, und läßt sich auf dem nächsten Lieblingssitz wieder nieder, ähnlich dem Baumpieper, für den er von Ungeübten wohl auch oft gehalten wird. Diesen sonderbaren Flug wiederholt es bei schönem Wetter, zumal Mittags, mehrmals in einer Stunde, und läßt sich dabei ungescheut ganz in der Nähe betrachten. Der sonst so versteckt lebende Vogel scheint während dieser Zeit alle Scheu abgelegt zu haben. — Mit andern in der Nähe wohnenden Vögeln kommt er wegen seiner Lieblingsplätze nicht selten in Hader, der auch zu Balgereien ausartet, wobei er aber meistens siegreich seinen Stand behauptet. — Sein Flug ist schnell, schußweise, aber unregelmäßig, worin übrigens alle Rohrsänger Aehnlichkeit mit einander haben.

Ihre Nahrung sind allerlei Wasserinsekten, die sie schnappend oder darnach springend, seltener im Fliegen, wegfangen. — Sie fressen auch Holunderbeeren.

Im Zimmer muß man sie als zarte Vögel gerade wie die Nachtigall behandeln, und ihrem Futter im Winter gedörrte Ameiseneier und Mehlwürmer zusetzen. — Da sie sich in der Gefangenschaft anfangs wild und scheu betragen, so muß man ihnen nicht nur die Flügel auf dem Rücken zusammen binden, sondern auch den Käfig verhüllen, oder die Gitter desselben recht dicht mit Binsen verflechten, wodurch der Käfig an ihren Aufenthalt im Freien erinnert; dies kann man auch bei den andern Arten in Anwendung bringen.

Sein Gesang wird im schnellen Tempo hergeleiert, und verräth den Charakter der Rohrsänger; besonders charakteristisch ist darin ein öfters wiederholter, aus der Höhe um eine Terz allmählich herabsteigender, langer, flötenartiger Triller, welchen man seines angenehmen Klanges wegen gern hört. Er gehört unter die bessern Vogelgesänge, und ist stärker und runder, als der des Teichrohrsängers; dazu kommt noch, daß der Vogel ein fleißiger Sänger ist, der von seiner Ankunft bis Ende Juli singt, und im Zimmer noch viel länger sich hören läßt. Der Lockton ist schnalzend und dem ähnlich, den die Grasmücken hören lassen.

Fangen kann man sie mit den bei der Rohrdrossel beschriebenen Schlingenstöcken; auch mit Leimruthen, an welchen man lebendige Mehlwürmer mittelst eines feinen Drähtchens anbringt und welche man in's Rohr legt, in dem sich ein Schilfrohrsänger aufhält.

Eine andere Art von Fang verdient hier noch besonderer Erwähnung, weil sie auch für andere Rohrsänger tauglich ist. Weiß man einen dieser Sänger im Schilfe oder Gesträuche eines abgelegenen Wassergrabens (weil sie nur da gut zu treiben sind), so nimmt man ein sogenanntes Klebegarn von grüner Seide oder grünem Bindfaden, welches aber so eng gestrickt sein muß, daß der Vogel nicht durchschlüpfen kann, und stellt es an einem Platze, wo das Gestrüpp recht dicht ist, auf, ohne dieses jedoch zu zerstören, und zwar quer über den Graben, daß es senkrecht wie eine Wand, unten bis an's Wasser und oben über das Schilf reicht. Wenn dieses geschehen, treiben zwei Personen, jede auf einem Ufer gehend, von einem Ende des Grabens langsam nach dem Netze zu, und schlagen dann und wann mit einem Stocke sanft auf das Gesträuch oder Gestrüppe los, und verdoppeln die Schläge, wenn sie

sich dem Netze nähern; daselbst werden dann die etwa gefangenen Vögel ausgelöst. Vom andern Ende des Grabens her macht man es ebenso. So lassen sich mehrere Arten solcher versteckt lebenden Vögel in das Netz treiben. Wenn es auch auf das erste Mal nicht gelingt, so muß man es eben wiederholen bis zu einem guten Erfolg.

Der Tamarisken-Rohrsänger. Calamoh. melampogon, *Temminck.* Schwarzbärtiger, kastanienbrauner, kleiner Schilf-Rohrsänger. Salicaria melampogon. Kennzeichen. Von der Schnabelwurzel über das Auge zieht bis zum Genick, hier besonders an Breite zunehmend, ein großer weißer, graulich bestäubter, oben und unten schwarz begrenzter Streif, und vom schwarzen Zügel unter dem Auge, zwischen der bräunlichen Wange und weißen Kehle, ein schmal auslaufender braunschwarzer Bartstreif herab; die obern Theile rostbraun, auf dem Rücken und dem Hinterflügel mit schwarzen Schaftflecken. Die Unterflügeldeckfedern rein weiß. — Länge 12 bis 12,6 Ctm., die Flügel sind auffallend klein, vom Handgelenk 6 bis 6,6 Ctm., die Flugbreite 18,5 bis 19 Ctm., die ruhenden Flügel decken kaum den vierten Theil des 4,8 bis 5,4 Ctm. langen, sehr keilförmigen Schwanzes, der Schnabel 1 Ctm., der Lauf 2,2 Ctm.

Beschreibung. Die obern Theile sind rostbraun, mit schwärzlicher Farbe undeutlich in die Länge gestreift; der Oberkopf braunschwarz; die Wangen lichtbraun; über dem Auge ein deutlicher, ziemlich breiter gelbweißer Streif; Kehle, Gurgel, Mitte des Bauchs rein weiß; die Kropfseiten dunkel rostgelb, mit schwachen bräunlichen Längsflecken; die Brustseiten braungelblich; Schenkel, Weichen und Bauch stark dunkel rostgelblich; die sehr langen untern Schwanzdeckfedern gelblich weiß; die Schwanzfedern sind schwarzbraun; die hintern Schwingen braunschwarz mit breiten lichtrostbraunen Kanten; die übrigen Schwingen dunkel schwarzbraungrau mit feinen lichtrostbraunen Säumchen. Der Schnabel ist schwarzbraun, an den Mundwinkeln orangefarbig; die Iris braun; die Füße gelblich hornbraun.

Ein südlicher Vogel und in Italien häufig, weniger im südlichen Deutschland, in Dalmatien, im südlichen Ungarn, Griechenland, im südlichen Frankreich. Gemein in den Morästen um Ragusa, in Toskana, im Kirchenstaat, in den pontinischen Sümpfen u. s. w.

Er liebt die grünen Sümpfe, welche mit Schilf und Binsen, dabei hin und wieder mit niedrigem Strauchholz bewachsen sind. Das eigentliche Rohr sucht er, wo es sein kann, zu vermeiden. Er gehört zu den Zugvögeln.

Dieser Rohrsänger ist ein munteres Vögelchen, dabei ziemlich zutraulich, welches mit vielseitiger Gewandtheit auf sitzende und fliegende Insecten Jagd macht. Beim Niedersetzen schnellen diese Vögelchen mit dem Schwanze aufwärts, indem sie gewöhnlich noch mit den Flügeln zucken, welches für einen Rohrsänger eine eigenthümliche Bewegung ist.

Der Binsen-Rohrsänger. Calamoherpe aquatica, *Latham.*

Taf. 3, Fig. 5.

Binsensänger, Rohrvogel, Rohrgrasmücke, gestreifter Rohrschirf, Weiderich, gelber Schwirl, gestreifter Spitzkopf. Salicaria aquatica, Sylvia aquatica.

Kennzeichen der Art. Hauptfarbe rostgelb oder braungelb, schwarz gestreift; die untern Theile licht oder weißlich ockergelb ohne Flecken; über jedem Auge, desgleichen in der Mitte des Scheitels, ein gelblichweißer Streif, welche durch zwei breite, schwarze Streifen von einander getrennt werden; die Flügelfedern mit dunkel rostgelben Rändern. — Länge 12,6 Ctm., wovon der keilförmig abgerundete Schwanz, mit lanzettförmig zugespitzten Federn, 4,7 Ctm. mißt; die Flügelbreite 18,5 Ctm., Schnabellänge nur 0,8 Ctm., Höhe des Fußrohrs 1,8 Ctm.

Beschreibung. Der Nacken ist bräunlich gelb; undeutlich dunkelbraun gefleckt; Oberrücken und Schultern dunkel rostgelb, ockergelb gemischt, mit großen, breiten, braunschwarzen Längsstreifen; Unterrücken und Steiß bräunlich rostgelb, dunkler als der Oberrücken, aber nur mit schmalen, schwarzbraunen Schaftstrichen. Ueber jedes Auge hin zieht sich vom Schnabel bis zum Genick ein hell in die Augen leuchtender, blaß ockergelber Streif, ein ähnlicher von der Wurzel des Oberschnabels über die Mitte des Scheitels bis zum Nacken, welcher an der Stirn dunkel rostgelb überlaufen ist; zwischen diesen drei hellen Streifen sind zwei schwarzbraune, sehr ab-

stechende Längsstreifen; diese fünf Kopfstreifen gereichen dem Vögelchen sehr zur Zierde. — Am Unterleib ist Kehle und Mitte der Brust gelblich weiß; alle übrigen untern Theile des Vogels weiß, mit hell ockergelbem Anfluge, welcher in den Seiten und an den Schenkelfedern stark aufgetragen ist, oder in Rostgelb übergeht; die Wangen sind bräunlich ockergelb. — Die Schwungfedern sind braunschwarz, mit breiten, dunkelrostgelben Kanten und Spitzen; Schwanzfedern braun mit hellern Säumen. Er hat unter dieser Familie den kürzesten Schnabel, welcher daher etwas stark aussieht; von Farbe ist derselbe dunkelbraun; die Schnabelwinkel sind röthlichgelb, Rachen und Zunge rothgelb, die Bartborsten sind groß und schwarz; das Auge ist nußbraun, die Füße sind gelb fleischfarben. Das Weibchen ist schwer von dem Männchen zu unterscheiden, doch sind bei ihm die Farben stets etwas matter.

Abänderungen kommen bezüglich der Färbung vor, welche von Rostgelb in Grau übergeht, was Veranlassung gab, den ältern graulichen Vogel als Seggen-Rohrsänger, C. cariceti, zu trennen und als eigene Art aufzustellen.

Er wohnt mehr im südlichen Europa und geht nicht weit nördlich; in Deutschland ist er ebenfalls mehr im Süden; in Schwaben und Franken selten.

Er bewohnt die Ufer der Teiche, Flüsse, Bäche, Wassergräben, besonders aber der Sümpfe und Moräste, in welchen wenig Rohr, aber viel Seggenschilf (Carex) wächst. Wo die verschiedenen Seggenschilfarten weite Strecken dicht bedecken und mit vielen Büschen, Stauden und verkrüppelten Salweidengesträuchen besetzt sind, da wird man diesen Vogel nicht vergeblich suchen. In diesen Schilfgräsern weiß er sich sehr gut zu verbergen, selbst wenn sie erst eine Spanne hoch aufgeschossen sein sollten; darin läuft er am Boden wie eine Maus fort und fliegt ganz niedrig von einer Partie zur andern. Auf Bäumen trifft man ihn selten. Der Zug ist wie beim Flußsänger.

Das Nest steht in der Nähe seines Aufenthaltes mitten zwischen Rohr und andern Pflanzenstengeln, jedoch meist an freieren Orten, wo nur wenig verkrüppeltes Salweidengebüsch wächst. Es ist meistentheils in einem hohen Büschel einer großen schmalblättrigen Seggenart verborgen, und steht höchstens ½ Meter vom Boden entfernt, jedoch niemals dem Erdboden ganz nahe. Die Form ist hoch, am Boden abgerundet, zuweilen auch spitzrund, das Aeußere ist rauh, das Innere aber ungemein glatt, wie gedrechselt, und von den gewöhnlichen Materialien gebaut, wie sie bei der Rohrdrossel angegeben sind; das Gewebe ist übrigens etwas leicht. Es wird von den umgebenden Pflanzenstengeln und Halmen an den Seiten getragen, indem die Baumaterialien darum gewickelt sind, diese also die Seitenwände durchbohren, wodurch es gleichsam in der Schwebe erhalten wird und sich sogleich als das Nest eines Rohrsängers charakterisirt. In ihm findet man in der zweiten Hälfte des Mai 4 bis 5 Eier mit grüngelblich weißem Grunde, welcher durch eine Menge Punkte, Striche und Gekritzel von blassem Olivenbraun sehr trüb wird; am stumpfen Ende des Eies bilden dieselben häufig einen Fleckenkranz. Die Eier werden in 13 Tagen ausgebrütet.

Dieser sehr hübsch gezeichnete Vogel ist listig und scheu; er hüpft mit großer Behendigkeit durch die Stengel der dichtstehenden Sumpfpflanzen, und läßt sich ohne Noth nicht außer denselben sehen. Wenn er auf den Boden kommt, so hüpft er nicht, sondern geht schrittweise, und läuft so schnell, wie eine Bachstelze; auch an den Pflanzenstengeln steigt er schreitend auf und ab, und zwar mit solcher Behendigkeit, daß es aussieht, als gleite er, ohne die Füße fortzusetzen, an ihnen entlang.

Ihre Nahrung besteht aus Mücken, Schnaken, Libellen, Käferchen und andern

Insekten, welche sie in kaum handhohem Grase am Boden suchen; dazu singt das Männchen meistens, denn wegen der großen Menge Insekten in den Morästen können sie sich gleichsam spielend sättigen. — Im Zimmer verlangen sie als zarte Vögel eine gute Pflege; mit Ameiseneiern und Mehlwürmern gewöhnt man sie allmählich an das Nachtigallenfutter, welches man ihnen aber stets mit jenen würzen muß; auch verlangen sie, wie überhaupt alle Insektenvögel, den gleichen Käfig, wie die Nachtigall. — Ihrem Pfleger werden diese niedlichen Vögel gewiß manche Freude machen.

Das Männchen hat einen recht anmuthigen Gesang, welcher dem des Schilfsängers ähnelt, obgleich er diesen nicht erreicht; an dem Tone desselben erkennt man sogleich den Rohrsänger. — Er fängt gewöhnlich mit einem hellen Pfeifen an, dann folgt: „terr tättättättätt, zerrr tüttütttüttütt, errr jüpjüpjüpjüp" u. s. w.; obwohl beinahe in allen Strophen die schnarrenden Töne vorherrschend sind, so werden sie aber auch mitunter von einigen sanftpfeifenden angenehm gehoben, so daß das ganze Lied sich gar nicht schlecht ausnimmt.

Seine Lockstimme ist ein schmatzender Ton, wie bei den vorstehenden Rohrsängern, mit denen er auch Fang und Krankheiten gemein hat.

Eine ganz einfache Fangmethode ist die Fischreuße. Man legt sie in das Schilf oder Gras, wo sich derartige Vögel aufhalten, sieht täglich nach, und man wird darin ganz unerwartet Schilf-, Binsen-, Sumpf-Rohrsänger, Grasmücken, Pieper u. a. finden.

Der Fluß-Rohrsänger. Calamoherpe fluviatilis, *Wolf.*

Taf. 3, Fig. 6.

Flußsänger, Rohrsänger, Rohrschirf mit gefleckter Kehle, Spitzkopf mit gefleckter Kehle, grünlichgrauer Spitzkopf, großer Schwirl, Leirer. Sylvia oder Salicaria fluviatilis, Locustella fluviatilis.

Kennzeichen der Art. Der ganze Vogel von oben einfärbig grünlichbraun; die Kehle weiß, sehr blaß graugefleckt; die Gurgel und Kropfgegend in der Mitte gelblichweiß und an den Seiten matt grünlichgrau, mit etwas dunklern Längsflecken; die sehr langen untern Schwanzdeckfedern hell rostgrau, mit großen, weißen Enden.

Beschreibung. Nächst der Rohrdrossel ist dies der größte in dieser Familie, denn er mißt 13,7 bis 14,3 Ctm., wovon der sehr abgerundete Schwanz 6,3 Ctm. wegnimmt; die Breite beträgt 21,5 Ctm., die Schnabellänge 1,2 Ctm., die Höhe des Laufs 2,2 Ctm. — Der ganze Oberleib ist grünlich braungrau; vom Schnabel zieht sich ein schmaler, schmutzigweißer, verschwommener Strich über das Auge hin; die Wangen sind gelbbräunlich; die Kehle und Gurgel weiß, mit undeutlichen, braungrauen Fleckchen; die Seiten des Kropfes gelblich überflogen und in die Rückenfarbe übergehend, mit noch größern, aber matten Längsflecken. Die Mitte der Brust ist weiß und geht auf den Seiten in schmutziges Rostgelb über. — Die Flügelfedern sind düster braun, mit der Rückenfarbe gesäumt; die Schwanzfedern erdbraun, rostgrau gekantet. Der Schnabel ist etwas stark und an der Spitze hornschwarz; die Mundwinkel sind gelb; das Auge lebhaft dunkelbraun; die Füße sind schmutzig fleischfarben. — Zwischen Männchen und Weibchen ist in der Farbe kein Unterschied, doch ist letzteres etwas kleiner.

Der Flußsänger bewohnt mehr das südliche Europa, und ist schon im mittlern Deutschland eine Seltenheit; in Oesterreich und Ungarn wurden schon mehrere an den Ufern der Donau geschossen. Auch in Böhmen, an der Moldau,

Eger und Elbe, selbst in Anhalt wurde er schon bemerkt. Wahrscheinlich kommt er auch, wenn schon seltener, an unsern mittel- und norddeutschen Flußufern hin und wieder vor.

Er ist ein Zugvogel, wie die andern dieser Art, kommt zuweilen im Mai und entfernt sich wieder im August oder Anfang September.

Sein Aufenthalt ist da, wo Weidengebüsch und anderes Holz, mit Rohr, Schilf und hohem Grase vermischt, wächst, und zwar weniger über dem Wasser, als neben demselben, und über nassem Boden; fließende Gewässer scheint er überall den stehenden oder den eigentlichen Sümpfen vorzuziehen. Er durchkriecht das niedere Gebüsch und Pflanzengestrüpp, und steigt selten über Manneshöhe im Gebüsche aufwärts.

Es ist ein lebhafter, unruhiger Vogel, welcher im Durchstreifen der Sumpfdickichte große Gewandtheit besitzt; doch ist er eben nicht sehr scheu, sogar harmlos; denn wenn er sich nicht mit Geräusch verfolgt sieht, so ist er bei behutsamem Nachschleichen wirklich so zutraulich, daß man sein Treiben zuweilen in großer Nähe beobachten kann, falls dies nicht sein Aufenthalt zwischen dicht verworrenem Pflanzengestrüpp verhindert. Zuweilen steigt auch das singende Männchen an einem höherstehenden Pflanzenstengel oder dürren Reischen aus dem ihn bergenden Pflanzengewirr in die Höhe, um sein Schwirren oft minutenlang ohne Unterbrechung fortzusetzen. Die versteckte Lebensweise und der eigenthümliche Gesang, den der Unkundige eher für das Schwirren einer Grille oder einer Heuschrecke hält, verursachen, daß der Vogel häufiger übersehen wird, als man vielleicht glaubt.

Das Nest steht immer in dem dichtesten, mit hohen Gräsern, Seggenschilf u. a. durchwachsenen und verworrenen Gesträuch niedriger Holzarten, und in diesem Gewirr tief unten auf geknickten Aesten, dürren Halmen und Stengeln, wohl auch über dürrem Laube, während es ringsum von grünem Gezweige und jungen Gräsern umgeben ist. Es ist künstlich und napfförmig gebaut, zierlich und fest geflochten und wie ausgedrechselt. Es ähnelt dem Nest des Sumpf-Rohrsängers, steht aber fast immer dem Erdboden näher, und ist zierlicher und fester geflochten. Die Eier sind gegen 2 Ctm. lang, 1,5 bis 1,7 Ctm. breit, kurz eiförmig, die Schale sehr zart und von Farbe röthlich weiß, mit zahlreichen Fleckchen, Pünktchen und Strichelchen von einem rostigen und rothbraunen Ton, die am stumpfen Ende dichter stehen; auch zeigen sich noch einzelne schwachgraue Schalenflecke.

Seine Nahrung besteht in geflügelten Insekten, Käferchen, Räupchen, und kommt der der übrigen Rohrsänger gleich. Im Käfig zeigt sich der Flußsänger als ein sanftes Geschöpf, ergibt sich bald in sein Geschick, und wird wegen seiner Zutraulichkeit und seines gemüthlich ruhigen Betragens von den Liebhabern allen andern dieser Familie vorangestellt. Auf dem Boden des Zimmers läuft er schrittweise wie ein Pieper gerade aus, ebenso auf den Sitzstäben seines Käfigs der Länge nach; manchmal zuckt er auch wohl mit dem etwas ausgebreiteten Schwanz sanft aufwärts, welcher aber bei ruhiger Stellung etwas nachlässig herabhängt. Beim Singen ruht er öfters nur auf einem Bein, hält Kopf und Schnabel senkrecht in die Höhe, sperrt letzteren weit auseinander, wobei Kehle und Schwanz sich in der heftigsten Bewegung befinden, und schwirrt nun sein sonderbares Lied heraus. Sein Futter ist das gewöhnliche Nachtigallfutter mit Ameiseneiern vermischt, nebst Mehlwürmern.

Sein Gesang ist dem des Buschrohrsängers außerordentlich ähnlich, und unterscheidet sich, oberflächlich angehört, von dem Schwirren der großen, grünen Heuschrecke nur sehr wenig; doch liegt darin wieder so viel Unterscheidendes, daß dieses dem Kenner bald auffällt, besonders dem, der mit dem Schwirren des Buschrohrsängers bekannt ist. Der Ton ist stärker und tiefer, das Tempo langsamer und

sein einförmiger Triller etwas hart. — Wenn bei dem schwirrenden Gesang des Buschrohrsängers das „I“ den Grundton bildet, so ist bei unserem Vogel mehr das „E“ vorherrschend. Er lautet etwa: „serrrrrerrrrrerrrrrerrrrr!“

Sein Fang geschieht wie bei den andern Arten dieser Familie.

Der Nachtigall-Rohrsänger. Calamoherpe locustella, *Savi.* Salicaria luscinoides. Kennzeichen. Alle obern Theile einfarbig rostbraun; die Seiten der weißen Kehle ungefleckt, die Halsseiten mit unscheinlichen, sehr kleinen grauen Lanzetfleckchen; die sehr langen Unterschwanzdeckfedern licht röthlich graugelb. Länge 13,1—13,7 Ctm., Flugbreite 21,5 Ctm., Flügellänge 6,8 Ctm., Schwanz 6 Ctm.

Beschreibung. Dieser Vogel hat eine Färbung, welche sehr an die Nachtigall oder vielmehr den Sprosser erinnert. Der Oberleib rostbraun, der Unterleib trübweiß, an den Seiten grauröthlich überlaufen, die untern Schwanzdeckfedern licht gelbröthlich weiß. Die Flügelfedern sind röthlich graubraun, mit der rostbraunen Rückenfarbe gekantet; die Federn des keilförmig zugerundeten Schwanzes wie die Hinterschwingen. Der Schnabel ist braunschwarz; die Iris gelblich kastanienbraun; die Füße trüb gelblichfleischfarben.

Ein mehr südlicher Vogel, der in Toskana von Savi entdeckt wurde und sonst auch in andern Theilen Italiens vorkommt; in Frankreich, Holland, Ungarn, Böhmen, Galizien ist er ebenfalls schon gefunden worden.

Seine Wohnorte sind die seichten Ufer fließender oder auch stehender Gewässer, welche mit vielem Weidengesträuch, Gehölz, hohen Sumpfpflanzen und Gräsern bewachsen sind, daß sie fast ein undurchdringliches Gewirr bilden. Es ist ein Zugvogel, der in der zweiten Hälfte des April ankommt, und im Spätjahr wegzieht, um in Afrika zu überwintern, wo man ihn schon in Algerien, Aegypten und Nubien gefunden hat.

Das Nest ist im dichten Gestrüpp versteckt und sitzt nahe auf dem Boden, so daß der untere Theil denselben berührt, ist von dürren Schilf- und Grasblättern gebaut, tiefnapfig, und enthält 5 bis 6 meist kurzovale Eier, welche auf graulichweißem Grunde mit kleinen, aschgrauen Schalenflecken und bräunlichgrauen Punkten und Tüpfeln bezeichnet sind, die sich nach dem stumpfen Ende häufen.

Wie in seinem Aeußern, hat er auch im Betragen viel Aehnlichkeit mit seinen Verwandten. Er hält sich möglichst verborgen und kommt nur selten aus dem Gestrüpp heraus, in dem er sein bewegliches Leben führt. Sein Gesang hat viele Aehnlichkeit mit dem des Buschrohrsängers, klingt aber viel tiefer, wie „sirrrr“, das sehr lang ausgehalten wird. Die Holländer heißen ihn deshalb den Schnurrer (de Snorr).

Der Busch-Rohrsänger. Calamoherpe locustella, *Latham.*

Taf. 3, Fig. 7.

Buschsänger, Heuschreckensänger, Heuschreckenlerche, Grashüpfer, lerchenfarbiger Spitzkopf, Schwirl. Sylvia oder Salicaria locustella.

Kennzeichen der Art. Der Oberkopf und der Rücken olivengrau oder grünlich braungrau, mit deutlichen, ovalen, braunschwarzen Flecken; die untern Deckfedern des Schwanzes, die so lang sind, daß sie noch weit über das Ende der äußersten Schwanzfeder (welche bedeutend kürzer ist, als die mittlern) hinausreichen, graugelblichweiß, nach der Mitte zu dunkler, mit braunschwärzlichem Striche längs dem Schafte jeder Feder.

Beschreibung. Die Länge dieses Sängers ist 12,5—12,9 Ctm.; die Schwanzlänge 5,4 Ctm.; die Flügelbreite 19,7 Ctm.; Schnabellänge 1 Ctm.; Höhe des Laufs 2 Ctm. — Alle obern Theile sind grünlich braungrau, der Scheitel mit kleinen, sehr deutlichen, der Hinterhals mit noch kleinern, weniger deutlichen, und der übrige Theil des Rückens mit großen, länglichen, braunschwarzen Flecken besetzt. — Die Zügel sind lichtgrau; ein undeutlicher, weißer Strich zieht sich vom Nasenloch über das Auge; die Wangen sind gelblich olivengrau; Kehle, Gurgel, Brust und Bauch weiß, schwach rostgelb angeflogen, was in den Seiten stärker wird; die Schenkelfedern rostgelblichweiß; die After- und sehr langen untern Schwanzdeckfedern gelblichgrauweiß, mit dunkelbräunlichen Schaftstrichen. — Die Flügelfedern sind


4
5
6
3
2
8
1
7



schwärzlichbraun, mit schmalen, olivengrauen Seitenkanten; die Schwanzfedern matt dunkelbraun, etwas heller gekantet.

Der Schnabel ist klein und schwächlich, fleischfarben und an der Spitze hornbraun; Rachen und Zunge fleischfarben; die Augen lebhaft braun; die Füße haben eine gelbliche Fleischfarbe. Jüngere Vögel haben nahe am Kropfe eine Partie kleiner brauner Fleckchen; überhaupt variiren sie sehr nach dem Alter und sind bald heller, bald dunkler. — Das Weibchen ist sehr schwierig zu unterscheiden, es ist nur unmerklich blässer und kleiner.

Dieser Vogel ist ziemlich weit verbreitet, und kommt in Schweden, Sibirien, im südlichen Rußland, England, Dänemark, in mehreren Gegenden Frankreichs und Italiens, in der Schweiz, in Holland und in vielen Gegenden Deutschlands bis Holstein vor.

In der Zugzeit trifft man diese Vögel an den mit Schilf, Rohr und Weidengebüschen besetzten Ufern der verschiedenen Gewässer und Sümpfe an; selbst in den einzelnen Feldhecken, wenn sie nur mit langem Gras und andern Stengelpflanzen umgeben sind, halten sie sich auf; weniger trifft man sie in Buschweidengehegen an; im Rohrdickicht sieht man sie selten. — In der Fortpflanzungszeit bewohnen sie aber größtentheils weit trocknere Gegenden, oft in großer Entfernung von einem bedeutenden Gewässer: doch aber meistens in der Nähe sumpfiger oder wenigstens feuchter Stellen, mitten in den Laubholzwäldern, besonders wo junge Schläge sind, auf denen recht üppiges Gras zwischen dem Holze wächst. Sie leben im Walde, oft tief darin, wenn sich weitläufige Dickichte von Strauchholz und Dornen darin befinden, und nicht zu viele hohe Bäume da sind, dieselben auch mit freien, grasreichen Plätzen, Wiesen und schilfigen Stellen abwechseln. Doch nicht blos im eigentlichen Walde, sondern auch in Weidenhegen, an Flüssen und Teichen, Wiesen und selbst mit Winterfrucht, Klee, Reps u. s. w. bestandenen Aeckern, gleichviel ob Wald in der Nähe ist oder nicht, werden sie angetroffen, nur muß das Terrain feucht genug und üppig bewachsen sein.

Er ist ein Zugvogel, der gegen Ende April kommt und in der ersten Hälfte des September familienweise wieder wegstreicht.

Das Nest, welches weder in der Befestigung noch in der Bauart Aehnlichkeit mit dem anderer Rohrsänger hat, findet man vorzugsweise auf feuchten, wenigstens nicht allzu trockenen Grasstellen größern oder kleinern Umfangs, in (oder in der Nähe) von Waldlichtungen, besonders in jungen, zwei- bis dreijährigen Schlägen, in Feldhölzern, Remisen, mit Weiden bestandenen Gräben, Weidenhegern an Flüssen und Teichen; ferner auf feuchten, üppigen, sonst aber von allem Baumwuchs entblößten Wiesen und Getreidefeldern in der Nähe eines Teiches, Baches oder Wassergrabens. Letztere werden häufig für die zweite Brut gewählt, die deshalb auch öfter zu Grunde geht. Es steht auf dem Erdboden auf einer Unterlage von trockenem Gras oder Moos, ist von oben durch überhängendes Laub verborgen, gut versteckt und sehr schwierig aufzufinden. Dieses Nest ist aus trockenen Grashalmen und Grasblättern ziemlich sauber geflochten, und enthält 4 bis 7 Eier, von schöner Eiform, die auf violet röthlichweißem, seltener braun röthlichweißem Grunde viele violetgraue Schalenflecke, violetrothbraune, feine Punkte und Strichelchen haben, welche die Grundfarbe wenig durchblicken lassen und oft einen Kranz bilden. — Der Vogel brütet zwei Mal, Mitte Mai und Mitte oder Ende Juli.

Am Brüteplatze zeigt sich dieser Vogel scheu und vorsichtig, man bekommt ihn selten zu sehen, das Weibchen noch weniger, denn stets suchen sie im Dunkel des tiefen Gebüsches, wie die Mäuse, zu entweichen. — Wenn man nach einem Nest

sieht, das noch keine Eier hat, so verläßt dieser scheue Vogel dasselbe sofort, denn so scheu, wie dieser Rohrsänger, ist nicht leicht irgend eine Grasmücke; selbst die Nester mit angebrüteten Eiern verlassen sie häufig.

Einen unruhigern und versteckter lebenden Vogel dürfte es kaum geben, als diesen; unablässig kriecht er im dichtesten Gestrüpp von Buschholz und Sumpfpflanzen dicht über dem Boden oder auf diesem umher, und treibt hier sein Wesen fast ganz im Verborgenen. Auf dem Boden läuft er schrittweise wie eine Heidelerche, aber mit einer Schnelligkeit, die man nur an einer Maus zu sehen gewohnt ist. In seinen Bewegungen ähnelt er dem Wiesenpieper sehr. An den Pflanzenstengeln steigt er mit der größten Leichtigkeit auf und ab und schlüpft zwischen denselben durch, so daß er, wenn man ihm auch noch so schnell folgt, doch schnell verschwindet und unter dem deckenden Gebüsch große Strecken forthuscht.

Ihre Nahrung sind fliegende Insekten, Mücken, Schnaken, Haften, Insektenlarven, Räupchen, Käferchen, Bremsen u. s. w., welche sie an ihrem Aufenthaltsorte zwischen den Gebüschen und auf dem Boden hervorsuchen.

Im Zimmer kann man sie wie die Nachtigall behandeln und füttern, und bringt sie auch damit ohne große Mühe durch, besonders wenn man Ameiseneier und Mehlwürmer nicht fehlen läßt.

Der Gesang dieses Vogels ist so eigen, daß er mit keinem andern, außer mit dem des Flußrohrsängers, verglichen werden kann. Er besteht aus einem einzigen einförmigen, sehr langen, zischenden Triller, dem Schwirren ähnlich, wie es die große grüne Heuschrecke mit ihren Flügeln hervorbringt; der Ton unsers Sängers ist aber reiner und weniger zischend. Dieses feine Geschwirr, das in der Nähe nicht stark klingt, kann man merkwürdiger Weise sehr weit hören; an stillen Abenden vernimmt man es gewiß 1000 Schritte weit ganz deutlich. Es lautet ungefähr: „sirrrrr irrrirrirrrrrrrrirrrrirrrrr", und wird von dem sonderbaren Sänger fast eine Minute und noch länger, in einem Athem hervorgebracht. Besonders anhaltend schwirrt er (ein Singen kann man es kaum nennen), auf seinem Brüteplatze. Dieses Getöne ist so angreifend, daß man immer noch glaubt, es zu hören, wenn auch der Vogel schon längst schweigt. — Seine Lockstimme klingt „tzeck tzeck tzeck"; der Warnungsruf wie „tett, tett!" Erschreckt gibt er Töne von sich, die dem Angstschrei der Schwarzdrossel ähnlich sind, nur viel höher und dünner: „tick, tick tick teck tett tett!"

Seine Krankheiten im Zimmer sind gewöhnlich die Dürrsucht. Deren Kur siehe bei den „Krankheiten".

Fangen kann man ihn, außer mit den bei der Rohrdrossel erwähnten Schlingenstöcken, und den beim Schilfsänger erwähnten Netzen, auch noch mit einem Schlaggärnchen, welches man in der Nähe seines Aufenthalts herrichtet.

Der gestreifte Rohrsänger. Calamoh. certhiola, *Pallas.* Kennzeichen. Die Oberseite grünlich braungrau, mit braunschwarzen Schaftflecken, die auf dem Scheitel sechs, auf dem Rücken acht Längsstreifen bilden, auf dem Bürzel mehr rostgelblich grau und schwächer gefleckt. Die Unterseite gelblichweiß, am Kinn und Kehle weiß, durchgängig gestrichelt. Die Schwanzfedern oben olivenbraun, unten schwarz mit breiten weißen Enden. Die Schwungfedern sind dunkelbraunschwarz mit olivenbräunlichen Säumen. Die dritte Schwungfeder auf der Außenfahne eingeengt. Die Hinterkralle länger als die Zehe. — Der Schnabel ist zwischen Nasenloch und Spitze 0,8 Ctm., vom Mundwinkel 1,6 Ctm. lang, von Farbe schwarzbraun; die Augen schwarzbraun; die Füße, mit 2,3 Ctm. hoher Tarse, lichtbräunlich. — Die Länge dieses Sängers beträgt 14,3 Ctm., wovon auf den stark abgerundeten Schwanz 5,4 Ctm. kommen.

Dieser Vogel wurde jenseits des Baikal-See's ziemlich häufig beobachtet, ebenso am Ausflusse des Uda in das Ochozkische Meer geschossen, auch in Kamtschatka gefunden. Auf

Helgoland ist er bis jetzt einmal beobachtet worden. — Er hält sich in kurzem Gesträuch, besonders von Weiden, und in den kleinen, den Waldwuchs unterbrechenden Grasfluren auf.

Er singt wie die Heuschrecken-Rohrsänger, besonders des Morgens und nach Sonnenuntergang bis in die Nacht hinein. Sein einsilbiger Gesang lautet ungefähr wie: „back back back zewi zewi zewi!" letzteres rasch und in einander verschmolzen. Häufig steigt er bei diesem Gesang senkrecht in die Höhe und setzt sich bei Beendigung desselben wieder auf eine hervorragende Spitze nieder.

Siebente Familie: Braunelle. Accentor, *Bechstein*.

Der Schnabel vor den Nasenlöchern breiter als hoch; die Firste über demselben eingedrückt, so daß der Schnabel gegen die Stirn ansteigt; die scharfen Schneiden eingezogen mit einem seichten Einschnitt im Oberkiefer; die Spitze pfriemenförmig und hart; mäßig starke Beine mit einem ziemlich großen gekrümmten Nagel an der Hinterzehe. Sie fressen Insekten und Sämereien. — Drei Arten.

Die Alpen-Braunelle. Accentor alpinus, *Bechstein*.

Taf. 3, Fig. 8.

Flüelerche, Alpenflüevogel, Fluspatz, Bergdrossel, Steinlerche, Gadenvogel, Blumthürling, Blüttling. Motacilla alpina.

Kennzeichen der Art. Alle Schwanzfedern haben an der Spitze einen weißen oder lichtrostgelben Fleck. Beim alten Vogel ist die Kehle weiß, mit schwärzlichen Muschelflecken, beim jungen weißgrau und ungefleckt. Die Spitzen der großen und mittlern Deckfedern bilden 2 weiße Querbinden über den Flügel; die untern Flügeldeckfedern grau mit weißen Rändern. Die Länge dieses Vogels beträgt 16,8 Ctm., die Breite 29,6 Ctm., der Schwanz ist 6,6 Ctm. und der Schnabel 1,5 Ctm. lang, die Füße sind 2,4 Ctm. hoch.

Beschreibung. Die obere Seite ist aschgrau mit großen braunen Flecken; die untere Seite aschgrau, an der Gurgel und Brust sanft röthlichgrau, an den Seiten mit rothbraunen Längsflecken; die Kehle ist weiß mit muschelförmigen Fleckchen und einem schmalen schwärzlichen Bändchen begrenzt; Schwingen und Schwanzfedern schwarzbraun; über den Flügeln 2 weiße Binden. Der Schnabel ist ansehnlich stark, von Farbe hornbraun; der Rachen gelb; die Augen gelbbraun; die stämmigen Füße sind röthlichgelb. — Das Weibchen ist wenig vom Männchen unterschieden, nur etwas kleiner und fahler, weniger rostfarben.

Dieser Vogel bewohnt die mittlern und südlichen Theile Europa's, vom südlichen Deutschland bis zur pyrenäischen Halbinsel. Er ist nicht häufig und ein wahrer Alpenvogel, der die Gebirge äußerst selten verläßt.

In den Kettengebirgen scheint die Flüelerche mehr Stand- und Strichvogel zu sein, indem sie sich nie weit von ihrem eigentlichen Heimatsort entfernt. Auf den hohen Schweizeralpen findet man sie sogar oft in ziemlicher Anzahl; in den Umgebungen des Hospitiums auf dem St. Bernhard und auf dem St. Gotthard im Sommer gewöhnlich; sie geht oft höher, als die Region des Pflanzenwuchses, in eine Höhe, welche 6000 Fuß über der Meeresfläche liegt; hier halten sich diese Vögel auf den grasreichen Alpen, auf Felsblöcken und herabgerolltem Gestein auf. Auf einigen Theilen des Riesengebirges, besonders auf der Riesenkoppe, gehört sie zu den eben nicht seltenen Vögeln. — Im Herbst steigen sie tiefer in die Thäler herab, und im Winter besuchen sie sogar die Bergdörfer und die ebeneren Gegenden. Sie gehen dann an die vom Eise freien Quellen und Gewässer, auf die Höfe, vor die Scheunen und Miststätten. Selten setzen sie sich

auf einen Strauch, gar nie auf einen Baum, und höchstens einmal auf das flache Dach einer Sennhütte; man sieht sie meistens auf dem Erdboden und auf Felsen.

Sie nisten auf den Alpen in Steinritzen, Löchern, auch in dem niedrigen Gesträuch der Alpenrosen und anderer Pflanzen. Das Nest ist schön aus Moos und Grashalmen gebaut, und innen mit Wolle und Haaren gefüttert; es enthält 3 bis 5 blaß blaugrüne Eier, welche meist länglichoval sind, in Korn und Färbung denen der Hecken-Braunelle gleichen, und zwischen 2,3 bis 2,7 Ctm. Länge bei 1,6 bis 1,7 Ctm. Breite messen. Sie sind nach 14 Tagen ausgebrütet und die Jungen haben einen licht aschgrauen Kopf, von da an hell graubraunen Rücken, eben solche Brust, mit dunkelbraunen Schaftflecken; der zusammengelegte Flügel zeigt zwei weiße Binden, die hintern Schwungfedern haben rostgelbliche Säume. Die erste Brut findet man Ende Mai, die andere Mitte Juli.

Die Flüelerche ist kein besonders lebhafter Vogel, vielmehr etwas phlegmatischer Natur; sie sitzt oft lange Zeit auf einer Stelle mit aufgesträubtem Gefieder, was sie größer erscheinen läßt; dabei ist sie harmlos und nicht scheu. Sie halten sich gewöhnlich familienweise beisammen, und wenn man sich nähert, fliegen sie nur eine kurze Strecke fort, oder schlüpfen in Steinritzen. Ihr Gang ist hüpfend, aber schnell dahinschnurrend, wie bei den Blaukehlchen. Sitzend wippen sie mit dem Schwanze, bewegen auch wohl die Flügel und machen dazu schnelle Verbeugungen, was an die Rothschwänzchen erinnert. Ihr Flug ist schnell und wogend, geht aber gewöhnlich nicht weit. Ihre Nahrung besteht in Insekten, Sämereien, besonders Heusamen, kleinen Schnecken sammt den Häuschen und Beeren. Sie durchsucht alle Löcher und Spalten, besichtigt jeden Stein und Grasbusch und leidet so nur selten Mangel.

In der Gefangenschaft werden sie zahm und zutraulich gegen ihren Ernährer, dem sie das Futter aus der Hand nehmen. Man gibt ihnen das Nachtigallfutter mit zerquetschtem Hanf- und Mohnsamen vermischt; fügt man zuweilen Ameiseneier und Mehlwürmer hinzu, so halten sie viele Jahre aus. Ihre schöne Figur macht sie dem Liebhaber angenehm, dabei haben sie einen schönen, klaren, flötenden Gesang mit vielen Abwechslungen, der sehr an den der Haubenlerche erinnert. Ihre Lockstimme lautet „trui trui trui!“

Gefangen werden sie mit dem Meisenkasten, in Schlingen und in Schlagnetzen, mit den Jungen in der Nestfalle.

Die Berg-Braunelle. Accentor montanellus, *Temminck.* Sibirische Braunelle und sibirischer Steinschmätzer und Flüevogel. Motacilla montanella.

Kennzeichen der Art. Mit schwarzbraunem Scheitel, Zügel und Wangen; einem breiten, vom Schnabel über das Auge bis in's Genick hinziehenden, gelblichweißen Streifen und schwärzlich gefleckter Brust. Die Spitzen der größern und mittlern Deckfedern bilden 2 weiße Querbinden über die Flügel; untere Flügeldeckfedern dunkelbraungrau mit gelblichweißer Endhälfte.

Die Länge dieses Vogels beträgt 14,9 Ctm., die Flügelbreite 22,7 Ctm., der Schwanz mißt 3,6 Ctm., der Schnabel 0,9 Ctm. und das Fußrohr 2 Ctm.

Beschreibung. Kopf, Wangen und Ohren sind schwarzbraun, der Scheitel ist etwas lichter; die Kehle und ein breiter Streif über das Auge gelblichweiß; der Hinterhals etwas rostbraun; Oberrücken und Schultern sind rostbraun, schwarzbraun gefleckt und gelblichgrau gemischt; Unterrücken und Steiß braungrau; die Schwanzfedern braungrau, heller gekantet; die Schwungfedern dunkelbraun mit rostgrauen Kanten. Die untern Theile sind weiß, auf der Brust stark rostgelb angeflogen, mit schwärzlichen Mondflecken. Das Weibchen ist in der Färbung matter. — Das Gefieder dieses Vogels hat von oben große Aehnlichkeit mit unserer Braunelle.

Die Berg-Braunelle kommt nur durch Vermittlung der Vogelhändler hie und da nach Deutschland; ihr eigentliches Vaterland ist das südöstliche Europa und Asien. Sie lebt im Sommer auf den Gebirgen und kommt im Winter in die Thäler herab.

Die Nahrung ist wie bei der Flüelerche.

Die Hecken-Braunelle. Accentor modularis, *Koch.*

Taf. 4, Fig. 1.

Gemeine Braunelle, Prunelle, Heckenflüevogel, Winternachtigall, großer Zaunkönig, Blaukehlchen, Falkensperling, Heckensperling, Eisenkrämer, Isserling, Zerte, Wollentramper, Speckspanier, schieferbrüstiger Sänger. Motacilla modularis, Sylvia modularis.

Kennzeichen der Art. Der Vorderhals bis auf die Brust ist dunkelbläulichaschgrau; bei den Jungen dunkelrostgelb, mit schwärzlichen Längsflecken; der Rücken rostbraun, schwarz gefleckt, der Schwanz fast einfarbig graubraun. Die großen untern Flügeldeckfedern aschgrau, die kleinern dunkelgrau mit hellgrauen Bändern.

Die Länge dieses allgemein bekannten Vogels beträgt 14,3 Ctm., die Flügelbreite 21,5 Ctm., die Länge des Schwanzes 5,4 Ctm.; der Schnabel ist 1 Ctm. lang, das Fußrohr 2,2 Ctm. hoch.

Beschreibung. Kopf, Hals und Brust sind hell schieferfarbig, auf den Wangen braun überlaufen, am Scheitel und auf dem Hinterhalse mit verwaschenem Braun gefleckt; Oberrücken und Schulterfedern rostbraun, und streifenartig schwarz gefleckt; Hinterrücken und obere Schwanzdeckfedern gelblich graubraun; Brust und Bauch trübweiß, in den Seiten braungefleckt, in den Weichen stark mit Graubraun überlaufen; die untern Schwanzdeckfedern gelblichweiß mit bräunlichen Lanzettflecken; die Flügel sind dunkelbraun, rostfarben gekantet, die großen Deckfedern mit kleinen, weißen Spitzen und bilden nur schmale undeutliche Querbinden; der Schwanz dunkelbraun und heller gesäumt. Der Schnabel ist schwarz, der Rachen rothgelblich; das Auge lebhaft hellbraun; die Füße licht gelbbraun. Das Weibchen ist etwas blässer, namentlich das Aschgrau des Kopfes und der Brust schmutziger.

Dieser Vogel ist über ganz Europa verbreitet, bis in's nördliche Schweden hinauf; in Deutschland gehört er zu den gewöhnlichen Vögeln.

Die Braunelle bewohnt die Wälder, welche viel Buschwerk und junges Unterholz haben, sie mögen sich in Ebenen oder auf Bergen befinden, und aus Laub- oder Nadelholz bestehen. Gebirgswaldungen von Fichten und Tannen scheint sie jedoch vorzugsweise aufzusuchen. Doch trifft man sie auch in kleinerem Buschwerk, in Baumgütern, selbst in Gärten mitten in Städten, wenn sie stark mit Gebüschen und Hecken durchzogen sind, und auf ihren Wanderungen in ganz niederen Gebüschen.

Für Deutschland ist die Braunelle ein Zugvogel und kommt Mitte März; im Spätjahr streicht sie von Mitte September bis in den Oktober wieder weg. Eine Ausnahme machen hievon einige Nachzügler, welche der Winter ereilt; diese kriechen in Hecken und Holzstößen umher, und kommen selbst auf die Böden, Höfe und Miststätten.

Sie nisten in dichten Gebüschen, jungen Fichtenschlägen und Hecken. Das Nest steht eben so versteckt und an ähnlichen Orten, wie das mehrerer Grasmücken, und ist $^1/_3$—2 Meter vom Boden entfernt. Es ist schön und dicht gebaut, besteht aus grünem Waldmoos, manchmal noch Reisig und Pflanzenstengeln als erster Grundlage, und inwendig ist es mit feinen Grashalmen, Wolle, Haaren oder Federn gepolstert. In diesem findet man Anfang Mai gewöhnlich 5 grünspanfarbige

Eier, welche nach 13 Tagen ausgebrütet sind. Sie machen jährlich zwei Bruten, und hie und da findet man auch ein Kukuksei dabei. — Die Jungen verlassen das Nest schon 12 Tage nach dem Ausschlüpfen, wenn sie gestört werden, noch früher, und durchkriechen das dichteste Gebüsch mit der Geschwindigkeit von Mäusen. Sie sehen vor dem ersten Mausern den Alten nicht sehr ähnlich, haben rosenrothe Mundwinkel und einen rothen Rachen; die Brust sieht gelb und grau gefleckt und der Oberleib braun und schwärzlich gesprenkelt aus. Man kann sie mit altbackenen Semmeln, in Milch erweicht, und kleinen Fleischstückchen leicht aufziehen.

Ihre Nahrung besteht aus Insekten, Käferchen, Puppen, Räupchen; im Herbst und Frühjahr fressen sie aber fast lauter kleine Sämereien, unter denen der Mohnsamen ihr Lieblingsgericht zu sein scheint; sie fressen aber auch den Samen vom Tabak, Hühnerdarm, Silenen, Gauchheil, Stellarien, Nachtschatten, Portulak, Vogelknöterich, den von einigen Grasarten, mitunter auch Hanfsamen. Zum Zerreiben dieser harten Körner verschlucken sie immer Sand. — Die Jungen werden aber trotz dieser Samenliebhaberei von ihren Eltern mit lauter Insekten gefüttert. — Im Zimmer sind sie keine Kostverächter und deshalb leicht zu erhalten. Ein Gemisch von gelben Rüben, Milchbrod, etwas Mohn- und zerquetschtem Hanfsamen ist hinreichend, sie 6—8 Jahre zu erhalten.

Die Braunellen führen im Freien ein sehr verstecktes, einsiedlerisches Leben und treiben ihr Wesen so viel wie möglich verborgen; entweder laufen sie im dichten Gebüsch auf der Erde umher, oder schlüpfen durch die niedrigen Hecken und Zäune, mit einer Gewandtheit, die der des Zaunschlüpfers wenig nachgibt. Mit andern, sie umgebenden Vögeln leben sie in harmloser Freundschaft, dabei sind sie so wenig scheu, daß man sich ihnen bis auf einige Schritte nähern kann. Sie haben einen eigenen Gang in kurzen Sprüngen oder Schritten, wobei sie den Schwanz wagrecht zuweilen etwas erhaben tragen. Auf kleine Bäume gehen sie selten, auf große aber gar nicht. Ihr Flug ist auf weite Strecken leicht und schnell, ziemlich gerade, in die Nähe aber etwas schwerfällig und schnurrend. Wenn man sie in's Zimmer bringt, thun sie ganz vertraut und sind so zu sagen gleich daheim. — Man kann die Braunelle zu allem verwenden, in den Zimmer- und Käfigflug, in einen kleinen Käfig und in's Zimmer zum Laufenlassen, überall macht sie wenig Umstände, und hat man Lust ein Pärchen Braunellen einzuwerfen und Junge ziehen zu lassen, so geht dies leichter als mit irgend einem andern Vogel.

Ihr Gesang ist zwar gerade nichts Ausgezeichnetes, doch aber auch nicht unangenehm, und hat einige Aehnlichkeit mit dem des Zaunkönigs; zwar fehlt ihm dessen Abwechslung und lange Melodie, er hat jedoch einen heitern Charakter, und überhaupt sind sie recht fleißige Sänger. Ihre Lockstimme ist „sri srii sirri".

Sie leiden an geschwollenen Beinen und bösen Augen, was mitunter vom Genuß zu vielen Hanfsamens herrühren mag, den man ihnen unter solchen Umständen natürlich gleich entziehen muß.

Auf seinem Frühjahrszuge kann man diesen Vogel leicht fangen; man entblößt an der Hecke, wo er sich aufhält, einen kleinen Platz von Moos und Gras, und besteckt ihn mit Leimruthen, woran man Mehlwürmer hängt, oder richtet ein Schlaggärnchen her, und treibt ihn allmählich auf den Platz zu, wo die Fallen gestellt sind. Im Winter geht er auch in den Meisenschlag.

Achte Familie: Schmätzer. Saxicolá, *Bechstein.*

Schnabel vor den Nasenlöchern breiter als hoch; die Basis des Schwanzes oder die obern Schwanzdeckfedern weiß. Sie sind lebhaft, schön, wippen mit dem Schwanz unterwärts und nähren sich von Insecten. Zwei Gruppen. Steinschmätzer, Saxicola; Wiesenschmätzer, Pratincola. — Fünf Arten.

Erste Gruppe: Steinschmätzer, Saxicola. Mit längerem Schnabel und breitfedrigem weißem Schwanze mit schwarzer Endbinde, die beiden Mittelfedern deutlich verkürzt. Leben in trockenen und steinigen Gegenden. 3 Arten.

Der graue Steinschmätzer. Saxicola oenanthe, *Bechstein.*

Taf. 4, Fig. 2.

Großer, weißschwänziger Steinschmätzer, Steinklatsche, Weißschwanz, Weißkehlchen, Weißbürzel. Motacilla oenanthe, Vitiflora oenanthe.

Kennzeichen der Art. Der Rücken, Nacken und Oberkopf hellaschgrau, beim Weibchen röthlich aschgrau; im Herbst und bei den Jungen röthlichbraungrau. Die Kehle weißlich; die Gurgel im Frühjahr bleich, im Herbste dunkel röthlichrostgelb; die untern Flügeldeckfedern schwarz und weiß geschuppt. Die seitlichen Schwanzfedern im Enddrittel schwarz.

Die Länge beträgt 14,9 Ctm., die Flügelbreite 29,2 Ctm., der Schwanz 5,1 Ctm., der Schnabel 1,4 Ctm., die Füße 2,6 Ctm.

Beschreibung. Die Stirn und ein Streif über das Auge ist hellweiß, der Oberleib aschgrau, der Bürzel und Schwanzdeckfedern schneeweiß; der Zügel und ein Streif durch das Auge sammtschwarz; das Kinn weiß; die ganze Unterseite rostgelblich weiß, Hals und Brust schön rostgelb überlaufen. Die Flügelfedern sind tiefschwarz mit bräunlichweißen Käntchen; die Schwanzfedern sind schneeweiß, am Ende etwa 1,8 Ctm. tiefschwarz, was sich lebhaft auszeichnet. Schnabel und Rachen ist schwarz, die Augen dunkelbraun, die Füße schwarz. — Beim Weibchen und Männchen im Herbst sind alle Farben etwas unreiner, namentlich auf dem Rücken mehr rothgrau. — Die Hauptmauser fällt in den August.

Dieser Vogel bewohnt ganz Europa, selbst den hohen Norden; im mittlern Europa ist er in allen Ländern bekannt, und in Deutschland nirgends selten. — Er liebt Gebirge und hügelige Gegenden, und steigt zu einer Höhe hinauf, wo der Holzwuchs aufhört; aber auch in Ebenen, selbst in sumpfigen Flächen, wenn diese ihm nur erhabene Gegenstände, Dämme, hohe Ufer u. dgl. darbieten, hält er sich auf. In flachen Gegenden sucht er Steinhaufen, sogar einzelne Steine auf, wenn sie zerstreut umher liegen. Felsen, besonders schroffe, gegen Mittag liegende Wände, Schluchten, Hohlwege, große Steinmassen, Ruinen und Steinbrüche sind vor allem sein liebster Aufenthalt; auch Weinberge und freie, mit Rasen bedeckte, von Löchern und Schluchten durchschnittene Hügel bewohnt er gerne; selbst auf Wällen, Ringmauern und großen Holzplätzen ist er zu finden. Diese Plätze sucht er auf, sie mögen liegen, wo sie wollen, hoch oder nieder, und wo es nur immer sein kann, hält er sich an Steine. Ungern benutzt er Bäume und Sträucher zu Ruhesitzen, obgleich sie ihm unter manchen Umständen auch dazu dienen müssen.

In Deutschland ist er Zugvogel, kommt in der ersten Hälfte des April zu uns und zieht Ende August und September wieder fort. Er wandert bei Nacht und meistentheils einzeln.

Sie nisten in den Ritzen kahler Felsen, in Steinblöcken, Steinhaufen, Stein=

brüchen, Weinbergen, hohen Ufern, in Holzstößen, unter Erdschollen, in den hohlen Aesten alter Eichen u. dgl. Die Gegend, wo das Nest steht, verrathen die Vögel durch ihr ängstliches Benehmen; es ist dessen ungeachtet aber nicht leicht zu finden, und oft schwierig, zu ihm zu gelangen, ob gleich es häufig auf dem Erdboden oder doch nicht hoch, aber desto tiefer in einer Spalte oder Kluft steht. Immer steht das Nest so, daß es von oben ein Obdach hat, zu welchem die Umgebung benutzt wird. Alle Jahre suchen die Pärchen dieselbe Gegend auf, um wieder daselbst zu nisten. — Das Nest ist ein lockeres Gewebe aus Quecken, Würzelchen, Hälmchen, Thierwolle, Haaren und Pflanzenfasern. Es enthält Mitte Mai 5—7 Eier, welche kurz geformt und blaß spangrün, meistentheils einfarbig, höchst selten mit gelbrothen, bleichen Punkten besetzt sind.

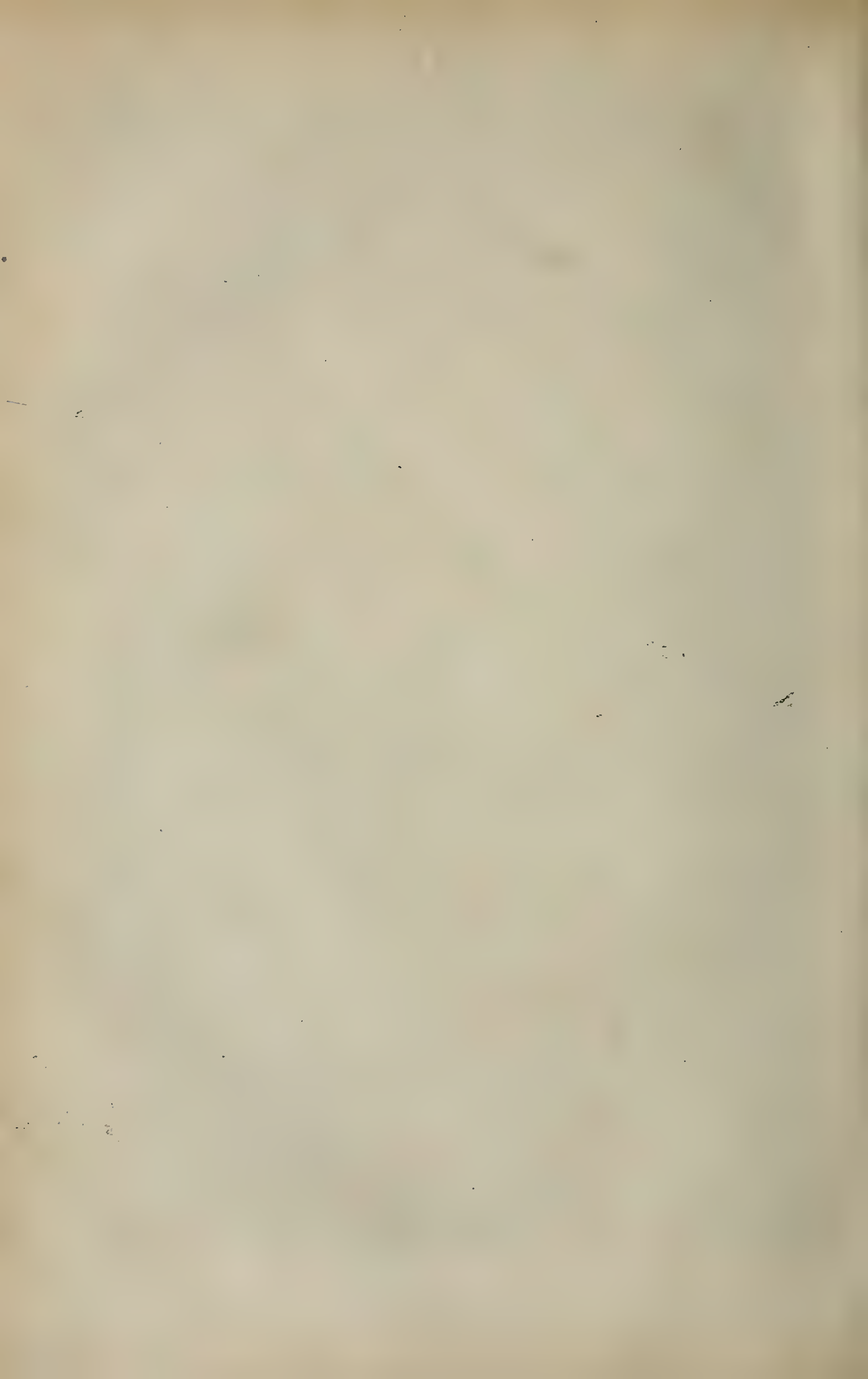
Die Jungen sind oben braun und rostfarben gefleckt, unten rostgelb und unregelmäßig dunkelbraungrau geschuppt; die röthliche Rückenfarbe behalten sie nach dem ersten Mausern, welche erst beim zweiten in's Aschgraue übergeht. Man kann sie mit Ameiseneiern, Fleischstückchen, altbackenen Semmeln, in Milch erweicht, und mit Käsequark aufziehen.

Der Steinschmätzer ist ein kräftiger, unruhiger und gewandter Vogel, dabei furchtsam, wild und flüchtig. Die Menschen flieht er schon von ferne; auch wenn er Plätze bewohnt, wo öfters Menschen verkehren, zeigt er immer eine große Scheu. Seine abstechenden Farben nehmen sich in der Ferne recht hübsch aus; namentlich fällt der weiße Fleck auf dem Bürzel auf; wenn er dicht über dem Erdboden hinfliegt, so sieht es aus, als werde eine weiße Feder vom Winde fortgejagt. Gegen seines Gleichen und andere Vögel ist er zänkisch und hadert immer mit ihnen, und dem Jagen und Necken dieser hurtigen Vögel zuzusehen, gewährt viel Vergnügen. — Seine Stellung ist aufgerichtet; wenn ihm etwas Unerwartetes aufstößt, macht er schnelle Verbeugungen, und schlägt dabei langsam mit dem Schwanze auf und ab, doch mehr nach unten. — Auf dem Boden hüpft er in kurzen und schnellen Sprüngen, so daß man meint, er rolle auf dem Boden fort, dabei macht er stets auf einer kleinen Erhöhung, einem Steine oder einer Erdscholle Halt, macht einige Bücklinge und schnurrt dann weiter fort. — Sein Flug ist sehr schnell in einer beinahe geraden Linie; wenn er fortfliegt, senkt er sich zuerst herab, fliegt dicht über dem Erdboden hin, und steigt dann rasch zu der hoch gelegenen Stelle hin, wo er sich setzen will. — Vor jedem Raubvogel entflieht er mit Angst und Schrecken, und flüchtet sich in den nächsten besten Steinhaufen oder Schlupfwinkel. — Er singt nicht nur auf einem Stein oder sonst erhöhtem Gegenstande, sondern steigt auch singend in schiefer Richtung gegen 10 Meter hoch in die Luft und stürzt sich in schiefer Richtung wieder auf den nämlichen oder einen andern Sitz herab, wobei er eine eigene Schwenkung macht, und sich dabei manchmal überpurzelt. Die Flügel bewegt er bei diesem Fluge höchst sonderbar, langsam flatternd, in großen Bogen und hoch aufwärts, wie man es öfter bei unsern Haustauben wahrnimmt.

Ihre Nahrung besteht meistens aus kleinen Käfern, Raupen, Insekten, Fliegen, Bremsen u. s. w., welch letztere sie gewandt im Fluge fangen. — Im Spätjahr fressen sie in den Kraut- und Kohläckern größtentheils die Raupen der verschiedenen Weißling-Arten.

Im Zimmer gewöhnt man sie mit Fliegen und Ameiseneiern an das Nachtigallfutter; sie sind aber als wilde, ungestüme Vögel sehr schwer an's Fressen zu bringen, und müssen meistens einige Zeit gestopft werden, worüber sie nicht selten zu Grunde gehen. Kein Vogel leidet mehr am Heimweh, als dieser, und gewöhnlich können sie den Verlust ihrer Freiheit nicht überleben. Ich band ihnen





die Flügel auf dem Rücken, oder schnitt an jedem Flügel 9 Vorderschwingen ab, ließ sie im Zimmer laufen, stellte zu ihrem Futtergeschirre einige große Steine und etwas Rasen, und stopfte sie einige Tage; so gelang es mir am leichtesten, sie an's Fressen zu bringen. Nachher brachte ich die so gewöhnten erst in einen Drosselkäfig, welchen ich auf dem Boden mit Moos und Steinen belegte, was sehr zu ihrer leichtern Eingewöhnung beitrug.

Ihr Gesang ist kurz und besteht nur aus ein paar Strophen, welche dem der weißen Bachstelze ähneln, hat aber einige unangenehm krächzende Töne. Ihre Locktöne sind ein kurzgepfiffenes, sanftes „giw," und beim Neste „giw täktäktäk." — Ihre häufigste Krankheit ist die Dürrsucht; gefangen werden sie auf ihren Lieblingsplätzen mit Leimruthen, Fußschlingen und Sprenkeln.

Der weißliche Steinschmätzer. Saxicola stapazina, *Temminck.* Rostgelber Steinschmätzer, schwarzkehliger, gelber Steinschmätzer, weißrückiger Weißschwanz. Motacilla stapazina, Saxicola aurita, Vitiflora aurita.

Kennzeichen der Art. Zügel, Augenkreise, Wangen und Kehle schwarz; Oberkopf und Oberrücken bleich rostfarbig, mit durchschimmerndem Weiß, im Sommer mit der ganzen Unterseite weiß; die Unterflügeldeckfedern schwarz. Weibchen: Zügel, Augenkreise, Wangen und Kehle schwärzlich, braun und röthlichgrau gemischt.

Dieser Steinschmätzer wurde früher als eine Varietät des vorigen beschrieben, allein die sehr verschiedene Kopfzeichnung charakterisirt ihn als eine eigene Art. Die Länge ist 14,3 Ctm., die Flügelbreite 27,4 Ctm., der Schwanz mißt 12,9 Ctm., der Schnabel 1,4 Ctm., das Fußrohr 2,2 Ctm.

Beschreibung. Zügel, Umgebung der Augen und Ohren, Wangen und ein großer Theil der Kehle ist tief sammtschwarz; Schultern und Flügelfedern tief schwarz; der Schwanz bis auf die zwei Mittelfedern, welche ebenfalls schwarz sind, rein weiß, am Ende mit einem 2 Ctm. breiten, schwarzen Bande. Scheitel, Nacken, Rücken, Brust, Bauch u. s. w. sind weiß, auf dem Hinterhalse, Oberrücken und der Brust rostgelb angeflogen.

Der Schnabel ist schwarz, Zunge und Rachen ebenso; das Auge dunkelbraun; die Füße schwarz. — Die Färbung des Weibchens ist in allen Theilen matter und trüber.

Dieser Schmätzer ist ein Gebirgsvogel des südlichen Europa; man findet ihn in Griechenland, auf den Inseln des Archipel, in Italien und Dalmatien; nördlich geht er bis zu dem Südabhange der Alpen, und noch höher in Südfrankreich hinauf; er ist im südlichen Tirol und der südlichen, besonders südwestlichen Schweiz nicht selten, und geht einzeln bis in das südliche Steiermark hinauf. In Südtirol kommt er im April an und zieht Anfang September wieder fort. Er bewohnt niedrige, ebene, trockene Gegenden, besonders kahle, steinige Orte, auch in der Nähe von Gebäuden und Ortschaften.

Schon in Südtirol pflanzt sich der weißliche Steinschmätzer in ziemlicher Anzahl fort, nistet auch in der Nähe bewohnter Orte und beginnt den Nestbau bald nach seiner Ankunft im April. Gegen Ende dieses Monats findet man in Mauern oder Steinhaufen das Nest, welches sich von dem des grauen Steinschmätzers nicht wesentlich unterscheidet. Es enthält etwa 5 grünspanfarbige Eier, mit einzelnen kleinen und größern Schalen- und Zeichnungsflecken, von violetgrauer und zimmtbrauner Farbe.

Wie alle Steinschmätzer ist er mehr unruhig und flüchtig, als wild und scheu, letzteres nur, wenn er verfolgt wird, und unterscheidet sich in seinem Betragen nicht von seinen nächsten Verwandten, dem grauen und Ohrensteinschmätzer.

Seine Nahrung besteht aus Käfern und deren Larven, besonders Erdflöhen, Laufkäfern u. dgl., auch aus Raupen und andern fliegenden und kriechenden Insekten.

Ihre übrige Lebensweise stimmt mit der des grauen Steinschmätzers überein.

Der Ohren-Steinschmätzer. Saxicola rufescens, *Brisson.* Vitiflora rufa oder rufescens.

Kennzeichen der Art. Die dritte, vierte und fünfte Schwungfeder auf der Außenfahne eingeschnürt. Die alten Männchen haben schwarze Zügel und Ohrflecken. Das Gefieder ist im Frühling oben roströthlich, auf dem Bürzel und den obern Schwanzdeckfedern weiß, unten heller roströthlich, am Kinn und Bauch rostweißlich; im Sommer mehr weiß. Die Weibchen sind oben licht rothgrau, unten heller rothweißlich, an der Brust hell rostroth. Länge 15,1 Ctm., Schwanzlänge 6,2 Ctm., Flügellänge vom Bug bis zur Spitze 9 Ctm., Schnabel 0,9 Ctm., Tarse 2,4 Ctm.

Beschreibung. Das alte Männchen oben weiß, vom Hinterkopf über den Rücken licht rostgelblich überlaufen; vom Schnabel um's Auge bis zur Ohrgegend ein auffallender schwarzer Flecken, der Flügel ist schwarz, der weiße Schwanz hat eine Endbinde, die auch wie beide Mittelfedern schwarz sind. Im Spätjahr hat das Männchen oben eine grau rostrothe Färbung, welche auch die kleinen Deckfedern der Flügel einnimmt. Durch Abfallen der gefärbten Ränder entsteht dann obige Färbung. Schnabel und Füße sind schwarz, die Augen braun. — Das Weibchen ist oben gelblich rothgrau; der Bürzel weiß; unten rostweißlich. Schwingen und Schwanz braunschwarz. — Die Jungen oben licht rostgrau, mit rostbräunlichen Endkanten; unten rostweißlich mit bräunlichgrauen Endkanten; die hintern Schwungfedern breit rostroth gesäumt.

Dieser Steinschmätzer steht dem weißlichen, dem er sehr ähnelt, und mit dem er auch gleichen Aufenthalt hat, in jeder Hinsicht sehr nahe.

Zweite Gruppe: Wiesenschmätzer, Pratincola, *Koch.* Mit kürzerem, stärkerem und runderem Schnabel, düsterer, weniger abstechender Färbung und größtentheils dunkel gefärbtem Schwanz; die Schwanzfedern zugespitzt. Leben auf Wiesen mit niedrigem Gesträuch und einzelnen Baumgruppen. 2 Arten.

Der braunkehlige Wiesenschmätzer. Saxicola rubetra, *Bechstein.*

Taf. 4, Fig. 3.

Braunkehlchen, braunkehliger, kleiner Steinschmätzer, Steinpatscher, Fliegenstecher, Krautlerche, Nesselfink, Pfäffelchen, Kohl- und Krautvögelchen. Motacilla rubetra, Pratincola rubetra.

Kennzeichen der Art. Alle Schwanzfedern, mit Ausnahme der beiden mittelsten, an der Wurzel weiß, mit braunen oder schwarzen Schäften; die sechste, siebente, achte und neunte Schwingfeder auf der äußern Fahne dicht an der Wurzel weiß oder blaß gelbröthlich. Bürzel und obere Schwanzdeckfedern rostbraun mit schwarzen Flecken; Gurgel und Oberbrust rostroth; Flügel spitzig.

Länge 13,1 Ctm., Flügelbreite ungefähr 25 Ctm., Flügellänge vom Bug bis zur Spitze 8,2 Ctm., Schwanzlänge 5 Ctm., Schnabel 1 Ctm., Fußrohr 2,4 Ctm.

Beschreibung. Oben licht rostbraun mit schwarzen Längsflecken, über das Auge zieht sich ein breiter, hellweißer Streif; Zügel und Backen sind schwarz, letztere braun gefleckt; Kehle und Oberbrust schön rostfarbig, gegen Kinn und Wangen mit einer breiten, weißen Grenze; Bauch, Seite und After röthlichweiß; Flügeldeckfedern schwarz mit weißen und bräunlichen Kanten, das Weiße bildet einen hübschen Fleck auf den Flügeln; die Schwungfedern sind schwärzlichbraun mit röthlichen Säumchen, wovon vier mittlere eine weiße Wurzel haben. Diese Flügelzeichnung nimmt sich schön aus, und ist ganz verschieden von der des schwarzkehligen Wiesenschmätzers. — Die Schwanzfedern sind braunschwarz, an der Wurzel weiß, die äußersten am meisten, die mittelsten nur wenig. Der Schnabel ist schwarz, der Rachen tief fleischfarben; das Auge tiefbraun; die Füße schlank und schwarz. Das Weibchen ist heller gefärbt; der Augenstreif gelblich weiß, die rostgelbliche Farbe auf der Brust trüber, der weiße Flügelfleck kleiner, und Schnabel und Füße nicht so tiefschwarz.

Diese Vögel variiren bis in's dritte Jahr, und nicht nur dieses allein, sondern auch die zweimalige Mauser des Jahres macht, daß in ihrer Färbung eine ziemlich bedeutende Verschiedenheit stattfindet. Im Herbst sind die Farben unscheinbarer.

Man trifft diese Wiesenschmätzer im südlichen und mittlern Europa, bis in die Mitte Schwedens, in vielen Theilen Rußlands und in England an; in der Schweiz sind sie gemein und auch in Deutschland trifft man sie allenthalben.

Wiesen sind der Lieblingsaufenthalt dieser Vögel, fruchtbare, feuchte Wiesen, welche mit Wassergräben durchschnitten, und mit Gruppen von Bäumen und Gebüsch besetzt sind, sie mögen zwischen Bergen oder in Ebenen liegen, an Aecker oder Waldungen grenzen; Wasser lieben sie zwar in der Nähe ihres Aufenthaltes, nicht aber Sümpfe; auf fetten bedeutenden Wiesenstrecken, mit einigem Buschwerk besetzt, fehlen sie nirgends. — An freien Waldrändern trifft man sie auch, wenn diese jungen Ausschlag und viele freie Plätze aufzuweisen haben. — Nach der Brütezeit begeben sie sich auf ziemlich freie Felder, in die mit Gemüsen und andern Pflanzen angebauten Aecker, besonders auf die Kohlfelder, oft nahe zu den Dörfern. — Ihren Aufenthalt verrathen sie bald, indem sie auf Pflanzenstengeln, Gebüschen und anderen erhabenen Gegenständen sitzen und nach vorbeieilenden Insekten im Fliegen schnappen.

Es sind Zugvögel, welche Ende April ankommen, und uns in der zweiten Hälfte des August wieder verlassen. Sie reisen bei Nacht, im Frühjahr, wo die Männchen ein paar Tage früher ankommen, einzeln, im Spätjahr familienweise.

Ihr Nest steht meistentheils im Grase der Wiesen, oder wenigstens an grasreichen Stellen, und ist sehr schwer aufzufinden. Es besteht aus Grashalmen, Grasblättern, Moos, Würzelchen und etwas Pferdehaaren. In diesem findet man erst Ende Mai oder Anfang Juni gewöhnlich 5 Eier, welche eine schöne Grünspan- oder blaugrüne, oft noch zart röthlichbraun bespritzte Farbe haben, und vom Weibchen allein in 13 Tagen ausgebrütet werden. — Sie sind so listig, ihr Nest, das ohnehin sehr versteckt ist, durch kein ängstliches Geschrei zu verrathen, so lange es Eier enthält; desto mehr wehklagen sie aber, wenn man sich den Jungen nähert. Die Jungen verlassen das Nest schon in einem Alter von 11—14 Tagen, und wissen sich sehr gut im Grase zu verbergen. — Sie machen jährlich nur eine Brut.

Die Jungen ähneln den Eltern wenig, und müssen etwas genauer beschrieben werden. Der Kopf ist schwarzbraun mit schmalen, weißlichrostgelben Schaftstrichen; der Rücken hellrostbraun, braunschwarz gefleckt; der Hinterrücken matt gefleckt und grauer; der Bürzel schmutzig rostfarben und matt gefleckt; die untere Seite schmutzig rostgelb, auf dem Kropf mit dunklen Flecken; der weiße Fleck auf den Flügeln ist sehr klein. — Erst bei der dritten Mauser bekommen sie schwarze Backen. Die erste Mauser ist Ende Juli, die zweite im Januar und Februar. Die Jungen zieht man mit Ameiseneiern und Fleischstückchen auf.

Es sind diese Braunkehlchen muntere, unruhige, hurtige Vögel, aber nicht so scheu und ungestüm wie der graue Steinschmätzer; ihre Lebhaftigkeit ist angenehmerer Natur, und dabei sind sie auch viel verträglicher gegen andere Vögel, obgleich es auf den Brutplätzen auch nicht an Zänkerei mit ihres Gleichen fehlt. Auf der Erde hüpfen sie in schnellen Sprüngen, machen auf einem erhabenen Gegenstande Halt, verbeugen sich und wippen mit dem ausgebreiteten Schwanze, aber mehr nach unten. Wenn sie aufgescheucht werden, fliegen sie immer nach einem erhabenen Gegenstand, auf Pflanzen, Gebüsche und Bäume, setzen sich aber immer so, daß sie ihrem Verfolger die schöne Brust zukehren. Vor den Raubvögeln flüchtet das Braunkehlchen in's lange Gras oder andere Pflanzen. Es fliegt schnell und gewandt, und seine Gewandtheit im Fluge muß man beim Fangen fliegender Insekten bewundern. Sonst hat sein Flug Aehnlichkeit mit dem des grauen Steinschmätzers; wenn es nämlich von einem Baume abfliegt, senkt es sich nahe auf die Erde herab, fliegt dicht über dieser hin und schwingt sich nun auf den nächsten erhabenen Gegenstand, dicht an diesem auffliegend. — Seinen Gesang läßt es nur an seinem Brutorte auf den Gipfeln der Büsche, Bäume u. s. w. hören.

Seine Nahrung besteht vorzüglich in kleinen Käfern, namentlich Laufkäfern, Ameisen, Heuschrecken, Kohlraupen, Fliegen, Beeren u. dgl.

Im Zimmer gewöhnt man sie mit Käferchen, kleinen Heuschrecken, Fliegen und Ameiseneiern allmählich an das Nachtigallfutter, was übrigens mühsam ist, obgleich sie nicht so störrisch und wild sind wie die grauen Schmätzer. Wenn sie nicht bald fressen wollen, muß man sie stopfen; auch ist es gut, wenn man den Boden ihres Käfigs mit grünem Rasen belegt, und die Gitter desselben mit belaubten Weidenzweigen durchflicht, wodurch sie viel schneller heimisch werden. Wenn sie einmal gewöhnt sind, kann man sie auch in der Stube frei fliegen oder laufen lassen, wo sie endlich recht zahm und zutraulich gegen ihren Pfleger werden.

Es sind recht schöne und angenehme Vögel, wenn man sie einmal gewöhnt hat, nur Schade, daß dieses so schwer hält und sie dabei oftmals zu Grunde gehen, wenn sie nicht mit Liebe und Geduld behandelt werden; auch ihr Gesang ist sehr angenehm, abwechselnd und flötend, und man glaubt darin Aehnlichkeit mit den Lockstimmen und Gesängen einiger bekannter Vögel auf's täuschendste zu vernehmen, wie z. B. vom Grünling, Hänfling, der Dorngrasmücke und vom Buchfinken, wodurch er sehr an den Gesang des rothrückigen Würgers erinnert. — Es sind fleißige Sänger, die sich oft mitten in der Nacht hören lassen. Ihre Lockstimme ist ein Schnalzen, und eine andere klingt pfeifend: „diu diu diudeckdeckdeck!" die letzten drei Silben sind klatschend.

Ihre gewöhnlichste Krankheit ist die Dürrsucht in Folge des Heimwehs. Siehe „Krankheiten."

Man fängt sie mit Leimruthen, Schlingen und Sprenkeln; am leichtesten Anfangs August in den Kohl-, Kartoffel- und Rübenäckern, wo man nebenbei auch Steinschmätzer und andere Vögel fangen kann. Siehe den „Fang der Vögel."

Der schwarzkehlige Wiesenschmätzer. Saxicola rubicola, *Bechstein.*

Taf. 4, Fig. 4.

Schollenhüpfer, Schwarzkehlchen, Christöffl, Steinpicker, schwarzkehliger Steinsänger. Motacilla rubicola, Pratincola rubicola.

Kennzeichen der Art. Alle Schwanzfedern sind schwärzlich und braun; hinten auf dem Flügel steht ein mehr oder weniger sichtbarer weißer Fleck. Kehle schwarz; Brust rostroth. Mit runden Flügeln.

Länge 12 Ctm., Flügelbreite 20,4 Ctm., Schwanzlänge 4,3 Ctm., Schnabel 1 Ctm., das Fußrohr 2,2 Ctm.

Beschreibung. Der Oberleib ist braunschwarz, alle Federn röthlichweiß eingefaßt; Wangen, Kehle und Vorderkopf tiefschwarz, auf den Seiten des Halses ein weißer Fleck; die Brust schön rostroth, der Bauch weiß. Der Bürzel und die Schwanzdeckfedern sind weiß; die Flügel schwarzbraun, alle Federn rostroth eingefaßt, die weiße Farbe auf Deck- und Schwungfedern bildet einen großen, schneeweißen Fleck; der Schwanz ist dunkelbraun mit hellbräunlichen Säumchen. Im Herbst sind die Farben weniger schön, weil die Federn lichtbraune Ränder haben. Der Schnabel ist schwarz, der Rachen röthlichgelb; die Augen sind groß und dunkelbraun; die Füße schwarz.

Das Weibchen ist auf dem Rücken dunkler, die Brust ist blaß rostfarben, was nach den Seiten bräunlich wird, die schwarze Kehle des Männchens ist hier nur durch dunkelbraune und schwärzliche Schuppen angedeutet. — Diese Vögel variiren durch mehrere Mausern; mausern aber jährlich nur einmal.

Dieser Schmätzer hat eine sehr weite Verbreitung, man findet ihn in drei Welttheilen: Europa, Asien und Afrika; im südlichen und mittlern Europa wird er mehr angetroffen als im nördlichen; in Deutschland gibt es Gegenden, wo er sich häufig, und andere, wo er sich selten findet.

Diese Vögel lieben vorzüglich die Gebirgs- und hoch gelegenen Gegenden, und suchen dort die sanften, nicht ganz kahlen Abhänge, wo auf steinigem Boden auch noch Gras und Strauchholz wächst; namentlich lieben sie Bergwiesen und die fruchtbaren Bergthäler; Gebüsch und Gras muß es immer geben, wo sie sich aufhalten sollen, Steine sind ihnen mehr Nebensache; auch auf lichten, freien Waldflächen trifft man sie. Im Frühjahr streichen sie namentlich an hohen, abschüssigen Teich- und Flußufern herum, wenn sie mit grünen Rasen und Bäumen besetzt sind, und im Spätjahr kommen sie in Feldhecken, Weinberge, und auf Kohl-, Rüben- und Kartoffeläcker. — Man sieht sie stets nahe am Boden, seltener auf Bäumen. Sie suchen sich zwar mehr zu verbergen, setzen sich aber doch oft auf einen erhöhten Gegenstand, um sich umsehen zu können. — Ihre Lebensweise hat viel Uebereinstimmendes mit der des braunkehligen Wiesenschmätzer, mit dem sie auch öfter in Gesellschaft wohnen; doch suchen sie häufig höhere und trockenere Gegenden als jene, allein nie so kahle, steinige Plätze, wie der Steinschmätzer sie liebt.

Ihr Nest ist ungemein schwierig aufzufinden; es steht an Plätzen, die sich von den Umgebungen wenig auszeichnen, stets auf dem Erdboden im Grase, neben kleinen Gesträuchen, zwischen Rasenstücken u. s. w., seltener in Steinritzen. In seiner Bauart gleicht es vollkommen dem des Braunkehlchens. Es enthält etwa Mitte Mai gewöhnlich 5 Eier, welche auf bläulichgrünem Grunde mit einem blassen, röthlichen Gelbbraun bespritzt und punktirt sind. Ihre Jungen, welche nach 13 Tagen ausschlüpfen, lieben sie zärtlich, und verrathen deren Anwesenheit durch ihre ängstlichen Geberden und ihr Schreien; nicht aber so ihre Eier, welche sie mit weit mehr Gleichgültigkeit behandeln.

Die Jungen sehen denen des braunkehligen Schmätzers täuschend ähnlich, und unterscheiden sich nur dadurch, daß sie an der Schwanzwurzel nichts Weißes haben; Schnabel und Füße sind, wie bei allen jungen Vögeln, stets lichter und heller, als bei den Alten.

Es ist ein einsamer Vogel, höchst unruhig, flüchtig und wild; dabei ist er gewandt und leicht; er trägt sich aufrecht, hüpft ungemein schnell auf dem Boden fort, hält wieder inne und sieht sich um. Mit dem Schwanze wippt er ebenfalls nach unten, doch bemerkt man auch noch, daß er denselben schnell fächerartig ausbreitet und wieder zusammenschließt. — Er ist vorsichtig, und wenn er sich beobachtet glaubt, wird er mistrauisch und sehr scheu. Er setzt sich nicht in die Mitte eines Baumes, sondern stets auf die äußersten, freistehenden Zweige, so auch bei andern niedrigen Gebüschen und Pflanzen. Sein Flug ist rasch, in die Ferne beschreibt er kurze, flache Bögen. Während des Fliegens kann man ihn vom Braunkehlchen dadurch unterscheiden, daß ihm alles Weiße im Schwanze fehlt, was sich bei jenem sehr bemerklich macht.

Seine Lockstimme ist „wid wid wid teck teckteck". Sein Gesang gleicht dem des vorhergehenden, dem er übrigens in mancher Hinsicht nachstehen muß. Nahrung, Behandlung im Zimmer, Krankheiten und Fang sind ganz wie bei dem braunkehligen Wiesenschmätzer.

Neunte Familie: Bachstelze. Motacilla, *Linné.*

Schnabel dünn, gerade, pfriemenförmig, Nasenlöcher klein, nahe an der Stirn; Füße schlank, ziemlich hoch, die Zehen schwach, die vordern immer mit kleinen Nägeln, der hintere Nagel mehr oder weniger lang und gekrümmt; Flügel mit sehr langen Hinterschwingen, deshalb mit zwei Spitzen; Schwanz lang, schmalfedrig, die zwei mittlern Federn etwas länger als die übrigen; sie wackeln mit demselben. Der Rücken einfarbig gelblich oder aschgrau. In ihrem Betragen ähneln sie dem Pieper sehr, nicht aber in der Färbung. Jährlich 2 Mausern, daher Unterschied zwischen Frühlings- und Herbstkleid. Zwei Gruppen: Bachstelze, Motacilla; Schafstelze, Budytes. Fünf Arten.

Erste Gruppe: Bachstelze, Motacilla, *Linné.* 3 Arten. Der Schwanz ist von der Länge des übrigen Körpers. Die Hinterkralle kürzer als die Zehe, stark gekrümmt.

Die weiße Bachstelze. Motacilla alba, *Linné.*

Taf. 4, Fig. 5.

Graue Bachstelze, gemeine Bachstelze, Hausbachstelze, Wasserstelze, Queckstelze, Wasserstelz, Wippsterz, Wackelschwanz, Bebe, Ackermännchen.

Kennzeichen der Art. Oberleib aschgrau, Bürzel schwarzgrau; die zwei äußersten Schwanzfedern sind größtentheils weiß; die untern Schwanzdeckfedern und der Bauch weiß.

Ihre Länge beträgt 17,9 Ctm., die Flügelbreite 28,7 Ctm., der Schwanz 8,4 Ctm., der Schnabel 1,2 Ctm., das Fußrohr 2,4 Ctm.

Beschreibung. Dieser hübsche und allgemein bekannte Vogel zeigt nur drei Farben, weiß, grau und schwarz. — Der Kopf ist bis zum Nacken schwarz; der Oberleib nebst den kleinen Flügeldeckfedern und den Seiten der Brust bläulich aschgrau; Stirne, Wangen und Seiten des Halses sind rein weiß; die Kehle bis zur Hälfte der Brust schwarz; der übrige Unterleib weiß; die Flügel sind dunkelbraun, die Deckfedern und hintern Schwungfedern stark weiß gekantet, die auf den Flügeln etliche weiße Linien bilden; die erste Schwanzfeder ist fast ganz weiß, bis auf einen braunen Fleck an der innern Fahne, die zweite halb schwarz, halb weiß, die übrigen schwarz und nur weiß gesäumt. Der Schnabel ist gestreckt und schwarz; die Augen sind dunkelbraun; die Füße schwarz. — Die Weibchen sind etwas kleiner, das Weiß am Kopf ist weniger rein und das Schwarz an Kehle und Kropf etwas kleiner; auf dem Kopfe fehlt es bisweilen ganz. Verschieden hievon ist das Herbstkleid; die Farben sind dunkler oder frischer; auf dem Kopfe ein hufeisenförmiger sammtschwarzer Fleck; die Flügelfedern haben breitere weiße Kanten, die weißen Säumchen an den Schwanzfedern sind deutlicher. Diese Ränder reiben sich ab und erscheinen daher im Sommer schmäler; denn nur das kleine Gefieder ist einer doppelten Mauser unterworfen.

Eine Abänderung ist die Nacken-Bachstelze, M. cervicalis, welche oben dunkler ist und einen schwarzen Kopf und Hinterhals bis zum Oberrücken hat.

In ganz Europa, bis zur kalten Zone, trifft man diesen Vogel, auch im nördlichen Asien; in ganz Deutschland ist er wohl bekannt.

Die Bachstelze ist ein Feld- und Strandvogel; häufig in bewohnten Gegenden, in der Nähe der Menschen, bei Dörfern und in den Umgebungen der Städte, wo

sie gern auf den Dächern der Gebäude verweilt. Man sieht sie auf Straßen, Wegen, Angern, Viehweiden, Brücken, an Bächen, Flüssen, Teichen, Gräben, Quellen, überhaupt häufig am Wasser. Bei Mühlen und Mühlwehren fehlt sie fast nie; doch trifft man sie auch zuweilen in Gegenden, wo weit und breit kein Wasser ist. In Wiesen, wo langes Gras wächst, geht sie nicht. Von ihrem Standorte schweift sie sehr weit ab; bald leistet sie einem Schäfer Gesellschaft, bald folgt sie dem pflügenden Ackersmanne nach; jetzt läuft sie am Ufer eines Wassers, und ehe man sich's versieht, läßt sie ihre Lockstimme wieder auf einem Dache hören.

Sie ist in den nördlichen Gegenden Deutschlands ein Zugvogel, doch nur wenige Monate abwesend; bei uns überwintert sie nur einzeln. Sie kommt Anfang März und verläßt uns Ende September und Oktober. Sie versammeln sich in kleinen Herden, und die Reise scheint am Tage vor sich zu gehen; allein diese Züge gehen nur von einem Weideplatze, von einem Wasser zum andern. Der eigentliche Zug beginnt erst mit einbrechender Nacht. Die, welche im Frühjahr zuerst ankommen, müssen oft sehr von Schnee und Frost leiden.

Sie nisten gewöhnlich in der Nähe eines Wassers, aber an sehr verschiedenen Plätzen, z. B. in eine Erdhöhle, zwischen ausgewachsenen Wurzeln, in den Ritzen der Steinbrüche und Felsenwände, in Steinhaufen, Holzstößen, unter Dachsparren, in Strohdächern, in Mauerlöchern, sehr gern auch an Mühlgebäuden; auf den Weidenbäumen setzen sie das Nest meistentheils in den verwachsenen Kopf oder in eine Höhle desselben; auch unter den Brücken findet man es häufig. — Es besteht aus einem großen Klumpen schlecht verflochtener Materialien: aus Reischen, Quecken, Strohhalmen, dürren Blättern, dann feinern Würzelchen, Hälmchen, und innen ist es mit Wolle und Thierhaaren gefüttert. In diesem findet man schon in der zweiten Hälfte des April 5 bis 8 Eier, welche auf weißlichem Grunde mit feinen, lichtgrauen Punkten besetzt sind, über welche sich noch kleine Pünktchen und Strichelchen von einer röthlichgrauen Farbe verbreiten, die zuweilen am stumpfen Ende einen Fleckenkranz bilden. Die zweite Brut findet man im Juni; das Weibchen brütet allein 14 Tage lang, worauf dann die Jungen ausschlüpfen. — Häufig müssen die Alten noch Pflegeeltern eines jungen Kukuks werden.

Die Jungen sind anders gefärbt, als ihre Eltern; der Oberkörper ist schmutzig aschgrau, der Bürzel dunkler; über das Auge zieht sich ein schmaler, grauweißer Streif; Kehle, Gurgel und Bauch sind schmutzig weiß, am Kropfe mit einem hufeisenförmigen, schwarzgrauen Fleck; die Streifen auf den Flügeln mehr gelbgrau. Männchen und Weibchen sind in diesem Kleid nicht wohl zu unterscheiden. Uebrigens gibt es unter diesen Bachstelzen mancherlei Spielarten, ganz weiße, blasse und weißgefleckte. Die Jungen kann man mit in Milch erweichten Semmeln, Käsequark, Ameiseneiern und kleinen Fleischstückchen selbst aufziehen, oder von den Eltern erziehen lassen.

Die Bachstelze ist ein munterer, schneller Vogel und den ganzen Tag in Bewegung, dabei zutraulich gegen die Menschen und gern deren Nähe suchend. Sie neckt andere Vögel, jagt sich mit ihres Gleichen, und besonders verfolgt sie die Raubvögel, gegen welche alle Bachstelzen großen Haß hegen. Mit lautem Geschrei fliegt sie einem solchen nach, glaubt ihn, wenn er sich weit genug entfernt hat, in die Flucht geschlagen zu haben und kehrt dann im Triumphe singend auf ihren alten Platz zurück. Kein Raubvogel darf sich deshalb in ihrer Nähe sehen lassen; aus allen Richtungen strömen sie herbei, und sogleich ist er von allen umgeben, indem sie ihn schreiend, durch ihre ungemeine Schnelligkeit vor dessen Klauen geschützt, bis an die Grenzen ihres weiten Bezirks verfolgen; andern Vögeln werden sie durch

diese Kühnheit ebenfalls nützlich, weil sie diesen die Anwesenheit eines Feindes zeitig genug verrathen und sie dadurch warnen. — Im Laufen wackelt sie beständig mit dem Schwanze auf und nieder; wenn sie gerade von einem Fluge sich niedergelassen hat, so bewegt sie jenen noch weit heftiger und breitet ihn auch noch etwas aus. Sie läuft schrittweise und ungemein schnell umher, und watet gelegentlich auch in's seichte Wasser. Beim Laufen macht sie eine nickende Bewegung mit dem Kopfe, was sich sonderbar ausnimmt. — Ihren raschen, leichten Flug muß man bewundern; sie schwenkt sich mit Leichtigkeit und durchfliegt gern große Strecken. Diese Gewandtheit bemerkt man besonders, wenn sie im Herbst in Herden beisammen sind, wo sie dann einander necken, blitzschnell nachjagen, den Stößen der einen geschickt auszuweichen wissen, und dabei eine andere wieder zu verfolgen anfangen. Auch andere kleinere Vögel werden von diesen muthwilligen Geschöpfen geneckt und so lange verfolgt, bis sie ihr Heil in der Flucht suchen. — Noch weit unruhiger und lärmender sind sie an ihren gemeinschaftlichen Schlafplätzen, welche sie außer der Brutzeit gewöhnlich in Rohrteichen haben, und wo sie gleich nach Sonnenuntergang ankommen. Hier necken, beißen, und jagen sie sich ohne Unterlaß; hadern auch mit den daselbst in gleicher Absicht ankommenden Staaren und gelben Bachstelzen herum, schreien und singen dazu aus vollem Halse, bis endlich die völlige Nacht diesem Lärmen und Treiben ein Ende macht. — Ihren Gesang lassen sie sitzend, laufend und fliegend hören, bald auf einem Dach, bald auf einem Baumzweige.

Ihre Nahrung besteht aus Wasserinsekten, Puppen, Larven, Stechfliegen, Mücken u. s. w., welche sie überall zusammenlesen und nach denen sie emsig suchen. Im Zimmer gewöhnt man sie mit Ameiseneiern, Mehlwürmern und Fliegen an das Nachtigallfutter, oder an noch gewöhnlichere Kost, als: altbackenes Weißbrod oder Semmeln in Milch oder Wasser erweicht und Fleisch. — Sie eignen sich auch gut zum freien Laufenlassen, wenn man ihnen die Flügel stutzt; nur muß man zu dem Futter noch ein größeres Gefäß mit Wasser hinstellen, weil sie sehr gern baden. — Ihr Gesang ist zwar nicht laut, hat aber hübsche Abwechslungen, worin man ihre Lockstimme vielfach durchhört. Sie sind recht fleißig und singen beinahe das ganze Jahr hindurch; auch das possirliche Wackeln mit dem langen Schwanze macht sie dem Liebhaber angenehm. — Ihre Lockstimme lautet: „ziwit" und „zißziß zissississiß."

Die Dürrsucht ist ihre gewöhnliche Krankheit; sie halten aber doch mehrere Jahre im Zimmer aus. — Man fängt sie, außer auf den besonders für sie eingerichteten Vogelherden, auch mit Leimruthen, in Schlaggärnchen und in Laufschlingen.

Die schwarze Bachstelze. Motacilla Yarellii, *Gould.* Kennzeichen. Gefieder schwarz, aschgrau und weiß; die zwei äußern Schwanzfedern fast ganz weiß; Bauch und untere Schwanzdeckfedern weiß. Im Sommer ist die Oberseite von der Mitte des Scheitels an, die Unterseite von der Kehle bis zur Kropfgegend schwarz, ebenso die Halsseiten. Stirn, Kopfseiten und Unterleib weiß; auf der Gurgel ein schwarzer Schild; Flügel mit vielem Weiß gezeichnet. Im Winter ähneln sie der gewöhnlichen weißen Bachstelze. — Schnabel und Füße sind schwarz; die Augen dunkelbraun. — Die Weibchen haben gewöhnlich etwas mehr grau auf der Oberseite und weniger schwarz am Kropfe. — Länge 18 Ctm., Schwanz 8 Ctm., Schnabel 1,1 Ctm., Fußrohr 2,2 Ctm.

Diese Bachstelze kommt in England, Skandinavien und einzeln an der Nordseeküste Deutschlands vor, wurde namentlich auf Helgoland beobachtet, und stimmt in allen wesentlichen Eigenthümlichkeiten, außer in der Färbung des Sommerkleides, mit der gewöhnlichen weißen Bachstelze überein, und kann deshalb auch für eine Lokal-Abänderung derselben gehalten werden.

Die graue Bachstelze. Motacilla sulphurea, *Bechstein.*

Taf. 4, Fig. 6.

Schwefelgelbe Bachstelze, gelbbrüstige Winterbachstelze, schwarzkehlige Bachstelze, gelbe Wasserstelze, gelbes Ackermännchen. Motacilla boarula.

Kennzeichen der Art. Rücken aschgrau, Bürzel gelbgrün; untere Schwanzdeckfedern und die Unterseite citronengelb; die drei äußersten Schwanzfedern sind größtentheils weiß; die Schwungfedern zweiter Ordnung an der Wurzel auf beiden Fahnen weiß.

Dieser schöne Vogel ist dem Leibe nach bedeutend kleiner, als die weiße Bachstelze, hat aber wegen des langen Schwanzes beinahe deren Länge. Von der gelben Bachstelze unterscheidet ihn die schwarze Gurgel.

Die Länge beträgt 18,5—19,5 Ctm., wovon 10,2 Ctm. auf den Schwanz kommen; der Schnabel ist 1,2 Ctm. lang, die Flügelbreite ist 26,3 Ctm. und die Höhe des Fußrohrs 2,1 Ctm.

Beschreibung. Die Farbe ist am ganzen Oberleibe mit den kleinen Flügeldeckfedern dunkelaschgrau; der Kopf leicht mit Olivgrün angeflogen; die Steißfedern zeisiggrün. Ein schmaler, weißer Streif zieht sich vom Nasenloch über das Auge; die Zügel sind schwarzgrau; Kehle, Gurgel und Kropf sind schwarz; die aschgrauen Wangen und die schwarze Kehle trennt jederseits ein weißer Längsstreif; Brust und Unterleib sind schön hochgelb, am schönsten an der Brust. Die Flügel sind schwärzlich; die großen Deckfedern weiß, die übrigen aschgrau gesäumt; ebenso haben die hintersten Schwungfedern eine weiße Wurzel und Kante, wodurch auf den Flügeln drei, eben nicht sehr auffallende helle Querlinien gebildet werden. Die sechs mittelsten Schwanzfedern sind braunschwarz, grüngelb gesäumt; die äußerste Feder ist ganz, die zweite und dritte weniger weiß. Der Schnabel ist schwarz; die Augensterne dunkelbraun; die Füße sind schmutzig fleischfarben. — Dem Weibchen fehlt die schwarze Kehle, welche höchstens durch schwarze Schuppen angedeutet ist; die aschgraue Farbe des Rückens ist bräunlich überflogen, und das Gelbe der Brust bleicher. Im Herbstkleide haben beide, Männchen und Weibchen, eine ungefleckte Kehle.

Diese Bachstelze bewohnt mehr das südliche Europa und geht nicht so hoch nach dem Norden, wie die vorige; selbst im nördlichen Deutschland ist sie schon eine Seltenheit. In der Schweiz, in Frankreich, in einigen Theilen Englands, auf dem Harz, in Thüringen, Sachsen, Franken und im südlichen Deutschland ist sie dagegen ziemlich bekannt. Sie hält sich stets am Wasser, aber lieber an fließendem, als an stehendem auf; Bäche und Quellwasser liebt sie mehr als andere Gewässer, und entfernt sich auch nie weit von ihnen; äußerst selten geht sie auf's Feld, und dann ist gewiß ein Wasser in der Nähe; auf trockene oder langbegraste Wiesen kommt sie nicht, und auch nie auf zu weit vom Wasser entfernte Viehwaiden. Ihren Sommeraufenthalt schlägt sie stets in gebirgigen, wenigstens hügeligen Gegenden auf, und in Thälern, durch welche ein kleines Wasser in flachem und steinigem Bette rauscht, und dessen Ufer mit Gebüsch und hohen Bäumen besetzt sind, zumal wenn Mühlwerke, Wehre, Schleusen u. dgl. sich daselbst befinden. Die Nähe der menschlichen Wohnungen sucht sie; daher findet man sie oft mitten in Dörfern und Städten auf Stellen von der angegebenen Beschaffenheit. Während der Zugzeit zeigt sie sich übrigens noch bei vielen andern Wassern und Teichen, besonders wo diese seichte Stellen mit klarem Kiesgrund haben; an ganz freiliegenden, nicht bebuschten Gewässern verweilt sie aber nie lange. Ihre Nachtruhe hält sie nicht, wie

die beiden andern Arten, im Rohr, sondern auf einem nahe am Wasser stehenden Baume oder Zaune.

Als Zugvogel kommt sie Anfang März und verläßt uns, höchstens zu 2 oder 4 beisammen, im September und Oktober wieder. Manche überwintern indessen auch bei uns, wo sie dann warme Quellen und Gewässer aufsuchen, die nicht zufrieren; in strengen Wintern muß aber freilich auch manche dem Hungertode erliegen.

In ganz ebenen Gegenden nistet diese Bachstelzen-Art nicht; das Nest steht meistens nahe am Wasser, meistentheils im Ufer selbst, in einer Höhle, in Mauerlöchern an Mühlen, unter Brücken, in Steinhaufen u. dgl., und ist ein ziemlich lockerer Bau von Würzelchen, Moos, Hälmchen, der innen mit Wolle und Haaren ausgefüttert ist. Es enthält in der zweiten Hälfte des April gewöhnlich 5 Eier, welche auf schmutzigweißem Grunde mit gelbgrauer und blaß gelbbrauner Farbe bepunktet sind. Die zweite Brut findet man Anfang Juni, wobei sich zuweilen auch ein Kukuksei findet. — Die Jungen im Nestgefieder sind oben aschgrau, gelbbräunlich überflogen, unten aber schmutzig strohgelb.

Unsere Bachstelze ist ein liebes, schlankes, munteres, zutrauliches Geschöpf, dabei aber nicht unvorsichtig. Sie ist behend im Laufen wie im Flug, läuft als ein echter Strandvogel immer am Wasser umher, und watet auch in dasselbe. Man sieht sie immer in rastloser Thätigkeit bald hier, bald dort; sie hat auch ihre Lieblingsplätze, einzelne, dürre Zweige, Brückengeländer, Dachfirsten u. s. w., auf welchen sie zuweilen ausruht und singt. Mit dem Schwanze wackelt sie beständig auf und ab, am heftigsten, wenn sie sich eben niedergesetzt hat. Mit ihres Gleichen lebt sie stets in Hader, und geräth deshalb oft in heftige Zänkereien, wobei man ihren unglaublich schnellen und leichten Flug bewundern kann.

Ihre Nahrung besteht aus Larven, Puppen und Wasserinsekten; auch auf die dem Wasser nahe gelegenen Dungstätten kommt sie zuweilen, um daselbst Larven zu suchen. — Im Zimmer füttert man sie mit Nachtigallenfutter, dem man auch, namentlich während der Mauser, geriebenes Hühnerei beifügen kann. Sie ist zwar ein empfindliches Thierchen, aber ihre Schönheit erwirbt ihr doch manchen Liebhaber. — Ihr Gesang ist artig und angenehm, dabei stärker und melodienreicher, als der der vorigen; doch kann man eben nicht sagen, daß sie fleißige Sänger wären. — Ihre Lockstimme ist etwas feiner und höher, als die der weißen Bachstelze, und klingt kurz und scharf „zizi, zi, ziß, zissiß“; noch einen andern trillernden Ton haben sie, welcher wie „zürli“ lautet. — Fang und Krankheiten sind wie bei den vorigen.

Zweite Gruppe: Schafstelze, Budytes, *Cuvier*. Der Schwanz ist kürzer als der übrige Körper, die Hinterkralle länger als die Zehe, nur schwach gebogen. 2 Arten:

Die gelbe Bachstelze. Motacilla flava, *Linné.*

Taf. 4, Fig. 7.

Gelbe Schafstelze, goldgelbe, grüne Bachstelze, Viehbachstelze, Kuh-, Rinder-, Wiesenstelze, gelber Wippsterz, gelber Ackermann; Budytes flavus.

Kennzeichen der Art. Kopf aschgrau (sehr selten schwarz oder schwärzlich), mit weißlichem Augenstreif; der Rücken olivengrün; die zwei äußersten Schwanzfedern sind größtentheils weiß. Junger Vogel: von oben dunkel erdgrau, von unten blaß lehmgelb, an der Gurgel schwarz gefleckt.

Dieser Vogel hat Aehnlichkeit mit der grauen Bachstelze, ist aber kleiner, was von dem kürzeren Schwanz herkommt. — Sie ist 15,5 Ctm. lang, 25—26 Ctm. breit; der Schwanz mißt 7 Ctm., der Schnabel 1,1 Ctm., das Fußrohr 2,4 Ctm.

Beschreibung. Das alte Männchen ist ein gar schönes Vögelchen. Der Oberleib ist olivengrün überzogen, das sich auf dem Bürzel in gelbgrün verwandelt; der Kopf ist schön bläulich aschgrau; über die Augen läuft ein weißlicher Strich; die Zügel sind grauschwarz. — Von der Kehle bis an den Schwanz sind alle untern Theile prächtig hochgelb; die Flügel sind dunkelbraun und jede Feder weißlich eingefaßt, die Deckfedern am stärksten, wodurch zwei weißliche Querbinden entstehen. Der Schwanz ist tief braunschwarz, mit hellen, grünlichgelben Säumchen, die zwei äußersten Federn sind beinahe ganz weiß. Der Schnabel ist schwarz, der Rachen fleischfarbig; der Augenstern dunkelbraun; die Füße schwärzlich, der Nagel der Hinterzehe ziemlich groß und nur wenig gebogen. — Beim Weibchen ist der Rücken mehr grau als grün, der Bauch und After nicht so schön gelb, die Kehle weißlich, die Gurgel ockergelblichweiß, am Kropfe stehen mehrere graue Fleckchen; der ganze Unterleib ist bleichgelb. — Das Herbstkleid ist vom Sommerkleid verschieden und mit viel weniger prächtigen Farben geziert; das schöne Gelb des Unterkörpers ist nur an der Gurgel strohgelb, sonst blaßstrohgelb. Die Männchen in diesem Kleide sehen dann der grauen Bachstelze nicht unähnlich, der Rücken ist aber stets grüner.

Abänderungen kommen bei dieser Art mannigfaltige vor. Am meisten aber weichen die Männchen in der Färbung des Kopfes und Hinterhalses von einander ab, und es lassen sich diese nach der Färbung des Scheitels in drei Haupt-Gruppen sondern, zwischen denen aber noch zahlreiche Uebergänge stehen. 1) Die grünköpfige gelbe Bachstelze, M. flaveola. Beim Männchen ist der Scheitel und Hinterhals lebhaft gelbgrün. Vom Zügel an über den Augen hin ein gelber Streifen. Wird in England, Südfrankreich, Spanien und Algier getroffen. 2) Die grauköpfige gelbe Bachstelze, M. cinereocapilla. Das Männchen hat einen blaugrauen Scheitel und Hinterhals. Ohne hellen Augenstreif. Brütet in Süd-Ungarn, Dalmatien, Albanien, Italien und Südfrankreich. Ist auch schon in Braunschweig vorgekommen. 3) Die schwarzköpfige gelbe Bachstelze, M. melanocephala. Beim Männchen ist der Scheitel und Hinterhals kohlschwarz; in der Regel ohne hellen Augenstreif. Bewohnt das nordöstliche Afrika, die Kirgisensteppe, seltener Dalmatien und Sicilien.

Diese Bachstelze ist eben so weit, wie die weiße, verbreitet; sie bewohnt ganz Europa, bis fast zum arktischen Kreise, und besonders das mittlere Europa in großer Menge. In Deutschland gehört sie unter die gewöhnlichen Vögel und bewohnt es zwar allenthalben, ist aber bei weitem nicht so zahlreich wie die weiße; auch nicht im Gebirge. — Sie ist ein Feld- und Sumpfvogel, welcher niemals den Wald bewohnt, obgleich sie Gegenden mit einzelnen Bäumen liebt. Die Nachbarschaft der Menschen flieht sie, und schlägt ihren Wohnsitz nie nahe bei ihnen auf. Ihr Lieblingsaufenthalt sind sumpfige, fette, feuchte Wiesen mit einzelnen Weidengebüschen und Wassergräben; die freien, großen Wiesen an den Flußufern; große Brüche, worin viel hohes Gras wächst und zeitweise Vieh weidet. Obgleich sie die Nähe des Wassers liebt, so scheint es ihr doch nicht durchaus nothwendig; ja sie wohnt oft weit von Gewässern, in tiefliegenden, feuchten Aeckern. Wasser, Sumpf, Rohr, Wiesen und Viehweiden, mit etwas Gebüsch und Bäumen, werden gewiß immer mehr oder weniger gelbe Bachstelzen unter ihre Bewohner zählen. —

Besonders gern folgen diese Vögel den Viehherden, deren unzertrennliche Begleiter sie, außer der Brutzeit, immer sind.

Sie gehören zu den Zugvögeln, kommen Anfang April an und verlassen uns wieder im September. In Deutschland überwintert keine dieser Bachstelzen. Sie ziehen bei Tag und Nacht, und fliegen dabei sehr hoch. Im Frühjahr kommen sie in kleinen Gesellschaften, im Spätjahr aber ziehen sie in großen Scharen fort.

Sie nisten im Grase der Wiesen, in Seggenrohrkufen, in verfallenen Gräben, an grasreichen Ufern, zwischen Wurzeln, unter Feldfrüchten, im Klee und Reps, wo das Nest stets auf dem Boden steht. Es ist aus Würzelchen, Halmen, Moos, Distelflocken, Wolle und Pferdehaaren gebaut, und enthält im Mai gewöhnlich 5 rundliche Eier, welche auf schmutzigweißem Grunde über und über mit einer röthlich graubraunen Farbe in verschiedenen Nüancirungen bepunktet, bestrichelt und marmorirt sind, und ziemlich bedeutend variiren. Sie machen jährlich nur eine Brut.

Die Jungen sehen den Eltern nicht sehr ähnlich; nur dem Weibchen ähneln sie ein wenig, sind aber in der Färbung viel trüber. Auf dem Rücken sehen sie erdgrau geschuppt aus, auf der Brust oder dem Kropf haben sie eine Gruppe rundlicher, braunschwarzer Flecken, und vom Schnabelwinkel zieht sich ein braunschwarzer Streif an den Seiten der Kehle herab. Schnabel und Füße sind ebenfalls heller, als bei den Alten.

Die Schönheit dieser Bachstelzen übertrifft die mancher andern Vögel; doch sind sie unruhig, munter, flüchtig und scheu. Sie laufen schrittweise und nicken mit dem Kopfe, wie die vorigen Arten. Sie setzen sich, um sich umsehen zu können, gern auf erhöhte Gegenstände, auf Steine, Pfähle, Pflanzenstengel, Weidenbüsche, wo sie aber wegen des langen Nagels an der Hinterzehe einen unsichern, wankenden Stand zu haben scheinen; man sieht daraus, daß sie mehr der Erde als den Bäumen angehören. Ihr Flug ist noch leichter und schneller, als bei den andern Bachstelzen. — Mit andern Vögeln haben sie immer zu hadern, selbst mit den größern weißen Bachstelzen, wobei sie aber stets den Kürzeren ziehen. Die Zanksucht dieser Bachstelzen bricht am ärgsten los, wenn sich Fremdlinge ihrem Bezirke nähern; sie verfolgen diese, am meisten die Seggenrohrsänger, heftig, stechen nach ihnen, und lassen nicht zu, daß diese sich in ihrer Nähe setzen. Wenn sie während der Zugzeit im Röhricht übernachten wollen, machen sie ebenfalls vorher vielen Lärmen.

Ihre Nahrung besteht aus allerlei Wasser= und Wieseninsekten, aus Heuschrecken, deren Larven, Räupchen, Fliegen, Spinnen, und bei den Viehherden fangen sie Bremsen, Stechfliegen u. dgl., besonders bemühen sie sich, die armen Schafe ihrer Peiniger zu entledigen. — Es sieht sehr niedlich aus, wenn sie die Insekten mit vorgestrecktem Kopfe beschleichen, und dann plötzlich mit einem Satze zu erhaschen suchen; im Fliegenfangen sind sie sehr gewandt, wenn ihnen solche sitzend entkommen, so fangen sie sie noch in der Luft. — Im Zimmer gewöhnt man sie mit Mehlwürmern, Fliegen und Ameiseneiern an das Nachtigallfutter. — Sie verlangen einen etwas geräumigen Käfig mit 2 dicken Sprunghölzern, damit sie nicht darauf wanken, weil sie wegen des langen Nagels der Hinterzehe nicht gut spannen können. Im Zimmer frei laufend fressen sie auch altbackene Semmeln in Milch erweicht. Zum Baden muß man ihnen öfters Gelegenheit geben.

Ihr Gesang hat die nächste Aehnlichkeit mit dem der weißen Bachstelze; ihre Lockstimme lautet etwa „psüjip psüjip" und „srie srie!" Desto mehr aber empfiehlt sie ihre Schönheit und ihr artiges Benehmen, besonders wenn man sie frei im Zimmer umhergehen läßt; hier kann man oft zusehen, wie sie die Fliegen beschleichen, welche in kurzer Zeit alle weggefangen sind.

Ihre gewöhnlichste Krankheit ist die Dürrsucht, welche man, meistens eine Folge unrichtiger Behandlung, durch gutes Futter zu beseitigen suchen muß. — Beim Neste fängt man sie mit Leimruthen und Laufschlingen, doch erfordert das viel Geduld, da sie sehr vorsichtig sind.

Die gelbköpfige Bachstelze. Motacilla citreola, *Pallas*. Budytes citreolus. Kennzeichen der Art. Die zwei äußern Schwungfedern größtentheils weiß gefärbt. Zwei breite weiße Querbinden über den Flügeln; der ganze Kopf bis zum Nacken und Unterkörper schön gelb, nach dem Rücken trüb grünlich; der Rücken nnd Bürzel aschgrau; die Flügel braunschwarz mit 2 weißen Binden; in den Weichen blaugrau; der Schwanz braunschwarz mit 2 weißen Außenfedern; die untern Schwanzdeckfedern weiß. Die zweite bis vierte Schwungfeder außen deutlich verengt. Der Schnabel ist schwarz, die Augen schwarzbraun, die Füße bläulichschwarz. Im Frühjahr ist das Männchen auf dem Hinterkopf gefleckt. Die Alten sind unten gelb; das Männchen mit gelbem, das Weibchen mit grünem Scheitel. Die Jungen oben grau, unten weiß, ohne deutliches Gelb im Gefieder. — Länge 17,9 Ctm., Flügel vom Bug bis zur Spitze 9 Ctm., Schwanz 8 Ctm., Schnabel 1,4 Ctm., Fußrohr 2,3 Ctm. — Dieser Vogel ist durch ganz Ostasien von Kamtschatka bis Malakka einheimisch und bis zum Ural beobachtet worden. Auf Helgoland wurde er von Maler Gätke schon einigemal erlegt.

Zehnte Familie: Pieper. Anthus, *Bechstein.*

Sie stehen zwischen Lerche und Bachstelze; der ersten ähneln sie in Färbung, der zweiten im Betragen. Schnabel dünn, gestreckt, an der Spitze etwas gebogen und seicht ausgeschnitten; Nasenlöcher nicht klein, oval, mit häutigem Rande und oben mit einer starken Schwiele; Füße schlank, mittelmäßig; Zehen schlank mit wenig gekrümmten Nägeln, die hintere meist lang; die Hinterschwingen so lang wie die vordern, bilden deshalb 2 Spitzen; die Flügel zieren zwei weißliche Bänder; die Brust meist gefleckt; Schwanz schwach ausgeschnitten, sie wippen langsam mit demselben; Stimme piepend; Doppelmauser. Acht Arten.

Der Brachpieper. Anthus campestris, *Bechstein.*

Taf. 4, Fig. 8.

Brachlerche, Krautlerche, Brachbachstelze, Stoppelvogel, Gickerlein, Greinerlein. Anthus rufescens, Alauda campestris.

Kennzeichen der Art. Die obern Theile licht gelblichgrau, mit einigen undeutlichen dunkeln Flecken; die untern Theile trübe gelbweiß, an den Seiten der Oberbrust nur mit einzelnen dunkelgrauen Fleckchen. Die äußerste Schwanzfeder hat einen weißen Schaft und Außenfahne, desgleichen von der Spitze herauf einen sehr großen gelbweißen Keilfleck; die zweite einen ähnlichen, aber viel kleineren und einen dunkelbraunen Schaft. Der Nagel der Hinterzehe ist groß und nur flach gebogen.

Der Brachpieper ist 16,1 Ctm. lang; die Flügelbreite 26—29 Ctm.; der etwas ausgeschnittene Schwanz 7 Ctm.; der Schnabel 1,4 Ctm. lang; das Fußrohr ist 2,6 Ctm. hoch.

Beschreibung. Alle obern Theile sind licht gelbgrau mit undeutlichen, braungrauen Schaftflecken, welche auf dem Kopf und Rücken am deutlichsten sind; über das Auge zieht sich ein weißlich rostgelber Streif; die Wangen sind gelbgrau; die untern Theile sind trübe gelblichweiß, an den Seiten des Halses und der Brust mit angenehmem Rostgelb stark angeflogen; vom Schnabelwinkel über die Brust und Seiten stehen einzelne dunkelgraue Fleckchen. Die Flügelfedern sind matt dunkelbraun mit graulich rostgelben Kanten; der Schwanz ist dunkelbraun, die drei äußersten Federn nach außen weißlich. Der Schnabel ist groß und stark, einem Lerchenschnabel ähnlich, von Farbe hornbraun, der Rachen gelb; die ziemlich großen Augen

dunkelnußbraun; die Füße ziemlich stark und schmutzig lichtgelb; der Nagel der Hinterzehe stark und nur schwach gebogen. — Das Weibchen ist nur etwas bleicher gefärbt, daher schwer zu unterscheiden.

Man trifft diesen Vogel mehr in den gemäßigten Theilen Europa's, bis ins südliche Schweden, doch nicht in Britannien; in Deutschland in vielen Gegenden, aber nirgends häufig.

Diese Pieper halten sich gewöhnlich auf trockenem freiem Boden, wo sie, wie die Lerchen, hin- und herlaufen, sich auch nicht zu verbergen, sondern ihren Feinden durch schnelles Laufen, oder ihren raschen, leichten Flug auszuweichen suchen. Sie setzen sich zwar auf Bäume, aber nicht gern, öfter auf die Spitzen niedriger Büsche. Zu ihrem Aufenthalte wählen sie Waldränder, unfruchtbare Sandsteppen, mit Heidekraut bewachsene Hügel; die unfruchtbaren, steinigen Abhänge in Waldungen, zumal gegen die Mittagsseite; die lichten, freien Stellen in Wäldern, wo Gras und Gebüsche nur kümmerlich gedeihen; kurz brachliegende, unwirthliche Plätze. Ihre Nachtruhe halten sie auf dem Boden hinter einer Scholle, einem Grasbüschel, in Furchen u. s. w. — Es sind Zugvögel, welche Mitte April bei uns ankommen, und Ende August wieder wegstreichen. Sie reisen bei Tag und bei Nacht, meistens in kleinen Gesellschaften.

Sie nisten gern in der Nähe der Wälder, besonders von Kiefernbeständen, oder wo junger Anflug von dieser Holzart steht, in kleinen Vertiefungen, alten Fahrgeleisen, hinter einer Erdscholle, in Grasbüscheln, Haidekraut oder unter kleinem Nadelgebüsche. Das Nest ist schwer aufzufinden, da diese Pieper ein bedeutend großes Revier behaupten; es ist ein ziemlicher Klumpen Quecken, Gras, Moos, Hälmchen, die nach innen feiner werden, und manchmal noch mit Haaren gefüttert. In diesem findet man Ende Mai gewöhnlich 5 kurzovale, glänzende, zartschalige Eier, welche auf trübweißem Grunde über und über mit mattröthlichen, auch gelb- oder rothbräunlichen Punkten, Strichelchen und Fleckchen besetzt sind, so daß nur wenig von der Grundfarbe sichtbar bleibt. Sie variiren bedeutend in der Größe, weniger in der Farbe. — Nach 13 Tagen schlüpfen die Jungen aus, welche zuweilen durch einen jungen Kukuk verdrängt werden. Diese sind oben dunkelbraun und geschuppt, unten rostgelblich weiß, heller als die Alten und mit viel mehr braungrauen Fleckchen besetzt.

Der Brachpieper ist ein unruhiger, scheuer und flüchtiger Vogel; mit großer Gewandtheit läuft er auf dem Boden, steht dann etwas still und bewegt den Schwanz und das Hintertheil des Leibes auf und ab, etwas langsamer als die Bachstelzen. In der Gegend, wo sie nisten, haben sie ihre Lieblingsplätze, auf einem Busche, Stein oder Pfahl, woselbst man das Männchen öfters antreffen kann, obgleich sie sich in steter Unruhe den ganzen Tag in ihrem großen Revier herumtreiben und nie lange an einer Stelle verweilen. Ihr Flug ist schnell und leicht in auf- und absteigenden Bögen, wobei sie meist in schräger Richtung auf den Boden herabschießen, und noch eine Strecke fortlaufen, ehe sie halten und den Schwanz auf und ab bewegen. Im Flug machen sie mancherlei Abwechslungen; zuweilen flattern und schweben sie ganz hoch in der Luft, lassen eine Art Gesang hören, und stürzen dann mit angelegten Flügeln, schnell wie ein Stein, herab, oder schweben auch sanft und langsam hernieder. Nur vor den Raubvögeln verstecken sich diese hurtigen Vögel im Grase, sonst leben sie immer im Freien und machen sich bald bemerklich. Ihre Nahrung besteht in Käferchen, Heuschrecken, Motten, Fliegen u. dgl., welche sie meistens laufend erhaschen. Sämereien fressen sie im Freien nicht. — Im Zimmer gibt man ihnen einen Lerchenkäfig mit 2 Springhölzern, und gewöhnt sie mit Ameiseneiern

an das Nachtigallfutter, da sie etwas zarter Natur sind; Mohnsamen sollen sie ebenfalls fressen. Man kann sie auch im Zimmer frei laufen lassen. — Ihre hübsche Gestalt und nette Haltung machen sie dem Liebhaber angenehm; einen Gesang haben sie eigentlich gar nicht; einförmige Töne, die wie „ziürr" klingen, müssen dafür gelten. — Ihre Lockstimme ist ein sperlingartiger Ruf, wie „dillem dlem", und ein hellklingendes „gridlin."

Sie haben die gewöhnlichen Krankheiten der Vögel, und gefangen werden sie auf ihren Lieblingsplätzen mit Leimruthen und Schlingen, und beim Neste mit der Nestfalle.

Der Spornpieper. Stelzen-, großfüßiger Pieper. Anthus Richardi, *Vieillot.* Anth. rupestris.

Kennzeichen der Art. Die Oberseite gelbgrau, auf Scheitel und Rücken mit braunschwarzen, breiten, runden, auf dem Bürzel mit graubraun verwischten langgestreckten Schaftflecken, Unterseite rostgelblichweiß, auf dem Kropf und den Halsseiten mit scharfen Schaftflecken. Die äußern Schwanzfedern weiß mit graubrauner Innenkante; die zweite mit weißer Außenkante und weißem Keilfleck auf der Innenfahne. Die wenig gebogene außerordentlich lange Hinterkralle weit länger als die Zehe.

Der Spornpieper ist die größte Art dieser Familie und dem Brachpieper am nächsten verwandt. Seine Länge beträgt 20,1 Ctm. Der Flügel vom Bug bis zur Spitze mißt 8,4 Ctm.; der etwas ausgeschnittene Schwanz 8,1 Ctm.; der Schnabel 0,9 Ctm.; die Läufe 3 Ctm.

Beschreibung. Das Gefieder ist oben einfarbig graubraun, nur auf Scheitel und Unterrücken mit braunschwarzen breiten Schaftflecken; Kinn und Kehle fast rein weiß; Unterseite rostgelblichweiß, auf der Kropfseite stärker rostgelb überflogen; die Halsseite und die Kehle mit ziemlich scharfen dunkelbraunen Schaftflecken bezeichnet, die nach der Brust allmählich kleiner werden. Die Flügelfedern sind dunkelbraun mit rostgelben Säumen; die mittleren und großen Deckfedern bilden zwei helle Flügelbinden. Die Schwanzfedern sind braunschwarz, die äußern Federn weiß. — Der starke Schnabel ist oben braun, unten heller; die Augen sind dunkelbraun; die hohen, schlanken Füße fleischfarben. — Er wird in Spanien, Frankreich, Sardinien, Oesterreich, Griechenland, England, Helgoland und im nördl. Afrika getroffen, doch nirgends häufig. Bezüglich der Fortpflanzung und Lebensweise soll er mit dem Brachpieper übereinstimmen, doch soll die Färbung der Eier viel eintöniger erscheinen.

Der Baumpieper. Anthus arboreus, *Bechstein.*

Taf. 5, Fig. 1.

Gereut- oder Greutlerche, Pieplerche, Spießlerche, Baumlerche, Waldbachstelze, Grillenlerche, Greinvögelchen. Alauda trivialis.

Kennzeichen der Art. Oben grünlichbraungrau, dunkelbraun gefleckt; an der Brust licht ockergelb, mit schwarzbraunen Flecken. Der Nagel der Hinterzehe kürzer als diese, halbmondförmig, oder in den vierten Theil eines Zirkels gebogen.

Seine Länge beträgt 15,5 Ctm.; die Flügelbreite 26,8 Ctm.; der Schwanz 6,6 Ctm.; der Schnabel 1,1 Ctm., und das Fußrohr mißt 2,1 Ctm.

Beschreibung. Der ganze Oberleib ist grünlich braungrau und schwärzlich gefleckt, am Kopf am wenigsten und auf dem Rücken am stärksten; der Nacken etwas lichter und der Bürzel beinahe einfarbig; ein Streif über das Auge bleich rostgelb; die Kehle weißlichgelb; der ganze Unterleib blaß rostgelb, auf der Brust am schönsten, und mit länglichen, schwarzen Flecken besetzt, die vom Schnabelwinkel an der Kehle herablaufen, und sich über die Brust ausbreiten. Die kleinen Flügeldeckfedern haben scharfbegrenzte gelblichweiße Kanten; die großen Flügeldeckfedern sind braunschwarz hell gekantet und haben weiße Spitzchen, wodurch auf dem Flügel zwei helle Querstriche entstehen; die Schwungfedern sind dunkelbraun, olivengrau gekantet; der Schwanz auch dunkelbraun und gabelförmig mit zugespitzten Federn, die äußerste Feder zur Hälfte weiß, die zweite nur mit einem weißen Keil-

fleck besetzt. Der Schnabel ist braunschwärzlich; das Auge lebhaft dunkelbraun; die Füße sind fleischfarben, der Nagel der Hinterzehen groß und gekrümmt. — Das Weibchen ist etwas kleiner und bleicher.

Der Baumpieper wird in Sibirien, Japan, Nordafrika und in ganz Europa bis in die kalten Zonen angetroffen, und ist in Deutschland ziemlich häufig.

Er ist ein Waldvogel und liebt solche Wälder, die etwas verwahrlost sind, oder geringen Holzwuchs, namentlich Unterholz und mitunter Blößen haben, sie mögen nun aus Laub- oder Nadelhölzern bestehen, auf Bergen oder in den Ebenen liegen, wenn sie nur nicht zu dunkel sind, und einen zu kahlen, bemoosten Boden haben. Auf den Gebirgen steigt er bis zu einer Höhe, wo der Holzwuchs aufhört; doch liebt er die buschigen Vorwälder mit grasreichen Plätzen mehr, besonders wenn sie an angebaute Felder grenzen. Unter allen Piepern liebt er den Wald am meisten; doch kommt er während seiner Zugzeit auch in die Kohl-, Rüben- und Kartoffeläcker, um sich vor seinen Feinden besser verbergen und seiner Nahrung nachgehen zu können. Er setzt sich gern auf Bäume, auch auf die höchsten, hält sich aber doch mehr am Boden und im Grase auf, wo er auch seine Nachtruhe hält. — Er ist ein Zugvogel, der sich Anfang April bei uns einfindet, und im August und September familienweise wieder wegzieht, und zwar bei Nacht.

Sie nisten auf der Erde, wie die vorigen, in einem Bezirk, den das Männchen durch seinen Gesang anzeigt, und der nicht sehr groß ist; dessenungeachtet ist das Nest schwer zu finden, weil es immer tief im Grase, Haidekraut und Geniste versteckt ist, so daß man zuweilen darauf tritt, ehe man es findet, obwohl es nie unter einen Gegenstand gesetzt, sondern von oben immer frei ist. — Es ist nicht gerade künstlich gebaut, und besteht aus Grashalmen, Würzelchen, etwas Moos, und ist mit Wolle, Reh- und andern Thierhaaren ausgelegt. — In diesem findet man in der ersten Hälfte des Mai gewöhnlich 5 kurzovale Eier, welche auf grauweißem, gelblich violettgrauem, fleisch- oder chokoladefarbenem Grunde braungrau oder röthlichbraun, manchmal mit einer noch dunklern Zeichenfarbe, gesprenkelt und bekritzelt sind. Diese Eier variiren indeß sehr bedeutend. — Nach 13 Tagen schlüpfen die Jungen aus, um welche die Alten sehr besorgt sind; wenn man sich den erstern nähert, lassen die Alten ihr ängstliches „sib — sib" hören, was sie bei den Eiern nicht thun. Auch sie haben manchmal ein Kukuksei zu bebrüten.

Die Jungen sind von den Alten sehr verschieden; sie erscheinen oben gelblich olivengrau mit viel schmalen, schwarzen Flecken, die Flügel- und Schwanzfedern sind grünlich rostgelb gekantet; die Kehle und die Gurgel ist mit einem dunkeln Rostgelb überflogen; der schwarze Streif vom Schnabeleck an, und die Flecken auf der Brust dunkler und größer; der Rachen ist gelb. Vom jungen Wiesenpieper unterscheiden sich diese durch die hellere Unterseite, den stärkern Schnabel und starke Füße, und durch die ansehnlichere Größe, sonst sind sie einander zum Verwechseln ähnlich.

Dieser Vogel ist viel phlegmatischer, als der Brachpieper; er geht zwar auch schrittweise, aber langsamer, trägt die Brust erhabener, und wippt ziemlich bedächtig mit Schwanz und Hinterleib; er läuft lieber im hohen Grase und zwischen andern Pflanzen umher, um sein Wesen mehr im Verborgenen treiben zu können; wenn er überrascht wird, so eilt er wo möglich immer den Bäumen zu, wenn diese auch ziemlich weit entfernt wären. Er springt aber nicht auf den Aesten herum, sondern flattert nur von einem Zweige zum andern; die Bäume dienen ihm überhaupt mehr zum Ausruhen, oder um sich in deren belaubten Kronen einer Gefahr zu entziehen. Sein gewöhnlicher Flug ist zwar schnell, sieht aber aus, als wenn ihn derselbe viel Anstrengung kostete; er ist zuckend, als ob der Vogel in großen, schnellen Sprüngen

durch die Luft hüpfen wollte. Der Flug auf weite Strecken ist hoch und beschreibt eine große Schlangenlinie. Er singt auf Bäumen, zuweilen steigt er auch singend, vom Gipfel aus in schräger Richtung flatternd, in die Luft und läßt sich dann sanft wieder nieder, um den Gesang zu vollenden.

Ihre Nahrung besteht im Freien aus Insektenpuppen, Schnaken, Mücken, Spinnen, Heuschrecken u. s. w., welche sie unter dem Schutze der Pflanzen suchen, nie aber aus Sämereien. — Im Zimmer hält man sie als zarte Vögel, wie die vorigen, doch taugen sie weniger als frei laufende Zimmervögel. — Die Jungen, welche man mit Ameiseneiern, Käsequark, Semmeln in Milch erweicht, und kleinen Fleischstückchen aufziehen kann, lernen den Schlag des Kanarienvogels ziemlich hübsch nachahmen.

Ihr Gesang ist sehr angenehm; er ist der schönste unter den Piepern und besteht aus vielen lautpfeifenden, trillerartigen, schnell auf einander folgenden Strophen, die sich zu einem lieblichen Ganzen gestalten, und gewöhnlich mit einem sanft hinsterbenden „zia zia zia" schließen. Dieser schöne Gesang und ihr angenehmes Betragen lohnen dem Besitzer die Mühe reichlich, die er auf ihre Zähmung, Pflege und Erhaltung verwenden muß. — Die Lockstimme ist hoch und hell, etwas schnarrend, und klingt „srib"; zur Brutzeit locken sie zärtlich und angenehm „sib sib sib", von welchen piependen Tönen sie auch den Namen erhalten haben.

Von Krankheiten sind sie meistens der Dürrsucht unterworfen, ferner fallen ihnen manchmal die Federn aus, ohne wieder zu wachsen, wobei man ihnen dann mit guten Nahrungsmitteln zu Hülfe kommen muß. — Gefangen werden sie durch einen Lockvogel mit dem sogenannten Vogelstich, und im Herbst auf den Kohl- und Gemüseäckern mit dem Stecknetz; beim Neste mit Leimruthen. Siehe „Vogelfang."

Der Wiesenpieper. Anthus pratensis, *Bechstein.*

Taf. 5, Fig. 2.

Piep-, Sumpf-, Wasser-, Stein-, Schaf-, Kraut-, Garten-, Grillen-, Zip- und Spießlerche, Isperle, Pisperling, Greinvögelchen. Alauda pratensis.

Kennzeichen der Art. Oben grünlicholivenbraun, braunschwarz gefleckt; an der Brust licht rostgelb mit braunschwarzen Flecken; die Federn am Flügelbug und die untern Flügeldeckfedern grünlichgelb gerandet; der Nagel der Hinterzehe länger als diese und nur sehr wenig gebogen.

Seine Länge beträgt 14 Ctm.; die Flügelbreite 25 Ctm.; der gabelförmige Schwanz mißt 6 Ctm.; der Schnabel 1,1 Ctm. und die Höhe des Fußrohrs 2,2 Ctm.

Beschreibung. Dieser Vogel ist kleiner als der Baumpieper, diesem aber sonst außerordentlich ähnlich, so daß er oft mit demselben verwechselt worden ist. — Er sieht oben schmutzig olivengrün aus mit schwarzbraunen Schaftflecken, die am Scheitel und auf der Rückenmitte am größten und deutlichsten sind. Der Rücken ist stets dunkler und größer gefleckt, als beim Baumpieper. Ueber das Auge zieht sich ein gelblichweißer Strich; die Zügel sind grau, die Wangen weißgelb und grünlichgrau; der ganze Unterleib gelblichweiß, Gurgel, Kropf und Halsseiten stark mit Ockergelb überflogen, in den Weichen olivenbraun überlaufen; von jeder Schnabelecke läuft ein schwarzbrauner Streif an der Kehle herab, welche Streifen sich an der Halsseite mit andern Flecken vereinigen; die Kropfgegend hat ebenfalls solche Flecken, welche größer sind und sich auf der Brust allmählich verlieren; die Kehle und der Bauch ist ungefleckt. Die Flügelfedern sind matt braunschwarz; die größeren

Deckfedern und die hintern Schwingen an den Spitzen schmutzig gelblichweiß gekantet, wodurch sie zwei weißliche Querstreifen bilden. Die Schwanzfedern sind braunschwarz, die zwei mittelsten nur matt braun, alle olivengrünlich gesäumt; die äußerste Feder hat am Ende einen großen, weißen, die zweite nur einen kleinen Keilfleck. Der Schnabel ist oben braunschwarz; das Auge lebhaft dunkelbraun; die dünnen, schlanken Füße sind bräunlich fleischfarben; der Nagel der Hinterzehe dünn und wenig gebogen. — Das Weibchen ist nur wenig kleiner, oben mehr mäusegrau, unten blässer gelb und mit kleineren Flecken geziert.

Diese Vögel bewohnen das mittlere Europa bis Schweden hinauf und sind in Deutschland überall anzutreffen. — Sie halten sich auf Wiesen, Sümpfen, Morästen, Brüchen, bei Teichen und in tiefliegenden Saatfeldern auf, kommen aber auch auf die Hochgebirge und Vorwälder, wenn sie Moorboden und Sumpf daselbst finden. Große Brüche, die mit Gräben durchzogen sind, wo Seggengrasarten in großen Partieen wachsen, und Wiesen mit Viehweiden abwechseln, auch nur wenig Gebüsch und Bäume stehen, sind ihnen die liebsten Aufenthaltsplätze. — Wenn der Zug beginnt, ziehen sie sich in größeren Scharen auf die Felder und Aecker, oft in Gesellschaft der Ackerlerchen, und bilden zuletzt große Herden. — Anfang März, oft noch früher, kommen sie an, und ziehen von Mitte September an, im Oktober am stärksten, und noch den ganzen November hindurch in großen und kleinen Scharen fort, und zwar mehr bei Tage, als bei Nacht.

Sie nisten in Grasbüscheln, in Heuwiesen, in Binsenhorsten, zwischen Schilfpartieen, in Seggenwiesen, Haidekraut, Wollgras u. dgl., immer fest auf der Erde, und ist das Nest ungemein schwer zu finden. — Dieses ist ein loses Geflecht von Moos, Würzelchen, Halmen, innen niedlich gerundet, und mit feinern Hälmchen, auch Pferdehaaren, ausgelegt. — Mitte April findet man darin gewöhnlich 5 Eier, welche auf einem graulichweißen Grunde überall dicht mit graubraunen Punkten und Gekritzel bedeckt sind. Die Pieper machen bei uns jährlich zwei Bruten, die zweite findet man Mitte Juni. Die Jungen schlüpfen nach 13 Tagen aus.

Diese sehen dunkler aus als ihre Eltern, sind oben dunkelolivenbraun, schwarz gestreift; Kehle und Brust dunkelrostgelb und stark schwarz gestreift, der Rachen gelb. Diese, sowie die andern Pieperarten mausern jährlich zweimal; einmal im August, das anderemal im Februar und März.

Die Wiesenpieper sind lebhafte, gesellige und unruhige Vögel, die sich mit ihrer Nachbarschaft, den Rohrsängern, gelben Bachstelzen und Rohrammern häufig herumnecken und beißen. Sie fliegen selten auf einen Baum, und wenn es geschieht, sind sie wegen ihrer langen Hinterzehe unsicher und wankend auf den Aesten, weshalb sie sich auch nicht lange daselbst aufhalten. Am Brutorte haben sie ihre Lieblingsplätzchen, um welche sie oft in Kämpfe verwickelt werden, besonders mit den gelben Bachstelzen, welche überhaupt meistens ihre nächsten Nachbarn sind, und denen sie in Betragen und Lebensart mehr als irgend einem andern Vogel gleichen. — Sie laufen ungemein schnell, auf dem ebenen Boden absatzweise, ziehen den Hals etwas ein und tragen den Körper wagrecht; sie leben nicht sehr versteckt, sondern treiben ihr Wesen mehr auf offenem, kurzem Rasen, oder schlammigem, freiem Boden, wodurch sie sich vom Baumpieper unterscheiden. In der Zugzeit beweisen sie eine große Neigung zu ihres Gleichen, man sieht sie oft in Scharen von mehreren Tausenden beisammen, die sich alle ängstlich bei einander halten; und wenn einige vom Hauptheer durch Zufall getrennt wurden, so kann man leicht die Eile bemerken, mit welcher sie sich dem großen Zuge wieder anzuschließen suchen, indem sie dabei ihr heiseres: „ist ist!“ ertönen lassen. Ihr Flug ist leicht und schnell,

in kurzen Absätzen. Beim Singen erheben sie sich stets in die Höhe, und schwingen sich in schiefer Richtung in die Luft, verweilen da einige Augenblicke und schießen, meistens mit angezogenen Flügeln, schnell wieder herab, um den Gesang auf einem Binsen- oder Pflanzenbüschel, oder auch auf dem Boden zu vollenden.

Ihre Nahrung besteht aus Wasserinsekten, Stechfliegen, Bremsen, Heuschrecken, Schnaken u. dgl.; Sämereien fressen sie aber nicht. — Im Zimmer gibt man ihnen einen Lerchenkäfig, welchen man mit 2 daumendicken Sprunghölzern versieht, und gewöhnt sie mit Ameiseneiern und Mehlwürmern an das Nachtigallfutter, ohne welches sie nicht durchzubringen sind.

Ihr Gesang besteht aus verschiedenen, zusammenhängenden Strophen, deren Töne oft repetirt werden; er lautet ungefähr: „zick zick zickzickzickzickzickzick, witge witge wite wite witewitewitewite jückjückjückjückjückjück tirrrrrrrrr," was auf verschiedene Weise modulirt wird. Er ist nicht so melodisch, wie der des Baumpiepers, aber die Aehnlichkeit mit diesem nicht zu verkennen. — Ihre Lockstimme ist ein feines, heiseres „ististististististist"; auf dem Zuge ein glockenreines „jickjickjickjick".

Ihre häufigste Krankheit ist die Dürrsucht; gefangen werden sie mit Leimruthen und Schlingen, welche man an ihrem Aufenthalt stellt. Siehe „Vogelfang".

Der rothkehlige Wiesenpieper. Anthus cervinus, *Pallas.* Kennzeichen. Oberseite grünlichgrau (ohne gelbgrünliche Mischung), ins Rostfarbige, mit braunschwarzen Schaftflecken; Brust rostfarbig mit schwarzbraunen Schaftflecken; die untern Flügeldeckfedern grau mit weißlichen oder rostfarbigen Säumen. Die vier ersten Schwungfedern bilden die Flügelspitze. Der Nagel der Hinterzehe ist schwach gebogen und länger als die Zehe. Die alten Männchen rostroth auf Vorderhals und Brust. Die Weibchen rostroth am Vorderhals. Die Jungen unten rostgelblichweiß. — Länge 14 Ctm., wovon auf den Schwanz 6 Ctm. kommen; Flugbreite 25 Ctm.; Schnabellänge 0,9 Ctm.; Fußrohr 2,3 Ctm.

Trotz der großen Abweichung in der Färbung der Unterseite der Alten wird noch nicht unbedingt anerkannt, daß hier eine selbstständige Art vorliege; wahrscheinlich ist sie nur als eine Abänderung des gemeinen Wiesenpiepers anzusehen. Die jungen Vögel des rothkehligen sehen denen des gewöhnlichen Wiesenpiepers sehr ähnlich.

Im Sommer bewohnt der rothkehlige Wiesenpieper den Norden der alten Welt bis zum Eismeer hinauf, Lapp- und Finnmarken, das nördliche Rußland, Sibirien bis nach Kamtschatka hin, scheint aber nach Osten zu häufiger zu werden. Auf seinem Durchzuge ist er hin und wieder in Deutschland bemerkt worden; in Aegypten soll er überwintern.

In der Begattungszeit steigt das Männchen ebenfalls singend in die Höhe, hält die Flügel, eine kurze Zeit schwebend, auseinander und wirft sich dann mit einem Ruck schnell wieder hinunter.

Nahrung und Fortpflanzung stimmen mit der des gemeinen Wiesenpiepers überein, nur daß der rothkehlige mehr an trockenen Orten nisten soll.

Der Wasserpieper. Anthus aquaticus, *Bechstein.*

Taf. 5, Fig. 3.

Bergpieper, Wasser-, Sumpf-, Moor-, Dreck- und Kothlerche, braunfalbe Lerche. Alauda spinoletta.

Kennzeichen der Art. Oben tief olivengrau oder braungrau, mit wenig bemerkbaren schwarzgrauen Flecken. Die Schwung- und Schwanzfedern haben rostfahle Kanten. Die untern Flügeldeckfedern grau mit weißlichen oder rostfarbenen Säumen. Die erste Schwanzfeder hat einen ziemlich reinen weißen Keilfleck auf der Innenfahne, der fast die Federmitte erreicht; ein kleiner weißer Spitzenfleck auf der Innenfahne der zweiten. Die großen Füße dunkelkastanienbraun oder schwarz. Der Nagel der Hinterzehe viel länger als diese und ziemlich stark gebogen. Im Sommer

ist Kehle und Brust röthlich, die Unterseite ungefleckt. Im Winter die Unterseite gelblichweiß, am Vorderhalse und auf der Brust dunkel gefleckt.

Seine Länge beträgt 15 ½ bis 16 ½ Ctm.; die Flügelbreite 27 ½ bis 28 ½ Ctm.; die Länge des Schwanzes 7 Ctm.; der Schnabel ist 1,3 Ctm. lang und das Fußrohr ungefähr 2,5 Ctm. hoch.

Beschreibung. Kopf und Nacken ist bräunlich aschgrau, letzterer etwas heller; der ganze Rücken braungrau, mit dunklern Flecken gewässert; über das Auge zieht sich ein gelbröthlicher Streif; Kehle, Bauch und After sind weiß, Hals und Brust schmutzig fleischfarben, in den Seiten grau überflogen, in den Weichen mit graubraunen, verwischten Längsflecken; die Flügelfedern sind dunkelbraun, die mittleren und großen Deckfedern mit weißen Spitzen, wodurch auf dem Flügel zwei weiße Querstreifen entstehen, übrigens sonst bräunlichweiß gekantet. Der Schwanz ist wenig gabelförmig, dunkelbraun, heller gesäumt; die erste Schwanzfeder mit einem großen, die zweite mit einem kleinern weißen Keilfleck. Der Schnabel ist von der spitzigen Stirn aus sehr gestreckt, etwas schwach und von Farbe schwarzbraun; die Augen sind dunkelbraun; die Füße etwas plump, schwarzbraun, und der Nagel der Hinterzehe lang, dünn und nicht sehr gekrümmt. Im Spätjahr, gleich nach der Mauser, sind sie auf der Brust viel stärker gefleckt.

Das Weibchen ist dem Männchen bis auf die blässere Unterseite völlig ähnlich.

Dieser Vogel gehört den Gebirgsgegenden Mitteleuropa's an, und ist für die Ebenen Deutschlands eine Seltenheit. — Er bewohnt die höchsten Alpen und verläßt im Sommer die hohen Gebirge gar nicht; er wohnt in einer Höhe, wo der Holzwuchs aufhört, nur noch die Krummholzkiefer gedeiht, und der ewige Schnee beginnt. In Schweden und Großbritannien bewohnt er die aus dem Meer hervorragenden, höchsten Felsenpartieen. In Deutschland kommt er hauptsächlich auf dem schlesischen Gebirge vor; an warmen sonnigen Tagen besucht er selbst die steinigen Kegel der Riesenkoppe. Wasser, nacktes Gestein und Felsen, sowie krüppelhaftes Kiefern- und Fichtengesträuch muß die Gegend haben, welche er im Sommer bewohnen soll. Man könnte ihn daher ebensogut Felsenpieper als Wasserpieper nennen. Auch während seines Winteraufenthalts vermeidet er tiefliegende Gegenden, sondern sucht hochgelegene Striche auf, wo es noch offene Gewässer gibt. — Ihr Zug beginnt Anfang November, und Anfang März kehren sie auf ihre Brüteplätze zurück.

Sie nisten (in Deutschland hauptsächlich auf dem Riesengebirge) in sehr zahlreichen Gesellschaften, auf Plätzen, wo Zwerggebüsche mit Wiesenplätzen abwechseln, welch' letztere aber nur ein feines, kurzes Gras haben dürfen. Das Nest steht am Rande eines Buschwerks, neben Wurzeln, Grasbüscheln, unter hohl liegenden Steinen, nahe beim Wasser und hart auf dem Erdreich aufsitzend. Es besteht aus Pflanzenstengeln und dürren Grashälmchen, und enthält im Mai oder Juni etwa 5 Eier, welche auf trüb bläulichem, auch blaßbräunlichem oder gelblichweißem Grunde mit Flecken und Punkten von düsterem Aschgrau bis zum dunkeln Rothbraun variiren. Diese Farbenverschiedenheit des Grundes kommt jedoch nicht leicht in einem Neste vor, wie auch die verschiedenen Nuancen der Flecken sich nicht gleichzeitig an einem Ei zeigen.

In seinem Betragen hat dieser Vogel viel Aehnlichkeit mit dem Wiesenpieper, obgleich er merklich größer ist. Er ist hurtig, gewandt und listig, läuft wie eine Bachstelze, watet in's seichte Wasser und wackelt auch mit dem Schwanze auf und nieder. Beim Auffliegen läßt er meistentheils seine Lockstimme hören, setzt sich aber gewöhnlich bald wieder auf einen erhöhten Gegenstand. Sein Flug ist schnell und

gewandt, auf größere Entfernungen steigt er hoch in die Luft und fliegt in einer Schlangenlinie.

Außer fliegenden Insekten, Käferchen, Larven und Würmchen fressen sie auch ganz kleine Wasserschnecken sammt den Häuschen. — Im Zimmer gibt man diesem Vogel einen Lerchenkäfig mit 2 dicken Sprunghölzern, und pflegt ihn wie die andern Pieper; während der Mauser mengt man ihm einen Zusatz von geriebenem Hühnerei unter das Futter; auch darf man ihm frisches Wasser zum Baden nicht fehlen lassen. Er wird sehr zahm und zutraulich.

Der Gesang hat Aehnlichkeit mit dem des Wiesenpiepers: er ist angenehm, rein, hell und klar, und besteht aus vier verschiedenen, allmählich in einander übergehenden Strophen, und lautet etwa: güß, güß, güß, witt, witt, witt, wick, wick, wick, gif, gif, gif, — wied, wied, wied, wied, — sittr, sittr, sittr, sittr, sittr, — srrrrrrrrrrrsi, zimp, zimp, zimp!" Die Lockstimme ist ein hohes „spieb", ein lautes, etwas zartes „zipp", und verschiedene andere Modulationen dieser Töne.

Man fängt ihn auf einem vom Schnee entblösten Platz, dicht am Wasser, mit Leimruthen, woran man lebende Mehlwürmer befestigt, oder auch in einem Schlaggärnchen, mit eben dieser Lockspeise.

Der Strandpieper. Anthus rupestris, *Nilson.* Anthus littoralis, Anthus obscurus. Kennzeichen. Das graue Gefieder der Oberseite mit einem grünlichen, das weiße der Unterseite mit blaß schwefelgelbem Anflug. Die Schwung- und Schwanzfedern haben grünlich gelbliche Kanten. Die Federn am Flügelbug und untere Flügeldeckfedern sind grünlichgelb gerandet. Die erste Schwanzfeder hat einen trüb grauweißen Keilfleck auf der Innenfahne, der fast die Federmitte erreicht; ein sehr kleiner weißgrauer Spitzenfleck auf der Innenfahne der zweiten. Im Sommer ist Kehle und Vorderbrust röthlich, die Unterseite mit graubraunen Schaftflecken; auf der Oberseite grünlichgrau mit dunkel verwischten Schaftflecken. Im Winter die Unterseite grünlichgelb überflogen und gefleckt; oben grünlichgrau mit verwaschenen graubräunlichen Schaftflecken.

Die jungen Vögel stimmen mit der Wintertracht der Alten überein; die, welche in der Gefangenschaft aufgezogen werden, erhalten keine Spur von dem grüngelblichen Anflug des Gefieders, und sind von dem Wasserpieper nur an der trüben Färbung des Keilflecks auf der ersten Schwanzfeder zu unterscheiden. Maße wie beim Wasserpieper.

Sein Vorkommen ist in dem Norden Europa's, auch hin und wieder an den Küsten der Ost- und Nordsee und des Kanals. Er wird übrigens als selbstständige Art noch bezweifelt und für eine Abänderung des Wasserpiepers gehalten.

Der nordamerikanische Wasserpieper. Anthus ludovicianus, *Bonaparte.* Kennzeichen. Das graue Gefieder der Oberseite hat einen olivenbraunen, das weiße der Unterseite einen rostbräunlichen Anflug. Die Schwung- und Schwanzfedern haben grüngelbliche Kanten. Auf der Innenfahne der ersten Schwungfeder ein rein weißer Keilfleck, der mindestens zwei Drittel der Federlänge bedeckt. Im Sommer: Kehle und Brust braunröthlich, auf der Kropfgegend mehr oder weniger gefleckt; Oberseite olivengrau, grünlich rostfarben überflogen, mit dunkel olivengraubraunen Schaftflecken. Im Winter ist die Unterseite rostbräunlichweiß, mit Flecken auf Hals, Brust und Weichen; Oberseite olivengrau, mit olivenbraunen Schaftflecken. Das Jugendkleid stimmt mit der Wintertracht überein. Größe des Wasserpiepers.

Er ist in Grönland und Nordamerika heimisch und etliche Mal auf der Insel Helgoland erlegt worden.

Auch diesem Vogel wird das Art-Recht nicht unbedingt zuerkannt, sondern derselbe ebenfalls für eine Abänderung des Wasserpiepers gehalten, obgleich er durch die auffallend abweichende Schwanz-Zeichnung, durch die kurzen Zehen und kurze Hinterkralle, so wie eine andere Heimat, mehr Ansprüche darauf hätte, als der Vorige.

Elfte Familie: Lerche. Alauda, *Linné.*

Sie haben einen schmalen, meist dünnen, fast walzigen Schnabel, hinten mit kleinen von kurzen Haarfederchen bedeckte Nasenlöcher, ganz gespaltene Zehen, mit geradem langem Nagel an der Hinterzehe; Flügel etwas groß und breitfedrig, die hintern Schwingen nicht so lang als die vordern, eine zweite Spitze bildend, und ziemlich kurzen Schwanz. In der Färbung des Gefieders sind sich die Arten sehr ähnlich, was mit dem Ausdruck lerchengrau richtig bezeichnet wird; es ist ein geflecktes, erdfarbiges Gemisch, wodurch sie sich nur schwer auf dem Erdboden unterscheiden lassen. Die Geschlechter gleichen sich; die Jungen sind oben hellgerändert. Einmalige Mauser im August. Fast alle haben einen schönen Gesang und steigen flatternd und singend in die Luft. Sie bewohnen freie Gegenden und leben von Insekten und Körnern. Fünf Arten.

Die Feldlerche. Alauda arvensis, *Linné.*

Acker-, Wiesen-, Himmels-, Saat-, Sang-, Korn-, Luftlerche, Leewark, Lerche. Alauda agrestis.

Kennzeichen der Art. Die äußerste Schwanzfeder bis auf einen schwärzlichen Streif an der Innenfahne, und die Außenfahne der zweiten sind hellweiß.

Länge fast 17 Ctm., Flügelbreite 34,7 Ctm., Schwanzlänge 7 Ctm., Schnabellänge 1,2 Ctm., Höhe des Fußrohrs 2,4 Ctm.

Beschreibung. Der ganze Oberleib ist hellgraubraun, mit rostgelblichen Kanten und braunschwarzen Schaftstrichen, weshalb diese Flecken streifenartig aussehen; im Nacken sind sie kleiner und bleicher, auf dem Rücken am größten; die Wangen sind braun, rostgelb gemischt. Der ganze Unterleib ist gelblichweiß; Kropfgegend und Oberbrust blaß rostgelb überflogen, in den Seiten etwas stärker als in der Mitte; von der Schnabelecke läuft eine kleine Reihe schwarzbrauner Fleckchen neben der Kehle hinab, welche sich vergrößernd über Gurgel und Oberbrust verbreiten, und in den Weichen noch größer, aber auch bleicher verschwimmen. Die Deckfedern der Flügel sind graubraun, die großen mit blaßröthlichbrauner Einfassung; die Schwungfedern schwärzlichbraun, die fünf ersten am Rande weißlich, die andern röthlich, die zunächst dem Leibe, wie der Rücken gekantet. Die Schwanzfedern sind schwarzbraun, die mittleren hellbraun gesäumt, alle übrigen mit feinen, bräunlichweißen Säumchen; die vorletzte mit einer weißen Außenfahne; die äußerste bis auf einen schmalen, braungrauen Längsstreif auf der Innenfahne rein weiß. Der Schnabel ist stark, hornartig, schwarz, unten weißlich; das Auge dunkelbraun; die Füße sind hell bräunlich fleischfarben und haben als Familienzeichen, das gleich in die Augen fällt, an der Hinterzehe einen geradeaus stehenden Nagel oder Sporn.

Kennzeichen der Männchen: ihre Stellung ist aufrechter, ihre Bewegungen sind stürmischer, auf der Brust sind sie stärker mit Rostgelb überflogen, die Rückenfarbe ist etwas dunkler, so daß die Flecken auf dem Rücken nicht so scharf abstechen. — Noch ein anderes Kennzeichen will ich hier anführen, das ziemlich probat ist: nimmt man eine Lerche so in die Hand, daß der Bauch noch oben gekehrt ist, so breiten die Männchen den Schwanz fächerartig aus. — Kennzeichen der Weibchen: sie sind etwas kleiner; die Grundfarbe ist heller, daher sehen die Flecken schärfer und dunkler aus, die Brust ist nur schwach oder gar nicht mit Rostgelb

überlaufen, — Diese Kennzeichen gelten bei allen unsern einheimischen Lerchenarten; der Unterschied ist aber gering und erfordert Uebung.

Bei der großen Individuenzahl dieser Lerche findet man Abänderungen in Körper- und Schnabelgröße, auch in der Färbung, ohne daß sie deshalb specifisch verschieden wären. — Es gibt auch Ausartungen, die in's Weißliche oder Schwärzliche variiren, und wovon sich besonders die ersten, wenn sie reinweiß sind, schön ausnehmen.

Unsere Ackerlerche ist in der ganzen alten Welt einer der zahlreichsten Vögel, man trifft sie in Europa, Asien und selbst Afrika; in Amerika wird sie aber nicht gefunden. Sie geht bis hoch hinauf in den Norden, obgleich sie in den gemäßigten Gegenden zahlreicher verbreitet ist. In Deutschland fehlt sie nirgends. — Sie liebt hauptsächlich Ebenen und Felder, welche fruchtbaren Boden und guten Getreidebau haben; doch vermißt man sie auch nicht auf magern Getreidefeldern, auf unfruchtbaren, öden Strecken und sandigen Steppen, auf Haiden, in Brüchen, auf Wiesen und fetten Angern, auf trockenen Bergen, in bergigen Feldern, in den feuchten Marschländern, wie an den Seeküsten und auf allen kleinen Inseln. Fast überall gibt es Feldlerchen, nur nicht im Walde, auch nicht auf den höchsten Bergrücken und in Dörfern und Städten.

Die Lerchen sind Zugvögel, welche in's südliche Frankreich, nach Italien, Griechenland, der Türkei, Syrien, Persien, selbst über das mittelländische Meer nach Afrika ziehen. — In der letzten Hälfte des September sieht man sie in große Gesellschaften sich vereinigen, zum Zuge rüsten und sich langsam fortbegeben, um den aus dem Norden kommenden Platz zu machen, welche im Oktober in Scharen zu Tausenden ankommen. Dieser Durchzug dauert den ganzen Monat, bis in den November hinein, wo aber nur noch wenige wandern. Einzelne, und in gelinden Wintern selbst kleine Gesellschaften, bleiben auch hier, jedoch nie häufig. — Anfang Februar kehren die zunächst überwinterten schon wieder zurück, und so kommen allmählich jene Scharen, je nachdem die Witterung günstig ist, schneller oder langsamer in ihre heimatlichen Fluren, so daß die, welche am nördlichsten wohnen, etwa Mitte März ankommen. Sie fliegen am liebsten gegen den Wind, daher sieht man im Oktober bei frischem Westwinde Scharen von mehreren Tausenden nach einander forteilen, unter frohlockendem Geschrei sich öfters auf den Erdboden niederlassen, sich aber bald wieder emporschwingen, bis sie dem Auge entschwinden. Bei starkem Winde fliegen sie niedrig über dem Erdboden, oder sie schwingen sich sehr hoch hinauf in eine ruhigere Region, und setzen die Reise in einer Höhe fort, wo sie das menschliche Auge kaum noch erreichen kann. Sie wandern hauptsächlich bei Tage, von Morgens 8 Uhr bis gegen Mittag; Nachmittag liegen sie still und suchen sich Futter; über 24 Stunden bleibt aber eine ziehende Lerchenschar nicht an einem Orte liegen. Gewöhnlich noch gegen Abend, wenn sie sich erholt haben, gleich nach Sonnenuntergang, rücken sie noch eine Strecke weiter fort, von einer Feldmark in die andere; oft zum großen Verdruß der Lerchenfänger, welche sich nun vergeblich auf einen reichen Fang gefreut hatten. Bei mondhellen Nächten ziehen sie aber auch bisweilen die ganze Nacht hindurch, und werden erst am Morgen ruhig. — Diejenigen, welche zu träg waren, den Zug mitzumachen, und lieber bei uns die Drangsale des Winters ausstehen, kommen in der Noth vor die Scheunen und auf die Miststätten der frei liegenden Höfe und Dörfer, um ihr Leben zu fristen. — Aehnliches Misgeschick haben auch die im Februar zurückgekehrten Lerchen auszustehen, wenn sie noch von einem strengen Nachwinter ereilt werden,

wo sie dann beinahe Hungers sterben, und sich an offenen Gewässern und sumpfigen, von Schnee entblößten Plätzen durchzubringen suchen müssen.

Wenn die Lerchen im Frühjahr zu uns kommen, so wählt sich jedes Pärchen einen kleinen Bezirk, in welchem es keinen andern Nachbar duldet. Da sie in zahlloser Menge neben einander nisten, so hat ihr Revier oft kaum hundert Schritte im Umfang, eines grenzt an das andere, weshalb deren Inhaber, namentlich in den ersten Wochen, oft hart an einander gerathen, wenn sie die gegenseitigen Marken überschreiten. Ihrer Wachsamkeit entgeht kein solcher Fall; wenn sie auch hoch in den Lüften singen und schweben, so stürzen sie pfeilschnell auf den Nebenbuhler herab, und beißen ihn so lange, bis er dies Revier wieder verlassen hat. — Das Nest steht stets auf dem Erdboden in einer kleinen Vertiefung, hinter Erdschollen, zwischen Mistklumpen, im Grase, oder sonst zwischen niedrigen Pflanzen, und ist ungemein schwer zu entdecken, weil es sich durch nichts von seiner Umgebung auszeichnet. Sie setzen es selten ins lange Wintergetreide oder ins hohe Gras, sondern auf Brachäcker, in Sommergetreide, in Hülsenfrüchte, in Klee, namentlich wo er schlecht und dünn steht, ins kurze Gras, oder gar auf kahlen Boden; überhaupt an solche Plätze, wo es nach menschlicher Ansicht nicht sicher angebracht zu sein scheint, und doch ist es nichts weniger als leicht aufzufinden. — Es besteht aus dürren Grasstöckchen, alten Stoppeln, Hälmchen und Würzelchen, und ist gewöhnlich noch mit einigen Pferdehaaren ausgelegt. — In diesem findet man oft schon im März, gewöhnlich aber erst im April, etwa 5 Eier, welche auf einem trüben, grüngrauen, gelblich- oder röthlichweißen Grunde mit Flecken und Punkten von Braun und Grau dicht übersäet sind, die am stumpfen Ende nicht selten einen regelmäßigen Kranz bilden. — Sie haben, von fern gesehen, wie das Nest eine erdige Farbe, was das Aufsuchen nicht wenig erschwert. — Diese Eier werden in 14 Tagen von den Weibchen allein bebrütet; sie machen jährlich zwei, auch drei Bruten.

Will man die Jungen ausnehmen, so muß man sie bald holen, sonst findet man sie nicht mehr, weil sie das Nest verlassen, wenn sie noch lange nicht ausgewachsen sind. Obgleich ihre Eltern auch Sämereien fressen, so werden sie doch fast nur mit Insekten und deren Larven auferzogen. — Ihr erstes Jugendkleid ist nicht sehr von dem der Alten verschieden, doch haben ihre obern Federn weiße Säume, wodurch sie ein buntes, geschupptes Aussehen erhalten; der Unterleib ist gelblichweiß, sonst wie bei den Alten. Schnabel und Füße sind fleischfarben, die Schnabelwinkel gelb. — Man zieht sie mit Ameiseneiern, Semmeln in Milch erweicht und kleinen Fleischstückchen auf, oder läßt sie von den Alten aufziehen. Für die Unterscheidung der Männchen und Weibchen weiß ich bei den Jungen keine anderen Kennzeichen anzugeben, als die bei den Alten angeführten; bei den jungen Männchen ist gewöhnlich der Bauch etwas lebhafter gelb, was jedoch wenig in die Augen fallend ist; indeß verrathen sich die letzteren bald durch Dichten. — Durch andere im Zimmer hängende Vögel werden sie gewöhnlich so verdorben, daß sie ihren Naturgesang nicht zuwege bringen und Stümper bleiben; auch mischen sie andere Vogelgesänge unter die ihrigen; daher ist es besser, man befaßt sich nicht mit der Erziehung solcher Vögel, welche man im erwachsenen Zustande für einige Groschen erlangen kann. Sie lernen übrigens auch einige Arien nachpfeifen.

Unsere Lerche ist ein unstäter Vogel, sie läuft bald da-, bald dorthin, fliegt hin und her, lockt und singt dazu, balgt sich wieder ein Weilchen mit ihren Nachbarn, woran, wenn dies zu Kämpfen ausartet, das Weibchen nicht selten auch Theil nimmt. Sie läuft ungemein behend, schrittweise in langen Absätzen, wobei sie die Kopffedern zu einem Häubchen aufrichtet; in Nahrungsgeschäften be-

griffen, geht sie langsam suchend zwischen den Pflanzen umher, und nickt bei jedem Schritte mit dem Kopfe. Sie hat ihre Lieblingsplätze auf erhöhten Gegenständen, z. B. auf einem Hügel, einem Gränzstein, einer Scholle u. s. w., wo sie sich öfters hinsetzt und in der Gegend umsieht; auf solchen Plätzen duldet sie keinen andern Vogel, sondern sucht ihn sogleich mit Schnabelhieben zu vertreiben; außer der Zugzeit bemerkt man überhaupt wenig von ihrer Geselligkeit. — Die großen, langen Flügel gestatten der Lerche mancherlei Abwechslungen im Fluge; ohne Anstrengung durchschneidet sie die Luft, bald schnell, bald langsam; bald flattert sie mit zitternder Flügelbewegung, als wenn sie nicht weiter käme, bald durchschießt sie in großen, weiten Bogen die Flächen mit reißender Schnelle.

Sie nähren sich von kleinen Käferchen, Heuschrecken, Spinnen, Nymphen, Larven u. s. w., die sie an der Erde oder von den niedrigen Pflanzen ablesen; fliegende Insekten fangen sie nicht. Im Frühjahr, wenn noch Insekten mangeln, nehmen sie die zarten Spitzen junger Gräser, Getreidearten und anderer Pflänzchen; im Spätjahr fressen sie hauptsächlich Sämereien, besonders Grassämereien, z. B. Mohn, Hirse und Hafer, auch Weizen; weniger Gerste, und noch weniger Roggen. — Feldknoblauch, der in einigen ornithologischen Schriften als ihr Lieblingsfutter angegeben ist, und wovon ihr Fleisch besonders wohlschmeckend werden soll, fressen sie bei uns nicht, wenigstens nicht in der Bedeutung, daß ihr Fleisch darnach röche; der Knoblauchgeruch der Leipziger Lerche beruht wahrscheinlich mehr in der Einbildung, als in der Wirklichkeit, obgleich ich nicht bezweifle, daß es sonst wegen anderer reichlicher Nahrungsmittel fette, wohlschmeckende Vögel sein mögen. — Den Hafer nehmen sie am stumpfen Ende und schlagen so lange damit auf den Boden, bis das Korn aus der Hülse fällt, da ihr Schnabel zu schwach ist, um dasselbe herausbeißen zu können; eben so machen sie es mit den Heuschrecken, welche sie so lange auf die Erde stauchen, bis diese die Beine verlieren.

Im Zimmer gibt man ihnen das Nachtigallfutter, gelbe Rüben, Herz und Milchbrod, mit enthülsten Haferkernen vermengt, auch darunter etwas klein geschnittenes Grünes, als: Kresse, Kohl oder verschiedene Salatarten. Dies ist ihre beste Nahrung. — Ein anderes Futter ist: Milchbrod, Weizen- oder Gerstengries, mageres Fleisch und etwas Grünes; oder noch einfacher: Milchbrod, Gerstengries mit etwas Grünem. Während der Singzeit ist es gut, wenn man täglich 3—6 Stücke Mehlwürmer zusetzt. Im Sommer füttert man frische Ameiseneier, so lange als möglich, wobei sie am fleißigsten singen. Zum Aufenthalt gibt man ihnen den in der Einleitung beschriebenen Lerchenkäfig, welcher aber keiner Sprunghölzer bedarf, da sie wegen ihres langen Spornes keinen Gebrauch davon machen können; auch empfehle ich hier nochmals, die Freßgeschirre außerhalb des Käfigs anzubringen, weil sie sonst immer auf ihrem Futter herumlaufen und es verderben. Der Boden ihres Käfigs muß sehr oft mit frischem Flußsande oder zerbröckelter Rasenerde bestreut werden.

Die Lerchen machen sich auch als frei laufende Zimmervögel angenehm; sie treiben sich gemüthlich und behaglich umher, spielen und zanken mit einander, lassen rätschende Töne hören, besonders wenn sie futterneidisch sind; flattern in die Höhe und singen auch auf dem Boden (doch nicht so fleißig, als im Käfig), und gewähren dadurch manchen Zeitvertreib. — Legt man ihnen ein Stück Rasen in eine Zimmerecke, so halten sie sich vorzugsweise bei diesem auf. — Eben so gut taugen sie in einen großen Zimmerflug, nicht aber in einen Käfigflug, wo sie stets am Boden bleiben, und von den Excrementen anderer Vögel übel zugerichtet werden. — Die Lerchen nehmen nie ein Wasserbad, das sie verabscheuen, sondern flattern

statt dessen im Sande, um Milben und anderes Ungeziefer, womit sie behaftet sind, zu vertreiben. Von Manchen werden sie für Wetterpropheten gehalten; auf ein solches Sandbad soll nämlich Regenwetter eintreten, — eine Beobachtung, die noch sehr der Bestätigung bedarf.

Wer sich eine Lerche verschaffen will, hat im Früh- und Spätjahr die beste Gelegenheit hiezu, wo sie tausendweise gefangen, und viele lebendig verkauft werden, wobei man sich nach den oben angegebenen Kennzeichen ein Männchen aussuchen kann. — Im Spätjahr gewöhnen sie sich größtentheils leichter an die Gefangenschaft; bringt man sie gut durch den Winter, so fangen sie schon im Januar zu singen an, während bei denen, die man im Frühjahr kauft, oft eine lange Zeit verloren geht, ehe sie sich hören lassen. — Solchen Lerchenmännchen, welche sich sehr wild und scheu im Käfig betragen, pflege ich die Flügelfedern sehr knapp zu beschneiden, damit es ihnen schwer oder unmöglich wird, beständig in die Höhe zu flattern; halten sie sich am Schwanze nicht reinlich, indem sie denselben in den Koth niederhängen, so schneide ich auch diesen zur Hälfte ab. So zugestutzt sehen sie allerdings etwas unansehnlich aus, allein die Vögel werden in ihrem Benehmen ruhig, und sobald dies der Fall ist, darf man hoffen, sie bald singen zu hören. — Die im Zimmer laufenden Vögel verwickeln sich oft mit den Füßen in Haare und Fäden, welche man mit einer kleinen Schere bald wieder lösen muß, weil sie oft die Füße durchschneiden, was Geschwülste verursacht, langsam heilt und wovon sogar die Zehen abdorren können. In diesem Falle bade man die Füße in Wasser und halte sie reinlicher. Haben sich Klumpen von Unrath an ihren Füßen gebildet, so reiße man diese nicht mit Gewalt weg, sondern halte die Füße eine Zeit lang in laues Wasser, damit sich der angesetzte Unrath erweiche und dann leicht weggewaschen werden könne.

Der Gesang der Feldlerche ist entzückend und einer der schönsten unter den Singvögeln; voll Fröhlichkeit, wahrhaft jubilirend, und am meisten geeignet, den Verstimmten zu erheitern. — Ihr Lied besteht aus den manchfaltigsten, trillernden Melodien, unterbrochen durch helle Strophen, die sie mehrmals wiederholen; der Ton ist hell, rein und stark genug, um weit gehört zu werden. Dabei steigen sie singend, fast senkrecht in die Höhe, beschreiben dann eine große Schneckenlinie und schwingen sich immer höher aufwärts, daß man sie beinahe nicht mehr mit dem Auge wahrnehmen, wohl aber den herrlichen Gesang noch hören kann, bleiben Viertelstunden lang schwebend in der Luft, senken sich allmählich und stürzen aus einer gewissen Höhe mit angezogenen Flügeln und ungemeiner Schnelligkeit, bis nahe an den Boden singend, wieder herab zu ihren Weibchen oder Nestern, oder doch in deren Nähe. — Obwohl es Vögel gibt, welche die Lerche an Kunstfertigkeit und Eigenthümlichkeit übertreffen, so vermag doch keiner das Heitere und Liebliche dieses Gesanges nachzuahmen, und welchem Verehrer der Natur schwillt nicht das Herz vor Bewunderung, wenn er an einem heiteren Frühlingstage die Lerchen hoch aus blauen Räumen ihr schönes Lied herabjubeln hört! — Darum, wer eine solche Künstlerin in den Käfig bannt, pflege sie gut, um ihr den Verlust der Freiheit weniger empfindlich zu machen.

Spät Abends singen sie auf dem Boden der Felder, auf einer Scholle oder einem Steine sitzend, zart und leise, wie wenn ihr Gesang aus weiter Ferne käme, ebenso früh Morgens, bis sie sich emporschwingen, die ersten Strahlen der Sonne zu begrüßen. Auch den Tag über sind sie ungemein fleißige Sänger, daß man kaum begreifen kann, wie sie noch nach ihrer Nahrung gehen können, die sie doch nicht haufenweise beisammen finden; die Dauer ihrer Gesangszeit ist von ihrer An-

kunft bis Ende Juli. — Kein anderer Vogel singt so anhaltend im Fluge, als die Feldlerche. — Ihre Lockstimme lautet schön und voll: „gier," welchen Ton sie aber auf mancherlei Weise moduliren kann, z. B. „gerr!" oder beim Neste: „tidrieh, tidriedrieh!"

So groß die Zahl der Lerchen ist, so bedeutend ist auch die Zahl ihrer Feinde, so mächtig sind ihre Verderber, denn der Mensch selbst tritt an die Spitze ihrer Verfolger. — Zu Tausenden fängt er sie weg, und Tausende ihrer Bruten werden bei seinen Feldarbeiten gestört: man sollte glauben, schon durch ihn allein müßte dieses Geschlecht gänzlich ausgerottet sein. — Wir erblicken aber noch viele andere Feinde, worunter namentlich der Lerchenfalke obenan steht. Er ist der Schrecken der Feldlerchen; bei seinem Erscheinen verstummen plötzlich ihre fröhlichen Gesänge, sie stürzen auf die Erde, um sich platt niederzudrücken, denn sie ahnen, daß dies hier ihr bestes Rettungsmittel sei. Der pfeilgeschwinde Falke holt sie mit Leichtigkeit im Fluge ein; daher kennt ihre Furcht vor ihm keine Grenzen, und sie suchen, wenn er sie verfolgt, sogar bei Menschen Schutz, und verkriechen sich unter Wagen und Zugvieh. Nicht minder heftig verfolgt sie der Steinfalke, der Sperber, die Rohr-, Korn- und Wiesenweihe, von denen die drei letzteren Räuber namentlich ihre Brut zerstören; dazu kommen noch der Thurmfalke, die Rabenarten, Wiesel, Füchse, Igel, Spitzmäuse, Marder, Katzen, Hamster, kurz, allen nach Fleisch lüsternen Thieren ist es ein leichtes, dieses freistehende, schutzlose Nest der Eier und Jungen zu berauben, auch wohl mitunter das brütende Weibchen zu erhaschen. — Bei der übergroßen Zahl solcher Feinde müssen wir erstaunen, daß die Feldlerchen noch nicht ganz ausgerottet sind, und doch gibt es deren noch eine ziemliche Menge. Sie werden jährlich zu Tausenden verspeist, denn das Fleisch der Lerchen ist außerordentlich fett und schmackhaft, besonders im Spätjahr; von Leipzig aus werden sie sogar, mit Butter in Speck und etwas Mehl gebraten und in kleine Fäßchen gepackt, bis nach Paris versendet. — Uebrigens scheint es, wenigstens hierzulande, als ob sich die Zahl der Lerchen merklich verminderе, und es wäre zu wünschen, daß diesen der Landwirthschaft so nützlichen Geschöpfen eine größere Schonung zu Theil, und namentlich der Fang zum Abwürgen gänzlich eingestellt würde, ehe man die nachtheiligen Folgen davon durch übergroße Vermehrung der Feldinsekten empfinden wird.

Ihre Krankheiten im Zimmer sind: wunde Füße, Dürrsucht und Milben- oder Läusesucht. Deren Kur siehe die „Krankheiten". — Man hat verschiedene Methoden, die Lerchen zu fangen, worunter namentlich die mit dem Nacht- und Taggarn die ergiebigsten sind. Diesen Fang nennt man das sogenannte Lerchenstreichen. Ferner werden sie in Steckgarnen gefangen, auch benutzt man ihre Eifersucht zum sogenannten Lerchenstich. Man hat dabei den Vortheil, sich die am besten singenden Männchen auswählen zu können. Den Lerchenstich (Vogelstich) siehe in der Rubrik: „Fang der Vögel".

Die Isabell-Lerche. Alauda brachydactyla, *Leisler.*

Kurzzehige Lerche. Alauda pispoletta, Philеremos brachydactyla, Melanocorypha itala.

Kennzeichen der Art. Hauptfarbe sehr licht hellehmfarbig. Schnabel kurz und ziemlich stark; die Zehen kurz; die hintersten Schwingfedern so lang als die vordersten; an den Seiten des Halses ein schwarzer Fleck, sonst der übrige Unterkörper fast ungefleckt.

Länge 13,7 Ctm.; Flügelbreite 26,8 Ctm.; Schwanzlänge 5,4 Ctm.; Schnabellänge 1,1 Ctm.; Höhe des Fußrohrs 2 Ctm.

Beschreibung. Der Oberleib ist isabellfarben (hell gelbbraun), mit dunkelbraunen Schaftstrichen; die Wangen ebenso, braun gefleckt; ein Strich über dem Auge ist gelblichweiß; der Unterleib gelblichweiß, in der Mitte rein weiß; neben der Gurgel an den Seiten des Unterhalses steht ein großer, schwarzbrauner Fleck; die Seiten des Kropfes haben einzelne braune Flecken. Die Flügelfedern sind dunkelbraun mit isabellfarbigen Kanten; die Schwanzfedern dunkelbraun, die zwei äußersten mit einem röthlichweißen Längsstreifen. Der Schnabel ist stark, oben von Farbe braun, sonst röthlichgelb; die Iris ist dunkelbraun; die Füße sind schmutzig röthlichgelb; die Hinterzehe mit einer großen, fast geraden Kralle. — Das Weibchen ähnelt dem Männchen ganz, nur ist der braune Halsfleck nicht so auffallend.

Diese Lerchenart wurde erst vor einigen Jahrzehnten entdeckt; sie bewohnt das wärmere Europa, Asien und Afrika, und ist eine Gesellschafterin der Kalanderlerche. — Das südliche Italien bewohnt sie häufig, so auch Frankreich, Spanien, die Türkei, Griechenland, seltener Oberitalien, von wo sie sich bisweilen ins südliche Deutschland verfliegt.

Sie lebt auf angebauten Feldern, wie in öden Gegenden, überall auf dem freien Felde, und ist je nach dem Klima ihres Vaterlandes Zug-, Strich- oder Standvogel. — Ihre Wanderzeit ist der Oktober und der März. — Im Betragen ähnelt sie der Kalander-, also auch unserer Feldlerche. — Sie hält sich beständig auf dem Erdboden auf, läuft schnell und schrittweise, fliegt leicht und lebt in eigenen Gesellschaften, in Ermanglung dieser in Gesellschaft anderer Lerchen. Sie schwingt sich singend auf, erhält sich lange flatternd und schwebend in der Luft, und singt so schön und kräftig, daß ihr Gesang von vielen noch dem der Feldlerchen vorgezogen wird. — Ihre Nahrung im Freien und das Zimmerfutter ist ganz das der Feldlerchen.

Das kunstlose Nest ist auf den Boden in eine kleine Vertiefung gesetzt, und besteht aus dürren Wurzeln und Hälmchen; es enthält etwa 5 Eier, welche auf blaß isabellfarbigem Grunde mit einem schwach röthlichen Braun so undeutlich marmorirt sind, daß sie fast einfarbig aussehen. Wie die Farbe des Vogels ist, so sind auch häufig dessen Eier. Uebrigens kommen sie fast in allen Färbungs-Nüancen der anderen Lerchenarten, besonders der Feldlerche, vor.

Die Haidelerche. Alauda arborea, *Linné.*

Taf. 5, Fig. 5.

Baum-, Wald-, Gereut-, Döll-, Dull-, Lüd-, Busch-, Holz- und Steinlerche; Waldnachtigall, Haidenachtigall. Galerita nemorosa oder arborea, Chorys arborea.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel ist klein und schwach; der Schwanz etwas kurz; seine Federn, die mittlern ausgenommen, alle mit einem weißen Endfleck versehen; die Federn des Hinterkopfs ziemlich groß, scheinbar eine runde Holle bildend, welche mit einem gelblichweißen Rande umkränzt ist; die Deckfedern des Flügels mit rostgelben oder gelblichweißen Enden, daher an den Flügeldecken mehrere weißliche Flecke.

Ihre Länge beträgt 14,9 Ctm., die Flügelbreite 29,9 Ctm., die Schwanzlänge 5,2 Ctm., die Schnabellänge 1 Ctm., die Höhe des Fußrohrs ungefähr 2,1 Ctm.

Diese Lerche hat viel Aehnlichkeit mit der Feldlerche, unterscheidet sich aber von derselben durch ihre geringere Größe, die kürzere Gestalt, den anders gezeichneten, kürzeren Schwanz, durch den dünneren Schnabel und durch weißliche Umkränzung der Holle (Scheitelfedern).

Beschreibung. Der ganze Oberleib ist blaß hellbraun, mit braunschwarzen Längsflecken; Bürzel und obere Schwanzdeckfedern sind einfach graulich. Die Zügel und ein Strich durchs Auge sind schwarzbraun; über den Augen zieht sich ein rostgelblichweißer Streifen um den ganzen Oberkopf, wie ein Kranz; der Kopf selbst sieht lichtbraun und braunschwarz gestreift aus; die Wangen oder Ohrenfedern sind braun. Die untern Theile sind gelblichweiß, auf dem Kropfe mit rostgelbem, in den Weichen mit bräunlichem Anfluge; diese letzteren Theile sind von den Seiten der Kehle an mit braunschwarzen Fleckchen besetzt. Die Deckfedern der Flügel sind dunkelbraun, mit großen, rostgelblichweißen Enden, und bilden eine schwärzlich und weißgefleckte Zeichnung des Oberflügels; die Schwungfedern sind matt schwarzbraun, mit bräunlichweißen Säumen; die Schwanzfedern sind braunschwarz, die äußersten mit einem weißen, keilförmigen Fleck, die beiden mittelsten sind lichtbraun, wie die obern Schwanzdeckfedern. Der Schnabel ist etwas schwach, oben braunschwarz; die Augen sind lebhaft braun, die Füße sind gelblich fleischfarben, die Hinterzehen mit einem langen Sporn versehen. — Das Weibchen sieht hübscher aus als das Männchen, weil wegen der hellern Grundfarbe die Flecken schärfer hervortreten, besonders am Mantel und am Kropfe, und weil die ganze Figur etwas schmächtiger ist.

Die Haidelerche wird in ganz Europa angetroffen, jedoch nirgends in solcher Menge, wie die Feldlerche. Im nördlichen Deutschland ist sie ziemlich selten; hier in Schwaben wird sie aber in ziemlicher Anzahl gefunden. — Sie bewohnt die mit Haide= und Farrenkräutern bewachsenen Blößen im Walde, besonders wenn diese mit dürren, unfruchtbaren Hügeln und Abhängen versehen sind, oder wüstliegende Aecker einschließen; kurz, magere Gegenden mit dürftiger Vegetation. Doch zeigt sie eine größere Vorliebe für die Nadelwälder als für die Laubhölzer. — Den Namen Haidelerche verdient sie mit mehr Recht, als den Namen Baumlerche, denn sie hält sich meistens auf dem Erdboden auf, und setzt sich selten auf die Bäume, in deren dichte Kronen sie überhaupt nie geht.

Sie wandern als Zugvögel in die südlichen Theile von Europa, verlassen uns Ende September und im Oktober in Gesellschaften von etwa 6 bis 30 Stücken, und kehren im März, bei günstiger Witterung auch noch etwas früher, wieder zurück. — Sie reisen gewöhnlich in den Vormittagsstunden, nie bei Nacht.

Sie nisten auf der Erde, in einer meistentheils selbst bereiteten Vertiefung, zwischen Haiden, Moos, Heidelbeeren, halbverdorrten Gräsern, Farrenkräutern, unter kleinen verkrüppelten Gebüschen, auf den Haideplätzen, an den Waldrändern, auf lichten Stellen im Walde selbst, in alten Fahrgeleisen u. s. w. Das Nest ist schwer aufzufinden, und bildet ein loses Gewebe von dürren Hälmchen, Grasblättchen, feinen Würzelchen und etwas Moos, und ist innen mit feinen Materialien ausgelegt. — In diesem findet man schon in der ersten Hälfte des April 4 bis 6 Eier, welche eine zarte, aber nicht glänzende Schale haben; der Grund ist ein trüb gelbliches oder röthliches Weiß, mit vielen schwachgrauen Zeichnungen getrübt, mit Punkten und Flecken von graulichem Braun oder Grau aber so übersäet, daß nur selten viel vom Grunde sichtbar bleibt. Die Eier sind 19—20 Millim. lang und 11—12 Millim. breit und gleichen den Feldlerchen=Eiern in allen Nüancen, abgesehen von der sparsamen und viel kleineren Zeichnung, und der geringeren Größe. — Die zweite Brut findet man Anfang Juni; in sehr günstigen Jahren brüten sie auch dreimal.

Nach dreizehn Tagen schlüpfen die Jungen aus. Diese sind in ihrem ersten Jugendkleide nicht auffallend verschieden von den Alten; oben sind sie hellbraun und

braunschwarz gefleckt, mit hellrostgelben Spitzenkäntchen, auf dem Bauche gelblich mit kurzen, rundlichen Fleckchen auf der Brust. — Im Zimmer werden sie wie die Jungen der Feldlerchen aufgezogen.

Die Haidelerche ist ein sanfter, angenehmer und etwas ängstlicher Vogel. Sie ist munter, flüchtig und nicht zänkisch; mit großer Gewandtheit läuft sie auf dem Boden in langen Absätzen schrittweise, trippelt unter dem Schutze der niedern Pflanzen, nach Nahrung suchend, umher, und stellt häufig mit den langen Scheitelfedern ein Häubchen, was ihr allerliebst steht. Ohne Verfolgung ist sie nicht scheu, und fliegt meistens erst dicht vor den Füßen des Gehenden in die Höhe, ist aber am Boden schwer zu entdecken. — Ihr Flug ist leicht und flatternd, wobei ihr kurzer Schwanz sehr in die Augen fällt. Während des Fliegens lassen sie häufig ihre angenehmen Locktöne hören. Ihren Gesang hört man bald von dem Gipfel einer Eiche, bald von der dürren Spitze einer alten Kiefer, oder eines andern Baumes herab ertönen. Wenn sie während des Fluges singen, so schwingen sie sich erst zu einer ziemlichen Höhe hinauf, ehe sie damit beginnen; dann steigen sie singend im ununterbrochenen Fluge immer höher, werfen sich bald auf diese, bald auf jene Seite, schweben auch oft ohne Flügelbewegung, den kurzen Schwanz rundlich ausgebreitet, wie ein Fleck am Himmel, und benehmen sich überhaupt dabei anders, als die Feldlerchen. Nach beendigtem Gesang stürzen sie fast senkrecht mit angezogenen Flügeln wieder herab.

Ihre Nahrung besteht in winzigen Käferchen, Motten, Nachtfaltern, Spinnen, kleinen Heuschrecken, Larven, und im Herbst aus Sämereien, als: Mohn, Hirse, Grassämereien, Vogelknöterich, Gänsefuß, Steinsamen, Storchschnabel, Hühnerdarm, Silenen, seltener aus Hafer, Haidekorn und Weizen. Im Frühjahr fressen sie viel Grünes, als: grüne Saat, Brunnenkresse, Pflanzenknospen, und im Nothfall Hasel- und Birkenzäpfchen. — Im Zimmer gibt man ihnen, als zarten Vögeln, das Nachtigallenfutter, mit Mohnsamen und Ameiseneiern vermischt, nebst einem Zusatz von Mehlwürmern. Bei geringerem Futter kommen sie nicht fort. — Zum Aufenthalt gibt man ihnen einen Lerchen- oder Nachtigallkäfig, mit zwei daumendicken Sprunghölzern versehen, worauf sie sich gern setzen, da sie weit gewandter als die Feldlerchen sind. — Will man sie im Zimmer frei laufen lassen, so gibt es keinen angenehmeren Vogel. Sie vergnügen sehr durch ihren flinken, ruckweisen Gang, das niedliche Stellen ihrer Haube, und ihre Verträglichkeit mit andern Vögeln, die nur zeitweise bei ihres Gleichen am Freßnapfe eine Ausnahme erleidet. Die größeren Ackerlerchen schlagen sie im Kampfe siegreich aus dem Felde, indem sie mehrmals auf dieselben pfeilgeschwind losgehen und „dirli dirli" dazu schreien.

Ihr Gesang hat einen ganz andern Charakter als der der Feldlerchen; er besteht aus vielen leiernden, öfters abgebrochenen Strophen, die ziemlich schnell auf einander folgen, hat viel trillernde und lullende Töne, und ihre Stimme ist dabei hell und durchdringend, wie ein Glöckchen. — Deutlich vernimmt man die Strophen: „dirli dirli dirli, — lüll ill illillillill, didldidldidldidldidl, — dadidl dadidl dadidl" u. s. w.; der Gesang ist sehr angenehm und lieblich; behaupten doch einige namhafte Ornithologen, daß sie unter allen deutschen Singvögeln am besten singe. Und in der That, es ist höchst anmuthig, sie in stiller Nacht an ihren Brutörtern singen zu hören, wovon Verfasser sich zu überzeugen wiederholt Gelegenheit hatte; in einsamer Haidegegend ist sie gewiß der beste Singvogel, weshalb sie den stolzen Namen Waldnachtigall nicht ohne Grund führt. — Ihre Lockstimme ist „dirli" oder „didloi" in verschiedenen Modulationen.

Krankheiten haben sie mit der Feldlerche gemein; anbrüchige Füße bekom-

men sie noch leichter als diese; verdoppelte Reinlichkeit durch fleißiges Bestreuen ihres Aufenthaltes mit Sand, Rasen- oder Walderde ist das beste Mittel dagegen. — In größerer Anzahl werden sie wie die Feldlerchen mit dem Nachtgarn oder auf dem Haidelerchenherde gefangen. Beim Nest fängt man sie auch mit Leimruthen oder Fußschlingen; desgleichen im Frühjahr mit einem Lockvogel, nach welchem sie sehr gern fliegen; dieser lockt sie an Plätze, welche mit Leimruthen und Fußschlingen belegt sind, in deren Nähe man Hafer und Mohn gestreut hat. Ferner fängt man sie noch durch den Vogelstich.

Die Haubenlerche. Alauda cristata, *Linné*.

Taf. 5, Fig. 4.

Schopf-, Schups-, Zopf-, Kamm-, Kobel-, Edel-, Weg, Haus-, Töppel- und Hupplerche, große und gehörnte Lerche, Kothmönch, Lürle. Alauda galerita, Galerita cristata.

Kennzeichen der Art. Auf dem Kopf eine spitze Haube, die sich nicht verbergen läßt und aus schmalen lanzetförmigen Federn zusammengesetzt ist; die Unterflügel matt gelbröthlich.

Länge 17,3 Ctm.; Flügelbreite 34,7 Ctm.; Schwanzlänge 6,6 Ctm.; Schnabellänge 1,6 Ctm.; Höhe des Laufs 2,5 Ctm.

Beschreibung. Alle obern Theile sind röthlichbraungrau, mit hellen Kanten und schwärzlichbraunen Schaftflecken; die Wangen sind braun; Kinn und Kehle gelblichweiß; die Oberbrust schmutzig rostgelb; der Unterleib schmutzig weiß; an den Seiten der Kehle bis auf die Brust mit schwärzlichbraunen Flecken besetzt. Die Flügelfedern sind matt dunkelbraun, heller gesäumt. Die Schwanzfedern sind schwarzbraun, die beiden äußersten rostgelblich gesäumt, die beiden mittlern graubraun; die untern Flügeldeckfedern sind schön roströthlich. — Alle die Farben sehen grau aus, wie mit Staub bedeckt, was zu ihrem Aufenthalt an Straßen, Wegen u. dgl. paßt. Auf dem Kopf hat diese Lerche eine besondere Auszeichnung durch die schmale, spitzige Haube, welche auf dem Hinterkopf sich erhebt, und aufgerichtet und niedergelegt werden kann, ohne jedoch durch letzteres unbemerkbar zu werden. Sie besteht aus 6 bis 8 schwärzlichen, 2 ½ Ctm. langen Federn. Der Schnabel ist ziemlich stark und graubraun; das Auge hellbraun; die Füße sind stämmig, schmutzig gelblich fleichfarben, die Hinterzehe ist mit einem langen Sporne versehen. — Das Weibchen hat eine kleinere Haube, und an der Oberbrust mehr größere und rundere Flecken.

Diese Lerche gehört mehr dem südlichen Europa an, so daß sie schon im nördlichen Deutschland selten ist; in den Ebenen Sachsens, im Herzogthum Anhalt und den angrenzenden flachen und hügeligen Gegenden ist sie zu allen Zeiten gemein. Aus den nördlichen Gegenden ihres Aufenthaltes verschwindet sie im Winter und zieht sich nach etwas mildern Gegenden. — In Stuttgart, und zwar hauptsächlich auf dessen nordwestlicher Seite, sind seit ca. 25 Jahren ebenfalls einzelne Pärchen heimisch, welche sich im Spätjahr und Winter auf größeren freien Plätzen und auf den Chausseen zeigen, auch den Sommer über hier verweilen und wahrscheinlich brüten. Verfasser kann zwar nicht das Vorkommen eines Nestes constatiren, doch ließen sie häufig während der Brützeit ihr wohlklingendes „tüdi briäh" hören, sangen oft genug auf den Dächern seiner Nachbarschaft und erschienen nach der Brütezeit familienweise, d. h. 4 bis 6 Stück.

Sie wohnt wie der Haussperling steis in der Nähe der Menschen bei Dörfern und Städten, doch mit sehr großer Auswahl. Sie hält sich in der Nähe

solcher Ortschaften auf, welche eine etwas höhere Lage und trocknen, ziemlich unfruchtbaren Boden haben; so sieht man sie in Wegen, auf Straßen, bei Lehm- und Sandgruben, auf dürren Angern, staubigen Aeckern und im Winter selbst auf den Straßen und Misthaufen der Städte und Dörfer. — Auf schöne fruchtbare Wiesen, nasse Getreidefelder u. s. w. begibt sie sich höchst selten, auch nicht auf Bäume und Holzungen; höchstens geht sie in die, den bewohnten Orten nahe liegenden Kohl-, Kartoffel- und Gemüseäcker. — Diese Lerchen sind mehr Stand- als Strichvögel; alte Pärchen bleiben Jahr aus Jahr ein an ihrem Brutorte. — Die Strichzeit ist der November und December; ihre Streifzüge machen sie bei Tage, meist am Vormittag, und hoch in der Luft.

Sie nisten stets in der Nähe menschlicher Wohnungen, selten über 100 Schritte von den Gärten und Gebäuden entfernt, öfters auch noch näher, zwischen Gemüsepflanzen, Kartoffeln, dünnstehendem Getreide u. s. w., selten aber im Grase. Zuweilen bauen sie auch auf alte Lehmwände und sogar auf alte niedrige Strohdächer am Felde. — Das Nest auf der Erde ist, wie alle Lerchennester, schwer zu finden; es steht meistens in einer kleinen Vertiefung oder hinter einer Erdscholle, und besteht aus alten, verwitterten Strohhälmchen, Graswurzeln, alten Stoppeln, und ist selten mit wenigen Pferdehaaren ausgelegt. — Beim Nestbau hilft das Männchen nicht mit, ist aber stets der unzertrennliche Begleiter seines Weibchens, denn es läuft neben her, wenn dieses Baumaterialien sucht, fliegt mit zur Neststelle, um dem Bauen zuzusehen, und gibt auf alle mögliche Weise seine Anhänglichkeit und Freude zu erkennen. — In diesem Neste findet man im April gewöhnlich 5 Eier, welche auf roströthlich weißem Grunde viele aschgraue und gelbbraune Punkte und Fleckchen haben, die über die ganze Fläche zerstreut sind, und zuweilen am stumpfen Ende einen Fleckenkranz bilden. Sie haben Aehnlichkeit mit den Eiern der Feldlerche, sind aber gewöhnlich kürzer geformt, etwas glänzend und bestimmter bezeichnet. — Die zweite Brut findet man im Juni.

Die Jungen, welche nach 14 Tagen ausschlüpfen, sehen oben braungrau, schwärzlichbraun und gelblichweiß gefleckt aus; unten sind sie schmutzig gelblichweiß, auf der Brust lehmgelb, mit dunkelgrauen Fleckchen besetzt; die Haube ist noch klein aber deutlich ausgezeichnet. — Auch diese kann man, wie die vorhergehenden Lerchenarten, auffüttern und ihnen allerlei schöne Melodieen lehren, welche sie sehr gut nachpfeifen.

Unsere Haubenlerche ist ein stiller und zutraulicher Vogel, welcher die Menschen bis auf wenige Schritte zu sich herankommen läßt; weniger scheu, als ein Haussperling, sucht sie immer zu Fuß auszuweichen, oder fliegt nur ganz kurze Strecken fort, wenn man sich ihr nähert. — Auf dem Boden geht sie schrittweise wie die Feldlerche, und macht dabei mit der Kopfhaube allerlei spielende Bewegungen, woran man sie schon von Weitem erkennt. — Sie hadert oft mit ihres Gleichen und mit andern Vögeln herum; während des Streitens schreit und singt sie dazu wie die Haidelerche; die allgemeine Noth im Winter macht sie indeß verträglicher. — Sie ist ein abgehärteter, kräftiger Vogel; man sieht sie im Winter bei strenger Kälte, so lange sie keine Nahrungssorgen hat, immer wohlgemuth. — Beim Singen schwingt sie sich sehr hoch in die Luft, schwankt auf eine eigene Art mit unregelmäßigen Flügelschlägen hin und her, wirft sich bald da-, bald dorthin, fällt und steigt dabei, zuweilen so hoch, daß man sie kaum noch sehen kann; oft läßt sie sich sehr weit von dem Platze wieder nieder, von dem sie aufstieg.

Ihre Nahrung besteht größtentheils aus Sämereien, während der Brutzeit aber ausschließlich aus Insekten, womit sie auch ihre Jungen ernähren. Sie verzehren


1
7
8
2
6
4
5
3



alles, was bei der Feld und Haidelerche angegeben ist. — Im Zimmer ist sie ausdauernder, als irgend eine andere Lerche, denn sie hält sich bei lauter kleinen Sämereien gut; noch besser ist es, wenn man ihr ein weiches Futter von Weißbrod, Fleisch und gelber Rübe, mit etwas Mohn- oder Hanfsamen vermischt, gibt, weil sie dann weit fleißiger zu singen pflegt. — Wenn man sie mit beschnittenen Flügeln im Zimmer laufen läßt, so muß man das Beschneiden alle vier Wochen wiederholen, weil keinem Vogel die Federn geschwinder wachsen, als ihr, und weil während dieser Zeit immer wieder so viel nachgewachsen sind, daß sie im Zimmer herumflattern kann. Im Käfig singt sie übrigens, wie die meisten Vögel, ungleich besser, als im Zimmer umherlaufend.

Ihr Gesang ist sanft und flötend, die einzelnen Strophen sind angenehm und abwechselnd, und er steht dem der Feldlerchen nicht nach; ja, es gibt Liebhaber, welche ihn sogar noch vorziehen. Obgleich die Stimme lerchenartig ist, so sind doch die Modulationen sehr verschieden. — Ihre Lockstimme klingt: „düh!" oder „quie!" und „düdidriä!"

Ihre Krankheiten sind hauptsächlich die Läuse- oder Milbensucht; deren Kur siehe bei den „Krankheiten." — Ihr Fang geschieht mit Leimruthen, Laufschlingen, in Schlaggärnchen und sogar mit einem Sieb, unter welches man Hafer streut und welches man mit einem Hölzchen aufrichtet, das man wegzieht, wenn der Vogel darunter ist.

Die Berglerche. Alauda alpestris, *Linné.*

Taf. 5, Fig. 6.

Sibirische Berglerche, Alpen-, Ufer-, Winter-, Schnee-, gelbbärtige Lerche, Priestergürtel. Alauda flava, Alauda nivalis, Phileremos alpestris.

Kennzeichen der Art. Auf jeder Seite des Hinterkopfs stehen einige lange schmale Federn, welche aufgesträubt einen kleinen zweitheiligen Schopf, ein paar Hörnern ähnlich, bilden. Stirn und Kehle sind schwefelgelb; ein Streif an den Zügeln und Wangen, nebst einem halsbandartigen Fleck auf der Mitte der Gurgel, tief schwarz. Flügelbug und Bürzelfedern weinröthlich überflogen.

Länge 16,6 Ctm.; Flügelbreite 32,3 Ctm.; Schwanzlänge 7,1 Ctm.; Schnabellänge ca. 1,1 Ctm.; Höhe des Fußrohrs 2,1 Ctm.

Beschreibung. Auf jeder Seite des Hinterkopfes stehen einige längere, schmale, schwarze Federn, welche aufgesträubt einen kleinen, zweitheiligen Schopf, ein paar Hörnern ähnlich, bilden; Stirn und Kehle sind schwefelgelb; ein Streif an Zügeln und Wangen, nebst einem halsbandartigen Fleck auf der Mitte der Gurgel tief schwarz. Außer der hier angegebenen, sehr auffallenden und lebhaften Färbung gleicht sie unserer Feldlerche sehr, besonders auf dem Rücken; übrigens sind die Schwanzfedern, die beiden mittelsten ausgenommen, schwarz und an den Enden bräunlich gesäumt; die beiden äußersten mit einem weißen Streif längs der Außenfahne. — Auch ist der Flügelbug schmutzig rosenroth überflogen. Der Schnabel ist horngrau; das Auge nußbraun; die Füße sind schwarzbraun, mit einem langen, geraden Sporn an der Hinterzehe. — Das Weibchen ist weniger schön, das Gelbe bleicher, die schwarzen Zeichnungen kleiner und matter, und mit braunen Federspitzen; die obern Theile sind grauer, mit deutlicheren dunklen Schaftstrichen, und der rosenröthliche Anflug am Flügelbuge ist kaum bemerkbar.

Die Heimat dieser Lerche, welche die schönste ihres Geschlechts ist, ist das nördliche Amerika und Asien, der Norden Europa's, das nördliche Rußland und Skandinavien. Brütend geht sie in Norwegen und Schweden vom Eismeer

bis zum 67. Grad nördlicher Breite herab; ist aber östlich vom Nordkap in Ost-Finnmarken häufiger, als in West-Finnmarken. Im Herbst und Winter streicht sie weit nach Süden herab, scheint aber bei diesen Zügen mehr der Westküste und dem Gebirgsrücken als der Ostküste Schwedens zu folgen. So kommt sie vom Norden der alten Welt bis nach dessen Mitte, in Rußland ziemlich weit südlich vor. In Deutschland erscheint sie mehr einzeln oder paarweise. Sie hält sich besonders auf den höhern Bergplateau's auf, und ist dort und an den Seeküsten häufiger als im Innern des Landes. An den Alpen geht sie bis in die Birken- und Weidenregion, und liebt sumpfige, begraste, öde Stellen. Im östlichen Rußland geht sie sogar im Sommer bis zum 48. Breite-Grad herab, und ist dort, wie die übrigen Lerchen, Steppenvogel, liebt bewachsene, kräuterreiche Flächen und Anhöhen der Steppe, aber mehr den bessern, gräsernährenden Boden von schwarzer Dammerde.

Diese Lerche nistet in der zweiten Hälfte des Mai. Das Nest ist etwas sorgfältiger als das der südlichen Lerchenarten gebaut, und mit Pflanzenwolle und feinen Grashalmen ausgelegt, steht in einer kleinen, natürlichen oder selbst gescharrten Bodenvertiefung an einem Grasbusche, Steine oder einer andern Erhöhung, und enthält Mitte Juni etwa 5 Eier, etwas kleiner als die meisten Feldlerchen-Eier und denen der Haidelerche an Größe und Färbung sehr ähnlich. Doch sind sie meistentheils in einem grünlichgelben Tone gehalten, und bei vielen findet man an der Basis außerdem schwarze Haarzüge.

In ihrem Betragen stimmt sie mit der Feldlerche überein; eben so auch in der Nahrung, weshalb man sie im Zimmer wie diese zu halten hat. — Ihre Schönheit und Seltenheit macht sie zu einem sehr interessanten Stubenvogel. — Die Wildfänge gewöhnt man mit Haferkörnern, Mohn, zerquetschtem Hanf und Mehlwürmern an ein weiches Futter; da sie aber meistens bei uns in einem ganz abgezehrten Zustande gefangen werden, so stopft man sie lieber einige Zeit mit rohen Herzstückchen, bis sie sich wieder erholt haben und selbst fressen.

Ihr Gesang ist sehr angenehm, doch nicht so stark, wie der der Feldlerche; sie singt nicht allein auf dem Boden sitzend, sondern auch im Aufschwingen und während des Flatterns in der Luft. — Ihr Lockton „füd" ist dem des Schneespornammers ähnlich, jedoch etwas tiefer, eintöniger, melancholisch, in vollkommener Harmonie mit der Einöde, die sie bewohnt. — Im Käfig gehalten, wird sie ein sehr fleißiger Sänger.

In Gesellschaft der Goldammern, Schneeammern und anderer kleiner Wintervögel fängt man sie zuweilen auf einem von Schnee entblößten Platz mit Schlaggärnchen, Leimruthen und Fußschlingen.

Zwölfte Familie: Ammerlerche. Melanocorypha, *Boje.*

Schnabel von einer für Lerchen mehr als gewöhnlichen Dicke, stark und hoch, seitlich stark zusammengedrückt, finken- oder ammergestaltig, womit sie härtere Samen enthülsen können; ihre Lebensweise ist aber völlig lerchenartig. Zwei Arten.

Die Mohrenlerche. Alauda tatarica, *Pallas.* Melanocorypha tatarica. Kennzeichen der Art. Ein dicker, finkenähnlicher Schnabel. Die untern Flügeldeckfedern schwarz. Das alte Männchen schwarz; das Weibchen lerchengrau und dunkelbraun gefleckt.

Länge 18—19 Ctm.; Schwanzlänge 7,5 Ctm.; Länge des Flügels vom Bug bis zur Spitze 13,5 Ctm.; Schnabellänge 1,4 Ctm. Die erste sehr kleine Schwinge ist 10—12 Millim. kürzer, als die obere längste Deckfeder, und ragt nur wenig über die untern Deckfedern hinaus.

Beschreibung. Das Gefieder der alten Männchen ist kohlschwarz, wechselt aber nach dem Grade der Abnützung der weißen, lichtfahlen Federkanten. Im frischen Gefieder sind alle kleineren Federn oben und an den Weichen mit breiten fahlweißlichen Federkanten versehen, und auch die Hinterschwingen, die Enden der Schwanz- und Schwungfedern fahl gekantet; dann erscheint die Oberseite, mit Ausnahme der schwarzen Flügel hellrostfahl, und die Unterseite schmal quergewellt. — Der Schnabel ist gelblich; die Augen lebhaft braun; die Füße bräunlich schwarz. — Das Weibchen ist lerchenfarbig; im Winter durch graue Federränder hellfarbiger. — Die Jungen sehen den Weibchen ähnlich, und zeichnen sich durch die schärfer und stärker rostfarbig angeflogenen Federkanten der Oberseite aus.

Diese Lerche bewohnt die Salzsteppenländer Mittel-Asiens, besonders die Steppen zwischen der Wolga und dem Irtysch, von dem kaspischen Meer bis zu den Gebirgen Mittel-Asiens; die in den Steppen des südlichen Afrika vorkommende Mohrenlerche ist wahrscheinlich identisch mit dieser. An den Grenzen des südöstlichen Rußlands gehört sie keineswegs zu den Seltenheiten. Bei Brüssel wurden im März 1850 vier bis fünf Stück gesehen. — Das ziemlich kunstlose Nest enthält 4 bis 5 Eier, welche auf blaßbläulichem Grunde gelbbräunliche oder röthliche Punkte und Flecken haben.

In ihrer Lebensweise stimmt sie mit den übrigen Lerchen überein.

Die Kalanderlerche. Alauda calandra, *Linné.*

Große Lerche, Ringlerche, mongolische Lerche. Melanocorypha calandra.

Kennzeichen der Art. Ein auffallend großer, dicker (finkenartiger) Schnabel, etwas große Flügel und ein kurzer Schwanz; an den Seiten des Halses ein großer schwarzer oder brauner Fleck; durch den Flügel ein weißer Querstrich, von den Spitzen der Schwungfedern zweiter Ordnung gebildet.

Länge 18,5 Ctm.; Flügelbreite 39,5 Ctm.; Schwanzlänge 6 Ctm.; Schnabellänge 1,6 Ctm.; Höhe der Läufe 2,6 Ctm.

Beschreibung. Oben ist sie lebhaft lichtbraun, mit dunkelbraunen, fast schwarzen Flecken, im Nacken aschgrau überflogen; die Wangen sind bräunlich; über dem Auge ist ein blaß rostgelblicher Strich; an den Seiten des Halses steht ein großer, schwarzer oder schwarzbrauner Fleck; die Mitte der Kehle ist weiß, eben so der übrige Unterkörper, in den Seiten rostbräunlich überlaufen; die Kropfgegend ist rostgelblich überlaufen, mit schwarzbraunen, rostgelb umgrenzten Schaftflecken. Die Flügelfedern sind matt dunkelbraun, mit gelbgrauen Kanten, die Schwingen der zweiten Ordnung haben große, weiße Enden, welche einen weißen Querstreif auf dem Flügel bilden. Die Schwanzfedern sind braunschwarz, mit feinen, hellen Säumchen, die zwei mittlern Federn sind heller, die äußerste Feder fast ganz, die vorletzte weniger weiß auf der Außenkante. Der Schnabel ist auffallend groß, sehr dick und finkenartig, von Farbe gelblich fleischfarben; das Auge dunkelbraun; die Füße sind stark, haben an der Hinterzehe einen fast geraden Sporn und sind schmutzig fleischfarben. — Das Weibchen ist kleiner und hat einen mattern, kleinern Halsfleck.

Dieser Vogel gehört dem wärmern Asien, dem nördlichen Afrika und dem südlichen Europa an, von wo er als Seltenheit bisweilen von Südfrankreich und Oberitalien aus in die Schweiz und auch nach Deutschland kommt. — In ihrem Vaterlande ist diese Lerche ein Standvogel, bei uns aber Strich- und Zugvogel. — Sie bewohnt die großen Steppen, die tatarischen Wüsten, die großen unfruchtbaren Haiden, aber auch Getreidefelder und Wiesen, wie die Feldlerchen. — Sie nisten, wie diese, auf dem Boden in einem kunstlosen, aber schwer zu entdeckenden Neste, das etwa 5 Eier enthält, welche auf trübweißem Grunde mit gelbbraunen und grauen Flecken und Punkten marmorirt sind.

In Betragen und Nahrung haben sie am meisten Aehnlichkeit mit den

Feldlerchen, zu welchen sie sich auch gerne gesellen; doch leben sie auch für sich gesellig, und machen ihre Wanderungen und Streifzüge in eigenen Gesellschaften. — Auf dem Boden läuft diese Lerche mit großer Gewandtheit, und drückt sich bei Gefahren platt auf die Erde nieder. Sie fliegt gut, aber doch nicht so wechselvoll wie die Feldlerche und steigt beim Singen gewöhnlich in sehr schiefer Linie empor. Ihr Gesang ist nach A. v. Homeyer lauter Stückwerk, nichts zusammenhängendes. Lang gezogene Töne gehen voran, schnell gegebene Nachsätze folgen, welche weder in Wohllaut noch im Tonfalle zum Gesang passen. Die lang gezogenen Flötentöne sind schreiend, die Schlußstrophen ohne Klang. Dabei werden einige Strophen ganz genau wohl 10 bis 20 Mal wiederholt, so daß man an die langweilige Sangesweise mancher schlecht singenden Haubenlerche erinnert wird. Trotz alledem besitzt auch die Kalandrelle große Fertigkeit im Nachahmen fremder Vogelstimmen. — Man erstaunt, wenn man in den ungesunden Niederungen am Meer, wo diese Vögel sehr gemein sind, bei der heißesten Tageszeit, wo alle andern Vögel schweigen, auf einmal aus hoher Luft, von der Kalanderlerche hervorgebracht, die Gesänge der Rothkehlchen, der Wiesenlerchen und vieler anderer Vögel erschallen hört, welche sich nur in der reineren Winterluft daselbst aufhalten.

Ihres Gesanges wegen schätzt man sie sehr als Zimmervögel, bindet ihnen aber wegen ihres wilden Betragens im Anfange ihrer Gefangenschaft eine Zeit lang die Flügel auf den Rücken; übrigens hält man sie genau so, wie es bei der Feldlerche angegeben wurde. — Die Sämereien enthülst sie mit ihrem starken Schnabel, wie die Finken; doch ist ihr in der Gefangenschaft ein weiches Futter zuträglicher, als lauter Gesäme.

Dreizehnte Familie: Meise. Parus, *Linné.*

Schnabel kurz und stark, hart, kegelförmig, seitlich zusammengedrückt, scharfschneidig; Zunge mit vier bündelartigen Fasern; Nasenlöcher mit borstigen Federchen bedeckt; Füße kurz, stark, mit sehr gekrümmten Krallen zum Klettern, breitsohlig, von Farbe hellblau; Gefieder lang, weitstrahlig, weich; Flügel etwas klein. Gewandte, listige, neugierige Vögel, die überaus geschickt klettern und in den Zweigen herumhüpfen, um nach Insecten und Larven zu suchen. Sämereien nehmen sie mit den Füßen und picken mit kräftigen Schnabelhieben ein Loch in die Schale. Sie mausern einmal im Herbst. Acht Arten.

Die Kohlmeise. Parus major, *Linné.*

Taf. 6, Fig. 6.

Große Meise, Brand-, Schwarz-, Speck-, Wald-, Finken-, Gras-, Schinken-, Pick-, Spiegelmeise, Talgmeese, Meisenfink. Parus fringillago.

Kennzeichen der Art. Scheitel, Kehle und ein Strich auf die Gurgel herab schwarz; Wangen und Schläfe weiß; ein Fleck am Nacken grüngelb; Oberrücken grün; Unterleib gelb.

Länge 13,7 Ctm., wovon 6 Ctm. auf den Schwanz gehen; Flügelbreite 21,5 Ctm.; Schnabellänge 1 Ctm.; Höhe der Fußwurzel 2 Ctm.

Beschreibung. Der Rücken ist gelbgrünlich; Bürzel blaugrau; Unterseite gelb; die Gurgel und ein Längsstrich über die Brust glänzend schwarz; die erste Schwanzfeder außen weiß; die zweite mit einem weißen Spitzchen. — Beim Männchen

ist der schwarze Strich auf der Mitte der Brust breit, tiefschwarz und setzt sich bis zum After fort. Beim Weibchen verliert sich dieser schwarze Strich schon unter der Mitte des Bauches; auch ist die ganze Färbung nicht so lebhaft. Der Schnabel ist stark, hart und kegelförmig, von Farbe glänzend schwarz; die Augen sind tief dunkelbraun; die Füße stark und schmutzig hellblau. — Man findet auch weißliche Ausartungen bei dieser Art, jedoch selten. — Es kommt auch eine Abänderung mit grünlichem Ober- und aschgrauem Unterrücken vor.

In Europa bewohnt die Kohlmeise mehr die kalte und gemäßigte Zone, als die warme; in der gleichen Breite kommt sie auch in Asien vor; sie geht so hoch nach Norden, als es noch Wälder von einiger Bedeutung gibt. — In Deutschland ist sie allgemein bekannt und eine der gewöhnlichsten Meisenarten. — Ihr Aufenthalt ist der Wald, er mag in der Ebene oder auf dem Gebirge liegen, Nadel- oder Laubholz sein; doch sieht man sie in reinem Nadelholze etwas seltener. Sie bewohnt aber auch Kopf- und Buschweiden-Pflanzungen, Baumgärten, kurz alle Plätze, wo Bäume und Gebüsche wachsen, selbst mitten in den Ortschaften. — Sie halten sich meistens in Baumkronen, in Hecken und Gebüsch auf, und kommen nur in der rauheren Jahreszeit oder im Frühling auf den Boden, um ihrer Nahrung nachzugehen. Ihre Nachtruhe halten sie in Baumlöchern, zwischen starken Aesten, in Mauerspalten, Felsenlöchern und zuweilen auch unter den Dachtraufen.

Die Meisen sind Zug-, Strich- und Standvögel. — Sie ziehen in größern oder kleinern Scharen im September und Oktober in südwestlicher Richtung nach mildern Gegenden, welchen sich auch die meisten anschließen, so daß nur wenige zurückbleiben. — Einzelne mischen sich unter die Züge der Blaumeisen, Tannenmeisen, Goldhähnchen, Baumläufer, Kleiber, dies sind aber vielmehr die Strichvögel, welche uns im Winter nicht verlassen und die Gärten und Waldungen durchstreifen. Dieses Streifen unterscheidet sich aber vom wirklichen Zuge; denn es hat keine bestimmte Richtung, und der aufmerksame Beobachter kann denselben Schwarm alle Tage durch dieselbe Gegend streichen sehen. Auch ihr Betragen dabei ist anders; man bemerkt ein stilles, eifriges Suchen nach Nahrungsmitteln, seltener durch ihre Lockstimmen unterbrochen, und nur ungern fliegen sie über große, freie Strecken. Auf dem Zuge dagegen lassen sie ihre fröhlichen Stimmen laut und oft ertönen; ihr Bestreben, nur in einerlei Richtung vorwärts zu kommen, ist deutlich zu bemerken, und sie machen, wenn sie recht eilen, oft bedeutende Strecken über das Freie. Gewöhnlich fliegen sie, wie andere kleine Vögel, den Bäumen und Gebüschen nach; weicht aber die Lage derselben zu weit von ihrem Ziele ab, so ziehen sie auch, oft stundenlang, über das freie Feld, gewöhnlich nach Westen und sehr hoch in der Luft. — Sie ziehen bei Tage, meist in den Vormittagstunden von 8 bis 1 Uhr; zuweilen auch noch in den Nachmittagstunden, besonders wenn sie schlechtes Wetter spüren. An solchen Tagen kann man viele Hunderte durch eine Gegend ziehen sehen; indem eine Schaar der andern folgt, wobei sie sich so beeilen, als wollte eine die andere überholen. Der Hauptzug hört Mitte Oktober auf; dann sieht man nur noch kleine Gesellschaften, und wenn es Reif gibt oder gar schneit und friert, sieht man blos noch Strich- und Standvögel. Die letztern sind gewöhnlich alte Pärchen, welche sich in der Nähe des Ortes aufhalten, wo sie gebrütet haben, weshalb man sie meist in Baumgärten und um die Häuser findet.

Sie nisten in Baumhöhlen, in den Astlöchern alter Eichen und anderer Bäume, in Löchern und Ritzen der Gartenmauern, in Felsenspalten, in den Wandungen verlassener Krähen-, Elstern- und Eichhörnchen-Nester u. s. w. Am meisten lieben sie Höhlen, welche ein enges Eingangsloch haben. — Die Unterlage des

Nestes besteht aus Halmen, Moos, Würzelchen, dann folgen Kuh-, Wild- und Pferdehaare, auch Wolle, Schweinsborsten und Federn. — In diesem findet man im April 8 bis 12 Eier von gefälliger Eiform, welche auf reinweißem Grunde mit vielen Flecken und Punkten von schönem Rostgelb, manchmal auch von grauer Farbe, übersäet sind. Der durchscheinende Dotter macht, daß die Eier, ehe sie ausgeblasen sind, etwas in's Gelbliche spielen. Diese werden in zwei Wochen gemeinschaftlich ausgebrütet, und die Thätigkeit der Alten, eine so große Familie genügend mit Futter zu versehen, ist wirklich bewundernswürdig; sie werden mit lauter Insekten und Räupchen gefüttert, weshalb man die Meisen zu den nützlichsten Vögeln rechnen darf. Die Jungen bleiben so lange im Neste, bis sie völlig flügge sind. — Die zweite Brut mit nur 6 bis 8 Eier findet man im Juni in der Nähe des ersten Nestes.

Im ersten Jugendkleid sehen die Jungen den Alten so ähnlich, daß die Kohlmeise nicht zu verkennen ist, nur ist die Färbung durchgängig matter. Auch in diesem Kleide ist beim Männchen das Schwarze etwas tiefer, und besonders der Rücken etwas grüner. — Um die Jungen zu erziehen, muß man sie holen, wenn sie etwa 12 Tage alt sind, weil sie später weder aufsperren, noch auch allein fressen wollen, und Hungers sterben, wenn man nicht alle möglichen Kunstgriffe anwendet, um sie zum Aufsperren zu reizen. Sie können mit solcher Kraft den Schnabel zusammenpressen, daß nur ein sehr geübter Vogelwirth sich auf das Stopfen einlassen kann. Man füttert sie sorgfältig mit Ameiseneiern, Mehlwürmern und kleinen Fleischstückchen. — Die jung Aufgezogenen werden sehr zahm und fliegen nach einiger Zeit mit Gewandtheit zum Fenster aus und ein, haben aber die Gewohnheit, im Freien gern auf dem Boden oder in der Tiefe Futter zu suchen, wodurch sie den Katzen häufig zur Beute werden. Bei zu langem freiem Flug verwildern sie allmählich. — Hat man die Alten zum Füttern, so steckt man die ganze Familie in einen größeren Käfig, verhüllt denselben einige Zeit und gibt ihnen kleine rohe Fleischstückchen, Hühnerei, Quark und obendrauf frische Ameiseneier sammt einigen Mehlwürmern.

Die Kohlmeise ist ein überaus munterer, thätiger, unruhiger, kecker Vogel; sie ist keine Minute ruhig, sondern durchhüpft immer frohen Muthes die Bäume, Hecken und Büsche, klettert an den Aesten umher oder wiegt sich in hängender Stellung an den schlanksten Zweigen. Sie durchkriecht hohle Stämme, schlüpft in Mauerlöcher mit den abwechselndsten Geberden und Wendungen, alles mit einem Eifer und einer Lebhaftigkeit, die an's Possierliche grenzt. Sie ist sehr neugierig; was ihr Auffallendes in den Weg kommt, betrachtet und untersucht sie, zimmert auch wohl derb mit dem Schnabel daran herum; dabei ist sie aber nicht sorglos, sondern zeigt bei allem viele List und Klugheit; man sieht es ihr gleichsam in den Augen an, daß sie ein muthwilliger, verschlagener Vogel ist. Trotzdem ist sie so naschhaft und dreist, daß Verfasser im Spätjahr manche Meisen 3 bis 4 Mal in dem gleichen Schlag fing; ja ein Weibchen 12 Mal, bis er es den Winter über behielt. Der Schlag wurde nämlich im Hausgarten, wo ziemlich viel Meisen durchstrichen, aufgestellt und die Gefangenen wieder in Freiheit gesetzt, nachdem ihnen eine Schwanzfeder mit der Schere gekürzt worden war, woran sie dann bei wiederholtem Fange leicht kenntlich waren. So gern sie auch gesellig lebt, so hinterlistig verfolgt sie schwächere Vögel, welche sie bezwingen kann, und tödtet sie ohne Umstände; bei ihrem Muth und ihrer Körperkraft bindet sie sogar mit Vögeln, die größer als sie selbst sind, an und ermordet sie; denn sie ist boshaft, bissig und mordlustig, wie wenig andere Vögel gleicher Größe. Lahme, altersschwache und kranke Vögel überfällt sie mit

Wuth und zerhackt ihnen mit kraftvollen Schnabelhieben den Schädel, um das Gehirn, als einen vorzüglichen Leckerbissen, zu verzehren. — Wenn sie auf den Erdboden kommt, hüpft sie daselbst mit ziemlicher Leichtigkeit. Ihr Flug ist ruckweise, doch fliegt sie besser als andere Meisen, und macht auch häufiger bedeutende Strecken über das Freie, wobei sie oft sehr hoch steigt. Uebrigens vermeidet sie, aus Furcht vor den Raubvögeln, das letztere so viel wie möglich; man sieht es auf ihren Wanderzügen, wenn sie aus ihren Gebüschen über das Freie müssen, daß sie vor einem so gefahrvollen Unternehmen mit ängstlicher Unentschlossenheit zurückscheuen. Oft sitzt die ganze Schar auf dem letzten Baume des Waldes, durch welchen sie gekommen ist, mit unaufhörlichem Locken; dann schwingen sich einzelne auf, folgen aber den rufenden Stimmen der Zurückbleibenden und kehren wieder um. Solche Versuche wiederholen sie drei- bis viermal, bis sich endlich die Beherztesten ermannen, davonfliegen und die ganze Schar nun in größter Eile nachjagt.

Ihre Nahrung besteht aus Insekten, Sämereien und Baumfrüchten. — Sie haben immer Appetit, fressen beständig, und bringen den größten Theil ihrer Lebenszeit mit Aufsuchen von Nahrungsmitteln zu; sie scheinen unersättlich. — Sie fressen alle Arten von glatten Raupen, Insektenlarven, Spinnen, Libellen, Motten, Phryganeen, Ohrwürmern, geflügelten Insekten, kleinen Käferchen, Puppen und Insekteneiern. Sie suchen die mannigfaltigsten Verstecke dieser durch, um ihrer habhaft zu werden, holen sie zwischen den Baumknospen hervor, und hacken sie aus der Rinde, oder durchschlüpfen nach ihnen die Baum- und Mauerlöcher. Im Herbst und Winter fressen sie meistentheils Sämereien, als: den Samen der Nadelbäume, Bucheckern, Nüsse, die Kerne der Holunderbeeren, Vogelbeeren, Kreuzdorn- und Faulbaumbeeren, die Kerne vom wilden Obst und noch viele andere. Aber erst in den Gärten finden sie ihre hauptsächlichsten Leckerbissen, Hanf- und Mohnsamen, Sonnenblumen-, Kürbis- und Gurkenkerne, Wallnüsse, Spinatsamen, den Samen der Hanfnesseln u. dgl. Im Winter besuchen sie die Bienenstöcke, und verzehren die Larven der Honig- und Wachsmotten, und die umherliegenden todten Bienen. Daß sie kleine Vögel anfallen, und das Gehirn herauspicken, wurde schon erwähnt. — Die Art, wie die Meisen ihre Nahrung zu sich nehmen, ist ganz eigenthümlich; sie treten auf die Insekten mit den Füßen und hacken die Eingeweide heraus. Die Samenkörner nehmen sie ebenfalls zwischen die Füße, hacken ein Loch in die Hülse und holen den Kern hervor, welchen sie dann mit sichtlichem Wohlbehagen und listigem Aussehen in kleinen Bissen verschlucken.

Wenn man die Meisen im Zimmer unterhalten will, so erfordern sie größere Aufmerksamkeit, als man für gewöhnlich annimmt, besonders auch die kleineren Arten. Im Freien sind in der guten Jahreszeit Insekten ihre hauptsächlichste Nahrung; von September an halten sie sich an reifende ölige Sämereien, besonders an die größern, wie Hanf- und Sonnenblumenkerne. Dem entsprechend muß man ihre Zimmerfütterung bestellen. — Im Spätjahr, wo die meisten Kohlmeisen gefangen werden, macht ihre Eingewöhnung keine Schwierigkeit; man gibt guten Hanfsamen, Sonnenblumenkerne, verkleinerte Nußkerne und in einem besondern Geschirrchen ein altbackenes in Wasser oder Milch erweichtes Semmelstückchen, das sie bald als gute Kost annehmen. Wer aber Lust hat, diesen hübschen muntern Vogel mit dem ansprechenden Lockgesang auf die Dauer zu unterhalten, muß vom März ab mit einem Mischfutter beginnen, wobei etwas Fleisch ist, täglich einige Mehlwürmer beigeben, und wenn im April die frischen Ameiseneier zu haben sind, auch solche täglich etwa einen Monat beimischen. Von September an beginnt man wieder mit Sämereien, wie oben angegeben. Bei dieser Fütterung bleiben sie Jahre lang voll ausge-

lassener Fröhlichkeit. — Erhält man die Meisen aber im Frühsommer, etwa mit den Jungen, so muß man sie behandeln, wie reine Insectenfresser, nämlich mit Ameiseneiern und Mehlwürmern, und an ein Mischfutter gewöhnen, wobei auch Quark sein kann. — Sonst sind die Meisen keine Kostverächter, lieben die Abwechslung und fressen noch alles, was der Mensch verzehrt: Brod, Fleisch, Gemüse, Obst, Käse, Butter, Fett, Speck, Talg und was sie immer aufzuklauben vermögen; wenn sie im Zimmer frei umherfliegen, kann man das am besten beobachten. Auch fangen sie Mücken und Spinnen; erstere aber nicht im Fluge, sondern im Sitzen. — Im Zimmer sind sie so munter und lebhaft, wie im Freien; andere Vögel muß man aber wegen ihrer Mordsucht ferne von ihnen halten, denn über kurz oder lang üben sie ihre Tücke aus und tödten ihre Kameraden; daher passen sie auch nicht in den Flug. — Will man sie in einen Käfig stecken, so ist ein viereckiger Kastenkäfig besser, als ein Thurmkäfig, in dem sie leicht schwindlig werden. Zuweilen sperrt man sie in einen Haspelkäfig; doch sollte der wahre Vogelliebhaber verschmähen, diesen thierquälenden Apparat anzuwenden. — Manche gewöhnen sich leicht an die Gefangenschaft und thun gleich wie daheim; manche aber sind halsstarrig, oder werden von Heimweh derart befallen, daß sie daran sterben; diese letzteren setze man, eingedenk des Nutzens den sie bringen, ungesäumt in Freiheit, wo sie sich meistens wieder aufraffen und erholen. — Oft werden sie so zahm und zutraulich, daß sie das Futter aus der Hand holen und sogar aus dem Munde nehmen. — Sie trinken viel und baden gern. — Wie hier angegeben, hat man sich auch bei andern Meisenarten zu verhalten, welche alle noch aufmerksamer behandelt sein wollen, als die kräftigen Kohlmeisen.

Ihr Gesang besteht eigentlich größtentheils nur aus verschiedenen modulirten Locktönen, ist aber sehr hell und melodisch, z. B. „sitti, sitti, sitti, — sizidi, sizidi, sizidi, — sizida, sizida, sizida, zi, — zizigäg, zizigäg, zizigäg, — widä, widä, widä, — sitidn, sitidn.“ Ihre gewöhnlichste Lockstimme ist ein leise gepfiffenes, hohes „sit sit sit,“ das allen Meisenarten eigenthümlich ist; bei etwas Auffallendem rufen sie: „zi trärrärrärrärr.“ Dann rufen sie einander noch „pink, pink, pink,“ und locken: „zit dü, zit dü, zit dü!“

Ihre Krankheiten sind gewöhnlich die Abzehrung, Taumel und fallende Sucht; ersteres kommt von allzu schlechtem Futter, oder auch bei halsstarrigen, alten Vögeln vor, welche sich nicht mehr eingewöhnen lassen, das zweite von der Benutzung des Thurmkäfigs und das letztere von dem Genusse zu vielen Hanfsamens. — Die größern Fangmethoden sind die Meisenhütten oder der Meisentanz. Ferner fängt man sie mit Sprenkeln, Leimruthen und Dohnen, auf dem Tränkherde, und namentlich im Winter mit dem Meisenschlag. Weiteres darüber, wie auch eine kurze Erklärung des Meisentanzes, siehe unter „Vogelfang.“ — Uebrigens verdienen alle Meisen als überaus nützliche Vögel sehr geschont und nicht muthwillig weggefangen zu werden.

Die Tannenmeise. Parus ater, *Linné.*

Taf. 5, Fig. 7.

Kreuz-, Schwarz-, Pech-, Wald-, Holz-, Harz-, Hunds- Speer-, kleine Meise, kleine Kohlmeise. Parus carbonarius.

Kennzeichen der Art. Kopf und Hals schwarz; ein großes Feld auf den Wangen und ein Längsfleck am Nacken weiß; der Oberrücken aschblau, der Unterleib weißlich.

Länge 10,8 Ctm.; Breite 17,9 Ctm.; Schwanzlänge 4,8 Ctm.; Schnabellänge 0,9 Ctm.; Höhe des Laufs 1,8 Ctm.

Beschreibung. Kopf und Hals sind tief schwarz; die Wangen, Schläfe und ein Theil der Halsseiten, nebst einem großen Fleck auf der Mitte des Nackens, sind rein weiß. Oberrücken, Schultern und kleine Flügeldeckfedern sind dunkel aschgrau; der Unterrücken lichter, auf dem Bürzel mit gelblichem Anstrich; die Oberbrust von der schwarzen Kehle an weiß; der übrige Unterleib schmutzig weiß, in den Seiten und am Bauche bräunlich gelb überlaufen. Die Flügeldeckfedern sind schwarzgrau, aschblau gekantet, die mittleren und großen mit weißen Endflecken; die Schwingen bräunlich schwarzgrau, aschblau und weißgrau gesäumt; die Schwanzfedern schwarzgrau, mit hellern Säumchen. Der Schnabel ist schwarz; der Augenstern schwarzbraun; die Füße sind stämmig und schmutzig hellblau. — Das Weibchen ist schwer zu unterscheiden; es ist etwas kleiner, das Schwarze am Kopf nicht so glänzend, und reicht an der Gurgel nicht so tief herab; das Weiße ist schmutziger, der Rücken grauer. — Von der ihnen ähnlich sehenden Sumpfmeise unterscheiden sie sich durch den größern, schwarzen Gurgel= und durch den weißen Nackenfleck.

Die Tannenmeise kommt in Asien und Nordamerika vor, und geht in Europa bis hoch in den Norden hinauf; man trifft sie in Schweden, Rußland, England, Frankreich, in der Schweiz und in ganz Deutschland. Ihren Aufenthalt hat sie paarweise und vereinzelt im Nadelwalde. Man sieht sie meistens in den hohen Baumkronen, oder doch im höheren Gebüsch. Im Winter sucht sie die sonnige Seite der Wälder auf, zieht sich aber bei schlechter Witterung in die Tiefe derselben zurück. — Im nördlichen Deutschland gehört sie unter die Zug= und Strichvögel; in mildern Gegenden sind sie mehr Standvögel. Ihr Zug beginnt später als der der Kohlmeisen, nämlich Mitte Oktober, und dauert gegen drei Wochen; ihre Rückkehr fällt in den März. Sie ziehen immer den Bäumen und Gebüschen nach, und kommen dann häufig in Laubhölzern und Baumgärten vor. Die ziehenden Herden haben fast immer auch Goldhähnchen und noch andere verwandte Vögel bei sich.

Sie nisten stets in Nadelholz, und nie in Laubwaldungen. Das Nest steht nahe an der Erde in hohlen Baumstumpfen, unter alten, überhängenden Fahrgeleisen, in verlassenen Mäuse oder Maulwurfshöhlen, in Felsen= und Mauerspalten, in hohlen Bäumen und hinter der Rinde alter Nadelholzbäume. Es besteht aus kurzem, grünem Moos, und ist sehr weich mit Maus=, Reh=, Hirsch= und Hasenhaaren, Federn und dergl. ausgepolstert. In dieses warme Nestchen legt das Weibchen 6 bis 8 niedliche, etwas spitzförmige Eier, welche auf rein weißem Grunde mit größern und kleinern rostfarbigen Punkten besetzt sind. — Sie ähneln zwar den Eiern der Haubenmeise, sind aber stets kleiner und sparsamer gefleckt. Die Jungen verlassen das Nest erst, wenn sie völlig fliegen können, und werden von den Alten noch lange gefüttert. Sie sehen, bis auf die mattere Farbe, den Eltern gleich. — Die erste Brut findet man Ende April, die zweite im Juni.

Diese dickköpfige kleine Meise ist ein lebhaftes, keckes Vögelchen, stets in Bewegung, und im Klettern und Anhängen an die dünnsten Zweige gibt sie keinem ihrer Verwandten etwas nach. — Sie fliegt mit schnurrendem Geräusch, ruckweise, fast hüpfend, doch fliegt sie ungern über freie Räume, und wenn dieses geschieht, mit ängstlicher Eile.

Ihre Nahrung besteht aus Insekten und den Sämereien, welche sie in Tannenwäldern findet; besonders vertilgt sie viele schädliche Schmetterlingseier, kleine Räupchen, Puppen, Larven, Fliegen, Käferchen; im Herbst suchen sie den Samen

der Nadelbäume aus den Tannenzapfen hervor, und hängen sich deshalb oft in verkehrter Stellung an dieselben. Sie lesen diese Samen auch auf der Erde unter den Bäumen auf, und sind dabei so flink wie oben. Wenn sie Ueberfluß an Nahrungsmitteln haben, so legen sie Vorrathskammern hinter die rauhen Schuppen und Risse in der Rinde an, und holen sie gelegentlich wieder hervor, um sie zu verzehren. Ihre ungemeine Thätigkeit bei Anlage dieser Vorräthe ist zu bewundern, doch kommen sie ihnen oft sehr gelegen, wenn die Bäume mit Schnee und Reif bedeckt sind.

Im Zimmer gibt man ihnen ein weiches Futter, aus geriebenem Milchbrod und Herz, mit etwas Mohnsamen vermischt; nebenbei auch Nußkerne, Hanf- und Fichtensamen. Der Instinkt, sich Vorräthe anzulegen, zeigt sich auch im Zimmer, wo sie mit großem Eifer in alle Ritzen und Löcher etwas zu verbergen suchen, und es ist komisch anzusehen, wie sie alle Augenblicke darnach visitiren. — Man kann sie auch zu andern Vögeln in den Zimmer- oder Käfigflug sperren, weil ihnen die Kraft gebricht, denselben zu schaden, und sie sich ruhiger halten, als die Kohlmeisen. — Sie sind etwas zart, namentlich bemerkt man dies an den Wildfängen, von denen viele beim Eingewöhnen sterben; daher bestecke man den Käfig mit Tannenreisern und belege den Boden mit Moos, so wird die Eingewöhnung viel leichter gehen. — Sonst sind es allerliebste, artige Thierchen, welche sehr zahm werden, und durch ihr possierliches Betragen vergnügen. — Sie baden sehr gern.

Ihr Gesang ist ziemlich abwechselnd, und besteht aus allerlei klirrenden und zwitschernden Tönen, welche leise sind, aber zuweilen durch ein hellklingendes „sisi sisi sisi" und „Sitü düti düti" gehoben werden. Sie singt öfters anhaltend, und sitzt meistentheils ganz ruhig dabei, wie wenn sie etwas recht Wichtiges hervorzubringen hätte, was gegen ihr sonstiges unruhiges Betragen sehr absticht. — Ihr Lockton ist ein leises „sit sit;" ihr Ruf klingt „tüitititi!" dann ruft sie auch noch zuweilen „si täh täh!"

Ihre gewöhnliche Krankheit ist die Dürrsucht, wogegen man mit frischen Ameiseneiern und Mehlwürmern helfen kann. Bei guter Behandlung hält sie 5 bis 6 Jahre aus. — Man fängt sie wie die Kohlmeisen, und selbst der Goldhähnchenfang, bei dem man mit einer langen Gerte, an die oben ein Leimrüthchen gebunden ist, dem Vogel so lange nachschleicht, bis man ihn damit berühren kann, findet hier seine Anwendung, weil die Tannenmeise wenig scheu ist.

Die Haubenmeise. Parus cristatus, *Linné*.

Taf. 5, Fig. 8.

Schopf-, Strauß-, Heiden-, Hörner-, Kobel-, Haubel-, Heubel-, Kup-, Kupf- und Kuppenmeise, Meisenkönig, Toppelmeesken.

Die kleine Meise zeichnet sich durch einen spitzigen Federbusch aus, der ihren Scheitel ziert, und sie dadurch vor allen kenntlich macht.

Kennzeichen der Art. Der Oberkörper röthlich braungrau; der Unterleib weißlich. Die Kopffedern schwarz mit weißen Rändern und Spitzen; auf dem Scheitel zu einem zugespitzten Federschopf verlängert; Nasenfedern weiß; durch die Augen ein schwarzer Strich; Gurgel schwarz; zwei schwarze Streifen seitlich am Hinterkopf, wie ein Halsband; die Wangen weiß; Schwanz und Schwingen dunkel graubraun.

Länge 12 Ctm.; Flügelbreite 19,8 Ctm.; Schwanzlänge 4,3 Ctm.; Schnabellänge 0,8 Ctm.; Höhe des Fußrohrs 1,4 Ctm.

Der Schnabel ist schwarz; die Augenfarbe tiefbraun; die Füße sind schmutzig lichtblau. — Das Weibchen unterscheidet sich zwar nicht auffallend, aber sicher vom Männchen. Es ist kleiner, hat eine viel kleinere Haube, das Schwarze der Kehle geht nicht weit auf die Gurgel herab, das Halsband ist nicht so breit, manchmal undeutlich; das Weiße am Kopf ist schmutziger, und die Rückenfarbe grauer. — Eine Abänderung ist die rostgraue Haubenmeise, Parus rufescens, *Brehm*, mit rostgrauem Oberkörper und rostgrauen Seiten.

Man findet die Haubenmeise in ganz Europa, den höchsten Norden ausgenommen, in Rußland, Schweden, Polen, in der Schweiz, in Frankreich und in ganz Deutschland. — Sie bewohnt alten finsteren Hochwald von Tannen, Fichten und Kiefern, wie auch das jüngere Stangenholz bis zu 3 ½ Meter Höhe. Sie hält sich in den hohen Baumkronen auf, steigt aber auch in das dichte Gebüsch herab, und geht besonders im Frühjahr häufig auf den Boden. — In Laubholz zieht sie noch seltener als die Tannenmeise, in deren Gesellschaft man sie übrigens häufig findet. Außer der Begattungszeit ist sie fast nie allein, und bildet mit andern ihrer Familie, auch mit den Goldhähnchen, ziemlich große Gesellschaften. — Es scheint sogar, daß die Haubenmeisen, wenn solche gemischte Herden umherstreichen, immer die Anführer machen, da man den ganzen Troß ihrem Locken nachfolgen sieht.

Sie ist ein Stand- und Strichvogel, denn sie verläßt ihren Nadelwald nur selten. — Im Spätjahr und Frühjahr ist der Strich am bedeutendsten; dann findet man sie in kleinen Feldhölzern von Kiefern und Fichten, die oft stundenweit vom größern Walde entfernt sind, und auch in größern Baumanlagen. Wenn sie durch die Obstgärten und Laubhölzer müssen, welche zwischen Tannenwäldern liegen, so streichen sie mit ängstlicher Eile durch. — Ihre Anzahl ist nirgends so groß, wie die der Tannen- und Kohlmeisen.

Sie nisten in hohlen Stämmen, in verlassenen Elstern- und Eichhörnchennestern, in Baumhöhlen mit engem Schlupfloch, bald hoch, bald niedrig, wie es die Gelegenheit darbietet. — Das Nest besteht aus zartem Moos und Flechten, und ist mit Wild- und andern Thierhaaren oder zarten Pflänzchen weich ausgepolstert. — In ihm findet man 8 bis 10 kurze, bauchige Eier, welche auf reinweißem Grunde rostrothe, größere und kleinere Flecken und Punkte haben. — Sie sehen den Eiern der Blau- und Tannenmeisen sehr ähnlich, sind aber meistens etwas gröber gefleckt. Die erste Brut findet man Ende April, die zweite, welche aber nur 6 bis 8 Eier enthält, im Juni. Nach 13 Tagen schlüpfen die Jungen aus, und sehen den Alten bis auf eine mattere Farbe und die kleinere Haube, ziemlich ähnlich. — Sie sind empfindlich und können nur mit Ameiseneiern, Mehlwürmern und kleinen Fleischstückchen aufgezogen werden. Semmeln in Milch erweicht dienen nur auf kurze Zeit als Ersatz.

In ihrem Betragen gleicht die Haubenmeise den andern Arten; sie ist fröhlich, munter, immer in steter Bewegung, flink und geschickt im Klettern, muthig, zänkisch, dreist, und dabei neugierig und listig.

In Nadelwaldungen verzehrt sie Insekten in unsäglicher Menge, besonders vertilgt sie die Eier vieler schädlicher Forstschmetterlinge, welche sie aus Knospen, Nadelbüscheln, in den Rissen der Rinde u. s. w. aufsucht. Während der Brütezeit fressen sie nichts als Insekten; im Spät- und Frühjahr nehmen sie aber auch Nadelholz und andere Sämereien. — Als sehr empfindliche Vögel muß man sie deshalb mit Ameiseneiern und Mehlwürmern an das Nachtigallenfutter gewöhnen, und gibt in besonderem Geschirrchen: Mohn, Hanf und Nußkerne. Bei geringem

Futter hält sie nicht lange aus. (Siehe das Futter der Kohlmeise). — Die alten Wildfänge, welche sehr schwierig einzugewöhnen sind, muß man dadurch heimisch machen, daß man den Käfig dicht mit grünem Tannenreisig verflicht, und den Boden mit Moos belegt; auch sollte man wie bei den Goldhähnchen, deren immer mehrere zusammensperren, was viel leichter zum Zwecke führt. — Es sind recht hübsche Vögel, die sich in allerlei possierlichen Stellungen wenden und drehen, die Haube auf- und niederlegen, und bald zahm und zutraulich gegen ihren Ernährer werden.

Ihr Gesang ist unbedeutend und ähnelt dem der Tannenmeise und des Goldhähnchens, läßt sich aber nicht wohl beschreiben. Er ist leise und klirrend, und mit den hellen Locktönen verwoben. Ihre Lockstimmen sind ein leises „sit sit," ein gedehntes „täh täh," und ein heller, voller Ruf, der sich aber von dem anderer Meisen sogleich kenntlich macht, er klingt laut: „zick gürrr," oder „gürrki!"

Fang und Krankheiten sind wie bei der Tannenmeise; ersterer geht mit einem Lockvogel noch am besten von statten.

Die Sumpfmeise. Parus palustris, *Linné.*

Taf. 6, Fig. 7.

Graue Aschen-, Platten-, Mönch-, Blech-, Koth-, Pfütz- und Kehlmeise; Zizigäg. Parus atricapillus.

Kennzeichen der Art. Die dunkle Scheitelplatte, kohlschwarz mit bläulichem Metallschimmer, setzt sich nur bis über den Hinterhals fort. Der schwarze Kinnfleck endet an der Kehle. Die Oberseite ist röthlich braungrau; die Halsseiten hinter der weißen Ohrgegend rostweißlich, wie Brust, Weichen und die Unterseite; Schwanz und Flügel dunkler und grauer; Nasenfedern schwarz; Schwanz fast gerade, wenig ausgeschnitten.

Länge 11,5 Ctm., Flügelbreite 19 Ctm., Schwanzlänge 4,8 Ctm., Schnabellänge 0,8 Ctm., Höhe der Fußwurzel 1,7 Ctm. — Der Schnabel ist schwarz; die Augensterne sind schwarzbraun, die Läufe schmutzig lichtblau. — Das Weibchen hat am Kinn einen kleineren schwarzen Fleck; der untere Nacken ist nicht so tief schwarz, und der rostgelbliche Anflug an den Seiten der Brust schwächer. — Die Jungen gleichen den Alten, nur ist die Farbe etwas grauer, der Kinnfleck kleiner oder fehlt ganz.

Diese Meise wird in ganz Europa bis in den hohen Norden hinauf angetroffen; in der Schweiz und in Holland ist sie so gemein wie in Deutschland. — Ihren Sommeraufenthalt schlagen sie in den Laubhölzern auf, und zwar in solchen, welche viel dichtes Unterholz und nicht zu viel hohe Bäume haben. — In großen Wäldern suchen sie die tiefer liegenden Stellen bei Wassergräben, Teichen und Bächen, wo Rohr und Schilf mit Weidengebüschen, Erlen und Kopfweiden vermischt wächst. In reinen Rohr- und Schilfdickichten sieht man sie nicht oft, sondern nur in den Laubgebüschen der Ufer, wo jenes wächst; gegen Nadelholz zeigen sie einen entschiedenen Widerwillen; man trifft sie daher selten und nur auf dem Durchzuge in einem solchen. — Auf ihren Streifzügen kommen sie in alle Laubholzwälder, sogar in die Baumgärten mitten in den Städten und Dörfern; überhaupt sieht man sie im Winter viel in der Nähe menschlicher Wohnungen sich herumtreiben.

Sie sind mehr Stand- und Strich-, als Zugvögel, denn viele dieser Meisen verlassen selbst in den strengsten Wintern ihren Geburtsort nicht; manche streichen aber umher und besuchen dann Gegenden, wo man sie im Sommer nicht sieht. Wenn sie aber ziehen, so geschieht dies nur paar- oder familienweise; diese kommen wahrscheinlich aus nördlicheren Gegenden, und kehren im März wieder dahin

zurück; die Strichzeit im Spätjahr ist der Oktober. — Sie streichen am Tage, und meistens in den Vormittagstunden.

Sie nisten an wasserreichen Stellen, bald in der tiefen Höhle eines Stammes, bald in einem hohlen Äste, am liebsten von knorrigen, abgeköpften Weidenstämmen; bald auf dem Boden, bald in der Höhe, gewöhnlich mannshoch, und stets mit einem engen, runden Eingangsloch zum Nest. — In hohle, mürbe Weidenbäume zimmern sie selbst ein Loch und den nöthigen Raum für das Nest, welches sie so geschickt ausmeiseln, daß es wie gedrechselt aussieht. — Das Nest hat manchmal eine ganz schlechte Unterlage, blos von zerbröckeltem Holze und einigen Haaren und Federn; in weiten Höhlen besteht es indeß aus Hälmchen, Moos, Flechten, Haaren und Federn. Anfang Mai findet man darin 8 bis 12 kurzgeformte Eier, welche auf weißem oder blaugrünlichweißem Grunde mit rostrothen, manchmal auch noch mit grauen Punkten bestreut sind. — Frisch unterscheidet diese der blaugrünliche Grund von denen der andern Meisenarten, in Sammlungen aber verbleichen sie. Nach 13 Tagen schlüpfen die Jungen aus. — Ende Juni findet man die zweite Brut. — Die Jungen sind eben so gezeichnet, wie ihre Eltern, doch ist der schwarze Fleck am Kinn kleiner oder fehlt ganz; die Kopffarbe ist nicht so schwarz, und auch die andern Farben sind fahler. — Man zieht sie wie die jungen Kohlmeisen auf.

Die Sumpfmeise ist die flinkste, lustigste und possierlichste aller einheimischen Meisen; sie ist immer wohlauf, bei Hitze und Kälte, bei reichlicher oder spärlicher Nahrung; eine drollige Gewandtheit in den manchfaltigsten Stellungen, Geberden und Stimmenveränderungen ist ihr im höchsten Grade eigen. Bald sitzt sie oben auf einem Zweigchen, bald seitwärts, bald hängt sie nach unten. Alle ihre Bewegungen führt sie schnell und hurtig aus; man kann ihr nicht lange genug zusehen. Besonders niedlich kosen die Pärchen mit einander; hat eines einen Leckerbissen gefunden, so eilt es schnell zum andern und steckt ihm den guten Bissen in den Schnabel, welchen das andere auch gerade so annimmt, wie es ein junger Vogel thun würde. Sie neckt sich gern mit andern Vögeln, ist ziemlich friedfertig, aber nicht so gesellig wie die andern Meisen. — Sie ist nicht gerade scheu, aber auch nicht unvorsichtig, vielmehr sehr schlau und listig, ohne so neugierig zu sein, wie die Kohlmeisen.

Sie nährt sich von Insekteneiern, Larven, Räupchen, Puppen; auch Wespennester zerhackt sie, um zu den Larven zu gelangen; ferner frißt sie lieber als irgend eine andere Meisenart alle Arten Sämereien, welche den ganzen Herbst und Winter hindurch ihre vorzüglichste Nahrung ausmachen. Hat sie irgendwo einen Hanfstengel mit reifem Samen entdeckt, so fliegt sie mit dem ausgeklaubten Korn zu einem bequemen Sitz, klemmt es zwischen die Zehen, pickt es auf, und wiederholt dies oft und mit einer Gewandtheit, die in Erstaunen setzt. — Sie fressen Salat-, Astern-, Kletten-, Distel-, Hanfnesseln-, Salbei-, Kohl- und Mohnsamen, auch Gurken-, Sonnenblumen-, Kürbiskerne und Hafer, nebst noch vielem anderem Gesäme. Sie genießen auch Holunderbeeren und gelegentlich das Fleisch süßer Kirschen.

Man gewöhnt sie im Zimmer durch frische Ameiseneier an das Nachtigallenfutter, wozu man verschiedene Sämereien, besonders Hanf, Sonnenblumen und Nußkerne in besonderem Geschirrchen fügt. Als besondere Leckerbissen fressen diese Meisen und alle ihre Vettern altbackenes Milchbrod, in Wasser erweicht und ausgedrückt, sehr gern; da die meisten Meisen aber im Spätjahr und Winter gefangen werden, so sind sie um diese Zeit leichter einzugewöhnen, wo ihnen Sämereien, nämlich Hanf, zerkleinerte Nußkerne und altbackene Semmel, in Wasser oder Milch erweicht, voll-

kommen genügen. Vom März ab gibt man aber ein weiches Futter, auch vom April an frische Ameiseneier, und daneben noch als Beigabe einiges Gesäme. So fährt man fort bis zum September, wo man wieder etwas mehr Sämereien gibt. Bei einiger Aufmerksamkeit halten sie lange aus, und machen viel Vergnügen durch ihr heiteres, keckes Wesen. Ihr schnelles Hämmern, wenn sie ein Samenkorn zwischen den Füßen halten, um es aufzupicken und den Kern zu genießen, ist sehr spaßhaft, und ihr großer Eifer dabei wirklich unterhaltend. Zuweilen aber sind sie schwierig einzugewöhnen, bekommen bald das Heimweh, sträuben dann gewöhnlich die Federn auf, stecken den Kopf unter die Rückenfedern und sterben schnell, wenn man sie nicht schleunig in Freiheit setzt, wo sie sich noch erholen können. Das Mittel, ihren Käfig mit grünen Reisern zu bestecken, Moos auf den Boden zu legen, und womöglich ein Pärchen zusammen zu sperren, findet auch hier seine Anwendung. Die im Spätjahr oder Winter gefangenen Meisen eignen sich überhaupt besser für das Zimmer, als die vom Frühjahr gefangenen, bei denen der Trieb des Nistens schon entwickelt ist, und die den Verlust der Freiheit schwerer empfinden. Läßt man sie frei im Zimmer fliegen, so kann man ein Tannenbäumchen oder sonst einen grünen Busch darin aufstellen. Die jung Aufgezogenen machen zwar weniger Umstände, doch werden auch die Alten recht zahm und zutraulich. Bei den im Zimmer frei herumfliegenden Sumpfmeisen, welche auf Tannenbäumchen übernachteten, fiel mir der ungemein feste Schlaf auf; man konnte sie mit Leichtigkeit wegnehmen, ohne daß sie vorher erwacht wären, wenn man sich auch ganz laut näherte. Sie baden gern und trinken viel.

Ihr Gesang ist leise und vieltönig, aber ohne Bedeutung. Mehr in's Gehör fallen ihre verschiedenen Lockstimmen, als: „sit däh"; auch „sizidädä"; lockend: „ziä", ziä"; wenn sie verfolgt werden, hört man ein schnelles, scharfes „spitt spitt!" Eine ziemlich laute und flötende Strophe klingt: „diä diä ziärrll ziärrll!" Wenn sie aufgeregt ist: „zizi säsäsäsäsä", oder „zisisisisi", und das bekannte leise „sit sit".

Krankheiten und Fang sind wie bei der Kohlmeise. Doch verdient noch eine besondere Art von Fang Erwähnung. — Wenn sie nämlich in Gärten auf die Sonnenblumen kommen, besteckt man dieselben nach allen Richtungen mit Leimruthen, namentlich oben die Samenkapsel; oder aber man trägt solche Sonnenblumenstengel an Plätze, in deren Nähe sie sich aufhalten, und richtet diese auf gleiche Weise mit Leimruthen zu, auf welche Art sie leicht gefangen werden.

Die Alpenmeise. Parus borealis, *de Selys-Longchamps.* Alpensumpfmeise, nordische Sumpfmeise. Kennzeichen. Die dunkle Scheitelplatte von matt braunschwarzer Färbung, ohne bläulichen Metallglanz, setzt sich über den Hinterhals bis auf den Vorderrücken, der braunschwarze Kinnfleck über die Gurgel bis gegen die Kropfgegend fort, ist also merklich größer als bei der Sumpfmeise. Gefieder ohne deutliche Rostfarbe; die Halsseiten reinweiß, die Oberseiten aschgrau, die Unterseite grauweiß. — Größe der Sumpfmeise oder wenig größer.

Ihr Vorkommen ist in Nord-Europa auf Island, Skandinavien und Nordrußland; in Mittel-Europa auf den Alpen der Schweiz und Savoyens. Diese Alpenmeise hat, bis auf oben angegebene Kennzeichen, so viele Aehnlichkeit mit der Sumpfmeise, daß sie nur der Kenner sogleich zu unterscheiden vermag. Im Uebrigen fehlt es noch an genügenden Beobachtungen über Eigenschaften und Fortpflanzung, die vermuthlich mit denen der Sumpfmeise übereinstimmen. In diesem Falle wäre sie wohl nur als Localvarietät der Sumpfmeise anzusehen.

Die Trauermeise. Parus lugubris, *Natterer.* Kennzeichen. Die Oberseite braungrau, mit brauner Scheitelplatte, die mittleren und hinteren Schwungfedern rostfahl abschattirt; die Nasenfedern braun, nach unten weiß. Die Unterseite rostweiß, untere Schwanzdeckfedern weiß; Kinn und Kehle graubraun. Der Schwanz schwach abge-

rundet, fast gerade. Der Kopf beim Männchen schwarzbraun, beim Weibchen graubraun. — Länge 14,5 Ctm., Schwanz 6,4 Ctm., Flügel vom Bug bis zur Spitze 7 Ctm., Schnabellänge 0,9 Ctm., Höhe des Fußrohrs 2,1 Ctm.

Beschreibung. Die Trauermeise erreicht die Größe der Kohlmeise, und ist also eine der großen Arten. Auf dem Kopf ist eine schwarzbraune Platte; die Oberseite braungrau, Bürzel heller rostgrau; Kinn und Kehle dunkelgraubraun; die Kopfseiten und der Unterkörper weiß, letzterer nach den Seiten mit schwach braunfahlem Anfluge. Die Schwungfedern dunkelbraungrau mit hellen Kanten, ebenso die Schwanzfedern. — Der Schnabel ist schwarz, die Augen nußbraun, die Füße bläulich.

Die Weibchen haben eine hellere Scheitel- und Kehlfärbung; ebenso die Jungen.

Am nächsten steht dieser Art die sibirische Meise, P. sibiricus, welche sich durch geringere Größe, stark abgerundeten Schwanz, durch röthlichbraungraue Oberseite, Weichen und untere Schwanzdeckfedern, weißliche Brust und graubraunen Scheitel bei beiden Geschlechtern, unterscheidet.

Die Trauermeise bewohnt Südost-Europa, Griechenland, Dalmatien, die Türkei und Sardinien, kommt als Zugvogel Ende April an, und ist Anfang September schon wieder auf der Wanderung in wärmere Gegenden. Sie hält sich in Gebirgsthälern gern auf wilden Zwetschen- und Obstbäumen, nie auf hohen Bäumen auf.

Jedes Paar hat sein regelmäßiges Standquartier, das es täglich mehrere Mal, nach Futter suchend, durchstreift. Sonst ist es ein ungeselliger scheuer Vogel, der die Nähe des Menschen flieht. Mit der Sumpfmeise und Alpenmeise hat sie Aehnlichkeit, ist aber sogleich durch die bedeutendere Größe und braunere Kopfplatte zu unterscheiden. Sie lockt meisenartig: „zi zi trärä!"

Die Blaumeise. Parus coeruleus, *Linné.*

Taf. 6, Fig. 1.

Blei-, Mehl-, Käs-, Ringel-, Jungfern-, Himmel-, Pimpel- Merl- oder Hundsmeise, Blaumüller, Bläule.

Kennzeichen der Art. Flügel und Schwanz blau; der Scheitel blau, bei Jungen grünlich; eine Binde über die Flügel, die Ränder der Hinterschwingen, das Genick und die Einfassung des Scheitels weiß; die weißen Wangen sind blau eingefaßt; ein Streif durchs Auge und ein kleiner Kehlfleck sind schwärzlichblau; der Rücken grün; der Unterkörper gelb; untere Flügeldeckfedern gelb; Schwanz schwach ausgeschnitten.

Länge 12 Ctm., wovon der Schwanz 5,4 Ctm. wegnimmt, Flügelbreite 20,4 Ctm., Schnabellänge 0,8 Ctm., Höhe des Laufs 1,8 Ctm.

Beschreibung. Diese Meise ist ein prächtiges Vögelchen, von dessen Färbung jedoch die angegebenen Kennzeichen und die Abbildung genügende Vorstellung geben. — Das Schnäbelchen ist stark und schwarz; die lebhaften Augen sind dunkelbraun; die Füße stämmig und hell bleiblau. — Das Weibchen hat dieselben Zeichnungen, ist aber weniger lebhaft gefärbt.

Die Meise findet man in ganz Europa, den hohen Norden ausgenommen, und gehört in Deutschland zu den gewöhnlichen Vögeln. — Sie bewohnt am liebsten die Laubhölzer, besonders in den Thälern großer Ströme und in flachen Gegenden, ferner die Obstgärten und Feldhölzer; reinen Nadelwald vermeidet sie. Sie durchstreift ihn zwar in der Strichzeit, wählt ihn aber nie zu ihrem Sommeraufenthalt. — In Eichen-, Buchen- und Birkenwaldungen der ebenen Gegenden ist sie häufig, dagegen selten in hohen kalten Gebirgswäldern. — Man sieht sie in den Holzungen bei Dörfern und Städten, in Kopfweidenpflanzungen, in Weidenböschungen, in Gärten, kurz überall, wo Bäume und Gebüsche wachsen. Dabei liebt sie die Nähe des Wassers, und geht öfters in das hohe Rohr, wie die Sumpf- und Rohrmeisen.

Sie ist ein Zug-, Strich- und Standvogel; im Sommer lebt sie paarweise, nachher familienweise, und im Herbst ziehen sie sich in ziemliche Scharen

zusammen. — Von Mitte September bis Mitte Oktober ist die eigentliche Zugzeit, im März kehren sie wieder in nördlichere Gegenden zurück. Doch sind die meisten nur Strichvögel, welche von einem Bezirk in den andern streifen. Wenn sie aus dem Wald heraus und über eine freie Fläche müssen, sind sie dabei so ängstlich, daß sie drei- bis viermal abfliegen und wieder umkehren. Will man sich einen Spaß machen, so braucht man nur, wenn die Schar eben abfliegt, einen Stein oder eine Mütze in die Höhe werfen, und die furchtsamen Vögel werden sich vor diesem Schreckschuß wieder blitzschnell in die Büsche flüchten.

Sie nisten in Baumhöhlen, in ausgefaulten Aesten, seltener in Mauerlöchern und in den Wänden der Krähennester. Der Eingang zum Nest ist immer eng, und steht hoch über dem Boden, ist meistens schön zirkelrund, wie ausgebohrt, weil sie die Unebenheiten mit ihrem scharfen Schnabel wegmeiseln. — Mit andern Vögeln gerathen sie oft in Streit, weil in den Löchern einer einzigen alten Eiche manchmal noch viele Vögelarten nisten, wodurch diese sehr belebt wird; denn jedes Pärchen vertheidigt die einmal gewählte Höhle mit aller Kraft gegen andere Mitbewerber. So findet man außer ihnen auf dem gleichen Baum auch oft noch Kohlmeisen, Kleiber, Fliegenfänger, Feldsperlinge, Rothschwänzchen, Staare und andere. — Das Nest besteht aus einer Unterlage von zarten Hälmchen, etwas Moos und Flechten, und ist mit Haaren und Federn gepolstert, worauf man die niedlichen Eier liegen sieht. Diese, 8 bis 10 an der Zahl, sind sehr klein und zartschalig; man findet sie Anfang Mai. Auf rein weißem Grunde sind sie mit vielen rostrothen Pünktchen bestreut. — Um zu den Eiern zu gelangen, muß man stets das Schlupfloch mit einem Meisel oder einer Feile erweitern. — Die zweite Brut findet man im Juni.

Die Jungen sehen den Alten ziemlich unähnlich; die untern Theile sind blaß schwefelgelb, der blaue Brustfleck fehlt; durch die Augen geht ein schwärzlichgrauer Strich; ein kleines Fleckchen am Kinn, was aber oft ganz fehlt, ist auch so gefärbt; die Stirn und ein Querstreif am Hinterkopf ist blaßgelb, der Scheitel ist grünlich blaugrau, ebenso der Rücken und Bürzel; alle übrigen Farben sind schmutziger und blässer als bei den Eltern. — Man erzieht sie mit Ameiseneiern, Fleischstückchen, Semmeln in Milch erweicht und Käsequark, wobei sie gut fortkommen und sehr zahm werden, sich auch ebenso wie die Kohlmeisen ans Aus- und Einfliegen gewöhnen.

Die Blaumeise ist ein drolliger, fröhlicher und munterer Vogel; in allen Richtungen häkelt sie sich an die dünnsten Spitzen der Zweigchen, und weiß sich überall fest zu halten. — Sie ist übrigens so boshaft, zänkisch und hitzig wie die Kohlmeise, und würde andern Vögeln gern zu Leibe gehen, wenn sie nur die Kräfte dazu hätte. Sie sieht sehr listig und verschlagen aus, besonders wenn sie gerade auf einem Zweig sitzt und ein Körnchen zwischen den Füßen mit dem Schnabel ausmeiselt. — Die Furcht vor Raubvögeln macht sie außerordentlich wachsam; wo sie einen solchen oder nur einen andern großen Vogel, der ihr verdächtig scheint, erblickt, gibt sie gleich ein warnendes „zirärrärrärrär“ von sich, wodurch alle andern Waldvögel aufmerksam werden. — Besonders auffallend ist das Betragen des Männchens bei Beginn der Brütezeit. Unter beständigem Pfeifen und Zwitschern kost es, emsig durch die Zweige hüpfend, mit seinem Weibchen, wobei es die drolligsten Posituren macht, schwebt endlich, wie ein Raubvogel, mit ausgebreiteten, stille gehaltenen Flügeln von einem Baume zum andern, und bläht dabei das Gefieder so dick auf, daß es ganz unkenntlich wird. Dieses Schweben ist bei den Meisen etwas Fremdes und daher auffallend.


2.
6.
4.
7
3.
8.
5



Ihre Nahrung besteht im Freien aus Insekten, deren Eiern, Larven, Puppen und Räupchen, aus den Kernen verschiedener Beeren, weniger aus Sämereien, welche sie im Freien nur selten aufsucht. — Im Zimmer gewöhnt man sie mit Mehlwürmern an Weichfutter aus Semmel und Fleisch, und gibt in besonderem Geschirr Mohn, Hanf, Sonnenblumenkerne und Nüsse, mit welch' letzteren man sie auch angewöhnt. Wer sie auf die Dauer zu halten wünscht, darf von obigem Futter nicht wohl abweichen, und muß auch im Sommer frische Ameiseneier füttern. Wenn sie im Zimmer umherfliegen, ist es ein hübscher Scherz, wenn man ihnen an einem Faden eine halbe Nuß, eine reife Birne oder einen Apfel mitten an die Zimmerdecke hängt; den ganzen Tag schaukeln sie dann darauf herum und picken davon ab. Süße Kirschen fressen sie ebenfalls sehr gern. Gibt man ihnen kleine Häuschen mit Schlüpfloch und innen einer Sitzstange, so übernachten sie gern darin, schlüpfen auch bei Tag aus und ein, und es sieht gar niedlich aus, wenn sie mit ihrem runden Köpfchen zum Fenster herausgucken. — Alten Wildfängen verhüllt man den Käfig mit grünen Laubreisern oder Tannenzweigen, um sie leichter einzugewöhnen, wobei es gut ist, wenn sie gleich in Gesellschaft anderer Meisen kommen; geht das nicht, so bringt man sie doch wo möglich in Gesellschaft anderer Vögel und bietet ihnen die ersten Tage einige Mehlwürmer, die man auf milcherweichte Semmel legt. — Sie werden zahm und zutraulich; dies, ihr munteres, possierliches Betragen und ihre Schönheit machen sie zu Zimmervögeln sehr geeignet, und wer gern einige muntere Vögel um sich hat, ohne gerade auf den Gesang zu sehen, dem empfiehlt sich vorzugsweise das Halten dieser Meisen. — Sie baden und trinken auch viel.

Der Gesang ist unbedeutend, klirrend und leise; abwechslungsreicher sind ihre Locktöne. Man hört ein deutliches: „trrr ruititi, trrr ruititi", ein rauhes: „tjä tjä tjä"; ein leiseres „zizi dädä, zizi dädä"; ein „trädädä, trädädä"; aufgeregt „pink, pink, pink"; trillernd „zizizirrirrirrirrirr"; warnend „ziträrrärrärrär", und das meisenartige „sit sit!" — Krankheiten und Fang wie bei der Kohlmeise.

Die Lasurmeise. Parus cyanus, *Pallas*.

Taf. 6, Fig. 2.

Große Blaumeise, lasurblaue Meise, Prinzchenmeise.

Diese prachtvolle Meise nimmt einen Platz unter den schönsten Vögeln, die in unserem Vaterlande vorkommen, ein; leider ist sie sehr selten.

Kennzeichen der Art. Der ganze Oberkopf ist weiß; am Nacken ein lasurblaues Querband; der Oberleib hellblau; der Unterleib weiß; die Zügel schwarz; mitten auf der Brust steht ein großer schwarzblauer Längsfleck; die hinteren Schwingen und die großen Flügeldeckfedern lasurblau, mit sehr großen weißen Rändern; über die Flügel eine weiße Binde.

Länge 13,7 Ctm., Flügelbreite 22,1 Ctm., Schwanzlänge 6 Ctm., Schnabellänge 0,8 Ctm., Höhe der Fußwurzel 2,5 Ctm. — Der Schnabel ist stark, von Farbe hornschwarz; die Iris dunkelbraun; die Füße stark und hellbleifarbig. — Das Weibchen ist weniger schön, das herrliche Lasurblau matter, der Halsring schmäler, der Brustfleck kleiner, oder fehlt bei jüngern auch wohl ganz, und der weiße Scheitel ist mehr mit Blaugrau überpudert.

Diese prächtige Meise kommt mehr im nördlichen Asien und im nordöstlichen Europa vor. In Sibirien und dem angrenzenden Rußland ist sie sehr häufig im Winter kommt sie bis nach Petersburg und von da als Seltenheit nach Polen;

Preußen, Schlesien, Oestreich, Sachsen und vielleicht noch in andere deutsche Staaten. Sie ist ein Zugvogel, und verläßt ihre nördliche Heimat im Herbst, um in mildern Gegenden zu überwintern. — Ihr Aufenthalt stimmt mit dem der Sumpfmeise überein.

Von ihrer Fortpflanzung ist bekannt, daß sie ihr Nest nach anderer Meisen Art in Baumhöhlen bauen, es auswendig aus Laubmoosen zierlich zusammen legen, und inwendig mit Thier-, namentlich Kälberhaaren ausfüttern; die Färbung der Eier ist nirgends angegeben, wird aber mit den Blaumeiseneiern übereinstimmen. — Sie nährt sich von Insekten, Larven und Puppen, die sie auf den Bäumen und aus den Rissen der Rinden hervorsucht, weshalb sie auch die dünnsten Zweige beklettert und sich an deren Spitze wiegt, um so besser zu jenen gelangen zu können. Sie frißt auch noch Sämereien, besonders liebt sie die Kerne vieler Beerenarten.

Sie ist im Freien ein munterer, behender und kecker Vogel, geschickt im Klettern und Anhäkeln an den Aesten und Zweigen; im Sitzen wie im Fluge zeichnet sie ihr langer Schwanz aus. — Ihre Farbenschönheit, Munterkeit und Seltenheit empfehlen sie sehr als Zimmervogel. Man gewöhnt sie wie die Sumpfmeise in den Käfig. Im Zimmer kann man sie mit dem Nachtigallenfutter, neben Mohn- und Hanfsamen, Ameiseneiern und Mehlwürmern, erhalten. — Ihr Gesang ist leise und zwitschernd; ihre Locktöne sind nicht sehr von denen anderer Meisen verschieden; man hört auch das bekannte „sit sit!" — Krankheiten und Fang sind wie bei der Kohlmeise.

Vierzehnte Familie: Schwanzmeise. Paroides, *Brehm.*

Mit sehr kurzem, hohem, zusammengedrücktem Schnabel; das punktförmige Nasenloch liegt in einem aufgeblasenen Häutchen; die Füße nicht hoch und schwächlich; der Schwanz sehr lang und stufenförmig. Das Gefieder ist locker, groß, haarartig. Der geschlechtliche Unterschied ist gering, die Verschiedenheit zwischen Jung und Alt deutlich. Sie leben nur von Insekten, bauen äußerst künstliche, beutelförmige Nester, sind behend, aber zärtlich. Eine Art.

Die Schwanzmeise. Parus caudatus, *Linné.*

Taf. 6, Fig. 3.

Moor-, Berg-, Elster-, Schnee-, langschwänzige Meise, Teufelsbolzen, Pfannenstiel. Mecistura caudata, Orites oder Paroides caudatus, Acredula caudata.

Dieses Vögelchen ist dem Körper nach kaum so groß wie der Zaunkönig, das große lockere Gefieder und der lange Schwanz machen aber, daß es viel größer aussieht.

Kennzeichen der Art. Hauptfärbung weiß und schwarz; der ganze Kopf und Unterkörper trübweiß; Brustseiten und untere Schwanzdeckfedern röthlichbraun überlaufen, ebenso der Unterrücken; das Augenlidrändchen kahl und bei Alten gelb, bei Jungen hellroth gefärbt; der lange schmale Schwanz länger als der Körper, keilförmig, die mittlern Federn etwas verkürzt; 4 Mittelfedern im Schwanz schwarz; die seitlichen schwarz mit weißer Außenfahne und weißem Keilfleck am Ende. Rücken und Schwingen schwärzlich; Nasenfedern weiß.

Länge ungefähr 14,5 Ctm., davon kommen auf den Schwanz 8,7 Ctm., Flügelbreite 18,5 Ctm., Schnabellänge 0,6 Ctm., Höhe des Fußrohrs 1,6 Ctm.

Beschreibung. Der Schnabel sieht klein aus, weil er zur Hälfte in Borsten

steckt, und ist von Farbe schwarz; die Iris dunkelbraun; das Augenlidrändchen bei alten Vögeln hochgelb und in der Paarungszeit dicker angeschwollen; bei Jungen hellroth; die Füße sind schwarz und etwas schlank. — Beim Weibchen ist das Rothe und Schwarze matter, und das obere Augenlidrändchen schmäler und nicht so schön gelb. — Mauserzeit fällt in den Juli und August; bei den Jungen etwas später.

Das Vaterland dieser Meise ist ganz Europa bis ziemlich hoch nach Norden hinauf; in Deutschland ist sie gemein. Sie leben am liebsten in Laubhölzern, die mit viel Buschholz vermischt und nicht zu wasserarm sind; jedoch findet man sie in allen Arten von Wäldern, nur nicht in reinem Nadelholz. — Man trifft sie ferner in Buschweidengehegen, Kopfweidenpflanzungen, großen Baumgärten, Parkanlagen und andern Baumpflanzungen, selbst in der Nähe der Ortschaften. Im Winter kommen sie in die Gärten inmitten der Städte und Dörfer.

Im Winter schlagen sich die einzelnen Familien in beträchtlichen Schwärmen zusammen, und ziehen so dem Gebüsche nach, zuweilen mit andern Meisen und Goldhähnchen, indem sie weitläufige Reviere durchstreifen; eben so viele ziehen aber auch im Herbste weg, um unter einem gelindern Himmelsstriche zu überwintern. Es sind also Strich-, Stand- und auch Zugvögel. Ihre Strichzeit ist der März und April, und im Spätjahr Ende September und Anfang Oktober, doch dauert sie oft bis in den November hinein.

Sie bauen ihr Nest gewöhnlich von Manneshöhe bis 5 Meter vom Boden entfernt, und zwar so, daß es sich mit der einen Seite an einen starken Baumschaft lehnt und daran befestigt ist, mit dem Boden aber auf einem Aststumpf oder einigen Zweigen aufsitzt und festgemacht ist; man findet es auch in hohem Schwarzdorn, in den Gabelzweigen schwacher Bäume, zwischen dichten Hopfenranken, welche Weiden und Erlensträucher zuweilen überziehen; selten in weiten, offenen Baumhöhlen. — Es ist eines der künstlichsten Vogelnester, und hat etwa die Gestalt eines Eies; das kleine Eingangsloch ist zur Seite oben, der Boden, welcher stets auf einem Gegenstand aufsitzt, ist dicker als die Wände. Es ist ungefähr 20 Ctm. hoch und gegen 12 Ctm. breit. Die Wände sind sehr kunstvoll gewebt, und bestehen aus grünen Laubmoosen, Insektengespinnsten, weißen und gelben Baumflechten, Puppenhülsen, feiner, weißer Birkenschale, alles mit Gespinnsten verwoben und zusammengehalten. Diese Umkleidung des Nestes richtet sich meistens nach der Farbe des Baumes, an welchem es sitzt, und wird dadurch einem Stück alter Rinde, oder einem alten, bemoosten Aststück so ähnlich, daß man es kaum entdeckt, wenn man auch den Vogel herausfliegen sah. Zum Bau eines so schönen Nestes brauchen sie nahezu drei Wochen; das Weibchen führt ihn aus, während das Männchen seinerseits viel Material herbeischafft. — Der innere Theil des Nestes ist mit Federn, etwas Wolle und Pferdehaaren weich ausgefüttert. — Im Neste findet man Mitte April 9 bis 12 niedliche, kleine Eierchen, welche auf weißem Grunde mit blaßröthlichen Pünktchen bestreut sind, jedoch meistens nur am stumpfen Ende. Manche Weibchen legen auch rein weiße Eier. — Die zweite Brut findet man im Juni; das Nest ist aber bei weitem schlechter gebaut, als bei der ersten.

Mit 13 Tagen sind die Eier ausgebrütet. — Die Färbung der Jungen ist anders als bei den Alten. Der ganze Kopf und Hals ist rauchschwarz; die Mitte des Kopfs, wie auch Kehle und Gurgel weiß; auch der ganze Nacken ist rauchschwarz, an der Schulter etwas heller. Der Unterleib ist weiß mit einem graulichen Schein, in den Seiten braungrau überflogen. Die Flügel haben weniger Weiß, der Schwanz ist von oben wie bei den Eltern. Das Augenlidrändchen ist blutroth.

Die Jungen sind zwar zarte Geschöpfe, wenn man sie aber recht behandelt, so sind sie eben nicht schwierig zu erziehen. Man füttert sie mit Ameiseneiern, Mehlwürmern und kleinen Herzstückchen; bei anderem Futter darf man sich keine Rechnung machen, sie aufzubringen. Man muß sie holen, wenn sie etwa 10 Tage alt sind; in einem Zustande, wo sie zwar schon ordentlich befiedert sind, doch aber auch noch aus freiem Antriebe den Schnabel zum Aetzen aufsperren.

Die Meisennatur ist bei diesem kleinen, langgeschwänzten Thierchen nicht zu verkennen; es ist immer in voller Thätigkeit. Es hält sich nie lange auf einem Baume auf, sondern streift stets in einer gewissen Richtung weiter, und so durchflattert es täglich mehrmals seinen Bezirk. Es fliegt auf allen Zweigchen umher, und man kann es oft in hängender Stellung daran beobachten. Dabei ist es zutraulich gegen den Menschen und läßt sich in der Nähe betrachten, ohne irgend eine Furcht zu zeigen. — Es ist sanfter, ängstlicher und weichlicher als andere Meisen, und lange nicht so keck, wie diese; vor den Raubvögeln hat es eine grenzenlose Furcht; beim Anblick eines solchen flüchtet es mit einem lauten Geschrei in das dichteste Gebüsch, um sich zu verstecken. — Sein rundes Köpfchen mit dem kleinen Schnäbelchen hat etwas recht Possierliches und Nettes. — Es hat einen schnurrenden, hüpfenden Flug, der aber auf weite Strecken nicht sehr fördert, weshalb es auch mit den Blaumeisen besser als mit den Kohlmeisen in Gesellschaft fortkommen kann.

Die Schwanzmeise nährt sich blos von Insekten, und genießt im freien Zustande keine Sämereien. Sie verzehrt Insekteneier, kleine Fliegen und Mücken, Spinnen, ganz kleine Nachtschmetterlinge, glatte Räupchen, Käferchen und Larven. — Man bemerkt aber niemals, daß sie größere Dinge zwischen die Füße spannt, und mit dem Schnabel darauf loshackt, wie andere Meisen; auch bei gezähmten sieht man es nicht.

Im Zimmer behandelt man diese niedlichen Geschöpfe gerade so, wie es bei dem Zaunkönig angeführt wurde, denn sie sind so zart wie dieser. Zum Futter gibt man geriebenes Eierbrod mit Herz, gekochtes Ei, und weißen Mohnsamen darunter gemengt; zur Unterstützung, bis sie angewöhnt sind, darf man Mehlwürmer nicht sparen. Ist es Sommer, wo Ameiseneier aufzutreiben sind, so sind diese allem vorzuziehen, und reichlich unter das Mischfutter zu mengen. Zerquetschten Hanf, als Nebenfutter, muß man ebenfalls aufstellen. Im Freien verzehren sie lauter kleine Insekten und deren Eier; dem entsprechend müssen sie gut nährende und wohl verkleinerte Futterstoffe von ihrem Pfleger erhalten, und zwar in ziemlicher Auswahl, damit sie das Taugliche auslesen können; auf diese ihre Auswahl hat man zu achten, um ihre Futtermischung darnach einrichten zu können. — Ich bemerke hier nur noch, daß man immer 6 bis 8 Stück auf einmal, und in einen recht großen Flugkäfig zusammensperren und eingewöhnen muß, und eine Verkleidung desselben mit grünem Buschwerk und Tannenreisig nicht fehlen lassen darf, auch wohl noch ein kleines, passendes, grünes Büschchen in's Innere des Käfigs setzen kann. — Ihre Lebenskraft ist gar schwach, und sie sterben leicht; haben sie sich aber einmal eingewöhnt, so halten sie sich mehrere Jahre, und machen ihrem Liebhaber durch das allen Meisen eigene, possierliche, fröhliche Betragen vielen Zeitvertreib. — In der bloßen Hand darf man sie nicht lange halten, weil sie von der Einwirkung menschlicher Wärme ganz schwach werden; auch gehen ihnen bei der geringsten unvorsichtigen Berührung die langen Schwanzfedern aus.

Der Gesang ist unbedeutend, es sind einige leise, zirpende und kurze Strophen, welche in einem sinkenden Klageton enden. Ihre Locktöne sind das leise

„sit sit", und ein hohes, pfeifendes „ti ti tih"; dann hört man ein schneidend helles „ziriri, zirririri"; wenn sie erschreckt werden, so rufen sie: „zjerrr zjerrrr!" im Fortfliegen „terr terr".

Ihre Krankheiten sind das Heimweh, und in Folge dessen die Dürrsucht; da es bei diesen Vögeln nicht viel zu kuriren gibt, so ist es das Einfachste, man setzt sie in diesem Falle in Freiheit, oder man sucht sie durch die Behandlung zu retten, welche bei der Fütterung des Goldhähnchens angegeben wurde.

Um sie zu fangen, wendet man die gleichen Mittel an, wie bei andern Meisen, nur muß man sie mit Insekten zu ködern suchen, und nicht mit Sämereien. — Weiß man die Reviere, welche sie im Spätjahr durchstreifen, so behängt man die Gebüsche und Bäume, welche sie am häufigsten besuchen, mit vielen kleinen Mehlwürmern, welche mit dünnen, seidenen Fäden an Zweigchen befestigt sind, wo sie von den Vögeln leicht gesehen werden können, und besteckt und belegt die nächste Umgebung mit Leimruthen. Hat man erst eine gefangen, dann sperrt man sie in einen kleinen Käfig, oder noch besser, man bindet sie darein, daß sie recht flattert und schreit; hat man keinen Käfig bei der Hand, so fesselt man den gefangenen Wildling an einen Stock, in dessen nächster Umgebung man Leimruthenstöcke angebracht hat. Bald werden andere Schwanzmeisen ihrem schreienden Kameraden helfen wollen, herbeistürzen und am Leime kleben bleiben, bis die ganze Gesellschaft gefangen ist, denn hierin sind sie unvorsichtiger, als alle anderen Meisen. — Zur Noth kann auch eine Blaumeise als Lockvogel dienen. — Bisweilen gelingt es auch, sie durch Berührung mit einem langen Stecken, woran vorn eine Leimruthe gebunden ist, zu fangen, doch gehört hiezu viel Geduld.

Fünfzehnte Familie: Bartmeise. Mystacinus, *Cuvier*.

Schwanz wie bei den vorigen; Schnabel länger, oben mehr übergebogen; an den Füßen sehr lange schlanke Nägel; das Gefieder weniger locker; ein schwarzer Knebelbart bei den Männchen. Sie leben meist still und verborgen im Innern großer Rohrwälder, von deren Samen und Insekten sie sich hauptsächlich nähren. Als ächte Rohrvögel bauen sie auch ihre beutelförmigen Nester ins Rohr, welche zu den künstlichsten von allen einheimischen zu rechnen sind. Eine Art.

Die Bartmeise. Parus biarmicus, *Linné*.

Taf. 6, Fig. 4.

Bartrohrmeise, Bartmännchen, Grenadier. P. barbatus, Mystacinus biarmicus, Calamophilus barbatus, Panurus biarmicus.

Diese schöne Meise zeichnet sich namentlich durch einen Schnurrbart aus, welcher bei ganz alten Männchen oft fast 2 Ctm. lang ist, und ihnen zu einer ganz eigenen Zierde gereicht.

Kennzeichen der Art. Schnabel rundlich, oben sanft abwärts gebogen, mit verlängerter Spitze; die hintern Schwungfedern schwarz, außen zimmtfarbig, auf der Innenfahne weißlich gekantet; der lange keilförmige Schwanz matt rostbraun, die Seitenfedern mit weißlichem Ende und schwarzer Wurzel oder Längsstreif.

Länge 16,1 Ctm., wovon 8,5 Ctm. auf den langen Schwanz abgehen; Flügelbreite 18,5 Ctm., Schnabellänge 0,8 Ctm., Höhe des Laufs 2 Ctm.

Beschreibung. Bei dem alten Männchen ist der Schnabel hoch zitronengelb, die Augensterne brennend hochgelb, die Füße kohlschwarz. Der Schnurrbart hängt in

spitzwinkeliger Form neben der Kehle herab, und besteht aus seidenartigen, sammtschwarzen Federn. Der Kopf, das Genick und die Wangen sind sanft bläulich aschgrau; der Hinterhals und Oberrücken schön zimmtbraun, der Bürzel lichter; Kehle und Gurgel sind schneeweiß; Brust und Bauch sind weiß, an den Seiten sanft rosenroth überflogen; After und untere Schwanzdeckfedern tief schwarz. Ein Theil der Schulterfedern nebst den letzten Schwungfedern sind weiß, und bilden einen weißen Streif; der Flügelrand ist schneeweiß; die kleinsten Flügeldeckfedern rostgelb; die folgenden schwarz, rostgelb gekantet; die übrigen zimmtfarben; die großen Schwingen nebst ihren Deckfedern kohlschwarz und schneeweiß gesäumt; die übrigen schwarz, mit breiten zimmtfarbigen Kanten. Der keilförmige Schwanz ist matt rostfarben, mit noch hellern Rändern, die äußerste Feder beinahe ganz grauweiß, die folgende weniger, die andere blos mit weißlichen Kanten und Spitzflecken. Jüngere männliche Vögel sind weniger lebhaft gefärbt, der schwarze Schnurrbart ist nicht so lang, und das Graue des Nackens ist bräunlich überflogen. — Die Weibchen sind leicht zu unterscheiden; alle Farben sind matter, der Schwanz ist kürzer, und namentlich sieht man den schwarzen Schnurrbart nicht, weil er von den andern Kehlfedern bedeckt ist.

Diese hübsche Meise bewohnt das nordöstliche Europa und das mittlere Asien, und soll an den Ufern des kaspischen Meeres gemein sein; ferner kommt sie im südlichen Rußland, in Oberitalien, in Frankreich und in England vor, ist aber in der Schweiz und in Deutschland selten, am häufigsten in Holland.

Es sind ächte Rohrvögel, welche man nirgends anders suchen darf, als am Wasser in den undurchdringlichsten, dichtesten Rohrflächen des gemeinen Rohrs (Arundo phragmitis), an dessen einsamsten Stellen, besonders wenn dieses am Meer- oder Salzwasser wächst. — Auch bei uns kommen sie in den Rohrdickichten der weitläufigen, tiefen Sümpfe, großen Landseeen und Teiche vor, vielleicht in größerer Menge, als bekannt ist, weil sie das undurchdringliche Dickicht, der sumpfige Boden und die schneidenden, scharfen Blätter des Rohres so ziemlich allen Beobachtungen entziehen. Im Spätjahr, wenn das Rohr abstirbt und lichter wird, kommen sie auch in das mit Rohr durchwachsene Weidengebüsch, selten aber auf Weiden- oder andere am Wasser stehende Bäume.

Sie sind Stand- und Strichvögel. Strichvögel werden sie wenigstens in Deutschland, wo im Winter das dürre Rohr abgemäht und verbrannt wird, und sie dann gezwungen sind, weiter zu streichen.

Das Nest ist außerordentlich schwer zu entdecken. Der beschriebene, undurchdringliche Aufenthalt, die scharf schneidenden Rohrblätter, welche Gesicht und Hände verletzen, der unzugängliche Sumpfboden, dazu die Seltenheit der Vögel (wenigstens bekommt man sie nicht häufig zu sehen), sind Ursache, daß auch der eifrigste Eiersammler nur durch beharrliche Ausdauer ein günstiges Resultat zu erzielen im Stande ist. Das Nest dieser Meise ist fein aus Bastfasern und Grasrispen gefilzt, mit Pflanzenwolle inwendig dicht belegt, sorgfältig gebaut, ziemlich groß, und steht in Rohrseggen- und Graskufen, unmittelbar am Boden, oft auf einer Unterlage von dürren Rohrblättern. Es ist meist so angelegt, daß einzelne Stengel oder Blätter der Büsche, in deren Mitte es steht, eingeflochten sind, was ihm, im Verein mit dem Nestmaterial, einige Aehnlichkeit mit manchem Rohrsängerneste gibt, von dem es sich aber dennoch vielfach unterscheidet, so daß es nicht leicht damit zu verwechseln ist. Das enge Eingangsloch ist oben zur Seite, aber immer ohne Röhre vor dem Eingange. Die 5—6 Eier sind blaßröthlich mit bräunlichen Flecken besetzt, die am stumpfen Ende dichter stehen; sie werden von beiden Eltern gemeinschaftlich bebrütet.

Die Jungen im Nestkleide gleichen dem Weibchen, haben aber mehr Graugelb in der Färbung. Sie werden mit kleinen, geflügelten Wasserinsekten, Ephemeren, Libellen u. dgl. genährt. Von den zwei Bruten findet man die erste Anfang Mai, die zweite Ende Juni.

Die Bartmeise ist ein unruhiger, kecker, und ein, seiner Größe angemessen, kräftiger Vogel. — Wie die andern Meisen an den Zweigen umherklettern, so klettert diese an den schwanken Spitzen des biegsamen Rohrs auf und nieder, und weiß sich unaufhörlich zu beschäftigen. Sehr gesellig ist sie nicht, doch trifft man sie stets paar- oder auch familienweise. So geschickt sie im Klettern ist, so unbeholfen ist sie auf dem Boden, obgleich sie etwas lange Füße hat. Ihr Flug ist leicht und ruckweise.

Ihre Nahrung besteht aus allen Arten Wasserinsekten und ihren Larven, Fliegen, Spinnen, Wassermotten, und namentlich aus Blattläusen, welche sich so häufig im Rohr aufhalten. — Im Herbst und Winter frißt sie verschiedene Sämereien, besonders die der Rohrarten.

Im Zimmer gibt man ihnen das Nachtigallfutter, und in einem zweiten Geschirrchen weißen Mohn-, zerquetschten Hanf- und Kanariensamen, oder wenn es zu haben ist, ihr natürliches Futter: Rohrsamen, nebst einem Zusatz von Ameiseneiern und Mehlwürmern. — Diese schönen Meisen kommen gewöhnlich durch Vermittlung der Vogelhändler zu uns, welchen sie oft sehr theuer bezahlt werden. Diese füttern sie meistens mit Mohn, und rathen ihren Käufern die gleiche Fütterung an, wovon wir aber entschieden abrathen. — Zum Aufenthalt brauchen sie einen großen Drosselkäfig, dessen Gitterwerk man anfangs mit Binsen oder mit Rohr verflechten und dessen Boden man mit kurzem Moos bedecken muß. Kann man sie paarweise erhalten, so ist es um so besser. — Sie nehmen keine Sämereien zwischen die Zehen, um den Kern aus der Schale zu picken, sondern verschlucken den Kern sammt der Hülse; daher muß man ihnen die größeren Sämereien, z. B. Hirse, Hanfsamen und Kanariensamen zerquetschen, oder ganz weglassen und kleinere Samenarten geben. Ueberhaupt ist ein weiches Futter bei derartigen zarten Vögeln weit zweckmäßiger, als Gesäme. Bei guter Abwartung kann man sie mehrere Jahre erhalten. Kälte können sie gut ertragen, dagegen nicht die Wärme; man muß sie deshalb immer vom heißen Ofen entfernt halten. — Wenn sie einmal eingewöhnt sind, so kann man ihnen das Thürchen ihres Käfigs öffnen und sie im Zimmer aus- und einfliegen lassen, wobei sie sich vortrefflich befinden. Männchen und Weibchen sind unzertrennlich; wenn sie nicht beisammen sind, rufen sie sich beständig; finden sie sich wieder, so falzen sie wie ein Fasan mit geschlossenen Augen, niedergebeugtem Kopfe und ausgebreitetem Schwanze, welches sonderbare Benehmen beiden Theilen eigen ist.

Des Gesanges wegen darf man sie so wenig als andere Meisen halten; es ist ein leises Gezwitscher und Ruchsen. — Ihre Locktöne sind ein feines, melodisches „zit zit", und andere meisenartige Töne.

Ihre Krankheiten sind Dürrsucht und Schwindel, die wahrscheinlich in Folge schlechten, unpassenden Futters entstehen. — Gefangen werden sie in Sprenkeln, mit Leimruthen und im Meisenkasten; jedoch braucht man zu sämmtlichen Arten einen Lockvogel, wenn der Fang nicht langweilig und unsicher werden soll; zur Noth thuts auch eine Blaumeise. Als Köder nimmt man Mehlwürmer.

Sechzehnte Familie: Beutelmeise. Pendulinus, *Cuvier*.

Schnabel pfriemenförmig, an der Spitze dünn; der Schwanz kurz, ausgeschnitten; Füße mit sehr langen, schlanken, starkgekrümmten Nägeln; das Gefieder locker. Sie bauen überaus künstliche, beutelförmige Nester. Eine Art.

Die Beutelmeise. Parus pendulinus, *Linné*.

Taf. 6, Fig. 5.

Beutelrohrmeise, polnische Beutelmeise, Pendulin-, Sumpf-, Florentinermeise. Aegithalus pendulinus, Pendulinus polonicus.

Kennzeichen der Art. Rücken und Schultern rostbraun; Scheitel und Nacken grau; Schnabel gerade, nach vorn etwas zusammengedrückt und sehr dünn zugespitzt; die hintern Schwungfedern braunschwarz, auf beiden Seiten mit weißgrauen Kanten; der Schwanz etwas ausgeschnitten, seine Federn braunschwarz, schmal weißgrau oder röthlichweiß gekantet; die untern Schwanzdeckfedern mit dunkeln Schaftstrichen.

Länge 11 Ctm., wovon 4,6 Ctm. auf den stumpfgabeligen Schwanz kommen; die Flügelbreite 15,6 Ctm., Schnabellänge 0,8 Ctm., Größe des Fußrohrs 1,7 Ctm.

Beschreibung. Stirn, Zügel, Gegend um's Auge, Ohrengegend und Schläfe sind tief schwarz; der Anfang des Scheitels rothbraun; das Uebrige des Scheitels, Nacken und Hinterhals graulich weiß; Oberrücken und Schultern dunkel rostfarbig; die Kehle ist reinweiß; Kropf und Brustseiten dunkel rostfarben, weißgefleckt; der übrige Unterkörper röthlich weiß. Die kleinen Flügeldeckfedern sind dunkel rostbraun, mit rostgelblichen Spitzen; die großen matt schwarz mit braunrothen Seitenkanten; die Schwungfedern matt schwarzbraun mit grauweißen Säumen; die Schwanzfedern ganz wie die Schwingen. Der Schnabel ist an der Wurzel dick und rund, vorn sehr gespitzt, von Farbe tiefschwarz; die Iris schwarzbraun; die Füße etwas stämmig und schwarz. — Bei dem Weibchen ist der Augen- und Wangenstrich klein und matter schwarz, das Roth auf dem Kopfe zeigt sich nur wenig, und der Unterleib ist schmutzig weiß, matt rostgelb überflogen, überhaupt die Färbung matter.

Im Ganzen bewohnt diese Meise dieselben Theile Europa's, wie die Bartmeise; doch treibt sie ihr Wesen mehr auf Bäumen, besonders auf Weiden und Pappeln, als im Rohr. In Ungarn ist sie einer der gemeinsten Vögel, dessen scharfe Lockstimme überall ertönt, wo Weidengebüsch über stehendes oder fließendes Wasser hängt, und Rohrschilf, Kolben, Seggen und ähnliche Gräser nicht zu entfernt sind, wohin sie eilig flüchten kann, sobald jemand in die Nähe des Nestreviers kommt.

Das sehr künstliche Nest, welches diese Meise baut, ist das Interessanteste ihrer ganzen Lebensweise. — Es wird in Weidengebüsch an Wassergräben gebaut, selbst auf höhere Bäume, besonders der Bruchweide, Salix fragilis, in einer Höhe von 2—9 Meter vom Boden entfernt; die meisten hängen aber 3—5 Meter hoch und sind leicht aufzufinden. Sie sollen auch in Rohr und anderes Gestrüppe bauen. So schwebt es an und über dem freien Wasserspiegel an einem dünnen Weidenzweige, der sich meist unter dem obersten Anknüpfungspunkte in eine oder mehrere Gabeln spaltet, zwischen welchem die Seitenwände des Nestes ihren Halt finden. Diese hängenden Zweige sind so fest mit den Materialien umwunden und mit dem obern Theile des Nestes verwoben, daß es sich nicht ohne Mühe davon losmachen läßt. Es

hat in der Regel die Gestalt eines runden Balles oder ovalen Beutels von 18—24 Ctm. Höhe und 12—15 Ctm. Breite, an welchem, dem Halse einer Flasche ähnlich, der bald herabgebogene und bald wagerecht abstehende röhrenförmige Eingang befestigt ist. Diese Röhre ist 3—9 Ctm. lang, doch ist sie nicht bei allen Nestern vorhanden; bei manchen besteht der Eingang nur in einem kleinen runden Loche, bei anderen ist er so weit vorgebaut, daß er ein kleines Wetterdach bildet.

Die Materialien zu diesem merkwürdigen, kunstvollen Neste sind Bastfasern von Nesseln und andern hochstengeligen Wasserpflanzen, zarte Grashalme, Rispen und eine große Menge Samenwolle von Disteln, Pappeln, Weiden, Aspen, Kolbenschilf, Rohr u. a. — Alles ist in einen dichten, festen Stoff zusammengefilzt, mit beinahe fingerdicken Wänden, und innen reichlich mit Samenwolle weich ausgepolstert. — Die Art des Zusammenflechtens der Materialien mit der Samenwolle und die Festigkeit des Filzes erregen wirklich Erstaunen und Bewunderung, wenn man die einfachen Werkzeuge bedenkt, welche dem kleinen Künstler zu Gebote stehen. Die Nester sind so groß und fest, daß die polnischen Bauern sie den Kindern, aufgeschlitzt, als Filzschuhe anziehen sollen. Die Sarmaten glaubten, daß dies Nest, über die Hausthür gehängt, das Einschlagen des Blitzes verhindere. — Die Farbe des Nestes ist grauweiß oder bräunlich. Beide Gatten bauen gleich eifrig, und man sollte es kaum für möglich halten, daß ein so reicher Bau in weniger als 14 Tagen beendet werden könne. — Die Eier sind sehr niedlich geformt, länglich und so zartschalig, daß der Dotter durchscheint. Ihre Farbe ist ein reines Weiß, ihre Zahl 5 bis 7, und die Brütezeit 13 Tage. — Wahrscheinlich ist es, daß sie jährlich nur eine Brut machen, denn sie können mit dem Bau, wegen des langsamen Wachsthums des Rohres, kaum vor Mitte Juni beginnen.

Die Jungen füttert man mit Herz, Ameiseneiern und Käsequark, und da sie ein geschlossenes Nest gewöhnt sind, müssen sie, so lange es noch Nestjunge sind, auch warm gehalten werden. Die Alten müssen als Insektenfresser mit dem Nachtigallfutter unterhalten werden, wie es bei der Bartmeise angegeben. Die Lockstimme ist ein gedehntes hohes „ziiih", und ein kurzes scharfes „tzit!"

Siebenzehnte Familie: Fliegenschnäpper. Muscicapa, *Linné.*

Schnabel kurz, gerade, breit, vorn mit schwachem Zahn und kleiner Hakenspitze, der Rachen weit, am Munde steife Bartborsten, Füße kurz und schwach, Flügel lang, das Gefieder weich. Manche Arten haben eine Doppelmauser. Sie leben meist von Insekten, welche sie aus der Luft wegschnappen, oder auch vom Boden aufnehmen. Erinnern in mancher Beziehung an die Schwalben. Vier Arten.

Der graue Fliegenschnäpper. Muscicapa grisola, *Linné.*

Gefleckter Fliegenschnäpper, großer Fliegenfänger, großer Muckenschnäpper, Rothfink, Pipsvogel, Schurreck. Butalis grisola.

Kennzeichen der Art. Der Oberleib mäusegrau, der Unterleib schmutzig weiß, an der Brust mit braungrauen Längsflecken.

Länge 13,7 Ctm., Flügelbreite 24,5 Ctm., Schwanzlänge 5,4 Ctm., der Schnabel mißt 0,1 Ctm., das Fußrohr 1,4 Ctm.

Beschreibung. Oben mäusegrau, der Scheitel schwärzlich gefleckt, ein trübweißer Strich über dem Auge; Halsseiten und Brust schmutzigweiß, rostgelb überflogen, mit verwischten, graubraunen Längsflecken; die Flügeldeckfedern dunkel grau-

braun, hellbräunlich gesäumt; die Schwanzfedern ebenso, mit der Rückenfarbe gekantet, die äußerste an der Außenfahne weißlich. Der Schnabel ist an der Wurzel breit, von Farbe schwarz, über den Mundwinkeln mit einzelnen Borstenhaaren besetzt, der Rachen gelb; das Auge dunkelbraun; die Füße sind schwarz, kurz und schwächlich. — Das Weibchen ist auf dem Rücken und Bauch trüber gefärbt. — Die Mauser fällt in den August, dauert aber ziemlich lang.

Der Fliegenschnäpper ist in ganz Europa gemein, den hohen Norden ausgenommen; in Deutschland wird er häufig getroffen.

Man findet ihn in Wäldern, besonders von Laubholz, und an deren Rändern; auch in die Gärten der Dörfer und Städte kommt er, oft mitten in dieselben, denn er sucht die Nähe der Menschen, wie die Schwalben; besonders liebt er Teiche und andere Gewässer in der Nähe der Ortschaften, wo er fast nie fehlt, wenn sie nur Bäume und Gebüsch haben. Er ist ein Zugvogel, der in den letzten Tagen des April paarweise ankommt, und uns Ende August familienweise wieder verläßt. Seine Reisen geschehen bei Nacht.

Er nistet in Laubholzwäldern, welche feuchten Boden oder Wasser in der Nähe haben, an dunkeln, schattigen Stellen; ferner in großen Obstgärten und Weidenbäumen bei und in den Ortschaften. Hier baut er sein Nest auf einen kurzen, alten Ast, auf Zweige dicht am Schaft des Stammes, auf den Kopf einer Weide, zwischen Baumstützen, in die Geländer der Spaliere, in Gartenhäuser, auf Balkenköpfe, in weite Baumhöhlen, aber nicht tief, in Mauerlöcher, dichte Lauben und ähnliche Orte, anderthalb bis sechs Meter vom Boden entfernt. Das Nest ist nicht ganz kunstlos, besteht aus feinen Wurzeln und grünem Moos, und ist mit Wolle, auch Pferdehaaren und Federn gefüttert. In demselben findet man Anfang Juni 5 Eier, welche auf lichtgraugrünlichem Grunde hellrostfarbige, marmorartige Flecken und violetgraue Punkte haben, welche nicht selten einen Fleckenkranz am stumpfen Ende bilden. Sie brüten jährlich nur einmal.

Die Jungen sehen oben silbergrau, weiß betropft und dunkelbraun geschuppt aus, und die Striche auf der Brust sind noch unbestimmter, als bei den Alten.

Dieser Vogel kommt wenig auf die Erde, und wenn es geschieht, so verweilt er nur auf Augenblicke; wegen seiner kurzen Füße hüpft er schwerfällig und langsam, schreiten kann er vollends gar nicht. Auf Baumzweigen hüpft er nicht umher, sondern sitzt auf einem freien oder dürren Ast, auf einer Dachrinne oder sonst an einem freien Ort, wo er sich nach seiner Nahrung umsehen kann; sieht er ein Insekt, ein Räupchen u. dgl. auch in weiter Entfernung, so schießt er pfeilgeschwind darauf zu, nimmt es auf, trägt es nach einem Sitzpunkte und verzehrt es dort. Mit den Flügeln, die er meistens etwas hängen läßt, zuckt er beständig. Sein Flug ist sehr schnell, flatternd und schwebend; wenn er auf Bäume fliegt, so geht er nicht in den Gipfel, sondern treibt sich mehr auf den Aesten umher, die sich in mittlerer Höhe am Stamme befinden. Obwohl er mit andern Vögeln verträglich lebt, so ist er doch zänkisch gegen seines Gleichen, welche er nicht gern in der Nähe duldet.

Seine Nahrung besteht aus allerlei fliegenden Insekten, besonders Bremsen und Stechfliegen, welche er behende, wie die Schwalben, in der Luft wegfängt; wenn er die Bewegungen eines Insektes bemerkt, dasselbe aber noch nicht gut auf's Korn genommen hat, so flattert er ein Weilchen darüber, es scharf fixirend, und schießt dann auf sein Ziel los, das seine sichere Beute wird. Schmetterlinge nimmt er auf seinen Sitz, und staucht sie so lange herum, bis die Flügel abbrechen, worauf er den Leib verschluckt. Bei trübem Wetter flattern sie traurig an Häusern und Bäumen umher, um die Insekten wegzuholen, die an denselben

kleben. — Im August ziehen sie sich gern nach Teichen, welche mit Bäumen umgeben sind, und fliegen daselbst umher, um die dort häufigen Mücken und Schnaken wegzufangen.

Der Gesang ist unbedeutend, und besteht aus allerlei piependen und leisen Tönen, worin sie am häufigsten ihre Lockstimme hören lassen; diese lautet kreischend wie: „tschrie, tschrie" oder „tzrie"! In der Angst schreien sie „tschiereck teck teck teck".

In einen kleinen Käfig paßt dieser Vogel wegen seiner unbeholfenen, kleinen Füße nicht; dagegen kann man ihn im Zimmer frei fliegen lassen, wo er in kurzer Zeit alle Mücken zusammengefangen hat, mit einer Gewandtheit, wie nicht leicht ein anderer Vogel. Man gibt ihm einige Stäbchen in der Höhe, wo er bald Platz nimmt, und von wo aus er die Fliegenjagd beginnt. — Wenn er das Zimmer von Insekten befreit hat, schenkt man ihm entweder die Freiheit, oder muß suchen, ihn durch halblebendige Fliegen, Mehlwürmer und Ameiseneier an das Nachtigallfutter zu gewöhnen, wobei er dann schon einige Jahre aushält. Im Sommer 1859 erzog ich einen jungen Schnäpper, der ungefähr 4 Wochen aus- und einflog, dann aber allmählich verwilderte. Im Anfange des Ausfluges kam er auf lockenden Ruf bereitwillig und ohne Scheu herbeigeflogen und setzte sich auf meinen ausgestreckten Finger; andern Personen kam er aber nicht so nahe. Im Sommer 1862 hatte ich ebenfalls ein zahmes Pärchen. Auch dieses benutzte seine Flugfreiheit, um nach einigen Wochen zu verschwinden; aber groß war meine Freude, als das Männchen Anfang September desselben Jahres sich zu einem Besuche einstellte. Es war Vormittag gegen 10 Uhr, wo sich der Vogel so lange, niedrig um die Fenster fliegend, herumtrieb, bis er bemerkt und begrüßt wurde. Rüttelnd näherte er sich mir bis auf einige Fuß, und nahm endlich von der flachen ausgestreckten Hand einen zerdrückten Mehlwurm fliegend hinweg. Er entfernte sich erst nach einigen Stunden, während welcher Zeit ich ihn noch öfter zu mir lockte. Noch größer aber war mein Erstaunen, als sich derselbe Schnäpper auf die gleiche Weise wieder Ende April des nächsten Jahres einstellte; doch war er da etwas scheuer und nicht mehr dazu zu bringen, einen Mehlwurm von der Hand zu holen, obwohl er längere Zeit über demselben rüttelte. Später erschien er nicht wieder oder wurde doch nicht bemerkt. — Wenn man ihnen ein Fleischstückchen zuwirft, wissen sie es sehr geschickt in der Luft aufzufangen, ehe es zu Boden fällt. Sie trinken viel, und baden sich auch gern. Die meisten sterben an der Auszehrung, weil sie sich nicht zum künstlichen Futter bequemen wollen. In einem geräumigen Flugkäfig können sie ebenfalls untergebracht werden.

Wenn man auf ihre Lieblingssitze Leimruthen, Sprenkeln oder Fußschlingen anbringt, sind sie nicht sonderlich schwierig zu fangen.

Der weißhalsige Fliegenschnäpper. Muscicapa albicollis, *Temminck.*

Taf. 6, Fig. 7.

Kragenschnäpper, Halsbandfliegenfänger. Muscicapa collaris.

Kennzeichen der Art. An den Wurzeln der großen Schwungfedern steht ein auch auf dem zusammengelegten Flügel sichtbarer weißer Fleck, auf dem hintern Theil des Flügels ein weißes Schild. Männchen: schwarz und weiß, mit einem weißen Halsbande. Weibchen und junger Vogel: oben braungrau, unten schmutzigweiß, ohne Halsband.

Länge 13,2 Ctm.; Flügelbreite 24,5 Ctm.; Schwanzlänge 5,2 Ctm.; Schnabellänge 0,9 Ctm.; Fußrohr 1,9 Ctm.

Beschreibung. Dieser Vogel ist unten weiß, oben schwarz, mit einem weißen Bande um den Hals herum, weißer Stirne, einem großen, weißen Flecke auf dem Grunde der zweiten Schwungfedern, und einem weißen Spiegel in der Mitte der ersten. Der Schnabel ist an der Wurzel breit und schwarz, das Auge dunkelbraun; die Füße sind schwächlich und schwarz. — Das Weibchen ist oben schwarz, graulich überflogen, und hat weder ein Halsband, noch eine weiße Stirne. Nach der Herbstmauser sehen die Männchen oben schwärzlichgrau aus, das Halsband hat nur einen weißlichen Schein, und das Weiß des Unterleibes ist etwas getrübt.

Dieser schöne Vogel ist in Deutschland selten; in Schweden kommt er gar nicht vor, dagegen in Italien, überhaupt im südlichen Europa, in Asien und in Afrika, bis zum Kap der guten Hoffnung.

Er ist ein Zugvogel, welcher Ende April zu uns kommt, und uns Ende August wieder verläßt. Er zeigt sich zuerst in den Baumgütern, an lichten Waldrändern, und zieht sich dann in die Wälder zurück, um daselbst zu nisten. Das Nest besteht aus Moos und Thierhaaren, und enthält gewöhnlich 5 blaß spangrüne, sehr zartkörnige ungefleckte Eier. Die Jungen sehen dem Weibchen ähnlich. — In Italien erscheinen diese Vögel auf ihren beiden Zügen im April und September; bei dem Frühjahrszuge sind sie häufiger, und zeigen sich 8 Tage lang in allen Gärten, Weinbergen und Büschen, wo sie nach Insekten jagen. Sie untersuchen auch die Nester der andern Vögel, um die sich dort aufhaltenden, kleinen Insekten zu bekommen; deshalb, und weil es das Ansehen hat, als wenn sie sich der Nesthocker annähmen, heißen sie dort Ammen. Im Sommer gehen alle in's Gebirge.

Nahrung und Behandlung im Zimmer ist wie bei dem grauen Fliegenschnäpper.

Der schwarzrückige Fliegenschnäpper. Muscicapa atricapilla, *Linné*.

Schwarzgrauer, schwarzköpfiger Fliegenschnäpper, Feigenschnäpper, Beccafige, Mohrenköpfchen, Baumschwalbl, Wald-, Gartenschäck. Muscicapa luctuosa.

Kennzeichen der Art. Auf dem zusammengelegten Flügel ist an den großen Schwungfedern, wenn man nicht ihre Deckfedern verschiebt, kein weißer Fleck sichtbar. Männchen: oben schwarz oder schwärzlichgrau, an der Stirn und am ganzen Unterleib weiß, auf den Flügeln hinterwärts nur ein weißes Schild. Weibchen und junger Vogel: oben braungrau, unten schmutzigweiß; die vordern Schwungfedern einfarbig schwarzbraun, die drei hintersten weiß gesäumt; die drei äußern Schwanzfedern auf der Außenfahne weiß.

Länge 13,2 Ctm., Flügelbreite nur 22,7 Ctm., der Schwanz 4,8 Ctm., der Schnabel 0,9 Ctm., das Fußrohr beträgt 1,7 Ctm.

Beschreibung. Dieser einfach gefärbte und doch schöne Vogel ist oben schwarz, die vordern Theile tiefschwarz, was auf dem Rücken einen braungrauen Ueberflug erhält; die Flügel sind braunschwarz; die hintersten Schwingen, sowie die der zweiten Ordnung ebenso, aber an der Wurzel ein wenig weiß, was aber die Deckfedern ganz verdecken; an der dritten der ersten Ordnung vergrößert sich dieses Weiß; gleich über diesen Federn haben die großen Deckfedern weiße Endhälften, wodurch ein großer weißer Fleck auf dem Flügel entsteht. Die Stirn und alle untern Theile sind schneeweiß. Der Schwanz ist schwarz, die äußerste Feder mit weißer Fahne nach Außen. Der Schnabel ist schwarz, an der Wurzel breit; das Auge dunkelbraun; die Füße sind schwächlich und schwarz. — Die Weibchen haben weniger Weiß auf den Flügeln, der Unterleib ist nur schmutzigweiß, der Stirnfleck

hellbräunlichweiß, und die Rückenfarbe bräunlich aschgrau. — Am Herbstkleide der alten Männchen sind Schwanz und Flügel wie im Frühjahr, aber alle obern Theile sind dunkelaschgrau, bei jüngern bräunlich aschgrau. — Die Jungen im Nestgefieder sind denen des grauen Fliegenschnäppers sehr ähnlich; oben braungrau mit schmutzig weißen Flecken, die Brust gelbbraun überflogen und unordentlich braun gefleckt; die Flügel schwärzlich braun mit einem kleinen, trübweißen Fleck; der Schwanz braunschwarz, die zwei äußersten Federn weiß gesäumt. — Die große Verschiedenheit zwischen den Jungen, Männchen und Weibchen dieser Vögel, durch ihre jährliche zweimalige Mauser veranlaßt, dazu die Aehnlichkeit mit der vorhergehenden Art, hat große Verwirrungen in ihrer Naturgeschichte hervorgebracht, und darum glaubten die Alten, und neuere Schriftsteller erzählten es ihnen nach, sie verwandelten sich im Herbst in den Feigenfresser, d. h. in die graue Gartengrasmücke, und so wurden die letzteren Jahrhunderte hindurch als Fliegenschnäpper verspeist. — Die Fliegenschnäpper selbst fressen aber weder Feigen, noch Beeren, und können also davon nicht schmackhaft und fett werden. Nur mit Mühe gehen sie in der Gefangenschaft an dem künstlichen Futter beigegebene Holunderbeeren, und auch im Freien habe ich sie niemals darnach fliegen sehen.

Man trifft diese Fliegenfänger, den hohen Norden ausgenommen, in ganz Europa, aber häufiger in den gemäßigten und südlichen Theilen desselben; in Deutschland sind sie bekannt, aber nicht zahlreich. Ihr Aufenthalt sind die Laubwälder, welche nicht zu düster sind, in der Nähe freier Plätze; namentlich die Wälder wärmerer Ebenen, wenn ein Gewässer durch dieselben zieht. — Es sind Zugvögel, die Ende April in kleinen Gesellschaften ankommen, und uns Ende August wieder verlassen. Während des Zugs sieht man sie überall, wo Bäume sind, in Baumgütern, Alleen und in den Obstgärten der Ortschaften. Sie reisen bei Nacht. — Ihr Nest bauen sie dicht an Stämme auf die Zweige, auf hohe Stumpfe oder in kleinere Baumlöcher; es ist $1\frac{1}{2}$—$4\frac{1}{2}$ Meter vom Boden entfernt, besteht aus Moos, feinen Wurzeln, und ist mit Federn, Wolle und Haaren ausgelegt; in diesem findet man Anfang Juni 5 bis 6 kurzgeformte Eier, welche blaß grünspanfarbig sind.

Es ist ein gewandter, unruhiger Vogel, der munter von einem Zweig zum andern fliegt, und beim Niedersitzen jedesmal mit Schwanz und Flügeln zuckt. — Obgleich er nicht gern in der Nähe der Menschen wohnt, so zeigt er doch nicht die mindeste Furcht vor ihnen. Auf der Erde hüpft er wegen seiner kurzen Füße sehr unbeholfen, um so schneller dagegen ist sein Flug. — Seine Nahrung besteht aus allen Arten Insekten, Schmetterlingen und kleinen Heuschrecken. Auf dürren Zweigen und Aesten sitzend, lauert er denselben auf, und fängt sie sehr geschickt im Fluge weg. — Im Zimmer ist er als ein schöner und zutraulicher Vogel angenehmer als der graue Fliegenschnäpper, und läßt sich auch leichter gewöhnen; in den Käfig paßt er aber nicht. Uebrigens hat er mit jenem alles andere gemein. — Der Gesang ist kurz, aber sehr angenehm, und hat Aehnlichkeit mit dem des Gartenrothschwänzchens, besonders fällt eine hellpfeifende Strophe auf, die „widüwie widüwie“ klingt. Ihre Lockstimme ist ein sanftes „bitt — bitt“, worauf ein leises Schnalzen erfolgt; sein Wanderruf bei Nacht ist ein kreischendes „krit — krit“!

Der kleine Fliegenschnäpper. Muscicapa parva, *Bechstein.*

Spanisches Rothkehlchen, kleiner Feigenfresser.

Kennzeichen der Art. Oben braungrau; die Gurgel rostgelb; die Schwanz-

federn bis auf die kleinen mittelsten, von der Wurzel an bis über die Hälfte weiß; die Flügel ohne weißes Abzeichen; untere Flügeldeckfedern rostweißlich.

Seine Länge beträgt 11,7 Ctm., die Flügelbreite 20,3 Ctm., die Länge des Schwanzes 4,8 Ctm., die des Schnabels 0,8 Ctm.; das Fußrohr mißt 1,8 Ctm.

Die ältesten Männchen im Frühlingskleide sehen einem alten Rothkehlchen täuschend ähnlich, so daß bei ihnen nur die geringere Größe, die kurzen Füße und das reine Weiß im Schwanze unterscheidend in die Augen fallen.

Beschreibung. Alle obern Theile sind röthlich braungrau, der Scheitel am dunkelsten; die Flügel schwärzlich braungrau, die Schwingen gelblichweiß, die Deckfedern mit der Rückenfarbe gesäumt; die Brust roströthlich orange, der übrige Unterleib weiß; die Schwanzfedern matt schwarzbraun, und alle, die vier mittlern ausgenommen, von der Wurzel an hälftig weiß. Der Schnabel ist ziemlich stark, an der Wurzel breit und schwarz; der Rachen gelb; das Auge dunkelbraun; die Füße schwächlich und von Farbe schwarz. Bei jungen Männchen ist das Rothgelb der Kehle blässer. — Die Weibchen sind oben matter gefärbt, und die Brust nur schwach rostgelb angelaufen.

Dieses schöne Vögelchen bewohnt Ungarn, die Ofener Gebirge, Siebenbürgen, die Walachei, Galizien, Polen, Westpreußen, Pommern und vielleicht noch andere deutsche Staaten. — Es liebt nicht zu hohe Gebirgswälder, besonders Buchenwälder, weniger solche mit Nadelholz gemischte oder reine Nadelwälder, höchstens die Ränder derselben, und hält sich auf den Zweigen der Baumkronen auf, in deren Dunkel es nach Insekten jagt. Während der Zugzeit besucht es auch die kleineren Feldhölzer und Baumgärten der ebenen Gegenden. Als ein Zugvogel kommt es im Mai zu uns, und geht im August wieder weg.

Es nistet nach Art des grauen Fliegenschnäppers bald frei auf einem Ast dicht am Stamme, bald in der seichten Höhle eines ausgefaulten Aststummels. Das Nest besteht aus feinen Würzelchen, Hälmchen, grünem Moos, seltener auch aus grauen Flechten; innen ist es mit Wolle und feinen Thierhaaren ausgelegt. Auch die Eier gleichen denen des grauen Fliegenschnäppers, sind aber kleiner und die Schale glänzender. Sie sind auf blaugrünlich weißem Grunde mit hellrostfarbigen und einzelnen violettgrauen Punkten und Fleckchen bezeichnet. Man findet gewöhnlich 5 Eier in einem Nest.

Dieses muntere, behende Thierchen erinnert in seinem Betragen nicht nur an die Fliegenschnäpper, sondern auch an die Laubvögelchen, für welches man es bei flüchtiger Beobachtung leicht halten kann, und nährt sich von Insekten, welche sich in den Baumkronen oder auf Büschen aufhalten, und welche es mit großer Gewandtheit fliegend wegschnappt, oder auch von dem Boden wegnimmt.

Es ist wegen seines Gesanges, seines zutraulichen Betragens und seiner hübschen Figur ein angenehmer Stubenvogel, der bald recht zahm wird, und die vorgehaltenen Leckerbissen, Mehlwürmer und Fliegen, seinem Pfleger aus der Hand nimmt. Das Futter ist das für die Nachtigallen angegebene, und der Käfig muß ein geräumiger sein. Die Wiener Vogelhändler nennen es das spanische Rothkehlchen. Sein Gesang sind reine Töne wie von einem Glöckchen, und klingt ungefähr: „tink, tink, tink, ei da, ei da, ei da", denen meist ein leiseres Zwitschern vorangeht. Seine Lockstimme ist ein lautes „füid"; wenn er überrascht wird, ruft er „zerre zehe"!

Achtzehnte Familie: Schwalbe. Hirundo, *Linné.*

Schnabel sehr klein, kurz und breit, übergekrümmt, Rachen sehr weit; Nasenlöcher länglich, der Stirn sehr nahe; Füße sehr kurz und klein, nackt oder befiedert; Flügel sehr lang, schmal, zugespitzt. Schwanz meist gabelförmig. Sie bringen den ganzen Tag in der Luft zu, um Insekten zu fangen, so wie sie überhaupt die meisten ihrer Geschäfte, Trinken, Baden, Begatten, Aetzen u. s. w., fliegend verrichten. Ihr Flug ist außerordentlich gewandt und der raschesten Wendungen fähig. Die Gestalt ist sehr schlank und schön, der Kopf breit, die Brust stark; die lebhaften Augen liegen in einer muschelartigen Vertiefung; nur im Gehen sind sie wegen der kurzen Füßchen unbehülflich. Es sind muntere und kecke Vögel, die nur beim Eintreten schlechter Witterung, wenn's ihnen an Insecten fehlt und sie darben müssen, ihre Fröhlichkeit verlieren, und die meisten Raubvögel höhnend und schreiend verfolgen; nur den Lerchen- oder Baumfalken fürchten sie wegen seines reißendschnellen Fluges. Ihre Nahrung besteht aus allerlei fliegenden Insekten, welche sie ganz verschlingen, doch nicht aus solchen, welche einen verletzenden Stachel haben; jene fangen sie bald hoch, bald nieder, bei Regenwetter von den Wänden weg, oder über dem Wasser, auf welchem sie sich überhaupt gern herumtreiben. Als Zugvögel kommen sie Anfang oder Mitte April und verlassen uns wieder im September, um in Asien und Afrika zu überwintern. Sie sind allgemein beliebt wegen ihres angenehmen lebhaften Wesens und wegen ihrer ausgezeichneten Nützlichkeit. Sechs Arten.

Die Rauchschwalbe. Hirundo rustica, *Linné.*

Edel-, Dorf-, Spieß-, Röthel-, Stachelschwalbe. Hirundo domestica, Cecropis rustica.

Kennzeichen der Art. Von oben glänzend schwarz; Stirn und Kehle braunroth; die Schwanzfedern, ohne die zwei mittelsten, mit einem weißen Fleck, und die äußersten sehr lang, schmal und spitzig. Läufe und Zehen nackt.

Länge 21 Ctm., wovon 12 Ctm. auf den langen Stachelschwanz abgehen; Flügelbreite 33,5 Ctm., der kleine Schnabel nur 0,9 Ctm., Höhe des Laufs 1,1 Ctm.

Beschreibung. Der Oberkörper ist glänzend schwarz mit blauem Schimmer, Stirn und Kehle röthlichbraun, auf dem Kropfe ein schwarzer Gürtel, der übrige Unterkörper rostgelblichweiß, am Ende der Schwanzfedern, mit Ausnahme der zwei mittelsten, ein weißer Fleck, die äußersten Federn sehr lang, wovon auch der Name Spieß- oder Stachelschwalbe herrührt. — Ihr Aufenthalt ist in der ganzeu alten Welt.

Eine Abänderung ist die rothbauchige Schwalbe, H. cahirica, *Lcht.;* diese stimmt in allen wesentlichen Punkten mit der Dorfschwalbe überein, hat aber einen rostrothen Unterleib. Sie kommt mehr in Süd-Europa vor, wurde aber auch schon mit der gewöhnlichen Dorfschwalbe in Deutschland brütend gefunden.

Sie nisten im Innern der Häuser, an Latten und Balken unter Dachböden, in offenen Stallungen, in Hausfluren, verlassenen Stuben, selbst in bewohnten Zimmern, wenn man sie ungestört bauen läßt; ferner an Schornsteinen, bisweilen unter Brücken, und in unbewohnten Gegenden zwischen Felsen. — Das Nest besteht aus Bissen von Schlamm, den sie an Pfützen und sumpfigen Stellen holen und, auch viele Hälmchen einknetend, mit ihrem gummiartigen Speichel zusammenkleben, so daß

eine Art Mörtel daraus entsteht; es ist oben offen, bildet den vierten Theil einer hohlen Kugel, und ist mit Heu, Stroh, Moos und Federn ausgelegt. Sie legen zweimal 4 bis 6 Eier, welche auf weißem Grunde rothbraun mit ein wenig aschgrau getüpfelt sind. Die erste Brut findet man im Mai, die zweite Ende Juni oder im Juli. — Sie äzen ihre Jungen sehr fleißig, auch später noch, wenn diese das Nest schon verlassen haben, auf dürren Zweigen, Dachfirsten und selbst im Fluge, was nicht leicht ein anderer Vogel thut. Die Alten beziehen immer ihre alten Nester wieder, zuweilen bis 6 Jahre. Die sogenannte Lausfliege (Hippobosca hirundinis), plagt die Jungen sehr, und ist sogar oft die Ursache ihres Todes.

Sie sind außerordentlich schnell und ausdauernd im Fluge, können aber auch langsam schweben. Ihr weiter, breiter Rachen erlaubt ihnen, alle Arten von weichen Insekten im Flug wegzufangen, als: Schnaken, Mücken, Hafte, Wassermotten, kleine Schmetterlinge, fliegende Wanzen u. dgl.; die Wasserwanzen nehmen sie von der Wasserfläche weg, und nach Wasserlarven tauchen sie den Kopf ein wenig unter, besonders bei trüber, regnerischer Witterung, wo es in der Höhe keine Insekten gibt; daher ist ihr niedriger Flug ein Zeichen von Regenwetter. Sie holen auch Insekten von den Wänden und Pflanzen weg; Insecten mit Giftstacheln fressen sie nicht. — Während der Zugzeit halten sie ihre Nachtruhe in den Rohrdickichten der Gewässer. Sie kommen unter allen ihren Verwandten zuerst im April an und verlassen uns im Herbst auch später als diese. Ihr Zug dauert vom September bis Mitte Oktober. Sie versammeln sich dann mit andern Familien dieser Art, mit Bachstelzen und Staaren, im Röhricht, bis endlich die bestimmte Nacht herankommt, welche uns die lieben Gäste entführt. Bald nach Sonnenuntergang erhebt sich das zahlreiche Heer, welches man Nachmittags vielleicht noch auf dem Kirchdache versammelt sah, auf ein von mehreren Alten gegebenes Zeichen, und verschwindet in wenig Minuten dem Auge, um rastlos nach dem warmen Süden zu ziehen.

Man rechnet die Schwalbe gewissermaßen zum Hausgeflügel; ihr Nisten an und in den menschlichen Wohnungen, ihr stetes Umherjagen in den Straßen der Städte und Dörfer oder in deren nächsten Umgebungen, ihre fröhlichen Gesänge und ihr zutrauliches Wesen, obgleich sie sich stets in sicherer Entfernung dabei zu halten wissen, machen sie jedermann zu willkommenen Geschöpfen, zumal im Frühling, wo sie die lieblichen Verkündiger der milden Jahreszeit sind.

Ihr zwitschernder und angenehmer Gesang, den sie vor unsern Fenstern und auf den Dachfirsten hören lassen, ist bekannt genug. Die Kinder sprechen ihn so nach: „Als ich fortzog, waren alle Kisten und Kästen schwer; da ich wiederkam, da ich wiederkam, war alles wüst und leerrrrr.“ Rückert hat diese Volksstrophe in seinem gemüthlichen Schwalbenlied verherrlicht: „Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit, klingt ein Lied mir immerdar ꝛc.“ — Die Raubvögel werden von ihnen mit einem scharfen Geschrei, das wie „zissit zissit“ lautet, begleitet oder verfolgt, wodurch sie manchen andern Vogel warnen und so dem Räuber die Beute vereiteln. Sie selbst sind durch ihren pfeilgeschwinden Flug sicher genug, denn es gelingt nur selten einem solchen, sie ohne angestrengte Jagd zu überraschen. Bei uns haben die Schwalben nur zwei Hauptfeinde unter den Raubvögeln, den Lerchen- und Zwergfalken, welche auf dieselben Jagd machen und wegen ihres pfeilgeschwinden Fluges im Stande sind, sie auf 4 bis 10 Stöße zu fangen; wenn sie aber öfter fehl stoßen, was indessen selten der Fall, so ziehen sie unverrichteter Sache ab. Man hört dabei ein „witt“ von den Jungen, ein „widewitt“ von den Alten, in großer Furcht ein eigenes „zri zrri“, womit sie meistens den heranschießenden Lerchenfalken anzeigen.

Die gestrichelte Felsenschwalbe. Hirundo alpestris, *Pallas*. Kennzeichen der Art. Scheitel und Rücken glänzend blauschwarz; Augenstreif, eine Querbinde am Hinterhals, Hinterrücken und Bürzel licht rostroth. Unterseite rostweißlich mit dunkelbraunen Schaftstrichen, wodurch sie ein gestricheltes Aussehen erhält. Die Spitzen der obern und untern Schwanzdeckfedern schwarz; der scharfe Schwanz ist tief gegabelt. Der Schnabel ist schwarz, die Füße braun.

Länge 19 Ctm.; der Flügel vom Bug bis zur Spitze 12 Ctm.; die Länge der äußern längsten Schwanzfedern 11,2 Ctm., die der mittleren nur 4 Ctm.; Schnabel 0,6 Ctm., der Lauf 1,6 Ctm.

Der Dorfschwalbe in Gestalt sehr ähnlich, deren langgabeligen Schwanz sie ebenfalls hat, unterscheidet sie sich aber kenntlich genug durch den gestrichelten Unterleib und den rostgelblichen Augenstreif, der um den Hinterhals läuft.

Sie bewohnt das östliche Asien, China und Tibet, ebenso Mittelasien vom Altaigebirge bis nach Taurien. Eine Abänderung dieser Art, Hirundo rufula, bewohnt Süd-Europa, Griechenland, Sicilien, Südfrankreich, und ist auch schon auf Helgoland vorgekommen. In Größe, Färbung und Zeichnung ist nur wenig Unterschied; der Bürzel ist weißlich, die Schaftstriche am Bauch feiner, die Ohrgegend weniger mit Grau getrübt. — Felsenpartieen in der Nähe des Meeres oder großer Binnengewässer, zuweilen bis in die Mittelalpen hinauf, scheinen der Aufenthalt, den sie allen andern vorzieht. In den Ebenen ist sie nirgends stationär. Ihre Nester bauen sie unter überhängende Felsen aus zusammengeklebten Klümpchen von Schlamm und Lehmerde, mit einer Eingangsröhre versehen, welche beinahe 12 Ctm. lang ist. Innen sind die Nester mit Grashälmchen und Wolle gefüttert; die Eier, etwa 5 an der Zahl, sind den Hausschwalbeneiern sehr ähnlich, unterscheiden sich aber durch feinere, glänzendere Oberfläche, und sind rein weiß.

Die Stadtschwalbe. Hirundo urbica, *Linné*.

Fenster-, Mehl-, Hausschwalbe. Chelidon urbica.

Kennzeichen der Art. Von oben glänzend schwarz; von unten und auf dem Bürzel rein weiß; Füße und Zehen weiß befiedert.

Länge 13—14 Ctm.; Schwanz 6,3 Ctm.; die Flugbreite 28,7 Ctm.; Schnabel 0,7 Ctm. lang; die Höhe des Fußrohrs 1,1 Ctm.

Beschreibung. Oben tief schwarz mit stahlblauem Schimmer; Flügel und Schwanz mattschwarz; der Unterleib rein weiß, wie weißes Mehl. Der kurze Schnabel ist schwarz, das Auge sehr dunkel braun; die kurzen, schwächlichen Füße fleischfarbigweiß.

Aufenthalt in ganz Europa und Sibirien bis zum Polarkreis, auch in Nordafrika. Sie bewohnen Gehöfte, Dörfer und Städte, besonders geben sie letzteren den Vorzug. Die Lebensart ist wie bei den Vorigen. Sie fliegen zwar nicht so geschwind wie die Stachelschwalben, aber viel höher, so daß sie fast dem menschlichen Auge entschwinden; sie kommen auch einige Tage später als diese, und sammeln sich schon im August auf Dachfirsten und Thürmen in großen Schwärmen an, um sich zur Abreise zu rüsten. Im Rohre, den Schlafstellen der Rauchschwalben, sieht man sie selten. Sie treiben sich langsam und spielend in westlicher Richtung weiter, was man sehr oft bemerken kann; bei schlechtem Wetter ziehen sie jedoch eiliger, ohne sich dabei auf Bäume niederzulassen. Größere Strecken treten sie gewöhnlich gleich nach Sonnenuntergang an und reisen die Nacht hindurch.

Sie nisten meistentheils an den Häusern unter Vorsprüngen und Sparren, damit es von oben immer bedeckt ist; gewöhnlich bauen sie mehrere Nester zusammen, oft ganze Reihen dicht aneinander, blos aus Schlamm, ohne Heu und Stroh darunter zu mengen, und füttern es inwendig mit Haaren und Federn; es ist ganz zugebaut, und hat nur oben, meistens in der Mitte ein Schlupfloch. Durch Beimischung ihres Speichels erhält die schlammige Erde so viel Festigkeit, daß sich das Nest oft mehrere Jahre unversehrt erhält. Vater, Mutter und Kinder drängen sich

darin zusammen, oft 7 bis 8 Köpfe stark, und es währt meist lange, bis sie Abends in Ordnung kommen; man muß sich wundern, wie das Nest, ohne herabzufallen, die vielen Balgereien aushält. — Die Eier, etwa 5 an der Zahl, sind rein weiß, und werden 13 Tage bebrütet. Wenn sie ihr altes Nest wieder benutzen können, so machen sie zwei Bruten. — Der Gesang ist ein Geleier nicht besonders angenehmer Töne. Der häufigste Lockton klingt „schäer, strüb, strübeb"; in Furcht „skür" oder „zri-eb". Mit den Sperlingen gerathen sie wegen ihrer Nester zuweilen in Händel, weil sich diese oft darin einquartieren, und als stärkere Vögel gewöhnlich auch das Hausrecht behaupten, wobei es jedoch nicht ohne ausgerupfte Federn abgeht. Aeltere Naturforscher erzählen ganz ernsthaft, in solchem Falle vereinigten sich die Schwalben und bauten geschwind das Nestloch zu, so daß der arme Sperling ersticken oder Hungers sterben müsse. Vielleicht sind die Schwalben mit der menschlichen Civilisation vorgerückt, denn sie haben sich diese Grausamkeit ganz abgewöhnt.

Wer eine junge Schwalbe im Haus unterhalten will, darf sie niemals beständig in einen Käfig sperren, in welchem sie sicher zu Grunde gehen würde, sondern muß ihr freien Flug im Zimmer gestatten, und deshalb einige Sitzstäbe in der Höhe anbringen. Nachdem sie an das künstliche Futter, Fleischstückchen, Ameiseneier und Käsequark, mit dem man sie auffüttert, gewöhnt ist, muß ihr, sobald sie allein frißt, das Freßgeschirr ebenfalls in der Höhe bei einem Sitzstabe angebracht werden. Wenn sie etwas älter wird, gibt man ihr das Nachtigallfutter mit wenig zerquetschtem Hanf vermischt. — Dr. Stölker, der schon mehrmals junge Schwalben erzog, fütterte sie mit einem Gemisch von Weißbrod, gelben Rüben, Ameiseneiern und gut zerquetschtem Hanfsamen und empfiehlt zum ersten Aufziehen frische Ameisenpuppen.

Die Felsenschwalbe. Hirundo rupestris, *Linné.*

Hirundo montana, Cotyle rupestris.

Kennzeichen der Art. Der Oberkörper mäusefarben; die Schwanzfedern auf den Innenfahnen, die mittleren ausgenommen, mit einem eirunden weißen Flecke; das Ende des Schwanzes wenig ausgeschnitten.

Länge 13,1 Ctm., Flügelbreite 28,5 bis 30,5 Ctm., Schwanzlänge 5,1 Ctm., Schnabel 0,6 Ctm., Füße 1 Ctm.

Beschreibung. Oben ziemlich hell gelblichgraubraun; die Flügel graulich dunkelbraun; Brust trübweiß, an den Seiten gelblich rostfarben überlaufen; der übrige Unterleib grau. Der Schwanz ist breit und hat die Farbe des Rückens, alle Federn desselben bis auf die mittlern haben einen großen ovalen, hellweißen Fleck, wodurch sie sich von der Uferschwalbe unterscheidet, der sie sonst sehr ähnlich sieht. Der Schnabel ist schwarz, die Augensterne graubraun; die Füße schwarzbraun.

Diese Schwalbe bewohnt das nördliche Afrika, das südwestliche Asien, die Küstenstriche des südlichen Europa, die Provence, die südliche Schweiz, Piemont und Savoyen. So sind Brutkolonnen in Tirol in der Nähe der Martinswand, bei Heiligenblut, in der Schweiz bei Meiringen, am Pilatus, im Vispertahl und im Oberrheinthal bekannt. — Sie ist ein Gebirgsvogel und bewohnt die höchsten Gebirge, Thürme und Ruinen alter Bergschlösser, oder sehr hohe schroffe Felsengestade am Meer. In der Schweiz erscheint sie Mitte April und zieht Mitte August wieder weg, doch sollen sich einzelne bis zum October verspäten.

Das Nest wird ganz in der Weise der Rauchschwalbe gebaut, ist oben offen,

von Lehm oder Erde zusammengeklebt, und an etwas überhängenden Felsen befestigt. Es enthält im Juni etwa 5 Eier, welche im Verhältniß zum Vogel auffallend groß sind, 9 Linien lang, 6 Linien breit; auf zartem weißem Grunde haben sie viele rothbraune, mit etwas aschgrau gemischte Punkte, die oft am stumpfen Ende große Flecke bilden; doch ist die Zeichenfarbe etwas bleicher, als bei den Eiern der Dorfschwalbe, denen sie sonst gleichen.

Diese Schwalbe ist gesellig, wie ihre Gattungsverwandten, man sieht sie daher nur selten einzeln, sondern meist in stärkern, oft von mehrern Familien gebildeten Truppen. In der Frühe des Morgens oder bei naßkaltem Wetter kommen sie oft aus den höhern Regionen in tiefere herab und mischen sich dann wohl auch unter die Hausschwalben, ziehen sich aber sobald als möglich wieder nach ihren Bergen hinauf, so daß nach 8 Uhr Morgens nicht eine mehr in der Ebene gesehen wird. — Der Lockton lautet: „drü", etwas tief und heiser; dann hört man ein zwitscherndes „dwi dwi dwi" und ein warnendes „zieb".

Die Uferschwalbe. Hirundo riparia, *Linné.*

Taf. 7, Fig. 1.

Rhein-, Erd-, Sandschwalbe. Cotyle riparia.

Kennzeichen der Art. Der Oberkörper graubraun, Kehle und Bauch weiß, der Schwanz ungefleckt.

Länge 12,6 Ctm., Flugweite 28,7 Ctm., Schwanz 5,1 Ctm., der kleine Schnabel 0,5 Ctm., Lauf 1 Ctm.

Mit der Felsenschwalbe kann sie nicht verwechselt werden, wenn man auf die Artkennzeichen achtet. Sie ist auch die kleinste der einheimischen Arten und hat einen ziemlich tief ausgeschnittenen, ungefleckten Schwanz mit zwei Gabelspitzen.

Beschreibung. Von oben mäusegrau, wobei Flügel und Schwanz in Rauchfahl übergehen; unten weiß, auf dem Kropf mit einem lichtgrauen Querbande. Schnabel schwarz; Augen, welche tief liegen, dunkel nußbraun; Füße röthlichschwarz.

Sie kommt im Mai an und zieht schon im August wieder fort; sie ist auch nicht so zahlreich wie die andern Schwalben, mit denen sie beständig herumhadert, hat einen außerordentlich schnellen und schwankenden Flug, setzt sich auf Bäume und Gebüsche und lockt „quezerr", hat aber keinen Gesang. — Ihr Aufenthalt ist am Strande des Meeres, an den Strömen und Flüssen Deutschlands, besonders häufig am Rhein, an der Donau und an der Elbe. Sie legt ihr Nest in Uferhöhlen an, auch in alten Mauern und Felsenspalten, trägt nur etwas Erde und Gras hinein, füttert es mit Federn aus und legt im Juni etwa 6 rein weiße Eier. — Sie graben sich selbst bis 2 Meter lange Höhlen mit unglaublicher Geschwindigkeit. — Da sie wegen des Ungeziefers, namentlich der Lausfliegen, eine solche Höhle nicht zu lange bewohnen können, so machen sie etwa alle zwei Jahre neue Röhren, daß manche Ufer, zumal da sie in Gesellschaften beisammen nisten, auf diese Weise ganz durchlöchert werden.

Die Lawet-Schwalbe. Hirundo nidifica, *Latham.* Salangane, Lawet. Hirundo esculenta, Collocalia nidifica. Kennzeichen der Art. Sie ist im allgemeinen oben graulich bisterbraun, mit schwachem Metallglanz; unten heller, ins schmutzig Graubraune übergehend; Schwingen und Schwanz schwärzlich; vor den Augen befindet sich ein weißer Fleck. Die 4 Zehen sind nach vorn gerichtet, wie bei den Seglern.

Länge 13,1 Ctm., der lange Flügel 13,5 Ctm., Schwanz 5,7 Ctm.

Die Salangane, welche mit 5 nahestehenden Arten eine eigene Familie, Collocalia, *Gr.*, bildet, kommt nur in Asien vor und ist weit verbreitet; sie findet sich in ganz Ostindien bis

China und Japan, so wie auf allen ostindischen Inseln, auf Java, Sumatra, Borneo und Malakka. Auf Java ist sie unter dem Namen Lawet allgemein bekannt, auf Sumatra heißt sie Layong. Diese merkwürdige kleine Schwalbe verfertigt die berühmten eßbaren Nester, welche auch zuweilen nach England kommen und von da in die Sammlungen Europa's wandern. Solch' ein Nest gleicht einer kleinen, in der Mitte halbirten Schale, und sitzt mit dem geraden Rande an der Felsenwand. Dieser Rand ist etwa 8,5 Ctm., der senkrechte Durchmesser 3 Ctm. lang. Es ist 0,5 Ctm. dick, sieht ganz aus wie heller Leim, ist halb durchsichtig und zäh, daß es nicht leicht zerbricht; man nimmt an demselben eine deutliche wellenförmige Querstreifung wahr. Die weißen, theuren Nester sind die neu angelegten; die dunklern bräunlichen, im Handel weniger geschätzten Nester sind ältere, in dem schon Vögel ausgebrütet und aufgezogen worden sind. — Diese Tunkin-Nester sind wegen des seltsamen Luxus der Chinesen ein wichtiger Handelsartikel geworden. Man findet sie in den Höhlen der Küstenfelsen, manchmal auch weiter von denselben entfernt, wo sich diese Schwalben in großer Anzahl aufhalten und nisten. Der Zugang zu diesen Höhlen ist oft äußerst schwierig, und kann nur von Leuten erklommen werden, die von Jugend auf daran gewöhnt sind. Die ergiebigsten Höhlen sind an der Südküste von Java; sie liegen aber in einer über 100 Meter hohen Felsenwand über dem tobenden Meer. Man steigt mit Leitern von Bambus hinauf, muß aber mit Fackeln die finstern Felsenklüfte durchkriechen, weil man sonst beim geringsten Fehltritt in einen Abgrund stürzt. — Die Nester werden je nach ihrer Güte in drei Klassen sortirt, und die feinsten so theuer bezahlt, daß ihr Gewicht das des dafür entrichtenden Silbers sogar übersteigt.

Ueber den Stoff, aus dem die eßbaren Vogelnester bestehen, war man lange im Unklaren, ebenso über den kleinen Baumeister selbst. Dieser leimähnliche Stoff ist nichts anders als ein Sekret des Vogels selbst. Zur Zeit, wenn diese Vögel ihre Nester bauen, sind nämlich die Speicheldrüsen derselben (besonders die Glandulae sublinguales) enorm entwickelt, und erscheinen, wenn der Vogel den Schnabel öffnet, als zwei große, zur Seite der Zunge gelegene Wülste. Sie scheiden in reichlicher Menge einen dicken, zähen Schleim ab, der sich im vordern Theile des Mundes, in der Nähe der Ausführungsgänge der genannten Drüsen unterhalb der Zunge ansammelt. Dieser Schleim, oder eigentlich Speichel, hat viel Aehnlichkeit mit einer verdickten Lösung von arabischem Gummi, und ist gleich diesem so zähe, daß man ihn dem Vogel in ziemlich langen Fäden aus dem Munde ziehen kann. Bringt man das Ende eines solchen Schleimfadens an die Spitze eines Hölzchens, und dreht dieses langsam um seine Achse, so läßt sich auf diese Weise die ganze Masse des augenblicklich vorhandenen Speichels aus dem Munde und selbst aus den Ausführungsgängen jener Drüsen herausziehen. An der Luft trocknet er bald ein und ist dann nicht von jenem eigenthümlichen Neststoff verschieden. Auch unter dem Mikroskop verhält er sich wie dieser. Zwischen Papierstreifen gebracht, klebt er diese wie arabisches Gummi zusammen. Uebrigens ist bekannt, daß auch andere Vögel sich ihres Speichels beim Bauen ihrer Nester bedienen, wenn auch nicht in dem Grade, wie diese Schwalbe; man erinnere sich nur an die aus Schlamm und Erdbrocken zusammengeklebten Nester unserer Dorf- und Stadtschwalbe, der Singdrossel u. a.

Wenn die Vögel mit der Anlage ihres Nestes beginnen, so fliegen sie wiederholt gegen die hiezu gewählte Stelle, und drücken hiebei mit der Spitze der Zunge ihren Speichel an das Gestein. Dies thun sie oft 10 bis 20 Mal hintereinander, ohne sich inzwischen mehr als einige Meter zu entfernen. Sie holen mithin den Baustoff nicht erst jedes Mal herbei, wie man früher annahm, sondern haben ihn in größerer, sich schnell wieder ansammelnder Menge bei sich. So beschreiben sie zunächst die Form eines Halbkreises an der erwählten Stelle; die dickflüssige Masse trocknet schnell und bildet nun eine feste Grundlage für das weiter zu bauende Nest. Die Schwalbe klammert sich dann, je mehr der Nestbau fortschreitet, an dasselbe an, und trägt den Speichel, unter abwechselndem Seitwärtsbeugen des Kopfes auf den Rand des bereits fertigen verhärteten Nesttheils, wodurch jene oben erwähnten wellenförmigen Querstreifen entstehen. Dabei mögen dann wohl einzelne kleine Federn kleben bleiben, auch mögen die angeschwollenen Drüsen die Thiere reizen, sich des Speichels durch Drücken und Reiben zu entledigen, und so Wundwerden und den Verlust einzelner Blutstropfen verursachen, woraus sich erklärt, daß man an den Nestern bisweilen Federn und Blutspuren wahrnimmt. — Die Schleimabsonderung hängt von der Nahrung ab; ist letztere gut, so findet eine reichliche Sekretion statt, bei schlechtem oder unzureichendem Futter ist die Speichelabscheidung nur eine geringe, wie wir durch die Beobachtung von Vögeln wissen, welche einige Zeit lebend unterhalten wurden. — Wenn die Zeit des Nesterbauens vorüber ist, ja schon während des Eierlegens werden die Speicheldrüsen wieder kleiner und erscheinen endlich nur wenig größer als bei andern Vögeln.

In dieses gummiartige Nest legt der Vogel ohne alle Unterlage seine 2, seltener 3 glänzend weißen, ziemlich langen und spitzen Eier. — Diese genauen wissenschaftlichen Beobach-

tungen haben wir dem jetzt verstorbenen Dr. H. A. Bernstein in Gadock auf Java zu verdanken, der sie in der Heimat dieser merkwürdigen Schwalbe an Ort und Stelle machte und daher zur Aufklärung der früheren Irrthümer am meisten beigetragen hat. Siehe „Cabanis, Journal für Ornithologie, Jahrg. VII. S. 111."

Neunzehnte Familie: Segler. Cypselus, *Illiger*.

Der Schnabel ungemein kurz, klein, hinten breit, vorn übergekrümmt, bis unter die Augen gespalten, daher großer Rachen; während der Brütezeit sind die Speicheldrüsen zu beiden Seiten des Zungenbandes groß und stark entwickelt und sondern einen gummiartigen Schleim ab, den sie zum Nestbau verwenden (wie Collocalia); die äußerst langen schmalen Flügel sind sichelförmig; die Füße sehr kurz, aber stämmig, hinten fein genezt, vorn befiedert; die vier vorwärts gerichteten Zehen mit den starken, scharfspitzigen Krallen dienen zum Anhängen; der gabelförmig ausgeschnittene Schwanz zehnfederig. Zwei Arten.

Die Mauersegler. Cypselus murarius, *Temminck*.

Thurmsegler, Thurm-, Kreuz-, Mauer-, Steinschwalbe, Spyre, in Italien Rondinone. Hirundo apus, Cypselus apus.

Kennzeichen der Art. Ganz rußschwarz mit weißer Kehle.

Länge 16,5 bis 18,5 Ctm., Breite 40,5 bis 41,5 Ctm., längste Schwanzfedern fast 8 Ctm., Schnabel schwach 0,6 Ctm., Lauf ungefähr 1,1 Ctm. hoch.

Von unserer Schwalbe weicht dieser Segler darin ab, daß bei ihm alle vier Zehen nach vorn stehen und der kleine Schnabel und die kurzen Füße fast ganz in den Federn versteckt sind; der Schwanz hat 10 Federn.

Beschreibung. Das Gefieder ist einfach gefärbt; die breite Kehle ist rein weiß, sonst alles übrige düster braunschwarz; an der Stirn und über dem Auge mit feinen, weißlichen Federsäumchen; die bleicheren Unterschwanzdeckfedern mit dunklen Mondflecken vor den weißlichen Endsäumchen. Der kleine, breite Schnabel ist kolbigspitz, von Farbe schwarz; die Iris groß und tiefbraun; die kleinen befiederten Füße haben die Farbe ihrer Umgebung. — Die Jungen lichter gesäumt.

Dieser Segler findet sich von der Südspitze Afrika's bis zum nördlichen Polarkreis, noch häufig in Stördalen, und kommt von Irland und Portugal bis jenseits des Baikalsees vor; aber nicht in Kamtschatka. — Er ist in Ebenen und Hügelgegenden, in Städten und Dörfern mit alten Kirchen und hohen steinernen Gebäuden gemein. Eine ungeheure Menge wohnt an den Felswänden des östlichen Sibiriens. Nach Mittel-Deutschland kommt sie Ende April, gewöhnlich in den ersten Maitagen, und zieht Ende Juli oder Anfang August wieder ab. Die Abreise geschieht nach Mitternacht, zuweilen reisen sie auch bei Tag, wo sie dann in ungeheurer Höhe fliegen.

Sie machen kein Nest aus Schlamm, sondern tragen in die Löcher und Risse der erwähnten Aufenthaltsorte Stroh, Fäden und Federn, worauf sie im Juni 2, selten 3 weiße Eier legen, welche eine langgestreckte, fast walzenförmige Gestalt haben; die Schale ist etwas grobkörnig, ihre Länge 3 Ctm. Die Brut dauert 16—17 Tage, wird vom Weibchen allein besorgt, letzteres aber vom Männchen gefüttert; geschieht dies mangelhaft, so fliegt jenes oft vom Nest, um sich selbst zu versorgen. Sie brüten jährlich nur ein Mal, was bisweilen auch in einem Staarkasten geschieht. Der Eingang zu ihrer Höhle ist ganz glatt, wie lackirt, weil sie die Nestmaterialien mit ihrem klebrigen, bald trocknenden Speichel zusammenkleben.

Sie leben gesellig und fliegen mit ihren sehr langen und schmalen Flügeln außerordentlich schnell; sie gehören überhaupt zu den besten Fliegern; beim schnellsten Flug halten sie die Flügel sichelförmig nach hinten gekrümmt, beim schwebenden Flug breiten sie dieselben aus. Da sie die Gabel des Schwanzes meist geschlossen tragen, so sehen sie im Fluge einem Kreuze nicht unähnlich. — Mit einem scharfen und durchdringenden Geschrei, das wie „zi sri zri zri zih“ klingt, jagen sie in kleinen Truppen um die Thürme und hohen Gebäude herum, und verkündigen dadurch sogleich ihre Anwesenheit. — Mit ihren kurzen, scharfen Krallen halten sie sich sehr gut an Mauern und Felsenwänden, können aber auf der Erde schlecht gehen und, wenn sie ermattet oder krank sind, schwer vom Boden auffliegen. — Sie haben sehr große Augen und können ihrem Fang noch in der Dämmerung nachgehen. Sie fliegen sehr hoch und schnappen mit ihrem großen Rachen allerlei fliegende Insekten weg; bei rauher Witterung auch vom Wasser. Dabei entfernen sie sich oft mehrere Stunden weit von ihren Nistplätzen, und zeigen sich dann in Gegenden, wo man sie sonst nicht sieht. Häufig kehren sie von diesen Streifereien erst gegen Abend zurück, und treiben sich dann mit lärmendem Geschrei und mit reißender Schnelligkeit zwischen hohen Gebäuden oder in den Wipfeln alter Eichen bis in die Nacht hinein herum, und begeben sich alsdann in ihre Verstecke zur Ruhe, wo man nicht selten noch ihr Gezwitscher bis tief in die Nacht hören kann; in aller Frühe sind sie übrigens schon wieder auf dem Zuge.

In Italien, wo sie sich in ungeheurer Menge an den Strandfelsen aufhalten, wird das Fleisch fetter Jungen als eine Delikatesse verzehrt.

Der Alpensegler. Cypselus alpinus, *Temminck.*

Alpen-, Berg-, große Thurm-, große Mauerschwalbe, großer Spyr. Cypselus melba, Hirundo melba, Hirundo alpina.

Kennzeichen der Art. Hauptfarbe rauchfarbig; Kehle, Brust und Bauch weiß. — Länge über 23 Ctm., Flügelbreite 55 Ctm., der zehnfederige Schwanz 8,7 Ctm., der kleine Schnabel 1 Ctm., Lauf 1,7 Ctm.

Dieser Segler hat viel Aehnlichkeit mit der Thurmschwalbe, ist aber bedeutend größer; überhaupt die größte unter den europäischen Tagschwalben.

Beschreibung. Oben düster graubraun, der Schwanz und die Schwingen noch dunkler; das Kinn, ein Kehlfleck und die Bauchmitte weiß; ein breites Band auf dem Kropf, die Weichen und untern Schwanzdeckfedern wie der Oberleib. Der Schnabel ist braunschwarz; die großen Augen dunkelbraun; die befiederten Füße, deren vier Zehen nach vorn stehen, schmutzig fleischfarben. — Die Jungen etwas lichter.

Diese Schwalbe wird in ganz Afrika, im südwestlichen Asien und in dem südlichen Europa bis zur nördlichen Küste des mittelländischen Meeres, besonders auf dessen Inseln, als ein gemeiner, oder doch nicht seltener Vogel gefunden. Man findet sie auch in der Schweiz, auf den bairischen und tiroler Alpen, auf der taurischen Halbinsel; selten in Thüringen, zuweilen in England. Sie stellt sich Anfang April ein und verschwindet Ende September und Anfang October, weicht also hierin stark vom Mauersegler ab.

Sie bewohnt die großen Strandklippenreihen und Schnee-Eilande; hohe Gebirge, wo es schroffe Felswände gibt, und auch die hochgelegenen Städte und Dörfer, welche Thürme und andere alte massive Gebäude haben.

Sie nisten in den Ritzen und Löchern der hohen, alten Thurmgemäuer

und bauen ein merkwürdiges Nest. Dasselbe ist zur Größe des Vogels sehr klein, besteht aus einem Klumpen von Stroh, Heu, Blättern, Gras, Knospenhüllen, Lappen, Fäden, Papierschnitzeln und Federn, welche Materialien sie mit ihrem Gummispeichel anleimen und überziehen, daß es aussieht, als sei es mit Lack bestrichen. Die 3 bis 4 Eier sind rein weiß, glanzlos, mit sichtbaren Poren und haben eine längliche, fast walzenförmige Gestalt; sie sind 3,5 Ctm. lang und 2 Ctm. breit. Man findet sie Ende Mai oder Anfang Juni.

Ihre Nahrung besteht in hochfliegenden Insekten, welche sie gleich den andern Schwalben im Fluge wegfangen. In ihrem Betragen haben die Alpenschwalben die größte Aehnlichkeit mit der oben beschriebenen Thurmschwalbe; sie sind ebenso unruhig, bald kreisen sie in unendlicher Höhe, wo sie dem Auge entschwinden, bald umtoben sie wieder das heimatliche Revier, einander jagend, spielend, immer aber lärmend. Ihr gellendes Geschrei klingt: „giä giä giä grrrrrr!“ Zu wissenschaftlichem Zweck erzog Dr. Girtanner in St. Gallen 4 Junge, mußte sie aber bis zu ihrem Ableben nach 9 Monaten füttern, da sie nichts selbst aufnahmen. Die Futterbissen mußten stets in großen Bissen tief in den Rachen gesteckt werden. Das Selbsttrinken lernten sie erst nach 3 Monaten. Es liegt hier ein Beweis vor, daß man bei fleißiger aufmerksamer Behandlung die meisten wenn auch seltsamsten Vögel für einige Zeit unterhalten kann.

Zwanzigste Familie: Nachtschwalbe. Caprimulgus, *Linné.*

Der ungeheure Rachen ist durch steife Bartborsten eingefaßt, das Gefieder sehr weich, eulenartig und düster gefärbt. Der Schnabel ist sehr klein, im Rachen sieht man die Augen liegen; Nasenlöcher nahe bei einander, röhrenförmig; Zunge äußerst klein; Füße sehr kurz, vorn befiedert; die 3 Vorderzehen durch eine kleine Spannhaut verbunden, die kleine Hinterzehe vorwärts beweglich, die Kralle der Mittelzehe aufgeworfen und gezähnelt; Flügel lang, schmal, spitzig, mit starken Schwingfedern, deren Schäfte sehr zerbrechlich; Schwanz zehnfederig, lang, abgerundet. Eine Art.

Die Nachtschwalbe. Caprimulgus europaeus, *Linné.*

Taf. 7, Fig. 2.

Ziegenmelker, Tagschläfer, Nachtrabe, bärtige Schwalbe, Brillennase, Pfaffe, Hexe, Gaismelker. Caprimulgus punctatus, Hirundo caprimulgus.

Kennzeichen der Art. Die beiden mittleren Schwanzfedern sind aschgrau, mit schwärzlichen Punkten, Zickzacks und abgebrochenen Querbinden; der Hinterhals schwarz gestreift, ohne Halsband.

Länge 26,5 bis 28 Ctm., wovon 15,5 Ctm. auf den Schwanz gehen, Flugweite gegen 55 Ctm., Schnabel 0,8 Ctm., der Rachen aber 3,4 Ctm. lang, Höhe des Laufs 1,9 Ctm.

Beschreibung. Oberleib grau, schwarzbraun und dunkel rostgelb punktirt, gewellt und gefleckt. Zügel und Schläfe braunschwarz mit dunkel rostgelben Fleckchen; die zwei äußersten Schwanzfedern mit großen schneeweißen Enden; der Unterleib weißgrau, mit rostgelblicher Mischung und matt braunschwarzen Wellenlinien. Der Schnabel ist kurz und biegsam; der Rachen ungeheuer groß, bis hinter das Auge gespalten; die Augen sind sehr groß, mit blauschwarzer Pupille und dunkelbraunem Stern; die Füße sind kurz und befiedert, die Hinterzehe vorstreckbar.

Dieser Vogel findet sich im mittlern und südlichen Europa, im westlichen Sibirien, geht bis in das mittlere Schweden hinauf, ist in Frankreich sehr gemein, und auch in der Schweiz und in Deutschland nirgends selten. Er kommt als Zugvogel Mitte April an und geht wieder im September. — Er bewohnt ebene und gebirgige Waldungen, besonders große, zusammenhängende Nadelwälder, und in diesen die Blößen, wo es einzelne alte Bäume, Wiesen oder alte, breite Waldwege gibt. In den kälteren Gebirgsgegenden sucht er die Südseite der Wälder auf.

Ein Nest bauen diese Vögel nicht; sie legen ihre zwei schmutzigweißen, braun und bläulich aschgrau marmorirten Eier auf die glatte bloße Erde oder auf einen sehr niedern, bemoosten Baumstumpf, jedoch immer an einer schattigen Stelle zwischen Gestrüpp und Haidekraut. Die Eier findet man Anfang Juni. Das Weibchen zeigt viel Liebe für seine Brut; wenn es davon aufgestört wird, fliegt es wie gelähmt auf der Erde fort, aber nicht weit weg; wenn einmal Junge im Neste sind, so sind die Eltern noch besorgter, und fliegen dem, der sich denselben nähert, dicht um den Kopf herum.

Es sind wahre Nachtvögel, die manche Aehnlichkeit mit den Eulen haben. Sie ruhen am Tage, und sind dagegen von der Abenddämmerung an die ganze Nacht hindurch in Thätigkeit. Am Tage sitzen sie entweder auf der Erde, auf einem Baumstumpf oder auf einem niedrig hängenden, größern Aste, nicht der Quere, wie andere Vögel, sondern der Länge nach, dicht niedergekauert, wodurch sie einem alten, verschimmelten Stück Baumrinde sehr ähnlich sehen und leicht übersehen werden. Sie schlafen fest bei Tage, und wenn man behutsam zu Werke geht, kann man sich bis auf wenige Schritte nähern. Ihr Flug ist gewandt und anmuthig, bei Tag aber etwas unsicher. Ihre Stimme ist, wenn sie verscheucht werden, ein heiseres „dak, dak"; ihre Lockstimme ist ein unangenehmes „häid, häid", und dann hört man noch ein eigenthümliches Schnurren, das sie häufig hören lassen und etwa wie „errrrr-örrrrr" (errrrr höherer, örrrrr tieferer Ton) klingt. Diesen schnurrenden Paarungsruf hört man in der Abend- und Morgendämmerung und wird oft 5—10 Minuten lang in einem Zuge fortgesetzt, das errrrr durch Ausstoßen, das örrrrr durch Einziehen der Luft beim Athemholen, woraus der Zusammenhang dieser Töne zu erklären ist. Wenn zwei Männchen ihren Liebesgesang schnurren, löst eines das andere ab, was sich aus der kleinen Verschiedenheit der Schnurrtöne ergibt.

Die Nahrung dieses gefräßigen Vogels besteht in vielerlei nächtlichen Insekten, welche sie gleich den andern Schwalben im Fluge mit ihrem weiten Rachen wegschnappen, hauptsächlich aus Nachtschmetterlingen, wovon sie selbst die größten erfassen können. Die kriechenden Insekten nehmen sie vom Erdboden auf, indem sie eine Zeit lang über denselben rütteln.

Im Jahr 1857 erhielt ich eine junge Nachtschwalbe und fütterte sie mit Herz, Ameiseneiern und Käsequark, wobei sie gut gedieh und sehr zahm wurde. In die Kammer, wo sie gehalten wurde, legte ich ein Aststück sammt der Rinde, auf das sie sich meist der Länge nach setzte. Als sie erwachsen war und allein fressen gelernt hatte, wollte ich ihr die Freiheit schenken, und ließ die Thür ihres Aufenthalts offen, um sie zum Ausfliegen zu bewegen; sie machte aber keinen Gebrauch hievon. Nach mehreren Tagen warf ich sie Abends in die Höhe, worauf sie weiter flog, sich aber eine Viertelstunde später wieder einstellte. Nach mehreren derartigen Wiederholungen flog sie nun förmlich aus, war aber Morgens immer daheim. Futter und Wasser stellte ich neben den erwähnten Ast, damit sie ohne Mühe zu

demselben gelangen konnte. So ging es eine Zeitlang ganz gut, und alle hatten Freude an dem zahmen und seltsamen Vogel. Ich aber wünschte denselben nicht auf die Dauer, wollte ihn deshalb vor der Zugzeit noch rechtzeitig an die Freiheit gewöhnen, und trug ihn nun an einen abgelegenen und von seinem Aufenthalt etwa 1/4 Stunde entfernten Ort, um ihm das Wiederkommen zu vereiteln. Aber siehe, im nächsten Jahr, als eine selten betretene Kammer gründlich ausgeräumt wurde, fand man den armen Vogel in einem Verstecke todt und zur Mumie eingetrocknet. Während wir ihn also im Genusse der goldenen Freiheit wähnten, war der Arme aus Anhänglichkeit, oder auch vom Hunger getrieben, da er vielleicht nicht das nöthige Geschick zum Insektenfange hatte, zurückgekehrt, kam in jene Kammer, und hatte da unbemerkt seinen Tod gefunden.

Man darf diese Nachtschwalben ohne Bedenken zu den nützlichsten Vögeln rechnen, obgleich sie durch ihr abenteuerliches Aussehen und ihr nächtliches Treiben dem gemeinen Mann zu vielerlei Gerüchten Veranlassung gegeben haben, deren Grundlosigkeit zu widerlegen überflüssig sein wird.

Einundzwanzigste Familie: Würger. Lanius, *Linné.*

Der Oberschnabel mit hakig abwärts gebogener Spitze und einem starken Zahn jederseits vor derselben; der Unterschnabel aufwärts gebogen; die Firste über den Nasenlöchern gerundet; Schnabel höher als breit; am Mundwinkel starre Bartborsten; Nasenlöcher nahe der Schnabelwurzel, mit Borstenfedern fast verdeckt; die Läufe vorn getäfelt; Flügel kurz; Schwanz stark abgerundet, zwölffederig; mit demselben rudern sie auf-, ab- und seitwärts. Sie nähren sich von Insekten und Käfern, welche sie theilweise im Fluge erhaschen; sind aber so kühn und raubsüchtig, daß sie kleine Vögel und Säugethiere anfallen und verzehren. Sie bilden den Uebergang von den Singvögeln zu den Raubvögeln. Unverdauliche Sachen speien sie als „Gewölle" aus. Sie mausern jährlich zwei Mal. Fünf Arten.

Der große Würger. Lanius excubitor, *Linné.*

Taf. 7, Fig. 3.

Großer grauer, aschfarbiger, gemeiner, blauer Würger; Würgengel, Wächter, Neuntödter, Berg-, Kriek-Elster, großer Dorndreher, Buschfalke, Wildwald, Metzger, Abdecker, Häzenkönig.

Kennzeichen der Art. Oben hellaschgrau, unten schmutzig weiß; die Stirn weißlich; auf den schwarzen Flügeln mehrere weiße Flecken, von welchen der größte an den Wurzeln der Schwingen doppelt zu sein scheint. Weibchen und junge Vögel am Unterleibe mit dunkelgrauen Wellenlinien. — Die zweite Schwungfeder ist viel kürzer als die dritte, welches die längste ist.

Länge 24,5 Ctm., Schwanz 10,8 Ctm., Schnabellänge 1,8 Ctm.; das Fußrohr mißt 3,1 Ctm.; die Flügelbreite beträgt 35,8 Ctm.

Beschreibung. Der ganze Oberleib ist hellbläulich aschgrau; der Unterleib weiß, an den Seiten blaß gelblichbraun überflogen; durch die Augen geht ein breiter, schwarzer Strich, welcher beim Zügel anfängt und bis an den Nacken läuft; die großen Deckfedern der Flügel sind schwarz, die kleinen aschgrau; die Schwungfedern schwarz, an der Wurzel und an den Spitzen weiß, wodurch auf den Flügeln zwei weiße Flecke entstehen; der Schwanz ist an den Endfedern fast ganz weiß, an den Mittelfedern schwarz, welch' letztere 1 Zoll länger sind, als die Außenfedern. Der Schnabel ist stark, an der Spitze gekrümmt und etwas zusammengedrückt, hat vorn

einen kleinen Zahn und ist schwarz; das Auge ist schwarzbraun; die Füße mit den scharfen Krallen schwarz. — Am Weibchen sind alle Farben schmutziger, besonders die Brust, auf der man eine blaßgraue, wellenförmige Zeichnung findet. — Die Mauser ist im Spätsommer.

Man trifft diesen Vogel in ganz Europa, in Rußland und Nordamerika. In Deutschland ist er allenthalben bekannt und wird auch noch im Winter getroffen. Er bewohnt Gegenden, welche Feld und Wiesen haben, besonders wenn sie an Wälder grenzen und etwas mit Gebüschen und Bäumen besetzt sind. Zwischen ebenen und bergigen Gegenden machen sie keinen Unterschied; sumpfige Gegenden lieben sie aber nicht. Während ihrer Zugzeit trifft man sie oft in der Nähe der Dörfer und in Feldhölzern, wo sie auf der Spitze eines Baumes sitzen und auf Beute lauern.

Er ist mehr Strich- als Standvogel, denn man sieht ihn zu anderen Jahreszeiten häufiger, als im Winter. Seine Strichzeit ist der März und Oktober; im Spätjahr streichen sie familienweise umher.

Das Nest steht entweder auf einem ziemlich hohen Baum, besonders auf wilden Obstbäumen, oder auch in einem sehr großen Weißdornstrauche, besteht aus dürren Halmen, Stengeln, Haidekraut, Moos, und ist mit Wolle und Haaren dicht gefüttert. — In diesem findet man Anfang Mai 5 bis 7 trüb-, auch grünlichweiße Eier, welche mit matt olivenbraunen und aschgrauen Flecken und Punkten bestreut sind, die am stumpfen Ende häufiger stehen, jedoch keinen so regelmäßigen Fleckenkranz bilden, wie beim rothrückigen Würger. Man trifft auch Eier, welche braungelblich und olivenbraun marmorirt sind. Nach 15 Tagen schlüpfen die Jungen aus, welche der Mutter gleichen, nur fällt bei ihnen die Rückenfarbe mehr in's Bräunliche, und ist nebst der Brust dunkelgrau bandirt. Man zieht sie mit rohen und gekochten Fleischstückchen, Käsequark und Ameiseneiern auf.

Dieser Würger ist ein äußerst kühner und muthiger Vogel, welcher selbst die stärksten Falken nicht ungeneckt läßt und aus seinem Revier zu vertreiben sucht; durch ein warnendes Geschrei zeigt er andern kleinen Vögeln die Ankunft der nahenden Raubvögel an, weshalb er wohl den Namen Wächter erhalten hat. Zur Brütezeit besonders ist er wachsam, und keine Elster, kein Rabe darf sich seinem Standorte nähern. — Gewöhnlich setzen sie sich auf den höchsten Punkt der Bäume und Gesträuche, um sich nach allen Richtungen umsehen zu können; dabei sind sie vorsichtig; den unbefangenen Wanderer oder Ackersmann lassen sie nahe an sich herankommen, vor dem Jäger aber und anderen ihnen verdächtigen Personen ergreifen sie rechtzeitig die Flucht in's Weite. Ihr Flug geht mit geschwinder Flügelbewegung in schlangenförmigen Bogen, ohne gerade sehr schnell zu sein. Mit dem Schwanze rudern sie auf und nieder.

Seine Nahrung besteht aus kleinern und größern fliegenden Insekten, Maikäfern, Roßkäfern, Laufkäfern, Heuschrecken; ferner aus Blindschleichen, Eidechsen, Feldmäusen und kleinen Vögeln. — Die kleinern Vögel überfällt er meistens im Sitzen, zuweilen auch im Fluge, wenn er sie auf freiem Felde jagen kann. Im Winter, wo er sich in die Nähe der Dörfer zieht, treibt er die Sperlinge sehr in die Enge. Wenn er auf einen Vogel stößt, macht er stets eine eigene Schwenkung, um demselben von der Seite beizukommen. — Dabei fehlt es ihm keineswegs an Muth, Drosseln, Wachteln und selbst Rebhühner anzufallen; doch reißen sich diese größern nicht selten los und entkommen durch die Flucht, so daß er öfters nur mit einem Schnabel voll Federn vorlieb nehmen muß. — In der Raub- und Mordsucht gleicht er vollständig den wirklichen Raubvögeln. Sehr gern fängt er die

jungen, frisch ausgeflogenen Vögel, welche ihm wahre Leckerbissen sind; er sucht sie deshalb auch in den Nestern auf; um solche Thiere zu fressen, steckt er sie häufig an einen Dorn, auf einen spitzigen Pfahl oder sonst in eine Klemme, wo er dann nach Belieben davon abreißt. Was ihm zu schwer ist, trägt er abwechselnd bald in den Klauen, bald im Schnabel.

Im Zimmer gibt man ihm lebende Käfer, Grillen, Mäuse, kleine Vögel, und gewöhnt ihn endlich an rohes und gekochtes Fleisch, unter das man zuletzt noch aufgeweichte Semmeln mengt. Fleisch muß aber immer vorherrschend sein. — Es ist ein wilder, bissiger Vogel, der leicht die Finger blutig beißen kann; wenn er sich bemerkt glaubt, frißt er lange nicht, lieber hungert er ganze Tage, weshalb er an einen einsamen Platz gesetzt werden muß. Weit leichter und angenehmer geht die Eingewöhnung der jungen Vögel; diese werden bald sehr zahm und nehmen das Futter von der Hand ihres Pflegers weg. Kleinere Zimmervögel sind der Gefahr, von ihnen getödtet zu werden, sehr ausgesetzt, weshalb man sie in gehöriger Entfernung von einander halten muß. Zum Baden muß man ihnen oft Gelegenheit geben. — Man soll sie auch, was gar nicht unwahrscheinlich ist, zur Jagd auf kleine Vögel abrichten können.

Ihr Gesang besteht aus vielen leisen und kreischenden Tönen, wobei sie auch die Gesänge anderer, um sie wohnender Vögel einzuflechten suchen, was drollig genug klingt, und worin man auch häufig ihre Locktöne vernimmt, welche „grüü grüü lauten. Außerdem locken sie auch hell und flötend „gir gir", welches dem Ruf der Ackerlerchen gleicht. Ihr Geschrei ist „schäck, schäck".

Man fängt sie mit Leimruthen, welche man auf ihre Lieblingssitze legt, ebenso mit Sprenkeln. Auch in den Meisenschlag gehen sie zuweilen, wenn dieser so verfertigt ist, daß der Lockkäfig unten und die Falle oben ist; in den untern Käfig setzt man einen Vogel, auf welchen der Würger stoßen will, somit in die obere Falle kommt und gefangen ist; doch muß der Deckel so schwer sein, daß ihn diese kräftigen Vögel nicht wieder aufdrücken können.

Der schwarzstirnige Würger. Lanius minor, *Linné.*

Taf. 7, Fig. 4.

Kleiner grauer Würger, kleiner grauer Neuntödter, Dorndreher, kleine Berg-, Schäck- und Krieg-Elster, Schäferdickkopf.

Kennzeichen der Art. Der Oberleib hell aschgrau, der Unterleib weiß, an der Brust rosenroth überlaufen; Stirn und Augengegend schwarz; auf den schwarzen Flügeln nur ein weißer Fleck. Junger Vogel: Die Stirn schmutzig weiß, der Unterleib gelblich weiß mit grauen Wellenlinien; die Flügelfedern mit weißen Spitzenrändern. — Die zweite Schwungfeder ist ein wenig kürzer als die dritte, welche die längste ist.

Länge 21 Ctm., Flügelbreite 35,8 Ctm., Schwanzlänge 9,5 Ctm., Schnabellänge 1,2 Ctm., Höhe des Fußrohrs 2,2 Ctm.

Beschreibung. Der Oberleib ist hell bläulichaschgrau; der Unterleib weiß, die Brust, besonders in den Seiten, schön rosenroth angeflogen; die Stirne nebst einem breiten Strich durch das Auge tiefschwarz; die Deckfedern der Flügel schwarz, die kleinsten aschgrau gerändert, die Schwungfedern schwarz, die vordern an der Wurzelhälfte weiß, wodurch ein weißer Fleck entsteht; der keilförmige Schwanz an den vier mittelsten Federn schwarz, die äußersten weiß, die nächsten gegen die Mitte mit schwarzem Schaftflecke. Der Schnabel ist stark, an der Spitze gekrümmt und mit einem Zahn versehen, von Farbe schwarz; die Augensterne sind dunkelbraun; die Füße schwarz.

Beim **Weibchen** ist der schwarze Strich durch die Augen schmäler, die Brust weniger röthlich und der Schwanz hat mehr Schwarz, als Weiß.

Dieser Vogel geht nicht hoch in den Norden **Europa's**, sondern hält sich mehr an den Süden, wird übrigens im mittleren **Deutschland** noch häufig getroffen.

Er hält sich in lichten Laubholzwäldern auf, wo Wiesen, Feld, besonders Viehweiden in der Nähe sind, auf welchen es einzelne Bäume und Gebüsch gibt; ferner in großen, grasreichen Baumanpflanzungen, welche an Wiesen und Aecker grenzen; doch nie in zu großer Entfernung von bewohnten Orten.

Er gehört zu den **Zugvögeln** und verweilt nicht lange bei uns; er kommt Anfang Mai und verläßt uns Ende August wieder. Seine Reisen macht er bei Nacht.

Sein **Nest** setzt er auf starke Aeste der Birn- oder andern Obstbäume, in den Gipfel junger Bäume, auch auf den Stumpf hoch abgeköpfter Bäume. — Es steht wenigstens 3 Meter vom Boden, ist groß, besteht aus Wurzeln, Heu, Stroh u. dgl., und ist mit Wolle, Haaren und Federn gut ausgefüttert. Interessant ist ihre Liebhabererei, wohlriechende Pflanzen als Baustoffe zu verwenden, z. B. Lavandula spica, verschiedene Achillea-Arten u. a. In dem Nest findet man im Mai 5 bis 7 Eier, welche blaßgrünlich sind und am stumpfen Ende einen Kranz von grünlichbraunen Flecken haben, und noch mit der gleichen Farbe und einem violetten Grau bespritzt sind. Sie ähneln denen des großen Würgers sehr, bis auf die geringere Größe und die grünere Färbung. Als große Seltenheit sollen sie auch in röthlicher Anlage und Fleckenfarbe vorkommen. — Nach 15 Tagen schlüpfen die Jungen aus. Diese sind oben bräunlich aschgrau, licht gewellt, die Brust ist gelblichweiß und dunkelgrau gewellt, Schnabel und Füße sind bleigrau. — Mit Ameiseneiern, Fleischstückchen, Semmeln in Milch erweicht, Käsequark kann man sie aufziehen.

Dieser schöne Vogel sitzt gewöhnlich auf den Gipfeln der Bäume frei und ruhig, wobei er nicht scheu ist. Er ist gleich schön im Sitzen wie im Fliegen, und belebt die Gegend, welche er bewohnt, auf angenehme Weise. — Sein Flug ist leicht und sanft, zuweilen schwimmend, wie man es bei den Raubvögeln sieht; in die Ferne beschreibt er flache Bogenlinien.

Seine **Nahrung** besteht aus Käfern, Maulwurfsgrillen, Heuschrecken, Larven und Puppen. Er geht deswegen oft auf's freie Feld und setzt sich auf den Gipfel eines Busches oder Baumes, von deren höchstem Punkte aus er die Insekten auf der Erde gewahr wird, darauf zuschießt, sie auf seinen Sitz zurückträgt und verzehrt; übrigens nimmt er auch gelegentlich junge Vögel mit. Oft flattert er lange auf einer Stelle, ehe er herabstürzt, um das Insekt wegzunehmen. Den Käfern reißt er die harten Flügeldecken, Füße und Kopf ab, ehe er sie verzehrt oder seine Jungen damit füttert. — Wenn sich Raben oder Elstern ihrem Bezirke nähern, so fliegt das Pärchen beherzt auf diese los, und sucht sie mit Zwicken und Schreien zu vertreiben. Mit dem Schwanze schlagen oder rudern sie ebenfalls auf und nieder, und wenn man sich ihrem Neste nähert, schreien sie kläglich „gäck gäck gäck gäck". — Fängt man sie von ihrer Brut weg, so überleben sie den Verlust der Freiheit nicht.

Obwohl es kräftige und muthige Vögel sind, sind sie doch, bezüglich der Zimmerkost, sehr empfindlich. Man muß sie mit großen Fliegen, halblebendigen Maikäfern, Grillen, Heuschrecken und Ameiseneiern, an rohes Fleisch mit Milchbrod vermengt, gewöhnen, mit welchem Mischfutter sie zuletzt vorlieb nehmen. Hie und da Ameiseneier und Mehlwürmer sind immer eine gute Beigabe für sie, und an Wasser

zum Baden darf man es nicht fehlen lassen. Zu ihrem Aufenthalte gibt man allen Würgern starke große Drosselkäfige.

Was sie nebst ihrer Schönheit besonders als Zimmervögel empfiehlt, ist der Umstand, daß sie sehr gelehrig sind; natürlich eignen sich zu diesem Zwecke die jung Aufgezogenen besser, als die alt Eingefangenen. Sie gehören nämlich zu den Vögeln, welche ihr Lied aus den Gesängen anderer, um sie wohnender Vögel zusammensetzen. Man hört nicht nur die verschiedenen Lockstimmen der Sperlinge, Schwalben, Buchfinken u. s. w., sondern auch Strophen aus ihren Gesängen damit vermischen, und zwar auf eine sehr unterhaltende Weise, und in weit vollkommnerem Grade, als es der große Würger im Stande ist. Doch sind damit auch noch kreischende Strophen und Töne aus dem eigenen Waldgesang verflochten, welche gerade nicht die angenehmsten sind. Seine Lockstimmen sind „kjä kjä kjä" oder „gräck gräck gräck", und noch andere, welche „scharreck, scharreck" klingen.

In der Gegend, wo sie sich aufhalten, kann man sie ziemlich leicht fangen, wenn man Stangen, welche höher als ein Mann sind, in den Boden steckt, und mit Leim bestrichene Stäbe darauf legt; um auf Beute zu lauern, benutzen sie gern so günstige Gelegenheit, setzen sich darauf und bleiben daran hängen.

Der rothköpfige Würger. Lanius rufus, *Brisson*.

Taf. 7, Fig. 5.

Rothkopf, Finkenwürger, Finkenbeißer, Waldkatze, Pommeraner, Wald-Elster. Lanius ruficeps, Enneoctonus rufus.

Kennzeichen der Art. Auf dem zusammengelegten Flügel, an den Wurzeln der großen Schwingen, steht ein weißer Fleck; die Schultern sind weiß oder weißlich. Alter Vogel: oben schwarz, unten weiß; Hinterkopf und Nacken rostrothbraun. Junger Vogel: die weißlichen Schultern schwarz geschuppt; der Oberleib auf braungrauem Grunde mit schwärzlichen und schmutzigweißen Mondflecken; die Brust gelblichweiß, schwärzlich geschuppt.

Dieser hübsch gezeichnete Würger ist 19 Ctm. lang, 31,1 Ctm. breit, der Schwanz mißt 8,4 Ctm., der Schnabel 1,2 Ctm. und das Fußrohr 2,4 Ctm.

Beschreibung. Der Hinterkopf und Hinterhals ist schön rostbraun; die Stirne, ein Streif nach den Augen, über die Wangen nach den Seiten des Halses bis auf den Rücken schwarz; der Rücken ist schön schwarzbraun, der Unterrücken grau, der Steiß weiß. Die Schulterfedern bilden ein großes, weißes Feld; die Flügel sind braunschwarz, die neun ersten Schwingen von der Wurzel an zur Hälfte weiß, wodurch ein weißer Fleck entsteht, übrigens alle kleinern Flügeldeckfedern fein bräunlichweiß gerändert. Der keilförmige Schwanz ist schwarz und weiß; die äußerste Feder ist beinahe ganz weiß, was allmählich abnimmt, bis gegen die zwei mittelsten Federn, welche schwarz sind. Ueber den Nasenlöchern fängt eine gelblichweiße Farbe an, welche den ganzen Unterleib bedeckt und in den Weichen roströthlich angeflogen ist. Der Schnabel ist stark, vorn gekrümmt, mit einem kleinen Zahn und bläulichschwarz; die Augen sind hellbraun; die Füße grauschwarz. — Das Weibchen hat die gleiche Zeichnung, alle Farben sind aber etwas schmutziger und matter.

Dieser Würger bewohnt ganz Afrika, Asien und Europa, bis Schweden hinauf. In Deutschland trifft man ihn in verschiedenen Gegenden häufiger oder seltener. — Er bewohnt Feld- und Laubholzwälder, wenn sie an Feld und Wiesen grenzen, bald trifft man ihn mitten in den Wäldern, bald nahe bei Dörfern in Baumgütern; besonders liebt er Gegenden, wo Viehweiden in der Nähe sind. —

Er ist ein nächtlicher Zugvogel, welcher Anfang April einzeln bei uns ankommt, und Ende August familienweise wieder fortzieht.

Er baut sein Nest in lichten Waldungen, in Baumgärten und kleine Feldhölzer, auf junge Bäume, verwilderte Pflaumen- und Birnbäume, alte, hohe Dornsträucher, 1 bis 3 Mannshöhen vom Boden entfernt, selten aber niederer als $1\frac{1}{2}$ Meter. Das Nest ist dicht und nett gebaut, und besteht aus Wurzeln, Moos, Flechten und ist innen mit Haaren, Federn oder Wolle gefüttert. Zum Nestbau sollen sie auch noch außerdem gern weiche, wohlriechende Pflänzchen, wie die Thymus-Arten, wählen. — In dem Neste findet man 5 bis 6 grünlichweiße Eier, welche aschgrau und bräunlich bespritzt und am stumpfen Ende noch olivenbraun gefleckt sind. Dieselben werden oft mit denen des rothrückigen Würgers verwechselt, sind aber stets gröber gefleckt und bauchiger.

Die Jungen schlüpfen nach 14 Tagen aus, und die Eltern sind sehr besorgt um sie. Sie ähneln denen des rothrückigen Würgers sehr, unterscheiden sich aber doch bestimmt durch die weiße Grundfarbe der Schulter, vorzüglich aber durch den großen gelblichweißen Fleck auf dem zusammengelegten Flügel. Bei den Jungen des rothrückigen Würgers ist dieser Fleck bei zusammengelegtem Flügel nicht sichtbar. Sie sind oben hellbraungrau, schwärzlichgrau und bräunlichweiß geschuppt; die Untertheile sind schmutzigweiß, dunkelbräunlichgrau geschuppt; die Kehle ist weiß. Die Flügelfedern sind schwarzbraun, rostfarben und an den Enden weiß gekantet; der Schwanz ebenso, die Seitenfedern stark weiß gezeichnet; Schnabel und Füße sind bleifarben. Die Würger mausern jährlich zweimal, im August und Februar.

Dieser Vogel macht sich zwar nicht so bemerklich wie der graue Würger, weil er sich mehr in den Baumkronen aufhält, aber gegen andere Vögel ist er eben so zänkisch und bissig; besonders ist er immer hinter den Finken und Ammern her, welche er oft übel zurichtet. — Auch größere Vögel, wie Elstern, Heher und wilde Tauben verfolgt er mit Beißen und Schreien. Sein Flug ist bald flatternd, bald schußweise, in die Ferne in einer großen Schlangenlinie. Dabei ist er ziemlich vorsichtig, und wippt, sobald ihm etwas Auffallendes begegnet, stark mit dem Schwanze bald auf die, bald auf jene Seite.

Seine Nahrung besteht aus Käfern, Heuschrecken, Schmetterlingen, Hornissen, Wespen, Bremsen u. dgl., die er bald sitzend, bald fliegend wegfängt. Gelegentlich frißt er auch einen jungen Vogel. — Sein Gesang hat ebenfalls das Eigenthümliche, daß er aus den Gesängen anderer, um ihn hausender Vögel zusammengesetzt ist; da er aber sehr viel von seinen eigenen, schwirrenden Locktönen darunter mischt, so klingt er oft nichts weniger als anmuthig. Seine Lockstimme ist ein rauhes „gräck gräck gräck!“ — Behandlung im Zimmer und Fang ist wie bei dem nächstfolgenden.

Der rothrückige Würger. Lanius collurio, *Linné.*

Taf. 7, Fig. 6.

Blauköpfiger Würger, kleiner Neuntödter, Millwürger, Würg- oder Wargengel, Dorndreher, Dorntreter, Spießer, Finkenbeißer, kleiner Dickkopf, Großkopf, Ochsenkopf. Lanius spinitorquus, Enneoctonus rufus.

Kennzeichen der Art. Die zusammengelegten Flügel ohne sichtbaren, weißen Fleck. Männchen: der Kopf und der Bürzel aschgrau, durch die Augen ein schwarzer Streif, der Rücken braunroth, die Brust schwach rosenroth. Weibchen und junger Vogel: durch die Augen ein brauner Streif. Der Oberleib licht

rostbraun, weißlich und dunkelbraun gewässert; der Unterleib gelblichweiß, an der Brust mit braungrauen Mondflecken oder Wellenlinien.

Unter allen seinen Verwandten, ja noch unter viel andern Vögeln, verdient es dieser schöne, gelehrige Würger, vorzugsweise ein Gesellschafter des Menschen im Zimmer zu sein. Seine Figur, sein Betragen, sein schöner Gesang, machen ihn zu einem der unterhaltendsten und angenehmsten Vögel. Er ist bei uns der kleinste dieser Gattung, 17,9 Ctm. lang, 28,7 Ctm. breit; der Schwanz mißt 8,4 Ctm., der Schnabel 1,2 Ctm., das Fußrohr 2,4 Ctm.

Beschreibung. Der Kopf ist aschgrau, ebenso der Bürzel und noch ein Theil des Hinterrückens; der Rücken und die Deckfedern der Flügel sind schön rothbraun; der Unterleib ist weiß, die Brustseiten angenehm rosenroth überlaufen; von den Nasenlöchern geht ein breiter, schwarzer Streif durch die Augen. Die Schwungfedern sind schwärzlich, die hintern breit rostbraun gekantet; der zugerundete Schwanz ist braunschwarz, alle, die zwei mittelsten Federn ausgenommen, mit schmalen, weißen Endkanten und mit weißen Längsflecken, welche von der Wurzel ausgehen. Der Schnabel ist stark, vorn gekrümmt und mit einem kleinen Zahne versehen, von Farbe schwarz; die Augensterne braun, die Füße grauschwarz. — Das Weibchen ist leicht zu unterscheiden; es hat keinen aschgrauen Kopf, der ganze Oberleib ist schmutzig rostbraun, der Unterleib gelblichweiß, und schmal dunkelbraun in die Quere gewellt oder geschuppt. Die Kehle ist weiß, ein Strich durch die Augen und auf den Wangen braun; über den Augen ein schmutzigweißer Strich. Die Schwungfedern sind dunkelbraun, die Schwanzfedern rostbraun, mit weniger Weiß als beim Männchen; der Schnabel ist ebenfalls heller.

Unser Vogel bewohnt Nordamerika, Afrika, Asien und Europa, bis nach Schweden und Norwegen. In Deutschland wird er allenthalben getroffen. Sein Aufenthalt ist da, wo viel Dornbüsche wachsen, auch in jungen Holzschlägen, besonders wenn Viehweiden in der Nähe sind. In Baumgütern, die mit Hecken durchzogen sind und an Felder und Wiesen grenzen, hält er sich ebenfalls gern auf. — Er ist ein Zugvogel, welcher bei Nacht zieht; kommt Anfang Mai bei uns an und verläßt uns Ende August wieder, verweilt also kaum vier Monate bei uns.

Das Nest findet man in Feldhecken, dicken Dornbüschen, in jungen Fichten und Kiefern, vorzugsweise in Weiß= und Schwarzdornsträuchen, $^1/_2$ bis $2^1/_2$ Meter von der Erde entfernt. Es enthält 5 bis 6 stumpfe Eier, die auf röthlich, grünlich oder gelblich weißem Grunde schön rothbraun und aschgrau punktirt sind, welche Zeichenfarbe bald in der Mitte, bald am spitzen, bald am stumpfen Ende sehr häufig einen Kranz bildet. Bei jüngern Weibchen sehen die Eier auf gelblich= oder grünlichweißem Grunde hell olivenbraun gefleckt und aschgrau punktirt aus. — Diese werden vom Weibchen allein in 14 Tagen ausgebrütet.

Die Jungen sehen dem alten Weibchen ähnlich; sind oben schmutzig rostbraun, mit schwärzlichen Wellenlinien und rostgelben Kanten; über die Augen läuft ein undeutlicher, rostgelber Streif; die Wangen sind braun; der Unterleib schmutzigweiß, mit schwärzlichen Wellenlinien auf den Brustseiten. Die Flügelfedern sind dunkelbraun, mit rostgelben Säumen, welche letztern durch eine schwarzbraune Linie von der Grundfarbe getrennt sind; die Schwanzfedern dunkelbraun mit lichten, rostbraunen Säumchen, die erste, zweite und dritte Feder von außen mit einem schmalen, weißen Säumchen, die von der Grundfarbe durch eine schwärzliche Linie getrennt sind. Der Schnabel ist hell fleischfarben mit schwarzer Spitze; die Füße röthlich bleifarben, das Auge hellbraun. Da diese Jungen von denen des vorhergehenden Würgers schwierig zu unterscheiden sind, so war eine umständlichere Beschreibung

nöthig. — Die jungen Männchen sind schon in diesem Kleide an dem lebhafteren Rostbraun der Rückenfarbe und dem weißern Unterleibe zu erkennen. — Man erzieht sie mit Ameiseneiern und rohen Fleischstückchen, wozu Kalbs-, Rinds- und Hammelsherz das beste ist; auch verschafft man den Männchen Gelegenheit, die Gesänge von drei bis vier guten Singvögeln zu erlernen.

Dieser Würger setzt sich nicht so häufig auf die Gipfel der Bäume, sondern hält sich mehr in deren Kronen und auf Gebüschen auf; er begnügt sich, von letztern die Gipfel zu einem Standpunkte zu erwählen, um sich in der Gegend umsehen zu können. Bei allen Veranlassungen rudert er heftig mit dem Schwanze nach allen Seiten, doch biegt er ihn auch oft besonders stark nur nach einer Seite. — Sein Flug ist ziemlich schnell in auf- und absteigenden flachen Bogen; wenn er von einem hohen Punkte abfliegt, senkt er sich zuerst herab, fliegt nahe über der Erde hin und steigt dann in einer geschwungenen Linie zum nächsten Sitze auf. Dieses Herabsenken macht die Würger schon von weitem kenntlich.

Seine Nahrung besteht aus Insekten, besonders Käfern, Schmetterlingen, Heuschrecken, Bremsen, Hummeln, Wespen u. dgl., welche er geschickt im Fluge zu fangen versteht, wie die Fliegenschnäpper. Obwohl er kleiner ist, als die beiden vorhergehenden Arten, so ist er doch viel räuberischer und grausamer, als diese und macht nicht nur auf junge, sondern auch auf alte Vögel Jagd, welche er auf jede Weise zu überrumpeln sucht. Was er überwältigen kann, tödtet er ohne Umstände; die Jungen holt er aus den Nestern, und selbst in den Meisenschlägen sind die Lockvögel nicht vor ihm sicher. Er ist ein schlimmer Nachbar, und die Vögel, welche sich in seiner Nähe ansiedeln, haben sich schlecht gebettet. Wenn er einen alten Vogel erwischt, so beißt er ihn zuerst flügellahm, damit er ihm nicht mehr entwischen kann, dann tödtet er ihn vollends. Dabei hat er die besondere Gewohnheit, daß er alles auf einen Dorn oder spitzigen Zweig aufspießt, und dann, wie von einer Gabel, davon abreißt. Auf Dornhecken findet man an den Stacheln oft ganze Reihen Käfer, Hornissen, junge Vögel und sogar Frösche, welche er verzehrt, wenn gerade Futtermangel eintritt; manchmal läßt er sie auch stecken und verdorren. Die kleinen Frösche, welche man findet, sind auf eine eigenthümliche Art immer in's Maul gespießt. Dem Weibchen, welches die Brut zu besorgen hat, schleppt der Gatte ansehnliche Portionen zu, bringt sie aber nicht in's Nest, sondern steckt sie in dessen Nähe auf einen Dornbusch, von wo es dann diese Leckerbissen selbst holt. Wenn er ein größeres Thier erwischt hat, frißt er ihm zuerst das Gehirn aus, was ihm das liebste ist, dann erst macht er sich an die andern Theile.

Auch diesen Würger muß man, trotz seines kräftigen Benehmens im Freien, im Zimmer wie einen zarten Vogel behandeln. Man gewöhnt ihn mit Ameiseneiern und Mehlwürmern an das Nachtigallenfutter, mit Hinweglassung der gelben Rübe; statt des gekochten kann man auch rohes Herz dazu nehmen, was sie noch lieber fressen. Die Wildfänge sind eigensinnig und störrisch, und wollen nicht gleich an's Futter gehen; sie leiden oft 2 bis 3 Tage Hunger, und sterben wohl gar, ehe sie sich dazu bequemen. Man muß sie daher durch lebendige Insekten zu reizen suchen, denn stopfen kann man solche Vögel nicht, wegen der außerordentlichen Kraft, welche sie im Schnabel besitzen; auch ist es nöthig, diesen Wildlingen die Flügel auf dem Rücken zusammenbinden, und den Käfig zu verhüllen. Da man übrigens leicht zu Jungen gelangen kann, so ist die Erziehung und Eingewöhnung dieser weit mehr anzurathen; man füttert so wie oben angegeben ist, und kann dazu auch noch Insekten fügen, gelegentlich kleine Käfer, welche man etwas zerquetscht und Flügeldecken und Füße abreißt, wobei sie sichtlich gedeihen. — Wenn mehrere Junge in


5.
4.
3.
6.
8.
7.
2.



einem Käfige beisammen sind, so vertragen sie sich nicht lange, sondern beißen und hacken mit den Schnäbeln auf einander los, und jagen sich müde und matt, so daß man sie bald von einander trennen muß.

Der Käfig muß ihrer Größe angemessen und wo möglich größer als ein Nachtigallenkäfig sein, mit diesem aber die gleiche Einrichtung haben. — Hier kann man ihren Trieb bemerken, alles aufzuspießen, denn häufig stehen sie mit einem Bissen im Schnabel am Gitter, und suchen denselben irgendwo einzustechen; gibt man ihnen den stacheligen Zweig eines Weißdorns in den Käfig, so wird derselbe bald vollgesteckt sein. Alle unverdauliche Gegenstände speien sie, in Klümpchen (Gewölle) zusammengeballt, durch den Schnabel wieder aus. — Sie haben die Gewohnheit, daß sie ihren Ernährer beständig um Futter anschreien, wenn sie auch genug im Käfig haben; immer wollen sie etwas Frisches; endlich machen sie es auch so bei andern Personen, bis sie zuletzt gar niemand mehr ungeschoren lassen. Wenn man das Thürchen ihres Käfigs offen stehen läßt, fangen sie bald an, im Zimmer nach den Fliegen zu jagen, welche sie sehr geschickt im Fluge fangen, auf ihren Lieblingsplatz tragen und dort verzehren. — Bei solchen Gelegenheiten muß man auch den Scharfsinn bewundern, womit sie Wespen und Bienen von den diesen ähnlichen Mücken, den sogenannten Bogenfliegen (Chrysotoxum arcuatum) und braunen Bienenmücken (Elophilus porcinus), zu unterscheiden wissen. Wenn sie nämlich eine Wespe gefangen haben, so beißen sie einigemale vom Kopf nach dem Hinterleib, daß hinten alle Eingeweide und auch der Stachel heraustreten; darnach streichen sie diese auf dem Sprungholze sorgfältig ab, und fahren damit so lange fort, daß sie oft den ganzen hintern Körper abschleifen, worauf sie denselben erst verschlucken. Die stachellosen Bienenmücken dagegen beißen sie todt und verschlingen dieselben ohne alle weitern Umstände.

Zur Zeit ihres Zugs werden sie sehr unruhig, besonders bei Nacht, dann zerstoßen sie sich so, daß ihnen vom Schwanz nur noch wenige Stumpfe bleiben, wodurch die ohnehin unscheinbaren jungen Vögel noch unansehnlicher werden und durch den abgestutzten Hinterleib und ihren großen Kopf einen komischen Eindruck machen. — Wenn sie auch noch so zahm und dreist geworden sind, so dulden sie es doch von niemand, nicht einmal von ihrem Futterherrn, daß er durch das Käfiggitter lange; den dargebotenen Finger kneipen sie heftig mit ihrem Schnabel, und wenn man vollends gar in den Käfig greift, so werden sie auf's Aeußerste gebracht. Kommt man aber mit einem Stückchen Futter, so sind sie die Zärtlichkeit und Sanftmuth selbst. — Mehlwürmer und Ameiseneier sind ihre größten Leckerbissen, doch verschmähen sie auch andere lebende Insekten, namentlich Käfer, nicht; sogar die in den Mehlwurmsätzen abgestorbenen Käfer, sowie grüne Salatblätter, schmausen sie gern.

Bei ihrer zweiten Mauser, welche Ende Januar beginnt, werden die Männchen bedeutend schöner; ihre vollständige Schönheit erlangen sie aber erst bei der dritten, und bei der Ruhe, die ihnen dann im Käfig eigen ist, behalten sie auch ihr vollständiges Gefieder. Während der Mauser bemerkt man oft, daß sie ihre kleinen, ausgefallenen Federn verschlingen.

Was den Gesang anbelangt, so darf man diesen Würger keck zu unsern ersten Singvögeln rechnen. Der Gesang der Vögel, die um ihn wohnen, bildet allezeit die Grundlage des seinigen, und je bessere Sänger ihn daher in seiner Jugend im Zimmer umgeben, desto vorzüglicher wird sein Gesang werden. Er ahmt die Gesänge von vier bis sechs Vögeln nebst ihren Locktönen bis zur größten Täuschung nach. Zu diesem Zweck gesellte ihnen Verfasser immer solche Vögel zu, deren Gesang sich nicht nur durch Schönheit auszeichnet, sondern auch durch den besondern

Charakter von anderen scharf unterscheidet, wie z. die Nachtigall, den Buchfink, die Wachtel, die Lerche, die Grasmücke, die Singdrossel. — Alle diese Gesänge, ohne Ausnahme, den der Nachtigall beinahe so gut wie den des Feldsperlings, singt er mit einer Genauigkeit und Täuschung nach, die wirklich bewundernswürdig ist; alles nach einander und durch einander, wie es ihm gerade einfällt; nur die geringere Tonstärke läßt seinen Gesang als nachgeahmt erscheinen. Beim Singen bläst er die Kehle auf wie ein Laubfrosch. Das Gedächtniß dieses Würgers ist ausgezeichnet und es gewährt ein großes Vergnügen, ihm zuzuhören. Je älter er wird, desto besser und schöner singt er; dies, sein schönes Gefieder und sein lustiges Betragen macht ihn jedem Liebhaber zu einem sehr werthvollen Zimmervogel. Gewöhnlich singt er von Ende Januar bis in den Juli hinein.

Der Gesang dieses ausgezeichneten Vogels ist in den ersten zehn Monaten seines Lebens nur ein unverständliches Gemurmel, ein grasmückenartiges Gewälsche, vermischt mit einigen schirkenden Tönen; erst nach dieser Zeit bildet sich seine Stimme aus, und wird allmählich fähig, die gelernten Gesänge vernehmlich und deutlich vorzutragen. Dieser seltenen Eigenschaften wegen gehört dieser Würger zu meinen Lieblingsvögeln, und ich empfehle ihn allen, welche etwas Besonderes und Schönes dieser Art lieben. — Ihre Erziehung, ihr unangenehmes Geschrei, das sie in der Jugend hören lassen, ihre Unruhe bei Nacht, ihr unansehnliches erstes Gefieder, das auch gewöhnlich noch recht zerrissen wird, benehmen dem, der sie nicht hinreichend kennt, oft alle Lust und Geduld zu einer längern Probe; aber ich wiederhole es, wenn nur die ersten zehn Monate überstanden sind, so werden diese Uebelstände verschwinden und der Ernährer durch die angegebenen Vorzüge reichlich entschädigt werden. Daß nicht alle Individuen gleich gut einschlagen, ist natürlich und kommt ausnahmsweise bei jeder Singvögelgattung vor. — Seine Lockstimme ist rauh und lautet „gäck gäck gäck“; dann hört man noch einen Ton, der mit dem des Haussperlings Aehnlichkeit hat, ungefähr wie „treng treng“.

Außer der Fangmethode, die beim kleinen grauen Würger angegeben ist, kann man auch seiner habhaft werden, wenn man Leimruthen in die Büsche legt, wo er sich gern aufhält und ihn behutsam darauf zutreibt. Man kann auch auf solche Sträucher ein großes, lebendiges Insekt, einen Käfer u. dgl. an einen Faden binden und Leimruthen umher legen. Wenn er von der Brut weggefangen wird, kommt er nicht auf; leichter mit den Jungen, die man mit Ameiseneiern füttert.

Der rothschwänzige Würger. Lanius phoenicurus, *Pallas.* Kennzeichen. Die Oberseite rostroth; die Stirn und ein Streif über dem Auge weiß. Der Schwanz rostroth. Die erste Schwungfeder ragt bis über die Mitte der Flügellänge vor; die dritte, vierte und fünfte Schwungfeder außen eingeengt. Männchen und Weibchen wenig verschieden.

Länge 19 Ctm., Schwanz 8,8 Ctm., Flügel 8,5 Ctm., Schnabel 1,1 Ctm., Lauf 2,6 Ctm.

Beschreibung. Die alten Männchen haben eine hellrothbraune Oberseite, mit lebhaften rostrothen Scheitel-, Bürzel- und Schwanzdeckfedern; die weiße Stirn setzt sich über der dunkelbraunen Zügelgegend in dem weißen Augenstreifen fort, der den dunkelbraunen Ohrfleck nach dem Scheitel und Hinterhals hin begrenzt. Vorderhals weiß; Brust und Weichen lebhaft rostgelb überflogen; Brustseiten und Weichen braun quergewellt; die Brustmitte einfarbig rostgelblich; der Bauch weiß und die untern Schwanzdeckfedern rostweißlich.

Dieser Vogel ist in Ostasien heimisch, kommt auch in den taurischen Gebirgen vor und hat sich sogar nach Helgoland verflogen.

Zweiundzwanzigste Familie: Drossel. Turdus, *Linné.*

Haben einen geraden, runden, seitlich etwas zusammengedrückten Schnabel, kürzer als der Kopf, mit ziemlich scharfen Schneiden, der Oberschnabel sanft gebogen, vor der Spitze schwach eingekerbt; am Mundwinkel schwache Borstenhaare; die Nasenlöcher bloß, oval, mit einer dünnen Haut bedeckt, die Zunge ausgeschnitten und faserig; Füße ziemlich stark, das erste Gelenk der Mittelzehe mit der äußern verwachsen; Flügel mittelmäßig oder etwas lang; die Schwanzfedern zugespitzt; Schwanz kaum zur Hälfte von den Flügeln bedeckt. Die Gestalt ist angenehm, von mittlerer Größe; das kahle Augenlidrändchen und der Schnabelwinkel nehmen zur Begattungszeit eine gelbe Farbe an; die verschiedenen Arten haben Anhänglichkeit und eine folgt gern den Locktönen der andern; auch wandern sie in zahlreichen Gesellschaften. Viele zeichnen sich durch vorzügliche Sängergaben aus. Sie nähren sich von Insekten und Beeren. — Eine Mauser im Spätsommer. Siebenzehn Arten.

Die Misteldrossel. Turdus viscivorus, *Linné.*

Ziemer, große Singdrossel, großer Krammetsvogel, Schnarre, Schnarrziemer, Zaritzer, Schneekater.

Kennzeichen der Art. Oben hell olivengrau; die drei äußersten Schwanzfedern an der Spitze weiß; der Unterleib weiß, an der Gurgel mit dreieckigen, an der Brust mit ovalen braunschwarzen Flecken; die untern Flügeldeckfedern weiß, die obern mit weißen Spitzen. (Bei der ähnlichen aber kleinern Singdrossel sind die untern Flügeldeckfedern blaß rostgelb.)

Das Gefieder dieses Vogels sieht auf den ersten Blick dem einer Singdrossel sehr ähnlich, doch ist er bedeutend größer als diese, und die Flecken auf der Brust sind auch mehr rund, als länglich.

Die gewöhnliche Länge ist 26,3 Ctm., die Breite 46 Ctm., der Schwanz mißt 10,8 Ctm., der Schnabel ist 2 Ctm. lang, die Höhe des Laufs 3,3 Ctm.

Beschreibung. Der ganze Oberleib ist licht olivengrau, der Bürzel schmutzig olivengrüngelb überlaufen; die Wangen sind matt dunkelbraun und weiß gefleckt; die Zügel graulich; der Unterleib ist gelblich weiß, Gurgel, Kropf, Seiten und After hell ockergelb angeflogen; besonders schön ist dieses Gelb an den Seiten des Kropfes; auf diesem Grunde stehen gleichförmig vertheilte, dreieckige und rundliche, schwärzliche Flecken, welche auf der Unterbrust kleiner werden, und sich am Bauche verlieren. Die größern Deckfedern der Flügel haben röthlichweiße Kanten, die Schwungfedern sind graubraun mit hellern Säumen; der Schwanz ebenso, die drei letztern Federn mit weißen Flecken. Der Schnabel ist blaß gelbröthlich, an der Spitze schwarz, der Rachen gelb; der Augenstern dunkelbraun, mit einem schmutziggelben, kahlen Augenlidrändchen; die Füße sind röthlichgelb. — Das Weibchen ist in der Färbung heller, namentlich der ockergelbe Anflug auf der Brust matter; übrigens schwer zu unterscheiden.

Diese Drossel bewohnt den größten Theil Europa's, bis hoch nach Schweden hinauf; in der Schweiz ist sie gemein, in Holland selten; überhaupt nirgends so zahlreich, wie die Singdrossel. Sie bewohnt am liebsten die Hochwaldungen, und zieht das Nadelholz dem Laubholz vor; sie liebt aber nicht das dichte Gebüsch, sondern hin und wieder lichte Stellen, Wiesenflecke und andere freie Plätze, besonders wenn es

Stangenholz darin gibt; solche Plätze sucht sie auf, sie mögen in gebirgigen oder in ebenen Gegenden liegen. Im Herbst begibt sie sich in die lichtern Laubwälder, in denen wenig Unterholz wächst, oder an die Traufen derselben, wo einzelne Eichen und sonst bedeutende Bäume auf Wiesen und Triften stehen. Sie hält sich überhaupt lieber auf freien Plätzen, als im Walde selbst auf; in's niedere Gebüsch geht sie selten; entweder sitzt sie auf hohen Bäumen, oder hüpft auf dem Boden umher.

In den nördlichsten Theilen Europa's ist sie ein Zugvogel, bei uns aber Strich- und Standvogel. Im Frühjahr, d. h. Ende Februar und im März, streicht sie am Tage in größern Gesellschaften, namentlich mit der Wachholderdrossel, nach ihrem Standplatze, im Spätjahr, Ende September, Oktober und November, zieht sie aber mehr allein oder familienweise von einer Gegend in die andere, und zwar bei Nacht oder bei Tag.

Das Nest bauen sie meistens in Nadelholzwälder, oder doch in gemischte, sehr selten in reine Laubholzwaldungen, auf ziemlich freie Plätze, besonders wenn ein Bach in der Nähe fließt. Sie setzen es in die Gipfel kleinerer oder größerer Kiefern, Fichten und Tannen, oder in die dicht verworrenen Zweige eines solchen Baumes; nie unter 2½ Meter, wohl aber bis zu 9—12 Meter vom Boden entfernt. Es besteht aus Reiserchen, Haidekraut, Moos, Würzelchen, und ist mit zarten Hälmchen und Rispen ausgelegt; innen ist es glatt und nett, und meistens ziemlich dicht gebaut. Die erste Brut findet man Ende März oder im April, die zweite Brut im Juni. — Die Eier, gewöhnlich 3 bis 5 an der Zahl, sind auf blaßgrünlichblauem Grunde mit violettgrauen, groben und feinen Flecken, und, besonders am stumpfen Ende, mit solchen von rothbräunlicher Farbe besetzt. — Das Weibchen wird während der Brutzeit in den Mittagsstunden abgelöst, bis nach 16 oder 17 Tagen die Jungen aus den Eiern schlüpfen.

Die Jungen sehen bunt aus, eigentlich schöner als die Alten; oben sind sie stark olivengrün überlaufen, und mit tropfenartigen, rostgelben Punkten und schwärzlichen Schaftstrichen gefleckt; unten sind sie schön ockergelb mit ähnlichen Flecken, wie die Eltern. Sie sind leicht mit in Wasser erweichtem altbackenem Weißbrod und Fleisch oder Käsequark zu erziehen.

Im Freien sind sie außerordentlich scheu, mistrauisch, klug und etwas schwerfällig; deswegen verabscheuen sie das dichte Gebüsch und halten sich mehr auf freien Plätzen auf, um die Gefahr von weitem zu sehen und hinreichend Zeit für ihre Flucht zu gewinnen. Auf dem Boden hüpfen sie in weiten, großen Sprüngen, und schnellen oder zucken bei etwas Auffallendem mit Schwanz und Flügeln. — Sie sind ziemlich zänkisch und futterneidisch gegen ihres Gleichen, obgleich sie gern in kleinen Heerden beisammen leben. Besonders häufig sieht man sie auf den Vogelbeer- und den mit der schmarotzenden Mistel besetzten Bäumen. — Ihr Flug ist ziemlich schwerfällig, schnell flatternd, wobei sie in gerader Linie fortschießen; auf weite Räume beschreiben sie große Bogenlinien; beim Abfliegen und während des Fluges lassen sie häufig ihre Lockstimme hören. — Man macht auf diese Vögel besonders Jagd wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches, woran namentlich die runden, fleischigen Brüste als eine Delikatesse geschätzt werden. Bei uns verkauft man sie im Spätjahr unter dem Namen Krammetsvögel; man rechnet zwei Stück auf eine Kluppe.

Ihre Nahrung besteht in Regenwürmern, Larven, Käfern, kleinen Schnecken mit und ohne Gehäuse; auch aus Beeren, besonders Eberesch- und Mistelbeeren, welch' letztere ihnen die liebsten sind. Deren klebrige Samenkerne keimen bekanntlich überall, wo sie hinfallen, auf Aesten u. s. w. Wenn sie sich bei solchen Beeren

niederlassen, zeigt sich ihre Zanksucht und ihr Futterneid am besten; will es eine andere wagen, an dieser Tafel Theil zu nehmen, so wird sie mit grimmigen Bissen fortzujagen gesucht. Die klebrigen Kerne dieser Beere werfen sie in Ballen durch den Schnabel wieder aus; im Spätjahr und Winter sieht man auch öfters aus dem Kothe an den Zweigen lange Fäden dieses zähen Saftes hängen, die man für flatternde Spinnengewebe halten könnte. Da man aus den Mistelbeeren auch Vogelleim bereitet, so hatten die Alten ein Sprüchwort: »Turdus sibi ipse malum cacat!« (Die Drossel pflanzt sich selbst ihr Unglück!)

Im Zimmer erhält man sie mit einem Gemisch von gelben Rüben, weißem Brod und etwas Fleisch, oder statt des letzteren mit Käsequark, viele Jahre. — Von Anfang zeigen sie sich oft störrisch und wild, und wollen nicht an's Futter gehen, wobei sie zuweilen zwei Tage hungern, ehe sie Beeren oder Würmer, womit man sie angewöhnt, aufnehmen. Man muß ihnen anfangs, damit sie sich nicht zu sehr abflattern, die Flügel auf dem Rücken zusammenbinden. Sie baden gern.

Ihr Gesang ist ziemlich schön, laut und etwas melancholisch; er besteht aus fünf bis sechs abgebrochenen Strophen, die fast alle aus lauter vollen, flötenden Tönen zusammengesetzt sind, und in kurzen Pausen, wie bei der Singdrossel, auf einander folgen. Sie sitzen dabei auf den Gipfeln der höchsten Bäume, wodurch der Schall in der ganzen Gegend sich verbreitet. Vorzüglich anhaltend singen sie in der Morgen- und Abenddämmerung, und fangen schon Ende Februar oder im März damit an, was um so angenehmer ist, als um diese Zeit noch nicht viel Vögel singen. Der Gesang ist übrigens sehr verschieden, denn es gibt Virtuosen und Stümper; bei den guten Sängern hat jede Strophe meistentheils fünf lautflötende Töne, die man sehr weit vernehmen kann. — Ihre Lockstimme ist ein weit hörbarer, schnarrender Ton, ungefähr wie „schnärrr!" ihr Angstgeschrei ist ein gellendes Kreischen, wie man es von allen Drosseln hört. — Im Zimmer ist dieser Gesang zu stark, man muß sie daher vor demselben unterbringen, besonders auch wegen der großen Menge Kothes, welcher übel riecht und eine fleißige Reinigung nöthig macht. Zu ihrem Aufenthalt brauchen sie einen Käfig von ungefähr 1 Meter Länge und Höhe; man kann sie aber auch im Zimmerflug erhalten, wo sie sich mit allen Vögeln gut vertragen, nur nicht mit ihres Gleichen, wenn sich nicht gerade ein Pärchen zusammenfindet.

Ihre Krankheiten sind gewöhnlich Dürrsucht und Verstopfung des Unterleibes, welche von schlechtem, saurem Futter herkommt. — Sie gehören zu den Vögeln, welche in der Schneuse und auf dem Vogelherd gefangen werden, wobei sie aber scheu und vorsichtig sind. Nach Sonnenuntergang gehen sie auf den Tränkherd. Auf Plätzen, wo man sie im Spätjahr oft umherhüpfen sieht, stellt man einen Kreis von Laufschlingen auf und streut Vogelbeeren in dieselben. In den verschiedenen Arten von Laufschlingen fangen sie sich überhaupt am besten. Bei Mistelbäumen bringt sie ihr Futterneid um ihre Freiheit; man bindet nämlich eine lebende Misteldrossel unter einen solchen Baum und umgibt sie mit Leimruthen, auf denen sich die Drosseln leicht fangen, wenn sie herankommen, um den Lockvogel wegzubeißen.

Die Singdrossel. Turdus musicus, *Linné.*

Taf. 7, Fig. 7.

Kleine Mistel-, Weiß-, Zippdrossel, Zippe, Drossel, Droschel, Drustel, Drostel.

Kennzeichen der Art. Oben olivengrau; unten gelblichweiß mit dreieckigen und ovalen braunschwarzen Flecken; die untern Flügeldeckfedern blaß rostgelb, die obern mit schmutzigrostgelben Spitzenfleckchen; der Schwanz einfarbig.

Dieser beliebte Singvogel unterscheidet sich von der Misteldrossel dadurch, daß er nicht nur kleiner, sondern oben auch dunkler gefärbt ist. Von der Rothdrossel unterscheidet er sich dadurch, daß er oben lichter ist, und die untern Flügeldeckfedern rostgelb sind, während sie bei jener rostroth aussehen.

Sie ist 21—21,5 Ctm. lang, wovon der Schwanz 7,8 Ctm. wegnimmt, die Flügelbreite beträgt 35,3 Ctm., der Schnabel mißt 1,4 Ctm., das Fußrohr 3,3 Ctm.

Beschreibung. Oben ist sie grünlich braungrau; so sind auch Flügel und Schwanz, jedoch etwas mehr in's Braune ziehend und mit hellern Säumchen; die großen und mittlern Flügeldeckfedern haben an ihren Spitzen ein schmutzig rostgelbes Fleckchen, wodurch auf dem Flügel zwei Reihen solcher Fleckchen gebildet werden; die untern Flügeldeckfedern sind hell rostgelb. Die Wangen sind dunkelbraun rostgelblich gefleckt, vom Nasenloch bis zum Auge zieht sich ein schmutzig rostgelber Streif; die Kehle und der Unterleib ist weiß, die Kropfgegend angenehm hell rostgelb überlaufen. Die Kehle ist auf beiden Seiten von einem, aus schwarzbraunen Flecken zusammengesetzten Streif begrenzt, welcher sich auf Kropf, Brust und Seiten in verkehrt herzförmigen Flecken ausbreitet, die auf dem Bauch sparsamer werden, und in den Weichen undeutlich zerfließen. Der Schnabel ist oben hornschwarz, unten heller, der Rachen gelb; die Augen sind groß und dunkelbraun; die Füße fleischfarbig. — Das Weibchen ist schwer von dem Männchen zu unterscheiden; die orangegelben Flecken auf den zweiten Flügeldeckfedern sind bei ihm etwas kleiner und undeutlicher, überhaupt ist die Orangefarbe weniger markirt; allein da in manchen Gegenden Vögel vorkommen, welche heller, in andern wieder solche getroffen werden, die dunkler sind, so ist auch darauf nicht mit Bestimmtheit zu rechnen. Hier gehört schon ein geübter Blick dazu, welcher das Weibchen nach Figur und Haltung sogleich zu erkennen vermag.

Unsere Singdrossel bewohnt, den hohen Norden ausgenommen, ganz Europa, und in Deutschland ist sie ein häufig vorkommender Bewohner unserer Wälder. Laub- oder Nadelhölzer, wenn es darin nur Dickichte von jungem Holze und etwas Wasser gibt, sind ihre Wohnplätze, sie mögen eben oder gebirgig sein; auch kleinere Feldhölzer, wenn sie nicht zu frei stehen, dienen ihnen zum Aufenthalte. — Sie sind Zugvögel, welche im März oder April in größeren Gesellschaften bei uns ankommen, und uns Ende September wieder verlassen. Sie reisen mehr bei Nacht als bei Tag, und ziehen in's südliche Europa, besonders nach Sardinien und auf andere Inseln des mittelländischen Meeres. — Bei uns bleibt übrigens noch dann und wann eine Singdrossel zurück, und überwintert dann gewöhnlich in Gesellschaft der Schwarzdrosseln.

Ihr Nest setzen sie lieber in Laubholz- als Nadelwälder, besonders wenn nicht weit davon ein Gewässer ist. Sie bauen in einsame Gegenden, in's hohe, dichtstehende Unterholz, oder auf Bäumchen, welche gewöhnlich nicht so dick sind, daß man sie nicht noch herabbiegen könnte. — Auch auf größeren Bäumen findet man es an den Stämmen, wenn aus diesen dichte Büschel Zweige hervorwachsen, so auch auf alten Weidenköpfen, auf jungen, niedern Nadelbäumen, und hie und da auf alten, wilden Obstbäumen. Es steht 1—6 Meter vom Boden entfernt, gewöhnlich etwas über Mannshöhe. Das Nest besteht aus Grashälmchen und vielem Erdmoos, alles dicht in einander gewoben, und hat dünne Wände, die ganze innere Fläche desselben erscheint dicht mit einer lehmartigen Masse bestrichen und ist sehr glatt, weit und tief. Diese Masse besteht aus Spänchen von faulem Holz, welche durch den gummiartigen Speichel des Vogels verbunden sind. In diesem Neste findet

man, oft schon Anfang April, gewöhnlich 5 ziemlich glänzende Eier, welche auf blaß grünspanfarbigem Grunde mit mehreren feinen Punkten und Fleckchen von einer schwarzbraunen Farbe besetzt sind. Die zweite Brut findet man im Juni. — Diese Eier bebrütet das Weibchen 16 Tage, wobei es in den Mittagstunden vom Männchen abgelöst wird. Wo im März ihr herrlicher Gesang ertönt, darf man sicher hoffen, das Nest in der Umgebung finden zu können.

Die Jungen sind an den Seiten des Halses und der Brust stark rostgelb überlaufen, die Flecken an den untern Theilen sind länglicher als bei den Alten, und von einem hellern Braun; Wangen und Augengegend rostgelb und braun gefleckt, am Ohr ist ein schwarzbraunes Fleckchen. Oben sind sie etwas brauner als ihre Eltern und mit rostgelben tropfenartigen Fleckchen besetzt; auf den Flügeldeckfedern stehen noch viel größere, dunkel rostgelbe Flecken, welche auf dem Flügel zwei Fleckenreihen bilden. — Die Jungen kann man mit mehr Zuverlässigkeit von einander unterscheiden als die Alten, d. h. so lange man sie im Neste beisammen hat, sonst ist es eben so schwierig. Bei den Männchen herrscht nämlich die Orangefarbe vor, die Rückenfarbe ist wie mit dieser Farbe gemischt und auch die Brust hat einen lebhaften Anflug, während die Weibchen oben etwas dunkler sind. Dieser Unterschied ist zwar unbedeutend, aber er hat mich selten getäuscht. — Mit altbackenen Semmeln in Milch erweicht, Ameiseneiern und rohen Fleischstückchen lassen sie sich leicht erziehen, und die Männchen verrathen sich bald durch Dichten; die Weibchen lassen sich zwar auch hören, aber doch bei weitem nicht so anhaltend, wie jene.

In ihren Bewegungen zeigt die Singdrossel Kraft und Gewandtheit; auf den Aesten der Bäume und am Boden hüpft sie schnell in weiten Sprüngen; ihr Gefieder trägt sie glatt und hat daher immer ein schlankes Aussehen. Innerhalb ihrer Reviere gerathen oft die Männchen aneinander, wobei sie sich lange herumjagen, auch wohl auf dem Boden herumbalgen und beißen, bis endlich eines weicht. Wenn ihnen etwas Unerwartetes begegnet, zucken sie mit den Flügeln und schlagen ein wenig mit dem Schwanze. Bei Tag fliegen sie selten über große Strecken, und meistens dem Gebüsche nach; sie sind dabei ziemlich menschenscheu, und suchen sich wo möglich im Gebüsche den Blicken derselben zu entziehen. Wenn man sie vom Boden behutsam aufjagt, fliegen sie erst auf den nächsten Baum, sitzen dann ein Weilchen still, zucken mit den Flügeln und fliegen dann erst weiter. Ihr Flug ist schnell und leicht, manchmal schwebend, wenn sie sich setzen wollen; in die Ferne beschreiben sie flache Bogen.

Ihre Nahrung besteht hauptsächlich aus nackten Raupen, kleinen Regenwürmern, kriechenden Insekten, Insektenlarven, nackten Schnecken, d. h. nur in kleinern Arten und deren Jungen. Auch Maden, namentlich die sogenannte Erdmast und Käferchen, suchen sie unter dem Laub und Moos, wo sie, dasselbe mit dem Schnabel umwendend, immer etwas Genießbares finden. Auf den freien Plätzen im Walde suchen sie nach Heuschreckenlarven, und auf Wiesen und Triften, besonders im Frühjahr, nach Regenwürmern. — Sie fressen ferner Heidel-, Preisel-, Johannis-, Holunder- und Vogelbeeren, auch frühreifende kleine Weinbeeren nebst noch vielen andern, doch sind ihnen Insekten stets lieber als Beeren.

Im Zimmer füttert man sie mit weißem Brod und Fleisch, vermischt mit geriebenen gelben Rüben, was eine vortreffliche Speise für sie ist, und wobei sie viele Jahre aushalten, zumal wenn man im Frühjahr Ameiseneier beifügt. Die alt eingefangenen Singdrosseln betragen sich im Anfang wild und scheu, man muß ihnen daher die Flügel binden und die Käfige verhängen, sonst stoßen sie sich Schnabel und Flügel wund, werden davon krank und sterben. — Alte Vögel schreien aus

vollem Halse, wenn man sich ihnen nähert, und bleiben stets wild. Ueberhaupt ist es besser, wenn man sich Junge aufzieht, welche meistens eben so schön singen lernen, wie ihre Eltern, und dabei sehr zahm werden. Da sie aber etwas zarter sind, als ihre andern Stammverwandten, so thut man wohl daran, wenn man die Ameiseneier beim Aufziehen nicht fehlen läßt, da sie so leichter und gesünder aufwachsen. — Wenn sich die jungen Männchen im Singen üben, so sitzen sie in hochgelahrter Stellung mit ihren klugen, glänzenden Augen da, und studiren mit großem Eifer, aber kaum hörbar, ihre Strophen für das nächste Jahr. Diese feinen, weichen Töne sind wunderlieblich anzuhören, und gefallen beinahe besser, als der vollkommen ausgebildete Gesang. Dies ist die beste Zeit, um sie etwas zu lehren; man pfeift ihnen nämlich allerlei angenehme, aber kurze Strophen vor, wie sie zu ihrer abgebrochenen Gesangweise passen, in der sich die Silben „Huidieb, Huidieb, Huidieb, — Kredit, Kredit, Kredit, — hohüa, hohüa, hohüa" — und Aehnliches unterscheiden lassen; auch den Wachtelschlag vorgepfiffen, ahmen sie hübsch nach. Alle diese Strophen flechten sie unter ihre eigenen, und man kann sich auch auf diese Art vorzügliche Sänger erziehen. — Als Aufenthalt weist man ihnen den in der Einleitung beschriebenen Drosselkäfig an; doch eignen sie sich auch im Zimmer zum freien Lauf oder in einen großen Käfigflug. Sie verlangen täglich frisches Wasser zum Trinken und Baden.

Ihr Gesang ist ausgezeichnet, und sie beleben dadurch schon im März unsere Wälder auf das Angenehmste; besonders machen sie dem Jäger Freude, weil sich, wenn dieser erschallt, auch die Waldschnepfen bald zeigen, und der Anstand auf diese nun beginnt. Die Singdrossel ist in der That eine der ersten Zierden des Waldes, und da ihr an sich schon lauter und volltönender Gesang von den höchsten Gipfeln der Bäume erschallt, so wird ihr schönes Lied in weitem Umkreise hörbar. Am schönsten singen sie des Abends bis zum Einbruche der Nacht, worauf sie ins niedere Gebüsch herabfliegen und noch eine Zeit lang ihr durchdringendes „tsi tsi" hören lassen. — In den lieblichsten Abwechselungen folgen sich die verschiedenartigsten Strophen, und deren Zahl ist nicht gering. Eine gut singende Drossel soll namentlich in ihrem Gesang die oben erwähnten zweisilbigen Wörter deutlich pfeifen, wie: „Kredit, Huidieb oder Kuhdieb und hohüa", und eine jede zwei- bis dreimal wiederholen. Wenn man sie vor das Fenster hängt, so beleben sie ein ganzes Straßenrevier mit ihren Melodien. Sie singen vom frühesten Morgen bis zum späten Abend, und bethätigen so einen Fleiß, der aber auch seine Schattenseite hat. Denn in den Sommermonaten fangen sie schon in der Morgendämmerung, um 3 Uhr, mit lauter, durchdringender Stimme zu singen an, und erwecken dadurch nicht selten den behaglichen Schläfer zur Unzeit aus seinen angenehmen Träumen. Ein weiterer Uebelstand ist der üble Geruch, den ihre Excremente im Zimmer verbreiten; um sich daher diesen edlen Singvogel nicht selbst zu entleiden, beobachte man große Reinlichkeit, und lasse zu diesem Behufe zwei Kästchen von Zinkblech für den Boden des Käfigs machen, damit man, wenn das eine herausgenommen wird, schon das andere mit frischem Sande gefüllt wieder einschieben kann, und jenes mittlerweile gehörig austrocknen kann. Wiederholt man dies alle Tage, so wird der üble Geruch beseitigt. Im Freien hängend, ist es gut, wenn der Unterboden Sprossen hat, damit der Unrath durchfallen kann.

Ihre Lockstimme ist ein feines, hohes, aber weit hörbares, durchdringendes „tsi tsi" oder „zip zip". In einem höheren Tone als die Amseln rufen sie „dack dack dack". In höchster Angst und Noth stoßen sie hellgellende, kreischende Töne aus wie „gri gri". Im Gebüsche, wenn sie überrascht werden, lassen sie

auch noch ein weit hörbares „drrti drrti ti ti, dack dack dack" vernehmen, welches schnell nach einander ausgestoßen wird.

Ihres wohlschmeckenden Fleisches wegen werden sie im Herbste, wo sie fett sind, zu Tausenden verspeist. Man zählt sie zu den „Halbvögeln", wovon vier Stück auf eine „Kluppe" gehen. — Krankheiten und Fang sind wie bei den Vorigen. Mit den Jungen fängt man sie auch in einer großen Nestfalle.

Die Rothdrossel. Turdus iliacus, *Linné.*

Wein-, Winter-, Heide-, Blut-, Buntdrossel, Gixerle, Kleinziemer, Bömle oder Beimle. Turdus illas.

Kennzeichen der Art. Der Oberleib olivenbraun; der Unterleib weiß mit olivenbraunen Längsflecken; über dem Auge ein hellgelber Streif, an den Seiten des Halses ein dunkelgelber Fleck, die Unterflügel rostroth.

Unter den einheimischen Drosseln ist sie die kleinste; sie mißt 21 Ctm., wovon der Schwanz 8,4 Ctm. wegnimmt; die Flügelbreite ist 35,4 Ctm., die Schnabellänge 1,6 Ctm., die Höhe des Fußrohrs 2,4 Ctm.

Beschreibung. Der Oberleib ist olivenbraun, der Kopf am dunkelsten, der Bürzel am hellsten; Flügel und Schwanzfedern ebenso, etwas lichter gesäumt, die großen Deckfedern an den Enden mit schmutzigrostgelben Säumchen; die untern Flügeldeckfedern schön licht rostroth; die Zügel sind schwarzbraun, die Wangen dunkelbraun rostgelb gestrichelt; über das Auge zieht sich ein breiter, rostgelblichweißer Streif; an den Seiten des Halses ist ein schöner, roströthlicher Fleck; der Unterleib ist weiß, auf der Oberbrust rostgelb überlaufen, mit braunschwarzen Lanzettflecken; auf beiden Seiten der Kehle bilden diese Flecken einen braunschwarzen Streif; an den Seiten und nach dem Bauche werden diese Flecken olivenbraun, und an den Weichen und Schenkeln undeutlich; die untern Schwanzdeckfedern sind weißlich rostgelb überflogen, mit dunkeln Flecken. Der Schnabel ist oben braunschwarz, der Rachen röthlichgelb, das große Auge dunkelbraun, die Füße sind dunkel fleischfarben. — Das Weibchen ist matter gefärbt, der Strich über dem Auge ist weißlich, der Fleck an den Seiten des Halses gelber, der Unterleib blos rostgelblich überflogen, die Flecken an der Brust sind graubraun, und die unteren Schwanzdeckfedern (Afterfedern) beinahe ungefleckt.

Abänderungen werden bei dieser Drossel gefunden durch ein stark in's Grau gehaltenes Olivenbraun des Oberkörpers, durch größere und länglichere Flecken am Unterkörper; durch mehr und anders vertheiltes Rostroth auf Brust, in den Seiten, unter dem Flügel, selbst auf den oberen Flügeldeckfedern.

Diese Drossel bewohnt das nördliche Europa, als: Island, Schweden, Norwegen, Rußland und Polen, ferner Sibirien, aus welchen Ländern sie mit Eintritt der kalten Jahreszeit südlicher zieht, und auch durch Deutschland wandert.

Ihr Durchzug ist im Spätjahr der October, und im Frühjahr der März und April. Sie ziehen bei Tag und bei Nacht in ziemlichen Scharen, welche aber im Frühjahr größer sind. — Wenn sie bei Tage reisen, so fliegen sie im Herbst gegen Westen; sie brechen dann mit Tagesanbruch auf und machen nicht vor 9 Uhr Halt, beschäftigen sich dann mit Aufsuchen von Nahrungsmitteln, und benutzen gewöhnlich noch einige Nachmittagsstunden zum Weiterreisen. Wenn sie des Nachts ziehen, so treten sie die Reise nach eben beendeter Abenddämmerung an, und machen erst bei Anbruch des Morgens Halt.

Alle Drosseln wandern in zahlreichen Gesellschaften, zuweilen in ungeheuren Zügen, welche sich schon im Norden sammeln. Gadamer erzählt: Im Herbst des

Jahres 1852 hatte ich im nahe gelegenen Wald Geschäfte; da hörte ich auf einmal über mir ein furchtbares Brausen, welches mit einem scharf heulenden Laute verbunden war. Das Geräusch erschreckte mich, denn ich glaubte mich unter einem herabfallenden Meteor zu befinden; bald aber wurde das Räthsel gelöst, denn ich befand mich plötzlich unter mehr denn 10,000 Rothdrosseln, welche, von einer außerordentlichen Höhe herabstürzend, auf die rings um mich stehenden Bäume auffielen. Ihr Herabstürzen geschah mit solcher Geschwindigkeit, daß ich die Vögel nicht eher sehen konnte, als bis sie auf den Bäumen aufschlugen.

Sie lieben Wälder, welche viel beerentragendes Unterholz haben, suchen aber mehr die freien Plätze und Ränder der Waldungen auf. Sie kommen auch in große Baumpflanzungen und Baumgüter; ihre Nachtruhe halten sie jedoch in dichten Unterhölzern, wo sie im Frühjahr vor Einbruch der vollständigen Dunkelheit ihre hundertstimmigen Concerte erschallen lassen.

Sie nisten selten in Deutschland; in ihrer Heimat brüten sie in sumpfigen Birkenwäldern, Erlengebüschen und andern Laubholzarten nach Art der Singdrossel, auf deren Weise sie auch das Nest innen ausschmieren. Die 4—5 Eier haben meist eine kurze Form und eine glänzende Schale; ihre Farbe ist ein lebhaftes Blaugrün, die Flecken klein und rostbraun, mit einzelnen schwarzen Punkten überstreut. — Sie machen jährlich zwei Bruten.

In ihrem Betragen, wie in ihrem Aussehen, hat die Rothdrossel große Aehnlichkeit mit der Singdrossel, doch ist sie lange nicht so scheu wie diese, ja fast die zahmste unter allen. Sie ist zutraulich gegen die Menschen, sanft in ihren Bewegungen, sonst aber sehr behende und gewandt. — Gegen strenge Kälte sind sie, trotzdem daß sie den Norden bewohnen, ziemlich empfindlich; wenn bei ihrer Heimreise im Frühjahr noch starke Fröste eintreten, sind sie gleich traurig und sträuben die Federn auf. — Es sind sehr gesellige Vögel; wenn sie ihres Gleichen nicht finden, so schlagen sie sich zu den Heerden anderer Drosseln.

Ihre Nahrung im Freien ist die der Vorigen. Haben sie sich gesättigt, so sitzen sie in Gesellschaften auf Bäumen, putzen sich, stimmen ihr Lied an und treiben dies so lange, bis sie wieder Appetit haben. — Im Zimmer werden sie gehalten, wie die Singdrossel. Es sind geduldige, artige Vögel, welche sich gleich in die Umstände zu schicken wissen; sie werden bald zahm und fromm. Sie passen auch recht gut in einen Zimmerflug.

Ihr Gesang ist nicht bedeutend; es sind mancherlei schäckernde, zwitschernde und leise pfeifende Töne, welche im geschwinden Tempo hergeleiert werden; namentlich eine Stelle zeichnet sich darin aus, welche hoch anfängt und weinend durch halbe Töne eine Quarte herabfällt; sie klingt wie: „tier tir tir tir tir tir tir u. s. f.“ Auf ihren Brüteplätzen sollen sie indessen weit lauter und melodischer singen, und ihr Gesang dem der Singdrossel wenig nachstehen. — Ihre Lockstimme ist ein tiefes „gack“ und ein hohes „zih“ oder „st“; in der Angst kreischen sie in hohem, schnarrenden Tone „tärr tärr tärrr!“

Ihr Fleisch ist im Herbst sehr wohlschmeckend, zart und fett, und man kann sie unter allen Drosselarten in dieser Beziehung obenan stellen. Es soll leicht verdaulich und gesund sein, und Feinschmecker lassen es im Range auf das Haselhuhnwildpret folgen. — Man rechnet sie wegen ihrer geringen Größe zu den „Halbvögeln“ und zählt vier Stück auf eine „Kluppe“. — An den preußischen Ostseeküsten werden jährlich weit über eine halbe Million gefangen und verzehrt. — Fang und Krankheiten sind wie bei den Vorhergehenden.

Die Wachholderdrossel. Turdus pilaris, *Linné.*

Taf. 8, Fig. 2.

Krammetsvogel, Krammsvogel, Blauziemer, Schomerling, Zaumer, Ziemer, Schacker.

Kennzeichen der Art. Kopf und Bürzel aschgrau; der Oberrücken schmutzig kastanienbraun; der Schwanz schwarz, die äußerste Feder mit einem weißen Bändchen; der Unterleib mit länglichen und dreieckigspitzen Flecken; die untern Flügeldeckfedern weiß.

Sie ist 24 Ctm. lang, wovon der Schwanz 10 Ctm. in Anspruch nimmt, die Flügelbreite beträgt 47,2 Ctm., die Schnabellänge 1,8 Ctm., die Höhe des Laufs 3,3 Ctm.

Beschreibung. Kopf und Hals sind oben aschgrau, der Unterrücken und obere Schwanzdeckfedern ebenso; Oberrücken und Schultern sind schmutzig kastanienbraun mit lichtern Federspitzen; die Kehle ist gelblichweiß und meist ungefleckt, die Seiten derselben und der Vorderhals bis zur Oberbrust schön röthlich ockergelb, mit braunschwarzen Längsflecken, welche an den Seiten der Kehle einige undeutliche Fleckenstreifen bilden, und sich an den Hals- und Kropfseiten stark anhäufen; der übrige Unterleib ist weiß, in den Seiten mit herzförmigen, am After mit länglichen, schwärzlichen Flecken. Die Federn der Flügel sind rostbraun, die größten aschgrau überlaufen; die Schwanzfedern sind braunschwarz, die äußerste mit einem weißlichen Außenrändchen. Der Schnabel ist im Frühjahr orangegelb, im Herbst braun, der Rachen orangegelb; der Augenstern dunkelbraun und die Füße sind schwarzbraun. — Am Weibchen ist die obere Schnabelhälfte mehr graubraun als gelb, Kopf und Bürzel sind matt aschgrau, der Rücken graubraun, die Füße mehr braun als schwarz. — Die Mauser findet von August an statt.

Diese Drossel bewohnt die nördlichen Theile Europa's und Asiens, Norwegen, Schweden, Polen, Rußland und Sibirien bis Kamtschatka, wo sie ein allgemein bekannter Vogel ist. Gegen den Winter zieht sie südlich, findet sich auch in Deutschland in großer Menge ein und zieht bis in die Schweiz, nach Frankreich und Sardinien, wo sie oft in ungeheurer Anzahl Stand hält. Uebrigens überwintern viele auch bei uns, besonders in Schlesien, Böhmen, auf dem Thüringerwalde und dem Harz, wo viel Wachholder wächst. — Sie kommt als Zugvogel einzeln schon im October, in größeren Scharen erst im November, von Nordosten her, und zieht südwestlich weiter. — Sie reisen am Tage und in größeren Gesellschaften, seltener bei Nacht. Im Frühling, im März und April, kommen sie in ungeheuren Scharen wieder zurück, wo sie weit langsamer reisen, und oft in Gesellschaft der Rothdrosseln. Wenn sie nach einer zurückgelegten Tour sich hinreichend gesättigt haben, sitzen sie auf hohen Bäumen, sonnen und putzen sich, und singen gemeinschaftlich.

Obgleich unsere Drossel ein ächter Waldvogel ist, so liebt sie doch nicht solche Wälder, welche gar zu dichtes Unterholz haben, und man sieht sie nie in diesem herumkriechen, wie die Sing- und Schwarzdrossel, sondern immer auf hohen Bäumen und Büschen, auch auf Wiesen und Triften, in deren Nähe Bäume sind. — Ihre Nachtruhe halten sie gesellschaftlich in den Zweigen hoher Waldbäume, bei strenger Kälte suchen sie dagegen das niedrige Gebüsch und dichtes Unterholz auf; zuweilen, wenn es finster wird und sie auf ihren Zügen den Wald nicht mehr erreichen können, setzen sie sich auf's freie Feld nieder, um Nachtruhe daselbst zu halten, und werden auch mitunter bei solchen Gelegenheiten in dem Lerchennachtgarne gefangen.

Sie nisten in nördlichen Ländern, und zwar so weit nach Norden hin, als noch Bäume gedeihen. Seit einer Reihe von Jahren sollen diese Drosseln aber auch in Schlesien und der Oberlausitz heimisch werden und daselbst brüten. Der Hang zur Geselligkeit ist bei diesen Vögeln so groß, daß er sie auch während der Brutzeit, als seltene Ausnahme bei den Drosseln, nicht verläßt; denn sie bauen ihre Nester sehr nahe zusammen, oft mehrere auf einen Baum; sie nisten aber nur in Laubwäldern. — Sie brüten jährlich zweimal, im Mai und Juni. Das Nest steht 1 ½ bis 6 Meter vom Boden entfernt und ist groß mit weiter Aushöhlung; es besteht aus Reiserchen, Moos, Pflanzenstengeln und Hälmchen, und ist mit wenig Lehm und Erde zusammengekittet. Es enthält gewöhnlich 5 blaßblaugrüne Eier, welche matt braunroth bespritzt und punktirt sind. — Ihre Nahrung besteht aus kriechenden Insekten, wie sie bei den anderen Drosselarten angegeben sind; besonders lieben sie Regenwürmer, doch fressen sie auch noch vielerlei Arten von Beeren, worunter die Vogel- und Wachholderbeeren obenan stehen.

Im Zimmer gibt man ihnen das Drosselfutter, wobei sie gut fortkommen, namentlich wenn man sie in einen Flug setzt, in welchem sie länger halten als im Käfig. Sie sind anfangs wild und störrisch, und werden auch nie ganz zahm, obwohl es hiervon Ausnahmen gibt. Will man sie im Käfig halten, so gibt man ihnen ein geräumiges Gitter von 1 bis 1 ¼ Meter Höhe und Länge, mit einem oder noch besser zwei Kästchen versehen, da sie große Reinlichkeit erfordern. — In der Gefangenschaft sind diese sonst so geselligen Vögel nichts weniger als verträglich mit ihres gleichen; ja sie sind so erbost auf einander, daß die kräftigeren Vögel die schwächeren zu tödten pflegen, während die anderen in Folge gegenseitiger Mißhandlungen sterben. Mit allen andern Vögeln vertragen sie sich gut.

Von ihrem Gesange läßt sich nicht viel sagen; er besteht aus schirkenden, zwitschernden und leise pfeifenden Tönen, welche nicht gerade angenehm klingen. An ihren Brutörtern sollen sie jedoch lauter und schöner singen. — Ihre Lockstimme klingt laut und scharf: „schaschaschaschack"; ihre rufenden Töne lauten ungefähr „kwrikwri".

Ihr Fleisch ist schmackhaft und gewürzig und gibt eine äußerst delikate Speise. In Ostpreußen sollen jährlich an 600,000 Paare theils verspeist, theils verschickt werden. Bei den alten luxuriösen Römern wurden sie ebenfalls in eigenen Vogelhäusern gemästet. — Fang und Krankheiten haben sie mit den Vorhergehenden gemein. Von den Vogelstellern werden sie als gute Lockvögel für mehrere Drosselarten geschätzt.

Die schwarzkehlige Drossel. Turdus atrigularis, *Natterer.*

Schwarzkehliger Ziemer, Bechsteinsdrossel. T. atrigularis, T. Bechsteinii.

Kennzeichen der Art. Alle obern Theile hell olivengrau; der Unterleib, bis auf die schwärzliche Oberbrust, weiß mit spitzen Pfeilflecken; auf der Gurgel und Oberbrust ein breiter, schwarzer Schild, mit weißgrauen Rändern, das Schwarz etwas getrübt; am Unterflügel die großen Deckfedern schön ockergelb. Der schwarze Brustschild ist im Alter rein schwarz, in der Jugend mit breiten weißgrauen Federrändern verdeckt, welche graue Ränder mit jedem weitern Jahre schmäler werden und das Schwarze mehr hervortreten lassen.

Länge 24 Ctm., wovon der Schwanz etwa 10,8 Ctm. wegnimmt; Flügelbreite 40,7 Ctm., Schnabellänge 1,8 Ctm., Höhe des Laufs 3,1 Ctm.

Beschreibung. Alle oberen Theile sind hell gelblichgrau, am Kopf am

dunkelsten, an den Flügelfedern schmutzig gelblichweiß gekantet; Schwing- und Schwanzfedern sind graubraun mit hellen Säumchen, die untern Flügeldeckfedern sind schön ockergelb. — Die Zügel, ein Streif über das Auge, die vordere Hälfte der Wangen, Kehle, Vorderhals und Kropf sind schwarz, letztere mit weißgrauen Federkäntchen; die Brust weiß, in den Weichen rostgelb angeflogen, mit einzelnen dreieckig spitzigen blaß dunkelbraunen Flecken bestreut; die langen, untern Schwanzdeckfedern sind rostgelb, mit großen, weißen Enden. Der Schnabel ist braunschwarz, nach der Wurzel gelb, der Rachen gelb; die Füße röthlich braunschwarz. — Das Weibchen ist in der Färbung oben etwas matter; Schwanz- und Flügelfedern aber etwas dunkler; Kehle und Gurgel weiß, gelbbräunlich überlaufen und zu beiden Seiten dunkel gefleckt oder wie bei manchen Blaukehlchenweibchen ein schwarzgestreifter Gürtel auf dem Kropfe, die Kehle auch noch in der Mitte gefleckt; über dem Auge ein schmaler, schmutzigweißer Streif; die Brust gelbgrau, der Unterleib weiß, an den Seiten mit schmalen, olivengrauen Längsfleckchen. — Jüngere Männchen sehen dem Weibchen sehr ähnlich.

Eine Drossel Asiens, die einen großen Theil Sibiriens und die Wälder des Himalaya bewohnt, und sich zuweilen über Kaukasien, Rußland nach Europa und Deutschland verirrt. Sie kommt in Deutschland nur einzeln vor und bewohnt Laubwaldungen, in welchen viel beerentragendes Unterholz wächst. Sie ist ein Zugvogel und wandert mit andern Drosseln im October weg, mit denen sie auch als Seltenheit zeitweise einwandert. — Am 1. März 1863 sah Verfasser bei Stuttgart in mittlerer Höhe der „alten Weinsteige" eine solche Drossel vereinsamt auf einem Apfelbaume Mistelbeeren fressen, und es fiel ihm an diesem Vogel die sehr helle Totalfärbung auf, welche so bleich wie bei der Misteldrossel erschien; das dunkle Brustschild machte jedoch die Art sofort kenntlich.

Würmer, Insekten und Beeren sind, wie bei andern Arten dieser Familie, auch ihre Nahrung, und im Zimmer nimmt sie mit dem gewöhnlichen Drosselfutter vorlieb. — In der Gefangenschaft ist sie trotzig und wild, hält sich im Flug einsam und zurückgezogen von andern Vögeln, und zeigt sich gegen diese sehr futterneidisch. — Der Gesang ist leise, verräth aber einige Aehnlichkeit mit dem der Schwarzdrossel. Ihre Lockstimme lautet wie „schäck schäck schäck". — Im Uebrigen hat sie alles mit den andern Drosselarten gemein.

Die Ringdrossel. Turdus torquatus, *Linné.*

Taf. 7, Fig. 8.

Schild-, Roß- und Schneedrossel, Ring-, Dianen-, Strauch-, Wald-, Berg-, Stock-, Meer-, Schildamsel, Stockziemer.

Kennzeichen der Art. Der ganze Vogel mattschwarz mit weißgrauen Federrändern; an der Oberbrust ein großer halbmondförmiger, weißer oder weißlicher Fleck.

Sie ist eine der größern Drosseln, 27,5 Ctm. lang, 41,5 Ctm. breit; der Schwanz mißt 10,4 Ctm., der Schnabel 1,8 Ctm. und das Fußrohr 3,5 Ctm.

Beschreibung. Der ganze Vogel ist mattschwarz mit weißgrauen Federrändern, am Kopf, Hals und der Brust am dunkelsten, an den äußersten Schwungfedern am lichtesten; die Schwanzfedern sind fast einfarbig rußschwarz; auf der Oberbrust steht ein schmutzig weißlicher, halbmondförmiger, in die Augen fallender Fleck. Der Schnabel ist gelblich hornschwarz, der Rachen gelb; das Auge groß und dunkelbraun; die Füße sind braunschwarz. — Das Weibchen hat eine lichtere

Grundfarbe, breitere Federsäume und ein schmäleres Halsband, welches schmutzig weiß und bräunlich gewölkt ist. — Der junge Vogel sieht seinen Eltern sehr unähnlich, von einem Ringkragen ist keine Spur. Der Oberleib ist tief braun, die Federränder etwas lichter, auf Oberrücken und Schultern, Flügeldeckfedern weißlichrostgelb gefleckt; über dem Auge ein rostgelblicher Streifen; Kehle, Gurgel und Brust lichtrostgelb, auf der Kehle das Weiß vorherrschend; die Kropfgegend rostgelb; der ganze Unterleib braunschwarz gefleckt, vom Schnabel abwärts feine unzusammenhängende Fleckenreihen, auf der Kropfgegend mit rundlichen, nach unten mit Querflecken.

Man findet diese Drossel in ganz Europa, bis nach Schweden hinauf, und in Deutschland sieht man sie auf dem Schwarzwald, Harz, Thüringerwald und auf den Sudeten in Schlesien; doch gehört sie nicht unter die häufig vorkommenden Vögel. In der Schweiz, wo sie im Sommer die höhern Gebirgswaldungen bewohnt, scheint sie noch am häufigsten getroffen zu werden.

Sie gehört unter die Zugvögel, zieht im September fort und kehrt im März und April wieder in ihre Wälder zurück. Der ganze Herbstzug dauert wenig über 14 Tage, und nach dieser Zeit sieht man keine mehr; sie reisen bei Nacht, und zwar nur einzeln oder paarweise, seltener in kleinen Familien, und suchen sich auch am Tage in's dichte Gebüsch zn verstecken, so daß man sie selten sieht.

Sie lieben Laubwälder, welche viel dichtes Unterholz haben, wo sie sich immer nahe am Boden aufhalten. Sie ähneln hierin den Schwarzdrosseln, zu denen sie sich auch gerne halten. Gebirgswaldungen, wie schon bemerkt, ziehen sie, wenigstens in Deutschland, vor, und bewohnen diese selten unter einer Höhe von 3000 bis zu 4500 Fuß, wo die Fichten nur noch kümmerlich gedeihen und vereinzelt umherstehen, selbst in der Nähe hochliegender menschlicher Wohnungen. In solchen hochgelegenen Gegenden bewohnt sie im Sommer freiere Plätze als eine ihrer Familienverwandten. Das Nest setzen sie gern in Fichtengebüsche, wo aber auch diese nicht mehr wachsen, in hohes Haidekraut und anderes Gestrüpp, in einer Höhe von $\frac{1}{2}$ bis 3 Meter vom Boden entfernt. Es ist künstlich gebaut; die erste Grundlage besteht aus Reisern, Stoppeln, Halmen, Moos, welche Materialien mit Moorerde verbunden sind; das Innere besteht aus feinern Grashälmchen, ist glatt und tief ausgerundet, und enthält 4 bis 5 Eier, welche auf blaßgrünspanfarbigem Grunde mit violettgrauen und rostfarbigen Punkten und Strichelchen besetzt sind. Sie machen zwei Bruten, die erste findet man im Mai, die zweite Ende Juni.

Die Ringdrossel ist ein ruhiger, stiller und einsamer Vogel, der sich mehr aus Gewohnheit als aus Furcht den Augen der Menschen zu entziehen scheint, denn sie ist nicht gerade scheu; dies zeigt sie an solchen Plätzen, wo sie in unmittelbarer Nähe menschlicher Wohnungen nistet und manchmal auf den Dächern sitzt und selbst Hunde durch Schreien und Flattern von ihrem Nestplatze zu vertreiben sucht. — Sie hüpft in großen, weiten Sprüngen unter dem Schutze der Gebüsche auf dem Boden umher, und schlägt und zuckt mit Flügeln und Schwanz bei etwas Unerwartetem, wie die Amseln, denen sie auch im Fluge ähnlich ist. — Sie ist hart und ausdauernd und nur gegen die Winterkälte empfindlich.

Ihre Nahrung im Freien ist die der andern Drosseln; eben so auch im Zimmer. — Sie sind gewaltige Fresser, nehmen viel zu sich und beschäftigen sich den ganzen Tag beinahe mit nichts, als mit Fressen. Mit Regenwürmern und Beeren hält es gar nicht schwer, sie an's Drosselfutter zu gewöhnen, wovon sie sehr fett werden. Sie trinken und baden auch viel. — Sie gewöhnen sich bald an die Gefangenschaft, werden recht zahm und zutraulich, und halten mehrere Jahre aus.

im Flug bei andern Vögeln sind sie verträglich und friedlich, ausgenommen am Freßtroge, wo es zuweilen Hader gibt, da sie sich, wie gesagt, gern in dessen Nähe aufhalten.

Ihr Gesang ist recht angenehm und stark, ähnlich dem der Singdrossel, aber weniger rein, schwermüthig und wenig zusammenhängend. — Ihre Lockstimme ist „töck töck tuck tack zock"; dann hört man noch in der Aufregung ein schirkendes: „griek griek, girriek girririek!"

Ihr zartes, fettes Fleisch schätzt man als eine wohlschmeckende Speise; man rechnet zwei Stück auf eine „Kluppe".

Ihr Fang ist, wie bei den andern Drosseln, auf dem Herde, in der Schneuse, mit Dohnen und Sprenkeln, wobei sie als unvorsichtige, dreiste Vögel leichter, als eine ihrer Gattungsverwandten gefangen werden. Unter Gebüschen und Hecken fängt man sie im Frühjahr auch in Laufschlingen. Doch sind es, wie bereits erwähnt, ziemlich seltene Vögel.

Die Schwarzdrossel. Turdus merula, *Linné.*

Amsel, Kohl-, Schwarz-, Berg-, Stock-, Grauamsel, Graudrossel.

Kennzeichen der Art. Männchen ganz schwarz mit gelbem Schnabel und Augenlidrändchen. Weibchen und junger Vogel schwarzbraun mit weißgrauer Kehle und undeutlichen dunkeln Flecken am Vorderhalse.

Ihre Länge beträgt 24 Ctm., wovon der Schwanz 10,8 wegnimmt, die Flügelbreite 38,2 Ctm., der Schnabel 1,8 Ctm., die Höhe des Laufs 3,7 Ctm.

Beschreibung. Das Männchen ist einfarbig, schön schwarz, am Bauche etwas matter; das Augenlidrändchen ist hochgelb, der Schnabel ebenso, was von dem schwarzen Gefieder sehr schön absticht; die Füße sind schwärzlich, die Augensterne dunkelbraun. — Das Weibchen ist leicht zu unterscheiden; alle obern Theile sind schwarzbraun; die Wangen dunkelbraun, mit hellern Schaftstrichen; das Kinn ist grauweiß; die Brust schmutzig rostfarben, mit dunkelbraunen, fast runden Fleckchen. Im Herbst ist der Schnabel ganz braun; im Frühlinge dagegen, nebst den Augenlidrändchen, gelb. Bei jungen Männchen wird der Schnabel erst gegen das Frühjahr gelb, vorher ist er röthlichgrau. Es gibt auch Ausartungen, welche in's Weiße oder Graue spielen. — Die Mauser fällt in den Juli.

Abänderungen gibt es bezüglich der Größe der Körperverhältnisse und des Schnabels.

Die Amseln sind über ganz Europa verbreitet und in Deutschland allgemein bekannte Vögel. Man trifft sie aber auch in Persien, Nordafrika und auf den Azoren. — Sie halten sich in allen Waldungen auf, wo es dichtes Gebüsch gibt; sie mögen ebenen, sumpfigen oder gebirgigen Boden haben; sie scheinen es aber gern zu haben, wenn es in der Nähe ihres Aufenthalts Wasser und kleine Wiesen gibt, obgleich sie nicht viel auf's Freie kommen.

In Stuttgart hat sich die Amsel seit etwa 25 Jahren ganz an die Stadt gewöhnt; sie singt ihr Lied neben und selbst auf unsern Häusern so vertraut, als sei dies von jeher so gewesen. Unser Thalkessel mit seinen schönen Baum- und Ziergärten muß diesem Sänger, der sonst die feierliche Einsamkeit des Waldes liebte, ganz besonders behagen. Die Gärten Stuttgarts bergen hunderte dieser Vögel. Das Gleiche hört man von verschiedenen Städten am Rhein, von Frankfurt a. M. und Leipzig. Es wäre interessant, zu wissen, was diesen sonst so versteckt lebenden Waldvogel veranlaßte, seinen Aufenthalt in der Nähe der Städte und in diesen

selbst zu nehmen. Im Winter 1861—62 fütterte ich zwei Amselpaare im Hausgarten in einer freien Laube, wo sie sich regelmäßig gegen 9 Uhr einstellten, um das gewohnte Futter, erweichtes Brod, in Empfang zu nehmen, und alljährlich nistet seitdem ein Paar daselbst oder in den Nachbargärten.

Die Schwarzdrosseln sind Stand-, Strich- und Zugvögel. Standvögel sind die, welche die mit Wachholdergebüschen besetzten Schwarzwälder bewohnen; Strichvögel sind meistens die alten Vögel, welche in Laubwäldern gebrütet haben und wegen Mangel an Nahrung ihren Aufenthalt im Winter verändern müssen und sich dahin begeben, wo sie hinreichend Futter finden. Die jungen Vögel sind indessen wahre Zugvögel, ihr Zug dauert von Mitte September bis Ende November, und Ende März kehren sie wieder zurück, während die Zurückgebliebenen sich schon auf ihren Brüteplätzen befinden. Ihre Reisen verrichten sie bei Nacht, weil sie es nicht wagen, am Tage über das freie Feld zu fliegen.

Sie nisten in Dickichten von jungem Stangenholz, in dichtem Unterholz, in stark verwachsenen Hecken, an mit dichten Zweigen verwachsenen Baumstämmen, auf stark bebuschten Stumpfen, auf alten niedrigen Weidenköpfen, in offenen, weiten Höhlen abgebrochener alter Bäume, in Reisholzhaufen, in dichten Dornbüschen u. s. w., bald nahe am Boden, bald über Mannshöhe; sie wissen ihren Bau aber in der Regel besser zu verstecken, als die Singdrossel. Bei uns in Stuttgart nisten sie in den Gärten an der Stadt, selbst in kleinen Gärten mitten in derselben. Man findet das Nest auf Holunderbäumen, auf Tannen, in dichtverwachsenen Lauben, in Epheuwänden, auf Kugelakazien u. dgl. Das Nest besteht aus Moos, dürren Halmen, und ist, wenn es aus diesen Materialien gebaut und gut versteckt ist, nicht ausgeschmiert; ist es dagegen freier gestellt, so besteht es aus feinen Würzelchen, Stengeln und dürrem Grase, dem selten etwas Moos beigemischt ist, und seine innere Fläche ist mit fetter Erde oder Schlamm (niemals mit faulem Holze) vermischt. Es hat innen eine bedeutende Weite, und enthält schon gegen Ende März oder im April blaß blaugrünliche, mit matt rostfarbigen, auch violettgrauen, kleinen Flecken über und über besetzte Eier, gewöhnlich 5 an der Zahl, welche in 15 bis 16 Tagen ausgebrütet werden. Sie machen zwei Bruten.

Die Jungen sehen dem Weibchen ähnlich, sind am Kopfe und Halse aber stärker rostfarben überlaufen, und an den untern Theilen mit vielen dunkelbraunen Flecken bestreut. — Im Neste beisammen kann man die Männchen dadurch unterscheiden, daß dieselben stets etwas dunkler sind. — Man kann sie mit Semmeln in Milch erweicht, Fleischstückchen und Käsequark leicht aufziehen. Frischer Käsequark ist überhaupt für alle Drosseln, sogar für noch zartere Vögel, ein sehr geeignetes Aezfutter; fügt man noch Ameiseneier und reife Kirschen hinzu, so gedeihen sie vortrefflich.

Die Amsel ist ein äußerst vorsichtiger und kluger Vogel, welcher Tag und Nacht auf seiner Hut ist. — In ihrem Benehmen verräth sie Kraft und Munterkeit; wenn sie sich unbemerkt glaubt, hüpft sie gelassen auf der Erde unter den Gebüschen hin, wobei sie immer ihr listiges Aussehen behält. Stößt ihr etwas Auffallendes zu, so schnellt sie den ausgebreiteten Schwanz in die Höhe und zuckt ein wenig mit den Flügeln; wird sie aber erschreckt, so flüchtet sie mit hellgellender Stimme und macht ihre ganze Nachbarschaft aufmerksam. — Der Flug ist wegen der Kürze ihrer Flügel nicht gar zu schnell, flatternd, und so schießt sie gleichsam in langen Absätzen dahin, woran man sie schon aus der Ferne erkennen kann. Wenn sie über eine freie Fläche muß, so sieht man an ihrer heftigen Eile, daß sie sehr ängstlich dabei ist; sicher und gewandt fliegt sie jedoch durch das dichteste Ge-

büsch, und weiß dabei meisterhaft jeden Anstoß zu vermeiden. Sie hüpft wie andere Drosseln, dazwischen sieht man sie aber auch schrittweise laufen.

Ihre Nahrung besteht im Freien aus Regenwürmern, Maden, Insektenlarven, kriechenden Insekten, kleinen Schneckchen, Käferchen und Ameiseneiern, welche sie aus kleinen Haufen gelegentlich hervorstören; ferner aus Kirschen und allen Arten von Beeren, besonders von Traubenbeeren. Mit ihrem Schnabel wenden sie das faule Laub und Moos um, und werden auf diese Weise vieler Insekten habhaft. Verfasser sah sie auch schon Maikäfern in der Luft nachfliegen und sie fangen, wie es etwa die Sperlinge thun.

Im Zimmer gibt man ihnen weißes Brod und Fleisch mit etwas gelben Rüben vermengt. Sie verlangen einen Drosselkäfig zu ihrem Aufenthalt, und viel Wasser zum Trinken und Baden. Den Käfig muß man der Reinlichkeit wegen mit zwei Zinkkästchen versehen; auch kann man zum Einstreuen Rasenerde statt Wassersand nehmen. — Die Wildfänge sind anfangs trotzig und scheu, gewöhnen sich aber doch nach und nach an ihr Futter, besonders leicht die im Winter eingefangenen, welche man aber, wie überhaupt alle zu dieser Jahreszeit gefangenen Vögel, nicht sogleich in stark geheizte Zimmer bringen darf, weil sie oft diesen schnellen Wechsel nicht ertragen können und sterben. — Einmal eingewöhnt, halten sie sich viele Jahre, und erfreuen durch ihren äußerst angenehmen, schönen, flötenden Gesang, welcher aus leisern und lautern Strophen zusammengesetzt ist, und einen sehr heitern Charakter hat. — Jung aufgezogenen Amseln, welche außerordentlich gelehrig sind, kann man durch fleißiges Vorpfeifen mehrere Arien lehren, welche, mit ihrer hellen und reinen Stimme gepfiffen, sehr wohl klingen. — Die früher weit verbreitete Mode, abgerichtete Amseln zu halten, in Folge dessen man in den Straßen die manchfaltigsten Melodieen hören konnte, hat mit dem Verbote gegen den Vogelfang aufgehört; um so mehr vergnügen sie jetzt durch ihren Naturgesang im Freien. Nicht alle eingefangenen alten Amseln singen im Käfig sogleich laut; es vergeht oft ein Jahr, ehe sie ihre Schüchternheit abgelegt und sich an ihre neuen Verhältnisse gewöhnt haben.

Ihre Lockstimme ist „ssrii ssrissrii"; dann hört man ein „dack dack", oder rascher: „dackdackdackdack", zuweilen hohl und tief, wie „duck duck"; wenn es ihnen ernst ist, schnell hinter einander „dadi dä däträrrädädädädä dadä dui". In der Gefahr schreien sie „datzri datzri dackdackdackdack"; dann hört man auch noch ein hohes, helles „tix tix tix". Wenn sie von einer Katze gefangen sind, zeigen sie ihre Todesnoth durch ein durchdringendes „zirrirrirrirri zirrirrii" an.

Ihr Fleisch ist vortrefflich, und sie werden auf den Märkten nebst andern Drosselarten im Spätjahr feilgeboten. Zwei Stück gehen auf eine „Kluppe". — Im alten Rom wurden sie in großen Vogelhäusern auf künstliche Art gemästet, um die luxuriösen Tafeln der Reichen als leckere Speisen zu zieren. — Beim Fangen sind sie sehr schlau und vorsichtig, am schlauesten unter allen Drosseln, mit denen sie auf gleiche Weise, aber in bedeutend geringerer Zahl, gefangen werden. Im Winter, wenn sie der Nahrung wegen in die Nähe der menschlichen Wohnungen und in die Gärten ziehen, sind sie noch am leichtesten zu fangen, denn der oft sehr starke Hunger überwindet zuletzt ihre Bedenklichkeiten. Mit Laufschlingen oder Leimruthen, vor welchen man Lockspeisen anbringt, geht dies dann ohne große Schwierigkeiten. — Auch mit großen Nachtigallgärnchen kann man sie fangen.

Die weichfederige Drossel. Turdus mollissimus, *Blyth.* Hodgsons Misteldrossel vom Himalaya; mondfleckige Drossel. Kennzeichen der Art. Am Unterflügel durch alle Schwingen ein schräger, gelbweißer Streif; die großen Deckfedern schwarz, die kleinen weiß. Alle obern Theile einfarbig, ohne helle oder dunkle Flecke; die unteren an den Seiten auf schön rothgelbem Grunde mit braunschwarzen Halbmondflecken. Größe der Misteldrossel.

Länge 26,3 Ctm., Schwanz gut 9,8 Ctm., Flugweite 44,2 Ctm., Schnabel 2,2 Ctm., Lauf 3,7 Ctm.

Beschreibung. Alle obern Theile sind von einem angenehmen Olivenbraun, Nacken und Bürzel etwas heller; die Wangen schwarzbraun und rostgelb grob gestrichelt; Kinn und Gurgel weiß; Brust und Seiten lebhaft rostgelb mit dreieckigen braunschwarzen Flecken, die nach unten halbmondförmig werden; untere Schwanzdeckfedern weiß, mit rostbräunlichen Schmitzen. Auf dem zusammengelegten Flügel bilden die rostgelbbraunen Säume zwei helle Binden; die hintern Schwingen braunschwarze Flecken und hellere Kanten. Das Weibchen ist etwas matter gefärbt, die hellen Querstreifen auf dem Flügel deutlicher und breiter. Der Schnabel ist schwarzbraun, gegen die Mundwinkel gelb; die Augen mit weißgelblich gefiederten Augenlidern, tief dunkelbraun; die Füße schmutzig fleischfarben. — Man findet sie im mittleren Asien, am Himalaya und in Japan; wie weit sie westlich streicht, ist noch unsicher, doch mag sie sich zuweilen in's ostsüdöstliche Europa verirren. — Sie bewohnt in ihrem Vaterlande die Gebirgswaldungen, kommt auf dem Zug auch in ebenere Gegenden, und nährt sich von Insekten, Gewürm und Beeren.

Die Whites-Drossel. Turdus Whitei, *Eyton.* Bunte Drossel, große mondfleckige Drossel, Golddrossel, bunte Golddrossel, bunte japanische Drossel. Kennzeichen der Art. Der Unterflügel an seiner obern Hälfte der großen Schwingen mit einem schräg gegen die Spitze laufenden gelbweißen Band, die Flügeldeckfedern hier weiß, quer schwärzlichgrau gefleckt; die obern Theile auf gelbolivengrünlichem Grunde jede Feder schwarz eingefaßt. Schwanz 14 Federn. Größer als die Misteldrossel.

Länge 26,3 Ctm., Flugbreite stark 45,5 Ctm., Schwanzlänge 9,8 Ctm., Schnabel 2,2 Ctm., Fußrohr 3,7 Ctm.

Beschreibung. Oben gelblicholivengrüngrau, jede Feder stark schwarz eingefaßt; die Federn haben helle Schaftstriche; die Schwanzfedern sind schwarz, gelblicholivenbraun gekantet, das mittelste Paar ganz gelblicholivenbraun. Die Flügelfedern sind schwarz, dunkelrostgelb gekantet, wodurch der zusammengelegte Flügel viel von dieser Färbung zeigt, aber auf den großen Flügeldeckfedern und unter diesen auf den Schwingen zwei dunkle Binden bildet. Der Unterkörper ist weiß; von der Kehle an jede Feder halbmondförmig schwarz eingefaßt, die schwarzen Schuppen orangegelb begrenzt; so auch die Halsseiten. Unter der Kehle fangen die schwarzen Schuppen sehr fein an und werden nach dem Bauch immer größer. Die untern Schwanzdeckfedern sind weiß mit einzelnen schwarzen Flecken. Der Schnabel ist oben braunschwarz, nach den Mundwinkeln gelb; das Auge tief nußbraun mit weißbefiederten Lidern; die Füße schmutzig fleischfarbig.

Diese herrliche große Drossel ist im mittleren Asien heimisch, verirrt sich in den Südosten Europa's, und wurde auch schon in England, Schweden, Frankreich, am Rhein und in Deutschland einzeln gesehen und erlegt. — Ihre Lebensweise gleicht der anderer Drosseln.

Die einsame Zwergdrossel. Turdus solitarius, *Wilson.* Einsame Drossel, rostschwänzige Zwergdrossel, Zwergsingdrossel, Wilsons-Drossel, Nachtigalldrossel. Kennzeichen der Art. Die Oberseite matt olivenbraun; Schwanz und Bürzel lebhaft einfarbig rostbraun; Halsseiten und Kropf gelbweiß mit dreieckigen und rundlichen braunschwarzen Flecken; der Unterflügel an den Deckfedern weiß mit blaßrostgelbem Anflug; an den inneren Kanten der Wurzelhälften der graubraunen Schwingen rostgelb, was ausgebreitet eine lichte Binde andeutet. After und Unterschwanzdeckfedern weiß; letztere mit rostgelbem Anflug ohne alle Flecken. Der Außenrand der dritten, vierten und fünften Schwinge am Enddrittel eingeschnürt. Größe wie eine Feldlerche. Länge 16,3 Ctm., Flugbreite 26,3 Ctm., Schwanzlänge 6 Ctm.; Schnabel 1 Ctm., Fußrohr 3,1 Ctm. Das Gefieder ist locker und weich. — Der Schnabel oben schwarz, hinten gelblich; das Auge groß und tiefbraun; die schlanken Füße fleischfarbig. Die Jungen sind oben tropfenartig gelblichweiß gefleckt, auch ist der Unterleib stärker und gröber gefleckt. Sie sehen den Jungen unserer Nachtigall außerordentlich ähnlich, haben aber einen auffallend stärkeren Schnabel.

Diese kleine Drossel gehört dem nördlichen Amerika an, geht im Frühling bis zum Winipeg-See hinauf und kehrt im Herbst in die südlicher gelegenen Staaten zurück. Sie hat sich sogar schon nach Deutschland verflogen. Sie liebt feuchte oder am Wasser gelegene

Waldungen, besonders wenn sie mit viel dichtem Buschholz durchwachsen sind, scheut die Nähe des menschlichen Verkehrs und zieht sich gern in die stillen einsamen Waldbezirke zurück.

Sie ist still und harmlos, lebt paar- oder familienweise in der Einsamkeit des Waldes ihren Nahrungsgeschäften, wie die Singdrossel, der sie auch bei flüchtiger Beobachtung ähnelt, von der sie sich jedoch durch die geringere Größe und den rostfarbigen Schwanz deutlich genug unterscheidet. Der Gesang soll einige recht laute, angenehm abwechselnde Strophen haben; der Lockton gleicht dem scharfen Piepen verlaufener Hühnchen.

Sie nistet in den dichten Waldtheilen auf niedrigem Gebüsch oder auf kleinen Bäumchen, gern auf deren wagrechten Aesten, und baut ihr Nest von dürren, mit trockenem Laube vermischten Reiserchen, Hälmchen und Blättern von Gräsern. Dasselbe ist innen nett ausgepolstert und enthält 5 Eier, welche auf hellblaugrünem Grunde einzelne graue und mehrere dunkelolivenbraune Fleckchen und Punkte, besonders am stumpfen Ende, haben.

Die Nahrung ist wie bei den andern Drosseln.

Die blasse Drossel. Turdus pallens, *Pallas.* Ungefleckte, blaubauchige Drossel. Turdus pallidus. Kennzeichen der Art. Die Brustseiten mit rostgelbem Anstrich, Kropf und Unterrumpf gänzlich ungefleckt; über den Augen ein weißer Streif; die Unterflügeldeckfedern licht gelbgrau, gelblich weiß und grau gemischt; die äußerste Schwanzfeder am Ende mit einem verdeckten weißen Streifchen.

Länge 21,5 Ctm., Flugbreite 37,1 Ctm., Schwanzlänge 8,4 Ctm., Schnabel 1,6 Ctm., Fußrohr 3,3 Ctm.

Beschreibung. Die oberen Körpertheile sind dunkelolivenbraun; auf dem zusammengelegten Flügel ein helles Fleckenbändchen von den großen Deckfedern gebildet; auf den Schulterfedern helle Spitzflecken; über den Augen ein weißer Streifen; die Kehle weiß; vom Schnabelwinkel laufen einige Reihen schwärzlicher Längsflecken. Die ganze Oberbrust und die Seiten der Unterbrust röthlichrostgelb, fast pomeranzenfarbig; Bauch und untere Schwanzdeckfedern weiß, letztere mit wenigen Fleckchen. Im Herbst sind die Farben frischer, auf dem Rücken bemerkt man einige Flecken; das Pomeranzengelb der Unterseite ist lebhafter und zeigt hie und da einige weiße, mit schwarzen Flecken bezeichnete Federn; die hellen Zeichnungen auf dem Flügel sind statt weiß, blaßgelblichbräunlich. Der Schnabel braunschwarz, nach unten und hinten gelb; die Füße trübgelblichfleischfarbig; die Augen tief braun.

Sie kommt in Sibirien, namentlich in den Gebüschen der Flüsse Dauriens, in den Gebirgswäldern um den Baikalsee, ferner in den Waldungen von Java und auf dem Himalaya vor und scheint über einen großen Theil Asiens verbreitet. Auf ihren Zügen kommen einzelne nach Rußland, Polen, ja selbst nach Schlesien, Sachsen, Preußen und anderen Gegenden Deutschlands.

Ihr Gesang soll melodisch und angenehm sein, Nahrung und Betragen mit den andern Drosseln übereinstimmen. Das Nest steht zwischen Baumzweigen, hat ein massives Aussehen, besteht aus Reischen, Wurzeln, besonders grünem Laubmoose, ist nach innen mit einer erdartigen Masse ausgestrichen und mit feinen Hälmchen, Würzelchen und Fasern belegt. Es enthält etwa 5 Eier, welche auf frisch bläulichgrünem Grunde lichtviolettgraue Schalenflecken und größere und kleinere Flecken von bräunlicher Farbe haben, welche, wie gewöhnlich, am stumpfen Ende zahlreicher stehen. Die Schale hat einen matten Glanz.

Die rosthalsige Drossel. Turdus ruficollis, *Pallas.* Rosthals-, Naumannsdrossel, Rothhals. Turdus Naumanni. Kennzeichen der Art. Die Schwingen braun, an der Wurzel mit einem scharfen rostgelben, von außen sichtbaren Fleck; die untern Deckfedern der Flügel sammt einem Theil der innern Fahne der Schwingen röthlichrostgelb; der Schwanz immer, wenigstens an den Kanten, mit einem röthlichen oder rothen Schimmer; über dem Auge ein breiter, in der Jugend lichter, im Alter hell rostrother Streif. Der Oberleib olivengrau, auf Rücken und Flügeldeckfedern mit Rostroth gemischt; von unten weiß, an den Seiten rostfarben gefleckt. Im höhern Alter wird der Schwanz zum großen Theil rostroth.

Länge gegen 24 Ctm., wovon 9 Ctm. auf den Schwanz abgehen; Flugbreite 43 Ctm., Schnabel 1,7 Ctm., Lauf 3,5 Ctm.

Beschreibung. Altes Männchen: Augenstreif hell roströthlich; Kehle und Hals bis in die Seiten schön rostroth; Seiten des Leibes und After heller; der übrige Unterleib weiß. Der Oberleib olivengrau, Kopf und große Flügeldeckfedern etwas dunkler; Rücken- und kleine Deckfedern rostroth gemischt; von der Schnabelwurzel abwärts auf jeder Seite einige Reihen dunkelgraue rundliche Fleckchen; Steiß rostroth mit olivengrauen Kanten; Schwanz rostroth, die Mittelfedern, die Spitze, die verdeckten Wurzeln und die Endsäume der Außenfahne braun. Bei jüngern Vögeln ist die rostrothe Färbung des Unterkörpers nicht so stark

entwickelt, besonders die Bauchseiten mit dunkelbraunen Spitzflecken gezeichnet. Der Schnabel ist oben dunkelbraun, unten gelb, im höhern Alter mehr gelb; das Auge ist dunkelnußbraun; Füße bräunlich fleischfarben, die Sohlen gelb.

Ein Bewohner Asiens, wie der Vorige, der sich selten nach Europa und Deutschland verfliegt.

Die rostflügelige Drossel. Turdus fuscatus, *Pallas.* Rostflügeldrossel, dunkelbraune, bräunliche Drossel. Kennzeichen der Art. Die oberen Theile chokoladbraun, im Alter mit Rostfarbe vermischt, dunkler und heller gewölkt; der zusammengelegte Flügel röthlichrostgelb oder rostroth vorherrschend, mit einem meist unverdeckten rostfarbigen Fleck an den Wurzeln der vordersten Schwingen; an den Wurzeln der äußern Schwanzfedern nur wenig Rostfarbe; über dem Auge ein breiter, weißlicher Streif; an den Brustseiten stark braunschwarz gefleckt; der Unterflügel an den Deckfedern und der innern Kante der Schwingen rostfarbig.

Länge 23,3 Ctm., Schwanz 9 Ctm., Flugbreite 40,7 Ctm.; Schnabel 1,6 Ctm., Lauf 3,5 Ctm.

Beschreibung. Diese Drossel unterscheidet sich von anderen sogleich durch die hellfarbige Kehle und Gurgel, welche sich von der schwarzbraunen Oberbrust ziemlich scharf abhebt. Beim alten Männchen ist die Oberseite sammt dem zusammengelegten Flügel rostroth, der Flügel lebhafter, als der dunkelgefleckte Rücken; über dem Auge ein gelblicher breiter Streifen; Kehle und Gurgel gelblichweiß, wenig vom Schnabelwinkel abwärts gefleckt; die Halsseite braunschwarz, welche Farbe sich ziemlich scharf abgrenzend auf die Mitte der Brust zieht; die übrige Unterseite weiß, schwarzbraun gefleckt; der Schwanz dunkelbraun von der Wurzel seitwärts mit Rostfarbe. Jüngere Männchen sind oben dunkler röthlichbraun, der Flügel ist nur bräunlichrostgelb mit hellen Streifen, die durch die Kante der Deckfedern gebildet werden. Herbstvögel oben dunkelbraun, der Flügel dunkelgelbbraun, die kleinen Flügeldeckfedern mit rosträthlichen Schaftstrichen, auf der Gurgel und Oberbrust dicht schwarzbraun, drosselartig gefleckt. — Der Schnabel ist gelb, bei jüngeren Männchen oben hornbraun; das Auge dunkelbraun; die Füße licht braunröthlich, in der Jugend dunkler. — Diese schöne Drossel kommt im östlichen Sibirien und Japan vor, und verfliegt sich zuweilen nach Europa und Deutschland. Lebensweise drosselartig.

Die Wanderdrossel. Turdus migratorius, *Linné.* Rothbrüstige, amerikanische Wanderdrossel, Rothvogel, Robin. Kennzeichen der Art. Das alte Männchen ist leicht unterscheidbar. Der Kopf bis auf die Kehle ist schieferschwarz; der Unterleib sammt den Unterflügeldeckfedern prächtig rostroth, mit einem Schein von Orange; der Oberleib tiefaschgrau. Im mittlern Alter ist der Oberleib mit Olivenbraun leicht überflogen; das Schwarz des Kopfes getrübt; die Rostfarbe des Unterleibs matter.

Beschreibung. Zu obigen Kennzeichen bleibt noch hinzuzufügen: Beim alten Männchen ist das Kinn weiß, schwarz gestrichelt; Bauch, After und untere Schwanzdeckfedern rein weiß; der Bürzel schwarz gefleckt. Bei jüngern Vögeln ist die ganze Kehle weiß, mit feinen schwarzen Fleckenreihen, die den Grund nur wenig durchblicken lassen. Das Nestkleid ist sehr verschieden. Oben braungrau, mit rostgelben Schaftflecken bunt gefleckt; unten: Gurgel, Kropf und Brustseiten schön rostgelb überlaufen mit großen schwarzbraunen Drosselflecken; Bauch und After weiß. Der Schnabel geht von Röthlichbraun mit dem Alter in Gelb über; die Füße sind röthlichschwarzbraun, in der Jugend fleischbraun; die Augen nußbraun.

Diese prächtige Drossel ist häufig im gemäßigten Nordamerika und bewohnt alle waldigen Gegenden jenes großen Landes; im Herbst wandert sie südlich nach Alabama, Luisiana, Virginien bis nach Central-Amerika und die westindischen Inseln. Trotz ihres entlegenen Vaterlands hat sie sich nach Europa verflogen, selbst bis nach Deutschland, und kam schon einigemal frisch gefangen auf dem Wiener Wildpretsmarkte vor. Vielleicht macht sie diesen ungeheuren Weg über die Aleuten-Gruppe und Asien als flüchtiger Wanderer nach Europa.

Es ist ein geselliger Vogel, der auf seinen Zügen in großen Schwärmen zusammenhält; er führt eine freie bewegliche Lebensweise und weiß sich mehr durch Fliegen als durch Verbergen im Gebüsch den Blicken der Menschen zu entziehen. — Das Nest enthält Anfang Mai etwa 5 Eier, welche an Gestalt denen der Wachholderdrossel gleichen, aber einfarbig grünblau aussehen.

Die sibirische Drossel. Turdus sibiricus, *Pallas.* Schwarzblaue, mondfleckige Drossel. Kennzeichen der Art. Am Unterflügel die Deckfedern nebst dem Innenrande der

meisten Schwungfedern weiß; durch erstere läuft eine braunschwarze Querbinde, unterhalb welcher sich in der Jugend das Weiße hoch rostgelb färbt; das Uebrige schwarz. Die zwei äußersten Paare der Schwanzfedern mit weißem Fleck an der Spitze; der Oberkörper dunkelschieferfarbig; über dem Auge und den Schläfen ein scharfgezeichneter rein weißer Streif; in der Jugend jener grünlichbraun, der Augenstreif rostgelblich.

Länge 20,4 Ctm., Flugbreite gegen 38 Ctm., Schwanzlänge 7,8 Ctm.; Schnabel 1,6 Ctm., Lauf 2,8 Ctm.

Beschreibung. Das alte Männchen ist oben schieferschwarzblau; unten die gleiche Farbe; über den Augen ein weißer Strich, der sich im dunklen Grunde sehr gut ausnimmt. Von der Brust an über den Bauch ein weißes Feld; untere Schwanzdeckfedern weiß, schwarz gefleckt. Schwingen und Schwanz schwarz, dunkel schieferblau gekantet, an letzterem die zwei äußeren Paare mit ziemlich großem weißen Fleck am Ende. Der Schnabel ist hornschwarz; die Augen dunkelbraun; die Füße bräunlich fleischfarben. — Das Weibchen ist oben heller, mehr aschblau, auf dem Scheitel braunschwarz; Kinn und Kehle weiß, mit kleinen schwarzen Fleckenreihen vom Schnabel abwärts, und mit hervorschimmerndem Bräunlichgelb; unten ist der aschblaue Ton stark bräunlichgelb überflogen und mit hellen, dreieckigen, schwärzlich eingefaßten Flecken bezeichnet; über dem Auge ein weißer Streifen. — Vögel im ersten Herbstkleide sehen den Alten nicht sehr ähnlich, und nur im Unterflügel haben sie einige Uebereinstimmung. Der Oberkörper ist grünlichbraun; Kopfseiten und unter der Kehle leicht gelblich orange; Kinn und Kehle weiß, eine deutlich schwarze Fleckenbinde vom Schnabel abwärts; Gurgel fein gefleckt; Oberbrust und Weichen olivengrüngrau, mit weißgelben, sonderbar geformten, fast dreieckigen Flecken; Bauchmitte und Unterschwanzdecke weiß, erstere quer, letztere längs gefleckt. Der geschlossene Flügel und Schwanz ist olivenbraun; auf dem Flügel an den Spitzen der Deckfedern zwei Orangestreifen.

Diese Drossel bewohnt Asien, besonders Sibirien, Taurien, die zwischen Nordamerika und Nordasien gelegenen Inseln; ferner Neurußland, von wo sie sich nach Deutschland verfliegt, und schon in Braunschweig, Oberschlesien u. a. O. getroffen worden ist. Daselbst wurde sie fast immer in Gesellschaft von Singdrosseln gefangen, mit denen ihre Zugzeit übereinstimmen mag. Sie scheint mehr die buschreichen, reinen Laubholzwaldungen zu lieben, als die gemischten oder blos aus Nadelholz bestehenden. In der Naturgeschichte dieser wie der anderen aus fernen Welttheilen zu uns wandernden Drosseln gibt es übrigens noch manche Lücke auszufüllen.

Die Katzendrossel. Turdus carolinensis, *Linné.* Katzenvogel. Galeoscoptes carolinensis. Kennzeichen der Art. Gefieder schiefergrau, oben dunkler schwärzlichgrau, unten lichtgrau; der Schwanz schwarz. Scheitel braunschwarz. Untere Schwanzdeckfedern rostroth.

Länge 21,5 Ctm., davon auf den langen Schwanz 10,1 Ctm.; Flügellänge nur 9,5 Ctm., Schnabel 1,2 Ctm., Läufe 2,8 Ctm.

Der schwache Schnabel schwarz; die Augen tiefbraun; die Füße graubraun.

Einer weitern Beschreibung bedarf es nicht, da die Kennzeichen genügen. Dieser Vogel ist ein Bewohner Nordamerika's, von den südlichen Staaten bis zum britischen Nordamerika. Auf Helgoland wurde er einmal erlegt, und es ist kaum zu begreifen, wie ein Vogel einen so ungeheuren Weg zurücklegen kann. — Als Zugvogel kommt er im Staat Georgia Mitte April an und zieht im Oktober fort. Er zeigt große Verwandtschaft mit den eigentlichen Grasmücken, hat einen lauten und starken Gesang mit vielen tiefen Tönen gleich der Sperbergrasmücke, mischt auch fremde Locktöne unter seinen Gesang und hat einen quäkenden Lockruf, der dem Geschrei junger Katzen gleicht, was ihm den Namen gegeben. Seine Nahrung besteht aus Insekten und Beeren. — Er nistet auf Bäumen oder hohen Sträuchern, und enthält das aus Wurzeln und Reisern bestehende Nest 3—4 dunkel blaugrüne Eier von reiner tiefer Färbung und glatter glänzender Schale, daß sie wie Edelsteine unter andern Eiern hervorglänzen. Sie messen 2,3 bis 2,6 Ctm. Länge und 1,7 bis 1,8 Ctm. Breite.

Die rothe Spottdrossel. Turdus rufus, *Linné.* Taxostoma rufum, Mimus rufus. Kennzeichen der Art. Oberseite, Flügel und der sehr lange Schwanz braunroth; zwei weiße Querbinden über den Flügeln; Unterseite rostweiß, mit schwarzbraunen scharfen Schaftflecken auf Brust und Weichen.

Länge ungefähr 28,5 Ctm., wovon aber auf den sehr langen abgerundeten Schwanz 13 Ctm. abgehen; der Flügel ist kurz und rund und nur 10,4 Ctm. lang; der Schnabel sehr stark und 2 Ctm. lang; die Läufe stark und 3,6 Ctm. lang.

Beschreibung. Oberseite lebhaft rostroth, auf dem Scheitel mit Grau getrübt; Kopfseiten rostweißlich, licht röthlichbraun gefleckt; die ganze Unterseite rostweiß, auf Brust, Weichen und untern Schwanzdeckfedern roströthlich überflogen; auf der Brust mit braunschwarzen, scharf abgesetzten Schaftstrichen, die Schwungfedern schwarzbraun, rostroth gekantet, so daß der zusammengelegte Flügel diese Farbe zeigt. Die Flügeldeckfedern weiß gesäumt, wodurch zwei weiße Binden entstehen. Die Schwanzdeckfedern sind dunkel rostroth, die Spitzen heller gesäumt. Der Schnabel ist braunschwarz, das Auge orangegelb; die Füße lichtbraun.

In ganz Nordamerika bis Kanada. Ein Zugvogel, der sich ebenfalls schon bis nach Helgoland verflogen hat, im März in die Union zurückkehrt und dieselbe Mitte Oktober verläßt. Die Zurückbleibenden überwintern an dichtverwachsenen offenen Bächen und Quellen. Er bewohnt die Ränder dichter Waldungen auf Gebirgen und in Ebenen, selbst in der Nähe bewohnter Orte. — Sie nisten in dichtverwachsenen Braunbeerbüschen, in Reisighaufen, in niedrigen, von wilden Weinranken umsponnenen Bäumen, und bauen ihr Nest von Reisern, Wurzeln, Fasern und dürren Blättern, welche mit lehmartiger Masse verbunden werden. In dem tiefnapfigen Neste findet man Ende April 3 bis 4 Eier von zarter Schale, welche auf grünlich- oder röthlichweißem Grunde mit viel kleinen zimmtgrauen und zimmtrothen Pünktchen und Strichelchen so dicht bedeckt sind, daß die Grundfarbe stellenweise fast ganz davon bedeckt wird.

Diese Drossel ist nicht scheu und brütet gern in der Nähe von menschlichen Wohnungen; sie ist lebhaft, klug und vorsichtig, dabei aber zänkisch und muthig. Auf dem Boden hüpft der Vogel in schnellen Sprüngen und schlüpft trotz seines langen Schwanzes mit Gewandtheit im Gebüsch herum. Mit seinen langen, starkzehigen Füßen scharrt er im dürren Laube nach Hühnerart, um verborgene Insekten zu suchen. Der Gesang ist herrlich und erinnert in vielen Strophen an Drossel und Nachtigall. Die Lockstimme ist ein gezogenes „tui" und ein tiefes „pipp!" Die Nahrung besteht aus Insekten und deren Larven, Beeren und saftigen Früchten.

Dreiundzwanzigste Familie: Steindrossel. Petrocossyphus, *Boje.*

Der Schnabel ist ungefähr so lang, wie der Kopf; die Firste nur an der Spitze gebogen; die Schwanzfedern abgerundet; der Schwanz stark zwei Drittel der Länge von den Flügeln verdeckt. Die Geschlechter sind verschieden gezeichnet, die Jungen gefleckt. Sie bewohnen Felsen, Trümmer und alte hohe Gebäude, sind unruhig, einsam, zänkisch, fangen fliegende Insekten in der Luft weg und ähneln sowohl den Steinschmäzern wie auch den Rothschwänzchen. Zwei Arten.

Die Steindrossel. Petrocossyphus saxatilis, *Linné.*

Taf. 8, Fig. 3.

Steinrötel, Steinamsel, Steinmerle, großes Rothschwänzchen, Gebirgsamsel. Turdus saxatilis, Petrocincla saxatilis.

Kennzeichen der Art. An dem etwas kurzen Schwanze sind die zwei Mittelfedern dunkelbraun, die übrigen hell rostfarben und nur vor der Spitze, auf der Außenfahne, mit einem kleinen braunen Striche versehen; die untern Flügeldeckfedern bleich rostfarben; die Flügel dunkelbraun mit bräunlichweißen Säumen. Männchen: Kopf, Hals und Kehle aschblau, der Unterleib hellrostfarben. Weibchen und junger Vogel: Kehle weißlich, Unterleib dunkelrostgelb mit schwärzlichen Wellenlinien.

Länge 18 bis 19 Ctm., wovon der Schwanz nur 6,6 Ctm. wegnimmt; Flügelbreite 35,8 Ctm.; Schnabellänge 2 Ctm.; Höhe des Laufs 2,8 Ctm.

Beschreibung. Das Männchen ist ein schöner Vogel; an ihm sind die Zügel grau; Kopf, Hals und Oberrücken schön aschblau, mit himmelblauem, mattem Glanze; die Schulterfedern dunkler, mit schmutzig weißen Käntchen, welche aber im

Sommer meist verschwinden; der Unterrücken ist schön weiß; der Bürzel dunkel aschblau; die letzten obern Schwanzdeckfedern nebst dem Schwanze gelbrostroth, die zwei mittelsten dunkelgraubraun; Brust, Bauch, Seiten, Schenkel und After sind schön gelblichrostroth, gegen den Bauch am lichtesten. Auf der Brust findet man häufig noch einige dunkle, kleine Halbmonde, als Reste des Herbstgefieders. Alle Flügelfedern sind schwarzbraun, heller gesäumt; die großen Flügeldeckfedern mit rostgelblichweißen Spitzen; die untern Flügeldeckfedern sind gelblichrostroth. Der Schnabel ist gestreckt, an der Wurzel etwas breit gedrückt, schwarz, mit gelbem Rachen; der Augenstern dunkelbraun, das Augenlidrändchen in der Begattungszeit gelb; die Füße sind schwarz, bei jüngern Vögeln etwas heller. — Das Weibchen hat einen dunkelbraunen, an der Wurzel schmutzig fleischfarbenen Schnabel und braune Füße. Der Kopf ist braungrau, mit bräunlichweißen Fleckchen und Halbmonden, alle obern Theile braungrau, jede Feder mit einem schwärzlichen Fleck und weißlicher Spitze; die Flügel sind schwärzlichbraun, bräunlichweiß gekantet; die Schwanzfedern sind lichter und matter; die Kehle weiß, an der Seite schwarz gesprengt; der Unterkörper licht rostgelb, mit schwarzbraunen Halbmondflecken, welche Wellenlinien bilden.

Jüngere Vögel sind oben noch bräuner, mit kleinen, gelbbräunlichweißen Querflecken, wobei jedoch die Männchen schon einen aschgrauen Anflug zeigen.

Unser Steinrötel gehört den Gebirgen des südlichen Europa an, wird aber nirgends in großer Zahl getroffen. Er kommt in Oberitalien, in den Apenninen und Pyrenäen, auf den Inseln des Archipel, in Ungarn, Dalmatien, Tirol, Oestreich, Salzburg, in Norddeutschland auf dem Harze, dem Riesengebirge, den Sudeten und den Vogesen, in der südlichen Schweiz u. s. w. vor, und bewohnt hohe Gebirge, welche schroffe, kahle, gegen Mittag liegende Felsenwände haben; er besucht auch verfallene Gemäuer, Weinberge und das an den Bergen befindliche Buschwerk oder einzelne Baumgruppen. Waldige Gegenden sucht er zu vermeiden, und tief in Wäldern wird er nie gesehen.

In den Gegenden, wo diese Vögel brüten wollen, kommen sie Ende April an und ziehen Ende August in wärmere Gegenden; es sind also Zugvögel, die wahrscheinlich im heißen Afrika und Asien überwintern. Auf ihren Frühjahrsreisen verfliegen sie sich auch manchmal nach Deutschland in Gegenden, wo sie sonst nicht hinkommen, höchst selten aber in ebene, da sie der Richtung der Gebirge zu folgen scheinen. — Sie nisten in Mauer- und Felsenspalten, in großen Steinhaufen oder sonst in Höhlen zwischen dem Gestein. Das Nest ist ein unregelmäßiger Klumpen von Moos und Hälmchen, und innen mit Haaren und Federn gepolstert. Die Eier, 3 bis 5 an der Zahl, haben eine blasse, blaugrüne Farbe. — Die Nestjungen sind gefleckt wie junge Gartenrothschwänze.

In ihrem Betragen zeigen sie große Aehnlichkeit bald mit den Staaren, bald mit den Steinschmätzern, besonders wenn sie in Bewegung sind; im ruhigen Zustande, z. B. im Käfige, fällt dann das Drosselartige wieder auf. Sie sind gewandt, munter und scheu; hüpfen auf dem Boden in großen und leichten Sprüngen und zucken öfters mit den Flügeln und dem Schwanze. — Die mancherlei Abwechselungen in Geberden und Stellungen machen diese Drosseln dem Beobachter sehr interessant. Sie sind ungesellig und halten sich höchstens paarweise beisammen, gehen auch selten auf Bäume und Gebüsche, es sei denn in der Zugzeit.

Ihre Nahrung besteht aus Insekten, als: Spinnen, Fliegen, Heuschrecken, Käfern und Larven, seltener aus Regenwürmern; die fliegenden Insekten wissen sie geschickt im Fluge wegzuschnappen; sonst fressen sie auch noch Beeren. — Im Zim-

mer gibt man frische Ameiseneier, Mehlwürmer und das Nachtigallenfutter, sammt einem Kaffeelöffelchen voll zerquetschtem Hanf; statt Fleisch kann man auch Käsequark nehmen. — Ueber die Zimmerkost der Steindrossel sagt Dr. Liebe in Gera (Zool. Garten, 1871 pag. 345): „Sie werden täglich zweimal gefüttert und erhalten abwechselnd Semmelgries, geriebene Mohrrüben und sauren, tüchtig abgepreßten Quark mit Weizenkleie, welchem eigentlichen Hauptfutter wiederum beigegeben werden: geriebenes gekochtes Fleisch, süßer Quark, gebackenes oder gekochtes Obst, erweichte trockene Holunder-, Preisel-, Vogel- oder Heidelbeeren, gehackte Aepfel, gehacktes hartgesottenes Ei, Mohnsamen, fein gehackte Kohlblätter oder Vogelmiere, gedörrte Maikäfer und Grillen u. dgl., gesalzene Butter und gequellte Ameisenpuppen. Statt des Semmelgrieses erhalten sie hie und da auch einmal ganz gekochte Kartoffeln oder Schwarzbrod. Dazu kommt noch täglich ein Mehlwurm oder eine Spinne, deren Verabreichung aber vorzugsweise den Zweck hat, die Thiere zahm zu erhalten. So gedeihen sie vortrefflich." Derselbe Vogelfreund brachte auch diese Drosseln zur Zucht und erhielt im Juni 1871 vier lebenskräftige Junge. Das Aezfutter bestand in Ameiseneiern und Mehlwürmern, aber schon nach 8 Tagen fütterte die Mutter begierig süßen Quark, welchen die Jungen sehr gern fraßen. — Ueberhaupt empfiehlt Verfasser den Vogelzüchtern, den Werth des süßen und sauren Quarks als Futter für junge Vögel um so mehr festzustellen, als in nicht zu ferner Zeit die Ameiseneier durch merkliche Abnahme der Bruthaufen ein sehr kostspieliger Futterzusatz werden möchten. Bei Proben füttere man süßen und sauern Quark nicht an eine Brut, sondern einer Brut süßen, einer andern Brut sauern Quark, um festzustellen, welcher von beiden die Jungen besser nährt.

Der Gesang des Steinrötels ist melodisch und besteht aus abwechselnden, schönen, flötenden Strophen, welche Aehnlichkeit theils mit denen der Singdrosseln, theils mit denen der Sänger, namentlich des Gartenrothschwänzchens verrathen. Sie singen außerordentlich fleißig, bis tief in den Sommer hinein, und lassen sich bisweilen sogar bei Nacht hören. Es sind geschätzte Stubenvögel, die dem Liebhaber theils durch ihren schönen Gesang, theils durch ihr komisches Betragen und ihre Zahmheit viel Vergnügen machen und deshalb in ziemlich hohem Preise stehen. Sie kommen gewöhnlich aus Italien und Tirol in die größern Städte Deutschlands zum Verkauf, und werden hier gut bezahlt. Diese gelehrigen Vögel lernen auch fremde Melodien nachpfeifen und selbst einzelne Worte nachsprechen. Der Lockton lautet „täck täck täck", ein Angstruf bei den Jungen lautet: „fritschack schack schack", bei naher Gefahr: „schaschaschack".

Alt eingefangene Steinrötel gehen selten an's Futter und betragen sich anfangs wild und scheu; man nimmt daher lieber die Jungen aus dem Neste, wobei man sich allerdings oft einer Lebensgefahr aussetzt, und füttert sie mit Ameiseneiern, Herz, Käsequark und Semmeln in Milch erweicht, groß. Man weist ihnen zum Aufenthalt einen Drosselkäfig an. — Sie halten sich 6 bis 8 Jahre.

Wo man sie sieht, sind sie mit Leimruthen und Laufschlingen zu fangen, wenn man Mehlwürmer als Lockspeise vorhängt. — Wenn hie und da eine Steindrossel in Deutschland gefangen wird, so werden sie oft von unerfahrenen Vogelstellern für große Gartenrothschwänzchen angesehen.

Die Blaudrossel. Petrocossyphus cyanus, *Linné.*

Taf. 8, Fig. 4.

Blauamsel, Blaumerle, Blauziemer, blauer Einsiedler. Turdus cyanus, Petrocincla cyana.

Kennzeichen der Art. Schnabel und Füße schwarz, Mundwinkel gelb, Flügel und Schwanz schwarz oder dunkelbraun. Weibchen: schieferblau, Flügel und Schwanzfedern blau gesäumt. Weibchen: braungrau, an der Kehle mit licht-rostbräunlichen, schwarzbraun eingefaßten Flecken, der übrige Unterleib mit dunkelbraunen Mondflecken und bräunlich weißen Federkanten; Flügel und Schwanz dunkelbraun.

Dieser schöne Vogel ist 20,4 Ctm. lang, 35,8 Ctm. breit; die Schwanzlänge beträgt 7,8 Ctm., die des Schnabels 2,3 Ctm.; die Höhe des Fußrohrs 2,8 Ctm.

Beschreibung. Das Männchen ist dunkel schieferblau, mit schönem Himmelblau überlaufen, besonders schön am Kopfe; Flügel und Schwanzfedern sind schwarz mit der Hauptfarbe gesäumt. Der Schnabel ist an der Stirn etwas breit, von Farbe schwarz; der Rachen gelb; die Augensterne dunkelbraun, die Füße schwarz.

Das Weibchen ist leicht unterscheidbar und ähnelt dem Weibchen der Schwarzdrossel; es ist düster braungrau, an der Kehle mit licht rostbräunlichen, schwarzbraun eingefaßten Flecken; der übrige Unterleib mit dunkelbraunen Mondflecken und bräunlichweißen Federkanten; Flügel und Schwanz dunkelbraun. — Nestjunge sind geschecht durch gelbbräunlichweiße tropfenartige Schaftflecke, und überhaupt lichter als die Weibchen.

Diese Drossel ist, wie die vorige, ein südlicher Gebirgsvogel und wird in den gleichen Ländern Europa's wie die vorige, namentlich ziemlich häufig in Oberitalien, angetroffen, und kommt in Deutschland nur in den südlichsten Provinzen, z. B. in Tirol, namentlich in der Gegend von Trient, manchmal auch am Bodensee vor. Sie gehört zu den Zugvögeln, welche in Asien und Afrika überwintern. — Ihr Nest bauen sie aus trockenen Grashalmen und Federn, es enthält 4 bis 5 blaß hellgrünspanfarbige Eier, mit Schalen- und Zeichnungsflecken von bleicher und etwas lebhafterer Zimmtfarbe. — Es sind einsam lebende, scheue Vögel, welche sich, wie die Steindrossel, auf kahlen Felsenwänden, Thurmspitzen, hohen Ruinen und dergl. aufhalten und Insekten fangen. Obgleich sie die Gesellschaft anderer Vögel meiden, so halten sie paarweise doch sehr zusammen. Sie haben einen schnellen Flug, und auf dem Boden hüpfen sie in großen Sprüngen. — Ihre Nahrung besteht häufig aus fliegenden Insekten, doch fressen sie auch Spinnen, Käferchen, Larven und verschiedene Beeren, besonders Weinbeeren. — Im Zimmer gibt man ihnen das Nachtigallenfutter, und weist ihnen zum Aufenthalt einen Drosselkäfig an.

Der Gesang der Blaudrossel ist schön und volltönend, dem der Steindrossel in der Art und Weise sehr ähnlich, und fast eben so manchfaltig, dabei aber etwas kräftiger, aus einzelnen lauttönenden Strophen zusammengesetzt, die durch schnarrende Uebergänge verbunden werden. Sie lauten etwa: „sisesisa siseh, bidabide bea, ridabie diretia, riie rira tjapp tjapp tjapptjapptjapp." Diese Strophen werden mehreremal wiederholt, daher erscheint der Gesang monotoner als bei der Steindrossel. Sie hat auch eine Begrüßungsstrophe für sich nahende Bekannte, die sie dann vielmal ohne Unterbrechung wiederholt und dadurch wirklich lästig werden kann. Ihre Lockstimme ist ein tiefes „tack tack", dem der Schwarzdrossel ähnlich.

Vierundzwanzigste Familie: Pirol. Oriolus, *Linné.*

Schnabel stärker als bei den Drosseln, vorn mit einem schwachen Zahn, an der Wurzel etwas breit, hinten wenige Borsten, Nasenlöcher oval mit einem Hautrand und unbedeckt, die Füße kurz, mit etwas verwachsenen Zehen, die Flügel ziemlich lang. Schön gezeichnete Vögel, deren Hauptfarbe ein schönes Gelb ist; sie leben von Insekten, Beeren und weichen Früchten, besonders von Kirschen; bauen sehr künstliche Nester, welche sie aufhängen, und leben meistentheils in heißen Ländern. — Eine Art.

Der Pirol. Oriolus galbula, *Linné.*

Taf. 8, Fig. 5.

Kirschpirol, Bierhold, Bruder Birolf, Vetter Loriot, Schulz von Milo, Vogel Püloh, Widewall, Bruder Weihrauch, Golddrossel, Goldmerle, Kirschvogel, Kirschholf, Feigenfresser, Regenkatze, gelbe Racke, Pfeifholder, Pfingstvogel, Goldamsel.

Kennzeichen der Art. Die untern Flügeldeckfedern und die Schwanzspitze schön gelb. Männchen hochgelb; Zügel, Flügel und Schwanz schwarz. Weibchen und junge Vögel oben zeisiggrün, unten weißlich mit schwärzlichen Schaftstrichen; der Schwanz olivengrün.

Länge 22,7 Ctm., Flügelbreite 43,6 Ctm., Schwanzlänge 8,4 Ctm., Schnabellänge 2,6 Ctm., Höhe der Läufe 2,6 Ctm.

Beschreibung. Das alte Männchen ist ein ausgezeichnet schöner Vogel; der Ober- und Unterkörper ist mit einem brillanten, reinen, makellosen Hochgelb gefärbt. Die Zügel, Flügel und Schwanz sind sammtschwarz. Auf dem Flügel steht ein hellgelber Fleck, welcher von den vordern Flügeldeckfedern gebildet wird; die großen Schwingen haben schmale, weiße Seitenkäntchen, und alle, die letzten ausgenommen, gelblichweiße Endsäumchen. Die Schwanzfedern haben gelbe Enden, welche von außen nach der Mitte kleiner werden. — Je älter ein solcher Vogel wird, desto reiner werden diese Farben. Der Schnabel ist stark, ein wenig abwärts gebogen, von Farbe blaß blauroth; das Auge blutroth; die Füße sind kurz, stämmig und schmutzig lichtblau.

Das Weibchen ist sehr leicht zu unterscheiden, denn es hat ein ganz verschiedenes Gewand; es ist oben zeisiggrün, unten weißlich, mit schwärzlichen Schaftstrichen; die Flügelfedern sind grauschwarz, die Deckfedern und hintern Schwingen auf der Außenfahne schmutzig olivengrün; die untern Flügeldeckfedern schön gelb; der Schwanz ist olivengrün, mit schwärzlicher Innenfahne, die Spitzen aller Federn gelb, die obern und untern Deckfedern des Schwanzes ebenfalls. — Der Schnabel ist schwärzlich rothbraun und die Augsterne lebhaft nußbraun.

Der Pirol bewohnt einen großen Theil Europa's bis nach Schweden und Finnland hinauf. In Frankreich und Italien ist er häufig, in Deutschland findet man ihn während der Sommermonate allenthalben, in der Schweiz ist er dagegen seltener. — Er bewohnt Waldungen, welche mit Laub- und Nadelhölzern abwechseln, am häufigsten die kleinen Eichen- und Birkenwälder; auch sonst gemischte Laubholzarten in der Nähe der Dörfer. In gebirgigen Waldungen sucht er die Vorwälder und einzelnen Feldhölzer auf. Die Kirschgärten, welche in der Nähe des Waldes liegen, besucht er während der Kirschenreife mit ungemeinem Fleiße, woher seine entsprechenden Beinamen rühren. — Er ist einer von den Vögeln, welche nur in den Sommermonaten bei uns verweilen, denn er kommt erst, wenn die meisten

unserer Waldbäume sich belaubt haben, Anfang Mai, selten früher, und verläßt uns wieder Ende Juli oder Anfang August. — Sie ziehen des Nachts, im Frühjahr einzeln oder paarweise, im Spätjahr (nach dem Innern Afrika's) familienweise. Die, welche nördlichere Gegenden bewohnten, sieht man, jedoch selten, manchmal noch im September unsere Gegenden durchziehen.

Nach ihrer Ankunft im Mai suchen sie sich in dem dichten Laubholze der Wälder, in Baumpflanzungen, meistentheils einen jungen, schlanken Baum aus, um darauf zu nisten. Seltener wählen sie hierzu einen größeren Baum, welcher dann aber nicht zu frei stehen darf, und noch seltener eine Kiefer; auch kommt es zuweilen vor, daß sie sogar die alte Niststelle wiederholt aufsuchen. — Das Nest bauen sie in die Gabeln eines möglichst horizontalen, schlanken Zweiges, d. h. eines solchen, der weder merklich in die Höhe steigt, noch abwärts hängt. Es ist sehr kunstvoll verfertigt und schwebt, gleichsam an den dünnen Gabelzweigen hängend, frei in der Luft. Die ersten langen Fasern werden mit ihrem gummiartigen Speichel an die Aeste und Zweige geleimt, dann mehreremale um dieselben gewickelt, und bilden so die Grundlage zu dem Hängeneste; das übrige Material wird dann dazwischen geflochten und geklebt, bis das Nest ausgebaut ist. Es hat die Form eines Fischhamens oder Korbes und ist so fest in die Zweige verflochten, daß man es entweder zerstören oder mit den Zweigen losschneiden muß, um seiner habhaft zu werden. Es besteht aus halbtrockenen Grasblättern, Windenranken, Halmen, Nesselbast, Wolle und Werg, ist innen tief napfförmig, am Rande etwas zusammengezogen, und mit Grasrispen, Wolle oder Federn ausgefüttert. Außen hat es immer eine weißliche Farbe, und sieht einer verkehrt aufgehängten, alten Nachtmütze nicht unähnlich. — Es hängt in einer Höhe von 3½ bis 15 Meter vom Boden, und das Weibchen legt Anfang Juni gewöhnlich 5 glänzende Eier, welche auf hellweißem Grunde mit röthlichschwarzbraunen, seltener noch mit aschgrauen Punkten und Fleckchen bezeichnet sind. — Während des 14- bis 15tägigen Brütens wird das Weibchen von dem Männchen in den Mittagsstunden abgelöst. Die Jungen bleiben so lange im Neste, bis sie ganz flügge sind. Diese sind in der Färbung der Mutter ähnlich, und die Männchen schon einigermaßen an dem lebhaftern Grün der Rückenfarbe zu unterscheiden. — Man zieht sie mit Ameiseneiern, rohen Herzstückchen und Quark, süßen Kirschen und klein geschnittenen Feigenstückchen auf, oder läßt sie von den Alten erziehen.

Die Goldamsel ist ein unstäter, scheuer und wilder Vogel, der sich stets in den dichtbelaubten Baumkronen zu verstecken sucht, obgleich er oft in der Nähe der Menschen wohnt. — Es gehört schon viel Geduld dazu, dieses Vogels ansichtig zu werden, wenn man ihn auch gleich auf den nächsten Bäumen pfeifen hörte; denn er weilt selten lange auf dem nämlichen Baume, und noch weniger auf dem gleichen Aste. — Er gleicht in mancher Beziehung den Drosseln und Fliegenschnäppern, weicht aber auch wesentlich von ihnen ab. In niedriges Gebüsch steigt er selten herab, und auf die Erde nur, wenn er ein Insekt ergreifen will; auf dem Boden hüpft er ungeschickt und schief, und kann nicht schrittweise gehen. — Mit andern Vögeln oder seines Gleichen fängt er oft Händel und Zänkereien an, denn er ist ein muthiger, starker Vogel; besonders hadert er auf den Kirschbäumen der Früchte wegen, und bindet sogar mit Krähen und Elstern an, die sie, wenn ihrer mehrere beisammen sind, nicht selten verjagen. — Sein Flug ist dem Anschein nach schwerfällig und rauschend, geht aber doch schnell von statten; wenn es weit über das Freie geht, fliegt er nach Art der Spechte in großen, flachen Bogen.

Seine Nahrung besteht aus Insekten, als: Maikäfern, großen dickleibigen

Nachtfaltern, Heuschrecken, Raupen, besonders aus den grünen, glatten, welche er von den Blättern abliest; ferner frißt er weiche Baumfrüchte und Beeren, namentlich süße Kirschen, welche seine Lieblingsspeise sind, Erdbeeren, Maulbeeren, Himbeeren, Holunder u. dgl. — Ueber Wiesen sieht man ihn oft, einem Würger ähnlich, lange Zeit auf einer Stelle schwebend, um ein Insekt zu erhaschen. In wärmeren Ländern nähren sie sich größtentheils von wilden Weinbeeren und Feigen.

Im Zimmer gewöhnt man sie durch Ameiseneier, Kirschen und Mehlwürmer an das Nachtigallenfutter, da man diese im Freien so kräftigen Vögel bei der Zimmerfütterung zu den zarteren rechnen muß. Auch Käsequark fressen diese Vögel gern; er erhält sie gesund und es ist deshalb gut, wenn man sie bald daran gewöhnt, um ihn später als Futtermischung zu verwenden. — Da dieser schöne Vogel manchen Liebhaber findet, welcher für die Erhaltung desselben ein kleines Opfer nicht scheut, so kann ich für solche das Grasmückenfutter, aus altbackenen Semmeln und Feigen, nebst einer Zuthat von rohem Herz, als vorzüglich empfehlen, besonders während ihrer Mauser, während welcher Zeit ein gutes Futter viel dazu beiträgt, bei den jung aufgezogenen Männchen die gelbe Farbe zu entwickeln. Bei geringer Fütterung sterben sie leicht und behalten bei der Frühjahrsmauser, wenn sie überhaupt solche durchmachen, ihr zeisiggrünes Jugendkleid. — Alte Wildfänge gewöhnen sich schwer ein und sind sehr scheu und unbändig; man muß den sehr Halsstarrigen anfangs die Flügel auf den Rücken binden, und den Käfig dicht mit grünen Zweigen verflechten. Am leichtesten noch geht die Eingewöhnung, wenn sie ihre Jungen bei sich haben, gegen welche sie viel Zärtlichkeit bezeugen, und deren Auferziehung im Käfig sie sich mit Bereitwilligkeit unterziehen. — Die Alten bleiben jedoch immer etwas scheu und zurückhaltend; um so zahmer aber werden die Jungen. Diese nehmen ihrem Ernährer das Futter aus den Händen und dem Munde, setzen sich auf die Schulter, rupfen ihn bei den Haaren, und geben auf alle mögliche Weise ihre Anhänglichkeit zu erkennen. — Während der Zugzeit werden sie sehr unruhig, und dies dauert vom August bis in den November, woraus sich schließen läßt, daß sie sehr weit fortziehen. Sie sind dann ganze Nächte in Bewegung, flattern umher und werden sehr traurig; man muß sie alsdann durch alle möglichen Leckerbissen und Schmeicheleien in bessere Stimmung versetzen. — Bei den Jungen stellt sich die erste Mauser im Februar ein, bei den Alten fängt sie im August an und wird in fremden Ländern vollendet.

Ein großer Käfig von 1 Meter Länge, ½ Meter Breite und etwas höher als breit ist geräumig genug für den einzelnen Vogel; derselbe paßt aber auch in einen Flug. Jedenfalls braucht dieser schöne Vogel, der lieber fliegt als hüpft, einen großen Raum.

Das Männchen läßt seine herrliche, flötende Stimme aus voller Kehle hören, sie klingt: „yo bülo, — gileo, — giagilio, — giliagilio!" Der Ton ist stark und voll, die Silben sprechend, so daß ihm die Kinder der Landleute auf mancherlei Weise Text unterlegen, z. B.: „Pfingsten Bier hol'n, aussaufen, mehr hol'n!" oder auch: „hast du gesoffen, so bezahl auch!" — Wenn die Luft recht schwül und elektrisch ist, läßt er dieses Pfeifen am fleißigsten hören, und sitzt dabei meistens auf einem dichtbelaubten Baume. Dieser schöne Ruf belebt den Wald auf eine höchst angenehme Weise, besonders in der Stille des frühen Morgens schon um 1 Uhr, wo er nicht nur einer der ersten Sänger, sondern auch einer der fleißigsten ist. Gewöhnlich accompagnirt er den Kukuk, der noch früher, schon um Mitternacht, seinen sprechenden Ruf hören läßt. — Damit die Jungen ihren Waldruf gut lernen, pfeift man ihnen die erwähnten Silben vor; sie lernen aber

auch noch, wenn man sich Mühe gibt, kleine Melodien und Arien nachpfeifen, was mit ihrem runden, vollen Flötenton gar nicht übel klingt. — Ihre Lockstimme ist ein helles „jäck jäck,“ und ein rauhes „kräek, kräek,“ das manchmal einem Katzenschrei ähnelt; ihr Angstgeschrei ein schnarrendes „krrrr!“ Letzteres besonders vom Weibchen, wenn man sich dem Neste nähert.

Ihre Krankheiten sind hauptsächlich krankhafte Mauser, Ausfallen der Federn, daß sie nackt werden, und eine Krankheit während der Zugzeit, die ich mit dem Namen „Heimweh“ am richtigsten zu bezeichnen glaube. Gute Fütterung, namentlich Hinweglassung der Semmeln in Milch erweicht, welche im Sommer so leicht in Säure übergeht, Gelegenheit zu freierem Flug und Hängen des Käfigs an einen mehr sonnigen als düstern Platz werden diese Krankheiten größtentheils beseitigen.

Ein anderer Fang dieser scheuen, vorsichtigen Vögel, als mit Leimruthen auf dem Neste oder mit Jungen in der Nestfalle, ist mir nicht bekannt, und selbst dieser macht noch Schwierigkeiten und Mühe genug. Auf Kirschbäumen soll man sie auch in Sprenkeln und mit Leimruthen fangen können.

Fünfundzwanzigste Familie: Seidenschwanz. Bombycilla, *Brisson.*

Schnabel gerade, dick und kurz, oben etwas gewölbt, an der Wurzel breit und flacher; der Oberschnabel mit gekrümmter Spitze und kleinem, der Unterschnabel mit noch kleinerem Zahn. Nasenlöcher oval mit feinen Borstenfederchen bedeckt; Füße kurz, ziemlich stark; Flügel ziemlich lang, zugespitzt; Schwanz mittellang, etwas breitferig.

Der Seidenschwanz. Bombycilla garrula, *Brisson.*

Taf. 8, Fig. 6.

Europäischer Seidenschwanz, Seidenschweif, Haubendrossel, Bömer, Pfeffer-, Kreuz-, Pest-, Schneevogel. Ampelis garrula.

Kennzeichen der Art. Röthlichgrau mit einem Federbusche auf dem Scheitel; der Bauch silbergrau, der After braunroth; die hinteren Schwungfedern mit scharlachrothen, pergamentartigen Anhängseln, Schwanzspitze gelb.

Dieser schöne Vogel ist 20,4 Ctm. lang, die Flügelbreite beträgt 34,7 Ctm., Schwanzlänge 8,7 Ctm., Schnabellänge 1,2 Ctm., Höhe des Laufs 2,2 Ctm.

Beschreibung. Auf dem Scheitel steht ein 3 ½ Ctm. langer, seidenartiger Busch; Kopf und Hals bis an den Rücken sind röthlichgrau, Oberrücken braungrau, Hinterrücken aschgrau. Die Oberbrust ist röthlichgrau, der Unterleib silbergrau, die Kehle schwarz; ein Strich durch das Auge sammtschwarz; die Stirne dunkel rostfarben. Die hintern Schwungfedern sind braungrau, die vordern mattschwarz, und sind am Ende schief zugestutzt, die zugestutzten Federn haben jene sonderbaren, pergamentartigen Anhängsel von zinnoberrother Farbe, welche dem Vogel so sehr zur Zierde gereichen; es sind an Zahl 5 bis 9. — Die Deckfedern der großen Schwingen sind schwarz mit weißen Spitzen, wodurch sich ein schiefer Fleck bildet; die großen Schwingen selbst sind schwarz, an den Enden weiß gesäumt, die folgenden 5 aber mit schön zitronengelben Spitzen, und die Schwanzfedern sind ebenfalls schwarz mit zitronengelben Spitzen. Der After und die sehr langen, untern Schwanzdeckfedern sind schön rothbraun. Der Schnabel ist stark, oben gewölbt, an der Wurzel breit, vorn mit etwas gekrümmter, schwarzer Spitze, nach hinten weißlich; das Auge ist

schön rothbraun; die stämmigen Füße sind schwarz. — Am Weibchen ist der Federbusch kleiner, die Färbung insgesammt matter, und an den kürzern Schwungfedern sind nie über 5 rothe Spitzen; auch ist das Schwarze der Kehle kleiner.

Der Seidenschwanz ist blos im hohen Norden Europa's und Asiens, namentlich in Lappland und Finnland zu treffen, und hält sich während des Sommers innerhalb des arktischen Kreises auf. Während strenger Winter kommt er in südlicher gelegene Länder, nach Schweden, Liefland, Rußland, Polen, Deutschland, Frankreich, in die Schweiz, in's nördliche Italien; in Böhmen und Schlesien erscheint er fast alle Jahre. Er zeigt sich hier von Ende November an und zieht im März wieder weg. — Aus dem seltnen Erscheinen dieser Vögel im mittlern Europa hat der Aberglaube allerlei üble Vorbedeutungen prophezeit, als Krieg, Pest, Theuerung u. s. w., wodurch auch seine ominösen Namen entstanden sind; was sie zu uns treibt, ist aber in der That nichts anderes, als strenge Kälte und Futtermangel in ihrem Vaterlande.

Die ausgedehnten Waldungen im Norden unseres Welttheils, bestehend aus reinem Fichtenwald oder auch untermischt mit Birken, die zum Theil auf sumpfigem Boden stehen, sind als seine eigentliche Heimat zu betrachten; sie verläßt er nur, wenn bedeutender Schneefall ihn zur Wanderung nöthigt. Er streicht dann südlich in die zunächst liegenden Länder, und erscheint dann in den Wäldern des südlichen Skandinaviens, in den russischen und polnischen Waldungen ziemlich regelmäßig alle Jahre. Bei uns in Deutschland ist das nicht stetig der Fall, weil ihn nur strenge nordische Winter dazu veranlassen. So steht es oft mehrere Jahre an, bevor sich der Vogel wieder zeigt.

Bis zum Jahre 1856 war von der Fortpflanzung des Seidenschwanzes so gut wie nichts bekannt, bis ein reicher Engländer und eifriger Eiersammler, der jetzt verstorbene Mr. John Wolley, den Vorsatz faßte, ohne ein solches Nest nicht mehr nach England zurückzukehren. Mit unermüdlichen Eifer, mit großen Mühen und vielen Kosten gelang es ihm endlich, in Lappland, bei Ounasjoki, mit Hülfe lappländischer Burschen und Jäger die Nester, Eier und Jungen des Seidenschwanzes aufzufinden. Für das erste Nest, das am 7. Juni 1856 aufgefunden wurde, bezahlte Wolley den betheiligten Lappländern aus Sardio 50 Rubel, nachdem er schon vorher, um ihren Eifer rege zu erhalten und sich ihre Theilnahme zu sichern, mehrere hundert Dollars unter sie vertheilt hatte. Nachdem John Wolley mit Hülfe seines silbernen Talismans den Forschergeist der Lappländer erweckt hatte, scheint sich die halbe Bewohnerschaft auf das Suchen von Vogelnestern gelegt zu haben, und bis zum Sommer 1858 sollen schon über 600 Eier von Seidenschwänzen einsammelt worden sein.

Dieser Vogel brület colonienweise, denn es stehen immer mehrere Nester in der Nähe beisammen, und zwar auf Tannen und Birken 1 ½ bis 6 Meter hoch auf einem Aste nahe am Stamm. Das sehr ausgezeichnete Nest hat eine Grundlage von dünnen Tannenreisern und einzelnen Moosarten, über denen das eigentliche Nest vorzugsweise aus einer langen schwarzen Bartflechte, welche die Tannen dort zum Theil überdeckt, erbaut ist. Bei einzelnen Nestern ist der Napf noch mit Grasblättern und Stengeln, wenigen Haaren, besonders Rennthierhaaren und einigen Federn ausgelegt. Das ganze Nest ist 17 bis 19 Ctm. breit und 9,5 Ctm. hoch; der Napf 7 Ctm. breit und 6 Ctm. tief. — Die Eier, deren man Ende Mai 5 bis 6 in einem Nest findet, sind gewöhnlich kurzoval, seltener gestreckt, haben eine zarte, feinkörnige Schale und einen matten Glanz. Die Grundfarbe ist aschgrau, das meist in's Grünliche zieht, selten einen Stich in's Rothe zeigt. Die verwasche-

nen, meist rundlichen Schalenflecke sind grünlich=, bläulich= oder schwach röthlichgrau; die Zeichnung meist runde gelbbraune Flecken, die indes oft von einer tiefbraunen oder reinschwarzen Farbe bedeckt sind; wo das Schwarz den Rand des Gelbbraun frei läßt, entstehen sogenannte Brandflecken, die bei manchen Eiern seltener, häufiger oder auch gar nicht auftreten; in letzterem Falle stehen die braunen und schwarzen Flecken, letztere vorherrschend, neben einander. Der Nestvogel hat olivenbraune, graugesäumte Scheitelfedern; die Oberseite, Hals= und Brustfedern sind schön aschgrau, olivenbraun gerändert; Kehle hellrostbraun; Unterleib hellaschgrau; der Flügel lange nicht so schön wie bei den Alten.

Unser Seidenschwanz ist ein gutmüthiger und geduldiger Vogel, dabei aber phlegmatisch und gefräßig. Wenn er nicht frißt, sieht man ihn meistens stillsitzen; nur zur Noth begibt er sich von seinem Baum herab an ein nahes Wasser, um seinen Durst zu löschen. — Dabei sind sie sehr gesellige Vögel, von denen immer viele, oft ganze Scharen, auf einem einzigen Baume beisammensitzen, besonders wenn diese recht knorrige Zweige haben; und dann sitzen sie meistens auf der Spitze derselben. An dieser Gewohnheit und an ihrem ruhigen Benehmen erkennt man sie von weitem. Obgleich sie auf dem Boden unbehülflich sind und schief hüpfen, ist dieses doch nicht bei ihrem Fluge der Fall; sie fliegen sehr schnell in großen Bogen, wobei sie abwechselnd mit den Flügeln schlagen oder schnurren, und dann mit mehr an den Leib gezogenen Flügeln fortschießen. Sie sind auch gar nicht scheu, sondern vielmehr so zutraulich, daß sie die Nähe der Menschen nicht zu beachten scheinen, und oft mitten in Dörfer kommen, um Bäume daselbst aufzusuchen, welche etwas zu fressen darbieten.

Ihre Nahrung besteht aus Insekten, Käfern, glatten Raupen, mit denen sie besonders ihre Jungen anfangs füttern; ferner aus Beeren aller Art: Heidel=, Preisel=, Brom= und Himbeeren, Johannis=, Mistel=, Faulbaum=, Holunder=, Mehlbeerbaum=, Schlingbaum=, Liguster= und Weißdornbeeren, Eberesch= (Vogelbeeren) und Wachholderbeeren; fliegende Insekten fangen sie in der Luft gleich den Schnäppern.

Im Zimmer sind sie leicht zu erhalten; mit altbackenem Weißbrod, etwas Fleisch und gelben Rüben, worunter Holunder= und Vogelbeeren gemischt sind, kann man sie 12 bis 15 Jahre erhalten. Sie nehmen auch Kartoffeln, Salat, Gemüse, Obststückchen u. s. w., denn sie sind gewaltige Fresser, die mehr vor dem Napfe stehen, als auf dem Sprungholz sitzen. Die Menge ihres Abgangs wird unangenehm, und es ist nöthig, diesem Vogel täglich den Käfig zu reinigen und zu diesem Zweck zwei (was bei allen stark mistenden Vögeln nicht genug zu empfehlen) Zinkkästchen zu halten. Sie saufen oft und viel, und baden gern, wobei sie sich aber nur mit dem Schnabel die Federn bespritzen. — Die Wärme können sie, als nördliche Vögel nicht wohl ertragen; wenn es nur ein wenig zu warm wird, so lechzen und keuchen sie, und trinken mehr, als gewöhnlich. — Da sie stillen, ruhigen Temperaments sind, so verstoßen und beschmutzen sie ihr schönes, seidenfarbiges Gefieder nicht, sondern halten sich immer glatt und reinlich. Deshalb, und wegen ihrer Seltenheit, werden sie in manchen Gegenden im Zimmer gehalten. Wegen ihrer Friedfertigkeit eignen sie sich auch gut in einen Flug zu andern Vögeln. Wenn sie beim Freßtroge erzürnt werden, so klappern sie mit dem Schnabel.

Ihr Gesang ist unbedeutend, ob er ihnen gleich viele Anstrengung zu kosten scheint; sie piepen, trillern und knirren eifrig ihr leises Lied das ganze Jahr mit großem Fleiß; die Weibchen nicht minder, als die Männchen, kauern sich dabei zu=

sammen und schlagen den Federbusch auf und nieder. Ihre Lockstimme ist fein und lautet wie „tsrrr," dann hört man einen pfeifenden Ton, jedoch selten, der Aehnlichkeit mit dem Pfeifen des Dompfaffen hat.

Wenn es Seidenschwänze in einer Gegend gibt, so ist der Fang leicht, besonders mit den rothen Vogelbeeren, welche man vor Sprenkel oder vor einen Leimruthenstock hinhängt. Sie werden auch in der Schneuse und auf dem Vogelherd gefangen.

Sechsundzwanzigste Familie: Staar. Sturnus, *Linné.*

Der Schnabel gerade, eckig, niedergedrückt, vorn ziemlich breit; der Rücken des Oberschnabels mit dem Scheitel in gleicher Linie liegend; seine scharfen Ränder etwas vorstehend, die Schnabelspitzen rund, aber scharf; die Mundwinkel abwärts ziehend; Nasenlöcher oval, durch eine Hornhaut halb verschlossen; die Schneppe ragt nur bis mitten über das Nasenloch; der Schwanz ist kurz, die unteren Schwanzdeckfedern reichen bis zur Spitze desselben. Die Federn der Alten sind lang, vorn schmal zugespitzt; Füße groß und stark und mit starken Nägeln. Es sind gesellige Vögel, welche schrittweise gehen und von Insekten, Beeren und Sämereien leben. Zwei Arten.

Der Staar. Sturnus vulgaris, *Linné.*

Staarmatz, Staarl, Stär, Stärlein, Wiesenstaar, Sprehe.

Kennzeichen der Art. Schwarz mit violettem und goldgrünem Glanz und weißlich getüpfelt. Das Gefieder sehr schmal und spitz; die Spitzen der Federn weiß oder hellbräunlich, im Herbst auffallender als im Frühjahr, wo sie theilweise ganz verschwinden. Junger Vogel: Braungrau mit weißer Kehle und weißlicher schwarzgrau gefleckter Brust.

Länge 19 Ctm., wovon der Schwanz 6 Ctm. mißt; Flügelbreite 37 Ctm., Schnabellänge 2,6 Ctm., die Höhe des Laufs beträgt 2,4 Ctm.

Beschreibung. Der ganze Leib ist schwärzlich, mit violettem und goldgrünem Schiller; Schwung- und Schwanzfedern sind schwarz, wie mit einem graulichen Staube überzogen und nebst den Flügeldeckfedern hell rostfarben eingefaßt; die Federn des Kopfes und Hinterhalses sind mit röthlichweißen, auf dem Rücken mit hell rostfarbenen, und am Unterleibe mit weißen Spitzen besetzt, wodurch der Vogel ein schönes, gesprenkeltes Aussehen erhält. — Bei recht alten Männchen sind am Kopf und Hals keine Flecken, und die schwarze Farbe hat einen ungemein schönen Metallschimmer. Der Schnabel ist nach vorn breit gedrückt, und nach Alter und Jahreszeit verschieden, gelb, bläulichschwarz mit gelbweißen Rändern oder ganz grauschwarz; die Augensterne dunkelbraun oder braungrau; die Füße sind stark und scharfkrallig, vorn dunkelbraun bis fleischfarben. — Beim Weibchen ist die Grundfarbe nicht so dunkel, die Einfassungen der Flügelfedern sind viel breiter gelbbräunlich weiß; die hellen Flecken sind größer; daher sieht es im Ganzen heller und bunter, oder mehr getüpfelt aus. — Es gibt auch weiße und weißgescheckte Spielarten.

Der Staar ist ein in drei Welttheilen: Europa, Asien und Afrika, sehr verbreiteter Vogel; er findet sich am Vorgebirge der guten Hoffnung wie in Sibirien, und geht ziemlich hoch nach Norden hinauf. In Deutschland ist er ohne Ausnahme überall bekannt, und wird in manchen Gegenden sogar in Menge getroffen.

8.





Sie lieben Laubhölzer, hauptsächlich Eichenwaldungen, welche nicht sehr weitläufig sind, oder mit Wiesen, Getreidefeldern und Viehweiden abwechseln. Namentlich bevorzugen sie Wälder, bei welchen es Wasser gibt, und in solchen sind sie auch in größter Menge anzutreffen. Indes bewohnen sie auch baumarme Orte, wie auf den Alpen, an der Meeresküste, auf Inseln, wo sie sich mehr an Wohnungen, Thürme, Kirchen und Felsen halten. — Nach der Brütezeit ziehen sie in großen Scharen auf die Wiesen, abgemähten Getreidefelder und Viehweiden, welch' letztere sie namentlich gern aufsuchen, wo sie dem weidenden Vieh stets folgen. — Wasserarme, dürre Landstriche lieben sie nicht; diese dienen ihnen nur beim Durchstreifen zu kurzem Aufenthalt. In vielen Gegenden wohnen sie an Häusern oder in deren Nähe in eigens für sie hingehängten Staarkästen, auf Taubenschlägen, unter Dächern u. s. w.

In Deutschland sind die Staare Zugvögel, welche ihre Reisen am Tage, in größern oder kleinern, meistens in sehr bedeutenden Scharen antreten. Sie stellen sich Anfang März bei uns ein, und wandern im October oder Anfang November in noch viel größeren Schwärmen, als sie im Frühjahr kamen, in wärmere Länder aus. — Wenn auf ihren Frühjahrszügen noch strenge Fröste und Nachwinter eintreten, so haben sie viel von Kälte und Hunger zu leiden; sie ziehen sich dann nach offenen Quellen und Bächen, auf Miststätten und Höfe, um ihr Leben zu fristen, doch gehen stets Viele zu Grunde. — Im August fangen sie an, truppweise herum zu ziehen, bilden dann im September immer größere Schwärme, bis sie endlich vor ihrem Abzug im October Scharen bilden, welche viele Tausende in sich fassen. Im Spätjahr sieht man solche Truppen allabendlich nach ihren Schlafplätzen ziehen und mit Sonnenaufgang auf ihre Futterplätze, die oft mehrere Stunden weit entfernt sind, sich wieder vertheilen. — Auf ihren Zügen nimmt gewöhnlich ein großer Rohrteich die Scharen auf, welche sich aus einem Umkreise von mehreren Stunden versammeln, um hier ihre Nachtruhe zu halten.

Sie nisten in den Laubwäldern in Baumhöhlen, wie sie die Natur bietet; in Buchen und Eichen besonders gern, wenn diese auf großen Viehtriften einzeln stehen; in hohlen Obstbäumen; ferner in alten Ruinen, in Mauerlöchern, unter Dächern u. s. w. — In vielen Dörfern hängt man ihnen eigens dazu gemachte hölzerne Kästchen und thönerne Gefäße mit engen Löchern unter die Giebel, in welchen sie sehr gerne brüten und den Landleuten meistens recht angenehme Gesellschafter sind, weil ihnen die erste Brut gewöhnlich als leckere Speise dient. — Sie bauen mit dürrem Laub, Stroh, Halmen, Wolle, Haaren und Federn, verfertigen daraus ein kunstloses, aber weiches Nest, in welches das Weibchen jährlich zweimal, im April und Juni, 4 bis 7 blaß grünspanfarbige Eier legt, welche 14 Tage bebrütet werden. — Auf dem Lande herrscht noch vielfach der Aberglaube, daß die jungen Staare gerade am Himmelfahrtstage ausflögen, weder früher noch später; doch trifft man 8 Tage früher und später genug ausfliegende Junge, obwohl in der That die Hauptzeit auf das genannte Fest fällt. — Die Jungen werden bald selbstständig, vereinigen sich mit andern Nestlingen, um truppweise herum zu schweifen, in der ersten Zeit in den Wäldern, später aber im Rohr der Gewässer zu übernachten, bis sie sich endlich auch mit den Jungen der zweiten Brut und mit den Alten wieder vereinen, um nun gemeinsam die Freuden und Leiden der nahenden Zugzeit durchzumachen.

Die Jungen sehen rauchfahl aus, die Zügel sind schwarzgrau, ein Strich über das Auge ist bräunlich weiß, Kinn und Kehle graulich weiß; die Brust schmutzig weiß mit dunkelbraungrauen, streifartigen Längsflecken; die großen Flügel- und Schwanzfedern sind dunkelbraun mit hellern Kanten. Der Schnabel ist matt-

schwarz, der Augenstern braungrau, die Füße dunkelbraun. — Mit Käsequark, altbackener Semmel in Wasser oder Milch erweicht und Fleischstückchen kann man sie leicht aufziehen. — Männchen und Weibchen zu unterscheiden weiß ich kein ganz sicheres Kennzeichen anzugeben; diejenigen, welche einen gegen den Schnabel zugespitzten Kopf und aufrechtere Haltung haben, sind meistentheils Männchen, doch trügt dies auch mitunter. Wenn man die Jungen aus einem Neste beisammen hat, so kann man mit ziemlicher Zuverlässigkeit die dunkleren als Männchen bestimmen. Sind aber die Jungen en masse beisammen, so ist nicht darauf zu gehen, weil in dem einen Nest helle, in einem andern viel dunklere Junge liegen, welche aber trotz der Farbenunterschiede je ihre männlichen und weiblichen Insassen haben.

Der Staar ist ein außerordentlich lebhafter, lustiger Vogel, stets ist er in Bewegung; seine Unruhe treibt ihn bald da bald dorthin; man sieht ihn nur selten unbeschäftigt, immer muß er etwas zu thun haben. — Er ist listig, gesellig und munter; seine Geselligkeit ist so groß, daß er sich oft, in Gesellschaft von seines Gleichen, noch unter die Schwärme der Saatkrähen, Dohlen und Drosseln mischt. — Die Bewegungen der Staare sind gewandt und kräftig, nur wenn sie langsam einherschreiten, ist ihr Gang wackelnd, wobei sie mit jedem Schritte eine nickende Bewegung machen. Sie gehen meistens schrittweise, wenn sie aber sehr eilen wollen, machen sie auch zuweilen einige Sprünge. Ihr Flug ist rauschend und schnell, und wenn sie in Gesellschaft fliegen, immer in gedrängten Haufen. Wenn sie Abends auf ihren Ruheplätzen ankommen, so stürzt sich mit einem Male die ganze Gesellschaft pfeilschnell mit angezogenen Flügeln herab, so daß dadurch ein weit hörbares, sausendes Getöse entsteht, was geeignet ist, dem Unkundigen Furcht und Angst einzujagen.

Sie sind hitziger Natur, trinken viel und baden oft und stark, sitzen auch deswegen gern bei Nacht im Rohr, um in den kühlenden Ausdünstungen desselben von ihren Tagewerken auszuruhen. Außer der Brütezeit suchen sie zu allen Zeiten das hohe, dichte Rohr der verschiedenen Gewässer zum Nachtlager auf, und es gewährt dem Beobachter viel Vergnügen, mit Sonnenuntergang eine Schar nach der andern heranziehen und sich in's Rohr stürzen zu sehen. Wenn sie sitzen, erheben sie ihre Stimmen, singen, pfeifen und schwatzen alle durcheinander, und mit Frohlocken und Geschrei wird jeder neuangekommene Schwarm empfangen, welcher nun seinerseits den Lärm aus Kräften vermehren hilft; so erregen sie einen gewaltigen Spektakel, bis sie endlich mit einbrechender Dämmerung allmählich verstummen. Es setzen sich ihrer immer mehrere auf einen Rohrstengel, welcher sich dadurch niederbiegt, und ihnen so einen bequemen Sitz bereitet. Mit Anbruch der Morgendämmerung beginnt das Geschrei und der Lärm von neuem, bis die Sonne aufgeht, wo sich dann der größte Theil des Schwarmes auf einmal erhebt und wie ein Sturmwind aufrauscht, aber blos um noch einmal niederzusitzen; dies wird mehrere Mal wiederholt, bis sie endlich in kleinen Heerden, wie sie am Abende angekommen, sich nach allen Richtungen hin zerstreuen. — A. Brehm sagt, in der Winterherberge treiben sie es ebenso lustig wie in der Heimat. Man kann sie im Januar von den Thürmen der Domkirche zu Toledo hernieder und in Aegypten von dem Rücken der Büffel herab ihr Lied vortragen hören.

Ihre Nahrung richtet sich nach den Jahreszeiten und ist ziemlich verschiedenartig; Insekten bleiben aber stets ihre Lieblingsspeise; sie fressen Regenwürmer, kleine Schnecken, Käferlarven, Maden, Bremsen, Stechfliegen, Zecken, Raupen, Heuschrecken, Kirschen, verschiedene Beerenarten und zur Noth auch Sämereien. — Im Spätjahr fallen sie oft in ungeheuren Scharen in die Weinberge, dem Winzer als

höchst unwillkommene Gäste, und die Feldschützen haben dann während des ganzen Herbstes nichts weiter zu thun, als sie durch viele Pistolenschüsse und große Klappern zu vertreiben. — Den Schafen, Ochsen und Schweinen setzen sie sich auf den Weideplätzen ungescheut auf den Rücken und suchen ihnen das Ungeziefer ab. Besonders thätig sind sie, den frischgeschornen Schafen die häßlichen Zecken abzulesen, wodurch sie diesen Thieren eine wahre Wohlthat erweisen. Beim Durchsuchen der Wiesenpflanzen und des lockern Bodens spreizen sie den Schnabel zirkelartig auseinander, und sind dadurch leichter im Stande, die unter dem Laube und zwischen den Grasbüscheln verborgenen Insekten zu entdecken und hervorzuziehen.

Im Zimmer gibt man dem Staare altbackene Semmel oder Weißbrod und Fleisch oder Quark darunter gemengt, läßt ihm auch sonst noch gute Bissen zukommen, Mehlwürmer, Ameiseneier, Beeren, Obst, auch Salatsorten, und hält ihn in einem geräumigen Käfig, das leicht zu reinigen und mit zwei Zinkkästchen versehen ist. — Es gibt keinen drolligern, angenehmern Vogel zum freien Lauf im Zimmer, als unsern Staar. Er ist ein wahrer Hanswurst, und dabei so klug, wie ein Hund. Seinem Herrn merkt er an den Mienen ab, ob er gut oder schlecht gelaunt sei, und weiß sich darnach zu richten. Er wackelt immer lustig und munter im Zimmer umher, stets mit etwas beschäftigt; auf alles ist er aufmerksam, was um ihn vorgeht, dabei neugierig, beguckt und beschnäbelt alles, und zirkelt die Ritzen und Spalten der Zimmerböden ihrer ganzen Länge nach durch. — Mit andern neben ihm laufenden Vögeln ist er gewöhnlich im besten Einverständniß, wird ihnen aber nicht selten durch seine stete Neugierde und Unruhe lästig, besonders, wenn er sie, was nun einmal seine Manier ist, mit dem langen Schnabel auszirkeln und nach Insekten suchen will. Zu andern Singvögeln in eine Kammer gesperrt, treibt er seinen Muthwillen so weit, daß er ihnen die Nester zerzupft und wohl gar die Eier herauswirft, und sonst auch allerlei Schabernack mit ihnen treibt. Ist ein Hund oder eine Katze in ihrer Umgebung, so suchen sie sich bald mit denselben zu befreunden, was gar lustig anzusehen ist, bis sie es endlich so weit gebracht haben, demselben auf dem Rücken stehen und ihnen die Flöhe aus den Haaren herauszirkeln zu dürfen. Kommen sie dabei in die Ohren und Nasenlöcher, so gibt es freilich einen kleinen Verdruß; dies genirt aber unsern Staarmatz nicht, er ist doch gleich wieder bei der Hand und fängt bald von neuem an. — Im Zimmer frei laufend, sind sie stets vergnügter, als im Käfig, obgleich sie dort meistentheils verunglücken.

Ihre ausgezeichnetste Eigenschaft ist die Gelehrigkeit. Die Jungen, welchen man übrigens nicht die Zunge zu lösen braucht, da eine solche Verstümmelung ganz zwecklos ist, lernen allerlei Melodien nachpfeifen, und einzelne Worte ganz vernehmlich nachsprechen. Melodien lernen sie so gut nachpfeifen, als irgend ein anderer Vogel, und obwohl die Naturgesänge der meisten Vögel, sie mögen so einfach sein, wie sie wollen, einem künstlichen Gesang vorzuziehen sind, so macht dies doch bei den Staaren eine Ausnahme, und ich habe mich schon öfters damit befaßt, Junge aufzuziehen und ihnen etwas zu lehren, wobei ich stets die Gedächtnißtreue und Genauigkeit bewundern mußte, womit sie das Gehörte auffaßten. Sie nehmen aber auch oft Töne an, mit welchem sie die Gehörorgane im eigentlichen Sinne quälen, z. B. das Knarren einer Thüre, das ächzende Gepfeif der Wetterfahnen, den Ton des Feilens oder des Sägens u. s. w., was übrigens trotz alles Mistons lächerlich genug klingt. Von ihrer Gabe zum Sprechen, und der oft komisch und passend angewendeten Art des Gelernten, erzählt man sich manche Anekdote, wovon ich eine weniger bekannte anführen will. — Ein Lehrer hatte einen Staar, welcher unter manchem Geschwätze auch die Worte: »per compagnie« gelernt hatte. Dieser ent-

wischte einmal zufällig und kam zu einer Heerde wilder Staare, mit welchen er in das Netz eines Vogelstellers gerieth. An seinem rothen Halsbändchen wurde aber der Schwätzer unter seinen zappelnden Brüdern erkannt und von dem Vogelsteller angeredet: „Ja, Mätzchen, wie kommst denn du hierher?“ »Per compagnie,« war die obwohl zufällige, aber sehr passende Antwort des Vogels, wodurch sein Leben gerettet und er seinem Herrn zurückgegeben wurde.

Sie vergessen aber mitunter das Gelernte so schnell wieder, wie sie es erlernt haben, um etwas Neues nachzuahmen; merkwürdig ist der Umstand, daß auch die Weibchen beinahe eben so gut lernen, wie die Männchen, nur ist ihre Stimme etwas leiser. Sogar alt eingefangene Männchen lernen noch fremde Töne nachpfeifen; übrigens sind diese schon ihres natürlichen Gesanges wegen, den sie fast das ganze Jahr fleißig hören lassen, angenehme Stubenvögel. Dabei halten sie sich immer reinlich, da sie oft und stark baden; man darf ihnen daher Trink- und Badwasser in genügender Anzahl nicht fehlen lassen, und ist es der Reinlichkeit wegen gut, den Badnapf in einen Untersatz zu stellen, welcher das verspritzte Wasser auffängt.

Ihr natürlicher Gesang ist abwechselnd und lang; er besteht aus einer Menge pfeifender, schnurrender, leiernder, schnatternder und zischender Strophen, welche sie in einem wunderbaren Gemisch vortragen. Der Staar ist ein eifriger Sänger und schweigt nicht einmal während der Mauserzeit; auch die Weibchen singen, nur nicht so oft und auffallend, wie die Männchen. — Ihre Lockstimme klingt wie ihr Name: „stöar stöar“. Wenn sie sich setzen wollen, rufen sie laut und scharf: „spett spett“; die Jungen schreien „staar staar“.

Ihr Fleisch wird bei uns gegessen; das der Jungen ist zart und schmackhaft, das der alten aber etwas zähe und hat einen Beigeschmack, der nicht Jedermanns Geschmack ist.

Man fängt sie in eigens dazu eingerichteten Vogelherden auf abgemähten Wiesen, nahe beim Wasser; ferner in großen Netzen, welche man über das Rohr deckt, worin sie schlafen, und womit sie oft in ungeheurer Menge gefangen werden. Wer sie im Zimmer zu halten wünscht, fängt sie im Rohr am leichtesten in Fischreusen, in deren Mitte ein dünner langer Rohrstengel steckt, und in die sich die Staare hineindrängen, um sich auf dem Stengel niederzulassen; auch kann man als Lockspeise einige Kirschen darein hängen. Wenn nach ihrer Ankunft im Frühjahr noch Schnee fällt, so kann man sie auf einem, vom Schnee entblößten Platz an Sümpfen und Gräben, wo sie sich hinziehen, mit Leimruthen, Laufschlingen und sogar in einem großen Schlaggärnchen fangen.

Der schwarze Staar. Sturnus unicolor, *Marmora.* Sardinischer, einfarbiger Staar. Kennzeichen der Art. Das ganze Gefieder ungefleckt, matt schieferschwarz mit sehr schwachem Metallglanz; blos die jungen Herbstvögel, seltener etwas ältere Weibchen, mit ganz kleinen weißen Federspitzen der vorderen Theile, die sich jedoch zum nächsten Frühjahr schon wieder abgerieben haben. Die Federn an Kopf, Hals und Brust degenförmig schmal und zugespitzt. Am Nestkleide alle Federn zugerundet, ihre Zeichnung wie beim Nestkleide des gemeinen Staars, aber ihre Färbung viel dunkler. Schnabel schwefelgelb mit hellblauer Basis, Füße dunkel röthlichbraun, Augen schwarzbraun.

Länge 21 Ctm., Flugbreite 40,5 Ctm., Schwanzlänge über 6 Ctm., Schnabel stark 2,5 Ctm., Fußrohr 3,5 Ctm.

Dieser Staar bewohnt hauptsächlich Sardinien, Sicilien, Corsica und andere Länder Italiens, Dalmatien, Ungarn, das südliche Frankreich und gehört vielleicht mehr dem nördlichen Afrika an. Er ist in seinen Körperverhältnissen wenig größer und etwas robuster, gleicht aber in allen übrigen Eigenschaften dem gemeinen Staar, und wird deshalb von Manchen auch nur für eine klimatische Abänderung desselben gehalten.

Siebenundzwanzigste Familie: Staaramsel. Merula, *Brisson.*

Aehnelt den Staaren, hat aber einen zusammengedrückten, scharfschneidigen, vor der niedergebogenen Spitze ausgeschnittenen Schnabel mit eiförmigen Nasenlöchern, die oben durch eine Haut bedeckt sind; einzelne Bartborsten. Spitzige Federn auf dem Kopf. Eine Art.

Die rosenfarbige Staaramsel. Merula rosea, *Brisson.*

Taf. 8, Fig. 7.

Rosendrossel, Rosenstaar, Heuschreckenvogel. Turdus oder Pastor roseus.

Kennzeichen der Art. Rosenroth; Kopf, Flügel und Schwanz schwarz; ersterer mit einem Federbusch. Junger Vogel: Braungrau mit weißlicher Kehle, undeutlich gefleckter Brust und ohne Federbusch.

Länge des Vogels ungefähr 21 Ctm., Flügelbreite 38,2 Ctm., Schwanzlänge 7,8 Ctm., Schnabellänge 2,1 Ctm., Höhe des Laufs 2,7 Ctm.

Beschreibung. Die Scheitelfedern sind sehr lang, schmal und seidenartig weich, sie bilden einen großen, schönen Federbusch, und sind nebst dem übrigen Kopfe von Farbe schön schwarz mit violettem Metallglanz, ebenso der Hals, die Flügel und der Schwanz; der übrige Theil des Leibes ist schön rosenroth. Der Schnabel ist fleischfarben, mit hornschwarzer Spitze; die Augensterne sind hellbraun, die Füße schmutzig fleischfarben. — Das Weibchen hat einen niederen Federbusch, das Rosenroth ist matter, das Schwarz weniger glänzend.

Dieser Vogel gehört eigentlich dem südlichen Asien und Afrika an und ist über Indien, Persien, Syrien, die Länder des Kaukasus, über das südliche Sibirien und südliche Rußland verbreitet; er kommt von da in die Türkei, nach Griechenland, dem südlichen Italien, Spanien, seltener nach Frankreich, Oberitalien, Ungarn, und von hier aus bisweilen nach Deutschland.

Er ist zwar für südliche Länder ein Zugvogel, kann aber in Deutschland nicht eigentlich dafür gelten, weil er blos als Verirrter zu uns kommt.

In ihrem Vaterlande sind sie sehr gesellige Vögel, fliegen meistens in großen Scharen und werden von den Muhamedanern fast für heilig gehalten uud nur ungern getödtet, weil sie eine ungeheure Anzahl der Wanderheuschrecken verzehren, deren verheerenden Zügen sie unablässig folgen. — Die, welche zu uns nach Deutschland kommen, gesellen sich sogleich den Staaren zu, mit welchen sie auf den Triften und Viehweiden herumlaufen. — Sie haben in ihrem Betragen und Flug die größte Aehnlichkeit mit denselben, gehen auf dem Boden schrittweise, und sind aus der Ferne nur durch ihren Federbusch zu unterscheiden, welchen sie bald aufrichten, bald niederlegen. — Die Wahl der Staarengesellschaft beweist, daß sie dieser Familie näher stehen, als den Drosseln.

Ihre Nahrung besteht vornehmlich aus Heuschrecken, besonders deren junger Brut, Grillen, Bremsen, Stechfliegen, Mücken, Käfern, auch setzen sie sich dem Rindvieh, den Schafen und Schweinen vertraulich auf den Rücken, und lesen ihnen die Zecken und Läuse ab. Sie gehen auch auf den Mist, und suchen darin Käfer und Larven; ferner fressen sie auch noch Beeren, namentlich Maulbeeren, Weinbeeren, Kirschen und zur Noth Sämereien.

Sie nisten in entlegenen, einsamen Gegenden iu die Löcher hohler Bäume, in die Ritzen und Löcher steiler Bergwände und Felsklüfte, in Ruinen, zwischen

Steinhaufen, Holzstößen oder Reisighaufen, selbst auf dem Erdboden, zwischen Stauden und starken Gräsern. Das Nest, dem des gemeinen Staars ähnlich, enthält 4 bis 6 kurzovale Eier von zartem Korn, welche eine blaße, blaugrüne Färbung haben.

Seine Lockstimme klingt „switt-hurrwitt", dann hört man ein lautes und deutliches „kuschrääi"; bei den Jungen ein staarenartiges „squär"; sein Gesang ist schirkend und zwitschernd, etwa: „etsch retsch kritsch kritsch rips rips tirr smirr tschirr" u. s. w. Im Käfig gibt man diesem schönen Vogel ein Futter wie den Staaren.

Achtundzwanzigste Familie: Wasserschwätzer. Cinclus, *Bechstein.*

Schnabel schmal, fast gerade, nur ein wenig aufwärts gebogen, der Oberschnabel mit einem seichten Ausschnitt vorn, die Spitze etwas abwärts gebogen; Nasenlöcher ritzenförmig, mit einer flachen, kurz befiederten Haut versehen und verschließbar; Füße hoch und stark, gestiefelt, Zehen dick, mit kurzen starken Nägeln; Flügel und Schwanz sehr kurz. Das Gefieder dieser merkwürdigen Vögel ist ein dicker, knapp anliegender Federpelz; der Kopf flachstirnig und spitz. Es sind ausgezeichnete Taucher und Schwimmer. — Eine Art.

Der Wasserschwätzer. Cinclus aquaticus, *Bechstein.*

Taf. 8, Fig. 8.

Wasserstaar, Wasserdrossel, Wassermerle, Wasser-, Bach-, Strom- und Seeamsel. Sturnus cinclus, Merula aquatica.

Kennzeichen der Art. Mit weißer Kehle, Gurgel und Oberbrust; dunkelschiefergrauem Unterleibe, welcher an der Brust in Rostbraun übergeht, bei den Jungen aber daselbst weiß und schwärzlich bespritzt ist.

Länge 18 Ctm., Flügelbreite ungefähr 30 Ctm., Schnabellänge 1,6 Ctm., der Schwanz nur 4,8 Ctm., das Fußrohr 3,1 Ctm.

Beschreibung. Kopf und Nacken sind schmutzig rostbraun, der übrige Oberleib schwarz mit aschgrau überflogen; Schwung- und Schwanzfedern schwärzlich; die Kehle bis auf die Hälfte der Brust reinweiß; das übrige der Brust kastanienbraun, welches sich in die schwarze Farbe des Bauchs verliert. Der Schnabel ist schmal, hochkantig, spitzig, braunschwarz und hat schmale Nasenlöcher, die mit einer Haut verschlossen werden können; die Augen sind lebhaft hellbraun, mit weißlich befiederten Augenlidrändchen; die Füße sind schmutzig hornbraun. — Das Weibchen ist am Kopf und Hals etwas heller und an der Brust das Weiße trüber.

Abänderungen kommen an der Brust vor, welche von Braun in's Hellrostfarbige oder Braunschwarze übergeht.

Der Wasserschwätzer bewohnt die gemäßigte und kalte Zone bis nach Kamtschatka hinauf; auf den Faröer-Inseln trifft man ihn wie in Finnland; in Norwegen ist er gemein; in Schweden, England, Frankreich, Italien, in der Schweiz und Deutschland ist er nicht selten, in manchen Distrikten sogar häufig, nur da nicht, wo Gebirge fehlen. Sehr zahlreich ist diese Art überhaupt nirgends.

Dieser Vogel gehört nach Lebensweise und Aufenthalt zu den Wasservögeln, obgleich sein Aussehen und andere Eigenschaften den Singvogel verrathen. Er hält sich stets an Flüssen auf, und liebt vorzüglich das klare Wasser der Bäche bergiger Gegenden, besonders wenn sie schnell fließen, steinigen Boden und felsige Ufer haben, mit Buschwerk und Bäumen besetzt sind und hie und da Wasserfälle bilden. In

Norwegen, wo sich solche Gewässer in Menge finden, fehlt er selten an einem dieser wildromantischen Katarakten. Wo natürliche Wasserfälle fehlen, sucht er die künstlichen auf, z. B. die Wehre bei Hammerwerken, Mühlen und dergl. Gewöhnlich hält er sich bei uns an Gewässern auf, die auch von Forellen bewohnt werden. Er geht oft sehr hoch in die Gebirge hinauf. — Obgleich er, wie gesagt, Gewässer aufsucht, die mit Gebüschen und Bäumen besetzt sind, so geht er doch nie auf letztere, nur im äußersten Nothfalle setzt er sich auf Zweige, die über das Wasser hängen, wenn es ihm an anderen Gegenständen zum Aufsitzen fehlt. — Seine Nachtruhe hält er dicht am Wasser unter ausgewaschenen Ufern, in Löchern oder in Wurzeln, aus denen er sich, wenn er aufgescheucht wird, den Wasserratten ähnlich in's Wasser stürzt, eine Strecke unter demselben fortschwimmt und dann erst weiter fliegt.

Er ist ein Standvogel und streicht im Winter höchstens zu solchen Gewässern, die nicht zugefroren sind. Junge Vögel dieser Art, welche sich ein eigenes Revier suchen wollen, streichen zu diesem Zwecke im März und October umher.

Das Nest ist stets in einer Höhle am Wasser, besonders da, wo es recht rauscht, welcher Schall diesen Vögeln sehr angenehm zu sein scheint; es steht in einer Felsenhöhle, in einem vom Wasser bespülten, hohlen Baumstamm, unter Brücken und Wasserbetten, in den Mauern gegen die Wasserseite, sogar in den Schaufeln alter, stillstehender Mühlräder u. dergl. — Nicht selten ist das Nest so angebracht, daß der Vogel, um zu demselben zu gelangen, kleine Wasserfälle durchfliegen muß. Eine Decke von oben muß es immer haben; wo dem Vogel eine natürliche fehlt, baut er selbst eine; große Höhlen füllt er mit Materialien aus, daß das Nest oft einen ungeheuren Klumpen von über $1/2$ Meter Durchmesser bildet. In sehr weiten Löchern, welche er nicht ausfüllen kann, ist die Decke und der Eingang oft sehr künstlich und letzterer der Größe des Vogels angemessen. — Die Wände des Nestes sind immer sehr dick und bestehen aus Moos, Pflanzenstengeln, Halmen, Wurzeln, dürrem Gras, Stroh, und sind inwendig mit dürrem Laub und zarten Hälmchen ausgelegt.

Dasselbe enthält Ende März oder Anfang April 4 bis 6 Eier, welche einfarbig weiß sind. Nach 15 Tagen schlüpfen die Jungen aus, welche von ihren Eltern sehr geliebt werden, und so lange im Nest bleiben, bis sie ziemlich gut fliegen können. Die zweite Brut machen sie im Juni oder Juli. In der Nähe warmer Quellen, welche eine ziemlich gleiche Temperatur unterhalten, hat man schon im Februar Eier gefunden.

Die Jungen haben anfangs dichtstehende, schieferfarbige Dunen; die Färbung des Gefieders ist aber von dem der Alten ziemlich verschieden; oben sind sie schiefergrau mit braunschwarzen Federrändern; Kehle und Brust weiß, schwarzbraun geschuppt, der übrige Unterleib röthlich grau. — Man kann sie mit Ameiseneiern, Fleischstückchen und Semmeln in Milch erweicht aufziehen.

Der Wasserschwätzer ist ein ganz eigenthümlicher Vogel und erinnert in seinem Betragen an die Taucher; er hat auch wie diese ein dickes, pelzartiges Gefieder, während seine Füße ganz die eines Singvogel sind. — Er watet nicht allein in's Wasser, wo dieses seicht ist, sondern geht bis an den Hals hinein, und taucht in die brausenden Strudel der Sturzbäche und Wasserfälle bis auf den Grund unter, schwimmt geschickt gegen den Strom und läuft ganze Strecken unter der Oberfläche des Wassers fort, so daß er an einer oft weit entfernten Stelle wieder zum Vorschein kommt, ganz wie ein Wasservogel. Sein Flug geht immer nach der Richtung des Wassers, von welchem er sich ohne dringende Noth auch nie entfernt. Im klaren Wasser sieht man, wie er seine Flügel als Ruder gebraucht und wie er auf

dem Boden des Wassers läuft, so behend, als wäre er im Freien; auch im schnellsten Fluge, dicht über das Wasser streichend, stürzt er sich oft plötzlich in dasselbe, und kommt erst mehrere Schritte davon wieder zum Vorschein. Zuweilen springt er von seinem Standpunkte wie ein Frosch in's Wasser, um nach Insekten zu fischen. — Sein Flug ist reißend schnell in einer geraden Linie, wobei er sich manchmal zum Zeitvertreib ein paarmal überpurzelt und unter das Wasser schießt. Es ist eine wahre Freude, dem Wesen dieses hurtigen und muntern Vogels zusehen. — Am Ufer steht er stets auf einem etwas erhöhten Gegenstand über oder an dem Wasser, und flieht die Annäherung der Menschen so viel als möglich, von welchen er sich oft stundenlang am Ufer eines Gewässers forttreiben läßt; viel weniger scheu sind die, welche in der Nähe menschlicher Wohnungen hausen. Im Ganzen sind es übrigens ungesellige, einsame Vögel, die immer in großen Entfernungen aus einander wohnen; nicht einmal paarweise halten sie gern, außer zur Brutzeit, zusammen; auch die Jungen entweichen, wenn sie einmal der elterlichen Pflege entwachsen sind, in andere Gegenden. — Ihr dichter Federpelz macht, daß sie im strengsten Winter ihre gute Laune nicht verlieren, und ihren Gesang hören lassen, wenn die Sonne nur einen freundlichen Blick durch die Wolken thut.

Ihre Nahrung besteht aus allerlei Wasserinsekten, Haften, Mücken, Schnaken, Käferchen, Phryganeen, Würmchen und Larven, kleinen Fischchen und Laich, welche sie laufend, springend, darnach watend und schwimmend erhaschen; auch in's Wasser tauchen sie unter, um dieselben hervorzuholen.

Dr. Girtanner berichtet über das Eingewöhnen der alten Wasseramseln: „In der ersten Zeit um Neujahr bekamen sie fingerlange Fischchen, 20—30 Stück pro Tag auf ein Exemplar. Der sonst so anmuthige Vogel wurde bei dieser Gelegenheit als gefährlicher Fischräuber kennen gelernt; er taucht dem ersten ihm zu Gesicht kommenden Fisch ins Wasser nach, hascht ihn nach einigen Sprüngen auf dem Grunde, wirft ihn ans Ufer und springt nun erst dem Fisch selbst nach; ist ihm derselbe mundgerecht, so erfaßt er ihn quer in der Mitte, zerschlägt ihn an den Steinen in Stückchen und schlingt diese eilig hinunter. Ist der Fisch zu groß, so läßt er ihn einfach liegen und verderben. Sobald Frühlingswitterung eintrat, zogen die beiden Wasseramseln das Nachtigallfutter vor und mieden die Fischnahrung bald vollständig. Diese Vögel müssen sorgfältig getrennt bleiben, da sie jeden Moment benützen, um sich, vor Zorn laut singend, auf einander zu stürzen und mit Schnäbeln, Füßen und Flügeln zu hacken, zu treten und zu schlagen, bis einer unterliegt. Der Gesang spielt bei der Wasseramsel eine ganz eigenthümliche und hervorragende Rolle; sie singt nämlich zu allem, was sie thut: Nachts bei vollständiger Finsterniß singt sie oft leise, wie träumend, einzelne Theile ihres Liedes ab; sie singt badend und singt beim Fressen; singend geht sie muthig in den Kampf mit ihres Gleichen; singend macht sie ihre Toilette und singend beschließt sie ihr sangreiches Leben." — Die Einrichtung des Verschlags, worin man eine Wasseramsel hält, erfordert ein größeres Wassergefäß mit 7 Ctm. tiefem, frischem Wasser, in das man die Fischchen setzen kann; dies Geschirr wird umgeben mit mehreren bemoosten Steinen, von gleicher Höhe mit dem Wassergefäß, damit die Amsel von oben das Geschirr überblicken kann. Ständen Fischchen, als Angewöhnungsfutter, nicht zu Gebote, so würde man das Leben des Vogels auf's Spiel setzen, wenn man ihn nicht sofort wieder fliegen ließe, da er sich nach Girtanner's Erfahrung mit Ameiseneiern und Mehlwürmern nicht eingewöhnen läßt. In der Noth kann man seine Zuflucht zu behutsamen Stopfen nehmen, um sich den Vogel so lange zu erhalten, bis er andere Hauskost gewöhnt ist und selbst zugreift. Dies

geschieht dann mit klein zerstückeltem Kalbsherz. Wenn letzteres einmal gewöhnt, wird er auch Nachtigallfutter, belegt mit den Stopfstoffen, nicht mehr verabscheuen, sondern dem Hungertode vorziehen. — Die Jungen lassen sich mit Ameiseneiern leicht erziehen und nachher ohne die geringste Schwierigkeit an das Nachtigallfutter gewöhnen. Viel frisches Wasser in großen tiefen Geschirren darf diesem Vogel nie fehlen.

Der Gesang ist laut und abwechselnd; zwischen vielen leisen, zwitschernden und schwirrenden Tönen kommen auch laute und pfeifende Strophen vor, welche denselben angenehm machen. Ihre Lockstimme ist ein hoher, heller Ton und klingt: „zerb zerb".

Außer der Dürrsucht, welche aber eigentlich nur in Folge des Nichtfressenwollens entsteht, ist mir keine andere Krankheit bekannt. — Beim Fange zeigen sie sich vorsichtig und mistrauisch. Leimruthen und Fußschlingen an ihre Lieblingssitze gelegt, können sie in die Hände des Liebhabers bringen.

Zweite Ordnung.

Samenfresser.

Sie nähren sich von vielerlei Sämereien, Beeren, Grünstoffen, Früchten, aber auch nebenbei von Larven und Insekten, besonders während der Brütezeit, wo diese für manche die Hauptnahrung bilden; ihr Magen ist muskulös zum Zerreiben der Körner. Der Schnabel ist kurz und kegelförmig, mit rundlichen Nasenlöchern am Grunde, ohne Borsten; er ist beinhart, um die verschiedenen Sämereien aufbeißen und enthülsen zu können, ja bei einigen so stark, daß sie die harten Kerne des Steinobstes aufknacken können.

Sie sind gesellschaftlicher als die Vorigen, nicht so zahlreich an Familien, desto zahlreicher aber an Individuen; sie brüten mehreremale in einem Jahre, und die Jungen derer, welche vorzugsweise Sämereien fressen, werden aus dem Kropfe mit erweichten Futterstoffen geäzt, was bei den Insektenfressern nicht der Fall ist.

Sie gehören mehr zu den Strich- und Standvögeln, weil sie nicht so weit nach ihrer Nahrung zu fliegen brauchen, und auch während des Winters noch Sämereien finden. — Auch bei dieser Ordnung trifft man gute Sänger, der Gesang ist aber mehr trillernd und zwitschernd. — Neun Familien.

Erste Familie: Ammer. Emberiza, *Linné.*

Der Oberschnabel ist schmal mit einem knochigen Höcker am Gaumen versehen und paßt in den untern, welcher höher und breiter als der obere ist; in der Mitte stark eingezogene Ränder, am Mundwinkel stark abwärts gebogen; im Ganzen ist der Schnabel klein, spitz, kegelförmig; runde Nasenlöcher an der Schnabelwurzel; die Füße kurz, vorn mit drei getrennten Zehen, hinten mit einer, welche einen krummen Nagel hat, der aber bei manchen auch verlängert und fast gerade

vorkommt; die Flügel sind mittellang mit 18 Schwungfedern; der Schwanz ziemlich groß mit 12 Federn. Ihre Nahrung suchen sie auf dem Boden, sie besteht aus Sämereien, besonders den mehligen, aber auch aus Insekten. Sie legen mit Flecken und Aderzügen bezeichnete Eier und äzen die Jungen aus dem Schnabel mit Insekten. — Zwölf Arten.

Die Grauammer. Emberiza miliaria, *Linné.*

Taf. 9, Fig. 2.

Gersten-, Wiesenammer, große, lerchenfarbene Ammer, Gerstling, Strumpfweber. Emb. calandra, Miliaria valida.

Kennzeichen der Art. Der dicke Schnabel schmutziggelb, die obern Theile des Vogels licht mäusegrau, mit dunklen Schaftflecken, oder lerchenfarbig; die Seitenfedern des Schwanzes ohne keilförmigen weißen Fleck.

Länge 18,5 Ctm., Flügelbreite 31 Ctm., Schwanzlänge 7 Ctm., Schnabellänge 1,3 Ctm., Höhe des Laufs 2,7 Ctm. — Es ist die größte unserer einheimischen Ammerarten.

Beschreibung. Alle obern Theile sind blaßröthlichgrau; der Unterleib gelblich weiß; überall, wie die Feldlerchen, schwarzbraun gefleckt, oben stärker, unten feiner; Schwung- und Schwanzfedern sind dunkelbraun, heller gekantet; die äußerste Schwanzfeder mit einem verloschenen Keilfleck. Das Auge ist dunkelbraun; Schnabel hellgelb; Füße graubraun. — Das Weibchen ist in der Färbung heller.

Die Grauammer ist beinahe über ganz Europa verbreitet; im Norden geht sie bis zum mittleren Norwegen hinauf, im Süden bis nach Sardinien, und ist in den Ebenen und Niederungen Deutschlands ziemlich häufig. — Sie wählt tiefliegende Getreidefelder, Wiesen, gut bebaute Aecker u. s. w. zu ihrem Aufenthalt, am liebsten, wo einzelne Sträucher und Bäume stehen. — Sie gehört zu den Strich- und Standvögeln. Die Strichzeit ist der Oktober und November, im Frühling der März. — Ihre Streifzüge machen sie am Tage, gewöhnlich in den Vormittagsstunden, fliegen dabei oft in großen Gesellschaften hoch in die Luft, und streichen unter beständigem Schreien bisweilen in einer Höhe fort, daß man sie eher hört als sieht. — In kalten Wintern ziehen sie auch weiter.

Das Nest bauen sie gewöhnlich auf die Erde oder dicht über derselben zwischen starke Pflanzen, in's Moos, in eine kleine überwachsene Vertiefung, unter Pflanzenbüsche. Es ist bis auf die bedeutendere Größe dem Goldammerneste ähnlich, und nur aus gröberem Material gebaut. Man findet darin im April etwa 5 Eier, welche auf graulichweißem Grunde mit violettgrauen Punkten und Fleckchen übersät, und noch besonders am stumpfen Ende mit dunkelrothbraunen Flecken bezeichnet sind. Auch findet man darauf noch einzelne feine, kurze Aderzüge, was sie als Ammereier charakterisirt. Sie variiren außerordentlich. — Die zweite Brut findet man im Juni. Die Alten verrathen das Nest bald durch ihr Geschrei und ihr ängstliches Flattern, es ist aber ziemlich schwer aufzufinden, wie bei den Feldlerchen. Die Jungen gehen bald aus dem Neste und verbergen sich im hohen Grase.

Die Grauammer ist etwas schwerfällig, träge, aber kräftig; sie hüpft auf dem Boden langsam und bedächtig einher, und zuckt öfters mit dem Schwanze; ihr stilles Betragen und ihre erdgraue Farbe machen sie nicht sehr bemerklich. — Während der Brütezeit ist sie bei weitem unruhiger und auch händelsüchtig, weshalb beständige Zänkereien mit ihren Nachbarn vorfallen. — Sie fliegen etwas schwerfällig, aber ziemlich anhaltend und schnell genug; steigen dabei zu einer ansehnlichen

Höhe hinauf, und machen im Herniederschießen aus der Luft, vor dem Niedersitzen, gewöhnlich noch einige kurz aufsteigende Bogen, wie die Goldammern. — Höchst sonderbar sind die verschiedenen Abwechslungen, die das singende Männchen, sowohl fliegend als sitzend macht; es sitzt dabei meistens ganz frei auf einer kleinen Erhöhung des Bodens, oder auch auf der höchsten Spitze eines Baumes, gewöhnlich einer Weide, mit aufgeblähtem Gefieder, hängenden Flügeln und aufgeblasener Kehle, und wiederholt oft viertelstundenlang auf der nämlichen Stelle sein Lied. Gewöhnlich trägt es sich dann sehr aufrecht, und läuft auch in dieser Positur von einem Platze zum andern, oder es fliegt zu einem entferntern, mit aufgeblasenem Gefieder und zitterndem Fluge, die Füße herabhängend; dabei singt es im Fortstreichen, oder bringt mit dem Schnabel einen eigenen, klappernden Ton hervor.

Ihre Nahrung im Freien ist wie bei der Goldammer. — Im Zimmer gibt man ihnen Weißbrod mit Gersten- oder Hafergrütze, stark mit gelben Rüben untermengt, sonst werden sie fett und ersticken; außerdem aber noch in der wärmeren Jahreszeit, dem Insektenfutter im Freien entsprechend, zerkleinertes Fleisch und Ameiseneiern darunter gemengt; Hafer fressen alle Ammern sehr gern. Sie sind leicht einzugewöhnen und halten sich mehrere Jahre.

Ihr Gesang ist eigen, dem der Goldammer nicht unähnlich, aber nicht so angenehm und laut. Er ähnelt den Tönen, welche ein arbeitender Strumpfweber auf seinem Stuhl hervorbringt, etwa wie: „zickzickzickzicktrillillillillill", das in einem aus „l" und „r" gemischten Geklirr endigt. — Ihre Lockstimme lautet wie „zicks", und schnell hintereinander „zickzickzick".

Man fängt sie auf dem Vogelherde; ferner mit Leimruthen, Laufschlingen und unter dem Sieb, selbst zeitweise mit Netzen wie die Lerchen.

Die Kappenammer. Emberiza melanocephala, *Scopoli.*

Taf. 9, Fig. 5.

Schwarzköpfige oder schwarzkappige Goldammer. Euspiza melanocephala, Emb. granativora, Xanthornus caucasicus.

Kennzeichen der Art. Die Schwanzfedern ohne weißen Keilfleck; die Deckfedern unter dem Schwanze und den Flügeln hoch- oder hellgelb.

Länge 16,6 Ctm.; Flügelbreite 26,2 Ctm.; Schwanzlänge 7,1 Ctm.; Schnabellänge 1,2 Ctm.; Höhe der Fußwurzel 2,4 Ctm.

Beschreibung. Unter den einheimischen Arten ist dies die schönste Ammer. — Den ganzen Kopf bedeckt eine glänzendschwarze Platte, welche sich rundum von einem prachtvollen Hochgelb abscheidet. Dieses schöne Gelb nimmt die Halsseiten, Kehle, Gurgel und alle unteren Theile ein, wird am Bauch blässer, und ist in den Weichen mit verwaschenen, rostfarbigen Schaftflecken gezeichnet; die gleiche schöne Rostfarbe bedeckt die Brustseiten und zieht sich nach dem Hinterhalse, daß dann alle obern Theile, vom Nacken bis an den Schwanz, diese Farbe tragen, die nur auf dem Bürzel etwas grau überflogen ist. Die Flügelfedern sind dunkelbraun, mit weißbräunlichen Säumen; eben so sind die Schwanzfedern, die äußerste Feder ist blos etwas blässer. Der Schnabel ist groß, an der Wurzel dick, nach vorn zusammengedrückt, mit einem deutlichen Gaumenhöcker, von Farbe ist er schmutzigblau, im Herbst fleischfarben; die Iris ist dunkelbraun; die Füße sind schmutzig gelblichfleischfarben. — Bei jüngeren männlichen Vögeln ist die Kappe matter schwarz und auch das Gelbe des Unterleibs blässer. — Das Weibchen unterscheidet sich dadurch, daß ihm die schwarze Kappe des Kopfs gänzlich fehlt; Scheitel, Nacken und

alle obern Theile sind röthlichgrau; die Kehle ist weiß; der übrige Unterkörper blaßgelb, in den Seiten röthlichgelb überlaufen, mit dunklern Längsflecken. Im Totalüberblick hat das Weibchen in seinen Zeichnungen einige Aehnlichkeit mit der Goldammer.

Sie hält sich in dem südlichen Europa und Asien, besonders in der Levante, in Griechenland, Dalmatien, in Istrien (bei Triest) und auch in Oberitalien auf, und kommt von da in's südliche Deutschland, doch immer als eine Seltenheit. Für Deutschland ist diese Ammer ein Zugvogel.

Sie nisten in jenen Ländern in Hecken und Gesträuchen, besonders in dem Salbei und stacheligen Christdorngebüsche, wo das Nest in dichtem Gestrüppe nahe am Boden steht. Die 5 bis 7 Eier sind auf blaß bläulichgrünem Grunde mit aschgraulich- oder röthlichbraunen Flecken bezeichnet. Sie sind 2,2 Ctm. lang und 1,7 Ctm. breit.

Ihre Nahrung sind Insekten und Sämereien. Man sagt, daß sie die Samen des Christdorns (Zizyphus paliurus) besonders liebe. Im Zimmer gibt man ihr das Nachtigallfutter, und nebenbei Kanarien-, Hanf- und Mohnsamen; Ameiseneier und Mehlwürmer sind ihr mitunter, besonders während der Mauser, nothwendig, und sie ist sehr erpicht darauf. — Als Stubenvogel zeigt sie sich recht zahm und ausdauernd; nur ist es Schade, daß sie ihr schönes Sommerkleid nach der Mauser nicht so rein wiederbekommt, weil die Stubenluft einen nachtheiligen Einfluß auf die Farben äußert. Sie badet so gern, daß sie oft Viertelstunden lang im Wassergeschirr liegt. — Der Gesang ist völlig ammerartig, er klingt wie „dzi der üh — zi zi zih"; der Lockton ist ein scharfes „zitt!" Sie läßt ihren Gesang auch des Nachts beim Mondschein oder bei Licht hören.

Die Goldammer. Emberiza citrinella, *Linné.*

Emmerling, Ammer, Gold-, Geelhammer, Strohvogel, Geelfink, Geelgerst, Gelbling, Vetter Sternardt, Grünschling, Geelemmerle und Emmeritz.

Kennzeichen der Art. Kopf, Hals und die untern Theile im Grunde schön gelb; der Bürzel angenehm rostroth.

Länge 16,2 Ctm., wovon 7,1 Ctm. auf den Schwanz abgehen, Flügelbreite 26,3 Ctm., Schnabellänge 1 Ctm., Höhe der Fußwurzel 2 Ctm.

Beschreibung. Das Goldammermännchen ist ein schöner, stattlicher Vogel. Der Kopf und der Unterkörper sind hochgelb; Brust und Bauch mit rothbräunlichen Flecken gestrichelt; Weichen mit schwarzbraunen Längsstreifen; Rücken rostfarbig, aber stark in's Hochgelbe und Olivengrünliche spielend, mit großen schwarzen Schaftstrichen; Flügel und Schwanz schwarzbräunlich, rostgelblich gerändert. Jüngere Männchen sehen mehr dem Weibchen ähnlich. Je älter die Männchen werden, desto lebhafter wird das Gelbe. Der Schnabel ist lichtblau, an der Spitze schwärzlich; die Iris ist dunkelbraun; die Füße sind gelblich fleischfarben. — Die Weibchen unterscheiden sich auf den ersten Blick; die gelbe Farbe ist mit grüngrauen Federrändern viel mehr verdeckt, der Unterkörper auffallend blässer, die ganze Färbung sticht überhaupt mehr in's Graue. — Man findet auch weißliche Spielarten.

Die Goldammern sind über ganz Europa verbreitet, bis in's mittlere Schweden hinauf; selbst in einem Theil von Asien trifft man sie, in Deutschland sind sie gemeine, allbekannte Vögel. — Man findet sie in jeder Art von Wald, nur nicht in dem zu finstern Hochwald, dagegen in Laubhölzern, welche viel niedriges

Buschwerk haben, in Feldhölzern, in allen Feldhecken, in jedem nicht zu unbedeutenden Gesträuch auf Wiesen, an buschigen Wassergräben, in der Nähe der bewohnten Orte, wie in einsamen Gegenden; am meisten trifft man sie in feuchten Gegenden nahe beim Wasser. — Im Herbst ziehen sie sich in Heerden zusammen, und treiben sich dann auf den Aeckern und Feldern, so wie auch auf den Straßen umher, besonders beim Pferdemist, und wenn es schneit, ziehen sie sich in die Nähe unserer Wohnorte, auf Miststätten, in die Straßen bis vor unsere Thüren. Sobald sich aber Thauwetter einstellt, so sind gleich wieder alle hinaus auf Wiesen und Felder. — Man sieht sie häufig in Gesellschaft der Sperlinge, Bergfinken, Grau- und Schneeammern, Haubenlerchen, Krähen und Dohlen. — Ihre Nachtruhe halten sie im Gebüsch in niedrigen Sträuchern, und namentlich Winters in dicht geflochtenen Hecken, nach welchen sie oft meilenweit in großen Scharen fliegen. Sie gehören zu den Strich- und Standvögeln, denn sie treiben sich nnr wenige Meilen von ihrem Geburtsorte herum.

Das Männchen zeigt seinen kleinen Nestbezirk durch beständiges Singen auf einem Baume oder Gebüsche sicher an; wo man dies öfter beobachtete, findet man das Nest gewis in einem Umkreis von 100 Schritten. — Es steht in niedrigem Gesträuch von Salweiden, Dorngebüschen, Hopfen, Brombeeren und anderen Rankengewächsen, meist unten in dem alten Wuste, nicht leicht über ½ Meter vom Boden weg; häufig aber auf diesem selbst im langen Grase, unter kleinen Erdüberhängen, an Steinen u. dgl.; es ist gut versteckt, aber gerade nicht schwer zu finden. In unseren Gärten findet sich das Nest öfters in Johannisbeerbüschen. — Es besteht aus einer bedeutenden Menge grober Materialien, aus alten Strohhalmen, Ranken, Stengeln, Heu, zuweilen auch aus Laub und Moos, was alles gut in einander geflochten ist und dicke Wände bildet. Man findet darin oft schon im März, sicher aber im April etwa 5 Eier, welche auf trübweißem, reinweißem, gelblichweißem, braunröthlichem, fleischfarbenem, violettröthlichem, sehr selten auch auf blaßmeergrünem Grunde fein grau bespritzt, und mit Haarzügen, Aederchen und Punkten von einer röthlichschwarzbraunen Farbe besetzt sind. Sie sind 1,9 Ctm. lang und 1,4 Ctm. breit. Sie variiren bedeutend, sind aber stets kenntlich. Die zweite Brut findet man im Juni, und unter günstigen Umständen wohl noch eine dritte im August, doch das Letztere selten. — Die Jungen, welche der Mutter gleichen, werden nur mit Insekten gefüttert. Im Zimmer erzieht man sie mit Semmeln oder altbackenem, weißem Brod in Milch erweicht, kleinen Herzstückchen und Käsequark.

Die Goldammern sind trotz ihrer anscheinend etwas plumpen Figur gewandt, lebhaft und unruhig, doch sitzen sie auch zeitweise wieder halbe Stunden lang ruhig auf einem Fleck. — Sie sind nicht scheu, auch nicht auf dem freien Felde, und im Winter in den Straßen noch zutraulicher als Sperlinge und Finken. Trotz ihrer Geselligkeit, die sie im Winter beurkunden, sind sie doch auf ihren Brüteplätzen zänkisch und bissig, hadern und beißen sich mit ihren Nachbarn oft so ernstlich herum, daß sie kämpfend zu Boden fallen, bis eine die Flucht ergreift. — Eine merkwürdige Zuneigung zeigen sie zu den Wachholderdrosseln, in deren Gesellschaft man sie öfters findet, obwohl diese Art gar nicht mit ihnen verwandt ist. — Mit dem Schwanze sieht man sie oft eine zuckende Bewegung machen, auch die Kopffedern zu einem Häubchen stellen. Ihr Gang ist hüpfend, etwas unbeholfen, manchmal durch einige Schritte unterbrochen; der Flug ist kräftig, leicht und schnell, hüpfend und ungeregelt; auf weite Räume in größeren Bogenlinien. — Diese Vögel sind hart und ausdauernd, doch hat man Beispiele, daß anhaltende, strenge Kälte und Futtermangel viele tödtete.

Ihre Nahrung besteht im Freien im Sommer aus Insekten, namentlich aus Raupen und Maden; sie verachten aber nebenbei auch Sämereien nicht, von denen sie sich im Herbst und Winter lediglich ernähren. Sie genießen Hafer, Hirse, Kanariensamen, Haidekorn, Grassämereien, Dinkel, Gerste, Weizen, Vogelknöterich, Wegerich; ölige Samenkörner nehmen sie weniger gern. — Im Zimmer ernährt man sie mit Hafer, Kanariensamen, etwas Hanf, Hirse u. dgl. Wünscht sie ein Liebhaber auf die Dauer, so muß er vom März ab bis September auch weiches Futter, aus Weißbrod, Gerstengries und etwas Fleisch bereitet, dann und wann auch einige Mehlwürmer und frische Ameiseneier geben; fügt man dazu noch grüne Wedderichkolben, Hühnerdärme, Obst und Salat, so halten sie sich besser, sind fröhlicher und singen nach besten Kräften. Schwarze Gartenerde fressen sie oft mit wahrer Begierde, vielleicht um die Verdauung zu fördern, was man übrigens bei andern Ammerarten auch bemerkt. — Der Käfig muß geräumig und oben bedeckt sein; sie eignen sich aber auch in den Käfig- und Zimmerflug, so wie zum freien Laufenlassen, und schicken sich in alle Verhältnisse. Sehr drollig sind die Liebestänze des Männchens, wobei es den Kopf und Körper wunderlich verdreht und um das Weibchen trippelt.

Der Gesang der Goldammer ist zwar nicht lang, aber hell und weittönend, so fein auch die Stimme in der Nähe klingt; er lautet: „zissississississiß si siä", manchmal wird der Schlußton hinauf, und manchmal herabgezogen. — Die Kinder sprechen diesen Gesang auf vielfache Weise nach, z. B.: „Wie wie wie hab ich dich lieb;" in anderen Gegenden: „Wenn ich eine Sichel hätt, wollt ich mit schnied (schneiden);" oder im Spätjahr: „Bäuerle, Bäuerle dri—isch." — Ihre Lockstimme ist ein etwas heiseres „ziß!"

Ihre Krankheiten sind die Dürrsucht und schlechte Mauser, welche man mit gutem Futter zu heben sucht. — Im Winter fängt man sie unter Sieben, in roßhärenen Laufschlingen, im Meisenkasten, wenn ein Lockvogel darin sitzt; auch auf Lockbüschen. Wo es die Lokalität erlaubt, kann man sie mit ausgestreutem Hafer in die Hausgänge locken, und dann, wenn eine Anzahl beisammen ist, die Thüre von weitem mittelst einer langen Schnur schließen, so daß sie nun eingesperrt und gefangen sind.

Die Zaunammer. Emberiza cirlus, *Linné.*

Taf. 9, Fig. 1.

Waldemmerize, Zirl-, Heckenammer, Steinemmerling, Wiesenammering, Moosbürz, Zizi, Hagspatz. Emb. eleathorax.

Kennzeichen der Art. Kopf, Hals und alle untern Theile sind im Grunde hellgelb; der Bürzel ist schmutzig olivengrün.

Länge 16,7 Ctm., Flügelbreite 23,9 Ctm., Schwanzlänge 7,1 Ctm., Schnabellänge 1 Ctm., Höhe des Fußrohrs 2 Ctm.

Beschreibung. Die Zügel, eine breite Einfassung der Wangen und die Kehle sind dunkel braunschwarz; ein Strich über dem Auge, welcher sich über die dunklen Wangen herumzieht und auch die Kehle umgibt, ein Fleck unter dem Auge und auf den Wangen schön gelb; die Gurgel hoch schwefelgelb; die Kropfgegend und Halsseiten angenehm olivengrün, bläulich überlaufen; die Seiten der Oberbrust schön rostfarben, gelblich gewölkt; die Mitte der Brust schön schwefelgelb; die Weichen gelb, braun überlaufen, mit verwaschenen, schwarzbraunen Strichen; Bauch, Schenkel und untere Schwanzdeckfedern schwefelgelb, letztere weißlich überlaufen, mit schwärzlichen Schaftstrichen. Kopf und Oberhals sind olivengrün, der erstere mit

schwarzbraunen Schaftstrichen; die Rückenfedern schön rostrothbraun mit gelbbräunlichen Säumen und schwarzen Schaftflecken; der Bürzel ist schmutzig olivengrün; die obern Schwanzdeckfedern grünlichbraun, mit hellern Kanten. Die großen Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern sind schwarzgrün, erstere, sowie die hinteren Schwungfedern bräunlich, und die vordern Schwungfedern grünlich eingefaßt. Der Schwanz ist ein wenig ausgeschnitten und matt schwarz; die zwei äußern Federn mit einem weißen Keilfleck, alle grüngelb gesäumt. — Der etwas schwächliche Schnabel ist hellbläulich; der Augenstern dunkelbraun; die stämmigen Füße gelblich fleischfarben. — Die Weibchen sind stets etwas kleiner und alle Farben etwas heller, daher sehen die Schaftstriche auf dem Rücken dunkler aus; die Kehle ist bräunlich gestrichelt, am Unterhals ein hellgelber Fleck; die Brust hellolivenfarbig mit bräunlichen Seitenflecken; der übrige Unterleib hellgelb. Durch das Auge geht ein dunkelbrauner Strich, über dasselbe ein bleichgelber, unter demselben steht ein gelblichweißer Fleck.

Die Zaunammer gehört mehr dem wärmeren Europa an, dem südlichen Frankreich, Italien und der Schweiz, von wo sie bisweilen in's mittlere Deutschland kommt. — Sie gehört zu den Zugvögeln, verläßt die nördlichen Gegenden Ende October und kehrt im März wieder zurück; sie hält sich in eben solchen Gegenden auf, wie die Goldammer.

Das Nest steht in dichten Hecken, ½ bis 2 Meter vom Boden entfernt, ist von Stengeln und Grashalmen gebaut, auch wohl mit altem Laub und etwas grünem Moos vermengt, inwendig mit Thierhaaren gepolstert und nicht ohne Kunst verfertigt. — Die 5 Eier sind auf schwachgrünlichem Grunde mit verwischten röthlichbraunen Wolkenflecken bedeckt und mit blutbraunen und schwarzen Flecken, Schnörkeln und Kritzeln bezeichnet. Länge 2,2 Ctm., Breite 1,5 Ctm. Die wenig bei uns nistenden Pärchen brüten jährlich nur einmal, was in ihrer Heimat wohl anders ist. — Die Jungen sind vor dem ersten Mausern oben rostbräunlich mit dunkelbraunen Schaftstrichen, am Unterleibe hellgelb und schwarzgestrichelt; das Olivengrüne der Brust wird mit zunehmendem Alter immer reiner.

Eigenschaften, Nahrung im Freien und Zimmerfütterung haben sie ganz mit den Goldammern gemein.

Der Gesang ist völlig ammerartig, übrigens von geringer Bedeutung; er klingt: „tzi tzi tzi tzi tzi tzi tzi!" Ihre Locktöne sind: „zi zi! zä zirr!" oder „zirrrr!" — Ihre Schönheit, Seltenheit und leichte Zähmung empfiehlt sie als Zimmervögel.

Man fängt sie auf Lockbüschen und auf dem Vogelherd.

Die Gartenammer. Emberiza hortulana, *Linné.*

Taf. 9, Fig. 3.

Ortolan, Fett-, Feldammer, Grünzling, Kornfink, Jutvogel, Windschi.

Kennzeichen der Art. Schnabel und Füße fleischfarbig; die Kehle, ein Streif vor der Wange und ein kleiner Streif ums Auge strohgelb.

Länge 14,5 bis 15,5 Ctm., Flügelbreite 25 Ctm., Schwanzlänge 6 Ctm., Schnabellänge 1 Ctm., Höhe des Fußrohrs 1,8 Ctm.

Beschreibung. Unser Ortolan hat eine entfernte Aehnlichkeit mit der Goldammer, ist aber viel kleiner und schmächtiger. — Kehle, Gurgel, bis in die Mitte der Kropfgegend, ein kleiner Kreis ums Auge, und ein Streif vom Mundwinkel an unter den Wangen, sind trübe schwefelgelb; Zügel und Wangen gelbgrau; vom untern Schnabelwinkel läuft neben der Kehle ein grauer Streif herab,

welcher oft noch schwärzlich gefleckt ist; Oberkopf und Hals, nebst der Kropfgegend, sind aschgrau, unmerklich in's Grünliche spielend; Brust und Seiten sind gelblich rostfarben; die Unterschenkel gelb; der Bauch nebst untern Schwanzdeckfedern blaß rostgelb. Rücken und Schultern sind rostfarben, mit großen, schwarzen Schaftflecken und grünlichgelben Federkanten; die Bürzelfedern gelblichbraun, etwas grünlich überlaufen, mit hellern Kanten und dunkelbraunen Schäften. — Die Flügeldeckfedern sind dunkelbraun, grünlichgrau gekantet, mit großen, rostgelben Spitzen, woraus sich auf dem Flügel zwei lichte Querstriche bilden; die Schwingen sind braunschwarz, die hintern mit breiten, rostgelben Kanten, die übrigen mit schmälern, hellern Säumchen. Die Schwanzfedern sind braunschwarz, mit grünlichgelbem Säumchen; die äußerste mit weißer Kante, und nebst der folgenden mit einem großen, weißen, keilförmigen Fleck auf der Innenfahne. — Der Schnabel ist etwas schwächlicher und verhältnißmäßig viel gestreckter als bei der Goldammer, und fleischfarbig; die Augensterne lebhaft braun; die Füße fleischfarbig. — Das Weibchen unterscheidet sich merklich vom Männchen; Scheitel und Hinterhals sind bräunlich aschgrau mit dunklern Schaftflecken; in der Mitte des Kropfs stehen mehrere kleine braune Fleckchen und Federschäfte; die Brust und der Unterleib sind blaß ockergelb; die Brustseiten und Weichen rosträthlichgelb. Der Rücken ist röthlichgraubraun mit schwarzbraunen Flecken; der Bürzel hellbraungrau.

Der Ortolan wird mehr im mittlern und südlichen Europa getroffen, im südlichen Rußland, in Griechenland, Italien, im südlichen Frankreich, seltener in der Schweiz, im mittlern und nördlichen Deutschland an geeigneten Stellen nicht selten, und kommt auch noch im mittlern Schweden brütend vor. — Seinen Aufenthalt hat er an den Waldrändern, in niedrigem Gebüsch, in Hecken, auf Wiesen und an Aeckern, gewöhnlich in der Nähe des Wassers; so sucht er besonders sumpfiges Gesträuch, mit Wassergräben durchschnittene Feldgebüsche, die buschreichen Ufer der Flüsse und Bäche, oder sonst tiefliegende Gegenden auf, jedoch niemals eigentlichen Sumpf. — Er gehört zu den Zugvögeln, welche nur während der milden Jahreszeit bei uns verweilen. Ende April erscheint er in Deutschland, und schon im August zieht er wieder weg.

Sein Nest setzt der Ortolan in's Gebüsch oder niedrige Gras, wie die Goldammer, mit deren Geniste auch das seinige übereinstimmt. Ende Mai findet man darin etwa 5 Eier, welche auf graulichweißem Grunde mit verloschenen, aschgrauen Haarzügen und kleinen Fleckchen, und dann noch mit runden, auch schnörkelartigen Fleckchen und kurzen Strichelchen von schwarzbrauner Farbe sparsam bezeichnet sind. Sie gleichen den Goldammereiern bis auf geringere Größe und eine bauchigere Form. Länge 1,7 Ctm., Breite 1,4 Ctm. In Deutschland brüten sie wahrscheinlich nur einmal. — Die Jungen, welche mit Insekten gefüttert werden, sehen der Mutter ähnlich.

Es sind stille, harmlose, friedfertige Vögel, die auch im Benehmen mit den Goldammern übereinstimmen. Auch ihre Nahrung im Freien nnd im Zimmer ist die gleiche, wie bei diesen.

Selbst der kurze und angenehme Gesang des Männchens hat Aehnlichkeit mit dem der Goldammer, doch sind die Töne flötender und nicht steigend, sondern fallend, ziemlich einförmig und etwas schwermüthig; er klingt etwa: „fri fri fri fri — fri fri fri fri," die ersten 4 Töne in der Regel einen Ton höher. Der Lockton wie „güh, güh," und „zwit zwit!" Sie sollen auch bei Nacht singen. In der Gefangenschaft benehmen sie sich etwas ungeschickt, werden schnell zahm und wohlbeleibt, dann aber träge. Auf dem Sprungholz kauern sie sich ganz nieder,

blähen das Gefieder ziemlich auf, hängen die Flügel nachlässig herab, und ziehen den Hals ein, wobei jedoch das glatte Köpfchen sein listiges Aussehen behält; so bleiben sie oft halbe Stunden sitzen und singen ununterbrochen fort.

Ihre Krankheiten sind die Fettsucht oder aber die Dürrsucht; eine aufmerksame Behandlung beim Füttern, und zwar bei ersterer starker Zusatz von gelben Rüben, bei letzterer nahrhaftes Futter, werden beide Uebel zu verhindern im Stande sein. — Ihr Fang ist wie bei den Goldammern, namentlich auf dem Lockbusche.

Diese Ammern sind die wegen ihrer Fettigkeit und Schmackhaftigkeit schon bei den alten Römern berühmten Fettammern, und in neuerer Zeit allgemein unter dem Namen Ortolane bekannt. — Sie werden auf künstliche Art gemästet; man setzt nämlich eine größere Anzahl frei in eine finstere Kammer, die aber mit so viel Laternen erleuchtet wird, daß immer einerlei Helle ist, und die Vögel Tag und Nacht nicht unterscheiden können. Man gibt ihnen dann frisches Wasser und Futter vollauf, so fressen sie ununterbrochen fort, und mästen sich in etwa drei Wochen zu einem förmlichen Speckklumpen. Man füttert sie zu dieser Mästung mit Hirse, Semmeln in Milch aufgequellt, gemischt mit Grütze, Zucker und Zimmt, wovon ihr Fleisch ein außerordentliches Aroma und einen feinen Wohlgeschmack erhält. Sie werden oft 65 Gr. schwer, während selbst die fetteste Feldlerche, die doch bedeutend größer ist, nicht über 75 Gr. wiegt; 18 gehen in der Regel auf ein Kilo. — In Italien und dem südlichen Frankreich, in Languedoc, bei Bologna und Florenz, auf den griechischen Inseln und auf Cypern (daselbst namentlich in dem Dorfe St. Stoppa) bilden sie einen nicht unbedeutenden Handelsartikel, und man schickt sie von da sehr weit in die größern Städte Europa's. In Italien und Frankreich werden sie vor dem Verschicken gerupft, und in Mehl oder Hirse gepackt. Auf den griechischen Inseln schneidet man nur Kopf und Füße ab, läßt sie im heißen Wasser aufwallen und packt sie dann mit Essig und Gewürz in kleine Fäßchen. Von solchen Fäßchen, deren jedes 200 bis 400 Stück enthält, sollen in manchen Jahren 400 dort versendet werden; früher soll man das Stück mit einem Dukaten bezahlt haben, und jetzt noch bezahlen Feinschmecker das Stück mit drei Mark. — Nach den Regeln der Kochkunst werden sie halb von einander geschnitten, und mit Petersilie und geriebenem Milchbrod auf dem Rost langsam gebraten.

Die Zippammer. Emberiza cia, *Linné.*

Bart-, Roth-, Wiesenammer, Wiesenemmerling, Wiesenmerz, Knipper, Narr. Emb. lotharingia.

Kennzeichen der Art. Hauptfarbe roströthlich, Kehle hell aschgrau oder weißgrau; die kleinen Flügeldeckfedern hell aschgrau gekantet; durch das Auge ein schwärzlicher Strich; Schnabel bläulich.

Länge 15,5 Ctm., Breite 23,3 Ctm., Länge des Schwanzes 7,1 Ctm., Schnabellänge 1 Ctm., Höhe der Läufe 2 Ctm.

Beschreibung. Ein breiter Strich über dem Auge bis zum Genick ist graulichweiß; die Zügel, ein Streif vom Auge durch die Schläfe, welcher sich um die Wange herumzieht und mit einem Streif, der vom untern Schnabelwinkel neben der Kehle herabläuft, vereinigt, ist schwarz; Kopf hell aschgrau, mit schwarzen Schaftstrichen, namentlich auf den Seiten desselben; Kehle, Gurgel und Kropf hell aschgrau; der übrige Unterleib matt rostfarben. Der Hinterhals, Rücken und die Schultern sind dunkel rostfarben, mit schwarzem Längsflecken auf jeder Feder; der Bürzel rostfarben. Die kleinen Flügeldeckfedern sind dunkelbraun, mit breiten, asch-

grauen Kanten; die nächste Reihe schwarzbraun, mit röthlichweißen Kanten, die einen weißen Strich quer durch den Flügel bilden; die größten schwarzbraun, mit hellrostbraunen Kanten und hellern Spitzen, wovon ein zweiter Querstreif durch den Flügel; die Schwingen schwarzbraun, mit rostbräunlichen Säumen. Die Schwanzfedern sind etwas gabelförmig und braunschwarz; die zwei äußersten mit einem weißen Keilfleck, die zwei mittelsten mit sehr breiten, hellrostbraunen Kanten. Der Schnabel ist schwärzlichblau; die Augen sind lebhaft braun; die Füße bräunlich fleischfarben. — Das Weibchen ist ziemlich vom Männchen verschieden; im Ganzen ist alles brauner, weniger rostfarben, und die Zeichnungen undeutlicher als am Männchen; dabei ist es auch merklich kleiner.

Diese Ammer ist ein Vogel wärmerer Gegenden und bewohnt mehr das südliche Europa; sie kommt jedoch auch in der Schweiz, im südlichen Deutschland, namentlich in Schwaben vor. In Deutschland ist sie ein Zugvogel, in wärmeren Ländern aber nicht. — Sie scheint mehr die Gebirgsgegenden zu lieben, wo sie die fruchtbaren und anmuthigen Thäler aufsucht, in denen Feld, Wiesen, Gartenland und Wald an einandergrenzen, und wo ein Gewässer in der Nähe ist.

Ihr Geniste ist wie bei der Goldammer; die Eier sind schmutzigweiß mit grauen Fleckchen, und vielen röthlichen und rothbraunen, auch schwarzbraunen Haarzügen und Aederchen, oder richtiger Strichelchen bezeichnet, weshalb sie nicht wohl mit andern Ammereiern verwechselt werden können.

Mit den Goldammern leben sie auf ganz vertrautem Fuße, wie sie ihnen auch hinsichtlich des Betragens und ihrer Nahrung gleichen. — Es sind muntere, unruhige und hübsche Vögel, die im Zimmer sehr bald zahm werden, und ihr dauerhaftes Naturell dadurch bekunden, daß sie selbst mit gestutzten Schwungfedern viele Jahre aushalten. Mit andern Vögeln leben sie sehr verträglich. — Ihr Gesang ist etwas kürzer, aber reiner, als bei den Goldammern; er klingt: „zissississiß zi zirr"; ihre Lockstimme ist ein kurzes, scharfes „zi, zi, zi!"

Sie sind wegen ihrer Gutmüthigkeit leicht zu fangen; auf die Herde und Lockbüsche kommen sie auf den Ruf der Goldammer, und hat ihnen ihr unvorsichtiges Benehmen dabei in Frankreich den Namen: „Narr" (Fou) eingetragen. — Im Käfig muß man sie so halten, wie es bei der Goldammer angegeben ist.

Die Rohrammer. Emberiza schoeniclus, *Linné.*

Taf. 9, Fig. 4.

Rohrsperling, Rohrspatz, Sperlingsammer, Wassersperling, Schilfschwätzer, Rohrleps, Schiebchen. Cynchramus schoeniclus, Emb. passerina.

Kennzeichen der Art. Vom untern Schnabelwinkel läuft neben der Kehle ein weißlicher Streif herab; die kleinsten Flügeldeckfedern sind rostroth; der Bürzel bräunlichaschgrau, schwärzlich gestrichelt.

Die Größe weicht ziemlich ab; Länge 13 bis 15,5 Ctm., Flügelbreite 23,5 bis 25,5 Ctm., Länge des Schwanzes 6 bis 7 Ctm., Schnabellänge 0,8 Ctm., Höhe des Fußrohrs 2 Ctm.

Beschreibung. Der ganze Kopf ist schwarz, ebenso Kehle und Gurgel bis an den Kropf herab; vom Mundwinkel läuft ein weißer Streif zwischen Kehle und Wangen herab, und vereinigt sich mit einem weißlichen Halsring, welcher den Nacken umgibt; der Hinterhals ist aschgrau, etwas dunkler gefleckt; Rücken- und Schulterfedern sind schwarz, mit gelblichrostbraunen Kanten; der Unterrücken und Bürzel aschgrau, mit bräunlichen Schaftstrichen; die obern Schwanzdeckfedern graubraun, mit

lichtbräunlichen Rändern. Der Unterkörper ist weiß, in den Seiten bräunlichgrau überflogen, auch hier mit feinen braunen Federschäften. — Die kleinen Flügeldeckfedern sind schön rostfarbig; die übrigen nebst hintern Schwungfedern in der Mitte braunschwarz, mit breiten, rostfarbenen Kanten; die großen Schwingen sind etwas matter schwarzbraun, mit hellrostbraunen Säumen. — Die eine kleine Gabel bildenden Schwanzfedern sind braunschwarz; die mehr nach der Mitte stehenden, mit hellrostbräunlichen Säumen; die beiden äußersten mit hellweißen Außensäumen und weißem Keilfleck. Der Schnabel ist etwas klein, runder als bei andern Ammerarten, von Farbe dunkelgrau; die Augensterne sind tief braun; die Füße sind etwas klein, die Nägel groß und lang, flach gebogen, unten zweischneidig, schmutzig fleischfarben.

Im Herbst, gleich nach der Mauser, haben die meisten Federn noch lichtbraune Federspitzen, wodurch namentlich das Schwarze auf dem Kopf, der Kehle und Gurgel beinahe ganz bedeckt wird, was erst ganz zum Vorschein kommt, wenn diese verhüllenden Federränder abgestäubt oder abgenutzt sind. — Das Weibchen ist leicht zu unterscheiden und gleicht dem Männchen im Herbstkleid; der Oberkopf ist rostgrau, auf den Seiten rostbraun; der gelblichweiße Augenstreif ist sehr deutlich; die Wangen sind rostbraun; Nacken und Hinterhals gelbgrau, bräunlich gefleckt; Kehle und Gurgel schmutzig weiß, seitwärts von einem schwarzbraun gefleckten Streif begrenzt; die obern Theile sind nicht so schön rostfarbig.

Bei dieser Ammer werden Abänderungen bezüglich der Schnabelform gefunden. Die gimpelschnäbelige Rohrammer, E. pyrrhuloides, *Pallas*, mit gimpelartigem, dick aufgetriebenem Schnabel. Kommt in Italien vor. Die mittlere Rohrammer, E. intermedia, *Michaud*, mit niedrigerem aber doch noch gimpelartigem Schnabel. Wird in Dalmatien getroffen. Bei der gewöhnlichen Rohrammer ist der Oberkiefer niedriger als der Unterkiefer.

Man trifft die Rohrammer so ziemlich in ganz Europa, von Italien bis hoch nach Schweden und Norwegen hinauf; auch in Sibirien. Sie sucht die tiefliegenden Strecken auf, und ist deswegen in den Ebenen und Sumpfländern häufiger, als in gebirgigen Gegenden. In vielen Gegenden Deutschlands ist sie sehr häufig. — Sie schlägt ihren Wohnort stets am Wasser auf, wo Rohr, Schilf, Weidengesträuch, Erlengebüsche u. dgl. wachsen, und hohes Gras nicht fehlt; man trifft sie deshalb an Sümpfen, Morästen, Teichen, Landseeen, Flußufern, in Brüchen, an Rohrgräben, zwischen Wiesen und Getreidefeldern; kurz an Plätzen, wo man die Rohrsänger, gelben Bachstelzen, Wiesenpieper, Rohrhühner, Schnepfen und Kiebitze, nebst andern Sumpfbewohnern zu suchen hat. Doch lieben sie nicht das tiefe Wasser, sondern mehr die Landseite, welche mit Gebüschen durchwachsen ist; auch kleine so beschaffene Inseln sind ihnen recht. — Im Herbst und gegen den Winter, wenn die Rohrgebüsche zu kahl werden, ziehen sie sich mehr in die Felder, zwischen Kohl- und Rüben-, besonders Hirseäcker; und im strengen Winter suchen sie wieder solche Stellen auf, wo Schilf und Binsen stehen; oder jüngere Laubholzschläge, wo viel Gebüsch und hohes Gras aufgeschossen ist. Zu dieser Jahreszeit trifft man sie in solchen Wäldern oft in ziemlich starken Gesellschaften, sonst aber nie.

Sie sind Zug- und Strichvögel; ihre Wanderzeit ist im Spätjahr der September und Oktober, im Frühjahr der März. Ihre Wanderungen machen sie, und zwar in bedeutender Höhe, truppweise bei Nacht, oder früh Morgens und spät Abends.

Sie nisten an ihrem Aufenthalt immer sehr versteckt, aber niemals in reinem Rohr, sondern in niederem, verkrüppeltem Weidengesträuch, das durch langes Gras

recht verworren ist; auf Seggenkufen; zwischen den Stengeln der Sumpfeuphorbie nahe bei Gebüschen; auch im langen, wirren Grase selbst. Man kann das Nest nur entdecken, wenn man von oben das Gesträuch und Grasgewirre auseinander geschoben hat, denn es steht meistens fast dicht auf dem Erdboden, und gewöhnlich sehr verborgen: auch sitzt das singende Männchen in seinem ziemlich weitläufigen Bezirke nicht immer nahe beim Neste, was das Aufsuchen desselben noch mehr erschwert. — Es ist ziemlich kunstlos gebaut, besteht aus Halmen, Ranken, Heu, ist dünn und locker, und innen gewöhnlich mit einigen Roßhaaren oder mit Pflanzenwolle belegt. Ende April findet man etwa 5 niedliche Eier, welche auf trüb graulich-, bräunlich- oder röthlichweißem Grunde graue und braunschwarze Haarzüge, Punkte und Flecken haben, darunter Brandflecke, welche sammt den Aederchen chararakteristisch sind. Die zweite Brut findet man im Juni. Die Eier werden in 13 Tagen ausgebrütet, und das Weibchen in den Mittagsstunden vom Männchen abgelöst. Die Jungen gleichen ziemlich der Mutter.

Diese angenehm gestaltete, muntere Ammer hat in ihrem Aussehen einige Aehnlichkeit mit den Sperlingen, gleicht aber sonst im Betragen diesen nicht. Sie ist ziemlich unruhig, und fliegt bald hier-, bald dorthin; auf Zweigen, Rohrhalmen und andern Stengeln sitzt sie immer etwas aufgerichtet, den breiten Schwanz herabhängend, häufig mit demselben zuckend, und die Flügel etwas bewegend. Ihr Flug ist schnell und leicht, beim Abfliegen zuckend und hüpfend, auf weitere Räume indessen in größern Bogen; dabei hat sie das eigenthümliche, daß sie sich in schiefer Richtung gleich hoch emporschwingt und durch die Luft fortstreicht, beim Niederlassen aber sich eben so plötzlich wieder herabstürzt. Gesellig ist sie nur in sofern, als sie kleine Gesellschaften bilden, deren Glieder so zusammenhalten, daß das, welches sich einmal entfernt hat, von den andern ängstlich zurückgerufen wird.

Insekten im Sommer, und Sämereien im Spätjahr und Winter sind ihre Hauptnahrung; sie genießen Käferchen, Wassermotten, Spinnen, Räupchen und das Gesäme von Rohr, Schilf, Binsen, Seggengras u. a. m. Nach Hirse fliegen sie zuweilen sehr weit auf die Felder, und in den Kohläckern sieht man sie oft die Raupen ablesen. — Da sie indessen, um zu ihrer Nahrung zu gelangen, auch die höhern Pflanzenstengel erklettern, so weichen sie dadurch von der Lebensart anderer ihrer Familie ab. — Wer diesen hübschen Vogel auf die Dauer zu erhalten wünscht, muß im Zimmer ein weiches Futter aus Milchbrod, Fleisch und gelben Rüben geben, von April an noch Ameiseneier und Mehlwürmer, nebenbei etwas Mohn, Hirse und Kanariensamen, dann halten sie mehrere Jahre aus; bei Mangel an Auswahl und bei schlecht nährenden Futterstoffen bekommen sie die Dürrsucht. Ihr Käfig muß, wie bei allen Ammern, ein geräumiger, länglich viereckiger oder Kastenkäfig sein; doch taugen sie auch in den Käfig- und Zimmerflug. Sie sind etwas zärtlich, werden aber bald zutraulich. — Junge Vögel, welche man mit Ameiseneiern, rohen Fleischstückchen und Quark aufzieht, gewöhnen sich leicht an die Gefangenschaft.

Der Gesang des Männchens ist ganz eigen, wie stammelnd, als ob es ihm recht sauer würde; er klingt ungefähr: „zja tis tai zississiß — tai zier zissiß," doch erleidet er mancherlei Abänderungen. Der Rohrspatz singt sehr fleißig zu allen Tageszeiten, selbst bei Nacht, von Anfang April bis tief in den Sommer hinein. — Ihre Lockstimme ist ein hohes, helles, gedehntes „zich", und eine tiefere und rauhere klingt „tschü!"

An ihren Sommerplätzen kann man sie leicht mit Stöcken fangen, an denen

roßhärene Fußschlingen und mehrere lebende Mehlwürmer befestigt sind, und welche man in die Nähe ihres Aufenthalts an die Büsche legt.

Die Weidenammer. Emberiza aureola, *Linné.* Kennzeichen der Art. Oben röthlichbraun, schwarz gefleckt; Kinn und ein Feld um die Augen schwarz; der Oberflügel mit weißem Fleck; die Unterseite ist gelb; Bauch und untere Schwanzdeckfedern weiß; auf den Weichen dunkelbraune Schaftstriche; der Bürzel rothbraun, die obern Schwanzdeckfedern graubraun. Die erste Schwanzfeder mit breitem, die zweite mit sehr schmalem weißen Keilflecke. Das Männchen hat einen braunrothen Scheitel und braunrothen Rücken; vor dem Kropf eine braunrothe Querbinde. Das Weibchen und die Jungen haben dunkelbraun gefleckte Scheitel mit hellrostgelber Querbinde, und in der Kropfgegend dunkelbraune Schaftstriche. Der Schnabel hornbraun; Iris kastanienbraun; Füße bräunlich-fleischfarben.

Länge 16,2 Ctm.; Flugweite 26,3 Ctm.; Schwanz 6,4 Ctm.; Schnabel 0,8 Ctm.; Lauf 2,1 Ctm.

Die Heimat dieses bei uns sehr seltenen Vogels ist das nordöstliche Rußland und Sibirien, wo er massenhaft vorkommt. Sein Aufenthalt sind die mit Weidengebüsch und kurzem Gesträuch bewachsenen Flußufer, wo sie mit fruchtbaren Wiesen zusammengrenzen. Das Nest ist am Boden, oder demselben nahe, in Gras, Gestrüpp, Gesträuch u. dgl., ammerartig gebaut, und enthält 5 bis 6 schön ovale Eier, welche auf grünlich- oder bräunlich-grauweißen Grunde mit Punkten, Flecken, Haarzügen und Schnörkeln von brauner und schwarzer Farbe brandartig bezeichnet sind. Mit den Eiern der übrigen europäischen Ammern sind sie nicht zu verwechseln; das Korn ist ziemlich kräftig entwickelt, die Schale nur matt glänzend. Länge 2,1 Ctm., Breite 1,4 Ctm.

Die Rostammer. Emberiza caesia, *Kretschmar.* Grauer Ortolan; rostbärtige Ammer. Kennzeichen der Art. Etwas kleiner und lebhafter gefärbt, als die Gartenammer, mit rostfarbiger Kehle. Schnabel roth; Füße fleischfarben; am Oberkiefer braun, Kehle, Zügel und ein Bartstreif unterhalb der Ohrgegend rostroth. Gefieder oben fahlgrau und braun gefleckt, unten roströthlich. Untere Flügeldeckfedern graubraun und weiß.

Länge 14,3 Ctm., Länge des Flügels 8 Ctm.; Schwanz 5,4 Ctm., Schnabel 0,7 Ctm., Lauf ungefähr 1,7 Ctm.

Das Weibchen ist matter gefärbt, das Aschgrau auf dem Kopf fehlt und ist bräunlichgrau, auf dem Kropf ein aschgrauer Anflug, gestrichelt wie die Weichen. Die Jungen sind stark gestrichelt.

Von Griechenland bis in's Innere von Afrika, auch in Westasien; sie ist übrigens auch schon auf Helgoland wiederholt angetroffen worden. — In Griechenland ist diese die gemeinste Ammer, sie bevölkert gleich nach ihrer Ankunft alle unwirthbaren felsigen Hügel und zieht schon im August wieder fort. Das Nest findet man hinter Felsblöcken, in Salbeistauden auf der Erde; es enthält 4—6 graublaue mit Leberflecken besetzte Eier. Die Jungen werden mit Brachkäfern und Raupen aufgefüttert.

Die Fichtenammer. Emberiza pithyornus, *Pallas.* Weißköpfige, rothkehlige Ammer; Emb. leucocephala. Kennzeichen der Art. Mitte des Scheitels, Wange und Gurgel weißlich, erstere beide mit schwärzlicher Einfassung; der Bürzel rostfarben; am Männchen die Kehle rostroth, am Weibchen weiß, auf der Seite rostbraun gefleckt.

Länge 15,5 Ctm.; Flügelbreite gegen 29 Ctm., Schwanzlänge 7,8 Ctm., Schnabellänge 1 Ctm.; Höhe der Fußwurzel 1,9 Ctm.

Beschreibung. Der Scheitel ist bis in's Genick weiß; dieses umgibt von der Stirn über die Augen ein braunschwarzer Strich; die Kehle bis auf die Gurgel herab ist schön rostbraun; diese schöne Farbe zieht sich an den Seiten unter den Wangen durch, wo sie sich mit einem Streif von gleicher Farbe, welcher Zügel, Augengegend und Schläfe einnimmt, vereinigt, und so die graulichweißen Wangen umschließt, die aber durch einen dunkeln Streif noch deutlicher von der rostrothen Einfassung getrennt werden; an der Gurgel befindet sich ein hellweißer Fleck; die Mitte der Brust und der Bauch sind weiß; die Seiten der Oberbrust graulich, rostfarben gefleckt; in den Weichen mit braunen Schmitzfleckchen. Der Nacken ist bräunlichgrau, Schultern und Rücken rostfarbig grau überflogen, mit schwarzbraunen Längsflecken; der Bürzel ist hellrostfarbig. Die kleinen Flügeldeckfedern sind braungrau, heller gesäumt; die größern dunkelbraun, mit rostbräunlichweißen Kanten; die Federn des gabelich ausgeschnittenen Schwanzes sind dunkelbraun, heller gekantet; die beiden äußern mit einem keilförmigen, weißen Fleck.

Der Schnabel ist gelblich, oben braun; der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind

gelbbräunlich. — Das Weibchen ist leicht zu unterscheiden; ihm fehlt die rostrothe Kehle, welche blos auf den Seiten mit einigen rostbraunen Fleckchen angedeutet ist; alle übrigen Farben sind schmutziger und grauer.

Die Fichtenammer ist mehr ein südlicher Vogel; man hat sie zuerst in Sibirien entdeckt, wo sie vom Ural bis an die Lena gemein sein soll; einzeln am kaspischen Meere, kommen sie auch in das europäische Süd-Rußland, die Türkei, nach Ungarn, Böhmen, Oestreich und Illyrien. Tiefer im innern Deutschland hat man sie noch nicht getroffen. — Sie liebt die Thäler in den Gebirgsgegenden, sucht die Nähe des Wassers, und wohnt daselbst, gleich der Rohrammer, im Schilf und niedrigen Gesträuche. Im Winter zieht sie sich in die Wälder, in Sibirien namentlich in die Fichtenwälder, woher sie den Namen erhalten hat. — Sie soll ihr Nest in niedriges Gesträuch bauen, und im Mai 5 blaßgrünliche, ammerartig braungezeichnete Eier legen. — Ihre Nahrung hat sie mit der Rohrammer gemein, mit der sie überhaupt am nächsten verwandt ist, und wer diese seltene und hübsche Ammer zufällig bekäme, müßte sie wie diese behandeln.

Die Zwergammer. Emberiza pusilla, *Pallas.* Kennzeichen der Art. Gefieder oben braungrau, unten weiß, beiderseits schwarzbraun gefleckt. Auf dem Scheitel eine lebhaft rostfarbige Mittelbinde mit zwei braunschwarzen Seitenbinden und jederseits ein hellrostfarbiger Streif über dem Auge. Unter der roströthlichen Ohrgegend ein rostweißlicher Längsstreif; vor der Brust eine dunkle Fleckenbinde; im Flügel zwei fahl rostfarbige Querbinden.

Das alte Männchen: Die Mittelbinde des Scheitels scharf abgesetzt rostroth auf schwarzem Grunde; der Augenstreif vorn rostroth, hinten rostweißlich; das Weibchen: die hellroströthliche Mittelbinde vom braunen Scheitel undeutlich abgesetzt, im Ganzen die Färbung trüber. Bei den Jungen ist der Kopf noch weniger lebhaft gefärbt und die Unterseite stärker gefleckt.

Länge 13,1 Ctm., Schwanz 5 Ctm., Flügel 7 Ctm., Schnabel 0,7 Ctm., Lauf 1,6 Ctm.

Diese Ammer verfliegt sich zuweilen aus Mittelasien nach dem östlichen Europa, und wurde schon mehrfach auf Helgoland gesehen. — Unter den nordeuropäischen Gattungsverwandten ist dies die kleinste Ammer, welche Ostsibiriens Wälder und mit Weiden bestandene Gegenden bewohnt und dort brütet. Die 5 Eier sind auf gelblich-, graulich- oder violetgrauweißem Grunde mit braunen oder violetbraunen Punkten, Strichen und verwischten Flecken bezeichnet, deren Färbung indes sehr zu variiren scheint. Sie sind 1,6 Ctm. lang und 1,2 Ctm. breit, und nebst denen der Waldammer die kleinsten.

Wer zufällig eine dieser fremden Ammern lebendig bekommen sollte und sie im Käfig zu unterhalten wünscht, hat sich nach den Vorschriften, die bei der Goldammer angegeben sind, zu richten.

Die Waldammer. Emberiza rustica, *Pallas.* Kennzeichen der Art. Gefieder oben rostroth mit dunkelbraunen, unten weiß mit rostrothen Flecken; Kopf und Kopfseiten dunkelbraunschwarz, mit einer hellen, im Genick erweiterten Scheitelbinde, einem breiten weißen Streifen über den Augen und einem schmalen unter der Ohrgegend. Ein rostrother Gürtel rings um den Hals, und rostrother Bürzel. Zwei weiße Flügelbinden. Das Männchen mit weißer Mittelbinde auf braunschwarzem, das Weibchen mit rostgelblicher Mittelbinde auf dunkelbraunem Scheitel.

Länge 18,5 Ctm., Flugweite 25 Ctm., Schwanz 6,2 Ctm., Schnabel 0,7 Ctm., Lauf gegen 2 Ctm

Das Weibchen ist dem Männchen ähnlich, aber weniger lebhaft gefärbt; die Jungen ähneln ihm aber noch mehr als das Weibchen. Der Nordosten der alten Welt ist die Heimat dieser Ammer; in Lappland kommt sie nur spärlich vor, im nördlichen Rußland schon häufiger; in Sibirien, besonders jenseits des Baikal ist sie ein gemeiner Vogel. Im Innern von Deutschland und auf Helgoland ist sie schon einzeln vorgekommen. Sie gehört zu den kleinern der Gattung.

Sie liebt die mit Weiden bestandenen Flußufer, feuchte buschreiche Niederungen und die Ränder und lichten Stellen der Sumpfwälder, wo sie sich gegen den Herbst hin familienweise aufhält. Das Nest findet sich an obigen Plätzen im Gestrüpp, nahe am Boden, und enthält etwa 5 Eier, welche denen der Rohrammer gleichen, aber kleiner und sehr zartschalig sind. Sie enthalten auf grünlich- oder bläulichgrauem Grunde einzelne größere, heller und dunkler braune, rundliche unregelmäßige Flecken, Schnörkel und Haarlinien, letztere von graublauer Farbe auch als Schalenzeichnung. Sie messen 1,5 Ctm., bei einer Breite von 1,3 Ctm.

Zweite Familie: Sporn-Ammer. Plectrophanes, *Meyer*.

Der ammerartige Schnabel hat einen kleinen Höcker; der Nagel der Hinterzehe ist nur wenig gebogen, ein wahrer Lerchensporn; die Flügel sind länger und schmäler als bei den andern Ammern; der Schwanz kurz und ausgeschnitten. Sie laufen schrittweise wie die Lerchen, leben auf dem freien Felde, sitzen gern auf Felsen, aber fast nie auf Baumzweigen; bewohnen den höchsten Norden beider Welten, fressen die Sämereien der Bergpflanzen und Insekten, wandern, und nisten in Felsenritzen. Im Betragen haben sie vieles mit den Lerchen gemein. Sie haben jährlich nur eine Mauser, und das verschiedene Aussehen des Winter- und Sommerkleides entsteht durch Abnutzen der äußern hellen Federränder. Zwei Arten.

Die Schnee-Spornammer. Plectrophanes nivalis, *Linné*.

Schneeammer, Schneeortolan, Schneelerche, Wintersperling, Strict-, Neuvogel. **Emberiza nivalis, Emb. mustelina.**

Kennzeichen der Art. Auf dem zusammengelegten Flügel zwei weißliche Binden und ein weißer Längsstreif (junger Vogel); oder eine weiße Binde und ein großer weißer Längsfleck (älterer Vogel); der Flügel ist bis auf die schwarzen Daumenfedern und die letzten zwei Drittel der großen Schwingen ganz weiß (alter Vogel); die zwei letzten Schwungfedern haben im mehr oder weniger vollkommenen Zustande einen rostbraunen Rand, welcher aber im Sommer sehr schmal und licht wird.

Länge 16 Ctm., Flügelbreite 28,5 Ctm., Länge des Schwanzes 6 Ctm., Schnabellänge 1 Ctm., Höhe des Laufs 2 bis 2,2 Ctm.

Beschreibung. Die einmal abgemauserten Vögel, welche im Winter in Scharen das mittlere Deutschland besuchen, und am häufigsten gefangen werden, haben folgendes Aussehen: Der Scheitel ist in der Mitte schwarzbraun, rostbraun eingefaßt; ein Streif über dem Auge graulich rostbraun; die Wangen graulich dunkelrostbraun; im Nacken und an den Seiten geht diese Farbe in röthliches Gelbgrau über, mit matt schwärzlichen Flecken; Rücken und Schultern sind schwarz, rothgrau gestreift; der Bürzel ist rothgrau, nur wenig gestreift. Kehle und Gurgel sind weißgrau, schmutzig rostgelb überlaufen; diese Farbe nimmt fast die ganze Unterseite des Vogels ein, ist indes in der Mitte heller, wird aber an den Seiten der Oberbrust von einem mondförmigen, großen, rostbraunen Fleck verdrängt; die Weichen sind rostbraun überflogen und mit einzelnen grauen Schaftflecken besetzt. Der Flügel hat auf schwarzem, rostbräunlich gemischtem Grunde zwei weiße Querbinden, und an der untern derselben ein trübweißen Längsstrich; diese Querbinden rühren von den weißen Enden der Flügeldeckfedern her. An dem gabelförmig ausgeschnittenen Schwanz sind die drei äußersten Federn weiß mit schwarzen Schaftstrichen; die andern sind braunschwarz mit röthlichen Säumen. Der Schnabel ist ammerartig, mit einem kleinen Gaumenhöcker, von Farbe trüb wachsgelb; die Augensterne sind schwarzbraun; die Füße sind bräunlichschwarz, der Nagel der Hinterzehe ist groß, stark und wenig gebogen, spornartig, doch nicht so gerade wie bei den Lerchen. — Je älter die Vögel werden, desto mehr nimmt das Weiße auf dem Flügel und der Unterseite des Körpers überhand, so daß er bei drei- oder viermal abgemauserten Vögeln rein weiß erscheint, und in Verbindung mit den andern, ebenfalls ausdrucksvollern Farben, dem tiefen Schwarz und der angenehmen Rost-

farbe, einen schönen Anblick gewährt. So gezeichnete Schneeammern fallen unter den Scharen schon von weitem auf, sind aber, je älter, desto seltener. — Das Sommerkleid hat nur zwei Hauptfarben, schwarz und weiß. Kopf, Hals, ganzer Unterkörper und ein großer Theil des Flügels ist weiß; Rücken und Schultern sind schwarz; die Weibchen mit grauem Scheitel. Auch in den andern Kleidern sind sie schmutziger gefärbt und kleiner.

Die Schneeammer lebt im Sommer in den kältesten Zonen, innerhalb des arktischen Kreises; im nördlichsten Schottland, in Norwegen, Lappland, auf Island, Spitzbergen, Nowaja Semlja; ebenso in den gleichhohen Breiten von Asien und Amerika. Mit Einbruch der kältern Jahreszeit zieht sie südlicher, und überschwemmt dann manche Länder in unermeßlichen Scharen. — Je härter der Winter ist, desto südlicher steigen sie herab, und kommen dann nach England, Frankreich, Holland und Deutschland.

Sie sind also Zugvögel, kommen zu uns aber selten vor dem December, und sind Anfang März schon wieder verschwunden; in den strengsten oder schneereichsten Wintern sind sie bei uns am häufigsten. — In ihrem Vaterlande bewohnen sie hohe felsige Gegenden, rauhe Klippen und Berge, von allen Reizen entblößte Einöden, Länder, wo kein Baum mehr gedeiht, und wo der Boden kaum noch krüppelhaftes Gesträuch hervorbringt, wie Zwergweiden, Zwergbirken, Haidekraut und andere niedrige Bergpflanzen, und wo selten ein Mensch ihre Einsamkeit stört. — An Waldungen sind sie demnach nicht gewöhnt, was sie auch auf ihren Wanderungen beweisen, denn sie halten sich am liebsten an flache Gegenden, an weite, ebene Felder, und setzen sich nicht auf Bäume, sondern höchstens auf Steine und Felsblöcke.

Ihr Nest bauen sie zwischen bemooste Steine und in Felsenspalten; es ist gut gebaut und besteht aus Moos und Flechten, mit untermischten Grashalmen; innen ist es mit Federn und Haaren gepolstert. Es enthält 5 Eier, welche auf bläulichweißem, grünlichweißem oder sanft röthlichem Grunde blasse, röthlichgraue und dunkel blutbraune Flecken, Striche und Punkte, besonders am stumpfen Ende, haben. Ihre Länge beträgt 2, ihre Breite 1,4 Ctm. — Die Jungen sehen lerchengrau aus.

Die Schneeammern sind bei der strengsten Kälte wohlgemuth, und nichts scheint ihr munteres Wesen stören zu können. Sie leben untereinander und auch mit andern Vögeln sehr friedfertig; sind unruhig, lebhaft, fliegen und flattern mehr, als sie laufen; letzteres thun sie, wie die Lerchen, schrittweise, ohne jemals zu hüpfen oder sich auf Bäume zu setzen. — Ihr Flug ist sehr schön, leicht und kräftig, wenig flatternd und mehr fortschießend, in einer großen Schlangenlinie; geht es weit, so fliegen sie auch sehr hoch. Wenn sie nach Nahrung suchen, so wälzen sich die Schwärme gleichsam dicht auf dem Erdboden hin, immer nur zum Theil sich niederlassend, indem die hintersten über die vorn sitzenden wieder wegfliegen, und so sind sie bald aus einer Gegend verschwunden.

Ihre Nahrung sind im Sommer Insekten, mit denen auch die Jungen gefüttert werden, nebenbei aber auch die Sämereien der Gewächse, welche die Einöden ihres Aufenthalts hervorbringen. Bei uns fressen sie das Gesäme der Pflanzen, welche noch über den Schnee hervorragen, oder wenn es kein Schnee verhindert, suchen sie solche auf dem Boden auf; sie gehen auch auf den Landstraßen an den Pferdedünger. — Im Käfig erhält man sie leicht mit Hirse, Hafer, Kanariensamen, Hanfsamen, und nebenbei noch mit weichem Futter, welchem man vom Frühjahr an etwas Ameiseneier beifügt. Sie sind anfangs sehr wild und unbändig,





aber in einem Lerchenkäfig bald zu gewöhnen, in welchem man zwei daumendicke Sprunghölzer zum Aufsitzen macht. Man muß sie aber, wie andere nordische Vögel, nicht zu nahe an den Ofen bringen, weil sie Kälte eher ertragen können, als Wärme. Sie sind bei richtiger Behandlung sehr dauerhaft, und halten sich mehrere Jahre; bei Nacht sind sie unruhig, und laufen beständig umher; auch nehmen sie gern ein Bad. — Ihr Gesang ist abgebrochen, zwitschernd mit einigen lauten, aus der Höhe herabfallenden Schreitönen und andern einzelnen, abgebrochenen, stark pfeifenden Tönen vermischt, und klingt sehr artig. Sie singen beinahe das ganze Jahr. Ihre Lockstimme ist ein heller, angenehmer Pfiff, wie: „füd!" und ein klirrendes „zirr!" welch' letzteres sie mehr hören lassen.

Man fängt sie bei uns in Laufschlingen, um welche man Pferdemist breitet; auch in Schlaggärnchen und Leimruthen; man steckt sie leicht, etwas schief in den Boden, hängt Mehlwürmer daran, und breitet ebenfalls Pferdemist darum, weil dieser sie auf Feldern, über die sie streifen, anlockt.

Die Lerchen-Spornammer. Plectrophanes lapponica, *Nilson.*

Lerchen-, Bergammer, Lerchenfink, Schneesporner. Emb. calcarata, Emberiza lapponica oder calcarata.

Kennzeichen der Art. Ein weißlicher Streif läuft über das Auge und umgibt die Wangen größtentheils; die Flügelfedern braunschwarz, mit hellen Säumen ohne Weiß; die Weichen mit deutlichen schwarzen Schaftstrichen und Längsflecken; beim Männchen die Kehle mehr oder weniger schwarz.

Länge 14,3 Ctm., Flügelbreite 28,7 Ctm., Schwanzlänge 6 Ctm., Schnabellänge 1 Ctm., Höhe des Fußrohrs 2,2 Ctm.

Beschreibung. Diese Ammer sieht der Schneeammer ziemlich ähnlich, unterscheidet sich aber von ihr durch die dunklen Flecken an der Kropfgegend leicht. — Kehle und Gurgel sind trübweiß, zu beiden Seiten mit einem deutlichen, schwarz gefleckten Streif eingefaßt, auf der rostgelblichen Kropfgegend stehen schwärzlichbraune, längliche Fleckchen; die Zügel sind bräunlichweiß; ein Streif über dem Auge hellrostgelb; die Wangen braun, in der Ohrgegend mit einem schwarzbraunen Fleck, welcher sich vorwärts, über einen weißen Streif unter den Wangen, herabzieht; der Scheitel hell gelbbraun, schwarz gefleckt, in der Mitte ein lichter Streifen; der Nacken ebenso, mit hervorschimmerndem Rostroth; Rücken und Schultern licht rostbräunlich und schwarz, der Länge nach gestreift; der Bürzel heller. Brust und Bauch trübweiß, die Seiten bräunlich angeflogen, mit braunen Schaftflecken. Die mittlern und großen Flügeldeckfedern sind braunschwarz mit breiten, hellweißen Spitzen, welche zwei weiße Querstriche über dem Flügel bilden, und die letztern mit so breiten, rostfarbenen Seitenkanten, daß sie die Grundfarbe verdecken; die Schwingen sind braunschwarz, die hintern mit breiten, rostfarbigen Kanten, die vordern mit hellen Säumen. Die drei äußern Schwanzfedern sind weiß mit Schaftflecken, die übrigen braunschwarz. Der starke Schnabel ist fleischfarben, mit gelber Wurzel und schwarzer Spitze; der Augenstern tiefbraun; die Füße braunschwarz, an der hintern Zehe ein spornartiger, ziemlich gerader Nagel. — Je älter die Vögel werden, desto mehr tritt das Schwarze auf dem Kopf, den Wangen, der Gurgel und dem Kropf hervor, die untern Theile werden weißer, in den Weichen mit starken, schwarzen Längsflecken geziert; der Schnabel sieht schön orangegelb aus, und die Füße werden kohlschwarz; ein solcher Vogel sieht recht schön aus. — Beim Weibchen sind alle Farben trüber, weniger lebhaft, auch ist es etwas kleiner; in keinem

Alter wird die Kehle ganz schwarz, und jener Kropfschild nie so groß, als beim Männchen.

Die Heimat der Lerchenammer ist innerhalb des arktischen Kreises, wie es bei der Schneeammer angegeben ist; nach Deutschland kommt sie als Zugvogel früher, als diese, öfters mit den Feldlerchen, deren Gesellschaft sie sehr liebt, gewöhnlich im Oktober, und verläßt uns im Februar und Anfang März wieder. — Sie kommt zu uns stets nur einzeln, nie in Truppen. — Ihr Aufenthalt sind jene öden Gegenden des Nordens, die bei der Schneeammer genannt wurden, doch wählt sie mehr die tiefliegenden, selbst feuchten Gegenden, und nicht die kahlen Berge und hohen Felsenmassen; sie sucht auch dem Schnee mehr auszuweichen, als diese, und zeigt überhaupt in ihrem Betragen und ihrer Lebensart viel mehr Lerchenartiges. Bäume vermeiden sie, und man trifft sie bei uns nur auf freien, großen Feldern.

Das Nest steht auf dem Boden zwischen Gras und Kräutern, ist leicht und kunstlos aus trockenen Pflanzenstengeln und dürren Grashalmen verfertigt, und mit Federn ausgefüttert; es enthält 5 Eier, welche auf schmutzig röthlichweißem Grunde, braun gewölkt und gefleckt sind. Die aus Lappland und Sibirien kommenden Eier sind durchgehends von dunklerer (in's Bräunliche übergehender) Grund- und Zeichnungsfarbe, als die aus Grönland und Labrador stammenden, deren Grundfarbe besonders ein helleres Bräunlich-Graugrün ist. In Färbung und Zeichnung variiren sie sehr, sind aber stets von anderen ähnlichen Eiern europäischer Vögel zu unterscheiden. Sie sind 2 bis 2,2 Ctm. lang, und 1,5 bis 1,7 Ctm.

Diese Ammer ist ein friedfertiger, munterer und flüchtiger Vogel, auch nicht besonders scheu, denn sie läßt ganz nahe an sich heran kommen. Sie läuft auf dem Boden schnell und schrittweise, und drückt sich beim Erblicken eines Raubvogels platt auf die Erde oder hinter einer Scholle nieder. Ihr Flug ist schnell, leicht und wogend. — Ihre Nahrung ist wie bei den andern Ammern, eben so auch ihre Pflege im Zimmer. — Der Gesang ist angenehm und hat etwas Aehnlichkeit mit dem der Feldlerche und des Hänflings; er besteht aus mehreren Strophen, die schnell hergeleiert, auch wohl einigemal wiederholt werden. Ihre Lockstimme klingt hoch und klirrend „itirr", und in einem andern, angenehm pfeifenden Ton wie: „twui!" endlich lockt sie auch noch „tir" oder „tier" wie eine Feldlerche.

Wünscht man eine lebend zu besitzen, so braucht man nur an dem Orte, wo sie länger verweilen, etwas Spreu und Pferdemist hinzustreuen, Schlaggärnchen, Leimruthen und Laufschlingen dabei zu richten, und sie behutsam darnach hinzutreiben, auf welche Weise sie sich leicht fangen lassen.

Dritte Familie: Fink. Fringilla, *Linné.*

Schnabel mittelstark, kreiselförmig, nicht dünn zugespitzt; Nasenlöcher mit Borstenfederchen bedeckt; Füße weder hoch, noch stark; schmale, ziemlich spitze Flügel; 2., 3., 4. Schwinge die längste; der Schwanz ist etwas lang, am Ende etwas ausgeschnitten. Die Geschlechter sind verschieden gefärbt und die Jungen den Weibchen ähnlich. Sie leben von Sämereien und Insekten, und ätzen mit letztern die Jungen aus dem Schnabel. — Drei Arten.

Der Schneefink. Fringilla nivalis, *Linné.*

Taf. 9, Fig. 6.

Stein=, Schnee=, Alpenfink. Montifringilla und Orites nivalis.

Kennzeichen der Art. Der Schwanz weiß, mit wenigem Schwarz am Ende und mit schwarzen Mittelfedern.

Länge fast 16 Ctm., Flügelbreite 33,5 Ctm., Schwanzlänge 6,7 Ctm., Schnabellänge 1,2 Ctm., Höhe der Läufe 2,2 Ctm.

Beschreibung. Kopf und Hals ist aschgrau; Schultern und Rücken dunkel= und hellbraun gewölkt; der Bürzel schwarz und weißbunt; die Oberschwanzdeckfedern schwarz, weißbräunlich gekantet. Das Kinn ist schmutzigweiß; die Kehle schön schwarz und weiß gefleckt; im Sommer rein schwarz; die Brustseiten hellgelblich aschgrau; die Mitte der Brust graulichweiß; Afterfedern reinweiß; die untern Schwanzdeckfedern eben so, und jede Feder mit einem kleinen dunkelbraunen Fleck. Die Schwungfedern sind schwarz, die mittlern schneeweiß, die drei letzten dunkelbraun, mit hellern Kanten; die Flügeldeckfedern schneeweiß. Die Schwanzfedern sind weiß, mit schwarzen Enden; die zwei mittelsten schwarz mit weißen Außensäumen. Der Schnabel ist stark und spitzig, im Winter schön wachsgelb, im Sommer blauschwarz; die Füße sind etwas größer und stärker als beim Buchfink, die Krallen groß und stark, besonders an der Hinterzehe fast wie bei der Spornammer gestaltet, braunschwarz; das Auge dunkelbraun. — Das Weibchen hat dieselbe Zeichnung, alle Farben sind aber matter oder heller; das Schwarze der Kehle ist kaum bemerklich; bei jüngeren Weibchen sieht man es gar nicht.

Dieser Fink bewohnt die höchsten Bergrücken des mittlern Europa, die Pyrenäen, die Schweizer=, Tiroler= und Salzburger=Alpen und andere hohe Gebirge. — Er liebt die höchsten Regionen, wo der Holzwuchs aufhört und der ewige Schnee beginnt; dort wird er in ziemlichen Scharen angetroffen, und kommt nur sehr selten in tiefer liegende Gegenden, wo er beinahe gänzlich unbekannt ist; nur die Noth des Winters zwingt ihn, in die untern Regionen herabzusteigen und nach Nahrung umherzustreifen. Da es in der Höhe, welche er bewohnt, keine Bäume mehr gibt, so setzt er sich blos auf den Erdboden, auf Felsenstücke und Mauern oder Dächer; die Bäume, als ihm unbekannte Gegenstände, scheint er zu vermeiden.

Sie nisten zwischen Steinen, in Löchern, in Felsenritzen und Mauerspalten, wie z. B. auf dem Hospitium des St. Bernhard u. a.; das Nest besteht aus Moos und Grashalmen, und ist innen mit Haaren und Federn ausgepolstert. Es enthält Ende Mai etwa 5 schön ovale Eier, mit feiner mattglänzender Schale, welche reinweiß sind. Die Jungen, welche mit 14 Tagen ausschlüpfen, werden mit Insekten aufgefüttert.

Dieser Vogel ist gesellig, denn man trifft ihn außer der Brütezeit gewöhnlich in Truppen von 12 bis 15 Stück; er ist lebhaft, munter und kräftig, und ähnelt in seinem Betragen dem Buchfinken. Auf der Erde läuft er schrittweise, hüpft aber auch wieder dazwischen. Im Fliegen nimmt er sich sehr schön aus, da er nur weiß und schwarz gefärbt zu sein scheint. Gegen die Menschen beträgt er sich vorsichtig und scheu; wenn er aufgescheucht wird, so schießt er in so eiligem Fluge fort, daß man glaubt, er fliege recht weit, gewöhnlich kehrt er aber auf einem großen Umwege auf die alte Stelle wieder zurück. In den hochgelegenen Klöstern der Schweizergebirge thun sie indessen ziemlich vertraulich, fliegen in den Gängen aus und ein, und werden während des Winters mit allerlei Samen, besonders mit Reis, gefüttert.

Ihre Nahrung besteht aus Käferchen, Heuschrecken, Motten und andern hochfliegenden Insekten, welche in den kalten Regionen dann erstarren; ferner aus den Sämereien der Nadelbäume, des Hirsegrases, Wegerichs, der Wegwarte, des Mohns, Hanfs u. s. w.; namentlich lieben sie den Fichtensamen und den Samen der Hanfnesseln (Galeopsis cannabina). — Im Zimmer füttert man diesen Vogel im Winter mit Rüb=, Hanfsamen und Haferkörnern; im Frühjahr mit weichem Futter aus Weißbrod und Fleisch bestehend, sammt einem Zusatz von frischen Ameiseneiern und einigen Mehlwürmern. Er ist anfänglich in der Gefangenschaft sehr wild und scheu, wird aber bald zahm. — Der Gesang ist angenehm zwitschernd, aber nicht viel besser, als der des Bergfinken. Die Lockstimme klingt laut und hell „kip kip!“ oder wohllautender „tri tri“.

Mit dem Bergfinken fällt er manchmal im Winter auf die Lockbüsche, sonst ist keine andere Fangmethode bekannt, weil ihn die Bergjäger zu gering schätzen, um ihn zu fangen.

Der Buchfink. Fringilla coelebs, *Linné.*

Taf. 9, Fig. 8.

Edelfink, Garten=, Roth=, Waldbuchfink, Finke. Fringilla sylvia oder nobilis.

Kennzeichen der Art. Ueber dem Flügel eine weiße und eine gelbweiße Querbinde; der Bürzel gelbgrün.

Länge ungefähr 15,5 Ctm., Flügelbreite 26 Ctm., Schwanzlänge 6,9 Ctm., Schnabellänge 1 Ctm., Höhe des Laufs 1,7 Ctm.

Beschreibung. Dieser schöne Vogel ist bei uns so allgemein, daß ihn so zu sagen jedes Kind kennt. — Die Stirn ist schwarz; Genick und Nacken schieferblau; Oberrücken und Schultern schön röthlichbraun, an letztern mit hervorschimmerndem Aschgrau; Hinterrücken und Steiß zeisiggrün; Zügel, Wangen, Kehle und Brust bedeckt ein angenehmes, lichtes Rostbraun (Weichselbraun); der Bauch und die untern Schwanzdeckfedern sind weiß. Die kleinsten Flügeldeckfedern sind dunkel schieferblau, die andern rein weiß, und bilden ein breites, weißes Querband; die großen Deckfedern sind schwarz, mit weißen, breiten Enden und hellgelben Käntchen, die sich an die weißen Wurzeln der Schwingen anschließen, und eine zweite schmälere Querbinde bilden. Die drei ersten Schwingen haben keine weißen Wurzeln, sonst aber die folgenden, und sind von Farbe schwarz; die letzten mit braungelben, die nach vorn mit hellgelben Säumen, die aber die Federn nur zur Seite einfassen; die großen Schwingen haben feine, reingelbe Säumchen; die Daumenfedern sind einfarbig schwarz. Der Schwanz ist schwarz; die beiden mittelsten Federn tief schiefergrau; die beiden äußersten mit einem ziemlich großen, weißen Keilfleck. Der Schnabel ist kegelförmig, gerade zugespitzt, im Herbst röthlichweiß, im Frühling schieferblau; das Auge dunkel nußbraun; die Füße sind ziemlich fein gebaut, von Farbe schmutzig fleischfarben. — Das Weibchen ist schon von Ferne zu erkennen; es ist etwas kleiner, der Kopf, Hals und Oberrücken braungrau, nur am Hals schimmert etwas Aschgraues hervor; der ganze Unterleib ist schmutzigweiß, auf der Brust röthlichgrau, aber es ist lange nicht jenes angenehme Weichselbraun, welches die Brust des Männchens färbt.

Es gibt auch hier Spielarten, wie häufig bei den Vögeln. Man findet rein weiße, sogenannte Kakerlaken, mit röthlichen Augen; dann gelblich weiße; weißgescheckte, z. B. mit einem weißen Halsring oder weißen Scheitel; blasse, wie gebleicht aussehende u. a. — Der Unterschied zwischen Gartenfinken und Waldfinken hat keinen Bezug auf den Vogel selbst, sondern bezeichnet nur ihren Aufenthalt.

Die Heimat dieser bekannten Vögel ist ganz Europa, bis in's mittlere Schweden hinauf, der gemäßigte Theil von Asien, und selbst manche Theile Afrika's. In Deutschland gehören sie zu den zahlreichsten befiederten Geschöpfen. — Sie halten sich in allen Wäldern auf, im alten Hochwalde wie in jüngern Schlägen, in Nadelwäldern wie in den Laubwaldungen, in einzelnen Feldhölzern, in größern oder kleinen Obstbaumpflanzungen, oft nur bei kleinen Baumgruppen, nirgends wird man diese Finken gänzlich vermissen. — Sie bewohnen auch als ächte Waldvögel besonders gern große Waldungen von ernstem Charakter, wie die von Roth-, Hain- und Weißbuchen, was aber keineswegs zu dem bekannten Namen „Buchfink" berechtigt, denn man findet sie eben so häufig im freundlichen Birkenhaine wie im alten Kiefernhochwald, auf ehrwürdigen alten Eichen, auf nützlichen Obstbäumen, wie in knorrigen Kopfweidenpflanzungen; kurz überall wo es Bäume gibt, auf Bergen, in Thälern, Ebenen und in feuchten Gegenden; auch nicht einmal immer nahe beim Wasser, an manchen Orten selbst in solcher Entfernung davon, daß sie, wenn sie nicht vom Thau trinken, Viertelstunden weit nach Wasser fliegen müssen.

Ihre Nachtruhe halten sie in den dichtbelaubten Baumkronen, und im Winter in den Gipfeln der Nadelbäume oder in dichten Hecken. — Es sind Zug- und Standvögel. Im September sammeln sie sich bei uns in kleinen Gesellschaften und streifen eine Zeit lang in der Gegend umher, bis sie sich auf die Reise begeben; und zu Ende dieses Monats kommen schon die nördlicher wohnenden an, deren Zug bis Anfang November dauert. — Während der eigentlichen Zugzeit sieht man sie oft in Heerden beisammen; in so übermäßig großen Scharen aber, wie die Bergfinken, sieht man sie nie. Obgleich der allgemeine Wandertrieb eine scheinbare Geselligkeit bei ihnen hervorruft, so sind sie doch im Grunde ungesellig; sie betragen sich bei allen Gelegenheiten zänkisch und bissig, was man bei ihren gemeinsamen Mahlzeiten am besten beobachten kann; auch die, welche als Standvögel zu überwintern Lust haben, halten keine rechte Gemeinschaft mit andern verwandten Vögeln, sondern suchen sich bei allen Gelegenheiten zu isoliren. — Die Rückkehr von ihren Zügen erfolgt Ende Februar, und dauert bis Anfang April.

Ihre Wanderzüge treten sie bei Tage an, gewöhnlich in den Frühstunden und hoch in den Lüften, wobei sie zwar nicht gedrängt fliegen, wie viele andere Vögel, doch auch nicht sehr zerstreut; dann liegen sie still, gehen ihrer Nahrung nach und gegen Sonnenuntergang suchen sie ihre Schlafstellen. — Manche Gegenden haben so ihre Heerstraßen, was den Vogelfängern, welche darauf merken, sehr gut bei ihrem Fange zu statten kommt. — Ihr Zug hat das Eigenthümliche, daß die Männchen und Weibchen abgesondert ziehen, besonders im Frühjahr, wo die Männchen gegen 14 Tage vorher auf ihren Standplätzen ankommen. Eine Analogie findet sich bei den Nachtigallen, wo die Männchen auch früher vor den Weibchen ankommen, demnach abgesondert ziehen, wie dies vielleicht noch bei vielen Vögeln vorkommen mag, die man weniger zu beobachten in der Lage ist. Auch die bei uns überwinternden Finken sind größtentheils männlichen Geschlechts. — Ihr Zug geht der Hauptsache nach bei uns von Osten nach Westen, bis sie unsere, im Süden liegenden Gebirgsketten umflogen haben; dann erst wenden sie sich südlich, den wärmeren Gegenden zu.

Sie nisten auf Bäumen, mehr auf den untern Aesten und nicht wohl über die Hälfte der Krone hinauf, nur auf kleinern Bäumchen findet man das Nest in den Gabelzweigen des Gipfels. Man findet es auf Eichen, Kiefern und allen Arten von Obstbäumen. Es ist gewöhnlich weit vom Stamm entfernt, zwischen den

stärkern Gabelzweigen, oft sehr frei auf einem Ast, wo es dem Blick von unten beinahe durch nichts entzogen wird, als durch die Aehnlichkeit, die dessen äußere Schale mit der Baumrinde hat. Es steht 2½ bis 15 Meter vom Boden entfernt, und bezieht sich die letztere Angabe auf alte, hohe Buchen, erstere mehr auf Obstbäume. — Das Nest ist sehr schön und künstlich gebaut, halb kugelförmig, und besteht äußerlich aus grauen, grünlichen und weißlichen Baumflechten, aus grünem Moos, dann feinen Hälmchen und Würzelchen, und ist mit Thier- und Pflanzenwolle, Haaren und Federn ausgepolstert. Mit Insektengespinnsten ist es auf die Aeste oder Zweige gut befestigt, wie angeleimt, und es kostet dem Auge Mühe, es von der Rinde der Aeste, auf denen es steht, zu unterscheiden, weshalb es nicht leicht zu entdecken ist. Von innen sieht es glatt, wie gedrechselt, aus. — Es enthält im April etwa 5 Eier, welche auf zartem, blaß blaugrünlichem, auch blaugrauem Grunde bleich röthlichbraun gewölkt, und mit schwarzbraunen Punkten und Brandflecken von verschiedener Größe bezeichnet sind. Die Punkte sind nicht sehr zahlreich, und stehen am stumpfen Ende etwas gedrängter. Die Eier variiren ziemlich bedeutend, und man trifft als Seltenheit auch solche, denen die Flecken gänzlich fehlen. — Den Bezirk ihres Brüteplatzes behaupten sie hartnäckig gegen andere Finken; wenn sich ein Männchen nähert, so fällt das standhabende wie wüthend darüber her, um es mit den grimmigsten Bissen zu vertreiben; wenn sich aber dieses wehrt, was nicht selten der Fall ist, so kommt es bisweilen zu gar hartem Kampf, denn sie beißen scharf. — Die zweite Brut findet man Ende Mai.

Für ihre Brut haben sie große Liebe, und schreien kläglich, wenn sich ein Mensch oder ein Thier ihrem Bezirke nähert.

Die Jungen sehen der Mutter ähnlich, allein die Männchen sind auch schon im Nestkleide dem Kenner bemerklich, denn das Röthliche auf der Brust schimmert hervor, die Flügel sind schwärzer, das Weiße dann reiner, und die Augenrinde gelber; um aber recht sicher zu gehen, rupft man den Jungen einige Federn auf der Brust aus, welche in etwa 14 Tagen bei den Männchen röthlichbraun nachwachsen, bei den Weibchen aber graulich bleiben. — Will man solche junge Finken gesund und dauerhaft erziehen, so füttert man sie mit rohen und gekochten Herzstückchen, ferner mit altbackenem Milchbrod (Semmel) und hartgesottenem Hühnerei, beides gerieben, unter einander gemengt und angefeuchtet, welche Mischung man ihnen mit einem halbgespaltenen Federkiel wie mit einem Löffel eingibt; besonders sind Ameiseneier sehr zu empfehlen und allem vorzuziehen. Mit eingequelltem Rübsamen und Semmeln, in Milch erweicht, werden auch viele erzogen, allein die Mehrzahl geht dann während der Mauser hin; dabei ist nicht außer Acht zu lassen, daß sie von ihren Eltern mit lauter Insekten aufgefüttert werden, und in dieser Beziehung den Insektenvögeln gleich zu halten sind. Beim Füttern machen sie immer eine wackelnde Bewegung mit dem Kopf. — Die beste Zeit, um sie aus dem Neste zu holen, ist die, wenn die Federkiele aufgebrochen sind, im Alter von 8 bis 10 Tagen, dann sperren sie noch willig den Schnabel auf, um sich ätzen zu lassen; später werden sie hartnäckig, haben schon eine Scheu vor den Menschen, und man hat Noth und Mühe mit dem Erziehen. Die aufgezogenen Jungen werden sehr zahm.

Der Buchfink ist ein angenehm gefärbter, wohlgestalteter, kräftiger und munterer Vogel; in seinen Bewegungen ist er geschickt und gewandt, dabei aber auch listig, scheu und mistrauisch. Gegen andere Vögel seines Gleichen ist er zänkisch und bissig, am ärgsten während der Brütezeit, wo sie oft so wütend über einander herfallen, daß sie sich verbeißen, zur Erde stürzen, und dann zuweilen eine Beute der Menschen oder der Raubthiere werden. — Mit den Scheitelfedern stellt er bei

besondern Veranlassungen ein Häubchen, und zuckt auch ein wenig mit dem Schwanze unterwärts; auf dem Boden hat er einen eigenen trippelnden, netten Gang, bald schrittweise, bald hüpfend; diesen Gang bemerkt man auch auf den dicken Aesten, wenn er der Länge nach darauf läuft. — Der Flug ist schnell, gewandt und zierlich, in größern Wogenlinien; pfeilgeschwind, wenn sich die Männchen um die Bäume herumjagen.

Ihre Nahrung besteht während der ganzen Brütezeit aus lauter Insekten, womit sie ihre Jungen auffüttern, besonders aus den kleinen Knospen- und Blütenräupchen, wodurch sie für die Obstkultur von unberechenbarem Nutzen werden; aus Käferchen, Spinnen, Larven, Motten, Fliegen, kleinen Schmetterlingen, Mücken, Bremsen; die fliegenden Insekten fangen sie gleich den Fliegenschnappern in gewandtem Fluge weg. Dann verzehren sie noch eine große Menge der verschiedenartigsten Sämereien, als: Hanf-, Kohl-, Rettig-, Rüben-, Senf-, Distel-, Kletten-, Hirse-, Lein- und Salatsamen; Vogelknöterich, Heidekorn, Hafer und Weizen; Kiefern-, Fichten-, Erlen- und Birkensamen; Buchenkerne, Vogelbeeren und grüne, junge Pflänzchen. Im Winter kommen sie auf die Miststätten, in die Straßen und auf die Chausseen zu den Pferdeexkrementen. Die Sämereien lesen sie meistens von der Erde ab, und nur die Vogelbeeren genießen sie auf den Bäumen.

Im Zimmer füttert man vom September an den Winter über: Sommerrübsamen, Kanarien- und Mohnsamen, enthülste Haferkerne nebst etwas Grünem, Obst und erweichte Semmel. Vom März ab führt man weiche Fütterung ein, bestehend aus altbackener Semmel mit Fleisch vermischt, und von April an mengt man ein Löffelchen voll Ameiseneier unter das Futter, wozu man täglich einige Mehlwürmer fügt, dann halten sie sich viele Jahre lang gesund. Hanfsamen darf man nur sparsam geben, da sie davon augenleidend, sogar blind werden. Aus diesen Fütterungsarten ersieht man aber, daß die Samenfresser, wenn man sie richtig füttern und auf die Dauer erhalten will, eben so viel Pflege im Käfig erfordern, wie die Insektenfresser, und daß sie gleich den Meisen ein Doppelfutter verlangen, das ihrer Nahrung im Freien entspricht, nämlich Weichfutter im Frühjahr und Sommer, und Sämereien im Spätjahr und Winter. Daneben darf frisches Wasser zum Trinken und Baden niemals fehlen. Am besten weist man ihnen einen viereckigen, oben bedeckten Käfig (Nachtigallenkäfig) zum Aufenthalte an, weil sie lieber geradeaus hüpfen, als in einem Glockenbauer auf und ab; sie taugen auch gut in einen Käfigflug (jedoch niemals zwei Männchen), und eben so in den Zimmerflug. Wassersand oder Erde in den Käfig gestreut, ist ein Bedürfnis für sie. Die Eingewöhnung geht im Herbst, Winter und zu Anfang des Frühlings leicht, und fressen sie gewöhnlich sogleich; nicht so die von der Brut weggefangenen, von welchen die meisten sterben; es ist mithin nicht blos sinnlos, sondern auch grausam, sie während der Brütezeit ihrer Freiheit zu berauben.

Ihr Gesang ist sehr empfehlend; der zwar nur kurze aber überaus fröhliche und sprechende Finkenruf belebt, gleich nach ihrer Ankunft, im März (bei heiterer Witterung schon im Februar) unsere Wälder und Gärten auf die angenehmste Weise; von allen Zweigen hört man sie munter schlagen. Vom frühen Morgen bis nach Sonnenuntergang, später selbst in den heißen Mittagsstunden, wo fast alle andern Vögel Siesta halten, hört man ihren vollen, wohlklingenden Gesang. Voll Fröhlichkeit feiern sie die Ankunft des Frühlings, und sind daher überall gern gesehene, willkommene Gäste. — In unserem Württemberg, wo es in manchen Distrikten unzählig viele Buchfinken gibt, hört man im Frühjahr ein wahres Chaos von Finkenschlägen; sie schlagen in den Gärten vor unsern Wohnungen, und singen so zu sagen

in die Fenster herein; so weit das Gehör reicht, nur Finkengesänge in den mannigfaltigsten Abwechslungen. Da man dieses Genusses so leicht und mühelos theilhaftig wird, so erklärt es sich, daß bei uns nur wenig Buchfinken im Käfig gehalten werden. — Den taktvollen, fest artikulirten Gesang sprechen die Kinder bei uns auf mancherlei Weise nach, besonders: „Fritz Fritz Fritz willst ein Bierr?" — Nach den fest artikulirten Endsilben wurden früher auch die verschiedenen Gesangsweisen benannt; so gab es einen „Weingesang, Biergesang", ein „Würzgebier, Zizigall" u. s. w. Da aber die Liebhaberei für Finkengesänge schon bei der ersten Ausgabe dieses Buches, 1849, erloschen war und nur noch in der Vergangenheit wurzelte, so will ich die Bezeichnung der verschiedenen Finkengesänge, wie solche im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts noch Mode waren, nicht mehr aufwärmen, da mir, und, wie ich vermuthe, auch den Lesern das Interesse hiefür abgeht. — Forstrath Bechstein war selbst ein großer Liebhaber der Finkenschläge, und erzählt uns im Jahre 1812, daß er jetzt eben 21 Finken, alle in aparten Käfigen und in 8 Zimmer vertheilt, besäße! — Diese Liebhaberei wurde hauptsächlich in Thüringen, von den Bewohnern des Harzes, des Rhöngebirges u. s. w. so leidenschaftlich betrieben, daß einst ein armer Messerschmied in Ruhla „eine Kuh für einen Finken" gegeben haben soll. Bechstein führt 55 besondere Namen für Finkenschläge auf. (Siehe dessen Naturgeschichte der Stubenvögel, neueste Aufl.) Doch hörte man jene sonderbaren Gesänge nur selten in der freien Natur, denn sie wurden mit großem Aufwand von Zeit und Mühe und allerlei Künsteleien angelernt; hatte ein Fink einen besonders wohlklingenden, ihn auszeichnenden Schlag, so wurde ihm ein passender Name gegeben, und dieser abenteuerliche Gesang durch jung aufgezogene Finken fortgepflanzt, indem man diese neben den alten Künstler hängte.

Die Finken fangen schon im Januar ganz leise zu dichten an, d. h. ihren Gesang zwitschernd einzuüben, oft einen ganzen Monat hindurch; nachher schlagen sie gewöhnlich bis zu Ende des Juni, fleißige Vögel wohl auch noch länger.

Natürliche, gute Sänger, welche man im Spätjahr als Locker für den Vogelherd bestimmt, bringt man an einen finstern Ort, wo sie kaum die nothdürftige Helle haben, um ihr Futter zu finden (man dämpft sie ein), oder man verhüllt ihren Käfig dicht mit Zeugen. Gesetzlich verboten und sehr grausam ist es aber, ihnen die Augen auszustechen, oder sie mit einem glühenden Drahte auszubrennen. Jeder Vogelfreund, überhaupt jeder, der Gefühl für seine Mitgeschöpfe hat, suche diese Rohheit, wo sie noch existiren sollte, mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln zu unterdrücken!

Die Lockstimme des Buchfinken tönt hell und laut wie: „fink, fink, fink" oder „pink"; in der Nähe seines Nestes läßt er einen ängstlichen, melancholischen Ton vernehmen, der „rüip" oder „trief" lautet; dann hört man noch ein gedämpftes, aber wohlklingendes „jüpp, jüpp", und noch ein lautes „jack jack!"

Ihre Krankheiten sind die Dürrsucht, das Erblinden (vom Genuß zu vielen Hanfsamens) und der Durchfall; deren Kur findet man in der Rubrik: Krankheiten der Vögel. Außerdem wachsen ihnen auch die Nägel an den Zehen zu einer solchen Länge an, daß sie oft an den Sprunghölzern damit hängen bleiben und sich die Füße verdrehen; für dieses Uebel ist fleißiges Beschneiden der Nägel gut; auch dürfen die Sprunghölzer nicht zu dünn sein, sondern groß genug, um von dem Vogel nicht ganz umspannt werden zu können. Die Stulpen oder großen Schuppen an den Schienbeinen, welche dem Finken ebenfalls eine Plage sind, löst man mit einem Federmesser behutsam ab, nachdem sie im Wasser erweicht wurden.

Ihr **Hauptfang** geschieht während ihrer Wanderzüge, von Anfang Oktober bis in den November hinein, und im Frühjahr den ganzen März hindurch, auf dem Vogelherde mit Hülfe der sogenannten Lockvögel; im Winter werden sie mit andern Vögeln in Gärten oder auf großen Höfen bei ausgestreutem Hafer und Hanfsamen in dem Schlagnetz gefangen. Im Frühjahr fängt man sie auch auf den Lockbüschen. Ferner fängt man sie im Winter in Laufschlingen, welche man gut mit Stroh bedeckt, daß nur die Schleifen hervorsehen und streut Hafer als Köder herum; auch im Meisenkasten, wenn der Fäller oben ist, im untern Käfig aber ein Lockvogel sitzt; und durch das gewöhnliche Finkenstechen, welches bei der Eifersucht der Finken noch am leichtesten geht. Auch der Finkenstich durch einen aufgeläuferten, mit Leimruthen umgebenen Vogel ist mit gutem Erfolg anzuwenden. Die beiden letztern Methoden sind unterhaltend, und man hat dabei die Auswahl unter singenden Männchen; sie sind aber nur im März und in der ersten Hälfte des April anzuwenden; denn wenn man sie von ihren Eiern oder Jungen wegfängt, so härmen sie sich ab und sterben. Ueber das Nähere des Fangs siehe die betreffende Rubrik.

Der Bergfink. Fringilla montifringilla, *Linné.*

Taf. 9, Fig. 7.

Tannenfink, Wald=, Winter=, Gold=, Quätsch=, Mist= und Kothfink; Gägler, Dahnfink.

Kennzeichen der Art. Der Unterrücken in der Mitte weiß, an den Seiten schwarz; die untern Flügeldeckfedern schwefelgelb, in den Weichen stehen ovale mattschwarze Flecken.

Länge stark 15,5 Ctm., Flügelbreite 26,3 Ctm., Schwanzlänge 5,7 Ctm., Schnabellänge 1,2 Ctm., Höhe der Fußwurzel 2,2 Ctm.

Beschreibung. Dieser Vogel ist im Herbste bunt gefärbt. Der Kopf ist schwarz, mit stahlblauem Schimmer und hellbraunen Federrändern; ebenso die Wangen und der Hinterhals, nur mit noch weißlicheren Federspitzen; Rücken und Schultern sind blauschwarz, mit gelbbraunen Federrändern; der Bürzel ist weiß, rostgelb überflogen, an den Seiten schwarz; die obern Schwanzdeckfedern schwarz mit graulichen und rostgelben Kanten. Das Kinn ist gelbweiß, Hals und Brust schön bräunlich orangeroth; die Seiten sind licht gelbbraun, mit mattschwarzen Flecken bestreut; der Bauch ist weiß, der After rostgelblich. Die Schulterfedern sind gelblich rostfarben; die kleinen Flügeldeckfedern bräunlich orange; die mittlern Flügeldeckfedern schwarz, mit großen weißen nach vorn rostgelblich überflogenen Enden; die großen schwarz, mit langen, rostgelblichen Endkanten, welche nach vorn kleiner und weißer werden; die Schwingen sind braunschwarz, die hintern mit braunrostgelblichen Kanten, ein kleiner, hellweißer Querstreifen läuft dicht unter den Deckfedern über den Flügel. Die Schwanzfedern, welche eine starke Gabel bilden, sind schwarz, die äußersten mit einem trüben Keilfleck, die mittlern mit gelblichgrauen Säumen. Der Schnabel ist schön wachsgelb, im Sommer bläulichschwarz; die Iris dunkelbraun; die Füße sind gelblichbraun. — Im Frühling und Sommer verschwinden die bräunlichen Federränder, und Kopf sammt Rücken wird tiefschwarz mit bläulichem Schimmer. — Das **Weibchen** ist mehr graubraun, viel unansehnlicher gefärbt und kleiner.

Dieser Vogel bewohnt den Norden **Europa's** bis zum arktischen Kreis. Das nördliche Norwegen, Finnland, Lappland u. s. w. sind sein Sommeraufenthalt, wo er in den halbverkrüppelten Birken=, Fichten= und Tannenwäldern sowohl auf den

Bergen wie in den Thälern sich in zahlloser Menge aufhält und daselbst brütet. Auf seinen Spätjahrs- und Winterzügen überschwemmt er aber in großen Scharen das übrige Europa bis Italien und Spanien, und ist dann auch in Deutschland nirgends selten, obwohl er manche Striche häufiger besucht, als andere, was wohl in den Nahrungsmitteln seinen Grund hat, die ihm die eine Gegend mehr, die andere weniger bietet. — Als Zugvögel rotten sie sich schon im August in Scharen zusammen, und setzen ihre Wanderungen im September und Oktober nach dem Süden fort; übrigens trifft man sie schon einzeln im Oktober, und zu Ende dieses Monats in ziemlichen Scharen in Deutschland, und später kommen sie in unermeßlichen, wolkenähnlichen Schwärmen und verbreiten sich überall hin. — Im März wandern sie wieder ihrer Heimat zu. Ihre Reisen machen sie mehr bei Tag, zuweilen aber, besonders im Frühjahr, wo sie mehr eilen, auch bei Nacht. — Sie treiben sich mit den Buchfinken, Goldammern, Feldsperlingen, Hänflingen u. a. in den Gebirgsgegenden umher, und wenn die Kälte zu streng wird, kommen sie auch in tiefer liegende Gegenden, in die bewohnten Orte, vor die Scheunen, auf Miststätten und Landstraßen. Ihre Nachtruhe halten sie in den Gipfeln der Waldbäume. In ihrer Heimat sind sie ächte Waldvögel, denn sie bewohnen die Nadel- und Laubwälder; daß sie die ersteren bevorzugen, bemerkt man besonders daran, daß sie oft 6 bis 8 Stunden weit von ihrem Futterplatz dahin fliegen, um daselbst scharenweise zu übernachten.

Ihr Nest bauen sie auf Birken oder Nadelbäume, in die dichten Zweige, oder nahe an den Stamm auf einen starken Ast. Es ist künstlich gebaut, und besteht aus Flechten, Moos, Hälmchen, Grasrispen, und ist innen mit Haaren und Federn belegt. Es enthält Ende April oder Anfang Mai etwa 5 Eier, welche auf grünlichem Grunde mit dunkelbraunen Punkten und leberbraunen Brandflecken bezeichnet sind.

So gesellig diese Vögel im Freien sind, so sehr muß man sich über ihre grenzenlose Unverträglichkeit wundern, wenn sie in Gefangenschaft kommen. Auf der Reise sind sie verträglich, theilnehmend, sogar anhänglich; von alledem ist im Zimmer keine Spur mehr zu finden, wo sie zänkisch, neidisch, bissig sind. Im Schnabel besitzen sie eine große Kraft, so daß sie damit empfindlich kneipen können; derselbe ist noch härter als der der Buchfinken, denen sie übrigens in Gang, Flug und sonstigen Manieren gleichen, nur sind sie etwas plumper oder schwerleibiger. Sie sind kräftig und ausdauernd, aber bei weitem nicht so verschlagen, wie jene. Beim gemeinsamen Aufsuchen ihrer Nahrungsmittel benehmen sie sich sehr friedlich, obgleich es auf den Spitzen der Bäume, wo sie ausruhen und sich sonnen, auch nicht an kleinen Neckereien fehlt. — Ihr Flug ist schnell und leicht, flatternd, wobei sie die Flügel abwechselnd ausbreiten und wieder anziehen, und bildet eine unregelmäßige Wellenlinie. — Sie bieten bei uns der strengsten Kälte Trotz, nur Futtermangel benimmt ihnen ihre sonstige Munterkeit.

Ihre Nahrung sind im Sommer Insekten, womit sie die Jungen füttern; im Spätjahr, Winter und Frühjahr Sämereien, besonders ölhaltige. Vorzüglich gern fressen sie die Bucheckern, weshalb sie sich im Spätjahr oft in ungeheuern Schwärmen in die Buchenwälder ziehen. Sie fressen auch Tannen-, Erlen- und Fichtensamen; Vogel- und Wachholderbeeren; Hafer und Weizen; Mohn-, Wegerich-, Hirsegras- und Hirsesamen. Die meisten dieser Sämereien suchen sie am Boden, und nicht auf den Gewächsen und Bäumen selbst; wenn daher starker Schnee fällt, müssen sie entweder auswandern oder Noth leiden. Die Sämereien hülsen sie sorgfältig ab, wie es alle Dickschnäbler zu thun pflegen.

Im Zimmer gibt man das gleiche Futter, wie dem Buchfinken, wenn man ihn auf die Dauer gesund zu erhalten wünscht. — Ihre Unverträglichkeit in der Gefangenschaft erlaubt es nicht, sie in einen Käfigflug zu stecken, wo sie mit ihrem kräftigen Schnabel im Stande sind, kleinere Vögel zu tödten; noch eher geht es im Zimmerflug, weil dort die andern Vögel einem solchen Raufbold besser auszuweichen vermögen. Es ist Schade, daß sie auf diese Weise nicht zu benutzen sind, denn es sind hübsche Vögel, die einen Flug sehr zieren würden, und dabei fast alljährlich leicht zu bekommen sind. — Noch muß ich bemerken, daß sie von reiner Hanfsamenfütterung binnen Jahresfrist augenkrank oder blind werden, wenn man nichts anderes daneben füttert.

Ihr Gesang ist leise, und eigentlich nur ein Gezirpe, das keinem Gesang gleicht, und noch mit kreischenden Tönen vermischt wird. Ihre gewöhnliche Stimme klingt: „jäck jäck jäck!“ Ihr Hauptlockton ist ein gezogenes „quäk“.

Ihr Fang geschieht im Großen auf dem Finkenherd. Einzeln fängt man sie im Winter im Meisenkasten, in Fußschlingen, unter dem Sieb und auf Lockbüschen, wo sie in Ermangelung eines eigentlichen Lockvogels auch auf den Ruf des Buchfinken gehen. — Im Elsaß bilden sie für die Jagdliebhaber eine ziemlich wichtige Erwerbs- und Belustigungsquelle. Wenn man nämlich in einem Walddistrikte ihre Schlafplätze ausgekundschaftet hat, so begibt sich eine große Jagdgesellschaft, mit Fackeln, Blasrohren und Thonkugeln versehen, dorthin; die angezündeten Fackeln leuchten dazu, blenden aber die Vögel so, daß diese ganz ruhig sitzen bleiben. Nun geht das lautlose Schießen mit dem Blasrohr an, wodurch einer nach dem andern herabgeblasen wird. Kommen bei ungeübten Schützen aber viel Streifschüsse vor, welche die Vögel nicht tödten, so erheben die Verletzten ein Zetergeschrei, wodurch die andern endlich unruhig werden und davon streichen, womit die Jagd ein Ende hat. Wenn alles gut von statten geht, so machen die Schützen eine reichliche Ausbeute. Dies ist die sogenannte „Bömerjagd“.

Vierte Familie: Sperling. Passer, *Pallas.*

Mit mittelmäßigem, starkem, kolbig spitzem Schnabel; die Nasenlöcher mit kurzen Borsten dünn bedeckt; starken stämmigen Füßen, ziemlich kurzen stumpfen Flügeln; der Schwanz kurz, wenig oder nicht ausgeschnitten; der Kopf ist etwas dick, doch nicht groß, mit flacher Stirn; der Körper kurz und stark. Sie machen große aber kunstlose Nester, haben keinen Gesang, und ätzen ihre Jungen aus dem Schnabel. — Drei Arten.

Der Haussperling. Passer domesticus, *Linné.*

Sperling, Hof-, Kornsperling, Lüning, Leps, Spatz. Fringilla domestica, Pyrgita domestica.

Kennzeichen der Art. Die Mitte des Scheitels ist düsteraschgrau oder braungrau. Die Seiten des Kopfs hinter den Augen sind beim Männchen kastanienbraun, an welcher Stelle sich beim Weibchen und den Jungen ein schmutzig rostgelber Streif befindet.

Länge 22,7 Ctm., Flügelbreite 24,5 Ctm., Schwanzlänge 6 Ctm., Schnabellänge 1,2 Ctm., Höhe des Laufs 2 Ctm.

Beschreibung. Obwol eine Beschreibung bei diesem alltäglichen Vogel kaum nöthig erscheinen sollte, glaube ich doch behaupten zu dürfen, daß die wenigsten

Laien im Stande sind, das Aussehen eines Sperlings-Männchen detaillirt zu beschreiben. — Es ist ein stattlicher Vogel; die Zügel und Wurzel des Unterschnabels sind schwarz, welche Farbe unter dem Auge hinläuft, und sich an der Ohrgegend verliert; der Kopf ist düster aschgrau; von den Augen bis an die Seiten des Halses und Nackens schön kastanienbraun; der Hinterhals graubraun; die Wangen grau; unter denselben steht ein großer, weißer Fleck, welcher sich neben der Kehle bis an den Schnabel zieht; die Kehle ist bis auf den Kropf schwarz, wo es zu einem großen, breiten Fleck anwächst; der übrige Unterkörper ist hell bräunlichgrau; der Rücken ist hell rostbraun und schwärzlich gestreift; der Hinterrücken und Bürzel ist bräunlichgrau. Die kleinen Flügeldeckfedern sind rothbraun, die mittlere Reihe weiß, und bildet eine weiße Querbinde auf dem Flügel; die großen Deckfedern braunschwarz, gelblich rostbraun gekantet; eben so sind die hintersten Schwungfedern; die nach vorn sind matt schwärzlich braun, mit bräunlichen Säumen; der Schwanz ist ebenso. Der Schnabel ist schwarz; die Augensterne sind dunkelbraun; die Füße schmutzig fleischfarben. — Im Herbst nach der Mauser haben alle Federn lichter gefärbte Säume, wodurch die Färbung ziemlich verändert wird, besonders bemerkt man auf dem schwarzen Kropfschild weißgraue Federränder. Diese Ränder stäuben allmählich ab, und erst im Frühjahr tritt die zuerst beschriebene Färbung ein. — Das Weibchen ist unansehnlich gefärbt; der Oberleib ist rothgrau, auf dem Rücken schwärzlich gefleckt; der Unterleib schmutzig weißgrau. — Man findet auch Varietäten, worunter rein weiße, sogenannte Kakerlaken mit rothen Augen die seltensten sind; dann gelblichweiße mit braunen Augen; gescheckte, semmelgelbe und aschgraue.

Im Süden gibt es eine Abänderung mit kastanienrothbraunem Kopf und Nacken beim Männchen; es ist der italienische Sperling.

Die Heimat unseres Sperlings sind die meisten Theile von Europa, Asien und Afrika. Er kommt bis in den hohen Norden hinauf vor, ist im mittleren Europa ungemein häufig, und wird sogar auf dem Kap der guten Hoffnung getroffen; in den südlichen Gegenden jedoch mit klimatischen Farbenabweichungen. Wo der Boden durch Menschenhände angebaut wird und Getreidearten wachsen, gibt es Sperlinge. In verwilderten, einsamen Gegenden wird man sie niemals finden, denn sie wohnen nur bei den Wohnungen der Menschen, es mögen nun volkreiche Städte, Dörfer oder einzelne Höfe sein. — Je fruchtbarer und getreidereicher eine Gegend ist, je üppigere Gefilde und prangendere Fluren sie hat, desto mehr wird man Sperlinge finden. Sind Hecken, Alleen oder Feldbäume noch in einer solchen Gegend vorhanden, wohin sie sich bei einer Gefahr flüchten, und sonst ihr Wesen darin treiben können, so sind sie um so lieber da. Im Frühlinge vertheilen sich die Pärchen in die verschiedenen Orte, wo sie nisten, gewöhnlich nahe beisammen, und nach beendigter Brütezeit führen sie die Jungen in die Gärten und auf Felder; im Winter aber sind sie unsere unabweislichen Nachbarn auf Häusern und in den Straßen. — Sie sind ächte Standvögel, denn sie verlassen ihren Geburtsort niemals weit, kaum auf eine Stunde Entfernung, und selbst dies nicht ohne Noth. — Sie sonnen sich gern gesellschaftlich in den dichten Zweigen der Bäume und Hecken, so lange sie noch unbelaubt sind, wo man oft ganze Schwärme sitzen sieht. — Um ihre Nachtruhe zu halten, erwählen sie sich allerlei Schlupfwinkel unter den Dächern, hinter Fensterläden, in Mauerlöchern, in Schwalbennestern u. dergl.; die Jungen, welche aber nicht in den Löchern schlafen, sondern bis zum Spätjahr in den, den menschlichen Wohnungen nächststehenden, dichtbelaubten Baumkronen übernachten, verführen alle Abende einen entsetzlichen Lärm, ein lautes Geschrei und Gezwitscher, welches oft gleichzeitig aus hundert Kehlen ertönt. Sie begeben

sich frühzeitig zur Ruhe, und verlassen mit Sonnenaufgang ihre nächtliche Schlafstätte wieder.

In den Löchern und Schlupfwinkeln, wo die Alten schlafen, nisten sie gewöhnlich auch, und dies sind die verschiedenartigsten Orte außen vor den Wohnungen, Taubenhöhlen, die Nester der Stadtschwalben und besonders die Storchennester, zumal wenn das Reisig so gelegt ist, daß sich Verstecke darunter bieten, und nisten hier oft viele Pärchen; ferner bauen sie in die sogenannten Sperlingstöpfe, welche man eigens für sie vor die Häuser hängt. In den Boden eines nicht gar zu kleinen, länglichen Topfes nämlich wird in der Mitte ein Loch geklopft, daß die Sperlinge aus- und einschlüpfen können, die eigentliche Oeffnung des Topfes aber steht auf der Wand. Ich selbst hatte früher viel hölzerne Nistkästchen hinten an's Haus gehängt, die alle besetzt waren. Es fällt ihnen auch zuweilen ein, auf die Bäume zu bauen, und hat erst ein Pärchen damit begonnen, so findet die Idee Beifall, und andere machen es ihnen bald nach. Sie nisten gern in der Höhe, je höher, desto lieber, weshalb man oft auf Thürmen ihre Nester findet. Das Nest selbst ist ein kunstlos zusammengetragener Klumpen von Stroh, Heu, Papierschnitzeln, Fäden, Läppchen, Federn, Haaren u. dergl., ist aber innen weich und warm, und enthält schon Ende März etwa 5 Eier, welche auf blau grünlich-weißem, oder bläulichweißem, oder röthlichweißem Grunde, mit vielen aschgrauen Punkten und Strichelchen, bisweilen auch noch mit hell- und dunkelbraunen Flecken besetzt sind. Die auf röthlichweißem Grunde haben röthlichbraune Fleckchen; manche sind nur sparsam gefleckt und manche sehen wie marmorirt aus. Sie variiren in der Färbung auf die mannigfaltigste Weise. Die Eier werden 13 Tage bebrütet, und zwar von den Gatten abwechslungsweise, was in einem Jahre zwei-, auch dreimal geschieht.

Die Jungen werden anfangs mit Räupchen, dann mit größern Insekten und Käferchen aufgefüttert, auch gelegentlich mit andern Nahrungsstoffen, welche ihre Eltern auf den Straßen zusammenlesen. Beim Füttern sind die Jungen so ungeduldig und heißhungrig, daß sie oft aus dem Neste stürzen und sich todt fallen. — In der Färbung gleichen sie der unansehnlichen Mutter und haben gelbe Schnabelränder; doch zeigt sich bei den Männchen schon an der Kehle eine kleine schwärzliche Andeutung. — Mit altbackenem Weißbrod in Milch erweicht, Käsequark nebst kleinen Fleischstückchen, zieht man sie leicht auf, sie werden außerordentlich zahm, und lassen sich zum Aus- und Einfliegen gewöhnen. Die Kinder machen ihnen zum Spaß öfters mit Leim rothe Läppchen auf den Kopf, daß sie einem kleinen Huhn ähnlich sehen.

Der Sperling ist ein kluger, listiger Vogel; so nahe er um die Menschen wohnt, weiß er doch stets ihren Verfolgungen auszuweichen; er ist nicht scheu, aber auch niemals so zutraulich, daß seine Freiheit gefährdet werden könnte. Seinem Scharfblicke entgeht es nicht, ob er willig wo geduldet oder gar gefüttert wird, oder ob aus böswilliger Absicht ein Köder gelegt wurde, um sein Leben oder seine Freiheit anzutasten; ein einziger Blick einer ihm verdächtigen Person setzt ihn in Angst und Schrecken und macht ihn nur noch mistrauischer und verschlagener. — In seiner Haltung liegt etwas Keckes; den Schwanz trägt er meistens erhaben, und die Flügel werden nachlässig herabgehängt, daß er oft ganz drollig aussieht. Sein Flug scheint schwerfällig und mit einiger Anstrengung verbunden, geht aber ziemlich schnell vorwärts.

Seine Nahrung besteht aus allen nur erdenklichen Arten von Sämereien, besonders aus Getreidekörnern, aus Knospen, Blüten, jungen Pflänzchen, aus unreifem Getreide, wenn es in der Milch steht, aus reifen Erbsen, aus Kirschen und andern

Baumfrüchten, aus Beeren, Käfern, Heuschrecken, Raupen, Larven und andern Insekten, welche er überall, auf dem Miste, in den Straßen und auf freiem Felde aufsucht.

Wer einen Sperling im Zimmer halten will, füttert ihn mit Hafer, altbackenem Weißbrod und etwas Fleisch. In den Käfig- oder Zimmerflug passen sie ganz gut; wenn man sie paarweise hält, ihnen ein Nistkästchen und Nistmaterialien gibt, und sie passend unterstützt, so nisten ste auch darin.

Ihre Lockstimmen sind verschiedenartig; man hört ein „Zwillich, Dieb" oder „schilp" bis zum Ueberdruß; während der Brütezeit rufen sie es so leise, daß man glaubt, es seien Junge; sie gebrauchen diese List, um die Aufmerksamkeit von denselben abzulenken; dann hört man ein tiefes schmetterndes „treng", ein sanftes, wohlklingendes „grü", ein warnendes, rauhes trrrr trerrellellell!" Und wem sind nicht die hadernden Töne bekannt, wenn sich die Männchen im Frühjahr um ein Weibchen zanken, und sie in komischer Stellung mit hocherhobenem Schwanze und hängenden Flügeln um einander herumspringen und „treng dell dell schilk demm derrr!" dazu schreien? Bisweilen jedoch faßt ein also bedrängtes Weibchen eines der zu nahe kommenden Männchen am Schopf, und läßt es mehrere Sekunden freischwebend hinabhängen, bis es seine Rache befriedigt hat. Einen Gesang haben sie nicht, obgleich sie sich zuweilen zu bemühen scheinen, etwas Aehnliches hervorzubringen.

Man fängt sie um leichtesten mit Weizenähren, an welchen man noch handbreit von dem Halm stehen läßt und diese Stelle gut mit Vogelleim bestreicht; wenn nun der Sperling die Aehre auskiefert, wirft er den Halm hin und her, bis er endlich das Gefieder damit berührt. Alte Bursche gehen aber nicht daran, sie betrachten den verdächtigen Halm mit langem Halse und entfliehen mit einem warnenden Gezwitscher. Mit roßhärenen Fußschlingen fängt man sie im Winter auf dem Miste; man nimmt nämlich kleine Brettchen, macht die Schlingen darauf fest, gräbt die Brettchen in den Mist, daß nur noch die Schleifen hervorsehen, und streut etwas Hafer darauf. Damit fängt man ihrer ziemlich viel, doch immer mehr Goldammern, wenn sich diese nämlich auch auf der Miststätte aufhalten. Nimmt man einen Sperber und läßt ihn auf einem Gehöfte, an eine Schnur gebunden, plötzlich unter sie fliegen, so retiriren sie in der Angst in alle Löcher; eine andere Person hat nun Gelegenheit, geschwind einige hervorzuziehen oder mit dem Schmetterlingsgarn zu bedecken. Dieses Experiment geht aber nur einmal, das zweitemal hat sich die Furcht vor dem sonst so gefürchteten Räuber gewaltig verloren, weil sie vermöge ihrer List den Vorgang richtig auffassen. In den Meisenkasten verirren sie sich auch zuweilen.

Wo Haus- und Feldsperlinge in Ueberzahl vorkommen, werden sie der Garten- und Baumkultur schädlich durch Abfressen von Salatsetzlingen, jungen keimenden Pflanzen, Baumknospen, besonders derer von Pflaumen und Birnen, durch Benagen von Kirschen und Trauben, und zumal wenn ganze Schwärme in Frucht- und Mohnfelder einfallen, können sie durch ihre Menge einen namhaften Ausfall verursachen. — Wenn man sie durch Schießgewehre fleißig züchtigt, sagt Naumann, wird ihr Schaden vermindert; doch sind sie auch durch Vertilgen von einer Menge schädlicher Insekten, besonders der Maikäfer, nicht ohne Nutzen. Die Frage, ob sie mehr schädlich als nützlich sind, oder umgekehrt, ist bis zur Stunde noch nicht entschieden, und ist noch immer Gegenstand heftiger Discussionen seitens landwirthschaftlicher Autoritäten in wissenschaftlichen Fachzeitschriften.

Der Feldsperling. Passer montanus, *Linné*.

Taf. 10, Fig. 1.

Baum-, Weiden-, Rohr-, Roth-, Berg- und Waldsperling, Baum-, Feld- oder Ringelspatz. Fringilla montana, Pyrgita montana.

Kennzeichen der Art. Den Oberkopf bis auf den Nacken bedeckt ein einfaches mattes Kupferroth; Zügel, Kehle und ein Fleck auf der Wange schwarz, das Uebrige der Kopfseiten weiß; über dem Flügel zwei weiße Querbinden.

Länge 14,5 Ctm., Flügelbreite 22,7 Ctm., Schwanzlänge 3 Ctm., Schnabellänge 1 Ctm., Höhe des Laufs fast 2 Ctm.

Beschreibung. Auf den ersten Blick sieht er dem Haussperling ähnlich, er ist aber stets etwas kleiner und auch die Zeichnung der Farben ziemlich verschieden. — Der ganze Oberkopf ist blaßkupferroth; die Zügel, ein runder Fleck der Wangen und die Kehle bis an die Gurgel sind tiefschwarz; die Zwischenräume zwischen diesem Schwarz sind weiß, welche Farbe sich wie ein Halsring bis in den Nacken zieht. Der Oberrücken und die Schultern sind gelblich rostfarben und schwarz gefleckt; der Unterrücken, Bürzel und obere Schwanzdeckfedern sind mäusegrau; der ganze Unterleib ist bräunlichweiß, die Brustseiten graulich überflogen. Die Schwung- und Schwanzfedern sind dunkel graubraun, von erstern besonders die hintern gelblich rostfarben gekantet; die kleinen Deckfedern rostfarben, die großen schwarz mit rostfarbenen Kanten und weißen Spitzen, wodurch zwei weiße Querstreifen auf dem Flügel gebildet werden. Der Schnabel ist bleischwarz; die Augen dunkelbraun; die Füße sind bräunlich fleischfarben. — Das Weibchen hat die gleiche Zeichnung, der schwarze Kehlfleck ist aber kleiner, und nicht so tiefschwarz; das Weiß ist trüber; der Halsring ist weniger geschlossen, und auch die Kopffarbe ist etwas bleicher. — Es gibt ebenfalls Spielarten, wie bei dem Haussperling.

Er bewohnt die gleichen Länder wie der Vorige, ist aber ein Bewohner des Waldes, und zwar des Laubholzwaldes, er sei gelegen, wo er wolle, wenn es nur genug alte, hohle Bäume darin gibt, und dieselben mit Wiesen und Aeckern zusammengrenzen. Er bewohnt aber auch eben so gern die Kopfweidenpflanzungen, die Feldhölzer, Baumpflanzungen und Obstgärten, und sogar die spärlicher stehenden Feldbäume, wenn Hecken in der Nähe sind. Zu allen Jahreszeiten sieht man ihn die Felder durchstreifen, bald paarweise, bald in größeren Gesellschaften, und im Winter zieht er sich in Gesellschaft der Goldammern, Buchfinken und Bergfinken auf frequente Landstraßen, wo viel Pferdeexcremente liegen, auf einzelne Bauernhöfe, in die Nähe der Dörfer und der Städte, in letztere aber nur bei strengem Winter. Er ist ein Stand- und Strichvogel, denn er streift ziemlich weit umher.

Er nistet in Baumhöhlen, besonders gern in den Höhlen der Kopfweiden, Eichen, Aspen, Aepfel- und Birnbäume u. a.; zuweilen oft 4 bis 5 Pärchen in die verschiedenen Löcher eines einzigen alten Baumes, wozu nicht selten auch noch andere Vögel kommen, so daß ein solcher oft eine lebhafte Kolonie befiederter Geschöpfe bildet. — Der Eingang ist gewöhnlich nicht weiter, als daß der Sperling gerade durchschlüpfen kann; das Nest steht aber nicht tief, denn man sieht oft noch Baumaterialien heraushängen. Der innere Raum einer solchen Höhle ist mit den gleichen Stoffen unordentlich vollgestopft, wie sie der Haussperling zum Neste nimmt, der Napf ist weich mit Federn ausgelegt. In diesem findet man Anfang April 5 bis 6 Eier, welche auf trübweißem (röthlichem, gelblichem, bläulichem) Grunde mit aschgrauen und braunen, feinen Pünktchen und größern Flecken besetzt sind, welche

aber je nach dem Grunde gemischt, heller oder dunkler aussehen; manchmal sind sie mit Strichelchen besetzt und bespritzt, und dann findet man sie auch wieder über und über marmorirt. Sie variiren bedeutend. Man findet jährlich 2 bis 3 Bruten. Nach 13 Tagen schlüpfen die Jungen aus, welche der Mutter ziemlich gleichen. Die Auferziehung dieser ist wie beim Haussperling angegeben wurde.

Der Feldsperling ist ein schlanker, hübscher und geselliger Vogel, sein Körper ist immer in Bewegung, wobei er öfters mit dem Schwanze aufwärts zuckt; obwol er ziemlich hitzig ist (denn alle Augenblicke gibt es mit seinen Gesellschaftern einen Zank), so ist doch der Friede immer gleich wieder hergestellt. Er lebt mit vielen Vögeln in gutem Einverständnis, die Gesellschaft der Haussperlinge behagt ihm aber am wenigsten, es sei denn im Winter, wo die gemeinsame Noth ihn zwingt, mit jenen auf einerlei Miststätte Nahrung zu suchen. Auf der Erde hüpft er mit ziemlicher Gewandtheit; sein Flug scheint ihn Mühe zu kosten, ist aber schnell und geht auf weitere Strecken in einer Bogenlinie.

Seine Nahrung ist die des Haussperlings; er stiftet aber weit weniger Schaden in den Gärten, und namentlich frißt er keine Kirschen. Durch das Verzehren vieler schädlicher Raupen und Larven, von Käfern, Schmetterlingen und Heuschrecken wird er für unsere Obstgärten und für die Waldkultur ungemein nützlich. Im reifenden Getreide, so lange es noch in der Milch steht, und besonders auf Hirseäckern thut er aber Schaden, da er immer mit großen Gesellschaften einfällt.

Im Zimmer erhält man ihn wie den Vorigen. Als Stubenvogel ist er ziemlich angenehm, leicht zähmbar und auch ausdauernd; in einem Flug sollte er niemals fehlen.

Die verschiedenen Rufe und Lockstimmen hat er mit dem Haussperling gemein, der Ton ist aber angenehmer, abgebrochener und runder. So sitzt er Abends, bevor er zum Schlafen hineinschlüpft, oft lange vor seiner Höhle und ruft: „tettettettettet“; auch das lärmende Geschrei im Frühling um die Weibchen hört man, aber bei weitem nicht so schmetternd und unangenehm, wie bei den Haussperlingen, und das „Dieb“ und „ziwit“ ist ohnehin bekannt; sonst hört man „demm“ und „bilp“, etwas höher als beim Haussperling.

Der Fang ist, besonders im Winter, eben nicht schwierig, denn sie sind lange nicht so verschlagen und listig, wie ihre Verwandten. Die Büsche, wo sie sich oft niederlassen, belegt man mit Leimruthen; ferner fängt man sie mit Fußschlingen, im Meisenkasten und sogar unter einem Sieb. An die mit Vogelleim bestrichenen Aehren gehen sie zwar auch; allein da sie dieselben viel ruhiger abkiefern und viel weniger bewegen, so kommt ihr Gefieder mit dem Klebstoff seltener in Berührung und es erweisen sich mithin die erstern Fangmethoden als empfehlenswerther.

Der Steinsperling. Passer petronius, *Linné.*

Taf. 10, Fig. 2.

Ringsperling, Ringel-, Steinspatz, Graufink. Petronia rupestris, Fringilla oder Pyrgita petronia.

Kennzeichen der Art. Ueber dem Auge ein lichter Streif; alle Schwanzfedern am Ende, auf der innern Fahne, mit einem weißen Fleck. Bei alten Vögeln steht an der Gurgel ein zitronengelber, bei den Jungen ein weißer Fleck.

Länge 16 Ctm., Flügelbreite 30 Ctm., Schwanzlänge 5,5 Ctm., Schnabellänge 1,2 Ctm., Höhe der Fußwurzel 2 Ctm.

Beschreibung. Der Steinsperling ähnelt auf den ersten Anblick sehr auffallend dem Weibchen unseres Haussperlings, nur sein gelber Gurgelfleck unterscheidet sie stets von einander. — Der ganze Oberkopf ist braungrau; über das Auge zieht bis an den Nacken ein breiter, gelbbräunlichweißer Streif; der Hinterhals ist grau; der Rücken hell bräunlichgrau, mit gelblichweißen und braunschwarzen Längsflecken; der Bürzel bräunlichgrau; die Wangen sind gelblichgrau; die Kehle und Seiten des Halses hellgrau; neben der Kehle zieht sich vom untern Schnabelwinkel ein düsterer Strich herab; auf der Gurgel steht ein schöner, zitronengelber Fleck; der übrige Unterleib ist schmutzigweiß mit hellbräunlichgrauen Federkanten. Die Flügelfedern sind matt graubraun, heller gesäumt, mit zwei lichten Querstrichen über die Flügel; die Schwungfedern sind graubraun, heller eingefaßt, an den Spitzen der letzten Schwingen mit weißen Flecken. Der Schnabel ist stark, oben braungelb, unten wachsgelb; die Iris hellbraun; die Füße sind stark und gelblich graubraun. — Das Weibchen ist etwas kleiner, der gelbe Gurgelfleck ist kleiner und blässer; der Strich neben der Kehle herab nicht so bemerklich, und auch auf dem Oberleibe mehr grau.

Die Heimat dieses Vogels ist das wärmere Europa: Italien, das südliche Frankreich und Spanien. In Deutschland trifft man ihn nicht überall, und mehr in den südlichen Theilen; in der Wetterau und im Rheingau, in Würtemberg namentlich bei Mergentheim; sonst ist er selten. — Er liebt die Gebirgsgegenden, besonders die alten Ruinen, kahle, schroffe Felsenwände u. dgl., die an Getreidefelder und Aecker grenzen und am Rande eines größern oder kleinern Waldes stehen. Tief in die Waldungen geht er nicht, doch auch nicht zu nahe an die bewohnten Orte, denn er liebt mehr einsame Gegenden. Im Winter kommt er mit andern verwandten Vögeln auf die Landstraßen und auch bis in die Dörfer vor die Scheunen und auf die Miststätten. — Ebene Gegenden scheint dieser Vogel zu vermeiden, denn es ist eine Seltenheit, ihn in einer solchen zu treffen. Seine Nachtruhe hält er an den Orten, wo er nistet, und oft bedienen sich mehrere gemeinschaftlich einer Felsenritze oder des Loches eines alten Gemäuers. — Es sind Stand- und Strichvögel, das letztere aber mehr für die nördlichern Gegenden; man sieht sie meistentheils in kleinen Gesellschaften von ihres Gleichen umherstreifen, und sie bleiben dann da, wo es ihnen am besten behagt. Ihre Züge machen sie hoch in der Luft.

Sie nisten in Felsenritzen, in Löchern und Spalten von Ruinen, Burgen und Warten, und auch in alten, hohlen Bäume. In letztern ist dem Neste beizukommen, aber an ersteren Plätzen ist es beinahe unzugänglich. Der Eingang ist so eng, daß kaum ein Knabe seine Hand durchzwängen kann, und das Nest steht so tief als möglich im Hintergrunde. Es besteht aus den gleichen Materialien, wie die andern Sperlingsnester, und enthält in schon ziemlich vorgerückter Jahreszeit, Ende Mai oder im Juni, 3 bis 5 Eier, welche denen des Haussperlings täuschend ähnlich sehen, und auch eben so variiren, nur daß sie etwas größer sind. — Es scheint, daß sie bei uns nur eine Brut jährlich machen, woher sich auch ihre ziemlich geringe Anzahl erklären ließe. — Die Alten lieben ihre Jungen sehr, und machen großen Lärm, wenn man sich ihrem Nestbezirk nähert; sie gehen bald mit denselben auf Kirschbäume, in die Getreidefelder und Stoppeln, und bleiben bis zum Frühjahr beisammen.

Die Jungen, welche der Mutter gleichen, erzieht man mit Herzstückchen und Semmeln in Milch erweicht, und gewöhnt sie nachher an Sämereien. Sie werden ungemein zahm und zutraulich, nehmen das Futter aus der Hand, und locken ihren

Herrn, wenn ihnen etwas fehlt, so lange, bis ihr Wunsch erfüllt ist. Es sind wahre Affen in ihrem Benehmen, und sehr gelehrig; auch die Stimmen anderer Vögel und Thiere ahmen sie nach, aber trotz ihres zahmen Benehmens können sie es doch nicht leiden, wenn man in den Käfig nach ihnen greift, sondern suchen sich dann mit Schnabelhieben den unwillkommenen Besuch vom Halse zu schaffen.

Es sind scheue, vorsichtige Vögel, die bei dem mindesten Anschein von Gefahr sogleich die Flucht ergreifen. Uebrigens ist ihr Betragen ganz sperlingsartig, doch sind sie rascher, gewandter und leichter in ihren Bewegungen. Auf einzeln stehenden Bäumen machen sie in Gesellschaft einen Lärm, wie man es von andern Sperlingen zu hören gewohnt ist; mit dem Schwanze zucken sie bei allen Veranlassungen aufwärts, sträuben auch wohl die Kopffedern in die Höhe, und haben so ein listiges Aussehen. Ehe sie in die Löcher der Felsen u. s. w. schlüpfen, um Nachtruhe zu halten, sind sie sehr vorsichtig; sie visitiren mehreremal, und drehen den Kopf nach allen Seiten, ehe sie es wagen, ihr Schlafgemach zu betreten. Ihr Flug ist rasch und schnurrend oder flatternd, vor dem Niedersitzen aber schweben sie auf eine eigene Art, wie die Kreuzschnäbel.

Ihre Nahrung ist dieselbe, wie bei dem Haussperling, nur lieben sie ölhaltige Sämereien mehr, als mehlhaltige; besonders gern nehmen sie Mohn- und Hanfsamen. Sie gehen auch stark nach den Kirschen, wobei sie die Sauerkirschen den süßen vorziehen; sie fressen das Fleisch ab und lassen die Kerne am Stiel hängen. Während der Brütezeit nähren sie sich größtentheils von Insekten. — Im Zimmer gibt man ihnen Kanariensamen, Hanfsamen, Rübsamen und Hafer, und daneben Weichfutter, woran sie gleich gehen. Obgleich es in der Freiheit wilde und scheue Vögel sind, so werden sie doch sehr bald zahm. Mit andern Vögeln leben sie sehr verträglich und eignen sich gut in einen Käfig- oder Zimmerflug. Wasser zum Baden ist ihnen Bedürfniß.

Der Gesang ist besser, als bei den andern Sperlingen; er hat Aehnlichkeit mit dem des Gimpels, wenn man von dessen tiefern Tönen absieht, und ist nicht ohne Melodie, im Ganzen aber von wenig Bedeutung. Der Lockton ist gewöhnlich ein „ziwit" und ein „quäck"; dann hört man noch eine Stimme, „gib", welche dem Lockton des Kanarienvogels täuschend ähnlich ist. Im Zorn schreien sie das den andern Sperlingen eigene „trengterrtettettett!"

Im Winter fängt man sie auf den Landstraßen oder wo sie sonst hinkommen, hauptsächlich mit Fußschlingen und Leimruthen.

Fünfte Familie: Hänfling. Cannabina, *Brehm.*

Schnabel kurz, rund, dick, kegelförmig, scharf zugespitzt; ziemlich schwache Füße mit kleinen schlanken Nägeln; schmale spitze Flügel; der Schwanz am Ende gabelig ausgeschnitten. Sie brüten zweimal im Jahr und füttern die Jungen aus ihrem großen Kropfe mit geschälten und erweichten Sämereien auf. Vier Arten.

Der gemeine Hänfling. Cannabina linota, *Brehm.*

Taf. 10, Fig. 3.

Hänfling, Roth-, Baum-, Blut-, Braun-, Grau-, Stock-, Krauthänfling; Hemperling, Leinfink, Schößle. Fringilla cannabina, *Linné.*

Kennzeichen der Art. Alle Schwanzfedern, die mittleren ausgenommen, in der Mitte dem Schafte entlang schwarz, an der äußeren Fahne und an der

inneren sehr breit weiß; die großen Schwingen mit weißem Außensaum; der Schnabel grau.

Länge 12,5 bis 13,5 Ctm., Flügelbreite 24 bis 25 Ctm., Schwanzlänge ungefähr 5,5 Ctm., Schnabellänge 0,8 Ctm., Höhe des Fußrohrs 1,6 Ctm.

Dieser bekannte Vogel wurde wegen seiner verschiedenartigen Färbungen, welche sich nach Alter und Geschlecht richten, früher öfters mit dem Berghänfling (Fringilla flavirostris, *L.*) verwechselt, dessen genaue Naturgeschichte erst später bekannt wurde, und der in ältern Lehrbüchern als eine Abänderung des gemeinen Hänflings erscheint.

Beschreibung. Männchen: Hinterkopf, Halsseiten und Nacken aschgrau oder bräunlichgrau; ganzer Mantel zimmtbraun, oft mit wenig bemerkbaren dunklen Schaftflecken; im Herbst lichter gekantet; die Weichen heller. Im Herbst der Scheitel graulich; die Brust gelblichweiß, an beiden die Federn in der Mitte blaß karminroth; diese rothe Farbe ist anfangs nach der Mauser wenig sichtbar, verwandelt sich aber bis zur Mitte des Sommers in ein hohes brennendes Blutroth. Bei recht alten Männchen kommt schon nach der Mauser das Roth deutlich und lebhaft zum Vorschein. Weibchen: Kropf und Hals bräunlich- oder tief gelblich-aschgrau mit dunklen, nur am Scheitel auffallenden Schaftflecken; Mantel rostbraun mit helleren Kanten und dunklern Schaftstrichen, die hintern Schwung- und die großen Flügeldeckfedern mit hellrostgelblichen und weißen Enden. Kropf, Oberbrust und Seiten licht gelblichbraun, dicht schwärzlichbraun in die Länge gefleckt. Die schöne rothe Farbe mangelt dem Weibchen durchaus. — Junge Männchen, die gar keine Spur von Roth haben, kommen selten vor; man nennt sie Steinhänflinge; sie scheinen aus spätern Bruten zu sein. — Der Schnabel ist ächt kreiselförmig, von Farbe horngrau; die kleinen Augen sind dunkelbraun; die Füße sind schmutzig bräunlichfleischfarben.

Es gibt außer den erwähnten Abänderungen auch noch Farben-Varietäten: reinweiße, gelblichweiße, weißköpfige, gescheckte und rauchschwarze. Letztere kommen nur im Käfig vor, wenn sie mit viel Hanfsamen gefüttert werden, und in dumpfen Stuben hängen.

Unser Hänfling ist von Drontheim in Norwegen bis zu den südlichen Inseln des Mittelmeers über ganz Europa verbreitet, und in Deutschland überall bekannt.

Er ist halb Wald-, halb Feldvogel; dabei vermeidet er aber alle größeren Forste, und hält sich mehr an den Waldrändern auf, besonders wenn sie mit jungem Nadelholz besetzt sind. So findet man ihn in Vorhölzern, Feldhölzern; in Gegenden, deren Aecker und Wiesenstücke mit Gräben durchschnitten, und mit Bäumen, Feldhecken und Dorngebüschen besetzt sind. In Baumgütern, wo es nicht an Gebüschen und Hecken fehlt, sind sie ebenfalls zu finden. In unsern Weinbergen trifft man sie in großer Menge, besonders wenn diese an Waldungen grenzen, mit einzelnen Bäumen besetzt sind, und viele Johannis- und Stachelbeergebüsche haben. Sie zeigen in der Wahl ihres Aufenthalts manche Eigenheiten vor anderen Vögeln. — Am Tage sitzen sie immer sehr frei, auf den obersten Spitzen der Gebüsche und Baumgipfel, auf Pfählen und anderen freien Gegenständen. Im Herbst gehen sie auf die Samenfelder und Stoppeläcker, wo sie sich zu großen Heerden ansammeln, und auch zu andern verwandten Vögeln gesellen. — Ihre Nachtruhe halten sie in dichten Gebüschen, in verwachsenen Sträuchern und Bäumen, und in den Gärten besonders gern auf einzeln stehenden Nadelbäumen.

Sie gehören zu den Strichvögeln, welche sich im Winter in große Scharen

zusammenziehen, und von der einen Gegend in eine andere ihnen passend erscheinende streichen. Selbst in harten, schneereichen Wintern trifft man immer noch einige dieser herumziehenden Heerden. — Ihre Strichzeit ist im Oktober, namentlich die letzte Hälfte, und die Zeit ihrer Wiederkehr der März.

Bei der Wahl des Nestplatzes variiren diese Vögel außerordentlich; das Nest steht ½—2 Meter (in seltenen Ausnahmefällen 3—6 Meter) vom Boden entfernt. Man findet es in kleinen, dichten Tannen, Kiefern, Wachholdern, Krazbeerbüschen; in den Gärten und Weinbergen, besonders in Johannis- und Stachelbeerbüschen, in Hecken, in Rankengewächsen, namentlich auch in den Lauben der Gärten, in Weinstöcken, in dichten Spalierbäumchen; auch in todten, geflochtenen Zäunen, auf geköpften Linden, auf Kastanienbäumchen und Buchen, und anderen ähnlichen Plätzen. — Das Nest ist nicht gerade schön, doch auch nicht kunstlos gebaut, und die Materialien sind so gewählt, wie sie gerade die Gegend darbietet. Es besteht aus Ranken, Halmen, Quecken, Moos, feinen Würzelchen, Grasrispen, Wolle, Pferdehaaren und Borsten; innen ist es schön gerundet und glatt, weich und warm. Für ihre Brutplätze zeigen sie eine solche Anhänglichkeit, daß sie immer, wenn irgend möglich ist, den alten Platz, ja selbst den gleichen Busch wieder aufsuchen. — Die Eier findet man oft sehr frühzeitig, bisweilen schon Ende März, im April aber gewis. Die zweite Brut geschieht Ende Mai oder Anfang Juni. Die Eier sind auf schwach blaugrünlichem Grunde mit Pünktchen und Fleckchen von einer violettgrauen, matt rostrothen und röthlichschwarzen Farbe besetzt. Die feinern Pünktchen sind bisweilen sehr zahlreich, die gröbern Fleckchen aber stets spärlich. Sie variiren ziemlich, jedoch nicht leicht so, daß sie unkenntlich würden. — Das Weibchen brütet 13 bis 14 Tage allein; die Jungen werden aber von beiden Alten sehr emsig aus dem Kropfe gefüttert. Sie holen das Futter auf den Feldern, und müssen oft sehr weit darnach fliegen. Wenn das Männchen aus der Ferne herkommt, so läßt es sich gewöhnlich singend auf einem nahen Baume nieder; sind die Jungen schon etwas erwachsen, so sitzen die Eltern immer beisammen auf einem bequemen Platz, und von ihm aus fliegt das Männchen gewöhnlich zuerst zu den Jungen und füttert eins nach dem andern, nachher kommt das Weibchen und macht es eben so; dann sitzen sie noch eine Weile auf ihren Lieblingsplätzen, und jagen endlich im schnellsten Fluge wieder auf die Felder, um neues Futter zu holen. Die Jungen verrathen sich durch keinen Ton; auch die Alten gehen lange nicht zum Neste, wenn sie sich beobachtet glauben. Dabei lassen sie öfters ihre sanften, wehmüthigen Locktöne hören. Das Nest verlassen sie nicht leicht, auch wenn man wiederholt nach Eiern und Jungen sucht; ja man kann ihnen sogar ihre eigenen Eier wegnehmen, und die von Kanarienvögeln unterschieben.

Die Jungen fliegen schon mit 12 bis 14 Tagen aus; wenn man sie daher ausnehmen will, muß es mit 8 Tagen geschehen. Sie gleichen in der Färbung ihrer Mutter; man erkennt aber die Männchen schon im Neste an dem lichtern Rostbraun der obern Theile, an den weißlichen Halsringen, und an dem vorherrschenden Weiß an den Flügeln und dem Schwanze. Es sind dieses aber so feine Unterscheidungszeichen, daß sie nur dann bemerklich werden, wenn man sie im Neste beisammen hat. Es ist schade, daß sich in der Gefangenschaft die schöne, rothe Farbe nicht entwickeit; auch bei den alten Vögeln, welche man in's Zimmer bringt, verliert sich dieselbe wieder, und sie werden wie die Einjährigen. — Man fängt zu ihrer Erziehung die Alten, oder erzieht sie selbst mit geriebenem Milchbrod und hartgesottenem Hühnerei; oder mit Semmeln in Milch erweicht und mit Sommerrübsamen, der aber einige Stunden im Wasser gelegen haben muß. Auch kleine

gekochte Herzstückchen bekommen ihnen gut. Ich habe einige, um eine Probe zu machen, mit Ameiseneiern und Fleisch aufgezogen und sie gediehen ganz vortrefflich, obschon dies der natürlichen Nahrung nicht entspricht, aber die nährenden Futterstoffe gleichen sich in ihren Grundbestandtheilen sehr. Zum Füttern bedient man sich eines der Länge nach gespaltenen, löffelartigen Federkiels, wie bei allen andern Samenvögeln. — Die jungen Männchen sind sehr gelehrig; man kann sie, wie die Gimpel und Kanarienvögel, abrichten, eine Arie nachzupfeifen, welche sie auch mit einer Genauigkeit und mit einem so herrlichen Flötenton ausführen, daß sie jenen wenig nachstehen. Sie erlernen den Schlag des Kanarienvogels, des Distel- und Buchfinken, der Lerche, und sogar den der Nachtigall, so daß ihre Gelehrigkeit wirklich in Erstaunen setzt; doch dürfen sie nicht unter andern Vögeln hängen, sondern nur bei dem, dessen Gesang sie erlernen sollen. Bechstein sagt: „Besonders angenehm ist es, wenn sie den Schlag einer Nachtigall erlernt haben; wenn diese schweigt, so läßt der Hänfling diese schöne Melodie hören, und man hat dann das ganze Jahr diesen seltenen Genuß."

Der Hänfling ist ein lebhafter und flüchtiger Vogel, dabei gesellig und immer fröhlich; denn das muntere Männchen singt nicht nur im Sommer, sondern auch in den rauhen Jahreszeiten, wenn nur die Sonne ein wenig heiter scheint. Da er frei auf Büschen, Bäumen oder Pfählen sitzt, und sein Wesen sehr offen treibt, so macht er sich überall bald bemerklich. — Wie groß ihre Anhänglichkeit zu ihres Gleichen ist, sieht man auf ihren gesellschaftlichen Streifzügen, wo einzelne aus Zufall von der großen Schar getrennt wurden; mit ängstlicher Sehnsucht und beständigem Locken fliegen sie oft bedeutende Strecken hoch in der Luft, um die Verlornen wieder aufzufinden. Männchen und Weibchen sieht man das ganze Jahr beisammen, sie theilen Freude und Leid mit einander, und immer fliegen sie einander nach. Auf der Erde hüpfen sie in hastigen Sprüngen, mit hochgetragener Brust; ihr Flug ist schnell und rasch, einer der schnellsten unter allen kleinen Vögeln; derselbe bildet auf weite Strecken eine große Schlangenlinie.

Ihre Nahrung besteht aus den verschiedenartigsten Sämereien, besonders aus den kleinen, ölhaltigen, welche sie vorher im Kropfe erweichen, ehe sie in den Magen gelangen. Namentlich fressen sie die Samen von Kohl, Rüben, Lein, Hanf, Mohn, Senf, Rettig, Salat, Salbei; die Gesäme des Wegerichs, der Wegwarten, Disteln, Kletten; den Samen der Erlen und noch vieler anderer Gewächse. Dann fressen sie im Frühling noch das zarte Grün junger Pflänzchen, und sogar Baumknospen sollen sie nicht verschmähen; doch dürfte das letztere bei ihrer sonstigen reichen Auswahl von Speise nur selten sein; wahrscheinlicher ist es, daß sie nur Insecten von den Baumknospen ablesen.

Im Zimmer füttert man sie mit Rübsamen, Mohn und Kanariensamen, denen zuweilen etwas Hanfsamen als Leckerei beigesetzt wird. Lauter Hanfsamen macht sie aber zu fett, und in Folge davon zu träg. Auch fressen sie gern weiches Futter, wie die Finken, insbesondere Semmel in Wasser erweicht. Dabei steckt man ihnen täglich etwas Grünes zwischen die Gitter, besonders Salat oder Brunnenkresse; auch wirft man hie und da eine Messerspitze Salz in den Käfig, welches sie gern genießen. Ihre Eingewöhnung in den Käfig hat keine Schwierigkeiten. Als scheue Vögel muß man sie jedoch einige Zeit mit grünem Zeug etwas bedecken, bis sie die Umgebung mit Ruhe betrachten gelernt haben. — Sie eignen sich eben so sehr in einen Käfig- wie in einen Zimmerflug, denn es sind verträgliche, friedfertige Thierchen. Die Männchen benutzt man hauptsächlich in den Einwurf zu einer Kanarienhenne, die Bastarde werden aber nicht schön.

Der Gesang des Hänflings ist angenehm, stark und flötenartig; es ist einer der besten Sänger unter unsern Samenvögeln. Es ist ein schöner voller Gesang, abwechselnd und charakteristisch, besonders bei den Wildfängen, welche ihn bei weitem reiner vortragen, als die im Zimmer Erzogenen, die oft nicht viel leisten können. Inmitten des Gesangs hört man eine helle Strophe, die man das Krähen nennt, weil sie im Rhythmus einige Aehnlichkeit mit dem Krähen des Haushahns hat, doch ist dieser Ton selbstverständlich viel weicher. Ihre Lockstimme ist ein kurzes, hartes „gäck gäck gäcker"; dann hört man auch noch, besonders beim Neste, ein sanft flötendes „lü, lü, näckenü, djü!" Ihren Gesang lassen sie im Zimmer, die Mauserzeit ausgenommen, beinahe das ganze Jahr hindurch hören.

Ihre Krankheiten sind die Fettsucht, Dürrsucht und Verstopfung. Deren Kur siehe bei den „Krankheiten". — Beim Fang zeigen sie viel Vorsicht. Man fängt sie auf dem Finkenherd und auf Lockbüschen; bei beiden Arten nur mit einem Lockvogel. Dann kann man auch frühzeitig im Spätjahr, so lange die Jungen noch gemeinschaftlich auf ihren Standplätzen herumfliegen, einige starke Hanfsamenstengel senkrecht auf einem freien Platz aufstellen, und mit Leimruthen und Sprenkeln bestecken; soll aber dieser Fang sicher sein, so muß auch ein Lockvogel dabei angebracht werden. Bechstein beschreibt einen eigenen Fang: „Die Schäfer stellen eine Salzkrippe, unter denen diese Vögel immer nach Salz herumlaufen, so auf, daß sie diese, vermittelst eines Stellhölzchens und eines langen Bindfadens, zufallen lassen können, wenn Hänflinge darunter sind. An einem Ende hat die Krippe ein Loch, vor welchem ein Netzsäckchen hängt; nach dieser hellen Oeffnung kriechen die Vögel, schlüpfen in den Sack, und können somit ohne Mühe herausgenommen werden. Mit den Jungen fängt man sie in einer Nestfalle, mittelst eines doppelten Meisenkastens, in dem man das Nest in den untern Theil steckt; auch mit Leimruthen, welche man so richtet, daß sie auf dieselben anfliegen müssen, wenn sie ihre Kleinen füttern wollen.

Der Berg-Hänfling. Cannabina flavirostris, *Linné.*

Taf. 10, Fig. 4.

Steinhänfling, gelbschnäbeliger Hänfling, Gelbschnabel, brauner Riset, Quitter, braunes Plättle. Fringilla oder Linaria montium, Fringilla flavirostris.

Kennzeichen der Art. Kehle und Zügel rostgelb; der Bürzel weißlich, am Männchen roth überlaufen; die mittlern Schwingfedern mit hellweißen Säumen. Der Schnabel ist stets gelb; Füße schwarz.

Länge 13 bis 13,5 Ctm., Flügelbreite 23,3 Ctm., Schwanzlänge 5,8 Ctm., Schnabellänge 0,8 Ctm., Höhe des Fußrohrs 1,7 Ctm.

Beschreibung. Dieser Vogel wird öfters mit dem gemeinen Hänfling und mit dem Flachsfinken verwechselt; er unterscheidet sich aber bei genauer Betrachtung merklich von diesen. — Die Zügel sind bräunlich; Kehle, Gurgel, Augengegend und ein Streif über dem Auge braungelb, röthlich überflogen; die Wangen sind hinten bräunlich gefleckt; Oberbrust und Brustseiten etwas heller, als die Gurgel, in den Weichen dunkel gefleckt; die Schenkel sind rostgelblich; der übrige Unterleib weiß. Der Kopf, Rücken und Schultern sind braungelb, stark schwarzbraun gefleckt; der Hals ebenso, aber etwas heller; der Bürzel ist schmutzig karminroth; die obern Schwanzdeckfedern sind dunkelbraun, heller gekantet. Die Flügeldeckfedern sind dunkelbraun, röthlich gelbbraun gesäumt; die großen mit hellern Spitzen, wodurch ein gelblichweißer Streif durch den Flügel gebildet wird; die hintern Schwingen sind dunkelbraun, rostgelblichbraun gekantet; die übrigen Schwingen schwarzbraun, die

vier vordern mit schmutzigweißen, die vier folgenden mit schneeweißen, breiten Säumen. Die eine Gabel bildenden Schwanzfedern sind braunschwarz, die mittlern mit hellbraunen Käntchen, die andern mit weißen Säumen an der Außenfahne, welche an den Enden in's Gelbliche übergehen. — Der Schnabel ist etwas kurz, von Farbe schön wachsgelb, mit schwärzlicher Spitze; die Iris ist tief braun; die Füße sind braunschwarz, mit langen, dünnen, wenig gekrümmten Krallen. — Jüngere Männchen haben auf dem Bürzel nur wenig Roth, oder es steckt so tief, daß man die Federn dazu aufheben muß; bisweilen fehlt es auch ganz. — Die Weibchen haben gar kein Roth auf dem Bürzel, welcher rostgelb und schwarz gefleckt ist; die Kehle ist hellrostgelb, und die Wangen sind weniger gefleckt.

Dieser Vogel bewohnt den hohen Norden von Europa und Asien; Schottland, Schweden und Norwegen, Lappland, Rußland und Sibirien. Daselbst bewohnt er unwirthbare Felsengegenden, wo kein Baum mehr gedeiht, sondern nur noch verkrüppeltes Gesträuch wächst. Im Herbst wandert er südlicher, nach Schweden, England, Dänemark, Frankreich, Holland, Deutschland, der Schweiz und nach Oberitalien. — In den benannten öden Gegenden seines Vaterlandes ist er oft ein Nachbar der Schneeammer. Er zieht sich nach der Brütezeit in Heerden zusammen, welche dann nach milderen, bewohnten Gegenden kommen. — Daß sie in Gegenden leben, wo keine Bäume mehr gedeihen, und sie genöthigt sind, viel auf freiem Felde sich aufzuhalten, bemerkt man während ihres Besuches bei uns gut; auch sind zum bequemern Gehen auf dem Boden ihre Nägel an den Füßen nur wenig gebogen. — Sie erscheinen bei uns als Zugvögel im November, selten früher, und im Februar kehren sie wieder an ihre Brüteplätze zurück. Man trifft sie gewöhnlich in kleinen Truppen von 10 bis 20 Stück auf den Stoppelfeldern, in Gesellschaft der andern kleinen Wintervögel.

Der Berghänfling scheint überall, wo man ihn bis jetzt gefunden, einzeln vorzukommen, so in Skandinavien und Hochschottland, wo er sich zur Fortpflanzungszeit vorzugsweise in kahlen, steinigen, nur mit kurzem Gestrüpp bewachsenen Gegenden aufhält. Sein Nest ist häufig am Erdboden, an oder unter Steinen, oder kleinem Gesträuch angelegt. Dasselbe hat große Aehnlichkeit mit dem des gemeinen Hänflings, ist aber meist etwas wärmer gepolstert, und enthält 5 bis 6 Eier, welche in Färbung und Zeichnung Aehnlichkeit mit denen des Kanarienvogels haben. Die Grundfarbe ist ein unreines Grünlichwiß, welches mit violetgrauen und violetbraunen Schalen- und Zeichnungsflecken bedeckt ist.

Es sind flüchtige, lebhafte und scheue Vögel; sie fliehen die Annäherung der Menschen schon aus weiter Ferne. Auf dem Boden hüpfen sie schnell und mit vieler Lebhaftigkeit in aufrechter Stellung; doch haben sie auch keine Scheu vor den Bäumen. Ihr Flug ist ausnehmend schnell und gewandt; sie wissen sich sehr schön zu schwenken, und schießen wie ein Pfeil auf die Erde herab. Ihr Flug ist dem unserer Hänflinge sehr ähnlich, deren Gesellschaft, nebst der des Flachsfinken, sie auch am meisten lieben. Doch mischen sie sich auch unter die Heerden der Grünlinge, Buchfinken und Feldsperlinge. In ihrer Heimat sitzen sie gewöhnlich auf den Felsgesteinen oder auf einzelnen Büschen, und singen sehr fleißig.

Ihre Nahrung besteht mehr aus ölhaltigen, als mehligen Sämereien; vermuthlich genießen sie in ihrer Heimat das Gesäme der verschiedenen Bergpflanzen; bei uns fressen sie, was den Hänflingen und andern Samenvögeln als Nahrung dient. — Im Zimmer gibt man ihnen Rübsamen, Mohn, Hanfsamen, und steckt etwas Grünes auf. Sie sind starke Fresser und trinken auch viel. Zur Verdauung bedürfen sie des Flußsandes, weshalb man den Boden des Käfigs, der besser

für diesen Vogel ein viereckiger, als ein Thurmkäfig ist, fleißig damit bestreuen muß. — Es sind recht angenehme muntere Stubenvögel, die sich gleich in die Gefangenschaft schicken, und recht zutraulich werden. Sie sind harter und dauerhafter Natur, und überstehen die Mauser leicht; nach derselben verlieren sie das Roth auf dem Bürzel, und bekommen es nicht wieder. — Der Schnabel, der in's Weißliche bleicht, wird aber wieder gelb. Mit andern Vögeln leben sie verträglich, und schicken sich daher eben so gut in einen Käfig- und Zimmerflug. Die Nägel, welche ihnen sehr lang wachsen, muß man von Zeit zu Zeit auf ihre natürliche Größe beschneiden; ihnen auch ziemlich dicke Sprunghölzer in den Käfig stecken.

Ihr Gesang ist ziemlich munter, aber lange nicht so wie der unseres Hänflings; er ähnelt eher dem klirrenden Gesange des Flachsfinken, ist aber doch etwas besser. Man vernimmt folgende Strophen: „diai diai — diodai — diodai — deii didldei — didldil arrrarrr it pick pick pick diai“. Ihre Locktöne klingen „jäck jäck“; oder schnell hintereinander: „jäckjäckjäck!“ Dann hört man noch ein „diai“ und ein heiseres „sche sche scheji!“ Ihr ganzer Gesang ist mit den heiseren und klirrenden Locktönen verflochten, auch hört man darin noch eine eigenthümliche, knarrende Strophe, die sich schwer ausdrücken läßt.

Mit unsern Hänflingen werden sie auf den Vogelherden im freien Feld gefangen, auf deren Locktöne sie auch einzeln gehen. Hat man einen Locker ihrer eigenen Art, so kann man sie auch auf Lockbüschen fangen.

Der Girlitz-Hänfling. Cannabina serinus, *Linné.*

Taf. 10, Fig. 5.

Girlitz, Hirngrille, Fädemlein, Schwäderlein, Kanarienzeischen, kleiner Grünfink. Serinus hortulanus; Pyrrhula, Loxia oder Dryospiza serinus.

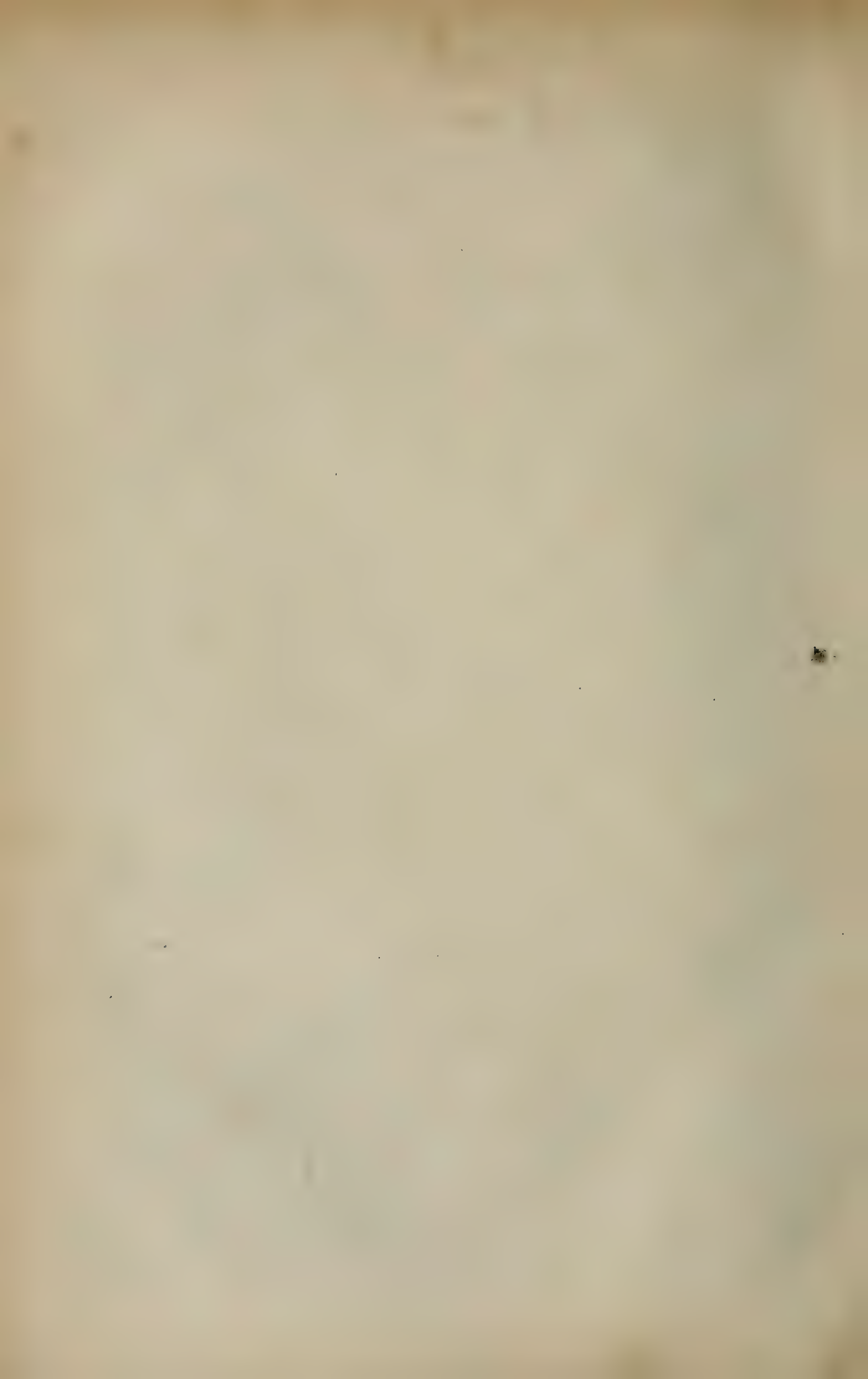
Kennzeichen der Art. Mit sehr kurzem dickem Schnabel; Kehle weißlich oder hellgelb; Hauptfarbe mehr oder weniger Gelb oder Grün; Rücken und Seiten des Unterkörpers schwärzlich gefleckt; über dem Flügel zwei lichte Binden.

Länge 11,5 bis 12 Ctm., wovon auf den Schwanz 5 Ctm. abgehen; Flügelbreite 20,4 Ctm.; Schnabellänge 0,8 Ctm.; Höhe des Laufs 1,2 Ctm.

Beschreibung. Dieses nette Vögelein sieht dem Citronenfinken bei flüchtiger Betrachtung ähnlich; ist aber kleiner, hat einen andern Körperbau und ganz anders geformten Schnabel. — Zügel und Halfter sind grauweiß; der vordere Theil und die Mitte des Scheitels, ein Strich über dem Auge, welcher die Wangen umgibt, Kehle, Hals und Brust nebst dem Hinterrücken und Bürzel grünlich hochgelb; der Hinterkopf, die Stirn und die Wangen olivengrün, mit schwärzlichen Schaftflecken; das Genick grüngelb, dunkler gefleckt; Hinterhals und Oberrücken schön olivengrün, mit schwärzlichen Schaftflecken; eben so die obern Schwanzdeckfedern. Die Brustseiten und die Weichen sind blaßgelb, weiß gemischt, mit braunschwarzen Längsflecken; die untern Schwanzdeckfedern gelblich weiß, mit schwärzlichen Schäften. Die Flügelfedern sind schwarzbraun; die kleinen Deckfedern gelbgrünlich gekantet; die größeren mit weißgelben Spitzen, wodurch ein heller Querstreif über die Flügel gebildet wird; die Schwingen sind grünlichgelb gesäumt; der eine Gabel bildende Schwanz hat die Farbe und Säume der Schwingen. Der Schnabel ist klein, dick und kurz, die Nasenlöcher mit kurzen Federchen bedeckt (ein Gimpelschnabel), von Farbe horngrau; das Auge dunkelbraun; die Füße gelblich fleischfarben. — Das Weibchen ist etwas kleiner, von oben braungrauer, und namentlich hat die Brust schwärzlichbraune Längsflecken; die ganze Färbung ist unansehnlicher.

10.





Die Heimat dieses niedlichen Thierchens ist das südliche Europa, namentlich Griechenland, Italien, Frankreich und Spanien; von Italien kommt es in die Schweiz, in's südliche und südwestliche Deutschland bis nach Holland. Sogar auf Island soll es schon getroffen worden sein. In Württemberg ist es gar nicht selten, in den Gärten Stuttgarts häufig, und auch in der Gegend von Offenbach, Heidelberg und Frankfurt gemein.

Ihr Aufenthalt ist an den mit Buchen, Eichen und Tannen besetzten Waldrändern, welche an Felder und Wiesen stoßen, in Obstbaum-Anpflanzungen, in Alleen, in Baumgärten nahe bei Ortschaften, ja mitten in denselben; so findet man sie auch an den mit Erlen und Weiden besetzten Flußufern. Sie treiben sich sehr viel in den Gipfeln der Bäume umher und singen fleißig, weshalb sie sich bald bemerklich machen. Ihres Futters wegen, das sie meistens auf dem Boden suchen, fliegen sie nicht gern weit von den Standbäumen, sondern suchen es lieber in deren Nähe. Im Ganzen lieben sie etwas gebirgige, fruchtbare Gegenden mehr, als die Ebenen. — Sie gehören unter die Zugvögel; die Gegenden ihres Sommeraufenthaltes verlassen sie im Oktober, und kehren im März wieder dahin zurück; doch bleiben in mildern Gegenden viele den Winter über zurück, namentlich am Rhein und am Main. Ihre Reisen machen sie paar- oder familienweise; vermutlich weil es bei uns zu wenige gibt, als daß sie größere Truppen bilden könnten.

Sie nisten stets auf Bäumen, und lieber auf den weniger hohen Obstbäumen, als im Walde. Das Nest steht auf Birn-, Zwetschen- und Apfelbäumen, auf hohen Büschen, und auch auf den Bäumen der Weinberge; in manchen Gegenden, z. B. bei Frankfurt a. M. auch häufig auf Nadelholzbäumen in Gärten und Parkanlagen. Es steht meistens in den Zweigen der Gipfel, zuweilen auch auf den untern Seitenästen, und ist sehr niedlich gebaut und kunstreich geflochten. Es besteht aus feinen Würzelchen, Moosen, grauen Baumflechten, welche manchmal aber auch ganz fehlen; innen ist es schön ausgerundet, mit Haaren und Federn warm ausgepolstert, über welche gewöhnlich noch Roßhaare oder Schweinsborsten zur Befestigung gelegt sind. In diesem Neste findet man im Mai etwa 4 Eierchen, welche auf blaugrünlichweißem oder schmutzig weißem Grunde mit feinen Pünktchen und wenigen Strichelchen von blässerem oder dunklerem Blutroth besetzt sind, die sich am stumpfen Ende öfters zu einem Kranze anhäufen. Die Form ist gewöhnlich kurz oval, doch trifft man sie auch gestreckt oval. Die Brut wird binnen 13 Tagen vom Weibchen allein besorgt, und dieses von dem liebevollen Gatten aus dem Kropfe gefüttert; ebenso werden nachher auch die Jungen geäzt.

Die Jungen, von oben gelbbraun, mit braunen Schaftflecken, von unten blaß grüngelblich, mit graubraunen Längsflecken, haben Aehnlichkeit mit den Jungen des Hänflings; doch zieht sich die Farbe mehr in's Grüngelbliche, auch sind die Girlitzchen etwas kleiner. Man erzieht sie mit geriebenem Milchbrod und hartgesottenen Eiern, oder noch einfacher mit aufgequelltem Rübsamen. Wenn man die Alten dazu fängt, so erziehen diese gerne ihre Jungen im Käfig, was nöthig ist, wenn die Jungen schon zu groß sind und nicht mehr aufsperren wollen. Solche aufgezogene Vögel kann man mit Kanarienvögeln einwerfen, weil sie dann leichter annehmen; es gibt aber keine schöne Zucht, sondern kleine graue oder graugrünliche Vögelchen.

Der Girlitz ist ein sehr niedliches, fröhliches Geschöpf, und macht sich an seinem Aufenthalt bald bemerklich. Er ist lebhaft und gewandt, hüpft auf dem Boden mit leichten und schnellen Sprüngen und erhabener Stellung. Die Pärchen hängen mit Zärtlichkeit an einander, liebkosen sich, und scheinen sich das ganze Jahr nicht

zu trennen. Am muntersten sind die Männchen an schönen Frühlingstagen, wo sie in der Nähe ihres Brüteplatzes fleißig ihren Gesang ertönen lassen, und sich mit sonderbarem, spielendem Geflatter unterhalten. Ihr Flug ist rasch und leicht, in Wogenlinien.

Ihre Nahrung besteht in allerlei ölhaltenden, auch mehligen Sämereien, als: Mohn- und Hanfsamen, Rüb-, Rettig- und Salatsamen, Löwenzahn, Lein, Apargien, Hühnerdarm, Wegwarte, Kreuzkraut, Wegerich, Habichtskraut; ferner Hirsegras-, Hirse- und Kanariensamen, im Nothfall auch aus Hafer und vielen andern Sämereien, die sie häufig in unsern Gemüsegärten aufsuchen. — Im Zimmer füttert man sie mit Rüb-, frischem Mohn- und zerquetschtem Hanfsamen, und steckt täglich etwas Grünes, sowie ein Stückchen erweichte Semmel auf. Sie taugen wegen ihrer hübschen, niedlichen Figur sehr gut in den Käfig- und Zimmerflug, wo sie sich als verträgliche, friedfertige Thierchen zeigen. Pünktliche Fütterung und täglich frisches Wasser darf man nicht fehlen lassen, da sie nicht lange hungern können. Sie gewöhnen sich bald an die Gefangenschaft, werden recht zahm, und sind wegen ihrer Munterkeit unterhaltend, besonders wenn man sie paarweise hat. In Ermanglung von ihres Gleichen tändeln und schnäbeln sie mit den Zeisigen, den Flachsfinken u. a.; eine wirkliche Vorliebe zeigen sie aber für die Kanarienvögel. Sie haben ein dauerhaftes Naturell, und halten viele Jahre aus.

Ihr Gesang ist hellklingend, hat einen muntern Charakter und ein rasches Tempo; er ist beinahe zirpend. Mit dem Schlage des Kanarienvogels, womit er schon verglichen wurde, hat er keine Aehnlichkeit. Mir selbst war dieser Gesang zwischen Grasmücken, Nachtigallen und Lerchen nicht angenehm, und ich gab sie deshalb bald wieder fort, so sehr mir auch ihr niedliches Figürchen, das hübsche, runde Köpfchen und ihr schlanker Körper gefiel. Im Freien erheben sich die Männchen beim Singen oft mit schwankendem Fluge in die Luft, lassen sich aber bald wieder herab, um ihr Liedchen fortzusetzen. Die Gesangszeit dauert beinahe das ganze Jahr, nur die Mauser ausgenommen. Ihre Lockstimme lautet „hitzriki und „girlitz“ oder „girlit!“ Ihr Gesang etwa: „zrriiizirrirrirriihizrrikii“ u. s. w.

Die Dürrsucht, von welcher sie zuweilen befallen werden, kurirt man mit gutem Futter. — Man fängt sie auf dem Lockherde und auf Lockbüschen, wo sie auf den Lockruf des Kanarienvogels gehen. Wenn man ein Bündel reifer Samenstengel, z. B. Salat-, Kohl-, Rettig- oder Wegwartensamen zusammenbindet, in der Nähe ihres Aufenthalts hinstellt, mit Sprenkeln und Leimruthen besteckt, und einen Locker ihres Gleichen oder nur einen Zeisig dazu setzt, so kann man eine ganze Gegend von diesen Vögelchen entvölkern. Mit den Jungen fängt man sie in der Nestfalle.

Der Kanarien-Hänfling. Cannabina canaria, *Linné*.

Taf. 10, Fig. 6.

Kanarienvogel; Rasse desselben: Harzer-, Brabanter-, Brüsseler- oder holländischer Kanarienvogel, Holländer. Serinus canarius, Fringilla canaria.

Kennzeichen der wilden Art. Oben bräunlichgraugrün, auf dem Rücken durch aschgraue Federkanten Grau vorherrschend; Stirn, Backen, Kehle und Brust ein schönes Goldgrün, nach hinten weißlich; die Seiten bräunlichgrau, durch dunklere Schaftstriche gehoben, untere Schwanzdeckfedern weiß.

Länge 12,5 bis 13,5 Ctm., wovon der Schwanz 5,5 bis 6,5 Ctm. wegnimmt; Flügellänge 21,5 bis 24 Ctm., Schnabellänge 0,8 Ctm., Höhe des Fußrohrs ungefähr 1,7 Ctm. Der wilde ist kleiner als der zahme Kanarienvogel.

Beschreibung des wilden Kanarienvogels. Taf. 10, Fig. 6. Altes Männchen: Rücken gelbgrün, mit sehr breiten hellaschgrauen Federrändern, so daß letztere Farbe fast vorherrscht, jede Feder mit schwärzlichem Schaftstrich; Kopf und Nacken gelb grün; die Stirn und ein breiter Streif über dem Auge grünlich goldgelb, das Gelb der Stirn am intensivsten; Kehle nebst Oberbrust grünlich goldgelb; zwischen den Backen so wie an den Halsseiten aufwärts fast reines Aschgrau; die Brust verläuft nach unten in helles Goldgelb, nach hinten weißlich; Schultern schön zeisiggrün, darunter eine mattschwarze Binde, auf welche eine blaßgrünliche folgt; die großen Flügeldeckfedern grünlich gesäumt, mit weißen Enden, wodurch ein heller Streifen auf dem Flügel entsteht. Schwungfedern schwärzlich, schmal grünlich gesäumt. Die Weichen sind weißgrau mit schwärzlichen Schaftstrichen; der Bürzel gelbgrün, nach dem Schwanze aschgrau gekantet. Der Schwanz schwarzgrau, mit schmalen weißlichen Säumen. Der Schnabel und die Füße bräunlich fleischfarben; das Auge dunkelbraun.

Das Weibchen ist oben braungrau, mit breiten schwarzen Schaftstrichen, auf der Stirn etwas grüngelb; unten grünlich goldgelb, durch weißgraue Federränder getrübt; alles andere wie beim Männchen, aber weniger schön. — Die Nestjungen sind noch unansehnlicher als die Mutter; das Gelbe ist nur in leichter Färbung angedeutet.

„Der Wildling bewohnt," nach Dr. Karl Bolle in Berlin, welchem wir die nachfolgende überaus anziehende Beschreibung verdanken (vergl. Cabanis, Journ. f. Ornithol. Bd. VI. pag. 125—151), „die atlantischen Inseln, welche unter dem Namen Kanaren bekannt sind, namentlich die fünf Waldinseln Gran-Canaria, Teneriffa, Gomera, Palma und Ferro; auf den östlichen, mehr den Wüstencharakter tragenden beiden Kanaren Fuerteventura und Lancerote sammt Montana Clara kommt er jetzt nicht mehr vor, nachdem die frühere Vegetation daselbst durch die Axt des Menschen vertilgt worden ist; ebenso bewohnt er die nördlicher gelegene Azorengruppe, und das zwischen dieser und den canarischen Inseln mitten inne gelegene Madera. Auf dem nahe gelegenen Festlande kommt er nicht vor, und wird hier durch den Girlitz vertreten, dem der Wildling gleicht, der aber oben entschiedener in's Graue fällt und weißere untere Schwanzdeckfedern ohne schwärzliche Schaftstriche hat; auch ist der Girlitz merklich kleiner. Die heimatlichen Inseln dieses Vogels sind so bezaubernd schön, daß sie wohl einer eingehenden Beschreibung werth sind. Sie fallen ihrer ganzen Ausdehnung nach in die südlich gemäßigte Zone, und erfreuen sich das ganze Jahr einer fast lauen und milden Temperatur. Am zahlreichsten ist er da zu finden, wo nicht allzu dicht wachsende Bäume mit Gesträuch abwechseln, besonders auf dem westlichen gebirgigen Theile der Kanaren. Eigentliche Flüsse existiren auf diesen Inseln nicht, aber durch ihre schluchtenartigen Thäler, von den Eingebornen „Barranco" genannt, winden sich in vielen Krümmungen Gebirgsbäche, die von Terrasse zu Terrasse, mitunter in prächtigen Wasserfällen niederstürzend, ihren Weg zum Meere suchen.

„Im Sommer versiegen diese Bäche nach der Thalsohle hin; mehr aufwärts aber beginnen Tümpel und kleine Lachen, dann Reihen tiefer felsumgebener Kessel, die selbst im Sommer bis zum Rande mit klarem Wasser gefüllt bleiben. Eng und schmal, selten mehr als fünf Minuten breit und von schroffen Höhen eingefaßt, an deren unzugänglichen Abhängen die wilde Flora der glücklichen Inseln ihre wunderbare Pracht entfaltet, bietet fast jeder Schritt neue Ueberraschungen dar. Die ebenere Thalsohle ist gewöhnlich sich selbst überlassen, und erzeugt üppige Buschwälder von baumartigen Euphorbien, Plocamen und oleanderförmigen Kleinien. Stufenweis gruppiren sich die Culturen am Fuße der Berge; in schmalen Beeten wächst Korn und

Mais; daneben breiten weitästige Feigenbäume ihre Kronen aus und nette weiße Häuser mit Balcon und flachem Dach schließen sich an Haine von Orangebäumen an. Bald fassen Brombeerhecken den Pfad ein, bald der Cactus oder die grünblaue Agave mit ihren dornigen Schwertblättern, aus deren Mitte der Blütenschaft wie ein riesenhafter Candelaber emporsteigt. Purpurn schimmert der Granatbaum, er mag Blüte oder Frucht tragen; ihm zur Seite der dunkelgrün belaubte Johannisbrodbaum, hin und wieder erhebt sich die Dattelpalme oder ein einsamer Drachenbaum, oder lichtgrüne Bananengruppen lassen ihre Blätter im leisen Luftzuge wallen, während über den Berggipfeln die Passatwinde des Weltmeeres hinbrausen. — Hier brütet der Kanarienvogel, aber nicht ausschließlich.

„Man findet ihn auch in Gegenden, ziemlich weit vom Wasser entfernt, wo die Natur einen ganz andern Charakter trägt, nur dürfen einzelne Bäume und hohes Buschholz nicht fehlen. Von der Meeresküste erstreckt sich seine Verbreitung bis zu der nicht unbedeutenden Höhe von 5—6000 Fuß am Gebirg hinauf, während er freilich an vielen dazwischen liegenden Punkten vergeblich gesucht wird. Die Gärten volkreicher Städte besitzen ihn zur Fortpflanzungszeit so gut als die abgelegensten stillen Winkel der Inseln. Er ist in viel höherem Grade als seine Vettern, der Hänfling und Stieglitz, die in großer Häufigkeit in seinem Vaterlande getroffen werden, ein Baumvogel. Im dichten, schattigen und feuchten Hochwalde, der dort vorzugsweise aus Lorbeeren und Stechpalmen besteht, wird er nicht getroffen, höchstens bewohnt er dessen äußere lichte Ränder.

„In den Weingärten, welche fast immer mit isolirten Obstbäumen untermischt sind, zwischen welchen die Rebe, wenig über den Boden erhaben, sich ausbreitet, ist der Kanarienvogel meist auch häufig zu finden, um so mehr, da diese sich ohne Ausnahme einer sonnigen Lage, wie er sie liebt, erfreuen. Auch die warmen weiten Forste der kanarischen Fichte sind von ihm weit hinauf an den Bergabhängen bevölkert, und er baut darin meist auf junge Nadelbäume sein Nest. Man entfernt sich also nicht weit von der Natur, wenn man bei uns dem zahmen Kanarienvogel in Volièren kleine Kiefern hinsetzt. — Ob der Wildling die Hochregion von Teneriffa und Palma, in welcher die kanarische Fichte fast allein mit Unterholz von Cytisus proliferus, Ginster und Cistusrosen die Waldbestände bildet, auch im Winter bewohnt, ist unbekannt. Allerdings fällt dort noch wenig Schnee; trotzdem ist die Temperatur des Pinal die Wintermonate hindurch, im Vergleich mit dem ewigen Frühling des untern Landes, schon eine sehr niedere. Es scheint jedoch, daß er auch in seiner Heimat einen gewissen Grad von Kälte zu ertragen vermöge; es wäre sonst schwer zu erklären, wie er im gezähmten Zustande den Wintern Deutschlands in ungeheizten Zimmern, wo das Wasser gefriert, trotzen könnte.

„Der Nestbau beginnt im März, meist erst in der zweiten Hälfte desselben. Das Nest steht vorzugsweise auf jungen, schlanken Bäumen, besonders auf immergrünen oder früh sich belaubenden; auf Birn-, Granat- und Buxbäumen, in den höheren Regionen auf Fichten; seltener auf Orange-, aber nie auf Feigenbäumen. Man findet es 2½ Meter und noch viel höher vom Boden entfernt, in den Gabeln einiger Zweige; es ist unten breit, oben sehr eng mit ziemlicher Rundung, nett und regelmäßig gebaut, und besteht aus schneeweißer Pflanzenwolle, nur mit wenigen dürren Hälmchen durchwebt. An Orten, wo ihnen Pflanzenwolle fehlt, bauen sie mehr aus Moos und Halmen und füttern innen weich aus. Die 4 bis 5 Eier sind auf blaß meergrünem Grunde mit röthlichbraunen Flecken besät; selten beinahe oder ganz einfarbig. Die Jungen, welche in 13 Tagen ausgebrütet werden, bleiben im Neste, bis sie vollständig befiedert sind, und werden noch eine Zeitlang

nach dem Ausfliegen von beiden Eltern, namentlich aber vom Vater, auf das sorgsamste aus dem Kropfe gefüttert. Die Zahl der Bruten beträgt in einem Sommer zwei bis drei. Ende Juli beginnt die Mauser, mit welcher die Fortpflanzung schließt.

„Während das Weibchen brütet, sitzt das Männchen in dessen Nähe, am liebsten auf Akazien, Platanen, Kastanien oder Orangen; auch gern hoch auf kahlen Zweigen, und läßt von solchen Standpunkten am liebsten seinen Gesang erschallen, wobei es seine kleine gesangreiche Kehle aufbläht und seine goldgrün schimmernde Brust bald rechts, bald links wendet, bis ein leiser Ruf sein Ohr trifft, und er mit angezogenen Flügeln in das Blättermeer der Baumkrone stürzt, um mit seinem brütenden Weibchen zu kosen oder demselben Futter zu bringen, was bekanntlich durch Aetzen geschieht.

„Der Gesang des Wildlings ist im Ganzen wie der des zahmen Kanarienvogels und hat vollkommen denselben Charakter; nur klingt er unter Gottes freiem Himmel, wo Rosen und Jasmin um die Cypresse ranken, und wo die im Raum verschwimmenden Klangwellen das Harte abstreifen, viel schöner, reiner und metallreicher.

„Die Nahrung besteht aus mehligen und öligen Sämereien, Cruciferensamen verschiedener Art, den Samen von Kohl, Salat, Kreuzkraut, Vogelmiere, Wegebreit, Mohn, Canariengras (Phalaris canariensis), Hirsegras; von den Cruciferen verzehren sie die Samenkörner, so lange diese noch grün und zart sind. Da man dieselben im Kropf von im Frühling erlegten Alten fand, so dürften sie leicht das Hauptfutter für die Jungen abgeben. Außerdem fressen sie gern zartes Grün und weiche, saftige Früchte, namentlich Feigen, welche sie, wie fast alle Singvögel der kanarischen Inseln, mit großer Vorliebe verzehren. Eine aufgesprungene reife Feige ist ihnen ein ersichtlicher Leckerbissen, den sie gleichsam ausschlürfen. Solch' ein Feigenbaum mit geplatzten Früchten bietet einen wahrhaft interessanten Anblick dar, denn er bildet den Sammelplatz einer Menge von Singvögeln. Amseln, Schwarzköpfe, Weidenlaubvögel, Distelfinken, Steinsperlinge, Blaumeisen u. a. m. finden auf seinen Zweigen eine willkommene Tafel, an der Insekten- und Körnerfresser in bunter Reihe theilnehmen. Wasser ist dem Kanarienvogel ein gebieterisches Bedürfnis; er fliegt oft, meist gesellig, zur Tränke, und badet auch gern, wobei er sich manchmal sehr naß macht.

„Der Preis junger, bereits ausgeflogener Vögel pflegt in Santacruz, wenn man mehrere auf einmal nimmt, 1 Fisca (etwa 25 Pfennige) für das Stück zu betragen; frisch gefangene alte Männchen werden mit 1 Toston (1 Mark) bezahlt. In Canaria sind aber die Preise viel höher. Wer diese Vögel über See mit sich nehmen will, thut wohl daran, sich vor der Abreise wenigstens mit der doppelten Anzahl, die er wünscht, zu versehen; denn trotz aller Vorsichtsmaßregeln büßt man während der Seereise und unmittelbar nach derselben die Hälfte wieder ein. Vor Allem vermeide man, diese Vögel in die Hand zu nehmen; viele vertragen das durchaus nicht, da sie reizbar und epileptischen Anfällen unterworfen sind. Später scheinen sie etwas von dieser Empfindlichkeit zu verlieren.

„Gefangen werden sie sehr leicht an geeigneten Plätzen, und zwar mit Hülfe eines Lockvogels in einem Meisenschlag.

„Die Wildhähne gehen mit großer Leichtigkeit Verbindungen mit den gezähmten Weibchen ein, und werden äußerst treue und liebevolle Gatten. Die Mischlinge beider Rassen heißen in Teneriffa Verdegais, und werden besonders hoch geschätzt. Uebrigens wird die domesticirte Rasse auf jenen Inseln ebenfalls gezüchtet, wie bei uns.

Der Liebhaber und Züchter wird in dieser interessanten und ausführlichen Beschreibung des Wildlings manches Belehrende und Nützliche finden, besonders ist das Füttern mit grünen, noch unreifen Samen der Cruciferen zu beachten (hieher gehören die Samen des Rettigs, der Garten- und Brunnenkresse, des Leindotters, verschiedener Kohlarten, des Sommerrepses, des Löwenzahns, der Wegerichkolben u. dgl.); ebenso kann die Fütterung mit frischen saftigen oder etwas aufgequellten Feigen von Nutzen für junge, eben ausgeflogene Vögel werden.

Wir gehen nun zu dem domesticirten

Deutschen Kanarienvogel

über. „Dreihundert Jahre sind verflossen, seit der Kanarienvogel über die Grenzen seiner schönen Heimat hinausgeführt und Weltbürger geworden ist. Der civilisirte Mensch hat die Hand nach ihm ausgestreckt, ihn verpflanzt, vermehrt, an sein eigenes Schicksal gefesselt, und durch Wartung und Pflege im Verlaufe der Zeiten so durchgreifende Veränderungen an ihm bewirkt, daß wir über dem, durch Domesticirung schön gelb gewordenen Vögelchen die wilde, grünliche, unverändert gebliebene Stammrasse beinahe vergessen haben. Und die bis jetzt dürftige Auskunft über den Wildling war in der That auch nicht geeignet, denselben der Vergessenheit zu entreißen."

Durch ihre Akklimatisirung in Europa sind die Kanarienvögel nicht nur etwas größer geworden, sondern weichen auch von ihrer ursprünglichen Färbung innerhalb gewisser Grenzen (wie alle Hausthiere) auf die mannigfaltigste Weise ab, z. B. von der ursprünglichen graugrünen Wildfarbe, in Grau, Grün, Röthlichgelb, Goldgelb, Mittelgelb, Weißgelb, Gelblichweiß; lauter Farben, wie sie auch bei dem Wildling in größern oder kleinern Partieen vorkommen, von denen je eine oder die andere, besonders Gelb, vorherrschend geworden ist. Ich will nun den Versuch machen, sie nach ihren Farben zusammenzustellen.

Die graugrünen Kanarienvögel kommen der ursprünglichen Farbe ihrer Stammeltern am nächsten, wie es in der Beschreibung dieser zu sehen ist; sie sind gewöhnlich die ausdauerndsten, und auch in der Hecke gut. Diese gehen in die graue Farbe über und sehen dann oben aus, wie etwa ein einjähriger Hänfling, Kehle und Brust bleichgelb. Die Jungen sind ganz grau mit wenig oder gar keinem gelblichem Anflug; geht die Färbung entschiedener in Grün über, dann sind die Vögel oben zeisiggrün, unten goldgelb.

Die Gelblichbraunen oder Gelbröthlichbraunen, unter dem Namen Isabellen bekannt, haben oben die betreffende Färbung, unten sind sie mehr oder weniger hochgelb. Schöne Isabellen, oben gelbröthlichbraun, unten goldgelb, sind wirklich prachtvolle Thierchen, und es ist beinahe zu bedauern, daß diese Farbe nicht häufiger gezüchtet wird. Man findet bei den Isabellen öfters Vögel mit rothen Augen, wie bei den Kakerlaken.

Die Hochgelben oder Goldgelben, deren Farbe sich dem Orange nähert, sind sehr schön und auch am meisten beliebt. Diese Rasse rein fortzupflanzen, ist das Bestreben aller Erzieher von Kanarienvögeln; es gelingt aber nur dann vollkommen, wenn man Pärchen zusammengibt, die wenigstens durch zwei Bruten rein durchgezogen worden sind. Sie sind etwas zarter Natur.

Die Strohgelben sind etwas weniger hochgelb, als die Vorigen, doch immer noch schön genug, ausdauernd und gut in der Hecke; man sieht sie am häufigsten.

Die sogenannten Weißen sehen hellgelb oder gelblichweiß aus, sind ziemlich ausdauernd, und namentlich werden die weiblichen Vögel dieser Farbe zur Zucht mit den Distelfinken vorgezogen, weil sie deren schöne Färbung bei den Bastarden am

meisten und lebhaftesten zulassen. — Sind sie rein weiß mit rothen Augen, so sind es Kakerlaken, und diese sind meist schwächlich; sie kommen aber selten vor.

Bei allen diesen Farbenverschiedenheiten gibt es Zwischenfärbungen, die sämmtlich anzugeben beinahe nicht möglich ist; doch mögen die folgenden Farben so ziemlich alle in sich schließen; z. B. vom Grauen zum Zeisiggrünen bis zum Schwarzgrünen; — vom graulich Isabellfarbenen bis zum schönsten Orangebräunlichen, das sich in's Röthliche zieht; — vom Weißen bis zum Hochgelben, dessen schönste Fülle Goldgelb zu nennen ist.

Aus diesen entspringen die verschiedenartigst Gezeichneten und Gescheckten, welche je nach der regelmäßigen, schönen Vertheilung der Farben in höherem oder geringerem Werthe stehen. — Dazu kommen noch die Glattköpfigen und die Gehaubten (Gekrönte, Hollige), welch' letzteren die Federn des Hinterkopfes über dem Nacken aufgerichtet sind, was die Vögel sehr ziert.

Die am allerschönsten Gezeichneten sind die gekrönten Isabellschwalben: der Oberkopf ist rothgelb, und eben so die beiden Flügel, der übrige Körper ist gelb. Diese Art ist außerordentlich selten, und kann nur durch einen schönen, gehaubten Isabellhahn und ein goldgelbes Weibchen gezogen werden.

Sehr schön sind die Schwarzschwalben, welche einen schwärzlichgrünen Oberkopf und ebenso gefärbte Flügel haben; ferner die Grünschwalben, welche, wie die vorigen, nur mit zeisiggrüner Farbe gezeichnet sind. Zur Erzielung dieser schönen Vögel muß das Männchen (der Hahn) gehaubt sein, und eine der so eben angegebenen Farbennüancen haben, die Henne aber darf glattköpfig und einfarbig gelb sein. — Das Gleiche gilt von den glattköpfigen Schwalben; diese haben die gleiche Zeichnung der vorigen, nur fehlt die Haube. — Die Flügelschwalben sind gelb mit schwärzlichgrünen Flügeln, ohne auf dem Kopf eine grüne Platte zu haben.

Leichter zu erziehen sind die Schwarz-, Grün und Graugehaubten mit hochgelber Leibfarbe; diese werden durch einen solchen Hahn und eine hochgelbe Henne gezogen. Sie sind beliebt und nehmen sich gut aus.

Ferner gibt es noch Schwarz- und Grünplatten, welche, ohne gehaubt zu sein, eine dieser Farben in gleichmäßiger Zeichnung auf dem Kopfe haben; ist die Zeichnung klein, wie etwa eine Fliege, so nennt man sie Plättchen oder Mückchen. Bei Erziehung dieser Gattung muß der Hahn so gezeichnet, die Henne aber gelb sein.

Dann kommen noch eine Menge Gescheckte vor, welche auch häufig in Mehrzahl erzogen werden, oft mit den sonderbarsten und abenteuerlichsten Flecken bezeichnet sind, und in keinem sonderlichen Werthe stehen; hier gibt es Einflügel, Goldschecken, Blaßschecken, Halbschwalben, Getigerte, Isabellschecken und noch viele andere, für die kaum ein Name zu erfinden ist.

Die Männchen sind schwierig von den Weibchen zu unterscheiden; die bedeutendere Größe, größere Kopfbildung, aufrechtere Haltung, ein gewisser stolzer Anstand mögen theilweise bestimmend für das männliche Geschlecht sein; ebenso um Schnabel und Augen eine feurigere, sattere Färbung, sowie auch beim Männchen das Zäpfchen des Afterkanals während der Begattungszeit etwas länger, beim Weibchen aber nur sehr wenig oder gar nicht vorstehend ist. Alle diese Unterschiede sind aber nicht sehr in die Augen fallend, nicht deutlich und sicher; denn es gibt große Weibchen und kleine Männchen; alte Weibchen, welche lebhafte, und junge Männchen, welche matte Färbung des Gefieders zeigen. Es gehört daher ein scharfes Auge und viel Uebung dazu, die Geschlechter mit einiger Sicherheit zu bestimmen. Ist bei alten Vögeln die Geschlechtsbestimmung schwierig, so ist dies noch mehr bei

jungen Vögeln der Fall. Die größte Sicherheit bei den letztern bietet unstreitig der Gesangestrieb der Männchen, welche dadurch bald ihr Geschlecht feststellen. Das Dichten der jungen Männchen ist viel anhaltender, rollender und auch kräftiger als bei den nur zwitschernden jungen Weibchen.

Seit dem Jahre 1850 ist eine neue Abänderung bei uns eingeführt, und es ist diese Novität so in die Mode gekommen, daß sie die früher gezüchteten kleineren Vögel beinahe zu verdrängen drohte. Bei Ausgabe der zweiten Auflage dieses Buches im Jahr 1863 fiel mir auf, daß diese als bestimmte Rasse aufgetretenen Vögel von Ornithologen und Züchtern noch durch keine öffentliche Besprechung resp. Beschreibung eingeführt waren*). Es ist dieses

Der Holländer-Kanarienvogel. Cannabina canaria major.

Brüsseler-, Brabanter Kanarienvogel, Trompeter, Lord-Mayor.

Dieser stattliche Vogel ist merklich größer als der gewöhnliche Kanarienvogel, wie die Maße zeigen.

Kennzeichen. Seine Länge beträgt 17 bis 19 Ctm., wovon auf den Schwanz über 7 Ctm. abgehen; die Länge des Flügels beträgt 8 Ctm., der Schnabel mißt 1 Ctm., die Höhe des Laufs 2,2 Ctm., der Schenkel 2,8 Ctm. Der Schenkel wird nämlich von dem Vogel beinahe ganz außerhalb des Bauchgefieders sehr gerade getragen, wodurch er ein auffallend hochbeiniges Aussehen erhält. — Außer der viel bedeutenderen Größe der Holländer-Rasse unterscheidet sie sich auch

*) Da hier von Rassenbildung einmal die Rede ist, so möge ferner erwähnt werden, daß bei dem Kanarienvogel, der etwa 300 Jahre als ein domesticirtes Geschöpf zu betrachten, eine Abänderung von der wildgrauen in die gelbe Farbe sehr frühzeitig stattgefunden hat; **die Bildung einer neuen Rasse** dieses Vogels **bedurfte aber beinahe 300 Jahre;** denn erst seit einigen Jahrzehnten existirt der holländische Kanarienvogel. Der erste Blick auf einen solchen belehrt uns, daß hier eine sehr merkliche Veränderung im Aeußern stattgefunden hat; die bedeutendere Größe, die hohen Beine, das scharf hervorstehende Brustbein, und die Federverlängerungen an Stellen, wo sie der kleine, glatte Kanarienvogel nicht hat, beweisen dies zur Genüge. Es könnte diese, unter unsern Augen vorgegangene Thatsache einen **Zeit-Maßstab für die Rassebildung abgeben,** namentlich wenn man künftighin darauf achtet, ob sich von der Grundform neue Rassen abzweigen, und welcher Zeitraum hiezu erforderlich ist. Doch glaube ich anfügen zu dürfen, daß bei Thieren, welche in domesticirten Verhältnissen einer Rassebildung fähig sind, diese in kürzeren Zeiträumen stattfindet, als in der freien Natur, wo sie die Bedingungen ihrer Existenz weit leichter aufsuchen und einhalten können, als in unfreien Verhältnissen, die oft sehr von der natürlichen Lebensart abweichen. Dagegen glaube ich, daß die Rassen, welche sich in freier Natur ausbildeten, viel standhafter und weit weniger zu verwischen sind, als die unter den Einflüssen der Domestication erzeugten.

Ein hohes Interesse für den beobachtenden Naturforscher hätte es, zu wissen, ob die vor einigen Jahrzehnten stattgefundene Rassebildung des Kanarienhänflings an verschiedenen Orten gleichzeitig stattfand, oder nur von einem Platze ausging; ob sie im ersten Falle als ein Product der Zeit, welche bei übereinstimmenden günstigen Verhältnissen gleichsam die neue Frucht gereift abfallen läßt, zu betrachten, ob sie nur den ganz besonderen Bemühungen eines eifrigen Vogelzüchters zuzuschreiben ist, oder ob sie unter andern Himmelsstrichen erzielt und importirt wurde. — In Holland sollen die Händler versichern, daß der holländische Kanarienvogel zuerst in Frankreich vorgekommen sei; in Frankreich dagegen wird dasselbe von Holland behauptet. Entweder waren diese Händler selbst nicht unterrichtet, oder ihre Handelspolitik gebot ihnen, die ersten Bezugsquellen absichtlich zu verschweigen. Jetzt beginnt deren Züchtung allgemein zu werden, und Niemand fragt mehr nach dem Ursprung.

Reisende, welche sich hiefür interessiren, könnten der Wissenschaft zuliebe durch sorgfältiges Sammeln aller auf diesen Gegenstand Bezug habenden Notizen vielleicht das Dunkel, welches über der Herkunft des neuen Weltbürgers liegt, aufhellen. Indessen möge es genügen, die Gelehrten, welchen die Frage der Rassenbildung nahe liegt, auf diese der Neuzeit angehörige Erscheinung, welche als Beweismittel dienen könnte, aufmerksam zu machen.

noch hauptsächlich durch das verlängerte Gefieder der Rücken- und Brustfedern.

Der Kopf ist fein, rund und glattköpfig, aber auch behaubt; seitwärts desselben unter den Augen sind kleine Federbäckchen; der Hals ist ziemlich lang und schlank; gleich von der Gurgel an über Brust- und Bauchmitte kreuzen oder ziehen sich verlängerte etwas aufgebauschte Federn so stark, daß sie förmlich aufgelockt erscheinen, und eine Chemisette oder Jabot bilden, welche an die Krause mancher Mövchen erinnert; ebenso sind die Federn des Rückens verlängert und vertheilen sich über den Oberflügel, der theilweise davon bedeckt wird. Beim männlichen Kanarienvogel ist gewöhnlich die Befiederung reicher, als beim Weibchen. Der Holländer trägt sich sehr aufrecht, die langen Beine kniewärts etwas nahe beisammen, mit den Schenkeln beinahe eine gerade, oder stark stumpfwinklige Linie bildend, während sich der Winkel zwischen Fußrohr und Schenkel bei andern Vögeln viel mehr einem rechten Winkel nähert; der zusammengelegte Flügel ist nicht unter den Tragfedern verborgen, sondern liegt auf dem Gefieder, wird aber schmal getragen und nach dem Hinterhalse etwas hinaufgezogen, wodurch im Verein mit den überhängenden Schulterfedern eine dieser Rasse eigenthümliche Rückenwölbung entsteht. Diese überhängenden Schulterfedern nennt der Züchter ihre Epauletten und bilden solche sammt dem Jabot auf Gurgel und Brust, und ihrer aufrechten Haltung die Regeln der Aechtheit und Schönheit dieser Rasse. Auch am Grunde der Schenkel findet bei feiner Rasse eine Aufbauschung der Federn statt. Je aufrechter die Haltung, je federreicher das Jabot und die Epauletten, je größer der Vogel, um so werthvoller wird er geschätzt. Die Vögel mit sehr stark entwickelten Schulterfedern nennt der Liebhaber Trompeter; die an Brust- und Flügelfedern beiderseits sehr stark entwickelten Vögel aber bezeichnet er mit dem hochklingenden Titel: Lord Mayor. Am schönsten findet die Entwicklung dieser Rasse in der hellgelben Farbe statt, dann in der grünen, hochgelben und endlich in der Isabellfarbe. Schönste federreiche Exemplare bezahlt man mit 90—120 Mark das Paar.

Etwas kleiner und feiner ist die Brüsseler Rasse. Sie unterscheidet sich nicht wesentlich vom Holländer, ist aber schlanker, dünnleibiger, und hat sehr bemerkbar einen hochgewölbten Rücken, wodurch es den Anschein erhält, als befinde sich dort ein kleiner Höcker. Der Liebhaber nennt diese Rückenwölbung einen Katzenbuckel. Zwar ist die Befiederung nicht ganz so reich, wie beim Holländer, es geht aber für diese Rasse dadurch an Eigenthümlichkeit nichts verloren, und es ist, nach meinem Dafürhalten, das originellste Aussehen, das man sich für ein solches Thierchen nur denken kann.

Wo diese Novitäten zuerst gezüchtet wurden, ob in Holland selbst, oder auf den holländischen Colonien, und ob sie von da nach Europa eingeführt wurden, ist schwer in Erfahrung zu bringen. Doch muß in solchen Gegenden, wo die Zucht etwas zurückgeht, d. h. die Größe der Vögel und reiche Befiederung nachläßt, darauf gesehen werden, daß zeitweise durch Anschaffung von tadellosen Individuen die Rasse gekreuzt und rein erhalten werde. Die schönste Ausbildung des Gefieders findet nicht nach der ersten, sondern nach der zweiten und dritten Mauser statt.

Vögel dieser Rasse sind nicht so lebhaft wie die deutschen und Harzer (so wollen wir zum Unterschiede die kleine Rasse nennen), und ihr Gesang entspricht nicht ihrem stattlichen Aussehen; er ist weder so vollkommen, noch lang, sondern kürzer und monotoner; ihm fehlen die den Harzern eigenthümlichen hellen, langen und rollenden Triller, welche den Kanarienschlag so sehr auszeichnen, und man muß

sie deshalb, sobald sie selbstständig geworden sind und zu dichten beginnen, in Lokale versetzen, wo sie durch gute Lehrer geschult und eingeübt werden, und sie mindestens ein Jahr in dieser Schule belassen, damit nicht auf der einen Seite verloren wird, was man auf der andern Seite gewonnen. — Die Zucht mit dieser verfeinerten Rasse ist meist nur eine schlechte, da die Weibchen zwar ziemlich viel Eier legen, aber nur wenig Junge aufbringen. Auch ist diese Rasse noch nicht constant, denn sehr häufig hört man die Klagen der Züchter, daß die erzielten Jungen öfters in Größe und reicher Befiederung zurückgehen.

Wie oben bemerkt, ist gegenwärtig bei uns die alte Rasse noch sehr bei Seite gedrängt; man sieht meistens nur Holländer oder wenigstens Bastarde von ihnen, und es darf dies nicht wundern, da dieselben viel größer, schlanker und federreicher sind; der Schlag aber hat bei den kleinen Vögeln ganz entschieden den Vorzug. Uebrigens ist es Modesache, nach Novitäten zu greifen, weshalb ich nicht daran zweifle, daß eine Zeit kommt, wo man die alte lebhafte Rasse, ihres schönen Gesanges wegen, wieder auf's Neue liebgewinnen wird.

Die Zucht, die Ernährungsweise und sonstige Behandlung betreffend, verweise ich ganz auf die deutsche Rasse, denn hierin findet kein Unterschied statt; nur mache ich darauf aufmerksam, daß für die merklich größern Holländer auch die Käfige verhältnißmäßig geräumiger sein müssen.

Der Harzer-Kanarienvogel

wird von dem gewöhnlichen deutschen ebenfalls als Rasse unterschieden, was aber nur in Bezug auf den Gesang gelten kann, denn die Maße dieser beiden Vögel ergeben keinen Unterschied. Liebhaber und Kenner sprechen sich sehr enthusiasmirt über deren Gesang aus. Herr Prütz, Mitglied des ornithol. Vereins in Stettin sagt in der „Gefiederten Welt“ Jahrg. 1873, Nr. 19, S. 170: „Einen Harzer Kanarienroller ersten Ranges zu hören, ist ein wahrer Hochgenuß. Es ist da kein Ton zu vernehmen, der nicht voll und zart, metallisch und wohlthuend für das Ohr mit unwiderstehlichem Reize sich einschmeichelt. Wer bei der Züchtung der Harzer Rasse nur den schönen reinen Gesang anstrebt, thut gut, Weibchen aus fehlerhaften Stämmen zu vermeiden.“ — Sehr eingehend und mit viel Verständnis spricht sich Herr Kontroleur W. Böcker in Wetzlar über die Harzer Vögel, deren Gesang, Zucht und Ernährung aus, wie man einer Reihe von Aufsätzen in der „Gefiederten Welt“ 1872 und 1873 entnehmen kann. Von diesem Kenner lesen wir in Nr. 10, S. 81 (1873), daß zur Harzer Rasse hochgelbe und hochgrüne Vögel nicht zählen. Es wäre zu wünschen, daß Herr Böcker seine Kenntnisse durch eine eigene Abhandlung über die Harzer Vögel, insbesondere durch eingehende Beschreibung und systematische Feststellung des Gesanges, den vielen Liebhabern zugänglich machte. — Ein Harzer Händler, den ich fragte, warum die hochgelbe und hochgrüne Farbe für die Zucht nicht beliebt sei, meinte, es seien drei Gründe dafür vorhanden; erstens seien sie weniger gut in der Zucht, zweitens nicht so gelehrig für guten Gesang und endlich drittens seien die hellgefärbten Vögel leichter nach dem Geschlecht zu unterscheiden. Das Geschlecht zu bestimmen, ist freilich für den Laien sehr schwer, wo nicht unmöglich, wie schon erwähnt. Es nützt nichts, ihm zu sagen, das Zäpfchen (am After) sei beim Männchen länger, beim Weibchen kurz und nicht oder kaum vorstehend; bei hellgelben Vögeln habe das Männchen eine schöne gelbe Farbe am Kopf, um Augen und Schnabel, und sei etwas schlanker, dickköpfiger und aufrechter. Es gibt Weibchen, die diese sämmtlichen

Kennzeichen täuschend besitzen und nicht nur den Neuling, sondern selbst den Kenner irre machen. Nur vieljährige scharfsinnige Uebung gibt leidliche Sicherheit, wie bei den Täublern.

Der Gesang der Harzer ist sehr verschieden, soll ursprünglich mit Wassertrillern in verschiedenen Tonarten ausgebildet worden sein, und nur durch gut singende Vögel, welche man als Vorschläger für die Jungen benutzt, unterhalten und fortgepflanzt werden. Da der Kanarienvogel gut nachahmt, muß man verhüten, daß er etwas von andern Vögeln in seinen Gesang aufnehmen könne, sondern er soll nur seinen Lehrmeister hören, weil bei allen Kennern das Einmischen von Gesängen anderer Vögel als grober Fehler gilt. Der Gesang besteht in Trillern (Rollen) durch alle Tonarten, Trillern von „erstaunlicher Länge, prachtvoller Rundung und Fülle.“ Die feinsten Sänger unterscheidet man nach ihrem Gesang in Bogen-, Flöten-, Glocken-, Pfeif-, Lach-, Klingel-, Wasser-, Glucker-, Hohl-, Knarr-, Schnurr- und Baß-Triller, tiefe Roller u. s. w. Das klingelt und trillert und flötet und tutet in den Ohren, wenn man eine Gesellschaft von etwa 1 Dutzend schlagenden Harzern zusammenhört, wie das in den 60er Jahren beim verstorbenen Thiergartenbesitzer Werner in Stuttgart der Fall war, daß man förmlich betäubt wurde, und auf jede Unterhaltung verzichten mußte. Meistens wurden dann die kleinen Sänger mit Tüchern bedeckt; dies Mittel war aber nicht genügend, ihre Gesangeslust vollständig zu dämpfen. — Das Futter besteht für die in der Singschule befindlichen Jungen bei den Hauptzüchtern in Andreasberg, Bodungen und Duderstadt nur aus Sommerrübsamen und altbackener in Wasser erweichter und ausgedrückter Semmel, ohne Grünes, damit sie ihre Lehrzeit nicht mit „unnützem Knuppern“ vergeuden. Täglich bekommt der Vogel dafür 4 harte Haferkörner, mit denen er seinen Schnabel beschäftigen kann. Die Lehrzeit dauert 1 bis 2 Jahre, je nach der Fähigkeit, dann nimmt man den Vogel für fest an.

Die Regeln der Zusammenpaarung

bezüglich der Farben sind einfach: das Männchen muß stets die Zeichnung und Färbung bestimmen, wogegen das Weibchen nur einfarbig zu sein braucht; z. B. um hochgelbe grün gehaubte Vögel zu erzielen, nimmt man zwar einen solchen Hahn, dagegen braucht es nur eine mittelgelbe, glattköpfige Henne zu sein. — Je reiner die Vögel durchgezogen sind, das heißt: durch je mehr Bruten solche Vögel rein hervorgegangen sind, desto reiner fällt die Zucht mit denselben aus. Auch dieses will ich zu größerer Deutlichkeit durch ein Beispiel erläutern: Ein gelbes Pärchen (gleichviel von welcher Abstammung, ob von Grünen oder Grauen) zieht Junge, darunter ist ein gelbes Männchen; dieses zieht im folgenden Jahr im Einwurf mit einem gelben Weibchen wieder Junge auf, worunter sich auch ein gelber Sohn befindet; dieser letzte gelbe Vogel, mit einem gelben Weibchen zusammengepaart, das ebenfalls durch zwei vollständige Bruten rein erzogen ist, wird niemals andere als nur rein gelbe Jungen erziehen. — Hat man sich auf diese Weise 3 bis 4 Paare gesammelt, und setzt sie in einen Zimmerflug, so darf man nicht befürchten, jemals anders gefärbte Vögel zu bekommen. Die Stammhalter einer solchen Colonie müssen aber in den Einwurfkäfigen auferzogen werden, damit man seiner Sache recht gewiß ist. — Auf ähnliche Weise geht es mit allen Einfarbigen, mit den Grünen, Grauen, Weißen, Strohgelben, Hochgelben und Isabellfarbigen, nicht aber mit den Gezeichneten; diese sind weit mehr dem Zufall unterworfen, und man darf froh sein, wenn man unter vier oder fünf Bruten einen einzigen seltenen Ausstich (sehr schön gezeichneten Vogel) bekommt. Auch hier ist es von großem Einfluß, daß zwei rein

durchgezogene Vögel zusammenkommen, z. B. ein schöner, gehaubter, grüner Hahn mit einer strohgelben Henne; die meisten der von ihnen erzielten Jungen werden den Eltern gleichen, nämlich grün oder gelb sein; kommt aber einmal eine Farbenvermischung vor, so gibt es auch gewöhnlich einen Ausstich. Solche Ausstichvögel benutzt man dann zur Fortpflanzung seltener Zeichnungen, wie es oben angegeben wurde. — Grüne und Isabellfarbige vermischen sich nicht, d. h. diese zwei Farben kommen nicht gleichzeitig bei einem Vogel vor; sie sind aber, zusammengepaart, dennoch gut zur Zucht, denn jede Farbe kommt in ihrer Art bei den Jungen schön zum Vorschein.

Was die Haube anbelangt, so soll diese federnreich und gleichmäßig aufgerichtet sein, daß sie z. B. nicht auf einer Seite niedergedrückt ist, während sie auf der andern in die Höhe steht; ferner soll am Genick keine kahle Stelle sichtbar sein, was sich nicht gut ausnimmt. Bei manchen Vögeln trifft man dies oft so stark, daß der halbe Kopf sammt dem Genick kahl ist; diese muß man aus dem Einwurf entfernen, weil sich dieses Uebel gern auf die Jungen überträgt. — Bei der Zusammenpaarung hat man darauf zu achten, daß nie zwei Gehaubte zusammen kommen, denn eben davon stammen die Glatzköpfe her; ist das Männchen gehaubt, so soll das Weibchen keine Haube haben, und so umgekehrt. Ich habe übrigens wiederholt zwei Gehaubte gepaart, und schöne Vögel daraus erzogen. — Unter den

Bastarden

stehen oben an: die Distelfinkbastarde. Diese werden mit einem Distelmännchen und einem Kanarienweibchen erzogen, und es kommen dabei oft ausgezeichnet schöne Farbenmischungen und Zeichnungen vor. Weißgelbe oder reingelbe Kanarienhennen taugen hiezu am besten. Um den Finken recht an die Kanarienvögel zu gewöhnen, sperrt man ihn den ganzen Winter, entweder mit vielen andern in Gemeinschaft, oder gleich paarweise mit dem ihm bestimmten Weibchen zusammen, damit die Freundschaft recht hergestellt werde. Ende März setzt man sie in ein mit zwei Körbchen versehenes Einwerfkäfig; aber erst gegen Ende April machen sie sich ernstlich an's Nisten. Wenn der Fink seine Henne angenommen hat, so macht er öfters eine klappernde Bewegung mit dem Schnabel, und man kann seine Neigung zum Nestbau schon daran erkennen, daß er oft auf den Rand der Körbchen fliegt und zu visitiren scheint. Das Weibchen macht mehrere Mal den Versuch mit Bauen, was aber der Fink, so lange es ihm nicht die rechte Zeit scheint, nicht duldet, sondern die Baumaterialien immer wieder aus dem Neste zieht, bis es endlich nahezu an's Eierlegen geht. — Manche Distelfinken sind indessen eigensinnig, und lassen sich keinem Kanarienweibchen anpaaren; diese muß man wieder entfernen und mit bessern vertauschen. Wem daher ernstlich an der Zucht mit Distelfinken gelegen ist, der versehe sich im Spätjahr mit etwa drei Männchen, worunter die selbst erzogenen vorzuziehen sind. Die schönsten Zeichnungen dieser Bastarde sind die schwalbenartigen. Kopf und Flügel müssen die Abstammung vom Distelfinken deutlich nachweisen, der übrige Körper aber muß rein gelb oder gelblich weiß sein. Es kommen aber noch vielerlei Varietäten vor; die gewöhnlichsten sind die Einfarbigen, welche ziemlich dem Vater gleichen; das Schwarz verwandelt sich aber auf dem Kopfe der Jungen in Aschgrau, das schöne Hochroth um den Schnabel in Orangeroth; das Kastanienbraun auf dem Rücken in Olivenbraun u. s. w., so daß die ganze Färbung dem Distelfinken gegenüber, nur matt erscheint. Mit der zweiten und dritten Mauser werden jedoch diese Farben bedeutend lebhafter.

— Diese Distelbastarde sind dauerhafter Natur und bekommen einen sehr wohlklingenden Schlag.

Der Zeisigbastard. Dieser Vogel behält Farbe und Gestalt des Zeisigs; er sieht entweder grau- oder gelbgrün aus, ist dauerhafter Natur und bekommt einen guten Schlag, d. h. wenn er einen Kanarienvogel zum Lehrmeister hatte.

Der Hänflingbastard. Er sieht einfach bräunlichgrau, oder grau und gelb gefleckt aus, und hat einen etwas längern Schwanz, als ein Kanarienvogel. Die Färbung ist zwar unansehnlich, aber desto besser der flötende, volle Schlag, den das Männchen annimmt.

Der Girlitzbastard. Die Färbung dieses Vögelchens ist graulich, grünlich oder gefleckt; die Größe ist etwas geringer als bei einem Kanarienvogel, und der Schnabel kurz und dick. Es ist ein niedliches Thierchen, muß aber, um den Kanarienschlag zu erlernen, einen guten Vorsänger haben.

Der Grünlingsbastard. Dieser entsteht von einem jung aufgezogenen Grünlingsmännchen und einem Kanarienvogelweibchen; ist sehr dauerhaft, graugrün oder gelbbunt von Farbe, aber stets ein schlechter Sänger. Er eignet sich nur in einen Flug.

Der Gimpelbastard. Er wird von einem Gimpelmännchen und einem kräftigen, großen Kanarienweibchen von weißgelber Farbe erzogen; oder auch von einem jung aufgezogenen Gimpelweibchen und einem starken, weißgelben Kanarienmännchen. Es ist eine Seltenheit, die Jungen von diesen Vögeln aufzubringen; am leichtesten geht es noch, wenn man ihnen die Eier wegnimmt und andern gut ziehenden Weibchen unterschiebt. Man hat den Grundsatz, kein Kanarienweibchen mit einer Haube zu nehmen, weil diese den dickköpfigen Jungen nicht gut stehen. Der Gesang ist sehr anmuthig, aber nicht so laut wie bei den andern Kanarienvögeln. — Frau M. Weißbrod in Frankfurt a. M. hat im Jahr 1872 durch Paarung eines kräftigen Harzer Männchens mit einem jährigen zahmen Gimpelweibchen guten Erfolg erzielt. Von 20 Eiern, die früh zwischen 4—5 Uhr gelegt wurden, kamen zwei aus, wodurch ein männlicher und ein weiblicher Gimpelbastard das Licht der Welt erblickten, welche auch am Leben blieben. (Näheres „Gef. Welt" 1872 Nr. 25.)

Leichter geht es mit dem Citronenfinkbastard; ist die Kanarienhenne schön gelb, so gibt es gelbgrüne, hübsche Bastarde mit sehr wohlklingendem Schlag. Diese Citronenbastarde nebst den Girlitzbastarden werden hauptsächlich in Italien gezogen, und namentlich die erstern verdienen wegen ihres angenehmen Gesanges einige Beachtung.

Weiter kann man noch Bastarde erziehen mit dem Feld- und Haussperlingsmännchen, mit dem Flachsfinken, mit dem Berghänfling, zur Noth auch noch mit einer Goldammer und mit einem jung aufgezogenen Buchfinkenmännchen. Zu all' diesen muß aber der Liebhaber gesucht werden, denn es hält nicht nur sehr schwer mit dieser Zucht, sondern die mühevoll erzielten Jungen belohnen auch weder durch Schönheit, noch durch einen guten Gesang. Der weibliche Vogel muß bei allen stets ein Kanarienweibchen sein; im umgekehrten Verhältniß geht es weit weniger. — Die Bastarde anlangend, hält man allgemein dafür, daß dieselben unfruchtbar seien, und ich glaube auch mit Recht. In frühern Jahren, als ich aus Liebhaberei gar viele Kanarienvögel und Bastarde züchtete, gewöhnte ich ein Distelbastardweibchen mit einem Distelfinken im Käfig zusammen, und nachdem sie sich gepaart hatten, setzte ich sie in einen mit vielen Kanarienvögeln und Distelfinken versehenen Zimmerflug. Das Distelbastardweibchen brütete auf seinen (wie ich damals glaubte) eigenen Eiern und brachte Junge aus, die schöne Finkenzeichnung

hatten. Dasselbe Weibchen später im Käfig eingeworfen, bekam nie wieder fruchtbare Eier, so daß ich annehmen muß, diese Henne habe auf fremden Eiern gebrütet und von diesen die Jungen ausgebracht. Ich habe mich öfter überzeugt, daß mehrere Weibchen in ein Nest legten, das stärkere dann aber das schwächere vertrieb; oder daß sie die rechten Nester verfehlten, und eines in nächster Nähe behaupteten, also fremde Eier übernahmen. So kann mich also damals möglicher Weise meine Beobachtung, daß die Henne auf eignen Eiern gebrütet, getäuscht haben. Denn nicht nur von dieser Henne bekam ich keine fruchtbaren Eier mehr, sondern alle meine derartigen Versuche mit Bastardhennen fielen ungünstig aus. Habe ich mich damals wirklich getäuscht, und waren die Eier des Bastardweibchens ächt, d. h. seine eigenen, so muß jedenfalls das glückliche Züchten mit Bastarden zu den Seltenheiten gehören, denn ich selbst hatte damit viele Jahre so entschiedenes Misgeschick, daß ich ganz darauf verzichtete, und wie man sieht, zu keinem sichern Resultate gelangt bin.

Eine Hecke anzulegen

muß man darauf bedacht sein, sich gesunde, schöne Vögel, Hähne wie Hennen, zu verschaffen; die beste Zeit dazu ist der Herbst, wo man unter vielen Kanarienvögeln die Auswahl hat. Auf einen Hahn rechnet man zwei Hennen in den Einwerfkäfig; in den Zimmerflug aber deren drei. Männchen und Weibchen, die man zusammenpaaren will, dürfen nicht aus zu naher Verwandtschaft sein, am wenigsten von einer Brut, denn die Erfahrung lehrt, daß dadurch meist nur schwächliche Vögel erzogen werden. Es ist daher anzurathen, die Heckvögel nicht alle bei einem und demselben Verkäufer zu erstehen. In dem Zimmerflug richte man es so ein, daß immer mehr als zwei Hähne eingesetzt werden, weil sonst gern Hader und Störungen für die Brut eintreten, was bei 3, 4 oder 5 Hähnen nicht der Fall ist, da immer wieder ein oder der andere Vogel als Friedensstifter einschreiten kann. Ferner hüte man sich vor Uebervölkerung, was ebenfalls ein Nachtheil für die Zucht werden kann. — Sonst aber ist das Hecken im Zimmer unbedingt angenehmer und ergiebiger als im Käfig, und wem ein Zimmer zur Disposition steht, der entscheide sich ohne Umstände hiefür, da die in solcher Freiheit erzogenen Jungen sehr kräftig und ausdauernd werden.

Gute Heckvögel sind selten; man muß gewöhnlich beim ersten Versuch das Lehrgeld zahlen, woran aber nicht allein die Vögel, sondern eben so viel die Unkenntnis des Liebhabers, sowie dessen Ungeduld (hauptsächlich unzeitiges Betasten der Eier oder Jungen) Schuld trägt.

Männchen, welche ein phlegmatisches Temperament haben, die immer traurig sind, wenig schlagen, aufgebläht oft längere Zeit ruhig auf einer Stelle sitzen, taugen nicht in die Hecke; bei andern findet wieder das Gegentheil statt; sie sind cholerisch, beißen und jagen das Weibchen beständig, verfolgen es, wenn es brütet, zerreißen das Nest, werfen Eier und Junge heraus, und was derlei Unfug noch mehr ist; diese muß man aus der Hecke zu entfernen suchen, weil es wider solche Untugenden kein Besserungsmittel gibt, und sie ihrem Besitzer nur Aerger verursachen.

Nicht minder schlecht ist es oft mit den Weibchen bestellt. Manche legen gut, brüten 13 bis 16 Tage auf den Eiern, und wenn man nach den ausgeschlüpften Jungen sieht, sind sie schon in Verwesung übergegangen, — sie wurden zu füttern vergessen. Andere füttern nur zur Noth, so kümmerlich, daß man nicht weiß, wenn ihre halb verhungerten Jungen sterben; man muß, um sie zu retten, das mühevolle Geschäft des Auffütterns selbst übernehmen. Unter andern besaß ich

ein Weibchen, welches den kannibalischen Trieb hatte, den eben ausgeschlüpften Jungen die weichen Schnäbelchen und Füßchen abzufressen. Andere legen ihre Eier unregelmäßig, in so weiten Zwischenräumen, daß sie für 5 Eier oft 8 bis 10 Tage brauchen; oft werden sie gar krank, und kommen dem Tode nahe, daß man nur zu kuriren hat, um sie selbst wieder aufzubringen. — Fort mit allen diesen, mit ihnen ist in der Hecke nichts zu erholen, als Verdruß und unnütze Zeitversäumnis! Selten werden solche Vögel tauglich; man tödte sie, oder wenn die Flugwerkzeuge in gutem Stande sind, und die Jahreszeit günstig ist, so setze man sie in der Nähe von Getreidefeldern und Samenäckern an dem Saum eines Laubwaldes in Freiheit, wo sie sich zu andern verwandten Vögeln, besonders den Hänflingen, gesellen und möglicherweise durchbringen können.

Auch die häßliche Unart des Rupfens, ihrer eigenen und fremden Jungen, ist manchen Hähnen und Hennen eigen; wenn sie es zu arg treiben, entfernt man die gerupften Jungen von ihren unnatürlichen Eltern sobald als möglich, und hängt sie an einen warmen, vor Luftzügen gesicherten Platz, wo die Federn bald wieder nachwachsen. Wenn es aber übertrieben wird, so muß man die Alten ganz von der Hecke ausschließen.

Man ersieht hieraus genügsam, welche mislichen Dinge in einer solchen künstlichen Hecke vorfallen; doch könnten wir noch mehr dergleichen anführen, fehlte uns nicht der Raum dazu. Fortgesetztes Misgeschick ist schon im Stande, den eifrigsten Liebhaber abzukühlen, und ihm die Kanarienvogelzucht zu entleiden; doch bereitet dieselbe in günstigem Falle viel Vergnügen und Zeitvertreib.

Der Aufenthalt der Männchen vor der Heckezeit sind entweder die gewöhnlichen Thurmkäfige, noch besser die Nachtigallkäfige, weil sie geräumiger sind; oder man läßt sie, Männchen und Weibchen besonders, in Flugkäfigen umherfliegen, hält sie reinlich und füttert sie gut, besonders kurz vor der Heckezeit, wo man ihnen schon weiches Futter gibt; oder man läßt sie Jahr aus, Jahr ein in heizbaren Zimmerchen. In gelinden Wintern braucht man wenig in diesen einzuheizen, denn eine gelinde Kälte können sie ertragen; aber gegen strengen Frost muß man sie durch Einheizen schützen. Will man sie kalt überwintern, was nach den Versicherungen erfahrener Züchter angeht, so gibt man gutes Körnerfutter, und warmes Wasser in Geschirren mit enger Oeffnung zum Trinken; eng nämlich, damit sie nicht baden können, was ihnen den Tod zuziehen könnte, da bei strenger Kälte das Gefieder nicht trocknen, sondern gefrieren würde. Ueber die passendste Größe der Thurmkäfige, der Einwurfkäfige und des Käfig- und Zimmerflugs siehe die Rubrik: Käfige.

Ich empfehle hier aber noch: man nehme geräumige Käfige (den Thierchen zu lieb), starke Sprunghölzer, welche sie nur halb mit den Füßen umspannen können, und bestreue den Boden mit Wassersand oder Rasenerde, nur nicht mit weißem Boden- oder gar den zum Bestreuen nasser Schrift benutzten Silbersand.

Von Mitte Februar bis Ende März ist die geeignetste Zeit, die Vögel einzuwerfen. Die Rückseite jeder Abtheilung dieser Einwerfkäfige versieht man mit zwei Nestern (Körbchen). Ist der Einwurf doppelt, so setzt man nur einen einzigen Hahn zu zwei Hennen, von welch' letztern jede nun eine Abtheilung zu wählen hat. Sind die Weibchen verträglich, so braucht man sie nicht von einander abzusperren, sondern läßt alle drei gemeinschaftlich untereinander herumfliegen. Ich hatte einmal ein Paar sehr verträgliche Weibchen, welche dicht neben einander in einem und demselben Körbchen brüteten, was recht artig aussah. Brechen aber Hader, Verdruß oder gar Kämpfe aus, dann ist

es Zeit, daß man sie trenne, sonst gibt es nimmer Friede. Sitzt ein Weibchen zwei bis drei Tage auf der vollständigen Eierzahl, so läßt man das Männchen in die andere Abtheilung hüpfen, und sperrt wieder hinter ihm ab; wenn nun das eine Weibchen Junge von etwa 8 Tagen hat, so gibt man demselben das Männchen wieder als Beihülfe zum Füttern. So fährt man den ganzen Sommer fort, bis die Brütezeit zu Ende ist. Ein doppelter Einwurf hat noch den Vorzug, daß man ein unartiges Männchen ohne große Störung in eine andere Abtheilung treiben kann.

Im Zimmerflug rechnet man auf ein Weibchen zwei Körbchen, welche man etwas über eine Handspanne weit von einander hängt; für das zweite Weibchen hängt man die Körbchen wieder etwa ein Meter von diesen entfernt, uud fährt so fort, bis alle versehen sind. Die Körbchen müssen aber fest hingehängt werden, damit sie nicht wanken oder sich herum drehen, was die Vögel sehr inkommandirt, und wohl gar die Brut stört.

Diejenigen Pärchen, welche man im Zimmerflug bei einander wünscht, gewöhnt man in einem Käfig 3 Wochen vorher zusammen. Als Kennzeichen, daß sie einander angenommen haben, dient: daß der Hahn die Henne äzt, wie sie es bei den Jungen zu machen pflegen, und daß die Henne ihrerseits zur Paarung lockt.

Die Baumaterialien sind feines, ausgesuchtes Moos, zarte Grashalmen, Charpie, Flöckchen von Baumwolle, Bastfasern, Kälber= oder Rehhaare und Federn. Die Nester sind von Holz, Bast, Stroh, auch von Thon, halbkugelförmig, 7 Ctm. weit und 6 Ctm. tief; sie sind eine Arbeit des Korb= oder Siebmachers; aus Pappe kann man sie auch selbst verfertigen.

Die Weibchen sind, wie bei den meisten Vögeln, die Baumeisterinnen, die Männchen wählen nur den Platz und tragen die Materialien herbei; um das Nest auszurunden, setzt sich das Weibchen hinein, und dreht sich im Kreise herum. Im Zimmerflug, wo kleine Tannenbäumchen stehen, zeigen oft die Weibchen noch ihren angeborenen Kunsttrieb, indem sie ihr Nest ganz frei zwischen die Zweigchen setzen, was aber gewöhnlich von außen einen unförmlichen Klumpen bildet. Hat es eine feste Grundlage, so kann man sie darin brüten lassen, ist es aber baufällig, so zerstört man es, damit sie in die Körbchen zu nisten gezwungen werden. Von der Begattung bis zum Eierlegen verstreichen gewöhnlich 6, 8 bis 14 Tage; das Legen selbst geschieht gewöhnlich in den Frühstunden zwischen 6 und 8 Uhr, und bei gesunden Weibchen geht das so vier bis fünf Tage immer zur gleichen Zeit fort, bis die gehörige Anzahl gelegt ist; gewöhnlich sind es 4 bis 5 Stück, selten weniger und noch seltener mehr. Die Eier sind auf blaß meergrünem Grunde mit rothbraunen und violetten Flecken und Strichelchen besetzt, welche am stumpfen Ende öfters eine Art Fleckenkranz bilden. Sie variiren zwar, aber nicht sehr bedeutend. Man trifft als Seltenheit, besonders von jungen Weibchen, oft ganz kleine, erbsengroße Eierchen; die hellen, klaren, in denen sich keine Jungen entwickeln, nennt man Lauter= oder Windeier. Wenn die Jungen zwei bis drei Tage ausgeschlüpft sind, und man findet noch solche Eier im Neste, so schafft man sie bei Seite, damit den Jungen der Nestraum nicht unnützer Weise verengert wird. Um die Windeier zu erkennen, hält man sie nach 5= bis 6tägiger Brütezeit mit zwei Fingern gegen die Tageshelle oder gegen ein brennendes Licht, und man wird dann finden, daß sie ganz hell und klar sind; die guten sind aber mit Blutadern angefüllt und dunkel. Das Weibchen wird beim Brüten nur selten vom Männchen abgelöst, was auch von ersterem nicht gern geduldet wird; gleich wenn es gefressen hat, fliegt es wieder auf

seine Eier, und wenn der Gemahl nicht bald gutwillig Platz macht, so wird er mit Stößen und Bissen zum Weichen gebracht, weil das besorgte Weibchen weiß, daß er zu wenig Geschicklichkeit zum Brüten hat, die Eier oft zertritt, die rechte Brütewärme nicht hat rc.

Eine Henne, die gut brütet, verläßt das Nest nicht längere Zeit, als sie zum Fressen nöthig hat. Ist sie jedoch unruhig und macht sie sich viel außerhalb des Nestes zu schaffen, so muß man hierauf achten, und öfters nachsehen, ob sie die Eier nicht erkalten läßt; ist letzteres der Fall, so gibt es kein anderes Mittel, um die Eier zu retten, als sie andern brütenden Hennen unterzuschieben. Um aber die nachlässige Henne nicht ganz aus dem Brüten zu bringen, läßt man ihr ein Ei liegen, um ihr Benehmen und ihre Eigenschaften noch weiter prüfen zu können; findet man, daß sie zu dem erkalteten Ei zurückkehrt, und regelmäßig fortbrütet, so kann man ihr die abgenommenen Eier wieder zustellen, welche man, um sie wieder erkennen zu können, mit einem in Wasserfarbe getauchten Pinsel bezeichnet hat.

Bei starken nächtlichen Gewittern ereignet es sich zuweilen, daß diese Vögel, durch den leuchtenden Blitz erschreckt, vom Neste flattern und dasselbe nachher nicht wieder finden. Auch in diesem Falle erkalten die Eier, und die Jungen sterben darin ab. Man hat unrichtiger Weise in diesem Falle geglaubt, die Erschütterung des Donners tödte die Jungen. Durch Verhüllung der Fenster kann man diesem Vorkommnis abhelfen.

Mit dem dreizehnten Tage schlüpfen die Jungen aus; sie werden von ihrer Mutter, da sie anfänglich fast ganz nackend sind, noch etwa 8 bis 10 Tage bedeckt, bis das Gefieder etwas gewachsen ist. Die ersten Tage haben die Jungen ihre Augen geschlossen, um den Lichtreiz von den schwachen Augen abzuhalten, sie sind aber nicht blind; mit 15 bis 16 Tagen üben sie sich schon auf dem Rande des Nestes sitzend, im Fliegen, und mit 18 bis 19 Tagen gehen sie aus dem Neste, kehren aber in den ersten Tagen nicht selten wieder dahin zurück, um darin zu schlafen. Mit 21 Tagen probiren sie das Alleinfressen, und mit 28 bis 30 Tagen kann man sie aus der Hecke nehmen und in den Käfigflug setzen, um die Männchen, welche sich bald durch anhaltendes Dichten verrathen, unterscheiden und absondern zu können. Das Dichten bei den weiblichen Jungen ist viel kürzer und abgebrochener und kann von den andauernden Gurgeltönen der Männchen recht wohl unterschieden werden. Im Zimmerflug fängt man die Jungen (auch die alten Vögel) mit Hülfe eines Schmetterlingsnetzes, dessen Draht nicht zu dick und schwerfällig ist; dabei muß man sich hüten, beim Fang zu stark nach den Vögeln zu schlagen, weil man sie dadurch verletzen könnte. Der Sack dieses Netzes darf 40 Ctm. tief, der Durchmesser des Drahtrings 25 Ctm. weit, der Stock 1 Meter lang sein. — Wird ein fruchtbares Weibchen beim Füttern der Jungen gehörig vom Männchen unterstützt, so macht es, wenn die Jungen etwa 14 Tage alt sind, schon wieder zum zweiten Geniste Anstalt, und hat dann, noch ehe die Jungen ausgeflogen sind, gewöhnlich schon wieder Eier. — Geht alles seinen ungestörten Gang, so kann eine gute Henne in einem Jahre 3 bis 4 Bruten machen. Die Jungen werden anfangs mit breiartig erweichter Masse aus dem Kropfe gefüttert.

In den ersten 8 Tagen muß man in den Nestern, worin Junge liegen, mit möglichst wenig Störung nachsehen, ob alle richtig gefüttert sind und ob keines zu füttern übersehen wurde. Sollte letzteres der Fall sein, so treibt man das Weibchen oft vom Neste herunter, denn manchen Weibchen, besonders den jüngern, behagt die Nestwärme viel zu sehr, als daß sie ihrer Mutterpflichten immer eingedenk wären; auch sucht man sie durch frisches Futter, das man ihnen täglich mehrere

Male vorsetzt, zum Fressen zu reizen. Wenn aber alles keinen guten Erfolg hat, und das Verhungern der Jungen in Aussicht steht, so muß man sie selbst auffüttern. Man hebt das Nest aus dem Käfig, deckt die Jungen mit einem Pelzchen oder einem warmen, wollenen Lappen gut zu, und füttert sie mit einem löffelartig ausgeschnittenen Federkiele. Ihr Futter besteht aus Milchbrod und hartgesottenen Eiern, dick breiartig angefeuchtet, welches man ihnen in zehn bis zwölf Portionen (je zu 3 bis 4 Federkiele voll) gibt. Hat man noch andere Nester mit gleich großen Jungen, welche von ihren Eltern gut gefüttert werden, so schafft man sich dieses zeitraubende Geschäft dadurch vom Halse, daß man die nothleidenden Jungen unter diese vertheilt. Manchmal gewöhnen sich solche pflichtvergessene Vögel ihre Nachlässigkeit wieder ab, und leisten in der Folge gute Dienste; daher kann man es noch mit einer zweiten Brut versuchen; ist aber auch diese wieder mangelhaft, dann ist eine derartige Henne ungesäumt von der Hecke auszuschließen.

Oefter hat man auch nachzusehen, ob noch alle Junge am Leben sind; ist eines abgestorben, so geht es schnell in Fäulniß über, verbreitet einen unerträglichen Geruch, und veranlaßt die Mutter, die übrigen Jungen zu verlassen; es muß daher sogleich herausgeschafft werden. Sonst müssen alle unnützen Störungen in den Nestern vermieden werden (besonders wenn die Jungen schon etwas erwachsen sind), damit sie nicht scheu werden und das Nest zu früh verlassen. Wenn sie sich früher aus dem Neste machen, als sie fliegen können, so erleiden sie bei ihren unvollkommenen Flugwerkzeugen manchen empfindlichen Stoß und Fall; auch fehlt ihnen die nöthige Nestwärme, was ihnen nicht selten Kränklichkeit, selbst den Tod zuzieht.

Die Fütterung der Kanarienvögel

außer der Heckezeit besteht hauptsächlich in Sämereien, Grünem, weichem süßem Obst und altbackenen in Wasser erweichten Semmelstückchen.

1) Mischung in Süddeutschland üblich: Guten süßen Hanfsamen 3 Theile, und enthülste Haferkörner 2 Theile. Statt Hafer kann man auch Kanariensamen wählen. Dazu täglich altbackene Semmel, in Wasser erweicht und ausgedrückt, alle möglichen Salate, Hühnerdarmkraut, Wegerichkolben, Kreuzkraut, Brunnenkresse, Boragen; weiche Birn- und Aepfelschnitzchen, letztere auch gebraten, aufgeweichte Feigen, Kirschen, Pflaumen, kurz alle süßen Früchte sind willkommen und gesund.

2) Mischung in Mittel- und Norddeutschland: Sommerrübsamen 3 Theile und Kanariensamen (Glanz) 1 Theil. Im Uebrigen die gleichen oben genannten Zusätze. Einiges Belehrende über die Hauptsämereien, Rübsamen und Hanfsamen siehe die „Künstlichen Fütterungsarten“ in der Einleitung.

Die Fütterung während der Heckzeit

erfordert einen weitern Zusatz, damit die Zuchtvögel im Stande sind, ihre Jungen ausgiebig zu ernähren. Ein hartgesottenes Hühnerei (das 8 Minuten im siedenden Wasser gelegen) wird sammt der Schale zerschnitten, der Theil, den man verwendet, geschält, auf einem Reibeisen gut zerrieben, mit dem gleichen Theil oder auch zwei Drittel steinaltbackener und erweichter Semmel tüchtig zusammengehackt; dies ist der erprobteste Futterzusatz für Nist- und Nestvögel. Die Schalen der Hühnereier werden getrocknet, fein zerklopft und in einem besondern Geschirrchen als nöthiger Stoff zur Bildung der Eierschale bei legenden Weibchen beigefügt. Im Uebrigen bleibt die Fütterung wie oben angegeben. — Dem Eifutter kann man auch $^1/_4$ fein zerschnittenen Salat beimengen, wozu aber nur die Herzblätter verwendet werden dürfen.

Die Fütterung der Jungen wenn sie aus der Hecke kommen, bleibt wie vorher, mit der einzigen Abänderung, daß man weniger Eistoff füttert. $1/4$ Ei und $3/4$ steinaltbackene Semmel, erweicht und gut ausgedrückt, tüchtig zusammengehackt oder sonst gut gemischt, ist das erprobteste Futter. Die Jungen haben oft die Gewohnheit, das Ei herauszupicken, sich mit diesem zwar nahrhaften aber schwer verdaulichen Stoff zu überfressen, und so den Grund zu spätern Magen- und Darmkrankheiten zu legen. Viel Grünes, besonders die in der ganzen Welt vorkommenden Samenkolben des großen Wegerich, Plantago major, welche in der Heckezeit schon kräftig entwickelt sind; Hühnerdarmkraut, Stellaria media, in den Gemüsegärten ein lästiges Unkraut; und Kreuzkraut, Senecio vulgaris, allenthalben zu finden, — halte ich für gesund und kräftiger als die gewöhnlichen Salate.

Nach 8 Tagen bricht man mit der Eifütterung so allmählich ab, daß nur noch $1/6$, nach weitern 8 Tagen nur noch $1/8$ hartgesottenes Ei unter die Semmel gemischt wird; dabei hat es sein Bewenden, bis man die jungen Vögel nach etwa einem Monat (seit Entfernung von den Alten gerechnet) kräftig genug findet, sie neben dem Körnerfutter nur noch mit altbackener Semmel zu füttern, an der sie sich niemals überfressen können, weil sie sehr leicht verdaulich ist und gut nährt.

Was nun das Aufquellen des Sommerrübsamens betrifft, so habe ich darüber keine Erfahrungen gesammelt, da ich denselben stets in dem Flug, mit Hanf und Hafer gemischt, gab, wo ihn auch junge Vögel mit Leichtigkeit abhülsten. Die Schale des Hanfs ist viel härter, und doch schälen sie Junge von 7 Wochen Alter ohne Mühe ab. Will man den Jungen zu Hülfe kommen, so quetscht man den Hanfsamen etwas mit einer Mühle oder einem andern harten Gegenstand.

Wer für gut findet, den Rübsamen zu quellen, lege die Körner 2 Stunden in frisches Wasser; nachher wird dasselbe abgeschüttet, der Same ausgebreitet, rasch abgetrocknet und verfüttert. Es hat das Quellen den Zweck, daß der Vogel die erweichte Samenhaut leichter vom Kern ablösen kann.

In einem Alter von 2 Monaten beginnt bei den Jungen eine Ergänzungsmauser des Kleingefieders, gewöhnlich von der Brust ausgehend, wobei man aber nicht nöthig hat, an ihrer Fütterung etwas zu ändern. — Hauptsächlich mache ich hier noch darauf aufmerksam, junge mausernde Kanarienvögel vor erkältenden Luftzügen zu schützen, gegen die sie sehr empfindlich sind und die ihnen den Tod zuziehen können.

Ich habe die Angaben über die Fütterung für Kanarienvögel möglichst kurz zusammengefaßt, um den Neuling durch zu große Auswahl nicht unsicher zu machen. Bei den Erfahrungen, die man im Verlauf der Züchterei erwirbt, kann man dann nach eigenem Ermessen abändern, mischen und Versuche machen, ohne namhafte Fehler zu begehen, da solche der erfahrene Züchter zur rechten Zeit entdeckt.

Ich machte auch früher während der Heckezeit mit Alten und Jungen andere Fütterungsversuche, die ich noch mittheilen will. Ein frisches Ei zerrührte ich in einem Schüsselchen mit 100 Schlägen, bis die Masse flüssig war. Dann nahm ich eine gut ausgedrückte altbackene Semmel, schüttete den zerrührten Eistoff darüber, hackte es gut durcheinander und setzte diese Masse als Futter vor. Sie wurde gern gefressen und die Vögel blieben gesund. Es ist ein leicht verdaulicher nahrhafter Stoff, hat aber das Unangenehme, daß er im Sommer leicht schmierig wird. Ebenso fütterte ich Käsequark, und Alte sammt Jungen befanden sich gut dabei. Zerriebene Kartoffeln und zerriebenes Milchbrod (statt dessen auch Eierbrod) zusammen gemengt,

wandte ich ebenfalls für Heckvögel an, und auch dieses zeigte sich nicht nachtheilig. Es waren dies aber nur Proben, um die Wirkung der verschiedenen Nährstoffe zu prüfen — und alle bestanden diese Probe. Ob sie sich auch auf die Dauer bewähren, möchte ich mit Sicherheit nicht bestimmen.

Mohn fressen die Kanarienvögel gern, sie brauchen aber bei diesem kleinen Gesäme sehr viel Zeit zum Sattwerden; auch enthülsten Hafer lieben sie.

Eine Mischung von verschiedenem Gesäme ist folgende: Sommerrübsamen, Hanfsamen, enthülsten Hafer oder Kanariensamen und Hirse zu gleichen Theilen.

Während der Heckzeit steckt man den Brutvögeln schwach geräucherten und gesalzenen Speck auf, so wie auch Ossa sepiae, das für legende Weibchen gut ist, zerklopfte Eierschale aber nicht ersetzt. Unter Mörtel, den manche zu gleichem Zwecke nehmen, darf man keinen reinen Kalk verstehen, sondern die bekannte Mischung von Lehm, Sand und gelöschtem Kalk.

Frisches Wasser täglich zum Trinken und Baden, sowie reiner Flußsand, Rasen- oder Walderde, darf unter keiner Bedingung fehlen. Auch muß man sie, wie alle andern Vögel, jeden Morgen frisch füttern, und nicht für mehrere Tage auf einmal.

Das Vorstehende bildet die Hauptgrundlage zu einer Kanarienhecke, von deren Richtigkeit ich mich durch die ausgedehntesten praktischen Versuche größtentheils selbst überzeugt habe. Alles, was sich noch darüber sagen ließe, bis ins Detail zu verfolgen, würde ein eigenes Buch erfordern, und wäre kaum dadurch zu erschöpfen, da beinahe jeder Liebhaber daran modelt und abändert, während in der Hauptsache doch Alle übereinstimmen. So erscheint es auch unnöthig, noch viel über die Beschaffenheit der Einwerfkäfige zu sagen, die ohnehin so bekannt sind, daß sie jeder betreffende Handwerker zu verfertigen im Stande ist; die richtige Größe aber, was hiebei das Wichtigste, ist in der Einleitung angegeben.

Wir fügen noch Einiges über

Gesang, Lernfähigkeit und Handel

bei. Der anmuthige, starke und abwechselnde Gesang, ihre Gelehrigkeit, ihr artiges Betragen, ihre hübsche Färbung und ihr leichter Unterhalt außer der Hecke sind es hauptsächlich, was die Kanarienvögel zu den häufigsten und beliebtesten Zimmervögeln erhoben hat. Es gibt freilich Gelegenheit, hier die mannigfaltigsten Temperamente zu beobachten; man findet lustige, gelehrige, müßige und fleißig singende Vögel; man trifft Vielfresser, Zänker, Faule, Dummköpfe und Hagestolze. — Am muntersten sind sie, wenn die Zeit des Einwerfens kommt, dann stehen sie oft ganz glatt und schlank, so dünn wie ein Finger, im Käfig, und singen dem Weibchen zu liebe, mit aufgesträubten Scheitelfedern und mit einer solchen Kraft, daß man glaubt, ihre kleine Kehle müsse zerbersten. Sonst singen sie zu allen Zeiten, manche selbst während der Mauserzeit, und sogar bei Nacht lassen sich einige hören. Sie sind immer vergnügt und froher Laune, oft bei sehr einfachem Futter und in ein miserables, enges Thurmkäfig eingezwängt. Die größte Heiterkeit belebt sie aber, wenn man ihr enges Gefängniß öffnet, und sie täglich einige Stunden im Zimmer umherfliegen läßt. Ihrem Ernährer werden sie außerordentlich zugethan. — Ihren Gesang muß man durch gute Vorschläger veredeln oder wenigstens rein zu erhalten suchen; zu einem guten Schlage gehört, daß vielerlei angenehme Triller, wenig schmetternde Strophen, und die silberhelle Scala einer herabfallenden Octave gehört werden, daß der ganze Schlag vollständig vorgetragen, und nicht zu oft unvollendet abgesetzt werde. Der Schlag ist so stark und gellend, daß ihn manche Personen

nicht ertragen können, und ihn unleidlich finden; dies ist namentlich bei denen der Fall, welche die angenehmen Töne der Sänger (Sylviae) gewöhnt sind; diesen sind für den Fall, daß sie dennoch einen Kanarienvogel wünschen, die Weibchen anzurathen, welche ebenfalls einiges zwitschern; auch die Holländer haben keinen so starken Schlag. Andere schätzen den Vogel wieder um so höher, je stärker und schmetternder er seine kräftige Stimme erschallen läßt. Bei manchen Schlägern glaubte man in ihren Trillern eine Aehnlichkeit mit Nachtigalltrillern zu finden, und nannte sie deshalb Nachtigallschläger oder auch Tirolersänger. — Ihre Lockstimme klingt in verschiedenen Modulationen: „wid wiid!“ Dann hört man noch außerdem trillernde Locktöne, und besonders bei der Paarung und beim Füttern der Jungen, ein zärtliches Geflüster, welches wie „bibibibibib“ klingt.

Will man also haben, daß die jungen Kanarienvögel und die Bastarde einen guten Schlag erlernen sollen, so müssen sie von Jugend auf einen guten Kanariensänger als Vorschläger und Lehrmeister haben; besonders kommt viel darauf an, daß sie nach der ersten Mauser, wo sie denselben gleichsam von Neuem lernen müssen, noch immer Gelegenheit haben, ihren Lehrer zu hören, bis sie vollends fest eingeübt sind; deshalb muß man sie auch ein volles Jahr in der Singschule lassen. Mancher Vogel zeichnet sich auch hier durch Gelehrigkeit aus, und lernt gut, während an einem andern beinahe nichts haften bleiben will. — Es gibt oft so eigensinnige Vögel, die Jahre lang trotzig schweigen, wenn sie keine Gelegenheit haben, sich allein hören zu lassen; während andere gar nicht singen mögen, wenn sie nicht ein halbes Dutzend andere Vögel überschreien können. Die letztern trifft man übrigens häufiger, als die ersteren.

Sollen die jungen Kanarienvögel ein musikalisches Stück lernen, so wählt man hiezu die jungen Hähne, sobald sie allein fressen können. Man erkennt sie am Dichten; die Männchen singen anhaltend, die Weibchen aber abgebrochen. Man setzt die männlichen Vögel, jeden für sich, in kleine Käfige, die man mit einer Leinwand überzieht, und an einen Ort stellt, wo sie weder den Gesang, noch die Locktöne eines andern Vogels hören können; doch kann man 4 bis 5 solche junge Schüler in ein Zimmer setzen, da sie einander durch ihr leises Gezwitscher nicht stören. Nun pfeift man mit dem Munde, oder spielt mit einer kleinen Orgel, oder mit der Flöte das erwählte Stückchen vor, und zwar täglich fünf bis sechs Mal, und jedesmal in sechs- bis achtfacher Wiederholung, besonders des Morgens und Abends. Nach drei bis sechs Monaten, je nach dem das Gedächtnis der Vögel gut oder schlecht ist, werden sie es ohne Anstoß nachpfeifen. Noch ist zu bemerken, daß man kein länger währendes Stückchen wählen darf, als der Schlag eines Kanarienvogels etwa dauert, weil sie es sonst nicht behalten können. Während der Mauser vergessen die Vögel das Gelernte weniger oder mehr, und es ist daher nothwendig, ihnen dasselbe nachher von Neuem vorzuspielen. Gewöhnlich bekommt der Vogel seine ausgebildete Stimme nicht eher, als im kommenden Frühjahr; wenn man daher schon im Herbst aufhört, so lernen sie nichts Vollkommenes.

Man behauptet, daß die Kanarienvögel sich auch zum Aus- und Einfliegen gewöhnen ließen. Die Versuche, die ich mit denselben nach vorhergegangener Zimmerdressur vornahm, fielen alle unbefriedigend aus; das heißt, sie flogen wohl aus, aber nicht wieder ein. Ich machte auch Proben im Winter, sie benahmen sich aber ebenso unzuverlässig und ungeschickt, wie zu andern Jahreszeiten; nachdem sie durch Hunger und Kälte recht ermattet waren, hatte ich die Mühe, sie in der Nachbarschaft wieder auffangen zu müssen. Wer ähnliche Versuche anstellen will, möge daher auf seiner Hut sein.

Von welch' hohem Grade übrigens die Gelehrigkeit der Kanarienvögel ist, kann man oft bei reisenden „Künstlern" auf Jahrmärkten und Volksfesten beobachten, die sich mit Vogel- und Hundedressur befassen. Ein Kanarienvogel z. B. desertirt; zwei andere fliegen ihm nach, welche das Amt der Gensd'armen ausüben und den Deserteur zurückholen, was durch Beißen und Stoßen geschieht. Der Missethäter wird nun zum Tode verurtheilt, ein Kanönchen geladen und durch einen Kanarienvogel, der als Artillerist Dienste leistet, erschossen. Freilich muß der reisende „Künstler" sehr viel mit seinen dressirten Thierchen „arbeiten", um die Sache in Zusammenhang zu bringen; doch nimmt sich das Ganze artig genug aus und hat immer einen befriedigten Zuschauerkreis.

In vielen Gegenden machten sie in frühern Zeiten, theilweise noch jetzt einen bedeutenden Handelsartikel für ärmere Leute aus, welche sie zähmten, künstliche Lieder nachpfeifen lehrten, und so in den europäischen Städten feilboten. Von manchen Gegenden aus, z. B. vom Schwarzwald, aus schwäbisch Franken, aus der Nürnberger Gegend, aus der Schweiz und Tirol wurden sie auf diese Weise nach England, Rußland und selbst bis Konstantinopel gebracht. Noch bis zum heutigen Tage wird die Kanarienvogelzucht als Erwerbszweig in mehreren Ortschaften des Harzes betrieben, am stärksten in Worbis, Andreasberg und Duderstadt; die dortigen Vogelhändler gehen in alle bedeutenderen Städte des Continents, nach Paris, London und selbst nach Amerika und bringen „Geld und Ausländer" dafür zurück. Diese Kanarienvögel sind unter dem Namen „Harzer Vögel" bekannt, viele derselben mit Trillerpfeifen gelernt und gewöhnt, bei Nacht zu schlagen. In der Neuzeit beherrscht Großhändler Reiche in Alfeld bei Hannover den Markt derart, daß er im Jahre 1869 sechsundzwanzigtausend männliche Kanarienvögel und etwa fünfzehnhundert verschiedene andere Singvögel nach New-York absandte. Im Ganzen mögen 70,000 Kanarienvögel von Deutschland ausgeführt und nach überseeischen Plätzen gebracht werden; andere Säugethiere und Vögel werden nur in verhältnismäßig geringer Anzahl wieder eingeführt. Diese Ausfuhr hat sich im Jahr 1872 bis auf 100,000 gesteigert, wovon Reiche ungefähr die Hälfte nach New-York schickte.

Die Kanarienvögel, als ächte Zimmervögel, sind mancherlei

Krankheiten

und Plagen unterworfen, worunter ich die hauptsächlichsten aufführen will:

1) Von Vogelmilben werden sie oft so stark heimgesucht, daß sie durch die fortwährende Quälerei dieser kleinen, aber zahllosen Feinde erkranken, und endlich, wenn man nicht zu Hülfe kommt, abmagern und sterben. Für diese Qual gibt es kein sicheres Mittel, als die Käfige mit siedendem Wasser auszubrühen, Stäbe und Nistapparate ebenfalls mit strudelndem Wasser zu behandeln resp. sie darein zu werfen; nur dies gibt Sicherheit für vollständige Vertilgung. — Ist diese schrecklichste aller Vogelplagen in einer Zimmerhecke ausgebrochen, so versieht unser gewöhnliches Erdöl die zuverlässigsten Dienste. Kein Insekt kann dieser penetranten Flüssigkeit widerstehen. Man nimmt einen ziemlich großen Anstreichpinsel und pinselt das Zimmer aus, auch an Stellen, wo man keine Spuren der Insekten bemerkt, denn ihre Kleinheit entzieht sie nur zu häufig dem menschlichen Auge. Auch die Wanzen werden durch Bestreichen mit Erdöl getödtet. Für Löcher und Ritzen, wohin man mit dem Pinsel nicht reicht, verwendet man ein kleines Spritzchen. Der Geruch des Erdöls verflüchtigt schnell, läßt auch auf den Wänden keine merklichen Spuren zurück, selbst nicht auf Tapeten, obwohl es kaum tapezierte Vogelzimmer geben dürfte, da dies das Ungeziefer züchten hieße. —

Den verlausten Vögeln streut man persisches Insektenpulver zwischen das Kleingefieder, welches dem Vogel nicht schadet und die Milben einige Zeit vertreibt. Auch auf den Boden des Käfigs streue man Insektenpulver. Im hohen Sommer, schon vom Mai anfangend, zeigen sich Milben, vermehren sich in schreckenerregender Progression bis zum August und nehmen in den Niststellen so überhand, daß die Weibchen nicht mehr im Neste bleiben können, sondern oft herausspringen und beständig an sich herumlaufen; dann aber ist es höchste Zeit, auf die Vertilgung dieses Ungeziefers bedacht zu sein. Mit Sorgfalt untersuche man das Geniste, worauf die jungen Vögel liegen, und man wird oft ganze Klümpchen von gesogenem Blute roth aussehender Milben finden. Man reinigt das Körbchen durch Tauchen in siedendes Wasser, wodurch die Brut des Ungeziefers getödtet wird, vertauscht es mit einem schon vorher ausgebrühten oder neuen, bestreut den Boden desselben mit persischem Insektenpulver, setzt eine weiche, frische Unterlage darein, und auf diese wieder die Jungen, welche ebenfalls mit persischem Pulver eingestreut werden. Durch diese Hülfeleistung können sie vollends erstarken. Wer aus Schonung für die Käfige das Ausbrühen mit siedendem Wasser nicht anzuwenden Lust hat, kann auch seine Zuflucht zum Erdöl nehmen, indem man die Behälter und Nester der Vögel tüchtig mit demselben auspinselt. Viele Bruten werden durch diese heillosen Insekten ruinirt, ohne daß der unerfahrene Kanarienzüchter den Grund hievon weiß. Wo Milben aufkommen, geht der Vogel unter.

2) Die Verstopfung, welche man daran erkennt, daß die Excremente nicht recht abgehen wollen, und der Vogel nach jedesmaligem Auswurf den Hinterleib stark beugt und mit dem Schwanze einigemal nachschnellt. Man kurirt sie mit Brunnenkresse oder Salat, überhaupt mit viel Grünem, Obst und Feigen.

3) Epilepsie oder fallende Sucht nennt man es, wenn sie öfters vom Sprungholze stürzen, wie ohnmächtig daliegen und flattern. Diese entsteht bei zartnervigen Vögeln durch plötzliches Erschrecken, hitziges Futter oder verdorbene Stubenluft. Man verhüte jede Gelegenheit, wodurch sie erschreckt werden und bringe sie in einen gesunden Zimmerflug, wo sie sich bei gutem Futter bald wieder gehörig stärken werden; ein wirksameres Mittel weiß ich nicht.

4) Das Verfallen der Stimme oder Heiserkeit führe ich auf zwei Ursachen zurück: Erkältung durch Luftzug oder durch Füttern mit schlechten ölhaltigen ranzigen Sämereien, woraus sich auch deren Beseitigung ergibt. Man füttert gutausgedrückte Semmel, mit süßem frischem Mohnöl etwas benetzt, läßt das verdächtige Gesäme weg, gibt dafür Kanariensamen, viel Grünes, legt in's Wasser einen rostigen Nagel und schützt den Vogel vor Zugluft.

5) Bauchentzündung kommt häufig bei jungen Vögeln vor, wenn man sie noch nicht lange von den Alten entfernt hat; man erkennt diese Krankheit daran, daß der Bauch aufgedunsen ist, und die Gedärme entzündet durchscheinen. Sie sterben an dieser Krankheit beinahe jedesmal dahin. Die beste Kur ist Sonnenwärme, Schutz vor Zugluft, guter Sommerrüb- und Hanfsamen, Mohn, gute steinaltbackene, mit Wasser erweichte und wieder scharf ausgedrückte Semmel und viel frisches Grün, süßes Obst und Feigen. Den Grund dieser Seuche suche ich theils in unpassendem Futter, wenn sie zu viel hartgesottenes Ei bekommen, welches schwer verdaulich ist, theils in starken Luftzügen, welche diese Weichlinge bei ihren noch nicht ausgewachsenen Federn schwer zu ertragen vermögen; es taugt nichts, sie unvorsichtigerweise unter offene Fenster zu setzen; besser ist es, wenn man sie bei heiterem Wetter lieber ganz vor dieselben hängt, oder, um ihnen frische Luft zu gönnen, nur die obern Fensterflügel öffnet; dabei müssen die Thüren

geschlossen bleiben. Es ist dies eine Hauptkrankheit, welche vielen Jungen das Leben kostet.

6) Die Eierstockung, welche bei den Weibchen während des Legens vorkommt, ist gewöhnlich tödtlich, und wenn das nicht der Fall ist, so taugen sie doch nicht leicht mehr in die Hecke. Wenn nämlich das Ei zu groß oder ohne Schale ist, so kann die Henne nicht legen, wird krank, schnell hinfällig und kommt dem Tode nahe. Man nimmt ein kleines Pinselchen, wie man es beim Coloriren braucht, taucht es in Baumöl und bestreicht damit den After innerlich; doch hüte man sich dabei, die Federn des Hinterleibes mit Oel zu beschmieren, weil die ölfeuchten Federn keine Wärme mehr halten, der Vogel friert und seine Krankheit dadurch noch erhöht wird. Wenn man das Ei zerbrechen und herausschaffen kann, so erholt sich der Vogel meistens bald wieder, ist aber von der Hecke einige Zeit zu entfernen; beim Zerdrücken des Eies sei man aber vorsichtig, um den Legedarm nicht zu verletzen. Sehr oft habe ich solchen kranken Hennen mit warmen Bädern geholfen. Man gibt dem Vogel ein Bad von 30 Grad R., wickelt ihn in ein wollenes Fleckchen, den Kopf aber frei, setzt ihn sofort auf eine Wärmflasche von 30 Gr. R. und bedeckt ihn leicht mit einem Federkissen. In der Regel ist die kranke Henne durch die gesteigerte Wärme im Stande, das Ei abzusetzen, und ist dann gerettet. Das Gefieder des Vogels trocknet bald unter der Decke ab, dann erst läßt man ihn wieder in's Käfig.

7) Beinbruch. Man bringt das gebrochene Bein zwischen 2 leichte platte Holzstäbchen, umwickelt das Ganze mit Garn (nicht mit einschneidendem Zwirn), bestreicht den Verband mit Leim oder arabischem Gummi, läßt das Klebmaterial trocknen, indem man den Vogel bedeckt, und setzt dann den Patienten in ein Käfig ohne Sprunghölzer, so daß er auf dem Boden ruhig sitzen bleiben muß, welchen man mit Moos bedeckt. Nach 10 Tagen löst man den Verband in warmem Wasser wieder vorsichtig ab. Die Futtergeschirre stellt man selbstverständlich in das Moos, damit der Vogel leicht dazu gelangen kann. Semmel und Grünes darf nicht beim Futter fehlen.

8) Zu ihren Plagen gehören allzulange Nägel, wodurch sie so inkommodirt werden, daß sie oft von keinem Sprungholz mehr auf das andere hüpfen können, ohne hängen zu bleiben. Besonders störend sind ihnen solche lange Klauen im Einwurf. Man beschneidet sie mit einer scharfen Scheere auf ihre natürliche Größe und gibt ihnen dicke Holderschößlinge, welche sie nur halb umspannen können.

Die andern Krankheiten sind weniger erheblich. Wo es noch etwas zu kuriren gibt, sind Sonnenwärme, frische Luft, Reinlichkeit des Käfigs, und gutes Futter die besten Arzneien.

Die Hagestolzen sollen oft ein Alter von 15 bis 20 Jahren erreichen, die, welche aber zur Zucht verwendet werden, bringen es selten über 6—8 Jahre.

Sechste Familie: Zeisig. Spinus, *Cuvier*.

Mit dünnem, nach der Spitze zu etwas zusammengedrücktem, scharf und lang zugespitztem Schnabel; dicht mit Federborsten bedeckte Nasenlöcher; niedrige stämmige Füße mit scharfen Nägeln; lange spitze Flügel; Schwanz kaum mittellang, am Ende gabelig ausgeschnitten. Sie füttern ihre Jungen aus dem Kropfe, und zwar anfänglich mit kleinen Insektenlarven und Insekten, später mit erweichten Sämereien. Vier Arten.

Der Distelzeisig. Spinus carduelis, *Linné.*

Taf. 10, Fig. 7.

Stieglitz, Distelvogel, Rothvogel, Goldfink, Jupitersfink, Sterlitz, Truns, Distelfink. Fringilla oder Linaria carduelis, Carduelis elegans.

Kennzeichen der Art. Auf dem schwarzen Flügel ein hochgelbes Feld; die schwarzen Schwanzfedern haben weiße Spitzen und die zwei äußern auf jeder Seite des Schwanzes, in der Mitte auf der Innenfahne einen großen weißen Fleck.

Länge ungefähr 12,5 Ctm., Flügelbreite 24 Ctm., Schwanzlänge 5 Ctm., Schnabellänge 1,1 Ctm., Höhe des Fußrohrs 1,5 Ctm.

Beschreibung. Einer der schönsten kleinen Vögel unseres Vaterlandes. Die Stirn bis zum Scheitel ist hoch karminroth, welche Farbe auch die Wurzel des Schnabels umgibt; Halftern und Zügel sind schwarz; die Mitte des Scheitels ist sammtschwarz; diese schwarze Farbe zieht sich hinter den weißen Schläfen, zu beiden Seiten des Genicks in einem mondförmigen Streifen herab; im Genick steht ein weißlicher, mit Braun verwaschener Fleck; der Hinterhals, die Schultern und der Rücken sind schön gelblichbraun; der Unterrücken ist grau überlaufen; der Bürzel weiß; die zwei längsten obern Schwanzdeckfedern sind schwarz, mit weißen Enden; die Kehle ist weiß; Kropf und Oberbrust angenehm hellbraun überflogen; die Weichen sind schmutziger braun. Die Flügel sind sammtschwarz; die Schwingfedern mit einem hellweißen Spitzfleckchen; mitten in dem Schwarz steht ein hochgelbes Feld, welches von den gelben Kanten der Schwungfedern, in Vereinigung mit den goldgelben Spitzen der großen hintern Deckfedern gebildet wird. Der etwas ausgeschnittene Schwanz ist schwarz; die äußerste Feder mit einem länglichen weißen Fleck auf der Innenfahne, die zweite Feder hat einen kleineren Fleck, und manchmal auch noch die dritte; alle übrigen Schwanzfedern haben weiße, runde Spitzchen. — Frisch nach der Mauser glänzt das herrliche Roth des Kopfes etwas in's Gelbe. — Der Schnabel ist gestreckt und dünn gespitzt, von Farbe röthlichweiß, mit schwärzlicher Spitze; die Augen sind nußbraun; die stämmigen Füße sind fleischbraun, was aber in der Gefangenschaft sich in Röthlichweiß verwandelt.

Nur einmal abgemauserte Vögel sind leicht von den Alten zu unterscheiden; die kleinen Flügeldeckfedern haben graubraune Kanten; die mittlern haben gelblichgrauweiße Enden; der gelbe Spiegel auf dem Flügel ist noch unvollkommen; und die weißen Spitzflecken an den Schwingen sind größer, als bei den Alten; eben so auch die gelblichweißen Enden an den Schwanzfedern.

Das Weibchen ist äußerst schwer zu unterscheiden; das Roth des Vorderkopfs ist etwas lichter und kleiner, besonders an der Kehle; das Schwarze um die Schnabelwurzel ist etwas schmäler und matter; eben so das Schwarz auf dem Scheitel; das Braun auf Rücken und Brust ist weniger schön, etwas grauer, namentlich sind die braunen Federn der Brust nicht gelblich gerandet wie beim Männchen; das Schwarz der Flügel ist trüber; die kleinen Deckfedern derselben stark dunkel graubraun gekantet. Gewöhnlich ist es auch etwas kleiner. Bläst man einem Stieglitz, jung oder alt, die braunen Federn auf der Brust auseinander und sie sind gelblich eingefaßt, so ist es ein Männchen, ohne diesen gelben Rand ein Weibchen.

Es gibt auch Ausartungen. Rein weiße Stieglitze mit rothen Augen, sogenannte Kakerlaken, sind sehr selten; dann findet man gelblichweiße mit durchscheinenden Farben; weißköpfige; weißflügelige; gelbflügelige und rauchschwarze; die letztern sind gewöhnlich in dumpfer Stube bei Hanfsamen gealterte Vögel, welche in

diesem Trauergewande nicht mehr lange leben. Distelfinkbastarde, mit Kanarienvögeln gezogen, siehe bei letztern.

Der Unterschied zwischen den Garten- und Waldstieglitzen, den heller oder dunkler gefärbten, ist kein spezifischer. Sie gehören trotz dieser Abänderungen alle einerlei Art zu; man findet nicht nur bei den Distelfinken, sondern bei allen andern Vögeln solche Unterschiede der Individuen in der Größe; auch die größere oder kleinere Zahl der weißen Flügel- und Schwanzschildchen ist ein zufälliger Unterschied, und verdient keine besondere Beachtung.

Vom mittlern Schweden bis zu den Küsten von Afrika, in Asien von Syrien bis Sibirien hinauf, trifft man den Stieglitz; auf der Insel Madera wird er ebenfalls gefunden, und im mittlern Europa, so wie in Deutschland ist er ein allgemein bekannter, in manchen Gegenden sehr häufig vorkommender Vogel.

Er bewohnt die Waldungen, die Baumgärten, Alleen, größere Obstbaumpflanzungen, Feldhölzer, englische Gärten, von den hohen Gebirgswaldungen die Vorwälder; dagegen vermeidet er alte, düstere Hochforste und Nadelbestände. Er wohnt gern in der Nähe der Städte und Dörfer, besonders wenn viel Zwetschen- und Pflaumenbäume in deren Umgebung sich befinden. — Von den Bäumen macht er seine Ausflüge auf die Samenfelder, auf Wiesen, Triften und Feldraine, besonders wo Disteln, Kletten und ähnliche, ihm zur Nahrung dienende Samengewächse stehen. Im Winter sieht man ihn häufig auf Pappeln, Aspen, Erlen, Birken und Ulmen, namentlich gegen das Frühjahr hin. — Auf die Bäume setzt er sich immer sehr frei, auf die äußersten Gipfel, so auch auf die Gesträuche und kleinern Gewächse; er will unbedeckt sitzen.

Sie gehören unter die Strich- und Standvögel; denn die Kälte übt keinen Einfluß auf sie aus, da sie als Samenfresser genug Nahrung zu finden wissen; wenn hoher Schnee fällt, sind sie freilich genöthigt, weiter zu wandern. Sie streichen gewöhnlich nur in einem kleinen Distrikt um ihren Stand herum; im Anfang des Herbstes schlagen sie sich zu größern Heerden zusammen, gegen den Winter aber lösen sie sich wieder in kleinere Truppen, von 10 bis 20 Stück, auf, welche mit einander fliegen. Eigentliche Standvögel sind nur die Pärchen, denen es am Brutplatze nicht an Nahrung fehlt. Ihre Streifereien machen sie am Tage; über die Waldungen fliegen sie hoch weg, auf den freien Feldern aber gewöhnlich nur niedrig, oft dicht über dem Erdboden. Die Hauptzeit ihrer Wanderschaft ist im Spätjahr der Oktober, im Frühjahr der März.

Sie nisten auf Bäumen; im Walde auf Fichten, Tannen, Eichen, Buchen, Ulmen, Linden, wilden Obstbäumen; in den Gärten auf Pflaumen-, Zwetschen-, Aprikosen-, Birn- und Apfelbäume. Das Nest steht 4½—15 Meter vom Boden entfernt, namentlich auf den Nadelbäumen sehr hoch, und ist stets in die dichtbelaubtesten Zweige gestellt. Es ist schwer aufzufinden, denn auf kleinern Bäumen bauen sie immer in die Gipfel, und auf großen ist ohnehin schwer dazu zu gelangen. Man muß daher im Frühjahr die Vögel fleißig beobachten, auf welchen Bäumen sie sich vorzugsweise herumtreiben, und wo das Männchen öfters seinen Gesang hören läßt; dadurch wird man seinen Zweck, das Nest aufzufinden, leichter erreichen. Es gehört zu den kunstvollen Nestern, ist fest und dauerhaft, sehr dicht gefilzt, und an die unterstützenden Zweige auf bewundernswerthe Weise befestigt. Es besteht aus zartem Moos, Leberkraut, grauen Flechten, Würzelchen, Fasern, Hälmchen, Fäden, und ist mit Insektengespinnsten wie in einander geleimt; innen ist es mit Pflanzenwolle, Schafwolle und Haaren weich gepolstert. Es ist sehr niedlich

ausgerundet, und der obere Rand etwas eingezogen; dem Neste des Buchfinken steht es nur wenig nach. Sie nisten jährlich ein=, selten zweimal. — Man findet im Mai etwa 5 Eier, mit zarter, dünner Schale, daß der rothgelbe Dotter durchscheint; diese sind auf grünlich blauweißem Grunde, wit wenigen violettgrauen Punkten und blaßröthlichen, blutbraunen und röthlichschwarzen Fleckchen und Strichelchen bezeichnet, welche am stumpfen Ende einen undeutlichen Fleckenkranz bilden. Sie variiren ziemlich bedeutend in Form und Größe, weniger in der Färbung.

Nach 13 Tagen schlüpfen die Jungen aus, und werden anfänglich mit kleinen Insektenlarven gefüttert, später aber aus dem Kropfe mit Sämereien. Sie sehen den Eltern nicht sehr ähnlich, haben einen grauen Kopf; einen blaß gelblichbraunen Oberrücken mit dunkeln Schaftflecken; bleich bräunlichgelbe Brustseiten, mit rundlichen, graubraunen Flecken, welche in den Weichen zu länglichen Schaftstrichen werden. Flügel= und Schwanzfedern lassen sie als Distelfinken erkennen; doch sind die Farben nicht so markirt, wie bei den Alten, etwas trüber, und namentlich ist das Gelbe der Flügel nicht so lebhaft. Diejenigen, welche etwas kleiner sind, einen schmalen, weißlichen Ring um die Schnabelwurzel haben, und deren Schwarz und Gelb an den Flügeln etwas matter ist, sind die Weibchen. Doch kann man sie nur unterscheiden, wenn sie im Neste beisammen sind, sonst sind diese kaum bemerkbaren Unterschiede trüglich. In diesem Gewande heißen sie bei uns Grauköpfe. Man zieht sie mit kleinen, gekochten Herzstückchen, Weichfutter, Semmel mit erweichtem Mohn vermengt und hartgesottenem Ei auf; auch kann man Ameiseneier mit Erfolg füttern. Die Männchen, welche sich bald durch Dichten verrathen, hängt man neben einen gut schlagenden Kanarienvogel, dessen Gesang sie leicht erlernen, wenn sie nicht durch andere Vögel gestört werden. Uebrigens lernen sie weit schwieriger ein Stückchen nachpfeifen, als Gimpel, Hänflinge und Kanarienvögel; vermuthlich weil ihre Stimmorgane das Nachmachen nicht begünstigen. Solche aufgezogene Junge sind für den Einwurf mit Kanarienvögeln am besten, und deren Bastarde bekommen namentlich einen reinen Kanarienschlag. Uebrigens braucht man die Jungen nicht selbst zu erziehen, denn die mitgefangenen Alten sind gern hiezu bereit; oder wenn die Niststelle in der Nähe ist, so setzt man das Nest sammt Jungen in ein Käfig, und lockt jene nach und nach bis in die Nähe des Wohnhauses.

Der Distelfink ist ein schöner, flinker, lebhafter und gelehriger Vogel; er singt schön, fliegt gewandt, und klettert mit großer Geschicklichkeit, beinahe wie die Meisen, verkehrt an den Zweigen herum. Er sitzt immer auf den höchsten Spitzen der Bäume, hat nirgends lange Ruhe, dreht und wendet den Hinterleib mit ausgebreitetem Schwanze hin und her, singt und lockt, neckt sich mit andern Vögeln, und macht daher seine Anwesenheit bald bemerklich. Wegen seines flinken und muntern Wesens kann man ihn lange mit Lust beobachten. Auf dem Boden ist er etwas unbehülflich, er fliegt daher lieber von einer kleinen Entfernung zur andern, als daß er so weit läuft. Sein Flug ist schnell und leicht, in auf= und absteigenden Wogenlinien.

Ihre Nahrung besteht aus öligen Sämereien, namentlich aus denen aller Distelarten im weitesten Sinne; ferner aus dem Gesäme der Wegwarten, vieler anderer Flockenblumen, der Gänsedisteln, des Habichtkrautes, des Löwenzahns, des Hühnerdarms, des Wegerichs, des Mohns, Leins, Rübsen und der andern Kohlarten; so auch aus Birken= und Erlensamen. Ihre Nahrungsmittel suchen sie meistens auf den Pflanzen und Bäumen selbst; weniger auf dem Boden die ausgefallenen Sämereien. — Naumann behauptet, sie fräßen auch Insekten und fütterten ihre Jungen damit, was wohl zu glauben ist. Ameiseneier fressen sie ohne

Umstände im Zimmer, so auch wahrscheinlich andere kleine Insektenlarven, Räupchen und Blattläuse, welche sie von den Blättern und Blütenbüscheln ablesen. Vor größern Insekten, z. B. Schmeißfliegen und Mehlwürmern, ergreifen sie aber beinahe die Flucht, und rühren sie nicht an. — Im Zimmer gibt man Hanfsamen mit Mohn und Hafer vermischt, und macht ihnen öfters eine Abwechslung mit einigen Distel=, Kletten= und Löwenzahnköpfen, wenn deren Samen reif sind; auch die Wegerichkolben klauben sie gerne aus. Dann steckt man ihnen täglich süßes Obst, Feigen, Salat, Hühnerdarm, Kreuzkraut, zarte Kohlblätter oder Brunnenkresse auf. Mit diesem Futter dauern sie viele Jahre aus. Man hält sie in einem geräumigen Thurmkäfig, oder noch lieber in einem viereckigen, oben bedeckten, weil sie im ersten gern drehend werden. An frischem Wasser zum Baden und Trinken, nebst Flußsand, dessen Körner sie zur Verdauung bedürfen, darf man es ihnen nicht fehlen lassen. Wenn sie baden, bespritzen sie sich nur ein wenig mit dem Schnabel und gehen selten tiefer in's Wasser. Sie eignen sich auch sehr gut in den Zimmer= und Käfigflug; aber als gewaltige Fresser stehen sie immer am Troge, und suchen die andern Vögel mit Räräräschreien davon abzuhalten; indessen sind sie nicht bösartig, und legen diese Unarten mit der Zeit etwas ab. Man kann sie auch im Wohnzimmer mit gestutzten Flügeln laufen lassen, jedoch nur, wenn sie ein Tannenbäumchen zum Aufsitzen haben. Mit andern verwandten Vögeln leben sie in der Gefangenschaft, am Freßnapf ausgenommen, sehr freundschaftlich und zärtlich, besonders mit den Zeisigen und Flachsfinken. Wenn man ein Pärchen hält, kann man es bei nöthiger Einrichtung zum Brüten bringen, soll ihm aber ein gestricktes Drahtnest zur Unterlage geben, weil es, wie Grünz bemerkt, nicht leicht ist, dem geschickten Baumeister einen bequemen Standort und die rechten Baustoffe zu liefern.

Ihr Gesang hat einen fröhlichen Charakter, viel Abwechslung und ein rasches Tempo; er ist laut und angenehm, und der Stieglitz gehört zu unsern gut singenden Samenvögeln. Jener enthält mehrere Triller, zwitschernde Töne, und einige zerstückelte Accorde; dazwischen hört man die Silben „fink fink fink", und man hält die für gute Sänger, welche diese öfter hören lassen. Während des Singens ist ihr Körper in steter Bewegung, sie drehen sich bald rechts, bald links. Dabei sind sie sehr fleißige Sänger, denn sie singen beinahe das ganze Jahr, am wenigsten während der Mauserzeit. — Im Freien erlaubt ihnen ihre Lebhaftigkeit nicht, während des Fliegens zu schweigen, denn sie singen von einem Baum zum andern, selbst über weite Strecken fliegend. — Ihre Lockstimme klingt fast wie „stichlit, ziflit", oder wie: „Lieber Scholi", recht schnell gesprochen; im Fluge plappern sie „pick pick, — pickelnick, pickelnick — eia!"

Ihre Krankheiten sind: das Drehen, was von den enggegitterten Thurmkäfigen herrührt. Der Schwindel, oder auch fallende Sucht, kommt von zu vielem Hanfsamen oder unreinem, stinkendem Käfig; die Dürrsucht von unpünktlicher Fütterung oder knappem Futter, und gänzlicher Entziehung alles Grünen. Für böse, geschwollene Augen weiß ich kein anderes Mittel, als das Setzen in einen geräumigen Zimmerflug, oder wem hiezu keine Gelegenheit geboten ist, der hänge sie fleißig an die frische Luft, und stecke ihnen Brunnenkresse auf.

Man fängt sie auf dem Finkenherd, wenn er nicht zu tief im Walde oder ganz im Freien liegt, indem man reife Distel=, Kletten=, Salat= oder Wegwartenbüschel dabei anbringt, und einen Lockvogel, im Käfig versteckt, dabei aufstellt. Im Spätjahr, wo sich die Distelfinken in den Gärten herumtreiben, nimmt man ein Bündel Kletten= oder Distelsamen, bindet es auf einen niedrigen Baum, und behängt es mit Sprenkeln und Leimruthen; kann man einen guten

Locker dazu hinhängen, so wird man auf diese Weise eine Menge fangen. Da sich diese Vögel vor den Leimruthen aber sehr hüten, so kann man statt derselben mit gutem Vogelleim bestrichene Schweinsborsten nehmen, welche sie weniger fürchten; mit diesen kann man sie auch auf dem Neste fangen, wenn man wünscht, daß sie ihre Jungen im Käfig auferziehen sollen. Mit den Jungen kann man sie sogar in einen Meisenkasten locken, wenn man diese, stark mit Laub verhüllt, auf den Nistbaum hängt.

Der Citronenzeisig. Spinus citrinella, *Linné.*

Taf. 10, Fig. 9.

Citronenfink, Citrinelle, Zitrinchen, Venturon, Schneevögeli, Zitreinle. Chlorospiza citrinella, Fringilla citrinella, Citrinella alpina.

Kennzeichen der Art. Hauptfarbe hellgrün; Nacken und Halsseiten aschgrau; Stirne und Kehle gelbgrün; der Unterkörper ungefleckt.

Länge 12,5 Ctm., Flügelbreite 22 Ctm., Länge des Schwanzes 5,5 Ctm., Schnabellänge 0,8 Ctm., Höhe des Laufs 1,5 Ctm.

Dieser hübsche Vogel ist leicht mit dem Girlitz zu verwechseln, doch ist er größer, und hat einen ganz anders geformten Schnabel.

Beschreibung. Die Stirn, Augengegend, Kehle und Brust sind schön gelbgrün, was nach dem Bauch und After zu in's Gelbe übergeht; die Zügel sind grau; der Scheitel olivengrün; das Genick, der Hinterhals, sowie dessen Seiten nebst Backen sind aschgrau; Oberrücken und Schultern sind bräunlich olivengrün; Hinterrücken und Bürzel angenehm grüngelb. Die kleinen Deckfedern sind bräunlich gelbgrün, mit hellern Enden, welche eine grüngelbe Querbinde bilden; die größern Deckfedern sind schwarz, grünlichgelb gesäumt, und bilden ein eben solches Band über den Flügel; die Schwingen sind schwärzlich, blaßgelb gekantet. Die, eine stumpfe Gabel bildenden Schwanzfedern sind schwarz, die äußerste fein weiß, die andern breiter grüngelb gekantet. Der Schnabel ist zeisigartig, aber nicht so lang und dünngespitzt, von Farbe horngrau; die Augen sind dunkelbraun; die Füße hellbraun. — Das Weibchen ist etwas kleiner, viel grauer und nicht so rein gezeichnet. Das Gelbe des Kopfes und Unterkörpers ist schmutziger; die graue Farbe des Hinterhalses erstreckt sich rings um die Gurgel; der Rücken graugrün mit braunen dunklern Federschäften; die Weichen sind mit feinen, grauen Schaftstrichen besetzt; Flügel und Schwanz sind wie am Männchen, aber die Färbung düsterer und bleicher.

Dieser Vogel ist ein Bewohner des südlichen Europa; er ist gemein in der Türkei, in Griechenland, Italien, dem südlichen Frankreich und Spanien; kommt aber auch in die Schweiz, nach Tirol, bis weiter in's nördliche Deutschland. Er liebt die Gebirgsgegenden, besonders deren Südabhänge und geht zu einer Höhe hinauf, wo beinahe der Holzwuchs aufhört. Die hochgelegenen, von Grasplätzen und Felsgesteinen unterbrochenen Schwarzwälder der Schweiz bewohnt er in manchen Gegenden nicht selten, eben so häufig den badischen Schwarzwald. Bei uns findet man ihn an den Waldrändern, in jungen Schlägen, besonders wo Samenbäume stehen. Auf seinen Wanderungen verläßt er die höhern Gebirge und kommt in die mildern Thäler herab, weshalb er für einen Vorboten von baldigst eintretendem Schnee gehalten wird (Schneevögeli); dann sieht man ihn auch noch in andern ebenen Gegenden. — Als Zugvogel wandert er im Oktober truppweise in wärmere Länder, und kehrt im März und April auf seine Brüteplätze zurück.

Sie nisten auf dem Jura, den südlichen Alpenketten, und auf andern Gebirgen der oben angegebenen Länder in den struppigen, verkümmerten Weiß-, Rothtannen und Föhren, auch unter den Dächern der Sennhütten. Das Nest ist gut geflochten und künstlich; es besteht aus dürren Grashalmen, Moos, Flechten und ist innen mit Federn, Insektengespinnsten und Thierhaaren schön gepolstert. Im Mai findet man etwa 5 Eier, welche auf grünlichweißem Grunde, mit grauröthlichen und dunkelrothen größern und kleinern Pünktchen nicht sehr dicht besetzt sind. Die Jungen, welche aus dem Kropfe gefüttert werden, haben Aehnlichkeit mit den jungen, grauen Kanarienvögeln. Sie werden eben so aufgezogen wie die Hänflinge, und neben einem Kanarienvogel hängend, lernen sie manches von dessen Schlag. Auch eignen sie sich sehr gut in den Einwurf mit diesen.

Das Zitrinchen ist ein munteres, gewandtes und vorsichtiges Thierchen. Es hat nicht lange Ruhe auf einer Stelle, dreht den hintern Körper hin und her, hält sich viel in den obern Zweigen der Baumkronen auf, kommt aber auch nach Nahrung suchend auf die Erde herab, wo es mit keckem Anstande einherhüpft. Obgleich es ein Bewohner der südlichen Gegenden ist, so macht doch die strenge Luft, welche in der Höhe jener Gebirge herrscht, daß es gegen den Einfluß der Kälte ziemlich unempfindlich ist, und weniger diese, als vielmehr Nahrungsmangel scheint es in andere Gegenden zu treiben. Der Flug ist schnell und leicht, wie beim Zeisig.

Ihre Nahrung besteht aus den Samen der Nadelhölzer, aus den Sämereien der Alpenpflanzen, und aus jungen Baumknospen und Blüten; vielleicht lesen sie auch kleine Insektenlarven und Blattläuse davon ab, wie die Distelfinken. — Im Zimmer füttert man sie mit Mohn- und Rübsamen, weniger mit Hanfsamen, welcher sie zu fett macht; auch täglich etwas Grünes darf nicht fehlen. Der Citronenfink gewöhnt sich bald, ist dauerhaft, wird zahm und zutraulich, und ist leicht zu unterhalten. Er eignet sich sehr gut in einen Flug, beträgt sich verträglich und friedfertig und ist überhaupt ein recht angenehmes Vögelchen.

Der Gesang ist angenehm, hat flötende und klirrende Töne und gehört zu den bessern der kleinen Samenvögel. Er hat ein eigenes wohllautendes Metall, das man sogar schon in den Locktönen findet. Diese klingen wie „tü — i — tü — i, — ziüb zi üb, güb!" dann hört man noch ein weiches nicht lautes „ditä, ditä, wit!" und ein „tschätschä!" die hungrigen Nestjungen locken „zi — be, zi zi zi — be". Sie singen mit großem Fleiß fast das ganze Jahr hindurch, die Mauserzeit ausgenommen.

Man fängt sie mit der Locke des Zeisigs auf dem Finkenherde, und auf Lockbüschen mit Leimruthen.

Der Erlenzeisig. Spinus viridis, *Koch.*

Taf. 10, Fig. 8.

Zeisig, Zeislein, Zeiserl, Zensle, Erlenfink, Engelchen, Zeisle. Fringilla spinus, Chrysomitris spinus.

Kennzeichen der Art. Die fünf äußersten Schwanzfedern, so wie die Schwingen von der vierten bis zur vorletzten an der Wurzel gelb; in den Weichen deutliche schwärzliche Schaftstriche.

Länge 11,5 Ctm., wovon auf den Schwanz 4,3 Ctm. abgehen, Flügelbreite 21 Ctm., Schnabellänge 0,8 Ctm., Höhe des Fußrohrs 1,4 Ctm.

Beschreibung. Der Zeisig ist ein sehr bekannter, bei Vielen auch ein beliebter Zimmervogel. — Die Stirn und der Scheitel sind schwarz, hinterwärts mit

grauen Rändern; Ohren, Hinterhals, Schultern und Rücken sind düster gelbgrün, mit dunklern Schaftstrichen an den letztern Theilen; der Bürzel ist schön gelbgrün; die obern Schwanzdeckfedern wie der Rücken. Die Zügel sind grau; die Kehle ist schwarz, mit hellen Federkäntchen; ein Strich über den Augen, die Wangen, Hals und Brust schön grüngelb; in den Seiten bleicher, mit mattschwarzen Schaftstrichen; Unterleib hellweiß; Afterfedern rein gelb, mit schwärzlichen Schäften. Die kleinen und mittlern Flügeldeckfedern sind schwarzgrau, mit der Rückenfarbe gekantet, die mittlern mit großen, gelbgrünen Enden, welche eine erste Querbinde bilden; die großen Deckfedern sind schwarz, mit großen, grüngelben Enden, welche eine zweite Querbinde bilden. Die großen Schwingen sind braunschwarz mit gelbgrünen Rändern; von der vierten an ist die Wurzelhälfte auf der Außenfahne schön hochgelb. Die beiden mittelsten Federn des Schwanzes, welcher stark ausgeschnitten ist, sind braunschwarz; die übrigen rein hellgelb, mit schwarzen Schäften und schwarzen Enden. — Der Schnabel ist gestreckt, sehr spitzig, von Farbe schmutzig fleischfarben, mit schwärzlicher Spitze; die Iris ist dunkelbraun; die Füße sind stämmig und schmutzigbraun. — Das Weibchen ist leicht zu unterscheiden. Die schwarze Kehle fehlt; der Kopf und Rücken ist mehr grau und schwärzlich gefleckt; die Kehle nebst Seiten weißlich; Hals und Brust sind graulich, auf dem Kropf mit bleichgelbem Schimmer; der ganze Unterkörper ist schmutzig weiß, mit schwärzlichen Schaftstrichen, die in den Weichen zu großen Längsflecken anwachsen. Die Flügel sind matter gefärbt, der Schwanz ebenfalls; und die schwarze Scheitelplatte ist kaum angedeutet.

Bei nur einmal gemauserten Männchen fehlt zwar auch nicht selten die schwarze Kehlplatte, oder ist nur unmerklich angedeutet, doch sind sie immer durch viel lebhaftere Farben von dem Weibchen unterschieden. Je älter sie werden, desto reiner und schöner wird ihre Färbung. — Man findet auch Varietäten: weiße, gelblichweiße, bunte und schwarze. Bechstein schoß einen, welcher eine ganz schwarze Brust und ein schön gelbgrün gefärbtes Gefieder hatte.

Der Zeisig ist über ganz Europa und den größten Theil Asiens verbreitet; vom mittlern Schweden bis zu den Inseln des Archipels. In England findet man ihn ebenfalls, und in Deutschland ist er strichweise ein sehr häufig vorkommender Vogel.

Er ist ein Bewohner der auf den Gebirgen oder in Gebirgsgegenden liegenden Nadelwälder; seltener findet man ihn in ebenen, gemischten Waldungen. Wo die Sämereien der Waldbäume recht gedeihen, sieht man ihn oft in zahlloser Menge, misrathen diese aber, so vermeidet er solche Distrikte auf längere Zeit. Im Herbst verlassen sie die Wälder, und treiben sich auf den Bäumen und Gebüschen der Felder umher, und kommen dann bis an die Ortschaften. Im Oktober fliegen sie, schon in Gesellschaften, nach dem reifen Samen der Erlen und Birken, wo oft viele Tausende den Winter über solche Gehölze beleben, wenn deren Samen gut gerathen ist. Sie halten sich mehr in den Baumkronen auf, als im niedern Gebüsche; je höher jene sind, desto lieber ist es ihnen. Doch steigen sie auch öfters in dichte Gebüsche zur Erde herab, besonders an den Wassergräben. Ihre Nachtruhe halten sie in den dichten Zweigen der Nadelbäume, auf Erlen, und bei stürmischer Witterung in verwachsenen Gebüschen und Hecken.

Die Zeisige sind Strichvögel; im Herbst strömen uns große Scharen aus nördlichen Ländern zu, welche bei uns überwintern, wenn sie hinreichende Nahrungsmittel finden; fehlt es aber daran, dann halten sie sich nicht lange auf, und man sieht nur wenige den Winter über. Die Hauptstrichzeit ist der Oktober und November, und im Frühjahr der März und noch ein Theil des Aprils.

Ueber die Fortpflanzung des Zeisigs waren früher manche Märchen verbreitet, z. B.: Es enthalte das Nest einen kleinen Stein, welcher es unsichtbar mache, und wer sich einen solchen Stein zu verschaffen wisse, könne sich selbst unsichtbar machen; man könne das Nest nur dann entdecken, wenn es sich in einem Wasser spiegle; seien die Jungen flügge, so nähmen die Alten den Stein heraus, und das Nest werde nun sichtbar. Diese Ungereimtheiten wurden durch Auffindung vieler Nester schon genügend widerlegt. Sie bauen ihr Nest stets auf Nadelbäume, und unter diesen sind ihnen Weißtannen und Fichten lieber, als Kiefern. Wenn sie Wasser in der Nähe haben können, so wählen sie vorzugsweise solche Plätze. Es steht immer an Stellen, wo es dichte Nadelbüsche und Aeste so verhüllen, daß es von unten nur sehr schwierig entdeckt werden kann; dazu kommt noch die bedeutende Höhe, in welcher es vom Boden steht; diese zwei Eigenschaften reichen hin, um das Auffinden eines Zeisignestes sehr zu erschweren. Unter 7 ½ Meter vom Boden findet man es selten, wohl aber häufig um das Doppelte höher. Den Nestbau führen beide Gatten mit gleicher Emsigkeit aus, auch fangen sie an mehreren Stellen an zu bauen, ehe sie einen wirklich vollenden. Die erste Grundlage des Nestes besteht aus Reiserchen und grauen Bartflechten, dann folgen Hälmchen, Erdmoos und Grasrispen, welche durch Insektengespinnste gut verbunden sind. Innen ist es schön glatt ausgerundet, und etwa 5 Ctm. weit. Das innere Polster des sehr niedlichen Nestchens besteht aus Pflanzenwolle, Schafwolle, Distelflöckchen, oder auch nur aus sehr feinen Flechten oder Grasrispen; letzteres jedoch selten. In diesem findet man Anfangs Mai etwa 5 niedliche Eierchen, welche auf blaugrünlichweißem Grunde mit sehr vielen feinen Pünktchen und einzelnen kleinen Strichelchen von einer rostbraunen und blaß blutrotben Farbe besetzt sind, welche am stumpfen Ende sich zu einem Fleckenkranz anhäufen. Sie variiren ziemlich, werden aber dadurch nicht unkenntlich. Die zweite Brut findet man Ende Juni; die Brutzeit dauert 13 Tage. — Um in den Besitz der schwierig zu erhaltenden Eier auf leichtere Weise zu gelangen, kann man ein Pärchen einwerfen, was bei zweckmäßiger Einrichtung keine besondern Umstände macht.

Die Jungen werden von ihren Eltern anfänglich nur mit kleinen Insekten gefüttert, später aber mit Sämereien aus dem Kropfe. Wenn sie größer sind, werden sie von den Alten in Laubhölzer und Gärten geführt, wo sie mit ihnen Insekten von den Blättern ablesen; im Herbst aber sammeln sie sich zu großen Scharen, und gehen auf die Samenbäume. Sie sehen der Mutter sehr ähnlich, sind aber schärfer und kleiner gestrichelt. Selten gibt sich Jemand die Mühe, sie aufzuziehen, da man der Erwachsenen leicht habhaft werden kann. Man füttert sie mit Ameiseneiern, aufgequelltem Mohn- und Rübsamen, und Semmel mit Ei vermengt. Die Männchen sind schon im Nestkleide an dem etwas stärkern Gelbgrün auf Brust und Bürzel zu erkennen.

Der Zeisig ist ein munteres, flinkes, keckes Thierchen; stets liegt sein Gefieder knapp am Leibe; es wirft den Hinterleib hin und her, singt und lockt dazu, klettert an den dünnsten Rüthchen der Bäume herum, und hängt sich auch verkehrt an dieselben, wie man es bei den Meisen sieht. So treibt sich der Zeisig unaufhörlich in größter Unruhe auf den Bäumen umher, ist dabei zutraulich und arglos gegen die Menschen, mitunter aber auch sehr furchtsam. Ein Schlag gegen einen Baum oder sonst eine erschreckende Ueberraschung versetzt die ganze Schar oft in so ungezügelte Angst, daß sie wie Spreu vor dem Wind in einem Nu auseinanderstieben. Dabei fliegen sie erst nahe an den Erdboden herab, und steigen nun in einem großen Bogen wieder aufwärts. Selten findet man sie einzeln, sondern immer in größern

Truppen oder großen Scharen; auch während der Brütezeit halten sie sich nahe zusammen. Ihr Flug ist wellenförmig, schnell und leicht, und fliegen die Zeisige oft große Strecken über freies Feld in einer Höhe, wo man sie kaum mehr sieht, doch aber noch ihre Lockstimmen hören kann.

Ihre Nahrung besteht hauptsächlich aus Baumsämereien, doch genießen sie auch noch vielerlei ölhaltende Kerne, und im Sommer kleine Insektenlarven. Vorzüglich gehen sie dem Erlensamen nach, beinahe eben so gerne fressen sie Birken-, Kiefern- und Fichtensamen. Sie verzehren auch Hopfen-, Hanf-, Mohn-, Kletten-, Disteln-, Salat-, Habichtskraut-, Löwenzahn- und Rübsamen. Den Mohnsamen verstehen sie sehr geschickt aus den Köpfen zu picken, und an den schwankenden Zweigen der Hängebirken kann man ihre Gewandtheit im Klettern am meisten bewundern, wo sie nur in hängender Stellung den Samen aus den geschuppten Zäpfchen hervorholen können. Den Samen der Nadelbäume holen sie zwischen den aufgesprungenen Schuppen der Zapfen hervor, oder lesen den ausgefallenen vom Boden auf. Im Frühjahr und Sommer verzehren sie viele Insekten und Larven, welche sie aus den Blüten und Blätterbüscheln hervorziehen; an größere Insekten gehen sie aber nicht. Wegen des Harzes, das ihnen oft beim Suchen ihrer Nahrungsmittel am Schnabel hängen bleibt, sind sie gewöhnt, den Schnabel unzähligemal zu wetzen, was sie auch im Käfige nicht unterlassen.

Im Zimmer füttert man sie am liebsten mit Mohn- und etwas zerquetschtem Hanfsamen, und steckt täglich ein Stückchen erweichte Semmel und etwas Grünes auf. Sie sind starke Fresser, verzehren so viel wie ein Buchfink, und bedürfen auch immer hinreichend frisches Wasser, da sie viel trinken und gern baden. Beim Baden machen sie sich nicht sehr naß, sondern bespritzen sich nur ein wenig mit dem Schnabel. Zur Beförderung der Verdauung gibt man ihnen Flußsand in den Käfig, zu welch' letzterem man lieber einen viereckigen, als einen Thurmkäfig nehmen sollte.

Als Stubenvogel hat der Zeisig manche empfehlende Eigenschaften; er geht ohne Umstände an's Futter, ist gleich zahm, und hält bei ordentlicher Behandlung 10 bis 12 Jahre aus. Er singt das ganze Jahr, und ermuntert mit seinem immerwährenden Gezwitscher auch die andern Vögel zum Singen; nur während der Hauptperiode des Mauserns verstummt er auf kurze Zeit. Der Zeisig ist hauptsächlich einer derjenigen Vögel, mit welchen man schwer einzugewöhnende Wildlinge zutraulicher machen kann; er sollte häufiger, als es geschieht, für diesen Zweck verwendet werden. Man kann ihm bei seiner Gelehrigkeit allerlei Kunststückchen lehren, z. B.: das Futter- und Wasserziehen; Klingeln, wenn er hungrig ist; seinem Herrn auf Verlangen auf die Hand und Schulter fliegen, und das Futter aus dessen Munde nehmen u. s. w. Auch an das Aus- und Einfliegen im Freien läßt er sich gewöhnen. Diese und andere ähnliche Künste lernt er sehr bald; dagegen aber nichts nachsingen, weil ihm das Organ hierzu fehlt. — In den Käfig oder Zimmerflug paßt keiner besser als er, denn durch sein zutrauliches, kirres Benehmen äußert er auch einen guten Einfluß auf die andern, welche sich dadurch heimischer fühlen. Bei dem Troge zeigt er sich futterneidisch und jähzornig, und hackt und beißt sogar nach größeren Vögeln. Sein Zorn ist aber nicht schädlicher Natur, und davon abgesehen, ist er bei allen Vögeln wohlgelitten. Er scherzt und kost mit andern nahverwandten Arten, und hat man Männchen und Weibchen beisammen, so sind sie sehr zärtlich und brüten auch im Zimmerfluge, selbst in einem größern Käfig, wenn man dasselbe mit frischen Tannenzweigen schmückt und Baumaterialien, als Moos, Flechten, zarte dürre Hälmchen und Baumwollflöckchen beigibt und einige Kästchen hineinhängt. Sollen sie aber ihre Jungen aufbringen, so muß man ihnen

neben den Sämereien noch Ameisenkier und hartgesottenes geriebenes Hühnerei nebst Milchbrod zum Füttern derselben geben. Mit Kanarienvögeln sind sie leicht einzuwerfen, und diese Bastarde sehen dem Zitronenfinken sehr ähnlich.

Ihr Gesang ist zwar nicht bedeutend, doch aber auch nicht schlecht und hat einen muntern Charakter. Er besteht aus einer Menge zwitschernder Töne, an die sie eine Schlußstrophe anfügen, die wie „dilledilledää!“ lautet, und Aehnlichkeit mit den Tönen hat, die ein Strumpfwirker auf seinem Stuhl hervorbringt. Ihre Lockstimme klingt „dëi dëi tschei“, und dann hört man noch ein zwitscherndes, schwaches „tertett — tettertettett!“ Auf ihrem Brüteplatze singend, machen sie zuweilen wunderbare Stellungen und Kapriolen, welche an das Falzen der größern Vögel erinnern; auch steigen sie oft singend, mit einem fast klappenden Flug von einem Baum in die Höhe, beschreiben einige Kreise in der Luft und lassen sich wieder mit eigenthümlichem Geflatter und aufgeblähtem Gefieder herab.

Wenn sie die Dürrsucht bekommen, kann man sie mit Brunnenkresse und Mohnsamen kuriren; sonst sind sie auch noch der fallenden Sucht unterworfen, welche sie meistentheils tödtet.

Auf dem Vogelherde werden sie mit einem Paar guten Lockern in großer Menge gefangen, wenn sie heerdenweise auffallen. Da sie dem Rufe gerne folgen, so fängt man auch ihrer viele auf Lockbüschen. An Plätzen, wo man sie oft zur Tränke fliegen sieht (gewöhnlich unter Gebüsch versteckte Pfützen oder kleine Bäche), stellt man, etwa 15 Ctm. wagerecht über dem Wasserspiegel, Leimruthen und Stecken mit roßhärenen Flußschlingen besetzt, auf. Dieser Fang ist ebenfalls ergiebig. Im Winter, bei Nebeln und Rauhreifen, fängt man sie durch Tupfen (Kiken), wie die Goldhähnchen, welcher Fang sehr unterhaltend ist. Da sie wenig scheu, und bei schlechtem Wetter sehr mismuthig sind, so kann man leicht mit langen Stöcken, woran vorn eine Leimruthe gebunden ist, an sie kommen. In Wohnungen, die an Gärten grenzen, welche die Zeisige besuchen, fliegen sie nach einem Lockvogel bis vor das Fenster; daselbst kann man einen offenen Käfig, worin Hanfsamen und Mohn gestreut ist, hinhängen, und dessen Thürchen, wenn einige darin sind, mit einer Schnur zuziehen.

Der Birkenzeisig. Spinus linaria, *Linné.*

Flachsfink, Bergzeisig, Zizeränchen, Karminhänfling, kleiner Rothkopf, Leinfink, Zwitscherling, Tschezke, Schwarzbärtchen, Schättchen, Rothplättle und Plättle. Fringilla linaria, Carduelis borealis, Aegiothus linarius.

Kennzeichen der Art. Zügel und Kehle braunschwarz, der Scheitel glänzend roth und rothgelb; der Bürzel weißlich, mit dunklen Schaftstrichen; die mittlern Schwungfedern mit feinen lichtbraunen Säumchen. Männchen: Brust und Bürzel karminroth.

Länge 12,6 Ctm., Flügelbreite 22 Ctm., Schwanzlänge 5,8 Ctm., Schnabellänge 0,8 Ctm., Höhe des Laufs 1,4 Ctm.

Beschreibung. Dieser Vogel sieht dem Berghänfling ziemlich ähnlich, ist aber merklich kleiner, und hat eine schwarze Kehle, was ihn stets kennzeichnet. — Die Stirn ist weißgraulich; Fügel und Kehle braunschwarz; über das Auge zieht sich ein grauweißer Streif; der Scheitel ist schön dunkel karmoisinroth; Hinterkopf, Hals, Rücken und Schultern sind auf graulich und gelbbraun gemischtem Grunde mit dunkelbraunen Längsflecken bezeichnet; der Steiß ist karminroth und weiß gemischt, mit kleinen, braunen Flecken; die obern Schwanzdeckfedern sind dunkel-

braun, heller gekantet. Gurgel und Oberbrust ist blaß karminroth, mit schmutzig-weißen Federsäumen; die Seiten des Unterleibs sind bräunlichweiß mit rosenrothem Schimmer, und großen braunen Längsflecken; der übrige Unterleib ist trübweiß; die untern Schwanzdeckfedern mit braunen Schaftstrichen. Die Deckfedern sind dunkelbraun; die zwei großen Reihen mit breiten, gelblichweißen Spitzenkanten, wodurch zwei große Querstreifen gebildet werden; die Schwungfedern sind dunkelbraun, mit weißlichen Seitenkanten nach der Spitze. Die Schwanzfedern sind schwärzlichbraun mit bräunlichweißen Säumchen. Der Schnabel ist sehr spitz, von Farbe wachsgelb, auf dem Rücken des Ober- und Unterschnabels braunschwarz, im Sommer aber ganz dunkelbraun; die Augen sind tiefbraun; die Füße stark und kurz, die Krallen schön gebogen, von Farbe röthlich braunschwarz. — Jüngere Männchen haben eine kleinere, rothe Kopfplatte; die Gurgel und Oberbrust ist nur licht rosenroth; auf dem Bürzel zeigt sich auch weniger von dieser Farbe.

Die weiblichen Vögel sind ziemlich leicht zu unterscheiden; die rothe Kopfplatte ist kleiner, und von einem hellern Roth, das in's Gelbliche spielt; die untern Theile sind, die schwarze Kehle ausgenommen, schmutzig weiß, die Seiten der Brust und die Weichen dunkelbraun gesprenkelt; der Oberleib ist viel heller, mit mehr Weiß gemischt, und mit bleichen, braunen Flecken, wodurch sie sich von den ganz jungen Männchen unterscheiden, denen ebenfalls die rothe Brust fehlt.

Wir finden beim Flachsfinken auch eine Abänderung, bei welcher der Oberkörper stark mit gelblichem Rostbraun überlaufen ist, ebenso die Oberbrust; hebt man das Gefieder der Oberbrust auf, so schimmert etwas Röthliches hervor. Auch sind die so Gefärbten gewöhnlich etwas kleiner.

Dieser Vogel bewohnt den Norden von Amerika, Asien und Europa, bis in den arktischen Kreis hinein. In Europa trifft man ihn im höchsten Schottland, Schweden, Norwegen und Rußland. Von da erscheint er auf seinen Wanderungen im mittlern Europa und auch in Deutschland, oft in unzähliger Menge. Er stellt sich jedoch nicht alle Jahre regelmäßig ein; daß er aber nur alle sieben Jahre komme, ist eine unbegründete Sage. — In ihrer Heimat leben sie in tiefliegenden, buschreichen Thälern, wo beinahe der Baumwuchs aufhört, und die Zwergbirke nur noch krüppelhaft gedeiht, wo es Gesträuch, hohes Haidekraut und Felsenabhänge gibt. Sie bewohnen aber auch besser bestandene Waldungen, wo Fichten und größere Birken wachsen, besonders die lichten Ränder des Waldes. Sie sind die Nachbarn der Berghänflinge, der Tannenfinken, der Schnee- und Lerchenammern. — In Deutschland besuchen sie namentlich tiefer liegende Gegenden oder Gebirgsthäler, besonders die Wälder, wo Erlen und Birken stehen; sie kommen häufig auf freie Felder, wenn nur einige Bäume und Gebüsche in der Nähe sind; man trifft sie selbst auf ganz kahlen Feldern und Stoppeläckern an, wo weit und breit keine Gebüsche sind. Hierin weichen sie von den Zeisigen ab, in deren Gesellschaft sie übrigens gern die Wälder durchstreifen, wie überhaupt diese beiden Arten eine große Anhänglichkeit für einander zu haben scheinen.

Sie sind Zugvögel, und kommen aus ihrer nördlichen Heimat zu uns im November, hauptsächlich zu Ende dieses Monats, und im Dezember. Sie reisen am Tage, gewöhnlich in der Morgendämmerung, wobei sie sehr hoch fliegen, besonders wenn sie über freie Felder müssen. Sie kommen aus nordöstlicher Richtung zu uns und verschwinden in der entgegengesetzten. Im Februar und März sind sie wieder auf dem Heimweg.

Daß sie in Deutschland und in der Schweiz einzeln brüten, ist eine Seltenheit; man findet dann das Nest bald hoch auf Tannen, bald wieder in Alpenrosen-

büschen. In ihrer nordischen Heimat nisten sie auf kleinen Fichten= und Erlen=bäumen, auf niederen Erlenbüschen, in den Zweigen verschiedener Stauden, hauptsächlich aber auf Birken, welche in der Nähe von Felsenabhängen stehen. Das Nest findet man in Lappland stets in dichten sumpfigen Wäldern, gewöhnlich im Birkengebüsch, es ist in der Bauart vollkommen übereinstimmend mit dem Neste unseres Hänflings, und inwendig mit Federn und Thierhaaren weich und warm gefüttert. Es enthält etwa 5 Eier, welche auf grünlichweißem Grunde mit braunröthlichen Tüpfelchen besetzt und kaum etwas größer als die des Erlenzeisigs sind.

Die Flachsfinken sind zutrauliche, beinahe einfältige Thierchen; vielleicht weil sie in ihrer öden Heimat nur wenig Verfolgungen ausgesetzt sind. Uebrigens sind sie gewandt, unruhig und munter. Im Klettern und verkehrten Anhäkeln an die dünnsten Zweigchen der Erlen und Birken geben sie selbst den Meisen nichts nach. Es gewährt einen unterhaltenden Anblick, einen Trupp dieser Vögel auf den schwankenden Zweigen einer Hängebirke zu sehen, wo sie in den verschiedenartigsten Stellungen herumsteigen. Ihre außerordentliche Geselligkeit ist auffallend, man sieht sie nur in großen Scharen beisammen, und wenn diese nicht groß genug sind, so gesellen sie sich zu den Zeisigen. Auf den freien Feldern mischen sie sich im Winter selbst unter die Heerden der Feldsperlinge und Hänflinge. Ihr Flug ist wie bei den Zeisigen, doch unterscheiden sie sich durch ihr Gezwitscher und ihre längere Gestalt.

Ihre **Nahrung** besteht hauptsächlich aus Birken= und Erlensamen, und auf den freien Feldern suchen sie Mohn=, Gänsedistel=, Löffelkraut=, Tabaks=, Salat=, Lein=, Dotter=, Hanf= und Rübsamen, nebst noch vielen andern. Daß sie ihre Jungen aus dem Kropfe ätzen, beweisen diejenigen Flachsfinken, welche man mit Kanarienhennen eingeworfen hat; indessen füttern sie in ihrer Heimat dieselben auch mit kleinen Insekten, denn man trifft schon im Juli die Leinfinken familienweise in den Waldungen Lapplands an, die Alten mit dem Fange von Mücken beschäftigt, um damit ihre Jungen zu ätzen.

Im **Zimmer** gibt man ihnen hauptsächlich Mohn= mit etwas Hanfsamen vermischt. Rübsamen und Lein fressen sie ungern, auch sind ihnen diese Sämereien auf die Dauer nicht zuträglich. Etwas Grünes zum Benagen aufzustecken, darf man nicht versäumen, eben so ist es ersprießlich, ihnen Flußsand in den Käfig zu streuen, dessen Körner sie zur Verdauung verschlucken. — Sie gehen in der Gefangenschaft leicht an's Futter, werden sehr zahm, und lernen Kunststückchen, wie man sie den Zeisig lehren kann. Es sind muntere, dauerhafte Thierchen, die sich 6 bis 8 Jahre im Zimmer erhalten lassen. Sie eignen sich sehr gut in den Käfig= und Zimmerflug, wo sie mit ihres Gleichen und andern verwandten Arten, den Zeisigen, Stieglitzen, Hänflingen und Kanarienvögeln recht vertraut und friedfertig leben. Mit Kanarienvögeln kann man sie, wie schon gesagt, auch einwerfen; vielleicht ließen sich von Eiersammlern erfolgreiche Versuche zum Einwerfen mit ihres Gleichen machen. Sperrt man ein Pärchen Flachsfinken in einen Käfig, so gewähren sie durch ihr Schnäbeln und Liebkosen viele Unterhaltung; sie schreiten auch wohl zu einer Brut, die man aber durch Weichfutter unterstützen muß. Ihre schönsten Farben, das Roth auf dem Bürzel und auf der Brust, verlieren sie indessen bald, und die rothe Kopfplatte verschießt stark in's Gelbliche.

Ihr **Gesang** ist ein leises, unordentliches Geklirre und Gezwitscher, und von geringer Bedeutung. Ihre **Locktöne** klingen „**tschett tschett**", welches sie häufig, fliegend und sitzend, hören lassen. Beim eifrigen Locken lassen sie noch einen angenehmen Ton hören, welcher wie „**düdüdü**", und einen der wie „**höid!**" klingt.

Beim Fange zeigen sie sich harmlos und unvorsichtig. Auf die Vogelherde fallen sie, wenn man dabei steht, und ihre gefangenen Kameraden schon unter dem Netze zappeln. Sie gehen nach der Locke von ihres Gleichen, oder auch nach der von Zeisigen. Auch fängt man sie auf Lockbüschen, und auf ihren Tränkeplätzen mit Leimruthen, Schlingen und Sprenkeln. Auch diese Vögel kann man, wie die Goldhähnchen, mit einer, an einen langen Stecken gebundenen Leimruthe tupfen, sogar noch leichter als die Zeisige, weil sie noch zutraulicher sind.

Siebente Familie: Gimpel. Pyrrhula, *Brisson.*

Der Schnabel ist kurz und dick, seitlich gewölbt; Nasenlöcher von den Stirnfedern und Borsten fast ganz verdeckt; die Füße kurz, mit nicht sehr starken Nägeln; die Flügel mittellang; das Gefieder locker; die Männchen schöner als die Weibchen. Sie nähren sich von Gesäme, Beerenkernen und Knospen, und füttern ihre Jungen mit erweichten Sämereien aus dem Kropfe. Vier Arten.

Der gemeine Gimpel. Pyrrhula vulgaris, *Temminck.*

Taf. 11, Fig. 4.

Dompfaffe, Gimpel, Goldfink, Blutfink, Rothfink, Gieker, Liebich, Bullenbeißer, Luch, Hahle, Golle. Loxia pyrrhula oder rubicilla.

Kennzeichen der Art. Bürzel und Unterschwanzdeckfedern rein weiß; der am Ende gerade Schwanz mit seinen obern Deckfedern glänzend violetschwarz.

Länge 16,6 Ctm., Flügelbreite 27,5 Ctm., Schwanzlänge 6,7 Ctm., Schnabellänge 1 Ctm., Höhe des Laufs 1,6 Ctm.

Beschreibung. Ein schöner, wohlbekannter, beliebter Vogel mit folgenden Farben: Den ganzen Oberkopf bedeckt eine glänzend tiefschwarze Kappe mit blauem Schimmer, welche bis über die Augen herabgeht, um den Schnabel herumläuft, und sich auf der Kehle etwas erweitert; von da an zieht sich ein schönes Zinnoberroth über die ganze Unterseite, bis an den weißen Bauch; der Oberleib, von der schwarzen Kappe an, ist schön bläulich aschgrau; der Bürzel ist rein weiß. Die kleinen Flügeldeckfedern sind schwärzlichgrau, mit aschgrauen Kanten; die großen blauschwarz, mit hell aschgrauen Enden, welche eine lichtgraue Querbinde im Flügel bilden; die hintern Schwingen sind schwarz, mit violettem Schimmer, die letzte auf der äußern Fahne roth überflogen; die großen Schwingen sind schwarz, mit stahlblauem Außenrande, gegen die Spitze mit gelblichweißen Säumchen; die Schwanzfedern sind schön violettschwarz. — Der Schnabel ist kurz und dick, man möchte sagen stumpf, vorn in einen stumpfen Haken auslaufend, von Farbe schwarz; die kleinen Augen sind tiefbraun; die Füße, welche schwächliche Zehen haben, sind dunkel- oder schwarzbraun. — Das Weibchen ist leicht zu erkennen; es hat zwar dieselbe Zeichnung, aber die Brust ist nur röthlichgrau, auch ist das Aschgrau des Rückens bräunlich überflogen.

Es gibt auch noch verschiedene Spielarten, die man aber gewöhnlich nur im Zimmer trifft. Rein weiße Gimpel sind die seltensten; dann gibt es graulichweiße, weißgescheckte, weißflügelige, weißköpfige, rauchschwarze und tiefschwarze. Die letztern Varietäten kommen meist in rauchigen Zimmern vor, wo viel Oel gebrannt wird, und wo sie namentlich mit lauter Hanfsamen gefüttert werden; in gesunden, luftigen Zimmern kehrt nach der Mauser ihre ursprüngliche Farbe gewöhnlich wieder zurück. — Die Mauser ist im Juli oder August.

Der Gimpel ist in ganz Europa, Nord- und Mittelasien verbreitet, vom mittlern Schweden bis in's südliche Frankreich, Oberitalien, in allen europäischen Staaten, und in Deutschland beinahe überall in größerer oder kleinerer Anzahl zu treffen.

Unser Gimpel bewohnt nur den Wald, und er macht keinen Unterschied, ob er hoch oder niedrig liegt; er verläßt Bäume und Gebüsche nie ohne Noth. Häufiger aber findet man ihn in größern und zusammenhängenden Gebirgswaldungen, besonders in Laubwäldern, oder wo solche mit Nadelholz sparsamer durchsprengt sind; namentlich in Buchenwäldern, wo es viel lichte Stellen, kleinere junge Schläge und Gebüsche gibt, und wo dieselben mit Wiesen, freien Plätzen und Aeckern zusammenstoßen. — Auf ihren Streifzügen sind sie weniger wählerisch, denn hier besuchen sie Feldhölzer, Gärten, Alleen, größere Anlagen und auch die freiern Feldbäume.

Im Spätjahr verlassen sie die Sommerplätze und durchstreifen nun Feld und Wald nach allen Richtungen, wobei sie jedoch die Hauptrichtung nicht aus den Augen verlieren; sie halten sich jedoch mehr an solche Gegenden, wo es nebst Bäumen auch nicht an beerentragenden Gebüschen fehlt; die nördlicher wohnenden machen aber weitere Reisen, bis sie wieder in ein milderes Klima kommen. Es sind also Zug- und Strichvögel. Die Wanderzeit beginnt im Oktober bis in den Dezember hinein, und die Wiederkehr auf ihre Sommerplätze findet im Februar und März statt. — Ihre Reisen machen sie bei Tag, gewöhnlich in den Morgenstunden, wobei sie hoch in der Luft streichen. Sie sind ziemlich gesellig, denn sie reisen in Truppen von 6 bis 12 Stück, wahrscheinlich familienweise; man trifft aber oft solche Familien 20 bis 30 Stück stark. Einzeln ziehen sie niemals umher, gewöhnlich paarweise, es müßte denn gerade zufällig eines verunglückt sein. In diesen kleinen Gesellschaften bemerkt man in Beziehung auf das Geschlecht oft eine große Differenz; manchmal sind es fast lauter Männchen, und dann aber auch wieder in der Mehrzahl Weibchen. — So findet man sie beinahe den ganzen Winter in unsern Laubhölzern; denn während die unsern fortgerückt sind, kommen immer noch aus dem Norden kleine Truppen nach, und diese scheinen in unsern Wäldern, wo sie immer noch viele Nahrung finden, zu überwintern.

Sie nisten in unsern großen Laubwaldungen, aber nicht leicht im reinen Nadelwald; in stillen, einsamen Dickichten, wo nicht leicht ein Mensch hinkommt, und sie wenig gestört werden. Dies sind namentlich kleine, freie Stellen im Walde, besonders solche, wo abgegangene Fahrwege, die schon wieder mit Gras bewachsen sind, durchziehen, und jederzeit wählen sie da die jüngern Schläge, Stangenholz oder solches, das erst zu kleinen Stämmen angeschossen und von Buschwerk und Nadelholzanflug umgeben ist; denn in den alten, düstern Hochwälder selbst nisten sie nicht gern. — Das Nest steht in hohen Büschen oder auf kleinen Bäumchen, von Manneshöhe bis 4 $^1/_2$, sogar 6 Meter vom Boden entfernt, in den Gabelzweigen eines Busches, oder ziemlich nahe an einem Stamme, auf den Seitenästchen. — Es ist etwas locker gebaut, aber nett ausgerundet und nicht kunstlos; es besteht aus feinen Baumreiserchen, Würzelchen, Hälmchen und Bartflechten, innen ist es mit Wild- und Roßhaaren, Schafwolle 2c. gefüttert; doch trifft man nicht in allen Nestern Haare an, wahrscheinlich findet sich nicht immer Gelegenheit dieses Polstermaterial zu bekommen. Die Eier, etwa 5 an der Zahl, sind im Verhältniß zum Vogel klein, ziemlich bauchig, mit glänzender Schale, und sind auf grünbläulichem Grunde mit violettgrauen, dunkelvioletten und purpurbraunen Flecken und Pünktchen besetzt, welche sehr häufig am stumpfen Ende zu einem Fleckenkranz sich häufen.

Sie variiren ziemlich, die purpurbraunen Fleckchen fehlen aber nie. Mit 14 Tagen sind die Eier ausgebrütet, und man findet die erste Brut Anfang Mai, die zweite Mitte Juni.

Gegen die Jungen zeigen die Eltern eine außerordentliche Zärtlichkeit, was man bemerken kann, wenn man ein Nest ausnimmt. Sie werden mit Sämereien aus dem Kropfe geätzt. — Ihre Färbung ist sehr verschieden von der ihrer Eltern; die schwarze Kappe und Kehle fehlt; der ganze Oberleib ist röthlichbraungrau, mit aschgrauem Schimmer; die Gurgel und Brust ist mit einem röthlichen Gelbgrau überzogen; der Bürzel, Flügel und Schwanzfedern sind aber wie bei den Alten.

Die jungen Gimpel spielen unter den Zimmervögeln eine hervorragende Rolle, denn die Fähigkeit, Lieder und kurze Melodien nachpfeifen zu lernen, und diese wieder in einem ungemein lieblichen Ton vorzutragen, hat nicht leicht ein anderer Vogel in dem Grade. — Obwol man im allgemeinen den einfachsten Naturgesang dem ewigen Einerlei der hergeleierten Melodie eines künstlich gelehrten Vogels bei weitem vorzuziehen pflegt, so macht doch der Gesang des Gimpels hiervon eine Ausnahme. Kein anderer Singvogel kommt ihm in der Reinheit, Rundung und Fülle des flötenden Tones gleich, wobei aber zu bemerken ist, daß dabei viel auf den Vortrag des Lehrenden ankommt. Sie mit einer kleinen Drehorgel zu unterrichten, ist nicht räthlich, denn deren Ton ist viel zu grell für ihre Organe; auch sind dieselben oft schlecht gestimmt, und da sie den gehörten Ton genau nachpfeifen, so wird, wenn die Originalmelodie an Dissonanzen litt, den Zuhörern ein schlechter Dienst erwiesen. Besser geht es mit einer Flöte oder mit einem Flageolet. Das einfachste aber ist das gewöhnliche Pfeifen mit dem Munde, zumal wenn man den hohen Ton der Lockstimme der Alten, das bekannte „diü", trifft; diesen Ton fassen sie am leichtesten auf, und tragen ihn auch viel reiner und angenehmer vor. Bei der Wahl einer Melodie geht man am sichersten, wenn man nur eine einzige lehrt, denn nicht immer fassen sie zwei auf, sondern werfen die Sätze untereinander, so daß man kaum noch erkennen kann, was es sein soll. Die Dauer ihrer Lehrzeit ist oft ziemlich lang; vom ersten Tag an, wo man sie aus dem Neste holte, bis nach etwa 8 Monaten muß man sie fleißig üben; man muß ihnen immer aus der gleichen Tonart vorpfeifen, immer dasselbe Tempo beibehalten, und namentlich auch während der Mauserzeit, wo die Vögel einige Zeit verstummen, beständig fortfahren. Die Zeit, welche man zum Vorpfeifen wählt, ist beliebig; jedoch gleich nachdem sie gefressen haben, sind sie stets am aufmerksamsten; zuweilen erweckt man sie des Nachts und pfeift ihnen vor, aber auch früh in der Morgendämmerung, wenn sie noch ruhig sind, kann man den Unterricht mit ihnen beginnen. Je mehr man sie übt, desto fester und sicherer lernen sie. — Man muß sie an einem Platze erziehen, wo sie keine andere Musik, kein Hahngeschrei, kein Sperlingsgezwitscher, kein Thürengekrächze u. dergl. hören, denn dieses fassen sie eben so leicht auf, und sind dann im Stande, ein Kikeriki oder sonst etwas Unpassendes in eine liebliche Arie einzuflechten, was den ganzen Gesang verdirbt. — Gut abgerichtete Gimpel werden sehr theuer bezahlt, und finden auch immer ihre Liebhaber; für manche Gegenden und einzelne Personen werden sie ein vollständiger Erwerbszweig, welche sie in die größeren Städte bringen, und sich nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten 10 bis 100 Mark dafür bezahlen lassen. — Nur ist es zu bedauern, daß die meisten von sitzenden Handwerkern abgerichtet werden, welche ihnen selten etwas besseres lehren, als abgedroschene Melodien und alte Gassenhauer.

Die Jungen werden aus dem Neste genommen, wenn sie kaum 14 Tage alt sind, und sich noch gut äzen lassen. Man nährt sie mit geriebenem Milchbrod

und hartgesottenen Eiern, oder aufgeweichtem Rübsamen unter erweichte Semmeln gemischt, oder in Mich gequellter Buchweizengrütze, oder auch mit Ameiseneiern.

Die jungen Männchen kann man schon im Neste unterscheiden, denn die gelbröthlichgraue Brust ist etwas röthlicher, was man bemerken kann, wenn die Jungen beisammen sind. Wer sich aber hierin zu täuschen glaubt, rupft den jungen Vögeln 6 bis 8 Federn aus der Brust, welche bald bei den Männchen roth nachwachsen. Uebrigens lernen auch die Weibchen nachpfeifen, aber schwerer; die schöne Färbung jedoch, welche bei den Männchen eine angenehme Zugabe bildet, hat man hier nicht zu erwarten.

Der Gimpel ist ein stiller, harmloser und friedliebender Vogel; seine Heiterkeit ist nie rasch oder stürmisch, sondern sanfter Natur. Mit andern Nachbarn sieht man ihn nie in Hader oder gar in Kämpfen und mit seines Gleichen nur höchst selten etwas zanken. — Die gegenseitige, rührende Anhänglichkeit der Pärchen sieht man am besten, wenn eines davon weggefangen oder geschossen wurde; ihr flötender Lockton nimmt dann einen ganz kläglichen, fast weinenden Ausdruck an, und sie durchstreifen lange Zeit den Ort, um das Vermißte wieder aufzufinden. — Bei der erwiesenen Gelehrigkeit unseres Vogels ist es sonderbar, daß man einfältige Menschen mit dem Schimpfwort „Gimpel" bezeichnet, wozu wenig Grund vorhanden ist; denn die Leichtigkeit seines Fanges ist mehr in der Zutraulichkeit zum Menschen, als in seiner Dummheit zu suchen. — Auf den Zweigen der Bäume und Gebüsche hüpft er mit Leichtigkeit, und hängt sich auch wohl verkehrt daran, um zu den Sämereien und Knospen zu gelangen. Wenn er recht heiterer Laune oder sonst in Aufregung ist, wendet er den Hinterleib und Schwanz bald auf die eine, bald auf die andere Seite und läßt seine Lockstimme dazu hören; eben so auch, wenn er singt, wobei er noch mit den Flügeln zuckt, den Schwanz schnell ausbreitet, und eben so schnell wieder schließt; doch singt er auch im ganz ruhigen Zustande, ohne eine Bewegung mit dem Leibe zu machen. — Beim Fluge, welcher schnell und leicht ist, zieht er die Flügel abwechslungsweise wieder an den Leib, und schießt so in einer großen Wellenlinie fort. — Wenn man im Winter einen kleinen Trupp, worunter mehrere Männchen sind, in den Gebüschen herumstreichen sieht, so gewährt dies einen herrlichen Anblick.

Seine Nahrung besteht in Sämereien, Beeren und Baumknospen, welche er theils von dem Boden, theils von den Bäumen abliest. Er genießt den Samen der Erlen, Birken, Tannen, Fichten und Kiefern; die Beerenkerne der Vogelbeerbäume, des Schlingbaums (Viburnum opulus), Hartriegels, Kreuzdorns, Ligusters, Wachholders, der Hagrosen; das Gesäme der Rauhkarden, Kletten, Nesseln, Spiräen, Reseden; ferner Hanf, Leindotter, Mohn, Hafer, Rübsamen, Hirse, Buchweizen, Heidekorn. Im Frühjahr fressen sie aber auch die Blätter- und Blütenknospen der Apfel- und Birnbäume und noch anderer Arten, wodurch sie einigen Schaden thun.

Im Zimmer gibt man ihnen Rübsamen und Hanf, nebst etwas Mohn, welches das beste Futter für sie ist. Lauter Hanfsamen bekommt ihnen auf die Dauer nicht gut; sie werden davon zu fett und dann träge, jedoch unter andere Sämereien gemischt, fressen sie ihn, wie alle Samenvögel, sehr gern. Man gibt auch täglich etwas Grünes, als Salat, Hühnerdarm, Kreuzkraut, ein Apfelschnitzchen u. dergl., auch ein Stückchen erweichte Semmel, woran sie sehr gerne herumkauen. Man hat indes für die Zimmerfütterung eine große Auswahl, wie aus ihren Nahrungsmitteln im Freien zu ersehen ist. Die meisten fressen aber auch im Käfig recht gerne Ameiseneier, was man im Freien nicht bemerkt. — Ein viereckiger, oben bedeckter Käfig ist besser als ein Glockenbauer, weil sie lieber geradeaus hüpfen, als

auf und ab. Der Boden desselben muß mit Wassersand oder Erde bestreut sein, weil sie, wie die meisten Vögel, denselben nicht nur der Reinlichkeit wegen bedürfen, sondern auch kleine Quarzkörner zur leichteren Verdauung verschlucken. — Die meisten gehen in der Gefangenschaft bald an's Futter; manche aber, und das merke man, werden so vom Heimweh überfallen, daß sie nichts fressen und lieber sterben. Gesellschaft von ihres Gleichen, oder auch nur eines andern samenfressenden Vogels, etwa eines Zeisigs, trägt sehr viel zu ihrer Aufheiterung bei. Dann streut man einem störrischen Vogel verschiedenes Futter in's Käfig, besonders aber viel Ebereschsamen. Auch kann man das erprobte Mittel anwenden, den Boden mit Walderde und Moos zu belegen, die Gitter aber mit etwas grünem Tannenreisig oder Laub zu durchflechten; sogar schon eingewöhnte Vögel werden ungemein fröhlich und lebhaft, besonders im Frühjahr, wenn man ihnen zuweilen ihren Käfig so ausschmückt. Steckt man Männchen und Weibchen zusammen, so gewähren sie durch ihre Anhänglichkeit, ihr zärtliches Spiel und ihr Schnäbeln einen größern Zeitvertreib, als wenn sie allein sind. — Die ausgezeichnete Schönheit dieser Vögel, wodurch sie mit manchem ausländischen, theuern Vogel wetteifern können, so wie ihre große Zähmungsfähigkeit, machen sie zu einem unserer beliebtesten Zimmervögel. — In den Vogelflug eignen sie sich ebenfalls, und sie sind gewöhnlich die Hauptzierde des ganzen Käfigs; in einem größern Zimmerflug nisten sie sogar, und wenn man sie vor den Störungen und Neckereien anderer Vögel, namentlich der Staare, schützt, so bringen sie auch nicht selten die Jungen aus, aber aus Mangel an natürlichem kräftigem Futter selten davon.

Ueber ihre Zähmungsfähigkeit schreibt Bechstein: „Will man sich eine kleine Mühe nicht verdrießen lassen, und einen alt eingefangenen Vogel so zähmen, daß er innerhalb 8 Tagen herfliegt, um das Futter aus der Hand zu holen, so will ich hiezu eine bewährte Methode anführen. Wenn der Vogel einen Tag im Käfig ist, und sich schon ordentlich an's Futter gewöhnt hat, so nimmt man ihn aus demselben, und zieht ihm einen Hosenträger an (eine Art Joch von feinem Leder, welches in der Rubrik „Vogelfang" genauer beschrieben ist), und bindet ihn an einem fußlangen Bindfaden auf die Mitte eines kleinen Tisches oder eines sonst passenden Platzes, wo er nicht herabfallen und sich todt flattern kann; legt ihm auch einige Holzstücke zum Aufsitzen hin, weil auf dem ebenen Tisch der Vogel einen gar zu beschwerlichen Stand hätte. Man nimmt nun ein kleines Beutelchen, an dem unten eine kleine Schelle hängt, füllt es mit Hanfsamen, und hält es ihm klingelnd mehreremal des Tages vor, um ihn daraus fressen zu lassen; eben so macht man es auch mit dem Wassergeschirr; dazwischen läßt man ihn hungern, und erneuert immer wieder den Versuch, mit dem vorgehaltenen Beutel ihn zum Fressen zu reizen; stellt ihm aber das Beutelchen von Zeit zu Zeit hin, um ihn daraus fressen zu lassen. Während des Fressens begibt man sich aber so nahe zu ihm hin, daß er dies endlich gewöhnt wird. So wechselt man ab mit Hungern, Vorhalten des klingenden Beutels, und Hinstellen desselben, damit er gezwungen wird, wenigstens in der nächsten Nähe seines Dressirers zu fressen. Zwei bis drei Tage wird er nicht aus dem Beutel fressen wollen, so lange man ihn vorhält, sondern erst, wenn man ihn hinstellt; endlich aber durch Hunger getrieben, hüpft er herbei und frißt auch aus dem vorgehaltenen Beutel, und ist es einmal so weit, so geht es mit der übrigen Dressur rasch. Den vierten oder fünften Tag, je nachdem der Vogel für die Zähmung empfänglich ist, läßt man ihn los, und klingelt ihm stets mit dem Beutel zum Futter, denn anderswo darf er

nichts bekommen; er muß entweder hungern oder aus dem Beutel fressen. Fliegt er weg, so bindet man ihn auf's Neue an, und wiederholt dies so oft, bis er willig und folgsam auf die Hand fliegt, wann er klingeln hört. Man hält ihm dann und wann, wenn er herfliegt, um aus den Beutel zu fressen, denselben ein wenig zu, daß er nur mit einer gewissen Zudringlichkeit zu seinem Futter gelangen kann, was ihn dann vollkommen zahm macht. Hat man ihm 3 bis 4 Stunden das Getränk versagt, so nimmt man Wasser in den Mund, läßt einige Tropfen auf die Lippen fließen, klingelt dem Vogel herbei, und führt ihn auf der Hand gegen den Mund; der durstige Vogel wird dann nicht säumen, die Wassertröpfchen von den Lippen zu nehmen, und so lernt er in kurzer Zeit aus dem Mund fressen und saufen." Ein so gezähmter Vogel macht seinem Besitzer Freude, und verschafft manchen angenehmen Augenblick, denn was bei dem Thierchen anfangs durch Dressur geschah, geschieht zuletzt aus Anhänglichkeit. — Die Gimpeldressur zum Behufe des Handels geschah hauptsächlich im Gothaischen und in Hessen, besonders in der Nähe von Fulda, von wo aus sie in viele Städte Deutschlands, Hollands, Englands und selbst Frankreichs gebracht wurden; doch scheint dieser Export in neuerer Zeit bedeutend nachgelassen zu haben.

Der Gesang ist beiden Geschlechtern eigen, doch singen die Männchen etwas besser und lauter; er ist indessen von keiner großen Bedeutung. Es sind eine Menge knarrender, rätschender Töne, unter welche sanft flötende Pfiffe gemischt, aber so leise vorgetragen werden, daß man sie nur in der Nähe hören kann. Dieser heisere Gesang findet wenig Liebhaber, ja er ist Manchem zuwider, denn es kommen Laute darin vor, welche dem Aechzen einer ungeschmierten Thüre nicht unähnlich sind. Man vernimmt darin etwa folgende Töne: „quo tra zquä, rrrzia krü, üt si trrr quä, ut, üt üt, me ta ül u. a."; am schönsten klingt ihr „diridä dü dü dü". — Ihre Lockstimme ist ein sanfter, flötender Pfiff, wie: „diü, — diü," und ein gedämpfteres „düt düt!"

Ihre Krankheiten sind Verstopfung, Durchfall, Heimweh oder Trübsinn und die Mauserkrankheit. Eine Pflege, wie sie vorn angegeben wurde, wird die meisten Krankheiten beseitigen; übrigens ist das Nähere darüber in der Rubrik „Krankheiten der Vögel" zu finden. — Ihr Fang geschieht hauptsächlich mit Hülfe eines Lockvogels, welchem sie sehr gern folgen, und ist nicht schwierig. Man fängt sie in Sprenkeln, mit Leimruthen, auf Lockbüschen und Klettenstangen. Ohne Lockvogel ist der Fang zeitraubender; man hängt alsdann Vogel- und Schlingbaumbeeren als Köder vor. Mit den Jungen fängt man sie in der Nestfalle.

Der Fichtengimpel. Pyrrhula enucleator, *Linné.*

Taf. 11, Fig. 3.

Hakengimpel, Hakenkreuzschnabel, größter Kreuzschnabel, Fichtenhacker, Finnischer-, Pariser-Papagei. Loxia oder Pinicola enucleator.

Kennzeichen der Art. Mit sehr ausgezeichnetem hakenförmigem Schnabel; der Scheitel roth und gelb; über den Flügel laufen zwei weiße Querbinden. Drosselgröße.

Länge 21,5 Ctm., Flügelbreite 33,5 Ctm., Schwanzlänge 7,8 Ctm., Schnabellänge über den Bogen gemessen 1,6 Ctm., Höhe des Laufs 2,2 Ctm.

Beschreibung. Das Gefieder dieses schönen Vogels ist beinahe dem gleichen Farbenwechsel unterworfen, wie bei den Kreuzschnäbeln. — Kopf und Hals sind roth karmoisin; Rücken, Schultern und Oberschwanzdeckfedern noch etwas dunkler

roth; der Bürzel roth mit aschgrauen Fleckchen; die Brust etwas bleicher roth; Seiten des Bauchs und der After aschgrau; die kleinen Flügeldeckfedern sind dunkelbraun, roth gekantet; die mittlern haben große, weiße Enden und sind an den Kanten rosenroth angeflogen; die größern Flügeldeckfedern sind bräunlich, breit hellweiß gekantet; durch diese und die vorigen werden zwei weiße Flügelbinden gebildet; die Schwingen sind braunschwarz, die hintern weiß, die vordern hell rostgelb, nach der Wurzel karminroth gekantet (die rothe Farbe verschießt aber bald und wird nach der Mauser orangegelb); der ausgeschnittene Schwanz ist braunschwarz, mit gelblichgrauen und roth überflogenen Seitenkäntchen, die äußersten mit weißlichen Säumchen. Der Schnabel ist nicht gekreuzt, aber von der obern Schnabelhälfte hängt ein Haken herab, welcher ungefähr 0,2 Ctm. lang ist, die untere Schnabelhälfte hat keinen Haken; die Farbe ist von oben schmutzig braun, nach der Wurzel gelblich fleischfarben; die stämmigen Füße sind schmutzig dunkelbraun; die Augen nußbraun. — Die jüngern Männchen sind ockergelb, orangegelb und rothgelb, bis sie endlich karmoisinroth werden. — Die Weibchen sehen schön ockergelb aus; doch blickt meist der graue Grund etwas hervor, daher sind sie grauer, auch etwas kleiner. Roth werden sie nie, wie die Männchen.

Ihr Aufenthalt ist das nördliche Europa, so weit hinauf als noch Bäume gedeihen; so auch in Asien und Amerika. — In manchen Jahren, wenn die Kälte in ihrer Heimat zu streng wird oder Futtermangel eintritt, kommen sie als Zug- und Strichvögel südlicher, bis ins nördliche und mittlere Deutschland, von da auch zuweilen bis nach Schwaben. Die Strichzeit ist der Oktober und November, und mit Beginn des Frühlings sind sie schon wieder auf dem Heimwege. Ihre Reisen machen sie in kleinen Truppen und bei Tag. — Sie bewohnen die Schwarzwälder und kommen nur nothgedrungen in reine Laubholzwaldungen.

Der Fichtengimpel bewohnt die ungeheuren menschenleeren Waldungen des hohen Nordens, welche aus Fichten und Tannen, untermischt mit vielen Wachholdersträuchern, bestehen; Kiefernwald lieben sie nicht, noch weniger solchen von Laubholz. Dort wird auch gebrütet. Er ist zu dieser Zeit in Finnland häufig, jedoch mehr im innern Lande als in den Küstengegenden. Im April beginnt er mit dem Bau des Nestes, welches man auf kleinen Fichten 2½ bis 3½ Meter hoch findet, und welches charakteristisch gebaut ist. Es steht nämlich auf einem Zweige dicht am Stamme, ist aber mit beiden verflochten, so daß es sehr fest steht. Es hat Aehnlichkeit mit dem Neste des gemeinen Gimpels, ist aber verhältnißmäßig größer. Dasselbe ist bei den 5—6 Eiern der Fall, welche auf grünbläulichem Grunde violetgraue, dunkelbraunrothe, purpurbraune und schwarze Pünktchen, Punkte und Flecken haben. Sie gleichen denen des Gimpels, sind aber doppelt so groß, 2,6 Ctm. lang, 1,8 Ctm. breit. — Ihre Nahrung besteht in dem Gesäme der Nadelbäume, der Buchen, Erlen, Birken, Ulmen, Eschen, Ahorne; ferner aus Vogelbeeren, Schlingbaum- und Wachholderbeeren. Von den Beeren hülsen sie die Häute ab und verzehren nur das Fleisch und die Kerne. Es ist aber anzunehmen, daß sie während der Brütezeit auch Insekten fressen und füttern.

Im Zimmer gibt man ihnen Hanf, Hafer, Rübsamen und dazu ein aufgeweichtes Semmelstückchen; im Sommer Zusatz von frischen Ameiseneiern und Mehlwürmern. — Sie gewöhnen sich leicht ein, und werden sehr zahm und zutraulich; sie lassen sich sogar mit den Händen streicheln, was sonst nicht wohl ein Vogel leiden mag. — Wenn sie zu fett werden, so entzieht man ihnen den Hanfsamen und gibt ihnen lauter Semmel, stark mit gelben Rüben vermengt, und etwas Kanariensamen. Auf den Zweigen der Bäume klettern diese großen Vögel sehr geschickt, hüpfen auch

leicht, aber auf dem Boden geht das schwerfällig und schief. Hat man ein Pärchen beisammen im Käfig, so thun sie sehr zärtlich und vergnügen durch ihre Tändeleien. — Vom warmen Ofen muß man sie entfernt halten; wenn es ihnen nur wenig zu warm wird, so keuchen sie, sperren den Schnabel auf und schnappen nach Luft.

Ihr Gesang ist sehr angenehm, abwechselnd und flötend, etwas leise, verdient aber zu den bessern Vogelgesängen gerechnet zu werden. Naumann sagt, das Männchen ist ein ganz vortrefflicher Sänger und singt selbst den ganzen Winter hindurch, am läutesten aber nur in der Begattungszeit. In den hohen Sommertagen seiner Heimat, wo die Sonne eine Zeitlang ununterbrochen am Horizont sichtbar bleibt, singt er besonders eifrig und wird deshalb in Norland der „Nachtwächter" genannt. — Ihre Lockstimme ist ein rein gepfiffenes „diü!"

Wegen ihrer Arglosigkeit sind sie nicht schwierig zu fangen; man fängt sie in Sprenkeln, Leimruthen und Schlaggärnchen, welchen man Vogelbeeren als Köder vorhängt. Sie sollen so einfältig sein, daß man ihnen, wenn sie gerade eifrig mit Fressen beschäftigt sind, an einen langen Stecken befestigte Schlingen über den Kopf ziehen könne.

Der Karmingimpel. Pyrrhula erythrina, *Pallas.* Karmin-Hänfling, Brandfink. Loxia oder Fringilla erythrina, Carpodacus erythrinus.

Kennzeichen. Mit sehr kolbigem Schnabel; rosenrothem oder grünlichgrauem Scheitel. Finkengröße.

Länge 14,3 Ctm., Flügelbreite 25 Ctm., Schwanzlänge 5,4 Ctm., Schnabellänge über den Bogen 1 Ctm., Höhe des Fußrohrs 2 Ctm.

Beschreibung. Kehle und Augenkreise sind graulich weiß; Gurgel und Kropf schön rosenroth; die Brust blaß karminroth; der übrige Unterleib ist schmutzig weiß. Der Kopf ist schön karminroth mit dunkelbraunen Schaftflecken; der Hinterhals etwas schmutziger; ebenso die Wangen und Seiten des Halses; der Rücken hell braungrau mit größern, dunkeln Karminflecken; der Bürzel schön rosenroth. Die kleinen Flügeldeckfedern sind graubraun, mit lebhaft rostbraunen Enden; die andern Deckfedern schwach dunkelbraun, mit rostgelblichweißen Enden, welche durch den Flügel zwei weißliche Querstreifen bilden; die Schwingen sind dunkelbraun, heller gekantet und rosenfarbig eingefaßt. Der Schwanz ist graubraun mit hellern Kanten, gegen die Wurzel rosenroth überflogen. Mit zunehmendem Alter wird das herrliche Karminroth immer schöner. — Die jungen Männchen sind braungrau, mit hellern, ins Grünliche spielenden Federrändern; der Bürzel ist schmutzig gelbgrün; der Unterleib ist schmutzig bräunlichweiß, mit bräunlichen Flecken. Sie sollen erst im dritten oder vierten Jahre völlig ausgefärbt werden. — Das Weibchen ist etwas kleiner; oben matt olivenbraun mit hellern Federrändern; der Bürzel ist gelbgrünlich; der Bauch schmutzigweiß, mit braunen Längsflecken. Es sieht den jungen Männchen ähnlich. — Der Schnabel ist kurz und dick, hat ein kleines Häkchen, von Farbe ist er fleischgrau; die Augensterne sind dunkelbraun; die Füße bräunlich fleischfarben.

Der Norden von Europa ist die Heimat dieses Vogels; das obere Schweden, Lappland, Finnland, Rußland, Sibirien, Liv-, Esth- und Kurland; von da kommt er über Polen und Schlesien zuweilen in das innere Deutschland. — Er hält sich an den buschreichen Ufern der Flüsse und in feuchten Gegenden mit verkrüppelten Laubholzschlägen auf, wo Buschweiden und Geröhrich wachsen, an Plätzen, wie sie theilweise die Rohrammer aufsucht. — Er ist ebenfalls ein Zug- oder Strichvogel, welcher seinen nördlichen Aufenthalt im Winter mit einem mildern Klima vertauscht.

Der Karmingimpel brütet auch im nordöstlichen Deutschland nicht selten; in Kurland, Polen, Volhynien, Galizien dem mittlern Rußland und Sibirien an geeigneten Orten häufig. Er liebt feuchte Waldgegenden mit einzelnen Bäumen und vielem kleinen Unterholz und Gärten von ähnlichem Charakter; ja er begnügt sich mit dergleichen Gestrüpp ohne höhern Baumwuchs, namentlich an Hügeln und Bachufern. Das Nest steht gewöhnlich in einem buschigen Dornstrauch, besonders Schwarzdorn, Weißdorn, Berberizen, $\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$ Meter, seltener $2\frac{1}{2}$ bis 3 Meter hoch in höhern verwilderten Pflaumenbäumen. Es ist eigenthümlich grasmückenartig gebaut, besteht aus dürren langen Hälmchen und enthält 5 bis 6 ovale Eier, welche auf rein blaugrünem Grunde mit kleinen blaugrauen und purpurbraunen Schalenflecken und noch einzelnen schwarzbraunen oder ganz schwarzen Flecken, Punkten und Strichen

bezeichnet sind. Sie sind 2 Ctm. lang und 1,4 Ctm. breit. — Die Jungen sind gelbbraun ohne jegliche Spur von Roth, oben etwas dunkler, auf den Flügeln zwei sehr deutliche rostbräunliche Binden. Oben sind die Federn eigentlich braun mit gelben Säumen, unten gelblich mit braunen Längsflecken; Bauch weißlichgelb, fast ungefleckt; der Schwanz gabelig ausgeschnitten.

Ihre Nahrung besteht aus verschiedenerlei Sämereien, aus jungen Knospen, Schößlingen und Grünem. Im Zimmer füttert man Kanarien-, Rüb-, Hanf- und Leinsamen; wenn man sie gut pflegen will, gibt man ihnen geriebenes Milchbrod mit gelben Rüben und darunter Mohnsamen, und läßt täglich etwas Grünes nicht fehlen. Die schöne rothe Farbe aber verliert sich in der Gefangenschaft und macht einer gelblichgrünen Platz. — Der Gesang ist charakteristisch, angenehm, laut, ziemlich lang und erinnert an den des Hänflings und der Rohrammer. Die Lockstimme lautet in hohem, hellpfeifendem Ton „dio!“ ein heller reiner Ruf lautet: „wüze wii—i—zi!“ und erinnert an den tiefern Flötenton der Goldamsel. — Der Fang ist wie bei der Rohrammer.

Der Rosengimpel. Pyrrhula rosea, *Temminck.* Fringilla oder Loxia rosea, Carpodacus und Erythrothorax roseus.

Kennzeichen. Mit ziemlich kreiselförmigem Schnabel; der Scheitel roth, mit silberweißen Fleckchen, oder braun. Sperlingsgröße.

Länge 15,5 Ctm., Flügelbreite 27,4 Ctm., Schwanzlänge 6,3 Ctm., Schnabellänge 13,1 Ctm., Höhe des Laufs 1,8 Ctm.

Dieser schöne Vogel hat viel Aehnlichkeit mit dem Karmingimpel, ist aber größer als dieser, und hat auch sonst auffallende Unterscheidungszeichen.

Beschreibung. Der Kopf und Hals sind mit einem schönen Karminroth überflogen, durch welchen jedoch das Braungrau des Grundes etwas schimmert. Gurgel, Brust und Bürzel sind rein rosenroth; der übrige Unterleib ist weiß mit rosenröthlichen Federsäumen. Schulterfedern und Rücken sind dunkelbraun, streifenartig rothgefleckt. Alle Flügelfedern sind matt dunkelbraun; die größern Deckfedern mit großen, weißen Enden und rosenrothen Kanten, wodurch zwei weiße Querstriche auf dem Flügel gebildet werden; die übrigen Schwingen haben gelbbräunlichweiße Kanten. Die obern Schwanzdeckfedern sind rosenroth mit dunkelbraunen Schaftflecken; die Schwanzfedern sind dunkelbraun mit rosenrothen, die äußersten mit einem helleren Säumchen. — Die Weibchen sind lerchenfarbig, die Federn auf dem Scheitel und Rücken grau gerandet; unten weiß, an den Weichen mit braunen Schaftflecken; Kinn, Kehle und Hals blaßröthlich mit braunen Schaftflecken; die Stirn lebhafter roth, mit schwärzlichen Flecken. Der Bürzel ist lichtröthlich, die Federn um die Mitte braun; die mittlern und obern Flügeldeckfedern sind an der Spitze weißgerandet, die längern haben blaßweißliche Enden. Der Schnabel ist wie beim Hänfling, doch etwas kolbig, von Farbe röthlichgrau; die Augen sind nußbraun; die Füße stämmig und bräunlichgelb.

Die Heimat dieses schönen Vogels ist das nördliche Asien, namentlich Sibirien, von wo er im Winter als große Seltenheit über Rußland nach Ungarn und zuweilen tiefer ins innere Deutschland kommt. — Er bewohnt die lichten Laubwaldungen Sibiriens, welche aus Föhren und Schwarzbirken bestehen, ebenso auch die buschreichen Flußufer wie der Karmingimpel, und nährt sich von verschiedenen Sämereien und Beeren. Weiter ist nichts von ihm bekannt. — Im Zimmer müßte man ihn halten, wie den gemeinen Gimpel.

Achte Familie: Kreuzschnabel. Loxia, *Linné.*

Die Spitzen des Schnabels kreuzen sich, bald rechts, bald links; derselbe ist stark und dick, von den Seiten zusammengedrückt, der Unterschnabel ist an der Wurzel breiter, als der obere; Nasenlöcher klein, mit einem weichen Rändchen und Borstenfederchen verdeckt; Zunge etwas lang und vorstreckbar, vorn schmal löffelartig und hart; die Füße sind kurz und stark, mit langen schön gekrümmten Nägeln, die Flügel etwas lang und schmal; der Schwanz kurz mit gabelförmig ausgeschnittenem Ende. Die einjährigen Männchen sind gewöhnlich grüngelb, welches bei nächster Mauser in Roth übergeht. Die Weibchen sind grüngrau, mit schwärzlichen Längsflecken, die Jungen gleichen denselben. Die Fortpflanzungszeit richtet sich nach den gerade vorhandenen Nahrungsmitteln, sie brüten zu allen Zeiten, meistens im März

und April, nicht selten sogar in den Wintermonaten. Sie sind Bewohner der Nadelwälder, deren Samen sie fressen. Die Jungen werden aus dem Kropfe mit geschältem Nadelholzsamen aufgefüttert. Es sind dickköpfige, etwas plump aussehende Vögel, gehören aber zu den beliebtesten Käfigvögeln der Gebirgsbewohner. Sie haben auch in ihrem Betragen etwas, das an die Papageien erinnert; denn diesen ähnlich klettern sie mit Hülfe von Schnabel und Füßen auf dem Gezweige der Nadelbäume und im Käfig herum. Drei Arten.

Der Kiefern-Kreuzschnabel. Loxia pityopsittacus, *Bechstein.*

Taf. 11, Fig. 1.

Großer Kreuzschnabel, Krummschnabel, Roßkrinitz, Kiefernpapagei, Tannenpapagei. Crucirostra oder Curvirostra pinetorum.

Kennzeichen der Art. Der dicke, hohe, papageiartige Schnabel ist unten an der Wurzel 1,4 Ctm. breit, und jede Kinnlade läuft in einen hohen kurzen Haken so aus, daß die Spitze der untern sehr selten über den Rücken des Oberschnabels hervorragt.

Länge fast 17 Ctm., Flügelbreite 28,7 Ctm., Schwanzlänge 6,6 Ctm., Schnabellänge 1,4 Ctm., Höhe der Läufe 2 bis 2,2 Ctm. Größe des Kirschkernbeißers.

Dieser Vogel unterscheidet sich auf den ersten Blick von dem nächstfolgenden, seinem nahen Gattungsverwandten, durch den viel dickern, gewölbten Schnabel, und durch den ungewöhnlich dicken und breiten Kopf, so wie durch die stets beträchtlichere Größe.

Beschreibung. Das alte, vollständig gemauserte Männchen sieht so aus: der ganze Kopf bis in den Nacken, so wie die ganze Unterseite bis an den Bauch ist schön roth, am Kopfe mit durchschimmerndem Grau, an den unteren Theilen mit lichterem Aschgrau getrübt, der Bauch weißlich braungrau; der Bürzel rein hellroth; Rücken und Schultern sind graubraun, mit breiten, dunkelrothen Kanten; die Flügeldeckfedern sind dunkelbraun mit schmalen, weißgelblichen, wurzelwärts roth angeflogenen Säumchen; eben so sind die eine Gabel bildenden Schwanzfedern. — Das schöne Roth, womit das Gefieder der alten Männchen übergossen zu sein scheint, ist bald hell, bald schön mennigeroth, bald auch zinnoberroth, bald nur ziegelroth. Der Schnabel ist sonderbar geformt: von der obern Schnabelhälfte hängt vorn ein spitziger Haken herab, und von der untern Schnabelhälfte geht ein solcher hinauf, daß sich beide kreuzen, was bald auf der linken, bald auf der rechten Seite der Fall ist; die Farbe desselben ist schwärzlich horngrau; die Augen sind schön dunkelbraun; die Füße sind stark und stämmig, schmutzig röthlichbraun. — Die jungen Männchen sehen gelbroth aus, und sind auch wohl mit einem schmutzigen Roth überflogen, was je nach dem höhern Alter sich endlich in die oben angegebene Farbe verwandelt. — Die Weibchen sind sehr kenntlich; Oberkopf und Nacken sind dunkel bräunlichgrau, grüngelb überflogen; die Kehle graulich weiß, unterwärts grünlich angeflogen; Brust hellgrau mit grüngelben Federrändern; der übrige Unterkörper grünweiß; Oberrücken und Schultern sind dunkel braungrau, mit graugrünen Federrändern; der Bürzel ist licht gelbgrün.

Die Heimat dieses Vogels ist der Norden Europa's, wo er so hoch hinauf geht, als Nadelbäume gedeihen; eben so kommt er auch im nördlichen Amerika und Asien vor. In Livland, Esthland, Rußland, Polen und Preußen ist er gemein; Holland, Frankreich, die Schweiz und das übrige Deutschland besucht er aber

größtentheils nur auf seinen Streifzügen. — Er bewohnt die Nadelwälder ebener und bergiger Gegenden, besonders solche, in denen Kiefern, Fichten und Tannen vermischt wachsen, und wählt dann die Waldränder an solchen Stellen, wo hohe, alte Bäume einzeln stehen. Auch außer der Fortpflanzungszeit streicht er weit nach solchen umher, fliegt immer nur den Nadelwäldern nach, und erscheint in Gegenden, wo nur Laubholz wächst, höchst selten. Reine Kiefernwaldungen wählt er ebenfalls nicht, sondern Wälder, wie sie angegeben wurden.

Er ist ein Stand- und Strichvogel; die Ankunft bei uns kann aber nicht genau bestimmt werden, denn sein Aufenthalt richtet sich gewöhnlich nach der Nahrung in seiner Heimat, je nachdem er Ueberfluß daran oder Mangel hat. Aber auch dies ist nicht maßgebend, denn sie erscheinen in manchen Gegenden zu einer gewissen Zeit, wo sie beinahe alle Jahre gesehen und gefangen werden, dann aber auch plötzlich wieder mehrere Jahre ausbleiben. Die Strichzeit ist gegen Ende September. Ihre Reisen finden bei Tage statt, gewöhnlich in der Morgendämmerung, wobei sie hoch in der Luft fliegen.

Eben so unbestimmt ist die Zeit des Nistens. Sie brüten im Dezember, Januar, Februar, März, April, Mai und Juni, was sich ebenfalls ganz nach dem reichlichen Gedeihen des Fichten- und Kiefernsamens zu richten scheint. — Jedes Pärchen wählt sich ein kleines Revier, was es gegen andere seines Gleichen hartnäckig zu behaupten sucht. Auch hier suchen sie mehr die Waldränder auf, und verrathen ihren Stand bald durch ein unruhiges Hin- und Herfliegen, eine besondere Lebhaftigkeit, und durch den häufigen Gesang, den die Männchen hören lassen. Sie bauen auf hohe Kiefern und Fichten in die Gipfel, oft nahe am Stamm, öfters weiter von demselben entfernt, in einer Höhe von 24 bis 30 Meter, je nach der Höhe des Baumes; das Nest ist aber immer so gestellt, daß ein dichter Nadelbüschel oder auch ein Ast eine schützende Decke gegen den, in den Wintermonaten fallenden Schnee bildet. — Das Nest besteht aus Tannenreiserchen, Flechten, Moos und dürren Grashälmchen, und ist selten noch mit einzelnen Federn gefüttert. Es ist schön gebaut und enthält meistens 4 längliche Eier, welche auf trübem, blaugrünlichweißem Grunde einzelne violettgraue, und mehrere blutrothe und schwarzbraune Fleckchen und Punkte haben. Sie variiren ziemlich, und die Brütezeit ist 15 Tage.

Die Jungen, welche von den Eltern mit Fichten- und Kieferngesäme aus dem Kropfe gefüttert werden, sehen oben grau und schwarzbraun gefleckt aus, der Hinterrücken und Bürzel ist grünlichgelb überflogen; der Unterleib ist grauweiß; die Brust gelblich, die Seiten sind grünlich überflogen; in den Weichen sitzen bräunlichschwarze Schaftflecken, die an der Kehle ganz fein sind.

Ihre Nahrung besteht fast ausschließlich aus dem Samen der Nadelbäume; doch fressen sie auch den Samen der Erlen, des Hanfs und die Beeren, oder eigentlich die Kerne der Früchte des Vogelbeerbaums. — Um den Samen aus einem Tannenzapfen zu holen, beißt ihn der Vogel meistens am Stiele ab, trägt ihn auf einen nahen Ast, und öffnet dann die eng anschließenden Schuppen mit seinem hiezu eigens eingerichteten Kreuzschnabel mit großer Leichtigkeit, um die Samenkerne unter denselben hervorzuziehen. In wenigen Minuten ist er mit dem Zapfen fertig, den er nun wegwirft, um einen andern zu holen. — Während des Fressens verhalten sie sich ganz still, und man hört nichts, als das Knistern, wenn sie die Schuppen aufreißen; man bemerkt aber ihre Anwesenheit bald an den vielen herumliegenden Zapfen, deren Schuppen aufgesperrt und ausgefressen sind.

Im Zimmer füttert man sie mit Hanfsamen, Rübsamen und Hafer. Sie benagen sehr gern die jungen Schößlinge der Nadelbäume, fressen sie auch theilweise,

deshalb verschaffe man ihnen recht häufig solche, welche unstreitig für sie gesund sind. Ueberhaupt wäre es gut, wenn man diesen Vögeln auf leichte Art Kiefern-, Tannen und Fichtensamen, ihr natürliches Futter, verschaffen könnte; allein es ist dies Gesäme nicht in den gewöhnlichen Samenhandlungen zu beziehen. Vogelbeeren fressen sie auch gern. Wenn man ihnen mittelgroße Tannenzapfen in den Käfig gibt, so kann man ihre Geschicklichkeit beim Oeffnen derselben beobachten. Sie sind leicht einzugewöhnen und zu erhalten; trinken viel und baden auch zuweilen. Der Käfig muß stark, entweder ganz von Draht oder wenigstens von hartem, starkem Holze sein, weil sie im Stande sind, mit ihrem eisenharten Schnabel fingerdicke Eckstäbe in kurzer Zeit zu zernagen. Sie klettern mit Hülfe ihres Schnabels beständig im Käfig herum, wie die Papageien, spielen mit ihren Freßgeschirren, oder nagen an dem Gitterwerk des Käfigs, immer machen sie sich etwas zu schaffen. Es sind ganz unterhaltende Vögel. Zum Aus- und Einfliegen im Zimmer taugen sie aber nicht, weil sie die Meubles benagen und die Ecken absplittern. — Will man sie auf die Dauer halten, so gibt man ihnen zu obigem Gesäme noch Weichfutter, d. h. ein Gemenge von Semmel und gelben Rüben, an das sie bald gewöhnt sind. — Sie werden sehr zahm, aber ehe sie dieses sind, hat man sich vor ihren Schnabelbissen zu hüten, denn sie kneipen empfindlich, und oft so, daß die Wunde blutet. Es ist nur schade, daß sie ihre rothe Farbe verlieren und im Käfig nie wieder bekommen, sondern ein orange- oder gar graugrünes Gefieder erhalten, wie die Jungen, wodurch viel von der schönen Farbenfrische verloren geht. Es scheint, daß sich in der Stubenluft der rothe Farbenduft nicht entwickeln kann.

So schwerfällig diese Vögel aussehen, so klettern sie doch mit Leichtigkeit auf den dünnsten Zweigen der Tannen herum, oft in verkehrt hängender Stellung, und gebrauchen Schnabel und Füße dazu; sie nehmen dabei die verschiedensten Posituren an und kommen sehr schnell von einem Aestchen zum andern. Auf der Erde hüpfen sie etwas plump und schief. Sie sind nicht scheu, sondern vielmehr dummdreist, so daß sie selbst ein Schuß nicht verjagt. Es sind harte und kräftige Vögel, was schon ihr Brüten im kalten Winter nachweist. Beim Singen sitzt das Männchen immer hoch und frei auf der Spitze eines Nadelbaums, doch singt es auch auf sonderbare Art von einem Baume zum andern fliegend, besonders während der Brütezeit; dieser Gesang überrascht in den Wintermonaten, wo man weit und breit keinen Vogel zu hören gewohnt ist, und klingt höchst angenehm.

Der Gesang ist ein schnurrendes und heiseres Geschwirr, worunter die Locktöne und einige angenehme, hellpfeifende, flötende Strophen gemischt werden; er läßt sich aber nicht wohl mit Buchstaben ausdrücken. Er lautet etwa: „gia gia göck derdä! hip hip herregehi! gä gä gorroror! ga ga gäär!" Ihre Lockstimme lautet wie „köp" und etwas tiefer „zock". Durch die Locktöne werden sie nicht selten im Zimmer lästig, da sie dieselben fast den ganzen Tag ertönen lassen, besonders wenn sie knapp gefüttert werden.

Im Zimmer sind sie mancherlei Krankheiten unterworfen und dauern deshalb selten länger als 2 bis 3 Jahre; sie bekommen böse Augen, Beulen an den Füßen, fallende Sucht und dergleichen, welche Krankheiten man wol dem zu vielen Genuß des Hanfsamens und unreinlicher Haltung zuschreiben darf. Die Landleute haben den Aberglauben, die Kreuzschnäbel zögen die Krankheiten der Menschen an sich; die Vögel, welchen der Haken des Oberschnabels rechts hinabhängt, sollen die Leiden des männlichen Geschlechts, und die, welchen der Oberschnabel links hinabkreuzt, die Krankheiten des weiblichen Geschlechts an sich ziehen. Ja einfältige Leute gehen so weit, das Wasser zu trinken, in welches der Vogel seine Excremente fallen ließ.





Ihr Fang geschieht auf mancherlei Art; am leichtesten mit einem Lockvogel, namentlich auf der sogenannten Klettenstange und mit Sprenkeln. Wenn man sie irgendwo bemerkt, so geht man auf einen freien Platz und stellt hier einige Tannenwipfel auf, von einer Höhe, daß man bequem hinauflangen kann. Diese werden nun mit so viel Sprenkeln behängt, als das Bäumchen fassen kann, und so beschnitten, daß die herbeifliegenden Vögel keine andern Sitze finden, als die Stellhölzchen der Sprenkel. In dem Busche selbst aber hängt ein Lockvogel in einem kleinen Käfig, der die vorüberfliegenden Gesellschaften anruft, welche nun herbeikommen, aufsitzen wollen, sich fangen und mit den Sprenkeln herabstürzen. Die Klettenstange siehe beim „Fang der Vögel". Ohne Lockvogel ködert man sie mit Vogelbeeren.

Der Fichten-Kreuzschnabel. Loxia curvirostra, *Linné.*

Taf. 11, Fig. 2.

Kleiner Kreuzschnabel, Kreuzvogel, Krummschnabel, Krüniß, kleiner Tannenpapagei, Tannenvogel, Zapfenbeißer. Crucirostra oder Curvirostra vulgaris.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel ist gestreckt, sanft gebogen, unten an der Wurzel nur 1 Ctm. breit, die sich kreuzenden Spitzen lang und schwach, so daß die des Unterschnabels meistens über den Rücken des Oberschnabels empor ragt.

Länge 16,1 Ctm., Breite 27,4 Ctm., Schwanzlänge 5,4 Ctm., Schnabellänge 1,2 Ctm., Höhe des Laufs 1,8 Ctm.

Im Ganzen sind hier dieselben Abweichungen, wie bei dem vorigen Vogel, auch eine mit diesem übereinstimmende Lebensart, die Größe bei diesem ist aber merklich geringer; etwa die des Gimpels.

Beschreibung. Das alte Männchen hat folgende Farben: Der Unterkörper bis zum Bauch karminroth; der ganze Oberkopf, Wangen und Nacken ebenso; der Oberrücken etwas dunkler roth, mit Braungrau beschmutzt; die Flügel und Schulterfedern dunkel braungrau mit dunkelrothen Kanten; die Schwanzfedern ebenso; der Steiß hell karminroth; die After- und untern Schwanzdeckfedern weiß mit dunkeln Schaftflecken und roth angeflogenen Kanten. Der Schnabel ist gestaltet wie beim vorigen, aber schmäler und kleiner, von Farbe schwärzlich braun; die kleinen Augensterne sind dunkel nußbraun; die stämmigen Füße braun. — Bei jüngern Männchen, abwärts, ist die Farbe dunkel zinnoberroth, hoch gelbroth, röthlich orangefarben, hochgelb, hellgelb, lehmgelb, bis endlich die unvermauserten Jungen kommen, welche oben grau, dunkler gefleckt und grünlich überflogen sind; der Bürzel hat einen hellgelben Anflug und schmale, braunschwarze Schaftflecken; der ganze Unterkörper ist grauweiß mit braunschwärzlichen Schaftstrichen; die Oberbrust hat einen gelblichen Ueberflug. Die Männchen im Nestgefieder sind stets an dem etwas lebhaftern Ueberflug zu erkennen. — Die Weibchen sind grau, an Kopf, Rücken, Brust und Bürzel grünlich, oder grünlichgelb überflogen.

Sein Aufenthalt ist, wie beim vorigen, das nördliche Europa und Nordasien, so weit Nadelbäume wachsen; auch in Deutschland ist er gar nicht selten, und einheimisch in unsern bedeutendern Schwarzwäldern, wo man ihn oft in großer Menge antrifft. — Er ist ein Stand- und Strichvogel, wie ihn eben gerade die Nahrungsmittel hiezu bestimmen, denn die strengste Kälte allein ist nicht im Stande, ihn zu vertreiben. Ihre Streifzüge machen sie in Truppen von 20 bis 50 Stück, welche ziemlich fest zusammenhalten und die abseits gekommenen wieder mit ihren Locktönen herbeirufen; gewöhnlich machen sie ihre Touren in den Frühstunden, doch auch sonst unter Tage.

Die Hauptbrut fällt in den Dezember und Januar, doch richten sie sich nicht bestimmt nach dieser Zeit, denn sie nisten, was wunderbar genug ist, zu allen Jahreszeiten, im Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Wahrscheinlich nisten sie auch mehr als einmal in einem Jahre, was ihre außerordentliche Vermehrung in manchen Jahren erklären mag. — Das Nest steht hoch in den Gipfeln der alten, hohen Fichten, und steckt so in den Nadelbüscheln, daß es von unten nicht leicht gesehen werden kann, und also schwer zu entdecken ist. Das Aeußere des Nestes besteht aus Tannenreiserchen, Haidekrautstengeln, Grashälmchen, dann aus Moos, Flechten, Grasrispen und zarten Würzelchen, wenig mit Federn ausgelegt; es ist gut zusammengeflochten, hat einen tiefen Napf und ist dick genug, um einen bedeutenden Grad von Kälte abzuhalten; es enthält 3 bis 5 Eier, welche auf schmutzig grünlichweißem Grunde blaß violettgraue und blaß blutbraune Punkte und Fleckchen haben, worauf man auch öfters noch Aderzüge und Pünktchen von schwarzbrauner Farbe sieht. Die Eier gleichen denen des Kiefernkreuzschnabels, sind aber kleiner. — Man nahm früher an, diese Vögel kitteten ihr Nest innen mit Harz aus, was sich jedoch als ein Irrthum erwiesen hat.

Es sind gesellige, muntere Vögel, welche mit großer Gewandtheit in den Tannenzweigen herumklettern, wobei ihre Stellung den Kopf ebenso oft nach oben wie nach unten gerichtet zeigt. Wo die Füße nicht hinreichen, häkeln sie sich mit dem Schnabel an und ziehen den Leib mit dem Kopf nach, wie die Papageien, woher denn auch ihr Name Tannenpapagei rührt. — Auf dem Boden sind sie so ungeschickt, wie ihre nächsten Vettern, denn sie können nur schief hüpfen. — Ihr Flug ist aber leicht und schnell, schußweise flatternd, wobei sie die Flügel abwechselnd wieder anziehen. Es sind kräftige Thiere, die auch der grimmigsten Kälte Trotz bieten; sie singen mitten im Winter, wenn nur ein freundlicher Sonnenblick durch die Wolken bricht.

Ihre Nahrung sind die Samen aus den Zapfen aller Nadelbäume; auch Erlensamen, Distelsamen, Knospen und Blüten der Nadelbäume, Knospen von Nadel- und Laubholz, Beeren, selbst hie und da Insekten; sie fressen viel und bringen ihre meiste Zeit mit diesem Geschäfte zu. Den Zapfen öffnen sie, entweder am Baume hängend, oder sie beißen ihn am Stiel ab und schleppen ihn auf einen Ast. Es sieht recht hübsch aus, wenn so ein kleiner Vogel, mit einem Tannenzapfen im Schnabel, von einem Baum zum andern fliegt.

Im Zimmer gehen sie sogleich ans Futter; man gibt ihnen Hanfsamen, Hafer, Rübsamen, Erberesch- und Wachholderbeeren, Tannenzweige zum Benagen; auch das weiche Futter von Semmel und gelben Rüben ist ihnen angemessen. — Verschafft man ihnen hie und da einen Tannenzapfen, so gibt dies einen artigen Zeitvertreib. Sie werden so zahm, daß sie sich auf den Fingern herumtragen lassen. Auch diese Vögel verlangen einen starken Käfig, wie die vorigen, damit sie ihn nicht zerbeißen können.

Ihr Gesang bedeutet nicht viel, es sind zwitschernde und klirrende Strophen, worunter eine wie „rejiz" klingt, welche man ihr Krähen nennt. Ihre Locktöne lauten hell: „küp küp", und tiefer: „zock zock!" Die, welche „zock" locken, geben zum Fang gute Lockvögel. Die lockenden Töne sind etwas höher als bei der vorigen Art.

Ihre Krankheiten sind wie bei den vorigen; ebenso ist der Fang wie bei den Kieferkreuzschnäbeln.

Der weißbindige Kreuzschnabel. Loxia leucoptera, *Gmelin-Linné.*

Türkischer Kreuzschnabel. Crucirostra oder Curvirosta leucoptera. Crucirostra bifasciata.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel gestreckt, sanft gebogen, mit langen sich kreuzenden Spitzen, von denen die des Unterkiefers über den Oberkieferrücken vorsteht. Im Flügel zwei weiße Querbinden.

Länge 14,3 Ctm., Schwanz 6 Ctm., Flügel 8,6 Ctm., Schnabel 1,4 Ctm., Lauf 1,6 Ctm.

Beschreibung. Die Färbung ist wie bei den Vorhergehenden; beim einjährigen Männchen ein Orangegelb, oben mit Grün überflogen, zu einem schönen Johannisbeerroth in der folgenden Mauser übergehend. Der Flügel hat zwei breite weiße Querbinden. Die grauschwarzen großen Schwingen und Schwanzfedern sind grünlich gekantet. Weibchen und Junge grau, oben grün überflogen, mit schwärzlichen Längsflecken. Aeltere Weibchen nähern sich der Farbe der jüngern Männchen.

Der weißbindige Kreuzschnabel kommt fast in der ganzen nördlichen Erdhälfte in der Region der Nadelwälder vor. In einzelnen Jahren, wie im Herbst und Winter 1845 und 1846 ist er im südlichen und nördlichen Schweden nicht selten beobachtet worden, und für diese Gegenden wahrscheinlich als Brutvogel anzusehen. Nach Wilson ist er in Nordamerika seltener als der gewöhnliche schlankschnäbelige Kreuzschnabel, L. taenioptera, mit dem er übrigens identisch sein soll. Wie die beiden Gattungsverwandten, macht er häufig unregelmäßige gesellige Streif- und Wanderzüge, oft in großen Scharen; auf solchen ist er dann auch in der Mitte von Deutschland, in Thüringen, dem Harz, sogar in den Gegenden am Rhein wiederholt beobachtet worden. Noch jetzt werden am Harz von den Vogelhändlern fast alljährlich weißbindige Kreuzschnäbel unter den andern Verwandten gefangen. — Sonst stimmt er mit dem Vorhergehenden überein.

Neunte Familie: Grünling. Chlorospiza. *Bp.*

Der Schnabel ist groß, kegelförmig, im Unterkiefer sind Ballen bemerkbar; die Füße sind kurz und stämmig; die Flügel verhältnißmäßig. Die Weibchen sind weniger schön, als die Männchen. Gefieder vorherrschend gelbgrün. Eine Art.

Der Grünling. Chlorospiza chloris, *Linné.*

Taf. 11, Fig. 5.

Grüner Kernbeißer, Grünhänfling, Grünfink, gelber Hänfling, Grinzling, Zwuntsche, Schwanis. Chloris hortensis, Fringilla oder Loxia oder Ligurinus chloris.

Kennzeichen der Art. Hauptfarbe gelbgrün; der Flügelrand, die großen Schwingen auf der Außenfahne, und die meisten Schwanzfedern an der Wurzelhälfte hochgelb.

Länge 14,4 Ctm., Flügelbreite 26,8 Ctm., Schwanzlänge 5,8 Ctm., Schnabellänge 1,2 Ctm., Höhe des Laufs 1,8 Ctm.

Beschreibung. Der Oberleib ist schön gelblich olivengrün, am schönsten auf dem Kopfe und an den kleinen Flügeldeckfedern; auf der Stirn und auf dem Bürzel schön gelbgrün; die letzten obern Schwanzdeckfedern und die Wangen schön aschgrau; die Kehle gelb; Gurgel und Kropf schön gelblich olivengrün, in den Seiten stark mit Aschgrau überflogen; die Brust ist grünlichgelb; der Bauch weißlich; die untern Schwanzdeckfedern schön gelb; die Schenkel gelblichweiß, hinten olivengrau. Der vordere Flügelrand ist schön zitronengelb; die großen Schwingen sind schwarz,

schön gelb gesäumt; ebenso ihre Deckfedern und die übrigen Schwingen, von welchen die mittlern olivengrüne Säume, die hintern aber sehr breite, aschgraue Kanten haben; die großen Deckfedern sind schön aschgrau. Die mittelsten Federn des Gabelschwanzes sind schwarz, olivengrün gesäumt, was an der Endhälfte weißgrau wird; die äußersten Schwanzfedern sind von der Wurzel an hochgelb, nach der Spitze schwarz mit weißgrauen Säumchen; die folgenden nach der Mitte sind eben so, nur daß das Gelb allmählich abnimmt. — Der sehr dicke Schnabel, mit kleinen Ballen im Unterkiefer, ist fleischfarbig, an der Spitze graulich; der Augenstern ist dunkelbraun; die kurzen, starken Füße sind schmutzig fleischfarben. — Das Weibchen ist ziemlich leicht zu erkennen; es ist ein wenig kleiner; der Oberleib ist mehr grünbraun; der Unterleib mehr aschgrau als grüngelb; an der Brust stehen einzelne gelbe Flecken; das auszeichnende Gelb an den Flügeln und Schwanzfedern ist viel bleicher und nicht so ausgedehnt. — Die dreierlei Arten, welche die Vogelsteller aufführen wollen, z. B. die großen, mittlern und kleinen, sind ganz gewöhnliche Abänderungen.

Der Aufenthalt dieses Vogels ist sehr ausgedehnt; man findet ihn im nördlichen Afrika, auf den kanarischen Inseln, in Asien, in Kamtschatka und in Europa vom mittlern Schweden bis zu den Inseln des Archipel. In Deutschland gehört er zu den allgemein bekannten Vögeln.

Sie bewohnen die Waldränder, welche an Wiesen und Aecker grenzen, besonders wo die Gegend fruchtbar, und Wasser in der Nähe ist. Hauptsächlich scheinen sie tiefliegende, sumpfige Strecken zu bewohnen, wo es viel Kopfweidenanpflanzungen gibt; denn dies scheinen ihre Lieblingsbäume zu sein. Auch in Obstbaumalleen halten sie sich sehr gern auf; ebenso in Baumgärten, oft nahe bei oder in bewohnten Orten, von wo aus sie dann die Aecker und Felder ihrer Nahrung wegen besuchen. In großen, finstern Waldungen findet man sie nicht, am wenigsten in Nadelwäldern. Sie halten sich selten hoch in den Bäumen auf, sondern mehr in den untersten Aesten der Krone, wo sie gewöhnlich still sitzen, dagegen sind sie viel auf dem Freien, und man sieht sie oft weite Strecken über freies Feld fliegen. — Ihre Nachtruhe halten sie, nicht gemeinschaftlich, auf den alten Weidenköpfen, in dichtbelaubten Bäumen, in verwachsenen Hecken, und wo sie es haben können, auf Nadelbäumen. — Sie sind bei uns meistentheils Zugvögel, in gelinden Wintern aber Strichvögel, und einzelne, alte Vögel bleiben auch als Standvögel zurück; doch kommen sie selbst im strengsten Winter nicht auf die Höfe, so gern sie auch sonst in den Umgebungen der Dörfer und Städte wohnen. Sie bilden auf dem Zuge eigene, nicht sehr große Gesellschaften, reisen, hochfliegend, besonders in den Morgenstunden; schlagen sich aber auf den Futterplätzen zu andern verwandten Vögeln. Ihre Zugzeit ist der Oktober, und im Frühjahr das Ende des Februar und der März.

Sie nisten ziemlich nahe beisammen, ohne, wie viele andere Vögel, wegen der Brutplätze zu hadern. — Das Nest ist 2 bis 6 Meter vom Boden entfernt; man findet es auf Weidenköpfen, niedern Pappeln, Linden, Rüstern; seltener auf Obstbäumen, in jungen Schlägen von Nadelbäumen, in Taxusbäumen, in dichten Epheuranken, in Wachholderbäumchen, auf hohen Büschen von Weiß- und Schwarzdorn, auf wilden Rosenbüschen, in Hecken u. dergl. Es besteht aus Würzelchen, Quecken, Pflanzenstengeln, Hälmchen, Moos, Flechten, Wollflocken, Federn und Thierhaaren, ist ziemlich groß, nicht tief, aber gewöhnlich dicht und nett gebaut. Man findet darin oft schon in der ersten Hälfte des April etwa 5 Eier, welche eine schöne, längliche Gestalt haben, und auf silbergraulichem Grunde mit einigen kleinen

Fleckchen von einem bleichen Blut= und Grauroth, und mit deutlich blut= und röth=lichschwarzbraunen Punkten besetzt sind, welche gewöhnlich am stumpfen Ende stehen, und öfters nur spärlich vorkommen. Im Juli findet man die zweite Brut. Die Brütezeit dauert 14 Tage, und die Jungen werden mit geschälten und erweichten Sämereien aus dem Kropfe gefüttert.

Die Jungen sehen grüngrau aus mit vielen dunkeln Längsflecken, doch er=kennt man die Männchen schon an dem gelbern Anstrich. Man erzieht sie mit alt=backenen Semmeln in Wasser erweicht, mit aufgequelltem Rübsamen, welchen man ihnen mit einem halbirten Federkiel eingibt; besonders auch mit Käsequark. Sie werden ohne besonderes Zuthun sehr zahm, und lassen sich einige Zeit zum Aus= und Einfliegen gewöhnen, ziehen aber so allmählich den Aufenthalt im Freien vor, bis sie endlich das Wiederkommen vergessen, wenn man nicht größere Pausen des Zurückbehaltens im Zimmer eintreten läßt.

Der Grünling ist ein kräftiger, dickkopfiger, kurzgeschwänzter Vogel; er sieht zwar etwas plump aus, ist aber dabei recht gewandt. Während der Brütezeit ist das Männchen besonders lebhaft, und läßt oft seinen nicht unangenehmen Gesang in der Nähe seines Nestes hören; außer derselben lebt er aber sehr still und ver=steckt, wodurch er sich nur wenig bemerklich macht. Auf dem freien Felde ist er ziemlich scheu, nicht so in der Nähe seines Nestes, wo er sich recht zutraulich zeigt. Auf der Erde hüpft er in raschen Sprüngen einher, aber nicht gern lang und weit. Sein Flug ist rasch und kräftig in einer großen Wogenlinie. An seinem Brutorte belustigt er sich oft durch einen flatternden Flug, wie unsere Haustauben, indem er sich von einem Baumgipfel auf den andern schwingt.

Ihre Nahrung besteht meistens aus ölhaltenden Sämereien; seltener aus Beeren, Baumknospen und jungen Pflänzchen. Sie lesen die Sämereien theils vom Boden auf, theils holen sie solche von den Pflanzenstengeln. Sie fressen Reps=, Kohl=, Spinat=, Rüb= und besonders gern Hanfsamen; ferner Mohn=, Salat=, Lein=samen und noch viel anderes Gesäme. Im Herbst und Winter fressen sie die harten Samen der Hain= und Weißbuchen, die Kerne der Vogel= und Wachholderbeeren; mehlige Sämereien, wie Hirse und Hafer, aber nur im Nothfall.

In der Art, sich zu nähren, ähnelt dieser Vogel den Hänflingen, wie den Kernbeißern; denn er liest zwar die meisten Sämereien vom Boden auf, holt aber auch sehr viele von den Stengeln der Pflanzen und selbst von den Bäumen herab. Wenn Finken und Grünlinge vereint dem Raps=, Hanf=, Kohl= und andern Ge=müsesamen nachgehen, sitzen die letzteren oben auf den Stengeln und klauben die Samen aus den Kapseln, während die ersten unten lauern und vom Boden auf=lesen, was jenen entfällt oder was sie ihnen herabtreten; so geht nichts verloren. Den Spinatsamen lieben die Grünlinge ganz außerordentlich, auch Sonnenblumen=kerne, doch geht ihnen der Hanfsamen über Alles. Sobald der Samen auf einem Hanfacker zu reifen beginnt, versammeln sich nach und nach alle Grünlinge der Umgegend, jung wie alt, daselbst; und läßt man sie gewähren, so sind sie im Stande, die ganze Ernte zu vernichten.

Im Zimmer kann man ihnen weiches Futter, aus gestoßener angefeuchteter Semmel und Weizengrütze bereitet, geben; wenn die Männchen aber fleißig singen sollen, so füttert man daneben noch Rüb= und Hanfsamen, steckt Grünes auf und wirft zuweilen einige Wachholder= oder andere beliebte Beeren hin. Auch Ameisen=eier fressen sie gern. Sie sind leicht an das Stubenfutter zu gewöhnen. Zum Aufenthalt weist man ihnen einen viereckigen, oben bedeckten Käfig, lieber als einen Thurm an, weil sie sich in ersterem besser befinden. In den Käfigflug sind nur

gutartige Exemplare zu gebrauchen, weil die bösartigen stets die Freßgeschirre belagern, und mit ihrem starken Schnabel nach allen Vögeln beißen; im Zimmerflug kann man jene noch eher verwenden. Ihre Zähmungsfähigkeit empfiehlt sie am meisten als Stubenvögel. — Leicht kann man ein Pärchen Grünlinge zum Nisten bringen, wenn man ihren Wohnraum dazu herrichtet und ihn mit Niststoffen versieht.

Ihr Gesang ist zwar von weniger Bedeutung, doch auch nicht unangenehm, denn er hat einige hübschklingende Töne. Er lautet ungefähr: „woid woid woid woid woid, grürrrr, geng geng geng geng!" worin die Locktöne und einige sonderbar kreischende Töne, wie: „schüä" mit eingeflochten werden. Wenn man die Jungen zu andern gut singenden Vögeln hängt, so nehmen sie etwas unter ihren eigenen Gesang davon auf, aber nur unvollkommen; jedenfalls wird er aber dadurch angenehmer und leidlicher. Ihre Lockstimme lautet in einem hohen und kurz abgebrochenen, pfeifenden Ton, wie: „jick, jickjick jickjickjick;" dann hört man noch ein angenehmes „gürrürrürrürrürrürr", ein „grrüü", ein „gib" und ein „twui!"

Von Krankheiten werden sie bei ihrer kräftigen Natur nicht leicht befallen. — Im Allgemeinen fängt man sie auf dem Finkenherde und auf Lockbüschen, wenn ein Lockvogel dabei angebracht ist. Ferner fängt man sie mit einem aufrecht gestellten Hanfsamenbüschel, den man mit Sprenkeln behängt oder mit Leimruthen belegt; auch bei dieser Art geht es leichter, wenn man einen Lockvogel, oder auch nur einen andern verwandten Samenvogel in einem kleinen Käfig versteckt, dabei anbringt. Man fängt sie auch durch die Jungen im Meisenkasten, indem man dieselben in die untere Abtheilung bringt, oder auch in der Nestfalle.

Zehnte Familie: Kernbeißer. Coccothraustes, *Brisson.*

Schnabel sehr groß und kräftig, kegelförmig; im Unterkiefer sind Ballen bemerkbar; Füße sehr kurz und stämmig; Schwanz sehr kurz; Gefieder bunt, beim Männchen lebhafter gefärbt, als beim Weibchen. Eine Art.

Der Kirschkernbeißer. Coccothraustes vulgaris, *Brisson.*

Taf. 11, Fig. 6.

Kirchfink, Kirschknacker, brauner Kernbeißer, Dickschnabel, Klepper, Kernknacker, Leske, Kirschenschneller. Loxia coccothraustes, Fringilla coccothraustes.

Kennzeichen der Art. Die mittlern Schwungfedern sind am Ende breiter als in der Mitte und stumpfwinkelig ausgeschnitten. Die Schwanzfedern gelbbraun mit weißen Spitzen.

Länge 17,3 Ctm., Flügelbreite 31,8 Ctm., Schwanzlänge 5,6 Ctm., Schnabellänge 2 Ctm., Höhe der Fußwurzel 2,2 Ctm.

Beschreibung. Der ganze Oberkopf und die Wangen sind schön gelbbraun; um den Schnabel zieht sich ein schwarzer Streif herum, welcher mit der tief glänzendschwarzen Kehle und den schwarzen Zügeln zusammenhängt; der Hinterhals ist angenehm aschgrau, in den Seiten fleischfarben überflogen; Oberrücken und Schultern sind schön kastanienbraun; der Bürzel ist gelbbraun; die obern Schwanzdeckfedern sind schön dunkelgelbbraun. Die Unterseite ist graulich fleischfarben, auf der Gurgel und den Weichen etwas braungelblich überflogen; der Bauch und die untern Schwanzdeckfedern sind weiß. Die kleinen Flügeldeckfedern sind schokoladebraun; die mittelgroßen weiß; die größern vorn schwarz, die mittlern trübweiß, die hintersten schön gelbbraun; die drei hintersten Schwingen gehen von Gelbbraun in

Schwarz über; die übrigen Schwingen nebst ihren Deckfedern sind sammtschwarz, die mittlern Schwingen sind am Ende breiter, wie mit der Schere zugeschnitten, deshalb auffallend, schwarz mit stahlblauem Glanze; die vordern auf der Innenfahne mit einem großen, weißen Fleck bezeichnet. Der Schwanz kurz, nur schwach ausgeschnitten, wurzelwärts schwarz, die beiden mittelsten Federn aschgrau, nach außen gelbbraun; alle Schwanzfedern haben weiße Enden, welche an den äußersten Federn am größten sind, und auf der Innenfahne beinahe die Hälfte der Feder einnehmen. Der Schnabel ist im Verhältniß zum Körper auffallend groß, dick und rund, hat vor dem Gaumen eine Querliste, im Unterkiefer zwei große Ballen, ist von Farbe im Sommer schmutzigblau, im Herbst fleischfarben, an der Spitze schwarz; die Augen sind hellröthlich; die Füße klein und kurz, aber stämmig, von Farbe schmutzig bräunlich. — Das Weibchen hat die gleiche Zeichnung, aber alle Farben sind matter und trüber; daher ist es leicht vom Männchen zu unterscheiden. Die Kehle und der schwarze Ring um den Schnabel ist mehr schwarzbraun als blauschwarz; der Oberkopf schmutzig graugelb; der Hinterhals bräunlich aschgrau; der Rücken matt schokoladebraun; der Bürzel graugelb; der Unterleib röthlichgrau; der weiße Flügelfleck ist hell aschgrau überflogen; die schwarzen Schwungfedern sind durch Aschgrau getrübt, und die Schwanzfedern haben an den Enden weniger Weiß. — Man trifft auch zuweilen Ausartungen, reinweiße, graulichweiße und semmelgelbe.

Dieser Vogel bewohnt die gemäßigte Zone von Europa, unter der gleichen Breite auch Asien. Im mittlern Schweden wird er noch angetroffen, nördlicher geht er aber nicht. — Er bewohnt alle Arten von Laubholzwäldern, am meisten aber solche, wo Eichen, Hainbuchen und Rothbuchen wachsen. Sonst kommt er auch in Feldhölzer, größere Baumgärten, und namentlich in Gegenden, wo Kirschbäume nahe beim Walde stehen; diesen letztern Bäumen fliegt er übrigens auch sehr weit nach. Hohe, dichtbelaubte Bäume sind sein Lieblingsaufenthalt, denn wenn er gerade nicht in Nahrungsgeschäften begriffen ist, so sieht man ihn meistens auf solchen. In den Ebenen wie auf den Gebirgen sucht er immer die Stellen aus, wo der Wald an fruchtbare, abwechslungsreiche Gegenden gränzt. Für die nördlichen Gegenden ist er Zug-, für unsere ein Strichvogel.

Sie haben einen ziemlich großen Nestbezirk, in welchem das Männchen keinen andern seines Gleichen duldet, und welchen sie dadurch verrathen, daß sie sich mit einer außerordentlichen Unruhe darin herumtreiben, schreien und singen, und öfters die Sitze von einem Baum auf den andern wechseln, was gewöhnlich schon im März geschieht. Das Nest steht auf jüngern Bäumen, starken Büschen, auf Obstbäumen, gewöhnlich an den lichtern Stellen im Walde mehr am Rande, besonders in jungen Eichenpflanzungen von starker Mannshöhe an bis 9 Meter vom Boden entfernt. — Es ist sehr kenntlich, denn von unten betrachtet sieht es immer etwas flach aus; es besteht aus trocknen Reiserchen, Würzelchen, Baummoos, Flechten, und ist innen mit feinerem Material, bisweilen aus Borsten und anderen Thierhaaren, ausgelegt, schön ausgerundet und gut gebaut. In diesem findet man, nicht vor dem Mai, etwa 4 Eier, welche auf blaßgrünlichem Grunde nicht sehr häufige, aschgraue und einzelne dunkelbraune Flecken, Schnörkelchen und Adern haben, die am stumpfen Ende etwas dichter stehen. Die Eier werden vom Weibchen allein bebrütet und in 14 Tagen schlüpfen die Jungen aus. — Diese sind merklich anders gefärbt, als die Eltern; die schwarze Kehle ist kaum durch einige Fleckchen angedeutet; Kopf und Hals hellgelb; Scheitel und Wangen etwas dunkler; Rücken und Schultern graubraun; der Bürzel matt braungelb; der ganze Unterkörper ist trübweiß, in den Seiten mit einem dunkel rostgelblichen Anfluge und dunkelbraunen

Querflecken. Die Männchen kann man auch schon in diesem Kleide an dem stahlblauen Schimmer der schwarzen Schwungfedern erkennen, welche bei dem Weibchen aschgrau gekantet sind. — Sie füttern ihre Jungen übrigens nicht mit Sämereien, sondern nach Art der Finken mit Insekten auf. Diese werden demgemäß vom Liebhaber mit Käsequark, Fleischstückchen und Ameiseneiern am besten erzogen. Semmel in Milch erweicht macht schwierige Excremente, wodurch sich die Jungen sehr beschmutzen, was auch bekundet, daß es kein richtiger Futterstoff ist, denn bei richtiger Fütterung misten die jungen Vögel feste Klümpchen. Wenn sie allein fressen, gewöhnt man sie an Sämereien und Weichfutter. Sie werden sehr zahm, laufen und hüpfen ihrem Pfleger auf dem Fuße nach, und stellen sich muthig mit ihrem starken Schnabel gegen kleine Hunde und Katzen zur Wehre; sie lassen sich auch einige Zeit zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, bei längerer Dauer eines freien Zustandes verwildern sie aber.

Der Kirschkernbeißer hat ein plumpes Aussehen, wozu der unförmliche Schnabel, der dicke Kopf, die kurzen Füße und der kurze Schwanz viel beitragen; er ist aber dabei schlau und listig und hat eine große Scheu vor den Menschen, vor welchen er immer zeitig die Flucht ergreift. Er sucht sich meistentheils in den Baumkronen zu verbergen, und wenn er verscheucht wird, so steigt er gern zuerst auf den Gipfel und fliegt von diesem ab. Zwischen den Zweigen hüpft er mit ziemlicher Gewandtheit, auf dem Boden aber ungeschickt und schief; im Ganzen ist er mehr lebhaft als träge. Sein Flug scheint anstrengend, ist aber schnell, schußweise und in flachen, weiten Bogenlinien.

Seine Nahrung besteht aus Sämereien mit harten, holzigen Schalen, namentlich den Kernen der Kirschen, der Hain- und Rothbuchen, Vogel- und Wachholderbeeren, Ahorn-, Eschen-, Erlen- und Ulmensamen, Tannensämereien; Rüb-, Hanf-, Salat- und Rettigsamen, Kletten- und Distelsamen, Sonnenblumenkernen und dergl.; im Frühjahr mitunter aus Baumknospen. Die Haupt- oder wenigstens Lieblingsnahrung machen jederzeit die Kirschkerne aus, welche er mit seinem starken Kiefer mit eben so viel Leichtigkeit aufknackt, als ein Buchfink den Hanfsamen. — Wenn sie Kirschbäume plündern, verhalten sie sich ganz still, und man hört nichts, als das Aufkrachen der Kerne; nähert man sich, so entfliehen alle mit einem lauten Geschrei. Unter einem solchen heimgesuchten Baum sieht es schlimm aus, denn das Kirschenfleisch werfen sie größtentheils weg und arbeiten auf den Kern los; Boden und Zweige sind dann mit den blutenden Kirschen bedeckt, und wenn man nicht rechtzeitig Einhalt thut, so können sie der Kirschenernte sehr schaden, weil sie sich einen solchen Baum sehr gut merken und immer wiederkehren. Im Spätjahr gehen sie auch an die Erbsen; sie hülsen die Schoten ab und verzehren die weichen Körner in größter Stille und Behaglichkeit. Im Frühjahr und Sommer sucht er auch Insekten, besonders Käfer und deren Larven; nicht selten fängt er die fliegenden Maikäfer in der Luft und verzehrt sie dann, auf einer Baumspitze sitzend, stückweis, nachdem er zuvor Füße und Flügel als ungenießbar weggeworfen hat. Er fliegt auch auf frisch gepflügte Aecker, wohl einige hundert Schritte vom Gebüsch, um dort Käferlarven aufzulesen und seinen Jungen zu bringen.

Im Zimmer füttert man sie mit Hanf-, Rüb-, Leinsamen und Hafer; will man ihnen eine besondere Wohlthat erweisen, so gibt man Kirsch-, Nuß-, Zwetschen- und Pflaumenkerne, Apfelschnitzchen und Salat, auch Vogelbeeren. Will man sie auf die Dauer halten, so gibt man vom Frühjahr an noch Weichfutter mit frischen Ameiseneiern gewürzt, dann bleiben sie auch sehr schön im Gefieder.

Ihre Eigenschaften als Zimmervögel sind gerade nicht sehr empfehlend, und

nur ein Liebhaber wird einen derartigen Vogel auf die Dauer im Einzelkäfig erhalten; ihrer eigenthümlichen Erscheinung wegen aber passen sie wohl in einen Flug, da sie nicht bösartig sind und nicht leicht einen ihrer Kameraden beleidigen. Ihre scharfe Lockstimme ist unangenehm, weil sie diese allzuviel hören lassen. Vor ihren Schnabelhieben hat man sich im Anfang ihrer Gefangenschaft zu hüten; wenn man sie in die Hand nimmt, beißen sie blutrünstig. Ihre Zähmungsfähigkeit empfiehlt sie noch am meisten.

Der Gesang ist klirrend, schirkend und ächzend, mit vielfacher Einflechtung der Locktöne, welchen sie mit vielem Fleiße vortragen. Ihre Lockstimme ist ein schneidend scharfes „zicks zicks" und ein gedehntes „zih!"

Auf den Kirschbäumen fängt man sie mit geschickt angebrachten Fußschlingen und Leimruthen; mit den Jungen in der Nestfalle. Es sind aber schlaue und schüchterne Vögel, welche nicht leicht in eine Falle gehen.

Dritte Ordnung.

Tauben.

Der Schnabel ist klein oder mittelmäßig, gerade, vorn gekrümmt, die ganze Spitze etwas kolbig und hart, nach hinten mit einer aufgetriebenen, weichen und wulstigen Haut, unter welcher die ritzartigen Nasenlöcher fast in der Mitte des Schnabels liegen; die Füße sind mittelmäßig, oft kurz, ihre harten Schilder meistens roth, die drei Vorderzehen getrennt, die Hinterzehe etwas schwächlich, die starken Krallen nicht sehr groß; die Flügel mit starken harten Schwungfedern; der Schwanz zwölffederig. Das kleine Gefieder ist derb, dicht und glatt; bei den europäischen Wildtauben ist ein sanftes Aschblau vorherrschend, das durch einen grünen und purpurfarbenen Metallglanz auf den Halsfedern gehoben wird, der aber dem Nestgefieder abgeht. Sie haben ihren Aufenthalt in Wäldern und felsigen Gegenden und wohnen gern in Gesellschaften beisammen. Die Tauben leben in Einweiberei, bleiben das ganze Jahr gepaart, machen ziemlich kunstlose Nester und legen zwei weiße Eier, welche in 17 Tagen ausgebrütet werden, wobei das Weibchen etwa von 10 Uhr bis Mittags 3 Uhr vom Tauber abgelöst wird. Die Jungen werden eine Woche mit einem zarten Futterbrei von den Eltern gemeinschaftlich aus dem Kropfe gefüttert, später mit aufgequellten Sämereien.

Sie nähren sich vorzüglich von Sämereien und Körnern, besonders den wickenartigen, fressen aber auch manchmal Früchte, Beeren und Knollen, zuweilen kleine Schnecken sammt den Häuschen, Insektenlarven, dagegen nur sehr selten ausgebildete Insekten oder Würmer. Sie trinken auf eigene Weise, indem sie den Schnabel ins Wasser stecken und nun dasselbe in kurzen oder längeren Zügen einziehen. Sie verschlucken alles ganz; doch stoßen sie auch Samenkapseln und Schoten der Pflanzen gegen den Boden, um sie zu öffnen. — Sie mausern jährlich nur einmal.

Wie groß die Fortschritte in der Ornithologie sind, kann man recht deutlich an den Tauben sehen. Gmelin-Linné beschrieb 1789 in seinem System 69 Arten; — Temminck 1813 in seiner »histoire naturelle des Pigeons« (eines der vorzüglichsten Werke über die Tauben) 169 Arten, welche äußerst naturgetreu und prachtvoll abgebildet sind; — Prinz Charles Lucian Bonaparte aber hat in seinem »Conspectus generum avium« und »Coup d'oeil per l'ordre des Pigeons, Paris 1855« eine weit größere Menge neu entdeckter Taubenarten mitgetheilt, so daß ihre ganze Zahl 288 Arten beträgt, zu denen alljährlich noch neue Arten entdeckt werden; sie sind zur leichtern Uebersicht in fünf Familien abgetheilt worden. Von diesen kommen auf Asien 44, Afrika 34, Amerika 71, Australien 139 Arten, lauter Wildtauben, nicht zu verwechseln mit den vielrassigen Haustauben, die man gar nicht in wildem Zustande antrifft. In Deutschland leben vier Arten von Wildtauben: die Turtel-, die Ringel-, die Hohl- und die Feldtaube. — Beschrieben sind hier neun Arten, worunter aber bei den Haustauben viele Rassen vorkommen.

Die Turteltaube. Columba turtur, *Linné.*

Taf. 11, Fig. 7.

Wilde-, gemeine Turteltaube, wilde Lachtaube, Wegtaube, Rheintaube. Peristera turtur, Turtur auritus.

Kennzeichen der Art. Die beiden mittelsten ausgenommen, haben alle Schwanzfedern, oder wenigstens jederzeit die vier äußersten, stets eine weiße Spitze; die bräunlichen oder gelbröthlichen Schulterfedern dunkelbraune oder schwarze Schaftflecken.

Länge 28,6 Ctm., wovon der Schwanz 11,4 Ctm. wegnimmt, Flügelbreite 52,5 Ctm., Schnabellänge 1,8 Ctm., Höhe des Fußrohrs 2 Ctm.

Beschreibung. Kopf und Nacken ist mohnblau (die eigentliche blaugraue Farbe bei den Tauben heißt mohnblau); Kopfseiten sanft röthlichgrau; an den Halsseiten stehen einige Reihen schwarzer Federchen, welche an den Enden silberweiß sind; diese bilden eine Art Ring, was dem Vogel ein sehr schönes Ansehen gibt; der Oberrücken ist aschgrau, schwärzlich gefleckt und rostbraungrau gekantet; der Bürzel aschblau, nach hinten öfters bräunlich überflogen; Hals und Brust sind sanft purpurröthlich, mit violettem Schimmer; der Unterleib weiß. Die Schulter- und Flügeldeckfedern, nebst kleinen Schwingfedern, sind schwarz, schieferblau überflogen, mit hell roströthlichen Kanten; die übrigen Deckfedern und mittlern Schwingen hell mohnblau; die großen Schwingen schwarzgrau. Die Schwanzfedern sind schieferfarbig mit weißen Enden; die beiden mittelsten schwarzgrau. — Der Schnabel ist schwarz; der Augenstern bei den Alten feuerfarben, bei den Jungen braungrau; die Augenlider blaß karmoisinroth; die Füße blutroth. — Das Weibchen ist etwas kleiner und nicht ganz so lebhaft gefärbt, besonders die weinrothe Farbe auf der Brust weniger schön. — Die Jungen haben ein düster gefärbtes, aschgraues Kleid mit schwarzbraunen Flecken und schmalen, blaß röthlichbraunen Kanten. — Die Mauser fängt bei den Tauben, die man im Zimmer hält, schon im Juni an und zwar mit den mittlern Schwingen.

Diese schöne Taube bewohnt ganz Asien, einen großen Theil Afrika's und in Europa hauptsächlich die südlichen und mittlern Theile. In Deutschland wird sie nur strichweise getroffen und geht nördlich nicht höher als bis zum südlichen Schweden. Sie bewohnt waldige Gegenden, wie sie die große Ringeltaube aufsucht, besonders gern Fichtenwälder, wenn sie mit Laubholz gemischt sind und wo es

viele junge Dickungen und hohes Stangenholz gibt, namentlich wenn sie an Gewässern liegen und von Feldern, Wiesen und Aeckern begrenzt werden. — Als ein ächter Zugvogel kommt sie in der Mitte des April, eher noch später, und verläßt uns gegen das Ende des August und im September.

Sie nistet in der Nähe eines Wassers, wo viel dichtes und hohes Unterholz wächst. Ihre Nistplätze verrathen sie durch das häufige Girren, welches der Täuber fleißig hören läßt, sowie durch das Klappen mit den Flügeln, welche derselbe oberhalb zusammenschlägt, während er einen Kreis um sein Weibchen beschreibt, sich mit hochgehaltenen Flügeln schwebend zu ihm herabläßt und so dem darnach Suchenden eine Anweisung gibt. Das Nest setzen sie in die dichten Zweige junger Bäumchen; es ist aber immer mit Vorsicht versteckt, steht in einer Höhe von 2½ bis 7 Meter vom Boden entfernt und ist ein nur kunstloses Gebilde von dünnen feinen Reiserchen und Stengeln, und so durchsichtig, daß man von unten die Eier durchscheinen sieht. Es enthält gegen die Mitte des Mai zwei weiße kurzovale Eier, welche von beiden Gatten abwechslungsweise binnen 17 Tagen ausgebrütet werden. Die Jungen muß man bald ausnehmen, weil sie bei der geringsten Störung vom Neste flattern und sich im dicksten Gebüsche verkriechen. Die Eier der zweiten Brut findet man im Juli. Wenn man die Alten von den Eiern verscheucht, so verlassen sie diese augenblicklich; weniger thun sie es bei den Jungen.

Diese niedliche, anmuthige Taube hat einen leichten, zierlichen Gang, und jedes Schrittchen ist mit einem Kopfnicken begleitet, wobei sie das muntere Köpfchen nach allen Seiten wendet. Ihr Flug ist der schnellste unter allen Tauben, vielleicht einer der gewandtesten unter allen Vögeln; man muß erstaunen, mit welcher pfeilschnellen Behendigkeit sie durch die Kronen der dichtbelaubtesten Bäume schießt, und dieser schnelle Flug ist es auch, der sie öfters vor den Krallen des nicht minder gewandten Lerchen- und Taubenfalken errettet. Es gewährt ein schönes Schauspiel, diese flüchtigen Thiere, sowohl den Verfolger als die Verfolgte zu beobachten, und die kraftvollen, schußweisen Stöße des erstern, denen das menschliche Auge beinahe nicht zu folgen vermag, sowie die blitzgeschwinden Ausbiegungen der Taube zu bewundern. Erreicht sie einen Wald, so ist sie gerettet, auf freiem Felde aber gewöhnlich verloren, weil der dauerhafte Falke nimmer ruht, das Täubchen aber zuletzt die Fassung verliert.

Das Girren oder Rucksen lautet wie: „turrturr, turrturr, turrturr", und ist ein hohes, eintöniges, nicht unangenehmes Knurren; die kleinen Intervalle werden durch einen eigenen Kehlton ausgefüllt, der vom Aufathmen hervorgebracht wird, und den man nur in der Nähe vernimmt.

Ihre Hauptnahrung sind die Samen der Nadelbäume, doch frißt sie noch vielerlei Sämereien schotentragender Unkräuter; auf den Feldern hauptsächlich Hanf, Rübsen, Hirse, Erbsen, Wicken, Linsen, Weizen u. n. a.

Im Zimmer gibt man ihr außer dem Angegebenen auch Brod und Semmeln; am besten ist ein Gemisch von kleinerem Gesäme, wie: Hanf-, Mohn-, Rübsamen, kleinen Vogelwicken und Weizen. Die jung aufgezogenen Turteltäubchen werden sehr zahm und vergnügen ungemein durch ihr sanftes, einnehmendes Betragen. Man füttert sie mit eingequellten Wicken, Linsen, Hirse, Fichten- oder Kiefernsamen, welche Sämereien man in den Mund nimmt, und sie mit Hilfe der Zunge in den geöffneten Schnabel drückt. Sie pflanzen sich mit ihres Gleichen, namentlich aber auch mit den Lachtauben, leicht fort, und erzeugen mit letztern Bastarde; diese bekommen aber einen andern Ruf und rucksen fast wie die Lachtauben. Man hält sie gewöhnlich in einem großen Verschlag, oder weist ihnen einfach einen großen

Käfig an. Man kann sie auch an den Taubenschlag gewöhnen, doch müssen die Jungen von zahmen Turtel- oder Lachtauben ausgebrütet sein, und es sieht sehr artig aus, solche Tauben aus- und einfliegen zu lassen; im Winter müssen sie aber gegen Kälte geschützt werden, gegen die sie empfindlich sind.

Der Fang ist, das Sackgärnchen ausgenommen, wie bei der Hohltaube.

Die Lachtaube. Columba risoria, *Linné.*

Indische Turteltaube, bei uns Turteltaube. Turtur torquatus oder indicus, Peristera oder Streptopelia risoria.

Kennzeichen der Art. Hauptfarbe angenehm gelblich fleischfarben, unten heller; graulich überflogene Schwung- und Steuerfedern; mit einem schwarzen Halbringe am Hinterhalse, welcher den Jungen fehlt.

Länge 31 Ctm., Schwanz 13,1 Ctm., Flugweite 51,4 Ctm., Flügellänge 17,7 Ctm., Schnabel 1,8 Ctm., Lauf 1,8 Ctm.

Beschreibung. Hauptfarbe blaß gelblichfleischfarben; der Hinterhals ist mit einem schwarzen Halbringe eingefaßt, dessen Spitzen nach vorn stehen und dem Vogel zur besondern Zierde werden, weil dieses Schwarz noch besonders durch eine weiße Einfassung gehoben ist; der Unterleib ist weißlich; die vorderen Flügeldeckfedern, Schwungfedern und Schwanzfedern sich aschgrau, ins Schwärzliche ziehend; von unten sieht der Schwanz halb weiß, halb schwarz aus. Der Schnabel ist schwärzlich, an der Wurzel röthlichweiß; der Augenstern rothgelb; die Füße sind blutroth. — Das Weibchen ist nur unmerklich kleiner und lichter gefärbt als das Männchen. — Man findet auch weiße Turteltauben, und der Halsring an diesen ist statt schwarz noch reiner weiß als die Körperfarbe. Sie werden von gewöhnlich Gefärbten in einzelnen Exemplaren zuweilen ausgebrütet und sind deshalb keine besondere Art, sondern Kakerlaken.

Das eigentliche Vaterland dieser niedlichen und allbekannten Taube ist Indien und ein großer Theil Ostafrikas. Sie liebt nach A. Brehm dürre wüstenartige Steppengegenden, ist schon von Mittelnubien an nach Süden hin häufig und wird im Innern Afrikas zur gemeinsten Art. Bei einem Ritt durch die Sahara oder durch irgend eine Steppe des Innern tönt das Lachen und Girren dieser Tauben beinahe von jedem Busch herab, und zu gewissen Zeiten des Jahres, gegen Anfang der Dürre hin, sammeln sie sich in manchen Waldungen zu wirklich ungeheuern Massen. Durch diesen Aufenthalt in der Steppe ist auch die ihr eigenthümliche Wüstenfarbe (Isabellfarbe) zu erklären. — Von ihrer eigentlichen Heimat wurden sie über ganz Europa, ja über alle Welttheile als beliebte Stubenvögel verbreitet und sind auch in Deutschland allenthalben wohlbekannt. — Auf den borromäischen Inseln im Lago maggiore leben sie im freien Zustande, ganz so, wie es wilde Vögel thun. Dort bauen sie auf Nadelbäume und sind, obgleich sie unter freiem Himmel bleiben, sehr zahm und zutraulich und bilden eine reizende Staffage für die üppige Vegetation dieser anmuthigen Inseln.

Bei den Landleuten trifft man sie häufig in der Stube, gewöhnlich hinter dem Ofen, wo ihnen ein Plätzchen angewiesen ist. Man läßt sie mit beschnittenen Schwungfedern in der Stube herumlaufen, oder gibt ihnen einen passenden, großen Vogelkäfig; ein solcher Käfig muß mindestens 1 1/4 Meter lang, 90 Ctm. hoch und 60 Ctm. breit sein; die Sprunghölzer haben 2,4 Ctm. Durchmesser; ein Kistchen von 17 Ctm. Länge, 12 Ctm. Breite und 6 Ctm. Höhe dient als Nest. Man hat auch schon den Versuch gemacht, sie in günstig gelegenen Taubenhäusern aus- und

einfliegen zu lassen, was sich gar nicht übel ausnimmt. Ein solcher Versuch ist überhaupt nicht so schwierig, als man gewöhnlich glaubt, nur darf man sie nicht direkt aus dem Käfig in ein Taubenhaus fliegen lassen. Die, welche man zu diesem Zwecke bestimmt, müssen in Vogelzimmern aufgewachsen, gewandt und sehr flugfähig sein, auch dürfen es durchaus keine gezähmten Tauben sein, sondern man muß sie so menschenscheu als möglich halten. Man setzt dieselben in den betreffenden Taubenschlag, gewöhnt sie 4 Wochen daran und läßt sie dann erst fliegen. Mit ungewandten, überzahmen Tauben kann ein Versuch niemals gut enden, denn diese haben selten den Scharfsinn, den einmal verlassenen Taubenschlag, auch wenn sie den besten Willen dazu hätten, wieder zu finden, und werden dann in ihrem verlassenen Zustande eine Beute von Menschen und Thieren. Im Taubenschlag gibt man gutes Körnerfutter. Im Winter sind sie gegen Fröste zu schützen, und man setzt sie am besten bis zur guten Jahreszeit in ein temperirtes Vogelzimmer. Wenn sie gut gefüttert sind und warmes Wasser zum Trinken erhalten, können sie übrigens ein paar Grad Kälte ertragen. Bei freiem Flug setzen sie sich sehr gern auf Bäume. In einen geräumigen Zimmerflug, wo verschiedenerlei Vögel gehalten werden, paßt auch ein Pärchen Turteltauben. Sie nisten in die hingesetzten Körbchen, in welche sie einige wenige Strohhalme eintragen, die das Nest vorstellen sollen, und darauf legt die Täubin zwei schöne, weiße Eier, welche 16 Tage bebrütet werden; das erste Ei legt sie Abends zwischen 6—7 Uhr, ruht den folgenden Tag aus, an welchem sie das gelegte Ei noch nicht bebrütet, sondern nur bewacht, und am darauffolgenden Tag zwischen 1—2 Uhr Nachmittags legt sie das zweite Ei (ganz wie alle andern Taubenarten, was sehr merkwürdig ist), und fängt mit Brüten an, welches 16 Tage dauert. Von 9—2 Uhr wird sie vom Tauber abgelöst. Gewöhnlich bringen sie aber nur ein Junges davon, denn entweder ist ein Ei faul, oder sie lassen ein Junges verkümmern. Sie brüten indessen mehrere Mal in einem Jahre. Die Jungen gleichen den Eltern bis auf den schwarzen Halsring, welcher fehlt; auch haben sie grauere Flügelfedern mit weißen Rändern; doch kann man die Männchen im Nestgefieder an der etwas röthern Farbe erkennen.

Die weißen Lachtauben, welche Kakerlaken der fleischfarbigen sind, pflanzen sich als eigene Rasse wieder fort, wenn man gleiche Pärchen zusammengibt. Bei diesen ist der Schnabel hellfleischfarbig, die Augen sind wie die aller Kakerlaken röthlich.

Diese Tauben sind stille, harmlose, verträgliche Geschöpfe. Mit treuer Liebe halten die Pärchen zusammen, und wenn sie nicht gewaltsam getrennt werden, so vermag sie nur der Tod zu scheiden. Des Nachts sitzt der Tauber immer dicht neben seinem Weibchen, und vergnügt es mit seinem Gekicher, das wie „hähähähähä" oder „hihihihi" klingt. Besonders aufgeräumt und munter werden sie, wenn sie ein von der Sonne beschienenes Plätzchen finden, wohin sie sich ganz behaglich setzen; man sieht ihnen da ordentlich das wohlthuende Gefühl an, welches die Sonnenwärme bei ihnen erregt. Da sie sehr reinliche Thiere sind, so muß man ihre Behälter fleißig mit frischem Wassersand bestreuen, dessen größere Körner sie ohnehin zur Beförderung der Verdauung verschlucken. Wo es an Wassersand fehlt, nimmt man Rasen-, Garten- oder Walderde. Besonders reinlich müssen die weißen Lachtauben gehalten werden, welche sich dann aber auch sehr gut ausnehmen.

Wenn der Tauber seine Liebe ausdrücken will, thut er einige Sprünge nach seinem Weibchen, stellt sich mit abwärts gerichtetem und wenig ausgebreitetem Schwanze vor sie hin, und ruft mit gesenktem Kopfe und aufgeblasenem Kropfe sein helltönendes „kukrruuh, kukrruuh"; oder er steht im Nest und ruft sie mit

demselben Lockrufe (nicht mit dem „huu", welches andere Tauben heulen) zu sich. Zwischen den Intervallen hört man meist ein schnarchendes Aufathmen, das man aber nur in der Nähe vernimmt. Wenn sie eine Verwunderung oder Aufregung ausdrücken wollen, so lassen sie ein abgebrochenes, ziemlich hohes „huh" ertönen. Das Weibchen beantwortet das Rucksen des Taubers zuweilen mit einem etwas höhern und weniger lauten „kukrruuh!" Auch schnäbeln sie sich wie alle Tauben. Bei guter Behandlung erreichen sie ein Alter von 6 bis 10 Jahren.

Ihre Nahrung besteht aus kleinen Sämereien, als: Weizen, Hanfsamen, Lein, Mohn, Hirse, Rübsamen, kleinen Vogelwicken (große Wicken fressen sie nicht gern), Semmeln und Brod. Ein einfaches Futter ist altbackenes Brod in Wasser erweicht und wieder ausgedrückt und mit guter Kleie vermengt, darunter täglich ein Kaffeelöffelchen voll Hanfsamen, oder sonstiges Körnerfutter. Frisches Wasser täglich ist ein unentbehrliches Bedürfniß für sie.

Sie sind mancherlei Krankheiten unterworfen, besonders gerne bekommen sie geschwollene Füße. Ebenso bemerkt man auch, daß die Ausdünstung von kranken Personen einen schädlichen Einfluß auf sie übt, welcher Umstand dem hier und da verbreiteten Aberglauben Nahrung gab, sie befreieten Leidende von ihren Uebeln, indem sie Krankheiten an sich zögen. Sonst bekommen die Jungen, wenn sie noch in dem Neste gefüttert werden, auch Geschwüre innerhalb des Kropfs, woran sie häufig sterben. Diese Krankheiten haben gewöhnlich ihren Ursprung darin, daß man ihr Trinkwasser nicht oft genug erneuert oder sie nicht gut füttert.

Die Ringeltaube. Columba palumbus, *Linné.*

Taf. 12, Fig. 1.

Große wilde Taube, große Holztaube, Bloch-, Kohl-, große Waldtaube. Palumbus torquatus.

Kennzeichen der Art. Auf dem Flügel, nahe am Vorderrand, befindet sich ein großer weißer Längsfleck.

Länge 41,2 Ctm., Flügelbreite 74 Ctm., Schwanzlänge 16,1 Ctm., Schnabellänge 2,4 Ctm., Höhe des Fußrohrs 3,3 Ctm.

Beschreibung. Der Kopf und Hals ist schön graublau; Halsseiten und Nacken tief meergrün mit Purpurschiller; auf jeder Halsseite steht ein weißer, halbmondförmiger Fleck; Oberrücken und Flügel blaugrau; Bürzel schön mohnblau; der Schwanz ist am Ende schieferschwarz, nach der Wurzel mit einer hellen Querbinde. Die Fittigdeckfedern sind schwarz, die andern weiß, und bilden einen desgleichen großen Längsfleck; die großen Schwingfedern sind schieferschwarz, mit scharfbegrenzten, weißen Säumen; die übrigen Schwingfedern schiefergrau. Der Kropf ist blaugrau, mit einem sanften Purpurschiller überflogen; der übrige Unterleib bläulichweiß. — Der Schnabel ist an der Wurzel hochroth, nach der Spitze schwefelgelb, die Nasenhaut weiß bestäubt; die Iris ist rein blaßgelb; die Füße sind blutroth. — Das Weibchen ist mehr grau als blau und ein wenig kleiner, übrigens schwer zu unterscheiden. — Den Jungen fehlt der weiße Halsfleck und der Schiller am Halse; auch ist die ganze Färbung weniger schön. — Bemerkbare Abänderungen findet man in der Kopfform; man findet sie mit hoher, mittelhoher und niedriger Stirn.

Diese große Taube bewohnt Asien, Afrika und ganz Europa, besonders die Länder am mittelländischen Meer; in Deutschland ist sie bekannt und ziemlich gemein. Sie bewohnt die Waldungen, namentlich Fichten- und Tannenwälder, in

Ebenen oder auf mittelmäßigen Gebirgen; doch trifft man sie auch in Laubwäldern und kleinen Feldhölzern, wenn nur hin und wieder einzelne starke, hohe Bäume darin stehen. Obgleich sie ihren Wohnsitz tief in den Waldungen aufschlägt, so sucht sie doch freie Stellen darin auf; im Sommer und Herbst zieht sie mehr nach den Waldtraufen, in die Nähe der Aecker, Wiesen und Getreidefelder. Ihre Nachtruhe hält sie auf den großen Aesten starker Bäume. — Sie ist ein Zugvogel, streicht als solcher im Oktober in kleineren oder größeren Schaaren weg und kommt im März wieder zurück. Im südlichen Frankreich wandert sie gar nicht, und auch in Deutschland sieht man zuweilen einzelne überwintern.

Sie nisten auf Fichten, Tannen, Kiefern, Linden, Buchen, in einer Höhe von 3 bis 30 Meter vom Boden. Das Nest selbst ist eine kunstlose, platte, kaum etwas vertiefte Unterlage von Reisern, die öfters von starken Stürmen heruntergeweht wird. Die zwei Eier, welche man bei der ersten Brut von der Mitte des April an zu suchen hat, sind weiß, dünnschalig, mit deutlichen Poren und wenig Glanz; die der zweiten Brut findet man im Juni. Diese sind im Vergleich mit dem Vogel nicht groß, etwas größer als die der Feldtaube, meistens länglich, an beiden Seiten fast gleich abgerundet, seltener kurz oval. Sie zeigen eine große Gleichgültigkeit gegen Eier und Junge, und namentlich verlassen sie die erstern bei der geringsten Störung. Die Jungen, welche mit erweichten Sämereien, wie alle Taubenarten, aus dem Kropf gefüttert werden, sind anfangs mit blaßgelben, zottigen Dunen dicht bekleidet, welche später die hervorkeimenden Federn verdrängen. Sie geberden sich gerade wie unsere jungen Haustauben und piepsen auch so.

Diese schöne Taube ist rasch und flüchtig, scheu und klug. Sie beobachtet im Wald und im Freien jede sich nahende Gefahr, und weiß sich derselben zeitig genug zu entziehen. Ihr schrittweiser Gang ist zierlich und geschwind; ihr Flug ist kräftig, schnell und gewandt; beim Abfliegen hört man ein mehrmaliges Klappen, nachher ist er von einem pfeifenden Säuseln: „wich, wich, wich", begleitet. Sie ist nicht so gesellig, als andere Tauben, und nur im Spätjahr sieht man kleinere Truppen beisammen; von andern Taubenarten hält sie sich entfernt, ohne deshalb gerade feindselig zu sein. Zur Paarungszeit ist der Tauber sehr unruhig, fliegt öfters in schiefer Richtung in die Höhe, schlägt die Flügelspitzen nach oben zusammen, daß es weithin klatscht, und senkt sich dann mit hoch gehaltenen Flügeln zu seiner Täubin herab. — Die einzelnen Paare halten treu zusammen. Früh Morgens girrt der Tauber sein Morgenlied, worauf sich beide sonnen und putzen; sodann fliegen sie nach den Futterplätzen und kehren gegen 10 Uhr auf ihre Bäume zurück; eine Stunde später geht es zur Tränke, und dann wird bis Mittags 3 Uhr der Ruhe gepflegt; nun fliegen sie wieder auf die Futterplätze, von 5 bis 7 Uhr verweilen sie auf ihren Bäumen, und zuletzt, ehe sie sich zur Nachtruhe begeben, fliegen sie noch einmal zur Tränke. Das ungefähr ist die tägliche Beschäftigung aller wilden Tauben, wenn sie anders durch keine gewaltsamen Störungen unterbrochen wird. — Ihre Stimme ist ein heulendes „huhu, huhu!" und ein girrendes Rucksen, das wie „ahuku kuha" lautet. Zwischen jeder Strophe und dann am Ende vernimmt man ein höchst sonderbares Klappen; dieses ist aber nur in geringer Entfernung hörbar.

Ihre Nahrung besteht hauptsächlich aus Fichten-, Kiefern- und Tannensamen; dann aus Getreidearten, als: Wicken, Erbsen, Linsen, Heidekorn, Buchweizen, Weizen, Hanfsamen, Lein- und Rübsamen; ferner aus Heidelbeeren, Eicheln, Bucheckern; aus den Sämereien vieler schotentragender Kräuter, aus Baumknospen und Blütenkätzchen.

Im Zimmer füttert man sie mit Wicken, Erbsen, Weizen, Gerste, Heidekorn und anderem. Hafer fressen sie nicht, oder nur sehr ungern. Junge, die noch nicht allein fressen, muß man mit erweichten Sämereien stopfen, am leichtesten, wenn man die Körner in den Mund nimmt und mit der Zunge in den geöffneten Schnabel bringt. Sie werden sehr zahm und können auch mit Haustaube angepaart werden, doch hält es schwer, solche Bastarde aufzubringen. Selbst die auferzogenen Wildlinge können mit einander gepaart und dazu gebracht werden, Junge zu erziehen; es gehen aber gewöhnlich einige Jahre hin, ehe die Alten das Geschick haben, ihre Jungen aufzubringen. Man füttere sie, so lange sie Junge haben, nur recht gut, d. h. mit dem Futter, das bei den Wildtauben angegeben ist, besonders mit gutem Samen der Nadelhölzer, dies wird die Aufzucht sehr befördern. Sollten jedoch die erwähnten Wildlinge zu diesem Futter keine Neigung zeigen, so versuche man es mit Brod, Hanfsamen, Wicken, Gerste, Hirse und andern Körnern. Ich hatte einst ein Rheintäubchen mit einer Lachtaube gepaart, welche die seltsame Liebhaberei hatten, ihre Jungen mit Ameiseneiern zu erziehen und sie auch wirklich aufbrachten. Alt Eingefangene gehen nicht leicht an's Futter und sterben gewöhnlich, weil sie den Verlust ihrer Freiheit nicht ertragen lernen; man muß sie ebenfalls so lange stopfen, bis sie wieder selbst fressen, damit sie nicht verhungern. Ihre Schönheit empfiehlt sie, und ihr lauttönendes Rucksen macht sie dem Liebhaber angenehm.

Man fängt sie am leichtesten auf ihren Tränkeplätzen mit Fußschlingen; eben so auf dem Tränkherd, wo man sie Mittags oder gleich nach Sonnenuntergang zu erwarten hat. Uebrigens holt man sich am leichtesten die Jungen aus dem Neste. — Sie gehören als jagdbares Geflügel zur niedern Jagd, wie die andern Wildtauben, müssen aber wegen ihrer Scheue mit großer Vorsicht hinterschlichen werden.

Die Hohltaube. Columba oenas, *Linné.*

Taf. 11, Fig. 8.

Holz-, Fels-, Blau-, Kohl-, Bloch-, Lochtaube, kleine Waldtaube. Palumboena oenas.

Kennzeichen der Art. Hauptfarbe mohnblau, ebenso der Unterrücken, Bürzel und die untern Flügeldeckfedern; auf dem mohnblauen Mantel nur eine Andeutung der schwarzen Flügelbinden. Diese Taube ist leicht mit der wilden Feldtaube zu verwechseln, von der sie sich aber außer den angegebenen Artkennzeichen noch durch den Mangel alles weißen unter den Flügeln und auf dem Rücken, sowie durch den röthlichgelben Schnabel unterscheidet; auch ist sie stets von schlankerm Körperbau.

Länge 31 Ctm., wovon der Schwanz 12 Ctm. wegnimmt; Flügelbreite 64,5 Ctm., Schnabellänge 2 Ctm., Höhe des Fußrohrs 2,4 Ctm.

Beschreibung. Der Kopf und Hals ist mohnblau; der Unterhals dunkel schieferblau mit blaugrünem und purpurnem Metallschiller; Schultern und Rücken aschblau; der ganze Hinterrücken schön mohnblau; der Kropf auf grauem Grunde mit einem Purpurschiller; der Unterleib licht mohnblau. Die Deckfedern der Flügel und kleinen Schwingen sind hell aschgrau, jedoch nach dem Rücken mit schwärzlichen Flecken bezeichnet, wodurch einige undeutliche Flügelbinden entstehen; der Schwanz ist schieferblau, am Ende mit einer breiten, schieferschwarzen Binde. — Der Schnabel ist bei alten Vögeln an der Wurzel röthlich, vorn gelblich; der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind blutroth. — Das Weibchen ist etwas kleiner und matter gefärbt, doch schwer zu unterscheiden. — Die Jungen haben einen braungrauen, vorn gelblichen Schnabel, und am Halse fehlt der schöne, grüne Federnschiller.

Diese Taube bewohnt ganz Europa bis Schweden hinauf, soweit die Bäume nicht verkrüppeln, und ist in Deutschland ziemlich häufig, in manchen Gegenden sogar gemein. Sie hält sich in hoch und nieder gelegenen Waldungen auf, besonders in den gemischten, die viele alte, hohle Bäume aufzuweisen haben, welche ein Haupterfordernis für sie sind. Vorzugsweise liebt sie hohle oder mit großen Löchern versehene Buchen, Eichen, wilde Birn- und Apfelbäume u. dgl.; solche Waldungen bewohnt sie hauptsächlich gern, wenn sie an Felder und Wiesen grenzen, damit sie ihre Nahrung in der Nähe finden kann. Ihre Nachtruhe hält sie in einer Baumhöhle. — Sie ist ein Zugvogel, kommt im März, etwas früher als die Ringeltaube, und verläßt uns wieder im Oktober heerdenweise.

Sie nisten nur in Baumhöhlen, gewöhnlich in Waldbäumen, doch auch in Feldbäumen, wenn nur sonst die Gegend nicht waldarm ist; bald in Mannshöhe, bald in den hohen Gipfeln der Bäume. Das Nest ist eine kunstlose Unterlage von dürren Reisern, Würzelchen und Pflanzenstengeln und enthält schon im April zwei weiße Eier, welche 17 bis 18 Tage bebrütet werden. Sie gleichen den Eiern der Feldtaube, sind bald länglich eiförmig, bald kurzoval und ziemlich glanzlos. Das Betragen dieser Tauben ist sehr verschieden von dem der Ringeltaube, denn sie verlassen die Brut nicht leicht, wenn sie auch mehrmals beim Nest gestört werden. Im Juni findet man die Eier der zweiten Brut; sie wählen aber zu jeder eine andere Höhle, weil es die Jungen als einen stinkenden Pfuhl von Unrath hinterlassen, so daß es im gleichen Sommer nicht wieder gebraucht werden kann; doch suchen sie im nächsten Jahre wieder dieselben Löcher zu benutzen.

Die Hohltaube ist ein gewandter, zierlicher, reinlicher und schmucker Vogel, liebt die Gesellschaft und ist auch mit andern Vögeln verträglich und friedfertig. Ihr Flug ist reißend schnell; wie ein Pfeil schießt sie durch die dichtesten Bäume, und dem flinksten Falken weiß sie zu entrinnen, wenn sie noch den Wald erreichen kann. Das Rucksen des Taubers ist von dem der Ringeltaube verschieden, dem der Feldtaube mehr ähnlich und klingt: „huhkuh" oder „hurkuh", und wird fast immer einigemal nach einander wiederholt. Wenn er recht eifrig ruckst, so hört man ihn das „huh huh huh huh huh huh" sehr oft und lange wiederholen, und dann klingt es fast, wie wenn der zahme Tauber in's Nest heult. Ein kurzes gedämpftes „huh" lassen sie ebenfalls bei etwas Auffallendem hören.

Ihre Nahrung besteht in vielerlei Getreidearten, als: Weizen, Gerste, Hafer, Roggen, Buchweizen, Haidekorn, Wicken, Linsen, Erbsen, Hanf und noch einer Menge anderer Sämereien, besonders gern derer von den Nadelbäumen. Im Spätherbste suchen sie auch Eicheln und Buchecker und stopfen damit die Kröpfe voll.

Im Zimmer gehen die Jungen leicht an's Futter, doch muß man die Alten öfters eine Zeitlang stopfen, ehe sie allein fressen; unter andern zahmen Tauben gewöhnen sie sich schneller. Man füttert sie am besten mit Wicken und Gerste. Die jung Aufgezogenen lassen sich auch zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, paaren sich mit den zahmen Tauben von wildblauer Farbe, und erzeugen Bastarde. Man hat aber die Vorsicht zu gebrauchen, sie während der Zugzeit die ersten Jahre eingesperrt zu halten, weil sie sonst leicht die Rückkehr vergessen. Im Zimmer selbst hält man sie in einem geräumigen Verschlag paarweise und gibt ihnen ein Körbchen, worin sie nisten können.

Wo es viele solcher Tauben gibt, fängt man sie auf einem eigens für sie gestellten Herd, worauf man als Lockvögel einige wildblaue Haustauben aufläufert (anbindet). Der Liebhaber holt die Jungen aus dem Nest, oder fängt die Alten vermittelst eines Sackgärnchens, welches er vor ihre Nesthöhle hält und die Taube

hineinflattern läßt; ist die Höhlung sehr hoch, so bindet man das Gärnchen an eine lange Stange. Mit starken Leimruthen kann man sie beim Neste fangen.

Man hat auch schon versucht, förmliche Hohltaubengehege anzulegen, welche nicht ohne günstigen Erfolg geblieben sein sollen. Von kernfaulen Bäumen höhlt man 60 bis 80 Ctm. lange Stücke aus, versieht sie nesterartig mit Boden und Deckel, nagelt ein Flugloch und kurze Sitzstangen davor, legt eine Salzlecke in der Nähe an und trägt Sorge, daß sie auf keinerlei Weise gestört werden. Im ersten Jahr läßt man alle Jungen ausfliegen, damit der Fang in spätern Jahren desto ergiebiger wird.

Das Fleisch sämmtlicher wilden Tauben, namentlich das der Jungen, ist ausgezeichnet zart und schmackhaft.

Die Feldtaube. Columba livia, *Brisson.*

Taf. 12 a., Fig. 1 a. b.

Stein-, Felsen-, Klippen-, Ufertaube, Feldflüchter, Feldratze, gemeine wilde Feldtaube. Columba saxatilis und rupicola.

Kennzeichen der Art. Hauptfarbe mohnblau; Unterrücken und untere Flügeldeckfedern weiß; auf dem Flügel steht ein schwarzes, doppeltes Querband. — Um sie von der ähnlichen Hohltaube unterscheiden zu können, ist auf die Artskennzeichen zu achten.

Länge 31 bis 32,5 Ctm., Flügelbreite 60 bis 64 Ctm., Flügellänge 21,5 bis 23 Ctm., Schwanzlänge 9,5 bis 11 Ctm., Schnabellänge 1,9 Ctm., Fußrohr etwa 2,5 Ctm.

Beschreibung. Der Kopf ist hell schieferblau; der Hals dunkler mit grünem und purpurfarbigem Metallschiller; der übrige Unterleib ist dunkel mohnblau. Der Oberrücken ist hell aschblau, ebenso die Flügeldeckfedern; die Schwingfedern sind aschblau mit viel dunklern Enden; auf dem Oberflügel steht ein breites, doppeltes, blauschwarzes Querband. Der Unterrücken ist weiß; der Schwanz dunkelaschgrau mit einer breiten, schwarzen Endbinde. Die äußerste Feder ist auf der Außenfahne bis zur schwarzen Endbinde weiß. — Der Schnabel ist schwarz, mit einem weißlichen Nasenpolster; der Augenstern ist brennend gelbroth; die Füße sind blutroth. — Das Weibchen ist etwas schmächtiger, und nicht so rein und schön gefärbt. Die Jungen sind bleicher und trüber gefärbt, an der Kehle ohne Federn, welche sich erst nach der Mauser ergänzen und am Halse ohne Schiller.

Es ist erwiesen, daß bei der großen Individuenzahl und der weiten Verbreitung auch Abänderungen vorkommen, z. B. sehr lichtblaue, ganz mohnblaue ohne weißen Bürzel, schieferschwarze, kohlschwarze, zuweilen auch weißgefleckte.

Ihre eigentliche Heimat sind die südlichen Theile Europa's; dort bewohnt sie die felsigen Küsten und Inseln des mittelländischen Meeres, hauptsächlich um Spanien, Frankreich, Italien, Illyrien und Griechenland, so auch Sicilien, Sardinien, Malta, Kandia; ferner einen Theil von Asien, ganz Nordafrika und die kanarischen Inseln. Aber auch im nördlichen Europa kommt sie vor, z. B. an den Küsten Norwegens, auf den Faröer-, Orkney- und Shetlands-Inseln. In Deutschland findet man sie im ganz wilden Zustande nur bei Triest, in Krain und im östreichischen Littorale. In den übrigen deutschen Staaten, wo sie sonst noch gefunden wird, lebt sie in einem mehr halbzahmen Zustande, und schließt sich den gewöhnlichen blauen Schlagtauben an, welche von ihr abstammen, nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht in den Schlägen selbst wohnt, sondern blos an Kirchen, auf hohen Thürmen, Schlössern und Ruinen ihren Aufenthalt hat. Im tiefen

Walde wird sie nicht angetroffen, denn sie setzt sich in wildem Zustande nicht gern auf Bäume.

Diejenigen dieser Feldtauben, welche die Küstengegenden in ganz wildem Zustande bewohnen, sind Zugvögel; viele bleiben indessen auch als Standvögel zurück; die bei uns wohnenden haben sich jedoch dieses Triebs ganz entwöhnt, vermuthlich weil sie Gelegenheit haben, ihr Futter im Winter sogar auf den Straßen zu finden. Sie leben bei uns in einem nur halbwilden Zustande, und es bedarf keiner großen Mühe, sie vollends an den Taubenschlag zu gewöhnen. Ueberhaupt sind die meisten dieser, in den deutschen Städten an den Kirchen und Schlössern sich aufhaltenden Tauben nur verwilderte Schlagtauben, und nicht die ächten, wilden Feldflüchter. Sie wohnen gern hoch und lieben eine weite freie Aussicht.

Sie nisten in den oben angegebenen Ländern in den Rissen, Spalten und Löchern schroffer, hoher Felsenwände, oder in den großen, weiten Höhlen und Grotten derselben, meistens in sehr zahlreichen Gesellschaften. Sie lieben es vorzüglich, wenn diese Felsen unterhalb vom Meer oder auch von einem süßen Gewässer bespült werden. Die Halbwilden, welche sich bei uns aufhalten, begnügen sich statt der Felsen mit großen Gebäuden, welche ihnen zum Nisten passende Plätze darbieten. Das Nest selbst ist ein kunstloser Haufen von Reiserchen, Stroh und Halmen, und enthält gewöhnlich 2 Eier, manchmal nur 1, seltener 3, welche 17½ Tage gemeinschaftlich bebrütet werden. Sie haben meistentheils eine etwas längliche Eigestalt und glatte, glänzende, kreideweiße Schale. Sie machen jährlich 2 Bruten.

Die Feldtaube ist ein äußerst flüchtiger, schneller Vogel. Die Schnelligkeit einer Taube, welche mit weit hergeholtem Futter in gerader Linie ihren Jungen zueilt, setzt in Erstaunen; so auch, wenn sie den Verfolgungen eines Raubvogels zu entrinnen sucht. Ihr kräftiger, ausdauernder und gewandter Flug ist mit einem pfeifenden Säuseln: „wich, wich, wich“ verbunden; sie schwingt dabei, wenn sie recht eilen will, die Flügel in kleinen, schnellen, ruckweisen Schlägen; sie kann aber auch ganze Strecken ohne alle Flügelbewegung durch die Luft schweben. Bei schönem Wetter beschreibt sie oft einen Kreis in der Luft, wobei sie die Flügel langsam und sehr hoch bewegt, und mit hoch- und stillgehaltenen Flügeln herabschwebt, wo dann der stille Luftzug einen eigenen, säuselnd knarrenden Ton hervorbringt. Im Frühjahr klatscht sie häufig beim Abfliegen mit weit ausholenden Flügelschlägen die harten Schwingen nach oben zusammen, daß dadurch ein wiederholtes lautes Klappen hervorgebracht wird.

Das Rucksen bei den Weibchen und jungen Männchen lautet ziemlich einfach: „hurkuh!“ und ist dem Girren der Hohltaubenmännchen ähnlich. Bei den alten Männchen lautet es aber anders und vollständiger, ungefähr: „murrkurruh“ oder „mahurkukuh, — murrkuckurruuh, auch wohl „macknmackenmurrkuh!“. Auch hört man bei ihnen jenes den Tauben eigenthümliche „huu huu huu huu“, welches man sehr bezeichnend „Nestheulen“ nennt. Die Jungen piepen in einem hohen, scharfgezogenen Ton.

Ihre Nahrung besteht aus allen Arten reifer, mehl- und ölhaltiger Körner, als: Lein, Raps, Rübsamen, Linsen, Wicken, Kichern, Erbsen, Hirse, Weizen, Gerste, Hafer, Roggen und anderm Gesäme. Sie picken die reifenden Samen aus den Hülsen und Kapseln, indem sie die Stengel und Halme zur Erde niederziehen und die ausgefallenen Körner auflesen. Der Roggen behagt ihnen am wenigsten, weil er ihnen, in Menge genossen, schädlich ist, und den Jungen, unreif gefüttert, sogar tödtlich wird. Hafer fressen sie zwar auch nicht gern, doch noch lieber als jenen. Außerdem suchen sie aber auch Körner und Sämereien vieler wildwachsender

Pflanzen auf den Stoppel- und Brachäckern, auf Haiden, an Wegen, in den Schluchten zwischen Felsen und an den Abhängen der Berge, und gehen deshalb in lichte Waldungen und auf Waldblößen. Auf Aeckern finden sie die Samen der Wicken (Vicia) und von Linsen (Ervum), Walderbsen- (Orobus) und Platterbsen- (Lathyrus) Arten, von den Gattungen Senf (Sinapis), Kohl (Brassica), Rettig (Raphanus) und noch vieler anderen hülsen- und schotentragender Pflanzen; Vogelknöterich (Polygonum aviculare), Haidekorn, Hirsegräser (Panicum), verschiedene Arten Hohlzahn (Galeopsis), Schwarzkümmel (Nigella), Mohnarten und andere Oelfrüchte; ferner Süßklee (Astragalus arenarius), einige Arten von Zwiebeln (Allium), besonders die Samen der giftigen Wolfsmilcharten (Euphorbia), welche sie begierig auflesen und ohne Schaden genießen. Sie fliegen ferner an die Ränder und Lichtungen der Nadelwälder, um Kiefer-, Fichten- und Tannensamen aufzulesen, sogar Wachholder- und Heidelbeeren werden von ihnen aufgesucht. In lichten Eichwäldern holen sie Eicheln, die sie gern genießen, obgleich das Verschlucken derselben ihnen Mühe macht. — In Ermangelung eines hinreichenden Quantums von Sämereien nehmen sie auch zu allerhand kleinen Wurzelknollen ihre Zuflucht, als: von der Ackerzwiebel (Ornithogalum), von Steinbrech (Saxifraga granulata), der knollenwurzligen Platterbse (Lathyrus tuberosus), von Feigwarzenkraut (Ranunculus ficaria), auch picken sie die schon gekeimten Samen aus der Erde, selbst wenn diese sich schon in Samenlappen ausgebreitet haben. Ein schleuderndes Picken mit dem Schnabel hilft ihnen den lockern Boden, aber nicht sehr tief, auseinanderwerfen, um die leicht eingeeggten Samen hervorzuholen. Oefters fressen sie kleine Schnecken mit den Gehäusen, auch Maden oder Insektenlarven, sehr selten aber Regenwürmer. Zu besserer Verdauung verschlucken sie Steinchen, Quarzkörner, auch Kalk, besonders gern Lehm von alten Gebäuden, der mit Erdsalzen geschwängert ist. Bei der Salzlecke des Viehes finden sie sich ebenfalls ein, um das zu genießen, was die Erde aufgesogen hat. — Sie trinken am liebsten klares, reines Wasser, nehmen auch gern ein Wasserbad, baden aber auch im Staube, wie die Hühner.

Aus der großen Menge der angegebenen Nahrungsmittel ist für den Taubenfreund zugleich ersichtlich, wie sich die in den Taubenschlägen unterhaltenen Feldtauben ernähren, denn alle diese dienen ihnen ebenfalls zur Nahrung.

Gefangen werden sie auf dem Tränkherd; auf den Salzlecken mit Fußschlingen und kleinen, fest angebundenen Tellereisen; die Jungen im Neste; und endlich zufällig, wenn sie zuweilen, besonders im Winter, mit den Haustauben in den Taubenschlag kommen.

Die Haustaube. Columba domestica, *Linné.*

Art-Kennzeichen sind bei den Haustauben nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Unsere im Haus gehaltenen Feldflüchter gleichen der vorbeschriebenen Feldtaube sehr, sind aber gewöhnlich etwas größer und stärker, jedoch von höchst verschiedener Farbe und Zeichnung.

Länge einer Hausfeldtaube: 33,5 Ctm. von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende, davon kommen auf den Schnabel 2 Ctm., auf den Schwanz 13,7 Ctm.; Flugbreite 64,5 Ctm.; Flügellänge vom Bug bis zur längsten Schwinge 22,3 Ctm.; das Bein (hier ganz gemessen), nämlich Schenkel, Lauf und Mittelzehe sammt Nagel 13 Ctm. — Das Gewicht der lebendigen Taube beträgt 350 bis 400 Gramm.

Beschreibung. Die Abstammung der gemeinen Haustaube leitet man von der wilden Feldtaube, Columba livia, ab; wie aber die meisten domesticirten Thiere

eine Neigung zeigen, ihre ursprüngliche Wildfärbung in verwandte Farben umzuändern, so ist es auch bei den Haustauben. Sie änderten seit ihrer Jahrtausende alten Domesticirung so sehr in den Farben, daß sich nicht leicht eine umfassende Beschreibung davon abgeben läßt, und wir haben hier, wie bei noch manchen andern Hausthieren, auch bei den Kanarienvögeln, einen Beweis, welchen großen Einfluß die Wirkungen des Klima's, veränderte Lebensweise, Nahrungsmittel und besonders die künstliche Leitung der Zusammenpaarung auf das Abändern sowohl in der äußern Form als in der Färbung äußern können. Die Hauptfarben sind stets

1) das bekannte Wildblau, eine hellaschblaue Färbung, die eigentliche Grundfarbe der Haustauben, welche bei allen vorkommenden andern Färbungen ihr anerbtes Hausrecht geltend zu machen sucht, besonders an Roth und Schwarz die reine Färbung verdirbt, indem sie sich nicht selten an Schwanz-, Flügel- und Bürzelfedern zum Schrecken des Züchters wieder einschleicht. Mohnblau, Taubenblau und Wildblau sind gleichbedeutend. — Ein herrlicher grüner und purpurrother Metallschiller auf Hals- und Brustgefieder verschönert diese angenehme Färbung.

Eine Zwischenfarbe ist Schiefergrau, viel düsterer als die vorhergehende; sie geht über in

2) Schwarz, eine prächtige Farbe, wenn sie in reinster Tiefe vorkommt. Brillanter als bei jeder andern Färbung tritt hier der Metallschiller zu Tage, welcher, genau besehen, drei Farben zeigt: blau, grün, rothviolet; bei manchen Rassen ist diese Schillerfarbe wirklich in prachtvollster Intensität, z. B. beim Illyrier und bei der Feuertaube.

Eine Zwischenfarbe ist Braun, Lederbraun, Chokoladebraun u. s. w., sie geht über in

3) Roth, genauer bestimmt, Rostroth oder Kupferroth, ebenfalls eine überaus schöne Farbe, wenn sie in größter Reinheit ausgebildet ist; auch hier bemerkt man den feurigen Metallschiller am Taubenhals.

Diese rothe Farbe mildert sich ab zu einer Zwischenfarbe, nämlich Rostgelb, welches aber wohl als eine sehr schöne Taubenfarbe gelten darf, die ich immer sehr bevorzugte.

4) Gelb, oder genauer ausgedrückt, Ockergelb, eine sehr milde angenehme Farbe, die Lieblingsfarbe vieler Züchter; schwer in größter Reinheit zu erhalten, und dann die Freude jedes Taubenfreundes.

Eine Zwischenfarbe sind die Weißgelben, genauer Hellockergelben, sich schon der weißen Farbe annähernd. Diese Färbung muß durch Flügelbinden gehoben werden, wenn sie guten Eindruck machen soll.

5) Weiß in solcher Reinheit, wie es kaum noch bei einem andern Vogel vorkommt, gehoben durch den milden Metallschiller des Halses.

Eine Zwischenfarbe von Weiß zu den andern Färbungen, rein oder gemischt, nennt man Falben oder Elben, ins Röthliche, Grauliche oder Gelbliche ziehend.

Diese Farben nun mit allen ihren Uebergängen, mit den verschiedenartigsten Zeichnungen, Flügelbinden, Hauben, Federfüßen geben eine solche Menge Eigenthümlichkeiten, daß wir den Reichthum der Natur, die ungeheure Rassebildungsfähigkeit bei den Tauben wie bei den Hühnern, anstaunen müssen. Leicht ließe sich ein großes Buch über die Haustaubenrassen schreiben, wenn das nöthige Material gesammelt und zusammengetragen würde; aber es ist dies für eine schwierige Aufgabe zu halten, wenn man den Begriffen feiner Züchter gerecht werden will.

Neben den verschiedenen Färbungen gibt es auch Gehaubte, als: 1) Spitzhauben, bei denen sich nur die Federn des Scheitels zu einer Spitze erheben;

2) Breithauben oder gewöhnliche Hauben, deren Federn auf dem ganzen Hinterkopfe sich regelmäßig erheben, was die Tauben trefflich ziert. Die Füße sind ebenfalls mancherlei Abänderungen unterworfen, denn es gibt: 1) Stiefelfüße oder Rauhfüße, an denen nur die Läufe befiedert sind; 2) Federfüße oder Latschfüße, deren Füße bis vorn auf die Zehen mit längern oder kürzern Federn besetzt sind. Diejenigen, welche weder an Kopf noch Füßen eine Auszeichnung haben, heißt man Glattköpfe und Glattfüße.

Unter den Haustauben oder denjenigen, die zunächst von der Feldtaube abstammen sollen, schlechtweg bei uns mit dem Namen Schlagtauben bezeichnet, gibt es indessen sehr schöne und regelmäßige Farben, und wohl kein anderer Vogel hat so eigenthümlich schöne Zeichnungen und deren Gegensätze aufzuweisen, als gerade unsere gewöhnliche Haustaube.

Ich will nun den Versuch machen, die am häufigsten vorkommenden Farben und standhaften Farbenzeichnungen zusammenzustellen; zuerst kommen

die einfarbigen Tauben.

1) Die gemeine Schlagtaube. Sie gleicht vollkommen der wilden Feldtaube; sie ist mohnblau mit weißem Bürzel, entweder glattköpfig oder gehaubt, und hat zwei schwarze Binden auf dem Flügel. Diese blaue Färbung ist am Kopf dunkler, an Hals und Brust am dunkelsten mit dem herrlichen Metallschimmer, auf dem Flügel und Rücken am schönsten, sehr licht bis weiß auf dem Bürzel; am dunkeln Schwanz mit einem fingerbreiten schwarzen Querbande abgeschlossen. Auch über den Flügeln verlaufen zwei schwarze Querbinden, gebildet von den schwarzen Enden der Flügeldeckfedern und den hintern Schwingen. Variirt in's Lichtaschblaue oder Schieferfarbige.

2) Taubenblaue mit schwarzen Flügelbinden und hellmohnblauem Bürzel.

3) Taubenblaue ohne schwarze Flügelbinden. (Steinheimer.)

4) Silberblaue, sehr hellbläulich, wie mit Mehl bestäubt, mit röthlichen, mattschwarzen oder schwarzen Flügelbinden. (Auch Mehl- und Eistaube genannt.)

5) Die Elben, Falben. Dies ist eine eigenthümliche Färbung, eigentlich eine Misfarbe. Sie ist röthlich aschgrau, oder aschgrau röthlich überflogen. Die Anlage dieser Farbe ist sehr blaß, die Flügelbinden sind gewöhnlich röthlichbraun.

6) Schuppentauben, hammerschlägige Tauben. Alle vorgenannten Farben kommen noch mit einer den Tauben eigenthümlichen, schuppenartigen Zeichnung auf dem Rücken vor. Je nachdem diese Schuppenzeichnung nun feiner oder breiter ist, nennt man sie bei uns Karpfenschuppen, Nagelschuppen, Großschuppen.

7) Außer den bis jetzt bemerkten Mohnblauen kommen noch, wie schon oben bemerkt, andere Hauptfarben rein und ohne alle Beimischung vor, z. B. rein Weiße, rein Schwarze, schön Ockergelbe, hell Ockergelbe oder Isabellen, Rostrothe und Rostbraune oder Kupferfarbige. Je reiner die Farbe ist, je weniger fremdfarbige Beimischungen an Schwingen, Schwanz, Bürzel u. s. w. vorkommen, für desto schöner gefärbt wird eine Taube gehalten.

8) Die Lerchentaube. Oben lerchengrau, taubenartig geschuppt; manchmal in sehr dunkler Anlage von oben; Gurgel und Brust schön gelbröthlich. Es gibt auch ganz gelbe Lerchentauben. Sie ist etwas stärker als die gewöhnliche Feldtaube, fruchtbar und feldet gut.

Die Lerchentaube scheint nicht von der gewöhnlichen Feldtaube abzustammen, sondern durch eine Kreuzung mit der Kropftaube hervorgebracht und stabil gemacht worden zu sein.

Wir kommen nun zu den

gezeichneten Tauben,

die man als Producte der künstlichen Zusammenpaarung in verschiedenen Farben bezeichnet, und ich muß mich auch hier auf die am häufigsten vorkommenden Farbenrassen beschränken, um so mehr, als ohne kolorirte Abbildungen dem Unkundigen kein scharfer Begriff beigebracht werden kann. — (Ich erwähne hier einer sehr interessanten und lehrreichen Abhandlung über „Entstehung der Farbe und Zeichnung bei den Haustauben", von Herrn H. Dietz in Frankfurt a. M., in der „Gefiederten Welt, Berlin 1873", Nr. 3 und folgende.) — Obwohl ich nun glaube, daß die Domesticirung und künstlich geleitete Zusammenpaarung nicht ohne Einfluß auf Farbenzeichnung der Tauben geblieben, wie dies der unter unsern Augen sich vollziehende Vorgang bei dem Kanarienvogel nachweist, so ist doch nicht zu verkennen, daß die eigenthümlichen Farben und Zeichnungen bei den Tauben in Folge eines nach bestimmten Gesetzen wirkenden Naturprozesses stattgefunden, was der Verfasser oben erwähnter Abhandlung in einer Reihe von Aufsätzen zu beweisen sucht, und die Farbenänderungen und Zeichnungen der Tauben als aus denselben Gesetzen hervorgehend betrachtet, welchen die blaue Farbe unterworfen ist. Seit den gediegenen Aufsätzen des verstorbenen Handelsdirectors F. Fürer dürfte es keine Arbeit geben, die sich auf eingehendere Weise mit den Tauben beschäftigte.

1) Die Blassen (Pfaffentauben). Unter Blassen versteht man eine, mit einer Hauptfarbe bezeichnete Taube, bei welcher aber der Oberkopf weiß ist. Dieses Weiß zieht sich in gerader Linie vom Schnabelwinkel durch das Auge, hört hinten an der Haube auf, und bedeckt so den ganzen Oberkopf. Zwischen Schnabel und Auge steht noch eine linsengroße Zeichnung, welche bei uns Mücke heißt. Die Haube soll breit sein und auf den Kopfseiten, wo sie sich verliert, in einer Schneckenwindung aufhören; der Oberschnabel soll stets weißlich, der Unterschnabel dagegen dunkel gefärbt sein; die Füße sind stark befiedert. Je nach ihrer Hauptfärbung nennt man sie Blaublassen, Schwarzblassen, Gelbblassen, Rothblassen. Die beiden letzten sind bei uns die beliebtesten. — Der Werth dieser Tauben wird bedeutend erhöht, wenn sie weiße Flügelbinden haben.

2) Die Mohrenköpfe bilden den Gegensatz der vorigen. Bei ihnen ist der Körper rein weiß, und nur der Kopf mit Einschluß der Kehle schwarz. Es gibt aber auch Gelbmohren (Gelbköpfe), Braunmohren (Braunköpfe), Rothmohren (Rothköpfe), Blaumohren (Blauköpfe). Sie sind gehaubt und meist glattfüßig oder gestiefelt.

3) Die Blassen mit weißen Schwänzen. Wie Nr. 1, aber mit weißen Schwänzen.

4) Deren Gegensätze bilden die Schwarzmohrenschwänze, Gelb-, Braun-, Roth- und Blaumohrenschwänze. Wie Nr. 2, aber mit gefärbten Schwänzen.

5) Das Weißbläßchen, Maskentaube. Diese Taube hat eine der Hauptfarben Blau, Schwarz, Gelb, Roth, und darnach ihren Namen: das blaue Weißbläßchen, das schwarze Weißbläßchen 2c. Das Besondere ist eine weiße Zeichnung auf der Stirn, welche man mit der Spitze des kleinen Fingers bedecken kann, nebst weißem Schwanze. Gehaubt und federfüßig, manchmal auch mit weißen Flügelbändern.

6) Im Gegensatze steht das Farbenbläßchen, Schneppe, Schnälle. Bei ihm ist der Körper weiß, auf der Stirn steht ein blaues, schwarzes, gelbes oder rothes

Bläßchen; der Schwanz von der Farbe des Bläßchens. Meistens gehaubt und federfüßig.

7) Die Mondtauben, Staarenhälse. Hauptfarbe schwarz, auf der Brust eine weiße, gelbliche oder röthliche halbmondförmige Zeichnung, zwei gleichfarbige Flügelbinden. Gehaubt und meist federfüßig. Die Jungen der Mondtaube sehen vor der Mauser buntfleckig aus und werden erst nach derselben den Alten ähnlich.

8) Den Gegensatz dieser Färbung bilden die Latztauben. Ihre Hauptfarbe ist weiß, auf der Oberbrust eine halbmondförmige Zeichnung von Blau, Schwarz, Gelb oder Roth. Eine merkwürdige Haube zeichnet diese Taube aus, denn dieselbe läuft weit an den Seiten des Halses herab; sie hat bis auf die Zehen befiederte Füße.

9) Die Schweizertaube. Hauptfarbe weiß, zart silbergrau angehaucht mit einem grauschwarzen Halbmonde auf der Brust und zwei schmalen schwarzen Flügelbinden. — Mit silbergrauer Hauptfarbe hat sie einen röthlichbraunen Halbmond auf der Brust und rothbraune Flügelbinden. Sie ist glattköpfig, mit schmalen rothen Augenringen und sehr großen Federfüßen.

10) Zu Nr. 8 und 9 gehören auch die Farbenbrüste. Der Oberkörper ist weiß, nämlich Flügel, Rücken und Schwanz und auch der Bauch; im grellen Abstich dagegen ist der Kopf sammt Hals, und die ganze Brust bis zum Bauch blau (Blaubrust), schwarz (Schwarzbrust), gelb (Gelbbrust), roth (Rothbrust). Man trifft sie meistens spitzhaubig und glattfüßig; doch gibt es hierin Veränderungen. Die schönsten Farbenbrüste findet man bei den Trommeltauben.

11) Die Schwalbentaube, Nürnberger Taube, Feentaube, Columba mercurialis. So groß wie eine kleine Feldtaube, aber schlanker, platter gebaut und niedriger gestellt. Der Kopf ist fein und länglich, tief im Nacken sitzt eine zierliche Muschelhaube, der Schnabel ist dünn, die Iris dunkelbraun; die Lider und nackte Augenhaut sammt Schnabelwinkel lebhaft roth gefärbt. Die Brust ist breit, aber nicht vortretend, der Hals kurz und dünn; die Schwingen erreichen beinahe das Schwanzende, die Beine sind niedrig, der Lauf und die Zehen zart; an den Schenkeln sind starke Höschen und die Läufe sammt Zehen sind befiedert.

Das Gefieder ist weich und fettartig anzufühlen. Die Zeichnung des Gefieders ist ganz eigenthümlich und äußerst schön, wenn sie rein ist. Der Oberkopf ist gefärbt, vom Schnabelwinkel durch die Augen scharf abgeschnitten; ebenso die ganzen Flügel, mit Ausnahme der Schulterfedern, die ganz untere Seite der Flügel und die Latschen. Alles Uebrige ist weiß, auch die Höschen; der Oberschnabel und die Krallen richten sich nach der Zeichnungsfarbe, heller oder dunkler; der Unterschnabel ist jederzeit weiß.

Die Farben sind satt und lebhaft, besonders tief sammtartig das Schwarz; das Weiß dagegen hat eine eigenthümliche fettartige, gelbliche Farbe, weshalb man diese Taube in Nürnberg „Schmalzfee“ nennt. Es ist dies eine Eigenthümlichkeit der Taube und steht in Verbindung mit ihren sogenannten Schmalzkielen, zolllange Kiele, welche oben geschlossen sind und denen die Fahne mangelt, als ob sie in ihrem Wachsthum unterbrochen und verkümmert wären, und die mit einer trockenen, gelblichen, fettartigen Masse gefüllt sind. Sie sind äußerlich nicht sichtbar und stecken an verschiedenen Stellen des Unterkörpers, der Weichen u. s. w. Am äußern Flügelgelenk sieht man bei den Nestjungen schon die fette, gelbliche Masse, worin die Kiele stecken, und es erscheinen diese Theile dicker, als bei andern jungen Tauben. Diese Federabnormität macht der Taube das fettige sammtartige Aussehen, besonders in der schwarzen Farbe, wo es am stärksten ist, auch in der rothen, weniger bei den

andern Farben. Dies ist die ächte, unvermischte Schwalbentaube, wie man sie allein noch in Nürnberg findet. — Diese Schmalzkiele finden sich übrigens auch noch bei andern Rassen.

Die gewöhnliche Schwalbentaube, wie man sie allenthalben findet, hat nicht das fettartige Gefieder, nicht die Schmalzkiele und ein reines Weiß, nicht ein gelbliches. Sie ist größer, weder so niedrig, noch so flach, und hat gewöhnlich stärkere Hosen und Federfüße.

Die sogenannte schlesische Taube hat nur einen farbigen Stirnfleck und weiße Flügelbinden, oft auch keine Haube.

Schönheitsregel ist reine Zeichnung; die Flügel sollen nur schmal gefärbt, das weiße Herz auf dem Rücken breit sein; der untere Theil des Flügels soll dagegen ganz gefärbt sein; die Haube soll weiß, höchstens innen mit der Scheitelfarbe gefüttert sein; sie soll sich schön über den Hinterkopf hereinlegen und groß sein. Je größer diese, die Hosen und Federfüße, desto schöner ist die Taube, wenn damit reine Zeichnung verbunden ist.

Die Schwalbentaube ist munter, ziemlich fruchtbar, hat eine hellrucksende Stimme und hält sich gern zu ihresgleichen, oder zu andern nahe verwandten Farbentauben. Sie fliegt ungemein leicht, rasch und ausdauernd und darf als die schönste Farbentaube betrachtet werden. Es gibt für einen Taubenliebhaber kaum etwas Anziehenderes, als eine Sammlung von reinen Schwalben in allen Farben, von Schwarz-, Blau-, Roth-, Gelb-, Silberschwalben.

Die Karmelitertaube, die von dem Naturforscher Buffon als die kleinste und niedlichste aller Tauben beschrieben wurde, ist nichts anders, als eine niedliche Varietät der Schwalbentaube, die noch jetzt in Frankreich vorkommt.

12) Den Gegensatz bilden die Verkehrtschwalben. Bei ihnen hat der Körper eine Hauptfarbe, während der ganze Flügel sammt dem Oberkopf weiß ist.

13) Die Schildtauben, Deckeltauben, Dächlein. Hauptfarbe rein weiß, sämmtliche Deck- und Schulterfedern der Flügel aber mit einer Hauptfärbung, wodurch ein schöner Farbenschild auf dem Flügel gebildet wird, während die Schwingen weiß sind; so gibt es blaue, schwarze, gelbe und rothe Schildtauben, mit und ohne weiße Flügelbinden. Sie kommen glattköpfig und gehaubt, glattfüßig und stiefelfüßig vor, sind etwas kurzhalsig und von breitem Vorderkörper.

14) Im Gegensatz stehen die Elstertauben. Der ganze Körper hat eine der bei den Tauben vorkommenden Hauptfarben, blau, schwarz, gelb und roth, während der ganze Flügel und der Bauch weiß ist. Es ist diese hauptsächlich eine den Tümmlern eigenthümliche Färbung, ebenso die der Verkehrtschwalben.

15) Die Gescheckten haben keinen großen Werth; es gibt deren eine große Menge, bald hübsch getigert, bald regellos in großen Plätzen gefleckt.

Die einfarbigen und mit Farben bezeichneten Tauben sind zwar der Hauptsache nach im Vorhergehenden geschildert, aber noch lange nicht erschöpft, dies würde geradezu wiederum ein eigenes Buch erfordern. Der Liebhaber muß seine hauptsächlichsten Erfahrungen aus der Natur selbst, durch aufmerksame Beobachtungen, und aus den Belehrungen gediegener Kenner zu schöpfen suchen, und kann das hier Gesagte nur als eine Grundlage dienen, auf der weiter fortzubauen ist.

Kennzeichen der Aechtheit und Schönheit

einer Haustaube lassen sich im Allgemeinen bei der Verschiedenheit der Rassen nur wenige aufstellen. Sie sind bei den verschiedenen Rassen verschieden und werden bei einer jeden möglichst genau angegeben werden.

Die Farbe des Gefieders soll, wenn einfarbig, schwarz, roth, gelb und isabell, an allen Körpertheilen gleichmäßig, d. h. nirgends heller oder dunkler sein, oder in eine andere Farbe hinüberspielen. Das Schwarz soll tief, sammtartig, mit Purpurschein, das Roth und Gelb hell und feurig sein. Bei dem Blaugrau in allen Abstufungen bis zur Silberfarbe, dürfen zwar der Kopf und Hals, die obern und untern Schwanzdeckfedern, nebst Schwung- und Schwanzfedern, dem Grundtone angemessen dunkler, nie aber heller (bleich oder fahl) sein, doch gilt es, namentlich bei den hellsten Abstufungen dieser Farbe, mit Recht für eine Schönheit, wenn alle Körpertheile gleichmäßig gefärbt sind.

Je taubenhalsiger die Taube und je metallglänzender auch die Rücken- und Deckfedern der Oberflügel sind, mit einem Worte das ganze Gefieder ist, desto schöner und fester ist die Farbe. — Einigen Arten ist dieser Metallglanz vorzugsweise eigen, den dunkleren Farben mehr als den helleren, doch überhaupt nur stammfarbigen Tauben, d. h. solchen, die durch viele Generationen in Rasse und Farbe unvermischt und rein fortgepflanzt worden sind.

Wo Flügelbinden vorhanden, sollen dieselben rein von Farbe, wenn schwarz, tief sammtschwarz, schmal (1 Ctm. u. 5 Mm.), scharf gegen die Grundfarbe abgegrenzt sein und ohne Unterbrechung durchlaufen, außer es seien geperlte Binden, und in diesem Falle müssen die Perlen rund und regelmäßig, eine an die andere gereiht, ebenfalls durchlaufen. — Sind die Flügelbinden an einer oder an beiden Seiten eingefaßt, z. B. weiß mit schwarz, so darf diese Einfassung nur ganz schmal (2 bis 4 Mm.) sein. Flügelbinden kommen in folgenden Farben vor: rein schwarze, rein weiße, weiße mit schwarzer Einfassung, rothe und gelbe, schwarze und rothe, schwarze und gelbe, melirte oder geschuppte und noch verschiedene andere.

Bei den gezeichneten Tauben (Farbentauben) gelten in Bezug auf die Zeichnung besondere Regeln, die bei jeder Rasse angegeben sind; im Uebrigen ist alles Bemerkte auch auf sie zu beziehen.

Die Farbe des Auges. Die Iris ist entweder schwarz- oder dunkelbraun, oder rothorange bis hellweiß oder weiß (perlfarbig), dann Perl- oder Glasauge genannt. Sie richtet sich, mit alleiniger Ausnahme der weißen, nach der Grundfarbe des Gefieders, und ist bei den Tauben von weißer Grundfarbe schwarzbraun oder dunkelbraun, bei der schwarzen, blaugrauen, rothen und gelben Grundfarbe und ihren Abstufungen: vom lebhaften Orangegelb mit feurigrother Einfassung, durch Orangegelb abstufend, bis zum klaren Hellgelb bei den hellsten Abstufungen. — Fehler sind: zweierlei Augen, sogenannte Doppelaugen, wenn ein Auge gelb, das andere braun, oder ein und dasselbe Auge halb braun und halb gelb u. s. w. ist (ein Zeichen, daß die Taube nicht stammfarbig); auch wenn das der weißen Grundfarbe eigene, im Allgemeinen nicht beliebte braune Auge, das sogenannte Wickenauge, bei Tauben von anderer Grundfarbe sich findet. Umgekehrt sind feurig rothgelbe Augen bei weißer Grundfarbe des Gefieders kein Fehler, sondern eine Schönheit, wenngleich auch dies auf eine Beimischung hindeutet. — Am meisten wird mit Recht das Perlauge geschätzt, und obgleich es nur mehreren Taubenrassen und keiner Grundfarbe eigen ist, gilt es im Allgemeinen bei allen Tauben- und Grundfarben, auch wo es sich in Folge einer Vermischung nur ausnahmsweise findet, für eine Schönheit, besonders auch bei der weißen Grundfarbe. — Es muß die Farbe der ächten Perlen oder des weißen Perlmutters haben, je heller und klarer, desto schöner, ohne dunkle Randeinfassung, darf nicht punktirt (Sandauge), noch fleckig sein. Uebrigens sind die Tauben mit Glasaugen meistens weitsichtig, während sie in nächster Nähe minder gut sehen. — Bei den gezeichneten Tauben richtet sich die Farbe

des Auges ebenfalls nach der Grundfarbe des Gefieders und bestimmt oder bestätigt dieselbe. Herrscht keine Farbe des Gefieders vor, so zeigen sich öfter die oben beschriebenen Doppelaugen, auch fleckige Augen.

Die Farbe des Schnabels correspondirt ebenfalls mit der Grundfarbe des Gefieders. Bei der blauen und schwarzen Grundfarbe ist der Schnabel schwarz; bei den hellern Abstufungen schwärzlich, bläulich, hornfarben. Bei rother Grundfarbe bräunlich fleischfarben; bei der gelben Grundfarbe heller; und hellfleischfarben bis elfenbeinweiß (Perl- oder Wachsschnabel) bei den hellsten Abstufungen dieser Farbe und bei der weißen Grundfarbe. — Ein dunkler Schnabel ist bei diesen ein Fehler, obgleich, als Ausnahme in gewissen Fällen, bei einer schneeweißen Taube ein glänzend schwarzer Schnabel mit ähnlichen Nägeln für schön gelten kann. — Ein fleckiger Schnabel bei einfarbigen Tauben ist immer ein Fehler. — Ein fleischfarbener (weißer) Schnabel, wenn gleich nur einigen Grundfarben des Gefieders und einigen Rassen unerläßlich, ist auch, wo er als Ausnahme vorkommt, besonders bei der schwarzen und rothen Grundfarbe, eine große Schönheit. — Bei gezeichneten Tauben richtet sich die Farbe des Schnabels nach der Grundfarbe des Gefieders. Der Oberschnabel ist immer, je nach der Farbe des Oberkopfs, insofern derselbe gezeichnet ist, oder eines Theils desselben, hell oder dunkel, oder mit einem hellen oder dunkeln Fleck gezeichnet; der Unterschnabel entgegengesetzt, dunkel oder hell.

Die Farbe der Nägel (Klauen) ist derjenigen des Schnabels gleich und richtet sich nach der Grundfarbe des Gefieders. Schwarze Nägel bei heller Grundfarbe sind im Allgemeinen, fleckige Nägel überall ein Fehler.

Die gewöhnlichen Federzierden des Kopfes. Die Spitzhaube soll richtig in der Mitte des Nackens tief sitzen und bohrerartig gedreht ganz spitz zulaufen. Die Querhaube, Krone, Holle, muß voll, gleichmäßig stark, die Federn nach vorn übergebogen sein und mehr als die Hälfte eines Kreises um den Hinterkopf bilden. Ist die Haube an den Seiten des Kopfes, wo sie aufhört, noch schneckenartig gewirbelt, so wird das für besonders schön gehalten.

Die Federzierden des Beines. Die Hosen werden gebildet aus den äußern Seitenfedern des Unterschenkels, bis an's mittlere Beingelenk (Lauf). Je voller diese Bekleidung ist, und je länger die Federn seitwärts nach hinten überstehen, desto schöner. Die Strümpfe, Stiefel, sind kurze Federchen vorn und auf den Seiten des Laufs bis auf die Zehen herunter, womit derselbe (mit Ausschluß der Zehen) befiedert ist. Die Federfüße, Latschen, bestehen aus kleinen und größern Federn, welche den Lauf und die Zehen, die Hauptrichtung nach außen, dicht bedecken. Die hintere Seite des Laufs und die kleine Hinterzehe sind gar nicht, die innere Zehe nur schwach befiedert. Die größten, oft 12 bis 14 Ctm. langen Federn, gehen vom Lauf und der äußern Zehe aus.

Strümpfe und namentlich Latschen ohne Hosen geben der Taube ein hochbeiniges Aussehen.

Die Hof- oder Rassetauben.

Ueber die Entstehung der Rassetauben mag man denken, was man will, so viel ist gewis, daß sie aus unsern gewöhnlichen Haustauben nicht gezüchtet werden können, denn sie sind sowohl von diesen als auch unter sich selbst zu auffallend verschieden. Es sind entweder erschaffene Urthiere, oder wenn man sich eine Abstammung denkt: Urrassen, welche sich im Laufe verflossener Jahrtausende aus der gemeinen Feld- oder Haustaube (als angenommene Grundform) abzweigten; habe dies nun durch klimatische Einflüsse, oder in domesticirten Verhältnissen, oder durch

beides zugleich stattgefunden. Wir werden von der Wahrheit nicht allzu entfernt sein, wenn wir annehmen, daß die erste Anlage zur Rassebildung durch klimatische Einflüsse nach denselben schaffenden Gesetzen stattgefunden, welche die Arten hervorbrachte, daß diese aber durch Domesticirung, künstlich geleitete Zusammenpaarung und fortgesetzte Inzucht im Laufe der Jahrhunderte (oder Jahrtausende wenn man will) zum höchsten Ausdruck eines Rassetypus gesteigert worden seien.

Bei der großen Verbreitung der Feldtaube in der alten Welt, von den Küsten des südlichen Norwegens bis zu den nordafrikanischen Staaten, Egypten, Kleinasien, Syrien, Arabien, Persien, den Ländern ums schwarze und kaspische Meer können wir z. B. recht wohl die Vermuthung aufstellen, daß die federfüßigen, behaubten und Flugtauben eher in ihrem nördlichen Verbreitungsbezirk; die warzenköpfigen, Kropf- und federgezierten Tauben mehr in ihrem südlicher gelegenen Verbreitungsbezirke die erste Anlage zur Rassebildung entwickelt und durch fortgesetzte reine Zucht sich schon vor Jahrtausenden zu den uns bekannten Rassetypen ausgeprägt haben. — Aehnlich sehen wir eine Rasseabzweigung bei unserem Kanarienvogel; zuerst durch eine standhafte Veränderung in den Farben, und jetzt in der Neuzeit auch durch bedeutendere Größe und augenfällige Federzieraten. Und doch ist dieses Vögelchen noch nicht viel länger als 300 Jahre domesticirt. Freilich ist der geographische Verbreitungsbezirk des wilden Kanarienvogels nur ein sehr beschränkter, und wir werden daher niemals zu so vielerlei Rassen gelangen, wie bei der sehr weit verbreiteten und schon in uralter Zeit domesticirten Feldtaube. Ein ähnlicher Verlauf mag auch bei andern Hausthierrassen stattgefunden haben. — Ausgeprägte Originalrassen findet man nicht im freien Naturzustande; diese konnten nur unter der Pflege und Obhut des Menschen ihr Dasein erhalten, und bis in unsere Zeit herein ihre Beschützer durch schöne oder seltsame Formen, gefällige Manieren und symmetrische Farbenvertheilung erfreuen.

Daß aber die Annahme der Abstammung von einem Urthier ihre Berechtigung hat, beweist die Leichtigkeit, womit sich sämmtliche Rassen, die gewöhnliche Feldtaube mit eingeschlossen, paaren lassen und fruchtbare Junge erzeugen; eine auffallend große Aehnlichkeit ihres Wesens, und die Neigung, bei Ausartungen der Rasse immer wieder auf die wildblaue Farbe und Form der Feldtaube (Grundtaube) zurückzugehen. Jedem aufmerksamen Züchter ist die verrätherische bläuliche Färbung, die sich bei Schwarz, Roth und Gelb an gewissen Stellen, z. B. Bürzel, Aftergegend, innern Fahnen der Schwingen und des Schwanzes 2c. so häufig andeutet, nur zu gut bekannt.

Die auf unser Zeitalter gekommenen Urrassen sind etwa folgende: Die Perrücken-, die Pfau-, die Hühner-, die Kropf-, die Bagdetten-, die Indianer-, die Möven-, die Tümmler- und die Trommeltaube. Die andern sind durch Kreuzungen hervorgebrachte Uebergangsrassen, die sich mehr oder weniger den Originaltypen nähern. — Da mit Sicherheit anzunehmen ist, daß die meisten Rassetauben aus dem Orient nach Europa übergesiedelt wurden, so muß hiezu bemerkt werden, daß jetzt der Orient nur noch wenig in dieser Beziehung bietet, denn die morgenländischen Taubenrassen sind in Europa reiner fortgepflanzt worden, als sie sich zur Jetztzeit in ihrer ursprünglichen Heimat vorfinden. Fast jedes Land in Europa hat einige ihm eigenthümliche Lieblingsrassen, deren Aechtheit nach festen Regeln genau bestimmt wird, und die man mit größter Sorgfalt züchtet. So England, Frankreich, Holland, Belgien, Spanien, Italien, Rußland, vor allem aber Deutschland, welches man noch vor fünf Jahrzehnten den klassischen Boden für die Zucht feiner Rassen nennen konnte.

Um solche Tauben zu züchten, muß man sich die Original-Rassen verschaffen. Leider hat aber die Taubenliebhaberei gegen frühere Zeiten bei uns in auffallender Weise abgenommen, so daß es bei manchen Rassen keine kleine Aufgabe ist, sie ächt herbeizuschaffen. Zwar ist zu vermuthen, daß die hohen Futterpreise beitragen, diese Liebhaberei zurückzudrängen, und bei den unbemittelteren Klassen ist dieser Grund erklärlich; warum aber die wohlhabenden Stände die Auslage von einigen 100 Mark jährlich scheuen, ist schwerer zu begreifen, denn es gibt nichts Anziehenderes und Unterhaltenderes, als eine Sammlung schöner Tauben. Sie sind eine wahre Zierde für Haus und Hof; dabei einfach zu füttern, und wenn die Kosten der Schlag-Einrichtung und Tauben-Anschaffung vorüber sind, mit keinem bedeutenden pekuniären Aufwande mehr verknüpft. Für schöne Tauben werden aber oft gute Preise erzielt, und ohne gerade einen Handel zu etabliren, kann der Liebhaber doch nehmen, was der Zufall gelegentlich bringt, wodurch sich die Fütterungskosten noch niedriger stellen. In Städten, wo der Reiz für Naturgenüsse und insbesondere die Liebhaberei für diese schönen Geschöpfe noch nicht erstorben ist, könnten sich Vereine bilden, wie es erfreulicherweise in der Neuzeit auch hin und wieder geschehen, deren Mitglieder es sich zur Aufgabe machten, je besondere Rassen zu züchten, wobei es selbstverständlich nicht verwehrt wäre, auch andere Lieblingstauben daneben zu halten. Die Austheilung von Prämien aus gemeinsamer Kasse als ehrende Anerkennung für die Zucht reinrassiger Tauben wäre ein weiterer Sporn für die Züchter. — Insbesondere wäre es den Mitgliedern solcher Vereine ans Herz zu legen, bei Ausstellungen von Rassetauben befähigte Kenner zu veranlassen, die Größenverhältnisse, Kennzeichen der Rasse und Färbung durch kurze, klare und scharf bestimmte Beschreibungen, womöglich aber gute Zeichnungen festzustellen und zu veröffentlichen, um mit der Zeit die Sammlung eines gediegenen Werkes über die deutschen Rasse- oder Hoftauben zu unterstützen. Nur durch die Bemühungen der Vereine kann durchgeführt werden, was dem Einzelnen nicht möglich ist.

Wir wollen nun die verschiedenen Hauptrassen durchgehen und Dir. Fürers*) kurze aber scharf und deutlich bestimmte Kennzeichen der Rasse, sowie dessen meisterhafte Beschreibungen, welche von eminenter Sachkenntniß zeugen, wiedergeben, soweit es hier der kleine Raum gestattet, nicht aber die Kreuzungen oder sogenannte Veredlungen hereinziehen, weil gerade dadurch der Rassetypus abgeschwächt und so dem Verständnis des minder erfahrenen Züchters geschadet wird. Auch würde der für Tauben bestimmte Platz in diesem Buche weitaus nicht hinreichen, da man für alle Rassen und deren Beschreibung ein ebenso dickes Buch anfüllen könnte, als das unsere, das die ganze deutsche Ornis behandelt. — Sie zeichnen sich theils durch Form und Haltung des Körpers, theils durch die Structur des Gefieders, Stimme oder Flug aus. Manche sind nur einfarbig, manche nur in einer Grundfarbe ächt, andere besitzen daneben eine nur ihnen eigenthümliche Zeichnung.

Die Pfautaube. Columba laticauda, *Linné.*

Kennzeichen. Der Schwanz hat 24 bis 32 Federn, welche in einer Wölbung aufgerichtet getragen werden. Die ächte Pfautaube ist klein, kurz und rund von Körper, und zierlich in allen ihren Theilen.

Die Länge von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende beträgt 31 Ctm.;

---

*) Handelsdirector F. Fürer in Stuttgart, gest. 2. März 1870, war ein überaus feiner Kenner und veröffentlichte meisterhafte Beschreibungen in Fachblättern.

davon kommen auf den Schnabel 2 Ctm., auf den Schwanz 11 Ctm.; die Flugbreite ist $^{2}/_{3}$ Meter; das Fußrohr 2,2 Ctm. — Gewicht 345 Gramm.

Ein schöngebogener, federreicher, frisirter Schwanz ist bei dieser Taube der entscheidende Theil und ihre Hauptschönheit. Sie ist nicht ganz so groß wie eine Feldtaube, die feinrassige noch kleiner, kurz und rund; der Kopf ist schön geformt und klein, und verdünnt sich nach dem feinen Schnabel; die Stirn ist mittelhoch und bildet nur einen schwachen Winkel mit demselben; tief im Nacken sitzt eine bohrerartig gedrehte Spitzhaube, was sehr ziert, doch gibt es glattköpfige und selten breitgehaubte. Der Hals ist lang, nach oben dünn, unten voll, und pulsirt beständig, im Affect geht er in Zittern über; bei vielen Spitzgehaubten steht im Nacken ein Federkamm; die Läufe sind unbefiedert; die volle, breite, gespaltene Brust steht auffallend hervor. In der Aufregung zieht das Thier den gebogenen Hals zurück, der Schwanz wird zur Erhaltung des Gleichgewichts nach vorn gerichtet, so daß die Schwanzfedern den Nacken berühren; die Flügel hängen an den Seiten herab, dürfen aber nicht geschleppt werden, noch weniger sich unter dem Schwanz kreuzen; von dem Rücken bleibt nur noch ein kleiner Theil sichtbar, je weniger „Sattel", desto schöner; im Affect trippelt sie dann auf den Zehenspitzen und zittert mit dem Halse. Wirft die Taube den Kopf zurück, ohne den Schwanz zu erheben, oder umgekehrt, stellt sie den Schwanz so weit nach vorn, daß sie den Hals nicht zurückbeugen kann, oder gar den Kopf durch den Schwanz steckt, und beinahe überschlägt, so sind das sehr störende Fehler. Ein großes gewölbtes Rad, von den Schwanzfedern gebildet, ist eine Zierde, ein zusammengedrückter Hühnerschweif ein Fehler. Eine Normaltaube hat 28 bis 32 Schwanzfedern; in Frankreich, wo diese Rasse fein gezüchtet wird, gibt es Tauben mit 40 Ruderfedern; das Rad kann aber dann nicht mehr schön getragen werden, weil es zu schwer ist. 28 bis 30 schön frisirte Federn im Schwanze genügen vollkommen.

Die Schwanzfederfasern sind gleich dem übrigen Gefieder der Taube seidenartig weich, ohne großen Zusammenhang, dabei sehr breit, bis zu 8 Ctm. Diese Fasern trennen sich von der Spitze an 4 und mehr Ctm. tief herunter, je weiter desto besser, und hängen einzeln und in Büscheln herab (entgegen der gewöhnlichen Federconstruction), so daß jede dieser Federn einem „Tannenbäumlein" mit herabhängenden Zweigen zu vergleichen ist, ein jedes verschieden ohne alle Steifheit, weil diese Fasern in sehr gefälliger Form theils geflammt, theils gelockt rechts und links auf die untern Theile der Fahnen herabhängen und sich mit ihnen und ihren Nachbarn leicht verschlingen und verflechten. Diese ganz eigenthümliche Fasertheilung, welche trotz aller Unregelmäßigkeit doch regelmäßig spitz gezackt erscheint, nennt man „Frisur", und es sollen sämmtliche Schwanzfedern in dieser Weise frisirt sein, und wenn auch die Eckfedern etwas weniger als die übrigen, so darf auch ihnen diese Frisur nie fehlen. Bei solchen stark frisirten Tauben findet sich auch ein Ansatz zur Frisur an sämmtlichen Schwungfedern erster Ordnung.

Die Schwanzfedern stecken staffelförmig im Bürzel, und umgeben denselben in 2—3 Reihen auf drei Seiten, so daß nur die untere offen bleibt, etwa so: ‗‾‗, sie bilden auf diese Weise eine Wölbung oder Mulde, auch wenn sie nicht aufgerichtet sind. Dies letztere wird dadurch bewirkt, daß die Taube den Bürzel aufstülpt, eine eigenthümliche Fähigkeit, welche außer der Pfautaube nur allein die Hühnertaube in beinahe gleichem Grade besitzt, nur daß diese wie alle andern Tauben 12 Schwanzfedern hat. Aus oben ersichtlichem Grunde vermag die Pfautaube den Schwanz nicht zusammenzulegen oder beim Fliegen flach auszubreiten, weil die Schwanzfedern in einem dreiviertel Kreis um den Bürzel herumsitzen. Die obern

Schwanzfedern der Pfautaube, an der oben übergebogenen Spitze des Bürzels befindlich, sind etwas mehr nach vorn gerichtet, als die übrigen. Das Rad bildet, von hinten gesehen, etwa dreiviertel eines Kreises; sein wagerechter Durchmesser mißt 12—16 Ctm.

Die schönste Entwicklung dieser Rasse findet in der weißen Farbe statt, dann in der schwarzen, dann in der wildblauen; am schwächsten in der rothen und gelben Farbe, meistens mit schwachem Schwanz und nicht frisirt, so daß der Kenner nicht befriedigt wird. Durch Zusammenpaarung weißer und schwarzer Pfauen können schwarze Weißschwänze und deren Gegensätze, weiße Schwarzschwänze schön und reinrassig erzielt werden; hierzu gehört aber Zeit und Geduld. Sucht man durch Anpaarung geringerer farbenschwänziger Bastarde ans Ziel zu kommen, so verdirbt man die Rasse und erhält keine ganz feine Taube, am allerwenigsten unter den Roth- und Gelbschwänzen. — Ob eine Taube vollschweifig wird, sieht man bereits an den nackten Jungen; je weniger Milchflaum sie um den Steiß haben, desto mehr Schwanzfedern bekommen sie; ebenso sieht man schon an der Haltung der kleinen Flügel, ob es Schleppflügel werden.

Die Vermehrung dieser Tauben ist nur mittelmäßig; auch fallen sie gern in oben offene Schornsteine, und es ist deshalb zweckmäßig, diese, wenigstens auf eigenem Hause, mit einem Drahtgitter zu bedecken. Auf freiliegenden Häusern werden sie Raubvögeln, auf dem Hofe den Katzen zur Beute, gegen welche Unfälle sie der Liebhaber zu schützen suchen muß. Das Flugloch muß so hoch sein, daß sie den Schwanz nicht streifen; sie verlassen aber bei windigem und schlechtem Wetter den Schlag nur ungern, weil sie des großen Schwanzes wegen etwas schwerfällig fliegen. Eine ächte Pfautaube darf aber gewiß als eine unserer schönsten Haustauben betrachtet werden und ist dieser Fürsorge werth.

Die Perrückentaube. Columba cucullata, *Linné.*

Dichter-, Kappen-, Schleier-, Kapuziner-, Zopftaube.

Kennzeichen. Eine Federkrause zieht sich an den Halsseiten bis über den Flügelbug herab, ragt nach oben über einen Theil des Scheitels, wie eine Kapuze, und bildet nach der hintern Seite des Halses eine Mähne; längs der Halsseiten ist diese Federkrause nach vorn und hinten, oben und unten, gescheitelt. Schlanker und länger als die Feldtaube.

Länge 34,3 Ctm., davon auf den kurzen Schnabel 1,6 Ctm., auf den Schwanz ca. 13 Ctm.; Flügelbreite 68 bis 70 Ctm; das Bein (sammt Schenkel und Mittelzehe, wie bei allen folgenden Taubenrassen) 9,5 bis 11 Ctm. — Gewicht 345 Gramm.

Der Kopf ist fein, der Schnabel kurz, das häufig perlfarbige Auge ist mit einem fleischrothen Hautringe umgeben; die Stirn ist hoch, der Scheitel flach und breit, die Füße sind niedrig, bald glatt, bald mit Stiefeln; die Zehen sind klein; der Hals lang, Rücken und Brust schmal; die Flügel lang, bis zum Schwanzende reichend. Je dichter und geschlossener die Halskrause ist, je weiter sie den Scheitel bedeckt, desto schöner ist sie. Bei schönen Exemplaren nähern sich diese Krausen auf dem Vorderhalse bis auf 1,2 Ctm. Die Federn sollen dicht am Hals liegen und lang sein; wenn man die Taube vorsichtig am Schnabel zieht und den Hals streckt, sollen die Federkrausen übereinander gehen. Das Gefieder ist weich und locker.

Die ächtrassige Taube hat unvermeidlich einen weißen Kopf bis unter die Kehle, spitz zulaufend; ferner trägt diese Farbe der Mittel- und Unterrücken, weit oben gegen den Oberrücken abgeschnitten, der Schwanz und die großen Schwingen;

die übrigen Theile sind gefärbt: tief schwarz, schön taubenblau, oder satt dunkelroth-braun. Unter den einfarbigen sind die weißen die feinsten und man trifft darunter wahre Muster von Schönheit. Man findet übrigens alle Farben vertreten, auch die gelbe, aber die so gefärbten Exemplare sind meistens etwas kurzhalsiger und nicht so schön und lang behängt.

Diese feine Taube vermehrt sich gering. Sie ist phlegmatisch, zutraulich, gewöhnt sich leicht ein, fliegt nicht viel, klatscht und gaukelt im Flug, hat einen trippelnden Gang und eine hellrucksende Stimme, wobei es sehr schön aussieht, wenn ihre metallschillernde Perrücke während des Rucksens auf- und niederwallt. — Unter den Bastarden wären die Rosenperrücken mit der nach vorn stehenden Schneppe (Schnabelrose) zu erwähnen, welche aber die eigenthümliche Rasseschönheit abschwächen.

Die Trommeltaube. Columba dasypus, *Linné.*

Federfuß-, latschige, russische Taube, Türke.

Kennzeichen. Auf dem Kopf eine breite Muschelhaube; die Stirn ist mit einer auf den Schnabel hereingebogenen Federschneppe geziert; die Schenkel sind mit Hosen bekleidet, der Lauf und die Zehen mit sehr langen Federn versehen. Größer als die Feldtaube. Das Gefieder ist voll und dicht, die Taube trägt es etwas aufgelockert.

Länge 37 bis 39,5 Ctm., wovon auf den stämmigen Schnabel stark 2 Ctm., auf den Schwanz 18 Ctm. abgehen; der Rücken ist 13 Ctm. breit; Flugbreite 73 Ctm.; das Bein mißt 12 Ctm. — Gewicht $^1/_2$ Kilo und darüber.

Der Kopf ist groß, mit einer schönen zirkelrunden, über den Scheitel hereinhängenden, federreichen Haube geziert; vorn an der breiten, mittelhohen Stirn steht ein nach vorn gerichteter, aus gebogenen Federn bestehender Büschel, welcher sich gleichmäßig über die ganze Stirn, über die Nasenhaut bis an die Augen legt, wie ihn keine andere Taubenart hat. Je regelmäßiger gefüllt und größer diese Schneppe (Kuppe, Strauß, Rose) ist, desto schöner, (sie erreicht mitunter einen Durchmesser von 3,5 Ctm. und einen Umfang von 8,5 bis 11 Ctm., so daß das Thier bisweilen am Sehen gehindert ist). Hauptsache ist, daß sich diese Federn gleich von der Wurzel an nach außen umbiegen, die genannten Theile flach bedecken und nicht steif in die Höhe stehen. Das Auge ist je nach der Farbe rothgelb oder dunkelbraun, auch perlfarbig. Der Schnabel ist kräftig, der Hals stark, Brust und Rücken breit; die Schwingen erreichen fast das Schwanzende und werden etwas breit getragen; die Schenkelfedern, sogenannte Hosen, sind bis 8,5 Ctm. lang; die Latschen an Lauf und Zehen sind die längsten, die überhaupt bei Tauben vorkommen, bei manchen ächtrassigen Individuen erreichen sie zuweilen die enorme Länge von 15 Ctm., und gleichen, unversehrt, einem Paar Flügel; alle sind nach außen gerichtet und etwas rückwärts gebogen. Durch diese reiche Befiederung erscheinen die Beine kurz und dachsartig.

Das Merkwürdigste ist ein ganz eigenthümliches Ruchsen, welches in einem Zuge minutenlang dauert; je länger, desto geschätzter ist die Taube. Aus dem gewöhnlichen Ruchsen, bei einer guten Trommeltaube aber meist ohne dieses, fällt sie in dieses rollende, tiefe und hohle Trommeln, wobei sie — meistens stille sitzend — den Schnabel bewegt, den Kropf wenig aufbläst (was man gern hat), sich mit dem Vorderkörper hin- und herdreht und eine zitternde Bewegung mit den Schwingen macht. Zum Trommeln in gutem Style gehört ein richtiger Ansatz, ein kräftiger Vortrag, sowie ein Steigen und Fallen des Tones, der Triller und das Anhalten. Je häufiger und länger eine solche Taube trommelt (denn so heißt der Liebhaber

dieses Ruchsen, um so werthvoller wird die Taube gehalten. Die besten Trommler halten damit eine halbe Viertelstunde und länger an, besonders wenn man ihnen Hanfsamen zu fressen gibt. Selbst während des Fressens trommeln sie fort, und wenn man eine Anzahl guter Trommler besitzt, verursachen sie durch ihre Stimmübungen ein betäubendes Getöse. Die Täubin trommelt schwächer und kürzere Zeit. Schon bei den Jungen mit 5 bis 6 Wochen verräth sich der künftige gute Trommler durch lange anhaltendes Piepsen.

Die schönste Ausbildung der Rasse ist in tiefschwarzer, dunkelrother und weißer Färbung; die blauen mit schwarzen Flügelbinden sind auch noch gut; am seltensten sind die gelben Trommler mit reichem Federschmuck. Eine Trommeltaube der beschriebenen großen Rasse, stets einfarbig, schwarz oder kupferroth, mit broncefarbenem prachtvoll glänzendem Halse, feurig rothgelben Augen, großer Muschelhaube und Stirnrose nebst den gewaltigen Federfüßen, gewährt einen sehr schönen Anblick. — Nächst den genannten Grundfarben gibt es noch große weiße mit Perl-, rothgelben und schwarzbraunen Augen. Die gelbe Farbe repräsentirt die Rassezeichen am schwächsten; man thut wohl, sie mit schönen guttrommelnden rothen zu verpaaren, wodurch man Größe, Farbe und Stimme verbessern kann.

Man erzieht ferner schöne kräftige Schwarzbrüste, welche anfänglich beinahe ganz schwarz, nur oben etwas weiß melirt sind; erst in der zweiten und dritten Mauser bildet sich auf dem Oberkörper sammt Kopf das Weiß immer reiner und weniger gefleckt, der Unterkörper sammt Schwanz tief schwarz aus. Es gibt ferner schöne Rothbrüste, auch Schwarztiger und Rothtiger. Mit getigerten Taubern, welche oben viel Weiß haben, und einfarbigen Täubinnen in den betreffenden Farben kommt man auf die Schwarz- und Rothbrüste. Sehr schön sind auch die reinweißen Trommeltauben, in der Regel bei uns mit dunkeln Augen, doch werden die mit Perl- oder rothgelben Augen für feiner gehalten. Man trifft weiter Schild-Trommeltauben und Gemönchte (bei uns Blassen), mit weißem Kopf, weißen Spießen, weißem Schwanz und weißen Federfüßen.

Der Gang dieser Taube ist etwas schwerfällig wegen der großen Latschen, über welche sie oft stolpert; deshalb muß auch ihr Schlag rein gehalten werden. Sie hat übrigens einen kräftigen, klatschenden Flug, ist hart und fruchtbar, wie nicht leicht eine andere, überhaupt eine der schönsten, unterhaltendsten, zutraulichsten und nutzbarsten Hoftauben. Es ist nicht selten, daß sie jährlich ihre 8 bis 9 Bruten macht, wenn man die Jungen bald wegnimmt. Diese sind sehr fleischig und wohlschmeckend. Sie entstammt einem nördlichen Klima, was der Schutz für die Augen, Athmungswerkzeuge und Ohren durch die Schneppe, die federreiche Haube und die wohlgefiederten Füße bekunden, welche treffliche Dienste gegen die Unbill eines rauhen Klima's leisten. — In der Gegend von Moskau soll man diese Rasse am schönsten und größten finden; die etwas kleinere in Thüringen (Weimar), Sachsen und Schlesien.

Die Strauß- oder Trompetertaube hat keine Muschelhaube, dagegen vorn an der Stirne eine Federschneppe; je vollkommener diese ist, desto besser. Sind solche Tauben gut belatscht, schön von Farbe und von guter Stimme, so finden sie viele Verehrer. — Die glattköpfige Trommeltaube hat auf dem Kopf weder Querhaube noch eine Stirnschneppe, ihr Kopf ist kleiner, der Hals schwächlicher, überhaupt ist sie in allen Körpertheilen kleiner und beweglicher als die russische Trommeltaube und steht im Aeußern der Feldtaube näher. Von dieser unterscheidet sie sich durch ein Perlauge, kurzen Schnabel, untersetztern Körper, kurze Beine, mit oder ohne Höschen und Strümpfe, die Zehen meist unbefiedert (denn starke Latschen

kommen hier nicht vor). Die Farbe ist häufig trüb, schmutzig blaugrau, in verschiedenen Abstufungen, doch auch in andern Nüancen. Unter diesen nicht schönen Tauben findet man jedoch wahre Trommelvirtuosen, welche die ächten Trommler noch übertreffen. Ohne sichtbare Anstrengung der äußern Kehlmuskeln wirbelt, schnurrt, klappert und rollt die Taube ihre sonderbaren Töne heraus, und je schneller und anhaltender der Vortrag, je melodischer die Stimme, desto werthvoller die Taube. Der Schluß soll immer mit einem deutlichen und scharfen „täck" enden. Diese und die vorhergehende Taube ist in dem Altenburger Land heimisch, wornach sie auch benannt werden. — Die bucharische Trommeltaube, mit einer hängenden Federhaube auf dem Kopf, ist mir nur den Namen nach bekannt.

Die Mähnentaube. Columba jubata, *Linné.*

Kennzeichen. Tief im Nacken auf dem Hinterhals sitzt eine nach oben, unten und auf die Halsseiten fallende, weiße wallende Federmähne, welche aus zerschlissenen, flockigen und beweglichen Federn besteht. Nach oben reichen die Federn nur so weit, das der Hinterkopf des Thieres frei herausragt. Am Seitenhals sind diese Federn nicht gescheitelt, wie bei der Perrückentaube, sondern hängen ungeordnet und mähnenartig um den Hals. Von der edlen Perrückentaube unterscheidet sie sich überhaupt in allen Theilen so wesentlich, daß von einer Ableitung keine Rede sein kann. Viel wahrscheinlicher ist es, daß die Mähnentaube eine durch lange Zucht in der Mähne vervollkommnete Latztaube ist, welch' letztere eine große Muschelhaube von ähnlicher Federstructur hat. Die Schenkel sind behost, die Füße kurz belatscht, die Krallen sind weiß. Sie ist wenig größer als eine Feldtaube, breiter und untersetzter.

Länge von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende 34,8 Ctm., wovon auf den Schnabel 2,4 bis 2,8 Ctm., auf den Schwanz 13 Ctm. abgehen; Flugbreite 68 Ctm.; Beine, nämlich Schenkel, Lauf sammt Mittelzehe 12 Ctm. — Gewicht 400 Gramm.

In weißer Farbe mit schwarzer Zeichnung ist die Rasse am vollkommensten. Der Kopf bis auf den Nacken, wo die Mähne anfängt, und vorn herunter bis auf die Brust, ist schwarz, ebenso der Schwanz mit seinen obern und untern Deckfedern; alles Uebrige ist weiß. Die schwarze Zeichnung ist gegen den Nacken senkrecht, gegen die Brust wagrecht scharf von dem Weiß getrennt; die Federmähne und die Krallen sind weiß; der Schnabel glänzend schwarz; das Auge schwarzbraun. Die Mähne auf dem Hinterhalse soll so weit herabgehen, als der schwarze Brustlatz vorn. Länge der Mähne, Reinheit der Zeichnung, starke Hosen und Federfüße sind die Abzeichen, auf die der Kenner hält. Diese Taube soll derzeit in Thüringen zu treffen sein.

Die große Hühnertaube. Columba brevicauda, *Linné.*
Taf. 12 a., Fig. 2 a. b.

Malteser Taube.

Kennzeichen. Viel größer als eine Feldtaube; sie erreicht in vollkommener Ausbildung nahezu die Größe eines Huhns. Der Schwanz ist kurz, wie mit der Schere abgeschnitten und wird gewöhnlich in einem Winkel von 45 Grad aufgerichtet, manchmal ganz senkrecht, selbst nach vorn gerichtet, getragen; die Füße sind hoch, kräftig und unbefiedert.

Länge 44,2 Ctm., wovon auf den Schnabel 2,6 bis 2,8 Ctm., auf den Schwanz 12 Ctm. abgehen; Flugbreite 70,5 Ctm.; Brust- und Rückenbreite je 13 Ctm.; die Beine (Schenkel, Lauf und Mittelzehe) 18,5 Ctm., welche ausgestreckt

2,5 Ctm. über den Schwanz reichen, was bei keiner andern Taube vorkommt. — Gewicht stark 625 Gramm.

Diese Rasse ist in der weißen Farbe am vollkommensten, ihr zunächst die einfarbigen Blauen; bei anders Gefärbten sind die Kennzeichen abgeschwächt. Der Kopf ist ohne Haube, dick, länglich, ein Gänsekopf; der Schnabel ist etwas abgestumpft, die Nasenhaut stark; das Auge liegt tief, das Lid ist roth gefärbt und fleischig; der Hals ist lang, dick und etwas gebogen; die Brust rund, zuweilen etwas gespalten; der After ist dick mit Flaum besetzt, wie bei einer Henne. Die Gestalt ist kugelig, beinahe so breit als lang, und sehr hochbeinig. Die Schwingen (Spieße) sind schmal, kurz, und stehen 4 Ctm. vom Schwanzende ab; sie trägt dieselben hoch am Körper und auf drei verschiedene Weisen: über dem Schwanz gekreuzt oder zusammenstoßend, zwischen oder unter demselben. Beim Gehen breitet sie die Zehen ziemlich weit auseinander, macht große Schritte und tritt laut auf. Im Affect bläst sie den dicken Hals ziemlich stark auf, und zieht oft Kopf und Hals so weit zurück, daß ersterer dem Schwanze nahe kommt, ohne ihn zu berühren. Die Hühnertaube hat ebenfalls einen aufgestülpten Bürzel wie die Pfautaube und trägt die Schwanzfedern in der Art zusammengelegt, daß eine der beiden Mittelfedern oben liegt und die folgende ganz oder theilweise deckt, diese wieder die unter ihr liegende ihrer Abtheilung (sechs auf der rechten und sechs auf der linken Schwanzseite) und so fort nach beiden Seiten hin, gleichwie ein Dachziegel den andern, so daß also die Schwanzfedern je zwei nebeneinander und sechsfach dicht in- und übereinander geschichtet liegen, wenn die Taube den Schwanz zusammengezogen hat, was die Pfautaube nicht kann.

Der Flug ist trotz der kurzen Schwingen rasch und kräftig, wobei sie den Schwanz etwas muldenförmig wölbt, die mittleren Federn am tiefsten, die äußeren etwas höher gefächert, also der Wölbung des Pfauenschwanzes entgegengesetzt. Es ist eine sehr dauerhafte, muntere, zutrauliche Taube; unaufhörlich läßt der Tauber sein kräftiges Rucksen hören, spielt mit dem Schwanze, indem er ihn fächerförmig ausbreitet und schließt, damit wippt und aufstreicht, aber kaum den Boden mit demselben berührt. Wenn ihrer viele zusammengehen, so gleichen sie in der Ferne einer Heerde kleiner Gänse. Zur Zucht ist sie ausgezeichnet, vermehrt sich schon im ersten Jahre, zieht, mit Ausnahme der Mauser beinahe das ganze Jahr, und bringt die Jungen gut auf. Selbst als Schlachttaube bezahlt sie die Futterkosten mit ihren großen, wohlschmeckenden Jungen, und es ist kaum zu begreifen, wie eine so originelle, nutzbare, lebhafte Rassetaube derart in Abgang hat kommen können, daß sie zur Zeit kaum noch aufzutreiben ist. Sie stammt aus Italien und wird in Ober- und Niederöstreich, namentlich in der Umgegend von Linz, noch getroffen.

Die Florentiner- oder Piemonteser-Taube, weiß, mit farbigem, meist blauem Kopf, Hals, Flügeln und Schwanz, ist ein Bastard der Hühnertaube und nicht so groß.

Die schön gezeichnete ungarische oder Händltaube ist nicht so langhalsig und hochbeinig, hat nicht die kurzen, schmalen Flügel, trägt den Schwanz weniger aufgerichtet, und dieser zählt manchmal 14 Federn; der Lauf ist an der innern Seite häufig mit Federn besetzt. Bei dieser Taube sind Ober- und Unterrücken, der Unterleib, die großen Schwingen und die Schenkel weiß; gefärbt sind Kopf und Hals bis auf die Brust, die Flügeldeckfedern sammt kleinen Schwingen und der ganze Schwanz. Die Farben sind ein sehr sattes Schwarz, Blau, Roth und Gelb, scharf von dem Weiß getrennt. Eine eigenthümliche Zeichnung, der sogenannte Bandstreif, welcher sich auf dem gefärbten Kopf und Hals scharf abhebt, ziert diese

Taube. Er zieht sich in der Breite eines Strohhalmes von der Schnabelwurzel mitten über Kopf, Nacken und Hinterhals nach dem weißen Oberrücken. Je reiner diese Zeichnung, und je mehr sich diese Taube im Uebrigen der Malteser-Taube nähert, um so werthvoller ist sie. Sie ist eben so lustig, dauerhaft, fruchtbar und empfehlenswerth, wie die Hühnertaube. In Oestreich wird sie gezüchtet, ist aber theuer.

Die Mövchentaube. Columba turbita, *Linné.*

Mövchen, Krausentaube, bei uns: Kreuztaube.

Kennzeichen. Von der Kehlmitte abwärts bis tief auf die Brust laufen einige Reihen aufgerichteter oder gegen einander stehender Federn, welche eine deutliche Krause bilden; der Schnabel ist auffallend kurz. Kleiner als die Feldtaube; überhaupt nächst dem Almond-Tümmler und Brünner-Kröpfer die kleinste Rassetaube.

Sie mißt vom Schnabel bis zum Schwanzende 31,5 Ctm.; der kleine Schnabel vom Mundwinkel an 1,5 bis 1,7 Ctm., der Schwanz 12,3 Ctm.; Flugbreite 62,7 Ctm.; das Bein (Schenkel, Lauf und Mittelzehe) 11 Ctm. — Gewicht 280 bis 310 Gramm.

Der Kopf ist groß, vom Schnabel aus in schöner Bogenlinie bis in den Nacken geschwungen, wo tief ein spitz gedrehtes Häubchen (eine normale Spitzhaube) steht; der Hals ist stark, hinten kammig und nicht sehr lang; am breiten Schädel fallen über den Augen zwei Hervorragungen, hinten eine dritte auf; der Schnabel ist sehr kurz mit breiter kräftiger Schnabelhaut; die Augenlider sind fleischig, um dieselben zuweilen etwas nackte Haut. Die etwas hervortretenden ziemlich großen Augensterne richten sich nach der Grundfarbe, bei weißer sind sie dunkel, bei dunkler Grundfarbe feurig rothgelb. — Vom Unterschnabel an, da wo die Federn beginnen, zieht sich ein faltiger zottiger Kehlsack (Bart, Drossel, Troller) daumenbreit herab, bis dahin, wo die Federkrause (Jabot) anfängt. Diese Krause ist in der Art gebildet, daß längs einer geraden Linie, von der Kehle an bis tief in die Brust hinein, an beiden Seiten einige Reihen lockiger, strahliger Federn, anstatt am Halse anliegend, von demselben abstehend gegen einander nach der Mitte des Halses und nach oben gerichtet sind, welche, zuweilen kraus durcheinander stehend, zuweilen auf einer Seite liegend, sich beim Bewegen des Halses öffnen und schließen. Oben unterhalb des Kehlsacks stauen sich diese Federn, legen sich rechts und links und bilden mit dem Jabot und der Drossel ein Kreuz (daher: Kreuztaube). — Je federreicher, länger und wallender dieser Busenstreif ist, desto werthvoller ist die Taube. Die Glattköpfigen sind zwar auch ächtrassig, sie entbehren aber bei fehlender Spitzhaube einer Zierde.

Das Mövchen ist von zierlichem, etwas stämmigem Körper und eleganter Haltung; die Brust ist voll, die Läufe und Zehen kurz und unbefiedet, der Schwanz ist ein wenig aufgerichtet, daher die Haltung des Körpers im Gehen horizontal; die Schwingen erreichen das Schwanzende bis auf etwa 2,5 Ctm. In der Aufregung läuft das Täubchen auf den Zehenspitzen. Das Gefieder liegt glatt und wie angegossen, daher treten die Körperformen so symmetrisch, dem Auge wohlthuend hervor. Bei den Jungen bleibt die Stelle, wo die Busenkrause (das Jabot) wächst, längere Zeit kahl und gespalten (man nennt es den „Riß“), und man hat hier die beste Gelegenheit, die Federstellung der werdenden Halskrause zu beobachten.

Das Mövchen kommt einfarbig in allen Abstufungen und auch melirt vor, und es ist ein wahrer Genuß für den Taubenfreund, eine Sammlung Kreuztäubchen von allen Hauptfarben, in Mohnblau mit schwarzen Flügelbinden, Tiefschwarz, Kupferroth, Orangegelb und Reinweiß, beisammen zu sehen. — Die einzige ihm

zustehende Zeichnung ist die geschildete. Der ganze Körper ist weiß mit Ausnahme der Flügeldeckfedern, welche eine Farbe tragen, wodurch die Schilde schöne Ovale bilden. Reine Exemplare sind indessen selten, denn häufig sind die Schenkelfedern gefärbt, am Körper und unter den Flügeln gleichfalls, die Flügelränder sind weiß, was Alles die Reinheit beeinträchtigt. — Das ägyptische Mövchen ist nichts anderes, als ein reinrassiges feines Kreuztäubchen mit voll entwickeltem Jabot (Rose).

Dieses beliebte Täubchen ist überall hin verbreitet; dadurch sind in verschiedenen Ländern und Gegenden Spielarten entstanden und haben sich eingebürgert, durch welche die alte ächte, schöne Rasse derart in den Hintergrund gedrängt wurde, daß sie nur selten noch rein gefunden wird. So trifft man Querhauben, Farbenschwänze, den Sticken (mit Perlaugen), die englische Eule (Owl, einfarbig, glattköpfig, mit kurzem Schnabel, dessen obere über die untere Hälfte hakenförmig herabgebogen ist). Allen diesen sollen einzelne Schönheiten nicht abgesprochen werden, allein der Kenner wird der Originalrasse stets den Vorzug geben. Noch weniger wird er sich mit Bastarden befassen, als da sind: Indianer- oder Papageimövchen, Pfauenmövchen, chinesische Mövchen (mit schwachem Perrückenansatz), Türkenmövchen, Gimpelmövchen u. dergl. — Man hat durch die bizarre Sucht, die Eigenschaften einer Rasse auf eine andere übertragen zu wollen, insbesondere diese schöne und zierliche Taube nur verdorben, und es wird die Freunde ächter Rassen Mühe genug kosten, sie wieder in allen Farben rein herzustellen.

Daß man innerhalb der von der Natur gezogenen Schranke mit der unvermischten Rasse ein weit schöneres und lohnenderes Resultat erreichen kann, beweisen die schönen einfarbigen Mövchen mit weißem Jabot. Man paart mehrere ächte, schön krausige schwarze Mövchen mit schwarzschildigen, und die daraus folgenden Jungen werden meist schwarz bunt; durch passende Auswahl wird man es schon im zweiten Jahr dahin bringen, daß sich der schwarze Rücken immer enger um den Busenstreif zusammenzieht und am Ende des dritten Sommers hat man den Zweck vollkommen erreicht. Diese neue Farbenrasse wird in kurzer Zeit fest. Ebenso kann man es mit den andern Farben machen.

Dieses allerliebste Täubchen vermehrt sich gut, zieht fleischige Junge, ist gesund, lebhaft und muthig und läßt seine Stimme gern hören; auch fliegt es rasch, anhaltend und hoch, wenn man es dazu anhält.

Der Tümmler. Columba gyratrix, *Linné.*

Purzler, Burzler, Hochflieger, dänischer Hochflieger.

Kennzeichen. Der Kopf ist klein und rund, die Stirn sehr stark und hoch; die großen Augen sind perlfarbig, der Schnabel ist sehr kurz; die Beine sind kurz und unbefiedert. Die Tümmler zeichnen sich durch ihre Flugart aus, nach welcher sie in Purzler (Ueberschläger) und Flieger (Hochflieger) eingetheilt werden. Kleiner als die Feldtaube.

Länge 27,5 Ctm., wovon auf den Schwanz 7,5 Ctm. abgehen; der Schnabel vom Mundwinkel bis zur Spitze 1,4 Ctm.; das Bein (Schenkel, Lauf und Mittelzehe bis zum Nagelende) 9 Ctm.; Flugbreite 55 Ctm. — Gewicht 235 bis 280 Gramm.

Der ächte Tümmler ist eine der kleinsten Haustauben und von allen die kurzbeinigste. Der Kopf ist klein, kurz und rund, die Stirn sehr steil und hoch, der Scheitel platt, der Schnabel sehr kurz, spitz, und gleich den Nägeln meistens hellfarbig; das lebhafte große Auge ist perlfarbig und von einem flachen Hautring ein-

geschlossen; der Hals ist kurz, unter dem Kopf dünn, edel gebogen; die Beine sind kurz, die Füße und Zehen klein und unbefiedert; die Flügel, bis auf etwa 2 ½ Ctm. das Schwanzende erreichend, zuweilen etwas hängend; der Schwanz ist wenig aufgestülpt, das Gefieder ist voll und liegt glatt an, die Zeichnung und Farbe ist schön und zum Theil eigenthümlich. Das Perlauge hat oft eine gesenkte Pupille, d. h. sie liegt nicht im Centrum der Iris, sondern sie zieht sich bis unten an den äußern Rand. Solche Tauben sind sehr weitsichtig, stoßen aber oft an den nächstgelegenen Gegenständen an. Ueberhaupt leidet die ganze Rasse an diesem Fehler. Man hält diese für gute Purzler, es ist aber hierauf nicht mit Sicherheit zu gehen, denn ich besaß schon Tauben mit dieser Augenbildung, welche nicht purzelten.

Der Tümmler ist eine der gesündesten muntersten Tauben, sie läßt, unter vielfachem Umdrehen auf einer Stelle, wie auf einer Drehscheibe stehend, ihre helle Stimme häufig hören und wird sehr zutraulich. — Durch Mischmasch mit andern Tauben hat man auch diese Rasse verdorben, anstatt die ihr von Natur aus zustehenden Eigenschaften aus sich selbst heraus zu veredeln.

Die Eintheilung in Purzler und Hochflieger ist eine willkürliche, weil viele Tümmler beides zugleich sind. Der ächte Tümmler ist ein tüchtiger Flieger und ein unübertrefflicher Purzler; mit klatschenden Flügelschlägen (indem er die Schwingen mit solcher Gewalt über dem Rücken zusammenschlägt, daß davon im Sommer oft nur noch Trümmer übrig sind), erhebt er sich pfeilschnell in die Höhe, oder schwingt sich in spiralförmigen Kreisen in die Luft, stürzt dann plötzlich nach hinten, in vielen Purzelbäumen sich um sich selbst drehend, bis zur Erde herab, doch ohne diese zu berühren, erhebt sich von Neuem drehend, klatschend und wieder purzelnd, fällt zuweilen auch mit hochgehaltenen Flügeln und ausgebreitetem Schwanze herab (deshalb Schwanzreiter), um sich abermals zu erheben und das Spiel mit allem möglichen Wechsel zu wiederholen. Oder er schwingt sich auch in weiten spiralförmigen Kreisen in die Luft, majestätisch und ruhig, jetzt mit gleichmäßigem Flügelschlag, dann mit hochgehobenen oder ausgebreiteten Fittigen ohne alle Bewegung im Aether schwebend, dann wieder sich wiegend, drehend und gaukelnd eine Strecke herabpurzelnd, und eilig sich wieder erhebend und mit den Uebrigen den Flug nach oben fortsetzend, um nach oft stundenlangem Fliegen in derselben Art sich wieder herabzulassen. — Je mehr ihrer beisammen sind, je sicherer die Gegend vor Raubvögeln, desto lebhafter und eifriger werden sie. In solcher Weise gibt diese Taube ein unvergleichliches Bild von ausgelassenster Lust und Fröhlichkeit. Sie fliegen gern in ihren Freistunden beim Brüten, auch nach vollzogener Begattung; aber während der Brütezeit und so lang die Täubin mit Eiern geht, soll man sie nicht zum Fliegen nöthigen.

Der Hochflieger, insofern er ein ächter Tümmler ist, unterscheidet sich dadurch, daß sein Fliegen durch Dressur geregelt ist und sich nur auf anhaltendes und sehr hohes Fliegen in gutem Styl beschränkt, wobei aber weder das Flügelklatschen, noch ein gelegentliches einmaliges Ueberschlagen ausgeschlossen ist, nur darf er nicht tief herabpurzeln und dadurch zurückbleiben, was die Andern stören würde. Solche Exemplare müssen von den Hochfliegern ausgemerzt werden.

Sie werden von einem Ausflug bis zum andern eingesperrt gehalten, dann stichweise (10 Stück machen einen Stich) ausgelassen, und mit Pelzen, Fahnen, Tüchern, Klappern, Glocken u. dergl. gejagt, worauf sie sich sogleich in die Luft erheben, und Kreise über ihrem Wohnort in unermeßlicher Höhe beschreiben, so daß sie nur noch Maikäfergröße haben oder dem Auge ganz entschwinden. Ihr Flug ist dann langsam und ruhig, jede Taube hält sich von ihrem Nachbar nur so weit,

daß sie sich gegenseitig nicht im Fluge hindern und dadurch eine geschlossene Flucht (Kette) bilden. Die Zeit des Fluges dauert bei guten Tauben 2 bis 4, ja bei den besten 6 bis 8 Stunden; in mondhellen Nächten bis tief in die Nacht hinein, was aber werthlos und gefährlich ist, weil sie sich dann gern verfliegen.

Ungeheuer ist der Schrecken und die Verwirrung, wenn ein Wanderfalke, ein Habicht oder eine alte Sperbermutter unter die harmlos schwebende Schaar fährt; eine wird dabei meist ein Opfer dieser grauen Räuber, die andern werden zersprengt, verfliegen sich und gehen zum Theil verloren. Auch durch heftige Regen, Stürme, Hagelwetter hat man Verluste zu erleiden, wenn diese gerade während ihres Hochfluges ausbrechen. Daher wähle man zu ihrem Ausflug heiteres beständiges Wetter.

Die Jungen fangen diese Uebungen an, sobald sie flügge sind. Die im Frühjahr Geheckten bringen es, als die kräftigsten, am weitesten, und der Tauber übertrifft darin die Täubin. Im Frühling bei schönem Wetter sind sie am meisten zu ihren Künsten aufgelegt, ziehen durch dieselben auch gern fremde Tauben an. — An einigen Orten hat man die Gewohnheit, die schönsten jungen Täuber zu kapaunen, theils um ihre Flugkraft zu vermehren, theils um eine größere Schönheit des Gefieders hervorzubringen, und namentlich auch, damit sie nicht durch Brutgeschäfte vom Fliegen abgehalten werden. Kapaunt darf ein junger Täuber erst mit Beginn seiner Mannbarkeit werden, sonst erreichen die Testikel die erforderliche Härte und Größe nicht und werden auch nicht vollständig herausgebracht. Es wäre aber für die Züchter eine Ehre, die schlechte Sitte des Kapaunens ganz zu beseitigen.

Um ihre natürlichen Anlagen zum langen, anhaltenden Fliegen auszubilden, gelten folgende Regeln: das Einüben der Jungen muß durch die besten alten Flieger geschehen; man lasse sie täglich nur einmal abfliegen, und wenn sie hiezu keine Lust bezeigen, so muß man sie nicht zwingen. Unmittelbar vor dem Fliegen dürfen sie nicht gefüttert, müssen überhaupt mäßig gehalten werden; auch lasse man sie mit Tauben von geringerer Rasse nie fliegen. Wenn sie als Jagetauben benutzt werden, tritt der Trieb zum Purzeln immer mehr zurück. — Die schönsten und besten Originaltümmler sind nachstehende:

Der Barttümmler hat ein weißes erbsengroßes Bärtchen unterm Kinn; die 6 bis 8 größten Schwingen dürfen weiß sein, der Schwanz ebenfalls. Ist der Schwanz gefärbt, so sollen am After keine weißen Federn stehen (die Taube muß geschlossen sein). Diese Zeichnung kommt mit allen Grundfarben vor.

Der gespießte Tümmler mit 6 bis 8 weißen Spitzen, aber ohne weißes Kinnbärtchen.

Der Weißkopf-Tümmler mit weißem, gegen den Hals ringsum absetzendem Kopfe, weißen Spießen und weißem Schwanz.

Der Elster-Tümmler hat, mit Ausnahme der Schulterfedern, weiße Flügel, alles Andere ist gefärbt. Oder sind auch die Schulterfedern weiß, Weißflügel. Manchmal schneidet auch diese Farbe horizontal unter der Brust ab, und der Unterleib ist weiß. Auch trifft man weißköpfige und solche mit weißem Brustfleck. Ueberall aber muß die Zeichnung regelmäßig sein, um Werth zu haben. — Die Elsterbunten sind etwas größer als die vorigen.

Der Platten-Tümmler, dänischer Hochflieger. Glattköpfig, mit kurzem hellfarbigem Schnabel und eben solchen Nägeln, Perlaugen mit einem schmalen Hautring; die Füße sind unbefiedert, der Schwanz ein wenig aufgestülpt. Der Kopf ist farbig, etwas in den Nacken verlaufend, der Schwanz hat die Kopffarbe, am häufigsten bei uns die rothe; das Uebrige ist weiß, manchmal mit der Grundfarbe gefleckt.

Der weiße Stralsunder-Tümmler. Derselbe ist schneeweiß, oft mit einigen bräunlichen, selten schwärzlichen Sprenkeln im Backen, oder vereinzelten farbigen Federn an andern Stellen des Körpers, häufig mit einem braunen Bärtchen. Die Jungen sind selten ganz weiß, oft braun gefleckt, besonders im Nacken ganz braun, und werden erst nach mehreren Mausern weiß. Die Gestalt ist edel, der Körper schlank und gestreckt, die Brust ist breit, die Füße nicht lang, die Flügel erreichen fast das Schwanzende. Der Hals ist lang, unter dem Kopf dünn, das Gefieder knapp, die Flügel liegen lose am Leibe. Der Schnabel ist so groß wie bei einer Feldtaube, aber dicker, macht also dem kurzen Schnabel der andern Tümmlerarten gegenüber eine Ausnahme, und bildet mit dem Scheitel des Kopfes eine mehr oder weniger gerade Linie; die Nasenhaut ist namentlich in jüngern Jahren hellroth, oft mit schmutzig bräunlichem Anflug; auch der Mundwinkel ist hellroth. Je röther die Nasenhaut, um so beliebter ist die Taube, ebenso wird es für eine Schönheit gehalten, wenn die Lider einen rothen Kreis haben. Die Augen sind schwarz oder perlfarbig. Die Haltung zeigt einen sehr edlen Anstand, der Flug ist außerordentlich schnell und gewandt. Sehr gefährlich ist es, diese Tauben kurz vor Abend steigen zu lassen; sie fliegen bis in die Nacht hinein, versteigen sich in unermeßliche Höhe und kehren niemals wieder.

Der Mandel-Tümmler, englischer Tümmler, Almond-Tümmler, englisch: Almond tumbler. (Taf. 12 a. Fig. 3.) Es ist dies der schönste, seit Jahrhunderten in England cultivirte und auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebrachte Tümmler. Er besitzt alle körperlichen Eigenschaften des oben beschriebenen Tümmlers, nur noch veredelter und ausgebildeter; er ist noch kleiner, niedlicher, die Brust noch voller, das Beinchen kürzer und bisweilen kurz befiedert. Er geht gestreckt auf den Zehenspitzen, der Kopf ist klein, breit, scheinbar kugelrund, weil die hohe steile Stirn sehr weit im Bogen vorsteht, was größtentheils Folge der Federnstellung ist. Diese Stirnfedern sind etwas aufgesträubt und kraus, auch am Kinn, den Schnabelwinkeln, den Seiten der untern Kinnlade und unter den Augen; deshalb hat der Kopf von vorn ein zottiges Ansehen. Der Schnabel ist äußerst klein, vom Winkel bis zur Spitze nur 1,2 Ctm.; er sitzt tief am Kopfe, ist fein und spitzig und soll ohne Haken ein sogenannter Finkenschnabel sein. Die Nasenhaut ist möglichst schmal. Durch allzugroße Verfeinerung verlängern sich die Schnabelspitzen manchmal so sehr, daß sie sich auf- und abwärts übereinander biegen und dann beschnitten werden müssen. Dies ist ein Fehler. Beim ächten Mandeltümmler ist der Schnabel hellfarbig und fleckenlos, bei anders Gefärbten der Grundfarbe entsprechend. Das Auge ist groß und vorstehend, ein wenig unter dem Mittelpunkt der Kopfseite; die Hautringe um die Augen sind schmal und von Federn bedeckt; die Iris ist perlfarbig ohne Einfassung und Flecken. Sehr oft erscheint die Pupille nach unten erweitert, und Blindheit ist bei diesen hochfeinen Tauben keine Seltenheit.

Das Gefieder ist voll und sitzt etwas lose; richtige Färbung und Zeichnung desselben ist Hauptsache. Die Grundfarbe ist ein schönes Rostgelb, der innern Seite einer Mandelschale ähnlich, daher auch der Name Mandeltümmler. Der gelbe Grund soll auf jeder Feder mit Schwarz und Weiß geschuppt, insbesondere jede der großen Schwingen und Schwanzfedern in diesen drei Farben abwechselnd durchflammt sein. Diese abgesetzt gebrochene Zeichnung gehört jedoch zu den größten Ausnahmen, und wenn bei einer gleichmäßigen gelben Grundfarbe die Schwingen und Schwanzfedern nebst deren Deckfedern in diesen drei Farben schon gebrochen, das übrige Gefieder schwarz geschuppt ist (ägyptische Marmorzeichnung hat), so ist die Taube sehr geschätzt.

Nimmt man das Mandelgelb als Grundfarbe, so kommt dieselbe zuweilen dunkler, meistens aber heller, isabellfarben vor, das Schwarze ist nicht tief, die großen Federn sind wenig gebrochen, manche Taube hat mehr Farbentöne als die genannten; wenn aber alle Körperformen regelrecht sind, so verwirft man diese in Mehrzahl vorkommenden Tauben nicht. Nur die bläulichen und dieser Farbe verwandte Töne sind mißachtet.

Es fallen von den Almonds (Mandelgelben) auch mehrfach melirte und Einfarbige, von denen die schwarzen mit gelblichem Schein an den großen Federn, sich wieder mit denselben paaren lassen und gelbe ziehen. Die Weißen sind sehr fein, aber häufig Kakerlaken mit rother Pupille oder sonst fehlerhaften Augen; mit gesunden Perlaugen haben sie Werth. Ferner kommen Pechbraunschwarze vor, bei denen die Vorderfahnen der Schwingen und des Schwanzes sammt deren Deckfedern, manchmal auch die Brust, rostgelb sind. Diese nennt man Geier. Unter den mitunter werthvollen Schecken (mottles) sind die schwarzen, mit weiß geschuppten Schultern, die geschätztesten.

Bei den weißköpfigen Almonds sind Kopf, Spieße und Schwanz weiß.

Die Täubin ist gewöhnlich feiner, namentlich Kopf und Schnabel überaus zierlich, in der Färbung dagegen häufig einfacher, weniger gebrochen gezeichnet. Beim Anpaaren ergänzt man die minder feine Taube mit einer vollkommenen, um die Fehler bei den fallenden Jungen zu verbessern. Erst durch die zweite oder dritte Mauser erlangen sie ihre schönste Ausbildung des Gefieders, dann leuchten Nacken, Hals und Brust in schönstem Metallschimmer. Die Eigenschaften eines guten Tümmlers sind vorn beschrieben und auch bei dieser feinen Rasse zu finden. Es ist sehr anzurathen, solche feine Tauben nicht mit andern Rassen zu halten, um Kreuzungen zu vermeiden, und besonders weil sie wegen ihres in der Nähe schwachen Gesichtes nicht schnell fressen und deshalb neben andern Tauben zu kurz kommen.

Was ein schöner kurzköpfiger Almond werden will, gibt sich schon an kleinen Nestjungen zu erkennen. Solche müssen dann pausbäckig um den Schnabel herum aussehen und der Raum zwischen Kopf und Schnabelhaut muß sehr kurz sein. Ob das Junge den Federn nach ein Almond (Mandelgelber) wird, sieht man meist schon an der hellen fleckenlosen Farbe des Schnabels. — Der Mandeltümmler macht zwar viele Bruten im Jahr, allein nach 8 bis 10 Tagen besitzt er in der Regel seine Jungen nicht mehr, und so bringt er diese, außer in den heißen Sommermonaten, selten auf. Man legt seine Eier daher lieber dem gewöhnlichen, besser züchtenden Tümmler unter.

Die Klatschtaube. Columba percussor.

Ringschläger, Dreh-, Wendetaube.

Kennzeichen. Der Kopf ist mit einer Spitzhaube geziert, das Lid lebhaft fleischroth, der Hals kräftig, Rücken und Brust breit, glattfüßig. Die großen Schwingen, welche nach den vier ersten kommen, fallen in der Länge stark gegen jene ab, die fünfte 2,4 Ctm. gegen die vierte, und 4,8 Ctm. gegen die zweite, welche die längste ist. Eine stattliche Taube, von kräftiger Gestalt und guter Haltung, welche sich durch weithin schallendes Klatschen im Fluge auszeichnet.

Ganze Länge sammt Schnabel 37 Ctm.; zweite Schwinge 18,4 Ctm., Schnabel 2,4 Ctm., Schwanz 13 Ctm., Bein 13 Ctm., Flugbreite 73 Ctm. — Gewicht 405 bis 420 Gramm.

Der Schnabel ist hellfarbig, die Farbe des Auges dem Gefieder entsprechend, die Flügel reichen bis auf 1 Ctm. an das Schwanzende. Das Gefieder ist fest

anliegend und in allen Farben wie folgt gezeichnet: Der ganze Kopf ist weiß, die Haube weiß gefüttert, das Weiß des Kopfes läuft im Bogen, zwei Strohhalme breit, unterhalb der Augen unter das Kinn, überall scharf abgeschnitten; ferner sind weiß der Schwanz und Unterrücken, gegen den Mittelrücken abgeschnitten, Unterleib und Schenkel, ersterer von den letztern gegen den Vorderleib abgeschnitten und die 6 vordern Schwingen; so daß also der Nacken, der ganze Hals, die Brust, der Oberrücken, der Vorderleib bis an die Schenkel und da rund um die ganze Taube gegen Unterleib und Unterrücken abgeschnitten sind. Zuweilen geht auch die Farbe am Unterrücken bis gegen den Schwanz hin, doch muß zwischen beiden immer eine scharf abgeschnittene weiße Stelle offen bleiben. — Am seltensten findet man diese Zeichnung in Schwarz, wo meistens auch der Schwanz und das Kreuz, also der ganze Rücken, gefärbt ist.

Der Schläger mit reiner schwarzer Zeichnung nimmt den ersten Rang ein; dann folgt der gelbe, blaue und zuletzt der rothe, welcher am häufigsten vorkommt. — Doch findet man hin und wieder auch Einfarbige, besonders lichtblaue, mit und ohne Flügelbinden und mit weißem Schwanz.

Ansehnliche Größe, schöne und lebhafte Färbung, sowie tüchtiges Klatschen und Ringschlagen, bedingen den Werth dieser Taube. Sie fliegt nicht weit, aber auch keinen Schritt weit ohne ein kräftiges Klatschen hören zu lassen, am stärksten im Frühjahr, wo die Brutgeschäfte beginnen. Ein guter Schläger muß dann 5- bis 6mal im Kreise über seiner Täubin ringfliegen und die Flügel laut klatschend zusammenschlagen (Brandschläge thun). Im Spätjahr sind die Schwingen oft so zerfetzt, daß sie nicht mehr fliegen können und verunglücken; deshalb zieht man die Schwingen aus, was nicht schadet, wenn es jährlich nur einmal geschieht. Gut klatschende Tauben, welche ihre Schwingen nicht zerfetzen, sind die werthvollsten. Die Täubin klatscht auch, aber weniger stark; im Frühling beide am meisten. Es ist eine äußerst lebhafte, kräftige, etwas zänkische Taube, welche aber nicht zu andern paßt, weil sie durch ihre Unruhe viel Störung im Schlage verursacht. Sie ist sehr fruchtbar, hat fleischige und schmackhafte Junge, daher zu verwundern, daß sie nicht mehr verbreitet ist. Am Niederrhein und in Westfalen ist sie noch hie und da zu treffen.

Die illyrische Taube. Columba illyrica.

Illyrier, Gimpeltaube.

Kennzeichen. Größe der Feldtaube, doch etwas schlanker und hinten schmäler zulaufend. Sie trägt zwei scharf abstechende Farben. Kopf, Hals und ganzer Unterkörper ein lebhaftes Zimmtorange; der Oberkörper (Mantel) tief glänzend schwarz. Unter allen unsern Rassetauben ist diese am auffallendsten und prachtvollsten gefärbt.

Der Kopf ist fein geformt, meist mit einer Spitzhaube geziert, zuweilen unbehaubt, sehr selten mit einer Querhaube; das Auge ist ziemlich groß, mit einem eigenthümlich listigen Ausdruck, der Augenstern orangegelb, je nach der Nuance des Gefieders mit oder ohne orangerothe Einfassung; die Lider und Haut um's Auge fleischfarbig; der etwas spitz zulaufende Schnabel je nach der Totalfärbung heller oder dunkler hornfarbig; ebenso die Krallen. Am Halse tritt der Kehlkopf ein wenig vor, der Schwanz wird etwas breit getragen; Lauf und Zehen unbefiedert; das Gefieder liegt knapp an.

Der Kopf, Hals (dieser gegen den Oberrücken abgeschnitten), die Brust, der ganze Unterleib, untere Schwanzdeckfedern und die Schenkel sind von einem überaus schönen lichten Zimmtgelb, durch alle Abstufungen: Zimmtorange, Zimmtorangeroth,

hell Kupferroth, dunkel Kupferroth gleichmäßig rein gefärbt. Diese prächtige Farbe wird noch durch einen purpur und grün glänzenden Metallschiller gehoben. Das Uebrige, nämlich der Ober- und Unterrücken nebst Flügeldecken sind tief glänzend schwarz, jede Feder mit einer brillanten metallschillernden Einfassung in roth, blau, grün. Nur den Schwingen und Schwanzfedern fehlt dieser Metallglanz. Die Schwingen sind auf der schmalen Fahne schwarzgrau, auf der innern breiten Fahne graugelb. Die 12 Schwanzfedern sind (bei gelben Gimpeltauben heller, bei den rothen aber dunkler) aschgrau-blau mit einem 4 Ctm. breiten schwarzen Endbande; ebenso gefärbt sind auch die obern Schwanzdeckfedern mit schwarzen Spitzen. Bläst man die zimmtfarbigen Federn auseinander, so sieht man den grauen oder schwarzen Grund; dunkler am Halse, heller am Unterleib. Am Hinterhals, After und Schenkeln wird die schwarze Grundfarbe leicht sichtbar, und über dem Kniegelenk bilden sich zuweilen kleine regelmäßige schwarze Höschen; jedoch hat man das Sichtbarwerden des schwarzen Unterfutters nicht gern, weil sie die Schönheit stören. Ebenso liebt es der Züchter nicht, wenn die schwarzen Federn des Rückens einen gelblichen Schein haben, oder wenn einzelne gelbe Federn dazwischen stehen, obwohl es ein Zeichen der Rassenächtheit ist; es fallen auch von solchen Tauben wieder solche mit reiner Färbung. Ein bläulicher Schein ist aber verpönt und muß ausgemerzt werden. — Mit dem Alter, d. h. von der zweiten und dritten Mauser an, werden die Farben reiner und metallglänzender.

Eine illyrische oder Gimpeltaube ist demnach um so feiner und werthvoller, als ihre Zimmtfarbe lebhaft und gleichmäßig, ihr Schwarz tief und rein ist, und je brillanter das Gefieder schimmert. Es gibt aber auch gezeichnete: entweder mit weißen Schwingen allein (es sollen der Spieße 6 sein), oder mit weißen Schwingen und weißer Schneppe, oder mit weißen Spießen und Bläßen (weißen Oberkopf), sowohl bei rothen als gelben. — Was Farbe und Zeichnung betrifft, so sind diese letztern, wenn rein gezeichnet, durch den überraschenden Effect der 3 abstechenden Farben, schwarz, weiß, orangeroth, die schönsten aller Haustauben und eine wahre Zierde jedes Schlages; doch sind die gelben etwas weichlicher als die rothen. Ganz rein und tiefschwarz sind sie aber selten, es zeigen sich auf dem Unterrücken und unter dem After gern weiße Federn. Auch ist das Schwarz selten ganz rein und tief. Bei den Blassen ist der Oberschnabel weiß, der untere dunkel. Auch sind die gezeichneten Gimpel im Allgemeinen weniger kräftig als die normalfarbigen.

Diese, die gewöhnlichen Gimpeltauben, sind gesunde, muntere, sich gutvermehrende Tauben. Rasch in Flug und Gang suchen sie emsig, was sich in Gärten und auf Aeckern Genießbares findet, und sie wären auch leicht an's Feldern zu gewöhnen, wenn sie nicht zu kostspielig wären. Sie lieben es, gelegentlich außerhalb des Schlages ihr Nest zu bauen, und entweichen gern für immer, wenn sie nicht gepaart sind oder keinen passenden Gatten im Schlage vorfinden. — Ein Schlag voll schöner Gimpeltauben gewährt einen prachtvollen Anblick.

Von dem gewöhnlichen Gimpel fallen auch zuweilen einfarbige: rothe, gelbe, weiße, weißflügelige.

Mehr Beachtung verdient der blauflügelige Illyrier, welcher sich dadurch unterscheidet, daß alle Theile, welche beim Normalgimpel schwarz erscheinen, hier taubenblau (mit und ohne schwarze Binden) gefärbt sind. Sie können sich aber in der Farbenschönheit keineswegs mit oben beschriebenen schwarzrothen Gimpeln messen.

Die nächsten Bezugsquellen der weißgezeichneten Gimpeltauben sollen Oberbaiern, Tirol, Salzburg 2c. sein; als die eigentliche Heimat dieser schönen Taube wird aber Illyrien bezeichnet, von wo aus sie seit Anfang dieses Jahrhunderts nach

Deutschland gekommen sein soll. Dies ist jedoch mehr Tradition und kann nicht gründlich nachgewiesen werden.

Die Feuertaube. Columba fulgens.

Kennzeichen. Größe einer mittlern Feldtaube. Schwarz oder Roth mit äußerst brillantem kupferrothem Schiller. Die Gestalt erinnert lebhaft an die eines starken Tümmlers. — Der Metallglanz ist bei dieser Taube stärker entwickelt, als bei irgend einer andern Rassetaube, und nicht blos am Hals, sondern über den ganzen Körper verbreitet, Schwingen und Schwanz ausgenommen. Im Sonnenglanz reflectirt sie so vortrefflich, daß sie förmlich strahlt und dann beinahe kupferroth aussieht. Sie ist glatt an Kopf und Füßen, und eine Zierde für's Taubenhaus. — Im Jahre 1850 waren diese schönen Tauben in dem ehemaligen Werner'schen Thiergarten in Stuttgart zu sehen; sie kamen aber durch Kauf bald wieder in andere Hände und sind dem Verfasser seitdem keine mehr zu Gesicht gekommen.

Die indische Taube. Columba indica, *Linné.*
Taf. 12 a., Fig. 4 a. b.

Berberei-Taube, polnische Taube, Cyprianer, Indianertaube, Indianer. Columba barbarica.

Kennzeichen. Kleiner als die Feldtaube, doch gestreckter, steht niedrig, aber mit edler Haltung. Der Schnabel ist auffallend dick, kurz und stumpf, die Nasenhaut breit und kräftig, die Augen sind ebenfalls von einem großen warzigen Kreis umgeben.

Länge 31 Ctm.; Schnabel 1,4 Ctm., vom Winkel an, und 0,7 Ctm. dick; Flugbreite 65,5 Ctm.; Lauf 11,5 bis 11,7 Ctm.; Schwanz 15,5 Ctm. — Gewicht 310 bis 345 Gramm.

Der Kopf ist sehr breit und eckig, der Scheitel flach mit einer Dalle, die Stirn niedrig und kurz und bildet keinen Winkel mit dem Schnabel; der Kopf ist meistens unbehaubt, doch auch öfter mit einer tiefsitzenden breiten, vollen und schönen Muschelhaube geziert; aber nie spitzgehaubt. Die Schnabelhaut ist 1,6 Ctm. breit und 7 Mm. lang, in der Jugend röthlich, später mit weißer Kruste; das Auge ist groß, dem Gefieder in der Farbe entsprechend oder mit einem hellen Perlauge, was geschätzt wird; die Lider sind dick und mit einem lebhaft roth gefärbten, dicken, feinwarzigen Augenkreis umgeben, welcher bisweilen 2,4 Ctm. im Durchmesser hat und erst im dritten Jahre völlig ausgebildet wird, und dann zuweilen über den Scheitel hinausragt. Gegen die Schnabelwurzel bildet dieser Ring von der Stirne an eine tiefe Kerbe im Gefieder, welche den Kopf besonders ziert. Schnabelwinkel, dessen Ränder, auch der Unterschnabel sind ebenfalls mit solchen warzigen Perlen bewachsen, was die Aechtheit der Rasse constatirt und deshalb hoch angeschlagen wird. Der ganze Kopf mit seinen Warzen bildet, von vorn gesehen ein Viereck. Um den Schnabel und am Kinn ist das Gefieder zottig, ebenso an der Drossel (Kehlsack). Der Hals ist kurz, oben dünn und von edler Biegung; die Brust breit und zuweilen gespalten, der hintere Theil des Körpers lang und schlank; der Flügel hängt etwas lose an der Seite, wodurch die kleinen Schwingfedern den Rücken zollhoch überragen, statt ihn zu decken; die breiten Schwingen lehnen an den Schwanzseiten an. Die Beine sind stark, die Füße fleischig, der Lauf oft noch etwas unter dem Gelenk befiedert, sonst nackt. — Man findet sie in allen Hauptfarben.

Das Gefieder ist voll, weich, glänzend und fest in der Farbe, besonders schön in Schwarz mit herrlichem Metallglanz, wozu sich der rothe Augenring, die röth-

lichen Mundwinkel und Schnabeleinfassung, der Wachsschnabel, das Perlauge und die lebhaft gefärbten Füße mit den weißen Nägeln sehr schön ausnehmen. Noch seltener sind die rein weißen Indianer mit rosaschimmerndem Taubenhalse. — Die Stimme ist hellruchsend, der Gang schnell und kräftig, der Flug sehr hoch, rasch, gewandt und ausdauernd; dabei ist sie munter und in der Zucht ziemlich gut. — Die Jungen sind vom Ei an niedlich und zeichnen sich besonders durch die zierlichen fleischigen Beinchen und Füßchen aus. Wenn sie flügge sind, sind sie weniger läppisch, als manche andere Taubenrasse im gleichen Alter, und wenn nach Verlauf der ersten 5 Wochen die Schnabelwurzel nebst Rändern und Winkeln, auch die Augenringe sich pfirsichblütfarben röthen, so sehen sie ungemein niedlich aus.

Das Rassekennzeichen des Indianers bildet hauptsächlich der Kopf und dessen Zubehör; ist die Rasse ächt, so soll sie der gegebenen Beschreibung entsprechen. — Ihres weiten Schnabels wegen frißt diese Taube leicht und gern großkörniges Futter, doch auch mit derselben Leichtigkeit kleineres Gesäme.

Die kurzschnäbelige Bagdette. Columba turcica, *Linné.* Taf. 12 a., Fig. 5.

Kurzschnäbelige Bagdader=, türkische, persische, arabische Taube, Warzentaube.

Kennzeichen. Merklich größer als die Feldtaube, von starkem, fast plumpem, aber nicht eckigem Körperbau. Der Schnabel mittellang, dick, nur wenig gebogen und stumpf; die Nasenhaut aufgetrieben grobwarzig und weiß überpudert; um das Auge einen 1,8 Ctm. breiten warzigen, in der Jugend rothen Augenring.

Flugbreite 79 bis 81 Ctm.; die zweite Schwinge mißt 24 Ctm., der Schnabel 2,4 Ctm., der Schwanz 15,5 Ctm.; das Bein (Schenkel, Lauf sammt Mittelzehe) 13 Ctm.; über die Schultern 12 Ctm. — Gewicht 625 Gramm und darüber.

Der Kopf ist glatt, selten spitzhaubig, länglich, aber nicht so fein, wie der ihres Vetters, des Karrier's. Der Schnabel 2,4 Ctm. lang, dick, nur schwach gebogen und stumpf; die Farbe desselben richtet sich nach dem Gefieder. Die Schnabelhaut ist, wenn die Taube mit 3 Jahren völlig ausgewachsen, oft unförmlich dickwarzig; sie soll aber mehr breit als lang sein; ebenso sind die Schnabelwinkel und Ränder nebst dem Unterschnabel mit Hautwarzen besetzt, und zwar je reicher, desto schöner. Das Auge ist groß, richtet sich nach dem Gefieder, und ist am beliebtesten mit feuerrothgelber Iris; die Augenlider sind dick fleischig; die Augenkreise meistens dick, nicht über 1,8 Ctm. im Durchmesser, und in der Jugend lebhaft gefärbt. Der Hals dieser Taube ist kürzer und dicker als bei der Gradschnabel=Bagdette (Karrier), sie trägt die Flügel auch nachlässiger; der Fuß ist stark; der Lauf auf der innern Seite öfter mit kurzen Federn besetzt. Das Gefieder ist voll und hart, einfarbig, gewöhnlich schwarz- oder rothbraun, doch auch weiß und gelb, seltener blau.

Sie ist lebhaft, zänkisch, läßt ihre volle tiefe Stimme viel hören, fliegt rasch und kräftig, aber nicht gewandt. In der Zucht ist sie gut. Nach der ersten Mauser werden die Schwanzfedern oft um 2,5 Ctm. länger. Je mehrfach diese Warzentaube sich ihrem Vetter, dem Karrier, nähert, für desto schöner und werthvoller gilt sie. — Bei uns kommt sie meistens als eine plumpe und schwere Taube vor, breit von Brust und Rücken, mit hohem Brustbein, langgestreckt, langschwingig, verhältnißmäßig niedrig stehend und von mittelmäßiger Haltung. Sie findet sich am häufigsten im südöstlichen Theil von Europa, namentlich in Kroatien.

Von der geradschnäbeligen Bagdette unterscheidet sie hinlänglich der kürzere und dickere Hals, der kürzere und dickere Schnabel, die kleineren Warzenkreise um die Augen und die weniger elegante Haltung. Die krummschnäbelige

Bagdette hat einen ganz anders geformten, viel längern Bogenschnabel und es braucht auch für den Nichtkenner keines andern Merkmals.

Die geradschnäbelige Bagdette. Columba tabellaria, *Linné.*
Taf. 12 b., Fig. 6 a. b.

Geradschnäbelige Bagdette oder Bagdader-Taube, Brieftaube, orientalische Brieftaube; in England: Karrier.

Kennzeichen. Der Karrier ist eine starkknochige, breitrückige, langgestreckte, schlank und hochstehende, langhalsige Taube, von sehr eleganter Form, hochaufgerichteter, kühner und edler Haltung. Der Kopf ist lang und unbehaubt; die schmale Stirn verläuft in gerader Linie, ohne einen Absatz zu bilden, in den langen, geraden, verhältnißmäßig dicken Schnabel; der Nasenhöcker ist sehr stark entwickelt, warzenartig und tief gefurcht.

Länge 42 Ctm.; Schnabellänge 2,5 Ctm.; Schwanzlänge 14,3 Ctm.; Flugbreite 79 Ctm.; das Bein (Schenkel, Lauf bis zur Mittelzehe) 15,5 Ctm. — Gewicht 625 Gramm.

Der stets unbehaubte Kopf ist lang und schmal, der flache Scheitel wenig in der Mitte eingedrückt, die Stirn ist schmal und verläuft in gerader Linie in den geraden und verhältnißmäßig dicken Schnabel; dieser ist mindestens 2,5 Ctm. lang vom Mundwinkel bis zur Spitze gemessen. Gegen den Nacken fällt der Kopf etwas eckig ab. Der Schnabel ist dem Gefieder entsprechend gefärbt (oft auch gelblich), und bis über die Nasenlöcher mit einem tiefgefurchten, einer welschen Nuß ähnlichen häutigen Warzenhöcker bedeckt; derselbe ist 0,6 Ctm. dick, bisweilen über 3,5 Ctm. breit und ca. 2 Ctm. lang, läuft nach vorn in stumpfer Spitze zu und hat eine weißlich graue, bei dunklem Schnabel eine schwärzliche Färbung. Dieser häutige Warzenhöcker (Schnabelwurzel) fühlt sich weich an, läßt sich fellartig aufheben und in der Mitte, wo er gespalten ist, auseinanderbiegen. Auch die Schnabelwinkel und die untere Kinnlade sind stark bewarzt. Es scheint, daß diese häutigen Auswüchse zum Schutze der Athmungsorgane gegen die heiße Sonne ihrer ursprünglichen Heimat im Orient dienen. Die Iris ist der Grundfarbe entsprechend, aber nie weiß, und mit einem breiten dicken warzigen Augenkreis umgeben. Dieser Kreis hält oft 2,4 Ctm. im Durchmesser; die Fläche, auf welcher er angewachsen, ist schmäler, er wächst aber oft weit über seine Basis hinaus, wie es auch bei dem Warzenhöcker des Schnabels der Fall ist. Manchmal ist dieser Augenkreis aber auch ganz dünn und flach, dann aber meistens auch um so breiter gedehnt. Der Hals erhebt sich über 9,5 Ctm. lang und schmächtig aus der breiten Brust und verläuft, in feiner Biegung nach oben, dünn in den schmalen Kopf. Die Flügel sind fest angezogen, hängen vorn ziemlich weit in die Brust herein, und die Schwingen ruhen auf dem Schwanze. Die hohen Beine sind am Lauf nackt, an den Schenkeln wohlbefiedert. Das Gefieder ist knapp, glatt und glänzend, meistens einfarbig, schwarz oder schwarzbraun, und da man von jeher in diesen Farben vorzugsweise gezüchtet, so findet man in denselben auch die feinsten Karriers. Die tiefschwarzen mit rothgelber feuriger Iris haben darin den Vorzug; die lichtblauen sind ihrer Seltenheit wegen am meisten geschätzt, wenn sie der Rassenächtheit entsprechen.

Der alte englische Taubenzüchter John Moore faßte schon im Jahre 1735 die „Schönheitsregeln" des Karriers zusammen wie folgt: a. am Kopf, derselbe muß: 1) lang, 2) schmal, 3) flach sein; b. der Schnabel: 1) lang, 2) gerade und 3) dick; c. die Schnabelhaut: 1) breit in die Quere, 2) kurz nach der Spitze, 3) nach vorn gerichtet sein (d. h. vom Kopfe abstehen und mit der Stirn

einen stumpfen Winkel bilden; d. am Auge muß: 1) der Ring breit, 2) rund, und 3) gleichmäßig dick sein. Besitzt der Kopf die eben beschriebenen 12 Schönheiten, so fehlt auch die schöne Symmetrie der übrigen Theile selten, als: der schlanke Körper, der lange dünne Hals, die langen Schwingen und die sehr aufgerichtete Stellung.

Die Stimme des Karriers ist sehr tief und voll, sein Benehmen ziemlich lebhaft. Bei der Täubin ist die Schnabelwurzel schwächer, die Auswüchse fehlen manchmal gänzlich, was aber bei einer Normaltaube nicht sein soll. Im Alter werden die Warzenhöcker immer dicker und kräftiger und bedecken die Augen zuweilen so sehr, daß das Thier kaum sehen kann.

In der Zucht ist der Karrier, gleich andern hochveredelten Tauben, in der Regel schlecht, und man thut deshalb wohl, seine Eier andern gut brütenden Tauben unterzulegen. Seine Jungen bedürfen längere Zeit als andere, zur Erreichung völliger Größe und Mannbarkeit. Schnabelhaut und Augenringe erfordern mehrere Jahre, bis sie vollkommen ausgebildet sind.

Der Karrier fliegt ziemlich schnell und mit Ausdauer; aber seine höchste bekannte Leistung als Briefträger sind nur 16 Stunden Entfernung in einer Stunde Flugzeit; man wird deshalb seine Wahl zum Briefboten bei uns keine besonders passende nennen können; abgesehen davon, daß er bei uns schon seiner Kostbarkeit wegen hiezu nicht benutzt werden könnte. Zum Brieftragen und Wettfliegen haben wir in Europa flüchtigere und wohlfeilere Tauben; etwas anderes mag es aber im Orient sein, wo der Karrier durch Augen und Nasenwülste gegen die austrocknende Hitze der Sandsteppen geschützt ist, die er theilweise durchfliegen muß, und durch Ausdauer ersetzt, was ihm an Schnelle abgeht. Durch das Telegraphensystem wird das Brieftragen der Tauben ohnehin entbehrlich.

Bei einem großen Theil der Nachzucht dieser Rasse sind Kopf und Zubehör mehr oder minder mangelhaft, diese geringern Tauben nennt man Reiter- oder Rittertauben, auch Horsemann, welche bei passender Verpaarung aber immer wieder ächte Karriers züchten.

Diese Taube findet sich in weiter Verbreitung im Orient, in Syrien, Arabien, Persien, Indien und nimmt in England schon seit mehr als 200 Jahren den ersten Rang ein. Durch sorgfältige Züchtung ist der Karrier daselbst zu einem schönen majestätischen Vogel ausgebildet worden, welcher sich in den hochveredelten Exemplaren merklich von seinem Urpapa am Euphrat unterscheidet. Die noch häufig vorhandene vielfach vermischte Stammrasse steht dem Aeußern nach in der Mitte zwischen dem eben genannten Horsemann und der vorbeschriebenen türkischen Taube, welche desselben Ursprungs und nur weniger veredelt ist als der Karrier. Unter jenen National-Bagdadern finden sich Exemplare, bei welchen die Schnabelwurzel mehrere Centimeter lang an der Seite herabhängt und auch der warzige Besatz des Unterschnabels sehr verlängert ist. Diese Auswüchse fallen alljährlich ab und wachsen innerhalb einiger Monate wieder nach; doch kann dies auch ein krankhafter Zustand des Thieres sein. — In seiner größten Vollkommenheit kommt der hochveredelte Karrier aber überall nur selten vor und steht dann in England in sehr hohem Werthe, bis zu 300 Mark das Stück.

Die belgische Brieftaube. Columba belgica.

Dieselbe soll hier einen Platz finden, obgleich sie der Rasse nach nicht zu den warzenköpfigen Tauben gehört. Sie ist eine Mischrasse des Tümmlers und des Mövchens, dem letztern in den Körperverhältnissen ziemlich gleich, von kleinem etwas gedrungenem Bau und guter Haltung. Der unbehaubte Kopf ist fein, die Stirn

flach; die Iris dem Gefieder entsprechend, zuweilen perlfarbig; der Schnabel ist etwas stark, von der Wurzel bis zur Spitze 1,5 Ctm., mit einem kräftigen Nasenhöcker. Die Füße sind unbefiedert, das Gefieder knapp anliegend, die Färbung verschieden, meistens einfarbig. Sie ist dauerhaft, munter und fruchtbar, und ihrem Geburtsort sehr anhängend.

Was sie vorzüglich auszeichnet, ist ihr rascher ausdauernder Flug; bei gutem Fliegen rechnet man drei Minuten Flug zu einer Stunde Entfernung; bei kurzen Entfernungen nur zwei Minuten auf die Stunde. Sie ist also zum Zwecke des Brieftragens bei uns brauchbarer als die vorerwähnte geradschnäbelige Bagdette (orientalische Brieftaube).

Ihre Abrichtung ist einfach: Man bringt zu Pferde eine Partie (10 bis 12 Stück) in einem offenen Käfig, aus welchem sie die Gegend beobachten können, in der Richtung des Ortes, von welchem man Nachrichten zu erhalten wünscht; aber nur stationenweise. Man läßt sie das erstemal eine viertel=, dann eine halbe, endlich eine ganze Stunde von ihrer Heimat entfernt fliegen. Wenn sie das Suchen und Finden einmal gewöhnt sind, vergrößert man die Entfernung um je eine, dann mehrere Stunden; je sicherer die Tauben im Auffinden der Heimat werden, um so mehr kann die Entfernung vergrößert werden, bis endlich der Ort erreicht wird, von wo aus sie ihre Boten= oder Wettflüge zu machen haben. Im fremden Schlag gibt man den Tauben nur spärlich Futter, um die Sehnsucht nach der Heimat rege zu erhalten, wo sie gut gefüttert werden.

Das Briefchen, etwa 7 Ctm. lang und 1,2 Ctm. breit, von leichtem aber festem Papier, wird der Länge nach zusammengelegt und unter zwei Schwanzfedern an den Schaft mit einem starken Faden fest gebunden; die Befestigung an eine Schwinge ist nicht räthlich, weil die Taube im Flug gehindert wird, durch die heftige Bewegung auch das Papier verschleudert werden kann.

Wenn man die Tauben in unbekannten Gegenden fliegen läßt, so steigen sie in unregelmäßigem Fluge auf, machen Kreise um die Stelle, von der sie ausgeflogen und erweitern dieselben immer mehr, indem sie allmählich höher steigen. Dies dauert so lange, als das menschliche Auge zu folgen vermag, wahrscheinlich auch noch eine Zeit lang, nachdem sie dem Gesicht völlig entschwunden sind, und zwar in immer weitern und weitern Kreisen, bis sie irgend einen bekannten Gegenstand ausmitteln, der sie befähigt, einen directen Weg einzuschlagen. Dies dient als Beweis, daß die Tauben ein äußerst scharfes, weitreichendes Gesicht haben. So lange sie in so enormer Höhe fliegen, sind sie auch vor den Raubvögeln sicher, welche hier oben eine Taube weder suchen noch jagen.

In Folge des letzten Krieges mit Frankreich, 1870, hat unsere oberste Militär=Behörde beschlossen, Brieftaubenstationen in Deutschland einzurichten. Vorläufig sind vier Stationen in Aussicht genommen; diese werden angelegt in Berlin, Köln, Straßburg und Metz, denen späterhin weitere nachfolgen werden. Die Wichtigkeit, die nun von Amtswegen der Sache beigelegt wird, könnte wohl dazu beitragen, die Liebhaberei für Brieftauben auf's Neue zu erwecken und zu verbreiten. Mit der Leitung und Einrichtung der Taubenstationen ist der Director des zoolog. Gartens in Berlin, Herr Dr. Bodinus, und Herr H. J. Lenzen in Köln, betraut worden.

Die krummschnäbelige Bagdette. Columba curvirostra, *Linné.*
Taf. 12 b., Fig. 7.

Krummschnäbelige Bagdette oder Bagdader=Taube, bogenschnäbelige Höckertaube, Montenegriner, Pavdotte, Bageeder, Storchenbageeder.

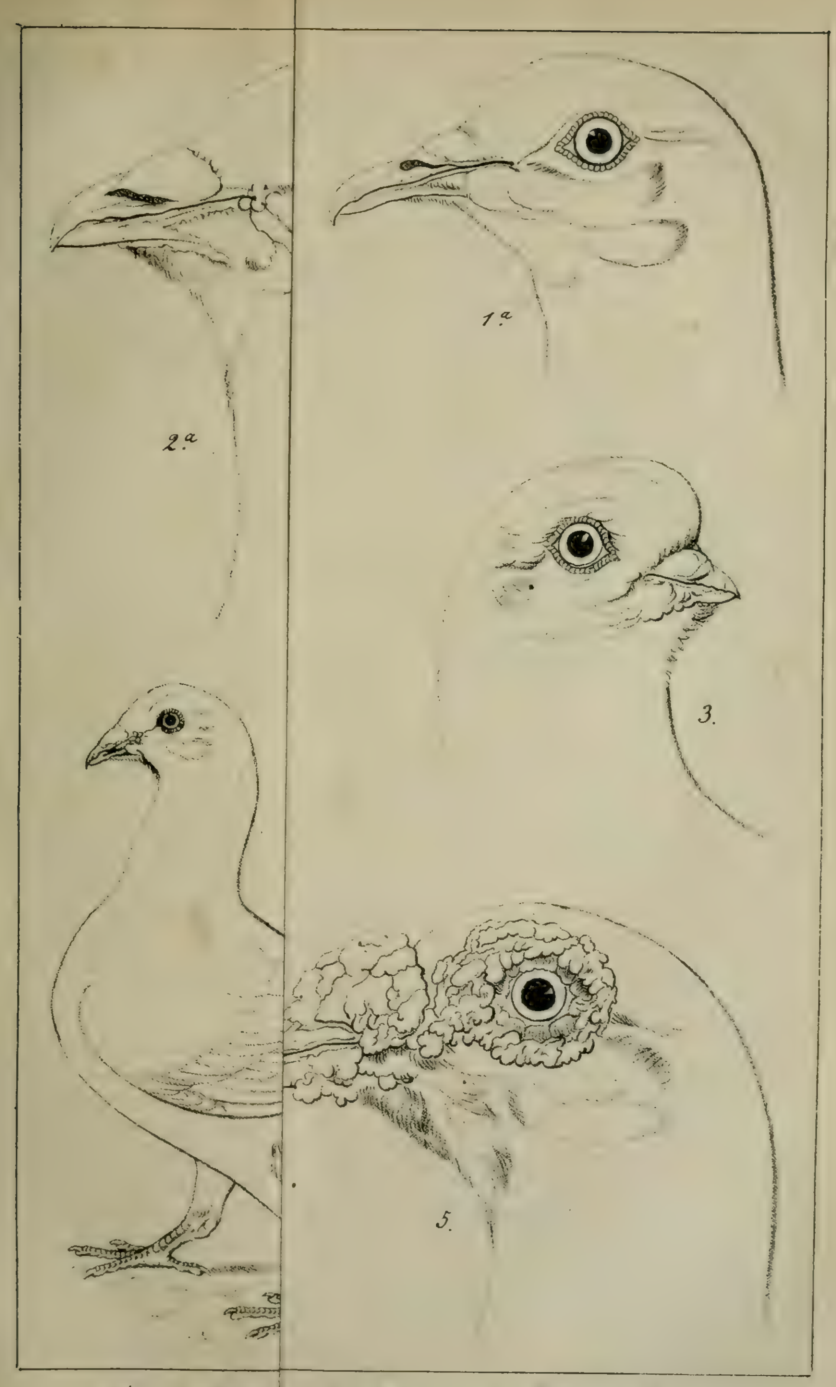


Fig. 1. Feldtg. 3. Almond-Tümmler.
gdette.

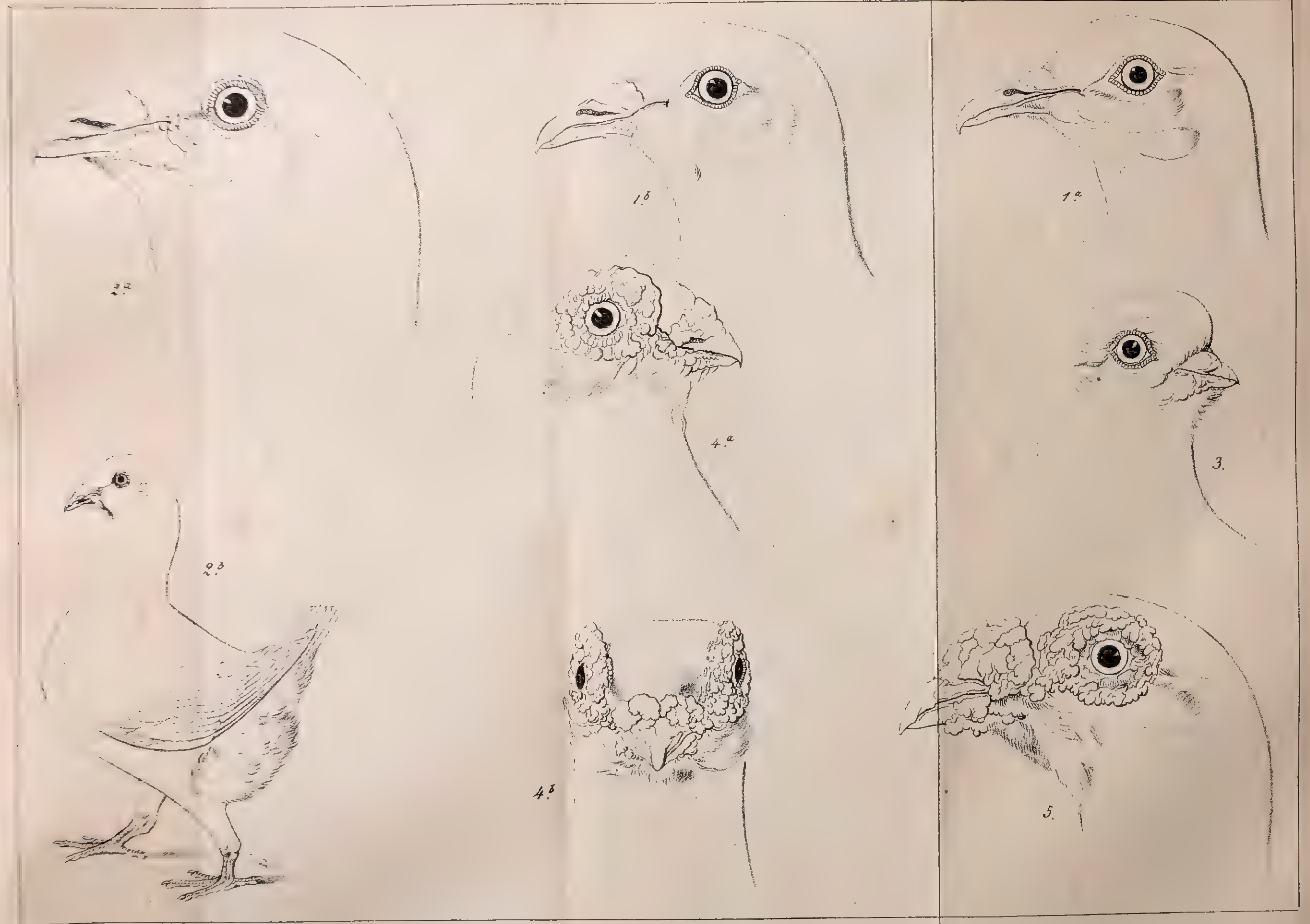


Fig. 1. Feldtaube. (a. Taube, b. Tauber.) Fig. 2. a. b. Grofse Hühnertaube. Fig. 3. Almond-Tümmler. Fig. 4. a. b. Indische Taube. Fig. 5. Kurzschnäblige Bagdette.

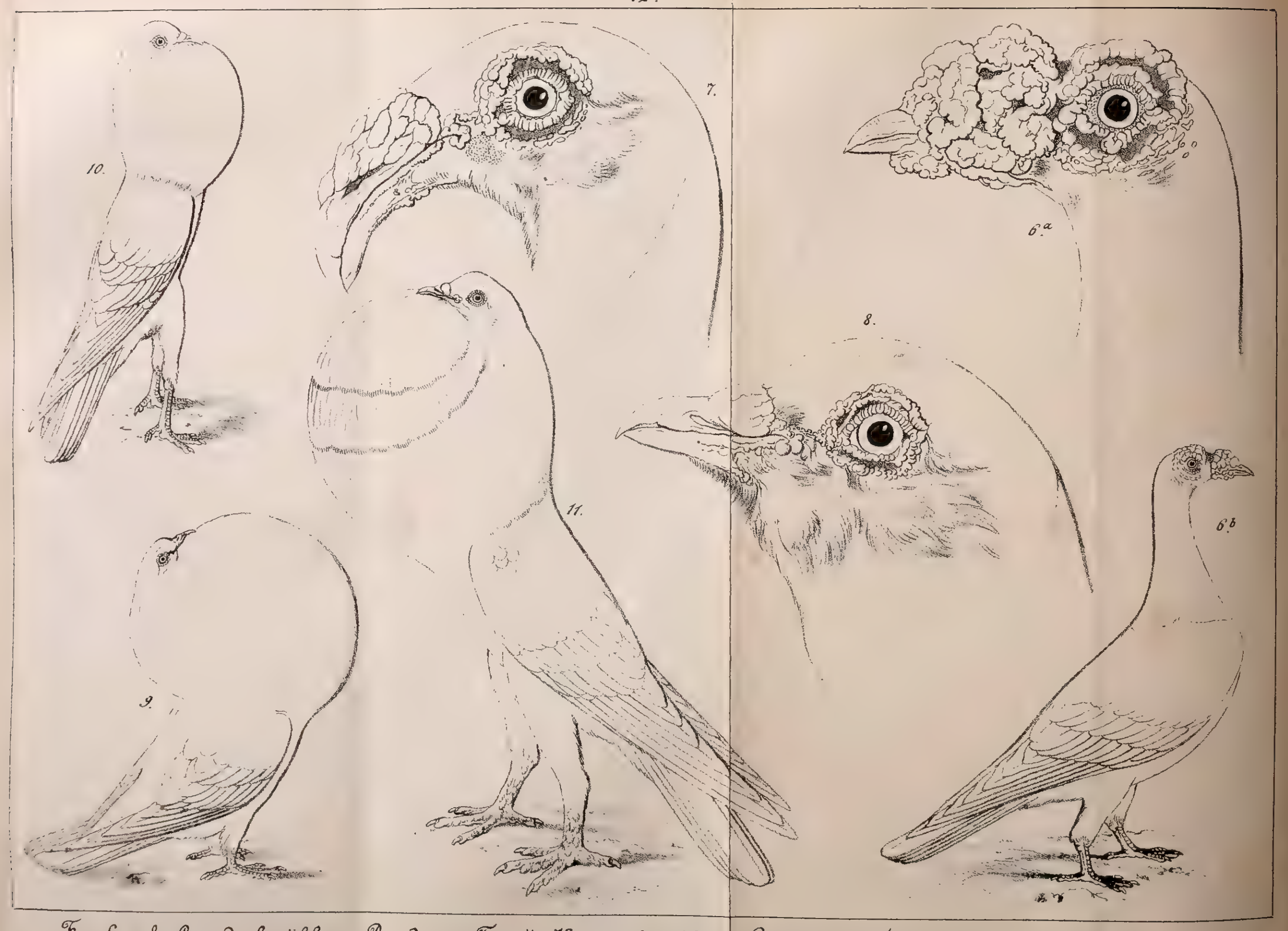


Fig. 6. a. b. Geradschnäblige Bagdette. Fig. 7. Krummschnäblige Bagdette. Fig. 8. Römische Taube. Fig. 9. Ballontaube. Fig. 10. Brünner Kropftaube. Fig. 11. Englische Kropftaube.



Fig. 1. Feldtg. 3. Almond-Tümmler.
zdette.

Kennzeichen. Der Hals ist dünn, der Kopf lang und schmal, der Schnabel auffallend lang und vorn sehr übergebogen mit großem warzigen Nasenhöcker, das Auge umgibt ein breiter Warzenkreis. Sie ist merklich größer als die Feldtaube.

Diese große stattliche Taube ist stark, knochig, kürzer, breiter und höher stehend als die gradschnäbelige Bagdette; sie trägt den Hals ebenso hoch, den Körper mehr wagrecht, den Schwanz etwas gehoben und schreitet weit aus. Die Flugbreite beträgt 74 Ctm.; das ganze Bein mißt 17 Ctm.; der Flügel erreicht das Schwanzende bis auf 5 Ctm. — Gewicht 625 Gramm.

Von der Seite gesehen, bilden Kopf sammt dem langen Bogenschnabel einen Halbzirkel. Der schön geformte, sehr längliche und schmale Kopf ist immer unbehaubt. Die Stirn verlängert sich in weichem Bogenschwung weit in den 3,6 Ctm. langen, unterhalb der Nasenlöcher noch 1,2 Ctm. dicken, gebogenen, rein fleischigen Schnabel; derselbe ist von der Wurzel an abermals gebogen und vorn stumpf. Der Warzenhöcker (Morchel) reicht nicht weit in die Stirn hinauf, ist ca. 2,4 Ctm. breit und ebenso lang, jedoch regelmäßiger und zierlicher gebildet, als beim Karrier. Auch die Auswüchse am Unterschnabel und an den Mundwinkeln sind entsprechend kleiner. Der Augenring hat 1,8 Ctm. im Durchmesser, ist mehr flach als dick, in der Jugend röthlich, im Alter weiß krustig und durch einen schmalen warzigen Hautstreifen mit dem Schnabelwinkel und der Nasenhaut verbunden. Das Auge ist groß, die Iris dem Gefieder entsprechend, meistens schwarzbraun. Zuweilen finden sich zweierlei Augen, besonders bei Gelbschecken, aber nie Glasaugen. Der Hals ist 8—9 Ctm. lang, sehr dünn, mit stark hervortretendem Kehlkopf. Die Kehle hängt etwas sackartig herab. Der Kiel des hohen Brustbeins tritt scharf hervor; Brust und Rücken sind breit; die starken Flügel hängen in die Brust herein; die Schwingfedern (Spieße) sind eng zusammengezogen, erscheinen daher schmal und ruhen auf dem Schwanze oder an dessen Seiten. Die kräftigen Läufe sind unbefiedert. Das Gefieder ist fest anliegend, derb und nicht sehr voll, und läßt das charakteristisch knochige und eckige Gestell, den scharfen Kiel des Brustbeins, die Schulter ꝛc. hervortreten.

Der Nasenhöcker und Augenkreis ist, wie oben bemerkt, regelmäßiger und zierlicher gebildet, nicht so monströs als bei der geradschnäbeligen Bagdette; auch die Auswüchse am Mundwinkel und Unterschnabel sind kleiner.

Die Schönheitsregeln für die rassemäßig gut ausgestattete Bagdette sind folgende: Der Schnabel (das Horn) muß schön gebogen, lang, dick, stumpf und hellfarbig (ohne Flecken) sein; der Schnabelhöcker muß tief unten an der Stirne sitzen, mehr flach als hoch, herzförmig und nicht allzu breit sein; der Kopf muß fein, lang und schmal sein, und vom Nacken an bis zur Schnabelspitze, von der Seite gesehen, einen Halbkreis bilden; der Augenkreis (Rose) soll groß, flach und regelmäßig sein; der Hals soll schwanenartig lang und dünn und unter dem Kinn mit dem Troller geziert sein; der Körper soll breiten Rücken, breite Brust zeigen, der Grat des Brustbeins soll scharf hervortreten, die Schwingen sollen schmal und kurz, der Schwanz kurz und die Füße hoch sein. Das Gefieder soll rein weißen Kopf mit Mückchen, geschlossene Brust, ein regelmäßiges Herz und rein gefärbten Schwanz zeigen.

Wenn Stirn und Schnabel einen Winkel bilden, wenn der Scheitel eine Dalle hat, wenn der Oberschnabel länger als der untere, oder gar gekreuzt ist und klafft, so sind das Fehler, die den Rasseschönheitsregeln zuwider laufen.

Man trifft bei der Bagdette eine elsterartige Zeichnung, auf deren Regelmäßigkeit der Kenner viel Werth legt; der ganze Kopf bis in den Nacken, von da spitzig

gegen die Brust verlaufend, ist weiß; ebenso die Deck- und Schwungfedern der Flügel; ebenso der Unterleib (vor oder hinter den Schenkeln) gegen den Vorderleib scharf oder verlaufend abgeschnitten; ebenso der Hinterkörper und Unterrücken sammt Schenkeln. Gefärbt sind die Zügel (schwarze kleine Fleckchen zwischen Auge und Schnabel, die Mücken genannt), der übrige Hals, Brust, Vorderleib, Schulterfedern, Oberrücken und der Schwanz. Die Zeichnung der Schultern und des Oberrückens nennt der Liebhaber „das Herz". Man trifft die Zeichnung auch so, daß außer Kopf, Seitenhals, Vorderhals und Flügeln alles Andere gefärbt ist. Diese Zeichnungen finden sich in allen Hauptfarben; bei Gelb- oder Rothschecken soll aber das Herz nur klein sein. Je reiner und symmetrischer die Zeichnung, desto besser. Einfarbig und schönrassig kommen sie nur in Weiß vor, in andern Farben ist dies selten.

Diese außerordentlich interessante Taube, welche mehr einem grimmigen Raubvogel als einem friedlichen Körnerfresser gleicht, stammt wie ihre bewarzten Vorgänger ebenfalls aus dem Orient, und kam vermuthlich von Bagdad aus zuerst in den Handel, von woher sie auch den Namen „Bagdette" trägt. Bei uns wird sie vorzüglich schön in Nürnberg gezüchtet, welches bekanntlich vor Jahrhunderten mit der Levante in lebhaftem Handelsverkehr stand und das Verdienst hat, diese stattliche Taube eingeführt und zuerst gezüchtet zu haben; noch jetzt soll sie in genannter Stadt die Lieblingstaube sein. Selten findet man sie anderswo in gleicher Vollkommenheit, obgleich die hochveredelten feinen Bagdetten auch in Nürnberg nicht gemein, sondern viele durch Vermischung mit der schweren türkischen Taube ausgeartet sind. Was sie an Größe gewonnen, haben sie an Originalität verloren.

Ihr Flug ist kräftig, rasch, mehr stürmisch als gewandt, ihre Stimme abgebrochen und tief; gegen kleinere Tauben ist sie gewaltthätig, paßt daher nicht zu ihnen, sondern muß mit andern großen Tauben, oder noch lieber allein gehalten werden. Gegen den Menschen zeigt sie Mißtrauen und gewöhnt sich nur allmählich an ihren Futterherrn. Da sie, wie die meisten feinrassigen Tauben, nicht gut zieht, ist es zweckmäßig, wenn man einige Paar gut brütender Feldtauben daneben hält, um ihnen die Eier und Jungen zutheilen zu können. Im Alter wird die Bagdette durch den Schnabelwulst oft am Sehen verhindert; deshalb gebe man kein zu kleines rollendes Futter, sondern Gerste, große Wicken, Mais, Erbsen und kleine Pferdebohnen. Kleine Wicken stehen bei uns derzeit beinahe im gleichen Preis wie genannte Körnerfrüchte, es kann also der Kostenpunkt kein Hinderniß abgeben. Man füttere reichlich und in langen 12 bis 15 Ctm. breiten hölzernen Käſtchen, welche man oben mit starkem Draht in 6 Ctm. lange und ebenso breite Fächer abtheilt, damit sich keine Taube hinein setzen könne. Bei schlechter Behandlung und in Gemeinschaft mit andern schnellfressenden Tauben, welche ihr kein Futter übrig lassen, verkümmert sie bald.

Die römische Taube. Columba romana.

Taf. 12 b., Fig. 8.

Spanische Taube. Columba hispanica.

Kennzeichen. Sie ist außerordentlich groß, lang und breit, starkknochig, hochbeinig und langhalsig, wegen der nachlässigen Haltung erscheinen diese Theile aber kürzer. Der Nasenhöcker ist kräftig, etwas gerissen, der Schnabelwinkel zuweilen warzig; das Augenlid ist lebhaft roth, der nackte Augenkreis roth, schmal, gegen 4 Mm. breit und nicht sehr dick; der Schnabel stark.

Länge 57 Ctm., wovon auf den Schnabel 2,5 Ctm., auf den Schwanz 20,5 Ctm. abgehen; Flugbreite gegen 93 Ctm; die längste Schwinge mißt 28,7 Ctm.;

das Bein (Schenkel, Lauf und Mittelzehe) 19,5 Ctm.; Rückenbreite 14,5 Ctm. — Gewicht 1 Kilo und darüber.

Die Römertaube ist stets unbehaubt und hat einen länglichen sogenannten Gänsekopf mit starken Wangen, gewölbten Scheitel, mittelhohe Stirn; die Nasenhaut ist kräftig, der Schnabelwinkel zuweilen warzig. Der Schnabel ist dem Gefieder entsprechend gefärbt, 2,5 Ctm. lang und an der Wurzel 1,8 Ctm. dick, ziemlich stumpf. Das Auge liegt etwas tief, die Iris ist meist perlfarbig, das Augenlid lebhaft roth, ebenso auch die dasselbe umgebende 3 Mm. breite und nicht sehr dicke Augenhaut. Der Hals ist 9,5 Ctm. lang und dick, die Taube trägt ihn jedoch nicht aufgerichtet. Sie kann den Kropf ziemlich aufblasen; dieser und der Hals sind mit Haarfedern behängt (wie bei den Kropftauben), nämlich 2,4 Ctm. lange haardünne, oben zerfaserte nackte Kielchen, welche als Seitensprossen mit den gewöhnlichen Deckfedern unten verwachsen sind. Die Brust ist breit, das Kielbein hoch; Beine und Füße gewaltig stark und unbefiedert. Das Gefieder ist voll, aber lose, meistens einfarbig, oft sehr schön melirt; den langen Schwanz trägt sie horizontal, oft ein wenig aufgerichtet; die langen Schwingen öfter zur Seite hängend; dieselben bedecken den Schwanz bis auf 2,4 Ctm.

Diese Taube soll ein Nachkömmling der berühmten großen campanischen Taube des Plinius sein. Sie ist in den meisten südeuropäischen Ländern verbreitet, so in Spanien, Frankreich, England; sie kommt aber in vielen Spielarten vor. So wie wir sie jetzt besitzen und wie sie wahrscheinlich auch schon im Alterthum war, erscheint sie als eine Mischrasse der großen orientalischen Warzentauben und großen Kropftauben, vielleicht mit etwas Blut der Hühnertaube gemischt.

Im Ganzen muß die Taube auffallen durch Größe, Stärke, lange Schwingen, Füße und Schwanz, schöne Färbung und Perlauge. Der Nasenhöcker und die Augenringe werden mit der Zeit krustig, die Beine rauh. — Sie geht rasch, weitspurig (mit gespreizten Zehen), fliegt schwer und geräuschvoll, läßt ihre tiefe Stimme gern hören, und ist lebhaft und zutraulich. Gegen andere kleine Tauben aber ist sie zänkisch und denselben durch ihre Stärke gefährlich. Um ihre Brut zu sichern, hält man für sie Feldtauben zum Ausbrüten und Erziehen derselben, bis man den Stamm so volkreich hat, als man wünscht. Es ist diese Taube eine der größten; sie war bei den alten Römern Lieblingstaube und sehr theuer. Ein Schlag voll solcher Tauben sieht auch wirklich imposant aus. In Frankreich züchtet man sie gegenwärtig am schönsten; es gibt jedoch eine solche Menge Abänderungen, daß man kaum weiß, wohin sie zu stellen sind, ob zu der römischen oder zu der türkischen Taube. Da aber Körpergröße hier das Entscheidende ist, so nimmt man die beschriebene als Stammrasse an.

Die Kropftaube. Columba gutturosa, *Linné.*

Kennzeichen. Sie unterscheiden sich vor allen andern Tauben durch die dehnbare Halshaut, welche sie zu einem gewaltigen Kropfe aufblasen können. Die Flügel sind lang; die Körpergröße verschieden, von der einer kleinen Feldtaube bis zu der einer Henne (doch viel leichter von Körper). Alle haben eine hohle, gedämpfte Stimme, meist ein weiches Gefieder und an Hals und Brust viele Haarfedern, welche bei dieser Rasse charakteristisch sind.

Es ist dies gegenwärtig eine Modetaube, besonders die große englische und die kleine Brünner Kropftaube. Es giebt zwar vielerlei Spielarten, von denen wir aber hier nur die augenfälligsten und beliebtesten berühren können, diese aber auch, nach der gediegenen Anleitung unseres Gewährsmannes, des † Handelsdirectors

Fürer, vorzüglich kennzeichnen wollen. Es gibt darunter Rassen, welche in ihrer Eigenthümlichkeit schön, ja zierlich und elegant genannt werden können, aber ihre Zucht ist weniger lohnend, als die mancher andern Taube; denn sie ist eine leichte Beute des Raubvogels und kann dem Winde nicht Widerstand leisten; oft bietet der aufgeblasene Kropf andern Tauben eine Zielscheibe, nach der diese beißen; manchmal wird jener sogar durchlöchert, ohne daß die Angegriffene es verhindern könnte, und sieht dann der gerupfte, oft von Federn entblößte Kropf nichts weniger als schön aus; aber wie gesagt, einige Varietäten dieser Rassentauben sehen sehr elegant und fein aus, und besonders haben alle Kropftauben etwas sehr Zutrauliches, was sie zu Lieblingen macht.

Die Eigenthümlichkeit, den Kropf mit Luft zu füllen und weit auszudehnen, bewerkstelligen sie durch Einziehung der äußern Luft in den Schlund vermittelst des etwas geöffneten Schnabels, wobei die Kehlklappe sich schließt; dies Schließen geschieht auf eine Weise, die noch nicht gründlich erforscht ist, kann deshalb hier nicht genau erklärt werden; wahrscheinlich wirken aber die Halsmuskeln mit. Die Veranlassung dieses Blasens ist eine geschlechtliche; und erst zur Begattungszeit im Frühling zeigen beide Geschlechter, was sie darin vermögen, besonders aber die Täubin. Ja manche Individuen dieser Rasse leisten so Erstaunliches im Blasen, daß sie ihres Körpers gar nicht mehr Herr sind, hin- und herschwanken und nahezu hintenüber fallen. Vor Entwicklung des Geschlechtstriebes bläst die Taube wenig und unvollkommen.

Dieses übermäßige Blasen, so wie das entgegengesetzte Garnichtblasen, sind Fehler. Der Kropf darf nie so weit ausgedehnt werden, daß er das Thier an seiner Bewegung hindert oder zur Karrikatur macht; die Ausdehnung soll eine symmetrische sein, so daß der Kopf seinen Platz auf der Höhe des Kropfes einnimmt und nicht auf der Seite.

Schönheitsregel bei den Kropftaubenrassen ist, daß der Hals lang sei, damit der Kopf nicht zwischen den Schultern stecke. Im ersten Jahre hat der Kropf meist eine Cylinderform und entwickelt erst im zweiten oder dritten Jahre seine vollkommene Größe, wird immer kugeliger und zuletzt hängt er sackartig herunter, wonach sich dann auch das Alter einigermaßen beurtheilen läßt.

Alle Kropftauben fliegen rasch, und klatschen während des Fluges bei Beginn und am Schlusse desselben sehr laut mit den Flügeln, lieben während desselben spielende Bewegungen und Wendungen zu machen, welche an den Tümmler erinnern; auch sieht man sie oft in schönem schwebenden Fluge dahin streichen. Naß oder mit gefülltem Kropf vermögen sich die großen Rassen einige Zeit nicht vom Boden zu erheben. In der Zucht sind sie meistens schlecht und legen sehr länglich geformte Eier.

Regelmäßige Fütterung ist bei ihnen eine Hauptsache, weil sie sich nach längerem Fasten leicht überfressen; der Kopf hängt dann tief herunter, die Körner bleiben unverdaut zurück, und die Taube geht, ohne Hilfe, zu Grunde. Die einzige mögliche Hilfe ist, der Taube so lange in Zwischenräumen von je einer Stunde frisches Wasser, etwa 2 Eßlöffel voll, einzugießen, bis die Körner verdaut sind.

Als Vaterland dieser Tauben wird Arabien angegeben, allein sie findet sich daselbst nicht mehr. In Holland war sie am frühesten bekannt, und ist daselbst in mehreren Varietäten eine Lieblingstaube.

a. Kurzbeinige Kropftauben.

Die große deutsche Kropftaube. Columba gutturosa maxima.

Kennzeichen. Ausgezeichnet durch sehr bedeutende Größe, kurze Beine und sehr lange Flügel, welche das Schwanzende um 6 Ctm. überragen, was sehr charakterisirt, denn es findet sich bei keiner andern Rasse.

Länge 52 Ctm.; Flugbreite über 1 Meter; längste (zweite) Schwinge 27,5 Ctm.; Schwanz 20,5 Ctm.; Schnabel 2,8 Ctm.; das Bein (Schenkel, Lauf und Mittelzehe) 14,5 Ctm. — Gewicht 625 Gramm.

Der Kopf ist glatt, rund, die Stirn ziemlich hoch, der Hals sehr lang; Brust und Rücken breit, letzterer etwas hohl. Von der Seite betrachtet sieht diese Taube wie eine wenig gebogene Sichel, die Spitze nach dem Schwanzende gerichtet, aus; Die Füße sind kräftig und nackt.

Die stärksten Exemplare findet man in weißer Farbe; doch kommen aber auch Blaue mit weißem Kopf und weißen Spießen vor.

Sie ist unter allen deutschen Kropftauben die größte und in reiner Rasse beinahe gänzlich verschwunden. Sollte sich die ächte große langflügelige Rasse noch vorfinden, so wäre dieselbe bei geeigneter Bekanntmachung wohl gut zu verwerthen; der aufgeblasene Kropf hat 13 bis 16 Ctm. im Durchmesser.

Die Breslauer Kropftaube. Columba gutturosa germanica.

Sie steht der beschriebenen am nächsten, hat eine stattliche Größe, ist überhaupt eine der größten Kropftauben, doch ist sie weder so lang von Körper, noch ragen die Schwingen über den Schwanz hinaus, weshalb die Flugbreite viel geringer ist. Sie kommt einfarbig und gezeichnet vor; im letztern Fall mit weißem Oberkopf; die gelben häufig mit weißen Spießen und Schwänzen.

Alle Kropftauben zeichnet die Fähigkeit aus, den Kropf mit Luft zu füllen, sehr aufzutreiben und ihn in diesem Zustande zu erhalten. Dieses Blasen steht, wie schon bemerkt, mit dem Geschlechtstrieb in Verbindung; dabei gilt als Schönheitsregel, daß der Hals lang sei, damit der Kopf nicht zwischen den Schultern stecke, daß die Ausdehnung des Kropfes eine symmetrische sei, und daß der Kopf oben im Mittelpunkt und nicht zur Seite sitze. Das übermäßige Blasen, welches dem Thiere die freie Bewegung des Körpers raubt, ist ein Fehler; ebenso das Nichtblasen, welches häufiger bei Täubinnen vorkommt.

Im ersten Lebensjahr hat der Kropf mehr eine cylindrische Form, wird später kugeliger und hängt zuletzt, wenn er nicht mit Luft gefüllt ist, wie ein welker Sack herab. Daraus läßt sich einigermaßen auf das Alter schließen.

Die Kropftauben fliegen rasch, klatschen stark mit den Flügeln und machen häufig spielende Wendungen; besonders stattlich nimmt sich das Schweben mit hochgehaltenen Flügeln aus. Durchnäßt oder mit überfülltem Kropfe vermögen sich die großen Rassen nicht aufzuschwingen.

In der Zucht sind sie schwach; es ist deshalb gerathen, ihre länglichen Eier geringeren Tauben unterzulegen, welche man zu diesem Zwecke besonders für sie als Ammen hält. Sie müssen regelmäßig gefüttert werden, weil sie sich im Hunger gerne überfressen, die Körner dann unverdaut im Kropfe liegen bleiben, verderben und so den Tod der Taube herbeiführen können. In solchem Falle bläst man dem Patienten frisches Wasser von Zeit zu Zeit ein, mischt die Körner vorsichtig durch die Kropfhaut mit dem Wasser, und wiederholt dies Wassereinblasen so lange, bis

die Körner abgegangen sind. Ein Theil davon wird gewöhnlich erbrochen, ein anderer Theil macht den regelmäßigen Weg durch den Magen; auf diese Weise und mit dieser Hülfe wird der Kropf oft wieder entleert.

Kropftauben sollte man nie mit andern Tauben zusammenhalten, am wenigsten die schweren Arten, weil sie während des Blasens unbehülflich sind, und sich den Angriffen anderer feindseliger Tauben nicht entziehen oder sich vertheidigen können, deshalb viel auszustehen haben. Der Kropf wird durch Schnabelhiebe gerupft und entstellt, manchmal sogar durchlöchert; beim Fressen kommen sie mit flinken Arten vielfach zu kurz; ebenso wird auch ihre umständliche, fast schwerfällige Begattung von diesen oft gestört, was schlechte Befruchtung und zuweilen Bastarde zur Folge hat, wenn ein gewandter Täuber zuvorkommt und sich mit der eben niedersetzenden Täubin begattet.

Die holländische Ballontaube. Columba gutturosa batavia.
Taf. 12 b., Fig. 9.

Kennzeichen. Eine eigenthümliche, kurze, kugelige Gestalt und ein zurückgebogener Hals zeichnen sie deutlich vor allen andern Kropftauben aus.

Länge 34 Ctm.; Flugbreite 70,5 Ctm.; längste Schwinge 18,4 Ctm.; Schwanz 13 Ctm.; das Bein 14,3 Ctm. — Gewicht 280 bis 345 Gramm.

Sie ist glattköpfig, der Schnabel verhältnißmäßig, der Nacken stark; der Hals wie bei der Pfautaube zurückgebogen, auch wenn sie nicht bläst, was charakteristisch ist; die Brust ist vortretend und breit; die Flügel erreichen das Schwanzende bis auf 2,8 Ctm., und liegen etwas gekreuzt; das Bein ist kurz befiedert. — Sie ist einfarbig und gezeichnet, auch mit weißen Schwingen und solchem Kehlband.

Der Kropf hat aufgeblasen 14 Ctm. im Durchmesser, wodurch der übrige Körper noch kürzer und kleiner erscheint, als er ist und der Taube ein ganz eigenthümliches Aussehen gibt. Wenn nicht mit Luft gefüllt, hängt der gewaltige Kropf sackartig herunter. Eine besondere Eigenthümlichkeit bietet diese Taube fliegend; sie trägt nämlich den Kopf und Kropf aufrecht, nicht liegend, so daß sie einem fliegenden Ballon gleicht, wovon sie auch ihren Namen hat.

Sie steht niedrig, geht stark nickend und würdevoll, ist aber im Brüten nicht stark und man muß deshalb, um die Brut sicher zu stellen, für geringere Zuchttauben sorgen, welchen dieses Geschäft anvertraut werden kann. Es ist eine höchst originelle Taube und werth, daß man sie vor dem gänzlichen Eingehen bewahrt. Außerhalb Holland wird sie nur selten angetroffen, da sie keinen Anspruch auf Schönheit machen, sondern nur als Curiosum betrachtet werden kann.

b. Hochbeinige Kropftauben.

Die Brünner Kropftaube. Columba gutturosa minima.
Taf. 12 b., Fig. 10.

Kleinste Kropftaube, böhmische Kropftaube.

Kennzeichen. Diese niedliche Taube hat ungefähr die Größe einer großen Lachtaube und ist (nächst der Kreuztaube und dem Almondtümmler) unter allen Haustauben die kleinste. Sie hat sehr lange Beine, weil die Schenkel außerhalb des Bauchgefieders stehen und beim Blasen so gestreckt sind, daß sie mit dem Lauf beinahe eine senkrechte Linie bilden; der Lauf ist unbefiedert.

Länge 26,3 bis 28,7 Ctm., wovon auf den Schnabel 2,6 Ctm., auf den Schwanz 12 Ctm. abgehen; Flugbreite 63 Ctm.; die längste Schwinge 17 Ctm.; das Bein (Schenkel, Lauf und Mittelzehe 14,3 Ctm.; Brust- und Rückenbreite 6 bis 6,5 Ctm. — Gewicht 200 bis 235 Gramm.

Der kleine Kopf ist glatt, etwas länglich, die Stirne hoch, der Schnabel dünn und spitz, häufig etwas abwärts gebogen; der Hals ist lang; der Wuchs schlank; wenn der Kropf aufgeblasen, ist die Taille sehr dünn und fein; die Flügel liegen fest am Körper, sind schmal zusammengezogen, über dem Bürzel stark gekreuzt und erreichen das Schwanzende bis auf 1 Zoll; der Schwanz ist schmal; die Beine sind schlank, der Lauf glatt; die Füße sollen nahe beisammen stehen; die Stellung soll hoch aufgerichtet und elegant sein. Was diesem nicht entspricht, ist ein Rassefehler.

Das Gefieder ist dünn und locker; einfarbig, melirt und gescheckt. Die schwarze Farbe ist tief und glänzend, die blaue rein; die rothe und gelbe meist weniger rein und satt. Am seltensten sind die schönen Isabellen mit weißen Flügelbinden; zu dieser zarten Färbung gehört ein fleckenloser, hellfleischfarbiger Schnabel, dergleichen Nägel und die Hauttheile um die Augen; die Iris ist lichtgelb mit Orange eingefaßt.

Der Brünner Kröpfer ist ein ebenbürtiges Seitenstück zum feinen Almondtümmler; er ist eben so zierlich, elegant und munter in seiner Art als dieser. Man kann sich nichts Hübscheres denken als einen Schlag voll dieser lebhaften, netten und verliebten Täubchen, bei denen des Courmachens kein Ende ist. Der Tauber treibt die Täubin mit aufstreichendem Schwanze, springt und fliegt ihr mit aufgeblähtem Kropfe und dumpfem Ruchsen nach, während sie mit stolzem Anstande voraus läuft; man kann sich nicht satt sehen an dem fröhlichen Gebahren dieser heitern Thiere. Er fliegt leicht, rasch und klatschend, läuft im Affect hochbeinig, wie auf Stelzen, wobei er sich noch auf die Zehen stellt, und bläst den rundlichen Kropf so tüchtig voll, daß er über 7 Ctm. Durchmesser hält. Bei dieser Taube ist der Kropf ohne Haarfedern. Wie die andern Kropftauben wird auch diese zutraulich und zahm, beinahe überzahm, weil sie beim Füttern ihrem Wärter kaum ausweicht und man Mühe hat, sie beim Umhergehen im Schlage nicht zu treten. Um die Rasse klein zu erhalten, verpaart man sie am liebsten in der Familie und kann ihr, da sie meist eine gute Zuchttaube ist, die Brütgeschäfte selbst überlassen. Die Eier sind länglich. Es ist gut, wenn man diese Tauben in einem Schlage allein, nicht neben andern stärkern Tauben unterhält. Aus Brünn in Mähren kam sie zuerst in den Handel, ist in Wien seit etwa 50 Jahren bekannt, und wird dort holländische Kropftaube benannt, obwol man sie in Holland nicht trifft.

Die Prager Kropftaube steht der so eben beschriebenen Taube sehr nahe, ist aber etwas größer und hat kurz befiederte Beine und Zehen; eine eigenthümliche Zeichnung herrscht bei derselben vor, nämlich weiß, mit röthlicher Brust, Schwingen und Schwanz. Es ist eine elegante Taube, welche sehr stark bläst.

Die holländische Kropftaube. Columba gutturosa dasypus.

Kennzeichen. Sie hat die Größe einer Feldtaube, sieht aber wegen der hohen Beine und des cylinderförmigen Kropfes stattlicher aus; die Füße sind langbefiedert mit Hosen und Latschen.

Sie ist einfarbig in allen Farben, häufig mit weißen Flügelbinden, besonders vollkommen in der Isabellfarbe mit solchen Binden.

Sie ist gewandt, von sehr aufrechter Haltung, schlank, gestreckt und hochbeinig, weil sie die Schenkel (d. h. den zunächst über dem Lauf stehenden Theil des Beines) außerhalb des Bauchgefieders trägt. Sie bläst sehr gut, wobei der Kropf mehr eine längliche cylinderförmige Form, als eine runde annimmt. Die Flügel erreichen das Ende des Schwanzes nicht, sind schmal zusammengezogen, glatt anliegend und kreuzen sich mit den Spitzen über dem Schwanze. In ihrer aufrechten Stellung mit den

stark behosten Beinen gleicht sie einem ruhenden Falken; deshalb heißt sie bei uns auch Falkentaube. Es ist eine sehr muntere gesunde Taube, welche gern und klatschend fliegt; besonders gern streicht sie schwebend mit hochgehaltenen Flügeln fort. Ihr Gang ist trippelnd, gegen die Täubin springend; in der Zucht ist sie ziemlich gut. Sie stammt zunächst aus Holland.

Die englische Kropftaube. Columba gutturosa anglica.

Taf. 12 b., Fig. 11.

Englisch: the english Powter.

Kennzeichen. Bedeutende Körpergröße, auffallend langer, schlanker Körper und hohe Stiefelfüße zeichnen diese Taube vor allen Kropf- und andern Tauben aus.

Länge 57 Ctm., wovon auf den Schnabel 2,8 Ctm., auf den Schwanz 16 Ctm. abgehen; die Flugbreite ist über ein Meter; die längste Schwinge 22 Ctm.; das Bein (Schenkel, Lauf und Mittelzehe) 18,5 Ctm. — Gewicht 560 bis 580 Gramm.

Die Stirn ist ziemlich steil, der Hals sehr lang, der Nacken stark, der Schnabel verhältnißmäßig; der Kropf ist sehr groß, nach oben kugelförmig, nach unten ist der Körper von demselben in feiner schlanker Taille abgesetzt; der Rücken soll hohl sein; die Schwingen liegen fest an und kreuzen sich über dem Bürzel; die hohen Beine stehen nahe beisammen, Lauf und Zehen sind mit kurzen weichen Federn dicht besetzt, ohne Hosen zu haben; das ganze Gefieder liegt knapp an und auf dem Kropf befinden sich viele Haarfedern. Im Ganzen soll die Größe eine bedeutende, der Körper lang, die Beine hoch, die Taille fein, der Kropf groß und rund, die Zeichnung rein sein, wozu besonders weiße Schenkel gehören.

In Weiß kommen sie zuweilen einfarbig vor. Bei Gefärbten ist die Zeichnung folgende: Weiß sind 9 bis 10 vordere Schwingen, ein 3,5 Ctm. breiter, weit ausgebogener Halbmond auf dem Kropf, ein weiß melirter Fleck auf den Schultern (die Schulterrose genannt), der Unterleib und die Beine; alles Uebrige ist gefärbt. Die Färbung hört unten am Bauch gerade vor den Schenkeln auf. Die schwarze Farbe ist tief und glänzend; bei der blauen Farbe mit schmalen schwarzen Flügelbinden finden sich die stärksten Exemplare; die rothe und gelbe Farbe ist selten satt und rein, auch haben die so gefärbten weiße Schwänze. Unregelmäßigkeiten in der Zeichnung sind nicht selten.

In England ist diese Taube nächst der gradschnäbeligen Bagdette und dem Almondtümmler eine Lieblingstaube, und durch hundertjährige sorgfältige Zucht zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht worden.

Unter allen Kropftauben ist dies die längste und hochbeinigste; sie trägt sich sehr aufrecht mit edlem Anstande und bläst sehr gut.

Der Flug ist wie bei andern Kropftauben, rasch, klatschend und mit hochgehaltenen Flügeln schwebend; der Gang ist zierlich. In der Zucht sind jüngere Tauben oft schlecht, in späterer Zeit zuweilen recht gut. Man hält in England für den Powter besondere Ammen, d. i. geringe gut brütende Tauben, welchen Eier oder Junge zur Aufzucht zugewiesen werden. Sie werden dort überhaupt sehr umständlich und kostspielig behandelt. Den Winter hindurch werden die alten Tauber, jeder allein, in geräumigen Käfigen gehalten, gut gefüttert, und durch sanftes Zureden und Streicheln so zahm gemacht, daß sie beim Anblick ihres Herrn sogleich blasen, mit dem Schwanz aufstreichen und demselben die Cour machen, gerade wie sie es bei der Täubin thun. Dies nennt man ihr Spiel, und dieses dient auch dazu, bei Geflügelausstellungen mit der großen, stattlichen, gewaltig blasenden Kropftaube Effekt zu machen.

Bei uns ist sie in ächter Rasse noch eine Seltenheit; in England wird ein solches Taubenpaar ersten Ranges mit 20 bis 30 Pfund Sterling bezahlt.

Die Lockentaube. Columba hispida.

Strupptaube, Wolltaube, Perltaube. Col. crispa.

Kennzeichen. Größe der Feldtaube, niedrig gestellt, von Farbe stets weiß. Alle Federn sind an den Spitzen nach oben gedreht, in Folge dessen die Taube wollig oder lockig aussieht.

Der Kopf ist fein und mit einer schönen breiten, aus zierlichen Löckchen bestehenden Haube geziert; Schnabel und Krallen fleischfarbig; die Iris orangeroth; der Hals mittellang, Schultern und Brust breit; das Bein ist kurz, Lauf und Zehen etwas dünn, der Lauf oben kurz befiedert. Das Gefieder ist dicht und weich, immer weiß; alle Federn des Oberkörpers (die 12 Schwanzfedern ausgenommen) sind an der Spitze in zierlichen Löckchen gekräuselt; besonders die Flügeldeckfedern zweiter Ordnung; auch die Schwingfedern, namentlich die kleinern, haben diese Neigung zum Kräuseln.

Diese ganz besondere Federstellung macht das Aussehen der Taube zottig oder lockig. Sie ist lebhaft, gesund, fliegt gut, vermehrt sich aber nur sparsam, und muß während der Mauser in einem vor Wind geschützten Schlag gehalten werden, da sie empfindlich ist und an einzelnen Stellen oft ganz kahl wird. In den Niederlanden wird sie noch in ächter Rasse getroffen, wiewohl sparsam.

Die Perltaube, welche in Deutschland vorkommt, hat meistens nur auf den Flügeldeckfedern einige unvollkommen geringelte kleine Löckchen, und hält mit der oben beschriebenen nicht entfernt den Vergleich aus; aber auch diese ist selten.

Die Seidenhaartaube. Columca saetacea.

Kennzeichen. Wie eine große Feldtaube, aber etwas schwerfälliger. Das Gefieder ist voll, locker und seidenartig zerschlissen; die kleinern Federn liegen strahlig übereinander, die größern hängen gleich Franzen am Körper. Fliegen kann diese Taube nicht, weil die weit auseinander stehenden Fasern der Schwung- und Schwanzfedern die Luft nicht halten.

Der feine Kopf ist unbehaubt, der Hals etwas kurz, Brust und Rücken breit, die mittelhohen Beine sind bis zur Hälfte des Laufes befiedert, die langen Zehen sind dünn; die Schwingen sind lang, spitz und erreichen das Schwanzende. Die besonders stark zerschlissenen, etwas nach oben gerichteten hintern Schwingen überragen auf beiden Seiten den Unterrücken, so daß der hintere Körper der Taube ein ganz haariges, buschiges Aussehen hat. Von den 7 Ctm. breiten Schwanzfedern sind die mittlern 2,5 Ctm. länger als die äußern, und alle stehen doppelt so weit auseinander, als bei andern Tauben. Das ganze Gefieder ist sehr weich und seidenartig anzufühlen.

Diese merkwürdige Taube fand sich früher in Holland, ist aber jetzt überall eine Seltenheit. Sie ist beinahe immer weiß, dann ist der Schnabel mit den schwach gebogenen, nach innen mit einer Schneide versehenen Krallen blaß fleischfarbig. Der Gang ist etwas steif, weil der Lauf im Verhältniß lang ist; von einem Fluge ist keine Rede, da die zerschlissenen Schwanzfedern nicht geeignet sind, Luft zu fassen, daher muß sie stets am Boden bleiben. Ihr Schlag steht am besten zu ebener Erde an einem vor Raubthieren verwahrten Platz. Gegen sehr große Kälte und Winde ist sie empfindlich, und dagegen muß ihre Wohnung geschützt sein. — Sie brütet und füttert gut, trotzdem kommen die Jungen schwer auf, weil meist

nur die Sommerbruten gedeihen. Sie ist lebhaft und wird an ihren Futterherrn außerordentlich anhänglich.

Die hohlschwänzige Seidenhaartaube, vermuthlich ein Bastard mit der Pfautaube, hat 12 und mehr Federn im breiten, etwas gewölbten Schwanze, welcher aber nicht aufrecht, sondern horizontal getragen wird. Die Schwung- und Schwanzfedern sind bei ihr besonders strahlig und kraus. Zuweilen fällt ein junges von ihr, welches keine zerschlissenen, aber doch weiche seidenartige Federn hat, und mit einer Haartaube verpaart, wieder ächte Haartauben erzeugt.

In Spanien, wo ihnen das Klima zuträglich ist, findet man mehrere Spielarten der Haartaube.

Die Wandertaube. Columba migratoria, *Linné.* Ectopistes migratorius. Kennzeichen. Der zwölffederige Schwanz ist stufenförmig, die äußersten hellgefärbten Federn haben auf der innern Fahne einen schwarzen Fleck.

Länge 38,2 Ctm., wovon auf den sehr stufenförmigen Schwanz 19,5 Ctm. kommen; Flügellänge 20,6 Ctm., Flügelbreite 57,3 Ctm.

Beschreibung. Der Oberleib ist mohnblau; die Schwungfedern schwarz, vier der hintern mit einem schwarzen Fleck; der Unterkörper ist weinroth; in den Seiten blaß mohnblau; der Bauch und die untern Schwanzdeckfedern weiß; der Hinterhals und Halsseiten mit Metallschimmer: die beiden mittleren Schwanzfedern schwärzlich, die übrigen weißlich, auf der äußern Fahne, die erste ausgenommen, aschbläulich, alle mit einem großen schwarzen Fleck auf der innern Fahne, in welchem ein rothbrauner steht. Der Schnabel und die fleischige Nasenhaut ist schwarz; der Augenstern rothgelb; der nackte Kreis um das Auge röthlich fleischfarben, die Füße roth. — Das Weibchen ist viel trüber gefärbt, oben mehr ins Bräunlichgraue, unten fehlt das Weinroth, welches durch Braungrau getrübt ist.

Diese Taube vermehrt sich in den endlosen, undurchdringlichen Urwäldern Nord- und Südamerika's zu einer so unglaublichen Menge, daß sie wirklich ungeheuren Schaden auf den Feldern anrichtet. — Zuweilen verfliegt sie sich nach Europa, denn sie wurde schon mehrmals in England erlegt. — Sie nisten 3 bis 4 Mal in einem Sommer, und legen in ein schlechtes Nest aus einigen Reisern zwei weiße Eier. Sie brüten in zahllosen Gesellschaften in den Walddistrikten, oft in einer Ausdehnung von 40 englischen Meilen, und dann hat jeder Baum so viel Nester, als er zu tragen vermag. Diese Plätze sehen fürchterlich aus, weit und breit ist der Boden mit ihrem Koth zollhoch bedeckt, die Oberfläche mit Aesten bestreut, welche durch das Gewicht der Vogelscharen abgebrochen sind; das Gras und Unterholz ist vertilgt, und die Bäume sind auf tausend Morgen weit abgestorben. Auf solchen Stellen der Verwüstung wächst viele Jahre nichts mehr.

Unter allen geflügelten Horden auf dem ganzen Erdball kommt nichts Aehnliches mehr vor; denn alle menschlichen Begriffe übersteigend, sind die unabsehbaren Wanderzüge dieser Tauben, welche sie theils wegen Nahrungsmitteln, theils um ihren Aufenthalt zu verändern, in Gemeinschaft unternehmen. Man hat berechnet, daß in einem einzigen solchen Zug oft mehr als 2,000,000,000 Tauben fliegen. Die Breite eines solchen Heeres ist mit dem Auge nicht zu erreichen, und die Länge des Fluges dauert 4 bis 5 Stunden; dann kommen hinterher noch abgelöste, große Scharen. Sie fliegen in mehreren Schichten übereinander, und dann so geschlossen, daß auf jeden Schuß mehrere fallen müßten; doch halten sie sich meist höher, als ein Schuß reicht. — In den westlichen Wäldern am Ohio, Kentucki und Indiana sind diese Flüge am verheerendsten; beinahe eben so stark in Pennsylvanien, Tennessee und Virginien. Unsere Waldbesitzer würden sich entsetzen, wenn sie diese Waldverwüster in der Nähe hätten; anders gestaltet sich die Sache aber in den ungeheuren Urwäldern Nordamerika's, deren Holz und Gras keinen Werth hat. Dort steht der Schaden, den sie verursachen, in keinem Verhältniß zu ihrem Nutzen. — Haben die Bewohner ihre Brüte- und Schlafplätze in den Urwaldungen entdeckt, so kommen sie aus weiter Ferne mit Flinten, Stangen, Schwefeltöpfen, und in wenigen Stunden haben sie ganze Pferdelasten getödteter Tauben, wodurch ein solcher Brüteplatz eine wichtige Erwerbsquelle wird. Sie werden theils frisch verspeist, theils eingesalzen oder geräuchert.

Audubon sah im Herbst 1813 am Ohio, unweit Louisville, einen Zug von Nordost nach Südwest gehen, der den ganzen Horizont verfinsterte; der Koth fiel wie Schneeflocken. Als er Abends nach Louisville zurückkam, 55 englische Meilen von seinem Ausgangspunkt, hatte sich der Zug noch nicht vermindert, und dauerte noch drei volle Tage fort. Die Zahl soll über eine Billion betragen haben. Er fand einen Brüteplatz drei Meilen breit und vierzig

Meilen lang im Walde, auf welchen von der Bevölkerung über 300 Schweine getrieben wurden, um sie mit getödteten Tauben zu mästen. In großen Haufen saßen daselbst die Leute und beschäftigten sich mit Rupfen und Einsalzen. Kurz vor Sonnenuntergang kündigte ein brausendes Getöse, wie von einem Sturm, die rückkehrenden Scharen an. Nun wurde Feuer angemacht und dieselben mit Flinten und Stangen begrüßt; es war ein betäubender Aufruhr, man hörte kaum das Knallen der Schießgewehre, noch weniger das Wort des Nachbars. Zu Tausenden setzten sich die Tauben auf die Aeste, welche hin und wieder brachen und hundert andere todtschlugen. Die Ankunft dauerte bis Mitternacht und bei Sonnenaufgang waren wieder alle verschwunden. Dann sammelte man die Getödteten auf Haufen und ließ die Schweine aus dem Pferch, um die zerstreuten zu verzehren. Bussarde, Falken, Geier und Adler schwärmten herum, und Füchse, Bären, Iltisse und Beutelthiere suchten sich ebenfalls zu sättigen. — Zu solchen Zeiten kommen dann ganze Wägen voll auf die Märkte, und Morgens, Mittags und Abends ist der Tisch mit nichts als Tauben besetzt.

Ihre Nahrung besteht in Eicheln, Bucheln, Sämereien der Waldbäume; ferner aus Reis, Buchweizen, Hanf, Welschkorn und verschiedenen Beeren. Wenn sie einen Wald ausgefressen haben, so müssen sie oft 200 bis 300 Meilen weit nach ihren Nahrungsmitteln fliegen. Fallen diese zahllosen Schwärme aber auf die Getreidefelder, dann ist es um die Ernte geschehen, wodurch sie für die Grundbesitzer eine entsetzliche Plage werden. Die Lebendigen, welche zum Abschlachten bestimmt sind, füttert man mit Getreide und Buchweizen. — Seitdem die Civilisation in jenen Ländern mit Riesenschritten zugenommen und die Wälder gelichtet wurden, haben auch diese kolossalen Taubenzüge aufgehört; hie und da beobachtet man jedoch noch zahlreiche Flüge, mit der früheren Zeit sind diese aber nicht mehr zu vergleichen.

Die Sperlingstaube. Columba passerina. Grundtaube, Kokozin. Länge 17 Ctm., Flügel 8 Ctm., Schwanz 5½ Ctm.

Der Oberkopf ist bläulich aschgrau; der Oberkörper grauröthlichbraun, an Brust und Vorderhals dunkelbraun, ebenso auf den Flügeln, welche unten braunroth sind. Schnabel und Füße sind gelb; das Auge gelbroth. — Beim Weibchen fällt der Unterleib mehr ins Bläulichgraue. — Das Vaterland dieser Taube ist Mexiko, Carolina, Georgia, Louisiana, Florida und Westindien, wo sie die Küsten und die Wälder in großer Menge bewohnt. Ihre Nahrung besteht aus Getreidekörnern, besonders Reis, vielen Sämereien und Beeren, weshalb sie sich auch beständig auf den Feldern aufhalten. — Dieses ausgezeichnet niedliche Täubchen ist nicht viel größer als eine Lerche, daher die kleinste ihrer Familie. Sie wird als ein niedliches Geschöpf in den Käfigen gehalten, und mit Hirse, enthülstem Hafer, Kanariensamen, süßem Hanf und Mohn gefüttert. — Wegen ihrer Schüchternheit passen sie nur mit beschnittenen Schwingen in eine Volière, weil sie bei unbedeutenden Veranlassungen fliegend umherjagen und Störungen verursachen. Ihr Ruf ist ein lautes: „jeho!" auf welches meist ein sanftes: „wub wub" folgt. Als gesellige Thierchen verlangen sie eine größere Gesellschaft von ihresgleichen, um sich zum Nisten zu bequemen; in gemischten Volièren thun sie es, nach Dr. Ruß, nicht. Sie halten sich in kleinen Flügen von 15 bis 20 Stück zusammen, sind fast immer auf den Feldern mit Aufsuchen ihrer Nahrung beschäftigt, wippen mit dem Schwanze nach unten, und fliegen nur kurze Strecken. Ihres schmackhaften Fleisches wegen werden sie künstlich gemästet, und unter dem Namen Ortolane auf die Tafeln gebracht.

Die Krontaube. Columba coronata. Dies ist die größte aller Tauben, fast so groß wie eine Truthenne; oben schieferblau mit rothbraunen Deckfedern und weißen Streifen darüber; Schnabel und Zügel sind schwarz; auf dem Kopf ein faseriger, prächtiger Federbusch.

Die Heimat dieser prachtvollen Taube ist Neu-Guinea. Sie hat äußerlich viel Aehnlichkeit mit den Fasanen, aber eine girrende Stimme, wie man sie von den Taubern hört, auch vernimmt man von ihr bisweilen ein heulendes Geschrei, fast wie das eines Menschen. In Ostindien hält man sie auf den Höfen, wie die Hühner; in Holland und Wien werden sie gleichfalls gehalten; auch haben sie in letzterer Stadt Eier gelegt, auf denen das Weibchen nicht saß, sondern stand, so daß nichts herauskam. Im natürlichen Zustande beträgt ihr Gewicht 3 Kilo; man kann sie aber mit Welschkorn, Erbsen, Wicken und Brod mästen, daß sie bis 5 Kilo schwer werden. Ihr Fleisch ist saftig und weiß, und schmeckt so gut wie das vom Truthahn.

Die Kennzeichen des Geschlechts

bei der Haustaube (vorausgesetzt bei einer und derselben Rasse) sind folgende:

Um die männliche Taube, Tauber, Käuter oder Käutel genannt, von der Täubin zu unterscheiden, werden folgende Kennzeichen angenommen: Der Tauber hat einen dickern Kopf, stärkern keilartigen Schnabel mit mehr aufgetriebener Nasenhaut, weshalb er kürzer erscheint, als der Schnabel der Täubin, welcher dünner, unter der Nasenhaut etwas eingedrückt ist; die Beine sind höher und stärker, die Haltung aufrecht, der Gang stolz, der Blick feurig. Er ist beweglicher als die Täubin und läßt seine Stimme gerne hören. Die Knochen am Bauch, die Schamknochen genannt, sind beim Tauber enger, als bei der Täubin; zieht man dem Tauber, während er in der einen Hand gehalten wird, den Schnabel vorwärts, so zieht er den Kopf wieder an sich, während es die Täubin gutwillig leidet. Nimmt man ihn in beide Hände und wiegt ihn auf und ab, so widersetzt er sich heftig und brummt. Die Stimme des Taubers, das Ruchsen, Girren oder Gurren ist viel anhaltender und gröber. Wenn auch einzelne Täubinnen sich wenig in der Stimme von dem Tauber unterscheiden, zuweilen sogar selbst den Begattungsact mit andern vollziehen, so ist dem Tauber doch nur allein das sogenannte Treiben der Täubin eigen; d. h. der Tauber läuft der Taube nach, sucht sie nach einem bestimmten Nestplatz zu treiben, was sich auch die Täubin in der Regel gefallen läßt und durch ein deutliches Kopfnicken ihre Geneigtheit zu erkennen gibt. — Vieljähriger Umgang mit den Tauben gibt so zu sagen eine Art Instinkt in der Bestimmung der Geschlechter, ohne daß man die Gründe dafür deutlicher angeben könnte, als es hier geschieht.

Die Täubin ist in allen Theilen schwächer und zarter, sie wiegt auch leichter; ihr Kopf ist dünn und länglich, die Kehle geschmeidiger, der Hals dünner; sie geht und steht niedriger; ihr Benehmen ist schüchterner, ausgenommen wenn sie Junge hat. Sie zittert öfter mit den Flügeln, ist Blick ist sanfter. Setzt man mehrere Tauber und Täubinnen in einem engen Behälter zusammen, so stehen die Tauber aufrecht und rucksen und streiten miteinander, während sich die Täubinnen gewöhnlich still niederducken, und wenn sie einmal hacken, geschieht es meistens ohne Ruchsen oder nur mit einem ganz kurzen. Die Scham- oder Legebeinknochen stehen weiter, oft daumenbreit auseinander. Wenn junge Täubinnen anfangen, paarungslustig zu werden, dann treiben sie zuweilen andere ihres Geschlechts mit allen Geberden eines Täubers. Die Scene ändert sich aber sofort, wenn sie selbst von einem wirklichen Tauber getrieben werden. In diesem Falle brüsten sie sich, laufen stolz und langsam voraus, hüpfen bald vor, bald gegen den Tauber, nicken deutlich mit dem Kopfe, breiten den Schwanz aus, lüften die Flügel, lassen sie auseinander fallen oder hängen. Ein von einem andern getriebener Tauber dagegen weicht diesem in der Regel unwillig aus und läuft davon, oder wird erzürnt und macht sich kampfbereit.

Die jüngern Tauben erkennt man an dem zarten Schnabel mit weichhäutigem Höcker, den spitzigen, feinen Krallen, an den hellrothen Füßen, die bei den Alten mehr blauroth und starkschuppig sind, an den mattgefärbten Augen, dem trübern Gefieder, dem der schöne Metallschiller am Halse fehlt.

Wir gehen nun zu der allgemeinen

Geschichte der Haustauben

über und besprechen die zweckmäßige Einrichtung ihrer Wohnung, den Einkauf, die Eingewöhnung und den freien Flug, ihre Ernährung, die Brutgeschäfte, Merkwürdig-

keit beim Eierlegen, die Mauser und schließlich ihre Krankheiten, soweit es uns der Raum gestattet.

Die Taubenliebhaberei ist schon sehr alt und verliert sich im grauen Alterthum. Eine Taube war es, die Noah aus seinem Schiffe fliegen ließ und die ihm das Oelblatt brachte; im alten Testament wird überhaupt ihrer öfter erwähnt, sie diente namentlich zu den damals für nöthig befundenen Blutopfern. Nach dem Bericht des Herodot (484 v. Chr.) standen die Tauben bei den ältesten Völkern des Alterthums in hoher Achtung. Aristoteles spricht von der Taubenzucht als von einer alten, längst bekannten Thatsache. Bei den Orientalen sind sie wohl gelitten, und besonders die Perser unterhielten großartige Taubenflüge in eigenen Häusern. Plinius erzählt, daß man seltene Tauben für mehrere 100 Denare verkauft hätte, und daß manche Menschen vor lauter Taubenliebhaberei halb närrisch geworden wären. Dies wurde vor beinahe 2000 Jahren geschrieben, und auch jetzt noch hat diese Liebhaberei ihre Anhänger, die sich mit Lust und Liebe der Taubenzucht widmen. — Aber noch weitere Naturhistoriker haben sich mit den Tauben beschäftigt; so der Italiener Ulysses Adrovand und der Schweizer Geßner, beide zu Ende des Mittelalters, der französische Naturforscher Graf Buffon, der Engländer Latham, der Holländer Temminck, vor Allen aber unser berühmter Thüringer Landsmann, Forstrath Bechstein. In der Neuzeit kamen eine große Anzahl Abhandlungen über die Tauben zur Ausgabe, die mehr oder minder ausführlich diesen Gegenstand besprachen. — Die beste, mir bekannte, ist von dem verst. Handelsdirector Fürer erschienen, die auch den Rassekennzeichen unseres vorliegenden Buches zur Grundlage dient, und es ist sehr zu bedauern, daß dieser ausgezeichnete Taubenkenner seine reichen Erfahrungen in Zeitschriften zerstückelt und nicht in einem eigenen Werke behandelt hat, wozu es ihm wohl an der nöthigen Muße gebrach. Im Jahre 1855 ging er zwar mit dem Plane um, ein Werk über Tauben herauszugeben, aber seinem Wunsche, daß der Verfasser dieses Buches den artistischen Theil besorge, konnte geschäftlicher Verhältnisse halber nicht entsprochen werden. Im Jahr 1857 und 1858 erschienen nun von Director Fürer zahlreiche Aufsätze in der „Taubenzeitung von Dr. D. Korth und H. Korth, Berlin, Verlag von L. Steinthal“ und noch manche Leser werden sich dieser gediegenen und belehrenden Aufsätze erinnern.

Ueber die Rassen des Alterthums, sagt Fürer, lassen uns die damaligen Berichterstatter im Dunkeln, es ist aber wohl anzunehmen, daß es dieselben waren, die wir noch heute besitzen. — Die Hauptzucht der Tauben wurde im Mittelalter in Klöstern kultivirt, daselbst mögen auch ohne Zweifel viele unserer sogenannten Farbentauben erzielt worden sein. Durch die Kreuzzüge und den spätern geschäftlichen Verkehr mit dem Orient kamen die schönen griechischen, ägyptischen, arabischen und persischen Taubenrassen mehr und mehr nach Europa. Seitdem hat sich die Kultur der Haustaube mit den Europäern über alle Theile der Erde verbreitet, und selbst der arme Japanese, der Neger und Indianer huldigen dieser Liebhaberei, wenn sie auch nur ein Pärchen Turteltauben in einem Winkel ihrer Hütte halten können.

Man hält die Tauben gewöhnlich in eigenen Verschlägen auf dem Giebelboden, welche man

Taubenschläge

nennt, und die so allgemein bekannt sind, daß sie jeder Zimmermann oder Schreiner zu bauen weiß. Unbedingt ist es aber zweckmäßiger, den Taubenschlag nicht in ein Wohnhaus, sondern wo möglich frei, etwa auf eine Waschküche oder in ein besonderes Geflügelhaus zu verlegen, und zwar des Ungeziefers halber, das sich im Laufe

der Zeiten im Gefolge der Tauben einnistet. — Die Haupterfordernisse, welche einem Taubenschlage nicht fehlen sollen, sind folgende: Man richte ihn wo möglich nach Südost; besonders erquicklich für die Tauben ist die Morgensonne. Der Platz muß sicher, d. h. den Besuchen der Katzen, Marder, Wiesel u. dgl. unzugänglich sein; das Innere des Taubenschlags muß gut verwahrt werden, damit weder Wind noch Regen eindringen können; die Thür in den Schlag muß genau schließen, um Ratten und Mäusen den Zulauf zu verwehren; das Durchnagen derselben wird dadurch verhindert, daß man die Thür unten mit Blech beschlägt. Um die Tauben ohne Störung beobachten zu können, vergesse man nicht, ein vergittertes Loch mit einem Schieber in der Thüre anzubringen. Das Flugloch sei 60 Ctm. hoch und 60 Ctm. breit; erlaubt es der Raum, deren zwei anzubringen, so ist das insofern gut, als oft mancher streitlustige Tauber einen Ausflug für sich in Anspruch nimmt, und die andern Tauben stört und verjagt. Das Flugloch wird mit einem Fäller (Fallfenster) geschlossen, und ist eine Arbeit des Glasers. Wenn nun das Fallfenster 60 Ctm. Höhe hat, so kann die Hälfte mit 30 Ctm. Höhe aufgezogen werden, was einen bequemen Aus- und Eingang für die Tauben bildet. Der Fäller wird durch eine Schnur aufgezogen und niedergelassen, welche man durch Ringe oder Rollen vor die Thüre des Taubenschlags oder an einen beliebigen Platz hinleitet. Um Fremden das willkürliche Ziehen an der Schnur zu wehren, kann man da, wo sie gehandhabt wird, ein schließbares Kästchen auf dieselbe machen lassen. Ein Flugbrett wird unter dem Fäller nach außen und innen angebracht, damit sich die Tauben auf demselben aufhalten können, was sie gern thun. Auch wird dieses Flugbrett mit Leisten eingefaßt, daß die Wicken nicht wegrollen, wenn man Futter darauf wirft, um scheue Tauben anzulocken. Sehr gut ist es, wenn dieses Brett durch einen Vorsprung von oben gegen Regen geschützt werden kann. Um den Taubenschlag hell zu machen, müssen einige vergitterte Fensterchen angebracht werden. Ein Haupterforderniß ist eine solche Größe, daß man bequem darin stehen, nach den Nestern schauen und sie reinigen kann. Kleine, enge Schläge, in die man beinahe kriechen muß, die also nicht gründlich gereinigt werden können, werden zuletzt Kolonien für Ungeziefer aller Art, als: Milben, Flöhe, Wanzen (auch Mehlwürmer, die aber den Tauben nicht schaden, sondern sich nur in der Mistkruste aufhalten), und zwar in einer Menge, daß sie nicht nur die Bruten zerstören, sondern auch die Alten bis auf's Blut schinden, zuletzt sich selbst im ganzen Hause verbreiten, und beinahe nicht mehr auszurotten sind. Dasselbe gilt übrigens auch für größere Taubenschläge, in welchen die Reinigung nachlässig gehandhabt wird.

An die Dachsparren nagelt man rechts und links in gleicher Höhe kleine Lattenstückchen, legt auf dieselben ein abgepaßtes Brett, vor das Brett wieder eine kleine Latte, welche vorn abschließt, und zwar in einer Weise, daß man noch das Brett unter der vorgenagelten Latte hervorziehen und reinigen kann. Auf dem Brett legen die Tauben sehr gern das Nest an. So können die Dachsparren aufs Zweckmäßigste als Nestfächer benutzt werden. An geraden Wänden macht man Fächer von Latten, zwischen denen in der nöthigen Entfernung Brettstücke eingelegt, und vorn ebenfalls wieder Latten vorgenagelt werden, damit Eier und Junge nicht herabfallen können. Auch hier muß die vorgenagelte Latte etwas höher stehen, damit man noch das Brett, worauf das Nest zu liegen kommt, hervorziehen und reinigen könne. Die Fächer erhalten die richtige Größe mit 50 Ctm. Länge, 40 Ctm. Höhe; die Tiefe richtet sich nach der Bretterbreite, die man als Einlagen verwendet, also 25 bis 30 Ctm.

Ein Taubenschlag, auf diese Weise eingerichtet, erfordert keine besondern Nester;

man legt in die Fächer kurzes Stroh und Reisig, auch in die Ecken des Schlags, damit die Tauben selbst bauen können, oder man legt Stroh ein und bereitet selbst die kunstlosen Nester; dies genügt. Auf jedes Paar Tauben rechnet man zwei Nester; auch die Jungen, welche nachkommen, müssen in Betracht gezogen werden, so daß man für Alte sammt Jungen den Raum von 4 Nestfächern rechnen darf, um Uebervölkerung zu vermeiden.

Will man eine andere bessere und schönere Einrichtung (was nur zu loben ist), mit Anwendung von künstlichen Nestern, so müssen diese abgenommen werden können, um sie durch Eintauchen in siedendes Wasser vom Ungezieffer zu befreien. Sie sind von Weiden, Bast, Stroh, auch von gebranntem Thon verfertigt. Strohnester sind am schlechtesten, weil sie am meisten Ungeziefer beherbergen. — Man vergesse nie, von Milben angesteckte Nester mit Erdöl zu bestreichen, welches ein intensives todbringendes Mittel wider alle Insekten ist, und obendrein ein billiges.

Das Taubenrad ist ein rundes oder vieleckiges Häuschen auf einer Säule, mit vielen Oeffnungen zum Aus- und Einfliegen der Tauben. Man sieht sie in Höfen und Gärten, meistens unbevölkert, weil es sehr schwer hält, Tauben hier einzugewöhnen; es ist mehr als eine Spielerei zu betrachten. — Besser ist ein solches ohne Abtheilungen, innen hohl, mit Nestern an den Wänden, einem Flugloch, Fenster und einer Thüre versehen, daß man ins Innere gelangen kann. Es muß stark gemacht sein, damit beim Besteigen keine Gefahr ist. Hier werden die Tauben eingewöhnt, dann läßt man sie fliegen. Diese Wohnungen müssen so weit von Gebäuden oder Bäumen abstehen, daß ein Raubthier keinen Sprung nach demselben ausführen kann. Das Besteigen geschieht vermittelst einer Leiter. — Für die Patienten und diejenigen Tauben, welche man absperren, oder mit einander zusammenpaaren will, hält man noch einige mit Holzstäben vergitterte Käfige, etwa von $1\frac{1}{4}$ Meter Länge, 70 Ctm. Tiefe, 57 Ctm. Höhe. In die Quere befestigt man eine Sitzstange, auf welcher die Tauben bei Nacht schlafen.

Bei den Hoftauben, die man in einen Schlag setzt, sehe man darauf, daß immer schöne Paare von einerlei Rasse und einerlei Zeichnung zusammenkommen. Wenn beide in ihrer Art schön sind, so wird auch die Zucht gut ausfallen. Hat man keine Gelegenheit, sie gepaart zu kaufen, so sperrt man sie vorher so lange zusammen, bis sie sich angenommen haben (was daraus ersichtlich, daß sie sich schnäbeln, und was unter günstigen Umständen schon nach wenigen Tagen stattfindet), wenn man nämlich darauf sieht, eine reine Zucht zu erhalten. — Will man gepaarte Paare trennen und mit andern paaren, so müssen die Tauben an einen Platz gebracht werden, wo sie den vorigen Gatten weder hören noch sehen können, sonst geht es sehr schwer. Ist eine sehr widerspenstig, so entfernt man sie einige Zeit und läßt sie allein, dann erst werden sie wieder zum Anpaaren zusammengesperrt.

Man halte sich beim

Einkauf

an sachverständige Bekannte und reelle Taubenverkäufer, damit das Lehrgeld, welches man anfänglich zahlen muß, bis die eigenen Kenntnisse ausreichen, nicht gar zu hoch ausfalle. Die gewöhnlichen Betrügereien raffinirter Händler sind das Ausreißen oder Ausschneiden falscher Federn, das Färben der Federn, Verkauf von Paaren einerlei Geschlechts, und was noch das wenigst schlimme, Abgabe von nicht zusammengewöhnten Paaren. Man sehe auf gesunde, gut befiederte Tauben, deren Alter sich nicht über drei Jahre erstreckt, und besorge den Ankauf am liebsten im Frühjahr, weil da die Brutgeschäfte beginnen und es bei Werthtauben sicherer ist, sie erst

fliegen zu lassen, wenn sie Junge haben; man braucht also damit nicht allzu lange zu warten. Uebrigens geht die Eingewöhnung bei nöthiger Vorsicht auch zu andern Zeiten wohl von statten. — Alte Tauben, welche aus der Nachbarschaft sind (worunter man wohl eine halbe bis eine Stunde Entfernung verstehen darf), muß man mindestens 6 Wochen eingesperrt lassen, ehe man sie fliegen läßt, weil sie gewöhnlich wieder ihrem alten Schlage zufliegen, und man daher nur Unlust und Mühe hat.

Die Eingewöhnung

der jungen Tauben geht dagegen weit leichter von statten; daher ist es in mancherlei Beziehung besser, die Anlage eines Schlages mit Jungen zu machen, die aber natürlich schon dem paarungsfähigen Alter nahe sind. Unter 14 Tagen muß man jedoch niemals frisch gekaufte Tauben fliegen lassen, sonst ist große Gefahr, daß sie davongehen. Für die ungeduldigen Taubenliebhaber, die da glauben, ihre Neulinge schon den andern Tag fliegen sehen zu müssen, gibt es ein altes, aber wahres Sprichwort: „Wer kann sein Geld nicht lassen liegen, der kauf' sich Tauben, dann sieht er's fliegen." — Also nicht hitzig sein mit dem Fliegenlassen, und lieber die Tauben eine Woche länger einsperren, als sie verlieren oder in andern Schlägen wieder zusammenholen müssen!!

Schwer fliegende Hoftauben sind leichter einzugewöhnen, als die guten Flieger. Läßt man sie erstmals fliegen, dann geschieht es am besten gegen Abend, oder an einem trüben oder Regentage. Bei Nebel sie fliegen zu lassen, ist nicht räthlich, weil sie sich verirren könnten. An diesem Tage läßt man sie hungrig werden, streut dann viel Futter auf das Flugbrett, zieht langsam den Fäller in die Höhe und hütet sich, ein erschreckendes Geräusch zu machen. Nur den Futterpfiff lasse man hören. Auch treibe man sie nicht mit Gewalt hinaus, weil ihnen das Scheu vor dem Schlag einflößen würde. Es ist deshalb gut, wenn man einige Wochen vor dem Fliegenlassen Futter auf das Flugbrett streut, damit sie sich an dasselbe gewöhnen, auch durch das herabgelassene Fallfenster die Umgebung betrachten können. Schüchterne Tauben wagen es oft wochenlang nicht, vor das Fallfenster zu treten oder ins Freie zu gehen. Ist es Frühjahr, so warte man ab, bis sie Junge haben, welche sie nicht leicht verlassen. — Hat man schon eingewöhnte Tauben, so müssen die neuen Tauben in besonderen Verschlägen, deren es in jedem soliden Schlage mehrere gibt, die nöthige Zeit abgesperrt bleiben, ehe man sie hinausläßt. Ueberhaupt ist die Eingewöhnung viel leichter da, wo schon fliegende Tauben sind; das macht vornehmlich ihr starker Hang zur Geselligkeit, daher das Sprichwort: „Wo Tauben sind, fliegen Tauben zu."

Ich will hier aber nicht unerwähnt lassen, daß ich vor einigen Jahren von einem kaum 1000 Schritte von mir entfernt wohnenden Taubenfreund 6 Stück Burzeltauben kaufte, von denen mir nach 12tägigem Eingesperrtsein nur eine durchging; die andern blieben trotz der Nähe ihres früheren Schlages. — Andererseits trifft man wieder bei einzelnen Tauben eine große Anhänglichkeit an ihren früheren Aufenthalt. Ich gab nach dem benachbarten Badeort Berg, eine schwache Stunde von Stuttgart entfernt, einen Flug Kreuztauben, von denen sich ein blaues Paar nach dem Auslassen wieder einstellte, und da sie bei mir keinen Einlaß fanden, weil der Fäller geschlossen war, flogen sie wieder heim, besuchten mich aber von da an in den Vormittagsstunden beinahe einen Monat regelmäßig. Brutgeschäfte machten dieser Promenade ein Ende. — Ein Paar weiße Trommeltauben, von mir auf hiesigem Platze abgegeben, stellte sich nach etwa sechsmonatlicher Abwesenheit wieder ein; ebenso einige Holländerkröpfer, die ich sehr oft dem neuen

Besitzer zusenden mußte, und die sich sogar im darauffolgenden Jahr, nachdem sie den Winter mit ihren Besuchen ausgesetzt, wieder einfanden, ohne jedoch mehr in den Schlag zu gehen, den sie wegen des vielen Auffangens und Fortschickens fürchten lernten. Alle diese Fälle zählen aber zu den Ausnahmen, die sich nicht oft ereignen. — Es kommt überhaupt viel darauf an, ob die einzugewöhnenden Tauben vorher viel zum Fliegen angehalten wurden und der Gegend kundig sind, oder ob es faule Dachhüter sind, welchen außer einigen Nachbardächern sonst Alles fremd ist.

Einmal angewöhnt, verlassen sie freiwillig nicht mehr leicht den Schlag, es müßten denn Störungen durch Raubthiere vorfallen; dann gehen sie längere Zeit nicht mehr in ihre Behausung, gegen deren Sicherheit sie nun mißtrauisch geworden sind, und bleiben lieber auf den Dächern der Nachbarschaft über Nacht. Man locke sie mit dem Futterpfiff und Streuen von Futter auf das Flugbrett, setze auch schleunig einige Tauben in die Verschläge, Junge, welche piepen, und Alte, welche fleißig ruchsen, denn ihre Scheu wird schneller besiegt, wenn sie Taubenstimmen im Schlage hören. Derartige schreckhafte Störungen suche man aber mit allen Mitteln zu verhüten, besonders schließe man Abends durch Herablassen des Fällers den Schlag ab, damit kein Raubzeug eindringen kann.

Die Nahrung

der Tauben ist gar sehr verschieden, und ich verweise in dieser Beziehung auf die bezügliche Angabe der Nahrungsmittel bei der wilden Feldtaube. So nähren sich auch unsere im Haus gehaltenen Feldflüchter. Da sie aber, wenn der Boden zugefroren ist, oder Schnee liegt, auch bei anhaltendem Nebel und Regenwetter, nicht auf das Feld fliegen und sich Nahrung verschaffen können, so wäre es eine Thierquälerei, sie in solchen Zeiten ohne Futter zu lassen. Dann füttert man gesottene Kartoffeln, die man einen halben Tag vor dem Gebrauch liegen läßt, wodurch sie das Klebrige verlieren (welches beim Stampfen inkommodirt), zerstampft sie und vermengt sie mit Kleie, gibt nebenher auch ein kleines Quantum Gerste oder Scheunengesäme, und dabei befinden sie sich wohl. Auch ist dieses ein billiges Futter. Scheut man die Kosten nicht, so füttert man sie wie die Hoftauben. In Städten, wo die Tauben nicht leicht aufs Feld fliegen, sondern ihr Futter auf den Straßen zusammensuchen, muß bei widrigem Wetter die gleiche Futterunterstützung stattfinden. Während der Brütezeit ist es ebenfalls gerathen, vor Abend einigen Zusatz zu geben; dies kommt den Alten zugut, welche kräftiger bleiben und um so fleißiger brüten und ihre Jungen erziehen.

Wenn ein Städter Feldtauben anschafft, mit der Absicht, sie auf der Straße ihr Futter suchen zu lassen, so müssen sie regelmäßig eingewöhnt und gefüttert werden. Das Futter wird mit einem gewissen Pfiff vorgestreut. Nach dem Ausflug bekommen sie nur noch halbe Portionen, damit sie hungrig werden; durch den Futterpfiff lockt man sie aber auf die Straße oder in den Hof, wo Futter hingeworfen wird, und so lernen sie allmählich auf der Straße suchen, bis sie es endlich ganz gewöhnt werden.

Um Tauben ans Felden zu gewöhnen, läßt man sie recht hungrig werden, steckt sie in einen geräumigen Käfig mit großem Thürchen (oder in eine Kiste, welche man mit aufgenagelten Stäben und Thüre in einen Käfig verwandelt), trägt sie aufs Feld und wirft etwas Futter in den Käfig, mehr noch vor denselben. Man zieht nun, damit sie nicht schüchtern werden, in einiger Entfernung mit der Schnur das nur angelegte Thürchen langsam auf, wornach sie herauskommen und das außen liegende Futter fressen werden. Dann kehren sie nach ihrer Heimat zurück, aber

es dauert öfters keine Stunde, so fliegen sie freiwillig nach dem Platz, wo sie gefüttert wurden. Hilft es das erstemal nicht, so müssen Wiederholungen gemacht werden, bis sie sich endlich bequemen, auf die Felder zu fliegen und dort ihrer Nahrung nachzugehen.

Das Futter für die Hoftauben, und zwar das nahrhafteste, sind Wicken, Vicia sativa, mit 1/3 Gerste vermengt; alles Andere muß diesem nachstehen. Sie ziehen überhaupt die Vicien, zu denen auch die verschiedenen Erbsenarten und Linsen gehören, jedem andern Körnerfutter vor. — Gesäme, das viele kleine Wickenarten enthält und mit großen Wicken und Gerste gemischt wird, kann ebenfalls als sehr gutes Futter empfohlen werden. Reines Gesäme thut es auch, es muß aber sehr reichlich gefüttert werden, da es weniger nährt, als die große Futterwicke. — Ferner verzehren sie Hanfsamen, Weizen, Welschkorn, kleine Brodkrumen, weniger gern Hafer und Roggen; letzterer soll, in Menge genossen, sogar schädlich sein, besonders den Jungen.

Die Zeit der Fütterung ist am besten täglich zweimal: in der Frühe, etwa 8 Uhr, und Mittags gegen 3 Uhr. Der geeignetste Ort zum Füttern ist im Taubenschlag selbst. Man kann zwar auch auf einem Futterbrett vor dem Fenster füttern, dann muß es aber reichlich geschehen, und das Futterbrett mit einem Wetterdach versehen werden, damit es Schutz gegen Regen und Schnee biete. Wenn die Tauben vor das Fenster gewöhnt und nachlässig gefüttert werden, so treibt sie der Hunger, vor fremde Fenster zu fliegen, und sie können somit leicht in Gefangenschaft gerathen. Diesen Nachtheil hat das Füttern auf einem Futterbrete. Auf dem Hof werden die Tauben ebenfalls gefüttert; dies kann aber nur dann gutgeheißen werden, wenn kein anderes Geflügel dabei gehalten wird, welches die Tauben verdrängt und verkürzt, und wenn zur Zeit, wo ziemlich erwachsene Junge im Schlage herumlaufen, noch nebenbei im Schlage gefüttert wird. Diese Zeit ist überhaupt für solche Junge die kläglichste; von den Eltern werden sie nur noch sparsam gefüttert und zum Alleinfressen sind sie noch zu ungeschickt; deshalb kommen diese Armen beim Füttern viel zu kurz, und rennen nun mit bittend erhobenen Flügeln urd kläglichem Piepen nicht nur den Eltern, sondern auch andern Tauben nach, um sie zu bewegen, ihren Hunger zu stillen, welchem Verlangen indeß die meisten Tauben entfliehen, oder die Bittenden gar mit Schnabelhieben abweisen. Einem solchen Mißstande kann nur durch reichliche Fütterung im Schlage abgeholfen werden. Unter reichlicher Fütterung verstehe ich so viel Futter, daß nicht Alles bei der Futtergabe aufgezehrt werden kann, sondern eine hinreichende Portion für die langsamer fressenden jungen Tauben liegen bleibt. Dem erfahrenen Taubenhalter ist dies wohl bekannt, der Anfänger muß jedoch darauf aufmerksam gemacht werden.

Zum Wassergeschirr nimmt man ein blechernes Gefäß mit zwei Nasen an der Seite, in welche das Wasser durch kleine, unten angebrachte Löcher dringen kann; das Geschirr wird mit einem Deckel verschlossen, damit die Tauben sich nicht darin baden können. Am zweckmäßigsten sind die englischen Trinkgeschirre von Zink, und übertreffen weitaus alle andern, weil darin das Wasser immer frisch bleibt. In der Einleitung bei der künstlichen Fütterung ist ein solches beschrieben. Uebrigens ist eine einfache kleine Wanne (Kübel), mit einem Ziegel oder Brettstückchen halb bedeckt, hiezu tauglich. Die Höhe darf 15 Ctm., der Durchmesser 30 Ctm. betragen, was für 12 Paar Tauben hinreicht. Das Wasser muß täglich frisch gegeben werden. Im Winter erhalten die Tauben Morgens erwärmtes Wasser; dieses nimmt man weg, ehe es einfriert, und setzt Nachmittags in einem andern erwärmten Geschirr wieder aufs Neue temperirtes Wasser vor. Abends wird das Geschirr weggenommen

und an frostfreiem Platze aufbewahrt. Schnee und klein zerstampftes Eis, welches die Tauben fressen, ersetzt Wasser und kann von dem angewendet werden, dem das Hin- und Hertragen erwärmten Wassers zu lästig ist. Wasser zu geben ist übrigens besser als Schnee. — Wenn die Tauben trinken, so stecken sie den Schnabel bis über die Naslöcher ins Wasser und ziehen oder pumpen nun dasselbe in kurzen Zügen ein. — Im Sommer stellt man zeitweise eine höhere Wanne mit etwa 40 Ctm. Durchmesser und 6 Ctm. Wasser gefüllt, zum Baden hin, was als ein Bedürfniß nicht übersehen werden darf. Bei Regenwetter lüften sie die Flügel, lassen sich darunter regnen und verschaffen sich auf diese Weise ein Bad.

Ein halbes Kilo Wicken und Gerste reicht für 8 Paare aus, oder man nimmt für eine Taube als Maß 2 Eßlöffel voll Futter. Für große Tauben ist auch dieses Maß verhältnißmäßig zu vergrößern. Während der Brutzeit darf überhaupt nicht gekargt werden, die Tauben sollen nie in eigentlichen Hunger gerathen, was man daraus schließen kann, daß sie nicht ganz sauber aufräumen oder wenigstens nie so sehr in Heißhunger gerathen, daß sie mit erhobenen Flügeln um Futter betteln.

Die Tauben fressen sehr gern Salz und Salpeter, und suchen solches auf salzhaltigen Böden, namentlich an Salzlecken, welche für das Vieh angelegt sind, an Plätzen, wo Urinablauf ist, oder an salpeterhaltigen Lehm- und Mörtelwänden zu bekommen. Salz dient zu ihrer Gesundheit, deshalb ist es zweckmäßig, ihnen solches in beliebigem feststehenden Geschirre zu geben. Man nimmt gewöhnliche reine trockene Erde, zerbröckelt sie und mengt ungefähr den vierten Theil Salz darunter, mischt es wohl durcheinander, und erst dann wird die Mischung mit einigen Löffeln voll Wasser angefeuchtet und noch einmal durcheinander gemengt. Es darf jedoch durchaus keine Schmiere daraus gemacht, sondern nur angefeuchtet werden. Sie werden sogleich davon naschen, und wenn nach einiger Zeit die Mischung trocken ist, wird sie vom Koth gereinigt, frisch zerbröckelt und aufs Neue angefeuchtet. Die Zuthaten von Anis, Fenchel, Eberwurz, Honig, sogar Wein, sind durchaus nutzlos, und es ist Zeit, die Vorschriften zu Taubenbeizen, aus ältern Büchern abstammend, in die Rumpelkammer zu verweisen. Hauptsache bleibt Salz und Salpeter, und damit diese nicht im Uebermaß genossen und den Tauben schädlich werden, mit einer Zuthat von Erde, sei es nun Lehm-, oder gewöhnliche Rasen- oder Gartenerde; Lehm ist aber vorzuziehen. Anis, den sie des Wohlgeruches wegen lieben sollen, sah ich sie nie fressen. Man halte nur den Schlag rein, damit er nicht zur stinkenden Kloake werde, denn reine Luft ist nach meiner Ansicht der beste Wohlgeruch für die Tauben. Zerstoßener Mörtel (Lehm, Sand und abgelöschter Kalk) in Geschirren aufgestellt, wird von den Tauben ebenfalls genascht, und dient vorzüglich den Täubinnen zur Bildung der Eierschalen. Grober Wassersand hilft zur Verdauung und soll nicht fehlen; mengt man etwas Salz darunter und feuchtet die Mischung an, so ist es eine Tauben-Delikatesse.

Beim Einkauf der Wicken sehe man auf frische Waare, die Körner müssen voll und mattglänzend sein. Alte, eingeschrumpfte, oder nach Schimmel und Moder riechende Wicken taugen nicht viel.

Die Paarung

beginnt im Frühjahr und dann ist der Tauber besonders aufgeräumt, läßt oft sein ruchsendes Gurren ertönen, das etwa wie „ruku murrkruh“, aber in verschiedenen Modulationen, klingt; er umtanzt seine Gattin mit aufgeblähtem Gefieder, etwas hängenden Flügeln, ausgebreitetem, auf dem Boden streifenden Schwanze, worauf

die Täubin mit deutlichem Kopfnicken ihre Geneigtheit zu erkennen gibt. Wenn sie der Tauber im Neste haben will, wird sie entweder von ihm mit Ruchsen und Schnabelhieben dahin getrieben, oder er legt sich ins Nest und ruft sie mit heulendem „huu huu huu" zu sich, worauf sie dann auch gewöhnlich mit ausgebreitetem und aufstreichendem Schwanze und dem schon erwähnten öftern Kopfnicken auf ihn zuläuft und ihm mit ihrem Schnabel auf dem Kopf krabbelt. Vor der Paarung reibt der Tauber seinen Kopf zum öftern auf dem Rücken, und beide fangen an, sich zu schnäbeln, d. i. sich wechselsweise und mehrmals nach einander aus dem Kropfe zu füttern und nun erst folgt die Begattung; dann schreiten sie mit stolzem Anstande einher, oder fliegen spielend und mit den Flügeln klatschend eine Strecke fort. Ein einmal verbundenes Paar trennt sich im Leben nicht wieder und ist auch außer der Fortpflanzungszeit immer beisammen; Ausnahmen hievon sind selten. — Die Täubin kann auch ruchsen, aber der Ton ist leiser und kürzer. —

Die Tauben beginnen ihre

Brutgeschäfte

zu Ende des Februar oder Anfangs März, weshalb man ihnen zum Bau ihres Nestes das nöthige Quantum Stroh, namentlich Reisig und Pflanzenstengel, in die Ecken des Schlages legen muß. Den Tauben, welche kein Geschick zum Nestbauen haben, macht man selbst ein solches zurecht. Die Täubin legt 4 bis 9 Tage nach der Begattung zwei weiße Eier, welche je nach der Rasse rundoval oder länglichoval, größer oder kleiner, glatt und glänzend sind. Bei kurzen Tauben sind sie rundlich, bei gestreckten Tauben, wie Kröpfer, Perrücken u. s. w., länglich. Die ersten Legeproben einer Täubin fallen bisweilen recht klein aus. Ist einem Ei die Schale etwas verletzt, so läßt sich dadurch helfen, daß man die eingedrückte Stelle vorsichtig heraussaugt und dann ein weißes Papierchen mit arabischem Gummi darauf klebt. Ein Gelege mit einem oder drei Eiern gehört zu den Ausnahmen.

Als eine Merkwürdigkeit kann man bei den zahmen und wilden Tauben die regelmäßige Zeit betrachten, in der sie ihre Eier ablegen, und die bei gesunden normalen Täubinnen nie oder nur höchst selten differirt. Das erste Ei legt die Täubin stets Abends zwischen 4½ und 7 Uhr, den andern Tag wird ausgesetzt, am darauf folgenden Tag, zwischen 1 und 2 Uhr, also etwa 43 Stunden später, wird das zweite Ei gelegt. Dieses erste Ei wird nicht fest besessen, nur behütet; erst nach dem Legen des zweiten Eies fängt das gemeinschaftliche Brüten an. Morgens zwischen 9 bis 10 Uhr löst der Tauber die Täubin beim Brüten ab, und läßt derselben freie Zeit zum Futternehmen, Trinken und Sonnen bis 3 oder 4 Uhr Nachmittags, wo die Täubin ihren Platz wieder einnimmt. Die Brütezeit dauert 17½ Tag oder 320 bis 324 Stunden. Kommen die Jungen nicht zu gleicher Zeit aus, so ist das ein Beweis, daß das erste Ei bebrütet statt behütet wurde, was man nicht gern hat, und einer solchen Täubin lieber das Ei nimmt, ein anderes unterlegt, und erst nach dem Legen des zweiten Eies dasselbe wieder beilegt. Nach 6 Tagen kann man die Eier prüfen, indem man sie gegen das Licht hält; die dunkeln sind gut, die hellen nicht. Man läßt aber auch schlechte Eier bei guten Rassen 2 Wochen liegen, um die Legekraft nicht allzusehr anzustrengen. Ist ein Junges so schwach, daß es die Schale nicht durchbrechen kann, so nimmt man am stumpfen Ende vom Ei vorsichtig den Deckel (nicht weiter) ab, um demselben Luft zu verschaffen, zieht das Junge aber nicht heraus, sondern wartet ab, bis es sich vollends selbst herausarbeitet. Kommt beim Abnehmen des Deckels noch Blut, so beweist dieses, daß das Junge noch nicht reif, die Hülfe zu früh kam. Ueberhaupt

menge man sich möglichst wenig in die Brütgeschäfte mit Nachhelfen, denn gewöhnlich verdirbt man mehr, als man gut macht. In der frisch verlassenen Schale findet man vom Jungen das erste Excrement, woraus sich schließen läßt, daß der Magen des Thierchens schon im Ei seine Functionen verrichtet. Die ausgeschlüpften Jungen sind gewöhnlich zweierlei Geschlechts (jedoch nicht immer), man hat aber den Grundsatz, keine Nestpaare zusammen zu geben, weil aus solcher Zucht schwächliche Junge fallen.

Abänderungen vom normalen Verpaaren und Legen ereignen sich ebenfalls. Z. B. eine ledige Täubin wird begattet, legt ihre zwei Eier, brütet allein und bringt bisweilen auch die Jungen auf. Oder es paaren sich zwei Täubinnen und brüten ihre gelegten Eier gemeinschaftlich, aus denen aber natürlich nichts werden kann. Das Zusammenleben von Taubern endet gewöhnlich mit Schnabelhieben und Flügelschlägen. — Fehlerhafte Bildungen der Eier, schwache Schalen oder gar keine und dergl. sind bei der Taube ziemlich selten. — Im Falle eine Täubin nicht legen kann, so gibt man ein warmes Bad. Ein solches, wie es bei den Taubenkrankheiten Nr. 7 angegeben ist, stärkt legkranke Vögel ungemein, und ich habe damit schon mancher Täubin, selbst Kanarienvögeln, geholfen. Man bedeckt die nasse Taube gut, daß sie nachher nicht friert, läßt aber den Schnabel hervorsehen, damit das Thier leicht athmen kann. Pfefferkörner werden in diesem Falle nicht gegeben.

Will man die Eier einige Zeit aufbewahren, so stellt man sie frisch (unbebrütet) in Sand oder Asche, den stumpfen Theil, wo das Luftbläschen ist, nach oben gerichtet, bedeckt sie vollständig mit obigem Material und bewahrt sie an einem kühlen Platze auf, wodurch sie einige Wochen keimfähig bleiben.

Die ausgekrochenen Jungen sind unschön, großschnäbelig und großäugig, die schwachen Augen sind anfänglich geschlossen, aber nicht zugewachsen. Der Oberkörper ist mit gelblichen oder graulichen Dunen bedeckt, die Jungen der gelben Tauben sind meist nackt; nach 8 bis 10 Tagen brechen die Schwung- und Schwanzfedern hervor, und die Jungen sehen hell aus den erstarkten Augen; nach 12 bis 14 Tagen kommen die andern Federn hervor und verdrängen den Flaum, der an der Spitze der hervorbrechenden Federn noch längere Zeit sichtbar bleibt; mit 3 Wochen sind dieselben ziemlich befiedert. Etwa 9 bis 14 Tage werden sie von den Eltern erwärmt, und so lange, bis sie selbst fressen können, mit erweichten Sämereien aus dem Kropfe gefüttert, und zwar die ersten 6—8 Tage mit breiartig erweichter Futtermasse. Beim Aetzen nehmen sie den Schnabel des Jungen in ihren eigenen, und würgen die Nahrung herauf, welche von demselben mit geöffnetem Schnabel empfangen und verschluckt wird. Der Kropf der Alten ist während dieser Zeit nicht häutig, sondern verdickt und drüsig. Nach 5 Wochen gehen sie aus dem Neste und fangen an, allein zu fressen, obgleich sie die Alten noch lange mit einem bettelnden Piepen verfolgen.

Gutziehende Tauben machen in einem Jahre bis 5 Bruten; es ist aber nicht rathsam, die Tauben im Oktober noch brüten zu lassen, da in dieser späten Jahreszeit höchst selten die Jungen aufkommen. Man verwende die spätgelegten Eier einfach für Küchenzwecke. — Werthvollen Hoftauben, welche schlecht brüten, pflegt man die Eier zu nehmen und bessern Tauben unterzuschieben, wodurch deren Nachkommenschaft sicherer gestellt wird. Verunglücken den Jungen ihre Eltern, und man kann sie gerade keiner Stiefmutter zutheilen, so muß man die Auferziehung selbst übernehmen, was am einfachsten durch regelmäßiges, dreimaliges Stopfen und Tränken des Tags, Morgens, Mittags und Abends, mit aufgequellten Wicken oder Erbsen

besorgt wird; am leichtesten geht es, wenn man das Aetzfutter in den Mund nimmt und mit der Zunge in den aufgesperrten Schnabel bringt; die übrige Zeit muß man sie warm halten und mit einem leichten Tuch bedecken. — Sämmtliche Haustauben stehen in so naher Verwandtschaft, daß sich die verschiedenen Rassen, wenn anders die zu bedeutende Verschiedenheit der Körper- und Schnabelgröße nicht hindernd im Wege steht, leicht zusammenpaaren lassen und fruchtbare Junge erzeugen. Etwas Schönes ist aber selten daraus zu hoffen, weil die bezeichnenden Rassenunterschiede durch Kreuzung größtentheils verloren gehen. Sie haben selten für den Kenner einen Werth, denn was in dieser Richtung Schönes und Interessantes zu erzielen war, ist meist schon von Alters her vorhanden.

Die Mauser

fängt bei den jungen Tauben mit dem Stimmbrechen an, d. h. wenn die piepende Stimme aufhört und in die knurrende übergeht, in einem Alter von 7 Wochen; im dritten Monate ist die Stimme entwickelt. Das kleine Gefieder fällt zuerst auf der Oberbrust aus, und allmählich verbreitet sich so das Ausfallen und Nachwachsen über den ganzen Körper. Am Kopf werden sie zuweilen ganz plattig. Mit dem kleinen Gefieder fängt aber auch die Mauser der Schwing- und Schwanzfedern an; hier aber nur eine um die andere, nicht viele auf einmal. Der Anfang ist im Flügelbug mit der zehnten Feder*) von vorn gezählt; diese bildet gleichsam den Eckstein, an den sich die andern Federn anschließen; wenn diese bis auf Weniges ausgewachsen, fällt die neunte. Ist die vorerwähnte zehnte Schwinge nun völlig ausgewachsen, so fällt die eilfte, dann die achte und zwölfte, die siebente und dreizehnte u. s. f., bis der ganze Flügel abgemausert hat. Mit jeder Schwingfeder kommt auch deren größte Deckfeder in die Mauser. Mit der achten Schwungfeder fallen ferner zwei Steuerfedern, welche den mittelsten am nächsten stehen, dann fallen die äußersten, nach diesen das vierte Paar, das dritte Paar, das mittelste Paar, und endlich das zweite Paar, von außen nach innen gezählt. Junge Tauben, welche in der warmen Jahreszeit mausern, haben mit 5 Monaten Alter das neue glänzende Federkleid gegen das matte Nestgefieder vertauscht und sind dann vollkommen paarungsfähig, sogar schon einige Wochen früher. In der kalten Jahreszeit stellt sich die Mauser entweder ganz ein, oder geht nur sehr langsam von statten. Die Spätjahrstauben, welche mit unfertiger Mauser in's Frühjahr hinüber kommen, werden aber dennoch zur Fortpflanzung tüchtig, und hier kann man die Fälle erleben, daß sie im Nestgefieder (wenigstens im theilweisen) ihre Bruten machen.

Bei den alten Tauben beginnt die Mauser schon Mitte oder Ende des Mai, wenn sie noch in eifrigen Brutgeschäften begriffen sind. Auch diese Mauser fängt mit der zehnten Schwinge im Flügelbug an, ist aber nicht so regelmäßig, wie bei den Jungen. Ich will das Resultat meiner Untersuchungen, die ich am 8. Juni 1862 vornahm, mittheilen. Erstes Exemplar: im Flügel war in der Mauser begriffen die neunte Schwinge, in jedem Flügel gleich; zweites Exemplar: die neunte und zehnte in einem, die achte und neunte im andern Flügel (unregelmäßig); drittes Exemplar: die achte, neunte, zehnte im einen, die siebente, achte, neunte im andern Flügel; viertes Exemplar: die achte in einem Flügel auf drei Viertheile ausgewachsen, in dem andern Flügel nichts; fünftes Exemplar: die sechste Schwinge; sechstes Exemplar: die neunte Schwinge; siebentes Exemplar: die siebente,

*) Bisweilen trifft man eine Taube, welche weniger Federn im Flügel hat; bei einer solchen sitzt dann die neunte Feder im Bug und ist nun die bei der Mauser zuerst ausfallende.

achte, neunte Schwinge; achtes Exemplar: die siebente erst 2,4 Ctm. groß, die fünfzehnte noch 1,2 Ctm. zum Auswachsen, zwischen diesen Schwingen alles neu; bei diesem waren auch im Schwanz zwei neue Federn bis auf 1/4 ihrer Länge ausgewachsen, und zwar die zweite von außen; diese Taube war also am weitesten in der Mauser vorgeschritten.

Bei allen diesen Exemplaren war am kleinen Gefieder noch keine Spur von Mauser zu entdecken; es waren lauter alte, brütende Feld- und Kreuztauben. Bei einer alten Lachtaube war am 14. Juni die 7te, 8te, 9te, 10te und 11te Schwinge neu, die 7te aber erst 2,4 Ctm. lang; sonst war am ganzen Körper kein Federnwechsel sichtbar. Auch diese Taube war in der Brut begriffen. — Im September sind die Tauben, welche so frühzeitig anfangen, gewöhnlich mit der Mauser fertig, sie dauert jedoch bei vielen Individuen bis in den October und November hinein. — Bei manchen Tauben zeigt sich auf den großen Deckfedern der Flügel, an deren Spitze, eine winkelartige Erhöhung, welche man ihre Frisur nennt.

Der Flug

der meisten Haustauben ist äußerst flüchtig, kräftig und ausdauernd mit einem pfeifenden Säuseln verbunden, das wie „wig wig wig"! klingt. Sie schwingen die Flügel in ziemlich schnellen großen Schlägen; können auch ganze Strecken ohne Flügelbewegung durch die Luft schwimmen und machen manche gefällige Bewegungen. Die kleinen Arten fliegen gern hoch, was die großen und schwerfälligen weniger thun. Wenn sie sehr eilen wollen, schwingen sie die Fittiche in kleinen, stoßweisen Schlägen und schießen dann wie ein Pfeil dahin; in der Nähe ihres Schlages aber nehmen sie oftmals jenen eigenthümlichen Flug an, bei welchem sie mit weit ausholenden Flügelschlägen die harten Schäfte der großen Schwingfedern oberhalb zusammenschlagen, wodurch ein lautes Klatschen hervorgebracht wird; auch sieht man sie manchmal mit hochgehaltenen Flügeln schweben.

Der Nutzen

der Tauben besteht in dem zarten Fleisch der Jungen, das gesund und wohlschmeckend ist. Man pflegt die Tauben zuerst je nach dem Alter mehr oder minder zu sieden, bekommt davon feine Bouillon, und dann erst brät man sie. Drei ausgeweidete Tauben geben ein gut gewogenes halbes Kilo Fleisch, und darüber. Das Fleisch der Alten ist zäher, kann aber durch saure Beize in einigen Tagen sehr mürb gemacht werden. — Schöne Hoftauben werden bisweilen mit guten Preisen bezahlt. Den Taubenmist kaufen die Gärtner als einen vortrefflichen Dünger, der durch Wasser aufgeweicht für manche Pflanzen sehr gut ist, besonders für Kürbisse, Melonen und Gurken. — Außerdem vergnügen die Tauben den Liebhaber durch ihre wohlproportionirte Gestalt, die Schönheit und Mannichfaltigkeit ihrer Farben, durch ihre Zutraulichkeit, wenn man sich viel mit ihnen abgibt, und den gewandten, prächtigen Flug, womit sie den Schlag zu umkreisen pflegen. — Das Alter der Tauben soll sich bis auf 16 Jahre erstrecken, zu guter Hecke (Zucht) taugen sie aber nur etwa 6 Jahre.

Durch verkehrte Behandlung, schlechtes Futter, Mangel an frischem Wasser, unreinliches, ungesundes Lokal u. dergl. sind die Tauben mancherlei

Krankheiten

ausgesetzt, deren hauptsächlichste folgende sind:

1) Der Pips ist ein Katarrh, wobei sie den Schnabel aufsperren, husten,

oder den Schleim, der sich im Hals und in den Nasenlöchern sammelt, wegzuschleudern suchen, und mit aufgesträubtem Gefieder umhersitzen. Vor Allem vermeide man das Ablösen des Zungenhäutchens und das Aufdrücken der Fettdrüse auf dem Bürzel, weil dies ganz nutzlose Quälereien sind. Zerhackter Knoblauch oder Glauber-, auch Kochsalz in Brodpillen geknetet und der Taube eingestopft, ist gut. Sechs Pillen von der Größe eines Maiskornes sind hinreichend. Wird die Krankheit heftig und theilt sie sich mehreren Tauben mit, so werden die Kranken abgesperrt, und wird denselben gutes Wickenfutter mit Hirse und Hanfsamen gegeben.

2) Durchfall. Man stopft etwa 6 Pfefferkörner ein, und gibt zu den Wicken noch eingequellten Weizen.

3) Kropfkrankheit. Sie brechen ihre Nahrungsmittel wieder aus, sind traurig und fallen schnell ab. Diese Krankheit ist gefährlich, weil andere Tauben die ausgewürgten Körner fressen und davon angesteckt werden. Man entfernt die Kranken, gibt Kochsalz, mit Lehm oder feuchter Rasenerde vermischt, oder stopft Salz, in Brodpillen geknetet, ein, wenn sie nicht geneigt sind, selbst Salz zu fressen; füttert leichte Sämereien, aufgequellten Weizen, Rüb- und Hanfsamen und Hirse. Etwas Salz befördert die Verdauung.

4) Der gelbe Knopf. Dem Patienten dringt zum Schnabel und durch die Nase ein zäher, gelblicher Schleim, die Verdauung ist schwach und die Taube fällt schnell ab. Erkältung, unverdauliches, verdorbenes, oder übermäßig altes Futter, das zu lange im Kropfe bleibt, auch faules Wasser u. dergl. ist häufig die Ursache dieser Kropfkrankheit. Man reinigt mittelst eines Schwämmchens den Schnabel; mit einem in reines Wasser getauchten Colorirpinselchen, spült man die weiße Schleimhaut im Munde und Hals ab, gibt reines Wasser, mit Kochsalz- oder Sodalösung, was man mit dem Pinsel in den geöffneten Schnabel träufelt, und stopft gut gequellte Hirse, Wicken oder Erbsen mit dem Finger ein, aber nicht zu viel; doch wenn Verdauung erfolgt, desto öfter. Wenn man zeitig hilft, kann die Taube gerettet werden. Wenn Erbrechen damit verbunden ist, muß der Patient abgesperrt werden, um einer Ansteckung vorzubeugen, da gesunde Tauben, wie oben bemerkt, die ausgewürgten Stoffe fressen und dadurch die Möglichkeit einer Weiterverbreitung nahe liegt.

5) Augenkrankheit. Auf den Augenlidern, bei zunehmendem Uebel auch am Schnabel und bis in den Rachen hinein, entstehen warzenartige Geschwürchen, erst klein, dann zunehmend und sich mit Eiter anfüllend. Oft verbreiten sich diese Geschwüre weiter auf den Kopf, um die Ohrgegend, am Körper und häufig unter den Flügeln. In alten Taubenbüchern findet man diese Krankheit als Blattern, Pocken bezeichnet. Meine Ansicht ist die, daß dieser Ausschlag, gleich der Krätze, von kleinen, dem Menschenauge unsichtbaren Schmarozerinsekten entsteht; denn mit äußerlichen Mitteln habe ich schon angesteckte Tauben verschiedenemal kurirt. Ich betupfte oder bestrich die Warzen vermittelst eines Colorirpinselchens mit unserem gewöhnlichen Erdöl, welches sogleich durch die Hautzelle dringt und die darunter befindlichen Schmarozer tödtet. Das Erdöl bringt der Taube keinerlei Gefahr, wenn man es mit der nöthigen Vorsicht anwendet. Ueberhaupt mache ich darauf aufmerksam, daß man bei allen Krätze-, Grind- und Warzenausschlägen mehr auf Schmarozerthiere als auf innerliche Krankheiten schließen, und darnach seine Maßregeln treffen sollte. Zum Tödten solcher Schmarozer ist das gewöhnliche Erdöl das vorzüglichste; ferner dient dazu auch Tabakssaft, dick aufgelöster Kampher und Höllenstein. — Wären es wirklich Pocken, so wüßte ich kein Mittel, wie man auch für die Menschen keines hat. — Unter allen Umständen gebe man viel frisches Wasser, in das man etwas Glaubersalz wirft, bis dieses Uebel wieder beseitigt ist. Bei diesem Ausschlag

gäbe es durch Sachverständige noch viel aufzuhellen, wobei ein scharfes Mikroskop die besten Dienste leisten könnte.

6) Abzehrung. Wenn sie aus irgend einem Grunde nicht fressen wollen und abmagern, sind sie oft noch durch Einstopfen von aufgequellten Erbsen, Wicken und altbackenem Brod zu retten, das man fortsetzt, bis sie wieder selbst fressen. — Für kranke Turtel- und Lachtauben ist Hirse das beste Futter zum Stopfen. — Einst kam ein junger Marder in meinen Taubenschlag, Eier und Junge wurden ruinirt, mehrere Alte todtgebissen, drei aber lebten noch, da die Bisse ins Genick nicht tödtlich waren. Die Verwundeten hatten aber nicht mehr die Kraft, den Kopf zu beugen und Futter aufzunehmen, wären also unfehlbar eine Beute des Hungers geworden, wenn ich nicht zu Hülfe gekommen wäre. Ich stopfte sie mit Wicken und Gerste aus dem Munde, tränkte sie eben so, und nach neun Tagen waren sie vollkommen wieder hergestellt. Zum Zwecke des Stopfens wickelt man sie mäßig fest in ein Hand- oder Sacktuch, läßt nur Kopf und Hals etwas vorsehen, dann hat man beide Hände zur freien Verfügung, mit deren Hülfe man den Schnabel öffnet, und so recht bequem aus dem Munde mit der Zunge einstopfen kann. Wenn die Taube schwer verdaut, gibt man mehrmals nur Wasser, und erst, wenn der Kropf geleert ist, wieder Körnerfutter.

7) Lähmung, welche namentlich bei ben Jungen durch Erkältung der Füße, besonders durch Fallen in kaltes Wasser, entsteht, habe ich öfters durch Einstopfen von täglich drei ganzen Pfefferkörnern beseitigt. Pfeffer erwärmt und stärkt den Magen.

8) Junge, welche von den Alten schlecht erwärmt werden, oder allein im Neste sitzen und dadurch die zu ihrem Gedeihen so nöthigen Wärmegrade nicht haben, besonders wenn kühle Witterung ist, zehren bei vollem Kropfe ab; sie werden mager und schwach an den Beinen und am Unterleib, und gehen ein. Will man bei werthvollen Exemplaren helfen, so badet und reinigt man den Patienten in Wasser, das auf 30 Grad R. erwärmt ist, etwa 10 Minuten lang, indem man die Taube bis an den Kopf ins Wasser hält. Ist sie durch das Bad recht durchwärmt, so wird sie auf eine mit Lappen bedeckte Wärmeflasche von obiger Temperatur gesetzt und nicht allzu fest bedeckt. Die Fütterung nimmt man vor, wenn der Kropf beinahe entleert ist und zwar mit halb gekochten Wicken. Zum Futter kommen jedesmal 2 Pfefferkörner. Man läßt die Taube öfters trinken, weil hiezu ein Bedürfniß vorhanden ist, aber nie zu viel auf einmal.

Warme Bäder und warmes Abtrocknen sind überhaupt für Lähmungen und Erkältungen die beste Hülfe, welche man leisten kann, obwohl nicht in allen Fällen wirksam, da es sehr schwer hält, einmal zurückgekommene Junge wieder herzustellen.

9) Läusekrankheit, sollte heißen Milbenkrankheit; die Tauben werden wie die andern Vögel von diesen Insekten äußerst gequält, besonders die Jungen und Täubinnen im Neste. Dazu gesellen sich nicht selten noch Flöhe und Wanzen, Federläuse und Lausfliegen, dann ist es aber um die Bruten geschehen, wenn nicht wirksam eingeschritten wird. Selbst Speck- und Aaskäfer setzen in schmierigen Nestern ihre Brut ab, welche dann im Larvenzustande die Jungen an Kropf und Bauch anfressen und sie dadurch verkrüppeln oder tödten. Die Stellen im Schlage, wo sich die Insekten verbergen, werden vermittelst eines Pinsels mit unserm gewöhnlichen Erdöl ausgepinselt, die Löcher und Ritzen, wo der Pinsel nicht ausreicht, mit Hülfe eines kleinen Spritzchens ausgespritzt, die Nester in siedendes Wasser getaucht, ebenso die Bretter, worauf das Nest liegt, darnach mit dem ächten persischen Insektenpulver bestreut; auch wird den Tauben solches auf den Kopf, den Hinterhals,

unter die Flügel, auf dem Bürzel und Bauch zwischen die Federn gestreut. Dies wiederholt man von Zeit zu Zeit, bis das Ungeziefer vertrieben ist.

Bei allen Krankheiten, die außer den angeführten noch vorkommen mögen, wende man einfache Mittel an, und suche durch Reinlichkeit, frisches Wasser und gutes Futter entgegenzuwirken. Als Medikamente verwende man namentlich Kochsalz, welches die Verdauung befördert; zerhackten Knoblauch, welcher Schleimabführend ist, auch innere Schmarotzerwürmer vertreibt, und Pfeffer, welcher erwärmt.

Vierte Ordnung.

Klettervögel.

Der Schnabel ist bei den Klettervögeln manchen Abänderungen unterworfen; bei den meisten übertrifft er den Kopf an Länge, ist oft sehr dünn, bei andern meiselförmig zusammengedrückt, oder auch ziemlich kurz und rundlich, jedoch spitzig. Die Zehen sind bei den Paarzehern so angebracht, daß die äußere Vorderzehe neben die Hinterzehe zurückgelegt ist; bisweilen hat aber diese äußere Zehe so viel freie Beweglichkeit, daß sie in beliebiger Weise nach vorn und hinten gerichtet werden kann, und so zur Wendezehe wird. Bei manchen dient ein hartfederiger Schwanz als Stütze beim Klettern. Uebrigens sind in diese Ordnung Vögel aufgenommen, welche im strengen Sinne des Wortes keine Kletterfüße haben, und die man füglich auch der Ordnung „Insektenfresser" einreihen könnte; da sie aber in anderen Systemen ebenfalls bei dieser Ordnung sind, mögen sie ihren Platz behalten. Ihre Lebensart ist verschieden. — Neun Familien.

Erste Familie: Baumläufer. Certhia, *Linné*.

Schnabel ziemlich lang und dünn, etwas gebogen, sehr zusammengedrückt, mit kantigem Rücken und scharfer Spitze; Zunge lang, schmal, fast hornartig; Füße: 3 Zehen nach vorn, 1 nach hinten gerichtet, erstere von der Wurzel bis zum ersten Gelenk zusammen verwachsen, mit großen Klauen, womit sie sich gut anklammern können; der zwölffederige Schwanz, spitzwärts mit hartem Bart und etwas abwärts gebogen, dient als Stütze beim Klettern. Das kleine Gefieder ist lang, weich und locker, wie bei den Meisen, von einfacher der Baumrinde ähnlicher Färbung, auch weder nach Alter und Geschlecht sehr merklich verschieden. Sie halten sich immer an Bäumen mit rauher geborstener Rinde auf, an denen sie kopfauf- und kopfabwärts, seitwärts, und sogar unten an den Aesten, wie die Fliegen an der Zimmerdecke mit großer Gewandtheit herumklettern und es darin den Spechten noch zuvorthun. So lesen sie mit ihrem feinen Schnabel die kleinsten Insecteneier, Larven und Insecten aus der Rinde heraus, wie es die Mauerklette an den Felsen macht. Eine Art.

Der Baumläufer. Certhia familiaris, *Linné.*

Sichelschnäbler, Baumgrille, Baumklette, Baumhakel, Rindenkleber, Schindelkriecher, Baumläuferlein. Certhia brachydactyla.

Kennzeichen der Art. Oben dunkelgrau, weiß betropft, unten weiß; der Bürzel rostfarbig; durch die Flügel geht eine weißgelbe Binde; der Schwanz einfarbig.

Breite 19 Ctm.; Länge 12 Ctm., wovon die Schwanzlänge 6 Ctm. beträgt; Schnabellänge 1,3 bis 1,8 Ctm.; Höhe des Laufs 1,5 Ctm.

Beschreibung. Dieser Vogel ist dem Körper nach kaum so groß als ein Zaunschlüpfer, und also einer der kleinsten europäischen Vögel. — Der Scheitel ist schwarzbraun, lohgelb überflogen, trübweiß betropft; die Wangen sind braungrau, weiß gefleckt; Zügel dunkelgrau; über dem Auge ein weißer Streif; vom Auge nach dem Ohr ein dunkelbrauner Streif; Hinterhals, Rücken und Schultern sind dunkelgelblichbraun mit trübweißen Tropfen; der Bürzel grau, rostgelb überflogen. Die untern Theile sind grauweiß, meistens in den Seiten gelblichgrau überflogen; die untern Schwanzdeckfedern eben so, mit weißen Enden. Die Flügel schwarzbraungrau, mit weißen Spitzenfleckchen und einer verschobenen, weißlichgelben Querbinde, welche schwärzlich eingefaßt ist; die Deckfedern der Flügel schwarzbraun mit weißlichen Spitzenfleckchen. Die lanzettförmig zugespitzten, steifen Schwanzfedern sind braungrau, heller eingefaßt, mit dunkler gezeichneten Schäften. — Der Schnabel ist lang, sanft gebogen, schwach und spitzig, gelblich fleischfarben, mit dunkler Spitze; die großklauigen Füße sind bräunlichweiß; die Augen hellbraun. — Das Weibchen ist weniger mit lohgelber Farbe angeflogen, die helle Flügelbinde ist weniger gelb schattirt, die ganze Färbung matter; indessen ist es schwer zu unterscheiden.

Ein Abänderung findet bei diesem Vogel bezüglich der Schnabellänge und Färbung statt; die eine ist gelbrückig mit etwas kürzerem Schnabel, die andere graurückig mit längerem Schnabel, zwischen beiden finden sich Uebergänge, ohne aber deshalb eine besondere Art zu bilden.

Der Baumläufer lebt im nördlichen Asien und in ganz Europa, doch mehr im mittlern, und ist in Deutschland gemein. Er bewohnt alle Arten von Wäldern und ausgedehnte Baumpflanzungen, besonders die der Kopfweiden; in seiner Strichzeit kommt er in die Obstgärten, und sogar an die Gebäude, wo er in Gesellschaft mit andern, schon bei den Meisen genannten Vögeln von Baum zu Baum zieht. Er klettert nicht auf den Zweigen, sondern an den rauhrindigen, dicken Stämmen und Aesten umher; an glattrindige Bäume geht er selten. Vom Oktober bis in den März sieht man ihn als Strichvogel umherziehen.

Er nistet in Höhlen, Ritzen und Spalten $1/3$ bis 20 Meter vom Boden entfernt, meistens in Mannshöhe bis zu ca. 6 Meter über dem Boden; besonders in Kopfweiden, Aspen, Nadelbäumen, Eichen, in Holzstößen, in den Giebeln einzelner Gebäude im Walde u. s. w. Das Nest ist nicht kunstlos; es besteht aus Würzelchen, Grashalmen, Baumbast, Insektengespinnsten und Federn. Man findet Anfangs April etwa 8 Eier darin, welche auf weißlichem Grunde mit größern und kleinern feinen Punkten von rost- und blutrother Farbe bestreut sind, die sich öfters am stumpfen Ende anhäufen; wenn der Fleckenkranz stark ist, so bemerkt man noch öfters grauröthliche Punkte. Die Eier sehen den kleinen Meiseneiern täuschend ähnlich. Die zweite Brut findet man im Juni; sie enthält aber nur etwa 4 Eier.

Der Baumläufer ist ein sehr gewandtes, harmloses und zutrauliches Thierchen,

das sich ohne Scheu beobachten läßt, obgleich es sich den Blicken durch seine Geschäftigkeit bald wieder entzogen hat. Es fliegt von unten die Bäume an, durchstöbert sie nach der Höhe, wobei es sich auf den hartfederigen Schwanz stützt, und wenn es oben angekommen ist, so schießt es mit kühnem Fluge herab und klebt sich an den nächsten Stamm. Es klettert mit gleichem Geschicke nach allen Richtungen kopfauf- und kopfabwärts, auch unterhalb der Aeste, wie etwa die Fliegen an der Zimmerdecke. Seine Stimme ist ein feines „sit sit sit", das man häufig hört; eine Art Gesang läßt das Männchen im Frühjahr hören, ungefähr wie: „bibibibiboiteritih!"

Seine Nahrung besteht aus kleinen Insekten und deren Eiern, aus Käferchen, Larven, Puppen, Spinnen, Fliegen, und nur im Nothfall aus kleinen Sämereien. Besonders vertilgt dieses Vögelchen den schädlichen Frostschmetterling (Geometra brumatra) und seine Brut.

Im Zimmer fütterte ich eine Familie mit Ameiseneiern und Mehlwürmern, Kalbsherz und Fliegen; von den Jungen starben mir einige, die übrigen behielt ich in einem Käfig, wie ich es beim kleinen Buntspecht beschrieben habe. Zu ihrem nächtlichen Aufenthalt bereitete ich ihnen ein Schlafgemach von Pappdeckel, den ich mit Leim bestrich, Rindensplitter innen und außen darauf streute, und eine Röhre davon formte, welche ich oben und unten zuklebte, in der Mitte aber ein rundes Eingangsloch anbrachte, so daß es einem hohlen Aste gleichsah. Die Rindenwände verfertigte ich ebenfalls von Pappdeckel. — Dr. Girtanner setzte in ein geräumiges Flugkäfig rauhrindige Birnbaumäste senkrecht und schräg in Zwischenräumen von ca. 28 Ctm. ein, nagelte an die Decke breite knorrige Fichtenrinde, die rauhe Seite abwärts gekehrt, und befestigte ein geräumiges halbgerolltes Stück Eichenrinde als zukünftiges Brutlokal, nachdem dasselbe querüber in mehrere Abtheilungen getheilt, und jede derselben mit einer runden Eingangsöffnung versehen war; mit der hintern offenen Seite wurde es an der Hinterwand des Käfigs aufgestellt. Der Boden des Käfigs wurde mit Sand und Moos bedeckt. Bei dieser Einrichtung halten sie sich vollkommen gesund und munter und Dr. Girtanner glaubt, sie sogar zum glücklichen Brüten zu bringen. — Meine Baumläufer waren munter und wohlgemuth, kletterten wie Mäuse an ihren Rindenwänden herum und selbst an der Decke des Käfigs laufen sie, wie Fliegen, kopfüber herum. Ohne sonderliche Schwierigkeit ließen sie sich an das Nachtigallfutter, stark mit Kalbsherz und Ameiseneiern gewürzt, gewöhnen. Im Sommer erhalten sie frische Ameiseneier. Ihre Lockstimme ist ein hohes feines „zri zri". In der Färbung gleichen sie den Alten, doch sind die mit gelblichweißen Rändern eingefaßten Schnäbelchen noch viel kürzer, ebenso die Klauen. Das Innere des Schnäbelchens ist orange gelb. — Indessen wurde ich ihrer überdrüssig, weil ich mir damals eine Menge junger Vögel auf den Hals geladen hatte, und setzte sie in Freiheit.

Man kann sie mit Schweinsborsten, die mit Vogelleim bestrichen sind, fangen, wenn man Bäume, welche man sie häufig beklettern sieht, etwa 1 ¼ Meter über dem Boden ringsum damit besteckt oder belegt. Wer Geduld hat, kann sie auch im Spätjahr mit einem Stecken fangen, an den vorn eine Leimruthe gebunden ist.

Als nützliche Geschöpfchen verdienen sie auf jede Art geschont zu werden.

Zweite Familie: Mauerläufer. Tichodroma, *Illiger*.

Der Schnabel ist sehr lang, dünn, wenig gebogen, fast rund, an der Wurzel etwas kantig, vorn spitz; in seiner ganzen Länge ist derselbe inwendig tief gerinnt,

so daß die schmale sehr spitzige Zunge in einem geschlossenen Kanal, wie in einer Scheide vorgeschoben und mit einem angespießten Insect zurückgezogen werden kann, ohne daß der geschlossene Schnabel weiter geöffnet werden muß, als das kleine plattgedrückte Insect es mit sich bringt; der Vogel gebraucht sie also nicht nach Art der Spechte, welche die Zunge in die Wurmlöcher vorschießen, um damit die Insecten herauszuhäkeln; zu diesem Zweck benutzt jener nur seinen feinen sonderartigen Schnabel, und die Zunge befördert die Beute aus der Schnabelspitze in den Schlund. Die Zunge ist gut 2 Ctm. lang und ihre Spitze liegt ganz nahe bei der Schnabelspitze; sie ist äußerst spitzig, sticht wie eine Nadel, ist hornartig, sehr elastisch und man bemerkt bei geringer Vergrößerung überall eine Menge borstenartiger Widerhaken; sie besitzt auch die zwei langen federartigen Zugbänder, die hinten über den Hirnschädel hinauflaufen und durch einen starken Muskel bewegt werden; ganz nach Art der Spechte. Füße: drei lange Zehen nach vorn, eine nach hinten; mit sehr großen schön gebogenen Krallen; besonders ist die Hinterzehe groß; der Flügel ist breit und stumpf mit 19 Schwungfedern; der Schwanz ist kurz, mit 12 weichen, etwas breiten Federn. Sie haben eine zweifache Mauser, und das Sommerkleid sieht anders aus, als das Winterkleid. Eine Art.

Der Mauerläufer. Tichodroma muraria, *Illiger.*

Taf. 13, Fig. 2.

Mauerklette, Alpen=Mauerklette, rothflügelige Mauerklette, Mauerspecht, Mauerchlän. Certhia muraria, Tichodroma phoenicoptera.

Kennzeichen der Art. Der zusammengelegte Flügel an der obern Hälfte hochroth; an den Innenfahnen der großen Schwingfedern, von der zweiten bis zur vierten, zwei runde weiße Flecken.

Länge 13,7 Ctm., wovon der Schwanz beinahe 5 Ctm. wegnimmt; Flügelbreite 26,3 Ctm.; Schnabellänge von 2,6 bis 4,4 Ctm. (je nach dem Alter); Höhe der Läufe 2,2 Ctm.

Beschreibung. Dieser schön gezeichnete Vogel ist nicht wohl mit einem andern zu verwechseln. Hauptfarbe aschgrau; Kopf dunkelaschgrau; Schwung= und die weichen Schwanzfedern schwarz, braun und weiß; die Schwungfedern noch mit einer Anzahl gelblicher oder weißlicher rundlicher Flecken; Flügeldeckfedern schön rosenroth; Kehle schwarz. — Der Schnabel ist dünn und sanft gebogen, von Farbe schwarz; die Zunge ist sehr spitzig, spießförmig; die Augen sind klein und von Farbe tiefbraun; die Füße pechschwarz, mit großen Krallen. — Das Weibchen ist kaum zu unterscheiden; es ist ein wenig kleiner, oben trüber gefärbt und die Kehle nicht so tief schwarz. — Am Herbst= oder Winterkleid fehlt bei beiden Geschlechtern die schwarze Kehle, welche dann weiß gefärbt ist, und sich erst bei der Frühjahrsmauser in Schwarz verwandelt.

Dieser Vogel bewohnt die Felsgebirge des südlichen Europa's, in den Alpen und dem Tatra, in der Krim, dem Kaukasus und in Persien. In Spanien, Italien und in der Schweiz ist er ziemlich häufig, kommt auch bisweilen im südlichen Deutschland vor, im mittlern und nördlichen wird er aber nur als Seltenheit angetroffen. Ueberhaupt ist diese Art überall nur einzeln, oder blos paarweise verbreitet, nirgends in größern Gesellschaften zu finden. — Man sieht ihn auf den höchsten Gebirgen, an senkrechten Felsenwänden, an ödem, kahlem Steinwerk und an halbverwitterten Ruinen herumkletten. Als Strichvogel kommt er im Spätjahr in tiefer liegende, bewohnte Gegenden, in hochgelegene Städte, welche viele alte,

hohe Gebäude, Thürme, Mauern u. dgl. haben, und treibt sich so zuweilen mitten in den volkreichsten Städten herum. An stillen, einsamen Plätzen kommt er auch zu tiefer liegendem Gemäuer herab; höchst selten aber an Baumstämme, welche er möglichst vermeidet.

Sie nisten in den unzugänglichsten, öden Gegenden ihres Aufenthalts in den Löchern und Spalten hoher Felsenwände, zuweilen auch niedrig in Rüstlöcher der Häuser, in dem Gemäuer der Sennhütten, unter Mannshöhe, und legen auf ein nicht kunstloses, ziemlich voluminöses, weiches Nest von Bastfäden, sehr feinen Würzelchen, dicht zusammengefilztem Moos, Thierhaaren, darunter viel Mäuse- und Schafhaar, Pflanzenwolle, und gelegentlich aus einzelnen Federn, Näh- und Bindfadenstückchen zu Ende Mai 4, selten 5 ovale, etwas zugespitzte Eier mit zarter, wenig glänzender, sehr feinkörniger Schale, deren Grundfarbe rein weiß ist, mit einzelnen sehr kleinen, rothgrauen Schalenfleckchen und dergleichen rost- und hell oder dunkler braunrothen Fleckchen bezeichnet. Dieselben stehen immer sehr spärlich, doch am stumpfen Ende gehäufter als am spitzen, wo solche zuweilen ganz verschwinden.

Die Mauerklette ist ein einsam lebender Vogel, sonst aber ein fröhliches, munteres Geschöpf. Wie der Baumläufer von unten an die Bäume, so fliegt der Mauerläufer Felswände und Gemäuer an, klettert mit großer Gewandtheit senkrechte Flächen hinauf, wobei er sich der Flügel, niemals des weichfederigen Schwanzes, bedient, und ist in kurzer Zeit mit dem Absuchen eines Steinblocks oder eines Thurmes fertig. Er hat einen ungemein leichten flatternden Flug, bald mit schmetterlingsartigen unregelmäßigen Flügelschlägen, bald wie ein Raubvogel mit angezogenen Flügeln nach einer tief liegenden Stelle herabschießend. — Seine Nachtruhe hält der Mauerläufer stets in einer geschützten Fels- oder Mauerspalte; sie dauert auch viel länger, als man es sonst an andern Vögeln gewöhnt ist, wie Dr. Girtanner an seinem Zimmervogel beobachtete. Er hat auch Recht und Grund zu dieser langen Nachtruhe, denn es würde ihm nichts eintragen, da auch im Sommer bei niederer Temperatur die Felsen mit Reif überzogen sind und nachher unaufhörlich tropfen; er würde sich bei frühzeitigem Absuchen das Gefieder nur nässen und beschmutzen und dabei zu Grunde gehen. Um seine Flatter- und Kletterwerkzeuge gehörig ausruhen zu lassen, liegt er bei Nacht auch auf dem Bauche wie ein brütender Vogel, während die meisten andern Landvögel die Nacht stehend oder hängend zubringen. Vorsichtig schleicht er sich Abends zu seinem Nachtlager, um ungesehen hineinzukommen, und verläßt es beim Beginn seiner Tagesgeschäfte wieder eben so heimlich. — Seine Lockstimme ist ein flötender, feiner Pfiff, auch hat er einen kurzen, aber melodischen Gesang, in welchem die Strophe: „di didi zää" unter kleinen Veränderungen öfters wiederholt vorkommt, welche er in seinem öden Revier fleißig hören läßt. „Der einsame Wanderer, erfrischt und neubelebt durch den Anblick dieses mitten in der erstorbenen Natur stets regen und frohen Lebens, setzt dann mit neuer Freude seinen beschwerlichen Weg fort durch die hehre, noch in gar mancher Beziehung viel zu wenig erforschte Alpenwelt." So schließt 1864 Dr. Girtanner seine interessanten und belehrenden Notizen über die Mauerläufer.

Mit seinem langen, sondenartigen Schnabel holt der Mauerläufer Fliegen, Spinnen, Ameisen, Larven, Puppen und Raupen zwischen den Fugen und Ritzen des Gesteins hervor. Kleine Käfer, die sich todt stellen und sich vom Gestein hinunterrollen lassen, Spinnen, die sich in aller Eile an ihrem Rettungsfaden über die Felsen herunterflüchten, fängt er mit Leichtigkeit in der Luft auf, meist ehe sie nur einige Fuß tiefer gelangt sind.

„Da dieser schöne Vogel Bäume und Rinde nicht liebt, so müßte man, falls der Versuch gemacht werden sollte, einen im Käfig zu unterhalten, die Wände des letztern anders tapeziren, als ich es beim kleinen Buntspecht angegeben habe. Ich würde Pappdeckel mit starkem Leim bestreichen, darauf feingeklopfte Tuffsteine streuen und abtrocknen lassen; dies bildet eine künstliche, rauhe Steinwand, welche der Mauerläufer gut beklettern könnte, wenn man sie an den Wänden eines geräumigen Käfigs anbrächte. Legte man noch einige größere Steine auf den Boden, so wäre der Aufenthalt natürlich genug hergerichtet. Um solche Einrichtungen zu treffen, muß die Deckwand des Käfigs abnehmbar sein, damit man im Innern desselben gut hantiren kann. Ich würde gern eine Probe mit diesem niedlichen Vogel unternehmen, allein ich konnte bis jetzt noch keinen lebendig bekommen. Bezüglich der Fütterung verweise ich auf den Baumläufer und den kleinen Buntspecht." So schrieb ich im Jahre 1848. — Dr. Girtanner in St. Gallen hat nun aber bis jetzt mehrere Mauerläufer im Zimmer unterhalten, gut durchgebracht und überhaupt sehr viel zur Vervollständigung der Kenntniß von der Lebensweise dieses schönen Alpvögelchens beigetragen. Er stellte ein großes Käfig von 11,4 Dm. Höhe, 8,6 Dm. Breite und ebensoviel Tiefe auf musterhafte Weise zur Beherbergung dieses Vogels her, wodurch es ihm gelang, denselben Jahrelang gesund und munter zu erhalten. Die Rückwand und Seitenwände wurden aus knorrigen Rindenstücken überpaßt, auch ein tiefes Versteck zum Nachtlager angelegt; dann Alles mit starkem Leim überstrichen und stark mit grobem Sand, der an der rauhen Rinde ausgezeichnet hält, und stellenweise mit ganz kurzgeschnittenem Moos beworfen. Niemand, der nachher den Käfig sah, ahnte die eigentliche Beschaffenheit dieser Felsen. Anstatt der obern Käfigdecke wurde ein Gitter angebracht, theils des Lichtes wegen, theils zur Annehmlichkeit des Vogels selbst. Der Käfig wurde auf diese Weise nicht allzuschwer, und nahm sich, besonders wenn die Sonne durch das obere Gitter hineinschien, wirklich wie eine kleine Felsschlucht aus. Der erste Mauerläufer, ein schönes wohlerhaltenes Exemplar, war am 7. Februar 1864, an dem Kurhaus zur Waid, unweit St. Gallen, herumkletternd, durch ein offenstehendes Fenster in ein Zimmer gelangt und so gefangen worden, und kam den 8. Februar in den Besitz dieses ausgezeichneten Vogelwirthes. Da er den Vogel nur in den längst bereit stehenden Käfig einfliegen lassen durfte, erholte sich dieser rasch wieder vollständig. Sein erstes Futter waren Mehlwürmer; er bekam deren täglich 70 bis 80 Stück und dies dauerte etwa 10 Wochen, bis er sich endlich bequemte, auch Ameisenpuppen zu fressen. Am 29. Juni 1867 erhielt Dr. Girtanner wieder eine, mit viel Mühe und Gefahr an einer steilen Felswand ausgehobene Brut von 4 jungen, halbnackten Mauerläufern, welche in einem mit Baumwollnest versehenen Cigarrenkistchen und mit Watte bedeckt, um die Wärme zu erhalten, vortrefflich gediehen. Ihr Futter bestand aus frischen Ameiseneiern. Den 19. Juli wurden sie in den Felsenkäfig versetzt, den sie bald mit Gewandtheit beklettern lernten; auch schliefen sie alle, bei Nacht dicht zusammengedrängt, wie im Nest, noch längere Zeit auf einer flachen Stelle oben im Käfig. Sie badeten fleißig im Gegensatz zu dem Wildling von 1864, der das Wasser vermied; auch paddelten sie gern im Sande, wenn er von der Sonne durchwärmt war. Bei freiem Flug, der ihnen häufig gestattet wurde, entwickelten sie sogleich eine gegenseitige Unverträglichkeit, indem jeder Vogel ein Revier im Zimmer für sich in Anspruch nahm, und den Eindringling sofort mit Schnabelklappern und Zankgeschrei hinausjagte. Diese Luftkämpfe hatten bei der eigenthümlichen Flugart etwas besonders Anziehendes und Fremdartiges. Man glaubte viel eher vier große Schmetterlinge sich herumtummeln zu sehen. Gegen

ihren Pfleger waren sie zutraulich und stiegen gern an ihm herum, wodurch er nicht selten zum Kriegsschauplatz gemacht wurde. Die zunehmende Heftigkeit ihrer Kämpfe, sowie die Abneigung gegen freiwillige Rückkehr in den Käfig machte endlich der freien Flugbegünstigung ein Ende; denn auch ihre Zahmheit reducirte sich allmählich mit ihrem Selbstständigkeitsgefühl. Als Winterfutter bekamen sie leichtgesottenes in kleine Streifchen zerschnittenes Kalbsherz. Sie befanden sich so gesund im Käfig, daß Dr. Girtanner nicht bezweifelt, seiner Zeit auch noch über gelungene Brutversuche berichten zu können.

Wirft man bei der Verpflegung dieses Vogels einen Rückblick auf die Art und Weise, wie derartige zarte Geschöpfe vor einem halben Jahrhundert behandelt wurden, so muß man billig über die Fortschritte erstaunen, welche in dieser Richtung theils in Folge der Aufklärung durch ornithologische Vereine, theils auch durch die Bemühungen einzelner eifriger, gewissenhafter und sachverständiger Liebhaber gemacht wurden; dies Alles aber war man nur dadurch zu erreichen im Stande, daß man ihren Aufenthalt im Zimmer in möglichste Uebereinstimmung mit dem ihrer natürlichen Lebensweise entsprechenden brachte.

Dritte Familie: Kleiber. Sitta, *Linné.*

Der Schnabel ist mittellang, pfriemenförmig mit etwas zusammengedrückter, daher schwach keilförmiger scharfer Spitze, sehr hart, gerade, blos am Unterschnabel ein wenig aufwärts geschwungen; Zunge flach, schmal, an der Spitze in vier zahnartige Fasern zerrissen; Füße stark, etwas kurz, mit ansehnlich langen Zehen und großen gebogenen, spitzen starken Krallen, deren hinterste besonders groß ist; auch mit starken Sohlenballen; Flügel nicht groß, etwas breit und stumpf, die erste Schwinge sehr klein, die vierte die längste; Schwanz kurz, aus 12 weichen, etwas breiten Federn bestehend, welche nicht als Stütze beim Klettern benutzt werden. Das ganze Gefieder ist weich und locker, dem der Meisen ähnlich. Farbe nach Alter und Geschlecht nur wenig verschieden. Einmalige Mauser im Juli und August. Sie leben in großen alten Baumwaldungen, kommen aber auch auf dem Strich in kleinere Gehölze, Alleen und Baumgärten. In ganz Europa kommen 3 Arten vor, wovon sich eine an Felsen aufhält, wie der Mauerläufer. Sie gehören zu den vollendetsten Klettervögeln, wie die beiden vorhergehenden Arten, und übertreffen noch die Spechte an Gewandtheit. Bei uns nur eine Art.

Der europäische Kleiber. Sitta europaea, *Linné.*

Taf. 13, Fig. 4.

Kleiber, Kleber, Spechtmeise, Blauspecht, Baumpicker, Baumrutscher, Nußhacker, Blaulutz. Sitta caesia.

Kennzeichen der Art. Der Oberkopf und alle obern Theile sanft graublau, der Unterkörper gelblich rostfarben; durch das Auge ein schwarzer Strich.

Länge 13,5 Ctm.; Flügelbreite 27 Ctm.; Schwanzlänge 4,6 Ctm.; Schnabellänge 1,6 Ctm.; Höhe des Laufs 1,8 Ctm.

Beschreibung. Der ganze Oberleib ist schön aschblau, auf dem Bürzel am lichtesten; über dem Auge ein weißlicher Schein; durch das Auge zieht ein schwarzer Streif von der Nasenwurzel bis tief an die Seite des Halses; Kehle weiß; der Unterleib ist angenehm dunkel orangefarben, an den Seiten in's Röthliche spielend; die Weichen dunkelrostfarben; ebenso die untern Schwanzdeckfedern, aber noch mit

weißen Enden. Die Schwungfedern sind schwärzlich, hell gesäumt; die hintern Schwingfedern sind dunkler als der Rücken; die Daumenfedern schwarz. Das kurze Schwänzchen hat folgende Farben: die beiden mittelsten Federn sind aschblau; die übrigen schwarz, mit aschblauem Ende; die beiden äußersten haben noch weiße Binden gegen die Spitze. — Der Schnabel ist sehr hart, gerade, ziemlich rund, mit einer scharfen Spitze, von Farbe lichtbleiblau, vorn schwärzlich, hinten weißlich; die Augensterne sind dunkel nußbraun; die Füße sind stark, mit gestreckten Zehen und großen Krallen, bräunlichgelb. — Das Weibchen ist sehr kenntlich, obgleich es dieselben Farben trägt; es ist stets in der Färbung matter und schmutziger, namentlich ist es in den Weichen nicht so schön rostfarben. Das Jugendkleid ist ebenso gefärbt, aber weniger schön, matter und lichter; der Schnabel ist viel kleiner und kürzer.

Dieser Vogel ist über ganz Europa verbreitet, geht einzeln bis zum Polarkreis, und ist in Deutschland ein bekannter Vogel. Auch in Nordasien kommt er vor.

Er bewohnt alle Arten von Wäldern; Nadelwaldungen, gemischte und Laubwälder; die letztern am liebsten. Er sucht gern große, rauhrindige Bäume aus, wo er sich oft Stunden lang zu beschäftigen weiß. Ist noch das Unterholz dicht, und mit Haselgebüschen besetzt, gränzt der Wald an Obstbaumpflanzungen, Aecker und Wiesen, so ist der Kleiber gewiß in Menge daselbst zu treffen. — Gegen den Herbst verläßt er seinen Sommeraufenthalt, und kommt dann in Weiden- und Obstbaumpflanzungen, in Gärten, in kleine Feldhölzer u. dergl., wo man ihn täglich ein gewisses Revier durchstreifen sehen kann. Gewöhnlich hat er noch Hauben-, Tannen-, Blau-, Kohlmeisen, Goldhähnchen und Baumläufer in seinem Gefolge, und es macht dem Beobachter viel Vergnügen, solche gemischte Vogelschaaren mit einem unaufhörlichen „zit zit" von Baum zu Baum flattern, und dieselben von Insekten reinigen zu sehen. Er ist ein Strich- und Standvogel.

Sie nisten in Baumhöhlen in einer Höhe von 4 bis 20 Meter vom Boden entfernt, und haben die eigene Methode, den Eingang mit Lehm zu verkleben, daß nur ein Schlupfloch übrig bleibt, gerade weit genug, ihren Körper durchzulassen. Der Eingang ist mitten in der Wand, und zirkelrund. Die Erde tragen sie, wie die Schwalben, klümpchenweise im Schnabel herbei, und benetzen sie beim Verarbeiten mit ihrem klebrigen Speichel, wodurch die sonderbare Mauer viel Festigkeit enthält. Die Unterlage besteht nur aus alten Laubstückchen, in Nadelwäldern aus den allerdünnsten Blättchen der Kiefernschale, welche alle sehr locker aufeinander liegen; auf dieser findet man im April 6 bis 8, zuweilen auch 9 Eier, die auf weißem Grunde mit hell- und dunkelrostrothen Pünktchen und Fleckchen bestreut sind; am stumpfen Ende sieht man häufig auch noch violettgraue Punkte. Sie gleichen denen der Kohlmeise, sind aber etwas größer. Das Brüten dauert 14 Tage, und wird von dem Weibchen allein besorgt, dieses aber von dem Männchen auf dem Nest mit Futter versehen. Die Jungen bleiben über drei Wochen im Nest, bis sie völlig fliegen können, werden aber auch nachher noch längere Zeit mit Raupen fortgefüttert, bis ihr Schnabel eine feste Spitze erlangt hat und sie selbständig für sich sorgen können.

Dieser kurzgeschwänzte, gedrungene Vogel sieht plump aus, ist aber einer der allergewandtesten; immer ist er heiter und fröhlich, und in rastloser Thätigkeit stets an den Baumstämmen in Nahrungsgeschäften begriffen. Wenn er auch mit aufgeblähtem Gefieder an den Stämmen herumläuft, so sieht doch der spitze Kopf mit seinen kleinen Augen recht listig aus; dabei ist er gar nicht scheu und läßt sich in der Nähe beobachten. Mit ungemeiner Gewandtheit läuft er an Bäumen auf- und

abwärts, den Kopf nach unten, nach der Seite und nach oben gerichtet, wie es ihm einfällt, und er übertrifft hierin die eigentlichen Spechte bedeutend. Er hängt sich auch an die dünnsten Spitzen der Zweige, und ähnelt in seinem Betragen viel den Meisen, daher der Name Spechtmeise gar nicht übel gewählt ist. Auch sein Flug ist schnell und leicht, in kurzen schußweisen Bogen; über größere Räume aber in großen Wellenlinien. — Seine Lockstimme ist ein kurzes, leises „zit zit zit"; sein Frühlingsruf ist ein schnell ausgestoßenes, lautes und nicht unangenehmes „zirr witwitwitwit wit wit!" oder „tüü tüü tüü!" und ein trillerndes „tirrrrrr".

Seine Nahrung besteht in Borken- und andern Käferchen, Larven, Räupchen, Insekteneiern, Puppen, Spinnen; ferner in Haselnüssen und Buchecker (diese beiden liebt er besonders), in Eicheln, Nadelbaumsämereien, Sonnenblumenkernen, Hanfsamen, Hafer u. dergl. Die härtesten Haselnüsse weiß er zu öffnen; er klemmt sie in Baumspalten, hält sie noch mit den Füßen fest, und meiselt nun, gewöhnlich in verkehrter Stellung, den Kopf nach unten gerichtet, mit lautschallenden Schnabelhieben die Nuß in der Naht auf. Er legt auch für hungrige Zeiten Vorrathskammern, oft 6 bis 8, in Löchern und Baumspalten an.

Im Zimmer kann man ihn leicht mit Hanfsamen, Haferkörnern, Nußkernen, Haselnüssen, Fleischstückchen, Ameiseneiern und Mehlwürmern unterhalten, und mit Sonnenblumen-, Kürbis- und Gurkenkernen eine angenehme Abwechslung machen. Die Eigenheiten, die sie im Freien haben, kann man auch in der Gefangenschaft an ihnen beobachten, nämlich das Aufhämmern der harten Nahrungsmittel, und das Anlegen von Vorrathskammern; jeden Winkel stopfen sie voll von ihrem überflüssigen Futter. Die Haferkörner stecken sie in Ritzen, den stumpfen Theil nach unten, und so können sie das Korn bequem herauspicken. Sie baden gerne, weshalb ihnen frisches Wasser nicht fehlen darf. Zum Aufenthalt gibt man ihnen einen geräumigen, starken Käfig, mit dicken Drähten, weil sie, wie alle Spechtarten, viel daran herumzimmern. Hält man sie paarweise in einem Käfig, wie es bei dem kleinen Buntspecht angegeben ist, so machen sie durch ihre Munterkeit und ihr schönes Gefieder dem Liebhaber manches Vergnügen. — Die Jungen erzieht man mit Ameiseneiern, Kalbsherz und Quark, und gewöhnt sie später an Gesäme und Kerne.

Man kann sie im Winter im Meisenkasten fangen, wenn man Hanfsamen und Hafer hineinstreut. — Ihr Nutzen ergibt sich aus ihrer Nahrung.

Vierte Familie: Specht. Picus, *Linné.*

Schnabel etwas lang, gerade, an der Wurzel fast rundlich, sonst aber scharfkantig, vorn keil- oder meiselförmig (nicht spitzig); Nasenlöcher oval, nahe der Stirn in der Mitte der Kieferbreite, mit etwas aufwärts biegenden starren Borstenfederchen dicht bedeckt. Lauf auf der Hinterseite oben genetzt, unten getäfelt, seitwärts genetzt, auf der Vorderseite durchweg getäfelt; die Füße kurz und stark, zwei Zehen nach vorn und etwas verwachsen, und zwei nach hinten gerichtet, die äußere Zehe (bei andern Vögeln eine Vorderzehe) ist der hintern kleinen zugesellt und die längste; bei einigen Arten fehlt die eigentliche Hinterzehe gänzlich oder ist verkümmert; die Krallen sind sehr groß, stark zusammengedrückt, unten zweischneidig; der Schwanz 10fedrig, zwei verkümmerte kleine äußerste Seitenfedern, die nicht unterhalb, sondern auf den nächsten liegen, werden nicht gerechnet, die mittlern Federn sind die längsten, alle sind stark zugespitzt, so daß der Schwanz keilförmig, in der Mitte etwas gespalten erscheint; die Schwanzfedern der Spechte sind sehr eigenthümlich, mit

dicken fischbeinartigen, über die Fasern verlängerten Schäften; unten rinnenförmig ausgehöhlt, nach der Spitze abwärts gebogen, ihre Bärte spitzwärts sehr hart und fischbeinartig, und dienen als elastische Stütze beim Klettern; Flügel mittelmäßig, nicht spitz, hinterwärts breit; die erste Schwinge ragt über die Deckfedern hinaus, die fünfte am längsten, die zweite bis fünfte oder sechste außen verengt. Die Hörner ihres Zugenbeinmuskels laufen hinten um den ganzen Kopf herum, bis auf die Nasenwurzel, wodurch die lang dehnbare, wurmförmige, vorn hornhartige mit Widerhäkchen versehene Zunge wie durch Federkraft weit vorgeschnellt werden kann.

Das Gefieder dieser Vögel ist etwas kurz, nicht sehr derb, am Halse locker und dünn, am Hinterkopf oft haarartig; die Färbung lebhaft, oft sehr bunt in Weiß, Schwarz, Roth, Grün und Gelb. Einmalige Mauser vom Juli oder August an, mit langsamem Verlauf. Es sind ungesellige Vögel, welche fast beständig auf oder an rauhrindigen Bäumen leben, an denen sie ruckweise hinauf klettern, auch seitwärts und in einer Schneckenlinie nach oben steigen, und wobei der elastische feste Schwanz als Stützpunkt dient; nie aber kopfabwärts, wie wir es beim Kleiber bemerken. Die verschiedenen Insecten, deren Eier, Larven, Puppen, welche sich an und unter die Rinde oder im mürben Holze aufhalten, sind ihre Nahrung, welche sie mit dem meiselartigen Schnabel heraushacken und mit der ganz eigenthümlichen, mit Häkchen versehenen langen wurmförmigen Zunge aus den Ritzen, Löchern und Gängen hervorziehen. Ameisen fressen sie gerne, und gehen deshalb selbst auch auf deren Haufen, wo sie Löcher hineinhacken und die hervorstürmenden Ameisen und deren Larven mit der klebrigen Zunge auffangen. — Ihre Nesthöhlen zimmern sie selbst an morschen Stellen in Bäume in ziemlicher Höhe und legen rein weiße Eier ohne eine andere Unterlage, als wenige Holzspäne. Die Männchen brüten fleißig mit, und die Eltern hängen mit solcher Liebe an ihren Jungen, daß man sie im Anfang leicht auf denselben ergreifen kann. Sie bringen diesen das Futter im Kropfe. Erst wenn die Jungen selbständig für sich sorgen können, verliert sich diese Anhänglichkeit. — Außer ihrer hellen Stimme hört man noch ein eigenthümliches Schnurren von den Spechtmännchen, was sie durch ein sehr schnelles Hacken auf den dürren Ast eines hohen Baumgipfels hervorbringen, welcher dadurch in eine vibrirende oder trommelnde Bewegung versetzt wird, die bei größern Arten so laut ist, daß man dies Schnurren sehr weit hört, und zu den Gesängen der übrigen Waldvögel eine sehr wunderliche Begleitung abgibt. — Man findet die Spechte in allen Welttheilen, Neuholland und die Inseln im stillen Meere ausgenommen, welche zwar viele Wälder, aber fast durchgängig nur Bäume mit fester glatter Rinde haben. Auch in unsern reinen Buchwaldungen halten sie sich nicht auf. In Deutschland sind es Stand- und Strichvögel. — Acht Arten.

Der Schwarzspecht. Picus martius, *Linné.*

Krähenspecht, tapferer Specht, Kriegsheld, Tannroller, Speffzk. Dryocopus oder Dendrocopus martius.

Kennzeichen der Art. Ganz schwarz, mit hochrothem Scheitel oder Genick.

Länge 40 Ctm.; Länge des Schwanzes 16,5 Ctm., Schnabellänge 5,4 Ctm., Flügelbreite 73 Ctm., Höhe des Laufs 3,6 Ctm.

Beschreibung. Hauptfarbe schwarz, von der Stirn bis ins Genick brennend karmoisinroth. Der Schnabel ist weißbläulich, die Augen sind hellgelb, die Füße bleigrau. — Beim Weibchen ist nur das Genick roth.

Dieser Vogel ist über ganz Europa verbreitet, eben so in Nordamerika

und Asien. In Deutschland ist er keine Seltenheit, aber nirgends häufig. Er ist ein Standvogel.

Sein Aufenthalt sind größere Waldungen, besonders in gebirgigen Gegenden. Er bewohnt am liebsten alte Hochwälder, namentlich Schwarzwälder oder gemischte Waldungen. — Sie nisten in alten Kiefern und Buchen, meißeln sich mit bewunderungswürdigem Fleiße ein Loch mit einem zirkelrunden Eingang in diese Bäume, welche aber meistens kernfaul sind, ein Rohr von 35—40 Ctm. Tiefe, unten mit kesselförmiger Erweiterung von 20—22 Ctm. Durchmesser und sehr glattwandig. Darein legen sie auf einige Holzspänchen etwa 3 bis 4, zuweilen auch 5 glänzend weiße, fast birnförmige Eier, welche eine Länge von 3 Ctm. bei 2 Ctm. Breite haben. Ihre Nesthöhle ist 8—20 Meter vom Boden entfernt. Die Eier findet man in der zweiten Hälfte des April, und die Brütezeit dauert ungefähr 18 Tage. Die frisch ausgemeiselten Holzspäne, welche oft auf 3—4 Meter in großer Menge auf dem Boden herumliegen, zeigen häufig den Nistbaum an. An ihrem Brüteplatze sind diese sonst mißtrauischen Vögel nicht scheu. — Der Schwarzspecht ist ein munterer, kräftiger, aber auch listiger und scheuer Vogel; mit großer Gewandtheit klettert er um die Stämme herum und hinauf, ist auf dem Boden jedoch, seiner kurzen Füße wegen, schwerfällig und ungeschickt; er fliegt leicht und schnell, mit einem eigenen Geräusch, verbirgt sich beim Anblick von etwas Verdächtigem immer auf der andern Seite des Stammes und fliegt von da weiter. Durch nachgemachtes Klopfen an einen Baum kann man ihn zwar herbeilocken, aber er fliegt auch sogleich wieder ab. — Seine Stimme ist im Fluge ein weithinschallendes „krickkrickkrick“, ein weniger kreischendes „glück glück glück“; im Sitzen läßt er ein durchdringendes „kliöh“ hören, dann weiß er noch einen trommelartigen Ton hervorzubringen, indem er mit unglaublicher Geschwindigkeit gegen einen dürren Ast hackt; dieses Schnurren klingt wie „örrrrrrrr“ oder „ärrrrrrrr“, je nach der Stärke des Hackens und ist bei stillem Wetter weithin hörbar; es ist allezeit stärker und tiefer als das der kleineren Spechte.

Ihre Nahrung besteht in Holzwürmern, Käfern, Raupen und Ameisen. Wegen der letztern fliegt er auf die Haufen, stört mit dem Schnabel darin, und zieht sie dann mit der langen, klebrigen Zunge in großer Menge hinein. Zum Halten im Zimmer eignet sich der Schwarzspecht nicht wohl, am wenigsten ein alter. Die Jungen kann man eine Zeit lang mit rohem Herz erhalten, wobei sie gedeihen, aber ich hatte keine Geduld zu dauernden Versuchen, und von Andern sind mir solche nicht bekannt geworden. Man muß die Jungen anfangs stopfen und später kann man die wunderbare Beweglichkeit ihrer Zunge beobachten, wenn sie Ameiseneier mit der Spitze derselben anspießen.

Durch ihre Nahrungsweise werden die Spechte sehr nützlich, und es ist ein großer Mißgriff, den Jägern die Fänge zu bezahlen. Solche Vögel sollte man eher hegen, als vertilgen. Er hackt seine Löcher niemals in kerngesundes, sondern in kernfaules Holz und in die kranke, morsche Rinde, um Insekten darunter zu suchen.

Der Grünspecht. Picus viridis, *Linné.*

Taf. 13, Fig. 6.

Grasspecht, grüner Baumhacker, Zimmermann, Ameisenspecht. Gecinus viridis.

Kennzeichen der Art. Hauptfarbe grün; der ganze Oberkopf bis auf den Nacken hoch karminroth; beim Männchen ein rother, beim Weibchen ein schwärzlicher Streif am Mundwinkel. — Der Grünspecht ist in der Färbung nur mit

dem Grauspecht zu verwechseln, ist aber stets bedeutend größer, der Schnabel gestreckter und die Zeichnungen am Kopfe anders.

Länge 31 Ctm., wovon der Schwanz 6,6 Ctm. wegnimmt; Schnabellänge 5 Ctm.; Flügelbreite 50 Ctm.; Höhe des Laufs 2,6 Ctm.

Beschreibung. Der Scheitel bis auf den Nacken ist hoch karminroth; die Backen sind schwarz, der Bartstreif ist schwarz, beim Männchen roth, beim Weibchen bräunlichweiß getüpfelt; Oberrücken und Schultern sind schön olivengrün, mit trübweißen Querflecken; der Unterkörper blaß olivengrün; der Bürzel grüngelb; Kehle und Gurgel schmutzigweiß; die Schwungfedern sind matt braunschwarz mit bräunlichweißen und weißen Querflecken. Der Schwanz hat schwärzliche und grüngraue Binden. — Der Schnabel ist bleigrau; die Zunge sehr lang, und kann 14 Ctm. über den Schnabel herausgestreckt werden; die Augen bläulichweiß; die Füße schmutzig bleigrau. — Die Jungen sind unten gefleckt.

Man trifft diesen Vogel in Europa und im westlichen Sibirien, auch zieht er aus den südlichsten Strichen im Winter zuweilen bis nach Aegypten; in Deutschland ist er nicht selten. Er bewohnt ebene, lichte Wälder, und ist ein Stand- und Strichvogel.

Sie nisten in den Löchern der Eichen, Aspen, Buchen, Fichten, Birnbäume u. a., in einer Höhe von 6 bis 15 Meter. Die Späne, welche sie aus einem Loche herausmeiseln, und die um den Baum herumliegen, erleichtern das Suchen des Nestes sehr. Der Eingang ist gewöhnlich zirkelrund, nicht größer, als nöthig, dem Vogel eben das Durchschlüpfen zu gestatten, so daß eine Mannshand nicht hindurch kann; im Baume ist die Höhle viel weiter, unten kesselförmig, an den Wänden äußerst glatt und 24 bis 36 Ctm. tief. Nur wenige Holzspäne bilden die Unterlage des Nestes. Man findet darin im April 6, 7 bis 8 blendendweiße, 2,7 Ctm. lange und 2 Ctm. breite Eier, welche 18 Tage bebrütet werden. Die Jungen sind anfänglich dickköpfige, mißgestaltete Thiere, und wenn man mit einem Stock an den Baum schlägt, worin sie liegen, so erheben sie ein eigenthümlich klirrendes Geschrei, das sich aber verliert, wenn sie älter werden.

Es sind muntere, fröhliche Vögel, die eine bedeutende Gewandtheit im Klettern besitzen; sie sind listig und vorsichtig, aber nicht so scheu, wie der Schwarzspecht; dabei ungesellig, und leiden in ihrem Bezirke keinen ihres Gleichen. Sie klettern auch an Mauern, Holzwänden, Kirchen und Häusern herum, und wissen sich sogar an glatten Wänden anzuklammern. Auf den Boden kommen sie öfters, und sind daselbst gewandter, als andere Spechte; ihr Flug ist hart und rauschend, aber schnell. Verfolgungen wissen sie sich auf eine geschickte Art zu entziehen, indem sie auf die entgegengesetzte Seite des Baumes laufen, hier ein Weilchen lauschen, und unbemerkt fortfliegen, während man sie noch immer hinter dem Baume glaubt. Ihre Stimme ist ein helles weittönendes „kjück kjück kjück“ und ein schwächeres „jück jück“. Der Paarungsruf ist angenehm, etwas reiner und lauter, die ersten Silben gedehnt, die letztern sehr rasch ausgestoßen, und lautet „glüh glüh glüh glück glück glücklücklücklück“. Das den andern Spechten eigene Trommeln hört man vom Grünspecht nicht.

Der Grünspecht sucht seine Nahrung ebenso oft auf der Erde, als an den Bäumen, worin ihm sein nächster Verwandter, der Grauspecht gleicht. Seine Hauptnahrung sind in jeder Jahreszeit, besonders im Sommer, alle Arten Ameisen und deren Puppen; selbst im Winter, wenn die Erde gefroren ist, hackt er Löcher in die Haufen, um zu ihnen zu gelangen. Wie andere Spechte, klettert er ebenfalls mit

großer Behendigkeit an den Bäumen herum, um die kranken Stellen nach Insekten zu durchsuchen, und findet hier Birken- und andere Käfer, Larven, Puppen, Insekteneier, an alten Weidenbäumen besonders die Larven des großen Weidenbohrers.

Die Jungen kann man mit Fleisch, Ameiseneiern und Käsequark aufbringen, wovon ich mich schon selbst überzeugt habe; ob sie aber Bucheckern und Nüsse fressen, habe ich bis jetzt noch nicht erprobt.

Der Grünspecht gehört zu den nützlichen Vögeln; da er aber stark hinter die Ameiseneier geht, so sehen ihn die Leute, welche Handel damit treiben, nicht gern.

Der Grauspecht. Picus canus, *Gmelin-Linné.*

Graukopf, kleiner Grünspecht, Erdspecht. Gecinus canus.

Kennzeichen der Art. Hauptfarbe grün, der ganze Kopf grau; nur am Männchen ein Fleck auf dem Vorderscheitel roth. — Dieser Vogel sieht, flüchtig betrachtet, dem Grünspecht sehr ähnlich, ist aber merklich kleiner, der Schnabel schmächtiger und die Zeichnung am Kopf ganz anders.

Länge 27,5 Ctm., wovon der Schwanz 10,7 Ctm. wegnimmt; Schnabellänge 3 Ctm.; Flügelbreite 45 Ctm.; Höhe des Laufs 2,4 Ctm.

Beschreibung. Kopf und Hals sind licht aschgrau; Stirn grüngrau; ein Fleck auf dem Kopfe schön karminroth; Bartborsten und ein Fleck vor dem Auge schwarz; ein anderer schwarzer Streif läuft von der untern Schnabelhälfte nach dem Halse; Oberrücken und Schultern sind schön olivengrün, schöner als beim Grünspecht; Unterrücken und Bürzel gelb, in's Grüne schimmernd; der Unterkörper ist hell grünlichgrau. Die Flügel sind olivengrün; die Schwingen schwarzbraun mit gelblichweißen Querbändern; Schwanzfedern schmutzigbraun, mit grünlichen Rändern und schwarzen Schäften; die Mittelfedern haben einige schiefe, dunkle Querflecken. — Der Schnabel ist dunkelgrau; die Zunge viel kürzer als beim Grünspecht, denn sie reicht um 9 Ctm. über die Schnabelspitze hinaus; die Augen röthlichgrau, im Alter roth; die Füße bleigrau. — Die Weibchen haben auf dem Kopfe kein Roth. — Die Jungen sind unten von der Unterbrust an schwarzgrau gefleckt.

Der Grauspecht bewohnt die nordöstlichen Theile von Europa, so hoch hinauf, als große Bäume wachsen; auch Sibirien; in Deutschland ist er seltener als der Grünspecht, in manchen Strichen sieht man ihn gar nicht; sehr selten in Frankreich und in der Schweiz; in Holland soll er nie vorkommen. Er ist ein Strichvogel, der in kalten Wintern seinen Aufenthalt sogar längere Zeit bei uns verläßt. — Er bewohnt Laubholzwälder, oder gemischte, wo zwischen alten, hohen Bäumen viel dichtes Unterholz wächst; besonders liebt er die nieder gelegenen Wälder, durch welche sich Gewässer ziehen.

Sie nisten in Eichen, Buchen, Aspen, Linden, Fichten und Kiefern, indem sie in diese Bäume ein Loch meiseln, mit schönem, zirkelrundem Eingang. — Das Nest steht in einer Höhe von 6 bis 15 Meter vom Boden, ist mit einigen feinen Holzspänen gefüttert, und enthält in der ersten Hälfte des Mai etwa 6 reinweiße, glänzende Eier, etwas kleiner als die des Grünspechts, mit so feiner Schale, daß der Dotter durchscheint. Sie sind 2,5 Ctm. lang und 2 Ctm. breit. Sie bebrüten diese so eifrig, daß man sie mit einiger Behutsamkeit auf den Eiern fangen kann.

Im Betragen ähnelt er dem Grünspecht, seine Stimme ist aber nicht so schneidend, und klingt „gück gück gück"; eine angenehme, volltönende Stimme läßt er im Frühjahr hören, sie lautet: klii klih klih klyh klyh klüh klüh klüh klüh",

welches der Grauspecht hoch anfängt und den Ton von Silbe zu Silbe sinken läßt. Diese wohlklingenden Töne haben Aehnlichkeit mit denen des Grünspechts, aber das Tempo ist langsamer, die Töne gerundeter und durch das allmähliche Sinken so ausgezeichnet, daß sie ein aufmerksames Ohr sogleich erkennt. Auf den dürren Aesten versteht das Männchen durch schnelles Hämmern sehr meisterhaft zu trommeln, aber kürzer als andere Spechte.

Seine Hauptnahrung besteht hauptsächlich in Ameisen und deren Puppen, weshalb man ihn viel öfter auf der Erde als oben an hohen Baumschaften sieht; er verzehrt aber noch Borkenkäfer, Larven, Maden, Raupen, Puppen und Beeren. Von den Ameisen bekommen sie eine süßsäuerliche Ausdünstung, wie die andern Spechte.

In der Gefangenschaft ist er wild und unbändig, und nur mit Jungen wäre der Versuch zu machen, sie mit Ameiseneiern, Herz und Käsequark zu erziehen.

Durch Vertilgung vieler schädlicher Waldinsekten sind sie sehr nützlich.

Der Weißspecht. Picus leuconotus, *Bechstein.*

Taf. 13, Fig. 7.

Größter Buntspecht, weißrückiger Specht, Elsternspecht. Picus cirrus.

Kennzeichen der Art. Schwarz und weiß bunt mit etwas Roth. Unterrücken und Bürzel rein weiß. Bauch und After rosenroth. Auf der Schulter nichts Weißes. Beim Männchen eine rothe, beim Weibchen eine schwarze Kopfplatte.

Länge 25 Ctm., wovon auf den Schwanz 9,5 Ctm. abgehen; Flügelbreite 44 Ctm.; Schnabellänge 3 Ctm.; Höhe des Laufs 2,4 Ctm.

Beschreibung. Zügel und Stirne sind rostgelblichweiß; der ganze Kopf ist bis auf das Genick mit einem hohen Karminroth geziert; Wangen gelblichweiß; ein kleiner Strich über dem Auge schwarz; vom Schnabelwinkel zieht sich ein breiter, schwarzer Streif um die Wangen, und von da nach der Oberbrust; ein ähnlicher von dem Nacken auf den Hinterhals; der Oberrücken ist tief schwarz; der Hinterrücken weiß mit einigen schwarzen Querflecken; der Bürzel rein weiß; die obern Schwanzdeckfedern schwarz. Der Unterkörper ist weiß, nach dem Bauch gelbbräunlich überlaufen; auf den Brustseiten mit braunschwarzen Längsfleckchen; der Bauch ist blaß rosenröthlich überlaufen; After- und untere Schwanzdeckfedern schön rosenroth. Die Flügel sind schwarz; die Schwingen mit weißen Spitzen, und 6 bis 7 verschobenen, viereckigen, hellweißen Querbinden. Die mittlern Schwanzfedern sind schwarz; das zweite Paar mit dunkelrostgelber Spitze und gleichem Fleck; das dritte Paar mit rostgelben Spitzen und hellern Querbinden; das vierte Paar eben so mit mehr Schwarz; das fünfte Paar wurzelwärts schwarz, unten weiß mit 3 schwarzen Flecken. — Der Schnabel ist gestreckt, sechskantig, von Farbe bleiblau; das Auge ist gelbbraun; die Füße sind dunkel bleifarben. — Die Weibchen haben am Kopfe nichts Rothes.

Der Weißspecht bewohnt das nordöstliche Europa, Rußland, Ostpreußen, Polen, Schlesien, und kommt von da zuweilen tiefer nach Deutschland. Er bewohnt die Laubholzwälder und die gemischten, nicht aber reine Nadelwaldungen, und gehört zu den Stand- und Strichvögeln.

Sie nisten, wie andere Spechte, in Baumhöhlen, welche sie selbst zimmern, und legen etwa 4 reinweiße Eier, die denen des großen Buntspechts gleichen und 2,4 Ctm. lang, 1,8 Ctm. breit sind. — Ihre Nahrung besteht in Raupen, Borkenkäfern, Holzmaden, Larven, Puppen und Insekteneiern. — Dieser schöne Vogel

stimmt in seinem Betragen mit den andern Spechten überein, ist aber weit weniger scheu, und läßt sich durch nachgemachtes Klopfen an die Bäume leicht herbeilocken. Er kommt viel in die Nähe menschlicher Wohnungen.

Durch Vertilgung der schädlichen Waldinsekten wird er nützlich.

Der große Buntspecht. Picus major, *Linné.*

Großer Rothspecht, großer Schildspecht, großer gesprenkelter Specht, Elsterspecht, Rothspecht. Dendrocopus major.

Kennzeichen der Art. Schwarz, weiß und roth bunt. Ein schwarzer Streif vom Mundwinkel am Halse hinab; Rücken und Bürzel schwarz; das schöne Roth des Afters erstreckt sich nicht auf die Seiten des Unterkörpers; der Schnabel ist stark und etwas kurz.

Länge 21,5 Ctm., wovon der Schwanz 9 Ctm. wegnimmt; Flügelbreite 43 Ctm.; Schnabellänge 2,5 Ctm.; Fußhöhe 2,4 Ctm. Merklich größer als eine Singdrossel.

Beschreibung. Die Stirn ist rostgelblich weiß; Schläfe und Wangen trübweiß; Scheitel tiefschwarz; die Wangen sind mit einem schwarzen Streifen eingefaßt, vom Nacken zieht sich ein gleicher, halbmondförmiger, bis auf die Seiten des Kropfes herab; zwischen Genick und Nacken steht ein Querband von schönem Karminroth; der Rücken ist tiefschwarz; auf den Schultern ist ein großes, weißes Feld. Der Unterleib ist schmutzigweiß, auf der Oberbrust bräunlich überflogen; die Bauchfedern haben gelbrothe Spitzchen; der After ist schön karminroth. Die Flügelfedern sind schwarz; die Schwingen mit 5 weißen Querbinden (manchmal auch 4 bis 7). Die 4 mittelsten Schwanzfedern sind schwarz; die nächsten mit weißer Spitze, weißem Querbande und weißem Randfleck; die folgenden wurzelwärts schwarz, gegen die Spitze weiß, mit zwei schwarzen Flecken im weißen Felde; die folgenden ebenso, doch mit mehr Weiß; die äußern schwarz, mit weißen Randfleckchen an der Spitze. An den Enden der Schwanzfedern zieht sich das Weiße in ein angenehmes Braungelb. — Der Schnabel ist etwas kurz und dick, fünfkantig, von Farbe schmutzigblau; die Augen braunroth, bei den Jungen graubraun; die Füße bläulichgrau. — Dem Weibchen fehlt das rothe Band am Hinterkopf.

Dieser Vogel sieht kürzer und dicker aus, als der Weißspecht (P. leuconotus), und vom Mittelspecht unterscheidet ihn das höhere Roth des Afters, auch ist er etwas größer.

Der Rothspecht bewohnt das nördliche und mittlere Europa mehr als das südliche; in Deutschland ist es der gewöhnlichste Specht. Er liebt die Nadel-, besonders Kiefernwälder, weniger die gemischten, und am seltensten reine Laubwaldungen. Im Spät- und Frühjahr, wo sie herumstreifen, sieht man sie überall, wo größere Baumpartien beisammen stehen, zuweilen selbst in den Gärten mitten in Städten. Sie gehören zu den Stand- und Strichvögeln.

Sie nisten in einer Höhe von 5 bis 10 Meter vom Boden entfernt, in Löchern mit einem zirkelrunden Eingang, welche sie selbst in kernfaule Bäume meiseln. An den herumliegenden Holzspänen läßt sich das Nest auffinden, welches im März oder April etwa 5 reinweiße Eier enthält, deren Länge 2,2 Ctm. bei 1,6 Ctm. Breite ist.

Ihre Nahrung besteht aus Insekteneiern, Larven, Raupen, Puppen, Käfern, namentlich Borkenkäfern, aber nicht aus Ameisen; ferner aus Sämereien, Buchecken und Nüssen. Die letztern tragen sie auf einen Baum, klemmen sie in eine Spalte,

und hacken sie mit einigen starken Schlägen auf. Auch die Zapfen der Nadelbäume klemmen sie auf diese Weise ein, um die Kerne hervorzuholen. — In der Gefangenschaft kann man die Jungen, welche einen ganz rothen Scheitel (nicht blos Genick) haben, mit Nüssen, Semmeln, Fleisch und Käsequark erhalten.

Es sieht herrlich aus, wenn diese schönen Vögel an den Bäumen hinauflaufen, oder um die Bäume, einander neckend und verfolgend, herumjagen. Im Winter trifft man oft Meisen und Goldhähnchen in seinem Gefolge, welche ihm, gleich ihrem Anführer, nachziehen und ein gewisses Revier durchstreifen; der Specht selbst bekümmert sich aber nichts um den kleinen Troß. Mit nachgemachtem Pochen kann man sich den Spaß machen, sie ganz nahe herbeizulocken. — Ihre Stimme ist ein kurzes, hartes „gick", welches gewöhnlich nur einmal oder in längern Pausen ausgestoßen wird; hier unterscheidet er sich von dem Lockton des Mittelspechtes sehr bestimmt, denn dieser ruft es fast nie einzeln. Das Männchen trommelt im Frühjahr überdies noch fleißig an dürren Aesten.

Durch Vertilgung vieler schädlichen Forstinsekten werden sie ungemein nützlich.

Der dreizehige Buntspecht. Picus tridactylus, *Linné.*

Dreizehen-, gelbköpfiger Specht, Goldspecht. Dendrocopus oder Picoides tridactylus.

Kennzeichen der Art. Schwarz und weiß bunt. Das Männchen mit gelbem, das Weibchen mit silberweißem Scheitelfleck. In der Mitte des Oberrückens ein weißer Längsstreif; die Füße haben nur drei Zehen, zwei nach vorn, eine nach hinten.

Länge 16 Ctm.; Flügelbreite 39,5 Ctm.; Schwanzlänge 7,5 Ctm.; Schnabellänge 2,6 Ctm.; Höhe der Fußwurzel 2,2 Ctm.

Beschreibung. Die Mitte des Scheitels ist zitronengelb; der übrige Kopf bis in den Nacken schwarz; die Wangen schwarz; über denselben ein weißer Streifen, von den Zügeln läuft ein anderer an den Seiten des Halses herab; ein schwarzer fängt am untern Schnabelwinkel an und läuft nach der Oberbrust, wo er breiter wird; der weiße Nackenstreif läuft mit einem solchen Rückenstreif zusammen, der auf der Mitte des kohlschwarzen Rückens hinabzieht; der Bürzel ist schwarz; der Unterkörper ist weiß, rostgelblichbraun überflogen; die Seiten der Brust weiß, mit schwarzen Lanzettflecken; die Weichen, der Bauch und After grauweiß, mit schwarzen Querflecken dicht besetzt. Die Schulterfedern sind schwarz; die Flügelfedern ebenso, alle Schwingfedern mit weißen Spitzchen, die größern und mittlern Schwingen mit 5 bis 7 unregelmäßigen, weißen Fleckenbinden. Die 6 mittlern Schwanzfedern sind schwarz; die übrigen mit weißen Querflecken. Der Schnabel ist schwächlich, bleifarbig; die Augen silberweiß; die Füße haben nur drei Zehen (zwei nach vorn, eine nach hinten), und sind dunkel bleigrau. — Beim Weibchen fehlt die gelbe Farbe auf dem Scheitel.

Die Heimat dieses Spechtes ist das nördliche Europa: Schweden, Rußland, Finnland, auch Sibirien; doch wird er noch in den hohen Gebirgswaldungen der süddeutschen Alpen getroffen, aber nur selten in den niedern Gegenden Deutschlands. — Er bewohnt vorzugsweise die Nadelwälder, und kommt nur während seiner Streifzüge im Spätjahr und Winter in andere Waldungen. Er ist ein Strich- und Standvogel.

Er nistet in selbst gemeiselten Löchern der Tannen und anderer Waldbäume, und legt etwa 5 glänzendweiße Eier, die denen des Mittelspechtes gleichen, aber ein wenig größer sind. Sie sind 2 Ctm. lang und 1,6 Ctm. breit. — Betragen, Stimme und Nahrung hat er ebenfalls mit dem Mittelspecht gemein.

Der mittlere Buntspecht. Picus medius, *Linné.*

Mittelspecht, mittlerer Rothspecht.

Kennzeichen der Art. Schwarz, weiß und roth bunt. Der After und ein großer Theil des Unterleibs rosenroth; Rücken und Bürzel tief schwarz; im Gesicht kein Schwarz; der Schnabel schwächlich und etwas gestreckt.

Länge 19, 5 Ctm., wovon der Schwanz 8,3 Ctm. wegnimmt; Flügelbreite 37,5 Ctm.; Schnabellänge 2,4 Ctm.; Höhe des Laufs 2,3 Ctm. Rothdrosselgröße.

Beschreibung. Die Stirn ist gelbbräunlich weiß; der Kopf prächtig karminroth; ein Streif vom Nacken auf den Rücken schwarz; der ganze Rücken und Bürzel tiefschwarz; Backen und Halsseiten weiß; auf den Seiten des Halses steht ein großer, dreieckiger, schwarzer Fleck, dessen Spitze sich stark nach der Kropfseite zieht. Der Unterleib ist weiß, gelblich angeflogen, in den Seiten mit tiefschwarzen Schaftstrichen; Bauch und Afterfedern sind schön rosenroth. Die Schulterfedern bilden ein weißes Feld; die Flügeldeckfedern sind schwarz und weiß gefleckt; die Schwingfedern schwarz; die hintern mit 5 viereckigen, weißen Querflecken; die vordern aber mit 6 bis 9 weißen Querbinden, die vorn schief und verschoben, hinten regelmäßiger aussehen. Die mittlern Schwanzfedern sind schwarz, die andern eben so mit weißen und bräunlichgelben Flecken. — Der Schnabel ist klein und spitzig, bleifarbig; die Augen braunroth; die Füße bleigrau. — Das Weibchen ist kaum zu unterscheiden, nur weniger schön gefärbt. — Die Mauser sämmtlicher Spechte fällt auf den Juli und August, geht aber so langsam von statten, daß sie sich bis in den Oktober hineinzieht.

Dieser Vogel bewohnt mehr das gemäßigte Europa, und ist weder im Norden noch im Süden häufig; in Deutschland ist er in manchen Gegenden fast so gemein, wie der Rothspecht. Der Mittelspecht liebt mehr Laubholzwälder, auch die gemischten, aber nicht reine Nadelwaldungen. Er ist ein Stand- und Strichvogel. Während der Strichzeit besucht er die kleinern Feldhölzer, Baumgärten und Kopfweidenpflanzungen.

Sie nisten in Laubholz 6 bis 18 Meter vom Boden, wozu sie sich entweder ein ganz neues Loch ausmeiseln, oder ein altes ausputzen. Die 5 bis 7 Eier, welche man im April zu suchen hat, liegen auf feinen Holzspänen, und sehen rein weiß aus. Ihre Länge beträgt 2, ihre Breite 1,6 Ctm. Sie werden 15 Tage bebrütet. Der Eingang in die Nesthöhle ist zirkelrund, und nur so groß, daß gerade der Vogel durch kann; inwendig ist es kesselförmig erweitert und vom Eingange senkrecht 16 bis 24 Ctm. tief. Man muß, um die Eier herausnehmen zu können, mit Meisel und Feile versehen sein.

Ihre Nahrung besteht aus Larven, Borken- und Rüsselkäfern, Holzböcken, Spinnen, Raupen, Insekteneiern, Sämereien, Haselnußkernen und Kirschen.

Im Zimmer kann man diesen artigen Specht mit Ameiseneiern, Käsequark, Fleisch und Semmeln erhalten. In den Käfig taugt er nicht wohl, weil er alles zermeiselt. Ich habe ihm ein Joch angelegt, mit einem Kettchen, (welches sich aber um eine Achse drehen muß, damit es nicht verschränkt wird), an ein paar rauhrindige, breite Holzscheite gebunden, und daran auf und ab laufen lassen. Das Wasser stellte ich auf den Boden, das Futter habe ich aber in einige Löcher, welche ich eigens dazu in die Scheite meiselte, gesteckt. Auf diese Weise habe ich einen beinahe ein Jahr erhalten, vom Mai bis in den April des nächsten Jahres, wo er mir aber durch sein vieles Schreien unbequem wurde, weshalb ich ihn wieder in

Freiheit setzte. Er wurde sehr zahm, nahm das Futter aus der Hand, und war nicht störrisch und eigensinnig, wofür man ihn ausgibt. Zu gleicher Zeit hatte ich damals einen Kukuk, der auch seinen Liebesruf erschallen ließ, so daß die beiden Vögel ein eigenthümliches Waldkonzert veranstalteten. Unter allen Spechten eignet sich dieser und der kleine Buntspecht für einen etwaigen Liebhaber am meisten für's Zimmer. Ich erzog den oben Erwähnten jung, mußte ihn ziemlich lange stopfen, und setzte ihn später in völlig gesundem Zustande in Freiheit. Nüsse, besonders Haselnüsse, habe ich ihm öfter gegeben, er benahm sich aber beim Oeffnen derselben sehr ungeschickt, obgleich ich hiezu einige Ritzen in die Scheite schnitt; die vorgelegten Kerne fraß er aber gern. Seine Stimme ließ er, wie schon gesagt, fleißig hören, aber das Schnurren konnte er nicht hervorbringen, wahrscheinlich weil hiezu ein dürrer Ast fehlte; den Versuch machte er aber durch sehr schnelles Hämmern gegen die Rinde. Er schlief meistens in hängender Stellung, zuweilen setzte er sich indessen bei Nacht auch oben auf die Scheite.

Seine Stimme ist etwas höher als beim Rothspecht und klingt „kick kickkickkick", auch läßt er diese Silbe nie einzeln hören, immer folgt es mehrmals hastig auf einander, oder ganz hastig „kickickickick". Im Frühjahr schreien die Mittelspechte besonders viel; dann setzt sich das Männchen auf die Spitze eines hohen Baumes, wiederholt die Silbe „kick" unzähligemal und gegen den Schluß gewöhnlich so schnell nach einander, daß man es ein Schäkern nennen möchte. Es ist sein Liebesruf. Auch läßt er jenes trommelartige Schnurren hören, wie die andern Spechte. Im Frühjahr hört man überhaupt in einem Walde, wo viele Spechte wohnen, diese sonderbare Trommelmusik oft aus allen Tonarten, denn je nach der Größe der Spechte ist dieses Schnurren tiefer, bei den kleinern höher, was den damit Unbekannten staunen macht, den Kenner aber nicht wenig belustigt.

Durch ihre Nahrung werden sie für die Wald- und Gartenbäume sehr nützliche Geschöpfe.

Der kleine Buntspecht. Picus minor, *Linné.*

Kleinspecht, kleiner Rothspecht, kleiner Schildspecht, Harlekinsspecht, Sperlingsspecht, kleiner Baumspecht, Grasspecht, Erdspecht. Picus pipra, Dendrocopus minor.

Kennzeichen der Art. Schwarz und weiß bunt. Der Mittelrücken schwarz und weiß gebändert; am Unterkörper kein Roth; das Männchem mit rothem, das Weibchen mit weißem Scheitelfleck.

Länge 14,3 Ctm.; Flügelbreite 27,5 Ctm.; Schnabellänge 1,4 Ctm.; Schwanzlänge 5,5 Ctm.; Höhe des Laufs 1,4 Ctm. Größe des Haussperlings.

Beschreibung. Dieser niedliche Specht ist nicht größer, als ein Haussperling. Die Stirn ist gelbbräunlichweiß; den Kopf ziert ein großer, karminrother Fleck, der an den Seiten mit einem schwarzen Strich begränzt ist; derselbe vereinigt sich mit einem dreieckigen, schwarzen Nackenfleck, dessen untere Seite in einem schmalen Streifen den Hinterhals hinabgeht; der Oberrücken ist schwarz, nach unten weiß; Schultern und Unterrücken weiß, mit schwarzen Querstreifen durchzogen; der halbe Bürzel und die obern Schwanzdeckfedern sind schwarz. Ueber dem Auge ist ein hellweißer Streif; die Backen sind weiß; am Schnabelwinkel steht ein dunkler Bartstreif, welcher unter dem Ohre ein schwarzer, dreieckiger Fleck wird; die Untertheile sind weiß, mit einem hellbraunen Anflug; in den Brustseiten mit mattschwarzen Schaftstrichen, und am After mit herzförmigen Flecken. Die Flügel sind schwarz, mit 5 bis 6 weißen, viereckigen, verschobenen Querflecken. Die vier mittlern Schwanzfedern sind schwarz; die andern mit Weiß gefleckt. — Der Schnabel ist

klein und bleifarbig; die Augen sind rothbraun; die Füße bleigrau. — Dem Weibchen fehlt der rothe Kopf, statt dessen ist auf dem Scheitel ein weißer Fleck, ebenso bei den Jungen.

Dieser hübsche Vogel bewohnt ganz Europa, auch Asien unter entsprechender Breite, doch scheint er nirgends gemein zu sein. Man findet ihn in den höchsten Baumwäldern der Alpen noch; er verschmäht zwar reinen Schwarzwald nicht, zieht ihm aber doch Laubholz, im Norden besonders die alten Birkenwälder vor. In Deutschland sucht er gern ebene Laubholzwälder auf, besonders solche, die viele Eichen, auch Busch- und Unterholz haben, mit Gewässern durchzogen sind, und an große Obstbaumpflanzungen grenzen. Seine Nachtruhe hält er in einer Höhle, und er sieht sich oft gezwungen, Feldsperlinge und Meisen, die früher zur Ruhe gehen, mit Gewalt aus seinem Schlafquartier zu treiben, wodurch oft komische Händel entstehen. Er ist ein Stand- und Strichvogel. Auf seinen Winterstreifereien hat er ein eigenes Revier, das er täglich durchzieht, und man sieht ihn dann beinahe zur gleichen Stunde immer auf den gleichen Bäumen, auch kommt er in den Baumgärten selbst nahe an die Häuser, oft in Gesellschaft von Meisen u. a.

Sie nisten auf Eichen, Aspen, Linden, Buchen und Obstbäumen, in einer Höhe von 3 bis 20 Meter. Obgleich die Bäume, worauf sie nisten, wegen des unruhigen Benehmens der Vögel leicht zu entdecken sind, so hält es doch schwer, das oft sehr hoch stehende Eingangsloch aufzufinden. Dasselbe ist zirkelrund, sehr klein und die innere erweiterte Höhle tief. In dieser findet man auf feinen Holzspänen 5 bis 6 kurzovale Eier, welche eine reinweiße, zarte, glänzende Schale haben. Ihre Länge ist 1,7 Ctm., die Breite 1,3 Ctm. Man findet sie Ende April, und die Brütezeit dauert 14 Tage.

Es ist ein sehr munterer, gewandter Vogel, der mit Leichtigkeit an den Baumästen und Stämmen herumklettert. Gewöhnlich hält er sich mehr in der Höhe auf, an dünnen Stämmen fliegt er jedoch auch von unten an. Gegen andere seines Gleichen ist er futterneidisch und zänkisch, aber mit Baumläufern, Kleibern, Goldhähnchen und Meisen hält er im Winter gute Gemeinschaft, welche ihm als dem größten, wie ihrem Hauptmann nachfolgen. Gegen die Menschen ist er nicht scheu, und läßt sich gut in der Nähe betrachten.

Seine Nahrung besteht in Ameisen, Borkenkäfern, Spinnen, Larven und Insekteneiern. — Im Zimmer unterhält man ihn in einem starken Käfig, dessen Seiten- und Hinterwände man mit rauher Rinde tapeziert, und einige unebene Stecken, welche die Dicke eines Kinderhandgelenkes haben, nicht querüber, wie bei andern Vögeln, sondern vom Boden schief in die Höhe laufend anstemmt. Die Rindenwände bereitete ich so: ich nahm dünne Brettchen, die dem Käfig angepaßt waren, bestrich sie mit starkem Leim, und klebte Stückchen Rinde (Borke) auf, daß sie, eng geschlossen, ein zusammenhängendes Stück bildeten. Die Spechte meiseln übrigens viel daran herum, deshalb muß man oft flicken. In einem geräumigen Käfig hält man lieber zwei dieser kleinen Spechte, welche man aber jung auferziehen muß. Es sind recht hübsche Thierchen, welche dem, der gerade Liebhaber von solchen besondern Vögeln ist, viel Vergnügen gewähren. Das Futter besteht aus geriebenem Herz und Milchbrod, nebst Mehlwürmern und Ameiseneiern. So lange sie nicht allein fressen, stopft man sie mit rohen und gekochten Herzstückchen und Ameiseneiern, und letztere klebt man auf ihre Sprunghölzer und an die Rinde des Käfigs, damit sie selbst zugreifen lernen. Auch das geriebene Futter im Freßtröghen muß anfangs stark mit Ameiseneiern gewürzt werden. Quark fressen sie ebenfalls recht gern, wenn man sie jung daran gewöhnt. Sehr niedlich nimmt es sich aus, einige

dieser hübschen Vögel im Zimmer zu halten; sie verschaffen so viel Unterhaltung, als manche theure, ausländische Vögel, die ebenfalls oft wenig Gesang haben.

Ihre Stimme ist ein hohes, feines „giik giik giik", ähnelt zwar der des Mittelspechts, ist aber viel schwächer und wird länger gezogen, auch selten einzeln, sondern immer mehrmals nach einander, wie „kiik kiik kiik kiik kik" ausgerufen. Im Frühjahr schreien sie viel, meistens von der höchsten Spitze eines Baumes herab, die einzelnen Silben anfangs gedehnt, dann kürzer, am Schlusse aber immer kürzer, auch viel öfter als sonst, da es hier zum Paarungsruf wird. Das Männchen kann auch noch außerdem auf einem dürren Aste trommeln, es klingt aber höher und schwächer als das der andern Arten, wie „errrrrrrr!"

Für Obstbaumpflanzungen, welche nahe an Wäldern stehen, so wie für die Waldungen selbst, sind es überaus nützliche Vögel.

Fünfte Familie: Wendehals. Jynx, *Linné.*

Schnabel etwas kurz, völlig kegelförmig, seitwärts nur wenig zusammengedrückt, hinten mit ritzenförmigen Nasenlöchern; Zunge mit hornartiger Spitze (der hintere Theil mit sehr dehnbarer wurmförmiger Röhre), kann weit vorgeschnellt werden; Füße kurz, mit zwei Zehen nach vorn und zwei nach hinten, und wie die Läufe mit groben Schildern bedeckt; Flügel etwas kurz und stumpf; Schwanz mit zehn weichen breiten abgerundeten Federn und zwei sehr verkümmerten Seitenfedern; die Schäfte der Schwanzfedern allmählich verschmälert, zwischen den Fiederchen der Spitze verschwindend. Das ganze Gefieder ist sehr locker und weich; trotz der Spechtfüße ist es kein Klettervogel. — Eine Art.

Der Wendehals. Jynx torquilla, *Linné.*

Taf. 13, Fig. 5.

Grauer Wendehals, Drehhals, Halsdreher, Natterwendel, Otterwendel, Langzüngler, Leirenbendel. Yunx torquilla.

Kennzeichen der Art. Gurgel blaßgraugelb, mit feinen braunschwarzen Querwellen; vom Nacken bis auf den Oberrücken herab ein braunschwarzer Streif; der Schwanz mit fünf zickzackförmigen braunschwarzen Binden.

Länge 17,8 Ctm.; Schwanzlänge 6 Ctm.; Flügelbreite 27,5 Ctm.; Schnabellänge 1,2 Ctm.; Höhe des Laufs 1,6 Ctm.

Beschreibung. Der ganze Kopf ist hellgrau, bräunlich überflogen, schwärzlich bespritzt, mit weißen Wellenfleckchen; vom Genick zieht sich ein großer, brauner, schwarzgefleckter Streif auf den Rücken hinab; der übrige Rücken ist hellgrau, schwarz bespritzt; die Schultern sind grau, rostbräunlich überlaufen, mit schwarzen, trübweiß begrenzten Pfeilfleckchen; eben solche Pfeilchen, noch viel stärker, stehen auf dem Flügelrücken; die Zügel sind gelblichgrau, dunkler gestrichelt; von den Augen läuft durch die Schläfe ein hellbrauner, schwärzlich in die Quere gefleckter Streif, bis auf die Halsseiten hinab; die Kehle ist gelblichweiß; die Backen und der Hals sind hellrostgelb, alles mit feinen, dunkeln Wellenlinien bezeichnet; der Kropf grau überflogen und schwarz bespritzt; der übrige Unterleib gelblichweiß, und nebst den Weichen mit feinen Fleckchen bestreut; die untern Schwanzdeckfedern und die Weichen sind schwärzlich in die Quere gewellt. Die Flügeldeckfedern sind hellrostbraun, braunschwarz bespritzt und punktirt, mit schwarzen Schaftstrichen; die hintersten Schwingfedern ebenso, doch mit mehr Schwarz; die übrigen Schwingen matt schwarzbraun mit

blaßrostfarbenen, eckigen Flecken bänderartig gewellt. Die Schwanzfedern sind grau, schwarz bespritzt, mit fünf bräunlichen Querbinden, die mit einem schwärzlichen und hellern Zickzackstreifen abgegrenzt sind. — Alle diese Farben sind sanft in einander verschmolzen, sehen in einiger Entfernung grau aus, aber in der Nähe betrachtet, findet man, daß der Vogel sehr angenehm gezeichnet, und das Gefieder weich und seidenartig ist. — Der Schnabel ist nicht stark, von Farbe hornbräunlich; die Zunge ist lang, dehnbar, und kann 6 Ctm. über den Schnabel hervorgeschnellt werden; die Augen sind gelbbraun; die Füße schmutzig bräunlichgelb. — Das Weibchen ist nur unmerklich kleiner und hellgrauer, daher schwer zu unterscheiden.

Man findet auch blasse, weiße und gefleckte Spielarten.

Dieser Vogel bewohnt ganz Europa, bis zum Polarkreis; so auch viele Theile von Asien und Afrika. In Deutschland ist er ziemlich häufig, wird aber meist nur in einzelnen Pärchen angetroffen. — Sein Aufenthalt sind die Laubholzwälder, welche viel Blößen, guten Graswuchs, und Nachbarschaft von Wiesen, Feldern und Obstbaumpflanzungen haben. In gemischten Wäldern trifft man ihn ebenfalls, nicht aber in den reinen Nadelwaldungen. Er liebt Bäume vom mittlern Schlage, versteigt sich selten in hohe Baumkronen und hält sich gern im Sommer in Obstgärten und den damit verbundenen Baumpflanzungen auf, bis nahe zu den Gebäuden, wenn er nur Ameisenhaufen dabei findet. Beim Wegzug kommt er auch auf die mit Futter und Küchengewächse bebauten Aecker, denn er fliegt gern dem Gebüsche nach, wenn ihm nur hin und wieder ein Baum oder Gebüsch bei vorfallenden Störungen Schutz gewähren kann. — Er ist ein Zugvogel, der Ende April kommt, und uns Ende August wieder verläßt. Er macht seine Reisen bei Nacht.

Sie nisten in Baumhöhlen, wie sie sich gerade vorfinden, von 1 bis 8 Meter vom Boden entfernt, auf Weiden, Pappeln, Erlen, Aspen, Birn- und Apfelbäumen; bauen häufig kein Nest (nur zuweilen findet man eine Unterlage von Moos, Halmen und Haaren), sondern legen auf den klaren Holzmoder 7 bis 12 rein weiße Eier, welche eine so zarte Schale haben, daß der Dotter durchscheint; sie sind etwas klein und kurz oval. Man findet sie in der Mitte des Mai, und die Brütezeit dauert 14 Tage. Das brütende Weibchen sitzt so fest, daß es nicht selten über den Eiern mit der Hand gefangen werden kann. Nähert man sich dem Neste, so erscheint das Männchen ganz in der Nähe und fliegt von einem Aste zum andern; haben sie Junge, so kommen die Alten und schreien ängstlich „scheck scheck". Die Jungen sitzen so lange im Neste, bis sie völlig flugbar sind, und weil die Alten den vielen Unrath der Jungen nicht wegtragen, so wird ein solches Nest zuletzt ein stinkender Pfuhl, wie das des Wiedehopfs.

Dieser Vogel ist ruhig, harmlos und still. Die Menschen scheut er nicht, und läßt sich daher gut in der Nähe beobachten. Mit andern Vögeln ist er friedfertig, und selbst wenn zwei Männchen Streit bekommen, so besteht er nur aus einem Hin- und Herfliegen, Grimassenschneiden und Halsverdrehen, wobei sie aber einander ja nicht zu nahe kommen. Solche Händel zu beobachten, erregt die Lachlust in hohem Grade. Er sitzt meistentheils auf den Aesten, oft etwas hoch und ziemlich frei, besonders während des Frühlingsrufes, hüpft auch der Länge nach darauf fort, klammert sich, um ein Insekt wegzunehmen, öfters an einen Stamm, klettert aber niemals wie die Spechte, an den Bäumen herum. Auf dem Boden hüpft er nicht ungeschickt, obwohl mit stark gebogenen Knieen. Höchst sonderbar aber ist das merkwürdige Grimassenschneiden und Geberdenspiel, das ihm eigen ist. Er richtet die Kopffedern zu einer Haube auf, streckt den Hals, wendet den Kopf, daß der Schnabel auf den Rücken sieht, verdreht die Augen, breitet den Schwanz wie einen

Fächer aus, macht langsame Verbeugungen, und kollert dazu wie ein Laubfrosch mit aufgeblasener Kehle. Man könnte glauben, er habe convulsivische Anfälle. — Sein Frühlingsruf klingt „wäd wäd wäd wäd wäd wäd" oder „weid weid weid", ist angenehm, wird aber nicht sehr weit gehört. Man wird freudig überrascht, wenn man an einem heitern Frühlingsmorgen diesen Ruf zum erstenmal vernimmt, sowie der erste Ruf des Wiedehopfs, des Kukuks, des Pirols stets einen angenehmen Eindruck auf das Gemüth macht. In der ersten Zeit nach seiner Ankunft ruft er sehr eifrig die Silben „weid weid weid" wohl 12= bis 20mal, macht nur kurze Pausen und treibt sich in seinem Revier umher, bis er erst ein Weibchen gefunden, dann läßt er sich nicht mehr so anhaltend hören.

Er nährt sich von allen Arten kleiner Ameisen und deren Puppen. Er fliegt auf Ameisenhaufen, stört darin, und wenn diese hervorwimmeln, so schlängelt er mit seiner langen, klebrigen Zunge darunter, uud zieht sie in den Schnabel; die Ameiseneier spießt er mit der harten Zungenspitze an, und verschlingt sie einzeln; andere Insektenlarven, Puppen und Räupchen frißt er mit dem Schnabel wie andere Vögel. Er verzehrt auch im Herbst Holunderbeeren.

Im Zimmer läßt er sich mit Ameiseneiern an das Nachtigallenfutter gewöhnen, und befindet sich wohl dabei. Wenn man ihn im Zimmer laufen läßt, so untersucht er alle Ritzen mit seiner langen Zunge, um Insekten aufzufinden, man kann sich daher den Spaß machen, Ameiseneier zwischen die Dielen zu legen. Stellt man ihm in einem Geschirrchen Ameiseneier vor den Käfig, so kommt er gleich, und zieht sie vermittelst seiner langen Zunge hinein. Junge, die man erzieht, lassen ein klirrendes, dem Schwirren der Heuschrecken sehr ähnliches Gegilfe hören, und werden außerordentlich zahm. Zum Aufenthalt muß man ihm einen Drosselnkäfig geben, denn in einem kleinern Käfig beschädigt er durch sein immerwährendes Grimassiren die Bauch= und Schwanzfedern.

Mit einem Schlaggärnchen kann man ihn fangen, wenn man Mehlwürmer oder Ameiseneier als Köder vorhängt. — Sie gehören zu den nützlichen Vögeln.

Sechste Familie: Wiedehopf. Upupa, *Linné.*

Der Schnabel sehr lang, dünn, spitz, etwas gebogen, seitlich zusammengedrückt, die Kinnladen fast dreieckig und inwendig ausgefüllt, der Oberkiefer mit gerundeter Firste; Nasenlöcher nahe der Stirn, klein, oval; Zunge äußerst klein, herzförmig, platt; Füße kurz, etwas stark, die Zehen nach vorn, die äußern und mittlern etwas verwachsen, eine nach hinten; die Krallen kurz, wenig krumm, die Hinterkralle fast gerade und ziemlich lang; Flügel groß und breit, abgerundet; Schwanz 10fedrig, mittelgroß, am Ende gerade. Auf dem Kopf ein aufrichtbarer Federbusch, bestehend aus zwei Reihen langer Federn. Das Gefieder ist weich und locker. Männchen, Weibchen und Junge sind wenig verschieden. Die Wiedehöpfe sind Erdläufer, gehen schrittweise, nähren sich meistens von Insektenlarven und nisten in den Höhlen der Bäume, Felsen, zuweilen selbst auf plattem Boden. — Eine Art.

Der Wiedehopf. Upupa epops, *Linné.*

Taf. 13, Fig. 3.

Europäischer, gemeiner Wiedehopf, Wiesenhupper, Heervogel, Kukukslaquai, Kukuksknecht, Gänsehirt, Dreckhahn, Hupupp.

Kennzeichen der Art. Zwei Reihen Haubenfedern, rostroth mit schwarzer Spitze; die großen Schwingfedern sind schwarz, mit einer weißen Binde unfern der Spitze; der schwarze Schwanz hat in seiner Mitte ein halbmondförmiges weißes Querband.

Länge 25,3 Ctm.; Flügelbreite 46,5 Ctm.; Schwanzlänge 9,5 Ctm.; Schnabellänge 4,8 Ctm.; Höhe der Läufe 2,2 Ctm.

Beschreibung. Auf dem Kopfe stehen zwei Reihen langer Federn, bis zu 4,8 Ctm., welche eine spitzige Haube bilden, und auch zu einem prächtigen, fächerartigen Federbusch aufgerichtet werden können. Sie sehen bleich rostfarben aus, mit stärker gefärbten Rändern, an der Spitze jeder Feder steht ein schwarzer Fleck, vor diesem ein weißlicher; der Nacken ist angenehm blaß röthlichbraun; ebenso die Deckfedern des untern Flügels; der Unterleib ist weiß, auf der Brust und in den Halsseiten bleich rostfarben überlaufen; der Oberrücken geht allmählich in Rostgrau über; der Unterrücken ist schwarz mit einem weißrostgelben Querbande; der Bürzel weiß; die obern Schwanzdeckfedern schwarz. Der Flügel hat auf schwarzem Grunde weiße und weißrostgelbe Querbinden, wodurch er sehr bunt aussieht; der Schwanz besteht nur aus 10 Federn, ist schwarz und hat eine weiße, halbmondförmige Querbinde. Der Schnabel ist gestreckt und schlank, sanft gebogen, von Farbe röthlichgrau, nach der Spitze schwarz; die Augensterne sind dunkelbraun; die Füße stämmig und bleifarben. — Das Weibchen ist etwas kleiner, hat einen kürzeren Federbusch, und die Färbung ist etwas matter.

Er ist weit verbreitet und findet sich in Asien, Afrika und Europa, geht ziemlich hoch bis nach Schweden hinauf, erreicht aber den Polarkreis nicht, wird jedoch im mittlern und südlichen Europa häufiger getroffen. In Deutschland ist er nicht selten, in manchen Gegenden sogar ziemlich gemein.

Unser Wiedehopf ist ein Waldvogel, er bewohnt aber nur die Ränder derjenigen Wälder, welche an Wiesen, Aecker und Viehweiden grenzen, sie mögen hoch oder niedrig liegen. Man findet ihn aber auch in größeren Baumpflanzungen, z. B. von Weiden, Pappeln, Obstbäumen u. dgl., wenn es dazwischen Weideplätze und Triften gibt. — Er gehört zu den Zugvögeln, kommt im Anfang April und später, gewöhnlich paarweise an (einige Tage früher, als der Kukuk, woher auch der Name Kukukslaquai), und verläßt uns wieder im August. Seine Reisen macht er größtentheils bei Nacht.

Sie nisten in hohle Bäume, besonders gern in hohle Weidenbäume, sowie auch in Obstbäume, Eichen, Mauern und Felsenlöcher, unter Wurzeln, unter Grasraine u. s. w., oft auf den bloßen Erdboden, oft bis zu einer Höhe von 10 Meter über demselben. Gerne benutzen sie Baumhöhlen, in welchem die vermoderte Holzerde eine weiche natürliche Unterlage bildet, auf welche dann das Weibchen ohne weitere Vorkehrungen seine Eier legt. Wo eine solche weiche Unterlage fehlt, besteht das Nest aus Hälmchen, Würzelchen, Grasstückchen, welchen zuweilen kleine, trockene Stückchen Kuhmist beigefügt sind. Ganz aus Kuhmist oder aus noch schmutzigerem Material bauen sie niemals; es ist dies eine grundlose Sage. Die 4 bis 6 Eier, welche man im Mai findet, sind im Verhältniß zur Größe des Vogels ziemlich klein, haben eine auffallend längliche Gestalt, und sehen schmutzig grünlichweiß, gelblichgrau, röthlichgrau, bräunlichgrau oder gar chokoladebraun aus; man sieht also, daß sie ziemlich variiren. Die Brütezeit dauert 16 Tage.

Die Jungen sehen der Mutter ähnlich, haben aber einen kürzern Schnabel und dicke, weißgelbe Ränder an demselben. Sie werden mit Maden und Käfern gefüttert, wachsen langsam, und bleiben lange im Neste sitzen. — Da die Wiede-


5.
3.
6.
4.
2.
1.



höpfe die Excremente ihrer Jungen nicht aus dem Neste tragen, und sich dieselben dadurch sehr anhäufen, so wird das Nest zuletzt eine unsaubere Kloake, und verbreitet einen üblen Geruch, welcher sich der ganzen Familie mittheilt; dieser Geruch verliert sich aber völlig, wenn die Jungen ausgeflogen sind und mit dem Neste nicht mehr in Berührung kommen. Im Zimmer riecht der Wiedehopf, wenn er reinlich gehalten wird, nicht im mindesten.

Der Wiedehopf ist ein vorsichtiger, scheuer, oder eigentlich ein furchtsamer Vogel, der die Annäherung des Menschen schon von weitem flieht, und sich schnell in die Zweige eines nahestehenden Baumes flüchtet. Er sieht sehr bunt aus, und sein schöner Federbusch macht ihn zu einem stattlichen Vogel. Auf dem Boden entfaltet er ihn wenig, am häufigsten im Frühjahr zur Paarungszeit, wo er mit gesenkter Schnabelspitze und vielen Verbeugungen umherschreitet; sonst trägt er ihn meistens niedergelegt. Er hat eine große Furcht vor den Raubvögeln, sogar jede vorüberfliegende Schwalbe ängstigt ihn; fliegt aber eine Krähe oder gar ein wirklicher Raubvogel über ihn weg, so legt er sich nieder, breitet Schwanz und Flügelfedern rund um sich aus, biegt den Kopf zurück und streckt den Schnabel gerade auf in die Höhe. In dieser höchst sonderbaren Lage bleibt er, bis die Gefahr vorüber ist, wahrscheinlich um den Feind zu täuschen; denn er sieht in dieser Positur auch wirklich einem braun, weiß und schwarzgestreiften Lumpen ähnlicher, als einem Vogel. Sein Gang ist schrittweise, behend, bei jedem Schritte mit einem Kopfnicken verbunden, wobei er den Schnabel stark abwärts senkt, und sieht recht nett aus. Auf Bäumen hält er sich wenig auf, wenigstens sitzt er immer auf starken Aesten und im Innern der Baumkrone verborgen, so daß man ihn da selten zu Gesicht bekommt. Uebrigens ist er ein einsam lebender, ungeselliger Vogel, der außer seinem Weibchen keinen andern seines Gleichen um sich dulden mag; ihre Zänkereien sind aber nicht sehr bösartig, und bestehen mehr aus einem heisern Geschrei, auffallenden Geberden und ungewöhnlichem Hin- und Herfliegen. — Der Flug ist leicht, geräuschlos, am Tage nie sehr hoch, mit abwechselnd bald schnellen, bald langsamen weit ausgeholten Flügelschlägen, wodurch er ein schwankendes Ansehen und Aehnlichkeit mit dem des Eichelhehers bekommt. Er streckt im Fluge den Hals aus, den Schnabel etwas gesenkt, den Federbusch etwas abwärts, daß er sichtbar bleibt, so daß sich der Wiedehopf auch im Fliegen auszeichnet. — Die Lockstimme ist ein heiserer Ton wie „rrä rrrrä“ oder „chrr“, dem Staarengeschrei ähnlich, nur noch heiserer. Der Frühjahrsruf ist sehr eigenthümlich, und scheint dem Wiedehopf einige Anstrengung zu machen. Er sitzt dabei meistens im Innern großer Baumkronen der Eichen, Pappeln, Aepfel- oder Birn- und anderer starkästiger, dichtbelaubter Bäume, oft nahe am Wipfel, doch niemals frei, daß man ihn von weitem sehen könnte; hier läßt er mit sonderbaren Geberden, in aufgerichteter Stellung, den Federbusch wie einen Fächer ausgebreitet, die Kehle stark aufgeblasen, den Schnabel abwärts gesenkt, den wunderlichen Liebesgesang erschallen, der wie „hupp — hupp, hupp — hupp“, seltener dreimal „hupp — hupp — hupp“ klingt, und zwar in Pausen von gleichem Zeitmaß zwischen jedem „hupp — hupp“. Jede Silbe wird mit einem starken Kopfnicken hervorgestoßen. In großem Eifer wird oft noch ein leises „buh buh“ beigefügt. Dieses Hupphupp ist zwar nicht starkklingend, dennoch hört man es im Walde oder auf dem Felde weit. In der Paarungszeit hört man es manchmal Stundenlang hintereinander fort. Von weitem hat es dann viele Aehnlichkeit mit dem Bellen eines kleinen Hundes. Eine lebhafte Phantasie könnte auch an den Ruf seines Vetters Kukuk mit schlechter Stimmdisposition denken. Auf einem größern hohlen Schlüssel kann man diesen Ton nachahmen.

Seine Nahrung sucht er hauptsächlich auf dem Boden, auf Wiesen, Waldwegen, Aeckern, Rainen, besonders Viehweiden, Hutungen u. dergl. Sie besteht aus verschiedenen Käferarten, Regenwürmern, Heuschrecken, Grillen, Maulwurfsgrillen, Larven, Raupen, Maden, Ameisen und deren Puppen, nebst noch mancherlei andern Insekten, welche er mit seinem langen Schnabel überall hervorzuziehen weiß; auf weichem, feuchtem Boden und Thierexcrementen pickt er sie sogar fingertief aus dem Erdreich. Den Käfern staucht er die Flügeldecken, Köpfe und Füße ab, ehe er sie verschluckt, wirft sie auf und läßt sie dann durch den weit geöffneten Schnabel in den Rachen fallen, mit beständigem Schütteln und Nicken, weil ihm seine ganz kurze Zunge hiebei keine Dienste zu leisten vermag.

Im Zimmer vergnügt der Wiedehopf durch seine Schönheit, seine sonderbaren Geberden und durch seine Zähmungsfähigkeit, was aber alles wegfällt, wenn er nicht richtig behandelt wird. Alte Wiedehöpfe zu halten, ist nicht räthlich, da sie den Verlust ihrer Freiheit nicht leicht verschmerzen, und gewöhnlich in kurzer Zeit dahinsterben. Mit den Jungen geht es indessen leicht, nur muß man sich bequemen, sie sehr lange zu füttern, oder wenn sie nicht mehr aufsperren wollen, zu stopfen, was aber eine geübte sichere Hand erfordert, um die weichen Schnäbel nicht zu verletzen; dies währt oft über einen Monat, weil sie, wegen der Länge ihres Schnabels, unbeholfen damit sind. Man äzt und stopft sie mit Ameiseneiern, rohen Herzstückchen und Käsequark, wobei sie vortrefflich gedeihen. Wenn sie erwachsen sind, erhalten sie gekochtes und rohes Herz, nicht gerieben, sondern in kleine, längliche Stückchen geschnitten; altbackene, in Wasser erweichte und wieder ausgedrückte Semmelstückchen, viel Quark und im Sommer frische Ameiseneier darunter, welchen man Mehlwürmer beifügt. Zum Aufenthalt verlangen sie einen großen Käfig oder einen Verschlag von mindestens 72 Ctm. Höhe, 72 Ctm. Breite und 86 Ctm. Länge, bei welchem eine Zinkschublade (oder deren zwei, zum schnellern Wechseln) nicht fehlen darf; den Boden ihres Aufenthalts bestreut man reichlich mit Flußsand, worin sie sich paddeln, und wenn es angeht, belegt man ihn theilweise mit einigen Rasenstücken; im Wasser aber baden sie nicht. Ihre Sitzstangen müssen 3,5 Ctm. im Durchmesser betragen, und die Freß- und Wassertröge wenigstens 5—7 Ctm. tief sein, damit sie ihren langen Schnabel gut gebrauchen können; auch darf man sie im Winter nicht der Kälte aussetzen, da sie in dieser Beziehung weichlich sind. Das Wasser ziehen sie ein wie die Tauben, deshalb brauchen sie auch für ihren langen Schnabel ein verhältnißmäßig tiefes Wassergeschirr. — Um ihren dünnen empfindlichen Schnabel zu schonen, ist es gut, wenn man ein Futtergeschirr von Holz wählt, welches man bei 7 Ctm. Tiefe unten mit Rasen, mit Moos, oder auch nur mit lockerer Erde polstert, und dann erst das Futter darauf legt, wie ich es bei der Erziehung der jungen Waldschnepfe angegeben. Im Winter, wenn die Tage kurz sind, hat man sehr darauf zu achten, sie Nachmittags nochmals frisch und reichlich zu füttern, damit sie mit wohlangefülltem Magen die langen Nächte ohne Schaden ausdauern können; oder wenn es die Verhältnisse erlauben, sorgt man für hinreichende Beleuchtung, damit sie auch noch Abends einiges Futter zu sich nehmen können. — Gern schlüpfen sie in Kästchen mit runden Eingangslöchern, schlafen auch wohl darin und benutzen sie, wenn man ein Pärchen hat, zum Nisten; sie bringen es auch zum Eierlegen, ob aber zu lebensfähigen Jungen, ist sehr fraglich. Man versäume also nicht, dem Wiedehopf künstliche Höhlen von Holz oder durch zusammengelegte, mit Moos verkleidete Steine herzustellen. Wenn sie einmal fressen können, so werden sie sich in einem solchen Lokal, bei gehöriger Reinlichkeit und Pflege, dauerhaft erhalten. — Es sind, wie schon bemerkt, interessante und artige

Vögel, und verdienen, wenn sie den Liebhaber gefunden haben, wohl eine ihrer natürlichen Lebensart angemessene Behandlung, damit sie nicht elend verkümmern müssen. Ihre Zahmheit gegen ihren Ernährer ist bemerkenswerth; sie steigen und klettern an ihrem Herrn herum, und suchen sich auf Kopf und Schultern zu setzen, ja sie werden wirklich öfters aufdringlich; sie sind sehr aufmerksam, und wissen gute und böse Worte und Pantomimen recht wohl zu unterscheiden. Ich habe schon mehrmals Wiedehöpfe erzogen, und mitunter bis zu 3 Jahren erhalten, aber stets haben sie mir Freude gemacht. Im Frühjahr lassen sie ihr eigenthümliches „hup hup" hören, und sind zu dieser Zeit außerordentlich lebhaft; ihre Kopffedern schlagen sie dann beständig auf und nieder, was ihnen recht gut steht. Wenn man ein Pärchen zugleich erzieht, so werden sie sehr anhänglich aneinander, und es scheint mir auch, daß sie sich leichter halten, als vereinzelt. — Dr. Stölker in St. Fiden berichtet von einem Pärchen, das er schon seit vier Jahren, 1869—1873, unterhält; das Weibchen legte auch Eier, brachte aber nichts heraus. Aeltere Wiedehopfe füttern zugesellte Junge sehr bereitwillig auf.

Die Alten fängt man mit spannenlangen, dünnen Leimrüthchen, vor welche man zappelnde Mehlwürmer bindet; wenn sie an dem Wurme zupfen, so fällt das Leimrüthchen auf sie, welches deshalb ganz locker in den Boden gesteckt sein muß.

Der Wiedehopf ist unbedingt ein sehr nützlicher Vogel, namentlich durch Vertilgung unzähliger, schädlicher Larven.

Siebente Familie: Kukuk. Cuculus, *Linné.*

Schnabel kürzer als der Kopf, zusammengedrückt, sanft gebogen, scharfschneidig; Nasenlöcher rundoval, mit einem Hautrand umgeben; die Zunge lanzettförmig, an der vordern Hälfte flach und hornartig; Füße kurz, bis unter das Fersengelenk befiedert, mit langen Schenkelfedern; zwei Zehen nach vorn, zwei nach hinten, die äußere ist eine Wendezehe; ziemlich lange Flügel und langer, stufenförmiger Schwanz mit 10 Federn. Sie nähren sich von Insekten, besonders von haarigen Raupen, und brüten ihre Eier nicht selber aus. Alte Männchen und Weibchen gleichen sich; Junge und einjährige Vögel sind den Alten unähnlich. — Zwei Arten.

Der gemeine Kukuk. Cuculus canorus, *Linné.*

Taf. 14, Fig. 1.

Europäischer, singender Guckguck, aschgrauer Guckguck, rothbrauner Kukuk.

Kennzeichen der Art. Die Füße nebst den Krallen sind gelb; die Schwanzfedern haben am Schafte weiße Fleckchen, die Schwingfedern auf der Innenfahne weiße Bänder; der weiße Unterkörper ist mit schwärzlichen Wellenstreifen besetzt.

Länge 31 Ctm.; Schwanzlänge 17 Ctm.; Flügelbreite 61 Ctm.; Schnabellänge 2 Ctm.; Höhe des Fußrohrs 1,6 Ctm.

Beschreibung. Die Körpergröße dieses Vogels ist die der Turteltaube, wegen des langen Schwanzes und der langen Flügel sieht er aber größer aus. Der Kopf und Hals, bis auf die Oberbrust herab, Rücken, Flügeldeckfedern und obere Schwanzdeckfedern sind hellaschblau, auf dem Bürzel am tiefsten, an Kehle und Hals am lichtesten; Brust und Bauch weiß, mit bräunlichschwarzen Querlinien gewellt; After weiß, rostgelb überflogen, und mit einzelnen schwarzen Querstreifchen. Die größern Schwingen sind schwärzlich aschgrau, auf der Innenfahne mit 7 bis 11

weißen Querflecken; die kleinern dunkel aschgrau, mit 3 weißen Flecken. Die Federn des keilförmig abgerundeten Schwanzes sind mattschwarz, mit weißen Spitzchen, und 7 bis 10 dicht am Schafte stehenden, weißen Querflecken. — Der Schnabel ist nicht stark, rundlich, sanft gebogen, von Farbe gelblich, mit braunschwarzer Spitze; der sehr weite Rachen, Zunge und Schnabelwinkel sind orangeroth; die Augen sind bei den Alten feuerfarben, mit orangegelbem Augenlidrändchen; die Füße sind schön hellgelb, von den vier Zehen stehen zwei nach vorn und zwei nach hinten. — Die Mauser findet den Winter über statt, dauert jedoch wegen des ungleichzeitigen Ausbrütens verschieden lange; man findet Individuen, die schon bei ihrem Wegzuge im September in der Mauser begriffen, wieder andere, die bei ihrer Ankunft im April noch nicht damit fertig sind.

Alte Weibchen und junge, einmal abgemauserte Männchen sehen dem eben beschriebenen Vögel in der Hauptfärbung ziemlich ähnlich, doch mit etwas matterer Anlage und einer weniger feurigen Farbe der Augensterne. — Es gibt aber auch rothe Kukuke, und dies sind meist junge Weibchen, diese wurden früher irrigerweise für eine andere Art, den sogenannten rothbraunen Kukuk (Cuculus rufus oder hepaticus) gehalten, weil sie in der Färbung abweichen. Dieser einmal abgemauserte, junge weibliche Kukuk gleicht von oben so ziemlich einem Thurmfalken. An den obern Theilen ist das Gefieder schön rostfarben, mit schmalen, schwarzbraunen Querstreifen; Kehle und Vorderhals sind weiß, roströthlich angeflogen, mit schwärzlichbraunen Wellenlinien in die Quere dicht besetzt; die Schenkelfedern sind weiß, eben so gewellt; die Afterfedern weiß, mit einzelnen, schwarzen Querstreifen. Die Schwingen sind schwärzlichbraun, mit rostfarbenen Querflecken, welche nach der Wurzel in Weiß übergehen; auf der Innenfahne stehen diesen Flecken roströthlichweiße Querbinden entgegen; die hintern Schwingen haben schwarze und rostfarbige Querbinden. Der Schwanz hat rostfarbene und schwarze Querbinden, am Schafte ändern sich diese Querflecken in Weiß. — Indessen verändern sich diese weiblichen Kukuke gewöhnlich schon bei der ersten Mauser in Aschgrau; während andere das rothbraune Kleid bisweilen durch zwei Mausern behalten. Prof. Naumann hat aber unleugbar dargethan, daß weder in Lebensart noch im Betragen, weder in Schnabelbau, noch in Körper- und Fußbildung eine Verschiedenheit bestehe; daß solche Vögel mit den Grauen fliegen und sich paaren, und daß man endlich Vögel erlegte, welche gerade in der Mauser begriffen, den Uebergang vom rothbraunen zum aschgrauen Kleide hinlänglich beurkundeten.

Man trifft den Kukuk in Asien, Afrika und Europa bis hinauf zum Polarkreis. In Deutschland ist er überall bekannt. — Er bewohnt Laub- und Nadelwaldungen ohne Unterschied; doch scheint er es zu lieben, wenn die Gegend etwas gebirgig ist, freie Plätze hat, und an Wiesen und Felder grenzt. Man findet ihn aber noch in kleinern Feldhölzern, in freistehenden Waldungen, in größern Baumanpflanzungen, selbst in den buschreichen Baumgärten der Städte und Dörfer. Sie haben ihre eigenen Standreviere, welche sie hartnäckig gegen andere Pärchen vertheidigen, und alle Jahre, so lange sie leben, wieder beziehen. Dies bemerkt man zuverlässig an solchen Kukuken, welche eine ausgezeichnete Stimme, etwa einen verfallenen Ruf haben; man hört oft die gleiche auffallende Stimme 20 Sommer hindurch in dem gleichen Distrikte. Diejenigen, welche man auf dem freien Felde umherstreifend antrifft, sind meistens junge Vögel, die ältern ziehen es der Sicherheit wegen vor, sich nicht sehr weit aus dem Walde zu entfernen. — Er ist ein Zugvogel, streicht zuerst in den Süden Europa's, und von da über die Inseln des mittelländischen Meeres nach Afrika und Asien. Er reist einzeln oder paarweise bei

Nacht, geht im August und September von uns fort, und kommt in der zweiten Hälfte des April zu uns; das Männchen stets einige Tage früher als das Weibchen, was er mit seinem wohltönenden Rufe sofort anzeigt.

Von seinem Neste ist nichts zu sagen, weil er keines baut. Seine Fortpflanzung ist einzig in der ganzen Klasse der europäischen Vögel, denn außer dem Häher-Kukuk brüten alle andern Vögel selbstständig*). Der Kukuk legt seine Eier in die Nester der kleinen, insektenfressenden Vögel, der Sänger, Bachstelzen, Steinschmätzer, Pieper, der Schlüpfer; selbst dem rothrückigen Würger, der Wachholderdrossel und einigen samenfressenden Vögeln, der Grau- und Rohrammer, dem Grünling und Hänfling soll er sie schon (obwohl ausnahmsweise) untergeschoben haben. — Das Weibchen hat eine große Gewandtheit im Ausspähen der Nester, denn es weiß die verstecktesten aufzufinden. Beim Eierlegen läßt es sich wegen seiner Scheu nicht leicht beobachten; dies geschieht auch meistens am stillen, frühen Morgen. Es hat beim Legen den Instinkt, immer einige Eier der kleinen Vögel aus dem Neste zu werfen, denn gewöhnlich besteht das ganze Gelege, sammt dem Kukuksei, nur aus 3, selten aus 4, noch seltener aus 5 Stücken; die weitern findet man häufig zerbrochen in der Nähe des Nestes. Ein klägliches und anhaltendes Schreien der Nesteigenthümer bezeichnet stets die Besorgniß derselben bei dem Nahen des großen Vogels zu ihrem Neste und sie setzen dies so lange fort, bis das Kukuksweibchen sich wieder entfernt hat. Trotzdem wird das eingelegte Ei in den meisten Fällen als eigenes betrachtet und sammt den noch übrigen Eiern zur Brut übernommen. Niemals aber kommt ein anderes Junges des Geleges neben dem jungen Kukuk auf, da man denselben immer allein im Neste findet. Wie dies zugeht, ist weiter unten zu ersehen. — Es ist auch anzunehmen, daß der Kukuk sein Ei auf den Boden legt, und dasselbe dann mit dem Schnabel in das Nest bringt; sicher ist dies der Fall bei den Nestern in Höhlen mit engem Eingang, wo der Vogel nicht einschlüpfen kann und in dem man zeitweise gleichwohl ein Kukuksei findet; oder auch in dem sehr kleinen Neste der Zaungrasmücke, in dem sich das Kukuksweibchen zum Legen unmöglich einbetten kann. In größere Höhlen dagegen schlüpft es hinein und wurde selbst schon dabei ertappt und gefangen. — In jedes Nest legt es nur ein Ei, und die Zahl der gelegten Eier beträgt etwa 4 bis 6. Die Entwicklung der einzelnen Eier am Eierstock ist sehr langsam, und es vergeht deshalb ein Zeitraum von 5—7 Tagen, bis das nächste Ei gelegt wird; für das ganze Gelege braucht es 4—6 Wochen. In den Nestern größerer Vögel (z. B. der Staare) soll man auch schon 2—3 Eier gefunden haben, die alsdann von mehreren Weibchen herrührten. Diese sind für die Größe des Vogels außerordentlich klein, gewöhnlich nicht größer als die des Haussperlings. Ihre Größe ist jedoch verschieden, sowie ihre Form; bald sind sie rundlich, bald oval; die Schale ist zart und glatt. Noch mehr aber sind die Färbungen verschieden; man findet spangrüne Eier mit und ohne Zeichnung; ferner solche, welche auf weißem, grauem, grünem, grünlichem, bräunlichem, gelblichem, röthlichem und braunröthlichem Grunde mit graugrünen, olivengrünen, aschgrauen, gelbbraunen, olivenbraunen, gelbrothen, weinrothen, braunrothen, dunkelbraunen und schwarzen Tüpfeln, Stricheln, Flecken und Schnörkeln bezeichnet oder marmorirt sind. Die von der Grundfarbe scharf abstechenden, einzelnen Punkte sind bei den meisten Eiern charakteristisch und fehlen nur in seltenen

---

*) Uebrigens gibt es in Asien, Afrika und Australien noch mehrere Kukuksarten, welche ihre Eier in die Nester anderer Vögel legen; in Amerika ist es der Kuhfink (Molothrus pecoris), welcher dasselbe thut.

Fällen ganz. Die mit dunklerem Grunde haben meist die Flecken in deutlich dreifacher Steigerung der Grundfarbe. Uebrigens haben sie häufig Aehnlichkeit mit den Eiern der Vögel, in deren Nestern sie liegen, und werden dann von den Pflegeltern weniger leicht als untergeschoben erkannt. Sie sind durchschnittlich 2 Ctm. lang und 1,5 Ctm. breit.

Der junge Kukuk kommt nackt und sehr klein zur Welt, wie es die Größe des Eies nicht anders zuläßt; unterscheidet sich aber durch einen unförmlichen, dicken Kopf und große Augen sehr merklich; er wächst indessen sehr schnell. — Das Merkwürdigste ist aber der Trieb desselben, seine Stiefgeschwister aus dem Neste zu werfen, und zwar hat der junge Nesttyrann schon in den ersten Tagen seines Lebens hiezu die Fähigkeit. Bei Bearbeitung der ersten Auflage des vorliegenden Werkes im Jahr 1847 hatte ich diese Erfahrung noch nicht gemacht, und mochte überhaupt an diesen grausamen Instinkt nicht glauben (wie es wohl auch schon manchem andern Naturfreunde ergangen sein mag); ich berichtete deshalb nach andern Autoritäten. Unterdessen aber habe ich mehrmals Gelegenheit gehabt, aus eigener Anschauung mich von der bestimmten Thatsache zu überzeugen: „daß der junge Kukuk seine Stiefgeschwister absichtlich aus dem Neste wirft.“ Der erste Fall meiner Beobachtung war bei einem fast nackten Jungen, das sicherlich höchstens drei Tage alt war; diesem legte ich, da es allein im Neste saß, achttägige Kanarienvögel in's Nest, und der junge Kobold ruhte nicht eher, als bis er eines durch heftiges Umherdrehen und Unterschieben des Kopfes oder Hinterkörpers auf dem Rücken sitzen hatte; den Hintern schob er dann dem Nestrande zu, stand schnell und kräftig hoch auf, machte eine Rückwärtsbeugung — und draußen war das eingelegte Junge; ebenso erging es den andern. Diese Proben wiederholte ich zu meiner und Anderer Ueberzeugung sehr oft. Statt der jungen Kanarienvögel nahm ich auch zusammengeknitterte Papierknäuel, welche gleichfalls über den Bord des Nestes geworfen wurden. Bei spätern Versuchen mit etwas ältern jungen Kukuken war immer das gleiche Resultat ersichtlich, nur hatte es hier nicht das gleiche Interesse, wie bei dem, anscheinend schwächlichen, fast nackten Jungen. Es ist ein angeborener Naturtrieb, der ihn veranlaßt, sich seiner Stiefgeschwister in den ersten Tagen seines Lebens zu entledigen, und nicht ohne Grund, denn er ist zur Erhaltung seines Daseins nöthig. Die Pflegeeltern haben vollauf zu thun, um den großen Fresser mit kleinen Insekten, Käferchen, Fliegen und Räupchen zu füttern, und bei überfülltem Neste müßte demnach ein allmähliches Verkümmern und Umkommen der schwächern Jungen eintreten. Wenn er erst einige Wochen alt ist, hört dieser feindselige Trieb auf. — Solche Junge, welche in tiefen Baumhöhlen neben dem Kukuk verkümmern mußten, schaffen die Pflegeeltern, wie die Excremente, mit dem Schnabel selbst hinaus, oder der Kadaver bleibt einfach liegen und vertrocknet. Diese Annahme halte ich für natürlicher, als eine andere, nach welcher das alte Kukuksweibchen nachsehen solle, ob für das Gedeihen ihres Abkömmlings Alles in Ordnung sei, indem es namentlich die Nebenjungen des Kukuks aus tiefen Baumhöhlen, wo der letztere nicht fähig sei, sie selbst auszuwerfen, herausschaffe. Denn auch in solchen tiefen Baumhöhlen findet man keine andere lebendige Junge neben dem jungen Kukuk. Bei dem beharrlichen Bestreben des jungen Kukuks, allein im Neste zu sein, und bei der eigenthümlichen Begabung, die Nebenjungen aus dem Neste zu schmeißen, kann ein zarter junger Vogel nicht neben ihm aufkommen, und es bedarf dazu nicht auch noch der Nachhülfe seiner Mutter, diese zu verderben. — Zuweilen wird von einem unvorsichtigen Weibchen das Ei in ein Nest mit so engem Eingangsloch geschoben, daß später der ausgewachsene Kukuk nicht herausschlüpfen kann und darin umkommen

muß. — Seinen Pflegeeltern thut er nicht das Mindeste zu Leide, obgleich er ein gieriger Fresser ist; diese nehmen sich desselben auch meistens mit vieler Sorgfalt an, und nach dem Ausfliegen, was ziemlich lange ansteht, folgen sie ihm (nicht er ihnen) nach, wohin es ihm beliebt, um ihn noch lange mit Futter zu versorgen, bis er fähig ist, sich allein zu ernähren. Seine Stimme, so lange er im Neste sitzt und hungrig ist, lautet: „ziß, zissiß, zississiß", nach dem Ausfliegen: „zirk, zirk-zirk"; wenn er allein fressen kann, bleibt er still.

Im Nestgefieder sehen die Jungen sehr verschieden aus; man trifft solche, deren Hauptfärbung von oben bald dunkel rostbraun, bald schiefergrau, bald bräunlich schwarzgrau aussieht. Die Rostbraunen haben schwarze Querbänder; die Schiefergrauen weiße und rostbraune Schuppen; die Schwarzgrauen weißgraue und rostfarbige Federränder. Alle diese verschieden gefärbten Jungen haben graue Augen, bleichrothe Augenlidrändchen und röthlichgelbe Schnäbel. Der Unterkörper ist weiß, blaß bräunlichgelb überflogen, mit schwärzlichen, ungeregelten Wellenstreifen durchzogen; im Genick stehen einige weiße Federn. Da sie mithin in der Farbe sehr abweichen, man auch niemals Gelegenheit hat, viele Vögel gleichzeitig mit einander vergleichen zu können, so läßt sich zwischen Männchen und Weibchen kein bestimmter Unterschied nachweisen; doch sind die Rothbraunen meistentheils weibliche Kukuke, welche dann auch gewöhnlich nach der ersten Mauser diese Farbe, jedoch in schönerer Anlage, behalten, und, wie oben mitgetheilt, zu der Annahme einer besonderen Art von rothbraunen Kukuken Veranlassung gegeben haben.

Will man einen Kukuk selbst aufziehen, so geschieht dies am leichtesten mit Ameiseneiern, rohem Kalbsherz und Käsequark. Sie gedeihen dabei gut und werden dickleibig; sie fressen aber sehr lange nicht allein, man muß Geduld mit ihnen haben, bis sie ganz ausgewachsen sind. Wenn sie groß sind, nehmen sie einen störrischen, unfreundlichen Charakter an, wollen nicht mehr aufsperren, aber auch nicht allein fressen; in diesem Falle muß man sie so lange stopfen, bis sie sich zum Selbstfressen bequemen, oder das dargebotene Futter mindestens vom Finger abnehmen. Sie sitzen immer ruhig auf einem Flecke, sind dabei nichts weniger als scheu, doch auch nicht zutraulich und annähernd, und können niemals das Betasten leiden, welchen sie sich um jeden Preis zu entziehen suchen. Man muß ihnen zum Aufenthalt einen vergitterten Verschlag machen lassen, von wenigstens 70 Ctm. Höhe, 90 Ctm. Länge und von mindestens 85 Ctm. Tiefe oder Querbreite, damit sie im Stande sind, von einem Stecken auf den andern zu fliegen, weil das Laufen nur schlecht bei ihnen geht. Die Sitzstangen müssen so dick wie ein starker Spazierstock sein; man bringt deren in der Höhe nur zwei an, in der Tiefe, hart vor dem Freßgeschirre, einen dritten, und in der Mitte des Käfigs noch einen vierten, zum bequemen Auf- und Abfliegen. In einem schlecht eingerichteten, kleinen Käfig werden es am Gefieder beschädigte und schmutzige Vögel, während sie sich in einem großen Verschlage ganz artig halten. In einen Flug zu andern Vögeln taugt der Kukuk nicht, da er mit denselben keine Gemeinschaft mag; öffnet man ihm aber zuweilen die Thürchen seines Verschlags, so hat man Gelegenheit, seinen raschen und leichten Flug zu bewundern. Vor den schädlichen Einflüssen der Uebergangsmonate Oktober bis Dezember muß man den Kukuk bestens schützen: durch temperirte gesunde Luft, Sonnenschein, freien Flug und gutes Futter, sonst geht er in dieser kritischen Zeit ein. Wenn man ein Männchen erzog, so läßt es im Frühjahr, schon im März, seinen bekannten Ruf bis zum Ueberdruß im Zimmer hören. — Im Mai 1868 erhielt ich einen jungen etwa drei Wochen alten Kukuk, den ich ohne Mühe mit Quark und Kalbsherz erzog. Wie gewöhnlich fraß auch dieser Vogel sehr lange nicht allein,

noch im November ließ er sich das Futter reichen, und nur von Hunger getrieben bequemte er sich endlich zum Selbstfressen; er fraß aber nur Streifen von Kalbsherz, selten Quark. Wasser trank er selten und baden sah ich ihn nie. Er hatte freien Flug in einem geheizten Saal, wo er von seiner Sitzstange aus täglich mehreremal umherflog und auch auf dieselbe zurückkehrte, obgleich seine Schwingen mangelhaft waren. Wenn nicht gut geheizt wurde, war er aufgedunsen und traurig, doch war die Temperatur meist 15—18 Grad R. Von Mitte Februar 1869 ab verlor er Federn, ohne daß sich dieselben ersetzten, und mir wurde bang, den Vogel durch mangelhafte Mauser einzubüßen, was bis Anfangs April dauerte; nun kamen aber auf einmal viele Stoppeln zum Vorschein, welche sehr rasch zunahmen, sich weiter entwickelten, so daß ich bis Mitte des Mai einen schön abgemauserten grauen Kukuk besaß; beinahe so frisch in der Färbung, als er nur im Freien werden konnte, denn er wechselte auch das große Gefieder. Zeitweise, besonders bei heiterem Wetter, ließ er eine helle Stimme wie „kikikikik" hören, manchmal ein leises „kakaka", sonst nichts, denn es war ein Weibchen. Im Juni stellte ich den hübschen seltenen Vogel auf einige Wochen zur Schau aus, und im Juli setzte ich ihn im Walde in Freiheit. Auf meinen Lockruf kam er nimmer zurück und den andern Morgen in der Früh entdeckte ich keine Spur mehr von ihm. — Seine Nahrung besteht, sobald er allein frißt, aus altbackenen, im Wasser erweichten Semmeln, stark mit Fleisch vermengt, oder noch besser aus Streifchen Kalbsherzes und Quark, und zuweilen aus einem Dutzend Mehlwürmern, welchen man die Köpfe zerdrückt hat. Ameiseneier frißt er zu allen Zeiten gern. Namentlich aber säume man nicht, zur Zeit, wo es haarige Raupen gibt, dieselben zu sammeln und als Lieblingsfutter vorzulegen.

Der Kukuk zeigt sich im Freien als ein wilder, scheuer und flüchtiger Vogel; gewandt im Fluge, ungeschickt auf dem Boden. Er sitzt immer auf den dicksten Aesten, weil er sich auf den schwachen nicht zu halten vermag. Mit seinen Kletterfüßen hängt er sich auch zuweilen an einen Stamm, um ein Insekt wegzunehmen, klettert aber nicht daran herum, wozu er keine Geschicklichkeit besitzt. Gegen andere seines Gleichen ist er unduldsam, denn er leidet nur sein Weibchen um sich. Er behauptet gegen andere Männchen ein ziemlich großes Revier und kommt mit diesen bei allen Begegnungen auf der Grenze in Zweikämpfe; auch durchstreicht er seinen Bezirk täglich mehreremal und kommt deshalb ziemlich regelmäßig auf bestimmte Bäume. Im Fluge, der schnell und schön ist, hat er große Aehnlichkeit mit dem Thurmfalken, weshalb er von Unerfahrenen leicht mit einem dieser Raubvögel verwechselt wird; auch den kleinern Vögeln scheint dies zu passiren, denn man sieht ihn nicht selten von einer Schaar geneckt und verfolgt. Fliegend sieht er schlank aus, und weiß sich pfeilschnell in den Gebüschen und Bäumen herumzuschwenken; übrigens sieht man ihn selten zu weit fliegen, sonders öfters wieder aufsitzen.

Sein frühlingsverkündender Ruf ist Jedermann bekannt und besonders bei den Kindern in gutem Andenken. Er lautet wie sein Name: „kukuk, kukuk, kukuk"; wenn er das Weibchen hitzig verfolgt ruft er schnell hintereinander: „kukukuk", die zwei ersten Silben hoch, die letzte im tiefen Tone, aber nicht leicht mehr als dreimal, dann folgt das gewöhnliche „kukuk". Dies letztere wiederholt er mehrmals hintereinander, doch am Tage nicht leicht über 20= bis 30mal, wohl aber des Nachts, wo er gleich nach Mitternacht zu rufen anfängt; dann wiederholt er seinen Ruf oft mehrere hundertmal hintereinander ohne zu pausiren oder seinen Platz zu verändern. Hat er seinen Vers gemacht, so ist er wieder ruhig, bis der junge Tag anbricht, wo er dann nach ähnlich langem Rufen seine Streifzüge beginnt. Von zu vielem

Schreien wird er auch manchmal heiser, so daß sein Ruf zuweilen ganz sonderbar klingt; dann hört man oft noch vor dem Schluß einer Strophe die Silben „kwawawawa" anknüpfen, welche Aehnlichkeit mit dem heisern Gelächter eines Menschen haben. — Gewöhnlich sitzt er beim Rufen in einer dichten Baumkrone oder auf einem dürren Wipfel; doch ruft er auch im Fortfliegen, selbst im weiten hohen Fluge, wenn er mit seinem Weibchen nach einem weit entfernten Platze fliegt, denn so weite Wege kann er nicht machen, ohne sich einigemal anhaltend hören zu lassen, wobei er sich auch im Fluge oft ganz besonders geberdet. Selten kann man ihn sitzend während seines Rufes beobachten, denn dieser aufmerksame Vogel läßt sich nur äußerst selten anschleichen. — Er ruft stets mit gesenkten Flügeln und etwas gehobenem Schwanze; wenn er aber hitzig ruft, senkt er die Flügel noch stärker, breitet den Schwanz aus, hebt und senkt denselben, dreht ihn auch etwas hin und her, bläst die Kehle stark auf wie ein Laubfrosch, und macht so viele Verbeugungen als er „kukuk" ruft. — Wenn Regenwetter bevorsteht, ruft er viel, Morgens und Abends; bei Regen nur wenig; während der Begattungszeit aber beinahe den ganzen Tag, bis auf den heißen Mittag, wo er Siesta hält. Von seiner Ankunft hört man den anregenden waldbelebenden Ruf bis in die Mitte des Juli hinein, er wird aber schon mit Anfang dieses Monats stiller und läßt sich dann nur noch Morgens und Abends, doch nimmer so anhaltend hören, bis er für dies Jahr ganz verstummt. — Das Weibchen hat einen Ruf, der mit einem hellen Gekicher zu vergleichen ist, und ungefähr wie „kükükükükück" lautet, das äußerst rasch ausgestoßen wird, besonders anfänglich; wenn es aber 10- bis 20mal sich wiederholt, unterscheiden sich die Silben deutlicher. Wenn das Männchen „kukuk kukuk" ruft, hört man auch das Gekicher des Weibchens, was einen Liebesact bezeichnet.

Ihre Nahrung besteht aus Insekten, Käfern, Schmetterlingen, Larven, Raupen und Beeren. Raupen, und zwar behaarte Raupen, sind ihre hauptsächlichste Nahrung, und da sie große Fresser sind, so verzehren sie deren eine unglaubliche Menge, so daß oft ihr Magen wie gepolstert aussieht, weil sich die feinen Spitzen der Raupenhaare in die Magenhaut bohren. Die meisten andern Vögel verabscheuen haarige Raupen, daher darf man die Kukuke unbedingt den nützlichsten Vögeln beigesellen. Auch Kohlraupen fressen sie, von denen sich fast alle Vögel mit Ekel zurückziehen. — Die Raupen, welche er an der Rinde bemerkt, nimmt er weg, indem er hinfliegt, sich in die Quere anklammert und mit dem Fange sofort wieder abfliegt; herumklettern sieht man ihn nie. Der Magensaft ist röthlich.

Eine Fangmethode ist mir nicht bekannt; man muß die Jungen in den Nestern der oben genannten Vögel aufsuchen. — Von dem Kukuk erzählt man sich die albernsten Märchen, welche ich hier nicht weiter berühren will, da ich glaube, durch naturgetreue Darstellung beigetragen zu haben, das Wahre von dem Erdichteten unterscheiden zu können.

Der Häher-Kukuk. Cuculus glandarius, *Linné.* Straußkukuk, großer gefleckter, langschwänziger Kukuk. Coccystes glandarius.

Kennzeichen der Art. Auf dem Kopfe ein liegender Federbusch; die Schwanzfedern mit weißen Enden; der Oberleib auf dunklem Grunde weiß gefleckt; der Unterleib und die untern Flügeldeckfedern weiß oder gelblich.

Länge 39,5 Ctm., wovon der keilförmige, nur aus 10 Federn bestehende Schwanz 22 Ctm. wegnimmt; Flügelbreite 61 Ctm.; Schnabellänge 2,4 Ctm.; Höhe der Läufe 3 Ctm.

Beschreibung. Hauptfarbe dunkel braungrau mit weißlichen Querflecken; die Schwanzfedern mattschwarz; der Unterleib weiß. Auf dem Kopf steht eine hell aschgraue Haube. Die Füße und der Schnabel sind braunschwarz; die Augen gelbbraun. — Der junge

noch unvermauserte Vogel hat einen kürzern Federbusch, welcher sammt dem Hals schwarz ist; der Oberrücken und Schwanz ist braunschwarz, unten ist der Hals bis auf die Oberbrust schön dunkelrostgelb, der Bauch weißlich; die Iris aschgrau; übrigens oben weiß gefleckt, und die Flügelbinden wie bei den Alten.

Dieser schöne Vogel bewohnt die Länder um's mittelländische Meer, namentlich von Asien und Afrika; zeigt sich zuweilen in Italien und wurde als Seltenheit schon in Deutschland getroffen. Er ist ein Bewohner der Wälder, besonders der Mimosenwälder, kommt in Oberegypten in die baumreichen Gärten, ist wild, flüchtig und scheu, und nährt sich von allerlei großen Insekten, Larven und Raupen. Sein Geschrei ist hell, aber mißlautend und klingt: „kiek kiek, kiek kiek"; der Paarungsruf des Männchens steht zwischen dem des gemeinen Kukuks und Wiedehopfs. Seine Eier soll dieser Vogel ebenfalls andern Vögeln zum Ausbrüten unterschieben. In Egypten fand Dr. A. Brehm im Neste des egyptischen Corvus cornix auch einen jungen Häher-Kukuk, der von Nebelkrähen gefüttert und vertheidigt wurde, in Spanien, wo es keine Krähen (außer auf dem Zuge) gibt, soll er es in das Nest der gemeinen Elster legen. Die Eier sind denen unserer Elster ähnlich, nur rundlicher und nicht ganz so lang (2,6 Ctm. lang und 2,2 Ctm. breit), mit feinkörniger, mattglänzender Schale, welche auf braun grünlichweißem Grunde mit schmutzig zimmtfarbenen kleineren und größeren Flecken von hellerer und dunklerer Nüance überall — nach der Art der Sperlingseier, nur um das stumpfe Ende häufiger stehend, — fast bedeckt ist.

Achte Familie: Bienenspecht. Merops, *Linné.*

Schnabel etwas lang, sanft gebogen, scharfschneidig hart, die Spitze des Oberschnabels etwas länger als die des untern; Zunge lang, an der Spitze zerschlissen; Füße klein, fleischig, breitsohlig, mit kurzem Lauf, drei Zehen nach vorn, eine nach hinten, die vordern stark verwachsen, die Hinterzehe klein; Flügel lang, schmal, spitzig, schwalbenartig. Es sind ungemein geschickte Flieger, welche wie die Schwalben ihre Nahrung, die in größeren Insekten besteht, im Fluge fangen. Das Gefieder ist kurz und etwas derb, seine Färbung eine prachtvolle. Die Geschlechter gleichen sich. — Eine Art.

Der Immenvogel. Merops apiaster, *Linné.*

Bienenfresser, Bienenfraß, Bienenwolf, Immenwolf, Meerschwalbe.

Kennzeichen der Art. Genick und Nacken kastanienbraun; Schultern strohgelb; der ganze Unterkörper, von der hochgelben mit einem dunkeln Querbande begrenzten Kehle an hell grünblau.

Länge 22,7 Ctm., wovon der Schwanz 10,7 Ctm. wegnimmt; Breite 40,5 Ctm.; Schnabellänge 3,5 Ctm.; Höhe des Laufs 1,4 Ctm.

Beschreibung. Unter den Vögeln, die in Deutschland vorkommen, ist dieses einer der prächtigsten, denn alle Farben haben einen wunderschönen Metallglanz. — Ein Streif unter dem Auge ist schwarz; die Kehle hochgelb mit einem schmalen, schwarzgrünen Querbande eingefaßt; Hals und Brust schön blaugrün, was nach Bauch und After hin blässer wird. Die Stirne ist weiß; der Scheitel smaragdgrün; der Hinterkopf tief kastanienbraun; der Hals glänzend kastanienbraun; der Rücken lebhaft braungelb. Die Flügeldeckfedern sind schön grün, die mittlern zimmtbraun; die großen und hintern kleinen Schwingen sind grünblau; die mittlern zimmtfarbig; die großen und mittlern mit schwarzen Spitzen, und alle mit schwarzen Schäften. Die Schwanzfedern sind blaugrün; die beiden mittelsten Federn sind 2,4 Ctm. länger und haben schwarze Enden und schwarze Schäfte. — Der Schnabel ist stark und schwarz; der Augenstern hoch karminroth; die Füße sind klein, stämmig, von Farbe dunkel röthlichgrau. — Das Weibchen ist nur unmerklich kleiner und weniger lebhaft gefärbt. — Die jungen Vögel haben eine gelbe Stirn, übrigens die gleiche Färbung.

Dieser Vogel bewohnt einen großen Theil Asiens und Afrika's bis ans Kap, in Europa hauptsächlich diejenigen Länder, welche das mittelländische und schwarze Meer begrenzen; auf der Insel Kandia soll er in großer Menge getroffen werden. Von der Moldau, Wallachei, Italien, Spanien und Südfrankreich kommt er zuweilen nach Deutschland, wo er einzeln oder familienweise herumstreift. — Ihr Aufenthalt ist gewöhnlich in der Nähe großer Flüsse oder am Strande des Meeres, besonders wo steile Ufer sind; von hier aus durchstreifen sie die sandigen Gegenden und blumenreichen Wiesen längs der Gewässer, namentlich die Thäler zwischen fruchtbaren Bergen und die Waldränder; sie lassen sich jedoch häufig auch in der Nähe menschlicher Wohnungen sehen, denn ihre Lebensart gleicht der der Schwalben, indem sie beständig in der Luft herumschwärmen, um fliegende Insekten zu fangen. Als Zugvögel kommen sie im April und gehen wieder im September.

Sie nisten wie die Uferschwalben und Eisvögel in Erdlöchern oder engen Röhren, welche sie gewöhnlich an steilen Ufern, welche sandigen oder doch weichen Boden haben, mit Schnabel und Füßen sich selbst graben. Die Röhren sind 1—2 Meter tief, und gehen in wagrechter Richtung in den Boden; hinten ist eine backofenförmige Erweiterung angebracht, welche eine einfache Unterlage von etwas Moos und einigem Geniste enthält, worin man im Mai 5 bis 7 beinahe runde, glänzende, reinweiße Eier findet, welche etwa 16 Tage bebrütet werden. Die Länge der Eier beträgt 2,3 Ctm., die Breite 1,9 Ctm.

Dieser schöne Vogel nimmt sich während des Fluges noch weit schöner aus, besonders wenn seine brillanten Farben im Sonnenlicht spielen. Er hat einen ausgezeichnet schönen Flug; in den kühnsten Wendungen, mit Leichtigkeit und Gewandtheit, weiß er sich zu drehen und zu schwenken. Bald schwebt der kühne Segler mit stillgehaltenen Flügeln, ohne merkliche Bewegung derselben, hoch oben in der Luft in schönen Kreisen, bald streicht er schnellflatternd dicht über den Pflanzen weg, um Insekten aufzunehmen. Zu Fuß ist er schlecht und kann, wie die Schwalben, nur wenige trippelnde Schrittchen gehen, daher macht er sich auch wenig auf dem Boden zu schaffen, sondern setzt sich nur, um auszuruhen, auf Hügel, Steine oder freistehende dürre Aeste. Seine Geselligkeit ist merkwürdig, denn man sieht oft diese Vögel in Scharen zu Tausenden vereint umherstreifen, wobei sie sich mit einem hellklingenden Lockton „frifrifri" zusammenhalten, welches dem Geschrei der Mauerschwalben ähnelt. Auch während der Brütezeit halten sie sich zusammen, und machen oft viele Röhren, welche ihnen zugleich als Schlafstellen dienen, dicht neben einander. — Ihre Stimme ist ein helles „frifrikrüi", ein heiseres „gra gra" und ein flötendes „grülgrügrügrül!"

Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in immenartigen Insekten, welche sie in größter Menge, ohne Schaden sammt dem Stachel verschlingen. Sie verzehren Wespen, Bienen, Hummeln, Hornissen, Grabwespen, Heuschrecken, Bremsen, Mücken, Schnaken u. dergl., welchen sie gleich den Schwalben unaufhörlich in der Luft nachjagen und sie fangen. Wenn sie ein Wespennest entdeckt haben, so pflanzen sie sich in der Nähe desselben auf, und fangen alle aus- und einfliegenden Wespen weg, wodurch sie sehr nützlich werden. Samenkörner, welche man zuweilen in ihrem Magen findet, verschlucken sie nur zufällig, wenn sie Insekten von Blumen- oder Samenstengeln wegnehmen.

Man fängt sie in ihrer Heimat in Schwalbennestern oder in den Nestlöchern; bei uns können sie nur durch einen guten Schuß erlegt werden, was einem geübten Flugschützen eben nicht schwer fällt.

Neunte Familie: Eisvogel. Alcedo, *Linné.*

An dem unförmlich dicken Kopfe ist der Schnabel groß, lang, gerade, kantig, an der Spitze fast keilförmig zusammengedrückt, an den scharfen Schneiden ein wenig eingezogen; Nasenlöcher nahe an der Stirn, klein, von oben durch eine weiche Haut verschließbar; Zunge sehr kurz, fast dreieckig; Füße sehr klein, kurz, weich; drei Zehen nach vorn und eine nach hinten, wovon die zwei äußern mit der der Mittelzehe verwachsen sind; die Hinterzehe klein, an der Wurzel breit; Flügel kurz, ziemlich stumpf; Schwanz sehr kurz, 12federig. Das Gefieder ist glatt anliegend, zerschlissen, etwas derb, prachtvoll gefärbt, mit Metallglanz. Sie leben einsam an klaren fischreichen Gewässern, aus denen sie ihre Nahrung holen. In Deutschland lebt davon nur eine Art.

Der Eisvogel. Alcedo ispida, *Linné.*

Europäischer Eisvogel, Königsfischer, Martinsvogel, Uferspecht, Wasserspecht, Wasserhennle.

Kennzeichen der Art. Scheitel und Hinterhaupt dunkelgrün, mit hellgrünblauen Mondfleckchen; Schultern und Flügeldeckfedern dunkelgrün, letztere mit hellgrünblauen Fleckchen; ein Streif den ganzen Rücken entlang schön hellblau grünlich; der kurze Schwanz lasurblau. Füße roth.

Länge 14,3 bis 15,5 Ctm., wovon das Schwänzchen 2,8 Ctm. wegnimmt; Flügelbreite 26,5 Ctm.; Schnabellänge 3,5 Ctm.; Höhe des Laufs 1,8 Ctm.

Beschreibung. Ein sehr schöner Vogel, der mit keinem der europäischen Vögel zu verwechseln ist, während es in andern Welttheilen ihm sehr ähnliche gibt. — Der Kopf ist schön dunkelgrün; ein dergleichen Streif geht vom Schnabelwinkel neben der Kehle herab; zwischen diesem Streif und den blauen Kopfseiten ist ein zimmtfarbiger Streif; die Mitte des Oberrückens und der ganze Unterrücken ist tief blaugrün; die größten obern Schwanzdeckfedern sanft lasurblau, die Schwanzfedern lasurblau mit schwarzen Schäften. Die Flügeldeckfedern und hintern Schwingen sind dunkelgrün, grünblau gekantet; die andern Schwingen braunschwarz. Die Kehle ist gelblich weiß; der übrige Theil des Unterleibes ist schön rostfarben. — Der Schnabel und Kopf ist unverhältnißmäßig groß und stark, erster von Farbe schwarz mit hochrothen Mundwinkeln; das Auge ist dunkelbraun; die Füße sind sehr klein und lebhaft mennigroth. — Bei den Weibchen und den jüngern Vögeln fällt die Färbung mehr ins Grüne, als ins Lasurblaue.

Der Eisvogel bewohnt das gemäßigte Asien und Europa, geht aber nur selten bis nach Schweden, mehr noch findet man ihn in den südlichen Ländern; in Deutschland ist er keine Seltenheit, doch auch nicht häufig. — Er hält sich an den Ufern der Ströme, Flüsse, Teiche, Seen, Bäche und anderer Gewässer auf, welche entweder hochuferig oder auch flachuferig sind, wenn sie nur mit Gebüschen und Bäumen besetzt sind, doch liebt er vorzugsweise klares seichtes Wasser; im Winter geht er den Gewässern nach, welche nicht zufrieren, oder streicht an den Küsten des Meeres. Seine Standplätze, wo er sich nach Nahrung umsieht, sind immer ziemlich versteckt; es sind dies Pfähle, Stöcke, Steine, Baumzweige u. dergl., am oder über dem Wasser, wo man ihn auf einem oder dem andern allezeit treffen kann. Auf höhere Büsche und Bäume wagt er sich nur während des Frühjahrs, wenn er sich mit seinem Weibchen herumneckt. Er ist ein Strichvogel, welcher

vom September an seinen Sommeraufenthalt verläßt, im Winter offene Gewässer aufsucht und gegen März oder April wieder auf seine Brutplätze zurückkommt.

Sie nisten in den Gegenden ihres Aufenthalts an abgelegenen einsamen Winkeln, besonders an steilen, abschüssigen Uferstellen, welche lehmigen Boden haben, und graben und hacken daselbst mit Füßen und Schnabel eine Röhre, welche etwa stark 5 Ctm. weit und 1 Meter tief wagrecht in den Boden zieht, und Aehnlichkeit mit einem Rattenloche hat. Diese Röhre ist immer mehrere Fuß über dem Wasserspiegel angelegt und hat hinten eine backofenförmige Erweiterung, in welcher man auf Fischgräten, welche als Unterlage dienen müssen, von Mitte April bis in den Mai hinein 5 bis 8, am häufigsten 7 ziemlich große, rundliche Eier findet, welche eine blendendweiße, glänzende Schale und eine Länge von 2 Ctm., eine Breite von 1,7 Ctm. haben. Das Weibchen brütet dieselben allein in 16 Tagen aus, und die Jungen bekommen anfänglich Larven, Libellen und später kleine Fischchen zur Nahrung. Die Excremente von Alt und Jung werden sorgfältig aus der Höhle geschafft.

Jedes Pärchen hat sein eigenes Nestrevier, und wird dessen Grenze von anderen überschritten, so werden sie mit einem scharfen Geschrei in pfeilgeschwindem Fluge verfolgt, wobei sie dicht über dem Wasser hinschnurren. Es sind überhaupt scheue, ungesellige, zanksüchtige Thiere, welche alle andern Vögel zu vertreiben suchen; eben so ängstlich und feig sind sie wieder beim Anblick von großen und stärkern Feinden. Man sieht den Eisvogel, wenn er nicht aufgescheucht wird, oft lange Zeit auf einer Steinspitze, einem Pfahl, einem wagrechten Zweig, kaum einen Meter hoch, wie hingenagelt sitzen und unverwandten Blickes die Fläche des Wassers betrachten, um eine Beute zu erspähen. Seine kleinen Füße sind nicht zum Laufen bestimmt; sein Flug ist aber reißend schnell und schnurrend, kaum ein Meter über dem Wasserspiegel, jedoch nicht von langer Dauer, selten weiter als einige hundert Schritte. Er ist auch ein guter Taucher, hält sich aber nicht lange unter dem Wasser auf; er schwimmt auch sehr gut, wobei ihm die breiten Sohlen der Füße sehr gute Dienste leisten mögen. — Seine Stimme ist ein durchdringendes, hellpfeifendes „tiit tiit tit tit!" er läßt dieses „tiit" fast nur fliegend hören, und etwas kürzer, wenn er sich eben setzen will: „tit tit tit".

Seine Nahrung besteht in kleinen, fingerlangen Fischchen und kleinerer Fischbrut, aus Wasserschnecken, Blutegeln, Wasserlarven, Wasserinsekten, namentlich Libellen u. dergl. — Um Fische zu fangen, lauert er mit großer Geduld, bis sie an die Oberfläche des Wassers spielend hervorkommen; bietet sich ein solcher seinem Stoße dar, so stürzt er sich, den Kopf abwärts, wie ein Frosch in's Wasser, daß er gänzlich untertaucht, kommt dann gewöhnlich beinahe an der gleichen Stelle mit dem Fischchen im Schnabel wieder herauf, begibt sich auf seinen Standplatz, dreht und wendet dasselbe so lange, bis es ihm zum Verschlingen recht im Schnabel liegt, und würgt es alsdann, den Kopf voran, hinunter. Er macht übrigens auch Fehlstöße, weil er den Fisch unter Wasser nicht verfolgen kann; weicht dieser seinem ersten Stoße aus, so ist er gerettet. Kommen an seine gewählten Sitze zu wenig Fischchen, so fliegt er nach den ihm bekannten Stellen, wo es deren gibt, erhebt sich schnell etwa 1 Meter über das Wasser, rüttelt eine Zeitlang wie ein Raubvogel, und stürzt sich dann beim Anblick eines solchen, wie ein Bleiklumpen, in's Wasser, um es wegzuschnappen. Unter dem Wasser rudert er mit den Flügeln. Die Schuppen und Gräten speit er als längliche Ballen wieder aus, und diese sind es auch, woraus sein Nest besteht; deshalb zweifeln Manche an dem eigentlichen Bauen aus diesem Stoffe.

Alte Eisvögel kann man nicht an's Zimmer gewöhnen, sie sind viel zu wild und ungestüm, und ertragen überhaupt nicht leicht den Verlust ihrer Freiheit. Mit den Jungen habe ich indessen schon mehrere Versuche gemacht, und kann darüber Folgendes mittheilen: Je jünger sie sind, desto leichter geht deren Eingewöhnung, ein Alter von 10 bis 12 Tagen ist das geeignetste, denn da sperren sie noch gern ihre Schnäbel auf, um sich füttern zu lassen. Aeltere dagegen sind schon halsstarrig, und müssen meistentheils gestopft werden, und wenn dieses nicht mit Fleiß und in regelmäßigen Zwischenräumen geschieht, gehen sie hin, weil sie lange nicht allein fressen, wenn sie auch schon ziemlich erwachsen aussehen.

Ihre Nahrung im Zimmer besteht aus rohen Herzstückchen, Quark, Ameiseneiern und Fischstückchen; letztere dürfen aber keine starken Gräten haben und müssen in längliche Streifen geschnitten werden. Zum Aufenthalt wies ich denselben einen Verschlag an von der Größe, wie beim Wiedehopf angegeben ist; in diesen setzte ich ein hölzernes Kübelchen von ca. 12 Ctm. Tiefe und 30 Ctm. Durchmesser, welches ich 10 Ctm. tief mit Wasser anfüllte. In das Wasser selbst stellte ich ihr Futtergeschirr, das ziemlich tief war, und auf einer Unterlage von Ziegelplättchen stand, damit es über die Wasserfläche hervorragte. Das Innere des Verschlages schmückte ich mit grünen Weidenzweigen aus, deren abgeschnittene Enden ich in Blumentöpfe mit feuchter Erde steckte, und wovon ich einige Zweige in eine wagrechte Lage spannte, damit sie den jungen Eisvögeln als Sitze dienen konnten; sonst hatten sie keine andern Sprunghölzer. Die Weidenzweige ließ ich auch manchmal weg und brachte statt deren einige Sitzstangen an. In einem solchen Aufenthalt fühlen sie sich heimisch, werden zahm und zutraulich, und gewöhnen sich leicht, dargebotenes Futter aus der Hand zu nehmen. Sie sitzen immer ruhig auf einer Stelle, gewöhnlich auf dem Rande des Wasserkübelchens, vor ihrem Freßgeschirre, welchem sie auch mit gutem Appetite zusprechen; selten lassen sie eine Stimme hören, werden sie aber durch eine fremde Person oder einen Hund gestört, so schreien sie laut, und flattern mit Heftigkeit gegen die Wände ihres Gitters. Kleine Fischchen, welche ich ihnen zeitweise in's Kübelchen setzte, bemühten sie sich nicht zu fangen, nur wenn diese ermattet in ihre Nähe kamen, schnappten sie sie weg. Ich glaube, sie würden auf die Dauer zu erhalten sein, wenn sich Jemand damit abgeben wollte; mir entleideten sie aber dermaßen, daß ich nur ein einziges Mal ein Pärchen bis zum nächsten Frühjahr hatte, wo ich sie, übrigens in gesundem Zustande, in Freiheit setzte. Ein Verschlag, auf beschriebene Art mit Weiden zugerichtet, und mit einem Pärchen Eisvögel versehen, nimmt sich jedoch in der That sehr schön aus, und vermag schon dem Liebhaber Vergnügen zu machen.

Man fängt sie mit Tellereisen, worin man Mäuse fängt, wenn man sie auf ihre Lieblingsplätze stellt; auch in Sprenkeln, welche man so richtet, daß der untere Theil in's Wasser hängt, das Stellholz aber etwa 30 Ctm. über dem Wasserspiegel zu einem bequemen Sitze einladet.

Der Eisvogel lebt zu einzeln und ist im Ganzen zu selten, als daß man sagen könnte, er stifte an wilden Fischereien wirklichen Schaden, deshalb verdient er keine besondere Verfolgung.

Fünfte Ordnung.

Krähenartige Vögel.

Sie haben einen starken, geraden, zusammengedrückten Schnabel; im Fluge spreizen sie die Schwungfedern auseinander, weil die Schwingen nach der Spitze schmäler zulaufen und sich gegenseitig nicht decken; Füße mit völlig freien Zehen und ziemlich starken Krallen. Es sind ziemlich große Vögel, welche theilweise in großen Gesellschaften leben, viel herumfliegen, meist einen schreitenden Gang und ein durchdringendes rauhes Geschrei haben. Mehrere dieser Ordnung haben einen guten Geruch und verzehren Insekten, Würmer, Obst, Getreide, kleine Thiere und Aas. — Fünf Familien.

Erste Familie: Racke. Coracias, *Linné.*

Der Schnabel ist stark, scharfschneidend, hinten breit, beide Kiefern an der Spitze übergebogen, der obere mehr als der untere, mit schiefen, ritzartigen Nasenlöchern; die Nasengruben von oben mit einer Haut überdeckt; die Schneppe über den Nasenlöchern aus aufgerichteten Federn gebildet; an der Schnabelwurzel starre abwärts gerichtete Borsten; die kurzen Füße haben gekrümmte kurze Zehen; die Läufe hinten und seitlich grobgenezt, vorn getäfelt; die Flügel lang und spitz; die zweite Schwinge die längste. Das Gefieder ist zerschlissen und locker geschlossen, doch mit ziemlich steifen Schäften, und schön gefärbt. — Eine Art.

Die Blau-Racke. Coracias garrula, *Linné.*

Mandelkrähe, gemeine Racke, Racker, blauer Rabe, Garbenkrähe, Birkhäher, Blauhäher, Roller. Coracias garrulus.

Kennzeichen der Art. Hauptfarbe blaugrün, der Rücken hell zimmtfarbig, die Schwingen auf der untern Seite schön lasurblau, die Füße gelb; hinter jedem Auge ein nacktes Fleckchen; die Schwanzfedern in der Länge unter sich wenig verschieden.

Länge 31,6 Ctm.; Flügelbreite 65,8 Ctm.; Schwanzlänge 11,9 Ctm.; Schnabellänge 3 Ctm.; Höhe des Laufs 2,4 Ctm. Größe einer Dohle.

Beschreibung. Es ist einer der schönsten deutschen Vögel. Stirn und Kinn sind weißlich; der Kopf und Hals, Brust und Bauch, und die mittlern obern Deckfedern der Flügel sind schön hell grünlichblau; Rücken, Schultern und hintere Deckfedern der Flügel sind hell zimmtbraun; die ersten Deckfedern der Flügel und der Bürzel sind schön königsblau, mit röthlichem Schimmer; die Daumenfedern sind hellblau. Die äußere Fahne der Schwungfedern ist schwarz, grün angelaufen; die vier folgenden wurzelwärts hellbraun, dann violett, und die Spitzen schwarz; die übrigen Schwingen sind dunkler, mit schwarzbraunen Schäften. Die untere Seite der Flügel ist schön blaugrün und lasurblau. Die Federn des Schwanzes sind an der Wurzel schön violett, nach der Spitze blaugrün; die inneren, breiten Fahnen braungrün; die beiden mittelsten Schwanzfedern schmutzig graugrün; von den äußersten bis zu den

Mittelfedern des Schwanzes haben alle übrigen auf der Innenfahne einen großen blauen Fleck; die zwei äußersten Seitenfedern haben dunkelblauschwarze Spitzen, und sind zugleich länger und spitziger als die andern. Von unten ist der Schwanz dunkelblau, am Ende hell blaugrün. — Der Schnabel ist groß und zusammengedrückt, mit nackten Nasenlöchern, von Farbe schwärzlich; die Augen sind braun, nach außen grau; die Füße sind stark und kurz, von Farbe dunkelgelb. — An den Weibchen sind alle Farben matter; das Blaue nähert sich mehr dem Grünlichen; die Zimmtfarbe des Rückens ist graulicher; das schöne Lasurblau unter den Flügeln ist schwächer; die Enden der großen Schwingen sind mattschwarz, weißlichgrau gerändert; die zugespitzten Seitenfedern des Schwanzes, welche beim Männchen etwas länger sind, sind hier von gleicher Länge mit den übrigen. Bei recht alten Weibchen ist übrigens beinahe kein äußerer Unterschied mehr zu entdecken. — Die Mauser findet nicht bei uns statt, sondern wenn sie sich in wärmeren Ländern befinden.

Dieser Vogel bewohnt Europa, von Schweden bis zum Senegal in Afrika, auch das westliche Sibirien; er vermeidet aber die sumpfigen Gegenden und hohen Gebirge der dazwischen liegenden Länder. Im Norden Europa's ist er selten, häufiger wird er im Süden gesehen; in Südrußland, Spanien und Griechenland ist er an geeigneten Plätzen häufig; in Deutschland findet man ihn nur in den lichten Wäldern der ebenen sandigen Gegenden, besonders wo Birken sind, untermischt mit einzeln hohlen Eichen oder faulen Buchen, in der Nähe von Kiefernwäldern, nie tief im Walde, sondern an den Rändern, wo sie von Aeckern und Wiesen begrenzt werden, besonders wenn hier einzelne hohe Bäume, Felskegel und unbewohnte Gebäude stehen, von denen aus er eine weite Umschau halten kann. — Er ist ein wahrer Sommervogel, denn er kommt auf dem Zuge in den letzten Tagen des April oder zu Anfang Mai an, und verläßt uns schon wieder im August bis Mitte September. In der Erntezeit sieht man ihn oft auf den Garben und Kornhaufen, die man Mandeln nennt, auf Insekten und Würmer lauern, woher der Name Mandelkrähe rührt.

Sie nisten in den hohlen Bäumen von Eichen, Espen u. dergl., nie unter Mannshöhe vom Boden, meistens viel höher. Die Höhle ist gewöhnlich nicht sehr tief, und mit trockenen Wurzeln, Halmen, Haaren und Federn ausgefüttert. Dieses Nest enthält im Juni etwa 5 glänzend weiße, feinkörnige Eier, welche 18 Tage bebrütet werden. Die beiden Alten brüten wechselweise mit solchem Eifer, daß man diese sonst so scheuen Vögel bisweilen auf dem Neste fangen kann. Da die Alten die Excremente nicht wegtragen, so sitzen die Jungen oft bis über die Ohren im Schmutz. Sie werden mit Insekten und Maden groß gefüttert.

Die Jungen sehen weit einfacher aus, als die Eltern; Kopf, Hals, Unterrücken und der ganze Unterleib sind schmutzig lichtgraugrün; Schultern und Oberrücken sind graulich braun, mit schmutzig grünem Schimmer; die Augen sind grau. Um sie zu erziehen, nimmt man sie halbflügge aus dem Neste, füttert sie mit gehacktem Ochsenherz, Fleisch und Käsequark, bis sie allein zu fressen im Stande sind. Wenn man ihnen halberwachsene Frösche gibt, so werfen sie dieselben in die Höhe, fangen sie mit dem Schnabel wieder auf, schlagen sie bei den Hinterbeinen an den Boden, und fahren so lange fort, bis sich diese nicht mehr rühren; dann erst werden sie verschlungen. Wenn sie älter sind, gewöhnt man sie an Weißbrod und Fleisch. Man sieht sie selten trinken und nie baden. — Sie sind dressurfähig, werden aber nie ganz zahm; sie lernen indessen auf den Pfiff ihres Wärters kommen, lassen sich aber nicht ergreifen, und beißen immer um sich. Mit andern Vögeln leben sie verträglich, gegen ihres Gleichen sind sich aber zänkisch. Sie sitzen fast immer still

auf einem Fleck, und wenn sie an's Freßgeschirr kommen, so geschieht es in ungeschickten, schwerfälligen Sprüngen; wenn sie gefressen haben, suchen sie wieder ihr Ruheplätzchen. In den Käfig passen sie nicht, da sie zu wild und unbehülflich sind, und sich den Kopf einrennen würden; am besten ist es, man läßt sie im Zimmer mit nur wenig beschnittenen Schwingen in angemessener Freiheit und gibt ihnen ein Gestell zum Aufsitzen. Die alt Eingefangenen werden nie zahm.

Im Freien betragen sich diese schönen Vögel außerordentlich scheu und flüchtig. Man muß sich damit begnügen, sie nur aus gehöriger Entfernung zu beobachten. Sie eilen rasch fliegend von einem Baum zum andern, und wählen zu ihrem Sitze immer die Gipfel. Sie sind sehr wild und gegen ihres Gleichen bissig, weshalb es oft zu so heftigen Balgereien kommt, daß sie kämpfend auf die Erde herabpurzeln. Ihr Flug ist sehr schnell und leicht und hat Aehnlichkeit mit dem Taubenfluge; nie hüpfen sie in den Zweigen der Bäume umher, sondern fliegen von Ast zu Ast, dann wieder einmal zur Erde; der Gang auf dem Boden aber ist hüpfend und ungeschickt. — An schönen Tagen steigt das Männchen in der Nähe seines Nestes mit einem einzelnen „rack rack rack" bis zu einer ziemlichen Höhe, wirft sich in der Luft hin und her, und stürzt dann plötzlich wieder, sich überpurzelnd, herab, wobei es ein scharfes „rää rää rää" hören läßt. Mit diesen gewandten Flugkünsten vergnügt es sich und sein Weibchen. — Ihre Stimme, die sie ruhig sitzend hören lassen, ist ein einzelnes hohes „rack" und „rack kak"; ferner ein klagendes hohes „kräh", dem Geschrei junger Dohlen ähnlich; dann ein hohes schnarrendes „racker racker racker", welches am Besten mit dem Schackern der Elstern verglichen werden kann.

Ihre Nahrung besteht aus Insekten; aus Maikäfern, Heuschrecken, Grillen Heimchen, Puppen, Larven, aus Würmern, kleinen Fröschen, Eidechsen und wohl auch aus kleinen Mäusen. Sie erlauern die Insekten auf einem Stein, Pfahl, einem Zweige, oder auf einem Kornhaufen, wo sie sich bequem nach jenen umsehen können. Haben sie eines entdeckt, so fliegen sie schnell hin, verzehren es, und kehren wieder nach ihrem Platze zurück. Hierin haben sie Aehnlichkeit mit den Fliegenfängern. In Ländern, wo Feigen gedeihen, verzehren sie solche gern.

Als Zimmervögel empfiehlt sie nur ihre schöne Färbung; diese wird indessen bei den Jungen nicht so lebhaft, als bei den Alten, welche in der Freiheit aufgewachsen sind. — Man fängt sie wie die Würger, indem man auf 10—12 Dcm. hohen Stöcken Leimruthen und Fußschlingen anbringt, welcher Fang aber sehr schwer hält. Leichter holt man die Jungen aus den Nestern. — Man darf sie ihrer Nahrungsmittel wegen den nützlichen Vögeln beigesellen.

Zweite Familie: Nußknacker. Nucifraga, *Brisson.*

Der Schnabel länger als der Lauf, fast gerade, verhältnißmäßig stark und ungefähr 5 Ctm. lang; rundlich, seitlich nur wenig zusammengedrückt, geht allmählich in eine gerade Spitze über, die oben und unten etwas niedergedrückt, ziemlich platt erscheint; der Unterschnabel hat inwendig einen hornigen erhabenen Wulst der Länge nach, der ziemlich in der Mitte anfängt und fast bis zur Spitze reicht, so daß die beiden Spitzen der tief gabelförmigen Zunge neben diese ziemlich scharfe Kante zu liegen kommen. Die kleinen runden Nasenlöcher befinden sich nahe der Schnabelwurzel und sind mit kurzen Borstenfederchen bedeckt; der Schwanz bis zur Hälfte von den Flügeln bedeckt. Die Füße sind stark rabenartig; der Kopf ist etwas stark; das Gefieder ziemlich locker und seidenartig. — Eine Art.

Der Nußknacker. Nucifraga caryocatactes, *Linné.*

Tannenhäher, Nußhäher, Nußpicker, schwarzer Markward, Markolf, Nuß- und Bergjäck, Spechtrabe. Corvus oder Garrulus caryocatactes.

Kennzeichen der Art. Mit gestrecktem, fast geradem, rundlichem Schnabel. Hauptfarbe dunkelbraun mit tropfenartigen weißen Flecken, der Schwanz schwarz mit weißem Ende.

Länge 30 Ctm.; Flügelbreite 56 Ctm.; Schwanzlänge 11,3 Ctm.; Schnabellänge 4,8 Ctm.; Höhe des Laufs 4,2 Ctm.

Beschreibung. Kopf, Nacken und Bürzel sind dunkelbraun; die übrigen Theile des Körpers sind ebenfalls dunkelbraun mit weißen, tropfenartigen Flecken; diese unterscheiden sich auf folgende Art: an der Kehle sind es schmale Schmitzchen, an Schläfen und Wangen sind sie größer, auf der Oberbrust sind sie am größten; auf dem Rücken und der Unterbrust sind diese Flecken mit einer dunkel schwarzbraunen Farbe umgeben. Die untern Schwanzdeckfedern sind weiß; die obern schwarz. Die Flügel sind schwarz mit bläulichem Schimmer; die kleinen Deckfedern mit weißen Spitzfleckchen, welche an den größern sehr unbedeutend sind; an den Schwingen hat gewöhnlich die sechste bis zwölfte ein kleines weißes Spitzchen. Die Federn des abgerundeten Schwanzes sind schwarz mit bläulichem Schimmer, alle Federn mit weißen Enden. — Der Schnabel ist lang, stark und spitzig, von Farbe glänzend schwarz; die Augen sind dunkel nußbraun; die Füße sind schwarz. — Beim Weibchen ist die Grundfarbe lichter, mehr rostbraun als dunkelbraun.

Man trifft diesen Vogel im nördlichen Asien, in vielen Theilen Nordamerika's und in ganz Europa; in Deutschland ist er nirgends gemein; häufiger ist er in der Schweiz, wo er vorzugsweise die stillen Waldungen der Mittel- und Hochgebirge aufsucht. Sie bewohnen die einsamen, stillen Waldungen der Gebirgsgegenden, Laub- wie Nadelhölzer, vorzugsweise letztere, oder von beiden gemischt, am liebsten wo auch die Zirbelkiefer gedeiht, wo sie aber in der Tiefe derselben die lichten, freien Plätze wählen, besonders wenn ein Wasser in deren Nähe ist. Im Herbst streichen sie in die Eichen- und Buchenwälder, und kommen dann auch in kleinere Feldhölzer, wo sie die Haselnüsse, Buchecken und Eicheln aufsuchen. — In nördlichern Gegenden sind sie Zugvögel, in südlicheren blos Strichvögel. Sie ziehen indessen nicht regelmäßig alle Jahre fort, sondern bleiben aus unbekannten Ursachen manchmal in ihrer Heimat zurück, wo sie im Winter zuweilen auf Landstraßen kommen, um den Pferdemist zu durchstören. — Ihre Strichzeit ist im Spätjahr der September und Oktober, im Frühjahr der März.

Sie nisten hauptsächlich in die Nadelwälder der Mittel- und Hochgebirge, oder suchen im gemischten Walde die Nadelholzgruppen heraus, wo sie an freien, der Sonne zugänglichen Hängen auf 2 bis 3 Dcm. starken Fichten oder Tannen in einer Höhe von 5 bis 8 Meter auf den Quirlästen am Stamme das Nest hinsetzen. Ausnahmsweise soll es auch schon in einer Vertiefung steiler Felswände angelegt worden sein. Die erste Unterlage besteht aus Reisern, Holzmulm und Pflanzenbüschchen, ebenso ist die Außenwand des Nestes aus Reiserchen geflochten, dann folgt die Polsterung aus Flechten, Grasstengeln, Moos und Bast. Das Nest des Eichelhähers ist von diesem total verschieden. In diesem findet man schon sehr früh, von der Mitte des März an, 4 feinkörnige glänzende Eier, welche im Mittel 33,10 Mm. lang und 24,63 Mm. breit sind. Die Grundfarbe ist ein lichtes, sehr blasses Grünblau. Die Zeichenfarbe in sparsamen gerundeten Flecken ist violetgrau

und blaß grünbraun, welche bald gleichmäßig vertheilt sind, bald am stumpfen Ende einen Kranz bilden; zwischen diesen beiden Tönen sitzen manchmal kleinste und kleine schwarzbraune Tüpfeln. Im Allgemeinen ist das Ei des Tannenhähers ein ganz charakteristisches, und obwohl es sich an die Eier verschiedener Artverwandten anschließt, wird es nach den Erfahrungen des Herrn Georg Vogel in Zürich doch von den Fachmännern selten verkannt werden. (Vergl. dessen Abhandlung über den Tannenhäher, St. Gallen, Zollikofer 1873.)

Die Jungen sehen den Eltern ähnlich, sind aber auf einem viel lichtern Grunde kleiner und spärlicher gefleckt. Sie können mit Fleisch und Käsequark erzogen werden, bedürfen aber viel Wasser zum Trinken und Baden.

Dieser Vogel zeichnet sich durch ein dreistes Benehmen gegen die Menschen aus. Auf dem Brutplatze ist er zutraulich und wenig scheu, und erst durch wiederholte lästige Beobachtungen wird er mißtrauisch und schüchtern. In seinen Bewegungen ist er zwar kräftig und ungestüm, dagegen nicht besonders lebhaft, denn man sieht ihn öfter in dichtbelaubten Gebüschen und Bäumen still sitzen. Er ist dabei sehr räuberisch und gefräßig, und ein starker, muthiger Vogel.

Seine Nahrung besteht aus größern Insekten, Käfern, Larven, Würmern, Raupen, Hornissen, Wespen und Bienen, welche er ohne Gefahr, gleich den Bienenfressern, sammt dem Stachel verschluckt; auch aus kleinern Schnecken. Im Herbst frißt er Vogelbeeren, Buchecken, Eicheln und besonders gern Haselnüsse; im Frühjahr verzehrt er die Sämereien der Nadelbäume, besonders die Nüsse (Arven) von den Zirbelkiefern. Fleisch ist für diesen Vogel eine leckere Speise; wo er daher junge Vögel ertappen kann, erwürgt er sie ohne Umstände; auch die Eier raubt er aus den Nestern weg. Besonders gern stiehlt er die in den Dohnenstegen gefangenen Vögel. Sein Schlachtopfer packt er mit dem Schnabel, tritt mit den Füßen darauf, und hackt ihm das Hirn ein. In seinem großen Schlunde verbirgt er den Ueberfluß seiner Nahrungsmittel, um sie gelegentlich zu verzehren, oder auch an einer geeigneten Stelle für die Zukunft aufzubewahren. Die Eicheln erweicht er im Kropfe, dann speit er sie wieder aus, hülst die Schale ab und verzehrt den Kern; Haselnüsse nimmt er zwischen die Klauen, und hämmert sie an dem Ende, wo die Nuß angewachsen war, den Meisen ähnlich, auf. Zum Zermalmen der Kerne dient wahrscheinlich die erwähnte Leiste im Unterschnabel.

Im Zimmer ist er mit Weißbrod, Quark und Fleisch leicht zu erhalten, und auch sonst kein Kostverächter. Er läßt sich, alt eingefangen, ebenfalls leicht zähmen, darf aber nicht wohl zu ander Vögeln gebracht werden, weil er sie sonst erwürgt; denn es gibt unter ihnen bösartige Exemplare. Selbst größere Vögel, wie den Eichelhäher, fällt er bisweilen an und tödtet sie. Deshalb ist Vorsicht geboten, wenn man ihn je unter andere Vögeln setzen wollte. Wenn er keine Nüsse zu knacken hat, so zermeiselt er aus Langweile das Holz des Käfigs mit kraftvollen Schnabelhieben. — Seine Stimme ist ein kreischendes „kräck kräck kräck", und ein höheres „körr körr körr!" Im Frühjahr läßt er auch eine Art von schwatzendem Gesang hören.

Man fängt sie in eigens für sie eingerichteten Dohnen und Fußschlingen sehr leicht, wenn man todte Vögel, Vogelbeeren und namentlich Haselnüsse als Lockspeise vorhängt. Sie gehen auch einzeln nach dem Kauz und Uhu. In manchen Gegenden löst man dem Jäger die Fänge dieser Vögel mit Geld aus. Dadurch, daß sie die Fichtensaaten aus der Erde hacken und viele Bruten, sowohl Eier als Junge, vertilgen, werden sie nachtheilig; sie verzehren indessen auch wieder viele schädliche Waldinsekten.

Dritte Familie: Häher. Garrulus, *Brisson.*

Die Spitzen des geraden starken Schnabels sind gegeneinanderzu gewölbt, derselbe weit kürzer als der Lauf; die Nasendeckfedern ragen bis zur Mitte des Kiefers vor; der Schwanz ist abgerundet, das Gefieder weitstrahlig; auf dem Kopfe eine Haube von verlängerten aufstrebenden Federn. Sie sind ein Bindeglied zwischen den Krähen und Würgern, gehen nicht schrittweise, sondern hüpfen gewandt in den Zweigen umher, halten sich nur in den Wäldern auf, woselbst sie sich von Früchten, Insekten und kleinen Thieren nähren. — Zwei Arten.

Der Eichelhäher. Garrulus glandarius, *Linné.*

Häher, Heher, Holzheher, Nuß-, Wald- und Eichenheher, Nußjack, Herold, Markwart, Markolf, Jäck, Hähre. Corvus glandarius.

Kennzeichen der Art. Hauptfarbe grauröthlich, die Deckfedern der vordern großen Schwingen mit schwarzen, blauen und weißen Querbinden durchzogen; Schwanz schwarz mit weißen Deckfedern.

Länge 32,2 Ctm.; Flügelbreite 53,5 Ctm.; Schwanzlänge 16,5 Ctm.; Schnabellänge 2,4 Ctm.; Höhe des Laufs 4,8 Ctm.

Beschreibung. Die langen Scheitelfedern sind weiß, hinterwärts blaßröthlich überlaufen, mit schwärzlichen Längsflecken; von der untern Schnabelhälfte läuft ein länglicher, schwarzer Fleck neben der Kehle herab; die Kehle ist weiß; die Brust hell grauröthlich; der Hinterkopf und Hals bleich braunröthlich, mit aschgrauer Farbe überlaufen; der Rücken ebenso, aber dunkler; der übrige Theil des Unterleibs weiß. Die großen Schwingen sind braunschwarz, grauweiß gekantet; die mittleren gegen die Wurzel schneeweiß, gegen die Enden sammtschwarz, bei der Wurzel blau geschuppt; die folgenden schwarz, die letzte mit einem braunrothen Flecke. Eine außerordentlich schöne Zierde für den Vogel sind die Deckfedern der großen Schwingen, auf der schmalen, äußern Fahne schön himmelblau, schwarz und weiß in die Quere gestreift. Die Brust und die hintern kleinen Deckfedern sind angenehm braunröthlich mit Aschgrau untermischt. Der Schwanz ist schwarz, an der Wurzel grau, mit undeutlichen blauen Querstreifen; die Deckfedern des Schwanzes, Bauch und After weiß. Das ganze Gefieder ist sehr weich und seidenartig anzufühlen. Der Schnabel ist schwarz; die Iris hellblau; die Füße sind bräunlich fleischfarben. — Das Weibchen sieht dem Männchen ziemlich ähnlich; doch sind die Kopffedern etwas kürzer, und die Farbe des ganzen Gefieders weniger lebhaft.

Man findet diesen Vogel im nördlichen und gemäßigten Europa und Asien; in Europa nordwärts nicht weit über den 50. Breitengrad; in Sibirien weniger nördlich, ostwärts bis zur Lena; in Deutschland ist er da, wo es Waldungen gibt, allgemein bekannt. — Er hält sich mehr in den Vorwäldern, als tief in den Waldungen auf; besonders wenn sie mit Laub- und Nadelhölzern untermischt sind und viel Eichen haben. Unter den gemischten Wäldern zieht er diejenigen vor, welche viel Blößen haben und wo es hin und wieder Nadelstangenholz gibt. Laubholzdickichte mit Eichen untermischt sind ihm ebenfalls ein angenehmer Aufenthalt. Zwischen Ebenen und Gebirgen macht er keinen Unterschied, doch in düstern zusammenhängenden Nadelwaldungen trifft man ihn am seltensten; während der Brut- und Zugzeit kommt er auch in die den Waldungen nahe gelegenen Baumgüter. —

Bei uns ist er ein Strichvogel, die nördlicher wohnenden sind Zugvögel. Die Zugzeit ist September und Oktober, im Frühjahr März und April.

Sie nisten auf junge Eichen und wilde Obstbäume, auf hohe Dornsträucher und auf junge Nadelbäume bald hoch, bald tief, in einer Höhe von 3 bis 10 Meter vom Boden entfernt. Das sauber gebaute Nest besteht aus Reiserchen, Haidekraut, dürren Pflanzenstengeln und zarten Würzelchen. In diesem findet man im April 5 bis 7 Eier, die auf gelblich grauweißem oder grünlich weißem Grunde mit matten, braungrauen Punkten überall bespritzt sind, welche am stumpfen Ende oft in einen Kranz zusammenfließen, und zuweilen einzelne Haarzüge und Punkte von schwarzbrauner Farbe haben. Die Brütezeit dauert 17 Tage. Eine zweite Brut findet man im Juni.

Die Jungen, welche der Mutter gleichen, erzieht man mich Fleischstückchen, Semmeln in Milch erweicht, und Käsequark. Sie werden sehr zahm, und machen dadurch viele Unterhaltung, daß sie kleine Melodien nachpfeifen lernen, Worte nachsprechen und allerhand fremde Töne nachahmen. Zu ihrem Aufenthalt gibt man ihnen ein ¾ Meter hohes und 1 Meter langes Gitter. Zum Lernen muß man die Männchen wählen, welche man im Neste an etwas lebhafterer Färbung erkennt; die Weibchen lernen nichts. Die alt Eingefangenen taugen weniger in's Zimmer, weil sie nicht leicht zahm werden.

Ihre Nahrung besteht in Käfern, Raupen, Schmetterlingseiern, Larven, Puppen, Regenwürmern, Haselnüssen, Eicheln, Buchecker, Vogelbeeren und andern Waldfrüchten. Von den Weizen- und Roggenäckern holen sie das noch nicht ganz reife Getreide und verschlingen die ganzen Aehren. Eicheln und Haselnüsse tragen sie bei gutem Herbstwetter im Schlunde oft haufenweis zusammen, stecken sie in Baumspalten oder unter das welke Laub und holen sie später, wenn sie seltener werden, wieder hervor. Die Eicheln wissen sie sogar unter dem Schnee hervorzufinden. Leider sind es räuberische Vögel, die viele Vogelnester plündern, besonders die der Singdrosseln. Auch alte Vögel nehmen sie mit, wenn sie deren habhaft werden können. Den Rebhühnern nehmen sie die Jungen weg, so sehr sich auch die Mutter dagegen wehren mag. Wo diese Vögel überhand nehmen, ist an ein Aufkommen der Bruten kleiner Vögel nicht zu denken, denn sie schweifen von Ast zu Ast, von Baum zu Baum, saufen die entdeckten Vogeleier aus, verschlingen die nackten Jungen und fangen die noch unerfahrenen ausgeflogenen Gelbschnäbel. Doch sollen sie auch, nach Lenz, junge und sogar alte Kreuzottern tödten, indem sie solche mit sichern Schnabelhieben betäuben, den Kopf spalten und dann mit Behagen verzehren.

Die Häher sind kecke, listige und muntere Vögel. Die Scheitelfedern richten sie bald zu einem Büschchen in die Höhe, bald legen sie dieselben ganz glatt nieder, wobei sie sonderbare, possirliche Stellungen einnehmen; auf den Bäumen sitzen sie selten still, sondern treiben sich von Ast zu Ast. Auf die Erde kommen sie selten, und wenn es geschieht, so hüpfen sie in schwerfälligen Sprüngen. Ihr Flug ist ziemlich schwankend und unregelmäßig, weshalb sie aus Furcht vor den Raubvögeln nur ungern über weite Räume fliegen, sondern auf jedem einzelnen Baum und Gebüsche Halt machen.

Man hört verschiedene Stimmen von ihnen. Die gewöhnlichste ist ein rauhes, durchdringendes „rrää rrää rrää"; dann hört man noch ein gedehntes „miäh", was dem des Mäusebussards bis zum Täuschen ähnelt; ein „mäu", beinahe wie von einer Katze. Aus allen diesen Tönen setzt dieser Vogel eine Art Gesang zusammen, den er fast das ganze Jahr hören läßt. Er ahmt auch öfters einzelne

Töne anderer Vögel nach, worin er wieder an die Würger erinnert. — Sie vertilgen viele schädliche Insekten, aber auch reife Früchte, als Kirschen, frühe Birnen, Pflaumen, und nehmen im Frühjahr eine Menge Nester aus. Daher wird, als von einem sehr schädlichen Vogel, in vielen Ländern Schußgeld für die Fänge bezahlt.

Man fängt sie in Sprenkeln, wenn man Haselnüsse oder einen Vogel als Lockspeise vorhängt; auf der Häherhütte mit Leimruthen, welcher Fang besonders für sie hergerichtet wird. Sie werden nämlich durch eine lebendige oder ausgestopfte Eule, welche sie heftig verfolgen, herbeigelockt. Auch wird der Fang mit der Bichtel angewendet, welcher sehr unterhaltend ist. Dessen Beschreibung siehe „Fang der Vögel."

Der Unglückshäher. Garrulus infaustus, *Linné*. Rothschwänziger Häher. Corvus infaustus oder mimus. Kennzeichen der Art. Hauptfarbe lichtrostgrau mit schwarzbraunem Oberkopf, die untern Flügel-, sämmtliche Schwanzdeckfedern und der Schwanz (bis auf seine beiden grauen Mittelfedern und einen solchen Anstrich außen an den Enden der beiden folgenden Paare) durchaus rostroth; in der Mitte der dunkelgrauen Flügel ein rostrother Spiegel.

Länge 28 Ctm.; Schwanz 13,3 Ctm.; Flugbreite 44 Ctm.; Schnabel 2 Ctm.; Fußrohr 3 Ctm.

Schnabel und Füße sind schwarz, das Auge dunkel nußbraun. Das Jugendkleid ist blasser, sonst wenig verschieden von dem der Alten.

Dieser Vogel findet sich nur im hohen Norden von Europa, Asien und Amerika; kommt südlich nicht weiter als bis Stockholm und Christiania, wurde aber einzeln auch schon in Deutschland getroffen. Wo Nadelholz, namentlich die Fichte, in jenen hohen Breiten noch nicht zu sehr verzwergt ist, ist sein Sommeraufenthalt. Auf seinen Winterstreifereien nach milderen Gegenden kommt er auch in besser bestandenen Nadelwaldungen, welche mit Laubholzbäumen vermischt sind, und in Birkenwaldungen vor. — Sein Nest findet man in den einsamen, ausgedehnten Nadelwaldungen des hohen Nordens, wo selten Menschen verkehren. Er baut es nie sehr niedrig, in die dichtesten Zweige der Tannen nahe am Stamm, aus Reisern, Halmen, Moos und Flechten, und polstert es mit Haaren und Federn aus. Es enthält, für jene Gegenden sehr früh, schon Anfangs April 5 bis 6 Eier, welche denen des Eichelhähers, bis auf die geringere Größe, durchaus gleichen; sie sind 2,7 bis 3 Ctm. lang und 1,4 bis 1,6 Ctm. breit. Die Alten verhalten sich beim Neste sehr still, was die Auffindung desselben erschwert.

Dieser Vogel ist weniger klug, nicht so scheu und stiller als der Eichelhäher; wenn man ihm in dichten Waldungen zu nahe kommt, sucht er sich durch ruhiges Verhalten, indem er mit aufgesträubter Holle auf einem Aste nahe am Stamme steht, der Beobachtung zu entziehen, fliegt dann aber plötzlich unter gellendem Schreien durch die Baumkronen davon. Sein ruckweiser, unstäter Flug ähnelt dem unseres Eichelhähers, von dem ihn jedoch die Rostfarbe seines Gefieders und die kleinere Figur unterscheidet. Seine Stimme ist ein häherartiges, lautes „skruih skruih", und eine Art Gesang, aus mancherlei heiseren Tönen bestehend. — Er nährt sich von Sämereien der Tannen, Fichten, Arven, Eichen, Buchen, Haseln u. a., nach welchen er die dünnsten Zweige, wie eine Meise, beklettert; auch legt er sich an verborgenen Orten Vorrathskammern an; weiter frißt er Beeren, Insekten, Mäuse und Vögel, wo er solche erwischen kann, und holt auch Eier und Junge aus den Nestern. Die Lappen müssen ihn oft mit Stöcken von den Plätzen vertreiben, wo sie ihr Fleisch trocknen. Sie dulden ihn im Sommer aber dennoch sehr gern bei ihren Rennthierheerden, weil er durch Wegfangen ihrer Quälgeister, der Bremsen, sehr nützlich wird. — Er läßt sich leicht zähmen und vergnügt den Liebhaber durch sein Betragen; Nahrung wie beim Eichelhäher.

Vierte Familie: Alpenkrähe. Pyrrhocorax, *Cuvier*.

Der Schnabel ist ziemlich lang, dünn, etwas gebogen; die Gestalt schlank, die Flügel lang, die Farbe des Gefieders schwarz, Schnabel und Füße hellfarbig gelb oder roth. Sie bewohnen blos hohe Gebirge. — Zwei Arten.

Die Alpenkrähe. Pyrrhocorax graculus, *Temminck.*

Alpenrabe, Steinrabe, Gebirgsrabe, Steinkrähe, Schweizerkrähe. Corvus oder Fregilus graculus.

Kennzeichen der Art. Violettschwarz; Schnabel und Füße roth; der Schnabel länger als der Kopf, stark gebogen und vorn dünn gespitzt; die Flügel überragen den Schwanz.

Länge 38 Ctm.; Flügelbreite 78—79 Ctm.; Schnabellänge beinahe 5 Ctm.; Schwanzlänge 14,3 Ctm.; Höhe des Laufs 4,8 Ctm. Größe zwischen Dohle und Saatkrähe.

Beschreibung. Farbe tiefschwarz, mit grünem, stahlblauem und violettem Schimmer. Der Schnabel ist nicht sehr dick, lang gestreckt, spitz zulaufend, von Farbe korallenroth; die Augen sind nußbraun; die Füße schön glänzend roth. — Die Weibchen sind nur ein wenig matter gefärbt. — Die Jungen sind mattschwarz, die Iris braun; der Schnabel weißlich, die Füße noch nicht lebhaft roth, vorn am Lauf braun. Erst während und nach der Mauser färbt sich der Schnabel allmählich korallenroth, wie die Füße.

Man findet diesen Vogel auf allen Hochgebirgen von Europa: in England, Schottland, häufiger in den Gebirgen Spaniens, hier schon an Felswänden, welche sich 800 Fuß über das Meer erheben; seltener in den Gebirgen der Schweiz, in Italien, Baiern, Steiermark, Tirol, Kärnten und auf dem Jura. Auch kommt er im südlichen Sibirien, in Persien und Nordafrika vor.

Sie wohnen in der Höhe, bis weit über den Holzwuchs hinauf, an unzugänglichen Felsen, bei hochliegenden alten Ruinen und in den höchsten, einsamen Gebirgsdörfern. Als Strichvögel begeben sie sich im Herbst auf die Sommerseite der Hochgebirge, und besuchen während des Winters die hohen Thäler, kehren aber Nachts wieder auf die Gebirge zurück. Als wahre Alpenvögel verlieren sie sich indeß nie ganz aus den Gebirgen. Bei dem Kloster des St. Bernhard trifft man oft Truppen von 50 bis 100 Stück, welche einige Tage dort verweilen, ehe sie weiter streichen.

Sie nisten in Felsenspalten und in den Löchern der unzugänglichsten Felsenwände. Das Nest findet man im Mai; die Unterlage besteht aus Wurzelreisern, die nach innen immer feiner werden, der Einbau ist ein dichter Filz von verschiedenartiger Thierwolle und Haaren. Die 3 bis 4 Eier sind auffallend größer als Elstern- oder Dohleneier, 4 bis 4,3 Ctm. lang, 2,7 bis 3 Ctm. breit, von ovaler Gestalt, mit sehr dünner, zarter Schale, mattglänzend, kleinporig; die Grundfarbe ist ein olivenbräunliches Weiß, die Schalenflecken sind olivenbräunlich grau, und die Zeichnungsflecken von ganz entschiedenem Olivenbraun, heller oder dunkler. Die unregelmäßig gestalteten Flecke bedecken meist die gesammte Oberfläche, stehen jedoch meist am stumpfen Ende dichter und größer.

Es sind kluge vorsichtige Vögel, die in ihrem Betragen an unsere Dohle erinnern, aber viel leichter und zierlicher fliegen. Sie fliegen schnell und hoch, erheben sich kreisend ohne Flügelschlag und lassen sich auf diese Weise auch wieder herab. Mit einander spielend führen sie die schönsten Wendungen auf, stürzen einander aus der Höhe nach, um eben so schnell wieder aufzusteigen, bis sie des Flugspieles genug haben. Mit Tagesanbruch verlassen sie ihre hohen Wohnungen und suchen ihre Nahrung auf hochgelegenen Aeckern und freien Berghalden, gehen auf dem Boden sehr behende und setzen sich nur höchst selten auf einen Baum. Dagegen sitzen sie

gern auf Vorsprüngen kahler Felswände, um sich zu sonnen. Vorüberfliegende Raubvögel werden von der ganzen Schaar verfolgt und unter betäubendem Lärm muthig angegriffen und verjagt.

Ihre Nahrung besteht hauptsächlich aus Insekten, Regenwürmern, Schnecken, Sämereien und Beeren. Im Winter durchstöbern sie auf den hohen Gebirgsstraßen die Pferde-Excremente nach unverdauten Körnern. Sie fressen auch verschiedenes Getreide und Hanfsamen. Im Zimmer gibt man ihnen Brod, Fleisch und Quark.

Diese wunderschönen Vögel lassen sich, jung aufgezogen, leicht angewöhnen, werden sehr zahm und zutraulich, sind unterhaltend und possierlich, lassen sich berühren, streicheln, auf dem Kopf krabbeln und laufen ihrem Herrn auf dem Fuße nach. Doch haben sie wie andere Raben die fatale Eigenschaft, glänzende kleine Gegenstände wegzuschleppen und zu verstecken. Schwächere Vögel fallen sie jedoch mit Wuth an und selbst große Vögel werden von ihnen mißhandelt. — Ihre Stimme lautet rabenartig: „kria kria", und sanfter: „dla dla dla!" Ein schwazendes Gezwitscher stellt ihren Gesang vor.

Die Jungen holt man, oft mit Lebensgefahr, aus den Nestern; anders ist diesen scheuen Vögeln nicht leicht beizukommen.

Die Alpendohle. Pyrrhocorax alpinus, *Vieillot.*

Stein-, Schnee-, Bergdohle, Amseldohle, Alpenamsel. Corvus pyrrhocorax.

Kennzeichen der Art. Schwarz, mit gelbem Schnabel und rothen Füßen; der Schnabel kürzer als der Kopf. Der junge Vogel hat einen schmutzig hellgelben Schnabel und braune Füße. Der Schwanz ragt unter den Flügeln hervor.

Länge 35 Ctm.; Flügelbreite 76,5 Ctm.; Schwanzlänge 14,3 Ctm.; Schnabellänge 2,7 Ctm.; Höhe des Laufs 4,2 Ctm.

Beschreibung. Hauptfarbe schwarz, mit schwachem Metallschimmer. Der Schnabel ist etwas klein und schwächlich, von Farbe schön orangegelb; die Augen sind dunkelbraun; die Füße sind schön zinnoberroth. — Beim Weibchen ist die Färbung schmutziger.

Dieser Vogel bewohnt die höchsten Gebirge von Europa; man findet ihn auch auf dem Kaukasus, in den südlichen Hochgebirgen von Sibirien, Persien und Aegypten. Auf den Schweizer-Alpen ist er ziemlich gemein, wo er sich in einer Höhe bis zu 7000 Fuß und noch höher über der Meeresfläche aufhält. So werden gewisse beliebte Felspartieen durch viele Generationen hindurch bewohnt und fußhoch mit Koth bedeckt. Die Bergthäler verläßt er nie ganz, obgleich er, nach Nahrung suchend, im Winter tiefer herabsteigt.

Sie nisten immer gesellschaftlich, wie die Dohlen, nur in geringer Entfernung von einander, in hohen Klippen und schroffen, unzugänglichen Felswänden, wo nicht leicht ein Mensch beikommen kann, die sie aber unter beständigem Geschrei und Gezänk umschwärmen. Das Nest steht unter Absätzen in Spalten und in Felsenlöchern in ungeheurer Höhe, besteht aus einem Unterbau von Wurzeln und Aestchen, auf diesem liegt das eigentliche Nest aus feinen Reiserchen, Würzelchen und Heugeflechten. Es enthält etwa 4 Eier, welche auf braun grünweißlichem Grunde mit hellerem und dunklerem grünlichem Braungelb gefleckt sind, daß die Gesammtfärbung den entschiedenen Charakter der Olivenfarbe annimmt. Die Form ist gewöhnlich eine etwas gestreckte, manchmal sogar zugespitzt. Die Länge beträgt 3,8 bis 4,2 Ctm., die Breite 2,6 bis 2,8 Ctm. Die Eier der Alpendohle sind stets viel größer

gefleckt, olivenbräunlicher und etwas größer, als die der gemeinen Dohle, welche öfters von gewissenlosen Händlern für jene verkauft werden.

Es sind unruhige, muntere und gesellige Vögel, welche in Scharen von vielen Hunderten umherschwärmen, sich fliegend und laufend jagen und necken, und dazu einen großen Lärm machen. In ihrem Betragen erinnern sie sehr an die Dohlen. Im Fluge sehen sie aus wie ein Kreuz, was von dem langen Schwanz und den schmalen Flügeln herrührt. Sie fliegen rasch, und wenn sie sich aus der Höhe herablassen, oder aus der Tiefe hinaufsteigen wollen, schwebend und in Schneckenkreisen. Man hält sie für Wetterpropheten; wenn es schneien oder regnen will, so fliegen sie niedrig, bei bevorstehendem schönem Wetter oder Kälte fliegen sie sehr hoch. Der Gang ist schrittweise und rasch.

Ihre Nahrung besteht aus Insekten, kleinen Schnecken, Regenwürmern, Getreide, Hanfsamen, Kirschen u. dergl., gelegentlich auch aus kleinen Thieren. Im Zimmer füttert man diesen schönen Vogel mit Fleisch, Brod und Quark. Jung aufgezogen lassen sie sich leicht zähmen und vergnügen durch ihr anhängliches munteres Betragen. Sie sollen auch einzelne Wörter nachsprechen lernen. Kleine glänzende Dinge stehlen sie ebenfalls und suchen sie zu verbergen. Sie haben ein seltsames Gelüste nach brennenden Kohlen, und sollen damit schon Veranlassung zu Feuersbrünsten gegeben haben. Wenn sie fressen, halten sie die Speisen mit den Klauen und reißen stückweise davon ab; das Uebrige verstecken sie, und vertheidigen es gegen Menschen und Hunde. Man kann sie auch zum Aus- und Einfliegen gewöhnen. — Ihre Stimme klingt wie „krü krü küri", auch „jaik jaik jaik!" Ihr Gesang ist krakelnd. — Andern Vögeln gegenüber ist dieser lebhafte, intelligente und hübsche Vogel aber ein neckischer und hinterlistiger Passagier.

Die Jungen auszunehmen, ist oft mit Lebensgefahr verknüpft. Wenn man nach den Alten schießt, so kehrt der ganze Schwarm noch einmal theilnehmend zurück, um ihrem gefallenen Kameraden zu helfen, denn es sind muthige Vögel. Auf diese Weise ist dem Schützen Gelegenheit gegeben, noch einen zweiten Schuß anzubringen.

Fünfte Familie: Rabe. Corvus, *Linné.*

Schnabel stark und hart, gerade, vorn etwas abwärts gebogen, zusammengedrückt, mit scharfer Schneide; der Oberschnabel nahe an der Spitze meist mit zahnförmigem Ausschnitt; Nasenlöcher mit borstenartigen Federn bedeckt; Füße kräftig mit getrennten Zehen, schrittweiser Gang. Diese Vögel haben einen scharfen Geruch und die besondere Eigenschaft, glänzende Dinge zu verstecken. In keinem Theile der Welt fehlen die Raben ganz, in wärmeren und gemäßigten Zonen wird ihre Zahl nach Arten wie nach Individuen bedeutend. Es sind listige, kluge und räuberische Vögel, die als Stand- und Strichvögel den Bezirk, wo sie geboren, nicht leicht lange verlassen. Sie fliegen leicht und anhaltend. Die Rabenarten sind Allesfresser und einige davon gehen selbst Aas an. Unverdauliche Dinge speien sie als Gewölle durch den Schnabel wieder aus.

Der Elsterrabe. Corvus pica, *Linné.*

Elster, gemeine Elster, Alster, Azel, Heister, Grückelster, Hätze. Pica caudata oder vulgaris oder europaea.

Kennzeichen der Art. Schwarz mit verschiedenem Schiller, Unterbrust, Unterrücken, Schulterfedern und Innenfahne der großen Schwingen rein weiß; die

erste Schwinge kaum 1/4 bis 1/6 so breit als die zweite, und sichelförmig; der Schwanz lang und keilförmig.

Länge 42 bis 43 Ctm., wovon aber 24 Ctm. auf den langen Schwanz kommen; Flügelbreite 55 bis 57 Ctm.; Schnabellänge 3,6 Ctm.; Höhe des Laufs 4,8 Ctm.

Beschreibung. Die Brust vom Kropf bis an den Bauch nebst Schultern sind schneeweiß; der Unterrücken weißgrau; sonst ist alles andere bis auf die weißen Fahnen der großen Schwingen schwarz. Der Hals und Rücken schillert ins Blaue; die Flügel mehr ins Grüne; die Schwanzfedern, welche einen Keil bilden, haben einen prächtigen Metallschiller von Goldgrün, Blaugrün und einer dunkeln Purpurfarbe. Der Schnabel ist schwarz; die Augen sind dunkelbraun; die Füße schwarz. — Das Weibchen ist etwas matter gefärbt; der Schwanz ist kürzer, und das Schwarz geht auf dem Unterhalse nicht so weit auf die Brust herab.

Man trifft diese Elster im nördlichen Asien bis an die Lena, in Europa bis nach Lappland; in Deutschland ist sie überall zu Hause. In Nordafrika und in Nordamerika wird sie durch nahe verwandte Arten vertreten. — Sie hält sich in großen Baumgärten und kleinen Feldhölzern auf, welche an Feld und Wiesen grenzen, gewöhnlich immer in der Nähe der Städte und Dörfer; ist ein Stand- und Strichvogel und verläßt ihren Bezirk selten über eine Stunde weit. Im Spätjahr sammeln sich die Jungen in kleinen Scharen, und streifen von einem Orte zum andern. — Sie nisten in die schlanken Gipfel der höchsten Bäume; bisweilen aber auch auf niedere Bäume und in hohe Dornhecken. Die erste Anlage des Nestes besteht aus dürren Reisern und Dornen; innen ist es, wie ein Schwalbennest, mit Koth verklebt, der innere Einbau besteht aus Würzelchen und Thierhaaren, von oben hat es einen Deckel von Dornen und trocknen Reisern, während der Eingang auf einer Seite befindlich ist. Beim Nestbau sind sie sehr klug und vorsichtig, verhalten sich ganz still beim Nest, und bleiben in weiter Entfernung davon, wenn sie einen Menschen in dessen Nähe bemerken. Sie bauen es gern auf Obstbäumen und den menschlichen Wohnungen so nahe als möglich, um so leichter das junge Geflügel wegkapern zu können. Sie legen, um zu täuschen, hier mehrere Nester an, sind bald bei diesem, bald bei jenem, daß man das richtige Nest oft erst entdeckt, wenn man die Jungen darin hört. In diesem findet man im März 6 bis 8 Eier, welche auf schmutzig grünlichem Grunde olivenbraun und aschgrau gesprenkelt sind. Die Brütezeit dauert 18 Tage. Die Jungen, welche den Alten (in matter Färbung) gleichen, werden mit Insekten, Regenwürmern, Erdmast und auch wohl mit jungen Vögeln aufgefüttert.

Die Elster kann man schon aus der Ferne erkennen, nicht nur an ihren scharf begrenzten weißen und schwarzen Farben, sondern auch an dem langen Schwanze, den abgerundeten Flügeln und dem eigenthümlichen Fluge; nach mehrern langsamer ausgehaltenen Flügelschlägen kommt regelmäßig ein schnellzappelndes Bewegen der Flügel. Sie geht schrittweise auf dem Boden, mit wackelndem Gange, thut manchmal ein paar Sprünge dazwischen, und trägt den langen Schwanz erhaben, mit dem sie auch zuweilen wippt. Sie ist munter und gewandt, dabei listig und vorsichtig, obgleich sie in der Nähe der Menschen wohnt. Die Männchen und Weibchen halten das ganze Jahr zusammen.

Wenn man sie jung erzieht, was mit altbackenem Brod, Fleisch und Käsequark gar nicht schwer fällt, so werden sie außerordentlich zahm, lernen einzelne Worte nachsprechen, kleine, musikalische Stücke nachpfeifen, lassen sich zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, und machen durch ihr munteres geschäftiges Wesen ihrem Be-

sitzer viel Vergnügen. Uebrigens haben sie die Unart, daß sie kleine, glänzende Gegenstände stehlen und verstecken, wodurch sie schon oft zum Verdacht des Diebstahls Veranlassung gegeben haben. Sogar in ihrem Neste findet man solche Gegenstände; in hiesiger Gegend wurde einst eine Pappel gefällt, und in einem darauf befindlichen Elsterneſt ein werthvoller, goldener Ring gefunden. Auf den Hühnerhöfen wissen sie sehr schlau die Nester auszuspähen, picken die Eier an und verzehren davon, was sie mögen; den Rest fressen vollends die Hühner selbst. Dadurch werden sie schädlich. Ihr Alter sollen sie in der Gefangenschaft mitunter auf 20 Jahre bringen. — Ihre Stimme ist ein rauhes „schack schack" oder „schackeracackack!" Auch hört man einen schwatzenden Gesang. — Nilson bezeichnet ihre Eigenschaften sehr richtig mit drei Worten: Sagax, loquax, furax (listig, schwatzhaft, diebisch).

Ihre Nahrung besteht in Insekten, Würmern, Obst, Feldfrüchten, Vogelbeeren, Getreidekörnern und Aas. Im Frühling werden sie sehr schädlich, denn sie plündern andern Vögeln ihre Nester, und rauben Eier und Junge; sie lassen in ihrer Nähe keinen Vogel aufkommen. Alte Vögel überfallen sie ganz unvermuthet, weil sich diese nicht sehr vor ihnen fürchten und so in ihrer Sicherheit überrascht werden, und die Jungen jagen sie so lange umher, bis sie ermattet niedersinken. Im Zimmer fressen sie alles Genießbare aus dem Thier- und Pflanzenreiche.

Auf der Krähenhütte, wo sie den Uhu mit vielem Geschrei umschwärmen, schießt man sie am leichtesten. Uebrigens fängt man sie auch im Winter mit Leimruthen, an welche man Stückchen Fleisch bindet; die andern bei den Raben angegebenen Fangmethoden sind ebenfalls hier anwendbar; bei ihrer Vorsicht sind sie aber schwer zu fangen.

Als schädliche Vögel, was sich aus ihrer Nahrung ergibt, sucht man mit Recht ihre Anzahl zu vermindern, und sie nach Gegenden zu drängen, wo ihr Vorhandensein weniger Schaden stiftet, denn außer allen kleineren Feldvögeln rauben sie auch listigerweise kleines Hof- und Hausgeflügel.

Der Dohlenrabe. Corvus monedula, *Linné.*

Dohle, Talk, Dachlicke, Klaas, Thurmkrähe, Dahle. Monedula turrium.

Kennzeichen der Art. Der Scheitel, die Flügel, der Rücken und Schwanz sind schwarz; der Unterleib schwarzgrau und an den Seiten des Halses steht ein weißgrauer Fleck. Die Mundspalte ist weit kürzer als der Lauf; die Iris weiß.

Länge 31 Ctm.; Flügelbreite 67 Ctm.; Schwanzlänge 13 Ctm.; Schnabellänge 3 Ctm.; Höhe des Laufs 3 Ctm.

Beschreibung. Der Scheitel ist schwarz; Wangen und Oberkopf sind aschgrau; auf beiden Seiten der Halswurzel steht ein glänzend grauweißer Fleck; die Brust und der Bauch sind tief aschgrau; Rücken, Flügel und Schwanz sind schwarz. Der Schwanz ist schwarz; die Augen sind bläulichweiß; die Füße schwarz. — Beim Weibchen sind die aschgrauen Zeichnungen dunkler. — Es gibt aber auch Varietäten: ganz schwarze, gescheckte und weißliche.

Man findet diese Vögel in Sibirien, Persien und in ganz Europa; im Norden häufiger, als im Süden. In Deutschland sind sie allenthalben bekannt. — Sie bewohnen kleine Waldungen und Feldhölzer; namentlich gern aber die Thürme, Schlösser, Ruinen, Kirchen und andere hohe Gebäude in Städten und Dörfern. Am Tage ziehen sie auf Wiesen, Viehweiden und Felder in ungeheuern Scharen, und die Nacht bringen sie auf hohen Bäumen, besonders Erlen, und auf den Dächern

und Seitenlücken der genannten Gebäude zu. — Sie verlassen uns nur im strengsten Winter, und da nicht alle. Diese kommen dann allabendlich in großen Schwärmen theils für sich allein, theils aber unter Raben und Krähen gemischt nach ihren Schlafbäumen, welches immer sehr hohe sein müssen, und umkreisen sie oft bis in die tiefe Dämmerung hinein, ehe sie sich zur Ruhe begeben. — Ihre Zugzeit ist der November, und im Frühjahr der Anfang März.

Sie nisten immer in Gesellschaft; nur wenige in die hohlen Bäume der Feldhölzer, die Mehrzahl in die Löcher, Höhlen und das Sparrwerk alter, hoher Gebäude, auf Thürme und Kirchen, und mitten in die grösten, volkreichsten Städte, welche viele gothische Gebäude haben. In Gebirgsgegenden nisten sie in den Ritzen der Felsenwände; auch in den Zwischenräumen der großen Nesterklumpen in Saatkrähenkolonien wurden schon Dohlennester gefunden. — Das Nest besteht aus Reisern, Stroh, Heu, Haaren und einigen Federn, und enthält im April etwa 5 Eier, welche auf blaß blaugrünlichem Grunde aschgrau, ölbraun und schwarzbraun gefleckt sind. Die Brütezeit dauert 18 Tage. Während derselben nimmt der Hader und Streit bei diesen muthwilligen Vögeln kein Ende; zuerst streiten sie um die Plätze, nachher um die Baumaterialien. So lange sie Junge haben, ist ein beständiges Ab- und Zufliegen nach den Feldern bemerkbar; läßt sich ein Raubvogel sehen, so bricht der ganze Schwarm auf, und verfolgt ihn mit gräßlichem Lärmen oft halbe Stunden weit. Wenn die Jungen etwas flügge sind, so steigen sie auf den Rand des Nestes, setzen sich vor die Höhlen und sehen sich um; Abends kehren sie aber wieder ins Nest zurück. Sie sind mit Quark und Fleischstückchen leicht zu erziehen, lernen bald allein fressen, lassen sich aber auch noch sehr lange das Aetzen gefallen.

Die Dohlen sind gesellige, muntere, gewandte und listige Vögel. Ihr Flug ist viel schneller, als bei den andern Rabenarten, so schnell beinahe wie der der Taube. Weil sie oft in Gesellschaft der Raben und Krähen sind, so fliegen sie diesen zuliebe viel langsamer. Wenn sie guter Laune sind, machen sie schöne Schwenkungen in der Luft, drehen sich im Kreise umher, uud ergötzen sich durch einen steigenden und fallenden Flug. Ihre Stimme ist ein hohes „kräh kräh“, ein angenehmes „daah daah“, und ein höheres „jäck jäck!“ Bei Gezähmten hört man ein Gekrakel, welches eine Art Gesang vorstellen soll.

Sie ernähren sich von Insekten, Larven und Regenwürmern. Den Schweinen, Schafen und dem Rindvieh setzen sie sich auf der Weide auf den Rücken und lesen ihnen Läuse und Zecken ab. Dem Ackermanne folgen sie dicht hinter dem Pfluge, um die Regenwürmer und Engerlinge aufzulesen. Sie fressen auch Getreide, Kirschen, Pflaumen und Vogelbeeren; Mäuse, junge und alte Vögel, wenn sie solche bekommen können, verschmähen sie ebenfalls nicht; doch machen sie nicht förmliche Jagd darauf, wie die Elstern. Ferner verzehren sie junge Kräuter, Grasspitzen und Feldknoblauch, nach welchem sie im Winter sehr riechen.

Die Dohlen lassen sich leicht zähmen, da es ohnehin schon halbe Hausvögel sind. Man kann sie recht vernehmlich einzelne Wörter nachsprechen lehren, ohne die Zunge zu lösen, welche Operation in die Rumpelkammer des Unsinns zu verweisen ist. Es sind, wenn man sie frei im Haus oder Hof herumlaufen läßt, überaus geschäftige unterhaltende Thiere. Auf dem Hühnerhof machen sie es aber gerade wie andere Raben, sie picken nämlich die Eier an, um sie auszutrinken. Ich hatte eine sehr gezähmte Dohle, welche allabendlich mit den Hühnern auf der Stange, gewöhnlich neben dem Hahn saß, mit dem sie ein besonders freundschaftliches Verhältniß unterhielt, wegen des Eierfraßes aber fortgeschafft werden mußte. — Das Krähen des Haushahns und das Gackern der Hühner lernen sie täuschend nahahmen.

Sie werden so zahm, daß sie ihrem Herrn auf der Straße nachfliegen, und sind so aufmerksam, daß sie auf alles Acht geben, besonders wenn es Zeit zum Essen ist, wo sie sich bestimmt einfinden. Das Aus- und Einfliegen lernen sie leichter, als irgend ein anderer Vogel, und stellen sich, wenn man sie daran gewöhnt, auf einen gewissen Pfiff wieder ein.

Während der Zugzeit kann man sie in Menge fangen, wenn man auf einem Mistacker einen Herd für sie einrichtet, und einige lebendige Dohlen dabei anbindet.

Bei diesen Vögeln ist der Nutzen weit größer, als der Schaden, weshalb man sehr Unrecht thut, ihre Fänge mit Geld einzulösen. Von betrügerischen Flugschützen werden deren Fänge oft für die Fänge der Elstern ausgegeben, die gewöhnlich theurer bezahlt werden, weil letztere Vögel ungleich schädlicher und schwerer zu schießen sind.

Der Saatrabe. Corvus frugilegus, *Linné.*

Saatkrähe, Feldkrähe, Ackerkrähe, Haferräcke, Nacktschnabel, Grindschnabel. **Frugilegus segetum.**

Kennzeichen der Art. Der sehr gestreckte Schnabel ist länger oder doch von gleicher Länge mit dem Fußrohr; die Mittelzehe nur wenig kürzer als diese; Flügel lang, der Schwanz stark abgerundet; das kleine Gefieder am Halse zerschlissen und seine abgerundeten Umrisse ganz undeutlich; Farbe schön schwarz mit blauem und violettem Schiller. Die Gegend über den Nasenlöchern, in welcher sich hin und wieder die Stoppeln aufkeimender, abgenutzter Federn zeigen, ist kahl und weißlich.

Länge 43 Ctm.; Flügelbreite 88 Ctm.; Schwanzlänge 27,5 Ctm.; Schnabellänge 5,4 Ctm.; Höhe des Laufs 5 Ctm.

Beschreibung. Hauptfarbe dunkelschwarz, mit prächtigem, stahlblauem und violettem Schimmer; schöner als bei irgend einer andern Krähenart. — Der schwarze Schnabel ist gestreckt, länger und spitziger als beim gemeinen Raben; um die Schnabelwurzel herum mit einer weißlichen, kahlen und grindigen Haut bedeckt; die Augen sind nußbraun; die Füße schwarz. — Das Weibchen ist unmerklich kleiner, und der schöne Metallschimmer nicht so lebhaft. Bei jungen Vögeln ist die Schnabelwurzel mit Federn und Borsten bedeckt, weil sich diese erst später abnützen, nachdem sie schon viel im dürren Erdreich nach Würmern und Engerlingen gehackt haben; das Gefieder ist weniger glänzend, die Augensterne sind graubraun.

In Europa und im westlichen Sibirien bewohnt sie die gemäßigten Theile; sie ist vom südlichen Schweden bis zum südlichen Deutschland verbreitet, und kommt nach andern südlichern Gegenden nur auf dem Zuge. Ueberhaupt scheint die Saatkrähe keine so ausgedehnte Verbreitung zu haben, wie der gemeine Rabe, denn in einigen Gegenden Englands, Frankreichs und selbst Deutschlands wird sie vergebens gesucht, wenn sie nicht auf dem Zuge durchgeht; wogegen sie in Pommern, Sachsen und Anhalt in ungeheuren Scharen brüten.

Sie bewohnt kleinere Feldhölzer, die Waldränder und große Baumgärten, wenn sie ziemlich eben liegen, und an Felder, Wiesen und Viehweiden grenzen. — Im Oktober und November ziehen sie ganz gegen die Gewohnheiten anderer Verwandten in ungeheuern Scharen fort, immer gegen Westen, fliegen manchmal dicht über die Erde hin, ohne viel zu schreien, manchmal aber auch sehr hoch und mit vielem Lärmen. Wenn sie hoch fliegen, drehen sie sich in großen Kreisen, fliegen wieder eine Strecke gerade fort, dann drehen sie sich wieder, und entschwinden so allmählich dem beobachtenden Auge. Ihre Wanderungen setzen sie regelmäßig bis

Südeuropa und Nordafrika fort. Doch überwintern viele schon im südlichen Deutschland und in Südfrankreich. Die bei uns überwinternden bilden im Verein mit den Dohlen große Schwärme, in deren Gesellschaft sie auch in später Dämmerung die hohen Bäume aufsuchen, welche sie zu Schlafstellen gewählt haben, und sich von da Frühmorgens wieder auf ihre Futterplätze vertheilen, wo sich aber jede einzelne zu ihrer Schaar hält und nie weit davon entfernt. Im Februar oder März, je nach der Witterung, kommen sie wieder auf ihre Brutplätze.

Sie nisten an den Orten ihres Aufenthalts, besonders in Feldhölzern, auf Laub- und Nadelholzbäumen, oft so dicht zusammen, daß zwölf und mehrere Nester auf einem einzigen Baume stehen. Während des Nesterbauens ist in diesen Krähenkolonien beständig Hader und Streit entweder wegen der Bauplätze oder des Baumaterials. Eines der beiden Gatten muß daher stets beim Nest zurückbleiben, um den angefangenen Bau zu überwachen; sonst kommen die Nachbarn und tragen alles bis auf's letzte Reiserchen weg. Bei diesen Bauanstalten lassen sie ein immerwährendes Geschrei hören, wodurch sie sich widrig machen. Durch ihre übergroße Zahl können sie auf ihren Nistplätzen eine Last werden, und sind dann nur sehr schwer zu vertreiben. Das Ausnehmen der Nester, das Wegschießen von Jungen und Alten, das Abbrennen von Raketen an ihren Standplätzen muß Jahrelang fortgesetzt werden, um diese Vögel zu vertreiben, oder wenigstens in Schranken zu halten. — Das Nest besteht aus Reisern, Dornen, Würzelchen, Moos, Erde, Haaren und Federn; es enthält im März und Anfangs April etwa 4 bis 5 Eier, welche auf blaßgrünem Grunde mit aschgrauen und verschiedenen dunkelbraunen Flecken und Punkten bezeichnet sind; von den Eiern der Raben und Nebelraben unterscheiden sie sich meistens durch eine etwas geringere Größe und ein schmutzigeres, mehr ins Gelbbräunliche ziehendes Grün.

Die Saatkrähe hat in ihrem Betragen vieles mit dem gemeinen Raben übereinstimmend, doch ist sie furchtsamer und weniger muthig; auch der Flug ist leichter als beim gemeinen Raben und viel öfters ein schwebender. Man sieht sie zu allen Jahreszeiten in großen Gesellschaften beisammen, wozu sie wohl Furchtsamkeit bestimmen mag, denn so zahlreich sehen sie ankommende Feinde früher, um ihnen dann mit vereinten Kräften zu begegnen. Mit den Dohlen vertragen sie sich gut, auch Staare werden als Gesellschafter gern aufgenommen, dagegen leben sie mit den andern Rabenarten in steter Feindschaft, und besonders weichen sie den Kohlraben aus. Wenn sie sich im Sommer an hellen Tagen oft schaarenweise in die Luft schwingen, und in einer Höhe, wo sie das menschliche Auge kaum noch erreichen kann, mit einander spielen und sich im Kreise herumdrehen, dann aber mit einem brausenden Getöse plötzlich herabstürzen, — prophezeit der Landmann starken Wind, der auch bisweilen eintrifft. Sie gehen spät zur Nachtruhe, oft wenn es schon finster ist, wobei sie ganz stillschweigend, schnell und dicht über die Erde wegstreichen. — Ihre Stimme ist ein heiseres „kraa kraa", tiefer, runder und angenehmer als beim gemeinen und Nebelraben, wodurch man sie schon in großer Entfernung unterscheiden kann; und ein höheres „kürr, kürr, kroja!" Ein krakelndes Gezwitscher ersetzt den Gesang.

Ihre Nahrung sind nackte Schnecken, Insekten, Larven und vorzüglich Regenwürmer. Dem Ackersmann folgen sie hinter dem Pfluge nach, und lesen auf, was er von Insekten ausackert. Unter den Maikäfern richten sie große Niederlagen an; einige fliegen auf die Bäume, fressen ab und schütteln durch die Erschütterung des Niederlassens und Herumsteigens, während unten andere stehen, um die herabgefallenen Käfer zu verzehren; so geht es von Baum zu Baum. Aus der Erde ziehen

sie solche Pflanzen, deren Wurzel in der Tiefe von einem Engerling, einer Erdraupe oder sonst einer Insektenlarve benagt oder theilweise abgebissen ist, um so bequemer zum Zerstörer zu gelangen; mit ihrem spitzigen Schnabel bohren sie dann weiter nach, und ziehen das Insekt hervor. Auch sonst bohren sie nach Larven, welche ihnen vermuthlich ihr feiner Geruch anzeigt, Löcher in den Boden. Sie fressen auch Getreide, Hülsenfrüchte, Mohn, Kirschen, Brombeeren und Ebereschbeeren, nebst noch vielen andern genießbaren Dingen. Aas gehen sie nicht an, und wenn man sie dabei sieht, so geschieht es nur wegen der in demselben enthaltenen Insekten; Mäuse dagegen fressen sie.

Sie sind leicht zu zähmen, nehmen mit Brod, Quark, Tischabfällen und Körnern vorlieb, und richten, auf dem Hofe umhergehend, nicht leicht Unfug an, weil sie weit weniger räuberisch sind, als manche ihrer Verwandten.

Man kann die Ueberwinternden in Menge auf dem Vogelherde fangen, wenn man eine lebendige Saatkrähe dabei anbindet. Sonst fängt man sie auch in starken, roßhärenen Laufschlingen auf Misthaufen mit den andern Raben. — Ihr Nutzen ist größer als der Schaden, den sie anrichten, denn sie vertilgen eine zahllose Menge schädlicher Insekten und Feldmäuse, welche der Landwirthschaft nachtheilig sind; daher ist ihr häufiges Wegschießen nicht zu billigen, so lange sie sich nicht allzusehr in einem zu kleinen District vermehren.

Der gemeine Rabe. Corvus corone, *Latham.*

Krähenrabe, Rabe, Rabenkrähe, Feldrabe, Mittelrabe, Quake, Kräge, Aaskrähe, schwarze Krähe, Krapp.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel und die Mittelzehe von gleicher Länge, kürzer als der Lauf; der Schwanz fast gerade oder nur wenig gerundet; das ganze Gefieder am Halse pfeilförmig zugespitzt und gleich dem übrigen mit deutlichen Umrissen; Totalfärbung schwarz.

Länge 43 bis 45,5 Ctm.; Schwanzlänge 18 Ctm.; Flügelbreite 95 Ctm. bis 1 Meter; Schnabellänge 4,8 Ctm.; Höhe des Laufs 6 Ctm.

Beschreibung. Hauptfarbe schwarz, auf Hals und Rücken mit stahlblauem Schiller. Der Schnabel ist stark, vorn merklich zusammengedrückt und deutlich übergebogen, und wie die starken Füße von Farbe schwarz; die Augen dunkelbraun. Männchen und Weibchen sind kaum zu unterscheiden; ersteres ist nur unbedeutend größer.

Dieser Rabe bewohnt das nördliche Afrika, Asien und Amerika, ist im gemäßigten und warmen Europa überall zu Hause, und im südlichen Deutschland ein sehr gemeiner Vogel. Weiter nach Norden wird er selten, und im nördlichen Schweden trifft man ihn schon nicht mehr.

Sie lieben mehr die Gebirgswälder, besonders die Ränder, welche an Aecker, Wiesen und Viehtriften grenzen. Sie kommen aber auch in flachen Gegenden vor, lieben die Ufer der Gewässer, vor allem die Seeküste, und finden sich beim Aufgehen des Eises überall am Wasser ein, zumal wenn sich Baumgruppen oder Wald in der Nähe befinden. Es sind Stand- und Strichvögel; letztere versammeln sich im Spätherbst in großen Schaaren, und wandern im Verein mit den Dohlen südlicher. Doch bleiben bei uns die meisten im Winter als Standvögel zurück. Die Ausgewanderten kehren Ende Februar und Anfangs März zurück. Im Winter lagern sie sich auf Wiesen, Mistäckern und Straßen. Ihre Nachtruhe halten sie im Wald auf den dichtesten Bäumen, besonders auf Nadelbäumen, oder auch im Verein mit Dohlen in größern Parkanlagen, wo es sehr hohe große Bäume gibt. Zu dieser

Jahreszeit kommen sie der Nahrung wegen bis dicht an Dörfer und Städte, ja mitten in dieselben hinein auf größere Plätze, werden auch da, wo man sie schont oder gar füttert, ziemlich zutraulich, nie aber unvorsichtig. Bei rauher, stürmischer Witterung begeben sie sich schon unter Tags auf ihre Schlafstellen; sonst gehen sie immer spät in der Dämmerung zur Ruhe. So lange sie nicht gestört werden, fliegen sie Jahr aus Jahr ein zu den gleichen Schlafplätzen, oft Stunden weit; werden sie aber gestört, so suchen sie andere Plätze auf.

Sie nisten einzeln in den Wäldern umher, zwar oft nahe beisammen, aber niemals zwei Pärchen auf einem Baum, wie die Saatkrähen. Das Nest steht auf hohen, schlanken Bäumen, seltner auf niedrigen. Es besteht aus trocknen Reisern, dann aus einer Lage Schlamm, Moos, Erde und innen ist es mit Wolle, Borsten und Thierhaaren ausgefüttert. Oft ist es so fest und dicht, daß Schrotkörner daran abprallen. Es enthält Ausgangs März, gewöhnlich aber im April, 4, seltener 5 Eier, welche auf hellgrünlichem Grunde, mit grauen und dunkel olivenbraunen Spritzern und Flecken bezeichnet sind. So vielfältig diese Eier auch variiren, so kommen doch gänzlich ungefleckte bei diesen und den andern nahestehenden Raben höchst selten vor. Die Brütezeit dauert 20 Tage. Sie machen öfters auch zwei Bruten in einem Jahre. Wenn sie Junge zu füttern haben, sind die Alten sehr räuberisch.

Es sind listige, verschlagene und muthige Vögel; dabei in einem hohen Grade vorsichtig. Den Landmann wissen sie sehr wohl vom Jäger zu unterscheiden; vor dem letztern ergreifen sie in guter Weite die Flucht, während sie sich dem arbeitenden Ackersmanne ohne große Scheu nähern. Ihr Gesicht ist sehr scharf und ihr Geruch so fein, daß sie die Nahrungsmittel unter dem Schnee, und ein Aas auf mehrere Stunden weit riechen können. Ihr Gang ist wackelnd, aber bedächtig und stolz; ihr Flug ist fest und gerade, mit langsamen Flügelschlägen. Sie lieben die Gesellschaft von ihres Gleichen, der Nebelraben, der Saatkrähen und der Dohlen. Ihre Stimme ist ein tiefes, rauhes „grab grab grab", und ein hohes „krü krü krü!" ein kurzes Knarren lassen sie hören, wenn sie einen Raubvogel verfolgen. Krakelnde und schwatzende Töne, welche sie mühsam hervorpressen, vertreten die Stelle des Gesangs.

Ihre Nahrung ist sehr mannigfaltig; sie verzehren Insekten, Käfer, Heuschrecken, Larven, Getreidekörner, Hülsenfrüchte, Baumfrüchte. Aas ist eine Delikatesse für sie, nach diesem fliegen sie oft Meilen weit. Während der Brütezeit sind es wahre Raubvögel; sie stellen allem jungen Geflügel nach, stehlen junge Enten, Gänse, Rebhühner, Fasanen, Wachteln, plündern die Nester und trinken die Eier aus. Hinter dem Pflüger suchen sie Regenwürmer, Engerlinge, Larven, Mäuse u. dergl. Ueber angeschossenes Wild fallen sie gemeinschaftlich her, fangen immer zuerst damit an, die Augen auszuhacken, und verzehren es dann. Im Winter überfallen sie abgemattete Rebhühner, gehen nach den Thierexcementen der Landstraßen, und kommen auf die Miststätten der Dörfer und Städte, oft mitten in die Straßen.

Sie sind leicht zu zähmen, und jung aufgezogen, lernen sie deutlich einige Worte nachsprechen. Ihr kluges, muthiges Benehmen verschafft manche Kurzweil; indessen passen sie, des jungen Geflügels wegen, welches sie erwürgen, nicht auf Hühnerhöfe. Glänzende Gegenstände stehlen sie, wie alle ihre Gattungsverwandten, um sie irgendwo zu verstecken. Man läßt sie mit beschnittenen Flügeln laufen.

Den Raubvögeln leisten sie kräftigen Widerstand, und nur selten werden sie von den stärkern Falken oder dem Habicht überrumpelt, der sich auch in offener Fehde nicht an sie zu wagen scheint. Mit den kleinern Raubvögeln binden sie ohne

Weiteres an, suchen sie zu überfliegen, und stoßen dann von oben herab nach denselben; nur selten aber gelingt es ihnen, diesen bebenden Thieren etwas anzuhaben. Die größern Arten verfolgen sie mit einem dumpfen, knarrenden Ruf, so daß der Kenner sogleich von der Gegenwart eines solchen Räubers in Kenntniß gesetzt wird. — Der Fang ist wie bei den Nebelkrähen.

Sie schaden durch das Rauben einer Menge junger Vögel und Eier, stehlen junges Hausgeflügel, plündern die Kirschen- und Pflaumenbäume; auf den Obstbäumen treten sie die zarten Reiser, und in den jungen Nadelwäldern die zerbrechlichen Wipfel ab. Sie nützen aber wieder ungemein durch das Wegfangen vieler schädlichen Insektenlarven, und einer zahllosen Menge Feldmäuse, welchen sie oft mit großer Geduld vor den Löchern auflauern; daher mag Schaden und Nutzen einander das Gleichgewicht halten, und es ist gerathen, auf diesen Nutzen hinzuweisen und Schonung derselben zu empfehlen, zum wenigsten ihre Vertilgung nicht allzu eifrig zu betreiben.

Der Nebelrabe. Corvus cornix, *Linné.*

Nebelkrähe, grauer Rabe, Mehlrabe, Schildkrähe, Mantelkrähe, Aaskrähe, Graumantel, Graurücken, Luderkrähe, Nebelkrapp.

Kennzeichen der Art. Kopf, Kehle, Flügel und Schwanz sind schwarz, das Uebrige aschgrau.

Länge 44 Ctm.; Schwanzlänge 18 Ctm.; Flügelbreite 95 Ctm. bis 1 Meter; Schnabellänge 4,8 Ctm.; Höhe des Laufs 6 Ctm.

Beschreibung. Rücken, Brust, Hinterhals und After sind schön aschgrau; Kopf, Kehle und Hals, Flügel und Schwanz sind schön schwarz. Der Schnabel ist schwarz; die Augen sind dunkelbraun; die Füße schwarz. — Die Weibchen sind äußerlich nicht wohl zu unterscheiden, doch ist das Graue etwas dunkler, oder bräunlich überlaufen.

Die Verwandtschaft des Nebelraben mit dem gemeinen Raben ist so groß, daß sie sich nicht selten paaren; deshalb trifft man auch Bastarde, bei welchen Grau und Schwarz anders bezeichnet sind. Ueberhaupt scheint derselbe nur eine lokale Rassebildung des gemeinen Raben zu sein. Der Nebelrabe bewohnt die nördlichen, der gemeine Rabe die südlichen Theile unseres Continents; wo nun ihre Verbreitungsstriche an einander stoßen, wie im mittlern Deutschland, sind Bastarde der beiden Hauptrassen sehr gemein.

Sie bewohnen den Norden von Amerika, Asien und Europa. In Schweden und Rußland sind sie sehr häufig, so auch im nördlichen Deutschland, im Süden aber viel seltener, und gewöhnlich nur auf ihren Winterzügen anzutreffen. — Sie halten sich in Wäldern auf, welche an Wiesen, Felder und Gewässer grenzen, weil sie auf und an denselben ihre Nahrung finden. — Es sind Strich- und Standvögel, welche Spätjahrs im Oktober südlicher ziehen, im Februar und März aber wieder auf ihre Standplätze kommen.

Sie nisten an Waldrändern und kleinen Feldhölzern, auch auf Wiesen, die mit hohen Bäumen eingefaßt sind; doch bauen sie ausnahmsweise auch manchmal unter Brückenköpfe, hinter Schornsteine, und man fand schon sogar ein Nest auf einem Misthaufen, mitten im Felde. Das Nest steht auf dicken, alten Bäumen, welche starke Aeste haben, bald hoch, bald nieder. Es besteht aus denselben Materialien, wie sie beim gemeinen Raben angegeben sind, und enthält Ende März oder Anfangs April etwa 4 Eier, welche auf grünlichem Grunde, mit grauen und dunkel

olivenbraunen Pünktchen und Flecken bespritzt sind. Den Eiern des Raben sehen sie so ähnlich, daß sich kein Unterschied angeben läßt. Die Brütezeit dauert 20 Tage. Sie machen jährlich zwei Bruten.

In ihrem Betragen stimmen sie vollkommen mit den Raben überein; ebenso auch in ihrer Nahrung.

Ihr Fang geschieht mit einem Tellereisen, in welches man ein Stückchen Fleisch bindet, doch muß das Eisen sorgfältig verdeckt werden. Mit klein gehacktem Fleische, unter das man Krähenaugenpulver mengt, kann man sie leicht vergiften. Zunächst wirkt dieses Gift narkotisch, und wenn man sie nicht sogleich in der ersten Betäubung ergreift, so erholen sie sich soweit wieder, daß sie noch davonfliegen und anderswo verenden. Wenn die Giftdosis klein war, kann man sie dadurch am Leben erhalten, daß man ihnen ein Infusum gallarum (Galläpfelaufguß) oder Barytwasser als Gegengift gibt. (Siehe Brehms Vogelfang, S. 58.) Dann fängt man sie im Winter noch mit Papiertüten, welche man innen mit Vogelleim bestreicht und in die man ein Stückchen Fleisch legt; diese steckt man in den Schnee, der Rabe steckt den Kopf hinein, und die Tüte sitzt wie eine Mütze darauf fest. In der Angst fliegt er gerade in die Höhe, kommt aber bald wieder herab, und kann nun ergriffen werden. — Die beste Art, sie zu schießen, ist auf der Krähenhütte, wo ein Uhu aufgesetzt ist; auf diesen Feind stechen sie mit einer solchen Wuth, daß sie alle Vorsicht bei Seite setzen und ungescheut nahen.

Der Kohlrabe. Corvus corax, *Linné.*

Der Kolkrabe, großer Rabe, Steinrabe, Kolkrave, großer Aasrabe, große Krähe, großer Galgenvogel, Kielkrapp.

Kennzeichen der Art. Der sehr starke, an der Wurzel 3 Ctm. hohe Schnabel ist von gleicher Länge mit dem Fußrohr; die Mittelzehe kaum etwas kürzer; der Oberkiefer über den Unterkiefer herabgebogen; der Schwanz ist keilförmig zugerundet und dessen Ende wird von den Flügelspitzen ganz erreicht; der ganze Vogel tief schwarz, mit bläulichem und grünlichem Glanze; die Brustfedern sind keilförmig zugespitzt. Merklich größer als der gemeine Rabe.

Länge 57 Ctm.; Schwanzlänge 25 Ctm.; Flügelbreite 120 Ctm.; Schnabellänge, über den Bogen gemessen, stark 7 Ctm.; Höhe des Laufs 7 Ctm.

Beschreibung. Hauptfarbe schwarz; mit starkem, stahlblauem, violettem und grünem Schimmer. Der Schnabel ist stark gewölbt, von oben allmählich heruntergebogen, an der Spitze gezahnt; der Unterkiefer fast gerade, die scharfen Schneiden schlagen scherenartig in einander, so daß er das Fleisch so durchbeißen kann, als wenn es mit einer Schere durchschnitten wäre; von Farbe ist er glänzend schwarz; die Augen sind schwarzbraun; die stämmigen, grob geschilderten Füße schwarz, die Krallen stark und scharf. — Das Weibchen ist unmerklich kleiner, und der Metallschimmer schwächer. — Die Jungen haben ein glanzloses Gefieder und ins Bräunliche verschossene Schwing- und Schwanzfedern, die Augensterne sind lichter.

Er findet sich in Asien, in Sibirien, Kamtschatka, Japan, im nördlichen Amerika, in Afrika bis zum Kap der guten Hoffnung, und in ganz Europa, doch mehr im Norden als im Süden; in Schweden, Rußland, Griechenland und Spanien ist er gemein, in Deutschland aber nirgends häufig, in vielen Gegenden sogar selten. Er bewohnt die Wälder der Ebenen und Gebirge, wenn sie an Felder, Wiesen und Gewässer stoßen, und entfernt sich im Sommer nie weit von seinem Standorte, streift aber im Herbste weiter umher, fliegt jedoch Abends wieder nach einem größern Walde, um auf einem hohen Baume seine sichere Nachtruhe zu halten.

Er ist daher mehr Standvogel, und nur im Winter einigermaßen Strichvogel. Bei uns sieht man ihn immer nur einzeln oder paar-, höchstens familienweise.

Sie nisten auf die höchsten, beinahe nicht besteigbaren Waldbäume, auf Tannen, Fichten, Buchen und Eichen, in Felsenritzen und in das hohe Mauerwerk öder Ruinen. Das Nest ist groß, es besteht der Unterbau aus starken Reisern, der Mittelbau aus feinern, und die Mulde, welche 25 Ctm. Breite und 12 bis 14 Ctm. Tiefe hat, ist mit Bast, Moos, Flechten, Gras, Schafwolle u. dgl. warm ausgefüttert. In diesem findet man im März (oft schon Anfangs) 4 bis 5 Eier, welche auf grünlichem Grunde grau, hell- und dunkelbraun gefleckt und verhältnißmäßig größer als die seiner Verwandten sind. Die Brütezeit ist 21 Tage. Die Jungen werden mit Aas, Insekten, Regenwürmern, jungen Vögeln und anderem dergleichen gefüttert. In der Nähe ihres Nestplatzes dulden sie keine andern Raben, am allerwenigsten Saatraben. Außer der Brütezeit sind sie jedoch verträglicher, als während derselben.

Von den andern Rabenarten unterscheidet sich dieser schon von Weitem durch seine beträchtlichere Größe, seinen schwimmenden raubvogelartigen Flug und seinen runden Schwanz; er fliegt leicht und unternimmt oft blos zum Vergnügen größere Luftreisen; wenn er eilen will, beschleunigt er den Flug durch kräftige Flügelschläge. Bei schönem, warmem Wetter sieht man oft ein Pärchen, in Schneckenkreisen schwebend, sich beinahe ohne Flügelschlag emporschwingen, und so lange himmelwärts drehen, bis sie fast dem Auge entschwinden. Er ist ein kluger, schlauer, vorsichtiger Vogel; dabei zänkisch und bissig. Wenn er nach einem Aase fliegt, so läßt er sich nicht eher nieder, als bis er die Gegend ein paarmal umkreist und ausgekundschaftet hat, ob für ihn genügende Sicherheit vorhanden sei. Die Bussarde fällt er an, und zaust sie tüchtig bei den Aesern herum, wenn sie seine Autorität nicht anerkennen wollen. Mit allen Raubvögeln bindet er fliegend an, denn er ist ein muthiger und kräftiger Vogel. Er hat einen gravitätischen, schrittweisen Gang, kann aber auch schnelle und weite Sprünge thun. — Ihr Geschrei klingt rauh und tief „krak krak krak", und in einem höhern Tone „kruk kruk", auch vernimmt man noch andere Modulationen dieser Töne. An schönen Frühlingstagen, wo Männchen und Weibchen in der Höhe kreisen, hört man ein sonores „klong klong". Von dem Geschrei der kleinern Raben unterscheiden sich diese Stimmen sehr, weil der Ton tiefer, stärker und abgebrochener ist.

Seine Nahrung besteht in Hasen, Wald-, Rebhühnern, Mäusen, Hamstern, Maulwürfen, Käfern, Larven, Insekten, Regenwürmern, todten Fischen, Fröschen, Schnecken, jungem Geflügel, Vogeleiern und besonders aus Aas. Sein scharfer Geruch läßt es ihn in weiter Ferne entdecken; das gefallene Wildpret findet er im tiefsten Dickichte. Er frißt auch Obst, und im Winter durchstört er alle Mist- und Kothhaufen. Die kleineren Thiere ergreift er mit dem Schnabel, die größern, wie ein Raubvogel, mit den Klauen. — In Island ist er, nach Olaffen, in großer Menge vorhanden, sucht im Winter sein Futter zwischen Hunden und Katzen auf den Höfen, geht im Sommer am Meeresufer den Fischen nach, hackt im Frühjahr die neugebornen Lämmer todt, verjagt die Eidergänse vom Nest und trinkt ihre Eier aus. Er folgt in kleinern Scharen dem Adler und sucht Ueberbleibsel seiner Beute zu erschnappen. Kranke oder alte Kolkraben, oder junge aus dem Nest gefallene verzehren sie ebenfalls. — Ich selbst sah einst in den Stuttgarter Anlagen einen aufgezogenen Kolkraben am Ufer eines Teiches laufen, auf dem Wassergeflügel unterhalten wird. Eine daselbst ruhende Bisamente, größer als der Rabe, erhob sich gemächlich, um dem ruhig schreitenden Vogel auszuweichen; plötzlich faßt der Rabe den Schwanz der Ente mit dem Schnabel, von dem er höchstens einige

Ctm. erwischte. Nun begann ein eigenthümliches Ringen, ein Hin= und Herzerren; die Ente zog aus Leibeskräften nach dem Wasser, der Rabe ebenso zurück aufs Land. Ich mußte über diese beiden hin= und herzerrenden Vogelgestalten unwillkürlich lachen. Das dauerte aber nicht lang und die Sache wurde ernst. Mit blitzartiger Geschwindigkeit rückte der Rabe mit dem Schnabel vor, kam der Ente näher, griff mit einem Fange in ihren Rücken, während er sich mit dem andern im Grase festhielt, und begann nun mit mörderischen Hieben auf den Kopf des Opfers zu hacken. Jetzt sprang ich hinzu und befreite dadurch die Bisamente, die nicht kleiner als eine Hausgans war, vor einem sichern Tode.

Jung aufgezogen, läßt er sich zum Sprechen abrichten, wovon man sich viele Beispiele zu erzählen weiß. Zu diesem Zweck sagt man ihm in deutlicher Aussprache und täglicher vielfacher Wiederholung monatelang einige Wörter vor, bis er sie deutlich nachspricht. Ihre tiefe Baßstimme eignet sich sehr gut zum Nachsprechen menschlicher Worte. Sie werden sehr zahm, laufen auf dem Hofe umher, folgen ihrem Herrn aufs Feld nach, lauern auf Mäuse, und vertheidigen sich gegen Hunde und Katzen. Daß sie auch größeres und kleineres Geflügel anfallen, wo sie es erwischen können, und tödten, ist schon erwähnt; auch hat man sich vor ihren kräftigen und schmerzhaften Schnabelhieben sehr in Acht zu nehmen, besonders das Gesicht, wo sie gefährlich verletzen können. Da sie glänzende Dinge wegstehlen und verstecken, so haben sie schon manchmal auf unschuldige Personen einen Verdacht gewälzt. — Sie sollen ein Alter von mehr als 50 Jahren erreichen, wie man es schon an Gezähmten bemerkt haben will.

Zu fangen und zu schießen sind diese klugen und mißtrauischen Vögel sehr schwer. Auf die Luderhütte muß man sich vor Tagesanbruch begeben, damit man von den Raben nicht bemerkt wird. Gehen aber vier Personen hinein und später wieder drei davon heraus, so wird der Rabe irre, indem er der Meinung ist, es seien Alle abgegangen, und nähert sich der Hütte. Jäger nehmen an, der Vogel könne sich nur drei Personen merken und übersehe die vierte. Auf der Krähenhütte, wo sie den Uhu mit einem dumpfen „korr korr“ umkreisen, thut man wohl, sogleich zu schießen, weil ihre Vorsicht größer ist als ihr Haß gegen den Uhu und sie sich nicht immer auf die Hackbäume setzen. Lebendig kann man sie nur dann bekommen, wenn man sie aus dem Neste holt.

Obgleich sie durch Vertilgen von Mäusen, Insekten und Larven nützen, so ist doch der Schaden, den diese räuberischen Vögel verursachen, beträchtlicher; daher werden die Fänge derselben dem Jäger für Geld eingelöst. Er überfällt nicht nur junge oder kranke Hasen, wie man früher annahm, sondern nach den Erfahrungen, die Graf Wodzicki gemacht, auch alte gesunde Hasen, auf welche er eifrig Jagd macht. Wird er allein nicht Meister, so ruft er Kameraden zu Hülfe herbei. Graf Wodzicki erzählt uns: „Im Jahre 1851 sah ich 3 Raben, 2 auf dem Boden, den dritten in der Luft. Ein Hase sprang auf und lief, was er laufen konnte. Alle Raben verfolgten ihn laut krächzend und stießen wie Raubvögel bis auf die Erde herab. Der Hase setzte sich einmal, lief darauf weiter, setzte sich zum zweitenmal und duckte sich endlich zu Boden. Sofort stürzte der eine Rabe sich auf das Opfer, schlug die Krallen in des Hasen Rücken und hieb auf dessen Kopf los. Der andere Rabe kam zu Hülfe und der dritte versuchte, den Bauch aufzureißen. Obgleich ich schnell aus dem Schlitten sprang und eiligst auf den Hasen zulief, kam derselbe doch nur noch halb lebendig in meine Hände.“

Sechste Ordnung.

Raubvögel.

Der Schnabel ist stark und kurz, der Oberschnabel über den untern hakenförmig herabgekrümmt, mit runden Nasenlöchern am Grunde; die Läufe gedrungen, nervig, mit großen spitzigen mehr oder weniger gekrümmten Krallen.

Sie sind über die ganze Welt verbreitet, sowohl in den heißesten als in den kältesten Ländern, und haben unter allen Vögeln die größte Muskelstärke, fliegen außerordentlich leicht, anhaltend und hoch, fangen lebendige Thiere im Flug oder überrumpeln sie im Sitzen, packen sie mit den Krallen und schleppen sie fort, um sie zu verzehren. Uebrigens nehmen manche auch mit Insekten, Würmern und Schnecken vorlieb, und manche der kleinern Raubvögel sind kaum im Stande, über warmblütige Thiere Meister zu werden. Haare und Federn der verschlungenen Thiere ballen sich zusammen, und werden durch den Schnabel ausgeworfen, was man Gewölle nennt. Sie fressen viel, können aber auch lange hungern; den sehr flüssigen Unrath spritzen sie mit gesträubtem Gefieder und aufgehobenem Schwanze weit von sich. — Sie leben paarweise, wie alle Aezvögel im wilden Zustande; es brütet aber meist nur das Weibchen, und dieses wird vom Männchen mit Nahrung versorgt. — Ihre Jungen sind mit weißlichen oder graulichen Dunen bedeckt, und das Futter wird ihnen in verschlingbaren Bissen von den Alten vorgelegt. Es steht 1 bis 3 Jahre an, bis sie die Färbung und das Gefieder der Alten vollkommen erhalten, weshalb früher viele Verwechslungen bei dieser Ordnung stattgefunden haben. Ich habe deswegen mit großer Sorgfalt nach dem mir zu Gebot stehenden Material die Artkennzeichen festgestellt, damit Irrthümer möglichst vermieden würden. — Die Weibchen der Raubvögel sind nicht nur größer, sondern auch muthiger und oft auch schöner gefärbt als die Männchen, welcher merkwürdige Umstand in der übrigen Vogelwelt nicht leicht mehr getroffen wird.

Man trennt sie in zwei Abtheilungen mit 18 Familien, wovon die Tagraubvögel 14, die Nachtraubvögel 4 Familien bilden.

I. Abtheilung. Tagraubvögel.

Die Augen seitlich, gewimpert, von nackten oder wolligen Augenkreisen umgeben; über, unter und hinter den Augen die Bedeckung wie auf dem übrigen Kopf nach hinten gerichtet, vor denselben die Zügel von einem strahlenden Haarstern unvollständig bekleidet, oder von schuppenförmigen Federchen bedeckt; die Innenzehe ohne Nagel kürzer oder so lang als die äußere; die Nasenlöcher in der Wachshaut geöffnet. — 14 Familien.

Erste Familie: Geier. Vultur, *Linné.*

Mehr oder weniger unbefiederter Hals, lange Flügel, lange Mittelzehe, stumpfe Nägel. Große Vögel, welche Aas fressen, wodurch sie in heißen Ländern sehr nütz-

lich werden. Die bei uns sich zeigenden drei Arten werden in drei Gruppen geschieden, welche ziemlich von einander abweichen.

Erste Gruppe: Aasgeier. Neophron, *Savigny.*

Schnabel der Firste nach von Kopfeslänge, schlank, gestreckt; Nasenlöcher längsliegend, parallel dem Kieferrande; Kopf und Gurgel mit kurzen, büschelig gruppirten Haarfederchen unvollkommen bekleidet, der übrige Hals mit langen zugespitzten Federn bedeckt; Schwanz keilförmig; die dritte Schwinge die längste, die erste länger als die sechste. — Eine Art.

Der schmutzige Aasgeier. Neophron percnopterus, *Linné.*

Schmutziger Aasvogel, ägyptischer Geier. Vultur percnopterus, Cathartes percnopterus, Vultur stercorarius.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel schwach und sehr in die Länge gezogen; Gesicht und Kehle nackt; der Nagel der Mittelzehe lang und wenig gekrümmt, der der Hinterzehe groß und sehr krumm; die Schwingen braunschwarz, die der zweiten und dritten Ordnung an der Endhälfte der Außenfahne lichtgrau. Beim alten Vogel ist die Hauptfarbe weiß; beim jungen Vogel dieselbe dunkelbraun.

Länge 64,5 Ctm., Flugbreite 150 Ctm., Schwanzlänge 21,5 Ctm., Schnabellänge 7 Ctm., Höhe des Laufs 8,3 Ctm.

Beschreibung. Er ist trüb weiß, auf Hals und Oberbrust gelblich; die großen Schwingen schwarz; der Kopf nackt und safrangelb, der Hals befiedert. Der Schnabel ist lang und dünn, von Farbe gelbröthlich, nach der Spitze dunkler; die Wachshaut ist safrangelb, im Frühling orangegelb; die Iris (Augenstern) gelb; die Füße sind ockergelb. — Das Weibchen ist am Kopfe blässer. — Die Jungen sind sehr von den Alten verschieden; Schnabel, Kopfhaut und Füße dunkler und schmutziger; das Gefieder schmutzig dunkelbraun; im Nacken, auf den Flügeldeck- und Rückenfedern mit hellen Spitzen.

Afrika ist als das eigentliche Vaterland dieses Vogels zu betrachten, denn er findet sich von Aegypten bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung; doch auch in Syrien, Palästina, Arabien, Griechenland, Ungarn, Walachei, Unteritalien, seltener in Oberitalien, von wo er sich bisweilen in die Schweiz begibt, um daselbst zu brüten, was aber nur selten vorkommt.

Der Horst steht gewöhnlich auf schmalen Felsenabsätzen oder in Höhlen, meist an unzugänglichen Stellen, wo sie gern gemeinschaftlich neben einander brüten. Das Gelege enthält in der Regel 2 längliche Eier, welche auf gelblichweißem Grunde rothbraun gefleckt und marmorirt, einzelne auch mit blutschwarzen Flecken und Streifen bezeichnet sind. Die Länge derselben beträgt 7 Ctm., die Breite 5 Ctm.

In ganz Afrika ist der Schmutzgeier ein zutraulicher Vogel, weil er als nützliches Thier, das viele thierische Abfallstoffe und Aas verzehrt, nicht belästigt oder verfolgt wird. In Gegenden, wo dies nicht der Fall, ist er scheu und vorsichtig. Im Gehen hat er viel Aehnlichkeit mit unserm Kolkraben, ist häufig in Bewegung und gebraucht seine Schwingen oft stundenlang nur des Spiels halber. Sein Flug ist schwimmend fast ohne Flügelschlag; will er größere Entfernungen durchfliegen, so rudert er mit fünf bis sieben gemessenen Schlägen, und streicht dann eine weite Strecke dahin, wobei der Hals lang ausgestreckt wird, daß er einem Storch nicht unähnlich sieht. Nach einer reichlichen Mahlzeit sitzt er oft lange Zeit auf einer und derselben Stelle in träumerischer Ruhe versunken, bis ihn wieder Nahrungsgeschäfte weiter treiben. In Südägypten und Nubien sieht man sie oft in großen Gesellschaften prächtige Flugübungen ausführen, auch gemeinschaftlich auf Nahrung ausgehen, wobei sie sich stets friedfertig betragen.

Weil er in den heißen Ländern die bald in Fäulniß übergehenden Küchenabfälle, so wie auch alles Aas, selbst Menschenkoth, verzehrt, und dabei manches Ungeziefer vertilgt, so stand er schon bei den alten Aegyptern in großem Ansehen, und genießt noch jetzt bei den Muhamedanern so viel Achtung, daß man ihn überall hegt und ihm nichts Böses zufügt.

Zweite Gruppe: Langhalsiger Geier. Gyps, *Savigny.*

Der Schnabel kürzer als die Mittelzehe ohne Nagel; der Lauf vorn an 1/3 befiedert, hinten nackt; der Schwanz 14fedrig; um den Grund des Halses bilden

verlängerte Federn einen Kragen, über welchem der Hals und Kopf gleichmäßig wollig bedeckt ist; um die Ohren kein ausgezeichneter Kreis von aufgerichteten Federn; keine Augenbraunen; Achselfedern nicht vorgestreckt, ziemlich von der Gestalt der übrigen Federn der Unterseite. — Eine Art.

Der weißköpfige Geier. Gyps fulvus, *Brisson.*

Brauner, röthlicher, fahler Geier, Gänse=, Alpen=, Erdgeier. Vultur fulvus oder vulgaris.

Kennzeichen der Art. Kopf und Hals mit kurzem, weißem Flaum bedeckt, an der Halswurzel ein Büschel schmaler weißlicher Federn; das übrige Gefieder bis auf die schwarzen Schwing= und Schwanzfedern, vom blassen Rothgelb bis zum düstern röthlichen Graubraun, mit hellern Federschäften; die Füße bläulich.

Länge 11 Dcm., Flugbreite 2,6 Mtr., Schwanzlänge 38 Ctm., Schnabellänge 9 Ctm., Höhe des Laufs 10,7 Ctm.

Beschreibung. Er ist röthlich braun; Schwungfedern und Schwanz schwarz; Kragen und Bauch weiß; Dunen auf Kopf und Hals hell aschgrau; die Halskrause umgibt nur den Grund des Nackens, aus linearen schmalen Federn bestehend, unter denen breiter zugespitzte stehen, der Schwanz reicht über die Flügel hinaus; Schnabel und Füße bläulich; das Auge dunkelbraun. Die Weibchen sind meist bedeutend größer als die Männchen, diese aber meist heller gefärbt. Im Jugendkleid ist an der untern Halswurzel ein Federbüschel, das Gefieder ist schmal, sehr schlank zugespitzt oder lanzettförmig, während das Gefieder der Alten abgerundete Enden hat. Die Färbung desselben ist meist rostfarbig.

Die Heimat dieses Geiers ist Afrika und Asien, von wo aus er die wärmeren Theile Europa's öfters besucht. In Deutschland ist die Erscheinung dieses südlichen Vogels jedoch immer eine Seltenheit. — Diese Geier scheinen vorzugsweise Felsenbewohner zu sein, deshalb trifft man sie häufig in der Nähe von Gebirgen, welche steile Wände haben. In eigentlichen Waldungen kommen sie nicht vor. Felswände, die der Ebene nahe liegen oder bis ans Meer reichen, lieben sie mehr als solche, welche in den höchsten Regionen der Gebirge sich befinden.

Dieser Geier horstet hin und wieder bei Gibraltar, auf Sardinien, in Griechenland, in Siebenbürgen und der Walachei. Der Horst steht auf hohen steilen, schwer zugänglichen Felsen und meist in einer Höhle, daß es von oben gegen Regen geschützt ist, und besteht aus einer Lage von spärlich zusammengetragenen Pflanzen. Er enthält gewöhnlich von der Mitte des Februar an nur ein großes, 8,3 Ctm. langes, 6 Ctm. breites, sehr rauhschaliges, fast runzeliges, schmutzig grünlichweißes Ei. Röthlich gefleckte kommen nur selten vor. Die Brutzeit beträgt nach Dr. Krüper gegen 6 Wochen. Wenn die Brutplätze günstig sind, findet man immer mehrere Horste in kleiner Entfernung beisammen; klatscht man stark mit den Händen, oder feuert eine Pistole ab, so treten die Geier aus ihren Bruthöhlen heraus, sehen sich einige Zeit aufmerksam um, und kehren dann wieder auf ihre Nester zurück, wenn man sich gut verborgen hält. Dadurch entdeckt der Eiersammler ihre Nisthöhlen.

Dr. Alfred Brehm schreibt in der Naumannia, II. Bd. S. 47: „Um die großen Geier zu schießen, legt man ein Aas in der Nähe einer Hütte oder eines Erdwalles aus, bei denen man sich verstecken oder anschleichen kann. Es ist für den Jäger ein eigener Genuß, in einer geringen Entfernung das tolle Treiben dieser gefräßigen Vögel beobachten zu können. Bei der Auffindung des Aases scheint es mehr der Gesichts= als der Geruchssinn zu sein, welcher sie leitet, denn sie erscheinen auch auf frischgefallenen Thieren, welche noch keine Spur von Fäulniß zeigen. Ein weiter Kreis, den die Geier in einer unserem Auge unbemerkbaren Höhe durchstreifen, wird abgesucht, und erst dann, wenn einer von ihnen etwas aufgefunden zu haben vermeint, läßt er sich schraubenförmig herab, um den Gegenstand näher zu betrachten. Wäre es blos der Geruch, der sie bei der Aufsuchung des Aases leitete, so könnte der Geier auch nur Aas finden, welches über dem Winde läge; dies ist aber nicht der Fall, und man sieht sie von jeder beliebigen Richtung zum Aase kommen. Sobald sie einen Familienverwandten oder auch einen Marabu in der Nähe eines Cadavers sitzen sehen, so ziehen alle zu gleicher Zeit von den verschiedenartigsten Seiten zu demselben. In kurzer Zeit fallen öfters 20 bis 30 Geier auf, von deren Vorhandensein man vorher gar keine Ahnung hatte. Ein Punkt, den das Auge am klaren blauen Horizont kaum auffindet, fällt schief herab und wird zu einem Geier.

Die Gier dieser Vögel ist merkwürdig. Mit wagrecht vorgestrecktem Halse, erhobenem Schwanze, schlappenden und ausgebreiteten Flügeln geht es in mächtigen Sätzen auf das Aas

zu, bei welchem ein Gewimmel, Streiten, Zanken und Arbeiten entsteht, welches gar nicht zu schildern ist. Beständig kommen neue hinzu, und der herannahende Jäger stört diese nicht im Geringsten, da sie ihre Verwandten auf dem nahen Aase noch ruhig sitzen sehen. Der Ohrengeier, Otagyps auricularis, streckt beim Niederlassen schon in bedeutender Höhe die Füße lang von sich, die weißköpfigen Geier kommen im leichtesten zierlichsten falkenähnlichen Fluge herab, wozu sie ihre scheinbare Schwerfälligkeit gar nicht zu befähigen scheint. Die Schwerfälligkeit der Geier ist in der That nur scheinbar, ein paar senkrechte Sprünge genügen dem Vogel, um auffliegen zu können, und äußerst selten gelingt es, wenn vier Schüsse aus zwei schnell gewechselten Doppelgewehren auf die erst sitzende, später fliegende Gesellschaft abgefeuert wurden, noch ein drittes Gewehr zur Hand zu nehmen, sie sind dann bereits außer Schußweite. Hierzu gehört indeß keine gar große Entfernung, denn die Geier sind ganz außerordentlich schwer todt zu schießen. In der Regel werden sie durch einen derartigen Ueberfall so geschreckt, daß sie sich nach den Schüssen unweit des Aases erst wieder hinsetzen, die Sache ordentlich ansehen und dann die Flucht fortsetzen. — Die Verwundeten suchen sich natürlich auch zu entfernen; sie sind bei ihrer Lebenszähigkeit im Stande, stark verwundet noch mehrere 100 Schritte weit zu fliegen, dann fallen sie meist todt aus der Luft herunter. Die Flügellahmen fangen an zu laufen und zwar so schnell, daß ein Mensch sich anstrengen muß, um ihnen nachzukommen; bei Annäherung desselben stellen sie sich pfauchend zur Wehre und es erfordert große Vorsicht, ihren Schnabelhieben auszuweichen. Gefaßt, bedienen sie sich auch der immerhin starken Krallen, und wissen sie sehr empfindlich zu brauchen. Alle Verwundete brechen die eben gefressene Speise von sich. — Beim Herabsteigen zu dem Aase hört man von den Geiern manchmal einen dem Thurmfalken ähnlichen zwitschernden Ton; beim Aase selbst ein leises heiseres Kreischen, nie aber eine laute durchdringende Stimme.

Der Flug der Geier ist eher ein Schweben zu nennen als ein Fliegen. Lange Zeit bemerkt man keinen Flügelschlag, und dennoch bewegt sich der Vogel mit ziemlicher Schnelligkeit ohne irgend eine Anstrengung nach jeder beliebigen Richtung. In der Regel fliegen sie in einer so großen Höhe, daß das Auge sie nicht wahrnehmen kann; einer zieht dem andern nach. Sie stürzen sich schon aus großer Höhe auf das Aas herab, und halten sich, obgleich alle Geier mit einander fressen, mehr oder weniger mit ihren Arten zusammen.

Die Araber, von denen sie gefürchtet sind, weil sie schlafende oder ermattete Menschen in der Steppe tödten und verzehren sollen, schreiben ihrer Leber Heilkräfte zu. Den abscheulichen Aasgeruch der Geier bezeichnen sie mit den Namen Moschus; die Vögel selbst heißen Nissr, die Neophronen Rachme. Ohne sie, die nützlichsten aller Raubvögel der heißen Zone, würde die Atmosphäre Chartums (in Aegypten) nicht auszuhalten sein, denn die Unreinlichkeit der Bewohner kennt keine Grenzen, so daß jeden Morgen die Neophronen vollkommen Beschäftigung und reichliche Nahrung selbst in den öderen Straßen der Stadt finden; denn der schmutzige Aasvogel scheint außer dem gewöhnlichen Aas den Menschenkoth allem Andern vorzuziehen und füttert auch seine Jungen damit. In den Straßen Kairo's laufen jetzt keine solchen Vögel mehr herum."

Es ist eine Ausnahme, daß ein derartiger Geier in Gefangenschaft wirklich zahm wird. Immer bleibt er tückisch und scheu; deshalb hat sich auch der Wärter vor seinen kräftigen Schnabelhieben zu schützen, die stets nach dem Gesicht gerichtet sind. An Gezähmten macht man die Bemerkung, daß sie frisches Fleisch dem stinkenden vorzogen, daß sie unter den Eingeweiden Herz und Leber am liebsten fraßen und gerne Knochen benagten. Todte Vögel gingen sie nur dann an, wenn man eine Stelle kahl rupfte. Gewölle sah man sie nie auswerfen. Frisches Wasser trinken sie gern und viel.

Dritte Gruppe: Geier. Vultur, *Linné*.

Der Schnabel länger als die Mittelzehe ohne Nagel; die Läufe oben rings befiedert, vorn bis über die Hälfte, außen in einem schmalen Streif bis auf 4/5 der Länge; der Schwanz 12federig; rings um den Hals ein nach dem Nacken zu aufsteigender Federkragen, über welchem der Hals nackt ist; die wollige Bedeckung des Oberkopfes spitz auf dem Genick auslaufend, von diesem gesondert dicke Augenbraunen aus Haarfedern gebildet; um das Ohr steife, Haarbüscheln ähnliche Federchen aufgerichtet; lange vorgestreckte, gelöste Achselfedern beschatten seitlich den Kropf. — Eine Art.

Der graue Geier. Vultur cinereus, *Savigny.*

Mönchsgeier, Kuttengeier, Kahlkopf. Vultur monachus, Gyps cinereus.

Kennzeichen der Art. Der Hals über die Hälfte ganz nackt, bläulich; die zwischen den Halsfedern hervorstehenden Dunen bilden, bei eingezogenem und dadurch verstecktem kahlem Theile des Halses vorn einen herzförmigen Kragen, der einen dunkler befiederten dreieckigen Fleck einschließt; an jeder Schulter steht ein beweglicher Federbusch; der Schwanz reicht über die Flügel hinaus; die Fußwurzeln sind über die Hälfte herab befiedert, der kahle Theil schmutzig fleischfarben; die Halskrause von gelösten breiten abgerundeten Federn gebildet.

Länge 115 Ctm., Flugbreite 2,6 Ctm., Schwanzlänge 36 Ctm., Schnabellänge (über den Bogen) 11,3 Ctm., Höhe der Läufe 14,3 Ctm., wovon 9,5 Ctm. befiedert sind.

Beschreibung. Er ist dunkelbraun; der Scheitel mit Federborsten, der Hals nackend und bläulich; die schiefe Halskrause bräunlich und dazwischen die Kehle befiedert; auf jeder Schulter ein Federbusch. — Der Schnabel ist schwärzlich mit blaßblauer Wachshaut, der Augenstern dunkelbraun; die starken Füße schmutzig fleischfarben.

Seine Heimat sind die höhern Gebirge ums mittelländische Meer, die Pyrenäen, Siebenbürgen und Ungarn, von wo er sich zuweilen ins südliche und mittlere Deutschland verirrt. Er findet sich auch in Afrika, besonders in den Atlasländern, und in Indien. — Er pflanzt sich im südöstlichen Europa, aber wie es scheint, nur sehr einzeln fort. Der Mönchsgeier scheint nur auf Bäumen zu horsten. Man findet den umfangreichen Horst auf dem starken Aste einer Kiefer, oder auf dem breiten buschigen Gipfel einer immergrünen Eiche, oft nur 3 bis 4 Meter über dem Boden. Er besteht aus starken Knüppeln, die mit dünnern Stecken aufgefüttert werden, worauf die flache Nestmulde aus dünnern Reisern liegt. In diesem findet man Ende Februar ein weißes dickschaliges Ei, welches kaum so groß als das des Weißkopfgeiers ist. Das Junge ist anfangs mit weißwolligem Flaum bedeckt und bedarf wohl 4 Monat, bis es flugfähig wird.

Dieser Geier ist einer der größten Vögel, die in Deutschland vorkommen, und übertrifft noch den Seeadler. Er hat einen kürzern stärkern Hals, kräftigen Körper, einen mehr adlerartigen Schnabel und breitere Flügel als der Weißkopfgeier, das Gefieder ist dichter und weicher; auch ist er seltener als dieser. — Er nährt sich vom Aas aller Thiere, sowohl vom frischen, als vom faulenden, besonders von dem der Haarthiere, deren Felle er mitverzehrt, und wird somit für die heißen Länder, wie alle Geier, sehr wohlthätig, indem er die Luft verpestende Aeser aufzehrt. Durch die besondere Einrichtung seines Schnabels, welcher scharfe Schneiden hat und vorn nach dem Haken zu fein gerieft und mit einem kleinen Knöpfchen versehen ist, wird er in den Stand gesetzt, das Fleisch sehr rein von den Knochen abzunagen, selbst wenn es schon fest vertrocknet ist. Ob sie auch gesunde, lebendige Thiere überfallen, ist noch nicht gehörig erwiesen, aber anzunehmen ist, daß sie es thun, wenn sie Mangel an faulem Fleisch haben. — Wenn sich der Geier recht voll gefressen hat, ist er so unbehülflich, daß er sich mit den Händen ergreifen oder todt schlagen läßt. — In der Gefangenschaft ist er weniger bösartig als der vorige, doch ist immerhin bei einem Vogel, der so kräftig beißen kann, Vorsicht geboten. Das Fleisch der Säugethiere zieht er vor, doch frißt er auch Vögel, während er Fische selbst bei größtem Hunger nicht berührt. Wasser ist ihm Bedürfniß zum Trinken und Baden.

Zweite Familie: Bartgeier. Gypaëtus, *Storr.*

Kopf klein, mit flacher Stirn und wolligen länglichen Federn bedeckt; Schnabel lang, der Oberschnabel gegen das Ende hin aufgetrieben, in einem großen Haken endigend, die Wurzel des Unterkiefers mit steifen Borsten besetzt, die Wachshaut undeutlich; Nasenlöcher schief aufwärts, länglich oval, mit steifen Borsten bedeckt; Füße kurz, die mittelste Vorderzehe etwas lang; Krallen dick, weder groß noch scharf; Flügel sehr lang, die erste Schwinge länger als die sechste; der Schwanz lang, breitfederig, stark abgerundet; ausgezeichnete dicke Augenbrauen. — Eine Art.

Der Bartgeier. Gypaëtus barbatus, *Cuvier.*

Lämmergeier, Bartadler, Bartfalke, Weißkopf, Grimmer. Vultur oder Falco barbatus, Gypaëtus grandis.

Kennzeichen der Art. Wachshaut, Nasenlöcher und Schnabelwurzel mit starren borstigen Federn bedeckt; am Kinn ein vorwärts gerichteter Borstenbart; die Schäfte der Flügel- und Schwanzfedern von außen weiß; die Füße graublau.

Länge 115 Ctm., Flügelbreite 2,2 Mtr., Schwanzlänge 51,5 Ctm., Schnabellänge (über den Bogen) 10,7 Ctm., Höhe des Laufs 9,5 Ctm.

Beschreibung. Hauptfarbe schwarzbraun, mit hellern Tüpfeln und weißen Schäften, unten rostgelb; Kopf gelblichweiß mit schwarzem Zügel; an der untern Schnabelwurzel ein schwarzer, vorwärtsstehender Bart von Borsten. Schwingen und Schwanz sind bräunlich schwarz, in der Mitte graulich. — Der Schnabel ist sehr gestreckt, in der Mitte etwas sattel-tief, vorn mit einem großen, bogenförmigen Haken endigend, von Farbe bräunlich horngrau; das schöne Auge hat eine hellgelbe Iris, welche von einem feuerfarbenen Ringe umgeben ist; die Füße sind behost, bis auf die Zehen kurz befiedert; letztere graublau. Das Weibchen unterscheidet sich durch eine etwas ansehnlichere Größe und blässere Farbe. — Der jüngere Vogel ist ganz anders gefärbt, als der alte Vogel. Er ist im Ganzen dunkler und einfarbiger. Kopf und Hals sind schwarzbraun; Brust, Seite und Bauch hell rostbraun, hin und wieder mit undeutlichen weißen bräunlichen Flecken; alle obern Theile sind dunkelbraun, am Hinterhals, den Schultern und Flügeldeckfedern mit lichtblauen Flecken und Kanten; zwischen den Schultern sind mehrere Federn mit weißen Schaft- und weißen Spitzflecken; Schwingen und Schwanz wie bei den Alten, in der Mitte aber mehr braun als grau.

Dieser Raubvogel bewohnt nur die höchsten Gebirge des südlichen Europa, die Pyrenäen, die südlichen Alpen, die Insel Sardinien, die Gebirge Griechenlands; auch mehrere Gebirgszüge in Asien und Nordafrika. In Deutschland gehört er zu den seltensten Erscheinungen, denn er ist in der Schweiz, und namentlich in den Graubündtner Alpen, wo er früher nicht selten war, so wie in den bairischen Hochgebirgen und in Tirol fast gänzlich ausgerottet.

Seinen Horst baut er an den höchsten und steilsten Felsenwänden auf schwer zu erklimmenden Absätzen und in Felsenlöcher. Er besteht aus einer Unterlage von großen Aststücken, Reisern, Wurzelfasern, Gras und Thierhaaren, ist flach und verhältnißmäßig weich gepolstert. Die Eier, welche aus den Gebirgen Spaniens eingesendet werden, sind 8—9 Ctm. lang und 6,6—7,1 Ctm. breit, von regelmäßiger, selten kurzovaler Gestalt, wenig glänzend, dichtporig, rauh, mit gelblichweißer Grundfarbe, schmutzig bläulichrothen Schalenflecken und schmutzig braunrothen (manchmal hellbraunrothen) Zeichnungsflecken mehr oder weniger bedeckt. Gewöhnlich enthält der Horst nur ein einziges Ei, das man Ende Januar oder vom Februar an zu suchen hat. — Es scheint, daß bei frühern Beschreibungen dieses großen Raubvogels manches übertrieben und derselbe für gefährlicher und räuberischer gehalten wurde, als er es wirklich ist; daß er ferner von Unkundigen auch häufig mit dem gewaltigern Steinadler verwechselt und dessen Räubereien auf Rechnung des Bartgeiers gesetzt wurden. In Spanien und Griechenland, wo er weniger die höchsten Kuppen der Gebirge, sondern mehr die mittlern Regionen und oft genug die Ebenen bewohnt, wenn dieselben steile Schluchten in der Nähe haben, wird er für einen ziemlich harmlosen Raubvogel gehalten, der sich von Aas, Knochen, Schildkröten und kleinen Säugethieren nährt. — Nichts destoweniger gilt er noch heute in der Schweiz für einen gefährlichen Räuber. So erfahren wir von Dr. A. Girtanner im „Zool. Garten", 12. Jahrgang, 241—247, über den Bartgeier: „Bei der Jagd auf erwachsene Gemsen, Schafe u. s. w. bedient sich der Bartgeier zu deren Bewältigung in erster Linie seiner Flügel und nicht, wie der Adler, der Fänge, in denen des letztern Macht liegt, während sich der Bartgeier des Schnabels wie der Krallen nur in untergeordneter Weise bedient. — Während der Adler aber fast immer mit angezogenen Flügeln wie eine Bombe aus der Luft auf die Beute herabfährt, ihr die Fänge einschlägt und sie durch Ersticken, verbunden mit Beibringung von Wunden durch den Schnabel, mordet, so geschieht der Angriff des Bartgeiers nach allen Berichten, die mir vorliegen, meist erst aus ziemlicher Nähe. Unser Tessiner Beobachter berichtet nach mehrfacher eigener Anschauung: Wenn der Avoltojo barbacco (Bartgeier) mit seinen scharfen Augen unter sich ein Thier sieht, welches er fressen will, so fällt er nicht wie ein Stein aus der Luft herab, gleich der Aquila reale (Königsadler), sondern er kommt in weiten Kreisen herabgeflogen. Oft setzt er sich zuerst auf einen Baum oder einen Felsen ab und beginnt den Angriff erst, nachdem er sich von hier nochmals, jedoch nicht hoch, erhoben hat. Sieht er Leute in der Nähe, so schreit er laut und fliegt fort. Nie greift er Thiere an, welche weit von Abhängen im flachen Thale weiden. Bemerkt er aber eine Gemse z. B., die nahe am Abgrunde graset, so beginnt er, von hinten heranschießend, mit wuchtigen Flügelschlägen das aufgeschreckte Thier mit großer Beharrlichkeit hin und her zu jagen und zu schleppen, bis es völlig verwirrt und betäubt, nach dem Abhange hinflieht. Erst wenn der Bartgeier diesen seinen Zweck erreicht hat, legt er seine ganze Kraft in die starken

Flügel. Von beiden Seiten fahren mit betäubendem Zischen und Brausen die harten Schwingen klatschend auf das tödtlich geängstigte, halb geblendete Opfer. Wohl sucht dieses noch, zeitweise sich zusammenraffend, mit den Hörnern den Mörder abzuwehren, — vergeblich! Zuletzt wagt es einen Sprung oder macht einen Fehltritt; es springt oder stürzt in die Tiefe, oder aber es bricht sonst todesmatt zusammen und kollert sterbend über die Felsbänke. Langsam senkt sich der Bartgeier seinem Opfer nach, tödtet es nöthigenfalls noch vollständig mit Flügeln und Schnabel, und beginnt ungesäumt das warme Thier zu zerfleischen. — Steht ein Schaf oder ein ähnliches Thier, ein Jagdhund, an sehr steiler Stelle am Abhang, und er wird nicht von ihm bemerkt, bis er von hinten ihm sehr nahe gekommen, so dauert der Kampf oft nur sehr kurze Zeit. Er fährt mit scharfem Flügelschlag direct an das überraschte Opfer an und wirft es durch den ersten Anprall glücklich hinunter, oder er reißt dasselbe fliegend mit Schnabel und Krallen über die Felskante hinaus und läßt es stürzen, im Abgrunde zerschellen."

Daß er auch kleine Kinder und selbst ältere auf diese Weise zu überrumpeln und zu vernichten sucht, wird ausführlich von Dr. Girtanner in der gleichen Mittheilung berichtet. Es war am 2. Juni 1870, Nachmittags 4 Uhr, da ging ein munterer aufgeweckter Knabe von 14 Jahren, klein von Statur aber kräftig gebaut, von Kien hinauf nach Aris. Sein Weg führte ziemlich steil über frischgemähte Wiesen hinauf und wie er eben auf einer kleinen Bergweide, noch ungefähr 1000 Schritt von den Häusern entfernt, angelangt war, ganz nahe bei einem Heuschober, erfolgte der Angriff. Plötzlich und ganz unvermuthet stürzte der Vogel mit furchtbarer Gewalt von hinten auf den Knaben nieder, schlug ihm beide Flügel um den Kopf, so daß ihm nach seiner Bezeichnung gerade war, als ob man zwei Sensen zusammenschlüge, und warf ihn sogleich beim ersten Hieb taumelnd über den Boden hin. Stürzend und sich drehend, um sehen zu können, wer ihm auf so unliebsame Weise einen Sack um den Kopf geschlagen, erfolgte auch schon der zweite Angriff und Schlag mit beiden Flügeln, die fast miteinander nach rechts und links ihm um den Kopf sausten und beinahe die Besinnung raubten, so betäubt sei er davon geworden. Jetzt erkannte der Knabe einen ungeheuern Vogel, der eben zum drittenmal auf ihn niederfuhr, ihn mit den Krallen in der Flanke und auf der Brust packte, nochmals mit den Flügeln auf ihn einhieb, ihn beinahe des Athems beraubte und sogleich mit den Schnabel auf seinen Kopf einzuhauen begann. Jetzt fing der Knabe an mit aller Macht sich zu wehren. Trotz allen Strampelns mit den Beinen und Wenden des Körpers vermochte er aber nicht, den Vogel von seinem Leibe zu bringen, der ihn mit den Krallen niederhielt, wozu er einzig dieselben gebrauchte und nicht zum Verwunden. Um so energischer benutzte der Junge seine Fäuste, mit deren einer er die Hiebe zu pariren suchte, während er mit der andern auf den Feind losschlug. Dieses Losdreschen muß gewirkt haben; der Vogel erhob sich plötzlich über dem Knaben, vielleicht um den Angriff zu wiederholen. Da erst fing dieser mörderlich zu schreien an. Auf dies Geschrei eilte eine Frau herbei und der Raubvogel verlor sich nun rasch hinter dem Abhang. Der Knabe war jetzt so schwach, von Angst und Schreck gelähmt, daß er sich kaum vom Boden zu erheben vermochte. Die Frau, mit einer Kartoffelhacke bewaffnet, fand nun den Knaben, der sich eben taumelnd und blutend vom Boden aufraffte. Die Wunden bestanden aus 3 bedeutenden Aufschürfungen am Hinterkopf, auf Brust und Flanken sah man deutlich die Krallengriffe als blaue Flecken, zum Theile blutig, und der Blutverlust war bedeutend. Um die Identität des Vogels zu constatiren, wurde der Knabe nach seiner Genesung ins Naturalienkabinet in Bern geführt und von ihm unter den vorgezeigten Raubvögeln ein alter Lämmergeier sofort und bestimmt als Missethäter bezeichnet. Als sichere Kennzeichen dienten ihm der Schnabel, die scharf gefleckten Flügel, ein Ring um den Hals und der ganz eigenthümliche Kinnbart. Den vorgezeigten Steinadler wies er entschieden als seinen Gegner zurück.

Seine Nahrung besteht vorzüglich in Gemsen, Schafen, Ziegen, Hunden, Hasen, Murmelthiere, Schildkröten, Waldhühnern, Schlachtviehüberresten, Knochen, Aas. — Schildkröten und große Knochen läßt er aus bedeutender Höhe auf felsigen Grund herabfallen, damit sie zerschellen. Dabei ist er mit einem außerordentlichen Schlingvermögen begabt, denn er kann unglaublich große Knochen hinabschlingen, die er in kurzer Zeit ganz vollständig verdaut. Neben und unter dem Horste findet man in Ländern, wo es deren gibt, eine Menge Schildkröten, Knochen und ähnliche Leckereien. Das große, mehrere Quadratmeilen umfassende Jagdrevier wird täglich mit einer gewissen Regelmäßigkeit abgesucht, wobei die Pärchen in nicht zu großer Entfernung längs den Gebirgszügen dahinfliegen, auch wohl am Ende angekommen, umkehren und die andere Seite absuchen. Bei diesem Absuchen fliegt der Bartgeier schnell, beinahe ohne Flügelschlag dahin, wobei seine Gestalt so zierlich erscheint, daß ihn nur der Unkundige mit einem Geier oder Adler verwechseln kann. Wenn er etwas entdeckt hat, beginnt er Schraubenlinien um den Gegenstand zu ziehen, um zu untersuchen, ob

es verlohnt, sich herabzulassen. Er senkt sich nun allmählich tiefer herab, setzt sich auf den Boden nieder und läuft nun wie ein Rabe auf das Gesuchte zu. — Seine Stimme ist ein durchdringendes Geschrei, das man mit der Silbe „phiyyy" vergleicht, dann hört man noch ein feines Piepen wie von jungen Tauben.

In der Gefangenschaft wird er, jung aufgezogen, zahm und an seinen Wärter gewöhnt, ohne Tücke zu üben. Wie alle Raubvögel, die nur im freien weiten Fluge ihre Gewandtheit und Kraft entwickeln können und freudige Lebenslust zeigen, ist auch dieser Vogel in Gefangenschaft phlegmatisch, verdrossen, und sitzt den ganzen Tag, ohne viel Unterbrechung, auf seiner Sitzstange. Das schöne Auge allein verräth Aufmerksamkeit. — Die Nahrung besteht in frischem Fleisch und zerkleinerten Knochen. Jedoch hüte man sich, diesen aufgezogenen entarteten Raubthieren lebendige Geschöpfe vorzuwerfen; entweder werden solche nicht beachtet, was noch das beste ist, oder aber sie werden auf eine so plumpe und schmerzhafte Weise vom Leben zum Tode gequält, daß derjenige, der eine solche Quälerei veranlaßt, den Titel eines Thierschinders redlich verdient. Jung aufgezogene und großgefütterte Raubvögel verstehen ihr Handwerk, rasches Abtödten der Beute, auch nicht im mindesten. — Wasser gibt man zum Trinken und Baden.

Dritte Familie: Adler. Aquila, *Brisson.*

Mit plattem Scheitel, der mit länglichen Federn bedeckt ist; Schnabel sehr gekrümmt, mit langer und sehr scharfer Spitze; Nasenlöcher zur Seite, schiefstehend; Füße muskulös, befiedert oder nackt; die Zehen stark, mit großen und sehr gekrümmten Krallen; Flügel lang und groß; das Gefieder groß, die Federn am Kopf und Halse länglich schmal und zugespitzt. Sie ergreifen ihren Raub im Laufen oder Sitzen, große schwerfällige Vögel zuweilen im Fluge, und gehen selten auf Aas. — Sieben Arten.

Der Steinadler. Aquila fulva, *Linné.*

Gemeiner, brauner, schwarzbrauner, weißschwänziger, ringelschwänziger Adler; Gold-, Berg-, Hasenadler, Aar. Aquila nobilis oder chrysaëtus, Falco fulvus.

Kennzeichen der Art. Füße bis an die Zehen hellfarbig befiedert, die Zehen mit drei großen Schildern; Nasenlöcher schiefliegend, kaum 0,7 Ctm. hoch; der Rachen bis unter die Augen gespalten. Die Flügelspitzen erreichen noch nicht das abgerundete Ende des Schwanzes; die schmal zugespitzten Federn am Nacken und Hinterhalse rostgelb; die Schultern ungefleckt; Schwanz weiß, mit schwarzer Endbinde, das Weiß von den Deckfedern theilweise unverdeckt, bei sehr alten in der Mitte aschgrau bandirt; die Iris der großen Augen goldfarbig oder braun. Die 6 ersten Schwingen auf der Außenfahne verengt.

Länge 83,5 Ctm., Flugbreite 196 Ctm., Schwanzlänge 33,5 Ctm., Schnabellänge im Bogen 6,6 Ctm., Höhe des Laufs 9,5 Ctm.

Beschreibung. Hauptfarbe schwarzbraun, oben etwas heller als unten; der Nacken dunkel rostgelb; die Stirne schwarzbraun; die Schwungfedern schwarz; der Schwanz ist an der Wurzel weiß, dann aschgrau, am Ende schwarz. Der Schnabel ist hornblau, Wachshaut und Mundwinkel gelb; die Iris ist goldfarben; die befiederten Füße sind lichtbraun, die Zehen hochgelb. — Das Weibchen ist einige Zoll größer; die Färbung aber weniger lebhaft. — Der junge Vogel ist schwarzbraun, doch sind die Federn an der Wurzelhälfte weiß, welche Farbe sich indessen nur sehen läßt, wenn einige Federn aus ihrer Lage kommen; Scheitel und Hinterhals sind hell rostgelb. — Die Mauser geht so langsam von statten, daß gewöhnlich zwei in einander laufen; sie fängt schon im Juli an.

Er bewohnt ganz Europa, das nördliche Asien und Amerika; in der Schweiz, wo er im Sommer die Hochgebirge bewohnt und nur selten in die Ebenen herabkommt, ist er ziemlich gemein, in Deutschland dagegen nur einzeln oder in einzelnen Paaren anzutreffen. Er durchstreift hier im Winter die Felder, hält sich dagegen im Sommer mehr in einsamen Wäldern und Gebirgen auf.

Seinen Horst oder Nest baut er in die Ritzen unzugänglicher Felsenwände, oder in weitläufigen Waldungen auf die obern Aeste einer uralten Kiefer oder Eiche. Es ist groß, hat gegen 6 Fuß Durchmesser und besteht aus Stecken, Zweigen, Pflanzenstengeln, Haidekraut, Wolle und Haaren. Die 2 bis 3 Eier sind von kurzer, bauchiger Gestalt, grobkörnig, durch-

schnittlich 7,4 Ctm. lang und 5,8 Ctm. breit, weiß, mit schwach blaugrünlichem Ton, die Schalenflecken violettgrau, kastanienbraun, mehr oder weniger gefleckt und bespritzt, selten aber ganz ohne Zeichnung. Sie haben die Größe der Truthenneneier, sind aber viel runder oder kürzer. Die weißwolligen Jungen, deren man selten mehr als zwei in einem Horste findet, werden mit allerlei Wildpret ernährt, welches von den Alten auf dem Rand des Nestes zerfleischt wird. Auf einer solchen Schlachtbank fehlt es selten an Vorrath, und es ist kaum zu glauben, wie viel von diesen gefräßigen Vögeln täglich zusammengeschleppt wird. Die Jungen bleiben lange im Horste, und wenn sie flugbar sind, werden sie von den Eltern im Rauben und Jagen unterrichtet. Sie vertheidigen dieselben mit vieler Kühnheit gegen Feinde, und stoßen nach denselben mit Schnabel, Fängen und Flügeln.

Der Steinadler ist ein raubgieriger, kräftiger und gewandter Vogel; Furcht und Entsetzen ergreift die ganze Vogelwelt bei seinem Erscheinen, und wehe dem armen Schlachtopfer, das in seine Klauen fällt. Seine funkelnden Augen, sein drohender Blick, seine furchtbaren Waffen verrathen sogleich den kühnen Räuber. Wenn er eine Beute erfaßt hat, stellt er sich gewöhnlich mit stark gelüfteten Flügeln, ausgebreitetem Schwanze, gesträubten Nackenfedern auf sie hin, und läßt nicht selten ein frohlockendes Gickern dazu hören. Seine Stimme klingt helltönend „hiah", beinahe wie von den Bussarden, doch ist sie stärker und durchdringender. Sein Flug ist hoch und majestätisch, in den niederen Luftregionen schwimmend; wenn er aber auf Beute stößt, rasch und ungestüm.

Von der Maus bis zum schüchternen Reh, von der Wachtel bis zum scheuen Trappen muß alles unter seinen Räuberklauen bluten. Hirsch- und Rehkälber, junge Schweine, Ziegen, Lämmer, Hasen, Kaninchen, Dachse, Füchse, Katzen, Hamster, Maulwürfe, Ratten, Mäuse; ferner Trappen, Gänse, Enten, Kraniche, Störche, Reiher, Fasanen, Auer-, Birk-, Hasel- und Rebhühner, Puter, Pfauen und Haushühner, Alles muß ihm zur Beute dienen. Hasen und Gänse scheinen unter allen seine Lieblingsspeise zu sein. — Erst längere Zeit nach Sonnenaufgang fliegen beide Gatten von einer Felskante in der Nähe des Nestes, gleichzeitig ab, dann senkt sich das Räuberpaar, rasch die Tiefe gewinnend, hinab, überfliegt die Thalmulde und zieht an den Terassen des gegenüberliegenden Höhenzuges langsam hin, der eine Gatte stets in einiger Entfernung vom andern, so daß, was dem erstern entgangen, dem nachfolgenden um so sicherer zu Gesicht kommt. Am Ende des Gebirgsstockes angelangt, kehren sie in entgegengesetzter Richtung zurück, und suchen so in weiten Zickzacktouren den ganzen Gebirgszug aufs Sorgfältigste ab. Wehe dem armen Meister Reinecke, sagt Dr. Girtanner, dem seine Nachtjagd schlecht ausgefallen, und der nun selbst noch, auf Brodreisen begriffen, ein unbesorgt spielendes Steinhühnervolk auf dem Bauch kriechend überfallen wollte, und dabei seine Aufmerksamkeit zu sehr auf seine gehoffte Beute richtete, wenn plötzlich mit angezogenen Schwingen, aber weit geöffneten vorgestreckten Fängen der König der Lüfte pfeilschnell seitwärts heransaust. Den einen Fang schlägt er dem unvorsichtigen Schelm im nächsten Moment um seine fletschende Schnauze und macht so auch die schärfsten Zähne unschädlich, begräbt den andern im Körper seines Opfers, drückt dasselbe, durch Flügelschläge sich im Gleichgewicht erhaltend, mit aller Gewalt darnieder und fängt grausam genug seinen Raub zu zerfleischen an, ehe dieser sein Leben ausgehaucht. — Die Rebhühner, welche er sehr verfolgt, jagt er umher, bis sie ermüdet sich im Sitzen greifen lassen. Er fängt die Thiere im schnellsten Lauf und große Vögel im Fluge. Die Jagd währt bis gegen Mittag, dann ruht er an einem sichern Platze aus, um ungestört zu verdauen; dann geht es zur Tränke. Nun wird ein nochmaliger Raubzug angetreten, und zum Schluß bei gutem Wetter werden noch Flugübungen ausgeführt. Der Schlafplatz aber wird still und vorsichtig aufgesucht.

In der Gefangenschaft fügt er sich bald in sein Schicksal, und ist, wenn er auch nicht ganz zahm wird, doch nie so böswillig und heimtückisch, als die Seeadler. Junge, aus dem Horste geholt, schienen sehr unbehülflich, und saßen, bis sie ein halb Jahr alt geworden, auf den Läufen, die Zehen fest geschlossen, erst nach dieser Zeit lernten sie stehen und bildeten sich zu stattlichen Vögeln aus. Ein vereinzeltes Weibchen legte jährlich in seinen Behälter ein oder zwei vollkommene Eier, wurde aber 15 Jahre alt, ehe es ans Legen kam. Das Auge färbt sich bei gefangenen niemals goldgelb, sondern bleibt dunkelbraun; das Gefieder wird immer dunkler, zuletzt fast schwarz; der Nacken mehr rostfarbig; an der Schwanzwurzel bleibt aber immer so viel reines Weiß, daß es von den Deckfedern nie ganz verdeckt wird. Man füttert sie mit Fleisch, Eingeweide und todten Vögeln, sowie mit Säugethieren, wobei sie leicht erhalten werden können, und stellt auch Trinkwasser auf, dessen sie manchmal bedürfen. — Von den Tataren und andern verwandten Nationen Asiens wird er als Baizvogel benutzt und höher geschätzt als der Goldadler; an ausgestopften Thieren wird er sehr sinnreich eingeübt, sie am Hals zu packen und die Augen auszureißen, und kann, da er sehr gelehrig ist, bald zur Jagd auf Rehe, Antilopen, wilde Schafe, Füchse, Luchse, Wölfe u. a.

verwendet werden. Wegen seiner Schwere wird er nicht auf der Faust getragen, sondern auf einem Querholz mit einer Stütze, die im Bügel eine besondere Scheide zum Hinsetzen hat; so wird er mit verkapptem Kopfe dem Wilde so nahe als möglich gebracht, ehe man ihn losläßt. Ein gut dressirter Vogel steht im Werthe des besten Pferdes oder von zwei Kameelen.

Da er der Wildbahn sehr schadet, so bezahlt man dem Jäger für die Fänge ein gutes Lösegeld; er kann aber nur aus einem Hinterhalte erschlichen, oder auf dem Anstande aus einem verborgenen Ort geschossen werden. Am leichtesten bekommt man ihn Winters auf den Fuchshütten bei hingelegtem Aase; auch in den Tellereisen wird er öfters gefangen.

Der Goldadler. Aquila chrysaëtos, *Linné.*

Nordischer, großer Goldadler. Falco chrysaëtos.

Kennzeichen der Art. Der Schwanz, schon in der Jugend und fortwährend bis zur Wurzel hinauf ohne alles Weiß, hat auf bräunlich aschgrauem Grunde ungeregelte, breite, zackige, schwarze Querbinden, von welchen die letzte am breitesten; sein wenig abgerundetes Ende wird lange nicht von den Spitzen der ruhenden Flügel erreicht. Der Rachen ist bis unter die Mitte des Auges gespalten.

Länge 86 bis 92 Ctm., Flugbreite 212 bis 220 Ctm., Scheitelfläche 64 bis 67 Ctm., Flügellänge 67 bis 69 Ctm., Schwanzlänge 31,5 bis 33 Ctm., Lauf fast 12 Ctm.; die Hinterkralle, als die stärkste, mißt 6,8 Ctm., der Schnabel über den Bogen 7 Ctm., wovon 2 Ctm. auf die Wachshaut kommen.

Beschreibung eines Weibchens im mittlern Alter: Der Kopf und Hals ist gelblich rostfarben; Rücken und Schultern tief dunkelbraun, mit schwachem röthlichen Metallglanz; Oberschwanzdecke weißbräunlich, hellbraun marmorirt; Kinn und Gurgel röthlich braunschwarz, der Unterkörper rostfarben, von der Brust durch eine dunkelbraune, fast herzförmige Zeichnung geschieden; die Hosen sind nach außen tief dunkelbraun. Die Beine oben rostfarbig, unten lichtstaubfarbig befiedert. Die Flügeldeckfedern sind gelblichbraun, der Flügelrand heller; der Hinterflügel braunschwarz gefleckt, läßt auch Weiß hervorschimmern; die Schwingen schwärzlich. Von unten ist der Flügel sehr dunkel, am Vorderrande und unter der Achsel rostfarbig. Die Schwanzfedern sind düster aschgrau, mit schwärzlichen Zickzackbändern. Der Flaum ist schneeweiß. Der Schnabel ist bleiblau, nach vorn schwarz, die Wachshaut blaß schwefelgelb; die starken Füße sind dicht befiedert, die Zehen schwefelgelb; das Auge hellgelb, im Alter orangeroth; der vorstehend nackte Knochenrand über dem Auge auch gelblich. — Das Männchen ist etwas dunkler gefärbt und kleiner als das Weibchen. Im Alter wird die Färbung dunkler, ein weißer dreieckiger Schulterfleck aber kennzeichnet das Männchen vom Weibchen.

Dieser Raubvogel bewohnt den Nordosten Europa's, das nördliche Asien, einen großen Theil von Sibirien, geht nach Norden nur so hoch hinauf, als es noch größere Waldungen gibt, wurde aber auch schon in Griechenland getroffen. In Deutschland ist er eine Seltenheit. Die Eier sind kurzoval, 7,5 bis 7 Ctm. lang und 6 Ctm. breit, die Schale ist glatt und glänzend, sehr groß- aber flachporig; die Grundfarbe ist schmutzig violettgrauweiß mit violettgrauen Schalenflecken und einzeln stehenden hellen und dunklen rostrothen Zeichnungsflecken, die das stumpfe Ende vollständig bedecken. Das Nest findet man auf sehr hohen alten Waldbäumen. — Mit dem Steinadler hat er, flüchtig betrachtet, große Aehnlichkeit, er ist aber schlanker, sieht größer aus, hat einen längeren, breiteren, dunkleren, anders gezeichneten Schwanz, und eine im Ganzen lebhaftere Färbung, besonders die Rostfarbe. Auch die Stimme ist anders, es ist ein piependes Geschrei; während der Paarungszeit schreit das Männchen sehr laut „gau gau gau", welches dem Kollern des Truthahns ähnelt. In der Gefangenschaft wird er sehr zahm; die Völker Mittelasiens verwenden ihn aber weniger zur Jagd auf größere Thiere als den Steinadler, da er vermuthlich nicht so gelehrig ist. Sein Flug ist sehr hoch, majestätisch und ausdauernd.

Dieser starke und muthige Vogel nährt sich von Hasen, Rehen, Hirschkälbern und Thieren bis zur Größe eines Murmelthiers und noch von kleineren, stößt jedoch auch auf Füchse, Katzen u. a., unter den Vögeln auf Schwäne, Gänse, Enten, Trappen, Kraniche, Auer- und Birkhühner, bis unter Rebhühnergröße herab. Bei Futtermangel geht er auch auf frisches Aas. — Der Goldadler hat indessen so viel Uebereinstimmendes mit dem Steinadler, daß er, trotz mancher Abweichungen, von competenter Seite mehr für eine Abänderung desselben, als für eine wohlbegründete selbstständige Art gehalten wird.

Der Königsadler. Aquila imperialis, *Bechstein.*

Kaiseradler, schwarzer Adler, kurzschwänziger Steinadler. Falco imperialis.

Kennzeichen der Art. Füße bis an die Zehen dunkelfarbig befiedert, die Mittelzehe mit fünf großen Schildern; Rachen bis hinter die kleinen, graugelben Augen gespalten; Wachshaut eben so breit als lang; Nasenlöcher querliegend, 12 Mm. hoch, der obere Rand mit einem Einschnitt; Flügelspitze bis an und über das Ende des geraden Schwanzes ausreichend; die schmalen Federn am Nacken und Hinterhalse weißlich rostfarben; die Schultern weißgefleckt; der Schwanz aschgrau gewässert mit schwarzer Endbinde; ein unter den Deckfedern vortretendes Weiß an der Schwanzwurzel; am jungen Vogel einfarbig braun, mit wenig Weiß an der Wurzel; die 7 ersten Schwingen verengt.

Länge 70,5 bis 79 Ctm., Flugbreite 175 bis 190 Ctm., Flügellänge 57,5 bis 64,5 Ctm., Schwanzlänge 25 bis 30 Ctm., Schnabellänge über den Bogen 6 bis 7 Ctm., Höhe des Laufs 9,5 bis 10 Ctm., die hintere Klaue 3,5 bis 4 Ctm.

Beschreibung. Hauptfärbung schwarzbraun, mit isabellfarbenem Nacken, schwarzer Stirne und großen, weißen Schulterflecken. Der Schnabel ist bläulich, nach vorn schwarz; das Auge auffallend kleiner als beim Steinadler, graugelblich, katzenartig, nur im Mittelalter braun; die Zehen gelb mit schwarzen Krallen. — Wie bei allen Raubvögeln ist auch hier das Weibchen merklich größer, die Färbung aber weniger lebhaft als am Männchen. Beim jungen Vogel sind Kopf, Hals und Unterleib semmelfarbig, letzterer mit röthlichbraunen Längsstreifen; der Hinterhals und Rücken braun.

Von dem Steinadler unterscheidet er sich durch geringere Größe, kürzeren und grade abgestutzten Schwanz, was ihm ein plumpes Ansehen gibt; die Flügel erreichen oder überragen das Schwanzende, der Rachen ist tiefer gespalten, das Auge ist kleiner, die Füße sind kleiner mit schwächern Zehen und weit weniger gekrümmten Krallen, der kürzere Schwanz ohne sichtbares Weiß. Im Fluge gleicht er dem Steinadler sehr, kann aber schon in weiter Ferne an dem geraden kürzern Schwanz erkannt, und von diesem und dem Seeadler unterschieden werden.

Dieser Adler ist ein Bewohner der hohen Gebirge südlicher Länder, man hat ihn in Aegypten und Abessinien, in der Berberei, Tatarei und Persien bis zum Kaukasus und dem südlichen Ural angetroffen; in Europa bewohnt er die Krym, Südrußland, Moldau, Walachei, Siebenbürgen, Ungarn, Griechenland; kommt in den Tiroler Gebirgen, auf den böhmischen und schlesischen Gebirgen, und auch auf dem Harze manchmal vor; er wird vielleicht deshalb für seltener gehalten, als er wirklich ist, da man ihn zu oft mit dem Steinadler verwechselte.

Er horstet in unzugänglichen Felsenklüften und auf sehr alten, hohen Bäumen. In Taurien findet man auffallender Weise den Horst dieses Vogels in den von Bäumen entblößten Steppen im Gestrüpp nahe dem Erdboden, wo er seine Jungen ausbringt; er weiß sich also klugerweise in die Verhältnisse zu schicken. Die 3 Eier sind von sehr kurzer, dicker, Gestalt, kürzer und kleiner als die des Steinadlers, 6,6 bis 7 Ctm. lang, 5,2 bis 5,5 Ctm. breit, grobkörnig, rauh, glanzlos, und sind auf weißem Grunde mit violettgrauen Schalenflecken, sowie mit rostfarbigen, rundlichen Flecken und Punkten ziemlich gleichmäßig bezeichnet. Der Grund ist meist reiner und die Zeichnung sparsamer, wie bei den Steinadlereiern.

Der Königsadler ist weder so muthig, noch so verwegen, wie der Gold- und Steinadler, und nähert sich schon mehr den halbedeln Adlern, besonders den Schreiadlern; er verdient daher den glänzenden Namen weit weniger, als die vorbeschriebenen Arten. Er hat etwas Eigenes in seiner Stellung, was von der anderer Adler sehr abweicht; sitzend trägt er den Körper nämlich mehr horizontal als aufrecht, etwa wie eine Gans, und nicht wie ein Falke.

Seine Nahrung ist die des Steinadlers, wenn man von größeren Thieren absieht.

Bonelli's Adler. Aquila Bonelli, *Temminck.*

Kennzeichen der Art. Der lange, am Ende gerade, mit 9 bis 10 schmalen dunkeln Bändern weitläufig durchzogene Schwanz ragt mit dem Enddrittel oder Endviertel über die Spitzen der ruhenden Flügel hinaus; Zehen und Krallen sehr groß, letztere aber nur im Viertelkreise gebogen. Unterseite auf weiß- oder lichtbraungelblichem Grunde mit dunkelbraunen Schaftstrichen, die höchstens 3 Mm. breit und unten zuweilen birnförmig erweitert sind; die 6 ersten Schwingen an der Außenfahne verengt. Größe zwischen Königs- und großem Schreiadler.

Länge 68 bis 74 Ctm., Flugbreite 153 bis 167 Ctm., Flügellänge 50 bis 52,5 Ctm., Schwanz 24 bis 26,5 Ctm., Schnabel im Bogen 5 bis 5,2 Ctm.

Beschreibung des mittleren Kleides. Kopf, Hals, Unterrumpf und die Deckfedern des Unterflügels matt rostfarbig, alle Federn mit feinen, schwarzen Schäften, Bauch und untere Schwanzdecke blässer, mit weißen Schäften, die Befiederung des Laufes rostgelblich weiß; der Oberkörper ist erdbraun, mit lichten Federspitzen; die Vorderschwingen braunschwarz; Schwanzfedern erdgrau mit 9 bis 10 schmalen, schwarzbraunen Querbändern durchzogen. — Das ausgefärbte Kleid sieht jenem wenig ähnlich, und der alte Vogel hat ein stattliches Aussehen. Stirn und ein Streif über dem Auge weiß; Kopf und Hals dicht schwarzbraun gestrichelt. Oberrücken weiß mit ovalen, schwarzbraunen Flecken; Unterrücken und Bürzel schwarzbraun, mit wenig weiß; Schultern einfarbig dunkelbraun; Oberschwanzdecke weiß und braun marmorirt, mit braunem Endflecke und schwarzen Schäften; der ganze Unterkörper rein weiß mit schwarzen Federschäften; Unterschwanzdecke lichtrostbraun grob gebändert; die Hosen breit bänderartig schwarzbraun gezackt; der Oberflügel schwarzbraun; die großen Schwingen außen grauschwarz, nach innen weiß und braun gebändert und marmorirt; der Schwanz ist graubraun mit breiter, schwarzbrauner Endbinde und 7 schmalen zackigen Querbinden, von unten weiß, gelblich überlaufen. In diesem Kleid mit dem blenden Weiß und Schwarzbraun der Oberseite ist er einer der schönsten Raubvögel, kommt aber sehr selten so vor. — Der Schnabel ist bleiblau, die Wachshaut schön citronengelb; das Auge in der Jugend lebhaft nußbraun, im Alter goldfarbig; die Läufe sind hoch, die Zehen auffallend groß, hochgelb, die großen Krallen schwarz. — In der Jugend ist der Unterkörper blaßgelblich rostfarben, der Oberkörper graubraun, mit dunklern Schaftstrichen, Flecken und undeutlichen Bändern, auf dem Unterflügel ein großes, weißes Feld.

Ein südlicher Vogel, der in ganz Nordafrika und in manchen Theilen Asiens ziemlich gemein ist; seltener ist er im südlichen Europa, doch wurde er auch schon bei Triest erlegt. Er liebt Gebirge, selbst nackte und felsige, und streift von da in die Ebenen, oft weit von jenen entfernt. — Vermuthlich nistet er mehr in Felsenspalten als auf Bäumen. Die Eier sind kurz elliptisch, ziemlich rauh, mit kleinen, unregelmäßigen Poren, glanzlos, von grünlich weißer Grundfarbe, mit vielen bleich rostbraunen Schalenflecken, wie gewässert, und mit einigen kleinen, braunrothen Flecken und Schmitzen bezeichnet. Bei der Seltenheit dieser Eier sind die Abweichungen nicht genugsam bekannt; sie sind 7,1 bis 7,5 Ctm. lang und 5,4 bis 5,7 Ctm. breit.

Dieser Vogel ist muthig, kühn und vorsichtig, hat einen hohen, majestätischen Flug, und ist von andern Vögeln seiner Größe durch die schlankere Gestalt, den langen Schwanz und die blaßröthliche Isabellfarbe (der Unterseite sammt Flügeln) leicht zu unterscheiden; noch kenntlicher ist der alte Vogel an dem vorherrschend blendenden Weiß, der dunkeln Endbinde und dem schwarzen Feld in der Mitte des weißen Unterflügels. — Seine Nahrung besteht aus Thieren von Hasengröße, bei den Vögeln von Zwergtrappengröße an abwärts. In der Noth soll er auch Aas fressen.

Der große Schreiadler. Aquila clanga, *Pallas*.

Aquila fusca oder bifasciata, Falco clanga.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel gestreckt, ziemlich groß, stark, seine Firste erst von der Mitte an herabgebogen, am Vorderende der Wachshaut eben so breit als hoch, nach dem Kieferrande hin vorn stark erweitert, nach der Firste hin weit stärker als am Kieferrande seitlich zusammengedrückt; die Nasenlöcher sind länglich und sehr steil, oben wenig nach vorn geneigt und am Vorderrande nicht merklich eingebuchtet; der Lauf der hohen Beine bis volle 12 Ctm. lang, hinten ist ein unbefiederter, breit ovaler, mit feinen Netztäfelchen bedeckter Fleck; die Spitzen der ruhenden Flügel erreichen das Schwanzende nicht; die großen Schwungfedern sind auf der erweiterten Innenfahne hellgesprenkelt, auf den folgenden ist eine deutliche helle Querzeichnung und Sprenkelung; die Oberschwanzdeckfedern haben große, reine, weiße Enden.

Länge 64,5 bis 74 Ctm., Flugbreite 165 bis 174 Ctm., Flügellänge 54 bis 55 Ctm., Schwanzlänge 26,3 bis 27 Ctm.; Schnabel im Bogen 5,4 Ctm., wovon 1,6 Ctm. auf die Wachshaut kommen; Lauf 12 Ctm., die Hinterzehe mit Krallen 5,6 Ctm.

Er hat die Gestalt des Steinadlers, ist aber bedeutend kleiner, schwächlicher und hat viel weniger gekrümmte Krallen. Vom Königsadler unterscheidet diese größere Art Schreiadler, bei fast gleichen Längenmaßen, ihre schlankere Gestalt, ihre schwächere Gliedmaßen und höhere Füße; vom kleinen Schreiadler die ansehnlichere Größe, der größere und gestrecktere Schnabel, die höhern Füße, stärkeren Klauen und

der längere Schwanz. Dann die Hauptfarbe des Gefieders, im Alter einfarbig, bei beiden Arten sehr verschieden, die große sehr dunkel, die kleine viel lichter braun; in der Jugend bei der kleinen auf kaffeebraunem Grunde mit wenigern und kleinern hellen Tropfen und Schaftspitzchen; bei der großen auf beinahe röthlichschwarzem Grund, gleichartig, aber viel dichter, gröber und heller gefleckt, wobei zwei Fleckenbinden quer über den Flügel sich deutlich darstellen; die Bekleidung der Beine bei der großen Art mit vielem Weiß durchmischt; bei der kleinen einfarbig braun.

Beschreibung des mittleren Kleides. Oben ein tiefes, dunkles, röthliches Braunschwarz mit kupferartigem Metallschiller, unten wenig heller, im Genick eine lichtere Stelle; unter dem Auge ein weißliches Fleckchen; auf der Brust tropfenförmige Keilflecken, die nach dem Bauche immer größer, am größten an den Hosenfedern werden; die Unterschwanzdecke rostgelblich weiß; die Vorderschwingen sind tief schwarz; die Flügelfedern mit rostgelblichen, tropfenartigen Schaftflecken, die mit der Feder an Größe zunehmen, an den Hinter- und Mittelschwingen am größten und mit Grau gemischt, zwei helle Fleckenbinden darstellen, die von weitem in die Augen leuchten; der Schwanz mit einem weißlichen Endsaume. — Das ausgefärbte Kleid ist dunkler, einfach tief röthlich schwarzbraun; die obere Schwanzdecke mit weißen Federenden, die untere blaß rostgelb; Schwing- und Schwanzfedern wie im vorigen Kleide, und die Bänder an den letztern wenig bemerklich. Im hohen Alter beinahe einfarbig bis auf die weiß gefleckte Oberschwanzdecke. — Der Schnabel ist bleiblau, die Wachshaut citronengelb; die Iris nußbraun in der Jugend, in Gelblichbraun und Goldfarb im Alter übergehend; die hohen Läufe sind nur kurz befiedert, die Hosen sind kurz, die Zehen citronengelb, die schwarzen Krallen sind nur flach gebogen. — Das Weibchen ist größer und weniger rein gefärbt.

Dieser Vogel gehört dem Osten Europa's an, ist durch das südliche und östliche Rußland und ganz Sibirien bis Kamtschatka verbreitet, und kommt nur einzeln nach Deutschland und in die südliche Schweiz. Seine Zugzeit ist der Oktober und März. Er liebt die Waldungen, sie mögen eben oder gebirgig sein, scheint es aber vorzuziehen, wenn sie von großen Flüssen oder See'n durchschnitten sind. — Horstend traf man diesen Vogel schon im Mecklenburgischen, in der Oberpfalz, in der Schweiz u. a. O. Sein Horst steht auf hohen alten Bäumen, wo er gern einen von Bussarden und Milanen verlassenen ausbessert und vergrößert. Im Mai findet man darin etwa 2 Eier, welche denen des Steinadlers bis auf die geringere Größe höchst ähnlich sind. Sie sind durchschnittlich 6,7 Ctm. lang und 5 Ctm. breit.

Das fast schwarze Gefieder und die ansehnlichere Größe mit dem auffallenden weißen Fleck auf dem Bürzel lassen diesen Vogel schon in der Entfernung von dem kleinen Schreiadler unterscheiden. Seine Stellung gleicht ganz der des Steinadlers, er ist aber sanfter und weniger muthvoll, und wird auch in der Gefangenschaft bald zutraulich. Durch seine Stimme unterscheidet er sich entschieden von dem kleinen Schreiadler, sie klingt „jef jef jef", ähnlich dem Bellen eines jagenden Spitzhundes. — Er raubt Wasservögel, selbst halbflügge Gänse, Feldvögel, junge Hasen, Hamster, Mäuse, Frösche, auch Käfer, aber niemals Fische.

Der kleine Schreiadler. Aquila naevia, *Linné*.

Schellenadler, Gänse- und Entenadler, Rauhfußadler. Aquila pomarina, F. naevius.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel kurz, ziemlich klein, seine Firste von der Wurzel an herabgebogen, am Vorderrande der Wachshaut weit höher als breit, der ganzen Höhe nach bis zur abgerundeten Firste seitlich stark zusammengedrückt, nach dem Kieferrande hin nicht auffallend erweitert; die Nasenlöcher sind kurz elliptisch, schief gestellt, oben etwas nach vorn geneigt, und am Vorrande durch eine Hautleiste etwas eingebuchtet; der Lauf immer unter, selten bis gegen 9,5 Ctm. lang; hinten ist ein sehr schmaler unbefiederter, mit weicher Haut bekleideter, in den Federn versteckter Streifen; die Spitzen der ruhenden Flügel erreichen meist das Schwanzende, oder ragen noch etwas über dasselbe hinaus; die großen Schwungfedern sind durchgehends einfarbig braun, auf der erweiterten Innenfahne ungesprenkelt, auf der folgenden ist eine kaum merklich helle Querzeichnung. In allen Kleidern auf dem Genick ein dunkelrostgelber Fleck.

Länge 55 bis 60 Ctm., Flugbreite 136 bis 142 Ctm., Flügel 45,5 bis 48 Ctm., Schwanz 22 bis 23 Ctm., Schnabel 4,2 Ctm., Lauf über 9 Ctm.

Beschreibung des ausgefärbten Vogels. Hauptfarbe einfarbig, düster erdbraun, Kopf heller, im Genick ein rostgelblicher Fleck; das Gefieder der Beine heller als die Brust; Schwingen schwarz, Schwanz braunschwarz, auf der Unterseite etwas gebändert. Der Schnabel ist schwarz; die Wachshaut und Iris hochgelb; die Füße sind schlank, mit kurzen Hosen, die Läufe dicht befiedert, die etwas schwächlichen Zehen hochgelb. Im mittlern

Kleid Hauptfarbe erdbraun, auf dem Oberflügel und der Brust einige feine Spitzenschaftfleckchen; Hosen und Beine sehr bleich rostbraun; Iris braungelb. Im Jugendkleid ist das ganze Gefieder dunkel kaffeebraun, oben am dunkelsten mit Kupferschimmer; die Federn je nach zunehmender Größe mit rostgelblichen Schaftstrichelchen und noch hellfarbigeren, grauen, größeren Tropfenflecken besetzt; die Unterschwanzdecke ist licht rostgelb, bräunlich gefleckt. Beide Geschlechter sind gleich gefärbt, nur die kleinern Männchen etwas mehr gefleckt.

Dieser Vogel scheint mehr dem Südosten unseres Erdtheils anzugehören; er bewohnt Griechenland, Ungarn und Deutschland in vielen Strichen und dessen südöstliche, südliche und westliche Grenzländer. Er ist ein Bewohner der Waldungen in der Nähe stehender oder fließender Gewässer, hält sich mitunter auch in weniger waldigen Gebirgen auf, und bestreicht von da freie Steppen und Felder, namentlich die niedern wasserreichen Striche derselben. In Deutschland wandert er als Zugvogel im October und März, scheint aber auch manchmal zu überwintern wie die vorige Art. — Er horstet auf hohen, alten Bäumen, in baumarmen Gegenden, auch auf Felsenabsätzen; der Horst wird, wenn nicht bedeutende Störungen vorfallen, viele Jahre benutzt; er hat aber oft auch mehr als einen, mit denen er dann nach Gutdünken wechselt. Die 2 bis 3, selten 4 Eier sind kurzoval, fast gleichförmig stumpf abgerundet, grobkörnig, und auf weißem, ins Blaugrünliche ziehenden Tone mit grauröthlichen Schalenflecken und dunkel kastanienbraunen Spritzern, Punkten und Flecken bezeichnet, die sich oft an einem Ende kranzartig häufen. Manchmal haben sie nur wenig Farbenzeichnung. Sie sind im Mittel 6 Ctm. lang und 4,6 Ctm. breit.

Dieser Vogel erinnert vielfach an die Bussarde, obwohl er in seinen Stellungen den größern Adlern ähnlich ist. Sein Flug ist nicht so kräftig, wie bei andern Adlern, aber auch nicht so träge, wie bei den Bussarden. Er ist scheu und vorsichtig, hütet sich auf freiem Felde vor der Nähe des Menschen und kann meist nur im Walde hinterschlichen werden. Die Stimme unterscheidet ihn auffallend vom großen Schreiadler, es ist ein etwas gedehntes, hell und wohlklingendes „wuih“, das mit einem eigenthümlichen, hellpfeifenden kürzern „fuik“ wechselt. Diese Stimmen hört man während der Begattungszeit am häufigsten, wenn beide Gatten hoch in den Lüften im Kreise fliegen, oder sich über dem Walde spielend umhertreiben. Zu andern Zeiten läßt er sich so selten hören, als sein Verwandter, der große Schreiadler. Die Nahrung ist wie beim letztern, mit Ausnahme des größeren Geflügels. In der Gefangenschaft frißt er Fleisch aller Art, besonders gern Geflügel, wird zahm und zutraulich und bedarf Wasser zum Trinken und zeitweise zum Baden.

Der Zwergadler. Aquila pennata, *Gmelin-Linné.*

Kleinster Adler, Bussard-Adler, gestiefelter Adler. Aquila minuta, Falco pennatus.

Kennzeichen der Art. Die Nackenfedern stumpf zugespitzt, die Federn des übrigen Körpers stumpf gerundet; der Schwanz mit fast geradem Ende und ungebändert, wird von den ruhenden Flügeln bedeckt oder etwas überragt; wo die Schulter beginnt eine rein weiße Stelle; Unterrumpf in der Jugend rostbraun, im Alter weiß, immer mit schwarzbraunen Schaftstrichelchen; die 6 ersten Schwingen an der Außenfahne verengt. Etwas kleiner als der Mäuse-Bussard.

Länge 45 bis 50 Ctm., Flugbreite 111 bis 119 Ctm., Schwanzlänge 20,5 bis 21 Ctm., Schnabel 3,3 Ctm., Lauf 6 Ctm.

Beschreibung des mittleren Kleides. Kopf und Hinterhals hell bräunlichgelb mit schwarzen Schaftstrichen; Rücken, Flügel und Schwanz schwarzbraun, auf dem Bürzel am lichtesten, mit trübweißen Endkanten, der Schwanz mit einem bräunlichweißen Saume, die Deckfedern und kürzeren Schwingen mit lichtbraunen Endkanten; am Anfang der Schulterpartie einen reinweißen Fleck; die untern Theile sind blaß rostbraun, auf der Brust mit dunkeln Schaftstrichen, nach hinten bleich rostgelb. — Der Schnabel ist bleifarbig, die Wachshaut gelb; die Iris gelbbraun; die Füße sind nicht sehr stark, mit dichter Befiederung, die Federhosen sind lang; die nicht sehr großen Zehen gelb, die Krallen sind sehr groß, schlank, nadelspitzig, schwarz. — Im vollendeten Kleide findet ein bedeutender Unterschied statt; Kopf und Hals sind gelblichweiß, mit dunkeln Schaftstrichen. Oberrücken und Flügeldeckfedern schwarzbraun, mit lichtbraunen Kanten, am Anfang der Schulter eine Stelle rein weiß, mit dunkelrostgelben Schaftstrichen und schwarzen Federschäften, an den Halsseiten lichtbraun überlaufen; die Unterseite des Schwanzes weißgrau. Die Weibchen sind etwas größer.

Dieser niedliche Adler ist im Süden und Südwesten Europa's heimisch, namentlich im nördlichen Afrika. Von hier streicht er nach Griechenland, Ungarn, Galizien, Spanien, Südfrankreich, Oestreich, Baiern, Schwaben, Sachsen u. a. Er bewohnt die höchsten Gebirgswaldungen, durchstreift aber auch die anstoßenden Ebenen. Er horstet lieber auf Felsen,

als auf Bäumen. Die 2 bis 3 Eier sind oval, zuweilen kurz, von sehr grobem Korn, grünlichweiß mit rothgrauen Schalenflecken und braunrother Zeichnung, häufig aber auch mit einfarbigem Grunde. Sie sind 6,5 Ctm. lang und 4,6 Ctm. breit.

Dieser kleine Adler repräsentirt ganz die Gestalt des Steinadlers in sehr verjüngtem Maßstabe, denn er erreicht die Größe des Bussards nicht. Er läßt sich gern auf freistehenden Bäumen nieder, um von da die Gegend auszuspähen. Sein Flug ist leicht, etwas schwankend, oft schön schwebend und große Kreise beschreibend, wobei er sich mit den schlanken Flügeln und fingerförmig getheilten Spitzen als ächten Adler kennzeichnet. Er fängt kleine Säugethiere, kleinere Vögel, Amphibien und große Insekten.

Vierte Familie: Seeadler. Haliaëtus, *Savigny.*

Der Schnabel sehr groß und hoch, Nasenlöcher parallel dem Vorderrande der Wachshaut, etwas schief; der Lauf halb befiedert, in der untern Hälfte nackt; Zehen ganz beschildet, kurz und ungemein dick; Spannhaut unentwickelt; die Sohlen rauhwarzig, Krallen groß und dick, unten flach, mit schwach vortretender Kante; Mittelkrallen inwendig mit einer Längskante längs der Mitte; Schwanz etwas kurz, stark zugerundet; Flügel groß und breit; zweite bis sechste Schwinge nach der Spitze auf der Außenfahne verengt; Körper stark, beinahe plump. — Zwei Arten.

Der weißschwänzige Seeadler. Haliaëtus albicilla, *Linné.*

Meeradler, großer Fischadler, Gelbschnabel, Weißschwanz, Gänseadler, Beinbrecher, Gußaar. Falco oder Aquila albicilla oder ossifraga.

Kennzeichen der Art. Schnabel in der Jugend schwärzlich, im Alter gelb; die Fußwurzel nur halb befiedert; der nackte Theil derselben und die Zehen gelb; die Hosen dunkelbraun einfarbig, nur am jungen Vogel gefleckt; der Schwanz keilförmig, die äußerste Feder über 4,8 Ctm. verkürzt; das Schwanzende kaum mehr als 2,4 Ctm. über die Flügel hinausragend; die Innenfahnen der vordersten 5 bis 6, und die Außenfahnen der 2 bis 7 großen Schwingen am Enddrittel schnell verschmälert. Die Schwanzdeckfedern braun; der Kopf braun oder schmutzig weißlichgrau.

Länge 84 Ctm., Flugbreite 2,25 Mtr., Flügelbreite 65 bis 72 Ctm., Schwanzlänge 31 Ctm., Schnabellänge über den Bogen 8,4 Ctm., Höhe des Laufs 9,5 Ctm.

Beschreibung. Er ist im hohen Alter düster braun, mit hellern Federrändern; der Unterleib dunkelbraun; die großen Schwingen schwarz; Kopf und Hals gelbbräunlich weiß; der Schwanz rein weiß. — Schnabel, Wachshaut, Füße und Augensterne hochgelb; die Füße sind halbbefiedert. Jüngere Vögel sind schmutzig graubraun, hin und wieder mit Falb und hellem Weißgrau gemischt; Kopf und Hals fallen mehr in's Weißgraue; der keilförmige, weiße Schwanz ist an der Wurzel schwarz gefleckt und bespritzt. — Junge Männchen sind dunkel kastanienbraun, weiß und rostgelb gefleckt; der weiße Schwanz ist dunkelbraun gefleckt; der Schnabel schwärzlich. — Das Weibchen ist größer und in jedem Alter heller gefärbt.

Er bewohnt, wie es scheint, die ganze Welt, vorzüglich die Meeresküsten, die Seen und großen Flüsse, und ist in Deutschland, besonders des Winters, nicht selten, namentlich an den Küsten der Nord- und Ostsee.

Wie es die Gelegenheit darbietet, nistet er bald in Höhlen oder auf freien Vorsprüngen steiler Felsen, bald auf den Gipfeln der höchsten, ältesten Bäume, in großen, einsamen Waldungen und wasserreichen Gegenden. Auch im nördlichen Deutschland brütet er noch hin und wieder, und die alten, tausendjährigen Eichen, worauf er mit andern seines Gleichen horstete, waren früher unter dem Namen Adlereichen bekannt. — Der Horst ist gegen 6 Fuß breit und wird durch das alljährliche Auflegen frischen Materials auch sehr hoch. Er enthält schon im März 2, selten 3 Eier, von kurzovaler, starkbauchiger Gestalt, mit gröbkörniger, vielporiger Schale, welche trübweiß aussehen und innerlich einen lichtgrünen Schein haben. Noch unentschieden ist es, ob es auch röthlichbraun gefleckte Eier gibt. Sie sind 8 Ctm. lang und 6,4 Ctm. breit.

Er ist ein gewaltiger Räuber, dessen Stärke das kleine Gewild sehr zu fürchten hat; sein Blick ist wild, man vermißt darin das Majestätische der andern Adler. Uebrigens ist er gesellschaftlich, denn man sieht nicht selten ihrer 3 bis 4 gemeinschaftlich jagen, sich aber nachher auch um die gemachte Beute zanken. Sein Flug scheint schwerfällig, und er fliegt selten

sehr hoch, wobei er den Kopf und Schwanz etwas unter die Horizontallinie herabsenkt, was ihn schon in der Ferne kenntlich macht. Seine Stimme ist ein rauhes, tiefes „krau, krau!" oder „rra, rra", welches in der Entfernung dem Hundebell ähnelt, auch hört man ein schirkendes „kri kri kri"; in der Gefangenschaft ein hohes, hastig ausgestoßenes „hi hi hi hi". — Seine Nahrung besteht hauptsächlich in Fischen, nach denen er in's Wasser mit angezogenen Flügeln stößt; doch verschmäht er keineswegs die warmblütigen Thiere, besonders Hasen, Gänse, Enten und andere Wasservögel, und geht auch auf Aas. Von großen Robben oder großen Fischen wird er bisweilen in den Abgrund gerissen und ersäuft.

In der Gefangenschaft beträgt er sich ungestüm, heimtückisch und wird nie recht zutraulich; sehr jung Aufgezogene machen hievon eine Ausnahme, indem sie bisweilen recht zahm werden. Er ist sehr ausdauernd, wenn er auch nicht gut verpflegt wird, und kann selbst theilweise mit gekochten Kartoffeln gefüttert werden.

Er ist weniger scheu, als der Steinadler, daher auch leichter mit Schießgewehr zu erlegen; er kann aber einen tüchtigen Schuß ertragen.

Der weißköpfige Seeadler. Haliaëtos leucocephalos, *Linné.*

Weißköpfiger Meeradler, weißköpfiger Adler, amerikanischer See-, Fisch-, Strand-Adler. Falco oder Aquila leucocephalus.

Kennzeichen der Art. Der Schwanz abgerundet, die äußerste Feder kaum um 2,4 Ctm. verkürzt; das Schwanzende ragt mehr als 5, oft über 7 Ctm. über die Flügel hinaus. Die Innenfahnen der vordersten 4 bis 5, und die Außenfahnen der 2 bis 6 großen Schwingen am Enddrittel schnell verschmälert; Kopf, Hals, Ober- und Unterschwanzdecke im Alter rein weiß.

Länge 76 bis 95 Ctm., Flugbreite 190 bis 215 Ctm., Flügellänge 63 bis 71 Ctm., Schwanz 32 bis 38 Ctm., Schnabel 9,5 Ctm., Lauf 9,5 bis 10,5 Ctm.

Beschreibung des ausgefärbten Kleides. Der ganze Kopf und Hals rein weiß, ebenso der Schwanz sammt obern und untern Deckfedern; das übrige Gefieder einfarbig tief chokoladebraun. — Der Schnabel und das Auge ist citronengelb, Wachshaut hochgelb; die Füße sind etwas schlanker als bei dem Weißschwanz, mit großen spitzigen Krallen, von Farbe schön gelb. — Im mittlern Alter graubraun; die Flügel, Kopf und Hals mit gelblichgrauweißen Federspitzen, lichter als bei der vorigen Art und bereits mit vielem, auffallendem Weiß gemischt; die meisten Schwanzfedern an den Rändern und Spitzen schwarzbraun bezeichnet und bespritzt. Der Schnabel und Augenstern ist heller als beim Jungen. Im Jugendkleid sind Kopf und Hals schwarzbraun, mit helleren braunen Federspitzen; das übrige Gefieder röthlichbraungrau, oben mit einem schwärzlichen Fleck auf jeder Federspitze, unten mit dergleichen Längsflecken; der Schwanz schwarz, an den inneren Fahnen bis zur Spitze mit Rostbraun und Schwarzgrau fein gefleckt und gesprenkelt. An der untern Seite des Schwanzes ist die weißliche Farbe mehr vorherrschend als beim weißschwänzigen Adler. Der Schnabel ist hornschwärzlich, die Wachshaut blaßgelblich, die Iris braun.

Dieser große und schöne Adler bewohnt das ganze nördliche Amerika, ist häufig in den Vereinsstaaten an allen großen Landseen, Strömen und am Meer, und soll sich auch schon nach Europa verirrt haben. Der Horst steht auf hohen, alten Bäumen, sehr oft auf Nadelbäumen und tief in den Waldungen, meist in sumpfigen Gegenden; er ist groß, aus Aesten, dürren Zweigen, Haidekraut, Rasen und Moos gebaut, und enthält 2 gelblich- oder bläulichweiße Eier, die denen unseres Seeadlers ähneln, nur etwas kleiner sind.

Er ist gewandter und geschickter in seinem Betragen, seine Haltung ist edler als die des Weißschwanzes, und besonders ist sein Flug leichter und gewandter; dies beweist er hauptsächlich, wenn er dem nicht minder gewandten Flußadler eine Beute abjagt, dieser, endlich den unermüdlichen Verfolgungen nachgebend, sie fahren läßt, und der Seeadler nun mit ungemeinem Kraftaufwand im blitzgeschwinden Fluge solche in der Luft auffängt, ehe sie noch das Wasser erreichen kann. Seine Stimme, die er hauptsächlich bei diesen Verfolgungen hören läßt, wird ein durchdringendes Bellen genannt und erschallt weithin, weshalb sie auch trompetenartig genannt wird. Im gefangenen Zustande läßt er sie ebenfalls häufig hören, ist aber hier meist unruhig und wild. — Seine Nahrung besteht hauptsächlich in Fischen, nach denen er mit angezogenen Flügeln ins Wasser stürzt, wenn sie oben schwimmen, oder die er dem Flußadler abjagt; sonst frißt er auch noch andere größere Haarthiere und Vögel, von denen er selbst Schwäne angreift und tödtet. Aas geht er ebenfalls gern an.

Fünfte Familie: Schlangenadler. Circaëtus, *Vieillot.*

Der Schnabel mäßig groß, nicht gleich von der Wurzel an gebogen, mit langem Haken, ungezahnt, ziemlich zusammengedrückt; um die Augenkreise wolliger Flaum; die Zügel mit Borsten bedeckt; Nasenlöcher länglich oval, querstehend, parallel dem Vorderrand der Wachshaut; die erste Schwinge kleiner als die siebente; Schwanz ganz von den sehr langen Schwingen bedeckt; Läufe grob und flach genetzt; Hosen und Zehen kurz, letztere schwach; Zehen feiner, schief genetzt, das Krallenglied beschildet; die innere Zehe stärker als die äußere, beide von derselben Länge; die Krallen unten hohl, ohne stark vorspringende Kante; die Mittelkralle längs der Mitte mit seitlicher Innenkante, unten rund mit zwei Längsfurchen. Das Gefieder am Hinterhals meist sehr lang, zugespitzt und starr abstehend. — Eine Art.

Der Natternadler. Circaëtos brachydactylus, *Temminck.*

Schlangenadler, blaufüßiger Adler, Schlangen-Bussard, weißer Hans. Circaëtus gallicus, Aquila brachydactyla, Falco brachydactylus oder leucopsis.

Kennzeichen der Art. Wachshaut und Füße lichtblau, der Augenstern gelb, die Fußwurzeln lang, die Zehen kurz; um das Auge ein weißwolliger Fleck. Oberleib braun, Unterleib weiß, mit lichtbraunen oder rostgrauen Flecken, Schwanz mit drei dunkeln Querbinden. Die Nackenfedern breit, einfach zugespitzt.

Länge 65,5 Ctm., Flugbreite 162 Ctm., Schwanzlänge 27,5 Ctm., Schnabellänge im Bogen 5,4 Ctm., Höhe des Laufs 10 Ctm.

Beschreibung. Stirne, Kehle und Wangen sind weiß mit braunen Strichelchen; Kopf und Hinterhals mattbraun, heller gesäumt; Kropf und Oberbrust lebhaft lichtbraun, mit schwarzen Federschäften; Brust, Seiten, After, die langen Hosen und untern Flügeldeckfedern weiß mit hellbraunen Querflecken; Rücken und Flügeldeckfedern tiefbraun, mit hellen Kanten und schwarzen Schäften; der Bürzel heller als der Rücken; die Schwingen sind schwarzbraun, mit weißen Endkanten; die Schäfte der Schwingen nach der Wurzel weiß; der Schwanz ist dunkelbraun, mit breiter, weißer Endkante und drei schwarzen Querbinden. Um das Auge steht ein weißwolliger Fleck. — Der Schnabel ist bläulich, die Wachshaut hellblau; die Augen sind größer als bei allen Tagraubvögeln; die Iris schön gelb; die Beine sind blaß hellblau, $3\frac{1}{2}$ Ctm. befiedert. — Im höhern Alter ist es ein schöner Vogel. Die Stirn ist breiter weiß; Kopf und Hals auf weißem Grunde mit sehr schmalen, blaß röthlichbraunen Schaftstrichen, die am Kropfe etwas breiter und heller werden, der übrige Unterrumpf bis an den Schwanz, desgleichen die Unterflügeldeckfedern rein weiß, nur an den Hosen noch viele Federschäfte braun; die obern Theile tiefbraun. — Im Jugendkleid sind alle obern Theile sehr dunkelbraun, mit lichtern Federenden; die untern Theile vom Kropfe an blaß röthlichbraun, mit wenigen weißen Flecken, blos die Hosen mit Querbändern. Wachshaut, Mundwinkel und Füße sehr blaß blaulichweißgrau; die Iris schwefelgelb. — Das Weibchen ist um 5 Ctm. größer und am Unterleibe häufiger gefleckt.

Die Heimat dieses Vogels ist das südliche Europa, das gemäßigte Asien und Nordafrika. Am Rhein, in Franken, in der Schweiz, in Oestreich und Schlesien ist er zuweilen geschossen worden. Er bewohnt ebene oder hügelige, lichte Wälder, in fruchtbaren, feuchten oder sumpfigen Lagen, mit Wiesen abwechselnd; vielleicht auch Gebirgsgegenden von gleicher Beschaffenheit.

In den bergigen Rheinwäldern soll er manchmal brüten. Der Horst steht in Wäldern hoch oben auf alten Laub- oder Nadelbäumen, in einsamen Gegenden, manchmal auch kaum mannshoch auf Seitenästen; er enthält im Mai 1 bis 3 Eier, welche zur Größe des Vogels auffallend groß sind, nämlich 7 bis 7,5 Ctm. lang und 5,6 bis 6 Ctm. breit; sie sind oval, mehr oder weniger zugespitzt, glanzlos, von Farbe weiß mit blaugrünlichem Stiche, und unterscheiden sich nur durch das feinere Korn von den Eiern des Seeadlers.

Dieser Vogel ist dem äußern Ansehen nach ein wahres Mittelding zwischen Adler und Bussard; sieht man ihn lebendig, so gleicht seine Gestalt von vorn einem Adler, von der Seite aber einem Bussard. Nach den Begriffen der Jäger ist er ein unedler Räuber, ja der unedelste unter allen deutschen Adlern. Er ist träg, gutmüthig, sein Blick verräth Schüchternheit, und auch sein Flug wie seine Stimme gleicht den Bussarden.

Seine Nahrung besteht größtentheils in Amphibien, als Schlangen, Blindschleichen, Fröschen, Schnecken, Regenwürmern, Krebsen, Fischen, selbst Ratten u. dgl. Schlangen zieht er jeder andern Nahrung vor, und er geht bei deren Tödtung so sicher zu Werke, daß ihm selbst die gefährlichste Schlange nichts anhaben kann. Er packt sie mit einem Fuß dicht hinter dem Kopfe, mit dem andern weiter hinten und beißt das Genick durch. Dadurch ist sie widerstandslos gemacht, und nach einigen Minuten geht das Verschlingen an, indem er die sich noch windende Schlange, den Kopf voran, verschluckt, und bei jedem Schlucke ihr das Rückgrat zerbeißt, ohne sie zu zerstückeln. Die Schuppen speit er späterhin in Ballen aus. In der Gefangenschaft ist er still, ohne Wildheit, wird bald zahm und braucht ein Wassergefäß, in das er sich gern stellt und aus dem er zuweilen säuft. Durch vorgelegte lebendige Schlangen kann man ihm vorzüglich Freude machen, da er sie sehr gern frißt.

Den Nahrungsmitteln nach gehört er zu den nicht schädlichen Raubvögeln.

Sechste Familie: Fischadler. Pandion, *Savigny*.

Schnabel stark, kurz, mit langen Haken; Nasenlöcher schmal, fast schlitzförmig, fast parallel dem Kieferrande; Füße ungemein dick, Schenkel ohne Hosen, vorn nur wenig am Lauf befiedert; der Lauf verkehrt ziegelförmig geschuppt; kurze und sehr starke Zehen, die äußeren stärker als die inneren, ohne Spannhäute, daher eine Wendezehe; die Sohlen raspelartig scharfwarzig, am vordern Gelenkballen eine scharfe Warze nach innen; die Zehen genetzt, das Krallenglied beschildet; Krallen ungemein groß, sehr gebogen, scharfspitzig und durchaus gerundet, unten nicht gefurcht; die Flügel groß und lang, das Schwanzende er= oder überreichend; das Gefieder im Nacken spitz und abstarrend, sonst derb und knapp anliegend. Färbung von oben braun, Unterseite, Scheitel und Nacken weiß. — Eine Art.

Der Fischadler. Pandion haliaëtos, *Linné*.

Flußadler, Fischaar, Weißfuß, Adler mit weißem Scheitel, Fischweihe, Fischgeier, weißköpfiger Blaufuß, Fischhabicht. Falco oder Aquila haliaëtos oder marina.

Kennzeichen der Art. Wachshaut und Füße lichtblau, die Iris gelb; die Beine auf der Vorderseite vom Fersengelenk herab nur etwas befiedert, ohne sogenannte Hosen; von den Augen an beiden Seiten des Halses schief herab ein breiter, dunkelbrauner Streif; der Unterleib weiß, nur an der Brust mit einzelnen braunen Pfeilflecken; der Schwanz mit sechs dunkeln Querbinden.

Länge 60 Ctm., Flugbreite 152 Ctm., Schwanzlänge 23 Ctm., Schnabellänge 3,6 Ctm., Höhe des Laufs 4,8 Ctm.

Beschreibung. Der Scheitel ist weiß, dunkelbraun gefleckt; um die Augen geht ein dunkelbrauner und ein weißer Ring; ein sehr breiter, dunkelbrauner Streif geht vom Auge schief an die Halsseiten herunter; Nacken= und Halsfedern sind weiß, mit einzelnen schwarzbraunen Schaftstrichen; die untern Theile sind weiß, etwas gelblich überflogen, am Kropfe mit hellbraunen Lanzettflecken, so auch mit einigen hellrostbraunen, bleichen Flecken an der Unterschwanzdecke; die ganze Oberseite ist dunkelbraun, etwas lichter gesäumt; der Schwanz ist dunkelbraun, mit 6 schwarzen Querbinden und einem weißen Endkäntchen. Die Schenkelfedern sind kurz und weiß, und bilden keine sogenannten Hosen, sondern liegen glatt an. — Der Schnabel ist an der Spitze schwarz; Wachshaut und Füße sind lichtblau; die Iris gelb; der Lauf ist nur oben und vorn etwas befiedert, die Sohlen sehr rauh, an den Zehen hat dieser Vogel runde Krallen, während sie bei den andern rinnenförmig sind. — Die Jungen vor der ersten Mauser sind unten ganz weiß, die männlichen von oben schwarzgrau, die weiblichen braungrau, Kopf= und Hinterhals sehr stark mit Weiß gefleckt. — Das Weibchen ist größer, die weißen Nackenfedern gehen nicht so weit am Hinterhalse herunter, und am Kropfe ist es stärker gefleckt.

Der Flußadler scheint weit verbreitet, wird in allen nördlichen Ländern der alten Welt angetroffen, ist wohlbekannt in Nord= und Südamerika, und ist in Deutschland nicht gar zu selten. — Man findet ihn an großen, fischreichen Gewässern in der Nähe von Waldungen, am liebsten in Gebirgsgegenden. Er ist ein Zugvogel, die Zugzeit der September und der April.

Er horstet auf alten, hohen Bäumen, baut sein Nest aus Zweigen, Wurzeln, Moos und dergl., und das Weibchen legt darein im Mai 2 bis 3, seltener 4 Eier von ovaler oder kurz ovaler Gestalt, welche 6,2 bis 6,8 Ctm. lang und 4,4 bis 5 Ctm. breit sind; sie haben auf weißem, in's Blaugrünliche ziehendem Grunde dunkel rothbraune Flecken und Spritzer, welche zuweilen einen Fleckenkranz bilden. Es sind sehr schöne Eier.

Seine Nahrung besteht einzig in Fischen von einem halben bis zu 3 Pfunden, welche er aus dem Wasser holt, wenn sie nahe an die Oberfläche heraufkommen. Er überkreist deswegen die Teiche und andere Gewässer in nicht sehr hohem Fluge, rüttelt in der Luft, um einen entdeckten Fisch recht auf's Korn nehmen zu können, stürzt dann mit angelegten Flügeln und ausgestreckten Fängen senkrecht in die Fluten, daß das Wasser über ihm zusammenschlägt, arbeitet sich aber wieder rasch empor, hilft sich mit einigen Flügelschlägen auf die Oberfläche und schüttelt sich durch eine zitternde Bewegung die Tropfen ab, schreit auch wohl vor Freude über seinen glücklichen Fang und fliegt dann damit an einen sichern Ort, um ihn zu verzehren. Den Fisch ergreift er immer so, daß derselbe den Kopf vorwärts kehrt. Seine Krallen schlägt er so tief ein, daß er manchmal den Fisch nicht eher los bekommt, bis er ihn aus den Fängen herausfrißt. Die Baschkiren nennen ihn deshalb „eiserne Kralle". Wenn er zu große Fische angreift, so schleppen sie ihn zuweilen unter dem Wasser fort, daß er ertrinkt, und es ist eine bekannte Sache, daß schon alte Karpfen gefangen wurden, welche noch die halbverwesten Klauen in ihrem Rücken stecken hatten. Dem Geflügel thut er nichts zu Leide, deshalb lassen die Wasservögel auch nicht die geringste Furcht vor ihm blicken. Seine Stimme ist ein sanftes „kai, kai!" Die Töne des Schreckens sind gückernd, selten hört man ein rauhes „krau".

Weil er den Fischereien sehr nachtheilig ist, so werden dem Jäger die Fänge theuer bezahlt. Man kann ihn aus einem Hinterhalte leicht schießen; wegen seines dichten Gefieders verlangt er aber einen tüchtigen Schuß. — Fangen kann man ihn auf folgende Art: Man legt ein Fuchseisen (Schwanenhals) in's flache Wasser, wo sich der Fischaar öfters sehen läßt, muß es aber ziemlich fest stellen, damit es der als Köder daran gebundene Fisch nicht losschnellt.

Siebente Familie: Bussard. Buteo. *Bechstein.*

Schnabel klein und schwach ohne Zahn, statt dessen höchstens eine seichte Ausschweifung, mit etwas eingezogenen Rändern, schon von der Wurzel an abschüssig, sehr gekrümmt; Nasenlöcher birnförmig, nach vorn verschmälert, der obere Rand fast gerade oder einspringend, der untere stark gekrümmt; die Füße kurz, eine Strecke am Lauf oder bis zu den Zehen befiedert; die Zehen kurz mit nicht sehr großen Krallen; der Kopf dick mit flachem Scheitel; die Flügel ziemlich groß, lang und breit, stumpf; die sechste Schwinge bedeutend, gegen 2 ½ Ctm. kleiner als die zweite; die zweite bis fünfte auf der Außenfahne nach der Spitze verengt; Schwanz ganz von den Flügeln bedeckt, gerade oder schwach abgerundet. Weibchen, Männchen und Junge gleichen sich sehr. Sie sind gefräßig, scheu, wenig unternehmend und können nichts im Fluge fangen. Der Flug ist langsam, sanft, häufig schwebend. Gegen andere Raubvögel zeigen sie sich muthig, denn sie drängen sich zu den größern Edelfalken außerordentlich gern heran, um ihnen die gemachte Beute, welche sie selbst zu fangen nicht fähig sind, abzujagen. — Zwei Arten.

Der Mäusebussard. Buteo vulgaris, *Bechstein.*

Taf. 14, Fig. 3.

Gemeiner Bussard, glattbeiniger Bussard, Busaar, Mäuseaar, Mausgeier, Mausfalk, Waldgeier, Mauser. Falco buteo.

Kennzeichen der Art. Wachshaut etwas aufgetrieben, nebst den nackten Füßen gelb; Nasenlöcher birnförmig, nach vorn verschmälert; Iris braun oder grau; die Schäfte der Schwung- und Schwanzfedern weiß; Flügelspitzen nahe an das Schwanzende reichend; Schwanz wenig abgerundet, fast gerade, mit zwölf dunkeln Querbinden.

Länge 52,5 bis 55 Ctm., Flugbreite 120 bis 138 Ctm., Schnabel im Bogen 3,3 Ctm., Schwanz 21,5 Ctm., Lauf 7 Ctm.

Beschreibung. Der Scheitel ist dunkelbraungrau; über die Augen geht ein weißlich rostfarbener Streif; Backen und Halsfedern sind dunkel rostbraun; der Rücken und Bürzel ist dunkelbraun, mit hellern Federkanten. Die Kehle ist rostgelblichweiß, dunkelbraun gestrichelt; die Brust ist weiß, mit braunen Längsflecken besetzt; der After ist rostfarben und hat dunkelbraune, kleine Flecken; die Hosen sind dunkelbraun, mit rostrothen Kanten. Die Schwingen sind spitzwärts schwarzbraun, in der Mitte mit dunklen Querstreifen, welche in der halbweißen, innern Fahne endigen. Der wenig abgerundete Schwanz besteht aus 12 dunkelbraunen, und eben so viel graubraunen Querstreifen; die Schäfte der Schwung- und Schwanzfedern sind weiß. — Der Schnabel ist schwärzlich; die Iris braun; die etwas aufgetriebene Wachshaut und Füße sind gelb, die schwarzen Krallen ziemlich groß, scharf, aber nicht sehr gekrümmt. — Das Weibchen ist wie bei den andern Raubvögeln etwas größer.

Bei diesem Bussard herrscht in der Färbung des Gefieders eine solche Verschiedenheit, wie man sie bei keinem deutschen Raubvogel mehr antrifft, und die weder im Alter noch im Geschlecht ihren Grund hat. Man kann sie nach der Hauptfarbe in drei Varietäten eintheilen:

1) In die oben beschriebene braune. Man erkennt diese Varietät an dem braunen Rücken und den Flügeln, so wie an der gelblichweißen Brust, welche mit braunen Streifen und Längsflecken bezeichnet ist.

2) Die schwarze Varietät unterscheidet sich durch die dunklere Färbung und durch die wellenförmigen, gebrochenen Querstreifen auf der Brust.

3) Der weißliche Mäusebussard fällt durch das hervorstechende Weiß der Grundfarbe des Gefieders auf, welches mit braunen Flecken mehr oder minder besetzt ist.

Zwischen allen diesen Farbenverschiedenheiten stehen noch Uebergänge, wodurch sie so verschmelzen, daß man oft nicht recht weiß, zu welcher man sie zählen soll. So kommt auch eine rein schwarzbraune Abänderung ganz ohne hellere Flecken vor; eine röthlich dunkelbraune Abänderung mit gelblichweißer Unterseite und dunkelbraun regelmäßig in die Quere gesperbert. Außerdem gibt es auch Ausartungen, z. B. Kakerlaken, welche rein weiß sind, und röthliche Augen haben. Alle diese aber sehr selten.

Er bewohnt die ganze nördliche und gemäßigte Welt, kommt in ganz Afrika vor und ist in Deutschland ein allgemein bekannter Vogel. Bei uns ist er mehr Stand- und Strich-, im Norden aber Zugvogel. Seine Zugzeit ist der September und Oktober, die Wiederkehr im März und April. Im Spätjahr sieht man ihn in Gesellschaften von 50 und mehr Stück langsam und zerstreut gegen Westen ziehen. — Er liebt die Ebenen wie die Berge, vorzüglich solche Waldungen, die Getreidefelder in der Nähe haben; im Frühlinge sucht er gern die größern Wälder, im Herbst mehr die Ränder derselben und Feldhölzer auf.

Den Horst setzen sie auf die höchsten Fichten, Eichen, Buchen und andere hohe starke Bäume, aber nicht immer in den Gipfel, nicht selten auch nur in der mittlern Höhe auf einen starken Seitenast. Er besteht unten aus starken trocknen Reisern, die nach oben feiner werden. Manchmal ist es noch mit andern Materialien, grünen Reisern, Moos und Thierhaaren belegt und hat einen Durchmesser von ca. 6 Dcm. Selten baut indessen dieser träge Vogel ein neues Nest, es ist entweder ein vorjähriges, was er wieder ausbessert, oder er benutzt dazu ein altes Rabennest. In diesem findet man im April etwa 3 Eier, welche im Mittel 5,6 Ctm. lang und 4,6 Ctm. breit sind, ihre Form ist kurz oval, bauchig, das Korn ziemlich fein geebnet, aber nicht glänzend, grünlich- auch kalkweiß, röthlich lehmartig oder rothbraun gefleckt und bespritzt, manchmal mehrere Flecken zusammengeflossen, nie sehr dicht bezeichnet und zuweilen ganz ohne Flecken. In Sammlungen verliert sich der grünliche Ton. Die Eier werden 5 Wochen lang bebrütet und die blaß weißgrauen flaumigen Jungen mit Insekten, Mäusen, Amphibien, jungen Vögeln u. dergl. aufgefüttert.

Man erkennt den Bussard schon von Weitem an seinem kurzen, plumpen Körper, und seinem sanft hingleitenden Fluge. Während der Zug- und Brütezeit fliegt er indessen auch sehr hoch, und beschreibt schöne Schneckenkreise in der Luft. Seine Jammerstimme ähnelt dem Miauen einer Katze und klingt hoch: „miä, miä"; wenn ihn Krähen necken, so hört man zuweilen ein hastiges „gäck gäck gäck", die Jungen gickern.

Er nährt sich meistens von Mäusen, Hamstern, Maulwürfen, Ratten, Fröschen, Schlangen, sowohl giftigen als unschädlichen, Regenwürmern, Raupen u. dergl., während der Brütezeit auch von jungen Feld- und Waldvögeln, Eiern, jungen Hasen und Haushühnern. — Den Maulwürfen paßt er an den Röhren auf, bis der Bewohner die lockere Erde in die Höhe stößt; dann greift er schnell mit beiden Fängen durch und zieht ihn hervor. Seine Hauptnahrung bilden aber jederzeit Feldmäuse, deren man oft 8 bis 10 in seinem Kropfe findet. Er sitzt meistens still auf einem Baume, Stein oder Hügel, und sobald er eine Beute bemerkt, fliegt er schnell hinzu, ergreift und verzehrt sie auf der Stelle; manchmal sieht man ihn auch über einer Beute rütteln, um sie recht auf's Korn zu nehmen. Daß er muthig

genug ist, den Taubenfalken zu plündern, ist in dessen Beschreibung erwähnt, und der Bussard erhält durch denselben manchen Leckerbissen, den er sich selbst zu fangen zu plump wäre. — In der Gefangenschaft ist er mit Fleischabfällen, Fischen, Kartoffeln, Brod und sonstigen genießbaren Stoffen leicht zu unterhalten, obwohl diese unnatürlichen auf die Dauer nicht zuträglich sein mögen. Insbesondere zeigt dieser Vogel auch eine Vorliebe für Schlangen, welche er ohne Verzug tödtet und stückweise verschlingt. Selbst die giftige Kreuzotter wird von ihm muthig angegriffen, getödtet und, wenn nicht zu groß, ganz verschlungen, immer den Kopf voran. Er bedarf Wasser, das er zeitweise säuft.

Er ist zwar nicht ganz unschädlich, denn während seiner Brütezeit thut er nicht unbedeutenden Schaden an den Bruten der Wald- und Feldvögel, allein der Nutzen, den er durch Vertilgung vieler schädlichen Thiere und Insekten stiftet, ist weit überwiegend.

Der Rauhfußbussard. Buteo lagopus, *Brünnich.*

Rauhbeiniger Bussard, rauhbeinige Weihe, rauhbeiniger Mäusefalke. Falco lagopus, Archibuteo lagopus, Triorchis lagopus.

Kennzeichen der Art. Die Fußwurzeln sind bis auf die Zehen herab befiedert, hinten am Lauf ein nackter, geschilderter Streif, der sogleich sichtbar wird, wenn man die Befiederung auseinander biegt; diese nebst der Wachshaut gelb; der Rumpf auf weißem Grunde braungefleckt, an der Unterbrust ein großes dunkles Schild; der Schwanz weiß, gegen das Ende hin mit einer dunkeln Binde, bei ältern Vögeln mit mehreren Binden; unter dem Flügel vorn am Daumengelenk ein großer dunkelbrauner Fleck.

Länge durchschnittlich 52 Ctm., Flugbreite 140 Ctm., Schwanz 20 Ctm., Schnabel im Bogen 4 Ctm., Lauf 7,4 Ctm.

Beschreibung. Kopf und Unterleib rostgelblichweiß; Scheitel, Oberhals und Kehle mit braunen großen Schaftstrichen, die an der Oberbrust und den Hosen mehr oder weniger Spatelflecke werden; quer über den ganzen Leib auf der Unterbrust meist ein sehr breites schwarzbraunes, wenig oder gar nicht hell gemischtes Schild. Die großen Schwingen schwarzbraun, die übrigen sammt Rücken- und Deckfedern braun, oft sehr dunkel oder mit dunklen Flecken auf der Federmitte; der Schwanz weiß, am Ende mit wenigstens einer breiten unregelmäßigen schwarzbraunen Binde, gewöhnlich aber noch mit mehrern (drei bis sieben) Binden geziert. Bei sehr alten Vögeln sind Kehle, Gurgel und Seiten des Kropfes oft ganz schwarz, nur sparsam weißlich gestreift, der Nacken schön rostgelb angeflogen; der Bauch und die langen Afterfedern sind weiß. Im Ganzen sind die hellen Farben bei alten Vögeln nicht so auffallend, als bei jungen. Alles dies aber mit sehr vielen Abänderungen. — Die Befiederung der Füße ist gelblichweiß klein braun gefleckt, die Zehen gelb; der Schnabel bläulich hornfarben; das Auge schön nußbraun. — Die Weibchen haben weniger Weiß.

Dieser Bussard bewohnt mehr den Norden der alten und neuen Welt, kommt von der Winterkälte vertrieben in gelindere Gegenden, überwintert im mittlern, weniger im südlichen Europa, und ist in Deutschland während des Hauptzuges im November und März ein gemeiner Raubvogel. Uebrigens kommt er auch in Afrika vor. Er wählt vorzüglich ebene, mit kleinen Gehölzen abwechselnde Felder zu seinem Aufenthalt, wo er sich oft auf Grenzsteinen, Hügeln und einzeln stehenden Bäumen niederläßt. Zuweilen brütet ein Pärchen in Westpreußen, auf Rügen, an der Weichsel; selbst in Thüringen und der Lausitz ist dies schon vorgekommen. Der Horst steht auf hohen Bäumen bald hoch oben, bald niedriger; wo es an Bäumen mangelt, auch auf Felsen. Es ist wie das des Mausers gebaut, und enthält 2 bis 4 Eier, welche 5,4 Ctm. lang und 3,1 Ctm. breit sind; der Grund ist schwach grünlichweiß, die feinen Spritzer und Flecken sind frisch rothbraun; bei manchen finden sich auch röthlichgraue Schalenflecken. Sie sind ein wenig kleiner und eiförmiger, etwas glänzend, das Korn feiner als das der Eier des Mäusebussards.

Die Nahrung ist die gleiche, wie beim Vorigen; ebenso die Stimme, welche in einem etwas höhern Tone hoch und hell: „hiäh“ klingt. Sein Flug ist sanft, schwebend, bisweilen so hoch, daß er dem Auge entschwindet; oft sieht man ihn, um eine Beute recht auf's Korn zu nehmen, über derselben unter beständigem Flattern stille halten und dann auf dieselbe herabstürzen. — In der Gefangenschaft muß er mit Fleisch unterhalten werden, weil er wählerischer ist, als der Mauser, auch trinkt er sehr gern frisches Wasser. Auf der Krähenhütte wird der Rauhfuß am leichtesten geschossen, da er unter allen Raubvögeln dem Uhu am heftigsten zusetzt.

Achte Familie: Wespenbussard. Pernis, *Cuvier.*

Schnabel sehr schwach, wenig gekrümmt; um die Augenkreise Borstenfedern; die Zügel mit kurzen abgerundeten Federn schuppig bedeckt; Nasenlöcher ritzförmig, parallel dem Kieferrande; kurze, stämmige rauhgeschuppte Füße, Läufe hinten nackt, vorn zur Hälfte befiedert, mit starken Hosen; Zehen lang aber schwach, Krallen schwach und wenig gebogen; die Krallen sämmtlich unten flachhohl, mit scharfer Kante jederseits; die innere Zehe eben so lang und kaum stärker als die äußere; Zehen querlinig genetzt, das Krallenglied beschildet; am Gaumen ein Höcker. Flügel lang und spitzig; die erste Schwinge größer als die siebente und kleiner als die sechste; Schwanz lang und abgerundet, überragt die Flügel; das Gefieder ist derb. Sie rauben nur kleine, nicht schnelle Thiere, besonders stechende Insekten, gegen deren Stich jene harten Federchen das Gesicht wie ein Panzer schützen. — Eine Art.

Der Wespenbussard. Pernis apivorus, *Linné.*

Bienenfalke, Honigbussard, Insektengeier, Krähen-, Frosch- und Vogelgeier, Sommermauser, Wespenfresser. Falco apivorus.

Kennzeichen der Art. An den Zügeln statt der Bartborsten mit dicht stehenden derben, eiförmig zugespitzten Federchen; mit gestrecktem Schnabel, in welchem am Gaumen ein kleiner Höcker befindlich; Nasenlöcher ritzförmig, parallel dem Kieferrande (ein Hauptmerkmal dieser Art gegenüber dem gemeinen Bussard); die Wachshaut schwärzlich, gelb gemischt, (bei den Jungen gelb), Schwanz abgerundet, unregelmäßig bebändert. Alle kleinern Federn sind an der Wurzelhälfte weiß und alle Federn am Unterleibe haben dunkle Schäfte; der Schwanz drei sichtbare breite Querbinden und weiße Spitze; die Endbinde von der mittlern doppelt so weit entfernt, als diese von der Wurzelbinde; dieser größere helle Zwischenraum zuweilen mit einer 4. Binde durchzogen.

Länge 56 Ctm., Flugbreite 125 Ctm., Schwanzlänge 26,5 Ctm., Schnabellänge 4 Ctm., Höhe des Laufs 6 Ctm.

Beschreibung. Der ganze Oberkopf ist aschfarben; der Hinterhals bräunlich aschgrau überflogen; der Unterleib ist gelblichweiß, mit braunen Herzflecken und Querwellen; die Rückenfedern sind tiefbraun, aschgrau überflogen; der Grund der Flügelfedern ist fahlbraun, mit hellem Spitzensaume und dunkelbraun in die Quere gestreift, welche Streifen nach der Wurzel weiß eingefaßt sind; der abgerundete Schwanz ist weißlichbraun, mit weißer Spitze, und drei breiten, schwarzbraunen Querbinden. — Der Schnabel ist etwas gestreckt, sehr zusammengedrückt, ohne Zahn, von Farbe schwärzlich, eben so die Wachshaut; Mundwinkel und Augensterne sind gelb; die Füße sind kurz, stämmig, der Lauf bis zur Hälfte befiedert, von Farbe gelb; die Krallen sind lang, aber wenig gekrümmt. — Das Weibchen ist kaum etwas größer, am Kopfe stets weniger grau, zuweilen fehlt auch jede Spur; die untere Seite des Vogels ist immer dunkler als am Männchen. — Bei jungen Vögeln ist der Kopf gelblich- oder bräunlichweiß; die obern Theile sind dunkelbraun, mit weißen Federsäumen; die untern Theile weiß, am Kropfe braun überflogen, mit lichtbraunen Schaftstrichen; die Wachshaut ist ockergelb; die Iris graubraun. — Junge Weibchen sind unten oft blaßrostbraun.

Der Wespenbussard ist so verschieden gefärbt, daß es zu weitläufig wäre, alle Abweichungen zu beschreiben; übrigens variirt er nie bis ins Unkenntliche.

Er findet sich im Norden von Asien und Europa, am häufigsten in Rußland; in Deutschland ist er allenthalben, aber nirgends so gemein wie der Mäusebussard. Er bewohnt Waldungen von gemischter Holzart, in welchen die Bäume nicht zu enge stehen, auch mehr nach dem Rande zu als in der Mitte derselben. Er ist ein Zugvogel, der sich im April einstellt und im September wieder wegzieht. Beim Fortzug sieht man gewöhnlich nur eine Familie beisammen; sie fliegen hoch, drehen sich öfters ohne Bewegung der Flügel im Kreise und ihr Zug geht gerade nach Westen.

Der Horst steht auf alten recht starken Bäumen, bald hoch, bald niedrig; er ist gegen 3 Fuß breit, kunstlos, ganz flach, aus Stecken gebaut, denen eine Lage frischer Birken- oder Buchenzweige entweder in der Mitte oder am Rande beigemischt ist, und die ihn vor vielen andern kenntlich machen. Die 2 bis 3 Eier, welche man im Mai findet, sind 5 Ctm. lang

und 4 bis 4,2 Ctm. breit, haben eine sehr kurze, starkbauchige Form, sind feinkörnig mit etwas Glanz, gelbgrünlichweiß mit in einander verlaufenden bleich rostfarbigen Zeichnungen getrübt, und auf diesem mit hellerem oder dunklerem Rostbraun bespritzt, gefleckt und marmorirt. Diese Farbe ist oft so dick aufgetragen, daß sie sich zum Theil abwaschen läßt. Die Jungen sind zuerst mit weißen Dunen bekleidet und werden mit Raupen, Fliegen und Wespenbrut, welche ihnen die Alten vorspeien, aufgefüttert.

Der Flug dieses Vogels ist sanft und träg, er bewegt die Flügel in matten Schlägen, kann aber auch ganze Strecken schweben. Ein eigenes Spiel hat das Männchen während der Begattungszeit, wo es sich mit dem Weibchen in weiten Kreisen hinaufdreht, dann hoch über dasselbe auffsteigt und sich mit hoch gestellten Flügeln und einer eigenthümlich schnell schüttelnden Bewegung derselben zu ihm herabläßt, jedoch sogleich wieder zu voriger Höhe erhebt, um sich abermals zu ihm herabzusenken. Dies anmuthige Spiel wird viertelstundenlang wiederholt. Auf der Erde schreitet er wie ein Rabe mit etwas hoch getragenem Halse und gesträubten Nackenfedern. Seine Stimme ist ein heftig ausgestoßenes „kick kick kick, das oft über einige Minuten fortdauert; die ausgeflogenen Jungen ziehen es mehr, daß es fast wie „küik“ klingt.

Seine Nahrung besteht in Würmern, Fröschen, Eidechsen, Schlangen, Käfern, Raupen, fliegenden Insekten, kleinen Säugethieren, welche er nur stillsitzend überraschen kann. Ganz vorzüglich aber sucht er die Nester der Hummeln und Wespen auf, nach welchen er die Erde wie eine Henne aufscharrt, um zu den Waben und deren Brut zu gelangen. Die ihn umschwärmenden Insekten weiß er so geschickt wegzuschnappen, daß sie quer in den Schnabel kommen, und er nun durch einen kräftigen Biß einen Theil des Hinterleibs sammt Stachel ablöst und als schädlich fallen läßt. Die harten Fußschilder und das derbe Gefieder vor den Augen schützen ihn vor den Stichen der ihn Umsummenden. Zuweilen genießt er auch weiche Beeren und Obst, besonders die jung Aufgezogenen haben eine wirkliche Vorliebe für Obstnahrung, als Stachelbeeren, Johannisbeeren, Pflaumen, gebratene Aepfel und Birnen. Durch Plündern der Vogelnester wird er schädlich; deshalb wird er, wenn er sich zur Brutzeit im Walde sehen läßt, von unaufhörlichem Geschrei der Vögel begleitet; besonders verfolgen ihn die Krähen sehr hart.

Neunte Familie: Milan. Milvus, *Brisson.*

Schnabel mäßig groß, nicht gleich von der Wurzel an gebogen, in einen großen Haken endigend, sehr stumpf gezahnt, etwas über halbe Kopfeslänge; Nasenlöcher oval, parallel dem Vorderrande der Wachshaut, nach oben verschmälert; Füße kurz, Läufe hinten nackt, vorn fast zur Hälfte befiedert; am Schenkel lange Hosen; Zehen kurz und beschildet; die Krallen jederseits unten mit vorspringender scharfer Kante und Längsfurche, in der Mitte convex; Flügel sehr lang und zugespitzt; die zweite bis fünfte Schwinge, und sehr schwach die sechste nach der Spitze auf der Außenfahne verengt; Schwanz lang und mehr oder weniger tiefgabelig ausgeschnitten und ganz oder fast ganz von den Schwingen bedeckt. — Zwei Arten.

Der rothe Milan. Milvus regalis, *Brisson.*

Taf. 14, Fig. 2.

Milan, Gabelschwanz, Gabelweihe, Röthelweihe, Luftschwimmer, Hühnerdieb, Weihe oder Hühnerweihe. Falco milvus.

Kennzeichen der Art. Hauptfarbe rostfarben; der große, stark gegabelte Schwanz unvollkommen dunkelbraun bebändert, die äußern Federn desselben über 6 Ctm. länger als die mittelsten; die Fußwurzeln halb befiedert und gelb.

Länge 60 Ctm., Flugbreite 143 Ctm., Schwanzlänge 34,5 Ctm., Schnabellänge 3,6 Ctm., Höhe des Laufs 2,4 Ctm.

Beschreibung. Die Kopffedern sind weiß, hellrostfarben vermischt mit schwarzbraunen Schaftstrichen; die Halsfedern mehr rostroth; die Kehle ist weiß, mit dunklen Schmitzen; die Rückenfedern sind braunschwarz, breit rostroth eingefaßt und weißlich gekantet; die Flügelfedern sind braunschwarz; der sehr stark gegabelte, große Schwanz ist rostroth mit schwarzen Federschäften, die äußern Federn mit unvollkommnen, schwärzlichen Querbinden. Brust,

Hosen und Bauch sind rostroth mit schwarzbraunen Schaftstrichen. — Der Schnabel ist bläulich; Wachshaut, Mundwinkel und Füße sind gelb; die Iris silberfarben. — Das Weibchen ist einige Zolle größer und hat einen bleichern Schwanz; der Rücken ist einfarbig braun; der Kopf mehr mit Rostfarbe überlaufen; die Brust ist mehr mit Weiß vermischt. — Junge Vögel sind heller gefärbt; der Scheitel- und Hinterhals ist gelblichweiß, rostroth gefleckt; der Schnabel ist schwarz

Der Milan findet sich in ganz Europa und im nördlichen Asien. In Deutschland, besonders im südlichen, ist er ziemlich häufig. Er ist ein Zugvogel, verläßt uns im September und kommt im März wieder zurück. Seinen Wohnsitz hat er in Wäldern, welche mit Feld und Wiesen abwechseln, von wo sie meilenweit die freien Orte durchstreifen. Sonst ist er ein Feldvogel, der nur des Abends in den Wäldern seine Schlafstätte aufsucht. In gelinden Wintern bleiben einzelne bei uns. Ihre Reisen machen sie gemeinschaftlich, oft in Truppen von 50 bis 100 Stück. Diese Züge sind gerade nach Westen gerichtet, dabei fliegen sie anf der freien Ebene niedrig und rücken nur langsam vorwärts, indem sich einzelne abwechselnd niederlassen und ausruhen.

Der Horst steht auf alten hohen Waldbäumen, am östersten auf Eichen oder Kiefern, er ist 90 Ctm. im Durchmesser und flach aus Reisern, Wurzeln, Halmen erbaut, mit Moos, Wolle, selbst Lumpen ausgelegt und enthält etwa 3 Eier, welche 5,8 Ctm. lang und 4,5 Ctm. breit, feinkörnig und ohne Glanz sind. Der Grund ist weiß, mit schwach grünlicher Neigung, die Schalenflecken sind lehmbräunlich mit grobem Gekritzel, Punkten und Spritzern von einem dunkeln Rothbraun; die Zeichnungen sind aber nie sehr häufig. Sie gleichen den Eiern des Mäusebussards. Wie die meisten Eier, welche äußerlich einen grünlichen Anflug haben, sind auch diese inwendig lichtgrün.

Dieser Raubvogel wird von den meisten an Muth und Schnelligkeit übertroffen, auf dem Boden ist er unbehülflich; der Flug aber ist sanft, zwar langsam, jedoch von unvergleichlicher Zierlichkeit und Leichtigkeit; stundenlang sieht man ihn umher schweben, ohne nur einen Flügelschlag zu bemerken, wobei er zu einer Höhe hinaufsteigt, daß er dem menschlichen Auge entschwindet. Seine Stimme ist ein hohes „hiäh, hi—hi—hiäh!“ sein Freudengeschrei ein trillerndes Pfeifen, und während der Begattungszeit eine Art Gesang aus obigen Tönen zusammengesetzt.

Er nährt sich blos von kleineren und kriechenden Thieren, als Mäusen, Maulwürfen, jungen Hasen, Eidechsen, Schlangen, Fröschen, Insekten; hauptsächlich aber, wo er es haben kann, von jungen Gänsen, Hühnern und Enten, wodurch er den Geflügelhaltern viel Verdruß macht. Er wagt sich ganz nahe an die Dörfer und Meierhöfe, und wo er einmal etwas weggekapert hat, kommt er sicher alle Tage, beinahe zur gleichen Stunde wieder; Aas ist ihm ein Leckerbissen.

Nach dem Uhu geht dieser Milan stark, in der Zugzeit heerdenweise, daher möchte die Krähenhütte die ergiebigste Jagd auf ihn verschaffen. Sonst ist er als ein scheuer Vogel nur aus einem Hinterhalte zu schießen, was bei einem Aase noch am leichtesten geschieht. In einem Tellereisen, worauf man ein Stück Fleisch oder einen todten Maulwurf bindet, ist er nicht schwierig zu fangen.

Zur Zeit, als die Falknereien noch existirten, fing man diesen Feigling mit Falken und selbst mit dem Sperber; es war dies gewöhnlich ein Vergnügen der fürstlichen Herren und Prinzen, weshalb er in Frankreich noch jetzt Königsweihe heißt.

Der schwarzbraune Milan. Milvus ater, *Gmelin-Linné.*

Schwarze Hühnerweihe, schwarzbraune Gabelweihe, kleiner Schwalbenschwanz oder Gabelgeier. Falco niger oder ater.

Kennzeichen der Art. Oberleib schwarzbraun; der Schwanz mit vielen schmalen schwarzbraunen Querbändern bezeichnet, nur etwas gabelförmig, die äußern Schwanzfedern nicht über 2,4 Ctm. länger als die mittlern.

Länge 52,5 Ctm., Flügelbreite 114,5 Ctm., Schwanzlänge 25 Ctm., Schnabellänge im Bogen 3,6 Ctm., Höhe des Laufs 5,4 Ctm.

Beschreibung. Kopf, Kehle und Hals sind schmutzigweiß; der Unterleib rostbraun, mit schwarzen Schaftflecken; der Oberleib ist schwarzbraun; der nur etwas gabelförmige Schwanz ist braun, mit 9 bis 12 schmalen Bändern. — Der Schnabel ist schwarz; Wachshaut und Augenkreise sind gelb; die Augensterne braungrün; die Füße sind klein, fast schwächlich, von Farbe orangegelb. — Das Weibchen ist 5 bis 7 Ctm. größer; oben dunkler und unten rostbrauner, welche Farbe an den langen Schenkelfedern besonders hervorsticht.

Seine wahre Heimat ist Aegypten und der ganze Orient bis nach Japan, auch das

südliche Europa. In Afrika und Südwestasien wird er durch den nahe verwandten Schmarotzermilan vertreten, den man häufig mit ihm verwechselt. In Deutschland ist er weit seltener, als der Vorige, im nördlichen überhaupt wenig bekannt. Er kommt als Zugvogel zu Ende des März, zieht im Oktober wieder weg, und liebt namentlich zu seinem Aufenthalt solche Waldungen, welche stehende Gewässer und Flüsse in der Nähe haben.

Sein Horst ist wie beim rothen Milan, er enthält 3 bis 4 meist kurzovale Eier von 5,4 Ctm. Länge und 4,1 bis 4,3 Ctm. Breite, ziemlich feinkörnig, glanzlos, weiß von Farbe oder mit schwach grünlichem Ton, häufig mit bleich lasurbraunen Schalenflecken und rostbraunen Spritzern und Kritzeln, welche nie sehr stark vorkommen.

Dieser Vogel hat einen schönen, schwimmenden Flug, und nährt sich hauptsächlich von Fischen, Fröschen, jungen Wasservögeln, Hamstern, Maulwürfen, Mäusen und Aas. — In den bedeutenderen Städten des Orients wird er gerne geduldet, weil er die verpestenden Unreinigkeiten entfernt, und ist dort so an die Menschen gewöhnt, daß er sich in die offenen Fenster setzt. Er frißt auch Obst.

Zehnte Familie: Gleitaar. Elanus, *Savigny*.

Schnabel klein, vorn sehr zusammengedrückt, langhakig, mit tiefgespaltenem Rachen; Nasenlöcher parallel dem Kieferrande; Füße kurz und dick, vorn zweidrittel herab befiedert; Läufe und Zehen fein genetzt, das Krallenglied beschildet; Krallen unten rund; die Mittelkralle seitlich längs der Mitte mit vortretender Innenkante; die Flügel lang und schmal endigend; der Schwanz mäßig lang, schwach ausgeschnitten, von den Flügeln etwas überragt; die erste Schwinge gleich der dritten, kaum kürzer als die zweite und längste; die zweite und dritte auf der Außenfahne nach der Spitze verengt. Das Gefieder ist seidenweich, am Kinn und Zügel stehen ziemlich lange vorwärts gerichtete Bartborsten. — Eine Art.

Der schwarzflügelige Gleitaar. Elanus melanopterus, *Daudin*.

Schwimmer, schwarzschulteriger Gleitaar, Falkenmilan, Milanbussard, Blak. Elanus caesius, Falco melanopterus.

Kennzeichen der Art. Auf dem Oberflügel ein großes schwarzes Feld; die Unterflügeldecke rein weiß. Im Alter an allen obern Theilen hellaschgrau, an den untern weiß. In der Jugend oben bräunlichgrau, unten röthlichweiß.

Länge 31,5 Ctm., Breite 73 Ctm., Flügellänge 27,5 Ctm., Schwanzlänge 12,5 Ctm., Schnabellänge im Bogen 2,3 Ctm., Lauf 3,6 Ctm.

Beschreibung. Das alte Männchen ist oben schön hellaschgrau, auf dem Oberflügel steht ein tiefschwarzes, sehr in die Augen fallendes Feld, welches von den Deckfedern gebildet wird; über den Augen ein weißer, durch dieselben ein schwarzer Strich; Stirn, Wangen und der ganze Unterkörper rein weiß, an den Seiten sanft grau angehaucht; am Schwanz sind die mittlern Federn hellaschgrau, die andern nach außen weiß gekantet. Der Schnabel ist schwarz, die Wachshaut, Füße und die Augen sind schön hochgelb. — Jung: Oben dunkler mit braunröthlichem Anfluge, der auf dem Kopf am stärksten ist, hier mit dunklern Schaftflecken; sämmtliche hintern Flügel-, Schwung- und Schwanzfedern mit sehr breiten weißlichen Enden, welche an den erstern noch von verwaschener Rostfarbe begrenzt werden. Brust und untere Halsseiten hell graulichrostfarben, am Rande heller; Unterbrust heller, blaß angeflogen, mit schmalen dunkelbraunen Schaftstrichen. Die mittlern Schwanzfedern sind röthlichgrau, die übrigen mit weißen Außenkanten. Von einer bänderartigen Zeichnung zeigt sich daran nichts. — Das Weibchen ist etwas größer, sonst gleicht es dem Männchen vollkommen.

Ganz Afrika mit einem Theil des angrenzenden Asiens bewohnt dieser kleine Raubvogel; von dort kommt er in die südlichen Theile Europa's herüber, und wurde als Seltenheit auch schon in Deutschland erlegt. Sein Aufenthalt sind freie, aber nicht kahle Gegenden, wo er sich gern auf die obersten Spitzen der Bäume und der Gebüsche setzt.

Der Horst steht ziemlich niedrig, oft kaum 12 Fuß über dem Boden, in der Nähe der Gärten oder in diesen, da er in Aegypten, wo ihn Dr. A. Brehm nistend antraf, geschont und deshalb zutraulich wird. Derselbe ist groß, flach, dicht gebaut, mit feinen Wurzelfasern und Haaren belegt, und enthält im Februar 3 bis 5 Eier, welche eine kurze, fast runde

Ovalform haben, 3,5 Ctm. lang und 3 Ctm. breit sind. Der Grund ist grünlichweiß mit rothgrauen Schalenflecken und rothbraunen Flecken von theils verwaschener, theils deutlicher, oft wie marmorirter Zeichnung.

Dieser Vogel ist schon in der Ferne an dem unten durchaus weißen Gefieder zu erkennen. Sein Flug ist schwebend, sanft, durch wenige matte Flügelschläge unterbrochen; die Stimme ist hellgellend. Seine Nahrung besteht aus kleinen Säugethieren, Vögeln, Insekten, namentlich Heuschrecken, und deshalb begleitet er gewöhnlich die Züge der Wanderheuschrecken. Seine Excremente haben einen auffallenden Bisamgeruch.

Elfte Familie: Habicht. Astur, *Cuvier*.

Schnabel von halber Kopfeslänge, stark, von der Wurzel an gekrümmt, mit einem deutlichen aber flachen Zahn im Oberschnabel, der einen entsprechenden seichten Ausschnitt im Unterschnabel hat; Nasenlöcher rundlich, kurz oval, nach vorn schräg aufsteigend, der obere Rand fast gerade; Füße hoch mit langen Zehen und sehr gekrümmten scharfen Krallen; die Läufe hinten nackt, vorn $1/5$ oder $1/3$ derselben befiedert, mit langen Hosen; Läufe gegen dreimal so lang als die Firste; Zehen vorn getäfelt, an der Wurzel meist genetzt; Krallen unten in der Mitte etwas erhaben, mit vorspringenden Seitenkanten; die mittlere mit stärkerer fast zur Mitte ansteigender Innenkante; Schwanz fast gerade, lang, Flügel kurz, bedecken den Schwanz etwa zur Hälfte; die Schwingenspitzen überragen die untern Schwanzdeckfedern nicht; die vierte Schwinge die längste; die erste ungefähr gleich der achten; die sechs ersten verengt. — Zwei Arten.

Der Hühnerhabicht. Astur palumbarius, *Linné*.

Taf. 14, Fig. 4.

Habicht, Taubenhabicht, Stockfalke, Hühnerfalke, Hühnerweihe, Hacht, Sperberfalke. Falco palumbarius, Accipiter astur.

Kennzeichen der Art. Wachshaut, Augensterne und die großen starken Füße gelb; über den Augen ein weißer Streifen; Oberleib dunkelaschgrau oder dunkelbraun, Unterleib weiß mit schwarzbraunen wellenförmigen Querlinien, bei jungen Vögeln röthlichweiß mit dunkelbraunen Längsflecken; Schwanz abgerundet mit 5 (seltener 4 oder 6) dunkeln Querbinden. Die weiße Schwanzspitze von der breiten einfarbig dunkeln Endbinde vor derselben scharf abgesetzt, ohne Mitteltinten; die Zehen an der Wurzel genetzt, an der Spitze getäfelt; der Lauf bis zu $1/5$ der Länge befiedert; der Nacken dunkel, ohne weißen Fleck.

Länge 50 Ctm., Flugbreite 1 Meter, Schnabellänge im Bogen 4,2 Ctm., Schwanzlänge 20,3 Ctm., Höhe des Laufs 7,7 Ctm.

Beschreibung. Altes Männchen. Oberleib dunkel aschblau, hin und wieder etwas bräunlich überlaufen; der Schwanz mit 5 dunkeln Querbinden. Die Kehle ist weiß, schwarzbräunlich gestrichelt; Unterhals, Brust, Schenkel und Deckfedern unter den Flügeln sind weiß, mit schwarzen Schäften und schmalen, braunschwarzen Querstreifen durchzogen, welche sehr schön und regelmäßig sind; über das Auge geht ein weißer, braun gestrichelter Streif, welcher im Nacken in einigen weißen Fleckchen endigt. — Der Schnabel ist bläulichschwarz, Mundwinkel und Wachshaut gelb; die Iris schön gelb; die Beine sind groß und stark, von Farbe hellgelb. Die aschblaue Rückenfarbe ist wie ein Duft, verschwindet bei ausgestopften Exemplaren allmählich und verwandelt sich endlich in ein düsteres Graubraun. — Altes Weibchen. Größer als das Männchen, oben mehr braun als blau; die untern Theile sind stark mit Röstgelb überflogen, die braunschwarzen Querlinien breiter, als am Männchen. Im hohen Alter findet dagegen kein Unterschied mehr zwischen beiden statt. — Junge Vögel sind bis nach der ersten Mauser, also über ein Jahr, ganz von den Alten verschieden. Oben dunkelgraubraun, zimmtbraun und weiß gefleckt; der Schwanz hat 5 schwarzbraune und 5 bräunlichaschgraue Querbinden und am Ende weiße Spitzchen; die Schwingen sind schwarzbraun und haben graubraune Querbinden; der Unterleib ist röthlichweiß mit dunkelbraunen Längsflecken.

Dieser Vogel bewohnt die gemäßigten und nördlichen Gegenden von Europa, Asien, Amerika und Nordafrika. In Deutschland sind nur wenige Striche, wo er nicht unter

die bekannten Vögel zu zählen wäre. In Württemberg ist er indeß nicht häufig, da ihm überall sehr nachgestellt wird. — Sein liebster Aufenthalt sind waldige Ebenen und Berge, wenn sie mit Feldern und Wiesen abwechseln. Er hält sich lieber in kleinen Wäldern in der Nähe der Dörfer, welche mit kleinen Feldern und freien Plätzen abwechseln, auf, als in großen dichten Waldungen oder in weitläufigen Feldern. Er ist Zug=, Strich= und Standvogel; doch sieht man ihn während seiner eigentlichen Zugzeit im März und April, sowie im September und Oktober am häufigsten.

Der Horst findet sich in Laub= und Nadelwäldern auf einem sehr hohen Baume, am liebsten auf Eichen, Buchen oder Tannen, meist oben im Wipfel. Er hat übrigens mehrere Nester zum Abwechseln, das aber, welches zur Brut gewählt ist, wird mit frischen Nadel= oder Blätterzweigen belegt. Gegen Ende April findet man darin 2 bis 4 Eier, welche 6 Ctm. lang und 4,2 Ctm. breit sind, eine längliche Eiform und grobkörnige Schalen haben; der Grund ist grünlichweiß, selten noch etwas mit gelbbrauner Farbe gefleckt. Die Jungen sind oben mit grauweißen, unten reinweißen Dunen bekleidet; sie sitzen anfänglich auf den Fersen mit geschlossenen Zehen und bleiben lange im Neste, und es vergehen Wochen, ehe sie stehen, 2 Monate, bis sie so weit befiedert sind, daß sie ausfliegen können. Den Horst mit Jungen vertheidigt das Weibchen muthig, und es sind schon Fälle vorgekommen, wo es mit wahrer Wuth auf Kinder, ein anderes sogar nach eingespannten Pferden so lange stieß, bis es der Kutscher mit dem Peitschenstiel erschlug.

Der männliche Hühnerhabicht, obgleich kleiner als das Weibchen, übertrifft dieses an Muth, Schnelligkeit und Kühnheit bei Weitem. Es sind starke, beherzte, außerordentlich fluggewandte Vögel; ungeachtet ihrer kurzen Flügel fliegen sie sehr schnell, meist niedrig, sehr oft schußweise, ohne bemerkbare Flügelbewegung, mit eingezogenem Nacken, wobei sie den Schnabel etwas in die Höhe halten; der Schwanz läuft im Fluge nach der Spitze gewöhnlich schmäler zu. An den abgerundeten kurzen Flügeln kann man sie im Fluge leicht von dem ähnlichen Taubenfalken unterscheiden, welcher lange, schmale und spitzige Flügel hat. Im Frühjahr beschreiben Männchen und Weibchen oft schöne Schneckenkreise mit ausgebreitetem Schwanze über dem Nestplatz. Mordgier und Blutdurst, unterstützt von Schnelligkeit und Kraft, blicken aus allen seinen Handlungen hervor. Als früher die Falknerei noch existirte, war dieser Habicht ein berühmter Beizvogel; obgleich er, wegen seines Trotzes, mühsamer zu dressiren war, als andere Jagdfalken. Seine Stimme ist ein stark tönendes „gia, giak"; außer diesem hört man noch ein hohes, schirkendes „kirk kirk!"

Er nährt sich von kleinen Vögeln, von Tauben, wilden Enten, Auer=, Birk= und Haselhühnern, Fasanen, Krähen, Dohlen, Elstern, Hähern; ferner von Mäusen, Hamstern, fängt selbst die gewandten Eichhörnchen, Wiesel, junge und sogar zuweilen alte Hasen, welche er durch Ausdauer nach hartem Kampfe überwältigt. Zuerst stößt er auf den fliehenden Hasen und bringt ihm Wunden mit dem Schnabel bei; wenn er durch die Hetze endlich ermattet, packt er ihn mit seinen kraftvollen Fängen und tödtet ihn allmählich mit Schnabel und Krallen. Man weiß Beispiele, daß er sich mit dem ergriffenen Hasen förmlich wälzte, ohne seine Beute fahren zu lassen. Er fängt ohne Unterschied die fliegenden wie die sitzenden, die großen wie die kleinen Vögel; den Zeisig so gut als die Krähe oder den Fasanen. Ein panischer Schrecken ergreift die Vögel bei seinem Erscheinen, und bemächtigt sich oft ihrer Sinne so sehr, daß sie starr sitzen bleiben, und schon unter seinen Klauen bluten, ehe sie sich noch zur Flucht entschlossen haben. Er ist der allerschädlichste unserer Raubvögel, vor dem die Tauben im Schlage, die Hühner im Stalle nicht sicher sind. Seine Raubbegierde ist so groß, daß er auf den Bauernhöfen der fürchterlich geängsteten Taube durch die Fensterscheiben ins Zimmer folgt, und sich durch das Klirren des zerspringenden Glases in seinem Vorhaben nicht stören läßt. Er stößt bald senkrecht, bald schief, bald horizontal; eben so gut von hinten oder gerade entgegen, wie von der Seite oder von oben her; ja zuweilen kehrt er sich mit unglaublicher Schnelligkeit auf einen Augenblick gleichsam in der Luft um, und greift so sein Schlachtopfer von unten. Die sich in dichtes Gebüsch flüchtenden sind auch hier nicht immer sicher, indem er ihnen zu Fuß nachspringt und sie noch aus den dichtesten Dornen hervorzerrt. Die Krähen, welche ihm sehr feind sind, verfolgen ihn in Scharen beständig mit großem Geschrei, allein nicht selten muß einer der Schreier den Hohn mit dem Blute zahlen. Sitzend nimmt er sie namentlich des Winters weg, und während des Sommers die brütenden Weibchen von den Nestern.

Wenn er recht voll gefressen ist, sitzt er ruhig auf einem Zweige, und wartet die Verdauung ab; er sieht dann wegen des eingezogenen Kopfes und des gekrümmten Rückens sehr buckelig aus; dies ist die beste Gelegenheit, um ihn schußrecht zu hinterschleichen. Man fängt ihn wegen seiner Raubgier in allen Arten von Raubvogelfängen leicht; auch auf dem Vogelherde, wo er nach den Lockvögeln geht, wird er häufig gefangen; ebenso auf der Krähen=

hütte erlegt. — Ein älterer Habicht in der Gefangenschaft bleibt wild, trotzig und mordsüchtig; alle Vögel, welche neben ihm gehalten werden, sucht er abzuwürgen, wobei er selbst seinesgleichen nicht verschont. Nur wenn man ihn noch sehr jung im Dunenkleid erhält, kann er gezähmt und zutraulicher werden, man muß ihn aber anfänglich warm und trocken halten und mit gutem, frischem, wohl zerkleinertem Fleisch füttern, sonst wird er lahm an den Füßen und geht ein. Wer Lust hat, einen jungen Habicht zu erziehen, möge das Betreffende beim Taubenfalken nachlesen.

Unter dem Geflügel richtet er schreckliche Niederlagen an; er ist den Jagden und namentlich den Fasanerien eine wahre Geißel; deshalb zahlt man dem Jäger an den meisten Orten ein ansehnliches Schußgeld für diesen schädlichen Vogel.

Der Finkenhabicht. Astur nisus, *Linné.*

Sperber, Finkensperber, Wachtelhabicht, Sperlingsstößer, Taubenstößer. Falco nisus, Nisus communis, Accipiter nisus.

Kennzeichen der Art. Iris, Wachshaut und Füße gelb, letztere mit langem dünnem Lauf und schlanker Mittelzehe; die Zehen getäfelt, der Lauf bis höchstens 1/5 der Länge befiedert; Schwanz mit geradem Ende und mit 5 schwärzlichen Querbinden; die dunklen Endbinden und der trübweiße Endsaum durch Mitteltinten verbunden oder allmählich in einander verwaschen; im Nacken ein weißer Fleck. — Alt: Oben blaugrau, unten weiß mit braunen oder rostfarbenen Wellenlinien. Jung: Oben graubraun, unten weiß, an der Kehle und am Vorderhalse braun in die Länge, am Bauch und an den Schenkeln in die Quere gefleckt.

Länge des Männchens 31 Ctm., Flugbreite 60 Ctm., Schwanz 14,5 Ctm., Schnabel im Bogen 1,6 Ctm., Lauf 5,4 Ctm.; Länge des Weibchens 36 bis 40 Ctm., Flugbreite 74 bis 76 Ctm., Schwanz 19 Ctm., Schnabel im Bogen 2 Ctm., Lauf 6 Ctm.

Dieser Vogel ist an Gestalt und Betragen der Hühnerhabicht im Kleinen, nur hat er verhältnißmäßig viel schlankere Füße. Männchen und Weibchen weichen in der Färbung, der Größe und auch der Lebensart so merklich von einander ab, wie es nicht leicht bei einem andern deutschen Vogel vorkommt.

Beschreibung. Das alte Männchen oben graublau; unten weiß mit braunen oder rostfarbenen Wellenlinien; Augenbrauen, Zügel und Kehle weißlich, braun oder rostfarben geschmitzt; der Schwanz ist am Ende gerade, und hat 5 schwärzliche Querbinden. — Der Schnabel ist hornblau; die Wachshaut, das Augenlidrändchen und die Füße, welche lange dünne Zehen haben, sind gelb; die Iris goldgelb. — Das Weibchen ist 5 bis 7 Ctm. größer als das Männchen, an den Gliedmaßen stärker und vollkommener, so daß man es für einen ganz andern Vogel halten könnte, wenn man sie nicht auf den Nestern beisammen sähe; auch stehen im Nacken einige vertuschte weiße Fleckchen. Im Alter ist es dem Männchen ziemlich ähnlich; bei jüngern Weibchen ist die Oberseite mehr bräunlichgrau; die untere Seite schmutziger und gröber gebändert. — Die jungen Vögel sind ganz anders, von oben graubraun, unten weiß, an dem Vorderhalse und der Kehle braun in die Länge, an Bauch und Schenkeln aber in die Quere gefleckt. Unter ihnen sind die Weibchen etwas brauner, auch weniger röthlich als die Männchen.

Der Sperber findet sich in der ganzen nördlichen und gemäßigten Welt, und gehört in Deutschland zu den sehr gewöhnlichen Raubvögeln. Er ist ein Stand- und Strichvogel; seine Zugzeit der März und September. Er bewohnt nicht zu große Waldungen.

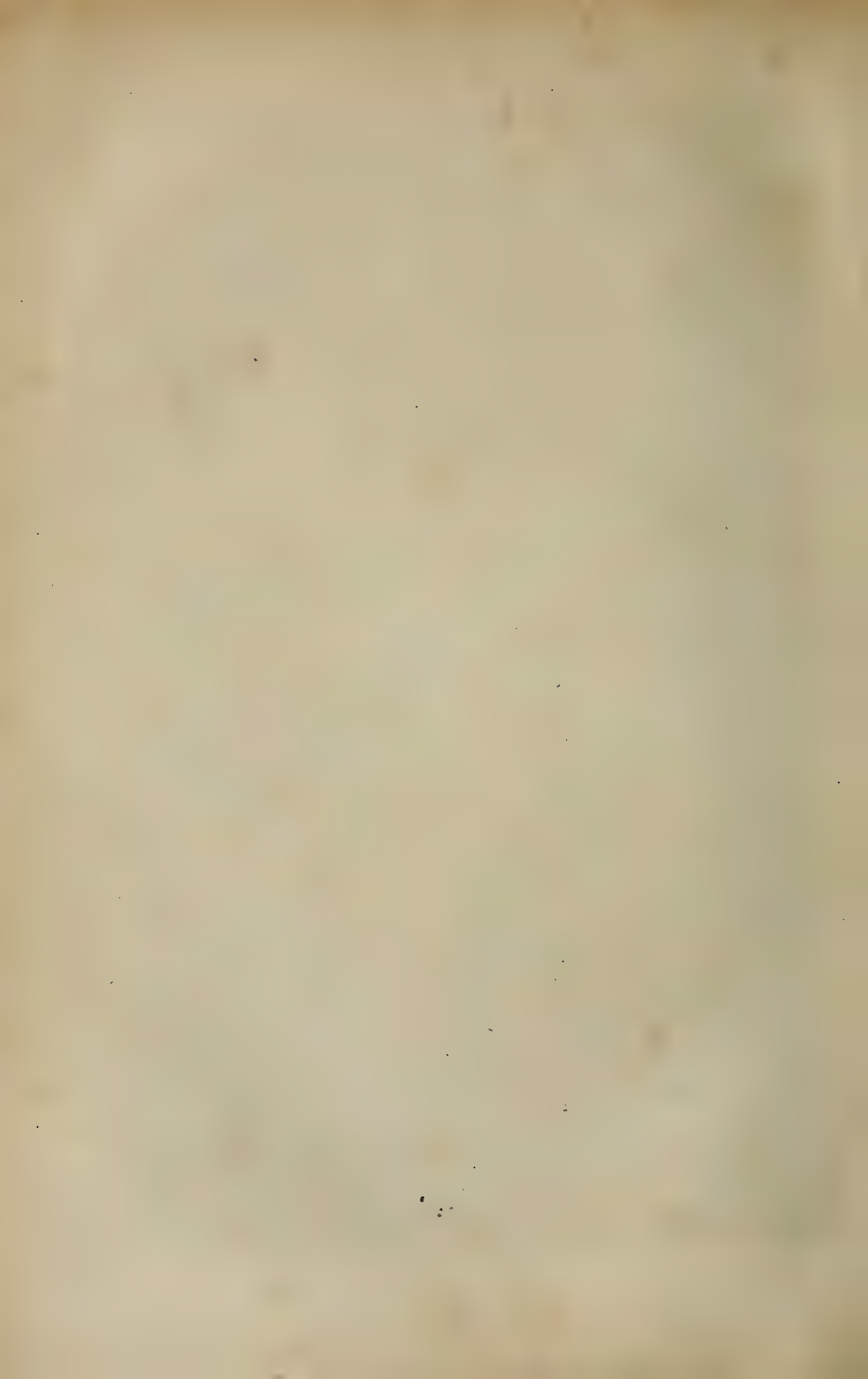
Sein Nest findet man hauptsächlich in Kiefern- und Tannenwäldern auf Bäumen von mittlerer Größe, oder in jungem Stangenholz, wo die Bäume recht dicht stehen. Es ist über 40 Ctm. breit, flach, mit geringer Vertiefung in der Mitte, worin die 3 bis 5, bei Alten selbst 7 Eier liegen; sie sind viel kleiner und rundlicher als die des Hühnerhabichts, 4,2 Ctm. lang und 3,2 Ctm. breit, rauhschalig und auf grünlichweißem Grunde mit violettgrauen Schalenflecken, blassem gelblichem Rostbraun und mit dunklem Leberbraun mehr oder weniger gefleckt und bespritzt; ganz fehlt die eine oder andere Zeichnung nie. — Die Flaumen der Jungen, welche in 3 Wochen ausgebrütet werden, sind weiß.

Der Sperber ist ein kecker und listiger Räuber; sein Flug sehr schnell, aber meistens niedrig; wie ein Pfeil weiß er durch die dichtesten Bäume hindurchzuschießen, wobei er lange Strecken fast ohne Flügelschlag schwebt. Vom Thurmfalken unterscheidet er sich durch kürzere Flügel und größere Gewandtheit; auch rüttelt er niemals in der Luft. Bei diesem Vogel ist das Weibchen viel muthiger und beherzter, als das Männchen, letzteres weit zärtlicher und scheuer, daher es auch mehr in den Wäldern raubt, während ersteres Feld und Fluren bis an die Ortschaften durchstreift, ja im Winter selbst mitten in den benachbarten

14.



Art. Anst. v. E Hochdanz, Stuttgart



Orten Beute macht. Seine Stimme klingt schirkend „kirk kirk kirk“; dann hört man noch ein sanftes „gü gü gü“ von ihm.

Seine Nahrung besteht in allerlei Waldvögeln bis zur Größe einer Taube; auch in Käfern, Insekten, Mäusen u. dergl. Er fängt die sitzenden und fliegenden Vögel, und stößt zwar wie der Hühnerhabicht oft auch in schräger Richtung aus der Höhe auf seine Beute, macht aber ebenso, auch wenn er ihr in gerader Linie nachschießt, wie dieser, im Augenblicke des Zugreifens eine rasche kurze Schwenkung, um sein Schlachtopfer von unten oder von der Seite zu packen.

Meistens jagt er in der Nähe der Gebüsche, Bäume und Dörfer, und ist der größte Schrecken der kleinen Waldvögel, namentlich der Sperlinge, auf welche er es besonders angelegt zu haben scheint. Mit vieler List kundschaftet er ihre Sammelplätze aus, fliegt pfeilschnell dicht über der Erde, hart an Gesträuchen, Zäunen oder Gebäuden hin, damit er nicht zu früh gesehen wird, schwingt sich plötzlich in die Höhe, stürzt nun wie ein Blitz unter die sichere Heerde und nimmt einen hinweg; dies Alles geht so schnell, daß man sich's kaum denken kann. Oft setzt er ihnen in vollem Zuge bis in die Gebüsche, Gebäude, durch Thüren und Dachlöcher nach, wobei er in seiner Raubgier nicht selten seine eigene Sicherheit auf's Spiel setzt. Wenn er gerade nicht hungrig ist und eben eine Beute gemacht hat, so sieht man ihn zuweilen wie im Triumph mit derselben eine Zeit lang zierliche Kreise beschreiben. Den 11. Juni 1856 wurde eine junge weiße Tümmlertaube, die etwa 4 Wochen flog und sehr flugfähig war, über meinem Hause von einem Sperberweibchen gejagt, so zwar, daß es den Anschein hatte, als wolle es neben der Taube fliegen; dann plötzlich wurde von dem Sperber ein, gleich darauf zwei andere Stöße nach derselben seitwärts mit großer Schnelligkeit ausgeführt, denen die Taube meisterhaft auswich; nun ließ sie sich, über dem Hause angekommen, mit hochgehaltenen Flügeln so schnell ihr möglich gerade auf dasselbe herabsinken (abgeängstet suchte sie vermuthlich den Schlag zu erreichen); das gleiche Manöver machte der Raubvogel nach, nur schneller, ein Griff seiner langen Fänge nach unten und da hing sie in seinen Klauen, so nahe bei mir (ich war gerade oben im Taubenschlag an einem Dachfenster), daß ich mit einem Stock den Räuber hätte erreichen können. Die Taube wurde mit anscheinender Leichtigkeit weithin in eine baumreiche Ecke unseres Thales geschleppt. Während dieser lautlosen aber mich sehr beunruhigenden Jagd machte ich durch Klatschen und Schreien einen solchen Höllenlärm, daß ein Stier davon scheu geworden wäre, der Sperber ließ sich aber nicht irre machen. Er wurde einige Wochen später, nachdem er noch mehrere junge Tauben geraubt hatte, durch einen Schuß erlegt. Es beweist dies, daß sie eben ihre Opfer ergreifen, wie es die Umstände erfordern, ohne sich genau an eine Norm zu binden. — Er raubt auch zuweilen alte Feld- und selbst Kropftauben, kann sie aber nicht weit tragen; und wenn man rechtzeitig zu Hülfe kommt, kann der Räuber verjagt und die Taube manchmal noch gerettet werden. Ueberhaupt darf man sicher sein, daß ein Sperberweibchen günstig gelegene Taubenschläge öfters mit Raubanfällen heimsucht, wenn es den Taubenraub einmal angefangen hat, wie wir in hiesiger Gegend, wo der Sperber gemein ist, sehr gut wissen. Am gefährlichsten ist es während der Zeit, wo es Junge versorgen muß.

Der Sperber ist leicht zu zähmen, wenn man ihn im Dunenkleide aus dem Neste holt. Man muß ihn genau so halten wie den Habicht, nämlich trocken und warm, und anfänglich gutes zerkleinertes Fleisch geben. Später erhält man ihn mit billigen Fleischtheilen, Eingeweiden und Mäusen. Je älter, desto schwieriger ist die Zähmung. Läßt man ihn frei aus- und einfliegen, so darf man nicht übersehen, ihn während der Zugperiode einzusperren, sonst erwacht der Wandertrieb, und er streicht mit seinen Kameraden fort; überhaupt verwildert er allmählich bei anhaltendem freiem Flug.

Dem Jäger werden die Fänge, als einem sehr schädlichen Räuber angehörig, mit Recht ausgelöst.

Zwölfte Familie: Edelfalke. Falco. *Linné.*

Schnabel stark, sehr kurz, oben mit einem scharfen Zahn, welcher in einen ähnlichen Ausschnitt des Unterschnabels paßt; die Firste ist nicht halb so lang, als die Mittelzehe mit Kralle; Nasenlöcher rund, mit einem emporstehenden Hügelchen in der Mitte; Füße kurz, stark, mit sehr langen Zehen und hohen Sohlenballen; die Krallen sind sehr stark, krumm, scharfschneidig und spitzig; die Flügel sind lang und schmal; die erste Schwinge von gleicher Länge mit der dritten, die zweite ist

die längste; das Gefieder dicht und derb; die Umgebung des Auges ist unbefiedert, die nackte Stelle von gleicher Farbe mit der Wachshaut; die Iris dunkelbraun. Vom Mundwinkel und dem Auge läuft, charakteristisch, ein dunkelbraun gezeichneter Streif zwischen Wangen und Kehle herab. Ihr Raub besteht fast einzig in Vögeln, welche sie fliegend erhaschen; sie stoßen in schiefer Richtung von oben auf dieselben herab, und müssen sie deshalb erst vorher zu übersteigen suchen. Die ungeheure Gewalt, mit welcher sie auf ihre Beute stürzen, erlaubt ihnen nicht, nach sitzenden Thieren auf dem Boden zu stoßen, weil sie sich sonst beschädigen würden; Ausnahmen hievon sind selten. Sie durchschneiden deshalb, wenn sie jagen, die Luft mit reißender Schnelligkeit, und fliegen dann meist niedrig, um die Vögel durch jähes Erschrecken zum Auffliegen zu bringen; werden sie vorher bemerkt, so drücken sich die Bedrohten fest auf den Boden und entgehen so der Gefahr.

An Muth und Schnelligkeit stehen sie allen Raubvögeln voran, nur die Habichte nähern sich ihnen; sie übertreffen aber diese wieder an Gelehrigkeit und Zähmbarkeit, und waren früher, als die Falknereien noch existirten, die geschätztesten Jagd- (Baiz-) Vögel. — Sieben Arten.

Der Jagdfalke. Falco candicans, *Linné.*

Der gemeine, edle, weiße Falke, Baizvogel, isländischer Falke, Polarfalke, Schwimmerfalke, Schweimer, großer Schlachter, Lanette. Hierofalco islandicus oder candicans.

Kennzeichen der Art. Wachshaut, Augenkreise und die großen Füße in der Jugend blaßblau, dann grünlich, im hohen Alter blaßgelb; der Backenstreif undeutlich; Schwanz 21,5 bis 23,5 Ctm. lang, länger als die in Ruhe liegenden Flügel, mit schwarzen Schäften und vierzehn bis sechzehn dunkeln Querbändern auf lichtem Grunde; am jungen Vogel mit ebenso viel lichten Querstreifen auf dunklem Grunde; in der Jugend fahlbraune Längszeichnung; im Alter blauschwärzliche Querzeichnung, mag nun bei dem Gesammtgefieder, die bräunliche, graue oder die weiße Farbe vorherrschen.

Länge 60 bis 64,5 Ctm., Flugbreite 129 bis 140 Ctm.; durchschnittliche Flügellänge beim Männchen 33 Ctm., beim Weibchen 36,6 Ctm.; Schwanzlänge 21,5 bis 23,5 Ctm., Höhe des halbbefiederten Laufs 6,6 Ctm.; die Mittelzehe, nebst der im Bogen gemessenen 4,5 Ctm. langen Kralle, 7 Ctm., Schnabellänge im Bogen 4,2 Ctm.

Beschreibung. Die größeren nordischen Jagdfalken kommen mit vorherrschend weißem, vorherrschend grauem und braunem Gefieder vor.

Im höchsten Norden ist die weiße Abänderung vorherrschend; die etwas südlicher wohnenden Falken sind oben bläulich grau, das Jugendkleid der letztern ist oben braun, rostfarbig überflogen. Die mit Längszeichnung sind immer jüngere, die mit Querzeichnung ältere Vögel, gleichviel, wie die Grundfarbe ist.

Die Falken mit vorherrschend weißem Gefieder zeigen eine zweifache Verschiedenheit:

1) Mit Längszeichnung: die Rückseite ist mit breiten, der Scheitel und die Unterseite mit schmalen dunklen Schaftflecken von rostfarbig brauner Farbe bezeichnet, die dunklen Schaftstriche des Hinterhalses sind nach den Federspitzen hin keilförmig erweitert.

2) Mit Querzeichnung: die Rückseite ist bis zu den obern Schwanzdeckfedern mit dunklen Querbinden, der Scheitel mit dunkeln Schaftstrichen, die sich am Hinterhalse lanzettlich erweitern, die Weichen- und Hosenfedern mit querrundlichen Erweiterungen der dunkeln Schaftstriche bezeichnet; sämmtliche dunkle Zeichnungen sind bläulich grauschwarz ohne Spur von Rostfarbe. — Durch wiederholtes Mausern wird die weißliche Gesammtfärbung heller und weißer.

Falken mit vorherrschend grauem Gefieder zeigen dreifache Verschiedenheit:

1) Mit Längszeichnung: die ganze Oberseite vom Scheitel einschließlich bis zur obern Schwanzdecke gleichmäßig dunkelbraun ungefleckt; auf der Unterseite weiß mit breiten dunkeln Schaftflecken; die braune Färbung entschieden rostfarbig überflogen.

2) Mit Längszeichnung: die Oberseite auf vorherrschend dunklem Grunde weißlich gefleckt; der Scheitel weißlich, mit braunen Schaftflecken; Unterseite weiß mit braunen Längsflecken; die braune Färbung ebenfalls rostfarbig überflogen.

3) Mit Querzeichnung: die Oberseite licht bläulichgrau und dunkelbraun quergebändert; der Scheitel fast einfarbig dunkelgraubraun; die Unterseite weiß mit dunklen Querflecken und Querbinden an Weichen und Hosen; die dunkelbraune Farbe mit entschieden blaugrauem, nie rostfarbigem Anfluge. — Diese Falkenart hat sich in der Zeichnung überhaupt weite Grenzen gesteckt; übrigens ist bei allen Formen mit Längszeichnung der Farbenton entschieden rostfarbig, bei allen Formen mit Querzeichnung entschieden bläulichgrau angeflogen. — Der Schnabel ist hellbläulich; die Wachshaut und kahlen Augenkreise im Alter schmutzig hellgelb, im Mittelalter grünlichgelb und in der Jugend blaßblau; die Augen sind dunkelbraun; die sehr starken, langzehigen, feinnetzigen Füße sind vorn über zwei Drittel befiedert, bei den Alten schmutzig hellgelb, bei Jungen blaßblau. Die langen Hosenfedern fallen bis auf die Zehen herab; der Schwanz ragt weit über die Flügelspitzen hinaus.

Die Heimat dieses schönen großen Edelfalken ist der hohe Norden von Europa. Er bewohnt das nördliche Amerika, Grönland, Island, Norwegen, Lappland, auch Sibirien. Waldungen gibt es in seinem Vaterlande so gut wie nicht, deshalb sind Gebirge, namentlich die hohen Felsengestade des Meeres, sein Aufenthalt. Die Gebirge des Innern bewohnt er nur da, wo es viele Schneehühner gibt. Im Winter kommen die grönländischen Falken in bedeutender Zahl nach Island, die hier lebenden wandern zum Theil bis zu den Faröern und Shetlands, einzelne selbst bis Schottland, aber nur sehr selten bis Helgoland oder an die Küsten Deutschlands und Hollands.

Man trifft manchmal brütende Pärchen, von denen der eine Vogel hell, der andere dunkel ist, ebenso findet man zuweilen verschieden gefärbte Junge in einem Neste. Sie horsten meistens dicht am Meer an hohen jähen Felsen auf einem kleinen Vorsprunge, wo man auf Island im Mai, auf Grönland im Juni 3 bis 4 Eier findet, welche die des Taubenfalken an Größe bedeutend übertreffen, ihnen aber sonst gleichen. Die Grundfarbe ist braungelblich, mehr oder weniger rothbräunlich oder dunkel rothbraun bespritzt und gefleckt; manchmal sind sie auch mit der Zeichnungsfarbe vollständig und gleichmäßig bedeckt. Die Form ist meistentheils rein oval, die Länge beträgt im Mittel 6 Ctm., die Breite 4,8 Ctm., die Schale ist mehr oder minder rauh und stark. Die flugfähigen Jungen werden von den Alten nicht mehr im Reviere geduldet, sondern zum Auswandern gezwungen.

Dieser große Falke ist eben so muthvoll und schnell, aber stärker und ausdauernder als der Taubenfalke. Sein Flug ist wie bei allen Edelfalken reißend schnell und besteht aus rasch folgenden Flügelschlägen, welche nur selten durch ein kurzes Schweben unterbrochen werden; beim Jagen fliegt er meist niedrig, nur bei zwecklosem Umherstreifen auf dem Zuge oder im Frühjahr während der Begattungszeit erhebt er sich mit dem Weibchen zu bedeutender Höhe, zieht schöne Kreise in der Luft und vergnügt sich durch gewandte Flugkünste. Den weißschwänzigen Seeadler greift er beherzt an, um ihn durch wiederholte Stöße zu ängstigen, und er nöthigt auch wirklich den großen ungelenken Gegner gewöhnlich zur Flucht. Von Raben wird er oft schreiend verfolgt, manchmal so lange, bis er die Geduld verliert und nach einem dieser lästigen Begleiter stößt, worauf die andern unter ängstlichem Schreien sich eiligst zerstreuen. Beim Sitzen trägt er sich sehr aufrecht, auf dem Boden ist er aber unbeholfen und ungeschickt. — Seine Nahrung besteht in Schneehühnern und Wasservögeln; auch Enten, Tauben und andere leicht aufzuscheuchende Vögel werden von ihm im Fluge gefangen; darunter nur wenige im Sitzen. Eine durchdringende, fast trillernde Stimme lassen die Alten sowohl wie die Jungen beim Neste hören, sonst aber selten. In der Gefangenschaft wird er leicht zahm und zutraulich gegen den Menschen, zieht frisches Geflügel jeder andern Nahrung vor, frißt übrigens auch sonst Fleisch aller Art, verschmäht aber faules und stinkendes.

Die Abrichtung gelang immer mit solchen Falken am besten, die im ersten Herbst ihres Lebens eingefangen (nicht aus dem Neste genommen und aufgezogen), bedeutend im Fluge geübt, des Raubens kundig und abgehärtet, jedoch noch nicht zu sehr verwildert waren. Im Mittelalter, wo die Lust am Fange des Haar- und Federwildes durch Raubvögel in vollster Blüte stand, wurde ein dressirter Jagdfalke sehr hoch geschätzt und nicht selten mit hunderten und tausenden von Gulden bezahlt. Es galt namentlich an fürstlichen Höfen für einen Ehrenpunkt, in Pracht und Tüchtigkeit des dazu Gehörigen sich von keinem Andern übertroffen zu sehen. Das Amt eines Oberhoffalkenmeisters war eine der höchsten Ehrenstellen, deren Verleihung dem Regenten allein zustand und die nur aus den ältesten und angesehensten Geschlechtern besetzt wurde. Diese Jagd war durch förmliche Gesetze geschützt, die eine Menge sowohl schreiend ungerechter, als lächerlicher Privilegien enthielten. Die Erfindung des Schießpulvers hat dies geändert; die Falknereien sind in Europa eingegangen, und nur noch durch die asiatischen Steppenvölker und in den Barbarenstaaten Nordafrika's, von wo die Jagd mit Falken auch ursprünglich abstammt, wird sie noch betrieben, also von wohlberittenen Völkern und in Gegenden, deren flache, öde Nacktheit bei jedem andern Jagdbetrieb die

Annäherung an das Wild ungemein erschwert, und deren ausgedehnte Ebenen sich dazu eignen, diese, in hügeligem und durchschnittenem Terrain gefährliche Jagd ohne großes Bedenken betreiben zu können, da die losgelassenen jagenden Baizfalken stets zu Pferde begleitet werden müssen. — Zur Dressur wurden und werden noch verwendet: der Stein-, Gold- und Königsadler, hauptsächlich aber die Familie der Edelfalken, von der die großen die geschätztesten sind; die Röthelfalken, diese jedoch schon mehr zur Spielerei; endlich die beiden Habichte, brauchbar aber schwer zu dressiren. Kaiser Friedrich II., der Hohenstaufe genannt (geb. 1194, gest. 1250), hat ein lateinisches Werk über „die Kunst mit Falken zu jagen" geschrieben, dessen Inhalt noch jetzt als werthvoll gilt.

Der Polarfalke. Falco arcticus, *Holböll.*

Hierofalco groenlandicus.

Kennzeichen der Art. Das Gefieder trägt in allen Altern Querzeichnung; die Farbe in der Jugend dunkel, im Alter weiß. Die obern Schwanzdeckfedern mit hellen, die Weichen- und Hosenfedern mit dunklen Querbinden oder Querflecken bezeichnet. Die dunkle Farbe der Oberseite ist ein dunkles bläuliches Graubraun. Im Alter ist die vorherrschende Grundfarbe weiß, der Scheitel fast rein weiß; im mittlern Kleide die Grundfarbe grauweiß oder licht bleigrau, der Scheitel mit dunkeln Schaftstrichen bezeichnet; in der Jugend oben dunkelgrau, meist mit dunklem einfarbigem schwarzgrauem Scheitel.

Die Größenverhältnisse stimmen mit dem Jagdfalken überein. Er findet sich in Island und Grönland, in ersterem aber seltener als der Jagdfalke, und soll auch in Grönland nicht so häufig sein als dieser. Im dunklen Mittelkleide brütet er in Island, nach Holböll aber gehören die weißen Vögel mehr dem höhern Norden an, und brüten nicht in Island. Vielleicht ist es nur eine Rassebildung des verwandten Jagdfalken.

Der Gierfalke. Falco gyrfalco, *Linné.*

Hierofalco gyrfalco.

Kennzeichen der Art. Etwas kleiner als der Vorhergehende, kommt nur in Braun und Blaugrau auf der Oberseite vor, und zwar hauptsächlich in folgenden drei Abänderungen:

1) Mit Längszeichnung: die Oberseite und der Scheitel ungefleckt, gleichmäßig braun; die obern Schwanzdeckfedern mit unvollständiger Querzeichnung vom Rande aus; die Unterseite weißlich mit dunklen Schaftflecken; die Hosenfedern rostweißlich.

2) Mit Längszeichnung: die Oberseite rostweißlich gefleckt; der Scheitel weißlich; der Hinterhals und die Unterseite etwas heller, wie beim vorigen, mit dunkeln Schaftflecken.

3) Mit Querzeichnung: die Rückseite blaugrau und dunkelbraun quergebändert; der Scheitel graubraun; auf der Unterseite und an den Weichen quergefleckt.

Beschreibung. Dieser Falke stimmt in der Gestalt und den plastischen Verhältnissen vollkommen mit dem grauen Jagdfalken überein, nur ist er etwas kleiner. Die Flügellänge beträgt beim weiblichen Gierfalken im Mittel 35 Ctm., beim männlichen 31,8 Ctm.; der Größenunterschied zwischen ihm und dem Jagdfalken ist also nicht bedeutend. Er wird deshalb nicht unbedingt für eine selbstständige Art, sondern nur für eine klimatische Abänderung des Jagdfalken gehalten. Auch bei diesem Falken hat das bräunliche Jugendkleid Längszeichnung, das graue Kleid des ausgebildeten alten Vogels Querzeichnung.

Als Brutvogel ist der Gierfalke nur in Lappland und Skandinavien bekannt; im Herbst und Winter ziehen besonders die jungen Vögel südlich, einzeln bis Norddeutschland und Holland, wo sie früher nicht selten von den Falkonieren eingefangen wurden.

Lebensweise und Horst sind wie beim Jagdfalken, das Korn der Eier ist aber feiner, die Länge beträgt 5,3 Ctm., die Breite 4,2 Ctm.; die Form ist eine rundliche.

Der Würgfalke. Falco laniarius, *Linné.*

Schlachtfalke, Sternfalke, Sackerfalke, Blaufuß, britischer Falke, Raro, Lannerfalke, Schlachter. Hierofalco laniarius, Falco sacer.

Kennzeichen der Art. Wachshaut, Augenkreise und Füße in der Jugend lichtblau, im Alter gelb; ein ziemlich deutlicher Backenstreif; im Genick ein dunkler Fleck; die Eckschwinge mit einem schmutzig weißen Säumchen; der Unterleib gelblich oder weiß, mit runden oder länglichen braunen Flecken; der Schwanz länger als die in Ruhe liegenden Flügel, braun mit weißer Spitze und 4 bis 5 Ctm. die Flügel überragend; bei den Alten die Schwanzfedern mit 9 bis 11 rundlichen, nicht am Schaft durchgehenden weißen Flecken.

die auf der Außenfahne fast kreisförmig, auf der Innenfahne, ausgenommen der zwei mittlern, quer-elliptisch und gelblich überflogen sind; die Mittelzehe, ohne Kralle, von der Länge des Laufs.

Länge 50 Ctm., Breite 110 Ctm., Schwanzlänge 17,8 Ctm., welcher von den Flügeln bis auf 4,2 Ctm. verdeckt wird; der Schnabel im Bogen 3 Ctm., Lauf 4,5 Ctm., Mittelzehe ohne Kralle 4,5 Ctm. Länge des Weibchens 55 Ctm.

Beschreibung. Die Kehle ist gelblichweiß; Stirn, Wangen und ein Streif über dem Auge rostgelblich, schwarz gestrichelt; der Scheitel roströthlich, dunkel gefleckt; im Genick steht ein braunschwarzer Fleck; der Hinterhals ist rostgelblich, dunkler gefleckt; der Oberleib ist schwarzbraun, mit schmalen, dunkelrostfarbenen Federkanten; Rücken und Schwanz sind graulich überflogen, letzterer mit heller Spitze, und an der innern Fahne wurzelwärts, mit verloschenen, rostgelben Querflecken. Ein schmaler Streif neben der Kehle herab ist braunschwarz; der Unterleib ist blaßrostgelb, mit dichten, länglichen schwarzbraunen Flecken. — In der Jugend: der Mantel ist tief braun mit dunkelrostgelben Federrändern; der Schwanz braun mit rostgelben Flecken, der Rand semmelgelb; der Backenstreif braun; der Unterleib in die Länge gefleckt braun und rostgelb. — Das Weibchen ist stets lichter und größer als das Männchen, oben fast graubraun statt schwarzbraun, unten rostgelblich. — Der Schnabel ist flacher gebogen als beim Jagd- und Taubenfalken, bläulich, vorn schwarz; das Nasenloch länglichrund; die Füße sind stark, langgeballt, aber weit kürzer, die Krallen weniger gebogen als die des Taubenfalken, 2½ Ctm. herab kurz befiedert, in der Jugend blau, dann braun- oder grünlichgelb, im Alter gelb; das Auge dunkelbraun.

Der Lanner gehört mehr einem gemäßigten Klima an; er bewohnt Sibirien, selbst dessen Steppen, das südliche europäische Rußland, Persien, Hindostan, Arabien; das südliche Polen und Ungarn, von wo er als Seltenheit nach Deutschland streicht. Gegen den Winter wandert er theilweise nach mildern Erdstrichen.

Er wurde schon nistend in Böhmen und Galizien getroffen. Seinen Horst findet man auf kleinen Vorsprüngen hoher jäher Felswände, oder auf hohen Waldbäumen. Er enthält Anfangs April 4 bis 5 Eier von kurzovaler Form, mit rauher, grobkörniger Schale, die auf schwach bräunlichgelbem Grunde dunkler, bis zum Rothbraun bespritzt, gewölkt und gefleckt sind. Sie stehen in der Größe zwischen denen des Jagd- und Taubenfalken. Das Weibchen wird vom Männchen mit Nahrung versorgt und von 10 bis 2 Uhr abgelöst. Beide Vögel haben deshalb Brutflecke, das Weibchen aber stärkere. Der Flaum der Jungen ist pelzartig und milchweiß, diesen Flaum tragen sie 4 volle Wochen, ehe sie Federn bekommen, bleiben im Ganzen 11 bis 12 Wochen im Neste, bis sie vollständig befiedert sind, und so läßt sich ermessen, welche Massen von Geflügel und Thieren die Alten zusammenschleppen müssen, um ihre gefräßige Brut groß zu füttern. Der Würgfalke sieht dem Taubenfalken im Jugendkleide außerordentlich ähnlich, ist aber größer und schlanker, was durch den längern Schwanz bedingt ist. Er ist höchst vorsichtig und scheu, trägt die Flügel vorn frei, hinten über den schmalen Schwanz gekreuzt und hält im Sitzen den Körper sehr aufrecht. Er hat ein großes Jagdrevier in ganz freien Gegenden, wo er junge Hasen, Enten, Rebhühner, Tauben und anderes Geflügel raubt. Auf seinen Jagden zeigt er sich als ein eben so gewandter als rascher Flieger und gibt hierin seinen Verwandten nichts nach.

Er wird ebenfalls als Jagdfalke oder Baizvogel benutzt, und folgt dem Range nach in der Falknerei dem isländischen Falken. Am meisten bedienen sich seiner die tatarischen Fürsten zur Jagd.

Der Taubenfalke Falco peregrinus, *Linné*.

Taf. 14, Fig. 5.

Wanderfalke, Taubenstoßer, Blaufalke, Schwarzbacken, gemeiner Falke, Berg-, Wald-, Tannen-, großer Baumfalke. Hierofalco peregrinus.

Kennzeichen der Art. Die Flügel von gleicher oder fast gleicher Länge mit dem Schwanz; Wachshaut, Augenkreise und Füße gelb, in der Jugend grünlich; die Zehen sehr lang; Hosen schmutzigweiß in's Graue, zuweilen rostgelblich überflogen, mit vielen dunkelbraunen breiten Längsflecken oder Querwellen; der Backenstreif breit und wie der obere Theil der Wangen schwarz; das Genick weiß gefleckt. Im Alter oben aschblau mit schwarzen Wellenlinien; Schwanz mit 9 bis 12 schwarzen Binden. Jung oben dunkelbraun mit hellen Federsäumen, unten gelblich- oder bräunlichweiß mit braunen Längsflecken; Schwanz mit 7 bis 9 hellen Querflecken.

Länge 38 bis 50 Ctm., Flugbreite 95 Ctm., Flügellänge 35 Ctm., Schwanzlänge 16,6 Ctm., Schnabellänge im Bogen 3,6 Ctm., Höhe des Laufs 6 Ctm., die Mittelzehe 6 Ctm.

Beschreibung. Alter Vogel. Oben aschblau mit schwarzen Querflecken, unten röthlichweiß mit schwarzen Wellenlinien; die Kehle, ein Theil der Wangen und der Kropf weiß; von der Schnabelwurzel und dem Auge geht ein schwarzer Streif bis zur Mitte des Halses herab; das Genick ist etwas weiß gefleckt. Der Schwanz hat die Rückenfarbe, ist etwas zugerundet, am Ende mit weißen Spitzen, und hat 9 blauschwarze Querflecken, bisweilen auch 12. — Im hohen Alter wird die Färbung reiner, und der Unterleib hellaschblau überflogen; sonst bleibt sich Alles gleich. — Junger Vogel. Oben dunkelbraun mit hellen Federsäumen, unten gelbbräunlichweiß mit braunen Längsflecken; der Schwanz hat 7 bis 9 helle Querbinden. — Das Weibchen ist einige Ctm. länger, sonst aber jederzeit dem Männchen ähnlich; doch ist die Färbung am Unterleibe stets etwas matter. — Der Schnabel ist kurz, dick, sehr gekrümmt, mit scharfem Zahn, hellbläulich; die Iris dunkelbraun; die Läufe geschuppt, ein Drittel befiedert, schön gelb; die sehr scharfen krummen Krallen schwarz.

Dieser Falke bewohnt ganz Europa, das nördliche Asien, Afrika, Amerika, selbst Australien. Es ist eine der wenigen Vogelarten, deren Verbreitung so weit reicht, daß sie fast alle bekannten Theile der Erde umfaßt; vom hohen Norden, rund um die Pole und dem Aufhören des Holzes an, durch die gemäßigte, selbst bis in die heiße Zone hinein ist sein Aufenthalt. In heißen Gegenden bewohnt er die Gebirgszüge, um eine gemäßigtere Temperatur zu genießen. In Deutschland ist er nicht selten, besonders im nördlichen; und obwohl die meisten im Herbste fortwandern, so werden sie immer wieder durch nördlicher wohnende ersetzt. Dies Fortziehen und Ankommen währt den ganzen Winter hindurch, doch sieht man im zeitigen Früh- und Spätjahr die meisten; übrigens tritt er in einem oder dem andern Lande auch als Standvogel auf.

Er nistet in großen Nadelholzwäldern der bergigen und ebenen Gegenden auf die höchsten Bäume, auch in die Klüfte hoher, unersteiglicher Felsenwandungen. Im Mai findet man in seinem flachen Horste 3 bis 4 rundliche Eier, welche auf braungelblichem Grunde blässer oder dunkler röthlichbraun bespritzt und bekritzelt, oder noch dunkler und völlig rothbraun bezeichnet und gefleckt sind, zumal am stumpfen Ende. Sie sind sehr verschieden, öfters bei einem Gelege, manche mehr gelblich und sehr hell, manche mehr röthlich und viel dunkler gefärbt. Sie sind sehr kurzoval, grobkörnig, glanzlos, die großen 5,4 Ctm. lang und 4,2 Ctm. breit. Während der Brütezeit vergnügt sich das Männchen in schönem, hohem Fluge über dem Neste, und läßt fleißig seine Stimme dazu hören. Dies kann dem Eiersammler einigermaßen als Wegweiser zum Neste dienen.

Der kräftige Körperbau, die langen Flügel, das blitzende Auge beurkunden auf den ersten Blick einen muthigen, starken und gewandten Vogel. Die Erfahrung lehrt, daß er nicht umsonst mit so furchtbaren Waffen ausgerüstet ward, und daß er im Gebrauch derselben dem Isländer- und Würgfalken nicht nachstehe. Er ist sehr gelehrig und folgsam, und daher in Falknereien ein hochgeschätzter und werthvoller Baizvogel. Sein Flug ist außerordentlich schnell, mit raschen Flügelschlägen meist niedrig über dem Erdboden hinstreichend, um einen Vogel zum Auffliegen zu bringen; gelingt ihm dies, so ist derselbe verloren, denn er übersteigt ihn nun rasch und stößt von oben in schiefer Richtung mit rapider Schnelle nach dem Schlachtopfer. Im Fluge zeichnet er sich durch seinen schlanken Körper, die langen, schmalen, spitzigen Flügel und den dünnen Schwanz vor Andern aus. Seine Stimme klingt stark und volltönend: „kajak, kajak!"

Sein Raub besteht in Vögeln von der Größe einer Lerche, bis zu der einer Ente; besonders richtet er schwere Niederlagen unter den Tauben und Rebhühnern an. Er kann aber nur fliegende Vögel fangen, den sitzenden kann er nichts anhaben; dieses hat seinen Grund darin, daß er, wie alle Edelfalken, mit ungeheurer Heftigkeit in schiefer Richtung von oben herab stößt, wodurch er sich Schaden zufügen würde, wenn er mit solchem Kraftaufwande nach einem auf dem Boden sich befindlichen Vogel stoßen würde. Wenn er auch unter Umständen im Walde wohnen muß, so kann er hier doch nicht mit Erfolg jagen, außer auf großen freien Plätzen; er sieht sich daher gezwungen, täglich meilenweite Ausflüge zu machen, und Felder und Fluren einer weiten Umgegend zu durchstreifen, besonders aber die Nähe bewohnter Orte aufzusuchen, wo viele Tauben gehalten werden. Wo es ihm an Rebhühnern, seiner Lieblingsspeise, fehlt, müssen ihn die Tauben entschädigen. Diese fliegen in der Angst so dicht als möglich an einander, hat sich eine aber nur ein wenig vom Haufen abgesondert, so stößt er pfeilschnell von oben auf sie nieder. Greift er fehl, dann sucht ihn die Taube zu übersteigen, und wenn ihr dies einigemal glückt, so wird der Falke ermüdet und zieht ab, was aber trotz des gewandten Flugs der Tauben eben nicht häufig vorkommt. Naumann sah sogar einmal eine Taube in der größten Noth in's Wasser stürzen, und sich durch Untertauchen glücklich retten. Den wandernden größern Wasservögeln folgt er häufig auf ihren

Zügen; auch ist es nicht ungewöhnlich, ihn ganze Winter seinen Aufenthalt auf Thürmen der größten Städte und Vorstädte aufschlagen, hier die Tauben hoch über dem Menschengetümmel jagen oder bis an die Taubenschläge verfolgen und auf hohen Kirch- oder Hausdächern Tafel halten zu sehen. Dadurch unterscheidet er sich von dem ihm in manchem ähnlichen Hühnerhabicht, denn dieser setzt sich nicht auf solche freie Plätze, um seinen Raub zu verzehren, sondern schleppt ihn in Verstecke und läßt sich denselben von keinem andern Raubvogel abnehmen. Auch hat der Wanderfalke lange, schmale und spitze Flügel, der Habicht kürzere, breite, abgerundete, wodurch der Aufmerksame sie schon in der Ferne unterscheiden kann. Auch Saatkrähen, Dohlen und Häher müssen seinen Hunger stillen; eben so wenig verschont er Schnepfen, Brachvögel, wilde Enten und selbst wilde Gänse. In den Gebirgswaldungen jagt er Auer-, Birk- und Haselhühner, kurz alle Vögel, welche er fliegend trifft, oder zum Fliegen bringen kann. Er ist so muthig, daß er sogar Trappen anfällt und sich mit ihnen balgt, welchen er indeß nichts anhaben kann. Seine Beute verzehrt er immer auf freiem Felde und niemals im Gebüsch. Dies merken sich die plumpen Bussarde und die ungeschickten Milanen recht gut, welche genau auf den Falken Acht geben, und sobald er mit einer Beute anrückt, ohne Umstände über ihn herfallen, um sie ihm abzunehmen, was man nicht ohne Verdruß ansehen kann. Der sonst so kühne Falke überläßt auch gutwillig den ungebetenen Gästen seinen Raub, stößt einigemale sein „kia kia" aus und fliegt davon, wird aber dadurch zu weitern Räubereien veranlaßt.

Wenn man diesen schönen Vogel in der Gefangenschaft unterhalten will, so geht das leicht, wenn man ihn noch im Dunenkleide erhält, er muß aber trocken und warm gehalten, mit gutem frischem zartem Fleisch, als Kalbs- und Rinderherz, gefüttert werden, und darf besonders nicht zu große Portionen auf einmal erhalten, sondern kleine; dafür muß er aber öfters geätzt werden. So lange der Kropf nicht leer ist, soll man nicht wieder füttern, ebenso wenig soll man aber Dunenjunge hungern lassen. Frisches Vogel- und Mäusefleisch sammt Gefieder und Haaren zuweilen gereicht, ist für das Gedeihen des jungen Vogels sehr ersprießlich. Mit zunehmendem Alter und entsprechender Erstarkung kann man auch Muskelfleisch und überhaupt billige Fleischtheile füttern. Das Fleisch junger Hunde und der Tauben ist eine Delikatesse. Aber Alles, was man füttert, muß frisch sein. Frisches Wasser gibt man nach Bedarf. Dieser Vogel wird sehr zahm, wenn er gut behandelt wird, und läßt sich zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, darf diese Freiheit aber nicht im Uebermaß erhalten, damit er das Rauben nicht lerne, sonst verwildert er wieder. Insbesondere aber ist er während der ganzen Zugzeit vollständig und unbedingt zu Hause zu behalten, sonst siegt der mächtige Naturtrieb über seine zahmen Gewohnheiten und er entweicht für immer. Sein Behälter muß seiner Größe angemessen, wenigstens 1½ Meter hoch, 1½ Meter lang und 1 Meter tief sein, sonst beschädigt er sein Gefieder. Die runden Sitzstangen, deren man 2 bis 3 anbringt und so weit auseinander entfernt, daß er fliegen muß, um von einer auf die andere zu gelangen, dürfen wohl 1 Decimeter Durchmesser betragen. Was hier über die Auferziehung gesagt ist, kann man auf alle edle Raubvögel anwenden. — Er läßt sich zum Fange anderer Vögel, zur sogenannten Baize, abrichten, war früher einer der geschätztesten Baizvögel, und unter dem Namen Edelfalke bekannt. Die Einwohner des Dorfes Falkenwert bei Herzogenbusch in Flandern beschäftigten sich zunftmäßig damit, solche Falken zu fangen, abzurichten und in die Falknereien Europa's zu verkaufen, wo ein gut abgerichteter Falke nicht selten mit 800 holländischen Gulden bezahlt wurde.

Auf der Krähenhütte ist er am leichtesten zu schießen. Er setzt dem Uhu heftig und mit starkem Geschrei zu, und bäumt dann bald auf. Wenn man den Ort weiß, wo er Abends seine Nachtruhe in den Wäldern zu halten pflegt, kann man ihn auf dem Anstande erlegen.

Da er dem Geflügelwild und den Tauben eine wahre Geißel ist, wie es überhaupt alle Edelfalken sind, so wird dem Jäger ein gutes Schießgeld für die Fänge dieses Vogels bezahlt.

Der Lerchenfalke. Falco subbuteo, *Linné.*

Taf. 14, Fig. 6.

Baumfalke, kleiner Wanderfalke, Schwarzbäckchen, Lerchenhabicht, Lerchenstößer, Schwalbenfalke, Schwalbenstößer. Hierofalco subbuteo.

Kennzeichen der Art. Die Flügel länger als Schwanz; der Backenstreif breit und von den weißen Wangen sehr abstechend; das Genick weiß gefleckt; die obern Theile des Körpers ungefleckt; Brust und Bauch mit dunkeln Längsflecken; Hosen und After licht rostroth; Unterseite des Schwanzes gebändert; Wachshaut und Füße gelb; die Zehen sehr lang und dünn. Im Alter oben einförmig braunschwarz, aschblau überpudert; unten weiß mit

schwärzlichen Längsflecken. In der Jugend oben schwarzbraun mit gelbbraunen Federsäumen; unten blaß rostgelb, dunkelbraun gestreift; Wachshaut und Augenkreise weißlich- oder bläulichgelb.

Länge 29 Ctm., Flugbreite 74 Ctm., Schwanzlänge 14,3 Ctm., Schnabellänge im Bogen 1,8 Ctm., Höhe des Laufs 3,6 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 3,3 Ctm.

Beschreibung. Kehle und Augenbrauen sind weiß; Scheitel und Nacken blauschwarz; eben so ein Streif vom Mundwinkel neben der Kehle herab; die Brustfedern gelblichweiß, jede Feder mit einem länglichen, dunkelbraunen Fleck in der Mitte; Hosen, After und Bauch hellrostroth; der ganze Oberleib ist aschblauschwarz; nahe beim Genick befinden sich zwei weiße Flecken. Schwanzfedern und Schwingen sind schwarzbraun, aschbläulich überlaufen; die innere Fahne derselben ist mit hellrostfarbenen Querflecken bezeichnet. — Der Schnabel ist hellblau, nach der Spitze schwarz; die Wachshaut, nackten Augenkreise und Lider sind gelb; die Augensterne nußbraun; die Füße gelb, mit sehr langen, dünnen Zehen. — Sehr alte Männchen sind reiner gefärbt; oben wie aschblau gepudert; Schenkel und Afterfedern schön rostfarben, und die Brust weiß, mit schwarzbraunen Längsflecken. — Junge Vögel sind von oben schwarzbraun, mit gelbbraunen Federsäumen; im Genick gelblichweiß gefleckt; der Unterleib blaß rostgelb, mit dunkelbraunen Längsflecken; der Schwanz ist von unten schmutzig weiß, mit schmalen, dunkelbraunen Querbändern. Füße, Wachshaut und Augenkreise sind lichter. — Das Weibchen ist 3,5 Ctm. größer; von oben mehr schwarzbraun, an der Brust viel gröber und dichter gefleckt; sonst ist es in allem dem gleichalterigen Männchen sehr ähnlich.

Der Lerchenfalke bewohnt die gemäßigten und wärmeren Theile Europa's und ist in Deutschland überall bekannt, doch nirgends sehr häufig. Er gehört unter die Zugvögel, kommt im April an und zieht im September und Oktober wieder fort.

Er horstet in großen und kleinen Waldungen auf alte, hohe Bäume, nahe am Gipfel; zuweilen auch in Felsenspalten, selten in sehr weiten Baumhöhlen. Sein Nest besteht aus Reisern, Würzelchen, Moos und Haaren; darin findet man 3 bis 4 Eier, welche auf rostgelblichweißem oder braungelblichem Grunde mit blassem Braunroth bespritzt und bekritzelt sind, nicht selten aber auch dunkel braunroth und stärker gefleckt vorkommen; zuweilen ist auch der Grund weiß in's Grünliche spielend. Die Zeichnungen sind spärlicher, reiner und weniger verwischt, als die sehr ähnlichen des Thurmfalken. Ihre Form ist kurz eiförmig, selten schlanker, die Schale feinkörnig, ziemlich glatt, die Länge im Mittel 4 Ctm., die Breite 3,2 Ctm. Die Jungen, welche in 3 Wochen auskommen, sind mit grauweißem Flaum bekleidet, haben blaugraue Augensterne, helle Wachshaut, lassen sich leicht mit frischem zerkleinerten guten Fleisch aufziehen, wenn man sie trocken und warm hält, und werden dann ungemein zahm und anhänglich an ihren Pfleger. Auch zum Aus- und Einfliegen kann man diesen Falken bringen, wenn er sehr jung erzogen wurde und nichts von seinen Eltern weiß. Der Ausflug muß aber zeitweise unterbrochen werden, damit er nicht verwildert, insbesondere unbedingt während der Zugzeit. Man wolle überhaupt die Auferziehung des jungen Taubenfalken durchlesen, welche bei allen feinen Raubvögeln maßgebend ist. Sie bedürfen Trinkwasser, baden zuweilen und müssen im Winter vor Kälte geschützt werden Er wurde früher auch als Baizvogel benutzt, und war muthig genug, selbst wilde Gänse am Halse zu fassen und aus der Luft zu stürzen, wobei man ihm aber schnell zu Hülfe eilen mußte, damit bei ungleichem Kampf der Baizvogel nicht zu Schaden kommen konnte. — Die Alten sieht man ihre flugfähigen Jungen zuweilen im Fluge füttern, wie die Schwalben.

Dieser kleine Edelfalke ist ein Abbild des Taubenfalken im Kleinen. Er hat eine bewundernswürdige Gewandtheit und Schnelle, und ist außerordentlich kühn und entschlossen. Man erkennt ihn im Fluge an seinen langen, schmalen, spitzigen und etwas gekrümmten Flügeln; sitzend an der weißen Kehle und dem breiten, schwarzen Backenstreif. Er fliegt sehr leicht, geschickt und pfeilgeschwind im wahren Sinne des Worts; unter allen Raubvögeln überhaupt am schnellsten. Seine Stimme ist ein helles und angenehmes „gät gät gät!" Den befiederten, kleinen Bewohnern des Waldes thut er nichts zu Leide, desto mehr haben ihn aber die auf freiem Felde hausenden Vögel zu fürchten, von welchem ihm auch der Flüchtigste nicht flüchtig genug ist. Des Morgens erhebt er sich ziemlich spät von seinem Stand, überkreist dann einigemal den Wald, läßt auch wohl seine helltönende Stimme dazu hören, und zieht nun, nach aufgegangener Sonne, zu Felde.

Seine Nahrung besteht in Lerchen, Schwalben, allen kleinen Feldvögeln, Strandläufern, Brachvögeln, jungen Rebhühnern, Wachteln, Staaren, Heuschrecken, Käfern und andern großen Insekten. Aas berührt er nie. Er fängt nur die fliegenden Vögel, niemals die sitzenden, und stößt von oben herab mit großer Kraft in schiefer Richtung auf seinen Raub, und zwar mit solch reißender Schnelligkeit, daß man nicht im Stande ist, seine Gestalt zu

erkennen. Die Schwalben, welche die meisten andern Raubvögel mit höhnendem Geschrei necken und verfolgen, fürchten sich sehr vor ihm, weil sie wohl wissen, daß es hier die schnellste Flucht gilt; sie sammeln sich gewöhnlich unter großem Lärmen zu einem Schwarm, und schwingen sich zu einer bedeutenden Höhe in die Luft, oder stürzen in's Röhricht und dergleichen, um seinen Klauen zu entrinnen. Auf die einzelnen, frei im Felde fliegenden Schwalben macht er auch ohne Umstände Jagd, und fängt sie auf 4 bis 10 Stöße; wenn er aber öfter fehl stößt, so wird er müde und zieht ab. Der aufmerksame Beobachter merkt es sogleich an dem panischen Schrecken der Schwalben, wenn ein Lerchenfalke in der Nähe ist. Mit einem sehr auffallenden ängstlichen „zrii" oder kürzern „zri" (nicht „ziflit") sieht man sie mit schnellstem Fluge, wobei sie sich auf eigne Weise hin- und herwerfen, nach allen Richtungen davoneilen, und im Handumwenden ist die ganze Gegend von Schwalben leer, die noch kurz vorher in geschäftiger munterer Eile von ihnen durchschwärmt wurde. Es wird dann nicht lange anstehen, so erscheint der kleine Edelfalke, kenntlich an seinen schmalspitzigen, etwas gekrümmten Flügeln und seiner schlanken Gestalt (fast an einen großen Mauersegler erinnernd), mit reißendschnellem Fluge auf dem Plan, und wehe dem Schwälbchen, das ihm jetzt in Sicht kommt. Ist es noch ein junges, minder gewandtes Geschöpf, so ist es jedesmal und schon nach wenigen Stößen verloren. Schwalben und Lerchen scheinen ihm hauptsächlich als Nahrung zugewiesen zu sein. Im August und September, wo sie schon in größern geselligen Vereinen fliegen, kann man diese Schwalbenjagden häufig über volkreichen Gegenden beobachten, wenn man auf den Angstruf der Schwalben, ihr „zrii", achtet, womit sie den auf sie heranschießenden Falken ankünden, denn nur selten kommt dieser im bequemen Reisefluge in eine solche Gegend. — Männchen und Weibchen jagen häufig in Gemeinschaft, nachher können sie sich aber um die gemachte Beute nicht vertragen, zanken sich, und dadurch entwischt nicht selten der Gefangene wieder. Vor allen andern Vögeln aber scheint er die Feldlerchen auf das Heftigste zu verfolgen; diese fürchten sich vor ihrem Erbfeinde auch so sehr, daß sie aus Schrecken und Entsetzen wie betäubt zur Erde stürzen, und hiebei oft mit den Händen ergriffen werden können, indem sie in der Todesangst ihre Zuflucht zu den Menschen nehmen, oder den Pferden zwischen die Füße fallen; wenn sie ihn aber von weitem erblicken, erheben sie sich schnell zu einer Höhe, wo sie das menschliche Auge kaum noch erreichen kann, weil sie hier oben der Falke nicht mehr zu übersteigen sucht. Wie klug und listig dieser kleine, hübsche Räuber ist, geht daraus hervor, daß er nicht selten den Hühnerhund begleitet, welcher seinem Herrn das Feld absucht, über diesem beinahe ohne Flügelbewegung schwebt, und sobald der Hund eine Lerche oder andere kleine Vögel aufscheucht, auf dieselben pfeilschnell herabschießt und sie fängt.

Man schießt ihn am meisten auf der Krähenhütte, wo er den Uhu mit starkem Geschrei attaquirt. Er ist mehr schädlich als nützlich, und namentlich den Lerchenfängern ein höchst ärgerlicher Vogel, da er ihnen oft die Lerchen verjagt.

Der Merlinfalke. Falco aesalon, *Linné.*

Steinfalke, Blaufalke, Zwergfalke, kleiner Sperber, Merlin, Schmerl, kleiner Lerchenstößer. Falco lithofalco, Hierofalco aesalon.

Kennzeichen der Art. Der Schwanz ist etwas länger als die zusammengelegten Flügel, gebändert, kaum $1/4$ seiner Länge hervorragend; Wachshaut, Augenkreise und Füße gelb; Mittelzehe ohne Kralle kürzer als der Lauf. Das Männchen oben aschblau mit schwarzen Schaftstrichen und einer schwarzen Binde am Ende des Schwanzes; unten rostgelb mit braunen Lanzettflecken. Das Weibchen und der junge Vogel ist von oben graubraun mit rostfarbenen Flecken und Federkanten; von unten gelblichweiß mit braunen Längsflecken; Schwanz graubraun mit fünf bis sechs dunklen Querbinden. Nach der dritten Mauser wird das Weibchen oben graublau.

Länge 30 Ctm., Flugbreite 62 Ctm., Schwanzlänge 12 Ctm., Schnabellänge im Bogen 1,6 Ctm., Höhe des Laufs 3,6 Ctm.

Beschreibung. Der Scheitel und der Oberleib ist dunkelbläulich aschgrau, mit feinen schwarzen Strichen; der Schwanz hat am Ende eine breite, schwarze Querbinde; die Schwingfedern sind braunschwarz, auf der Innenfahne mit weißen Querflecken. Stirn und Wange sind gelblichweiß; die Ohren rostgelb, mit schwarzen Strichelchen; vom Augenwinkel zieht sich ein schwarzer Bartstreifen herab; Kehle und Gurgel sind weiß; der Unterleib schön rostgelblichweiß, mit dunkelbraunen Strichen, braunen Lanzettflecken und schwarzen Federschäften. Genick und Halsseiten sind schön rostfarben. — Der Schnabel ist hellblau; Wachshaut, Augenlider und Füße gelb; die Iris dunkelbraun. — Der jüngere Vogel ist von oben graubraun mit rostfarbigen Flecken und Kanten; der Oberhals weißlich, mit rostbraunen

Flecken; der Unterleib gelblichweiß, mit braunen Längsflecken; der Schwanz ist graubraun mit 5 bis 6 gelblichweißen Querbinden. Die Wachshaut ist gelbgrünlich, die Füße hellgelb. — Das Weibchen ist 2,5 Ctm. größer, sieht dem jungen Vogel ähnlich, ist an der Brust weit stärker rostbraun gefleckt; diese Farbe geht aber nach der zweiten, oft erst dritten Mauser in ein graublaues Kleid über.

Er ist ein nördlicher Vogel und erst recht gemein in der Nähe, zum Theil innerhalb des Polarkreises, wo der Holzwuchs aufhört, man findet ihn auf Island und von da abwärts bis zum obern Skandinavien, Rußland, auch in dem nördlichsten Asien. Merkwürdigerweise ist er auch in Griechenland Standvogel. Im September bis November zieht er südlich durch ganz Europa bis Nordafrika, im März und April kehrt er wieder zurück. Er scheint Ebenen, welche von Gebirgen, und zwar mehr kahlen als waldigen, begrenzt werden, vorzuziehen, im hohen Norden bewohnt er nicht allein ganz öde Gebirge, sondern selbst auch blos hügelige Haidegegenden. Wenn er Abends nach seiner Schlafstelle fliegt, so umkreist er vorher seiner Sicherheit wegen die Gegend einigemal, fällt dann aber plötzlich wie ein Stein auf dieselbe herab.

Dort wird er häufig nistend getroffen, auch noch im nördlichen Schottland; in Deutschland mag dies nur ausnahmsweise vorkommen. Der Horst steht meistens auf Vorsprüngen jäher Felsenwände, in flachen Gegenden selbst auf dem Erdboden zwischen Haidekraut, ist aus dürren Reisern und Haidekraut gebaut, und enthält erst im Juni 3 bis 4 Eier, welche auf braungelblichem Grunde viele braunrothe Punkte, Fleckchen und verlaufene marmorartige Zeichnungen haben, besonders am stumpfen Ende. Manche sind auch über und über braunröthlich gewölkt. Sie haben eine glatte feinkörnige, wenig glänzende Schale, sind sehr kurzoval, 3,8 Ctm. lang und 3 Ctm. breit.

Dieser Falke wird häufig mit dem Lerchenfalken verwechselt, unterscheidet sich aber von diesem durch seinen gedrungenern Körperbau, etwas hellere Färbung und die kürzern Flügel hinlänglich. Er ist sehr gewandt und beherzt; raubt auf dem Felde alle fliegenden, kleinern Vögel, und weiß auch die flüchtigsten im pfeilgeschwinden Fluge wegzufangen; auf den Faröern stößt er hauptsächlich auf Staare. Er hat übrigens in seiner Lebensweise so viel Aehnlichkeit mit dem Lerchenfalken, daß ich auf diesen verweisen kann. Seine Stimme ist etwas höher und heller, und klingt „ki ki ki ki"; auch hört man noch eine andere angenehme Stimme, wie: „keihä!" Er war einst der Lieblingsfalke der Kaiserin Katharina II., welche jährlich eine ziemliche Anzahl einfangen und abrichten ließ; nach beendigten Jagden im Spätherbst wurde ihnen die Freiheit wieder geschenkt. — In der Gefangenschaft zeigt er eine solche Gewandtheit, daß er zugeworfene todte Vögel auffängt, ehe sie zu Boden fallen — so erstaunlich rasch erhebt er sich von seinem Sitze in die Luft.

Dreizehnte Familie: Röthelfalke. Cerchneis, *Boje.*

Der Schnabel über der Firste gemessen über halb so lang als die Mittelzehe mit Kralle; mit einem Zahn im Oberkiefer und einem dazu passenden Einschnitt im Unterkiefer; die Zehen sind kurz, namentlich die mittleren nicht so auffallend lang, die hintere die stärkste, die Fußsohlen nur rauhwarzig; das Gefieder ist weicher als bei den Edelfalken, der Schwanz ist lang und zugerundet und zeigt durch Farbenveränderung Alter und Geschlecht an. Sie sind nicht so gewandt wie die Edelfalken, und können nicht wohl fliegende, sondern meist nur sitzende Vögel fangen, oder solche durch Umherjagen ermüden und dann ergreifen. Sonst fangen sie vornehmlich Mäuse, kleine Amphibien und Insecten. Um eine Beute sicher auf's Korn zu nehmen, sieht man sie oft in der Luft rüttelnd oder flatternd an einer Stelle sich erhalten und dann lothrecht auf dieselbe herabfallen, wobei aber Fehlstöße nicht selten sind. — Drei Arten.

Der Rothfußfalke. Cerchneis rufipes, *Besecke.*

Abendfalke, rothfüßiger Falke. Falco rufipes, Falco oder Erythropus vespertinus.

Kennzeichen der Art. Augenlider, Wachshaut und Füße mennigroth, beim Jungen röthlichgelb; die Krallen gelbweiß, nur an den Spitzen grauhornfarbig; Flügel und Schwanz gleich lang; die erste Schwinge länger als die dritte, um 4 Ctm. länger als die

fünfte; der Rücken des Männchens bleigrau, des Weibchens aschgrau und schwarzbunt; der Zahn am Oberkieferrande stumpf.

Länge 26 Ctm., Flugbreite 62 Ctm., Schwanzlänge 12,5 Ctm., Schnabellänge im Bogen 2 Ctm., Höhe des Laufs 3 Ctm.

Beschreibung. Das Männchen ist oben schieferblau; Brust, Bauch und Seiten hellaschblau; Hosen, After und untere Schwanzdeckfedern sind lebhaft braunroth; der Schwanz ist sehr dunkelaschgrau oder schwärzlich; der dunkle Backenstreif ist nur schwach. — Der Schnabel ist hellblau mit goldgelber Wurzel; der Zahn am Oberkieferrande stumpf; Wachshaut, Mundwinkel, Augenkreise und Füße sind mennigeroth; die Krallen hellgelb. — Beim Weibchen sind Scheitel und oberer Hinterhals blaßrostfarben, mit schwarzen Federschäften; der untere Hinterhals dunkler und in die Quere gefleckt; der Oberleib dunkelaschgrau mit schwarzbräunlichen Querflecken; der Schwanz ist aschbläulich, am Ende mit einem breiten und 7 bis 8 schmalen Querbändern; die Kehle ist gelblichweiß; der Unterleib blaßrostfarben; Kropf, Brust und Seiten mit schwarzbraunen Federschäften. Außerdem ist es noch 2 Ctm. größer als das Männchen. — Jüngere Vögel sind oben tiefbraun, rostfarben gekantet; unten gelblichweiß mit braunen Längsflecken; der Schwanz ist hellrostfarben, mit 10 bis 12 schwärzlichbraunen Querbändern. Wachshaut und Füße sind gelbroth.

Die Heimat dieses Vogels ist das südöstliche Europa und auch Sibirien; in Rußland, Polen und Ungarn ist er ziemlich gemein, in Galizien und Schlesien weniger, im übrigen Deutschland ist er aber selten. In deutschen Provinzen zeigt er sich Ende des April und im September als Zugvogel. Er liebt hauptsächlich die Ebenen mit einzelnen Bäumen und Felspartieen, Feld- oder Vorhölzern, die bewachsenen Auen der Flußufer, Wiesen, Sumpfränder, selbst hohen Alpenwald. In Ungarn nimmt er zur Brut alte Dohlen- oder Elsternester, selbst neu angelegte, indem er die sich widersetzenden Elstern mit Hülfe von Nachbarn verjagt; sonst mag er auch in Felsspalten und hohle Bäume bauen. Zu Ende des Mai findet man 4 bis 5 Eier, welche eine gelblichweiße Grundfarbe haben, die aber durch blasse und dunkelrothbraune Flecken und marmorartige Zeichnungen fast verdeckt ist. Sie sind rundlich oval, feinkörnig, glatt, 3,5 Ctm lang und 3 Ctm. breit, von hellerer Farbe als die des Merlinfalken, dem sie sonst gleichen.

Wenn er auch fliegend dem Thurmfalken höchst ähnlich sieht, so erkennt ihn ein geübtes Auge an dem kürzern, weniger abgerundeten Schwanz und den längern, spitzewärts schmäleren Flügeln; sein weniger schneller Flug und das Rütteln unterscheidet ihn vom Lerchenfalken. Sein Flug ist leicht, in kurzen Pausen schwimmend und schön; er ist nicht scheu, gesellig, und kommt in den Ländern seiner eigentlichen Heimat auf dem Zug oft schaarenweise vor, so daß einmal in der Nähe Odessa's auf einer taurischen Fichte, die ein Trupp für die Nachtruhe erwählte, mit einem Doppelschuß 11 Stück erlegt werden konnten. — Seine Stimme ist ein hellgellendes „ki ki ki", höher und anmuthiger als das des Thurmfalken.

Seine Nahrung besteht in Käfern, Wasserjungfern, Spinnen, besonders aber Heuschrecken, die er nebst dem Rosenstaar auf ihren Wanderzügen begleitet, und deshalb als einer der wichtigsten Verminderer jener Landplage angesehen werden darf. Nur selten fängt er sich kleine Säugethiere, als Mäuse u. dgl. Wenn er gesättigt ist, setzt er sich auf die dürren Spitzen eines Baumes, einer Hecke, einer Erdscholle, und ruht gemüthlich aus. Er jagt des Morgens und Abends selbst bis in die Dämmerung hinein, wie man es auch von Weihen zu sehen gewöhnt ist; daher auch sein Name Abendfalke.

Seiner Nahrung nach gehört er zu den nützlichen Vögeln.

Der Röthelfalke. Cerchneis cenchris, *Naumann.*

Italienischer Thurmfalke, gelbklauiger Falke, kleiner Rothfalke. Falco cenchris, Falco tinnunculoides.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel mit einem sehr spitzwinkligen Zahn, die kurzen Zehen mit dicken, wenig gekrümmten, gelblichweißen Krallen; die erste Schwinge kürzer als die dritte, gegen 2,5 Ctm. länger als die fünfte; Füße, Augenkreis und Wachshaut gelb; Rücken rostroth.

Länge 29 Ctm., Flugbreite 64,5 Ctm., Schwanzlänge 14,3 Ctm., Schnabellänge im Bogen 1,6 Ctm., Höhe des Laufs 3,4 Ctm.

Beschreibung. Beim Männchen ist der Rücken ziegelroth, ohne Flecken; der Kopf, die großen Flügeldeckfedern, die hintern Schwingen und der Schwanz dunkelaschgrau, der letztere mit schwarzem Endbande; die großen Schwingen sind schwarzbraun; der Unterleib ist dunkelrostgelb; Brust und Seiten mit schwarzbraunen Flecken bestreut, welche von der Größe eines Hirsekornes sind. Der dunkle Backenstreif ist undeutlich. — Der Schnabel ist

von Farbe hellblau mit schwarzer Spitze; die Wachshaut gelb; die Iris dunkelbraun; die Füße sind gelb, die Farbe der Krallen gelblichweiß. — Das Weibchen ist größer, oben rostfarben, mit dunkelbraunen Querflecken; der Unterleib rostgelblich, auf der Brust mit braunen Lanzettflecken, an den Schenkeln mit kleinen, rundlichen Flecken; der Schwanz ist röthlichgrau, auf den Außenfahnen aschgrau, mit weißem Spitzensaume, einer breiten, schwarzbraunen Endbinde und 6 bis 9 schmälern Querbändern.

Dieser Falke bewohnt Nordafrika, Kleinasien, die gebirgigen Gegenden des südlichen Europa, z. B. Griechenland, Italien, Spanien, Oestreich, Tirol, die Schweiz, auch das südliche Deutschland, wo er jedoch selten ist. Bergige und felsige Gegenden zieht er den eintönigen Ebenen vor, doch scheut er sie auf dem Zuge, im Mai und Ende August, nicht, wo er dann große Wiesen mit einzelnen Bäumen gern hat.

In Griechenland nistet er gern unter Hausdächer, wozu die türkische Bauart mit den breit vorspringenden Dachtraufen und vielen Balkenköpfen ihm wohl Gelegenheit genug geben mögen. Der Horst ist aus wenigem Genist gebaut und enthält 5 bis 6 Eier, welche heller gezeichnet und von glatterer Oberfläche, dabei entschieden kleiner sind, als die des Rothfußfalken; der Grund ist gelblichweiß, heller und dunkler rothbraun gefleckt und marmorirt. Wo er keine Gelegenheit hat, in Gebäude zu nisten, horstet er in Felsenspalten und Zerklüftungen hoher schroffer Wände, in Ruinen und altem hohen Bauwerk. — Größere Insecten, namentlich Heuschrecken, sind seine Hauptnahrung, auch Eidechsen, Mäuse und kleine Vögel. Vom Thurmfalken unterscheidet ihn die mindere Größe und schlanke Gestalt von Ferne, die weißgelben Krallen in der Nähe.

Der Thurmfalke. Cerchneis tinnunculus, *Linné.*

Taf. 14, Fig. 7.

Mauer-, Kirch- und Rothfalke, rother Sperber, Sperlingshabicht, Rüttelgeier, Graukopf, Wannenweher, Rüttelfalke. Falco tinnunculus.

Kennzeichen der Art. Wachshaut, Augenkreis und Füße gelb; Krallen schwarz; der Zahn am Oberkiefer stumpf; mit zugerundetem Schwanze; rostfarbenem schwarzgeflecktem Oberleibe; gelblichweißem, mit braunen Lanzettflecken bezeichnetem Unterleibe; die Spitze der ersten Schwinge steht der vierten näher als der dritten, reicht nur 12 Mm. über die fünfte hinaus; die Schwingen dicht unter der Verengung ihrer Außenfahne gegen 2 Ctm. breit; der Schwanz reicht mit dem Endviertel über die Flügel hinaus. Beim Männchen ist Kopf und Schwanz aschgrau, letzterer mit einer schwarzen Binde vor der weißen Spitze. Das Weibchen und der junge Vogel mit roströthlichem schwarzbraun gefleckten Kopfe, rostfarbenem, schwarzgebändertem Schwanze.

Länge 32 Ctm., Flugbreite 70 Ctm., Schwanzlänge 14,5 Ctm.; Schnabellänge im Bogen 2 Ctm., Höhe des Laufs 4,8 Ctm.

Beschreibung. Altes Männchen. Kopf und Hinterhals hellaschgrau; vom Mundwinkel läuft ein kurzer, schwarzgestrichelter Streif herab; Rücken und Flügel sind schön zimmtfarben, mit einzelnen schwarzen, lanzettförmigen Flecken; die Schwingen sind braunschwarz, und haben auf der innern Fahne weißbräunliche Querflecken; der Bürzel und Schwanz ist hellaschgrau, letzterer mit einer breiten, schwarzen Querbinde und weißem Säumchen; die Kehle ist weiß; Brust, Hosen und After gelbröthlich weiß, erstere mit länglichen, braunschwarzen Flecken. — Der Schnabel ist bläulich, spitzewärts schwarz; Wachshaut, Augenkreise und Füße sind gelb, letztere mit schwarzen Krallen; die Iris dunkelbraun. — Weibchen und junge Vögel sind oben angenehm hellrostfarben; Scheitel und Genick mit braunschwarzen Längsflecken, Schultern und Rücken mit dergleichen Querflecken; der Schwanz ist rostfarben, mit vielen schmalen, am Ende mit einer breiten, schwärzlichen Querbinde. Die Weibchen sind überdies noch 2,5 Ctm. länger und auch stärker als die Männchen.

Er bewohnt ganz Europa, das nördliche Asien und Amerika, ist in Deutschland einer der schönsten und bekanntesten Raubvögel, und namentlich im südlichen, gebirgigen Deutschland gemein. Er hält sich auf alten Burgen, Ruinen, Felsen und Mauern auf, und bewohnt selbst in großen, volkreichen Städten hohe Thürme und Schlösser. Wo er dieses nicht haben kann, wählt er die Ränder der Kieferwaldungen oder Feldhölzer zu seinem Aufenthalt. Er ist ein Zugvogel, der im September und Oktober wegzieht und im März wieder kommt; einzelne überwintern auch bei uns.

Sie nisten in die Löcher und Spalten der Felsen und hohen alten Gebäude, oder in die obern Aeste der Bäume; manchmal findet man auch das Nest in einzelnen, hohlen Feldbäumen. Den Rand des haltbar geflochtenen Baues belegt er meistens mit frischbelaubten Birkenreisern; innen finden sich manchmal noch Halme, Federn, Thierhaare und Stückchen

von Mäusefellen. Es enthält 4 bis 6 Eier, die auf hellrostfarbigem, lehmröthlichem oder gelbgrauem Grunde rost- und rothbraun, braunroth oder gelbbraun gefleckt und marmorirt sind; oft zeigen sie nur wenige große Flecken, sehr selten sind sie aber ungefleckt. Sie sind also sehr verschieden, oft in einem Nest; doch inwendig immer weiß. Die Länge beträgt 3,8 bis 4 Ctm., die Breite 3 Ctm. Von den Lerchenfalkeneiern unterscheiden sie sich durch röthere Färbung und verwaschene, nicht so scharfe Zeichnung. Die Jungen sind anfangs mit weißem Flaum bedeckt, der sich später oben hellgrau färbt.

Dieser Falke ist muthig, bisweilen sogar dummdreist: er fliegt leicht, schnell und mit geschwinder Flügelbewegung, aber bei weitem nicht so reißend schnell, als der Merlin- und Lerchenfalke. Er hat das Eigene, daß er im Fliegen öfters Halt macht, und geraume Zeit in nicht bedeutender Höhe auf einer Stelle in der Luft flatternd stehen bleibt, um nach einer Beute zu spähen, was man Rütteln nennt und diesem Vogel zu mehreren Namen verholfen hat. Er fliegt nicht sehr hoch, und wenn er weit weg will, mit schnellen Flügelschlägen, dazwischen in ganz kurzen Pausen schwebend; nur beim Horste und recht schönem Wetter steigt er zuweilen schwebend ohne Flügelschlag in einer Spirallinie zu einer Höhe hinauf, daß er fast dem Auge entschwindet. — Vom Sperber unterscheiden ihn seine längern und spitzigern Flügel; vom Lerchenfalken aber sein längerer Schwanz und langsamerer Flug. Mit dem Kukuk, besonders mit dem rothbraunen, wird er ebenfalls verwechselt, aber dieser macht sich durch seinen geradeaus gehenden Flug, seinen spitzen Kopf und seinen schmälern Schwanz kenntlich.

Seine Nahrung besteht in Mäusen, kleinen Vögeln, als Sperlingen, Lerchen, Goldammern, Wachteln, jungen Rebhühnern, seltener in Vogeleiern, Fröschen, Eidechsen, Käfern, Heuschrecken und andern Insekten. Er hat nicht die Gewandtheit, fliegende Vögel wegzufangen, jagt sie aber so lange umher, bis sie sich ermattet setzen, und er sie nun ergreifen kann; sonst überfällt er sie gewöhnlich im Sitzen. Die Sperlinge verfolgt er am meisten, treibt sie bis unter die Dächer oder in Zäune und zieht sie wo möglich noch aus ihren Schlupfwinkeln hervor; bisweilen fliegt er auch nach den Singvögeln in den Käfigen.

Der Thurmfalke ist, nach meiner Ansicht, unter allen Raubvögeln am leichtesten zu zähmen und zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen. Wenn man ihn im Dunenkleide ausnimmt, so wird er außerordentlich anhänglich an seinen Pfleger, mehr als irgend ein anderer Vogel, denn er begnügt sich nicht allein, seine Zutraulichkeit im Zimmer zu zeigen, sondern auch, wenn er freien Flug hat, nähert er sich seinem Herrn auf der Straße ohne alle Befangenheit und setzt sich ihm auf die Schultern, was nicht leicht ein anderer Vogel thut. Ich hatte schon mehrere Gezähmte, die mir immer sehr viele Freude machten. Ihre Anhänglichkeit ist der Art, daß sie nur dicht bei ihrem Wärter sitzen wollen, auch wohl in der Frühe auf's Bett fliegen und sich behaglich neben den Kopf desselben hinstrecken. Es sieht sehr schön aus, wenn ein solcher Vogel vom Fenster abfliegt, sich in weiten Schneckenkreisen bis in die Wolken erhebt, daß man ihn beinahe nicht mehr wahrnehmen kann, und er doch in dieser unermeßlichen Höhe das Haus, seine Heimat, nicht aus dem Auge verliert, denn sehr oft lockte ich meine Falken mit einem Stück rohen Fleisch, das ich vor das Fenster hielt, wieder herbei, was meistens in schnellem Fluge geschah. Wenn es gegen den September geht, bleiben sie tagweise aus, manchmal auch bei Nacht, und dann ist es die höchste Zeit, sie mit aller Strenge einzusperren, was sie schlechterdings nicht leiden mögen, sondern mit großer Unruhe und sichtlicher Angst am Fenster klappern, um ihre Freiheit wieder zu erringen. Behält man sie während der Zugperiode nicht zu Haus, so gehorchen sie dem mächtigen Naturtrieb und entweichen mit ihren Kameraden. Dasselbe gilt auch im Frühjahr von den Monaten März, April und Mai; man kann ihnen also nur etwa 6 Monate den freien Flug gestatten. — Einer meiner Falken besuchte öfters die Taubenschläge der Nachbarschaft, ohne jedoch den Tauben etwas zu Leide zu thun; doch stürmten sie allemal in größter Bestürzung heraus. Der Falke, wahrscheinlich durch das Getümmel nicht weniger erschreckt, folgte eben so schnell wieder nach und eilte seiner Heimat zu. Niemals bemerkte ich, daß einer einen Vogel fing, auch glaube ich nicht wohl, daß es auf freiem Felde geschah, was ich daraus schließe, daß sie stets mit auffallendem Heißhunger nach Hause kamen. Diese große Zähmungsfähigkeit haben aber nur, wie oben bemerkt, diejenigen, welche man noch im Dunenkleide aus dem Neste holt; wenn sie schon älter sind, ist nicht mehr so viel mit ihnen auszurichten. Ich fütterte sie anfangs im Dunenkleide mit gutem frischem klein zerschnittenem Fleisch, besonders Kalbsherz, später mit Ochsenherz, und wenn sie ausgewachsen waren, mit billigen Fleischabfällen, Eingeweiden, todten Mäusen und gelegentlich mit kleinen Vögeln. Dabei muß man sie warm und trocken halten und ihnen, so oft die alte Unterlage beschmiert ist, eine frische geben; dann aber ist ihr Gedeihen ein freudiges. — Ihre Stimme ist ein helles „kli kli kli kli!“ ein sanftes „kiddrick kiddrick“, ein heiseres „ki ki!“

Dieser Raubvogel verzehrt eine große Anzahl Feldmäuse, ist daher mehr nützlich als schädlich; es ist deshalb nicht angelegt, ein großes Schußgeld für dessen Fänge zu zahlen.

Vierzehnte Familie: Weihe. Circus, *Brisson.*

Schnabel klein, etwas zusammengedrückt, mit einem stumpfen, wenig bemerkbaren Zahn; ein ausgezeichneter Kranz von schmalen, nach dem Ende erweiterten, stumpf gerundeten Federn umgrenzt die Kopfseiten; Nasenlöcher parallel dem Kieferrande, länglich rund, der obere Rand gerade, parallel der Firste; Zügelborsten stehen weit und gedrängt über die Firste hinaus; Füße mit langem, dünnen Lauf, mittelmäßigen Zehen und nicht sehr gekrümmten Krallen; Zehen beschildet; Läufe hinten nackt, vor $^1/_5$ bis $^1/_4$ oben befiedert, dreimal so lang als die Firste; Krallen unten flach, jederseits mit einer wenig vorspringenden Kante; die Mittelkralle nach innen mit einer stärker vortretenden Kante längs der Mitte; Körper schlank, mit ziemlich langem Schwanze; der Schwanz ganz oder fast ganz bedeckt; Flügel lang und schmal, welche das Schwanzende erreichen; die erste Schwinge ungefähr gleich der sechsten, meist etwas kleiner. Ein Schleier, aus eigen gebildeten Federn bestehend, umgibt den untern Theil des Gesichts; das Gefieder ist weich, am Halse etwas locker, übrigens glatt anliegend. Sie bauen ihre Nester auf den Boden. Mit leisem schwankendem Flug streichen sie niedrig über Getreidefelder, Wiesen und Sümpfe, um die darin hausenden kleinen Thiere und Vögel zu überfallen und deren Nester zu plündern. Sie jagen bis spät in die Abenddämmerung und ähneln hierin, wie in der Gestalt ihres Kopfes, einigermaßen den Eulen. Sie sind fast über alle Theile der Erde verbreitet. Die Geschlechter sind verschieden gefärbt. — Vier Arten.

Die Rohrweihe. Circus rufus, *Linné.*

Sumpf-, Schilf-, Wasser-, Brand- und Rostweihe, rothe Weihe, Sumpf-Bussard, Rostfalke, Enten- und Fischgeier. Circus aeruginosus, Falco arundinaceus oder rufus.

Kennzeichen der Art. Die Schwungfedern außen bis zur fünften, inwendig bis zur vierten verengt, die dritte und vierte am längsten; die Mittelschwingen größer als die obern Deckfedern; der innere Winkeleinschnitt der ersten Schwungfeder ragt etwas über die obern Deckfedern hinaus; der Schleier ist vorn unterbrochen. Die Daumenkralle entschieden größer als die Zehe; die Mittelkralle größer oder ebenso groß als die Daumenkralle, beträgt $^3/_5$ der Mittelzehe; Flügel inwendig unbebändert; Bürzel- und Schwanzdeckfedern braun. Beim alten Männchen ist das Gefieder braun mit hellgeflecktem Kopf und aschgrauem Flügelfelde; der Unterflügel an der Basis der großen Schwingen weiß, an der Spitze schwarz; die obern Schwanzdeckfedern sind aschgrau mit weißer Spitze, der Schwanz weißgrau. Beim Männchen im Mittelkleide ist das Gefieder braun mit hellgeflecktem Kopf; das aschgraue Flügelfeld kleiner und matter; die obern Schwanzdeckfedern bräunlich; der Unterflügel hat wenig Weiß an der Basis der großen Schwungfedern. Beim alten Weibchen ist das Gefieder braun, am Kopf etwas heller; auf dem Flügel ist nur ein grauer Anflug; die obern Schwanzdeckfedern sind rothbraun; der Unterflügel an der Wurzel der großen Schwungfedern rostgelblich und braungrau gewässert. Beim Jungen ist das Gefieder schwarzbraun mit rostgelbem Scheitel, Genick und Kinn, und rostfarbigen hellen scharfen Eckkanten der Federn der Oberseite.

Länge 52,5 Ctm., Flugbreite 124 Ctm., Schwanzlänge 24 Ctm., Schnabellänge im Bogen 3,6 Ctm., Höhe des Laufs 8,5 Ctm.

Beschreibung. Der Kopf ist weiß, schwarzbraun gestrichelt; ein deutlicher, weiß und schwarz gefleckter Schleier zieht sich von einem Ohr zum andern unter der Kehle durch; der Oberleib ist dunkelbraun, auf dem Rücken etwas grauweiß gesäumt; der Schwanz ist fahlweiß; die großen Schwingen sind schwarzbraun; die kleinern Schwingen sammt größern Deckfedern sind aschgrau, nach der Wurzel weiß, wodurch im Fluge auf dem ausgespannten Flügel ein hellaschgraues Feld gebildet wird; auf den Achseln steht ein weißer, braun gesprenkelter Fleck; Brust und Vorderhals sind weiß, rostgelb überflogen, mit braunen Lanzett-

streifen; Hosen, Bauch und After sind rostfarben. — Der Schnabel ist bläulich; Wachshaut und Iris ist gelb; eben so die Füße. — Das Weibchen ist größer, mit gelblichweißem Kopf und Kehle, übrigens dunkelbraun, unten aber heller. Im hohen Alter ähnelt es dem Männchen. — Junge Vögel siehe oben.

In ganz Europa, wo es ebene, sumpfige Gegenden gibt, ist die Rohrweihe nicht selten; sie soll auch im nördlichen Asien, Amerika und Afrika vorkommen. In den platten, wasserreichen Gegenden des nördlichen Deutschlands, in Brandenburg, Holland u. a. ist sie gemein. Sie ist ein Zugvogel, stellt sich im März ein und verläßt uns im August und September.

Sie nistet ins dichte Rohr, auf einzelne Schilfkufen im Sumpfe, in niederes, über dem Wasser hängendes Weidengebüsch, so daß es gewissermaßen schwimmt; manchmal auch in langes Getreide in der Nähe des Wassers. Das Nest besteht aus Rohrstengeln, Binsen und Reisern, ist ziemlich hoch gethürmt, von oben aber flach. Man findet darin im Mai 4 bis 6 rundliche Eier, welche einfarbig grünlichweiß sind. Sie sind 5 Ctm. lang und 3,7 Ctm. breit. Die Brütezeit dauert drei Wochen. Während derselben schwingt sich das Männchen unermeßlich hoch in die Luft, macht allerhand Gaukeleien, läßt seine Stimme hören und stürzt sich plötzlich rücklings mit mancherlei Schwenkungen herab, erhebt sich aber gleich wieder zur vorigen Höhe, schreit sein „kei kei", und überschlägt sich abermals. Durch dieses Manöver verräth es den Nistplatz.

Der Flug dieses schlanken Raubvogels ist unsicher, meistentheils nieder, aber leicht und schwimmend. Er schaukelt sich langsam über Feld und Wasser, um sitzende und kriechende Thiere zu erbeuten, fällt, sobald er etwas Taugliches entdeckt, plötzlich darauf nieder und verzehrt es auf der Stelle. Das Weibchen schreit hoch „piep piep", das Männchen „keu keu"; jedoch hört man diese Töne nur im Frühjahr; erschreckt lassen sie schirkende Töne hören.

Die Rohrweihe nährt sich von Amphibien, Insekten, kleinen Säugethieren, namentlich aber von Wasser-, Sumpf- und Feldvögeln und deren Eiern, welche sie sehr geschickt zu leeren weiß; die kleineren verschluckt sie mit der Schale. Während der ganzen Brütezeit nährt sie sich fast von nichts als von den Bruten der Vögel. Wenn sich die Fische in der Laichzeit an flachen Stellen herumtreiben, holt sie auch solche von der Fläche des Wassers weg.

Sie ist als ein scheuer Vogel schwer zu schießen, ausgenommen, wenn man sie im hohen Grase überraschen kann, wo sie sich niederließ, um eine Beute zu machen. In einem gut verdeckten Tellereisen, das man nahe an's Wasser stellt und einen lebendigen, kleinen Vogel als Köder darauf bindet, ist sie noch am leichtesten zu fangen. Auf der Krähenhütte stößt sie auf den Uhu, fliegt einigemal um denselben herum und zieht bald wieder ab; daher muß man sie unverweilt auf's Korn nehmen.

Durch ihre Gefräßigkeit und Zerstörung einer unsäglichen Menge von Bruten wird die Rohrweihe sehr schädlich, und es ist daher nothwendig, den Jäger durch ein Lösegeld für die abgelieferten Fänge aufzumuntern, ihrer allzu großen Vermehrung entgegen zu wirken.

Die Kornweihe. Circus pygargus, *Linné.*

Blaue oder weiße Weihe, blauer Habicht, Weißfalke, Blauvogel, Mehlvogel, Schwarzflügel, Ringelschwanz, kleiner Rohrgeier, Kornvogel. Circus cyaneus, Falco cyaneus oder pygargus, Strigiceps cyaneus.

Kennzeichen der Art. Die Schwingen außen bis zur fünften, inwendig bis zur vierten verengt; die dritte und vierte am längsten; die Mittelschwingen größer als die obern Deckfedern; der innere Winkeleinschnitt der ersten Schwungfeder liegt an der Spitze der obern Deckfedern; der Schleier geht vorn durch. Der Schwanz abgerundet; die erste Feder 2 Ctm. verkürzt, ragt 3 Ctm. über die Flügel hinaus; die Daumenkralle so lang als die Zehe; die mittlere Kralle wenig kürzer, halb so lang als die Mittelzehe; obere Schwanzdeckfedern weiß; Schwingen und Schwanz oft gebändert. Beim alten Männchen ist Kopf, Hals und Oberseite blaugrau; die übrige Unterseite und die obern Schwanzdeckfedern weiß; die großen Schwungfedern auf dem Unterflügel an der Basis weiß, nach der Spitze schwarz. Beim Männchen im Mittelkleide ist das Gefieder oben braungrau und hell gefleckt, unten weiß mit braunen Schaftstrichen; die obern Schwanzdeckfedern sind weiß mit braunen Schaftflecken; die großen Schwingen auf dem Unterflügel weiß und braun gebändert. Beim alten Weibchen ist alles ganz ähnlich mit etwas weniger Grau im Gefieder. Beim Jungen ist die Oberseite braun mit Rostgelb gefleckt, und hellrostfarbigen scharfen Endkanten der Federn; die Unterseite rostgelb mit braunen Schaftstrichen; die großen Schwingen gebändert; die Iris braun.

Länge 43,5 Ctm., Flugbreite 105 Ctm., Schwanzlänge 21 Ctm., Schnabellänge im Bogen 2,8 Ctm., Höhe des Laufs 7 Ctm.

Beschreibung. Am Männchen sind Kopf, Schleier, Hals und alle obern Theile bläulich aschgrau; im Genick ist eine weiß und braun gefleckte Stelle; die obern Schwanzdeckfedern sind weiß; alle untern Theile sind schneeweiß; die 6 ersten Schwingen sind schwarz, die folgenden aschgrau. Die mittleren Schwanzfedern sind aschgrau, die äußeren weiß mit mehreren schwärzlichen, verloschenen Querstreifen. — Der Schnabel ist schwarz; die Wachshaut hellgelb, die Iris hochgelb; die dünnen Läufe sind gelb. — Das jüngere Weibchen ist um 5 bis 7 Ctm. größer und auffallend vom Männchen verschieden. Es ist oben dunkelbraun mit hell rostfarbenen Flecken; unten gelblichweiß mit braunen Lanzettflecken; die Schwingen sind graubraun, auf der untern Seite gebändert; die mittleren Schwanzfedern haben 5 aschgraue und 5 dunkelbraune Querbinden, die andern sind in der Mitte und an der Wurzel weiß, an den Kanten röthlichbraun. Das alte Weibchen siehe oben.

Diese Weihe bewohnt das wärmere und gemäßigte Europa, scheint aber nicht hoch nach Norden hinauf zu gehen. In Holland ist sie sehr gemein, in Deutschlands flachen, sumpfigen Gegenden, welche mit Getreidefeldern abwechseln, ist sie überall, im Gebirge selten. Sie zieht im September von uns und stellt sich im März wieder ein. In gelinden Wintern bleibt zuweilen eine zurück.

Sie nisten auf den Boden und zwar in's lange Korn, in große Repsstücke, in's Rohr, in einen Strauch auf großen Wiesen oder in jungen Holzschlägen, und in am Sumpfe stehende Weidengebüsche. Das Nest besteht aus Kartoffelstengeln, Rohrhalmen, Gras, Moos, Thierhaaren, auch Federn, und ist ein ziemlicher Klumpen. Es enthält zu Ende des Mai 4 bis 6 grünlichweiße Eier, welche zuweilen kleine Spritzfleckchen oder feine Zeichnungen von matter röthlichgrauer oder gelbbrauner Farbe haben; sie sind viel kleiner als die der vorigen Art, von rundlicher Form, sehr feinkörnig, aber ohne Glanz; die Länge beträgt bei den größten 4,6 Ctm., die Breite 3,6 Ctm.; es gibt jedoch viel kleinere, die dann von denen der folgenden Arten nicht zu unterscheiden sind.

Dieser leicht gebaute Vogel hat einen sanften, schwebenden Flug, welcher mit matten Flügelschlägen abwechselt. Er wiegt sich mit einer eigenen Leichtigkeit und Ausdauer beinahe den ganzen Tag über Felder und Wiesen dahin, und setzt sich nur, um auszuruhen, auf einen Erdhügel, einen Stein oder sonst auf eine freie Stelle. Bäume verabscheut er und übernachtet auch nicht darauf, sondern gewöhnlich im Getreide oder in einem Feldbusche. Seine Stimme ist ein sanftes „gägergäg gäg!"

Seine Nahrung besteht in Amphibien, kleinen Säugethieren, Insekten, Vogeleiern, jungen Vögeln, Rebhühnern, Lerchen, jungen Hasen u. dgl. m. Unaufhörlich schwankt deshalb dieser Raubvogel im leisen, niedrigen Flug auf den freien Getreidefeldern umher, den gierigen Blick stets nach unten geheftet, und sobald er einer Beute, eines Nestes mit Eiern und Jungen, oder eines brütenden Vogels gewahr wird, schießt er schnell darauf zu, und selten entgeht ihm eines dieser unversehens überfallenen Schlachtopfer. Die Lerchen überrascht er unzähligemal im Sitzen und raubt ihnen eine Menge Eier und Junge. Am eifrigsten betreibt er seine Jagden und Streifereien nach Sonnenuntergang, und dies so lange, bis es eben dunkel werden will. Diese Abendpartieen macht er aber nur in der Nähe des Bezirks, wo er übernachtet oder nistet; denn sie haben Reviere von einigen Stunden im Umfange, welche sie täglich zu einer gewissen Zeit passiren.

Man darf die Kornweihe unbedingt zu den schädlichsten Raubvögeln zählen, deren Verminderung zu begünstigen ist.

Die Steppenweihe. Circus pallidus, *Sykes.*

Blasse Weihe, dalmatische Weihe, blaßgraue Weihe. Falco oder Strigiceps pallidus.

Kennzeichen der Art. Die Schwingen sind außen bis zur vierten, inwendig bis zur dritten verengt; die dritte und vierte am längsten; die Mittelschwingen und obern Deckfedern von gleicher Länge; der innere Winkeleinschnitt der ersten Schwinge liegt an der Spitze der obern Deckfedern; der Schleier ist sehr deutlich, vorn durchgehend; der Schwanz reicht über die Flügel hinaus. Beim alten Männchen ist die Oberseite blaßblaugrau; die Unterseite weiß; die langen Schwingen auf dem Unterflügel vorherrschend weiß der ganzen Länge nach, mit schwachem schwarzem Längsstreif über die Mitte des Unterflügels; die obern Schwanzdeckfedern sind weiß und grau quergebändert. Beim Männchen im Mittelkleide ist die Oberseite braun mit heller Rostfarbe gefleckt; die Unterseite weiß mit rostrothen Flecken auf der Brust; die großen Schwingen unten gebändert. Beim alten Weibchen ist die Oberseite dunkelbraun mit rostgelben Flecken; die Unterseite rostgelb mit rothbraunen Schaft-

strichen, die sich auf Bauch-, Weichen- und Hosenfedern querbindenartig erweitern; die großen Schwingen unten gebändert; die obern Schwanzdeckfedern braun und weiß gebändert. Jung oben dunkelbraun mit roströthlichen scharfen Endkanten der Federn; die Unterseite hell rostfarbig, ungefleckt oder an den Kropfseiten undeutlich gefleckt; auf Wangen und Ohrengegend steht ein dunkelbrauner verkehrt nierenförmiger Fleck; die obern Schwanzdeckfedern weiß mit braunen Schäften; die großen Schwingen unten gebändert.

Länge 44 Ctm., Flugbreite 1 Mtr., Flügellänge 33,5 Ctm., Schwanzlänge 21 Ctm., Schnabellänge 2,4 Ctm., Lauf 7 Ctm., Mittelzehe mit der 12 Mm. langen Kralle 4,2 Ctm.

Beschreibung. Das alte Männchen ist oben lichtaschblau, die Schwingenspitzen sind schwarz; am Schwanz die mittleren Federn aschblau, die andern weiß, mit 6 bis 7 schmalen am Schaft abgesetzten, dunkelgrauen Querbinden; die Unterseite weiß, ausgenommen die schwach durchscheinenden Bänder des Schwanzes und der grauen Vorderschwingenspitzen. — Das alte Weibchen ist oben rostbraun, auf dem Scheitel, Hinterhals und den mittleren obern Flügeldeckfedern durch roströthliche Federkanten gefleckt; obere Schwanzdeckfedern weiß, braun quergebändert. Die Unterseite ist rostgelblich weiß mit dunkelbraunen scharfen Schaftflecken auf dem Vorderhalse, mit hellern braunröthlichen Schaftstrichen auf der Brust, die sich auf den Weichen zu Querflecken erweitern, mit lebhaft rostrothen querbindenartig erweiterten Schaftflecken auf den Hosen- und Bauchfedern. Die Schwungfedern sind graubraun mit grauer Außen-, weißer Innenfahne, dunkelbraunen Querbinden und kurzer, dunkelbrauner Spitze; die Schwanzfedern grau, die Federn nach außen allmählich weiß, der Schwanz mit 4 bis 5 dunkelbraunen, nach außen roströthlichen Querbinden. — Der junge Vogel, vorn beschrieben, hat einen ähnlich gebänderten Schwanz. — Der Schnabel ist schwarz, die Wachshaut gelb, die Augen in der Jugend tiefbraun, dann braungelb, im Alter gelb; die Füße citronengelb.

Die Steppenweihe bewohnt das südliche Europa, Rußland, die Türkei, Griechenland, Ungarn, Oesterreich, und scheint in Deutschland eben nicht selten zu sein. Als Zugvogel erscheint sie im Frühjahr, liebt freie Gegenden mit Wiesen und Getreidefeldern, weite Thalgründe, denen es nicht an Gewässern fehlt, besonders die Steppen der osteuropäischen Länder, und verläßt im Anfang des Herbstes unsere Gegenden wieder. Sie übernachtet nicht auf Bäumen, sondern auf plattem Erdboden zwischen hohem Grase oder Getreide, setzt sich überhaupt ungern auf den Ast eines Baumes.

Sie scheint auch in Deutschland Brutvogel zu sein, in Ungarn ist sie es öfter. Der einfache Horst befindet sich stets auf dem Erdboden zwischen hohem Grase, niederem Gesträuch, im Getreide, und ist aus Pflanzenstengeln, Heu, Schilf u. dgl. kunstlos zusammengesetzt. Es enthält 4 bis 5 Eier, welche weiß sind, inwendig mit hellgrünlichem Schein. Die Mehrzahl derselben ist gefleckt und zwar intensiver als die der Korn- und Wiesenweihe. Diese Flecken sind theils feiner, theils gröber, theils sind sie auch blos gesprenkelt; die Zeichnungsfarbe ist ein helleres oder dunkleres Gelb- oder Rothbraun, manche zeigen auch nur violetgraue Schalenflecke. Die Größe der Eier ist im Mittel 4,6 Ctm. Länge und 3,5 Ctm. Breite.

Diese Vögel sind scheu und vorsichtig, treiben sich in niederem Fluge auf den Feldern umher, um nach Beute zu spähen, wobei man sie sich öfters niederlassen sieht, um solche zu ergreifen. Das alte Männchen ist im Fluge schon aus der Ferne an einem fast ganz weißen Unterflügel von den beiden nahe verwandten Arten der Korn- und Wiesenweihe zu unterscheiden.

Die Wiesenweihe. Circus cineraceus, *Montagu.*

Kleine Weihe, Bandweihe, blaurothe Weihe. Falco oder Strigiceps cineraceus.

Kennzeichen der Art. Die Schwungfedern außen bis zur vierten, inwendig bis zur dritten verengt; die dritte ist die längste; die Mittelschwingen und obern Deckfedern von gleicher Länge; der innere Winkeleinschnitt der ersten Schwungfeder ragt 2,5 bis 3,5 Ctm. über die obern Deckfedern hinaus; der Schleier ist vorn unterbrochen; der Schwanz reicht bis zu der Flügelspitze. Beim alten Männchen ist Kopf, Hals und Oberseite bläulichgrau; die übrige Unterseite weiß mit rostrothen Flecken; die obern Schwanzdeckfedern sind aschgrau; die großen Schwingen auf dem Unterflügel ganz schwarz. Beim Männchen im Mittelkleide ist die Oberseite braun und hellrostfarbig gefleckt; die Unterseite rostroth mit rothbraunen Schaftstrichen auf der Brust; die großen Schwingen unten gebändert. Das alte Weibchen ist oben dunkelbraun und rostgelb gefleckt; die Unterseite rothgelblich mit rothbraunen Schaftstrichen; die obern Schwanzdeckfedern mit grauen Enden und dunkeln Schaftstrichen; die großen Schwingen unten gebändert. Die Jungen sind oben dunkelbraun mit hellrostfarbigen scharfen Endkanten der Federn; die Unterseite ist hellrostfarbig mit dunklen Schaftstrichen; die

großen Schwingen unten gebändert; die obern Schwanzdeckfedern sind weiß mit hellrostfarbigen Enden und dunklen Schäften.

Länge 42 Ctm., Flugbreite 1,1 Mtr., Schwanzlänge 20 Ctm., Schnabellänge 2,4 Ctm., Höhe des Laufs 6 Ctm.

Beschreibung. Das alte Männchen ist am Kopf, Hals und Rücken aschblau; im Genick ist eine weißliche Stelle; die Schwingen erster Ordnung sind schwarz, die folgenden licht aschblau mit einem schwarzen Querband; der Bauch und die Schenkel sind weiß mit rostrothen Schaftstrichen; der aschgraue Schwanz hat 4 bis 5 dunkle Binden. Bei dieser Weihe ist der Schleier undeutlich; die Flügel sehr lang, bis zum Schwanzende reichend; der Unterflügel hat zwei schwarze Querbinden und eine angedeutete rostfarbige. — Der Schnabel ist schwarz; Wachshaut, Iris und Füße sind gelb. — An alten Weibchen und jüngern Männchen ist der Oberleib braungrau; der Scheitel rostroth, schwarz gestrichelt, der Unterleib weiß mit verwischten, dunkelrostgelben Flecken. Bei den Weibchen hat der Schwanz 7, bei den Männchen 4 dunkle Querbinden. Ueberdies ist das Weibchen jederzeit um einen oder mehrere Zoll größer. — Die jungen Vögel sind oben dunkelbraun mit rostfarbenen Fleckchen; der Unterleib ist hell rostfarben; über und unter dem Auge steht ein weißer, auf den Wangen ein dunkelbrauner Fleck; die Schwung- und Schwanzfedern haben dunkle Querflecken; der Bürzel ist weiß; die Augensterne dunkelbraun.

Die Wiesenweihe ist über viele Länder der Erde verbreitet, man findet sie im mittleren Asien, in Afrika, in Nordamerika; in Europa ist sie mehr ein östlicher als ein südlicher Vogel; sie ist in Rußland, Ungarn, seltener in Schweden und England, im nördlichen Frankreich, Holland und in vielen Gegenden Deutschlands. Sie liebt einsame, weit ausgedehnte Ebenen mit Wasser, besonders große Wiesen und tiefliegende sumpfige Striche, die hin und wieder Buschweiden und anderes Gesträuch haben! Sie kommt Anfangs März und zieht im Oktober wieder weg; sehr selten bleibt eine in gelinden Wintern zurück.

Der Nistplatz ist bei diesen unstäten Vögeln und ihrem großen Jagdrevier schwer auszumitteln, denn so lange sie nicht Junge haben, sind sie blos Abends, wenn es schon zu dunkeln beginnt, in den nächsten Umgebungen des Horstes anzutreffen, und da sie ihn gewöhnlich in hohem Getreide, Rapsfeldern u. dgl. in den größten Ackerbreiten verstecken, so ist die Stelle sehr schwer aufzufinden. Der Horst befindet sich stets an der Erde und enthält gewöhnlich nicht vor der Mitte des Mai 4 bis 6 kalkweiße, sehr leicht in's Blaugrünliche spielende Eier, welche zuweilen nach Art der zwei vorhergehenden Weihen gefleckt sind. Sie sind sehr kurzoval, vom feinsten Korn, Euleneiern ungemein ähnlich, haben eine Länge von 4,1 Ctm. und eine Breite von 3,3 Ctm.

Von den nächstverwandten Arten zeichnet sich diese Weihe namentlich durch die längeren und viel schmäler zugespitzten Flügel schon in der Ferne aus, übrigens hat sie den gleichen schwankenden Flug.

Ihre Nahrung besteht wie bei den andern in Mäusen, Maulwürfen, Hamstern, jungen Hasen, Vögeln, Vogeleiern, Fröschen und Insecten. Sie vermag zwar keinen fliegenden Vogel zu fangen, aber niedrig über die Felder streichend überrascht sie dieselben oft im Sitzen oder plündert deren Nester. — In der Gefangenschaft werden alle Weihen bald zahm, besonders die jung Aufgezogenen, und benehmen sich ruhig und zutraulich. Den Jungen muß man ihren Fraß zerstückelt vorlegen, da sie sich selbst bei großem Hunger nicht an ganze Stücke wagen; auch bedürfen sie Trinkwasser.

Man darf sie ebenfalls den schädlichen Vögeln beigesellen, weil sie nicht nur eine Menge Eier und Junge verzehrt, sondern auch oft genug die brütenden Weibchen über denselben erwischt, und jedenfalls weit mehr nützliche Vögel als Mäuse wegfängt.

II. Abtheilung. Nachtraubvögel.

Sie haben ein sehr lockeres, weiches Gefieder; die Schwungfedern sind bei vielen am äußern Rande gezähnelt, wodurch jedes Geräusch beim Flügelschlag beseitigt wird, was ihnen beim Mäusefang sehr zu statten kommt; einen großen, runden Kopf mit kurzem, ganz gebogenem Schnabel; die Nasenlöcher öffnen sich am Vorderrande der Wachshaut; große, vorwärts stehende Katzenaugen von steifen, wie Radspeichen stehenden Federn umgeben, der Schleier genannt; beim einfallenden Lichte zieht sich bei einigen die Pupille in einen Spalt zusammen, wie bei den

Katzen; weite Ohren, durch eine Art Klappen verschließbar, regelmäßig von Federn umgeben, weshalb Savigny und Cuvier die Eulen nach den Ohrmuscheln eintheilten*), in weit- und enghörige; doch wird von den meisten Systematikern den Tageulen die erste Stelle angewiesen. Die Wachshaut ist mit Borstenfedern bedeckt; die Füße kurz und befiedert, die äußere Zehe zurücklegbar, eine Wendezehe; die Krallen groß, rund und außerordentlich spitz.

Sie fliegen nur in der Dämmerung oder in hellen Nächten nach ihrem Raub, welchen sie im Ueberfluß nach Hause tragen und aufbewahren. Wenn sich eine Eule zufällig bei Tag sehen läßt, so wird sie von allen Vögeln scharenweise verfolgt, und hält sich daher in Felsen und Baumhöhlen oder in einer Astgabel verborgen. Sie nisten meist in Höhlen von Bäumen, alten Gebäuden, Felsenspalten und machen ein unkünstliches Nest. Ihre weißen Eier sind beinahe kugelrund. Sie haben eine große Liebe zu ihren Jungen, vertheidigen sie mit Muth und tragen ihnen, wenn man sie weggenommen und eingesperrt hat, noch lange Futter zu, falls sie deren Aufenthalt noch finden können. Sie machen drollige Posituren, wozu ihre sonderbare Gestalt viel beiträgt; bei etwas Unerwartetem bücken sie sich mit dem Kopf schnell vorwärts, nicken rechts und links und sehen einen Gegenstand oft minutenlang starr an; zornig gemacht, sträuben sie das Gefieder und bringen mit dem Schnabel einen klappenden Ton hervor. Ihre abenteuerlichen Stimmen, ihr unheimliches Aussehen und meist nächtliches Erscheinen machen, daß sie Abergläubischen von jeher gefürchtete Vögel waren, ja selbst Vorboten eines nahen Todesfalls oder sonstigen Unglücks, daher ihre famosen Namen: Todten- oder Leichenvögel, Leichenhüner, Wehklagen u. a. — Ihr Flug ist leise, aber nicht schnell, daher können sie nur schlafende oder laufende Geschöpfe überfallen und keinen Vogel im Fluge erhaschen. Ihre Nahrung machen Vögel, größere und kleinere, vierfüßige Thiere und Insecten, vornehmlich aber Mäuse aus, daher gehören die meisten Eulen zu unsern nützlichsten Vögeln. Kleinere Thiere verschlingen sie ganz, da sie einen weiten Rachen haben; unverdauliche Gegenstände speien sie, in längliche Knoten geballt, als Gewölle wieder aus. Tagraubvögel und fast alle andere Vögel leben mit ihnen in ewiger Feindschaft, weil sie von ihnen oft im Schlafe überfallen und ihrer Jungen beraubt

---

*) Eintheilung von Cuvier, Règne animal. Tom. I.:

Die Eule. Strix.

1. Familie: Otus, *Cuvier*. Zwei bewegliche Federbüschel an der Stirne. Die Ohrmuschel erstreckt sich in einem Halbzirkel vom Schnabel bis auf den Obertheil des Kopfes und hat vorn einen häutigen Deckel. — a) Waldohreule, Str. otus; b) Sumpfohreule, Str. brachyotus.

2. Familie: Ulula, *Cuvier*. Wie Vorige, aber ohne Federbüschel. — a) Rauhfüßiger Kauz, Str. Tengmalmi; b) Str. nebulosa.

3. Familie: Strix, *Savigny*. Ohne Federbüschel; Ohrmuschel wie bei den Vorigen; Ohrdeckel noch vollkommener, und der Schnabel nicht, wie bei den Vorigen, gleich von der Wurzel an, sondern erst an der Spitze gebogen. — a) Die Schleiereule, Str. flammea.

4. Familie: Syrnium, *Savigny*. Ohne Federbüschel; die Ohrmuschel beschränkt sich auf eine ovale Höhle, welche nur die Hälfte der Höhe des Schädels einnimmt. — a) Der Waldkauz, Str. aluco.

5. Familie: Bubo, *Cuvier*. In Bezug auf die Ohrmuschel wie Syrnium, aber mit Federbüscheln. — a) Der Uhu, Str. bubo.

6. Familie: Noctua, *Savigny*. Ohne Federbüschel; die Ohrmuschel kaum größer als bei andern Vögeln. — Langgeschwänzte: a) Die Habichtseule, Str. uralensis; b) die Sperbereule, Str. nisoria; Kurzgeschwänzte: c) die Schneeeule, Str. nyctea; d) die Sperlingseule, Str. passerina; e) der Steinkauz, Str. noctua.

7. Familie: Scops, *Savigny*. Mit Ohrbüscheln, die Ohren fast wie bei andern Vögeln; die Zehen nackt. — a) Die Zwergohreule, Str. scops.

werden. Da nun jene wissen, daß sie am Tage nicht schaden können, werden sie mit wüthendem Geschrei verfolgt und umschwärmt, aber nur von den stärksten Raubvögeln angegriffen. Diese Verfolgungssucht benutzt man, um Vögel anzulocken, indem man eine Eule aufläufert und jene dabei schießt oder mit Leimruthen fängt. — Vier Familien.

Fünfzehnte Familie: Tageule. Surnia, *Dumeril.*

Der Kopf ist mittelmäßig groß; das Gesicht weniger platt mit undeutlichem Schleier; der Schwanz keilförmig, lang, viel länger als die in Ruhe liegenden Flügel, welche schmälere und härtere Schwingfedern haben; die Füße dicht befiedert, nicht lang. Sie rauben meist am Tage bis in die Abenddämmerung, schlafen des Nachts und sind flüchtiger als die Nachteulen. Sie haben eben so viel Falken- als Eulenartiges. — Vier Arten.

Die Schneeeule. Surnia nyctea, *Linné.*

Große weiße Eule, große Tageule, Schneekauz. Strix nivea, nyctea oder candida, Noctua nyctea, Nyctea nivea.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel schwarz, Augensterne gelb; Augenkreis, Kopfhaut und Kehle rein weiß, wie die untern Flügel- und Schwanzdeckfedern; Schwanz mit etwa 6 dunklen Binden oder rein weiß, 3 bis 4 Ctm. vorragend. Der Scheitel rein weiß oder mit etlichen dunklen Flecken; nur die erste Schwinge der ganzen Länge nach deutlich, die zweite und dritte am Ende undeutlich gezähnelt; gelbe Augensterne; die Füße und Zehen sind so dicht befiedert, daß sie fast wollig erscheinen, und auch die Zehen sind in diesen Federn so eingehüllt, daß sie die warzigen nackten gelbgrauen Sohlen bedecken, und die Spitzen der großen schwarzen und starken Krallen wie Katzenkrallen aus diesem wolligen weißen Haarklumpen hervorragen. Die Ohrmuschel kaum größer als bei andern Vögeln. Junge Vögel sind mehr oder weniger gefleckt, sehr alte rein weiß.

Länge 66 Ctm., Flugbreite 145 Ctm., Schwanzlänge 24 Ctm., Schnabellänge im Bogen 4,4 Ctm., Höhe des Laufs 5,4 Ctm. Die Größe ist indessen ziemlich verschieden.

Beschreibung. Das ganze Gefieder ist bei sehr alten Vögeln blendend weiß. — Jüngere Vögel haben graubraune Flecken auf Flügel, Rücken und Brust. — Der starke Schnabel ist schwarz; die Sterne der großen Augen sind hochgelb; die Füße sind mit dichten, weißen Wollfedern befiedert.

Die Heimat dieser schönen, stattlichen Eule ist die kalte Zone der nördlichen Erdhälfte, wo sie in Amerika bis zu den hohen Breiten von Grönland über die Hudsonsbai, in Asien bis ans Eismeer hinaufgeht. Im Winter geht sie etwas südlicher, zeigt sich in vielen Gegenden längs der Ostseeküste in Preußen, auch tiefer landeinwärts in Sachsen, Schlesien, Schwaben, und ist auch schon in der Schweiz gesehen worden. In den nördlichsten Gegenden hält sie sich häufig in der Nähe menschlicher Wohnungen auf, bei uns nur in einsamen waldigen Gegenden, von denen sie die gebirgigen mehr aufsucht, als die ebenen. Im hohen Norden, wo der Holzwuchs aufhört, muß sie mit kahlen Gebirgen vorlieb nehmen.

Sie nistet auf Felsen oder auf der platten Erde; die 3 bis 4 Eier sind merklich kleiner und schlanker, feinkörniger als die des Uhu, weiß, 5,5 bis 6 Ctm. lang und 4,5 bis 5 Ctm. breit.

Sie hat einen kleineren Kopf als andere Eulen; den Körper trägt sie meist sehr aufgerichtet, während die Füße kaum noch unter dem Gefieder hervorschauen; die Flügel sind unter den Tragfedern theilweise verborgen. In der Aufregung stellt sie am Kopf kurze Federchen in die Höhe, die am ruhigen Vogel nicht bemerkt werden. Böse gemacht breitet sie den Schwanz etwas aus, sonst trägt sie ihn ziemlich schmal. Ihr Flug gleicht dem eines Bussards, doch bewegt sie sich gewandter, wechselnd zwischen Flattern und Schweben, auch ist der Flug nicht leise, sondern rauschend. Sie ist den ganzen Tag munter, bis in die Dämmerung hinein; doch auch in mondhellen Nächten treibt sie sich, nach Beute suchend, umher. Ihre Stimme ist ein gedehnter, hohler, kläglicher Schrei; in der Gefangenschaft hört man aber nur ein Pfauchen und Knappen mit dem Schnabel.

Hasen und Kaninchen, Lemminge, Mäuse, Maulwürfe und allerlei Geflügel, besonders

Schnee-, Feld- und Waldhühner werden ihr zur Beute, wobei sie indessen auch kleinere Vögel nicht verachtet.

Eingesperrt ist die Schneeeule anfangs ziemlich wild und ungestüm, wird aber später ruhiger und gewöhnt sich an ihren Wärter, ohne jedoch in dessen Gegenwart zu fressen, bei welcher Verrichtung sie nur aus einem Versteck oder durch einen Ritz belauscht werden kann. Sie trinkt nicht, badet aber gern im Wasser.

Die Sperbereule. Surnia nisoria, *Wolf.*

Kleine Habichtseule, Falkeneule, Eulenfalke, Trauereule. Surnia funerea, Strix nisoria, funerea oder ulula.

Kennzeichen der Art. Mit gelbem Schnabel und gelbem Augenstern; braunem, weißgeflecktem Oberleibe; weißem, braungrau in die Quere gestreiftem Unterleibe; Augenkreis am Kiefer mit schwarzen Borsten untermischt; Kopfseiten am Ohr mit halbmondförmigem schwarzem Fleck bezeichnet; untere Flügeldeckfedern weiß mit dunklen Querwellen; der platte Scheitel weiß geschuppt; die nackten Zehensohlen schmutzig gelb; der Schwanz ist keilförmig und sehr lang, mit 8 bis 10 schmalen weißen Querbändern auf dunkelbraunem Grunde, 5,5 Ctm. vorragend. Die Ohrmuschel kaum größer als bei andern Vögeln.

Länge 40 Ctm., Flugbreite 75 Ctm., Schwanzlänge 17,8 Ctm., Schnabellänge im Bogen 2,4 Ctm., Höhe des Laufs 3 Ctm.

Beschreibung. Der Oberleib ist dunkelbraun mit weißen, tropfenartigen Flecken auf dem Kopf und weißgeflecktem Oberleibe; die Schwungfedern sind dunkelbraun mit hellern Querbinden durchzogen; der keilförmige Schwanz hat 9 weiße, schmale Querbinden. Der Unterleib ist weiß, mit schmalen schwarzbraunen Querstrichen, wie beim Sperber. — Der Schnabel ist hellgelb; die nicht sehr großen Augen hellgelb; die Füße sind dicht gelblichweiß befiedert mit verloschenen, braunen Querfleckchen; die nackten Sohlen schmutzig gelb.

Sie gehört dem Norden Europa's an, ist in Rußland häufig, besonders im asiatischen, und in Nordamerika gemein. In Deutschland ist sie selten.

Sie hat in ihrem Betragen viel Aehnlichkeit mit den Tagraubvögeln; der Kopf ist falkenähnlich, platt und niedrig, das Gesicht schmal, ohne eigentlichen Schleier; die Flügel ziemlich spitzig, der Schwanz lang; die Stirnfedern im Leben glatt angelegt, die Kopfseitenfedern aufgesträubt; sie ist in ihren Bewegungen rasch und gewandt und verdient daher den Namen Sperbereule nicht allein wegen der Wellenlinien am Unterleibe. Sie betreibt ihre meisten Geschäfte zwar in der Morgen- und Abenddämmerung, doch fliegt sie auch beim hellen Sonnenschein umher. Ihr Flug ist schön und schwimmend, und man könnte sie in der Ferne für einen Thurmfalken halten, wenn sie nicht der dicke Kopf kenntlich machte. Langsamer und niedriger, suchend, fliegt sie bei ihren Jagden. Ihre Stimme klingt angenehm und sanft: „ki ki ki ki!“

Die Sperbereule ist in Europa bis jetzt nur in Lappland brütend getroffen worden. Sie scheint ebensowohl auf Bäumen als am bloßen Boden zu horsten, und legt bis 6 weiße Eier, welche feinkörnig, mattglänzend sind und eine Länge von 4,6 Ctm. und eine Breite von 3,6 Ctm. haben. Sie sind mehr von ovaler als rundlicher Form.

In der Gefangenschaft wird sie bald zahm und verräth ein sanftes Naturell.

Durch Vertilgung einer großen Menge Hamster, Ratten, Wald- und Feldmäuse wird sie sehr nützlich, obgleich sie wohl auch manchen Vogel mitunter wegkapern mag.

Die Sperlingseule. Surnia passerina, *Linné.*

Zwergeule, Zwergkauz, akadische Eule, Tag-, Wald- und Tannenkäuzchen. Strix passerina, acadica oder pygmaea, Glaucidium passerinum.

Kennzeichen der Art. Der Kopf ist klein mit schmalem Gesicht und undeutlichem Schleier; die Flügel kurz, Füße und Zehen dicht befiedert; Schnabel und Augenstern gelb: der Oberleib ist braun mit weißen Punkten; der Unterleib weiß mit braunen Längsstrichen, in die seitlich nur am Vorderhalse weiße Flecke eingreifen; der Schwanz zur Hälfte vorragend, mit 4 bis 5 weißlichen schmalen durchgehenden Querbinden. Die Ohrmuschel kaum größer als bei andern Vögeln.

Länge 16,5 Ctm., Flugbreite 30 Ctm., Schwanzlänge 4,8 Ctm., Schnabellänge im Bogen 1,6 Ctm., Höhe des Laufs 1,8 Ctm. Größe einer Drossel.

Beschreibung. Der Kopf ist klein, das Gesicht schmal und der Schleier undeutlich. Der Oberleib ist braun, mit weißen Punkten; der Unterleib weiß mit braunen Längsstrichen; die Flügelfedern sind hell röthlichbraun mit einem unordentlichen, hellen Fleckenband quer

über den Flügel; der Schwanz ist rostbraun mit 4 bis 5 schmalen, rostgelblichweißen Querstreifen. — Der Schnabel und die Augensterne sind gelb; die Füße dicht mit schmutzigweißen Federchen bedeckt; die nackten Sohlen sind bräunlichgelb; die Krallen sind groß, ziemlich gekrümmt und nadelspitz. — Das Weibchen ist größer, sieht dunkler aus, und die braune Rückenfarbe ist olivenfarbig überlaufen.

Sie bewohnt die Gebirgswälder Europa's, von der Mitte Schwedens und Rußlands bis auf die schweizer und steirischen Alpen, vom Fuße der niedrigern Vorberge bis zu den höchsten Tannenwäldern. Auf den Alpen des Kaukasus findet sie sich gleichfalls. Ohne gerade gemein zu sein, gehört sie doch keineswegs unter die ganz ungewöhnlichen Vögel; wohl aber ist sie eines der leichtest zu übersehenden Geschöpfe. Sie liebt einsame, waldige und gebirgige Gegenden und wagt sich nicht viel in's Freie hinaus. Auf dem Strich im Frühjahr und Herbst mag sie auch noch in andern ebenen Gegenden vorkommen; so bemerkte ich früher mehrere Exemplare, jedesmal in Gärten, ganz nahe bei Gebäuden.

Sie wird auch in Deutschland brütend gefunden. Das Nest ist in hohlen Waldbäumen, besonders Buchen, in einer Höhe bis zu 9 Meter; es besteht aus Moos und dürrem Laub, und enthält etwa 4 kalkweiße Eier, von 2,9 bis 3 Ctm. Länge und ungefähr 2,3 Ctm. Breite; sie sind etwas gestreckt, das eine Ende schmäler als das andere, zugerundet, zwar feinkörnig, aber doch etwas rauh.

Es ist ein sehr niedliches Geschöpf mit einem schlauen, gutmüthigen Affengesichtchen, dem die wunderlichen Eulengeberden, seiner Kleinheit wegen, einen ganz eigenen Reiz geben. Wenn diese kleinste aller Eulen aufgeregt ist, so streckt sie den Kopf etwas vor und erhebt die Federn des Schleiers ein wenig, daß man sie für eine Ohreule halten könnte. Ihr Flug ist rasch und gewandt, ihre Bewegungen sind lebhaft; auch treibt sie sich am Tage umher, ohne vom Sonnenlichte geblendet zu werden. — In der Färbung und Zeichnung des Oberleibes hat diese Zwergeule große Aehnlichkeit mit andern Verwandten, denn die Natur hat sich hier mehrmals wiederholt; so tragen Strix passerina, tengmalmi, noctua und selbst nisoria an den obern Theilen fast einerlei Färbung. Wenn man aber die geringe Größe unseres Vogels betrachtet, welche mit den Federn kaum die einer Rothdrossel übersteigt, ohne Federn aber körperarmer als diese ist, so unterscheidet sich die Sperlingseule deutlich und leicht von dem ähnlichen Stein- und Tengmalmskauz.

Sie nährt sich hauptsächlich von Käfern, Heuschrecken, Nachtfaltern und andern großen Insekten; auch von kleinen Vögeln und Mäusen, welche sie nicht nur in der Dämmerung, sondern auch bei Tag fängt. — In der Gefangenschaft zeigt sie eine besondere Lebhaftigkeit, ohne eigentlich wild zu sein; frißt bei Tag und bei Nacht, und macht sich auch über kleine Vögel her, welche man ihr vorwirft. Man gibt ihr zerkleinertes frisches Fleisch, Maikäfer, Heuschrecken und zeitweise frische Ameiseneier, doch muß sie an letztere gewöhnt sein, weshalb man sie zuerst auf ihre Fleischportionen streut. Sie trinkt zuweilen Wasser. Unter den Eulen ist sie die niedlichste für's Zimmer und wird jedem Liebhaber, der sie gut verpflegt, viel Unterhaltung verschaffen, da sie, abweichend von dem phlegmatischen mürrischen Temperament der meisten anderen Eulen, sehr beweglich ist und durch ihre komischen Manieren vergnügt. — Man setzt sie in einen geräumigen Kastenkäfig mit mehreren starken Springstöcken. — Man hört von ihr einen kreischenden Laut wie „kirr kirr", ein nicht unangenehmes „dahit dahit", beim Neste ein pfeifendes „töd tö tö", von den Jungen ein scharfes, unreines „zieh!"

Der Steinkauz. Surnia noctua, *Retzius*.

Der kleine Kauz, Käuzchen, gemeine Kauzeule, Sperlingskauz, Leichenvogel. Athene noctua, Strix noctua oder nudipes.

Kennzeichen der Art. Der Schleier um das Gesicht sehr undeutlich, Schnabel und Augen gelb; Flügel und Schwanz kurz; letzterer ungefähr ganz von den Flügeln bedeckt mit 4 bis 5 rostweißlichen durchgehenden Querbinden; die Füße kurz und dicht befiedert; die Zehen fast nackt, auf der Oberseite mit weichen Federborsten besetzt; die erste Schwinge kurz, die vier folgenden fast von gleicher Länge, viel länger als die erste; nur die erste Schwinge deutlich gezähnelt. Der Oberleib ist graubraun mit tropfenartigen hellen Flecken; der Unterleib ist weiß mit unregelmäßigen dunkelbraunen Längsflecken, in welche überall seitlich auf jeder Fahne weiße Flecken eingreifen. Die Ohrmuschel kaum größer als bei andern Vögeln.

Länge 24 Ctm., Flugbreite 52,5 Ctm., Schwanzlänge 7 Ctm., Schnabellänge im Bogen 1,8 Ctm., Höhe des Laufs 3,2 Ctm.

Beschreibung. Der Oberleib ist graubraun mit tropfenartigen, weißen Flecken; der Unterleib ist weiß, schwach rostgelb überlaufen mit unordentlichen, dunkelbraunen Längsflecken; die Schwingen sind dunkelgraubraun mit 5 bis 6 Reihen weißlichen Querflecken; eben so der Schwanz. — Der Schnabel ist grünlichgelb, der Augenstern ist gelb; die Wachshaut schmutziggelb; die Läufe sind mit rostgelblichweißen Federn dicht bekleidet, die Zehen aber nur mit dünnen, kurzen Haaren. — Das Weibchen ist etwas größer als das Männchen.

Der den Süden unseres Erdtheils, namentlich das untere Italien und Griechenland häufig bewohnende südliche Steinkauz hat eine andere Lebensweise und scheint eine Abänderung zu sein, obgleich in Größe und in der Zeichnung des Gefieders kaum eine Verschiedenheit aufzufinden ist, allenfalls eine mehr ins Röthliche spielende Grundfarbe ausgenommen. Er lebt nämlich nicht in Wäldern, nicht auf Bäumen, sondern in Ruinen und auf Felsen, ist den ganzen Tag munter, fängt meist blos Insekten, womit er auch seine Jungen füttert, und verhält sich des Nachts völlig ruhig. Die kleinen Vögel fürchten ihn nicht und nisten ungestört in seiner Nähe. Seine Stimme ist anders, unter Bücklingen ruft er sein dreisilbiges „koukouwai koukouwai nur am Tage, läßt sich aber nie des Nachts hören.

Der Steinkauz ist im gemäßigten Europa, in einem großen Theil Asiens bis nach Sibirien hin; im Süden wird er, wie bemerkt, durch verwandte Arten ersetzt. In Deutschland ist er überall bekannt. Er wohnt gern in der Nähe der Menschen, aber an einsamen Orten, z. B. auf Kirchenböden und Thürmen, in Gewölben, in Scheunen, in Stadtmauerlöchern; ferner in Wäldern, in Feldhölzern, in Baumgärten, in Schluchten, Steinbrüchen, Felsenspalten und Ruinen. Besonders liebt er solche Gegenden, wo es viele große, hohle Obstbäume und Anpflanzungen von Kopfweiden gibt, in und auf welchen er sich gern verbirgt. Er ist ein Strich- und Standvogel.

Sie nisten an den Orten ihres Aufenthalts und verrathen bald ihren Brüteplatz durch vieles Lärmen und Schreien. Sie bauen kein eigentliches Nest, denn die Eier liegen fast immer ohne jedwede Unterlage in einer kleinen Vertiefung in Baumhöhlen, in Mauerlöchern, hinter Dachsparren oder in Felsenhöhlen. Sie sehen weiß aus, nähern sich sehr der Kugelform, sind nicht feinkörnig, ohne Glanz, im Verhältniß zum Vogel etwas groß, und haben eine Länge von 3,3 Ctm. bei 2,8 Ctm. Breite. Die Zahl der Eier ist 4 bis 5, manchmal auch eines mehr. Die Brütezeit dauert 16 Tage. Die Jungen, welche anfangs mit weißen und braungefleckten Dunen bekleidet sind, werden mit Mäusen, kleinen Vögeln und Insekten aufgefüttert.

Der Steinkauz ist ein unruhiger, lebhafter Vogel, der am Tage ruhig schlafend in seinem Schlupfwinkel sitzt, sobald er aber gestört wird, mit Leichtigkeit und ohne Anstoß davonfliegt. Er steckt zwar für gewöhnlich in Mauerlöchern und hohlen Bäumen, kommt aber an schönen Tagen, wenn er es ungestört thun kann, hervor, um sich zu sonnen. Im Frühling hört man ein gedehntes, weithin hörbares, ziemlich hohes „kuück" oder „hungh" in der Nähe des Brutplatzes, ähnlich dem der Waldohreule, dann ein helltönendes „kew kew kew", ein angenehmes „kuwitt kuitt", und ein gedämpftes fauchendes „pupu, — pupu!" — Bei Nacht fliegt er sehr stark nach dem Lichte und läßt fleißig seine Stimme dazu hören, weshalb er die Furchtsamen sehr erschreckt, besonders wenn er an die Krankenstuben fliegt, wo ein Nachtlicht gebrannt wird. Abergläubische halten deswegen unsern Vogel für den Vorboten eines nahen Todesfalles, obgleich das arme Käuzchen und seine Nachtmusik gewiß keinen Einfluß darauf hat.

Seine Nahrung sind große Insekten, kleine Amphibien, alle Arten Mäuse, Spatzen, Lerchen u. dergl. Er fängt seine Jagden mit einbrechender Dämmerung an, betreibt sie bei hellen Nächten bis zur Morgendämmerung, und geht nun, wenn andere Vögel erwachen, zur Ruhe. Heftiger Hunger bewegt ihn bisweilen, seinen Schlupfwinkel einige Stunden vor der gewöhnlichen Zeit zu verlassen, was ihm aber nicht nur nichts einträgt, sondern ihn auch den Neckereien der anderen Vögel blosstellt.

Jung aufgezogen und gezähmt sind es drollige Vögel, die den Liebhaber schon einige Zeit durch ihre sonderbaren Geberden vergnügen können, wenn er ihnen einen geräumigen Verschlag zu ihrem Aufenthalte anweist. Sie sind gewandt, lebhaft, führen sichere und weite Sprünge aus, fliegen ohne Anstoß bei Tage umher und machen eigenthümliche Verbeugungen, indem sie sich schnell aufrichten und wieder niederbücken; dabei sind sie reinlich, denn ihren Unrath bringen sie alle auf einen Platz. Während der Paarungszeit werden sie übrigens durch vieles Schreien lästig. So lange sie noch jung sind, füttert man zartes Fleisch, zerkleinertes Herz, auch dazwischen Käsequark; so gedeihen sie rasch, und dann gibt man billiges Fleisch, Eingeweide, auch todte Mäuse und Vögel, Maikäfer und, wenn daran gewöhnt, Käsequark. Frisches Trinkwasser darf nicht fehlen. — Ein von mir aufgezogener junger Steinkauz griff einen im gleichen Alter befindlichen Sperber muthig aber auf sonderbare

Weise an, indem er sich neben ihn stellte, dann auf den Rücken legte und mit den Fängen seitwärts von unten packte; diese Feindseligkeit übte er so beharrlich aus, daß ich den Sperber fortschaffen mußte, um ihn von diesen Angriffen, denen er sicher unterlegen wäre, zu retten. Einem andern Steinkauz gestattete ich freien Flug in einer Kammer, den er etwa 6 Wochen benutzte, dann aber allmählich verwilderte und endlich ausblieb. — Sie lassen sich sehr gut als Lockvögel für die kleineren Vögel gebrauchen, welchen man Leimruthen hinsteckt, worauf sie sich setzen und gefangen werden.

Um diese Eule zu fangen, darf man nur den Ort ausspähen, wo sie ein- und ausfliegt, einen Garnsack vorhalten oder vorhängen, und dann an den Baum oder das Gemäuer klopfen, worauf sie in denselben schießen wird.

Durch Wegfangen einer großen Menge Mäuse, welche ihre Hauptnahrung ausmachen, ist sie den sehr nützlichen Vögeln beizugesellen.

Sechzehnte Familie: Ohreule. Otus, *Cuvier*.

Der Kopf ist groß, über jedem Ohr ein Büschel aufrechtstehender Federn, die Ohren oder Hörnern gleichen; der Schwanz ist mittelmäßig oder kurz, am Ende fast gerade; das Gefieder weich und locker. Sie betreiben ihre Geschäfte in der Dämmerung und in hellen Nächten, schlafen meist bei Tage und sind also ächte Nachtvögel. — Vier Arten.

Die Uhu-Ohreule. Otus bubo, *Linné*.

Uhu, Schuhu, Buhu, große Ohreule, Bergeule, Adlereule. Bubo maximus, Strix bubo.

Kennzeichen der Art. Die verlängerten Federbüschel über den Ohren fast ganz schwarz; die Augensterne pomeranzengelb; der Schnabel schwarz; Kehle weißlich; die obere Seite dunkelrostgelb, schwarz geflammt; die untere Seite ähnlich mit dunklen Schaftflecken, von denen auf dem Bauch jederseits 12 bis 18 Querwellen ausgehen, auf der Brust große Schaftflecken mit wenigen Querwellen; die erste Schwinge etwas kleiner als die sechste; die zwei ersten deutlich, die dritte schwächer gezähnelt; die zweite bis vierte auf der Außenfahne eingeengt; Füße und Zehen dicht befiedert, nur die vordere Tafel am Nagelglied theilweise nackt. Die Ohrmuschel beschränkt sich auf eine ovale Höhle, welche nur die Hälfte der Höhe des Schädels einnimmt.

Länge 58,5 Ctm., Flugbreite 1,7 Mtr., Schwanzlänge 24 Ctm., Schnabellänge im Bogen 6,6 Ctm., Höhe des Laufs 7 Ctm.

Beschreibung. Auf dem Vorderkopfe erhebt sich über jedem Auge ein 9,5 Ctm. langer, schwarz und gelbbraun gefleckter Federbüschel; der Oberleib ist dunkelrostgelb, auf jeder Feder schwarz geflammt; das Gesicht ist gelbbraun, schwarz gefleckt; die Kehle ist weiß; die Halsfedern sind braunschwarz mit rostgelben Einfassungen; die Brustfedern sind dunkelrostgelb, braunschwarz gestreift und mit zickzackförmigen Querlinien; die untern Schwanzdeckfedern sind schmutzigrostgelb mit dunkeln Wellenlinien; die Schwingen sind mit braunschwarzen und rostgelben Querbinden durchzogen, ebenso der Schwanz, dessen Spitze von den Flügeln nicht erreicht wird. — Der Schnabel ist stark, von Farbe schwarz; der große Augenstern ist brennend hochgelb, die Pupille tief schwarz; die Füße sind dicht befiedert, blaß dunkelrostgelb mit sehr schmalen, dunkelbraunen Wellenlinien durchzogen; die Krallen groß, schön gekrümmt und schwarzbraun. — Das Weibchen ist stets größer, der Kopf im Verhältniß zu den übrigen Körpertheilen aber kleiner; die Ohrenfedern sind etwas kürzer; die Grundfarbe des Gefieders ist dunkler rostgelb und weniger schwarz geflammt. Diese Unterscheidungszeichen sind nicht sehr auffallend, aber stets vorhanden.

Man findet den Uhu in ganz Europa, im mittlern und nördlichen Asien und in Aegypten. In Deutschland ist er nicht zahlreich, aber doch auch nicht selten. — Er liebt einsame, gebirgige Waldungen mit schroffen Felsen und tiefen Waldschluchten, zumal wenn sich daselbst Ruinen alter Burgen befinden, die er besonders liebt, und kommt nur selten in ebene Gegenden. Er ist ein Standvogel, durchstreift aber ein ziemlich weitläufiges Revier zu seinem Unterhalte.

Sie nisten in Felsenklüfte, in die Löcher der Ruinen, auf höhere Baumstumpfen, zuweilen auch in eine kleine Vertiefung des Erdbodens, selten auf einen hohen Baum. Der Horst besteht aus Stecken, Reisern, Geniste und trockenem Laub, und enthält schon im März,

gewöhnlich aber im April etwa 3 Eier, welche nur etwas größer als die Hühnereier sind, weiß aussehen und eine sehr rundliche Form haben. Sie sind grobkörnig, 6,2 Ctm. lang und 5,4 Ctm. breit; die von gefangenen Weibchen gelegten sind etwas kleiner. Sie werden vom Weibchen in 3 Wochen ausgebrütet; es kommen aber selten mehr als zwei Junge aus. Diese sind anfangs, wie die Jungen anderer Raubvögel, mit Flaum bedeckt, und sehen einem Wollklumpen ähnlich, der auf schmutzigweißem Grunde dunkelbraune, feine Wellenlinien hat. Sie werden von den Eltern sehr reichlich mit Futter versehen, bleiben so lange im Neste, bis sie völlig fliegen können, und bekommen erst in der sechsten Woche die Federohren. Sie verrathen sich, sobald man ihre einsame Gegend betritt, durch ein weit hörbares Zischen. Von den Alten werden sie muthig vertheidigt, und selbst Füchse müssen der Kraft ihrer Klauen weichen.

Der Uhu hat in ruhiger Stellung, mit aufgedunsenen Federn, ein abenteuerliches Aussehen; die Augen sind halb geschlossen, die Ohren etwas niedergelegt, so daß er einem unförmlichen Federklumpen gleicht. Wird er aber gestört, so reißt er seine Glotzaugen weit auf, sie sprühen ein prachtvolles Feuer, er sträubt das Gefieder, daß er noch einmal so groß aussieht, wiegt den Kopf und Vorderleib rechts und links, hebt einen Fuß nach dem andern auf, indem er die äußere Zehe beim Niedertreten bald vor, bald rückwärts dreht, schließt langsam die Augen und öffnet sie wieder, fängt an zu zittern, faucht und knappt mit dem Schnabel, und fährt beherzt auf seinen Feind los, denn er ist ein starker und muthiger Vogel. Am Tage ist er munterer, als viele andere Eulen, deshalb stets auf seiner Hut und bemerkt Alles, was um ihn vorgeht; wird er aufgescheucht, so fliegt er ohne Anstoß zwischen den dichtesten Zweigen hindurch und sucht sich einen andern Versteckplatz. Wenn er sich am Tage sehen läßt, so ist er dem Haß und den Verfolgungen aller Vögel, besonders der Raubvögel und Krähen, ausgesetzt, welche dem Jäger sein Dasein durch unaufhörliches Schreien und Herumschwärmen verrathen. Sein Flug ist leicht, geräuschlos und schwankend, meist niedrig, obwohl er sich zuweilen des Abends auch sehr hoch in die Luft schwingt.

Sein gewöhnliches Geschrei ist ein weit hörbares, gedämpftes „puhu, puhu!" und ein höheres „hu, hu, hu!" Diese Töne im einsamen Walde oder in der Nähe verödeter Burgruinen, wo das Echo schaurig wiederhallt, ausgestoßen und schnell wiederholt von mehreren Uhu's, haben unstreitig in dem Zeitalter des Aberglaubens und der Unwissenheit die Veranlassung zu der Sage vom wütenden Heer, vom wilden Jäger und seinen Zügen, nebst dessen schrecklichen Vorbedeutungen gegeben, und es ist wahrlich nicht zu verwundern, wenn solche grauenhafte Stimmen, die bald dem Klaffen und Heulen von Hunden, bald dem Jauchzen Betrunkener, dem Wiehern der Pferde, dem Wehklagen verunglückter Menschen gleichen, einem mit der Ursache dieser Töne Unbekannten, wenn er auch sonst muthig wäre, Furcht und Schrecken einjagen und den Glauben an Gespenster befördern. Diesen Lärmen hört man hauptsächlich im Anfange des Frühlings, zur Paarungszeit.

Dieser große nächtliche Raubvogel begnügt sich nicht allein, Frösche, Eidechsen, Mäuse, Schlangen und Käfer zu seiner Nahrung zu fangen, er raubt auch Hirsch- und Rehkälber, Hasen, Auer-, Birk-, Wald- und Feldhühner, Fasanen, Krähen u. dgl. Die Rabenarten sind seine liebste Speise; er soll bisweilen in den Walddörfern die schlafenden Krähen von den Dächern holen und dadurch einen fürchterlichen Lärm unter denselben verursachen. Den kleinen Thieren knickt er den Kopf mit dem Schnabel zusammen, bei größern reißt er ihn ganz ab und verzehrt sie nun auf einmal oder stückweise, je nach deren Körperumfang. Ganz große Beute, wie Auerhähne, Hasen und Rehkitze verzehrt er nicht mit Haut und Haar, sondern zieht die Haut am Bauche weg, frißt die Eingeweide heraus, und was er nicht bewältigen kann, schiebt er, ordentlich zusammengelegt, in einen finstern Winkel zu einer spätern Mahlzeit. Im Winter geht er auch auf das Aas. Die bedeutenden Knochenstücke, sowie die mitverschluckten Haare oder Federn wirft er in länglichen Ballen als Gewölle wieder aus.

In der Gefangenschaft erhält man den Uhu mit allerlei Geflügel, todten Thieren und sonstigen Fleischabfällen, wovon man ihm täglich so viel gibt, als etwa eine Krähe beträgt. Er ist im Stande, sehr viel auf einmal zu verzehren, kann aber auch in der Noth einen Monat Hunger leiden; übrigens ist es nicht rathsam, ihn zu lange hungern zu lassen, es bekommt ihm weit besser, geregelt und mäßig gefüttert zu werden. Wasser bedarf er zum Trinken und zum Baden Seinen Aufenthalt weist man ihm an einem abgelegenen, weder zu hellen, noch zu finstern Platze an, wo er nicht oft gestört wird und wo die stinkenden Rudera seiner Mahlzeiten nicht incommodiren. Jung aufgezogen wird er erträglich zahm, obwohl es Individuen mit gut- und bösartigen Gesinnungen unter ihnen gibt. Von Naumann ist ein Fall angeführt, daß sich ein Uhuweibchen förmlich anpaarte, 5 Eier legte, sie auch emsig bebrütete, aber nicht ausbrachte. (S. 13 Bd. 175.) — Wenn man den Uhu für die Krähenhütte benutzt, so kann man ihm die Spitzen der Krallen abschneiden und stumpf

raspeln, damit er mit denselben nicht verwunden kann, was er oft sehr empfindlich thut; man muß daher beim Einfangen desselben schnell nach beiden Füßen gleichzeitig greifen, weil darin, wie bei den meisten Raubvögeln, seine größte Kraft liegt. Sind einmal die Fänge in Sicherheit, so ist der Vogel ziemlich unschädlich gemacht. Zum Schutz kann man auch starke Handschuhe anziehen.

Er ist als scheuer, vorsichtiger Vogel schwer zu erlegen. Ist man im Stande, sein Versteck auszuspähen, in dem er sich bei Tage verborgen hält, so läßt er sich hier noch am ehesten beschleichen. Um seiner lebendig habhaft zu werden, muß man die Jungen oft mit Lebensgefahr aus Felsenklüften und altem Gemäuer hervorholen.

Für die Wildbahn ist er ein schädlicher Raubvogel, denn er schleppt während der Brütezeit seinen Jungen eine unglaubliche Menge von nutzbarem Wildpret zu; daher werden seine Fänge mit einem guten Lösegeld bezahlt. Er wird zur hohen Jagd gerechnet.

Die Wald-Ohreule. Otus sylvestris, *Brehm.*

Kleiner Uhu, gemeine, kleine und rothgelbe Ohreule, Hörnereule, Fuchs- und Katzeneule, Horneule. Bubo otus, Strix otus oder deminuta, Asio otus, Aegolius otus.

Kennzeichen der Art. An jedem Federbusche sind 6 Federn, welche sich durch ihre Größe auszeichnen; der Schnabel ist schwarz, die Iris pomeranzengelb; der Körper oben rostgelb und weiß, mit grauen und schwarzbraunen Flecken und feinen Zeichnungen; die Brust hellrostgelb mit schwarzbraunen Pfeilflecken und Längsstreifen, die auf ihren beiden Seiten in 4 bis 6 feine schwarze Querwellen ausgehen; Augenkreis nach innen braun, nach außen rostgelb; die 2 mittlern Schwanzfedern mit verwischten gesprenkelten Augenflecken; Ohrfedern weiß mit breiter schwarzbrauner Spitze; die erste Schwinge kürzer als die vierte. Die Ohrmuschel erstreckt sich in einem Halbzirkel vom Schnabel bis auf den Obertheil des Kopfes, und hat vorn einen häutigen Deckel.

Länge 34,5 Ctm., Flügelbreite 88 Ctm., Schwanzlänge 13 Ctm., Schnabellänge im Bogen 3 Ctm., Höhe des Laufs fast 5 Ctm.

Beschreibung. Die Federohren sind sehr groß und etwa 3,5 Ctm. lang; die Flügel etwas länger als der Schwanz. Von oben ist der Körper rostgelb und weiß, mit schwarzbraunen und grauen Flecken und feinen Zeichnungen, in Linien und Punkten bestehend; auf den hintern Schwingen bildet die braune Farbe Querbänder; der Schwanz ist dunkelrostgelb mit schwarzen Querbinden durchzogen. Die ganze untere Seite ist hellrostgelb mit schwarzbraunen Pfeilflecken und Längsstreifen, welche sich in Zickzacklinien verlaufen. — Der Schnabel ist schwarz; die Augensterne pomeranzenfarben; die Füße sind mit kurzen flaumenartigen Federn bedeckt. — Das Weibchen ist etwas größer und düsterer gefärbt.

Sie bewohnt ganz Europa, so weit es Wald gibt, Sibirien, die nördlichsten Theile von Afrika und Aegypten; in Deutschland ist sie überall bekannt. Sie bewohnt Nadel- und Laubwälder, besonders wenn sie recht düster und finster sind und viel Unterholz haben. Bei Tag sitzt sie in dichtbelaubten Bäumen oder, wenn kein Laub mehr auf den Bäumen ist, in Nadelholzbäumen, auf einem starken Aste dicht am Stamm, und schläft. Sie ist ein Strichvogel, und während dieser Zeit ziemlich gesellig, denn man findet oft fünfzig und hundert in geringer Entfernung bei einander.

Diese Eulen brüten gewöhnlich in verlassenen Krähen-, Raubvogel-, Wildtauben- und Eichhörnchennestern; hat das Weibchen ein solches in Beschlag genommen, so legt es ohne Weiteres etwa 4 rundliche, weiße Eier hinein, welche es drei Wochen allein bebrütet; während dieser Zeit wird es vom Männchen reichlich mit Nahrung versehen. Die Eier findet man Ende März oder im April. Sie sind 4 Ctm. lang und 3,2 Ctm. breit und etwas rauh anzufühlen.

Die Jungen sehen anfangs weißlich aus; wenn der Flaum aber größer wird, bekommt er eine bräunlichgraue, mit dunkeln Wellenlinien durchzogene Farbe, das Gesicht wird schwarzbraun und an der Stelle der Federohren stehen zwei Dunenbüschel; es scheint dann in diesem Alter, als hätten sie eine Perrücke auf dem Kopfe. Ihre Stimme ist ein kreischendes „kuuk", nach dem Ausfliegen ein helles gezogenes „pfieb", welches dem Ruf eines jungen Rehes außerordentlich ähnlich ist. Die Alten sind sehr besorgt für ihre Brut, weshalb immer nur eines nach Futter wegfliegt, das andere aber zum Schutz zurückbleibt. Man erzieht sie wie den Steinkauz.

Ihre Nahrung besteht in Wald-, Feld-, Spitz- und Wassermäusen, Maulwürfen, Fröschen und großen Insekten, auch jungen und alten Vögeln bis zur Größe eines Rebhuhns, welche sie im Schlafe zu überraschen sucht. — Sie hat einen langsamen, geräuschlosen und schwankenden Flug; ist nicht wild, daher leicht zu zähmen; im Frühjahr an schönen Abenden

läßt sie ein hohes gedehntes, nicht unangenehmes „hung!“ hören, das am Ende um einen halben Ton steigt und durch Fistelruf oder Pfeifen nachgemacht werden kann; eine andere Stimme ist ein hohles, dumpfes „wumb, wumb“. Sonst hört man noch ein Knappen mit dem Schnabel und ein Fauchen wie bei andern Eulen. — Man kann sie auch auf der Krähenhütte brauchen, um andere Vögel damit anzulocken. Gezähmte Ohreulen dieser Art vergnügen durch ihre possierlichen Geberden und sonderbaren Posituren mehr, als irgend eine andere Ohreule.

Sie ist ungemein nützlich, vertilgt eine sehr bedeutende Anzahl Mäuse und sollte deswegen überall geschont werden.

Die Sumpf-Ohreule. Otus brachyotus, *Gmelin.*

Gehörnte Sumpfeule, kurzöhrige Eule, Rohr-, Bruch- und Wiesenenle, Schnepfeneule, Brandeule, Kohleule. Strix brachyotus, Asio ulula, Strix palustris, Aegiolus brachyotus.

Kennzeichen der Art. Die Federohren bestehen nur aus 2 bis 4 sehr kurzen, beweglichen Federn; der Kopf ist etwas klein; der Schnabel sammt Augenkreisen ist schwarzbraun, die Iris schön hellgelb; der Oberleib ist rostgelb und weißlich mit groben Zeichnungen und dunkeln Flecken; der Unterleib hellrostgelb mit einfachen dunkelbraunen Längsflecken und schmalen Schaftstrichen ohne Querzeichnung; auf der Unterseite der Flügel zwei schwarze Felder; die zwei mittlern Schwanzfedern mit scharfen rostfarbigen Augenflecken; Ohrfedern weiß mit feiner braungrauer Spitze; die erste Schwinge größer als die vierte. Die Ohrmuschel wie bei der Vorigen.

Länge 36 Ctm., Flugbreite 107 Ctm., Schwanzlänge fast 14 Ctm., Schnabellänge im Bogen 3 Ctm., Höhe des Laufs 4,8 Ctm.

Diese Eule wird sehr oft mit andern verwechselt, weil sie ihre beweglichen Federohren nicht oft aufrecht trägt, sondern glatt niederlegt, was im Tode jedesmal geschieht. Dadurch wird mancher Unkundige verleitet, sie für eine glattköpfige Art zu halten. Die Flügel sind weit länger als der Schwanz.

Beschreibung. Die Federohren an dem etwas kleinen Kopfe bestehen nur aus 3 bis 4 kurzen Federn; der Schleier ist weiß, dunkelrostgelb, schwarz gefleckt und punktirt; der Oberleib ist rostgelb und weißlich mit dunkelbraunen Flecken und etwas groben Zeichnungen; die untern Theile sind schön hellrostgelb, welche Farbe nach dem Schwanz fast ganz in Weiß übergeht, mit schmalen Schaftstrichen und einfachen, dunkelbraunen Längsflecken; die Flügel sind mit dunkeln Querbinden durchzogen; der Schwanz ist rostgelb mit fünf dunkelbraunen Querbändern und weißen Endsäumchen. Der Schnabel und die Augenkreise sind schwarz; die Augensterne sind schön gelb; die Befiederung der Füße und Zehen ist blaßrostgelb. — Das Weibchen ist etwas größer und schmutziger gefärbt.

Sie ist über ganz Europa, ja über einen großen Theil der Welt verbreitet, und ist in Deutschland, besonders in den sumpfigen Marschländern des nördlichen Theils, gemein oder wenigstens wohl bekannt. — Sie bewohnt niedrige, feuchte Felder, Wiesen und Sumpfpartieen, sitzt am Tage jederzeit auf der Erde, zwischen Pflanzen und Gesträuchen verborgen, und geht nur auf Bäume, wenn sie von der Erde verscheucht wurde. Während der Strichzeit, im März und September, sieht man sie am häufigsten.

Sie nistet in's lange Wiesengras, in's Rohr oder Schilf, in's Haidekraut und andere Gewächse, meistens an der Erde, und es gehört zu den größten Seltenheiten, einmal ein solches Nest auf einem Baum zu finden. Die 4 bis 6 weißen, fast runden Eier findet man im Mai; sie sind durchschnittlich 3,5 Ctm. lang und 2,8 Ctm. breit (es gibt jedoch auch größere), etwas feiner, länglicher und wenig kleiner als die der Wald-Ohreule.

Diese hübsche Eule ist nicht so lichtscheu wie die Wald-Ohreule, hat einen leisen, sanften, ziemlich schnellen Flug, und schwingt sich, aufgescheucht, auch zuweilen bei Tage sehr hoch in die Luft, wo sie einer Weihe auffallend gleicht, mit der sie auch sonst Uebereinstimmendes zeigt. Ihre Stimme klingt nicht unangenehm, fast meckernd, wie: „käw — käw!“

Ihre Nahrung besteht aus kleinen Vögeln, Insekten und hauptsächlich aus allen Mäusearten, deren sie sehr viele verzehrt; wir müssen sie daher unter die allernützlichsten Vögel zählen.

Die Zwerg-Ohreule. Otus scops, *Linné.*

Posseneule, Ohrenkäuzchen, Waldteufel. Ephialtes scops, Strix scops oder carniolica.

Kennzeichen der Art. Die Federohren, welche aus mehreren sehr kurzen Federn bestehen, können niedergelegt werden; die dünnen Läufe sind mit sehr kurzen Federchen besetzt, die Zehen nackt; die Augensterne sind gelb; der Schnabel dunkelbraunschwarz; die Färbung des Gefieders ist ein Gemisch von Grau, Weiß und Rostgelb, mit dunkeln Schaftstrichen und feiner Quersprenkelung; die Außenfahne der Schulterfedern mit großen rostweißlichen, scharfbegrenzten Flecken; die Flügel überragen den Schwanz; die erste Schwinge gezähnelt. Die Ohrmuschel fast wie bei andern Vögeln.

Länge 19 Ctm., Flugbreite 49 Ctm., Schwanzlänge 7 Ctm., Schnabellänge im Bogen 1,8 Ctm., Höhe des Laufs 2,8 Ctm.

Beschreibung. Die Flügel sind etwas länger als der Schwanz. Von oben ist die Grundfarbe graubraun, von unten grauweiß; die ganze Färbung aber ein Gemisch von Grau, Weiß und Rostgelb mit braunen und schwarzen, sehr feinen Zeichnungen, die man aber nur in der Nähe bemerkt. Die Schwingfedern haben rostgelblichweiße Querbinden; der Schwanz ist hellgraubraun, dunkler bespritzt mit 5 hellrostgelblichen, nach oben schwarzbraun eingefaßten Querbinden. — Der Schnabel ist dunkelbraun; die Iris schön gelb; die schwächlichen Füße sind an den Läufen mit kurzen, graulich rostgelben Federchen dicht bekleidet. — Das Weibchen ist etwas größer und stärker, das Gefieder hat hellere Farben.

Sie findet sich in einem großen Theile des südlichen und gemäßigten Europa und in Nordamerika, im südlichen England, aber nicht in Schweden; ist ziemlich häufig im südlichen Deutschland, namentlich auf den Rheininseln, und gemein in Italien, welches sie aber als ein förmlicher Zugvogel im Spätjahr in Schaaren verläßt, um in Afrika und Asien zu überwintern.

Ihre 3 bis 5 Eier, welche man im Mai findet, sind beinahe rund, von Farbe weiß, und liegen in einer Baumhöhle oder in Felsenspalten. Sie sind kaum 3 Ctm. lang, volle 2,5 Ctm. breit, feinkörnig, glatt und etwas glänzend. In der Schweiz und im südlichen Deutschland trifft man sie brütend, vom nördlichen ist indeß kein Beispiel dieser Art bekannt.

Diese schön gezeichnete kleine Eule macht die drolligsten Posituren, legt ihre Federöhrchen spielend auf und nieder, und hat einen leisen, schwankenden, aber ziemlich schnellen Flug. Wenn sie getödtet ist, fallen die kurzen Federohren nieder und müssen dann mit Mühe gesucht werden, so daß man sie leicht für ungeöhrt halten könnte. An schönen Frühlingsabenden läßt sie ein sonderbares, angenehm melancholisches Concert hören, worunter sie ein oft wiederholtes Pfeifen mischt; ein solcher Eulengesang nimmt sich um so burlesker aus, als er nicht selten von dem Gequacke unzähliger Frösche begleitet wird. Ihr Pfiff klingt wie das Wort „kiu"; dann hört man noch einen Ruf, welcher deutlich wie „tod tod tod" klingt, deshalb heißt sie in der Schweiz Todtenvogel; von den Jungen hört man ein Zischen.

Die Jungen, welche leicht zu zähmen und mit Fleisch zu erhalten sind, kann man beim Fange kleiner Vögel mit Leimruthen gebrauchen, weil sich solche durch diese Eule anlocken lassen, um Neckereien auszuüben.

Durch Vertilgung sehr vieler Maikäfer und anderer Insekten, sowie der schädlichen Feldmäuse wird sie besonders nützlich, und sollte daher billig überall geschont werden.

Siebenzehnte Familie: Kauz. Ulula, *Cuvier.*

Der Kopf ist groß und rund, ohne Federohren; der Schwanz kurz, am Ende fast gerade; das Gefieder ist weich und locker, Läufe und Zehen dicht befiedert. Es sind wahre Nachtvögel, die sich am Tage nur nothgedrungen einmal sehen lassen. — Vier Arten.

Der Waldkauz. Ulula aluco, *Linné.*

Taf. 14, Fig. 8.

Nachteule, Waldeule, Knappeule, Knarr- und Zischeule, gemeine Eule, große Baumeule, Nachtkauz, graue Buscheule. Strix aluco oder stridula, Syrnium aluco.

Kennzeichen der Art. Der Kopf ist groß, der Schnabel blaßgelb, die Iris dunkelbraun; an den Schulterfedern steht eine Reihe birnförmiger, weißer Flecke; der Unterleib hat auf hellem Grunde braune Schaftflecken, welche auf beiden Seiten in feine quere Zickzacklinien auslaufen; der Oberleib mit abgebrochenen Wellenlinien, vielen Punkten und unordentlichen Flecken von dunkler Farbe; Füße grauweiß gefiedert mit feinen dunklen Quer-

fleckchen; der Schwanz abgerundet, 3 Ctm. vorragend, durchgängig fein bespritzt und gesprenkelt mit 6 bis 8 erloschenen dunkeln Querbinden auf der Innenfahne; die Schwingen bis zur sechsten gewimpert, die vierte am längsten, die sechste außen schwach verengt. Die Ohrmuschel ist eine ovale Höhle, welche nur die Hälfte der Schädelhöhe einnimmt.

Lange 39,5 Ctm., Flugbreite 95 Ctm., Schwanzlänge 17,8 Ctm., Schnabellänge im Bogen 3,6 Ctm., Höhe des Laufs 4,8 Ctm.

Beschreibung. Der Waldkauz hat ein lockeres, weiches Gefieder, das ihm scheinbar bedeutendere Größe verleiht, als er wirklich hat; Kopf und Hals sind so dick, daß sie beinahe gleiche Stärke mit dem Leibe zu haben scheinen.

Der obere Körper ist ein Gemisch von bräunlichgrauen, dunkelbraunen, rostbräunlichen und weißgrauen Farben, welche in vielen abgebrochenen Wellenlinien, unordentlichen Flecken und vielen Punkten angebracht sind; an den Schulterfedern steht eine Reihe birnförmiger, weißer Flecke; der Unterleib hat auf lichtem Grunde braune Schaftflecke, welche auf beiden Seiten in Zickzacks auslaufen; die Schwingen haben auf hellerem Grunde dunkelbraune Querbinden; die Schwanzfedern sind lichtgrau, dunkelbraun bespritzt und punktirt mit undeutlichen Querbändern. — Der Schnabel ist stark und blaßgelb; die Wachshaut grünlich; der Augenstern schwarzbraun mit blauschwarzer Pupille; das Augenlidrändchen ist blaßroth; die Füße sind etwas kurz und beinahe bis an die Klauen mit wolligen Federn bekleidet. — Das Weibchen ist etwas größer und dicker, auch die Grundfarbe mehr rothgrau, statt weißgrau wie beim Männchen. — Die Grundfarbe ändert oben vom bräunlichen Aschgrau durch helles Rothbraun bis zu Fuchsroth, unten vom Grauweiß bis zu röthlichem Rostgelb. Wie sehr sie aber auch variirt, so bleibt doch bei der Mehrzahl, namentlich bei jungen Vögeln, die Rostfarbe die vorherrschende; auch sind die Weibchen stets mehr roth, als die Männchen. Uebergänge von der rothen zur grauen Färbung finden sich selbst unter den Jungen einer Brut.

Der Waldkauz lebt in ganz Europa und ist in Deutschland überall, wo es nur Bäume und Wälder gibt, ein gemeiner Vogel. Alte, gut bestandene Eichen- und Buchenhochwaldungen liebt er vorzüglich, um so mehr, wenn es viele hohle Bäume darinnen gibt. Während seiner Strichzeit im Spät- und Frühjahr kommt er auch in kleinere Feldhölzer und selbst in große Baumgärten bei den Dörfern.

Im März machen sie schon Anstalt zur Brut, was sie im Wald durch heftiges Rufen und Schreien anzeigen. Man findet das Nest in weiten Baumhöhlen oder Felsenritzen, in welche sie etwas Moos, Geniste und Federn eintragen, noch öfter aber ohne alle Unterlage 3 bis 5 weiße, rundliche Eier legen, welche drei Wochen bebrütet werden. Diese sind meistens 4,5 Ctm. lang und 3,9 Ctm. breit, der Bauch nicht ganz in der Mitte, das Korn viel feiner als bei dem des Uhu, mit etwas Glanz. Für ihre Jungen hegen diese Eulen eine rührende Liebe, was man an ihrem Hin- und Herflattern und dem heulenden Gewinsel wahrnehmen kann, wenn man ihnen jene nimmt. Diese sind mehrere Tage blind und ihre rothen Augenlider sehen aus, als ob sie geschwollen wären; ihre Bekleidung sind graulichweiße Dunen. Sie wachsen sehr langsam, sitzen lange im Neste, und wenn sie ausgeflogen sind, noch neben demselben, wo sie fleißig von ihren Eltern gefüttert werden.

Der ungeheure Kopf macht diesen nächtlichen Raubvogel sogleich kenntlich, der sammt der Schleiereule einer der lichtscheuesten Vögel ist. Naumann sagt: er ist trotzig, phlegmatisch und ziemlich einfältig; auch hat man unrecht gethan, denselben als das Sinnbild des Nachdenkens aufzustellen, denn er wird von vielen andern Vögeln an Klugheit übertroffen. Seine Pantomimen sind die gleichen, wie man sie an andern Eulen bemerkt: er wiegt den dicken Katzenkopf hin und her, faucht und knackt mit dem Schnabel, winkt mit den Augenlidern und sträubt sich. Sein Flug ist leise, geräuschlos, aber nicht besonders schnell; er fliegt gern nach nächtlichen Feuern. Die gewöhnlichste Stimme, welche man vernimmt, ist ein heiseres „rräh!“ Während der Paarungszeit hört man aber ein lautes, fürchterliches „hu, hu, hu, huhuhuhuhu“, das dem Jauchzen eines Betrunkenen gleicht; auch locken sie sich: „kühitt kühitt!“ — Seine Nahrung sind alle Mäusearten, Maulwürfe, Frösche, größere Insekten, Raupen und zuweilen ganz junge Hasen. Nach den Feldmäusen schwärmen sie beim Mondenschein viel auf den Feldern umher. — Er ist leicht zu zähmen und wird dann recht zutraulich und gemüthlich; für die Krähenhütte taugt er aber nicht viel, denn er kauert sich mit geschlossenen Augen beständig nieder, bewegt sich nicht, und macht sich beim Anblick eines Raubvogels so klein wie möglich, drückt die Augen zu und denkt nicht an Gegenwehr, so daß Krähen und Raubvögel oft vorbeifliegen, ohne ihn zu sehen.

Der Nutzen, den uns diese Eulen gewähren, ist nicht von geringer Bedeutung, und man sollte, statt den Jägern die Fänge zu bezahlen, diese nützlichen Geschöpfe vielmehr beschützen und hegen.

Der Habichtskauz. Ulula uralensis, *Pallas.*

Große Habichtseule, Ural'sche Eule, große, braune Tageule. Surnia uralensis, Strix uralensis oder liturata oder macroura.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel ist gelb, die Augensterne schwarzbraun, der Unterleib fast weiß mit schmalen, braunen Längsflecken; die Fußbefiederung grauweiß, oft mit schwachen braungrauen Längsfleckchen; die Schwingen bis zur fünften und längsten gewimpert; der Schwanz sehr lang, zugespitzt, mit 6 bis 8 dunkeln durchgehenden Querbinden, so breit als die rostweißen Zwischenräume; 7 Ctm. vorragend. Das Ohr erstreckt sich bis oben über das Auge.

Länge 62 Ctm., wovon der Schwanz 24 bis 26 Ctm. wegnimmt; Flugbreite 108 Ctm., Schnabellänge im Bogen 4,2 Ctm., Höhe des Laufs 5,4 Ctm.

Beschreibung. Der Schleier ist weiß und braun gefleckt mit breiter, dunkelbrauner Einfassung; der Oberleib ist gelblich graubraun und weiß gefleckt; der Unterleib ist weiß, rostgelblich überflogen mit schmalen, dunkelbraunen Längsstreifen; die Schwingen sind gelblich grau mit blassen, schmutzig braunen Querbinden; der keilförmige Schwanz ist matt fahlbraun mit 9 schmutzigweißen Querbändern. — Der Schnabel ist blaßgelb; der Augenstern dunkelbraun, die Pupille blauschwarz; die dickbefiederten Füße sind gelblichweiß mit großen Krallen, die nackten Sohlen gelb. — Junge Vögel sind viel dunkler, auch unregelmäßiger und dichter gefleckt.

Sie bewohnt das nordöstliche Europa und das nördliche Asien, besonders das Uralgebirge. In Deutschland gehört sie unter die seltensten Vögel.

Diese große Eule ist außerordentlich kühn und muthig, fällt auf Hasen, Kaninchen, Auer- und Birkhühner und soll selbst Bussarde und Reiher angreifen. Daß sie dabei kleinere Thiere nicht verschmäht, ist leicht zu errathen. In düstern Wäldern treibt sie den ganzen Tag ihr Wesen und schwärmt umher; auf dem Freien läßt sie sich dagegen nur in der Dämmerung sehen.

Sie nistet in Baumlöchern und Felsenhöhlen und legt 2 bis 3 weiße Eier; diese sind länglich, wie die Eier aller langschwänzigen Eulen, und etwas größer als von Str. aluco. Die Jungen sind mit grauen Dunen bedeckt und werden von ihren Alten mit großem Muth vertheidigt; der kleine Hund eines Waldschützen wurde in der Nähe des Nistplatzes von einer solchen Eule gepackt und 6 Meter hoch emporgetragen.

Der Lapplandskauz. Ulula lapponica, *Retzius.*

Lappländische Eule, Bartkauz. Ulula barbata, Strix barbata oder cinerea oder lapponica.

Kennzeichen der Art. Auf weißgrauem Grunde ist der Schleier mit vielen (gewöhnlich mit 9) concentrischen schwärzlichen Querringen bezeichnet; die Kehle ist schwarz; Unterrumpf und Beine auf weißlichem Grunde mit groben braunen Querwellen, die Unterseite außerdem mit großen Schaftflecken; der Außenrand der zwei Vorderschwingen gezähnelt; die fünfte die längste; das Auge lebhaft hochgelb; der Schwanz 8,5 Ctm. vorragend mit 7 bis 8 schmalen weißen Querbinden und dichter, feiner, wolliger Querzeichnung. Das Ohr halbkreisförmig, das Auge umfassend.

Länge 62 bis 70 Ctm., Flugbreite 130 bis 140 Ctm., Länge des Flügels 43 bis 45 Ctm., Schwanzlänge 24 bis 25 Ctm., Schnabellänge 3,9 Ctm., Lauf 5,1 Ctm. Die größeren Maße gehören dem Weibchen.

Beschreibung. In Farbe und Zeichnung ähnelt diese ansehnliche Eule am meisten dem Waldkauz, ist aber beinahe noch einmal so groß als dieser. Dem Uhu gibt sie in Größe nichts nach, ist aber schwächer im Rumpf und hat schmälere Flugbreite. Im Allgemeinen ist das Gefieder auf lichtgrauem, hie und da ins Weißliche ziehendem Grunde braun gefleckt, gewellt und bekritzelt; oben und unten mit großen Schaftflecken; der Gesichtsschleier ist groß, rund, mit schwärzlichen Kreisen geziert; über den Augen schwarze Augenbrauen; unter dem Schnabel ein braunschwarzer Fleck, in Gestalt eines Bartes; die größern Schwingen sind dunkelbraun, die mittlern mit 8 bis 9 hellern Querbinden; die Schwanzfedern sind braun, nach außen grauweiß bekritzelt, mit 7 bis 8 schmalen, gezackten Querbändern. — Die Weibchen sind oft um einige Zoll länger, lichter, mehr in Grau als Braun gefärbt. — Der Schnabel ist nicht besonders groß, hellgelb, die Wachshaut dünn und schmutziggelb, der Rachen tief und weit gespalten, das Nasenloch am Ende der Wachshaut; das Auge ist, als Eulen-

auge, sehr klein, schön hochgelb; die sammt den Zehen dicht befiederten Füße haben schmutziggelbe Sohlen.

Diese Eule bewohnt den arktischen Kreis von Amerika, Asien und Europa, und zwar in Amerika am häufigsten, in Europa am seltensten, hier im nördl. Rußland und Lappland. Bei heftiger Winterkälte streicht sie nach mildern Gegenden und erscheint dann nicht blos in Schweden und Finnland einzeln, sondern auch hin und wieder im nordöstlichen Preußen. Sie ist eine Bewohnerin der Wälder und kommt selten in waldlosen Strecken oder blos felsigen Gegenden vor, wodurch sie sich von der Schneeeule unterscheidet, mit der sie so ziemlich unter gleichen Himmelsstrichen lebt. Der Horst steht auf hohen Bäumen, in Baumhöhlen und wahrscheinlich auch in Felsenlöchern oder auf dem Erdboden; in diesem findet man 3 bis 4 rundliche weiße Eier, die nach Verhältniß der scheinbaren Größe des Vogels sehr klein sind, und die Größe der Uhueier, selbst die der Schneeeule bei Weitem nicht erreichen.

In der Gestalt ähnelt diese große Eule am meisten dem Waldkauz, scheint nur etwas schlanker, ist aber durch ihre auffallende Größe, den ungewöhnlich dicken Kopf und durch die in die Länge gezogene Gestalt, wozu der etwas längere Schwanz beiträgt, vor andern kenntlich. Die Eulen, besonders die nordischen, erscheinen wegen der Lockerheit ihres Gefieders überhaupt viel größer, als sie wirklich sind. Im Uebrigen hat sie die Manieren mit andern Eulen, die Nahrung mit der Schneeeule gemein. Die rauhen Töne ihrer Stimme lauten: „hu hu hu hu!"

Der rauhfüßige Kauz. Ulula dasypus, *Bechstein.*

Tengmalmskauz, kleiner Waldkauz, Fichten-, Nachtkauz, langschwänziges Käuzchen. Strix dasypus oder Tengmalmi, Nyctale dasypus.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel und Augenstern ist gelb; der Schleier deutlich; Schwanz und Flügel sind länger als beim Steinkauz; der Schwanz schwach gerundet, 3 Ctm. vorstehend, mit 5 bis 6 schmalen weißen Querbinden auf dunklem Grunde, ohne feine Querzeichnung; die Füße und Zehenrücken dicht befiedert; die dritte und vierte Schwinge am längsten; die zweite und dritte gezähnelt; die erste bis dritte verengt. Beim alten Vogel ist das Gesicht weiß, vor dem Auge eine schwarze Stelle; der Federnkranz weiß, hellbraun gefleckt; der Oberleib ist braun mit weißen Tropfenflecken, ohne feine Querzeichnung; der weiße Unterleib ist hellbraun gefleckt. Der junge Vogel ist fast einfarbig braun, nur Schwingen und Schwanzfedern haben weiße Fleckenbinden. Die Ohrmuschel ist so außerordentlich groß, daß man, wenn man den häutigen Deckel aufhebt, den Augapfel in seiner Höhle zur Hälfte sehen kann.

Länge 24 Ctm., Flugbreite 55 Ctm., Schwanzlänge 9,5 Ctm., Schnabellänge im Bogen 2,2 Ctm., Höhe des Laufs 3 Ctm.

Beschreibung. Das Gesicht umgibt ein deutlicher Federkranz; derselbe ist weiß und braun gefleckt; vor dem Auge steht eine schwarze Stelle; der Oberleib ist fahlbraun mit tropfenartigen, weißen Flecken; der Unterleib ist weiß, hellbraun gefleckt; die Schwingen und Schwanzfedern sind fahlbraun mit einander gegenüberstehenden, weißen, rundlichen Querflecken. Der Schnabel und die Wachshaut sind hellgelb; der Augenstern schön schwefelgelb; die Füße und Zehen sind bis an die Krallen mit langen, dunenartigen, weißlichen Federn bekleidet. — Das Weibchen ist schwierig zu unterscheiden. Der Unterleib ist mehr und stärker gefleckt; der Oberleib etwas brauner; das Weiße im Gesicht ist schmutziger und der schwarze Fleck am Auge kleiner. — Junge Vögel sind fast einfarbig kaffeebraun, unten etwas heller als oben; Bauch und Füße bräunlichweiß; die Schwing- und Schwanzfedern mit weißen Fleckenbinden; der Schnabel ist gelbbraun.

Er bewohnt den Norden unseres Erdtheils, ist in Rußland gemein, wird auch im nördlichen Asien getroffen, verliert sich aber im südlichen Europa gänzlich. In Deutschland und der Schweiz ist er ein ziemlich seltener Vogel. Nie kommt er in die Gebäude, wie der Steinkauz, sondern hält sich stets in Waldungen auf, wo er sich unter Tags im dichten Gebüsch oder in einem hohlen Baume versteckt. Er liebt die mit Nadelhölzern bestandenen Gebirgswaldungen vorzugsweise und ist hier eher zu treffen, als in Laubwäldern. Im Herbst und Frühjahr, wo seine Strichzeit ist, trifft man ihn häufiger, als in andern Jahreszeiten, aber meistens einzeln.

Sie nisten in hohle Bäume, namentlich in hohle Tannen und Buchen bis zu 12 Meter Höhe, worein das Weibchen im Mai seine 4 bis 5 weißen Eier legt, welche 3,3 Ctm. lang 2,4 Ctm. breit sind; sie gleichen denen des Steinkauzes und sind nur etwas länger oval.

Dieser Vogel wird sehr häufig mit dem **Steinkauz** verwechselt, allein er ist weit schlanker, hat längere Flügel und längern Schwanz und viel wolligere Füße; auch ist das äußere Ohr so auffallend groß, daß man den Augapfel in seiner Höhle sehen kann, wenn man es von einander klappt. Er ist sanft und geduldig, und weiß sich in der Gefangenschaft bald in die Umstände zu schicken. Bei Tage verbirgt sich der rauhfüßige Kauz sorgfältig im Dunkel der Bäume, denn er wird vom Tageslicht sehr geblendet. Wenn er seine wunderlichen Eulenposituren macht, so kann er den Gesichtsschleier so ausdehnen, daß er sich über den Augen zu einer Art stumpfer Federbüschel erhebt, wodurch man leicht verleitet werden könnte, zu glauben, er habe wirkliche, kurze Federohren. Seine Stimme klingt „kew, kew“, dann folgt noch ein sanfteres gedehntes „kuuk kuuk kuuk“, etwas höher als das der Waldohreule. In der Morgen- und Abenddämmerung schreit er „wa wa wa“, fernem Hundegebell nicht unähnlich. — Man bedient sich auch dieses Kauzes, um andere Vögel durch ihn herbei zu locken und sie zu fangen. Man stellt nämlich den Kauz gefesselt an einem geeigneten Platz auf, wo es kleine Vögel gibt. In der Nähe desselben muß ein Versteck oder eine Laubhütte sein, von wo aus man den Platz übersehen kann, ohne selbst gesehen zu werden. Um den Kauz herum steckt man Leimruthenstöcke; wenn nun die kleinen Vögel die Eule mit ihren Neckereien umschwärmen, setzen sie sich gerne auf die Leimruthen und werden so gefangen. Dieser Fang ist an einem gut gewählten Platz oft recht ergiebig.

Seine **Hauptnahrung** besteht, wie bei den meisten Eulen, in allen Arten Feld-, Wald- und Spitzmäusen, größern Insekten und kleinen Vögeln. — Bei Tage aufgescheucht, ist der Tengmalmskauz nicht schwierig zu schießen. Abends, auf dem Anstande, erschießen ihn oft zufälligerweise ungeübte Jagdliebhaber statt einer Schnepfe, wenn er, nach Art dieser, vor dem lauernden Schützen wie ein Schatten vorbeischwankt.

In Beziehung auf Nützlichkeit steht er den andern Eulen nicht nach, denn er verzehrt eine große Menge Mäuse.

Achtzehnte Familie: Schleiereule. Strix, *Linné*.

Gesichtsschleier spitz herzförmig; Schnabel über den größten Theil der Länge gerade; die Flügel überragen den Schwanz. Läufe schwach befiedert, Zehen fast nackt. — **Eine Art.**

Der Schleierkauz. Strix flammea, *Linné*.

Schleiereule, gelbe Eule, Perleule, Goldeule, Perückeneule, Kircheneule, Schleieraffe, Herzeule.

Kennzeichen der Art. Der Augenstern ist klein, fast schwarz, der Schnabel weißlich; der Schleier ist sehr ausgebildet, in der Ruhe herzförmig, weiß, um das Auge herum röthlich; die wenig befiederten Läufe und Zehen sind ziemlich lang, die letztere fast nackt; die Kralle der Mittelzehe am innern Rande gezähnelt; das Gefieder weich und kurz; der Oberleib ist aschgrau gewässert mit schwarzen und weißen perlähnlichen Tropfen; der Unterleib rostgelb. Die untern Flügeldeckfedern rostfarbig mit hellern Rändern und dunklen Punkten; die Flügel überragen den Schwanz; die erste Schwinge größer als die vierte und allein gezähnelt, keine Schwinge verengt; die zweite und dritte Schwinge die längste. Die Ohrmuschel bildet einen großen Halbzirkel vom Schnabel bis auf den Obertheil des Kopfes, mit einem sehr vollkommenen Ohrendeckel.

Länge 34,5 Ctm., Flügelbreite 93 Ctm., Schwanzlänge 12 Ctm., Schnabellänge im Bogen 2,8 Ctm., Höhe des Laufs 6 Ctm.

Beschreibung. Der herzförmige Federkreis, welcher das Gesicht umgibt, ist weiß, um das Auge herum fleischfarben, der Rand geht aus dem Weißen in Zimmtbraun über und ist dunkelbraun gefleckt; der Unterleib ist schön rostgelb, auf Hals und Brust mit kleinen, dunkelbraunen, öfters auch weißen Perlflecken bestreut; der Oberleib ist hellaschgrau, rostgelb geflammt mit graulichweißen, oben schwarz begrenzten Perlen bestreut und mit vielen schwärzlichen, punktirten Querlinien bezeichnet; die großen Flügelfedern sind mit schmalen, schwärzlichen, weiß bespritzten Querflecken durchzogen; der Schwanz ist rostgelb mit 4 schwärzlichen Querstreifen. — Der Schnabel ist anfangs gerade, erst spitzewärts schön hakenförmig gekrümmt, von Farbe weißlich; der Augenstern ist dunkelbraun, die Pupille blauschwarz; die Läufe sind kurzfederig befiedert, was sich auf den Zehen in Borstenhaare verliert; die Kralle der Mittelzehe ist am innern Rand gezähnelt. — Das **Weibchen** ist etwas größer und plumper, auch dunkler. — Die Mauser dauert von August bis Oktober.

Es gibt auch Abänderungen, z. B. mit weißem Unterleibe; mit blaßgelbem Oberleibe; weißgefleckte und rein weiße.

Sie bewohnt die gemäßigten und warmen Länder der ganzen Welt, doch nicht die kalten Klimate. Im mittlern und südlichen Europa ist sie überall, und in Deutschland gemein. — Sie hält sich am liebsten auf Kirchböden, in Thürmen, in altem Mauerwerk, in Ruinen, verfallenen Gebäuden, in Scheunen und unbenutzten Taubenhäusern auf. In Wäldern und Gebirgen sucht man diese Eule vergebens. Sie gehört bei uns zu den Standvögeln.

Sie nisten an den angegebenen Orten in einsame, ruhige Winkel, bauen jedoch kein eigentliches Nest, sondern begnügen sich mit einer bloßen Unterlage von Schutt, Kalkbrocken und dergl., worauf das Weibchen seine 3 bis 5 weißen Eier legt, welche gegen 3 Wochen bebrütet werden. Sie sind durchschnittlich 3,8 Ctm. lang und 3,1 Ctm. breit, stellen ein kurzes Oval dar, doch ist das eine Ende ein wenig gestreckter, das Korn ziemlich fein und meist ohne Glanz. Will man die Jungen aufziehen, welche anfangs mit seidenweichen weißlichen Dunen bekleidet sind und wegen ihrer dicken Köpfe recht häßlich aussehen, so sind die Alten sehr behülflich dazu, wenn man sie, nicht gar zu entfernt vom Nestplatze, in einem weitgegitterten Behälter unter das Fenster setzt; denn jeden Morgen findet man Haufen todter Mäuse für sie bereit liegen, welche die Alten im Verlauf der Nacht zusammengeschleppt haben.

Die Schleiereule ist unstreitig die schönste, aber auch die possierlichste Eule. Die besondere Form des, von einem sehr abstechenden Federkreis eingefaßten Gesichts, welches die Gestalt eines Herzens hat, gleicht weit auffallender einem Affengesicht als einem Katzenkopf, und gestaltet eine lächerliche Fratze. In ihrem Betragen zeigt sie sich nicht scheu, ist mehr trotzig, denn bösartig; und da sie stets in der Nähe der Menschen wohnt, so ist sie auch leicht zu zähmen, besonders wenn sie jung aufgezogen wurde. Ihr Flug ist sanft und geräuschlos, langsam, schwankend und meist nieder; ihre Stimme ist heiser, widerlich und kreischend, sie ähnelt ungefähr den Silben „chrüüh!" Sonst hört man auch noch schnarchende Töne, welche auffallend denen gleichen, welche ein schlafender Mensch ausstößt. Das Knappen mit dem Schnabel hat sie mit den andern Eulen gemein. — Durch ihr nächtliches Treiben und ihre häßliche Stimme war sie von jeher den Furchtsamen ein Greuel, oder wohl gar ein Unheil prophezeiendes Nachtgespenst.

Man hält diese Eule für diejenige, von welcher die Alten so viel abergläubisches Zeug fabelten, z. B.: sie schleiche sich an die Wiegen und säuge die Kinder mit ihrer giftigen Milch, wodurch sie verzaubert würden; auch soll sie sich wie ein Alp auf sie setzen und sie ersticken, ja sie soll ihnen das Blut aussaugen und sie tödten. Der Name Strix kommt von stringere her, weil sie die Kinder zusammendrücke, ähnlich wie man alte Weiber, von denen man früher glaubte, daß sie die Kinder durch Berührung oder Geschenke verzauberten, Striges (Hexen) nannte.

Sie nährt sich von Käfern, Nachtschmetterlingen, Spitzmäusen, Ratten, Maulwürfen, Feldmäusen und auch wohl kleinen Vögeln. — Zu den Tauben kommt sie oft in die Schläge. Erfahrene behaupten aber, man thue sehr Unrecht, wenn man sie des Taubenmordes beschuldigen wolle, denn sie störe weder die Alten, noch raube sie ihnen Eier oder Junge; sie schlafe vertraulich mitten unter den Tauben, trage sich auch nicht selten einen Haufen Mäuse ein, welche man neben ihr liegen sehen könne, damit sie nicht Hunger leiden dürfe, wenn sie bei stürmischen Nächten nicht jagen könne. — Eier frißt sie nicht, ob es gleich von Manchen behauptet wird; in der Gefangenschaft berührt sie weder angeknickte, noch ganze; dagegen verschmäht sie es nicht, in den Zeiten der Noth Aas zu verzehren.

Man kann sie durch nachgemachtes Mäusegepfeife leicht anlocken und herabschießen; auch durch ihren Paarungsruf, der auf der hohlen Hand täuschend nachzuahmen ist, kann man sie herbeilocken. Wenn man in einem Gebäude das Loch weiß, durch welches sie für gewöhnlich fliegt, wenn sie aufgescheucht wird, so darf man nur ein feines Klebegarn lose und leicht vor die Oeffnung hängen, und sie von innen herausscheuchen, so wird sie darein fliegen, sich verwickeln und herabstürzen. — Man kann sie auch für die Krähenhütte benutzen, muß aber ihre zarten Füße mit einer weichen Fessel versehen, damit diese nicht nothleiden; auch muß man sie vor größeren Raubvögeln schützen, besonders vor dem Rauhfußbussard, der sogleich über sie herfällt und sie ohne Umstände erwürgt.

Sie ist außerordentlich nützlich und vertilgt eine zahllose Menge Mäuse und Ratten an und in den Gebäuden. Nimmt man an, daß sie täglich sechs Mäuse verzehrt, so macht dies in einem Jahr 2190 Stück; daher sollte jeder vernünftige Mensch ein solches wohlthätiges Geschöpf in Schutz nehmen. — Herr Pfarrer Jäckel in Windsheim untersuchte

4579 Gewölle von Schleierkäuzen und fand darin 15,289 Thierreste, worunter 10,465 der Landwirthschaft nachtheiliger Thiere, nämlich 4750 Mäuse und Ratten, 5623 Wühlmäuse, 1 Kirschkernbeißer, 72 Maikäfer, 1 Sonnwendkäfer, 182 Maulwurfsgrillen. (Zoolog. Garten 12. Bd. S. 138—142.) Achtung solchen beharrlichen gewissenhaften Forschern!

Siebente Ordnung.

Wasservögel.

Der Schnabel ist von verschiedenster Gestalt: kurz, lang, spitz, stumpf, schmal, sehr hoch, platt; die Spitze gerade oder hakenförmig; häufig vorn ein eingeschobener Nagel oder Haken; die Mundkanten schneidend scharf, oder sägeartig, oder lamellenartig gezähnelt. Die Nasenlöcher sehr verschieden; die Füße niedrig oder kurz, mit seitlich sehr zusammengedrücktem Lauf und langen Zehen, wovon drei nach vorn gerichtet sind; die Zehen mit einer Schwimmhaut verbunden oder mit Schwimmlappen besetzt; die Hinterzehe fehlt entweder oder ist kurz und schwächlich, höher gestellt als die vordern; die Flügel sind bald klein, bald groß. Das Gefieder dieser Vögel ist an den untern Körpertheilen durch eine eigenthümliche pelzartige Dichtheit ausgezeichnet und mit vielen Dunen versehen; es erleidet mehrere periodische Veränderungen, welche durch eine jährlich zweifache Mauser entstehen. Sie nähren sich von mancherlei Thieren, Schnecken, Würmern, insbesondere von Fischen; aber auch von Insekten, Gras, Getreide und andern Gewächsen. Die meisten machen jährlich nur eine Brut; die mit Flaumfedern bedeckten Jungen gehen bei den meisten Arten sogleich mit der Mutter ins Wasser, um unter deren Schutz und Anleitung ihre Nahrung selbst zu suchen. Sie laufen schlecht, setzen sich selten auf Bäume, schwimmen dagegen vortrefflich und können meist sehr gut untertauchen. 37 Familien in 5 Abtheilungen.

Mövenartige Vögel.

An ihnen sind die Flügel besonders ausgebildet, sehr lang, schmal und spitzig, die Schnäbel mittellang mit scharfen Schneiden, zusammengedrückt, entweder gerade gespitzt oder etwas gekrümmt; an der untern Schnabelhälfte tritt vorn eine eigenthümliche Ecke hervor, die bisweilen sehr auffallend ist. Die Füße sind von mittlerer Größe, mit ziemlich starkem Knie- (eigentlich Fersen-) Gelenk, über ihm etwas nackt; haben Schwimmhäute zwischen den drei Vorderzehen und eine kleine, etwas höher gestellte Hinterzehe.

Sie sind Stoßtaucher, denn sie erlangen ihre Nahrung, welche meistentheils in Fischen besteht, dadurch, daß sie über dem Wasser hinfliegen, und wenn sie eine Beute gewahr werden, schnell herabstürzen, ein wenig untertauchen, dieselbe mit dem Schnabel ergreifen und in der Regel fliegend verzehren. Nur selten nähren sie sich von Fröschen, Froschlarven und Insekten. — Ihr Flug ist leicht, gewandt und anhaltend; sie bringen viel mehr Zeit in der Luft, als auf dem Wasser und Lande

zu. — Sie können mehr oder weniger gut schwimmen; die, welche auf hohem Meere leben, schlafen meistens auch schwimmend auf dem Wasser. — Einige davon sind räuberischer Natur und fressen kleinere Vögel, deren Junge und Eier, oder jagen ihres Gleichen die gemachte Beute ab; die meisten fangen sich jedoch selbst lebende Geschöpfe, wobei manche es nicht verschmähen, auch Aas zu verzehren.

Die Mauser fängt Ende Juli an und geht bei Allen sehr langsam von statten; durch eine nochmalige Mauser im Frühjahr entsteht das Sommerkleid.

Die schaffende Natur hat sich überhaupt in der Gestalt und Färbung der Mövenarten so oft und mit so kleinen Abweichungen wiederholt, daß noch manche Irrthümer und Verwechslungen der bekannten Arten obwalten mögen.

Sie sind über alle Theile unserer Erde verbreitet, doch mehr in der kalten und gemäßigten, als in der heißen Zone; dabei ungeheuer zahlreich an Individuen, häufig in Scharen beisammen, deren Größe Erstaunen erregt, und die oft große Flächen bedecken. Viele ziehen sich in der wärmeren Jahreszeit, von Mai an, in nördliche Gegenden, selbst hoch nach Norden hinauf, um daselbst zu brüten, und kommen Ende August wieder nach südlicher gelegenen Gewässern, wobei sie in größern oder kleinern Vereinen, öfters in sehr bedeutenden Scharen, ziehen. Sie machen ihre Reisen nur dem Meere entlang, entfernen sich seewärts nie weit vom Strande, gewöhnlich nicht über 20 Meilen, weshalb sie den Schifffahrern ein Zeichen des nahen Landes sind. Die größern Arten bewohnen das Meer an seinen Küsten, Inseln, Klippen und Felsengestaden; von den kleinen kommen dagegen manche auch an süßen Gewässern vor. Sie sind auf dem freien Meere und auf andern Gewässern das, was die Rabenarten auf dem Festlande sind.

Die Mövenarten nisten fast nie in vereinzelten Paaren, vielmehr in größern oder kleinern Vereinen, oft zu Hunderten, ja Tausenden beisammen: am Meer, auf Klippeninseln, Dünen, Felsenabsätzen u. dergl., wo sie ihre Nester ziemlich frei in eine gescharrte Vertiefung, oft dicht neben einander anbringen. Solche zahlreich besetzte Brüteplätze sind für die Einwohner eine Quelle nicht unbedeutenden Nutzens, denn sie sammeln beinahe die ganze Legezeit die Eier als eine wohlschmeckende Speise, gelegentlich auch die fetten Jungen, und lassen nur die letzte Brut liegen, um den Vögeln ihre Brüteplätze nicht zu entleiden. — Durch unaufhörliches Schreien und Herumschwärmen sind diese Plätze sehr belebt, und es gibt im Norden viele, wo die sitzenden Vögel die Felsen durch ihre ungeheure Anzahl völlig bedecken, die fliegenden aber beinahe die Sonne verdunkeln und durch ihr Geschrei das Ohr betäuben. Die Eier selbst sind bei der Mehrzahl olivenbräunlich oder grünlich mit grauen und schwarzbraunen, großen Flecken; die Zahl ist von 1 bis 4. — Acht Familien.

Erste Familie: Meerschwalbe. Sterna, *Linné.*

Der Schnabel ist kaum so lang oder wenig länger als der Kopf, hart, fast gerade; am Kiel, wo dessen Spalte aufhört, mit einem schwachen Eck, vorn zugespitzt ohne Haken, sehr zusammengedrückt; die Firste springt winkelig in die Stirnbefiederung ein; jederseits am Oberkiefer eine spitze Befiederungsschneppe; Nasenlöcher ritzförmig, nahe der Stirn, seitlich in freistehenden Nasengruben; die Füße sehr klein mit drei ziemlich kurzen, durch Schwimmhäute verbundenen Vorderzehen, die vorn mehr oder weniger ausgeschnitten sind, und etwas höher gestellter kleiner Hinterzehe; die Mittelzehe am längsten; Läufe vorn quer getäfelt; die Beine gegen die Mitte des Rumpfes eingelenkt; der Unterschenkel über dem Lauf etwas nackt; die Flügel

lang, schmal, spitzig, Schwalbenflügeln ähnlich; die Schwingfedern erster Ordnung haben auf der Außenfläche ihrer Fahnen einen puderartigen Ueberzug, der sich leicht abscheuert; der Schwanz ist mittellang, gabelförmig, zwölffederig, einem Schwalbenschwanz ähnlich, die äußerste Feder oft noch einmal so lang als die mittelste und in einen langen schmalen Spieß auslaufend. Im Fluge ähneln sie der Gestalt nach den Schwalben, allein so reißend schnell ist er nicht. Sie bewegen die Flügel in weit ausholenden nicht schnellen Schlägen, wodurch sich der Körper etwas hebt, wenn sie nach unten, etwas senkt, wenn sie nach oben schlagen, was dem Fluge etwas Unstetes gibt. Wenn sie eilen, so ist dies nicht bemerklich; sie können auch schweben, rütteln, schnell im Bogen herabschießen und sich wieder heben, sich überpurzeln; ihr Flug ist überhaupt sehr abwechselnd und gewandt. Die Meerschwalben sind Bewohner der gemäßigten und heißen Zone, wandern aber im Sommer auch in die kalte und manche hoch nach Norden hinauf, um sich daselbst fortzupflanzen; halten sich aber in dieser blos vom Mai bis zum August auf. Sie wandern auch blos über dem Meere hin oder dessen Gestade entlang, oder folgen dem Lauf der Flüsse, der Richtung stehender Gewässer, der Landseen, großen Teiche und Sümpfe; meistens des Nachts, in kleinen Gesellschaften, oder auch in Scharen, hoch durch die Lüfte; wenn sie bei Tage reisen, geschieht es langsamer, häufig unterbrochen durch Suchen nach Nahrungsmitteln. — Elf Arten in zwei Gruppen.

Erste Gruppe: Weiße Meerschwalben.

Ihr Gefieder ist meistens weiß; beim Sommer- und Winterkleid ist nur der Kopf auffallend verschieden; die Nackenfedern der alten Vögel sind etwas verlängert; die drei ziemlich kurzen Vorderzehen mit Schwimmhäuten verbunden, welche vorn mehr oder weniger ausgeschnitten sind. Ihr Aufenthalt ist das Meer, nur wenige kommen an Binnengewässer. — Acht Arten.

Die Raubmeerschwalbe. Sterna caspia, *Pallas*.

Kaspische, baltische Seeschwalbe, große Meerschwalbe, große Schwalbenmöve, Wintermöve. Sterna megarhynchos.

Kennzeichen der Art. Der große starke Schnabel ist in der Jugend röthlich, im Alter roth; die Füße sind schwarz, bei den Jungen bräunlich; die Fußwurzel 4,2 bis 4,8 Ctm. hoch; der Schwanz kurz und nicht tief ausgeschnitten.

Länge 48 Ctm., Flugbreite 13,5 Dcm., Schwanzlänge 15,5 Ctm., Mittelfedern 11 Ctm., Schnabellänge 6,5 bis 7 Ctm., Lauf über 4,5 Ctm.

Beschreibung. Im Sommerkleid bedeckt den großen Kopf eine tiefschwarze Kappe, welche noch die Augen etwas einschließt und auf dem Hinterhalse endet; die untern Theile sammt dem Schwanz sind weiß, auf der Brust manchmal ein schwacher graulicher Anflug; der Mantel ist licht bläulichgrau, die Schwingen etwas dunkler. Im Winterkleid ist die Kappe auf dem Kopfe weiß und schwarz gefleckt. Im Jugendkleide hat jede Feder des Mantels eine gezackte dunkelbraune und eine weiße Endkante; die längsten Schwingen an den Enden bräunlichschwarz; die Federn des nur seicht ausgeschnittenen aber ziemlich spitz gegabelten Schwanzes sind licht aschgrau, bräunlich und weiß gerandet. Der Schnabel ist brennend hochroth, nach vorn schwärzlich, im Herbst ist er lichter; in der Jugend ist er noch um Vieles kleiner, matt rothgelb; das Auge ist schwarzbraun, in der Jugend mehr Grau; die Füße sind klein aber stämmig, netzartig fein geschuppt, schwarz, bei den Jungen bräunlich.

Sie bewohnt das kaspische Meer, viele Theile von Asien, häufig das schwarze und griechische Inselmeer, Nordafrika, namentlich Aegypten. Selten ist sie an der Küste Britanniens, Frankreichs und Hollands; häufiger an einigen Stellen des südlichen Schwedens und Dänemarks. Im innern Deutschland ist sie eine Seltenheit. Sie ist ein Meervogel und hält sich besonders da auf, wo ganz klares Wasser ist. Als Zugvogel kommt sie im April an den Brüteplätzen an und verläßt sie im August wieder.

Sie nisten gern gesellschaftlich; eine größere Brutkolonie findet sich auf dem nördlichsten Ende der Insel Sylt, wo Dr. Naumann im Jahre 1819 noch an 300 brütende Pärchen traf. Die 2 bis 3 Eier liegen in einer kleinen Vertiefung auf dem bloßen Sand, kaum einige Fuß von einander entfernt, wo ihrer viele brüten. Sie sind so groß wie Enteneier, ziemlich glatt, trüb gelblich- oder bräunlichweiß, mit aschgrauen und schwarzbraunen Flecken und Punkten bestreut; sie variiren aber gar manchfaltig. Die Jungen haben oben grauliche schwarzgefleckte, unten weiße Dunen, laufen bald vom Neste und werden mit kleinen Fischen gefüttert.

Diese prächtige große Meerschwalbe sieht sitzend etwas plump aus, weil der große Kopf und der ziemlich kurze Schwanz die Schönheit etwas beeinträchtigen; den Rumpf trägt sie wagrecht, die Brust oft tiefer als den Schwanz; die langen, den Schwanz weit überragenden Flügel hoch gekreuzt, den Hals eingezogen. Ihr Gang ist trippelnd. Sie ist gemächlich, aber ernst und mißtrauisch; die Gesellschaft der Brandmeerschwalbe scheint sie indeß zu lieben. Im Flug ist sie langsamer und schwerfälliger als andere Meerschwalben, aber doch noch flüchtiger als die Möven; wenn sie über den Beobachter gerade hinfliegt, so scheinen die Flügelspitzen schwarz und auch die Füße bilden auf dem Bauche einen dunkeln Fleck. Ihre starktönende rauhe Stimme hat Aehnlichkeit mit dem Geschrei des gemeinen Reihers und klingt wie „krräik", auf dem Brütplatze hört man ein weniger lärmendes „krräe".

Ihre Nahrung besteht in lebenden Fischen, besonders Häringen, die sie selbst fängt. Sie erhält sich öfters flatternd auf einer Stelle, stößt dann plötzlich kräftig ins Wasser, fährt aber blos mit dem Schnabel durch die Oberfläche desselben und fliegt fast immer mit einem gefangenen Fische davon, den sie todt kneipt und den Kopf voran verschlingt. Andern Strandvögeln raubt sie aber auch die kleinen Jungen und die Eier.

Die Lachmeerschwalbe. Sterna anglica, *Montagu*.

Englische Seeschwalbe, amerikanische, baltische, Acker-Lachseeschwalbe, dickschnäbelige Meerschwalbe, Spinnenmeerschwalbe, kleine Lachmöve.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel ist schwarz und etwas mövenartig, stark und kurz; die Füße sind schlank und schwarz mit ziemlich stark ausgeschnittenen Schwimmhäuten; Lauf 3,2 bis 3,6 Ctm. lang; der Schwanz nicht tief gegabelt, und wird von den langen Flügeln weit überragt.

Länge 31,5 Ctm., Flugbreite 93 Ctm., Flügellänge 32 Ctm., Schwanzfedern 12 Ctm., die mittlern 9,5 Ctm., Schnabel 3,8 Ctm., Lauf 3,6 Ctm.

Beschreibung. Im Sommerkleid ist Kopf und Nacken sammtschwarz; der Mantel sammt Schwanzfedern sanft bläulichaschgrau; die Unterseite weiß. Im Herbstkleid ist der Kopf weiß, nach dem Nacken schwarz gestrichelt; durch die Augen ein schwarzgefleckter Strich. Im Jugendkleid ist Kopf und Nacken weiß mit schwärzlichen Flecken; der Oberkörper hell aschblau mit braunen gezackten und gelblichweißen Endkanten der Rücken- und Flügeldeckfedern. — Der Schnabel ist kurz und etwas stärker als bei andern Meerschwalben, an der Firste sanft abwärts gebogen, schwarz, bei jüngern Vögeln schwarzbraun; die Iris ist braun, bei Jungen graulich; die Füße sehen der langen Läufe wegen hoch aus, sind schwarz, bei Jüngern bräunlich.

Sie ist über mehrere Erdtheile verbreitet, aber nirgends in sehr großer Anzahl, am wenigsten in nördlichern Theilen. Sie findet sich in Afrika, Nord- und Südamerika und Asien. In Europa kommt sie nördlich noch an den schottischen Küsten und im Kattegat vor; häufiger in dessen südöstlichen Ländern: in Ungarn, Illyrien, Dalmatien, seltener an der Westküste Italiens, der Südküste Frankreichs und Englands, den Küsten Dänemarks, Schleswigs und Pommerns. Im innern Deutschland gehört sie zu den großen Seltenheiten. Als Zugvogel überwintert sie in wärmeren Welttheilen, erscheint Anfangs Mai und verliert sich um die Mitte September. Sie liebt den Meeresstrand mehr, als Binnenwasser.

Von der gleichgefärbten und gleichgroßen Brandmeerschwalbe unterscheidet sie sich durch den kürzern und stärkern Körper und Schnabel, den weniger dicken Kopf, durch den kürzer aussehenden Schwanz und durch den stetern Flug. Sie ist gesellig, lebt daher selten vereinzelt und hat eine Stimme, welche dem Lachen eines Menschen ähnelt, sie klingt: „hä hä hä", auch einzeln „hä". — Die 2 bis 3 Eier liegen auf einem etwas erhabenen Platze in einer kleinen Vertiefung auf kurzem Rasen oder auf sandigem Boden. Die Schale ist eben, nicht glatt, glanzlos, mit blaß trübgrünlichem Grunde, der bald ins Olivengrünliche, Bräunliche oder Gelbliche übergeht und mit aschgrauen Schalenflecken, sowie zahlreicheren größern Flecken und Klexen von schwarzbrauner Farbe bezeichnet ist. Letztere Farbe zieht sich auch ins Röthlich- oder Olivenbraune. Sie sind 4,5 Ctm. lang und 31,5 Mm. breit. Sie

nährt sich von Fischen, Insekten, namentlich gern Spinnen, und raubt schwächern Vögel während der Fortpflanzungszeit Junge und Eier.

Die Brandmeerschwalbe. Sterna cantiaca, *Gmelin-Linné.*

Mexikanische, Kapische, Sandwich-Meerschwalbe; Cayennische, Kantische, Stübbersche Meerschwalbe. Sterna striata oder canescens oder columbina.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel ist über 4,5 Ctm. lang, schmal, schlank, schwarz, an der Spitze goldgelb, welches sich auch noch weiter nach der Wurzel verbreiten kann. Die Füße sind schwarz mit gelben Spursohlen.

Länge 37,5 Ctm., Flugbreite 88 Ctm., Flügellänge 28,5 Ctm.; Schwanzfedern: kürzeste 7,7 Ctm., längste 15,5 Ctm., Schnabellänge 5,6 Ctm., Höhe des Laufs 2,6 Ctm.

Beschreibung. Im Sommerkleid ist der Kopf und Nacken tief schwarz; der Mantel licht bläulichgrau; die untern Theile sammt dem Schwanz rein weiß, die Brust sanft mit Rosenfarbe angehaucht, was nach dem Tode verschwindet. Im Winterkleid ist der Kropf weiß, die Nackenfedern schwarz gefleckt. Im Jugendkleid ist der Kopf schwarzgrau und schmutzigweiß geschuppt; der Rücken weiß, die Federn mit weißgelben Endkanten und schwarzbraunen Flecken und Zickzackstreifen. — Der Schnabel ist gestreckt und lang, nach vorn schmäler, von Farbe schwarz, an der Spitze schön goldgelb, bei den Jungen vorn bräunlichweiß; die Augen sind dunkelbraun, bei den Jungen lichter; die niedrigen stämmigen Füße mit ziemlich tief ausgeschnittenen Schwimmhäuten sind schwarz, die untere Seite ockergelb; bei den Jungen röthlichschwarzgrau mit gelben Sohlen.

In Afrika südwärts bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung; auch an dem größten Theile der amerikanischen Küsten. In Europa nordwärts nicht über den 57. Grad hinaus; an den Küsten und Inseln der Nordsee allgemein verbreitet, welche von ihr während der Fortpflanzungszeit zu vielen Tausenden bewohnt werden; berühmt sind darin die englischen Küsten von Kent und Sandwich; mehrere Küstenstriche Frankreichs, Hollands und Frieslands, die Insel Eierland nahe bei Texel; ferner die Inseln Norderney und Wangeroog. Diese Plätze werden von ihr im Sommer in einer so enormen Anzahl bewohnt, daß die Beschreibungen davon dem, der so etwas noch nie sah, übertrieben vorkommen müssen. — Sie wohnt am Meer, wo es seichtes, klares, von vielen kleinen Fischen belebtes Wasser gibt; besonders liebt sie die Brandungen, namentlich die sich auf unterseeischen Riffen erheben, und kein anderer Vogel ist bei Sturm so sehr um das hier in furchtbarer Größe emporsteigende Wogenspiel beschäftigt, als sie.

Ihre 2 bis 3 Eier findet man im Juni; ihr Grund ist rostgelblichweiß, auch rein weiß, blaß röthlichgelb und rostgelb, die Schalenflecke sind aschgrau, die Zeichnungsflecke schwarzbraun, zuweilen ins Rothbraune ziehend. Etwas Grünliches haben sie nie, wodurch sie sich von den ähnlichen der Lachmeerschwalbe unterscheiden. Sie sind wie Zwerghühnereier, 5,1 Ctm. lang, 3,5 Ctm. breit. Bei Tage brüten sie wenig, bei warmem Sonnenschein gar nicht, bei Nacht aber anhaltend.

Im Fluge unterscheidet sie der etwas dicke Kopf mit dem langen schwarzen Schnabel, die langen und sehr schmalen Flügel und die etwas niedrigen schwarzen Füße vor andern ähnlichen Arten; der Flug ist energisch, flink und abwechselnd. Ihre Stimme ist sehr ausgezeichnet, obgleich nicht angenehm; sie schreit laut und kreischend: „kirreck, kirräike, keikeike“; seltener hört man das eigenthümliche Krähen, das wie „kreee“ klingt.

Die rußbraune Meerschwalbe. Sterna fuliginosa, *Gmelin-Linné.*

Kennzeichen der Art. Die Oberseite schwarzbraun; die Unterseite weiß; die Schwanzfedern sind braungrau, nach der Wurzel heller; der schlanke lange Schnabel und die Füße sind schwarz.

Länge 38 Ctm., wovon der Schwanz 17,8 Ctm. wegnimmt, die kürzesten Mittelfedern desselben sind 8 Ctm. lang; Schnabel 4 Ctm., Höhe des Laufs 2,6 Ctm.

Beschreibung. Bei den Alten ist der Oberkopf bis in das Genick und ein Strich durch das Auge nach dem Schnabel schwarz; die Stirn und die ganze Unterseite und die untern Flügeldeckfedern rein weiß; die ganze Oberseite braunschwarz; der Schwanz braungrau; die Schwingen seitlich schwarz. Bei den Jungen ist das Gefieder trübbraun, auf dem Oberflügel und dem Unterrücken mit weißen Federspitzen; die Unterseite ist lichtbraungrau, nach hinten heller.

Diese Art ist über einen großen Theil der tropischen und subtropischen Küstenländer, besonders über die des großen Oceans verbreitet, wurde aber schon an den Nordseeküsten gesehen und selbst bei Magdeburg lebendig gefangen. — Die 2 bis 3 Eier findet man

im Juni auf bloßen Felsen oder auf berastem Boden. Sie sind auf graubräunlichweißem oder bläulichem Grunde mit violetgrauen Schalenflecken, sowie rost- und schwarzbraunen Flecken und Klexen bezeichnet. Ihre Länge beträgt 4,3 Ctm., ihre Breite 3,1 Ctm.

Die Dougalls-Meerschwalbe. Sterna Dougallii, *Montagu.*

Paradiesmeerschwalbe. Sterna paradisea.

Kennzeichen der Art. Der sehr gestreckte, schlanke Schnabel ist schwarz mit rother Basis; der Lauf so lang als die Mittelzehe ohne Nagel, gelbroth; der äußerst langgabelige Schwanz ragt noch einige Zoll über die Spitze der ruhenden Flügel hinaus; die Außenfahne der ersten Schwinge schwarz, die Innenfahne weißgrau mit weißem Rande; die Außenfahne der folgenden weißgrau. Der junge Vogel hat einen sehr breit schwarz gefärbten Nacken und ungefleckte Schwanzfedern.

Länge 36 Ctm., wovon die längsten äußern Schwanzfedern 18,5 Ctm. wegnehmen, die mittlern sind nur 7 Ctm. lang; Flugbreite 71,5 Ctm., Flügellänge 24 Ctm., Schnabellänge 3,6 Ctm.. Fußrohr 2 Ctm.

Beschreibung. Beim Sommerkleid sind Oberkopf und Nacken tief atlasschwarz; die Unterseite rein weiß mit lieblichem rosafarbenem Schein; der Mantel zart hell bläulichaschgrau; Schwanz weiß mit schwachem bläulichgrauem Anflug. Im Winterkleid ist die Stirn weiß, die Kopf- und Nackenfedern schwarz gefleckt. Im Jugendkleid ist die Stirn weiß; Hinterhaupt und Genick schwarz; die Rückenfedern mit gelblichweißen und schmutzigbraunen Endkanten. — Der Schnabel ist schmal, außerordentlich zusammengedrückt, sehr gestreckt, hat unten ein schwaches Eck, der Hornüberzug sieht aus wie Fischbein, von Farbe glänzend schwarz, die Mundwinkel sind gelb, bei den Jungen ist er braunschwarz; die Augen sind tiefbraun; die Füße sind klein, gegenüber denen anderer Meerschwalben aber stark, die Schwimmhäute wenig ausgeschnitten, schön gelbroth, bei den Jungen gelblich fleischfarben.

Diese Meerschwalbe soll an mehreren Küsten des Weltmeeres vorkommen; in Europa findet sie sich an den Küsten Englands, Schottlands, der Picardie, an einigen von Norwegen und an der Westküste der Provinz Schleswig. Sie ist ganz Meervogel, bis jetzt an Binnengewässern nicht bemerkt worden und hat den Zug mit den andern gemein. Die Eier sind 4,2 Ctm. lang und 3 Ctm. breit, deren Grundfarbe blaß gelblich olivengrün, etwas gesättigter als bei den Eiern der Küstenmeerschwalbe; die Schalenflecke sind braun- oder violettgrau, die Zeichnungsflecke schwarzbraun bis schwarz; die Form etwas kurz eiförmig.

Die Dougalls-Meerschwalbe ist ungemein zierlich, schlank und zart, und wohl eine der schönsten unter den europäischen Arten. Die schmälern Flügel, der längere Gabelschwanz mit seinen sehr langen Spießen im Verein mit der schlanken Gestalt, der schwarze Schnabel und die gelben Füße machen sie vor allen bekannten Arten schon in der Ferne kenntlich. Der Küstenmeerschwalbe ähnelt sie im Fluge, aber der auffallend lange Schwanz, den sie wie ein Band nachschleppt, unterscheidet sie wieder. Ihre Stimme ist ein geschlepptes „krijäh".

Die Flußmeerschwalbe. Sterna hirundo, *Linné.*

Aschgraue, rothfüßige, schwarzköpfige Seeschwalbe, Flußseeschwalbe, Schwalbenmöve, Seekrähe, Spirer, Schnirring, Allenbeck.

Kennzeichen der Art. Schnabel und Füße sind hochroth, die erstere spitzwärts schwarz; der dunkle Streif auf der Innenfahne der ersten Schwinge, 7 Ctm. vor der Spitze, 4 bis 5 Mm. breit; der Lauf 18 bis 21 Mm. hoch, länger als die Mittelzehe ohne Nagel; der Schwanz wird von den Flügeln etwas überragt; das Jugendkleid auf dem Mantel silbergrau mit sehr bleichen Wellen und Mondflecken.

Länge 33,5 Ctm., Flugbreite 7,6 Dcm., Schwanzlänge 15,5 Ctm., Schnabellänge 3,5 Ctm., Höhe des Laufs 2 Ctm.

Beschreibung. Sommerkleid: Stirn, Oberkopf, Genick und Nacken sind tief schwarz; Rücken, Schultern und Oberflügel sanft bläulichaschgrau; die größten Schwingfedern sind schieferschwarz; die untern Theile sind weiß mit einem silbergrauen Anfluge auf der Brust; Bürzel und obere Schwanzdeckfedern sind weiß; an dem Gabelschwanze sind die äußern Federn dunkelaschgrau, die mittelsten weiß. Im Winterkleid sind Stirn und Zügel weiß, nach hinten schwarz gefleckt. Im Jugendkleid sind Stirn und Vorderscheitel weiß mit bräunlichem Anfluge nach hinten, bis auf den Nacken mattschwarz, auf dem Unterarm ein schwarzgrauer Streifen; der Mantel sehr licht bläulichaschgrau, die Federn gelblichweiß und dunkelbraun gerändert. — Der Schnabel ist schön hochroth, die Schnabelspitze schwarz; junge Vögel haben mehr Schwarz oder Braun am Schnabel; die Iris nußbraun, bei den

Jungen matter; die starken und stämmigen, aber kleinen Füße sind lebhaft hochroth, bei den Jungen fleischfarben; die Schwimmhäute sind wenig ausgeschnitten.

In Sibirien, in Afrika bis zum Kap, an den Küsten Amerika's. In Europa allgemein am Meer und an Binnenwassern, bis zum 62. Grad, wo sie alle Seen und großen Flüsse bewohnt, so auch die von Deutschland; namentlich den Bodensee, Bieler- und Zürichersee, die Donau, die Iller, den Main, Rhein, die Elbe, Mulde u. s. w.; sie gehört überhaupt mehr den süßen Gewässern, als dem Meere an. Sie bewohnt häufig die Flußmündungen, oder Stellen, wo die Flüsse weite Betten haben und sich Sand- oder Kiesbänke einige Fuß über die Wasserfläche erheben. — Sie ist ein Zugvogel, kommt in der letzten Hälfte des April und verläßt unsere Gegenden Ende Juli.

Ihre Nistplätze sind große, niedrige Sand- oder Kiesbänke, welche von allem Pflanzenwuchs entblöst sind. Kies ziehen sie aber stets dem Sande vor. Man hat sie hauptsächlich da zu suchen, wo das Flußbett einen kurzen, sanft verlaufenden Bogen bildet, und zwar an dessen hohler Seite. — Das Nest ist blos eine gescharrte Vertiefung ohne Unterlage. Darin findet man gegen Ende Mai 2 bis 3 Eier, welche auf trüb rostgelblichem, auch bleich gelbbraunem Grunde violettgraue Schalenflecke, und rothbraune, braune und schwarzbraune Flecken, Tüpfel und Punkte haben. Sie sind 3,6 Ctm. lang und 29,5 Mm. breit. In Form und Zeichnung variiren sie bedeutend, wie die aller Mövenarten. Nach 16 bis 17 Tagen Brütezeit entschlüpfen die Jungen den Eiern, verlassen bald den Nestplatz und verbergen sich hinter großen Kieseln, Pflanzen u. dergl. Sie erhalten das Futter von den Alten in den Schnabel gesteckt und vermögen nach 3 Wochen schon nothdürftig zu fliegen. — Ihre Stimme ist ein krähenartiges „kriäh", und in der Noth schreien sie „kreck kreck!"

Um ihre Nahrung zu suchen, streichen sie langsam und in geringer Höhe über dem Wasserspiegel, halten auch öfters rüttelnd über einer Stelle, und wenn sie eine Beute entdeckt haben, fallen sie wie ein Stein nieder, wobei sie aber nur so weit tauchen, daß die Flügel noch über dem Wasser sind, ergreifen dieselbe und verzehren sie. So in Nahrungsgeschäften begriffen, fliegen sie Stunden weit auf und ab, vergessen auch nicht, die Altwasser und Lachen abzusuchen, bis sie ihren starken Appetit befriedigt haben, um nach vollendeter Verdauung, die sie ruhig am Flußufer abwarten, von Neuem zu beginnen.

Wer eine solche Seeschwalbe zu wissenschaftlichen Zwecken oder aus Liebhaberei lebendig zu erhalten wünscht, bewerkstelligt dies, indem er sie in einen geräumigen Verschlag sperrt und mit rohen Fleischstückchen und zerstückelten Fischen füttert. Den Boden des Behälters bestreut man tief mit Sand und gräbt in denselben das Wassergeschirr, damit der Vogel ebenen Bodens zum Wasser gelangen kann.

Aus einem Hinterhalte, oder auch am freien Ufer, wenn man sich nur ruhig verhält, kann man sie während des Auf- und Abstreichens ohne besondere Schwierigkeiten schießen.

Die Küstenmeerschwalbe. Sterna macrura, *Naumann.*

Nordische, silbergraue Meer- oder Seeschwalbe, Böspicker. Sterna arctica.

Kennzeichen der Art. Füße und Schnabel sind hochkarminroth, der letztere aber wenig oder gar nicht schwarz; der dunkle Streif auf der Innenfahne der ersten Schwinge, höchstens 3 Mm. breit; der Lauf 15 Mm. hoch; in der Jugend auf dem Mantel sehr dunkle Mondflecken.

Länge 37,5 Ctm., Flugbreite 76,5 Ctm., Flügellänge vom Bug bis zur Spitze 27 Ctm., Schnabellänge 3 Ctm., Lauf 1,5 Ctm.

Beschreibung. Sommerkleid: Den Kopf ziert eine sammtschwarze Platte, welche noch die Augen einschließt und bis in den Nacken reicht; Kinn, Wangen bis ins Genick weiß; der übrige Unterkörper licht bläulichweiß; etwas dunkler ist die Farbe des Mantels; der Unterflügel und Schwanz weiß. Im Winterkleid sind Stirn und Vorderscheitel weiß, nach hinten bis auf das Genick in Schwarz übergehend, vor dem Auge ebenfalls ein schwarzer Fleck; der Oberkörper etwas dunkler, der Unterkörper heller als im Sommer. Im Jugendkleid die Stirn weiß, nach dem Genick schwarz; der Mantel sanft graublau, die Rücken-, Schulter- und hintern Schwingfedern weißlichgelb, vor diesen matt braunschwarz gerandet; ebenso die Schwanzfedern. Der Flügelbug weiß eingefaßt; auf dem Unterarm einen schieferfarbigen breiten Streif.

Der Schnabel ist kleiner aber etwas höher als bei der Flußmeerschwalbe, am Unterschnabel ein stumpfes Eck, die Farbe hoch karminroth, nur selten zeigt sich dicht vor dessen Spitze ein kleiner schwarzer Längestrich; bei jüngern Vögeln orangeroth; das Auge ist dunkelbraun; die Füße sind klein und niedrig, aber stämmig, die Schwimmhäute sehr wenig ausgeschnitten, die Farbe hoch karminroth.

Die Küstenmeerschwalbe lebt am nördlichsten von allen, denn sie geht bis in den arktischen Kreis. Man trifft sie in der Baffinsbay, in Grönland und Spitzbergen, an den arktischen Küsten Sibiriens und Kamtschatka's. Im Norden Amerika's und Europa's ist sie an vielen Küsten gemein; sie bewohnt die Küsten Großbritanniens, Irlands, Dänemarks, zum Theil von Norwegen und viele der deutschen Nordsee. Sie lebt meistentheils am Meer und besucht Binnenwasser nur, wenn sie nahe an demselben liegen, geht daher selten mehrere Meilen tief ins Land hinein. Sie ist ein Zugvogel, kommt Ausgangs April und später auf ihren Brütorten an und zieht im September nach wärmeren Küstenstrichen.

Sie nistet am Meer oder auf den Binnenwassern der Inseln und Halbinseln, auf nahe gelegenen Landseen und Ausflüssen derselben nach dem Meer; immer in Gesellschaft, oft zu Hunderten beisammen. Die 2 bis 3 Eier findet man hauptsächlich auf kurzem Rasen gegen Ende Mai. Die Grundfarbe ist ein blasses Olivengrün, ein trübes grünliches Weiß, grüngelbliches oder gelbbräunliches Weiß u. s. w., die Schalenflecke sind dunkelgrau, die Zeichenflecke meist schwarzbraun, einzeln ganz schwarz, auch dunkel olivenbraun, bestehend in Klexen, Tüpfeln und Flecken. Die Form ist gewöhnlich kurz, ziemlich bauchig, die Länge beträgt 4 Ctm., die Breite 2,9 Ctm. Doch variiren sie in Größe, Form und Färbung sehr. Die Brütezeit dauert 15 bis 16 Tage, und die Jungen, welche schon nach einem Tage das Nest verlassen, werden mit Insekten, Würmern und kleinen Fischen aufgefüttert. Die Alten sind sehr besorgt und wachsam für ihre Jungen, kommen gleich herbei, wenn ein Mensch oder ein größeres Thier in die Nähe derselben kommt, schreien und geberden sich sehr ängstlich, versetzen Hunden häufig Schnabelstiche, stoßen sogar nach dem Kopfe des Menschen und sind in Vertheidigung ihrer Jungen viel tollkühner als alle andern Meerschwalben.

Von der ähnlichen Flußmeerschwalbe unterscheidet sich diese dem geübten Blick schon in der Entfernung durch schlankern Rumpf, geringere Größe, schmälern und längern Schwanz, wie durch sanftere Bewegungen. Sie fliegt ungemein leicht und sanft, dem Anschein nach langsamer als manche andere Art, weil sie die Spitzen der großen schmalen Flügel nicht weit vom Körper entfernt und in weit ausholenden Schlägen bedächtig auf und nieder bewegt, sie kann sich aber auch leicht und schnell schwenken und ohne Flügelbewegung schweben. Ihre Stimme ist ein sanftes klagendes „krier", ein sanftes „ki ki ki krie", womit sich die im Flug begegnenden grüßen, beim Zanken ein heftiges „rä rä tetätettorie rie". Die Jungen piepen anfänglich. Bei schönem Wetter sucht sie ihre Nahrung auf oder an dem Meere, bei Sturm oder hohem Wellengang kann sie hier aber nichts machen, weil sie zu leicht ist; dann schwärmt sie hinter Dämmen, hohen Deichen, über Wiesen, wo Schutz vor dem Winde ist. Ihre Nahrung besteht aus kleinen Fischen, Stichlingen, Heringsarten, kleinen Krabben, Garnelen, Strandflöhen, Regenwürmern, Uferwürmern und Insekten.

Die Zwergmeerschwalbe. Sterna minuta, *Linné*.

Kleine Schwalbenmöve, kleinste Möve, kleiner Fischer. Sterna parva, Sternula minuta.

Kennzeichen der Art. Stirn und Schwanz weiß; die 2 bis 3 ersten Schwingen sind dunkel schieferfarbig, auf den innern Fahnen breit weiß gekantet; Schaft der zweiten Schwinge dunkelbraun, der erste und dritte etwas heller braun; der Schwanz stark $1/_3$ seiner Länge gegabelt, von den Schwingen überragt; der Lauf mißt 15 Mm.; der Schnabel ungefähr doppelt so lang als der Lauf; Schnabel und Füße bei den Alten orangegelb, in der Jugend fleischfarbig.

Länge 20,5 Ctm., Flugbreite 48 Ctm., Schwanzlänge 7,5 Ctm., die Mittelfedern 4,8 Ctm., Schnabellänge 3 Ctm., Höhe des Laufs 1,5 Ctm.

Beschreibung. Sommerkleid: die Stirn ist weiß; Schläfe, Kopf und Nacken sammtschwarz; ein Strich durch das Auge nach dem Nacken schwarz; der Rücken licht bläulichaschgrau; der Bürzel weiß. Die drei vordersten Schwingfedern sind schieferschwarz. Alle untern Theile des Vogels, nebst dem Gabelschwanz, sind rein weiß. Im Winterkleid ist das Bläulichgrau des Mantels viel frischer und überzieht auch den Bürzel und die beiden Mittelfedern des Schwanzes. Im Jugendkleid ist die Stirn gelbbräunlich weiß, der Hinterkopf schwarzgrau gewellt und geschuppt; der Oberrücken gelbbräunlich mit durchschimmerndem Lichtgrau, braungelblichweißen Federkanten und schwarzgrauen Zeichnungen vor diesen. — Der Schnabel ist im Verhältniß etwas groß und sehr schlank, sehr zusammengedrückt und sehr spitz, schön orangegelb, nach vorn schwarz, bei den Jungen gelblichfleischfarben, das Auge schwarzbraun; die Füße sind klein und schwächlich mit stark ausgeschnittenen Schwimmhäuten, lebhaft orangegelb, bei den Jungen fleischfarbig.

Sie kommt in Europa, Asien und Nordamerika vor, aber nicht höher als bis zum 58. Grad nördl. Br. Das Meer bewohnt sie so gut wie die Gewässer der Binnenländer. An den Küsten von Holstein, Friesland, Pommern und Mecklenburg ist sie hin und wieder gemein, ebenso an der Westküste von Schleswig, Holland und Nordfrankreich. Im Innern Deutschlands ist sie es aber nur an manchen Flüssen und einzelnen Landseen, z. B. an der Elbe, an der Oder, am Rhein bis an den Bodensee; selten aber in der Schweiz.

Die Eier, welche man Ende Mai findet, 2 bis 3 an der Zahl, gewöhnlich an kiesigen oder sandigen Fluß- und Seeufern, sind auf trüb rostgelbem, manchmal sich in's Weißliche ziehenden Grunde, mit aschgrauen Schalenflecken und tiefbraunen Flecken, Punkten und einzelnen Schnörkeln besetzt. Ihre Länge beträgt 5 Ctm., ihre Breite 3,8 Ctm. Die Brütezeit dauert 14 bis 15 Tage. Wenn die Jungen in einem Alter von 18 Tagen den Alten nachfliegen können, so empfangen sie das Futter während des Fliegens, wie die Schwalben. — Die Zwergmeerschwalbe unterscheidet sich sehr leicht durch ihre geringe Größe und ungemeine Beweglichkeit; sie ist lebhaft, flink und heitern Sinnes; wenn sich zwei dieser muntern Vögel begegnen, so drücken sie ihre Freude durch lautes Schreien aus; kommen nun noch andere hinzu, so vervielfältigt sich das Geschrei, es wird hastiger und es beginnt ein gegenseitiges Necken, wobei sie die gewandtesten Schwenkungen machen. Ihre Stimme hört man häufig, besonders am Nestplatze. So hört man ein scharfes ziemlich hohes „krek, krek", ein längeres „kräik", bei ihren Spielen ein neckendes „kekärrek", und ihren Hauptlockton, das krähenartige, weit hörbare „kriä!"

Zweite Gruppe: Graue Seeschwalben.

Ihr Gefieder ist meistens grau; beim Sommer- und Winterkleid ist nicht allein der Kopf, sondern es sind auch die untern Theile verschieden; im Winter unter und auf dem Vorderkopf weiß. Der Schwanz ist flach gegabelt; die Schwimmhäute, zumal die innern sind tief ausgeschnitten. Ihr Aufenthalt sind langsam fließende oder stehende Gewässer, große Sümpfe, aber nicht das Meer. Sie leben hauptsächlich von Insekten, Larven, Fröschchen und kleinen Fischen. Die Jungen bleiben länger im Neste, als bei den Vorhergehenden. — Drei Arten.

Die weißbärtige Seeschwalbe. Sterna leucopareia, *Natterer.*

Schnurrbärtige See-, Meer-, Wasserschwalbe, bleigraue Seeschwalbe. Sterna hybrida.

Kennzeichen der Art. Der Schwanz ist stark gegabelt, hell aschgrau, mit weißen Kanten; im Sommer bei den Alten die Kopfplatte tief schwarz. Der Schnabel ist stark und blutroth; in der Jugend fleischfarben; die Füße sind zinnoberroth.

Länge 25 Ctm., Flugbreite 68,5 Ctm., Flügellänge 24 Ctm., Schwanzlänge 9 Ctm., die mittleren Federn 7 Ctm.; Schnabel 3 Ctm. lang, Lauf 2,2 Ctm.

Beschreibung. Im Sommerkleid bedeckt den ganzen Oberkopf bis auf die Mitte des Nackens eine tiefschwarze Platte, in welcher das Auge noch zur Hälfte sitzt; oben ist der Vogel hellbläulich aschgrau, den Schwanz nicht ausgenommen; unten von der Kehle an licht schieferblaugrau, was an der Unterbrust und den Tragfedern in schieferschwarz übergeht. Zwischen der schwarzen Kopfplatte und dem Grau des Unterkörpers sind Kinn, Wangen und Kopfseiten mit einem rein weißen Streifen geziert, welches dem Vogel zu dem Namen Weißbart verholfen hat; nach hinten und untere Schwanzdeckfedern rein weiß. Im Winterkleid ist Stirn und Vorderkopf weiß, nach dem Genick schwarz; die untern Theile rein weiß. Im Jugendkleid ist die Stirn weiß, nach dem Genick schwarz; Rücken und Schulter blaß rostgelb mit breiten, gezackten mattschwarzen Querbändern durchzogen; die Flügel bläulichgrau mit durchschimmerndem blassem Rostgelb; der Schwanz licht aschgrau an den Spitzen blaßrostgelb und mattschwarz gefleckt.

Der Schnabel ist stark, ziemlich hoch, unten mit einem schwachen Eck, sehr spitz, lebhaft blutroth, spitzewärts schwärzlich überlaufen, bei den Jungen blaß rothbräunlich; das etwas kleine Auge tiefbraun; das Augenlid oben schwarz, unten weiß, bei den Jungen ganz weiß; die Füße sind ziemlich hoch und stark, mit nur halben Schwimmhäuten, schön blutroth, bei den Jungen blaß rothbräunlich.

Diese Seeschwalbe findet sich in Asien, in Afrika bis Nubien. In Europa ziemlich häufig in Dalmatien, Ungarn, in Spanien und der Levante in großer Anzahl. In

Deutschland kam sie bis jetzt nur einzeln vor. — Ihr Aufenthalt sind ausgedehnte Sümpfe, Landseen und große Teiche, wo sich diese in Sumpf verlaufen und in Wiesen übergehen, und wo Binsen- und Seggenarten oder schwimmende Wasserpflanzen wachsen. Sie kommt Ende April und geht Ende August.

Sie nisten auf kleinen niedrigen Schlammhügelchen, auf Schilfbüscheln, oder wenn das Wasser zu hoch, auf sich dicht durchkreuzenden Zweigen der noch über das Wasser emporragenden Weidenbüsche und niedrigen Bäumen. Das Nest ist nachlässig von Schilf, Rohr und kleinen Gräsern gebaut und enthält 3, auch 4 Eier, 3,5 Ctm. lang und 2,8 Ctm. breit, von kurzer, bauchiger, schwach kreiselförmiger Gestalt, feinkörnig, mit blaß trüb olivengrünem, ins Gelbliche spielendem Grunde, bräunlich aschgrauen nicht zahlreichen Schalenflecken und schwarzbraunen und schwarzen regellosen Zeichenflecken, welche am stumpfen Ende dichter stehen. Die Jungen bleiben im Neste, bis sie fliegen können, werden später im Fluge geäzt und folgen deshalb den Alten mit bettelndem Schreien. Wo sie in hinlänglicher Menge beisammen nisten, jagen sie mit vereinten Kräften und lärmendem Geschrei die Feinde ihrer Brut, besonders Rohr- und Wiesenweihen in die Flucht.

Die schwarze Kopfplatte, die graue Brust, der weiße Wangenstreif mit dem blutrothen Schnabel lassen sie schon von Weitem erkennen. Ihr Flug ist langsam und sanft, aber gewandt; schwimmen sieht man sie aber selten, und mehr um auszuruhen sich ins Wasser setzen. Ihre Stimme ist ein unangenehmes, knarrendes nicht allzulautes „schräb“, in der Aufregung: „skirerrerk“, rufend „skrie“, der gewöhnliche Lockton „sriä“. Die Jungen piepen. Wenn sie auf ein Thier stößt, das auf festem Boden sitzt, so läßt sie sich, wie andere Arten der Meerschwalben, neben dasselbe nieder, ergreift es und fliegt damit davon. Kleine Frösche, welche davon hüpfen, werden noch halb laufend, halb fliegend verfolgt.

Die schwarze Seeschwalbe. Sterna nigra, *Brisson.*

Amselmöve, Maivogel, Spaltfuß, Brandvogel, Girrmöve. Sterna naevia oder fissipes.

Kennzeichen der Art. Kopf und Hals im Sommerkleide bei den Alten schieferschwarz; der sehr schlanke Schnabel schwarz; der schwach gegabelte Schwanz schwarz; die Flügel überragen den Schwanz um 5 Ctm.; die Füße röthlichschwarz oder dunkelbraun.

Länge 21,5 Ctm., Flugbreite 63 Ctm., Schwanzlänge 8,5 Ctm., Schnabellänge 3 Ctm., Höhe des Laufs 1,6 Ctm.

Beschreibung. Sommerkleid: Der ganze Kopf ist tief schwarz, am Unterleib schieferschwarz, hinten am hellsten; der Oberleib sanft bläulich aschgrau, nach dem Schwanze lichter; am schwarzen Schnabel rothe Mundwinkel. Das Weibchen ist in diesem Kleide blasser, und hat, wenn noch jünger, eine weißgefleckte Kehle. Im Winterkleid fehlt dem Unterkörper die schiefergraue Farbe, denn er ist rein weiß, ebenso die Stirne; von da an auf dem Kopfe eine tiefschwarze Platte; der Mantel wie im Sommer. Das Jugendkleid sieht dem eben beschriebenen ähnlich, die Rücken- und Flügeldeckfedern haben aber bräunlichweiße und röthlich dunkelbraune Endkanten und Randflecken; vor dem Auge steht ein schwarzer Mond, auf dem Ohr ein beinahe dreieckiger Fleck, an den Seiten des Kropfes ein schieferschwarzer, ein gleicher Längsfleck auf dem Unterarm.

Der Schnabel ist lang, niedrig, sehr schmal, gestreckter als bei andern einheimischen Arten, glänzend schwarz mit rothen Mundwinkeln; das Auge tiefbraun; die Füße sind klein, langzehig, die Schwimmhäute fast bis zur Hälfte ausgeschnitten, schwarzroth. Bei den Jungen ist der Schnabel mattschwarz, das Auge blaßbraun, die Füße röthlich graubraun.

Diese Seeschwalbe ist in enormer Anzahl über viele Striche von Europa und Asien, Afrika und Amerika verbreitet, daß man sie für eine der zahlreichsten Arten halten muß. Doch geht sie bei uns nicht über den 60. Grad nördl. Br. hinaus. In Deutschland ist sie überall an nicht zu kleinen sumpfigen Gewässern, in Holland und Ungarn in unsäglicher Menge; auch in England und Dänemark ist sie gemein. — Als Sommervogel kommt sie Ende April oder Anfangs Mai und verläßt uns Ende Juli oder Anfangs August. Diese Wanderungen macht sie in kleinern oder größern Gesellschaften, bei uns von 2, 10 bis 30 Stück, in Ungarn aber in noch viel größern Flügen, oft in Hunderten beisammen. Naumann sah Schwärme von ihnen, welche die Donau in ihrer ganzen Breite, und so weit das Auge reichte, bestrichen, weil sie emsig Nahrung suchten, zwar nicht dicht flogen, jedoch auf mehrere Tausend zu schätzen waren; und dies war an vielen Stellen so. Da man noch Myriaden von andern Sumpf- und Wasservögeln auf diesem majestätischen Strome sieht, so vermuthet Naumann, daß die Donau wegen ihres theilweise südlichen Laufes eine der Hauptstraßen unserer Zugvögel sein muß. Sie ziehen theils des Nachts, theils am Tage, und, wenn sie eilen, in so großer Höhe, daß man sie kaum noch sieht, in dichten Flügen gerade

fort; wenn sie aber über ein Gewässer kommen, das ihnen Nahrung verspricht, drehen sie sich schreiend in Kreisen und kommen in den herrlichsten Schwenkungen auf dasselbe, halten sich stundenlang daselbst auf, steigen dann kreisend wieder zu einer unermeßlichen Höhe und verschwinden bald dem beobachtenden Auge, ohne daß man die Richtung ihres Zuges recht wahrnehmen könnte.

Ihre Nester findet man auf Schilf- und Seggenkufen, auf schwimmenden Inselchen von altem Wuste, auf den Ranken und Blättern der Wassernüsse (Trapa natans), oder auf den Blättern der Nymphäen, wo sie so dicht geschichtet sind, daß sie die Nester dieser leichten Vögel tragen; an einsamen Stellen der Sümpfe. Wie bei den andern Mövenarten trifft man auch bei dieser Gattung gewöhnlich eine größere Anzahl Nester in ziemlicher Nähe beisammen. Man findet darin Anfangs Juni in einem Geflechte von Rohrblättern, Schilf, Grashälmchen und andern trockenen Pflanzentheilchen 3 bis 4 Eier, welche auf blaß olivenbraunem Grunde mit vielen braungrauen Schalenflecken und röthlich dunkelbraunen und schwarzbraunen Flecken, Tüpfeln und Punkten bezeichnet sind. Sie sind etwas kurz und stark bauchig, 3,2 Ctm. lang und 2,4 Ctm. breit.

Im Sitzen zieht sie den Nacken sehr ein und die langen Flügel kreuzen sich hoch über dem Schwanze; im Fliegen scheinen ihre Flügel noch länger und schmäler als bei den andern. Sie hat höchstens die Größe einer Rothdrossel und wiegt blos 70 Gramm, die sehr langen Flügel geben ihr aber fliegend eine Größe, in welcher sie jene weit übertrifft. Von der weißbärtigen Seeschwalbe unterscheidet sie ihr schwarzer Schnabel und Füße, sowie Mangel des Weißen am Kopf im Sommerkleid; von der etwas kleinern weißflügeligen Seeschwalbe die dunkeln Füße und der dunklere Flügel. — Ihre Stimme ist sanft klagend, man hört ein weiches kurzes „gik", ein girrendes „kirr", und den langgedehnten Lockruf: „kliiä!"

Die weißflügelige Seeschwalbe. Sterna leucoptera, *Schinz.*

Schwarzrückige, weißschwingige, See-, Meer- oder Wasserschwalbe.

Kennzeichen der Art. Im Sommer bei den Alten Kopf, Hals, Rücken, Brust, Bauch und untere Flügeldeckfedern tief schwarz; der schwach gegabelte Schwanz sammt Deckfedern ist weiß; die Flügel überragen den Schwanz um etwa 6 bis 7 Ctm.; der Schnabel röthlichschwarz; die Füße scharlachroth.

Länge 21 Ctm., Flugbreite 54 Ctm., Flügellänge 21 Ctm., Schwanzlänge 7 Ctm., Schnabellänge 2,5 Ctm., Lauf 2 Ctm.

Beschreibung. Das Sommer- (Frühlings- oder Hochzeit-) kleid ist oben theilweise beschrieben; der Flügelrand ist weiß, das Uebrige des Flügels licht aschblau. Im Winterkleid Oberkopf, Nacken und Ohrgegend schwarzgrau, weiß gemischt; vor den Augen steht ein schwarzes Fleckchen; Stirn, Vorderkopf, Wangen, die ganze Unterseite sammt Schwanz weiß; der Mantel hell aschgrau; auf dem Unterarm des Flügels ein schwarzgrauer Streif; der Flügel am Bug mit weißer Einfassung. Im Jugendkleid ist der Rücken matt braunschwarz mit hellrostbräunlichen Federkanten, zwischen welchen etwas Aschgrau durchschimmert; die Schulter- und Schwanzfedern hellaschgrau mit weißbräunlichen Endkanten.

Der Schnabel ist kürzer und stärker als bei der schwarzen Seeschwalbe, nadelspitz, schwarz mit röthlichem Schimmer; das Auge tiefbraun; die Füße sind höher und langzehiger als bei der Vorhergehenden, die Schwimmhäute sehr tief ausgeschnitten, die etwas höher stehende Hinterzehe nicht so klein und kurz, als bei manchen andern dieser Gattung, die Farbe glühend gelbroth, im Winterkleid rothgelb. Bei den Jungen alles blässer.

Diese Seeschwalbe ist eine südliche oder südöstliche Art. In Europa bewohnt sie Spanien, Italien, einzeln den Genfer See, Dalmatien, Ungarn, von wo sie sich zuweilen nach Deutschland verfliegt. Aufenthalt wie bei den Vorhergehenden. — Die 3, selten 4 Eier sind 3 Ctm. lang und 2,3 Ctm. breit, die Gestalt kurz und etwas kreiselförmig, der Grund eine bleiche Olivenfarbe mit graubraunen Schalenflecken und röthlich schwarzbraunen oder schwarzen Tüpfeln und Kritzeln.

Im Sommerkleide ist dieses die schönste unter dieser Familie, das tiefe Schwarz des Rumpfes, das sanfte Weißgrau des Flügels, das blendende Weiß des Schwanzes, die hochrothen Füße stechen herrlich ab und gewähren ein liebliches Bild. Durch die großen, scharf gesonderten Partieen dieser Farben, namentlich durch den hellen Ober- und schwarzen Unterflügel unterscheidet sich das schöne Geschöpf schon in weiter Ferne. Im Winter- und Jugendkleid ist die Unterscheidung freilich eine schwierigere. — Ihre Stimme ist ziemlich lauttönend, etwas schnarrend, mit der Silbe „cherr" oder „kerr" vergleichbar.

Zweite Familie: Möve. Larus, *Linné.*

Schnabel mittellang, meistens stark, die Firste etwas mehr oder weniger bogenförmig in die etwas überragende Spitze ausgehend; die Firste springt winkelig in die Stirnbefiederung ein; jederseits am Oberkiefer eine spitze Befiederungsschneppe; der Unterschnabel mit einem stumpfwinkligen Eck; im Ganzen hoch und schmal, scherenartig übereinander greifend, sehr scharf; der Rachen weit und bis an das Auge gespalten, die häutigen Mundwinkel dehnbar; die Zunge fleischig, schmal, die harte Spitze oft getheilt, die Nasenlöcher seitlich in einer großen länglichen Höhle, fast in der Schnabelmitte; ritzartig, aber vorn erweitert, durchsichtig; die Füße mittelgroß, nicht bis ans Knie befiedert, sondern der Unterschenkel etwas nackt; die drei vordern Zehen durch volle Schwimmhäute verbunden; die Hinterzehe kurz und schwächlich; die Flügel groß, lang und breit mit schmaler Spitze, die erste Schwingfeder die längste; der zwölffederige Schwanz mittellang, breit, meist gerade; das kleine Gefieder dicht, unten pelzartig, reicher als bei den Meerschwalben. — Dreizehn Arten.

Die rosenfarbene Möve. Larus roseus, *Jardine & Selby.*

Larus Rossii.

Kennzeichen der Art. Der Schwanz ist zugespitzt, d. h. die 2 mittlern Schwanzfedern bedeutend verlängert; die Unterseite weiß, lebhaft rosenroth überflogen; der Kopf weiß mit schwarzem Halsband im Sommer, ohne dasselbe im Winter.

Länge 30 Ctm., Schwanzlänge 12 Ctm., Flügellänge 26,5 Ctm., Schnabellänge 2 Ctm., Lauf 3,2 Ctm.

Beschreibung. Im Sommer ist der Kopf und Unterkörper weiß, der letztere mit einem lebhaften rosenrothen Anflug; um den Hals ein schmales schwarzes Band; vor und unter den Augen ein schwärzlichgrauer verwischter Fleck; der Mantel lichtblaugrau; der Bürzel weiß mit Rosaanflug; die vordern Schwingen schwarz mit weißen Innenfahnen; auf dem zusammengelegten Flügel ein breites weißes Band. Im Winter fehlt das schwarze Halsband, der Hinterhals mit blaugrauer Färbung; die Schwingfedern sind lichtblaugrau. Der Schnabel ist schwarz; die Iris tiefbraun; die Füße sind roth.

Diese Möve wurde einmal vom Maler Gätke auf Helgoland erlegt. Sie ist durch die verlängerten Schwanzfedern, von denen die mittelsten die längsten sind, ausgezeichnet. Sie bewohnt die Küsten des nördlichen Amerika und nordöstlichen Asiens.

Die gabelschwänzige Möve. Larus Sabini, *Leach.*

Kennzeichen der Art. Der Schwanz schwach gegabelt; im Sommerkleide haben die Alten einen grauschwarzen Kopf mit schwarzem Halsringe, weißem Hinterhals und obern Schwanzdeckfedern, und aschgrauem Mantel. Die Jungen sind oben aschgrau mit scharfer weißen Federkanten.

Länge 36 Ctm., Schwanz 12 Ctm., Flügellänge 27,5 Ctm., Schnabellänge 2,8 Ctm., Lauf 3 Ctm.

Beschreibung. Im Sommer wie oben; die 5 ersten Schwingen schwarz mit weißer Innenkante und weißer Spitze; auf dem Flügel ein weißes Band; der kurz gegabelte Schwanz ist rein weiß. Jugendkleid wie oben; der Schwanz weiß mit schwarzen Enden. Der Schnabel ist dunkel schwarzbraun mit heller Spitze; das Auge ist nußbraun; die Füße sind schwärzlich; bei den Jungen ist der Schnabel schwarz, die Füße gelblich.

Die Inseln und das Festland der nördlichen Erdhälfte innerhalb des arktischen Kreises sind der Sommeraufenthalt dieser kleinen Möve. Sie wurde wiederholt in Europa, in England, Irland, Frankreich, Holland, am Rhein, in der Schweiz und auf Helgoland erlegt, meistens im Jugendkleide. Sie bewohnt die Meeresküsten und Binnengewässer, und nährt sich von Fischen, Crustaceen und andern Seethieren. Erst jenseits des 74. Gr. nördl. Br. wird sie brütend angetroffen. Die 2 Eier liegen in einer Vertiefung des Mooses, sind 3,8 Ctm. lang und 2,7 Ctm. breit, und sind auf matt olivengrünlichem Grunde mit bräunlichen Flecken besetzt.

Die Zwergmöve. Larus minutus, *Pallas.*

Zwergschwalbenmöve, kleine Möve.

Kennzeichen der Art. Beim alten Vogel sind die großen Schwingen hellgrau mit weißen, etwas schwarz gezeichneten Enden und schwarzer Außenfahne der äußersten; die Unterseite der Flügel schwärzlichbraun, viel dunkler als die Oberseite; der Schnabel kürzer als die Mittelzehe ohne Nagel, dunkelbraun oder schwarz; die Füße roth. Beim jungen Vogel sind die kleinen Flügeldeckfedern, ein großes Feld an der Halswurzel und dem Hinterkopf dunkel röthlichbraun. Schnabel und Lauf ist sehr schwach. Drosselgröße.

Länge 28 Ctm., Flugbreite 67 Ctm., Flügellänge 21,5 Ctm., Schwanzlänge 8 Ctm., Schnabel 2,4 Ctm., Lauf 2,6 Ctm.

Beschreibung. Im Sommerkleid ist der ganze Kopf bis auf den Hals tief schwarz, hier wie abgeschnitten; der Mantel ist sehr licht aschbläulich; Schwanz sammt ganzem Unterkörper rein weiß, letzterer im Frühjahr mit sanfter Aurorafarbe überflogen. Im Winterkleid steht dicht vor dem Auge ein schwarzborstiges Fleckchen; auf dem Ohr ein dunkelaschgrauer Fleck; dieselbe Farbe bedeckt den Hinterkopf bis in den Nacken; der Mantel ist sanft aschblau; die Schwingen mit weißen großen Enden, spitzewärts mit schwarzem Strich; die vorderste mit schwarzer Außenfahne; die Stirn, der Unterkörper sammt Schwanz rein weiß. Im Jugendkleid wie oben; die Rückenfedern chokoladebraun mit weißen Endkanten; die folgenden nur außen mattschwarz, alle mit weißen Spitzen; Vorderkopf, Unterkörper und der Schwanz ist weiß, letzterer am Ende mit einem tief schwarzem Querbande geziert.

Der Schnabel ist für einen Mövenschnabel sehr schwach, schlank, von der Mitte an sanft gebogen, nach vorn in die scharfe Spitze übergehend, der Unterschnabel ohne ein auffallendes Eck, die schmalen ritzartigen Nasenlöcher liegen unfern der Stirn, die Farbe desselben schwarzroth; das Auge tief braun; die Füße prächtig hochroth; bei den Jungen Schnabel und Füße fleischfarbig.

Die Zwergmöve ist für Europa ein östlich wohnender Vogel, dessen Sommeraufenthalt sich kaum über den 40. Längegrad hinaus erstreckt. Sie ist hauptsächlich im mittlern Asien zu Hause, namentlich an der Wolga und dem kaspischen Meer, weniger häufig am schwarzen Meer. Vom südöstlichen Europa und Kleinasien kommt sie bis ins nördliche Rußland, wo sie am Ladogasee in Menge brütet. Man findet sie auch an verschiedenen Stellen der Nord- und Ostsee bis Holland, am Ausfluß der Elbe häufiger, selten an den größern Flußgebieten und Seen des innern Deutschlands. — Als Nistplatz wählt sie seichte morastige Inseln und Ufer und baut ihr Nest wie die Lachmöve. Ihre drei Eier sind von rundlicher Gestalt, oft zugespitzt, die Schale zart und dünn; die Grundfarbe olivengrüngelblich bis olivenbräunlich mit violettgrauen Schalenflecken, und roth-, oliven- bis schwarzbraunen Zeichnungsflecken. Ein hellerer Grund mit rundlichen Flecken scheint öfter getroffen zu werden. Sie sind 4 Ctm. lang und 3 Ctm. breit. — Ein niedliches, allerliebstes Geschöpf, das einige Aehnlichkeit mit den Meerschwalben hat; sie sitzt und schwimmt weniger als andere Möven, fliegt desto mehr, und hat einen leichten gewandten und schnellen Flug. Sie ist neugierig aber vorsichtig und weiß den Schützen von andern Leuten gut zu unterscheiden. Ihr Hang zur Geselligkeit vereint sie mit vielen, oft hunderten ihrer eigenen und anderer Arten. Die Stimme ist ein kurzer kreischender Ton. Sie nährt sich von Wasserinsekten, Larven, Haften, Wasserkäfern, Weichthierchen und kleinen Fischchen.

Die Schwarzkopfmöve. Larus melanocephalus, *Natterer.*

Kennzeichen der Art. Beim alten Vogel sind die Schwingen fast ganz weiß, die vorderste hat aber auf der Außenfahne einen schwarzen langen Längsstreif. Beim jungen Vogel ist ein Streif durch das Auge und über die Schläfe grauschwarz, Kopf und Hals weiß. Der Schnabel ist sehr stark; von Farbe im Sommer schön hochroth, im Winter orangefarben mit gelber Spitze; in der Jugend schwärzlich mit röthlicher Unterkieferbasis; die Füße roth; Taubengröße.

Länge 36 Ctm., Flugbreite 82,5 Ctm., Flügellänge ungefähr 30 Ctm., Schwanzlänge 10,5 Ctm., Schnabel 3 Ctm., Lauf 5,2 Ctm.

Beschreibung. Im Sommerkleid ist der Kopf bis auf den Hals tief schwarz, auf dem Hals vom Weiß scharf abgeschnitten, oben und unten am Auge zwei schneeweiße Flecken. Der Mantel licht aschblau; der Hals und alle untern Theile blendend weiß, im Frühjahr auf der Brust mit zarter Rosafarbe angehaucht. Im Winterkleide ist der Kopf sammt Unterkörper und Schwanz rein weiß; bei jüngern Vögeln vor dem Auge noch ein

schwarzes Fleckchen. Im Jugendkleid sind die Schulterfedern schokoladebraun mit weißlichen Federkanten (dunkler als bei den gleich alten Lachmöven); durch die Augen nach den Schläfen ein schwärzlicher Streif; die vordern Schwingen schwarz mit schmalen weißlichen Endsäumen; das Uebrige oben licht aschblau wie bei den Alten; Kopf und Untertheile sammt Schwanz weiß, letzterer mit schwarzer Endbinde. — Der Schnabel ist stark und hoch, nach vorn bedeutend zusammengedrückt, unten mit stark vorspringendem Eck, im Sommerkleid prächtig hoch zinnoberroth, im Winter orangeroth, nach vorn röther, an der Spitze hochgelb, bei den Jungen nach vorn bräunlichschwarz; der Augenstern dunkelbraun; die Füße, stark und hoch aussehend, im Sommer korallenroth, im Winter mehr ins Gelbrothe, bei den Jungen bräunlich fleischfarben. Der Unterschenkel ist 2 Ctm. über dem Lauf nackt und vorn sammt dem Lauf geschildet, hinten feiner gekerbt.

Sie scheint das ganze Litorale (Küstenland) des mittelländischen und schwarzen Meeres zu bewohnen, wo Süß- und Salzwassersümpfe, Moräste und große seichte Seen sind. Einzeln findet man sie im Banat, selten im innern Deutschland. Sie brütet auf kleinen Inseln, schwimmenden Rasen, Schilfpartieen in der Nähe des Meeres oder auch entfernter davon. Das Nest ist ein ziemlich hoher Aufbau von Wasserpflanzen und enthält 3 Eier, welche die Färbung der Zwergmöveneier haben. Sie sind zartschalig, von kurz ovaler Gestalt, 4,5 Ctm. lang und 3,5 Ctm. breit.

Die schwarzköpfige Möve ist im Sommerkleid mit der tiefschwarzen Kappe, dem zarten Aschblau des Ober-, dem schönen rosa angeflogenen Weiß des Unterkörpers, dem hochrothen Schnabel und Füßen ein sehr schönes Geschöpf, das gehend und fliegend am meisten der Lachmöve ähnelt.

Die Lachmöve. Larus ridibundus, *Linné.*

Taf. 15, Fig. 1.

Gemeine, rothfüßige, braunköpfige Möve, Mohrenkopf, Rothbein, Kapuzinermöve, graue Seemöve, Speckmöve, Seekrähe, Holbord, Giritz, Allenbock. Larus cinerarius oder erythropus oder atricilla oder naevius oder capistratus.

Kennzeichen der Art. Die Schäfte der beiden vordersten Schwingfedern sind bis auf die schwarze Spitze weiß; die Nasenhöhle lang und schmal, das ritzförmige, vorn erweiterte, durchsichtige, 6 Mm. lange Nasenloch nicht weit von der Stirn; die Schwingen überragen den Schwanz um mehr als 6 Ctm.; der Kopf im Sommer schwarz. Größe einer Taube.

Länge 54 Ctm., Flugbreite 95 Ctm., Flügellänge 32 Ctm., Schwanzlänge 8,5 Ctm., Schnabellänge 3,3 Ctm., Höhe des Laufs fast 5 Ctm. (Wie bei den andern, auch hier das Mittelmaß.)

Beschreibung. Im Sommerkleide ist der Kopf kaffeebraun; diese braune Farbe geht nicht weit ins Genick, vorn aber bis auf die Gurgel; dicht hinter dem Auge steht ein halbmondförmiges weißes Fleckchen; der Mantel ist sanft aschblau; Hals, übriger Unterkörper sammt Schwanz weiß, auf der Brust oft, aber nicht immer, mit lieblicher Rosafarbe angehaucht; die Schwingen nach der Spitze schwarz. Im Winterkleid ist der Kopf weiß, dicht vor dem Auge ein schwärzliches, auf dem Ohr ein größeres graues Fleckchen. Im Jugendkleid das Gesicht, der halbe Hals, der Bauch und Bürzel weiß, vor dem Auge ein schwarzer Halbmondfleck; Scheitel und Ohrgegend braungrau, in diesem seitwärts des Kopfes ein weißes Feld; auf dem Hals eine Art braunes Halsband, unter diesem hellrostgelb; der Rücken ist braun mit hellern Endkanten; der Unterrücken licht aschgrau; der Flügel ebenso, die mittlern Flügeldeckfedern braun mit hellern rostgelblichen Endkanten; die hintern Schwingfedern ebenso, die mittlern mövenblau, die vordern weiß mit schwarzen Enden; die beiden vordersten auf der Außenfahne schwarz, aber mit weißen Schäften, die Spitze ausgenommen. Im ersten Sommer- und Winterkleid finden sich auf dem Flügel noch bräunliche Federn.

Der Schnabel ist etwas schwächlich, in sehr schwachem Bogen in die Spitze ausgehend, unten mit schwachem Eck, das ritzförmige Nasenloch nicht weit von der Stirn, bei Alten hell blutroth, bei Jüngern orangeroth, bei noch Jüngern bräunlich und zuerst hellfleischfarbig; ebenso die Farbe der Füße; die Augen dunkelbraun, im Alter karminroth.

Sie bewohnt ganz Europa, Asien und Nordamerika, mit Ausnahme der hochnordischen Länder; auch in den meisten Ländern von Nordafrika ist ihr Aufenthalt. Im Innern von Deutschland ist sie die gemeinste und zahlreichste Mövenart. — Binnengewässer, Seen, große Teiche, Flüsse, sobald sie stellenweise mit Rohr und Schilf, hohen Gräsern, Binsen und andern Sumpfpflanzen bewachsen sind, überhaupt schlammiges Wasser haben, geben ihnen überall einen Sommeraufenthalt. Während der Zug- und Strichzeit kommen sie an andere Gewässer; diese ist Ende März und Ende Juli. Sie reisen in Gesellschaft und

bilden während des Wanderflugs eine schräge Linie oder auch einen spitzigen Winkel, wie die Kraniche oder Wildgänse, zerreißen diese Ordnung aber alle Augenblicke, stellen sie auch ebenso schnell wieder her und verschwinden unter solchem Wechsel bald den nachfolgenden Blicken. Die Lachmöve bewohnt die süßen Gewässer und ist nicht Seevogel, zu manchen Zeiten zwar gerne in der Nähe des Meeres, auch vorübergehend am Strande desselben, aber niemals auf hoher See, oder höchstens nur dann, wenn sie auf der Wanderung darüber hin muß.

Sie nisten immer in geselligen Vereinen; die Nester einer Schaar stehen am häufigsten auf kleinen, von flachem Wasser und Morast umgebenen Schilf- und Binsenbüschеln oder sogenannten Kufen, wenn nur Raum für das Nest darauf ist. Man findet darin zu Ende April 2 bis 3 Eier, welche auf matt schmutzig meergrünem, blaß olivengelbem oder grünem, oder olivenbraunem Grunde mit grauen Schalenflecken, sowie hell- und schwarzbraunen Flecken, Punkten und Schnörkeln bezeichnet sind. Die Brütezeit ist 16 bis 18 Tage. Die Eier variiren in Form und Farbe, sind im Verhältniß zur Größe des Vogels sehr groß, wie überhaupt alle Möveneier; viel größer als die eines Kolkraben, obgleich der Vogel bedeutend kleiner ist. Die Schale ist stark und grobkörnig, die Länge beträgt 4,8 Ctm., die Breite 3,6 Ctm.

Diese Möven bekunden eine ununterbrochene Wachsamkeit für ihre Brut; wenn sich ein Feind nur erst in der Ferne zeigt, so fallen die Alten mit Wuth und Ausdauer über ihn her, stechen nach Hunden und Menschen fast bis zum Berühren, und schreien so gewaltig, daß Raubvögel, Störche und Reiher vor solch wüthendem Lärm in größter Bestürzung die Flucht ergreifen.

Diese Möve schreitet so behend wie eine Dohle; ihr Flug ist leicht und gewandt, dabei gemächlich, ohne daß es ihr jedoch an schönen und kühnen Wendungen fehlte. Sie versteht auch, wie die andern, zu schwimmen, wobei sie den Schwanz etwas erhebt und die langen Flügel hoch über demselben kreuzt.

Ihre Lockstimme klingt heiser und durchdringend „kriä", und wenn sie einen Feind anfallen: „krrr kräck äck äck!" Bei Betrachtung von etwas Verdächtigem ruft sie „käckäck äck", auch hört man ein heiseres „kirr!"

Das Uebrige wie bei der gemeinen Seeschwalbe, doch beträgt sich die Lachmöve, im Zimmer oder auf dem Hofe gehalten, weit gewandter, als jene.

Die Sturmmöve. Larus canus, *Linné.*

Graue, große graue, nordische, blaufüßige, Winter-Möve, Sturmvogel. Larus cyanorhynchus.

Kennzeichen der Art. An den beiden vordersten Schwingen sind die Schäfte schwarz. Beinahe die Größe des Raben.

Länge 40,5 Ctm., Flugbreite 115 Ctm., Flügellänge 37 Ctm., Schwanz 13 Ctm., Schnabel 3,3 Ctm., Lauf 5 Ctm.

Beschreibung. Im Sommerkleid blendend weiß, der Mantel schön hell aschblau; die vordern Schwingen tief schwarz, mit Ausnahme einer 4,8 Ctm. langen Stelle vor der weißen Spitze, die folgenden immer mehr nach dem Ende schwarz, alle mit weißen Spitzflecken, die hintern in Aschgrau übergehend. Im Winterkleid sind Scheitel, Seiten- und Hinterhals mit ovalen braunen Fleckchen besetzt. Im Jugendkleid ist das Gesicht weißlich, vor dem Auge steht ein schwarzes Fleckchen; Scheitel und Hinterhals sind braungrau; Brustseiten gelblicher, Bauchmitte grauweiß; der Rücken graubraun, die Federn dunkler gegen den Saum, hier bräunlichweiß gekantet; der Flügel ebenso mit hervorschimmerndem Aschgrau; die hintern Schwingen sind braun, gegen das Ende dunkelbraune Zackenstriche, breit weißbräunlich gekantet; die mittlern Schwingen aschgrau; die großen Schwingen braunschwarz mit schwarzen Schäften, lichter gesäumt; der Schwanz weiß mit breiter braunschwarzer Querbinde und braunweißlichen Säumchen. Im ersten Winterkleid ist der Rücken aschblau mit bräunlichen Federn untermischt; die Brust trübweiß, matt braungefleckt, am stärksten an den Tragfedern.

Der Schnabel ist stark, vorn hakenförmiger, das Eck am Unterschnabel schärfer bezeichnet als bei der Lachmöve, bei Alten an der Wurzelhälfte grünlichgelb, im Herbst graublau, vorn citronengelb, der Rachen und Mundwinkel orangeroth; bei Jungen gelblich fleischfarben, oben und spitzewärts braunschwarz, später rothgelblich, vorn hell hornfarben; die Augen dunkelbraun; die Füße im Sommer röthlich blaßgelb, an den Gelenken grünlich; gegen den Winter hell graublau; in der Jugend bleigrau, dann fleischfarbig.

Die Sturmmöve bewohnt den Norden von Nordamerika, das nördliche Asien, in Europa Rußland und Skandinavien bis in den arktischen Kreis hinein, Liefland, Preußen,

die Inseln, Küsten und nahen Binnenwasser der Ost- und Nordsee bis Holland, Frankreich und England, wo die meisten überwintern. An den deutschen Küsten der Ost- und Nordsee, namentlich in den weiten Flußmündungen der Elbe, Weser u. a. überwintern sie in großer Menge; weniger gehen sie an die Küsten des mittelländischen Meeres. Im innern Deutschland ist sie selten. Sie ist ein Strichvogel, streicht im Spätherbst von ihren nördlichen Wohnplätzen nach etwas milderen Gegenden und kehrt im Frühjahr wieder zurück. Ihr Aufenthalt ist mehr das Meer als entlegenere große Gewässer, und Flüsse sind ihr nur ein Nothbehelf. Sie liebt klares Wasser mit sandigem oder steinigem Boden; trüben Gewässern weicht sie aus. Am Meer ist sie sowohl auf Klippen und felsigem Gestade, als auf niederen Inseln und am seichten Strande. Bäume scheut sie nicht und setzt sich zuweilen auf dürre Zacken derselben. Beim Nahen eines Sturmes verläßt sie das Meer und streicht einstweilen einige Meilen landeinwärts auf größeren Gewässern und Aeckern herum.

Ihre Nester stehen an sumpfigen Orten auf Binsen- und Grasbüscheln, aber auch an ganz trockenen Plätzen, selbst im Getreide; gewöhnlich nisten sie in großen Vereinen, oft zu Tausenden beisammen, seltener in kleineren Partieen. Das nachlässig gebaute, in der Mitte tiefe und weite Nest enthält 2 bis 3 Eier, welche auf blaß olivengrünem, schmutzig meergrünem, grünlich rostgelbem, selbst thonröthlichem Grunde mit bräunlich aschgrauen Schalenflecken und röthlich schwarzbraunen, mehr runden als zackigen Flecken, Tüpfeln und Punkten besetzt sind, die sich nicht selten am stumpfen Ende kranzartig häufen. Die Flecken sind bald sehr grob, bald feiner. Die Länge der Eier beträgt 5,6 Ctm., die Breite 4,2 Ctm., die Gestalt ist meistens regelmäßig eiförmig, die Schale etwas stark, grobkörnig, glanzlos oder nur mattglänzend.

Die Sturmmöve ist trotz ihres einfach gefärbten Gefieders doch ein prächtiger Vogel; so ähnlich sie auch in mehreren Kleidern der Silbermöve ist, so unterscheidet sie sich doch schon in der Entfernung durch ihre geringere Größe, schlankere Gestalt, längere und schmälere Flügelspitzen und größere Beweglichkeit. Stürmisches Wetter ist ihr so zuwider, daß sie bei hohem Wellengange das Meer eine Zeitlang verläßt und ruhigere Gegenden aufsucht; weshalb man sagt, sie habe eine Vorempfindung vom Sturme und zeige bei ihrem Erscheinen an ungewöhnlichen Orten denselben an, daher der Name Sturmmöve. Ihre Stimme ist ein lautes „skia“, dann hört man in der Aufregung ein rauhes „skak“, in großer Besorgniß ein kreischendes „kiri“.

Die Dreizehenmöve. Larus tridactylus, *Linné.*

Winter-, Eis-, Fischer-, Hafmöve, schwedische, isländische Möve, Kittiwaka, Tarock, Kutgejeff. Larus Rissa oder torquatus oder Gavia.

Kennzeichen der Art. Die Hinterzehe ist nur ein warzenartiger Stummel mit sehr kleinem Nagel. Etwas kleiner als ein Rabe.

Länge 39 Ctm., Flugbreite fast 1 Mtr., Flügellänge 32,5 Ctm., Schwanzlänge 12 Ctm., Schnabel 3,5 Ctm., Lauf 3 Ctm.

Beschreibung. Im Sommerkleid ist der Mantel ein gesättigtes Aschblau, etwas dunkler als bei andern Arten; der Kopf, Hals, Unterkörper sammt Schwanz blendend weiß; die vordern Schwingenspitzen schwarz, die ersten mit einem schmalen schwarzen Streif auf der Außenfahne, die fünfte und sechste mit weißen Spitzchen, die mittleren und hintern Schwingen mövenblau mit weißen Enden. Im Winterkleid ist der Hinterhals bläulichgrau überflogen, vor dem Auge steht ein schwarzes Fleckchen, auf dem Ohr ein schiefergrauer Fleck. Im Jugendkleid ist der Mantel dunkel aschblau, Rücken und Schultern schwarzbraun geschuppt; sämmtliche kleine Flügeldeckfedern braunschwarz; Kopf, Hals und Unterkörper sammt Schwanz weiß, der letztere mit breiter, schwarzer Endbinde; vor dem Auge ein schwarzes Borstenfleckchen, ein braunschwarzer Fleck auf dem Ohr, auf dem Unternacken ein großer mondförmiger, braunschwarzer Fleck; die vier ersten Schwingen sind außen und an der Spitze schwarz, die drei andern mit kleiner werdenden schwarzen Spitzen und schwarzen Außenkanten; die übrigen weiß, nach außen mövenblau.

Der Schnabel sieht etwas hoch aus, ist nach vorn sehr zusammengedrückt, scharfschneidig; in der Jugend ist er schwarzgrünlich, später gelbgrünlich, endlich reingelb; im Frühjahr citronengelb, inwendig nebst Mundwinkel feurig orangeroth; das Auge schwarzbraun, im Frühjahr das Augenlid hoch orangeroth, das letztere in der Jugend weiß, dann gelb. Die Füße sind in der Jugend trübe fleischfarbig, dann gelbbräunlich, endlich rothbraun.

Diese Möve bewohnt den Norden beider Welttheile bis in den arktischen Kreis hinein. Als Strich- und Zugvogel kommt sie im Winter an die Küsten des nördlichen Deutschlands, und ist in den Mündungen der Elbe, Weser und anderer Flüsse in Menge und

einzeln zu treffen. Durch widriges Geschick verschlagen, kommt sie auch in's innere Deutschland, selbst bis in die Schweiz, ist jedoch immer eine ungewöhnliche Erscheinung. Sie ist ganz Meervogel, lebt gern an brausender offener See, nicht an stillem niedrigem Strande, sondern an hohem felsigem Gestade, an welchem die See in tobender Brandung aufsteigt, oder doch in immerwährender wilder Bewegung ist. Ihre Streifzüge gehen von diesen wüsten Wohnsitzen alle seewärts, manchmal viele Meilen vom Lande, oder längs der Küste hin. In gesundem Zustande flieht sie allen menschlichen Anbau, denn sie hat auf trockenem Lande nichts zu suchen. Wo sie gezwungen ist, weit über Land zu reisen, z. B. durch heftige anhaltende Stürme verschlagen, ermattet sie, daher werden manche dieser Möven, die sich bis zu uns verirren, todt auf den Feldern gefunden.

Ihre Brüteplätze sind senkrechte, aus dem Meer aufsteigende Felswände von 3 bis 30 Dkm. Höhe über dem Meeresspiegel, wo diese Möven in zahlloser Menge nisten, wenn sie auffliegen, die Sonne verdunkeln und mit ihrem Geschrei die Sinne betäuben. Solche Vogelkolonien trifft man auf den Faröern, auf Island, im nördl. Norwegen, auf den Lofodden u. a. Das Nest ist groß, kunstlos aus Tang, Meergras, dürren Grasstöckchen und Erde gebaut, und enthält zu Ende Mai 3 Eier, welche auf blaß graugelblichem, schmutzig rostgelblichweißem, manchmal sich ins Röthliche oder Bräunliche ziehendem Grunde mit hellaschgrauen und violetgrauen Schalenflecken und dunkelbraunen Zeichnungsflecken besetzt sind. Die Flecken sind nicht sehr groß, nicht häufig und meistens rundlich. Ihre Länge beträgt 5,6 Ctm., ihre Breite 3 Ctm. Die Brut wird abwechselnd von Männchen und Weibchen besorgt und dauert etwa drei Wochen. Verunglückt eines oder beide Eltern, so nehmen sich andere freie Möven der Eier oder Jungen an; denn es wurden schon Männchen und Weibchen von dem Neste weggefangen, und dennoch von einem andern Mövenpärchen die Eier richtig ausgebrütet und die Jungen aufgefüttert. Dies kommt übrigens auch bei andern Seevögeln vor, welche in so unermeßlichen Scharen beisammen nisten. Im Anfange des Juli hört man die Jungen piepen, welchen von den Alten fleißig Futter zugetragen wird, das sie denselben auswürgen. Alsdann ist der Lärm in einer solchen Nistkolonie am stärksten, theils von den beständig Futter verlangenden Jungen, theils von den Alten, welche ihrerseits aus zärtlicher Besorgniß noch viel mehr als sonst zu schreien haben.

Diese Möve geht schlecht und selten, schwimmt aber desto besser, selbst bei ziemlich hohem Wellengange; ihr Flug ist leicht, sanft, sehr anhaltend und voll zierlicher und rasch ausgeführter Wendungen. Mit andern Möven kann sie wegen der verkümmerten Hinterzehe nicht verwechselt werden. Ihre Stimme auf den Brüteplätzen ist ein klägliches „käkedäi", ein heiseres „back", dann ein „hä, hiä", welches den Tönen einer Kindertrompete gleicht.

Ihre Nahrung besteht vorzüglich aus kleinen Fischen, welche sie ganz verschlingen kann. In der Gefangenschaft nimmt sie, wenn es an Fischen fehlt, auch mit zerstückeltem Fleisch, selbst Brod vorlieb, braucht aber viel frisches Wasser zum Trinken und Baden.

Die Elfenbeinmöve. Larus eburneus, *Gmelin-Linné.*

Weiße, Schneemöve, Rathsherr. Larus niveus oder candidus.

Kennzeichen der Art. Die vierzehigen kurzen starken Füße haben etwas ausgeschnittene Schwimmhäute und sind über dem Lauf kaum etwas nackt; ihre Farbe ist schwarz; der Schnabel graublau mit gelber oder orangefarbener Spitze; in der Jugend schwärzlich. Bei den Alten ist das Gefieder schneeweiß; bei den Jungen auf den Flügeln und dem Schwanze mit einem schwarzen Fleck vor jeder Feder. Kaum Rabengröße.

Länge 43 Ctm., Flugbreite 13 Dcm., Flügellänge 33 Ctm., Schwanz 13 Ctm., Schnabel 3,4 Ctm.

Beschreibung. Die obigen Kennzeichen genügen bei diesem einfach gefärbten Vogel, denn die Alten sind rein weiß, die großen Schwingen und Fittigdeckfedern, besonders in der Begattungszeit, mit lieblichem Rosa angehaucht. Die weißen schwarzbraun getigerten Jungen sind um die Schnabelwurzel grau mit kleinen schwarzgrauen Fleckchen am Halse, oder auch ohne diese.

Der Schnabel ist nicht lang, aber ziemlich stark, an der Wurzel breit und hoch, die Spitze nicht sehr stark gekrümmt, die Ecke am Unterschnabel stumpf, die Farbe zuerst schwärzlich, dann blaugrau mit gelber und endlich mit orangerother Spitze und Mundwinkel; der Augenstern zuerst braun, dann braungelb, zuletzt schwefelgelb, das Augenlid im Frühling hoch orangeroth; die Füße sind kurz, aber stämmig, mit etwas ausgeschnittenen Schwimmhäuten und über dem Lauf nur wenig nackt, in der Jugend röthlich dunkelgrau, dann mattschwarz.

Wohl kein anderer Vogel geht so nahe zum Nordpol hinauf, als diese Möve; noch höher,

als bis jetzt die kühnsten Seefahrer haben vordringen können. Sie bewohnt im Sommer die eisigen Inseln und Küsten von Europa bis weit über den Polarkreis hinaus; in Nordasien über die Beringsstraße hinaus; in Nordamerika bis hoch in die Baffinsbai hinauf, Nordgrönland, Labrador u. a. Island liegt ihr viel zu südlich. Im Winter verläßt sie jene starre Natur der hochnördlichen Zone, wo selbst im Sommer kaum dürftige Kryptogamen (Moose und Farren) noch gedeihen, und streicht auf weiter See in etwas mildere Regionen, worunter man aber eine Temperatur zu verstehen hat, gegen die unsere meisten Winter gelinde sind; in Europa z. B. bis zum weißen Meer und an die nördliche und nordwestliche Küste von Norwegen. Die wenigen Individuen, welche man in Holland, Schweden, vor der Elbemündung, sogar am Genfer See erlegte, muß man als durch heftige Stürme verschlagene Vögel betrachten. Sie ist ein ächter Meervogel, entfernt sich freiwillig nicht von diesem, begleitet oft die Walfischfänger und Robbenjäger unter höheren Breitegraden auf offenem Meer, wo sie Wind und Wetter trotzt und nur Eisschollen ihre Ruheplätze sind.

In jenen unwirthbaren Gegenden, wo selten Menschen hinkommen, oder (noch nördlicher) nie hinkamen, nistet sie in größeren Gesellschaften auf nacktem Felsboden. Diese Brüteplätze darf man sich zwar als einsame und öde, jedoch nicht als düstere Gegenden denken, denn die Sonne geht dort beinahe drei Monate lang nicht unter. Das Nest besteht aus Flechten und Seetang und enthält 2 bis 3 Eier, welche auf hell olivengrauweißem Grunde mit braungrauen Schalenflecken und ziemlich großen, einzeln stehenden olivenbraunen Flecken bezeichnet sind. Sie sind kurzoval, sehr rauhschalig, 6,2 Ctm. lang und 4,7 Ctm. breit.

Ihre Stimme ist ein tiefes rauhes „kar!“

Die Eismöve. Larus glaucus, *Brünnich.*

Große weißgraue, nordische, weißschwingige, weißgraue Möve, Taucher-Möve, Bürgermeister.

Kennzeichen der Art. Bei den Alten sind die Schwingen sehr hell bläulichgrau, bei den Jungen lichtbräunlichgrau, nach den Enden in Weiß übergehend; die Schwingen der Flügel reichen wenig oder nicht über das Schwanzende hinaus; der Schnabel länger als die Mittelzehe ohne Nagel; die zweite Schwinge ebenso lang oder länger als die erste. Beinahe Gansgröße.

Länge 62 Ctm., Flugbreite 15,3 Dcm., Flügellänge 45,5 Ctm., Schwanzlänge 17,8 Ctm., Schnabel 6,8 Ctm., Lauf 7 Ctm.

Beschreibung. Im Sommer ist der Mantel sehr blaß aschblau; ganzer Unterkörper sammt Kopf, Hals und Schwanz blendend weiß; die Enden der Schulterfedern und Schwingen weiß. Im Winterkleid Kopf und Hals verloschen grau gefleckt. Im Jugendkleid ist die Totalfärbung grauweiß, mit Graubraun bespritzt und gefleckt, der Oberkopf am dunkelsten; die Kopfseiten sind trübweiß, vor dem Auge ein borstiges schwarzes Fleckchen; die Schwingen spitzewärts lichter mit bräunlichweißen Endkanten.

Der Schnabel ist stark und groß, die Spitze hakenförmig herabgebogen, der Unterschnabel mit großem stumpfwinkligem Eck, zuerst (in der Jugend) meistens schwarz, dann mattschwarz mit durchschimmernder Fleischfarbe, dann spitzewärts gelb, endlich reingelb mit hochrothem Eck am Unterschnabel, und orangeroth am Mundwinkel; das Auge erst braun, dann braungelb, im Alter schwefelgelb mit orangerothem Augenlid; die Füße sind blaß fleischfarbig, später gelblich; sie sind nicht sehr groß, aber stark.

Wie die Elfenbeinmöve gehört diese ebenfalls dem höchsten Norden an, doch kommt sie auch auf Island vor. Von ihren hochnördlichen Sommerwohnplätzen streicht sie im Winter längs der Küste und auf offenem Meer etwas südlicher herab bis zu den Faröern, Shetlands, Norwegen, Jütland, einzeln an die deutsche Nordseeküste, wie Kuxhaven; im innern Deutschland wurde aber noch keine erlegt. Sie liebt rauhes Felsengestade, hohe Felseninseln, kommt auf hoher See öfters zwischen Treibeis vor, auf dem sie auch ausruht; wo sie dieses nicht hat, ruht sie schwimmend. Sie nistet in kleinen Gesellschaften, häufig in der Nähe anderer Seevögel, aber immer auf den obersten Spitzen der Felsen. — Das Nest ist ein ziemlich großer Haufen von Land- und Seegewächsen, worin man im Mai 2 bis 3 Eier findet, welche auf blaßgelblich olivengrünem Grunde mit asch- und bräunlichaschgrauen Schalenflecken und schwarzbraunen, nicht sehr großen, ziemlich gerundeten Flecken und Tüpfeln etwas sparsam besetzt sind. Sie variiren ziemlich, verlieren in den Sammlungen wie andere Möveneier den grünlichen Ton und werden bräunlicher. Ihre Gestalt ist regelmäßig eiförmig, oft bauchig, die Schale grobkörnig, kaum etwas glänzend, die Länge 7,3 Ctm., die Breite 5,4 Ctm.

Diese große Möve ist ein prächtiger und imponirender Vogel, denn sie gleicht im Flug einem Adler von mittlerer Größe. Ihr Flug ist langsam, aber leicht, und sie widersteht den

ärgsten Stürmen auf offenem Meer, wo sie dann niedrig über den Wellen dem Winde entgegenschwebt; wenn sie ermüdet ist, ruht sie auf dem Wasser aus oder begibt sich in den Schutz des nächstgelegenen Landes. Sie ist vorsichtig, kraftvoll und gefräßig, lebt von Fischen, Krebsen, Muschelthieren, folgt den Walfischfängern, um die Ueberreste getödteter Thiere zu erlangen, plündert die Nester anderer schwächerer Seevögel oder stiehlt Eier und Junge während der Abwesenheit der Alten, und verzehrt bei ihrem immerwährenden Heißhunger Excremente, selbst Aeser aller Art. Ihre Stimme ist ein harter, rabenartiger Schrei „agag“, beim Neste ein klagendes „knii knii“, oder ein beinahe heulendes „güowüü!“

Die Polarmöve. Larus leucopterus, *Faber.*

Kleine weißschwingige Möve. Larus glaucoides.

Kennzeichen der Art. Bei den Alten sind die Schwingen reinweiß, bei den Jungen mit Bläulichgrau etwas getrübt und durch ein dunkles Mondfleckchen von der weißen Endkante geschieden; die erste Schwinge am längsten; die Flügel reichen stets, oft gegen 5 Ctm. über das Schwanzende. Etwas größer als ein Rabe.

Länge 56 Ctm., Flugbreite 13 Dcm., Flügellänge 41,4 Ctm., Schwanzlänge 16 Ctm., Schnabel im Bogen 4,4 Ctm., Lauf 6 Ctm.

Beschreibung. Im Sommerkleid ist der Mantel sehr licht aschblau; alles Uebrige sammt großen Schwingen rein weiß; die hintern Schwingen und längsten Schulterfedern mit weißen Kanten. Im Winterkleid sind Kopf und Hals mit blassen braungrauen Schaftstrichen besetzt. Im Jugendkleid haben die Rückenfedern auf weißgrauem Grunde mattgraubraune Querflecken, Kopf und Hals eben solche Schaftfleckchen; unten bleich aschgrau mit braungrauen Federspitzen; die Kehle fast rein weiß; der Schwanz bänderartig braungrau gezeichnet, am Ende ein weißes und braungraues Querband. Im frühesten Jugendkleid ist die Grundfärbung trüber.

Der Schnabel ist im Verhältniß kleiner, vorn mit kürzerem Haken und stumpfem Eck am Unterschnabel, die weite Nasenhöhle ist länglich; er ist anfangs fleischfarbig, nach vorn schwarz, dann gelbröthlich, endlich grünlich hellgelb, nach vorn hochgelb mit hochrothem Eck des Unterschnabels; das etwas kleine Auge anfangs braun, im Alter hellgelb mit röthlichen Augenlidern; die Füße sind hell fleischfarben, im Alter an Gelenk- und Schwimmhäuten blaßgelblich überlaufen.

Sie bewohnt den höchsten Norden, kommt im Winter nach etwas milderen Gegenden und wird zuweilen von heftigen Stürmen an die dänische und deutsche Küste der Nordsee verschlagen, so bis vor die Mündung der Elbe, und hier erlegt. Sie nistet an den Küsten Grönlands auf schroffen hohen Felsenwänden, wo sie in kleineren und größeren Scharen, oft in Gesellschaft der Dreizehenmöve, aber von dieser etwas abgesondert und an den höchsten Stellen über dieser, das Nest anlegt, in welchem man 2 bis 3 Eier findet, die denen der Silbermöve, bis auf die geringere Größe, ähnlich sind.

Sie ähnelt der Eismöve, unterscheidet sich aber von ihr außer den angegebenen Kennzeichen durch ihre weit geringere Größe und viel schlankere Gestalt; ebenso durch kleinere und schlankere Figur, auch ganz andere Zeichnung der Flügelspitzen.

Sie fliegt leicht und gewandt und scheut sich deshalb nicht, mit der viel größeren, aber plumperen Eismöve anzubinden und zu kämpfen. Als geschickte Stoßtaucherin nährt sie sich hauptsächlich von lebenden Fischen, welche sie ganz verschlingt, die größeren aber zerstückelt; ganze Scharen folgen unter beständigem Geschrei den Zügen der Walfische, Robben und größeren Raubfische, welche aus der Meerestiefe die kleineren Fische in Menge emportreiben und Beute liefern. Auf diese Weise zeigen sie den Fischern den Zug und die Ankunft jener bei der Küste an, von denen sie dann die Abfälle erhalten.

Die Silbermöve. Larus argentatus, *Brünnich.*

Große Silbermöve, Blaumantel, große Sturmmöve, Naukallenbeck.

Kennzeichen der Art. Am Flügel sind die Schäfte der beiden vordersten Schwingen sammt Fahne fast ganz schwarz oder schwarzbraun, so auch die Enden der folgenden Federn bis etwa zur zehnten. Reichlich Größe des Kolkraben.

Länge 57,5 Ctm., Flugbreite gegen 15 Dcm., Flügellänge 44 Ctm., Länge des Schnabels 5,4 Ctm., Schwanzlänge 16,5 Ctm., Höhe des Laufs 6 Ctm.

Beschreibung. Im Sommer- (Hochzeit-, Frühlings-) kleid ist der Mantel schön aschblau, die größten Schulter- und hintersten Schwungfedern mit weißen Kanten, die vorderste Schwinge ganz schwarz mit 5 Ctm. langer weißer Spitze; dieses Schwarz nimmt an den fol-

genden etwa 8 bis 9 Schwingen allmählich ab, bis es in Grau übergeht; alle haben weiße Spitzen; alles Uebrige ist blendend weiß. Im **Winterkleid** steht vor dem Auge ein schwarzborstiges Fleckchen; Kopf und Hals sind matt graubraun gefleckt; sonst wie im Sommer. Im **Jugendkleid** ist der ganze Mantel graubraun, rostbräunlichweiß gefleckt; der Unterleib unrein weiß mit Grau getrübt und vielen hellgraubraunen verschieden gestalteten Flecken; die längsten Schwingen braunschwarz, welche Farbe nach den hintern immer mehr abnimmt; vor dem Auge ein schwarzes Fleckchen, Kehle weiß; Kopf und Hals auf weißem Grunde hellgraubraun gestrichelt; der Schwanz weiß mit braunschwarzen Zickzacks und solchem Endbande. Im **Uebergangskleid** wird der Kopf heller, auf dem Mantel kommen durch die großen Flügeldeckfedern und Schwingen erster und zweiter Ordnung aschgraue Partieen zum Vorschein.

Der **Schnabel** ist stark, die hakige Spitze etwas gestreckt, ein großes Eck am Unterschnabel; in der Jugend fleischfarbig mit schwarzer Spitze, dann bräunlichgelb, bei Alten schön gelb mit rothem Eck; das etwas kleine Auge dunkel-, gelbbraun, endlich blaßgelb mit orangerothem Lid; die Füße sind weder groß noch stark, erst blei-, dann fleischfarbig, endlich ins Gelbliche übergehend.

Die Heimat dieser ansehnlichen Möve sind die Küsten des nördlichen und nordwestlichen **Europa** bis über den 66. Grad nördlicher Breite; auf Island wird sie nicht getroffen. Sie findet sich auch an den Küsten **Japans** und **Nordamerika's**. Unter den großen Möven ist sie eine von denen, welche auf den Binnengewässern Deutschlands noch am häufigsten vorkommt, namentlich wird sie auf dem Bodensee manchmal geschossen, doch ist sie jedenfalls eine seltene Erscheinung und viel seltener noch als L. fuscus, doch weniger als L. marinus. Gewöhnlich sieht man sie nur vereinzelt und im Jugendkleide, noch viel seltener aber im Hochzeitkleide. Sie ist mehr **Strich**- als **Zugvogel**, überwintert schon großentheils an der Nordküste Deutschlands, ist ein treuer Begleiter der Heringsfischer und wird namentlich vor den Mündungen großer Flüsse umherstreichend gesehen. Größere Scharen findet man an den Küsten der pyrenäischen Halbinsel und noch sehr viele auf dem Mittelmeer. Obwohl Meervogel, schweift sie doch manchmal sehr weit vom Meeresstrande flußaufwärts oder auf benachbarte Seeen und Teiche, zumal wenn das Meer durch gewaltige Stürme in großer Aufregung ist. Die Einzelnen, welche im Innern der Länder erscheinen, kann man übrigens für kaum mehr als zufällig Verirrte halten. Im innern Deutschland sieht man sie nur auf freien Gewässern, denn grünbesetzte Ufer sind ihr zuwider; daher streicht sie über Baumpflanzungen und grüne Felder, wenn sie von einem Wasser zum andern zieht, in größter Höhe weg, über freies Feld dagegen niedriger, und läßt sich auch zuweilen auf demselben nieder.

Sie **nisten** an den Küsten, Inseln und Halbinseln der Nord- und Ostsee u. s. w., immer in sehr zahlreichen Vereinen. Die Nistplätze sind bald der flache, sandige Strand, bald erhöhte Gestade oder dürftig grünende Dünenhügel, bald Plattformen, oder breite, mit Rasen bedeckte Vorsprünge steiler Felsen; lauter Orte, welche unmittelbar am Meer liegen. Auf den nordischen Vogelbergen, welche oft ganz dicht mit brütenden Pärchen besetzt sind, nehmen die Silbermöven von oben herab die zweite Stelle ein, während die Larventaucher und Mantelmöven die obersten Regionen besetzt halten. Gegen Ende Mai findet man in den kunstlosen Nestern auf dem Boden 2 bis 3 Eier, bis zu der Größe eines Ganseies, welche auf olivengrünlichem Grunde schwarzbraun und grau gefleckt sind. Die Form ist mehr schlank als kurz, die Schale stark und grobkörnig, rauh, mit vielen sichtbaren Poren, daher glanzlos; die durchschnittliche Länge beträgt 6,6 Ctm., die Breite 4,4 Ctm. Sie wechseln indessen sehr in der Größe und Färbung, beinahe bis ins Unkenntliche ab, weil man die Eier dieser Möven ebenfalls sammelt, wodurch bei den letzten Gelegen die Legekraft mancher Weibchen sehr geschwächt wird, und die Größe der Eier nur noch die eines Hühnereies beträgt. Daraus läßt sich auch namentlich die Erscheinung so mancher kleiner, schwächlicher Vögel dieser Arten erklären, welche man deshalb, sowie ihre Eier, für ganz andere zu halten geneigt ist, wenn man sich nicht selbst an Ort und Stelle von der Aechtheit derselben überzeugt hat.

Es gibt Nistplätze dieser Möven, deren Entstehung in vergangene Jahrhunderte zurückreicht, die alljährlich benutzt werden, und die dem Eigenthümer mitunter gegen 600 Mark jährlich eintragen. Es werden von 4 bis 5000 Pärchen oft nahe an 30,000 Eier gesammelt, was namentlich in dem Oertchen Lyst auf der Insel **Sylt** der Fall ist.

Man kann auch diese große Möve in einem umschlossenen Hofe oder geräumigen Verschlage erhalten, nur darf es nicht an einem großen, mit frischem Wasser versehenen Behälter und fleißiger Bestreuung ihres Aufenthalts mit Wassersand mangeln, wenn sie nicht bald vor Schmutz verderben soll. Eine Silbermöve zeigte sich übrigens so bösartig, daß sie eine mit ihr zusammengesperrte Mantelmöve unabläßig verfolgte und endlich tödtete. — Ihr Hauptruf ist stark und volltönend, etwas mauend, und klingt (einsilbig) „**kjau!**“ Dann hört man ein

tiefes, heiseres, schnelles „hahahaha", welches dem Lachen mancher Menschen gleicht; die Jungen piepen.

Um sie zu schießen, streckt sich der Schütze auf den Boden hin, um die Neugierde der Möve zu erregen; sobald diese nun herbeifliegt und ihr „hahahaha" über ihm ertönen läßt, braucht er sich nur umzudrehen, um den Schuß anzubringen.

Die Heringsmöve. Larus fuscus, *Linné.*

Kleiner Schwarzmantel, gelbfüßige Möve, große Hafmöve, Bürgermeister, Rathsherr; (jung) braune, gefleckte Möve. Larus griseus oder flavipes.

Kennzeichen der Art. Im Alter ist der Mantel schieferschwarz, die Füße hellgelb, die Schwingfedern schwarz; in der Jugend oben schwärzlich graubraun mit gelbgraulichweißen Federkanten. Die Schwingen überragen den Schwanz um 5 bis 10 Ctm. Größe einer Nebelkrähe, aber längere Flügel. Länge des schlanken Laufs wenig über 5 Ctm.

Länge 51,5 Ctm., Flügelbreite 13,6 Dcm., Flügellänge 43,5 Ctm., Schwanz 13,7 Ctm., Lauf 6 Ctm.

Beschreibung. Im Sommerkleid ist der Mantel schieferschwarz oder schwarz mit schieferfarbenem Duft. Die größten Schulterfedern, mittleren und hinteren Schwingen mit weißen Spitzen, welche ein weißes Band auf dem zusammengelegten Flügel bilden; die vorderste Schwinge nahe der Spitze mit einem querdurchgehenden weißen Fleck; alles Uebrige, Kopf, Hals, Körper und Schwanz, blendend weiß. Im Winterkleid steht vor dem Auge ein kleines, schwärzliches Fleckchen, Kopf und Hinterhals sind braungrau gestrichelt. Im Jugendkleid sind alle unteren Körpertheile weiß, braungrau gefleckt, weniger dicht als bei ähnlichen Arten; Rücken und obere Theile schwärzlich graubraun mit gelbgraulichweißen Federkanten; die Kehle rein weiß; vor dem Auge ein dunkles Fleckchen; die großen Schwingfedern schwarz, der Schwanz weiß, schwarz gefleckt, nach dem Ende schwarz.

Der Schnabel ist weder sehr lang, noch auffallend stark, in der Jugend fleischfarbig mit mattschwarzer Spitze, dann röthlichgelb, wachsgelb, im vollständigen Kleide hochgelb mit hochrothem Eck am Unterschnabel und orangerothem Mundwinkel; das Auge anfänglich dunkelbraun, zuletzt schwefelgelb mit orangefarbigen Lidern; die schlanken Füße sind erst röthlichweiß, zuletzt hochgelb.

Diese Möve bewohnt den Norden von Amerika und Europa. Die norwegische Küste bis in den Polarkreis hinauf scheint einer ihrer häufigsten Wohnplätze. Im Spätjahr kommt sie im Verfolgen großer Fischzüge südlicher an die Küsten Deutschlands, Hollands, Frankreichs u. s. w., bis in die Buchten und Flußmündungen, wo sie zuweilen in großer Menge erscheint. Oft verfliegen sich auch kleinere Gesellschaften in's innere Deutschland bis in die Schweiz, den Bodensee, und andere an den Rhein, Main, die Weser, Elbe und Oder. Sie lebt übrigens vorzugsweise am Meer, am liebsten auf Klippen und Inseln, möglichst weit vom Land entfernt, und bewohnt in der Brütezeit vorzüglich solche, scheut sich aber nicht, auf Feldern und Wiesen umher zu fliegen; nur zusammenhängende Waldungen überfliegt sie in großer Höhe.

Die 2 bis 3 Eier, welche man Anfangs Juni findet, sind blaß olivengrün, mit Nüancen ins Bräunliche, Grünliche, seltener Rostgelbliche, die Schalenflecke braungrau, die Zeichnungsflecke röthlich- oder nur braunschwarz. Sie sind grobkörnig, 6,5 Ctm. lang und 4,8 Ctm. breit.

Die Heringsmöve ist zwar einfach gefärbt, aber nichtsdestoweniger ein sehr schöner Vogel; der schwarze Mantel unterscheidet ihn schon in der Ferne von den Blaumänteln; von der ihr ähnlichen Mantelmöve aber ihre geringere Größe; dieser gleicht sie auch in der Stimme, nur etwas höher schreit sie „agag agagag". Unter den großen Arten ist sie am wenigsten scheu, daher bei ihrem Herumschwärmen am leichtesten zu schießen.

Die Mantelmöve. Larus marinus, *Linné.*

Große Heringsmöve, großer Schwarzmantel, Riesenmöve; jung: große, graubraune, gefleckte, bunte, Falkenmöve.

Kennzeichen der Art. Im Alter der Mantel schieferschwarz, die Füße röthlichweiß; die Schwingen schwarz; die Flügelspitzen reichen wenig oder nicht über das Schwanzende. Beinahe Größe einer Gans. Länge des starken Laufs 7 Ctm.

Länge 65,5 Ctm., Flugbreite 16,5 Dcm., Flügellänge 48,5 Ctm., Schwanz 18 Ctm., Schnabel 9 Ctm., Lauf 6,8 Ctm.

Beschreibung. Im Sommerkleid, welches erst im vierten, auch fünften Jahre in voller Pracht ausgebildet ist, ist der Mantel schieferschwarz, das Uebrige, Kopf, Hals, Körper und Schwanz, blendend weiß; die Enden der Schwingen und Schulterfedern weiß, wodurch auf dem Flügel ein weißes Band entsteht. Im Winterkleid stehen auf dem Kopf und Hinterhals braungraue Schaftstriche. Im Jugendkleid sind Stirn und Kehle rein weiß; der Mantel düster erdbraun mit gelbbräunlich weißen Kanten; die übrigen Theile sind weiß mit braungrauen Schaftflecken, die an den Tragfedern eine Art gewellter Zeichnung bilden; die großen Schwingen braunschwarz; der Schwanz weiß, wurzelwärts schwarz gefleckt, nach dem Ende schwarz mit weißem Saum. Im zweiten Jahr ist der Grund oben viel lichter mit zickzackförmigen braunschwarzen Querstreifen; der Schwanz ist weiß, abgebrochen braunschwarz gebändert.

Der Schnabel ist sehr stark und hoch mit großem Haken, in früher Jugend grauschwarz, dann fleischfarbig, gelblich, endlich hochgelb, unten am stark vortretenden Eck hochroth, Mundwinkel und Rachen orangeroth; das Auge wird aus dunkelbraun braungelb, endlich citronengelb mit orangerothem Lid; die Füße sind in der Jugend trüb-, dann blaßfleischfarbig.

Ein nordischer Vogel, der bis in die arktische Zone hinauf geht, sich an den Aufenthalt der am nördlichsten wohnenden Möven anschließt und im Süden mit der Silbermöve zusammentrifft. In Europa findet man ihn in Norwegen, auf Island, den Faröern, Shetlands, Orkneys, Hebriden, dem nördlichen Schott- und Irland, an den nördlichen Küsten Dänemarks u. s. w. Hin und wieder verfliegt sich dieser Vogel nach Deutschland, auf den Rhein, auch wohl bis auf die Seen der Schweiz, immer aber nur sehr selten und im Jugendkleide. Alt verirrt sich schwerlich jemals eine bis zu uns. Als Strichvögel verlassen die Alten ihren Sommeraufenthalt und weichen gegen den Winter der größeren Kälte aus, ohne bestimmte Zeit und Strich zu halten. Herschende Stürme und die Züge mancher Fischarten haben hieran großen Antheil. Die jüngeren, noch nicht brutfähigen Vögel dürfen sich nicht unter die Alten mischen, sondern irren einsam umher. Sie lebt bald am flachen Strande, bald auf hohem felsigem Gestade. — Gegen Ende Mai findet man in ihrem Nest, das auf hohen Felsen angebracht ist, 2 bis 3 Eier, welche auf graugrünlichem, schwach olivengrünem oder blaßschmutzig braungelblichem Grunde aschgraue, bei dunkelgrundigen braungraue Schalenflecken und schwarzbraune Zeichnungsflecken haben, die noch viel vom reinen Grund sehen lassen. Die Gestalt ist kurz eiförmig, etwas bauchig, grobkörnig; die Länge ist 7,3 Ctm., die Breite 5,3 Ctm. Sie variiren sehr.

Trotz ihrer etwas gedrungenen Gestalt ist die Mantelmöve ein prachtvoller Vogel; prächtig sticht der schieferschwarze Mantel von dem blendenden Weiß ab. Wo sie lange auf offenem Meer verweilt, muß sie auch oft schwimmend ruhen, und sie fürchtet hiebei den höchsten Wogengang nicht; sie läßt sich aufs Wasser nieder, verschwindet hinter den Wellenbergen, wird wieder gipfelwärts gehoben, und ist so buchstäblich ein großartiges Spiel der Wogen, ohne daß sie dabei eine Unbehaglichkeit verräth. Ihr Flug ist langsam, aber leicht und ausdauernd, und sie trotzt den ärgsten Stürmen, so lange es ihr möglich, dem Winde die Spitze zu bieten; sucht endlich nach langer Anstrengung hinter den Wogen Schutz, indem sie den beweglichen Thälern und Bergen der Wellen, dicht über sie hinfliegend, folgt und so in einer ungeheuren Schlangenlinie fortstreicht. Sie ist muthig, gefräßig, streitsüchtig und räuberisch, denn den Schwächeren sucht sie so oft als möglich die Beute zu entreißen, auch raubt sie denselben Eier und Junge. — Ihre Stimme ist ein tiefes, heiseres „ag ag ag", ihr Hauptruf ein rauhes „kjauwis!" Als ein harter Vogel ist sie in der Gefangenschaft leicht durchzubringen, wenn sie nur gut gefüttert und reinlich gehalten wird.

Dritte Familie: Raubmöve. Lestris, *Illiger*.

Schnabel nicht groß, aber stark und dick, gegen die Spitze in einen großen starken Haken übergekrümmt, mit scharfen Schneiden und weitem Rachen, am Unterschnabel ein ziemlich vortretendes Eck; eine etwas harte Wachshaut bedeckt den Oberschnabel von der Basis bis gegen die Mitte; die Nasenlöcher sind ritzartig, vorn erweitert und etwas aufwärts gebogen, durchsichtig; die Füße weder sehr hoch noch stark, über dem Lauf etwas nackt, die mittellangen Zehen durch volle Schwimmhäute verbunden, welche in der Mitte sogar noch etwas vorstehen; die Krallen sind zwar nicht groß, aber stark gekrümmt und scharf; die Hinterzehe sehr kurz und klein, etwas

über dem Zehenballen eingelenkt; der Flügel lang, groß, etwas schmal, der Schwanz mit 12 Federn, abgerundet, die beiden Mittelfedern verlängert, zuweilen sehr lang. Sie gehen geschickt, schwimmen recht gut, fliegen aber mehr als sie schwimmen, stehen und gehen. Ihr wunderlicher Flug ist voll gewandter Abwechslungen, bald in großen auf- und absteigenden Bogen, bald langsam, bald schnell, zuweilen hüpfend, selten eine Strecke in gerader Linie, und sie zeichnen sich durch diesen unstäten Flug vor allen europäischen Vögeln schon in großer Entfernung aus. Die vorherrschende Färbung ist ein düsteres Graubraun. — Sie jagen andern Seevögeln die gemachte Beute ab, stehlen Eier und Junge, und fangen selbst größere Vögel. Etwas ungeschickte Stoßtaucher, haben sie nicht das Geschick, sich durch Selbstfang mit Fischen genügend zu versorgen, und pressen daher gewandten Fischfängern die Beute ab. Die Gatten brüten abwechselnd und füttern anfangs mit Fleischbrei, den sie aus der Speiseröhre den Jungen in den Schnabel würgen. Eine generelle Eigenthümlichkeit der Zeichnung jüngerer Vögel von fast allen Arten sind mondförmige rostgelbliche Endkanten an den Federn des dunkelschokoladebraunen Mantels, besonders an den Schulterfedern, wo sie fast, wie bei den Gänsen, Querreihen bilden. Nur die größte Art dieser Familie macht hievon eine Ausnahme. — Vier Arten.

Die große Raubmöve. Lestris catarrhactes, *Temminck.*

Skuamöve, größte Raubmöve, Port-Egmonts-Henne. Larus catarrhactes, Catarracta Skua.

Kennzeichen der Art. Auf dem in Ruhe liegenden Flügel zeigt sich an der Wurzel der großen Schwingen ein großer, viereckiger weißer Fleck; die mittleren Schwanzfedern nur wenig länger als die andern, am Ende gerade abgeschnitten, winkelig. Größe des Kolkraben und darüber.

Länge 55 Ctm., Flugbreite 14 Dcm., Flügellänge 43,5 Ctm., Schwanzlänge 15,5 Ctm., Schnabel im Bogen 5,2 Ctm., Lauf 7 Ctm.

Beschreibung. Den ganzen Vogel überzieht ein düsteres Erdbraun, am dunkelsten auf Scheitel, Schultern und Rücken, mit dunkelrostgelben Schaftflecken, die am Nacken, auf den kleinen Flügeldeckfedern und in den Bauchseiten heller sind; unter der Kehle, an den Schenkeln und am Bauche zeigt sich eine starke Beimischung von Rostfarbe, die den jüngeren Vögeln fehlt; die Mittelschwingen sind schwarzbraun, die vordern Schwingen braunschwarz; ein Drittel ihrer Länge von der Wurzel an rein weiß, wodurch ein viereckiger weißer Fleck entsteht. Das Jugendkleid ist sehr einförmig, an den obern Theilen schwarzbraun, an den untern dunkelbraun; die Federn am Hals und an der Brust haben lichtere Schaftstriche.

Der Schnabel ist bedeutend stark, der starke Haken ist vor der Krümmung etwas aufgeschwungen, erst an der Wurzel bleiblau, im Alter blaugrünlich schwarz, immer mit schwarzer Spitze; das Auge ist tiefbraun; die Füße mit bussardartigen Krallen bewaffnet, sind schwarz, in der Jugend dunkel bleigrau.

Diese Raubmöve gehört der kalten Zone unserer Erde an und kommt an beiden Polen vor. In Europa bewohnt sie das obere Norwegen, Island, die Faröer, Shetlands, die Orkaden und Hebriden, von dort kommt sie als Strichvogel im Winter an die schottische, irische, englische, viel seltener an die französische, holländische und deutsche Nordseeküste. Ins Innere von Deutschland und anderer europäischer Länder verirrt sich nur sehr selten eine.

Sie nistet auf hohem felsigen Gestade. Hohe Inseln mit erhabener grüner Fläche, moorige Stellen mit Quellwassern und Teichen, abwechselnd auch die sandigen Stellen an solchen, wählt sie zu Brütorten, aber nicht in der nächsten Nähe des Meeres, sondern weiter entfernt von solchen, oft eine Viertelmeile davon, zuweilen gegen 30 Dkm. über dessen Spiegel, und zwar kolonienweise, bis zu 100 und mehr Paaren von ihresgleichen (nicht mit andern) beisammen. Das Nest ist nur eine kleine Vertiefung im Sand, Gras oder Moos, und enthält gegen Mitte Mai 2 Eier, die auf blaß olivengrünem Grunde mit asch- und braungrauen Schalenflecken besetzt sind, welche sich am stumpfen Ende dichter häufen, dagegen nach der Spitze sparsamer werden. Sie variiren übrigens häufig. Die Form ist bauchig, spitz zugerundet; die feste Schale ist feinkörnig, mit etwas Glanz, die Länge 7 Ctm., die Breite 5 Ctm. Nach 4 Wochen schlüpfen die Jungen aus, welche in braungrauen Flaum gekleidet sind, bald das Nest verlassen und sich zu verstecken suchen. Anfangs werden sie von ihren Eltern mit

weichen Stoffen, Mollusken, Würmern, Vogeleiern u. dergl. aus dem Kropfe gefüttert, wie junge Tauben, später wird ihnen das Fressen vorgespieen. Wenige andere Vögel zeigen eine solche Liebe und solchen Muth im Vertheidigen ihrer Jungen; sie schlagen mit kräftigen Schnabelhieben den beherztesten Hund in die Flucht und greifen selbst den Menschen an, wenn er sich nicht vorsieht und ihren Stößen ausweicht. — Sie verschlingt allerlei Seethiere, todt oder lebendig, besonders aber Fische, die sie theils selbst fängt, theils Möven, Alken, Lummen, Gannets, Enten und anderen fischenden Vögeln zu entreißen sucht und sie so lange jagt, bis sie ihr die gemachte Beute überlassen. Selbst die großen Albatrosse soll sie durch anhaltendes Verfolgen so abzuängstigen wissen, daß sie ihre Beute preisgeben und sich ins Meer stürzen. Sie stößt sogar auf schwächere Vögel wie ein Raubvogel mit Gewandtheit und Kraft, kneipt ihnen den Schädel ein und verschlingt sie stückweise, wobei sie ihre starken Krallen zum Halten der Beute braucht. — Ihre Stimme ist im Fluge ein rauhes „ag ag“, sitzend ein rauhes „jia“, beim Stoßen auf einen Feind bei dem Neste ein tiefes „hoo!“

Die mittlere Raubmöve. Lestris pomarina, *Temminck*.

Breitschwänzige, pommersche Raubmöve, großer Struntjäger. Lestris pomarinus, Larus parasiticus.

Kennzeichen der Art. Die mittleren Schwanzfedern sind verlängert und beinahe bis zum abgerundeten Ende gleich breit, bei den Jungen aber nur wenig länger als die andern; der Lauf länger als die Mittelzehe mit Nagel, auf der Hinterseite sehr rauhschuppig mit eckigen Schildern. Rabengröße.

Länge 42 Ctm., Flugbreite 11,5 Dcm., Flügellänge 36 Ctm., Schwanz (ohne die bis 7 Ctm. längern Mittelfedern) 13,5 Ctm., Schnabel in gerader Linie 3,6 Ctm., Lauf 5,5 Ctm.

Beschreibung. Im Sommerkleid des alten Vogels sind die obern Theile dunkel nußbraun, die untern Theile ebenso einförmig, aber viel heller, nur an den Seiten des Oberhalses nach hinten mit dunkelrostgelben glänzenden Federenden. Im ersten Sommerkleid bedeckt den Kopf eine dunkelchokoladebraune Kappe, ebenso ist der ganze Mantel; Hals, Kehle und Unterleib mit weißem Grunde; am Hals lichtrostgelb mit braunen Schaftflecken, nach dem Kropfe und in den Seiten in dunkelbraune abgebrochene Bänder oder Mondflecken übergehend; die großen Schwingen sind braunschwarz; die sehr breiten, am Ende fast geraden Schwanzfedern röthlich schwarzbraun; die beiden Mittelfedern sind in diesem Alter 4,8 Ctm. länger. Im Jugendkleid ist das Gefieder düster rußig schwarzbraun, auf dem Mantel noch dunkler mit rostgelblichen Federkanten; am Unterkörper durch rostgraue Federkanten und Wellen fast ganz verdeckt; die mittleren Schwanzfedern sind nur 1,2 Ctm. länger. — Der Schnabel ist hellbleifarbig mit schwarzer Spitze; das etwas kleine Auge ist tiefbraun, bei Alten dunkel nußbraun; die Füße sind lichtblau, die Schwimmhäute schwarz, bei ganz jungen Vögeln ist die Hinterzehe und der Zehenballen weiß.

Diese Raubmöve ist, wie ihre Verwandte, eine Bewohnerin des hohen Nordens, häufiger in Amerika, weniger häufig in Europa. Sie bewohnt im Sommer das obere Norwegen, viel seltener Island; außer der Nistzeit kommt sie südlicher, auf die Orkaden und Hebriden, an die großbritannische Küste, seltener an die französische, holländische, deutsche und dänische nördliche Küste. Auf dem mittelländischen Meer ist sie eine höchst seltene Erscheinung. Die im innern Deutschland vorkommenden Mittelraubmöven müssen als verirrt, oder durch Stürme verschlagen betrachtet werden und sind fast immer junge Vögel.

Sie bewohnt das Meer, nähert sich nur in der Fortpflanzungszeit dem Lande, brütet, etwas entfernt vom Ufer, aber doch in der Nähe des Meeres, auf hohen Küsten und Inseln, an moorigen und quelligen Stellen hoher Plattformen. Die süßen Wasser haben so wenig Anziehendes, daß sehr weit vom Meer abgekommene Vögel viel lieber auf Felder und Wiesen herumschwärmen und sich niederlassen, als auf Flüssen, Landseen u. s. w., und auf diesen nur sehr kurz verweilen.

Die 2 Eier findet man Anfangs Juni; sie sind etwas kreiselförmig, starkschalig, feinkörnig (feiner als Möveneier), etwas glänzend, blaß olivengrün mit braungrauen und braunschwarzen Flecken und Tüpfeln besetzt, die nach dem stumpfen Ende häufiger stehen. Die Länge beträgt 5,8 Ctm., die Breite 4,1 Ctm.

Der Flug ist etwas steter, nicht so gaukelhaft wie der der nächstfolgenden Arten, und an diesem, sowie an größerem und gedrungenerem Körperbau ist sie von der Schmarotzer-Raubmöve schon in der Ferne zu erkennen. Ihre Stimme klingt zweisilbig „j ä, j ä!“ man hört dies besonders, wenn sie andere Vögel verfolgt; beim Neste hört man ein kläffendes „wew wew“.

Die Schmarotzer-Raubmöve. Lestris parasitica, *Boje.*

Schmarotzermöve, Polarmöve, Strandmöve, Mövenbüttel, Labbe, Jodieb, langschwänziger Strandjäger. Catarracta parasitica oder parasita.

Kennzeichen der Art. Die Hauptfarbe ist am alten Vogel rußbraun. Die mittleren Schwanzspieße sind sehr (bis zu 9,5 Ctm.) verlängert, gegen das Ende schmal zugerundet, bei Jungen nur wenig (gegen 2,5 Ctm.) verlängert. Größer als eine Dohle.

Länge 39 Ctm., Flugbreite 98 Ctm., Flügellänge 31,3 Ctm., Schwanzlänge 12,5 Ctm., Schnabellänge 3 Ctm., Höhe des 4,4 Ctm.

Beschreibung. Im Jugendkleid ist der Rücken erdbraun mit hellbräunlichen Federkanten; die Schwingen braunschwarz; der Nacken graugelblich und dunkel gestreift, die Kropfgegend graubraun mit helleren Federsäumen; der übrige Unterkörper auf weißem Grunde graubraun gefleckt und gebändert. Im zweiten Sommerkleid ist der Scheitel schwarzbraun, der Nacken heller; der Mantel aschgraubraun; der Unterkörper auf weißem Grunde an den Halsseiten rostgelblich, auf der Oberbrust grau, nach der Bauchseite bräunlich. Der ausgefärbte Vogel hat am Bauche nichts Weißes, die Totalfärbung ist rußbraun, auf Genick und Scheitel am dunkelsten, die Unterseite weniger dunkel; die Halsseiten etwas ockergelb; die Schwingen braunschwarz; die mittleren Schwanzfedern 7 bis 12 Ctm. länger und am Ende spitz.

Der Schnabel ist stets größer, länger und breiter, die Stirn flacher als bei der nächstfolgenden kleinen Raubmöve (deren Junge namentlich Aehnlichkeit mit der jungen Schmarotzer-Raubmöve haben), von Farbe bei Jungen bleiblau, vorn schwarz, bei Alten an der Wachshaut olivengrünlich, sonst schwarz; das etwas kleine Auge tiefbraun; die Füße bei Jungen lichtblau, die Schwimmhäute vorn schwarz, gegen den Lauf weiß, im zweiten Jahr die Zehen und Schwimmhäute ganz schwarz und endlich färbt sich auch der Lauf schwarz.

Ihre Heimat ist in der Nähe des Polarkreises beider Welten, nämlich von Europa, Asien und Amerika. Für das mittlere Deutschland gehört sie schon unter die seltneren Erscheinungen, doch kommt sie bei uns unter den Arten dieser Familie noch am häufigsten vor. Wenn sie vom Meer in das innere Land verschlagen ist, so bemerkt man sogleich, wie wenig ihr Süßwasser zusagt. Flüsse, Seen, Teiche und andere Gewässer werden von ihr nur beiläufig besucht und nie verweilt sie lange dabei; sie sind hier Feldvögel geworden, und laufen wie die Kibitze auf Wiesen, Feldern und namentlich Brachäckern herum, und suchen hier, ganz wie diese, ihre Nahrung. Dies sind auch immer jüngere Vögel; alte dagegen halten sich mehr an die Richtung der Gewässer.

Ihre Nistplätze haben immer ein hohes Gestade und sind nie ganz hart am Meere, sondern oft eine halbe Meile von demselben entfernt. Sie nisten ebenfalls gesellschaftlich, aber nie in so großen Vereinen, wie viele andere Möven, höchstens zu 30 bis 50 Pärchen beisammen. Die 2 Eier, welche man zu Ende Mai findet, sind auf trüb olivengrünem Grunde, mit düster grauen Schalenflecken und dunkel olivenbraunen Punkten, Klexen und Haarzügen von beinahe schwarzer Farbe bezeichnet. Sie sind feinkörnig, glänzend, bauchig, am spitzen Ende spitz zugerundet, am stumpfen Ende mehr zu- als abgerundet, wodurch sie sich von andern Möveneiern unterscheiden. Ihre Länge ist 5 Ctm., ihre Breite 3,8 Ctm.

Die kleine Raubmöve. Lestris crepidata, *Brehm.*

Langschwänzige, kurzschnäbelige, schwarzzehige Möve, Falkenmöve, kleiner Strunt- oder Strandjäger, Labbe. Lestris cephus, Catarracta cephus.

Kennzeichen der Art. Die beiden mittleren Schwanzfedern sind außerordentlich verlängert (bis zu 19 Ctm. über die andern) und laufen in sehr schmale Schwanzspieße aus; bei Jungen sind diese Federn nur 2,5 Ctm. länger, aber auch schon etwas spitz. Der Oberschnabel hat dicht neben dem Haken einen kleinen Ausschnitt. Beim alten Vogel ist die Hauptfärbung aschgrau. Nicht größer als eine Dohle.

Länge 36 Ctm., Flugbreite 93 Ctm., Flügellänge 32 Ctm., Schwanzlänge (ohne die verlängerte Feder) 13,5 Ctm., Schnabel 2,6 Ctm., Lauf 4 Ctm.

Beschreibung. Der ausgefärbte Vogel hat auf dem Kopf eine schwarzbraune Platte, scharf durch Weiß geschieden, welche Farbe Kopfseiten, Hals, Kehle und Kropf bedeckt; der Mantel von dem ockergelben Genick an sanft aschgrau (bei jüngern bräunlich aschgrau), ebenso die untern Theile, nur lichter; die Schwingfedern braunschwarz; die Schwanzfedern matt braunschwarz, an den Spitzen am dunkelsten. — Im Jugendkleid ist der Mantel schokoladebraun, ins Graue spielend, mit mondförmigen trübweißen Kanten der Federn; Ge-

sicht, Kopf und Hinterhals sind hellbräunlichgrau mit dunkeln Schaftflecken; die Kehle weißlich, die Brust schwach dunkelgrau gefleckt; Brust und Bauch rein weiß, nach den Seiten licht bräunlichgelb und dunkel braungrau gebändert. Diese Jungen gleichen denen der Schmarotzer-Raubmöven, sind aber an Kopf, Hals und Brust auffallend lichter, die mittleren Schwanzspieße länger und spitziger, auch sind sie etwas kleiner.

Der Schnabel ist in der Jugend bleiblau, im Alter die Wachshaut olivengrünlich, vorn immer schwarz; das Auge ist dunkelbraun; die Füße sind hell bleiblau, an Zehen und Schwimmhäuten ist die vordere Hälfte schwarz, die Hälfte nach dem Lauf weiß, später schwarz ohne Weiß, und endlich der ganze Fuß schwarz, indem das Blau an den Läufen allmählich verdrängt wird, daß sie oft schwarz und blau gefleckt aussehen.

Diese kleine Raubmöve scheint am höchsten gegen den Pol hin zu gehen. Man trifft sie auf Spitzbergen, längs der ganzen Küste des Eismeers, auf Kamtschatka, so an der Küste von Nordamerika in der Hudsonsbai, in Labrador, Neufundland, selten auf Island, und in Norwegen. Im Herbst sucht sie eine mildere Temperatur und kommt dann einzeln bis an die deutschen Küsten; als Seltenheit wurde sie selbst schon im innern Deutschland erlegt; in der Schweiz bei Brienz sogar einmal ein alter Vogel, obwohl sonst fern vom Meer gewöhnlich nur junge Vögel vorkommen.

Im obern Skandinavien, auf der nördlichen Seite Islands, auf der westlichen Grönlands und auf Neufundland wird sie brütend getroffen. Die Nistplätze sind wie bei den vorigen. Die 2 Eier sind auf schwach olivengrünem Grunde mit bräunlich aschgrauen Schalenflecken, sowie dunkel- und schwarzbraunen Zeichnungsflecken und Punkten sparsam besetzt. Sie sind in der Beschaffenheit und Form denen der andern Arten ähnlich, 5 Ctm. lang und 3,7 Ctm. breit.

Unter den Raubmöven ist dies die kleinste und schönste. Sie hat ebenfalls den sonderbar hüpfenden, schwebenden, schlangenlinigen, deshalb auffallenden Flug wie die andern. Die längeren Flügel und die längeren Schwanzspieße unterscheiden die alten Klein-Raubmöven kenntlich genug von der Schmarotzermöve, dagegen sieht sie einem Tropikvogel in der Ferne sehr ähnlich. Auf dem Lande läuft sie mit dem Anstande eines Kibitzes herum.

Die, welche sich auf's Festland verirrt haben, zeigen eine einfältige Zutraulichkeit und sind leicht zu fangen und zu erlegen.

Vierte Familie: Schwalbensturmvogel. Thalassidroma, *Vigors.*

Schnabel klein, gerade, an der Spitze beider Theile etwas herabgebogen, die obere hakenförmig überhängend, der Unterschnabel mit einem Eck, an der Wurzel rundlich, an der Spitze zusammengedrückt; die Nasenlöcher auf der Schnabelfirste liegend, eine zweitheilige Röhre bis auf die Mitte des Schnabels reichend, hier abgestutzt, daß die rundlichen Oeffnungen nach vorn sehen; die Füße schwächlich, aber nicht kurz, die Läufe genetzt, die Zehen mit vollen Schwimmhäuten verbunden, die höher gestellte Hinterzehe äußerst klein; die Flügel schwalbenartig mit langen Schwingen; der Schwanz zwölffederig, gerade abgestutzt oder gabelförmig; das Gefieder dicht und pelzartig; die herrschende Färbung ist eine sehr düstere.

Der weite Ocean ist das Reich dieser wunderbaren Vögel, auf dessen großen Flächen sie sich nach allen Weltgegenden verbreiten. Ihre meiste Lebenszeit bringen sie fliegend zu und gleichen hierin vollkommen den Schwalben; ihr Flug ist ungemein leicht, schnell, voll der kühnsten Wendungen, bald schwebend, bald flatternd, und die Ausdauer ist zum Erstaunen, mit welcher sie fliegend gegen den Sturm Tag und Nacht kämpfen, ohne zu erliegen. Sie fliegen stets nahe über dem Wasser, theils mit den Wogen, theils quer, aber immer mit den Wellenlinien steigend und fallend, den sie überstürzenden mit größter Gewandtheit ausweichend. Bei einem Sturme kommen sie gern in die Nähe der Schiffe und begleiten diese ungeheure Strecken weit, um Schutz gegen das Wetter auf deren ruhigerer Seite, oder in der langen Furche, die der Kiel im Wasser zieht, Nahrung zu suchen. Zuverlässige Sturmverkündiger können sie nicht sein, weil sie zu jeder Zeit, im Sturme aber

erst am meisten, an die Schiffe kommen; bei Windstille und heiterem Wetter bemerkt man sie am Tage nirgends, sie lassen sich dann erst in der Dämmerung sehen und sind, wenn es hell genug ist, die ganze Nacht bis in die Morgendämmerung hinein thätig. Demnach sind sie halbe Nachtvögel. Ermüdet mögen sie wohl auch auf dem Wasser schwimmend ausruhen. Uebrigens zeigen sie sich harmlos und ohne Scheu; ihre Stimme ist schwalbenartig und zwitschernd.

Ihre Nahrung suchen sie auf die sonderbarste Weise; sie wiegen sich mit etwas horizontal- oder hochgehaltenen Flügeln so dicht über der Wasserfläche, daß sie diese mit den Füßen laufend berühren und so aufpicken, was für sie Genießbares oben schwimmt; dies sind Quallen, Medusen, Salpen und andere kleine Weichthierchen, welche sich sehr schnell in der Magenwärme auflösen und auch den Stoff erzeugen, den sie zu ihrer Vertheidigung ausspritzen.

Sie nisten zwar meist gesellig, aber nicht nahe beisammen, auf hoch über das Meer emporragenden Inseln und Klippen und hohen felsigen Gestaden. Sie suchen oder machen eine wagrechte Höhle von etwa ein Meter Länge, bringen im Hintergrunde ein unbedeutendes Nest an, in welches nur ein weißes, fast rundes Ei gelegt wird, das beide Gatten gemeinschaftlich ausbrüten. Ihre Art, sich zu vertheidigen, ist eine höchst sonderbare: sie spritzen nämlich ihrem Angreifer einen widerlich riechenden Strahl Thran durch den Schnabel entgegen.

Nutzen gewähren diese Vögel dadurch, daß sie von den nordischen Völkern als Lampen benutzt werden, indem diese durch den sehr fetten, gerupften, von Kopf, Füßen und Flügeln befreiten Körper einen Docht ziehen. — Zwei Arten.

Der kleine Schwalbensturmvogel. Thalassidroma pelagica, *Vigors.*

Sturmschwalbe, Sturmmöve, Petersvogel. Procellaria pelagica.

Kennzeichen der Art. Das Ende des Schwanzes ist sehr gerade, wie mit einer Schere abgeschnitten, und wird von den Flügeln etwas überragt; der Lauf kaum 2,5 Ctm. hoch; Schwanzdeckfedern rein weiß. Kleiner als ein Mauersegler.

Länge 14,5 Ctm., Flugbreite 33,5 Ctm., Flügellänge 13,3 Ctm., Schwanz 5,5 Ctm., Schnabel 1,2 Ctm., Lauf 2,5 Ctm.

Beschreibung. Beinahe das ganze Gefieder ist ruß- oder braunschwarz; die hintersten Schwingen und großen Flügeldeckfedern haben weiße Endkanten und bilden einen Querstrich auf dem Flügel; der Bürzel und die untere Schwanzdecke ist hell weiß; die schwarzen Schwanzfedern an den drei äußersten Paaren mit weißer Wurzel. — Der Schnabel ist schwarz, der Rachen röthlich; das ziemlich große Auge nußbraun; die Füße mattschwarz.

Er bewohnt den nördlichen Ocean zwischen Amerika und Europa bis zum Polarkreise, oder zwischen dem 40. und 60. Grad nördl. Breite. Den von Nord-Frankreich und West-England nach Neufundlaud segelnden Schiffen begegnet er überall in Menge. Einzelne Vögel dieser Art wurden schon fast in alle Theile Deutschlands, selbst bis in die Schweiz verschlagen. Orkane und anhaltende heftige Stürme, welche aus den gewöhnlichen Gegenden ihres Aufenthalts zu uns herüber wüthen, treiben ihn unfreiwillig näher an die Küsten, besonders an die des nordwestlichen Festlandes, die britischen Inseln mit inbegriffen. Nicht selten wird er durch die schrecklichen Aufregungen des rasenden Oceans und der wüthenden Orkane bis mitten in die Festländer verschlagen, wo er auf fremdem, ihm keine Nahrung bietenden Terrain als ein unglücklicher Vogel rathlos umherirrt, ermattet, und endlich mit den Händen ergriffen werden kann. Nur auf dem weiten Ocean, wo er nirgends Land sieht, ist er heimisch.

Auf den Hebriden, Faröern, Orkaden, den hohen Felsgestaden der Bretagne hat er seine Nistplätze in großer Menge. Während der Brütezeit, wo er doch ans Land muß, schlüpft er nach dem Anflug sogleich, mäuseartig, in die gewählte Röhre, Ritze, oder zwischen das Geröll, und entzieht sich so gewandt allen Beobachtungen, daß die Schlupfwinkel selbst für Leute, welche mit dem Aufsuchen solcher Nester vertraut, sehr schwer zu entdecken sind. Gräbt man einem solchen Schlupfwinkel nach, so macht der (am Lande ganz fassungslose) Vogel keinen Versuch zu entfliehen, speit dem Verfolger einigemal seinen stinkenden Thran

entgegen, soweit der Vorrath im Magen reicht, und läßt sich dann willig ergreifen. Das einzige Ei, welches man findet, ist etwas größer als das einer Turteltaube, kurzoval, weiß, und hat manchmal am stumpfen Ende einen sehr schwachen, kaum wahrnehmbaren Kranz von zarten, rothen Fleckchen.

Er ist der kleinste aller bekannten Schwimmvögel; sitzend sieht er einer sehr kleinen Raubmöve ähnlich, fliegend, zumal von oben gesehen, einer Stadtschwalbe, und es sticht der weiße Bürzel auf den Meeresfluten, besonders in der Dämmerung, sehr merklich ab.

Seine Stimme, welche man namentlich Abends und in den Nächten, sonst selten hört, klingt: „wib, wib, üa, üa"; während der Begattungszeit wie „kekerek-i", das i laut, die ersten Silben leise ausgestoßen.

Der gabelschwänzige Schwalbensturmvogel. Thalassidroma Leachii, *Vigors*.

Gabelschwänzige Sturmschwalbe, großer Petrell. Procellaria Leachii.

Kennzeichen der Art. Der Schwanz ist stark gegabelt; die Flügel reichen entweder nicht, oder nur wenig über dessen Ende; Bürzel und Schwanzdeckfedern, besonders seitlich, gelblich gemischt. Etwas größer als ein Mauersegler.

Länge 19 Ctm., Flugbreite 47 Ctm., Flügellänge 16,3 Ctm., Schwanz 8,5 Ctm., Lauf 2,5 Ctm.

Beschreibung. Die oberen Schwanzdeckfedern sind rein weiß, die unteren nur an den Seiten; die Schwingfedern sind braunschwarz; alles übrige Gefieder ist rußschwarz, auf Kopf und Rücken am dunkelsten, an den Enden der großen Flügeldeckfedern lichtbräunlich gesäumt. Der Schnabel ist schwarz, das Auge dunkelbraun; die Füße sind schwarz mit durchschimmerndem Fleischbraun.

Er ist ein Bewohner der weiten Meere und verloren, wenn er ans Land verschlagen wird; scheint mehr in der gemäßigten Zone zu leben, und hat in Europa nur auf einigen Hebriden und der Insel St. Kilda seine Sommerwohnsitze und Brütplätze. Das Ei ist fast gleichmäßig zugerundet, zart, feinkörnig, mit weißer Grundfarbe, häufig mit sehr schwachen rostrothen Fleckchen am stumpfen Ende. Die Länge beträgt gut 3,5 Ctm., die Breite 2,6 Ctm. Die Eier dieser Meersegler erinnern lebhaft an die der Mauersegler, von denen auch die Vögel Manches haben.

Die Art und Weise, wie er seine Nahrung sucht, nämlich fliegend auf dem Wasser laufend, hat ihm, sowie seinen nächsten Verwandten, zu dem Namen „Petersvogel" verholfen. Das Uebrige siehe in der Familienbeschreibung.

Fünfte Familie: Mövensturmvogel. Procellaria, *Linné*.

Schnabel kürzer als der Kopf, kurz, stark, der vordere Theil wie besonders angesetzt, die geschwungenen Schneiden scharf, etwas übereinander greifend; die Zunge groß, hinten fleischig, vorn dünn, pergamentartig; die Nasenlöcher in einer auf dem Schnabel liegenden zweitheiligen Röhre, vorn mit senkrechtem Abschnitt, in denen sich die zwei runden Oeffnungen zeigen; die Füße mittelgroß, die Läufe seitlich sehr zusammengedrückt, die langen Zehen mit vollen Schwimmhäuten und schmalen, spitzschneidenden Krallen, die Hinterzehe nur eine kleine Warze mit sehr kleiner, spitziger Kralle; die Flügel groß und lang mit schmaler Spitze; Schwanz 12- bis 14fedrig, abgerundet, die unteren Deckfedern bis an dessen Ende reichend. Schnabel und Füße sind hellfarbig; Grundfarbe des Gefieders weiß. Das kleine Gefieder ist sehr reich, weich, in seiner Textur mehr gänse- als mövenartig, auf dem Mantel mit deutlichen Umrissen, unten sehr dick pelzartig.

Sie ähneln den Möven, haben aber einen höherstirnigen, runden Kopf, kleinere Flügel, senken beim Gehen die Kniee und sind im Ganzen unbehilflicher. Als ächte Meervögel bewohnen sie die weiten Meere aller Zonen, besonders die der kalten an den beiden Polen. Sie sind schlecht zu Fuß, aber desto bessere Flieger, denn sie fliegen ohne sonderliche Anstrengung fast unausgesetzt Tagelang; bei den wüthendsten Stürmen, denen sie mit gewaltiger Ausdauer widerstehen, zeigen sie sich

gerade am thätigsten, fliegen meist dicht über den Wogen den Wellenlinien nach, und man muß über die Geschicklichkeit erstaunen, womit sie dem Ueberschlagen derselben ausweichen. Sie sind bis in die Dämmerung, vielleicht auch noch in den hellen nordischen Nächten thätig. Als schlechte Stoßtaucher fangen sie nur oben schwimmende Thiere, Fische, todt und lebendig, Quallen, Mollusken; auch auf die todten Körper der großen Seethiere lassen sie sich nieder, um ihren Beute-Antheil zu bekommen. Sie sind gesellig, fürchten den Menschen wenig, und lassen sich beim Brüten oder Füttern der Jungen mit der Hand fangen, wobei sie dem Angreifer mit einer Seitenbewegung des Kopfes einen Doppelstrahl gelben Thranes aus den Schnabelseiten entgegenspritzen.

Sie nisten auf hohen Klippen und Felsen, oft von Brandungen umrauscht, stets aber nahe am Meer, und legen auf den bloßen Boden ein weißes Ei, das abwechselnd 5 bis 6 Wochen bebrütet wird. — Eine Art.

Der Eis-Mövensturmvogel. Procellaria glacialis, *Linné.*

Winter-, Eissturmvogel, Fulmar, Mallemuke; auf Island: Filungur.

Kennzeichen der Art. Der sehr starke und hakenförmige Schnabel kaum zweimal so lang als hoch; der Schwanz zugerundet, 14fedrig; das Gefieder hellaschgrau; im Alter Kopf, Hals und Unterleib weiß. Rabengröße.

Länge 45 Ctm., Flugbreite über 1 Mtr., Flügellänge 34 Ctm., Schwanz 13,5 Ctm., Schnabel 3,8 Ctm., Lauf 5 Ctm.

Beschreibung. Jung bis zum zweiten Lebensjahr ist der ganze Oberkörper hellaschgrau, mit hellern Federsäumchen; die Kehle weiß; die Unterseite licht aschgrau, aschfarbig gewölkt; die großen Schwingen schwarzgrau. Im Alter ist Kopf, Hals und Unterkörper rein weiß; vor dem Auge steht ein dunkles Mondfleckchen; die obern Schwanzdeckfedern hellaschgrau mit weißen Endkanten; der Schwanz ebenso mit weißen Außenkanten; der ganze Mantel hellaschgrau mit weißlichen Endkäntchen; die Schwingfedern wie vorher, doch dunkler.

Der Schnabel ist gelb, die Nasenröhre schieferblau, bei den Alten vorn in Orange übergehend; das Auge erst dunkelbraun, im Alter schwefelgelb; die Füße sind blaß fleischfarbig, im Alter an Gelenken und Schwimmhäuten mit gelblichem Anflug.

Die Heimat dieses Vogels sind die kalten Regionen beider Pole; auf den Meeren von Europa vom 80. Grad nördl. Br. bis zu den Hebriden. Durch heftige anhaltende Nord- und Nordweststürme können Vereinzelte bis auf die deutsche Nordsee verschlagen werden, im innern Deutschland wurde er jedoch nie bemerkt.

Im Fliegen ist dieser Vogel einer Möve ähnlich, nicht aber im Sitzen, weil er sich nicht lange auf den senkrechten Läufen zu halten vermag, sondern bald niederkauert; auch durch die dickere Gestalt unterscheidet er sich schon in der Ferne von den Möven. Sein Gang ist schlecht, sein Flug leicht und gewandt; auch während der Brütezeit entfernt er sich weit vom Land auf's freie Meer hinaus, um Nahrung zu suchen, die in den mannichfaltigsten Geschöpfen besteht. So sucht er oben schwimmende, lebende und abgestandene Fische, Quallen, Medusen, Tintenschnecken, überhaupt was von organischen Wesen oben schwimmt, oder sich der Oberfläche des Wassers gerade nähert. Auch frißt er den Mist großer Walthiere und läßt sich auf dem Rücken des eben auftauchenden lebenden Walfisches nieder, um diesem Meerungeheuer die Schmarotzerinsekten abzulesen, was auch Möven und andere Seevögel thun. So folgt er den Fischerboten (besonders denen, in welchen er gefangene Fische bemerkt) und größeren Schiffen, um die Abfälle, welche ins Meer geworfen werden, zu erhaschen; die kleineren fängt er wo möglich fliegend in der Luft auf, zu den größeren läßt er sich auf's Meer hinab und verzehrt sie dort stückweise. In fröhlichster Beschäftigung ist er aber auf dem todten Körper eines Walfisches, Walrosses, der Robben oder großer Fische, wo ihm das Fleisch derselben eine reichliche Mahlzeit bietet, und Tausende, oft in Gesellschaft verwandter Meervögel, sich so emsig in den Schmaus theilen, daß sie ein heranruderndes Boot nicht achten und sich mit den Rudern erschlagen lassen. — Bei obigen Gelegenheiten kommt ihm sein vorn sehr harter, scharfer Schnabel und der scharfe Sporn an der kleinen Hinterzehe sehr gut zu statten. Beides ist wie dazu gemacht; denn während er auf der schlüpfrigen Haut todter Seethiere durch Niederlassen auf den Lauf und Eindrücken des hintern Zehensporns in die Haut einen festen Sitz hat, kann er mit dem scharfschneidenden Schnabel die zähe Haut öffnen und

rasch den Zweck der Sättigung erreichen. Sind einmal Löcher in die schlüpfrige Haut gemacht, so haben auch die andern Seevögel einen bessern Stand und können bequemer fressen.

Er brütet auf der Insel St. Kilda, vielleicht noch auf andern Hebriden, auf den kleinen, bei Island gelegenen Inseln Westmannoern und Grimsöe, auf Spitzbergen und im obern Norwegen, und zwar auf hohen, steilen, meerumbrandeten Felseninseln und Klippen. Es gibt Kolonien, wo Hunderte, ja Tausende beisammen nisten, zuweilen die Art allein, bald auch im Verein mit Alken, Lummen, Larventauchern, Gannets, Möven u. a. — Ende Mai legt das Weibchen ein einziges Ei auf den bloßen Erdboden, nur in eine Vertiefung desselben, damit das Ei nicht ins Meer hinabrollen kann. Es ist im Verhältniß zum Vogel sehr groß, wie das eines Storchs, starkschalig, grobkörnig, etwas gestreckt eiförmig, rein weiß, 7,3 Ctm. lang und 5 Ctm. breit. Männchen und Weibchen brüten abwechselnd und so fest, daß sie sich nicht selten mit den Händen ergreifen lassen. Dies bewog den Naturforscher Faber, allerlei Kurzweil mit ihnen zu treiben; er ließ von oben herab Erde auf den Brütenden fallen; als dies nichts fruchtete, endlich Steine, worauf der getroffene Vogel zwar etwas vom Ei weglief; als aber kein weiteres Bombardement folgte, watschelte derselbe wieder gemüthlich zum Ei, schob es mit dem Schnabel sorglich unter den Brustfleck und saß so fest darauf, wie vorher. Das Junge hat ein dichtes, langflaumiges Dunenkleid, welches oben hellbräunlichgrau, unten heller ist.

Die Stimme der Eissturmmöve ist ein gackerndes „gä gägägerr", eine andere, besonders beim Nest, ein tieferes „karo!"

Sechste Familie: Taucherstürmvogel. Puffinus, *Brisson.*

Der Schnabel ist mittelmäßig, wenig kürzer oder ebenso lang als der Kopf, schlank, gerade oder nach vorn etwas aufgeschwungen; der Oberschnabel in einen ziemlich aufgeschwungenen, eingekeilten, spitzen Haken übergehend, der Unterschnabel ebenfalls mit einem eingekeilten Nagel; die Nasenlöcher liegen als zwei deutlich getrennte Röhren oben auf der Firste an der Schnabelwurzel und sind schräg abgeschnitten, deshalb etwas nach oben sehend; die Taucherfüße sind am Lauf stark zusammengedrückt, ungewöhnlich dünn; Spanne und Sohle scharfkantig; Läufe und Zehen von gleicher Länge; Ueberzug der Läufe groß, aber flach; auf den Zehen schmal geschildert; die Schwimmhäute ganz, aber schmal gespannt; statt der Hinterzehe blos eine bewegliche Kralle; die Flügel mittelgroß mit langen Armknochen, aber einer weniger langen schmalen Spitze; der Schwanz 12fedrig, fast kurz. Das kleine Gefieder ist derb, dicht und pelzartig.

Sie sind ächte Meerbewohner, kommen nur, wenn sie brüten wollen, an's Land, gehen aufgerichtet, auf den Lauf gestützt, schwerfällig und watschelnd ein paar Schritte, sind jedoch fertige Schwimmer und Taucher, selbst auf hochbewegter See, zugleich aber ausgezeichnete, gewandte und trotz allen Stürmen ausdauernde Flieger. — Eine Art.

Der nordische Taucherstürmvogel. Puffinus arcticus, *Faber.*

Englischer, gemeiner, schwarzrückiger Sturmtaucher, Puffin, Wasserscheerer. Nectris oder Procellaria puffinus.

Kennzeichen der Art. Der schlanke Schnabel steigt gegen den Haken etwas auf; seine Länge beträgt 4,8 Ctm., der Lauf ist etwas länger; die Spitzen der ruhenden Flügel kreuzen sich über dem Schwanz und ragen 4,8 Ctm. über denselben hinaus. Größe einer Taube.

Länge 31,5 Ctm., Flugbreite 74 Ctm., Flügellänge 24,5 Ctm., Schwanz 5,4 Ctm., Schnabel gegen 5 Ctm., Lauf 4,8 Ctm.

Beschreibung. Das Jugendkleid ist einfarbig, matt schwarzbraun, unten etwas lichter. Im zweiten Jahr oben gleich; Kinn, Gurgel und Brust weiß, nach hinten aschgraubraun. Der alte Vogel ist von oben braunschwarz, von unten rein weiß, die Grenze zwischen Schwarz und Weiß grau geschuppt; die Schenkelfedern matt braunschwarz; die Trag-

federn theils an den Rändern, theils am Schafte nur mit einigen ungeregelten braunschwarzen Flecken.

Der Schnabel ist mattschwarz, bei jüngeren Vögeln gegen die Wurzel bleischwarz; das Auge ist tiefbraun; die Füße sind wie die der Seetaucher gefärbt; die Außenfahne ist dunkel, die entgegengesetzte hell; bei jüngeren Vögeln bleischwarz, die innere Fläche fleischfarbig, die Schwimmhäute licht olivengelb; bei Alten haben die lichtgefärbten Fußtheile viel Gelb.

Er geht nicht weit nach Norden hinauf, ist auf dem Meer um Island nicht häufig, auch nicht auf den Faröern, mehr bei den Orkaden, Hebriden, besonders bei St. Kilda, an den großbritannischen Küsten, einzeln auf dem mittelländischen Meer. Auf dem atlantischen Ocean zwischen Europa und Afrika trifft man ihn allenthalben an. Etwas weniger selten ist er auf der deutschen Nordsee, bei Helgoland, bisweilen zeigt er sich auch bei Holland. — Er ist ein ächter Meervogel und kommt nur zur Brütezeit ans Land; solche Plätze sind hohe, schroffe, von Brandungen umbrauste Inseln und Felsklippen, deren Fläche von oben berast ist, wie auf der Insel Man, auf St. Kilda, diesem Paradies zahlloser Geflügels, auf der Südküste Islands, den Faröern u. a.; auf diesen Vogelbergen nimmt er mit vielen seiner Art den obersten Platz ein. Hier gräbt er unter den Rasen in die Erde eine gerade, oft mehrere Fuß lange Röhre, in deren weitem Hintergrunde das dürftige Nest ist. In diesem findet man Anfangs Juni ein einziges Ei, welches kurz geformt und stark bauchig, starkschalig, etwas grobkörnig, ein wenig glänzend und von weißer Farbe ist. Die Länge beträgt 5,9 Ctm. und die Breite 4,5 Ctm.

Er nährt sich von handlangen Fischen und Mollusken, welche er meist durch Tauchen erjagt, oder sie auch, über das Wasser streichend, wegnimmt, wenn sie gerade oben schwimmen. Beim Tauchen öffnet er die Flügel, um mit denselben das Rudern zu beschleunigen. Aas frißt er nicht, und speit auch keinen Thran aus dem Schnabel, wie der Vorhergehende. Beim Fliegen bildet der Körper mit den gerade ausgespannten schmalen Flügeln ein Kreuz, wie beim Segler (Cypselus), mit dessen schnellem und gewandtem Flug der seinige auch die größte Aehnlichkeit hat. Den Schiffern begegnet er oft, jedoch ohne dem Schiffe zu folgen, und ist, wie alle ächten Seevögel, so wenig scheu, sogar zutraulich, daß er oft mit dem Ruder erreicht werden kann; beim Neste setzt er ohnehin alle Furcht bei Seite. Die Stimme ist mövenartig; ein rauhes „kriä".

Siebente Familie: Riesensturmvogel. Ossifraga, *Cuvier.*

Der Schnabel ähnelt dem der Sturmvögel und hat auf der Firste eine lange Nasenröhre, die bis zur Endhälfte des Schnabels geht; allein ihr Gesicht ist ganz anders, denn am Schnabelwinkel steht eine nackte runzlige Haut. Dieser Vogel verbindet durch seine Größe, Schnabel und Körpergestalt die Sturmvögel mit den Albatrossen. Sie ähneln in ihrem Wesen den Sturmvögeln, bewohnen besonders das südliche Weltmeer und nähren sich von Fischen und Aas. — Eine Art.

Der Riesensturmvogel. Ossifraga gigantea, *Gmelin-Linné.*

Knochenbrecher. Procellaria gigantea.

Länge gegen 85 Ctm., Flügellänge 56 Ctm., der stark abgerundete Schwanz 19,7 Ctm., Schnabel 1 Dcm., Lauf 9 Ctm. Größer als eine Gans.

Beschreibung. Die Färbung des Gefieders ist verschieden: weiß mit einzelnen dunkelbraunen Federn, oder das ganze Gefieder oben und unten gleichförmig graubraun; im Alter dunkelbraun. In der Jugend fahlbraun mit hellrostfarbigen Federkanten, besonders am Halse.

Der Schnabel, die nackte Gesichtshaut und Füße sind bei Alten gelb, bei Jungen ist der Schnabel gelblich fleischfarben, die Füße braungrünlich.

Dieser große Meervogel ist ein Bewohner der Inseln und Küsten der südlichen Hemisphäre, jenseits des Wendekreises des Steinbocks, wo er von Seefahrern täglich, aber nie in großer Menge, nur einige Individuen auf einmal, gesehen wird.

Er nistet auf den steilen Felseninseln und Klippen seiner Heimat, und legt ein einziges großes weißes Ei. Das Junge hat weiße lange Dunen und bleibt sehr lange im Nest. Wenn sich Jemand demselben nähert, so speit das Junge ein überaus stinkendes Oel 2 Meter weit gegen den Störenfried. — An seinem Brutplatze ist der Knochenbrecher leicht zu überrumpeln, da er sich von dem Boden nicht schnell genug zu erheben vermag.

Er ist ein würdiger Nebenbuhler des majestätischen Albatros und theilt mit ihm die Herrschaft über das Meergeflügel, denn die kleineren Sturmvögel weichen ihm scheu aus. Er ist sehr gefräßig, aber vorsichtig, scheu und mißtrauisch, und beißt nur selten an die Angel, womit andere Procellarien leichter zu fangen sind. Gefangen und an Bord gezogen vertheidigt er sich mit Muth, haut mit seinem scharfen Schnabel wüthend um sich, und wehe der Hand, die er dann trifft. Da er zuweilen einem unvorsichtigen Matrosen den Finger durchbeißt, so mag ihm dies wohl zu dem Namen „Knochenbrecher" (Ossifraga) verholfen haben.

Achte Familie: Albatros. Diomedea, *Linné.*

Der Schnabel ist groß, gerade, scharfschneidig, an der Spitze aufgeschwungen, vorn mit einem scharfen gebogenen Nagel versehen; die Nasenlöcher liegen oben im Wurzelviertel des Schnabels in getrennten Röhren geöffnet; die gerundete, hornige Firste verläuft glatt hinter den Nasenlöchern bis in die Furchen der Nasenröhren; die Stirnbefiederung ist winkelig eingebuchtet und die Befiederung beider Kiefer verläuft nach vorn in winkeligen Federschneppen; die Füße sind dreizehig (die Hinterzehe fehlt), und haben sehr große Schwimmhäute; die Flügel sind äußerst lang und ganz schmal; der Unterarm ist so lang, daß die gar nicht auffallend langen Hinterschwingen über die Flügelspitzen hinausragen; der Schwanz ist etwas abgerundet.

Es sind wahre Meervögel, welche Hunderte von Meilen von ihren hohen Felseninseln auf dem weiten Ocean hinausstreifen und Fische, Mollusken und Aas verzehren. — Von drei Arten hier: **Eine Art.**

Der Albatros. Diomeda exulans, *Linné.*

Kapschaf.

Länge über 12 Dcm., wovon der Schwanz nur 21,5 Ctm. wegnimmt; Flugbreite gegen 2,9 Mtr., Schnabellänge 16,5 Ctm., Lauf 12 Ctm., Mittelzehe 15 Ctm., deren Kralle 2,4 Ctm.

Beschreibung. Im hohen Alter ist das Gefieder rein weiß, mit Ausnahme der schwarzen Schwingen. Im jüngern Alter auf Rücken und Flügel braun quergewellt; die Oberflügel dunkel graubraun mit hellern Federrändern; die Schwungfedern braunschwarz; die Schwanzfedern weiß mit tief schwarzbraunen Querwellen, die äußerste mit dunkler Außenfahne. In der Jugend lichtbraun, um das Gesicht, Kehle und Hals weiß; der Oberflügel schwarzbraun; die Schwungfedern dunkelbraun.

Dieser stattliche Vogel bewohnt die Inseln und Küsten des atlantischen, indischen und großen Oceans, jenseits des südlichen Wendekreises und verirrt sich selten in die intertropischen Meere. Er kommt merkwürdigerweise auch diesseits des nördlichen stillen Oceans vor und scheint selbst den Wendekreis des Krebses zu überschreiten. Durch heftige anhaltende Stürme wird er zuweilen in die europäischen Meere verschlagen. — Er brütet auf den höchsten Felsengipfeln der aleutischen Inseln, namentlich auf Umnak und den Inseln der vier Pike. Die zwei Eier sind sehr groß und von bläulicher Farbe. Die Bewohner der Aleuten klettern im August auf diese Gipfel, holen die Eier und stellen den Brütenden mit besonders dazu verfertigten Wurfspießen des Fettes wegen nach.

Der Albatros ist ein majestätischer Vogel; es ist ein herrlicher Anblick, wenn er sich dem Schiffe nähert und seine Flügel in mächtiger Spannweite ausbreitet, die im Fluge horizontal ausgestreckten Füße senkt, die weite Schwimmhaut entfaltet, sich langsam auf die sturmgepeitschten Wogen setzt und ruhig vom empörten Elemente schaukeln läßt. Auf den Wellen schwimmt er so leicht wie eine Möve, nimmt etwas Genießbares auf oder ruht sich aus; dann erhebt er sich wieder, läuft mit ausgebreiteten Flügeln über die Seefläche dahin, beginnt zu kreisen und nimmt nun seinen umherschwärmenden Flug wieder auf. Mit Anmuth segelt er durch die Luft, von der einen zur andern Seite sich wiegend und dicht über den rollenden Wogen dahingleitend, daß es aussieht, als müsse er die Flügelspitzen netzen; dann schwebt er wieder empor mit gleicher Leichtigkeit der Bewegung. — Alle Seevögel erkennen seine Oberherrschaft an und überlassen ihm bei seinem Erscheinen ruhig ihre Beute, ohne darum zu hadern. Den Schiffen folgt er gern, um die Abfälle der Küche zu verschlingen. Auf dem Boden ist er schwerfällig und kann seiner langen Flügel wegen ohne Anlauf nicht auffliegen. Sein unangenehmes Geschrei ist laut kreischend. Man fängt ihn mit einer starken, an eine

dicke Schnur befestigten Angel, an welche ein Stück Speck befestigt ist. Das kräftige, oft 8 Kilogr. schwere Thier leistet aber heftigen Widerstand, und manchem gelingt es, sich los zu machen oder die Schnur abzureißen, ehe er auf's Verdeck gelangt; mit einem Schlag auf eine gewisse Stelle des Hinterkopfs kann er jedoch fast augenblicklich getödtet werden.

Pelekanartige Vögel. Pelecanidae.

Der mittelmäßige oder sehr lange Schnabel, dessen Spitzen bei einigen blos herabgebogen, bei den meisten ein eingekeilter Haken ist, mit scharfen, zuweilen gezähnelten Schnabelscheiden; die engen Nasenlöcher an der Seite in einer Längsfurche; an der Kehle eine nackte dehnbare Haut; an den kurzen dicken Füßen sind alle vier Zehen durch eine Schwimmhaut verbunden. Das Gefieder ist knapp, der Hals ziemlich lang und der Rumpf gestreckt. Sie leben in allen Welttheilen und Zonen und fressen lebendige Fische. — Fünf Familien.

Neunte Familie: Tölpel. Dysporus, *Illiger*.

Schnabel groß, stark, vorn zusammengedrückt, mit einer Spitze, die wie eingesetzt aussieht, hinten dick und rundlich; der Oberschnabel ist dreitheilig, welches durch tiefe Längsfurchen angedeutet ist; der untere Schnabel hat beim Kopf noch eine Querfurche oder einen durch Bänder zusammengehaltenen Durchschnitt, der eine ungeheure Ausdehnung des bis weit hinter das Auge gespaltenen Rachens zuläßt; die Schneiden desselben etwas eingezogen, sehr scharf und fein gezähnelt; Nasenlöcher seitlich der Stirn in einer Seitenfurche des Oberschnabels, einen kleinen kaum bemerkbaren Ritz vorstellend; ein schmaler nackter Streifen verläuft längs der Mitte der Gurgel; die sehr kurzen, starken Füße sind von oben bis an den Lauf befiedert und fast eben so weit in die Bauchhaut eingeschlossen; die hintere Zehe stark nach innen gerichtet und mit den übrigen durch eine volle Schwimmhaut verbunden; die Flügel außerordentlich lang und schmal, wozu die sehr langen Ober- und Unterarmknochen hauptsächlich beitragen; Schwanz keilförmig mit lang zugespitzten Mittelfedern. Diese Vögel haben einen starken Kopf und Hals, flache Stirn, der Rumpf ist ziemlich gestreckt, wegen der kurzen Füße aber haben sie ein unbehülfliches Aussehen, und von ihren langsamen und tölpischen Bewegungen auf dem Lande haben sie ihren Namen erhalten. — Eine Art.

Der Baßtölpel. Dysporus bassanus, *Illiger*.

Tölpel von Bassan, Bassaner, bassanischer Pelekan, Schottengans, Soland, Gannet, weiße Sule, weißer Seerabe. Pelecanus bassanus, Sula bassana oder alba.

Kennzeichen der Art. Der alte Vogel ist einfach weiß, auf Kopf und Hals rostgelblich, nur die vordersten großen Schwingen und der Afterflügel (Fittichdeckfedern) ist braunschwarz oder schwarz, die 10 vordersten Schwingen auf der Unterseite nach der Spitze weiße Schäfte. Der junge Vogel ist oben dunkel aschgraubraun, weißlich getüpfelt; auf der Unterseite lichter, schmutzigweiß und aschgraubraun gefleckt, in der Brustmitte am hellsten. Nach zwei Jahren geht er in Weiß über, die großen Schwingen und der Afterflügel schwarz.

Länge fast 9 Dcm., Flugbreite 17 Dcm., Flügellänge 50 Ctm., Schwanzlänge 25,5 Ctm., Schnabel 10,5 Ctm., seine Höhe und Breite an der Stirn je 2,8 Ctm., Lauf 5,8 Ctm.

Beschreibung. Die Kennzeichen genügen. Im dritten Lebensjahr erhält der Vogel sein ausgefärbtes Kleid, und wird dann zeugungsfähig. Die jährliche Mauser ist im Anfange des Herbstes und dauert etwas lange.

Der Schnabel, umgeben von mehreren unbefiederten Stellen, in denen auch die bis

hinter das Auge gespaltenen Mundwinkel liegen, ist im Alter sammt Augenkreisen bleiblau, mit hellgelbbräunlicher Spitze und Schneiden, alles übrige Nackte sammt Kehlsack schwarz; bei flugbaren Jungen ist der Schnabel grünlichgrau, bei jüngeren schwärzlich; das Auge ist klein, liegt dem Schnabel sehr nahe, die Iris ist grauweiß, perlweiß und endlich weißgelb; die Füße bei Jungen olivengrün mit hell olivengelben Spann- und Zehenrücken, bei Alten grünschwärzlich, Spann- und Zehenrücken erbsgrün.

Der Baßtölpel bewohnt die Meere der nördlichen Erdhälfte vom 65. bis gegen den 30. Grad nördl. Breite, und kommt unter diesen Breitegraden zwischen Asien und Amerika, und Amerika und Europa vor. Hier besonders an der südlichen Küste Islands, bei den Faröern, Orkaden, Hebriden, bei Schottland und Irland in unbeschreiblich großen Scharen. Einer seiner südlichsten Brüteplätze ist in der Mündung des Meerbusens von Edinburg, dem Städtchen Nord-Berwick gegenüber, die kleine hohe Felseninsel Baß, welche etwa eine Seemeile Umfang hat, und von Myriaden Seevögeln bewohnt ist, unter welchen unser Baßtölpel die Mehrzahl bildet. Er ist im strengsten Sinn des Wortes ein Meervogel; denn wenn er durch heftige Stürme vom Meer entfernt und auf festes Land verschlagen wird, so ist er hoffnungslos, fliegt über Berg und Thal, soweit ihn seine Flügel tragen, bis er endlich ermattet niedersinkt und er sich ergreifen oder todtschlagen läßt. In diesem Zustande findet man ihn zuweilen im innern Deutschland und selbst in der Schweiz. Nach der Brütezeit verläßt er seine Nistplätze und streift auf dem Meer nach Gegenden, wo er die meisten Nahrungsmittel findet.

Gegen Ende April erscheinen die brütelustigen Scharen wieder auf den Nistplätzen, wo man dann nur die ausgefärbten weißen Tölpel sieht; denn ein jüngerer Vogel, der noch das rußbraune Kleid trägt, wagt es nicht, unter den alten Vögeln am Brutplatze zu erscheinen und wird hier von diesen auch nicht gelitten. Die Nester legen sie theils auf den Absätzen schroffer Felswände und Klippen, theils oben auf dem mit Rasen bedeckten Rücken derselben an, die niederer stehenden jedoch immer so hoch, daß sie von der Brandung nicht erreicht werden. Mit der Auswahl der Neststellen und dem Bauen der Nester beginnt ein entsetzlicher Lärmen, weil die Pärchen oft an einander gerathen, das Baumaterial stehlen und sich dann bekämpfen; gewöhnlich bleibt einer der Gatten als Wache zurück, während das andere die verschiedenartigen Baustoffe, Tang, Pflanzenstengel, Heu, Stroh &c., zusammensucht und im Schnabel herbeischleppt. Fleißige Vögel tragen oft tüchtige Klumpen von 15 bis 20 Ctm. Höhe und 4 Dcm. Durchmesser, zusammen, während sich die faulen begnügen, das Ei auf den bloßen Boden zu legen. Man findet nie ein einsam nistendes Paar, immer sind sie in ungeheurer Menge beisammen, zu Tausenden und Hunderttausenden, selbst bis zu Millionen, weshalb der, welcher so etwas nicht selbst sah, unmöglich im Stande ist, sich eine klare Vorstellung von dem beinahe die Sonne verdunkelnden Gewimmel der Ab- und Zufliegenden, und dem ohrbetäubenden Lärm der Hadernden und Schreienden zu machen. Die Nester stehen sehr dicht, oft fußbreit bei einander. Jedes Weibchen legt nur ein einziges, ziemlich kleines Ei, das mit einem schwachen, kalkartigen Ueberzuge bedeckt ist, der abgekratzt werden kann. Die Form ist etwas gestreckt, die Schale stark und grobkörnig, die Farbe bläulichweiß, die Länge 3,5 Ctm., die Breite 6,8 Ctm. Die Brütezeit ist eine lange, sie dauert 6 Wochen; das Junge schlüpft nackt aus dem Ei und bekommt erst nach 8 Tagen eine weiße Dunenwolle; das nackte Gesicht und der Schnabel sind schwarz, wodurch es den Anschein erhält, als habe es eine Larve. In dieser Dunenbekleidung wird das Junge dem Rumpfe nach beinahe so groß wie seine Eltern, ist aber so unbehülflich und plump, daß das Futter, welches nicht nahe vor ihm ausgewürgt worden, von ihm nicht aufgenommen werden kann. In der ersten hülflosesten Zeit wird ihm der Futterbrei in den Schnabel gegeben. Erst in einem Alter von 6 bis 7 Wochen sind sie so weit befiedert, daß sie den Alten auf's Meer folgen können, um sich nun allmählich selbst erhalten zu lernen. Die jungen Baßtölpel sind eine gesuchte Marktwaare, und sollen sehr wohlschmeckend sein; die Eier werden aber als widerlich schmeckend nirgends benutzt. — Der wißbegierige Fremde hat auf der Felseninsel Baß Gelegenheit, das höchst interessante Treiben einer solchen Brütekolonie gegen Entrichtung gewisser Gebüren zu beobachten; besonders merkwürdig ist die große Zahmheit der Tölpel bei ihren Nestern, wo manche gar nicht wegfliegen, wenn man sie fast mit den Füßen berührt, oder gar ruhig sitzen bleiben, wenn man sie streichelt.

Der Baßtölpel ist ein unbeholfener Fußgänger; die kurzen, breiten Füße liegen weit nach hinten, der Bauch ruht fast auf dem Boden und der steife Schwanz dient als Stütze, über welchem sich die langen Flügel hoch kreuzen; dafür ist er aber ein ausgezeichneter Flieger und vortrefflicher Stoßtaucher. Die Flügelschläge sind rascher und kräftiger als bei den großen Möven, sie werden aber oft durch wirkliches Schweben ohne Flügelbewegung unterbrochen, wodurch sein Flug dem eines Storches ähnlich wird, zumal sich die Tölpel in Schnecken-

kreisen oft zu größter Höhe hinaufschwingen. Auf dem Meere schläft er zuweilen so fest, daß er ein heranruderndes Boot nicht bemerkt und erlegt werden kann.

Seine Nahrung sind Fische, besonders Heringsarten, Sardellen, Sprotten und Weichwürmer; er schaukelt sich in der Luft, den spähenden scharfen Blick immer nach unten gerichtet, und sobald er einen Fisch erblickt, stürzt er sich mit angezogenen Flügeln ins Wasser, ergreift ihn mit dem Schnabel und verschlingt denselben im Augenblick des Auftauchens. Bei tiefgehenden Fischen stößt er mehrere Fuß tief ins Wasser, daß er dem Zuschauer auf einige Augenblicke ganz unsichtbar ist; wenn die Fische hoch gehen, bleibt noch ein Theil des Körpers sichtbar. Man sieht es gleich dem kräftigen Stoß und dem stärkeren Anziehen der Flügel an, wenn er tiefer eindringen will; auch fliegt er dann höher, um sich mehr Fall zu geben. Das Tauchen ist bei diesem Vogel nicht leicht und erfordert Kraftaufwand, da sein lufterfülltes Knochengerüste und die Luftbehälter unter der Haut, wie beim Pelekan, den Körper so pneumatisch machen, daß er mehr aus dem Fluge als aus dem Schwimmen zu tauchen vermag. Es ist auch behauptet worden, das letztere vermöge er gar nicht, aber es wurde bemerkt, daß flügellahm geschossene Tölpel wiederholt lange und tief tauchten, wenn man sie mit dem Boote einzuholen suchte. Er verschlingt Fische bis zu 30 Ctm. Länge und stopft sich zuweilen Kehlsack und Speiseröhre so voll, daß er den Schnabel einige Zeit nicht mehr schließen kann, denn er ist ein gewaltiger Nimmersatt. — Seine Stimme ist ein rabenartiges kurzes „rab rab rab“, im Zorn heftiger „rabrabrabrab!“ Beim Neste hört man ein entenartiges Quaken, die Jungen kreischen. — In der Gefangenschaft ist er mit Fischen leicht zu unterhalten, er bedarf aber deren viele, die er zwar todt verschlingt, nicht aber wenn sie faulen. Viel Wasser zum Baden ist unerläßlich. Er ist aber ein hämischer Vogel, der grimmig um sich beißt, und wo er die Haut erwischt, eine blutende Wunde macht.

Zehnte Familie: Tropikvogel. Phaëton, *Linné.*

Der Kopf ist ganz befiedert; der Schnabel groß, stark zusammengedrückt, zugespitzt, nach der Spitze abwärts laufend, am Rande gezähnelt, mit durchbrochenen länglichen Nasenlöchern; die Füße sind kurz, die Hinterzehe durch eine gemeinschaftliche Schwimmhaut mit den Vorderzehen verbunden; der Schwanz keilförmig, vierzehnfederig, die zwei Mittelfedern sehr lang und schmal, daß sie von Ferne wie zwei Strohhalme aussehen. Sie finden sich fast blos zwischen den zwei Wendekreisen und fliegen in ungeheurer Entfernung vom Lande auf's hohe Meer hinaus, um Fische zu fangen, welche sie stoßtauchend aus dem Wasser holen. — Eine Art.

Der Tropikvogel. Phaëton aethereus, *Linné.*

Länge 77,5 Ctm., von denen nur 30 Ctm. auf den Rumpf mit Kopf und Schnabel kommen, weil der Schwanz mit seinen sehr verlängerten Mittelfedern 48 Ctm. wegnimmt; diese sind ungefähr 30 Ctm. länger, als die übrigen Schwanzfedern; der Flügel mißt 28 Ctm., der Schnabel 6 Ctm., der kurze Lauf nur 2,5 Ctm.

Beschreibung. Der alte Vogel ist oben und unten blendend weiß, mit sanften Rosa-Anflug, vor und hinter den Augen schwarz; die großen Schwingen sind schwarz mit weißer Spitze; die Hinterschwingen und Schulterfedern an der Spitze breit schwarz mit weißen Kanten; der Schwanz weiß. Bei jüngeren Vögeln ist das Gefieder besonders auf Kopf und Hinterkörper schwarz gefleckt; in den Weichen stehen breite Schaftflecken, über dem Flügel eine breite schwarze Querbinde. — Der Schnabel ist weit höher als breit, korallenroth, das Auge braun, die Füße düstergelb.

Seine Heimat sind die Inseln und felsigen Küsten der tropischen und subtropischen Meere, doch scheint er über den 40. Breitengrad freiwillig nicht hinauszugehen; wo das vorkommt, ist er nur als ein durch heftige Stürme verschlagener Vogel zu betrachten; übrigens soll er schon, als größte Seltenheit, bei Helgoland gesehen worden sein. Er pflanzt sich auf der Bermudengruppe, besonders auf der Felseninsel Gurnet-Nead, fort. — Im Mai findet man in Felsenlöchern das einzige Ei, welches rein oval, dünn-, aber ziemlich rauhschalig ist, und auf bleich chokoladebraunem Grunde mit größern und kleinern verwaschenen Flecken von brauner Farbe besetzt ist. Die Länge beträgt 5,8 Ctm., die Breite 3,9 Ctm. — Der leichte, graziöse und schwebende Flug, das von dem tiefen Blau der Tropenluft hell abstechende blen-

dende Weiß machen diesen zutraulichen Vogel zum Lieblinge der Schiffer, die er, ohne scheinbare Bewegung der schmalen langen Flügel, oft mehrere Tage lang auf hoher See, bis zu 300 Seemeilen vom Lande entfernt, begleitet. Kein Vogel fliegt mit gleicher Anmuth, man meint, er schwimme und ruhe in der Luft, denn ohne sichtbare Flügelbewegung und ohne den Körper zu wenden, zieht er in gewaltigen Höhen rasch dahin; nur wenn er im Fischen begriffen, oder ein Schiff gewahrt, fliegt er rasch und kräftig, senkt in weiten Bogen schnell herab und unterläßt nicht, das Schiff einigemal spähend zu umkreisen. Die kurzen und weit zurückgestellten Füße verursachen, daß er nur sehr nothdürftig mit aufliegender Brust sich fortzuschieben vermag. — Seine Nahrung besteht aus Fischen, besonders fliegenden, wobei ihm sein gezähnelter Schnabel trefflich zu statten kommt, und aus Mollusken.

Elfte Familie: Scharbe. Phalacrocorax, *Brisson.*

Schnabel gerade, mittellang, an den wie eingesetzt aussehenden Spitzen herabgebogen, die oberen in starken Haken überhängend; seitlich sehr zusammengedrückt, der Oberschnabel gefurcht, die Firste gerundet, die Schneiden etwas eingezogen und sehr scharf; der Mund bis hinter das Auge gespalten, der Rachen sehr weit, die Zunge sehr klein; die Haut der Unterkinnlade nackt und dehnbar; das Gesicht meist nackt; die Nasenlöcher nahe der Stirn, in einer Seitenfurche liegend, aber von außen nicht bemerkbar; die Füße kurz und stark, mit langen Zehen, von denen die äußerste die längste ist, allesammt nach innen durch drei Schwimmhäute verbunden, die Schenkelfedern sind etwas verlängert, die langen Armknochen und die kurzen Schwingen machen, daß am zusammengelegten Flügel die vordere mit der hintern Flügelspitze fast von einerlei Länge ist; der abgerundete Schwanz hat 12 bis 14 Federn, deren Schäfte ungewöhnlich hart und fischbeinartig sind, die obern und untern Schwanzdeckfedern sind äußerst kurz. Der Kopf ist klein, die Stirn niedrig, das Gefieder dicht und knapp.

Die Scharben sind gesellig, bewohnen die Meeresgegenden, doch nicht sehr hoch nach den Polen zu, nur wenige Arten auch die süßen Gewässer; sie stützen sich beim Stehen und Gehen auf ihren starren Schwanz, breiten gern die Flügel halb aus und fächeln damit, sind hurtige Schwimmer und meisterhafte Taucher, wobei sie nur mit den Füßen rudern und außerordentlich schnell fortschießen. Der Flug hat Aehnlichkeit mit dem der Enten, ist aber auch schwebend und geht schnell von statten. Wenn sie plötzlich erschreckt werden, fallen sie wie ein Stein ins Wasser, schwimmen unter demselben weit fort und fliegen beim Auftauchen schnell davon. Sie nisten auf Felsen, Bäumen und Gebüschen, legen kleine Eier, sind erst mit dem dritten Jahre ausgefärbt, und leben von Fischen, von denen sie als unersättliche Fresser eine große Menge vertilgen. — Drei Arten*).

Die Kormoranscharbe. Phalacrocorax carbo, *Linné.*

Kormoran, schwarzer Pelekan, Wasserrabe, Seerabe, Gänsetaucher, Scharbe, Eis-, Baumscharbe, Skalver, Schulver, Stolucherez, Vielfraß, Bisamvogel, Morfex. Pelecanus carbo, Carbo oder Halieus cormoranus.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel ist so lang als der Kopf, stark, an der Wurzel viel stärker als in der Nähe des Hakens; Augenkreis und nackte Kehlhaut gelblich;

*) Der chinesische Kormoran, Ph. sinensis, welcher der europäischen Kormoranscharbe ähnlich, aber größer ist, wird in China häufig zum Fischfang dressirt. Auf ein gegebenes Zeichen stürzen sich diese Kormorane von den Boten und Flößen ins Wasser, und kehren bald darauf mit Fischen, die zum Theil eine bedeutende Größe haben, in den Schnäbeln zurück. Durch ein um den Hals gelegtes Band werden sie am Verschlingen der Fische verhindert, nach beendigter Jagd aber reichlich gefüttert.

ein weißer Federkreis vom Auge an rings um die Kehle; der Schwanz 14federig. Größe der männlichen Bisamente.

Länge 81 Ctm., Flugbreite 13,7 Dcm., Flügellänge 34,5 Ctm., Schwanzlänge 16 Ctm., Schnabellänge 7,5 Ctm., Lauf 5,8 Ctm., die längste äußere Zehe 1 Dcm., wovon der Nagel 1,2 Ctm. mißt.

Beschreibung. Im Hochzeit- oder Winterkleid sind Wange und Kehle weiß; im Nacken stehen schmale flatternde Federn, die den Hinterkopf mähnenartig dick machen und schneeweiß zwischen den gewöhnlichen grünschwarzen durchblicken; der Hals, der ganze Unterleib und der Schwanz sind tief schwarz mit blaugrünem Glanze; ein fast viereckiges weißes Feld wird von Flockenfedern auf der Außenseite des Schenkels gebildet; der Oberrücken und die Flügeldeckfedern dunkel rothgrau mit schmalen tiefschwarzen Kanten; die hintern Schwingfedern grauschwarz mit schwarzen Käntchen; die vorderen Schwingen tief braunschwarz mit schwarzen Schäften. Im Sommerkleid sind die zarten weißen Flockenfedern im Nacken und am Schenkel abgebrochen, und diese Stellen sind schwarz. Das Jugendkleid ist mehr grünlich schwarzgrau als schwarz und geht an den untern Theilen in ein schmutziges Weiß über; die Oberrücken-, Schulter- und Flügeldeckfedern haben eine glänzende, schmale, dunkelbraune Einfassung, alles mit Bronceglanz. Das Zwischenkleid zum ausgefärbten ist oben viel dunkler braun und glänzender.

Der Schnabel ist bis hinter das Auge gespalten, wo der Kopf breit wird (deshalb ein breiter, tiefer, fleischfarbiger Rachen), von Farbe bleigrau röthlich, an der Basis der Unterkinnlade gelb, auf der Firste schwarz, der Kehlsack ist graugrünlich, die übrigen nackten Theile trübgelb; das Auge liegt nahe am Schnabel, ist klein, mit tückischem Ausdruck, im Alter dunkelgrün, in der Jugend braun; die Füße sind stämmig, weichhäutig, die Kralle der Mittelzehe ist gezähnelt, von Farbe schwarz. — Das Weibchen ist etwas kleiner. Es ist übrigens in den Größenverhältnissen dieser Vögel ein bedeutender Unterschied, auch in der Anzahl der Schwanzfedern kommen Abänderungen vor, denn die Zahl dieser beträgt 12 bis 16.

Diese Scharbe ist über Nordamerika, das nördliche und mittlere Asien und über ganz Europa verbreitet; an den Küsten der skandinavischen Halbinsel ist sie gemein, auch auf vielen Binnenwassern Schwedens zu treffen, so in Dänemark, Holland, England, Frankreich. An den Ausflüssen der Donau ist sie sehr häufig, in vielen Gegenden Ungarns sehr gemein. An den untern Odergegenden und in Pommern kommt sie häufig vor und streift von dort nach verschiedenen Richtungen umher, so nach Preußen, Schlesien, Sachsen, Anhalt u. s. w. In der Schweiz ist sie selten. Im Frühjahr und Spätjahr sieht man sie am häufigsten umherstreifen, wobei sie den wasser- und fischreichen Gegenden folgt, in der Mehrzahl ist sie am Meer; ein Theil begibt sich aber, um zu nisten, an großen Binnengewässern ziemlich tief ins Land hinein.

Im hohen Norden bewohnt der Kormoran kahle, rauhe Felsengestade, südlicher sucht er bewaldeten Strand; wenn er das Meer verläßt und tiefer ins Land eindringt, wählt er lieber ruhig fließende Flüsse, große Landseen, Altwasser, sumpfige Gegenden mit größern und kleinen Gewässern, und wird hier ein halber Waldvogel. Er nistet auf hohe Felsen, Bäume und Gebüsche, wie es die Gegend seines Aufenthalts darbietet. Durch die Odermündung drängte sich eine Schar bis Oderberg hinauf, vertrieb hier eine Reiherkolonie und wuchs schnell zu einer solchen Unzahl an, daß sie mit Gewalt vertrieben werden mußte, was aber erst nach ein paar Jahren gelang. Ebenso entstand eine große Kolonie beim Dorfe Klein-Schönebeck in der Mark, die ebenfalls mit Gewalt verjagt wurde; an einem Tage wurden hier über 400 junge Kormorane geschossen, und dieser Vertilgungskrieg so lange fortgesetzt, bis man sie wieder los war, weil sie überall die Fischereien zu Grunde richteten.

Das Nest ist ein großer, breiter Klumpen von Reisern, Pflanzenstengeln, Tang, Seegras, Schilf, Binsen u. dgl., inwendig immer naß und sehr schmutzig. Sie vertreiben deshalb gern Raben, Krähen oder Reiher aus ihren Nestern, um die erste Grundlage zu einem solchen zu erhalten. Die 3 bis 4 Eier, welche ein Weibchen legt, sind eigenthümlich, sehr schlank oder länglich; die eigentliche Schale ist blaugrünlich weiß, der kalkige Ueberzug ist grünlichweiß; sie werden aber bald so besudelt, daß sie olivenbräunlich marmorirt erscheinen, welches sich aber mit warmem Wasser abwaschen läßt; ihre Länge beträgt 6,4 Ctm., ihre Breite 4 Ctm. Die Brütezeit dauert 4 Wochen. Die Jungen sehen im Dunenkleide rauchfahl aus, die nackte Stelle ums Auge ist fleischfarbig. In Deutschland macht der Kormoran zwei Bruten, wovon die erste Ende Juni, die zweite im August ausfliegt.

Auf dem Lande ist der Kormoran unbehülflich und träge, im Wasser lebhaft und flink; wenn er steht, ist seine Brust sehr aufgerichtet und der Schwanz meist gegen den Boden gestemmt, zumal wenn er sich auf den Lauf niedergelassen hat. Auf Bäume setzt er sich sehr gern und weiß sich mit seinen breiten Ruderfüßen sehr fest anzuklammern. Er schwimmt

vortrefflich, wobei er sich nach Belieben mehr oder weniger tief unter die Fläche einsenken kann; wenn er verfolgt wird, bleibt nichts mehr über dem Wasser sichtbar als Kopf und Hals, wie bei den Lappentauchern. Er ist im Stande, 3 bis 4 Minuten unter Wasser zu bleiben und kann über 100 Meter weit unter demselben fortrudern. Wenn er außerhalb des Wassers sitzt, breitet er gern die Flügel aus und fächelt damit, um sie zu trocknen, da sie sonderbarer Weise das Wasser annehmen. Der Kormoran fliegt nicht so viel wie die Tölpel oder Möven, doch aber mehr als die Taucher. Er ist schlau, vorsichtig, am Brüteplatz zwar weniger, entzieht sich aber auch da jeder nahenden Gefahr, indem er sich über Schußhöhe in die Luft erhebt. Obgleich gesellig mit seines Gleichen, auch sonst die Gesellschaft anderer Vögel suchend (wiewohl aus eigennützigen Zwecken, da er sie ihrer Neststellen beraubt), so ist er doch immer hämisch und düster gelaunt. Das tückische, blitzende Auge in dem hinten breiten Kopf geben ihm ein marder- oder schlangenähnliches Aussehen, und wirklich läßt er auch keine Gelegenheit unbenutzt, um sich ihm nahende Geschöpfe mit schmerzhaften Schnabelhieben zu verletzen. Vor den Bissen eines alt eingefangenen Kormorans hat man sich sehr zu hüten, da er gern ins Gesicht haut. Jung aufgezogen wird er anhänglicher, lernt seinen Wärter kennen, bleibt für Fremde aber immer gefährlich. Seine Stimme ist rauh wie Rabengeschrei und klingt: „kra, kra!“ Die Nestjungen haben häßlich kreischende Töne. Er verschlingt Fische bis zu 30 Ctm. Länge und 7 Ctm. Breite; Aale, die ihm besonders gut schmecken, selbst bis zu 60 Ctm. Länge; selbst Schollen holt er vom Grunde des Meeres bis aus 40 Meter Tiefe, und weiß sich durch seine Gewandtheit auch die flinksten Fische zu erjagen. Auf dem weiten Meer beeinträchtigt der Kormoran durch seine Fischjagden den Menschen nicht, an den Fischereien der Küsten- und Binnenländer ist er aber unbedingt ein sehr schädlicher Vogel.

Die Krähenscharbe. Phalacrocorax graculus, *Linné.*

Kurzschwänzige, Haubenscharbe, grüne Scharbe, kleiner Kormoran, Wasserkrähe, Kropfente, Schlucker, Skarv. Pelecanus graculus, Carbo oder Halieus graculus, Pelecanus oder Carbo cristatus.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel ist gestreckt und länger als der Kopf, nach vorn wenig schwächer als an der Wurzel; die Federn des Mantels haben am Ende eine kleine Spitze; Füße schwarz; der Schwanz hat 12 Federn. Entengröße.

Länge 68 Ctm., Breite über 1 Mtr., Schwanzlänge 13 Ctm., Schnabel 6–6,5 Ctm., Lauf 5,5 Ctm.

Beschreibung. Kopf, Hals und alle unteren Theile sind lebhaft schwarzgrün mit Seidenglanz; oben matt schwarz mit schwachem Kupferglanz und tief sammtschwarzen schmalen Federkäntchen. Alte Vögel bekommen auf der Stirn zwischen den Augen einen kleinen 5 bis 8 Ctm. langen beweglichen Federbusch. Bei sehr alten Vögeln sind die längsten Federn dieses Busches etwas nach vorn übergekrümmt. Hinter diesem Büschel ist die Haut nackt und rauh und bildet eine Art kleiner Glatze. Im Jugendkleid ist die Oberseite dunkelgraubraun mit schwachem Bronceschimmer und kaffeebraunen Federkanten, die schnell in Bräunlichweiß übergehen; nach hinten schwarzbraun, ebenso die Seite des Bürzels und der Schenkel; der Unterleib ist bis zu den schwarzbraunen Schenkeln weiß, seitwärts in die Rückenfarbe verwaschen.

Der Schnabel ist bei alten Vögeln schwarz, im mittlern Alter an der Basis gelb, in der Jugend schmutzig rothgelblich, längs dem Rücken grauschwarz; das kleine Auge ist lebhaft meergrün, bei jüngeren dunkel grasgrün, in der Jugend graubraun; die stämmigen Füße sind im Alter schwarz, oft mit weißlichen Flecken, am jungen Vogel licht gelblichbraun, mit den Jahren dunkler werdend.

Die Krähenscharbe bewohnt die nördlichen Meere bei Grönland, Island, Lappland, Norwegen, das Eismeer bis nach Kamtschatka, die großen Seen in Sibirien, namentlich den Baikal. Auch in Schott- und Irland, dem nördlichen England, selbst auf dem mittelländischen und adriatischen Meer wird sie getroffen; auch in der Elbemündung und bei Helgoland wurde sie schon erlegt. — Sie ist ein Meervogel, kommt aber auch auf Binnenwassern vor, auf dem Baikal in unermeßlichen Scharen, und bewohnt Stellen, wo Felsengestade, niedrige Klippen oder hohe, überhängende Felsenwände sich aus dem Wasser erheben. An solchen Plätzen nistet auch dieser Scharbe in einer Höhe von 30 bis 45 Meter über dem Wasserspiegel in kleinen Kolonien zwischen andern Seevögeln, welche diese Stellen mitbewohnen. Der häufige Unrath, mit welchen sie alles umher wie mit Kalk übertünchen, und das Auswürgen halb verdauter Fische machen solche Plätze sehr schlüpfrig und ekelhaft. In dem ansehnlich großen und feuchten Neste findet man Ende April und im Mai 3 bis 4 Eier, welche eine gestreckte Form haben, denen der Kormoranscharbe täuschend ähnlich und nur wenig

kleiner sind. Die Stimme dieser Scharbe hört man selten, sie ist tieftönend und schnarrend; die Jungen kreischen.

Die Zwergscharbe. Phalacrocorax pygmaeus, *Pallas.*

Zwergkormoran, kleine Scharbe. Halieus oder Pelecanus pygmaeus.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel ist kürzer als der Kopf, mit schwachem Haken; der 12fedrige Schwanz ziemlich lang; die Federn des Mantels sind länglich mit schwarzen Rändern, ohne einen Spitzfleck; der nackte Augenkreis und die befiederte Kehle schwarz. Größe einer Knäckente.

Länge 51,5 Ctm., Flugbreite 78 Ctm., Länge des Halses 19 Ctm., Länge des Flügels 20,5 Ctm., Schwanz 14,5 Ctm., Schnabel 2,9 Ctm., Lauf 3,5 Ctm.

Beschreibung des Prachtkleides. Den Kopf und halben Hals bedeckt ein dichtes seidenweiches Haargefieder, das vor dem Scheitel verlängert ist und hier eine kleine Haube bildet von kastanienbrauner Farbe; das übrige Gefieder ist tief schwarz von außerordentlichem Glanz mit schwachem stahlgrünem Schiller; die größern Schulter- und Flügeldeckfedern und Schwingen zweiter und dritter Ordnung sind dunkelaschgrau mit scharfen tiefschwarzen Kanten und schwarzen Schäften. Das Sonderbarste in diesem Kleide sind eine Menge feiner weißer flockenartiger Federchen, die zwischen den andern Federn stehen und nur wie weiße Strichelchen hervorstehen; nur die Schulterfedern sind frei davon. Der Schnabel ist schwarz, ebenso die nackte Kehlhaut und die Füße; das Auge ist dunkelbraun (nicht grün).

Im Sommerkleid ist die Färbung weniger schön; der ganze Kopf und Hals bis zur Brust ist braun, vorn heller, hinten auf Oberkopf und Hinterhals dunkler. Die Kehle ist schmutzigweiß; der Schnabel an Schneide und Mundwinkel schmutziggelb. Im mittleren Kleid ist der Kopf und Hals braun, Kehle weiß; der Oberrücken braunschwarz mit feinen lichtbräunlichen Federsäumen; die Schulterfedern dunkelgrau mit braunschwarzen Endkanten; Unterrücken, Weichen und Bauch ganz braunschwarz; die Brust schmutzigweiß, grau und rostbräunlich gefleckt. Das Weibchen ist klein, weniger schwarz und hat einen kleineren Stirnbusch.

Der Schnabel ist in der Jugend schmutzig gelb, im Alter schmutzigbraun; im Prachtkleide schwarz; die Füße sind rostbraun, dann braunschwarz, im Alter schwarz; das kleine Auge ist dunkelbraun.

Die Zwergscharbe ist für uns ein südöstlicher Vogel, der von Ungarn und Dalmatien bis zum kaspischen Meer und Aralsee vorkommt. Der Aufenthalt ist bald auf dem Meer, bald auf Landseen, am häufigsten in weitläufigen tiefen Morästen. Für Ungarn ist sie ein Zugvogel, der im April kommt und im September und Oktober dieses Land verläßt.

Diese Scharbe nistet an unzugänglichen, tief morastigen, mit dichtem Rohr und Weidengesträuch besetzten Gewässern in größern oder kleinern Kolonien oft zu Hunderten beisammen; denselben schließen sich noch kleine Reiherarten, der weiße Löffler, die braunen Ibisse u. a. an, und zwar alle im buntesten Durcheinander. Auf einem einzigen Salweidenstrauche sieht man 3 bis 4 Nester unserer Zwergscharbe, eben so viele des braunen Ibis, mehrere des Seidenreihers und Nachtreihers, des Schopfreihers, und auf den untersten Zweigen 1 oder auch 2 Nester des weißen Löfflers; Nest bei Nest, dicht neben und übereinander, oft kaum mit fußbreiten Zwischenräumen. Der Lärm und das Gewimmel der Vögel, die sich in einem solchen Sumpfe zum Zwecke der Fortpflanzung vereinigen, ist unbeschreiblich. Es ist aber keine leichte Aufgabe, sich diesen Nestern zu nähern, denn mit Nachen sind diese verwachsenen Plätze nicht oder kaum zu befahren, und zum Durchwaten sind sie zu tief und lebensgefährlich.

In einem derartigen Weidenstrauch nimmt das Nest der Zwergscharbe die höhern und höchsten Stellen ein, d. h. 2 bis $2^1/_2$ Meter über dem Wasser; es besteht aus dürren Reisern, ist von den Excrementen weiß getüncht und enthält Ende des Mai 5, selten 6 sehr schlanke Eier, welche blaugrünlichweiß sind und einen kalkartigen Ueberzug haben, auch im Verhältniß zur Größe des Vogels sehr klein genannt werden müssen, denn sie sind kaum etwas größer als die der Ringeltaube. Sie sind etwa 4,8 Ctm. lang und ungefähr 2,9 Ctm. breit.

Diese Zwergscharbe geht nicht auf Bäume, wohl aber weiß sie sich meisterhaft auf die aufrechtstehenden Rohrstengel zu setzen, deren sie mit ihren langen Zehen immer mehrere zugleich umfaßt, sich mit dem Schwanz unten anstemmt, und so ganz bequem ausruht; eben so auch auf den äußersten Zweigen der Weidenbüsche. Sonst ein scheuer, mißtrauischer, schlauer Vogel, ist diese Scharbe am Nistplatze bei der gefährlichen Nähe des Menschen so völlig

harmlos, als ob hier ein ewiger Friede herrsche, wenn sie nicht etwa durch oft wiederholte Störungen mißtrauisch gemacht wurde.

Zwölfte Familie: Fregattvogel. Tachypetes, *Vieillot.*

Der Schnabel ist sehr schlank, nach vorn etwas ansteigend, an der Spitze beider Kiefern mit deutlich abgesetztem, abwärts gekrümmtem Nagel versehen; die befiederten Läufe sind sehr kurz, sämmtliche Zehen durch halbe Schwimmhäute mit einander verbunden, die Kralle der Mittelzehe ist sägenartig eingeschnitten; die Flügel sind äußerst lang, spitz, die erste Schwungfeder die längste, die folgenden stufen sich rasch ab; der Schwanz ist stark gegabelt. — Eine Art.

Der Fregattvogel. Tachypetes aquilus, *Linné.*

Pelecanus aquilus.

Länge 91 Ctm., Flügel vom Bug zur Spitze 65,5 Ctm., Schnabel 11 Ctm., der sehr kurze Lauf 2,8 Ctm., die längsten Schwanzfedern 45,5 Ctm., die kürzesten 19,7 Ctm.

Beschreibung. Das alte Männchen ist schwarz, Oberkörper und Brust metallisch glänzend; die Kehlhaut bis zum Kropf nackt. Das jüngere Männchen ist braunschwarz, auf der Brust und am Grund des Halses weißgrau, der Oberflügel längs dem Unterarm fahlbräunlich, die Kehlhaut am Kinn erweitert.

Das Auge ist tiefbraun, die nackte Stelle um dasselbe purpurblau; der Schnabel vorn an der Spitze dunkel hornfarbig, in der Mitte weiß, an der Basis lichtblau; die nackte Kehlhaut orangeroth; die Füße hell karminroth. — Weiteres siehe oben bei den Familienkennzeichen.

Dieser stattliche Vogel bewohnt die südlichen Meere; hat sich aber auch schon einzeln nach nordischen Breiten verflogen. Seine ausgezeichneten Flugwerkzeuge befähigen ihn zu einem äußerst schnellen und dauerhaften Fluge, so daß er oft mehr als 70 geographische Meilen vom Lande den Seefahrern begegnet. — Der Fregattvogel ist einer der schnellsten Flieger auf dem Meere; so behend die Seeschwalben und Möven sind, so verursacht es ihm keine Mühe, sie zu überholen. Meerschweine und Delphine beobachtet er unablässig; auch fliegende Fische verfolgt er, und stürzt sich, sobald sie das Wasser verlassen, unter dieselben, um einen im Fluge wegzunehmen, oder er verfolgt sie, stoßtauchend, bis unter das Wasser. Wenn er einen Fisch nicht in erwünschter Weise ergriffen hat, so läßt er ihn zwei- bis dreimal fallen, stürzt ihm nach und fängt ihn wieder auf, ehe er das Wasser erreicht, um ihn zum Verschlingen bequem, nämlich Kopf voran, zu fassen. Zuweilen kreisen die Fregattvögel stundenlang in hoher Luft, verfolgen sich spielend unter den wundervollsten Schwenkungen; nur beim Forteilen schlagen sie langsam mit den Schwingen. Auf dem Boden sind sie wegen ihrer kurzen Füße ungeschickt und auch das Schwimmen mag nur ein Nothbehelf sein. — Er legt sein Nest auf Felsen in der Nähe des Meeres an; dasselbe enthält ein verhältnißmäßig kleines Ei, welches 5,2 Ctm. lang und 3,7 Ctm. breit ist. Es hat den gleichen Ueberzug von weißem kohlensaurem Kalk wie die Eier der großen Scharbe, ist aber etwas bauchiger; der innere Schein ist ein gelblicher, bei den Scharben ein grünlicher. Seine Nahrung besteht aus Fischen, andern Seethieren und Abfällen der Schiffsküche. Es ist schon wiederholt beobachtet worden, daß er sich auf die bunten Wimpel der Schiffe wie auf eine Beute stürzte. Auf die hochgehenden Fische stößt er wie der Tölpel in das Wasser.

Der Fregattvogel ist sehr wehrhaft, was folgende Anekdote bestätigen mag. Ein solcher wurde auf einem Schiffe, das er zum Ausruhen benutzte, gefangen; kaum war er auf dem Verdecke, als sich ihm ein riesenhafter Hund näherte; der Vogel schlug gleich nach ihm, der Hund nahm die Herausforderung an, mußte sich aber nach kurzem Kampf als Besiegter mit blutigem Kopfe zurückziehen.

Dreizehnte Familie: Pelekan. Pelecanus, *Linné.*

Schnabel ungeheuer groß und lang, ziemlich gerade, durchaus platt niedergedrückt, der Firstentheil durch Furchen von den Seitentheilen gesondert, vorn in den schmalen, krallenförmigen, scharfschneidigen Nagel der Spitze übergehend. Er ist

fast gleich breit, jedoch meistens vor der Mitte am schmälsten, zellig, lufthaltend, deshalb sehr leicht. Der Unterschnabel besteht aus zwei langen, sehr biegsamen Knochenarmen, die hinten etwas weiter auseinander stehen, vorn an der Spitze in einen kurzen, scharfen Nagel enden, welcher in den obern Nagel eingreift; diese beiden Knochenarme sind durch einen sehr dehnbaren ungeheuren Kehlsack verbunden, welcher einen außerordentlich großen Rachen bildet, in dessen Tiefe die winzig kleine Zunge liegt. Die Nasenlöcher nahe der Stirne, eine kaum bemerkbare Ritze. Die Läufe stark, wenig zusammengedrückt, etwas höher als bei den Scharben, die Mittelzehe die längste, und alle 4 Zehen durch große Schwimmhäute verbunden. Die Flügel lang und schmal, sehr groß, mit außerordentlich langen Armknochen und vielen aber kurzen Schwingfedern; der kurze, breite Schwanz besteht aus 20 bis 24 steifen Federn. Das kleine Gefieder ist weich und knapp, sehr schmal und schlank zugespitzt, besonders bei alten Vögeln. Höchst eigenthümlich für die anatomische Charakteristik dieser Familie ist das ganze Knochengerüste, weil nicht nur die größeren Armknochen stark luftführend (pneumatisch) sind, sondern außer den lufterfüllten Knochen finden sich auch noch verschiedene Luftzellen unter der Haut der Achselhöhlen, der Brust und des Bauchs; diese zelligen Lufträume dringen ferner unter die Deckfedern des Flügels und zwischen die Spulen der großen Schwungfedern. Am obern Theile des Körpers fehlen diese Luftzellen. Ganz dieselbe Luftverbreitung findet sich auch bei Dysporus. — Sie gehören unter den Schwimmvögeln zu den größten. — Drei Arten.

Der gemeine Pelekan. Pelecanus onocrotalus, *Linné.*

Pelekan, Pelikan, Riesenpelekan, Schwanentaucher, Kropfgans, Wasservielfraß, Eselschreier.

Kennzeichen der Art. Die Befiederung des Kopfes reicht nur in einer Spitze auf der Stirn bis in die Nähe der Schnabelfirste; Augengegend und Zügel in ziemlich bedeutendem Umfang nackt. Die Füße sind an ihrer Spur sehr breit, der Lauf kaum zweimal so lang, als die Hinterzehe. Scheitel und Genick sind kurz befiedert, nur im höhern Alter ist das Genick mit einem Büschel schmaler flatternder Federn geziert. Der Schwanz 20federig. Größe bedeutender als beim Höckerschwan.

Länge 13 Dcm., Flugbreite fast 2,7 Mtr., Schwanzlänge 16,5 Ctm., Schnabellänge 36 Ctm., Höhe des Laufs 13 Ctm.

Beschreibung. Das Jugendkleid ist düster, erdfarbig oder vielmehr staubig, der Schnabel noch bedeutend schmäler und dessen Oberfläche platter. Die Farbe ein trübes Ockergelb. Die großen Schwingen sind braunschwarz, die Mittelschwingen schwarz, vorn aschgrau.

In der ersten Mauser bekommen sie ein weißes Gefieder bis auf die schwarzen Schwingen; ist es völlig hergestellt, so sind am Genick die Federn etwas verlängert, auch zeigt sich schon an den obern und vordern Theilen ein schwacher Anflug von Rosen- oder Fleischfarbe. Im dritten Lebensjahre ist das ganze Gefieder, die längsten Schulter- und Schwingfedern ausgenommen, sanft rosenröthlich, oder blaß fleischfarbig, oder auch aurorafarbig; bei verschiedenen Individuen verschieden; am Kopf, Hals, Rücken und Brust am stärksten. Diese zarte röthliche Färbung ist nicht haltbar, sondern bleicht allmählich ab, so daß der Vogel vor jeder kommenden Mauser fast weiß aussieht. Vor dem Kropf ist ein Büschel harter, zerschlissener, rostgelblicher Federn; am Hinterkopf hängt ein etwa 12 Ctm. langer, schmal zugespitzter, flatternder Federbüschel herab.

Der Schnabel ist außerordentlich groß, lang und breit; der Oberschnabel, aus 3 Längsleisten zusammengesetzt, besteht ringsum aus einer dünnen, festen Knochenwand, welche, mit einem zelligen Gewebe lose angefüllt, im Stande ist, eine große Menge Luft aufzunehmen, wodurch er sehr leicht wird; der Unterschnabel besteht aus zwei dünnen, biegsamen Knochenarmen, an deren unterer Seite von der Spitze bis zur Wurzel eine nackte, außerordentlich dehnbare Haut befestigt ist, welche sich zu einem ungeheuern Kehlsack erweitern läßt; von Farbe ist er gelb, röthlich marmorirt, die Firste des obern und Wurzel des untern Theils bleiblau, der Nagel hochroth, die Haut des Kehlsacks blaßgelb; der nackte Theil des Gesichts

weißgelb; die Augensterne sind dunkel rothbraun; die Füße fleischfarben. — Ganzes Gewicht 10 bis 12 Kilogramm. — Die Weibchen sind kleiner, blässer gefärbt, und haben einen schwächern Federbusch.

Der Aufenthalt des Pelekans ist ein großer Theil von Afrika, Südasien und das südöstliche Europa, am Asow'schen und schwarzen Meer; die Krym, Taurien, Bessarabien; in großer Anzahl auf den vielen Gewässern in der Nähe der Donaumündungen; ferner in der Türkei, in Griechenland, in Ungarn, von wo er sich zuweilen tiefer in's innere Deutschland verfliegt. Auf dem Bodensee ließ sich einmal eine Heerde von 130 Stück sehen. — A. Brehm sagt: „An den Strandseen Aegyptens, auf dem Nilstrome während der Zeit der Ueberschwemmung, weiter unten im Süden auf dem weißen und blauen Nil mit seinen Nebenseen, auf dem rothen Meer, gewahrt man zuweilen die Pelekane in solchen Massen, daß das Auge nicht im Stande ist, eine solche Schaar zu überblicken. Schaaren von 10 bis 12 Stück sind etwas Seltenes, Gesellschaften von hundert und Tausenden etwas Gewöhnliches." — In Südeuropa trifft der Pelekan als Zugvogel Ende April und Anfangs Mai ein und zieht im Oktober wieder ab. In Ungarn treffen sie in Gesellschaften von 4- bis 600 Stück ein, vertheilen sich auf die verschiedenen Gewässer, um zu brüten, und ziehen im Herbst in noch größern Flügen ab, wobei sie hoch durch die Lüfte streichen und eine gewisse Ordnung beobachten; wenn nicht viele beisammen, in einer schrägen Linie hintereinander, wenn mehrere, in zwei solchen, vorn im spitzigen Winkel vereinigt, und in solchem hinten offenen Dreieck ist gewöhnlich der eine Schenkel kürzer als der andere. Wo sie dann Halt machen wollen, löst sich diese Ordnung auf: sie drehen sich eine Zeitlang in großen Kreisen unordentlich durcheinander, schwebend wie Geier, und senken sich endlich in großen Spirallinien aus der Höhe herab. — Sie bewohnen die fischreichen großen Meeresbuchten, große Landseen oder mit solchen durchzogene Niederungen, weite Flußmündungen, ausgebreitete tiefe Sümpfe, große Ströme, besonders wo diese viele kleine Inseln haben; nicht aber das weite offene Meer. Besonders lieben sie es, wenn die Gewässer mit Rohr, Schilf und Bäumen besetzt sind und recht viele Fische enthalten. Die Aeste der Bäume benutzen sie sehr gern gemeinschaftlich zum Aufsitzen und Ordnen des Gefieders, oft in solcher Anzahl, als diese nur zu tragen vermögen.

Sie nisten an wasserreichen, tiefen, unzugänglichen Orten, meistens da, wo viel hohes Schilf wächst. Sie treten diese Pflanzen nieder und machen sich eine breite, flache Unterlage von dürrem Rohr, Schilf, Wasserkräutern und trockenem Grase, worin man 2 bis 3 Eier findet, welche im Verhältniß zur Größe des Vogels klein zu nennen sind, denn sie übertreffen kaum etwas die von zahmen Gänsen. Die Schale ist ungemein dick und grobkörnig, und ist überdies noch mit einer kalkartigen Kruste belegt, welche man wegkratzen kann. Dieser Ueberzug sieht trüb weiß, die Schale aber bläulichweiß aus. Sie sind 8,9 Ctm. lang und 5,9 Ctm. breit und gleichen in Form denen der Scharben. Die Brütezeit dauert etwa 5 Wochen. — Die Jungen kommen sehr klein und völlig nackt aus den Eiern, bekommen aber bald ein weißgraues Dunenkleid, sollen einigermaßen den jungen Eulen ähnlich sein, haben ein höchst wunderliches Aussehen und lassen beständig heisere und schirkende Laute vernehmen. So lange sie noch klein sind, lassen sie die Alten aus ihrem Kehlsacke, wie aus einer Schüssel, fressen; wenn sie größer werden, würgen sie ihnen die Nahrung, welche aus kleinen Fischen besteht, vor. Die alten Pelekane lieben übrigens ihre Jungen so sehr, daß sie beim Neste die ihnen sonst eigene Scheu ganz vergessen und ihre Sicherheit gefährden.

Der Pelekan wird in der Gefangenschaft zahm, beträgt sich still und zufrieden und lernt als kluger Vogel seinen Wärter bald kennen. Wegen seiner stattlichen Größe und seines auffallenden Schnabels, welchen man einen Fischerhamen im Kleinen nennen kann, hält man ihn gern in Menagerien und Thierbuden, und sein Wärter zeigt dem Publikum die Dehnbarkeit seines Kehlsacks dadurch, daß er den Kopf in denselben steckt, indem er den biegsamen Unterschnabel mit den Händen auseinander spreizt. Wirft man ihm etwas vor, so fängt er es in der Luft auf. Durch Bedrohen mit dem ungeheuren Schnabel sucht er sich Kinder und Hunde vom Leibe zu halten, damit aber hat es sein Bewenden, denn er verletzt nicht damit. Man ernährt ihn mit lebendigen und todten Fischen und auch anderem Fleisch, das man in längliche Riemen schneidet; auch Mäuse und kleine Vögel würgt dieser Fresser hinab. Er ist sehr dauerhaft und erreicht bei guter Pflege ein Alter von 50 Jahren und darüber; er bedarf täglich 1 bis $1^1/_2$ Kilogramm Fische oder dem entsprechende Nahrungsstoffe. — Seine Stimme wird ein heftiges Brüllen genannt, das dem Eselsgeschrei nicht unähnlich sein soll; sonst hört man auch ein tiefes Grunzen wie „rö rö!"

Dieser Vogel hat, trotz seiner Größe, einen leichten, ausdauernden und schönen Flug, wie ein Storch, mit dem er übrigens während des Fluges nicht verwechselt werden kann, weil er den Hals in einer stark niedergedrückten S-Form auf den Leib zurücklegt, so daß der Schnabel zunächst auf dem Hals, der Hals auf dem Körper liegt. Er erhebt sich vom Wasser

wie vom Lande mit großer Leichtigkeit, schwingt die weit von sich gestreckten Flügel in langsamen Schlägen, schwimmt dazwischen in der Luft, auch ohne Flügelschlag, dreht sich in weiten Kreisen und schraubt sich himmelan bis in die Nähe der Wolken, daß er nur noch die Größe einer Schwalbe zu haben scheint, und senkt sich ebenso auch wieder herab. Um sich vom Wasser zu erheben, nimmt er einen kurzen Anlauf, wobei er wie ein Schwan mit den Flügeln auf das Wasser schlägt, daß es weithin schallt, bis er frei auf seinen Fittigen liegt. — Er schwimmt schnell, ausdauernd, liegt aber wie ein Kork auf der Oberfläche des Wassers, weil er wegen des lufterfüllten Baues der einzelnen Theile seines Knochengerüstes (man sagt, das ganze Skelet wiege nur $^{3}/_{4}$ Kilogramm) ganz unfähig ist, seinen hohlen Leib unter das Wasser zu zwängen; deshalb kann er auch nicht untertauchen und nur an solchen seichten Stellen fischen, wo er mit Hals und Hamenschnabel von der Oberfläche aus das Wasser bis zum Grunde ausbeuten kann. Es versammeln sich deshalb größere Gesellschaften, vertheilen sich in einer gewissen Ordnung über einen größern Raum, etwa halbmondförmig, und fischen nun mit ihrem Hamenschnabel das zwischen ihnen liegende Gewässer aus, indem sie allmählich nach dem Ufer immer enger zusammenrücken; dabei mit Patschen der Flügel auf der Wasserfläche einen großen Lärm machen und die geängstigten Fische vor sich her auf einen kleinen Raum drängen und so mit leichter Mühe deren Fang betreiben. Für gewöhnlich sind ihre Nahrung nur Fische, besonders Karpfenarten bis zu $1^{1}/_{2}$ Kilogr. schwer; sie greifen jedoch auch andere Thiere an und sind selbst im Stande, noch halbverwachsene Enten hinabzuwürgen, denn die Pelekane sind sehr gefräßige Vögel. — Sie zeigen sich da, wo sie verfolgt werden, ungemein scheu und vorsichtig; an andern Orten, z. B. in den Hafenstädten des südlichen rothen Meeres, wo sie nie gefährdet werden, sind sie so zutraulich, daß sie sich, wie bei uns die Schwäne, von den Schiffern daselbst füttern lassen. Sie merken sich aber jede Verfolgung, und unterscheiden einen böswilligen Menschen genau und sicher von einem für sie harmlosen. In der Nähe der Fischerdörfer der ägyptischen Strandseen sieht man, nach A. Brehm, zahme Pelekane, welche Morgens ausgehen, ihr Futter selbst zu suchen, und Abends wieder zurückkehren; einzelne besuchen die Fischmärkte, stellen sich hier neben den Käufern auf und betteln, bis ihnen etwas zugeworfen wird u. s. w.

Als ein kluger, vorsichtiger Vogel muß er ungesehen erlauert oder hinterschlichen werden, wenn man mit Schießgewehr Jagd auf ihn machen will, was aber für einen Schützen keine kleine Aufgabe ist. — In kultivirten Ländern würden diese zahlreichen Fischfresser für gepflegte Fischereien von großem Nachtheil sein; in jenen öden, zum Theil noch wüsten Gegenden schadet er dem Menschen durch Wegfangen einer Unzahl von Fischen nicht im mindesten. Als Kuriosum benutzt man in der Türkei den gegerbten festen Kehlsack zu Tabaksbeuteln, welche bis 1 Kilo fassen; die langen Armknochen zu Röhren und Mundstücken auf Tabakspfeifen; den ausgehöhlten Oberschnabel aber als gute Scheide für lange Messer und Dolche.

Der kleine Pelekan. Pelecanus minor, *Rüppell.*

Kennzeichen der Art. Er ist viel kleiner als der vorhergehende, kaum wie der Höckerschwan, oft nicht viel größer als eine Hausgans. Bei ihm geht die Befiederung des Kopfes in einem schmalen Streifen auf der nackten Stirnhaut bis an die Schnabelwurzel hin, auf den Wangen bis unmittelbar an die Unterkieferäste vor; der Lauf ist beinahe dreimal so lang als die Hinterzehe. Sonst hat er in der Färbung und Lebensweise große Aehnlichkeit mit der gemeinen Art.

Im südöstlichen Europa selten, häufig in der Moldau, in Aegypten.

Der krausköpfige Pelekan. Pelecanus crispus, *Bruch.*

Riesenpelekan.

Kennzeichen der Art. Die nackte Stelle ums Auge klein, weil die Befiederung des Kopfes auf der Stirne sehr breit bis an die Schnabelwurzel vorgeht. Der Hinterkopf und obere Hinterhals mit zarten gekräuselten Federn besetzt, welche im Alter einen lockigen, bis gegen 15 Ctm. langen Flatterbusch bilden. Schwanz mit 22 Federn. Viel größer als der gemeine Pelekan.

Länge über 14 Dcm., Flugbreite 3,1 Mtr., Flügellänge 4,5 Dcm., Lauf 12,5 Ctm.

Beschreibung. Das Jugendkleid ist oben graubraun, auf dem Rücken mit hellen Federrändern; unten schmutzig weißgrau; die Schwingen braunschwarz mit schwarzen Schäften. Das Zwischenkleid nähert sich wegen der vielen grauen Schaftflecken so recht im Mittel zwischen dem Jugend- und ausgefärbten Kleide. Dieses ausgefärbte Kleid ist weißlich, auf dem Mantel und Unterkörper licht bläulichaschgrau oder silbergrau, die Schäfte

schwarz; die Fittich-, Daumenfedern und Primarschwingen braunschwarz. Im hohen Alter wird dieser Vogel noch weißer, der perlgraue Anstrich schwächer. Das Weibchen unterscheidet sich durch geringere Größe, kürzern Schnabel und kleinern Federbusch. — Der Schnabel ist blaßgelb, grau gemasert, der Haken nie roth, sondern hochgelb, der Unterschnabel blaßgelb, etwas ins Röthliche spielend, unter dem Mundwinkel mit einem violettgrauen Fleck, der Kehlsack ist hochgelb; das Auge ist röthlichgrau; die Füße sind schwarzgrau, bei Jungen schmutzig bleigrau, röthlich durchschimmernd.

Dieser Vogel ist ein Riese unter den Schwimmvögeln und übertrifft den Albatros um ein Bedeutendes. Er wird hauptsächlich in Südrußland und auf dem kaspischen Meer getroffen, aber nirgends in so großer Anzahl wie die gemeine Art. Er pflanzt sich in den weiten Morästen der Donaumündungen fort; einzeln im südlichen Ungarn, in den weiten Banater Morästen. Nest und Eier sind wie beim gemeinen Pelekan, obschon im Allgemeinen etwas größer.

Entenartige Vögel. Anatidae.

Bei diesen ist der Schnabel selten länger als der Kopf, oft kürzer, hart, aber mit einer weichen Haut überzogen, oben abgerundet, nach vorn niedrig, oft breiter als hoch, statt der Spitze mit einem besondern Nagel; der gegeneinander passende inwendige Rand beider Schnabelhälften mit harten kammartigen Knochenblättchen (Lamellen) in die Quere besetzt, deren äußere Enden sich bei manchen in scharfen Zähnchen verlängern; die niedrigen Füße haben 4 Zehen, von denen die 3 vordern durch zwei volle Schwimmhäute verbunden sind; die kleine Hinterzehe ist völlig frei, etwas höher eingelenkt, doch mit ihrer Spitze den Boden berührend. Die Flügel sind verschieden, der Schwanz hat mehr als 12 Steuerfedern; die Befiederung ist reich, die Haut mit überaus elastischem Flaum dicht besetzt. Die Speiseröhre ist ohne Kropf, der Magen ganz muskelartig, die Weibchen sind kleiner als die Männchen; und auch meist weniger schön gefärbt. Sie brüten fast alle auf süßen Gewässern, gehen erst nach diesem an die Seeküste, zum Theil auf's Meer, auf welchem indessen viele überwintern. Sie nähren sich von thierischen und pflanzlichen Stoffen, legen viele Eier und sind wegen ihres schmackhaften Fleisches und wegen besonderer Güte ihrer Federn allgemein ein Gegenstand der Jagd. — Fünf Familien.

Vierzehnte Familie: Schwan. Cygnus, *Bechstein.*

Der Hals ist außerordentlich lang und dünn, aus 23 bis 24 Wirbeln zusammengesetzt; viel länger als der sehr gestreckte Rumpf, welcher 10 Rücken- und 9 Schwanzwirbel enthält. Der Schnabel ist gleichbreit, vorn eher etwas erweitert, abgerundet, mit einem rundlichen Nagel, der die Hälfte der Kieferbreite einnimmt; die Zähnchen am Kieferrande in eine flache zusammengedrückte Spitze ausgezogen; die fleischige Zunge füllt den innern Schnabel fast ganz aus und hat an der Seite Franzen und Zäckchen; die Nasenlöcher in der Mitte der Schnabellänge, in einer großen mit der weichen Schnabelhaut überspannten Nasenhöhle ganz vorn geöffnet, eiförmig, durchsichtig; zwischen dem Schnabel und dem Auge ist die Haut an einer breiten Stelle nackt; Füße weit nach hinten, niedrig, stämmig; der Lauf weit kürzer als die Mittelzehe ohne Nagel; die drei Vorderzehen sehr lang mit breiten Schwimmhäuten, die innern längs der freien Seite mit Hautlappen; die kleine höher gestellte Hinterzehe den Boden kaum berührend; die Haut der Füße genetzt, die Schwimmhäute gegittert; Flügel sehr groß, mit etwas kurzen Schwingfedern aber sehr langen Armknochen; der Schwanz enthält 18 bis 24, nach außen hin stufenweis verkürzte Federn. Die Befiederung ist sehr reich, das kleine Gefieder ungemein dicht und

weich, unten pelzartig, oben großfederig, ohne Glanz, auf der Haut mit einem überaus zarten elastischen Flaum dicht besetzt; die ruhenden Flügel sind, wie bei andern Schwimmvögeln, von starken Tragfedern unterstützt. Die Schwäne sind große Vögel und gleichen in dieser Hinsicht den Pelekanen, doch sind sie schwerfälliger. Sie schwimmen mit ungemeiner Kraft und Ausdauer, Geschicklichkeit und Anmuth, rudern auch wohl nur mit einem Fuße fort, häufig auch mit aufgelüfteten Flügeln, daß der Wind wie in ein Segel darunter bläst, wobei der Hals in zierliche S-Form gebogen wird. Dagegen sind sie beim Gehen ziemlich schwerläufig und wankend; auch das Auffliegen kommt sie hart an, indem sie auf dem Wasser springend und patschend, dazu mit ausgebreiteten Flügeln schlagend, wenigstens 20 bis 25 Meter zurücklegen, bis sie den nöthigen Anlauf genommen haben; dann geht es mit vorgestrecktem Halse, etwas gesenktem Kopfe und nicht sehr starkem Flügelschlag ziemlich schnell, und oft hoch, durch die Luft. Beim Niederlassen sind sie vorsichtig und lassen sich schwebend auf dem Wasser hingleiten, wobei sie noch, um den Schuß zu mildern, die Füße dem Wasser entgegenstemmen. Vom festen Boden ist Aufschwingen und Niederlassen noch gefährlicher, weshalb sie auch beides zu vermeiden suchen. Ihr Flug ist von einem starken heulenden Sausen begleitet, das man noch in weiter Entfernung vernimmt. — Sie nähren sich von Vegetabilien, Wasserinsekten, Würmern, Fröschen u. a., welche sie am Ufer finden, oder vom Grunde mit ihrem langen Halse heraufholen, oder auch wohl dazu den halben Körper von den Füßen an überkippen, um tiefer auf den Grund zu kommen. Ihre Nahrung suchen sie viel mehr im Wasser als auf dem Trocknen, wodurch sie sich von den Gänsen standhaft unterscheiden, bei welchen das Gegentheil der Fall ist. Ganz untertauchen können sie nur höchst unvollkommen und nie tief, weil sie der große Umfang ihres Federpelzes daran hindert. — Fünf Arten.

Der Höckerschwan. Cygnus olor, *Illiger*.

Gemeiner, stummer, zahmer, kaspischer Schwan. Cygnus gibbus, Anas cygnus mansuetus oder olor.

Kennzeichen der Art. Zwischen Schnabel und Auge ist eine nackte Stelle schwarz. Der ausgefärbte Vogel hat einen rothen Schnabel mit einem schwarzen Höcker an der Stirn, der Nagel und Mundwinkel ebenfalls schwarz. Im Schwanz 22 bis 24 Federn.

Länge 15,5 Dcm., Flugbreite über 23 Dcm., Schwanzlänge 24 Ctm., Schnabellänge 12,5 Ctm., Höhe des Laufs 10,5 Ctm. Gewicht 10 bis 12 Kilogramm.

Beschreibung. Hauptfärbung rein weiß; der Kopf und Hals oft etwas blaß rostgelblich überflogen. — Der Schnabel ist hochroth, längs der Spalte mit einem schwarzen Rändchen; Nasenhöhle, Unterschnabel, der Knollen vor der Stirn und die breiten, nackten Zügel sind tief schwarz; der Augenstern tief nußbraun; die Füße sind matt schwarz. Beim Weibchen ist der Knollen oben an der Schnabelwurzel etwas kleiner. — Die Jungen sind braungrau mit hellbleifarbigem Schnabel und Füßen; sie färben sich bei der zweiten Mauser heller, wo sie durch das reine Weiß der neuen Federn oft sehr scheckig aussehen, aber erst in der dritten rein weiß. Im dritten Jahre, das Geburtsjahr mitgerechnet, sind sie zur Fortpflanzung tauglich.

Die eigentliche Heimat des Schwans sind die südlichen Theile von Skandinavien, das europäische und asiatische Rußland, namentlich die großen Seen des gemäßigten Sibiriens. Besonders häufig bewohnt er Kleinasien, Persien, das

kaspische Meer u. s. w. Im wilden Zustande ist er ein Zugvogel, der im Oktober truppweise nach mildern Gegenden wandert, und im März wieder zurückkehrt. Sie bilden auf ihrem Zuge ein regelmäßige, schiefe Linie.

Man hält diese Schwanenart in Deutschland und vielen Ländern Europa's auf größern und kleinern Gewässern, in einem halbgezähmten Zustande; daher ist sie Jedermann bekannt. Es gibt nicht leicht einen Park, ein herrschaftliches Schloß, ein schönes Landhaus u. dergl. mit einem Teiche, auf dem nicht diese schönen Thiere gepflegt würden. Es ist eine wahre Lust, diese wohlgestalteten Wasservögel truppweise mit gelüfteten Flügeln dahinrudern zu sehen.

Der Schwan hat eine imposante und doch zierliche Gestalt, und spielte deshalb schon in der Mythe der Alten eine große Rolle. Er wurde seit undenklichen Zeiten für ein Muster schöner Körperproportionen gehalten, von den Dichtern aller Zeiten gerühmt, und von den Bildnern als Zierde aufgestellt. Der lange, schlanke Hals ist oft gerade aufgerichtet, noch öfters aber in S-Form gebogen, und wird überhaupt in so zierlichen Abwechslungen bewegt, daß man nicht satt werden kann, dieses herrliche Thier zu beobachten. Prächtig sieht es aus, wenn der männliche Schwan im Frühjahr den Hals zurücklegt, die Flügel hoch lüftet, und so in gravitätischem Stolze auf der Wasserfläche dahinrauscht. Er schwimmt mit Anmuth und Leichtigkeit, bald langsam und sanft, bald rasch und in kräftigen Stößen fortrauschend, wobei er nicht selten die Flügel wie Segel erhebt. — Der wilde Schwan fliegt auch recht gut, wobei er den langen Hals gerade ausstreckt, und jeder Flügelschlag ist von einem starken, weit hörbaren Sausen begleitet. — Man nennt diesen Schwan mit Unrecht den stummen, denn im wilden Zustande hat er eine laute, trompetende Stimme, welche beim Männchen wie „kiurr", beim Weibchen heller: „keiorr!" klingt; im gezähmten Zustande hört man sie aber selten. Sie lassen gewöhnlich nur dumpfe, murmelnde Töne vernehmen, und im Unwillen ein Zischen wie die Gänse. — Gegen kleineres Wassergeflügel ist der zahme Schwan sehr unduldsam, besonders gegen Gänse und Enten, sobald ihnen nicht ein sehr großer Raum angewiesen ist, wo dann ihre Herrschsucht so ausartet, daß sie schwächeres Geflügel unablässig verfolgen, oder gar todt beißen. Ihr Geselligkeitstrieb erstreckt sich nur auf die eigene Art, und erleidet auch hier noch Ausnahmen, besonders an den Brütorten, wo sich die Männchen oft heftig befehden, mit den Schnäbeln packen, mit den Hälsen umschlingen und nun gegenseitig mit den starken Flügelknochen so kräftig auf einander losdreschen, daß zuweilen einer der Kämpfer ganz unterliegt, oder gar ersäuft wird, wenn der Kopf lang genug unter Wasser gedrückt wurde. Die Weibchen nehmen nicht Theil an diesen Kämpfen, sondern sehen ruhig zu.

Man baut ihm kleine Häuschen, worin er sicher nisten kann, und lähmt den erzielten Jungen einen Flügel, um das Fortfliegen zu verhindern. Die Häuschen, welche man zum Nisten baut, dürfen nicht hoch über dem Wasserspiegel sein, müssen fest gebaut, 1,2 Meter lang, eben so breit und hoch sein, und mit einem 6 Dcm. breiten und 7 Dcm. hohen Eingang versehen werden. Zum bequemen Auf- und Absteigen errichtet man eine schräg aus dem Wasser sich erhebende Treppe. — Eine starke Schwanenzucht ist auf der Havel und Spree, um Berlin, Potsdam und Spandau.

Der wilde Schwan nistet auf freiliegenden, sehr großen Teichen und Landseen, wenn an den Ufern viel Schilf und Rohr wächst, dieselben auch so beschaffene größere und kleinere Inseln enthalten. Für das Nest wird ein Plätzchen einige hundert Schritte vom Ufer erwählt, entweder auf einer kleinen Insel, oder in einem Schilf- und Rohrbusche, nie tief im Rohr, sondern nahe am Rande mit freier Aus-

sicht auf die Wasserfläche. Es bedarf vieler Materialien, welche zu unterst aus Schilfstöcken, Rohrwurzeln, Stengeln, dann Halmenblättern und dergleichen bestehen, so daß es zuletzt einen dichten Klumpen von 9 bis 11 Dcm. Durchmesser und 3 Dcm. Höhe bildet. So lange die Brut ungestört darin vollzogen werden kann, wird es alljährlich gern benutzt. Bei Vertheidigung ihrer Eier und Jungen können sie mit den kräftigen Flügelknochen überaus empfindliche Schläge austheilen, welche kleinern Thieren tödtlich werden. — Die Gatten sind unzertrennlich und einander mit inniger Liebe zugethan; wenn sich einer zufällig einmal entfernt, so hat der andere keine Ruhe, bis er wieder mit ihm vereint ist. Sie schnäbeln sich, schlingen auch wohl die Hälse in einander, stehen gegen einander senkrecht in die Höhe, und tändeln oft sehr zärtlich.

Im April, d. h. gegen Ende dieses Monats, legt das Weibchen 5 bis 8 Eier, welche 10,5 Ctm. lang und 7,3 Ctm. breit sind. Die starke, grobkörnige Schale hat eine schmutzig graugrünliche Färbung. Die Brütezeit dauert 36 bis 39 Tage, welches Geschäft das Weibchen allein besorgt, aber stets von dem Männchen durch Begleiten und treues Wachehalten unterstützt wird. Die ausgeschlüpften grauwolligen Jungen werden noch einen Tag erwärmt, dann aber auf's Wasser geführt, um sich sogleich schwimmend ihr Futter zu suchen, welches in kleinen Wasserthierchen und zarten Pflänzchen, besonders Wasserlinsen besteht. Den Jungen kann man einen Futterzusatz dadurch verschaffen, daß man Salat und zarte Kohlblätter klein hackt, und stark mit groben Mehl (Nachmehl) bestreut und vermengt. Die Schwanmutter erwärmt ihre Jungen so lange unter den Fittichen, als sie Platz daselbst finden, dann später, wenn die Jungen Federn zeigen, liegen sie in den Nestern dicht zusammen, und bleiben überhaupt in der Obhut ihrer Eltern, bis sie flugbar werden, die piepende Stimme in die knurrende übergeht und bis sie zischen gelernt haben, dann entfernen sie sich nach und nach und halten sich zu Altersgenossen. — Im Stuttgarter Schloßgarten befindet sich gegenwärtig ein männlicher Bastardschwan von einer weißen Mutter und einem schwarzen Vater abstammend. Es ist ein stattliches Thier, völlig so groß wie ein wohl ausgewachsener weißer Schwan. Der Kopf ist weiß, schwach schwärzlich gesprenkelt; die Befiederungsgrenze des Schnabels schwärzlich; das Auge in einem kleinen schwarzen Feld; der Hals schwarz und der Hinterhals wenig weiß gesprenkelt; kleine Flügeldeckfedern mehr weiß; große Flügeldeckfedern mehr schwarz; Schwingen weiß. Der Körper schwarzgrau. Der Schnabel roth ohne Höcker, nur die Nasenlöcher und der Nagel schwarz. Die schwarze Farbe ist nirgends tief, sondern grau abgeschwächt. Die Haltung und das Tragen des Halses ist wie beim weißen Schwan. Derselbe ist einem weißen Weibchen angepaart, welches 4 Eier legte, die der männliche Bastard fleißig bebrüten half, jedoch zeigten sich die Eier bei der Visitation am 1. Juni 1874 nach 42tägiger Brut total faul. Es beweist eben auch, daß die Bastarde nicht sehr nahestehender Arten unfruchtbar sind; auch das Brüten des männlichen Schwans ist außer der Regel.

Ihre **Nahrung** besteht aus den Wurzeln und Samen der Wasserpflanzen, Getreide, Wasserinsekten, auch wohl aus Fröschen, nicht aber aus Fischen. Den Fischteichen werden sie durch ihre Nahrung sehr nützlich, da sie vermittelst ihres langen Halses auf den Grund reichen, und die Wurzeln der Wasserkräuter ausziehen; daher können sie in kleinern Teichen, die schlammigen Boden haben, worin besonders die Schilfarten außerordentlich wuchern, dieselben, wo nicht ganz ausrotten, doch bedeutend in Schranken halten, damit der Teich nicht ganz verwachse und der Fischzucht schade. Entengries oder die sogenannten Meerlinsen werden besonders gern von den Jungen verzehrt. — Das **künstliche Futter** besteht in Hafer, Gerste,

Erbsen, Brod, gekochten Kartoffeln, Rüben, Kohl u. dergl. Auf großen Teichen, wo sie das Futter selbst suchen können, und ordentliche Weideplätze daneben haben, bedürfen sie des Sommers wenig Zusatz; wo dieses aber nicht der Fall ist, muß man sie regelmäßig füttern. In strengen Wintern, wo man keine eisfreien Stellen im Wasser offen halten kann, treibt man sie in Ställe, welche man mit reinem Stroh bedeckt, hält sie überhaupt reinlich, gibt ein hinlänglich großes Wasserfäßchen mit stets frischem Wasser und ausreichendes Futter, auch befreit man sie, sobald es die Witterung erlaubt, wieder von dem Stallleben.

Will man die Schwäne zum Gelenken oder Absperren in die Winterquartiere fangen, so werden sie entweder, wenn sie noch nicht flugbar sind, auf Kähnen mit vielen Menschen an das Ufer oder ins Schilf getrieben, und läßt sie nun durch gut dressirte Hunde, die sie nicht beschädigen, apportiren; oder man ergreift sie mit den Händen. Auch nimmt man große Stellnetze, welche an zwei Schlagstangen befestigt, und an den äußersten Enden mit 2 Zugschnüren versehen sind. Die Netze stellt man in eine Ecke des Wassers, so, daß sie von Wasser bedeckt sind. Sind die Schwäne darauf getrieben, so werden die Leinen angezogen und die Schwäne sind gefangen. Auf's Land getrieben, kann man sie auch mit einem Tiras überziehen, was besonders anwendbar, wenn das Wasser gänzlich zugefroren ist, und sie leicht zu treiben sind.

Die Schwäne gehören zur hohen Jagd, übrigens sind sie in Deutschland dieser Gefahr nur selten ausgesetzt. — In Dänemark ist die Schwanenjagd zu gewissen Jahreszeiten eine große Lustbarkeit, die in der Nähe der Inseln, wo sie sich in der See aufhalten, vorgenommen wird. Es werden dann immer mehrere Hundert erlegt. — Von Ende Juli bis Ende August verlieren die Schwäne ihre Schwungfedern und ziehen in die See. So schnell sie nun auch schwimmen, so suchen ihnen doch die Fischer nahe zu kommen, um sie mit einer Stange, an deren Ende ein Haken ist, lebendig an das Boot zu ziehen. — In Sibirien fängt man sie mit Schlingen, welche man mittelst schwerer Steine, an Stellen, wo sie zu fressen pflegen, ins Wasser senkt. Zum gleichen Zweck macht man viereckige Gitterwerke aus weißen Stäben, befestigt in jedes Eck eine Schlinge, und legt solche, noch mit Steinen beschwert, ins Wasser, worin sich die Schwäne, beim Untertauchen nach Futter mit dem Hals fangen, erwürgen, und nur noch das Hintertheil aus dem Wasser hervorragen lassen. — Im wilden Zustande sind sie sehr scheu und vorsichtig.

Das Fleisch der alten Schwäne ist zähe und unschmackhaft, das der Jährigen aber vortrefflich. Die Federn sind sehr nutzbar; die Schwingfedern haben sehr lange Spulen und starke Schäfte, und können als dauerhafte Schreibfedern verwendet werden; besonders hochgeschätzt sind die Dunen, welche den Eiderdunen in Nichts nachstehen. Die Bälge, worauf die Dunen noch stehen, gebraucht man zu Unterfutter und Muffen; auf erkältete Glieder gelegt, erwärmt es schneller und besser, als alles andere Pelzwerk. — Außer der anerkannten Zierde, welche dieser schöne Vogel den Teichen verleiht, hat er auch noch den Nutzen, daß er die Reiher und andere Fischräuber anfällt und sie fortjagt, somit ein natürlicher Beschützer die Fischteiche wird. — Der Schwan soll ein Alter bis zu 100 Jahren erreichen.

Der Singschwan. Cygnus musicus, *Bechstein.*

Gelbnasiger, wilder Schwan, Schwarznabelschwan. Cygnus ferus oder xanthorhinus oder melanorhynchus, Anas cygnus.

Kennzeichen. Die nackte Stelle zwischen Schnabel und Auge gelb oder fleischfarben, welche Farbe bis unter die Nasenlöcher vorgeht; die Kinnhaut ebenso, nur die vordere

Schnabelhälfte und die Ränder schwarz; Nasenlöcher parallel dem Kieferrande, von der Seite aus durchsichtig. Der Schnabel ohne Höcker, aber unfern der Stirn sehr viel höher als bei olor, und zu beiden Seiten der Firste eine schwache Andeutung einer unbedeutenden Erhöhung; 36 Schwingen, 20 bis 22 Schwanzfedern. Die Luftröhre tritt bei beiden Geschlechtern in das hohle Brustbein, und macht darin mehrere Krümmungen. Sonst alles wie beim Vorigen.

Dieser Schwan bewohnt den Norden von Europa, Asien und Nordamerika, von wo er im Spätjahr südlicher wandert. Im nördlichen Deutschland ist er alle Jahre in bedeutender Anzahl, und streift von der Meeresküste manchmal südlich und tiefer landeinwärts, zuweilen bis auf den Bodensee. Auch in Griechenland soll er Stand- und Brutvogel sein; auf seinen Wanderungen berührt er Nordafrika, Spanien selten; gegen Osten wird er häufiger, so im mittlern Rußland auf allen geeigneten Seen, und während des Winters in den Mündungen der südrussischen Ströme oder in den salzigen Seen Südosteuropas und Mittelsibiriens in Menge.

Sie nisten gewöhnlich auf den höhern, schilfreichen Bergseen des Nordens. Das Nest ist groß und breit, besteht aus Binsen und andern Wasserpflanzen, und wird im Schilfe angelegt. Die 5 bis 7 Eier, welche man schon im April findet, haben eine etwas kürzere Gestalt, aber dieselbe Größe wie die des Höckerschwans, unterscheiden sich aber durch eine weißere, nur schwach ins Grünliche spielende Färbung, und durch eine glattere, mehr glänzende Schale.

Er ist eben so leicht zu zähmen wie der Vorige, und ein gutmüthiges Thier, steht ihm aber an Schönheit insofern nach, als er einen dickern Hals hat, der nicht so geschmeidig in S-Form gebogen werden kann, als beim Höckerschwan, sondern mehr gerade getragen wird. In Rußland soll man ihn übrigens seiner melodischen Stimme wegen lieber und häufiger auf den Gewässern zur Zierde halten, und er sich in angemessener Gefangenschaft alle Jahre fortpflanzen. – Die Stimme dieses Schwans besteht in langgezogenen wohlklingenden Tönen, die einen tiefer, die andern höher, so daß sie gewissermaßen ein harmonisches Ganzes bilden. Diese Töne läßt er bei jeder Veranlassung als Lockton, Warnungsruf und zu seiner eigenen Unterhaltung hören; sie haben Aehnlichkeit mit einer Harmonika, so daß der berühmte russische Reisende und Naturforscher Pallas (1741—1811) von diesem Vogel sagt: „Seine Stimme hat einen lieblichen Klang wie von Silberglocken, er singt auch im Fluge und wird weithin gehört, und das, was man vom Gesang des Sterbenden erzählt hat, ist keine Fabel, denn die letzten Athemzüge des todtwunden Singschwans bringen seinen Gesang hervor. Den Beinamen »musicus« gab ihm deshalb Vater Bechstein mit Recht." Sehr treffend spricht sich A. Brehm aus: „Die Sage vom Schwanengesang wurzelt auf thatsächlich vorhandenem Grunde, ist aber durch Dichtung zum Märchen umgestaltet worden. Eigentliche Lieder hat auch der sterbende Schwan nicht mehr; aber sein letztes Aufröcheln noch ist klangvoll, wie jeder Ton, welchen er von sich gibt." Ausdrücken lassen sich diese Töne nicht wohl; gereizt aber hört man nach Naumann eine gellende gänseartige Stimme, wie „killich!"

In den nördlichen Gegenden stellt man ihm theils wegen seines Fleisches, theils der Federn wegen sehr nach, namentlich während der Mauserzeit im Juli, wo man ihn wegen der ausgefallenen Schwingfedern, die ihn am Fliegen hindern, mit Hunden hetzt, oder auf leichten Kähnen nachrudert und mit Stöcken todtschlägt.

Der kleine Singschwan. Cygnus minor, *Pallas.*

Zwergschwan, Isländer, schwarznasiger, Bewick-Schwan. Cygnus Bewickii oder melanorhinus oder islandicus.

Länge 10,8 Dcm., Flugbreite fast 2 Mtr., Schnabellänge 9 Ctm., Lauf 10,7 Ctm. Gewicht $5^1/_2$ bis 6 Kilogramm.

Kennzeichen. Die nackte Stelle zwischen Schnabel und Auge gelb oder fleischfarbig, dieses nur auf ein Viertheil des Oberschnabels ausgebreitet, und lange nicht an die Nasenlöcher reichend; die übrigen drei Viertheile des Schnabels nebst der Kinnhaut, schwarz; der Schnabel ohne Höcker; Nasenlöcher nach vorn schräg ansteigend, seitlich nur aus einem Punkte durchsichtig; 32 oder 34 Schwingen und 18 bis 20 Schwanzfedern. Hauptfärbung wie bei den andern, rein weiß im Alter, jung graulich.

Außer den angegebenen Kennzeichen unterscheidet sich dieser Schwan hauptsächlich durch seine weit geringere Größe, und wird derselbe überhaupt von Competenten nur für eine kleine Abart des Singschwans gehalten. Er bewohnt die gleichen Länder, wie der gelbnasige Schwan, und wird auf seinen Spätjahrsreisen zuweilen in Deutschland erlegt oder

gefangen. Seine 5 bis 7 Eier sind etwas kleiner, als die der Vorhergehenden, und von Farbe gelblichweiß. – Er läßt sich leicht zähmen, soll aber nicht sehr ausdauernd sein.

Der schwarzhalsige Schwan. Cygnus nigricollis, *Schinz.*

Kennzeichen der Art. Der Kopf sammt der obern Hälfte des Halses sammtschwarz, alles Uebrige weiß; von den Augenlidern bis zum Hinterhaupt läuft eine schmale weiße Linie; im Schwanz 18 Federn. Der Schnabel ist bleigrau, an der Spitze gelb; der Höcker und die nackte Zügelstelle blutroth; das Auge braun; die Beine sind schwärzlich mit durchschimmerndem Roth. Er hat ungefähr die Größe des Zwergschwans.

Dieser Schwan ist nicht so groß als der zahme und der Hals ist sehr dünn. Sein Vaterland sind die Küsten und großen Binnengewässer Südamerika's: Chili, Buenos Ayres, die Provinzen am Platastrom, an der Magelhaensstraße auf den Malwinen, wo sie gemein und in Scharen oft zu Hunderten beisammen sind. In Großbritannien wird dieses herrliche Thier als Seltenheit auf Teichen unterhalten, und ist bis jetzt nur in wenigen Thiergärten als Seltenheit zu sehen. Die Lebensweise und Behandlung stimmt mit der des Höckerschwans überein.

Der schwarze Schwan. Cygnus atratus, *Cuvier.*

Chenopsis atratus.

Kennzeichen der Art. Sein ganzes Gefieder ist tonschwarz mit grünem Schiller und schwarzgrauen Federrändern; unten etwas lichter; die Schwingfedern sind weiß, diese werden jedoch von den krausen Schulter- und großen Flügeldeckfedern meist verdeckt, so daß nur wenig oder gar nichts Weißes unter dem Schwanz hervorsieht. Bei einem von vier im Stuttgarter Schloßgarten unterhaltenen Exemplaren zählte ich 23 (d. h. sämmtliche) weiße Schwingen; bei dem andern waren die 5 hintersten Schwingen schwarz und auch die vordern hatten hie und da einen schwärzlichen Anflug; ein drittes Exemplar stimmte mit diesen ziemlich überein, und ein viertes hatte inmitten der weißen Schwingen eine vereinzelte schwarze Feder. Der Schnabel ist glänzend roth mit einem weißlichen Querband vor dem weißen Nagel; an der Basis hat das Männchen nur eine geringe Erhöhung; die Zügel nelkenroth; das Auge scharlachroth; die Füße sind dunkel aschfarbig. Die Luftröhre ist einfach, nicht gewunden.

Der schwarze Schwan steht dem Höckerschwan in der Größe ziemlich nach, ist auch etwas kürzer, hat aber sonst eine sehr elegante Form. Der Hals ist nicht gleich dick, wie beim weißen Schwan, sondern nach dem Kopf sehr schlank, nach dem Rumpfe aber merklich dicker oder vielmehr federreicher.

Er ist in Australien und Tasmanien zu Hause, wo er sich an den Küsten, Flüssen und Seen, sowie auf den vielen Inseln, in Menge aufhält und zwar gewöhnlich in Heerden, welche stets von großer Scheu und Vorsicht Zeugniß ablegen. Erwähnung geschah ihrer zuerst im Jahre 1726, wo 2 lebende Exemplare nach Batavia gebracht wurden. Jetzt sind sie schon seit einer Reihe von Jahren auch in Europa eingeführt und nicht selten auf herrschaftlichen Teichen als Zierde zu sehen. Bei guter Behandlung, die mit der des Höckerschwans übereinstimmt, kommt er ganz gut fort, brütet auch und bringt seine Jungen auf. Mit dem Höckerschwan lebt er nicht immer in friedlichem Verhältniß, und wird besonders während der Brütezeit von demselben nicht in der Nähe geduldet; außer der Brütezeit ist es sonderbarerweise umgekehrt, und der weiße Schwan räumt dem schwarzen den Platz, sobald er von ihm ernstlich verfolgt wird. Dies macht manchmal eine Entfernung des einen oder andern Theils nöthig. — Seine schöne Stimme ist sehr angenehm, harmonikaartig.

Wie klug diese schönen Thiere sind, mag folgende Anekdote erhellen. In Cremorne Garden, eine Meile von Melburne (Australien) ist eine Art See, der in Verbindung mit der Yarra steht; in diesem baute ein schwarzer Schwan sein Nest und das Weibchen begann zu brüten. Hochwasser schwellte aber die Yarra so, daß der See um mehrere Fuß stieg. Das Weibchen verließ aber das Nest nicht, denn das Männchen schleppte solche Massen von Baumaterialien: Schilf, Reisern und Pflanzenwust herbei, welche vom Weibchen untergeschoben und wodurch die Eier im Verhältniß erhöht wurden, daß die Oberfläche des Nestes genügend verschont blieb und die Brut fortgesetzt werden konnte. Nachdem das Wasser wieder gefallen, ragte das Nest fast 1 Meter über den Wasserspiegel empor gleich einer Tribüne.

Fünfzehnte Familie: Schwanengans. Cygnopsis, *Brandt.*

Der Schnabel ist wie bei der Gans, aber mit einem Höcker; Füße, Farbe und Körper gänseartig, der Hals aber schwanenartig, d. h. ziemlich lang. Sie bilden den Uebergang von den Schwänen zu den Gänsen, stehen aber letzteren viel näher, denn außer dem langen Hals und Höckerschnabel haben sie sonst alles mit den Gänsen gemein. Sie gehören der alten und neuen Welt an und verirren sich zuweilen nach Europa, wo sie akklimatisirt sind. — Zwei Arten.

Die Schwanengans. Cygnopsis cygnoides, *Pallas.*

Anser oder Anas cygnoides.

Kennzeichen der Art. Der Hals lang, länger als bei den Gänsen, der Schnabel hinten mit einem großen Stirnhöcker besetzt, von einem weißen Federstreif umgeben. Größer als eine Hausgans. Länge ungefähr 1 Meter.

Beschreibung. Oben dunkel gänsegrau, längs dem Nacken ein braunes Band; der Vorderhals grauweiß, die Brust lichtgrau, der Bauch weiß. Das Männchen hat an der Kehle einen befiederten Hautlappen. Das Weibchen hat den Kehllappen und Schnabelhöcker viel kleiner. Der Schnabel sammt Höcker ist schwärzlich; das Auge dunkelbraun; die Füße orangefarben.

Die Heimat dieser schönen großen Gans ist Sibirien, in der Nähe des Baikalsees und in den kleinen Nebenflüssen des Ob, am Altai, wo sie sich während des Sommers aufhält. Vermuthlich kommt sie noch in mehreren Theilen des nördlichen Asiens vor, welche aber derzeit nicht bekannt sind. Im wärmeren Asien, Persien und Rußland wird sie allgemein als Hausgans gehalten.

Bei uns sieht man sie häufig auf den Teichen fürstlicher Herren, so wie auf den Höfen von Privatleuten, wo sie, wie das meiste Hausgeflügel, auch ins Weiße variirt; die so Gefärbten haben rothe Schnäbel und Füße. Sie wird gegen 5 Kilogramm schwer und hat öfters einen starken Hängebauch. Während des Schwimmens trägt sie den Schwanz aufrecht. Sie pflanzt sich im gezähmten Zustande auch bei uns fort.

Die kanadische Schwanengans. Cygnopsis oder Anser canadensis, *Brisson.*

Kennzeichen der Art. Der Rücken und die Flügelfedern sind braun und weiß gewässert, die Seiten grünlichbraun; Unterseite weiß; Kopf, Hals, Bürzel, Schwungfedern und Schwanz schwarz; Backen und Kehle weiß; 18 Schwanzfedern. — Der flache Schnabel und die Füße sind schwarz; die Augensterne braun. Länge gegen 9 Dcm.

Diese stattliche, schöne Gans bewohnt den Norden Amerika's, wo sie im Spätjahr in großen Zügen südlicher zieht, und das ganze Land, von den Küsten an bis zu dem Osagefluß bedeckt. Ihr Wanderflug geschieht im Dreieck, wie bei den andern Gänsen. — In der Hudsonsbay wird bei ihrer Ankunft Alles aufgeboten, um sie zu schießen, und ein einziger Mann kann in einem Tage manchmal 200 erlegen. Sie nähren sich vorzüglich von Seetang und der jungen Saat, welche sie sammt der Wurzel ausziehen, wodurch sie nicht geringen Schaden stiften.

Man hält sie in Europa häufig gezähmt auf herrschaftlichen Teichen. Ihre Nahrung ist wie bei andern Gänsen; nämlich Getreidekörner, Wurzelwerk und Grünes.

Sechszehnte Familie: Gans. Anser, *Brisson.*

Schnabel meist von der Länge des Kopfes, an der Wurzel bedeutend hoch, viel höher als breit, nach vorn allmählich abfallend, oben und unten in einen breiten gewölbten scharfschneidigen Nagel endigend; der Mund nur bis an den Kopf gespalten; die Randschneide des Oberkiefers übergreifend, inwendig mit starken Quereinschnitten, deren äußerste Enden in kegelförmige Zähne ausgezogen sind, denen die gleichmäßigen, noch schärfern Zähne des Unterkiefers entgegenstehen; am Gaumen

ebenfalls eine Reihe kurzer Zähne; das durchsichtige Nasenloch öffnet sich vorn in der Schnabelmitte, in einer mit weicher Haut überspannten Nasenhöhle; die Füße sind von mittlerer Größe, kräftig, die drei starken Vorderzehen mit vollen Schwimmhäuten, die kleinere freie Hinterzehe etwas höher gestellt, die Färbung eine helle; die Flügel ziemlich groß, vorn spitz, am Flügelbug steht eine harte Schlagwarze; Schwanz kurz, aus 14 bis 20 Federn bestehend. Das kleine Gefieder ist dicht und weich, bei den ächten Gänsen am Hals in unregelmäßige Längestreifen getheilt. Der Kopf ist schmal, etwas klein, der Hals ziemlich lang und dünn; die Färbung des Gefieders weiß, schwarz und grau mit geschuppter Zeichnung, das sogenannte Gänsegrau. — Der Schädel stimmt mit dem der Enten überein, Halswirbel finden sich meist 17, bei ägyptiacus nur 14; 9 Rücken- und 7 Schwanzwirbel.

Sie gehen gut, der Flug ist kräftig und fördert ziemlich schnell, im Wasser sind sie aber etwas unbehülflich, und können nicht sonderlich tauchen, letzteres mehr spielend oder aus Noth und nicht sehr tief, beim Schwimmen senken sie den vordern Theil des Rumpfes tiefer ein als den hintern. Sie leben fast allein von Vegetabilien, welche sie häufiger auf dem Trockenen als im Wasser suchen; sie stellen sich auch auf den Kopf, um auf diese Weise auf den Grund des Wassers langen zu können. Mit ihrem scharfen gezähnelten Schnabel können sie die Pflanzen gut benagen und abbeißen. Ihre Wanderungen machen sie gesellig in großen und kleinen Schaaren, welche sich oft zu Tausenden in ein einziges Heer vereinen, das aber dann stets aus vielen kleinen Familien besteht, die unter sich noch strenger zusammenhalten, ihre eigenen Anführer haben, und sich so dem großen Haufen anschließen, mit welchem sie die gemeinschaftlichen Futterplätze besuchen. Ein solches Heer zerfällt wieder in drei Haupttheile, in die Vor- und Nachhut und in die Hauptarmee, auf diese Weise ziehen sie nach den Weideplätzen, wie auf die Reise. Die verschiedenen Arten leben dabei getrennt, ohne sich ganz von der Schar abzusondern. Mit Enten, Schwänen und andern Vögeln halten sie keine Gemeinschaft. Auf der Wanderung bilden sie eine schräge Linie, wenn es wenige, zwei Linien die sich im spitzen Winkel vereinen (Pflugschleife), wenn es ihrer viele sind. Voran fliegt wahrscheinlich das älteste und erfahrenste Individuum. Die Ordnung wird von keinem Vogel so in Acht genommen, als von den Kranichen und Gänsen. Ganz niedrig fliegen sie selten, meist in einer Höhe zwischen 30 und 55 Meter, auf der Wanderung höher, doch nicht leicht über 85 Meter. Sie sind scheu, vorsichtig und sehr wachsam; obwohl Tagvögel, die bei Nacht ruhen, hört man zuweilen während der Wanderzeit bei mondhellen Nächten ihre Stimmen in der Luft.

Sie leben in Monogamie, und die einmal geschlossenen Ehen dauern für die Lebenszeit. Die Familienmitglieder sind sehr anhänglich und bleiben unter steter Obhut des Vaters bis zum nächsten Frühjahr, wo sich dann die Jungen absondern. Sie ziehen die süßen Gewässer den salzigen vor, bringen aber die meiste Zeit auf dem trockenen Lande zu. — Vier Arten, denn die Hausgans ist beim Hofgeflügel zu suchen.

Die Schneegans. Anser hyperboreus, *Pallas*.

Polargans, nordische Gans, weiße Gans. Anser niveus, Anas nivalis.

Kennzeichen der Art. Das ganze Gefieder, ausgenommen die schwarze Flügelspitze rein weiß; Oberkiefer seitlich mit Längsfurchen durchzogen; Schnabel und Füße orangefarbig. Im Jugendkleid lichtgrau gewölkt; Schnabel und Füße grau. Größe der Graugans.

Länge (ohne Schnabel) 81 Ctm., Flügellänge 48 Ctm., Flugbreite über 15 Dcm., Schwanz 14,5 Ctm., Schnabel 6 Ctm., Lauf 6 Ctm. Weibchen und junge Vögel kleiner.

Sie gehört dem hohen Norden der alten und neuen Welt an. Am wenigsten wird sie in Europa getroffen, in Asien kommt sie nur nach Osten hin vor, dagegen ist sie im kältern Nordamerika ziemlich allgemein verbreitet. Im Herbst ziehen sie südlicher, kommen dann in Amerika an den südlichen Küsten der Hudsonsbai und am Savernflusse durch ganz Canada, zuweilen bis Carolina und Mexiko, in Asien bis ins südliche Sibirien, selbst bis Japan und Korea mitunter in unabsehbaren Heerden hinab. Höchst selten zeigt sie sich im nordöstlichen Europa, einzelne Exemplare wurden übrigens schon in Deutschland, namentlich in Schlesien erlegt.

Sie nisten innerhalb des Polarkreises an Landseen und andern kleinen Gewässern, bauen wie die Graugänse und legen 6 bis 8 schmutzig gelblichweiße Eier.

Trotz der einfachen Färbung ist die Schneegans mit dem blendendweißen Gefieder, den schwarzen Flügelspitzen und den lebhaften Farben des Schnabels und der Füße ein schönes Geschöpf, und schon von weitem und in großer Höhe daran vor andern Gänsearten zu unterscheiden. Sie ist besonders gut zu Fuß, hat einen ausdauernden, ziemlich schnellen Flug, und das Eigenthümliche, daß sie auf dem Wanderzug, wo eine hinter der andern fliegt, ein stumpferes Dreieck bilden, als andere wandernde Gänsearten. Für die Bewohner der hochnordischen Länder sind die Schneegänse von großem Nutzen, ihr Fleisch wird als wohlschmeckend gerühmt und jährlich in Menge von denselben verzehrt, oder in die europäischen Kolonien zum Verkauf gebracht. Auch ihre Federn finden als eine sehr gute Waare willige Abnehmer.

Die Graugans. Anser cinereus, *Meyer.*

Taf. 15, Fig. 3.

Wilde Gans, Stammgans, Märzgans, auch Schneegans und Hagelgans. Anser vulgaris, Anas anser.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel ist orangefarbig ohne Schwarz, mit weißlichem Nagel; das nackte Augenlid und die Füße fleischfarbig; der ganze Unterrücken, Unterflügel und ein breiter Rand des Oberflügels hell aschfarbig; im Alter ist die Brust schwarzgefleckt. Die Flügelspitzen erreichen das Schwanzende nicht.

Länge 8 Dcm., Flugbreite fast 16 Dcm., Schwanzlänge 15,5 Ctm., Schnabellänge 7 Ctm., Höhe des Laufs 8,3 Ctm.

Beschreibung. Hauptfärbung grau mit braunem und graugewässertem Rücken (gänsegrau), Schwungfedern dunkelbraun mit schwarzer Spitze; der ganze Unterrücken, der Unterflügel und ein sehr breiter Rand des Oberflügels hell aschfarbig, am Bauche weiß. Im Jugendkleid mit düstergrauem Gefieder und ohne schwarze Flecken auf der Brust. – Das Nestkleid besteht aus einem dichten Pelz von weichen haarartigen Dunen, die Oberseite ist düster olivengrün, auf den Seiten grünlichgelb, unten hell weißgelb. Lebendig kann man sie von jungen Hausgänsen leicht unterscheiden, der Hals ist dünner, mehr gebogen, der Rücken gekrümmter, der Bauch aufgezogen, die Schenkel herausgestreckt, deshalb stelzenbeiniger, auch laufen sie leichter und mit anderem Anstande. — Der Schnabel ist orangefarbig ohne Schwarz; der Augenstern dunkelbraun; das nackte Augenlidrändchen und die Füße blaß fleischfarbig.

Von der Acker- und Saatgans unterscheidet sie, außer den angegebenen Kennzeichen, sehr bestimmt eine mehr rein aschgraue als braungraue allgemeine Färbung; von der kleinern Bläßengans schon ihre bedeutendere Größe. Von der grauen Hausgans unterscheidet sie nichts als ihre schlankere Figur, etwas ausgebildetern Flugwerkzeuge und größere Gewandtheit, daher hält man sie mit voller Berechtigung für das Stammthier unserer Hausgans.

Diese wilde Gans bewohnt nicht den hohen Norden, wie man früher glaubte, sondern ein mehr gemäßigtes Klima in Europa und Asien; z. B. England, Norwegen, Schweden, Rußland, besonders Sibirien. Im nördlichen und östlichen Deutschland bewohnt sie einzelne wasserreiche Striche in ziemlicher Anzahl, wie in Schlesien, Pommern, in den Marken, Sachsen, Anhalt. — Sie liebt solche Seen und Gewässer, welche mit vielen höhern Wasserpflanzen und Gesträuch besetzt sind, namentlich wenn sie nicht weit von Viehweiden, Aeckern und Wiesen entfernt liegen. — Sie ist ein Zugvogel und überwintert nicht in Deutschland; kommt familienweise oder sonst in kleinern Zügen zu Ausgang des Februar an, und im August zieht sie wieder fort. Während des Wanderflugs bilden sie ein Dreieck; man sagt, mit dem ältesten Ganser an der Spitze. – Einsame tiefliegende Gegenden, wasserreiche morastige Wüsteneien von großer Ausdehnung voll Schilf und Rohr mit großen Wasserflächen abwechselnd, theilweise mit Wald durchschnitten, große schilfreiche Seen und Landstriche von solcher Beschaffenheit, sind die Orte, wo sie bisweilen in Menge beisammen nisten, und die

sie auch gerne alle Jahre wieder beziehen, falls die Störungen und Veränderungen nicht zu auffallend sind.

Sie kommen im Frühjahr, gewöhnlich in der ersten Hälfte des März in großen Gesellschaften und mit vielem Lärm bei den Brutplätzen an, und sehen sich nach den schicklichsten Plätzen für ihre Nester um. Die ältern Gänse sind gewöhnlich schon verpaart, die jüngern Männchen, welche sich zum erstenmal verpaaren, beginnen ihre Kämpfe um die Weibchen, und die noch nicht brütefähigen Gänse sondern sich in kleine Vereine ab, und treiben sich gesellig, jedoch nicht allzuweit von ihren Stammgenossen, höchstens eine Meile entfernt, herum.

Die Stellen, welche zu Nestern gewählt werden, sind gewöhnlich weit vom Ufer entfernt, oder doch an den abgelegensten einsamsten Plätzen von schwer zugänglichem Morast oder tiefem Wasser umgeben, im Schutze von altem Schilf und Rohr oder durch Wasserweidengesträuch verborgen. Zum Nestbau werden eine Menge Materialien genommen, Schilfstengel, Stämme und Strünke, Halme und Blätter, Rohr, Seggenschilf, Binsen u. dergl., das stärkste zu unterst, und so ein Haufen ohne besondere Ordnung auf einander geschichtet, welcher in der Mitte eine Vertiefung hat. Das Weibchen legt nun je nach dem Alter 5 bis 10 Eier, die jungen weniger, die kräftigen ältern mehr. Diese sind 8,1 Ctm. lang und 5,7 Ctm. breit, die Form eine ziemlich regelmäßig eiförmige, die Schale glatt, dichtporig, ohne Glanz, manchmal rauh anzufühlen, die Farbe trüb gelblichweiß. Sie gleichen den Eiern ihres Abkömmlings, der Hausgans, zum Verwechseln.

Sobald das Weibchen ausgelegt hat, rupft es sich auf der Unterbrust und dem Bauch Dunen aus, mit welchen es die Eier umgibt und nun mit fast bloßer Haut dieselben berührt. Bei jedesmaligem Abgange werden die Eier mit diesen Dunen bedeckt. Nach 27 bis 28 Tagen schlüpfen die Jungen aus, einen Tag werden sie noch von der Mutter erwärmt und abgetrocknet, dann aber auf's Wasser geführt und unterwiesen, grüne zarte Spitzchen von Wassergräsern, Entengrün u. dgl. abzupflücken, wo möglich aber bald an ein grünes Inselchen oder dergleichen Ufer geleitet, wo sie zu weiden beginnen und sich sättigen. Abends begibt sich die Mutter mit den Jungen ins Nest zurück und nimmt die Kleinen unter die Flügel, um sie vor nächtlicher Kühle zu schützen. Dies dauert so einige Wochen fort, nach welcher Zeit die Jungen keinen Raum mehr unter der Mutter finden, sondern dicht an sie gedrängt die Nächte zubringen. — Beim Ausziehen auf die Weideplätze zieht die Mutter voran, ihr folgen die Jungen auf ein Klümpchen zusammengedrängt, endlich kommt der Vater mit hoch aufgerichtetem Halse, ängstlich für die Sicherheit der Seinen bedacht und umher spähend, um bei dem geringsten Schein von Gefahr ein Zeichen zu geben, auf der Hut zu sein oder zu fliehen. Tritt eine wirkliche Gefahr ein, so ist der Herr Papa indessen der erste, welcher unter kläglichem Schreien die Flucht ergreift, wahrscheinlich um den Seinigen ein Beispiel seiner Gewandtheit zu geben. Die Mutter dagegen benimmt sich muthvoll und ist eher auf die Rettung ihrer Kinder als auf die eigene bedacht, fordert sie durch ängstliches Schreien auf, sich im Wuste zu verstecken, oder wenn das Wasser nicht weit, sich hineinzustürzen und durch Untertauchen zu retten. Ergreift man ein Junges, so stürzt sie schreiend herbei, fliegt dem Kinderräuber beinahe an den Kopf und verfolgt ihn dann noch eine weite Strecke. Auch im Falle einer Flucht fliegt sie nie weit weg, und ist sobald wieder da, als die Gefahr sich entfernt hat, um die Ihrigen zu versammeln; später kommt auch der vorsichtige Vater wieder zu seiner Familie.

Eine besondere Eigenthümlichkeit ist das Führen der Jungen auf ein anderes, von einem kleinern auf ein größeres Wasser, oder umgekehrt. Ihr Betragen hiebei ist voll Widersprüche und Räthsel, das Ausführen ihres Vorhabens voll Starrsinn. Wenn sie einmal einen Teich verlassen wollen, so führen sie es durch, wenn auch sämmtliche Junge dabei zu Grunde gehen sollten. Die schwachen, oft kaum 2 Wochen alten Gänschen werden zuweilen auf 2 und 3 Stunden entfernte Wasser über freies Feld, Landstraßen, Feldwege, an Mühlen und selbst Dörfern vorbei geführt, so daß auf einer solchen unsinnigen Reise die Jungen durch Raubthiere oder durch die Strapazen des Marsches umkommen. Auch wenn man die Jungen mehrmals einfängt und auf die früher bewohnten, sichern Teiche zurückbringt, lassen die Alten von ihrem tollen Vorhaben nicht ab und führen jene beharrlich wieder fort.

Sie fressen von Getreidekörnern: Waizen, Roggen, Spelz, Erbsen, Linsen, Buchwaizen, am liebsten Gerste und Hafer, indem sie die halbreifen und reifen Körner aus den Aehren und Kapseln herausklauben. Die Roggenkörner mögen sie am wenigsten, desto mehr aber die junge grüne Roggensaat; Erbsenkörner und das grüne Kraut dieser und der Wicken sind willkommen, dagegen verschmähen sie alle Wickenkörner, vermuthlich weil sie ihnen schaden. Gern verzehren sie Mais, Eicheln und Bucheckern. Mit ihrem kräftigen gezähnelten Schnabel benagen und verspeisen sie rüben- und knollenartige Wurzeln, wie Möhren, weiße Rüben, Kartoffeln, Kohlrüben, Erdnußkraut (Lathyrus tuberosus), die Wurzeln von Löwenzahn, Kümmel,

Pimpinell, wilden Möhren, vom Schilf, Rohr, Binsen u. a. Auch das Holz benagen sie gern, mehr zur Spielerei, wie es scheint, als um sich davon zu nähren. Von den Getreidearten weiden sie die jungen frischen Blätter ab, erst wenn diese älter und härter werden, achten sie solche weniger. Besonders gern fressen sie die sogenannten Gänse- oder Milchdisteln (Sonchus oleraceus, asper und arvensis). Unter allem aber behauptet junges, grünes, weiches Gras den Vorrang, ebenso der Klee, den sie vorzüglich zu der Zeit lieben, wenn er noch im ersten Triebe steht. Beim Weiden legen sie den Kopf bald auf die eine, bald auf die andere Seite, um mit den gezähnelten Seitenrändern ins Gras zu greifen und so auf schnellere Weise die Kröpfe vollzustopfen. Schwadengras (Festuca fluitans) und Wasserlinsen (Lemna) auch Entengrün genannt, lieben besonders die noch kleinen Jungen.

Aus tieferem Wasser suchen sie mittelst Eintauchens des langen Halses manches Genießbare vom Grunde wegzuholen; wo dies nicht ausreicht, stürzen sie den ganzen Vorderleib ins Wasser, daß der Hinterkörper senkrecht in die Höhe steht, um den tiefer liegenden Nahrungsmitteln näher zu kommen. Auch verschlucken sie Dammerde oder groben Sand, welche bei den Reibungen des Magens die raschere Zerkleinerung der genossenen Pflanzenstoffe bewirken.

Kommt man in den Besitz von jungen oder alten Graugänsen, so erhält man sie mit demselben Futter, wie ihre nächsten Verwandten, die zahmen Gänse; was diesen zuträglich ist, bekommt auch ihnen wohl. Gerste, Hafer, gelbe Rüben (für die Jungen zerkleinert), Kohl, Klee, Gras, Milchdisteln ist unbedingt ein zuträgliches, gedeihliches Futter. Im Winter verlangen sie gegen zu heftige Kälte, gegen die sie empfindlich sind, hinreichenden Schutz, weshalb man sie in einem warmen Stall unterbringt, bei heiterem Wetter aber sogleich wieder herausläßt, weil sie bei anhaltendem Einsperren leicht verkümmern. — Den Durst stillen die Graugänse am liebsten mit klarem Wasser, nehmen sehr gerne ein Bad, indem sie schwimmend Kopf und Hals eintauchen, Wasser über sich hinabrollen lassen, mit halbgeöffneten Flügeln dazu schlagen, und gewöhnlich, wenn das Bassin tief genug ist, einigemal mit kurzem Anlauf tauchen, um sich gehörig abzuspülen. Das Einfetten der Federn aus der Schwanzdrüse wird nachher sorgfältig vollzogen. — Sie gewöhnen sich sehr bald an die Gefangenschaft, werden recht zahm, und können daher leicht auf dem Hofe mit beschnittenen oder gelähmten Flügeln unterhalten werden. Nach mehrjähriger Gefangenschaft pflanzen sie sich auch mit andern Gänsen fort, wenn man ihnen einen abgesonderten, geräumigen Platz mit einem Schilfteich oder Bassin anweisen kann. — Sie sollen sehr alt werden, man sagt 80 bis 100 Jahre.

Sie ist zierlicher und schlanker als die Hausgans, Kopf und Hals sind schwächer, der Blick listiger und mißtrauischer; die Stimme hingegen ist sehr übereinstimmend und kann nur vom Kenner unterschieden werden. Doch ist sie etwas durchdringender. Wo sie sich sicher glaubt, hört man ein nicht sehr lautes, plapperndes, schnelles „taddaddaddat"; ihre Lockstimme ist ein lautes und weit hörbares „kaahkakak", ein noch lauteres „kühkak"; mit einem schnatternden „kaahkakak, kahkak, kakakahkak" drückt sie den Jubel aus, wenn sie nach kurzer Trennung wieder zu den ihrigen kommt; mit lautem gellendem Trompetenton: „täng!" ruft das Männchen seinem Weibchen, im Unwillen hört man sie zischen; die Jungen piepen ganz wie unsere jungen Hausgänse. Die Graugänse sind aber klug genug, überall zu schweigen, wo sie ihre Sicherheit gefährdet glauben.

Die Jungen, welche man Ausgangs der Ernte schießt, geben einen delikaten Braten. Uebrigens ist die Graugans ein scheues, vorsichtiges Geschöpf, und daher dem Schützen die allergrößte Behutsamkeit zu empfehlen, wenn er sich ungesehen an sie schleichen will. Wenn man auf den Seen und Teichen ihre Aussteigeplätze kennt, ist der Anstand, Abends gleich nach Untergang der Sonne, und Morgens vor Aufgang, am meisten anzurathen. Zur Mauserzeit, im Juni, verlieren die Alten ihre Schwingen fast auf einmal, weshalb sie sich dann im Schilfe verborgen halten. Zu dieser Zeit lassen sie sich durch einen guten Wasserhund fangen. Man kann sie auch an ihren gewöhnlichen Aussteigeplätzen und Bahnen mit Tellereisen und in Fußschlingen lebendig fangen; doch ist beides unsicher und langweilig. — Ihre Federn sind besser, als die der zahmen Gans.

Die Saatgans. Anser segetum, *Bechstein.*

Roggen-, Bohnen-, Moor-, Zug-, kleine Schnee- oder Hagelgans. Anser sylvestris, Anas segetum.

Kennzeichen der Art. Die Flügelspitzen reichen bedeutend über das Schwanzende hinaus; der Schnabel ist schwarz, zwischen dem Nagel und Nasenloch orangefarben; der Unterrücken dunkelgraubraun; der obere Flügelrand und Unterflügel düster aschgrau; 18 bis 20 Schwanzfedern (die im hohen Norden wohnenden Saatgänse scheinen federreicher zu sein).

Länge 6,7 Dcm., Flugbreite 16,5 Dcm., Länge des Schwanzes 12,5 Ctm., Schnabellänge 6 Ctm., Höhe des Laufs 7 Ctm.

Beschreibung. Hauptfärbung braungrau mit hellern Kanten; die Brust bleicher grau, silberweiß geschuppt; die Tragfedern sind tiefbraun mit bräunlichweißen Kanten, die Schwingen sind braunschwarz. — Der Schnabel schwarz, in der Mitte orangefarben; die Augensterne sind tiefbraun; die Füße sind orangeroth. Gewicht $2^1/_2$ bis 4 Kilogr.

Abänderungen kommen bezüglich der Körpergröße und Schnabelfärbung vor; die helle Orangefarbe ist bei manchen Exemplaren nicht blos in der Mitte, sondern zieht sich in hellem fleischfarbigem Tone seitwärts des Schnabels bis an die Basis; auch die Schnabelform ist zuweilen etwas verschieden. Dies gab Veranlassung zu Aufstellung einer besondern Art, der etwas größern Ackergans, A. arvensis. Aus einer andern Abänderung mit rosenrothen Füßen und rosafarbiger Schnabelbinde stellte man A. brachyrhynchus als Art auf. Es gibt aber zwischen allen Formen wieder Mittelbildungen, daher ist die Selbstständigkeit verschiedener Arten nicht wohl festzuhalten.

Sie bewohnt den Norden aller drei Welttheile; auch Island. Im September kommt sie bei uns an, und im April kehrt sie auf ihre Brüteplätze zurück. Vom Herbst bis zum Frühjahr ist die Saatgans im mittlern Europa in vielen Gegenden in ungeheuren Schaaren zu treffen, und erscheint jährlich in Schwärmen auch in Italien, Ungarn und in der Türkei; bei anhaltendem strengen Winter geht sie selbst über das Mittelmeer bis ins nördliche Afrika hinüber. In Deutschland gibt es Striche, wo sie häufig vorkommt. Auf der Wanderung fliegen sie sehr hoch und bilden entweder eine schräge Linie oder ein hinten offenes Dreieck. Während ihres Hierseins ist sie mehr Land- als Wasservogel, und sie liebt besonders die Fluren, welche nicht gar zu weit, d. h. etwa 1 bis 2 Stunden von Gewässern entfernt sind. Hier weiden sie unter Tags die Felder ab und fliegen des Nachts nach stehenden Wassern, um darauf zu schlafen. Sehr merkwürdig ist die Abneigung der Saatgans gegen die Graugans; wo sich die Saatgänse auf Gewässern zeigen, verschwindet die Graugans; auch bei Gezähmten bemerkt man diesen Widerwillen. Dagegen sieht man nicht selten Saat-, Schnee- und Bläßengänse in gemeinschaftlichen Scharen fliegen, nie aber vermischen sie sich untereinander, sondern die Arten halten gegenseitig zusammen. — Zu Anfang Juli sind die alten Gänse leicht zu fangen, da sie mit der Mauser beinahe alle Schwingen zumal verlieren. Zu Ende des September wandern sie wieder fort.

Die Saatgans brütet in ziemlicher Anzahl an den Küsten des europäischen Eismeers vom Nordkap an; auch auf der Insel Tamsoë im Porsanger Fjord und noch auf andern günstig gelegenen Inseln. Sie kommt Ausgang April auf ihre Brutplätze an, baut ein Nest wie die andern Gänse und bedeckt die Eier, so oft sie das Nest verläßt. Die Zahl der gelegten Eier beträgt 7 bis 10, sie gleichen denen der Graugans, sind aber 3 bis 6 Mm. kleiner. In den Brutgeschäften und der Lebensweise stimmt sie mit der Graugans überein.

Sie lassen sich zähmen und pflanzen sich in einem angemessenen Raume mit den zahmen Gänsen fort, doch sollen, nach Bechsteins Mittheilung, die Jungen nicht sehr dauerhaft sein. Ihre Pflege siehe bei der Graugans.

Sie sind außerordentlich vorsichtig, und man behauptet, daß sie zu ihrer Sicherheit rings herum Wachen ausstellten, und den gefährlichen Jäger vom schlichten Bauersmann zu unterscheiden wissen. Sie gehören, wie die andern Wildgänse, zur niedern Jagd, und werden in Menge geschossen, indem man sie durch gezähmte Saatgänse herbeilockt, sich verkleidet, oder auf einem Karren, in ein Bund Stroh gehüllt, zu ihnen fährt.

Die Bläßengans. Anser albifrons, *Bechstein.*

Mittel-, Zwerg-, weißstirnige, Lach-, polnische, Kolgans. Anas erythropus.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel ist ganz ungefleckt, hell orangefarbig mit weißlichem Nagel; der Unterflügel und obere Flügelrand schön aschgrau; der Unterrücken dunkelbraungrau; die vordern Schwingen sind schwarz, die hintern braunschwarz. Im Alter mit einem großen weißen Stirnfleck, welcher schwarz begrenzt ist, und großen schwarzen dichtstehenden Flecken auf der Brust. In der Jugend ohne schwarze Brustflecke und ohne weiße Stirnbläße, nur durch weiße Flecke angedeutet. Die Flügelspitzen gehen bis zum Schwanzende. Größe einer Bisamente.

Länge 64,5 Ctm., Flugbreite 13,7 Dcm., Flügellänge 4 Dcm., Schnabel 4,8 Ctm., Lauf 7 Ctm.

Beschreibung. Die Färbung ist gänsegrau, vom Kropfe an weiß, mit unregelmäßigen schwarzen Flecken auf der Brust; die untern Deckfedern des Schwanzes und der After rein weiß.

Der Schnabel ist bei alten Vögeln fleischfarbig, bei jungen orangefarbig; der Augenstern ist tief braun; die Füße sind lebhaft rothgelb, bei recht Alten während der Begattungszeit rosenfarbig, bei den Jungen düster ockergelb.

Abänderungen kommen in der Körpergröße, in der Färbung des Schnabels und an der größern oder kleinern Ausdehnung der Stirnblässe vor, weshalb mehrere besondere Arten daraus abgeleitet wurden, z. B. die Mittelgans, A. intermedius, mit kleiner Stirnblässe und etwas schwarzfleckigem Schnabel; und die Zwerggans, A. minutus, mit großer Stirnblässe und etwas kleineren Körperverhältnissen; da aber mehrfache Zwischenstufen vorkommen, so ist eher anzunehmen, daß diese Art in ziemlich großer Manchfaltigkeit abändert.

Diese Gans bewohnt mehr den Nordosten von Europa und kommt auf dem Spätjahrszuge nach Schweden, Preußen, Polen, Dänemark, Holland, und auch nach Deutschland bald zahlreich, bald vereinzelt; doch in Deutschland mehr in den nördlichen Theilen und an die Seeküsten, südlich nur einzeln und selten. Sie liebt die Nähe des Meeres, kommt landeinwärts weniger häufig vor und scheint überhaupt das salzige Wasser dem süßen vorzuziehen. Sie hält sich gern zu den Saatgänsen, kommt einige Wochen später auf dem Zuge an und verläßt unsere Gegenden wieder etwas früher.

Man findet die Blässengans brütend in den Finnmarken und von da an ostwärts durch den ganzen Norden der alten Welt. Die Eier gleichen denen der andern Gänsearten, sind etwas kleiner als die der Saatgans, feinkörniger, und 7 Ctm. lang und 4,7 Ctm. breit.

Gegenüber der Saatgans macht sie sich durch die kürzern und stumpfern Flügel, wie auch durch ihre geringere Größe kenntlich, wenn man auch die schwarzen und weißen Flecke des Unterkörpers nicht unterscheiden kann. Die Stimme klingt sonderbar und hat mehr Aehnlichkeit mit den überschlagenden Tönen einiger Reiher; obgleich gänseartig, ist der Hauptruf ein kurz abgebrochenes „kläck kläck", zuweilen „kläng kläng", übrigens nicht gut mit Silben auszudrücken. Wenn mehrere durcheinander schreien, klingt es fast wie Gelächter, daher der Name Lachgans.

Sie gewöhnen sich bald an die Gefangenschaft, werden sehr zahm und halten bei guter Pflege, wie bei der Graugans angegeben, viele Jahre. Mit andern eingesperrten Gänsen halten sie keine Gemeinschaft.

Wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches sind diese und die andern Wildgänse überall ein Gegenstand der Jagd, wegen ihrer Wachsamkeit und Scheu aber schwer zu schießen. Das sicherste Mittel, mehrere zu erlegen, bleibt jedenfalls der Abendanstand, an und auf den Gewässern, wo sie sich oft zu vielen Hunderten versammeln und Nachtquartier machen. Ihr in Menge herumliegender Unrat (Losung) gibt meistens die Stelle genau an, wo sie ihr Hauptlager halten, und daselbst versteckt man sich in einem dichten Binsenbusch, mit guten Wasserstiefeln angethan. Wenn man die Gänse anrücken hört, kauert man sich lautlos in dem Busche nieder und wartet, bis sie in dichten, verworrenen Haufen so nahe kommen, daß man glaubt, sie seien nur noch 3 bis 4 Flintenlängen entfernt; dann feuert man beide Läufe in den nächsten, dichtesten Haufen. Schrecklich ist die Wirkung eines solchen Schusses, und der Lärm der Gänse wird noch hundertmal ärger, als er schon vorher war. Man ladet nun wieder rasch, und hat sich der Schütze gut postirt, so kann er in schneller Folge 4 bis 6 Doppelschüsse anbringen. — Auf ihren Lagerplätzen in den Feldern kann man sie auch mit Fußschlingen fangen.

Siebenzehnte Familie: Meergans. Bernicla, *Boje*..

Die ganze Gestalt ist gänseartig, der Schnabel aber klein und dunkel; die Füße sind schwächlich mit etwas längern Läufen und sind schwarz; das dichte derbe Gefieder ist am Halse wenig oder nicht gerieft, auf dem Mantel aber von derselben Structur, wie bei den ächten Gänsen, und stellt eine geregelte Bänderzeichnung dar. Die Färbung ist im Allgemeinen aschgrau mit vielen großen tief schwarzen Theilen. Die Jungen sind anders als die Alten gezeichnet. Die Nahrung besteht der Hauptsache nach aus Vegetabilien, doch fressen sie mitunter auch Larven, Würmer, Schalthiere und Insekten. Sie leben mehr an salzigen Gewässern, während der Fortpflanzungszeit und Wanderung auch auf süßen, doch stets in der Nähe des Meeres. — Drei Arten.

Die weißwangige Gans. Bernicla leucopsis, *Bechstein.*

Weißwangen-, Nonnen-, Baum-, Seegans, schottische Nordgans, Bernikla, Kasarka. Anser bernicla oder leucopsis.

Kennzeichen der Art. Vorderkopf, Wangen und Kehle weiß, Hals und Schwanz schwarz; der Schnabel schwarz. Größe der Bisamente.

Länge 6 Dcm., Flugbreite 12,5 Dcm., Flügellänge 40,5 Ctm., Schnabel 7,8 Ctm., Schwanz 13 Ctm., Lauf über 7 Ctm.

Beschreibung. Gesicht, Kopfseite und Kinn weiß; vom Oberschnabel bis zum Auge ein schwarzer Zügelstreif; der Hinterkopf, Hals sammt der Kropfgegend tief schwarz, von dem das Weiß des Unterkörpers scharf absetzt; die obere und untere Schwanzdecke rein weiß; der 14fedrige, beinahe gerade nur wenig abgerundete Schwanz braunschwarz; Oberrücken und Schulterfedern im Grunde hell bläulich aschgrau, jede Feder mit schwarzbraunem Ende und scharf getrennter weißer Kante; Flügel der Hauptfärbung nach hell aschgrau; die großen Schwingen nach der Spitze braunschwarz; die Tragfedern sind hellgrau mit breiten gelblichweißen Kanten. Die weiße Befiederung des Gesichts zeigt besonders nach der Mauser einen rostgelben Anflug, welcher später verbleicht. — Das Weibchen ist kleiner und weniger lebhaft gefärbt. — Das Jugendkleid ist viel düsterer als das beschriebene, diesem aber sehr ähnlich. Der Schnabel ist ein verkleinerter Gänseschnabel, fein aber scharf gezähnelt, was von außen nicht sichtbar, von Farbe schwarz, bei den Jungen seitwärts etwas röthlich durchschimmernd; das Auge ist schwarzbraun; die Füße sind schlank, die Zehen etwas kurz, kohlschwarz, bei Jungen mit röthlichem Schimmer.

Diese Gans bewohnt den hohen Norden der alten und neuen Welt. Im obern Nordamerika ist sie häufig; in Asien scheint sie mehr den nordöstlichen Theil zu bewohnen. In Europa wohnt sie innerhalb des Polarkreises in Rußland, Lappland, Norwegen, Island, kommt auf ihren Wanderzügen im Herbst an das Gestade des südlichen Schwedens, an die Küsten der deutschen Ost- und Nordsee, an die Westküste Jütlands, Hollands, an die nördliche von Frankreich. Für das innere und südliche Deutschland ist sie eine sehr seltene Erscheinung und darf nur als vom Zufall verschlagen betrachtet werden. Ihre Wanderzüge gehen immer den Seeküsten entlang, und 6 Meilen landeinwärts wird nur selten eine solche Gans gesehen. In gewissen Strichen kommt sie jährlich und in großer Menge vor, so an der Seeküste von Holstein und Schleswig, wo sie auf den Ditmarser Austerdeichen in enormer Zahl erscheint; so auch in Holland. Sie kommt im September und kehrt im April wieder auf ihre hochnordischen Brüteplätze zurück. — Sie pflanzt sich innerhalb des Polarkreises an geeigneten Stellen überall fort. Die trübweißlichen Eier sind 6,4 Ctm. lang und 4,5 Ctm. breit.

Die Weißwangengans ist ein hübsches Geschöpf, das immer sauber und geputzt einher schreitet. Sehr angenehm fallen die hellen und dunkeln Querbänder auf aschgrauem Grunde, und der sammtschwarze Hals mit dem scharfabgeschnittenen Weiß des Unterkörpers in die Augen. Ihr Gang ist leicht und zierlich, der Flug gewandt, und schon in weiter Ferne ist sie an den schroffen Farben und spitzen Flügeln von andern Gänsen zu unterscheiden. Ihre gänseartige Stimme ist ein rauhes gedehntes „ka", ein kurzes „kak kak" und ein Zischen. — In der Gefangenschaft hält sie bei guter Pflege viele Jahre aus, erfreut durch ihr zutrauliches stilles Benehmen und ihre niedliche Gestalt. Sie frißt alles, was man andern Gänsen gibt, besonders Hafer, Brod, Kohl, Klee, Gras u. dergl. Reines Wasser in hinreichender Menge zum Trinken und Baden darf nicht fehlen. Sie sonnt sich gern, keucht aber schon bei 20 Grad Wärme mit aufgesperrtem Schnabel. Einen Begattungstrieb bemerkt man in der Gefangenschaft nicht.

Sie ist lange nicht so scheu als die Saatgans und kann vom Schützen leichter beschlichen werden.

Die Ringelgans. Bernicla torquata, *Boje.*

Ringelmeer- Brand-, Rott-, Kloster-, Mönchgans, Grauente. Anser torquatus oder brenta, Anas bernicla.

Kennzeichen der Art. Kopf und Hals schwarz, ebenso der Schwanz; die Schwanzdeckfedern oben und unten sehr lang, am Halse mit weißen Seitenflecken, welche im Jugendkleid fehlen; der Schnabel schwarz. So groß wie eine Hausente.

Länge 5,7 Dcm., Flugbreite 11,3 Dcm., Flügellänge 34 Ctm., Schwanz 9,5 Ctm., Schnabel 3,6 Ctm., Lauf 6,2 Ctm.

Beschreibung. Kopf, Hals, Kropf kohlschwarz; an der Seite des Oberhalses steht ein halbmondförmiger weißer Fleck; die Schwing- und Schwanzfedern schwarz; der Bauch, dessen Seiten, obere und untere Schwanzdeckfedern rein weiß; der übrige Körper vom schwarzen Hals an düster aschbraun mit hellbraunen Federkanten und trüb bräunlichweißen Säumen; ebenso die Tragfedern. Im hohen Alter ist der Rücken fast rein aschgrau ohne Säume.

Sie bewohnt den höchsten Norden wie die Vorige, kommt im Herbst südlicher an die westlichen Gestade der dänischen Inseln und Jütlands in ungeheuren Scharen, weniger an die deutsche Küste der Nordsee, dagegen wieder in ungeheurer Anzahl an die holländischen und nordfranzösischen Küsten, wo sie in manchem Jahre zu Millionen überwintert. So weit das Auge reicht, sieht man die Sandbänke und Watten von diesen Scharen bedeckt; ihr Geschrei übertönt das Rollen der Brandung, und von Ferne gesehen, gleichen die schwärmenden Massen einem dichten Rauche, der die Luft verfinstert. Bei vieler Aehnlichkeit mit der Weißwangengans, auch hinsichtlich ihres Aufenthalts, findet man, daß beide Arten in einerlei Gegend doch ihre besonderen Lagerplätze haben, so z. B. in Pelworm, wo nur Ringelgänse, in Deichsand, wo nur Weißwangengänse ihren Aufenthalt nehmen, ohne daß diese Plätze einen wesentlichen Unterschied anzeigten.

In Sibirien an der Boganida und am Taimurflusse wird diese Gans brütend getroffen, geht aber zu diesem Zwecke der größern Mehrzahl nach noch viel nördlicher. Ihre trübweißen Eier sind 6,6 Ctm. lang und 4,6 Ctm. breit.

Es sind friedfertige, schüchterne, niedliche Geschöpfe, die sich in der Gefangenschaft auf einem umschlossenen Platze, mit größerem Wasserbehälter und grünem Rasen versehen, gut halten, aber nicht so dauerhaft sind als die andern. Ihr Hauptruf ist ein ziemlich starkes „knäng", ein tiefes kurzes „rot rot", und ein Zischen, alles gänseartig.

Die Rothhalsgans. Bernicla ruficollis, *Pallas.*

Rothhalsmeergans, Spiegel-, Nord-, Mopsgans, Kasarka. Anser oder Anas ruficollis.

Kennzeichen der Art. Vorderhals sammt Kropf rostfarbig, unter dem Kropf ein weißer Brustgürtel; Scheitel, Hinterhals, Rücken und Schwanz schwarz; der Schnabel braun mit schwarzem Nagel. Größe der Hausente.

Länge 51,5 Ctm., Flugbreite 12,5 Dcm., Flügellänge 36 Ctm., der am Ende flach abgerundete 16fedrige Schwanz 10,5 Ctm., Lauf 5,5 Ctm.

Beschreibung. Obigen Kennzeichen ist noch beizufügen: Kinn und Kehle schwarz, welche Farbe in einem Winkel bis ans Auge zieht; Zügel bis über die Augen weg, Kopfseiten, ein schmaler Streif an den Halsseiten weiß; im weißen Feld der Wangen ein dunkelbrauner fast dreieckiger Fleck; die Tragfedern mit mondförmigen weißen Kanten; die Mitte der Unterbrust, Bauch, obere und untere Schwanzdeckfedern weiß; auf dem mattschwarzen Flügel 2 lichte Querstreifen. — Das Weibchen ist kleiner und matter gefärbt. — Der ungemein kleine Gänseschnabel ist schwarz, ebenso die Füße; das Auge ist dunkelbraun.

Ebenfalls ein hochnordischer Vogel. Die Heimat der Rothhalsgans liegt unter dem arktischen Kreise im nördlichen Asien, wie es scheint in Sibirien und am Eismeer zwischen Ob und Lena; für uns ist sie äußerst selten und es wurden bis jetzt nur wenige Exemplare auf der Insel Koos an der pommerschen Küste erlegt. In Sibirien, wo sie brütet, waren an der Boganida am 25. Juni ihre Eier noch wenig bebrütet. Sie sind 6,2 Ctm. lang und 3,9 Ctm. breit.

Dieses niedliche Geschöpf hält sich in der Gefangenschaft gut, verträgt sich friedlich mit anderm Geflügel und gesellt sich besonders gern zu den Enten. Wie bei allen hochnordischen Vögeln muß man darauf sehen, daß ihm immer frisches Wasser in genügender Menge zum Trinken und Baden bereit sei, was viel zu seiner Munterkeit beiträgt; die Fütterung ist wie bei den andern Gänsen. Die Lockstimme klingt wie „tschakoi".

Achtzehnte Familie: Fuchsgans. Chenalopex, *Stephens.*

Der Schnabel ist halb enten-, halb gänseartig; bei geschlossenem Schnabel die Zähne seitlich nicht sichtbar; die Füße ziemlich hoch, weit über dem Knie (eigentlich Ferse) nackt; der Flügel groß und breit, seine Spitze das Schwanzende er- oder überreichend, am Buge eine harte Schlagwarze. Das Gefieder ist weich aber knapp

anliegend, entenartig, bunt gefärbt, mit vieler Rostfarbe vermischt, auf dem Flügel ein metallisch glänzender Spiegel. Sie nähren sich abwechselnd aus dem Thier- und Pflanzenreich, leben an Flüssen und stehenden Gewässern, oft in dürren Gegenden, wo nur wenig Wasser ist, betragen sich wie ächte Gänse und schwimmen auch so. Sie fliegen rauschend, aber leicht und schnell, haben einen gewandten Lauf, weichen aber darin von den eigentlichen Gänsen ab, daß sie, nach A. Brehm, am liebsten auf Bäumen brüten. — Eine Art.

Die ägyptische Entengans. Chenalopex ägyptiacus, *Brisson.*

Aegyptische Gansente, bunte, Fuchs-, Nilgans. Anser ägyptiacus, Anas ägyptiaca.

Kennzeichen der Art. Der halb enten- halb gänseartige Schnabel und die gänseartigen Füße roth; das Gefieder entenartig, auf dem Flügel ein blaugrüner Spiegel, über demselben Weiß mit einem schwarzen Querstreif; die Schwingen dritter Ordnung sind rostroth. Schwach Gänsegröße.

Länge 7,3 Dcm., Flugbreite 13,6 Dcm., Schwanzlänge 15,5 Ctm., Schnabellänge 4,8 Ctm., Höhe des Laufs 8,5 Ctm.

Beschreibung. Stirn und Scheitel sind weiß; das Auge umgibt ein rostfarbenes Feld; Wangen und Kehle sind trübe rostgelblichweiß; der Hals ist schwach rostgelb, auf dem Nacken dunkler; den Unterhals umgibt ein dunkelrostrothes Band; der Kropf ist gelbbräunlichweiß, bräunlich gewellt; auf der Brust steht ein rostrothbraunes Schild; der Oberrücken ist blaßröthlich weißgrau mit dunkelbraunen Wellenlinien dicht durchzogen; die längsten Schulterfedern sind rein rostroth, ebenso die kleinern Schwingfedern; die mittlern Schwingen bilden einen schwarzen, prächtig grün, blau und violett schillernden Spiegel, welcher oben weiß eingefaßt ist, mit einem schmalen, schwarzen Querbändchen im Weißen; die größten Schwingen sind schwarz; der Unterrücken ist schwarz, fein weiß bespritzt; der Schwanz und Bürzel glänzend schwarz. — Der Schnabel ähnelt in der Seitenansicht mehr einem Gänse-, als einem Entenschnabel, hat beim alten Männchen an der Wurzel dicht vor der Stirn einen kleinen Auswuchs, welcher in der Begattungszeit stärker anschwillt und ist von Farbe roth, mit einem schwarzen Nagel, in der Jugend bleicher; der Augenstern ist gelbbraun; die Füße sind in der Jugend gelblich, dann fleischfarben, endlich hochroth. — Das Weibchen hat die gleiche Zeichnung des Gefieders, aber eine minder schöne Färbung. — Das Dunenkleid ist von oben mit grauweißen und dunkelbraunen Streifen abwechselnd gezeichnet, am Unterrumpf weiß.

Das Vaterland dieser Gans ist Afrika in seiner ganzen Ausdehnung, Syrien und Natolien, auch die Inseln des Archipel, von wo sie sich bisweilen nach Italien und in das südliche Deutschland verfliegt. Auf einem Entenfange bei Werth, 3 Stunden von Karlsruhe, wurde vor einigen Jahrzehnten von einem Pärchen das Weibchen gefangen. — Die ägyptische Entengans ist ein schön gezeichnetes, stattliches Geschöpf, und wird darum von den Liebhabern auf den Teichen unterhalten, hat aber einen herrschsüchtigen boshaften Charakter, denn besonders während der Paarungszeit kämpfen die Männchen auf Leben und Tod mit einander, schlagen sich mit den Flügelknochen, verbeißen sich ineinander und erschöpfen sich gegenseitig bis zum Niedersinken, oder es sucht der noch rüstige Kämpfer den ermatteten unter die Wasserfläche zu drücken und durch fortgesetztes Kneipen und Walken so lange hinzuhalten, bis er ersäuft ist. Auch gegen anderes Mitgeflügel zeigt sich dieser Vogel unverträglich und bösartig, und macht sich dadurch dem Geflügelliebhaber unangenehm. — Man ernährt sie nach Art der Gänse; bei freiem Lauf geht sie auch auf den Insektenfang. — Ueber das Brütegeschäft erfahren wir von A. Brehm: „In baumlosen Gegenden mag es vorkommen, daß die Nilgans auf bloßer Erde brütet; da wo der Wald den Strom begrenzt, oder auch nur ein einzelner passender Baum in Ufernähe steht, legt sie ihr Nest stets auf Bäume an, in Nordostafrika am liebsten auf einer dornigen Mimose, Harasi genannt. Es besteht größtentheils aus den Baumästen selbst, ist jedoch mit feinen Reisern und Gräsern weich ausgekleidet. Die Zahl der Eier beträgt im Mittel etwa 6 bis 8, die Gestalt ist sehr rundlich, die Schale dick und platt, die Färbung ein gelbliches oder graugrünliches Weiß". — Auf dem Hof legt das Weibchen zweimal, im April und September, 6 bis 8 schmutzig grünlichweiße Eier, welche sie allein in 26 bis 28 Tagen ausbrütet, während dem das Männchen Wache hält, und es mit Schnabel und Flügeln vertheidigt. Die Jungen gehen sogleich ins Wasser, um am Ufer Insekten und zarte Pflanzen zu suchen. Ausgewachsen aber halten sie sich meistens auf dem Lande auf, und nehmen nur im Nothfall ihre Zuflucht zum Wasser. Ihre Stimme gleicht der der Hausgans, nur mit etwas höhern gellendern Tönen, „kak", auch hört man ein lockendes „täng täng" und ein schmetterndes „täng, tängterrrrängtängtängtäng!"

Eigentliche Enten. Anates.

Sie haben einen mit Haut überzogenen gezahnten Schnabel, der breiter ist als hoch, am Ende mit einem Nagel; die Zunge groß und fleischig; die Füße weit hinten mit einer verkümmerten Hinterzehe; die Flügel sind mittelgroß, schmal, vorn spitz; Schwanz kurz, breit, am Ende zugerundet, auch zugespitzt, mit 14 bis 20 Federn. Das kleine Gefieder bildet eine dichte reiche Bedeckung und fühlt sich wie Seide an. Nach ihrer Gestalt unterscheiden sich die Enten hauptsächlich durch die niedrigeren Füße, den platten Schnabel, den abschüssigen Hinterkopf und den schwächern Hals von den Gänsen, sie sind auch viel schlechter zu Fuße als diese. Es sind Vögel von Mittelgröße; die größte Ente so groß wie eine kleine Gänseart, die kleinste noch kleiner als ein Rebhuhn. — Die jährliche Mauser ist bei den Weibchen meist einfach, bei den Männchen doppelt. Die Hauptmauser beginnt bei den Männchen, wenn die Weibchen noch brüten, erstreckt sich über das ganze Gefieder und gibt dem Männchen ein einfaches Kleid, das dem der Weibchen ähnelt; man nennt es Sommerkleid. Vor Eintritt des Winters, früher oder später, stellt sich eine zweite Mauser ein, die sich aber nicht über Schwing- und Schwanzfedern, sondern nur über das kleinere Gefieder erstreckt, und dem Männchen das Pracht- oder Hochzeitkleid verschafft. Die Hauptmauser tritt bei den Weibchen 2 Monate später ein, wenn ihre Jungen schon fliegen lernen. Bei Männchen und Weibchen fallen die Schwingfedern zuletzt, aber dann fast alle auf einmal aus, so daß sie einige Wochen zum Fliegen untüchtig sind; eine höchst ängstliche Zeit für sie, in welcher sie sich sehr versteckt halten. Das Jugendkleid ist dem der alten Weibchen ähnlich. — Die eigentlichen Enten sind nach Nitsch und Wagner als Urbilder dieser Klassen zu betrachten. Sie haben 15 bis 16 Halswirbel, 9 Rückenwirbel, 7 bis 8 Schwanzwirbel, und es geben diese flüchtigen anatomischen Aufzeichnungen Gelegenheit, die Zahl der Wirbelknochen bei Schwan, Gans und Ente zu vergleichen, wobei wir constatiren, daß der Schwan 42, die Gans 33, die Ente deren nur 31 besitzt, und daß die größte Verschiedenheit in den Halswirbeln liegt, die beim Schwan in weit größerer Anzahl vorkommen, als bei seinen Verwandten.

Sie sind über alle Zonen unserer Erde verbreitet, doch in der gemäßigten häufiger als in der heißen oder kalten. Viele Arten sind in unsäglicher Anzahl vorhanden, und bedecken große Wasserflächen, wenn sie sich auf ihren Wanderungen als gesellige Vögel versammeln. — Tag und Nacht macht bei ihnen keinen Unterschied, sie sind in letzterer sogar am thätigsten, nur in stockfinstern Nächten schlafen sie. Im Ganzen schlafen sie wenig und sehr leise.

Ihre Stellung ist unter den Arten verschieden, doch wird der Hals meist in die Form eines S zusammengezogen, so daß er kürzer erscheint, als er wirklich ist. Der Rumpf wird gewöhnlich wagerecht getragen; nur die Arten, bei welchen die Füße weit hinten liegen, nehmen zuweilen eine aufrechte Stellung an. Der Gang ist mehr ein Watscheln, und nicht so leicht und frei wie bei den Gänsen, desto besser aber können sie schwimmen, manche auch sehr gut tauchen, nach welcher Fähigkeit sie in Schwimmenten und Tauchenten abgetheilt werden. — Sie fliegen leicht und schnell mit rasch auf einander folgenden Schlägen der weit ausgestreckten Flügel, mit rauschendem, pfeifendem oder klingendem Getön, bei den Arten verschieden, so daß sie das geübte Ohr des Kenners auch in finsterer Nacht unterscheiden

kann. Auf ihren Wanderungen fliegen sie hoch in großen Scharen, aber die Arten gesondert, und wenn viele einer Art beisammen sind, in einer schrägen Linie, oder auch in zwei großen schrägen Linien, welche ein hinten offenes Dreieck bilden, und meist ein altes Männchen voran. Von einem einzelnen gepaarten Pärchen fliegt aber stets das Weibchen voran.

Die Enten sind schlau und listig, haben ein gutes Gesicht und Gehör und einen sehr scharfen Geruch, denn sie wittern ihren Feind oft früher als sie ihn sehen. Ihre Stimme ist quackend oder schnarrend, auch dumpf pfeifend, beim Männchen fast immer anders als beim Weibchen, ihr Zischen ist mehr ein Fauchen zu nennen. Die Jungen haben eine piepende Stimme.

Sie nähren sich von Vegetabilien und Animalien, als: Pflanzen, Wurzeln, Sämereien, Getreide, Insekten, Würmern, Schnecken, Muscheln, Frosch- und Fischlaich, Fröschen, Fischen, selbst von Aas und andern Abgängen. Die Nichttauchenden schnattern mit dem zartfühlenden Schnabel manche Nahrungsmittel aus dem weichen Schlamm und Morast hervor, oder stellen sich köpflings ins Wasser, daß nur der hintere Rumpf senkrecht empor steht, und erhalten sich durch Strampeln in dieser Stellung, um tiefer liegende Nahrungsmittel erreichen zu können.

Die meisten nisten an süßen Gewässern und Sümpfen, wo viel Rohr, Binsen, Schilf und Gesträuch wächst. Die Ehen werden kurz vor der Begattung geschlossen, und dauern nicht viel länger als diese. Wenn die Männchen um die Weibchen kämpfen, zausen sie sich gegenseitig tüchtig herum, zerkneipen sich, sind aber den Weibchen nicht sonderlich treu. — Die Nester stehen bald im Gestrüpp, auf Seggenkufen, in Schilf, Rohr, Binsen, bald in Wiesen, im Getreide, unter Gebüsch, in Steinhaufen, auf Weidenköpfen, selbst auf höhern Bäumen, wo gewöhnlich ein altes Krähennest die Grundlage bildet. Nur wenige Arten nisten in tiefen Erdhöhlen. Das Nest ist kunstlos aus trockenen Wasserpflanzen zusammengeschichtet, mit sehr tiefem Napf, der mit Dunen gefüttert wird, welche sich das Weibchen auf dem Unterleib ausrupft, wodurch ein großer Brütfleck entsteht. Beim Abgang werden die Eier mit diesen Dunen sorgfältig bedeckt, um sie warm zu erhalten und zugleich den Blicken der Feinde zu entziehen. Die 6 bis 16 Eier eines Geleges sind feinkörnig, oft glänzend, mit weißlichem ins olivengrünliche spielendem Ton; das Brüten wird in 21 bis 24 Tagen vom Weibchen allein besorgt, ebenso die Auferziehung der Jungen, um welche Dinge sich das Männchen nicht bekümmert.

Die Abtheilung der eigentlichen Enten ist aus vielen Arten zusammengesetzt, welche ein sehr verschieden gefärbtes Gefieder haben; sie würden demnach leicht zu unterscheiden sein, wenn nicht in jeder Art die Verschiedenheit der Geschlechter, sowie das Sommer- und Prachtkleid des Männchens große Unterschiede und deshalb Irrungen veranlaßte. Bei den meisten zeichnen sich jedoch die breiten Schwingen zweiter Ordnung als ein auffallender, prächtig gefärbter glänzender Spiegel aus, der bei den Männchen stets brillanter als bei den Weibchen und Jungen ist.

Das Männchen nennt der Jäger E n t e n v o g e l; im Dialekt: Erpel, Entrich, Enter, Antrecht, Rätscher, das Weibchen schlichtweg: E n t e.

Wegen ihres meist wohlschmeckenden zarten Fleisches sind sie Gegenstand der Jagd und werden zur kleinen Jagd gezählt. Wo sie nicht unter Jagdgesetzen stehen, sucht man auch ihre wohlschmeckenden Eier zur Speise auf.

Zu leichterer Uebersicht ist dieses zahlreiche Geschlecht in d r e i K l a s s e n mit 1 2 F a m i l i e n untergebracht.

Erste Klasse: Schwimmente. Anas natans, *Brehm.*

Sie tauchen nur in der Noth, aber nie nach Nahrung unter, haben eine schlankere Gestalt als die Tauchenten, einen längern Hals und kleinere Füße, gehen besser und fressen gern Körner. Die Hinterzehe ist ohne Lappen. — Fünf Familien.

Neunzehnte Familie: Fuchsente. Vulpanser, *Keyserling & Blasius.*

Sie gehören zu den größern der Gattung, haben einen etwas schaufelförmigen Schnabel mit sehr schmalem Nagel und feinen Zähnen im Oberkiefer, die man hinten auch bei geschlossenem Schnabel sieht. Bei manchen Arten an der Stirne ein kleiner Höcker. Das Gefieder ist schön, aus Weiß, Rostroth und Schwarz zusammengesetzt; Männchen und Weibchen haben ein fast gleiches Gefieder, das Sommerkleid ist nur weniger rein, sonst nicht viel vom Prachtkleid verschieden.

Sie leben fast nur auf salzigen Gewässern und nisten merkwürdigerweise gern in Erdhöhlen und hohle Baumstämme, selbst wenn solche stundenweit vom Gestade liegen. — Zwei Arten.

Die Brandente. Vulpanser tadornus, *Linné.*

Höhlen-, Berg-, Fuchs-, Erdente, Fuchs-, Grabgans. Anas tadorna oder cornuta.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel ist etwas schaufelförmig, längs über die Firste und den Rändern bogig aufgeschwungen; an der Basis mit aufgetriebenem Höcker; Stirnbefiederung gerade abgeschnitten; von Farbe roth; die Füße fleischfarbig, auch röthlichgrau; unter drei Hauptfarben, welche in scharf abgesetzten Partieen vorkommen, ist Weiß die vorherrschende; Kopf und Schultern schwarz oder dunkelgrau. Der große Spiegel ist vorn metallisch grün, hinten rostroth; der Bürzel, die obern Schwanzdeckfedern und der Schwanz weiß, der letztere mit schwarzer Spitze. So groß wie eine starke Hausente, aber hochbeiniger.

Länge 57,5 Ctm., Flugbreite 11,2 Dcm., Schnabellänge 4,5 Ctm., Schwanzlänge 10,7 Ctm., Höhe des Laufs 4,8 Ctm.

Beschreibung. Kopf und Hals sind schwarz, dunkelgrün glänzend; den Unterhals umgibt ein breites, reinweißes Band; dieses wird von einer prächtig rostfarbenen Binde begrenzt; in diesem beginnt ein handbreites, schwarzes Längenband, welches auf der Mitte der Brust bis zum After hinabzieht; die Unterschwanzdecke ist weiß; die vordere Hälfte der Schulternpartie ist schwarz; die hintern Schwingen sind an der Außenseite schwarz eingefaßt, sonst weiß; die mittlern sind rostroth; die ersten Schwingen und ihre Deckfedern sind braunschwarz; die Daumenfedern sind weiß. Der große Spiegel ist stahlgrün, hinten rostroth. Alles Uebrige, der Rücken, Bürzel, Oberschwanzdecke, Brust, Bauch und Schenkel sind weiß. — Der Schnabel ist vorn etwas breiter, an der Stirne erhaben, der First noch in seiner ganzen Länge bogig aufgeschwungen, von Farbe nebst dem in der Mitte getheilten Höcker schön karminroth; die Augensterne sind dunkel nußbraun; die Füße sind lebhaft fleischfarben, in der Jugend etwas bleifarbig. — Die Weibchen sind kleiner und tragen dieselben Zeichnungen wie die Männchen, sind aber weniger schön und auf den ersten Blick zu unterscheiden; auch fehlt der Schnabelhöcker, nur im Frühjahr und bei alten Weibchen macht er sich bemerklich. — Am Jugendkleid ist oben Kopf, Hinterhals und Rücken dunkel graubraun; das rostrothe, breite Band auf der Oberbrust fehlt; der Unterkörper ist weiß, in den Seiten bräunlich gefleckt.

Sie bewohnt den Strand der in der gemäßigten Zone liegenden Meere von Europa, Asien und Nordafrika, besonders in England, Norwegen, der Nord- und Ostsee, am kaspischen Meer und an den Salzseen der Tatarei. In kalten Wintern zeigt sie sich auch in Deutschland, und kommt zuweilen selbst auf den Bodensee, doch liebt sie vorzugsweise die salzigen Gewässer, hält sich deshalb theils am Meer selbst, theils an großen Salzwasserseen auf und besucht nur selten die Süßwasserseen.

Es ist eine merkwürdige und seltene Erscheinung, einen so schönen Schwimmvogel behufs seiner Fortpflanzung sich in enge Erdhöhlen begeben zu sehen, denn die Brandenten nisten in der Regel nur in Röhren unter der Erde, welche Kaninchen, Füchse und Dachse ge-

graben haben; bereiten sich in leichtem, lockerem Boden selbst auch solche, oder helfen denen nach, welche sich ihnen zufällig darbieten. Es ist erstaunlich, daß diese Ente gleichzeitig mit Fuchs und Dachs ein und denselben Bau benutzt, der denselben Ein- und Ausgang, wenn auch gleich einen andern Kessel hat, und daß diese Thiere ihr nicht das Mindeste zu Leide thun. Vermuthlich wirkt der außerordentlich widerliche, thranige Geruch der Brandente abstoßend. Seltener trifft man das Nest in hohlen Bäumen und verlassenen Krähennestern. Man findet in ihrem Bau im Mai 7 bis 12 Stück Eier, zuweilen noch mehr, welche größer als die Hausenteneier sind, und eine grünlich rostgelblichweiße Färbung haben. Sie sind 6,8 Ctm. lang und 5 Ctm. breit.

Die Brandente ist eine der schönsten der ganzen Gattung, und wird deshalb gerne auf dem Hofe gehalten. — Die Alten werden nur langsam und nie vollständig zahm, deshalb muß man die Schwingen beschneiden oder ein Flügelgelenk abnehmen. Die von Hausenten aus Eiern erbrüteten und aufgezogenen Jungen dagegen werden sehr zahm, erlangen auch in der Gefangenschaft ihre vollständige Schönheit, leben im Jugendalter mit dem übrigen Hausgeflügel in gutem Vernehmen, sondern sich aber gern ab und zeigen sich sehr wachsam. Im Spätjahr, wenn der Wandertrieb erwacht, gehen sie aber eines schönen Tages davon, um nicht wiederzukehren, daher ist auch hier ein Lähmen der Flugkraft nothwendig, wenn man sie nicht verlieren will. Mit dem Alter werden sie herrisch gegen anderes Geflügel, denn es sind muthige Geschöpfe. — Ihre Nahrung besteht aus Pflanzenstoffen, Sämereien, Getreidekörnern, aber auch aus Insekten, Weichthieren, kleinen Konchylien und kleinen Fischen, welche sie, meist am Strand umherlaufend, weniger im Wasser selbst, aufsucht. Auf dem Hof füttert man Weißbrot mit etwas fein gehacktem Fleisch, kleine Fischchen, Wasserlinsen, Salat. Wenn sie brüten sollen, muß reichlich mit Fleischnahrung nachgeholfen werden, ebenso auch bei den Jungen, sonst gedeihen sie nicht. Wo Ameiseneier nicht zu theuer, sind dieselben ein vorzüglicher Zusatz; mit Quark wären ebenfalls Versuche zu machen, ob er ein zweckmäßiger Futterstoff ist. Grütze soll man den Jungen nicht reichen, weil sie nach den Erfahrungen von Bodinus davon erblinden. — Die Stimme ist beim Weibchen ein entenartiges „quackwackwackwack", beim Männchen ein tieferes „korr korr". In der Fortpflanzungszeit, wenn das Männchen das Weibchen vor sich hertreibt, läßt es ein leierndes, pfeifendes Singen hören, in dem man die Silben „tiuioiaiuiei" vernimmt.

Die Rostente. Vulpanser rutila, *Pallas.*

Rothe Höhlenente, rothe Pfeifente, Zimmtente, persische Ente. Anas oder Casarca rutila, Anas casarca.

Kennzeichen der Art. Im Gefieder ist Rostfarbe vorherrschend; der sehr große Spiegel ist metallgrün; Schulterfedern hellbraunroth; die obern und untern Flügeldeckfedern sind weiß; Schwanz und Bürzel glänzend schwarz; der Schnabel ist gerade, nur an der Spitze schwach aufgeschwungen, schwärzlich; die Füße röthlichgrau. Die langen Flügel erreichen gut das Schwanzende. So groß wie eine Wildente.

Länge 6,8 Dcm., Flugbreite 10,85 Dcm., Flügellänge 34,5 Ctm., Schwanz 11,5 Ctm., Schnabellänge 4,2 Ctm., seine Breite an der Basis 1,8 Ctm., Lauf 6 Ctm.

Beschreibung. Kopf und Hals graulichweiß, auf Scheitel, Wangen und Halsseiten rostgelb überlaufen; unten am Hals mit einem schmalen, seitwärts breiten schwarzen, schillernden Halsbändchen; der übrige Körper, oben und unten, prächtig rostroth, am Kropfe fast kupferroth; der halbe Flügel, vom Bug abwärts, weiß; die großen Schwingen sammt ihren Deckfedern tiefschwarz. — Dem Weibchen fehlt das schwarze Halsband, die Rostfarbe ist nicht so lebhaft. — Der Schnabel ist blauschwarz mit tief schwarzem Nagel, die ganz spitzen Zähnchen etwas nach hinten gerichtet; das Auge ist hellgelb, in der Jugend bräunlichgelb, die Füße sind röthlichgrau.

Die Rostente ist im mittlern Asien zu Hause, kommt auch in Nordafrika vor und bewohnt häufig die Gegenden am kaspischen und Aralsee, die Gewässer der Tatarei, Mongolei und Songarei, wandert gegen den Winter südlich bis nach Persien und Indien, oft in großen Heerden, und kehrt im Frühjahr wieder auf ihre Brüteplätze zurück. Als Seltenheit verstreicht sie sich bis auf die Gewässer der Moldau und Türkei, noch seltener nach Ungarn, Italien, Süddeutschland.

Diese schöne Ente legt ihr Nest in natürlichen Höhlen und Klüften der Ufer, zwischen Steinen, in hohlen Bäumen oder in selbst gegrabenen tiefen Erdhöhlen an, namentlich benutzt sie gern solche, welche von verschiedenen Säugethieren gegraben wurden, besonders die des russischen Murmelthiers, Arctomys Bobac, die sie oft in weiter Entfernung vom Wasser aufsucht, erweitert und sich einrichtet. Die Eier, deren sie etwa 8 legt, sind rundlich, fein-

schalig, sehen weißlich aus und glänzen stark. Naumann sagt: „Wenn sie weit vom Wasser weg Junge ausbringen, so trägt sie die Mutter, eins nach dem andern, im Schnabel zum nächsten Wasser und erzieht sie hier"; doch wird nach neueren Erfahrungen angenommen, daß die ausgeschlüpften Jungen oft einen meilenweiten Weg zurücklegen müssen, ehe sie ans Wasser gelangen; oder wenn das Nest in einer hoch gelegenen Höhle sich befindet, sie einfach in die Tiefe springen, ob auf festen Boden oder auf Wasser.

Auf dem Hof gehalten, gewöhnt sie sich bald an ihren Wärter und zieht bei sorgfältiger Fütterung und Pflege auch ihre Jungen auf. Pflanzenkost ist dieser Ente zuträglicher als Fleischkost, deshalb sieht man sie auch viel auf der Weide. Demnach füttere man neben altbackenem Weißbrod noch Salat, Kohlblätter, Gras, Klee und andere dienliche Pflanzen; man gebe ihr nebenbei Hafer und nur spärlich Fleisch oder Fischportionen. Hafer fressen alle Enten gern; ebenso auch Wasserlinsen. Ihre Stimme ist sehr wohltönend; ein klangvolles „ang" oder „ung" ist der Lockton, dem noch andere angehängt werden; das Männchen schreit höher als das Weibchen, beider Laute ähneln sich aber sehr. Sie hat einen leichten zierlichen Gang, schwimmt gewandt, kann zur Noth auch tauchen und fliegt rasch und ausdauernd. Bis jetzt sieht man diese schöne Ente mehr in Thiergärten als bei Privaten, denn sie ist noch ziemlich theuer.

Zwanzigste Familie: Bisamente. Cairina, *Flemming.*

Augengegend und Zügel mit einer nackten Haut überkleidet; auf der Schnabelwurzel ein aufgetriebener Höcker; ohne seitliche Schneppe. Merklich größer als die Stockente. — Eine Art.

Die Bisamente. Cairina moschata, *Linné.*

Türkische Ente. Anas moschata.

Kennzeichen der Art. Das Gesicht nackt und voller Warzen, auf dem Schnabel an der Stirn ein Höcker; Gefieder variirend; Stirnbefiederung auf der Firste abgerundet, nach vorn in einem Bogen vorspringend; Kiefer nach vorn schwach erweitert. Bei dem Weibchen sind die warzigen Auswüchse nicht so groß als beim Männchen. Etwas plumpe Gestalt.

Sie ist merklich größer als die gemeine Ente. Ihre Länge beträgt 7,6 Dcm., Flugbreite 11,2 Dcm., Schwanzlänge 18,5 Ctm.

Beschreibung. Die wilde Art ist ganz schwarzbraun, oben mit grünem Metallschiller; unten heller; das Gesicht nackt, mit schwarzen und rothen Warzen; der Schnabel schwärzlich, mit einem Höcker auf der Wurzel, welcher dem Weibchen fehlt; vor den Nasenlöchern eine hellbläuliche Binde, der Nagel blaßröthlich. Das Auge ist gelb, der nackte Zügel bräunlichschwarz. 18 Schwanzfedern.

Diese große Ente findet man wild im mittlern Asien am Baikalsee, um das kaspische Meer, seltener in den südlichen Wolgagegenden und den Seen der kaspischen Steppe, besonders an der Sarpa; in vielen Gegenden gezähmt. Die Angaben in naturhistorischen Werken, daß sie in Südamerika zuerst vorgekommen sei, beruhen demnach auf einem Irrthum; es scheint vielmehr, daß sie durch Europäer als Hausthier dort eingeführt wurde und in manchen Gegenden wieder verwilderte. Sie ist scheu, schläft häufig auf Bäumen und bringt ihr Nest gern in einer weiten Baumhöhle an, worin sie 10 bis 14 Eier legt, ohne eine andere Unterlage als die Federn, welche sie sich aus der Brust rupft. Wenn sie auf dem Boden nistet, so scharrt sie unter Strauchwerk eine kleine Vertiefung und belegt diese mit Reisern, Halmen, Stroh und Federn. Die Jungen werden von der Mutter mit dem Schnabel ins Wasser getragen.

Man hält diese stattliche große Ente auch in Europa häufig auf Höfen und Teichen, aber mehr zur Zierde als zum Nutzen. Im domesticirten Zustande trifft man sie in verschiedenen Varietäten: grünschwarz, weiß, gescheckt, grau, röthlich und gelblich. Vom Scheitel läuft auf der hintern Seite des Halses eine Art kurze Mähne herab; die verlängerten Scheitelfedern können zu einer Holle aufgerichtet werden, was ihr ein schönes Ansehen gibt. Schnabel und Füße sind roth. Die Warzenhaut im Gesicht nebst der schönen rothen oder schwärzlichen Farbe bekommt erst im zweiten Jahre die vollkommene Ausbildung und verschönert sich bis ins vierte Jahr. — Sie sind träg, fliegen wenig, schwimmen nicht gern und tauchen gar nicht; gehen unbeholfen, sind futterneidisch und riechen nach Bisam aus

der Fettdrüse auf dem Bürzel. Wenn man sie nicht in Gärten und verschlossenen Revieren hält, entfernen sie sich gern. Das Männchen hat eine heisere, schwache Stimme, bei dem Weibchen ist sie etwas heller.

Die Zeit des Eierlegens beginnt Mitte April; nachdem das Weibchen 12 bis 15 Eier beisammen hat, welche glattschalig, fast walzenförmig, von Farbe schmutzig grünlichweiß sind, fängt es an zu brüten, welches Geschäft man sie in einem passenden Winkel des Hühnerhauses vollenden läßt. Indessen ist ihre Fortpflanzung mit Schwierigkeiten verbunden; sie müssen während dieser Zeit mit Sorgfalt abgewartet und gut gefüttert werden, sonst verderben ihre Eier oder sterben die Jungen. Es ist noch am besten, wenn man die Eier, etwa 6 an der Zahl, durch eine zahme Ente ausbrüten läßt. Mit der zahmen Ente bringen sie Bastarde hervor, welche ebenfalls wieder Eier legen, aus denen aber nichts kommt.

Die Nahrungsmittel sind wie bei der Hausente. Im Winter müssen sie vor großer Kälte geschützt werden, sonst erfrieren sie die Füße. — Wenn man sie zum Verspeisen abgeschlachtet hat, schneide man gleich den Kopf und die Fettdrüse auf dem Bürzel weg, um den widrigen Bisamgeruch vom Fleische abzuhalten.

Einundzwanzigste Familie: Aechte Ente. Anas, *Linné*.

Sie zeichnen sich vor den Arten der ersten Familie aus durch einen gestreckten schmälern, fast gleich breiten Schnabel mit schmalem Nagel; die Lamellen des Oberkiefers im Enddrittel des Schnabels schräg zum Kieferrande gestellt, am Außenrande nach hinten gerichtet und in eine stumpfwinklige Spitze ausgezogen; durch einen etwas schmälern Kopf, längern, und schwächern Hals und schlanken Rumpf, durch die kleinern Füße und durch ein bei beiden Geschlechtern höchst verschieden gefärbtes Gefieder. Die ruhenden Flügel werden durch einen großen metallisch glänzenden, schwarz und weiß eingefaßten Spiegel geziert, und erreichen mit ihren Spitzen nur die Schwanzwurzel.

In keiner Entenfamilie ist die Verschiedenheit des Gefieders beider Geschlechter größer, ebenso die durch eine Doppelmauser bewirkte Veränderung des unansehnlichen Sommerkleides gegenüber dem schönen Pracht- und Hochzeitkleide bei dem alten Männchen augenfälliger. Die kleineren Weibchen sehen ihren Männchen im Prachtkleide nicht ähnlich, ausgenommen auf dem Vorderflügel und Spiegel, welche jedoch meistens unansehnlichere Farben tragen.

Sie leben fast nur auf süßen Gewässern, am liebsten auf seichten und stehenden, wo sie sich in Schilfgräsern, Rohr, Binsen u. a. verstecken können. Größere Wasserflächen und das Meer dienen blos gelegentlich zu Zufluchtsstätten. Wegen des delikaten Wildprets sind sie allgemein ein Gegenstand der Jagd, und man stellt ihnen auf vielfältige Weise nach, theils mit Schießgewehr, theils auf großen Herden, Schlagwänden oder in großartigen Entenfängen. — Sieben Arten.

Die Stockente. Anas boschas, *Linné*.

Taf. 15, Fig. 4 u. 5.

Märzente, Spiegel-, Blau-, Gras-, Hag-, Rätsch-, Stutz-, Stoß-, Schaufel- und Moosente, bei uns Wildente. Anas fera oder adunca.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel ist schmutzig, gelbgrün oder grau mit gelbröthlichen Flecken; der Spiegel ist groß und glänzend blaugrün mit violettem Schimmer, oben und unten schwarz, dann weiß begrenzt. Kleiner und zierlicher als die Hausente, welche von ihr abstammt. Die Männchen haben eine Knochenblase an der Luftröhre.

Länge 52,5 Ctm., Flugbreite 90,5 Ctm., Schnabellänge 5,4 Ctm., Schwanzlänge 8,7 Ctm., Höhe des Laufs 6 Ctm. Gewicht 1 1/4 Kilogr. 20 Schwanzfedern.

Beschreibung. Prachtkleid: Kopf und Hals sind grünschwarz mit Metallschiller; um den Hals zieht sich ein weißer Ring; der ganze Kropf ist dunkel glänzendkastanienbraun, nach unten sanft verlaufend; Halswurzel, Seiten, Brust, Bauch und Schenkel sind sehr lichtgrau (eigentlich zart punktirte, schwarzbraune Wellenlinien auf weißem Grunde); die Tragfedern sind licht aschgrau; die untere Schwanzdecke ist sammtschwarz. Die Schultern sind weißgrau mit zarten, braunschwarzen Wellenlinien dicht gewässert; die größten, etwas zugespitzten Schulterfedern sind lichtgrau, nach den Kanten schwärzlich gewässert; der Oberrücken ist dunkelbraun, weißgrau bespritzt; Unterrücken, Bürzel und obere Schwanzdecke tief schwarz. Der graue Flügel hat in der Mitte einen großen lasurblauen Spiegel mit violettem und etwas grünem Metallschiller, oben und unten sammtschwarz, und dieses weiß eingefaßt. Die Schwanzfedern sind bräunlichgrau mit breiten, weißen Seitenkanten; die beiden mittelsten Schwanzfederpaare tief schwarz; auf dem Bürzel einige Federn (bei alten Männchen zwei Paar, bei jungen Männchen nur ein Paar Federn) spiralförmig aufgerollt.

Das beschriebene Gefieder trägt die männliche Ente vom November bis in den Mai. Von da an kommt sie in die Mauser und erhält nun ein weit einfacheres Gewand, welches man das Sommerkleid nennt. Dieses unansehnlichere Kleid sieht dem der Weibchen ähnlich, es zieht mehr in das Rostgelbgraue, am Kropf sind auf hellkastanienbraunem Grunde braunschwarze Mondflecken; es fehlen dem Sommerkleide auch die aufgerollten Mittelschwanzfedern.

Das Weibchen ist stets viel einfacher und bescheidener gefärbt als das Männchen, daher, wie bei den meisten Enten, auf den ersten Blick zu erkennen. Hauptfärbung rostgelbbraun mit schwarzbraunen Flecken (entengraubraun); der ganze Flügel hat ebenfalls einen violettgrünen Spiegel; der Schnabel ist graugrün.

Beim Schnabel fällt die Beweglichkeit des Oberkiefers, namentlich beim Gähnen oder Schreien auf, beim Männchen im Prachtkleide ist er olivengelbgrün, im Sommerkleid schwärzlich olivengrün, in der Jugend gelblich fleischfarben; das Auge ist im Alter dunkelbraun, in der Jugend (wie bei den meisten jungen Vögeln) matter, graubraun; die Füße sind schön gelbroth.

Bei dieser weit verbreiteten zahlreichen Entenart gibt es mehrere Abänderungen, sowohl etwas größere als kleinere. Eine Stockente mit 18 Schwanzfedern, die Anas conboschas, soll in Grönland vorkommen, die krummschnäbelige Ente, Anas adunca, ist eine monströse Abänderung mit etwas längerem, gewölbt niederwärts gekrümmtem Schnabel und etwas dunklem Gefieder; sonst gleicht sie in Allem der Stockente, ausgenommen, daß sie leichter zu zähmen sein soll. — Farbenvarietäten sind bei den Stockenten selten, doch trifft man reinweiße, gefleckte, isabellfarbige und schwärzliche.

Die Wildente hat eine sehr weite Verbreitung auf der nördlichen Erdhälfte. Man findet sie in Asien, in Nordamerika, in ganz Europa und in Nordafrika. In Deutschland ist sie überall bekannt, und tiefliegende, wasserreiche Gegenden besitzen sie in bedeutender Anzahl. — Sie lebt fast nur auf süßen Wassern; am liebsten auf stehenden und seichten, selbst von unbedeutendem Umfang; auch in Sümpfen, wo sie sich im Rohr, Sumpfgräsern und Schilf verstecken kann. In nördlichen Ländern, wo im Winter die Gewässer eine Eisdecke verschließt, ist sie ein Zugvogel, im mildern aber mehr Strich- und Standvogel. Ihre Zugzeit ist Oktober und November, im Frühjahr Ende Februar oder März. Ihre Reisen machen sie meistens bei Nacht in großen Scharen; wenn sie Eile haben, auch am

Tage. Sie fliegen dabei sehr hoch und in einer schrägen Linie oder im Winkel; meist ein altes Männchen voran.

Ihr Nest setzen sie an buschreiche Ufer, unter Weiden, Erlen, ins Rohr, Schilf, Sumpfpflanzen, in Gras, in hohle Weidenbäume, auf deren Köpfe; selbst im Walde auf hohe Eichen und andere Waldbäume, in verlassene Krähen- oder Raubvogelhorste. Es besteht aus trockenen Stengeln, Schilf, Binsen und dürrem Laub, alles lose auf einander gehäuft und innen ausgerundet. Anfang April findet man darin 8 bis 14, 5,8 Ctm. lange, 4,3 Ctm. breite Eier, welche schmutzig weiß, etwas ins Blaugrünliche, Olivengrünliche oder Olivenbräunliche spielen. So oft das Weibchen vom Neste geht, bedeckt es die Eier mit Laub und dürren Pflanzen. Die Brütezeit dauert etwa 26 Tage. Wenn das Nest auf Bäumen angebracht war, so packt die Mutter die ausgekrochenen Jungen mit dem Schnabel, und trägt sie einzeln nach dem Wasser, wobei es sich jedoch ereignet, daß die letzten ungeduldig werden und über Bord fallen, was ihnen aber nichts schadet, da sie sehr leicht sind. Es wird in neuerer Zeit bezweifelt, daß die Entenmutter ihre Jungen aus hochgelegenen Nestern auf das Wasser oder auf den Boden herabtrage; man nimmt an, sie fielen einfach aus der Höhe auf den Boden, ohne Schaden zu nehmen, und würden dann von der Mutter nach einem Wasser geführt; es findet sich jedoch eine Analogie hiezu bei verschiedenen andern Thieren, so z. B. zunächst bei der Hauskatze, welche ihre Jungen mehreremal in andere Verstecke trägt, wenn ihr der vorige Nestplatz nicht sicher genug scheint. Sie nimmt dabei die Jungen sorgfältig in der Nackengegend zwischen ihre Zähne, die Kleinen hängen ruhig in dem Rachen ihrer Mutter, und lassen sich diesen Platzwechsel gewöhnlich stillschweigend gefallen. Bei Ratten habe ich dieses Wegschleppen der Jungen in andere Verstecke ebenfalls schon bemerkt; das Gleiche beobachtete ich auch bei Mäusen, und es mag wohl noch bei manchen Thieren vorkommen, die sich der Beobachtung mehr entziehen. In Anlagen, wo Wildenten gehalten werden, und der Bau des Nestes auf Bäumen nicht allzuselten vorkommt, würden sich ohne große Opfer solche Vorkommnisse feststellen lassen. — Mit kluger Umsicht und vieler Wachsamkeit führt die Mutter die Jungen immer auf solches Wasser, das ihnen viele Verstecke gewährt, erwärmt sie bei Nacht unter ihren Flügeln und bleibt so lange bei ihnen, bis sie ziemlich flügge sind. Dafür sind jene aber recht folgsam, hängen mit Liebe an der Mutter, und beachten ihre Winke in allen Fällen. Sie sind anfangs mit Dunen bekleidet, wie die Jungen aller größern Vögel, und zwar mit olivengraugrünlichen, und haben dunklere Streifen auf dem Rücken. Im October verlieren sie ihr Jugendkleid und erhalten dann ihr ausgefärbtes; die Männchen bekommen erstmals ihr schönes Prachtkleid, und brauchen zu dieser Mauser etwa bis Mitte November; die Weibchen mit ihrem einfachen Kleid sind 14 Tage früher mit der Mauser fertig, und haben jährlich nur eine einzige Mauser zu bestehen, die bei alten Weibchen auf den August fällt.

Diese Wildente ist eine der schönsten Enten, wenn sie ihr Hochzeitkleid angethan hat. Dieses schöne Kleid trägt das Männchen vom November an bis in den Mai, wo dann die zweite Jahresmauser beginnt, die sie ihrer Pracht beraubt und dem Weibchen ähnlich macht. Im Juni ist die Mauser schon im vollen Gange, dann vereinigen sich die mausernden Männchen in kleinen oder größern Gesellschaften auf größern stehenden Gewässern, bis sie gegen Ende Juni auch die Schwing- und Schwanzfedern, fast gleichzeitig, verlieren, und etwa 14 Tage, bis in die zweite Woche des Juli hinein, flugunfähig sind und sich deshalb ängstlich an einsamen tiefnassen, busch- und schilfreichen Orten verbergen. — Sie steht wagrecht, mit S-förmig angezogenem Halse, geht ziemlich behende, doch bei jedem Schritte etwas

wankend; man sieht sie, wie noch viele Wasservögel, sich schwimmend, von den Füßen an, auf den Kopf stellen, um mit dem Schnabel auf den Grund zu langen. Sie kann auch ganz untertauchen und selbst weite Strecken unter Wasser fortrudern, dies thut sie aber mehr spielend oder in der Noth. Im Fluge streckt sie die Flügel weit aus, den Hals gerade vor, und bewegt nun die Flügel äußerst hastig in kleinen Schlägen, wobei sie schnell durch die Luft schießt. Ihre Flügelschläge sind von einem vernehmbaren Pfeifen: „wich wich wich!" begleitet, das dem Kennerohr stets unterscheidend genug ist, um sie auch in dunkler Nacht erkennen zu können. Sie schwimmt leicht und gefällig, und schläft häufig auch schwimmend. — Wenn die Pärchen vereinzelt fliegen, so fliegt gewöhnlich das Weibchen voran, der Antrecht nach, was man noch bei mehreren Wasservögeln bemerkt.

Ihre Nahrung besteht in den zarten Blättern der Grasarten, vieler Sumpfpflanzen, aus Knospen, Keimen, Samen, Getreide, Wurzeln, Eicheln, Rüben, Baumfrüchten, ferner: aus Käfern, Fliegen, Libellen, Larven, Regenwürmern, kleinen Schnecken, Maden, Laich, Fröschen, Fischchen u. dergl. Sie durchschnattern den ganzen Tag das morastige Wasser, wobei sie so viel Gefühl im Schnabel haben, um das Genießbare heraustasten und verzehren zu können; Schlamm und Wasser lassen sie seitwärts wieder auslaufen.

In der Gefangenschaft gibt man ihnen Gerste und Hafer, auch altbackenes und geweichtes Weißbrod, klein geschnittene gelbe Rüben, Kohl, Kartoffeln u. s. w., aber auch öfters zerkleinerte Fleischabfälle, besonders wenn sie brüten sollen. Ganz junge, noch mit Dunen bekleidete Entchen, die man selbst erziehen will, füttert man mit geriebener Semmel, Rinderherz und gelben Rüben, Ameiseneiern, gehackten Hühnereiern und Fleischstückchen, hält sie nebenbei noch recht warm, indem man sie öfter in wollene Lappen wickelt und unter Tags darin schlafen läßt, wenn sie satt gefressen haben; bei Nacht ist es ohnehin nothwendig, sie sehr trocken und warm zu halten, sonst verkümmern sie unfehlbar. Wenn sie etwas erstarkt sind, bedarf es solcher Umstände nicht mehr, und es genügt ein einfaches Futter aus erweichtem, ausgedrücktem und klein gehacktem altbackenem Weißbrod, geschnittenem Kohl und Hafer, dem man zeitweise Fleischstückchen beifügt.

Die Stockenten, welche man unbedingt für die Stammeltern unserer Hausenten halten muß, gewöhnen sich da, wo man sie hegt, pflegt, ihnen Futter streut und Schutz gegen Verfolgungen angedeihen läßt, trotz ihrer Wildheit ziemlich bald, doch nur nach und nach an die Nähe des Menschen. Diejenigen, welche unter solchen Umständen aufwuchsen, und den Anblick der Menschen gewöhnt wurden, wie z. B. in öffentlichen Lustgärten, wo sie, nebst anderem Wassergeflügel, zur Zierde auf den Teichen gehalten werden, kann man nur noch Halbwilde nennen, und der ohnehin nicht starke Wandertrieb wird in solchen Fällen wenn nicht ganz, doch ziemlich unterdrückt. Es darf aber nicht versäumt werden, im Winter eisfreie Stellen zu erhalten und genügend zu füttern; zumal auch dann noch Desertionsfälle vorkommen. Die ersten Paare, welche man als Stammhalter auf einem größern, passenden Teiche aussetzt, gelenkt man an einem Flügel, damit sie nicht entweichen können, und man kann denselben auch einige zahme Enten beifügen, welche die Färbung der Wildenten haben. Diese Bastardzucht thut so lange Dienste, bis sich die ächten Märzenten genügend vermehrt haben. Dadurch ist auch der Anfang zur Domesticirung gemacht, denn wenn man sie mehrere Generationen im engen häuslichen Kreis forterzieht, kann man sie als gezähmte Rasse betrachten und frei laufen lassen, weil ihr Flug allmählich schwerfällig wird und ihnen das Fortstreichen erschwert.

Will man sie auf dem Hofe halten, so taugen die eingefangenen Alten nicht

wohl dazu, weil sie zu stürmisch und wild sind, und die Geduld des Liebhabers zu lange auf die Probe stellen. Man verschafft sich eine Partie Eier von wilden Enten, und gibt sie einer zahmen Ente zum Ausbrüten; dieses ist die einfachste und leichteste Art, um zu einer solchen Zucht zu gelangen, denn sie werden von der zahmen Entenmutter geführt, erwärmt und erzogen. Die Fütterung der jungen Entchen ist vorn angegeben; übrigens gedeihen sie in dem Falle, daß man sie nicht selbst zu erziehen hat, bei dem Futter, das man den jungen Hausenten gibt, vortrefflich. Wenn sie flugbar werden, muß man ihnen jedoch einen Flügel lähmen, oder doch die Schwungfedern des einen Flügels kurz beschneiden, weil in einem engern Gewahrsam die Lust zum Wandern oder wenigstens zum Wegstreichen in ihnen rege wird, und man Gefahr läuft, daß sie gänzlich ausbleiben. — Ihre Lockstimme ist ein lautes, weitschallendes „quääk quääk quääk quäk!" das beim Männchen merklich tiefer ist und „quaak, quaak" lautet.

Das Männchen hat vielerlei Benennungen. Der Jäger nennt es Entvogel oder Antvogel; der gewöhnliche Mann: Erpel, Entrich, Antrach, Antrecht, Anter, Enter, Rätscher, Drake, Myk, Rätsch und Warte; das Weibchen wird überall schlechtweg Ente genannt.

Die Märzente wird (wie alle andern dieser Gattung) zur niedern Jagd gezählt. Eine Schrotflinte, gute Wasserstiefeln und ein wohl abgerichteter Wasserhund sind nothwendige Requisiten der Entenjagd. Sie ist äußerst scheu und vorsichtig, und muß deshalb mit Besonnenheit und Sachkenntniß ungesehen hinterschlichen werden. Sie riecht (windet) und hört (lauscht) sehr scharf, weniger gut sieht (äuget) sie. — Eine gewöhnliche und sichere Weise, sie zu schießen, ist der Abendanstand an solchen Plätzen, welche sie häufig besucht. Man verbirgt sich entweder in einem gegrabenen Erdloche, oder in einem dichten Rohr- oder Weidenbusche. Eine bis zu vier Fünftheilen eingegrabene, wasserdichte, oben mit Zweigen bedeckte Tonne ist hinsichtlich der Gesundheit nicht genug zu empfehlen und verschafft große Erleichterung, besonders in sehr sumpfigen Boden, wo man bis über die Knie einsinkt. Daß man sich bei dem Anstande ganz ruhig zu verhalten hat und nicht weiter bewegen darf, als zum Schießen und Laden nothwendig ist, ist nicht außer Acht zu lassen, wenn die Jagd ergiebig werden soll. Vom August bis in den October ist der Anstand besonders belohnend, wenn die Enten in den Brüchen nach dem reifen Samen des Schwadengrases (Festuca fluitans), ihrer Lieblingsnahrung fliegen, wozu sie sich gewöhnlich mit Eintritt der Dämmerung einfinden. Man stellt sich deshalb bald nach Sonnenuntergang, den Luftzug ins Gesicht, auf den Anstand, und schießt sie hier im Fluge herab. Nach gethaner Arbeit sucht man mit Hülfe seines Hundes die erlegten Enten zusammen, und ein guter Schütze hat schon zuweilen seine 20 bis 25 Stück aufgelesen. — Auch auf dem Morgenanstand kann man etwas ausrichten, wenn man den Strich abgelauert hat, auf welchem die Entenscharen ihren nächtlichen Tummelplatz verlassen, um nach den größern Gewässern zu ihrem Tagewerk zurückzukehren.

Lebendig fängt man sie mit Laufschlingen, die von 6 bis 7 haltbaren Pferdehaaren gemacht sein müssen. Man lockt eine Entenfamilie mit Hafer auf das Plätzchen, das man zum Fang benutzen will, und erst wenn man sich überzeugt hat, daß sie das ihnen gestreute Futter einige Abende nach einander aufgezehrt haben, richtet man die Laufschlingen her. Ein solcher Fang schlägt selten fehl. — Mit Angeln werden sie ebenfalls gefangen, wenn diese, mit einer Lockspeise versehen, an ihren Futterplätzen festgeknüpft werden. Dieser Fang ist übrigens grausam. —

An den Ufern großer Teiche und Landseen fängt man sie auch auf dem Entenherd mit weiblichen Lockenten.

In Gegenden, wo sich die Enten in sehr großer Anzahl zum Herbstzuge versammeln, errichtet man großartige Entenfänge (Entenkoje), deren es in Deutschland sonst viele gab; es existiren dergleichen noch bei Wörth (Rheinpfalz), Weißensee (Thüringen), Maienburg (Prov. Hannover), Rintheim bei Karlsruhe und an andern Orten; auch der Entenfang bei Holitsch an der March ist erwähnenswerth. — Der sogenannte Entenfang ist ein kleiner Teich von etwa 100 Meter im Durchmesser (in der Nähe eines bedeutenden Gewässers), welcher mit Rohr, Schilf, Weiden- und Erlengebüsch besetzt ist. Von diesem aus sind nach den vier Hauptwinden vier Kanäle gegraben, welche anfangs etwa 7 Meter breit sind, sich aber allmählich verengern, bis sie bei einer Länge von 50 Schritten in eine $\frac{1}{2}$ Meter breite Rinne, und zuletzt noch schmäler auf dem Trockenen enden. Diese Gräben laufen aber nicht gerade aus, sondern im Halbmond, damit die Wildenten den schlimmen Ausgang nicht übersehen können. Zwölf Schritte weit ist jeder Kanal von oben frei, dann aber überspannen ihn einfache Reife von etwa $3\frac{1}{2}$ Meter Lichthöhe, welche je von einem zum andern mit weitläufigen Stäben bedeckt sind, die eine Art Laube oder ein weites Gitterwerk bilden; dieser wird im Verlauf immer enger und niederer, wie der Kanal an Größe abnimmt, und ist zuletzt nur noch mit einem weitmaschigen Bindfadennetz überspannt, welches endlich in einen langen Garnsack endet. Auf dem Teiche nun sind dressirte Lockenten, welche die verschiedenen Wildenten herbeilocken und mit ihnen nach den Kanälen schwimmen, in welchen sie gewöhnt sind, ihr Futter aufzunehmen. Sind sie mit einer Partie Fremder unter das weite Gitterwerk geschwommen, so kommt der in einem Schilfhäuschen versteckte Entenfänger, welcher Alles wohl beobachtet hat, herbei, und treibt sie vollends in den cylinderförmigen Garnsack, in welchen sie auch in der Angst blindslings hineinfahren und nun sämmtlich gefangen sind. Die Lockenten, welche den Entenfänger gewöhnt sind, gehen nicht mit in den Cylindersack, sondern kehren vorher wieder zurück, um ihr verrätherisches Gewerbe von Neuem zu beginnen. Damit der Entenfänger bequem zu den Kanälen gelangen kann, um die Enten zu treiben, sind schmale Lücken durch das 2 Meter hohe Rohr schräg in der Art gebahnt, daß er zwar nach der Spitze des Kanals sehen kann, nicht aber nach dessen Mündung.

Auf den Inseln **Sylt** und **Föhr**, beide an der Westküste Schleswigs, sind bedeutende Entenfänge, und namentlich ist der auf Sylt einträglich und wichtig. Von einem erfahrenen Entenfänger werden daselbst in einem Herbst oft mehr als 10,000 Stück verschiedener Entengattungen **gefangen** und zum Verkauf nach größern Städten abgesendet. Eine gut dressirte Lockente wird bis zu 30 Mark bezahlt.

Die Spiesente. Anas acuta, *Linné.*

Spitzente, Nadel-, Pfeilschwanz, Fasan-, Schwalben-, große Mittelente. Anas longicauda oder caudacuta, Dafila acuta.

Kennzeichen der Art. Beim Männchen ist der etwas kleine Spiegel kupferfarbig, grünglänzend, oben mit rostfarbigem, unten mit schwarzem, weißgesäumten Querstreif begrenzt; beim **Weibchen** hellgelb und graubräunlich; die mittlern Schwanzfedern sehr lang zugespitzt. Der Schnabel ist bläulich, die Füße grau. Im männlichen **Prachtkleide** sind die Schulterfedern lanzettförmig verlängert. Obgleich dem Gewicht nach etwas leichter als die Stockente, sieht sie doch langhalsiger und gestreckter aus.

Länge 66,5 Ctm., wovon die Schwanzlänge 19 Ctm. beträgt; Flugbreite 9,1 Dcm., Schnabellänge 5 Ctm., Höhe des Laufs 4,8 Ctm. 16 Schwanzfedern. Gewicht $1\frac{1}{8}$ Kilogr.

Beschreibung. Im **Prachtkleid** ist sie oben fein weiß und schwarz gewässert, was in einiger Entfernung sanft blaugrau aussieht; unten weiß; der Kopf ist schön braun,

die Schläfen grün glänzend; an den Seiten des Halses ein weißer Streifen; der Spiegel kupferroth schillernd, oben bräunlich gelbroth, unten schwarz und weiß begrenzt. Die untere Schwanzdecke ist schwarz; der Schwanz graulich, die mittelsten Federn sind schwarz und außerordentlich verlängert, nämlich 6 bis 9,5 Ctm. länger als das nächste Federnpaar. — Im Sommerkleid ist das Männchen dunkelschwarzbraun mit aschgrauen Federkanten; Kopf und Hals sind bleich rostbraun, schwarzbraun gestrichelt; ebenso die Oberbrust, doch etwas röthlicher; die Tragfedern sind schwarzbraun mit weißen Querstreifen und grauer Kante; die beiden schwarzen Mittelfedern des Schwanzes sind zwar noch verlängert, aber bei Weitem nicht so, wie im Prachtkleide, im Ganzen nur 12 Ctm. lang. Dieses Gefieder ist dem weiblichen ähnlich, aber der Oberkörper viel dunkler, der Unterkörper heller, daher die Unterscheidung, wenn man beide zusammenhält, nicht schwer. — Das Weibchen ist bedeutend kleiner, nur 53 Ctm. lang, lerchenartig (entenbraun) gefärbt, der Spiegel bräunlich, der Schwanz kurz, denn die mittelsten Federn sind nur 2,5 Ctm. länger. — Das Dunenkleid ähnelt dem der jungen Stockente, ist zwar etwas weniger dunkel, aber nur der kleinere Schnabel gibt einigermaßen ein Unterscheidungszeichen.

Der Schnabel ist gestreckt, an der Wurzel wenig hoch, sehr schmal, bleiblau, in der Jugend dunkler als im Alter, die Firste und der Nagel schwarz; das kleine Auge ist erst braun, dann gelblichbraun, vom zweiten Jahr an schön gelb; beim Weibchen werden Schnabel und Augen nie so schön wie beim Männchen; die Füße sind erst aschgrau, später lichtbleigrau mit schwärzlichen Schwimmhäuten.

Bastarde der männlichen Spiesente mit der weiblichen Hausente sind keine übergroße Seltenheit, sie haben von beiden Eltern etwas und stehen bald der einen, bald der andern Art näher.

Sie findet sich im Norden der drei Welttheile; in Europa von Island bis Deutschland; im Winter südwärts bis an die Küsten des mittelländischen Meeres und Arabiens. Bei uns ist sie viel seltener als die Wildente.

Sie nisten auch in mehreren Gegenden Deutschlands, vorzüglich auf große, freie, mit vielen Wassergräben und freien Wasserflächen abwechselnde Brüche und Sümpfe, auf große, verwilderte Teiche, schilfreiche Seen und andere stillstehende Gewässer. Das Weibchen legt in der zweiten Hälfte des April 8 bis 10 Eier, welche 5,4 Ctm. lang und 3,9 Ctm. breit, und nur wenig kleiner und minder bauchig als die Eier der Stockente sind; ihre Farbe ist sehr bleich graugrün, etwas grünlicher als die Eier der Stockente, trotzdem aber sind sie den Eiern dieser zum Verwechseln ähnlich.

Die schöne schlanke, langhalsige Ente mit dem verlängert zugespitzten Schwanze ist leicht von allen andern zu unterscheiden und nicht wohl zu verwechseln. Sie fliegt schnell und rauschend, und hält dabei den Kopf ziemlich hoch; beim Schwimmen zieht sie denselben ein, taucht gut und ist sehr scheu. Der Flug ist nur von einem leisen Zischen und gelinden Rauschen (nicht von einem pfeifenden „wich wich", wie bei der Stockente) begleitet. — Ihre gewöhnliche Stimme ist ein „quaak", etwas höher als bei der Stockente, und nur einzeln; ganz anders ruft das Männchen seiner Gattin, es ist ein heiserer quäkender Ton, fast wie von einer hölzernen Kindertrompete hervorgebracht; in der Nähe hört man, daß dieser Ruf einen Eingang und einen Schluß hat, so daß das Ganze ungefähr „aan-krück-ärrr". Die mittelste Silbe hört man am meisten, die erste pfauchende nur in der Nähe. Uebrigens ist die Spiesente ein stiller Vogel, der nicht viel Lärm macht.

Sie läßt sich leicht in der Gefangenschaft erhalten, besonders wenn man der Eier habhaft werden und sie durch eine Hausente ausbrüten lassen kann. Man muß ihr aber bei freiem Laufe die Schwingen beschneiden oder einen Flügel lähmen, sonst fliegt sie davon. Das Uebrige wie bei der wilden Ente.

Die Mittelente. Anas strepera, *Linné*.

Schnatterente, Lärmente, Nesselente, Scherrentlin, Weißspiegel. Chauliodes oder Chaulelasmus strepera.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel der Männchen ist schwarz und hat blos bei den Weibchen und Jungen an den Seiten etwas Trübgelbes; die feineren Zähnchen des Schnabels stehen unten hervor; die Füße sind rothgelb mit schwärzlichen Schwimmhäuten. Der Spiegel ist großentheils weiß, oder vorn dunkelgrau, hinten ganz grauweiß, unten schwarz eingefaßt und weiß gesäumt. Kleiner als die Stockente.

Länge 46,5 Ctm., Flugbreite 8,5 Dcm., Schnabellänge 2,6 Ctm., Schwanzlänge 7,5 Ctm., Höhe des Laufs 4,2 Ctm. Zahl der Schwanzfedern 16. Gewicht 875 Gramm.

Beschreibung. Prachtkleid: Kopf und Hals sind blaßröthlichgrau, dicht dunkelbraun getüpfelt; der Kopf aschgrau; Mitte der Brust und des Bauchs weiß; die untere Schwanzdecke tief schwarz. Oberrücken und Schultern aschgrau (eigentlich weißgrau und braunschwarz gewellt); der Unterrücken dunkelbraun, etwas heller bespritzt; der Bürzel, obere und untere Schwanzdecke tief schwarz. Der Spiegel an seiner vordern Hälfte tief schwarz, gegen die Wurzel aschgrau, hintere Hälfte grauweißlich. Die kleinen Flügeldeckfedern bräunlich aschgrau, die mittleren vorn rostroth, hinten braunschwarz; die größten vorn aschgrau, hinten tief schwarz; die vordern Schwingen braungrau, die nach hinten aschgrau, schönglänzend; der Schwanz ist braungrau, weiß gekantet. — Je älter das Männchen, desto heller werden seine Farben, das schöne Rostroth des Mittelflügels wird häufiger und bildet bei ganz alten ein großes, rostrothes Feld, unten von Schwarz begrenzt. — Im Sommerkleid fehlt das Schwarz auf Bürzel und Schwanz; Kopf und Hals sind graubräunlich, schwarz getüpfelt; Oberrücken und Schultern sind dunkelbraun mit sehr schmalen, lichtbraunen Federkanten; Kropf und Tragfedern röthlichbraun, schwarzbraun gefleckt; sie sind den Weibchen ähnlich, aber oben viel dunkler gefärbt und auch der schwarzgefleckte Schnabel macht sie kenntlich. — Das Weibchen und die Jungen sind entenbraun, ins Roströthliche fallend; die Weibchen aber immer viel heller gefärbt, an Kopf und Hals nicht getüpfelt, sondern nur gestrichelt; der Spiegel ist grauweiß; zudem sind sie kleiner. — Das Dunenkleid gleicht dem der jungen Stockenten täuschend.

Der Schnabel ist gestreckt, schmal, mit ziemlich langen Zähnen, von Farbe in der Jugend auf der Firste schwärzlich, seitwärts pomeranzengelb; mit dem Alter das Schwarze zunehmend, und beim alten Männchen im Prachtkleid bläulichschwarz, im Sommerkleid blässer; die Iris ist dunkelbraun; die Füße in der Jugend frisch safrangelb, im Alter ins Gelbrothe ziehend, die Schwimmhäute schwärzlich.

Sie bewohnt den Norden der drei Welttheile, vorzüglich Rußland und Sibirien; des Winters kommt sie nach England, Frankreich, Deutschland und geht bis nach Italien, Griechenland, von wo sie noch über das Mittelmeer hinüber geht und zum Theil in Afrika den Winter zubringt.

Die geringere Größe, der hellfarbige Kopf, das düstere Grau des Rumpfes nebst der ganz verschiedenen Flügelzeichnung, besonders der große weiße Spiegelfleck machen die männliche Ente im Prachtkleide schon in der Entfernung von der Stockente kenntlich.

Sie nistet auch hie und da in Deutschland, legt 8 bis 12 Eier, welche trüb olivengrünlichweiß aussehen und 5,1 Ctm. Länge bei einer Breite von 3,4 Ctm. haben. — Wenn man die Eier aufsucht, durch eine Haushenne ausbrüten und die erzielten Jungen von derselben aufziehen läßt, so werden sie zahm und können leicht in der Gefangenschaft unterhalten werden. Gegen heftige Kälte sind sie empfindlich und scheinen von Natur weichlicher als die Stockenten. Man füttert sie mit Hafer, Brod, Kohl, Rüben, gekochten Kartoffeln mit geschrotener Gerste vermengt, wobei sie gut aushalten; doch halten sich alt Eingefangene auf trockenem Hofe nicht lange, sind ängstlich und suchen sich deshalb zu verstecken, und müssen gegen starke Kälte dadurch geschützt werden, daß man sie in einem mit Wasser versehenen, leicht temperirten Lokale unterzubringen sucht. Um das Davonfliegen zu verhüten, lähmt man sie an einem Flügel oder beschneidet die Schwungfedern. — Sie schreit viel und ist überhaupt sehr munter, daher man sie auf den Entenfängen gerne als Lockente benutzt.

Ihr Ruf ist ein helles, ziemlich weittönendes „quääk", einzeln oder nur ein paar Mal ausgerufen; beim Männchen klingt dieser Ton heiserer und schnärrend. Außerdem unterhalten sich die Weibchen mit einem schnatternden „räckräckräck". Bei der Nacht, wenn sie durch die Luft streichen, melden sie sich schon in weiter Entfernung damit an; dazwischen hört man von den Männchen einen hellpfeifenden Ton: „pip", so daß man sie an diesen eigenthümlichen Tönen von allen andern Arten unterscheiden kann.

Die Knäckente. Anas querquedula, *Linné*.

Halb-, Zirz-, Schäk-, Schmiel- und Krautente, Kernell, Winterhalbente, große Krickente, große Trasselente. Cyanopterus querquedula, Pterocyanea circia oder scapularis, Querquedula circia.

Kennzeichen der Art. Der Spiegel ist klein, dunkelgraubraun, schwach grünglänzend, oben und unten mit einem weißen Strich eingefaßt. Der Schnabel ist schwärzlich, die Füße sind grau. Schwanz mit 14 Federn. Ein heller Streif hinter dem Auge; Brust dunkel gefleckt. Größe einer Haustaube.

Länge 35 Ctm., Flugbreite 62 Ctm., Schnabellänge 4 Ctm., Schwanzlänge 7 Ctm., Höhe des Laufs 3,2 Ctm. 14 Schwanzfedern.

Beschreibung. Prachtkleid: Ueber dem Auge zieht sich ein weißer Strich im sanften Bogen bis nach dem Nacken; Scheitel und Genick ist dunkelbraun, an der Stirn etwas heller; Zügel und Kopfseiten nebst Hals hellrostbraun; der Kropf ist blaßgelbbraun, mit halbrunden, dunkelbraunen Streifchen; die Tragfedern und Brustseiten weiß, oberwärts mit aschblauem Anstrich, und feinen, schwarzen Wellenlinien in die Quere durchschlängelt; die Mitte der Brust und der Bauch reinweiß; die Schenkel hinten rostgelblich; die untere Schwanzdecke ist rostgelblich. Der untere Theil des Nackens ist in einem schmalen Streif dunkelbraun, der übrige Oberleib dunkelbraun, mit bräunlichgrauen Federkanten; die Flügeldeckfedern und über denselben der Rücken hellaschblau; die spitzen Schulterfedern sind hellaschblau, mit weißen und schwarzen Mittelstrichen. Der Spiegel ist grauschwarz, schwach stahlgrünlich glänzend, oben mit einem breiten, unten mit einem schmalen, weißen Käntchen eingefaßt. Die Schwanzfedern sind dunkelaschgrau. — Im Sommerkleid sieht das Männchen dem Weibchen ähnlich, ist aber im Ganzen oben viel dunkler, auf der Kropfgegend licht rostbräunlich, hat einen aschblauen Oberflügel und einen lebhaften Spiegel. — Das Weibchen ist auf graugelblich braunem Grunde schwarzbraun gefleckt, d. h. entenfarbig; der Oberflügel ist dunkelaschgrau, der Spiegel schwarzbräunlich, nur wenig glänzend, oben mit einem breiten, unten mit einem sehr schmalen weißen Käntchen eingefaßt. — Das Jugendkleid sieht dem der alten Weibchen ähnlich, ist aber im Ganzen bedeutend dunkler, mit roströthlich überlaufener Brust. Die Männchen kann man in diesem Kleide schon an dem reineren Aschgrau des Oberflügels unterscheiden. Das Dunenkleid gleicht dem der jungen Stockente, Schnabel und Füße sind aber dunkler, die Körperverhältnisse kleiner.

Der Schnabel ist gewöhnlich, die Zähnchen bei geschlossenem Schnabel nicht zu sehen, mattschwarz, nur wenig ins Grünliche ziehend; die Augen sind dunkelbraun; die Füße röthlich aschgrau.

Mit der Krickente ist die Knäckente, trotz der ziemlich gleichen Größe und Aehnlichkeit der Weibchen und Jungen nicht zu verwechseln, da sie der Spiegel sehr bestimmt unterscheidet; dieser ist bei der Krickente prächtig goldgrün glänzend und an der vordern Hälfte sammtschwarz.

Dieses Entchen bewohnt mehr die gemäßigte Zone von Europa und Asien, und wandert im Winter südlicher bis nach Afrika. In Deutschland ist es in allen niedrigen, nicht zu wasserarmen Strichen häufig, oder kommt doch wenigstens in einzelnen Paaren vor.

Sie nisten in Schilf oder Gebüsch an den sumpfigen Gewässern ihres Aufenthalts, manchmal aber auch an tausend Schritte vom Wasser entfernt, ganz auf dem Trockenen. Man findet zu Ende des April in ihrem Neste 9 bis 12 Eier, welche braungelblich weiß sind und frisch sich nur sehr schwach in's Grünliche ziehen. Ihre Länge beträgt 4,6 Ctm., die Breite 3,1 Ctm.

Dieses sanfte Geschöpf wird bald zahm und gewöhnt sich auf einem umschlossenen Teiche, wo bereits andere Entenarten sind, sehr bald; jedoch passen sie nicht für den Hof oder Stall, weil sie ohne ein genügendes Bassin, wo sie etwas natürliches Futter finden können, verkümmern. Die große Anhänglichkeit der Pärchen, ihre innige Zuneigung und das artige, zutrauliche Benehmen dieser niedlichen Entchen gewähren dem Besitzer viel Vergnügen. Kann man der Eier von Knäckenten habhaft werden, so gibt man solche einer Zwerghenne zum Ausbrüten, setzt sie sammt der Brut auf einen umschlossenen, mit Schilfgräsern versehenen Teich, weist der Pflegmutter ein sicheres Obdacht für die Nacht an, und läßt das ganze Gehecke bis zum Winter an diesem Platz. Nach der Ueberwinterung, welche in einem temperirten Lokal stattfinden muß, setzt man sie im nächsten Frühjahr ohne die Alte wieder hinaus. Ist ein derartiger kleiner Teich mit Draht überflochten, so ist das Lähmen der Flugkraft nicht nöthig.

Sie hat einen außerordentlich gewandten und schnellen Flug, der völlig geräuschlos ist. Ein höchst interessantes Schauspiel gibt der Wettkampf zwischen einem Falken und diesem Entchen, wenn es von ihm verfolgt wird und seinen Stößen durch plötzliche Seitenwendungen auszuweichen sucht, ihn hoch in der Luft übersteigt, oder sich senkrecht herabstürzt und durch neue Schwenkungen seinen Angriffen sich abermals entzieht. Gewöhnlich erschöpft der große Kraftaufwand den Falken, und nöthigt ihn zum Abzuge. In einem solchen Wettflug zeigt sich die Knäckente als einer der flüchtigsten und gewandtesten Vögel, und übertrifft hierin die Feldtaube bei Weitem. — Außer der gewöhnlichen Entenstimme, welche aber höher und schwächer ist, als die der Märzernte, und „knäck knäck knäck" klingt, hört man noch im Frühjahr und während der Fortpflanzungszeit ein sonderbar klappernd schnarrendes „klerrreb!" Diesen Ton kann man auf kleinen hölzernen Knarren (Rätschen), welche die Drechsler für Kinder anfertigen, nachahmen. Stimmt eine solche Knarre gut, so läßt sich das Männchen leicht damit herbeilocken, weil es einen Nebenbuhler vermuthet.

Die Krickente. Anas crecca, *Linné.*

Krugente, Krugelente, Kleinente, Franzente, Sorentlein, Wachtelentchen, kleine Krickente, kleine Trasselente. Querquedula crecca.

Kennzeichen der Art. Der Spiegel ist sehr schön und groß, vorn sammtschwarz, hinten prächtig grün, unten schmal weiß, oben breit weiß und rostfarbig eingefaßt. Der Schnabel ist schwärzlich, die Füße sind grau. Wenig kleiner als die Knäckente.

Länge 32 Ctm., Flugbreite 58,5 Ctm , Schnabellänge 3,6 Ctm., Schwanzlänge 7 Ctm., Höhe des Laufs 3 Ctm.

Beschreibung. Prachtkleid: Der Hinterkopf und das Genick haben verlängerte Federn, die aufgesträubt eine Holle bilden. Der Kopf und halbe Hals sind angenehm kastanienrothbraun; um Auge und Schläfe zieht sich ein prächtig goldgrüner Fleck, welcher an den Seiten des Nackens in einem schwarzschillerndeu Fleckchen endet; über und unter dem Auge ist dieser Fleck durch eine gelbweiße Linie umschlossen. Der Kropf ist weiß, rostgelb angeflogen, mit nierenförmigen, kleinen, schwarzen Flecken bestreut; Brustseiten und Tragfedern sind aschgrau (eigentlich weiß und schwarz gewellt); Nacken, Oberrücken und Schultern ebenfalls aschgrau; die schmalen, lanzettförmig gespitzten Schulterfedern sind aschgrau, mit schwarzem Schaftstriche; der Unterrücken und Bürzel ist bläulichschwarz, fein weiß bespritzt; die obere Schwanzdecke schwarz, in der Mitte mit grauweißen Federkanten. Der Spiegel auf den Flügeln ist an der Vorderhälfte sammtschwarz, an der hintern prachtvoll goldgrün, oben breit weiß und rostfarbig, unten schmal weiß eingefaßt Der Bauch ist weiß, vom After gehen tiefschwarze Querbinden an die Seiten des Bürzels, und eine breitere auf die Mitte der Unterschwanzdecke; die 16 Schwanzfedern sind braunschwarz und weiß gerändert. Im Sommerkleid sieht das Männchen dem Weibchen ähnlich, hat aber eine dunklere Färbung und einen lebhafteren Spiegel. — Das Weibchen und das Jugendkleid ist entenbraun, oder auf blaß rostbräunlichem Grunde braunschwarz gefleckt; der Spiegel weniger schön; die Größe geringer. — Im Dunenkleid sind Kopf und Hinterhals schwarz; vom Schnabel ab läuft ein gelber Streif über und unter dem Auge hin; von der Kehle nach dem Bauch gelb, nach hinten weniger rein. Auf dem braunen und schwarzen Rücken befinden sich jederseits zwei gelbe Flecke. Etwas älter wird der Oberkörper braun, das Gelbe schmutzig, der Bauch grau. Der Oberschnabel ist schwarz, der Unterschnabel hellgelb, die Füße sind schwärzlich.

Der Schnabel ist bei den Alten im Frühjahr ganz schwarz, beim Weibchen meist nur schwarzgrau; die Iris ist lebhaft braun; die Füße sind röthlich aschgrau.

Diese Ente bewohnt Europa und Asien bis zum 65. Grad nördl. Br., denn sie ist weit weniger empfindlich gegen die Kälte als die Knäckente, und sehr zahlreich; in Deutschland ist sie in allen geeigneten Lagen gemein und häufig, nach der gemeinen Wildente die am häufigsten vorkommende Art. Sie zieht sich im Winter tief nach Süden hinab, zum Theil bis in das nördliche Afrika hinüber.

Sie nistet im nördlichen und nordöstlichen Theile Deutschlands; selten aber in den mittlern und südlichen Theilen desselben. Das Nest, welches man in weitläufigen Sumpfgegenden findet, enthält im Mai 9 bis 14 Eier, welche denen der Knäckente sehr ähnlich sehen; sie sind in der Mehrzahl aber etwas kürzer und gelblicher als diese, 4,4 Ctm. lang, 3,2 Ctm. breit. Die Brütezeit ist 21 bis 22 Tage.

Die Sommertracht des Männchens, sowie Farbe und Zeichnung des weiblichen und jugendlichen Gefieders gleichen denen der Knäckente bei flüchtigem Beschauen sehr, die Krickente ist aber jederzeit leicht an ihrem schwarzen und schön goldgrünen Spiegel zu unterscheiden Sie ist unter den europäischen die kleinste, und eine unserer schönsten und niedlichsten Arten. Ihr Flug ist leicht, schnell und geräuschlos, sie taucht nur spielend und in der Noth, besitzt darin aber eine ungemeine Fertigkeit, und kann weite Strecken unter dem Wasser fortstreichen; wenn sie verfolgt wird, streckt sie zum Athemholen nur Augen und Schnabel über die Wasserfläche.

Gezähmte Krickenten sind äußerst niedliche Geschöpfe, gegen strenge Winterkälte aber ziemlich empfindlich und davor zu schützen. Man setzt sie mit gelähmten Flügeln auf umschlossenen Teichen aus, oder erhält sie auf dem Hof, wenn sich in demselben ein geräumiges Wasserbassin befindet. Die alt Eingefangenen sind empfindlicher als die Knäckente und gehen ungern an Gerste und Hafer, daher gewöhnt man sie mit Hirse und Kanariengrassamen ein, auch gibt man so viel als möglich das bekannte Entengrün (Lemna). Die Eier läßt man durch Hausenten oder gute Zwerghühner ausbrüten und von diesen auch die Jungen führen, wo sie sich dann allmählich an das Futter derselben gewöhnen. Ihre Lockstimme ist ein helles Quäcken, wie „knäck knäck“; eine andere, mehr Frühlingsruf, klingt ziemlich weich: „krück“,

immer nur einmal oder in großen Zwischenräumen ausgerufen, in der Nähe lautet es eigentlich: „krlück“; beim ängstlichen Suchen nach ihrer verlorenen Gesellschaft hört man ebenfalls diesen Ton. Außerdem ist dem Männchen noch ein eigenthümlicher schnärrender Ton eigen, welcher dem der Knäckente gar nicht ähnlich ist. Das zankende oder plaudernde Weibchen ruft: „wäckwäckwäck!“

Sie ist am wenigsten scheu von allen Enten, und auch am leichtesten zu erlegen.

Die sichelflügelige Ente. Anas falcata, *Pallas.*

Anas drepanopteros oder falcaria, Querquedula falcaria.

Kennzeichen der Art. Der schwarze Schnabel ist gleichbreit, länger als der Lauf, die Füße sind fleischbräunlich; der Spiegel ist unten schwarz mit rostweißen Spitzen, oben grauschwarz mit Metallglanz, die Deckfedern des Spiegels nach vorn sind oben grau, unten weiß mit rostfarbiger Kante; nach hinten und unten wird der Spiegel von den grauen Schwingen begrenzt, nach oben von den bogigen Deckfedern. Schwanz 16federig. Größe der Mittelente.

Länge 46,5 Ctm., wovon auf den abgerundeten Schwanz 7,5 Ctm. abgehen, Flügellänge vom Bug bis zur Spitze 25,5 Ctm., Schnabel 4,8 Ctm.

Beschreibung. Der Kopf oben mit den verlängerten Haubenfedern dunkelrothbraun, die Seite kupferroth, hinten grün metallisch glänzend; vorn an der Stirn ein weißer runder Fleck; Kinn, Kehle und Hals weiß, mitten um den weißen Hals ein grünschwarzes Band; oben grau, unten ebenso (eigentlich schwarz und weiß gebändert, oben fein, unten grob); die obern Schwanzdeckfedern auf den Enden und seitlich sammtschwarz, in der Mitte der Schwanzdecke lichtgrau; die untern Schwanzdeckfedern in der Mitte sammtschwarz, nach den Schwanzseiten weiß, gegen die Mitte der weißen Seitenfahne von einer schwarzen Querbinde durchzogen; die Schwanzfedern sind braungrau. Die großen Schwingen sind dunkelgraubraun; die Mittelschwingen schwarz mit weißen Endkanten; die längsten mit sichelförmig gekrümmten Enden sind sammtschwarz mit weißen Schäften und weißer Kante; die Deckfedern auf der Mitte des Flügels bilden einen schwarzen Fleck. Der Spiegel ist oben beschrieben. — Das Weibchen hat ein lichtrostgraues Gefieder mit schwarzbraunen Schaftstrichen, die auf den Brustseiten und Weichen in schiefe Querbänder übergehen; der Spiegel ist nicht so rein wie beim Männchen; die langen Mittel- und Hinterschwingen sind gerade. Ihm ähnlich sind die Jungen.

Der Schnabel ist schwarz; das Auge dunkelbraun. Die Füße sind braun mit schwarzen Schwimmhäuten.

Die Heimat dieser prachtvollen Ente ist vom Jenisei bis Kamtschatka; am häufigsten trifft man sie jenseits des Baikalsees und an der Lena; sie kommt im April auf ihren Brüteplätzen an und überwintert im südlichern Asien, namentlich in China. Als große Seltenheit wurden schon einzelne Exemplare nach Europa verschlagen und (nach Pennant) schon in England beobachtet.

Die Pfeifente. Anas Penelope, *Linné.*

Blaßente, Rothhals, rothbrüstige Mittelente, Penelope, Rothmohr, Speckente, Piepäne. Anas penelops oder fistularis, Mareca penelope.

Kennzeichen der Art. Der nicht große Spiegel ist beim Männchen dunkelgrün, oben und unten sammtschwarz eingefaßt; die nächste Feder hinter demselben außen weiß, oft schwarz gesäumt; beim Weibchen ist der Spiegel dunkelgrau, weißlich gesäumt, die hinterste Feder beinahe weiß. Der Schwanz ist etwas zugespitzt; der Schnabel etwas klein und bläulich; die Füße sind bleigrau. Größe der Mittelente.

Länge 45,5 Ctm., Flugbreite 84,5 Ctm., Schnabellänge 3,6 Ctm., Schwanzlänge 1 Dcm., Höhe des Laufs 3,6 Ctm. Gewicht $^3/_4$ Kilogr.

Beschreibung. Prachtkleid: Stirn und Scheitel röthlichweiß; der übrige Kopf und Hals schön rostroth; Kinn und Kehle schwärzlich überlaufen; der Kropf ist weinroth; Brust und Bauch glänzend weiß; Tragfedern, Schultern und Oberrücken licht aschblau; Unterrücken und Bürzel dunkelbraungrau, letzterer weiß bespritzt; die Seiten der Oberschwanzdecke tief schwarz; die untere Schwanzdecke ist sammtschwarz; der Spiegel auf den Flügeln ist dunkelgrün, oben und unten sammtschwarz eingefaßt; die nächste Feder hinter demselben hellweiß, oft schwarz gesäumt. Die Flügeldeckfedern sind bei jungen Männchen bräunlichaschgrau, vom dritten Jahre an aber schneeweiß, wodurch ein großes weißes Feld über dem Spiegel

entsteht. Der Schwanz besteht aus 14 Federn, ist ziemlich zugespitzt und schwärzlichbraun, an den Seiten in weißliche Käntchen übergehend. Das **Sommerkleid** ist wegen seiner lebhaftern Färbung viel schöner als bei einer andern Art dieser Familie. Der Kopf und halbe Hals ist ziemlich wie im Prachtkleid; der Kropf hell gelbbraun mit schmalen, braunschwarzen Querstrichen; der Unterkörper reinweiß; die Tragfedern sind lebhaft rostfarbig; die Schulter- und Rückenfedern sind schön rostfarbig, braunschwarz gefleckt, die größten Federn mit hellen schmalen Querflecken; der Flügel ist wie am Prachtkleide, aber die Farben sind frischer. — Das **Weibchen** ist düster entenfarbig, oder auf staubfarbigem Grunde matt dunkelbraun gefleckt; die Mitte des Unterrumpfs ist rein weiß. — Vom Weibchen ist das **männliche Jugendkleid** leicht zu unterscheiden, denn die Staubfarbe (eine lichtgelbgraue Farbe) zieht stark ins Rostgelbliche, der Spiegel ist schwärzlich mit grünem Metallglanz, während er beim Weibchen grau mit weißer Einfassung ist. — Im **Dunenkleide** sind Schnabel und Füße dunkel bleifarbig, der Flaum oben dunkel olivengrün, unten schmutzig gelb, am Bauch weiß; auf dem Kopfe weiß angeflogen.

Der Schnabel ist kurz, an der Stirn ziemlich erhaben, das ovale Nasenloch, nicht weit von der Stirn, öffnet sich an den Seiten einer etwas breiten Nasenscheide, die Farbe ist in der Jugend aschgrau mit schwarzer Spitze, beim Weibchen bläulicher, beim Männchen hell bleiblau; das Auge ist dunkelbraun; die Füße sind hell, zuweilen auch röthlich aschgrau.

Sie bewohnt den gemäßigten Norden der alten Welt, besonders häufig Rußland bis Kamtschatka, ist in Schweden weniger häufig und kommt im Oktober auf ihrem Zuge scharenweise durch Deutschland; ihre Rückkehr ist im März.

Bei uns brütet sie selten. Die 9 bis 12 Eier, welche man in der Mitte des Mai in wasserreichen Gegenden findet, sind gelbbräunlichweiß, ohne grünlichen Anflug, von Gestalt etwas dick eiförmig, feinkörnig, festschalig, glatt mit bedeutendem Glanz, 5,2 Ctm. lang und 3,8 Ctm. breit. Die Brütezeit dauert 24 bis 25 Tage.

Die Pfeifente unterscheidet sich von der gleichgroßen Mittelente durch den kürzern, heller gefärbten Schnabel und die bläulichen Füße, welche bei jener ins Orangefarbige ziehen. Ihr Flug ist äußerst schnell, leicht und fast geräuschlos, nur wenn ihrer viele aus der Höhe herabschießen, vernimmt man ein Sausen. Sie hat den Namen von ihrer auffallenden Stimme erhalten, welche sie unter Tausenden von andern Arten kenntlich macht; sie ist in weiter Entfernung vernehmbar, und man hört sie im Fluge und schwimmend. Dieser pfeifende Ton lautet in der Ferne etwa „**wibwü, wibwü**", in der Nähe hört man noch einen schnurrenden Schluß, dann klingt es: „**bit-hoiarr!**" Hört man dieses Pfeifen in stiller Nacht von einer großen, durch die Luft streichenden Schaar, so macht es einen fröhlichen Eindruck auf den Beobachter. Zuweilen wechselt das Pfeifen mit einem schnarchenden Quacken ab, welches ungefähr wie „**charr**" lautet. Sonst hört man sie pfauchen und zischen wie andere verwandte Arten.

Sie gewöhnt sich bald an die Gefangenschaft, und das Männchen in seinem Prachtkleide ist eine wahre Zierde der Teiche und Höfe. Gegen die Kälte ist sie empfindlich, und muß daher in strengen Wintern geschützt werden. Die Fütterung und Behandlung ist wie bei der Märzente (A. boschas), übrigens muß man ihr bei freiem Laufe die Schwingen beschneiden oder den Flügel lähmen. Auf einem umzäunten Süßwasserteiche hält sie bei guter Pflege viele Jahre und pflanzt sich alljährlich fort, dagegen dauert sie auf Meerwasser, wenn ihr Aufenthalt nur solches enthält, kaum ein Jahr aus. Sie steht hier ganz im Gegensatz mit der Brandente, welche durchaus nur auf salzigem Wasser dauerhaft zu unterhalten ist.

Zweiundzwanzigste Familie: Brautente. Aix, *Boje.*

Der Schnabel ist entenartig mit gänseartigen Zähnen und stark überbogenem Nagel, welcher den ganzen Vorderrand des Kiefers einnimmt; die Stirnbefiederung tritt auf der Firste in einer Spitze vor, der Schnabel erstreckt sich jederseits spitzwinklig in die Stirnbefiederung hinein; die entenartigen Füße mit großen gebogenen Nägeln; der 16federige Schwanz stufig zugerundet, unter den Flügeln hervorragend; die Flügel mit besonderem Schmucke. Sie ähneln in ihrem Betragen den Verwandten, setzen sich aber auf Bäume und nisten in ihren Höhlungen. — **Zwei Arten.**

Die Brautente. Aix sponsa, *Linné.*

Schmuckente, Karolinen-, Sommer- oder Baumente. Anas oder Dendronessa sponsa.
Länge 42 Ctm., Breite 65,5 Ctm., Flügellänge 20,5 Ctm., Schwanzlänge 9,5 Ctm. Ziemlich die Größe der Pfeifente.

Beschreibung. Oberkopf und Wangen glänzend dunkelgrün; Kopfseiten und ein Fleck an der Halsseite purpurgrün; die Schopffedern goldgrün, geziert durch zwei schmale weiße Längsstreifen; Seiten des Halses und der Brust lebhaft kastanienbraun, fein weiß getüpfelt; Schulterfedern, vordere Schwingen und Schwanzfedern purpurblau, grün und sammtschwarz schillernd; Rücken und Oberschwanzdeckfedern schwarzgrün; einige seitlich verlängerte Deckfedern des Schwanzes röthlichorange; Unterschwanzdecke braun; Kinn, Kehle, ein Band um den Oberhals, Brustmitte und Bauch weiß; die Seitenfedern gelbgrau und fein schwarz gewellt; die Tragfedern des Flügels aber schwarz und weiß gesäumt. Das Auge ist schön roth, das Augenlid orangeroth; der Schnabel weißlich, mitten gelblich, an der Basis röthlichbraun, spitzewärts schwarz; die Füße röthlichgelb. — Das Weibchen ist viel bescheidener gefärbt; ihm fehlt der Schopf, obwohl die Scheitelfedern etwas verlängert sind. Die Oberseite ist braungrünlich und purpurglänzend mit vertuschten großen Flecken; der Kopf graugrün; der Hals bräunlichgrau, Gurgel weiß, Brust weiß und braun gefleckt; Bauch reinweiß; ein breiter weißer Streif umgibt das Auge bis in die Ohrgegend.

Sie findet sich in Nordamerika, vom Ontariosee an bis Florida, auch in Mexiko und Westindien, wo sie sich auf süßen Wassern aufhält. Ihr Nest setzt sie hoch auf hohle Bäume oder in die Astgabeln, legt etwa 10 weißliche Eier, und trägt die Jungen am Halse ins Wasser. Sie fliegt selten in Scharen, nährt sich von Eicheln, wildem Hafer, Kräutern und Insekten, und wird häufig auf die Märkte von Philadelphia gebracht. Die Wilden zieren oft ihr Pfeifenrohr mit dem Pelz des Kopfes und Halses dieser Ente.

Diese prachtvolle Ente hat ein ebenso anmuthiges Betragen, als sie schön ist nnd erwirbt sich die Zuneigung eines jeden Geflügelhalters. Ihre Bewegungen sind leicht, ihr Gang rasch, der Flug überaus gewandt, und das Schwimmen geschieht zierlich. Sie bäumt gern auf, sucht auch in den Asthöhlen der höhern Waldbäume einen passenden Nestraum und schreitet zu diesem Zweck auf den Aesten sicher und gewandt einher. Das Weibchen zwängt sich mit überraschender Leichtigkeit in anscheinend kleine Höhlen und richtet sich das Nest zu, während das Männchen außen Wache hält. Die 7 bis 12 Eier sind länglich, glattschalig, von Farbe gelblich weiß, die Brutzeit dauert 25 bis 26 Tage. Das Weibchen besorgt die Brut und Erziehung der Jungen allein; denn das Männchen verläßt bald die Mutter, streicht mit andern seines Geschlechts umher, kommt im Juli in die Mauser und erhält nun ein Kleid, das sich von dem des Weibchens nicht mehr viel unterscheidet. — Als Park- oder Hofvogel verdient diese schöne Ente mehr als jede andere gehalten zu werden, da sie jetzt durch Vermittlung der Thiergärten in Köln, Dresden, Breslau, Frankfurt für wenige Mark zu erwerben ist, wenig Ansprüche macht und sich leicht fortpflanzt. — Ihre Stimme ist ein wohllautendes „piii", ein warnendes „huik huik!" In der Gefangenschaft füttert man sie wie die Stockente.

Die Mandarinenente. Aix galericulata, *Linné.*

Chinesische Brautente. Anas oder Cosmonessa galericulata.

In Asien wird eine der Brautente ebenbürtige, ebenso prachtvolle, die Mandarinente, gefunden, welche außer dem Federschopf auf dem Scheitel noch einen seitwärts stehenden, mähnenartigen Halskragen und auf dem Rücken zwei fächerartig aufgestellte Federpartieen als besondere Zierde trägt. Sie hat auch die Größe der Brautente.

Beschreibung. Beim Männchen sind die Federn des Kopfbusches oben grün und purpurblau, seitwärts und hinten ins Nußbraune ziehend; vom Auge zieht sich ein breiter gelblichweißer Streifen gegen den Hinterkopf; die verlängerten spitzen Federn der Halskrause sind kirschroth; Vorderhals und Seiten der Oberbrust braunroth; Rückenfedern hellbraun; der Rückenfächer außen stahlbraun, innen bräunlichgelb, schwarz und weiß gesäumt; die Brustseiten sind je durch 2 schwarze und 2 weiße Querstreifen bezeichnet; während die Tragfedern, wie bei der Brautente, auf gelblichem Grunde dunkle Querwellen tragen; die Unterseite ist weiß; die Schwungfedern bräunlich grau, nach außen weiß gesäumt. — Das Weibchen gleicht dem der Brautente bis zum verwechseln; doch ist seine Grundfärbung blässer und fahlgelblicher, der Kreis ums Auge und nach dem Hinterkopf ziehende Streifen schmäler. Andere Unterschiede fallen nach A. Brehm nicht auf. — Auch die Jungen sind denen der Braut-

ente zum Verwechseln ähnlich. — Anfangs Juni legt das Männchen sein unansehnliches Sommerkleid an und ist dann vom Weibchen kaum mehr zu unterscheiden.

Die Mandarinenente bewohnt Nord-China, Japan, die Amurländer und zieht sich im Spätjahr bis nach Süd-China hinab. Sie ist bei Privaten noch selten, weil sie theuer ist, jedoch in den meisten Thiergärten zu treffen. Ihr Freileben, das Brüten auf Bäumen in Asthöhlungen, Zahl und Farbe der Eier stimmen sehr mit der nahe verwandten Art überein; ebenso auch ihr Betragen. In der Zucht ist aber diese Ente minder gut, als die Brautente, woraus sich denn auch der viel höhere Preis der Mandarinenente erklären läßt. Vielleicht wäre ein Zusatz von animalischer Nahrung, zerkleinertes Fisch- oder Schlachtfleisch, Ameiseneier, Eierkuchen, Quark; von Sämereien aber Hanf, Hafer und Glanz, ein zweckdienlicher Zusatz; denn so sehr die beiden Entenarten mit einander übereinstimmen, ist es doch möglich, daß sich die Mandarinenente in Freiheit mehr von Wasserthierchen nährt, als von Pflanzentheilen.

Dreiundzwanzigste Familie: Löffelente. Rhynchaspis, *Leach.*

Der Schnabel ist groß, hinten schmal, vorn sehr breit, löffelartig, wie mit Leder überzogen, mit Nerven und langen borstenartigen Zähnchen; Nasenlöcher und Zunge sind den Verhältnissen des Schnabels angemessen groß; sonst alles Uebrige wie bei den vorhergehenden Enten. Die in zarte und lange Zähnchen auslaufenden Lamellen des Oberschnabels bilden ein natürliches Sieb, um die zartesten Nahrungsmittel zurückzubehalten und das eingeschnatterte Wasser wieder durchzuseihen. Sie leben auf süßen Gewässern, aber gern in der Nähe der Meeresküste, gehen aber selten auf's Meer. — Eine Art.

Die Löffelente. Rhynchaspis clypeata, *Linné.*

Spatel-, Schell-, blauflügelige Ente, Breitschnabel, Räschenkopf, Taschenmaul. Anas oder Spatula clypeata, Clypeata macrorhynchos.

Kennzeichen der Art. Der große, breite, vorn löffelartig erweiterte und starkgewölbte Schnabel ist dunkel gefärbt; die Füße sind orangefarbig. Der mittelgroße Spiegel ist oben weiß eingefaßt, beim Männchen schön grün, beim Weibchen schmutzig dunkelgrün oder ins Graue ziehend; der Oberflügel beim Männchen glänzend himmelblau, beim Weibchen nur glänzend aschgrau. So groß wie eine Mittelente, aber etwas plumper aussehend.

Länge 43,5 Ctm., Flugbreite 8 Dcm., Schwanzlänge 7 Ctm., Schnabellänge 6,5 Ctm., Höhe des Laufs 3,5 Ctm.

Beschreibung. Prachtkleid: Der Hinterkopf hat etwas verlängerte Federn; Kopf und Hals bis auf die Mitte herab sind schwarz mit goldgrünem Metallschiller; der untere Theil des Halses und der Kropf sind rein weiß; die ganze Brust und der Bauch schön kastanienbraun; die untere Schwanzdecke ist grünschwarz; zwischen Bauch und Bürzel steht jederseits ein reinweißer Fleck; der Oberrücken ist schwarzbraun, graubraun gekantet; der Unterrücken und Bürzel braunschwarz. Die Schulterpartie ist sehr bunt, nach vorn hellweiß, in der Mitte nach hinten schwarzbraun, die größeren Federn grünschwarz, die auch sehr verlängert mit einem breiten weißen Schaftstrich bezeichnet sind; zunächst über dem Spiegel zwei große himmelblaue Federn. Die ziemlich verlängerte Schwingen des Hinterflügels tief braunschwarz mit schmalen weißen Schaftstrichen; der Spiegel ist prächtig goldgrün, unten mit einem zarten, oben mit einem breiten schneeweißen Querstrich begrenzt; die Deckfedern des Oberflügels glänzend lichtblau. Je älter das Männchen, desto lebhafter wird das Gefieder. Der aus 14 Federn bestehende Schwanz ist dunkelaschgrau und breit weiß gekantet. — Im Sommerkleid wird das Männchen entenbraun, ähnelt sehr dem Weibchen, ist aber auffallend dunkler und an dem viel schöneren Flügel und Spiegel nicht schwer von demselben zu unterscheiden. — Das Gefieder des Weibchens hat große Aehnlichkeit mit dem der Stockente, Schnabel und Spiegel kennzeichnen die weibliche Löffelente hinlänglich. Der Spiegel ist schwärzlich, etwas metallgrün glänzend, unten ganz schmal weiß, oben breit weiß eingefaßt, die obern Flügeldeckfedern sind rein aschgrau. Der Schnabel des Männchens ist oben schwärzlich olivengrün, an den Rändern und untern Theilen blaß gelbroth, beim Weibchen aber merklich heller. — Im Dunenkleid ist der Oberkörper und ein Strich am Zügel grünlich schwarzbraun, nach dem Unterkleid in schmutziges Lichtgelb übergehend. Das Schnäbelchen ist bleifarbig, die Füße sind blaß fleischröthlich. — Der Schnabel ist groß und breit, vorn sehr

erweitert und stark gewölbt, von Farbe graugrünlich, im Prachtkleide blauschwarz; die Augensterne sind gelb; die Füße orangeroth.

Die Löffelente bewohnt, den hohen Norden ausgenommen, die ganze nördliche Erdhälfte von Europa, Asien und Amerika, und wandert von hier aus von Ende August an in südlicher gelegene Staaten. Ende März und Anfangs April kehrt sie wieder auf ihre Brutplätze zurück. In Deutschland ist sie bekannt genug, und schlägt in manchen Gegenden ihre Sommerwohnsitze auf.

Im Mai findet man in ihrem Neste, das sie in Schilf und Binsen der stehenden Gewässer versteckt, 7 bis 14 Eier, welche trübe rostgelblichweiß und meistentheils etwas kurz eiförmig, glattschalig, aber glanzlos sind, und eine Länge von 4,8 Ctm. bei einer Breite von 3,6 Ctm. haben. Die Brütezeit dauert 22 bis 23 Tage.

Ihr Flug ist leicht und gewandt, doch lange nicht so schnell als der der Knäkente, meistens mit einem Geräusch verbunden, wie bei der Stockente, aber viel leiser pfeifend: „wich wich wich“. Sie ist nicht besonders scheu, aber weniger gesellig, denn wenn man in großen Entenheerden auch Löffelenten bemerkt, so sieht man sie viel öfter abgesondert. Die Stimme ist entenartig, ziemlich laut, beim Weibchen „waak“, beim Männchen heiserer und tiefer: „woak — woak“.

Zu zähmen ist sie so leicht, wie die andern Enten, aber weit schwieriger zu unterhalten, denn sie nährt sich im Freien hauptsächlich von kleinen Wasserthierchen, welche sie mit ihrem großen Seiherschnabel aus dem Schlamm schnattert; dem angemessen muß auch ihr Futter aus zerkleinerten animalischen Stoffen bestehen, wenn man sie durchbringen will. Dadurch wird ihr Unterhalt ein kostspieliger. Man sehe die Futterstoffe nach, die bei der vorhergehenden Mandarinenente vorgeschlagen sind. Weiß man sich Eier zu verschaffen, gibt dieselben einer Hausente zum Ausbrüten, und läßt durch diese die Jungen erziehen, so geht das Eingewöhnen leichter. Man füttert diese mit erweichtem Brod, zerhackten Eiern und geschrotener Gerste, nebst einem Zusatz von Grünem, wobei sie gedeihen. Um sie auf die Dauer zu unterhalten, muß ihr ein kleiner Teich angewiesen werden, der mit Schilfarten bewachsen ist und Wasserpflanzen, besonders Wasserlinsen enthält, damit es ihr neben künstlichem nicht ganz an natürlichem Futter fehle. Wo solche nicht wachsen, läßt man sie durch Landleute sammeln und wirft sie als Futterstoff in ihr Bassin.

Sie ist nicht scheu und daher leicht zum Schuß zu bringen. Ihr Wildpret ist im Herbst von außerordentlichem Wolgeschmack.

Zweite Klasse: Tauchente. Platypus, *Brehm.*

Die Enten dieser großen Gruppe tauchen nach Nahrung, wie in der Noth, mit ganzem Körper bis auf den Boden der Gewässer unter, lieben daher freieres und tieferes Wasser. Sie haben einen dicken Kopf, kürzeren Hals und einen plumperen Rumpf, an welchem die Füße weiter nach hinten liegen; die Schenkel sind mehr in der Bauchhaut verwachsen, die Läufe stärker zusammengedrückt, mit längeren Zehen, die Hinterzehe ist belappt. Ihre Flügel sind kürzer und die Federn des breiten Schwanzes straffer.

Sie gehen schlecht, mit weit auseinander gesetzten Füßen und ziemlich aufgerichtet, fliegen schnell aber mit Anstrengung, schwimmen und tauchen aber desto besser. Beim Schwimmen ist der breite Rumpf tiefer ins Wasser eingesenkt, als bei den Enten der vorigen Gruppe; und hieran, an dem flacheren Rücken, dem mehr eingezogenen Hals und dickeren Kopf, unterscheiden sie sich schwimmend schon in großer Entfernung von diesen. Ihre Stimme ist nicht quackend, sondern mehr ein tiefes Knarren. Sie halten sich gern auf dem Meere auf, brüten aber mit wenig Ausnahmen auf süßen Gewässern.

Ihre Nahrung besteht aus kleinen Fischen, Wasserinsekten, Muscheln, Schnecken, Gewürm, Wurzelkeimen, Knospen, Samen und grünen Spitzen der Wasserpflanzen, nach welchem sie von ½ bis 15 Meter Tiefe untertauchen und dieselben vom Wassergrund weglesen oder fangen, und auch unter Wasser verzehren. — Sechs Familien.

Vierundzwanzigste Familie: Moorente. Fuligula, *Stephens.*

Der Schnabel ist länger als der Lauf, fast so lang als die Mittelzehe, der Nagel schmal, länger als breit; das Nasenloch ein Drittheil der Schnabellänge von der Wurzel an; die Stirngrenze bildet drei nach hinten hohle Bogen; der Fuß hat eine große breite Spur, weil die Mittelzehe wenigstens noch einmal so lang als der Lauf ist; der meist 16federige Schwanz ist abgerundet. Der Spiegel ist deutlich, aber nicht glänzend; die Farbe der Füße ist an den Schwimmhäuten und Zehengelenken schwarz, die allgemeine Farbe derselben bleiblau oder röthlich. Der Kopf der alten Männchen trägt meist ein buschiges Gefieder oder einen wirklichen Federbusch; sie sind viel schöner als die Weibchen; die Jungen den letztern ähnlich.

Ihren Namen haben sie vom häufigen Aufenthalt in Sümpfen oder Mooren, sie leben übrigens meistentheils auf süßen Gewässern, weniger auf dem Meere. — Sechs Arten.

Die Kolbenente. Fuligula rufina, *Linné.*

Rothkopfente, rothköpfige Haubente, Gelbschopf, Bismatente. Anas rufina, Callichen oder Platypus rufinus, Branta rufina.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel ist sehr gestreckt, vorn schmal und niedrig; der Kopf mit verlängerten buschigen Federn; beim Männchen rostroth, beim Weibchen oben braun, unten grauweiß. Der Spiegel ist graulich weiß, nach unten und hinten in Grau übergehend. Die Füße sind röthlich oder gelblich. Größe der Stockente, aber dickrumpfiger.

Länge 53 Ctm., Flugbreite 9 Dcm., Schwanz 7 Ctm., Schnabel 5 Ctm., seine Breite an der Wurzel 2,4 Ctm., seine Höhe hier 1,8 Ctm.; Lauf 4,5 Ctm.

Beschreibung. Prachtkleid: Von der Stirn an bis ins Genick sind die Federn verlängert und bilden einen lockern Busch; der ganze Kopf, dessen Seiten, bis auf den Oberhals sind schön rostfarbig, nach dem Genick in Rostgelb übergehend; ein schmaler Streif auf dem Hinterhals, Kropf und Oberbrust kohlschwarz; der Unterkörper ist braunschwarz, an den Seiten weiß; oben am Flügel entlang hellbraun; auf den Schultern ein beinahe dreieckiger weißer Fleck; der Rücken dunkelgraubraun; die Flügeldeckfedern sind angenehm braungrau; die mittleren Schwingen, welche den Spiegel bilden, mattweiß mit grauem Querstreif hinter dem weißen Endkäntchen. Die obere Schwanzdecke ist schwarz mit grünem Glanz; der kurze, breite Schwanz ist dunkelgrau. — Beim Weibchen sind die Federn des Oberkopfes zwar etwas verlängert, bilden aber, glatt niedergelegt, keine Holle; der ganze Oberkopf und Hinterhals ist braun, am Vorderscheitel rostbraun, ziemlich scharf von der grauweißen Kehle und Gurgel getrennt; Kropf, Tragfedern, Brustseiten, Schultern und Oberschwanzdecke braun mit gelblichweißen lichtern Kanten. Bauchmitte und Brust weißlich, am After bräunlich überlaufen; der Rücken braun, nach hinten dunkelbraun, die Flügeldeckfedern düster braungrau; die Federn des Spiegels grauweiß, am Ende mit grauem Querstreif. — Das Sommerkleid der alten Männchen ist diesem sehr ähnlich; doch zu unterscheiden an dem schöner gefärbten Schnabel und Auge, den stark verlängerten Kopffedern, der dunkler rostbraunen Farbe des Oberkopfes und des Kropfes, dem schwärzlichen Braun der obern und untern Schwanzdecke und dem weißern Spiegel. — Gesunde männliche Individuen zeigen an den weißen Particen des weißen Gefieders einen Anflug von zarter Aurorafarbe. Der lange schmale, an der Stirn niedrige Schnabel ist bei alten Männchen hell blutroth, beim Weibchen bräunlichroth; die Iris schön gelbroth, beim Weibchen braungelb; die Füße sind beim Männchen gelblichroth, beim Weibchen schmutziggelb mit schwarzen Schwimmhäuten.

Diese Ente ist für uns ein südöstlicher Vogel, bewohnt das mittlere Asien vom gemäßigten Sibirien bis nach Persien und Indien häufig, besonders die salzigen Seen der tatarischen Steppen, das kaspische Meer, wo sie gemein ist, weniger das schwarze und mittelländische Meer, die Türkei, die Moldau, das südliche Ungarn; einzeln kommt sie noch westlicher, nördlich bis Mecklenburg u. s. w. Sie ist nicht Seevogel, liebt stehende Gewässer von großem Umfange, ob salzigen oder süßen Inhalts, wenn sie nur mit vielem Schilf und Rohr an den Rändern besetzt sind und grüne Inseln enthalten; doch besucht sie auch kleinere Seen, Teiche, Sümpfe und Moräste. Ihre Zugzeit ist der März und April, und im Spätjahr der

Oktober und November. — Sie nistet in den angegebenen Ländern nach anderer Enten Weise ins Röhricht und Schilf. Die 6 bis 9 Eier, welche man im Mai und Juni findet, sind im Vergleich zur scheinbaren Größe des Vogels nicht groß zu nennen, nur 5,8 Ctm. lang und 4,2 Ctm. breit. Die Färbung ist ein schmutziges Gelblichweiß oder ein graugrünliches Weiß, die Schale fest, etwas tiefporig, die Gestalt kurz eiförmig.

Diese schöne Ente ist von der ähnlichen Tafelente im Prachtkleide sogleich an ihrem rothen Schnabel und an der Helle des Kopfes bestimmt zu unterscheiden. Ihre Stimme ist ein knarrender Ton, eher dem abgebrochenen Knarren einer Saatkrähe, als dem Quaken einer Ente ähnlich.

Die Tafelente. Fuligula ferina, *Linné*.

Rothhalsente, Rothkopf, Braunkopf, Rothmoor, Quellje. Anas ferina, Aythya ferina, Anas rufa.

Kennzeichen der Art. Der Spiegel ist hellaschgrau; Kopf und Hals sind rostroth oder rostbraun; der Kropf ist schwarz oder braun; der Schnabel ist schwarz mit einer lichten Querbinde, welche beim Männchen hellblau, beim Weibchen blaugrau, bei den Jungen undeutlich ist. Wenig kleiner als die Brautente.

Länge 4 Dcm., Flugbreite über 7 Dcm., Schwanzlänge 6,5 Ctm., Schnabel 4,8 Ctm., Fußrohr 4,2 Ctm., die Mittelzehe mit der 0,8 Ctm. langen Kralle 7 Ctm.

Beschreibung. Prachtkleid: Kopf und Hals sind rostroth; Kropf, Oberbrust und Vorderrücken sind tief schwarz, ebenso der Unterrücken, die obere und untere Schwanzdecke; der Oberrücken und die Tragfedern blaugraulich weiß mit sehr feinen, gezackten, schwarzgrauen Wellenlinien; die Deckfedern des Oberflügels dunkel aschgrau, der Spiegel hell aschgrau mit sehr feinen weißlichen Endsäumchen; der Schwanz dunkel aschgrau. — Im Sommerkleid sind Kopf und Hals rostrothbraun, vor dem Auge in bräunliches Weiß übergehend; Kropf und Tragfedern schwarzbraun mit rothbraunen und rostgelblichen Kanten; die Brust weiß, dicht grau gefleckt; Rücken, Bürzel und Schulterfedern außen schieferfarbig, im Grunde bräunlich schwarz; der Flügel sammt dem Spiegel fast wie im Prachtkleide. — Das Weibchen gleicht dem Männchen im Sommerkleide, hat aber einen braunen Kopf, ein schmutzigeres Braun auf dem Kropfe und den Tragfedern und einen brauneren Oberkörper; der Flügel ist wie beim Männchen, aber etwas düsterer. — Im Dunenkleid ist der Kopf rostbräunlich, der Oberleib schwarzbraun, der Unterleib schmutzig weißgelb, Schnabel und Füße hellbläulich, die Augen sind grau.

Der Schnabel ist nicht schlank wie bei der vorigen, von Farbe bläulichschwarz, auf der Mitte lichter; das Auge ist gelb, im hohen Alter feuergelb; die Füße sind sehr großspurig, und sie übertrifft hierin alle Arten dieser Familie; sie sind licht bleiblau, wenig in's Grünliche ziehend, mit schwärzlichen Gelenken und Schwimmhäuten.

Sie bewohnt, mit Ausnahme des höchsten Nordens und Islands, alle gemäßigteren Theile Amerika's, Asien's und Europa's, das letztere bis zu den Küsten des mittelländischen Meeres und dessen Inseln, theilweise bis nach Aegypten hinüber. In Deutschland und den Nachbarländern ist sie in allen geeigneten Gegenden. — Stehende, beschilfte Süßwasserseen, große Teiche und Sümpfe mit tiefen, freien Wasserflächen sind ihr gewöhnlicher Aufenthalt, von wo sie meistens des Nachts auf alle kleineren Teiche und Gewässer in den nächsten Umgebungen fliegen. Die Zugzeit fällt auf den Oktober und November, die Wiederkehr auf den März, doch bleiben in gelinden Wintern nicht wenige bei uns zurück und treiben sich auf offenen Wasserstellen herum. Sie ziehen in großen Haufen, meist nicht sehr hochfliegend und unordentlich durcheinander, nur selten in eine schräge Linie geordnet.

Die 8 bis 10 und mehr Eier findet man selten vor der Mitte des Mai in dem am Rande eines Rohrbusches, auf einem Schilfhügelchen, oder in Mitte eines Seggenbüschels u. a. angebrachten Neste, über oder nicht weit vom Wasser. Sie sind schwach graugrünlich, weniger gelblich als manche andere, sehr feinkörnig, glatt, aber ohne Glanz, 5,4 Ctm. lang und 3,1 Ctm. breit, und haben eine kurz ovale Gestalt.

Die Weibchen und Jungen, auch das Männchen im Sommerkleide ähneln zwar sitzend und schwimmend den Moorenten, sind aber an dem grauen Spiegel kenntlich, der bei genannter Ente ein helles, scharf schwarzbegrenztes Weiß zeigt. Ihr Flug ist mit einem vernehmbaren Rauschen begleitet; das Auffliegen von der Wasserfläche geschieht immer mit einem kleinen Anlauf, das Niederlassen mit Flattern und etwas schwerfällig. Die Stimme ist ein tiefer schnarchender Ton, beim Männchen wie „charr charr“, beim Weibchen noch heiserer: „chörr chörr chörr“. In der Gefangenschaft unterhält man sie wie die Stockente.

Sie hat ein sehr wohlschmeckendes Fleisch, das beste aller Tauchenten, fast ohne thranigen Beigeschmack, und gibt im Herbst, wo sie recht feist ist, einen guten Braten.

Homeyers Tafelente. Fuligula Homeyeri, *Bädeker.*

Anas Homeyeri.

Beschreibung. Prachtkleid: Kopf, Oberhals, Kropf und Nacken sind lebhaft rostroth; am Kinn ein kleiner weißer Fleck; Rücken und Weichen weißgrau mit feinen Querwellen; Unterseite weiß, fein quergewellt; Unterrücken, Bürzel und obere Schwanzdecke tief braunschwarz mit grünlichem Glanz; die großen Flügeldeckfedern sind grünglänzend und schwarz gesäumt, die übrigen grau und weiß punktirt; die großen Schwingen sind rostgrau; der Spiegel ist oben weiß, darauf mit Silbergrau durchwässert bis zur grauschwarzen, weiß gesäumten Endbinde; die folgenden Schwungfedern schön hellaschgrau, die nächsten dunkler mit grünem Glanz; der 14federige Schwanz ist schwarzgrau. — Beim Weibchen ist Kopf und Hals sehr dunkel rostbraun; Kropf, Oberrücken und Schulterfedern dunkelbraun mit rostgelben Federrändern; Unterrücken, Bürzel und obere Schwanzdecke braunschwarz; Brust und Bauch bis nach hinten sind dunkel rostgelb; Seiten- und Tragfedern braun, breit rostgelb und rostgrau gekantet; die untere Schwanzdecke gelblich weiß mit grau eingefaßten Federn. Der Flügel sammt Spiegel ist trüber und unreiner als beim Männchen.

Der Schnabel ist bleifarbig, am Vorderrande schwarz; die Iris ist perlfarbig mit rother Einfassung; die Füße sind dunkel bleigrau mit schwarzen Gelenken und Schwimmhäuten.

Die Länge dieser Ente finde ich nicht angegeben, da sie aber als Bindeglied zwischen der Tafel- und Moorente steht, so mag sie etwa 38 Ctm. betragen; der Schnabel ist 5,4 Ctm. lang; der Fuß von der Sohle bis zur Schenkelbefiederung ist 3 Ctm. hoch, die Mittelzehe sammt der Kralle 7 Ctm. lang.

Die schöne Ente wurde durch Hrn. Apotheker Bädeker in Witten zuerst bekannt gemacht, in der Naumannia 2. Bd. 1. Heft, S. 12, 1852 beschrieben und mit dem Namen Fuligula Homeyeri bedacht. Sie hat aber zu lebhaften Discussionen Veranlassung gegeben, da man sie nicht als standhafte Art gelten lassen will, sondern dieselbe für einen Bastard der Tafel- und Moorente hält. Eine andere Ansicht von ebenfalls competenter Seite machte sich dahin geltend, daß es eine klimatische oder Alters-Varietät der Tafelente sei. Genaue Beobachtungen an den Brüteplätzen dieser Ente werden mit der Zeit den sichersten Aufschluß ertheilen.

Das erste Entenpaar wurde im April 1851 in der Nähe von Rotterdam in Gesellschaft anderer Tauchenten getroffen und erlegt und in dem Kabinet des Herrn van der Bergh aufgestellt. Bis zum Jahr 1854 waren schon fünf Exemplare gefunden worden.

Die Moorente. Fuligula nyroca, *Güldenstädt.*

Weißäugige Ente, kleinster Rothhals, Mur-, Don-, Nyroka-Ente. Anas nyroca, Anas oder Nyroca leucophthalmos.

Kennzeichen der Art. Kopf und Hals braunroth oder braun, ein dreieckiger Fleck am Kinn weiß oder weißgelblich angedeutet, der After ist weiß. Der Spiegel ist schmal und oben reinweiß, unten braunschwarz gerandet; die Füße sind grünlich bleifarbig mit schwarzen Gelenken und Schwimmhäuten; der Schnabel ist bleischwarz, der Augenstern ist perlweiß, bei den Jungen braun.

Länge 37 Ctm., Flugbreite 64,5 Ctm., Schwanz 5,2 Ctm., Schnabel 4,8 Ctm., Lauf mit der nackten Fersenhälfte 4 Ctm., die Mittelzehe sammt Krallen 6,4 Ctm.

Beschreibung. Prachtkleid: Am Scheitel und Genick kann das buschige Gefieder zu einer Holle aufgerichtet werden; Kopf, Hals und Kropf sind dunkel braunroth, stark kupferfarbig glänzend; ein fingerbreiter Ring um die Halsmitte ist schwarzbraun, eben so der untere Nacken und Rücken; diese schwarzbraune Farbe tritt in einem spitzen Winkel in die rothbraunen Kropfseiten ein; die Tragfedern sind dunkelbraun, hellrostbraun und rostgelblich gekantet; die Brust glänzend weiß, am Bauch und den Schenkeln braun gesprenkelt; am After ein braunschwarzes Querband; untere Schwanzdecke weiß, Oberrücken und Schultern sind braunschwarz, fein dunkel rostgelb bespritzt; Unterrücken und obere Schwanzdecke schwarz; der Schwanz mattschwarz; der zusammengelegte Flügel ist grünlichbraunschwarz; der Spiegel, von den Sekundarschwingen gebildet, ist weiß, unten von einem schwarzen Bande begrenzt; die untere Seite des Flügels ist weiß. — Beim Weibchen ist der Kopf ohne Holle, das Kinn ohne weißen Fleck, kaum etwas lichter als die Kehle; Kopf und Hals sind dunkelrostbraun; Kropf und Tragfedern tiefbraun mit hellbraunen Endkanten; die Brust atlasweiß mit

durchscheinendem Graubraun; der Oberrücken ist schwarzbraun, nach hinten braunschwarz; der Flügel sammt Spiegel wie beim Männchen. — Das Sommerkleid des Männchens zeigt ähnliche, aber viel glänzendere und schönere Farben; der Kopf ist ohne Holle, am Kinn stets ein dreieckiges weißes Fleckchen, der Kopf und Kropf ist mehr ins Kupferfarbige spielend. — Im Jugendkleide sind diese Enten sehr düster gefärbt, der Oberrücken schwarzbraun, der Kopf und Hals sehr dunkelrostbraun, so daß sie in einiger Entfernung ganz schwarz zu sein scheinen. — Das Dunenkleid ist oben sehr dunkelbraun, unten schmutzig bräunlich gelb, Schnabel und Füße blaß aschbläulich, die Iris licht bräunlichgrau.

Der Schnabel ist nicht hoch gewölbt, die Federgrenze an der Stirnmitte nach vorn mit einer Spitze, von Farbe bleischwarz mit schwarzem Nagel; das Auge ist erst graubraun, dann dunkelbraun, dann lichtgrau, endlich im Alter perlweiß; die Füße sind bläulichschwarz, vorn auf dem Zehenrücken sehr wenig ins Grünliche spielend, die Gelenke sind schwärzlich, die Schwimmhäute schwarz.

Sie ist ein östlicher Vogel, sehr häufig in den Gegenden an der Wolga, dem Don und dem Dniester, zahlreich in der Moldau, Walachei, in Ungarn, weniger zahlreich im östlichen Deutschland. In Italien ist sie nirgends eine Seltenheit. Uebrigens wird sie auch im mittleren Asien und nördlichen Afrika, namentlich in Aegypten und Nubien angetroffen. Sie gehört den süßen Gewässern an und besucht das Meer nur gelegentlich als Zufluchtsort, und dann meist stille, seichte, weit in das Land einschneidende seeartige Buchten mit schlammigem Boden und grünen Ufern. Stehende süße Gewässer mit Rohr, Schilf und Binsen besetzt, mit schlammigem Boden und vielem untergetauchtem Pflanzenwuchs, als: Armleuchter (Chara), Hornblatt (Ceratophyllum), Tausendblatt (Myriophyllum), Wasserlinsen (Lemna), Laichkraut (Potamogeton), Wasseraloë (Stratiodes aloides), Froschbiß (Hydrocharis Morsus ranae), Wassernuß (Trapa natans), Amphibienknöterich (Polygonum amphibium), Wasserfeder (Hottonia), Seerose (Nymphaea), schwimmender Fieberklee (Menyanthes nymphoides) u. a. sind ihr liebster Aufenthalt, und sie zieht sogar die so beschaffenen mittelgroßen und kleineren Teiche den weitläufigen ausgedehnten Seen noch vor. Es ist gerade, als wenn sie wüßte, daß man ihrer zwischen den Blättern der größern Wasserpflanzen, der Seerosen, Wassernüsse, des Laichkrauts u. a. nicht so leicht ansichtig werde, als auf ganz freiem Wasserspiegel, sobald sie sich nur ganz ruhig verhalte; und in diesem Wahn läßt sie auch wirklich den Menschen zu ihrem Pflanzenversteck näher herankommen, als auf freier Wasserfläche.

Im September fangen sie an familienweise herumzuschwärmen; im October versammeln sie sich zu größeren Haufen und am Ende dieses Monats verlassen sie unser Land, um es mit einem mildern Klima zu vertauschen. Ausgangs März kommen sie in kleinen Vereinen wieder an und begeben sich an ihre Brüteorte. Dies sind die oben angegebenen Plätze ihres Aufenthalts, nicht selten die stehenden Gewässer Schlesiens, der Lausitz, Anhalts. — Keine unserer andern in Deutschland brütenden Entenarten ist bei der Paarung so streitsüchtig und macht so vielen Lärm wie die Moorente; die Männchen balgen und kneifen sich auf's Heftigste mit einander auf dem Wasser herum, knarren und schreien laut dazu, und setzen bisweilen in blinder Kampfeshitze ihre Sicherheit so sehr auf's Spiel, daß bei einer nahenden Gefahr oft nur die Warnungstöne des ruhig zusehenden Weibchens noch im Stande sind, sie zu retten. Dieses muß sich vor dem Andrang ihrer Liebhaber oft ins dichteste Rohr flüchten; nach getroffener Wahl hält jedoch das Pärchen zusammen und entfernt sich von der zänkischen Gesellschaft nach einsamen, abgelegenen Orten.

Das Nest wird am Ufer in den Wasserpflanzen nur etwas versteckt angebracht, meist hart am Wasser oder nie weit von demselben. Es ist aus Binsen, Schilf, Rohr, Gras, Rispen, auch zuweilen etwas Moos angelegt, und enthält in dem tiefen und weiten Napf ungefähr 9 bis 12 Eier, welche zu den kleineren gehören; sie sind 5,1 Ctm. lang und 3,8 Ctm. breit, etwas kurz und rundlich, feinkörnig, wenig glänzend, von Farbe blaß grünbräunlich, von einer mehr gelblichen Färbung, durch welche sie sich von vielen Enteneiern unterscheiden. Der grünliche Schein verliert sich an den ausgeblasenen Eiern gänzlich. Nach 22 bis 23 Tagen schlüpfen die Jungen aus. — Läßt man die Eier durch eine Zwerghenne oder kleine Landhenne (denn eine große Henne wäre für die zarten Jungen zu plump) ausbrüten und die Jungen füttern, so gedeihen sie mit dem Futter, das für die jungen Stockenten angegeben, vortrefflich.

Die Moorente kennzeichnet sich vor vielen andern Arten durch den breiten weißen, schwarzbegrenzten Querstreif im Flügel und dessen weißer Unterseite. Die schwarzen Wasserhühner drängen sich gern in ihre Gesellschaft, und machen sie durch ihr mißtrauisches Betragen auffallend vorsichtig, was sie sonst nicht ist, denn sie läßt, zumal auf kleinen Teichen und vereinzelt, den einzelnen Menschen auf 30 Schritte nahe, oft noch näher kommen, ehe sie auffliegt. Ihr Flug ist schnell, sieht etwas schwerfällig aus und ist von einem leichten Rauschen

begleitet, ihr Gang ist wankend, im Tauchen ist sie aber Meister. Ihre Stimme ist ein verdorbenes Quacken und klingt lautschnarrend wie: „körrr, körrr, körrr", beim Weibchen höher und kürzer, wie: „kräkräkrä"; noch einige andere dumpfe, stöhnende Töne sind nur in der Nähe vernehmbar.

Ihr Wildpret hat keinen so ranzigen Beigeschmack, wie das anderer Tauchenten und ist noch ziemlich wohlschmeckend. Wer nicht Liebhaber von jenem Beigeschmack ist, dem wäre anzurathen, den Rumpf zu sieden, dann mit Möhren, welche das Ranzige in sich saugen und nachher dem Hausgeflügel vorgeworfen werden können, füllen zu lassen und zu braten. Durch dieses Mittel sind noch viel ärger schmeckende Entenarten und Taucher genießbar zu machen.

Die Reiherente. Fuligula cristata, *Stephens.*

Reiher-Moorente, Hauben-, Zopf-, Schopfente, Straußmohr, Fresacke. Anas fuligula oder cristata, Glaucium minus, Anas colymbis.

Kennzeichen der Art. Im Genick steht ein spitzer herabhängender Federschopf, welcher im Alter sehr verlängert ist; Kopf und Hals schwarz oder braun, in der Jugend eine weiße Zeichnung an der Stirn. Der Spiegel ist weiß, unten braunschwarz eingefaßt; der Schnabel ist blau, im Alter nur an der Spitze schwarz; bei noch jüngeren Exemplaren auch an der Nasengegend schwarz; das Auge gelb; die Füße sind bleifarbig, die hintere Seite des Laufs, Gelenke und Schwimmhäute schwarz.

Länge 38 Ctm., Flugbreite 71,5 Ctm., Schwanzlänge 5,2 Ctm., Schnabel 4,2 Ctm., Lauf 3,5 Ctm., die Mittelzehe sammt der mit stark vorstehender Randschneide versehenen Kralle 6,2 Ctm.

Beschreibung. Prachtkleid: Der Federbusch auf dem Hinterscheitel besteht aus 6 Ctm. langen, weichen, faserigen Federn; dieser Busch, sammt Kopf, Hals und Kropf ist tiefschwarz mit prächtigem Metallschiller an Kopf und Hals; die ganze Unterseite vom schwarzen Kropfe an rein weiß, die Tragfedern mit gelbbräunlichen Pünktchen quer gewellt; Schenkel schwarzbraun; After und Unterschwanzdecke braunschwarz. Oberrücken und Schultern sind braunschwarz mit zarten, gelbbräunlichweißen Pünktchen wie besandet; Oberschwanzdecke dunkel braunschwarz und etwas glänzend. Der zusammengelegte Flügel ist grünlich schwarzbraun; der Spiegel ist weiß mit braunschwarzem Endband; auf der untern Seite ist der Flügel in der Mitte und unter der Achsel rein weiß. Der 16federige Schwanz ist braunschwarz. — Im Sommerkleid ist der Federbusch viel kürzer, etwa 5 Ctm. lang, der ganze Oberkörper sammt Kropf- und Tragfedern braunschwarz, am Kopf ohne Glanz, auf dem Kropf und den Tragfedern mit bräunlichen Federkanten, die gegen die Brust rostbräunlich und breiter werden; die Brustmitte glänzend silberweiß. Der Flügel sammt Spiegel wie im vorigen Kleid. — Das Jugendkleid ist sehr düster, auf dem Hinterscheitel erhebt sich ein kleiner Federbüschel, einem spitzigen Pinsel ähnlich; der ganze Kopf ist braunschwarz, während eine große weiße Stirnblässe scharf davon absticht; Hals und Kropf sind schwarzbraun, die Tragfedern tiefbraun, alle Federn mit hellbraunen Federkanten, die nach der weißen Brustmitte heller werden; der Oberkörper ist einfarbig braunschwarz, der Flügel wie oben, nur weniger rein gefärbt. — Beim Weibchen ist die Stirnblässe weniger rein, oft bräunlich gefleckt, die Haube ist kleiner, mehr mähnenartig, das dunkle Braun des Kopfes verbleicht im Frühjahr auffallend zu einem helleren Braun. — Im Dunenkleid ist der Oberkörper grünlich braunschwarz, der Unterkörper gelblich weiß; auf der Stirn ist ein großer eckiger, weißer Fleck, ein kleiner Fleck unter dem Auge; die Flügelchen sind lichter als der Oberkörper; Schnabel und Füße blaß bleifarbig.

Der Schnabel ist etwas breiter als bei der Moorente, die Stirngrenze bildet am Oberschnabel einen etwas kleinen Spitzbogen; von Farbe ist er bleiblau, das Ende des Oberkiefers bleischwarz, beim Weibchen gegen die Stirne mehr, bei den Jungen weniger schwarz; das Auge ist schwefelgelb, in der Jugend lichtgrau; die Füße wie oben.

Die Reiherente lebt im Norden von Europa, Asien und Amerika. Auf den britischen Inseln kommt sie im Winter häufig vor, weniger in Frankreich und Italien. In Deutschland und den angrenzenden Ländern ist sie allenthalben bekannt, und kommt in dessen nördlichen Gegenden, z. B. auf dem Krakower See im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, sogar nistend vor. Für kältere Länder ist sie ein Zugvogel; wie andere Enten macht sie ihre Reisen fast immer des Nachts; denn wo am Abend noch Tausende verweilten, sieht man am andern Morgen keine mehr, und so umgekehrt. — Ihr Aufenthalt sind zwar meistens stehende süße Gewässer, besonders während der Brütezeit, zu andern Zeiten aber auch häufig das Meer, wo es seichte, geschützte Stellen nicht weit vom Strande gibt. Auf ihrem Zuge be-

sucht sie auch kleine Gewässer, selbst in der Nähe von bewohnten Orten. Nur wenn alles Wasser mit Eis bedeckt ist, sucht sie offene Stellen der Flüsse auf, aber nie um lange darauf zu verweilen.

Das Nest, welches bald nahe am Wasser, bald 60 bis 80 Schritte von demselben entfernt ist, enthält im Juni 8 bis 11 Eier, welche 5,8 Ctm. lang und 4,2 Ctm. breit sind; die Schale ist glatt, etwas glänzend, sehr bleich schmutzig olivengrün. Die Neigung der Tauchenten, sich bei Verfolgungen nicht gleich fliegend zu erheben, sondern erst durch Schwimmen und Tauchen Rettung zu suchen, zeigen diese Enten hauptsächlich am Brüteplatze, wodurch sie sich von den gleich flüchtig werdenden Süßwasserenten unterscheiden.

Von der Bergente unterscheidet sie der kleinere Schnabel, die mindere Körpergröße, im Prachtkleid der dunkle Oberkörper, welcher bei jener weißschimmlig ist, wie überhaupt der Federbusch, selbst bei jungen Reiherenten, wenn er auch noch so klein ist. Sie taucht ungemein flink; wenn man Gelegenheit hat, aus einem Versteck kleinere Vereine von 15 bis 20 Stück zu beobachten, so sieht man, wie sie aus freiem Willen fast zugleich oder rasch nach einander in die Tiefe tauchen, etwa eine Minute verschwunden bleiben, und dann eine um die andere wieder in die Höhe kommen, worauf sie zusammen weiter schwimmen, um das Tauchen von Neuem zu wiederholen. Dieser beständige Wechsel, über und unter dem Wasser, hat für den Zuschauer einen eigenen Reiz. Sie ist sehr gesellig, denn man sieht sie nicht selten in Schwärmen mit andern Enten beisammen, die aus mehreren Tausenden bestehen, obwohl sich die Arten nie förmlich unter andere mischen, sondern zusammenhalten. Der Flug ist mit einem starken, bei Nacht weit vernehmbaren Rauschen begleitet. Die Stimme ist ein laut knarrender Ton: „karr, karrkarr", oder „körr körrr". Außerdem hört man im Frühjahr, wahrscheinlich von den Männchen, ein gedämpftes kurzes Pfeifen, das dem der Pfeifente ähnlich, jedoch weniger angenehm klingt, etwa wie „hoia".

Die Bergente. Fuligula marila, *Linné.*

Berg-Moorente, krummschnäbelige, weißrückige, isländische Ente, Muschelente, Schimmel; in Island: Duggönd. Anas marila.

Kennzeichen der Art. Der Kopf, Hals und Kropf ist bei dem Männchen im Prachtkleide dunkelschwarz, am Kopf mit grünem Glanze; beim Weibchen braun mit weißer Stirnbläſſe und weißem Ohrfleck; diesem ähnlich, aber mit dunklerem Braun am Kopf und schönern blauem Schnabel ist das Männchen im Sommerkleide; der Oberrücken mit grauweißem Wellen gewässert, beim Männchen auf schwarzem, beim Weibchen auf grauem Grunde. Der Spiegel ist weiß, unten und hinten grünschwarz begrenzt. Der Schnabel ist stark, ziemlich breit, vorn etwas breiter als an der Wurzel, heller oder dunkler bleiblau; der Augenstern gelb; die Füße bleifarbig mit schwarzem Gelenke und Schwimmhäuten.

Länge 44 Ctm., Flugbreite 7,3 Dcm., Flügellänge 21,5 Ctm., Schwanz 5,8 Ctm., Schnabellänge 4,4 Ctm., dessen Breite hinten 2,2, vorn 2,4 Ctm.; Lauf 3,7 Ctm., die Mittelzehe sammt Kralle 5,7 Ctm.

Beschreibung. Im Prachtkleide des Männchens ist Kopf, Hals, Kropf und Oberrücken tief schwarz; die Brust weiß; die Tragfedern sind gelbbräunlich weiß; die obere und untere Schwanzdecke, Bürzel und After tief schwarz; der Rücken bläulich weiß mit zarten Wellen und Zickzacks, was im Ganzen grauweiß aussieht. Die Flügeldeckfedern sind matt braunschwarz mit hellen Pünktchen; der Spiegel ist schneeweiß mit einer 1,2 Ctm. breiten schwarzen Endbinde; die untere Seite des Flügels ist in der Mitte weiß; der 14-, zuweilen 16 federige Schwanz ist braunschwarz, oben grau beduftet. Das Weibchen hat um die Schnabelwurzel eine breite weiße Bläſſe; ein rundlicher, schmutzigweißer Fleck steht auf dem Ohr; das Uebrige am Kopf, Hals, Kropf, Bauchseiten ist dunkelbraun, am Kopf am dunkelsten, mit lichten Federkanten auf Kropf und Bauchseite; die Brust weiß; der Rücken und Flügel schwärzlichbraun mit feinen, bräunlichweißen Wellenlinien und dabei mit hellgelblich braunen Flecken; der Spiegel reinweiß mit braunschwarzem Endbande; die obere und untere Schwanzdecke, Bürzel und Schwanz braunschwarz, letzterer etwas lichter. Das Männchen im Sommerkleide steht dem oben beschriebenen Weibchen sehr ähnlich, das Braun des Kopfes ist aber viel dunkler, die weiße Bläſſe um den Schnabel viel kleiner, der weißliche Ohrfleck undeutlich, das braunschwarze Endband am Spiegel hat einen grünlichen Seidenglanz; die Tragfedern sind wie die Schultern, braunschwarz, gelblichweiß bekritzelt, meist mit gelbbräunlichen Federspitzen. Das Dunenkleid ist an Kopf, Hinterhals und Rücken hellbräunlich mit grünlichem Anflug, etwas älter werden diese Theile dunkelbraun; Kehle, Wange und Vorderhals gelblichweiß, eben so die Bauchseite, letztere später grau; am Halse unten ein schwaches graues Band; der Schnabel ziemlich breit und schwarz mit gelber Kuppe, der Unter-

schnabel gelb. Von den ähnlichen ältern jungen Krickenten unterscheiden sie sich durch breiten und kurzen Schnabel und einfarbigen Rücken.

Der Schnabel ist länger und breiter als bei der Reiherente, schwach aufwärts gebogen, hell bleiblau mit schwarzem Nagel, wie immer, schöner bei den Männchen im Frühjahr; die Iris ist schön hellgelb; die Füße sind blauschwarz, vorn mit schwach grünlichem Ton, schwärzlichen Gelenken und Schwimmhäuten.

Diese Ente gehört zu den in großen Massen vorkommenden Arten und bewohnt den Norden beider Welten, von Amerika wie von Europa und Asien. Im Winter besucht sie die südlicher gelegenen großen Binnengewässer bis zum mittelländischen Meer, einzeln bis Cypern und Arabien. Auch in Deutschland kommt sie vor, selbst brütend, doch besucht sie in diesem mehr die nördlichen Küstenstriche, die breiten Flußmündungen und die dem Meer nahe gelegenen großen Seen.

Die hauptsächlichsten Brüteplätze sind im hohen Norden, auf Island, in Grönland, der Hudsonsbai, in allen nördlichen Theilen des russischen Reichs; im nördlichen Deutschland wurde sie schon mehrmals nistend gefunden, so auf den Teichen der Umgegend von Braunschweig, auf dem Badezer Teiche bei Zerbst, auf den Teichen der Mark und Mecklenburgs u. a. Auf Island ist der Fall nicht selten, daß zwei Weibchen zum Legen ein gemeinschaftliches Nest benutzen. Die 8—10 Eier haben eine mehr längliche als runde Form, eine starke feinkörnige, glatte, etwas glänzende Schale, die Farbe ist ein blasses bräunliches Graugrün; die Länge beträgt 6,2 Ctm., die Breite 4,2 Ctm. Die Mutter hat für ihre Jungen viele Liebe; mit Preisgebung der eigenen Sicherheit stellt sie sich vor dem Feinde wie halb lahm, flattert vor ihm unter kläglichem Schreien, oft nur 10 bis 15 Schritte vom Lande entfernt, herum, und erst wenn sie die Jungen in Sicherheit glaubt, folgt sie denselben eilends nach.

Die Bergente nährt sich mehr von Animalien als von Vegetabilien, wie die Reiherente; dies sind hauptsächlich kleine Kondylien, die sie auf dem Grunde auflieſt, am liebsten in einer Wassertiefe von 2½ bis 4 Meter; solche Stellen wählt sie vorzugsweise auf den Gewässern aus, und es bilden ihre Scharen längs einem Strande, wo solche Tiefe ist, oft einen unendlich langen, wenn gleich nicht breiten Streif. Die Stimme ist ein lautes tiefes „karrr, karrr".

Eine eigenthümliche Fangmethode für diese und andere Tauchenten sind die Wassernetze, welche man an ihren Lieblingsplätzen aufstellt. Es sind dies große, weitmaschige Vierecke, welche an Pfählen etwa ½ Meter unter der Wasserfläche stehen, unter welche die Tauchenten gerathen, beim Auftauchen aber nur Kopf und Hals durch die Maschen bringen, hier stecken bleiben, weil sie nur nach oben streben und sich nicht mehr rückwärts befreien, und so jämmerlich ersticken müssen. Im Kieler Fjord werden auf diese Weise viele Tausende gefangen; das Fleisch hat aber, wie bei der vorigen, einen ranzigen Beigeschmack und muß durch die Kochkunst verbessert werden.

Fünfundzwanzigste Familie: Trauerente. Oidemia, *Flemming.*

Die Trauerenten unterscheiden sich vor allen andern durch die dunkle Farbe, welche bei den Männchen meist einfarbig schwarz, bei den Weibchen und Jungen düster braun ist. Der Schnabel ist ziemlich platt, an der Stirn höckerig aufgetrieben; der Nagel nimmt den ganzen Vorderrand des Kiefers ein und ist eben so breit als lang; die ovalen durchbrochenen Nasenlöcher öffnen sich in der Mitte der Schnabellänge; die Befiederung der Stirn begrenzt den Schnabel seicht bogig; der Schwanz ist 14federig zugespitzt; die Zehen sind sehr lang, die Schwimmhäute sehr groß, der Lauf kürzer als der Schnabel. Sie lieben das Meer, kommen zu Zeiten jedoch auch auf die süßen Gewässer. Ihre Nahrung besteht meistens in Kondylien, weniger in Weichwürmern, kleinen Fischen, Insekten und Pflanzentheilen. Die eßbare Miesmuschel (Mytilus edulis) scheinen sie allem vorzuziehen. — Drei Arten.

Die Trauerente. Oidemia nigra, *Linné.*

Trauer-Tauchente, Mohrenente, schwarze Ente, Rabenente, Weißbackenente. Anas oder Melanitta nigra, Anas atra.

Kennzeichen der Art. Das alte Männchen hat ein ganz schwarzes Gefieder, vor der Stirn einen rundlichen Höcker, welcher in seiner Mitte sammt der Nasengegend roth gefärbt ist; die Weibchen und Jungen sind dunkelbraun, auf der Brustmitte und an der Gurgel schmutzig weiß; der Schnabelhöcker beim Weibchen nur schwach, beim Jungen gar nicht vorhanden. Die Iris ist dunkelbraun, die Füße sind schwärzlich bräunlichgrün.

Länge 46,5 Ctm., Flugbreite 84,5 Ctm., Schwanzlänge 9 Ctm., Schnabel 4,8 Ctm., Lauf 4,2 Ctm., die Mittelzehe sammt Kralle 7 Ctm.

Beschreibung. Das alte Männchen im Prachtkleide ist dunkel sammtschwarz, am Kopf und auf dem Rücken mit violettblauem Stahlglanz; auf dem blauschwarzen Schnabel ein orangerother Fleck und Höcker. Im Sommerkleid schwarzbraun mit trübweißen Backen und Kehle; auf dem Unterleib weiß, braungrau gefleckt. Das Weibchen hat hellere Federkanten auf dem schwarzbraunen Grunde, sieht daher grauer aus und ist auch viel kleiner. Ein Spiegel macht sich bei dieser Ente nicht bemerkbar.

Der Schnabel ist in der Jugend einfarbig schwarz; beim alten Weibchen vor den Nasenlöchern mit einem rothgelben Flecke, beim Männchen siehe oben, doch ist der Schnabelhöcker in der Begattungszeit stärker, und im Alter ohnehin erhabener als bei jungen Männchen; das Auge ist dunkelbraun; die Füße sind düster olivengrün mit mattschwarzen Gelenken und Schwimmhäuten, beim Weibchen auf dem Spann- und Zehenrücken schmutzig olivengelb.

Diese Ente bewohnt die Polarküsten von Europa, Asien und Amerika, besonders häufig die Küsten Sibiriens, seltener das kaspische und baltische Meer. Im Winter verfliegt sie sich bis nach Italien. An der Küste Irlands und Großbritanniens, besonders an denen Hollands und Frankreichs kommt sie im Winter in unabsehbaren Scharen mit den Berg- und Reiherenten an, und bildet mit denselben wolkenähnliche Züge. Auch an der deutschen Nordseeküste bis zur Elbmündung sieht man sie in so großen Scharen; im innern Deutschland ist sie aber eine seltene Erscheinung. Im März und April zieht sie wieder nach ihren nördlichen Brüteplätzen zurück. — Sie liebt das Meer so, daß sie auch im Sommer in der Nähe desselben ihren Aufenthalt hat. Kleine mit Rohr bewachsene Teiche vermeidet sie und sucht nur tiefe und freie Wasserflächen von großem Umfange auf. Außer der Fortpflanzungszeit kommt sie freiwillig fast nie ans Land.

Ihre Nistplätze liegen oft ziemlich entfernt vom Meer, meistens an süßen Gewässern in öden Gegenden, unter Weiden, Zwergbirken, Angelikastauden, zwischen Gras und Steinen. Im Anfang des Juni findet man darin 9 bis 10 Eier von braungelblichweißer Farbe ohne grünen Schein, glatt und feinkörnig mit etwas Glanz; sie haben eine Länge von 6 Ctm. und eine Breite von 4,6 Ctm. Die Brut und Führung der Jungen wird, wie bei andern Enten, vom Weibchen allein besorgt. Im nördlichen Island findet man die RafföND (Rabenente) nur am Myvatn (Mückensee) und dem Westmannssee brütend, und hier nicht in großer Anzahl.

Die männliche Trauerente ist im Prachtkleide nicht leicht mit den beiden nahestehenden Arten zu verwechseln; sie ist einfach schwarz mit orangerothem Schnabelhöcker, während die Sammtente einen reinweißen Spiegel in allen Kleidern hat; die ähnliche Brillenente hat im Prachtkleide weiße Zeichnung am Kopfe und rothe, das Weibchen grauröthliche Füße, welche bei der Trauerente olivengrün oder olivengelblich sind; besonders unterscheidend ist aber der ganz verschiedene Schnabelbau und die anders gezeichnete Federgrenze an der Schnabelwurzel. — Ihre gewöhnliche Stimme ist ein knarrender Ton; der Paarungsruf ist ein angenehmes, wie Glockenton klingendes „krück-lück", in zwei Tönen, die eine große Terz bilden; besonders nehmen sie sich bei nächtlicher Stille während des Fliegens gut aus. Das Weibchen beantwortet diesen Ruf mit einem heisern „re re re re".

Sie ist als eine scheue, auf freier Wasserfläche lebende Ente schwer zu beschleichen und zu erlegen. Das Fleisch hat, wie das aller Konchylienfresser, einen widerlichen Geschmack, und kann nur durch künstliche Zubereitung für feine Gaumen genießbar gemacht werden.

Die Sammtente. Oidemia fusca, *Linné*.

Sammttrauerente, rußfarbige Ente, Turpane. Anas oder Melanitta fusca, Anas carbo, Platypus fuscus.

Kennzeichen der Art. Das Gefieder des alten Männchens ganz schwarz, der Spiegel und ein Fleckchen unter dem Auge schneeweiß; das Auge perlfarbig. Der Schnabel schön gelbroth, am Rande und auf der Nase schwarz, hier auf beiden Seiten ein Höcker; die Füße roth mit mattschwarzen Gelenken und Schwimmhäuten. Im Sommerkleid ist das Männchen braunschwarz; zwischen Schnabel und Auge ein weißer Fleck, ein zweiter auf dem Ohr; auf der Brust grauweiß, braun gewölkt; die Füße sind fleischröthlich; der Schnabel ein-

fach schwärzlich. Das **Weibchen** sieht dem Männchen im Sommerkleide ähnlich; hat aber eine lichtere Hauptfärbung; die weißen Flecke an der Kopfseite sind viel größer; die Füße sind olivengelblich; das Auge ist dunkelbraun; die Größe ist geringer.

Länge 52,5 Ctm., Flugbreite 9,7 Dcm., Schwanz 8,5 Ctm., Schnabel von der Stirne an 4,4 Ctm., vom Mundwinkel an 6,6 Ctm., Lauf 4,6 Ctm., die Mittelzehe sammt Kralle 7,5 Ctm.

Die Luftröhre der Männchen hat in der Mitte eine Erweiterung wie eine Nuß, aber an der Gabel dagegen fast gar keine.

Sie ist eine Bewohnerin der Nordpolarländer von **Europa**, **Asien** und **Amerika**, aber nicht von Island und Grönland. In Sibirien ist sie gemein. Im Winter auf dem Zuge kommt sie bis in die Mitte Deutschlands, selbst auf die Seen der Schweiz; einzelne verfliegen sich bis nach Italien.

Die Sammtente unterscheidet sich in jedem Alter und Geschlecht durch bedeutendere Größe, und vorzüglich durch den weißen Streif in ihren Flügeln, von der Trauer- und Brillenente. Ihre Stimme ist ein rauher, tiefer Ton, fast wie von der Saatkrähe, „**kraa kraa**". Die 8 bis 10 Eier, welche man im Geröhricht u. a. findet, sind nicht sehr schlank, glatt und etwas glänzend, blaß braungelblichweiß, 7,3 Ctm. lang und 5,1 Ctm. breit.

Sie ist weniger scheu als die Vorige, bietet aber außer Kopf und Hals von dem Rumpfe dem Schützen wenig dar, weil sie, wie andere Tauchenten, tief schwimmt, daher leichter im Fluge zu erlegen ist. Sie ist sehr zählebig, wendet ihre letzte Lebenskraft zum Tauchen an, beißt sich auf dem Grunde fest und geht verloren, wenn sie nicht in den Schädel oder Halsknochen getroffen wird.

Um sie anzulocken, setzt man ein ausgestopftes Weibchen ins Wasser und fängt dabei eine Menge in Schlingen. Bei Kamtschatka sind sie in solcher Masse, daß man sie während der Mauser mit Nachen in die Buchten treibt und mit Stöcken erschlägt. Gefangen schreit diese Ente nicht, beißt aber zischend und wüthend nach Menschen und Hunden.

Mit Miesmuscheln (Mytilus edulis), gelben Rüben, Kohlblättern und Sämereien kann man sie auf dem Hofe längere Zeit erhalten, wenn es nicht an gehörigem Wasser fehlt, das allen Enten ein Bedürfniß ist. Die Muscheln verschlucken sie ganz, doch gehen die Schalen so zerkleinert in den Excrementen ab, daß man sie für schieferartigen Sand halten könnte. In Ermangelung von Muscheln kann man Thiereingeweide und zerstückeltes Fischfleisch füttern.

Das Fleisch schmeckt thranig, die Federn werden aber so hoch geschätzt als die der Eiderente.

Die Brillenente. Oidemia perspicillata, *Linné.*

Amerikanische Sammtente. Anas oder Melanitta perspicillata.

Kennzeichen der Art. Beim **Männchen** im **Prachtkleide** ist der Schnabel orangeroth, oben an der Wurzel höckerartig aufgetrieben, an den aufgetriebenen Seitentheilen nächst dem Zügel ein viereckiger, schwarzer Fleck; die Iris weiß; das Gefieder schwarz; auf dem Vorderscheitel und unter dem Genick mit schneeweißen dreieckigen Flecken; die Füße sind hochroth mit mattschwarzen Schwimmhäuten. Am orangerothen Schnabel tritt die Befiederung der Stirne weit vor, an der Seite zurück, hier fast senkrecht. Der Spiegel ist unansehnlich. Das **Weibchen** ist düster braun; die Brustmitte weißlich; ein weißer Fleck ist unter dem Zügel, der zweite unter dem Ohr; der Schnabel ist schwarz, die Iris graubraun; die Füße sind grauröthlich. Die Maße desselben sind kleiner.

Länge 4,7 Dcm., Flugbreite 8,45 Dcm., Schwanzlänge 8,3 Ctm., Schnabellänge vom Zügel an 5,6 Ctm., Lauf 4,5 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 6,7 Ctm.

Die Brillenente gehört dem obern **Nordamerika** an, ist häufig in der Baffins- und Hudsonsbai, den größern und kleinern Seen dieses Landes, und kommt im Winter auf dem Missisippi bis zum Missouri und noch südlicher. Als große Seltenheit kam sie in **Europa** auf den Orcaden, den Shetlandsinseln, den großbritannischen und skandinavischen Küsten u. s. w. vor. — Die Eier sind gelblichweiß, etwas kleiner als die der **Trauerente**, sonst aber diesen ähnlich.

Das Männchen im Prachtkleide mit dem weißen Scheitel und Nackenflecken, sowie dem eigenthümlich geformten Schnabel ist nicht zu verwechseln; die weibliche Brillenente unterscheidet sich außer dem Schnabel noch durch die grauröthlichen Füße, welche bei der Trauerente gelblich sind. Auch die Stirnbefiederung dient als unterscheidendes Zeichen. Bei O. nigra steigt die seitliche Oberschnabelbefiederung vom Mundwinkel an quer am Kiefer auf; am Unterkiefer eine spitze seitliche Befiederungsschneppe, die weiter nach vorn reicht, als die am Oberschnabel. Bei O. jusca reicht die seitliche Befiederung des Oberschnabels fast bis zu den Nasenlöchern; am Unterkiefer keine Schneppe.

Sechsundzwanzigste Familie: Ruderente. Undina, *Naumann.*

Der Schnabel ist an der Wurzel breit und hoch, nach vorn sehr abfallend und etwas schaufelförmig aufwärts gebogen, der breite Rand des Oberkiefers stark übergreifend; der Nagel nimmt nur einen kleinen Theil des Vorderrandes ein, ist länger als breit; die ovalen Nasenlöcher öffnen sich über dem Wurzeldrittel der Mundspalte; die Befiederung tritt an der Stirn in einem Winkel vor, an den Seiten etwas zurück. Die Füße sind kurz, stark, mit langen Zehen und großen Schwimmhäuten; der Schwanz ist sehr verlängert, keilförmig, mit 18 schmalen, sehr spitzen Federn, welche starr, elastisch und rinnenförmig sind; die obern und untern Schwanzdeckfedern sind sehr kurz, und es erinnert diese seltsame Schwanzbildung lebhaft an die Scharben. Der kleine Flügel ist auffallend gewölbt, fast wie bei den Hühnern, ohne Spiegel; das Gefieder sehr knapp. — Eine Art.

Die Ruderente. Undina mersa, *Pallas.*

Weißköpfige, Kupfer-, Fasanente, ural'sche Ente. Anas mersa oder leucocephala, Erismatura mersa, Platypus leucocephalus.

Kennzeichen der Art. Das Gefieder ist rostbraun, schwarz bekritzelt und bespritzt. Der graublaue Schnabel ist etwas schaufelförmig und vor der Stirne aufgetrieben, der Augenstern ist gelb, die Füße sind grau mit schwärzlichen Schwimmhäuten. Beim Männchen ist der Kopf rein weiß mit schwarzem Hinterscheitel. Beim Weibchen ist der ganze Oberkopf und ein großes Oval auf den Wangen dunkelbraun, das Uebrige bis auf den Anfang des Halses weiß. — Das Gefieder ist äußerst knapp.

Wegen des langen Schwanzes 41,2 Ctm. lang; wegen der kurzen Flügel nur 7 Dcm. breit; Schwanzlänge 10,7 Ctm., Schnabellänge 5 Ctm., an der Wurzel 2,7 Ctm. hoch, der wulstige Theil hinten eben so breit; der Lauf 3,9 Ctm., die Mittelzehe mit der Kralle 4,8 Ctm.

Beschreibung. Im Prachtkleid ist der Kopf rein weiß, auf dem Scheitel eine schwarze Platte; ein das Weiß abgrenzendes Halsband braunschwarz; der Kropf kastanienbraun ins Röthliche spielend und schwarzbraun gewellt; der Oberleib ist dunkel rostgelb mit rostrother Mischung und braunschwarz fein gezackt; ähnlich die Tragfedern; Bauch und Schenkel schmutzig gelblichweiß, braungrau gefleckt; der Flügel ist dunkelgraubraun; der Schwanz bräunlich schwarz. Beim Weibchen ist der Kopf wie oben beschrieben; vom gelblichweißen Oberhals an blaß rostgelblichbraun, dicht dunkelbraun bespritzt und gewellt; der ganze Rücken, Schultern und Tragfedern ähnlich gefärbt; Brust, Bauch und Unterschwanzdecke schmutzig weiß, grau gewölkt; Schwanz braunschwärzlich, grau überflogen. — Dem alten Weibchen gleicht das Sommerkleid der Männchen, ebenso das Jugendkleid; nur ist letzteres etwas matter. — Im Dunenkleid kennt man diese Enten vor allen an dem kurzen, breiten, gegen die Stirn sehr aufgeschwollenen Schnabel; der dichte Dunenpelz hat auffallende Andeutungen aller nachherigen Hauptfarben, ist aber im Grunde grau; die steifen, bedeutend langen Schwanzdunen sind dunkelbraun.

Diese Ente ist für uns ein östlicher Vogel, gehört hauptsächlich dem mittlern Asien an, und ist häufig auf allen großen Seen, vom kaspischen bis zu denen der Mongolei, geht nordwärts bis Sibirien, streift von jenen Gegenden auf das asow'sche und schwarze Meer, ins südliche Rußland, Ungarn, einzeln bis an den Rhein und die angrenzenden Länder, auch an die Küsten des mittelländischen Meeres.

In geringer Anzahl brütet diese Ente auch im östlichen Europa an den Schilfbüschen der großen Seen und Sümpfe; das Nest schwimmt gleichsam auf der Wasserfläche, ist aber befestigt und enthält 8 bis 9 grünlichweiße Eier.

Die Ruderente ist leicht zu erkennen an dem dicken, weißen mit dunkler Kappe versehenen Kopf, dem kurzen Hals, den kleinen Flügeln, dem langen breitspitzigen Schwanz und der rostgelblichbraunen Hauptfarbe. An Fertigkeit im Tauchen übertrifft sie ihre Gattungsverwandten weit, und ist darin den Scharben oder Tauchern gleichzustellen, denn sie bleibt minutenlang unter dem Wasserspiegel. Beim Flug werden die Flügel ungemein schnell bewegt, und hierin ähnelt sie einem Sumpfhuhn. Ihre Stimme ist knarrend; ihre Nahrung besteht

aus Wasserinsekten, kleinen Fischen, Konchylien und Wasserpflanzen, welche sie durch Untertauchen erlangt. — Da sie nicht scheu ist, so wäre sie leicht zu erlegen, wenn sie nicht so flink untertauchen könnte, daß die Schrote häufig nur auf die leere Wasserfläche prasseln, wo die Ente so eben noch war.

Siebenundzwanzigste Familie: Schellente. Clangula, *Flemming.*

Der Schnabel ist klein, kurz, schmal, hochrückig, vorn schmäler als hinten, ungefähr von der Länge des Laufs; der Nagel kurz; das Nasenloch etwas vor der Schnabelmitte. Schnabelgrenze an der Stirn ein spitzer Winkel, an der Seite ein flacher Bogen nach vorn. Die Füße sind langzehig und haben eine breite Spur. Der Schwanz ist 16federig und zugerundet; der Spiegel und ein Theil des Oberflügels weiß; Kopffedern buschig; die Schwung- und Steuerfedern länger als bei den Moorenten. Ihren Namen haben sie von einem eigenthümlich klingelnden Getöne während des Fliegens. — Zwei Arten.

Die gemeine Schellente. Clangula glaucion, *Boje.*

Kobelente, Dickkopf, Schallente, Brillenente, Goldäuglein, Backelmann. Anas clangula oder glaucion, Glaucion clangula, Platypus glaucion.

Kennzeichen der Art. Das alte Männchen mehr weiß als schwarz in großen Partieen, der Kopf ist schwarzgrün, beim einjährigen Männchen schwarzbraun mit weißem rundlichem Fleck neben dem Schnabel; die Schultern meist weiß; der große Spiegel weiß, durch einen schwachen grauen Querstrich getrennt. Das Weibchen ist meist schiefergrau; der braune Kopf hat keinen weißen Fleck; der Spiegel ist oben mit einem schmalen schwärzlichen Streif getrennt; über demselben wenig Weiß. — Der Schnabel ist schwarz mit schmalem Nagel, die Füße sind orangegelb mit schwarzen Schwimmhäuten und Gelenken; die Iris goldgelb.

Länge 43 Ctm., Flugbreite 7,3 Dcm., Schwanzlänge 8,3 Ctm., Schnabellänge 3,6 Ctm., Höhe des Laufs 3,8 Ctm.; die Mittelzehe sammt Kralle 6,5 Ctm.

Beschreibung. Die verlängerten Kopffedern bilden, aufgesträubt, besonders auf dem Scheitel, eine Holle. Der Kopf bis auf den Anfang des Halses ist schwarzgrün mit rundlichem weißem Fleck neben der Schnabelwurzel; Hals, Kropf und Brust blendend weiß; Schenkelfedern und Bauchseiten braunschwarz; Mitte des Bauchs und Unterschwanzdecke weiß; der Rücken bis auf den Schwanz hinab ist schwarz; die Schulterpartie über dem Flügel weiß, durch einen schwarzen Streifen vom Flügel getrennt; der Oberflügel ist weiß; der Spiegel ist rein weiß, durch einen undeutlichen grauen Querstrich getrennt, vorn, unten und hinten schwarz begrenzt; die Tragfedern fein sammtschwarz gerändert. — Das Weibchen ist kleiner, meist schiefergrau; der Kopf braun ohne weißen Fleck; über dem weißen, oben mit schmalen, schwärzlichen Querstreifen begrenzten Spiegel wenig Weiß; der Unterleib weißlich, die Tragfedern und Bauchseiten dunkelschieferfarbig mit hellern Kanten. Die meisten Weibchen haben vorn am Schnabel einen blaß gelbröthlichen Fleck, doch fehlt er auch manchen; die Füße sind safrangelb mit schwärzlichen Schwimmhäuten. Das Jugendkleid gleicht dem der Weibchen, doch haben die Männchen einen viel dunklern Kopf und Rücken und auf dem Oberflügel ist mehr und helleres Weiß. Das Dunenkleid ist oben olivenbraun mit schwärzlichem Strich durch das Auge, unten blaß graugelblich, hat Aehnlichkeit mit dem der Stockente, aber weniger hervorstechende Flecke.

Ein nordischer Vogel, der im Sommer bis in die Polarzone von Europa und Asien hinaufgeht; besonders gemein in Rußland und Sibirien, aber nicht auf Island und Grönland. Mit Beginn der kälteren Jahreszeit kommt er nach dem Süden herab und besucht dann manche Theile Deutschlands, nicht allein an den Küsten, sondern auch im Innern bis zu den Seen der Schweiz. Holland, Frankreich und die britischen Inseln besucht er in größter Menge und fliegt im Winter bis zum mittelländischen Meer.

Sie nisten auch hin und wieder in Deutschland auf größern Seen, wo man gegen Ende April in Rohr oder Schilf 10 bis 18 Eier findet, welche in Größe denen der Stockente gleichen, aber mehr eine lichtblaugrünliche Färbung haben; sie sind 5,8 Ctm. lang und 4 Ctm. breit. Die Brütezeit ist 22 Tage.

Im Untertauchen besitzt diese Ente die größte Fertigkeit, und sie gleicht hierin einem

Taucher (Colymbus); es gewährt eine ungemein angenehme Unterhaltung, dem Treiben eines Trupps dieser Enten zuzuschauen, wo bald alle, bald wenige, bald gar keine über Wasser ist, und nun eine um die andere, gleich einem Korkstöpsel, in die Höhe fährt, um wieder auf's Neue unterzutauchen. Ihr Flug ist anfangs schwerfällig, dann aber, wenn sie sich erhoben hat, gerade aus, ziemlich schnell fortstreichend. Auch kann sie sich bei Verfolgungen köpflings ins Wasser stürzen, sogleich untertauchen und weit fortschwimmen. Der Flug ist mit einem eigenthümlichen Geräusch verbunden, welches einem klingenden Getöne vergleichbar ist, das man mit haselnußgroßen, blechernen Schellen hervorbringen kann, wenn man sie in die hohle Hand nimmt und damit schüttelt. Daher der Name Schellente. Die Stimme ist ein grobes „krrah", dem der Saatkrähe sehr ähnlich, in der Begattungszeit ein sehr schnelles „quackquackquackquack;" beim Weibchen ein sehr gedämpftes, warnendes „wach wach".

Ihre Nahrung besteht in Muscheln, kleinen Wasserschnecken, Krebsen, Fischen, Wasserinsekten, Knollen, Knospen und Sämereien. — In der Gefangenschaft enge eingesperrt, stirbt sie schnell hin; auf Teichen erhält sie sich aber gut, wenn man ihr, da sie selten ans Land kommt, auf einem Futterbrette zerkleinerte Eingeweide, Getreide, Brod und Grünes reicht.

Die große Schellente. Clangula islandica, *Gmelin-Linné.*

Isländische Schellente, Spatelente, Barrowsente. Anas islandica oder Barrowii, Glaucion islandicum.

Kennzeichen der Art. Das Männchen im Prachtkleide ist weiß und schwarz in großen Flächen beinahe gleich vertheilt; der buschige Kopf ist tief schwarz mit blauviolettem Metallglanz, und einem großen halbmondförmigen weißen Fleck neben der Schnabelwurzel; auf der schwarzen Schulter ist eine Reihe spatelförmiger weißer Flecke; der Spiegel ist groß und weiß, und vom weißen Oberflügel durch einen breiten schwarzen Streifen getrennt. Das Weibchen hat einen buschigen braunen Kopf und Oberhals, ohne weißen Fleck am Zügel; sonst dunkelgrau mit wenigem Weiß auf dem Oberflügel. — Der Schnabel ist schwarz mit einem Nagel, welcher die Hälfte der Schnabelbreite einnimmt; die Füße sind gelb und schwarz.

Länge 52,5 Ctm., Flugbreite 84,5 Ctm., Schwanz 9,2 Ctm, Schnabel 3,6 Ctm., Fußrohr 4,8 Ctm., die Mittelzehe sammt der 1,1 Ctm. messenden Kralle gegen 7 Ctm.

Beschreibung. Im Prachtkleid sind Kopf und Oberhals tief schwarz mit blauviolettem Metallglanz; an den Kopfseiten, zwischen Schnabel und Auge, steht ein großer, weißer, halbmondförmiger Fleck, dessen Hörner sich rückwärts biegen; vom schwarzen Oberhals an ist der Unterhals, Rückenanfang sammt der ganzen Unterseite rein weiß; die Tragfedernpartie oben und unten mit einem breiten tiefschwarzen Rande eingefaßt, welcher nach hinten zusammenschließt; Oberrücken und Schultern, Bürzel, vordere und hintere Schwungfedern sind tiefschwarz; auf den Schultern eine Reihe weißer Flecke, welche von wunderlich gebildeten, wie ausgeschnittenen Federn herrühren, in die ein weißer Keilfleck eingesetzt ist; der zusammengelegte Flügel hat einen großen weißen Spiegel, welcher vom ebenfalls weißen Oberflügel durch einen breiten schwarzen Querstreif getrennt ist; der Schwanz ist braunschwarz mit schwarzen Federschäften. Das Weibchen ist am ganzen Kopf bis auf den Anfang des Halses dunkelbraun; ein vorn weißer Ring umgibt den Hals; Kropf und Tragfedern sind schiefergrau mit hellen Federkanten; die Mitte des Unterrumpfes und die untere Schwanzdecke glänzend weiß; After grauschwarz; der Oberrumpf ist schieferschwarz; der weiße Spiegel ist durch ein schwarzes Querband vom Oberflügel getrennt, welcher viel weniger und grau geflecktes Weiß zeigt, als das Männchen im Prachtkleide. Das Jugendkleid ist dem des alten Weibchens ähnlich. Das einjährige Männchen hat vermuthlich ein etwas abweichendes Prachtkleid, wie das der gemeinen Schellente. Im Dunenkleid ist Kopf und Hinterhals schwarz; der Rücken bräunlich, nach hinten schwarz, hier mit 2 weißen Flecken auf jeder Seite; Kehle und Vorderhals weiß, dann ein braungraues Band, der Bauch weiß; der Oberflügel bräunlich; Schnabel schwarz, Füße schwärzlich.

Der Schnabel ist verhältnißmäßig größer als bei der gemeinen Schellente, von Farbe schwarz, beim Weibchen matter, oft gleich hinter dem Nagel mit einem gelbröthlichen Fleck; die Iris ist lebhaft gelb, beim alten Männchen nach außen orange; die Füße rothgelb, bei Weibchen und Jungen mehr gelb mit schwärzlichen Gelenken und Schwimmhäuten.

Diese Ente bewohnt den hohen Norden von Amerika, wo sie vom Felsengebirge (Rocky mountains) bis zur Ostküste auf Labrador und Grönland gemein ist, und auch Island bewohnt. Sie soll sich schon an die deutsche Nordseeküste verflogen haben, selbst auf dem Rhein sollen junge Vögel erlegt worden sein.

Auf dem Myvatn (Mückensee) in Island brüten schon viele Paare. Die 10 bis 14 Eier sind größer als die der gemeinen Schellente, 6,1 Ctm. lang und 4,5 Ctm. breit; die wenig

glänzende Schale ist so fest und hart, daß man ein volles Ei auf den Rasen fallen lassen kann, ohne daß es zerbricht. Die Farbe ist ein ziemlich reines Blaugrün wie bei der Schellente, überhaupt in dieser Richtung das intensivste unter allen bekannten Enteneiern. Sie gehören zu den größten und wohlschmeckendsten des Myvatn, daher werden die vornehmen Reisenden stets mit diesen Eiern bewirthet.

Von der gemeinen Schellente unterscheidet sich die isländische durch bedeutendere Größe, viel mehr Schwarz auf dem Rücken und im Flügel, das schwarze Band oberhalb des Spiegels, durch den großen Halbmondfleck neben der Schnabelwurzel, und durch den stahlblau (nicht grün) glänzenden Kopf. Das Weibchen der Isländer Ente ist am Rumpfe dunkler gefärbt; der Spiegel ist breiter und hat mehr Weiß, der schwarze Querstreif über demselben ist aber nicht viel auffallender. — Wenn Männchen und Weibchen während der Begattungszeit mit einander fliegen, so läßt ersteres ein gackerndes „gägägägägäarr" hören, welches das Weibchen mit einem Schnarren beantwortet.

Achtundzwanzigste Familie: Eisente. Harelda, *Leach.*

Der Schnabel ist nur kurz, von der Länge des Laufs, nach vorn stark verschmälert; der breite Nagel nimmt den ganzen Vorderrand des Oberkiefers ein; das Nasenloch liegt ziemlich in der Schnabelmitte; die Stirngrenze wenig bogig; der meist 14federige Schwanz zugespitzt, die Mittelfedern verlängert. Das männliche Gefieder sehr buntscheckig mit vielem Weiß, das der Weibchen und Jungen meist düster braun. — Die Zeichnung des Gefieders der europäischen Art hat wenig Uebereinstimmendes, denn die männliche Kragenente ähnelt den Schellenten, die weibliche Kragenente dem Weibchen der Trauerente, die Scheckente schließt sich wieder den Eiderenten an. — Sie kommen nur zur Fortpflanzungszeit auf süße Gewässer, sonst leben sie auf dem Meer, und zwar im hohen Norden und auf dem Eismeer, woher sie den Namen haben. — Drei Arten.

Die Kragenente. Harelda histrionica, *Linné.*

Harlekinsente, Stromente, Zwergente, Lättentlein. Anas oder Clangula histrionica, Platypus histrionicus.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel ist klein, schwarzgrünlich, der Nagel nicht deutlich abgesetzt; die durchsichtigen Nasenlöcher erreichen nicht die Mitte; der Augenstern ist braun, die Füße blaugrünlich mit schwärzlichen Gelenken und Schwimmhäuten. Das Männchen im Prachtkleide hat einen violettschwarzen Kopf, neben der Schnabelbasis einen großen dreieckigen weißen Fleck; ein doppeltes weißes Halsband unten am Hals und seitwärts der Oberbrust; die Weichen sind rostroth; der Spiegel violettschwarz, auf den Schultern ein großer weißer, schwarz begrenzter Längsfleck. Das Weibchen ist düster braun, Gurgel- und Tragfedern lichter gekantet; neben der Stirn, unter den Augen und am Ohr je ein rundlicher weißer Fleck; die Mitte der Brust ist weiß geschuppt; der Spiegel ist undeutlich.

Länge 43 Ctm., Flugbreite 64,5 Ctm., Schnabellänge 2,6 Ctm., Schwanzlänge 9 Ctm., Höhe des 3 Ctm.

Beschreibung. Das Prachtkleid ist sehr bunt und mit vielen weißen Flecken geziert. Der Kopf und Hals sind tief schwarz mit violettem Schiller; zwischen Schnabel und Auge ein fast dreieckiger großer weißer Fleck; vom Scheitel bis ins Genick ein sammtschwarzer Streif; seitwärts des Scheitels ein schmaler weißer, unter diesem ein rostfarbiger Bogenstreif; auf dem Ohr ein dreieckiger, an den Seiten des Hinterhalses ein schmaler, scharfweißer Längsstreif; unten am Hals ist ein schmaler, 1,2 Ctm. breit weißer, schwarz eingefaßter Ring; an der Seite der Oberbrust ein schneeweißer, ebenfalls schwarz eingefaßter Fleck; die Weichen schön rostroth; Brust, Bauch und Schenkel sind dunkelbraun, die Brust schieferblau überlaufen; After und Unterschwanzdecke sind blauschwarz, neben der Schwanzwurzel je ein viereckiger, weißer Fleck. Der Oberrücken und die Schultern sind dunkel schieferblau, letztere mit einem großen weißen, schwarz geränderten Längsstreif; der Flügel ist grauschwarz; auf dem Oberflügel zwei bis drei kleine weiße Flecken. Der Spiegel ist glänzend violettschwarz, die an denselben anschließenden hintern Schwingen weiß, mit scharfer schwarzer Einfassung. Der Unterrücken und

Oberschwanzdecke blauschwarz; Schwingen und Schwanz braunschwarz. Das Weibchen ist oben beschrieben; ihm gleicht das Jugendkleid, in welchem sich die jungen Männchen durch ein dunkleres Braun oben, und durch ein helleres Rostbraun des Kropfs und der Weichen unterscheiden. Das nicht bekannte Sommerkleid alter Männchen mag ebenfalls nicht sehr von den alten Weibchen verschieden sein. Am Schnabel geht die Stirnbefiederung ziemlich weit spitz hervor, an den Seiten ist sie dagegen flachbogig, der Nagel ist breit aber nicht deutlich abgesetzt, er ist düster olivengrau; am Mundwinkel alter Männchen hängt zuweilen ein kleines Läppchen herab.

In den nördlichen Ländern ist diese Ente allgemein, besonders häufig in Sibirien, wo sie bis zum Baikal, in der kalten Jahreszeit bis zum kaspischen und Aralsee herabgeht. Auf Island ist sie nicht sehr zahlreich, brütet aber daselbst und scheint dort mehr Standvogel zu sein; man nennt sie hier, wegen ihrer Vorliebe für stark fließende Wasser: Streumönd (Stromente). Einzeln kommt sie an die Küsten Englands und Deutschlands; seltener auf den Rhein, Main, die obere Donau, selbst auf dem Bodensee wurde sie schon gesehen.

Sie brütet gern an den Ufern reißender Flüsse und Bäche, wo das Nest gut unter Schirmpflanzen und Weidengebüschen versteckt, deshalb nicht gut aufzufinden ist Es enthält gegen die Mitte des Juni 5 bis 8 Eier, welche 5,2 Ctm. lang, 3,7 Ctm. breit und von blaß braungelblicher Färbung sind, ohne allen Schein von Grün.

Im Frühjahr, wenn sie noch in Scharen beisammen sind, schreien sie oft und viel „ek — ek — ek — ek“, oder „ük — ük — ük“, zwischen das die Männchen ein heiseres „he — he“ mischen; am Brütplatze ruft das Männchen laut „gi — äk“, das Weibchen beantwortet es mit „gi — ak!“

In ihrem Betragen ähnelt sie der Schellente sehr, und ist, wie diese, ausgezeichnet flink im Tauchen. Sie lebt von ein- und zweischaligen Konchylien, kleinen Krebsarten, Fischbrut, Laich, Insekten und Wasserpflanzen. Ihre Nahrungsmittel holt sie fast alle vom Grunde des Wassers herauf, taucht deswegen beständig, selbst bei hohem Wellengange, in Strudel und Brandungen oder in Wasserfälle.

In Nordamerika wird diese Ente der Lord genannt, wegen der zierlichen Bänder an Hals und Brust.

Die Eisente. Harelda glacialis, *Linné.*

Eisschellente, Isländerente, isländische Spiesente, Langschwanz, Weißback mit langem Schwanze. Anas glacialis, Clangula oder Platypus glacialis, Anas hyemalis.

Kennzeichen der Art. Der Nagel ist deutlich abgesetzt, der Schnabel dicht vor dem Nagel stark verschmälert; die Stirnbefiederung ist nicht eckig; die durchsichtigen ovalen Nasenlöcher liegen in der Schnabelmitte; die Lamellen sind seitlich weit vorstehend; die Iris ist gelb oder braun; die Füße sind bläulichgrün mit schwarzen Gelenken und Schwimmhäuten. Der Spiegel ist dunkel und wenig markirt, die Augengegend weiß oder weißlich, unter den Wangen ein dunkler Fleck an den Halsseiten. — Beim Männchen hat der schwarze Schnabel eine orangefarbige Mittelbinde; die mittelsten schwarzen Schwanzfedern sind sehr verlängert; die Weichen sanft licht aschgrau. Im Prachtkleid sind die Schulterfedern sehr lang und schmal, weiß; im Sommerkleid viel kürzer, rostfarbig und schwarz gefleckt. Die Weibchen und Jungen sind oben auf dem Rumpfe braun, unten weiß; der Schwanz hat keine Spieße.

Länge 55 Ctm., wovon aber der Schwanz wegen der verlängerten Mittelfedern 24 Ctm. wegnimmt; Flugbreite 74 Ctm., Schnabellänge 2,8 Ctm., Höhe des Laufs 3,8 Ctm.

Beschreibung. Im Prachtkleide sind Kopf, Hals, Kropf und Oberrücken weiß, ums Auge ist ein röthlichgraues Feld; von den Wangen an steht auf den Halsseiten ein chokoladebrauner Längsfleck; auf der Brust ist ein großer röthlichschwarzbrauner Schild, welcher sich nach oben in einem schmalen Band um den Oberrücken zieht und von da in einem schmalen spitzen Schenkel mitten über den Rücken hinabläuft; der Flügel ist dunkel chokoladebraun, der Spiegel etwas röthlicher; der Unterrücken und die Schwanzdecke röthlich schwarz; die Schulterfedern sind weiß, perlgrau angelaufen, die größern Schulterfedern bänderartig verlängert, spitz, und so zart, daß sie im Winde flattern; die Tragfedern sind sehr blaß aschgrau; der übrige Unterkörper rein weiß. Von den 16 (auch 14) Schwanzfedern sind die mittelsten 16,5 bis 21,5 Ctm. spiesförmig verlängert, schwarz; die äußeren kürzern Schwanzfedern weiß gekantet. — Im Sommerkleid sind die Farben sehr düster; der Kopf, Hals, Kropf bis tief auf die Brust hinab ist dunkel chokoladebraun; ebenso der ganze Oberkörper, hier aber die Rücken- und namentlich Schulterfedern mit scharf abgesetzten hell rostfarbigen Kanten; die größern Schulterfedern sind sehr verlängert und zugespitzt (aber bei weitem nicht

so lang als im Prachtkleide); die Umgebung des Auges ist in einem länglichrunden Fleck röthlichgrau, an den Schläfen in eine weiße Spitze ausgehend; der ganze Unterleib, von der dunkelbraunen Brust an, ist weiß mit aschgrau überflogenen Tragfedern. Der Schnabel hat ein fleischfarbiges Band zwischen Nagel und Nase.

Das Weibchen ist von der Stirn an über den Hinterhals rußbraun, eben diese Farbe bedeckt den hintern Theil der Wange; etwas matter ist die Kehle; das Uebrige des Kopfes und Halses ist weiß; auf dem Kropf eine rußbraune, matt rostbraun gefleckte Binde; der Unterrumpf ist weiß, auf den Tragfedern bräunlich überlaufen; der Rücken mit dem Schwanz ist glänzend schwarzbraun; die kleinern Schulterfedern sind hellgrau, die größern gelblichrostfarben scharf gekantet. Wie der Rücken ist der Flügel; der Spiegel undeutlich, röthlich dunkelbraun. Das Jugendkleid sieht dem des eben beschriebenen weiblichen Kleides ähnlich, unterscheidet sich jedoch durch den Mangel an Rostfarbe auf das Bestimmteste. Die jungen Männchen haben in diesem Kleide ein reineres Weiß am Kopfe, die Schulterfedern sind etwas lichter gekantet; der Schwanz hat an den Seiten mehr Weiß, und die mittelsten Schwanzfedern sind dunkler und etwas länger zugespitzt. Im Dunenkleid ist Kopf, Hinterhals und Rücken bräunlichschwarz, um die Augen und an jeder Seite der Schnabelwurzel befindet sich ein weißer Fleck; der Unterkörper ist weiß; unten am Hals ein bräunliches Band. Flügel bräunlich; Schnabel und Füße schwarz. — Der Schnabel ist in der Jugend bleischwarz, später dunkel schwarz, beim Männchen hinter dem Nagel bald gelbröthlich, beim Weibchen nur in höherem Alter mit einem gelbröthlichen Flecken zwischen Nagel und Nase.

Die Eisente ist allgemein an den hochnördlichen Küsten von Amerika, Europa und Asien. Im Herbst kommt sie nach gemäßigten Ländern, ist an allen Küsten der skandinavischen Halbinsel und Rußlands gemein, im Winter in unglaublicher Menge auf der Ostsee und an der Nordküste Deutschlands versammelt. Bei Island überwintern ziemlich viele; einzelne gehen südwärts auf die deutschen Ströme, auf den Bodensee, selbst bis Oberitalien.

Auf ihren nordischen Brüteplätzen findet man zwischen Gras und Steingeröll im dürftig versteckten Nest zu Ende Mai und Anfangs Juni 5 bis 10 Eier, welche 5 Ctm. lang, 3,8 Ctm. breit und graubraungrünlichweiß sind. Die länglich gestreckte Form ist vorherrschend, doch kommt auch oft die kurze gedrängte vor.

Die Eisente ist so wenig scheu, daß Einzelne oder Gesellschaften junger Vögel, welche zuweilen im Spätjahr hiesige Landseen besuchen, das vorsichtige Annähern eines Kahns bis auf 20 Schritte gestatten. Die Stimme der Weibchen und Jungen klingt „wack wack"; auffallender und weitschallend ist der Paarungsruf beim Männchen, der wie „a a au lick" klingt; diesen Gesang stößt das Männchen aus, indem es sein auf dem Wasser schwimmendes Weibchen vor sich hertreibt. In Island heißt diese Ente deshalb Hauvedla (die Hochsingende). In Kiel, Petersburg, Ingermanland und Finnland fängt man sie im Winter in Menge mit Netzen, und bringt sie, nebst den Berg-, Schell- und andern Enten in ganzen Wagenladungen auf die Märkte norddeutscher Städte, wie Hamburg u. a.

Die Scheckente. Harelda Stelleri, *Pallas*.

Kamtschatka-Ente, Prachtente. Anas dispar oder Stelleri, Heniconetta Stelleri.

Kennzeichen der Art. Der Nagel des etwas gestreckten, nach vorn merklich verschmälerten, grünlichen Schnabels ist nicht deutlich abgesetzt; das Nasenloch liegt hinter der Schnabelmitte; die Füße sind blaugrünlich und schwarz; der Spiegel ist deutlich. Das Männchen ist oben weiß und schwarzscheckig; am Unterrumpf blaß rostfarbig; am Genick eine kleine gestutzte, hellgrüne Haube, ein grüner runder Fleck an den Zügeln; auf den weißen Schultern sind bandartige, halb weiß, halb violettschwarze Sichelfedern; der Spiegel ist violettschwarz nach unten mit weißem Rand. — Das Weibchen ist düster rostbraun, schwarz gefleckt und querbebändert; der Spiegel ist tiefbraun, oben und unten mit weißen Querstreifen, hinten grünschwarz.

Länge 45,5 Ctm., Flugbreite 7,3 Dcm., Schwanz 7,7 Ctm., Schnabel 3,8 Ctm., Fußrohr 4 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 5,6 Ctm.

Beschreibung. Das Prachtkleid des Männchens zeigt oben ein blendendes Weiß und tiefes Schwarz in großen Partieen und scharfem Abstich, unten ein angenehmes Rostgelb. Der Kopf und Oberhals ist weiß, zwischen Auge und Schnabel ein rundlicher grüner Fleck; ein verlängerter Federbüschel im Genick ebenfalls grün; unter diesem steht ein blauschwarzes Fleckchen; um die Augen ein schmaler schwarzer Kreis; Kinn und Kehle sind sammtschwarz; um den weißen Hals ein blauschwarzes Halsband; die Seiten des Kropfes und der Oberbrust weiß, nach Kropf, Brust und Bauch in sanfte gelbliche Rostfarbe übergehend; an der Oberbrust



Art Anst v F. Hochdanz Stuttgart.



in der Nähe des Flügelbugs auf jeder Seite ein sammtschwarzes Fleckchen; nach hinten, sammt den untern Schwanzdeckfedern, schwarzbraun. Der Rücken ist schwarz, neben demselben ein weißer Längsstreif; die schmal zugespitzten bänderartigen Schulterfedern haben sehr schmale, blendendweiße Innenfahnen, während die fünf Mal breitern Außenfahnen tief schwarz sind; diesen schließt sich der Hinterflügel mit seinen ebenso gefärbten halbmondförmigen Federn an, nur daß hier die Innenfahnen viel breiter weiß sind. Der Spiegel ist violettsammtschwarz, nach unten mit weißer Kante, die Deckfedern des Oberflügels ebenfalls weiß; die großen Schwingen und der Schwanz braunschwarz. Das Weibchen ist oben beschrieben; es hat die den Entenweibchen eigenthümliche gefleckte Zeichnung, und ist am Kopf etwas matter braun, als am Körper. — Ihm mögen auch die Jungen und die Männchen im Sommerkleide gleichen, nur daß letztere sich durch schönere Spiegel auszeichnen. — Das Auge soll bei den Männchen hochgelb, bei den Weibchen und Jungen braungelb sein.

Diese schöne Ente, welche lebhaft an die Eiderente erinnert, gehört dem Nordosten an, bewohnt in Asien das Meer und die Küsten von Kamtschatka und den Kurilen, wird nur einzeln an den Küsten Skandinaviens und Britanniens getroffen, und wurde bei Danzig schon erlegt; sie ist dessenungeachtet aber für Europa und gar Deutschland eine äußerst seltene Erscheinung. Sie soll felsige Gestade lieben. — Am Taimur nördlichste Spitze von Sibirien) wird diese prachtvolle Ente häufig brütend gefunden. Die Nester sind sehr tief, fast halbkugelig, weich mit Dunen ausgefüttert, und auf dem Moose der flachen Tundra angelegt. Gegen Mitte und Ende Juni findet man die 7 bis 9 Eier, welche 5,4 Ctm. lang und 3,5 Ctm. breit sind. Die Farbe ist blaßbläulichgelb. Das festgebrütete Weibchen fliegt nur ungern und mit einem knarrenden Ton vom Nest.

Neunundzwanzigste Familie: Eiderente. Somateria, *Leach.*

Der Schnabel ist gestreckt, schmal, hoch und zieht sich in zwei Armen tief in die Stirn hinein; der große Nagel nimmt den ganzen Vorderrand des Kiefers ein; die Nasenlöcher liegen vor der Schnabelmitte; die Stirngrenze ist oben ein sehr langer, schmaler Zwickel, an den Seiten breiter, aber fast ebenso lang; dadurch erhält er eine von den andern Enten sehr abweichende Gestalt, ist jedoch einem Gänseschnabel nicht ähnlich. Die niedern Füße haben lange Zehen; der Schwanz besteht aus 14 bis 16 zugespitzten Federn. Das Prachtkleid des Männchens hat 2 Hauptfarben, Weiß und Schwarz, in sehr großen Partieen beisammen, an den Kopfseiten eine meergrüne und am Kropf eine isabellröthliche Mischung.

Ihr Aufenthalt ist zu allen Jahreszeiten das Meer oder die Seeen in dessen nächster Nähe. Sie tauchen vortrefflich, anhaltend und tief und zwar mit Beihülfe der Flügel. — Zwei Arten.

Die Eiderente. Somateria mollissima, *Linné.*

Taf. 15, Fig. 6.

Eidergans, Eddergans, Eidervogel, isländisch: Eidarfugl. Anas mollissima, Anser lanuginosus.

Kennzeichen der Art. Beim Männchen im Prachtkleide ist oben der Rumpf weiß; unten, von dem Kropf an schwarz; von den Ohren durch die Augen bis an den Schnabel ein violettschwarzes Band; auf den Wangen ein glänzend hellgrüner Anstrich; die weißen Hinterschwingen sind sichelartig herabgebogen; die Schultern weiß. Beim Weibchen ist die Färbung (entenartig) gelbbraun mit schwarzen Schaft- und Querflecken; die männlichen Jungen von oben noch düsterer und auf den Wangen meist dunkelbraun. — Der Schnabel zieht sich in zwei Armen tief in die Stirn hinein; die Federngrenze geht als ein spitzwinkliger Zwickel bis unter das Nasenloch vor, weiter als die schmale Federschneppe der Firste, und beinahe ebenso weit als die Befiederung des Kinns; der Schnabel und die Füße sind düster olivengrün, der Nagel gelblich hornfarben; der Augenstern braun.

Länge 58,5 Ctm., Flugbreite 10,75 Dcm., Flügellänge 27,5 Ctm., Schwanzlänge 9,7 Ctm., Schnabel von der weit hereinragenden Stirnbefiederung bis zum Nagelende 4,8 Ctm., von den Schnabelarmen an jedoch circa 7,5 Ctm.; Lauf 5,1 Ctm.; Mittelzehe sammt den

1 Ctm. langen Krallen gegen 7 Ctm. Größe der Bisamente. Gewicht des Männchens reichlich $2^1/_2$ Kilogr., beim Weibchen reichlich $1^1/_2$ Kilogr.

Beschreibung. Im Prachtkleid sind die Federn an den Kopfseiten auffallend verlängert, an den Enden bürstenartig abgestutzt, von lieblich grüner Farbe; der Unterrücken, Bürzel und Schwanzdecke schwarz; neben dem schwarzen Bürzel steht ein weißer Fleck; die Deckfedern des Flügels sind weiß; die Primarschwingen sammt Deckfedern sind braunschwarz; ebenso der Schwanz. Das Uebrige ist bei den Kennzeichen zu ersehen. Das Weibchen hat einen röthlichschwarzbraunen Spiegel, welcher oben mit einem breiten, unten mit einem schmalen weißen Querstreifen begrenzt ist. Im Jugendkleid ähneln die Weibchen bis auf eine dunklere allgemeine Färbung der Mutter, die Männchen durch noch dunklere Färbung und etwas bausbackige Wangen dem Vater; auch hat letzteres vom Auge an nach dem Hals einen lichten Streif. Die Dunenjungen haben dichte, ziemlich lange Dunen, welche oben braungrau, unten heller aussehen, mit einem hellen Strich an den Seiten des Kopfes; Schnabel, mit Ausnahme der weißgelben Spitze, schwarz, Füße tief schwarz.

Diese, wegen ihres zarten Flaums berühmte Ente findet sich nur im höchsten Norden der drei Welttheile Europa, Asien, Amerika. Auf Grönland und Island ist sie häufig; am russischen Eismeer findet sie sich längs der ganzen felsigen Küste, besonders an den Ausmündungen des Ob, Jenisei und der Lena im asiatischen Rußland. Ans weiße Meer kommen sie im Frühjahr und verlassen es spät im Herbst. Am häufigsten sind sie auf Spitzbergen und Nowaja Semlja. In sehr kalten Wintern hat man sie schon an den deutschen Küsten, nnd sogar im Innern des Landes, selbst auf dem Bodensee, gesehen. — Je nachdem es ihre Bedürfnisse erfordern, streichen sie von den nördlichen zu den südlichen Ufern, und so wieder zurück.

Die südlichsten Brutplätze sind auf den Hebriden, selbst bei der schottischen und englischen Küste von Northumberland herab; auf einigen Inseln im Kattegat, Christiansoe, Bornholm, Fünen; auf der nördlichsten Spitze der Insel Sylt an der Westküste von Schleswig, auf welchem Platze Prof. Naumann im Juni 1819 noch gegen 100 Pärchen antraf.

Sie nisten nie an süßen Wassern, sondern immer Angesichts des Meeres, an der offenen Küste oder in Buchten, auf den Scheren im Meere, den Inselchen in den weiten Flußmündungen, aber doch hier noch einerseits von Meerwasser bespült. Zu Brüteplätzen lieben sie weder hohe nackte Felsen, noch ein schroffes Gestade, sondern allmählich aufsteigende Ufer, und einen über dem Wasserspiegel nicht zu hoch gelegenen Boden, der aber vor dem höchsten Wogengang gesichert ist, und einigen Pflanzenwuchs von Moos, Flechten, Zwergbirken, Wachholder u. dergl. hat. Im März paaren sie sich, wobei es unter den Männchen gewaltige Kämpfe um die Weibchen gibt; nachher halten sie paarweise zusammen, bis Nestbau und Eierlegen vorüber ist; sobald aber das Weibchen anhaltend brütet, zieht sich das Männchen nach und nach zurück, um auf hoher See den Federwechsel zu bestehen.

Das Nest ist eine kunstlose Unterlage aus Tang, Gras und Moos, welche das Weibchen mit einer großen Menge Dunen ausfüttert, die es sich selbst ausrupft. Diese Dunenunterlage ist so tief, daß es beim Brüten eigentlich in Federn steckt, und beim Ausfliegen nach Futter die Eier damit bedecken kann. Die erste Brut findet man Ende Mai oder im Juni; sie enthält meistens 4 bis 5, aber auch 6 bis 9 Eier, welche öfters eine auffallend in die Länge gezogene Eiform haben. Ihre starke Schale ist sehr feinkörnig, glatt, in frischem Zustande sehr glänzend, die Farbe ein blasses Graugrün, bräunlicher oder grünlicher; bei manchen ist die Farbe so dick angelegt, daß sie fein gewölkt erscheint, und die gebildeten Flecke ein dunkleres Apfelgrün darstellen, aber nicht glänzen. Sie sind im Durchschnitt 7,9 Ctm. lang und 5,4 Ctm. breit, die Brütezeit dauert gegen 4 Wochen. Bisweilen findet man auch 10 oder mehr Eier in einem Nest, welche dann 2 Weibchen angehören, die gemeinschaftlich brüten, oder sich dabei ablösen. — Selten kommt es indessen so weit, daß sie die erste Brut zu Ende bringen, denn nicht nur der Eier wegen, sondern namentlich wegen des zarten Flaums, der ein kostbarer Handelsartikel ist, werden die Nester von den Einwohnern aufgesucht und ihres Inhalts beraubt. — Die Isländer verpflanzen diese Vögel auf eigene kleine, für sie passende Inseln, auf welchen sie so zahm werden, daß sie an die Häuser bauen, und die Einwohner wie unter dem Hofgeflügel unter ihnen umher gehen; doch müssen Hunde u. s. w. während der Brütezeit entfernt werden. — Die Norweger machen es auf ähnliche Weise, sie richten ihnen die Nestplätze zu, nehmen dafür die Dunen, und gewinnen auf diese Weise mehrere hundert Pfund. Die Inseln oder Holme, worauf diese und andere Seevögel gewöhnt sind, ihre Eier zu legen, werden dort Aegge-Vär genannt, und machen den Meierhof, zu welchem sie gehören, weit werthvoller.

Da nun, wie man sieht, die erste Brut der Eiderenten so sehr gestört wird, so machen sie eine zweite mit 3, im abermaligen Störungsfalle noch eine dritte Brut mit 2, oder gar nur einem Ei. Die beiden ersten Bruten werden gewöhnlich weggenommen, nimmt man ihnen

auch noch die dritte Brut, so wird diese Habsucht dadurch bestraft, daß sie einen solchen unheilvollen Platz gänzlich verlassen. Unter den letzten Gelegen findet man oft, wenn die Legkraft geschwächt ist, kleinere Eier. — Die Mutter watschelt mit ihren Jungen sogleich ins Meer, lehrt sie Futter suchen, und hält sie mit einem „orr orr!" zusammen, was bis zum September dauert. — Das Dunengefieder der Jungen ist graulich, nachher sehen beide Geschlechter den alten Weibchen ähnlich (siehe Beschreibung), und gegen den Winter werden sie flugbar. Im zweiten Jahre, nach dem ersten Federwechsel, paaren sie sich.

Der große in die Länge gezogene Kopf, die ansehnliche Größe und die leuchtenden scharf abgesetzten Farben des Prachtkleides kennzeichnen diese schönen Enten schon in weiter Ferne; das düster gefärbte Gefieder der Weibchen sieht aber dem der Trauer- und Sammtenten ähnlich. — Sie tauchen und schwimmen vortrefflich, selbst in den stärksten Brandungen; fliegen auch gut, dagegen ist ihr Gang watschelnd und stolpernd. Im Winter sammeln sie sich in ungeheuren Scharen, oft zu Tausenden, sind dann sehr wild, und machen so viel Lärm, daß man glaubt, eine Versammlung von Menschen zu hören; erblicken sie etwas Verdächtiges, ein herannahendes Boot oder ein Schiff, so ergreifen sie alle schon die Flucht, wenn sie auch noch weit aus der Schußlinie sind. Da sie sehr friedlicher Natur sind, so findet man auch andere Seevögel in ihrer Gesellschaft. — Ueber Land fliegen sie nicht, sondern immer den Krümmungen des Strandes nach, und kommen sie je einmal tiefer landeinwärts, so folgen sie dem Lauf der Flüsse. Bei bevorstehenden Stürmen flüchten sie nach den Ufern, um sich gegen die Folgen des Unwetters zu schützen. Die Stimme des Weibchens klingt tief: „korerkorkorrkorrr"; der Frühlingsruf des Männchens ist ein tiefes weitschallendes dunkles „aa, aa" (ao), dem ein höheres und schwächeres „ahuh" folgt. Die Jungen piepen fast wie junge Hausenten.

Ihre Nahrung besteht aus Seegräsern, Wasserwürmern, Nereiden, Mies- und Gaffmuscheln, Schnecken, kleinen Krebsen, Fischen u. s. w., nach welchen sie nicht selten 20 bis 24 Meter tief, selbst in die heftigsten Brandungen untertauchen, wobei sie gewöhnlich zwei Minuten (oft noch länger) unter der Wasserfläche bleiben. Die eßbare Miesmuschel, Mytilus edulis, scheinen sie allen vorzuziehen, und sie stopfen ihren Speisebehälter oft bis an die Kehle herauf an. Die Schalen der Konchylien gehen als ein grober schieferiger Sand durch den After ab.

Den größten Nutzen gewähren die unter dem Namen Eiderdunen bekannten Flaumfedern, welche an Zartheit und Elasticität Alles übertreffen, was man hierin kennt. Sie sind feiner als die von Gänsen, Schwänen und andern Enten, nur die der Brandente erreichen beinahe denselben Werth. Diese Dunen sehen bräunlichgrau, an der Wurzel weiß gefleckt aus, hängen so aneinander, daß nicht leicht eine wegfliegt; sie ballen sich aber trotzdem nicht, lassen sich auf einen kleinen Raum zusammendrücken, breiten sich aber schnell wieder aus, wenn der Druck nachläßt, und fühlen sich außerordentlich weich und warm an. Das Kilogramm gut gereinigter Dunen wird mit 30 Mark und darüber bezahlt; zum Füllen eines ganzen Bettes soll man etwa nur 2½ Kilogr. Dunen nöthig haben. — Dieser Handel ist für die armen Bewohner der Küstenländer des hohen Nordens von Wichtigkeit, wo gewöhnlich das Recht, auf einem bestimmten Platze die Neste dieser und anderer Seevögel auszunehmen, einem gewissen nahewohnenden Grundeigenthümer zusteht. In den dänischen Staaten, wozu Island gehört, ist es bei Strafe verboten, in der Nähe der Nestplätze auf Eiderenten zu schießen; das erstemal muß man für jeden getödteten Eidervogel 3 dänische Mark, das zweitemal 10 dänische Thaler (= 22½ Mark), das drittemal 20 bis 200 dänische Thaler zahlen, und verliert, wenn man bei der That ertappt wird, die Flinte.

Die in den Handel kommenden Dunen sind diejenigen, welche sich die Weibchen am Bauch selbst ausrupfen, um das Nest damit auszupolstern. Da diese Dunen mehrmals weggenommen werden, so rupft sich das arme Geschöpf am Bauche beinahe ganz kahl. Die, welche zuerst entfernt werden, ehe darin gebrütet wurde, sind die wertvollsten Dunen; nach dem Brüten sind sie mit andern Nestmaterialien vermischt, und müssen sorgfältig von Gras und Tang gereinigt werden, wobei der Tang wegen seiner krausen Ränder und lederartigen Beschaffenheit sich schwerer entfernen läßt, als Gras; deshalb sind auch die Grasdunen werthvoller als die Tangdunen. Das mehrmals geplünderte Nest einer Eiderente kann ungefähr 125 Gramm Dunen geben. — Uebrigens hat man sich bei dieser theuren Waare vor Betrug zu hüten, da nicht selten Gänse- und andere geringere Dunen darunter gemischt werden. — Aus den Bälgen, welche als Pelzwerk zugerichtet werden, machen die Grönländer und Europäer ihre schönsten und wärmsten Unterkleider, die man sehr hoch schätzt. Die Eier werden im Juni und Juli in großer Menge gesammelt, und so wie Hühnereier verwendet; selbst das Fleisch wird auf Grönland am meisten, statt anderer frischer Speisen, genossen, obgleich es thranig, nach Andern fischähnlich, riechen und schmecken soll.

So zahm die Eiderente an den meisten Brüteplätzen ist, wo man sie gleichsam hegt

und nie auf sie schießt, so scheu ist sie dagegen auf offenem Meer, wo sie ein annäherndes Fahrzeug nie schußrecht an sich kommen läßt. Sie verlangt einen tüchtigen Schuß mit grobem Hagel durch den dichten Federpelz, und hat ein so merkwürdig zähes Leben, daß sie sich noch immer durch Tauchen zu retten sucht, wenn der Schuß nicht augenblicklich tödtete, in welchem Falle sie meistens für den Schützen verloren ist, weil sie sich an den Gewächsen auf dem Meergrunde festbeißt und so verendet.

Die Prachtente. Somateria spectabilis, *Linné.*

Prachteiderente, Prachteidergans, Königsente. Anas oder Platypus spectabilis.

Kennzeichen der Art. Das Männchen im Prachtkleide hat auf dem Hinterscheitel etwas verlängerte buschige Federn; der Oberkopf ist hellaschblau; die Wangen glänzend hellgrün; das Auge ist oben weiß, unten schwarz eingefaßt; der Schnabel ist von der Stirnbefiederung durch einen schwarzen Streif begrenzt; Hals weiß; an der Kehle mit schwarzem V bezeichnet, dessen Spitze nach dem Unterschnabel sieht; der Kropf ist sanft isabellfleischröthlich; der Oberrücken ist in einem spitzen Winkel nach hinten weiß; Brust, Bauch, Flügel und Unterrücken einfarbig tief schwarz; über den schwarzen Oberflügel erstreckt sich in die Quere ein großes weißes Feld; auf der Seite des Bürzels ist ein großer, querovaler weißer Fleck; der Schwanz ist braunschwarz. Die schwarzen Hinterschwingen sind schmal, zugespitzt, sichelartig über den Flügel herabgebogen. — Das Weibchen ist lebhaft (entenfarbig) rostbraun mit schwarzen Schaft- und Mondflecken; der Spiegel ist dunkelschokoladebraun, oben und unten schmal weiß begrenzt; die Tertiarschwingen sind ziemlich verlängert und schwach sichelförmig herabgebogen. Die männlichen Jungen sind viel düsterer, von oben meist dunkelbraun, das schwärzliche V an der Kehle schon bemerkbar. Die Federgrenze an den Zügeln erstreckt sich als dreieckiger Zwickel lange nicht unter das Nasenloch, auch nicht so weit als der sehr schmale Streif der Stirn und die Befiederung des Kinns vor. Der Schnabel ist kürzer und breiter als bei der Eiderente, hat beim Männchen im Hochzeitskleide hinten zwei, wie Kämme eines Hahns vorstehende Schnabelarme, die sich im Alter immer mehr ausbilden und zu einem größern Aufsatz anschwellen, namentlich in der Begattungszeit; die Farbe ist dann ein fleckenloses Zinnoberroth, am Nagel gelblich hornbraun; beim jungen Männchen ist der Schnabel schwarz, nur am Schnabelhöcker gelbroth; das Weibchen hat keine hohen Schnabelarme und wenig Roth hinter dem Nagel; das Auge ist klein, weit von der Stirn entfernt und liegt etwas hoch; die Iris ist dunkelbraun; die Füße sind in der Jugend röthlichgrauschwarz, werden später immer röther, so daß die alten Männchen im Frühjahr ganz rothe Füße mit mattschwarzen Gelenken und Schwimmhäuten haben.

Die Länge beträgt 53,8 Ctm., die Flugbreite 85,5 Ctm., Schwanzlänge 7,5 Ctm., Schnabellänge von den Stirnfedern an 3,5 Ctm., Lauf 4,3 Ctm., die Mittelzehe sammt Kralle 6,6 Ctm. Größe einer starken männlichen Hausente.

Die Prachtente bewohnt die arktischen Küsten, besonders Amerika's und Asiens, seltener Europa's; sie erscheint zufällig auf den schottischen Inseln. Auf Grönland ist sie gemein und soll daselbst fast ebenso häufig als die Eiderente sein, mit welcher sie übrigens in allem Wesentlichem übereinstimmt. — Sie unterscheidet sich durch kleinere Figur, das Schwarz des Oberkörpers, rothen Schnabel und Füße hinlänglich von der Eiderente; ebenso die jungen Männchen und Weibchen durch ihre röthlichen Füße von andern ähnlichen Arten ziemlich leicht, wenn man auch andere unterscheidende Kennzeichen nicht streng in Betracht zieht.

Während der Begattungszeit geht sie noch höher nach dem Nordpol hinauf, und brütet sehr häufig auf Grönland, Spitzbergen, noch ziemlich häufig auf den Lofodden, aber selten noch tiefer als an der Küste Norwegens und auf Island. Die 4 bis 5 Eier, welche man im Juni findet, stimmen mit denen der Eiderente überein, nur sind sie etwas kleiner. — Die Dunen der Prachtente sind eben so fein wie Eiderdunen, etwas dunkler von Farbe, aber in ihrer hochnordischen Heimat befassen sich die Einwohner nicht mit dem Sammeln der Federn, sondern begnügen sich, die erlegten Enten zu tödten, denselben die Häute abzuziehen, die Konturfedern auszurupfen, die Dunen stehen zu lassen und endlich die Häute zu gerben, und sich vorzügliche erwärmende Hemden davon zusammenzunähen, welche mit der Dunenseite auf dem bloßen Leib getragen werden.

Die Grönländer erlegen sie mit ihren Wurfspießen und Pfeilen auf folgende Art: Während der Mauser, wenn diese Enten durch Verlust der Schwingen flugunfähig sind, wird ein Schwarm auf dem Meere mit ihren leichten Booten umzingelt und so vorsichtig als möglich eingeschlossen; wenn sie nun nahe sind, erheben sie plötzlich ein lautes Geschrei, worüber die Enten erschrecken und sogleich untertauchen. Jetzt rudern jene schnell herbei, während die Vögel über die unerwartete Nähe der Menschen erschrocken, wiederholt untertauchen, bis sie

ermüdet werden und mit den Waffen oder gar mit dem Ruder zu erreichen sind, indem die Stelle, wo die Ente auftaucht, an den kurz vorher emporsteigenden Luftblasen sich bemerklich macht.

Dritte Klasse: Säger-Ente. Mergus, *Linné.*

Sie gleichen in Gestalt und Bau den eigentlichen Enten, ihr Schnabel ist aber sehr schmal, hoch, und hat spitzige Zähne an den Rändern. — Nur: Eine Familie mit 3 Arten.

Dreißigste Familie: Säger. Mergus, *Linné.*

Der lange oder mittellange, gerade, schlanke, vorn dünne Schnabel hat einen überbogenen Nagel, welcher schnell und scharfrandig als ein großer Haken sich weit über den kleinen abgerundeten Nagel des Unterschnabels herabkrümmt; am Rande beider Kinnladen eine Reihe spitziger, sägeförmiger, rückwärts gerichteter Zähne; im Oberschnabel jederseits eine Doppelreihe, zwischen welche die einfache Zahnreihe des Unterschnabels eingreift; die Zunge bei weitem nicht so breit und fleischig als bei der Ente, sondern dem Schnabel angemessen, lanzettförmig zugespitzt; bei albellus etwas breiter. Die Füße wie bei den Tauchenten; die drei schlanken Vorderzehen durch zwei volle Schwimmhäute verbunden; die innere auf der freien Seite der Länge nach mit einem Hautlappen besetzt; die kurze, schwächliche Hinterzehe etwas höher gestellt als bei jenen, ihre Sohle zu einem senkrechten breiten Hautlappen zusammengedrückt; Flügel mittelmäßig, kaum oder nicht länger als bei den meisten Enten, sehr spitz, die zweite Ordnung einen Spiegel bildend; der Schwanz 16- bis 18fedrig. Das kleine Gefieder ist dicht, knapper anliegend und derber anzufühlen, als bei den Enten, am Kopfe zart und buschig. Die Gestalt ist ganz entenartig, nur der Kopf wegen viel niederer Stirn und schmälerem Schnabel scharben- oder taucherartiger; der Rumpf ist fast so schlank als bei nichttauchenden Enten. Die Männchen haben ein doppeltes Kleid und nähern sich im Sommerkleid dem des Weibchens, welchem auch die Jungen ähneln.

Es sind lebhafte, vorsichtige und scheue Vögel, welche die Gesellschaft ihres Gleichen lieben, den Norden der Erde bewohnen, in der kältern Jahreszeit aber südlicher wandern und gern den Flüssen nachziehen. Sie tauchen vortrefflich, fressen vorzugsweise Fische und legen Eier, ähnlich denen der Enten. — Drei Arten.

Der große Säger. Mergus merganser, *Linné.*

Taf. 15, Taf. 7.

Gemeiner Säger, Gänsesäger, Tauchgans, Meerrache, Straußtaucher, gezopfter Kneifer, Biberente, Muschelkönig, Wieselkopf; bei den Isländern: Toppönd (Zopfente). Merganser castor.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel so lang als die Innenzehe, der seitliche Befiederungszwickel des Oberkiefers bildet einen kurzen stumpfen Winkel und der des Unterkiefers reicht fast so weit vor, als jener, daher viel weiter, als die Spitze der Horndecke neben der Stirn zurücktritt. Der Spiegel ist weiß, selten mit einem schwachen Ansatz einer grauen Querbinde durchzogen. Vom Kopf das Schwarzgrün oder Rostbraun auf die Mitte des Halses herabgehend. Schnabel und Füße sind roth.

Länge gegen 7 Dcm., Flugbreite fast 1 Meter, Flügellänge 27,5 Ctm., Schwanz 7 Ctm., Schnabel 5,8 Ctm., Lauf 4,5 Ctm., die Mittelzehe sammt Kralle 6,8 Ctm. Größe einer starken männlichen Hausente.

Beschreibung. Das Männchen im Prachtkleide hat auf dem Kopf eine buschige Holle; Kopf und Oberhals sind tief schwarz mit grünem Schiller; das Uebrige des Halses sammt dem ganzen Unterkörper und einem breiten Streif längs der Schulter über dem Flügel weiß mit lieblicher Aurorafarbe angehaucht, am deutlichsten am Unterrumpf; der Oberrücken

nebst der größern Hälfte der hintern Schulterpartie sammtschwarz; Unterrücken sammt Schwanz schiefergraublau; die Wurzel des Flügels nebst dessen Kante ist schieferschwarz; der Ober- und Mittelflügel sammt Spiegel rein weiß; der Vorderflügel ist schwarz; die mittlern Hinterschwingen sind etwas verlängert, die drei vordern neben dem Spiegel weiß mit sammtschwarzem Saum, die letztern beinahe ganz schwarz. Das Sommerkleid zeigt am Hinterkopf dichte buschige, unter dem Genick wenig abgesetzte Federn, also eine Art Doppelholle; Kopf und Oberhals sind rostbraun; Zügel und Grenze des Rostbraun am Oberhals braunschwarz; der untere Vorderhals und ganze Unterkörper rein weiß; der Kropf und die Tragfedern hellschiefergrau, heller geschuppt; Oberrücken, Schultern und Schwanz schieferschwarz; der Bürzel etwas heller. Das Weibchen sieht dem Männchen im Sommerkleide ähnlich, hat aber einen dunkelaschgrauen Oberflügel; durch den weißen Spiegel geht ein hellgrauer Querstreif; das Schieferblau des Körpers ist heller; auf dem Hinterkopf befindet sich ein deutlicher zweitheiliger Schopf, welcher bei jüngern Individuen kürzer und sogar nur einfach ist. — Im Dunenkleid ist Scheitel und Genick dunkelrostbraun; alle obern Theile sind dunkelbraun; Kehle, Wangen, Gurgel, der Unterrumpf, ein Fleck auf den Flügeln, ein anderer in den Weichen und einer neben dem Bürzel rein weiß. Von den Schläfen zieht ein breiter, hellrostfarbiger Streif an den Seiten des Halses herab, ein gerader weißer Streif vom Schnabel unter dem Auge hin. Das Schnäbelchen und die Füße sind blaß rothbläulicht gefärbt; die Augensterne braungrau.

Der schlanke schmale Schnabel ist glänzend hochroth, bei jüngern Vögeln heller; das Auge ist nußbraun; die Füße sind glühend gelbroth, bei jungen Vögeln mehr orangeroth.

Vom hohen Norden, bis zum 54. Grad nördl. Breite abwärts, in einzelnen Fällen selbst noch viel tiefer in die gemäßigte Zone herab, bewohnt er Europa, Sibirien, Japan und Nordamerika. Von Grönland, Island, den Orkaden und Hebriden kommt er gegen den Winter an die Küsten der britischen Inseln, bis Holland, Deutschland, Frankreich und in die Schweiz. Unter den drei europäischen Sägerarten ist er in Deutschland die gemeinste, obwol gerade nicht häufig vorkommend. An den schwedischen und dänischen Küsten erscheinen sie familienweise schon im September, und auf der Ostsee versammeln sich allmählich gewaltige Scharen, welche ihren Rückzug im Frühjahr beginnen. Ihre Wanderungen machen sie gewöhnlich des Nachts, wenn sie Eile haben auch am Tage, wobei sie sehr hoch in einer oder zwei schrägen Linien fliegen, die vorn im spitzen Winkel vereint sind. Er dringt vom Meer aus durch die Flußmündungen bis tief in die Länder ein, und da solche auch in strengen Wintern noch offene Stellen haben, so sind es vorzugsweise solche, die ihm einen Winteraufenthalt gewähren, wenn er sich zu weit vom Meer entfernt hat.

So häufig man den großen Säger an den Meeresküsten, neben Inseln und Landengen trifft, so gibt er doch dem fließenden süßen Wasser vor dem salzigen den Vorzug. Er wohnt gern da, wo die Ufer mit Bäumen und Gebüsch bewachsen und von Waldungen umgeben sind, nimmt aber auch mit kahlen felsigen Ufern vorlieb, oder mit solchen, die in schilfigen Sumpf verlaufen, wenn sie nur freie tiefe Stellen mit klarem Wasser haben, und von reichlicher Fischbrut belebt sind.

Ausnahmsweise kommt der große Säger auf dem deutschen Festlande unfern der Ostseeküsten hin und wieder brütend vor; ja er wurde einigemal schon an dem Bodensee und in der Schweiz nistend angetroffen. Das Nest sitzt an verschiedenen Orten, bald in einer Vertiefung des Bodens unter Pflanzen und Gesträuch versteckt; bald zwischen Baumstämmen; in Steinhaufen; zwischen Zerklüftungen höherer Felsen; in einer Baumhöhle, selbst bis zu 9 Meter Höhe vom Boden; auf Weidenköpfen; sogar in alten Raubvogel- und Krähennestern auf hohen Bäumen. Ebenso findet man es bald dicht am Ufer, bald viertel- und halbstundenweit von demselben entfernt; oft mitten im Hochwalde. Bei den Karelen, welche die finnische Küste des bottnischen Meerbusens bewohnen, ist es allgemein Gebrauch, für sie Nistkästen an den dem Wasser nahe stehenden Bäumen aufzuhängen, um ihnen einen Theil der gelegten Eier abnehmen zu können. Diese Kästen haben eine Oeffnung zum Aus- und Einschlüpfen des Vogels, auch eine besondere Klappe zum Wegnehmen der Eier und werden nicht nur vom großen und mittlern Säger, sondern auch von manchen dort vorkommenden Entenarten sehr gern zum Nisten benutzt. Ein Gelege besteht aus 8, 10 bis 15 Eiern, und kann durch planmäßiges Wegnehmen auf 30 bis 40 Stück gesteigert werden. Vom Weibchen wird das Nest mit Dunen gefüttert und die Brut wie bei andern Enten, allein besorgt. An Größe und Gestalt sehen die Eier denen recht großer Hausenten ähnlich, aber ihre Färbung ist immer düsterer. Sie sind 7,3 Ctm. lang nnd 5 Ctm. breit, eiförmig, feinkörnig aber wenig glänzend, schmutzig blaß olivengrün.

Der Säger im Prachtkleide ist ein schönes Geschöpf, kann gut und unter Umständen äußerst rasch schwimmen und sehr fertig, beinahe geräuschlos tauchen, wobei er oft zwei

Minuten unter Wasser bleibt und 60 bis 100 Schritte weit unter demselben fortschießt, mit einer Geschwindigkeit, daß man eher einen pfeilschnell dahinschießenden Fisch zu sehen glaubt. Er taucht auch in Oeffnungen zwischen dem Eis, schießt unter dieses, trifft aber beim Auftauchen genau jene Stelle wieder, wenn sie auch nur von unbedeutendem Umfange ist; ein Beweis, daß er auch unter dem Wasser sehr gut sehen kann. Der Flug ist entenartig, mit einem pfeifenden Flügelschlag, fast wie bei der Märzente, verbunden. Das Niederlassen auf's Wasser ist gewöhnlich ein Herabschießen, dem meist ein kurzes Tauchen folgt. Die Stimme ist ein eigenthümlich tönendes Knarren, welches nach A. Brehm am besten mit dem Klange einer Maultrommel verglichen werden mag, besonders wenn das „karr" und „körr" von Vielen zusammenklingt.

Seine Nahrung besteht aus kleinen Fischen, von der Länge eines Fingers bis zu der einer Hand; Wasserkäfern, Larven, auch Regenwürmern und Fröschen. Wenn ihrer mehrere zusammen fischen, sieht man sie fast alle gleichzeitig untertauchen, jedes Individuum seine Beute verfolgen, derselben nachjagen, und dann zerstreut auf der Oberfläche wieder erscheinen, um wieder zusammenzuschwimmen und die Jagd von neuem zu beginnen, bis sie gesättigt oder die Fische zersprengt sind. Durch dies gemeinsame Untertauchen der Säger und Durcheinanderjagen der Fische werden diese erschreckt und verwirrt, und dadurch auch leichter gefangen, als wenn die Jagd nur von einzelnen Individuen betrieben würde. In der Gefangenschaft wird er mit Fischen und Fröschen unterhalten, dauert aber gewöhnlich in engem Gewahrsam nicht lange aus; besser geht dies, wo man ihm mehr Freiheit gewähren kann, wie in Thiergärten oder auf Weihern, wobei sich das Lähmen der Flugkraft von selbst versteht. Die Jungen sind dagegen leichter zu gewöhnen, benehmen sich anfänglich wie die jungen Enten, zeigen aber bald ein lebhafteres Betragen, werden übrigens gefüttert wie jene, nur mit weit mehr Zusatz von animalischen Stoffen, besonders Fischchen oder Fleischstoffen.

Sie sind sehr vorsichtig und scheu, und lassen sich nur schwer beschleichen. Wegen des dichten Federbalges verlangen sie einen tüchtigen Schuß, und wenn sie nicht gut getroffen sind, gehen sie für den Schützen meistens verloren, weil sie, wie fast alle Schwimmvögel, ihre letzten Lebenskräfte zum Tauchen anwenden, sich auf dem Grunde festbeißen und daselbst verenden. — Die Eier werden gegessen, das Fett und die Federn gebraucht; aus den Bälgen macht man theure Pelzwerke; das Fleisch aber schmeckt schlecht.

Der langschnäblige Säger. Mergus serrator, *Linné.*

Mittlerer Säger, rothbrüstiger Säger, Sägtaucher, gezopfter Meerrachen oder Seerachen, Taucherkibitz. Merganser cristatus.

Kennzeichen der Art. Die seitliche Befiederung des Oberkiefers bildet einen längern spitzen Winkel und der noch spitzigere Zwickel des Unterkiefers reicht lange nicht so weit vor. Der Spiegel weiß mit vollkommen ausgeprägter schwarzer Querbinde durchzogen, eine zweite schwarze Binde trennt ihn von den obern Deckfedern. Das Schwarzgrün oder Rothbraun des Kopfes nimmt nur etwa ein Drittel des Oberhalses ein; Schnabel roth; Füße gelbroth. Der lange schwache Schnabel ist stets etwas länger als die Innenzehe.

Länge 54,5 Ctm., Breite 82,5 Ctm., Flügel 24 Ctm., Schwanz 8 Ctm., Schnabel vom Mundwinkel an über 7 Ctm., Lauf 4,5 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 8,8 Ctm. Größe der Stockente.

Beschreibung. Prachtkleid des Männchens: Im Genick steht ein mehrere Ctm. langer zweitheiliger Federbusch nach hinten gelegt, der aber auch strahlig ausgebreitet werden kann; Kopf und etwas vom Oberhals schwarzgrün; dann folgt ein circa 5 Ctm. breiter weißer Halsring; der Unterhals sammt Kropf ist rostfarbig, braunschwarz gefleckt; der übrige Unterkörper weiß; Tragfedern, Unterrücken, Bürzel und obere Schwanzdecken sehen aschgrau aus; Oberrücken und Schultern sind tiefschwarz; längs des Flügels ein weißes Feld; der zusammengelegte Flügel ist weiß mit mehreren Querstreifen; die hintern, an den Spiegel anstoßenden Sekundarschwingen weiß mit schwarzen Außenkanten. An den Schultern, beim Flügelbug, ist eine Partie großer Federn, welche weiß und scharf schwarz eingerahmt sind. Die großen Schwingen sind tief braunschwarz; der Schwanz matt braunschwarz. Im Sommerkleid ist der zweitheilige Federschopf kürzer; Kopf und Oberhals lebhaft rostbraun, Scheitel und Nacken dunkler; Rücken und Tragfedern schiefergrau, letztere lichter gekantet. Vorderhals und Kropf weiß, aschgrau gewölkt. Die kleinen und mittlern Flügeldeckfedern schiefergrau; bei ältern Individuen die letztern mit weißen Federn untermischt; der Spiegel wie im vorigen Kleide. Das alte Weibchen hat eine doppelte Holle, einen Federbüschel im Genick, den andern dicht unter demselben; das Gefieder ähnelt dem Männchen im Som-

merkleide, ist aber braungrau und nicht schiefergrau. Ebenso ist das Jugendkleid, aber mehr grau als braun.

Der Schnabel ist lang und schwach, so daß er in der Ferne, flüchtig betrachtet, etwas Aehnlichkeit mit einem Schnepfenschnabel hat; er ist meist gerade, manchmal auch mit sanftem Aufschwung, walzenförmig, gezähnelt, zinnoberroth, mit einem schmalen schwarzen Streif längs der Firste; bei jungen Vögeln nur matt gelbroth; die Iris ist rothgelb, beim Weibchen gelbbraun; die Füße sind feurig mennigeroth, bei Jungen gelbroth.

Der Aufenthalt des langschnäbligen Sägers ist in denselben Ländern wie bei dem Vorigen, und dort meist häufiger, bei uns aber seltener.

Er nistet bis zum 70. Breitengrade, auch scheint der nördliche Polarkreis der alten und neuen Welt den Mittelpunkt der Gegenden zu durchziehen, wo er in größter Anzahl brütet. Von der skandinavischen Halbinsel, wo er noch häufig nistet, kommt er bis zu den dänischen Küsten und Inseln; einzeln brütet er in Norddeutschland, auf den mecklenburger und pommern'schen Seen, und dürfte noch weiter südlich bis in die Gewässer der Mark Brandenburg herabgehen.

Im Mai, im höhern Norden auch erst im Juni, findet man in einem kunstlosen, locker geflochtenen Neste von Schilf, Reiserchen, Laub, dürren Stengeln und Halmen, welches an den gleichen Orten wie das der Stockente steht, 9 bis 12, selten 14 Eier, von einer meistens etwas schlanken, gestreckten Form, ziemlich starker, feinkörniger Schale mit wenig Glanz, und lichtgraugelblicher, wenig ins Olivengrünliche spielender Farbe, welche 6,3 Ctm. lang und 4,4 Ctm. breit sind.

Die Mutter führt ihre Dunenjungen gleich auf's Wasser (die auf Bäumen ausgebrüteten soll sie im Schnabel dahin tragen), pflegt sie mit Sorgfalt, warnt sie bei Gefahren, und ruft sie mit einem schnarrenden Ton zusammen, wenn sie durch ein Mißgeschick zersprengt wurden. Später begleitet sie ihre Nachkommenschaft auf das Meer und auf die Südreise, daher die kleinen Reisegesellschaften meist aus grauen Vögeln bestehen, weil sich nur sehr selten der Vater vor dem Winter zur Familie gesellt, und die alten Männchen einzeln herumschwärmen.

In der Ferne hat diese Art so große Aehnlichkeit mit dem großen Säger, daß nur der Kenner sie an der kleinern und schlankern Gestalt erkennt. Haltung, Gang und Flug sind entenartig, letzterer von einem nicht weit vernehmbaren pfeifenden Zischen begleitet; im Schwimmen gleichen sie den Tauchern, d. h. den Rumpf tief in die Wasserfläche gesenkt. Sie tauchen äußerst fertig und ausdauernd, durchstürmen das Wasser, schnell wie die Raubfische, nach allen Richtungen unter der Fläche und jagen den fliehenden Fischen bis in ihre Schlupfwinkel nach. Die Stimme ist ein gellendes schnarrendes „körrr", das meistens im Fluge und häufiger vom Weibchen als vom Männchen vernommen wird. An seinen hochnordischen Brüteplätzen, wo er nicht verfolgt wird, ist er ziemlich zutraulich; bei uns scheu, vorsichtig und mißtrauisch, entweicht so lange als möglich tauchend, zuletzt fliegend; kehrt aber gern auf die erste Stelle zurück, wo ihm der Schütze, gut verborgen, auflauern kann.

Der kleine Säger. Mergus albellus, *Linné.*

Weißer Säger, ungarische Tauchente, Möventaucher, Elstertaucher, Merchente, Wieselentchen, Nonneli. Merganser stellatus, Mergus minutus oder glacialis, auch asiaticus, stellatus, pannonicus, Mergellus albellus.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel ist bedeutend kürzer als die Innenzehe; die Federzwickel am Oberkiefer sehr abgerundet und kurz; der des Unterkiefers ist klein und noch kürzer. Der Spiegel ist schwarz, oben und unten mit weißer Binde begrenzt; Schnabel und Füße sind bleifarbig.

Länge 40,5 Ctm., Flugbreite 70,5 Ctm., Schwanzlänge 6,5 Ctm., Schnabel von der Stirn 3 Ctm., vom Mundwinkel 4,4 Ctm., Lauf 3,4 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 5,4 Ctm. Nur wenig größer als die Knäckente.

Beschreibung. Das Prachtkleid des Männchens zeigt viel blendend reines Weiß, von tiefschwarzer, scharfer Zeichnung gehoben; auf dem Scheitel steht eine Holle, die sich in schönem Bogen über das Genick hinab biegt. Kopf, Hals, Brust und der ganze Unterkörper sind blendend weiß; vom Zügel nach dem Auge steht ein schwarzer Fleck, das Auge noch einschließend; ein anderer ovaler, schwarzer Längsfleck neben dem Genick sich wie ein V vereinigend; auf den Kropfseiten sind zwei schwarze scharf gezeichnete, schwach halbmondförmig gebogene Streifen; die Tragfedern und Brustseiten sind lichtgrau; der größte Theil der Schulterpartie ist blendend weiß, längs dem Flügel mit einem schmalen sammtschwarzen Streif scharf begrenzt; der Rücken ist tief schwarz, nach hinten braunschwarz; der Bürzel und die

obere Schwanzdecke sammt dem aus 16, oft auch aus 18 Federn bestehenden Schwanz schieferschwarz, aschgrau bepudert. Die obern Flügeldeckfedern bilden ein rein weißes Feld, dann folgt eine schwarze Querbinde, von welcher der schwarze Spiegel durch ein weißes Bändchen getrennt ist; nach unten hat der Spiegel wieder ein weißes Endbändchen; die großen Schwingen sammt ihren Deckfedern braunschwarz. Im Sommerkleid steht auf dem Kopf eine Holle, aber weit nicht so lang als im Prachtkleid; Kopf, Nacken und Hinterhals sind kastanienbraun, nach hinten dunkler werdend; Zügel und Schläfe schwarz, letztere weiß gestrichelt; Kinn, Kehle und Oberhals weiß; von da ab über den Rücken, die Brustseiten sammt Tragfedern, Bürzel und Schwanz schieferschwarz, auf der Schulterpartie am lichtesten, auf dem Rücken und längs des Flügels am dunkelsten, in Schwarz übergehend; auf den Kropfseiten steht ein halbmondförmiges dunkles Band; vor dem Flügelbug stehen weiß und schwarzgefleckte Federn. Der Flügel ist wie im Sommerkleid, nur die hintere Flügelspitze ist rauchschwarz. Die Mitte des Unterkörpers vom Kropf an ist weiß. Das Weibchen trägt ein ähnliches Kleid; vor dem Flügelbug stehen aber keine weiß und schwarz gefleckte Federn; der Oberflügel ist grauschwarz mit einem weißlichen Felde. Die Holle auf dem Kopfe ist viel kürzer. Auch ist es, wie überhaupt alle weiblichen Enten, kleiner als das Männchen.

Mit der vorhergehenden Art verglichen, ist der Schnabel klein und kurz, obgleich er an Höhe und Breite demselben nichts nachgibt; er ist bald gerade, bald mit sanftem Aufschwung; die Farbe ist ein lichtes Blaugrau, der Nagel dunkler; die Iris bei alten Männchen perlfarbig, bei jungen braungrau, bei Weibchen dunkelnußbraun; die Füße hell bleiblau mit schwärzlichen Gelenken und Schwimmhäuten.

Sein Aufenthalt ist vorzugsweise im Nordosten Europa's. Er ist nicht auf Island, selten im obern Norwegen, gemein im europäischen und asiatischen Rußland unter und in der Nähe des Polarkreises; ebenso auch im nördlichen Amerika. Im Winter zieht er südlicher herab, kommt dann auf das schwarze Meer, in die Türkei und nach Griechenland, Polen, Ungarn, Deutschland, die Schweiz und Frankreich. In Holland und England ist er selten, in Dänemark und Schweden nicht häufig.

In der Art zu nisten gleicht er der Stockente. Die 6 bis 10 Eier findet man im Juni; sie haben eine sehr gestreckte Form, sind ziemlich dünnschalig, glatt und glänzend, von gelblichweißer Farbe, 4,6 Ctm. lang und 3,1 Ctm. breit.

Von den ihnen in der Ferne ähnelnden Schellenten unterscheiden sich diese kleinen Säger durch kleinere Figur, spitzern Kopf mit mehr Weiß; fliegend durch schlankern Rumpf, längern Hals und schmälere Flügelspitzen. Ihr Flug ist schnell und geräuschlos; dem Niederlassen auf's Wasser folgt gewöhnlich ein kurzes Tauchen. Sie sind außerordentlich lebhaft, vorsichtig und scheu und daher schwer zu beschleichen; der Schütze darf sich nur sehr behutsam und unter dem Winde nähern, wenn er einen sichern Schuß anbringen will. Sie retten sich vorerst durch Tauchen, das sie so lange fortsetzen, bis sie außer Schußweite sind und fliegen dann erst fort; sie haben aber das Eigenthümliche, daß sie später gern wieder auf den ersten Platz zurückkehren. — Ihre Stimme ist ein kurzer, knarrender Ton. — Sehr merkwürdig ist die Anhänglichkeit der kleinen Säger zu der gemeinen Schellente, A. clangula, die so weit geht, daß man kleine Flüge selten ohne eine oder einige Schellenten in ihrer Mitte sieht.

Taucherartige Schwimmvögel. Colymbidae.

Der Schnabel ist hart, mit ritzartigen, bei den meisten verschließbaren Nasenlöchern; die Füße stehen weit hinten an dem gestreckten, knapp befiederten Körper, sind kurz, sehr zusammengedrückt, durch ihre Hervorragung am Kniegelenke und die besondere Einrichtung des letzteren einer starken Seitenbewegung fähig und deswegen zum Rudern sehr geschickt; der Schwanz ist kurz oder fehlt; der Kopf hinten an den Seiten zusammengedrückt und mit starker Muskellage bedeckt; die Luftröhre nicht, wie bei den entenartigen Vögeln, ausgezeichnet. Alle Taucher schwimmen mit tief einsinkendem Körper sehr gut und tauchen mit offenen Augen vortrefflich, gehen aber schlecht und fliegen größtentheils ungern, sind nach dem Geschlechte etwas in der Größe verschieden (die Weibchen sind kleiner), nicht aber in der Farbe. Sie haben eine Doppelmauser, deshalb ein einfaches Herbstkleid und ein schöneres Frühjahr-(Hochzeit-)kleid.

Man kann sie in zwei Klassen stellen, indem die einen Fußtaucher, die andern Flügeltaucher sind. — 7 Familien.

Erste Klasse: Fußtaucher.

Sie haben einen sehr gestreckten Rumpf, ganz zusammengedrückte, seitlich ungemein breite, vorn sehr schmale Läufe mit ziemlich langen Zehen. Sie tauchen mit fest an den Leib geklemmten Flügeln und rudern dabei lediglich mit den Füßen. — Zwei Familien.

Einunddreißigste Familie: Lappentaucher. Podiceps, *Latham.*

Die Füße stehen ganz hinten, die Läufe sind sehr stark zusammengedrückt, wodurch eine scharfe, glatte Kante entsteht; die Hinterzehe ist klein und behäutet; die drei Vorderzehen sind bis zum ersten Gelenk durch eine Spannhaut verbunden, sonst mit Schwimmlappen, die einen gefranzten Rand haben, versehen, also ihrem größten Theile nach gespalten; die Nägel sind platt. Der Schwanz fehlt gänzlich, statt dessen steht ein kleiner, pinselartiger Büschel zerschlissener Federn. Das Gefieder ist sehr dicht, ein dicker Federpelz, und hat einen Atlasglanz; am Kopf haben sie eigenthümliche Federzierden, z. B. Backen- und Kehlkragen, auf dem Kopf einen zweitheiligen Federbusch u. s. w. Ihre Flügel sind kurz, jedoch zum Fliegen tauglich; der Schnabel ist schmal und ziemlich lang zugespitzt, doch stark.

Sie leben in der gemäßigten Zone, und kommen nicht sehr hoch nach dem Norden. Ihren Aufenthalt haben sie auf stehenden Gewässern, Teichen, Seen, wasserreichen Sümpfen, in den stillen Winkeln sehr langsam fließender Flüsse und auch an der Meereskante, wenn deren Ufer mit Schilf, Rohr, Binsen und schwimmenden Wasserpflanzen bewachsen sind. Sie gehören zu den Zugvögeln, welche ihre Reisen bei Nacht machen; im November streichen sie südlicher, und im März kehren sie wieder zurück.

Sie sind wahre Wasserbewohner, indem sie fast allein auf dem nassen Elemente leben, darin schlafen, fressen, nisten u. s. w. Im Schwimmen und Tauchen sind sie wahrhafte Meister, und sie üben dieses schon, wenn sie kaum aus dem Ei gekrochen sind; sie schwimmen auf der Wasserfläche äußerst schnell und gewandt, bei weitem schneller aber unter derselben; ein am Ufer laufender Mensch kann den unter dem Wasser fortschießenden Lappentaucher nicht einholen. In ein paar Sekunden ist er 50 Schritte von dem Platze entfernt, wo er untertauchte, und streckt nur den Schnabel bis an die Augen aus dem Wasser; ein Ruck, und er ist abermals verschwunden. Wenn sie ungestört dahin schwimmen, so liegen sie leicht auf der Oberfläche des Wassers, wie ein Kork; sind sie aber aufgeregt, so sinken sie tiefer ein, daß nur noch der Hals und Rücken aus dem Wasser sieht; bei weiterer Beunruhigung geht dann das Untertauchen an. Der Gang ist sonderbar, weil die Füße sehr weit hinten stehen; den Rumpf tragen sie beinahe senkrecht, mit geringer Neigung nach vorn. Sie können schußweise zwar ziemlich schnell rennen, legen sich aber bald auf Brust und Bauch nieder, wozu sie gewöhnlich die Beine auswärts spreizen. Beim Fliegen müssen sie einen Anlauf auf dem Wasser nehmen. Der Flug selbst geschieht mit sehr schnellen Schlägen und scheint viel Kraftaufwand zu kosten; in der Höhe geht er übrigens schnell von statten. Ihre Nahrung suchen sie mehr unter dem Wasser, als auf demselben; alle Augenblicke tauchen sie unter und erjagen sich kleine Fischchen, Wasserkäfer, Larven, Fröschchen, Laich, zarte Pflänz-

chen u. dgl. Sie nisten auf süßen Gewässern, in der Nähe des Rohres, Schilfes, der Sumpfpflanzen und Gräser. Ihre schwimmenden Nester unterscheiden sich dadurch von andern, daß sie aus nassen Materialien gebaut sind, und also die Eier im Feuchten ausgebrütet werden. Auf einige Schilf- oder Rohrstengel, die sie gegen das Wasser herunterknicken, legen sie noch einige schwimmende Halme und Blätter, und holen auf dem Grund des Wassers halbvermoderte Pflanzen, welche sie auf jener Unterlage zu einem bedeutenden Klumpen verflechten. In dieses feuchte, schmutzige, aber nicht kunstlose Nest legt das Weibchen 3 bis 6 grünlichweiße, durch den Einfluß des Pflanzenmoders aber häufig mattbraun marmorirte Eier, welche eine längliche Gestalt haben. So oft es sich von den Eiern entfernen muß, bedeckt es diese mit Schlamm und halbverfaulten Wasserpflanzen. Sie hegen eine sehr rührende Anhänglichkeit und Liebe für ihre Brut, denn es werden Beispiele angeführt, wo angeschossene Weibchen noch im Todeskampf ihr Nest bestiegen, und auf den Eiern ihren Geist aushauchten. Wenn der Familie eine Gefahr droht, so nehmen sie schnell ihre Jungen unter die Flügel und tauchen damit unter; auch bietet der Rücken ihrer Eltern den Jungen eine Ruhestelle und bei Nacht einen bequemen, warmen Schlafplatz. Höchst merkwürdig ist die Begattung; dieselbe wird im Wasser mit senkrecht gegen einander gerichteten Unterkörpern vollzogen. Ihr pelzartiges Gefieder fetten sie oft ein; bei dieser Beschäftigung, die sie oft vornehmen, sieht man sie in allen möglichen Lagen, nicht selten ganz auf einer Seite auf dem Wasser; sie richten sich dann, wenn sie mit Putzen fertig sind, den Körper, Hals, Kopf und Schnabel stark in die Höhe gestreckt, hoch auf, wobei sie sich tüchtig schütteln und dann weiter schwimmen. Die Jagd ist sehr schwierig, nicht nur weil sie außerordentlich scheu und mißtrauisch sind, sondern weil sie so schnell untertauchen können, daß der Hagel des Schusses meist nur auf die leere Wasserstelle schlägt, wo der Vogel soeben noch gesehen wurde. Sie können übrigens, ohne zu athmen, nicht sehr lange unter Wasser bleiben, eine Minute scheint die längste Zeit zu sein; wenn sie länger unsichtbar bleiben, so haben sie sich irgendwo verborgen, strecken nur den Schnabel und die Augen über Wasser und werden so übersehen. — Gefangen werden sie nur zufällig in Klebegarnen und andern für die Fische aufgestellten Netzen, wenn gerade das Wasser trübe ist. Wenn Teiche abgelassen werden, so fängt man sie bisweilen auf dem Schlamm, weil sie da nicht mehr auffliegen können. Ihr Fleisch schmeckt schlecht und wird gewöhnlich nicht gegessen; nur durch Abziehen der Haut und frisch zubereitet wird es genießbar. Ueber Schaden und Nutzen läßt sich wenig sagen, weil weder das eine, noch das andere auffällt. — Als besondere Merkwürdigkeit verdient angeführt zu werden, daß diese Vögel alle Federn, welche ihnen beim Reinigen derselben im Schnabel hängen bleiben, verschlingen, wie man an Gezähmten bemerken kann, daher findet man beim Oeffnen ihres Magens oft ziemliche Federballen in demselben. — Fünf Arten.

Der große Lappentaucher. Podiceps cristatus, *Linné.*

Taf. 15, Fig. 8.

Großer Steißfuß, großer Haubentaucher, Kronentaucher, Blitzvogel, Seeteufel, Zorch, Greben. Colymbus cristatus.

Kennzeichen der Art. Die Gurgel, und außer dem Spiegel, nebst dem sehr breiten obern Flügelrand, noch ein an diesen angrenzender Theil der kürzern Schulterfedern in einem Längsstreif weiß. Der Schnabel ist sehr gestreckt und schlank, hellfarbig, röthlich.

Länge 55 Ctm., Flugbreite 74 Ctm., Schnabellänge 4,8 Ctm., Höhe des Laufs 6 Ctm. Größe der gemeinen wilden Ente.

Beschreibung. Prachtkleid: Auf dem Scheitel stehen verlängerte zarte Federn, welche einen zweitheiligen Federbusch bilden; hinter den Ohren, auf den Wangen und unter der Kehle steht ebenfalls ein Federkragen, welcher die untern Theile des Halses wie ein Rad umgibt. Die Stirn ist braungrau, die Federhörner sind schwarz; die Kehle und Augeneinfassung weiß, nach dem Kragen in lichte Rostfarbe übergehend; der Kragen hat rings eine schwarze Einfassung; der Hinterhals ist schwarzbraun; alle obern Theile sind graulichschwarzbraun mit bräunlichweißen Endkanten; der Unterkörper ist weiß, wie Atlas glänzend; ein Streif auf den Schultern und im Mittelflügel weiß. — Im Herbstkleid ist der einfache kurze Kragen weiß mit wenig Rostroth und schmaler schwärzlicher Einfassung; das Schwarzbraun oben mit dichterem Grau gedämpft. Im Dunenkleid sind Kopf und Hals weiß mit schwarzen Längsstreifen und einzelnen Fleckchen; der Hinterhals graulich; der Oberrumpf mäusegrau, auf der Mitte des Rückens sehr dunkel; der Unterrumpf weiß. Das Jugendkleid ist ebenso gezeichnet, aber oben graulich schwarzbraun. — Die Weibchen unterscheiden sich merklich durch ihre geringere Größe, sowie die jungen Vögel durch kürzere Federohren, kleinern Halskragen und mattere, trübere Färbung. — Der Schnabel ist im Frühling bei alten Männchen dunkel rosenroth, im Herbst schmutzigroth, in der Jugend röthlichweiß; die Iris ist bei Jungen perlweiß, später gelb, endlich in Roth übergehend; die Füße sind grünlichgelb, die Gelenke und Ränder der Schwimmhäute olivengrün.

Er bewohnt ganz Europa, den hohen Norden ausgenommen, ebenso Asien, das nördliche Afrika und Nordamerika. In den nördlichen Theilen Deutschlands ist er gemein und auch landeinwärts überall bekannt. — Er bewohnt die Meeresküsten, mehr noch große Landseen und Teiche, deren Ränder dicht mit hohem Rohr, Schilf und andern Wasserpflanzen bewachsen sind. Auf Flüssen findet man ihn nicht, oder nur zur Zugzeit.

Das Nest legen sie in Rohr, Schilf oder Binsen an, am Rande der Gebüsche nach der Wasserseite; es ist schwimmend, doch aber immer noch an festgewachsenen Stengeln befestigt, daß es nicht die Strömung entführt. In der zweiten Hälfte des Mai findet man darin 3 bis 4 Eier von der Größe kleiner Hühnereier, welche schmutzig gelblichgrünweiß aussehen, aber von dem Pflanzenwust des feuchten Nestes grünlichbraune Flecken annehmen, die man in frischem Zustande mit warmem Wasser abwaschen kann. Sie sind 4,8 Ctm. lang und 3,4 Ctm. breit. Die Brütezeit dauert 3 Wochen, wobei auch das Männchen hilft. Die Brutwärme ist so stark, daß nicht nur das feuchte Schlammnest, sondern auch das umgebende Wasser ganz lauwarm ist. Beim Abgang vom Nest werden die Eier jederzeit mit einem Schlammhäufchen bedeckt. Beide Gatten zeigen eine große Anhänglichkeit an Nest, Eier und Junge, und besonders vertheidigt das Weibchen seine Jungen mit vielem Muth gegen ebenbürtige Feinde. Der Rücken der Eltern ist das Ruhe- und Schlafplätzchen der niedlichen Jungen, mit welchen sie bei Gefahr untertauchen, indem sie solche unter die Flügel nehmen, auch wohl mit denselben, unter den Brustfedern versteckt, eine Strecke weit fortfliegen.

Der große Lappentaucher hat schwimmend ein stattliches Aussehen, sein langer Hals wird fast immer hochgetragen, wenn er einen Menschen aus sicherer Entfernung beobachtet; sonst schwach S-förmig gebogen. Wenn beide Gatten, die sehr anhänglich an einander sind, dicht neben einander schwimmen und abwechselnd auf- und niedertauchen, zieren sie die glatte Spiegelfläche der Landseen und großen Teiche auf eigene Weise; denn nächst dem Schwan nimmt kaum noch ein anderer Schwimmvogel eine stolzere Haltung an, als der männliche große Lappentaucher am Brütorte. Wenn er sich unbemerkt glaubt und blos nach Nahrung untertaucht, geschieht dies mit einem leichten Ruck; wenn er aber in der Nähe des Ufers überrascht wird, verschwindet er augenblicklich und geräuschlos unter die Oberfläche und kommt erst nach einer halben Minute, oft mehr als 60 Meter entfernt, gegen die Mitte des Wasserspiegels wieder zum Vorschein. Ist es ihm hier noch nicht sicher genug, so taucht er noch einmal und kommt nun in noch viel weiterer gesicherter Entfernung auf die Wasserfläche, wo er stolz und ruhig umherschwimmt und seinen vermeintlichen Feind beobachtet, gelegentlich auch untertaucht, um so ziemlich an der gleichen Stelle wieder zu erscheinen. — Der Flug ist schwerfällig und man sieht es demselben an, daß die kurzen, schmalen Flügel Mühe haben, den schweren Körper durch die Luft zu tragen; er ist zwar geschwind, geht aber meist ohne alle Schwenkungen in gerader Linie fort; das Niederlassen ist mehr ein Niederfallen als ein Hingleiten auf der Wasserfläche. Im Frühjahr und Sommer fliegen sie ungern (während der Mauser im Spätsommer können sie es eine Zeit lang gar nicht), im Herbst aber und wenn die Zeit der Abreise naht, erheben sie sich lieber, und fliegen dann ohne besondere Veranlassung häufig.

Ihre Stimme klingt kräftig und weitschallend wie: „köck, köck köck“, womit sich Männchen und Weibchen ziemlich oft unterhalten. Das Weibchen ruft es stets in einem

etwas höhern Tone. Häufig geht dann dieses „kök" in ein noch lauteres und kräftigeres „kraorrr" über, welches das Weibchen mit „kruorrr" beantwortet. Dies weitschallende „kraorrr" und „kruorrr" hört man am häufigsten in der Begattungszeit und gilt für ihren Paarungsruf.

Aus dem Vorhergesagten geht hervor, daß dieser Taucher schwer zu erlegen ist, da er jedem Menschen ängstlich ausweicht; am meisten aber scheint er den Schützen zu fliehen; er muß daher ungesehen hinterschlichen werden, wenn die Jagd auf ihn von Erfolgs sein soll. Für seinen Balg, der schöne Müffe gibt, erhält man ungefähr 4 Mark.

Der rothhalsige Lappentaucher. Podiceps rubricollis, *Linné.*

Rothhalsiger Steisfuß, graukehliger Haubentaucher, kurzschopfiger Taucher, Ruch. Podiceps subcristatus, Colymbus rubricollis.

Kennzeichen der Art. Die Gurgel nie rein weiß, sondern rostfarbig; der Spiegel und Flügelrand weiß; die Schulterfedern ohne Weiß. Der Schnabel weniger schlank und nur etwas gestreckt; von Farbe schwarz, nur an der Wurzel hellfarbig.

Länge 42,4 Ctm., Flugbreite 71,5 Ctm., Schnabellänge 2,4 Ctm., Höhe des Laufs 5,4 Ctm.

Beschreibung. Prachtkleid: Die Haube und der Backenkragen sind, wenn auch gleich mit verlängerten Federn, doch etwas undeutlich, weil sie fester angeschmiegt sind. Der Scheitel ist bis auf das Genick hinab schwarz; die Kehle und Kopfseiten sind gelblich aschgrau; der ganze Hals ist tief kirschroth; der Kropf kastanienbraun; die Tragfedern der Flügel sind dunkelbraungrau; der Unterleib ist gelblichweiß, graulich gefleckt; der Oberleib braunschwarz und glänzend; auf dem Flügel steht ein weißer Spiegel. — Im Jugendkleid sind Kinn und Kehle weiß, an den Seiten mit drei braunschwarzen Längsstreifen; Hals und Kropf sind gelblichrostfarben; die Tragfedern dunkelbraungrau. — Männchen und Weibchen sind äußerlich nur sehr wenig verschieden, daher schwer zu unterscheiden. — Der Schnabel ist im Frühling spitzewärts schwarz, hinten pomeranzengelb, im Herbste blaß röthlichgelb; das Auge ist rothbraun; die Füße sind olivengrüngrau.

Dieser Taucher bewohnt die gemäßigteren und wärmeren Länder Europa's, Asiens und Nordamerika's; in unserem Welttheil nordwärts bis ins mittlere Schweden. Er ist in Deutschland strichweise, häufiger oder seltener zu finden.

Die Eier, 3 bis 4 an der Zahl, haben dieselbe Färbung, wie beim großen Lappentaucher angegeben ist, nur daß sie im Verhältniß kleiner sind. Auch das Nest ist übereinstimmend. Man hat es im Mai zu suchen. — Die Stimme dieses Vogels klingt hell: „keck, keck, keck!" Während der Paarungszeit hört man besonders in der Abenddämmerung noch abscheuliche, lärmende Töne von ihm, die mit dem Wiehern eines jungen Füllens verglichen werden können, und dem unkundigen Wanderer Furcht und Entsetzen einflößen.

Diese Taucher sind bei weitem weniger scheu, als die vorhergehenden, daher auch viel leichter zu schießen.

Der gehörnte Lappentaucher. Podicep scornutus, *Latham.*

Gehörnter Steisfuß, kleiner Kronentaucher, großes Goldohr, schwarzbrauner Steisfuß. Colymbus cornutus.

Kennzeichen der Art. Beim alten Vogel ist die sehr buschige Befiederung des Kopfes oben in zwei deutlich abgesonderte Federbüschel getheilt und bildet an den Seiten einen großen Backenkragen; durch das Auge bis zum Genick ein breiter rostfarbiger Streif. Der junge Vogel hat einen glatten Kopf, gelblichweiße Kopfseiten und wenig oder keine Rostfarbe an den Schläfen. Um die Pupille ein haarfeiner silberweißer Ring.

Länge 32,2 Ctm., Flugbreite 57,3 Ctm., Schnabellänge 2 Ctm., Höhe des Laufs 3,6 Ctm., die Außenzehe sammt Nagel 5,4 Ctm.

Beschreibung. Prachtkleid: Dieser Vogel ist unter den Tauchern der schönste und ein prächtiges Geschöpf. — An den Seiten des Oberkopfs stehen ein paar Federbüschel, wie ein Hörnerpaar, welche von größerem Umfange sind, als beim großen Lappentaucher; vom Genick an abwärts um den ganzen Kopf bis zur Kehle steht ein zirkelrund abgestutzter Backenkragen. Der Kopf nebst dem obern Hinterhals ist mattschwarz, an der Stirne grau überflogen; über dem Auge steht ein rostrother Streif, welche Farbe auch die äußere Seite der Federhörner bedeckt; der Backenkragen ist mattschwarz; Gurgel, Kropf und Bauchseiten bis auf die Unterschenkel sind schön dunkelrostroth; der Unterkörper ist silberweiß mit Atlasglanz; ein schmaler, am Hinterhalse herablaufender Streif, so wie der übrige Oberkörper sind

matt braunschwarz; auf dem Flügel steht ein großer, weißer Spiegel. — Im Herbst ist der Oberkörper schwarzbraun, bei den Halbjährigen dunkelgrau; der Unterkörper blendend atlasweiß, am Halse röthlichgrau. Der Schnabel ist schwarz, an der Spitze blaß lackroth, die Zügel sind roth; der Augenstern ist hoch karminroth, von der Pupille durch einen weißen Ring getrennt; die Füße sind gelblichweiß, bleifarben überflogen, am Knie grünlich.

Eine Abänderung ist der arktische Lappentaucher, P. arcticus, *Boje,* welcher in den meisten Werken als besondere Art aufgeführt ist. Bei der nördlichen Form, dem arktischen Lappentaucher, sind die verlängerten Kopffedern schwächer entwickelt und nur die erste Feder des Mittelflügels ist dunkel gefärbt. Bei der südlichen Form, dem gehörnten Lappentaucher, ist der Kopfputz weit stärker ausgebildet und die zwei ersten Federn des Mittelflügels sind dunkel gefärbt. Diese Unterschiede sind aber nicht konstant, und genauere Untersuchungen an zahlreichen frischen Bälgen haben dargethan, daß der gehörnte und arktische Lappentaucher nur einer Art angehören.

Der gehörnte Lappentaucher ist über viele Länder verbreitet, weil sich sein Aufenthalt mehr nach Osten zieht. Sein Sommeraufenthalt sind die gemäßigten und nördlichen Gegenden der nördlichen Erdhälfte: Grönland, Island, Schottland, England, Jütland, Norwegen, Schweden, das ganze europäische und asiatische Rußland, ferner Holland, Frankreich und Oberitalien. Auf dem Durchzuge zeigt er sich auf den Seen der Schweiz, auf dem Rhein und Main mehr als in andern Gegenden Deutschlands, wo er unter die seltnern Vögel gehört; in der Lausitz soll er häufiger vorkommen.

Die 4 bis 6 Eier sind 4,2 Ctm. lang und gegen 2,8 Ctm. breit; sie sind einfarbig grünlichweiß ohne Glanz, aber bald von dem bräunlichen Schmutz des Nestes überzogen.

Von allen Arten ist dieser Lappentaucher am wenigsten scheu; er taucht selten bei einem Fehlschusse, sondern fliegt dann auf und gewöhnlich nicht weit, ohne nachher viel vorsichtiger zu sein. Wenn er schwimmt, nickt er wie die andern bei jedem Ruderschlag mit dem Kopfe. Er zeigt viel Anhänglichkeit zu seines Gleichen, und wenn von einem gepaarten Pärchen eines erlegt wurde, gibt es rührende Scenen, denn der übrig gebliebene Gatte schwimmt um den erschossenen herum, stößt ihn leise mit dem Schnabel an, als wolle er ihn ermuntern, wieder aufzustehen, und trennt sich nur schwer von dem Leichnam. Wenn das Männchen das Weibchen im Frühjahr treibt, läßt es dazu einen knurrenden, fast gackernden Ton hören.

Der geöhrte Lappentaucher. Podiceps auritus, *Brisson.*

Geöhrter oder schwarzhalsiger Steisfuß, Ohrenlappentaucher, Ohrensteisfuß, Schwarztaucherlein, Käferente, kleines Goldohr. Colymbus auritus.

Kennzeichen der Art. Der Spiegel ist nebst einigen der nächsten Schwingfedern erster Ordnung weiß; der Schnabel ist ziemlich schwach, nach vorn sanft aufwärts gebogen.

Länge 30,5 Ctm., Flugbreite 54,5 Ctm., Schnabellänge 2 Ctm., Höhe des Laufs 4,2 Ctm.

Beschreibung. Prachtkleid: Auf dem Hinterscheitel steht ein kleiner Federbusch, in der Mitte ein wenig vertieft; der Kopf ist tief schwarz mit grünlichem Schimmer, die Kehle schwarz, mit aufgeblähten Federn; die Wangen und Ohren sind hoch rostroth mit ockergelben Spitzen, das Gefieder bläht sich auf den Wangen zu dicken Bausbacken auf; der Hals ist schwarz; die Brust und Tragfedern sind dunkel rostroth mit schwarzen Federn durchmischt; der übrige Unterkörper glänzendweiß; der Oberkörper ist tief braunschwarz; auf jedem Flügel steht ein großer, weißer Spiegel. — Das alte Weibchen ist wenig kleiner und etwas matter gefärbt, dieses blos an der strahligen Ohrendecke bemerkbarer, welche gewöhnlich eine hellere, im Grund der Federn mehr rostfarbige als rostrothe Färbung hat. Im Jugendkleid sind Wangen und Kehle weiß, letztere nebst Ohrgegend und Schläfen schmutzig rostgelb; unter dem nackten Zügel und dem Auge steht ein schwarzer Streif; die Gurgel ist braungrau; Hals und Seiten des Unterkörpers schwarzbraungrau; die Mitte des Kropfes und ganzen Unterkörpers atlasweiß, der Oberkörper sammt Flügel ist tief schwarzbraun. Das Herbstkleid der Alten hat keinen dunklen Streif an den Kopfseiten, dagegen mehr Rostfarbe an den Schläfen. Im Uebrigen ist es dem Jugendkleid ähnlich. Der Schnabel ist schwach, nach vorn sanft aufwärts gebogen, von Farbe schwarz; der Augenstern ist roth; die Füße sind dunkel olivengrün.

Sein Aufenthalt ist in Europa, Sibirien und an den nördlichen Küsten Amerika's. In Deutschland ist er in manchen geeigneten Strichen ziemlich häufig. Er bewohnt vorzüglich

die schilfreichen Landseen und größern Teiche, auch die tiefern Stellen in den Brüchen, wo es im Sommer noch genug Wasser gibt. Solche Teiche oder Theile derselben, wo meistentheils Rohrkolbenschilf (Typha), Igelskolbenschilf (Sparganium), Riedgras (Carex), Kalmus (Acorus), Schwertel (Iris), große Wasserbinsen (Scirpus), Wasserfenchel (Phellandrium), Wassermark (Sium), Froschlöffel (Alisma) u. a., recht üppig und in dichten Büschen wachsen, dabei auch wieder freie Zwischenräume lassen, zieht er denen vor, in welchen Rohr (Phragmitis) die alleinherrschende Pflanzenart ist, weshalb er in letztern auch selten vorkommt. Dabei muß das Wasser viele untergetauchte Pflanzen auf schlammigem Boden haben, aber nicht mit Entengrün (Lemna) bedeckt sein. Die einsamsten Winkel also besetzter Teiche sind seine Lieblingsplätze, damit er beim Anblick eines Menschen sich sogleich hinter den Büschen verstecken und so lange darin verweilen kann, bis keine Gefahr mehr vorhanden ist.

An solchen Orten findet man das Nest zwischen Schilf, hinter Binsen u. dgl. versteckt, am Rande derselben nach der Wasserfläche, immer in möglichster Entfernung vom Ufer, so daß man es meist nur im Wasser watend oder in einem leichten Kahn aufsuchen kann. Wer nicht schon mehr solcher Nester gesehen hat, kann es leicht übersehen, und wird diese Anhäufung faulender Wasserpflanzen für gar kein Vogelnest halten. — Die Zahl der Eier ist 4 bis 5, selten 6; diese haben eine schlanke Eiform, die Farbe ist gelbgrünlichweiß, welche aber bald vom Neste bräunlich beschmutzt ist. Sie sind 3,9 Ctm. lang und 2,7 Ctm breit, etwa wie große Haustaubeneier. Die Brütezeit, in welche sich Männchen und Weibchen theilen, ist 3 Wochen.

Der schwarzhalsige Lappentaucher ist sehr scheu und vorsichtig, hält sich sehr versteckt und wird daher leicht übersehen; zum Auffliegen ist er schwer zu bewegen, da er es vorzieht, sich durch Untertauchen und Verstecken zu retten. Seine Stimme sind laut pfeifende angenehme Töne, welche man meist nur in den stillen Abendstunden, wenig des Nachts und sehr selten am Tage vernimmt. Sie klingen hoch und sanft, aber weitschallend, „bib — bib“, daraus wird bald ein trillerartiges „bidewidewidewidewide“.

Der kleine Lappentaucher. Podiceps minor, *Latham*.

Kleiner Steisfuß, Zwergtaucher, Haarentchen, Ducher, Tunkentli, kleiner Taucher. Colymbus minor oder fluviatilis.

Kennzeichen der Art. Die zweite Ordnung der Schwingen ist nur auf der innern Fahne weiß, daher kein Spiegel. Der Schnabel ist klein, nicht schlank, gerade.

Länge 23,5 Ctm., Flugbreite 42 Ctm., Schnabellänge 1,7 Ctm., Höhe des Laufs 3,2 Ctm.

Durch geringere Größe unterscheidet sich dieser Lappentaucher von allen übrigen; von den Jungen des schwarzhalsigen Lappentauchers unterscheidet ihn sein gerader, etwas höherer Schnabel; und von Allen insgesammt der Mangel des weißen Spiegels auf dem zusammengelegten Flügel.

Beschreibung des Prachtkleides. Der Vorderkopf, nach unten an der Kehle, glänzendbraunschwarz; Scheitel und Nacken schwarz mit grünlichem Schimmer; der Oberleib, Kropf und Seiten des Unterkörpers glänzend braunschwarz; auf der Mitte des untern Körpers steht ein ovales, silberweiß und braungrau geflecktes, stark glänzendes Feld; die Weichen sind hellröthlichgrau und grau gestrichelt; der Bauch ist dunkelgrau; die Flügel sind braunschwarz mit weißen Abzeichen. Auf dem Hals und den Backen steht ein hochkastanienbrauner Fleck. — Zwischen Männchen und Weibchen ist weiter kein Unterschied, als daß ersteres etwas größer und seine Kopfbefiederung dichter und länger ist, daß das Braunroth an den Halsseiten schöner und das Schwarz des Hinterkopfs noch glänzender ist. — Im Jugendkleid sind alle obern Theile dunkel-, fast schwarzbraun; durch die Schläfe und unter derselben je ein schwarzer Streif auf weißem Grunde; die Ohrgegend licht rostfarbig; Kehle und Brustmitte weiß; Vorderhals und Kropf licht rostbräunlich, die Tragfedern sind tief braungrau. — Im Herbstkleide der Alten sind keine streifartigen Flecken an den Schläfen und Wangen, sonst gleicht es dem Jugendkleid; der Schnabel ist aber bei alten Vögeln stets dunkler, bei jungen nur braungrau, auch wohl grünlich mit schwärzlicher Firste. — Das Dunenkleid ist von oben her das dunkelste unter den einheimischen Arten; es ist oben tief schwarz mit silbergrauer Stirn; auf dem Scheitel und über dem Auge ein rostfarbiger Strich; auf dem Hinterhals laufen zwei, an den Halsseiten je ein rostfarbiger Streifen zum Rücken hinab, bis an das Ende des Rumpfes immer breiter werdend; auf den Seiten sind ebenfalls noch mehrere lichtrostbraune Längsstreifen. Die untere Seite des

Rumpfs ist rein weiß. Die röthlichen Streifen auf dem schwarzen Grunde nehmen sich sehr schön aus.

Der Schnabel ist kurz und ziemlich stark, im Frühling schwarz, mit gelblichweißer Spitze, im Herbste heller; die Augensterne sind rothbraun; die Füße sind dunkelolivengrün.

Heimat: das gemäßigte und warme Europa, Asien und Nordamerika; in Deutschland ist das Tauchentchen sehr gemein, und überall bekannt. — Es bewohnt große und kleine Teiche, Seen und wasserreiche Moräste, wenn nur das Wasser nicht gar zu tief ist, und die Ufer mit Schilf, Binsen u. s. w., nebst schwimmenden Wasserpflanzen bedeckt sind. Während der Zugzeit, im November und März, wo man sie oft in sehr kleinen Teichen sieht, werden sie bisweilen von Stürmen auf die Erde herabgeworfen und lassen sich dann mit Händen greifen.

Das Nest findet man zwischen lichtem Schilf, Binsen, Gräsern und andern Pflanzen, nicht versteckt, sondern oftmals so frei, daß man es vom Ufer aus schon von weitem sieht. Es ist vom Rande entfernt, nach der Mitte des Wasserspiegels zu, neben kleinen freien Wasserflächen, wo von jenen Pflanzen nur einzelne Halme aufschossen oder einzelne Büsche stehen. Meistentheils ist es an Wasserpflanzen befestigt, um es am Fortschwimmen zu verhindern; zuweilen schwimmt es auch ganz frei, und nur die es umgebenden Halme bewahren es vor dem Forttreiben durch den Wind. Es ist ein großer Klumpen mehr aufgehäufter als zusammengeflochtener nasser Wasserpflanzen, auf welchen man in einer kleinen Vertiefung 3, 4 bis 6 Eier findet, welche aus Mutterleib grüngelblichweiß kommen, aber bald vom Pflanzenmoder grünlichbraun marmorirt werden. Sie sind 3,4 Ctm. lang und 2,4 Ctm. breit, nicht ganz so groß wie Feldtaubeneier.

Der kleine Lappentaucher ist ein Meister im Schwimmen und Tauchen; er ist ungemein vorsichtig, bemerkt schon in weiter Entfernung den Menschen, und verschwindet sogleich unter der Wasserfläche, um sich hinter Wasserpflanzen lauschend zu verstecken. Ist sein Aufenthalt ein freier Teich, so schwimmt er ein paar hundert Schritte nach der entgegengesetzten Seite des Störenfrieds und taucht nur mit Kopf und Hals auf; sieht er sich wirklich bedroht, so rudert er unter dem Wasser ein gutes Stück weiter, läßt beim Auftauchen nur Schnabel und Augen aus dem Wasser ragen, oder legt sich irgendwo ans Ufer, wo nur einzelne Grashalme wachsen oder sonst etwas schwimmt, so daß der damit Unbekannte glaubt, er sei förmlich verschwunden. Man muß oft erstaunen über seine Klugheit, beim Auftauchen nur solche Stellen zu wählen, wo irgend ein unbedeutender Gegenstand aus dem Wasser ragt, um daneben liegend ohne sich zu rühren, von seinem Verfolger für etwas Aehnliches gehalten zu werden. So weiß er den Scharfsinn des Jägers gar oft auf die Probe zu stellen und zu ermüden. Seine Stimme ist ein angenehmes zartes, kurzes Pfeifen wie „bib, bibib“; während der Begattungszeit wird es öfters nach einander wiederholt, dann klingt es trillerartig. Die Jungen piepen wie andere Lappentaucher.

Um die Tauchentchen zu erhalten, die während der Zugzeit öfters lebendig gefangen werden, ging ich folgendermaßen zu Werk: Anfangs stopfte ich sie mit klein geschnittenem Rinderherz, bis sie ihre Scheu abgelegt hatten; dann machte ich den Versuch, sie mit aufgequellten, dürren Ameiseneiern und namentlich Mehlwürmern ans Fressen zu gewöhnen, was auch gewöhnlich nicht lange anstand. Hierauf schritt ich zur Angewöhnung an künstliches Futter, nämlich geriebenes Milchbrod und Herz, welches ich später durch Brod und Fleisch ersetzte. Zum Aufenthalt gab ich ihnen eine große Badekufe, mit Wasser ungefähr 35 Ctm. aufgefüllt. Sie verlangten nicht aus dem Wasser, schwammen zierlich und leicht darin umher, tauchten wenig und zwar nur, wenn man recht schnell und überraschend an die Wanne trat. Im Zimmer waren sie ungeschickt, sprangen schußweise, ganz aufrecht von einer Ecke in die andere, wo sie sich dann ruhig auf den Bauch legten und ergreifen ließen. Einen Ton hörte ich von den Gefangenen nicht. Eine Hauptsache ist es, das Futtergeschirr recht anzubringen. Bei mir war es ein irdenes grünes, ziemlich tiefes Schüsselchen, welches ich mit Draht in der Badwanne befestigte, daß es etwa 2,5 Ctm. über den Wasserspiegel hervorragte, der untere Theil aber ins Wasser hing. Hier konnten sie ganz bequem fressen, und dieses geschah, nachdem sie gewöhnt waren, in reichlichem Maße. Diese niedlichen Thierchen gewährten mir Vergnügen, und machten mir, nachdem die Einrichtung einmal getroffen war, keine weitern Unbequemlichkeiten. — Vielleicht ließen sich auf einem Hofe, in einem geräumigen und ziemlich tiefen Wasserbecken auch noch größere Arten dieser merkwürdigen Familie auf ähnliche Weise erhalten, was für die Liebhaber gewiß nicht ohne Interesse wäre. Kleine lebendige Fischchen und zerstückeltes Fischfleisch den Nahrungsmitteln beigesellt, wären dann jedenfalls am Platze. — Noch muß ich bemerken, daß die kleinen Tauchentchen nicht eigentlich scheu, sondern gleich heimisch waren, nur wollten sie einige Tage nicht gutwillig fressen. Zum Fliegen machten sie im Zimmer keinen Versuch; sie plumpten vom Tisch herab, wie ein Stein, ohne nur die

Flügel zu öffnen; doch gebietet die Vorsicht auf freiem Hofe die Flügelfedern zu beschneiden, weil sie wahrscheinlich bei Nacht sich nicht so gutwillig des Gebrauchs ihrer Flugwerkzeuge begeben möchten.

Eine eigene Fangart ist mir nicht bekannt und auch nirgends eine angegeben. Der Fang ist immer ein zufälliger, entweder wenn sie von Stürmen während des Flugs auf's Land geworfen werden; wenn Teiche abgelassen werden, und sie im Schlamm stecken bleiben, oder wenn sie sich zufällig in Fischernetze und Reusen verwickeln.

Zweiunddreißigste Familie: Seetaucher. Colymbus, *Linné.*

Der Fuß ist äußerst zusammengedrückt, mit drei langen, durch ganze Schwimmhäute verbundenen Vorderzehen und kurzer Hinterzehe; steht weit hinten am sehr schlanken Körper und hat ein Kniegelenk wie bei den Lappentauchern; die Läufe ringsum, wie die Wurzel der Zehen genetzt; der Flügel ist kurz, schmal, spitzig mit harten Schwungfedern und langen Armknochen; der Schnabel ist von der Länge des Kopfes, schmal, die Schneiden scharf, spitz, der weite Rachen bis unter das Auge gespalten; der Kopf ist größer, der Hals kürzer als bei den Lappentauchern; die Zügel sind befiedert; die seitlichen Befiederungsschneppen liegen über dem hintern Theil der Nasenlöcher. Der Schwanz kurz, abgerundet mit 16 bis 20 Steuerfedern. Die Befiederung ist äußerst dicht und knapp; am Unterrumpf pelzartig, zerschlissen; am Hals kurz, sammtartig. Das Frühlingskleid ist schöner als das durch eine zweite Mauser angelegte einfache Herbstkleid, welches zugleich der Typus des Jugendkleides ist.

Ihre Heimat ist der hohe Norden, wo sie als Meervögel meist in der Nähe der Küsten und bei Inseln, während der Brütezeit aber auf Landseen mit süßem Wasser, jedoch in der Nähe des Meeres zubringen. Sie leben nicht in Scharen beisammen, sondern nur paarweise oder in kleinen Gesellschaften, und die Arten sind sämmtlich ärmer an Individuen, als andere Seevögel, mit denen sie auch wenig verkehren. Als Strichvögel wandern sie mit Eintritt der rauheren Jahreszeit nach Süden, erheben sich trotz des anscheinend schwerfälligeren Fluges in schräger Linie sehr hoch in die Luft, und durchstreichen so weite Striche, wobei sie für gewöhnlich dem Lauf der Ströme und Flüsse folgen. Beim Niederlassen können sie den Schuß nicht mäßigen, fahren deshalb, Kopf voran, unter die Wasserfläche mit kurzem Tauchen, und kommen erst dann schwimmend zum Vorschein. Vom trocknen Lande, wo sie nicht im Stande sind, einen Anlauf zum Fliegen wie auf dem Wasser zu nehmen, vermögen sie so wenig wie die Lappentaucher sich in die Luft zu erheben; daher werden diejenigen, welche das Unglück haben, auf eine größere trockene Fläche zu gerathen, öfters mit den Händen aufgegriffen. — Sie sind wahre Wasserbewohner, haben eine große Fertigkeit im Schwimmen auf, eine noch bei weitem größere unter dem Wasser. Ohne Ruck und Geräusch verschwinden sie unter der Fläche, schießen viel schneller als ein Frosch dahin, bloß mit den Füßen rudernd, und jagen den fliehenden Fischen bis auf den Grund nach, wobei oft einige (bis 3½) Minuten vergehen, ehe sie wieder oben erscheinen. Sie können mehr als 200 Schritte unter Wasser fortschießen, oft um sogleich wieder zu tauchen, und wenn sie mißtrauisch sind, dasselbe zu wiederholen. Dabei haben sie die Fähigkeit, sich nach Belieben leicht auf der Oberfläche zu bewegen, oder auch so tief zu senken, daß ein großer Theil des Rumpfes unter der Wasserfläche ist, wie man es übrigens auch bei ihren Vettern, den Lappentauchern, bemerkt. Sie sind listig, scheu und vorsichtig, müssen deshalb ungesehen hinterschlichen werden, und verlangen durch den dichten Federpelz eine starke Ladung groben Hagels, wenn der Schuß wirksam sein

soll. Schlecht getroffen tauchen sie unter und kommen nicht wieder zum Vorschein, indem sie sich auf dem Grunde festbeißen und lieber ertränken, als dem Feinde über dem Wasser in die Hände gerathen. Stehend müssen sie sich sehr senkrecht aufrichten, weil die Füße weit hinten neben dem Steiß liegen, und die Schenkel von der Bauchhaut umspannt sind; sie können daher nur mit sichtlicher Anstrengung watscheln; wenn es schneller gehen soll, müssen sie gar wie ein Frosch hüpfen, oder auf der Brust aufliegend fortrutschen. Ihr Körper ist für das Wasser geschaffen. Sie schlafen auch auf dem Wasser, wobei sie Kopf und Schnabel zwischen den Schultern verstecken, bei ganz stillem Wetter auch die Füße unter das Gefieder ziehen und dann leicht wie ein Kork auf dem Wasser liegen. Sie haben einen überaus leisen Schlaf. Ihre Stimme sind rauhe, unangenehme, heulende oder knarrende Töne, welche an den einsamen Teichen ihrer öden Brüteplätze oft ein schauerliches Echo geben. Sie nähren sich blos von lebenden Fischen bis über ½ Kilo an Gewicht; die kleinen oder schmalen werden ganz verschlungen, die größern oder breitern zerstückelt, wie z. B. Schollen, welche sie durch Kneipen und Schütteln schon halbtodt im Schnabel auf die Oberfläche bringen, darauf legen, schnell ein Stück heraushauen und dasselbe verschlingen, den inzwischen langsam gesunkenen Fisch durch kurzes Tauchen wieder heraufholen, abermals ein Stück heraushauen, und so in kurzer Zeit mit großem Eifer denselben vertilgen. — Sie sind nicht gesellig, und auf den Brüteplätzen sind sie gegen andere Vögel neidisch und herrisch, dulden sie nicht um sich, und nur die muthige und wachsame arktische Seeschwalbe, Sterna macrura, macht hievon eine Ausnahme. — Sie brüten nicht unmittelbar am Meer, sondern auf Teichen und Seen mit süßem Wasser, oft von kleinem Umfange, in stillen einsamen Gegenden, fern von allem menschlichen Verkehr; meistens und oft hoch in den Gebirgen; doch aber noch in der Nähe des Meeres und nicht über 2 Stunden von solchem entfernt. Sie sind in dieser Zeit sehr unruhig, fliegen dann viel und weit hin und her, und lassen ihre weitschallenden Töne auch am häufigsten an den Nistorten hören. Solche Teiche müssen jedoch zum großen Theil flachufrig sein oder niedrige Inseln mit Graswuchs haben und von viel Fischen belebt werden; ist letzteres nicht der Fall, so fliegen sie auf andere fischreichere, wenn auch Stunden weit entlegene Teiche, um sich zu sättigen, und um den Brutteich nicht ganz zu entvölkern, damit ihre Jungen nachher nicht hungern müssen, da sie den Teich doch nicht eher verlassen können, als bis sie völlig flugbar geworden sind. Ist ein solcher Teich von kleinem Umfang, so nistet nur ein einziges Paar darauf; auf einem größern, mehr einem See ähnlich, wohl auch zwei Paare, von denen aber jedes Paar seine bestimmten Grenzen hat, und wenn es diese überschreitet, sogleich vom Nachbar überfallen und in wüthendem Kampfe zurückgetrieben wird. — Ihr Nest setzen sie ins Gras und zwar so nahe als möglich dem Wasserrande, damit sie vom Wasser aus sogleich darauf rutschen können, wobei sie den Hals lang ausdehnen und mit Flügeln und Füßen nachschieben; ebenso gleiten sie auch wieder ins Wasser, weil sich das Nest kaum eine Querhand hoch über den Wasserspiegel erhebt, weshalb es auch häufig durchfeuchtet wird. Dasselbe ist eine dürftige Unterlage von trocknen Stengeln, Grashalmen und Wasserpflanzen und enthält zu Ende Mai 2 große langgestreckte Eier von fester Schale mit trüb grünlichbraunem Grunde und grauen und schwarzen Flecken. Sie sind demnach sehr verschieden von den Eiern der Lappentaucher. Beide Gatten brüten abwechselnd, lieben ihre Brut sehr, und zeigen beim Neste weitaus weniger Scheu, auch vertheidigen sie Eier und Junge gegen nicht gar zu überlegene Feinde mit vielem Muth. Die Dunenjungen können sogleich anhaltend und lange tauchen, und sich dadurch vor ihren Feinden sichern; auch müssen

sie sich schon nach wenigen Tagen ihr Futter, das in kleinen Fischchen besteht, selbst fangen. — Ihr Fleisch schmeckt schlecht, die Eier nicht viel besser, daher sind sie nur eine Speise für die nicht verwöhnten Gaumen der Grönländer und Eskimos; bei Völkern, welche keinen Gebrauch davon machen, werden die Eier dieser verrufenen Fischverderber zertreten; die Bälge geben aber ein dichtes, warmes, wenn gleich nach Thran riechendes Pelzwerk. — Drei Arten.

Der Eisseetaucher. Colymbus glacialis, *Linné.*

Eistaucher, isländischer Eistaucher, Riesentaucher, Seeflunger, Schnurrgans, Loon. Eudytes glacialis, Colymbus oder Cepphus torquatus.

Kennzeichen der Art. Im Hochzeitkleid ist der Kopf und ganze Hals schwarz; Unterrücken, Bürzel und Oberschwanzdecke auf schwarzem Grunde weiß getüpfelt. Das Herbst- und Jugendkleid ist an allen obern Theilen düster graubraun. — Die Firste des starken Oberschnabels ist sanft abwärts geneigt, unter der Nase wulstig aufgetrieben, vom Nasenloche geht eine Längsfurche aus, die auf dem vordern Drittel in die Schneide verläuft; der Unterschnabel ist in der Mitte etwas höher als an der Wurzel, seitlich ebenfalls mit wulstiger Erhöhung und Furche; die Schneiden etwas eingezogen.

Länge 85 Ctm., Flugbreite 1,26 Mtr., Flügellänge 4 Dcm., Schwanz 5,6 Ctm., Schnabel 7,3 Ctm., vom Mundwinkel an 10,7 Ctm., der vorn schmal zusammengedrückte, seitwärts breite Lauf mißt 9 Ctm.; die äußere längste Zehe sammt Kralle 12,5 Ctm. Vollkommen so groß wie eine Hausgans. Gewicht gegen 6 Kilo.

Beschreibung. Prachtkleid: Am Kopf und Hals grünlich schwarz, unter der Kehle einen weißen Fleck, und einen solchen im Nacken, beide mit schwarzen Längsstreifen scharf bezeichnet; an den Seiten des weißen Kropfes stehen schwarze, rinnenförmige Längsstreifen; der Unterrumpf glänzend weiß; über den Schenkel schwarz und weiß punktirt; über dem After ein schmales schwarzes Band. Der ganze Oberkörper ist tief schwarz mit rein weißen Fleckchen übersät, welche auf den Schultern große viereckige Flecke bilden; der Unterflügel ist rein weiß, an den Spitzen rußschwarz. Das Herbstkleid ist oben und an den Seiten rußfarbig; unten weiß, an den Seiten des Kropfes mit schwarzen Längsstreifen. Das Jugendkleid ist heller, oben bloß graubraun; unten weiß, an den Kropfseiten wenig und unordentlich schwarzbraun streifenartig gestrichelt.

Der Schnabel ist schwarz, in der Jugend bleifarbig, das Auge dunkelrothbraun; die Füße sind außen und an den Zehen dunkel olivengrün, innen sammt den Schwimmhäuten blaßfleischfarbig.

Dieser stattliche Vogel hat seinen Aufenthalt an den Meeresküsten von Labrador, Grönland, Spitzbergen, der Finn- und Lappmarken, des nördl. europäischen und asiatischen Rußlands, bis Kamtschatka, Unalaschka und allen dieser nahegelegenen Inseln. Ferner auf Island, Farö bis zu den Orkaden, Hebriden, namentlich St. Kilda; geht in der rauhen Jahreszeit, der Küste folgend, südwärts und kommt dann einzeln an die deutschen Küsten, an die von Holland, Frankreich, England und ist als große Seltenheit sogar schon in Oberitalien vorgekommen. Auf den deutschen großen Flüssen kommt er unter allen Seetauchern am seltensten vor.

Die Gegenden, in welchen er zu brüten pflegt, liegen in der Nähe und innerhalb des Polarkreises. Nach Faber legt das Weibchen in der letzten Hälfte des Mai, nach Andern erst im Juni seine 2 Eier, welche eine so sehr in die Länge gezogene Eigestalt haben, daß sie mit keinem andern einheimischen Vogel verwechselt werden können, gleichen aber denen der beiden folgenden Seetaucher so außerordentlich, daß eine Verwechselung leicht möglich wäre, wenn ihre bedeutendere Größe sie nicht stets sehr leicht kenntlich machte. Sie sind 9 Ctm. lang und 5,6 Ctm. breit, starkschalig, grobkörnig und rauh, doch ziemlich glänzend, düster olivengrün, mit rundlichen Flecken und Tüpfeln von Dunkelaschgrau und Braungrau in der Schale, und schwarzbraunen Zeichnungsflecken, alle scharf begrenzt. — Ihre Brutgeschäfte und Lebensweise siehe bei der Familienbeschreibung.

Der Polarseetaucher. Colymbus arcticus, *Linné.*

Polartaucher, schwarzkehliger Taucher. Eudytes oder Cepphus arcticus.

Kennzeichen der Art. Im Hochzeitkleid ist der Oberkopf und Hinterhals aschgrau; blos Kehle und Gurgel violettschwarz; Unterrücken, Bürzel und obere Schwanzdecke

einfarbig schwarz. Im Herbst- und Jugendkleid ist der Oberkopf und Hinterhals aschgrau, nur der Oberrumpf und Flügel düster graubraun. — Der Schnabel ist etwas schwächlich, der Oberschnabel nach der Spitze hin sanft abwärts geneigt; eine schwache Längsfurche läuft mit der Firste parallel und verliert sich bald, der Unterschnabel an der Wurzelhälfte gleich hoch, an den Seiten von der Wurzel her ein schwacher Ansatz einer kurzen Längsfurche, die Seiten des Schnabels abgeflacht, die Schneiden eingezogen.

Länge 64,5 Ctm., Breite 12 Dcm., Flügellänge 34,5 Ctm., Schwanz 5,5 Ctm., Schnabel 5,5 bis 7 Ctm., Lauf 7 Ctm., Länge der Außenzehe 11 Ctm. Größe einer Bisamente.

Beschreibung. Im Hochzeitkleid ist der Oberkopf und Hinterhals aschgrau, die Halsseiten sind schneeweiß mit tief schwarzen rinnenartigen Längsstreifen, ebenso die Kropfseiten, was dem Vogel zur großen Zierde gereicht; Kinn, Kehle und Wangen sind sammtschwarz, nach unten durch einen schmalen weiß und schwarz gestreiften Halbring begrenzt, dann folgt auf der Gurgel ein violettschwarzer Fleck; der ganze Unterrumpf ist atlasweis, die Tragfedern in der Mitte schwarz gefleckt; die Schenkel und ein schmales Band über dem After schwarz. Der Oberkörper ist tief schwarz, auf dem Oberrücken und auf der Schultermitte mit reihenweiß gestellten, viereckigen fensterartigen weißen Flecken; eine sehr geregelte und höchst eigenthümliche Zeichnung. Der schwarze Oberflügel ist weiß gefleckt; der Unterflügel schneeweiß, an der Spitze glänzend schwarzbraun. Das Herbstkleid zeigt aschgrauen Oberkopf und Hinterhals; der ganze Oberkörper schwarz graubraun; der Unterkörper weiß, an den Kropfseiten schwarz in die Länge gestreift. So ist auch das Jugendkleid, nur blässer und die schwarzen Streifen auf den Kropfseiten unregelmäßiger. Der Schnabel ist blauschwarz, im Jugendkleid hell bleiblau; das kleine Auge ist kastanienbraun; die Füße sind röthlichweiß, die äußere Seite des Laufs grünlichbraunschwarz.

Er gehört dem Nordosten an, scheint aber nicht so hoch gegen den Pol hinauf zu gehen, wie der Vorige. Auf Island und Grönland ist er nicht heimisch, in Norwegen selten, häufiger in Schweden, sehr häufig in Finnland, Rußland, Sibirien, bis Kamtschatka. In großer Anzahl bewohnt er den Ladogasee und ist auch auf andern Seen Rußlands gemein. Im Winter zeigt er sich zuweilen auf den größern Flußgebieten Deutschlands und kommt dann bis auf die Seen der Schweiz, wo er besonders im Jugendkleid alle Jahre vorkommen soll; südwärts bis Italien.

Seine 2 Eier haben eine gestreckte Eigestalt, sind 8,3 Ctm. lang und 5,2 Ctm. breit, festschalig, grobkörnig, glänzend, und sind auf matt grünlichbraunem Grunde mit rundlichen dunkelaschgrauen Schalenflecken und braunschwarzen Zeichenflecken besetzt. — Er ist so schen, wie die andern Seetaucher, was nur auf dem Brutplatze eine Ausnahme erleidet. Er hat eine starke, auf dem Wasser weithinschallendes Stimme, welche in der Entfernung wie ein gedehntes „kaih“, in der Nähe aber zweisilbig „krau“, oder dreisilbig wie „kraou, manchmal auch blos wie „krüük“ klingt. Betragen auf dem Brutplatze und Lebensweise siehe bei der Familienbeschreibung.

Der Nordseetaucher. Colymbus septentrionalis, *Linné.*

Rothkehliger, rothhalsiger Taucher, rothhalsige Lumme, gesprenkelter Taucher. Eudytes oder Cepphus septentrionalis, Colymbus Lumme.

Kennzeichen der Art. Im Hochzeitkleid sind Kopf und Hals aschgrau, längs der Gurgel ein kastanienbraunrother Streifen; der Oberkörper ist tief braun mit gelblichen oder weißlichen Punkten übersät. Herbst- und Jugendkleid an allen obern Theilen schwarzbraun, an den Federrändern mit weißlichen Fleckchen und Punkten; im Herbstkleid an Kehle, Wangen, Halsseiten und Gurgel weiß, im Jugendkleid an diesen Theilen aschgrau, blos an der Kehle weiß. — An dem etwas schwachen Schnabel ist der Oberkiefer gerade oder vor dem Nasenloche ein wenig aufwärts geschwungen und die stumpfe Spitze etwas herabgesenkt; die Seiten des Schnabels sind ungefurcht; die Schneiden bedeutend eingezogen.

Länge 57 Ctm., Flugbreite 1,05 Mtr., Flügellänge 3 Dcm., Schwanz 5,2 Ctm., Schnabel 6 Ctm., Lauf 7,5 Ctm., äußere Vorderzehe sammt Kralle 9 Ctm. Ungefähr wie eine Hausente.

Beschreibung. Den Kennzeichen ist noch beizufügen: Im Hochzeitkleid ist das kurze dichte zerschlissene Gefieder wie Handschuhleder anzufühlen, auf dem Hinterscheitel stehen braunschwarze Fleckchen, die in einem schmalen Streifen den Nacken hinablaufen; der Unterkörper ist vom grauen Hals an atlasweiß; der weiße Kropf seitwärts braunschwarz gestreift; die Trag- und Schenkelfedern schwarzbraun gefleckt. Im Herbst- und Jugendkleid ist der ganze Unterkörper weiß, der weiße Kropf mit einigen schwarzen Längsstreifchen bezeichnet;

die Tragfedern mit braunschwarzen Schaftflecken, längs dem Flügel mit braunschwarzem Anstrich; ein schmales Band über den After und die letzten Unterschwanzdeckfedern schwarzbraun. — Der Schnabel ist in der Jugend licht bleiblau, im Alter bleischwarz; die Iris ist nußbraun, die Füße sind an der Außenseite des Laufs und der Zehen grünlichschwarzbraun, das Uebrige blaß fleischfarben.

Sein Aufenthalt ist in allen nördlichen Meeren; im Winter südwärts, nicht selten bis nach Italien. Ueberall ist dies die häufigste und zahlreichste Art dieser Familie und wird auf ihren jährlichen Wanderzügen oft sogar in bedeutenden Scharen beisammen gesehen, von welchen sich einzelne nicht selten bis ins mittlere Europa und noch weiter verfliegen. Man findet ihn regelmäßig in Grönland, auf Island, Farö, den Shetlands, auf den Orkaden und einigen Hebriden, in den nördlichen und mittlern Theilen der skandinavischen Halbinsel, Finnland, Rußland, in ganz Sibirien bis Kamtschatka, von da bis zu den Kurilen, unter gleichen Breiten im nördlichsten Amerika, in der Hudsonsbai und auf Labrador, von wo er im Winter die Vereinsstaaten besucht. Er scheint überhaupt im Nordosten von uns in noch größerer Anzahl zu wohnen, als gerade im Norden. In Deutschland kommt er nicht zu selten, doch meist nur im Jugendkleide vor. Er geht vom Meer gegen die Flüsse landeinwärts und dann auch auf andere Gewässer, bis auf die Seen der Schweiz.

Er brütet häufig auf der südwestlichen Seite Islands, auf den Lofodden an der Küste von Norwegen und anderwärts unter gleicher Breite; nicht gesellig, weder mit seinesgleichen, noch mit andern Wasservögeln, nur die muthige Küstenmeerschwalbe, Sterna macrura, ausgenommen, welche in der Nähe gelitten wird. Dagegen ist die gegenseitige Zuneigung der Gatten groß, beinahe rührend; sie tauchen, schwimmen und fliegen stets beisammen, und wenn eines durch einen Schuß getödtet wird, kommt das andere alsbald zur Stelle, und läßt unter lauten Schmerzensäußerungen seine Sicherheit völlig außer Acht, nicht selten dem Schützen ein sicheres Ziel. — Die 2 Eier sind von langgestreckter Form, fest, grobkörnig, tiefporig, etwas glänzend, mit düster olivengrünem (blaugrünem) Grunde, dunkel aschgrauen Schalenflecken und röthlich schwarzbraunen Zeichenflecken, von denen die größeren oft zackig, weniger gerundet aussehen. Sie sind 7,5 Ctm. lang und 4,6 Ctm. breit. Beide Gatten brüten abwechselnd mit gleicher Liebe zu den Eiern, so daß der eine die Brut allein fortsetzt, wenn der andere getödtet wurde. Seine Stimme ist stark und weitschallend, bei heftigen Verfolgungen und im Schreck stößt er einen kläffenden Ton aus; wenn ein Gatte den abhanden gekommenen sucht, läßt er ein klagendes „a auw“ oder „a üh“ hören, welches man öfters auch hoch in der Luft vernimmt; der Paarungsruf ist ein widerliches „amahurit!“ Mit „äck äck“ oder „ack ack“ werden die Jungen gewarnt. Die Lebensweise siehe bei der Familienbeschreibung.

Zweite Klasse: Flügeltaucher.

Sie haben drei mittelgroße, durch ganze Schwimmhäute verbundene Zehen, keine über das Kniegelenk hervorragende Knochenspitze der großen Röhre, und einen ziemlich gestreckten Leib. Sie gehen schlecht, fast alle auf der ganzen Fußwurzel (den Lauf niedergebeugt), klettern aber gut an den Felseninseln, schwimmen und tauchen sehr geschickt, letzteres mit Hülfe der Flügel, welche sie halb ausgebreitet als kräftige Ruder benützen. — 5 Familien.

Dreiunddreißigste Familie: Lumme. Uria, *Brisson.*

Der Schnabel ist mittellang, gerade, zugespitzt, an der Spitze zu beiden Theilen ein wenig abwärts gebogen; die ritzartigen Nasenlöcher von den Stirnfedern bedeckt; die Füße sind fast bis zum obern Gelenk des Laufes in die Bauchhaut verwachsen, der Lauf sehr zusammengedrückt, ohne Hinterzehe; die Flügel sind klein, sehr schmal und spitz; die Primarschwingen bilden eine lange schmale, etwas einwärts gebogene Spitze; die untern Deckfedern reichen nicht weit auf die Schwingen; der 12fedrige Schwanz ist sehr kurz, abgerundet. Das kleine Gefieder ist dicht und derb, oben knapp, unten pelzartig; Kopf und Hals sind besonders im hochzeitlichen Kleide anzufühlen wie kurz geschorener Sammt.

Die Lummen haben eine niedrige, sehr lange Stirn, kleinen Kopf, starken Hals und einen langovalen, von oben und unten plattgedrückten Rumpf, an dem die Füße ganz hinten liegen. Sie sitzen und gehen, indem Füße und Lauf auf dem Boden aufliegen, und wackeln so schrittweise aber schwerfällig fort. — Die Farben des Gefieders sind sehr einfach, oben grauschwarz, unten weiß, auf den Seiten schwarz geflammt. Sie haben durch eine zweimalige Mauser im Februar und September ein Frühlings- und ein Herbstkleid; dem letztern gleicht das Jugendkleid. Das Dunenkleid ist von oben schwarzgrau und grauweiß, am Kopf und Hals dunkel röthlichbraungrau, und wegen größter Uebereinstimmung sind die Arten in diesem Kleide nicht wohl zu unterscheiden.

Sie bewohnen als wahre Meervögel den hohen Norden und die Eiszone bis gegen den Pol hin; nur manche kommen im Winter tief in die gemäßigte Zone herab. Der Wandertrieb ist nur schwach, die meisten sind Stand- und Strich-, die wenigsten Zugvögel.

In den hochnordischen Ländern sind sie in unbeschreiblicher Anzahl vorhanden, und gehören unter die gemeinsten Meervögel, deren Menge in Erstaunen setzt. Die Größe der Scharen, am meisten aus Lummen bestehend, wenn gleich auch mit Alken, Lunden und Teisten vermischt, breitet sich zuweilen über eine sehr weite Meerfläche aus, daß das bloße Auge weder Anfang noch Ende des Zuges zu überblicken vermag, welcher jedoch gewöhnlich viel länger als breit ist.

In eben solcher Unzahl bewohnen sie die gemeinschaftlichen Brüteplätze, welches hohe jähe Felsengestade am Meer sind, drängen sich an solchen Orten in unglaublichen Massen zusammen, so daß Tausende die Absätze der Felsen bedecken, wo sich Vogel an Vogel reiht, gleichsam wie in Reih und Glied stehende Soldaten, und die weißen Brüste weit in die See hinausleuchten. Andere umschwärmen diese Plätze wie Bienen, solche Vögel nicht gerechnet, welche in Höhlen stecken und nicht sichtbar sind, oder welche sich an abgesonderten Plätzen in kleinern Gesellschaften angesiedelt haben. Sie machen mit den genannten Arten, wozu oft noch dreizehige und andere Möven, Scharben, Tölpel und Tauchersturmvögel kommen, den Hauptbestand der davon benannten Vogelberge aus, die dem hochnordischen Bewohner einen großen Theil ihrer Nahrungsmittel gewähren, welche sie sich mit Lebensgefahr verschaffen.

Ihr Gang ist ein unbeholfenes Watscheln, weil sie die Füße und den Lauf auflegen; alle Augenblicke ruhen sie aus, entweder auf dem Hintern sitzend oder auf der Brust liegend; dagegen können sie desto besser klettern, wobei ihnen die rauhen Sohlen der Läufe und die starken spitzen Krallen sehr behülflich sind. Sie schwimmen geschickt, nicht tief eingesenkt, den Schwanz etwas aufgehoben und den Hals stark eingezogen; beim Tauchen gehen sie kopflings ins Wasser, ohne Ruck und völlig geräuschlos, indem sie in demselben Augenblick die Flügel öffnen, um unter dem Wasser auch mit denselben zu rudern, und so in kurzer Zeit eine bedeutende Strecke fortschießen. Sie tauchen dabei 9 bis 12 Meter und noch tiefer nach Nahrung unter und kommen gewöhnlich nicht weit von der Stelle des Eintauchens wieder zum Vorschein; wenn sie aber einer Verfolgung entfliehen, kommen sie erst in bedeutender Weite wieder auf die Fläche. Der Flug ist mit Anstrengung verbunden, mit äußerst schnellen kleinen Flügelschlägen, fast schnurrend, wodurch er Aehnlichkeit mit dem einer Biene bekommt, besonders in weiter Ferne; dabei fliegen sie nicht hoch, haben aber das Eigenthümliche, daß, wenn sie sich auf ihre Felsensitze erheben wollen, dies in einer rasch ansteigenden Bogenlinie geschieht, mit welcher sie ebenfalls beim Abfliegen herabstürzen, um in eine tiefere Region zu kommen, gerade wie es unsere deutschen Würgerarten machen.

Die gepaarten Lummen lieben sich zärtlich, schnäbeln sich oft oder reiben die Hälse aneinander, verneigen sich unaufhörlich und sitzen immer dicht zusammen. In ihrem Benehmen sind sie plump, harmlos, beinahe einfältig, besonders die, welche durch Stürme auf festes Land geworfen werden und hier so sehr alle Fassung verlieren, daß sie sich mit den Händen ergreifen lassen.

In den Vogelbergen nehmen die Lummen gewöhnlich die mittlere Region zum Brüten ein, und zwar immer die gleichen Felsen und wo möglich die nämlichen Plätze, welche schon vor Jahrhunderten ihren Urvorfahren zum gleichen Zwecke dienten. Die Niststellen sind dicht nebeneinander, auf denen die Eier frei auf dem nackten Gestein in natürlichen Vertiefungen liegen, wobei aber manches hinabrollt und auf den untern Felsen zerschellt. Jedes Weibchen legt nur ein einziges großes Ei, das (im Normalzustande) in der Größe dem einer Truthenne gleichkommt. Die Schale ist stark, grobkörnig, rauh; die Grundfarbe ist sehr verschieden, dunkel oder licht blaugrün, bläulich oder gelblichweiß, mit grauen oder dunkelbraunen Flecken, Tüpfeln und Schnörkeln. — So lebhaft es auch beim Legen und Brüten in einem solchen Vogelberge zugeht, wird der Lärm doch noch toller und sinnbetäubender, wenn sie erst Junge haben, und diesen unter knarrendem Geplärr Fische zutragen, die diese mit einem flötenden Piepen in Empfang nehmen. Sind die Jungen halb erwachsen, so stürzen sie sich gewöhnlich während der Flut ins Meer hinab und werden nun von den Eltern zum Tauchen und Fischfang so lange angeleitet, bis sie deren Unterstützung nicht mehr bedürfen. — Feinde haben die Lummen an allen größern Raubvögeln, den großen Möven, Raubmöven, auch an den Kolkraben. Sehr interessant ist die Beobachtung Faber's, daß sie bei Angriffen der letztern Art sich mit dem Schnabel vertheidigen, ohne die Flucht zu nehmen, vor wirklichen Raubvögeln aber, selbst vor den kleinsten, blos zu entfliehen und durch Untertauchen sich zu retten suchen.

Auf Island, Farö und fast überall wo es Vogelberge gibt, befassen sich kühne Leute damit, diese Kolonien zu besteigen, und durch Ausnehmen von Eiern, Jungen und Fangen der Alten sich Verdienst und Lebensunterhalt zu erwerben. Es ist dies aber ein lebensgefährliches Wagniß, das manchem Vogeljäger das Leben kostet. Es geschieht auf dreierlei Art, von unten aufwärts, von der Seite und von oben herab. Eine minder gefährliche Art ist die, wo der Vogelfänger im Boote nahe unter die Felsen rudert, und mit einem an einer 3 bis 4 Meter langen Stange befindlichen Decknetze (Fleistange genannt) die unten sitzenden Vögel wegfängt; durch geschickte Handhabung entgehen ihm selbst die Vorbeifliegenden nicht. — Gefährlicher, aber ergiebiger ist das Erklettern von unten, um an die Seitenwände der Felsen zu gelangen. Ein Boot mit 4 erfahrenen Leuten bemannt, nähert sich zwischen gefährlichen Brandungen hindurch dem Felsen; zwei von ihnen befestigen sich nun an einem Leibgurt das Ende eines 15 bis 18 Meter langen Seiles, das Beide verbindet; jeder nimmt nun sein Decknetz, der eine außerdem noch eine lange Stange, an welcher vorn ein kleines Brett befestigt ist, womit er den, welcher voranklettert, an schwierigen Stellen hinauf schiebt, jener aber, wenn er festen Fuß gefaßt, den Untern nachzieht. So, durch Schieben und Ziehen, klettern sie mit wechselseitiger Hülfe von Absatz zu Absatz bis 60 Meter und höher zu den mit Vögeln besetzten Plätzen hinauf, fangen sitzende und fliegende Vögel, so viel sie erreichen können, tödten sie mit einem Kunstgriff, durch Trennung des Atlas vom Hinterhaupte augenblicklich, und werfen sie den im Boote Harrenden hinab. Wie das Hinaufsteigen ist auch das Heruntersteigen, aber noch gefahrvoller; stürzt Einer, so reißt er den Andern mit in die Tiefe und Beide sind verloren.

Am gefährlichsten ist die Methode, von oben herab mittelst eines starken Seiles an die senkrechten Wände zu gelangen. An einem 7 Ctm. dicken 180 bis 350 Meter langen Taue, dessen eines Ende an dem Leibgurt des Vogelfängers befestigt ist, auch daselbst einen Gurtensitz hat, wird der Wagehals von 6 Männern in die Tiefe hinabgelassen, blos mit dem Decknetz bewaffnet. Damit das Tau oben an der Felsenkante nicht gerieben wird, läuft es über ein rundes Stück Holz; eine dünne Nebenleine läuft neben dem Seil herab, mit welchem die verabredeten Zeichen gegeben werden. Tritt der Felsen zurück, so versetzt sich der Jäger in eine Perpendikelschwingung, bis er festen Fuß gefaßt hat, befestigt das Tau einstweilen an einem Stein, um den Fang der Vögel ungehinderter betreiben zu können, wirft die schnell getödteten den unten in einem Boote harrenden Kameraden zu, und sucht allmählich den ganzen Felsen auf seinem Striche von Absatz zu Absatz ab. Ist nichts mehr zu machen, so gibt er ein Zeichen und wird nun wieder in die Höhe gezogen. Die größte und auch häufig vorkommende Gefahr ist hier das Herabstürzen von lockeren Steingeröllen, welche den in der Luft Schwebenden zerschmettern.

Den Bewohnern des hohen Nordens, denen Brod eine Leckerei ist, die meist ausschließlich von Fischen leben, wie ihre Seevögel, sind die Eier, das zarte Fleisch der Jungen und auch das der Alten, trotz des thranigen Geschmacks, recht delikate Speisen, in deren Genuß sie schwelgen. Aber auch ein unentbehrliches Bedürfniß sind diese getrockneten, geräucherten und gesalzenen Vögel, wenn die schrecklichen Begleiter des hochnordischen Winters den Fischfang verbieten; es ist daher die Sorge um Erhaltung ihres kümmerlichen Daseins, welche sie antreibt, zu seiner Zeit den Vogelfang mit allem Fleiß und mit Verachtung aller Gefahren zu betreiben. Die gegerbten pelzartigen Häute dieser Vögel geben wärmende Kleidungsstücke. — Drei Arten.

Die Schmalschnabellumme. Uria lomvia, *Brünnich.*

Troillumme, dumme Lumme, Loom, Lomb, Troiltaucher. Cepphus lomvia, Uria oder colymbus Troile.

Kennzeichen der Art. Schnabel von der seitlichen Oberkieferbefiederung an länger als der Lauf, oder länger als die Innenzehe mit Nagel; Kopf und Augenkreis dunkelfarbig, ohne weißen Streif. Die weißen Weichen sind mit schmalen schwarzen Längsstrichen bezeichnet.

Länge 40,5 Ctm., Flugbreite 67 Ctm., Flügel 21,5 Ctm., Schwanz 4,8 Ctm., Schnabel 4 Ctm., Lauf 3,6 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 5 Ctm. Größe der weiblichen Pfeifente.

Beschreibung. Im Hochzeitkleid sind Kopf und Hals mit dichtem feinem Gefieder bekleidet, zwischen Schläfe und Ohrgegend eine Furche im Gefieder. Kopf, Oberhals bis auf den Kropf und der ganze Oberkörper sind braunschwarz, am Kopf mit röthlichbraunem Duft; im Flügel ist ein weißer Querstrich; der ganze Unterkörper ist rein weiß; die Weichen sind weiß und schwarzbraun geflammt. Im Herbstkleid ist Kehle und Hals weiß, von den Schläfen geht ein weißer bogiger Streif; unter diesem ein schwarzbrauner; sonst wie im Hochzeitkleid. Die Jungen sind oben, an Schnabel und Füßen etwas blässer.

Der Schnabel ist matt schwarz; die Iris tief braun; die Füße sind bleischwarz, auf Spanne und den Zehen mit dunklem Olivengelb gelichtet.

Die schmalschnäblige Lumme hat eine weite Verbreitung, welche über gewisse Breiten rings um den Nordpol ausgedehnt ist; doch wohnt sie von allen drei Arten am südlichsten. Sie bewohnt die Küsten des nördlichen Amerika und Nordasiens, ist gemein längs der ganzen Küste von Norwegen, auf den Hebriden, Orkaden, Shetlands, Faröern, Island, hier mehr an der südlichen Hälfte, und kommt auf dem Zug bis in die Meerenge von Calais herab. Als höchste Seltenheit wird zuweilen ein solcher Vogel ins Innere Deutschlands verschlagen.

Die Eier sind 7,7 Ctm. lang und 5 Ctm. breit, die vorherrschende Form ist ziemlich birnförmig, die Schale stark, grobkörnig, mit sehr sichtbaren Poren, aber nicht rauh anzufühlen und ohne Glanz. Die Grundfarbe ist trüb-, gelblich-, blaugrünlich, bleich meergrün bis zur

Grünspanfarbe; die Zeichnungen sind Flecken, Tüpfel und Schnörkel, deren Farbe hell- und dunkelaschgrau, violettgrau, matt grünlichgrau, röthlich, dunkelbraun, braunschwarz. Man sieht hieraus, daß die Abweichungen in Farbe und Zeichnung sehr bedeutend sind; dies gilt auch von der Größe und Gestalt, denn es gibt Eier, die in Größe kaum die eines kleinen Hühnereies übertreffen. Jedes Weibchen legt jährlich nur ein einziges Ei.

Ihre Stimme, oder vielmehr ihr Geplärr ist schnarrend, etwa wie: „ö r r r r r, m e r r e r r e r r r, e i ü r ü r r ä r e r r r r, j i r r r r“, zwischen denen man miauende Töne wie: „j a ü, j a u j ä!“ hört. Am Brüteplatze macht sie den meisten Lärm unter allen verwandten Vögeln, zu andern Zeiten scheint sie dagegen völlig stumm zu sein.

Die Lummen gleichen einander außerordentlich, haben jedoch ihre standhaften, wenn gleich kleinen Unterscheidungszeichen. Die Ringellumme hat ein schmal weiß eingefaßtes Auge und stärker gefleckte Weichen; die Dickschnabellumme einen weißgelben Streif längs des Oberschnabels und nur schwach gefleckte Weichen. Die Schmalschnabellumme hat weder ein weißes Augenlid, noch einen gelben Streif an der Schnabelkante. — Die Lebensweise siehe bei der Familienbeschreibung.

Die Ringellumme. Uria ringvia, *Brünnich.*

Weißlidige Lumme. Uria hringvia oder Hringvia, Uria lacrymans, Alca oder Colymbus Langvigia, Uria Troile leucophthalmos.

K e n n z e i c h e n d e r A r t. Schnabel von der Befiederungsgrenze über dem Nasenloch bis zur Spitze so lang, als der Lauf oder die Innenzehe. Der Augenlidrand ist weiß, desgleichen ein scharfer weißer Strich in der Schläfenfurche entlang gegen den Hals. Die Weichen sind mehr schwarz als weiß in die Länge gefleckt.

Länge 43,5 Ctm., Flugbreite 73 Ctm., Schwanz 4,8 Ctm., Schnabel 4,8 Ctm., Lauf 4,2 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 5 Ctm.

B e s c h r e i b u n g. Die Ringellumme ist etwas größer als die vorhergehende und nachfolgende Art, hat aber in Allem bis auf die angegebenen Artskennzeichen so viele Aehnlichkeit mit der vorhergehenden, daß eine Beschreibung überflüssig ist.

Sie bewohnt die nördlichsten Theile von Island, wird auf dieser Insel nach Süden häufiger; am häufigsten auf den Westmanöern. Die Faröer sind wohl das uns zunächst liegende Land, welches sie häufiger bewohnt. Auf diesen Inselgruppen macht sie den fünften Theil der dasigen Lummen aus. Auf Helgoland war sie ehedem häufig und kam dann auch zuweilen an die deutschen Küsten, in neuerer Zeit ist aber kein derartiger Fall mehr bekannt.

Die Eier sind 8,2 Ctm. lang und 5,2 Ctm. breit, etwas größer als die der andern Arten, auch ist die Form gewöhnlich eine mehr gestreckte, die Zeichnung mehr geschnirkelt, die Färbung aber wie bei den andern. Durch die weißen Augenlider und die stark schwarzbraun geflammten Seiten, nebst dem scharf weißen Strich in der Schläfenfurche unterscheidet sie sich genügend von ihren Verwandten.

Die Dickschnabellumme. Uria arra, *Pallas.*

Brünnichslumme, Frankslumme, breitschnäbelige Polarlumme. Cepphus arra, Uria Brünnichii oder Francsii, Alca pica.

K e n n z e i c h e n d e r A r t. Schnabel von der Befiederungsgrenze über dem Nasenloch bis zur Spitze viel kürzer als der Lauf oder kaum so lang als die Innenzehe; ein gelbweißer Streif auf der obern Mundkante vom Mundwinkel bis zum Nasenloch. Kopf und Augenlider dunkel gefärbt, längs den Schläfen ohne weißen Strich. Die weißen Weichen haben hinterwärts nur wenig schwarzbraune Schmitze.

Länge 43,5 Ctm., Flugbreite 71,5 Ctm., Schwanz 5,4 Ctm., Schnabel 3,3 Ctm., Lauf 3,9 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 4,8 Ctm.

B e s c h r e i b u n g. Im H o c h z e i t k l e i d ist Kopf, Hals und der ganze Oberkörper braunschwarz mit weißem Streif im Flügel; der übrige Unterkörper weiß mit wenig schwarzbraunen Schmitzen auf den hintersten Tragfedern. Im H e r b s t k l e i d ist Kinn, Kehle und Gurgel weiß, sonst alles gleich.

Der Schnabel ist auffallend kürzer, höher, an der Wurzelhälfte breiter, an der Spitze stärker abwärts gebogen, als bei den andern Arten, am Unterkiefer tritt das Eck mehr hervor, die Farbe ist mattschwarz, die obere Mundkante vom Winkel an grüngelblichweiß, was diese Art von den andern sogleich unterscheidet; das Auge ist dunkelbraun; die Füße sind bleischwarz, auf dem Spann und Zehenrücken olivengelb.

Die Wohnorte dieser Lumme liegen in der arktischen Zone rings um den Polarkreis herum; es sind die nordamerikanischen Meere, Grönland, Grimsöe, Nordisland, und andere unter gleichen Breiten gelegene nördliche Küsten. Sie zeigt wenig Wandertrieb, und kommt mehr als Strichvogel zuweilen etwas südlicher.

Die Eier sind sehr groß und ähneln in Größe und Form den Putereiern, sie sehen kürzer und dicker aus, als die der Schmalschnabellumme, weil die Bauchwölbung länger ist und nach dem spitzen Ende nicht so schnell abnimmt. Sie sind 7,5 Ctm. lang und 5,2 Ctm. breit; die Färbung ist wie bei den Vorigen, doch scheint es, als wenn eine grob und dicht schwarzbraun gefleckte die häufige wäre. Jedes Lummen-Weibchen legt im Jahr nur ein einziges Ei. — Ihre Stimme ist schnarrend, sie ruft in einem tiefern Tone als die Schmalschnabellumme „ärrr" oder „örrr", zieht es aber nicht so lang und schreit auch nicht so viel. Die Jungen pfeifen in einem flötenartigen Tone.

Vierunddreißigste Familie: Gryll-Lumme. Cepphus, *Pallas*.

Der Schnabel ist mittelgroß, etwas schwach, wenig kürzer als der Kopf, gerade, nach der Spitze etwas abwärts gebogen, am Unterschnabel ein wenig vortretendes Eck; die Schneiden etwas eingezogen, sehr scharf, ohne Furchen. Die Firste tritt spitzwinkelig in die Befiederung zurück, die der Stirnseiten im spitzen Winkel bis über die Mitte des ritzförmigen Nasenloches vor; die seitliche Befiederung des Unterkiefers ist nach vorn zugespitzt, und die der Kielspalte ragt kaum dem Nasenloch gleich vor, der Rachen ist ziemlich tief gespalten. Die Füße sind nicht groß und liegen weit nach hinten, dreizehig, mit vollen Schwimmhäuten, ohne Hinterzehe.

Sie ähneln den eigentlichen Lummen, sind aber kleiner, haben rothe Füße, und im Hochzeitkleid ein schwarzes Gefieder mit rein weißem Flügelschild, zwei Brütflecke und gewöhnlich 2 Eier, leben mehr von Krustaceen als von Fischen und haben eine ganz verschiedene Stimme. — Eine Art.

Die Gryllumme. Cepphus grylle. *Cuvier*.

Grylleiste, Grylltaucher, Taubenlumme, Seetaube, Tauchertaube, Kajuhrvogel, Teiste. Colymbus oder Uria Grylle, Cepphus columba.

Kennzeichen der Art. Der alte Vogel ist im Hochzeitkleid ganz schwarz bis auf ein rein weißes Flügelfeld; im Herbst- (oder Winter-) Kleid an allen untern Theilen weiß. Das Jugendkleid gleicht dem letztern, der weiße Flügelschild ist aber in Querreihen schwarz gefleckt.

Die Spitzen der Schwingen zweiter und dritter Ordnung sind stets schwarz; an den Schwingen erster Ordnung die Wurzeln der Innenfahnen (die kaum länger als die untern Flügeldeckfedern reichen) weiß; 12 Schwanzfedern.

Länge 33,5 Ctm., Flugbreite 56 Ctm., Flügellänge 17,8 Ctm., Schwanz 4,6 Ctm., Lauf 3,4 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 4,2 Ctm. Größe der Krickente.

Beschreibung. Im Hochzeitkleid ist der ganze Rumpf tief schwarz mit sanftem Metallschimmer, der weiße Flügelschild ist sammtschwarz eingerahmt. Im Winterkleid sind die untern Theile weiß, auf den Halsseiten dunkel gefleckt, die obern Theile sind matt schwarz, auf Schultern und Bürzel mit schmalen weißen Federkanten, der Flügelschild weiß und schwarz eingerahmt. Im Jugendkleid letzterer schwarz gefleckt. Die Jungen im Dunenkleide sind grau. — Während des Federwechsels, wo sich an den untern Theilen Schwarz in Weiß, und umgekehrt, verwandelt, sehen sie oft sehr buntscheckig aus. Der Schnabel ist schwarz, Zunge und Rachen schön orangeroth; der Augenstern schwarzbraun; die Füße glühend orangeroth, im Winter matter, in der Jugend etwas bräunlich.

Die Gryllumme ist in dem nördlichen und arktischen Meere fast allgemein, wird aber stets in geringerer Anzahl als Lummen, Lunde, Alken u. dergl. angetroffen. Auf Island und den nahe gelegenen kleinen Inseln ist sie gemein, auch noch auf Farö, St. Kilda, Baß, von woher sie im Winter an die Küsten von Frankreich, Holland und Norddeutschland gelangt. — Als Seevogel verläßt sie das Meer nie, liebt aber die Nähe des Landes und ein ruhigeres Wasser, unter dem Schutze nackter schroffer Felsen und hoher Gestade. Auf Un-

tiefen verweilt sie nicht, aber auch nicht auf zu großen Tiefen, weil sie ihre Nahrung meistens auf dem Grunde holt, deshalb genügt ihr eine Tiefe von 6 bis 10 Faden (ca. 10 bis 17 Meter). Sie schwimmt gern auf freien Plätzen zwischen dem Eise, weil da das Wasser ganz ruhig ist, setzt sich zuweilen auch auf die treibenden Eisschollen und friert bei heftiger Kälte nicht selten mit den Füßen am Eise fest.

In den Vogelbergen nehmen sie stets die unterste Region für ihre Nistplätze gesellig ein, doch so hoch, daß sie bei der Flut von den Wellen nicht erreicht werden. Sie suchen in diesen Klippen theils natürliche Zerklüftungen, theils solche, die von herabgefallenen Gestein gebildet wurden und machen darin ihre Brut. Diese Höhlen sind bald weit, bald enge, nicht tief; die darin auf dem bloßen Boden liegenden 2 Eier sind 5,7 Ctm. lang und 3,9 Ctm. breit. Ihre Gestalt ist vollkommen eiförmig, die Schale grobkörnig, rauh, glanzlos, leicht zerbrechlich, die Farbe trüb weiß, schwach ins Blaugrünliche oder Braungelbliche spielend, mit vielen rundlichen scharfen Punkten und Tüpfeln bestreut, die in der Schale aschgrau und braun, auf dieser röthlichschwarzbraun aussehen und am stumpfen Ende meistens gröber sind. In den Sammlungen verbleicht der grünliche Grund, bei andern wird das Gelbliche aber bemerklicher. — Junge, welche im Dunenkleide zufällig auf's Wasser kommen, können zwar schwimmen, aber nicht tauchen, was sie erst lernen, wenn sie ein ordentliches Federkleid bekommen haben. — Diese Lumme schwimmt behend, den Rumpf nicht tief in die Fläche eingesenkt; noch schneller und gewandter schwimmt sie beim Tauchen unter der Wasserfläche, denn im Augenblick des Tauchens öffnet sie die Flügel und rudert damit, wie wenn sie flöge, die Stöße der Füße kräftig unterstützend, und hält ungefähr 2 Minuten unter Wasser aus. Beim Sitzen halten sie sich aufrecht, auf den Hintern gestützt und dabei auf der Sohle des Laufes ruhend; der Gang ist langsam und watschelnd auf der Laufsohle, wie bei ihren Verwandten. Ihr Flug ist leichter als bei der Lumme, sonst aber diesem ähnlich, schwirrend; aber sie fliegt ungern und selten, nur in der Fortpflanzungszeit häufiger auf die erwählten Brutstellen und von diesen wieder auf's Meer. — Die Gatten lieben sich zärtlich, sitzen dicht an einander geschmiegt, liebkosen und schnäbeln sich, und sind überhaupt gutmüthig, sanft und verträglich, wodurch sich diese lieblichen Vögel den Beinamen Tauben erwarben.

Die Stimme ist fein, hoch und hell wie „iihp", der Paarungsruf ist ein wohlklingendes „ist ist ist ist", wie vom Wiesenpieper. Beim Hervorbringen dieser zarten Töne sperrt sie sonderbarerweise Schnabel und Rachen weit auseinander. — Ihre Nahrungsmittel müssen sie fast immer vom Grunde des Meeres holen, wobei sie 11 bis 18 Meter tief tauchen; da sie aber kaum 2 Minuten unter Wasser bleiben, so müssen sie erstaunlich schnell fortrudern können. Sie verzehren kleine Krebse, Würmer, Schalthiere und kleine Fische. — Sie lassen sich zähmen, gehen leicht ans Futter, bleiben aber, wenn sie nicht auf Seewasser gebracht werden können, nicht lange am Leben. — Zu schießen sind diese wenig scheuen Vögel nicht schwierig.

Fünfunddreißigste Familie: Krabbentaucher. Mergulus. *Ray.*

Der kurze, oben gewölbte Schnabel ist fast eben so breit als hoch, an der scharfen Schneide sehr eingezogen, vor der scharfen Spitze an beiden Kinnladen mit einem Einschnitte, bei alten Vögeln mit Furchen vor den eirunden Nasenlöchern; die Füße stehen nicht so weit hinten, als bei den Vorhergehenden; das Uebrige ist ebenso.

Sie gehören zu den kleinsten Meervögeln, indem sie eine Wachtel an Größe nicht viel übertreffen. Die Meere des höchsten Nordens sind ihre Wohnsitze, wo sie in unermeßlichen Scharen beisammen leben, und oft weite Meeresflächen bedecken. Von zu vielem Eis vertrieben streichen sie unregelmäßig aus einer Gegend in eine andere, weniger bedeckte, sind gegen die heftigste Kälte gleichgültig und trotzen den fürchterlichsten Winterstürmen des hohen Nordens, wobei sie bisweilen in geringer Anzahl nach mildern Gegenden verschlagen werden.

Sie laufen auf der Sohle der Zehen und Schwimmhäute wie die Enten, leichter als die Lummen, fliegen auch gewandter, gleichen denselben aber im Schwimmen und Tauchen, indem sie unter Wasser mit den Flügeln nachhelfen.

Es sind muntere, bewegliche Vögel, nicht scheu, und so gesellig, daß ihre Scharen oft Hunderttausende enthalten. Ihre gellende Stimme lassen sie bei allen

Verrichtungen fleißig hören. — Ihre Nahrung besteht in krebsartigen Geschöpfen, deren Schalen ziemlich zerrieben im Koth abgehen und diesen roth färben.

Sie nisten in großen Gesellschaften dicht neben einander, in eigenen Kolonien und nicht in den sogenannten Vogelbergen, in der untern Region vom Meer bespülter Felsengestade zwischen den Trümmern und Zwischenräumen herabgestürzter Steinmassen. Tiefe und verzweigte Höhlen dieser Art dienen oft mehr als einem Paar, um friedlich darin zu nisten. Das Weibchen legt nur ein einziges blaugrünlichweißes Ei, das von beiden Gatten abwechselnd und mit gleichem Eifer bebrütet wird. Für die Seefahrer, die besonders des Wallfischfanges wegen jene hohen Breiten beschiffen, werden sie durch ihr frisches Fleisch äußerst nützlich, indem sie leicht und ihrer viele mit einem Schuß zu erlegen sind. Von einem Schiff, das im grönländischen Meere auf einer Entdeckungsreise begriffen war, erlegte ein Schütze unter dem 76. Gr. n. Br. am 8. August mit einem einzigen Flintenschuß 32 Stück aus einer Schaar, und am 15. August wurden binnen 5 bis 6 Stunden von derselben Mannschaft mit 3 Flinten 1263 Stück Krabbentaucher erlegt, was nicht allein von ihrem Zusammendrängen auf kleinem Raum einen Begriff gibt, sondern auch von ihrer Furchtlosigkeit und Einfalt zeugt. — Eine Art.

Der kleine Krabbentaucher. Mergulus alle, *Vieillot.*

Krabbenlumme, kleine Lumme, kleine Seetaube, Rotter. Uria oder Alca alle, Uria minor.

Kennzeichen der Art. Am gewölbten Schnabel ist die Mundspalte kürzer als der Kopf: die stark gekrümmte Firste nicht länger als die innnere Zehe ohne Kralle; über dem schwarzen Flügel ein weißer Querstreif, die größten Schulterfedern an den Seiten mit weißen Längsstrichen.

Länge 24 Ctm., Flugbreite 41 Ctm., der 12federige Schwanz 3,2 Ctm., Schnabel 1,5 Ctm., Lauf 1,9 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 3,1 Ctm. Differirt ziemlich in der Größe, von der einer Wachtel bis zu der Größe einer weiblichen Krickente.

Beschreibung. Hochzeitkleid: Kopf und Hals sind tief schwarz mit röthlichem Duft; über dem Augenlid ein kleines weißes Fleckchen; alle obern Theile sind schwarz, die weißen Enden der Sekundar- und Tertiarschwingen bilden einen weißen Flügelstreif; die größten Schulterfedern sind seitwärts weiß gefleckt; alle untern Theile sind, vom geradlinig abgeschnittenen schwarzen Kopf an, rein weiß; an den hintern Tragfedern mit einigen braunschwarzen Schmitzen. Im Winterkleid sind auch die Kehle, Wangen und der Unterhals weiß, welche Farbe sich in spitzem Bogen über das Ohr hinaufzieht. Das Jugendkleid gleicht dem Winterkleid, ist aber blässer und hat einen mattschwarzen Vorderhals.

Der Schnabel hat, oberflächlich betrachtet, einige Aehnlichkeit mit einem Gimpelschnabel, es ist jedoch Vieles an ihm ganz anders, wie in der Familienbeschreibung zu ersehen; von Farbe ist er schwarz; das kleine muntere Auge ist dunkelbraun; die kleinen Füße sind matt bleischwarz.

Auf Spitzbergen ist er gemein, im obern Norwegen selten, dagegen im östlichen und westlichen Grönland unsäglich häufig, im Winter auch an der Südspitze dieses Landes. An der nördlichsten Küste Islands ist die kleine Insel Grimsöe, und zwar nur die Nordseite derselben, wahrscheinlich sein südlichster Sommerwohnsitz. Im Winter erscheint er in Island in Menge, von da in immerwährender Abnahme auf der europäischen Nordsee, von denen eine geringe Anzahl auch in das Kattegat, selbst bis in den Sund hinein, vordringt. In Myriaden aber bewohnt dieser kleine Meervogel die Polarmeere zwischen dem westlichen Grönland und den gegenüber liegenden Küsten von Amerika, die Davis- und Hudsonsstraße, die obere Hudsonsbai, das Baffinsmeer und den Lankastersund. Er ist Seevogel im strengsten Sinne des Worts, kommt freiwillig niemals in süße Gewässer, lebt immer im weiten Meere, oft 20 Meilen vom Lande entfernt, und nähert sich diesem nur in der Fortpflanzungsperiode. Er ist unglücklich, wenn er in enge Buchten getrieben wird, noch mehr aber, wenn er ans Land geworfen wird, wo er sich ohne Gegenwehr und Fluchtversuch mit der Hand ergreifen läßt.

Im Mai erscheinen sie an den Brüteplätzen, alle schon gepaart und in vollem Hochzeitschmuck; unter namhaften Lärmen und Schreien theilen sich die Paare in den Besitz der

untern Höhlen hoher felsiger Gestade, wo sie ihre Brut unterzubringen gedenken. Aber erst im Juni, wenn der Schnee vollständig verschwunden ist, findet man ihre Eier. Jedes Weibchen legt ein einziges, für den kleinen Vogel bedeutend großes Ei, reichlich von der Größe eines großen Haustaubeneies, von blaugrünlichweißer Farbe; die Gestalt ist schön eiförmig, die Schale sehr feinkörnig, eben und glatt, doch ohne Glanz. Die Länge beträgt 4,8 Ctm., die Breite 3,4 Ctm. Das Junge ist in graue Flaumen gekleidet.

Von allen andern, ihm nahe verwandten, gleich gefärbten Vögeln ist der Krabbentaucher schon in weiter Ferne an seiner geringeren Größe kenntlich, fliegend an den weit geschwindern Bewegungen, welche eher an eine Herde Staare erinnern. Auf dem Land trippelt er in kleinen Schrittchen herum, auch weiß er sich am Brüteplatze sehr behend zwischen den Steinen und in Klüftungen zu verkriechen; dagegen versteht er nicht zu klettern und begibt sich fliegend nach höher gelegenen Orten; durch das öftere Eintauchen des Schnabels ins Meerwasser heißt er in manchen Gegenden: „Peter der Trinker". Ihre Stimme klingt hellpfeifend: „giv", oder „try — hy — hy — hy — hy", auch trällernd: „allll — reh — eh — eh — eh". Ihren lateinischen Beinamen soll die Art von dieser Stimme haben.

Dieser kleine Schwimmvogel wird von allen Raubvögeln des Nordens verfolgt, wenn er sich nicht durch Tauchen retten kann, und namentlich dann in Menge abgewürgt, wenn ganze Scharen auf dem Eise festgefroren sind, was nicht selten der Fall ist, wobei sich besonders die großen Möven hervorthun. Beim Tauchen werden auch manche von den Raubfischen erbeutet.

Sechsunddreißigste Familie: Larventaucher. Lunda, *Pallas*.

Der Schnabel ist groß, von sehr auffallender Gestalt, denn von der Seite gesehen gleicht er einem Dreieck mit bogenförmigen Linien; an der Basis höher, als Stirn und Kinn; dabei ist er äußerst schmal, hinten höchstens halb so breit als hoch, vorn aber noch viel schmäler, mit ziemlich scharfer Kante an der Firste wie am Kiele; dieser ohne Kinnspalte. Seine Seitenfläche ist deutlich in eine hintere und vordere Partie abgetheilt; die hintere ist glatt und geebnet, die vordere mit Querfurchen durchzogen. Der Oberschnabel hat außerdem an der Federgrenze noch eine Art Wachshaut, welche in früher Jugend mit sehr kleinen Federchen besetzt ist, die sich später abstoßen und dann nur die Löcherchen zurücklassen, in welchen sie gesessen. Die scharfen Schneiden der etwas kurzen Mundspalte sind, bis auf die etwas übergreifende Spitze des Oberschnabels, gerade, nach vorn sehr schwach wellenartig gezahnt; der Mundwinkel spielt beim Futtertragen des Vogels eine besonders wichtige Rolle, er ist stark abwärts gebogen, mit einer weichen, elastischen, quergerunzelten Haut umgeben, die eine ovale Platte bildet. Das ritzförmige Nasenloch liegt dicht an der Schneide im hintern Schnabeltheil. Die Füße sind nicht groß, ohne Hinterzehe, mit 2 vollen Schwimmhäuten; die Läufe sind stark, wenig zusammengedrückt, sie liegen weit nach hinten, aber die Unterschenkel sind nicht sehr weit herab in die Bauchhaut überwachsen; die Krallen sind stark gebogen, die der Innenzehe hat eine Eigenthümlichkeit, indem sie merkwürdigerweise nicht wie gewöhnlich nach unten, sondern nach der innern Seite des Vogels gebogen ist, und die Seitenfläche derselben auf dem Boden liegt. Die Flügel sind klein und schmal, der 16federige Schwanz sehr kurz und abgerundet. Die Befiederung ist dicht und knapp, unten pelzartig. — Männchen und Weibchen sind gleich gefärbt, die Jungen blos etwas matter; deshalb der Unterschied zwischen Frühlings- und Herbstkleid (wenn eines vorhanden, was noch nicht genügend beobachtet) nicht bemerkbar.

Die Larventaucher gehören dem hohen Norden an, in welchem sie noch unter dem 80. Grade brüten, streichen jedoch im Winter nach etwas mildern Küsten. Sie sind an Individuen sehr zahlreich und werden in unsäglichen Scharen beisammen getroffen; die Brütenden bedecken oft große Plätze der aus dem Meer ragenden Felsenpartieen hoher Gestade und kleiner Inseln, so daß die auf den Felsen sitzenden

mit ihren der See zugekehrten weißen Brüsten die Oberfläche des Berges zuweilen weiß überschleiern. Sie nisten entweder für sich allein oder schließen sich in den Vogelbergen andern Seevögeln an, unter sich aber stets zusammenhaltend. Hier sind sie zwar meist in der obern Felsenregion, wo sie sich in die oben befindliche Dammerde mit Hülfe des Schnabels und der Füße tiefe Höhlen graben, denn das Tageslicht darf nicht hineinfallen. Diese Röhren sind je nach dem Boden 1 bis 2½ Meter lang und im Durchmesser 17 bis 20 Ctm. breit und gleichen sehr den Kaninchenbauen; die Höhle ist auch so weit, daß sich der Vogel im Hintergrunde, wo das Ei liegt, umdrehen kann. Bei der überaus großen Zahl der Nistplätzebedürftigen sind sie jedoch öfters gezwungen, in der Mitte und selbst unten in dem Gerölle und in den Zerklüftungen ihre Brut unterzubringen. — Das Weibchen legt ein einziges großes, etwas rauhschaliges weißes Ei. Das Junge ist anfangs dicht mit langem Flaume bedeckt und sieht einer jungen Eule sehr ähnlich; Kopf, Hals und die obern Theile sind matt bräunlichschwarz, die Brust und der übrige Unterkörper weiß, die Füße sind bleiblau. Der Schnabel noch klein, ist unten und vorn röthlich, auf der Nasenfläche bläulich, der Rachen blaßgelblich. Es wächst sehr langsam und geht erst, wenn es völlig flugbar geworden, auf's Meer.

Kopf und Schnabel des Larventauchers haben ein abenteuerliches, höchst eigenthümliches Aussehen, und es mag diese abnorme Form wohl auf etwas Besonderes in der Ernährungsweise dieser Vögel hinweisen, das aber vor der Hand noch nicht ermittelt ist. Deutlicher erkennt man die Bestimmung der wunderbar eingerichteten Mundwinkel und der großen Elasticität ihrer schwieligen Umgebung. Sie müssen nämlich oft sehr weit fliegen, um ihren Jungen kleine Fische zu holen; durch diese Vorrichtung am Mundwinkel sind sie nun in den Stand gesetzt, auf jeder Seite 5 bis 6 Fischchen, nachdem sie getödtet, fest zu klemmen, indem die Körperchen rechts und links aus dem Mundwinkel herabhängen, wie ein flatternder Schnurrbart. Dabei können sie den Schnabel noch gut öffnen, ohne daß die am Kopfe eingeklemmten Fischchen (besonders Ammodytes tobianus) herabfallen. — Ihre Nahrung sind hauptsächlich Krustaceen (Krebse); zum Auffüttern der Jungen dienen aber kleine Fische. Wahrscheinlich fressen sie noch mancherlei Meergewürm, Sepien, Quallen oder ähnliche Weichthiere, worüber es aber noch an Beobachtungen fehlt, die bei der Lebensweise dieser Vögel auf dem weiten Meer auch schwer zu machen sind.

Sie laufen auf der Zehensohle leicht und behend, aber mit sehr aufrechtem Vorderkörper; fliegen gewandt, fast schnurrend, schwimmen gut und tauchen mit Nachhülfe der Flügel (welche nicht weit ausgebreitet, hauptsächlich durch kräftige Stöße mit den Armknochen wirksam sind), tief und schnell wie die Fische, wobei sie etwa 2 Minuten unter der Wasserfläche verweilen können.

Die hochnordischen Völker finden auch das Fleisch dieser Vögel zum Genusse tauglich, und machen deshalb Jagd auf dieselben. An den Brüteplätzen, zumal wo wenig nach ihnen geschossen wird, ist die Jagd oft recht ergiebig. Der erste Schuß in einen Vogelberg, der sonst nie beunruhigt wird, macht eine gewaltige Wirkung; die meisten Vögel stürzen herab und eilen unter betäubendem Geschrei der See zu, kommen aber bald wieder zurück zu den vielen andern, welche ruhig sitzen blieben; ein zweiter Schuß wirkt schon schwächer, und bei einem dritten fliegen kaum die Nächstsitzenden ab. Am wenigsten fliegen die Jungen weg; sie kommen bei dem Lärm aus ihrer Röhre hervor, lassen unter komischen Geberden ihr tiefes „orrr" vernehmen und ziehen sich dann wieder in ihr Loch zurück, wo sie sich geborgen wähnen. Deshalb bedienen sich die Vogelfänger eines langen Steckens, an welchem vorn ein spitziger Haken ist, um Alte und Junge aus den Löchern zu ziehen. Auch

mit Dachshunden (wenigstens ihnen ähnlich) werden sie aus den Löchern getrieben, gegen die sich aber die Vögel wüthend vertheidigen und dieselben nicht selten, gefährlich verwundet, abtreiben. Auch stellt man ihnen Schlingen vor ihre Bruthöhlen. — In manchen Gegenden fängt man die Alten nur, um sie, wenn die Haut abgezogen, gut getrocknet als Brennmaterial zu verwenden. Ein einzelner Lund hält im Meer nicht schußrecht aus; überhaupt ist die Jagd im Meer nicht ergiebig, weil diese Vögel, wenn sie einmal mißtrauisch sind, so tief schwimmen, daß nur noch der Kopf und Hals als Zielpunkt für den Schützen sichtbar ist.

Es gibt mehrere Arten, die Grenzen Deutschlands berührt aber nur: Eine Art.

Der nordische Larventaucher. Lunda arctica, *Pallas*.

Arktischer Lund, Lund, Lunda, Larventaucher, europäischer, gemeiner Larventaucher, Papageitaucher, Meerpapagei, Buttelnase, Larve, Weißback. Mormon fratercula oder arctica, Fratercula oder Alca arctica.

Kennzeichen der Art. Der Scheitel, alle obern Körpertheile und ein schmales Band um den Hals sind braunschwarz; die Kehle und Gesichtsmaske weißgrau; vom Schnabelwinkel aus geht ein deutlicher dunkelgrauer Streif neben der Kehle herab; der Unterkörper ist weiß.

Länge 30,5 Ctm., Flugbreite 59 Ctm., Schwanz 3,8 Ctm., der große Schnabel über dem Bogen 6 Ctm., in gerader Linie 5,4 Ctm., vom Mundwinkel 4 Ctm., an der Wurzel die Höhe 4,4 Ctm., oben die Breite 1,4 Ctm., vorn nur 0,4 Ctm., Lauf 3,6 Ctm., die Mittelzehe sammt der 1,2 Ctm. langen Kralle 5 Ctm. Größe einer Krickente.

Beschreibung. Obige Kennzeichen genügen als Beschreibung. Die Weibchen sind bloß in ihren Verhältnissen etwas kleiner; bei den Jungen ist der Schnabel in seiner Entwicklung noch weit zurück, er ist kleiner und viel matter gefärbt. Die Färbung des wunderbaren Schnabels beim ausgewachsenen Vogel ist ziemlich bunt, ein Feld des Schnabels nächst dem Kopf ist blaugrau, die wulstige Wachshaut neben der Befiederung lebhaft röthlichgelb, Firste und Kiel sammt Mundwinkelwulst glühend roth, die Hohlkehlen in der vordern Schnabelpartie hochgelb; die ziemlich fleischige Zunge und der Rachen gelblichfleischfarbig. Das kleine muntere Auge ist in der Jugend braun, dann braungrau, endlich im Alter perlweiß, die Augenlider glühend hochroth, zwei kleine nackte Schwielen über und unter dem Auge bleiblau, diese Augenschwielen treten erst nach dem Ausfliegen der Jungen sichtbar hervor; die Füße sind mennigeroth, in der Jugend nur bräunlich.

Dieser Larventaucher bewohnt das nördliche Grönland, die bei diesem gelegene Insel Disko, und die gegenüberliegenden brittisch nordamerikanischen Küsten in unbeschreiblicher Menge; ferner Spitzbergen, Lappland, das ganze obere Norwegen, Island, Faröe, die Shetlands, Orkaden, Hebriden, namentlich St. Kilda u. s. w., zuweilen verirrt sich auch einer an die Küsten Norddeutschlands.

Die Gestade, an welchen er nistet, sind meist kleine hohe unbewohnte Inseln, deren Absturz der See zugewendet ist, besonders wo diese zu mehreren aus den Meeresbuchten aufsteigen. Oft sind es hohe schroffe Basaltwände, an denen sonst kein anderer Vogel nistet, deren Gipfel aber mit Erde und Rasen bedeckt ist, in welche sich der Lund eingräbt. Sonst sind es die meisten der sogenannten Vogelberge, wo er in einzelnen Theilen seine Nistplätze hat. In Höhlen von 1 bis 2½ Meter Tiefe liegt das einzige Ei im Hintergrund, welches man im Juni findet. Es ist ansehnlich groß, 6,7 Ctm. lang und 4,5 Ctm. breit, größer als ein Hausentenei, aber von anderer Form, am einen Ende mehr gewölbt, am andern spitzer, rauhschalig, mit sichtbaren Poren, von Farbe schmutzig gelblichweiß, und sehr matt blaßgrau sparsam bekritzelt, was leicht übersehen wird. Die gelbbräunlichen Schmutzflecken und Klexe von Federläusen (Liotheum), von welchen der Vogel stark heimgesucht wird, können mit Wasser abgewaschen werden.

Die ganze Gestalt dieses Vogels hat etwas Wunderliches, das seine possierlichen Bewegungen noch vermehren; besonders auffallend ist die phantastische Form des Schnabels, welche noch dazu durch grelle Farben gehoben wird. Das Aufschwingen vom Boden wie vom Wasser wird mit Leichtigkeit vollzogen, gleichsam wie zum Scherz wirft er im raschen Fluge den Rumpf bald auf die eine, bald auf die andere Seite; das Herniederlassen auf's Wasser geschieht kopflings mit kurzem Tauchen; ebenso leicht läßt er sich auch auf festen Boden nieder. „Das erste, was A. Brehm auf seiner Reise nach Lappland an dem Lund auffiel, war sein Flug dicht über den Wellen hin, als wenn er sich nicht von denselben erheben, son-

dern nur auf ihnen fortrutschen wolle. Der Vogel gebraucht dabei die Flügel ebensosehr wie die Füße und schiebt sich rasch von Welle zu Welle, eben wie ein halb fliegender, halb schwimmender Fisch, schlägt mit Flügeln und Füßen fortwährend in das Wasser, indem er sich den Bogenlinien der Wellen anschmiegt, und arbeitet sich mit großer Hastigkeit und Anstrengung weiter. Der Schnabel durchschneidet beim Fliegen die Wellen, so daß der Flug lebhaft an den des Scherenschnabels erinnert. Einmal emporgekommen, fliegt der Lund gerade aus unter schwirrender Bewegung seiner Flügel, und zwar so schnell, daß der Schütz im Anfang immer zu kurz schießt."

Im Fluge unterscheidet er sich leicht von verwandten Vögeln durch den Dickkopf und durch dem hinten abgestumpften Rumpf. Die häufigen Verneigungen mit Kopf und Hals hat er mit den Lummen und Alken gemein, aber das Biegen und Drehen des Kopfes ist auffallender und abwechselnder. Gleich ihnen sitzen oft große Gesellschaften auf den Rändern schmaler Felsenabsätze in einer einzigen langen Reihe dicht neben einander, alle die weißen Brüste dem Meere zugekehrt, und gewähren von hier aus, zumal Abends, wenn sie sich vor den Nisthöhlen zu Tausenden reihenweise aufgepflanzt haben, einen sehr interessanten Anblick. — In seinem starken Schnabel hat er bedeutende Kraft, wehrt sich damit muthvoll gegen stärkere Geschöpfe, namentlich in seiner Nesthöhle, und beißt damit blutende Wunden. Seine Stimme ist ein tiefes rauhes „orrr – orrr"; bei den Nistplätzen, wo die Brütenden gegen Abend aus ihren Höhlen treten und sich im Schein der Abendsonne erholen, hört man ein „aa haoh", fast wie von einem gähnenden Menschen. Der gereizte Lund läßt ein dumpfes Knurren hören, wobei er oft so fest in einen vorgehaltenen Stock beißt, daß er daran hängen bleibt.

Siebenunddreißigste Familie: Alk. Alca, *Linné*.

Schnabel kurz oder mittellang, sehr schmal, dagegen außerordentlich hoch; an der äußerst schmalen Firste bogenförmig, oder in einem kleinen Bogen stark aufgeschwungen, an der untern Kinnlade bei Vereinigung der Gabel mit stark vortretendem Eck; die Seitenfläche in die Quere mit bogigem Leistchen und Furchen abwechselnd durchzogen; die Federgrenze des Oberkiefers, woran ein ganz schmaler, wenig erhabener glatter Wulst sitzt, ist in einem spitzen Winkel schräg vorgeschoben, läßt nur die Mundkante frei; die Schnabelschneiden passen scharf aufeinander und sind vorn mit der Spitze hakenförmig herabgebogen, dann etwas aufgeschwungen, am hintern Theil fast gerade, gegen den bis in die Nähe des Auges gespaltenen Mundwinkel nur als zwei schmale Leisten unbefiedert, von denen die obere horizontal, etwas wulstig vortritt; das Nasenloch ein kurzer durchsichtiger Ritz parallel der Mundkante, frei, aber dicht unter der Spitze des seitlichen Federzwickels; die Füße liegen weit hinten und sind fast bis zur nackten Ferse von der Bauchhaut umschlossen, die Hinterzehe fehlt. Die Flügel sind klein, schmal, die vordere Spitze lang, schlank, die hintere Spitze sehr kurz, zugerundet; der 12federige Schwanz klein, keilförmig zugespitzt. Das kleine Gefieder sehr dicht, unten pelzartig, am Kopfe und Halse kurz, sammtartig. Die Färbung ist ganz wie bei den Lummen, an den obern Theilen bräunlichschwarz, an den untern rein weiß. Sie haben eine zweifache Mauser, welche Hochzeit- (Sommer-) und Winterkleid bringt.

Es sind nördliche Vögel, wovon die erste Art sehr gesellig ist, und in ungeheuren Scharen vorkommt. Sie haben im Betragen viele Aehnlichkeit mit den Lummen, gehen schwerfällig und watschelnd auf der Sohle des Laufs und den Zehen zugleich, sitzen ruhend auf dem Hintern, klettern an etwas schrägen Flächen sehr gut, tauchen wie jene, haben einen ganz ähnlichen Flug, und nisten an den gleichen Orten, nur mit dem Unterschied, daß die Tordalken ihr einziges Ei lieber unter Vorsprünge, in Klüftungen oder kurzen Höhlen unterbringen als ganz frei. — Zwei Arten.

Der Tordalk. Alca torda, *Linné*.

Klubalk, Eisalk, Alk, Tord-Papageitaucher, Scheerschnabel. Alca minor.

Kennzeichen der Art. Eine feine weiße Linie läuft in einer Federfurche schräg von der Stirne bis zum Auge, fehlt jedoch manchmal dem Winterkleid. Der Schnabel hat eine in kurzem Bogen sehr hoch aufgeschwungene Firste; die seitliche Befiederung des Oberkiefers reicht mit ihrer Spitze weit über die Mitte der Mundkante, und so weit als die des Kinnes vor. Die Flügelspitzen erreichen den Schwanz.

Länge 41 Ctm., Flugbreite 67 Ctm., Flügellänge 2 Dcm., Schwanzlänge 7,2 Ctm., Schnabellänge im Bogen 4,1 Ctm., vom untern Eck bis auf den höchsten Bogen 2,1 Ctm. hoch, daselbst aber nur 0,5 Ctm. breit, Lauf 3,6 Ctm., die Mittelzehe sammt Kralle 5,2 Ctm. Größe einer Pfeifente.

Beschreibung. Im Hochzeitkleid sind Kopf, Hals und alle obern Theile tief braunschwarz, am Kopf und Hals röthlich überduftet und hier ohne Glanz; die Federfurche vom Anfang der Schnabelfirste zum vordern Augenwinkel mit einer hellweißen Linie bezeichnet; auf dem Flügel ein weißes Querbändchen, von dem Ende der Schwingfedern zweiter Ordnung gebildet; vom schwarzen Kropf an ist die ganze Unterseite rein weiß. Im Winterkleid ist Kinn, Kehle und Hals weiß; vom Auge ab über die Ohren ein weißer Streif. Das Schwarzbraun des Oberkörpers tritt an den Halsseiten in einem Winkel vor. So ist auch das Jugendkleid mit einem breitern weißen Strich vom Auge über die Schläfe. Im Dunenkleid sind die Jungen mit nicht zu langem Flaum dicht bekleidet, welcher im Gesicht, an der Kehle und dem ganzen Unterrumpf weiß, oben dunkel braunschwarz aussieht. Das kleine Schnäbelchen ist sehr zusammengedrückt und sammt den Füßchen bleifarbig.

Der Schnabel hat im Alter auf beiden Seiten Querfurchen, von Farbe ist er blauschwarz, in der ersten Hauptfurche mit einem bogenförmigen Querbändchen von weißer Farbe; die Augen sind in der Jugend braungrau, später perlfarbig; die Füße sind schwarzbraun, auf dem Spann- und dem Zehenrücken gelbbraun.

Der Tordalk ist gemein auf den Felsenküsten und Klippen der nördlichen Meere um den ganzen Pol herum, geht jedoch weniger hoch hinauf, als manche andere verwandte Vögel, so daß man seine häufigsten Aufenthaltsgegenden zwischen den 60. und 70. Grad verlegen kann. Südlicher findet man ihn noch auf den Shetlands, Orkaden, Hebriden, sehr häufig auf Kilda, im südlichen Skandinavien, auf der Inseln Bornholm, Gotland, auch noch in mäßiger Anzahl auf Helgoland. Im Winter zieht er noch südlicher, kommt im Oktober in die dänischen Gewässer, an die Küste von Preußen, Pommern, Mecklenburg, Holland, Frankreich, Spanien, einzelne bis ins mittelländische Meer. Im März ist wieder der Rückzug nach Norden. Die Anhänglichkeit zu den Lummen, besonders zu der schmalschnabligen ist wunderbar, und es wird schwerlich eine von diesen häufig bewohnte Gegend geben, in welcher nicht auch Alken vorkämen; wo die genannte nicht vorkommt, sucht er die Gesellschaft der dickschnäbligen auf. Im Baffinsmeer geht er mit dieser aber nur bis zur Insel Disko, nicht höher hinauf, er hat demnach so ziemlich die gleichen Aufenthaltsorte mit dieser gemein.

Die Brüteplätze an den jähen Felsen liegen immer dem offenen Meere zugekehrt, selten in der Mündung weiter Buchten. Im Jahre 1840 traf Prof. Naumann auf der Insel Helgoland noch eine Brutcolonie von etwa 30 Paaren. Er bewohnt die mittlere und höhere Region bis zu 180 Meter hinauf, besonders solche Stellen, wo sich viele nackte Absätze und Vorsprünge ohne Graswuchs befinden, namentlich wenn es natürliche Aushölungen und Zerklüftungen daselbst gibt. In der Noth legt er sein Ei auch auf ganz freie Flächen. In der Noth legt er sein Ei auch auf ganz freie Flächen. In der zweiten Hälfte des Mai findet man das einzige Ei, welches 7,3 Ctm. lang und 4,8 Ctm. breit ist; es hat eine starke feste Schale von grobem Korn, mit dichten Poren, ohne Glanz. Die Grundfarbe ist trübweiß, ins Gelbliche, Röthliche oder Blaugrünliche schwach ziehend, die Schalenflecken sind schwach bräunlichaschgrau, die Zeichnungsflecken röthlich dunkelbraun bis schwarzbraun, wobei sogenannte Brandflecke (d. h. schwarzbraune Flecken mit rostbraunen Rändern) vorkommen, welche sie von den Lummeneiern auszeichnen. Die Mehrzahl der Flecken häuft sich am stumpfen Ende zusammen, während die übrige Fläche äußerst wenig Zeichnung hat. — Wenn dem Pärchen das Ei genommen wird, legt das Weibchen ein zweites, wenn auch dies, wohl noch ein drittes, dann scheint die Legekraft erschöpft. Das Brüten ist gemeinschaftlich und so eifrig, daß sie sich dabei leicht fangen lassen. Das Junge wird unablässig mit kleinen Fischchen gefüttert, und des Ab- und Zufliegens ist kein Ende und würde die Alten sehr erschöpfen, da sie immer nur ein einzelnes Fischchen im Schnabel zutragen; doch glücklicherweise kaum 3 Wochen alt, wenn sie halbwüchsig sind, verlassen die Jungen ihre unflätigen Neststellen und stürzen sich ins Meer, um

unter Anleitung der Eltern nun selbstständig den Fischfang zu betreiben. Bei dem Sturze von den hohen Felsen verunglücken viele Junge, wenn sie im Herabfallen auf Steine statt auf das Wasser fallen, weshalb sie auch von den Alten zuvor durch Schreien und lebhafte Geberden angeregt werden, den Felsen mit einem Satze zu verlassen.

Die Figur des fliegenden Tordalks hat am Kopfe etwas Raubvogelartiges, hinten wird sie einer spitzschwänzigen Ente ähnlich, obgleich der Rumpf weniger dick ist. Da er im Betragen so vieles von den Lummen hat, so verweise ich auf diese. Seine tiefe rauhe Stimme klingt „arrr"; ein „o oh oh" ist mit dem menschlichen Stöhnen zu vergleichen. Seine Nahrung besteht in kleinen Fischen, als: jungen Heringen (Clupea harengus), Sprotten (Cl. sprattus), Sandheringen (Ammodytes tobianus), Stichlingen (Gasterosteus aculeatus und G. spinachia) und andern, weniger in Krustaceen, worin er sich etwas von den Lummen unterscheidet. — Er ist ein träger einfältiger Vogel, der sich am Brüteplatz auf seinem Ei geduldig die Schlinge über den Kopf werfen oder erschlagen läßt. Auf dem Wasser wie am Felsen hält er leicht zum Schusse, der aber ein tüchtiger sein muß, weil er sonst untertaucht, im seichtern Wasser sich am Grunde festbeißt und für den Schützen verloren geht.

Der flugloſe Alk. Alca impennis, *Linné.*

Riesenalk, Brillenalk, Geiervogel, Apponath. Alca major, Pinguinus oder Plautus impennis.

Kennzeichen der Art. Ein eirunder weißer Fleck steht zwischen der Stirn und dem Auge. Der Schnabel ist gestreckt und nicht aufgeschwungen, mit bogenförmiger Firste und 8 bis 20 Furchen seitlich; die seitliche Bekleidung des Oberkiefers reicht mit ihrer Spitze bei weitem nicht so weit als die des Kinnes vor. Die Spitzen der kleinen, zum Fliegen untauglichen Flügel erreichen noch lange den Bürzel nicht. Größe einer Gans.

Länge 65 Ctm., Flügellänge 15,5 Ctm., Flugbreite 7 Dcm., Schwanz 7 Ctm., Schnabel über dem Bogen 9,5 Ctm., seine Höhe 3,8 Ctm., Lauf 6 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 9,5 Ctm.

Beschreibung. Im Hochzeitkleid sind Kopf, Hals, der ganze Rücken, Schwanz und Flügel tief schwarz, an den Kopfseiten und Gurgel röthlichbraun überduftet; zwischen Auge und Schnabel ein weißovaler Fleck; der ganze Unterrumpf rein weiß, in den Weichen etwas aschgrau; die Schwingen zweiter Ordnung bilden im Flügel einen schmalweißen Querstreif. Im Winterkleid ist Kehle und Hals sammt Unterkörper weiß; eine weiße Stelle vor dem Auge; ein weißer Streif die Schläfe entlang; ein Strich unter dem Auge hindurch schwarzbraun; das Uebrige wie oben. Das Jugendkleid ist dem Winterkleid gleich.

Der große, etwas lange, hohe, aber äußerst schmale, nach vorn abwärts gebogene, am Unterkiefer mit einer Vorragung versehene Schnabel hat auf der Seite vorwärts strebende Wulste, die parallel neben einander liegen; er ist von Farbe kohlschwarz, die schmalen Furchen an seiner Endhälfte gelbweiß; der Rachen gelb; das Auge ist dunkelbraun; die starken Füße sind mattschwarz.

Diesem Vogel ist nur noch ein Nekrolog zu schreiben, denn nach allen Berichten, die vorliegen, ist diese Art auf die Liste der untergegangenen Thiere zu setzen. Der letzte verbürgte Fall seines Vorkommens geht bis zum Jahre 1844 zurück, von da ab hat man wenig mehr von ihm gehört noch gesehen, desto mehr aber geschrieben. Der Aufenthalt dieses großen fluglosen Meervogels beschränkte sich zuletzt nur noch auf die von Island südlich gelegene Westmanöergruppe und die südwestlich vom Kap Reikjanes gelegene, heftig umbrandeten Felseninseln und Klippen, Geier-Fuglasker genannt, weil dort dieser Alk Geierfugl heißt. Die Insel, welche dem Land am nächsten liegt, 13 englische Meilen entfernt, heißt Eldey, Feuerinsel bei den Isländern; bei den Dänen Mehlsack. Es ist ein durch vulkanische Eruptionen gehobener Fels; wegen der fürchterlichen Brandung kann aber nur selten ohne Lebensgefahr an demselben gelandet werden; dies nur, wenn das Meer ganz ruhig ist, was aber selten stattfindet. Hier wurden zu verschiedenen Zeiten solche Vögel getroffen, und wie es allen Anschein hat, auch die letzten gefangen. Es ist indessen anzunehmen, daß nicht die Menschenhand allein es war, welche den Untergang dieser Art herbeigeführt, sondern daß derselbe noch durch heftige Ausbrüche der Vulkane auf Island, besonders durch die Eruption vom Jahr 1830, wodurch der Vogel theils verscheucht, theils vernichtet wurde, beschleunigt worden ist. Es wurden zwar in den darauffolgenden Jahren 1831 bis 1844 immer noch Riesenalke gesehen und gefangen, aber in stetiger Abnahme, und es scheint nach den glaubwürdigsten Berichten, daß die zwei letzten Repräsentanten dieser Art im Jahr 1844 von isländischen Jagdliebhabern gefangen und getödtet wurden.

Die beiden englischen Naturforscher Mr. John Wolley (schon rühmlich erwähnt

beim Seidenschwanz Seite 206) und sein Freund Alfred Newton haben sich im Jahre 1858 eigens nach Island begeben, um Alles zu erforschen, was sie theils aus ältern Werken, theils durch Nachfragen bei Bewohnern Islands über den Riesenalk aufbringen konnten, und somit erfahren wir über das muthmaßliche Aussterben dieses Meervogels etwa folgendes: Im Jahr 1813 wurden, nach Faber, auf den Klippeninseln südwestlich von Island, Geirfuglskjär genannt, noch etwa 20 Riesenalke von Matrosen erschlagen; im Jahr 1814 tödtete ein Isländer 7 Stück auf einer kleinen Scheere (Felseninsel); bis zum Jahre 1830 wurden noch viele getödtet, ohne daß die Zahl genau bekannt wurde; im Jahre 1830 und 1831, nach einer heftigen vulkanischen Eruption, unternahm ein Isländer, Gudmundson, mehrere Jagdzüge nach Eldey, und erbeutete im Ganzen 36 Stück dieser Vögel, welche für Naturaliensammlungen erhalten und ausgestopft wurden; im Jahr 1833 wurden 13, im Jahr 1834 9 Vögel erlegt; im Jahre 1840 oder 1841 3, im Jahr 1844 2 — vielleicht die letzten ihres Geschlechts — gefangen, und zwar, wie oben erwähnt, durch eine isländische Jagdgesellschaft von 14 Personen auf der Felseninsel Eldey beim Kap Reikjanes. Ausdrücklich ist erwähnt, daß die „Geiervögel" nicht den geringsten Widerstand leisteten, sondern erschrocken davon liefen, sich fangen und abwürgen ließen. — Ausführlicher findet man diese Abhandlung von Wolley (der indessen mit Tod abging) und Newton in „Cabanis, Journal für Ornithologie," 14. Jahrgang 1866, Seite 310 bis 338. Einen andern belehrenden Original-Aufsatz über den Brillenalk von Dr. William Preyer finden wir im gleichen Journal, 10. Jahrgang 1862, Seite 110 bis 124, und Seite 337 bis 356.

Der Riesenalk bewohnte nach neueren gründlichen Forschungen nicht den höchsten Norden, wie man früher annahm, sondern sein Verbreitungsbezirk fällt zwischen den 42. und 62. Grad n. B. Als frühere Brüteplätze desselben werden angegeben in Amerika: die Felseninseln im Golf St. Lorenz und gegenüber der Küste von Neufundland, sowie an der Küste von Labrador; ferner die Südspitze von Grönland; in Europa die schon erwähnten Felsengruppen südlich und südwestlich von Island, desgleichen in der angegebenen Breite die norwegische Küste; die Faröer, Shetlands, Orkneys und die Hebriden, hier namentlich St. Kilda; und außerdem existiren wahrscheinlich noch viele kleine Klippen im weiten Ocean, die ihn beherbergten, die aber mit dem Erlöschen dieser Vogelart in Vergessenheit kamen. — Steenstrups Behauptung, daß der Riesenalk kein arktischer Vogel sei, ist somit vollkommen richtig. Er war ein reiner Meervogel, der den größten Theil seines Lebens auf dem Wasser zubrachte, und hielt sich demgemäß immer nur bei Klippeninselchen und Scheeren auf, die einige Meilen vom Festlande oder größern Inseln entfernt lagen. Nach Prof. Steenstrup ist die westliche Seite des nordatlantischen Oceans in historischer Zeit als die Heimat des Riesenalkes zu betrachten, und in den letzten Decennien seines Erdenwallens war er nur noch auf den südwestlich gelegenen Felsenklippen bei Island zu finden, wo er auf der Insel Eldey sein letztes Asyl suchte und verlor.

Klippen oder Scheeren, von gewaltigen Brandungen umspült, wählte er auch zu seinen Brüteplätzen; sie boten ihm bei seiner sonstigen Hülflosigkeit einigen Schutz, da es selbst der verwegenste Schiffer nicht wagen kann, durch die heftigen Brandungen zu den Felsen zu gelangen, außer bei ganz ruhiger See, was aber hier selten der Fall ist. Diese Klippen erheben sich meistens ganz isolirt aus dem weiten Meer, sind unten gewöhnlich flach, steigen dann schräg aufwärts und enden oben in eine platte Fläche, nicht höher, als daß sie auch vom höchsten Wogengang nicht erreicht wird. Die Vögel erkletterten diese Felsen sehr behend. Sehr oft dienen solche Scheeren noch vielen andern Seevögeln zum Brüteplatz, und dann war unser Vogel nur in kleiner Anzahl unter sie gemischt; auf solchen, die er allein bewohnte, traf man ihn zu 10 bis 20 Paaren vereint. Die Eier fand man nicht weit von einander auf dem nackten Gestein ohne besondere Unterlage. — In der ersten Hälfte des Juni legte das Weibchen ein einziges Ei, welches zu den größten gefleckten europäischen gehört und dicker aussieht, als das Ei des Höckerschwans. Die Form ist etwas kreiselförmig, die Schale stark, sehr grobkörnig, mit sehr sichtbaren Poren, rauh und ohne Glanz. Seine Grundfarbe ist weiß, schwach ins Blaugrünliche ziehend, was in den Sammlungen fast ganz verschwindet. Die tiefen Schalenflecke sind schwach grau, die höhern braun oder schwarzgrau, die obern schwarzbraun oder braunschwarz, viele an den Rändern in dunkles Rothbraun verlaufend. Sie sind bald sparsam, bald reichlicher, doch nie sehr dicht mit Punkten, kurzen Schnörkeln, kleinern und größern Flecken besetzt, die am stumpfen Ende häufiger stehen, oder einen losen Fleckenkranz darstellen. Die Länge beträgt 12 Ctm., die Breite 7,3 Ctm. Die Brütezeit mochte etwa 5 Wochen dauern. — Es ist nicht wohl anzunehmen, daß die schwerfälligen Alten den Jungen das Futter auf den Felsen brachten, sondern daß diese schon im Flaumgewande den Eltern schwimmend auf das Meer folgten und dort gefüttert wurden, da man nirgends Junge von so zartem Alter auf den Plätzen fand, wo vordem Eier lagen.

Der weiße Fleck am schwarzen Kopfe machte diesen großen Vogel weithin kenntlich, manche Nordbewohner nannten ihn deshalb Brillenvogel. Er kletterte leicht und gewandt an schrägen Felsenflächen hinauf, wozu ihm die Breite und Rauhheit der Fußtheile sehr behülflich waren. Im Schwimmen und Tauchen bewährte er die größte Meisterschaft, namentlich in den Brandungen; auch durch die heftigsten schoß er muthvoll, ließ sich vom Gipfel der schäumenden Wogen auf die Klippe setzen und erkletterte vollends die Stelle, auf der er für einige Zeit ausruhen wollte. Fliegen konnte er wegen seiner kurzen Flügel gar nicht. — Seine Nahrung erhielt er allein durch Untertauchen, oft gewiß aus großer Tiefe und öfters vom Grunde des Meeres; sie bestand in Fischen mittlerer Größe. — Wenn er auch instinktmäßig die Nähe des Menschen fürchtete und sich an die einsamsten Plätze zurückzog, so war er doch eigentlich nicht scheu, verlor vielmehr, auf seinem Felsensitze überrascht, die Besinnung und ließ sich ohne energischen Fluchtversuch erschlagen. Er biß aber heftig um sich und konnte mit seinem starken Schnabel blutig verwunden. Seine Stimme war stark und rauh wie „aangla“; dann hörte man noch ein schwaches Krächzen wie „kroak“.

In frühern Jahrhunderten, wo es noch viele solcher Vögel gab, war das fette mürbe Fleisch derselben für die nördlichen Seefahrer, Wallfischfänger und Einwohner eine sehr gesuchte gute Speise, und es erklärt sich deren allmähliches Verschwinden hauptsächlich durch die leichte Jagd derselben wegen ihrer überaus unbeholfenen Organisation, wenn sie sich am Lande befanden und hier überfallen wurden. Jetzt werden die Bälge dieser (wahrscheinlich vertilgten) Vögel mit Gold aufgewogen, um in Naturalienkabinetten als Seltenheit aufgestellt zu werden. Ein Verzeichniß der europäischen Sammlungen, die den Riesenalk, theilweise auch sein Ei, enthalten, steht in „Cabanis, Journal für Ornithologie“, 10. Bd. S. 77 bis 79, von W. Preyer. Wir finden hier: Paris, London, München, Berlin, Mainz, Strasburg, Amsterdam, Gotha, Wien, Köthen, Kopenhagen, Flensburg, Petersburg, Frankfurt, Prag, Breslau.

Achte Ordnung.

Sumpfvögel.

Der Schnabelbau ist in dieser Ordnung so verschieden, wie es zu Folge dessen auch die Nahrung der hieher gehörigen Vögel ist. Der Schnabel ist bei manchen Gattungen weich, und, wenigstens theilweise, ein Tastorgan, um aus dem Wasser und weichen Schlamme ihre Nahrung, Würmer und Insektenlarven, herauszufühlen; bei andern ist er blos an der Spitze hart, diese bald kolbig, bald etwas, bald ganz platt. Bei manchen ist er oft lang, um die Nahrungsmittel aus der Tiefe zu holen. Eine Abtheilung hat sogar ganz harte, mehr oder weniger zusammengedrückte Schnäbel mit scharfer Spitze und Schneide, zum Fange der Fische und Amphibien eingerichtet. Bei den Rallen und Wasserhühnern bekommt er eine entfernte Aehnlichkeit mit einem Hühnerschnabel, und diese fressen nebenbei auch Körner.

Im Fußbau bleibt im Ganzen trotz aller Verschiedenheit doch eine gewisse Aehnlichkeit vorherrschend. Die ungewöhnliche Länge oder Höhe des Fußes, seine Schwäche, die ausgedehnte Nacktheit des Unterschenkels, hoch über die Ferse hinauf (daher Stelzenläufer), mit der schlanken Gestalt des Vogels machen diesen als Watvogel bald kenntlich. Bei den meisten sind die Füße weich oder mit einer weichen Haut bedeckt, welche nur flach geschuppt oder flach geschildert ist, die Zehen bei einigen frei, bei vielen an der Wurzel mit kurzen Spannhäuten, bei einigen mit Schwimmlappen an den Seiten, bei andern sogar mit einer vollen Schwimmhaut

verbunden. Sie gehen alle schrittweise, viele langsam und bedächtig, wie die reiherartigen Vögel, die meisten aber sind schnelle Läufer, d. i. alle schnepfenartigen Vögel. Einige schließen sich an die Laufvögel, andere an die Schwimmvögel an.

Sie wohnen an den Ufern der Gewässer und in Sümpfen, waten hier im seichten Wasser bis an den Bauch; wenige schwimmen und tauchen auch wie die ächten Schwimmvögel, und die meisten können dies, wenn sie in Gefahr kommen.

Die Mauser ist verschieden, bei einigen zweimal, bei andern nur einmal. — Sie leben in Monogamie, theils paarweise, theils in Gesellschaften, auf ihren Wanderungen oft in großen Flügen, nicht selten mehrere Arten untereinander, aber junge und alte Vögel getrennt. Alle sind halbe Nachtvögel, daher gehen viele Abends und Morgens, manche auch nur des Nachts nach Nahrung aus, die in Insekten, Larven, Würmern, Amphibien, Fischen, Fischlaich, seltener auch in Pflanzenstoffen besteht.

Die größten Abtheilungen dieser Ordnung sind die reiher- und die schnepfenartigen, außerdem gibt es noch mehrere kleinere Abtheilungen. — 26 Familien.

Erste Familie: Wasserhuhn. Fulica, *Linné.*

Schnabel kurz, dessen Horn läuft weit in die Stirne hinein und bildet hier eine kahle Stelle; die auffallend langen Zehen entweder ganz frei, oder mit einem Hautrand, oder breiten Schwimmlappen. — Drei Gruppen mit drei Arten.

Erste Gruppe: Gemeines Wasserhuhn. Fulica, *Linné.*

Schnabel kürzer als der Kopf, sehr hoch aber wenig breit, etwas kurz gespitzt; die Firste schmal, an der Stirn zu einer ovalen nackten Platte sich erweiternd; Federgrenze seitlich am Oberkiefer in eine lange spitze Schneppe ausgezogen; die etwas geschweiften Mundkanten schneidend scharf, die untere etwas in die obere eingreifend; der Rachen nicht tief gespalten und schmal; die Zunge etwas lang, oben flach, unten halbrund, am Ende gewimpert; die Nasenhöhle ist groß, oval und weich, das Nasenloch ein durchsichtiger Ritz; die Füße groß, weit nach hinten, über der Ferse (Knie) etwas nackt; die Läufe stark, seitlich sehr zusammengedrückt; die drei Vorderzehen lang und schlank, alle an beiden Seiten mit sehr breiten bogigen Schwimmlappen, die an jedem Gelenk einbuchten; die Hinterzehe wenig höher gestellt, schwächlich, mit einem Schwimmlappen nach unten; die Flügel nicht groß, gewölbt, mit ziemlich langen Armknochen aber kurzen Schwingen, von welchen die erste immer etwas kürzer als die zweite; vorn am Flügelbug befindet sich ein kleiner, hornharter Auswuchs; Schwanz kurz mit mehr als 12, meist 14 bis 16 Steuerfedern. Das kleine Gefieder ist weich, dicht, pelzartig.

Sie haben eine mittlere Größe, etwas plumpe Gestalt, einen walzenförmigen Rumpf und große Beine. Hühnerartiges liegt in diesem allgemeinen Habitus wenig. Auf dem Wasser, schwimmend und tauchend, erscheint ihre Gestalt vortheilhafter, wie sie überhaupt ihr Körperbau zu wahren Schwimmvögeln macht; wegen ihrer nahen Verwandtschaft mit den Teichhühnern, Sumpfhühnern und Rallen sind sie aber nicht wohl von diesen zu trennen.

Die Mauser ist jährlich einmal im August, geht schnell von statten, und sie können in dieser Zeit einige Wochen lang gar nicht fliegen. Männchen und Weibchen sind wenig verschieden, die Jungen aber abweichend. Sie gehören der gemäßigten und warmen Zone an. — In Europa nur: Eine Art.

Das schwarze Wasserhuhn. Fulica atra, *Linné.*

Taf. 16, Fig. 1.

Großes Wasserhuhn, Bläßhuhn, Bläßchen, Bläßling, Blaßgieker, Bellhenne, Wasserrabe, Plärre, Hurbel, Weißbläße. Fulica aterrima oder aethiops.

Kennzeichen der Art. Die Stirnblässe ist weiß; die zweite Ordnung der Schwingen hat größtentheils weißliche Endkanten. Bei den Alten ist die Hauptfarbe schieferschwarz, bei den Jungen düster olivenbraun.

Länge 4 Dcm., Flugbreite 7,5 Dcm., Schnabellänge 3 Ctm., Schwanz 5,2 Ctm., Höhe des Laufs 6 Ctm. Mittelzehe sammt Kralle 9 Ctm. Größe einer mittleren Haushenne.

Beschreibung. Die Hauptfarbe ist schieferschwarz, über dem Flügel ein schmaler weißer Streif; Kopf und Hals sind sammtschwarz. Im Jugendkleid ist die weißliche Stirnblässe klein und schmal; das Gefieder düster olivenbraun mit durchschimmerndem Schiefergrau; die Kehle schmutzigweiß; die Brust mit breiten weißen Federkanten. Das Dunenkleid ist im Allgemeinen dunkel schieferschwarz mit silberweißen Spitzen; über dem Flügel rostgelbe Enden, auch schimmert hier die röthliche Haut durch; am Halse dunkelrostgelb, am Kopfe rostroth mit fast gekräuselten Dunen; an der Stirn und um die Augen mit hochrothen warzenähnlichen Knötchen. Zwischen diesem schönen Roth steigt das äußerst kleine, lichtrothe Bläßchen auf; das Schnäbelchen ist blaßroth mit dunkelrother zackiger Linie begrenzt; die Augenlider sind weißlich, die Iris braungelb; die Füße blaß bleifarbig. — Das Weibchen ist kleiner und schmächtiger, etwas matter gefärbt. — Der Schnabel sammt Stirnblässe ist weiß; an den etwas kleinen Augen ist die Iris blutroth; die Füße sind graugrün, auf dem Spann gelbgrün, die Zehen und Schwimmlappen blaß olivengelb, von den Gelenken und Schwimmlappen nach außen ins Bleifarbige ziehend; über der Ferse nach hinten ist ein sogenannter Kniegürtel gelbroth, aber lange nicht so schön, wie beim Teichhuhn.

Es gibt auch Spielarten, als: weiße, weißgefleckte und weißflügelige.

Es ist über viele Theile der Erde verbreitet, bewohnt am meisten die gemäßigte Zone, die heiße seltener, die kalte gar nicht; so findet man es in Amerika, Asien und Afrika. In Europa bis zum mittlern Schweden, in England, Spanien, Frankreich, Italien, Ungarn, Polen, Rußland, Dänemark, Holland, in der Schweiz, und in Deutschland ist es an geeigneten Plätzen gemein und allenthalben bekannt. — Es bewohnt stehende Gewässer, namentlich solche, die tiefes Wasser haben und an den Rändern mit vielem dichtem Schilf und Rohr besetzt sind; und die eigentlichen Rohrwälder, wenn sie große freie und tiefe Wasserflächen umschließen. Alle größern und kleinern so beschaffenen Landseen, große Teiche und Altwasser, selbst kleinere Teiche gewähren diesen Vögeln gewünschte Aufenthaltsorte. Die meiste Zeit verleben sie schwimmend, bald auf großen freien Flächen, bald zwischen Schilf und Rohr versteckt. Ans Land kommen sie selten und dies dann meist unter dem Schutze der Pflanzen. Die Lieblingspflanzen des Wasserhuhns sind Rohr (Arundo phragmitis), Kolbenschilf (Typha angustifolia, auch T. latifolia) und die großen Teichbinsen (Scirpus lacustris). Weidengebüsch ist ihm gleichgültig, noch weniger liebt es Bäume. Im Rohrwald bildet es sich durch Umknicken der Pflanzen die nöthigen Ruheplätzchen. Es sucht im Wasser solche Stellen auf, die vielen untergetauchten Pflanzenwuchs und schwimmende Wasserpflanzen haben, weil es hier seine meiste und liebste Nahrung findet. — Je nach dem Aufenthalt sind es Stand-, Strich- oder Zugvögel. Im Spätjahr sammeln sie sich auf größern Gewässern zum Wegzuge, der erst im Oktober und November stattfindet; im März kehren sie wieder zurück. Sie ziehen bei Nacht nicht in gedrängten Haufen; schwingen sich dazu hoch in die Luft und streichen ziemlich schnell in gerader Linie fort, was man an ihrer bekannten Stimme, die man sehr oft in den Lüften hört, deutlich wahrnehmen kann.

Auf ihren Brüteplätzen nimmt anfangs das Jagen, Plätschern, Herumflattern und Schreien kein Ende, weil die Männchen ihre Standreviere hartnäckig behaupten. Das Nest steht hauptsächlich im eigentlichen Rohr (Arundo phragmitis), weniger in andern Schilfgewächsen, am Rande der Rohrfelder gegen die Wasserseite; seine Grundlage sind gewöhnlich alte Rohrstoppeln, wozu auch noch die nächststehenden Halme eingeknickt werden; der Napf ist ziemlich tief, schön ausgerundet, und aus Rohrblättern, Schilf und Hälmchen geflochten. Man findet auch seltner schwimmende Nester, welche ihre Unterlage auf altem, schwimmendem Pflanzenwust haben, worauf sie noch vieles Nestmaterial schleppen. Die Eier, 7 bis 12 an der Zahl, sind von der Größe kleiner Haushühnereier; sie sind 5,8 Ctm. lang und 3,6 Ctm. breit, meist schön eingestaltig oder auch länglich, ziemlich festschalig, feinporig, ohne Glanz, und haben auf ganz blaß gelbbraunem Grunde sehr viele dunkelbraune, schwarzbraune und dunkelaschgraue Pünktchen und Punkte, welche in so enormer Anzahl über die Fläche verbreitet sind,

daß sie die Grundfarbe trüben. Die Brutzeit ist 3 Wochen, nach welcher Zeit die schwarzwolligen, am Vorderkopfe hochroth aussehenden Jungen sogleich mit der Mutter auf's Wasser gehen und zwischen den Schilf- und Rohrgewächsen umherschwimmen. — Die Eier hat man im Mai, besonders in der letzten Hälfte dieses Monats, zu suchen.

Der Gang dieses Vogels mit seinen unförmlich großen Füßen ist holperig, aber doch ziemlich schnell; dagegen schwimmt er leicht und gefällig, wobei der Rumpf tief im Wasser geht, bei jedem Ruderschlag nickt er mit dem Kopfe. Eine ziemliche Fertigkeit hat das Wasserhuhn im Tauchen, es schwimmt auch ein gutes Stück unter dem Wasser, und streckt in der Noth nur den Schnabel bis an die Augen aus demselben, daß es nicht so leicht wieder zu finden ist; dies kann es aber nur an Stellen, wo es sich an Wassergewächsen anklammern kann, auf freier Fläche oder im tiefen Wasser nicht, weil es da keine Anhaltspunkte findet. Hier erscheint es bald wieder oben, taucht aber sogleich wieder unter, und dies wechselt so lange, bis die Gefahr vorüber ist, oder es erschöpft seinem Feinde unterliegt, wie es bei Raubvögeln häufig vorkommt. Kann es tauchend ins dichte Rohr kommen, so ist es gerettet. Es taucht aber nicht allein in der Noth, sondern auch zum Erlangen seiner Nahrungsmittel; manchmal auch aus bloßer Spielerei. — Sehr groß ist indessen seine Fertigkeit in dieser Art von Tauchen nicht; den Schnabel gegen das Wasser gerichtet thut es eine Art von Sprung, um sich unter die Fläche zu drücken, und nicht lang nachher erscheint es auf eigene Weise wieder oben; der ganze Vogel fährt nämlich mit einemmal in die Höhe wie ein unter Wasser gehaltener schnell losgelassener Kork. Es kann nicht viel über 15 Sekunden unter Wasser aushalten, und benutzt beim Tauchen nur die Füße zum Rudern. Wenn es fliegen will, so tappt es plätschernd auf der Wasserfläche einige Sprünge fort, und erhebt sich dann mit schnellen, kurzen Schlägen, Hals und Füße von sich gestreckt; der Flug ist aber nicht sonderlich schnell. Beim Niederlassen hängt es die Beine herab und sitzt dann mit dem Unterkörper ziemlich geräuschlos ins Wasser. — Seine Stimme ist kräftig, weit hörbar und durchdringend, sie klingt: „köw, köwköw!" Beim Locken auf dem Zuge wird aus dem einzelnen köw oft „köwöw köwöwöw", dem Bellen eines kleinen Hundes nicht unähnlich; das hat ihm zu dem Namen Bellhenne verholfen. Dann hört man noch ein kurzes, hartes, helles: „pitz" und ein Knappen mit dem Schnabel. Die Jungen piepen.

Ihre Nahrung besteht aus Wasserinsekten, Larven, Fisch- und Froschlaich, Würmern; ferner aus grünen Pflänzchen, Blüten, Knospen und Sämereien. — Auf dem Hof unterhält man es mit Regenwürmern, Brod, Fleischabfällen, Kartoffeln, Gerste und anderem Getreide. Dieser Vogel ist für manche Liebhaber von Interesse, und wird besonders da unterhaltend, wo er in tiefen Wasserbecken seine Schwimm- und Tauchkünste zeigen kann. Grober Wassersand und viel Wasser sind zu seinem Wohlbefinden unentbehrlich. Zum Stubenvogel taugt er aber nicht wohl.

Es ist ein vorsichtiger und kluger Vogel, der keinem Menschen recht traut, der aber Kinder, Frauenzimmer, Hirten, Fischer und andere, welche es unbeachtet lassen, wenig fürchtet; desto mehr mißtraut es dem, welcher es scharf ins Auge faßt oder sich als Schütze zu erkennen gibt. Sogleich weicht es aus, so weit es die Gelegenheit erlaubt, oder fliegt davon so ungern es dies sonst auch thut.

Um es zu schießen, muß sich der Schütze sehr behutsam anschleichen, sonst hält es nicht zum Schusse aus, zudem kann es auch wegen seines dichten Federpelzes eine gute Ladung ertragen. Auf solchen Seen, wo es deren viele gibt, stellt man eigne Jagden an. Man treibt sie auf Kähnen in eine Ecke des Sees; wenn sie nun in der Enge sind, werden sie unruhig und fliegen über die Kähne ins größere Wasser zurück, wobei sie dann von den Schützen herabgeschossen werden. Man liest die Geschossenen auf, und fährt nun wieder nach der andern Ecke u. s. w., bis sie endlich nach mehrmaligem Hin- und Hertreiben gar zu ängstlich sind und fortstreichen, oder sich im Rohre verkriechen. — Bei uns werden viele lebendig gefangen, und zwar nicht auf künstliche Art, sondern aus Zufall, z. B. in Weinbergen, Feldern und Aeckern. Es sind vermuthlich Vögel, welche auf dem Zuge ermatteten, nicht weiter fortfliegen konnten, und gerade während dieser Ruhepausen aufgegriffen wurden.

Das Fleisch schmeckt nicht besonders, und wird nur von armen Leuten, gewöhnlich mit saurer Zubereitung, gegessen.

Zweite Gruppe: Purpurhuhn. Porphyrio, *Brisson.*

Der Schnabel ist mittellang, äußerst zusammengedrückt, stark, hart, an der Basis hoch, von da an nach der Spitze gleichmäßig gebogen, auf der Stirn eine große Platte bildend; die Firste ohne Einsenkung; die Nasenlöcher kreisrund; Federgrenze seitlich am Oberkiefer der Quere nach gerade abgeschnitten. Die Füße und Zehen sind groß und stark; der Lauf vorn grob, seitlich feiner quergetäfelt, hinten genetzt; Flügel und Schwanz ziemlich wie bei den Wasserhühnern, aber der Schwanz von den Flügeln verdeckt; die dritte und vierte Schwinge am längsten, die erste gleich der siebenten; die großen Schwingen über die Schulterfedern hinaus verlängert, die zwei ersten schwach zugespitzt. Die Weibchen sind kleiner als die Männchen, die Jungen anders gefärbt als die Alten.

Sie mausern einmal im Jahre, fressen hauptsächlich Wasserpflanzen, Sämereien, Getreide und Insekten und bewohnen die warmen Länder Südeuropa's und Nordafrika's. — Eine Art.

Das blaue Purpurhuhn. Porphyrio hyacinthinus, *Temminck.*

Purpur- oder Sultanshuhn. Porphyrio antiquorum, Fulica porphyrio.

Kennzeichen der Art. Die Kopfplatte mit der Firste in derselben Ebene, endet hinter den Augen; die Mittelzehe ohne Nagel länger als der Lauf; Gefieder blau.

Länge 43 Ctm., Breite 76 Ctm. So groß wie eine Henne.

Beschreibung. Im Gesicht und am Vorderhalse türkisblau, übrigens glänzend indigoblau; an den Unterschwanzdeckfedern weiß. Im Jugendkleid oben graublau, unten viel Weiß. — Der starke hohe Schnabel sammt Stirnplatte hochroth; das Auge blaßroth, ein schmaler Ring um dasselbe gelb; der Lauf und die Zehen sind lang, letztere ganz gespalten und ohne Saumhaut; die Farbe derselben mennigroth.

Man findet dieses schöne große Teichhuhn auf Sardinien und Sicilien, auf der italienischen Halbinsel, in Morea, am kaspischen Meere südlich vom Terek, und in Nordwestafrika ziemlich häufig in Algier, wo man es zwischen dem Röhricht großer Moräste, auch auf den bewässerten Reisfeldern antrifft. Es ist ein Zugvogel, der Ende April eintrifft und im September wieder wegzieht; nur wenige bleiben an günstigen Orten als Standvögel zurück. — An diesen Plätzen baut es sein Nest zwischen die Pflanzen versteckt, namentlich im Rohrdickichte, oft auf dem Wasserspiegel selbst; es ist aus Gras, Reisstengeln, Schilf und Rohrblättern leicht zusammengefügt und enthält im Mai 4 bis 6 Eier von schön länglicher Eigestalt, die auf dunkelsilbergrauem, rothgrauem oder fleischfarbigem Grunde violetgraue Schalenflecken und rothbraune Flecken haben, welche sehr einzeln stehen. Die Eier sollen nach Tristram sehr schön sein. Sie sind den Hühnereiern an Größe gleich und werden 3 Wochen bebrütet. — Die Jungen haben ein schwarzblaues Dunenkleid; Schnabel, Stirnplatte und Füße sind bläulich. Sie lernen bald schwimmen und tauchen und werden von den Alten mit Zärtlichkeit überwacht.

Lebensweise und Betragen hat viele Aehnlichkeit mit dem der Teichhühner, der Gang ist abgemessen, beim Aufheben des Beines ziehen sich die Zehen zusammen, beim Niedersetzen breiten sie sich wieder aus, wo sie dann wegen ihrer Länge und lebhaften Färbung auffallen. Sie schwimmen und tauchen gut, sind viel auf dem Wasser, treiben sich aber auch viel in Schilf und Sumpfgräsern verborgen umher, wo sie die Nester aller Vögel plündern und Eier und Junge fressen, also sehr bösartige Nachbarn für dieselben sind. Beim Fliegen läßt es seine langen rothen Beine herabhängen, wodurch es schon von weitem kenntlich ist. — In der Gefangenschaft wird dieses schöne Wasserhuhn zahm und zutraulich, gewöhnt sich an Haus und Nachbarschaft, ist aber für kleines Hofgeflügel ein sehr gefährlicher räuberischer Kamerad, denn es erwürgt ohne Umstände, was es erwischen und überwältigen kann, das mit seinem starken kräftigen Schnabel nicht schwer fällt. Wie Raubvögel lauern sie auf Sperlinge, und den Mäusen passen sie, wie Katzen, vor den Löchern auf. Man kann sie deshalb nur bei erwachsenen Hühnern und größerem Geflügel halten. — Es wird mit Brod, Gerste, Käsequark und zerstückeltem Fleisch gefüttert, und bringt seine Nahrung häufig, auf einem Fuße stehend, wie die Papageien mit den Zehen umklammert, zum Schnabel. Viel Wasser zum Trinken

und Baden ist ihm Bedürfniß und im Winter muß es, als milderen Gegenden angehörig, unbedingt gegen Frost geschützt werden, sonst erfriert es seine Zehen und wird krüppelhaft.

Dritte Gruppe: Teichhuhn. Stagnicola, *Brehm.*

Der Schnabel kürzer als der Kopf, ziemlich stark, gerade, kegelförmig, mit kurzer Spitze, viel schmäler als hoch, die Schneiden sehr scharf; er ist hart und geht von der Stirn in eine nackte Platte über; die Nasenlöcher seitlich, kurze Ritzen, in einer mit Haut überspannten ovalen Nasenhöhle; die Füße stark, mittelhoch, über der Ferse etwas nackt; Lauf zusammengedrückt; die drei Vorderzehen sehr lang, schlank mit breiten Sohlen, die Mittelzehe länger der Lauf; die zusammengedrückte Hinterzehe etwas höher eingelenkt, auch viel kürzer als die vordern; die Zehen ohne Hautsäume; Flügel nicht groß, gewölbt, breit, stumpf; die erste Schwinge bedeutend kürzer als die zweite, diese oder die dritte die längste; am Flügelbuge befindet sich ein kleiner harter, spitziger Höcker; Schwanz kurz, fast unter den Deckfedern versteckt, abgerundet, aus mehr als 12 Federn bestehend. Der Kopf ist klein, sehr schmal, mit niedriger oder sanft aufsteigender Stirn; das kleine Gefieder dicht, unten pelzartig. — Sie mausern nur einmal im Jahr, die Alten im Sommer, die Jungen im Winter. Männchen und Weibchen sind gleich gefärbt, letzteres etwas kleiner; das Jugendkleid ist verschieden.

Ihr Aufenthalt sind Teiche und Sümpfe mit vielem Schilf und Wasserpflanzen besetzt, auf welchen sie die meiste Zeit ihre Lebens schwimmend zubringen; beim Tauchen helfen sie mit den Flügeln nachrudern. — Eine Art.

Das gemeine Teichhuhn. Stagnicola chloropus, *Linné.*

Taf. 16, Fig. 2.

Grünfüßiges Wasserhuhn, rothes Bläßhuhn, Wasserhuhn, Wasserhühnle, Rothbläſſe. Gallinula fusca oder chloropus, Fulica chloropus.

Kennzeichen der Art. Die untere Schwanzdecke hat in der Mitte ganz schwarze, außen herum ganz weiße Federn; die untern Flügeldeckfedern dunkel schieferfarben mit weißen Spitzenkäntchen. Die Außenfahne der ersten Schwinge mit weißem Rande; Oberseite ungefleckt, schwarz und olivenbräunlich.

Länge 30,5 Ctm., Flugbreite 55 Ctm., Schnabellänge 2,7 Ctm., Höhe des Laufs 4,8 Ctm., Mittelzehe 1 Dcm.

Beschreibung. Der ganze Kopf und Hals, Brust, Bauch und Schenkel sind dunkel schieferfarben, auf dem Kopf am dunkelsten; der After ist schwarz; die untern Schwanzdeckfedern sind weiß; der ganze Rücken ist dunkel olivenbraun; die größern Flügelfedern sind matt braunschwarz, die vordern graulich, die hintern olivenbraun gekantet; der Schwanz ist schwarz. Die Flügeltragfedern haben weiße Spitzen, bilden daher längs dem Flügel einen weißen Streifen. — Im ersten Herbst ist es oben olivenbraun, unten braungrau, an der Kehle und dem Bauche weiß; die kleine Stirnbläſſe ist wie der Schnabel grün, die Kniebänder sind kaum gelbröthlich gefärbt. Im Jugendkleid oben olivenbraun, die Halsseiten mit Aschgrau vermischt; die Tragfedern dunkel olivengrau, welche längs des Flügels ein weißes Fleckenband bilden; unten fast ganz weiß. Die Stirnbläſſe ist noch sehr klein und wie der Schnabel schmutzig gelblichgrün; die Füße weniger lebhaft grün als bei den Alten. Das flaumige Dunenkleid ist kohlschwarz; an den Flügelchen und vor den Augen schimmert die Haut durch, die an letztern röthlich ist, und an Kehle und Kopfseite silberweiße Spitzen hat; das Schnäbelchen ist blaßröthlich, hinterwärts und an der Stirnbläſſe lebhaft gelbroth. Dieses schöne Roth hebt das schwarze Gewand und macht die Jungen schon von weitem kenntlich. Die Füßchen sind anfangs graulich fleischfarben, werden aber bald grünlich. Nach 4 bis 5 Wochen ist alle Spur des Flaums verschwunden. — Die Wurzelhälfte des Schnabels, nebst einer Stirnbläſſe, ist prächtig hochroth, nach der Schnabelspitze zitronengelb; im Herbst färbt sich derselbe schmutzigroth; das kleine Auge ist lebhaft rothbraun; die Füße sind angenehm hellgrün, um das Knie zieht sich ein hochroth gefärbter Gürtel.

Dieses Teichhuhn ist über viele Theile der Erde verbreitet, von nicht gar zu hohem

Norden bis zum heißen Süden. In Europa nordwärts bis ins mittlere Schweden, im westlichen Sibirien, in Nordafrika; auch in Amerika soll es vorkommen. In Deutschland ist es ein gewöhnlicher, ziemlich bekannter Vogel. — Es bewohnt weder das Meer, noch die kahlen Flußufer, sondern meistentheils stehende, süße Gewässer, Teiche, Seen, Sümpfe, stille Winkel an den Flüssen, immer an Stellen, wo ziemlich tiefes Wasser ist, das im Sommer nicht versiegt. Kleine Teiche, welche dicht mit Schilf, namentlich Schneideschilf, Kolbenschilf, Binsen, Rohr, Buschweiden und andern Gesträuchen bewachsen sind, und viel schwimmende Wasserpflanzen auf der Oberfläche haben, sind ihm die liebsten, wenn sie auch in der Nähe menschlicher Wohnungen liegen. Bei uns ist es ein Zugvogel, obwohl auch Einzelne an offen bleibenden Gewässern überwintern; in südlichen Gegenden ist es Strich- und Standvogel. Es erscheint bei uns meist erst im April, bei recht günstiger warmer Witterung oft schon zu Ende des März, und im September beginnt ihr Wegzug, der bis in den October, selbst bis in den November hinein dauert. Da Naumann in seinem Garten einen Teich besaß, auf dem sich ein Pärchen Teichhühner angesiedelt hatte, so konnte er sie hier jahrelang beobachten, weil sie fast so zahm wie zahme Enten waren. Manchmal kam das Männchen zuerst an, manchmal auch wieder das Weibchen, und es vergingen oft mehrere Tage, bis sich der andere Gatte einstellte, wo dann in der Zwischenzeit das erste seine Sehnsucht Tag und Nacht laut werden ließ, bis jenes sich ebenfalls eingefunden hatte. Einen solchen Standort behaupten die Pärchen hartnäckig gegen Eindringlinge, und es kommt dann besonders zwischen den Männchen zu heftigen Kämpfen, welche durch kräftige Flügelschläge, Beißen und Kratzen ausgefochten werden, bis der Fremdling gewichen; bei diesen Gefechten hilft nicht selten auch das Weibchen mit.

Den Nestbau besorgen beide Gatten gemeinschaftlich. Um frühzeitig nisten zu können, bedürfen sie durchaus altes, vom vorigen Jahre stehen gebliebenes Schilf, so daß es ihnen nothdürftig Schutz gibt. Diese Eigenschaft hat besonders die große breitblätterige Segge (Carex riparia), Schneidschilf genannt, die deshalb ihre Lieblingspflanze ist. Wo es daher angeht, bauen sie ihr Nest in einen Busch von diesem Schilfe, wozu sie die Blätter niederknicken, oder auch das Nest zwischen mehreren Büscheln völlig schwimmen lassen. Tief im Schilf oder im Rohr steht es nie, sondern stets dem Rande näher, nach der Wasserseite. Manchmal machen sie auch auf einem Stück Holz ein völlig schwimmendes Nest, wozu sie, um es schwebend zu erhalten, sehr viele Materialien verwenden müssen. Es ist ziemlich gut aus trockenen Schilfblättern geflochten, und hat einen bauchigen, tiefen Napf von ungefähr 18 Ctm. Weite und etwa 12 Ctm. Tiefe. Es enthält gegen 10 Eier, welche 4,1 Ctm. lang und 2,9 Ctm. breit sind; diese haben auf blaß röthlichgelbem Grunde violett- und aschgraue Schalenflecke, und sind mit vielen zimmt- und rothbraunen, auch röthlich schwarzbraunen Punkten, Klexen und Flecken bezeichnet. Frisch haben sie einen kaum bemerklichen grünen Schein; die Schale ist feinkörnig, glatt, gewöhnlich ohne Glanz. Man kann diese Eier vom Mai bis Ende des Juli finden. Die Brütezeit ist 21 Tage.

Das Teichhuhn ist ein ziemlich zutrauliches, allerliebstes Thier. Den Schwanz trägt es senkrecht aufgerichtet, zuckt häufig mit demselben, und der Hals ist hoch in sanfter S-form gebogen. Es schreitet mit ziemlich großen Schritten, aber leicht und behend einher, und kann auch sehr schnell rennen. Mit großer Fertigkeit kann es an den Schilf- und Rohrstengeln in die Höhe steigen, indem es mit seinen langen Zehen viele Halme auf einmal umspannt. Es schwimmt vortrefflich, anhaltend, nickt dazu mit dem Köpfchen und wippt mit dem Schwanze; mit vieler Fertigkeit taucht es unter und schwimmt weite Strecken unter dem Wasser, wobei es mit den Flügeln rudern hilft; bei einer Gefahr streckt es beim Auftauchen nur den Schnabel und Kopf bis an die Augen über den Wasserspiegel, daß man es beinahe nicht mehr zu sehen bekommt. Sein Flug ist matt und niedrig, aber ziemlich schnell. Auf Teichen, wo sie nicht beunruhigt werden, benehmen sie sich so zutraulich, wie zahme Enten; namentlich nimmt es sich lieblich aus, dem Treiben einer solchen Familie zuzusehen, wenn sie Junge hat. Mit verlangendem Piepen schwimmen die schwarzwolligen Kleinen nebenher und richten auf den Schnabel ihrer Eltern ihr stetes Augenmerk, weil ihnen dieser alle Augenblicke etwas Genießbares anweist. Noch viel interessanter ist es, wenn eine zweite Brut gemacht wird, und dann später die ersten halbwüchsigen Jungen hinzukommen, um mit vieler Zuvorkommenheit ihren jüngern Geschwistern beim Futtersuchen behülflich zu sein. Wenn sie sich zerstreut haben, so ruft sie ein leises „duck — duck“ wieder zusammen. — Uebrigens sind diese Teichhühner ziemlich rauflustig und herrschsüchtig, denn sie vertreiben zahme Enten und selbst Gänse aus ihrem Bezirke. — Ihre Stimme ist ein scharfes, kräftiges „kröx!“ ihr eigentlicher Lockton auf dem Wasser aber ein lautes „kirkreckreck!“ Ein wiederholtes „terrtettett“ ist ein warnendes Zeichen; ein helltönendes, weitschallendes „kikikik“ lassen sie in langen Zwischenräumen auf dem Zuge in der Luft hören, woran man die Richtung

desselben wahrnehmen kann. Von den Jungen hört man ein quäckendes Piepen wie „tschüi", das fast zweisilbig und kläglich klingt.

Die Nahrung besteht in den verschiedenartigsten Wasserinsekten, auch in zarten Gräsern, Sämereien und Wasserlinsen. In der Gefangenschaft erhält man es mit Getreidekörnern, Brod, frischem zerkleinertem Fleisch und Semmeln, in Milch erweicht. Ganz Junge erzieht man mit Nachtigallenfutter. Es wird bald zahm und zutraulich und vergnügt besonders auf einem engvergitterten Hof, wo ein Wasserbecken angebracht ist, durch sein artiges, munteres Wesen; indeß muß man, namentlich bei Beginn der Gefangenschaft, etwas Buschwerk anbringen, das ihm als Versteck dienen kann. Im Winter muß es gegen die Kälte geschützt werden, sonst erfriert es seine Zehen.

Auf Teichen, wo sie nicht sehr beunruhigt werden, sind sie leicht zu schießen, auf andern wieder schwieriger. Lebendig fängt man sie in weiten, starken Fußschlingen, welche man in reichlicher Anzahl in ihren Gängen durch das Schilf aufstellt. In kleinern Teichen kann man auch die Jungen mit einem weiten, sackigen Schmetterlingsgarne fischen, wenn man sie mit Hülfe mehrerer Personen an einem zugänglichen Platz in die Enge treiben kann. Das Fleisch hat einen guten Geschmack.

Zweite Familie: Ralle. Rallus, *Linné.*

Sie haben einen schlanken Leib, geraden, mäßigen und seitlich zusammengedrückten Schnabel, der nicht in die Stirne eingreift; rundliche Nasenlöcher; an den langen Zehen keine Lappen; 12 Schwanzfedern. Sie führen an Sümpfen und auf feuchten Wiesen ein verstecktes Leben zwischen den Pflanzen. — Drei Gruppen mit fünf Arten.

Erste Gruppe: Wasserralle. Rallus, *Linné.*

Schnabel länger als der Kopf, gestreckt, ziemlich schwach, fast gerade, zusammengedrückt, Spitze rundlich, aber wie die Kinnladen mit scharfer Schneide; Nasengrube und Kieferastwinkel vorn stark verschmälert, reichen über die Mitte des Schnabels hinaus; die länglichen Nasenlöcher innerhalb des Wurzeldrittels der Mundspalte; Füße ziemlich groß und stark, über den Fersen etwas nackt; die drei Vorderzehen lang, schlank und frei; Hinterzehe etwas höher gestellt, klein und schwächlich; ungefähr $^1/_5$ Laufeslänge; Flügel gewölbt, kurz und stumpf mit ziemlich schlaffen Schäften; der 12fedrige Schwanz sehr kurz und schmal; die Flügel überragen den Schwanz. — Das Gefieder ist weich, das kleine ohne scharfe Umrisse, an Brust und Bauch pelzartig. Der Rumpf ist hoch und schmal. Das sicherste Kennzeichen für die Familie Rallus bleibt der schwächere längere Schnabel.

Männchen und Weibchen sind gleich gefärbt, das Jugendkleid ziemlich verschieden. Einmalige Mauser im August und September.

Sie bewohnen Sümpfe und sumpfige Gegenden, führen ein sehr verstecktes Leben unter dem Schutz der Pflanzen, fliegen nur in höchster Noth eine kurze Strecke schwach und niedrig, um sich sogleich wieder zu verbergen. Ihr Gang ist sehr schnell und ihr schmaler Körper macht, daß sie sich leicht durch dichtestes Pflanzengestrüpp durchwinden können. Sie können aber auch gut schwimmen und tauchen in der Noth unter. Ihre Nahrung sind Insekten und kleine Sämereien. — Eine Art.

Die Wasserralle. Rallus aquaticus, *Linné.*

Taf. 16, Fig. 3.

Gemeine, schwarze, europäische, deutsche Ralle, Rohrhühnlein, schwarzer Wassertreter, Sammthühnlein, schwarzer Kasper.

Kennzeichen der Art. Die Weichen und untern Flügeldeckfedern schwarz und weiß gebändert; die untern Schwanzdeckfedern weiß; Oberseite gelblicholivenbraun mit schwarzen Flecken.

Länge 24 Ctm., Flugbreite 40,5 Ctm., Schnabellänge 3,6 Ctm., Höhe des Laufs 4,4 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 4,8 Ctm. Größer als eine Wachtel.

Beschreibung. Kinn und Kehle weißgrau; Kopfseiten, Hals, Kropf, Brust und Schenkel sind tief bläulichaschgrau; Bauch und After weiß, bleich rostfarben überflogen; alle obern Theile sind olivenbraun mit schwarzen Flecken. — Die Jungen sind unten rostgelblichgrau mit schwarzbraunen Federkanten; Kinn, Kehle und Mitte der Gurgel weiß. Das Dunenkleid ist tief schwarz, Schnäbelchen und Füßchen sind röthlichweiß. — Die Weibchen sind etwas matter gefärbt und kleiner.

Der Schnabel ist lebhaft gelbroth, die Firste und Spitze rußbraun in Schwarz übergehend; das kleine Auge ist anfangs graubräunlich, dann gelbbraun, endlich orangeroth; die Füße sind düster grauröthlich.

Heimat ganz Europa, auch auf Island und den Faröern; ebenso Asien in der gleichen Breite. In Deutschland ist sie ziemlich häufig. — Diese Ralle bewohnt tiefliegende, buschreiche, sumpfige Gegenden, schilf- und binsenreiche Gewässer, oft mitten in den Waldungen; nasse Wildnisse, wo Wasser und Morast unter dichten Pflanzen versteckt sind; die Erlenbrüche und Salweidengebüsche, welche mit vielem Schilf und hohen Gräsern abwechseln, auch viel Wasser und Morast haben, sowie mit Schilf und bedeckten Wassergräben durchschnitten werden. Solche unfreundliche Sümpfe, die der Mensch nur ungern betritt, sind ihre Aufenthaltsorte. Sie liebt die Dickichte von verschiedenen Schilfarten (Carex, Sparganium, Typha), Binsen (Scirpus) mit niedern Holzarten vermischt, mehr als die eigentlichen Rohrwälder, die sie aber, wenn jene in der kalten Jahreszeit mehr darniederliegen, auch nicht verschmäht. Ganz freie Gewässer sind ihr zuwider, nur dann nicht, wenn ihre seichten Ufer in grünem Sumpf verlaufen, der mit höhern Sumpfpflanzen bedeckt ist. Sie ist ein Zugvogel, indessen überwintern auch manche bei warmen Quellen.

Das Nest ist ungemein schwer zu finden, denn es steht stets über Wasser oder doch auf morastigem Boden; bald unter Weidengesträuch oder Binsen, bald in Schilfgräsern. Es sitzt selten fest auf dem Boden auf, und ist ein loses Geflecht von Schilfblättern, Binsen und Grashalmen, ziemlich groß und hat einen tiefen Napf. Man findet darin Anfangs des Juni 6 bis 10 und mehr Eier, welche auf blaß rostgelbem, grünlichweißem oder schmutzigweißem Grunde mit aschgrauen Schalenflecken, braunen und zimmtbraunen Fleckchen und Punkten bezeichnet sind, die am stumpfen Ende dichter stehen. Die Zeichnungen sind eben nicht sehr zahlreich und auf der ganzen Fläche zerstreut; die Schale ist feinkörnig und etwas glänzend, die Form meist eine regelmäßige Eigestalt; ihre Länge beträgt 3,6 Ctm., die Breite 2,8 Ctm. Sie gleichen manchen ähnlich gezeichneten des Wachtelkönigs, sind aber im Allgemeinen größer, bauchiger, dunkler gefärbt und schwerer. — Die schwarzwolligen Jungen laufen gleich nach dem Ausschlüpfen vom Neste und verstecken sich im dichtesten Pflanzengestrüppe, werden aber von den besorgten Eltern durch zärtlich piepende Töne zusammengehalten.

Zierlich und behend schreitet die Ralle einher, und rennt schnell und leicht über Alles hinweg, worunter sie nicht durchschlüpfen kann. Mit der Gewandtheit eines Aals windet sie sich mit ihrem schmalen Körper durch die dichtstehenden Sumpfpflanzen, und treibt überhaupt ein so verstecktes Leben, daß es einem nur selten vergönnt wird, sie zu sehen; was übrigens der ganzen Familie eigen ist. Sie schwimmt, wo es Noth thut, mit Leichtigkeit und Anmuth, und weiß auch bei Gefahren unterzutauchen. Der Flug ist schlecht und scheint viele Anstrengung zu kosten; in zappelnden matten Schlägen bewegt sie die Flügel, streicht gerade aus und niedrig fort, um sich je eher je lieber in ein Gebüsch werfen zu können. — Auf den Standplätzen sind diese Vögel gegen ihres Gleichen sehr kampflustig, springen gegen einander wie die Haushähne, packen sich und ziehen sich einige Minuten lang im Schilf herum, bis eines Fersengeld gibt, dabei hört man ein eigenes Brummen. Sie verderben sich durch diese Kämpfe eine Menge Eier.

Die Stimme ist ein laut kreischendes „kriii krrriii, ker ker"; ferner ein lockendes „kik, geg". Während des Brütens zeigt der ablösende Gatte sein Kommen mit einem „gek gik" an, das vom Brütenden mit etwas leiserem Ton beantwortet wird, worauf ein rascher Platzwechsel stattfindet. Bei ihren Kämpfen vernimmt man das erwähnte sonderbare Brummen oder Grunsen; auf dem Zug ein hohes, lieblich klingendes „krrik"; im Anfang der Begattungszeit während der Abenddämmerung ein scharf gepfiffenes „wuitt!"

Die Nahrung sind Larven, Mücken, Phryganeen, Käfer, Libellen und andere Wasserinsekten, auch kleine Sämereien. — Im Zimmer gewöhnt man sie mit Mehlwürmern oder auch Regenwürmern an Semmel, in Milch erweicht, und Milchbrod mit Ochsenherz vermengt. Sämmtliche Rohrhühner fressen auch sehr gern Käsequark, Hirse und zerquetschten Hanf. Die Wasserralle wird sehr zahm und zutraulich, obgleich sie anfangs schüchtern ist; sie gewöhnt sich bald an die Gefangenschaft und hält bei guter Pflege mehrere Jahre. Ihren Boden muß

man dick mit Wassersand bestreuen und denselben oft erneuern, sonst bekommen sie wunde Zehen und werden kränklich. Sie ist als ein stiller Zimmervogel zu empfehlen, darf aber nicht in Gesellschaft von kleinern oder gleich großen Vögeln gebracht werden, weil sie bösartig ist und tödtet, was sie bewältigen kann; auch frißt sie die getödteten Vögel an.

Man fängt sie in Wachtelstecknetzen und Fußschlingen, welch' letztere man in gehöriger Anzahl an ihrem Aufenthalte anbringt.

Zweite Gruppe: Sumpfhuhn. Gallinula, *Latham.*

Schnabel kürzer als der Kopf, nicht sehr stark, viel höher als breit, nach vorn sehr zusammengedrückt, hinten in die Stirnfedern merklich aufsteigend, die Schneide scharf, der Rachen schmal; Nasenlöcher seitlich, über der Mitte der Mundspalte; Nasengrube und Kieferastwinkel vorn breit zugerundet, gehen nicht über die Mitte des Kiefers hinaus; Füße groß und stark, Läufe ziemlich zusammengedrückt, über dem Fersengelenk nackt, mit drei ungewöhnlich langen, schlanken, fast ganz getrennten Vorderzehen und einer schwächlichen kurzen, höher eingelenkten Hinterzehe von ungefähr ½ Laufeslänge; Lauf vorn quer getäfelt, hinten und seitlich fein genetzt; Flügel kurz, breit gewölbt; der 12federige Schwanz kurz, ragt unter den Flügeln hinaus. Das kleine Gefieder ist sehr weich.

Die Vögel dieser Familie stehen alle unter Mittelgröße, viele sind wirklich klein; der Kopf ist klein, schmal, die Stirn niedrig und etwas lang. Sie mausern zweimal im Jahr, sind aber in den Sommer- und Winterkleidern nicht auffallend verschieden; etwas abweichender ist das Jugendkleid; das Dunenkleid ist bei allen bekannten Arten schwarz.

Sie leben einsam an nassen und wasserreichen Orten, in Brüchen, an Teichen und Gräben, in welchen viel Seggenschilf, Binsen und hohe Gräser wachsen, halten sich sehr verborgen, bauen von Wasser umgebene Nester, und kommen nur im höchsten Nothfall, in der Zugzeit, an freieren Plätzen vor. Sie schwimmen oft und ohne Zwang und setzen sich zuweilen auf Baumzweige. — Drei Arten.

Das gesprenkelte Sumpfhuhn. Gallinula porzana, *Latham.*

Gefleckes Rohrhuhn, kleines Wasserhühnchen, Heckenschnarre, Wasserhennele, gesprenkelte Ralle. Rallus oder Crex porzana, Ortygometra porzana.

Kennzeichen der Art Untere Schwanzdeckfedern rostfarbig-weißlich, ungebändert; Unterflügel schwarz und weiß gebändert; Weichenfedern dunkelbraun und weiß gebändert; Kopf, Halsseiten und die ganze Oberseite auf olivenbraunem Grunde weiß punktirt. Im Jugendkleid die weißen Punkte viel sparsamer.

Länge 20,5 Ctm., Flugbreite 37,5 Ctm., Schnabellänge 1,8 Ctm., Höhe des Laufs 3,2 Ctm., Mittelzehe 3,8 Ctm. Wachtelgröße.

Beschreibung. Von der Schnabelwurzel nach dem Auge ein bräunlichweißer, oben und unten sammtschwarz begrenzter Streif; die Mitte der Stirn, Kehle, Vordertheil der Wangen und Anfang der Gurgel hell schiefergrau, das sich auf der Oberbrust und den Halsseiten in ein bräunliches Olivengrau sanft verliert; die letztere Farbe ist mit zahllosen weißen Tüpfeln und Punkten übersäet Der Oberleib ist dunkel olivenbraun mit schwarzen Schaftflecken und sehr vielen schneeweißen Tüpfeln und Längsstreifchen; der Schwanz ist schwarz mit olivenbraunen, weiß getüpfelten Federkanten; die untern Schwanzdeckfedern sind rostgelb; der Bauch ist weiß; die Tragfedern sind olivenbraun, schwarz und weiß gebändert. Im Herbstkleid Kinn, Mitte der Unterbrust und des Bauches weiß. — Der Schnabel ist citronengelb, vor der Stirn lebhaft gelbroth; bei Jungen grünlichgelbbraun, vor der Stirn schwach orangeröthlich, bei alten Herbstvögeln ebenso; das kleine Auge ist lebhaft hellbraun mit grauweiß befiederten Lidern; die Füße sind lebhaft gelbgrün, an den Gelenken etwas ins Bläuliche; bei den Jungen schmutziger. — Diese Vögel haben eine doppelte Mauser, welche der Hauptzeit nach auf den August und März fällt.

Seine Heimat sind die gemäßigten und warmen Theile von Europa, Asien und

Afrika. In Deutschland kommt dieser Vogel allenthalben vor und ist in ebenen, sumpfigen Gegenden sogar gemein. — Sie leben an nassen, wasserreichen Orten, in Brüchern, an Gräben und Teichen, in welchen Binsen, Seggenschilf und andere hohe Gräser wachsen, worin sie sich sehr verborgen halten, so daß sie für viel seltener gehalten werden, als sie es wirklich sind. In der Zugzeit kommen sie zuweilen im Walde und in Getreidefeldern vor; diese fällt am stärksten in die zweite Hälfte des April und auf den September. Nach zuverlässigen Nachrichten überwintern die meisten dieser Vögel im südlichen Europa in zusagenden Sumpfgegenden.

Das Nest ist ungemein schwer aufzufinden, weil es sich durch nichts von den Umgebungen auszeichnet. Nur am späten Abend verrathen die Pärchen ihren Aufenthalt durch eine helltönende, quickende Stimme, welche wie: „quit!" lautet, sich aber nicht gut mit Sylben ausdrücken läßt. Diese Töne vernimmt man in der Dämmerung und beinahe die ganze Nacht hindurch. Um sie zu hören, muß sich der eifrige Eiersammler in der Abenddämmerung an Plätze begeben, wo Sumpfhühner zu vermuthen sind, und am nächsten Tag auf dem wohlgemerkten Platze nachsehen, denn am Tage hört man keinen Laut von diesen versteckt lebenden Thieren. Das Nest steht immer auf nassem Boden, der oft noch ½ Fuß Wasser hat, so daß die Erbauer desselben bisweilen nur schwimmend dazu gelangen können. Es sitzt in Schilf- oder Seggengrasbüscheln, ist ein lockeres aber haltbares Geflecht von Schilfblättern, Binsen und Grashälmchen, und enthält Anfangs Juni 9 bis 12 längliche Eier, welche etwas größer als Wachteleier sind, und eine Länge von 3,4 Ctm. bei einer Breite von 2,4 Ctm. haben. Sie sind auf hell schmutzigrostgelbem Grunde mit violettgrauen Schalenflecken und mit scharfen, rothbraunen Punkten und Klecksen bezeichnet. Die Grundfarbe ist von vielen sehr feinen Pünktchen noch getrübt, die Gestalt eine regelmäßige Eiform, die Schale feinkörnig und etwas glänzend. Sie sehen denen des rothblässigen Teichhuhns bis auf geringere Größe sehr ähnlich und bekunden die nahe Verwandtschaft. Die Brütezeit dauert gegen 3 Wochen. Die schwarzwolligen Jungen springen, wenn sie abgetrocknet sind, für immer aus dem Neste und laufen mit der Mutter davon.

Dieser hübsche Vogel eignet sich sehr für den Liebhaber zu einem Stubenvogel, denn er wird in kurzer Zeit zahm und zutraulich. Seine große Gewandtheit im Schlüpfen und Laufen kann man auch im Zimmer bemerken; er weiß sich so schmal zu machen und durch so enge Spalten zu zwängen, daß man darüber erstaunen muß.

Was Betragen im Freien, Nahrung und Zimmerfütterung nebst Fang anbelangt, verweise ich auf das nächstfolgende kleine Sumpfhuhn.

Das kleine Sumpfhuhn. Gallinula pusilla, *Bechstein.*

Kleine Ralle, kleines Rohrhuhn, kleines Meerhuhn, kleine Wasserralle, Sumpfschnerz, kleiner Heckenschnarrer. Rallus pusillus oder minutus, Ortygometra minuta, Crex pusilla.

Kennzeichen der Art. Oben olivenbraun, die Mitte des Rückens schwarz mit wenigen ovalen, weißen Fleckchen; die Tragfedern im Alter hell schieferblau; untere Schwanzdeckfedern quer gebändert; der Unterflügel schwarzgrau. Die Füße schön grün.

Länge 18 Ctm., Flugbreite 3 Dcm., Schnabellänge 1,8 Ctm., Höhe des Laufs 3 Ctm. Größe der Haubenlerche.

Beschreibung. Im Frühlingskleide sind diese Vögel sehr schön, aber verschieden gefärbt. Das alte Männchen mit seinem schön grünen, an der Spitze gelben, an der Wurzel hochroth gefärbten Schnabel, rothen Augen und lebhaft grünen Füßen ist ein prächtiges Geschöpf. Gesicht, Hals, Brust und Schenkel sind schön hellschieferblau, Seiten und Schenkel etwas weiß gewellt; der Bauch dunkelaschgrau mit abgebrochenen, weißen Querbinden; die langen schwarzen Unterschwanzdeckfedern haben weiße Spitzen. Vom Scheitel bis an den Schwanz schön olivenbraun mit schwarzen Schaftflecken und einzelnen rundlichen, weißen Fleckchen; die Schwanzfedern schwarz, an den Seiten olivenbraun. — Das Weibchen im Frühlingskleide hat eine weiße Kehle, an Kropf, Brust und Schenkeln licht rostfarbig; die Kopfseiten licht schieferblau; oben wie das Männchen. Das Herbstkleid sieht dem Jugendkleid ähnlich. — Im Jugendkleid sind Gesicht, Kehle und Gurgel weiß; an den Kropf- und Brustseiten braun gefleckt und gebändert, so auch die untere Schwanzdecke; oben olivenbraun; in der Mitte des Oberrückens ein großer schwarzer Fleck mit tropfenförmigen weißen Flecken dicht bestreut; solche kleine weiße Fleckchen finden sich auch auf den größern Flügeldeckfedern und hintern Schwingen. Am Schnabel und den Füßen herrscht noch eine schmutzige Fleischfarbe vor. — Die äußerst kleinen niedlichen Jungen im Dunenkleide sind schwarz mit weißen Schnäbelchen und röthlichweißen Füßchen. — Der Schnabel ist schön gelbgrün,

an der Wurzel lebhaft roth; der Augenstern ist hochroth mit ziegelrothen Lidern; die Füße sind hoch und schlank, mit langen, schmalen Zehen, von Farbe gelbgrün.

Dieses Sumpfhuhn liebt ein gemäßigtes und warmes Klima, wie es das südöstliche Europa namentlich darbietet; es geht nördlich kaum über den 55. Grad nördlicher Breite hinauf. In Deutschland ist es nicht selten. — Es bewohnt die größeren und kleineren Brücher, die schilfreichen Teiche, Wassergräben u. s. w.; Sümpfe und Sumpfwiesen, welche ordentlich mit Buschweiden und Erlengesträuchern durchwachsen sind, bergen wohl allenthalben dies Huhn; es verbirgt sich aber so sorgfältig, daß dessen Gegenwart nur von dem sehr aufmerksamen Beobachter bemerkt wird. — Es ist, wie die andern dieser Familie, ein Zugvogel, der nicht vor Mai erscheint und im September wegzieht, und zwar allezeit des Nachts und nur einzeln.

Auch dieses Nest ist außerordentlich schwer aufzufinden, wie das der meisten Sumpfbewohner. Ich mache auf das aufmerksam, was in dieser Beziehung bei G. porzana gesagt ist. Es steht über morastigem, nassem Boden, oder geradezu über Wasser, meistens in Seggenschilf oder andern ähnlichen Gewächsen. Alle vorhandenen Blätter werden in der Größe der Rundung nach einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt eingeknickt, mit Binsen und Gräsern durchflochten und innen fein ausgelegt, so daß sich in dem bauchigen Napf der Vogel sammt den Eiern ganz verbergen kann; auch hat der brütende Vogel die Gewohnheit, daß er die nächsten Gräser über sich herabzieht, und so eine Art Laube bildet. — Im Juni findet man 8 bis 10 Eier (von der Größe der Amseleier) mit 3 Ctm. Länge und 2,1 Ctm. Breite, regelmäßig eiförmig, feinkörnig, glatt aber ohne Glanz, welche auf trübem braungelbem Grunde mit gelbgrauen und gelbbraunen, auch roth- und schwarzbraunen Punkten und Fleckchen wie marmorirt erscheinen. Genauer betrachtet, sondern sich die dunkeln Fleckchen deutlicher von der Grundfarbe ab, besonders gegen die von G. pygmaea gehalten. Die sehr kleinen, schwarzwolligen Jungen verlassen das Nest sogleich und kriechen mit ihrer Mutter im dicksten Pflanzengestrüppe umher.

Dieses niedliche Sumpfhühnchen, wohl unter allen das schönste, steht immer hoch auf den Beinen, hat einen zierlichen Lauf, kann aber auch sehr schnell davon rennen. Es schwimmt gern und zierlich, macht bei jedem Ruderschlag eine nickende Bewegung, und kann in der Noth geschickt untertauchen. Sein Flug ist schnell flatternd, matt und kurz; es fliegt aber nur höchst ungern, wobei es seine langen Beine fast gerade herabhängen läßt. Obwohl es ein sehr verborgenes Leben und Weben im Sumpfe führt, so hat doch zuweilen dieses harmlose Geschöpf ein Gelüste, die Menschen oder fremdartige Gegenstände auf dem Freien zu begaffen. Es kommt nämlich hie und da aus seinem Versteck hervor, stellt sich keck auf die Wasserseite und begrüßt einen längere Zeit mit lautem Schreien. Es ist, wie die andern, nicht gesellig, denn außer der Brutzeit trifft man es immer vereinzelt an. Seine Stimme ist hoch und quickend, man hört sie vorzüglich des Abends und bei Nacht; sie lautet „kiik", manchmal auch schneller: „kik kik kik kik!" — Scheu sind die Sumpfhühner eben nicht zu nennen, denn bei recht stillem Verhalten kann man sie an ihren Aufenthaltsörtern am Rande des Röhrichts und an weniger gedeckten Stellen zuweilen arglos herumschleichen, auch wohl ganz in der Nähe ihren Geschäften nachgehen sehen.

Die Nahrung besteht aus Sumpfinsekten, als: Käfern, Haften, Fliegen, Schnaken, Mücken, Wasserwanzen, Phryganeen, Spinnen, Heuschrecken, Larven u. s. w.; Sämereien scheint es auch zu genießen, doch selten.

Im Zimmer füttert man dieses wundernette Thierchen mit Ameiseneiern und Mehlwürmern, und gewöhnt es an das Nachtigallenfutter; Käsequark und Semmeln, in Milch erweicht, frißt es ebenfalls gern. Wenn es freien Lauf im Zimmer hat, so fängt es mit Geschicklichkeit die Fliegen weg; überhaupt greift es begierig nach allen vorgelegten Insekten. Es ist ein liebenswürdiges Geschöpf, das bald zahm und kirre wird; übrigens bleibt es bei Tag ziemlich ruhig bei seinen Freßgeschirrchen, und wird erst gegen Abend munter und thätiger; besonders auch in den mondhellen Nächten. Legt man ihm ein paar breite, hochbegraste Rasenstücke auf den Boden und stellt seine Futtergeschirre dazu, so fühlt es sich um so behaglicher. Auch in den Käfig mag man hochgrasigen Rasen legen, damit es sich darin umhertreiben kann; dieser Rasen muß aber etwas feucht gehalten und oft gewechselt werden, damit er reinlich bleibe. Naumann sagt: wenn ihm ein ausgestochenes Stück Sumpfrasen gebracht wird, ist es sehr geschäftig, das Genießbare daraus hervorzusuchen; es kann stundenlang daran herumpicken. — Im ruhigen Zustande sieht es mit aufgeblähetem Gefieder beinahe so groß wie eine Wachtel aus, wenn man es aber angreift, so fühlt man, daß es weit schmächtiger ist, denn es ist so geschmeidig, daß es sich wie ein Aal den Händen entwindet. Trotz seiner langen Zehen läuft und hüpft es mit Sicherheit auf seinen Sitzstöcken herum, weil es mit denselben gut umspannen und sich fest halten kann. Die langen Zehen sind aber sehr weich-

häutig und leiden leicht Noth, wenn es sich auf hartem Boden umhertreiben muß; diese äußerst zarten Füße sind die Schattenseite dieser Arten, welche ihre meiste Zeit auf weichem feuchtem Boden zubringen; es ist daher mit unverdrossenem Fleiß dafür zu sorgen, daß sie immer auf weicher Unterlage schreiten können. Für diesen weichen Bodenbeleg gibt es dreierlei Mittel: Wassersand, feine Wald-, Garten- oder Damm-Erde, und endlich, wie Dr. Stölker räth (siehe dessen ornith. Beob. St. Gallen, Zollikofer, 1873, 19 bis 23) feuchtes Moos. Feiner Walderde mit Moos- und Laubresten, etwa 2,5 Ctm. tief, dürfte man den Vorzug geben. Alles aber, was man als Bodenbeleg wählt, muß fleißig gewechselt werden, denn wenn es wunde Zehen bekommt, ist seine Munterkeit dahin, es wird kränklich und geht zuletzt ein. — Wäre man überhaupt gewillt, ein derartiges interessantes Geschöpf auf längere Zeit zu unterhalten, so wäre es praktisch, den Käfig von Zink, statt von Holz, machen und mit zwei dergleichen Kästchen versehen zu lassen, weil solche Thiere viel Wasser verspritzen. Man vergesse auch nicht, einige Verstecke anzubringen; etwa mattenartig zusammengeflochtene Rohrstengel, welche man als kleine Kulissen, an Klötzchen genagelt, aufstellt, damit der Vogel nach seiner Gewohnheit versteckt herumschlüpfen kann. Zu Sitzstangen nehme man 3 Ctm. dicke Hollunderschößlinge, welche man nicht schält, sondern die Rinde stehen läßt. Beim Reinigen legt man sie ½ Stunde in frisches Wasser und wäscht sie mit einem Schwamm ab, dann bleiben sie lange Zeit weichhäutig. Das Wassergeschirr sei 1 Dcm. tief und 2 Dcm. im Durchmesser, denn frisches Wasser zum Trinken, Baden und Schwimmen ist unerläßlich, und namentlich trägt das letztere am meisten zur Reinhaltung seiner Füße bei. Ein frischer Weidenzweig neben dem Wassergeschirr, in einen Topf mit feuchtem Sand gestellt, wäre eine entsprechende Dekoration, und ich denke, daß auf diese Weise für die Rohrhühnchen bestmöglichst gesorgt ist.

Ich hatte schon mehrere dieser äußerst niedlichen Vögel, wovon ich selbst einen auf freiem Felde mit den Händen fing; er war wahrscheinlich auf dem Zuge durch Stürme verschlagen, und schien sehr abgemattet.

Man fängt sie lebendig, wie alle dieser Familie, mit großen Nachtigallgärnchen, Wachtelsteckneҭzen und Laufschlingen, welche man in ihren Gängen zwischen dem Röhricht und Schilfgras anbringt.

Das Zwergsumpfhuhn. Gallinula pygmaea, *Naumann.*

Zwergrohrhuhn, kleinstes Wasserhühnchen, Baillon'sches Rohrhuhn. Crex oder Ortygometra pygmaea, Gallinula Bailloni.

Kennzeichen der Art. Oben olivenbraun, Rücken und Schultern auf schwarzem Grunde mit vielen feinen, weißen Zeichnungen und Punkten; im Alter die Tragfedern schwarz mit weißen Bändern; die Unterflügel braungrau, weiß gefleckt; die Füße sind hellröthlichgrau.

Länge 17 Ctm., Flugbreite 28 Ctm., Schnabellänge 1,4 Ctm., Höhe des Laufs 2,8 Ctm. Feldlerchengröße.

Beschreibung. Gesicht, Kehle und Brust sind dunkelaschblau; (dieses Blau ist stets dunkler als am alten Männchen von G. pusillas); die Tragfegern und untern Schwanzdeckfedern matt schwarz, olivenbraun gemischt, mit hellweißen Querbändern; der Oberleib ist schön olivenbraun, schwarz gefleckt, der Rücken schwarz, mit weißen Zeichnungen, Punkten und Querfleckchen, besonders im schwarzen Felde. — Im Jugendkleid sind Gesicht, Kehle und Gurgel weiß; der übrige Unterleib bräunlich schwarzgrau, weiß bespritzt und gewellt; der Oberleib schön olivenbraun, auf der Rückenmitte schwarz gefleckt mit einer großen Menge hellweißer Punkte und abgebrochener Strichelchen; Schnabel und Füße sind fleischfarbig. — Die äußerst zierlichen Dunenjungen sind kohlschwarz mit weißem Schnäbelchen und hell fleischfarbigen Füßchen. — Der Schnabel ist meergrün, nach der Spitze ins Schwärzliche übergehend, ohne alles Roth; der Augenstern ist feuerroth; die Füße sind graulich fleischfarben.

Heimat, Aufenthalt und Nahrung wie beim Vorigen; doch scheint es noch mehr in südlichen Ländern vorzukommen.

Dieses niedliche Vögelchen, das dem kleinen Sumpfhuhn ziemlich gleicht, aber nicht mit demselben zu verwechseln ist, wenn man die Artkennzeichen beachtet, ist ebenfalls ein sehr angenehmer Zimmervogel, und gerade so zu behandeln, wie das erwähnte kleine Sumpfhuhn.

Die 7 bis 8 Eier sind kaum größer als die der Singdrossel. Sie sind 2,9 Ctm. lang und 1,8 Ctm. breit, schön eiförmig, manche etwas kurz, feinkörnig und etwas glänzend. Die Grundfarbe ist olivengelblich, darauf fein olivenbraun bespritzt und marmorirt, daß von der Grundfarbe wenig durchblickt und die Zeichnungen meistens in einander fließen. Man hat sie Anfangs Juni zu suchen.

Dritte Gruppe: Wiesenralle. Crex, *Bechstein.*

Der Schnabel ist etwas höher und kürzer, die Zehen etwas kürzer als bei der vorigen Familie; der Lauf vorn und hinten umfassend quergetäfelt, seitlich fein genetzt; Schulterfedern bis ungefähr zur Spitze der Schwingen verlängert; Hinterzehe ungefähr 1/4 Laufeslänge. Die Familien Stagnicola, Rallus, Gallinula und Crex sind sehr nahe mit einander verwandt. Folgendes möchte der Familie Crex und Gallinula mehr eigenthümlich sein: Die Halswirbel sind am wenigsten schlank gebildet, breiter und kürzer; das Brustbein wie bei Rallus sehr schmal; die Zahl der Halswirbel ist 12 (bei Rallus 13); der Muskelmagen ist wie bei Stagnicola, jedoch weniger breit und glatt, und hat 2 Sehnenscheiben; die Blinddärme sind bei Crex am kleinsten und schwächsten; der linke Leberlappen ist unbedeutend kleiner und kürzer, als der rechte; die Milz ist sehr groß und wie bei Rallus umgeknickt.

Die Wiesenrallen leben in fruchtbaren, feuchten aber nicht nassen Gegenden, hauptsächlich in Wiesen mit hohem Graswuchs, Blumen und andern Pflanzen, gehen auch in das grüne Getreide, in Schoten- und Kleefelder, besonders wenn die Wiesen kahl sind; im Herbst in das Schilf, Gras und das niedere Gebüsch halbtrockener Gräben und Waldränder. Sie nisten auf trockenem Boden und setzen sich weder auf Bäume, noch sieht man sie schwimmen. — In Deutschland nur: Eine Art.

Die Wiesenralle. Crex pratensis, *Bechstein.*

Wiesensumpfhuhn, Wiesenschnarrer oder Knarrer, Schnarrwachtel, Schnärper, Grasrätscher, Schnerz, grauer Kasper, Wachtelkönig. Rallus crex.

Kennzeichen der Art. Federn der Oberseite schwarzbraun mit braungelblichen Rändern ohne weiße Flecken; Schwingen und obere Flügeldeckfedern rostbraun; untere Flügeldeckfedern rostroth.

Länge 25 Ctm., Flugbreite 42,5 Ctm., Schnabellänge 1,9 Ctm., Höhe des Laufs 3,6 Ctm., die Mittelzehe 3,6 Ctm. Turteltaubengröße, sieht aber wegen der langen Beine, des langen Halses und kurzen Schwanzes ganz anders aus.

Beschreibung. Vom Schnabel nach dem Auge, und von diesem über die Ohrgegend zieht sich ein sehr blaß zimmtbrauner Streif; unter dem Zügel steht ein dunkel zimmtbrauner Streif, welcher wie ein Schnurrbart aussieht; Kehle, Gurgel und Kropf sind hell bläulichaschgrau; über dem Auge steht ein breiter hellgrauer Streif. Der Oberleib ist olivenbraun, die Federn weißgrau gekantet mit schwarzen Schaftflecken; die Schwingfedern sind braungrau mit schwarzen Schäften und rostfarbenen Kanten; der Flügelrand ist weiß; eben so die Mitte der Brust und des Bauchs; die Seiten derselben auf weißem Grunde mit schönen rostbraunen, schwärzlich schattirten, wellenförmigen Querbändern durchzogen. Die Schwanzfedern sind schwarz mit hell olivenbraunen Kanten. — Im Jugendkleid ist die Färbung oben dunkler und brauner, unten lichter ohne alles Aschgrau am Halse. — Der Schnabel ist fleischfarben; das Auge schön hellbraun; die Füße sind schmutzig fleischfarben. — Das Weibchen ist etwas kleiner und matter gefärbt.

Dieser Vogel hat eine weite Verbreitung, denn man findet ihn fast in ganz Europa bis gegen Lappland, doch mehr in den gemäßigten Theilen; so auch in Asien. In Deutschland ist er gemein, und nur sein versteckter Aufenthalt macht, daß er in manchen Gegenden übersehen wird, obgleich er sich durch seine Stimme verräth. — Er bewohnt fruchtbare, feuchte Gegenden, hauptsächlich die üppigen, blumenreichen Wiesen, grüne Getreidefelder, Schoten- und Kleefelder; die eben gelegenen wie die hügeligen, selbst bergige, wenn sie weite und fruchtbare Thäler haben. Besonders liebt er die blumenreichen fruchtbaren Wiesengründe, wenn sie von Getreidefeldern und Aeckern umgeben sind, zerstreute Gebüsche haben oder hin und wieder mit etwas bebuschten Wassergräben durchzogen sind. Zu naß dürfen übrigens die Wiesengründe nicht sein, aber auch nicht zu trocken. Eine schlimme Zeit für ihn ist die Zeit des Heumachens, wo er sich vor der Sense des Mähers flüchten und im Getreide, in Kleeäckern oder an bewachsenen Gräben eine Zuflucht suchen muß, bis er später im höher gewachsenen Grase wieder ein Unterkommen findet. — Er ist ein Zugvogel, der gegen Ende

August abreist und erst in der zweiten Hälfte des Mai wieder erscheint. Seine Reisen macht er bei Nacht und sehr hoch in den Lüften, was man an der Stimme wahrnehmen kann.

Die Eier darf man nicht vor Ende des Juni suchen, und man hat hauptsächlich vorher den Nestplatz durch das Schnarren des Männchens auszukundschaften. Das Nest steht bald am Rand, bald mitten auf einer großen Wiese, und ist nur eine kleine, mit etwas Moos und Grasblättern ausgelegte Vertiefung; übrigens schwer aufzufinden, da es sich durch nichts von den Umgebungen auszeichnet. Man hat es stets auf trocknen und nicht auf feuchten Stellen zu suchen. Die Eier, deren man 7 bis 12 in einem Neste findet, sind auf gelblichweißem Grunde mit violettgrauen Schalenflecken, und Flecken und Punkten von rothbrauner Farbe bezeichnet. In frischem Zustande spielt manchmal die gelblichweiße Grundfarbe etwas ins Grünliche. Ihre Länge beträgt 3,6 Ctm., die Breite 2,5 Ctm.; die Schale ist ziemlich fest, feinkörnig, glatt und mit schönem Glanz. Sie gehören zu den schönsten, bezüglich der Zeichnungen aber auch zu den wandelbarsten Eiern. — Das Weibchen hat eine rührende Anhänglichkeit an seine Brut, denn es weicht nicht einmal immer der näher rauschenden Sense aus, so daß es oft, von dieser zerhauen, seine Treue mit dem Leben zahlen muß. — Die Jungen sind anfangs mit schwarzem Flaum bekleidet, wie die der nächsten Verwandten, und laufen sogleich aus dem Neste, suchen unter dem Schutz und der Anleitung der Mutter ihr Futter, erwärmen sich unter ihrem Gefieder, und bei einer Ueberraschung stieben sie schnell auseinander und wissen sich so ausgezeichnet zu verstecken, daß sie nur schwer von einem einzelnen Menschen zu erhaschen sind. Wenn sie ihre Mutter verloren haben, so rufen sie genau so, wie die jungen Haussperlinge schilken.

Der Wachtelkönig zeigt sich im Anfange seiner Gefangenschaft sehr ängstlich, verkriecht sich in alle Winkel, und wenn man sich ihm nähert, so schießt er mit Ungestüm hervor nach einem andern Versteck; doch gewöhnt er sich bald, wird zahm und gibt einen reinlichen hübschen Stubenvogel. Gegen Abend wird er unruhiger und fliegt nach der Decke, deshalb ist es besser, wenn man die Schwingfedern beschneidet oder ihm einen geräumigen Verschlag anweist. Mit andern kleinen Vögeln darf man ihn aber nicht zusammensperren, denn er ist ein tückischer räuberischer Vogel, der sie beschleicht und ohne Umstände mit kräftigen Schnabelhieben tödtet, das Gehirn oder auch den ganzen Vogel aufzehrt, und in kurzer Zeit eine Volière entvölkern kann. Seine Stimme, die man häufig aus den Wiesen tönen hört, ohne jedoch den versteckt herumschleichenden Vogel zu sehen, klingt laut und knarrend „arp — schnarp" oder „rärp — rärp", gerade wie der Ton, den man hervorbringt, wenn man einen starken Kamm auf ein sehr dünnes Brettchen drückt und mit der Spitze eines Hölzchens im gleichen Takte hin und herfährt. Wenn dies Instrument gut stimmt, kann man ihn damit locken. Da wo die Nestreviere zweier Pärchen zusammengrenzen, kann man bei ihren Balgereien zuweilen ein katzenartiges Murren hören. Der gewöhnliche Ruf beider Geschlechter ist ein schwaches Gacksen wie „kji kjö kjä", in der Angst ein heiseres „zib". — Im Freien nährt sich der Wachtelkönig von den verschiedenartigsten Insekten, Larven und Regenwürmern; daher man ihn im Zimmer, diesem entsprechend, mit zerriebener Semmel und Rinderherz füttert; sie fressen auch Semmel in Milch erweicht, Käsequark und verschiedene Sämereien, Hirse, Hanf, Gerste u. a., recht gern, und lesen, wenn sie freien Lauf haben, noch mancherlei Tischabfälle auf. Grober Wassersand und frisches Wasser zum Trinken und Baden darf hier so wenig wie bei andern Vögeln fehlen.

Man fängt sie lebendig in Fußschlingen, in Steckgarnen und in großen Nachtigallgärnchen mit Mehlwürmern.

Dritte Familie: Giarol. Glareola, *Brisson.*

Der Schnabel ist kurz, zusammengedrückt, die Schneiden scharf, der Rachen groß und sehr breit; die Nasenlöcher seitlich am Schnabelgrunde, ein kurzer, schief aufwärts steigender Ritz, über ihm eine weiche Hautdecke der nach vorn abgerundeten Nasenhöhle, über welcher die Stirnfedern spitz anfangen; Füße von mittlerer Höhe, etwas schwächlich, an den Gelenken stark, über der Ferse wenig nackt, mit drei etwas kurzen Vorderzehen, von denen die mittelste bedeutend länger als die übrigen und an der Basis mit der äußern durch eine kurze Spannhaut verbunden ist; die kurze schwächliche Hinterzehe ist etwas höher als die vordern eingelenkt; die Krallen sind schwächlich, wenig bogenförmig, die der Mittelzehe außerordentlich verlängert, auf der

Innenseite mit breiter, im Alter kammartig gezähnelter Schneide. Mit den Füßen der Seeschwalben haben sie bis auf den Mangel der Schwimmhäute eine auffallende Aehnlichkeit. Die Flügel sind schwalbenartig lang, schmal und spitz, mit kurzen Armknochen und langen Vorderschwingen, von welchen die erste die längste ist; Schwanz 12fedrig, meist tief gegabelt wie bei den Schwalben. Männchen und Weibchen haben gleiche Färbung, die Jungen sind an den obern Theilen bunt, dunkler und heller gefleckt, wo die Alten einfarbig sind. Sie scheinen eine einfache Mauser im Herbst zu haben.

Sie bewohnen die warmen wasserreichen Gegenden der alten Welt, leben meistens auf dem Trockenen, wechseln aber oft zum Wasser; sind geschickte und schnelle Flieger, hierin den Seeschwalben ähnlich, laufen aber auch auf der Erde sehr schnell, und suchen bald auf dem Boden, bald in der Luft ihre Nahrung, die meist in größern Insekten besteht. Sie nisten auf der Erde und legen ihre gefleckten Eier in ein kunstloses Nest.

Die ganz besondere Organisation dieser Vögel, welche bald einem Land-, bald einem Sumpf-, bald einem Wasservogel entlehnt zu sein scheint, bringen den Systematiker in Verlegenheit, welche Stelle er denselben anweisen soll. Nirgends will diese Familie als ein natürliches Bindeglied zwischen zwei andere passen. Die schwalbenartigen Flugwerkzeuge, die langen schmalen Flügel und der gabelförmige Schwanz, der etwas dicke Kopf mit dem kurzen dicken Hals, ihre große Beweglichkeit vollenden eine Gestalt, welche sie mehr den Schwalben und den Seeschwalben nahe bringt. Indessen steht sie nach der Bildung des Skeletts den Schnepfenvögeln und namentlich der Regenpfeiferfamilie am nächsten, obwohl sie sich auf mehrfache Weise auch wieder davon entfernt.

Diese merkwürdige Familie zählt bis jetzt etwa 4 Arten, die sich durch zierliche Gestalt und einfache sanfte Färbung ihres seidenweichen Gefieders auszeichnen. Europa hat davon nur: Eine Art.

Der Halsbandgiarol. Glareola pratincola, *Linné.*

Giarol, Schwalbenwader, Steppenralle, Brachschwalbe, Wiesenschwalbe, Schwalbenstelze. Glareola torquata oder austriaca, Hirundo pratincola.

Kennzeichen der Art. Der Schwanz tief gegabelt; die obere Schwanzdecke weiß; unter dem Flügel die größten Deckfedern rostroth.

Länge 25 Ctm., Flugbreite 51 Ctm., Flügellänge vom Bug bis zur Spitze 19 Ctm., am Schwanz die äußerste Feder 11 Ctm., die kleinen Mittelfedern 5,2 Ctm., Schnabel 1,5 Ctm., vom Mundwinkel 2,5 Ctm., Lauf 3 Ctm., Mittelzehe mit der 1 Ctm. langen Kralle 2,6 Ctm. Bei den Jungen sind selbstverständlich diese Maße geringer. Ungefähre Größe einer Singdrossel.

Beschreibung. Kinn, Kehle und Gurgel sind angenehm rostgelb; dieser Kehlsack ist begrenzt von einem sammtschwarzen Bändchen, das dicht über dem Mundwinkel anfängt, sich nach dem Auge und von da abwärts an die Kehle zieht, nach oben ist dieses Schwarz noch gehoben durch einen schmalen, weißen Schein. Die herrschende Färbung des Oberkörpers ist mäusegrau, schwach lichtaschgrau überlaufen; die Oberbrust lieblich rostgelb; das Uebrige des Unterkörpers rein weiß, ebenso die langen obern Schwanzdeckfedern. Die Schwingfedern erster Ordnung sind tief schwarzbraun, der Schaft der ersten Schwinge weiß; der vordere Rand des Unterflügels ist weißlich geschuppt; die mittlern und großen Deckfedern rostroth. Von oben ist der Gabelschwanz schwarzbraun; die äußersten Federn zwei Drittheile der Länge weiß, von unten ist der Schwanz weiß. — Im Jugendkleid sind die Federkanten rostgelblichweiß, dunkelbraun gefleckt, die Kehlzeichnung ist nur sehr schwach angedeutet, der Bauch ist weiß, der Unterflügel aber fast wie bei den Alten. — Männchen und Weibchen sind gleichgefärbt, ersteres kaum etwas lebhafter rostgelb an der Kehle. — Im Dunenkleide sind die Jungen gelblichgrau, oben mit braunen Spitzen, wodurch dunkle Längsstreifen gebildet werden, unten hellere, Schnabel und Füße schwärzlich.

Der Schnabel ist glänzend schwarz, nach dem Mundwinkel hoch zinnoberroth, bei den Jüngen nur matt braunschwarz; das etwas große Auge ist dunkel nußbraun; die Füße sind röthlichschwarz, bei den Jungen düster röthlichgrau.

Mit dem gewöhnlichen Giarol kommt im südlichen Europa eine Abänderung mit ganz schwarzen Unterflügeldeckfedern vor, die aber auch als besondere Art, schwarzflügeliger Giarol, Gl. melanoptera, getrennt worden. Die Kennzeichen derselben sind: der Schwanz ist tief gegabelt; die obere Schwanzdecke ist weiß; die untern Flügeldeckfedern sind schwarz. Die Eier dieser Abänderung stimmen ganz mit denen des Halsbandgiarols überein.

Asien und Afrika bewohnt dieser Vogel in weiter Ausdehnung und großer Anzahl; in ersterem das mittlere Sibirien und die Tatarei, die Gegenden des kaspischen und schwarzen Meeres bis zum Aralsee. In den südöstlichen Ländern Europa's nicht selten, häufig in Ungarn; einzeln in England, Frankreich und Deutschland. In sehr großer Anzahl, in Flügen bis zu Tausenden jedoch findet sich dieser Vogel an den Seen Südrußlands und Mittelsibiriens, in Nordwestafrika und Kleinasien. Er ist für uns Zugvogel, der Ende April oder Anfangs Mai kommt, und im August wieder geht. — Er belebt die unabsehbaren Steppen der genannten Länder, ausgedehnte baumlose grüne Flächen, welche zur Weide dienen, besonders die Stellen, welche weniger fruchtbar sind, und durch welche sich Gewässer mit seichten Ufern ziehen. Grenzen bebaute Felder an, so ist er auf diesen, besonders auf tiefliegenden und solchen, wo öfters Wasserpfützen stehen bleiben, zumal auf Brachäckern. In Ungarn wird er deshalb allgemein Brachschwalbe genannt. — Er hält sich stets mehr auf dem Trockenen als am Wasser auf, obgleich er dieses, etwa in demselben Verhältniß wie die größern Regenpfeifer, nicht ganz entbehren zu können scheint. Man sieht ihn auf Brachäckern, wie auf dem dürren und zerborstenen Schlamm halb ausgetrockneter Pfützen, oder auf kurzem halbversengtem Rasen; oft zwischen Tausenden von Saatkrähen, Staaren und zahllosen Kibitzen, wo dieses schwarze Geflügel im Anfang der Zugzeit nicht selten ungeheure Flächen bedeckt, so weit das Auge reicht. Doch sieht man ihn jederzeit viel mehr herum fliegen als laufen. Er lebt immer an ganz freien Orten, wo er schon von weitem gesehen werden kann.

Kurz abgeweidete grüne Flächen, wellenförmige, sandige, dürftig mit niedern Pflanzen und Blumen besetzte Strecken, an Waideflächen grenzende Aecker, welche entweder brach liegen oder mit lückenhaftem Sommergetreide besäet sind und leere Stellen haben, und besonders da, wo Wasserlachen und Pfützen in der Nähe sind, oft aber auch in größerer Entfernung davon, wählt er als Brüteorte. Das Nest steht in einer kleinen Vertiefung des Bodens, neben einem Grasbüschel, einer Pflanze oder auch wohl an einer Scholle, und ist nachlässig mit dürren Hälmchen und Würzelchen ausgelegt. Da der Vogel in kleineren oder größeren Colonien brütet, so findet man immer mehrere Nester in einer Entfernung von 2 bis 6 Schritten bei einander. Die 3 Eier sind 3,3 Ctm. lang und 2,4 Ctm. breit, rein rundlich oder auch zuweilen gestreckt oval, glattschalig, fast glanzlos, mit kleinen ziemlich tiefen Poren. Sie haben mit den Eiern des Seeregenpfeifers, Charadrius cantianus, die größte Aehnlichkeit. Die Grundfarbe ist eine bleiche grünliche Lehmfarbe, die Schalenflecken sind bräunlichgrau, die Zeichnungsflecken hell- und dunkelbraun bis braunschwarz, welche als verworrene Strichelchen, Schnörkel, sowie größere und kleinere, mitunter verwaschene Flecken dicht aufgetragen sind. Die Jungen verlassen das Nest sehr bald, laufen, drücken sich auf den Boden und verstecken sich wie junge Kibitze und andere Schnepfenarten, wozu ihnen das erdfarbene Dunenkleid sehr gut zu statten kommt.

Der Giarol ist ein außerordentlich lebhafter, fast ausgelassener Vogel, seine Regsamkeit läßt ihn nirgends lange ruhen; er ist gegen seines Gleichen so gesellig, daß man sehr selten einen Einzelnen fliegen sieht, dagegen sehr häufig Flüge von 12 bis 20 Stück trifft. Steht er ruhig da, so hat man ganz die Gestalt eines Regenpfeifers, wenn man sich dessen lange Flügelspitzen und Schwanzgabeln wegdenkt; ebenso rennt er auch wie jene in Absätzen schnell auf einer Fläche hin, denn er ist ein sehr gewandter Läufer. Mit dem Hinterleib und Schwanz macht er eine eigenthümliche Bewegung, er wippt damit nach unten, letzteren schnell ausbreitend und schließend, gerade wie ein Steinschmätzer. Seine Fertigkeit im Fliegen ist groß, er kommt darin der Sterna nigra völlig gleich, seine Bewegungen sind jedoch meistens noch lebhafter. Die Stimme ist ganz seeschwalbenartig; ihr gewöhnlicher Ruf klingt kräftig wie „karja — karja"; wenn mehrere recht gemüthlich mit einander schwatzen: „karja wedre bimwedre".

Seine Nahrung besteht in größeren Insekten, besonders Käfern, Heuschrecken, Grillen, Maulwurfsgrillen u. s. w., welche er bald laufend, bald fliegend nach Schwalbenart fängt.

Der Giarol gewöhnt sich leicht an die Gefangenschaft, hat ein angenehmes Betragen, wenn er die erste Scheu abgelegt hat, wird zutraulich und zahm und hält lange aus. Er ist mit dem Drosselfutter, Weißbrod, Käsequark und Fleisch oder hartgesottenen Eiern zu erhalten.

Vierte Familie: Dickfuß. Oedicnemus, *Temminck.*

Der Schnabel ist etwas kürzer als der große, hochstirnige Kopf, gerade, etwas stark, vor der Stirn etwas erhöht, die etwas zusammengedrückte Spitze kolbig, Ober- und Unterschnabel in der Mitte, vor der Spitze bedeutend niedriger; die hintere Hälfte weich, die vordere hart; die Mundspalte reicht bis unter die Augen; die Nasenlöcher ein langer Ritz, bis in die Mitte des Schnabels laufend; Füße oben stark und fleischig; die Fußwurzel lang, weich und dick, das Fersengelenk schlanker und dünner; Läufe hinten genetzt, vorn mit großen Quertafeln besetzt, von denen in einer Querreihe abwechselnd 1 und 2 stehen; Oberseite des Laufs und die Wurzeln der seitlichen Zehen genetzt; 3 vorwärts gerichtete Zehen mit breiten Sohlen, an der Wurzel durch kurze Spannhäute verbunden; die Krallen hochliegend und klein; Hinterzehe fehlt; Flügel mittellang; Schwanz 12- bis 14federig.

Sie haben eine einfache Mauser im Juli; die Färbung des Gefieders ist lerchenartig.

Diese Vögel haben einen großen, seitwärts etwas zusammengedrückten Kopf, sehr große Eulenaugen, einen starken Schnabel, einen ziemlich starken Körper, hohe Füße, welche am Lauf weich, wie geschwollen und an den Fersengelenken besonders dick sind; daher der Name: Dickfuß. Schnabel und Füße erhalten ihre eigenthümliche Ausbildung erst in einem Alter von mehreren Jahren. Durch ihren Aufenthalt, Füße und Gang erinnern sie an die Trappen, durch ihre Gestalt an die Regenpfeifer. In anatomischer Hinsicht stimmen sie jedoch mit den letzteren überein, ihr Magen ist aber viel muskulöser.

Sie sind halbe Nachtvögel, welche die Helle des Tages scheuen, von Einbruch des Abends an und bei Nacht aber munter und beweglich werden; sie bewohnen dürre Felder, weite sandige Ebenen und unfruchtbare, unbebaute Gegenden, entfernt vom Wasser, das sie aber nicht entbehren können, weil sie es zum Trinken und Baden bedürfen, deshalb oft weit darnach fliegen. Sie leben von Insekten und ganz kleinen Thierchen, fressen nichts Grünes und legen ihre 3 dunkel gefleckten Eier frei in eine kleine Vertiefung des Bodens. — Von den vier bekannten Arten treffen wir in Deutschland nur: Eine Art.

Der europäische Dickfuß. Oedicnemus crepitans, *Temminck.*

Lerchengrauer Tiel, Griel, Gluut, großer Regenpfeifer, großer Brachvogel, Eulenkopf, Dickfuß. Charadrius oder Otis oedicnemus, Oedicnemus griseus.

Kennzeichen der Art. Lerchenfarbig; über dem Flügel zwei weißliche, dunkel begränzte Querstreifen; Kehle, Zügel und Augengegend weiß; die Schwingen erster Ordnung braunschwarz.

Länge 38,2 Ctm., Flügelbreite 81 Ctm., Schwanzlänge 12 Ctm., Schnabellänge 3,6 Ctm., Höhe des Laufs 7,7 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 3,3 Ctm., innere Zehe sammt Kralle 1,8 Ctm. Er hat die Größe einer großen Haustaube und wiegt etwa 1/2 Kilogr.

Beschreibung. Färbung durchaus lerchengrau; Flügelrand und Schwanzspitze schwärzlich, auf dem Flügel zwei weißliche, dunkel begrenzte Querstreifen. — Der Schnabel hinten breiter und weich, vorn mit kolbiger, stumpfer Spitze, hinten schwefelgelb, vorn schwarz; das Auge ist groß und eulenartig, von Farbe schwefelgelb; die Füße sind wie aufgelaufen, weich, von Farbe schwefelgelb. — Die Weibchen sind stets etwas kleiner und dunkler gefärbt. — Die Dunenjungen sind oben staubfarbig bräunlich, auf dem Kopf und dem Rücken zwei Streifen und sonst noch viele Flecken von schwarzbrauner Farbe; unten weißgrau. Der Kopf ist dick, mit großer weißer Iris; die Füßchen sind ungewöhnlich dick, wie geschwollen.

Er ist ein weit verbreiteter Vogel, findet sich im ganzen gemäßigten und wärmern

Europa und in den gleichen Breiten Asiens; die Mittelmeerländer und Inseln, Syrien, Persien, Arabien, Indien u. a. beherbergen ihn in Menge, in Spanien und dem südlichen Frankreich ist er gemein; in Deutschland jedoch gehört er nicht unter die häufigen Vögel. Er bewohnt die größern Ebenen mit dürftiger Vegetation und wüstenhaftem Charakter, wo zwischen beweglichen Flugsandpartieen und steinigem Boden nur wenige Grasbüschel kümmerlich gedeihen, und hier sucht er allezeit die einsamsten und abgelegensten Orte auf. — Ganz vorzüglich liebt er solche sandige Strecken, auf welchen man Ansaaten von Kiefern (Pinus sylvestris) gemacht hat, wenn sie auch schon mehrere Fuß hoch sind, aber nicht zu gedrängt stehen, und weite leere Plätze um sich haben. Die Kiefer ist ihm ein so lieber Baum, daß man ihn sogar in Waldungen von hohen alten Bäumen dieser Art trifft, wenn es ausgedehnte freie Plätze daselbst gibt, besonders wenn der sandige Boden umgestürzt und mit Holzsamen, namentlich von Kiefern besät ist.

An diesen Plätzen nisten sie in eine kleine Vertiefung, worein das Weibchen ohne alle Unterlage 2 bis 3 Eier im Mai legt, die man, da sie manchmal die Größe kleiner Hühnereier erreichen, ziemlich groß nennen kann. Sie sind auf einem blassen, trüb olivengelben Grunde mit aschgrauen Punkten und Strichelchen, und dann noch mit Flecken und Zügen von einem dunkeln Olivenbraun und schwarzbrauner Farbe zahlreich besetzt. Die Farbe hat an frischen Eiern einen schwachen grünlichen Schein, an alten dürren Schalen wird sie lichter und verliert auch die olivengelbe Beimischung theilweise. Ihre Form ist meist schön länglich eiförmig, selten kürzer, aber nie Kreiselform, wie bei den Regenpfeifern und deren Verwandten. Sie ähneln am meisten denen des Austernfischers. Die Eier liegen sehr frei da, sind aber wegen der einförmigen Umgebung dennoch schwer aufzufinden. Die Brütezeit dauert gegen 17 Tage, wie es scheint, nicht ganz ohne Mithülfe des Männchens. Wenn sich eine Gefahr zeigt, so läuft der Brutvogel geduckt ziemlich weit weg; wer hier den ruhigen Beobachter macht und den Vögeln mit einem Fernrohr folgen kann, wird sich den kleinen Umkreis merken können, in welchem er nachher das Nest zu suchen hat. Sonst findet man es meist nur zufällig.

Dieser großköpfige Vogel mit seinen Eulenaugen kann weite Strecken mit großer Schnelligkeit durchrennen; wenn er aber nicht eilt, hat sein schrittweiser Gang etwas Possierliches, wobei er den Körper fast wagrecht, den Hals nur wenig ausgedehnt, mit steifgehaltenen Füßen trägt. Bei Tag ist sein Flug etwas schwerfällig, bei Nacht aber gewandt und schnell. Untertags macht der Triel sich wenig zu schaffen und treibt sein Wesen ganz in der Stille, desto lebhafter ist er aber in der Abend- und Morgendämmerung, auch in mondhellen Nächten. Er ist furchtsam, mißtrauisch und listig, und sucht sich bei der Annäherung eines Feindes flach auf den Boden niedergedrückt zu verbergen, wobei ihm sein erdgraues Kleid gut zu statten kommt; geht dieses nicht, so rettet er sich im schnellsten Lauf und zuletzt fliegend. Mit andern Vögeln hält er keine Gemeinschaft; er genügt sich selbst. — Seine hellgellende pfeifende Stimme läßt sich mit den Silben „krärliit" oder „kräit" verdeutlichen; man hört sie selten am Tage, desto öfter in der Abend- und Morgendämmerung und in hellen Sommernächten, aber mehr im Fluge als im Sitzen; dieser Ruf hat Aehnlichkeit mit dem des großen Brachvogels, Numenius arquata, oder auch mit der kleinen Art, Num. phaeobus, ist aber nicht so rein flötenartig, sondern höher und kreischender, in der ersten Silbe stets schnarrender. Dann hört man ein sanftes lockendes „dick dick", und ein etwas stärker tönendes „dillit". Die Jungen rufen „keih".

Seine Nahrungsmittel sucht er meistens bei Nacht; am Tage nimmt er nur, was ihm zufällig aufstößt. Sie bestehen in Regenwürmern, Ackerschnecken, Käfern, Larven und andern Insekten; indessen verzehrt er auch Frösche, Feldmäuse, kleine Eidechsen und kleine Schlangen, welche er mit tüchtigen Schnabelhieben tödtet und auf die Erde stößt, bis alle Knochen zerbrochen sind.

Im Zimmer gehen alte und junge Triele bald ans Futter, welches anfangs aus Regenwürmern und Insekten besteht, worauf man sie an Semmeln in Milch erweicht und später an Weißbrod und Fleisch gewöhnt. Klares Wasser zum Trinken und Baden darf nicht fehlen. Zu Anfang seiner Gefangenschaft beträgt er sich sehr dumm und will zu den Wänden hinaus, er wird aber bald ziemlich zahm, und die Jungen sogar zutraulich; da er aber viel frißt und unflätig mistet, so wird er als Stubengenosse kein Glück machen, obgleich ihn sein Eulenkopf und seine auffallenden Manieren zu einem interessanten Vogel stempeln; auch ist er bei Nacht sehr unruhig.

Abends bei Mondschein kann man dem Triel, in einem Erdloche gut verborgen, mit der Flinte auflauern, wenn man seine Tränkeplätze erkundet hat, nach welchen er alle Abende fliegt, um zu trinken und zu baden. Die in den nassen Sand abgedrückten Fußtapfen geben dem aufmerksamen Jäger die Stelle an, wo dies geschieht. Bei dem Triel ist die Fährte

ausgezeichnet, indem bei keinem andern Vogel die Zehen so enge gespannt, und die mittelste gegen die innere eine so ausgezeichnete Länge hat.

Als ein scheuer Vogel läßt er sonst schwer zum Schuß kommen. Die Weibchen kann man mit Schlingen beim Neste fangen. Das Fleisch der Alten taugt nicht viel.

Fünfte Familie: Regenpfeifer. Charadrius, *Linné*.

Schnabel kürzer als der große, hochstirnige Kopf, oft kaum halb so lang, schwach, gerade, schmäler als hoch; mit kolbenförmiger harter Spitze; Nasenlöcher seitlich, schmal, an den Enden etwas aufwärts gebogen; Füße von mittlerer Länge, schlank, an der Ferse etwas dick, weichhäutig; über der Ferse mehr oder weniger nackt; die drei Vorderzehen kurz, breitsolig, die äußere und mittlere mit einer kurzen Spannhaut verbunden, welche meist an der innern Zehe fehlt; die Hinterzehe fehlt gänzlich, oder kommt nur als ein höher stehendes Rudiment vor, Flügel mittelgroß, schmal, spitz; die letzten Schwingen lang, daher hinten eine zweite Flügelspitze bildend; die erste Schwinge die längste; bei einigen aber auch die zweite. Bei manchen steht am Handgelenk ein hornartiger kurzer Sporn; der 12fedrige Schwanz ist kurz, fast gerade oder abgerundet.

Das kleine Gefieder ist dicht und sanft, einer zweimaligen Mauser jährlich unterworfen, wodurch ein Winter- und Sommerkleid entsteht, das Jugendkleid ähnelt dem ersten. Die Geschlechter sind ähnlich gefärbt.

Die Regenpfeifer sind etwas dickköpfige, kurzhalsige, nicht sehr hochbeinige Vögel unter mittlerer Größe, übrigens schön gestaltet. Die Augen sind sehr groß, die Füße an und unterhalb der Ferse in früher Jugend unförmlich dick und weich. — Sie bewohnen die Ufer der Gewässer, Sümpfe und Moore, aber auch trockene Felder und unfruchtbare Gegenden. Sie wandern im Spätjahr, oft in zahlreichen Gesellschaften, in wärmere Gegenden und kehren im Frühjahr viel weniger zahlreich wieder zurück. Die Alten wandern früher, und gewöhnlich von den Jungen getrennt.

Es sind unruhige bewegliche Vögel, welche Abends und Morgens, auch die hellen Nächte durch, ihrer Nahrung nachfliegen, sich auf weiten Feldern und ausgedehnten Rasenflächen zerstreuen, um Insekten und Würmer, nebenbei auch Beeren, aufzusuchen. Ihr Lauf ist ungemein schnell in langen Absätzen; der Flug leicht und schnell, wobei sie die Flügel sanft gebogen oder sichelförmig halten. Sie nisten auf der Erde ohne eigentliches Nest und legen 4 birnförmige buntgefleckte Eier, welche stets so geordnet beisammen liegen, daß sich die spitzen Enden im Mittelpunkt berühren. Die Jungen tragen ein unten weißes, oben buntgeflecktes Dunenkleid, folgen den Alten gleich nach dem Ausschlüpfen und wissen sich bei Gefahren durch Niederducken gut zu verstecken.

Vor eintretendem Regen lassen sie ihre helle pfeifende Stimme fleißig hören, daher ihr Name: Regenpfeifer. — Drei Gruppen mit sieben Arten.

Erste Gruppe: Brachregenpfeifer.

Schwacher gestreckter Schnabel; dreizehige Füße ohne Hinterzehe; buntgefleckter Oberkörper; spitziger Flügel, weil die erste Schwinge die längste ist; die zwei ersten Arten an der Unterbrust viel Schwarz. — Sie bewohnen dürre, mit niedrigem Haidekraut bewachsene Gegenden, sogenannte Haiden, in der Nähe von ausgetrockneten Torfmooren; hohe Lehden; einsam liegende magere Aecker, vorzüglich Brachäcker. Wasser können sie nicht lange entbehren, halten sich aber die meiste Zeit nur

auf trockenem Boden auf. Gegen Bäume und höhere Pflanzen zeigen sie Abneigung. — Wegen ihres wohlschmeckenden zarten Fleisches sind die Arten dieser Gruppe ein Gegenstand der Jagd und die eigentlichen Brachvögel der Jäger. — Drei Arten.

Der Goldregenpfeifer. Charadrius auratus, *Suckow.*

Goldgrüner, gemeiner Regenpfeifer, mittlerer Brachvogel, Feldläufer, Saathuhn, Grillvogel, grünes Dütchen. Charadrius pluvialis oder apricarius, Pluvialis aurea oder viridis.

Kennzeichen der Art. Der ganze Oberkörper bis auf den Schwanz schwärzlich, mit kleinen grüngelben oder goldgelben Flecken; die untern Flügeldeckfedern sind weiß; der Schwanz gebändert; die Vorderseite der Läufe maschig genetzt, 5 bis 6 Täfelchen in einer Querreihe.

Länge 25,5 Ctm., Flügelbreite 57 Ctm., Schwanzlänge 7 Ctm., Schnabellänge 2,5 Ctm., Höhe des Laufs 4,2 Ctm. Beinahe Turteltaubengröße.

Beschreibung. Das Frühlings- (Sommer- oder Hochzeit-) kleid ist oben schwarz mit goldgelben, prächtigen Flecken ohne grünlichen Schein; die Zügel, Augengegend, Kinn und Kehle tief schwarz; von da an zieht sich dieses Schwarz in einem schmalen Streif bis zur Gurgel herab, erweitert sich wieder, und breitet sich über den ganzen Unterkörper aus. Die Schenkel und unteren Schwanzdeckfedern sind weiß. Vom Schnabel über die Augen, an den Halsseiten herab, bis zu den Brustseiten, zieht sich ein breites weißes Band, welches das Schwarz des Unterkörpers von der goldgefleckten Färbung des Oberkörpers trennt. Der Fittich ist matt braunschwarz; die Schwanzfedern sind olivenschwarz mit einigen bräunlichen Bändern. Im Herbstkleid sind die Flecken auf dem schwarzen Oberkörper grünlichgoldgelb; der Hals grünlichgoldgelb mit schwarzgrauen und schwarzen Fleckchen bestreut; Brust und ganzer Unterkörper weiß, erstere etwas braungrau gewölkt. Im Jugendkleid ist die Grundfarbe oben matt braunschwarz, die Flecken sind bleich grüngelb, auch am Vorderhalse sitzen mehr graue dreieckige Flecken. Im Ganzen ist es dem Herbst- oder Winterkleid sehr ähnlich. Im Dunenkleid ist der Unterkörper blendend weiß, die obern Theile sind weißgrau mit zerstreuten goldgelben und schwarzen Fleckchen, von welchen die letztern gewöhnlich auf dem Kopfe 3, auf dem Rücken 4 streifenartige Zeichnungen bilden. Die Schnäbelchen und die am Fersengelenk sehr dicken und weichen Füße sind bleifarbig.

Der Schnabel ist schwarz; das ziemlich hoch liegende große Auge ist braun; die Füße sind mattschwarz.

Bei der weiten Verbreitung der Goldregenpfeifer gibt es verschiedene Abänderungen; die geographisch gesonderten Formen derselben sind folgende: 1) Der oben beschriebene europäische Goldregenpfeifer. Die an den Schultern anliegenden langen untern Flügeldeckfedern und die unter den Mittelschwingen weiß, die unter den Hinterschwingen weiß mit blaßgrau abschattirten Enden; die Schwanzfedern mit 7 bis 9 hellen Binden auf braunschwarzem Grunde, die hellen Binden vorherrschend nach dem Rande weißlich oder gelblich, am Schaft untergeordnet grau; der Flügel mißt 16,5 Ctm. 2) Der amerikanische Goldregenpfeifer, Ch. virginianus. Sämmtliche Unterflügeldeckfedern grau, die längsten mit schmalen weißlichen Spitzenkanten. Die Schwanzfedern haben auf braunschwarzem Grunde 7 bis 8 vorherrschend graue, nur an den Kanten grauweiße oder gelbliche Querbinden; Flügel 17,5 bis 18 Ctm. 3) Der asiatische Goldregenpfeifer, Ch. longipes. Sämmtliche untere Flügeldeckfedern sind grau, die längsten mit weißlichen schmalen Spitzenkanten. Die Schwanzfedern haben auf braunschwarzem Grunde 5 oder 6 vorherrschende weißliche oder gelbliche helle Querbinden, die nur nach dem Schafte hin grau getrübt sind. Der Flügel ist 15,5 bis 16,5 Ctm.

Zwischen diesen Formen stehen aber Uebergänge, deshalb ist eine scharfe Sonderung nicht wohl durchzuführen.

Dieser schöne Vogel bewohnt den Norden von Amerika, Asien und Europa; im Winter kommt er südlicher und überwintert dann in Scharen unfern der Küste des mittelländischen Meeres. In milden Wintern trifft man ihn am Bodensee, und während seiner Wanderungen noch in vielen Gegenden Deutschland, in dessen nördlichen Theilen er auch ständig ist. — Er bewohnt bei uns dürre Haiden, wüste trockene Torfmoore und Brachfelder, gleichviel ob sie hoch oder nieder liegen. Während seiner Wanderzüge durch Deutschland trifft man ganze Scharen auf den Feldern, man kann ihn daher mehr Feld- als Sumpfvogel nennen. Im Herbst und Frühjahr läßt er sich gern auf magern grünenden Saatäckern nieder, was der Mornell nicht thut. In höhern Breiten jedoch bewohnt er jene Moossteppen (Tundra

in Rußland), welche sich in ungeheurer Ausdehnung durch ganz Nordasien hinziehen. Es sind sumpfige, mit Laubmoosen, Rennthiermoosen und Flechten dicht überzogene und verfilzte Länderstrecken, eine furchtbare Wüste, dazwischen auch größere und kleinere Seen und Flußgebiete, im hohen Norden meist mit gefrorenen Boden, in mildern Breiten aber eine fast undurchdringliche Moos- und Sumpfsteppe, ein endloser Morast, von Myriaden, Sumpf- und Wasservögeln belebt, unter denen der Goldregenpfeifer in großer Anzahl vertreten ist. Hier hat er auch seine eigentlichen Brütplätze; in unserem Vaterlande selten. — Es sind Zugvögel, die meistens bei Nacht und sehr hoch in der Luft wandern, oft in sehr großen Vereinen, wobei die Masse im Fliegen einen spitzigen Winkel wie ein lateinisches V bildet, dabei hört man ihre Stimme oft hoch aus den Lüften. Die Hauptwanderzeit fällt auf den Oktober; ist der Winter gelind, so überwintern viele bei uns; sonst gehen sie bis an die Küsten des mittelländischen Meeres, und im März erscheinen sie wieder auf dem Rückzug.

Sie nisten auf ganz trockenem Boden in eine kleine Vertiefung, worin man im Mai 4 sehr schöne Eier findet. Diese sind auf bleich olivengelbem, schwach ins Aurorafarbene spielendem (beinahe sanft isabellfarbigem) Grunde mit wenigen violettgrauen Schalenflecken, aber vielen Flecken, Tüpfeln und Punkten von einem röthlichen Braunschwarz bezeichnet, welche zunächst am stumpfen Ende meistens in einen dichten Fleckenkranz zusammenfließen. Die Gestalt dieser Eier ist eine sehr kreiselförmige, d. h an einem Ende sehr spitz zu-, am andern stumpf abgerundet, die Schale ist glatt, feinkörnig, doch ohne Glanz. Die Brütezeit dauert gegen 17 Tage.

Ihre Nahrung besteht in Regenwürmen, Insektenlarven, Käfern, Schneckchen, Beeren und Sämereien.

Im Zimmer gewöhnt man die Goldregenpfeifer mit Würmern und Insekten an Weißbrod, gekochtes und klein geschnittenes Rinderherz, Käsequark und Semmeln in Milch erweicht. Er ist ein angenehmer Zimmervogel, und namentlich werden die jung Aufgezogenen sehr zahm. Während der Mauser, die er jährlich zweimal im Früh- und Spätjahr zu erstehen hat, muß man ihm besonders mit Fleisch zusetzen. — Ihre Stimme ist ein wohlklingendes helles Pfeifen und klingt zweisilbig „tlüi", selten dreisilbig „tlüei", und hat die größte Aehnlichkeit mit dem Ruf des Kibitzregenpfeifers. Beide Geschlechter schreien im Sitzen wie im Fliegen, doch mehr im letztern und wenn sie eben aufgeflogen sind. Diese Töne kann man nachpfeifen, muß aber das l mit der Zunge dazu ausdrücken; als gesellige Vögel folgen sie auch diesen Locktönen, wenn sie gut nachgeahmt sind. Eine Art Gesang lassen sie während der Brütezeit hören, wobei sie in einem Halbkreise über ihrem Neste oder in schiefer Linie zur Erde herab schweben. Dieser Gesang besteht aus dem oft wiederholten Lockton, welcher zu einem schwerfälligen, langsamen Triller zusammengestellt ist, er klingt wie „talüdltalüdltalüdltalüdl", dem Balzgesang anderer Familienverwandten sehr ähnlich, aber der Doppelsilben wegen leicht zu unterscheiden.

Nur am Nistplatze ist dieser Vogel leichter zu erlegen, sonst ist er scheu und mißtrauisch in hohem Grade, besonders gegen den Jäger. Zunächst darf der Schütze nicht direkt auf die Vögel zugehen, sondern muß sich nach und nach in einem Halbkreise nähern. Ist man so glücklich, auf Schußweite nahe zu kommen, so ist nicht außer Acht zu lassen, daß, wenn sie sich auf kleine Erhöhungen stellen, dem Schützen die Brüste zukehren und still stehen, oder gar die Flügel in die Höhe recken, jetzt die höchste Zeit zum Abdrücken sei, weil nach solchen Zeichen gewöhnlich der ganze Trupp auf und davon fliegt. Die Fährte des Goldregenpfeifers paßt auf 3 Linien eines in 7 Theile getheilten Kreises.

Auf dem Herbstzuge fängt man sie auf dem Brachvogelherde, und ihr wohlschmeckendes Fleich wird dem der Waldschnepfen gleich geschätzt.

Der Mornellregenpfeifer. Charadrius morinellus, *Linné.*

Mornell, Mornellchen, Mornellkibitz, dummer Regenpfeifer, kleine Schwarzbrust, kleiner Brachvogel, gelbes Dütchen, Bergschnepfe. Charadrius tataricus oder sibiricus, Pluvialis minor, Eudromias morinellus.

Kennzeichen der Art. Der Oberkopf ist schwarzbraun mit lichten Fleckchen und mit einer weißen Binde umgeben; Schwanz ungebändert; kein weißes breites Halsband; Vorderseite der Läufe mit 2 vertikalen Reihen Tafeln besetzt, von denen die äußern quergestellt und größer sind; Schaft der ersten Schwinge weiß, der folgenden braun; Rückenfedern braungrau mit hellen scharfen rostbräunlichen Federrändern.

Länge 21,5 Ctm., Flügelbreite 45 Ctm., Schwanzlänge 7 Ctm., Schnabellänge 1,6 Ctm. Höhe des Fußrohrs 3,5 Ctm. Schwarzdrosselgröße.

Beschreibung. Sommerkleid. Stirn, Zügel und theilweise die Wangen sind auf rostgelblichweißem Grunde dunkel braungrau, klein gefleckt; ein breiter weißer Streif läuft vom Schnabel über das Auge nach dem Genick, und isolirt die Kopfplatte. Der ganze Rücken und Oberkörper ist gelblichbraungrau (erdfarbig), die Federn mit schmalen weißgelben Säumen; die Kehle ist weiß; Kropf, Oberbrust und Tragfedern hell bräunlichgrau; um den Kropf zieht sich ein trübweißes, nach oben schwarzgrau begrenztes Halsbändchen. Der Bauch ist pomeranzengelb, in der Mitte mit einem großen schwarzen Feld; die untern Schwanzdeckfedern licht pomeranzengelb. Im *Winterkleid* ist das Grau des Oberkörpers dunkler, die Federsäume sind matt rostfarben; auf Unterbrust und dem Bauch fehlt der schwarze, mit Orangefarbe eingefaßte Schild; Unterbrust und Schenkel sind weiß, nach dem Bauch gelblich rostfarben; die Schwingen sind rauchfahl, die erste mit weißem Schaft; der Schwanz braungrau, nach dem Ende braunschwarz mit weißlicher Endkante. Im *Jugendkleid* fehlt meist das weiße Halsbändchen; die noch nicht vermauserten Deckfedern des Flügels sind gezackt und gekantet; Bauch und Unterschwanzdecke ist bei vielen ganz weiß. Das *Dunenkleid* ist unten weiß, oben graulich und schwarz, streifenartig gefleckt. — Der Schnabel ist mattschwarz; das Auge tiefbraun; die Füße matt ockergelb. — *Männchen und Weibchen* sind nach dem Aeußern nicht leicht zu unterscheiden.

Er ist im höhern Norden von *Asien* und *Europa* in großer Menge zu treffen, geht nicht bis Island, brütet aber noch nicht in Schweden und nicht im wärmeren Sibirien, sondern erst über dem 67. Grad. Er bewohnt nur trockene, unfruchtbare, dürre Gegenden; daher steigt er in den Gebirgen zu einer Höhe hinauf, wo der Holzwuchs aufhört und der ewige Schnee beginnt. Auf den öden Gebirgen der Lapp- und Finnmarken findet man ihn in zahlloser Menge. — Als *Zugvogel* kommt er im Spätjahr scharenweise über Deutschland, um am Mittelmeer zu überwintern. Er liebt die reine Gebirgsluft, ist aber gegen eigentliche Kälte empfindlicher als der Goldregenpfeifer, denn er kommt auf dem Zuge vom Norden früher an, schon Mitte August, hauptsächlich im September, verweilt bis zum Oktober, und zeigt sich im Frühjahr auf dem Wiederzug nach seinen Brutplätzen nicht vor dem April bei uns.

Sie *nisten* in den öden Gegenden ihres Sommeraufenthaltes auf dem Boden; man findet in einer flachen Vertiefung auf kunstloser Unterlage 3, öfters 4 Eier, welche auf blaß-olivengrünlichem oder gelbbraunem Grunde mit grauen, braunen und sehr dunkel olivenbraunen Flecken und Punkten überall bestreut sind. Sie sind bedeutend größer als gemeine Rebhühnereier, die Gestalt ist weniger eine kreiselförmige, als vielmehr der gewöhnlichen Eiform sich nähernde, der stärkste Umfang des Bauches mehr der Mitte als dem stumpfen Ende nahe. Auf verschiedenen Punkten des Riesengebirges, so auf dem Brunnberg, dem Ziegenrück, dem großen Rade nisten nach Dr. *Gloger* jährlich mehrere Paare in einer Höhe von 1200 bis 1500 Meter: Orte von äußerst kahlem traurigem Aussehen, ohne Bewässerung durch Quellen oder Bäche, nur mit kurzem magerem, verdorrt aussehendem Grase, kleinen niedrigen Bergpflanzen und Aftermoosen bewachsen.

Dieser Vogel in seinem erdgrauen Gewand ist harmlos und einfältig, geht mit zierlichen und behenden Schritten, fliegt schnell mit raschen Flügelschlägen, nach Art anderer Regenpfeifer, mit sichelförmig gegen den Körper gezogenen Flügeln. — Seine Stimme ist ein sanftes, flötenartiges Pfeifen, ein angenehmes „*drrr*“, das auch wie „*dürrr*“ oder „*drrü*“ klingt; dann hört man auch noch ein sanftes, gedämpftes „*düt*“, woher er den Namen Dütchen bekommen hat.

Nahrung im Freien und im Zimmer ist wie beim Goldregenpfeifer. — Er ist von sanftem Naturell und gewöhnt sich leicht an's Zimmer, will aber etwas zärtlicher behandelt sein, als der Goldregenpfeifer.

Die Mornellregenpfeifer sind nicht scheu, lassen sich, wenn man nicht schnurstracks auf sie zuläuft, leicht auf Schußweite nähern, besonders die, welche eben aus ihrer öden nordischen Heimat zu uns kommen, wo sie durch keine Verfolgungen mißtrauisch gemacht wurden. Die Uebriggebliebenen fliegen auch nicht weit weg, und lassen dann, mit gehöriger Ruhe und Vorsicht genähert, nochmals auf sich schießen. — Man *fängt* ihn auf dem Brachvogelherde. Dessen ausführliche Beschreibung siehe *Naumann's* Nat.-Gesch. der Vögel Deutschlands, 7. B., S. 164—189. — Das Fleisch dieses Vogels ist das wohlschmeckendste von allem Federwild, läßt das der Schnepfen weit hinter sich, und gibt, mit den Eingeweiden vorsichtig am Spieße gebraten, das leckerste Gericht.

Der weißstirnige Regenpfeifer. Charadrius asiaticus, *Pallas.*

Charadrius caspius oder jugularis, Eudromias asiaticus, Morinellus caspius.

Kennzeichen der Art. Die Schwungfedern sind braun, von der sechsten an mit weißem Fleck auf der Außenfahne. Der Schaft der ersten Schwungfeder weiß, der folgende braun, gegen die Mitte weiß. Stirn, Zügel, Streif über den Augen und Kopfseiten weiß. Scheitel und Hinterkopf braungrau; der Ohrfleck braun; Oberseite einfarbig braungrau, ohne helle Federränder; Läufe getäfelt wie bei Char. morinellus; Kinn, Kehle, Bauch und untere Schwanzdeckfedern weiß. Bei den Alten ist Kropf und Vorderbrust rostroth, unten scharf braunschwarz, schmal begrenzt. Den Jungen fehlt diese rostrothe Binde, sie sind hier nur graurostfarbig ohne scharfe Abgrenzung.

Länge 20,5 Ctm., Schwanz 5,5 Ctm., Flügel vom Bug zur Spitze 14,5 Ctm., die erste Schwinge die längste, Schnabel 2 Ctm., Lauf 4 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 2,5 Ctm.

Beschreibung. Sommerkleid: Scheitel, Hinterhals und ganze Oberseite fahlbraungrau; die großen Schwingen schwarzbraun; die Schwanzfedern braungrau, nach der Spitze dunkler; die Mittelfedern weiß gerandet, die folgenden mit weißen Endkanten. Die Stirn sammt breitem Streifen über den Augen, die Kopfseiten, Hals und der ganze Unterkörper ist weiß, bis auf den rostrothen, unten schwarzbraun eingefaßten breiten Gürtel über den Kropf. Im Winterkleid verliert sich die rostrothe Kropfbinde und verwandelt sich in lichtes, nach oben und unten verwaschenes Rostgrau; die weiße Farbe an Kopf und Unterseite wird trüber. Das Jugendkleid ist diesem ähnlich, hat aber oben hellrostfarbige Federkanten und auf der Brust braungraue Flecken.

Der Schnabel ist mattschwarz, das Auge nußbraun, die Füße ockergelblich.

Sein Aufenthalt ist das wärmere Asien, am kaspischen Meer, den Salzseen im Süden der tatarischen Steppe u. a. Auf Helgoland wurde dieser Vogel von Maler Gätke erlegt. — Das Ei desselben ist 3,3 Ctm. lang und 2,3 Ctm. breit, ungewöhnlich oval für ein Regenpfeiferei, wie das Ei von Char. morinellus, mit welchem es auch in der Farbe die größte Aehnlichkeit zeigt, nur daß es wenig kleiner ist.

Zweite Gruppe: Halsbandregenpfeifer.

Sie haben einen kleinern, meist kürzern Schnabel als die Brachregenpfeifer, Füße mit 3 Zehen, Kopf und Hals verschiedenartig gefärbt, meist tief schwarze und weiße Binden, weißen Unterleib und grauen Rücken. Sommer- und Winterkleid ist wenig verschieden, im Jugendkleid die schwarzen Abzeichen mit dunklerem Grau angedeutet. Die Doppelmauser ist nicht ganz erwiesen, bei einer inländischen Art jedoch ausgemacht, daß sie nur einmal mausert.

Sie wohnen in der Nähe der Gewässer auf ausgedehnten flachen Kies- und Sandufern und freien Rasenflächen, gehen nicht in die Sümpfe, sondern nur an freies Wasser und pflanzen sich meist in geringer Entfernung von diesem auch fort. Während des Zugs trifft man sie zuweilen auf sandigen Feldern weit vom Wasser.

Diese Gruppe ist an Arten die zahlreichste, sie soll deren 30 zählen, davon kommen auf Deutschland blos: Drei Arten.

Der Sandregenpfeifer. Charadrius hiaticula, *Linné.*

Strandpfeifer, Buntschnabel, Halsbandregenpfeifer, Kräglein, Grieslein, Griesläufer, Uferlerche. Aegialites hiaticula.

Kennzeichen der Art. Der kurze Schnabel ist an der vordern Hälfte schwarz, an der hintern, wie die Füße gelb; die vier ersten Schwingen haben in der Mitte ihrer Schäfte Weiß, oben und unten Braun; die Enden der großen Flügeldeckfedern bilden eine weiße Querbinde. Fast Drosselgröße.

Länge gegen 19 Ctm., Flügelbreite 40,5 Ctm., Schwanzlänge 5,5 Ctm., Schnabellänge 1,5 Ctm., Höhe des Laufs 2,5 Ctm., Mittelzehe 2,2 Ctm.

Beschreibung. Frühlingskleid: Stirn weiß; über den Scheitel zieht sich eine schwarze Binde; Wangen, Ohren und Zügel schwarz; hinter dem Auge ein weißer Fleck; um den Hals läuft ein weißes und um den Kropf ein breites, schwarzes Band; der Hinterkopf

und ganze Oberleib ist röthlichbraungrau; der Unterleib weiß; der Flügelrand weiß; die vordersten Schwingen schwarzbraun, in der Mitte mit weißem Schafte; die mittlern Schwingen sind dunkelgraubraun, die vorletzten weiß, die letzten wie der Rücken. Das Ende der Schwanzfedern ist schwarzbraun mit weißer Spitze. — Das Herbstkleid ist dem beschriebenen höchst ähnlich, die obern Theile sind aber viel dunkler mit lichtrostgrauen Federrändern. Im Jugendkleid ist die Stirne weiß, über demselben aber kein schwarzes Querband wie bei den Alten; der Oberkopf ist wie der Rücken licht erdgrau; Kehle und Hals weiß; das Halsband um den Kropf ist nur erdbraun, vorn auf der Gurgel herab durch bräunlichweiße Federsäume licht gewölkt. Die Dunenjungen sind oben lichtgrau, grauschwarz gewellt und bespritzt; unten weiß; das dunkle Halsband ist an den Seiten mit Schwarzgrau angedeutet; das Schnäbelchen ist kurz und dick, und wie die unförmlich dicken Füße gelblichfleischfarben. — Das Weibchen ist kleiner, und auf der Brust nur wenig braungrau angeflogen.

Der Schnabel ist an der Wurzel gelb, nach der Spitze schwarz, bei den Jungen weniger gelb; das große Auge ist dunkel nußbraun, im Sommerkleid mit goldgelben Augenlidrändchen, sonst ist dieses schwärzlich; die Füße sind in der Jugend gelblich, ins Fleischfarbene ziehend, im Alter von Gelb bis zur Orangefarbe.

Dieser Vogel ist sehr merkwürdig, denn er hält alle Klimate der Welt aus; man findet ihn vom Nordpol bis zum Südpol, wo irgend noch Leben und Vegetation möglich ist. Man trifft ihn in Grönland und am Kap der guten Hoffnung, auf den Sandwichsinseln und in Nubien; an den Küsten der Ost- und Nordsee ist er nirgends selten, und in Holland gemein. Auf seinen Wanderungen kommt er auch ins innere Deutschland. — In den kalten Zonen ist er ein Zugvogel und wendet sich nach dem Aequator. Sein eigentlicher Aufenthalt sind die sandigen Ufer am Meeresstrande, doch besucht er besonders auf seinen Reisen nnd Wanderungen auch andere nicht salzige Gewässer, trockene Felder, Brachäcker, kurzgrasige Triften, wo er aber nicht lange verweilt.

Sie nisten an den weiten, mit todtem Sande bedeckten Ufern des Meeres in eine kleine Vertiefung mit wenig oder keiner Unterlage. Darin findet man 3, gewöhnlich aber 4 birnförmige Eier, welche mit den Spitzen nach innen liegen, wie es bei andern schnepfenartigen Vögeln auch vorkommt. Sie sind für die Gestalt des Vogels ziemlich groß, beinahe wie die unseres gemeinen Rebhuhns, und haben auf trüb rostgelblichem oder rostfarbigweißem Grunde aschgraue Schalenflecken, und zahlreichere braunschwarze Punkte und kleinere, meist rundliche Fleckchen, die bald über die ganze Fläche verbreitet sind oder am stumpfen Ende häufiger stehen.

Ihre Nahrung besteht aus Insektenlarven, Regenwürmern und allerlei kleinem Seegewürm. — Im Zimmer gewöhnt man ihn mit Regenwürmern an Semmeln, in Milch erweicht, altbackenes Weißbrod, mit gekochtem Ochsenherz vermengt, und versieht ihn mit einer flachen Wasserschüssel zum Baden und Trinken. Den Boden seines Aufenthalts bestreut man reichlich mit Wassersand. Es sind ausdauernde Vögel, die sich, auch alt eingefangen, gut halten, und jung aufgezogen sehr zahm werden, daher ihrem Besitzer manches Vergnügen gewähren.

Die Lockstimme ist der des Flußregenpfeifers entfernt ähnlich, für den Kenner aber leicht zu unterscheiden, weil der Ton ein viel tieferer ist. Er klingt flötenartig und laut „trüi" oder „trü". Als Paarungsruf wird er sehr hastig nach einander wiederholt, wie „trülülülülül".

Mit der Flinte sind sie schwer zu erlegen; man fängt sie leichter auf dem Wasserschnepfenherde und in Laufschlingen. Die letztern dreht man aus 3 doppelt genommenen, röthlichen oder weißen Pferdehaaren, die man der Reihe nach an einem 1 Meter langen Stecken befestigt, dessen Enden ungefähr 15 Ctm. umgeknickt werden (damit er eine Klammer bildet), um denselben in die Erde stoßen zu können. Der Stock wird nun an den Ufern, wo man solche Vögel weiß, mit seinen beiden Enden, mit dem Ufer nicht parallel, sondern rechtwinklig, tief in die Erde gedrückt, bis er fest auf dem Boden aufsitzt, auch noch sorgfältig mit Sand bedeckt, daß man nichts von ihm sieht, und die Fußschlingen werden in die Höhe gerichtet. Auf diese Weise sind alle Strandläufer und noch viele andere Bodenläufer zu fangen.

Ihr Wildpret wird als ein wohlschmeckendes Schnepfengericht sehr geschätzt.

Der Seeregenpfeifer. Charadrius cantianus, *Latham.*

Alexandrinischer Regenpfeifer. Charadrius alexandrinus oder albifrons oder littoralis, Aegialites cantianus.

Kennzeichen der Art. Schnabel und Füße sind schwarz, der Anfang der Stirne weiß; die 4 bis 6 ersten Schwingen von oben mit ganz weißem Schafte.

Länge 16,5 Ctm., Flügelbreite 36,5 Schwanzlänge 4,8 Ctm., Schnabellänge 1,4 Ctm., Höhe des Laufs 2,8 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 1,9 Ctm. Feldlerchengröße.

Beschreibung. Frühlingskleid: Stirne weiß, ebenso ein Strich über das Auge; ein Band um den Hals herum, Kropf, sowie alle untern Theile reinweiß; über der Stirn steht ein schwarzes Band; an beiden Seiten des Halses ein schwarzer Fleck; Zügel und Ohren sind schwarz; der Oberkopf und ganze Oberleib hellgraubraun mit hellern Käntchen; die Schwingfedern sind dunkelgraubraun mit weißen Schäften, weißen Kanten, und die hintern mit weißen Spitzen. Die Fittichdeck- und Daumenfedern haben weiße Spitzchen. — Das Herbstkleid ist in der Färbung dunkler gehalten, als das beschriebene Frühlingskleid; alle obern Theile sind dunkler, fast erdgrau mit viel lichtern Federkanten; die schwarzen Zeichnungen sind durch graubraune Federsäume so trüb und unansehnlich, daß sie nicht auffallen. Im Laufe des Winters stoßen sich diese Ränder ab, und so entsteht nach und nach jenes Frühlingskleid, ohne abermalige Mauser. Das Dunenkleid ähnelt dem des vorbeschriebenen Regenpfeifers, ist aber an den dunkel gefärbten, bleifarbigen Füßchen leicht zu unterscheiden. — Der Schnabel ist ziemlich lang, von Farbe schwarz; die Augen sind groß und nußbraun, das Augenlidrändchen schwarz; die Füße schwarzgrau. — Männchen und Weibchen unterscheiden sich nicht auffallend; es gelten hier die allgemeinen Kennzeichen.

Dieser wohlgestaltete Vogel bewohnt mehrere Theile Europa's, die an das Meer grenzen; ferner das nördliche Afrika und auch Asien, namentlich die großen Landseen in der Tatarei. An einigen großen Landseen in Ungarn ist er gemein, er bewohnt die Gestade der Ostsee, das südliche Schweden, ist aber im Innern Deutschlands eine seltene Erscheinung. Er ist ein ächter Seevogel, und Naumann bezweifelt sehr, daß er, die Zugzeit ausgenommen, je an süßem Wasser wohnt. — Er liebt die kurzgrasigen, grünen Seeufer, welche hin und wieder mit schmalen Sandstreifen durchzogen sind, kurz wo niedere, Salz liebende Pflanzen in bunter Abwechslung den Boden bedecken. Er ist ein Zugvogel, der im Oktober in zahlreichen Vereinen südlicher wandert und im April sich wieder auf seinen Brüteplätzen einfindet.

Sie nisten nicht sehr weit vom Wasser entfernt, doch auch nicht so nahe, daß das anschwellende Wasser das Nest erreichen könnte. In eine kleine Vertiefung legen sie manchmal einige trockene Pflanzentheile, worauf man Anfangs Juni 3 bis 4 Eier findet. Diese sind auf bleich rostgelblich-oder rostbräunlichweißem Grunde, der sehr schwach ins Olivenfarbige spielt, mit aschgrauen Schalenpunkten und olivenbraunschwarzen kurzen Strichen, Zügen, Punkten und Schnörkeln durchkreuzt, welche bald gleichmäßig, bald am stumpfen Ende dichter stehen. Sie halten in der Größe zwischen Ch. hiaticula und Ch. minor die Mitte, weichen aber meist von beiden durch eine gestrecktere auch bauchigere Form ab. Die glatte Schale ist glanzlos. Die Brütezeit ist 16 Tage.

Käfer, Insekten, deren Larven, Regenwürmer und Seegewürm sind seine Nahrung. Wer diesen hübschen, stillen Vogel im Zimmer halten will, muß ihn behandeln wie den Sandregenpfeifer. Seine Stimme hat Aehnlichkeit mit der des Mornellregenpfeifers, ist aber schwächer und viel höher. Sie ist ein kurzes einsilbiges, flötendes „püi", ein sanftes „pitt pitt", ein höheres warnendes „tirrr tirrr", und ein Balzgesang wie „pütt pitt pitt-pitt", der zuletzt in ein schnelles Trillern übergeht: lauter angenehme Töne, die dem Ohre wohlthun.

Bei dem Neste sind sie leicht, sonst aber wegen ihrer Scheu und Beweglichkeit schwer zu erlegen.

Der Flußregenpfeifer. Charadrius fluviatilis, *Bechstein.*

Kleiner Strandläufer, kleiner Regenpfeifer, kleiner Sandläufer. Charadrius minor oder curonicus, Aegialites curonicus oder minor.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel ist schwach und schwarz, mit Ausnahme einer kleinen lichten Stelle an der Basis der Unterkinnlade; die Füße sind blaß gelblichfleischfarben; die großen Schwingen haben von oben braune, nur die erste einen ganz weißen Schaft.

Länge 15,5 bis 16,5 Ctm., Flügelbreite 36 Ctm., Schwanzlänge 6 Ctm., Schnabellänge 1,2 Ctm., Höhe des Laufs 2,2 Ctm., Mittelzehe 1,8 Ctm. Kaum Feldlerchengröße.

Beschreibung. Sommerkleid: Er hat große Aehnlichkeit mit dem Sandregenpfeifer, ist aber merklich kleiner. Anfang der Stirn, Augengegend und eine breite Binde über dem Scheitel sind schwarz; Stirn weiß; um den Hals zieht sich ein weißes Band, diesem folgt ein breites, schwarzes; der übrige Unterleib ist weiß, im Ganzen nicht so blendend reinweiß, wie bei Ch. cantianus; der Hinterkopf und Oberkörper ist licht braungrau, seidenartig, aber nur ganz schwach ins Grünliche schimmernd; die Schwingfedern sind schwärzlichbraun, die vorderste hat einen weißen Schaft; die hintern Schwingen haben weiße Spitzensäumchen;

die Fittichdeckfedern sind schwarzbraun mit weißen Endkäntchen; die Schwanzfedern sind dunkelbraungrau, die äußersten mit weißer Färbung. Im Herbstkleid nach der Mauser haben die schwarzen Zeichnungen des Kopfes und Kropfes weißgraue Käntchen; die obern Theile helle rostgelbliche Federspitzen. Im Jugendkleid fehlt die schwarze Zeichnung am Kopf; das Halsband ist nur bräunlichschwarzgrau, in der Mitte nur erdgrau und weiß gewölkt; die erdgrauen Federn des Mantels haben gelbbräunlichweiße Enden. Beim Weibchen fallen die Zeichnungen an Kopf und Hals mehr ins Schwarzbraune; die schwarze Kropfbinde ist sehr schmal. Das Dunenkleid sieht sehr nett aus: Stirn, Augenstreif, Hals und alle untern Theile sind weiß; vom Schnabel durch das Auge ein schwärzlicher Streif; auf dem Kopf eine graubräunliche, schwärzlich eingefaßte Platte; der Oberkörper dunkelgrau, hellgrau und bräunlichgelb bespritzt; an den Halsseiten ein grauer Fleck; die dicken Füßchen sind weißbläulich, das Schnäbelchen schwarzblau. — Der Schnabel ist schwächlich, an der Spitze kolbig, von Farbe schwarz, an der Wurzel der untern Kinnlade mit einem fleischfarbigen Fleckchen; das große Auge ist tiefbraun mit einem zitronengelben Augenlidrändchen; die Füße sind schwächlich und graulichgelb, fleischfarben.

Dieser Vogel ist auf der ganzen Erde verbreitet, er kommt ebenso im mittlern Schweden wie in Abessinien vor, geht aber nicht bis zum Polarkreis. Er ist in Frankreich, Italien und dem übrigen südlichen Europa nicht selten, und in Deutschland der gemeinste seiner Art. — Er bewohnt die kiesigen Flußufer, welche nur ganz geringe Spur von Vegetation haben; andere Gewässer, als große Landseen und Bergströme, wenn sie so beschaffen sind, vermissen ihn ebenfalls nicht. Auf dem Zuge im April und August kommt er zwar an allerlei Gewässern vor, an Pfützen, Teichen, Landseen und andern stehenden Wassern, doch sind es mit wenigen Ausnahmen hauptsächlich die fließenden mit sandigem oder vielmehr kiesigem Boden, welcher in ausgedehnten Uferstrichen oder Inseln angeschwemmt ist, die er zu längerem Aufenthalt wählt.

Sie nisten meist auf Kiesboden, aber auch bisweilen in meilenweiter Entfernung von größern Flüssen und Landseen, an kleinen und sehr kleinen Teichen und Lachen, wofern sie nur kiesige, selbst sandige Ufer haben. Das Nest ist eine hübsche runde Vertiefung ohne alle Unterlage und enthält 3 bis 4 Eier (eine Zahl, die bei allen schnepfenartigen Vögeln fast gleich ist), deren Spitzen nach innen gekehrt und welche äußerst schwierig aufzufinden sind. Sie sind auf blaß gelbröthlichem oder bräunlichweißem Grunde mit aschgrauen Flecken und vielen schwarzbraunen Tüpfeln und Punkten bezeichnet. Die größern Punkte um das dicke Ende herum haben manchmal noch einen röthlichbraunen Schein an ihrem Umfang. Sie sind von der Größe der Wachteleier, auch diesen ähnlich gestaltet; in der Farbe sehen sie denen des Sandregenpfeifers außerordentlich gleich, sind aber um vieles kleiner und gewöhnlich etwas länglicher; die glatte Schale hat keinen Glanz. Häufig brüten die Weibchen nicht am Tage, sondern lassen die Eier den heißen Sonnenstrahlen ausgesetzt, welche dieselben Dienste thun. Man hat die Eier in der Mitte des Mai aufzusuchen. — Hat man ein Nest entdeckt und kann die Eier nicht gleich mitnehmen, so ist es gut, wenn man den Platz in der Nähe irgend wie bezeichnet, weil es nachher sehr schwierig wieder aufzufinden ist. Die Brütezeit ist 16 Tage.

Dieser kleine Regenpfeifer kann erstaunlich schnell laufen, trägt den Hals wagrecht und schreitet gar zierlich einher; während des Schnelllaufens macht er öfters kleine Pausen, um sich wieder umzusehen. Beim Bücken nach der Erde kippt sein Körper vorn wie ein Wagbalken nieder, ohne daß die Fersen einknicken; er macht diese kippende Bewegung auch mit dem Hinterleib (nicht mit dem Schwanze), indem er ihn mehrmal schnell auf und nieder bewegt. Sein Flug ist schnell und leicht mit sichelförmig an den Leib gezogenen Flügeln; am Brüteplatz wirft er sich oft auf eigene Weise bald auf die eine, bald auf die andere Seite, wobei er gerade und niedrig hinstreicht. Ungesellig ist dieser Vogel nicht, weder gegen seines Gleichen noch gegen andere Arten, denn man sieht an den Nistplätzen oft mehrere Pärchen friedlich neben einander wohnen, nur die Männchen bisweilen streiten und wie die Haushähne sich gegenseitig mit niedergebeugten Köpfen ansehen und dazu nicken, bis endlich eines diesem harmlosen Kampfe davonläuft und vom andern ein Stück weit getrieben wird. Wie bei allen Regenpfeifer- und Schnepfenarten, ist die Abend- und Morgendämmerung die Zeit seiner größten Thätigkeit, hier rennt, jagt und fliegt er unaufhörlich umher, neckt sich mit seinen Nachbarn und läßt häufig seine Stimme hören. Dieselbe ist pfeifend und angenehm und klingt wie „deä", kurz und die beiden Vokale fast in einen Ton zusammengezogen, so daß es fast wie „diw" klingt. Sie ist etwas lauter und höher als die des See- und noch mehr als die des Sandregenpfeifers, deshalb bei einiger Aufmerksamkeit leicht zu unterscheiden. Dann hört man noch einen Gesang, der wie: „dü dü dü drüwdrüwdrüdrüdrüdrüllrrr"

klingt; er fängt im langsamen Tempo an und endet in einem sonderbaren Triller, in welchem die Buchstaben l, r und w verbunden erscheinen.

Ihre Nahrung besteht hauptsächlich aus Käferchen, Zweiflüglern und Larven, die sich zwischen dem Kies aufhalten; seltner fressen sie kleine Regenwürmer. — Im Zimmer gibt man ihnen das Nachtigallfutter nebst Zusatz von Mehlwürmern und Ameiseneiern, mit denen man sie auch angewöhnen muß. Ihren Aufenthaltsort bestreut man dicht mit grobem Wassersand und stellt ein großes Wassergeschirr dazu. Wer einen vergnügten, angenehmen, singenden, schnepfenartigen Vogel wünscht, der sich bald mit Zutrauen an seinen Futterherrn gewöhnt, dem ist der Flußregenpfeifer zu empfehlen. Man zieht ihn entweder, was auch das Beste ist, jung mit Ameiseneiern und Stückchen Ochsenherz auf, oder fängt die Alten in Laufschlingen, wie sie beim Sandregenpfeifer beschrieben sind.

Dritte Gruppe: Kibitzregenpfeifer.

Gestalt wie bei den Regenpfeifern, nur ist der Schnabel stärker und der Fuß hat eine kleine verkümmerte Hinterzehe. Der Flügel ist spitzig, weil die erste, bei manchen die zweite Schwinge die längste ist, und die folgenden stark abgestuft an Länge abnehmen. — Die Geschlechter sind gleich gefärbt. Sie bewohnen die flachen Ufer der Seen, Teiche, Flüsse und die Meeresküsten, und lassen sich auf ihren Wanderzügen abwechselnd auch auf freien Feldern und Viehweiden nieder. Lebensart und Beschaffenheit der Eier wie bei den Vorigen. Von vier bekannten Arten besitzt Deutschland nur: Eine Art.

Der nordische Kibitzregenpfeifer. Charadrius squatarola, *Naumann.*

Schwarzbunter Kibitz, schwarzbauchiger Kibitz, Schweizerkibitz; Parder, bunte Schnepfe, Scheck. Charadrius hypomelanus oder pardela, Vanellus helveticus oder griseus oder varius oder melanogaster, Tringa squatarola oder varia oder helvetica, Squatarola helvetica oder varia.

Kennzeichen der Art. Die großen Unterflügeldeckfedern unter der Achsel schwarz; Schwanz weiß mit 6 bis 7 schwarzen Querbinden; Bürzel weiß; im Alter: Oberseite weißgefleckt.

Länge 28,5 Ctm., Flügelbreite 6,1 Dcm., Schwanzlänge 7,5 Ctm., Schnabellänge 3 Ctm., Höhe des Fußrohrs 4,8 Ctm., Mittelzehe 3,2 Ctm. Beinahe Taubengröße.

Beschreibung. Herbstkleid: Ueber das Auge zieht sich ein breiter, weißer, schwarz gefleckter Streif; die Stirn ist grauweiß; der Scheitel braunweiß und gelblich gefleckt; der Rücken ist matt braunschwarz, blaß röthlichgrüngelb gefleckt; nach hinten mit Weiß in die Quere gefleckt; die obern Schwanzdeckfedern weiß; der Unterleib ist weiß, auf dem Kropf grau gewölkt. Die Flügeldeckfedern graulich schwarzbraun mit weißen Endkäntchen, die 5 vordern Schwingen aber in der Mitte mit weißen Schaftstrichen; die mittlern Schwingen mit weißen Flecken und weißen Endkäntchen. Die untern Flügeldeckfedern unter der Achsel sind kohlschwarz. — Das Frühlings- (oder Sommer-) Kleid ist sehr schön zu nennen. Anfang der Stirn, Backen, Vorderhals, ganze Brust bis auf den Bauch sind tief schwarz; Stirn, Oberkopf, Hinterhals und Kropfseiten weiß; Schenkel und After weiß; der übrige Oberkörper schwarz und weiß gefleckt; der weiße Schwanz ist braunschwarz gebändert. Das Jugendkleid gleicht dem Herbstkleid. Die Weibchen sind im Sommerkleid unreiner, und jüngere haben am Unterkörper eingestreute weiße Federn.

Der starke Schnabel ist schwarz; die großen Augen sind tief braun; die Füße sind größer und stärker als beim Goldregenpfeifer, mit einem kleinen Rudiment von Hinterzehe, von Farbe schieferschwarz.

Dieser Vogel hat ebenfalls wegen seiner doppelten Mauser, sowie der damit verbundenen Uebergangskleider zu mancherlei Irrungen Veranlassung gegeben, wahrscheinlich gehören Ch. varius und Vanellus griseus ebenfalls hieher.

Er bewohnt die von uns nordöstlich gelegenen Ländertheile von Europa, Asien und Amerika; das obere Rußland, Sibirien u. a. In Island und Norwegen kommt er nicht vor, und in Deutschland nur auf seinen Durchzügen ins südliche Europa. — Sein Aufenthalt sind die flachufrigen Küsten des Meeres und der großen Seen, besonders wenn Felder in deren Nähe sind. Er ist ein Zugvogel, der bei Tag und auch bei Nacht wandert; wenn

ihrer viele beisammen sind, bilden sie im Flug einen spitzen Winkel, der nach hinten zwei Schenkel hat.

Im nördlichen Sibirien nistet er häufig auf jenen ungeheuern Moos-Tundren, d. h. Moossteppen: sumpfige, mit einem dichten Filz von Laub-, Rennthiermoosen und Flechten überzogene Länderstrecken; unfruchtbare wüste Gegenden, nur von Rennthieren und zahllosem Sumpfgeflügel bewohnt. Nur im Winter sind diese polaren Steppen von Menschen zu betreten, im Sommer verwandelt sich die Oberfläche in einen undurchdringlichen Morast. Er sucht dort, wie der Goldregenpfeifer, die trockenen Hügel auf. Nähert sich Jemand dem Nest, so umfliegt er ihn mit Geschrei und begleitet den Fortgehenden in der Weise des gemeinen Kibitz. Die Gatten halten stets zusammen und rufen sich mit ihren Locktönen. In der Mitte oder Ende des Juni findet man im Nest, welches aus dürren Blättern und Flechten zusammengestoppelt ist, 4 Eier von nicht sehr ausgeprägter kreiselförmiger Gestalt, mit gelblichgrauer, auch braungelber Grundfarbe, worauf dunkelbraune Schnörkel, Züge und Flecken vertheilt sind, wie beim Goldregenpfeifer. Ihre Länge beträgt 4,8 Ctm., ihre Breite 3,3 Ctm. Im Korn stehen sie in der Mitte zwischen den feinkörnigen Eiern des Goldregenpfeifers und den gröbern des Kibitz.

Dieser dickköpfige bunte Vogel hat einen schönen und schnellen Flug, wobei er die Flügel sichelförmig an den Leib zieht. Er ist scheu und vorsichtig, und bemerkt die Annäherung seiner Feinde schon aus weiter Entfernung; dabei ist seine Geselligkeit gegen seines Gleichen und gegen andere Strandläufer zu bewundern, und er macht gleichsam den Anführer der kleineren Arten, welche er durch zeitiges Entfliehen und ängstliches Geschrei ebenfalls zur Flucht reizt. Beim flüchtigen Beschauen hat dieser Vogel eine große Aehnlichkeit mit dem Goldregenpfeifer, jedoch genügt ein Blick auf die kleine Hinterzehe, von der bei Ch. auratus auch nicht eine Spur vorhanden; ferner ist er auch merklich größer und hat einen stärkern Schnabel. Auch seine Stimme hat große Aehnlichkeit mit Ch. auratus, ist jedoch um einen Ton höher und hat mehr Schwingung, weil der Ton in der Mitte etwas herabgezogen wird und am Ende wieder steigt; sie klingt dreisilbig „tliëi“ und ist gezogen, hellgellend und rein. Eine Art Balzgesang hat das Männchen, welchen dasselbe, ohne Flügelbewegung sanft durch die Luft schwimmend, herleiert oder jodelt; er ist aus den Locktönen zusammengesetzt.

Die Nahrung ist wie bei den vorstehenden Arten. Im Zimmer gewöhnt man ihn mit Regenwürmern an Semmeln in Milch erweicht, später an Weißbrod, stark mit geriebenem Ochsenherz vermengt, und Käsequark. Zum Trinken und Baden stellt man eine große, flache Wasserschüssel auf dem Boden. In der Gefangenschaft erhält er sich gut, und wird bald zahm und zutraulich gegen seinen Futterherrn.

Man fängt ihn am leichtesten in Fußschlingen (siehe Sandregenpfeifer), da er nur schwer zum Schuß gebracht werden kann. Sein Wildpret ist eine Delikatesse.

Sechste Familie: Kibitz. Vanellus, *Brisson.*

Diese Familie steht in allernächster Verwandtschaft mit den Regenpfeifern. Der Schnabel ist den Brachregenpfeifern ähnlich, aber etwas stärker; die Füße haben 3 Vorderzehen und eine vollständig entwickelte aber kleine Hinterzehe; Läufe vorn getäfelt, mit ungetheilten Quertafeln dicht unter der Ferse genetzt, wie auf der Rückseite; die zweite bis fünfte Schwinge am längsten; Hinterkopf mit einem Federbusch. Unsere deutsche Art ziert ein spitzer Federbusch am Hinterkopf; die ausländischen Arten haben an den Kopfseiten kahle Hautlappen und einen Sporn am vordern Flügelgelenk. Sie bewohnen tiefliegende, sumpfige Gegenden, feuchte Viehweiden, Moräste und die Ufer der Gewässer, lassen sich auf ihren Zügen aber auch auf Feldern, weit vom Wasser entfernt nieder. Sie gehen wie die Uferläufer auf dem mittlern und vordern Theile der Zehen und treten nicht auf dem gemeinschaftlichen Zehenballen auf. Ihre Fährte paßt auf 3 Theile eines in 5 Theile getheilten Zirkels. Von neun Arten in Deutschland nur: Eine Art.

Der Kibitz. Vanellus cristatus, *Meyer & Wolf.*

Taf. 16, Fig. 4.

Gemeiner Kibitz, gehaubter Kibitz, Riedschnepfe, Feldpfau, Gaisvogel. Charadrius oder Tringa vanellus, Vanellus vulgaris.

Kennzeichen der Art. Mit stumpfem, breitem Flügel ohne Dorn. Den Hinterkopf ziert ein Busch langer, schmaler aufwärts gebogener Federn; eine schöne rostfarbige Binde befindet sich über der Schwanzwurzel; Schaft und Fahne der drei ersten Schwingen vor der Spitze weiß, übrigens braunschwarz; untere Flügeldeckfedern braunschwarz; Oberseite dunkelgrünlich metallglänzend; auf den Schultern ein purpurrother Fleck; Bauch weiß.

Länge 5 Dcm., Flügelbreite 7,15 Dcm., Schwanzlänge 12 Ctm., Schnabellänge 2,5 Ctm., Höhe des Laufs 4,5 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 3,5 Ctm. Feldtaubengröße.

Beschreibung. Sommerkleid: Eine schöne Zierde dieses Vogels ist der Federbusch auf dem Scheitel, welcher bei alten Vögeln eine Länge von 7 bis 9 Ctm. erreicht; er hat nach hinten die gleiche Flucht mit dem Scheitel, biegt sich aber nach der Spitze wieder aufwärts. Stirn und Oberkopf tief schwarz; die Gegend um das Auge, Seite des Kopfes und Oberhalses weiß; unter dem Auge ein schwärzlicher Winkelstrich; Kinn, Kehle und Kropf tief schwarz, scharf abgeschnitten vom reinen Weiß des Unterkörpers; die langen untern Schwanzdeckfedern sind matt rostfarben. Der untere Hinterhals ist olivengrau; der ganze Mantel und Oberrücken ist herrlich stahlgrün, welches sehr schön, besonders an einer Stelle des Hinterflügels in Purpurroth schillert; der Unterrücken und Bürzel olivenbraun mit grünem Schiller; die kurzen obern Schwanzdeckfedern rostroth. Die Schwingen sind schwarz, die vier letzten stahlgrün. Der Schwanz ist an der Wurzelhälfte weiß, nach dem Ende durch Schwarz scharf getrennt. Im Herbstkleide ist wenig verändert, die Kopfseiten sind weißer nnd mehr rostgelb angeflogen, Kehle und Gurgel sind weiß und schwarz gefleckt, das schwarze Kropfschild allein ohne weiße Flecke; die Federn des Oberkörpers mit roströthlichen Randflecken. Im Jugendkleid ist der Federbusch noch sehr kurz und spitz; das Stahlgrün des Oberkörpers ist durch rundliche dunkel roströthlichgelbe nach innen schwärzlich begrenzte Fleckchen auf den Federn unterbrochen, die an den hintern Schwingen in sägzahnartige Flecken übergehen; die Schläfe und Zügel sind rostgelblich angeflogen; Kinn, Kehle und Gurgel weiß; am Kropf ein sammtschwarzes Schild, die Endkanten des Schwanzes sind rostroth. Im Dunenkleid ist der ganze Oberkörper licht röthlichbraungrau mit vielen schwarzen, wellenförmig gereihten Fleckchen; die untern Theile sind rein weiß; an der Stelle des Federbusches steht meist ein mondförmiger schwarzer Fleck; das Schnäbelchen ist schwarzgrau; die Füßchen sind schon ziemlich lang, sehr weich und röthlichgrau. — Die Weibchen sind stets an der etwas schwächlichern Gestalt und dem kürzern Federbusche kenntlich; denn dieser ist kaum 6 Ctm. lang und oft noch kürzer; in der Färbung gleichen sie dem Männchen im Herbstkleide.

Der Schnabel ist schwarz; das große Auge tiefbraun; die Füße sind mittelmäßig hoch, nicht sehr schlank, ziemlich weit über die Ferse hinauf nackt, angenehm fleischroth, besonders lebhaft im Frühling.

Dieser allgemein bekannte und schöne Vogel findet sich vom 62. Grad n. Br. bis gegen die Wendekreise fast in allen Ländern; so in Europa bis nach Afrika hinüber; in Asien durch Sibirien bis Kamtschatka, in Persien, in China; seltener in Rußland und Schweden; in Preußen, Dänemark und England häufig; er ist im nördlichen Deutschland, in Holland und in den Marschländern sehr gemein, und in den südeuropäischen Küstenländern in der Winterzeit in unsäglicher Menge. — Der Kibitz bewohnt tiefliegende und sumpfige Gegenden, in welchen es Wasser gibt; auf seinen Reisen kommt er auch an die Ufer und Gestade des Meeres, der Seen und der Flüsse. Grüne Sümpfe mit kurzem Gras und Schilf, in welchen es überall Wasser gibt, wenn es auch nicht in großen Massen beisammen ist, sind ihm die liebsten Aufenthaltsorte; denn die Ufer der großen freien Wasserflächen, der Ströme, Flüsse, Landseen und die Gestade des Meeres bewohnt er nur bedingungsweise, wenn sumpfige Wiesen und Moräste daran stoßen, oder auf seinen Reisen. — Er ist ein Zugvogel und macht seine Reisen meistens bei Tage, doch auch zuweilen bei Nacht; die Hauptzugzeit ist der September und der März. Nachtruhe hält der Kibitz wie andere Arten dieser Gattung in finstern Nächten nur kurze Zeit meist dicht am Wasser; in hellen Nächten schwärmt er ununterbrochen herum und die Abende benutzt er an den flachen Ufern zu neckenden Spielen mit seines Gleichen.

Sie nisten auf kurzgrasigen Stellen in der Nähe der Sümpfe, wo sie eine runde Vertiefung einkratzen, welche sie mit Graswurzeln und Hälmchen belegen. In dieser findet man im April, zuweilen auch früher, 4 große birnförmige Eier, welche auf matt olivengrünlichem, blaß olivengelblichem oder olivenbräunlichem Grunde mit wenigen dunkelaschgrauen, kleinen

Schalenflecken und olivenbraunschwarzen Flecken, Punkten und Klexen besetzt sind, die am stumpfen Ende dichter stehen. Ihre Länge beträgt 4,8 Ctm., die Breite an der dicksten Stelle, die weit nach dem stumpfen Ende liegt, 3,4 Ctm. Die Schale ist schwach und leicht zerbrechlich, glatt und ohne Glanz. Das frische Ei hat einen grünlichen Schein, der bei dem ausgeblasenen in den Sammlungen verschwindet. Die Brütezeit ist 16 bis 17 Tage. — Mit großer Liebe hängt der Kibitz an seiner Brut; schwächere Feinde werden augenblicklich mit Schnabelhieben vertrieben; bei überlegenen Kräften erhebt das Männchen ein klägliches Geschrei nnd gebraucht die List, ganz matt und niedrig auf dem Boden hinzufliegen, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, während das Weibchen in aller Stille und ganz geduckt das Nest verläßt. — Im Dunenkleid ist der Scheitel röthlichgrau, schwarz gefleckt, der ganze Oberkörper licht röthlichbraungrau mit vielen schwarzen Fleckchen; die untern Theile sind weiß, an den Halsseiten ein schwärzlicher Streif; auf dem Kropfe ein großer schwarzer Fleck. Der Kopf hat Dunen, welche wie feine Haare emporstehen; das Schnäbelchen ist schwarzgrau; die Füße sind schon ziemlich lang, weich und röthlichgrau. Sie verlassen das Nest sobald sie abgetrocknet sind, verbergen sich zwischen Pflanzen und werden von der Mutter mit kleinem Gewürm ernährt, das sie ihnen vorlegt, und lernen dabei sich bald selbst ernähren. — Man erzieht sie mit Ameiseneiern, Semmeln und zerriebenem Ochsenherz.

Dieser possierliche und schöne Vogel, mit dem netten Federbusch, welchen er aufrichten und niederlegen kann, geht zierlich und behend einher, wobei er sich, wenn er etwas von der Erde aufnehmen will, wie ein Wagbalken wiegt, ohne die Knie zu biegen. An den abgerundeten Flügeln ist er auch während des Fluges zu erkennen, wobei es sich schön ausnimmt, wenn er mit an den Leib gezogenen Flügeln daherschießt, und durch seine vielfachen Wendungen bald die obere schwarze, bald die untere weiße Körperseite zeigt. Er fliegt gut und macht an seinem Brüteorte oft kühne Schwenkungen, wiegt sich stark wellenförmig auf und ab, stürzt sich nahe bis an den Boden, und schießt eben so schnell wieder hinauf, bis er endlich ermattet ausruht, um bald wieder von Neuem zu beginnen. Oft fliegt er auch mit langsamen, weit ausgeholten Flügelschlägen, wie ein Reiher, dicht über dem Wasser weg. Er ist gesellig und lebt gern mit seines Gleichen und andern Vögeln im nachbarlichen Verein; auf seinem Nestplatze duldet er aber keinen. Dabei sind sie muthig und keck genug, Störche, Reiher, Raubvögel, Raben und Krähen zu überfallen, und sie vereint mit gräßlichem Lärmen und nachdrücklichen Schnabelhieben zu verjagen. Haben sie einen solchen Störenfried über die Grenze gejagt, so zerstreut sich die Schaar und kehrt auf ihre Nistplätze zurück, wo dann die Männchen triumphirend wieder ihren Gaukelflug beginnen. Durch ihren Muth werden sie auf diese Weise die Beschützer der schwächern Vögel ihrer Nachbarschaft; die Griechen nennen ihn deshalb: „gute Mutter". In Gegenden, wo sie zahlreich brüten, nimmt daher das Schreien und Lärmen kein Ende, weil solche Störungen bei ihrer Wachsamkeit sich häufig darbieten; auch Katzen und Hunde, selbst Menschen werden von ihnen attaquirt, wobei sie oft so dreist herabstoßen, daß man den Luftzug des Sturzes fühlt; dem gewandten Fuchse, nachdem sie ebenfalls heftig lärmend stoßen, gelingt es bisweilen, einen der Schreier zu fassen und abzuwürgen, worauf dann die erschrockene Schaar zerstiebt oder wehklagend in bescheidener Ferne folgt. Dem Habicht oder Taubenfalken weichen sie jedoch klüglich aus, da sie sich nicht gewandt genug fühlen, diese Räuber im Flug zu überbieten. Werden sie von einem solchen verfolgt, so suchen sie sich durch Untertauchen zu retten. — Von seiner Stimme hat der Kibitz den Namen; er schreit ziemlich hell und vernehmlich: „kibit!" als Angstgeschrei hat er ein kreischendes zweisilbiges „chräit"; die jungen Kibitze schreien fast einsilbig „kiwt". Eine Art Gesang läßt das Männchen während des beschriebenen gaukelhaften mit einem sehr vernehmlichen Wuchteln verbundenen Fluges über seinem Brüteplatze vernehmen, er lautet etwa: „küw korroi kiwitkiwitkiwitkijuit!"

Ihre Nahrung sind Regenwürmer, Wasserschneckchen, nackte Ackerschnecken, Larven, Heuschrecken, Käfer u. a. Insekten.

In der Gefangenschaft gewöhnt man ihn durch Regenwürmer an Semmeln in Milch erweicht, Brod, Käsequark, aufgequellte Weizenkörner und Fleisch. Er frißt viel, und bedarf auch viel Wasser. Wenn er keine Gelegenheit zum Fortfliegen hat, gewöhnt er sich bald ein, wird zahm und zutraulich, belästigt nicht viel durch Schreien, und ist überhaupt, wegen seiner Schönheit und seines artigen Benehmens, ein sehr empfehlenswerther Vogel auf den Hof oder in ein geräumiges Lokal, das gerade nicht sehr reinlich gehalten zu werden braucht.

Sie sind wegen ihrer außerordentlichen Scheu und Wachsamkeit schwer zu schießen. In größerer Menge fängt man sie auf eigens dazu eingerichteten Herden, welche nahe beim Wasser errichtet werden, und worauf man einen verwandten Vogel aufläufert; der Vogelfänger selbst ist aber in der Nähe in einer kleinen Schilfhütte verborgen, von wo aus das

Netz zugezogen wird. Am leichtesten fängt man sie in den beim Sandregenpfeifer beschriebenen Laufschlingen, und mit diesen, wenn der Platz geeignet ist, auch in Menge.

Junge Kibitze geben einen wohlschmeckenden Braten; das Fleisch der Alten ist indessen zähe und widrig. Die wohlschmeckenden Eier werden in vielen Gegenden gesammelt, auf die Märkte gebracht und gleich den Hühnereiern verwendet.

Siebente Familie: Steinwälzer. Strepsilas, *Illiger*.

Schnabel nicht so lang als der etwas hochstirnige Kopf, kegelförmig gestreckt, nicht stark, nach vorn allmählich zugespitzt, ohne Kolbe; wenig aufwärts gebogen; Firste und Spitze abgeplattet, diese scharf und hart, kaum an der höhern Wurzel etwas weich; Nasenlöcher seitlich, vor der Schnabelmitte, kurz, ritzförmig; Füße etwas kurz, ziemlich stark, über der Ferse nicht weit nackt; mittellange fast ganz getrennte Zehen, Hinterzehe klein und hochgestellt; Läufe vorn quergetäfelt, hinten und seitlich genetzt; Flügel schlank und spitz, die erste Schwinge am längsten, die letzten schmalen Schwingen eine zweite Spitze bildend; der 12fedrige, zugerundete Schwanz mittelgroß. Die Steinwälzer sind je nach Alter bedeutend verschieden; wenig die Geschlechter vom gleichen Alter. Sie haben eine Doppelmauser im August und März. In ihrer Leibesgestalt ähneln sie den Regenpfeifern, allein ihre Augen sind um Vieles kleiner, ihre Lebensart ist mehr strandläuferartig und der Schnabel ist vornehmlich ein Werkzeug, um kleine Steine damit umzuwenden. — Er ist über alle Theile der Erde verbreitet, in den kälteren Gegenden Zug-, in wärmeren Strich- und Standvogel, bewohnt abgeflachte Ufer, vorzüglich Seekanten, lebt einzeln oder in kleinen Gesellschaften, und sucht nahe am Wasser seine Nahrung, welche in Gewürm und Insekten besteht, besonders aus den unter Steinen verborgenen, die er deshalb umwendet. Die 4 kreiselförmigen Eier ähneln denen der Kibitze. — Eine Art.

Der Mornellsteinwälzer. Strepsilas interpres, *Naumann*.

Steinwälzer, Steindreher, Mornellstrandläufer, Seemornell, grauer Kibitz, Dolmetscher. Tringa interpres oder morinella, Strepsilas oder Morinella collaris, Arenaria cinerea, Charadrius cinclus.

Kennzeichen der Art. Kehle, Unterleib, Hinterrücken, die Schwanzwurzel und eine Querbinde über den Flügel sind weiß; Bürzel, Kropf und der Schwanz vor der Spitze schwarz.

Länge 21,5 Ctm., Flügelbreite 4,8 Dcm., Schwanzlänge 6 Ctm., Schnabel 2,5 Ctm., Höhe des Laufs 2,5 Ctm., Mittelzehe 2,8 Ctm. Größe einer Singdrossel.

Beschreibung. Herbstkleid: Die Kehle ist reinweiß; neben derselben läuft ein schwarzer Strich herab, der sich mit dem schwarz geschuppten Ringkragen vereinigt, welcher hinten nicht geschlossen ist, auf der Gurgel der Länge nach breit herabgeht, sich unter dem Kropfe spaltet und jederseits auf die Oberbrust herabläuft, bald wieder aufsteigt und in einem schmalen Bande die untere Halswurzel umzieht; der von ihm eingeschlossene große Fleck an den Halsseiten ist nach oben weißlich, nach unten schwärzlich und rostgelb gestrichelt; der Unterleib ist weiß; der Oberleib ist rostbräunlich, schwarzbraun gefleckt; die Stirn bräunlich weiß; der Scheitel schwärzlich braun, gelbgrau gestreift; der Unterrücken und die obern Schwanzdeckfedern sind weiß, über den Bürzel geht ein schwarzgraues Band. Die Schwingfedern sind matt braunschwarz mit weißen Schäften, von der sechsten an bis zu den hintern Schwingfedern (letzte nicht mit eingeschlossen) wurzelwärts mit weißen Flecken, was im Verein mit den weißen Spitzen der braunschwarzen Flügeldeckfedern einen weißen Querstreif bildet. Die Schulterfedern haben ebenfalls große, weiße Wurzeln, welche aber im ruhigen Zustande nicht leicht sichtbar werden. Der Schwanz ist an der Wurzelhälfte weiß, am Ende braunschwarz. — Das Frühlingskleid ist sehr schön und gibt dem Vogel ein ganz anderes Aussehen. Kopf und Hals sind reinweiß, darauf sind tiefschwarze Zeichnungen folgender Gestalt: vom Schnabel gegen das Auge und unter dasselbe ein schwarzer Strich; vom Schnabelwinkel ausgehend vereinigt sich ein anderer mit demselben, umschließt die Kehle, bildet unter

den Wangen einen Halbmond, auf der Brust ein schwarzes Schild und steigt als ein Band wieder aufwärts bis zur Halswurzel; der Oberrücken ist schwarz mit rostrothen Federn vermischt; sonst alles wie am Herbstkleid. Je älter die Männchen werden, desto schöner wird das Rostroth auf dem Rücken, desto tiefer und reiner die schwarzen Zeichnungen am Halse. Jüngere Männchen sind weniger reinweiß. — Die Weibchen haben einen schmälern Kopf und Hals, auch ist der Unterkörper reinweiß. — Der Schnabel ist schwarz; das Auge tiefbraun mit weißlichen Augenlidrändchen; die Füße sind orangegelb, im Alter orangeroth.

Die Heimat dieses hübschen Vogels ist der Norden von Europa, Asien und Amerika; von der Nord- und Ostsee bis Irland. Das Innere von Deutschland berührt er nur selten auf seinen Wanderzügen; als Zugvogel sucht er im Winter die wärmeren Länder Europa's auf. — Der Meeresstrand, besonders wo derselbe von sandigen Matten und steinigen Ufern, zwischen denen hie und da grüne Rasen liegen, begrenzt wird, ist sein Aufenthalt.

Sie nisten in der Nähe des Wassers in eine kleine Delle, worin man Anfangs Juni 3 bis 4 große, birnförmige Eier findet, welche auf bleichem, trübem meer- oder olivengrünem Grunde einige wenige graue, aber viele dunkel olivenbraune und olivenschwarze Punkte, Flecken und Striche haben. Sie ähneln entfernt den Kibitzeiern, sind aber viel kleiner und von einer kürzern Gestalt; die Schale ist dünn, glatt und etwas glänzend. Sie variiren aber vielfach.

Um seine Nahrung zu suchen, wendet er fleißig die Steine um; sie besteht in Seegewürm, Garneelen und Insekten. — Im Zimmer ist er eben so leicht zu erhalten, wie die andern Arten, und wird zahm und zutraulich. Seine Stimme ist ungemein hell, hoch und rein, die ein Pfeifen genannt werden kann; sie klingt gellend wie: „kiiht kiht kit kitt kittkittiitt!“ anfangs gedehnt und langsam, nachher immer schneller. Sie ist verschieden von der anderer Schnepfenarten, ungemein hoch, fast schneidend, ähnelt etwas der des Flußuferläufers, ist aber doch kräftiger und tiefer. Der Paarungsgesang klingt schnell: „kittekittekittekitte“ u. s. w.

Mit Laufschlingen wird er leicht gefangen. Sein Fleisch ist eine Delikatesse, die dem Schnepfenwildpret nicht nachsteht.

Achte Familie: Austernfischer. Haematopus, *Linné.*

Schnabel viel länger als der hochstirnige starke Kopf, gerade, von den Seiten sehr zusammengedrückt, sehr hart, gegen die stumpf abgeschnittene Spitze noch mehr zusammengedrückt und sehr schmal; von der Seite betrachtet kolbenartig gestaltet; Ober- und Unterschnabel vorn niedergedrückt; Nasenlöcher seitlich, unfern der Basis, ritzartig; Füße dreizehig, stark, mittelhoch, über der dicken Ferse nicht viel nackt; der Lauf genetzt, mit 5 bis 6 länglichen Täfelchen in einer Querreihe, hinten feiner genetzt als vorn; die Zehen kurz mit breiten Sohlen, deren Ränder an den Seiten etwas hervortreten; zwischen den äußern Zehen eine Spannhaut bis zum ersten Gelenk; Hinterzehe fehlt; Flügel groß und spitzig, ausgeschnitten, wodurch noch eine zweite Spitze gebildet wird; der 12fedrige Schwanz kaum mittellang, am Ende gerade.

Das kleine Gefieder ist sehr dicht, reich und schließt sich glatt an, die Gestalt stark und gedrungen, der Hals kurz, der Kopf stark mit steiler Stirne. Größe eine mittlere.

Sie haben eine Doppelmauser, welche aber unbedeutende Unterschiede hervorbringt; die Geschlechter sind nicht verschieden; die zwei Hauptfarben sind schwarz und weiß. Von den vier Arten besitzt Europa: Eine Art.

Der europäische Austernfischer. Haematopus ostralegus, *Linné.*

Austernsammler, Austermann, Austernfischer, Wasserelster, Elsternfischer, Meerelster, Lyve. Haematopus hypoleuca.

Kennzeichen der Art. Eine breite Binde durch den Flügel, ein großer Theil der Schäfte der Schwingen erster Ordnung, die Schwanzwurzel, Bürzel, Unterrücken und der ganze Unterleib sind weiß; Kopf, Hals, Mantel und Schwanzende schwarz.

Länge 3,75 Dcm., Flügelbreite 8,1 Dcm., Schwanzlänge gegen 12 Ctm., Schnabellänge 7 Ctm., Höhe des Laufs 4,8 Ctm., Mittelzehe 4,2 Ctm. Größe einer großen Haustaube.

Beschreibung. Dieser Vogel, der mit keinem andern zu verwechseln ist, trägt nur zwei Farben, Schwarz und Weiß. Von der Oberbrust an ist der Bauch, Bürzel und ein breites Band auf den Flügeln weiß; der ganze Oberkörper sammt dem Kropf, Schultern, Ober- und Hinterflügel, die Endhälfte des Schwanzes und die vordere Flügelspitze tragen ein reines, tiefes Schwarz. Im Winterkleid steht auf der Gurgel ein großer, halbmondförmiger, weißer Fleck. Im Jugendkleid sind Kopf, Hals und Oberrücken braunschwarz. Im Dunenkleid sind Kopf, Hals und Rücken dunkelgrau, Brust und Bauch weiß, der Schnabel horngelb, die Füße röthlichgrau. — Bei den Weibchen geht das Schwarz auf dem Kropf nicht so tief herab; sie sind indeß nicht sicher zu unterscheiden. — Der Schnabel ist lang, an der Spitze wie abgeschnitten, scharf und hart, von Farbe brennend orangeroth, nach der Spitze gelb, bei den Jungen lichter; das große Auge ist karminroth, mit einem orangerothen Augenlidrändchen; die Füße fleischroth.

Dieser Vogel ist ziemlich weit verbreitet und bewohnt in Europa die nördlichen Seeküsten, bis in den arktischen Kreis hinauf. — Er ist auf Island, den Faröern, Hebriden, Großbritannien, Norwegen, Schweden, von Esthland bis Holstein, Dänemark, Holland, Frankreich und Spanien überall gemein, an vielen Küsten sogar in größter Anzahl. Die gleichen Breiten bewohnt er in Amerika und Asien, besonders in Sibirien; diejenigen, welche im chinesischen Meere leben, dehnen ihre Reise bis nach Südindien aus. An den deutschen Küsten der Nord- und Ostsee ist er Zugvogel und streicht südwärts bis Italien. So unsäglich groß die Zahl dieser Vögel an den deutschen Küsten ist, die von der Ost- und Nordsee bespült werden, so selten berührt er die Gewässer des innern Deutschlands einzeln auf seinen Herbstwanderungen. Der Durchzug im Frühjahr dauert von Ende März bis tief in den Mai hinein. Er bewohnt auch die Ufer der nicht weit von der See entfernten, salzigen Wasserbecken; besonders liebt er die steinigen oder felsigen Ufer, welche hin und wieder mit grünen Flächen abwechseln.

Bald nach ihrer Ankunft vertheilen sich die Pärchen, die Männchen necken und jagen sich fliegend und laufend unter vielem „kwihp"schreien, kämpfen um ihre Weibchen, die sich zuweilen auch in den Streit ihrer Liebhaber mischen, um demselben mehr Nachdruck zu verleihen, bis endlich die abgeschlossenen Ehen friedlich geführt werden können. Eine eigene Lebendigkeit kehrt mit diesen lebhaften Vögeln an jene Ufer zurück. Sie sind selten von andern dort nistenden Vögeln abgesondert, so daß oft, wo das Gewimmel recht bunt ist, komische Verwechslungen vorkommen.

Sie nisten auf Flächen, welche mit kurzem Rasen bedeckt sind, nicht sehr weit von der See, oder auch andern Gewässern. Es sind immer solche Plätze, wohin die gewöhnliche Fluth nicht steigt, oft einige hundert Schritte vom Wasser, aber auch so nahe, daß die Fluthwellen bis auf wenige Schritte heranrauschen. Das Nest besteht aus einer kleinen gekrazten Vertiefung, ist mit wenigen Halmen belegt, oft aber auch ohne alle weitere Auslage. Darin findet man im Mai, auch erst Juni, drei große Eier, welche auf schwach bräunlich rostgelbem, bald ins Olivenfarbige, bald ins Rostfarbige spielendem Grunde, wenig hell violett- oder dunkelgraue Schalenflecke und Punkte, darauf viele braune, olivenbraunschwarze und braunschwarze Flecken, Klexe und Punkte haben, die bald dicht und klein gefleckt, bald einzeln und grob gefleckt vorkommen. Die Eier sind so groß wie gewöhnliche Hühnereier, haben nur eine etwas spitzere Form, und eine ebenso feste Schale. Die Poren sind etwas sichtbar, die Oberfläche ohne Glanz. Die Brützeit dauert gegen 3 Wochen, dann laufen die Jungen sogleich davon und werden wie die jungen Hühner geführt, erwärmt und zum Futtersuchen angehalten, was sie auch in kurzer Zeit lernen. Bei Tag werden sie von den Eltern immer an solche Plätze geführt, wo sie zwischen Pflanzen, Steinen und Vertiefungen leicht ein Versteck finden, was sie auch bei Annäherung einer Gefahr trefflich zu benutzen wissen. Sonst laufen sie auch dem Wasser zu, schwimmen und tauchen vortrefflich, sind hier von einem Menschen nicht mehr wohl zu erhaschen, und machen dann selbst einem Hühnerhunde zu schaffen. — Diese Vögel lieben ihre Brut ungemein, fliegen schreiend den herannahenden Menschen entgegen, und dies immer ängstlicher, je näher man der Niststelle kommt; sie verläugnen hier ihr sonst so mißtrauisches Wesen gänzlich. Hier gleichen sie den Kibitzen, nur daß sie kräftigere Waffen führen und sich nachdrücklicher zu vertheidigen wissen. Er wird dadurch der Beschützer nicht nur seiner eigenen Brut, sondern auch anderer in seinem Bezirke nistender Vögel, mit denen er sonst in Frieden lebt, obgleich er über die kleinern eine gewisse Herrschaft behauptet und gewissermaßen der Tonangeber ist.

Der Austernfischer ist ein interessanter Vogel, und große, fliegende Scharen solcher Vögel mit den scharf abstechenden Farben gewähren einen schönen Anblick. Sein Gang ist

trippelnd und behend, er kann aber auch schnell rennen, wobei er jedoch öfters wieder anhält. Er schwimmt recht gut, und nicht, wie andere Uferläufer, nur in der Noth, sondern auch ohne dieselbe, wobei er sich, wenn er verfolgt wird, durch Untertauchen rettet. Sein Flug hat Aehnlichkeit mit dem der Enten. Es sind schlaue, mißtrauische Vögel, welche aber in geselligen Vereinen treu zusammenhalten, und anrückende Feinde, denen sie nur halbwegs gewachsen sind, mit großem Ungestüm und Geschrei angreifen und verfolgen. Seine Stimme ist ein helles durchdringendes „hüüip“ oder „kwihp“. Das „kiwihp“ hat einige entfernte Aehnlichkeit mit den Tönen des Kibitzes, namentlich mit dem Schlußton im Gesange dieses Vogels, es klingt aber heller und reiner. Das Männchen läßt auch noch am Brüteplatz einen Paarungsruf hören, der wie: „kewig kewig wickwickwickwirrr!“ lautet, langsam anfängt und zuletzt in schnellem Triller endet.

Wenn man behauptet, der Austernfresser verzehre Muscheln, welche er mit seinem Schnabel öffne, so ist es ein Irrthum; nie findet man dergleichen in seinem Magen. Wahrscheinlich kommt diese Meinung davon her, daß er mit seinem Schnabel Steine und aufgelöste Muscheln umwendet, um die darunter liegenden Würmer und Insekten zu genießen. Sie folgen dem Stande des Wassers, der Ebbe und Flut, wie sie vorrückt und zurücktritt, und lesen hauptsächlich kleine Fischchen und Garneelen auf, auch verzehren sie viele Uferwürmer (Arenicola lumbricoides).

Im Zimmer oder vielmehr auf dem Hof und in Gärten ist dieser schöne Vogel leicht zu erhalten, wenn man ihn wie den Kibitz behandelt. Sie betragen sich zahm und zutraulich und vertilgen in den Gärten viele Regenwürmer, Schnecken und Insekten.

Außer ihren Brüteplätzen sind sie sehr schwer zu schießen, jedenfalls muß dies aus einem guten Verstecke oder aus einem Erdloche geschehen. Leichter fängt man sie in Laufschlingen. — Das Fleisch taugt nicht viel.

Schnepfenartige Vögel.

Diese unterscheiden sich von den Regenpfeifern, mit denen sie nahe verwandt sind, durch schwache, schlanke, weiche, meist hohe Füße, welche weit über die Ferse (Knie) hinauf nackt sind; durch ihren Schnabel, welcher biegsam, schlank, schwach und weich, nur an der Spitze etwas hart ist; dieser ist mit Nerven versehen und mit einer weichen Haut überzogen, daher ein vorzügliches Tastwerkzeug. Wegen seiner Biegsamkeit und den in den Nasenfurchen liegenden Sehnen kann er an der Wurzel geschlossen sein, und dessen ungeachtet am obern Theile vorn sehr weit geöffnet werden. Der hintere Flügelrand ist mehr oder weniger sichelförmig ausgeschnitten und vor der ersten großen Schwingfeder befindet sich ein ganz kleines, schmales, spitzes Federchen, welches übrigens die Regenpfeifer auch haben. Unter den schnepfenartigen Vögeln herrscht eine gegenseitige starke Zuneigung, welche sich dadurch ausspricht, daß sich nicht selten mancherlei Arten in Eine Gesellschaft vereinigen, und die einen den Locktönen der andern folgen. Die Dunenjungen verlassen das Nest nach dem Abtrocknen und lernen unter dem Schutze der Eltern sogleich ihr Futter suchen, ganz nach Hühnerart. — 13 Familien.

Neunte Familie: Sanderling. Calidris, *Illiger*.

Schnabel nur so lang oder nicht viel länger als der Kopf, gerade, dünn, rundlich, an der Basis kaum höher als breit, in seiner ganzen Länge weich und biegsam, nur die Spitze allein hart und ohrlöffelartig etwas breiter; Nasenlöcher klein, ritzartig, nahe der Stirn, in eine Furche bis zur Spitze verlaufend; Füße nicht sehr hoch, schwach und schlank, über der Ferse etwas kahl; drei getrennte, nicht lange Vorderzehen, ohne Hinterzehe; Flügel mittelmäßig lang, spitz, die erste Schwinge die längste, die der dritten Ordnung in eine zweite Spitze verlängert, daher der Hinterrand des Flügels stark sichelförmig ausgeschnitten; der 12fedrige

kurze Schwanz doppelt ausgeschnitten, weil die äußern und mittlern Federn länger als die übrigen sind.

Es sind kleine Vögel, welche zweimal im Jahre mausern, und ein vom Winterkleid sehr abweichend gefärbtes Sommerkleid tragen; das Jugendkleid ist von beiden wieder verschieden; Geschlechtsunterschiede sind aber im Aeußern nicht viel bemerklich. Von den Regenpfeifern weichen sie dadurch ab, das sie keine Spannhaut an den Zehen haben, ihrem Kopf fehlt die steile Stirne, das große Auge und der harte Schnabel; dagegen gleichen sie mehr den Strandläufern, namentlich in den Verhältnissen des innern Baues, nur daß die Hinterzehe und die dieselben bewegenden Muskeln fehlen. Bekannt ist nur: Eine Art.

Der Ufersanderling. Calidris arenaria, *Illiger.*

Sandläufer, Sanderling, Sandling. Tringa arenaria oder tridactyla, Charadrius calidris oder rubidus, Arenaria grisea oder vulgaris, Calidris grisea.

Kennzeichen der Art. Die Schwingen erster und zweiter Ordnung, nebst den Schwanzfedern haben weiße Schäfte; Schnabel und Füße schwarz.

Länge 16,8 bis 18 Ctm., Flugbreite 37,2 Ctm., Schwanz 4,8 Ctm., Schnabel 2,4 Ctm., Lauf 2,4 Ctm., Mittelzehe sammt der Kralle 1,9 Ctm. Feldlerchengröße aber mit höhern Beinen.

Man sieht aus der Synonymik, daß das Sommer-, Winter- und Jugendkleid zu vielerlei Verirrungen Anlaß gab, und deshalb aus diesem Vögelchen mehrere Arten gemacht wurden; es ist übrigens von andern Strandläufern leicht an dem Mangel der Hinterzehe, in der Ferne aber an dem vielen Weiß von ähnlichen kleinen Arten zu unterscheiden.

Beschreibung des Jugendkleides, in welchem dieser Vogel am häufigsten vorkommt. Der Oberleib ist graugelblichweiß, stark braunschwarz, zackig gefleckt; der Hinterhals ist graulichweiß; Unterrücken und Bürzel sind weiß, in der Mitte dunkelgrau; der Flügel ist braunschwarz, die großen weiß gesäumten Flügeldeckfedern bilden einen weißen Querstrich über dem Flügel; die untere Seite des Flügels ist weiß. Die Stirn, ein Streif über dem Auge und der ganze Unterkörper ist schneeweiß; die Seiten des Kropfes meist mit rostgelblichem Anfluge. Der Schwanz ist braunschwarz, grau und weiß gesäumt. Am lebendigen Vogel ist auf der untern Halswurzel ein stark schwarz gefleckter Sattel und am Oberrücken ein auffallend weißer Streif. Im Sommerkleid ist statt der graugelblichen Farbe des Oberkörpers rostroth vorherrschend, die Federn sind schwarz gefleckt und weiß gesäumt, unten sind Kehle und Gurgel weißlich, an den Seiten fein braunschwarz gefleckt; Kropf und Oberbrust seitwärts blaß roströthlich mit braunschwarzen Flecken; das Uebrige unten rein weiß. Das Winterkleid ist einfach; oben ist es hellaschgrau, auf dem Scheitel mit schwarzen Schaftfleckchen; die Stirn, ein breiter Streif über dem Auge sammt dem ganzen Unterkörper schneeweiß; der Flügelbogen ist sammt den kleinen Deckfedern tief braunschwarz; die großen Deckfedern hellaschgrau mit großen, weißen Enden, wodurch zwei weiße Streifen entstehen. — Der Schnabel ist schwarz; das nicht große Auge hat eine dunkelbraune Iris und weiß befiederte Augenlider; die Füße sind schwarz.

Der Sanderling bewohnt die Küsten aller gemäßigten und kalten Länder von Amerika, Europa und Asien, in letzterem auch den Baikalsee. Die Küsten der Ostsee besucht er auf seinen Zügen häufig, so auch die der Nordsee; in sehr großer Anzahl kommt er in Holland vor, überwintert aber dort nicht; im Winter kommt er einzeln bis auf die italische Halbinsel. Im Innern Deutschlands, Frankreichs und der Schweiz ist er überall ein seltener Vogel. Die Zugzeit ist der April, im Spätjahr der September und Oktober. Die Wanderungen werden zur Nachtzeit unternommen. Er ist mehr See- als Sumpfvogel, und zieht dem flachen sandigen oder steinigen Strand einen schlammigen vor. In Binnenländern sieht man ihn gewöhnlich an großen, freiliegenden, flachufrigen, stehenden Wassern, seltner an Flüssen.

Es scheint nach allen Nachrichten, daß dieses Vögelchen nur innerhalb des Polarkreises brütet. Nach Middendorf kam der Sanderling am 4. Juni unterm 74. Grad an und ließ sich bis zum 75. Gr. sehen, je weiter nördlich, desto häufiger, immer aber nur zu kleinen Gesellschaften von 5 bis 6 Stück vereint. Sie benutzen während des kurzen Sommers, wo die Sonne 3 Monate fast nicht vom Horizont verschwindet, wahrscheinlich jene öden menschenleeren Gegenden zur ungestörten Aufzucht ihrer Brut. Dies soll, nach der Vermuthung des Herrn v. Middendorf vorzüglich an der Küste des Eismeeres geschehen. — Die 4 Eier, welche man im Juni an den Ufern ihres Aufenthalts findet, sind etwa so groß, wie kleine Haus-

taubeneier, aber freilich von ganz anderer Gestalt, birnförmig, mit feiner glänzender Schale, die Grundfarbe ist blaß olivengrünlich oder bräunlich, die Flecken und Punkte von einer blutbraunen Farbe, bisweilen auch mit ein paar schwarzen Flecken untermischt.

Vor allen andern kleinen Strandvögeln macht sich der Sanderling fliegend oder laufend an dem vielen Weiß in seinem Gefieder schon von weitem kenntlich; ruhig dastehend oder im Laufe sieht er etwas gedrungener aus als die Strandläufer. Er geht zierlich und behend, kann auch schnell laufen, hält aber bald wieder inne. In seinem Betragen ist er ruhiger, als manche andere verwandte Arten; sein Flug ist gewandt und schnell, er streckt aber dabei die Flügel etwas weiter von sich, als die Halsbandregenpfeifer. — Er ist ein liebes, harmloses Geschöpf, beinahe allzu zutraulich, und läßt ganz in der Nähe seinem Treiben zusehen. Die Stimme ist ein sanft pfeifendes, hohes kurzes „pitt“, in verschiedenen Modulationen.

Er nährt sich von kleinen Würmern, Insektenlarven und Insekten, welche im seichten Wasser, auf dem Strande und unter kleinen Steinen vorkommen. Im Zimmer gewöhnt man ihn mit zerstückelten Regenwürmern an Käsequark, klein zerschnittenes Fleisch altbackene Semmeln in Milch erweicht. Er gibt ein sehr angenehmes zahmes Stubenvögelchen, dem man einen geräumigen Verschlag oder ein größeres Käfig, mit Sand oder feinem Kies belegt, zum Aufenthalt anweist. Ein flaches größeres Wassergeschirr darf nicht fehlen. Wo der Sanderling allein mit seines Gleichen vorkommt, ist er leicht zu schießen und mit Laufschlingen zu fangen, da er sich in letztere ohne viele Umstände treiben läßt. In Gesellschaft anderer scheuer Vögel, deren Leitung er folgt, benimmt er sich aber gerade wie diese, d. h. er sucht bei guter Zeit das Weite.

Zehnte Familie: Strandläufer. Tringa, *Linné.*

Schnabel so lang oder etwas länger als der Kopf, gerade oder gegen die Spitze etwas abwärts gebogen, schwach, schlank, weich biegsam, nur an der Spitze etwas härter, an der Wurzel etwas zusammengedrückt, nach vorn rundlich und niedriger, die Spitze etwas breiter; auf beiden Schnabelhälften geht eine Furche parallel mit den Mundkanten zwei Drittheile gegen die Spitze vor; Nasenlöcher nahe der Stirn, klein, schmal, mit häutigem Rande, nach der Schnabelspitze in eine Furche verlängert; Füße ziemlich hoch, schlank und weich, mit drei etwas langen, getrennten Vorderzehen, und einer kurzen höher stehenden Hinterzehe; Flügel mittellang, sehr spitz, sichelartig ausgeschnitten; der 12fedrige Schwanz kurz, doppelt ausgeschnitten.

Kleine Vögel mit zweimaliger Mauser zu Sommer- und verschiedenem Winterkleid, auch das Jugendkleid ist abweichend. — Sie bewohnen die gemäßigte und kalte Zone, wandern südlich, und machen ihre Reise gesellig, oft in großen Scharen. Ihr Aufenthalt sind die Ufer des Meeres, der Teiche und Sümpfe, seltener der Flüsse, weil sie schlammigen Boden lieben; sie nähren sich von Insekten und Gewürm, legen 4 birnförmige Eier an sumpfige Stellen, doch auf trockene Plätzchen und führen die Jungen gleich nach dem Ausschlüpfen weiter.

Zur leichtern Uebersicht stellt man die verschiedenen Arten in zwei Gruppen mit sechs Arten.

Erste Gruppe.

Strandläufer mit geradem Schnabel. — Zwei Arten.

Der isländische Strandläufer. Tringa islandica, *Gmelin-Linné.*

Rostfarbiger, aschgrauer Strandläufer, Kanut. Tringa canutus oder cinerea oder australis oder glareola oder ferruginea oder rufa, Calidris naevia oder grisea.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel gerade, etwas länger als der Kopf, vorn löffelartig erweitert und erhöht, dicht vor der Spitze breiter als in der Mitte; der Lauf länger als die Mittelzehe mit Nagel; der hellgraue Schwanz mit flach abgerundetem Ende.

Länge 23,4 Ctm., Flugbreite 51 Ctm., Schwanzlänge 5,6 Ctm., Schnabel 3,6 Ctm.,

Höhe an der Wurzel 8 Mm., Breite hier 6 Mm., Lauf 2,8 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 2,4 Ctm. Größe einer Misteldrossel.

Beschreibung. Sommerkleid: Kopfseiten, Hals, Kropf, Brust und Tragfedern schön rostroth; der Unterkörper rein weiß, an den Seiten spärlich grau gefleckt; oben hellrostfarbig, schwarz gefleckt; der Unterrücken weiß und schwarz quergefleckt. Die Deckfedern des Oberflügels sind braungrau; die Schwingen graubraun, die der dritten Ordnung ausgenommen; die Schwanzfedern aschgrau Winterkleid: Oben aschgrau mit braunschwärzlichen Schaftflecken, unten weiß; Wangen nach hinten, Ohrgegend, Gurgel, Kropfgegend und Seiten des Unterkörpers fein dunkelbraun gefleckt. Im Jugendkleid, in welchem dieser Vogel am häufigsten in Deutschland vorkommt, sieht er dem vorigen ähnlich, ist aber weniger rein aschgrau, jede Feder oben mit einer mondförmigen schwärzlichen, weiß begrenzten Kante, was niedlich aussieht. — In diesen Kleidern sind die Geschlechter schwer zu unterscheiden, doch sind die Weibchen meist etwas unansehnlicher.

Der Schnabel ist mattschwarz, in der Jugend schwarzgrünlich, das Auge ist tief braun; die Füße sind schwarz, bei Jungen schmutzig dunkelgrün.

Er bewohnt die nördlichen Länder von Amerika, Europa und Asien, Sibirien, am Baikalsee; auf dem Zuge berührt er Schweden, Dänemark, England, Norddeutschland, Nordfrankreich, besonders aber Holland in Menge. Da er meist dem Lauf der Küsten folgt, so ist er im mittlern Deutschland, Frankreich und in der Schweiz eine seltene Erscheinung. Er scheint an den Küsten des mittelländischen Meeres zu überwintern. Seine Reisen macht er in Gesellschaft, oft in Scharen zu mehreren Hunderten vereinigt.

Er brütet in der Nähe des arktischen Kreises, z. B. in Lappland, auf Island, in Grönland, Labrador. Während der Brütezeit scheint er sich mehr von der Meeresküste nach größern und kleinern Binnengewässern zu ziehen. Die 4 Eier haben eine kreiselförmige Gestalt, 3,6 Ctm. Länge bei 2,3 Ctm. Breite, eine blaß olivengrünliche oder olivengelbliche Grundfarbe mit großen und kleinen Flecken und Punkten von blassem und dunklem Olivenbraun, das hie und da in Schwarzbraun übergeht.

Die ansehnliche Größe macht ihn vor andern sogleich kenntlich, zumal er im Sommerkleide ein schöner Vogel ist. Wenn er ruhig am Ufer steht, mit unter die wagerechte Linie gesenkten Vorderkörper, macht er sich durch seine gedrungene Gestalt gegen ähnliche Strandvögel etwas auffällig. Er läuft schnell und behend aber nicht in langen Absätzen; über Wasserpflanzen oder weichen Schlamm hinschreitend, streckt er die Flügel senkrecht in die Höhe, um sich leichter zu machen und das Einsinken zu verhüten. Sein Flug ist sehr schnell und gewandt, mit nicht weit ausgestreckten Flügeln, welche er in kräftigen, nicht schnell wiederholten Schwingungen schlägt. Sein Geselligkeitstrieb erstreckt sich mehr über seines Gleichen, als zu andern Strandvögeln, welchen sich gewöhnlich nur vereinzelte Individuen anschließen. An der Nordsee sieht man sie in großen Heerden, im Binnenland aber höchstens zu 12 Stück. Seine weittönende, hoch- und hellpfeifende Stimme läßt er meist im Fluge hören, besonders im Frühjahr. Sie klingt „twih“ und „tuitwih“, scharf und gellend, und kann leicht mit dem Munde nachgeahmt werden.

Seine Nahrung sind Larven, Gewürm und Insekten; man hat ihn demgemäß in dem Zimmer mit Fleisch, Käsequark und Semmel in Milch erweicht zu erhalten. Er gewöhnt sich bald an die Stubenkost und wird recht zahm.

Einzelne Vögel halten leicht schußmäßig aus; in größern Vereinen, besonders wenn sie sich recht scheuen Arten angeschlossen haben, ist dieses nicht der Fall und sie machen dann dem Schützen viel zu schaffen, zumal sie nicht gedrängt durcheinander laufen, und selten mehr als ein Vogel erlegt werden kann.

Sein zartes Fleisch ist sehr wohlschmeckend und hat Werth für die Küche, um so mehr, als der Vogel keine so kleinen Bissen abgibt, als andere Arten der Familie.

Der kleine Strandläufer. Tringa minuta, *Leisler*.

Zwergstrandläufer, hochbeiniger Zwergstrandläufer, kleiner Sandläufer, kleine Meerlerche, kleinste Bekassine, Naßler. Tringa pusilla oder cinclus, Actodromas minuta.

Kennzeichen der Art. Der Schwanz ist schwach, doppelt ausgeschnitten, dessen drei äußerste Federn einfarbig hellgrau; die Schwingen der ersten und die meisten der zweiten Ordnung haben weiße Schäfte; der Unterkörper rein weiß, nur an den Kropfseiten gefleckt. Der Schnabel ist gerade und kürzer als der Kopf.

Länge 13,2 Ctm., Flugbreite 30,6 Ctm., Schwanzlänge 4,2 Ctm., Schnabel 1,8 Ctm., Lauf 2 Ctm., die Mittelzehe 1,7 Ctm., die nackte Stelle über der Ferse 1 Ctm. Kaum Haidelerchengröße.

Beschreibung. Das Jugendkleid ist das bei uns am häufigsten vorkommende. Der Oberrücken und Schultern sind braunschwarz mit scharfen rostfarbigen Federkanten, welche an der Seite des erstern in Hellweiß übergehend bei geordnetem Gefieder einen weißen Längestreif bilden; oft haben die größten Schulterfedern weiße Kanten; die Mitte des Oberkopfes hat die Farbe des Rückens; der hintere Hals ist lichtgrau. Durch den braunschwarzen Flügel, welcher rostfarbig gekantete Federn hat, geht ein deutlicher weißer Querstreif; der Unterrücken ist braunschwarz; der Schwanz ist hellgrau, die beiden mittelsten Federn braunschwarz, alle weiß gesäumt. Ein Streif über dem Auge, die Stirn und ganz untere Seite ist rein weiß; Kropf rostfarbig überlaufen und schwärzlich gestrichelt. Im Sommerkleid ist oben eine lebhafte Rostfarbe vorherrschend; die Federn sind nämlich tief schwarz mit großen rostrothen Seitenrandflecken und weißgrauen Spitzenkäntchen. Das Winterkleid ist oben aschgrau, ein wenig ins Bräunliche ziehend, mit schwarzen Federschäften und hellern Kanten; ein Streif über dem Auge, die Stirn und der ganze Unterkörper rein weiß; die Kropfseiten schwach lichtgrau.

Der Schnabel ist gerade, bekommt aber im Tode eine schwache Biegung nach unten, vorn ist er ziemlich dünn, mit abgestumpfter, inwendig etwas ausgehöhlter Spitze, schwarz; die Iris ist sehr dunkelbraun; die schwachen Füße sind ziemlich hoch und schlank, schwarz, nur in der Jugend matter.

Sein Aufenthalt sind die nördlichen Länder der alten Welt, besonders Rußland und Sibirien. Auf dem Zuge erscheint er in gemäßigten Gegenden, und kommt im Winter südwärts bis Nordafrika. An den deutschen Küsten wie an den Gewässern im Innern unseres Vaterlandes zeigt er sich in kleinen Gesellschaften, in großen Flügen oder auch einzeln; der Durchzug ist im September am stärksten, und endet Mitte Oktobers. Im Frühjahr auf dem Rückzug ist er viel seltner, und kommt nicht alle Jahre vor. Vermuthlich ist die Eile auf der Rückreise größer, oder sie haben andere Straßen. — Er scheint die Meeresküsten nicht zu lieben, zieht sich mehr in die kleinen Buchten zurück, wo der Boden schlammig ist, oder begibt sich an die nicht sehr entfernten Binnenwasser. Ruhige Wasser in stillen Winkeln mit schlammigem Boden und möglichst weniger Vegetation sagen ihm am meisten zu.

Die Brützone dieses Strandläufers scheint im Nordosten, vielleicht erst jenseits des Ural zu liegen. Dr. v. Middendorf fand im Taimurlande, 74 Grad nördl Br., zu Ende des Juni das Nest in einer Vertiefung des Mooses einer sumpfigen Niederung, kaum 20 Schritte von einer größern Lache entfernt, mit vier Eiern, welche auf bleich olivengrünem Grunde mit blaugrauen Schalenflecken und olivenbraunen hellern und dunklern Schmitzen, Punkten, Zügen und Flecken besetzt sind. Die Schale ist fein ohne großen Glanz. Die Länge beträgt 2,4 Ctm., die Breite 1,7 Ctm.

In ähnlichem Betragen und in der Lebensart bildet der kleine Strandläufer mit dem bogenschnäbligen, Alpen- und Temmincksstrandläufer eine eigene Gruppe, zumal sie eine auffallende Anhänglichkeit gegen einander überall bemerklich machen, auf ihren Reisen gern beisammen sind und den gegenseitigen Locktönen willig folgen. Das leuchtende Weiß des Unterkörpers und die dunklere Farbe des Oberkörpers unterscheidet ihn von dem noch kleinern Temmincksstrandläufer, von andern Arten aber seine geringere Größe. — Es ist ein sanftes, zutrauliches, geselliges Thierchen, deshalb in Laufschlingen leicht zu fangen, und ebenso zu schießen, oft 10 bis 12 mit einem Schusse, weil sie gedrängt fliegen und laufen. Seine Stimme ist sanft und angenehm, trillernd oder schwirrend wie „dirrr dirrit — it — it"; von vielen zugleich klingt es wie Grillengesang. — Als Stubenvogel ist er harmlos und zutraulich, verliert bald alle Furcht, und wird mit Mehlwürmern an Fleischstückchen, Käsequark und Semmel in Milch erweicht, gewöhnt. Frische Ameiseneier frißt er sehr gern.

Zweite Gruppe.

Strandläufer mit etwas gebogenem oder gegen die Spitze herabgesenkten Schnabel. — Vier Arten.

Der bogenschnäblige Strandläufer. Tringa subarquata, *Güldenstädt.*

Langschnäbliger, rostrother Strandläufer, rothbrüstige Schnepfe, Lerchenschnepfe, Zwergschnepfe. Zwergbrachvogel, großer Gropper. Scolopax oder Numenius oder Pelidna subarquata.

Kennzeichen der Art. An seiner vordern Hälfte ist der Schnabel abwärts gesenkt und viel länger als der Kopf, nicht plattgedrückt, mit harter Spitze; die mittlern

Schwanzfedern rundlich zugespitzt, nicht viel spitzer und dunkler als die seitlichen, oder grau und weiß gebändert, wie der Bürzel und die obern Schwanzdeckfedern; der Bürzel und die Oberschwanzdecke weiß, entweder rein, oder mit einzelnen schwarzbraunen Flecken; Brust und Kropf ungefleckt, zuweilen mit einigen kleinen Schaftstrichen.

Länge 16,8 Ctm., Flugbreite 39 Ctm., Schwanzlänge 4,2 Ctm., Schnabel 3,8 Ctm., Lauf 3 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 2,4 Ctm. Größe einer Lerche.

Beschreibung. Das Jugendkleid, in welchem die meisten Vögel dieser Art im mittlern Deutschland vorkommen, ist an den obern Theilen gelblichschwarzgrau, seidenartig grünlich glänzend, die Mantelfedern mit scharfen matt weißlichrostgelben Käntchen; die Spitzen der großen Flügeldeckfedern weiß, wodurch ein weißer Querstrich über dem Flügel entsteht; die Kehle und ein Streif über dem Auge weiß; die Gurgel und Kropf blaß graulichrostgelb. Die Schwingen matt braunschwarz; die mittlern Schwanzfedern rundlich zugespitzt, nicht viel spitzer und nicht dunkler als die seitlichen, oder grau und weiß gebändert, wie der Bürzel und die obern Schwanzdeckfedern. Das Winterkleid ist einfach. Stirn, ein Streif über das Auge, Kehle und alle untern Theile sind rein weiß; die Wangen weiß, nach hinten grau gestrichelt; die Seiten des Kropfs sind dunkelgrau gewölkt; Oberrücken und Schultern sind aschgrau; der Mittelflügel wie am Jugendkleide, doch mehr grau und ohne gelbliche Kanten. Scheitel und Hinterhals sind hellgrau, dunkel gestrichelt. Das Sommerkleid ist sehr schön, und den beschriebenen Kleidern durchaus unähnlich. Der Scheitel ist hellrostgelb, grob braunschwarz gefleckt; der Hinterhals dunkel rostgelb mit feinen dunkelbraunen Schmitzchen; Rücken und Schultern rostfarben und rostgelblich weiß mit glänzend braunschwarzen zackigen Flecken, schön bunt; ein Streif über dem Auge rostgelb; die Wangen etwas röther mit dunkelbraunen Fleckchen; um die Schnabelwurzel weiß; von der Kehle an der Unterkörper schön dunkel rostroth; die weißen Unterschwanzdeckfedern sammt Bauch mit einzelnen dunkelbraunen Pfeil- und Querflecken. — Die Weibchen sollen etwas größer und etwas weniger lebhaft gefärbt sein.

Der Schnabel ist stets länger als der Kopf, an der Stirn etwas hoch, sonst schlank und weich, nach der härtern Spitze sanft abwärts gekrümmt, schwarz von Farbe; das Auge hat eine schwarzbraune Iris und weißbefiederte Augenlider; die schlanken Füße schwarz, bei jungen Vögeln mattschwarz.

Seine Heimat sind die von uns nordöstlich gelegenen Länder, das obere Schweden und Rußland, Esthland, Finnland. Auf dem Zuge kommt er auch im südlichen Schweden, in Dänemark, in allen an der Ost- und Nordsee gelegenen Ländern, an den Küsten und Inseln des mittelländischen Meeres, an den Küsten Afrika's, im wärmeren Asien, auch auf dem ganzen europäischen Festlande vor. An den Nordküsten Frankreichs, Hollands und besonders Deutschlands ist er besonders häufig, und Flüge von Hunderten sind nicht selten. Der Zug beginnt schon Ende Juli und dauert bis Mitte Oktober; auf dem Rückzug, Ende April und Mai, ist er viel seltner. — Er liebt die flachen schlammigen Ufer der Seen wie der stehenden Gewässer, Flüsse und Bäche, doch die letzteren am wenigsten. Dünn mit Gras oder Binsen bewachsene Rasenflächen an sumpfigen Stellen scheut er nicht. In Brüchen sucht er die morastigen Stellen, wo keine Gräser wachsen, und das Wasser nur in kleinen Pfützen die Schlammhügelchen umgibt. Er hat seine Lieblingsstellen, von welchen er sich nicht leicht abtreiben läßt, sondern auf der Wasserseite fliegend immer wieder dahin zurückkehrt.

Dieser Vogel hat neben dem Alpenstrandläufer die südlichsten Brütörter unter seinen Verwandten, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er sich auch im Nordosten Deutschlands fortpflanze. In Esthland und Finnland pflanzt er sich fort, obwohl selten. Sein Sommeraufenthalt, Nest und Eier stimmen mit denen des Alpenstrandläufers überein, nur sind seine Eier etwas größer, nämlich 25,5 Mm. lang und 22,5 Mm. breit.

Er ist gar nicht scheu, hält die Annäherung eines Menschen auf ziemliche Nähe aus, und wer sich stellt, als beachte er ihn nicht, kann seinem Treiben längere Zeit zusehen. Sind ihrer mehrere beisammen, so sind sie etwas vorsichtiger, haben aber die Gewohnheit, bald an die Stelle, wo sie sich zuerst niedergelassen hatten, zurückzukehren, wenn sie davon weggetrieben wurden. Seine Lockstimme ist ein Pfeifen in hohem, kurzem, geschwungenen Tone, welche er im Fluge hören läßt und der des Alpenstrandläufers schwach ähnelt; dann hört man öfter ein kurzes, hohes, trillerartiges Schwirren. — Im Zimmer gewöhnt er sich leicht an ein Futter für Insektenvögel und Semmel in Milch erweicht, bedarf viel Wasser in flachem Geschirr zum Trinken und Baden, und wird zuletzt sehr kirre.

Der Alpenstrandläufer. Tringa alpina, *Linné.*

Alpenstrandvogel, brauner Strandläufer, veränderlicher Brachvogel, kleiner Krummschnabel, Schwarzbrust, Meerlerche, kleiner Gropper. Tringa cinclus oder ruficollis, Cinclus torquatus, Numenius variabilis.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel ist etwas länger als der Kopf, an der Spitze nur sehr wenig abwärts gesenkt; der Schwanz stark doppelt ausgeschnitten; die Fußwurzel stets 23 bis 24 Mm. hoch.

Länge 18 Ctm., Flügelbreite 37,2 Ctm., Flügellänge 11,6 Ctm., Schwanzlänge 2,4 Ctm., Schnabel 3,3 Ctm., Lauf 2,4 Ctm., Mittelzehe 2,1 Ctm. Lerchengröße.

Beschreibung. Im Jugendkleid oben rostfarbige und rostgelbliche Federkanten mit schwarzen Flecken und vier weißen Längsstreifen am richtig angeordneten Gefieder; Seiten des Kropfes der Gurgel, Brust und Seiten rostfarbig überlaufen mit schwarzbraunen Schaftfleckchen; die Flügeldeckfedern bräunlichschwarzgrau mit schwarzen Schaftstrichen; die großen Deckfedern mit weißen Spitzen; die Schwingen matt braunschwarz; die Kehle weiß, über dem Auge ein weißlicher Streif; die Mitte des Unterkörpers weiß; der Schwanz licht bräunlichaschgrau, die mittelsten Schwanzfedern schwarz mit rostfarbigen Käntchen. Das Winterkleid ist oben hell aschgrau, von unten weiß, an den Seiten des Kropfes und der Brust blaßgrau mit feinen Schaftstrichelchen. Der Unterrücken sammt obern Schwanzdeckfedern tief schwarzgrau. Das Sommerkleid ist ganz verschieden. Es ist oben schön rostfarbig mit schwarzen Flecken; über dem Auge ein weißer Streif; unten weiß, an Gurgel und Kropf braunschwarz streifenartig gefleckt und gestrichelt; die ganze Brust bis auf den Bauch hinab ein tief kohlschwarzes Schild; die Flügeldeckfedern tief braungrau mit schwarzen Schäften; das Uebrige wie am Winterkleide, nur etwas verbleichter. — In diesem Prachtkleide sind Männchen und Weibchen leicht zu unterscheiden, denn letzteres ist meist etwas größer, das schwarze Brustschild kleiner und matter. Das Dunenkleid ist oben rostfarbig und schwarz, streifenartig gefleckt; unten schmutzig rostgelblich und weiß, Schnäbelchen und die weichen dicken Füße sind grau.

Der Schnabel ist bedeutend höher als breit, verjüngt sich nach vorn allmählich gegen die dünne Spitze hin, die wenig ohrlöffelartig und etwas ungleich ist, weil der Oberkiefer wenig vorsteht; er ist weich und biegsam bis an die etwas härtere Spitze, von Farbe ist er schwarz; die Iris tiefbraun; die Füße sind schwarz.

Eine Abänderung ist der Schinz'sche Strandläufer, Tr. Schinzii; er soll etwas kleiner sein.

Sein Aufenthalt ist an den Küsten der gemäßigten und nördlichen Länder der nördlichen Erdhälfte; im Winter südwärts bis an die Küsten Afrika's. Er kommt in großer Menge an den Küsten und Inseln der Ostsee, noch viel häufiger an denen der Nordsee vor, wo Schwärme von vielen Tausenden nichts seltenes sind, und ist besonders in großer Anzahl in Holland, Frankreich und an den Küsten des mittelländischen Meeres. Auf dem Zuge wird er überall auf dem Festlande bemerkt, obgleich in weit geringerer Anzahl, als an den Küsten; dann ist er auch in der Mitte Deutschlands an Landseen, Teichen, Brüchen und Flüssen keine Seltenheit. Ins mittlere Deutschland kommen fast nur Vögel im Jugendkleide. Der Hauptzug ist der August, September und Oktober in größeren Gesellschaften, im Frühjahr Ende April und der Mai, hier aber seltner und vereinzelter. — Er liebt die schlammigen Ufer, welche abgeflacht in das Wasser verlaufen, vermeidet Sandboden und sucht an den Flüssen nur die ruhigen stillen Winkel auf, wo das Wasser Schlamm absetzt.

Ihre Brüteplätze sind schon an den deutschen Küsten der Ost- und Nordsee, und erstrecken sich von da gegen Norden und Nordosten bis in den arktischen Kreis hinauf. Sie nisten gesellschaftlich gern an moorige Quellwasser und sumpfige Stellen, wo die Nester an trockenen Plätzen auf kurzbewachsenen grünen Flächen stehen. In einer kleinen Vertiefung auf wenigen trockenen Hälmchen findet man im Juni 4 Eier, welche im Vergleich mit dem Vogel groß zu nennen sind, sie ähneln hierin denen des Charadrius hiaticula. Die Schale ist dünn und leicht zerbrechlich, sehr feinporig und glänzend, die Grundfarbe schmutzig olivengelblich und olivengrünlich, auf welcher sich viele große und kleine Flecken von einem blassen und dunkeln Olivenbraun, das hie und da in Schwarzbraun übergeht, befinden. An manchen Eiern fallen die Flecken ins Rothbraune. An den weniger gefleckten Eiern bemerkt man hin und wieder röthlichgraue Schalenflecken. Durch klägliches Schreien verrathen die Alten das Nest sogleich, welches sonst schwer zu finden wäre. Die Brütezeit dauert 16 Tage, und die Jungen bleiben nur so lange im Neste, bis sie völlig abgetrocknet sind; dann werden sie von

den Eltern auf schlammigen Boden und zwischen das Gras geführt, wo sie Nahrung suchen lernen. Diese besteht in Insekten, Larven und weichen Würmern.

Dieser harmlose zutrauliche Vogel ist außerordentlich gesellig und lebt auch mit andern Strandvögeln in bester Eintracht. Sie leben ungern vereinzelt, auf dem Zuge in großen oder kleinen Heerden, manchmal aber in unglaublich großen Schwärmen vereinigt. Man sieht nicht selten gemischte Gesellschaften, wobei sich Temminck'sche, kleine und bogenschnäblige Strandläufer, Sanderlinge, Wassertreter, Kampfläufer, Wasserläufer, rothe Uferschnepfen, Kibitzregenpfeifer u. a. befinden. Im Frühlingsschmuck gehört er unter die schönen Strandvögel, und eine Schaar mit der roströthlich bunten Bekleidung und den kohlschwarzen Brustschilden nimmt sich vortrefflich aus. Er schreitet ungemein zierlich und behende; beim Fluge streckt er die Flügel nicht weit von sich, schwingt sie in einzelnen kräftigen Schlägen und schießt rasch fort, wobei er ungemein schöne und schnelle Schwenkungen machen kann; aus großer Höhe stürzt er wie ein Stein in schräger Richtung herab, setzt sich aber nach kurzem Schweben mit Flattern nieder. — Seine Stimme ist flötend, angenehm und ziemlich weit vernehmbar. Der Lockton ist ein schwirrendes „trüi"; in der Angst ein hohes schwirrendes „drrrii drrriidet"; am Brüteplatze hört man vom Männchen einen Balzgesang wie „trü trü trürürürürürürü", der anfänglich langsam, zuletzt fast trillernd hergeleiert wird.

Es gibt ein artiges, leicht zähmbares, angenehmes Stubenvögelchen, das sich bei Semmeln in Milch erweicht und Fleischstückchen Jahre lang recht gut erhält. Grober Wassersand oder Rasenerde mit flachem Wassergeschirr darf an seinem Aufenthaltsort nicht fehlen.

Der Seestrandläufer. Tringa maritima, *Brünnich.*

Tringa nigricans oder arquatella.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel ist etwas länger als der Kopf, gegen die Spitze wenig abwärts gesenkt; Lauf von der Länge der Mittelzehe ohne Nagel; die nackte Stelle über der Ferse sehr klein; Schwanz keilförmig; Füße und Schnabelwurzel gelb.

Länge 20 Ctm., Flugbreite 39,6 Ctm., Schwanzlänge 6,2 Ctm., Schnabel 3 Ctm., Lauf 2,3 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 2,6 Ctm. Singdrosselgröße.

Beschreibung. Das Gefieder ist etwas groß und dicht, zumal am Unterkörper, der hintere Rand des Flügels auch weniger ausgeschnitten, als bei andern Verwandten. — Im Jugendkleid sind Oberrücken und Schultern matt schwarz mit röthlich rostgelben scharf abgesetzten Federkanten, die an dem größern Gefieder in hellweiße Spitzen übergehen. Kopf, Hals, Gurgel sammt Brust grau, bräunlichgrau gefleckt, besonders stark an den Seiten der Oberbrust; ein Streif über dem Auge und das Kinn weiß; der hintere Theil des Unterkörpers weiß; der Bürzel düster grau; der Schwanz bräunlichaschgrau, die mittlern Schwanzfedern braunschwarz. Das Winterkleid ist düster; der Oberrücken und Schultern dunkel braunschwarz an den Federenden mit aschgrauen Rändern, bei alten Vögeln mit einem schönen blauvioletten Purpurschimmer übergossen; Kopf, Hals, Kropf und Tragfedern düster braungrau mit hellen Federsäumchen; der übrige Unterkörper weiß, braungrau gefleckt; der Bürzel braunschwarz; die Flügeldeckfedern ebenso mit grauweißen Federkanten; die mittlern Schwanzfedern schwarz mit weißen Spitzenkäntchen. Das Hochzeitkleid sieht dem Jugendkleid ähnlich, ist aber viel schöner. Ueber dem Auge und um den Schnabel weiß; der Scheitel ist rostfarbig, schwarz gefleckt; der Hals graulich, dunkel gefleckt; die Federn der hintern Flügelspitze der Schultern und des Oberrückens sehr lebhaft rostfarbig, tiefschwarz, blauviolett glänzend gefleckt mit hellweißen Spitzenkäntchen; Gurgel, Kropf und Brustseiten bräunlichgrau, schwärzlich und weiß gefleckt; nach dem Bauch und den untern Schwanzdeckfedern ist Weiß vorherrschend; der Unterrücken, Bürzel sammt mittlern Schwanzfedern ist tief schwarz.

Der weiche, bloß an der Spitze harte Schnabel ist schwach, an der Wurzel gelb, nach der Spitze schwarz; das Auge ist tiefbraun; die Füße ähneln denen des Mornellsteinwälzers mehr als den Füßen der Strandläufer, sie haben kurze starke Läufe und ziemlich lange Zehen, welche an der äußern und mittlern einen schwachen Ansatz von einem Spannhäutchen zeigen, die Hinterzehe ist kurz und hochgestellt, die Farbe ist bei jungen Vögeln sehr blaß, bei alten lebhaft ockergelb, im Frühjahr safrangelb.

Sein Aufenthalt sind alle nördlichen Länder; im Winter geht er südwärts bis ans mittelländische Meer. Unter den Strandläufern ist er derjenige, welcher, wie der Sanderling, im Sommer dem Nordpole wohl am nächsten wohnt. Er bewohnt die Küsten der Hudsonsbai, von Labrador, Grönland, Island, die Faröer. Auf dem Zuge trifft man ihn an den englischen Küsten, an denen von Norwegen und Holland, seltener an den deutschen Küsten, noch seltener an der Ostsee. Er wohnt überhaupt mehr nordwestlich von uns. Die Zugzeit ist wie bei dem Vorigen. — Seine Sommerwohnsitze sind oft ziemlich entfernt vom Meere,

sonst lebt er die meiste Zeit im Jahre ausschließlich an der See, und verirrt sich nirgends tiefer ins Land, als das Meerwasser reicht. Er wird aber nirgends anders gefunden als an steinigen, schroffen und steilen Ufern, an rauhen, wilden Gestaden, die von der See bespült werden und an denen die Brandung hinaufspritzt.

In den nordischen Ländern verlassen alle diese Vögel, welche brüten wollen, im Mai die Seeküste und begeben sich paarweise in das Innere des Landes, auf die hohen Bergebenen oder auch in steinige Thäler an Quellwasser und moorige Stellen. Die Nester befinden sich oft nicht weit von einander im kurzen Grase oder auch zwischen Steingeröll. In einer kleinen mit einigen trockenen Pflanzen ausgelegten Vertiefung findet man 3 bis 4 Eier von birnförmiger Gestalt, meist etwas kurz. Sie sind so groß wie die des Feldrebhuhns, eher noch größer. Die Grundfarbe derselben ist schmutzig- oder graulich olivengelb mit braunen Flecken und Punkten, die am stumpfen Ende dichter stehen. Durch ängstliche Geberden und vieles Schreien verrathen die besorgten Alten den Nistplatz, bei welchem sie ungemein kirre sind und dem Menschen nur auf wenige Schritte ausweichen; noch besorgter sind sie, wenn ausgeschlüpfte Junge in der Nähe versteckt sind, wo sie mit aufgeblähtem Gefieder, hängenden Flügeln, den Bauch fast auf der Erde schleppend mit jämmerlichem Geschrei und ängstlichem Pfeifen vor dem Feinde herumtaumeln, und sich erst beruhigen, wenn sich dieser wieder entfernt hat. Die Jungen wissen sich indessen durch stilles Niederdrücken zwischen Geröll und Pflanzen sehr gut zu verstecken.

Sein Flug ist wie bei andern der Familie schön und äußerst gewandt; er hat einen hurtigen Gang und schwimmt auch ungezwungen und behende, doch nicht so schnell, als die eigentlichen Schwimmvögel. Er ist gesellig, verträglich und für seine Sicherheit allzu zutraulich, weshalb er unbesorgt die Annäherung eines Menschen bis auf wenige Schritte aushält. Seine Stimme ist ein hohes, helles, weittönendes Pfeifen, weshalb er in mehreren Sprachen der Pfeifer genannt wird. Wenn mehrere beisammen dicht über den Wellen wegstreichen, soll ihre Stimme wie ein Schwalbengezwitscher klingen.

Seine Nahrung ist etwas abweichend, denn dieselbe besteht größtentheils in kleinen Konchylien und kleinen Mollusken, so weit sie die Größe eines Gerstenkorns nicht übersteigen. Daß er dabei Insekten und deren Larven nicht verschmäht, darf wohl angenommen werden.

Wie aus dem Betragen zu ersehen, ist er mit Laufschlingen leicht zu fangen und mit Schießgewehr zu erlegen. Sein Fleisch ist weit weniger schmackhaft, als das seiner Verwandten, was vom Genuß der Konchylien herrührt.

Der Temminckstrandläufer. Tringa Temminckii, *Leisler.*

Graues Strandläuferchen, kleinster Zwergstrandläufer, kleinste Meerlerche, grauer Naßler. Tringa pusilla.

Kennzeichen der Art. An dem schwach keilförmigen Schwanz ist die äußerste Feder rein weiß, die zwei folgenden nur zum Theil; die erste Schwingfeder mit weißlichem Schaft. Der Schnabel ist kaum merklich abwärts gebogen und kürzer als der Kopf.

Länge 13,5 Ctm., Flugbreite 25,8 Ctm., Schwanz 4,5 Ctm., Schnabel 15,5 Mm., Lauf 16 Mm., Mittelzehe sammt Kralle 16 Mm., die nackte Stelle über der Ferse (Knie) 4 bis 6 Mm., oder der nackte Fuß 2 bis 2,2 Ctm. (beim kleinen Strandläufer hat derselbe 3 bis 3,2 Ctm.). Nur Größe des Rothkehlchens, aber viel zarter gebaut.

Beschreibung. Der Schwanz hat kein doppeltes ausgebogenes, sondern ein spitz zugerundetes Ende. — Jugendkleid. Ein Streif über dem Auge, Kinn und Kehle sind weiß; der Oberkörper ist düster braungrau (mäusegrau) mit schwärzlichen Federschäften und einem dunkelbraungrauen Schatten am schmutzig rostgelben Rande, wodurch die lichten Säume bedeutend gehoben werden; durch den Flügel geht ein schwacher weißer Querstreif; der Unterrücken und Bürzel an den Seiten weiß. Halsseite und Kropf schmutzig gelblichweiß, grau gestreift und gewölkt; das Uebrige bis an den Schwanz weiß, in den Seiten etwas gelblich angeflogen. Die Schwingen sind matt braunschwarz; ebenso die mittlern Schwanzfedern; die folgenden grau mit weißer Spitzenkante; an den folgenden Federn nimmt das Weiß zu, das äußerste Paar ist rein weiß. Das Winterkleid ist oben noch einförmiger, bräunlich aschgrau; die Kropfgegend licht bräunlichaschgrau; der Unterkörper bis an den Schwanz rein weiß. Das Frühlingskleid ist vom Winterkleid nicht so sehr verschieden wie bei manchen andern Arten. Der Oberkörper hat auf grauem Grunde schwarze Zackenflecken, die Zwischenräume der Zacken sind mit Rostfarbe ausgefüllt, auch haben die Federn grauweiße Säume; ein Streif über dem Auge, Kehle und Vordertheil der Wangen sind weiß, letztere braun getüpfelt; die Halsseiten sind grauweiß, schwarzgrau gefleckt; ebenso die Gurgel und der Kropf,

aber mit bestimmteren ovalen, rundlichen und nierenförmigen Fleckchen; unten rein weiß. Das Uebrige wie schon beschrieben.

Das Schnäbelchen ist fein und schwach, sehr weich und nur wenig gegen die Spitze herabgesenkt, oft so unmerklich, daß man den Vogel unter die Gruppe der gradschnäbligen Strandläufer stellen könnte, er ist schwarz, bei jungen Vögeln braunschwarz; die Iris ist schwarzbraun; die schwächlichen, ziemlich niedrigen Füße sind weich, bei Alten grünlich schwarzgrau, bei Jungen schmutzig grüngrau.

Der Aufenthalt dieses kleinen Strandläufers ist in Europa nordwärts bis ins obere Schweden und Norwegen; im Winter südwärts bis Afrika. Er ist an allen Landseen in der Nähe der Küsten des finnischen Meerbusens und an diesen selbst; viel häufiger noch in den obern Provinzen Rußlands; an vielen Küsten der Ost- und Nordsee. In der Zugzeit ist er an den Gewässern im innern Deutschland ziemlich häufig, aber selten in der Schweiz und in Frankreich, häufiger in Italien und am mittelländischen Meer. Sein Zug fängt Mitte August an und dauert bis zur Mitte Oktober, die Rückkehr auf seine Brüteplätze erfolgt im Mai. — Er liebt schlammige Ufer, auch solche, die aus kleinen Steinen und Kies bestehen, wenn nur dazwischen Schlamm nicht fehlt; dagegen verläßt er reinen Sandboden bald wieder. Seine Sommerwohnorte fangen noch auf den nördlichen Grenzen Deutschlands an.

Er brütet gesellschaftlich an den Ufern seines Aufenthaltes, oft in geringer Entfernung vom Meeresstrande. So an der Meeresküste von West- und Ost-Finmarken, und von da ab weiter östlich bis etwa zur Mitte des nördlichen Sibiriens, von wo an er durch Tringa minuta vertreten zu sein scheint. L. Schrader fand ihn am Waranger-Fjord östlich von Nordkap in den mit kurzem Gras bestandenen Buchten in kleinen Vereinen brüten, z. B. in der Nähe von Nyborg, oft kaum 100 Schritte vom Meer entfernt. Das Nest ist eine kleine Vertiefung mit wenigen Halmen ausgelegt, steht meist frei in kurzem Grase und ist leicht zu entdecken. Es enthält 4 Eier von kreiselförmiger, seltener birnförmiger Gestalt, die auf blaß olivengrünem, nach dem Ausblasen ins Olivengelbliche übergehendem Grunde, blaugraue Schalenflecke, sowie hellere und dunklere olivenbraune Punkte, Schmitzen, Züge und Flecken haben, welche am stumpfen Ende dichter stehen. Die Schale ist fein und glatt, wenig glänzend, die Poren dicht, regelmäßig, mit bloßem Auge aber kaum sichtbar. Die Länge beträgt 2,5 Ctm., die Breite 1,7 Ctm.

Der Temminckstrandläufer unterscheidet sich vom kleinen Strandläufer außer den angegebenen Kennzeichen durch eine in allen Kleidern vorherrschende bräunlichgraue Färbung, und ist selbst in dem höchst ähnlichen Winterkleide einförmiger als Tr. minuta. In seinem Betragen gleicht er den Verwandten, er ist gesellig, außerordentlich beweglich, ungemein flüchtig und wenig scheu, wo er nicht verfolgt wird; vereinzelt ist er dagegen manchmal sehr vorsichtig und läßt nicht schußmäßig an sich kommen. Man trifft ihn bei uns in Truppen zu 3 bis 30 Stücken. Seine Stimme hat Aehnlichkeit mit der Feldgrille, ist aber angenehmer und klingt wie „tirrr“ oder „trrri“; sie ist nicht ganz leicht von der des kleinen Strandläufers zu unterscheiden. — Die Nahrung besteht in ganz kleinem Gewürm, Insektenbrut und ausgebildeten Insekten.

Elfte Familie: Kampfläufer. Machetes, *Cuvier.*

Der Schnabel ist so lang oder kaum länger als der Kopf, kürzer als der Lauf, ziemlich weich, nach der Spitze zunehmend härter, gerade, manchmal ein wenig gegen die Spitze gesenkt; hier stumpf zugerundet; Gaumen bis zur Mitte gezähnelt; Nasenlöcher seitlich, ritzartig, mit häutigem Rand, die als Furche bis gegen die Schnabelspitze vorgeht; die schlanken Füße sind hoch, weit über die Ferse hinauf nackt, flach geschildert, mit drei schlanken Vorderzehen, die äußere und mittlere durch eine kurze Spannhaut verbunden, nach der innern nur ein kurzer Ansatz einer solchen, die hochgestellte Hinterzehe schwächlich, alle mit etwas langen Krallen versehen; die Flügel mittellang, der hintere Flügelrand in einem Bogen ausgeschnitten, wodurch die zweite Ordnung Schwingfedern ziemlich kurz, die dritte Ordnung aber um vieles länger erscheint; sie ragen etwas über das Schwanzende hinaus; der 12fedrige Schwanz ist kurz, nach dem Ende flach abgerundet.

Das kleine Gefieder ist dicht, weich, und hat bei den Männchen im Frühling am Hals besonders große, einen Kragen bildende Federn. Dieser Kragen besteht

aus drei ziemlich gesonderten Theilen, dem zweitheiligen Federzopf im Nacken und dem Federkragen um den Hals. Die Nackenfedern hängen herab wie 2 gesonderte Theile eines Zopfes oder einer Perrücke und messen etwa 4,5 Ctm., während die Halsfedern eine Länge von 6 bis 8 Ctm. erreichen.

Die Kampfläufer ähneln in der höhern schlankern Gestalt mehr den Wasser- als den Strandläufern, sie bilden aber wegen ganz besonderer Eigenthümlichkeiten eine eigene Art. Was sie auszeichnet, ist folgendes: Die Männchen sind nach den Maßen wie nach Gewicht ein Drittel größer als die Weibchen; im Sommer- und Winterkleide ähneln sie den Weibchen fast gar nicht, nur im Jugendkleide ganz. Die Männchen ändern in den Sommerkleidern ins Unendliche ab, wie die Haushühner, daß kein Individuum dem andern ganz gleich kommt, doch kehrt bei jedem Männchen im Frühling dieselbe Zeichnung wieder; der Halskragen besteht aus langen, am Ende gekräuselten Federn; ihr Gesicht ist während der Begattungszeit mit kleinen gelben Warzen besetzt, besonders im Alter, welche nach der Herbstmauser spurlos verschwinden. Von beiden beim Weibchen nie eine Spur. Sie leben ungepaart in Vielweiberei und kämpfen im Frühjahr um die Weibchen auf einem bestimmten Platze, wodurch sie sich auf höchst merkwürdige Weise auszeichnen. Außer der Balzzeit leben die Männchen ganz getrennt von den Weibchen, nur die Jungen beider Geschlechter wandern mit einander.

Von dieser merkwürdigen Familie existirt nur: Eine Art.

Der Kampfläufer. Machetes pugnax, *Linné.*

Vielfarbiger Kampfhahn, Streitvogel, Streitschnepfe, Seepfau, Hausteufel, Krösler, Streit-, Koller- und Braushahn. Tringa pugnax oder variegata oder equestris oder grenovicensis oder rufesceus, Totanus oder Avis pugnax.

Kennzeichen der Art. Die mittlern Schwanzfedern mit breiten, dunkeln Binden; die Mitte des Bürzels und die obere Schwanzdecke tiefgrau mit lichtern Kanten, die beiden Seiten derselben weiß.

Größe des männlichen Vogels: Länge 29,6 Ctm., Flugbreite 59,4 Ctm., Länge des Flügels 18,6 Ctm., Schwanz 7,2 Ctm., Schnabel 3,3 Ctm., Lauf 5,4 Ctm., das Nackte über der Ferse 2,7 Ctm., die Mittelzehe (sammt der 5 Mm. großen Kralle) 3,6 Ctm. Gewicht etwa 165 Gramm. Turteltaubengröße.

Größe des weiblichen Vogels: Länge 20,4 Ctm., Flugbreite 46,4 Ctm., Schwanz 5,4 Ctm., Schnabel 3 Ctm., Lauf 4,2 Ctm., der kahle Theil über demselben kaum 2,4 Ctm., die Mittelzehe sammt Kralle 3 Ctm. Gewicht etwa 100 Gramm. Wachholderdrosselgröße.

Beschreibung. Das Männchen im Hochzeitkleide zeichnet sich vor allem durch einen großen Federkragen aus, welcher unter dem Genick, an den Seiten und dem Vordertheil des Halses seinen Sitz hat; er besteht aus vielen dichtstehenden, steifen, fast gleich breiten, am Ende einwärts gebogenen, hier fast gekräuselten Federn, welche dicht auf einander liegen, den ganzen Hals umgeben, hinten aber offen stehen. Im Nacken hängen noch außerdem, gleich einem abgeschnittenen Doppelzopf, zwei Federbündel. Dieser bewegliche Federkragen bedeckt den Vordertheil des Körpers wie ein großes Schild. Eine zweite sonderbare Zierde sind die häutigen Wärzchen im Gesicht, welche nach und nach die kurzen Federchen verdrängen und bei ältern Individuen häufiger sind als bei jüngern.

Die Hauptverschiedenheiten hinsichtlich Farbe und Zeichnung mögen ungefähr folgende sein: 1) der Halskragen rostfarbig, schwarz bespritzt; der Federzopf und Oberrücken schwarz mit violettem Glanz. — 2) Der Kragen hochrostfarbig; Rücken und Schultern rostgelblich, schwarz gefleckt. — 3) Der Kragen rostbraun, der Oberkörper violett glänzendschwarz. — 4) Der Kopf und Kragen lebhaft hellrostbraun mit breiten, grün glänzendschwarzen Querstreifen; Oberrücken hellrostbraun mit ovalen grünschwarzen Flecken. — 5) Hauptfarbe schön gelbbraun mit schwarzen Querbändern. — 6) Halskragen graulichweiß mit sehr schmalen, gleichförmigen, schwarzen Querbändern; Oberrücken braun, schwarz punktirt. — 7) Nackenkragen und Hinterhals glänzend blauschwarz, rostfarbig bespritzt und in Zickzacks bezeichnet; der Halskragen ebenso. — 8) Gesicht rostgelblich; Federschmuck schwarz, prächtig stahlgrün glänzend; Oberrücken und Brust violettschwarz. — 9) Der Halskragen einfarbig schwarz mit

Metallschimmer; Kehle weiß, Hinterhals grau, schwarz bespritzt; ebenso der Mantel. — 10) Der Halskragen glänzend schwarz mit grünem und blauem Schiller, die Kehle blaß rostfarbig; der Oberkörper lebhaft rostfarbig, schwarz bespritzt. — 11) Kopf und Halskragen weiß, dieser am Rande mit schwarzen Querflecken; so auch Oberrücken und Schultern. — 12) Der Halskragen weiß, schwarzbraun bespritzt, oder auch rein weiß; der Hinterkopf graubraun; der Nackenkragen und Hinterhals weiß, dicht schwarzbraun bespritzt; der Mantel graubraun, schwarz bekritzelt und mit roströthlichem Weiß bespritzt.

Dies sind aber bei weiten nicht alle vorkommenden Farbenänderungen, da beinahe jedes Individuum eine andere Zeichnung trägt, aber alle Frühjahr im gleichen Schmuck unverändert wieder erscheint.

Die Weibchen im Sommerkleide, welche jederzeit kleiner sind, haben eine bräunlichgraue Hauptfarbe mit schwarzen Flecken; die hintere Seite des Flügels mit breiten schwarzen Querbändern. — Die bräunlichgraue Farbe spielt in leichten Uebergängen ins Graugelbliche, Rostgelbliche und Roströthliche, und bewirkt daher vielfältige Verschiedenheiten.

Das bescheidene Winterkleid oder Reisekleid der jüngern Männchen sieht dem Prachtkleide fast gar nicht ähnlich. Der Hals hat nur gewöhnlich kurze Federn, die Warzen im Gesicht sind verschwunden, Schnabel und Füße sind weniger lebhaft und im Gefieder ist ein düsteres Braungrau vorherrschend. Oberrücken und Schultern sind lichtbraungrau, in der Mitte der Federn in Schwarz übergehend, durch den Flügel geht ein weißer Querstreif; die Kehle, Mitte der Unterbrust, Bauch, Unterschwanzdecke, Seiten des Bürzels weiß; Kopf, Hals, Oberbrust und Brustseiten braungrau, letztere mit lichtern Kanten. — Das Winterkleid der ältern Männchen verliert mit zunehmendem Alter immer mehr von jenem düstern Braungrau, es mischen sich schwarze, weiße und buntfarbige Federn in ganzen Partieen ein, die das nachherige Frühlingskleid ziemlich errathen lassen.

Das Winterkleid der Weibchen sieht dem des jungen Männchens, welches aber um ein Drittel größer ist, sehr ähnlich. Der Schnabel ist schwarz, die Füße sind röthlichgelb.

Das Jugendkleid oder erste Federkleid ist ganz verschieden von allen übrigen schon beschriebenen Kleidern. Das junge Männchen ist ein recht netter Vogel, der Oberkörper ist dunkelrostgelb mit sammtschwarzen Flecken, die Kehle ist weiß; ein Streif über dem Auge rostgelblichweiß; Vorderhals und Oberbrust rostgelbgrau; der übrige Unterkörper weiß. Die Schwingfedern sind mattschwarz, die vordern mit weißen Schäften; die kleinen Flügeldeckfedern braunschwarz mit lichten und weißen Kanten. Die jungen Weibchen sind $^1/_3$ kleiner und weniger lebhaft, haben aber dieselben Farben und Zeichnungen. Ihre geringere Größe macht sie augenblicklich kenntlich. — Das Dunenkleid ist von oben licht gelbbraun; auf dem Oberkopf ins Genick einen dreifachen Längsstreif; der Oberkörper mit breitem schwarzem Mittelstreif und schmälern unterbrochenen Fleckenstreifen; Hals und Oberbrust ist bräunlichweiß; Kehle und Bauch rein weiß. Die Füße sind stakelbeinig und gelbgrau, das Schnäbelchen schwarzgrau.

Der Schnabel ist in der Farbe sehr verschieden, welche sich oft nach dem Gefieder richtet; bei jungen Vögeln und den meisten alten Weibchen ist er fast einfarbig schwarz, geht bei manchen an der Unterkinnlade ins Fleischröthliche; bei alten Männchen hat er im Frühling am wenigsten Schwarz, ist pomeranzengelb, rothgelb, braungelb, fleischröthlich u. s. w. Als Eigenheit verdient angeführt zu werden, daß sich nicht selten Knollen bis zu Erbsengröße am Kiel des Unterschnabels, selten am Oberschnabel bilden. Sie entstehen wahrscheinlich durch Beschädigungen (etwa Umbiegen des Schnabels) bei ihren Kämpfen. Das Auge ist nicht groß und hat eine dunkelbraune Iris; in der Begattungszeit ist seine Umgebung mit häutigen, kleinen, rostgelben oder gelblichen Wärzchen besetzt. Die Füße sind verschieden gefärbt, hochrothgelb, safrangelb, hell ockergelb, grüngelb, graugrün; bei den meisten röthlichgelb.

Seine Heimat ist das gemäßigte Europa und mittlere Asien nebst Afrika bis ans Kap; er geht nicht so hoch nach Norden hinauf, als Island liegt. In Rußland und Sibirien ist er gemein. Auf ihren Zügen kommen sie häufig an die Nord- und Ostsee, auch truppenweise in das Innere Deutschlands, besonders an den Bodensee. In Sumpfgegenden, wo die Kibitze wohnen, fehlt auch selten der Kampfhahn; hauptsächlich bewohnt er die kurzgrasigen Sumpfwiesen in der Nähe der Meeresküsten. Dennoch ist er kein Seevogel, denn niemals wird er auf den Watten, weder auf sandigen noch auf schlammigen, gesehen. Zur Zeit des Eintritts der Ebbe geräth alles Strandgeflügel in freudige Unruhe, schwärmt herum und kann es kaum erwarten, bis das abziehende Meerwasser immer größer werdenden Raum darbietet, um auf dem schlüpfrigen Boden sich herumtummeln und das Genießbare auflesen zu können; dann werden auch die in der Nähe wohnenden Kampfläufer von der allgemeinen Freude ergriffen und schwärmen mit herum, allein nie läßt sich ein solcher auf diese Watten und un-

mittelbar an die See nieder. Naumann hat oft jenem Treiben mit hohem Vergnügen am Strande der Nordsee zugesehen, aber gleich beim erstenmale fiel ihm diese Eigenheit der Kampfläufer auf, die nach einigem Herumschwärmen unter der fröhlichen bunten Menge sich stets sogleich wieder von der See entfernten und an ihre gewöhnliche Aufenthaltsorte begaben. Dies sind meistens Wiesen mit nassen oder morastigen Stellen von verschiedener Art, auch Salzwiesen; immer aber nur kurzgrasige, oder solche, wo Wiesen und Sumpf miteinander abwechseln; theils ganz nahe am Meer, theils im Innern der Inseln oder tiefer im Festlande. — Als Zugvogel überwintert er an den Küsten des südlichen Europa und Afrikas, macht seine Reisen bei Nacht in zahlreichen Gesellschaften; die alten Männchen in besondern Flügen; die alten Weibchen ebenfalls in getrennten Vereinen; die jährigen Vögel aber, Männchen und Weibchen, durcheinander, wieder in eigenen Gesellschaften. Im Spätjahr machen die Männchen den Anfang mit dem Abzug schon im August, dann folgen die Weibchen im September, und in der gleichen Zeit auch die Jungen. Die Jährigen kommen aber Ende April zuerst wieder zurück; dann folgen die Männchen, die, weniger gesellig, nur zu 10 bis 15 Stück zusammen reisen, und zuletzt auch die Weibchen in ziemlich großen Flügen, aber nicht mehr in so großen Gesellschaften wie beim Abzug.

Sie nisten auf kurz begraste Wiesen, auf Seggenkufen, immer auf etwas feuchten Boden und in der Nähe des Wassers. In einer mit Hälmchen und Graswurzeln ausgelegten Vertiefung findet man im Mai 3 bis 4 schön birnförmige Eier, welche auf olivengrünlichem Grunde mit einigen röthlichgrauen und mehreren olivenbraunen und schwarzbraunen Flecken, Punkten und Strichen bezeichnet sind. Selten sind diese Eier sehr bleich olivengrünlich mit kleinen olivenbraunen und grauen Tüpfeln und Punkten meist nur am stumpfen Ende bezeichnet. Sie sind etwa so groß, wie die des gemeinen Kibitzes, bald aber nur wie die des Gambettwasserläufers, ähneln diesen auch in der Farbe und sind leicht mit diesen Arten zu verwechseln. Die des Kibitzes sind aber mehr olivenbräunlich, die der Gambette mehr olivengelblich, und die unseres Vogels mehr olivengrünlich. Die Schale ist glatt mit feinem Korn und ohne Glanz. Die Brütezeit ist 18 Tage.

Ihr Betragen ähnelt mehr dem der Wasserläufer, als der Strandläufer. Der Kampfhahn trägt sich aufrecht, sein Gang ist graziös, in den Geberden und Stellungen drückt sich ein besonderer Stolz aus; sie können, wenn es Noth thut, auch tüchtig rennen. Der Flug ist kräftig und schnell, mit leichten und raschen Schwenkungen, wobei sie die Flügel nicht sehr ausbreiten, sondern etwas an den Leib ziehen. Von einem Feinde verfolgt, stürzen sie sich ins Wasser und retten sich, wie die andern Ufer-, Strand- und Wasserläufer, durch Schwimmen und Untertauchen. — Das Merkwürdigste dieser Vögel ist die Kampflust der Männchen, welche in der ganzen Vogelwelt beinahe einzig dasteht. Sie versammeln sich nämlich in der Nähe ihrer Brütestellen auf einem Plätzchen, das etwa 1 bis $1\frac{1}{2}$ Meter im Durchmesser hält. Dasselbe ist gewöhnlich etwas erhöht, immer feucht und mit ganz kurzem Rasen bedeckt; nie weit vom wirklichen Sumpfe. Es ist sehr kenntlich an dem niedergetretenen schlammbeschmutzten Grase und an den umher liegenden Excrementen. An diesen Platz kommen nun nach einander in unbestimmten Zwischenräumen 3, 4, 6 bis 8 dieser Vögel; jeder wählt sich ein Plätzchen, so groß wie ein Suppenteller, das am Rande des eigentlichen Kampfplatzes ist, dann stehen sie einander gegenüber und betrachten sich rauflustig, bis sich ein Gegner gefunden und die Zweikämpfe losbrechen; sie fahren nun auf einander los, kämpfen eine kurze Zeit mit einander bis die Kräfte nachlassen, dann nimmt jeder sein erstes Plätzchen wieder ein, um sich zu erholen und von neuem zu beginnen, oder, des Kampfspiels überdrüssig, sich zu entfernen. Es kämpfen immer nur zwei mit einander, nicht mehrere mit einem. Haben sich zwei Männchen gegenseitig auf's Korn genommen, so fangen sie an zu zittern und mit dem Kopfe zu nicken, biegen nun die Brust nieder, so daß der Hinterleib höher steht, zielen mit dem Schnabel nach einander, sträuben den Halskragen wie einen Schild aus, rennen nun auf einander los und kämpfen einige Zeit; kommt nun noch ein zweites oder gar ein drittes Pärchen dazu, so durchkreuzen sich ihre Kampfbahnen und es ist ein Rennen, Hüpfen, Zerren und Beißen, daß auch die Lachlust des ernsthaftesten Zuschauers unwillkürlich erregt werden muß. Sie lassen sich aber nur aus größerer Entfernung beobachten, wobei ein Fernglas gute Dienste leistet, oder man muß sich auf dem Bauche auf etwa 100 Schritte anzuschleichen suchen. Der Kampf endet jedoch niemals mit Blut; die nicht sehr harten und vorn ein wenig kolbigen Schnäbel bewirken keine ernstliche Verletzung, und der Federhalskragen ist auch noch ein guter Schutz. Sind die Kämpfer ermüdet, so gehen sie auf ihre Plätze zurück, um entweder nachher wieder anzufangen, oder sich in der Stille zu verlieren. Die Zeit dieser Kämpfe ist der Anfang Mai, bald nach ihrer Ankunft; aber erst in der ersten Hälfte des Juni sind die Kampfplätze recht besetzt und mit Anfang des Juli verliert sich diese Kampflust wieder gänzlich. Sie werden nun so friedlich wie ihre Weibchen bis zum Mai des nächsten Jahres. —

Ihre Stimme ist schwach und heiser, und lautet wie „kak kak kik kak!" in der Angst lassen sie ein Gäckern hören, und im jähen Schreck ein feines Schwirren.

Wasserinsekten, Larven, Käfer, Regenwürmer u. dergl. sind ihre Nahrung. Im Zimmer geht kein Vogel leichter ans Futter, als dieser. Eingequellter Weizen, Käsequark, Weißbrod, Fleischstückchen, Semmeln in Milch erweicht, erhält sie vortrefflich. Mit einem solchen Futter kann man sie auch zum Verspeisen mästen. Die Alten benehmen sich zwar ruhig und nicht furchtsam, werden aber nicht recht zahm, was bei den jung Aufgezogenen sehr der Fall ist. Hat man mehrere alte Männchen im Zimmer oder auf dem Hofe laufen, so zeigt sich auch hier, aber nur im Frühjahr, ihre merkwürdige Kampfslust; um so mehr, wenn sie nahe beisammen wohnen, niemals aber so häufig und stark, als im Freien. Gegen einen hingestellten Spiegel rennen Eingefangene mit Wuth.

Als scheue Vögel halten sie schwer zum Schusse aus. Mit Laufschlingen kann man sie sehr leicht fangen, wenn man ihre Kampfplätze auskundschaftet, auf die sie im Frühjahr täglich fliegen, und die Schlingen darauf vertheilt. — Im Spätjahr ist das Fleisch der Jungen und Alten wohlschmeckend, im Frühjahr das der Alten zäh und trocken.

Zwölfte Familie: Uferläufer. Actitis, *Boje*.

Schnabel wenig länger als der Kopf, schlank, gerade, weich und biegsam, nur an der Spitze hart und etwas kolbig; die Nasenfurchen bis nahe an die Spitze gehend. Wegen seiner Biegsamkeit und der in den Nasenfurchen liegenden Sehnen kann er an der Wurzel geschlossen sein und dessenungeachtet vorn sehr weit geöffnet werden. Nasenlöcher seitliche, durchsichtige Ritzen, durch ihre Ränder verschließbar; Füße schlank, nicht sehr hoch; von den 3 Vorderzehen die äußere und mittlere mit einer kurzen Spannhaut bis zum ersten Gelenk; die Hinterzehe klein, doch im Verhältniß etwas länger und weniger hoch gestellt, als bei der Familie Tringa und Totanus. Flügel mittellang, ziemlich spitz, sehr stark halbmondförmig ausgeschnitten, die hintere Flügelspitze beinahe so lang als die vordere; der 12fedrige Schwanz etwas lang, abgestuft und weit über die ruhenden Flügel hinausragend. — Das kleine Gefieder ist etwas schmal aber gut geschlossen, weich und weicht in der Färbung und Zeichnung von dem der nächsten Verwandten ziemlich bedeutend ab. Sie sind nach Alter und Jahreszeit wenig verschieden gezeichnet.

Sie wandern, aber in kleinen Gesellschaften, halten sich gern an den schlammigen Ufern der Flüsse und anderer Gewässer auf, machen eine sehr starke, auf- und niedergehende Bewegung mit dem Hinterleibe wie die Bachstelzen, nisten in der Nähe der Ufer und legen 4 kreisel- oder birnförmige, dunkel gefleckte Eier.

Bei uns ist eine Art gemein, die andern sind selten; im Ganzen: Vier Arten.

Der Flußuferläufer. Actitis hypoleucos, *Linné*.

Lerchenstrandläufer, Sandpfeifer, Pfeiferle, Knelleslein, Lisklicker, Haarschnepfe, Fisterlein, Steinpicker, Ufer-, Meerlerche. Tringa hypoleucos oder canutus oder leucoptera, Totanus hypoleucos.

Kennzeichen der Art. Der Unterkörper ist weiß, in der Mitte rein und ungefleckt; die Außenfahne der äußersten Schwanzfedern meist rein weiß, nur zuweilen mit Spuren einiger Querflecke in der Nähe der großen weißen Spitze; die Mittelfedern des Schwanzes mit 6 bis 7 erloschenen, am Rande als dunkle Flecken deutlichen Querbinden mit einer dunklen Endbinde. Gurgel weiß mit schmalen braungrauen Schaftstrichelchen.

Länge 18,6 Ctm., Flugbreite 34,2 Ctm., Schwanz 5,4 Ctm., Schnabel 2,4 Ctm., Lauf 2,4 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 2,4 Ctm., über dem Fersengelenk 9 Mm. nackt. Feldlerchengröße.

Beschreibung. In allen Kleidern ist der Oberkörper braungrau mit schwachem, grünlichem und röthlichem Schiller, der Unterkörper weiß; der Hals seitwärts lichtbraungrau, dunkelgrau gestrichelt, dies am deutlichsten an den Seiten des Kropfs; ein Strich über dem

Auge, Wangen und ganzer Unterkörper weiß; die Schwanzseiten sind weiß, schwärzlich gebändert, die mittlern Schwanzfedern braungrau mit schwarzen Schäften und Bogenfleckchen vor der rostgelblichen Spitzenkante. Die Schwingfedern erster Ordnung sind braunschwarz; auf dem ausgebreiteten Flügel zeigt sich ein vorn spitz endender weißer Doppelstreif. Im Jugendkleid haben die meisten Federn des Oberkörpers schwarzbraune Schäfte und schmutzig rostgelbe Endkäntchen, vor denen noch ein schwarzbrauner Bogenstrich steht. Das Winterkleid hat beinahe dieselben Farben; auf dem Oberkörper sind aber nur wenige Federn mit einem dunkeln Bogenstrich gesäumt, dagegen den braunschwarzen Federschäften entlang meist noch ein dunkler Schatten. Das Hochzeit- oder Sommerkleid hat ebenfalls wenig Ausgezeichnetes, doch ist die viele und stärkere schwarze Zeichnung an den obern Theilen auffallend; Vorderhals und Kropfgegend sind mit kleinen, länglichen, schwarzbraunen Fleckchen besäet, an den Seiten röthlichgrau überflogen. Das Dunenkleid besteht in weichem, dichtem nicht sehr langem, blos am Steis etwas verlängertem Flaum; oben ist es hellbläulich grau, schwarz bespritzt; unten weiß; durch die Augen geht eine schwarze Linie. Das Schnäbelchen ist hellblau, die Füße weißlich, die Augensterne graubraun. — Das Weibchen unterscheidet sich nur durch geringere Größe.

Der Schnabel ist schwarzgrau, nach vorn dunkler, an der Wurzel etwas fleischfarbig; die Augen sind nicht groß, haben einen dunkelbraunen Stern und weiß befiederte Lider; die Füße sind trüb fleischfarben, an den Gelenken graugrün.

In Europa nordwärts bis Lappland; nicht in Island; hie und da in Sibirien; in Japan, Nordafrika. In Deutschland gehört er unter die bekannten Vögel, und auch in Gegenden, welche wenig Wasser haben, kommt er wenigstens auf seinen Wanderungen vor. Der Zug im Frühling fällt auf Mitte April und Mai, und in der ersten Hälfte des Juli wird schon wieder die Wanderlust in ihm rege, womit es aber erst im August Ernst wird; um Mitte September sieht man nur noch wenige. Nachzügler sind selten, obwohl Beispiele vorkommen, daß man an offenen Gewässern einzelne selbst noch im Dezember antrifft. Der Zug ist bei Nacht und eben nicht gesellig, denn 6 bis 8 Stück beisammen zu sehen, ist schon selten; noch mehrere aber eine Zufälligkeit. — Er bewohnt die Flußufer in ebenen wie in hügeligen, in freien, wie in waldigen Gegenden; besonders Flüsse mit weiten seichten Betten, an welche sich Wiesen und Auenwälder anschließen; viel seltener hält er sich an Landseen auf. Er liebt das Gebüsch, namentlich das Weidengesträuch, denn er läuft dicht an oder gar unter diesem herum, wo es das Wasser überhängt, und setzt sich gegen die Gewohnheit der meisten übrigen Ufervögel sogar nicht selten darauf; wie er überhaupt gern auf Steinen, Pfählen, vorspringenden Ufern u. a. verweilt. In der Zugzeit kommt er an allen Teichen und Gräben vor, jedoch immer häufiger in der Nähe von Gebüsch als an ganz frei liegenden. Die Seeküsten liebt er nicht, sie mögen ihm zu frei sein, besucht sie aber auf dem Zuge. Er treibt sein Wesen gern für sich allein, einsam oder nur in kleinen Gesellschaften.

Das gut gebaute Nest ist in der Nähe des Wassers angebracht, jedoch nicht auf dem flachen Ufer, sondern in einer Höhe von $1^{3}/_{4}$ bis $2^{1}/_{2}$ Meter über dem Wasserstand. Es steht an der Seite eines Weidenbusches, zwischen Weidenstengeln, in altem, angeschwemmtem Wuste, meistens so, daß es von oben her von Gewächsen oder vom Boden eine Art Schutz hat, mit der offenen Seite dem Wasser zugekehrt. Man findet im Mai darin 4 Eier, welche im Vergleich zum Vogel sehr groß sind, eine ziemlich birnförmige Gestalt haben, und auf trüb rostgelblichem Grunde mit violett- und aschgrauen, auch dunkel rothbraunen Fleckchen und Pünktchen bestreut sind, die bald am stumpfen Ende dichter stehen, theils weniger häufig, bald sehr zahlreich sind. Die rothbraune Zeichnung charakterisirt sie vor ähnlichen Eiern, wie Charadrius hiaticula, Ch. minor, cantianus, Sterna hirundo, St. minuta, daß sie nicht leicht verwechselt werden können. Die Größe erreicht fast die kleiner Haustaubeneier, aber freilich in ganz anderer Gestalt; sie variiren aber hierin ganz außerordentlich. Die Brütezeit dauert 16 Tage und die Jungen verlassen das Nest, wenn sie gehörig abgetrocknet sind, um sich unter Pflanzen und Gesträuch zu verstecken. Die Eltern sind sehr besorgt um dieselben und lassen ein ängstliches „iit" hören, wenn man in die Nähe kommt; ergreift man gar ein Junges, welches dann ein hohes zartes „ihdihdihd" ausruft, so kommen sie beinahe von Sinnen. Nach 4 Wochen sind die anfangs etwas stakelbeinigen dickfüßigen Jungen flugbar und der Pflege der Alten gänzlich entbunden.

Sein Betragen ähnelt von Ferne einer weißen Bachstelze, weil er, wie diese, mit dem Hinterkörper auf und nieder wankt; auch hat er ein besonderes Kopfnicken, was durch schnelles Verlängern und Verkürzen des Halses hervorgebracht wird. Er treibt sich gewöhnlich auf einem kleinen Plätzchen am Ufer herum, wo seine Excremente als weiße Flecke zahllos bei einander liegen, woher sein Name Lisklicker rührt. Sein Flug ist leicht und schnell, und der weiße Doppelstreif als Einfassung des untern Flügelrandes, nebst dem dunkel gefärbten Bürzel

machen ihn vor andern leicht kenntlich. Sein Flug ist gewöhnlich so niedrig über dem Wasserspiegel, daß man befürchtet, er schlüge mit den Flügelspitzen ins Wasser, aber die Flügelschläge sind so leicht, daß man es mehr ein Hingleiten nennen könnte, wenn es nicht in langen Zwischenräumen mit einem eigenthümlichen schwach schnurrenden Rucken verbunden wäre. Die Bachstelzen, mit denen er oft zusammentrifft, scheinen ihm nicht hold, denn zwei bis drei verfolgen oft einen Uferläufer allen Ernstes, wobei eine Art die andere an gewandten Schwenkungen zu übertreffen sucht, aber alle sind beruhigt, sobald der letztere sich wieder gesetzt hat. Seinen Unwillen über solche Neckereien gibt er gewöhnlich durch heftiges Schreien kund. In der Noth kann er auch schwimmen und untertauchen, wobei er mit offenen Flügeln unter der Wasserfläche sehr schnell und ziemlich weit fortrudert. Gegen andere Strandvögel ist er sehr ungesellig, macht sich nichts mit ihnen zu schaffen, ist am liebsten allein und spielt den Einsamen. Seine Stimme ist ein äußerst helles, weitschallendes, liebliches Pfeifen, wie „hidideh". Ein Paarungsruf oder Gesang klingt hoch und hell: „titihidi"; der Ausdruck ruht auf der dritten etwas gedehnten Silbe. Diese vier Silben wiederholt der Vogel, in einer Zickzacklinie dicht über dem Wasserspiegel hinstreichend, oft 30 bis 40 Mal, wobei man über die Ausdauer des Gesangs und anstrengenden Fluges erstaunen muß.

Seine Nahrung besteht in Insektenlarven, vollkommenen Insekten und Gewürm, insbesondere die in und an fließenden Gewässern in so erstaunlicher Menge lebenden Hafte (Ephemera) von verschiedenen Arten, sowohl im Larven- als vollkommenen Zustande. Als Stubenvogel ist er gemüthlich, wird bald zutraulich und macht durch sein bachstelzenartiges Benehmen dem Besitzer viel Freude. Man gewöhnt ihn mit Fliegen, Ameiseneiern und zerstückelten Regenwürmern an Semmeln, in Milch erweicht, und an das Nachtigallenfutter, oder auch an Weißbrod, Käsequark und Fleisch. Wasser muß er, wie alle Strandläufer, in hinreichender Menge bekommen, ebenso Wassersand. Die Fliegen, welche auf dem Boden laufen, fängt er alle weg, indem er sie wie eine Katze in geduckter Stellung beschleicht und den eingezogenen Hals vorschnellt, sobald er nahe genug ist; daher ist er in den Stuben der Landleute ein gern gesehener Genosse. In einem freien Vogelflug, der nicht geheizt werden kann, hält er sich im Winter nicht gut.

Er ist wegen seiner Scheue schwer zu schießen, mit Laufschlingen aber leicht zu fangen. Sein Fleisch ist ungemein schmackhaft.

Der Drosseluferläufer. Actitis macularia, *Naumann.*

Gefleckter Strand- oder Uferläufer, Wasserdrossel. Tringa macularia oder maculata, Turdus aquaticus, Totanus macularia.

Kennzeichen der Art. Die äußere weiße Fahne der äußersten Schwanzfeder ist mit vier schwärzlichen Querbinden bezeichnet; die Mittelfedern des Schwanzes außer der dunkeln braunen Endbinde ungebändert; der weiße Unterleib mit schwarzbraunen Flecken bezeichnet, wie bei einer Singdrossel; Gurgel weiß oder mit breiten rundlichen Flecken.

Länge 16,2 Ctm., Flugbreite 32,4 Ctm., Schwanzlänge 5,4 Ctm., Schnabellänge 2,4 Ctm., Lauf 2,4 Ctm., Feldlerchengröße.

Beschreibung. Gestalt, Größe und Farbe hat so große Aehnlichkeit mit der des Flußuferläufers, daß eine Verwechslung möglich ist, wenn man die Kennzeichen nicht genau beachtet, welche beim jungen Vogel übrigens nur schwach sind. Die drosselartigen Flecke sind nur im Frühlingskleid so auffallend, daß sie dem Vogel zu dem Namen der Wasserdrossel verhalfen, in den andern Kleidern aber viel sparsamer, in der Ferne leicht zu übersehen, in der Nähe aber immer noch kennzeichnend genug. — Im Jugendkleid oben olivenbraungrau mit schwärzlichen Schäften, alle größeren Schulter- und Flügeldeckfedern mit einem nierenförmigen dunkel grünlichbraunen Fleck am Ende, welcher fein rostgelb eingefaßt ist; über dem Auge und der ganze Unterkörper weiß, an Brust und Bauch mit einzelnen ovalen schwärzlichen Fleckchen. Das Winterkleid ist oben viel mehr grau als braun, mit schwachem grünlichem Seidenglanz; der Oberkörper röthlich braungrau, weniger gefleckt als am Jugendkleide; unten weiß mit wenigen länglichrunden, schwarzbraunen Fleckchen. Das Frühlings- oder Sommerkleid ist oben olivenbraungrau mit grünlichem Seidenglanz und schwarzbraunen Schaftstrichen, Quer-, Pfeil- und Zickzackfleckchen; unten weiß mit vielen braunschwarzen Fleckchen, die am Kropfe und weiter hinab größer und rundlicher werden, und den Unterkörper so bunt gefleckt machen, wie bei der Singdrossel.

Der Schnabel ist stärker als bei A. hypoleucos, sonst ähnlich, hornschwarz nach vorn, nach der Wurzel fleischfarben; das Auge ist tief braun; die Füße sind schmutzig fleischfarben, an den Gelenken grünlich überlaufen.

In Nordamerika sehr allgemein, in Europa, beziehungsweise Deutschland, mehr als verflogener Vogel zu betrachten; an den venetianischen Küsten zeigt er sich fast alljährlich mit einer gewissen Regelmäßigkeit.

Sein Aufenthalt, Betragen und Stimme ist wie beim Vorigen. — Die Eier sind 2,8 Ctm. lang und 2,2 Ctm. breit, nähern sich mehr der ovalen als kreiselförmigen Form und gleichen in Farbe und Zeichnung denen des Flußuferläufers.

Der Bartramsuferläufer. Actitis Bartrami, *Naumann.*

Langschwänziger Uferläufer. Tringa longicauda oder Bartramia, Actiturus Bartrami, Totanus Bartramius.

Kennzeichen der Art. Schnabel kürzer als der Lauf; der sehr große keilförmig zugerundete Schwanz ist über 2,4 Ctm. länger als die Spitzen der ruhenden Flügel; auf der Mitte des Scheitels ein lichter Längsstreif; Unterrücken und Bürzel schwarz oder schwarzbraun; Oberseite dunkelbraun mit hellrostfarbigen Federrändern; Zügel rostgelblich; die erste große Schwinge mit weißem Schaft, und nebst den übrigen mit weißen Querbinden auf der Innenfahne; die mittlern Schwanzfedern mit 8 bis 13 schwarzen Querbinden.

Länge 27,6 Ctm., Breite 49,2 Ctm., Flügellänge 16,8 Ctm., Schwanz 8,4 Ctm., die äußerste Feder 2,4 Ctm. kürzer als die der Mitte; Schnabel 2,8 Ctm., Lauf 4,8 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 3,1 Ctm. Größe der Wachholderdrossel.

Beschreibung. Im Jugendkleid oben hellrostbraun mit hellern schmalen Kanten; das Gesicht, der Vorderhals und Kropf rothgelblichweiß, auf beiden letztern mit länglichen braunen Flecken; der Bauch weiß, nach hinten schwach rostgelb, die großen Schwingen sind schwarzbraun. Im Frühlingskleid ist der Oberrücken tiefbraun, inmitten der Federn braunschwarz, an den Rändern gelbbräunlichweiß; die Schulterfedern mit lebhaften breiten isabellfarbigen Rändern; ein schmaler Streif über dem Auge weißlich rostgelb; Kehle rein weiß; der Hals schön rostgelb mit braunschwarzen länglichen Schaftflecken; Brust und Bauch weiß, nach hinten mit rostgelblichem Anflug; die großen Schwingen braunschwarz. Die Mittelfedern des Schwanzes sind graulichbraun, die übrigen in's Isabellfarbige, der ganze Schwanz mit schwarzen Querstreifen. Das Herbstkleid ist matter gefärbt und hat feinere Zeichnung als das vorherbeschriebene.

Der Schnabel ist im Verhältniß zur Größe des Vogels etwas kurz, nach vorn schwarz, nach der Basis gelblich fleischfarben; die Iris ist tief braun; die Füße sind sanft fleischfarben mit schmutzig grünlichen Gelenken.

Das Vaterland dieses Vogels ist Nordamerika bis zur Landenge von Panama, von wo sich einzelne Exemplare schon nach Holland und Deutschland verflogen haben. Er lebt an den Ufern der langsam fließenden, selten stehenden Gewässer, welche mit Bäumen und Gebüsch besetzt sind; die 4 Eier sind in Ton und Farbe denen der beiden vorhergehenden verwandten Arten sehr ähnlich; sie haben eine Länge von 41,5 Mm. und eine Breite von 29,5 Mm. und sind demnach unter ihnen die größten.

Farbe und Zeichnung seines Gefieders, der schöne gestreckte und schlanke Körper, der lange und abgestufte Schwanz kennzeichnen diesen zierlichen interessanten Vogel derart, daß es nur eines flüchtigen Blickes bedarf, um ihn von allen Gattungsverwandten, mit denen er übrigens in der Lebensweise übereinstimmt, zu unterscheiden.

Der röthliche Uferläufer. Actitis rufescens, *Vieillot.*

Tringa oder Actiturus rufescens.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel kürzer als der Lauf. Die Federn des Scheitels und die übrigen der Oberseite metallglänzend braunschwarz mit hellrostfarbigen Federkanten. Die großen Schwingen mit bogigen schiefen gewässerten Wellenbinden auf der Innenfahne und metallglänzend schwarzem Endfleck vor der weißen Spitzenkante. Die Mittelfedern des Schwanzes sind einfarbig dunkelbraun, die übrigrn auf lichtgrauem Grunde wellig, quergewässert, gefleckt und punktirt, mit dunkelbraunen Bogenbinden vor der weißen Spitzenkante.

Länge von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende 20,4 Ctm., Schwanzlänge 5,6 Ctm., die Verkürzung der ersten Schwanzfeder 1,2 Ctm., Flügel vom Bug zur Spitze 13,2 Ctm., Schnabel 2,1 Ctm., Lauf 3 Ctm. Größe einer Haubenlerche.

Beschreibung. Oben schwarzbraun metallglänzend mit breiten rostfahlen Federkanten bunt gezeichnet; Brustseiten rostgelblich mit schwarzen Schaftstrichen; Bauch weißlich; die übrige Unterseite licht rostbräunlich und weiß. Die Jungen unterscheiden sich durch scharf abgesetzte lichtrostfarbige Federkanten auf der Oberseite.

Die Heimat dieses Uferläufers ist Nordamerika, auf dem Zuge geht er bis nach Brasilien. Er wurde schon wiederholt in England, auch einmal auf Helgoland erlegt.

Dreizehnte Familie: Wasserläufer. Totanus, *Bechstein*.

Der Schnabel länger als der Kopf, gerade oder kaum etwas aufwärts gebogen, die Seiten etwas zusammengedrückt, die Schneiden von der vordern Hälfte eingezogen, die kolbige Spitze etwas abwärts gekrümmt, die Längsfurchen beider Theile gehen nicht über die Mitte der Schnabelhälfte, die obern breit und tief; er ist an der Wurzelhälfte weich, vorn hart. Der Oberkiefer kann nur von der Wurzel an etwas aufwärts gebogen werden. Nasenlöcher ein seitlicher durchsichtiger Ritz nahe der Stirn, mit wenig erhöhtem Rändchen und verschließbar; Füße sehr lang und schlank, hoch über die Fersen hinauf nackt, die Vorderzehen mittelmäßig lang, die äußeren und mittleren mit einer kurzen Spannhaut, die schwache Hinterzehe kurz; die Flügel mittellang, schmal, der Hinterrand stark mondförmig ausgeschnitten, sie ragen bis an's Schwanzende oder darüber hinaus; der 12fedrige Schwanz kurz, wenig abgerundet.

Am Unterrücken und Bürzel ist Weiß vorherrschend, welches am Schwanze mit dunkeln Querbinden durchzogen ist und die Vögel dieser Gattung schon von weitem kenntlich macht. Das Dunkle des Gefieders hat oft weiße oder helle Randflecken, und diese haben die wunderbare Eigenschaft, daß sie sich leichter abnützen als die dunkel gefärbten Theile, wodurch die Federränder oft zackig werden. Sie sind etwas schlanker, hochbeiniger, langhälsiger und langschnäbliger als die Strandläufer, denen sie sich anschließen, trippeln nicht wie diese, sondern schreiten in größern Schritten einher, wobei sie zierlich auf die Vorderzehen treten, können auch schnell laufen, gehen häufig bis an den Bauch in's Wasser und schwimmen ungezwungen oft ziemliche Strecken auf demselben hin. In höchster Noth tauchen sie auch unter. Sie haben einen ungemein leichten und schnellen Flug, bei welchem sie die Beine weit hin ausstrecken. Bei Gefahren drücken sie sich nicht an den Boden, sondern fliegen sogleich und mit Geschrei weit fort. Sie lieben die flachen Ufer und seichten Gewässer, legen 4 birn- oder kreiselförmige Eier mit olivengrünem Grunde und grauen, braunen und schwarzen Flecken, welche das Weibchen allein ausbrütet, für die aber das Männchen ängstlich besorgt ist. — Zwei Gruppen mit sechs Arten.

Erste Gruppe.

Wasserläufer mit geradem Schnabel. — Vier Arten.

Der punktirte Wasserläufer. Totanus ochropus, *Temminck*.

Getüpfelter größter Strandläufer, Schwalbenschnepfe, Grünbeinlein, Weißsteis; Wasserbekassine, Tluit. Tringa ochropus.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel ist eben so lang oder 2 Mm. länger als der Lauf; der Schaft der äußern Schwingen dunkelgrau wie die Fahne; der Schwanz ist an der Wurzelhälfte rein weiß, nach der Spitze mit 3 bis 4 braunschwarzen Querbinden, die auf den äußern Federn bis zu Punktflecken abnehmen; die langen Federn unter den Flügeln fast ganz schwarz mit schmalen weißen Querbinden.

Länge 21,6 Ctm., Breite 45 Ctm., Schwanz 6 Ctm., Schnabel 3,4 Ctm., Lauf 3,1 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 2,9 Ctm. Singdrosselgröße, jedoch hochbeiniger und breitbrüstiger.

Beschreibung. Im Jugendkleid oben schwarzbraun mit seidenartig olivengrünlichem Schimmer und vielen kleinen ockergelben Punkten bestreut; der Scheitel ganz ohne alle Flecke, der Bürzel und obere Schwanzdecke weiß. Ein Strich über dem Auge und der ganze

Unterkörper weiß, auf den Wangen schwarzgrau gestrichelt; die Halsseiten und der Kropf sind braunschwarz gefleckt; der Schwanz ist nach dem Ende auf weißem Grunde breit schwarzbraun gebändert. Das **Winterkleid** unterscheidet sich nur wenig; die Grundfarbe ist blasser, mehr mit Grau überlaufen, durch stärkere weißliche Tüpfel und einen gefleckten Oberkopf, auch ist es dichter gestrichelt, aber weniger gefleckt. Das **Sommerkleid** zeichnet sich durch stärkere und viel weißere Tüpfel auf dem Kopfe und dem Mantel aus; der ganze Vorderhals ist dichter und gröber gefleckt; auf den Kropfseiten gehen die Fleckchen in eine breite zackige Form über; der weiße Streif über dem Auge ist nicht so klar.

Der Schnabel ist vorn schwarz, an der Wurzel schieferfarbig; das lebhafte Auge ist tiefbraun mit weißen Lidern; die Füße sind unter seinen Familienangehörigen die niedrigsten, die Farbe ist lichtblaugrau, an den Gelenken grünlich.

Er bewohnt **Europa**, Sibirien, Japan, **Nordafrika**; in die südlichen Länder kommt er als Zugvogel. In unserem Erdtheil geht er nicht viel über das nördliche Schweden hinauf; in Deutschland ist er nicht selten. Seine Wanderzeit beginnt mit Ende Juli und dauert bis Ausgang September; im April und Mai kehrt er auf seine Brüteplätze zurück. Seine Reisen macht er einzeln oder höchstens im Vereine mit 6 bis 8 anderen (in letzterem Fall sind es junge Vögel), und bei Nacht. Er bewohnt die schlammigen Ufer der Landseen, Teiche, Flüsse, Flüßchen, Bäche, Pfützen, Lachen, selbst Gräben, welche mit Waldbäumen, Erlen, Weiden, Rohr, Schilf und Gras bewachsen sind, nicht um sich darin zu verstecken, sondern um auf den dazwischen liegenden freien Stellen umherzulaufen. Hinsichtlich des Aufenthaltes hat er viel Aehnlichkeit mit dem Flußuferläufer.

Auch im nördlichen Deutschland pflanzt sich der punktirte Wasserläufer nicht allzu selten fort. Das Nest ist aber sehr versteckt angelegt und zwar in schwer zu durchsuchenden Revieren, daher sehr schwierig aufzufinden. Auch hat dieser Vogel die merkwürdige Eigenthümlichkeit, fremde Nester zu benutzen, sogar auf Bäumen stehende. Sonst steht es näher oder entfernter vom Wasser im Grase oder unter Weidengesträuch versteckt. Die 4 Eier sind gewöhnlich kurz kreiselförmig; sie haben die meiste Aehnlichkeit mit denen des Bruchwasserläufers, sind aber bedeutend größer, mit glatter und wenig glänzender Schale, deren Grundfarbe ein lichtes Olivengrün mit bräunlichgrauen Schalenflecken und vielen sehr dunkelgrünbraunen Flecken und Tüpfeln bezeichnet ist, die am stumpfen Ende gewöhnlich häufiger stehen. Die Flecken und Punkte sind meist kleiner, als sonst bei irgend einem Ei der Wasserläufer. Sie messen 34,5 Mm. Länge und 26 Mm. Breite. In den Sammlungen wird die Grundfarbe stets brauner.

Diesen zierlichen Vogel machen seine zwei Hauptfarben Schwarz und Weiß schon in der Ferne kenntlich, noch mehr beim Auffliegen, wo das blendende Weiß des Bürzels und Schwanzes von der hier völlig schwarz scheinenden Farbe des Rückens und der Flügel viel mehr absticht, als es bei jeder andern Wasserläuferart der Fall ist. Er steht und geht mit wagrechtem Körper, nickt öfter mit dem Kopfe, indem er den Hals geradeauf ausdehnt und zusammenzieht; auch ist ihm ein Kippen mit schnellendem Hinterleibe eigen, das er aber nur thut, wenn er sich eben gesetzt hat, daher selten und nicht in solcher Stärke wie der Flußuferläufer. Er watet oft in's Wasser, schwimmt aber selten. Sein Flug ist schön, äußerst schnell und gewandt, wobei er die Flügel nicht weit ausstreckt, sie kräftig und hastig bewegt, aber auch mit wenig Schlägen ganze Strecken durch die Luft schießt. Seine Aufenthaltsorte und Lieblingsplätze liegen immer so, daß man ihn selten schon von weitem sehen kann, ohne daß er sich wirklich versteckt, denn dies ist ihm völlig fremd. Uebrigens ist er ein einsamer ungeselliger Vogel. Er ist scheu und sehr vorsichtig, und nur dadurch, daß er sich gern an Orten aufhält, wo ihm oft kein großer Ueberblick gestattet ist, gibt er dem Schützen zuweilen Gelegenheit, ihn ungesehen zu beschleichen; sonst entflieht er jeder Gefahr schon in der Ferne und hält die Annäherung eines auf ihn zugehenden Menschen nie auf Schußweite aus. Seine Stimme ist ein ungemein hohes lautes Pfeifen, rein und silberhell, und lautet „**dlüih dlüih dlüih**". Für den mit der Natur befreundeten Lauscher haben diese lieblichen Töne an einem stillen Abend und in einer wasserreichen Gegend, aus verschiedenen Entfernungen vernommen, einen eigenen Reiz; lockend läßt der Vogel ein kurzes hohes „**dick dick**" hören, in der Angst ein hohes schneidendes „**dih dih**".

Die **Nahrung** besteht aus weichen Insekten, mehr aus der Gattung der Netz- und Zweiflügler, Larven und kleinem Gewürm, welche er an schlammigen seichten Ufern aufliest. Im Zimmer füttert man ihn mit feinem Brod und Fleisch, Käsequark, altbackenem Brod in Milch erweicht, an welche Stoffe man ihn mit Mehlwürmern, in Ermanglung dieser mit kleinen oder zerstückelten Regenwürmern, Fliegen und Ameiseneiern gewöhnt. Als einem insektenfressenden Vogel darf ihm klein geschnittenes mageres Fleisch, roh oder gekocht, nie ganz entzogen werden. Seine nette Figur und seine zierlichen Bewegungen machen ihn zu einem

recht angenehmen Zimmervogel; er braucht aber freien Lauf oder einen geräumigen reinlichen Verschlag und ein größeres, ziemlich flaches Wassergeschirr, wenn er sich längere Zeit halten soll. Bemerkenswerth an ihm ist noch eine bisamartige Ausdünstung, welche im Frühjahr stärker ist als zu andern Zeiten.

Wegen seiner Scheu ist er schwer zu schießen, doch mit Fußschlingen, an seine Lieblingsplätze gelegt, leicht zu fangen. Das Fleisch ist zart und wohlschmeckend, besonders im Herbst.

Der Bruchwasserläufer. Totanus glareola, *Temminck.*

Waldwasserläufer, kleiner punktirter Wasserläufer, kleiner Weißsteis, Giff. Tringa glareola oder littorea.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel um einige Millimeter kürzer als der Lauf; der Schaft der ersten Schwinge weiß; die mittleren Schwanzfedern von der Wurzel an abwechselnd mit 8 bis 12 dunkeln Querbinden, die 2 bis 3 äußeren werden auf der Innenfahne allmählich weiß, auf der Außenfahne am Rande quergefleckt; der Unterflügel sehr licht, an den langen Federn unter der Achsel fast ganz weiß mit schmalen dunklen Querbinden; alle Schwingenschäfte von unten weiß.

Länge 19,2 Ctm., Flugbreite 39,6 Ctm., Flügellänge 12,6 Ctm., Schwanz 3,4 Ctm., Schnabel 2,8 Ctm., Lauf 3,5 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 2,9 Ctm. Größe einer Haubenlerche.

Beschreibung. Im Jugendkleid oben dunkelbraun mit seidenartigem sanftem, grünen und purpurnem Schiller, und sehr vielen ziemlich großen dreieckigen und länglichen rostgelben Flecken; Zügel braunschwarz; über dem Auge ein breiter weißer Streif; der ganze Unterkörper weiß, auf Wangen, Gurgel, Kropf und Seiten mit braunen Schaftstrichelchen und Längsflecken, die am Kropf etwas größer und deutlicher werden; die Tragfedern mit graubraunen Wellenflecken. Die Schwingen sind braunschwarz; der Bürzel rein weiß; die obere Schwanzdecke ebenso mit feinen braunschwarzen Schaftflecken zunächst der Spitze. Das Winterkleid ist wenig verschieden, doch hat der Oberkopf viel deutlichere rostgelbe Flecken; die Halsseiten sind feiner gestrichelt, an den Kropfseiten mit Grau überlaufen; die Tragfedern braungrau bespritzt. Das Frühlingskleid ist weit auffallender verschieden, da sich die obern Theile durch sehr große weiße Randflecken an den Federn auszeichnen, welche dort eine weißgescheckte Zeichnung bilden, wie sie sonst kein inländischer Wasserläufer hat. Die Grundfarbe der obern Theile ist braunschwarz oder ganz schwarz, auf welcher die weißen Flecken bei geordnetem Gefieder eine gitterartige Zeichnung hervorbringen; der Unterkörper, auf weißem Grunde fein braunschwarz gefleckt. — Der nicht sehr lange Schnabel ist schwarz, nach der Wurzel bei Jungen fleischfarbig, bei Alten schmutzig olivengrün; das nicht große Auge ist tiefbraun mit weiß befiederten Lidern; die Füße sind verhältnißmäßig länger und schwächer als bei T. ochropus, haben 1,8 Ctm. hinauf nackte Unterschenkel, die Farbe ist schmutzig gelbgrün, im Alter grünlichgrau, an den Gelenken schmutzig grüngelb.

Sein Aufenthalt ist in Europa nordwärts bis Lappland, aber nicht in Island; in den gebirgigen Gegenden Sibiriens, besonders um den Jenisei, in Japan und in Afrika. Er wird in Holland, in vielen Gegenden Frankreichs, in England, auch in sumpfigen Gegenden Deutschlands in manchen Strichen häufig getroffen. Der Zug ist wie bei dem Vorigen. Er besucht die freien, sehr schlammigen Ufer der Feldteiche, Landseen, seltener der Flüsse; in der Fortpflanzungszeit bewohnt er dann stets nur große Sümpfe und Brüche, welche zum größten Theil keine Bäume haben, und wo es ganz freie Wasserflächen mit seichten Schlammufern und morastige Strecken gibt, in welche der Mensch sich kaum hineinwagen darf, ohne sich der Gefahr auszusetzen, darin stecken zu bleiben. Sehr häufig theilt er den Aufenthalt mit Gambettwasserläufern und Kampfläufern. Der punktirte Wasserläufer verdient den Namen Waldwasserläufer mit viel größerem Recht als dieser.

An oft schwer zugänglichen Stellen im Sumpfe in der Nähe freier Wasserstellen sind die Nistplätze. Das Nest ist in Kufen, zwischen alten Stoppeln und jung aufkeimendem Grase in einer kleinen Vertiefung, mit wenigen Hälmchen und Grasblättern mager ausgelegt, und enthält Ende April oder im Mai 4 birnförmige Eier, welche etwas schlanker und viel kleiner als die des punktirten Wasserläufers sind. Die Grundfarbe ist bleich olivengrün, die Schalenflecke sind röthlich oder bräunlich aschgrau, die oberen vielen Punkte und Flecken sind sehr dunkel röthlich olivenbraun, das zuweilen an Schwarzbraun grenzt; die größeren Flecken stehen meist dem stumpfen Ende näher und bilden nicht selten eine Art Fleckenkranz. Die Brütezeit ist 15 Tage und die Dunenjungen sind oben bräunlich, schwarz gefleckt und gestreift,

unten weißlich; die hohen Beine haben sehr dicke Fersengelenke. Die Jungen wissen sich sehr gut zu verstecken.

Er ist ein lebhafter, flinker Vogel, hat einen sehr gewandten Flug, und lebt mit seines Gleichen gesellschaftlicher, als der punktirte Wasserläufer, daher man ihn in der Zugzeit oft in ziemlich zahlreichen Gesellschaften trifft. Sie gehen, wie die andern Wasserläufer, bis an den Bauch in's Wasser und schwimmen auch darin umher. In der Gefangenschaft sind sie mit Semmeln in Milch erweicht, Käsequark, Weißbrod und Fleisch recht gut zu unterhalten. Seine Stimme ist ein hohes silberreines Pfeifen, wie „giff — giff, giff". Im Frühjahr läßt das Männchen einen Paarungsruf hören, den es in besondern Wendungen fliegend herleiert, er lautet etwa „titirle titirle".

Als ein scheuer Vogel ist er schwer zu schießen; mit Fußschlingen aber leichter zu fangen. Auch fängt man ihn noch mit andern Laufschlingen für die Küche; man stellt nämlich fußlange, dünne Stäbchen paarweise senkrecht zwischen dem Ufer und dem seichten Wasser auf, und so mehrere in einer Reihe, daß sie einige Durchgänge bilden. Zwischen diesen Stäben hängen die Schlingen nach Art der Dohnen, etwa eine Querhand hoch vom Boden weg, in welchen der Vogel mit dem Hals hängen bleibt und sich erwürgt. Auf dem Wasserschnepfenherde werden sie ebenfalls gefangen. Das Fleisch ist von gutem Geschmack.

Der Gambettwasserläufer. Totanus calidris, *Bechstein.*

Wasserläufer, rothfüßiger Wasserläufer, rothfüßige Schnepfe, Rothbeinlein, Gambette, kleiner Rothschenkel. Tringa Gambetta, Tringa striata oder variegata, Scolopax calidris, Totanus striatus oder naevius.

Kennzeichen der Art. Die Wurzelhälfte des Schnabels roth; Schnabel um einige Millimeter kürzer als die Fußwurzel; die Füße brennend gelbroth, an jungen Vögeln rothgelb; die Mittelschwingen am Außenrand und an der Spitze breit weiß, wodurch eine weiße Binde durch den Flügel gebildet wird, nach innen regelmäßig gebändert; der Unterflügel fast ganz weiß; die dunkelbraunen Schwanzbinden grau abschattirt.

Länge 24 Ctm., Flugbreite 49,2 Ctm., Flügellänge 15,2 Ctm., Schwanz 6 Ctm., Schnabel 4,2 Ctm., Lauf 4,8 Ctm., nackte Stelle über der Ferse 2,4 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 3,2 Ctm. Schwarzdrosselgröße, wegen des langen Halses und der langen Beine aber größer aussehend.

Beschreibung. Im Jugendkleid ist der Oberkörper dunkelbraun, gelbbräunlichweiß gefleckt; der Unterrücken und Bürzel blendend weiß; von hier bis zum Schwanze auf weißem Grunde mit braunschwarzen Querfleckchen wellenartig bezeichnet; die großen Schwingen sind braunschwarz mit schwach grünlichem Seidenglanze; die vorderste Schwinge mit weißem Schafte, die andern mit braunem, alle auf der Innenfahne weiß; durch die weißen Enden der Mittelschwingen wird ein breites weißes Band durch deu Flügel gebildet, das kein europäischer Wasserläufer in dieser Breite aufzuweisen hat. Die Zügel sind braunschwarz; ein Streif über dem Auge ist weiß, eben so der ganze Unterkörper, an den Halsseiten und der Gurgel schwarzbraun gestrichelt; die Brustseite rostgelb mit einzelnen Längs- und Querflecken. Das erste Winterkleid ist vom Jugendkleid sehr verschieden, und von obenher ein ziemlich wenig geflecktes Grau vorherrschend. Der Oberkörper ist hell braungrau mit feinen schwarzen Federschäften und kleinen Zackenstrichen; unten weiß, auf Hals und Oberbrüstseite auf graulichem Grunde mit schwarzen Schaftstrichen; solche auf weißem Grunde auf der Brust, in den Weichen und den untern Schwanzdeckfedern. Das zweite Winterkleid ist bedeutend einförmiger und grauer als das erst beschriebene. Das Sommerkleid hat auf dem Mantel eine lichtbraune, nur an den Federkanten in röthliches Weiß übergehende Grundfarbe mit zahlreichen großen vielgestaltigen schwarzbraunen Flecken übersät; Kopf und Hals schwarz, ersterer lichtbräunlich, der zweite röthlichbraungrau in die Länge gestreift. Das Auge steht in einer weißen, bräunlich getrübten Umgebung; der Unterkörper hat auf weißem Grunde an den Halsseiten, dem Kropfe, der Oberbrust und den Weichen lange, eirunde Zickzack- und Tüpfelflecken von schwarzbrauner Farbe, die an den untern Schwanzdeckfedern in Pfeil- und Querflecken übergehen. So stark braun gefärbt und grob gefleckt findet sich das Hochzeitkleid nur an ganz alten Vögeln. An jüngern Vögeln ist der weiße Augenstreif gewöhnlich etwas deutlicher und die Flecken überhaupt weniger dicht. — Die Uebergänge von einem Kleide in's andere sind übrigens verschieden genug, um sie selbst bei jungen Vögeln deutlich erkennen zu können. — Im Dunenkleid ist der Oberkörper röthlichbraungrau mit einem schwarzbraunen breiten Streif und mehreren kleinen Streifenflecken; unten weiß, in den gelbgrauen Weichen schwärzlichgrau gefleckt, die Kehle gelblich. Die großen Füße und der Schnabel sind bräunlichgelb. — Männchen und Weibchen sind

schwer zu unterscheiden, es gelten die allgemeinen Regeln: letzteres ist gewöhnlich etwas kleiner und minder frisch gefärbt.

Der Schnabel ist bei Alten an der Wurzel brennend hochroth, nach vorn tief schwarz, bei Jungen orangegelb und schwarz; das etwas große Auge ist tiefbraun mit weißen Lidern; die Füße sind bei Alten prächtig mennigeroth, bei Jungen bis zur ersten Herbstmauser lebhaft orangegelb.

Die Heimat des Gambettwasserläufers ist Europa, Westsibirien und Japan. Er ist auf Irland und in Norwegen gemein, ebenso in Britannien, Schweden, Dänemark, auf den Inseln und an den Küsten der Nord- und Ostsee, sehr häufig in Holland, im mittlern und südlichen Deutschland nicht selten. Den Winter bringen oft große Scharen in Italien, Griechenland, dem südlichen Frankreich und Spanien zu. Der Zug beginnt im Juli, ist in der ersten Hälfte des September am stärksten und endet im Oktober; die Wiederkehr dauert von Mitte März bis tief in den April hinein. Seine Reisen macht er in der Morgen- und Abenddämmerung, auch bei Nacht; am Tage fast nie. — Er bewohnt die großen Brüche, weite Sümpfe und Moräste, nasse Wiesengründe und Viehweiden mit Sumpf, die Ufer großer Landseen, große Teiche mit freien Ufern; an Flüsse und kleinere Teiche kommt er nur auf dem Zuge. Er ist aber auch zugleich Seevogel und bewohnt häufig den Strand, denn man findet ihn von der deutschen Nordseeküste an bis hoch in den Polarkreis hinauf äußerst häufig am oder beim Meere und seine Brüteplätze zuweilen sehr nahe am Strande. Er sucht überall schlammigen Boden auf, der nur mit kurzen Gräsern und Sumpfpflanzen bewachsen ist.

Das Nest findet man in der Nähe des Wassers und Morastes auf Binsen- und Seggenkufen oder auf Wiesenboden Es ist versteckt angelegt, aber nicht gar zu schwierig zu entdecken, wenn man (was übrigens auch bei allen Vögeln geschehen soll, deren Nest man suchen will) die Alten vorher beobachtet, und dadurch den Nestplatz auskundschaftet. Das Nähere verrathen sie durch ängstliches, unruhiges Umherflattern und klägliches Schreien. Es steht in einer kleinen Vertiefung, ist mit wenig dürren Pflanzentheilen belegt, und enthält gegen den Mai 4 Eier von einer stark birnförmigen Gestalt; diese sind auf bleichem, röthlich oder bräunlichgelbem Grunde mit röthlichgrauen Schalenflecken und vielen Tüpfeln und Klexen von rost- und schwarzbrauner Farbe bezeichnet. Sie gleichen den Kibitzeiern, sind aber etwas kleiner und schlanker, von einer gelblichern Grundfarbe, auch die Fleckenfarbe mehr röthlich. Gegen die Eier der Kampfläufer gehalten fallen sie mehr in's Rothgelbliche. Die Schale ist glatt von feinem Korn, ohne Glanz. Die Brütezeit ist etwa 16 Tage, worauf die Jungen sogleich mit der zärtlich um sie besorgten Mutter nach Nahrung umherlaufen. Bei einer Gefahr drücken sich diese fest auf den Boden zwischen die Sumpfpflanzen, und lassen sich eher zertreten, als daß sie aufsprängen.

Ihre Nahrung besteht in Wasserinsekten, Würmern, Schneckchen, Heuschrecken, Käfern, Weichthieren und zarten Pflanzentheilchen. — In der Gefangenschaft gewöhnt man sie an das Semmelfutter, Käsequark, Weißbrod und Fleisch. Auch vergesse man nicht, ein großes flaches Wassergeschirr hineinzustellen, weil sie sich gern mit den Füßen hineinstellen. Es ist keineswegs ein unangenehmer Vogel, der sich vielmehr in Gesellschaft der Menschen bald zutraulich benimmt und längere Zeit ausdauert. Auf dem Hofe nimmt er sich zierlich aus. Seine Stimme ist ein hoher flötender, sehr wohlklingender Doppelton wie „djü“ oder „dja“, manchmal etwas gedehnt wie „djaaa“, und ein lockendes „tück tück“. Am Brüteplatz läßt das Männchen einen Gesang hören, der wie „dälidl blidl blidl blidl blidl“ klingt und oft lange hergeleiert wird; aber nur während des Fluges, den es mit vieler Anmuth wechselt, meist dabei ohne Flügelschlag durch die Luft gleitet oder einen großen Halbkreis beschreibt.

Man fängt sie hauptsächlich auf dem Wasserschnepfenherde oder mit Fußschlingen. Das Fleisch ist im Herbst wohlschmeckend und fett; die Eier sind sehr zart und werden nebst den Eiern noch vieler anderer Sumpfvögel von armen Leuten gesammelt und an Feinschmecker oder zum Küchengebrauch verkauft.

Der dunkelfarbige Wasserläufer. Totanus fuscus, *Leisler.*

Große rothfüßige Schnepfe, Schwimmschnepfe, gefleckte Strandschnepfe, Viertelsgrüel, Zipter, großer Rothschenkel. Tringa atra, Limosa fusca, Scolopax nigra oder curonica, Totanus natans oder maculatus.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel nur an der Wurzel des Unterkiefers und am Rande der Oberkieferwurzel roth; Schnabel ebenso lang oder nur 2 Mm. länger als der Lauf; Mittelschwingen besonders auf der Außenfahne mit regelmäßigen schwarzbraunen und weißen Querbinden; die schwarzbraunen Schwanzbinden scharf begrenzt; die Füße in der Jugend hell gelbroth, im Winter lebhaft gelbroth, im Sommer rothbraun.

Länge 27,4 Ctm., Flugbreite 60 Ctm., Flügel 16,8 Ctm., Schwanzlänge 7,5 Ctm., Schnabel 6 Ctm., Lauf 5,8 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 3,9 Ctm. Turteltaubengröße, etwas schwach.

Beschreibung. Im Jugendkleid ist der Oberkörper tief schwarzbraun mit einem schwachen grünlichen und röthlichen Seidenglanze und vielen dreieckigen bräunlichweißen Randflecken; der Oberkopf meist ungefleckt; ein Streif über und ein schmaler Ring um das Auge sammt Kinn sind rein weiß; der Vorderhals, Obergurgel und Kehle bleich bräunlich schwarzgrau, bräunlichweiß gefleckt. Der Kropf und alle unteren Theile bis an den After auf schmutzigweißem Grunde mit zahllosen dunklen Fleckchen, Wellenlinien und Zickzacks bezeichnet, am stärksten an den Tragfedern; die Schwingfedern sind schwarzbraun; die Mittelschwingen weiß gescheckt; der Unterrücken und Bürzel weiß; der letztere mit braunschwarzen Querflecken; noch stärkere Querbinden haben die oberen, ebenso, doch etwas bleicher, die unteren Schwanzdeckfedern. Die mittelsten Schwanzfedern sind braunschwarz, am Rande weiß gezackt, die andern weiß gebändert. Das erste Winterkleid ist oben hell aschfarbig mit feinen weißen Federsäumchen und sehr feinen schwärzlichen Schäften; über dem Auge ein weißer Streif; unten weiß, auf Wangen und Halsseiten grau gewölkt, ebenso die oberen Tragfedern. Flügel, Unterrücken und Schwanz wie im Jugendkleid. Im zweiten Winterkleid ist das Aschgrau der obern Theile weit schöner, ein reines Aschblau; außerdem finden sich auch noch in der Kropfgegend sehr kleine schwarze Schaftfleckchen. Das Frühlingskleid ist das dunkelste von allen. Das untere Augenlid ist weiß; Kopf, Hals, der ganze Unterkörper sammt Bauch schieferfarbig; der Mantel dunkel braunschwarz mit schwachem grünlichem Seidenglanz, jede Feder mit mehreren Tüpfeln und dreieckigen weißen Flecken; das Uebrige ziemlich wie am Jugendkleide.

Der sehr gestreckte lange dünne Schnabel ist an der Spitze etwas abwärts gekrümmt, von Farbe glänzend schwarz, an der Wurzel des Unterschnabels hochroth, bei jüngern Männchen gelbroth; das Auge ist tiefbraun, die Lider weiß; die hohen, schlanken, weit über die Ferse hinauf unbefiederten Füße sind nach Alter und Jahreszeit in der Farbe sehr verschieden; in der Jugend blaß rothgelb, später matt orangeroth, im Frühjahr röthlich dunkelbraun, gegen den Herbst schön gelbroth.

Bei Vögeln, welche, wie dieser, nicht häufig sind, und nach Alter und Jahreszeit eine mehrmalige Farbenveränderung des Gefieders tragen, konnte es nicht fehlen, daß bedeutende Irrungen entstanden; man findet daher in manchen Werken T. natans, T. maculatus, Scolopax curonica u. a., welche mit unserem Vogel ganz übereinstimmen.

Sein Vorkommen ist in Europa bis in den Norden Skandinaviens, in Asien, überall aber selten; auch im südlichen Rußland, besonders um das kaspische Meer. Er kommt nur als Zugvogel nach Deutschland, wo er an den freien, flachen Sumpfufern der verschiedensten Gewässer angetroffen wird. Die Zeit des Zuges ist der April und September, wo man Truppen von 20 bis 30 Stück an den Ufern umherwaten sieht. — Die Brüteplätze sind im höchsten Norden, jenseits des Polarkreises, von wo sie sich schon im August mit ihren Jungen südlich wenden. In Sibirien wurde er von Dr. v. Middendorf schon brütend an der Boganida beobachtet, wo er bis Mitte August bleibt. Pallas erhielt Vögel vom Ob und Jenisei im nördlichsten Sibirien; Steller und Merk fanden ihn auf den Inseln zwischen Kamtschatka und Amerika; aber, wie bemerkt, überall ziemlich selten. Die westlichsten Brüteplätze mögen die von Sir John Wolley in Finnmarken aufgefundenen sein. Er legt sein Nest, das aus einer mit wenigen Halmen ausgelegten Vertiefung im Grase besteht, an offenen, lichten, nassen oder doch feuchten Stellen in Wäldern an. Die 4 Eier sind sehr schön, die Grundfarbe ist ein reines Moosgrün oder Gelblichgrün, darauf befinden sich unregelmäßige, hell und dunkel aschblaue Schalenflecken, und größere und kleinere Flecken von einem fast leuchtenden reinen Kastanienbraun, die sich um das stumpfe Ende häufen. Die Poren sind klein, flach, ziemlich rund und dicht stehend, die Schale ist glatt und schön glänzend, die Länge beträgt gut 42 Mm., die Breite 29,5 Mm.

Seine Stimme ist sehr kenntlich, ein weit hörbarer hoher Pfiff wie „tjuit", einsilbig und etwas schnell gesprochen und leicht nachzupfeifen; dieses „tjuit", gewöhnlich nur einmal gepfiffen, nicht oft nach einander, muß für die meisten Affecte dienen; auch hört man ein sanftes einladendes Locken, welches der Vorüberfliegende aus der Höhe genau eben so beantwortet, und gewöhnlich der Einladung zum Niederlassen folgt.

Ihr sanftes Betragen, ihr graziöser Gang und ihre schlanke Gestalt empfehlen sie dem beobachtenden Liebhaber im Zimmer oder auf dem Hofe.

Das Fleisch ist im Herbst wohlschmeckend.

Zweite Gruppe.

Wasserläufer mit etwas aufwärts gekrümmtem Schnabel. — Zwei Arten.

Der hellfarbige Wasserläufer. Totanus glottis, *Bechstein.*

Grünfüßiger, bunter, pfeifender Wasserläufer, Uferschnepfe, Pfuhlschnepfe, Regen-, Pfeifschnepfe, Grünschenkel. Scolopax glottis, Totanus chloropus oder fistulans, Limosa grisea, glottis oder totanus, Glottis natans oder chloropus.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel hinten weit höher als breit, nämlich 8 Mm. hoch und 5 Mm. breit; die nackte Stelle des Schienbeins höchstens von halber Länge des Laufes, meist geringer; die Hinterzehe kurz, ragt mit dem Nagel nicht über den Ballen der Zehenwurzel hinaus; der Mittelflügel hat gar kein reines Weiß. Die Länge des Vogels von der Schnabelspitze an 31,2 bis 34,8 Ctm.

Länge 28 Ctm., Flugbreite 56,4 Ctm., Schwanz 7,6 Ctm., Schnabellänge 5,3 Ctm., das Nackte über dem Lauf 3 Ctm. Schwach Turteltaubengröße, wegen der langen Beine und langen Schnabels aber ganz anders aussehend.

Beschreibung. Im Jugendkleid ist der Oberkörper schwarzbraun, mehr oder minder dunkel, die Federn mit tief schwarzen Schäften und gelbbräunlichweißen Kanten; an den größten Flügeldeckfedern geht die helle Zeichnung hin und wieder in eine sägezahnartig gefleckte über; die großen Schwingen sind braunschwarz, die vorderste mit weißem Schafte; Unterrücken und Bürzel schneeweiß; die oberen Schwanzdeckfedern mit graubraunen Wellenfleckchen; der weiße Schwanz mit 10 bis 11 schmalen schwarzbraunen Querbändern durchzogen. Ein Streifen über dem Auge und der ganze Unterkörper blendend weiß, in den Hals-, Kropf- und Oberbrustseiten mit schwarzbraunen länglichen und dreieckigen kleinen Fleckchen. Diese Fleckchen sind in der Größe und Dichtheit mancherlei Verschiedenheit unterworfen. Das Winterkleid hat mehr Weiß, und an den obern Theilen sehr lichte Farben. Der Oberkopf, Hinterhals und dessen Seiten haben auf weißem Grunde schwärzlichgraue Tüpfel, Längeflecken und Strichelchen; der Oberrücken ist licht grau, die Federn mit weißen, braungrauen schattirten Rändchen und braunschwarzen Schaftstrichen; die hintere Flügelspitze und die größeren Flügeldeckfedern mit schwarzbraunen Zackenfleckchen; der weiße Schwanz mit vielen abgebrochenen schmalen graubraunen Zickzackbinden. Ein Streif über dem Auge, Mittelrücken und der ganze Unterkörper blendend weiß. Bei älteren Vögeln wird das Grau am Mantel viel reiner, die Zeichnung darauf deutlicher, das Weiß ausgedehnter und blendender. Im Frühlingskleid ist ein Streif über dem Auge, der Kopf, Hals, der ganze Unterkörper und der Unterrücken rein weiß, aber der Kopf, Hinterhals, Gurgel und Kropf braunschwarz gefleckt, auf Gurgel und Kropf am gröbsten. Der Oberrücken ist tief schwarz mit grauweißen Federkanten und Zackenflecken; die obere Schwanzdecke weiß mit braunen Zickzacks; der Schwanz mit schmalen zackigen Querstrichen, die mittelste Feder desselben röthlich aschgrau überlaufen.

Der Schnabel ist bei dieser Familie der stärkste, ziemlich lang, bis zur Mitte gerade, dann ein wenig aufwärts gebogen, bedeutend höher als breit, von Farbe schwarz, an der Wurzel etwas bleifarbig, bei jungen mehr; das Auge ist tiefbraun mit weißen Lidern; die hohen Füße sind hoch über die Fersen hinauf nackt, ziemlich stark, bleifarbig mit grünlichen Gelenken.

Sein Aufenthalt ist in Europa, Sibirien, Japan, Nordafrika, namentlich in Egypten und Nubien. Er ist für uns ein nordöstlicher Vogel, seine Sommerwohnorte liegen allenthalben in der Nähe der kalten Zone, in die südlichen Länder kommt er als Zugvogel. In den Wanderperioden wird er in keinem Theile des europäischen Festlandes vermißt, weder im Innern, noch an den Küsten. In Holland, Deutschland und in der Schweiz ist er im Spätsommer an geeigneten Gegenden nicht selten, in manchen ziemlich häufig; im Frühling gehört er in den deutschen Ländern jedoch unter die Seltenheiten, woraus zu schließen, daß ein anderer Weg eingehalten wird. Die ersten Zuzügler zeigen sich zuweilen schon in der zweiten Hälfte des Juli, im August und in der ersten Septemberhälfte die meisten, doch ist ihre Zahl, mit der anderer Strandvögel verglichen, keine sehr große. — An den Meeresküsten sieht man ihn in den stillen Buchten und auf schlammigen Watten, doch zieht er süße Wasser vor. Bei uns kommt er an allen Gewässern vor, wenn sie freie Umgebungen, ruhiges Wasser und seichte, etwas schlammige Ufer haben, denn er hält sich von Wald und Gebüsch möglichst entfernt, scheut aber eine Reihe von Kopfweiden, Weidengesträuch und hohe Wasserpflanzen

auch nicht, wenn sie flache Schlammstellen schützen. Doch versteckt er sich niemals zwischen den Wasserpflanzen und legt sich nur vor Raubvögeln platt auf's Freie nieder, oder wenn er gerade im Wasser steht, auf's Wasser, was sonderbar genug aussieht. Anderen Gefahren entweicht er fliegend.

Im nördlichen Sibirien brütet er an den Seen, den ausgedehnten Morästen und auch an der Meeresküste. In den Finnmarken wurde er von J. Wolley ebenfalls brütend gefunden. Nistort und Eierzahl sind wie bei dem dunklen Wasserläufer. Die Grundfarbe der Eier ist ein helles unreines Olivengrün, die Schalenflecken röthlich aschgrau und violettgrau, die Zeichnungsflecken ein röthliches Umbraun; sowohl die erstern als die letzten sind kleiner und weniger verwaschen als bei der Gambette, auch die Poren etwas gröber, der Glanz matt ölartig, etwas bauchige abgestumpfte Kreiselform, die Länge 41 Mm., die Breite 30 Mm.

Betragen und gewandten Flug, den Gang, das eigenthümliche Nicken, welches durch schnelles Ausdehnen und Zurückziehen des Halses hervorgebracht wird, hat dieser Wasserläufer mit den andern gemein; dabei ist er wo möglich noch scheuer, als seine Familienglieder. Ein gewisser Hang zur Geselligkeit ist ihm nicht abzusprechen, denn die kleinen Vereine von 6 bis 8 Stück halten treu zusammen, und die vereinzelten haben oft andere Strandläufer im Gefolge, die sich in ihrer Gesellschaft recht wohl zu fühlen scheinen. Seine Stimme ist ein helles, angenehm tönendes Pfeifen wie „tjiü" oder „tjia", einsilbig, höchst ähnlich den Tönen der Gambette, aber um einen Ton höher; das i in der Silbe ist stets, obwohl nur kurz, hörbar, das ü oder a nie so lang als bei der Gambette, bei der auch das i nicht gehört wird. Auch ist der Pfiff des hellfarbigen Wasserläufers etwas schneidender. Meist hört man diesen Ton im Fluge, und gewöhnlich stößt er ihn zweimal nach einander aus, wie „tjia tjia". Wenn ihn ein Raubvogel verfolgt, dient er auch als Angstruf. Es klingt sehr schön, wenn sich diese Vögel Abends zusammenlocken, bis sie vereint sind, um dann unter fortgesetztem fröhlichem Rufen die Weiterreise anzutreten. Der Sitzende lockt den Vorbeistreichenden mit sanftem „dick dick" an, der denn auch mit denselben Tönen zu ihm hernieder schießt und Halt macht. Der sanfte flötenartige Paarungsruf lautet: „dahüdl, dahüdl, dahüdl", und wird in schwebendem Fluge, bei welchem der Vogel große Halbkreise zieht, vorgetragen.

Seine Nahrung besteht in Landinsekten, Wasserinsekten und kleinen Fischchen, welche er reiherartig erschnappt. Eine ganz eigenthümliche Regsamkeit kommt in diese Vögel, wenn sie einen Trupp lustig herumschwimmender Drehkäferchen (Gyrinus) verfolgen, denn deren drehende, sich durchkreuzende Windungen machen sie in komischer Eile nach, bis der Käfertrupp aufgerieben oder zersprengt ist.

Wenn ein solcher Vogel von einem Edelfalken oder Habicht fliegend verfolgt wird, so kann man die Kraft und Geschicklichkeit seines Fluges bewundern, welche er entwickelt, um den Stößen zu entfliehen und auszuweichen, wodurch er sich gar nicht selten rettet; kann er aber ein Wasser erreichen, so stürzt er sich sogleich in dasselbe, taucht unter, und wiederholt solches, wenn der Falke seine Stöße verdoppelt, mehrmals, bis der Räuber abzieht.

Der Teichwasserläufer. Totanus stagnatilis, *Bechstein.*

Sandschnepfe, kleines Grünbein, kleiner Hennick. Scolopax totanus, Tringa guinetta.

Kennzeichen der Art. Die Länge sammt Schnabel 21,5 bis 24 Ctm.; das Kahle des Fußes, bis zur Spitze der Mittelzehe gemessen, halb so lang (nämlich 10,5 bis 12 Ctm.); die Hinterzehe ragt über den Ballen der Zehenwurzel hinaus. Schnabel sehr schwach.

Länge 19,2 Ctm., Flügelbreite 41,6 Ctm., Flügellänge vom Bug zur Spitze 14 Ctm., Schwanz 5,4 Ctm., Schnabel 4,2 Ctm., Lauf 5,2 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 31 Mm., der kahle Theil über dem Lauf 29 Mm. Körpergröße wie bei der Rothdrossel.

In der Färbung des Gefieders ist die weiße Farbe sehr vorherrschend, mehr noch als bei T. glottis, besonders rein an allen untern Theilen, sowie an Unterrücken und dem Bürzel.

Beschreibung. Bei dieser Art reichen die langgestreckten Flügel meist etwas über das Schwanzende; die beiden Mittelfedern des Schwanzes sind breit, spitz zugerundet und 4 Mm. länger als die andern. Im Sommerkleid ist der Oberkörper hell bräunlich aschgrau, in's Röthliche spielend, mit starken tief braunschwarzen Schaftstrichen und großen Pfeilflecken, auch Querflecken; Kopf und Hinterhals nur gestrichelt; das Gesicht und der Unterkörper ist weiß mit ovalen schwarzgrauen Fleckchen an Gurgel und Halsseiten; die Schwingfedern sind braunschwarz, nach hinten lichter, die vorderste mit weißem, die übrigen mit braunem Schaft; Unterrücken, Bürzel und Schwanzdecke rein weiß, letztere mit schwarzgrauen Schäften und einzelnen Querflecken. Der weiße Schwanz mit 6 schiefen Querstreifen, die Mittelfedern röthlichgrau angeflogen und einem Pfeilfleck. Im Winterkleide ist der Vogel

heller. Der Oberkörper lichtgrau, die Federn mit weißen, braungrau schattirten Käntchen und feinen schwarzbraunen Schaftstrichen, auf Kopf und Halswurzel dergleichen feine Flecken. Die Stirn, das Gesicht und alle unteren Theile sind blendend weiß; die Halsseiten mit sehr feinen dunkeln Längsfleckchen. Das Jugendkleid ist von dem eben beschriebenen sehr verschieden; der Oberkörper ist dunkelbraun mit bräunlichweißen, an den größern Federn gezackten Seitenkanten; die Stirn, das Gesicht, alle untern Theile, der Unterrücken und Schwanz rein weiß; nur die Tragfedern sehr fein braun bespritzt; der weiße Schwanz mit Zickzackbinden. Der junge Vogel hat mehr Längsstreifen, der alte mehr Querstreifen in dem Schwanze.

Der Schnabel ist lang und ungemein dünn, von der Mitte ein wenig, oft fast unmerklich aufsteigend, von Farbe schwarz, an der Wurzel viel heller, grünlich oder röthlich; das Auge ist tiefbraun; die ungemein schlanken und hohen Füße sind grünlich blaugrau, an den Gelenken gelblich.

Er wohnt nicht so nördlich wie seine Familienverwandten, sondern gehört mehr den gemäßigt warmen Ländern an, besonders den von uns östlich gelegenen. In Italien ist er selten, einzeln in Deutschland, nicht so selten in Ungarn, im südlichen Rußland, der Tatarei, Syrien, Egypten und vielleicht noch in anderen Ländern. Als Zugvogel kommt er im August seltener, im Frühjahr, April und Mai etwas häufiger vor. — Er hält sich an den flachen kahlen Ufern stehender Flüsse auf, welche Morastſtellen haben, und hat hierin eine sehr große Aehnlichkeit mit dem hellfarbigen Wasserläufer.

In ganz Ungarn pflanzt er sich an geeigneten Plätzen gar nicht selten fort, wozu er die kahlen Ufer der Seen und Moräste aufsucht. Das Nest ist eine kleine Vertiefung mit wenigen Halmen ausgelegt. Die 4 Eier sind von sehr gestreckter Kreiselform, gegen 34 Mm. lang und gut 22 Mm. breit, und haben auf schön rothgelblichem oder bräunlichweißem Grunde asch- und violettgraue Schalenflecke, und violettbraune und violettschwarze große und kleine Flecken, Schnörkel und Züge. Die Schale ist fester, glatter, glänzender als von Limosa cinerea, denen sie sonst bis auf deren bauchigere Form sehr ähnlich sind, die Poren sind dichtstehend, ziemlich tief und rund.

In Betragen und Stimme ähnelt er ungemein dem hellfarbigen Wasserläufer, mit dem er aber nicht zu verwechseln, da er viel kleiner, dünnschnäbeliger und hochbeiniger ist. Seine Lockstimme „tjia tjia" und der Paarungsruf sind wie beim Vorigen, nur verhältnißmäßig schwächer oder sanfter.

Er ist äußerst scheu und schwer zu schießen, kann auch nur hinterschlichen werden, wo der Schütze aus der Weite oder Ferne ungesehen sich nähern kann. Versteht der Schütze den Lockton gut nachzuahmen, und kann er ein Versteck, z. B. ein Erdloch, erlangen, während ein anderer die Vögel behutsam auftreibt, so läßt sich diese Art wie die andern Familienverwandten herbeilocken und ein Schuß mit Erfolg anbringen. Auf dem Wasserschnepfenherd und in Laufschlingen kann man ihn ebenfalls fangen.

Vierzehnte Familie: Wassertreter. Phalaropus, *Brisson.*

Der gerade Schnabel mittellang, sehr schwach, an der Wurzel wenig niedergedrückt, die Spitze des Oberkiefers etwas abwärts gebogen; seitliche Längsfurchen bis zur Spitze; seiner ganzen Länge nach platt gedrückt, bei andern auch nicht breiter als hoch; hinten weich, nach vorn hart. Nasenlöcher länglich, schmal; Füße nicht sehr hoch, schwach; über der Ferse weit hinauf nackt; Läufe seitlich stark zusammengedrückt; die Zehen sehr dünn, die drei Vorderzehen mit einer halben Schwimmhaut, der übrige Theil der Zehen hat zu beiden Seiten an den Gelenken bogig ausgeschnittene Schwimmlappen, welche an ihrem Rande sehr fein gezähnelt sind; die Krallen sind klein und spitzig; die kleine Hinterzehe mit schwachem Hautsaum; der Flügel ziemlich lang, sehr spitz, ihr Hinterrand mondförmig ausgeschnitten; der 12fedrige Schwanz zugerundet, nicht lang, mit sehr langen Deckfedern. Das Gefieder ist weich und dicht, unten etwas pelzartig. Sie mausern zweimal im Jahr und sind nach Alter und Jahreszeit verschieden. Das Winterkleid zeichnet sich durch Aschgrau, das Sommerkleid durch Schwarz und Rostfarbe aus. — Die Wassertreter sind nach Naumann ausnehmend liebliche Vögelchen, auf dem Lande ebenso gewandt wie auf dem Wasser; sie schwimmen mit Leichtigkeit und Anmuth

und nicht blos auf dem ruhigen Wasserspiegel der kleinen Brutteiche, welche sie im Sommer aufsuchen, sondern in der aufgeregtesten See und unter den heftigsten Stürmen meilenweit vom Lande entfernt. Das Meer ist ihre Heimat, denn das Land suchen sie nur, um zu brüten. Es sind kleine Vögel bis zu Drosselgröße, leben nur in der kalten Zone und kommen auf dem Zuge sehr selten in die gemäßigte Zone. — Früher wurden die Wassertreter wegen ihrer belappten Zehen zu den Wasserhühnern und Lappentauchern gerechnet, dies wurde aber verworfen und man stellte sie zu den Strandläufern, wo sie richtiger angereiht sind. — Europa besitzt von dieser Familie: Zwei Arten.

Der schmalschnäblige Wassertreter. Phalaropus angustirostris, *Naumann.*

Kleiner, spitzschnäbliger, rothhalsiger Wassertreter, grauer Lappenfuß, Schwimmschnepfe, Eiskibitz, braunes Wasserhuhn; in Island: Odinshenne. Phalaropus hyperboreus oder cinereus, Tringa hyperborea oder fusca oder fulicaria, Lobipes hyperboreus oder cinereus.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel ist seiner ganzen Länge nach rundlich, an der hintern Hälfte höher als breit, spitzewärts sehr dünn; die großen Schwingen mit weißen Endsäumen.

Länge 18 Ctm., Flügelbreite 33 Ctm., Schwanz 4,8 Ctm., Schnabel 2,1 Ctm,, Lauf 2 Ctm., Mittelzehe 1,9 Ctm. Ungefähr Haubenlerchengröße.

Beschreibung. Im Jugendkleid ist der Oberrücken braunschwarz, sehr dunkel, mit rostgelben, oft fleckenartigen Kanten; ebenso Unterrücken und Mittelfedern des Schwanzes; die großen Schwingen sind schwarz mit schmutzigweißen Endsäumchen, die mittlern mattschwarz, mit breiten weißen Endkanten, welche einen weißen Querstreif bilden; die Flügeldeckfedern matt braunschwarz, die großen mit weißen Säumchen. Auf dem Scheitel nach dem Hinterhals ist eine braunschwarze Kappe; ebenso ein Fleck vor und ein Streif hinter dem Auge; der Hinterhals und die Halsseiten lichtgrau. Die Stirn, ein Streif über dem Auge und alle untern Theile sind rein weiß; die Tragfedern theilweise mit feinen grauen Schaftstrichelchen. Im Winterkleid sind der Oberrücken, die Schulter und hintern Flügeldeckfedern grau mit schwarzen Federschäften und breiten bläulichweißen Kanten; der Unterrücken und Schwanz schwärzlich braungrau. Der Oberscheitel und Hinterhals ist grau; der Kropf schwach grau gewölkt. Stirn, Augenstreif und alle untern Theile sind rein weiß. Das Sommerkleid jüngerer Vögel sieht am Oberkörper dem oben beschriebenen Jugendkleid ähnlich, hat aber, hinter dem Ohr anfangend, ein breites rostfarbenes Band an den Halsseiten, das gewöhnlich vorn geschlossen, hinten aber durch einen braunen Längsstrich getrennt ist. Die Gurgel, Oberbrust und Tragfedern sind gelbgrau, braungrau gewölkt und gefleckt, was sich nach hinten, immer kleiner werdend, verliert. Das Uebrige ist weiß. Das Sommerkleid älterer Vögel zeigt auf dem Kopf und Ohrgegend ein tiefes Schiefergrau, welches an dem Hinterhals hinabläuft und sich an Hals, Kropf und Brustseiten vertheilt; den Hals umgibt ein breites, vorn geschlossenes lebhaft rostrothes Halsband; Kinn, Kehle und ein schmales Rändchen ums Auge schneeweiß. Der Oberrücken ist dunkler als im Jugendkleid, nämlich schwarz mit lebhaften röthlichrostgelben Federkanten. Es wird behauptet, daß die Weibchen seltsamerweise nicht nur größer, sondern auch schöner seien, welch letzteres noch zu bestätigen ist.

Der schwächliche, durchaus rundliche Schnabel ist schwarz; die Iris ist tiefbraun; die Lider weiß; die Füße bei Jungen fleischfarbig mit bläulichen Gelenken, bei Alten schmutzig hellblau mit dunklern Gelenken und fleischfarbigen Spannhäuten, im Frühjahr grünlich statt bläulich.

Dieser Wassertreter ist ein Bewohner der hochnordischen Länder Europa's, Asiens und Amerika's. Er verirrt sich einzeln bis nach Deutschland und auf die Schweizer Seen, und wurde im Frühjahr schon am kaspischen Meer beobachtet. In seinem rechten Vaterland, dem hohen Norden, scheint er mehr Strichvogel zu sein, doch dehnt eine große Anzahl die Wanderung so weit aus, daß es auch ein Ziehen genannt werden kann. Er wandert auf Island gegen Ende August fort, und kehrt im Mai, oft spät, wieder zurück; doch wurde er noch viel höher hinauf auch im Winter auf dem Meer zwischen Eistrümmern bemerkt, und zwar nicht einzeln. Er ist mehr See- als Sumpfvogel, lebt außer der Brützeit stets an und auf der See, oder wenn er tiefer ins Land hinein verschlagen wurde, an großen freien Gewässern.

Die Nistplätze liegen stets nahe am Meer, oft aber auch weit entfernt davon an Seen, Teichen, Quellen und andern Gewässern, selbst die hoch liegenden nicht ausgenommen. Das Nest steht am Rande oder doch in der Nähe des Wassers auf kurzem Rasen oder zwischen niedrigen Pflanzen, wo sie auf einer trockenen Stelle eine hübsch gerundete Vertiefung bereiten, ohne eine andere Auskleidung als das niedergedrückte Gras. Die Begattung soll nur schwimmend vollzogen werden; das Weibchen schwimmt und das Männchen läßt sich unter zwitschernden Tönen auf dasselbe herab; dadurch würden sie sich von andern schnepfenartigen Vögeln unterscheiden. — Die 4 Eier sind sehr niedlich, denen des Alpenstrandläufers ähnlich, jedoch meist noch mehr kreiselförmig, zart, glatt, nicht glänzend, mit gelblicholivengrünem Grunde, braungrauen Schalenflecken und vielen röthlichschwarzbraunen Punkten, Klexen und Flecken bezeichnet. Sie variiren aber bedeutend. Die Länge beträgt 29 Mm., die Breite 20 Mm. Die Brützeit dauert 16 Tage; beide Eltern sind für ihre Brut zärtlich besorgt, umflattern ängstlich schreiend den Suchenden, und lassen sich dabei fast mit den Händen fangen. Sobald die Jungen ihr volles Gefieder haben, führen die Alten sie an das Wasser und auf dasselbe, begeben sich zusammen auf's Meer und bilden mit andern kleine Flüge. Die Dunenjungen unterscheiden sich von andern Strandvögeln dadurch, daß sie gleich fertig schwimmen können.

Dieser zarte und liebliche Vogel ist ein kühner Schwimmer; ungezwungen läßt er sich auf die großen Wasserflächen, auf das bewegte Meer nieder und schwimmt keck und ungemein fertig mit zierlichem Kopfnicken dahin, ohne die mindeste Verlegenheit zu verrathen, wenn er auch tüchtig von den Wellen geschaukelt wird; dabei liegt er so leicht auf dem Wasserspiegel wie ein Kork und scheint die Fläche kaum zu berühren. Holböll sah im Frühling des Jahres 1835, wo er 18 Tage vom Eis eingeschlossen war, stets Wassertreter zwischen den Eisblöcken umherschwimmen; später bemerkte er sie inmitten der tollsten Brandung. Zu tauchen vermag dieser Vogel aber nicht, weil das Gefieder zu dicht und der Körper zu leicht ist. Auch der Flug ist schön und gewandt, und er erhebt sich vom Wasserspiegel so leicht, wie vom festen Boden. Am Ufer laufend benimmt er sich stehend und gehend ganz wie ein Strandläufer; mit zierlichen und behenden Schritten läuft er am Ufer entlang oder watet im seichten Wasser, kann aber auch sehr schnell rennen und weiß sich mit Geschick im Riedgras zu bewegen und auch zu verbergen. Wie die meisten nördlichen Vögel ist er so wenig scheu, daß man dem Treiben Einzelner ganz in der Nähe zusehen kann. Die Lockstimme ist ein hoher feinschwirrender Ton: „tirrrr", oder kurz: „tirr tirr".

Die Nahrung besteht in kleinen weichen Würmern, von denen es im Meer an manchen Stellen wimmelt, in Insektenbrut und Insekten.

Ihr furchtloses Wesen bringt sie leicht in die Gewalt des Schützen, denn sie halten eine schußrechte Annäherung fast immer ohne Umstände aus.

Der plattschnäblige Wassertreter. Phalaropus platyrhynchus, *Temminck.*

Großer Wassertreter. Phalaropus rufus oder rufescens oder lobatus, Tringa lobata oder glacialis, Lobipes rufus.

Kennzeichen der Art. Schnabel plattgedrückt, breiter als hoch, nach der Spitze hin lanzettförmig erweitert; die großen Schwingen ohne weiße Endsäume.

Länge 19,2 Ctm., Flugbreite 37,8 Ctm., Schwanz 6 Ctm., Schnabel 21 Mm., Lauf 21 Mm., Mittelzehe sammt Kralle 21 Mm. Staarengröße.

Beschreibung. Im Jugendkleid sind Rücken und Schulter dunkelbraun mit weißlichrostgelben Federkanten; Flügeldeckfedern dunkel schieferfarbig, die großen mit weißen Enden, wodurch ein sehr breiter weißer Strich im Flügel entsteht; die großen Schwingen schwarz mit weißen Schäften, die mittlern schieferschwarz mit weißen Säumen; die hintern Schwingen wie die Schulter. Ueber dem Auge steht ein braunschwarzer Streif, im Genick ein dergleichen Fleck, der Hinterhals, die Wangen, Kropfseiten und Tragfedern matt erdbraun; der Vorderkopf, ein Streif über dem Auge, Wangen und alle untern Theile sind weiß, am Bauche gelblich angeflogen. Der Schwanz ist von oben braunschwarz. Das Winterkleid ist sehr verschieden. Der Oberrücken ist sanft hellaschblau; der Hinterkopf und Genick mattschwarz, nach vorn gefleckt; ein mattschwarzer Fleck um den untern Theil des Auges, verlängert sich nach der Schläfe; das Gesicht sammt Stirn, dem ganzen Unterkörper und einem Flügelstreif sind rein weiß; Flügel und Schwanz wie beschrieben. Im Sommerkleid der jüngern Vögel ist die Partie um den Schnabel dunkelbraun; Oberkopf und Hinterhals braunschwarz, dunkelrostgelb gestreift; Rücken und Schultern braunschwarz mit breiten röthlichgelben Kanten; über und unter dem Auge ein bräunlichweißer Streif; von der Gurgel an alle untern Theile rostfarbig. Das Sommerkleid älterer Vögel ist noch prachtvoller; Ober-

rücken und Schultern sind braun- oder auch tiefschwarz mit breiten hellockerfarbigen Federkanten oder schwarz und ockergelb in die Länge gestreift; der Unterrücken schwarzgrau; der Bürzel rostfarbig; vom Kropfe an sind die untern Theile lebhaft rostfarbig. Der ganze Vordertheil des Gesichts sammt Kopfplatte und schmalem Hinterhalsstreifen sammtartig braunschwarz.

Männchen und Weibchen sind schwer zu unterscheiden, allein wie beim Vorhergehenden so auch bei diesem Vogel sind die Weibchen sonderbarerweise etwas größer.

Der gerade platte Schnabel ist bei jüngern Vögeln schmutzig braun, bei ältern grünlichbraun, im Frühjahr olivengelb mit schwarzer Spitze; die Iris ist tief röthlichbraun, die Lider weiß; die Füße sind auf der innern Seite und an den Zehenlappen weißlich olivengelb, an der Außenseite dunkel olivengrün, im Winter mehr bläulich, bei jüngern Vögeln innen fleischfarbig, außen bleifarbig.

Sein Aufenthalt ist in allen nordischen Ländern der Welt. In unserem Erdtheile, wo er überhaupt am wenigsten zahlreich ist, kommt er nur selten an die Küsten Norddeutschlands, noch seltner auf die Landseen der Schweiz und Oberitaliens. Zug und Wahl der Plätze wie beim Vorigen.

Auf Island, wo er an der südwestlichen Seite auf einer kleinen Strecke brütet, kommt er im Juni an seine Brüteplätze, nicht sehr weit vom Meer entfernte Süßwasserteiche, oder an andere Gewässer wie die kleinere Art, aber immer dem Meer näher. Die 4 Eier sind ebenso gestaltet und gefärbt, aber bedeutend größer, fast so groß wie die des Alpenstrandläufers.

Ein gar lieblicher Vogel, sagt Naumann, jedoch weniger schlank als der schmalschnäblige Wassertreter, dafür aber mit schönern Farben geschmückt. Er gleicht in seinen Stellungen und Bewegungen ganz einem Strandläufer, er schwimmt aber noch lieber als der Vorhergehende, leicht und keck, unter beständigem Kopfnicken, wobei der Körper auffallend leicht auf der Wasserfläche liegt. Im Fluge ähnelt er den Strandläufern, doch soll er die unvergleichliche Gewandtheit des schmalschnäbligen Wassertreters nicht ganz erreichen. Sie sind gesellig und halten sich in größern Flügen beisammen oder auch zu Strandläufervereinen, daher man nur selten einen Einsamen findet. Die Stimme ist ein langgezogenes feines „ihm ihm"; erschreckt lassen sie beim Auffliegen ein schnelles „vik-a — vik-a" hören, welche Töne so von denen der kleinen Art abweichen, daß man sie hieran unterscheiden kann.

Er sucht und findet sein Futter an den Ufern, indem er dem Wasserrand folgt und den ins Wasser fliehenden Insekten nachwatet oder nachschwimmt; er taucht aber nie mit dem Leibe unter, so wenig als der Vorige, sondern begnügt sich blos mit Schnabel und Kopf einzutauchen. Auf dem offenen Meer sucht er gern solche Stellen auf, wo Seegräser oben schwimmen, um die daran sitzenden Seewürmer abzulesen.

Mit Schießgewehr sind sie leicht zu erlegen, weil sie die Annäherung des Schützen kaum beachten.

Fünfzehnte Familie: Stelzenläufer. Hypsibates, *Nitsch.*

Schnabel viel länger als der Kopf, sehr gestreckt und schwach, nach der Spitze ziemlich verdünnt, gerade, seine Spitze neigt sich zuweilen, kaum merklich, nach unten. Nasenlöcher nicht weit von der Stirn, ritzförmig und verschließbar, geöffnet, aber durchsichtig wie bei Totanus; die Füße sind außerordentlich lang, schlank, weich und biegsam, der nackte Theil über der Ferse sehr groß, $^{2}/_{3}$ des ganzen Fußes betragend; die drei Vorderzehen nicht lang, ziemlich schwach, die äußere Zehe mit der mittleren durch eine Spannhaut verbunden; die Hinterzehe fehlt. Die Flügel sehr schmal und spitzig mit mondförmig ausgeschnittenem Hinterrand; dem Flügel fehlt das kleine spitze Federchen vor der ersten Schwinge nicht, welches das Zeichen aller schnepfenartigen Watvögel ist; der 12fedrige Schwanz ist kurz mit doppelt ausgeschnittenem Ende, und wird von den langen Flügeln sehr weit überragt. — Das Gefieder ist dicht und knapp, die Färbung besteht nur aus zwei Hauptfarben, Weiß und Schwarz in sehr großen Abtheilungen. Sie mausern jährlich zweimal, allein die Doppelmauser bewirkt nur wenig Verschiedenheiten. — Die Vögel dieser Familie sind von mittlerer Größe und die hochbeinigsten unter allen Schnepfenvögeln

und in dieser Beziehung nur den Flamingos an die Seite zu stellen. Sie bewohnen die gemäßigte und heiße Zone, halten sich an den Ufern der Landseen (besonders der salzigen), Teiche und freien Moräste auf, gehen schrittweise, fliegen schön und schnell, strecken im Fluge die langen Beine gerade hintenaus, und legen in ein kunstloses Nest 4 birnförmige, olivengrünliche, gefleckte Eier. Diese Familie umfaßt nur wenige Arten, wovon sich aus dem südlichen Europa nach Deutschland verfliegt nur: Eine Art.

Der grauschwänzige Stelzenläufer. Hypsibates himantopus, *Naumann.*

Stelzenläufer, Langbein, Langschenkel, Riemenfuß, langfüßiger, rothfüßiger, schwarzflügeliger Strandreiter, türkische Schnepfe, Storchschnepfe. Charadrius himantopus, Himantopus rufipes.

Kennzeichen der Art. Der Schwanz grau mit weißen Federsäumen; Unterseite, Unterrücken und Bürzel weiß; der Mantel grünschwarz, bei Jungen braun mit weißlichen Federkanten; die sehr langen Füße röthlich; der Schnabel schwarz.

Länge 33 Ctm., Flügelbreite 72,6 Ctm., Flügel vom Bug zur Spitze 24 Ctm.; die Spitzen der ruhenden Flügel überragen das Schwanzende um 6,3 Ctm., Schwanz 7,5 Ctm., Schnabel 6,6 Ctm., Lauf 12 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 4 Ctm., das Nackte über dem Fersengelenk 7,8 Ctm. Die Länge der Füße ist übrigens nach Alter und Geschlecht bedeutend verschieden, die Extreme betragen 5,4 Ctm. beim nackten Theil des Fußes und die hier angegebenen Maße sind (wie immer) die mittleren Maße. Größe einer kleinen Hohltaube.

Beschreibung. Im Jugendkleid sind Vorderkopf, Hals, der ganze Unterkörper sammt Unterrücken und Bürzel weiß; Hinterscheitel und Hinterhals bräunlichgrau, der erstere dunkler; der Mantel matt schwarzbraun mit lichtbräunlichen Federkanten; die Flügel schwarz, die größeren Deckfedern und mittleren Schwingen mit weißen Endsäumen, wodurch ein weißer Querstrich durch den Flügel entsteht; der Schwanz lichtgrau. Im Winterkleid sind dieselben Theile wie oben rein weiß; der Scheitel dunkelgrau; der Hinterhals hellgrau; der Rücken sammt Flügel tiefschwarz mit grünem, blauem und violettem Stahlglanze; der Schwanz hellaschgrau. Im Frühlings- oder Sommerkleid ist Alles wie im vorigen Kleid, nur ist auch der Hinterhals weiß, der Hinterkopf tief schwarz und Brust sammt Bauch mit zarter Rosafarbe angehaucht, die an Ausgestopften bald verloren geht, weil sie nur ein zartes Pigment vom Fette des Vogels ist, und mit dessen Vertrocknen auch verschwindet. — Das Weibchen ist etwas kleiner und minder lebhaft gefärbt.

Der Schnabel ist schwarz; das ziemlich große Auge hat in der Jugend einen orangegelben, im Alter einen feurig karminrothen Stern; die langen Füße bei Jungen lebhaft rothgelb, bei Alten lebhaft rosenroth.

In Europa trifft man ihn in allen südlichen Theilen von Spanien bis ins südliche Rußland, er ist in Ungarn nicht selten und kommt nordwärts einzeln bis England und an die norddeutschen Küsten. In Deutschland und in der Schweiz ist übrigens sein Vorkommen als große Seltenheit zu betrachten. In Asien trifft man ihn hauptsächlich um das kaspische Meer, in der südlichen tatarischen Steppe bis an den Irtisch; ferner in Egypten, Nubien und Senegambien. In Egypten gehört er nach A. Brehm unter die gewöhnlichsten Erscheinungen und hat sich hier mit dem Menschen vertrauter gemacht, als irgend anderswo. Seine Zugzeit ist der Mai und August. — Er bewohnt die großen Sümpfe, Teiche und Landseen, die freien Stellen an großen Rohrseen und besonders Salzseen und Salzsümpfe.

In Ungarn kommt dieser Vogel brütend vor, das Nest steht in der Nähe des Wassers oder auf trockenen Stellen im Sumpfe, hat aber mit den einfachen Nestern der Wasser- und Strandläufer keine Aehnlichkeit, denn es ist ein ziemlich umfangreicher ordentlicher Bau von trockenen Wurzeln, innen mit feinern Würzelchen ausgelegt, und oft bis gegen 7 Ctm. dick übereinander geschichtet und verflochten, darin findet man 4 Eier von schön eiförmiger, wenig birnförmiger Gestalt, welche auf blaß graulichgrünem Grunde mit vielen aschgrauen Punkten und Schalenfleckchen, und mehrern röthlichbraunen Punkten und kleinen oft rundlichen Flecken bestreut sind. Ihre Größe erreicht nicht ganz die der Kibitzeier. Von den Eiern anderer Sumpfvögel sind sie leicht zu unterscheiden.

Zu verwechseln ist diese Art mit keinem inländischen Vogel, denn schon die enorme Länge ihrer Beine unterscheidet sie leicht von allen andern schnepfenartigen Vögeln, wenn auch die abstechenden Farben Schwarz und Weiß nicht selbst schon ein Kennzeichen abgäben. Einem Nichtkenner möchte er beinahe wie ein Storch in verjüngtem Maßstabe vorkommen. Sein

Gang ist leicht und zierlich mit ziemlich wagrechtem Körper; wenn er eilen will, macht er nur weitere Schritte als gewöhnlich, ohne sie sehr rasch nach einander folgen zu lassen. Im Fluge ist er nicht zu verkennen, weil seine nach hinten gestreckten Beine auffallend länger als bei andern Schnepfenvögeln sind, und es aussieht, als habe er einen rothen Schwanz; er schwingt die Flügel gewöhnlich langsamer und biegt sie an den Spitzen sehr nach unten. Der Flug ist nicht so schnell als bei den Wasserläufern, aber doch leicht, schön, und immer noch gewandt genug. Seinen langen Hals streckt er fliegend nicht ganz aus, und hält auch den Schnabel etwas herabgesenkt, wie es der Avosette eigenthümlich ist. So scheu wie andere Wasserläufer ist er zwar nicht, doch immer noch so vorsichtig, daß er vom Schützen ungesehen beschlichen werden muß, um mit einem Flintenschuß erreichbar zu sein. Seine Stimme ist ein hoher flötender Pfiff wie „tjoit", der während der Paarungszeit öfter gehört, sonst aber nicht wiederholt wird, wie sich der Stelzenläufer überhaupt nicht oft hören läßt; im Schrecken läßt er ein heiseres Gacksen vernehmen.

Seine Nahrung sucht er stets am Wasser, wo das Ufer flach in dasselbe verläuft und fast immer auf schlammigem Boden, wo dieser nicht zu sehr von Pflanzen überwuchert ist; er watet nicht selten, emsig suchend und fischend, bis an den Leib ins Wasser, wobei er Kopf und Hals ganz eintaucht. Sie besteht aus Insektenlarven, Insekten, Kaulquappen, Frosch- und Fischlaich, vielleicht auch ganz kleinen Konchylien. — Auf dem Hof gehalten, müßte das Futter gut mit klein zerschnittenem Fleisch vermengt und ein 10 Ctm. tiefes, etwas weites Wassergefäß beigegeben werden.

Sechszehnte Familie: Säbelschnäbler. Recurvirostra, *Linné.*

Der lange, schwache, breitgedrückte, von der Seite sehr schmale Schnabel ist vom Grunde aus gerade, von der Mitte aus wie ein Säbel aufwärts gebogen und in eine feine Spitze ausgezogen, sehr hart, glatt und platt; fischbeinartig; die Mundkanten spitzwärts schneidend scharf; das Innere des Schnabels ist merkwürdig; es ist äußerst flach, und in jedem Theil befinden sich seiner ganzen Länge nach zwei erhabene parallele Leistchen, die neben einander, die untern in die obern passen, und zwischen welchen die kurze lanzettförmig spitzige, hinten gezähnelte Zunge liegt, welche nur den vierten Theil der Schnabellänge hat; die ritzförmigen Nasenlöcher nahe der Stirn; die Füße sehr lang, schwach, hoch über die Ferse hinauf nackt; die 5 Vorderzehen schwach, mit stark mondförmig ausgeschnittenen Schwimmhäuten verbunden; die Hinterzehe ungewöhnlich klein; die Flügel mittelgroß, am Hinterrand stark ausgeschnitten; der 12fedrige Schwanz kurz, zugerundet. Trotz einer Doppelmauser ist aber Sommer- und Winterkleid gleich gefärbt. — Sie bewohnen große, feuchte Wiesen, Flächen und Viehweiden in der unmittelbaren Nähe des Seestrandes oder sehr großer Landseen, wandern gesellig, schwimmen sehr oft, nähren sich von sehr kleinen Insekten und Würmchen, welche sie auf eigenthümliche Weise suchen, indem sie mit dem aufgekrümmten Schnabel durch morastiges Wasser und dünnen Schlamm wagrecht hinüber und herüber säbeln, wie die Löffler, und so im Durchfahren jene kleine Geschöpfe erschnappen, welche durch oben erwähnte Leisten im Schnabel festgehalten werden. Ihre 3 Eier findet man auf kurzrasigem Boden in kunstlosem Neste. Von den 4 Arten sehen wir in Deutschland nur: Eine Art.

Der Avosettsäbler. Recurvirostra avocetta, *Linné.*

Säbler, Stachelschnabel, Krummschnabel, Verkehrtschnabel, Avosettschnepfe, Wassersäbler.

Kennzeichen der Art. Hauptfarbe weiß; Oberkopf und Genick bis auf den Hinterhals hinab schwarz, oder bei den Jungen schwarzbraun; große Schwingen schwarz; Füße graublau; Schnabel schwarz. Schnabel wie ein Säbel aufwärts gebogen.

Länge 36,6 Ctm., Flügelbreite 74,4 Ctm., Flügel vom Bug zur Spitze 22,8 Ctm., Schwanz 8,7 Ctm., die Flügel überragen meist 1,2 Ctm. das Schwanzende; Schnabel 8,7 Ctm., Lauf 8,1 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 4,4 Ctm., nackte Stelle über der Ferse 4,4 Ctm. Vollkommen wie eine Feldtaube.

Beschreibung. Hauptfarbe rein weiß; Oberkopf und Nacken schwarz; auf dem Flügel drei breite, schwarze Streifen. Im Jugendkleid ist Oberkopf und Genick matt dunkelbraun; die gefärbten Schulter- und Flügeltheile braunschwarz mit lichtbrauner Federkante; alles Uebrige weiß, aber trüber als bei den Alten. Das Dunenkleid ist schneeweiß, der Ober- und Hinterkopf, Rücken nebst Flügelrand gelbbräunlich und dunkel gefleckt; der kleine graue Schnabel ist schon bedeutend aufwärts gebogen, die bläulichweißen, ziemlich kurzen Füße sind an den Fersen unförmlich dick.

Der Schnabel ist lang, platt, sehr fein gespitzt, steigt von der Mitte an in einem Bogen aufwärts, von Farbe schwarz; der Augenstern ist schwarzbraun; die Füße sind schlank, mit ausgeschnittenen Schwimmhäuten verbunden, einer rudimentären Hinterzehe, von Farbe angenehm hellblau.

Dieser Vogel wird in allen wärmeren Gegenden der alten Welt getroffen, von der Ostsee bis zum Vorgebirg der guten Hoffnung, am häufigsten am kaspischen und mittelländischen Meer; denn wo er vorkommt, tritt er meist in großer Anzahl auf. Im innern Deutschland ist er eine Seltenheit, wurde aber schon am Bodensee, an der Donau und den salzigen Seen bei Eisleben erlegt. — Die Avosette bewohnt den Strand des Meeres oder salziger Seen, wo der Boden seicht und schlammig ist; nur selten wird sie an den Ufern der süßen Gewässer getroffen. Am Meere wechselt sie ihren Aufenthalt mit der Ebbe und Flut; wenn die Watten trocken gelegt sind, geht sie dem zurückweichenden Wasser nach, um nach Nahrungsstoffen zu suchen, wie sie denn auch wieder vor der Flut zurückweicht und sich am Strande aufhält.

Sie nisten in Gesellschaft auf den mit kurzen Pflanzen besetzten, freien Uferflächen, auch an den größern Salzseen des Binnenlandes, so namentlich in Ungarn ziemlich häufig, oft in der Nähe vom Stelzenläufer. An der Nordsee gibt es viele Gegenden, wo sie als Brutvögel vorkommen, z. B. auf der Halbinsel Deichsand in einigen Theilen des Eiderstedt, bei Husum, bei Süderogg, auf Pelworm u. a. Das Nest ist eine ganz freiliegende unbedeutende Vertiefung, worin man 3 Eier findet, deren Grundfarbe lichtrostgelblich oder olivengelblich ist, die nicht zahlreichen Schalenflecke sind tief violettgrau; die Zeichnungsflecke tief schwarzbraun, welche bald mehr bald minder zahlreiche Punkte und gerundete Flecken bilden, die am stumpfen Ende häufiger oder größer stehen. Die Gestalt nähert sich nur entfernt der Kreiselform, manche sind bauchiger, andere schlanker; auch die Größe ist oft sehr verschieden, im Mittel 5 Ctm. Länge und 3,4 Ctm. Breite, etwas größer als die des Kibitzes; die Schale ist zart, ohne Glanz.

Die Nahrung dieser Vögel sind lauter weiche Stoffe, als: Fischrogen, Weichthiere, Krabbenbrut, weiche Insektenlarven u. dgl., welche sie mit dem nach oben gekrümmten Schnabel sehr bequem aus dem Schlamme herauszuschnattern verstehen, indem sie mit dem ein wenig geöffneten Schnabel seitwärts rechts und links hinüber und herüber fahren. — Im Zimmer müßte man bei Erhaltung eines solchen Vogels sehr darauf bedacht sein, ein weiches, nahrhaftes, breiartiges Futter zu geben, damit der schwächliche Schnabel nicht Noth litte; z. B. Ameiseneier, Semmeln in Wasser erweicht, stark mit zerriebenem Ochsenherz vermengt. Zu Anfang der Eingewöhnung ist es gut, das Futter ins Wasser zu werfen; wenn aber an dasselbe gewöhnt, wird es die Avosette wohl auch aus einem ziemlich weiten Geschirre aufnehmen. Director Bodinus warf bei der Eingewöhnung frische Ameiseneier ins Wasser; später fein gehacktes rohes Fleisch und ganz klein geschnittene zarte Fische, dazu noch Ameiseneier. Als sich aber auf die ausschließliche Fleischkost Schwäche in den Füßen und Anschwellung an Zehen und Gelenken zeigte, wurde nach und nach Fleisch und Fischkost entzogen, und dafür Weißbrod gereicht, ohne jedoch Fische, Fleisch und Ameiseneier gänzlich wegzulassen, und Lähmung wie Fußschwellung verloren sich. Daß sich die Avosette sehr gut im Zimmer oder auf dem Hofe ausnehmen müßte, unterliegt keinem Zweifel.

Dieser herrliche Vogel ist eine wahre Zierde des Strandes; das blendende Weiß mit dem tief abstechenden Schwarz leuchtet weit in die Ferne und macht ihn vor andern kenntlich. Sein Gang ist leicht und behend, weil er oft mit dem Kopf eine nickende Bewegung macht. Ueber Tags schlafen sie häufig auf einem Beine stehend, den Kopf unter die Schulterfedern gesteckt; mehr sind sie in der Morgen- und Abenddämmerung in Bewegung. Sie waten bis an den Bauch in's Wasser, schwimmen auch leicht und schön umher, und ihre Bewegungen gewähren einen lieblichen Anblick. Der Flug ist eigentümlich; die Flügel sind etwas weiter vom Körper entfernt, als bei andern Wasserläufern, auch scheinen dieselben hohl ausgebogen. Der Lockton ist ein flötendes Pfeifen „qui", bei dem das u etwas gehört wird, der Hauptton aber auf dem i liegt; beim Niederlassen aus der Luft ein gedämpftes „pütt, pütt", dieses auch bei dem Neste. Der Frühlingsgesang, welcher vom Männchen über der Neststelle schwebend

vorgetragen wird, ist ein klagendes traurigflötendes „tliu", welches oft nach einander wiederholt wird.

Das Fleisch ist genießbar, und besonders soll das der Jungen im Herbst schmackhaft sein. — Fang wie bei andern Schnepfenarten.

Siebenzehnte Familie: Sumpfläufer. Limicola, *Koch.*

Schnabel länger als der Kopf, bis zur hornartigen Spitze weich und biegsam, von der Wurzel aus gerade, dann wenig aufgeschwungen und gegen die Spitze wieder sanft abwärts gebogen, an der Wurzel höher als breit, übrigens bis zur glatten Spitze von oben und unten platt, breiter als hoch, jederseits der aufgetriebenen Mundkanten eine tiefe Seitenfurche bis zur Spitze. Eine nackte Haut füllt den Raum der Gabel der untern Kinnlade aus; Nasenlöcher klein, oval, nahe dem Schnabelgrund, in eine feine Rinne verlaufend; die nicht hohen Füße etwas stämmig, weich, über der Ferse nackt; die drei Vorderzehen ohne Spannhaut, mit platten Sohlen, die etwas höher stehende Hinterzehe klein; der mittellange, ziemlich spitze Flügel am Hinterrand mondförmig ausgeschnitten, die hintere Flügelspitze aber nicht lang; die 2 ersten Schwingfedern fast gleich und die längsten; der 12fedrige Schwanz kurz, die Mittelfedern etwas länger.

Eine Doppelmauser ist noch nicht gehörig erwiesen; zwischen Jugend-, Sommer- und Winterkleid ist kein erheblicher Unterschied. — Sie bewohnen nördliche Gegenden, wandern im Winter tief nach Süden, selten in Familien, meist paarweise oder einzeln, und sind Sumpfvögel, welche stehende Gewässer mit schlammigem Boden aufsuchen. In ihrem Betragen ähneln sie theils den Strandläufern, theils den Schnepfen, suchen ihrem Feinde laufend oder durch stilles Niederdrücken zu entgehen, und suchen ihre Nahrung, die aus Insekten und Gewürm besteht, theils bei Tage, theils bei Nacht auf. Ihr Schnabel ist mit Nerven versehen und dient im weichen Schlamm zugleich als Tastwerkzeug. In Deutschland nur: Eine Art.

Der kleine Sumpfläufer. Limicola pygmaea, *Koch.*

Schnepfenstrandläufer, Lerchenschnepfe, Zwergschnepfe, Zwergbrachvogel. Numenius pygmaeus oder pusillus, Tringa platyrhyncha oder pygmaea, Pelidna platyrhyncha oder pygmaea.

Kennzeichen der Art. Scheitel braunschwarz mit zwei rostgelben Längsbinden; Oberseite braunschwarz mit lichten Federkanten und zwei weißlichen Längsstreifen über den Schultern, die den Rücken einschließen; Kropf mit schwarzbraunen Querflecken; mittlere Schwanzfedern verlängert, die äußeren alle gleich lang. Der Oberschnabel ist sehr plattgedrückt, der untere sehr flach gewölbt.

Länge 15 Ctm., Breite 32,4 Ctm., Schwanz 3,8 Ctm., die ruhenden Flügel ragen etwas über das Schwanzende; Schnabel 3,3 Ctm., Lauf 2,4 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 2 Ctm. Gut so groß wie eine Haidelerche mit etwas stärkerer Brust.

Beschreibung. Oberrücken, Schultern und Hinterkörper sind schwarz mit rostgelben, rostfarbigen und graulichweißen scharfen Kanten, welche einen schmalen, gelbweißen Längsstreif dem Flügel entlang bilden, der sich bei schlechtem Ausstopfen leicht verschiebt; die Seiten der Oberschwanzdecke weiß mit schwarzen, herzförmigen Flecken; der Oberkopf und Genick tief braunschwarz, jederseits mit einem rostgelblichweißen Streifen; der Hinterhals roströthlichweiß ins Graue ziehend mit schwarzbraunen Schaftflecken; ein Streif über dem Auge trübweiß; Kehle, Gurgel, Kropf und Brustseiten trübweiß, letztere mit rostfarbiger Mischung und schwarzbraun quergefleckt; nach hinten weiß. Die Flügeldeckfedern sind braungrau; die Schwingen fahl braunschwarz, die erste und zweite Ordnung mit weißen Schäften.

Der in frischem Zustande ungemein weiche Schnabel ist dunkel röthlichgrau; das Auge ist nicht groß, steht vom Schnabel etwas entfernt, auch etwas höher als bei den Strandläufern, und hat eine tiefbraune Iris; die Füße sind trüb grünlichschwarz.

Dieser schnepfenartige kleine Vogel bewohnt den Norden von Europa, Asien und Amerika; ist aber in unserem Welttheile am wenigsten häufig, und mehr östlich als nördlich zu suchen. Gegen den Herbst zieht er sehr tief nach dem Süden herab, in Asien bis Bengalen, in Nordamerika bis Louisiana, bei uns erscheint er in Deutschland, der Schweiz, bis nach Italien. Als Zugvogel sieht man ihn in der letzten Hälfte des April und im Mai, häufiger als im August und September. Sie ziehen des Nachts und meist vereinzelt oder höchstens zu 3 bis 4 Stücken beisammen. Er bewohnt die schlammigen seichten Stellen stehender Gewässer, wenn sie nicht zu dicht mit Gräsern bewachsen sind, denn er geht nicht so tief in die grünen Sümpfe hinein, um sich darin zu verstecken, wie die eigentlichen Sumpfschnepfen, sondern hält sich an Stellen auf, wo man ihn schon von weitem bemerken kann. Plätze, wo das Vieh zur Tränke getrieben wird und zahllose Fußtapfen hinterließ, gehören zu seinen Lieblingsorten. An Meeresküsten wird er nicht bemerkt.

In den Sümpfen Finnlands und der östlichen Finnmarken ist er neuerdings brütend gefunden worden. Die 4 Eier, welche man in einem zwischen Sumpfpflanzen angebrachten kunstlosen Neste findet, sind auf röthlich olivengelbem Grunde mit vielen kleinen röthlichgrauen Schalenflecken, und sehr scharf begrenzten kleinen Schmitzen und Flecken von dunkelrothbrauner Farbe dicht bedeckt, gegen das stumpfe Ende oft zugedeckt. Die Schale ist nicht sehr glatt, wenig glänzend, die Poren klein und flach; die Länge beträgt gut 2,8 Ctm., die Breite gut 2 Ctm.

Farbe und Zeichnung haben auf den ersten Blick viele Aehnlichkeit mit der kleinen Sumpfschnepfe, Asc. gallinula, und sein Betragen ist auch wirklich ein Gemisch von Schnepfe und Strandläufer. Er ist still und harmlos, wenig lebhaft, aber im Fluge flüchtig und gewandt. Gegen andere Strandvögel ist er ungesellig, treibt sich meistens einsam am Wasserrande oder an den kleinen Pfützen, die sich von den Fußtapfen des Viehes bildeten, oder sonst auf dem weichen Schlamm umher, und bekümmert sich weder um andere Vögel, noch um die Annäherung größerer Geschöpfe; läßt den Menschen höchst zutraulich ganz nahe kommen, ohne wegzufliegen, als bis es auf wenige Schritte geschehen ist. Ueberrascht drückt er sich wie andere Schnepfenvögel sogleich platt nieder, meist in einer kleinen Vertiefung oder hinter niedern Pflanzen, und fliegt dann erst dicht vor den Füßen des Suchenden heraus, aber gewöhnlich nicht weit. So theilt er nach Umständen die Sitten der Strandläufer wie die der Sumpfschnepfen. Sein einsames ruhiges Wesen sind auch häufig Ursache, daß der Vogel unbeachtet bleibt. Seine Stimme, welche er, aber nicht immer, beim Auffliegen hören läßt, ähnelt der des kleinen Strandläufers ziemlich, hält aber einen andern Ton und klingt trillernd wie „tirrr". — In der Gefangenschaft gewöhnt er sich bald ein, und braucht, da er sich nur von kleinem Gewürm und Insekten nährt, bei seinem Futter viel Fleischzusatz, Ameiseneier und Mehlwürmer; seines weichen Schnabels wegen ein 4,8 Ctm. tiefes hölzernes Futtertröghen, welches unten mit Moos gepolstert wird, und ein größeres flaches Wassergeschirr. Den Boden seines Aufenthalts belege man mit Rasenerde und kurzgrasigem Rasen.

Die Annäherung des Schützen hält er ohne besondere Vorkehrungen aus, ist deshalb leicht zu schießen, besonders wenn man die Stelle weiß, wo er sich niederdrückte. — Mit Fußschlingen ist er lebendig zu fangen.

Achtzehnte Familie: Schnepfe. Scolopax, *Linné*.

Kopf seitlich zusammengedrückt, mit sehr hoher langer Stirn, kleinem plattem Scheitel; die sehr großen Augen stehen sehr weit nach oben und hinten, wodurch eine große Backenfläche entsteht; der Schnabel ist lang, gerade, schmal, die Spitze stumpf und einfach, weil die des Unterschnabels kürzer und in die obere eingesenkt ist; er ist weich und biegsam, nur an der Spitze wenig hornartig; die Mundkanten aufgetrieben mit daneben laufenden Längsfurchen, eine weitere befindet sich noch unten auf dem Kiel entlang; Zunge sehr lang und schmal; Nasenlöcher seitlich, schmal und klein, nahe der Schnabelwurzel; Füße nicht hoch, weich, über der Ferse wenig nackt; drei schlanke Vorderzehen, die mittelste auffallend lang, die hochgestellte Hinterzehe kurz; Flügel mittelmäßig, etwas breit, der Hinterrand flach ausgeschnitten; die drei ersten Schwungfedern in der Länge wenig verschieden, vor der ersten Schwinge (wie bei andern schnepfenartigen Vögeln) ein kleines schmales steifes Federchen; der

12-, 14-, 20- und mehrfedrige Schwanz kurz, breit, zugespitzt oder abgerundet, er wird von der Flügelspitze nur etwa zur Hälfte erreicht.

Das kleine Gefieder ist weich, gut geschlossen, hat eine buntgefleckte, aber wenig lebhafte Färbung, welche den Umgebungen des Aufenthalts täuschend ähnelt; charakteristisch ist die Zeichnung des Oberkörpers, auf welchem einige große Längsstreifen von einer lichten Farbe auffallen. Die Mauser, welche im Juli beginnt, bringt keinen auffallenden Unterschied zuwege; auch die Jungen gleichen den Eltern. Die Weibchen sollen gewöhnlich etwas größer als die Männchen sein; es wurde aber diese Ansicht in der Neuzeit durch vielfältige Untersuchungen angezweifelt.

Sie bewohnen den Norden und die gemäßigte Zone, wandern aber im Spätjahr bis in die südliche, halten sich in Sümpfen und Morästen, manche nur in den Waldungen auf, wo sie gern feuchte Plätze aufsuchen, sind ungesellig, betreiben ihre meisten Geschäfte in der Dämmerung, lassen sich ungezwungen fast niemals am hellen Tage auf dem Freien sehen, und suchen ihren Feinden durch stilles Niederliegen zu entgehen, wobei sie ihr unscheinbares Kleid schützt. Wenn sie sich auf dem Boden niederdrücken, gleichen sie der Umgebung so außerordentlich, daß sie selbst von dem geübten Auge des suchenden Jägers und des beutegierigen Raubvogels meistens übersehen werden. Ihre jährlichen Wanderungen machen sie des Nachts und einzeln. Obgleich viele dieselbe Straße ziehen und sich an einerlei Orten niederlassen, so bilden sie doch keine eigentlichen Vereine. — Ihre Nahrung besteht aus Gewürm und Insekten, welche sie mit dem feinfühlenden Schnabel aus dem Moraste und unter dem feuchten Pflanzenmulm hervortasten. In der Begattungszeit haben die Männchen eigene Töne, Manieren und Flug, welche dem Balzen der Waldhühner analog sind. Die 4 birnförmigen Eier sind auf trübem Grunde braun gefleckt, und die Dunenjungen laufen nach dem Abtrocknen sogleich mit der Mutter, nach Hühnerart, davon.

Die eigentliche Schnepfengattung (bemerkt Nitsch nach Untersuchung der Scolopax rusticula, major, gallinago, gallinula u. s. w.) kommt zwar in den allgemeinen charakteristischen Bildungsverhältnissen mit den übrigen Gliedern der schnepfenartigen Vögel überein, ist aber unter allen die ausgezeichnetste, und zeigt namentlich eine höchst eigenthümliche Kopfbildung, wie sie in der ganzen Klasse der Vögel wohl nicht weiter gefunden wird. Die Hirnschalenkapsel ist nämlich hier so nach unten und theils wieder nach vorn gezogen, daß die hintern Theile des Kopfes seltsam zusammengeschoben und gewissermaßen verrückt werden. Die Ohröffnung, die bei allen andern Vögeln hinter den Augen steht, ist hier unter das Auge gestellt und dem vordern Augenwinkel genähert u. s. w. Durch diese seltsame Anordnung kommt die Stellung der Augen sehr weit nach oben und hinten, wodurch aber die Vögel in den Stand gesetzt werden, bei eifrigem Suchen mit dem Schnabel nach Futter, den sie in Moos und Schlamm hineinstecken, zugleich über sich zu sehen und jede Gefahr wahrzunehmen. Ihre Nahrung suchen sie hauptsächlich durch Tasten mit dem Schnabel, und haben eben darum den knochenzelligen Tastapparat an der Schnabelspitze ganz vorzüglich ausgebildet. Die ziemlich länglich sechseckigen Knochenzellen, welche die Enden der zur Schnabelhaut gehenden Nervenfäden vom fünften Paar umgeben, sind bei den Schnepfen deutlicher, größer und zahlreicher, als bei den wenigen, außerdem mit dem Tastapparate versehenen Familien. Die Ränder dieser Zellen sind es, welche nach dem Tode, wenn der weiche Schnabelüberzug eintrocknet und in die Vertiefungen der Zellen sich einsenkt, der Oberfläche der Schnabelspitzen, zumal bei Sc. gallinago und major, das auffallend netzförmige (oder feilenartige) Ansehen geben.

Gleich mehreren andern Familien der schnepfenartigen Vögel haben auch die Schnepfen den Biegungspunkt des Oberschnabels vor den Nasenlöchern, so daß blos der vordere Theil des an der Wurzel ganz starren Oberschnabels gehoben und gesenkt werden kann; es ist aber diese Spitzenbewegung des Oberkiefers hier ganz besonders stark und auffällig. — Zwei Gruppen mit vier Arten.

Erste Gruppe: Sumpfschnepfe. Ascalopax, *Keyserling & Bl.*

Mit schwächerem, viel gestreckterem, vor der Spitze etwas plattem Schnabel, weniger großen und hochstehenden Augen; die schlankern Füße sind über der Ferse noch ein kleines Stück nackt; die schwächliche kurze Hinterzehe hat eine Kralle, welche in der Form den übrigen Zehen gleicht, nur viel kleiner ist; die Flügel sind spitzer. Sie halten sich in offenen baumleeren Sümpfen, zwischen niedern Gräsern und Sumpfpflanzen, auch zwischen niederem Gesträuch und an morastigen Waldrändern, aber niemals im Walde selbst auf, wenn er nicht bedeutende Sumpfstrecken einschließt. Sie pflanzen sich nur in ganz freien Morästen und sumpfigen Wiesen fort. — Drei Arten.

Die gemeine Sumpfschnepfe. Ascalopax gallinago, *Linné.*

Taf. 16, Fig. 5.

Heer-, Sumpf-, Kätsch-, Fürstenschnepfe, Himmelsziege, Haberbock, oder einfach: Bekassine. Scolopax gallinago, Gallinago scolopacinus, Telmatias gallinago.

Kennzeichen der Art. Die erste große Schwinge mit weißer Außenfahne und schwarzem Schaft; die mittlern Flügeldeckfedern haben schmale graugelbliche, meist in der Mitte getheilte Spitzenflecke; der Schwanz abgerundet und gewöhnlich 14fedrig, nur der Außenrand und die kurze Spitze der äußersten Seitenfeder weiß.

Länge 21,6 Ctm., Flügelbreite 43,2 Ctm., Schnabellänge 6,6 Ctm., Schwanzlänge 6 Ctm., Höhe des Laufs 3,4 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 3,7 Ctm. Amselgröße.

Beschreibung. Ueber den Scheitel zieht sich ein schwarzer Längsstreif, der in der Mitte durch einen schmalen, hellrostgelben getheilt ist; vom Schnabel über das Auge zieht sich ein röthlichgelber; Hals und Brust sind dunkelrostgelb mit braunschwarzen Flecken; Tragfedern etwas heller und schwarzbraun gebändert; Oberrücken und Schultern schwarz mit kleinen, dunkel rostfarbenen Querflecken und Zickzacks; bei geordneten Federn bilden sich vier rostgelbe Streifen auf dem Rücken; der Unterrücken ist matt braunschwarz mit weißlichen und rostbräunlichen Querflecken gebändert. Die Schwanzfedern sind an der Wurzelhälfte schwarz, gegen das Ende rostfarben, mit zwei schwarzen Bändern quer durch den Schwanz. Die Flügelfedern sind rauchschwarz, die hintern mit hellrostbraunen, zackigen Bändern in die Quere gestreift. Im Dunenkleid ist der Oberkörper und Hals dunkelrostgelb mit dunkeln und hellern Längsstreifen und weißen Flecken; die Unterseite weiß, die Füßchen haben dicke Fersengelenke und sind wie der Schnabel fleischfarbig; die Augen grau. — Bei dieser Schnepfe kommen Ausnahmen vor bei den Schwanzfedern, wo außer der vollen Anzahl auf jeder Seite des Schwanzes als Seltenheit noch einige schmale ohrlöffelartige Federchen stehen können, und zwar von 2 bis zu 8 Paaren.

Der Schnabel ist schwach und sehr lang mit stumpfer Spitze, der Unterschnabel an der Spitze löffelartig ausgehölt, 3 Mm. kürzer als der Oberschnabel und vorn etwas in diesen eingesenkt; er ist vorn schwärzlich, hinten trüb röthlichgelb; das Auge steht hoch neben dem platten Oberkopf und hat eine tiefbraune Iris; die

Füße sind schmutzig fleischfarben, an den Gelenken grünlich überlaufen; die jungen Herbstvögel haben bleiche trübgraugrüne Füße.

Diese Schnepfe ist über viele Theile der Welt verbreitet; man trifft sie in Asien, Afrika und in ganz Europa. Eine sehr nahestehende Art, welche man früher für identisch mit unserer hielt, lebt in Nordamerika. — Sie bewohnt mehr den Norden Europas und Asiens, wo sie überall in den großen Sümpfen vorkommt und brütet, in manchen Gegenden in enormer Zahl. Die niedern Länderstrecken, z. B. Holland, Norddeutschland, Holstein und Brandenburg haben sie in großer Menge, und auch im ganzen übrigen Deutschland ist sie gemein und allenthalben bekannt.

Sie bewohnt die nassen Wiesen und feuchten Niederungen, welche mit Morast und Sumpf untermischt und mit Buschholz bewachsen sind, oder sich an einen Wald lehnen; alle wirklichen Sümpfe und Torfmoore dienen ihr zum Aufenthalt, besonders wenn sie von weitem grünenden Wiesen gleichen, auf welchem man Morast und Wasser erst bemerkt, wenn man sie betritt; noch mehr, wenn Busch-Erlen daselbst wachsen, welche sie sehr liebt. Der Boden ihres Aufenthalts darf nicht glatt und nackt sein, sondern muß mit Gräsern, kurzem Seggenschilf und andern Sumpfpflanzen so bedeckt sein, daß sie sich darin leicht verbergen und niederdrücken kann; doch dürfen sie auch nicht zu dicht stehen, daß sie zwischen denselben auf dem Moraste und im seichten Wasser gemächlich herumgehen, auch nöthigenfalls ohne Behinderung herausfliegen kann. Ferner gehören zu ihren Lieblingsplätzen jene vom Vieh zertretenen Sumpfflächen, wenn die Schilfgräser auf den dadurch gebildeten Kufen*) noch nicht ganz 3 Dcm. hoch sind und recht dünn stehen, und das Wasser zwischen ihnen nur etwa 5 Ctm. tief ist. Endlich noch solche Sumpfwiesen mit torfigem Boden, welcher im Frühjahr bei vielem Wasser aufschwillt, gleichsam aufgährt, während unter der sich bildenden obern 1 Dcm. hohen Morastdecke das Wasser noch über 3 Dcm. oder tiefer versteckt bleibt, eine Art schwimmender Morast, worin Menschen versinken und umkommen können. In der Zugzeit sucht sie aber alles auf, was nur irgend einem Sumpfe ähnlich sieht, in bergigen und ebenen Gegenden, wenn es auch nur von geringem Umfange ist. — Sie ist ein Zugvogel, kommt im März, besonders in der zweiten Hälfte dieses Monats bis in den April hinein, bei uns durch, und beginnt ihren Rückzug von der Mitte des August durch den September und Oktober. In den pontinischen Sümpfen, unweit Roms, überwintert sie schon in großer Zahl, zieht aber noch südlicher bis Nordafrika, Egypten, Indien, und siedelt sich hier in allen Sümpfen und überschwemmten Reisfeldern an.

---

*) Diese grünen Inselchen, auch Kampen, Pulten benannt, beschreibt Naumann sehr eingehend. Sie entstehen durch die im Vorsommer dort weidenden Rindviehherden. Diese zertreten nämlich den weichen Boden an den nassesten Stellen in viele abgesonderte Theile, zwischen welche sich nun das Wasser sammelt, worin das Vieh lieber watet als im Sumpfboden; dadurch entstehen kleine Inselchen, auf welchen die Pflanzen besser wurzeln, weil sie nicht mehr zertreten werden. Auch werden diese Inselchen immer fester, weil das Vieh die dazwischen liegenden Zwischenräume von Jahr zu Jahr mehr austritt. Diese Kufengefilde sind fast allen Sumpf- und vielen Wasservögeln ein sehr erwünschter Aufenthalt, weil sie ihnen Nahrung und Schutz zugleich gewähren. Steht das Wasser mit dem Hügelchen in gleicher Höhe, so sind sie von Enten- und Rohrhühnern belebt; steht es niedrig, so suchen es Schnepfenvögel begierig auf; sind die Pflanzen hoch aufgewachsen, so treiben sich Rohrdommeln, Rohrsänger u. a. darin umher; ist es endlich Winter geworden und kein Wasser in den Zwischenräumen, so werden sie von Hasen und Rebhühnern, aber auch von Füchsen bewohnt. In der Brutzeit sind sie die Sammelplätze aller dort nistenden Vögel und der sicherste Zufluchtsort ihrer Jungen.

Diese Schnepfe pflanzt sich in allen größern Sumpfgegenden fort, namentlich wo solche von Waldrändern begrenzt werden. Schon bei uns im südlichen Deutschland findet man hie und da brütende Pärchen, mehr noch im mittlern und nördlichen. Ueber seinem Nestplatze schwingt sich das Männchen mit einem sonderbaren Gaukelflug in die Höhe, und dies gibt dem Eiersammler Anweisung, wo er das Nest zu suchen hat. Man findet es im Sumpf auf kleinen Hügelchen, auf nassen Wiesen in Grasbüscheln, auch auf freien Plätzen zwischen Weiden- und Erlengebüschen. Der Vogel drückt meistens in der Mitte der Seggengrasbüschel die Gräser zu einer Vertiefung nieder, rundet sich nett aus und belegt sie mit dürren Pflanzentheilen kunstlos. Darin findet man in der zweiten Hälfte des April 4 ziemlich birnförmige Eier, welche auf trübem, grünlicholivengelbem oder auch graugrünem Grunde, mit grauen, mattbraunen und grünlich schwarzbraunen Punkten und Flecken bezeichnet sind, die am stumpfen Ende häufiger stehen. Sie haben reichlich die Größe der Rebhühnereier, gleichen denen der großen Sumpfschnepfe, sind aber viel kleiner, feinkörnig, glatt, aber nicht glänzend. Die Brütezeit dauert 16 Tage. Die Jungen laufen bald nach dem Ausschlüpfen, so wie sie abgetrocknet sind, aus dem Neste, verstecken sich sehr gut zwischen den dichtesten Gräsern, und sind hier ohne einen guten Hund nicht aufzufinden, denn sie lassen sich eher zertreten, als daß sie fortlaufen. Des Vaters Gaukelspiele in der Luft haben nun ein Ende, denn beide Eltern führen ihre Kleinen in die dichtesten Kufen, lehren sie Insekten und Larven suchen, und entlassen sie erst, wenn sie flugbar geworden, ihrer Fürsorge.

Diese Schnepfe ist ein furchtsamer Vogel, und sie würde gewiß keinen Menschen auf Schußweite ankommen lassen, wenn sie nicht glaubte, durch plattes Niederdrücken auf den Boden sicherer zu sein. In ruhiger Stellung sieht sie etwas kurzbeinig aus, in lebhafter Aufregung trägt sie sich dagegen viel aufrechter und läuft, besonders in der Abenddämmerung, ziemlich rasch auf den Sümpfen umher. Sie hat einen gewandten und schnellen Flug, streckt die Flügel nicht weit von sich, hängt den Schnabel stark nach der Erde, und gleich nach dem Auffliegen macht sie einige zickzackförmige Wendungen bald auf die eine, bald auf die andere Seite, ehe sie im geraden Flug weiter schießt. Ob sie gleich an ihren Brutörtern niemals allein getroffen werden, so sind sie doch nicht gesellig und verdienen den Namen „Heerschnepfen“ nicht, weil sie sich niemals in geselligen Vereinen, wie man es wohl bei andern Vögeln bemerkt, zusammenhalten. Im Frühjahr schwingt sich das Männchen von seinem Brüteorte aus dem Sumpf blitzschnell in schiefer Richtung auf, dreht sich in Schneckenkreisen himmelwärts, und treibt sich in enormer Höhe schwankend und flatternd im Kreise herum. Aus dieser Höhe schießt es mit ausgebreiteten stillgehaltenen Flügeln in einem Zuge, stark wellenförmig, herab und wieder hinauf, und dies mit einer solchen Kraft, daß dadurch während des Herabstürzens ein weithin hörbarer, surrender Ton: „hehehehehehehe“ entsteht, welcher dem fernen Meckern einer Ziege täuschend ähnlich ist, wodurch unsere Schnepfe den Namen „Himmelsziege“ erlangte. Wenn das unten in den Sumpfpflanzen versteckte Weibchen ihr balzendes Männchen endlich mit hohem, pfeifendem, reinem „tikküp tikküp tikküp“ zu sich lockt, so stürzt es sausend wie ein fallender Stein, mit dicht an den Leib gezogenen Flügeln zu ihm herab, um sich mit demselben zu paaren. Diese wunderlichen Luftgaukeleien sieht man am häufigsten in der Abend- und Morgendämmerung, mitunter auch am hellen Tage.

Nach Professor Naumann sollen die schnurrenden und meckernden Töne bei dem wellenförmigen Balzfluge durch die, während des heftigen Herabstürzens zitternden Schwingfederspitzen entstehen. Die Bekassine stürzt nämlich nicht kopflings herab,

sondern schief, d. h. so, daß der eine Flügel nach unten, der andere nach oben steht. In dieser schiefen Haltung, Flügel voran, stürzt sie mit großem Kraftaufwand senkrecht nach unten, daß die gespreizten Schwingen die Luft mit zitterndem Schnurren zertheilen. Dies Schnurren dauert etwa zwei Sekunden, dann macht die Schnepfe einen Halbbogen und schießt wieder zu der vorigen Höhe empor. Im Aufsteigen verstummt das Surren sogleich. Je müder die Bekassine wird, desto längere Pausen macht sie zur Wiederholung; von Anfang stürzt sie alle 6 bis 8 Sekunden abwärts, zuletzt braucht sie dazu ½ Minute, und setzt dies gewöhnlich so lange fort, bis das oben erwähnte „tikküp" des Weibchens zum Herabkommen einladet. Dieser Balzflug dauert von der Paarungszeit bis zur Zeit, wo die Jungen ausschlüpfen, läßt aber schon während der Brütezeit etwas nach. Sonst hört man dieses Flügelspiel nur selten, am meisten noch bei mildem Herbstwetter während des Zuges. — Zuweilen läßt die Bekassine gleichzeitig mit den schnurrenden Tönen ihren Balzgesang hören, welcher ungefähr wie „jick — jack, jick — jack" klingt, was zum Beweis dies, daß das Schnurren kein Kehlton ist. — Nach andern Ansichten sollen auch die Schwanzfedern zu dem schnurrenden Getöne beitragen; beim Herabstürzen breitet die Bekassine den Schwanz stark aus, beim Auffliegen wird er wieder geschlossen; namentlich soll die erste säbelförmig und steif gebogene Feder einen vibrirenden Ton von sich geben, wenn man von vorn gegen die breite Fahne bläst. Beiläufig möge übrigens bemerkt werden, daß dieser vibrirende Ton bei allen Federn hervorgebracht werden kann, wenn sie nicht gar zu stark zerschlissen sind. — Oft sind mehrere Männchen in diesem Flugspiel begriffen, aber jedes hat dann seinen eigenen Kreis in der Luft über seinem Brüteplatz im Sumpfdickicht.

Ihr gewöhnlichster Ruf am Tage ist ein heiseres „grätsch", welcher Ton hervorgebracht werden kann, wenn man mit dem Nagel des Fingers über ein angespanntes Stück Seidenzeug schnellend kratzt. Die fetten Vögel schreien sehr heiser, so daß ein geübter Jäger schon vorher am Ton bestimmen kann, ob er einen feisten oder magern Vogel erlegt hat. Nachts auf dem Zuge hört man aus der Luft ein heiseres „greckgeckgäh", welches kaum im Grundton eine Verwandtschaft mit jenem Tagesrufe verräth; ferner das oben erwähnte „tikküp", dann noch ein hohes heiseres „zipp", welches dem einer Zippdrossel gleicht, aber einen gepreßteren Ton hat.

Ihre Nahrung besteht in Insektenlarven, Phryganeen, nackten Schnecken, zarten Konchylien, Würmern, Käfern und auch Heidelbeeren. — In der Gefangenschaft gewöhnt man sie mit Regenwürmern an Semmeln in Milch erweicht, Käsequark und Weißbrot, stark mit Fleisch vermengt. Sie ist ein stiller Vogel und wird sehr zutraulich; da sie aber ihr Wesen mehr bei Abend und in der Nacht treiben, so werden sie durch ihr schläfriges Benehmen bei Tage etwas langweilig. Der Freßnapf muß von Holz und 8 Ctm. tief sein; den Boden des Freßgeschirres polstert man mit Moos oder lockerer Erde, damit sie beim Einstecken des Schnabels in die Futterstoffe denselben nicht wund stoßen.

Man zählt die Schnepfen zur niedern Jagd. Sie sind die am häufigsten vorkommenden Bekassinen, und berühmt genug, um bei jedem Jagdliebhaber in gutem Andenken zu stehen. Man schießt sie in Begleitung eines dressirten Hühnerhundes, der sie im Sumpfe gegen den Wind aufstöbern muß, im Flug. Diese Jagd erfordert aber einen rüstigen, mit den dabei vorkommenden Strapazen vertrauten Jäger; denn das anstrengende Waten, der unsichere Schritt im Sumpfe sind Dinge, die den damit Unkundigen nicht nur zurückschrecken können, sondern auch bei dem nicht Abgehärteten ernstliche Befürchtungen für seine Gesundheit aufkommen lassen. Sehr wahr sagt daher von Wildungen in seinem Taschenbuch für Jäger: „Wer vor

Schnupfen und Rothlauf sich fürchten, wer mit Kraut und Loth geizen muß, wer zu den Lottoschützen gehört, dem rathe ich, auf dem Trockenen zu bleiben." Die hauptsächlichste Jagdzeit ist der Herbststrich, weniger der im Frühling, wobei man mit Kaltblütigkeit zu Werke gehen muß und im Wasser nicht zu stark patschen darf. Weil die Bekassinen gleich nach dem Auffliegen im schnellen Zickzackflug sich hin- und herwerfen, so muß man entweder schnell schießen, ehe der Zickzack anfängt, oder warten, bis derselbe vorbei ist und ein gerader Flug beginnt. Ein sicherer Schütze mit einem tüchtigen Hund kann in gut gewählten Revieren ein Dutzend und mehr in einem Tage schießen. — Jäger, welche das anstrengende Waten im Wasser fürchten, stehen Abends am Rande der Sümpfe an und schießen sie im Vorüberziehen; diese Jagd gewährt aber wenig Ausbeute. Man fängt sie ferner in Stecknetzen, auch hie und da mit dem Tiras, wenn sie durch einen Hund festgestellt sind, und mit Laufschlingen.

Der Wohlgeschmack des Schnepfengeflügels ist bei allen Leckermäulern wohlbekannt. Je jünger und fetter die Bekassinen sind, desto saftiger und wohlschmeckender ist ihr Fleisch. Damit von dieser Delikatesse nichts verloren gehe, wird bei zweckmäßiger Zurichtung auch das Eingeweide mit gebraten und für den köstlichsten Leckerbissen gehalten. — Wegen seiner Zartheit geht das Fleisch bald in Fäulniß über, der Bauch wird blau und grün, und ist zum Genusse nicht mehr tauglich; daher ist jedem Schützen das sorgfältige Aufbewahren dieses kostbaren Wildprets nicht genug anzuempfehlen. Wenn das Fleisch nicht allzusehr angegriffen ist, so siedet man es in Salzwasser bei schwachem Feuer leicht ab, indem man einige Brocken Tannenkohle dazu ins Wasser legt. Dies vermindert den üblen Geschmack sehr wesentlich; dann erst kann das Wild gebraten werden. Es ist auch besser, wenn man die geschossenen Schnepfen nicht unordentlich im Jagdsacke umherwirft, wo sie einander beschmutzen und unansehnlich machen, sondern daß man sie in Schlingen, außerhalb des Sackes, neben einander am Halse aufhängt, wodurch sie dann schnell abtrocknen, länger halten und auch das äußere Ansehen nicht verlieren, was besonders da zu empfehlen ist, wo man sie als Marktwaare verkauft.

Die kleine Sumpfschnepfe. Ascalopax gallinula, *Linné.*

Halbschnepfe, kleine Heerschnepfe, kleine Bekassine, Wasserschnepfe, Haarpudel, Fledermausschnepfe, Bockerle, stumme Schnepfe. Scolopax gallinula, Gallinago oder Telmatias oder Philolimnos gallinula.

Kennzeichen der Art. Auf dem Rücken drei breite, grün- oder violettschillernde Längsbinden, die durch 4 große bräunlichgelbe Längsstreifen getrennt und begrenzt werden; Bürzel glänzend schwarz; Unterleib in der Mitte weiß; die Flügeldeckfedern haben lichtgraugelbliche, meist an der Spitze getheilte Kanten; der 12fedrige Schwanz spitz zugerundet, die 2 Mittelfedern länger und spitzer als die andern.

Länge 18 Ctm., Flügelbreite 36 Ctm., Schwanzlänge 4,2 Ctm., Schnabellänge 4,2 Ctm., Höhe des Fußrohrs 2,4 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 3 Ctm. Größe der Haubenlerche.

Beschreibung. Auf dem Kopf ein breiter, schwarzer, rostgelb gestrichelter Streif, dieser ist von rostgelblichweißen Streifen rechts und links begrenzt; der Hinterhals ist rostgrau mit braunschwarzen Flecken; der Rücken ist schwarz und rostbraun in die Quere gezackt oder gefleckt, mit schönem blauem und purpurnem Schiller; wenn die Federn geordnet liegen, so werden vier große rostgelbe Längsstreifen sichtbar; der Unterrücken ist schwarz, weiß und rostfarben gefleckt. Der Unterleib ist weiß, auf Hals, Kropf und Brust grau und rostgelb überflogen mit braunschwarzen Flecken. Die Flügel sind braunschwarz und rostfarbig gebändert, die vordern Schwingen hell gekantet. Der Schwanz ist schwarz, die mittlern Federn rostroth gebändert. — Der Schnabel ist verhältnißmäßig kürzer, höher und vor der Spitze glätter, als bei Asc. gallinago und major; er ist an der Spitze schwarz, an der Wurzel

schmutzig gelblichfleischfarben; der Augenstern ist dunkelbraun; die Füße sind trüb fleischfarben, an den Gelenken mit grünem Schimmer.

Man findet diese Schnepfe in Nordamerika, Nordasien und Nordeuropa; auf Island und den Faröern kommt sie nicht vor, in Schweden nicht häufig, desto mehr aber in Finnland und Rußland. In Deutschland trifft man sie selten brütend, meist nur auf dem Zuge, von Mitte März bis Anfang Mai, und in der zweiten Periode im August und September. — Sie hält sich in wasserreichen, sumpfigen Gegenden, nassen Wiesen und auf Viehweiden mit morastigem Boden, und in großen Brüchern auf, besonders wenn in deren Nähe Erlengesträuch wächst; nicht aber in dem zu tiefen Morast und am tiefen Wasser, sondern mehr auf den seichten Stellen und an den Rändern des tiefern Sumpfes. Hier brütet sie auch in Schilf- oder Graskufen. Die Eier haben Aehnlichkeit mit denen der gemeinen Sumpfschnepfe (Asc. gallinago), sind nur verhältnißmäßig kleiner und messen 2,4 Ctm. in der Länge und 1,8 Ctm. in der Breite, auch ist das Korn merklich feiner und glatter. Die Grundfarbe ist schwach olivengrünlich mit grauen Schalenflecken und gelblich- oder röthlichschwarzbraunen Zeichnungsflecken. — Diese kleine niedliche Schnepfe gleicht den beiden andern Sumpfschnepfen, steht nieder, den Hals eingezogen, die Schnabelspitze etwas gesenkt, mit wagrechtem Körper. Abends läuft sie behend und aufrecht, unter Tags aber geduckt und schleichend. Ihr Flug ist leise, leicht aber unsicher, dem unstäten Flug der Fledermäuse erstaunlich ähnlich. Am Tage fliegt sie nur immer dicht über dem Sumpfe hin, gerade aus und niedrig fort, wobei sie den Körper bald auf diese, bald auf jene Seite wendet, nie sehr weit weg, und wo sie sich setzen will, wirft sie sich gleichsam herab. Blos in stiller Nacht, auf dem Zuge allein, fliegt sie auch hoch durch die Lüfte. — Ihre Lockstimme ist ein feiner, scharfer Laut, der wie „kütz" klingt, und dem Ton mancher Fledermäuse ähnelt; zuweilen hört man beim Auffliegen ein leises heiseres „ätch", dem der gemeinen Bekassine ähnlich; der Ton sinkt aber am Ende, während er bei der gemeinen Bekassine etwas steigt; auch schreit diese viel lauter. Diesen Ton hört man aber so selten, daß man oft ein Dutzend und mehr aufstöbern kann, bis eine dieses „ätch" hören läßt. Einen ganz eigenthümlichen Gesang hört man im Frühjahr an heitern Abenden, wobei sie wunderlich flatternd und nicht hoch über dem Sumpfe hinstreift; er klingt einförmig „tettettettettett", wie das Hämmern des Käferchens, Todtenuhr genannt, und dauert 4 bis 6 Sekunden.

Mit Hülfe eines dressirten Hühnerhundes, der gut sucht und ferm vorsteht, ist diese kleine Schnepfe leicht zu schießen. Wenn sie aufgestöbert wird, so fliegt sie mit wackelndem niedrigem Fluge gerade hin, fällt bald wieder ein, wenn sie gefehlt wurde, und kann deshalb zum zweitenmal aufgetrieben werden. Sie wird von den meisten Schützen für einen eben so leichten Schuß als den auf die Wachtel gehalten. Man jagt sie indes nur am hellen Tag und nicht im Mondschein, wie man in ältern Werken liest. Im Spätjahr ist sie so feist und träge, daß man sie vor einem ruhig vorstehenden Hund fangen kann, wenn man sich behutsam anschleicht und endlich mit der Hand oder einem grünen Schmetterlingsnetz rasch zudeckt.

Ihr Fleisch ist überaus zart und wohlschmeckend, und gehört zu den leckerhaftesten Gerichten.

Die große Sumpfschnepfe. Ascalopax major, *Linné.*

Mittel-, Doppel-, Pfuhl-, Bruchschnepfe, große Bekassine. Scolopax major oder media, paludosa oder palustris, Gallinago major, Telmatias major.

Kennzeichen der Art. Schwanz mit 16 Federn, die 3 äußern Schwanzfedern jederseits in der Endhälfte weiß; die erste große Schwinge braun mit hellerem Schaft und weißem Außensaum; die meisten Flügeldeckfedern haben sehr leuchtende große mondförmige hellweiße Spitzen.

Länge 23,4 Ctm., Flügelbreite 49,2 Ctm., Schwanzlänge 6,6 Ctm., Schnabellänge 6 Ctm., Höhe des Fußrohrs 3,6 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 2,8 Ctm. Größe einer Turteltaube.

Beschreibung. Hauptfarbe oben schwarz und licht rostbraun gescheckt, mit vier breiten, schön rostgelben Längsstreifen auf dem Rücken, einem lichtrostgelben auf dem Scheitel und über den Augen; schwarzen und weißen Querstreifen auf den Flügeln und fahl braunschwarzen Schwingen. Hals und Brust trüb rostgelb, schwarzbraun gefleckt; die Tragfedern mit schwarzbraunen Querbändern; der Bauch weißlich; der Schwanz rostfarbig mit einigen schwarzen Querstreifen und weißen Spitzen. — Der Schnabel ist im Verhältniß zu andern Schnepfen schwächer und nicht so lang als bei vielen andern; er ist ganz gerade, der Unterschnabel 4 Mm. kürzer als der obere; er ist an der Wurzel schmutzig gelblichfleischfarben, nach vorn hornschwarz; das tiefbraune Auge ist groß, hoch oben am Scheitel stehend; die Füße gelblichfleischfarben, bleifarben überflogen, mit grünlich überlaufenen Gelenken.

Diese Schnepfe bewohnt hauptsächlich das nordöstliche Europa und das angrenzende Asien; auch in Amerika will man sie gefunden haben. Sie ist häufig in den nördlichen Sümpfen Rußlands und Sibiriens, und zieht im Winter südwärts bis nach Nordafrika. Auch im südlichen Rußland und in Polen soll sie fast gemein sein wie in Ungarn; doch nirgends so häufig, als die gemeine Bekassine (Asc. gallinago). In Deutschland kommt sie größtentheils nur auf dem Zuge vor. — Sie bewohnt baumleere offene Sümpfe und Moräste, und zwar solche, welche einen kurzgrasigen, seicht morastigen Boden und wenig Wasser haben. So trifft man sie auch auf feuchten Wiesen, wo diese Teiche oder Seen umgeben, oder auch wo ein seichter Fluß sich durch grüne Moräste durchwindet. Ihre Lieblingsplätze sind oft von geringem Umfange, meistens solche, welche kurz begrasten, gleichmäßig vom Vieh zertretenen Boden und so wenig Wasser haben, daß dies nur einen Theil der Fußtapfen ausfüllt; oder auch solche, wo es blos quellig ist, sowie solche, die sich schon von weitem durch ein frischeres Grün auszeichnen. Auf der Herbstwanderung ist sie mit minder zusagenden Plätzen zufrieden und der Jäger trifft sie dann oft an Stellen, wo er keine Bekassine vermuthen möchte. — Ihr Zug beginnt in der letzten Hälfte des April, wenn er bei der gemeinen Bekassine fast ganz aufgehört hat, und dauert bis in die Mitte des Mai hinein, und zwar in nordöstlicher Richtung. Der Spätjahrszug ist von Mitte August bis Mitte September. Ihre Reisen macht sie bei Nacht, gewöhnlich einzeln, im Frühjahr zuweilen auch paarweise.

Sie nisten an den Gegenden ihres Aufenthalts, was nicht gar zu selten in Deutschland der Fall ist, auf trockene Hügelchen im Sumpfe, wo das Weibchen die darauf wachsenden Gräser niederdrückt, ausrundet und kunstlos mit dürren Pflanzen auslegt. Man findet darin in der letzten Hälfte des Mai 4 nicht sehr große Eier, welche auf matt olivengrünem, in's Gelbliche ziehendem Grunde, braungraue Schalenflecke und schwarzbraune Punkte und Flecken haben, welche bisweilen am stumpfen Ende einen undeutlichen Fleckenkranz bilden. Ihre Gestalt ist etwas birnförmig, aber nicht sehr stark; ihre Länge beträgt 4,4 Ctm., und 3,1 Ctm. die Breite; die Schale ist feinkörnig, glatt, aber ohne Glanz. Die Brütezeit dauert 17 bis 18 Tage. Die Dunenjungen gleichen denen der gemeinen Art so sehr, daß sie nur durch ansehnlichere Größe und die sehr kurzen Schnäbelchen von ihnen unterschieden werden können. Sie wissen sich außerordentlich gut zu verstecken und sind äußerst schwer aufzustöbern.

Diese Schnepfe sieht wegen des schmalen Hinterkopfs und den hoch an der Stirne stehenden Augen etwas sonderbar aus, ist ängstlich und furchtsam, und läßt sich am Tage nur sehen, wenn sie aufgescheucht wird. Das weidende Vieh und auch oft den einzelnen Menschen hält sie so nahe aus, daß sie oft dicht vor seinen Füßen herausfliegt; denn die Farben der Sumpfschnepfen gleichen ihrer Umgebung so sehr, daß ein sehr geübter scharfer Blick, welcher das Suchen gewöhnt ist, dazu gehört, sie herauszufinden; meistens noch unter dem Suchen stiebt sie heraus und der Suchende schaut betroffen das leere Plätzchen an, das er vorher genau abgemustert glaubte, und fast will es ihn bedünken, sie sei aus dem Boden geschlüpft. Sie fliegt ziemlich schnell, aber etwas schwerfällig, wodurch sie sich von andern dieser Familie unterscheidet, nie hoch und in gerader Linie; ihr Aufflug ist mit einem wuchtelnden Getöse verbunden, woran man sie von der gemeinen unterscheiden kann. Beim Fliegen ziehen sie die Flügel stark an den Körper, strecken die Beine von sich und lassen die Spitze des Schnabels herabhängen. Im Nothfall kann sie auch schwimmen und tauchen, macht aber von dieser Kunst wenig Gebrauch; von letzterem nur, wenn sie von einem Raubvogel verfolgt wird und ein tieferes Wasser erreichen kann.

Die große Sumpfschnepfe hat auch einen Balzgesang, der nicht fliegend, sondern stehend, und zwar gesellschaftlich gesungen und geklappert wird. Die Sänger versammeln sich laufend auf einem gewissen Platz ihres Aufenthalts und stellen sich in einer langen Linie auf, dann fängt der erste an zu singen, wenn der fertig, kommt der Nachbar, und so fort, bis die ganze Gesellschaft gesungen hat; so kann auch der Gesang vom andern Ende die Tour wieder zurück machen. Verläßt ein Vogel die Reihe und kommt einem Nachbar zu nahe, so gibt es sogleich Händel, wobei die Flügel tüchtig gebraucht werden. Diese musikalischen Zusammenkünfte dauern vom Mai bis Ende Juni, beginnen eine geraume Zeit vor Sonnenuntergang und endigen nach Mitternacht. Der nicht unangenehme Balzgesang lautet etwa: „dü dü di dütteraraa, dü dü di dütteraraa,“ wobei die Töne bis dütt steigen, dann aber in selbiger Tonfolge wieder fallen; sobald dieser Gesang beendet ist, schlägt die Schnepfe den Ober- und Unterschnabel zusammen, wodurch ein knappender Laut entsteht. Dieser knappende Laut wird immer im Chor geklappt, d. h. die andern klappen mit, während der Gesang ein Solo ist. Hervorzuheben ist, daß sie während dieses Balzgesangs weit weniger furchtsam sind, als sonst, deshalb der vorsichtig ankriechende Beobachter sich auf 3 bis 4 Schritte nähern kann. Es wurde dieser höchst merkwürdige Gesangverein von dem schwedischen Professor

Nilsson und Forstmeister H. Gadamer (in Tidaholm bei Sköfde) beobachtet und veröffentlicht, es ist aber in Schweden bis jetzt nur ein einziger Balzplatz bekannt. Siehe Dr. Cabanis, Journal für Ornithologie, 6. Jahrgang, S. 235. — Eine andere interessante Mittheilung machte Herr Taczanowsky aus Pinsk in Volhynien, siehe „Naumannia“, 7. Bd., S. 182. In den weiten sumpfigen und moorigen Wiesen, wo sie sich in größerer Anzahl fortpflanzen, suchen sich die Männchen dieser Schnepfen höher gelegene trockene Plätze aus, welche von kurzem Rasen bedeckt sind. Hier kommen sie Morgens nach Sonnenaufgang und Abends vor Sonnenuntergang, um zu kämpfen oder vielmehr zu spielen. Ein jedes Männchen nimmt seinen bestimmten Standort ein, von wo aus sie gegen einander rennen, sich verneigen, emporspringen, die Flügel ausbreiten und die mannichfaltigsten Bewegungen ausführen, die gewandter und komischer ausfallen, als man sonst dem plump scheinenden Vogel zutrauen sollte. Es erinnert dies lebhaft an den Kampfläufer. Man ersieht hieraus, daß das Leben in den Sümpfen unterhaltender ist, als für gewöhnlich angenommen wird; denn wer hätte hier Gesangvereine und Tanzkränzchen vermuthet! — Ihre gewöhnliche Stimme, welche sie sehr selten hören läßt, ist ein sehr gedämpftes „bäd, bäd, bäd“. — Ihre Nahrung besteht in Insektenlarven, Wasserinsekten, kleinen Schnecken, Regenwürmern und Käfern. Unterhalt im Zimmer wolle man bei der Waldschnepfe nachlesen.

Diese Schnepfe ist von jedem nicht ganz ungeübten Schützen mit feinem Hagel leicht zu schießen. Ihre Jagd ist bequemer, als die anderer Bekassinen, weil sie sich nicht an so tiefmorastigen Orten aufhält, und daher ein Hühnerhund lieber vorsteht. Sonntagsjäger ziehen diese Jagd der reizenden Bekassinenjagd bei weitem vor; nur schade, daß sie zu einzeln ist, als daß diese Jagd dem feurigen Jäger genügen könnte. Als Sonderbarkeit mag angeführt werden, daß Hunde diese Schnepfe, wenn sie recht fett ist, ungern apportiren. — Man fängt sie in Wachtelsteckgarnen, in Schleifnetzen und mit dem Tiras, wenn ein Hühnerhund ferm vorsteht.

Ihr Fleisch ist das delikateste aller Bekassinen und außerordentlich fett, weich und zart. Man bratet sie sammt den Eingeweiden, und von vielen Feinschmeckern wird sie für das beste allen Geflügels gehalten. — Ein gemüthlicher Jäger stellte das Schnepfenwild in folgende Rangordnung: „Zuerst kommt die Waldschnepfe als die schlechteste; dann die gemeine und zuletzt die kleine Bekassine.“ Befremdend fragte ein Anderer: „Wo bleibt dann aber die große Bekassine?“ und erhielt darauf die scherzhafte Antwort: „Die behalte ich für mich selbst, weil sie nur dem Schützen zukommt!“

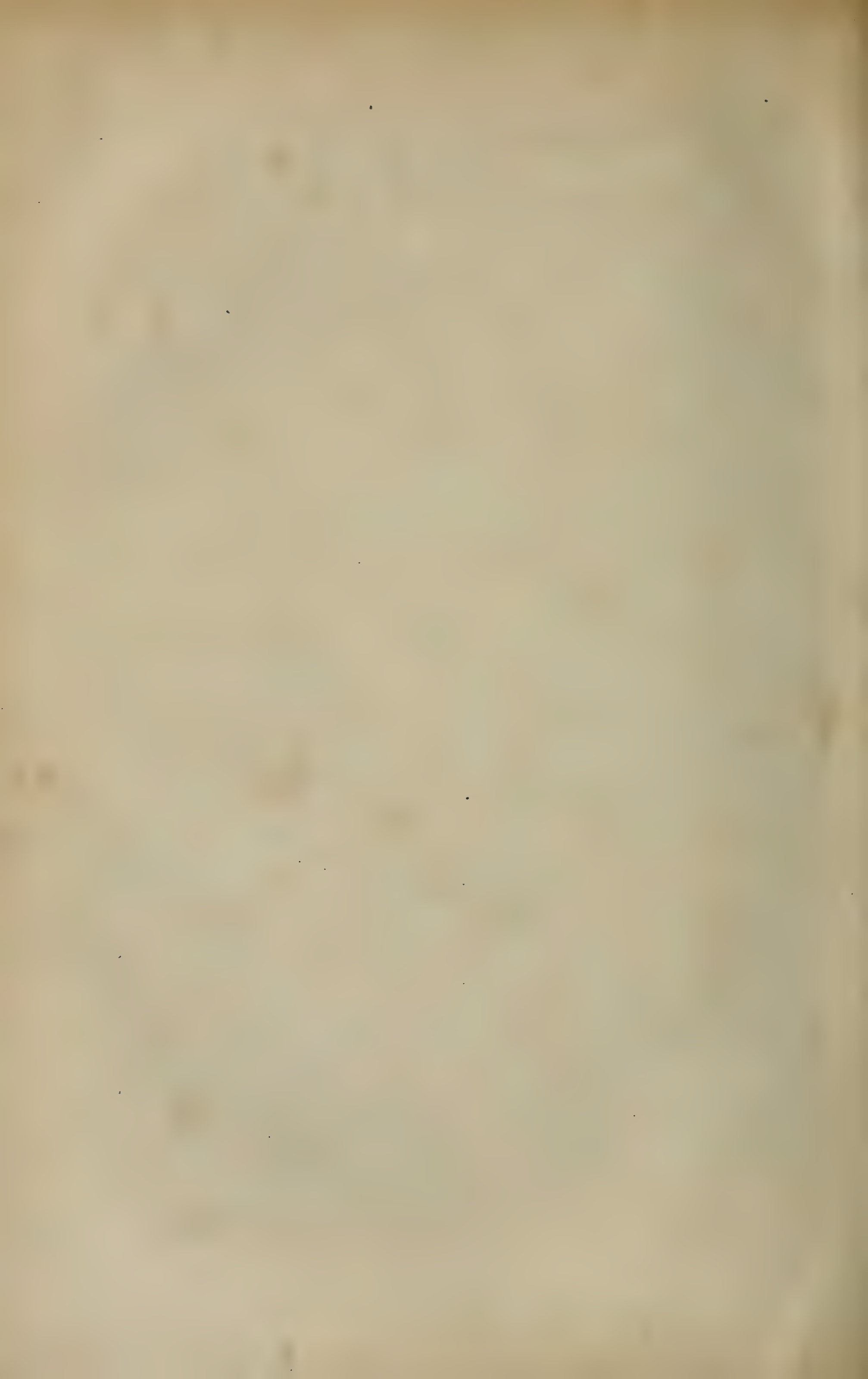
Zweite Gruppe: Waldschnepfe. Scolopax, *Linné.*

Mit stärkerem an der Spitze rundem Schnabel, der wie bei den Vorigen, als Tastwerkzeug dient, und sehr auffallend, nur von der vordern Hälfte an weit geöffnet werden kann, während die andere Hälfte wurzelwärts geschlossen bleibt; Zunge sehr lang, schmal, spitz, am Hinterrande gezähnelt; sehr großen, oben am Kopfe und nach hinten stehenden Augen, welche der Physiognomie ein verschobenes Ansehen geben; niedrigen weichen Füßen, welche bis zur Ferse befiedert sind; der Nagel der kleinen Hinterzehe ist kurz, stumpf kegelförmig, in die Höhe gerichtet, und steht nicht über das Ende der Zehe vor; Flügel ziemlich gewölbt mit stumpfer Spitze; der Schaft der 12 Schwanzfedern nach innen gebogen. Das Gefieder ist düster, paßt zu ihrer Umgebung, daher sie beim Niederdrücken eher einem Klumpen abgefallenen Laubes als einem Vogel gleichen, und leicht übersehen werden. Sie bewohnen Laub- und Nadelwälder, am liebsten feuchte Niederungen, scheuen auch bewaldete Berge nicht, gehen aber niemals in die eigentlichen freien Sümpfe. — Aechte Waldschnepfen sind bis jetzt nur drei Arten bekannt, wovon eine in Nordamerika vorkommt: Scolopax minor, *Gmelin-Linné*, und eine in Java: Scolopax saturata, *Horsfield;* in Europa nur: Eine Art.

16.



Art. Anst. v. E. Hochdanz, Stuttgart



Die gemeine Waldschnepfe. Scolopax rusticula, *Linné.*

Taf. 16, Fig. 6.

Holz-, Busch-, Bergschnepfe, Großschnepfe, Schneppe, Schnepphuhn, Eulenkopf, Bekasse; bei den Jägern Waldschnepfe. Scolopax rusticola.

Kennzeichen der Art. Stirn und Scheitel aschgrau; der Oberkopf hat schwarze und rostgelbe Querbänder; der Unterkörper auf graugelblichem Grunde dunkelbraune Wellenlinien; die Außenfahnen der Schwanzfedern und Schwingen erster Ordnung mit dreieckigen gelben Randflecken; der Schwanz eine oben graue, unten silberweiße Spitze.

Länge 28,8 Ctm., Flügelbreite 55,2 Ctm., Schwanzlänge 9 Ctm., Schnabellänge 4,8 Ctm., Höhe des Fußrohrs 4 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 4,2 Ctm. Rebhuhngröße. Gewicht 250 bis 375 Gramm, im Durchschnitt 310 Gramm.

Beschreibung. Die Stirn ist gelblichaschgrau, dunkel gewölkt; in der Mitte des Scheitels ein schwarzer Längsstreif; über den Scheitel ziehen sich quer 3 schwarze und 3 rostgelbe Querbinden, welche unter das Genick hinabgehen; über dem Auge steht ein hellrostgelber Streif; die Kehle ist gelbweiß; die Wangen rostgelb und schwarz gestrichelt; der Hals ist gelbgrau, rostfarben überlaufen und schwärzlich geschuppt; der Unterleib ist rothbräunlichweiß mit braunschwarzen Strichen gewellt. Der Oberrücken ist rostbraun mit eckigen und zackigen schwarzen Flecken, zwischen welchen oft graue Räume sind, und in diesem Gemisch zeigen sich rostgelbe Endflecke, auch rostgelblich aschgraue Flecken, wodurch 4 undeutliche Längsstreifen gebildet werden. Die kleinen Flügeldeck- und Schwingfedern sind rostbraun mit schwarzen Pfeil- und Querflecken, tiefgrauen Querbinden und hellgelblichgrauen Flecken, welche Querreihen über dem Flügel bilden; die größern Schwingen sind braunschwarz mit schmalen rostfarbigen Querbändern. Vor der vordersten großen Schwingfeder liegt ein kleines kaum 23 Mm. langes schmales feingespitztes straffes Federchen, dem ein noch kleineres vorhergeht. Die Schwanzfedern sind schwarz mit rostfarbigen Randflecken und einer oben grauen, unten silberweißen Spitze. — Das Dunenkleid ist dicht und weich, oben rostfarbig und kastanienbraun, braunschwarz und weiß gefleckt, besonders die Gegend um's Auge; unten rostgelb, an den Schenkeln weiß; Schnabel und Beine kurz, sehr weich anzufühlen und fleischfarbig, die Iris grau. — Zwischen Männchen und Weibchen sind in der Färbung des Gefieders keine sicheren Kennzeichen anzugeben, weil alle zu schwankend und unbestimmt sind. Nach Naumann gibt die verschiedene Größe allein ein solches, denn die Weibchen sollen stets etwas größer sein; allein nach Hoffmann, der viele Exemplare untersuchte, ist auch dieses Kennzeichen nicht immer stichhaltig und entscheidend*).

Der Schnabel ist stärker als bei andern Bekassinen, an der Stirn bedeutend hoch und stark, verjüngt sich allmählich nach der Spitze, in welche er viel schwächer ausläuft; die Spitze ist besonders merkwürdig, stumpfkegelförmig, unten ausgeschnitten, worin das 3 Mm. kürzere, etwas scharfe Ende des Unterschnabels hineinpaßt; der ganze Schnabel ist so äußerst weich und biegsam, wie bei keinem andern Vogel, nur die äußerste Spitze etwas härter. Der Biegungspunkt liegt etwa in der Mitte, und im Leben kann der Oberkiefer nach oben gebogen, der Schnabel also vorn auf-

*) Vergleiche Hoffmann, Dr. Jul.: „Die Waldschnepfe. Ein monographischer Beitrag zur Jagdzoologie. Stuttgart 1868 (Preis 3 Mark)," worin besonders die Anatomie des Schnepfenschnabels Seite 3 bis 5 ausführlich besprochen wird.

gesperrt werden, ohne daß dies an seinem hintern Theile geschieht. Die Farbe desselben ist vorn schwarzgrau, an der Wurzel schmutzig fleischfarben; das große Auge ist weit von der Schnabelwurzel entfernt, steht hoch an der steilen Stirn und hat einen tiefbraunen Stern; das Augenlidrändchen ist unbefiedert und schwarz; die Füße sind stämmig und graulich fleischfarben.

Spielarten und Ausartungen des Gefieders sind nicht häufig. Es gibt weiße, gelblichweiße, weißgefleckte; ein Exemplar wurde mit rostgelbem Unterkörper ohne Wellenstreifen gefunden, ein anderes mit einem kleinen Federbusch auf dem Kopf, der in einer warzenartigen Erhöhung seinen Sitz hatte. — Die Mauser beginnt im Juli, geht langsam von statten und dauert bis in den November hinein.

Bei einem gemeinen Vogel, der in so weiter Verbreitung vorkommt, kann es nicht fehlen, daß auch Abänderungen getroffen werden, welche theils in der Beschaffenheit des Klima's, in den Bodenverhältnissen und in den Bestandtheilen der Nahrungsstoffe ihren Grund haben mögen. Die auffallendste und am häufigsten vorkommende Rasse ist die sogenannte kleine Waldschnepfe, Sc. rusticula parva, auch Stein-, Dornschnepfe oder Blaufuß genannt. Sie ist kleiner, dunkler von Farbe und hat graue Füße, wodurch sie von der gewöhnlichen Waldschnepfe abweicht. Es scheint, daß sie ihre Brüteplätze im hohen Norden hat, woraus denn auch im Frühjahr ihr früherer und im Spätjahr ihr späterer Strich zu erklären wäre. Andere Abänderungen, die noch vorkommen, sind weniger augenfällig.

Diese Schnepfen sind über ganz Europa, Asien und einen großen Theil Afrika's verbreitet; nordwärts so weit Wälder gedeihen. In den heißen Ländern ziehen sie sich nach hohen Gebirgswaldungen mit gemäßigter Temperatur und kommen nur im Winter in die Thäler herab. — Sie bewohnen die Laub- und Nadelwälder, wo dieselbe feuchte Stellen und Niederungen haben; doch gehen sie niemals in die eigentlichen Sümpfe und freien Moräste, und pflanzen sich auch nur in zusammenhängenden größern Waldungen fort, welche sie kleineren Gehölzen vorziehen. Daß sie waldige Gebirgsgegenden nicht scheuen, ist schon berührt. Für einen längern Aufenthalt sucht sie am liebsten die tiefliegenden, mit Erlenbrüchern und Sumpfstellen, oder mit feuchten buschreichen Plätzen abwechselnde Laubwälder; oder in Schwarzwäldern und gebirgigen Lagen die feuchten Thäler mit nassen, quelligen Stellen auf, wo hin und wieder auch Laubholzbäume und Gesträuch vorkommen; wo moorige Stellen mit Gebüsch den Zusammenhang des Waldes unterbrechen; weder in zu trockenen, noch in zu einförmigen Waldungen. Dort liegt sie an den einsamsten, düstersten Stellen und treibt sich nur in der Dämmerung auf freiern Plätzen, Waldwiesen, nahen Viehtriften und Waldwegen, oder an den feuchten Rändern des Waldes umher. Sie hat besondere Lieblingsplätze, wo alle einfallen, wenn sie nicht schon vertrieben worden waren: nämlich dichtes Unterholz, theilweise schon zu Stangenholz aufgewachsen; dichte bis auf den Boden beastete Tannen, recht schattig, wo der Boden kein Gras mehr hervorbringt, wo wenig oder kein Moos wächst, wo aber altes abgefallenes Laub in Menge modert. Sie liegt auch gern in Dornhecken, namentlich in Schwarzdorn, Wildrosen und Brombeersträuchern, wenn der Boden grasfrei ist; in Brüchern mit Erlen, Salweiden, Espen, wo diese nackten Boden und sehr wenig Wasser haben. In der Zugzeit dient ihr als Nothbehelf alter Hochwald, Kopfweidenpflanzungen, auch wohl buschreiche Gärten, bisweilen in Dörfern und Städten; Dornhecken im freien Felde, selbst bloße Feldraine, wo sie aber nie lange verweilt.

Sie wandern im Spätjahr aus dem Nordosten in südwestlicher Richtung nach Großbritannien, Spanien, ins südliche Frankreich, nach Italien, Sardinien, Griechenland, in die Türkei, nach Nordafrika; auf den kanarischen Inseln sind sie Standvögel. Von Nordasien, besonders Sibirien, ziehen sie nach südwestlich gelegenen zusagenden Strichen, wo sie, wie in obengenannten Ländern, ihre Ueberwinterung halten. — Für Deutschland sind sie Zugvögel, obwohl auch manche in gelinden Wintern zurückbleiben. Der Frühlingszug beginnt bei uns Anfangs März, eigentlich erst recht gegen die Mitte dieses Monats, dauert bis Mitte April, manchmal auch noch etwas länger, und ist der Richtung des Spätjahrzuges eine entgegengesetzte, indem sie ihre nordöstlich gelegenen Brütplätze wieder aufsuchen. — Da unsere Jäger ungemein bei dem Waldschnepfenstrich interessirt sind, so haben sie sich auch manche Erscheinung gemerkt, welche die Ankunft dieser bezeichnen. Wenn die Wachholder- und Rothdrosseln ihren lärmenden Abschied von uns nehmen und sich dem Norden zuwenden, wenn die Amseln und Singdrosseln mit weitschallenden fröhlichen Strophen ihre Ankunft feiern, wenn die Rothkelchen ihr tiefsinniges Liedchen den heimischen Gefilden zuflüstern, besonders aber wenn die Hausröthlinge ihr hohes feines „fid fid fid", freudig die traute Heimat begrüßend, von unsern Dachfirsten ertönen lassen, wenn Schneeglöckchen, Leberblümchen, Feigwarzenkraut u. a. aus dem Boden hervorkeimen, — dann darf man Abends die Waldschnepfen erwarten; schwellen aber die Knospen in den Laubholzbüschen an, zeigt sich das zarte Grün junger Vogelbeerbäumchen, lassen sich einzelne Rauchschwalben sehen, — dann hört der Schnepfenzug auf. — Bei uns wird namentlich die Ankunft des Hausröthlings für ein sicheres Zeichen des Schnepfenstriches gehalten. Der sehnsüchtige ungeduldige Schnepfenjäger eilt aber allen diesen Frühlingsboten um einige Wochen voraus, um die Ankunft der **ersten** Schnepfe nicht zu versäumen.

Welchen Schützen sind nicht die Schnepfensonntage bekannt? Sie reimen

für die guten Jahre:	für die schlechten Jahre:
Reminiscere, auf Schnepfensuche geh;	Reminiscere, noch Eis und Schnee;
Okuli, da kommen sie;	Okuli, sind sie nicht hie;
Lätare, das ist das Wahre;	Lätare, nicht einmal rare;
Judika, sind sie auch noch da;	Judika, noch keine da;
Palmarum, Trallarum!	Palmarum, Trallarum!

Quasimodogeniti, halt, Jäger halt, jetzt brüten sie!

Weniger bekannt ist der Spätjahrzug; er beginnt Ende September, den ganzen Oktober hindurch und endigt Anfangs November. — Daß die Witterung immer Einfluß auf den Zugel der Vögel, so auch der Schnepfen ausübt, ist schon mehrfach berührt worden, namentlich kalte schneereiche Frühlinge verzögern den Zug, während milde Witterung denselben begünstigt. Auch sind die Straßen, welche sie wandern, nicht alle Jahre dieselben, wodurch es sich ereignet, daß sie in einem Jahr sehr häufig in Gegenden geschossen werden, wo man sie später nur sehr spärlich antrifft. — Ihre Reisen machen die Waldschnepfen vom Ende der Abenddämmerung bis zur Morgendämmerung, wo sie einzeln oder paarweise, aber nicht in Scharen streichen. Besonders gut ist der Strich nach einem lauwarmen, nächtlichen Frühlingsregen; deshalb sagt der Jäger nach Eintreten eines solchen: „Heute Nacht hat es Schnepfen geregnet." — Uebrigens hört man die Waldschnepfen, nach Hoffmann, auch noch zu andern Zeiten lockend und balzend umherfliegen, nicht blos bei dem ersten Frühjahrsstrich, wie man früher annahm, sondern

auch im Juni, was beweisen dürfte, daß sie nicht selten zwei Bruten in einem Jahre machen.

Sie nisten an stille, einsame, feuchte Plätze im Walde, zwischen Moos und Gräser, hinter alte Strünke oder kleine Sträucher, nicht ins Dickicht, sondern an wenig freien Stellen in eine kleine Vertiefung, welche sie mit etwas Moos und Pflanzentheilen belegen. Darin findet man in der zweiten Hälfte des April oder im Mai 4, manchmal auch nur 3 stark bauchige Eier, welche auf blaßrostgelbem etwas ins Röthliche spielendem Grunde mit grauen oder rothgrauen Schalenflecken und mit dunklen röthlich- oder gelblichbraunen Zeichnungsflecken und Punkten bald häufig, bald spärlich bedeckt sind, am stumpfen Ende meist häufiger. Sie sind 4,4 Ctm. lang und 3,4 Ctm. breit. Die Brütezeit ist 17 Tage. Die Jungen laufen gleich nach dem Abtrocknen aus dem Neste und werden von der Mutter geführt und angeleitet, ihr Futter zu suchen, an welchem auch der Vater einigen Antheil nimmt: denn wo beide Gatten in schwankendem Flug unter ängstlichem „dack dack" in einem kleinen Bezirk umherfliegen und sich bald wieder niederwerfen, sind auch die still liegenden Jungen zu finden, was aber äußerst schwer hält, da sie sich meisterlich verbergen können. Nach 8 Tagen keimen schon viele Federn hervor und mit etwa 4 Wochen werden sie flugfähig und verlassen ihre Eltern für immer.

Der kurzgeschwänzte dicke Rumpf, die niedrigen stämmigen Füße, der eigenthümlich geförmte Kopf, an welchem hoch oben und hinten am abgeplatteten Scheitel die großen Glotzaugen liegen, geben der Waldschnepfe ein absonderliches schiefköpfiges Aussehen; ihre großen glänzenden Augen scheinen nicht seitwärts, sondern oben auf dem Kopfe zu stehen; die Schnabelspitze ist wie gewöhnlich mehr oder weniger tief gegen die Erde gesenkt und wird nie wagrecht getragen. Wenn man sie in der Hand hält, so sperrt sie vor Angst den weichen Schnabel auf eigene schon mehrfach besprochene Weise auf, indem sich sein oberer Theil vor der Mitte öffnet, an der Wurzel aber fest geschlossen bleibt, d. h. zwei Drittel von der Wurzel aus einen Biegungspunkt hat. Dieselbe Bewegung kann man auch beim todten Vogel machen, wenn man mit 2 Fingern die Seiten der Stirn, zwischen Schnabel und Auge, zusammendrückt. Ihr Gang ist niedrig, geduckt, schleichend, zuweilen trippelnd und nicht anhaltend; lieber fliegt sie dahin, wo sie etwas suchen will; noch weniger weicht sie einer Verfolgung laufend aus. Die flügellahm geschossene Waldschnepfe ist deshalb auch ohne Hund leicht zu fangen, und nur wenn sie Zeit hat, verkriecht und drückt sie sich auf den Boden, ohne aber vorher weit zu laufen. Unter allen schnepfenartigen Vögeln hat sie zwar den langsamsten Flug, sie hat ihn aber sehr in ihrer Gewalt und weiß ihn zu hemmen oder zu beschleunigen; dabei versteht sie sich mit außerordentlicher Gewandtheit zwischen den Gebüschen und Bäumen herumzuschwenken, so daß sie dem Beobachter nur auf wenige Sekunden sichtbar wird und sofort wieder hinter den Gebüschen verschwindet. Auf der Flucht fliegt sie auch schneller als gewöhnlich, aber niemals hoch, nicht viel über 15 Meter, sonst immer viel niedriger, und nur ungern entschließt sie sich, wenn sie zu sehr gejagt und durch Fehlschießen abgeängstigt wurde, eine freie Fläche von 500 Schritt zu überfliegen; sie wirft sich lieber unterwegs in ein Gebüsch oder in eine kleine Baumgruppe, oder kehrt wohl gar lieber wieder auf halbem Wege um und in einem großen Bogen zurück an den erstern Ort. Besonders schnell und heftig sind die Bewegungen der Flügel, wenn sie vor etwas erschrickt, wo nicht selten ein eigenes dumpfes Rauschen, wie „wub wub wub", vernehmbar wird.

Ganz anders fliegt während des Frühlingszuges die streichende Schnepfe, man könnte sagen die balzende Schnepfe. Ehe sie nämlich aus einer Gegend im

wirklichen Zuge fortstreicht, treibt sie sich etwa eine Viertelstunde an verschiedenen Plätzen, den sogenannten Balz- oder Futterplätzen, in einem höchst sonderbaren Fluge herum; entweder um nach einem Gemahl zu suchen, oder um dem schon gewonnenen eine Aufmerksamkeit zu erweisen; es ist also ein Liebesspiel. Sie fliegt dann mit dick aufgeblähtem Gefieder, matten, kurzen Flügelschlägen und langsamen Fluges in gerader Richtung fort, wobei oft mehrere zusammenkommen, mit den Schnäbeln nach einander stechen, sich in der Luft herumzausen und auch wohl mit einander herabpurzeln. Mancher Neuling ist versucht, die dickköpfige Schnepfe während dieses merkwürdigen Flugs für eine Nachteule zu halten. Dabei läßt sie nicht selten einen hohen, scharfen Ton, eine Art kurz abgebrochenen Pfeifens hören, das wie „pssiep" klingt, das e ein wenig hörbar; der andere Ton ist ein dumpfer Kehllaut, hat einige Aehnlichkeit mit dem Ruchsen der Tauben, und lautet „quarrk". Sie läßt bald den einen, bald den andern dieser sehr verschiedenen Laute hören, doch nie schnell nach einander, selbst wenn sie recht hitzig ist. Wenn es ihr nicht behaglich zu Muthe ist, läßt sie sich selten hören, oder sie zieht auch ganz stumm. Der Jäger nennt die hohen Töne das „Schiepen" oder „Piezen", die tiefen ruchsenden das „Murksen" oder „Quarren". Es sind nur Männchen, welche schiepen und murksen, denn von den größern Vögeln, welche häufig, aber nicht immer, Weibchen sind, hört man blos ein sanftes „pip pip pip", oder „flit flit flit", auch werden die voranfliegenden Weibchen von den Männchen hitzig verfolgt und zwar so dicht hinterher, daß die nachfliegende Schnepfe den Schnabel am Schwanz der voranfliegenden hat; manchmal sind es drei, sogar vier Stück, die auf diese Weise hart hintereinander fliegen, alle einem einzigen Weibchen nachziehend. Sind es blos Männchen, so fliegen sie in den verschiedensten Wendungen auf einander los, stechen mit den Schnäbeln nach einander, und murksen und schiepen dazu.

Dieser Balzflug ist nicht hoch, höchstens 12 bis 15 Meter, und gibt den Jagdfreunden, deren sich auch nicht wenige vorfinden, Gelegenheit, die Waldschnepfen ohne allzugroße Schwierigkeit herabzuschießen. Schade, daß dieses Spiel nicht viel länger als eine Viertelstunde dauert, nach welcher Zeit die eigentliche Weiterreise fortgesetzt wird. Diese, dem Jäger so interessante Streich- oder Balzzeit beginnt im Zwielicht des Abends und wird in der Morgendämmerung wiederholt. Bei stürmischem Regenwetter streicht keine einzige Schnepfe, um so mehr aber an heitern, warmen Abenden. Wie die andern, streckt auch die Waldschnepfe den langen Schnabel im Fluge nicht gerade aus, sondern hängt ihn im rechten Winkel zur Erde herab, um die empfindliche Schnabelspitze zu schonen.

Unter Tags ist sie furchtsam und mißtrauisch, wagt es nur aufgescheucht über freie Flächen zu fliegen, und drückt sich sogleich wieder platt auf die Erde nieder, um sich im Laub und Holzgebröckel zu verbergen, wo sie allerdings wegen ihres Gewandes, das diesem sehr ähnlich sieht, übersehen wird. Naumann's Vater, Andreas, ein ausgezeichneter Beobachter, sagte, „daß er nie eine liegende Schnepfe hätte entdecken können, wenn ihm nicht ihre schwarzen Glotzaugen wie schwarze Glaskorallen entgegengefunkelt hätten." — Außer den genannten Balztönen hat sie auch noch eine dumpfe, heisere Stimme, welche wie: „back" oder „katch" klingt, und die sie ein oder einigemal im Auffliegen hören läßt; in Todesnoth hört man ein quäckendes „schätsch". Eine Art Lockstimme läßt sie hören, wenn sie Abends aus dem Holz auffliegt und sich reisefertig macht, dies ist ein gedämpftes „ätch", tiefer als bei der gemeinen Bekassine, und am Ende fallend, nicht steigend, wie bei jener.

Sie nährt sich von Insektenlarven, besonders aber Regenwürmern, kleinen Käfern, Schnaken, Schneckchen u. dergl., welche sie mit ihrem langen Schnabel aus

der weichen Erde bohrt und unter dem Laube hervorzieht. Auch soll sie Heidel- und Ebereschbeeren fressen. Sie wendet, um zu Würmern und Larven zu gelangen, das vermoderte Waldlaub in ziemlich großen Klumpen um, durchsticht dann diese mit dem Schnabel, daß er oft bis an die Nasenlöcher eindringt, und findet so vermöge der Fühlung, die sie in der Schnabelspitze besitzt, auch die kleinsten Geschöpfe heraus, die ihr zur Nahrung dienen; und hier zeigt sich auch die zweckmäßige Einrichtung des Schnepfenschnabels, denn sie kann durch Oeffnen der vordern Schnabelhälfte einen kleinen Wurm verschlingen, ohne den Schnabel aus dem Loche zu ziehen. So bohrt sie auch in den feuchten lockeren Boden Loch an Loch, um Würmer zu suchen. Vorzüglich gern durchtastet sie ganz frischen Rindviehdünger, weil er viele Insektenlarven beherbergt, die ihr eine beliebte Speise sind; und die Fläche älterer Kuhfladen ist von ihren Schnabelstichen oft wie ein Sieb durchlöchert. Man ersieht aus ihrer Nahrungsweise genugsam, wie viel ihr daran liegen muß, auf weichem feuchtem Boden zu leben, oder solchen doch in der Nähe zu finden, weil sie in solchem viel leichter „wurmen" kann, als in festerem Erdreich. In Amerika nennt man sie deshalb Sumpfsauger. — In der Gefangenschaft gewöhnt man sie wie die andern mit Regenwürmern, Ameiseneiern und Mehlwürmern an Semmeln in Milch erweicht, Käsequark und Weißbrod mit Fleisch. Die Jungen erzieht man mit Ameiseneiern, länglich geschnittenen Stückchen Herz und Käsequark. Das Futter legt man auf ein Stück kurzgrasigen Rasen oder in einem hölzernen Futternapf von 7 Ctm. Tiefe, den man unten mit Moos oder auch nur mit feuchter Erde polstert; erst darauf legt man dann das Futter, weil sie gerne mit dem weichen Schnabel tasten, und denselben auf hartem Grunde beschädigen würden. — Im Jahre 1864 erzog Verfasser eine junge Waldschnepfe, mußte sie aber einige Zeit stopfen, weil sie kein vorgelegtes Futter freiwillig aufnahm; bald aber bequemte sie sich zum Selbstfressen, was sie dann auch reichlich that. Ihr Futter bestand in Quark und länglichen, wurmartig geschnittenen Streifen von Kalbsherz. Ameiseneier und Mehlwürmer ließ ich absichtlich beiseite, weil befiederte Kostgänger häufig dadurch das Kunstfutter degoutiren, und solche bei großen Vögeln, des Kostenpunktes wegen, doch nicht fortgesetzt werden wollen. Etwa 4 Wochen fraß sie beide Futterstoffe gleich gern, von da ab ging sie aber entschieden zur Fleischnahrung über, und nahm nur noch Herz auf. Den Futtertrog polsterte ich unten mit Moos, darauf kam das Futter zu liegen. Sie gedieh vortrefflich und wurde sehr zahm. Alles aber nahm sie mit der Schnabelspitze auf, ohne Bohrversuche zu machen, wobei der Schnabel zum Verschlucken kleiner Bissen so wenig bewegt wurde, daß es gleichsam ein Einsaugen war, wie wenn etwa der Schnabel eine Röhre und der Bissen eine Flüssigkeit gewesen wäre. Größere Bissen wurden übrigens stärker bearbeitet, auch geschüttelt und etwas auf den Boden geschlagen, und hier konnte man die Bewegungen des Schnabels, das Oeffnen von der Mitte an, besser beobachten; das Verschlingen erinnerte aber doch immer an ein Einsaugen. Wahrscheinlich ist auch die Zunge dabei behülflich. Das seltene Trinken, wobei sie den Schnabel tief, bis etwa an die Nasenlöcher einsenkte, war ebenfalls ein Saugen. Die Beweglichkeit des Oberschnabels war am auffälligsten, wenn sie sich eben mit einer Zehe am Kopfe kratzte, wo sie dann die vordere Schnabelhälfte weit aus einander spreizte. — Freien Lauf im Zimmer konnte man ihr nicht gestatten, weil sie aus übergroßer Zahmheit und Zutraulichkeit Niemandem auswich und zertreten worden wäre. Um ihre Neigung zu bekunden, machte sie öfters Balzgeberden, reckte den Hals empor, senkte den Schnabel stark abwärts, streifte die Flügel auf dem Boden und schlug mit dem Schwanz ein Rädchen. Einen andern Ton, als ein dumpfes Gurgeln, konnte ich

nicht vernehmen. Den Boden ihres Verschlags belegte ich mit Walderde, Waldlaub, vermoderten Laubklumpen und Rasenstücken, worauf sie sich viel beschäftigte, daran herumzupfte, aber sonderbarerweise nirgends einbohrte. Vielleicht kam einfach bei dieser auferzogenen Schnepfe die Fähigkeit des „Wurmens" gar nicht zur Entwicklung. Beim Stopfen verfuhr ich äußerst sorgfältig, öffnete den Schnabel ohne Mühe an der Wurzel und schob den Futterbissen seitwärts, niemals von vorn, in den Rachen, so daß der Schnabel vollständig gesund und normal blieb. Wenn der Vogel in einem Häuflein dürren Laubes schlief und die Augen geschlossen hatte, war sein Gefieder so sehr mit der Farbe des Laubes identisch, daß man versucht war zu glauben, die Schnepfe habe sich in Laub verwandelt, und es bedarf der Versicherung der Jäger gar nicht, daß die Schnepfe im Waldlaub schwer zu entdecken sei. — Wegen starker Verklexung ihres Aufenthalts, und für mich allzu mühsam, die verschiedenen Waldrequisiten, als Erde, Laub und Rasen, in Säckchen zu Dekorations- und Reinlichkeitszwecken heimzuschleppen, überlieferte ich das zahme Thier dem Stuttgarter Thiergarten, aber — auch ihrem Tode; denn neben den stattlichen Löwen- und Bärengestalten verschwand unser unscheinbarer Vogel für Wärter und Publikum, und verkümmerte bald. Aussetzen konnte ich dieses überzahme Thier nicht, und sie zum Verspeisen abzuthun, wäre für mich ein Mord gewesen; aber noch heute schmerzt es mich, daß ich die Schnepfe in fremde Hände gelangen ließ.

Dieses Geflügel gehört zur niedern Jagd. Der Anstand auf streichende Schnepfen, der Schnepfenstrich, gehört gewiß unter die allerangenehmsten Jagdpartieen, wozu der wiedererwachte Frühling, die heitern, lieblichen Abende, wobei man nicht selten durch die Concerte der Singdrosseln und anderer früher Sänger unterhalten wird, das ihrige beitragen. Man braucht sich nicht ängstlich zu verstecken, denn die hitzig balzende Schnepfe weicht dem Schützen, welchen sie kaum beachtet, wenig aus, und man kann nun die Vorüberstreichenden in ihrem eulenartigen Fluge einzeln herabschießen. Die Orte, wo sie am ehesten getroffen werden, sind schmale Thalwiesen, offene Waldschluchten, breite Wege und freie, kleine Plätze. In der Morgendämmerung streicht die Schnepfe wiederholt, es hat aber dieser Anstand viel weniger Liebhaber, wozu die noch kühlen Morgenstunden das ihrige beitragen mögen. — Man kann sie auch am Tage mit dem Hühnerhunde aufsuchen; dies hat aber im Waldgestrüppe mancherlei Schwierigkeiten und ist selten sehr ergiebig; auch balzen die so am Tage beunruhigten für diesen Abend nicht. Ferner fängt man sie in Rebhühner-Stecknetzen, in Schleifennetzen, in Laufdohnen und auf ihren Brüteplätzen mit Fußschlingen. — Ich kann nicht unterlassen, hier nochmals auf das erwähnte Buch: „Die Waldschnepfe von Dr. J. Hoffmann" aufmerksam zu machen, welches auch die Jagd dieses Vogels sehr eingehend und mit viel Sachkenntniß behandelt.

Dem Bekassinenfleisch steht das der Waldschnepfe nur wenig nach; es wird von Feinschmeckern allgemein für eine Delikatesse gehalten. Die Eingeweide hackt man mit verschiedenen Gewürzen, streicht sie auf Semmelschnitten, welche geröstet werden, und, gemeinhin Schnepfendreck geheißen, als große Leckerei gelten. — Das kleine, starre, spitzige Federchen, vor der ersten großen Schwingfeder stehend, benutzen die Miniaturmaler als Pinsel, um damit die feinsten Haarstriche zu ziehen.

Neunzehnte Familie: Uferschnepfe. Limosa, *Brisson*.

Schnabel sehr lang, 2= bis 3mal so lang als der Kopf, bald gerade, bald sanft aufwärts gebogen, an der Wurzel stark und hoch, nach vorn schwächer, in eine breite ohrlöffelartige Spitze auslaufend, weich und biegsam, mit Seiten= und Nasenfurchen, welche bis zur hornartigen Spitze auslaufen; er ähnelt dem der Waldschnepfen, ist aber schlanker und die Spitze nicht kolbig, sondern löffelartig, und der Oberschnabel kaum ein wenig länger als der untere. Nasenlöcher nahe der Stirn, schmal oval; Füße sehr lang, schlank, seitlich zusammengedrückt, hoch, über die etwas starke Ferse hinauf nackt; die 3 Vorderzehen schlank, die äußere und mittlere mit einer Spannhaut; die innere nur mit einem schwachen Ansatze hievon; die nicht sehr hoch gestellte Hinterzehe klein; Flügel ziemlich lang, sehr spitzig, ihr Hinterrand mondförmig ausgeschnitten, daher eine lange, hintere Flügelspitze; die erste Schwinge die längste und vor ihr das kleine spitze, den Schnepfenarten eigenthümliche Federchen; der 12fedrige Schwanz etwas kurz und abgerundet.

Eine jährliche zweifache Mauser macht ein verschiedenes Sommer= und Winterkleid, auch das Jugendkleid ist verschieden. Die Weibchen sind, nach Naumann, stets etwas größer als die Männchen, letztere aber prächtiger gefärbt. Die Arten sind einander sehr ähnlich, und oft nur zu unterscheiden, wenn man sie neben einander sieht. Außer den hier beschriebenen trifft man nur noch in Amerika und Australien einige wenige Arten. — Unter den Schnepfenarten gehören sie zu den größesten, haben einen langen Hals, hohe Beine und schlanke, schön gebildete Gestalten. — Sie bewohnen meist nördliche Gegenden, wandern mitunter in großen Scharen südlich und zwar gerne den Meeresküsten entlang, im Sommer aber bewohnen sie Sümpfe oft fern vom Meer. Sie fliegen leicht, können fertig schwimmen, in großer Noth auch tauchen. Die meisten Arten sind gesellig und mischen sich auch gern unter andere schnepfenartige Strandvögel, wo sie nicht selten als Anführer kleinerer Strandvögel auftreten, welche sie durch ihre Scheue und Wachsamkeit auf nahende Gefahren aufmerksam machen und zu rechtzeitiger Flucht veranlassen. — Ihre Nahrung besteht aus Insekten, Würmern und Laich, welche sie mit dem langen Schnabel aus dem Sumpfe oder aus den aufgeweichten Wiesen tasten, deren Gras so niedrig ist, daß sie es stehend noch überragen und sich ohne Behinderung nach allen Seiten umsehen können. Diese Schnepfen drücken sich nicht auf den Boden, um sich unsichtbar zu machen, sondern verlassen sich auf ihre große Flugfertigkeit, werden aber doch nicht selten von den Edelfalken und Habichten verfolgt und gefangen, weil sie die Angst meist eher ermüdet, als der gierige Verfolger abläßt. Ihre 4 auf Sumpfwiesen zu suchenden Eier sind olivengrünlich mit braunen Flecken.

Von dieser Familie haben wir in Deutschland drei Arten.

Die schwarzschwänzige Uferschnepfe. Limosa melanura, *Leisler*.

Große Uferschnepfe, Pfuhlschnepfe, große Limose, rothhalsiger Sumpfwader, Lodjoschnepfe. Limosa oder Scolopax aegocephala, Scolopax limosa oder belgica.

Kennzeichen der Art. Der Schwanz schwarz, an der Wurzel weiß; die Wurzel der Schwingen von der vierten an weiß, einen weißen Spiegel bildend; die großen untern Flügeldeckfedern in der Mitte rein weiß; der Schnabel nicht um 1/5 seiner Länge länger als der Lauf; die mittlere Kralle auf der Innenseite gezähnelt.

Länge 36,4 Ctm., Breite 73,8 Ctm., Schwanz 8,1 Ctm., die Flügel erreichen das Schwanzende, Schnabel 11,2 Ctm., Lauf 7,6 Ctm. Größe einer Haustaube.

Beschreibung. Im Jugendkleid ist der Oberkörper erdbraun mit braungelblichen Kanten; der Unterrücken schwarz mit rostgrauen Federrändern; der Bürzel rein weiß; der Schwanz schwarz, nach der Wurzel weiß; am Unterkörper ist Hals und Oberbrust rostgelblichgrau, der Bauch weiß. Der zusammengelegte Flügel sieht dunkelbraungrau aus mit breitem weißem Querstreif; der sichtbare Theil der Schwingen ist braunschwarz. Im ersten Winterkleid verwandelt sich die erdbraune Färbung in Mäusegrau; ein Streif über dem Auge und die Kehle weiß. Das Winterkleid älterer Vögel ist auf dem Kopf und am Hals rostfarbig mit matt dunkelbraunen Schaftflecken; der Bauch weiß; Brust und Weichen mit dunkelbraunen, rostfarbig schattirten Querstreifen; der Oberrücken ist braungrau, seidenartig glänzend, mit schwarzen Schäften. Sehr verschieden ist das Sommerkleid; Oberrücken und Schultern sind auf rostfarbigem Grunde stark schwarz gefleckt; ebenso der Scheitel und Hinterhals, aber feiner gefleckt; vorn ist der Hals schön rostfarbig, welches sich in den Seiten und auf der Brust verliert und hier mit schwarzbraunen Querflecken bezeichnet ist; von der Brustmitte nach hinten ist Weiß vorherrschend. Das Uebrige wie beschrieben. Im Dunenkleid ist der Oberkörper licht gelbbraun mit rostgelbem Anflug und braunschwarzen streifenartigen Flecken; Brust und Bauch weiß. Der kurze Schnabel ist röthlichweiß; die weichen Füße hellgrau. Die Dunenjungen sind stakelbeinige Figuren. — Die Weibchen sollen stets etwas größer und matter gefärbt sein.

Der lange Schnabel mit seinen ohrlöffelartigen Spitzen ist bald ganz gerade, bald sanft aufwärts gebogen; derselbe ist im Leben sehr weich und biegsam, nur die Spitze hart; er ist im Frühjahr rothgelb, nach vorn schwärzlich, zu andern Zeiten gelblich fleischfarben; das mittelgroße Auge ist dunkelbraun mit weißlich befiederten Lidern; es ist weit vom Schnabel entfernt, und diese Stellung bildet im Verein mit der flachen Stirn ein langes Gesicht; die langen Füße sind bei Alten pechschwarz, bei Jungen heller.

Sie bewohnt die nördlichen Länder der alten Welt und zieht im Winter südwärts bis Nordafrika. In England, Frankreich, Italien ist sie nirgends selten; häufig ist sie in Holland und Ungarn, in Deutschland wird sie nur auf dem Durchzuge höchst selten bemerkt. Der Frühjahrszug nach dem Norden dauert vom April bis in den Mai hinein, der Spätjahrszug beginnt schon im August und ist Mitte September vorüber. — Sie hält sich an den Ufern der stehenden Gewässer und Moräste auf, welche nicht zu freies Ufer und zu klares Wasser haben; in tiefen feuchten Gegenden, mit großen, weitläufigen Sümpfen und Morästen, zwischen welchen sich nasse Wiesen befinden; auf torfartigem wie auf reinem Schlammboden, aber nicht auf sandigem.

Ihre Fortpflanzung findet selten auf deutschem Boden statt, nur in Schlesien und Ostfriesland; in Ungarn ist dies etwas sehr gewöhnliches, und noch häufiger in Holland und in geeigneten Strichen Frankreichs. Das Nest steht nie weit vom Wasser auf kurzberastem Boden, ist eine kleine Vertiefung, nachlässig mit etwas Genist belegt und enthält gegen Ende April 4 ziemlich große Eier, welche auf matt olivengrünem Grunde mit dunkelgrauen und erdbraunen Flecken besetzt sind. Die Zeichnung ist matt, die Gestalt ist nie so stark birnförmig als bei andern Schnepfenarten, die Schale hat viele feine Poren und ist ohne Glanz, ihre Länge beträgt 5,5 Ctm., die Breite 3,6 Ctm.

Die Limose ist ein mißtrauischer scheuer Vogel, und flieht den Menschen aus großer Entfernung; ihre Sitten sind ganz andere als die der Schnepfe, weichen dagegen von denen der größern Wasserläufer wenig ab. Ihr Gang ist anmuthig, ihr Flug leicht und gewandt; fliegend ist sie kaum zu verkennen an ihrer schönen Gestalt, dem geraden vorgestreckten Hals und den langen hinten gerade ausgestreckten Beinen, vorzüglich an der hellweißen Querbinde durch ihre Flügel. Die Stimme ist voll und flötend, weit hörbar, und lautet: „djo“ und „djodjo“, oder wie man in Ungarn sagt: „lodjo“, deshalb Lodjoschnepfe. Ueber dem Brüteplatze läßt das Männchen ein trillerartiges Jodeln hören, indem es mit schwebendem Fluge, weit ausgestreckten Flügeln und ausgebreitetem Schwanze fortstreicht oder einen Halbkreis über dem Sumpfe zieht.

Auf dem Hofe oder in großen Volièren mit Wasserbassins versehen, sind die Limosen nicht schwierig zu unterhalten, wenn sie gute Nahrung erhalten, bei welcher es an zerkleinertem Fleisch nicht fehlen darf. Im Winter hat man sie in temperirtem Lokal unterzubringen. — Wegen ihrer Scheue sind sie schwer zu schießen, mit Laufschlingen aber nicht schwierig zu fangen. Ihr Fleisch ist zart und außerordentlich schmackhaft.

Die rostrothe Uferschnepfe. Limosa rufa, *Brisson.*

Kleine Uferschnepfe, kleine rothe Pfuhlschnepfe, rostrothe Limose, Gaiskopfschnepfe, dickfüßiger Wasserläufer. Scolopax lapponica oder leucophaea, Totanus gregarius, Limosa ferruginea.

Kennzeichen der Art. Schwanz weiß mit 8 bis 10 dunkelbraunen, auf beiden Fahnen durchgehenden Querbinden; Schwingen dunkelbraun, auf der Innenfahne weißlich und dunkel gesprenkelt, ohne weißen Schild; die untern Flügeldeckfedern weiß mit braungrauen Binden und Längsflecken; Schnabel mindestens um 1/3 seiner Länge länger als der Lauf; Mittelkralle nicht gesägt.

Länge 32,4 Ctm., Breite 67 Ctm., Schwanz 6,8 Ctm., die Flügelspitzen überragen etwas das Schwanzende, Schnabel 7,2 Ctm., Lauf 4,8 Ctm., der nackte Theil über der Ferse 2 Ctm., die Mittelzehe sammt Kralle 3,2 Ctm. Turteltaubengröße.

Beschreibung. Im Jugendkleid ist die Oberseite bräunlichrostgelb, stark dunkelbraun gefleckt; Unterrücken, Bürzel und die Oberschwanzdecke sind hellweiß, letztere mit einzelnen schwarzbraunen Pfeil und Querflecken; Schwanz mit 7 bis 8 braunschwarzen Querbinden; über dem Auge ist ein gelblichweißer Streif; die Wangen rostgelblichweiß, nach hinten dicht braun gestrichelt; Kehle weiß; der Hals graulich isabellfarben mit mattbraunen Schaftfleckchen; die Mitte der Oberbrust rein isabellfarbig; Bauch und Unterschwanzdecke weiß, letztere mit Isabellfarbe angeflogen und dunkelbraun gefleckt. Die großen Schwingen sind schwarzbraun; die hintern Schwingen dunkelbraun mit vielen großen dunkelisabellfarbigen Zackenflecken. Dem Winterkleid fehlt die angenehme Isabellfarbe, statt dessen ist es lichtgrau; am schmutzigweißen Hals mit dunkelbraungrauen Strichelchen; auf der Brust mit unregelmäßigen blaßgrauen Wellenstreifen. Der Schwanz ist etwas anders, im Grunde rein weiß mit 7 bis 9 schmalen braunschwarzen Querbändern, von welchen die letztern 3 bis 4 vor dem Ende an den Mittelfedern verschwinden, aber nicht bei allen Individuen. Das Sommerkleid ist sehr schön; Kopf, Hals, Brust, Bauch sind prächtig rostroth, in den Seiten mit feinen schwarzen Schaftstrichelchen; Oberrücken und Schultern sind glänzend braunschwarz mit sägezackigen rostrothen Randflecken; die Federn der hintern Flügelspitze ebenso; der zusammengelegte Flügel lichtgrau; die großen Schwingen schwarzbraun; der Schwanz weiß mit 8 bis 9 schwarzbraunen Querbändern.

Der Schnabel biegt sich in einem sanften Bogen schwach aufwärts, doch auffallend genug; er ist bei Alten blaß gelbröthlich, bei Jungen graulichfleischfarben, nach der Spitze schwarz; das nicht große, vom Schnabel weit entfernte Auge ist tiefbraun mit weißen Lidern; die Füße sind schwarz, bei Jungen schmutzig lichtblau.

Die früher als eigene Art behandelte rostgelbe Uferschnepfe, L. Meyeri, soll folgende Kennzeichen haben: Der Schwanz ist weiß, schmal, schwarz gebändert; der Schnabel hat bei alten Vögeln die doppelte Länge der Fußwurzel, bei jüngern Vögeln ist er ungefähr 1½mal so lang wie diese. Diese Kennzeichen sind aber schwankend und nicht genügend, eine Art zu unterscheiden, dagegen hat sich seither die Ansicht, daß die rostgelben Uferschnepfen Weibchen, die schönen rostrothen Männchen seien, immer mehr bestätigt. Daß beide Geschlechter getrennt wandern, ist in der Vogelwelt nichts Auffallendes, da es bei andern Arten ebenfalls vorkommt.

Der Aufenthalt dieser Schnepfe ist in Europa strichweise, am kaspischen Meer, in Sibirien, Japan. In Lappland und Finnland ist sie gemein, in Schweden und Rußland weniger. Anf dem Zuge besucht sie Großbritannien, Holland, Frankreich, Spanien und geht bis an die Küsten des mittelländischen Meeres. Auf der Westküste Jütlands, Schleswigs und Holsteins, ebenso an der friesischen Küste ist sie während der Zugperiode in solcher Anzahl, daß man, nach Naumann, über ihre Menge in das höchste Erstaunen gesetzt wird; Myriaden streifen dann dort in wolkenähnlichen Zügen von den Watten auf die Wiesen und Viehweiden und von diesen auf jene zurück, wie es die Ebbe und Flut mit sich bringt. Wo sich eine solche Schaar lagert, bedeckt sie den Strand in einer endlosen Strecke, weil sie sich vielmehr in die Länge ausdehnt, als in die Breite, oder bildet auf den Watten, wo sie der Nahrung nachgeht und nicht so gedrängt beisammen ist, eine kaum zu übersehende Fläche. Im innern Deutschland ist sie immer eine Seltenheit, noch am häufigsten in Gegenden, wo die großen Ströme in die See münden. Der Zug findet im September, auch noch im Oktober statt, der Rückzug im Mai und Anfangs Juni. Die Jungen ziehen meistens von den Alten abgesondert. — Auf dem Zuge fliegen sie in einer schrägen Linie oder auch in zwei Linien, die sich in einen Winkel vereinen, und verlassen den Strand sehr selten. Sie lieben die niedern flachen Küsten, an welchen das Wasser zur Zeit der Ebbe große Strecken frei macht, sogenannte Watten, welche mit schwarzem flüssigem Schlamm (Schlick) bedeckt sind, und in der Nähe Rasen, Viehweiden, Wiesen und feuchte Brachfelder haben. Wenn sie von der Flut zurückgedrängt werden, dann begeben sie sich auf letztere, wo sie ein weniger bewegtes Leben führen. Macht die Ebbe ihre Futterplätze wieder frei, dann erheben sich die Scharen mit frohlockendem Lärmen und verbreiten sich auf der freien Fläche, indem sie emsig suchend der Linie des abgehenden Wassers folgen. Hier athmet alles Lust und Freude, und ihre Munter-

keit zeigt, daß sie hier am rechten Platze sind. Dieses von 6 zu 6 Stunden sich wiederholende Wechseln des Nassen mit dem Trocknen so ansehnlich großer und schöner Vögel bietet dem Forscher Gelegenheit zu den interessantesten Beobachtungen.

Die großen Sümpfe und vielen Gewässer des obern Schwedens, Finnlands und Lapplands mögen es sein, welche in Europa die unermeßlichen Scharen ein paar Monate aufnehmen, bis die Brutgeschäfte beendet sind. In Sibirien traf sie Staatsrath Dr. v. Middendorf am Taimurflusse, wo sie Anfangs Juni eintrafen, um auf den Moossteppen der Tundra zu nisten. Zu Ende des Juni gab es Eier, von denen man 4 in einem kunstlosen Neste findet. Diese gleichen in der Färbung vollkommen denen der L. melanura, haben aber eine merklich feinere Schale, kleinere, dichtere und flachere Poren, einen eigenthümlichen matten Oelglanz und eine ovale, nur wenig zugespitzte Form. Die Länge beträgt 56 Mm., die Breite 38 Mm.

Unter den Schnepfen ist diese in ihrem Hochzeitkleide eine der schönsten. Sie schreitet zwar behender einher, als die große Limose, im Ganzen ist aber der Gang ernster und gemessener als bei den Wasserläufern. In großen Scharen vereint ist sie sehr scheu und flieht die Annäherung des Menschen schon auf ein paar hundert Schritte; anders betragen sie sich auf dem Herbstzuge, wo sie die Annäherung bis auf eine kleine Entfernung gestatten und nicht die geringste Furcht verrathen. Ihre Stimme ist ein quäckendes Pfeifen und klingt „kjäu kjäu", bei andern „kewkewkew", in der Ferne auch wohl „jäckjäckjäck". Der Balzgesang, den das Männchen, in der Luft schwebend, hören läßt, klingt angenehm pfeifend: „tabie tabie tabie", dreisilbig, weil das e kurz aber deutlich gehört wird.

Ihre Nahrung sind nackte Schlammwürmer, Insektenlarven, Maden, vollkommene Insekten, Käfer und besonders die in dem Schlick wimmelnde Krabbenbrut von Crangon vulgare.

Ihr Fleisch ist von außerordentlichem Wohlgeschmack, zumal wenn es recht feist und von dicken Fettwülsten umhüllt ist.

Die graue Uferschnepfe. Limosa cinerea, *Güldenstädt.*

Scolopax cinerea oder Terek, Limosa recurvirostra oder Terek, Totanus javanicus, Simorhynchus cinereus.

Kennzeichen der Art. Die Vorderzehen sind sämmtlich durch Bindehäute mit einander verbunden. Das Gefieder oben grau mit dunkeln Schaftflecken, unten weiß, am Vorderhalse gestrichelt; der Schwanz ist grau, an den Federkanten gefleckt und gesprenkelt.

Länge 21,6 Ctm., Flugweite 40,8 Ctm., Flügellänge 13 Ctm., Schwanz 5,6 Ctm., Schnabel 3,6 Ctm., Lauf 3 Ctm., 1 Ctm. über der Ferse nackt, Mittelzehe sammt Kralle 2,4 Ctm.

Beschreibung. Im Sommerkleide oben aschgrau mit dunklern, graubraunen Schaftstrichen, auf dem Rücken mit erweiterten schwarzen Schaftflecken; die obern Schwanzdeckfedern graulichweiß, unregelmäßig quer gebändert und gefleckt; über dem Auge ein weißlicher Streifen; die Unterseite ist weiß, auf Kehle und Kropf mit braungrauen Schaftstrichen; Brustseiten grauweiß mit braunen Schaftstrichen; die weißen untern Schwanzdeckfedern spitzewärts quer gefleckt. Die kleinsten und größten Flügeldeckfedern schwarzbraun; die großen Schwingen braunschwarz; die übrigen heller. Im Frühlingskleid ist die Färbung mehr bräunlich, die Federn der Oberseite mit bräunlichen Schaftflecken bezeichnet. Das Dunenkleid ist grau, auf Kopf und Rücken rostfarbig überflogen; ein schwarzer Streif über Kopf und Rücken.

Der Schnabel ist sehr schlank, von der Mitte an sanft aufwärts gebogen, die ohrlöffelartige Spitze wieder gerade, von Farbe schwarz; die schmal ritzförmigen Nasenlöcher liegen an der Schnabelwurzel und sind nur 5 Mm. lang; die Iris ist tiefbraun; die Füße, deren Vorderzehen durch ziemlich große Bindehäute verbunden sind, hell braungelblich.

Das nördliche Rußland und Sibirien ist die Heimat dieser kleinen Uferschnepfe; an den flachen Ufern der nördlichen Dwina und ihren kleinen Zuflüssen ist sie ziemlich gemein und auch sonst an geeigneten Plätzen am weißen Meer zu treffen. Im Herbst zieht sie sich nach wärmeren Gegenden, und kommt auf die Brüteplätze in der Mitte des Mai wieder zurück. Als Seltenheit wurde eine solche verirrte Schnepfe einmal bei Braunschweig auf dem Herbstzuge erlegt, was auch schon im nördlichen Frankreich vorgekommen. Sie hält sich an stehenden und fließenden Gewässern auf, welche flache Ufer haben, gleichviel ob sie sandigen oder überwachsenen Boden haben.

Das Nest hat eine flache, mager ausgelegte Vertiefung, steht nahe am Wasser auf freien Wiesen, die mit kleinem Treibholz und anderem Gerölle bedeckt sind, neben welchen sie gern die Neststelle anlegt. Die 4 Eier sind kreiselförmig, auf schmutziggelblichem Grunde mit

grauen Schalenflecken, braunrothen und dunkelbraunen Flecken bezeichnet. Sie sind 32,5 Mm. lang und 23,5 Mm. breit, und haben eine zarte, weniger glänzende Schale als die von Totanus stagnatilis, denen sie sonst sehr ähnlich sehen.

Die Stimme dieses Vogels, die er sehr fleißig hören läßt, ist ein oft wiederholter dreisilbiger heller Ruf: „küwitrrüü küwitrüü", nach welchem ihn die dortigen Landleute „Küwitrü" nennen. Dem Ruf hängt er nicht selten ein flötendes „hahiaa hahiaa" an. Die Jungen, welche sich sehr gut zu verbergen wissen, lassen ein leises Zirpen hören. Der warnende Ton ist ein hohes „dick dick dick".

In der Gefangenschaft ist dieser Vogel mit frischem klein geschnittenem Fleisch, Käsequark und altbackenen Semmeln in Milch erweicht, längere Zeit zu unterhalten. Das Futter legt man, wie bei allen Schnepfenvögeln auf eine weiche Unterlage, auf kurzgrasigen Rasen oder in einen mit Moos oder Gras ausgepolsterten Napf, und stellt ein größeres flaches Wassergeschirr dazu.

Zwanzigste Familie: Brachvogel. Numenius, *Brisson.*

Gesicht und Kinn befiedert; Schnabel sehr lang, 2- bis 3mal so lang als der Kopf, schwach, flach gebogen, d. h. an der Basis gerade, nach der Spitze sanft abwärts gebogen; an der Wurzel viel höher als breit, die Spitze stumpf, der obere Theil etwas länger als der untere; auf jeder Seite des Ober- und Unterschnabels mit einer Längsfurche; er ist durchaus weich, nur nach der Spitze hornartig; Nasenlöcher der Stirne nahe, seitlich, schmal, in die Furchen des Oberschnabels verlaufend; Füße schlank, hoch, etwas kräftig, weit über die Ferse nackt; Läufe und Schienbein vorn mit umfassenden Quertafeln besetzt, hinten fein genetzt; die drei Vorderzehen etwas kurz, alle an der Wurzel mit einer Spannhaut versehen; die etwas hochgestellte Hinterzehe klein; die Flügel groß mit mondförmig ausgeschnittenem Hinterrand, die erste Schwingfeder die längste; der 12federige Schwanz mittellang, abgerundet.

Sie mausern nur einmal, deshalb ist Sommer- und Winterkleid nicht verschieden, ebenso wenig das Jugendkleid. — Unter den Schnepfenarten gehören sie zu den größten; es sind schöngestaltige schlanke Vögel mit ziemlich gestrecktem Rumpfe, langem Halse, großen spitzigen Flügeln und hohen etwas starken Beinen. Ihr Gefieder ist lerchenfarbig. In der Wahl ihres Aufenthalts sind sie sehr vielseitig; sie bewohnen die Seeküsten wie die Binnenwasser, wechseln das Nasse mit dem Trocknen, halten sich abwechselnd auf Brachäckern, Angern, Steppen und Viehtriften auf und kehren von hier aus wieder zum Wasser zurück, wie es ihnen gerade behagt. Sie sind auch in hellen Nächten munter, doch aber nicht so sehr Nachtvögel wie die Schnepfen, Wasserläufer u. a. Sie haben einen leichten Gang, aber weniger lebhaft als die Regenpfeifer, und gehen mit mehr Anstand einher, worin sie sich den Sichlern und Reihern nähern. Ihr Flug ist schön, ziemlich schnell und kräftig; der Wanderflug größerer Gesellschaften sehr hoch, in eine steife schräge Linie geordnet. Ihre Stimme ist sehr angenehm, laut pfeifend und flötend. Ihre Nahrung besteht in Regenwürmern, Larven, Käfern und andern Insekten, kleinen Konchylien, auch aus Vegetabilien, insbesondere aus Beeren. — Beide Geschlechter haben Brutflecke. Ihre Brüteplätze sind Sümpfe und feuchte Niederungen in der Nähe der See oder anderer großer Gewässer, insbesondere die ungeheuern Sümpfe Sibiriens, wo ihre hauptsächlichste Geburtsstätte ist und von wo aus sie sich über viele Theile der Welt verbreiten. Hier findet man auf kurzgrasigem Boden ihre 4 sehr kreiselförmigen, olivengrünlichen, dunkelbraun gefleckten Eier. — Nach Nitzsch haben die Brachvögel die Biegungsstelle ihres langen bogenförmigen Oberschnabels, wie die Strandläufer, vor den Nasenlöchern, aber in unbestimmter Erstreckung; wenn der Unterkiefer abgezogen und der Oberkiefer im vordern Theile gehoben wird, so schwin-

det die Krümmung des letztern mehr oder weniger, indem er gerade gestreckt wird. Die Nasenfurche reicht sehr weit nach vorn zur Schnabelspitze hin, wie bei den Limosen. Der knochenzellige Tastapparat fehlt. Die Zunge ist für die große Länge des Schnabels sehr kurz. Die Nasendrüse ist ganz einzig gebildet; sie bedeckt nämlich nicht das Stirnbein, sondern hat außerdem noch einen langen, nach unten gehenden, und unten am Augapfel sich weit nach hinten ziehenden Ast, umfaßt daher den Augapfel ihrer Seite gleichsam wie mit 2 Armen von oben und unten, u. s. w. — Diese Familie besteht aus etwa 9 Arten, welche im Aeußern sich sehr ähneln, sich aber dennoch gut unterscheiden lassen. Bei uns: Drei Arten.

Der große Brachvogel. Numenius arquata, *Linné.*

Großer Brachvogel, Feldschnepfe, Doppelschnepfe, Regenvogel, Regenwulp, Jutvogel, Geisvogel, Grüel, Goiser, großer Keilhaken. Scolopax arquata, Numenius arquatus.

Kennzeichen der Art. Der Kopf rostgelb und schwarzbraun gefleckt, ohne Mittelstreif; Schwanz weiß mit schwarzen Querbinden, die an den Schäften der beiden Mittelfedern scharf grau abschattirt sind; Weichen weiß mit wenigen dunkelbraunen Schaftstrichen; die seitliche Befiederung des Unterkiefers über die des Oberkiefers hinaus, bis unter das hintere Ende der Nasenlöcher vorgestreckt.

Länge 48 Ctm., Flügelbreite 10,8 Dcm., Schnabellänge 15,6 Ctm., Schwanz stark 12 Ctm., Höhe des Laufs 8,4 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 4,9 Ctm. Rabengröße (dem Rumpfe nach).

Beschreibung. Oben bräunlich rostgelb mit schwarzbraunen Flecken; Scheitel rostgelb mit schwarzbraunen Federrändern; auf dem Hals lehmgelb überlaufen mit schwarzbraunen Längsflecken; Kropf und Brustseiten rostgelblichweiß mit erdbraunen schmalen Schaftstrichen, eben solche an den Tragfedern; Bürzel weiß mit braunen Längsflecken; der Schwanz ebenso, mit schmalen, dunkelbraunen Querbinden. — Der Schnabel ist lang, sanft nach der Spitze gebogen, von Farbe röthlichgrau, an der Spitze schwärzlich; die Augen sind tiefbraun; die Füße graublau. — Kennzeichen zwischen Männchen und Weibchen sind keine sichern aufzustellen.

Die Heimat dieses Vogels ist der Norden der alten Welt; in Europa; in Sibirien und Japan gemein; im Winter südwärts bis nach Nordafrika. Unsern Erdtheil bewohnt er vom arktischen Kreise bis an seine südlichsten und westlichsten Grenzen; besonders häufig ist er längs den Seekanten, daher in den Küstenländern der Ost- und Nordsee, des atlantischen und mittelländischen Meeres ein sehr gewöhnlicher Vogel. Aber auch im innern Deutschland kommt er in Gegenden vor, wo er das geeignete Terrain findet. Der Herbstzug aus den nördlichen Gegenden nach wärmern fängt im August an und dauert bis in den September, der Frühlingszug beginnt im April und dauert bis Anfangs Mai. Er ist bald See-, bald Sumpf-, bald Feld-, bald Steppenvogel, weil er in einem Tage mit diesen verschiedenen Gegenden wechselt; doch liebt er Sandboden, und ist in schlecht bewachsenen, einsamen Gegenden, wo es nicht an Wasser fehlt, häufiger zu treffen, als in fetten.

Als deutscher Brutvogel kommt er schon an der Nordseeküste wenig, viel seltener im innern Deutschland vor. Seine eigentlichen Brutplätze sind aber die ausgedehnten Tundren Lapplands und Sibiriens u. s. w. Die 4 kreiselförmigen Eier findet man auf kurzrasigen Flächen im Moos oder Riedgrase in der Nähe des Wassers, sie liegen immer mit den Spitzen nach dem Mittelpunkte des Nestes, sind größer als die zahmer Hausenten, und auf blassen, schmutzig olivengrünlichem, olivengelblichem oder olivenbräunlichem Grunde mit dunkelgrauen Flecken und Punkten, dann mit grünlichschwarzbraunen Flecken, Punkten, kurzen Strichen und Schnörkeln ziemlich dicht bezeichnet, besonders am stumpfen Ende. Die Schale ist stark, nicht sehr glatt, mit wenig Glanz; ihre Länge beträgt 6,1 Ctm., ihre Breite 4,3 Ctm.

Außer den schon öfters angegebenen Würmern, Larven und Insekten verzehrt der Brachvogel auch noch sehr gern Heidel- und Rauschbeeren. In der Gefangenschaft läßt er sich leicht mit dem bekannten Futter der Schnepfenvögel gewöhnen (siehe Waldschnepfe); besonders empfiehlt er sich auf dem Hof oder in einem Garten gehalten, wo er mit leichten, zierlichen Schritten einhersteigt. — Im Freien ist sein Flug langsam, mit angezogenem Hals und ausgestreckten Füßen; dabei versteht er auch das Schwimmen sehr gut, denn er schwimmt ganz ungezwungen über die Tiefe hinweg. — Er ist ein mißtrauischer scheuer Vogel, immer auf seiner Hut, und weiß Personen, welche ihm schaden können, von Bauern, Hirten und

Kindern sehr wohl zu unterscheiden. Gegen andere Vögel ist er gar nicht gesellig, um so mehr gegen seinesgleichen, denn er folgt immer sehr willig den Locktönen seiner Art.

Unter allen Sumpfvögeln hat er die angenehmste Stimme, seine vollen Töne sind wahren Flötentönen zu vergleichen und so kräftig, daß sie weit in die Ferne hin ertönen; sie haben einen eigenthümlichen unvergleichlichen Reiz, und klingen gezogen „taü taü“ und „tlaüid“, auch „trraüit“; ferner hört man ein zärtliches „twi twi“, in der Noth ein kreischendes „krü“. Außerdem hat auch das Männchen einen Balzgesang, der eine hastige Wiederholung der Locktöne ist.

Als ein scheuer Vogel hält er dem frei sich nähernden Schützen niemals auf Schußweite aus, sondern entflieht auf mehr als 100 Schritte, setzt sich sobald nicht wieder und kommt erst spät wieder an den ersten Ort zurück. Zuweilen kann ein geübter Jäger durch gutes Nachahmen der Lockstimme den Bracher täuschen und heranlocken, aber nicht immer. Wenn man aber weiß, wo sie täglich zum Wasser fliegen, stellt man sich in einem Hinterhalt oder gräbt ein Loch in die Erde, und wartet geduldig auf deren Ankunft. Merkwürdig ist es, daß man einen Schuß unter einen Trupp thun kann, ohne sie zu erschrecken, wenn sie nur keinen Menschen gewahr werden; daher kann man, gut versteckt, wohl zwei- und dreimal schießen. Es scheint, als ob sie den Knall des Gewehres für einen Donnerschlag hielten. Man thut aber wohl, nach dem Schusse noch so lange im Versteck zu bleiben, bis die gut davongekommenen weit weggeflogen sind, weil sie oft wiederkehren und sich neben den todten Kameraden setzen; dann aber, wenn sie den Schützen entdecken, dem Platze gar nicht mehr trauen und zuweilen die Gegend gänzlich meiden. In starken roßhärenen Fußschlingen sind sie leicht zu fangen. — Von dem Edelfalken verfolgt, sucht der Brachvogel sein Heil in der Flucht und schreit aus vollem Halse dazu, wird aber gewöhnlich so lange gehetzt, bis seine Kräfte nachlassen und er sich in sein hartes Loos ergeben muß, wenn er sich nicht durch Untertauchen retten kann. Naumann sagt, es nimmt sich herrlich aus, zwei so gewandte Flieger sich hoch in der Luft tummeln zu sehen, und er macht den Falken viel zu schaffen; allein es glückt dem Brachvogel nur selten, Geistesgegenwart genug zu behalten und den Falken zu ermüden.

Ihr Fleisch hat im Herbst einen vortrefflichen Geschmack.

Der Regenbrachvogel. Numenius phaeopus, *Linné.*

Mittlerer, kleiner Brachvogel, Regenschnepfe, Regen-, Wind-, Wettervogel, Blaufuß, Gäcker, kleiner Keilhaken. Scolopax phaeopus oder borealis, Numenius minor.

Kennzeichen der Art. Kopf dunkelbraun, ungefleckt, durch einen hellen Mittelstreif getheilt; Schwanz an der Wurzel grauweißlich, an der Spitze aschgrau mit dunklen in einander schattirten Binden; Weichen weiß mit schwarzbraunen Querstreifen und Pfeilflecken; die seitliche Befiederung des Unterkiefers kaum weiter als die des Oberkiefers und nicht bis unter die Nasenlöcher vorgestreckt.

Länge 37,8 Ctm., Flugbreite 73,8 Ctm., Schwanzlänge 10,2 Ctm., Schnabel 8,4 Ctm., Lauf 6 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 3,6 Ctm. Wie eine große Haustaube.

Beschreibung. Die Färbung ist lerchenfarbig. Der Oberleib ist dunkelbraun mit dunkel lehmgelben Kanten und gezackten Randflecken; Unterrücken und Bürzel weiß mit feinen schwärzlichen Schaftstrichen, die an den obern Schwanzdeckfedern in pfeil- und bänderartige Fleckchen übergehen; über dem Auge eine weiße Stelle; der Hals lehmgelb mit schwarzbraunen Längsfleckchen; Oberbrust nebst Tragfedern trüb gelblichweiß mit schmalen schwarzbraunen Schaftstrichen und pinselförmigen Spitzen, an den Tragfedern Pfeilflecke und abgebrochene Wellenstreifen; nach hinten rein weiß, die untere Schwanzdecke schwarzbraun gefleckt; die großen Schwingen braunschwarz, die hintern heller; der Schwanz licht bräunlichgrau, am Ende weiß, mit 7 bis 8 dunkelerdbraunen Querbändern.

Der Schnabel ist bei alten und jungen Vögeln in der Größe und Biegung sehr verschieden, bei alten länger und gebogener, von Farbe röthlich schwarzgrau, nach der Spitze schwarz; das Auge ist tief braun mit weißen Lidern; die Füße bei jüngern Vögeln hellaschblau, bei ältern graublau.

In Europa; im südlichen ist er Wintervogel und seltner als im Norden; in Sibirien, in Kamtschatka und Japan. An einigen Küstenstrichen der Ostsee, auf Rügen, auf der Insel Hiddensee daneben, an den holsteinischen und schleswigschen Küsten, längs der ganzen Nordseeküste bis Holland erscheint er in Deutschland regelmäßig alle Jahre, allein im Innern desselben und in der Schweiz ist er ein seltener Vogel. In Holland ist er zahlreich; ebenso in England; aber selten in Frankreich. Zug und Aufenthalt ist wie beim Vorigen. Die 4 kreiselförmigen Eier haben auf schmutzig olivengrünlichem Grunde wenig röthlichaschgraue

und sehr dunkel olivenbraune Flecken. Sie variiren ziemlich bedeutend in Farbe und Flecken, sind aber doch nicht leicht zu verkennen. Die Schale ist ziemlich grobkörnig mit wenig Glanz. Ihre Länge ist 6,3 Ctm., ihre Breite 3,9 Ctm.

Bei bevorstehender Veränderung des Wetters schwärmt er viel herum und läßt häufiger seine Stimme hören als zu andern Zeiten; auch fürchtet er das Feuer des Blitzes und Krachen des Donners so wenig, daß er sich munter und wohlgemuth dabei umhertreibt, gerade wie der große Brachvogel. Die Landleute halten ihn deshalb für einen Wetterpropheten. Gegen andere Vögel ist er wenig gesellig, um so mehr gegen seines Gleichen, was er durch vieles Schreien und williges Folgen auf die Locktöne zu erkennen gibt. Dies benutzt der erfahrene Jäger, um ihn durch seine gut nachgeahmten Locktöne herbeizulocken, wobei er aber nicht so blindlings zufliegt wie der große Brachvogel. Diese gleichen sehr denen der genannten Art, halten aber eine höhere Stimmung. Es sind reine, weithin hörbare Flötentöne, welche etwa wie „töü töü“, bei kräftigerem Locken auch wie „tlöüi“ klingen; im Schrecken schreien sie „gück gück gück“. Der Balzgesang des Männchens wird im schwebenden Fluge vorgetragen und ist ein jodelndes Wiederholen der Locktöne.

Der dünnschnäblige Brachvogel. Numenius tenuirostris, *Vieillot.*

Kennzeichen der Art. Kopf rostgelb und schwarz gefleckt, ohne Mittelstreif; Schwanz weiß mit scharfbegrenzten schwarzen Querbinden; die Weichen (unterm Flügel) weiß, ungefleckt; die seitliche Befiederung des Unterkiefers kaum weiter als die des Oberkiefers und nicht bis unter die Nasenlöcher vorgestreckt.

Länge 38,4 Ctm., Flugweite 84 Ctm., Flügellänge 27 Ctm., Schwanzlänge 9,6 Ctm., die Spitzen der ruhenden Flügel reichen ziemlich bis an dessen Ende, Schnabel 9 Ctm., Lauf 6,6 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 3,8 Ctm. Feldtaubengröße.

Beschreibung. Der Hinterhals auf weißem Grunde braun, in die Länge gestreift; der Oberrücken lichtbraun mit weißlichen Säumchen, jede Feder mit dunkelbraunen Flecken und schwarzem Schafte; der Unterrücken und Bürzel rein weiß; Schultern und hintere Flügelspitze wie der Rücken mit undeutlichen dunkeln Querbändern. Ueber dem Auge ein weißer Streif; der ganze Unterkörper weiß, am Halse mit länglichen, auf dem Kropf mit länglichrunden, auf der Brust mit scharf begrenzten herzförmigen und rhomboidischen braunschwarzen Flecken; Bauch und Schenkel rein weiß; der Schwanz weiß mit 6 weitläufig stehenden schmalen braunschwarzen Querbinden durchzogen.

Der lange schwache, sanft herabgebogene Schnabel ist braunschwarz; die Iris tiefbraun mit weißen Lidern; die ziemlich hohen, etwas starken Beine sind düster blaugrau.

Er ist mehr im Süden Europa's, in Italien, Südfrankreich, in Dalmatien, im östreichischen Littorale, auch in Egypten heimisch und nur einmal in Deutschland erlegt worden. Die Naturgeschichte dieses Vogels hat übrigens Lücken, die erst noch durch zu machende Forschungen ausgefüllt werden müssen; es ist indessen wohl anzunehmen, daß sie mit der seiner nächsten Verwandten übereinstimmt.

Einundzwanzigste Familie: Sichler. Ibis, *Cuvier.*

Gesicht und Kinn nackt, oft auch der Kopf und ein Theil des Halses; der Schnabel lang, sichelförmig abwärts gekrümmt, an der Wurzel stark, nach der schwächern Spitze fast walzenförmig rund; am Oberschnabel Seitenfurchen bis zur Spitze, am Unterschnabel solche bis zur Mitte; die Mundkanten stumpf; er ist weich, blos gegen die abgerundete Spitze hart; die Zunge ist klein und verkümmert; Nasenlöcher ritzartig, kurz, seitlich neben der Firste und nahe der Stirn; Füße reiherartig, hoch, weit über die Ferse nackt; die 3 gestreckten Vorderzehen an der Basis mit einer Spannhaut, die jedoch an den Innenzehen kleiner ist; die Hinterzehe mittellang, schwächlich, nur wenig höher eingelenkt, daß sie halb auf dem Boden aufliegt; die Krallen gestreckt und flach gebogen, die mittlere nach innen gezähnelt; die Flügel groß und breit, spitzewärts etwas zugerundet, der Hinterrand nur flach ausgeschnitten, die 3 ersten Schwingen die längsten; die verkümmerte Schnepfenfeder ist hier kaum herauszufinden; der 12fedrige Schwanz etwas kurz, breit, mit ziemlich geradem Ende.

Flügel und Schwanz sind mehr reiher- als schnepfenartig. Der Hals ist nach Nitzsch länger als bei den Numenien, und hat 15 bis 16, also 2 bis 3 Halswirbel mehr.

Sie mausern jährlich zweimal, verändern dadurch ihre Färbung, welche beiden Geschlechtern gemeinschaftlich ist; auch die Jungen weichen ab, ähneln aber hierin dem Winterkleide. Es sind hochbeinige, langschnäblige und langhalsige aber angenehme Gestalten, welche zwar den Brachvögeln noch ähneln, aber den Uebergang zu den Reihern machen. Sie gehören der warmen Zone an, machen zu bestimmten Zeiten weite Wanderungen und zeigen viel Geselligkeitstrieb; sie bewohnen die Ufer der Seen, Sümpfe und Flüsse, besuchen jedoch abwechselnd auch trockene Gegenden und nähren sich von Insekten und kleinen Wasserthieren. Ihre Nester sind etwas besser als Schnepfennester, und ihre 3 bis 4 grünlichen Eier sind ungefleckt. — Eine Art.

Der dunkelfarbige Sichler. Ibis falcinellus, *Linné.*

Brauner Sichler, brauner Ibis, Sichelschnäbler, Nimmersatt, braunrother, dunkelbrauner, schwarzer Brachvogel, Schwarzschnepfe, türkische Schnepfe, schwarzer Keilhaken. Tantalus falcinellus, Ibis falcinella, Numenius viridis, castaneus oder igneus.

Kennzeichen der Art. Gefieder braun; Rücken, Flügel und Schwanz grünglänzend schwarz; blos die Zügel nackt.

Länge 52,8 Ctm., Flugweite 97,2 Ctm., Flügellänge 31,2 Ctm., Schwanzlänge 10,8 Ctm., die ruhenden Flügel überragen etwas das Schwanzende, Schnabellänge 14 Ctm., Lauf 10,2 Ctm., über der Ferse nackt 6 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 7,8 Ctm. Größe der Mittelente.

Beschreibung. Im Jugendkleid sind Kopf und Hals matt schwarzbraun, weiß fein gestrichelt, am meisten am Kopf; der Hinterhals schwarzbraun; der Rücken, die Schultern, Unterrücken und Schwanz schwarzbraun mit stahlgrünem Schiller; der ganze Unterkörper rauchfahl. Zwischen den jungen Vögeln finden sich bedeutende Abweichungen in Körpergröße, Schnabellänge und auch in der Höhe der Füße. Das Winterkleid sieht dem beschriebenen ähnlich; die weißen Striche am Kopf und Halse sind deutlicher und größer; der Unterkörper ist dunkler rauchfahl; Oberrücken und Schultern sind bedeutend dunkler schwarzbraun mit blauem und violettem Schiller. Das Sommerkleid ist bedeutend schöner; Kopf, Hals, Rücken und Unterkörper sind dunkelrostroth; ebenso ein Streif auf dem Flügel, der mit dem Oberarmknochen parallel läuft; das Uebrige sehr dunkel schmutzig grün aber mit prächtigem Metallschiller in Blaugrün, Goldgrün, Violett und Purpurroth. — Geringere Größe und matter gefärbtes Gefieder mögen für die Weibchen unterscheidend sein.

Der abwärts abgebogene Schnabel ist dunkel grüngrau; das Auge ist klein, der Schnabelwurzel genähert und hat einen tief dunkelbraunen Stern; die Füße sind grüngrau.

Sein Sommeraufenthalt ist häufig um das kaspische Meer, auch in den ungarischen Sümpfen; in Italien zeigt er sich auf dem Frühlingsdurchzuge; im übrigen Europa nordwärts bis Skandinavien ist er eine seltene zufällige Erscheinung; häufiger ist er im wärmeren westlichen Asien, in Egypten und Abessynien. Für uns ist er mehr ein südöstlicher Vogel. Im April und Mai kommt er auf seine Brüteplätze und verläßt sie im August und September wieder. Sein gewöhnlicher Aufenthalt sind schlammige Sümpfe und tiefer Morast, wo er die freiern Stellen zwischen dem Schilfe und Rohr auswählt.

Der Nestbau beginnt bald nach seiner Ankunft auf dem Brutplatze gegen Mitte April, die Eier findet man in Ungarn aber selten vor der Mitte des Mai. Er brütet mit seines Gleichen an Stellen, die möglichst sicher gelegen sind und keinen zu dichten und hohen Baumwuchs haben, dagegen liebt er niederes Weidengebüsch am freien Wasser der Sümpfe; und zwar in Sümpfen die dicht mit Rohr bedeckt, hin und wieder aber mit $2^1/_2$ bis 3 Meter hohen Weidenbüschen untermischt sind. Auf solchen Büschen findet man die Nester in mittlerer Höhe und darunter, unter anderem Sumpfgeflügel gemeinschaftlich und in bedeutender Anzahl. Gern benutzen sie die Nester kleiner Reiher, polstern sie mit dürrem Kolbenschilf auf und machen sie dadurch schon von weitem kenntlich. Nach andern Beobachtungen sollen die Nester auch auf ungeknicktem Rohr stehen, auf welches ein Haufen Reisig, Rohr und Schilf aufgesetzt wird. Die gewöhnliche Zahl der Eier ist 3, doch findet man auch 4; sie gehören zu den am schönsten gefärbten und sind einfarbig dunkelblaugrün, dunkler und intensiver als die Farbe der Reihereier. Die Schale ist fest, fast ohne Glanz, das Korn sehr entwickelt, die

charakteristischen Längsfurchen treten bei diesen Eiern noch häufiger auf, als bei denen der Reiherarten. Sie sind so groß wie die Eier der Haushühner, 52 Mm. lang und 36,5 Mm. breit.

Einer besondern Eigenthümlichkeit dieses Vogels während seines Wanderfluges möge hier gedacht werden; es ordnet sich nämlich eine solche Schaar, sei sie auch noch so groß, bald nach dem Aufschwingen und einigem Kreisen, wobei sie eine bedeutendere Höhe zu gewinnen sucht, in eine einzige Linie, worin ein Vogel nicht hinter dem andern, sondern einer neben dem andern fliegt, so dicht, daß sich die Flügelspitzen der Nachbarn fast berühren. So rückt eine solche Colonne durch die Luft, nicht streng in gerader Linie, sondern in den anmuthigsten, manchfaltigsten, alle Augenblicke veränderten Bogen, und schlängelt sich gleichsam fort. Erst wenn ein solcher Zug Halt machen will, zerreißt der lange Faden in Stücke, diese lösen sich in die einzelnen Vögel auf, fliegen durcheinander, fangen an zu schweben, sich in Kreisen zu drehen, und stürzen sich nun in sausendem Hin- und Herschwenken rasch an das Wasser hernieder. Dies beschreibt Naumann viel interessanter und ausführlicher, als es Verfasser hier wieder zu geben vermag. — In seiner Gestalt gleich der Sichler einem Brachvogel, aber sein Betragen ist ein Gemisch dieser und der Reiher oder Störche, und seine dunkle Farbe unterscheidet ihn sogleich von dem erstern. Er watet gern im Schlamm und Wasser, so tief als es seine Beine erlauben, schwimmen sieht man ihn aber nur im schlimmsten Falle, z. B. flügellahm geschossen, wo er sich auch noch mit den Flügeln fortzuhelfen sucht. Von seiner Stimme ist nicht viel zu sagen, denn nur im Schrecken hört man einen kurzen heisern Ton wie „raa“, der ganz reiherartig klingt, aber nur in der Nähe vernehmbar ist.

Der Sichler ist sehr vorsichtig und hält den frei ankommenden Schützen nicht auf Schußweite aus, nur einzeln verflogene Junge machen zuweilen eine Ausnahme davon. Bei ihrem Umherschwärmen ist es für den Jäger das Sicherste, sich platt auf die Erde zu werfen, mit Schilf zu bedecken und auf dem Rücken liegend eine günstige Gelegenheit zu erwarten; denn bekanntlich haben alle scheuen Vögel vor dem platt liegenden Menschen weit weniger Furcht, als vor dem aufrecht stehenden.

Reiherartige Vögel.

Der sehr ausgebildete Schnabel ist hart, zumal an der Spitze und an den Kanten; von verschiedener Gestalt, doch meist scharf zugespitzt, und viel schmäler als hoch; an einigen auch platt und breit, an andern aufgeblasen; die Nasenlöcher liegen in einer weiten Höhle, die meist in eine Furche verläuft; an Zügeln, Kopf oder Hals sind nackte Stellen; die Füße sind hoch und schlank mit nackter Ferse und meist noch über derselben nackt. Sie haben wegen der langen Armknochen sehr lange, ziemlich breite, vorn meist abgerundete Flügel und einen kurzen Schwanz. — Langsamen anständigen Schrittes schreiten sie einher, im Gegensatz zu den behenden Schnepfenvögeln, leben an den Ufern der Gewässer und Sümpfe, scheuen die Bäume nicht, und nähren sich von kleinen Säugethieren, Amphibien, Würmern, Insekten und Pflanzentheilen. Sie füttern die Dunenjungen aus dem Kropf oder würgen ihnen später das Futter vor, und diese bleiben im Nest, bis sie flugfähig sind. — 5 Familien.

Zweiundzwanzigste Familie: Reiher. Ardea, *Linné.*

Zügel nebst Augenlidern nackt; das Auge ist der Schnabelwurzel sehr genähert; der Schnabel länger oder mindestens ebenso lang als der Kopf, ziemlich stark, gerade, hart, sehr spitzig, sehr zusammengedrückt, an Firste und Kiel sehr schmal, die Mundkanten schneidend scharf, zunächst der Spitze gezähnelt, der Rachen bis unter das Auge gespalten, sehr breit; die Zunge sehr schmal, lang, weich, spitz, an beiden Seitenrändern sehr zugeschärft, auch am tief spitzwinklig eingeschnittenen Hinterrande weich; der schmale Zungenkern knorpelig; Nasenlöcher ritzartig, schmal, in einer weichen Haut unfern der Schnabelwurzel liegend, die als Furche nach der

Schnabelspitze verläuft; Füße lang oder mittellang, über der Ferse nackt, mit 4 langen schlanken Zehen, von welchen die 3 vordern nur zwischen den äußern Zehen eine kleine Spannhaut haben; die ziemlich lange Hinterzehe liegt in einer Ebene mit den vorderen, und steht der innern Vorderzehe gerade gegenüber; die Krallen sind lang, schlank zugespitzt, flach gebogen, die Mittelkralle hat nach innen einen vorstehenden gezähnelten Rand (einen Kamm zum Ordnen des Gefieders); die Flügel lang, mittelbreit, stumpf, gewöhnlich die zweite und dritte Schwinge die längste, der kurze 10- oder 12fedrige Schwanz abgerundet.

Sie haben eine einmalige Mauser, das Gefieder der jungen Vögel trägt aber schmutzigere, oft ganz andere Farben als das der Alten und erst nach zweimaliger Mauser erhalten sie es ausgefärbt; es vergehen demnach 3 Jahre, ehe sie vollkommen gefärbt sind. Hinterkopf, Hals und auch Schultern werden dann mit eigenthümlichen Schmuckfedern geziert. — Es sind große oder mittelgroße Vögel, mehr interessant als schön, der Hals kann stark in die S-form gedrückt, jedoch auch sehr rasch und kräftig, wie mit einer Schnellfeder versehen, vorgeschnellt, oder auch gerade und starr ausgedehnt werden. Ihr Gefieder ist locker und weich, und trägt mancherlei, selbst ganz weiße Farben. Der Rumpf ist auffallend leicht und schmal; an jeder Seite desselben liegen zwei kissenartige Stellen, eine unter dem Flügelbug, die andere an der Seite des Bauchs, welche sich fettartig anfühlen lassen und mit einem gelbweißen, seidenartigen Flaum nicht sehr dicht bedeckt sind. Nitzsch nennt diese sonderbaren Federgruppen, welche einen weißen Staub absondern: „Puderdunen". — Es sind gefräßige Geschöpfe, welche sich bei günstiger Gelegenheit bis zum Hals herauf vollpfropfen, dann stundenlang die Verdauung abwarten und ihren dünnflüssigeu weißen Schmiß weit von sich spritzen. Ihre Beute, welche meist aus kleinen Fischen, aber auch Amphibien, kleinen Säugethieren und Insekten besteht, fangen sie durch blitzschnelles Vorschnellen des zusammengezogenen Halses mit ihrem scharfspitzen Schnabel und verfehlen nur selten ihr Ziel. — Sie leben in Einweiberei, bauen große flache kunstlose Nester ins dichte Rohr oder Gebüsch, auch auf hohe Bäume, zuweilen selbst auf Felsen, nicht immer nahe am Wasser; legen 3—6 ungefleckte grünliche Eier, welche die Weibchen allein ausbrüten, wozu diese aber von den Männchen mit Futter versorgt werden; die hoch nistenden verpflegen ihre Jungen so lange, bis sie flugbar sind und den Alten folgen können; die Jungen der tief und versteckt nistenden verlassen dagegen das Nest, noch ehe sie flugfähig sind, und verbergen sich im Geröhricht ꝛc. Die Jungen werden anfänglich aus dem Kropfe gefüttert, später werden die Futterstoffe einfach vor die Jungen hingewürgt, welche sie hastig und gierig, oft vom Schnabel weg, aufnehmen. — Gegen Feinde zeigen sie sich furchtsam, wissen sich jedoch in der Noth tapfer zu vertheidigen, und können mit ihrem scharfspitzigen Schnabel, den sie unversehens und mit großer Geschwindigkeit gegen den Feind schnellen, sehr gefährlich verwunden, indem sie die Gewohnheit haben, wüthenden Blickes nach den Augen zu zielen, was schon manchem unvorsichtigen Jagdhunde ein Auge gekostet hat. Auch Kinder hat man vor den Schnabelstößen der gefangenen Reiher zu warnen und zu schützen. — In anatomischer Beziehung bieten die Reiher verschiedene Merkwürdigkeiten dar, die für diese Familie einen vollkommen unterscheidenden Charakter bilden.

Da diese Familie zahlreich an Arten ist, diese aber in manchen Beziehungen etwas von einander abweichen, so sind sie in Gruppen zusammengestellt, um damit die größere oder mindere Uebereinstimmung der Verwandtschaft anzudeuten. — Sechs Gruppen mit acht Arten.

Erste Gruppe: Reiher. Ardea, *Linné.*

Der Schnabel ist länger als der Kopf, zusammengedrückt, spitz; die Zügel kahl; der Hals dünn mit kurzer Befiederung; 12 Schwanzfedern; der Leib hat 4, mit kurzem seidenartigem Flaum besetzte Stellen; Gefieder bunt; Schwingenschafte dunkelbraun. — Zwei Arten.

Der Fischreiher. Ardea cinerea, *Linné.*

Taf. 16, Fig. 7.

Grauer Reiher, Reiger, Reigel. Ardea major oder cristata.

Kennzeichen der Art. Von oben aschgrau, von unten weiß; am vordern Theil des Halses mit schwärzlichen Fleckenreihen; Scheitel schwarz mit weißem Mittelstreif; bei Jungen grau; Mittelzehe oder Schnabel weit kürzer als der Lauf; Hinterkralle halb so lang als die Zehe; zweite Schwinge die längste; die erste größer als die fünfte.

Länge (nämlich, wie immer, das Mittelmaß eines ausgewachsenen Vogels) 86 bis 96 Ctm., Flügelbreite ungefähr 16 Dcm., Schnabellänge 12,6 Ctm., Schwanzlänge 14,4 Ctm., die Flügel überragen das Schwanzende um 7—8 Ctm., Höhe des Laufs 15,5 Ctm., Mittelzehe 10,4 Ctm. Dem Rumpfe nach die Größe eines Haushahns.

Beschreibung. Die Federn des Ober- und Hinterkopfs sind in jedem Alter verlängert und können zu einer Holle aufgesträubt werden; die längsten Federn am Hinterkopf sind bei einjährigen gegen 5 Ctm., bei alten Vögeln wohl 10 Ctm. lang; außerdem kommen im zweiten, oft erst mit dem dritten Lebensjahre zwei, seltener drei dünne lange Federn hervor, welche 9,5 bis 17 Ctm. Länge erreichen und ihres zarten Baues wegen schlaff herabhängen und flattern. Wegen ihrer Zartheit werden sie leicht beschädigt. Die schmalen Federn an der Halswurzel werden bei Alten bis gegen 19 Ctm. lang, bei jungen Vögeln sind sie aber blos buschig und wenig spitz. Eine andere Partie Federn steht vor dem Flügelbug, welche sich durch breite, sehr lange, zerschlissene Bärte auszeichnen, und stark einwärts gebogene Schäfte haben, bei jungen Vögeln weichen diese nur wenig ab. Die Schmuckfedern des Oberrückens und der Schultern, welche sich von der ersten Mauser an immer mehr ausbilden und dem alten Vogel sehr zur Zierde gereichen, haben eine eigene Structur; die langen schmalspitzigen Federn zerspalten sich an den Enden in abgesonderte Strahlen, werden heller als die Grundfarbe und glänzen wie mattes Silber. Diese Federzierde findet sich noch bei mehreren andern Reiherarten. Das alte Männchen hat eine weiße Stirn und Scheitel, dessen Seiten von blauschwarzen langen buschigen Federn umgeben sind; im Genick stehen 2 bis 3 (3 ist die vollständige Zahl) lange schwarze Flatterfedern, das Gesicht ist weiß; der Hinterhals grauweiß mit trübröthlichem Anflug; der Vorderhals ist mit 2 bis 3 Reihen länglicher, schrägstehender, schwarzer Fleckchen besetzt, welche ihre untern Spitzen gegen einander neigen, und sich oben und unten verjüngen. Der Kropf ist von einem Busche schneeweißer Schmuckfedern besetzt; die Federnpartie vor dem Flügelbug ist tief blauschwarz, welche Farbe sich an den Seiten der weißen Brust und des Bauchs hinabzieht und am After verliert; die Schenkel sind weiß, nach außen licht aschgrau, weiß gefleckt; die obern Theile sammt dem Flügel sind hell bläulich asch-

grau, von welcher Farbe die Schmuckfedern des Rückens silberweiß abstechen; der Flügelrand ist weiß; die Schwingen blauschwarz. Im Jugendkleid ist die Stirn aschgrau und wird nach dem Hinterkopf schieferschwarz; der Hals und ganze Oberleib einfarbig hellaschgrau, auf dem Mantel am dunkelsten; die Federn vor dem Flügelbug sind aschgrau und schwärzlich, in der Mitte weiß, der Unterkörper ist weiß. Der Rücken, Hinterkopf und die Gurgel sind ohne die eigenthümlichen verlängerten Schmuckfedern. Nach der ersten Mauser nähert sich Schmuck und Färbung dem zuerst beschriebenen Männchen schon um ein ziemliches, dies wird aber erst nach der dritten Mauser erreicht. Im Dunenkleid ist das Junge mit ziemlich langhaarigem Flaum bedeckt, der oben lichtgrau, unten weiß aussieht. Der Schnabel ist röthlichweiß, die Füße röthlichgrau, die Iris weiß.

Im Jugendkleid lassen sich Männchen und Weibchen nur sehr schwierig erkennen, nach den verschiedenen Mausern aber leichter; das Weibchen ist dann stets kleiner, weniger schön gefärbt, und mit kürzern Genickfedern versehen.

Am Schnabel ist die Spalte des Kiels so weit vorgehend, daß die Kehlhaut einen dehnbaren befiederten Sack bildet; seine Färbung ist in der Jugend oben grau, unten blaß grünlichgelb, ebenso die Zügel und Augenlider; im folgenden Jahr schöner gelb, mit braunschwärzlichem Streif auf der Firste; bei Alten schön gelb, ebenso die Zügel; das lebhafte, schlaue, nicht große Auge ist gelb; die Füße sind in der Jugend schwarzgrau mit durchschimmerndem hellem Gelbgrün, im Alter röthlichbraun.

Ausartungen, wie weißgescheckte, sind selten; am allerseltensten ganz weiße.

Er ist weit verbreitet, denn man findet ihn im nördlichen Amerika, in Afrika, in Asien, und, den hohen Norden ausgenommen, in ganz Europa. In Deutschland ist er in manchen Gegenden häufig, in allen bekannt. — Ihren Aufenthalt haben sie an fischreichen Gewässern der verschiedensten Art, an fließenden und stehenden, meistens an sumpfigen; zuweilen auch an Meeresbuchten, niemals aber auf der offenen See. Um leichter zu ihrer Nahrung gelangen zu können, suchen sie vorzüglich die klaren Wasser auf. — Sie gehören bei uns zu den Zugvögeln, obwohl einzelne überwintern, und versammeln sich deshalb im August an den Ufern größerer Gewässer von 20 bis zu 50 Stück, um ihre Wanderungen nach dem Süden im September anzutreten; im April kehren sie wieder zurück. Beim Wanderfluge bilden sie eine schräge Linie.

Sie nisten auf die ältesten und höchsten Bäume in der Nähe einiger größerer Gewässer, auf Eichen, Buchen, Erlen, Ulmen, Kiefern und andere, wenn nur viel derselben neben einander stehen; und selten nistet ein Pärchen vereinzelt, sondern immer in zahlreichen Gesellschaften, in gebirgigeu Ländern, wie an den großen Seen der Schweiz, nisten sie auf Felsenvorsprünge; in baumlosen Gegenden, zuweilen selbst in baumreichen, wo ihnen Raum genug zur Anlegung ihrer Nester auf Bäumen geboten ist, brüten die Fischreiher auch im Rohre nahe am Erdboden, auf ungeknickten Rohrstengeln. Man findet 15 bis 20, ja oft 100 und noch mehrere Nester auf einem kleinen Raum beisammen; also ächte Reiherkolonien (Reiherstände), wie man es etwa bei den Saatkrähen wiederholt sieht. Zuweilen suchen sich auch Kormorane einzudrängen, was Anlaß zu vielen lärmenden Balgereien gibt, da beide Theile möglichst viel schreien, die Reiher heftigen Widerstand leisten, endlich aber doch die Ansiedlung auf den leeren Aesten zwischen ihren Nestern nicht verhindern können. Die nicht seltene Folge davon ist die, daß die Reiher im nächsten Jahre die Kolonie den Kormoranen überlassen. In Württemberg befindet sich ein alter Reiherstand bei Langenburg an der Jaxt, in nächster Nähe des Dorfes und Schlosses Morstein,

und ist Eigenthum des Barons von Krailsheim. — Solche Nistplätze sind von den Excrementen ganz weiß übertüncht, und die ätzende Kraft derselben bewirkt endlich das Absterben sowohl des Grases auf dem Boden, als einzelner Aeste und zuweilen ganzer Bäume. Doch nicht allemal in der nächsten Nähe eines Wassers sind solche Kolonien angelegt, sondern oft 1 bis 2 Stunden von solchen entfernt. Ein solches Nest (Horst) ist 60 bis 90 Ctm. breit, flach, und besteht aus dürren Reisern und Stecken, Rohrstengeln, Schilfblättern und Stroh. Man findet darin in der zweiten Hälfte des April 3 bis 4 Eier, etwas größer als Haushühnereier, welche hell grünspanfarbig sind. Sie sind gewöhnlich rein eiförmig, glattschalig mit sichtbaren Poren, ohne allen Glanz, die Oberfläche der Schale sieht kalkartig aus und ist auch so anzufühlen. Die Brütezeit ist 26 Tage, wobei das Weibchen vom Männchen täglich mehrere Stunden abgelöst wird; die Jungen bleiben so lange im Nest, bis sie völlig flugbar sind, was gegen 5 Wochen dauert.

Der Fischreiher liebt waldige Gegenden, um sich auf Bäumen, und zwar auf den starken Aesten der höchsten, niederlassen zu können. Hier steht er oft Stunden lang in einer anscheinend traurigen Stellung, mit steifen Füßen, den Leib senkrecht gestellt, und darauf den Hals in eine S=form stark niedergedrückt, bis er gestört wird. Nähert sich etwas Verdächtiges, so wird der Körper wagrechter, der Hals steigt aus seiner S=form senkrecht auf, bis er entfliehen zu müssen glaubt, oder aber nach entfernter Gefahr wieder in die alte träge Stellung zurücksinkt. Seinem Gang fehlt die Gravität der Störche; er ist langsam und pathetisch, aber steif und ohne Würde. Er watet bis an den Bauch recht gern ins Wasser, aber das Schwimmen ist ihm nur ein erbärmlicher Nothbehelf, und er macht sich auch, z. B. flügellahm geschossen, so schnell als möglich wieder ans Ufer. Sein Flug ist schon in der Ferne erkennbar, denn er ist anders als bei andern langhalsigen Vögeln wie der Störche, Kraniche u. a. Er erhebt sich mit ein paar Sprüngen von der Erde, und nun folgen im langsamen, oft matten Takte die Flügelschläge auf einander, wobei das Ellenbogengelenk stark gebogen ist; der auf den Rumpf zurückgelegte Hals ist wie ein stark zusammengepreßtes S niedergedrückt, und auf der Kehle ruht der Schnabel; die Füße werden hinten gerade ausgestreckt. Dabei sieht man ihn selten schwimmen oder schweben, wie den Storch, ausgenommen eine kurze Strecke vor dem Niedersitzen, sondern stets die Flügel bewegen. Oft fliegt er so matt und dicht über einen Wasserspiegel, daß man alle Augenblicke befürchtet, er müßte ins Wasser nieder=sinken; trotz seiner langsamen Flügelschläge rückt er aber, wenn er will, doch recht schnell weiter. — Sein Charakter ist ein Gemisch von hämischer Tücke, List, außer=ordentlichem Mißtrauen und lächerlicher Furchtsamkeit; wegen seiner Heimtücke meiden auch kleinere Vögel seine Nachbarschaft, denn er versetzt ihnen unversehener Weise empfindliche Schnabelhiebe oder tödtet sie gar. — Seine Stimme ist ein rauher, kreischender Ton, wie ein fistulirender Gänseschrei und klingt etwa: „chräik!“ Man hört diesen Ton mehr in der Luft, und zwar gewöhnlich Nachts auf dem Zuge; in der Angst läßt er ein schwaches kurzes „cha“ hören.

Seine Nahrung besteht in Fischen von 3 bis 20 Ctm. Länge, welche er immer, Kopf voran, verschlingt; aus Fröschen und deren Brut, Wasserinsekten und deren Larven, Regenwürmern, Muscheln, und wo ers erwischen kann, auch aus Mäusen und kleinen Vögeln. Langsamen, abgemessenen Schrittes schleicht er an den flachen Ufern der Teiche und Flüsse umher, schnellt alle Augenblicke den zusammen=gelegten Hals blitzschnell wie eine Feder vorwärts, und jedes Mal hat er einen Fisch erwischt, denn er thut nur selten einen Fehlstoß. Bei günstigen Gelegenheiten stopft er sich so voll, daß der letzte Fischschwanz in der Kehle ansteht und wartet

dann geduldig die Verdauung ab; denn der kropflose Schlund bildet mit dem Vormagen und Magen einen einzigen langen Sack ohne merkliche Einschnürung; auch findet sich merkwürdigerweise noch ein dritter Nebenmagen; deshalb steht es lange an, bis diese Speisebehälter gefüllt sind.

Junge Fischreiher sind leicht zu erziehen mit Fischen, Fleisch, Eingeweide, Fröschen und Mäusen. Sie werden dann recht zahm, ohne aber eigentlich zutraulich zu werden; auch versetzen sie dem jungen Geflügel auf dem Hof manchen empfindlichen Schnabelhieb, und kleine Küchelchen verzehrt der Reiher ohne Anstand. Man muß ihn daher immer so halten, daß er dadurch nicht nachtheilig wird. Seine Raublust übt er bisweilen an den Sperlingen aus, wo solche auf den Hof kommen. Hier lauert er oft Stunden lang zusammengekauert wie ein Stock, nur das tückische, feurige Auge ist in Thätigkeit. Kommt ein Sperling unbesorgt in seine Nähe, um Futter zu suchen, so schießt er den scharf gespitzten Schnabel gedankenschnell nach ihm, und der Unglückliche zappelt schon in seinem Schlunde, ehe er nur sein trauriges Ende ahnen konnte. Alte Reiher, das heißt, die im wilden Zustande erwachsen sind, bleiben wild, unbändig und werden nie zutraulich. Ueberhaupt kann nicht genug Vorsicht bei solchen Thieren anempfohlen werden, weil sie mit großer Kraft nach Augen und Händen stoßen, und dadurch nicht nur schmerzlich, sondern auch sehr gefährlich verwunden können.

Wenn man ein Pärchen in einem geräumigen Behälter im Freien unterbringt, der mit einem kleinen, durch frisch zulaufendes Wasser gespeisten Bassin versehen ist, und auf einem für die Reiher gut besteigbaren Baumstrunk eine Reisigunterlage für ein Nest befestigt, so unterliegt das Brüten bei diesen Vögeln nicht dem mindesten Anstand. Man legt zu dem Ende noch eine Partie kleines Reisig in ihre Volière, damit sie das angelegte Nest vollends ausbauen, und füttert sie reichlich mit Fischen. Das Eierlegen wird dann nicht lange anstehen und die ausgebrüteten Jungen bringen sie ganz gut auf. Sie zeigen sich als sehr besorgte Brutvögel, und das Männchen nimmt an der Brut und Fütterung den gleichen Antheil wie das Weibchen. Beim verstorbenen Thiergartenbesitzer Werner in Stuttgart konnte man im Anfange der 60er Jahre mehrere Jahre hindurch brütende Reiher sehen, welche ohne alle Scheu vor dem schaulustigen Publikum brüteten und ihre Jungen großzogen. Diese saßen in den ersten Wochen auf dem Hintern und auf den Fersengelenken, die Läufe in die Höhe gerichtet, und riefen ihre Eltern fortwährend mit krächzendem „gä gä gä, gä gä gä!“ um Futter an. Durch frühzeitige Wegnahme derselben wurden sie in einem Jahre zu drei vollständigen Bruten veranlaßt; die Brütezeit dauerte hier vom März bis in den August hinein. — Dieser Reiher ist ein harter Vogel und kann im Freien überwintern; daß es aber seiner Natur angemessener ist, ihm Schutz durch Eintreiben in einen Stall zu verschaffen, wenigstens bei Nacht, wenn die Kälte gar zu heftig ist, unterliegt keinem Zweifel. Wo kein größeres Bassin zu Gebot steht, muß man für ein geräumiges Wassergeschirr sorgen, weil er sich gern mit den Füßen hinein stellt und ihm dies sehr behaglich ist.

Wegen ihrer Scheu sind die Reiher schwer zu schießen. Man muß sie aus einem guten Verstecke oder aus einem Erdloche zu überlisten suchen; so gelingt es noch am leichtesten. Man fängt sie mit sehr starken Laufschlingen, mit Tellereisen, oder mit einem muntern Fischchen, das an einem Angelhaken im Wasser herumschwimmt. Diese Fallen bringt man an Teichen an, wo sie oft fischen. Will man sie in einer Gegend ausrotten, so sucht man ihre Stände (Nester) auf, und vernichtet die ganze Brut sammt den Nestern mit Kugelbüchsen. Ein Vergnügen der Fürsten war früher die Reiherbeize durch abgerichtete Falken. Der Falke flog

dem Reiher nach und griff ihn an, worauf letzterer in der Angst zuerst seine genossenen Nahrungsmittel von sich spie, auch seine flüssigen Excremente ungefähr einen Meter weit hinten auswarf, was er im Schrecken jeder Zeit thut. Nun trieben sich beide in einem Wirbel unter stetem Angreifen und Vertheidigen bis in die Wolken, bis endlich der muthige Falke den abgematteten Reiher packte, und beide mit einander zur Erde herabfielen, wo sie von den Falkonieren in Empfang genommen wurden. In der Regel legte man dem gefangenen und nicht schwer verletzten Reiher um einen Ständer einen Messingring, worin der Name der Herrschaft sammt Jahrestag eingravirt war, und gab ihm die Freiheit wieder. Später wieder eingefangen ließ sich damit nachweisen, daß das Alter einzelner Reiher über 50 Jahre hinaus ging. Diese Art Jagd ist abgekommen, weil sie sehr kostspielig ist.

Das Fleisch wird gewöhnlich nicht gegessen, und hat einen widerlichen Geschmack. Die Schmuckfedern des Reihers, besonders die langen schmalen im Genick, wurden früher zu Federbüschen verarbeitet und theuer bezahlt, denn es gehörten gar viele Vögel dazu, um einen solchen Schmuck zusammenzubringen.

Den Fischereien werden sie sehr nachtheilig; ein paar Reiher sind im Stande, einen Brütteich in kurzer Zeit zu entvölkern; daher werden dem Jäger die Füße (Ständer) des Reihers, als einem nachtheiligen Vogel, gut bezahlt.

Der Purpurreiher. Ardea purpurea, *Linné.*

Braunrother Reiher, Zimmtreiger, kaspischer Reiher; jung: graugelber Reiher. Ardea purpurata, botaurus, caspica oder rufa.

K e n n z e i c h e n d e r A r t. Der Scheitel schwarz; von oben dunkelaschgrau mit Rostfarbe gemischt, welche am Unterkörper zur Hauptfarbe wird, besonders an Brust und Unterschwanzdeckfedern; im J u g e n d k l e i d gelblichrostfarben, dunkelgrau gefleckt, mit weißlichem Bauch. Mittelzehe oder Schnabel ebenso lang als der Lauf; die vierte Schwinge die längste.

Länge 10,6 Dcm., Flügelbreite 14,4 Dcm., Schwanzlänge 11,4 Ctm., Schnabellänge 13,2 Ctm., Höhe des Laufs 12 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 13,2 Ctm. Größe einer Haushenne.

B e s c h r e i b u n g. Die Schmuckfedern sind wie beim grauen Reiher. Das a l t e M ä n n c h e n hat einen tief schwarzen Scheitel, mit zwei 12 bis 14 Ctm. verlängerten, wie zwei schmale Bandstreifen herabhängenden Genickfedern; der Hals ist lebhaft rostfarbig; am Hinterhals ein schmaler schwarzer Streif bis auf die Mitte; vorn am Hals und an den Seiten desselben sind schwarze regelmäßige Fleckenreihen; die langen Kropffedern sind hellaschblau mit silberweißen Enden; vor dem Flügelbug steht eine braunrothe Federpartie; diese braunrothe oder Kirschfarbe verbreitet sich über die Brust, welche auf der Mitte noch schwarz gefleckt ist; die Schenkel sind hellrostfarbig; der Oberkörper ist düster aschgrau mit olivengrünlichem Seidenglanz; die Schmuckfedern auf den Schultern hellrostfarbig mit hellern Spitzen. Der j u n g e Vogel sieht ganz anders aus; der Oberkörper ist bräunlichrostfarben, mit schwärzlichgrauen Schaftflecken; der Unterkörper rostgelblich weiß; die Kehle weiß; auf der Gurgel mit abgebrochenen Streifen schmaler braunschwarzer Flecken; die Schwingen sind grauschwarz. In diesem Kleide sind die W e i b c h e n etwas kleiner und gelblicher. Die z w e i t e M a u s e r bringt den Vogel dem oben beschriebenen Prachtkleide näher, es ist aber noch nicht vollkommen ausgefärbt, sondern in allen Theilen matter und die Schmuckfedern kürzer. Die Männchen sind viel schöner gefärbt als die Weibchen, und meistens auch größer. Im D u n e n k l e i d e ist der Flaum etwas länger als beim gemeinen Reiher, der Oberleib ist rothgrau, der Unterleib weißlich, der Schnabel röthlichgrau, die Füße gelblichgrau, die Iris weiß.

Der Schnabel ist verhältnißmäßig länger und niedriger, sieht daher gestreckter aus als beim Fischreiher; er ist sammt nacktem Zügel und Iris gelb; die Füße sind in der Jugend blaß grüngelb, auf dem Spann- und Zehenrücken bräunlich schwarzgrau, im Alter schwärzlichbraun; die Zehen sind verhältnißmäßig viel länger als bei der vorigen Art.

Die Heimat dieses schönen Reihers ist der Süden und Südosten von E u r o p a; nordwärts ist er selten und zufällig bis nach England und Norddeutschland, häufiger in Holland; sehr häufig im östlichen Europa, hauptsächlich in Ungarn und um das schwarze und kaspische Meer; am Irtisch, in Japan, im westlichen wärmern A s i e n, in N o r d a f r i k a. Sein Zug

ist im April und September. — Er achtet die freien fließenden Flußwasser wenig, diese überläßt er dem Fischreiher und sucht nur solche, welche langsam schleichen, oder eigentliche mit Sumpfpflanzen bedeckte Sümpfe, welche mit Schilfgräsern besetzt sind, an denen er ungesehen fischen kann; zwischen den Rohr- und Schilfpflanzen und dem Weidengesträuch sucht er dann die freiern Plätzchen aus, wo er seinen Geschäften nachgeht. Er fischt in jedem Sumpfe und verschmäht selbst die kleinsten Tümpel und Pfützen nicht, wenn sie nur recht versteckt liegen. Er weicht also hierin sehr vom Fischreiher ab.

Als seltene Erscheinung nistet der Purpurreiher hin und wieder im südlichen und südwestlichen Deutschland; häufig in Holland; wohl aber in keinem Land der Welt häufiger als in Ungarn, Slavonien und an der Militärgrenze Oestreichs. Diese Nistplätze sind von vielen einzelchen Pärchen bewohnt, die jedoch unabhängig von einander leben, und niemals solche geschlossene Vereine bilden wie die Fischreiher; zwar sind seine Nistorte von andern Reiherarten umgeben und öfters in der Nähe zu treffen, dies ist jedoch mehr Sache des Zufalls, denn eine wirkliche Anhänglichkeit wird nicht bemerkbar. Das Nest steht mitten in Sümpfen, in einem dichten Schilf- oder Rohrbusch, oder in Weidengesträuch und sonstigem Wust in der Nähe des Wassers, oder von tiefem Morast umgeben, wodurch es unzugänglich wird. Es besteht aus Reisern, Rohrstengeln, Schilfblättern u. dergl., und enthält im Mai etwa 4 Eier, welche blaß blaugrünlich aussehen, etwas grüner als die des gemeinen Reihers, von der Größe und Gestalt eines wohlgeformten Hühnereies, mit starker, glatter Schale, ziemlich sichtbaren Poren, ohne Glanz, matt, als wären sie mit trockener Kreide abgerieben.

Dieser schlank gebaute, zierliche Vogel ist viel schöner als der Fischreiher, dem er sonst in vielem ähnelt. Wenn er, im Sumpfe ausruhend, auf der Sohle des Laufs und dem Hinterkörper sitzt, und den Hals stark in die S-form zusammengezogen hat, sieht er sehr klein aus; wird er in dieser Stellung überrascht, so streckt er den schlanken Hals und Schnabel gerade aus, mit der Körperlänge in einer Linie, steht stockstill und sieht so in einiger Entfernung einem alten, spitzigen, schief stehenden Pfahl ähnlich, gerade wie es bei den Rohrdommeln aussieht. Diese pfahlähnliche Stellung nimmt er in den Sümpfen immer an, wenn sich ein Mensch nähert, und fliegt erst fort, wenn dieser ziemlich nahe gekommen ist. Er ist übrigens ein ungeselliger Vogel, was sich selbst an den Nistplätzen herausstellt, welche nie sehr nahe beisammen sind. Seine Stimme ist schwächer und gedämpfter, als die des Fischreihers und klingt „chrät", in einiger Entfernung der Stimme einer männlichen Wildente täuschend ähnlich.

Ein jung auferzogener Purpurreiher wird recht zahm; gereizt richtet er die Scheitelfedern borstenartig in die Höhe und droht mit dem Schnabel, dessen schnelle, heftige, meist nach den Augen gerichtete Stiche sehr gefährlich werden können. In Ungarn hält man ihn oft auf den Hühnerhöfen. Fleischabfälle, Fische und Frösche sind hier seine Nahrung.

Er ist weder so listig, noch so mißtrauisch, als der Vorige, daher leichter zu schießen und zu fangen.

Zweite Gruppe: Schmuckreiher. Herodias, *Boje.*

Gestalt, Schnabel und Füße sind schlanker als bei der vorigen Gruppe, das ganze Gefieder reinweiß, im Hochzeitkleide mit langen haarartigen Rückenfedern. Die Weibchen sind etwas kleiner als die Männchen, die Jungen ohne Schmuckfedern. — Zwei Arten.

Der Silberreiher. Herodias alba, *Linné.*

Großer Silberreiher, Schneereiher, große Egrette, weißer Reigel. Ardea alba, egretta oder candida, Herodias egretta, Egretta alba.

Kennzeichen der Art. Farbe reinweiß; ebenso auch die Schwingenschafte; Mundwinkel und Unterkieferwurzel gelb; nackte Zügel bei Alten dunkelgrün, bei Jungen gelb; Zehenrücken dunkelbraun; Firste abgerundet.

Länge 98 Ctm., Flugbreite 18,2 Dcm., Flügellänge 53 Ctm., Schwanz 17,4 Ctm., die Flügel überragen das Schwanzende um 2,4 Ctm., Schnabel 13,6 Ctm., Lauf 17,6 Ctm., nackt über der Ferse 9,6 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 11,4 Ctm., Hinterzehe sammt Kralle 5,8 Ctm. Dem Rumpf nach nur wenig größer als der Fischreiher, er sieht aber wegen der langen Extremitäten größer aus.

Beschreibung des alten Vogels. Ein Federbusch ziert den Hinterscheitel und bildet eine buschige Holle; die Federn an Kropf und Oberbrust sind groß und locker, manche

der schmalen spitzen Federn haben 19 bis 22 Ctm. Länge und bilden einen flatternden Busch; die längsten Schmuckfedern des Rückens, deren weitschichtige Fahnenstrahlen sich haarähnlich ausbreiten und einen wallenden Busch bilden, messen gegen ½ Meter. Das ganze Gefieder ist meist wie frisch gefallener Schnee. Jüngere Vögel haben noch nicht den ausgebildeten Federschmuck. Im Dunenkleid hat das Junge schneeweiße, flockige Dunen. Die durchschimmernde Haut ist gelblich olivengrün. — Das Weibchen hat in jeder Altersklasse weniger Federschmuck und ist kleiner. Der gestreckte Schnabel hat eine abgerundete Firste, ist bei jüngern Vögeln spitzewärts schwärzlich, sonst schön hochgelb, ebenso die nackten Zügel, die Iris und Lider; bei ältern Vögeln färbt sich die Firste und Spitze braunschwarz, daß zuletzt nur noch wenig Gelb an der Wurzel des Unterschnabels bleibt; die Füße bei Jungen braunschwarz mit gelblichen Zwischenräumen, bei Alten röthlichbraun.

Er ist häufig im südlichen Rußland, in Ungarn, selten in Italien und Südfrankreich; in Afrika und Japan. Am schwarzen Meer und an der untern Donau ist er häufig zu treffen, aber verhältnißmäßig der seltenste unter seinen Verwandten, selten im südlichen Deutschland und der Schweiz und außerordentlich selten in Mitteldeutschland. Seine Zugzeit ist im April und September; sie ziehen am Tage, sehr hoch, bis zu 4 beisammen, in schräger Linie einander folgend. Sein Aufenthalt ist wie beim Fischreiher, es sind die freien Gewässer der Flüsse, Sümpfe und Teiche, wo er schon von weitem gesehen werden kann.

Er nistet in Ungarn in schwer zugänglichen Rohrdickichten und vermeidet dort Baum und Wald sichtlich. Wo ihm die Bäume genügende Sicherheit gewähren, nistet er jedoch auch auf Bäume, wo er sein Nest auf die starken Aeste, meistens hoch oben, oder auf den Wipfel setzt, die Grundlage mit Reisern beginnt und mit Rohr und Schilf aufpolstert. Am Nestplatz duldet er keinen andern Vogel, auch bestehen ihre Brutvereine nur aus wenigen Paaren, die immer jedoch in größerer Nähe beisammen sind, als die der noch ungeselligeren Purpurreiher. In den Rohrdickichten ruhen die Horste auf umgeknickten Rohrstengeln, auf welchen er eine solche Menge Rohrblätter und Schilf aufhäuft, daß diese Unterlage stark genug ist, einen Menschen zu tragen. Sie haben 11,5 Dcm. im Durchmesser und 6 bis 9 Dcm. aufgehäuftes Material. Ende Mai und Anfangs Juni findet man darin 3 bis 4 einfarbige, blaß blaugrünliche Eier, welche fast die Größe der Hausenteneier haben. Sie sind 61 Mm. lang und 45,5 Mm. breit, die Poren stehen etwas weitläufig, die Erhöhungen dazwischen sind schwächer entwickelt; das Hauptmerkmal bei diesen Eiern ist immerhin das Korn und nicht die Größe, denn die Eier sind fühlbar glätter, als die des Purpur- und Fischreihers, die Erhöhungen weniger scharf und spitz, die Poren weiter von einander entfernt und größer; die Färbung zieht mehr ins Bläuliche, die Eiform ist eine gestrecktere. Analog dem Fischreiher wäre die Brütezeit 26 Tage.

Der große Silberreiher ist ein eleganter herrlicher Vogel; im Flug unterscheidet er sich vom Fischreiher durch schmälere Flügel, länger hintenaus gestreckte Beine und leichtern Flug, der auch öfter auf kurze Strecken schwebend wird. Seine Stimme ist ein dumpfes heiseres „rha“. In der Gefangenschaft ist dieses prächtige Thier ebenso zu unterhalten wie der gemeine Reiher, muß aber im Winter Schutz gegen Kälte haben, sonst erfriert er die Zehen und verkrüppelt.

Wegen der schönen schneeweißen Schmuckfedern wird diesem Reiher hauptsächlich in Ungarn nachgestellt; er ist indessen scheu und deshalb nicht ohne Schwierigkeit zu schießen.

Der Seidenreiher. Herodias garzetta, *Linné.*

Kleiner Silberreiher, kleiner weißer Reiher, weißer Zwergreiher, gelbzehiger Reiher, kleine Egrette. Ardea garzetta oder nivea, Herodias oder Egretta nivea.

Kennzeichen der Art. Rein weiß; Schnabel schwarz, Basis des Unterkiefers und Zügel graubläulich; Zehenrücken gelb; Firste und Kiel kantig.

Länge 53,5 Ctm., Flugbreite 10,5 Dcm., Schwanz 10,2 Ctm., die Flügel überragen das Schwanzende um 2,5 bis 5 Ctm., Schnabel 9 Ctm., Lauf 11 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 7,4 Ctm. So groß wie ungefähr eine Ringeltaube.

Beschreibung. Das Gefieder ist rein und blendend weiß, das Genick zieren beim alten Vogel 2, selten 3, bis 14 Ctm. lange, sehr schmale flatternde Federn; die Schmuckfedern des Rückens und Unterhalses sind mit dreimaliger Mauser vollständig entwickelt, die des Rückens aber ohne Unterschied des Geschlechts fast bei allen Individuen von der Mitte ihrer Länge aus stark nach oben gebogen. Das Jugendkleid zeigt noch keinen Federschmuck, welcher sich erst mit zunehmendem Alter entwickelt. Das Dunenkleid besteht aus schneeweißem Flaum, das Schnäbelchen und die kleinen weichen Füßchen sind blaß bleifarbig.

Der Schnabel ist blauschwarz, wurzelwärts bläulich, im Frühjahr sind die ziemlich breiten nackten Zügel bei alten Männchen hell bläulich violett, bei jüngern schön hellgrün, bei Weibchen bleicher grün; das Auge ist gelb; die Füße sind bei jüngern Vögeln mattschwarz, Zehen und Sohlen gelbgrün, Ferse schmutzig grün; bei ältern glänzend schwarz mit grünlich-gelben Zehen.

Er bewohnt alle Länder um das mittelländische Meer, besonders die östlichen; Ungarn, das schwarze und kaspische Meer, den Aralsee, Japan. Er verfliegt sich selten bis ins nördliche Deutschland und England. Im Spätjahr zieht er nach wärmern Ländern. Sein hauptsächlichster Aufenthalt sind ausgedehnte Sümpfe, große schlammige Teiche, wo wenig Schilf und kein hohes Rohr wächst, Landseen, auch langsam fließende Flüsse. Er setzt sich, um auszuruhen, gern auf Bäume und nicht immer auf hohe, sondern auch auf niedrige Aeste und ins Gesträuch, doch immer etwas frei, nicht versteckt wie die Nachtreiher.

Dr. E. Baldamus, Pastor in Osternienburg, machte im Jahr 1847 im Interesse der Ornithologie eine Reise nach Ungarn und führt uns in „Naumannia", I. Bd. S. 28 u. s. w., das Treiben der Reiherarten auf ihren Brüteplätzen in einem höchst anziehenden und lebensvollen Naturbilde vor, welches wir möglichst vollständig folgen lassen:

„Da wo die Theis und Temes in die Donau einmünden, verursachen die häufigen Ueberschwemmungen dieser Flüsse wegen der äußerst geringen Erhebung der Ufer über die Wasserspiegel meilenbreite Versumpfungen, welche mit ungeheuern Rohrwaldungen bedeckt sind. Bei der Stadt Titel, im österreichischen Militärgrenzlande gelegen, erheben sich die Ufer der Theis in einer senkrecht aufsteigenden Lehmwand von über 30 Meter Höhe, auf deren höchstem Punkt eine Art verfallener Festung liegt. Von hier herab hat man einen merkwürdigen Anblick auf die unermeßliche, fast tropische Sumpf-Flora. Im Westen, in einer Entfernung von einigen Meilen bis zum Verschwinden am nordwestlichen Horizonte, das kahle Lehmufer der Donau mit ihren zahllosen Armen, Buchten, bewaldeten und bewohnten Inseln. Im Süden über dem gleichsam emporgehobenen Silberbande der Donau die schimmernden Minarets der sogenannten weißen Festung Belgrad mit dem dunkelblauen Hintergrunde der serbischen Gebirge. Im Osten und Norden, jäh am Abhange des eingenommenen Standpunktes die träge trübe Theis, und darüber hinaus, so weit das menschliche Auge reicht, eine endlose Ebene, ein einziger großer Rohrwald. Kein Ruhepunkt für das ermattende Auge, überall verschwimmt das Rohr in den Horizont. Aber auf dem endlosen Grün und Blau stechen gar prächtig wundervolle weiße, gelbe und schwarze Gestalten ab. An dem steilen Theisufer schwärmen Scharen von Dohlen, Mauer- und Uferschwalben; einzelne Thurmfalken und Bienenfresser mischen seltnere Töne in das allgemeine Geschrei. Aber drüben über dem Ufer — diese Schneeflocken auf Blau und Grün! Diese erleuchteten und dunkeln Fixsterne und Wandelsterne auf diesem Firmamente. Das ist das Eldorado der Silber-, Purpur-, Schopf- und Nachtreiher, der Löffler, Ibisse, Kormorane, Seeschwalben, Möven, Sichler, Schnepfen, Enten, Gänse und Pelekane! Das ist der „weiße Morast".

„Quer durch diesen unendlich fisch- und vogelreichen Complex von Teichen, Kanälen, Sümpfen, Inseln, Wiesen, Bruch, Ried und Ackerland zieht sich ein Kunstdamm, der die Grenze zwischen der Banater Militärgrenze und dem „Provinziale" bildet, und an dessen Rande ein herrschaftlicher Jäger und einige Fischer wohnen. Zehn Schritte hinter der Försterwohnung fließt die Bega durch ein Gehölz von Bruchweiden und Zitterpappeln, welches zwei Stunden lang und etwa eine Viertelstunde breit ist. Dicht am südlichen Rande dieses Waldes ist die Wohnung eines Militärgrenzbeamten, unter dessen Aufsicht Wald, Kanal und Fischerei des hieher gehörigen Theils des weißen Morastes stehen. Nur wenige hundert Schritte von dieser Wohnung entfernt erreicht man mit einem Kahne eine große Reiherkolonie, noch weiter in deren Nähe einen bedeutenden Brüteplatz der Kormoranscharbe.

„Dieser Horstplatz hatte höchstens einen Umfang von einigen tausend Schritten. Die Nester waren auf 100 bis 150 Weiden zerstreut, aber viele dieser Bäume trugen 10, 15, ja 20 Nester. Nur wer eine gut besetzte Saatkrähenkolonie gesehen, kann sich eine einigermaßen richtige Vorstellung von einem ungarischen Reiherstande machen. Auf den stärkeren Aesten der größeren Weiden waren die Horste vom Fischreiher angelegt; daneben und oft auf ihrem Rande ruhend die vom Nachtreiher; die schwächern und höhern Zweige bedeckten die vom Seidenreiher und von der Zwergscharbe, während tiefer unten auf den schlanken Seitenzweigen die kleinen durchsichtigen Nester vom Schopfreiher schwankten. Am zahlreichsten war an diesem Horstplatze der Nachtreiher vertreten, dann folgte der Seidenreiher, dann der Fischreiher, dann die Zwergscharbe, von denen nur noch einzelne da waren, und endlich der Schopfreiher. Diese Vögel waren, mit merkwürdiger Ausnahme des Zwergkormorans, so wenig scheu, daß wochenlang fortgesetztes Schießen sie nicht von dem Platze vertrieb, und wir

mitten unter ihnen ihrem Treiben ruhig zusehen konnten. Nach einem Schusse flogen zwar die Bewohner der nächsten Bäume ab, bäumten aber bald wieder auf und blieben oft genug auf demselben Baume sitzen, den wir eben bestiegen. Hielten wir uns aber eine kurze Zeit ruhig im Kahne (der ganze Platz stand unter Wasser), so begann bald das ungebundenste Treiben, und es folgten sich so überraschende wechselvolle Scenen, daß man nicht müde wurde, dem nie erlebten Schauspiel zuzusehen. Zuerst klettern die Nachtreiher unter lebhaftem Geschrei und den sonderbarsten Grimassen von den obern Zweigen auf ihre Nester herab, haben dies und jenes daran zurecht zu rupfen, die Eier anders zu schieben, sich nach allen Seiten hin umzudrehen, und den großen rothen Rachen gegen einen allzu nahe kommenden Nachbar weit und heiser krächzend aufzusperren. Dann kommen die kleinen Silberreiher in leisem und schwankendem Fluge, dieser ein trockenes Reis zum Neste tragend, jener behende von Zweig zu Zweig nach seinem Horste steigend. Dazwischen in leichtem eulenartigem Fluge die herrlichen gelben Gestalten der Schopfreiher. Zuletzt nahen sich, etwas vorsichtiger, die grauen Reiher, um ihre unaufhörlich schreiende Brut zu ätzen, oder eifrig zu brüten. Das ist ein Lärmen, ein Schreien, Aechzen, Knarren und Knurren durcheinander, das ist ein Gewimmel von schneeweißen, gelben, grauen und schwarzen Irrwischen auf dem lichtblauen Grunde, das Ohr und Auge verwirrt nnd ermattet. Endlich wird es ruhiger, der Tumult nimmt ab, die große Mehrzahl der Vögel sitzt brütend auf, oder wachend neben den Nestern, nur einzelne fliegen, Neststoffe herbeitragend, ab und zu. Da fällt es plötzlich einem sich langweilenden Nachtreiher ein, irgend ein Reis von dem Neste seines Nachbars für das seinige passend zu finden, und das Geschrei, das eben etwas verstummt war, beginnt von Neuem. Wieder ein Piano, denn eigentliche Pausen gibt es da nicht! Woher nun wieder das schreckliche Fortissimo? Siehe da, ein schwarzer Milan, der 50 Schritte davon seinen Horst hat, nimmt mit allem Phlegma in jeden seiner Fänge einen jungen Fischreiher, der alte geht murrend und drohend vom Horste, läßt den Räuber aber ruhig mit seinen Kindern davon ziehen, während nur ein Versuch, seine gefährliche Waffe und seine Kraft anzuwenden, diesen und ähnlichen Schmarotzern tödtlich werden müßte. Einige Nachtreiher begleiten schreiend den unbekümmerten Friedensstörer; aber plötzlich ruft sie ein neues stärkeres Geschrei zurück. Eine Elster, hier und dort eine Nebelkrähe, haben sich die Entfernung derselben zu Nutze gemacht, um einige Eier fortzutragen. Die Nachbarn der Beraubten erheben sich und ein entsetzliches Geschrei, während andere Exemplare dieses Diebsgesindels über die verlassenen Nester herfallen und blitzschnell mit ihrer Beute davon eilen. Noch tönt das verworrene Angst- und Rachegeschrei — da rauscht es gewaltig in den Lüften und gebietet lautlose Stille. Der gewaltige König der Lüfte, ein mächtiger Aar, zog vorüber, hinüber nach jenem unzugänglichen Rohrdickicht, wo das laute Geschnatter der Gänse und Enten ebenso plötzlich verstummt. — Dann fällt wieder drüben vom Wiesenrande ein Schuß, und die ganze Kolonie, bis auf wenige Nachtreiher, erhebt sich, und mischt sich mit den Tausenden, welche dort aus dem seichten Wasser aufgeschreckt, flüchtig das gestörte Terrain umkreisen, um sich an einer andern Stelle wieder niederzulassen.

„Es gibt vielleicht in der ganzen Vogelwelt nichts Wechselvolleres, Interessanteres, sicher nichts Schöneres, als diese Reiherkolonien. Mögen die Vogelberge des Nordens einen großartigeren Anblick gewähren, einen so schönen und interessanten, durch Lebendigkeit und Farbenreichthum fesselnden Eindruck machen sie nicht."

Die Seidenreiher nehmen in den Brütkolonien die oberste Stelle ein; denn ihre lockern Nester sind fast ohne Ausnahme auf den obersten ziemlich dünnen Seiten- und Gipfelzweigen der Bäume angelegt; zu vielen dieser Nester war deshalb auch nicht zu gelangen, da die dünnen Zweige der Salix fragilis bekanntlich sehr leicht abbrechen. Wo es keine Bäume gibt, bauen sie wol auch in Schilf- und Rohrbüschel und niedriger. Das Nest ist nur aus dürren ziemlich dünnen Zweigen locker erbaut und mit Schilf-, Rohr- oder Grasblättern zuweilen ausgelegt, von der Größe eines Krähennestes, aber weniger fest. Die volle Eierzahl findet man erst gegen Ende Mai; sie beträgt 3 bis 4, selten 5. Die Eier tragen den Typus des Silberreihers, sind aber um viel kleiner, nämlich 42 bis 44 Mm. lang und 32 bis 35 Mm. breit; ihre Farbe ist ein helles bläuliches Grün.

Der Seidenreiher ist unleugbar der schönste und angenehmste der Reiher, ja vielleicht aller Watvögel. Seine herrliche Gestalt, sein sanftes, seidenartiges, blendend weißes Gefieder, verbunden mit Zierlichkeit und Behendigkeit, erheben ihn in mancher Hinsicht über den Silberreiher, dem er übrigens im verkleinerten Maßstab gleicht. Sein Gang ist zierlicher, behender, als bei andern Reihern und fern von dem pathetischen Wesen des Fischreihers. Sein Flug geht leichter von statten, und sieht gefälliger und zierlicher aus, wobei er auch kurze Strecken schwebt. Beim Flug zieht er den Hals zurück, legt den Schnabel auf die Gurgel und streckt die langen Beine hinten gerade aus. Einen herrlichen Anblick gewähren diese schlanken, blen-

dendweißen Gestalten von der Sonne beschienen auf schwarzem Morast stehend, oder im scharfen Abstich neben den sich bei ihnen herumtreibenden Schwarzschnepfen, wie man in Ungarn die Sichler allgemein nennt.

Diese niedlichen Reiher lassen sich mit kleinen Fischen und klein geschnittenem Fleisch leicht aufziehen und halten sich vortrefflich. Gemüthlich und anmuthig, sagt Naumann, sieht man solche zwischen schmutzigen Störchen, gravitätischen Kranichen, bescheidenen Löfflern und tückisch lauernden Fischreihern sich wie freundliche Grazien bewegen, reinlich halten und durch angenehmes Betragen allgemeines Interesse erwecken, obwohl es, wenn man ihrer mehrere zusammenhält, an gegenseitigen Neckereien und Raufereien nicht fehlt. Dazu ist freilich ein großer Raum nothwendig, wo sie sich frei bewegen können. Ein Bassin oder ein größeres Wassergeschirr ist zu ihrem Wohlbefinden unerläßlich, denn sie fressen gern aus dem Wasser und tauchen gewöhnlich ihre Nahrungsmittel vorher ein. Wird es dadurch verunreinigt, so ist mehrmaliger Wechsel nöthig. Seine Stimme ist nicht sehr stark und klingt „rrhä“.

Der ungarische Magnat, welcher es liebt, seine Kopfbedeckungen mit wallenden Federn zu schmücken, stellt auch diesem Reiher deshalb sehr nach, obgleich die Federn im Preise tief unter denen des Silberreihers stehen. Auch ist er ziemlich scheu, wenn Jagd auf ihn gemacht wird.

Dritte Gruppe: Rallenreiher. Buphus, *Boje.*

Schnabel und Gestalt wie bei den Reihern, aber Hals und Füße kürzer; besonders der Hals reich mit langen Federn besetzt. Die Innenzehe kleiner als die äußere; die nackte Stelle des Schienbeins beträgt 1/3 der Laufeslänge. Die zweite bis vierte Schwinge auf der Außenfahne deutlich verengt; Schwingen und Schwingenschafte weiß. Es sind Tagvögel, welche bei Nacht ruhen und sich gern im Schilf und Rohr verstecken. Rostgelb und Weiß sind die Hauptfarben ihres Gefieders. — Eine Art.

Der Schopfreiher. Buphus comatus, *Bonaparte.*

Rallenreiher, kecker Reiher, Mähnenreiher, gelbe Rohrdommel. Ardea comata, pumila, ralloides, castanea, erythropus, audax, squajotta und Marsigli, Buphus ralloides.

Kennzeichen der Art. Schwanz abgerundet; das Gefieder ist rostgelb; Unterrücken, Bürzel, Flügel und Schwanz weiß; Kopf- und Hinterhalsfedern jederseits mit dunkelbraunem Längsstreif; Füße grünlichgelb. Die Firste ebenso lang, Mundspalte länger als der Lauf.

Länge 43,2 Ctm., Flugbreite 74,4 Ctm., Schwanz 8 Ctm., Schnabel 7,2 Ctm., Lauf 6 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 7,2 Ctm. Größe einer etwas kleinen Taube.

Beschreibung. Beim alten Männchen sind die Federn des Scheitels verlängert; die am Hinterkopf und Hinterhals bilden einen herabhängenden mähnenartigen Busch; diese langen schmalen Federn, wovon die längsten im Genick stehen, sind weiß, auf beiden Seiten schwarz begrenzt; der Hals ist mit großen weichen Federn dick besetzt. Scheitel, Hals und Oberkörper sind ockergelb; die Federn des Oberrückens blaß purpurbraun mit sehr langen haarähnlichen Bärten; Kehle, Brust, Weichen, Schenkel, Bauch weiß; der Flügel, Unterrücken und Schwanz ebenfalls weiß. Im Jugendkleide sind die Halsfedern ziemlich verlängert, besonders am Kropfe; die langen Federn im Genick fehlen aber noch. Die rostgelben Federn am Halse sind bis auf den Kropf herab braunschwarz schmal längsgefleckt; der Oberrücken und die Schultern sind rostgelblich, matt braungefleckt; das Uebrige ziemlich wie beschrieben. Im zweiten Jahr nähert sich das Gefieder dem erstbeschriebenen, ohne jedoch dessen ganze Schönheit zu erreichen. — Das Weibchen ist etwas schwächlicher und minder schön, doch immerhin schwierig zu unterscheiden.

Der Schnabel ist nicht groß, bei Jungen graugelb, oben braunschwarz, die Zügel gelb; bei Alten hellgelb, Kiel und Spitze schwarz, Zügel gelbgrün, im Alter gelb mit gelbgrünlichen Lidern; die Füße bei Jungen gelblichgrün, bei Alten grünlichgelb.

Seine Heimat ist von uns südöstlich und südlich. Er bewohnt Aegypten und Nubien, das westliche warme Asien, das kaspische und schwarze Meer, Griechenland, Ungarn, Italien, das südliche Frankreich u. a. Er verfliegt sich selten nordwärts in die Schweiz, ins südliche Deutschland, nach Holland und England. Er ist ein Zugvogel und scheint gesellig zu wandern, kommt im April an und geht Ende September wieder, um in Syrien, Aegypten, Nu-

bien u. a. zu überwintern. — Sein Aufenthalt sind die großen Sümpfe mit vielem freiem Wasser; niedrige Flußufer und Inseln, welche mit Gebüsch und hohen Sumpfpflanzen besetzt sind, aber freie Plätze dazwischen haben, auch so beschaffene Landseen; besonders hält er sich gern da auf, wo Vieh in den Sümpfen weidet, namentlich wenn es Schweine sind, gegen die er eine besondere Vertraulichkeit zeigt.

In Ungarn ist er der Zahl nach in den Nestvereinen am geringsten unter den Reihern vertreten, nur vielleicht mit Ausnahme des Silberreihers. Zum Nestbau nimmt er die mittlere Region der Bäume ein und wählt besonders die Seitenäste zur Anlage seines sauber gebauten, durchsichtigen Nestes; es besteht aus feinem Reisig und Würzelchen, ist mit Fasern, Farrenkraut und Schilfblättern belegt, kleiner als das des Seidenreihers und am sorgfältigsten von allen Reihernestern gebaut. Ende Mai findet man darin 4 bis 5 Eier von ovaler Form, einfach blaß blaugrün, etwas grüner als die des Seidenreihers. Sie sind zartschalig, obwol mit stark entwickeltem Korn, die Poren mit einer kreidigen Masse ausgefüllt, ohne Glanz und rauh anzufühlen. Ihre Länge ist 29 Mm., die Breite 28,5 Mm.

Der Schopfreiher fällt schon von weitem durch seine hellgelbe Farbe, durch seine kleinere dickhalsigere Figur vor andern Reihern auf. Er schreitet behender einher als andere Reiher, obwol er das reiherartige Schleichen, besonders wenn er etwas fangen will, nicht verläugnen kann. Er treibt sich gemüthlich zwischen dem vielartigsten Sumpfgeflügel herum und lebt mit allen im Frieden; weicht in vielen Stücken von dem Betragen der Tag- und Nachtreiher ab, und scheint gleichsam in der Mitte zwischen beiden zu stehen, so daß Naumann eine eigene Gruppe, A. jubata, bildete. Der Flug ist nicht langsam, sanft und geräuschlos, und auch während desselben ist er wegen seiner dickhalsigen Gestalt und hellen Farbe nicht zu verkennen. Wo er wenig Verfolgung auszustehen hat, ist er ungemein zutraulich, und auch den ihm verdächtigen Schützen flieht er nicht sehr weit, sondern läßt ihn gut auf Schußweite herankommen, denn er ist nicht nur gemüthlich, sondern auch neugierig und will Alles, was ihm auffällt, ziemlich nahe betrachten. Er ist nicht so lebhaft wie andere Watvögel, denn er steht oft lange Zeit auf kurzgrasigem Rasen am Ufer mit eingezogenem dickfedrigem Halse stockstill da, während alle anderen Nachbarn in Thätigkeit sind. Seine Stimme ist ein kurzer heiserer Ton wie „charr“.

Er ist leicht aufzuziehen, beträgt sich angenehm, hält sich reinlich, und thut anderem kleinem Geflügel, wenn er nicht zu enge mit ihm eingesperrt ist, nichts zu Leide. Seine Fütterung ist wie beim Seidenreiher.

Vierte Gruppe: Zwergreiher. Ardeola, *Brisson.*

Größe gering, nur etwa wie eine Turteltaube, aber mit großem lockerem Gefieder; Körper, Schnabel und Füße ähneln den Reihern, die Füße sind aber verhältnißmäßig kürzer und stärker; die Federn des Seidenhalses groß und locker, hohl nach hinten gebogen, um den längs des Hinterhalses hinabziehenden Dunenstreif zu verdecken, das Genick mit etwas verlängerten Federn; die Rückenfedern nicht verlängert. Die Innenzehe ungefähr ebenso lang als die äußere; Schienbein vorn bis zur Ferse befiedert. Das ausgefärbte Kleid, das Mittel- und Jugendkleid sind verschieden; die Geschlechter aber in jeder Stufe einander gleich und schwer zu unterscheiden. — Eine Art.

Der Zwergreiher. Ardeola minuta, *Linné.*

Zwergrohrdommel, kleiner Rohrreiher, kleine Mooskuh, Quartanreiher. Ardea minuta, Botaurus rufus oder minutus, Ardeola naevia, Ardetta minuta.

Kennzeichen der Art. Unterschenkel bis an die Ferse befiedert; Flügel in der Mitte meist hellrostgelb; Kopf und Rückenschild beim Männchen schwarz, beim Weibchen und Jungen dunkelbraun; bei letztern der Rücken rostgelb und braun gefleckt. Schwingen und Schwingenschafte schwärzlich; die zweite und dritte Schwinge sehr schwach auf der Außenfahne verengt.

Länge 36 Ctm., Flugbreite 54 Ctm., Schwanz 4,8 Ctm., Schnabel 5,2 Ctm., Lauf 5 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 4,8 Ctm. Dem Rumpfe nach so groß wie eine Turteltaube, wegen des großen und lockeren Gefieders aber viel größer aussehend.

Beschreibung. Beim alten Männchen sind Hals, Kropf und Flügeldeckfedern schön rostgelb; die Federn vor dem Flügelbug braunschwarz gefleckt; der Unterleib rostgelblichweiß mit braunen Schaftstrichen; eine scharf begrenzte Kopfplatte, ein großer Rückenschild sammt Schwanz sind schieferschwarz mit schwachgrünlichem Seidenglanz. Im zweiten Lebensjahre ist der Oberscheitel schwarz, die Genickfedern sind etwas verlängert; ein Streif über dem Auge sammt dem Hinterhalse roströthlichgrau; das Rückenschild ist schokoladebraun; die Flügeldeckfedern sind hell rostgelblichgrau; die mittlern und großen Schwingen schwarz, nach den Enden bräunlich; Bürzel und Schwanz schwarz. Von unten ist die Kehle weiß, rostgelb gefleckt; der Vorderhals dunkelrostgelb gefleckt; die Federn vor dem Bug hell rostgelb, röthlich braunschwarz gefleckt; der Unterkörper weißlich rostgelb mit langen Schaftstrichen. Das Jugendkleid hat auf dem Oberkopf eine matt braunschwarze Platte; Wangen und Halsseiten bräunlich rostgelb, dunkel gefleckt; der Hinterhals mit Rostfarbe überlaufen; Oberrücken und Schultern bräunlich rostgelb mit röthlich schwarzbraunen Flecken; Unterrücken ebenso, weniger licht gekantet. Ueber dem Auge ist ein heller Streif; die Kehle ist weiß mit einem gefleckten Längsstreif; der ganze Unterkörper rostgelblichweiß mit schwarzbraunen Schaftstrichen. — Die Weibchen sind in jeder dieser verschiedenen Kleiderstufen den Männchen gleich, nur etwas weniger schön gefärbt und kleiner, aber dennoch schwierig zu unterscheiden.

Der Schnabel ist verhältnißmäßig gerader, gestreckter und schlanker als bei der großen Rohrdommel, sehr zusammengedrückt, die Spitze sehr scharf, die Schneiden etwas eingezogen, sehr scharf, spitzewärts fein gezähnelt; er ist von Farbe gelb, bei Jüngern etwas in Grünliche; der Rachen fleischfarbig; die Zügel blaß gelbgrün; die Iris sammt Lidern gelb; die Füße sind gelbgrün; bei Jungen Alles blässer.

Dieser kleine Reiher ist mehr ein südlicher Vogel, bewohnt Asien in vielen Theilen bis Japan, Afrika, Nubien, das südliche Europa, nordwärts bis ins mittlere Schweden. Die Donauniederungen, Ungarn, Slavonien, die Militärgrenzländer bis Dalmatien haben diesen Vogel sehr häufig. In Holland ist er häufig, im nördlichen und mittlern Deutschland nicht gemein, im südlichen Deutschland und in der Schweiz ziemlich selten; wegen seiner versteckten Lebensweise wird er auch häufig übersehen. Sein Zug findet im April und September statt und zwar bei Nacht. — Niedrige buschreiche, auch waldige, mit vielem Rohr und andern Sumpfpflanzen bewachsenen Ufer der verschiedensten Gewässer sind sein liebster Aufenthalt. Er setzt sich lieber auf Baumzweige oder hohes Ufergesträuch, als irgend eine andere Reiherart.

Seine Nistplätze sind rohr-, schilf- und buschreiche Ufer von Flüssen, Morästen, Sümpfen, Teichen, Lachen, immer unfreundliche Orte, wohin menschlicher Verkehr selten dringt. Die versteckte Lebensweise der Vögel, die Gefährlichkeit des Suchens in Sumpfwasser, Rohr und Gestrüpp verursachen, daß nur wenig Nester entdeckt werden. Es steht auf alten Rohrstoppeln, im ungeknickten Rohr und Schilf, in Weidengesträuch, manchmal auch auf dem Wasser schwimmend, aber befestigt, und ist ein lockerer Klumpen von Rohr, Schilfblättern, Binsen u. a. Es enthält Anfangs Juni 3 bis 5 Eier, von schöner Eiform, welche blaugrünlichweiß sind. Die Schale ist zart, glatt ohne Glanz, mit wenig sichtbaren Poren. Sie sind bedeutend kleiner als Feldtaubeneier. Das Weibchen brütet eifrig 16 bis 17 Tage, und sitzt auch noch lange bei den Jungen, wenn diese statt der rostgelben Dunen schon ordentliches Gefieder haben. Diese Vögel lieben ihre Brut sehr; nähert man sich dem Neste, so wird das Weibchen ganz gegen seine sonstige Scheu sogleich sichtbar, kommt ganz nahe herbei, steigt an den Rohrstengeln auf und ab oder hin und her, schreit kläglich „gäck gäck gäck", wippt dazu mit dem Schwanze, und zeigt Angst und Verzweiflung. Das Männchen hält sich jedoch in vorsichtiger Entfernung.

Dieser kleine Reiher ist ausgefärbt sehr hübsch, hat einen hurtigen Gang und ein eigenthümliches Wippen mit dem Schwanze. Er klettert oder läuft ohne Beschwerde an fast geraden Aesten wie an senkrecht oder schräg stehenden Rohrstengeln auf oder ab, wie wenn er auf ebenem Boden ginge, wobei er die Füße natürlich über's Kreuz fortsetzen muß. Der Flug ist verschieden von dem anderer Reiher, denn er schwingt die Flügel fast so kräftig und schnell wie eine Taube, wobei aber der dickfedrige Hals und die hinten ausgestreckten Füße eine ganz andere Figur vorstellen. Er ist, wie die andern Rohrdommeln ein Nachtvogel, lebt sehr versteckt im Schilf und Rohr, weicht an demselben fortlaufend aus und läßt sich nicht leicht aus seinem Versteck heraustreiben. Ueberrascht sitzt er steif mit ausgestrecktem Hals und Schnabel, daß er einem dürren Zweige ähnlich sieht und leicht übersehen wird. Gegen Feinde vertheidigt er sich muthig durch blitzschnelles Vorschnellen des Schnabels und heftige Stöße, die gewöhnlich nach den Augen oder andern nackten Theilen gerichtet sind. Vom Weibchen hört man zuweilen beim Neste ein ängstlich quäckendes „gät gät"; das Männchen hat einen

Paarungsruf, welcher in ziemlich tiefem, aber sehr gedämpftem Baß wie „pumb pumb“ klingt und mit einem recht starken Unkenruf zu vergleichen ist.

Wenn dieser Reiher gezähmt ist, so gibt es einen recht angenehmen Vogel, der durch seine wunderlichen Stellungen und Geberden sehr belustigt. Man füttert ihn mit kleinen Fischchen, Fleisch, Ameiseneiern, Mehlwürmern, auch Regenwürmern und kleinen Fröschen. Stellt man ihm eine Partie Rohrstengel in Erdkistchen auf, so kann man seine Gewandtheit im Steigen bewundern.

Fünfte Gruppe: Nachtreiher. Nycticorax, *Stephens.*

Der Schnabel ist stark, etwas länger als der Kopf, etwas gekrümmt, im Profil rabenartig, aber sonst schmäler und die Schneiden viel stärker eingezogen; vor der Spitze eingekerbt; die Füße sind niedrig, ziemlich stark, über der Ferse nur wenig nackt; der Hals sehr reich befiedert; die Rückenfedern nicht verlängert, etwas zerschlissen; der Schwanz 12fedrig. Junge und jüngere Vögel sind anders gefärbt als die alten. Die Geschlechter in jeder Stufe gleich. — Es sind nächtliche Vögel, deren eigentliche Thätigkeit erst mit der Abenddämmerung beginnt und mit dem Morgen aufhört; die sich tief in den Rohrdickichten verstecken und am Tage nur mit Gewalt aufscheuchen lassen. Nur während der Brütezeit sind sie auch am Tage thätiger, und gehen ihrer Nahrung nach. An ihrem Ruheplätzchen überrascht, nehmen sie eine eigenthümliche steife Stellung an, verhalten sich stockstill und gleichen dann eher einem alten Pfahl, als einem lebenden Vogel. — Eine Art.

Der Nachtreiher. Nycticorax griseus, *Stephens.*

Nächtliche Rohrdommel, Quaakreiher, Schildreiher, Nachtrabe. Ardea nycticorax oder grisea, badia, maculata und gardeni, Nycticorax europaeus, Scotaeus nycticorax.

Kennzeichen der Art. Flügel bei den Alten aschgrau; 3 schmale verlängerte weiße Kopffedern; Kopf und Rücken metallglänzend schwarz; Hals und Unterseite weißlich; bei Jüngern Flügel und Rücken düster braungrau; bei ganz Jungen dunkelbraun, Unterleib gefleckt, oben betropft. Schwanz 12fedrig.

Länge 52,2 Ctm., Flugbreite 10,7 Dcm., Schwanz 10,6 Ctm., Hals gegen 19 Ctm., Schnabel 7,4 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 8,4 Ctm. Größe eines Raben.

Beschreibung. Das Jugendkleid hat eine weiße Kehle; am Unterkörper sind auf weißem Grunde schmale braungraue Längsflecken; die Scheitelfedern, nach dem Genick etwas verlängert, sind dunkelbraun, fein rostgelb gestrichelt; ebenso der Hinterhals; der Oberrücken sammt Schultern tief schokoladebraun mit hellrostgelben Tropfenflecken; die größern Schwingen schwarzgrau mit weißen Endflecken; Bürzel und Schwanz tiefgrau. Nach der ersten Mauser ist der Scheitel schwarzbraun; der ganze Oberrücken und Schultern einfarbig braungrau, etwas dunkler als der ebenso gefärbte Hals und Flügel; der Schwanz aschgrau. Die Stirn und Kehle ist weiß; die Kopfseiten rostgelblichweiß; die Gurgel mit verloschenen braungrauen Längsflecken; der Bauch lichtgrau; Unterschwanzdecke weiß. Nach der zweiten Mauser ist die Stirn und ein Streif über dem Auge weiß; der Oberkopf hat eine tiefschwarze metallschillernde Platte; im Genick stehen drei schmale, 9,5 bis 16,5 Ctm. lange weiße Schmuckfedern, welche nicht neben-, sondern übereinander stehen, dachförmig ausgehöhlt und in einander gepaßt werden können, daß sie gleichsam nur eine einzige Feder bilden und dann aussehen wie ein Federkiel ohne Fahne; der Hals hat ziemlich große wulstige Federn, die sich nach hinten biegen, am Vorderhalse aber buschig herabhängen; der Hals ist vorn herab weiß, hinten röthlich aschgrau; der Unterkörper weiß; alles Weiß ist am lebenden Vogel mit einem zarten Schwefelgelb überhaucht, das im Frühling am bemerklichsten ist. Auf dem Rücken ist ein großes ovales Schild von tiefschwarzer, blaugrün schillernder Farbe; der Flügel und Schwanz trägt ein sanftes helles Aschgrau. Im höhern Alter wird der Vogel noch verschönert, die Nackenschmuckfedern nehmen an Länge bis 20,5 Ctm. zu und färben sich zuweilen an den Enden schwarz. — Das Weibchen ist in jeder Altersstufe wenig kleiner und matter gefärbt.

Der Schnabel ist kaum mittellang, stark, im Profil rabenartig, aber sonst schmäler und die Schneiden viel stärker eingezogen; er ist beim jungen Vogel sammt Zügel grünlich-

graugelb, oben braunschwarz, beim ältern geht er in Schwarz über, und beim ganz alten ist er sammt Zügeln und Lidern einfarbig schwarz; das etwas große Auge hat in der Jugend eine gelbe, im Alter eine prächtig rothe Farbe; die Füße sind niedrig, ziemlich stark, mit nicht sehr langen schlanken Zehen, über der Ferse nur wenig nackt, von Farbe beim Jungen mattgrün, beim Alten hell fleischfarbig.

Der Nachtreiher ist weit verbreitet; man findet ihn in Amerika, in Afrika, in vielen Theilen Asiens und im südöstlichen Europa. Die dortigen Länder, besonders die sumpfigen Niederungen in Ungarn, bewohnt er in sehr bedeutender Anzahl. Im südlichen Ungarn ist er neben dem Fisch- und Purpurreiher der individuenreichste, und während der Fortpflanzungszeit keineswegs so ganz Nachtvogel. Seltener ist er in der Schweiz und im südlichen Deutschland; einzeln im mittlern und nördlichen Deutschland, in Holland u. a. Sein Zug ist im April und September und zwar bei Nacht, was man deutlich wahrnehmen kann, weil er seine Stimme oft dabei hören läßt. Er bewohnt solche Sumpfgegenden, welche mit vielem Rohr, Schilf und hohen Gräsern abwechseln und mit zahlreichen Bäumen und dichtem Buschholz bewachsen sind, aber nicht die freien großen Sümpfe, wo wenig oder gar keine Gebüsche vorkommen.

Das Nest findet man auf Bäumen, besonders mittelgroßen, auf Weidenköpfen, hochstämmigen Bruchweiden, weniger gern setzt er es auf niederes Gesträuch; ins bloße Rohr aber gar nicht. Es ist ziemlich nachlässig gebaut, obschon das brütende Weibchen oft genug daran herumzupft; besteht aus trockenen Zweigen, ist immer mit Schilf- und Riedgräsern spärlich ausgelegt, nicht sehr tief, aber doch tiefer als andere Reihernester, und enthält Anfangs Mai 4 bis 5 Eier von meist gestreckt ovaler Form, welche blaß blaugrünlich sind, etwas grüner als die der Schmuckreiher. Sie sind sehr dünnschalig, von glatter aber glanzloser Oberfläche. Ihre Länge ist 49 Mm., ihre Breite 36 Mm.

Die in Ungarn an den Brüteplätzen beobachteten Nachtreiher sind sehr gesellig und brüten gern im Vereine mit andern Verwandten, so daß von Dr. Baldamus auf einer einzigen, mäßig großen Bruchweide 16 Nester gefunden wurden, worunter 3 dem Fischreiher, 2 dem Seidenreiher, die übrigen 11 aber dem Nachtreiher angehörten. Die Männchen hocken gern in der Nähe ihrer brütenden Weibchen mit eingezogenem Halse, stark gebogenem Fersengelenk und halb oder ganz geschlossenen Augen so dicht bei einander, daß das Gesträuch oft völlig verdeckt ist. Aber selten ist vollkommene Ruhe auf diesen gesellschaftlichen Nistplätzen, denn wenn kein Raubthier sie stört, so finden sie unter sich selbst genug Veranlassungen zu Neckereien und Hader, wobei sie sich schreiend verfolgen und zur Wehre setzen. Dies geschieht meistentheils steigend, und sie erscheinen dabei oft in sonderbaren und lächerlichen Posituren und unter fortwährendem Geschrei. Während nämlich das brütende Weibchen oft ein Reis oder dergleichen von einem Nachbarneste stahl und schreienden Widerstand erfuhr, fiel es vielleicht dem nebenstehenden Männchen ein, seinen Nachbar nach oben in die Ständer oder Zehen zu zwicken. Dieser breitet seine Flügel abwehrend aus, sperrt den Schnabel weit auf und sucht sich zu revanchiren, wird aber vom Angreifer verfolgt, bis das Ende eines Astes dem Verfolgten die Flucht durch die Schwingen gebietet, oder er mit dem Muthe der Verzweiflung der angreifende Theil wird und seinen Dränger in ähnlicher Weise zurücktreibt. Dies geschieht alles steigend und ziemlich langsam. Dabei drohen und schreien sie mit weit aufgesperrtem Schnabel, erhobenen Flügeln, gesträubten Nackenfedern, zornleuchtenden Karminaugen, Vorschnellen des Kopfes und abenteuerlichen Wendungen, wobei sie sich aber kaum berühren. Man sieht daraus, daß der Nachtreiher, wenigstens während der Brütezeit, keineswegs ein einsamer Vogel ist und hier auch am Tage sein Wesen ziemlich lebhaft treibt; auch geht er zu jeder Tageszeit seiner Nahrung nach. Die größern Streifzüge beginnen aber freilich erst mit Eintritt der Dämmerung, wo es dann eben deshalb am Brüteplatze desto ruhiger wird.

Der Nachtreiher ist zwar einfach gefärbt, aber im ausgefärbten Kleide ein schöner Vogel, besonders wenn er aufrecht dasteht, die Scheitelfedern buschig aufrichtet, und die drei weißen Genickfedern fingerförmig ausbreitet. Er hat als Reiher einen etwas dicken Kopf, kurzen dicken Hals, aber ein weniger großes und lockeres Gefieder, als die beiden vorhergehenden Reiher. Sein Gang ist bedächtig und schleichend; vom Schnelllaufen scheint er nichts wissen zu wollen; bei Nacht ist er jedoch rühriger, als bei Tage. Sein Flug ist eulenartig, geräuschlos und sanft, mit nicht weit ausgeholten, kurzen Schwingungen. Außer der Brütezeit lebt er bei Tag und Nacht sehr versteckt; man kann 20 Schritte an ihm vorübergehen, ohne sein Dasein zu ahnen, um so mehr verräth ihn aber seine Stimme, welche er bei Nacht hören läßt. Diese klingt rauh und stark fast rabenartig wie: „koau, koau"; bei Jungen etwas heller wie: „kwääck!"

Seine Nahrung besteht in kleinen Fischchen, Wasserfröschen, Froschbrut, Käfern, Libellen, Larven und Würmern. Nach Art der größern Reiher fängt er dieselben durch blitz-

schnelles Vorschießen des Schnabels, tödtet sie durch einige Stiche und Kniffe, und verschlingt sie alsdann ganz.

Für den beobachtenden Naturfreund ist dieser interessante, hübsche Vogel ebenfalls zu empfehlen, weil er sich, jung aufgezogen, ohne große Mühe erhalten läßt, und auch ziemlich zahm wird. Man schmückt ihm seinen geräumigen Verschlag mit Weidenbüschchen und hohen Schilfpflanzen, welche in feuchter Erde stehen, um sie grün zu erhalten, und stellt einen Baumstumpf mit einigen starken Aesten hinzu, worauf er aufbäumen kann. Obgleich ziemlich Nachtvogel, wird er sich doch auch am Tage umhertreiben, und so seinem Ernährer, wenigstens auf einige Zeit, Kurzweil verschaffen. — Wildfänge taugen nichts im Zimmer, sie bleiben wild, scheu, unbändig, poltern bei Nacht entsetzlich, und bei Tage sind sie stocksteif und aufgedunsen; auch sind sie schwer an's Futter zu gewöhnen. Eher noch taugen sie mit gestutzten Flügeln in einen gut verzäunten Garten; aber sie schleichen sich da wie ein Dieb umher, lassen sich nicht wohl beachten, und werden dadurch unleidlich. Dieser sammt den andern südöstlich wohnenden Reihern ist vor Kälte zu schützen. — Man füttert sie mit kleinen Fischen, Fröschen, Regenwürmern, zerstückeltem Fischfleisch, gewöhnlichen Fleischabfällen und Eingeweiden, wozu man ein geräumiges Wassergeschirr stellt.

Auf seinem Brüteplatze ist er nicht sonderlich scheu und hier leicht zu erlegen, was zu andern Zeiten durchaus nicht der Fall ist. Auf dem Abendanstande, wo er mit eulenartigem Fluge umherstreicht, erlegt man ihn dann am leichtesten und sichersten. Das Fleisch taugt nicht viel, wird auch in der Regel nicht gegessen; die herrlichen weißen Genickfedern sind aber bei den Orientalen eine sehr gesuchte Turbanverzierung.

Sechste Gruppe: Rohrdommel. Botaurus, *Brisson.*

Der Schnabel, Fuß, Körper und dicht befiederte Hals fast wie bei den Nachtreihern; aber der Hals hat längere Federn und im Genick stehen keine auffallend verlängerten Schmuckfedern. Die Innenzehe weit größer als die äußere; die nackte Stelle des Schienbeins über der Ferse beträgt fast $^1/_3$ der Laufeslänge; die zweite bis vierte Schwinge sehr schwach, kaum merklich auf der Außenfahne verengt. Geschlecht und Alter haben gleiche Kleider. Das Gefieder ist groß und locker, der Schwanz 10fedrig. Es sind Nachtvögel, die am Tage schlafen und ihre meisten Geschäfte in der Dämmerung und bei Nacht betreiben. — Eine Art.

Die große Rohrdommel. Botaurus stellaris, *Linné.*

Rohrtrommel, Wasserochse, Mooskuh, Rohrreiher, Iprump, Moor-Rind. Ardea stellaris.

Kennzeichen der Art. Oberseite ockergelb und schwarzbunt, gesprenkelt und quergezeichnet; Unterseite blässer, mit länglichen dunkeln Schaftflecken; Schwingen dunkelschieferfarbig und rostgelb gebändert. Das Gefieder groß und locker; der Schwanz 10 fedrig.

Länge 66 Ctm., Flugbreite 11 Dcm., Schwanz 10,8 Ctm., der Flügel läßt $^1/_5$ vom Schwanze unbedeckt, Schnabel 7,2 Ctm., Lauf 9,6 Ctm., das Nackte am Schenkel 1,8 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 11,4 Ctm. Rabengröße, aber wegen des lockern Gefieders viel größer erscheinend.

Beschreibung. Der alte Vogel ist auf dem Scheitel braunschwarz, die verlängerten Genickfedern rostgelb gekantet. Die ganze Färbung ist rostgelblich, rostgelblichweiß und roströthlich nüancirt, mit braunschwarzen Spritzern, Wellen, Flecken, Pfeilfleckchen, Zickzacks und Punkten. Die Kehle ist weiß, neben derselben ein schwarzgefleckter Streif. Das Jugendkleid hat eine viel hellere Grundfarbe, strohgelb statt rostgelb, sonst dieselben Zeichnungen. Das Weibchen hat eine mattere Färbung. Das Dunenkleid zeigt einen langen faserigen Flaum, welcher am Kopf und Oberkörper sehr lange Haarspitzen hat, wodurch es struppig aussieht; die Farbe ist dunkelrostgelb mit hellen Flaumspitzen; Schnabel und Füße blaß fleischfarben, die Iris weiß.

Der Schnabel hat nur die Länge des Kopfes, eine scharfe Spitze, ist aber an der Wurzel ziemlich stark; er ist grüngelb, von oben braun, die Zügel gelbgrün; die Lider grüngelb; das Auge gelb; die Füße gelbgrün. Sie haben keine hohen, aber sehr starke Füße mit langen Zehen und Krallen.

Sie ist über viele Theile der Welt verbreitet, bewohnt aber hauptsächlich die gemäßigte Zone in Asien und Europa. Sie ist gemein im südöstlichen Europa, in den Tiefländern der Donau und Wolga, häufig in Frankreich, England, Holland und Norddeutschland, besonders in den sumpfigen Marschländern, und auch in den übrigen Staaten keine Seltenheit, welche recht große dichte Rohrwälder über fischreichem Wasser haben; und kommen keine starken Fröste, daß die Landleute das Rohr auf dem Eis abhauen können, so überwintert darin manche Rohrdommel. Dessen ungeachtet muß dieser Vogel unter die Zugvögel gezählt werden, weil er gegen die Kälte unserer Winter doch sehr empfindlich ist. Im April stellt er sich auf seinem Brüteplatze ein und zieht im September und October wieder ab; vermuthlich nur einzeln und hoch durch die Lüfte, was man an stillen Herbstabenden deutlich an der starken rabenartigen Stimme hören kann.

Ihr Aufenthalt sind tiefe sumpfige Gegenden und wasserreiche Thäler mit wilden Sumpfstrecken, wo Schilf, Rohr, hohe Sumpfpflanzen und Gebüsch den nassen Boden bedecken. An den weitschichtigen Sümpfen von Ungarn ist sie daher sehr gemein. Je einsamer, wilder und unzugänglicher solche Rohrwälder sind, desto häufiger werden sie von ihr bewohnt. Sie setzt sich nur in der Noth auf Bäume, nur an Stellen, wo das Rohr noch nicht hoch genug aufgeschossen ist.

Das Nest steht im dichtesten Rohre, in sumpfigen Büschen, in Seggenschilfkufen u. dgl., über schwankendem Sumpfe oder tiefem Wasser, seltener auf zugänglichern Sumpfpartien; und es ist sehr schwierig, oft sogar lebensgefährlich, um zu demselben zu gelangen. Es besteht aus trockenen Rohrstengeln und Schilfgräsern, und enthält gegen Ende Mai 3 bis 5 Eier, welche blaß bläulichgrüngrau aussehen und den Eiern des Edelfasanen und Rebhuhns ähneln. Sie haben die Größe der Hühnereier, auch diese Form, sind aber meist etwas kurz eiförmig, starkschalig, glatt, aber mit vielen Poren und ohne Glanz. — Die Brütezeit ist etwa 3 Wochen. Die Jungen bleiben lange im Neste, und werden von den Eltern mit Fischbrut und Insekten gefüttert, welche sie auf dem Nestrand auswürgen. Werden die Jungen gestört, so klettern sie an den Rohrstengeln mit erstaunlicher Gewandtheit umher, ohne sich im Freien sehen zu lassen, aber auch ohne jemals in Gefahr zu kommen, in das unten befindliche Wasser zu stürzen. Man muß über die Sicherheit erstaunen, womit sie zwischen dem Rohr schrittweise fortwandeln, indem sie mit ihren Zehen mehrere Rohrhalme zugleich umspannen und so die Füße kreuzweise über einander fortsetzen.

Wenn man sich dieser Rohrdommel nähert, so sitzt sie stockstill im Rohr auf dem Hintern, richtet den Körper, Hals und Schnabel fast senkrecht in die Höhe, so daß sie zwischen dürren Schilf- und Rohrstengeln in dieser sonderbaren Positur sehr leicht übersehen wird, zumal sie es versteht, sich durch Anziehen der Federn ungemein klein und dünn zu machen, und dann wie ein dürrer Ast aussieht. Wenn sie ruhig dasteht, den Hals stark in die S-form gedrückt, so kann dies der großen Halsfedern wegen nicht bemerkt werden und er sieht dann sehr kurz und dick aus; man erschrickt dann ordentlich, wenn sie plötzlich den langen Hals aus dem Federklumpen vorschnellt und wieder wie in eine Scheide zurückzieht. Ihr Flug sieht dem einer großen Eule nicht unähnlich, besteht aus matten kurzen Flügelschlägen, oft sanft und geräuschlos mit eingezogenem Kopfe und hinten ausgestreckten Füßen, die sie aber eine Zeitlang gerade herabhängen läßt, bis sie im Zuge ist. Schweben sieht man sie nicht.

Ihre Stimme ist noch viel rauher und tiefer, als die der vorigen Art; klingt rabenartig „krauw, krauw!“ Der Paarungsruf ist rauh und weitschallend, ein furchtbares Gebrüll, dem Ochsengeplärre nicht unähnlich. Wenn man den entsetzlichen Schreier bei Nacht hört, so ist man versucht, zu glauben, die Stimme käme von einem reißenden Ungeheuer, das erschienen sei, die ganze Gegend zu verheeren, und nicht von einem furchtsamen Vogel, der sich mit Angst vor jedem Menschen verkriecht. Dieser ominöse Ruf schallt: „ü prumb, ü prumb!“ oder „nurr prumb“. Die erste Silbe ü ist viel leiser als die zweite „bumm“, weil das ü durch das Einziehen, das „prumb“ durch das Ausstoßen des Athems hervorgebracht wird. Das Männchen steht beim Balzen in der Nähe seines entzückt zuhörenden Weibchens auf einem freien Plätzchen im Rohrdickicht, schlägt mit dem Schnabel einigemale auf's Wasser, steckt ihn endlich hinein und schlürft Wasser in den Kehlsack, wobei zuerst ein „nurr“, dann das ü hörbar wird; der Vogel wirft jetzt den Hals zurück, steckt den Schnabel schnell wieder in's Wasser und das furchtbar brüllende „prumb“ wird hervorgestoßen und es scheint dies die höchste Extase des Balzens zu sein. Die nächsten Silben des Brüllgesanges werden ohne Zurückwerfen des Halses vorgetragen. Nach Beendigung desselben wird

das übrige Wasser aus dem Kehlsack gestoßen, was man aber nur in der Nähe vernimmt*).

Im gefangenen Zustande kann dieser scheue Vogel Niemanden Freude machen, da er, selbst jung aufgezogen, niemals ganz zahm wird. Glaubt er sich unbeobachtet, so steht er wie ein dicker Klumpen mit angezogenem Halse auf den plumpen Füßen; sieht er sich aber in Noth, so sprüht sein kleines, rollendes Auge Feuer, und er sucht mit schmerzhaften Schnabelhieben sich seine Feinde vom Leibe zu schaffen. Daß man eine wohlgepflegte, männliche Rohrdommel im Frühjahr auch zum Brüllen bringen kann, bezweifle ich nicht im mindesten, da der störrische Kukuk, der wilde Specht auch seinen Paarungsruf im Zimmer unter günstigen Umständen anstimmt; aber mit dem brüllenden Gesang einer Rohrdommel möchte doch wenig Ehre einzulegen sein. Ein derartiger Vogel kann jedoch für den wissenschaftlichen Beobachter von großem Interesse werden.

Nahrung wie beim Vorigen. Wegen ihres versteckten Aufenthaltes ist sie sehr schwer zu jagen, da sie sich nicht in's Freie treiben läßt.

Dreiundzwanzigste Familie: Storch. Ciconia, *Brisson*.

Die Kehlhaut ist nackt und sehr dehnbar; der Schnabel mit der flachen Stirn gleich hoch, lang, gerade oder ein wenig aufwärts gebogen, scharf zugespitzt, mit schneidend scharfen eingezogenen Rändern, spitzwärts schwach zusammengedrückt, glatter Oberfläche und kurzer Nasenfurche; er ist länger und walzenförmiger als bei den Reihern; Nasenlöcher klein, ritzartig, nahe der Stirn; die Zunge ist ungemein klein, wodurch sie sich sehr von den Reihern und andern Watvögeln unterscheidet; Füße sehr lang, ziemlich stark, hoch über die starken Fersengelenke hinauf nackt, mit kurzen Zehen; die äußeren Zehen bis zum ersten Gelenk mit einer Spannhaut, nach innen mit einer kleinern; die kurze Hinterzehe etwas höher gestellt; die Krallen sehr kurz, nägelartig; Flügel groß, lang und ziemlich breit, mit langen Armknochen, aber weniger langen Schwingen, die vierte die längste; die längsten Schulterfedern groß und breit, wie die Schwingen zweiter Ordnung; der Schwanz kurz, abgerundet, 12fedrig. Die Haut um's Auge ist nackt. Jährlich einmalige Mauser, ohne eine sehr merkliche Veränderung zwischen Alter und Geschlecht; die Mannbarkeit scheint erst nach dem zweiten Jahr einzutreten. Das kleine Gefieder an Kopf und Hals ist schmal und spitz.

Die Störche sind große Vögel mit langen dünnen Hälsen, hohen Beinen, großen Flügeln und vermitteln die Reiher mit den Kranichen; in der Lebensart gleichen sie mehr den ersten, in der Haltung des Körpers mehr den letztern. Der Hals wird nie so scharf in die S-form gedrückt und beim Fluge wird der lange Hals gerade ausgestreckt, was sie auffallend von den Reihern unterscheidet; auch ist ihr Körper stämmiger als bei diesen. — Die Störche unterscheiden sich, nach Nitzsch, durch mehrere Verhältnisse ihrer Organisation; das Skelet ist stärker und stämmiger, die Hirnschale weit weniger gestreckt und mehr gewölbt; die 15 Halswirbel sind weit weniger schlank als bei den Reihern, und werden in ganz andern Verhältnissen gebeugt u. s. w. In Hinsicht der Pneumaticität der Knochen ist bemerkenswerth, daß alle Knochen der Vorderglieder marklos und der Luft geöffnet sind. — Zwei Arten.

*) Schon von dem ausgezeichneten Forscher Prof. Naumann sehr gut beschrieben, wurde es einem eifrigen Ornithologen, dem Grafen Kasimir v. Wodzicki in Krakau möglich, durch behutsames Anschleichen im Sumpfe bei großem Winde bis auf 10 Schritte Entfernung ein Pärchen Vögel zu belauschen und die genaueste Beobachtung des Männchens bei seinem Balzgebrüll zu ermöglichen. Hierzu gehört freilich die Gewandtheit eines Indianers. Siehe „Naumannia" 2. Bd., 2. Heft S. 48.

Der weiße Storch. Ciconia alba, *Brisson.*

Gemeiner Storch, Hausstorch, Storch, Stork, Adebar, Heilebar, Ebinger, Honneter, Langbein, Klapperbein. Ardea ciconia.

Kennzeichen der Art. Hauptfarbe weiß; Schwingen, große Flügeldeckfedern und Schulterfedern schwarz; die nackte Stelle ums Auge schwarz und glatt; Gurgel, Schnabel und Füße roth.

Länge 88,8 Ctm., Hals 31,2 Ctm., Schwanz 24 Ctm.; Flugweite 2 Meter, Flügellänge 57,6 Ctm., die ruhenden Flügel überragen das Schwanzende etwas; Schnabel 18 Ctm., Lauf 21,6 Ctm., Mittelzehe sammt Nagel 9 Ctm. Größe einer Hausgans, scheint aber wegen seiner hohen Beine, seines langen Halses und Schnabels und wegen der breiten Flügel größer zu sein, obgleich er dem Rumpf nach nicht dem einer Hausgans nahe kommt, denn der ganze große Vogel wiegt nur zwischen 3 und 4 Kilo.

Beschreibung. Die Federn am Kropf sind bei Alten verlängert und bilden einen großen Flatterbusch. Hauptfarbe weiß; sämmtliche Schwingfedern, große Flügeldeckfedern und die längsten Schulterfedern sind tief schwarz; die der zweiten Ordnung auf den Außenfahnen aschgrau überpudert. Das Jugendkleid ist im Gefieder unvollkommen. Schnabel und Füße sind blässer. Im Dunenkleid sieht der dichte wollige seidenreiche Flaum einfarbig grauweiß aus; Schnabel und Füße sind gelblichgrau; die Iris weißgrau. — Das Weibchen ist kleiner als das Männchen, sonst gleichgefärbt.

Der Schnabel ist zinnoberroth; die Iris des kleinen Auges ist dunkelbraun, die Füße sind prächtig zinnoberroth.

Der Storch bewohnt viele Länder der alten Welt, besonders die gemäßigten und warmen; er kommt in Schweden noch unter dem 57. Grad n. Br. vor. In Polen, Preußen, Dänemark ist er ungemein häufig, noch mehr in Schleswig, Holstein, Mecklenburg, Hannover, Oldenburg, Westfalen und Holland; in Mittel- und Süddeutschland ist er bekannt, aber nicht häufig; in England sehr selten. In Ungarn ist er in manchen Gegenden ziemlich gemein. Im russischen Reiche findet man ihn nur in den polnischen Provinzen, in Kurland und am Terek; in der Bucharei, im westlichen warmen Asien und in Afrika, wo sie nach A. Brehm's Beobachtungen bis ins tiefste Innere, noch über den 13. Gr. nördl. Br., hinwegziehen. — Er hält sich an Flußufern niederer Gegenden, an Seen und Teichen, in Sümpfen und Morästen, auf Niederungen mit Wiesen und Gräben, sehr häufig in angebauten Gegenden, in der Nähe der Menschen auf, auf deren Wohnungen er auch meistens sein Nest hat.

Er ist ein Zugvogel, der bei günstiger Witterung zuweilen schon Ende Februar, nicht selten aber erst Mitte März kommt, für den Landmann ein erfreuliches Zeichen des wiederkehrenden Frühlings, und im Laufe des August wegzieht, um im warmen Asien und Afrika zu überwintern. Daß der Storch an einem bestimmten Tag ankäme, und zu einer bestimmten Zeit (den 21. August) uns wieder verlasse, ist eine ungegründete Fabel; denn wie bei andern Vögeln richtet sich der Zug so ziemlich nach der Witterung, und kann deshalb auf eine oder einige Wochen nie fest bestimmt werden. Sie reisen stets am Tage, in langen, schmalen Reihen, aber ohne besondere Ordnung, und wenn sie einmal recht im Zuge sind, so hoch, daß sie dem menschlichen Auge entschwinden. Ende Juli rüsten sie sich schon zur Abreise; sie treiben sich einige Zeit um ihre Geburtsgegend herum, versammeln sich

nach und nach truppweise aus der ganzen Umgegend auf Wiesen oder andern ähnlichen Plätzen, und verschwinden endlich Ende August. Mit Klappern erheben sie sich zur Abreise, wo es von vielen tausend Schnäbeln ganz sonderbar klingt, und mit Klappern verkündigen sie wieder ihre Ankunft in der Heimat. Während der Weiterreise gesellen sich immer mehrere Truppen zusammen, so daß sie endlich Heere von 4—5000 Stück bilden. Im Frühjahr reisen sie in kleinern Truppen; die einzelnen Paare lösen sich allmählich ab, wie sie an ihre Brutplätze kommen, und man bemerkt sie erst, wenn sie im Herniederlassen begriffen sind, oder gar auf einmal klappernd auf den Dachfirsten stehen. Gewöhnlich kommt im Frühjahr das Männchen einige Tage früher an.

Ihr Nest steht auf sehr hohen Bäumen, oder noch viel häufiger auf den Wohnungen der Menschen, auf Kirchdächern und andern hohen Gebäuden. Hier befestigt man ein altes Wagenrad, einen großen Korb u. dgl., um ihnen das Nisten zu erleichtern, was sie auch meist bereitwillig annehmen. Ein solches Nest beziehen sie alljährlich wieder. Es hat 1 bis 1½ Meter im Durchmesser, besteht aus Stecken, Reisern, Dornen, Erdklumpen, Rohrhalmen, Schilfblättern und Stroh; da sie es alle Jahre ausbessern und neue Materialien auflegen, so bekommt es oft eine Höhe von ¾ bis 1 Meter. Derartige alte, hohe Storchennester dienen mit ihren Außenwänden nicht selten den Sperlingen, Mehlschwalben, seltener den Staaren und Hausröthlingen zu Schlupfwinkeln und Nistplätzen, so daß sich eine solche Vogelkolonie, den Storch in der Mitte, recht lebhaft und bunt ausnimmt. Oft entsteht unter mehreren Störchen Streit um den Besitz eines Nestes, und es dauert oft längere Zeit, ehe sich ein Pärchen behaupten kann, wobei oft blutige Balgereien vorfallen. In solchen Fällen kann sogar vorkommen, daß darüber gar keines den Besitz erringt, und oft nur durch Wegschießen eines der Männchen der Krieg beendigt wird und Ruhe eintritt. In diesem Neste findet man im April 3—5 Eier, welche nicht so groß als ein Gansei sind, eine schöne ovale Form und rein- oder gelblichweiße Färbung haben. Ihre Schale ist stark, glatt, wenig glänzend, feinkörnig; die Länge beträgt 7,2 Ctm., die Breite 5,2 Ctm. Die Brütezeit differirt ziemlich, von 28 bis 31, in der Gefangenschaft gar von 32 bis 34 Tagen, oder ist vielleicht noch nicht so genau festgestellt, als es bei einem so häufig vorkommenden Vogel sein dürfte. Das Weibchen brütet allein und geht in dieser Zeit sehr selten auf nur kurze Zeit vom Neste, wo unterdessen das Männchen Wache hält, und auch sonst der Störchin hinreichend Nahrung zuschleppt, überhaupt als sorgsamer Eheherr an ihr und der Nachkommenschaft mit Liebe hängt. Sind die Jungen den Eiern entschlüpft, dann werden sie noch einen Tag von der Mutter erwärmt, und dann erst gefüttert und zwar mit Regenwürmern, Blutegeln, Larven, Käfern und andern Insekten. Später erhalten sie derbere Kost, als: Mäuse, Frösche, Schlangen, Fische u. dgl. Die Jungen liegen anfangs auf dem Bauche und können nicht aufrecht sitzen, was etwa 10 Tage dauert, dann erst vermögen sie aufrecht auf den Fersen zu hocken, wobei sie die Läufe in die Höhe strecken.

Die paar ersten Tage, wenn die Jungen noch sehr klein sind, stecken die Alten denselben die Nahrung in den Schnabel, nachher würgen sie dieselbe aus dem Kehlsack in reichlicher Menge auf den Rand des Nestes, weshalb nicht selten solche Leckerbissen, wie Frösche, Schlangen 2c., herabfallen. Niemals gehen beide Alte zumal vom Neste, sondern immer bleibt eins zum Schutze zurück, während das andere nach Nahrung ausfliegt, und bei seiner Zurückkunft mit freudigem Geklapper bewillkommt wird. Mehr als zwei Monate müssen die Jungen im Neste bleiben, innerhalb welcher Zeit sie mit zärtlicher Sorgfalt von den Eltern behandelt werden. Nichts

Drolligeres gibt es, als wenn die Jungen einmal stehen können, im Neste herumspringen und sich im Fliegen und Schnabelklappern üben; freilich verunglückt dann und wann eins, und fällt aus Unvorsichtigkeit aus dem Neste, nicht aber, daß es die Alten absichtlich herabstießen.

Höchst auffallend ist die Zuneigung des Storchs zum Menschen, welche sich hauptsächlich während der Paarungszeit zeigt, wo er es als eine Einladung betrachtet, wenn man ihm Gelegenheit zum Nisten bietet, und wovon er auch gern Gebrauch macht. Man betrachtet ihn daher als einen halben Hausvogel und schont ihn auf jedmögliche Weise. Obgleich dem Reiher ähnlich, so ist doch seine Gestalt edler, sein Betragen würdevoller und sein Gang gravitätischer. Seine zutrauliche Annäherung zum Menschen erwerben diesem einfach schönen Vogel überall Freunde, und jedes Kind kennt ihn wenigstens dem Namen nach und weiß Geschichten von ihm zu erzählen. — Sehr schön ist der Flug des Storchs zu nennen. Mit ein paar Sprüngen ist er in der Luft, bewegt die Flügel anfangs in mäßigen Schlägen, dann nur noch ruckweise, und zuletzt schwimmt er ohne sichtliche Flügelbewegung höchst elegant durch den Aether dahin. Es ist ein großartiger Anblick, ein Storchenpaar im Frühjahr in weiten Schneckenkreisen gegen einander fliegen und sich himmelan schrauben zu sehen; bis sie endlich in unermeßlicher Höhe dem Gesichtskreise entschwinden. Während des Flugs streckt er den langen Hals und die Füße von sich, und es ist also leicht, das Schweben abgerechnet, ihn schon daran vom Reiher zu unterscheiden.

Sonderbar ist es, daß dieser Vogel **keine Stimme** hat, ein Zischen der Alten, ein Zwitschern der Jungen ist alles, was man vernehmen kann. Für die Stimme haben sie indessen das bekannte wunderliche **Klappern**, das sie durch heftiges Zusammenschlagen der Schnabelhälften hervorbringen. Sie legen nämlich den Kopf auf den Rücken, den Schnabel in die Höhe gerichtet, und fangen nun an zu klappern, indem sie mit dem Kopf einen großen Bogen bis nach der Brust beschreiben, und gewöhnlich die Flügel nachlässig herabhängen. Mit Klappern drücken sie Freude, Verlangen, Hunger, Zorn und Aerger aus, Alles wird beklappert; doch hört man es im Frühjahr öfter und anhaltender. Während des Fliegens klappern sie nicht mit dieser kuriosen Kopfbewegung.

Der Storch **nährt** sich von Fröschen, Eidechsen, Blindschleichen, Schlangen, sogar von giftigen; Fischen, Schnecken, Würmern, Insektenlarven, Käfern, Heuschrecken, Fliegen, Mäusen, Maulwürfen; ferner von ganz kleinen Hasen, jungen Lerchen, Wachteln, Rebhühnern, Strandläufern, Entchen u. dgl. Er ist sehr gefräßig und räuberisch, und also, wie man aus seinen Nahrungsmitteln ersehen kann, nicht so unschuldig, als man glauben möchte. Kröten frißt er nicht, tödtet sie aber, wo er sie findet. Der Schlange versetzt er zuerst einen fürchterlichen Hieb auf den Kopf, dann einen auf den Rückgrat und verschlingt sie nun erst, worauf sie sich oft noch im Schlunde winden.

Er ist als ein halber Hausvogel leicht zu zähmen, und mit Fleischabfällen, todten Mäusen, Maulwürfen und Aehnlichem leicht zu erhalten; an Brod gewöhnt er sich nie recht. Bei passender Einrichtung und guter Fütterung, namentlich wenn kein Mangel an frisch zufließendem Wasser ist, brütet der Storch in der Gefangenschaft und bringt die Jungen auf. Man macht ihm zu diesem Ende auf einem gut besteigbaren Baumstrunk die Grundlage zu einem Neste, und legt Stecken, Reiser, Rohr, Halme, Stroh u. a. zum Ausbauen hin. — Ein Brütefall kam im Jahr 1863 in dem **Werner**'schen Thiergarten in Stuttgart vor, wo aber von 4 ausgeschlüpften Jungen nur ein einziges aufkam. Da die Alten von dem vorgelegten

Futter nur Engerlinge fütterten, so war W. genöthigt, mit nicht unbeträchtlichen Kosten die Larven des Maikäfers aufzutreiben, um wenigstens nur ein Junges zu retten. — Ein weiterer Fall ist in der Zeitschrift: „Zoolog. Garten, Frankfurt a. M., 9. Jahrgang, 1868, S. 10 u. ff." bekannt gemacht und zwar durch den Director des zoologischen Gartens in Frankfurt, Herrn Dr. Max Schmidt. Am 9., 11., 13. und 15. April 1867 wurde im zool. Garten von der Störchin je ein Ei in ein selbst gebautes Nest abgesetzt, und zwar wurde dasselbe von dem Storchenpaar zu ebener Erde aus Reisern und Stroh gebaut, da das Männchen nur einen Flügel hatte. Die Brut wurde von beiden Gatten abwechselnd besorgt, was in der Freiheit, nach Naumann, vom Weibchen nur allein geschieht. Am 17. und 19. Mai kam von dem Gelege je ein Junges heraus, also 2 Junge nach 32 bis 34 Tagen, was mit der von Werner angegebenen Brütezeit von 32 Tagen ziemlich übereinstimmt. Die Störchin würgte den Jungen die Futterstoffe, Regenwürmer, Engerlinge und gehackte Fische, sogleich vor, ohne dieselben den Jungen in den Schnabel zu stecken. Was das Junge nicht verzehrte, wurde von der Mutter rasch wieder verschlungen. Das erste Dunenkleid war bläulichweiß mit schwarzem kurzem Schnabel und gelbröthlichen Beinen; nach 18 Tagen erhielten die Jungen ein auffallend wolliges, rein weißes Dunenkleid, während sich schon am 31. Mai die Sprossen der schwarzen Schwungfedern öffneten; am 22. Juni versuchten sie, noch ziemlich ungelenk, einen Spaziergang auf der Wiese, und am 28. Juni waren sie ziemlich befiedert, bis auf die Stelle, welche von den Flügeln bedeckt wird. Am 27. Juli wurden sie immer noch von den Alten gefüttert, obgleich sie allein fressen konnten. Ihre vollständige Flugfähigkeit erlangten sie erst zu Ende des Juli, und im November war auch der Schnabel roth gefärbt, bis auf zwei schwarze Flecken jederseits der Schnabelspitze. Die Stimme, welche die jungen Störche hören ließen, war ein leises Piepen, ein Krächzen und ein Klappern. — Die hier beobachtete Entwicklung mag auch wohl ziemlich die gleiche wie in der Freiheit sein.

Auf dem Hof muß man dem Storch junges Geflügel fern halten, weil ihn nicht selten das Gelüste anwandelt, eines oder das andere zu verspeisen; selbst unvorsichtige Sperlinge kapert er zuweilen weg. In einem Garten liest er sich mancherlei Genießbares auf, bedarf aber doch immer noch einiger Futterunterstützung, wenn er nicht Hunger leiden soll. Staubiges Futter frißt er nicht gern, sondern schleppt es gewöhnlich an sein Wassergeschirr, um es vorher abzuspülen. Viel frisches Wasser ist ihm ein unentbehrliches Bedürfniß. — In der Gefangenschaft zeigt sich der Storch als ein umsichtiges, kluges Thier, denn er lernt seinen Futterherrn sehr liebgewinnen, so auch Personen, die ihn liebkosen u. s. w.; dagegen haßt und meidet er solche, welche ihn beleidigen. Man läßt ihn gewöhnlich mit gestutzten Flügeln laufen, und weist ihm zur Nachtruhe einen sichern Platz an; man kann aber auch jung Aufgezogene frei fliegen lassen, ohne daß sie durchgehen, nur muß man sie während der Zugzeit in einen Stall sperren, oder so lange die Schwungfedern sehr fest zusammenbinden. Im Winter bringt man sie in einen vor Kälte geschützten Stall, damit sie die Füße nicht erfrieren, denn sie sind empfindlicher als die Fischreiher. — Bejammernswerth sehen solche Störche aus, die man in engen, unreinlichen Höfen hält; eine traurige Niedergeschlagenheit blickt aus ihrem Betragen und ihr Gefieder ist mit Schmutz überzogen; hier spielen sie in der That eine traurige Rolle und das schöne Thier verkümmert.

Der Storch ist bei uns kein Gegenstand der Jagd, da er fast überall gern gesehen wird. So zutraulich er in seinem Nestbezirk inmitten eines lebhaften Ortes ist, so scheu und vorsichtig ist er auf freiem Felde, daher läßt er sich nur schwer

beikommen. Die Zugstörche schießt man Abends auf dem Anstande, wenn sie im Walde auf alten Bäumen sitzen, um Nachtruhe zu halten.

Der schwarze Storch. Ciconia nigra, *Linné.*

Wilder Storch, Waldstorch, schwarzer Reiher. Ciconia fusca, Ardea nigra.

Kennzeichen der Art. Braunschwarz mit Metallglanz, nur Brust, Bauch und Schenkel sind weiß. Im Alter sind Schnabel, die Kehlhaut, der nackte Augenkreis und Füße roth, in der Jugend grünlich.

Länge 86,5 Ctm., Flugbreite 18,5 Dcm., Schwanz 21,6 Ctm., Schnabel bis gegen 19 Ctm., Lauf 19,2 Ctm., Mittelzehe sammt Nagel 7,8 Ctm. Nur wenig kleiner und schlanker als der weiße Storch.

Beschreibung. Die angegebenen Kennzeichen sind völlig hinreichend. Das Weibchen ist etwas kleiner mit schwächerm Metallschiller auf Rücken und Schultern, aber doch schwierig zu unterscheiden. Im Dunenkleid sieht der junge Storch graulichweiß aus, sein weicher kurzer Schnabel ist blaß bläulicholivengrün, die plumpen Füßchen sind bleifarbig; die Iris ist weißlich.

Der Schnabel, die Kehlhaut, Augenkreise und Lider sind hochroth, in der Jugend blaß olivengrün; die Iris hell bräunlichgrau; die Füße wie der Schnabel.

Er ist eben so weit verbreitet als der weiße Storch, in Europa nordwärts bis ins mittlere Schweden; in Sibirien bis an die Lena; in Nordafrika. In Deutschland ist er aber viel seltener. — Er flieht die Wohnungen der Menschen, und hält sich in ebenen, waldreichen Gegenden in der Nähe großer Flüsse und kleinerer Gewässer auf; kommt aber auch in wirklichen Gebirgswäldern vor.

Sie nisten in den Waldungen auf die dicksten und höchsten Bäume, worauf sie sich ein flaches Nest aus Stecken und Reisholz bauen, die sie mit feuchten Erdklumpen vermengen, um den Boden dichter zu machen; dann folgen dürre Reiser, mit etwas Schilf und Rohr vermengt, und nach innen ist es mit dürrem Wurzelwerk, Stroh, Gras, Mist, Bast, Haaren, Federn und alten Lumpen ausgelegt, was sie auf Wiesen und Feldern zusammensuchen. Manchmal benutzen sie auch ein altes großes Raubvogelnest als Grundlage. Man findet darin gegen Ende April 2 bis 5, am häufigsten 4 Eier, welche hellbläulichweiß aussehen; im frischen Zustande haben sie inwendig einen schwach grünlichen Schein, welcher in den Sammlungen nach einiger Zeit verschwindet. Sie haben dasselbe Korn, sind aber kleiner als die des weißen Storchs, 5 Ctm. lang und 4,8 Ctm. breit.

Jung aufgezogen wird der schwarze Storch zahm und zutraulich, und empfiehlt sich wegen seiner Schönheit und Seltenheit noch mehr als der weiße; man findet im Betragen keinen Unterschied. Bei regelmäßiger und reichlicher Fütterung ist er sehr lange zu erhalten. Mit dem freien Fliegenlassen hat man sich indeß weit mehr zu hüten, als beim weißen Storch, weil er das Wiederkommen leicht vergißt.

Außer dem, was beim Vorhergehenden als Nahrung angegeben wurde, muß hervorgehoben werden, daß der schwarze Storch sich meistentheils von Fischen nährt, und dadurch dem Reiher ähnelt.

Weil er den Fischereien nachtheilig wird, so werden in manchen Ländern die Ständer desselben mit Geld ausgelöst. — Als Curiosum erwähnt Naumann, daß ein schwarzer Storch, dem vom Schusse blos der Oberarmknochen zerschmettert wurde, durch diese Oeffnung so leicht athmete, daß das feste Verschließen des Schnabels und der Nasenlöcher ihn gar nicht am Athmen behinderte. Es dient dies als klarster Beweis, daß die hohlen Knochenröhren in genauester Verbindung mit den Athmungsorganen stehen.

Das Fleisch dieses Vogels hat ein orangegelbes Fett und eine höchst übelriechende Ausdünstung, weshalb ihn Jagdhunde nur ungern apportiren. Giftig ist aber das Fleisch nicht, wie schon behauptet wurde, denn von eingesperrten Raubvögeln, Krähen und Haushühnern wird es ohne Gefahr verzehrt. — Der angeschossene schwarze Storch vertheidigt sich mit seinem Schnabel bis zum Aeußersten und man hat sich vor dieser fürchterlichen Waffe sehr zu hüten und Hunde von ihm abzuhalten, da seine Stöße stets nach den Augen gerichtet sind.

Vierundzwanzigste Familie: Löffler. Platalea, *Linné.*

Der Schnabel nach vorn außerordentlich erweitert, sehr abgeplattet und flach, völlig spatelförmig, in der Mitte eingeschnürt; vorn doppelt so breit als in der Mitte; der Oberschnabel hat vorn einen unbedeutenden Nagel; der innere Schnabel unten und oben mit dichten feinen Längsriefen parallel dem Rande, er ist in der Jugend sehr weich und biegsam; Nasenlöcher oben auf dem Schnabel nahe beisammen, in eine Furche längs des Schnabelrandes verlaufend und eine feine, aber deutliche Randleiste bildend; Füße lang, stark, über die Fersen hinauf nackt, breitsohlig, mit weit vorreichenden Spannhäuten, wovon die äußere die größte; die Hinterzehe schwächlich, ein wenig höher eingelenkt; die Krallen klein und stumpf. Sie gleichen den Füßen der Störche, haben aber größere Spannhäute und weiter vorragende Krallen, Flügel groß und breit, die zweite und dritte Schwinge die längste; der 12fedrige Schwanz kurz, abgerundet. Einmalige Mauser ohne bemerkliche Veränderung an Alter und Geschlecht.

Die Löffler sind Störche mit plattem Schnabel, oder stehen ihnen doch weit näher als den Reihern. Ueber die anatomischen Verhältnisse bemerkt Rudolf Wagner: Die Familie Platalea bietet in ihrem Knochenbau beträchtliche Verschiedenheiten von Ardea und Ciconia dar, nähert sich jedoch der letztern auch in der Structur der Eingeweide weit mehr; in vielen Punkten finde ich eine große Verwandtschaft mit Ibis, vielleicht noch mehr mit Tantalus. Der Schädel ist schön gewölbt und abgerundet; man zählt 16 Halswirbel, 7 Rücken- und 7 Schwanzwirbel; die Oberarmbeine sind lufthaltig; die Zunge ist sehr kurz; die Luftröhre ist weit und macht eine Biegung hinter dem Brustbeine u. s. w. Diese Familie zählt nur wenige Arten, wovon in Europa nur: Eine Art.

Der weiße Löffler. Platalea leucorodia, *Linné.*

Löffler, Löffelreiher, Löffelgans, Schaufler, Spatelgans, Palette. Platalea leucerodius.

Kennzeichen der Art. Gefieder weiß; Zügel und Kehlhaut nackt; Füße schwarz.

Länge 72 Ctm., Flugbreite gegen 14,5 Dcm., Schwanz 12 Ctm., Schnabel 20,4 Ctm., Breite an der Wurzel 3,6 Ctm., in der Mitte 2 Ctm., vorn 4,8 Ctm.; Höhe an der Wurzel 2,4 Ctm., in der Mitte 8 Mm., vorn, also von der Seite gesehen, nur 4 Mm.; Füße 16,2 Ctm. Die Größe dieser Vögel ist um mehrere Centimeter veränderlich, stets aber bedeutend kleiner als beim Fischreiher.

Beschreibung. Ein reines Weiß ist die Hauptfarbe; am Genick sind die Federn im Jugendkleide kaum etwas verlängert, am Kropf aber weder bei Alt noch Jung ausgezeichnet. Im zweiten Jahr ist die Holle auf dem Hinterkopf mehr verlängert, sonst alles weiß. Im dritten Jahr mit größerem Kopfputz, der rostgelblich angeflogen ist, und den Unterhals umgibt ein zwei Finger breites rostgelbes Halsband. Vom vierten Jahr an ist der Vogel in größter Vollkommenheit; auf dem Hinterkopf und Genick sind die Federn zu einem großen Busch verlängert, die längsten fast bis zu 17 Ctm., mit röthlich ockergelbem Anflug; die untere Halswurzel umgibt ein breites rostgelbes Halsband; sonst ist alles schneeweiß. Der Dunenvogel ist weiß, das weiche Schnäbelchen und die Füßchen sind hellbleifarbig. — Das Weibchen ist in Größe geringer.

Der auffallende Schnabel ist vielen Veränderungen unterworfen; im ersten Lebensjahr bleibt er weich und biegsam, im zweiten Jahr bekommt er Querrunzeln, welche bis zum vierten Jahre immer stärker werden und von der Stirn bis nahe zum Schnabelrande vorgehen. Die Farbe desselben ist ebenfalls verschieden; bei jungen Herbstvögeln erst fleischfarbig, oben in's Grauliche, die Zügel und Augenkreise sind grauweiß; dies wird immer dunkler, denn beim dreijährigen Vogel ist der Oberschnabel sammt Randleiste schwarz, die Vertiefungen zwischen den Runzeln sind hell schieferblau, das Ende des Schnabels ist ockergelb, der Kehlsack

röthlichgelb, die Zügel weißgelb, die Iris geht von Hellgrau in Braungelb und endlich in Blutroth über; die Füße sind schwarz.

Die eigentliche Heimat dieses schönen und sonderbaren Vogels ist die gemäßigte und warme Zone des südöstlichen Europa, von Asien und Afrika; in Ungarn ist er häufig, das nördlichste europäische Land, welches er regelmäßig besucht, ist wohl Holland, selten in England; auch im mittlern Deutschland gehört er zu den Seltenheiten. — Er bewohnt sumpfige Gegenden, welche von vielen stehenden und fließenden Gewässern durchschnitten sind, wo er die freieren Stellen zwischen den hohen Wasserpflanzen aufsucht, denn er versteckt sich nicht im Schilf und Rohre. Die Gewässer, welche ihn anziehen, müssen schlammigen Boden haben, sonst verweilt er nicht lange. Die ganz klaren Gewässer besucht er äußerst selten. In der Nähe des Meeres lebt er hin und wieder häufig, doch nicht an diesem selbst. Er stellt sich gern wie die Reiher auf die kahlen Aeste hoher Bäume und hält auch, wo es angeht, gern Nachtruhe auf denselben. Er überwintert unter einem südlichen Himmel, dem er im August zuzieht und von dem er im März und April wieder zurückkehrt. Beim Zug beobachten sie eine Zuglinie, wie sie beim Sichler beschrieben ist.

Er pflanzt sich in Holland, in Ungarn, in den Donauniederungen in Menge, auch im südlichen Frankreich und anderen Ländern fort, in Deutschland ist aber bis jetzt kein Fall bekannt. Er nistet gern auf Bäume, nahe dem Wipfel, wenn es solche in der Nähe seines Aufenthalts gibt, aber auch auf Weidenbüsche oder in's Rohr und hohe Binsen. Wo ihrer viele beisammen sind, bilden sie gern Kolonien wie die Saatkrähen und machen dann fast eben so viel Lärm wie diese. Das Nest ist ein breites sperriges Geflecht von Reisern und Rohrstengeln, Rohrblättern u. dgl. und wenig vertieft. Die 2 bis 3, sehr selten 4 Eier, sind groß, starkschalig, grobkörnig mit sichtbaren Poren, glanzlos, regelmäßig eiförmig, von Farbe weiß, frisch schwach in's bläuliche spielend, mit feinen röthlichgrauen Fleckchen und verschiedenen Fleckchen von dunkelolivenbräunlicher oder rostbräunlicher Farbe. Oefter kommen auch ganz ungefleckte Eier vor. Die Flecken sind oberflächlich und lassen sich frisch mit heißem Wasser abwaschen. — Die Jungen wachsen langsam heran, bleiben so lange im Neste, bis sie völlig fliegen und sich selbst Nahrung suchen können, werden dann von den Alten in die Sümpfe geführt und sich dann aber bald ganz überlassen.

Der Schnabel ist zu schwach und biegsam zum Tödten größerer Thiere; deshalb besteht seine Nahrung aus Larven, Insekten, Laich, kleinen Fischen, Fröschen und derlei Thieren, die er bewältigen kann. Er durchschnattert die Gewässer wie die Enten mit dem Schnabel, in dem er Gefühl hat, oder durchstreift den Schlamm, indem er mit dem Schnabel quer hin und herfährt und die zwischen die geöffneten Schnabelspachteln kommenden Weichthiere heraustastet.

Der weiße Löffler ist leicht zu zähmen, daher wird er häufig zwischen anderem Geflügel auf dem Hof gehalten, wo er viel Anhänglichkeit an seinen Futterherrn zeigt, und sich als ein harmloses, reinliches Thier beliebt macht. Mit dem Schnabel versteht er zu klappern, doch lange nicht so kräftig, als ein Storch; sonst hört man noch eine reiherartige, quackende Stimme. — Man füttert ihn mit Fischen bis zu 15 Ctm. Länge, die größern werden zerstückelt; will man ihm Fleisch geben, so muß dies zerstückelt werden und von besserer Qualität sein, als bei Reiher und Storch.

Der weiße Löffler ist ein sehr mißtrauischer und scheuer Vogel, und muß deshalb ungesehen hinterschlichen werden, um einen Schuß mit Erfolg anbringen zu können.

Fünfundzwanzigste Familie: Kranich. Grus, *Pallas*.

Schnabel etwas länger oder nur eben so lang als der Kopf; stark, gerade, viel schmäler als hoch, stumpfrückig, neben den Schnabelschneiden eine Längsfurche, spitzewärts in eine stumpfe Spitze übergehend, hühnerartig und hart, die Schneiden scharf und eingezogen; der Rachen nur bis an den Kopf gespalten. Er ist einem Storch- oder Reiherschnabel ganz unähnlich. Die Nasenlöcher ziemlich von der Stirn entfernt, seitlich, länglicheirund, in einer großen Haut, durchsichtig, hinten mit einem Rändchen; Füße sehr lang, stark, weit über die Ferse nackt; drei starke Vorderzehen; die äußern mit einer kurzen Spannhaut; die Hinterzehe klein und hoch gestellt; die Krallen nicht lang. Die Störche haben 2 Spannhäute und eine größere Hinterzehe. Flügel groß, breit, mit langen Armknochen, weshalb die letzten Schwin-

gen weit über die ersten hinausreichen. Die dritte Schwinge die längste. Die hintern Schwingfedern sammt den nächsten Deckfedern haben eine ausgezeichnete Gestalt. Der 12fedrige Schwanz ziemlich kurz und abgerundet. Einmalige Mauser ohne sonderliche Abänderung der Farben. Das Gefieder ist dicht anschließend, ziemlich derb, doch weich anzufühlen, am langen dünnen Hals schmal und spitz, am Kopf oft haarartig oder mit kahlen Stellen abwechselnd.

In ihrer Gestalt haben die Kraniche mehr Aehnlichkeit mit den Störchen als mit den Reihern, sind aber durch ihre Lebensart von beiden ganz verschieden, in welcher sie mehr den Trappen ähneln, wie auch wirklich der vordere Theil des Schnabels ein Hühnerschnabel ist und mit dem der Trappe große Aehnlichkeit hat, eben so auch die Zunge und der Magen. — Sie sind bald Sumpf-, bald Feldvögel, bewohnen verschiedene Zonen, wandern regelmäßig im Herbst und Frühjahr in großen Gesellschaften, wobei sie eine schräge Linie formiren, oder deren zwei, welche in spitzem Winkel vereinigt sind. Sie sind klug, mißtrauisch, außerordentlich scheu und vorsichtig, nisten in sumpfigen Gegenden und nähren sich von Sämereien, Getreide, grünen Pflanzenstoffen, Insekten, auch von Amphibien und Fischen.

Die Gattung Grus, bemerkt R. Wagner, entfernt sich im Bau des Skeletts eben so von den Störchen und Reihern, als sie sich den Gattungen Psophia und Dicholophus nähert. Der Schädel ist schön gewölbt und abgerundet; die Halswirbel sind schlanker als beim Storch, aber kürzer und gedrungener als beim Reiher; es sind deren 17, ferner 9 Rückenwirbel und 7 Schwanzwirbel; das Merkwürdigste ist das Brustbein, es ist sehr lang und schmal, der Kiel sehr stark und dick; zwischen den beiden seitlichen Knochentafeln sind da, wo die Luftröhrenwindungen sich befinden (beim Weibchen auch am hintern Theil), weite, von Knochenfäden durchzogene Luftzellen. Die Windungen der Luftröhre liegen gleichsam in einer besondern Knochenkapsel (die eigentlich nur bei Weibchen so vollständig ist) im Kiele des Brustbeins. Die Zunge ist mäßig lang, ziemlich breit, etwas lanzettförmig, mit schwacher Mittelrinne, hinten mit spitzen Warzen besetzt; der Muskelmagen ist groß und stark; der Darmkanal ungefähr neunmal länger als der Rumpf. Die Luftröhre ist merkwürdig gewunden, bei beiden Geschlechtern jedoch mit bestimmten Modificationen; sie ist sehr lang, rund, und besteht aus mehr als 300 knöchernen Ringen; sie macht vor dem Brustbein beim Männchen nur eine spitzwinklige Windung, beim Weibchen deren zwei runde Windungen. Von ungefähr 12 Arten haben wir in Europa: Zwei Arten.

Der gemeine Kranich. Grus cinerea. *Bechstein.*

Taf. 16, Fig. 8.

Kranig, Kranch, Krannich, Scherian, Kreon. Grus vulgaris, Ardea grus.

Kennzeichen der Art. Hauptfarbe aschgrau, der Kopf mit borstigen Federn bedeckt; auf dem Scheitel eine fast kahle Stelle; die hintern Schwingfedern mondförmig gebogen und gekräuselt.

Länge 11,5 Dcm., Flugbreite 22 Dcm., Schwanzlänge 19,2 Ctm., die ruhenden Flügelspitzen überragen das Schwanzende etwas; Schnabel 11,4 Ctm., Lauf 24 Ctm., über der Ferse 19,2 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle gegen 12 Ctm. Ziemlich größer als ein Storch, mit längerem Hals.

Beschreibung. Der alte Vogel hat im Gesicht und auf dem Oberkopf schwarze glänzende Borstenhaare; auf dem Hinterscheitel ist ein großer kahler, mondförmiger, rother Fleck mit kleinen Wärzchen; von da hat der Hinterhals auf 1/3 Länge einen grauschwarzen Streif; Kinn, Kehle und oberer Theil des Halses grauschwarz; dieses Grauschwarz des Vorder- und Hinterhalses ist durch ein Grauweiß geschieden, das hinter dem Auge auf den Kopfseiten anfängt; von hier an ist der ganze Vogel sanft aschgrau, oben und auf dem Bürzel am dunkelsten; die Schulterfedern und größern Flügeldeckfedern haben schwarze Schäfte, letztere hinter-

wärts längliche Tropfenflecken; die letzten großen Deckfedern eine sichelförmig verlängerte Gestalt mit schwarzer Innenfahne; die 3 letzten Schwingfedern sind sichelförmig, ausgezeichnet lang mit schwarzem schlaffem Schaft und schwarzer Spitze, gegen die Wurzel gekräuselt und bilden einen schönen beweglichen Busch, der die vordere Flügelspitze und den Schwanz verdeckt, im Fluge aber neben dem Unterrücken liegt. Die übrigen Schwingen sind schieferschwarz; der Schwanz schiefergrau. Im Jugendkleid ist die Färbung so ziemlich dieselbe, die Schmuckfedern des Hinterflügels sind aber noch nicht so entwickelt. Das Dunenkleid ist grau, der sehr kleine Schnabel fleischfarbig, die Füße röthlichgrau, die Iris grau. Beim Weibchen ist der schiefergraue Streif längs der Gurgel schmäler und nicht so dunkel wie beim Männchen, das nackte Roth des Scheitels ist etwas klein und weniger schön gefärbt, in Summa: es ist etwas kleiner und unansehnlicher.

Der weder auffallend große noch besonders starke Schnabel ist graugrünlich, nach der Spitze braungelblich; das kahle Augenlidrändchen ist schwärzlich; die Iris ist rothbraun, in der Jugend hellbraun; die Füße sind schwarz.

Als eine Eigenthümlichkeit mag hier erwähnt werden, daß sich diese klugen Vögel mit der feuchten Erde ihres Aufenthalts bestreichen und einreiben, wodurch sie bald erdbraun, bald röthlichbraun aussehen, und dadurch weniger von ihrer Umgebung auffallen.

Der Kranich bewohnt die alte Welt, den höhern Norden ausgenommen, also Europa, Asien und Afrika; nordwärts so weit Wälder gedeihen. Im Sommer lebt er in der höhern gemäßigten Zone bis an die kalte hinauf; im Winter in der Nähe der Wendekreise, zum Theil auch unter diesen, so daß er selbst noch unter den Vögeln vom „Kap der guten Hoffnung" aufgezählt wird. Im nördlichen Deutschland, Preußen, Polen, auf der Insel Oesel u. s. w. pflanzt er sich fort, in andern Gegenden kommt er nur auf dem Durchzuge vor. In England soll er selten sein, und selbst in Holland selten auf dem Zuge gesehen werden. — Er ist halb Feld-, halb Sumpfvogel, je nachdem er Nahrung findet; hauptsächlich liebt er solche Niederungen, die nicht zu viel Gebüsche und Bäume haben, wo blos niedrige Seggen- und Grasarten den nassen Boden so weit bedecken, daß sie aus der Ferne grünen Wiesen ähnlich sehen, und rundum freie Aussicht gewähren, mit Sümpfen und Morästen abwechseln und ganz freie angebaute weite Fluren in der Nähe haben. Auf Bäume setzt sich der Kranich niemals.

Sie wandern als Zugvögel im Oktober nach wärmern Ländern, und kommen im März oder in der ersten Hälfte des April wieder zurück. Viele überwintern schon in der Türkei, Griechenland, Oberitalien, die meisten jedoch in den Ländern jenseits des mittelländischen Meeres. — Dabei haben sie ihre regelmäßigen Straßen, welche man sie beinahe alle Jahre passiren sieht. Ihre Reisen machen sie bei Tag und bei Nacht, und sie vermögen bei ihrer großen Flugfähigkeit weite Strecken in kurzer Zeit zurückzulegen. Sie wandern in großen Flügen, oft zu mehreren tausend Stücken vereint, obgleich in kleinere Truppen abgetheilt, weil sie sich vor dem Herbstzuge wie die Störche zu größern Scharen auf bestimmten Plätzen ansammeln, und eines Tages mit großem Geschrei abreisen. Jeder Trupp fliegt in einer geregelten Ordnung, entweder in einer einzigen schrägen Linie, oder in zwei solchen, welche vorn im spitzigen Winkel wie ein V zusammenlaufen. Ein solcher Winkel wird von 50 bis 60 Stücken gebildet, wobei sie gewöhnlich unter lärmendem Geschrei so hoch fliegen, daß sie dem menschlichen Auge kaum sichtbar sind, weshalb man sie eher hört, als sieht. Nur in finstern Nächten fliegen sie niedriger, so daß man das Rauschen ihrer Flügel oft deutlich vernehmen kann, selten aber einen Laut dabei hört. Wie hoch die wandernden Kraniche zuweilen fliegen, ist schwer zu bestimmen, da sie oft noch den Brocken, welcher über 1000 Meter hoch ist, in großer Höhe überfliegen. In solcher Höhe macht sie nichts irre; wenn sie aber niedriger fliegen, bringt sie zuweilen eine auffallende Erscheinung aus ihrem Wanderfluge; sie umkreisen einigemal einen solchen Platz unter vielem Geschrei und ziehen dann erst wieder ihre Straße weiter. So beobachteten Bechstein und Vater Brehm (letzterer noch als Kind) über dem brennenden Dorfe Ernstroda in Thüringen eine Kranichherde, welche längere Zeit über der Flamme kreiste, durch ihr lautes Geschrei das Rufen der Arbeiter, das Jammern der Abgebrannten, das Brüllen des Viehs und das Zusammenstürzen der brennenden Gebäude übertönte und am nächtlichen finstern Himmel einer Geisterschaar glich. — Der Zug dieser schönen großen Vögel hat überhaupt so viel Anziehendes, daß der Liebhaber und selbst der Gleichgültige es nicht unterlassen kann, nach ihnen aufzuschauen, wenn er ihre weitschallenden Töne hoch in den Lüften vernimmt. — In den Winterquartieren halten sie immer in großen Scharen zusammen, welchen sich auch verwandte Arten anschließen; sie fliegen Morgens auf die Felder, um den Nahrungsgeschäften nachzugehen; wenn sie sich gesättigt haben, fliegen sie zurück auf die erwählten einsamen Strandinseln oder kurzgrasigen Stellen an Strömen, Flußufern, Seen ꝛc., wo sie eine weite Umschau haben, ordnen das Gefieder, oder

vertreiben sich die Zeit mit Spielereien, und bringen hier, wenn sie nicht gewaltsam fortgescheucht oder durch Futtermangel vertrieben werden, ihre Zeit Tag und Nacht zu, bis sie wieder ihrer nördlichen Heimat zueilen, wo sie sich nun allmählich von dem großen Heere in kleinern Truppen, und endlich in die einzelnen Paare auflösen, um ihre Brüteplätze wieder zu beziehen.

Unzugängliche, tiefe, buschreiche Sümpfe mit tiefem Morast und brackigen Wassern, einerseits an Wald, andernseits an Feld stoßend, wählt er zu seinem Nistplatze. Der Kranich gebraucht die List, daß er sich demselben nie fliegend nähert, sondern gebückt aus weiter Ferne, unter dem Schutze der Pflanzen, zu demselben heran- und ebenso heimlich wieder von demselben abschleicht. Es ist daher ein Kranichnest außerordentlich schwierig aufzufinden. Das Nest steht zwischen Pflanzengestrüpp, Schilf, Rohr und ist kunstlos aus Reisern und dürren Schilfblättern gebaut. Im Mai findet man darin 2 Eier, so groß, wie die einer Hausgans, welche auf blaß braungrünlichem Grunde, mit vielen röthlichaschgrauen Punkten und Flecken heller und dunkler, und mit Flecken, Punkten und Zügen von dunkel olivenbrauner Farbe bezeichnet sind. Sie sind schön eiförmig, starkschalig, grobkörnig, glanzlos, 8,6 Ctm. lang und 6 Ctm. breit. Sie ähneln manchen Eiern der großen Trappe (Otis tarda), welche aber glattschaliger sind. — Die Dunenjungen haben wegen der Länge des Halses und der Füße mit den dicken Gelenken ein sonderbares Aussehen, bleiben nur wenig Tage im Nest, und lernen bald allein fressen. Vermuthlich wird ihnen das erste Futter von den Alten vorgelegt. Sie laufen schnell, verkriechen sich gut und lassen ohne höchste Noth nie ihre piepende Stimme hören, denn mit größter Heimlichkeit werden sie von den Eltern in die dichtesten Sümpfe geführt, oder gar in den Getreidefeldern und Schotenäckern versteckt, bis sie flugbar sind. Die jungen Kraniche werden erst im dritten Frühjahr ihres Lebens mannbar, ziehen abgesondert mit den Scharen gleichaltriger weg und kommen mit diesen wieder zurück; sie verleben den zweiten Lebenssommer einsam an abgelegenen Orten und streichen allenthalben herum, doch immer in solchen Gegenden, wo gewöhnlich auch Kraniche brüten.

Der Kranich ist ein wohlproportionirter, stattlicher Vogel, er hat eine würdevolle Haltung, und sein Gang ist leicht und behend, obwol in großen, abgemessenen Schritten. Drollig wird er, wenn er in munterer Laune Sprünge, Verbeugungen und dergleichen Kapriolen macht, wobei der schön gekräuselte Flügelbusch lustig im Winde flattert; seine Stellungen und Bewegungen sind meist graziöser als beim Storch. Im Fluge gleich er dem letztern vollkommen, besonders in einer Entfernung, wo man den Schnabel nicht mehr unterscheiden kann. Er ist außerordentlich klug und umsichtig, und verräth viele Fähigkeiten; daher stellen Scharen, die auf Feldern weiden, Wachen aus, welche die andern von jeder kommenden Gefahr benachrichtigen. Der Kranich ist einer der allerscheuesten unserer einheimischen Vögel. Seine Stimme ist ein schmetterndes, schnarrendes „kru", „kurr" oder „kürr", in vielerlei Modulationen, welche Töne er zu allen Zeiten fleißig hören läßt, besonders auf dem Zuge und bei bevorstehendem Regenwetter. In der Jugend ist die Stimme ein piependes „schieb", und selbst auf dem Zuge im Frühjahr hört man noch meistens von den in besondern Trupps wandernden Jungen dieses „schieb", manchmal schon überschlagend in die rauhe Stimme, wodurch oft wunderliche Mißtöne entstehen. — Während des Schlafes steht der Kranich auf einem Bein und zieht das andere an den Leib; daß er aber einen Stein in der Klaue halte, um nicht einzuschlafen, gehört zu den naturgeschichtlichen Fabeln.

Die Nahrung nimmt er bald aus dem Thier-, bald aus dem Pflanzenreich; so verzehrt er grüne Saat und junge Pflänzchen, halbreifes Getreide, reife Getreidekörner, Erbsen vorzüglich gern; ferner alle Insekten, Würmer, Amphibien und ganz kleine warmblütige Thiere. Ob er im Freien Fische frißt, ist zu bezweifeln; in der Gefangenschaft verschmäht er anfangs das Fischfleisch, und gewöhnt sich erst allmählich daran.

In der Gefangenschaft ist er leicht zu unterhalten, besonders mit Getreide, Erbsen, Brod, gekochten Kartoffeln, Fleischstückchen u. dgl. Frisches Wasser ist ein nothwendiges Bedürfniß. — Wenn man den Kranich jung erzieht, so wird er bei weitem zahmer und anhänglicher, namentlich bilden sich solche intellectuelle Fähigkeiten bei ihm aus, daß man über seinen Verstand und seine Ueberlegung oft erstaunen muß. Aber auch der alte Kranich gewöhnt sich an die Gefangenschaft und wird nach Umständen recht zahm. Es ist einer der interessantesten Vögel, die man überhaupt auf einen Hof unterhalten kann und er sollte deshalb bei keinem wohlhabenden Liebhaber des Hofgeflügels fehlen, weil er weit mehr Freude macht, als Fasanen, Pfauen u. dgl. Mit gestutzten Schwingen frei laufend, macht er sich bald zum Oberherrn des sämmtlichen Geflügels, schlichtet ihre Streitigkeiten durch Schnabelhiebe und lautes Schreien, ohne ihnen jedoch Leides zu thun; geht mit den Gänsen auf die Weide und hält sie zusammen; er liebt seinen Futterherrn mit großer Anhänglichkeit, läßt sich betasten, läuft ihm auf dem Fuße nach, und speist, wenn es erlaubt

wird, mit ihm aus einer Schüssel; denn er nimmt keinen Anstand, seinen Herrn im Zimmer aufzusuchen. Mit einem Wort, er bewährt so viel Verstand, daß er öfters in Erstaunen setzt, und alles andere Hofgeflügel, ja wohl die meisten Vögel in dieser Richtung weit hinter sich läßt. Wenn er bei guter Laune ist, so zeigt er auch seine drolligen Tanzkünste, wobei er zum Spaß kleine Gegenstände ergreift, in die Höhe wirft und wieder aufzufangen sucht.

Als ein ebenso kluger, als scheuer Vogel ist er sehr schwer zu schießen; gleichviel ob auf dem Zuge, wo Tausende mit einander fliegen, oder auf dem Brüteplatze. Ein gut versteckter Hinterhalt, etwa ein enges Erdloch in der Nähe ihrer Weideplätze, führt noch am sichersten zum Ziele. Mit den öfters erwähnten Laufschlingen, welche beim Sandregenpfeifer beschrieben sind, aber weit stärker sein müssen, fängt man sie auf den Tränk- und Weideplätzen am leichtesten. — In manchen Gegenden gehört der Kranich zur hohen, in andern zur niedern Jagd; da er aber durch Abweiden vielen Getreides, und besonders auf den Erbsenäckern Schaden stiftet, so ist er auch in vielen Ländern freigegeben.

Das Fleisch des Kranichs ist genießbar, obgleich man wenig Gebrauch hievon macht; die Ungarn benutzen die gekräuselten Federn des Hinterflügels zu Schmückung ihrer Nationalmützen.

Der Jungfernkranich. Grus virgo, *Cuvier*.

Numidischer Kranich, numidische Jungfer. Grus numidia, Ardea virgo, Anthropoides virgo.

Kennzeichen der Art. Hauptfarbe aschgrau; von der Ohrengegend jederseits ein langer weißlicher Federbüschel nach hinten ausgehend; die hintern Schwingen sind verlängert und zugespitzt; der Kopf ohne kahle Stellen. Die Stirnbefiederung seitlich bis fast zu den Nasenlöchern vortretend.

Länge 76,8 Ctm., Flugbreite 17,1 Dcm., Schwanz 15,6 Ctm., Schnabel 6,4 Ctm., Lauf 17,8 Ctm., über der Ferse 8,4 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 7,2 Ctm. Eben so groß wie ein Fischreiher.

Beschreibung. Der alte Vogel hat einen hell aschgrauen Oberkopf; Stirn, Kopfseiten, Hinterhals und vorn bis zur Gurgel herab schwarz; die Federn des Kropfes sind sehr lang, schmal zugespitzt, flatternd; am hintern Augenwinkel entspringt ein weißer Streifen, welcher 7,2 Ctm. lange, schmale, zarte Federn hat, die nach hinten einen losen, mondförmig abwärts gebogenen Büschel bilden. Der übrige Theil des Körpers ist sanft hellaschgrau. Die außerordentlich langen zugespitzten hintern Schwingfedern sind gegen die Spitze hin schieferschwarz; ebenso gefärbt die übrigen Schwingen; der Schwanz schiefergrau. Im Jugendkleide ist der weiße Ohrenbüschel kleiner; die Federn des Kropfes und der Hinterschwingen nicht ungewöhnlich verlängert. Das Weibchen hat weniger reine Färbung, kürzere und nicht so viele Schmuckfedern auf dem Hinterflügel, auch ist es ein wenig kleiner.

Die Heimat dieses Kranichs ist das wärmere Asien und Nordafrika, besonders das alte Numidien (das heutige Algier); in den südlichsten Steppen Rußlands gegen die Donau hin, in der Krim, ums kaspische Meer, besonders am Mündungsgebiet der Wolga; die Tatarei und Mongolei, von wo aus er bis nach Südindien und Mittelafrika wandert; einzeln wurde er in Italien getroffen, und als Verirrter auf Helgoland. Er ist ein Zugvogel und überwintert zu Tausenden am weißen Nil. Sein Aufenthalt sind ausgedehnte grüne Steppen, wenn sie von Sümpfen durchschnitten werden, oder große Moräste in der Nähe von Flußmündungen, an Landseen und am Meere. Er stimmt übrigens hierin, im Nistplatze und im Betragen, mit unserem Kranich überein und ist mehr Feld- als Sumpfvogel. — Die Eier gleichen genau denen des gemeinen Kranichs, sind aber verhältnißmäßig kleiner, 8,2 Ctm. lang und 5,4 Ctm. breit.

Bei den alten Römern hieß dieser zierliche schlanke Vogel mit seinem gefälligen Aeußern die „Jungfrau aus Numidien“. Leichte zierliche Bewegungen, anständige stolze Haltung machen diesen Vogel zu einem Liebling von Jedermann. Sein Flug ist noch leichter, eben so oft schwebend, wie beim gemeinen Kranich. — Er ist leicht zu zähmen und wird, besonders jung aufgezogen, zahm und zutraulich. Sein friedliches Wesen, seine heitere Laune, seine Verbeugungen und possierlichen Sprünge, als wollte er tanzen, wobei er spielend kleine Dinge in die Höhe wirft und wieder aufzufangen sucht, erwarben ihm von jeher viele Liebhaber, und man hält ihn deshalb gern auf den Höfen, in zoologischen Gärten und in Menagerien. Die Fütterung ist wie beim gemeinen Kranich. Bei solider Einrichtung, d. h. in geräumiger Volière, mit frischem zulaufendem Wasser, zur Unterlage des Nestes dürre Reiser, zum Weiterbau Halme und Blätter von Rohr, Schilf, Binsen und altem Grase, pflanzt er sich in der Gefangenschaft fort. Zum Aufziehen der Jungen gibt man anfangs gutes, klein

zerschnittenes Fleisch und Quark. — Aus dem Aklimatisationsgarten in Moskau kann man diese Vögel zu einem billigen Preis erhalten, der den unseres heimischen Kranichs nicht übersteigt. Sie werden als Nestjunge in der Wolgagegend gesammelt.

Sechsundzwanzigste Familie: Flamingo. Phoenicopterus, *Linné.*

Der Schnabel ist etwas länger als der kleine Kopf, dick, hohlzellig; von der Mitte in einem stumpfen Winkel schnell herabgebogen, spitzewärts enger; von den Nasenlöchern an ist die obere Kinnlade viel niedriger als die untere, an der Wurzel dreiseitig, dann plattrund, dann ganz platt mit Saumleisten; der Gaumen wie eine stumpfe dreieckige Leiste; die untere Kinnlade zweimal so hoch als die obere, inwendig muldenförmig ausgehölt, worin die dicke fleischige Zunge liegt; die Schnabelränder mit kurzen lamellenartigen Zähnen besetzt; der Kiel längs der Mitte eingedrückt, daß die Spitze des Unterschnabels fast viereckig wird. Der Oberschnabel steht im Verhältniß zum untern wie ein Deckel zu einer Dose. Nasenlöcher in einer großen Haut, länglich, schmal, durchsichtig; Zügel nackt; der Rachen nur bis an den Kopf gespalten; das Auge sehr klein; Füße außerordentlich lang und dünn, fast bis an den Leib hinauf nackt; die ziemlich kurzen Vorderzehen durch Schwimmhäute verbunden, die mondförmig ausgeschnitten sind; die hochgestellte Hinterzehe äußerst klein; die Nägel kurz. Der Flügel mittellang, die zwei ersten Schwingen die längsten, der 12fedrige Schwanz kurz, abgerundet. — Einmalige Mauser, aber nach dem Alter ziemliche Verschiedenheit der Farbe.

Es sind prächtige Vögel mit auffallend langen Gliedmaßen, übermäßig schlanken Stelzenbeinen, ungemein dünnem und langem Hals und kleinem Rumpf. Die ganz eigenthümliche Form des plump aussehenden Schnabels vollendet eine wunderlich aussehende Vogelgestalt, welche es dem ängstlichen Systematiker erschwert, derselben den richtigen Platz anzuweisen. — Sie gehören der warmen Zone an, leben außer der Brütezeit gesellig an großen Gewässern und Sümpfen, waten gern in tiefes Wasser, schwimmen gut, gehen zierlich, fliegen leicht und hoch, und nähren sich von Insekten, Weichwürmern, Laich, Fischbrut und zarten Konchylien. Den sonderbaren Schnabel benutzen sie auch auf sonderbare Weise, nämlich verkehrt; indem sie den Kopf herabbiegen, kommt der obere Theil zu unterst und so durchschnattern sie den weichen Schlamm wie die Enten. Sie nisten in schwer zugänglichen großen Sümpfen, bauen ein hoch aufgeschichtetes Nest und legen 2 bis 3 weiße Eier. — Das Skelett zeigt nach R. Wagner folgende Bildungen: Der Schädel hat eine ziemlich abgerundete Form ohne Leisten und Kämme; das Hinterhauptsloch ist mehr dreieckig als rund; die Halswirbel übertreffen an Schmächtigkeit die aller Sumpf- und Wasservögel, selbst die der Reiher bei weitem, sind von länglicher Form und an Zahl 18; die 8 Rückenwirbel bieten das Merkwürdige dar, daß der zweite bis fünfte ganz verschmolzen sind; Schwanzwirbel sind es 7; die Oberarmknochen sind lufthaltig. Der Schlund ist enge, hat im letzten Drittel eine kropfartige Erweiterung, und wird dann wieder enge; ein Kropf wird bei andern Sumpfvögeln nicht beobachtet; der Muskelmagen ist groß, glatt und ausnehmend muskulös, viel mehr als beim Kranich, fast wie bei den Enten u. s. w. Von dieser merkwürdigen Familie in Europa nur: Eine Art.

Der rosenfarbige Flamingo. Phoenicopterus roseus, *Pallas.*

Flaming, Flamant, Schartenschnabel. Phoenicopterus antiquorum oder ruber.

Kennzeichen der Art. Gefieder weiß; Schwingen schwarz; Unterseite der Flügel rosenroth; Oberseite derselben im Alter roth, in der Jugend dunkelgefleckt.

Länge eines sehr großen männlichen Vogels 12 Dcm., Hals 67,2 Ctm., Flugbreite 15,8 Dcm., Schwanz 14,4 Ctm., die Flügel erreichen das Schwanzende bis auf 3,6 Ctm., Schnabel 15,2 Ctm., Lauf 37,8 Ctm., über dem Lauf nackt 27,6 Ctm., Mittelzehe sammt Nagel 9 Ctm. — Länge eines kleinen weiblichen Vogels 8,6 Dcm., Hals 46,8 Ctm., Flugbreite 13,7 Dcm., Schwanz 11,4 Ctm., Schnabel 13,8 Ctm., Lauf 23,4 Ctm., darüber nackt 16,2 Ctm., Mittelzehe sammt Nagel 7,2 Ctm. Man sieht, daß die Maße bedeutend differiren. Rumpfgröße eines Fischreihers.

Beschreibung. Der alte Vogel ist zart rosenroth überlaufen, unten am wenigsten; der Oberflügel ist auf beiden Seiten schön rosenroth, wie das Innere einer Centifolienrose, die größern Schwingen tief schwarz. Im zweiten Jahr ist der Vogel weiß; der Flügel wunderschön rosenroth; die Schwingen erster und zweiter Ordnung kohlschwarz. Im Jugendkleid ist die herrschende Farbe ein graulisches Weiß; der Oberrücken ist trüb weiß mit schwärzlichen Schäften; die kleinen Flügeldeckfedern sind weiß mit braunschwarzen Schaftstrichen, die sich an den Federenden ausbreiten; die größten sind braunschwarz gefleckt und heller gesäumt. Die Schwingfedern sind tief braunschwarz. Am Unterflügel sind die Deckfedern weiß, sanft rosenfarbig überlaufen. Die weißen Schwanzfedern, die beiden mittelsten ausgenommen, haben am Ende einen schwarzbraunen Randfleck. — Das Weibchen ist etwas kleiner und matter gefärbt.

Der Schnabel ist im Alter rosenroth, bei zweijährigen Vögeln gelblich, bei Jungen blaß ockergelb, in jedem Alter spitzewärts schwarz; die Zunge ist fleischfarben; die nackten Theile am Kinn, Zügel und die Lider sind weiß oder röthlichweiß, bei Jungen gelblichweiß; das kleine Auge ist zuerst weißgrau, dann braungelb, im Alter blutroth; die Füße sind erst gelblichfleischfarben, an den Gelenken bleifarbig, dann gelbröthlich, und im Alter trüb rosenroth.

Die Heimat dieses Vogels ist im südlichen Europa, an der Ostseite des kaspischen Meeres, an den großen Seen der Kirgisensteppe, im warmen westlichen Asien und Nordafrika. Alljährlich erscheint er in Menge auf den großern Seen Sardiniens und Siciliens, auf den südspanischen Seen bei Valencia, ohne aber hier zu brüten; an den Strandseen von Aegypten, Tripolis, Tunis, Algier u. s. w, aber nur höchst selten in Griechenland. Als große Seltenheit verirrt sich zuweilen einer oder einige auf dem Zuge an die großen Seen der Schweiz und noch seltener bis in die Mitte von Deutschland. — Die Flamingos sind Seevögel und lieben die Salzwasser, und nur an größern Gewässern gehen sie tiefer landeinwärts. Besonders lieben sie die morastigen Umgebungen der Flußmündungen und die sogenannten Lagunen. In der Regel halten sie sich der Meeresküste immer nahe. Sie halten sich an freien, nassen Orten auf, verbergen sich nie in Sumpfpflanzen, setzen sich niemals auf Bäume, sind überhaupt in Gegenden, wo weit und breit keine Bäume wachsen. Der Flamingo gehört warmen Erdstrichen an, wird daher nicht durch Kälte vertrieben, hat aber doch einen Wandertrieb, denn im September streichen sie auf andere Futterplätze, im März wieder zurück auf die Brütplätze.

Das Nest steht im weiten, tiefen Sumpfe an freien Orten, ist ein aus Schlamm und faulen Wasserpflanzen zusammengescharrtes Hügelchen und wird mit trockenen Pflanzen belegt, bis es die Höhe von etwa 6 Dcm. erreicht. Es steht immer in seichtem Wasser. Die 2 bis 3 Eier sind weiß ohne Flecke, mit ziemlich tiefen, großen, unregelmäßigen Poren in der Schale, und diese noch mit einem kreideartigen Ueberzug von kohlensaurem Kalk, der sich leicht abkratzen oder abwaschen läßt. Sie sind fast so groß wie Gänseeier, nämlich 7,7 Ctm. lang und 4,8 Ctm. breit. Nach ältern Nachrichten sollen sie die Eier reitend ausbrüten, was aber nicht wohl anzunehmen ist, da der Flaming zwischen den Beinen nur eine Breite von kaum 12 Ctm. hat, das Nest also sehr schmal sein müßte, und der Vogel überhaupt mit seinen langen Beinen eine äußerst unbequeme Stellung einzunehmen hätte. Es ist viel wahrscheinlicher, daß er mit untergezogenen Beinen brütet, wie es andere langbeinige Vögel auch machen, z. B. Avosetten, Störche, Reiher u. a. Die mit hellgrauem Flaum bekleideten Dunenjungen verlassen das Nest bald, sind anfangs stakelbeinig und ungeschickt, können aber bald sehr schnell laufen und schwimmen, und wissen sich gut durch Niederdrücken zu verbergen.

Eine besondere Eigenheit zeigen die Flamingos, wenn ihrer mehrere beisammen sind, dadurch, daß sie sich nach dem Niederlassen in einer einzigen Reihe neben einander aufstellen, wie paradirende Soldaten und mit empor gestreckten Hälsen die Gegend ausspähen,

ehe sie ihren Nahrungsgeschäften nachgehen. Das Gleiche bemerkt man übrigens auch bei Fischreihern und schwarzen Störchen. Diese wunderbar gestalteten merkwürdigen Vögel sind ausgezeichnet durch den etwas kleinen Kopf, den ungewöhnlich dünnen und langen Hals und die langen und dünnen Stelzenbeine, welche den etwas klein scheinenden, ziemlich schlanken Rumpf zu tragen haben. Wenn der Vogel mit empor gestrecktem Halse gerade steht, gibt er einem Menschen von Mittelgröße wenig nach; gewöhnlich ist aber der Hals in sanfte S-form gebogen. Sein Gang ist zierlich; mit großen aber leichten Schritten kommt er schnell vorwärts. Vor dem Auffliegen springt er, nach A. Brehm, gar nicht selten halb fliegend, halb laufend auf der Oberfläche des Wassers dahin, wodurch der Flug eingeleitet wird, welcher leicht erscheint, nachdem sich der Vogel einmal erhoben hat. Im Fliegen streckt er die langen Beine und den langen Hals gerade von sich, und erscheint deshalb auffallend lang und schmächtig. An diese Gestalt sind nun die schmalen Flügel genau in die Mitte eingesetzt, und so nimmt der fliegende Flamingo die Gestalt eines Kreuzes an. — Sie schwimmen sehr gut, mit etwas gelüfteten Flügeln, sind gesellig, außerordentlich wachsam und scheu und fliehen den Menschen schon aus weiter Ferne. Ein Flug dieser prächtigen Vögel mit den rosenrothen Flügeln gewährt einen sehr interessanten Anblick; sie beobachten dabei die gewöhnliche Ordnung, in einer schrägen Linie zu fliegen. Wollen sie sich niederlassen, so lösen sich die Reihen auf und die Vögel drehen sich nun, in einer großen Spirallinie schwebend, dieselbe aber allmählich verengernd, abwärts, um sich vorerst in Reihe und Glied am Wasserrande aufzustellen. — Ihre Stimme ist, nach A. Brehm, ein heiseres rauhes „krak“, ein gleichsam mühselig hervorgepreßtes Gekrächz, und ein gänseartig höher klingendes Geschrei, gleichsam ein überschnappendes „krak“.

Dieser große Vogel lebt nur von ganz kleinen weichen Geschöpfen, welche sich im Schlamm der salzigen Gewässer in unzähliger Menge finden; sein Schlund ist so enge, daß er höchstens fingerslange und schmale Thierchen zu verschlucken im Stande ist. Ein eigentlicher fischfressender Vogel kann er deshalb nicht sein. Er nährt sich vielmehr von Laich, Mollusken, kleinen Würmern, Larven und außerordentlich kleinen Seekonchylien. Diese schnattert er nach Entenart auf, spritzt das Wasser seitwärts durch die Lamellen aus und behält die genießbaren Stoffe zurück, wobei ihm die große fleischige Zunge wesentliche Dienste zu leisten bestimmt ist. Aber etwas zeichnet den Flamingo in der ganzen Vogelwelt aus, daß er nämlich seine Nahrung zu sich nimmt, indem er den Scheitel und den Oberschnabel nach unten, den Unterschnabel nach oben (also verkehrt) dreht; dadurch wird der entsprechende Bau des langen Halses und der eigenartigen Schnabelform ganz klar, und man kann nicht umhin, dieser sonderbaren Organisation auch die möglichste Zweckmäßigkeit anzuerkennen.

Will man einen derartigen Vogel in der Gefangenschaft unterhalten, so muß der Boden seines Aufenthalt mit Wassersand dick belegt sein, wobei ein größeres Wassergeschirr, oder noch besser, ein Bassin mit frisch zufließendem Wasser nicht fehlen sollte, und die künstliche Fütterung muß aus zerkleinerten, weichen, aber sehr nahrhaften Stoffen bestehen, welche der Vogel leicht zu sich nehmen kann; z. B. aus klein zerschnittenem gutem Fleisch und altbackenen Semmeln, erweicht und wieder ausgepreßt, Alles mit einer Prise Salz gut untereinander gemengt. Das Futtergeschirr soll 15 Ctm. Tiefe und einen Durchmesser von 30 Ctm. haben. Einem rund ausgedrehten Geschirr würde ich den Vorzug vor einem viereckigen geben, weil dadurch die Bewegungen des verkehrt fressenden Vogels am wenigsten behindert sind. — Aus A. Brehm's Thierleben erfahren wir, daß die Gefangenen mit gekochtem Reis, eingequellten Weizen, Gerstenschrot, eingeweichten Brod- und Teichlinsen längere Zeit erhalten werden können, sie bedürfen jedoch, um sich wohl zu befinden, einen Zusatz von thierischen Stoffen. Bei derartig gemischter Nahrung halten sie viele Jahre in Gefangenschaft aus. — Bei Gefangenen verbleicht die Rosenfarbe etwas. — Bei den alten Römern galt die fette Zunge und das Gehirn des Flamingo für einen köstlichen Leckerbissen, der trotz der ungeheuern Kosten bei einem größern Gastmahl nicht fehlen durfte.

Neunte Ordnung.

Hühnerartige Vögel.

Der Schnabel ist kurz, gewölbt, der Oberkiefer mehr oder weniger gebogen, seine Schneiden übergreifend; Nasenlöcher unfern der Schnabelwurzel mit einer häutigen oder knorpeligen, sie mindestens zur Hälfte schließenden Decke überwölbt, die Füße stark, länger oder kürzer, mit drei Vorderzehen, welche durch eine Spannhaut verbunden oder auch verwachsen sind; einer höher stehenden etwas kleinern Hinterzehe, die bei einigen verkümmert vorkommt, auch wohl ganz fehlt; Krallen stark, oben gewölbt, unten hohl, scharf, zum Scharren eingerichtet.

An dem kleinen Kopfe befinden sich bei den meisten ganz eigene Zieraten, kahle schöngefärbte Stellen, Lappen, Kämme, Helme, Federbüsche und dergl. Ihre Schenkel sind sehr muskulös, die Sehnen am Lauf verknöchert, der Kropf erweitert, der sehr muskulöse Magen schmal und hart. Die Alten mausern fast alle nur einmal im Jahr, die Männchen sind meist viel schöner und größer als die Weibchen, und gehören mitunter zu den prachtvollsten Vögeln der Erde. Alle Hühner haben in den Füßen eine bedeutende Kraft und können sehr schnell laufen; sie halten sich überhaupt am meisten auf der Erde auf, wo sie ihre Nahrung aufsuchen und mit ihren starken Füßen deshalb den Boden aufscharren. Diese besteht in Körnern, Sämereien, Insekten, die letztern namentlich bei den zarten Jungen; in Beeren, Knospen, Blättern und Grünem. Sie trinken schöpfend und lassen das Wasser mit emporgehobenem Schnabel in den Hals hinabrinnen. Ein Wasserbad nehmen die Hühner niemals, dagegen paddeln sie sich gern im trockenen Sand und Staub, halten sich damit rein und vertreiben auch das Ungeziefer. Die meisten leben in Vielweiberei; die Weibchen legen viele Eier, welche sie allein ausbrüten, wie sie auch die Erziehung der Jungen durch Erwärmen und Anleitung zum Futtersuchen allein besorgen; diese laufen bald nach dem Abtrocknen mit der Mutter davon. — Die meisten Hühner fliegen geräuschvoll und schwerfällig, weil die Flügel kurz, stumpf, gewölbt und hartschwingig sind. — Die Zähmung der Hühner unterliegt bei manchen Arten keinen besondern Schwierigkeiten, daher wurden manche wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches und der vortrefflichen Eier schon seit den ältesten Zeiten domesticirt. — Durch die Familien Pterocles und Syrrhaptes schließen sie sich einerseits den Tauben, durch die Familie Otis den Laufvögeln an. — Eilf Familien*).

Erste Familie: Waldhuhn. Tetrao, *Linné*.

Der Schnabel ist kurz, meist stark, ziemlich dick, sehr gewölbt, wenig zusammengedrückt, hart, scharfkantig; Zunge mittellang, ein längliches Dreieck, der Hinterrand ausgeschweift und gezahnt; die Nasenlöcher an der Schnabelwurzel rundlich, mit einer gewölbten dicht befiederten Haut umgeben, und ganz in den Stirnfedern verborgen; die Augenlider kahl, über ihnen eine halbmond= oder nierenförmige nackte,

---

*) Die domesticirten Hühner findet man beim Hofgeflügel. Es sind vier Familien: das Huhn, Gallus; der Pfau, Pavo; das Truthuhn, Meleagris; das Perlhuhn, Numida.

rothe Haut; Stirn und Kehle sind befiedert; die Füße niedrig, stark, die Befiederung der Füße dicht; die Läufe halb, ganz, oder auch sammt den Zehen befiedert; die Hinterzehe klein und etwas höher gestellt; Flügel sehr gewölbt, kurz, die großen Schwingen nach vorn schmal, die dritte und vierte die längste. Schwanz verschieden gestaltet, 16 bis 18 harte Federn enthaltend.

Sie bewohnen die Wälder, vorzüglich Gebirgswaldungen, zum Theil die hohen Gebirge ohne Wald, sind sämmtlich Standvögel, nur theilweise Strichvögel. Sie leben theils in Viel- theils in Einweiberei, und es haben die Männchen während der Begattungszeit jene besondern Töne und Geberden, welche man das Balzen oder Falzen nennt. — Die Waldhühner, bemerkt Nitzsch, haben mit den übrigen ächten Hühnergattungen viele innere Bildungsverhältnisse gemein, von denen wir nur wenige anzuführen vermögen. Die mittlern Rückenwirbel verwachsen immer zu einem einzigen Stück; die Rippen sind, wie es scheint, immer 7 Paar, von denen ein vorderes falsch ist; das Brustbein ist dem der Taubenfamilie ähnlich; die Gabel ist dünn, schmächtig, wenig gespreizt, unten mit einem Fortsatz versehen; die Vorderglieder zeichnen sich durch Breite des Vorderarms und die bogenförmige Krümmung der Ellenbogenröhre gleichwie bei Tauben und Flughühnern aus. Der Handtheil der Flügel scheint nie so lang als der Vorderarm. Der Schlund erweitert sich in einen wahren Kropf von ansehnlicher Größe; der Vormagen ist dick und drüsenreich; der Magen ein sehr starker Muskelmagen mit glänzender Sehnenschicht zu beiden Seiten; die Bürzeldrüse auf dem Schwanze ist am Zipfel mit kleinen Federn besetzt; der Oberschenkelknochen ist marklos und nimmt Luft auf. Die Luftröhre ist weich und enthält nur Knorpelringe; zu dieser Bildung kommt bei Auer- und Birkhahn noch eine besondere Merkwürdigkeit, nämlich eine rundliche, gallertartige, mit Zellgewebe bekleidete und davon durchzogene Masse, die beim Männchen regelmäßig jederseits den untersten Theil der Luftröhre oder des untern Kehlkopfs belegt, dem Weibchen aber fehlt. — Drei Gruppen mit sechs Arten.

Erste Gruppe: Edelwaldhuhn. Tetrao, *Linné*.

Mit hakenförmigem, kurzem und dickem Schnabel, ganz befiederten Fußwurzeln aber nackten Zehen, welche im Winter und Frühjahr an den Seiten mit kielartigen Fransen besetzt sind. Mit der Mauser werden auch die Nägel gewechselt, d. h. es werden die alten durch die nachschiebenden neuen Nägel verdrängt; auch die Fransen an den Seiten der Zehen werden erneuert, denn es sind diese nichts anderes, als platte kurze Kiele ohne Fahnen. Die Männchen sind bedeutend größer und schöner als die Weibchen, welche man für eine ganz andere Art halten möchte. Sie bewohnen Gebirgswälder und große Haiden, gehen gern auf Bäume, übernachten auf solchen, und leben in Vielweiberei. — Drei Arten, wobei aber ein Bastard.

Das Auerwaldhuhn*). Tetrao urogallus, *Linné*.

Taf. 17, Fig. 1.

Auerhuhn, Urhahn, Waldhahn, Gurgelhahn, Spillhahn, Riethahn, wilder Hahn, Bergfasan.

*) Vergleiche die empfehlenswerthe, sehr eingehende Monographie von Dr. med. W. Wurm: „Naturgeschichte des Auerwilds. Stuttgart 1874.“

Kennzeichen der Art. Schwanz abgerundet; die Kehlfedern verlängert; Schnabel blaßgelblich; Flügel ohne weiße Binde. Das Männchen ist am Kropfe schwarz, stark grünglänzend; der Schwanz fast einfarbig schwarz. Das viel kleinere Weibchen am Kropfe rostfarbig und ungefleckt; der Schwanz rostfarbig und schwarz gebändert. Größe des Männchens etwa die eines Truthahns. Größe des Weibchens wie die eines Haushahns.

Länge des Männchens 96 Ctm., Breite 13 Dcm., Flügellänge 39,6 Ctm., Schwanz 35 Ctm., Schnabel über den Bogen 5 Ctm., Lauf 7,8 Ctm., Mittelzehe sammt der 18 Mm. langen Kralle 8,8 Ctm. — Länge des Weibchens 68,4 Ctm., Breite 10,5 Dcm., Schwanz 20,4 Ctm., Schnabel 4,2 Ctm., Lauf 6 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 6,6 Ctm.

Beschreibung. Das Männchen ist ein prächtiger Vogel. An der Kehle hängen schwarze, straffe Federn herab, welche einen 5 Ctm. langen Kinnbart bilden; die Stirn ist schwarz; Kopf und Hals schwarzbläulich aschgrau, mit schwarzen Schaftstrichen; der ganze Rücken ist schwarz, mit feinen hellaschgrauen Punkten und Zickzacklinien wie gepudert. Der Flügelbug ist weiß; die Schultern und der ganze zusammengelegte Flügel dunkelkastanienbraun, mit feinen, schwarzen Zickzacklinien dicht bezeichnet; die Schwingfedern sind bräunlichschwarzgrau; der Kropf ist schwarz, mit stahlgrünem Schiller; die Brust schwarz mit weißen Federspitzchen, an den Seiten weißgrau gewässert; der übrige Unterleib schwarz und weiß gescheckt. Der Schwanz, welcher 18 Federn hat, ist schwarz, mit kleinen, ungleichen, weißen Flecken besetzt, nur die vier mittlern nicht, welche einfarbig sind. — Ganz anders sieht das Weibchen aus, welches der Nichtkenner, auch in Betracht seiner geringern Größe, für eine ganz andere Art halten könnte. — Kopf und Hals ist düster gelblichrostfarben mit schwärzlichen und braunen Querbinden und Zickzacklinien; Rücken und Flügel ebenso, nur gröber und etwas röthlicher bezeichnet; der Schwanz ist rostbraun mit schwarzen Querbändern; die Kehle schmutzigweiß mit braungrauen Flecken und Spitzen; Kropf dunkelrostgelb mit hellen Federenden; die Brust rostfarben, jede Feder mit schwarzer Querbinde und großer weißer Spitze, eine sehr schöne Zeichnung; der Unterleib ebenso, nur noch mit größern weißen Federenden. — Im Dunenkleid ist die Hauptfarbe oben rostgelb und rostfarbig, an der Stirn sind zwei braunschwarze Längsstreifen, über dem Auge ein Bogenstrich, ein Streif unten vor dem Auge zieht sich nach dem Scheitel, ein Strich im Genick und ein Streif auf dem Hinterhalse; der Rücken ist rostfarben, braun- und schwarzgefleckt; der Unterkörper ist blaß ockergelb. Das Auge der Küchlein ist bläulichgrau; der Schnabel oben dunkel, unten hell hornfarbig; Zehen und Nägel der mit Dunen bedeckten Füßchen sind gelblich. Die Federn brechen schon mit der ersten Woche hervor. Im ersten Federkleid sind die kleinen Federn des Kopfes grauschwarz, an der Spitze weißlich, längs des Schaftes rostgelb gestreift; übrigens schwarz und rostgelb in die Quere gefleckt; die Schwungfedern grauschwarz, rostgelb gefleckt und gebändert; der Unterkörper rostgelb, braun gefleckt und gebändert. Diese Federn fallen aber bald wieder aus und das Junge erhält das zweite Federkleid, worin es dem alten Weibchen ziemlich gleicht, doch ist der junge Hahn schon nach einigen Monaten durch bedeutendere Größe und dunklere Färbung zu unterscheiden.

Der Schnabel ist stark, sehr gebogen, vorn mit einem Haken, daß er beinahe einem Raubvogelschnabel ähnlich sieht, er ist aber mehr gewölbt, die herabgebogene Spitze abgerundet und scharfrandig, von Farbe ist er beim alten Männchen schmutzig gelbweiß; beim Weibchen ist er oben braunschwarz, an den Schneiden heller; die Iris ist dunkelnußbraun; das Auge steht in einer warzigen Umgebung, die nach

oben größer, nach vorn und hinten spitzig wird, und prächtig scharlachroth aussieht; bei jungen Männchen und Weibchen ist der kahle Augenfleck kleiner und bleicher; die Füße sind stark, mit haarartigen Federn bis auf die Zehen bedeckt, seitwärts mit hornartigen Fransen bedeckt, von Farbe braungrau. Die Mauser beginnt im August und endet im September.

Dieser bei den Jägern so berühmte Vogel bewohnt alle höhern Gebirge Deutschlands, jedoch nicht häufig, von den Alpen bis ins nördliche Schweden, selbst noch einzeln das Nordkap, ferner die Nadelwälder von Rußland und Sibirien; in Oberitalien ist er nicht selten, im südlichen dagegen nicht zu treffen; in England und Schottland ist er ausgerottet, in Frankreich selten. Im Museum von Madrid stehen mehrere Auerhähne, welche auf der spanischen Seite der Pyrenäen erlegt wurden; auch in Griechenland, in den Wäldern Akarnaniens ist er ziemlich häufig und brütet daselbst. — Am häufigsten trifft man das Auerhuhn auf der Mittagsseite großer Bergketten, ziemlich hoch im Gebirge, doch auch in weitläufigen, ebenen Waldungen, besonders wenn es nicht an irgend einem Gewässer oder feuchten, morigen Stellen fehlt. Schwarzwälder, namentlich wenn sie mit alten Eichen und Buchen untermischt sind, viele Dickichte, niederes Gestrüpp und Beerengesträuch, auch große Flächen mit Gras, Kräutern und Haidekraut aufzuweisen haben, sind ihm unter allen am liebsten. Im Sommer sind sie mehr im Gestrüppe und Gras verborgen, zu andern Jahreszeiten, besonders im Winter, halten sie sich dagegen mehr auf den Bäumen auf. — Ihre Schlafstelle erwählen sie stets auf den dicksten Aesten der höhern Bäume, wo sie sich an den Schaft andrücken, was für gewöhnlich in der Mitte des Baumes geschieht, um Schutz vor rauhen Winden und üblem Wetter zu haben. — Sie gehören zwar zu den Standvögeln; übrigens zeigt sich im Frühjahr und Spätjahr, wenn andere Vögel wandern, auch unter diesen und andern Waldhühnern eine gewisse Unruhe, die sie antreibt, ihren alten Wohnort eine Strecke weit zu verlassen, oft sogar so weit fortzustreichen, daß sie sich verirren, und dann in Gegenden kommen, welche Meilen weit vom alten Standort entfernt sind, und wo sie oft gezwungen werden, in kleinen Gehölzen und auf einzelnen Bäumen Schutz zu suchen.

Sie nisten, oder eigentlich das Weibchen nistet, weil sich der Hahn nicht um dieses Geschäft bekümmert, auf freieren Stellen im Walde, die aber stark mit Gebüsch, langem Gras und Haidekraut bewachsen sein müssen, in eine unbedeutende gescharrte Vertiefung, welche mit etwas Genist ausgelegt wird. Die Henne ist bei der Wahl des Nestplatzes nicht immer vorsichtig genug, einen versteckten Platz aufzusuchen, und setzt es oft an gangbare Wege und Fußsteige, wo es dem Raubzeug nur allzu leicht in die Augen fällt, und es läßt sich auch daraus theilweise die geringe Fortpflanzung des Auerwildes erklären. In diesem Nest findet man im Mai je nach dem Alter der Henne (bei kräftigen ältern Hühnern mehr als bei jüngern) 5 bis 12, sogar 15 Stück Eier, welche einen graubräunlichen, ins Gelbliche, Röthliche oder Rothbraune ziehenden Grund haben, und mit der Grundfarbe größer oder kleiner gefleckt und bepunktet sind. Die Schale ist ziemlich glatt, frisch wenig, durch das Bebrüten stärker glänzend, mit kaum bemerkbaren Poren. Den Eiern des Truthuhns gleichen sie in der Färbung zuweilen sehr. Im Verhältniß zur Größe des Vogels sind die Eier klein, nur wie gewöhnliche Hühnereier. Ihre Länge beträgt 5,2 Ctm., die Breite 3,4 Ctm. In heißem Wasser läßt sich die ganze Zeichnung abwaschen, bis nur noch ein blaßrostgelber Grund übrig bleibt. — Die Brütezeit dauert 4 Wochen, und dabei ist die Henne so eifrig, daß sie sich kaum Zeit zum Fressen nimmt, und manchmal mit den Händen gefangen werden kann.

Vater Brehm erhielt eine Henne, die eine weidende Kuh über den Eiern todtgetreten hatte. — Die Jungen, welche schon nothdürftig fliegen können, wenn sie kaum eine Woche alt sind und erst die Größe einer Wachtel haben, vertheidigt die Mutter mit Lebensgefahr gegen alle Feinde, und fliegt zuweilen selbst den Menschen ins Gesicht. Die Jungen wissen sich so meisterhaft zu verstecken, daß man nur selten eines auffindet. Größere Raubthiere, wie z. B. den Fuchs, sucht die Mutter vom Platze fortzulocken, indem sie sich lahm stellt, langsam vor dem Fuchs 3 bis 4 Schritte herläuft und dadurch die Gier des Räubers auf sich selbst lenkt; hat ihn diese List der besorgten Mutter aus dem Bereich der Jungen weit genug weggeführt, so steht sie plötzlich auf und streicht auf einem Umweg zu den Jungen zurück, welche sie mit leisem „back back“ zusammenlockt, um sie in der entgegengesetzten Richtung weiter und in Sicherheit zu bringen. Wenn sie einige Wochen alt sind, können sie schon vielen ihrer Feinde durch ein kurzes Fortfliegen entgehen, und sich dann auch auf die niedern Aeste der Bäume flüchten, wo sie nun auch übernachten. Von der Mutter werden sie gleich zum Insektenfang angeleitet, indem sie ihnen den Boden aufscharrt und die unter dem Laub und Moos versteckten Insekten und Würmchen hervorsucht und ihnen gerade so vorlegt, wie es unsere Haushühner machen. Besonders durchkrazt die Mutter die Ameisenhaufen, um den Jungen die darin enthaltenen Ameiseneier zugänglich zu machen, und lockt dann durch ein sanftes „back back“ die ganze Familie zusammen, um sie an diesem köstlichen Mahle Theil nehmen zu lassen. Späterhin fressen die Jungen auch kleine Schneckchen, Knospen, Blüten, zarte Blätter, Waldbeeren und Alles, wovon sich die Mutter selbst nährt. — Bis zum Spätjahre bleibt die ganze Familie beisammen, dann aber trennen sich die jungen Männchen ab, streifen noch einige Zeit gemeinsam umher, lassen ihre Stimme hören, kämpfen auch wohl zuweilen aus Spielerei mit einander, bis sie gegen den Winter die einsame Lebensweise der Alten beginnen. Die Weibchen dagegen bleiben bei der Mutter und vereinzeln sich viel später, oft erst gegen das nächste Frühjahr, um sich nun auf den Balzen der Hähne einzufinden.

So merkwürdig verschieden Männchen und Weibchen in Färbung und Größe sind, so verschieden ist auch das Betragen und theilweise auch die Nahrung. Der Auerhahn ist ein ungeselliger, die längste Zeit des Jahres einsam lebender, gegen seines Gleichen streitsüchtiger Waldvogel, und nur in der Begattungszeit sucht er die Gesellschaft der Hühner, welche er durch heftiges Balzen, das jene als eine feurige Liebeserklärung annehmen, in seine Nähe lockt; nachher bekümmert er sich aber weder um die Brutgeschäfte, noch um seine Nachkommenschaft. Dieser stattliche Vogel erscheint in seinen Bewegungen etwas schwerfällig, sein Gang ist etwas geduckt, doch nicht ohne einen selbstgefälligen Anstand; der Körper wird wagrecht getragen, mit gebogenem Rücken, gesenktem Schwanze und etwas vorgerecktem Halse, und ist ziemlich schnell. Der Flug ist, wie bei fast allen Hühnern, schwerfällig, mit heftiger, fast schnurrender Flügelbewegung verbunden und geht gerade aus, ohne jedoch lange anzuhalten; dabei hört man ein polterndes Geräusch bis in große Entfernung. Am stärksten ist dieses Poltern, wenn sich ein Auerhahn von der Erde auf einen Baum schwingt. Sie sind sehr scheu und vorsichtig, mit sehr scharfem Gesicht und feinstem Gehör begabt, was sie befähigt, einer Gefahr schon von weitem zu entgehen. Nur im Winter und bei bevorstehender stürmischer Witterung sind sie es weniger. Der Stand auf den Bäumen ist verschieden, bald aufgerichtet, bald sitzend; nicht immer auf den untern Aesten, sondern wenn die Wipfel stark genug sind, auch weit oben; meistentheils aber in der Mitte. Sie verstehen auch, wie andere Hühner, zu scharren und aus dem gelockerten Boden Nahrung hervorzusuchen. — Viel geselliger sind die

Auerhennen, denn gewöhnlich trifft man mehrere von ihnen beisammen, und nach der Brütezeit bleibt jede mit den weiblichen Jungen bis fast gegen das nächste Frühjahr vereint. Da die Weibchen von den Jägern geschont werden, sind sie auch weniger scheu. Die Stimme der Auerhenne ist ein einfacher Ton, wie „back back“, welcher aber durch verschiedene Modulationen zum Lockruf, zum Erstaunen, zum Schreck oder zur Warnung wird. Vom Männchen wird dieser Ton nie gehört, wohl aber läßt dieses die so ganz außerordentlich verschiedenen und eigenthümlichen Balztöne hören, welche unten näher beschrieben werden.

Da der Jäger diesen stattlichen Waldvogel nur während der Balz erlegt, so hat er diese auf das Genaueste erforscht, und es möge deshalb eine eingehende Schilderung auch für Nichtjäger folgen. Die Auerhahnbalz beginnt gewöhnlich im März und endet gegen Ende April; doch gibt es viele Ausnahmen, die von der Witterung oder der Individualität des Vogels bedingt werden. So hört man zuweilen einzelne schon im Februar, andere noch im Mai und selbst später balzen. Sie versammeln sich dazu auf bestimmten Waldplätzen, gewöhnlich auf Berglehnen, welche gegen Morgen abhängen, und mit jungem und altem Holze bestanden sind. Beide Geschlechter kommen Abends gegen 7 Uhr stumm gestrichen und schwingen sich mit starkem Gepolter auf einzelne Bäume ein, wobei man von der Henne im Fluge zuweilen einen kläffenden Ton vernimmt. Der Hahn dagegen bleibt nach dem Aufbäumen einige Minuten ganz bewegungslos, mustert Alles um sich mit größter Aufmerksamkeit, und wird durch das geringste Geräusch, welches ihm verdächtig vorkommt, wieder zum Abstreichen bewogen. Bleibt Alles ruhig, so gibt er gewöhnlich unter sonderbarem Halsbewegen einen grunzenden Laut von sich, welchen man mit dem Ausdruck „Worgen“ bezeichnet, was man als ein gutes Zeichen für die nächstmorgige Balze hält. Fällt Alles gut aus, so beginnt der Hahn bei günstiger Witterung, sobald sich am Morgen weiße Streifen im Osten zeigen, gegen drei, oder etwas nach drei Uhr in der Frühe mit seinen, für Jägerohren so köstlichen Balztönen. Jeder Hahn hat während dieser Zeit sein Standrevier, das aber oft nicht groß sein kann, weil man zuweilen mehrere Hähne in geringer Entfernung zugleich balzen hört. Vater Brehm sagt: die Hennen scheinen zu einem Hahne mehr Zuneigung zu haben, als zu einem andern, daher entstehen auch die hitzigen Kämpfe, aber niemals während der eigentlichen Balze, sondern stets in der Nähe der Henne auf dem Boden. Dabei werden die Hähne oft so wütend, daß sie ihre Sicherheit gefährden und zuweilen beide erlegt werden oder daß sogar einer mit den Händen erhascht werden kann. Junge Hähne, welche in ihrer Nähe einen starken Balzhelden wissen, lassen sich deshalb nur leise und unterbrochen hören. Wenn zuweilen ein recht hitziger Hahn vor der Henne auf dem Boden balzt, springt er flatternd nicht selten ein Meter in die Höhe, wobei es sich sogar einmal zutrug, daß ein solcher einem ruhig dastehenden Manne an den Kopf flog. Auch behauptet jeder Hahn einen bestimmten großen starkastigen Baum, eine Eiche, Buche, Tanne, Kiefer oder Fichte, von wo herab er seinen Liebesgesang erschallen läßt, der aber nichts weniger als flötend ist. Diese Töne nun, womit er sich den Hennen anzeigt, nennt man das Balzen. Nur wenige balzen auf der Erde. Er beginnt damit, wie bemerkt, in der Morgendämmerung und endet mit Sonnenaufgang. Die Hennen, deren es gewöhnlich 3 bis 4 sind, versammeln sich während des Balzens in der Nähe des Baums, doch nicht immer sehr nahe, manchmal bis zu 100 Schritten entfernt, und geben ihre Gegenwart durch ein sanftes „back back“ zu erkennen; hat er seine sonderbare Musik vollendet, so fliegt er zu ihnen herab, indem er balzend um die Henne herumläuft und eine nach der andern betritt.

Auf dieses Balzen lauert der kundige Jäger in der Frühdämmerung voll Begierde, weil er diesen sonst so scheuen Vogel während dieser heftigen Aufregung am leichtesten erlegen kann. Dieser sitzt auf einem starken Ast, sträubt seinen Knebelbart, dehnt den Hals etwas vor, läßt die Flügel hängen, schlägt mit dem ausgebreiteten Schwanz ein Rad, trippelt mit den Füßen, läuft auch wohl auf dem Aste hin und wieder, und kollert und stößt seine höchst sonderbaren, klappenden und wetzenden Töne hervor. Zuerst kommen die klappenden Töne; diese klingen so, wie wenn zwei dürre Stäbe heftig gegen einander geschlagen würden; dieses Klappen wird immer schneller, zuletzt trillerartig, bis zu dem sogenannten Hauptschlag, einem ziemlich weit hörbaren Ton, der ähnlich klingt, wie der Zungenschlag, durch welchen der Reiter sein Pferd animirt. An diesen Hauptschlag schließt sich unmittelbar das sogenannte „Wetzen“ oder „Schleifen“ an, welches den Vogel sehr anzustrengen scheint, und wobei er den Kopf senkrecht in die Höhe hält, die Augen verdreht und mit der Nickhaut halb oder ganz verschließt. Dieses Schleifen hat Aehnlichkeit mit dem Wetzen einer Sense und dauert nur 3—4 Sekunden. Während des „Wetzens“ ist der Auerhahn vor Aufregung beinahe ganz taub und sieht auch beinahe nicht mehr. — Das Anschleichen an den balzenden überaus mißtrauischen und vorsichtigen Waldvogel erfordert aber trotzdem viele Vorsicht und ruhiges Blut, und geschieht etwa folgendermaßen: Der Schütze steht auf der Lauer; der Auerhahn klappt und wetzt; — jetzt während des Wetzens thut der Schütze schnell einige Sprünge vorwärts, ist dann plötzlich wieder ruhig und sucht sich auch so viel wie möglich durch Gebüsch und Stämme zu decken; der Auerhahn fängt wieder an zu klappen und zu wetzen, wieder macht der Schütze einige rasche Sprünge vorwärts, und sobald das Wetzen aufhört, steht er wie angenagelt; so geht es fort, bis der Auerhahn schußgerecht ist, und zuletzt wird auch während des ominösen Wetzens auf ihn abgefeuert. Macht der Jäger nur ein leises Geräusch, so lange der Auerhahn nicht wetzt, so fliegt der scheue Vogel sogleich ab und die Jagd ist vereitelt. Während des Wetzens ist er so taub, daß er selbst einen Fehlschuß überhört, und mit einer Doppelflinte zum zweiten Male nach ihm geschossen werden kann; so lange er blos die klappenden Töne ausstößt, hört und sieht er aber alles genau. — Die Aufregung in der Balzzeit verleitet bisweilen den Auerhahn zu den größten Tollheiten, denn es sind Beispiele bekannt, daß er in seiner Verblendung schon Menschen überfiel, mit den Flügeln schlug und mit dem Schnabel verwundete; daß er sich Zugpferden in den Weg stellte und diese scheu machte u. dgl. Nach beendigter Balze, d. h. in der 3. oder 4. Woche, begeben sich die Hähne nach ihren vorherigen, oft weit entfernten einsamen Standplätzen zurück; die Hühner aber suchen sich ein Plätzchen für Nest und Eier.

Die Nahrung des männlichen Auerhahns besteht beinahe aus nichts Anderem, als Tannen-, Fichten- und Kiefernnadeln, und dabei ist er so bequem, daß er einen Baum kaum eher verläßt, als bis er alle Nadeln abgefressen hat; besonders im Winter, wo er nicht gern auf den Schnee geht. „Merkwürdig ist es“, sagt Vater Brehm, „daß das Auerhuhn oft mehrere, sogar acht Tage auf einem Baum stehen bleibt und fast alle Nadeln auf demselben verzehrt.“ Im Sommer frißt er die jungen Triebe der Nadelbäume, verschiedene Beeren, als: Brom- und Himbeeren, Erd- und Heidelbeeren, Preiselbeeren, Buchecker und Insekten. Die Auerhenne frißt dagegen viel seltener Nadeln, weit lieber die Knospen der Nadelhölzer, die Knospen und Blütenkätzchen von vielen Laubbäumen; außer den schon genannten auch noch Eberesch-, Epheu- und Wachholderbeeren, und dann noch alle ihr vorkommenden Insektenarten, Würmer, kleine Schnecken u. a. Wo sie Ge-

treide dicht am Walde haben kann, ist es ihr ebenfalls erwünscht. Die Jungen fressen hauptsächlich Larven und Insekten.

Wenn das Auerhuhn sehr jung aufgezogen wird, kann es zuweilen so zahm wie ein Hausvogel werden. Man füttert es in zarter Jugend mit Ameiseneiern, zerriebenem Fleisch, hartgesottenem zerhacktem Ei, Käsequark und zerriebenem altbackenem Weißbrod; wenn das Huhn etwa zwei Monate alt ist, gewöhnt man es allmählich an Getreide, namentlich Gerste, Waldbeeren und zartes Grün, besonders Schafgarben, läßt aber einen zeitweiligen Zusatz von animalischer Kost nie ganz fehlen. Den Erwachsenen oder auch Wildfängen verschafft man zu dem eben erwähnten Futter eine Zuthat von frischen Fichten-, Tannen- und Kiefernadeln, und Knospen von Nadel- und Laubbäumen, als Erlen, Birken, Haseln, was von Anfang für Wildfänge wohl das Hauptfutter bildet, bis sie sich an andere Kost gewöhnt haben. Ferner belegt man ihren Aufenthalt mit Waldmoos, Haidekraut und stellt einige Tannen in Kistchen auf, was zu leichterer Eingewöhnung beiträgt. Ueberhaupt müssen sie düster gehalten werden und einige Verstecke haben, welche ihrer Natur angemessen sind; deshalb ist das Durchflechten der Gitter mit Tannenreisig bei Eingewöhnung der Wildfänge sehr zu empfehlen. Wenn sie ungestört bleiben und gehörige Freiheit haben, so brüten sie und bringen auch ihre Jungen auf, wie schon gelungene Versuche zeigten. Man kann auch die Eier des Auerhuhns durch Truthennen ausbrüten lassen, und sie auf diese Weise zu erlangen suchen. — Die gezähmten Auerhähne balzen zu allen Jahres-, zu allen Tageszeiten und bei verschiedenen Veranlassungen. Den Erwachsenen wird ein Flügel beschnitten, damit sie nicht fortfliegen können, was sie gern thun. Uebrigens trifft man alt gefangene Auerhähne nur selten in den Thiergärten, weil es nicht leicht ist, sie an Hauskost zu gewöhnen.

Das Auerwild gehört zur *hohen Jagd* oder zum sogenannten fürstlichen Vergnügen; es wird gewöhnlich nur von den großen Herren während der Balzzeit geschossen. Um einen solchen Standbaum auszukundschaften, begibt man sich einige Tage vor der eigentlichen Jagd, nach Mitternacht, in den Wald und horcht auf die balzenden Auerhähne, merkt sich Gegend und Bäume genau, stört sie aber weiter nicht. Dies nennt man in der Jägersprache *verhören* und *bestätigen*. Man geht nun in den nächsten Tagen Nachts vor 2 Uhr dahin, naht sich etwa gegen 3 Uhr dem Baume, worauf man einen Auerhahn „verhört“ hatte, vorsichtig bis auf ein paar hundert Schritte, wartet sein Balzen ab und macht sich dann sprungfertig. So oft er schleift, springt man 3 bis 4 Schritte vor und hält dann wieder inne, wie es schon vorn beschrieben ist. — Sonst *fängt* man ihn auch noch in Laufdohnen und in weitgegitterten Rebhühnersteckgarnen. Die Hennen werden wegen der Zucht überall geschont.

Ueber das Fleisch der Auerhähne hört man sehr verschiedenartige Urtheile; während es bei Vielen in großem Ansehen steht, geben es Andere als zäh und unschmackhaft aus, wozu noch bei alten Hähnen vom Fressen vieler Tannennadeln ein widerlicher Terpentingeschmack kommt; deshalb erfordert das Wildpret alter Vögel eine sorgfältige Behandlung in der Küche, um eine Delikatesse daraus zu machen. Jedoch wird unbestritten anerkannt, daß das Fleisch der jüngern Vögel und der Weibchen saftiger und wohlschmeckender sei, als das der grobfaserigen Hähne.

Das Birkwaldhuhn. Tetrao tetrix, *Linné.*

Taf. 17, Fig. 2.

Birkhuhn, Haidenhuhn, Moorhahn, Spiegelhahn, Spill- oder Spielhahn, Brummhahn, kleiner Auerhahn, gabelschwänziges Waldhuhn. **Tetrao nemesianus** oder **betulinus, Lyrurus tetrix.**

Kennzeichen der Art. Schwanz ausgeschnitten; Kehlfedern nicht verlängert; Schnabel schwarz; eine weiße Querbinde über die Flügel. Das Männchen ist schwarz, am Kropfe blau schillernd; die langen Gabeln des Schwanzes stark auswärts gebogen. Das Weibchen hellrostbraun, schwarz quer gefleckt, über dem Flügel eine weiße Binde; der Schwanz nur kurz gegabelt und schwarz gebändert.

Länge des Männchens 58 Ctm., Flügelbreite gegen 90 Ctm., Schwanzlänge 16,8 Ctm., Schnabellänge 2,4 Ctm., Höhe des Fußrohrs 3,6 Ctm. Etwa wie ein mittelgroßer Haushahn. — Die Länge des Weibchens beträgt sammt dem Schnabel 45,6 Ctm. Wie eine mittelgroße Haushenne.

Beschreibung. Hauptfarbe schwarz, mit starkem, blauem Metallglanz auf Hals, Unterrücken und Schwanz; der Bauch ist weiß gefleckt; die untern Schwanzdeckfedern schneeweiß, und ragen etwas über die mittelsten kurzen Schwanzfedern hinaus; im Flügelbug ist ein weißes Fleckchen sichtbar. Die Schwingfedern sind mattschwarz, bräunlich punktirt und bespritzt; einige mit weißen Wurzeln und weißlichen Endsäumen, wodurch zwei weiße Querbinden auf dem Flügel gebildet werden. Der Schwanz ist kohlschwarz, besteht aus 18 Federn, und bildet lange Gabelzinken, welche wie Hörner stark nach außen gebogen sind. — Die einjährigen Männchen sind etwas kleiner und weniger schön.

Das Weibchen sieht ganz anders aus; der Kopf und Hals ist dunkelrostgelb, mit braunschwarzen Querfleckchen dicht bestreut. Der Oberrücken schön hellrostbraun, mit schwarzen Flecken und Querbändern dicht besetzt; die Kehle ist weißlichrostgelb; der Kropf dunkelrostgelb, schwarz gewellt und gebändert; die Brustseiten und Tragfedern ebenso, aber mit größern schwarzen Querbinden und weißlichrostgelben, schwarz bespritzten Federenden; die Unterschwanzdeckfedern meistens weiß; die Flügeldeckfedern sind schwarz braungrau, mit rostfarbigem Krimskrams. Der Schwanz ist schwarz mit rostrothen, unordentlichen Zickzack- und Wellenlinien dicht durchzogen; auch sind die kurzen Gabelspitzen desselben nicht nach außen gebogen, wie beim Männchen. Ueber dem Auge steht nur eine kleine, hochrothe Stelle. — Das Dunenkleid ist oben dunkel rostgelb mit rostfarbiger Mischung nebst braunen und schwarzen Flecken, unten rostgelblichweiß, am Kropf rostgelblich.

Der Schnabel ist schwarz, beim Weibchen schwarzbraun; die Augen sind dunkelbraun; der nackte Kreis ums Auge dehnt sich beim alten Männchen nach oben in eine breite, hohe, dünne Haut aus, welche mit dem obern fein gezackten Rand bis über den Scheitel emporsteht; er ist brennend scharlachroth; bei jüngern Männchen und Weibchen ist der kahle Augenkreis viel kleiner und blässer; die Füße sind mit haarigen Federn dicht bekleidet, bräunlich schwarzgrau, die Zehen schmutzig braun, auf beiden Seiten mit hornigen Fransen besetzt.

Ein wunderlicher Vogel ist der Bastard vom Birkhahn und Moor-Schneehuhn, Tetrao lagopides, *Nilsson.* Er ist etwa 43 Ctm. lang, wovon der Schwanz gegen 15 Ctm. ausmacht, der Schnabel mißt 18 Mm. Der Kopf, Hals und Rücken ist schwarz, aschgrau gewässert; der Schwanz schwarz mit weißen Endsäumen, besonders auf den mittlern Federn; der Unterleib weiß, mit einigen

schwarzen Flecken am Halse und an den Brustseiten, welche am Kropf und Bauch fast Querbinden bilden; die Schwingfedern weiß, mit braun gesprenkelten Schaftflecken. Der Schwanz ist gabelartig gespalten, aber nicht sichelartig auswärts gebogen; die Füße sind stark befiedert; über dem Auge steht ein rother Fleck. — Wenn man diesen sonderbaren Vogel ausgestopft sieht, könnte man an eine Zusammensetzung aus einem Birkhuhn und Schneehuhn glauben; er kommt höchst selten vor, und blos in solchen Gegenden, wo sich Birk- und Schneehühner beisammen finden, wie es in Skandinavien in den Provinzen Wermeland, Norrland, Dalarna, Dalekarlien und dem südlichen Norwegen der Fall ist.

Das Birkhuhn ist in dem nördlichen Europa und Asien verbreitet, und wird selbst innerhalb des Polarkreises noch getroffen, ist zahlreich in der Nähe des arktischen Kreises, kommt aber auch noch im südlichen Frankreich und in Italien vor. Es ist häufig im ganzen Alpengebiet; in der Schweiz hauptsächlich in Graubünden und im Mingenthal; gemein in Liv- und Estland, in Skandinavien und Rußland, auch in Sibirien bis zum Amurlande. In Deutschland ist es nur in den Waldhaidegegenden häufig, in andern Strichen selten. Es ist ein Standvogel, obgleich es, wie die meisten Standvögel, im Spätjahr ein gewisser Wandertrieb nöthigt, einige Stunden von seinem eigentlichen Aufenthalt abzuschweifen.

Es wählt vorzugsweise die Birken- und Pappelwälder zum Aufenthalt, zieht die Birken überhaupt allenthalben vor, und lebt auf den skandinavischen Gebirgen noch in den höchsten krüppelhaften Wäldern, welche von der Zwergbirke gebildet werden. Auch in gemischten Waldungen kommt es vor; nicht aber in reinen, ebenen Nadelwäldern oder in geschlossenen Hochwäldern, welche es nicht liebt. Die Gegenden seines Aufenthalts müssen aber viele freie Plätze mit Haidekraut, Heidelbeeren, Ginster, Beerensträucher und junge Schläge haben und dürfen nicht zu trocken sein. In nördlichen Ländern leben sie in Menge in eigentlichen Haidegegenden, wo nur selten Bäume stehen oder doch wenigstens kein eigentlicher Wald ist. Ist dieses Haidekraut recht hoch und so dicht, daß sich ein Mensch nur mit Mühe durcharbeiten kann, wachsen dazwischen noch Ginster (Spartium), Genist (Genista), Heidelbeersträucher, Brombeeren, Rauschbeeren u. a., so sind ihm solche Gegenden vorzüglich angenehm. Wo ihr Aufenthalt Bäume darbietet, halten sie jederzeit auf solchen ihre Nachtruhe, was in Haidegegenden auf dem Boden geschieht. In kalten Gegenden graben sie Schneeröhren, wo sie bei stürmischer Witterung oft mehrere Tage verborgen bleiben. Auch zeigen sie im Norden eine Art Wandertrieb, indem sie in gesonderten Geschlechtern gesellig die Wälder durchstreifen, oder in hohem Fluge weiter fortziehen, ganz besonders die Männchen.

Das Weibchen scharrt sich zwischen hohem Grase, Haidekraut oder andern Gewächsen eine kleine Vertiefung, um darin zu nisten. Es macht eine leichte Unterlage von Laub und Pflanzenstengeln, und legt darauf 6 bis 15 Eier, je nachdem es jung oder älter ist, welche auf zwiebelgelbem Grunde mit lederbraunen Punkten und Flecken bestreut sind. Die Schale ist zart, feinkörnig, wegen der vielen Poren nur wenig glänzend; die Form schön eigestaltig, mehr länglich- als kurzoval. Sie nähern sich in der Größe den Eiern der gewöhnlichen Haushühner, sind aber kleiner als die Eier der Auerhenne, mit welchen sie in Gestalt und Farbe viel Aehnlichkeit haben. Ihre Länge beträgt 4,6 Ctm., die Breite 3,1 Ctm. Diese werden volle drei Wochen bebrütet, und die Jungen von der Mutter sorgsam geführt und so lange unter den Flügeln erwärmt, bis sie nach einigen Wochen auf die Bäume fliegen können. Die Eier findet man gewöhnlich Mitte Mai; das Nest ist meist, aber nicht immer, gut versteckt.

Der Birkhahn ist unbedingt einer der schönsten Vögel unserer Waldungen, besonders schön nimmt sich der eigenthümlich gestaltete Schweif aus; freilich ist das Weibchen desselben von einer viel bescheideneren Färbung. Der Hahn stolzirt aufrecht einher, ist aber sehr vorsichtig und scheu, und mit außerordentlich scharfen Sinnen begabt. — Der Flug ist rauschend und anstrengend, geht übrigens in einzelnen Fällen auch hoch durch die Luft; der Lauf ist behende, auch weiß sich das Birkhuhn zwischen dem Gestrüpp sehr gut zu verstecken.

Die Birkhahnbalz beginnt mitten im März und dauert bis in den Mai hinein. Wo das Birkwild häufig ist, sammeln sich auf günstigen Plätzen ihrer 30 bis 40, manchmal noch viel weiter, und jeder einzelne Hahn beweist eine Ausdauer, welche in Erstaunen setzt. Nilsson versichert, in Lappland höre man den Birkhahn von 11 Uhr Abends an bis früh 2 Uhr ununterbrochen balzen. Bei uns pflegt er erst mit Anbruch des Morgens zu balzen. Während dieser Zeit ist der Hahn ein sehr aufgeregtes, kampflustiges Geschöpf gegen seinesgleichen. Jeder Hahn hat seinen bestimmten Balzplatz, das ist ein freies Plätzchen bis zu 50 Schritten Durchmesser im Wald oder auf der Haide. Wagt sich ein anderer Hahn auf diesen Platz, so macht der Standvogel einen wütenden Angriff, der durch die Gegenwehr zu einem förmlichen Kampf nach Art der Haushähne ausartet. Sie stellen sich tief gebückt und nickend einander gegenüber, fahren und springen auf einander los, hauen und kratzen mit Schnäbeln und Füßen gegen einander, besonders nach dem Kopfe, bis sie erschöpft eine kleine Pause machen müssen. Wieder stehen sie nun mit gebücktem und nickendem Kopfe, hängenden Flügeln und aufgerichtetem, fächerartigem Schwanze einander gegenüber, beginnen das Kampfspiel von Neuem, bis es endlich Einer versieht, vom Stärkern nun am Kopfe gepackt und vom Platze weggeführt wird. Der Besiegte ergreift hierauf die Flucht. Beim Kampfe lassen sie ganz eigene Töne hören. Diese Kämpfe laufen indessen ohne sichtbare Beschädigungen ab, und kosten die Raufer höchstens einige Federn. — Ein hitziger Hahn besucht gerne die Balzplätze anderer Vögel und sucht sie zu vertreiben, oder erleidet dieses Schicksal selbst.

Schon in der Abenddämmerung kommt der Hahn in der Nähe seines Balzplätzchens an, stiebt auf einen Baum, wenn ein solcher nahe, oder in der Haide auf den Boden, und beginnt bald nach Mitternacht das Balzen. Dieses besteht aus einem kurzen Vorspiel von pfeifenden Tönen, dann kommen kollernde, und endlich die blasenden oder zischenden Laute. Das Kollern oder Gurgeln ist dem des Truthahns ähnlich, und läßt sich etwa so ausdrücken: „rutturn — rutti — rucki, — urr — urr — urr — rrrutturu — rutti — rucki", das urrr ist tief und nur in der Nähe vernehmbar, das Uebrige aber so stark, daß man es wohl eine Viertelstunde weit hören kann. Wenn dieser kollernde Liebestanz und Gesang eine Anzahl Hennen herbeigezogen hat, fliegt der Hahn zu ihnen hinab und läßt nun sein Zischen hören. Dieses lautet sonderbar, wie ein hohles, zischendes „tschjo-y, tschouysch" oder tschuhüu, tschuhüü;" die Weibchen laufen indessen umher und geben ihre Zufriedenheit mit einem zärtlichen Nasentone: „back back" zu erkennen. Die Begattung findet aber erst nach aufgegangener Sonne statt. — Bei diesem Balzen, das am stärksten von Tagesanbruch bis nach Sonnenaufgang betrieben wird, macht er die wunderlichsten Posituren, rennt wie toll hin und her, tanzt im Kreise herum oder gar rückwärts, streckt den Hals lang in die Höhe oder drückt ihn, namentlich beim Kollern, so nieder, daß er die gesträubten Kehlfedern auf dem Boden hinschleift, schlägt mit den Flügeln oder streicht damit auf dem Boden hin, sträubt Kopf- und Halsfedern und stellt mit dem Schwanz anfangs ein

Rad. Während dieser wüthenden Gauklersprünge ist er aber nicht, wie der Auerhahn, halb taub und blind, sondern er hört und sieht so fein wie sonst auch, und die Annäherung eines Menschen oder sonstigen Störenfrieds scheucht ihn augenblicklich weg. — Die Stimme des Weibchens ist ein helles, kurz abgebrochenes Pfeifen und ein verschieden modulirtes „back back"; das Männchen hat ebenfalls ein Pfeifen, aber es ist ganz verschieden, wie trillernd. Die Jungen piepen; dies verwandelt sich später in einen pfeifenden Ton.

Ihre Nahrung besteht in zarten Blättern, in den Knospen der Laub- und Nadelbäume; lieber fressen sie aber Wachholderbeeren, Heidel-, Preisel-, Brom- und Himbeeren, vielerlei Insekten, namentlich Ameiseneier, Getreide und Sämereien. — Das Birkgeflügel ist nicht schwierig zu zähmen, besonders das junge, nur darf es nicht zu enge eingesperrt werden. — Man füttert die Jungen wie beim Auerhuhn angegeben, denn sie fressen im Freien anfangs lauter Insekten, besonders Ameiseneier; diesem entsprechend müssen sie auch in der Gefangenschaft gefüttert, und erst wenn sie erstarkt sind, an Getreide gewöhnt werden. Man muß ihnen der Knospen wegen auch Zweige von Haseln, Birken, Erlen und andern Waldbäumen vorhängen und Waldbeeren verschaffen. Den Alten belegt man ihren Aufenthalt mit Waldmoos und Haidekraut, stellt auch einige junge Birkenstämmchen in Kistchen auf, was zu leichterer Eingewöhnung beiträgt, und gewöhnt sie mit Ameiseneiern und Waldbeeren, als: Erd-, Him-, Brom-, Preisel-, Heidel-, rothen und schwarzen Hollunderbeeren, an Gerste, zerschnittenes Fleisch, Weißbrod und Käsequark.

Man schießt sie während der Balzzeit aus einer von grünen Reisern erbauten Hütte, oder sucht sie auf andere Weise zu beschleichen. Auf freien Haideflächen kann man sich nur auf dem Bauche kriechend anschleichen, um zum Schusse zu kommen, wozu freilich eine besondere Fertigkeit gehört. Die einzelnen Familien sucht man auch mit dem Hühnerhunde auf, wie die Rebhühner. Im Winter graben sie sich, der Nahrung wegen, lange Gänge in tiefen Schnee, und wer erfahren in dieser Art von Jagd ist, kann sie nicht selten lebend mit den Händen fangen. Man zählt das Birkgeflügel zur hohen oder mittlern, in manchen Gegenden auch zur niedern Jagd.

Das Mittelwaldhuhn. Tetrao medius, *Meyer.*

Bastard-Auerhuhn, Rackelhuhn, Schnarchhuhn. Tetrao intermedius oder hybridus.

Kennzeichen. Der Schwanz etwas ausgeschnitten; die Federn an der Kehle verlängert. Das Männchen ist schwarz, am Kropfe mit Purpurglanz; der Schwanz fast einfarbig schwarz. Das Weibchen ist rostfarbig, braun und schwarz gebändert; durch den Flügel zwei weiße Binden.

Länge des Männchens 67,2 Ctm., Flugbreite 10,7 Dcm., Schwanz 20,4 Ctm., Schnabel 2,6 Ctm., Lauf 6,6 Ctm. Größer als ein Birkhahn mit viel dickerem Kopf. Das Weibchen ist 49,2 Ctm. lang, Flugbreite 77 Ctm., Lauf 5,2 Ctm. So groß wie ein Birkhahn mit dickerem Kopf.

Beschreibung. Kopf und Hals sind schwarz; die Kehlfedern etwas verlängert; auf der Gurgel mit rothvioletten Schiller; Oberrücken, Schultern und Flügeldeckfedern sind braunschwarz, mit lichtbraunen Pünktchen wie gesandelt; der Hinterrücken tiefbraunschwarz, ebenfalls mit braunen Pünktchen bestreut; Brust und Bauch schwarz, mit bläulichem Stahlglanze und weißen Flecken; After weiß. Der Flügelbug ist etwas weiß; die Schwingfedern sind schwarzbraun, rostbraun punktirt, alle mit weißlichen Enden, und die vordern Schwingen an der Wurzelhälfte weiß, wodurch ein weißes Querband, und durch die Endkanten ein weißer Querstrich auf dem Flügel entsteht. Die Federn des nur wenig gabelförmig ausgeschnittenen Schwanzes sind schwarz, mit unregelmäßigen, weißen Flecken. — Das Weibchen sieht dem weiblichen Birkhuhn sehr ähnlich, ist aber bedeutend größer, von Farbe heller und schärfer, schöner gefleckt.

Der Schnabel ist schwächer und gestreckter als beim Auerhuhn, größer und stärker als beim Birkhuhn, von Farbe schwarz; die Iris ist sehr dunkelbraun, die Lider beim Männchen hochroth, beim Weibchen grauweiß, über dem Auge eine kahle, scharlachrothe Stelle von bohnenförmiger Gestalt; die Füße sind bis an die Zehen dicht haarartig befiedert, dunkelbraun, über der Ferse weiß, die Zehen graubraun.

Das Rackelhuhn findet sich in den nördlichen Ländern Europa's, in Schweden, Lappland, Liv- und Esthland. In Deutschland ist es eine Seltenheit. — Es kommt einzig nur in solchen Gegenden vor, wo sich Auer- und Birkhühner bei einander finden, denn es ist ein Bastard dieser beiden Arten. Ist der Vater ein Auerhahn, so gleicht ihm der Bastard mehr, d. h. er ist auerhahnähnlich und in Schweden und Finnland der gewöhnlichste; der vom Birkhahn mit der Auerhenne erzeugte Bastard ist der seltenere und hat dann entschieden mehr Aehnlichkeit mit dem Vater. Der letztere findet sich hauptsächlich in Preußen, Baiern, der Schweiz, in Tirol, Steiermark, Kärnten und Krain. Es hängt einfach davon ab, von welchen Arten die begattungsfähigen Individuen vorherrschen. Die Bastarde pflanzen sich aber nicht weiter fort, da bei ihnen (wie bei andern) die Geschlechtstheile sehr unvollkommen entwickelt sind.

Das Balzen des männlichen Bastards ist ein unangenehmes, sonderbares, grob gurgelndes oder froschähnliches Quacken, wie „farfarfar — farfarfar"; er wirft aber auch das abgebrochene Gurgeln des Auerhahns und das zischende Blasen des Birkhahns dazwischen. — Ihre Nahrungsstoffe sind die gleichen, welche das Birk- und Auerhuhn genießt.

Im Frühjahr zieht sich der Rackelhahn aus Mangel an eigenen Hennen auf die Birkhahns-Balzplätze, und geht Kämpfe mit den Birkhähnen ein, welche er, als der Stärkere, verjagt und vertreibt. Selbst mit den Auerhähnen soll er Händel anfangen, und sie von ihren Standplätzen zu verjagen suchen, was ihm aber nicht leicht gelingt. Die Jäger hassen diesen Störenfried, weil er ihnen die Hähne vertreibt, welche sie auf das Korn genommen haben. Sie suchen ihn deshalb zuerst zu schießen, aber er ist sehr wild, unruhig und ihm schwer anzukommen.

Zweite Gruppe: Haselhuhn. Bonasia, *Stephens.*

Der Lauf ist nur halb befiedert, die untere Hälfte sammt Zehen nackt. In der Figur ähneln sie der ersten Familie, sind aber kleiner und haben einen 16fedrigen abgerundeten Schwanz. Die Geschlechter sind nicht so auffallend verschieden wie jene, die Hauptfarbe rostfarbig, braun, schwarz und weiß in bunter Mischung. Der Hahn hat nur ein Weibchen, balzt aber auch etwas vor der Henne. Ihr Aufenthalt sind gemischte Gebirgswälder. — In Europa nur: Eine Art.

Das Haselhuhn. Bonasia sylvestris, *Brehm.*

Taf. 17, Fig. 3.

Haselwaldhuhn, schwarzkehliges Waldhuhn, Rotthuhn, Hjärpe. Tetrao bonasia, Tetrastes oder Lagopus bonasia.

Kennzeichen der Art. Der Schwanz hat 16 Federn und ist abgerundet, die 2 Mittelfedern desselben sind braun, schwarz und weißlich gebändert, gesprenkelt; die übrigen hellaschgrau und schwarz bespritzt, vor dem weißen Endsaume mit einem breiten, schwarzen Querbande bezeichnet.

Länge 37,2 Ctm., Schwanzlänge 11,4 Ctm., Flügelbreite 60 Ctm., Schnabellänge 1,2 Ctm., Höhe des Laufs 4,8 Ctm. — Ganze Länge des Weibchens sammt dem Schnabel 36 Ctm. Größe eines Zwerghuhns.

Beschreibung. Das Männchen hat stark verlängerte Kropf- und Kehlfedern. Zwischen den Nasenlöchern und dem Auge steht ein runder, weißer Fleck; Kinn und Kehle ist tief schwarz, schön weiß eingefaßt; die Augenkreise weiß; die Stirn schwarz und braun gefleckt; der Scheitel röthlichhellbraun, mit schwärzlichen Fleckchen; Nacken rostgrau, grauweiß und dunkelbraun gefleckt, auf dem Hals mit deutlichen, schwarzen Mondflecken; ein breiter, weißer Streif läuft an den Halsseiten

bis an die Schultern herab; der Oberrücken ist rostfarben, fein schwarz bekritzelt und gefleckt, mit weißen Schaftflecken; der Unterrücken ist rostbräunlich und grau bebändert und gefleckt. Brustseiten und Kropf sind schön rostfarben, mit schwärzlichen und weißen Querflecken; die Mitte der Brust weiß, mit röthlichschwarzen, pfeilförmigen Flecken; der Bauch schmutzig bräunlichweiß. Die Flügeldeckfedern sind braunröthlich, mit weißen Tropfen und schwarzen Flecken; die Schwingen rostbraungrau, bänderartig heller gefleckt. Der Schwanz, welcher aus 16 Federn besteht, ist perlgrau, fein schwärzlichbraun gewässert, mit einem schwarzen Endsaum; die beiden mittelsten Federn sind bräunlichgrau. Jüngere Männchen haben einen kleinern rothen Augenfleck, einen schmälern, nur braunschwarzen Kehlfleck, und weniger trüberes Weiß an den übrigen Theilen.

Das Weibchen unterscheidet sich durch den Mangel der schwarzen Kehle, welche rostgelblichweiß ist, überhaupt durch die mattere Färbung der obern Theile und die kürzern Scheitelfedern. — Das Dunenkleid ist an Kopf und Hals rostgelb, auf dem Scheitel und Hinterhals mit paarweisen schwarzbraunen Streifen und Flecken, der Obertheil des Rumpfes dunkler und mehr gefleckt, der Unterkörper gelblichweiß.

Das Haselhuhn ist im ganzen nördlichen und gemäßigten Europa, von den Alpen bis hoch nach Schweden hinauf, in Sibirien bis jenseits der Lena verbreitet. In der südlichen Hälfte Norwegens, in Liv- und Esthland ist es gemein; in einigen Gegenden von Preußen, Polen, Ungarn, Oberitalien, auch in einigen Theilen von Frankreich und der Schweiz ziemlich zahlreich, in andern aber selten. — Es bewohnt das Innere der Gebirgswaldungen, besonders die großen, zusammenhängenden Waldungen der Mittelgebirge, welche steinige Plätze aufzuweisen haben, und Fichten, Kiefern, Tannen, Haseln, Birken und Erlen, nebst viel beerentragendem Strauchwerk, als: Holunderbüsche, Him- und Brombeersträucher, Heidel- und Preiselbeerstauden und Haidekraut hervorbringen. Je wechselreicher der Wald, je dichter die buschigen Bestände, je mehr beerentragende Gewächse, um so angenehmer ist ihm der Aufenthalt. Uebrigens findet man es auch in ebenern Lagen, welche die erforderlichen Eigenschaften haben, jedoch nur in gewissen Gegenden und nicht an allen Orten. Es hält sich meistentheils auf dem Boden auf, wo es sich unter dem Schutze dichter Bestände umher treibt, oder sich bei Annäherung einer Gefahr schnellstens wieder nach ihnen zurückzieht. Doch sieht man es im Spät- und Frühjahr auch öfters auf den untern und mittlern Aesten der Bäume. Im Winter machen sie sich wegen der Nahrung und Sicherheit lange Gänge unter dem Schnee. — Obwohl es Standvögel sind, so verfliegen sie sich doch manchmal ziemlich weit aus ihren Revieren.

Sie nisten in eine kleine Vertiefung unters Gebüsch, unter Reisholz, hinter Steinblöcke, zwischen durchwachsene und bemooste Felstrümmer, Haidekraut, Gras u. a. und bereiten sich ein kunstloses Nest aus dürren Pflanzentheilen. Es ist ungemein schwer aufzufinden, und enthält 8 bis 15 Eier, welche nicht viel größer als die von den gewöhnlichen Tauben sind. Ihre Grundfarbe ist bräunlich, in das Grauliche, Gelbliche oder Röthliche spielend, die Fleckenfarbe ist fast stets doppelte Steigerung der Grundfarbe, nur seltener kommen auf graulichem Grunde lebhaft rothbraune Flecken vor; diese sind fein, dicht über das Ganze verbreitet, oder etwas spärlicher unten und etwas größer oben. Große Flecke sind seltener und dann fast stets der Höhe näher. Sie ähneln den Eiern des Auer- und Birkhuhnes, sind aber viel kleiner, deshalb nicht zu verwechseln. Ihre Länge ist 3,3 Ctm., ihre Breite 2,5 Ctm. Die Eier, welche drei Wochen bebrütet werden, hat man im

Mai zu suchen. Die Henne bedeckt bei ihrem Abgang dieselben sorgfältig mit Nestmaterialien. Die erste Nahrung der ausgeschlüpften Jungen sind Ameiseneier und kleine Insekten. Sie lernen, wie alle jungen Hühner, indessen bald fliegen, und begeben sich von da an auf die untern Aeste der Bäume, um Nachtruhe zu halten; dann sitzen sie aber nicht mehr so gedrängt beisammen wie auf dem Erdboden. Später gesellt sich der Vater zu seiner Familie, die er während der Brütezeit sich selbst überließ.

Das Haselhuhn ist ein furchtsamer, ängstlicher, aber mit seines Gleichen gesellig lebender Vogel, der sich stets versteckt hält, und unter dem Gebüsche herumkriecht. Es geht geduckt wie das Rebhuhn, ist aber ungemein schnell im Laufen; auch kann es vortrefflich springen. Naumann belauschte eins beim Ausbeeren einer Dohne, welches mit Hülfe der Flügel weit über ein Meter in die Höhe sprang, den erschnappten Ebereschbeerenbüschel herabriß, und, weil es seinen Beobachter in demselben Augenblick gewahr wurde, schnell damit unter die nahen Wachholderbüsche rannte. — Häufig stellt der bunt gefärbte Hahn seine Scheitelfedern in die Höhe, was ihn recht artig ziert und ihm ein ganz eigenes Aussehen gibt. Der Flug ist schnurrend, aber ziemlich schnell; sie fliegen jedoch nicht ohne Noth, sondern suchen so lange wie möglich laufend und ungesehen zwischen dem Gestrüpp zu entweichen. Während der Balzzeit stellt der Hahn nicht nur die Scheitelfedern auf, sondern sträubt auch die Ohr- und Kehlfedern, und pfeift und trillert, von Sonnenuntergang die ganze Nacht hindurch bis zum späten Morgen; dabei steht er auf einem geeigneten Baum in der Mitte, und die Henne auf einem benachbarten. Zur Begattung lockt die balzende Henne den Hahn auf den Boden herab. Wenn die Balzzeit vorüber ist, lebt das Männchen einsam, oder es gesellen sich mehrere derselben in eine kleine Gesellschaft zusammen. Der Lockton ist ein weit hörbarer heller Pfiff, der mit dem Munde nachgepfiffen werden kann, und womit sich Alte und Junge zu allen Jahreszeiten zusammenlocken. Der pfeifende Balzruf hat etwas Melancholisches und klingt wie „tihi — tititi — tih“, das erste lang gezogen, das letztere beinahe ein Zwitschern. Es ist viel stärker und das Schlußzwitschern aus viel mehr Tönen bestehend als beim Weibchen. Der Ruf des Weibchens ist leiser: „pi pi pi pi“. Am eifrigsten ertönt der Balzruf in der Morgen- und Abenddämmerung. Jeder Hahn hat nur ein Weibchen.

Ihre Nahrung besteht in Blätterknospen und Blütenkätzchen, besonders von Haseln, Birken, Erlen und Wachholderbeeren, seltner in den jungen Nadeln der Fichten und Tannen; in zarten Pflänzchen; in Heidel- und Preiselbeeren, Erd-, Johannis-, Him- und Brombeeren, Vogel- und Holunderbeeren, Hagebutten, vielerlei Sämereien, hauptsächlich aus allen Arten von Insekten, Larven, Räupchen und kleinen Gehäusschnecken.

Im Hof hält man sie mit beschnittenen Flügeln in ziemlicher Freiheit. Junge Haselhühner füttert man wie insektenfressende Vögel mit animalischer Kost, als Ameiseneiern, welche vor allem dem Vorrang haben; mit Herz, Weißbrod, Käsequark, Alles zerrieben oder zerschnitten und zusammengemengt, auch vermischt mit fein geschnittenem Salat oder anderem Grünzeug. Erstarkt gibt man Gerste, Hirse, Waldbeeren, besonders Preisel- und Heidelbeeren, klein zerschnittenes Fleisch und Käsequark. Alte gewöhnt man durch Belegen des Bodens mit Waldmoos und Haidekraut, sowie durch Aufstellen von Tannenbäumchen und Birken in Kistchen oder großen Töpfen, leichter ein, und sucht sie mit verschiedenen Waldbeeren und Ameiseneiern an Gerste, Fleisch und Käsequark zu gewöhnen. Waldbeeren dürfen niemals ganz wegfallen, auch wenn das Waldhuhn an ein Kunstfutter gewöhnt ist. Im Frühjahr gibt man,



Art. Anst. v. E. Hochdanz, Stuttgart.



der Knospen wegen, Zweige der oben angegebenen Gewächse. Den vereinzelten Gefangenen kann man mit einem oder einigen verträglichen Zwerghühnern Gesellschaft verschaffen, welchen ebenfalls die Ausbrütung der Eier und Erziehung der Jungen überlassen werden kann. Vereinzelt im engen, kahlen Gewahrsam gehalten, sind sie verdrossen und traurig.

Das Haselwild wird zur niedern Jagd gezählt. Man lockt sie während der Balzzeit, die Jungen auch im Herbst, durch eine Pfeife an, mit welcher man ihre Stimme genau nachahmen kann, und hat dann Gelegenheit, sie zu schießen. Ferner fängt man sie in Rebhühnersteckneßen, in Laufdohnen und in Bügeldohnen, welch' letztern man Vogelbeeren als Lockspeise vorhängt. — Das Haselwildpret ist außerordentlich gesund, zart, weiß und sehr schmackhaft, und nimmt unter dem Hühnerwild einen hohen, wo nicht den ersten Rang ein. Die Vortrefflichkeit seines Fleisches war schon den Alten bekannt, und sein Name Bonasia wird von bona assa (guter Braten) abgeleitet.

Dritte Gruppe: Schneehuhn. Lagopus, *Brisson.*

Die Füße sind sammt den Zehen, selbst noch unter den Sohlen, dicht mit haarartigen Federn bekleidet; die Nägel sind groß, lang und breit; die warzige Stelle über dem Auge ist nach oben deutlich kammartig gezähnelt; der 18fedrige Schwanz ist ziemlich kurz, ziemlich gerade, und hat sehr lange Deckfedern. Sie mausern jährlich zweimal, wodurch sie ein braunes Sommer- und weißes Winterkleid erhalten. Schwingen und Schwanz wechseln nur einmal im Jahr. Sie leben in Einweiberei, bewohnen Gebirgswaldungen und die hoch gelegenen Felsenpartieen aller nördlichen Welttheile, gedeihen nur in der kühlen, frischen Gebirgsluft, gehen selbst in die Nähe des ewigen Schnees und setzen sich nie auf Bäume. Sie wissen mit ihren starken Schaufelnägeln sehr geschickt Gänge in den Schnee zu machen, theils zum Schutz gegen die grimmige Kälte und Raubthiere, theils um zu den Knospen und Sprossen der darunter verborgenen Gewächse zu gelangen. — Zwei Arten.

Das Moorschneehuhn. Lagopus albus, *Gmelin.*

Weidenschneehuhn, Morastschneehuhn, Weißhuhn, weißes Waldhuhn, großes hasenfüßiges Waldhuhn, weißes Rebhuhn. Tetrao albus, Tetrao saliceti, Lagopus subalpina.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel ist stark und rund, an der Wurzel im Umfang 36 bis 40 Mm. dick und 22 Mm. lang; an der Spitze plattgedrückt. Das weiße Winterkleid hat keine schwarzen Zügel. Es ist mehrere Centimeter größer als das Alpenschneehuhn.

Länge 40 bis 43 Ctm., Flügelbreite 62 bis 65 Ctm., Schwanzlänge 12,6 Ctm., Schnabellänge über den Bogen gemessen 22 Mm., Höhe des Laufs 4 Ctm. Bedeutend größer als das gemeine Rebhuhn.

Beschreibung. Das Männchen im Sommer: Kopf, Hals und Brust rothbraun, zuweilen kastanienbraun, fein schwärzlich bespritzt und gefleckt, besonders oben; die Augeneinfassung, ein Fleckchen vor der Nase und ein Streifchen der schwarzgefleckten Kehle weiß; Oberleib schwarz mit rostgelben Querlinien und feinen weißen Endsäumchen, die sich aber bald abstoßen; kleine Flügeldeckfedern und meiste Schwingen weiß, die 6 letzten auf der Außenseite mit einem braunschwarzen Streif; Bauch und Beine weiß, letztere schmutzig. Untere Schwanzdecke rothbraun, schwarz gesprenkelt. Die 14 äußern, größern Schwanzfedern sind schwarz mit weißen Endsäumen, die 4 weichern, mittlern Schwanzfedern, welche im Steis etwas höher eingefügt sind, richten sich nach der Rückenfarbe. — Bei recht alten Männchen wird die Grundfarbe dunkelkastanienbraun, oder fast schwarzbraun; auch wachsen manchen im Sommer zwischen den rothbraunen noch schwarze Federn hervor. Die jüngern Männchen sind heller, gelblichrothbraun bis dunkelrostgelb; Kopf und Hals schwärzer. — Beim Weibchen ist der Vorderleib auf lichterem, rostgelbem Grunde dichter und gröber schwarz

gezeichnet, so daß letzteres bisweilen vorherrschend wird. Es ist auch etwas kleiner. — Junge Vögel im zweiten Federkleide sehen der Mutter sehr ähnlich, indem sie bereits die weißen Flügel und schwarzen Schwanzfedern haben. Im ersten Gefieder ist der Kopf und Hals bräunlichrostgelb, schwarz gefleckt und bespritzt; die Kehle ungefleckt; alle obern Theile nebst Brust und Weichen gelblichrostfarben, schwarz gewellt und gesprenkelt, auf Schultern und Flügeldecken klein weiß gefleckt; die großen Schwingen dunkel braungrau, auf der Außenfahne blaß rostfarbig gefleckt; die 4 mittlern Schwanzfedern sind wie der Rücken; die übrigen 14 Schwanzfedern sind schwarz mit Rostfarbe gefleckt. In diesem ersten Federkleid sehen sie dem Birkhuhn im ersten Federkleid sehr ähnlich. — Im Dunenkleid sind die obern Theile gelblichrostfarben, an Kopf und Hals gestreift, auf dem Rücken und an der Brust gefleckt mit rostbrauner und schwarzer Farbe, der Unterkörper ist rostgelblichweiß.

Das Winterkleid ist bei Allen ganz weiß, ein reines blendendes Schneeweiß; die 14 äußern Schwanzfedern sind schwarz mit weißer Endkante und verdeckten weißen Wurzeln. Bei den Männchen scheinen oft die schwarzen Zügel etwas durch. Das ganze Gefieder ist groß, weich, dabei pelzartig dicht.

Der runde, gewölbte Schnabel ist schwarz; die Iris dunkelbraun; die kahle, hochrothe Stelle, welche zur Begattungszeit anschwillt, und am obern Rande kammartig in die Höhe tritt, ist hochroth; die dicht befiederten Füße sind schmutzig weiß, im Winter weiß.

Die Hauptmauser beginnt im August und endet im Oktober, ist eine vollständige, wobei die Schwingen und Schwanzfedern wechseln, und auch nachschiebende Nägel die alten verdrängen; die Frühlingsmauser im April und Mai erstreckt sich nur über das kleine Gefieder.

In dem mildesten Lande seines Vorkommens, in Schottland, wird dagegen das Moorhuhn gar nicht weiß, behält fortwährend seine braune Sommertracht, und es gab dieser Umstand Veranlassung, eine eigene Art, das schottische Schneehuhn, Tetrao (Lagopus) scoticus, *Latham*, aufzustellen; da indessen selbst in dem kältern Skandinavien noch einzelne Exemplare gefunden werden, deren Wintertracht der Sommertracht ähnlich ist, wie es dagegen in Schottland umgekehrt vorkommt, daß einzelne Exemplare theilweise ein weißes oder doch ein sehr merklich helleres Winterkleid haben, als das, welches sie den Sommer durch tragen, so gewinnt die Ansicht Dr. Glogers Bestand, daß das schottische Schneehuhn eine bloße klimatische Abänderung des Moorschneehuhns sei. (Siehe „Cabanis", Journ. f. Ornith., 6. Jahrg., S. 288.)

So gesellig das Moorhuhn zu andern Zeiten ist, so eifersüchtig bewacht es seinen Nistplatz, den es hartnäckig gegen andere Männchen vertheidigt. Gewöhnlich sind es feuchte Niederungen und moosreiche Moorgründe, wo sie zahlreich nisten. Das Nest ist eine kleine Vertiefung mit dürren Pflanzentheilen ausgelegt, und gewöhnlich neben einem Gesträuch oder Gebüsch angebracht. In Norwegen findet man es oft in geringer Entfernung von Höfen. Das Männchen hält während der Brütezeit sorgsam Wache und vertheidigt es muthvoll gegen den Raben, der Eiern und Jungen sehr nachstellt. Gegen größere Feinde machen die benachbarten Männchen gemeinschaftliche Sache, und der listig heranschleichende Fuchs wird bald entdeckt, und von allen zugleich demselben so heftig zugesetzt, daß er sich oft unverrichteter Sache wieder entfernen muß. Die Zahl der Eier ist 8 bis 12, selten mehr. Diese sind auf hellerem oder dunklerem, ockergelbem Grunde rothbraun gefleckt, manchmal einzelner und reiner, bei manchen Exemplaren dichter und verworrener, mit großen, kleinen und kleinsten Flecken untereinander. Nur in seltenen Fällen fehlen die großen ganz. Sie haben etwa die Größe der Haustaubeneier, nämlich 3,8 Ctm. Länge und 2,9 Ctm. Breite; ihre Schale ist glatt, etwas glänzend, feinporig. Von den Eiern des schottischen Schneehuhns sind sie nicht zu unterscheiden; von den Eiern des Alpen-Schneehuhns unterscheiden sie sich durch größern Querdurchmesser, schwerere Schale, lebhafte Färbung, spärlichere Flecken. Die Brütezeit ist 22 bis 24 Tage. Mit 2 Wochen können die Jungen schon fliegen, dann hält sich auch der Vater zur Familie und bleibt bei ihr. Wo Kraft nicht zureicht, stärkere Feinde von der Brut abzuhalten, übt dieses Huhn List, indem es sich ermattet und lahm stellt, mit lautem Geschrei dicht vor dem Störenfriede hinläuft, mit mattem Gaukelflug fortfliegt und bald wieder einfällt, bis der Feind eine gute Strecke von den Jungen entfernt worden, und diese unter Kräutern und Gestrüpp in Sicherheit sind. Auf Umwegen kehrt dann der Vogel zu den Seinigen zurück. Im Oktober vereinigen sich die Familien in große Scharen und beginnen nun ihre Streifzüge in andere Gegenden, aus welchen sie erst im Frühjahr wieder zurückkehren.

Eine besondere Eigenthümlichkeit des Moorhuhnes ist die Art und Weise, wie es im braunen Sommerkleide die verrätherischen weißen Federn, welche in der Uebergangsperiode noch übrig bleiben, unter den anderen so gut zu verstecken weiß, daß man in einiger Entfernung beinahe nichts Weißes an ihm bemerken kann, wenn es auch noch ganz bunt aussieht.

Seine dichtbefiederten Füße sind ganz dazu eingerichtet, daß es im lockern Schnee nicht tief einsinkt. Es geht schrittweise und schnell, meist geduckt und vorsichtig; nur wenn es sich recht sicher weiß, steht es aufrechter. Sein Flug ist schnell und schnurrend wie bei den Rebhühnern, geht gerade aus, aber nie hoch in den Lüften. Eine andere Besonderheit ist die, daß es bei rauhem, stürmischem Wetter sehr flüchtig und scheu ist, bei heller, freundlicher Witterung dagegen gar nicht. Im Sommer, besonders während der Mauser, drückt es sich öfters und einzelne liegen dann so fest, daß nur der Hund sie auffindet. Beim Neste ist ihr Benehmen viel dreister als sonst. Das Männchen läßt im Frühling ein schnarrendes „errrreckeckeck — eck — eck" hören, dasselbe auch gleich nach dem Auffliegen, dem ein näselndes „kabauh" beim Niedersetzen folgt. Dieses „kabauh" ist auch die Balzstimme; dann wird es aber lautschallend mit lächerlich stolzem Anstande vorgetragen, um sein Weibchen herbeizulocken oder zu unterhalten, welches gewöhnlich mit einem „jack jack" darauf antwortet. Dazwischen hört man auch das hohnlachende „erreckeck — eck".

Ihr Futter sind Knospen, Blüten, Sprößlinge, Blätter, Beeren, Getreidekörner, Sämereien und Insekten. — Sie sind leicht in der Gefangenschaft zu halten, werden bald sehr zahm, und dauern in geräumigem Behälter oder im Freien mit gestutzten Flügeln mehrere Jahre aus, so daß man sie schon zur Fortpflanzung gebracht hat. Die Jungen müssen anfangs bei Ameiseneiern und gutem Fleischfutter erstarken, um später an Gerste, Roggen, Hirse, Waldbeeren und das allgemeine Hühnerfutter gewöhnt zu werden. Knospen von Birken und namentlich von den verschiedenen niedrigen Weidenarten, als: Salix amygdalina, arenaria, Lapponum, repens, fusca, incubacea u. a. sind Delikatessen für sie, die man nie gänzlich entziehen sollte, da sie im freien Zustande so begierig aufgesucht und verzehrt werden. Recht frisches Wasser darf nie fehlen, da sie oft und viel trinken; ebenso muß Gelegenheit zu einem Sandbad geboten werden, weil sie sich des Ungeziefers wegen gern paddeln wie die Haushühner.

Die Winterjagd ist beschwerlich, und kann nur von rüstigen Leuten mit Vortheil geübt werden; denn in den unwirthbaren, öden Gegenden im Schnee zu waten, in verschneite Spalten stürzen, in weiter, winterlicher Einöde umherirren, gegen plötzlich einbrechende dichte Nebel kämpfen, sind Dinge, welche nur dem Lappen oder rauhen Normann gleichgültig sein können, dem überhaupt seine langen Schneeschuhe die Sache sehr erleichtern. In der Balzzeit kann ein geübter Jäger mit den nachgeahmten Locktönen des Weibchens: „djiack djiack, dji-ack", das Männchen schußgerecht heranlocken. Im Sommer und Herbst betreibt man diese Jagd wie bei den Rebhühnern. Man sucht sie mit dem Hunde, der vorsteht, und schießt sie beim Herausfliegen im Fluge herab.

Gefangen werden sie in Schlingen, in Netzen, in Steckgarnen, Laufdohnen oder unter dem Tiras. Wo sie sich tief in den Schnee eingegraben haben, fängt man sie mit dem Deckgarn. An der Hudsonsbai nimmt man einen großen Rahmen, welcher mit weitmaschigem Netze locker überspannt ist; eine Stütze hält diese große Falle etwa 12 bis 15 Dcm. in die Höhe und eine lange Leine ist an die Stütze gebunden, deren anderes Ende in das Versteck führt, worin sich der Vogelfänger befindet. Die Leine ist mit Schnee bedeckt, der Platz unter dem Netz aber mit Schnee erhöht und mit Kies belegt, worauf die Schneehühner gehen. Wenn nun die nöthige Anzahl unter dem Netz versammelt ist, oft 40 bis 50 Stück, so zieht der Vogelfänger die Stütze weg, der Netzrahmen fällt nieder und Alles ist gefangen. Auf diese einfache Weise werden sie dort in ungeheurer Zahl gefangen.

Das Fleisch ist zart und wohlschmeckend, besser als das von den verwandten Arten. Unglaublich groß ist die Menge, die man jährlich in Drontheim, Stockholm und andern volkreichen Städten Skandinaviens bis Dänemark herab zum Verkauf bringt. Von den hunderttausenden Waldhühnern aller Arten, welche auf den Markt kommen, soll fast ein Drittel dieser Art allein angehören. Für die Bewohner der nordischen Länder sind die Schneehühner als ein sehr wichtiges Geschenk der Vorsehung anzusehen, da sie diesen Völkern eine beliebte Fleischspeise abgeben, die sich des kalten Klimas wegen auch lange aufbewahren läßt.

Das Alpenschneehuhn. Lagopus alpinus, *Nilsson.*

Schneehuhn, Berghuhn, Felsenschneehuhn, Steinhuhn, kleines hasenfüßiges Waldhuhn, Ptarmigan. Tetrao lagopus, alpinus oder rupestris.

Kennzeichen der Art. Der Schnabel klein, kurz, nicht dick, vorn wie durch Zusammendrücken etwas verschmälert, an der Wurzel im Umfang 22 bis 26 Mm. dick, 14 Mm. lang; die Klauen mehr gekrümmt als beim Vorigen. Das Männchen (von der ersten Herbstmauser an) zu allen Zeiten des Jahres mit breitem, schwarzem Zügelstreife, der im Alter zunimmt, vom Ursprung des Schnabels bis weit hinter das Auge.

Länge 31 bis 36 Ctm., Flügelbreite 58 bis 65 Ctm., Schwanzlänge 10,8 Ctm., Schnabel 15,6 Ctm., Lauf 3,2 Ctm. Größe des gemeinen Rebhuhns mit etwas längerem Schwanze.

Beschreibung. Im Frühling fast überall schwarz oder grauschwärzlich, mehr oder weniger rostgrau oder rostgelb und weißlich gefleckt und gesprenkelt; an der Oberbrust und den Seiten sparsam so gestrichelt, sonst hier ganz schwarz, und diese Färbung scharf von dem rein weißen übrigen Unterleibe getrennt. Die Fußbefiederung ist schmutzig weiß; über der Schwanzwurzel und hinter der Ohrgegend öfters einige weißliche Federn; auch häufig ein weißliches Kinn. Im Spätsommer zeigen sich am Hals und Kropf noch ringsum kleine weißliche Flecken. Das Winterkleid ist schneeweiß, bis auf die Zügel, welche schwarz sind. — Das Weibchen ist etwas kleiner, und im Sommerkleide fällt die Färbung viel stärker ins Rostgelbe; die Zügel sind dunkelrostgelb und in keinem Gewande schwarz. Das Winterkleid des Weibchens ist ebenfalls weiß. — Im Dunenkleid haben die Jungen einen weißen Unterleib, und einen rostgelben, rostbraun gemischten, schwarz gefleckten und gestreiften Oberleib.

Der Schnabel ist im Verhältniß zu dem der andern Arten schwach und klein, von Farbe pechschwarz; die runden Nasenlöcher sind von den Stirnfedern dicht bedeckt; die Iris ist dunkelbraun; die bohnenförmige Stelle über dem Auge ist hochroth, beim Männchen viel größer als beim Weibchen, besonders im Frühjahr, wo der obere Rand kammartig emporsteigt; im Winterkleid ist die Befiederung der Füße viel länger und dichter, wie bei Hasenpfoten (Lagopus), im Sommer dagegen kürzer und weniger dicht; die Farbe derselben ist im Winter schneeweiß, im Sommer schmutzigweiß; die Nägel sind sehr groß, schaufelförmig, schwärzlich.

Das Alpenschneehuhn bewohnt den hohen Norden von Amerika, Asien und Europa wie das Moorschneehuhn; aber wie das Moorhuhn die nieder liegenden Ebenen und Gebirgsthäler bewohnt, so hält sich das Alpenhuhn in einer kältern Temperatur auf den hohen Gebirgen und Felsen auf. Das Moorschneehuhn zeigt mehr Vorliebe fürs Gebüsch, das Alpenhuhn für Felsen. Es findet sich auch auf den Hochgebirgen Schottlands, auf den Alpen der Schweiz, Savoyens, auf den höchsten Gebirgen Oestreichs und Baierns; in Württemberg wurden bis jetzt nur einzelne, verirrte Exemplare im Winter angetroffen. — Sein Aufenthalt ist die Grenze des ewigen Schnees, in einer Höhe von 6000 Fuß über der Meeresfläche, wo der Holzwuchs aufhört und nur Felsenblöcke, wilde Steinmassen, krüppelhafte Kiefern mit anderem Gesträuch seine Umgebung bilden. Im Herbst steigt es tiefer herab, und sucht unter Felsenüberhängen und auf andern geschützten Stellen Schutz gegen die grimmige Kälte und die tobenden Sturmwinde jener hohen Regionen. — Es sind Stand- und Strichvögel. In Norwegen ziehen sie in ungeheuern Scharen südlicher bis gegen Drontheim, wo sie in Menge gefangen und zum Verspeisen auf die Märkte gebracht werden.

In der Wahl des Nestplatzes ist das Weibchen nicht sehr umständlich; ein mäßig vorspringender Stein, etwas Geröll, ein alter Grasbusch, ein kleiner Busch von Rhododendron, Zwergweide, Zwergbirke oder Zwergkiefer sind ihm als Schutz hinreichend; bisweilen steht das Nest auf ganz freiem Boden. Im Juni findet man den Satz, der 6 bis 9 Eier enthält, welche in 24 Tagen ausgebrütet werden. Diese sind 38 Mm. lang und 26 Mm. breit, etwas gestreckt, mit mäßig starker Schale, feinkörnig und ziemlich stark glänzend. Die Grundfarbe ist gelblich, ins Weißliche oder Bräunliche ziehend; die Oberfläche mit feinsten, feinen mäßig oder sehr großen, manchfach gestalteten und verworrenen, häufigst sehr dick aufgetragenen und deshalb in Felder zersprungenen Flecken bedeckt, deren Farbe entweder dunkel schwarzbraun oder lebhaft rothbraun ist. Nur wenige Exemplare haben blos kleine Flecken; noch weniger spärliche, bei denen viel vom Grunde frei bleibt.

Der Balzruf, welchen das Männchen im April oder Mai hören läßt, klingt knarrend wie „arrrr" oder „orrrr", und wird vom Weibchen mit hohem, sanftem „j-ack j-ack" erwidert. Außer dem knarrenden „arrrr" hat das Männchen noch eine widerliche Stimme, die wie „ah-auh" klingt, und Aehnlichkeit mit dem „kabauh" des Moorschneehuhns hat. Sonst stimmen sie in Betragen und Lebensweise mit dem genannten Schneehuhn überein, und sind auf dem Hof ebenso zu behandeln, nur daß das Alpenschneehuhn mehr die Knospen und Blätter der auf den höchsten Bergrücken vorkommenden, niedrig wachsenden Alpenpflanzen verzehrt, statt Weidenknospen.

Wie das Moorschneehuhn mehr in den südlichen Städten Skandinaviens zu Markt kommt, so ist das Alpenschneehuhn in den Städten des höhern Nordens die gewöhnlichste Fleischspeise der Einwohner. Aber es wird allgemein geringer geschätzt, weil es nicht nur kleiner ist, sondern auch ein weniger schmackhaftes, dunkel gefärbtes Fleisch hat, das dem Hasenwildpret ähnelt.

Man fängt sie mit starken Schlingen von Pferdehaaren und Messingdraht, indem man von Zweigen einen niedrigen Zaun macht, zwischen diesem aber Oeffnungen läßt, worin man die Schlingen anbringt. Wenn sie dann durchlaufen wollen, bleiben sie hängen und erwürgen sich.

Zweite Familie: Fasan. Phasianus, *Linné.*

Der Schnabel ist mittellang, mehr als die Hälfte der Kopflänge erreichend, ziemlich niedrig, mit nicht starkem doch scharfem Haken; die Nasenlöcher ritzförmig, seitwärts nahe der Stirn, oben mit einer gewölbten Haut bedeckt; die Wangen und Augenkreise sind nackt mit Wärzchen bedeckt; ein schmales Befiederungsband verbindet die beiden Schneppen über und unter dem Nasenloch und begrenzt die nackte Wange; Füße etwas hoch und ziemlich stark, glatt, beim Männchen hinten ein wenig unter der Mitte des Fußrohrs mit einem kleinen, kegelförmigen Sporn; der Lauf nackt, vorn zweizeilig beschildet, hinten getäfelt, seitlich genetzt; die 3 Vorderzehen bis zum ersten Gelenk durch zwei Spannhäute verbunden; die kleine Hinterzehe etwas höher gestellt; die Krallen stark, scharfkantig; die Flügel kurz, stumpf, muldenförmig gewölbt; der Schwanz lang, keilförmig, sehr abgestumpft, aus 18 Federn bestehend, von denen die mittelsten dachförmig oder zusammengeklappt sind.

Es sind mittelgroße Vögel, von welchen die Männchen durch einen reichen Farbenschmuck und besondere Kopfzierden vor den einfach und düster gefärbten Weibchen sich auszeichnen. Die Mauser ist einfach. Sie bewohnen die warmen Länder, sind dort Standvögel, halten sich in Wäldern und buschreichen Gegenden auf, wo sie meist unter dem Schutze der Pflanzen auf dem Boden leben, und sich gewöhnlich nur des Nachts auf Bäume begeben, um daselbst zu schlafen. Sie laufen schnell, scharren viel im lockern Erdreich, fliegen schwerfällig und nicht gern weit, sind an ungestörten Plätzen von Natur aus nicht sehr scheu, werden es aber durch Verfolgung, und sind ziemlich leicht zu zähmen und zur Fortpflanzung zu bringen.

Ihre Nahrung besteht aus Körnern, Sämereien, Beeren, grünen Kräutern, Insekten und Würmern. Die Männchen leben in Vielweiberei und haben eine besondere Balzstimme. — Eingeführt sind in Deutschland: Drei Arten.

Der Kupferfasan. Phasianus colchicus, *Linné.*

Taf. 17, Fig. 4.

Edelfasan, Fasan, Phasan, Fasanenvogel, brauner, böhmischer Fasan.

Kennzeichen der Art. Die Rücken- und Schulterfedern sind in der Mitte schwarzgefleckt, und in diesen Flecken ein pfeil- oder hufeisenförmiges weißes Zeichen; die flachen Schwanzfedern haben viele abgestutzte schwarze Querbänder, die Füße sind graublau.

Länge 79 Ctm., wovon der Schwanz 52 Ctm. wegnimmt, Flügelbreite 79 Ctm., Schnabellänge 3 Ctm., Höhe des Laufs 6,6 Ctm. — Ganze Länge des Weibchens sammt dem Schnabel 61,2 Ctm. — Das Männchen kommt in der Größe einem mittelmäßigen Haushahn, das Weibchen einer kleinen Haushenne gleich.

Beschreibung. Das alte Männchen ist ein ausgezeichnet schöner Vogel; alle kleineren Federn haben einen prächtigen Metallschimmer von Goldfarbe, Kupferroth und Rothviolett; die dunklern Federn schimmern Blaugrün und Purpur; die Federn des Halses sind wie mit der Scheere beschnitten, schuppenartig; an den Seiten des Hinterkopfes stehen Federnbüschel, welche wie kurze Hörner aufgerichtet

werden können. Der Oberkopf ist grünschwarz; die Ohren schwarz; das Genick goldgrün; zwei Drittel des Halses schwarz; der übrige Theil des Halses sammt Brustseiten rostroth, mit scharfen sammtschwarzen Säumen; Schultern und Rücken sind kupferroth, mit schwarzen Bogen= und weißgelben Pfeilflecken; die Bürzelfedern sind kupferroth; die 18 spitzig zulaufenden, stufenweise abnehmenden, ein Dach bildenden Schwanzfedern sind gelbbraun, mit schwarzen Tüpfeln, Spritzern und Querbändern; Unterbrust nebst untern Schwanzdeckfedern sind braunschwarz; die Schenkelfedern sind dunkelbraun, gelbbraun gemischt; die Afterfedern hellbraun. Die Flügeldeckfedern sind braun, mit kupferrothen Seitenstreifen, schwärzlich und gelbweiß gefleckt und gezackt; die Schwingen bräunlich, gelblichweiß und schwärzlich gefleckt und gebändert.

Das Weibchen ist viel einfacher gefärbt und hat an den Füßen keinen Sporn. Der Kopf ist hellbraun, braun und schwarz gefleckt; die Kehle bräunlichweiß; der Hals hellbraun, röthlichbraun gefleckt, mit schwarzen Mondflecken; der Rücken rostbraun, schwarz gefleckt, mit weißlichen Schaftstrichen; die Schwingen sind braungrau, mit grauweißen Querflecken; Brust und Seiten sind blaßrothbräunlich, mit schwarzen, nierenförmigen Flecken und schwarzgrauen Punkten; der Schwanz ist hellbraun, mit schwarzen Querbändern und dunklern und hellern Spritzern. Die kahle Stelle um's Auge ist kleiner und fleischröthlich. — Sehr alte Hennen, die aber nicht mehr legen, bekommen ein Gewand wie das der Hähne, doch sind sie an dem blassen Roth des Augenflecks, an den kleinen Sporen und an den kurzen Ohrenfedern immer noch zu erkennen. — Die unvermauserten Jungen sehen der Mutter ziemlich ähnlich; man kann die Männchen durch den stärker angezeigten Sporn, die größern Augenflecke und eine etwas rothbraunere Färbung von den Weibchen unterscheiden, was aber einen genauen Beobachter erfordert. — Im Dunenkleid sind alle obern Theile gelblich, rostfarben und bräunlich gemischt, mit 3 braunschwarzen Längsstreifen; die Stirne ist dunkelrostgelb; hinter dem Ohr steht ein schwarzes Fleckchen; der Unterleib ist weißgelb. Das Schäbelchen ist röthlich=, die Füßchen gelblichweiß.

Der Schnabel ist stark, vor der Stirn läuft er schmal in diese, und hier liegen auf beiden Seiten die ovalen harten Deckel, welche an ihrer untern Kante einen Ritz für die Nasenlöcher offen lassen; er ist beim Männchen hell bräunlichgelb, beim Weibchen braungrau; das Auge ist erst hellbraun, dann gelbbraun, im Alter lebhaft rostgelb; die kahle Stelle ums Auge nimmt beim alten Männchen fast das ganze Gesicht ein, ist hochroth, im Frühjahr am feurigsten; beim Weibchen und dem jungen Vogel hat diese Hautstelle einen geringern Umfang und ist viel heller roth gefärbt, nur fleischröthlich; die Füße sind mißfarbig, graubräunlich oder graulich hornfarben, in der Jugend bleifarbig mit gelben Sohlen.

Der gemeine Fasan ändert in Thiergärten ziemlich häufig nach zwei Hauptrichtungen ab. Die erste Abänderung ist der Halsbandfasan, Ph. c. torquatus. Das Männchen hat einen regelmäßigen weißen, breiten Ring um den Hals; ist zugleich auch sonst etwas heller, wegen des mehr vorherrschenden, einen Theil der dunklern Zeichnung verdrängenden Roth.

Die zweite Abänderung ist der in allen Kleidern bläßere Isabellfasan, Ph. c. subalbidus. Das Männchen wie gewöhnlich, jedoch oben der lichte Grund überall weit heller von einer eigenthümlichen sehr hübschen Isabellfarbe, fast ohne Glanz, die Zeichnung blos schwärzlich; unten der Grund hell schmutzig ockergelb. Die Weibchen und Jungen gleichfalls heller, der Grund ins Weißliche fallend. — Beide Abänderungen sind erblich, wenn man gleiche Paare zusammengibt, bei

Vermischungen mit gewöhnlich Gefärbten fällt die Mehrzahl nach der Färbung der Mutter aus.

In zoologischen Gärten und auf den Höfen der Herrschaften findet man noch andere nahestehende Arten, von denen wir folgende erwähnen: Der Buntfasan, Ph. versicolor. Der Sömmeringfasan, Ph. Sömmeringii. Der Königsfasan, Ph. Revesii oder veneratus.

Auf den Hühnerhöfen erhält man folgende Bastarde: 1) der Puterfasan (Ph. c. gallopavonis), Bastard vom Fasanhahn und der Truthenne; 2) Silberfasanbastard (Ph. c. Nycthemeri), vom Silberfasanhahn und der Fasanenhenne; 3) Goldfasanbastard (Ph. c. picti), vom Goldfasanhahn und der Fasanenhenne; 4) Haushuhnfasan (Ph. c. galli), vom Fasanhahn und dem Haushuhn. — Diese Bastarde kann man erziehen, wenn die Eltern jung mit einander aufwachsen und nachher paarweise zusammengegeben werden.

Außer den angeführten Bastarden findet man auch Ausartungen: 1) Weißbunte, welche an ihrem Gefieder mehr oder weniger weiße Federn haben, oft in sehr regelmäßiger, schöner Vertheilung. 2) Reinweiße oder Kackerlacken. Diese seltene Spielart sieht sehr schön aus, besonders stechen am Männchen die hochrothen Augenkreise prächtig ab. 3) Blasse, d. h. weißlich mit sehr matter Zeichnung; sie sind aber sehr selten.

Sein ursprüngliches Vaterland ist in Asien vom schwarzen und kaspischen Meer bis zur jenseitigen Grenze von China, südlich bis Tangut und Persien; nordwärts so weit, als im Winter offener Boden bleibt. Er ist häufig in der Mongolei, der südlichen Kirgisei, am Aralsee, besonders um den Kaukasus an den bewaldeten Flußufern, so namentlich am Flusse Phasis, der ihm zu seinem Namen verhalf. Nach Griechenland wurde er frühzeitig eingeführt, und zwar der Sage nach durch die Argonauten, welche auf ihrem abenteuerlichen Zuge nach Kolchis (jetzt Mingrelien) am Kaukasus, wo sie das goldene Vlies holten, auch diesen Vogel mitbrachten. Von dort kam er nach Italien und verbreitete sich allmählich über den europäischen Kontinent und manche Inseln, wo er sich nun eingebürgert hat; in rauhen Gegenden wird er unter menschlicher Fürsorge in Parken gezüchtet, theilweise aber, namentlich in den mildern Staaten Europa's, ist er wild, so in Ungarn, Oestreich und Böhmen. — Er ist ein Waldvogel, liebt als solcher die milden Laubwaldungen, wenn sie mit einzelnen Nadelholzpartien vermischt sind, grasreiche Plätze, dichtes Unterholz mit viel beerentragendem Gesträuch haben, von irgend einem Gewässer durchzogen sind, und an fruchtbare Aecker und Wiesen grenzen. Er hält sich stets auf dem Boden auf, wo er im Gebüsch und im Gras in der Stille herumschleicht; selten fliegt er bei Tag auf einen Baum, seine Nachtruhe hält er aber immer auf den starken Aesten eines solchen. Im Herbste, wenn das Laub fällt, hat er Trieb zum Umherstreichen, ohne daß er übrigens deshalb ein wirklicher Strichvogel wäre.

Zur Zeit der Fortpflanzung, gegen Ende März, versammelt der Hahn seine Hühner um sich, welches etwa sechs bis neun sein mögen, indem er sich denselben durch Krähen (Balzen) anzeigt. Während dieser Zeit ist er sehr streitsüchtig und bekämpft seine Nebenbuhler mit solcher Heftigkeit, daß nicht selten die Walstatt mit Blut genetzt wird. Die Stellungen und Geberden hiebei gleichen denen der Haushähne. Diese Balzzeit dauert den ganzen April und Mai hindurch, und man hört besonders in den Morgenstunden das Krähen der Hähne. Um das Brütegeschäft selbst bekümmert sich das Männchen nicht. Die Fasanenhenne sucht für ihr Nest ein ruhiges Plätzchen oft sehr verborgen im geschlossenen Dickicht, oft freier unter

niedern Sträuchern, zwischen Pflanzengestrüpp, im Gras, im Klee, im Getreide oder auf Aeckern, welche gut mit Gewächsen besetzt sind, und macht in eine kleine Vertiefung des Bodens ein Geniste von Pflanzenstengeln, Halmen, Reiserchen und Laub. Es ist immer gut versteckt und enthält 8 bis 15 Eier, welche nicht ganz so groß wie Hühnereier sind. Diese Zahl kann man auf 24 bis 30 steigern, wenn man die Eier bis auf eins oder zwei wegnimmt. Sie legt einen Tag, auch zwei Tage hintereinander, und setzt dann wieder einen Tag aus, ganz wie die Haushühner. Die Länge der Eier ist durchschnittlich 4,8 Ctm., die Breite 3,7 Ctm.; sie sind etwas kurz, selten etwas gestreckt; ihre Farbe ist graulich olivengrün, heller oder dunkler, etwas mehr ins Bräunliche oder Grünliche ziehend, mit ziemlich lebhaftem Glanze. Die Schale ist mäßig stark, feinkörnig mit kaum sichtbaren Poren. Ihre gesättigt grünliche Grundfarbe unterscheidet sie von allen verwandten Arten. Die Eier der Ringfasanen unterscheiden sich durch eine mehr in das Aschgraue gehende Grundfarbe, die zuweilen auch schmutzigweiß marmorirt ist. Sind die Eier mit kleinen dunkeln Pünktchen besprengt, so ist dies ein Beweis, daß Ungeziefer vorhanden ist, welches der Vogel in seinen Excrementen absetzt; es ist dann der Bruthenne durch Einstreuen von persischem Insektenpulver zu helfen. — Man hat die Eier hauptsächlich im Mai zu suchen.

Die Brütezeit ist 25 Tage, und einen Tag werden noch die ausgeschlüpften Jungen bebrütet. Diese sind sehr zärtlich und gegen die Nässe ungemein empfindlich; daher nimmt sie die Mutter noch längere Zeit bei Nacht unter die Flügel, um sie warm zu halten. Das erste Futter der Jungen besteht nur aus zarten kleinen Insekten und besonders aus Ameiseneiern, weshalb die Alte sie zu Ameisenhaufen führt, diese aufscharrt und die Puppen vorlegt, welche sie dann auch begierig fressen und selbst aufnehmen lernen. Wenn sie kaum eine Woche alt sind, keimen die Flügel- und Schwanzfedern hervor, und haben sie erst Wachtelgröße erreicht, so sind sie größtentheils mit Federn überkleidet und im Stande, kurze Strecken zu flattern. Bald fliegen sie mit der Mutter des Abends auf die Aeste eines Baumes, und diese Nachtlager sind dann auch sicherer, als die auf dem Boden abgehaltenen. Ueberrascht man sie in ihrem stillen Treiben, so macht ein leiser Warnungston der Mutter, daß sie sich augenblicklich durch plattes Niederdrücken verbergen, und so lange mäuschenstill verhalten, bis sich die Gefahr entfernt hat. Bis in den Herbst hinein hält eine solche Familie, welche in der Jägersprache ein Gesperre heißt, treulich zusammen.

Der Fasanhahn ist ein schönes Geschöpf, besonders im Frühjahr, wo er seine Federohren aufrichtet, seine Brust sehr erhaben trägt, den Schwanz („das Spiel"), welchen er möglichst vor Beschädigungen zu wahren sucht, weit über die Horizontallinie erhebt, und in gravitätischer Stellung einherschreitet. Sie sind aber im Allgemeinen wilde, ungestüme und sehr furchtsame Thiere, welche bei einer schnellen Gefahr alle Fassung verlieren, und sich nicht anders zu helfen wissen, als sich flach auf den Boden niederzudrücken und den Kopf zu verbergen. In gewöhnlichen Nahrungsgeschäften begriffen, schleicht er dagegen gebückt und niedrig umher, wie seine Weibchen; seine Federohren richtet er nur bei etwas Verdächtigem auf, sonst trägt er sie immer glatt anliegend, so daß selbst mancher Jäger von dieser Federzierde nichts weiß; im ruhigen Gehen trägt er den langen Schwanz horizontal, herabhängend, wenn er aufgebäumt hat. Sie laufen außerordentlich schnell in weiten Schritten, machen ihre Wanderungen größtentheils zu Fuß, suchen sich auch immer durch Laufen zu retten, und fliegen nur im äußersten Nothfall auf, und dann selten hoch und weit, sondern stürzen sich bald da wieder nieder, wo sie verborgen weiter-

laufen können. Ihr Flug ist geräuschvoll, schwerfällig und schnurrend, wenn sie aber einmal im Zuge sind, ziemlich schnell, gerade aus, beim Herabsenken oft in Absätzen ohne Flügelbewegung fortschießend, wie bei den Rebhühnern.

Der Kupferfasan läßt seine Stimme nicht oft hören, doch aber noch häufiger, als die Henne; beim Hahn klingt sie „kock“ oder „kuck“, bei der Henne höher „kak, kak“. Wenn sich der Hahn des Abends zur Nachtruhe auf einen Baum schwingt, ruft er jedesmal mit lauter Stimme „kukukuku kuck“, und dieser weittönende Ruf wird bei dem lauschenden Jäger oft sein Verräther. Beim Weibchen hört man dagegen beim Aufbäumen einen nicht weit vernehmbaren zischenden Laut: „tschi“. Die Jungen piepen, in der Aufregung lassen sie ein leise knarrendes „grrrr“ hören, dem ein hohes, beinahe pfeifendes „rick“ folgt.

Während der Balzzeit ist der Hahn aufgeregt und muthig, kommt dann auf offene Plätze in stolzer Stellung, schwingt und klappt mit den Flügeln, ruscht einige Fuß in sonderbarer Stellung fort, hält den Schweif etwas in die Höhe, richtet die Brust empor und wirft den Hals zurück; dann stößt er einen durchdringenden schnarrenden Laut aus, der ungefähr wie „gaaàack“ klingt, und ein einsilbiges Krähen genannt werden kann. Mit diesem Krähen lockt er seine Hühner im Frühjahr zur Begattung, deren man etwa 2 bis 3 Stück im gefangenen, 6 bis 7 Stück im wilden Stande auf 1 Hahn rechnet. — Junge Hähne krähen indessen übungsweise auch zu andern Zeiten. — Für eine Zähmung haben diese Fasanen wenig Anlage, und es hält schwer, sie zu einem ruhigen und zutraulichen Benehmen zu bringen.

Ihre Nahrung richtet sich nach den Jahreszeiten und besteht in Getreidekörnern, Sämereien, besonders Eicheln, Bucheln, Waldbeeren, Obst, aus allen Arten von Insekten, besonders aus Ameiseneiern, Regenwürmern, Maden, kleinen Schnecken und grünen Kräutern. Vogel- oder Ebereschbeeren fressen sie mit großer Vorliebe, auch die Beeren des kleinen Kellerhalses und vom Fasanenstrauch (Lycium). Die Zahl der Arten von Sämereien, welche dies Geflügel frißt, ist zu groß, um alle namentlich anführen zu können; doch mag noch die Jerusalemsartischocke (Tobinambur, Erdäpfel), Helianthus tuberosus, erwähnt werden, welche im Verein mit Buchweizen ihre liebste und gesundeste Winternahrung in den Parken abgeben.

Auf dem Hof sind sie so leicht zu erhalten, wie die Haushühner; sie verlangen aber stets nahrhafteres Futter. Man füttert sie mit Weizen, Gerste, Hanf, Heidekorn, Erbsen, geschroteten Eicheln, Bucheln, Waldbeeren, welchem man etwas Grünes beifügt, als Schafgarben, Krauskohl, Kopfkohl, Salat, geschnittene gelbe Rüben und gekochte Kartoffeln. Wo man Gelegenheit hat, Maikäfer oder andere Insekten zu sammeln, wirft man auch diese vor, und Ameiseneier nebst zerkleinerten Fleischstoffen bleiben stets eine sehr erwünschte Delikatesse.

Die Fasanhennen lassen sich nicht beliebig setzen, deshalb läßt man die Eier derselben gern durch andere Hühner ausbrüten. Einer Zwerghenne gibt man 6 Eier, einer gewöhnlichen Landhenne 10 Eier, einer Kupferfasanhenne 10 Eier, einer Truthenne 20 Eier zum Ausbrüten. Die schweren Hühner, z. B. die Kochinchinesen, Malaien und andere Riesenhühner benutzt man gar nicht hiezu, weil sie durch ihr heftiges und plumpes Scharren die jungen Fasändchen lebensgefährlich verletzen. Aber auch bei einer Truthenne darf man wohl begründetes Bedenken haben, die Zucht solcher zarten Jungen ihren plumpen Füßen anzuvertrauen, denn so oft sie auf ein Küchlein tritt, wird es dem Tode nahe gebracht. Die Brütezeit ist 25 (24 bis 26) Tage. — Wenn die Eier 8 Tage gebrütet sind, werden sie gegen ein Licht gehalten, die dunkeln mit durchscheinenden Adern sind gut, die hellen nicht, und diese werden ausgeschossen. Gibt es sehr viele Ausschußeier, so legt man, falls mehrere

Hühner mit gleicher Brutzeit sitzen, die guten Eier zusammen und gewinnt dadurch Hühner, denen frische Bruten zurecht gemacht werden können. — Hat man mehrere Fasanenarten, deren Eier man nur einer Henne unterlegen will, so kommen den ersten Tag die Silberfasaneier mit 26 Tage Brütezeit, den andern Tag die Kupferfasaneier mit 25 Tage Brütezeit, den vierten Tag die Goldfasaneier mit 23 Tage Brütezeit. Sie schlüpfen alle zu gleicher Zeit aus, und können auch mit einander aufgezogen werden. Wenn Fälle vorkommen, wo dem auszuschlüpfenden Jungen wegen allzuharter Schale, die es nicht durchbrechen kann, geholfen werden muß, so hat das immer am stumpfen Ende zu geschehen, wo man zuerst Luft macht, und abwartet, ob es sich nicht durch diese Hilfe selbst herausarbeiten kann. Ist dies nicht der Fall, so schält man das reife trockene Junge vorsichtig heraus. — Nachdem sämmtliche Junge gehörig abgetrocknet sind, bringt man sie sammt der Mutter in einen geräumigen Kasten, welcher vorn einen Gitterschieber und vor diesem einen hölzernen Schieber ohne Oeffnung hat. Der Gitterschieber hat so weite Sprossen, daß die Jungen aus- und einlaufen, die Mutter aber nur den Kopf durchstecken und den Futtertrog nebst Wassergeschirr noch erreichen kann, welche deshalb nahe dem Gitter aufgestellt sind. Den ersten Tag fressen die Jungen nur wenig oder auch nichts, denn Mutterwärme ist vorerst noch das einzige dringliche Bedürfniß; den andern Tag jedoch werden sie hungrig und verlangen nach Futter. Hat man eine Henne, welche mit dem Kunstfutter nicht erhalten werden will, so rückt man das Futtergeschirr so weit weg, daß sie es nicht zu erreichen vermag und füttert sie mit Gerste und Weizen. Mit dem vorn an dem Kasten angebrachten hölzernen Schieber, welcher keine Oeffnung hat, wird bei Nacht der Sicherheit wegen abgeschlossen. In das Behältniß legt man Heu, damit alles warm sitzt, und vertauscht es mit frischem, wenn es beschmutzt ist.

Das künstliche Futter für junge Fasanen ist anfangs zerriebenes gekochtes (Hammels-, Kalbs-, Rinder- oder Ochsen-) Herz, etwas zerriebenes hartgekochtes Ei und zerriebenes feines Weißbrod gut untereinander gemengt. Ist man in der Lage, hiezu noch Ameiseneier (vor Allem ihre Lieblingsspeise) und Mehlwürmer zu geben, so gedeihen sie bei diesem Futter vortrefflich und wachsen schnell empor. Nach 4 Tagen setzt man obigem Futter geschälte und aufgequellte Hirse oder Gerstengries zu, und nach 6 Tagen läßt man das Ei weg und setzt dafür einen kleinern Theil Käsequark zu. Täglich einigemal in süßer Milch eingeweichtes altbackenes Weißbrod mit Grütze gegeben, wird als nahrhafte Leckerei von den jungen Fasänchen sehr gerne gefressen, und kann schon vom dritten Tag an als Nebenfutter gegeben werden. Feingeschnittenes Grünes von Schafgarben oder von Salatarten, auch Syringenblüte gibt man vom ersten Tage an neben dem andern Futter. Schafgarbe hat indessen vor allem Grünem den Vorzug. Wassersand, den sie als Beihülfe zu besserer Verdauung verschlingen, muß ebenfalls umher gestreut werden. Mit 14 Tagen Alter quellt man die Hirse nicht mehr auf, gibt jetzt auch feine Weizengräupchen, Gerstengraupen, später Buchweizen, Hanfsamen und zuletzt Weizen und Gerste, beide aufgequellt, bis die Jungen gut befiedert sind, dann ist das Aufquellen nicht mehr nöthig. Die vorn erwähnten nahrhaften Futterstoffe: Fleisch, wenig Käsequark, zerriebenes Weißbrod, Ameiseneier, sollten übrigens ihre Hauptnahrung bleiben, bis sie sich vermausert haben. Je länger, desto besser, denn im wilden Zustande haben sie eine so reich besetzte Tafel mit nahrhaften Insekten, würzigen Beeren, Sämereien und Grünem, daß die besten Leckerbissen, welche der Mensch reicht, dieselben kaum zu ersetzen, nie aber zu übertreffen vermögen. Erst nach der Mauser, d. h. wenn sie das Dunenkleid mit dem ersten Gefieder vertauscht

haben, nach 4 bis 5 Wochen, sollte man das oben angegebene Körnerfutter als Hauptnahrung einführen. Larven von Fliegen, kleine Regenwürmer und kleine Gehäusschneckchen sind für junge Fasänchen sehr gesund, werden gerne gefressen und sollten daher der Fütterung beigesellt werden. — Es ist sehr zu empfehlen, die Jungen durch einen Pfiff oder einen merkbaren Ruf an die Futtergabe zu gewöhnen und sie durch Darreichung von Leckerbissen, etwa Ameiseneiern oder Mehlwürmern, und durch Schmeichelworte zutraulich zu machen, denn es hält sonst schwer, diese scheuen Thiere an sich zu gewöhnen. Bei freiem Lauf und Flug verwildern sie aber bald wieder.

Auf dem Lande, wo keine Gelegenheit ist, immer frisches Fleisch herbeizuschaffen, muß die Fütterung für die jungen Fasanen anders eingerichtet werden. Man bereitet einen Eierkuchen folgendermaßen: 3 Eier werden in einen Topf geschlagen und tüchtig untereinander gerührt, daß sich das Gelbe und Weiße wohl vermischt; während dieser Zeit bringt man $\frac{1}{4}$ Liter süße Milch zum Sieden, und in diese werden die Eier unter stetem Rühren hineingethan und kochen nun noch längere Zeit. Endlich wird dieser Brei vom Feuer abgehoben, doch noch längere Zeit fortgerührt, bis die größte Hitze vorüber ist. Nun schlägt man alles in ein leinenes Tuch, beschwert es bis zur völligen Erkaltung, worauf es ganz das Ansehen eines Schweizerkäses bekommt. — Dieser Eierkuchen wird nun fein gehackt, mit etwas zerschnittener Schafgarbe vermengt, auch womöglich Ameiseneier beigegeben und so 16 bis 20 Tage lang gefüttert; bald fügt man auch zerriebenes Weißbrod, auch solches in Milch erweicht, etwas Käsequark und Körnerfutter zu, wie es schon angegeben. Der Eierkuchen muß täglich frisch gemacht werden, damit er in keine Sauergährung übergehe, auch kann man demselben, wenn die Fasänchen einige Wochen alt sind, noch weißes Mehl beifügen, damit er ausgiebiger werde.

Wer Gelegenheit hat, die Jungen in einem hellen trockenen Verschlag, in einer Kammer, oder einer Volière mit frischer Luft, wohin kein Raubzeug kommt, nur mit der Mutter allein unterzubringen, hat weniger Verlust an Jungen zu befürchten. Man läßt sie in solchen Behältern, bis sie einen Monat alt sind, und bringt sie dann erst an den für sie bestimmten Platz.

Um in der Fasanenzucht glücklich zu sein, hat man, kurz zusammengefaßt, folgendes zu beachten: Bestes, nahrhaftestes Futter, welches dem kräftigen Wildfutter möglichst entspricht; trockenes warmes Unterkommen, theils durch die Mutter, theils durch gut gewähltes Lokal; Schutz vor Raubzeug und sonstigen feindseligen Einflüssen. Den Boden ihres Aufenthalts belegt man mit frischem Waldmoos und sorgt für reichliche frische Luft, wenn sie etwa in einer Kammer des Hauses untergebracht wurden. Die Fenster werden vergittert. Mit einem Alter von 4 bis 5 Wochen bringt man sie ins Freie, weil ein längerer Aufenthalt in derartigem Lokal schädlich ist. Sie sind ungemein weichlich, gegen Nässe und Kälte äußerst empfindlich; nach jeder Erkältung tritt Durchfall ein, und die Patienten können nur durch sorgfältigste Pflege dem Untergang entrissen werden. Die durch aufgesträubtes Gefieder dick aussehenden und matt umher schleichenden Jungen müssen von der gesunden Schaar weggefangen werden, worauf man sie in ein Heunest setzt, mit wollenen Lappen bedeckt, und täglich einigemal mit zerriebenem Herz, Ameiseneiern, gequelltem Hirse, klein geschnittenen Schafgarben und frischem Wasser füttert, bis sie sich wieder erholt haben. — Wenn die Fasanjungen erstarkt sind, hält man sie wie die Haushühner, was schon oben erwähnt ist. Will man sie auf dem gemeinsamen freien Hühnerhof laufen lassen, so gelenkt oder beschneidet man einen Flügel, wenn sie eben fliegen lernen wollen, und sorgt für ruhiges Verhalten nebst gutem Futter,

bis sie geheilt sind. Solche betragen sich dann fast wie junge Haushühner und legen viel von ihrer Wildheit ab, müssen aber im Winter vor starkem Frost geschützt werden. — Auch paddeln sie sehr gern im Sande und in trockener staubiger Erde, an Stellen, wo die Sonne recht warm hinscheint, und müssen deshalb durch Anbringung eines Sandhaufens, unten mit Brettern eingefaßt und oben mit Wetterdach versehen, Gelegenheit dazu erhalten, weil sie sich das Ungeziefer damit vertreiben.

In Fasanerien, wo die zahme Fasanenzucht betrieben wird, werden die Eier von eigens dazu aufgestellten und geübten Leuten aufgesucht; nicht aber mit Hunden, welche die Hühner viel zu sehr ängstigen. Ein Ei läßt man immer im Nest zurück, um die Henne zu veranlassen, weitere Eier hineinzulegen, welche man nach und nach abholt, sie durch Haushühner (nicht Truthennen) ausbrüten läßt, und die Jungen auf oben beschriebene Weise erzieht.

In halbwilden Fasanerien überläßt man das Brutgeschäft den Fasanenhennen selbst, ohne weitere Beihülfe; leistet aber gehörigen Schutz gegen ihre Feinde. Im Winter sorgt man für deren Fütterung, und gewöhnt sie deshalb, ihr Futter täglich zu einer gewissen Zeit unter niedrigen, ringsum bis zu einer gewissen Höhe offenen, oben aber bedeckten Hütten zu holen, welches sie auch so gerne thun, daß sie ihren Futterspender schon erwarten, ehe er ihnen noch ein Zeichen mit einer Pfeife gibt. — Der Fasanengarten oder die Fasanerie ist ein Wäldchen, das in einer ebenen, fruchtbaren Gegend liegen muß, auch nicht ohne ein kleines Gewässer sein darf, und mit einer dichten Umzäunung versehen ist. Hier sind Gebäude für die Wärter, Futterhütten (Poschhütten), freie Futterplätze und Lauschhütten angebracht, und die Fasanen zwar frei, aber doch unter einer beständigen Aufsicht. Die Sorgfalt wird öfters so weit ausgedehnt, daß man sie im Herbst einfängt, den Winter über in eigene Gebäude (Fasanenzwinger) sperrt, und erst im Frühjahr wieder in Freiheit setzt. — Diese Unternehmungen sind aber kostspielig, und eignen sich deshalb auch nur für große Herren oder reiche Privatleute.

Der Fasan ist leicht zu schießen und zu fangen und gehört zur hohen Jagd. Man schießt ihn mit Schrot vor dem Hühnerhunde im Herausfliegen. Oder man begibt sich Abends dahin, wo man weiß, daß Fasanen aufbäumen, was man bald bemerkt, da sich die Hähne während des Auffliegens mit dem schon angeführten lauten „kukukukuk" bemerklich machen, während die Hennen nur leise piepen. Das Männchen kann man an der bedeutendern Größe und aufrechteren Haltung auch in der Dunkelheit unterscheiden; wenn man nun des Hahns sicher ist, zielt man etwas tief, damit man ihn nicht überschieße. Die Hennen werden jederzeit geschont. Mit einem gut dressirten kurz suchenden Hühnerhunde kann man auch die Waldschläge absuchen; wenn derselbe nun einen Fasan trifft, so fliegt dieser sogleich auf einen Baum und ist leicht herabzuschießen. — Wenn es der Mühe lohnt, kann man die Gehölze abtreiben lassen, wo sie dann von den davor aufgestellten Schützen im Fluge geschossen werden. — Weiß man die Stellen, wo sie nach gutem Futter in Gärten kommen, so stellt man sich auf den Anstand. — Bei der Futterhütte fängt man sie in Bügelnetzen; sonst noch in Laufdohnen; in Schlaggarnen, nach Art der Nachtigallgärnchen, aber verhältnißmäßig größer; mit dem Tiras, in Stecknetzen, in Garnsäcken und noch auf verschiedene Arten.

Das Fasanenwildpret wird höher geschätzt, als das jedes andern Geflügels, obgleich der Geschmack hierin sehr verschieden ist; jedenfalls ist es eine Delikatesse. Das Gewicht eines Fasanen beträgt etwa 1 ½ Kilo.

Der Fasan hat viele Feinde, denn sein wohlschmeckendes Fleisch ist für Alle gleich anziehend; eine gewisse geistige und körperliche Unbeholfenheit sammt seinen

geringen Rettungsmitteln leistet diesen nur allzuvielen Vorschub. Obenan steht der Fuchs, der Eiern, Jungen und den Alten nachstellt; den letztern steht er ordentlich vor wie ein Hühnerhund, vergewissert sich der Stelle, wo ein Fasan verborgen liegt, der unglücklicherweise auch noch eine starke Ausdünstung hat, und erhascht ihn dann mit einem sichern Sprunge. Auch Katzen, Marder, Iltisse, Wiesel, Igel und Ratten fangen theils Alte, theils zerstören sie deren Bruten. Unter den Raubvögeln ist der Hühnerhabicht ihr ärgster Feind, und wo er einmal einen auf's Korn genommen hat, ist er unwiederbringlich verloren; nur durch stilles Niederdrücken wird er bisweilen übersehen oder durch Verkriechen ins dichteste Dornengestrüpp, wohin ihm der Habicht nicht folgen kann, vor dessen Klauen gerettet. Nicht minder verfolgt sie der Taubenfalke, die Rohr-, Korn- und Wiesenweihe, Gabelweihe, der Bussard, der Sperber, welche je nach ihren Kräften Alte oder Junge rauben. Raben, Krähen, Elstern und selbst Holzheher stehlen sehr häufig die kleinen Jungen. — Die Ungunst übler Witterung, heftige Gewitterregen, Ueberschwemmungen, Hagel, lange anhaltendes kühles Regenwetter und starke Winterfröste werden ihnen oft verderblich und tödten ihrer gar viele.

Man sieht hieraus, daß dies Geflügel bei uns der Fürsorge des Menschen gar sehr bedarf, um nicht gänzlich vertilgt zu werden. — Für die Raubvögel und Rabenarten errichtet man deshalb eine Krähenhütte mit einem Uhu, damit sie sich um denselben versammeln und geschossen werden können.

Krankheiten der Fasanen siehe weiter unten. — Sie erreichen ein Alter bis zu 15 Jahren.

Ausführlichere Anleitung zur Fasanenzucht findet man in der „praktischen Anleitung zur Fasanenzucht von A. Schönberger, Prag 1822"; ferner im „Handbuch für Jäger von D. aus dem Winkell, I. S. 203—227", und „A. Waidmann, der Fasan, Zucht und Pflege, Fang und Jagd desselben, Ratibor 1870".

Der Goldfasan. Phasianus pictus, *Linné*.

Thaumalea picta.

Kennzeichen der Art. Jede Feder auf Hals und Oberrücken mit breiten schwarzen Querbinden; Schnabel und Füße gelblich.

Er ist dem ganzen Körper nach kleiner als der Kupferfasan, hat aber einen längern Schwanz. Er hat eine Länge von beinahe 9 Dcm., von welcher jedoch der Schwanz gegen zwei Drittheile mißt.

Beschreibung. Dieser Fasan ist mit den lebhaftesten metallschillernden Farben geschmückt, und einer unserer schönsten Vögel. Die Federn am Vorderkopf sind sehr lang, seidenhaarig und glänzend gelb, und bilden einen nach hinten übergebogenen beweglichen spitzigen Busch; die Federn des Hinterkopfes sind glänzend orange mit schwarzen Querstreifen am Ende, sie können wie ein steifer Kragen über die Seiten des Halses gebreitet werden; die Wangen sind mit rostfarbenen, winzig kleinen, sammtartigen Federn dünn bekleidet; die kurzen breiten Nacken- und Unterhalsfedern grün mit Goldschiller und schwarzen Säumen; Rücken- und Schwanzdeckfedern glänzend gelb, letztere karmoisinroth gerändert; über der Basis jedes Flügels ist ein breiter, tiefblauer, violett schillernder Fleck; die übrigen Flügelfedern sind rothbraun und braun; die Schwungfedern erster Ordnung auf braunem Grunde mit röthlichen Flecken; die Schwanzfedern sind ockergelb und schwarz, schräg geflammt und gestreift; das Gefieder an der Basis des Schwanzes ist schön scharlachfarben. Der ganze Unterkörper sammt Nacken ist glänzend scharlachroth. Der Schnabel und die Füße sind gelblich; die Augen goldglänzend und sind nur von einer schmalen Fleischhaut umgeben. An dem Lauf sitzt ein mäßig großer Sporn. — Das Weibchen ist dem Hahne gegenüber äußerst bescheiden gefärbt; der Hauptfarbe nach dunkel rostbraun mit schwarzbräunlichen Querflecken; die Flügel mit schwärzlichen Querstreifen; der Schwanz hat ähnliche Färbung wie die Flügel und ist bedeutend kürzer als beim Männchen. — Im Dunenkleid herrscht oben eine roströthlichbraune Färbung vor, die untern Theile sind gelblich, auf dem Kropf licht röthlichbraun überlaufen; das Schnäbelchen ist gelblich, vorn auf der Spitze mit einem kleinen harten Korn,

welches zum Durchbrechen der Schale dient, und bei späterem Wachsthum des Schnabels in dessen Hornhaut übergeht; die Iris ist dunkelbraun; die Füße sind fleischfarbig.

Die jungen Goldfasanhähne bekommen ihr Prachtkleid erst im zweiten Jahr, sind aber in den ersten 6 Wochen schon deutlich an den weißgelben Augenwimpern zu erkennen; nach der ersten Herbstmauser haben sie einen deutlichen röthlichen Ueberflug. Die jungen Hennen sehen gleich im ersten Sommer der unansehnlich gefärbten Mutter ähnlich.

Eine Rassebildung, den dunkeln Goldfasan, Thaumalea obscura, findet man in neuerer Zeit in manchen Thiergärten; sie unterscheidet sich durch viel kürzern Schwanz und durch eine dunklere Färbung in allen Kleidern.

Sein Vaterland ist Ostindien und China, wo er sich durch die mongolischen Steppen noch einzeln bis zum Flusse Amur findet. Er bewohnt ähnliche Waldungen, wie der gemeine Fasan. Bei den Chinesen heißt er Kinki (Goldblumenvogel). Er ist durchaus nicht zärtlicher, als der Kupferfasan, wie man gewöhnlich annimmt, trotzt einer ziemlichen Winterkälte, kann aber in Wildgärten nicht gehalten werden, da er sich vor dem Raubzeug noch weniger zu schützen vermag, als sein Verwandter, und seine brillante Färbung ihn noch mehr verräth. Bei uns ist er domesticirt und wird auf geschlossenen Hühnerhöfen oder in großen Volièren gehalten.

In der Paarungszeit, welche bei uns im April beginnt, sind die Hähne sehr streitsüchtig und betragen sich bei ihren Kämpfen wie die Haushähne. Sie lassen in dieser Zeit auch ihre zischende Lockstimme hören. Will der Hahn seine Liebesgefühle kundgeben, so läßt er 3- bis 4mal einen kurzen abgebrochenen Ruf vernehmen, welcher einige Aehnlichkeit mit dem Wetzen einer Sichel hat und mit keiner andern Vogelstimme zu verwechseln ist. Gewöhnlich im Mai beginnen die Hühner zu legen; ihr Satz besteht in 10, 15 bis 20 Eiern, welche sie in 23 Tagen ausbrüten; sie zeigen sich dabei als ebenso sorgsame Mütter, wie die Kupferfasanenhennen. — Die Eier sind verhältnißmäßig kleiner, etwa 4,4 Ctm. lang und 3,5 Ctm. breit. Die Schale ist mäßig stark, mit gleichmäßigem glattem Schmelze, in Korn und Poren gleichen sie den verwandten Arten, sind nur etwas feiner. Ihre Grundfarbe ist gelblich, meist in das Grünliche, seltener in das Bräunliche spielend. Sie sind jederzeit kleiner als die des Silberfasans und nie so grün wie die des Edelfasans.

Mit den Kupferfasanhennen paaren sie sich; die Bastarde stehen ziemlich in der Mitte, sind aber nicht sonderlich interessant, da die ächten Arten schöner sind.

Die jungen Goldfasanen sind so leicht zu erziehen, wie die jungen Haushühner, jedenfalls weniger empfindlich, als junge Kupferfasanen, wenn man sie genau so hält, wie es beim Kupferfasan angegeben ist. Junge Goldfasanen, welche ich nebst Kupferfasanen aus Eiern erzog, waren immer lebhafter und auch weit zutraulicher als letztere, und gediehen recht gut, trotzdem ich keine andere Gelegenheit zur Aufzucht hatte, als sie in einer hellen Bodenkammer zu erziehen. — Man nehme als Grundsatz bei der Erziehung: Gutes Futter, trockene Wärme, Schutz vor Raubzeug, zur Brut und Aufzucht wo möglich die eigene Mutter, wo das nicht sein kann, eine Zwerghenne oder eine Landhenne, da alle größeren Pflegmütter den kleinen, zart gebauten Jungen durch plumpes Treten lebensgefährlich werden. Eine Zwerghenne erhält 7, eine Landhenne 11, die Goldfasanhenne 9 Eier. Die Sorgfalt für dieselben muß aber, trotzdem daß sie als Dunenjunge eine dauerhafte Natur zeigen, während der Mauser verdoppelt werden, wo sie recht empfindlich sind.

Man hält diesen überaus prächtigen Vogel wohl mit Recht für den Phönix der Alten. In Lebensweise, Betragen und Nahrung stimmt er mit dem Kupferfasan überein, ist aber weniger wild, und kann sogar zahm werden, wenn er von Jugend auf immer Menschen in seiner Nähe sieht, die ihn beim Füttern mit Schmeichelworten anreden, oder ihn wenigstens nicht beleidigen. Man gibt ihm auch, wie diesem, zuweilen Ameiseneier, Mehlwürmer, kleine Gehäusschneckchen und Waldbeeren, welche er außerordentlich gern frißt.

Das Fleisch ist von zarterem Geschmack, als das vom gemeinen Fasan. Die Federn der Haube und des steifen Kragens werden in England gern von Anglern benutzt. — Sie erreichen ein Alter bis zu 12 Jahren.

Der Silberfasan. Phasianus nycthemerus, *Linné.*

Nycthemerus argentatus, Euphlocamus nycthemerus.

Kennzeichen der Art. Oberseite mit vielen feinen schwarzen Strichen, Punktreihen und Wellenlinien; Schnabel gelblich, Füße roth.

Seine Länge beträgt 82 Ctm.; er ist größer und kräftiger, als der Gold- und Kupferfasan, und kommt im Körper einem starken Haushuhn gleich.

Beschreibung. Nur zwei Hauptfarben zieren das Männchen, ein blendendes Weiß und ein tiefes blauschillerndes Schwarz, welches durch die hochrothe kahle Stelle um die Augen äußerst vortheilhaft gehoben wird. Den Scheitel ziert ein Büschel langer schwarzer Federn, welche über den obern Theil des Nackens hinabfallen; an den Seiten des Kopfes, des Halses, Rücken und Flügel, sowie an dem obern Theile des Schwanzes ist das Gefieder blendend weiß gefärbt, aber mit größter Regelmäßigkeit von sehr vielen feinen schwarzen Strichen durchkreuzt, welche schief über die Federn hinziehen. Der untere Theil des Körpers, nämlich Vordertheil des Halses, Brust und Bauch sind tief blauschwarz, mit Metallschiller. Die beiden langen Schwanzfedern sind in ihrer äußern Hälfte vollkommen weiß. Der Schnabel ist gelblichgrün; die Augen sind bräunlich orangefarben, mit einer nackten hochrothen breiten Hautstelle, welche während der Begattungszeit nach oben eine Art Kamm bildet und zu beiden Seiten der untern Kinnlade in einer hängenden Falte verläuft; die Füße sind von tief karmoisinrother Färbung, am Lauf ein langer scharfer und weißer Sporn. — Beim Weibchen ist die Färbung viel einfacher und weniger auffallend. Das Roth an den Wangen ist viel kleiner und schwächer gefärbt; die kleinere Haube ist schwärzlichbraun, nach den Spitzen dunkler; Hals, Brust und Oberkörper sind gelblichbraun (erdfarben); die Bauchfläche schmutzig weiß mit Braun gemischt, schwärzlich in die Quere gebändert und gefleckt. Die Füße sind weniger roth, auch ohne Sporn.

Die Weibchen der drei hier beschriebenen Fasanen sind auch für den Nichtkenner an folgenden Kennzeichen zu unterscheiden: 1) Das Silberfasanweibchen ist das größte, und an dem gelblichbraunen ungefleckten Oberkörper, dem Kopfbüschel und an den rothen Füßen zu erkennen. 2) Das Kupferfasanweibchen ist an dem schwarzgefleckten Oberkörper und den licht bräunlichgrauen Füßen zu erkennen. 3) Das Goldfasanweibchen ist das kleinste, und an den wachsgelben Füßen sogleich zu unterscheiden.

Dieser mit wenigen, aber scharf abstechenden Farben gezierte, einfach schöne Vogel stammt aus dem südlichen Asien und geht bis ins nördliche China, wo er häufig zahm gefunden wird. Bei uns wird er ebenso gehalten, wie der Kupfer- und Goldfasan. Versuche, ihn in den Wildgärten zu halten und fortzupflanzen, sind schon gelungen, er bedarf hier aber zu vieler Fürsorge und ist deshalb noch kostspieliger als der Kupferfasan, den er übrigens im Wildgarten nicht in seiner Nähe duldet.

Gegen Ende April beginnt seine Paarungszeit. Jeder Hahn formt dann aus den rothen, kahlen Hautstellen um die Augen Kamm und Glocken, wie ein Haushahn, und den blauschwarzen Busch auf dem Scheitel richtet er in die Höhe. Im Frühlinge, während der Paarungszeit, läßt er ein langgedehntes klangvolles Pfeifen vernehmen; außerdem ein gackerndes dumpfes „radara dukdukduk". Obwohl er sich während dieser Zeit in einem sehr aufgeregten Zustande befindet, ist er doch dem Weibchen gegenüber nicht so liebestoll, wie andere Wildhühner. Der Silberfasan ist übrigens ein muthiger und rauflustiger Vogel, liegt mit seines Gleichen beständig im Streit und sucht auch andern Thieren seine Herrschaft fühlbar zu machen; kämpft selbst mit dem Haushuhn und vertreibt im Walde, wenn er freien Lauf hat, jedes andere Wildhuhn. — Gegen den Menschen benimmt er sich dreister und zahmer als andere seiner Familie.

Das Weibchen legt im Juni und Juli 8 bis 14, selten mehr Eier und brütet dieselben in 26 Tagen aus. Die Länge derselben ist 5,2 Ctm., die Breite 3,8 Ctm. Sie sind an der Basis stumpf, nach der Höhe meist stark zugespitzt; die Schale ist ziemlich stark, die feinen Poren sind nicht tief und oft noch mit roher Kalkmasse gefüllt, welche auch häufig die Schmelzschichte deckt. Ihre Grundfarbe ist gelblich, in das Grünliche, Bräunliche und lebhaft Braune ziehend. So grün wie die Eier des Kupferfasans werden sie nie. Von den Eiern des Goldfasans unterscheidet sie ansehnlichere Größe und andere Grundfarbe, von den verschiedenen Hühnereiern die Beschaffenheit der Poren.

Die Fütterung der Alten, die Brut und Aufzucht der Jungen hat ebenso zu geschehen, wie beim Kupferfasan angegeben ist. Man nimmt aber dem Silberfasan die Eier unmittelbar nach dem Legen weg, da er häufig die Unart hat, solche zu fressen. Die Dunenjungen sind sehr zärtlich und verlangen die sorgfältigste Wartung, noch sorgfältiger als die andern Arten, wenn aber älter, sind sie die dauerhaftesten. Ihre Schönheit erlangen die Hähne erst im zweiten Jahre. Silber- und Goldfasanen züchten nicht mit einander, nur zuweilen betritt der Silberfasan eine Kupferfasanhenne, wenn sie jung mit einander aufwuchsen. Ihr Alter bringen sie auf 15—20 Jahre.

Die Krankheiten der Fasanen.

1) Der Pips ist ein katarrhalisches Leiden. Man stopft mehrfach durchschnittenen aber noch zusammenhängenden Knoblauch ein, auf diesen 4 längliche Butterstückchen, Speck (oder im Nothfall Unschlitt) je von der Größe eines halben Mannsfingers; wenn die Krankheit heftig, täglich zweimal. Das Futter bestehe aus altbackenem Brod in süßer Milch erweicht nebst klein zerschnittenem Fleisch. Man schinde das Thier aber keineswegs mit dem unsinnigen schmerzhaften Abziehen der Zungenhaut, oder gar mit dem nutzlosen Ausdrücken der Fettdrüse auf dem Steis, welche mit dem Pips nicht das mindeste gemein haben.

2) Während der Mauser gebe man sehr gutes Futter und windstillen, warmen und trockenen Aufenthalt. Wo diese Erfordernisse fehlen, stockt die Mauser, sie fressen nicht mehr und gehen ein. Man führe den Patienten ab vermittelst 30 Gramm zerschnittenen Speck oder Butter, welche man einstopft. Jalapenwurzel, welche aus Mexiko zu uns gebracht wird, führt ebenfalls ab. Sie stammt von der Jalapentrichterwinde (Ipomaea jalapa & purga) her. Man gibt davon etwa ½ Gramm in eine Brodpille geknetet. Wann der Appetit wiederkehrt, so reiche man Gerste, Hirse, Haidekorn, Ameiseneier, Fleisch und Vogelbeeren.

3) Geschwollene Stellen am Kopf, oben in der Luftröhre, theilweise auch im Hals kommen häufig von Erkältung, und auch von hitzigem oder ungesundem Futter her. Mit dieser Krankheit ist ein Schleimausfluß verbunden, der sich als weißliche Ablagerung in den Augenwinkeln, im Munde und an den Nasenöffnungen zeigt. Eiterbeulen am Kopfe sind eine stärkere Entwicklung dieser Krankheit, auch zeigen sich öfters dabei Geschwülste an den Füßen, besonders an den Zehenballen, welche sich nach eingetretener Besserung wieder verlieren. Man nimmt ein Schwämmchen und wäscht (mit zarter Behandlung der leidenden und schmerzhaften Stellen) die schleimige Ablagerung von den Augen, den Nasenlöchern und aus dem Munde, und behandelt das kranke Thier genau so, wie es in Nro. 1 angegeben.

4) Durchfall. Durch Einstopfen von Speck und andern ähnlichen Fettstoffen verschafft man den kranken Eingeweiden die nöthige Linderung und schließliche Abführung der scharfen Stoffe; nachher Erwärmung des Magens durch etwa ein halbes Dutzend weiße ganze Pfefferkörner, und endlich Kräftigung durch gutes Futter, wobei Fleischkost dem Patienten die ersprießlichsten Dienste leistet.

5) Beinbruch. Der gebrochene Lauf wird zwischen zwei etwas ausgehöhlte Hölzer gebracht, worein das Fußrohr paßt, mit dickem Baumwollgarn oder dünner Schnur mäßig fest umwickelt, mit Leim oder arabischem Gummi getränkt, und das Thier so lange an eine finstere Stelle gebracht oder mit Tüchern überdeckt, bis der Klebstoff gut trocken ist. Die Heilung dauert 18 Tage; während dieser Zeit kommt der Patient in eine Kammer, wo er ganz ohne alle Störung seine Kur durchmachen kann. Das Futter nebst frischem Wasser wird täglich auf eine Weise gegeben, daß das Thier nicht beunruhigt wird. Nach Verlauf von 18 Tagen hält man den kranken Fuß in warmes Wasser, damit sich der zusammengeklebte Verband lösen lasse, die Schnur wird behutsam abgewickelt, die Schindeln abgenommen und der Vogel wieder in seine gewöhnten Verhältnisse gebracht. — Gebrochene Schenkel oder nahe am Leib gebrochene Flügelknochen lassen sich nur äußerst schwer behandeln, sind meist tödtlich oder hinterlassen starke Verkrüpplungen; daher ist es nicht zu tadeln, wenn das verunglückte Thier der Küche überliefert wird. — Die äußeren Gelenke der Flügelknochen heilen von selbst wieder, wenn der Patient einige Zeit in ruhige

Verhältnisse gebracht wird, die Folgen sind aber gewöhnlich Hängeflügel. — Bei andern Verletzungen, welche nicht tödtlich sind, schneidet man die Federn kurz um die Wunde ab, damit sie diese nicht verkleben, reinigt dieselbe durch ein in reines Wasser getauchtes Schwämmchen mit möglichster Schonung des Thiers, streicht mit einer Feder den Saft des schmalblätterigen Wegerichs*), Plantago lanceolata, oder Collodium darauf, oder auch gar nichts, und überläßt das Thier an ruhiger Stätte bei gutem Futter getrost der Heilkraft seiner Natur.

Man vermeide aber sorgfältigst alle Salbadereien mit Oel, welches dem Vogel die Federn besudelt, dieselben feucht hält, daher Kälte verursacht, dem Thier unleidlich ist und deshalb mehr schadet als nützt.

6) In allen Fällen, wo der Patient nicht genügend, oder gar nicht mehr frißt, also abzehren würde, wird derselbe gestopft, um ihn beim Leben zu erhalten. Die als sehr gute Nahrungsmittel anzunehmenden Stopfmaterialien sind: Mageres Fleisch, Herz, Ameiseneier, Käsequark, altbackenes Weißbrod in Milch erweicht, dazwischen auch etwas Speck und klein zerschnittene Schafgarben, Achillea nobilis. Ist es eine Zeit, wo reife Waldbeeren zu haben sind, so sind alle recht, welche zu Markt kommen, Heidel-, Preisel-, Erd-, Brom- und Himbeeren, auch Johannis-, Stachel-, Holunderbeeren und selbst Weintrauben, wo letztere nicht zu kostspielig sind. Die würzigen, erfrischenden, gesunden Waldbeeren nebst Ameiseneiern werden auch gewöhnlich freiwillig angenommen, und wenn dies nur annähernd genügend erscheint, so bedarf es keines Zwangsfutters, weil durch solche Kost jede Kur sehr wesentlich unterstützt, befördert und Gesundheit herbeigeführt wird. Frisches reines Wasser darf bei keiner Fütterung fehlen, und wird dem zu stopfenden Vogel mittelst eines Schwämmchens oder Fläschchens in den geöffneten Schnabel geträufelt.

7) Bei der Abzehrung gebraucht man die Kur von Nro. 6.

8) Fortpflanzungstrieb. Der betreffende Vogel ist sehr unruhig und härmt sich durch rastloses Umherjagen ab. Das Einfachste ist, den Hahn mit einigen Hühnern seiner Art zu versehen. Wo das nicht sein kann, gibt man einige Haushühner zur Gesellschaft. Kupfer- und Goldfasanen sind unter sich verträglich, paaren sich auch zuweilen und erzeugen Bastarde; nicht so die Silberfasanen, welches Raufbolde sind und keinen ihrer Familie leiden können. Diesen hilft man mit hellbraunen muntern Haushühnern.

9) Federläuse und Vogelmilben vertreibt man durch Einstreuen von persischem Insektenpulver in das Gefieder. Unumgänglich nöthig ist es, den Fasanen ein Staubbad aus Sand und trockener, zerbröckelter Rasenerde zu schaffen. Ein auf 4 Pfosten angebrachtes 1¼ Meter hohes Wetterdach, welches überall weit vorspringen muß, wird unten von einem Pfosten zum andern mit Brettern eingeschlossen, und in den dadurch hergestellten Raum kommt Sand, Bröckelerde und ein Theil Asche, worin sie sich paddeln und so die Läuse auf natürliche Art vertreiben. Der von Läusen angesteckte Stall wird öfters mit Petroleum ausgepinselt, bis er wieder rein ist.

Die anschließenden Familien:

Dritte Familie: Haushuhn, Gallus; vierte Familie: Pfau, Pavo; fünfte Familie: Truthuhn, Meleagris; sechste Familie: Perlhuhn, Numida, sind beim Hofgeflügel aufzusuchen.

---

*) Ein allgemeines Unkraut, auch unter dem Namen Spitzwegerich bekannt.

Siebente Familie: Feldhuhn. Perdix, *Latham.*

Schnabel kurz, mäßig gewölbt, wenig zusammengedrückt, mäßig hart, fast von der Wurzel an gebogen, mit mittelmäßigem Haken, die Spitze rund, scharfkantig wie der überstehende Rand des Oberschnabels. Der Kopf über den Augenbrauen befiedert, aber hinter den Augen ein kleiner nackter, etwas warziger Fleck, von länglich dreieckiger Gestalt; die Nasenlöcher von Federn frei, oben von einer sehr gewölbten, hornigen Haut bedeckt; zwischen ihnen eine Art Wachshaut; die Füße mäßig hoch, unbefiedert, auch ohne Kammzähne. Flügel kurz oder mittelmäßig; der Schwanz ebenso, abgerundet, 14- bis 18fedrig, selten 12fedrig.

Das Gefieder ist dicht, liegt glatt an und ist sanft anzufühlen. Es trägt mitunter recht schöne Farbe, doch ist ein bläuliches Grau und ein röthliches Braun häufig, und eine bänderartige, gelbweiße Zeichnung auf dunklem Grunde, mit weißen Schaftstrichen, sowie rauchfahle, hellgebänderte Schwingen eine vorherrschende Zeichnung. — Männchen und Weibchen unterscheiden sich mehr in der Größe, als in der Farbe, die Jungen sind im Gefieder mehr verschieden. — Sie leben in Einweiberei und mausern jährlich nur einmal, bis auf die Wachtel, welche in eingeschränkter Vielweiberei lebt und zweimal mausert. — Sie leben in der gemäßigten und warmen Zone und kommen in kalten Ländern nicht vor. Viele Arten wandern nicht, sind höchstens Strichvögel, nur unsere Wachtel zieht in entfernte warme Länder. Ihren Aufenthalt suchen sie nicht im Walde, sondern im freien Felde, auf Aeckern, Wiesen, theilweise auch auf Bergen.

Sie fliegen etwas schwer auf, wenn sie aber einmal im Zuge sind, ungemein rasch, können sehr schnell laufen, wissen sich sehr gut durch Niederdrücken zu verstecken, wobei ihnen ihr graubraunes Gewand gut zu statten kommt, und nähren sich von Insekten, Puppen, Larven und Würmern mehr als von Körnern und Grünem, welche sie theilweise durch Scharren im lockern Boden erlangen. — Ein eigentliches Balzen findet bei den Hähnen nicht statt, obwohl sie den Weibchen unter wunderlichen Geberden den Hof machen. — In anatomischer Hinsicht ist zu bemerken, daß die sonderbare Gallertmasse, welche jederseits am untern Ende der Luftröhre der männlichen Waldhühner befindlich ist, hier fehlt, obgleich die Bildung der weichen knorpelringigen Trachea der jener Familie ähnlich ist. — Drei Gruppen mit sechs Arten.

Erste Gruppe: Frankolinhuhn. Francolinus, *Stephens.*

Größe und Gestalt der Feldhühner; die Männchen haben gewöhnlich zwei Sporne, die außereuropäischen Arten eine vorstehende Schnabelspitze. Die Oberkieferbefiederung erstreckt sich nur unter den Nasenlöchern in einer Schneppe vor; schmale nackte Augenkreise; Mundspalte von der Länge des Kopfes, so lang als die Mittelzehe ohne Nagel; Läufe vorn beschildet; die Hinterseite nach außen mit einer vertikalen Reihe von großen Schildern besetzt, nach innen fein genetzt. — Die Frankoline leben auf feuchten Niederungen an Waldrändern und setzen sich auf Bäume. Die Art, welche im südlichen Europa vorkommt, nährt sich wie die eigentlichen Feldhühner. — Eine Art.

Der Frankolin. Francolinus vulgaris, *Stephens.*

Attagen oder Tetrao francolinus, Perdix francolinus.

Kennzeichen der Art. Schnabel schwarz; Füße röthlichgelb; Schwanzfedern schwarz, mit rostgelblichweißen gedrängten Querbinden auf den beiden Mittelfedern bis zur Spitze; untere Flügeldeckfedern dunkelbraun mit rostgelblichen Querbinden; untere Schwanzdeckfedern braunroth mit schwarzen und rostweißlichen Querbinden nach der Spitze.

Länge 31 bis 34 Ctm., Breite 48 Ctm., Fittiglänge 13,8 Ctm., Schwanzlänge 8,4 Ctm.

Beschreibung. Vorderkopf, Wangen und Kopf sind tiefschwarz; der Hinterkopf röthlich gesäumt und weiß längsgestreift; Ohrdeckel rein weiß; Mittelhals rothbraun, so daß ein breites weißes Band entsteht; Rückenfedern schwarz, röthlich gesäumt und weiß gefleckt; Unterrücken fein schwarz und weiß quergestreift; Brust dunkelschwarz, nach dem Bauch weiß gefleckt oder gestreift; Schenkel und Unterschwanzdeckfedern bräunlich; Schwingen roth und schwarz, die Mittelfedern ihrer ganzen Länge nach schwarz und grau gestreift. — Das Weibchen ist milchkaffeefarbig, auf dem Rücken graubraun, heller gestreift; der Hals und die Brust mit kleinen braunen Flecken. — Das Auge ist braun; der Schnabel schwarz; der Fuß mennigroth.

Dieses Huhn wird in Sicilien, Malta, den Inseln des Archipelagus, in Nordafrika und im warmen Asien, besonders häufig am Euphrat und Tigris getroffen. Die Insel Cypern ist jetzt der einzige Punkt, den man als bedeutenderen Nistplatz in Europa kennt. Dagegen findet man es in Kleinasien, Syrien, Nordindien und in Nordafrika häufig als Brutvogel.

Der Frankolin hält sich einsam in nassen Ebenen oder an Flüssen und mitten im Schilf auf, steigt jedoch in Asien bis zu 1200 Meter im Gebirge empor, wo er ebenfalls feuchte grasige Wiesen, angebaute Felder, auch wohl die Dschungeln bevorzugt und sich überall in der Nähe des Wassers aufhält. Erst im Frühjahr vereinigen sich die Pärchen, wo dann das Männchen sein wohllautendes „tre tre tre“ Morgens und Abends hören läßt. Das Weibchen scharrt neben oder unter Gebüsch eine kleine flache Grube, belegt sie mit dürren Blättern und Halmen, und legt darauf 10 bis 14 Eier, etwas größer als Rebhühnereier, oder 3,8 Ctm. lang und 2,8 Ctm. breit. Sie sind ziemlich zugespitzt an der Höhe, allmählich zugerundet an der Basis; der Grund ist graugelblich mit rothbraunen Punkten, außerdem bräunliche, matte, einzelne größere Flecken, welche meist in der Mitte stehen. Die rothbraunen Punkte sind erhaben, was die Frankolineier hauptsächlich charakterisirt.

Gefangene Frankoline sind in Thiergärten noch ziemlich selten. Die beste Bezugsquelle ist nach A. Brehm Marseille; hier sollen sie aus Algier und aus Syrien oft in großer Menge ankommen. Sie halten sich gut und pflanzen sich auch ohne besondere Umstände in Gefangenschaft fort. — Das Fleisch ist sehr wohlschmeckend.

Zweite Gruppe: Feldhuhn. Perdix, *Latham.*

Zwischen den Nasenlöchern befindet sich eine Art Wachshaut; an den Füßen eine warzenähnliche Erhöhung statt eines Sporns, oder sie sind glatt. Läufe vorn und hinten mit 2 vertikalen Schilderreihen besetzt, seitlich fein genetzt; die Befiederungsgrenze an der Firste bildet eine kurze flache Bucht, so daß die Firste nicht so weit als die Nasenklappe nach hinten vordringt; Schwanz mit 18 fast gleich breiten, hinten schwach gerundeten Federn. — Sie leben auf Feldern oder auf Bergen, halten sich nicht gern lang im Gebüsch auf und setzen sich nicht auf Bäume. In der Begattungszeit sind sie paarweise, sonst familienweise beisammen. Es sind Stand- oder Strichvögel. — Vier Arten.

Das Rebhuhn. Perdix cinerea, *Latham.*

Taf. 17, Fig. 5.

Rebfeldhuhn, Repphuhn, graues Feldhuhn, graues Rebhuhn, Rufhuhn. Tetrao perdix, Starna cinerea.

Kennzeichen der Art. Die vier mittelsten Schwanzfedern sind rostfarbig, grau und schwarz gewässert; die untern Flügeldeckfedern weiß, am Rande braun bespritzt; die untern Schwanzdeckfedern rostgelblich mit Braun besprenkelt und bespritzt.

Länge 30 Ctm., wovon der Schwanz 7,2 Ctm. wegnimmt, Flügelbreite 50,4 Ctm., Schnabellänge 1,4 Ctm., Höhe des Fußrohrs 4,8 Ctm.

Beschreibung. Männchen: Der Scheitel ist hellbraun; die Ohren hell braungrau; Wangen, Stirn, Kehle und ein Streif über dem Auge sind hell rostfarben; der Hals bis auf die Brust blaß bläulichaschgrau, mit feinen, mattschwarzen Punkten gewellt und auf dem Oberhals hellbräunlich überflogen. Der ganze Rücken ist hellbraun, aschgrau gemischt, mit fein punktirten, schwarzbraunen Querlinien durchzogen und rostbraunen Federsäumen. Der beinahe nicht sichtbare, kurze, aus 18 Federn bestehende Schwanz ist rostroth, die vier mittelsten Federn sind aber wie der Rücken. Die Flügeldeckfedern sind beinahe wie der Rücken, nur nach feinerem Muster, die größern Deckfedern mit schwarzen und rostrothen Flecken; die Schwingfedern sind braungrau mit rostgelblichweißen Querbändern durchzogen. Die Seiten des Unterkörpers sind licht aschblau, mit schwärzlichen Punktlinien gewellt, und braunrothen, mondförmigen Flecken; der Bauch und die untern Schwanzdeckfedern sind schmutzigweiß; auf der Brust steht ein dunkelrothbrauner, hufeisenförmiger Schild nach unten geöffnet. — Der Schnabel ist grünlichgrau; das Auge hellbraun, an den Schläfen mit kleinen, hochrothen Wärzchen besetzt; die Füße sind stark und hell röthlichgrau, im ersten Herbst mit gelblichen Sohlen. — Das Weibchen ist kleiner, schmächtiger, matter gefärbt; die rothen Flecken auf den Flügeln fehlen; die Spiegel in den Seiten sind schmäler, und der hufeisenförmige Fleck auf der Brust ist nur wenig angezeigt oder fehlt ganz. Nur als Ausnahme von der Regel kommt dieser auch bei sehr alten Weibchen vor. — Die unvermauserten Jungen: Der ganze Vogel mit schmalen, trüb rostgelblichweißen Schaftstrichen, die am Oberkopfe auf schwarzen, am Halse auf hell gelbbraunen, am Unterleibe auf düster braungelblichem an den Seiten dunkler werdendem, und am Oberleibe auf braunem Grunde stehen; zugleich auf der Schulter und dem Flügel, wo die Schaftstriche größer werden, mit schwarzen Bändern, auf dem Rücken und Bürzel mit eben solchen Punktlinien und Zickzacks. Der schmutziggelbe Schnabel mit bräunlicher Spitze; die ockergelben Füße werden immer dunkler und brauner. — Das Dunenkleid ist unten gelblichweiß, in den Seiten rostgelb; oben hell gelbbräunlich, rostfarbig und rostbraun gemischt, auf dem Rücken streifenartig schwarz gefleckt, auf dem Kopfe mit ein paar deutlicheren Streifen. Schnabel und Füße gelblichfleischfarben, letztere mit hellgelben Sohlen. Sie ähneln jungen Wachteln, sehen aber mehr staubfarbig und weniger rostgelb aus.

Es gibt auch Spielarten und Abänderungen: Weiße, Gescheckte, Blasse und Schwarzbraune.

Das Rebhuhn bewohnt das mittlere Europa, vom südlichen Skandinavien bis an die Küsten des mittelländischen Meeres hinab, und in Asien einen großen Theil in den gleichen Breiten bis gegen die Lena. In den südlichsten der hier bezeichneten Striche kommt es selten vor, desto häufiger ist es in Deutschland, wo es, wie überall, die bedeutendsten, getreidereichsten Gegenden bewohnt; große fruchtbare, ebene, höchstens hügelige Gegenden. Es ist zwar ein Feldvogel, kann aber seiner Sicherheit wegen Gebüsche und niedriges Gehölz nicht ganz entbehren. Nicht zu weitläufige, ebene, mit Grasrainen versehene Plätze, mit gutem, fruchtbarem Boden, wo verschiedene Gewächse angebaut werden, als Waizen, Gerste, Erbsen, Klee, Kohl, Kartoffeln u. s. w. wählt es gern zum Aufenthalt, um so lieber, wenn Dornbüsche,

Hecken, mit Weidengesträuch besetzte Wassergräben und fette Wiesenflecke darauf vorkommen, welche ihm erwünschte Verstecke bilden. Daß es sich gern in Rebenanpflanzungen aufhält und die Weinberge liebt, deutet schon sein Name Reb-Huhn an. Grenzen die Weinberge an Getreidefelder und Aecker, wo sie wechseln können, so ist ihnen ein solcher Aufenthalt nur noch lieber. Auf Bäume setzt sich das Rebhuhn nicht.

Im Frühjahr sind sie meist paarweise in Gegenden, wo sie später ihre Brut machen, auf Saat- und Kleefeldern, in Repsstücken, auf gepflügten Aeckern; späterhin begeben sie sich in den Schutz und die Verborgenheit des hohen Getreides. Gegen den Herbst trifft man sie familienweise in Sommer- und Getreidefeldern, in gut bestandenen Wiesen, die mit Hecken, Dornbüschen, Brombeerranken, jungem, niederem Nadelholz, Weidengehegen, Feldhölzern und Weinbergen verbunden sind, damit sie nach beendigten Nahrungsgeschäften ein ruhiges Asyl finden. In den asiatischen Steppengegenden müssen sie freilich mit geringern, sandigen und steinigen Plätzen vorlieb nehmen, welche kaum annähernd den hier beschriebenen gleichen.

Im Winter kommen sie den Gärten und Dörfern nahe und liegen dann an geeigneten Stellen haufenweise bei einander, um sich gegenseitig zu erwärmen. Fällt dann viel und anhaltend Schnee, so lassen sie sich ganz einschneien, und kommen erst wieder zum Vorschein, wenn es aufgehört hat zu schneien. Nicht selten kommen sie in harten Winterzeiten in die Gärten und selbst in abgelegene Höfe, gern in die Nähe der Haushühner, um Schutz und Futter zu suchen.

Im Gebüsche bleiben die Rebhühner niemals über Nacht, die Bruthühner ausgenommen. Wann es zu dunkeln beginnt, rufen sie sich zusammen, fliegen nach ihrer Vereinigung noch ein- oder einigemal weiter, fallen dann aber schnell ein, kratzen eine kleine Vertiefung, und legen sich nun, die Köpfe gegen einander, dicht zusammen, ohne weiter herum zu laufen, und bringen die Nacht in Ruhe zu. Morgens in der Dämmerung laufen sie auseinander, die Alten rufen sie aber wieder zusammen, dann fliegen sie weiter, werden wieder zusammengerufen, fliegen noch einmal weiter, und erst beim dritten Lockruf verweilen sie auf dem Platz, um mit aufgerichteten Hälsen den Aufgang der Sonne zu erwarten, worauf sie ihren Nahrungsgeschäften nachgehen.

Das Rebhuhn ist ein Stand-, theilweise auch Strichvogel. Wo es ausgebrütet wurde und die erste Zeit seiner Kindheit zubrachte, hält es sich auch späterhin am liebsten auf. Diesem Aufenthalt nach nennt man die im Gebüsche ausgebrüteten: Buschhühner, die im Feld ausgebrüteten: Feldhühner. Die, welche durch allgemeinen Futtermangel oder durch bedeutendes Kahlwerden der Felder zum Wegstreichen gezwungen werden, nennt man Zughühner. Sonst verlassen die meisten Rebhühner das Revier, in welchem sie geboren sind, bei gar zu argen Störungen und Nahrungsmangel nur auf kurze Zeit und in geringer Entfernung, und kehren baldmöglichst wieder auf die heimatliche Flur zurück. — Uebrigens zeigen sich im nördlichen Deutschland fremde Rebhühner, welche aus östlichern oder nordöstlichern Gegenden kommen und oft erst gegen das Frühjahr verschwinden. Diese Hühner, welche eine besondere Rasse zu bilden scheinen, sind etwas kleiner, haben dunklere Fußfärbung, bestehen aus starken Familien, halten sich stets in großen Flügen von 50 bis 100 und selbst bis zu 500 Stück beisammen, und sind ungewöhnlich scheu. Sie wälzen sich halb fliegend, halb laufend über die Felder, indem die vordersten Futter suchen, die hintern dieselben überfliegen, und es dann ebenso machen, bis sie dem Auge entschwunden sind. Sonst unterscheiden sie sich in Farbe, Zeich-

nung, Lebensart und Stimme nicht von den unsrigen. Die Jäger nennen sie fremde Zughühner.

Mit dem Beginne der bessern Jahreszeit trennen sich die Familien und sondern sich in einzelnen Paaren ab, was je nach der Witterung Ende Februar oder im März stattfindet. Da aber die Männchen meist in der Mehrzahl sind, so gibt es viel Unruhe und Balgereien, wobei eben Stärke und Muth den Ausschlag geben. Die einmal geschlossene Ehe dauert auf Lebenszeit, die Paare theilen Freud und Leid, und entfernen sich nie weit von einander, denn die Gatten suchen und rufen so lange, bis sich die Verlorenen wieder zusammengefunden. Ein eigentliches Balzen findet nicht statt, allein das Männchen lockt sein Weibchen in den Morgen- und Abendstunden mit dem häufigen Rufe: „girrhäck" oder „girhääk", der vom Weibchen etwas sanfter beantwortet wird. Es kommt gewöhnlich auf diesen Ruf auch bald herbei, wird vom Männchen mit hängenden Flügeln, ausgebreitetem Schwanz und beständigem Kopfnicken empfangen, mit einem sanften „kur kur" begrüßt und darauf die Begattung vollzogen. — Dieses Balzrufen hört man etwa 10—12 Tage; wo dieses Treiben länger dauert, oft bis in den Mai hinein, ist es ein Zeichen, daß sich ledige Männchen umhertreiben, welche nicht selten den gepaarten Paaren, besonders den Weibchen durch ihre Aufdringlichkeit so lästig werden und die Nistenden dermaßen stören, daß sie nicht im Stande sind, eine eigene Brut zu bereiten und in dieser Bedrängniß zuweilen in andere Nester absetzen müssen, wodurch die Normalzahl mancher Gelege oft bedeutend vergrößert wird.

Sie nisten gern in Waizen, Rübsaat, Reps, Erbsen und andere Hülsenfrüchte, sehr gern in Klee, Luzerne, auch ins hohe Wiesengras, in Gestrüpp an Buschrändern, auf junge Schläge kleiner Feldhölzer, in junges, niederes Nadelholz, dessen Boden mit Gras und Kräutern bedeckt ist; allein tief in den Wald gehen sie zum Nisten nie, wie sie ihn auch sonst nur im höchsten Nothfall betreten. Das Nest ist eine kleine, vom Weibchen selbst gekratzte oder aufgefundene und erweiterte Vertiefung mit Halmen und dürren Pflanzentheilen belegt, meist gut versteckt und wegen seiner Umgebungen nicht leicht aufzufinden. Es enthält Mitte April oder Anfangs Mai 10, 15—20 Eier, wovon meist jeden Tag eins gelegt, oft mit Unterbrechung des dritten Tags, und welche in 21 Tagen ausgebrütet werden. Sie sind etwas klein, 30 Mm. lang und 27 Mm. breit, und haben merkwürdigerweise eine Birn- oder Kreiselform, wie die der schnepfenartigen Vögel. Die Schale ist fest und glatt, mit vielen sichtbaren Poren, wenig glänzend; ihre Farbe kommt den Eiern des Edelfasans nahe, ist graugrün, heller oder dunkler, in das Gelbliche oder Braune ziehend. Bei wenigen findet man die Poren braungefärbt, bei noch wenigern wirklich bräunliche Fleckchen und Flecken. — Häufige und bedeutende Störungen bewirken, daß das Weibchen Nest und Eier verläßt, nur gegen das Ende der Brütezeit, wenn es das Ausschlüpfen der Jungen nahe fühlt, wagt es manche Henne, an solchen beunruhigten Orten die Eier vollends auszubrüten, ja sie sitzen bisweilen dann so fest, daß sie nicht selten von der Sense des Mähers erreicht und auf den Eiern getödtet werden.

Man will behaupten, die Rebhühner gäben in dieser Zeit keinen Geruch (Witterung) von sich, weil sonst die Raubthiere die brütenden Weibchen unfehlbar aufspüren und selten eine Brut aufkommen lassen würden.

Die wolligen, gelblichgrauen Jungen, mit schwarzbraunen Rückenstreifen, werden noch kurze Zeit erwärmt und abgetrocknet, verlassen dann das Nest für immer, oft mit anklebenden Stückchen Eierschalen und folgen sofort der Mutter. Während des Brütens hält das Männchen in der Nähe Wache, und benachrichtigt sein Weib-

chen von allen drohenden Gefahren; muthig stellt es sich gleich starken Feinden entgegen, und wo es dieselben nicht durch seine Körperstärke abzuhalten vermag, stellt es sich lahm, lenkt so die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich, und wenn derselbe weit genug vom Neste entfernt, entflieht es mit Eile nach einer andern Richtung. Eine solche Familie (Volk) hält mit rührender Anhänglichkeit an einander, und weiß sich, wenn sie versprengt wurde, durch Locktöne und ungemeinen Scharfsinn immer wieder zusammen zu finden.

So verträglich die Rebhühner familienweise auch leben, und gleichsam nur ein Herz und eine Seele bilden, so wenig sind sie es gegen die Individuen anderer Völker; sie kennen sich unter einander so genau, daß jeder Fremdling sogleich angefallen und mit Schnabelbissen vertrieben wird. So haben auch vereinzelte alte Rebhühnerpaare, welche durch Mißgeschick ihre eigene Familie einbüßten, große Noth, sich im Herbst einer andern Familie anschließen zu dürfen, und es gibt viel Streit, ehe sie darin aufgenommen werden. Nachsichtiger sind sie mit der Aufnahme junger Hühner, oder ganz vereinzelter Alter, obwohl es anfangs auch nicht ohne einigen Widerwillen abgeht. — Auch bei den Zughühnern, welche in großen Flügen erscheinen, halten die Familien enger zusammen, drücken sich mit einander auf ein Lagerplätzchen, jede für sich und etwas von der nächsten entfernt, und stellen ihre besondere Wache aus.

Die erste Nahrung der Jungen sind allerlei kleine Gewürme und Insekten, besonders Ameiseneier; deshalb sucht die Mutter gern die Haufen der Ameisen, scharrt solche auseinander, nimmt die Puppen in den Schnabel und legt sie ihnen vor; erst wenn sie älter sind, fressen sie Sämereien und Grünes. So oft sie gesättigt sind, ebenso bei Nacht und bei übler Witterung, nimmt sie die Mutter unter die Flügel, wo sie einen warmen Platz finden. Auch der Vater nimmt sie zeitweise unter die Flügel, namentlich wenn sie größer werden und unter der Mutter nicht mehr genügend Raum finden; oder er steht auf der Wache, warnt vor Gefahren und vertheidigt, wenn nöthig, die Brut, welche sich in der größten Schnelligkeit meisterhaft zu verstecken weiß, und erst wieder zum Vorschein kommt, wenn ein Lockton der Eltern sie hervorruft. Daß der Vater überlegene Feinde durch listiges Lahmstellen täuscht, die Aufmerksamkeit derselben auf sich zu lenken sucht und damit abwegs führt, ist schon oben erwähnt. Sobald rings umher alles wieder ruhig, jede Störung bis auf die letzte Spur verschwunden ist, läßt er seinen Ruf hören, der von der Mutter sogleich beantwortet wird, worauf er zur Familie zurückkehrt. — Späterhin retten sich die Jungen vor ihren Verfolgern durch Fortfliegen, werden sie abermals aufgestöbert, so fliegen sie auseinander und zerstreuen sich nach allen Richtungen, was der Jäger „sprengen" heißt. Diese Vereinzelten liegen dann vor Angst so fest, daß ein fermer Hühnerhund im Sitzen manches junge Rebhuhn erschnappen kann. Ist die Gegend wieder stiller geworden, so rufen die Alten ängstlich suchend nach den Versprengten, welche antworten und zusammenlaufen, und ruhen nicht eher, als bis alle noch Vorhandenen wieder beisammen sind. Besonders thätig ist hiebei der Vater, welcher noch lange sucht, die noch Verborgenen hervorruft und sie freudig der Mutter zuführt, während diese schon einen Theil der Familie führt. Sehr ausführlich bespricht Naumann dies Familienleben 6. Bd. 501—509.

Das Rebhuhn hat einen hurtigen, behenden Gang; in ruhigem Zustand schreitet es bescheiden und gebückt, sehr aufrecht aber im raschen Lauf, in dem es kaum ein Mensch einholen kann. Es weiß sich meisterhaft zu verkriechen oder auf dem Boden zu verbergen, wobei ihm sein graulichés Gewand sehr zu statten kommt. Die kurzen gewölbten Flügel trägt es unter den schönen Tragfedern verborgen, den

Schwanz stark hängend; wenn ihm etwas Unerwartetes aufstößt, so schnellt es mit demselben, und dies ist das Zeichen, daß es sich durch die Flucht retten will. Sein Flug ist schnell und schnurrend, wobei es, wenn einmal im Zuge, auf längere Strecken ohne merkliche Flügelbewegung durch die Luft schießt. Er ist sehr gesellig, und nur während der Brütezeit sind sie paarweise, sonst zu allen Zeiten in einem größern, geselligen Verbande.

Furchtsam ist das Rebhuhn allenthalben, nicht aber eigentlich menschenscheu, denn wo es nicht verfolgt wird, läßt es Hirten und Ackersleute nahe an sich kommen, sucht ungescheut sein Futter, und fliegt auch bei größerer Annäherung nie weit weg. Anders ist freilich das Verhältniß, wo es durch Schießgewehr verfolgt wird; hier gehört es unter die scheuen Vögel*).

Der gewöhnlichste Ruf, den das Rebhuhn im Fliegen und Sitzen hören läßt, lautet „girhick"; der Paarungsruf: „girhääk" und ist sehr weit vernehmbar; man nennt es sein Krähen. Zugleich ist dies auch der Lockruf, womit sich die Familienglieder zusammenlocken. Im Schrecken stoßen sie ein gellendes „ripripriprip" aus, welches von Anfang höher und heftiger als zu Ende ist, und gewöhnlich mit einem „girhick" geschlossen wird. Die Jungen piepen, etwas kürzer als junge Haushühnchen; später kommt ihr Lockton, welcher anfangs nur „girik" klingt. Ganz erwachsene junge Hühner lassen auch an Plätzen, wo sie sich sicher glauben, ein dumpfes „kurruck — kurruckuck" hören, dazwischen von den Alten ein sanftes „kurr — kurr", welches bei etwas Verdächtigem auch als Warnung gilt.

Seine Nahrung besteht hauptsächlich aus allen Arten von Insekten, welche es irgendwie erhaschen kann, besonders aus den kleinern Käfern, Gewürmern, Heuschrecken und Grillen sammt Brut, Motten, Fliegen, Spinnen, Larven, hauptsächlich aus Ameisen und deren Larven, den sogenannten Ameiseneiern. Es hält sich deshalb sehr gern da auf, wo es deren findet. Nach kleinem Gewürm und Puppen scharrt es den Boden auf gleiche Weise auf, wie wir es von unsern Haushühnern sehen. So lange es Insektenkost gibt, verlangt es nichts anders. Ferner frißt es alle Getreidearten, als: Waizen, Gerste, Haber, weniger gern Roggen, auch Hirse, Haidekorn (Buchwaizen), Hanfsamen, Mohn, Hirsegrassamen, den Samen vieler Unkräuter, besonders Vogelknöterich, junge, zarte Pflanzenspitzen, grüne Saat, jungen Klee, Weißkohl, Krauskohl und noch vieles andere. — Jede Familie hat ihre Weideplätze, wo sie ihr Futter sucht und welche sie auch mit andern theilt. Wenn alles in Nahrungsgeschäften begriffen ist, steht eines in aufrechter Stellung als Wache dabei, und ein leises „kur" ist der Warnungston, bei dem sich Alles mäuschenstill niederdrückt, um übersehen zu werden oder bei nahender Gefahr zu entfliehen. — Ihre Ruhepausen benutzen sie gern dazu, sich an sonnigen, sichern Plätzchen im Staube zu paddeln oder das Gefieder einzustäuben. Sie verwandeln deshalb durch Kratzen und Scharren die Erde theilweise in Staub. — Der Winter ist eine harte Zeit für das Rebhuhn, nicht der Kälte wegen, sondern weil ein strenger Winter gewöhnlich Futtermangel im Gefolge hat. Bei wenig Schnee finden sie noch Körner und Grünes genug, weil sie durch Scharren den Boden frei machen, auch die über den Schnee hervorragenden Samenstengel von Wegerich (Plantago),

---

*) Ausnahmsweise wurden Rebhühner auch schon als Schwimmer beobachtet, denn eine durch Schützen aufgejagte Kette strich jedesmal ins Gebüsch am Ufer eines nahegelegenen Flusses, und die Hühner schwammen nun ohne Zwang über 120 Schritte weit ans andere Ufer. Sie trugen dabei, die Schwänze in die Höhe gehoben, die Flügel etwas vom Körper entfernt, hielten dicht zusammen und schüttelten beim Herauskommen das Gefieder wie nach einem Sandbade. Siehe „Naumannia", 4. Bd., Seite 83.

Cichorien, Gras u. s. w. ausfressen. Bei lockerem Schnee graben sie Gänge zum jungen Klee, zur Saat, zum Reps, zu verschiedenen Kohlarten, welche sie unter der Decke gut auszuspüren wissen. Auch die Misthaufen und Pferdeexcremente, welche unverdaute Körner enthalten, sind ihnen nicht zu schlecht, um nicht noch durchsucht zu werden. Wenn aber der Schnee nach Regen und Thauwetter fest wird und oben eine Eisrinde bekommt, welche sie nicht mehr durchscharren können, dann entsteht Hungersnoth, und in ihrem ermatteten Zustande werden sie nun eine Beute herumlungernder Füchse, Krähen und Raubvögel. In solcher Bedrängniß werden zuweilen die Hasen ihre Retter, weil diese bei Nacht durch die Schneerinde Löcher kratzen und Röhren anlegen, in welche die Rebhühner dann bei Tage schlüpfen, und das vollends abweiden, was jene übrig ließen. Wo es in einer Gegend viele Wachholderbüsche gibt, halten sie die strengsten Winter glücklich aus, denn sie finden unter den dichten Büschen Schutz, und an deren Beeren eine kräftige Nahrung. Bei eintretendem Thauwetter bleibt Grünes noch eine Zeit lang ihre Hauptnahrung, bis endlich die mildere Jahreszeit den Nahrungssorgen ein Ende macht.

In manchen Bezirken, wo man ihnen besondere Pflege angedeihen läßt, werden im Spätjahr eine Partie Hühner zur Zucht aufgefangen und überwintert. Dies geschieht am Besten in Kammern, in welche man oben eine schlaffe Leinwanddecke nagelt, damit sie sich beim Aufschießen den Kopf nicht verletzen oder einrennen. Ferner stellt man je nach der Anzahl der zu haltenden Hühner mehrere Bündel Stroh auf, zwischen denen sie sich verstecken und umhertreiben können. — Gut ist es auch, wenn man sich einen Kasten machen läßt, nach Art der Bücherschränke, mit Reinigungsschubladen für jedes Fach, welches man 3 Finger hoch mit Sand bestreut. Eine jede solche Abtheilung ist nicht höher, als daß gerade die Rebhühner aufrecht stehen können, sich also das in die Höhe stoßen von selbst aufhebt oder doch unschädlich wird. Das Gitter bringt man nur auf einer, und zwar auf der schmalen Seite an. Für jedes Volk wählt man, um Streit zu vermeiden, ein besonderes Fach, welches in der Mitte der breiten Seite ein Thürlein hat, um die Futtergeschirre hineinstellen zu können. Im Frühjahr setzt man sie wieder in ihren Revieren aus. — Man hat sich früher sehr viel damit befaßt, die Rebhühner zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen; man ist jedoch hiervon in neuerer Zeit als nutzlos und kostspielig abgekommen.

Alte Rebhühner passen nicht gut ins Zimmer; aus Furcht rennen sie bei jeder Veranlassung wie toll umher, springen in die Höhe oder stoßen sich gar den Schädel ein. Soll doch ein Versuch gemacht werden, so sind zuerst die Flügel zu beschneiden, und zwar die 10 vordern Schwingen hart an den Deckfedern entlang. Dann macht man in einer Ecke ein Versteck folgendermaßen: Man nimmt 6 Brettstücke, welche 16 Dcm. lang und 3 Dcm. breit sind, macht in jedes Brett 2 Löcher in die Mitte, aber nicht bei jedem Brett an der gleichen Stelle, sondern versetzt, und so groß, daß ein Tannenbäumchen eingesteckt werden kann. Für 6 Bretter wären demnach 12 Bäumchen nöthig. Man legt nun die Bretter in die bestimmte Ecke (oder in einen Verschlag) neben einander, steckt die Tannenbäumchen, welche nur 8—9 Dcm. Höhe haben dürfen, in die gebohrten Löcher, und es wird dadurch ein kleiner Tannenwald gebildet; nothwendig ist, daß die Bäumchen schon 15 Ctm. über dem Boden mit Zweigen anfangen, unter deren Schutz sich die Rebhühner umhertreiben können. Die Bretter werden mit Wassersand, Walderde und Moos belegt, und auch die Futtergeschirre kommen darauf. In einem solchen Versteck halten sie sich sehr leidlich, um so mehr, wenn sie durch freundliche Pflege an ihren Wärter gewöhnt sind. Fallen von den Tännchen die Nadeln ab, so hilft man dadurch nach,

daß man Moosrasen auf die kahlen Zweige legt, gerade genug, um aus dem Tannenwald einen Mooswald zu machen. Statt der Tännchen kann man auch Wachholderbüsche nehmen, die man so nahe zusammensteckt, um den gleichen Zweck zu erreichen. Wenn das Versteck von oben zu hell für das Huhn ist, so überdeckt man das Ganze mit grünem Zeug.

Bei den aufgezogenen Dunenjungen hat man diese Vorrichtungen zwar nicht nöthig, weil diese im Zimmer so zutraulich werden, daß man Mühe hat, sie nicht zu treten; aber eben deshalb ist es gut, ihnen eine ähnliche Anlage zu machen, weil sie sich dann am liebsten da aufhalten. — Erhält man Dunenjunge zum Erziehen, so bedürfen sie vor Allem ununterbrochene Wärme, die man dadurch verschafft, daß man sie in eine Schachtel auf ein Wattnest setzt, mit Watte bedeckt und einen durchlöcherten Deckel darauf thut. Alle 1 ½ Stunden läßt man sie reichlich fressen, indem man Ameiseneier vorlegt. In solchem warmen Verschluß hält man sie mehrere Wochen, aber immer leichter, bis man sie endlich nur noch bei Nacht in ihr Wattbett bringt. Im Uebrigen verweise ich auf die „künstliche Fütterung der jungen Fasanen“, nur daß bei den zarten Rebhühnchen Ameiseneier noch nöthiger sind, daß man sie überhaupt wie jene als insektenfressende Vögel zu behandeln hat, und erst wenn sie stark halbwüchsig sind, allmählich und nicht zu schnell an Samenfutter und Getreide gewöhnt. — Die Eier des Rebhuhns kann man im Felde aufsuchen und durch ein Zwerghuhn ausbrüten lassen. Will man sie später auf den Hühnerhof aussetzen, so muß dieser eng verzäunt und oben mit einem Drahtnetz zugeflochten sein, oder man muß die Hühner gelenken. Wem das zu hart erscheint, dem bleibt nichts übrig, als die Flügel zu beschneiden, riskirt aber, daß die Federn nachwachsen, und daß, wenn das wiederholte Beschneiden im August und September übersehen wird, die Hühner davon fliegen.

Alte Rebhühner füttert man mit Gerste, Weizen, Buchweizen, Hirse, Hanfsamen, Mohn, Weißbrod in Milch erweicht, Käsequark und zuweilen mit etwas Fleisch und Ameiseneiern. Als Grünes gibt man Salat, jungen Klee, und die zarten Blätter verschiedener Kohlarten, welche man klein zerschnitten vorlegt oder sie fest steckt, damit sie davon abrupfen können. Frisches Wasser zum Trinken, grober Wassersand zur Beförderung der Verdauung und Gelegenheit zu Staubbädern darf man nicht fehlen lassen, wenn man die Hühner bei Gesundheit erhalten will. Um ein Staubbad herzustellen, bedarf man nur eines 45 Ctm. langen, ebenso breiten, und 1 Dcm. hohen Kistchens, das man halb mit Wassersand füllt.

Die Rebhühner haben viele Feinde. Der heftigste und furchtbarste unter allen ist der Hühnerhabicht, welcher sie sitzend, laufend oder fliegend mit größter Gewandtheit und fast ohne Fehlstöße fängt. Nur mäuschenstilles Niederdrücken entzieht sie zuweilen seinen Blicken, oder das rechtzeitige Entkommen ins dichteste Gestrüpp; denn wo dieses nicht dicht genug ist, setzt er ihnen zu Fuß nach und zerrt die armen Schlachtopfer noch aus den Dornbüschen heraus. Auch das Sperberweibchen fängt zuweilen ein altes Rebhuhn. — Es sind überhaupt dieselben Feinde, welche schon beim Kupferfasan angegeben sind, weshalb man dort nachlesen wolle. Da die Zahl der Männchen die der Weibchen weit übersteigt, so darf es nicht wundern, daß auch die Zahl der Opfer meistens aus männlichen Individuen besteht, daß sie überhaupt dazu bestimmt scheinen, sich als Wächter und Beschützer für ihre Familie zu opfern, weshalb auch das anscheinende Mißverhältniß einen weisen Grund hat.

Sie gehören zur niedern Jagd, und werden mit feinem Schrot, von der Größe der Senfkörner, geschossen. Zum regelmäßigen Betrieb der Hühnerjagd ist

ein gut abgerichteter Hühnerhund unentbehrlich; über die geistigen Fähigkeiten dieses edlen, verständigen Thieres weitläufig zu werden, ist hier nicht der Ort, und es sind solche den Jagdfreunden auch bekannt genug. Er ist ein treuer Gehülfe seines Herrn und demselben ein kostbarer Schatz. — Am besten ist der Betrieb, wenn blos eine Person oder höchstens ein paar gute Schützen, jeder mit einem ferm dressirten Hund versehen, auf die Jagd gehen. Dieser dient dazu, die Rebhühner fest zu machen; sein feiner Geruch verräth ihm die Stelle, wo sich Rebhühner aufhalten, diese drücken sich nun, sobald sie des Hundes ansichtig werden, platt auf den Boden; er schleicht sich behutsam näher, wobei ihn immer die Nase leitet, beharrt endlich in der angenommenen, eigenthümlichen Stellung fest, bis der Schütze herbeikommt, und die nun aufschnurrenden Rebhühner schießt. — Im Anfang der Jagdzeit schont man die noch zu jungen Hühner, bis sie vollends erwachsen sind; es fehlen ihnen noch die rothbraunen Seitenstreifen und die aschblaue Brust. Man kennt sie überdies schon im Herausfliegen an ihren Schwänzen; sind die Schwanzfedern von gleicher Länge, so sind sie gut; ist der Schwanz gabelförmig, d. h. die Mittelfedern noch kurz, so sind sie noch zu körperarm und schwach. — Auch die alten Rebhühner, als umsichtige und erfahrene Führer ihrer Familie sollten der künftigen Vermehrung wegen von intelligenten Jagdbesitzern verschont werden. Sie legen mehr Eier, bringen ihre Brut besser auf, wissen sich vorsichtiger vor Feinden zu schützen, und es ist daher nicht überlegt, dieselben in der Hitze beim Herausstieben eines Volkes zuerst zu schießen. — Von den angeschossenen Rebhühnern gehen manche für den Schützen verloren, weil die Farbe ihres Gefieders dem Erdboden gleicht, und sie den Augen desselben entzieht. Das blos flügellahm Geschossene kann noch so schnell rennen, daß ein Mensch kaum im Stande ist, es einzuholen; erreicht es einen noch bewachsenen Acker, so findet es sogar mancher Hund nicht wieder, denn es rennt in den Ackerfurchen mit reißender Schnelligkeit fort und fort bis es sich endlich im weiten Felde verliert. Nur ein Hund, welcher der Fährte folgt, ist im Stande, ein solches wieder aufzutreiben; der Jäger allein — nie oder nur durch besonderen Zufall.

Lebendig fängt man sie mit dem Hochgarn, Treibzeug, Tiras, mit der Schneehaube, mit dem Glockengarn, mit dem Stecknetz und Laufdohnen, nebst noch mehreren andern Arten. Ausführlich sind diese Fangmethoden beschrieben in Naumann's Natur-Gesch. der Vögel Deutschlands, VI. Bd., S. 514 bis 543; in Jester's kleiner Jagd; von D. aus dem Winkell, Handbuch für Jäger u. s. w., Leipzig bei Brockhaus, 1866; in Chr. L. Brehm's vollständigem Vogelfang, Weimar bei Voigt, 1855.

Ihr Wildpret ist sehr zart, wohlschmeckend, leicht verdaulich und gesund, weil es ungemein saftig ist, ohne fett zu sein. Die Eier sind eine ausgezeichnete Leckerei und in manchen Städten, z. B. in Wien, als Marktwaare zu kaufen.

Das Steinhuhn. Perdix saxatilis, *Meyer*.

Taf. 17, Fig. 6.

Steinfeldhuhn, rothfüßiges Rebhuhn, Berghuhn, Rothhuhn, schweizerisches Rebhuhn, Pernise, griechisches Rebhuhn. Caccabis saxatilis oder graeca, Perdix graeca.

Kennzeichen der Art. Die Wange, Kehle und Gurgel weiß, mit einem scharfbegrenzten schwarzen Band eingefaßt; die Weichenfedern blaugrau, vor der dunkelrothbraunen Spitze mit zwei schwarzen Querbinden, die eine rostgelbe einschließen.

Länge 35 Ctm., Flugbreite 56,5 Ctm., Schwanzlänge 9 Ctm., Schnabellänge 16 Mm., Höhe des Laufs 4,8 Ctm. Merklich größer als das Rebhuhn.

Beschreibung. Dieses Steinhuhn hat große Aehnlichkeit mit dem Rothhuhn, ist aber, wenn man auf die Artkennzeichen achtet, nicht mit denselben zu verwechseln. Wangen,

Kehle und Vorderhals sind weiß, rings herum mit einer schwarzen Binde eingefaßt, die bei den Nasenlöchern entspringt, durch die Augen läuft, und Gurgel und Kehle einfaßt; Zügel und Stirn nebst einem kleinen Fleckchen am Kinn sind schwarz; der Scheitel ist dunkelaschblau; der ganze Oberleib aschblau, auf dem Rücken trüb purpurroth überflogen; die Schwingfedern dunkelbraun mit hellrostgelblichen Endkanten. Die Oberbrust ist aschblau, hell purpurröthlich gewölkt; Bauch und After sind schön rostgelb, nach hinten röther; die Tragfedern an der Brustseite sind schön aschblau, mit rostgelben Querbändern, welche schwarz eingefaßt sind, denen sich halbmondförmige, kastanienbraune Flecken anschließen. Von den 16 Schwanzfedern sind 12 dunkelrostroth, die 4 mittelsten aber aschgrau. — Der Schnabel ist korallenroth; die gleiche Farbe haben die Augenlider und ein kahler Ring um dieselben, welcher sich auf den Schläfen etwas ausdehnt; der Augenstern ist schön rothbraun; die Füße sind hochroth; das Männchen hat eine kleine, warzenähnliche Erhöhung auf dem Lauf. — Das Weibchen ist etwas kleiner, und die warzenähnliche Erhöhung an der hintern Seite der Läufe fehlt immer, auch ist das schwarze Halsband etwas schmäler. — Die Jungen tragen ein geflecktes Federkleid, welches dem der jungen Rothhühner ähnelt. Das Dunenkleid hat Aehnlichkeit mit dem der jungen Wachteln.

Seine Heimat ist der Süden von Europa, das nördliche Afrika und das wärmere Asien. Es bewohnt Griechenland, die Inseln des Archipels, Sardinien, Sicilien, Oberitalien, das südliche Frankreich, die Schweiz, Tirol, die Hochgebirge von Oestreich, Salzburg und Baiern. Im 16. Jahrhundert lebte das Steinhuhn in den Rheinbergen bei St. Gallen, wurde aber dort ausgerottet und kommt nur noch im Alpengebiete vor. — Im Sommer bewohnt es die höhern Gebirge und steigt im Herbst in tiefere Lagen herab; in der Schweiz und Tirol ist es ein wahrer Alpenvogel, in Italien und Griechenland kommt es aber bis in die Getreidefelder herab. Sie bewohnen die Region, wo der Holzwuchs nicht mehr gut gedeiht, wo sich steinige Stellen, dichtes Pflanzengestrüpp, Grasplätze und Haidekraut befinden, und namentlich wo solche Plätze auf der Sonnenseite der Berge liegen. Es sind nach Umständen Stand- und Strichvögel, was beides von der Nahrung abhängt.

Im Winter halten sich diese Vögel in Familien oder Scharen vereinigt und streichen ihrer Nahrung wegen umher; im Frühjahr vereinzeln sie sich paarweise. Sie wählen sich ein Revier, welches die Männchen gegen etwaige Nachbarn vertheidigen, wobei oft lebhafte Kämpfe vorkommen. Die Paarungszeit beginnt meist im Mai, wo sich das Weibchen einen Nestplatz unter einem kleinen Gesträuch oder Grasbusch, unter Alpenrosen, neben einem vorragenden Steine, zwischen Geröll, unter einem überhängenden Felsstück aussucht, sich eine flache Grube scharrt, diese mit etwas dürren Halmen und Blättern bedeckt, und darauf 10 bis 20 Eier legt. Die mehr nördlich lebenden Hühner sind meist etwas größer und legen auch größere Eier, die je nach den Nahrungsstoffen mehr oder minder gefleckt sind. Die griechischen Exemplare sind 3,4 Ctm. lang, 2,7 Ctm. breit; die schweizer Exemplare sind 3,8 Ctm. lang und 2,9 Ctm. breit. Die Basis ist stumpf zugerundet, die Spitze meist ziemlich zugespitzt; die Schale ist mäßig stark, das Korn fein, die Poren sehr sichtbar, tiefer oder flacher, häufig auch dunkler gefärbt, als die übrige Fläche. Die Grundfarbe ist gelblich, bei den griechischen Exemplaren ohne Flecken, oder mit wenigen, zuweilen auch ziemlich vielen runden, gelben oder graubraunen Fleckchen. Bei den schweizer Exemplaren zieht die Farbe mehr in das Bräunliche, die Flecken sind oft ziemlich groß, auch unregelmäßiger, meist nach dem stumpfen Ende einen undeutlichen Kranz bildend. Von denen des Felsenhuhns sind sie fast stets durch kürzere Gestalt, weniger deutliche und lebhafte Färbung und Flecken verschieden; die des Rothhuhns sind immer intensiver gefärbt und deshalb gegen das Licht weniger durchscheinend. — Die Brütezeit ist etwa 18 Tage, dann werden die Küchlein von beiden Eltern auf die Weide geführt. Diese haben eine außerordentliche Fertigkeit im Verstecken. Stört man eine Familie auf, so stürzt sie nach verschiedener Richtung, fast ohne Flügelschlag, mit dem Angstruf „pitschii“ seitwärts oder abwärts, meist blos 40 Schritte weit, und doch ist man nicht im Stande, auch nur eines in den Steinen und Sträuchern wieder zu entdecken.

Ihre Nahrung besteht aus Insekten, Sämereien, Blüten und Knospen, grünen Pflänzchen, Getreidekörnern und Beeren.

Das Steinhuhn ist ein behender, scharfsinniger, kluger und muthiger Vogel; gegen andere Hühner hat es einen leichten, geraden und auffallend geräuschlosen Flug, fliegt aber selten weit und läßt sich möglichst bald wieder auf den Boden herab. Ungezwungen fliegt es nie auf höhere Bäume, verbirgt sich aber doch im Nothfall in den Blättern der Wettertanne. Die Stimme ist ein leises oft wiederholtes „gack“, dem Gackern unserer Haushühner nicht unähnlich. Der Lockruf ist ein weitschallendes „gigigich“ oder „chazibiz“; beim Auffliegen hört man ein eigenes Pfeifen wie: „pitschii pitschii“. — In der Gefangenschaft ist dieses harmlose, schöne Huhn leicht zu erhalten; man ernährt es wie das Rebhuhn. Wenn

man es ganz jung aufzieht, so gedeiht es mit Ameiseneiern, geriebenem Hühnerei und in Milch eingequelltem Hirse außerordentlich gut. Auch die alt Eingefangenen lassen sich leicht zähmen; kein anderer Alpenvogel kann mit so wenig Mühe zahm gemacht werden. Wenn ihrer mehrere sind, so halten sich die Pärchen zusammen, es gibt aber in beschränkten Räumen, besonders während der Paarungszeit, zwischen den Männchen oft so hartnäckige Kämpfe, daß eins auf dem Platze bleibt. Sie pflanzen sich auch in gezähmtem Zustande fort; man legt aber gewöhnlich die Eier einer Zwerghenne unter. Auf dem Hühnerhof beschneidet man die Schwungfedern. — Außer der leichten Zähmung zeichnet sich dies Huhn auch durch seinen Muth und seine Kampflust aus. Schon in uralten Zeiten benutzte man ihre große Kampfbegierde zu einem unterhaltenden Schauspiel, indem man die Männchen einfing, die nachher gegen einander kämpfen mußten. Diese belustigende Unterhaltung liebte besonders der Kaiser Alexander Severus (222 n. Chr.), und noch in den jetzigen Zeiten gewährt dieselbe den Bewohnern der Insel Cypern, auf Kandia und auf den Cykladen eine beliebte Unterhaltung.

Auf den Alpen **fängt** man sie mit Fußschlingen, Steckgarnen und Laufdohnen.

Das Rothhuhn. Perdix rubra, *Brisson.*

Rothfeldhuhn, rothes Rebhuhn, italienisches Rothhuhn. Tetrao rufus, Caccabis rubra.

Kennzeichen der Art. Wangen, Kehle und Obergurgel sind weiß, von einem schwarzen Bande eingefaßt, das sich auf seiner Außenseite am Kropfe in kleine streifenartig gestellte Fleckchen sehr weit ausbreitet; die Weichenfedern an der Wurzel grau, gegen die Mitte roth überflogen, vor der braunrothen Spitze mit einer schwarzen Querbinde durchzogen, die von einer weißen Querbinde begrenzt wird; Federn des Hinterkopfs und Hinterhalses dunkelrothbraun, mit graubraun abschattirter Spitze.

Länge 32,4 Ctm., Flügelbreite 60 Ctm., Schnabellänge 18 Mm., Schwanzlänge 9,6 Ctm., Höhe des Laufs 4,8 Ctm. Etwas größer als das Rebhuhn.

Beschreibung. Es gleicht dem Steinhuhn fast ganz in der Färbung und Zeichnung, aber der Rücken ist mehr braun, und der schwarze Kreis an der weißen Kehle dehnt sich in strahligen oder streifenartig gestellten Fleckchen nach außen sehr weit aus; wodurch es sich wieder standhaft unterscheidet. Die Kehle und ein Streif über dem Auge weiß; erstere schwarzstrahlig eingefaßt; Stirne aschgrau; Hinterkopf dunkelrothbraun; Unterhals weinröthlich; der übrige Oberkörper bräunlichrothgrau, am frischen Gefieder grau gewölkt; Brust und Seiten aschgrau, letztere mit schönen Querbändern, welche weiß, schwarz und rostfarbig gezeichnet sind; Bauch und untere Schwanzdeckfedern licht gelblichrostroth; zwölf Schwanzfedern sind lebhaft rostroth, die 4 mittelsten aber wie der Rücken. — Der Schnabel ist schön hochroth; das Augenlid nebst einer kleinen, kahlen Stelle vor und hinter dem Auge ebenso; die Iris gelbrothbraun; die Füße zeigen an der Stelle, wo bei andern Hühnern der Sporn sitzt, eine warzenähnliche Erhabenheit und sind hochroth.

Die **Weibchen** sind durch die etwas geringere Größe, und den Mangel des spornartigen Auswuchses an den Läufen zu unterscheiden. — Das **erste Federkleid** unten matt rostgelblichgrau, meist mit kleinen, dreieckigen Spitzenflecken, tiefer unten mit breiten dergleichen Säumen; die Seiten des Leibs mit einfarbigem Mattrostgelb. Oberleib graubraun, jede Feder mit einem lichtbraunen Querbande und einem großen, fast keilförmigen, gelbweißen Schaftflecken, neben welchem auf jeder Seite ein großer schwarzer Fleck, der jedoch auf den vordern Flügeldeckfedern mangelt. Unterrücken, Bürzel und mittlere Schwanzfedern braungrau mit blaßrostfarbigen und schwarzen Querflecken. — Das **Dunenkleid** sieht dem der gemeinen Rebhühner sehr ähnlich, hat dieselben schwarzen Flecken und Streifen, unterscheidet sich aber am Vorderhals und Unterkörper durch ein reines Ockergelb, auf dem Scheitel und Rücken durch schönere Rostfarbe, wodurch es noch mehr den jungen Wachteln gleicht.

Seine Heimat sind die **südwesteuropäischen** Länder, von dem südlichen Frankreich an die nach Süden hin gelegenen Länder und Inseln, Spanien, Portugal und die Atlasländer; selten auf Malta; in Großbritannien wurde es etwa vor 100 Jahren in einigen östlichen Bezirken eingebürgert, so auch auf den Inseln Jersey und Guernsey.

Nach **A. Brehm** liebt das Rothhuhn bergige Gegenden, welche mit Feldern abwechseln. Es siedelt sich gern auf dünn bewaldeten Strecken an, deren Pflanzenwuchs hauptsächlich aus hoher Haide, immergrünem Eichengebüsch, Rosmarin und Thimiansträuchern besteht. **A. v. Homeyer** fand es auf den Balearen am häufigsten in den Haferfeldern der Abhänge des Gebirges; zwischen den mit Cistenrosen und Lentiskengesträuch bewachsenen Steinhalden; endlich auch mitten zwischen den Felsen selbst; und zwar im Innern der Insel so häufig wie an der Küste, wo es als Standvogel in Gesellschaft von seinesgleichen lebt. Bezeichnend für

dieses Steinhuhn ist, daß es gern aufbäumt, nicht blos aus Noth, sondern wo es Bäume gibt, regelmäßig, offenbar um von der Höhe aus eine bessere Umschau zu halten.

Sie nisten an ähnlichen Plätzen, wie es das Rebhuhn thut, in einem gut versteckten Platz auf dem Boden, worin man auf einer kunstlosen Unterlage 10 bis 18 Eier im Mai antrifft, welche in 23 Tagen ausgebrütet werden. Die Länge derselben beträgt 3,5 Ctm., die Breite 2,8 Ctm. Sie sind stark zugespitzt, ziemlich starkschalig, das Korn ist weniger glatt, als bei den vorigen Arten, die ziemlich dichten und tiefen Poren sind dunkler als die Grundfarbe, welche bräunlich, heller oder dunkler, mehr ins Gelbliche oder Röthliche ziehend ist. Die mit dunklern Grundfarben haben meist sehr kleine Fleckchen; bei denen mit blässerem Grund sind nur die kleinen Flecken gleichmäßig vertheilt, übrigens finden sich noch größere verworrene, oft sehr lebhaft gefärbte, die um den größten Durchmesser einen Kranz bilden, bisweilen auch die ganze Oberfläche bedecken. Sie gleichen dem des Perlhuhns, sind aber bedeutend kleiner. — Das Männchen kümmert sich während des Brütens nicht um das Weibchen und gesellt sich erst wieder zu ihm, wenn die Jungen schon etwas herangewachsen sind.

Seine Nahrung im Freien und in der Gefangenschaft ist wie beim Rebhuhn; doch ist es weit zähmbarer als dieses. Man kann diese schönen Vögel daher längere Zeit erhalten, und namentlich sind Versuche gelungen, die Eier durch Zwerghühner ausbrüten zu lassen; es sind die Jungen aber weichliche Geschöpfe und verlangen eine genaue, gute Fütterung.

Ihre Stimme klingt beim Auffliegen, besonders wenn sie geängstet sind, schallend: „schörk scherk schörk scherk“; der Lockton des Hahns ist ein weit hörbares „kerreckeckeck“ oder „kerreckeckeckkööh“, wobei sie die Wangenfedern aufblähen; der Lockton des Weibchens ist ähnlich, aber etwas leiser. Die Jungen piepen und gickern; der Warnruf ist ein leises: „reb reb“.

In Spanien werden sie, nach A. Brehm, eifrig gejagt. Ihre Verfolgung beginnt, wenn sie die Größe einer Wachtel erreicht haben. Man sucht die Völker entweder mit Hühnerhunden, oder durchstreift auf gut Glück die von ihnen bewohnte Strecke. Im Herbst bedient man sich mit Erfolg eines Lockvogels („Reklami“ genannt); ebenso auch während der Paarungszeit. Sonst ist Fang und die Jagd wie bei den Rebhühnern, doch werden sie diesen ihres außerordentlich wohlschmeckenden Fleisches wegen vorgezogen.

Das Felsenhuhn. Perdix petrosa, *Linné*.

Klippenhuhn. Caccabis petrosa.

Kennzeichen der Art. Scheitel und Nacken braunroth; ein braunrothes, mit weißen Flecken besetztes, über der Gurgelmitte und hinten durchgehendes Halsband erreicht die Ohrengegend, nicht das Auge; ein Streif von der Stirne an über das Auge nach den Halsseiten und die Kehle röthlichgrau; Stirn, Kieferwurzel und Zügel grau; Weichenfedern an der Wurzel blaugrau, gegen die Mitte röthlich überflogen, vor der dunkelrothbraunen Spitze mit 2 schwarzen Querbinden.

Beschreibung. Es ist dem Rothhuhn ähnlich; aber kaum so groß wie das Rebhuhn, oben hellröthlichgrau, hat aber Rostgelb an der Brust, einen rostbraunrothen Mittelkopfstreifen, ebenso ist der Kreis auf der graulichweißen Kehle mit weißen und schwarzen Flecken. Schnabel, Augenkreis und Füße sind roth; die Iris gelbbraun.

Früher hat man das Klippenhuhn fortwährend mit dem Roth- und Steinhuhn verwechselt, auch die Länder seines Aufenthalts nicht immer richtig bezeichnet. Die Länder seines Vorkommens sind Sardinien, die südlichsten Gebirge Griechenlands, Malta, wo es aber nur als eingeführter Vogel zu betrachten ist; hie und da Südfrankreich; in Spanien dagegen scheint es gänzlich zu fehlen. Häufiger findet man es in Nordwestafrika; auf den kanarischen Inseln wurde es eingeführt, hat sich aber sehr gut eingebürgert und ist nach Dr. Bolle dort zum gemeinen Federwilde geworden. Steinige, einsame, aber nicht von Pflanzenwuchs entblöste Plätze, wo Haiden, Cistenrosen, Schlehen und anderes niederes Gebüsch wachsen, welche Nahrung und Schutz gewähren, sind die Orte, welche es zu seinem Aufenthalt wählt, mögen sie nun in Thälern, Ebenen, auf Hügeln oder auf den Hochgebirgen liegen. Doch hält es sich am liebsten in hügeligen Gegenden, die mit Gestrüpp und stacheligen Pflanzen versehen sind, auch in der Nähe bebaute Felder haben, auf. Ganz offenes Feld meidet es möglichst.

Das Nestrevier ist wie bei den andern; das Nest ist durch Gebüsch oder Steine versteckt und enthält 10 bis 20 Eier, welche eine Länge von 3,5 Ctm. und eine Breite von 2,5 Ctm. haben. Die Basis ist allmählich zugerundet, nach der Spitze stark abfallend und stumpf zugerundet. Die Schale ist schwächer als beim Steinhuhn, die deutlichen Poren sind

stets gefärbt, Grundfarbe und Flecken sind viel lebhafter, erstere gelblich, sonst denen der genannten Art ähnlich. Grund und Flecken verbleichen leicht. Gegen das Licht scheinen sie grünlich durch. Sie sind etwas gestreckter und weniger intensiv gefärbt als die des Rothhuhns, weshalb sie leichter durchscheinen.

Betragen, Lebensweise und Nahrung stimmen mit den vorhergehenden Arten überein.

Zweite Gruppe: Wachtel. Coturnix, *Brisson.*

Der kleine Schnabel ist an der Stirn etwas erhöht, die Füße ohne Sporn; Läufe vorn und hinten mit 2 vertikalen Reihen großer Schilder besetzt; seitlich fein genetzt; die Flügel wenig gewölbt mit verlängerter Spitze, weil die drei ersten Schwingen die längsten sind; der 12fedrige Schwanz hängend, sehr kurz und ganz unter den Bürzelfedern versteckt; das kleine Gefieder schmal und weich. — Sie leben nur auf Getreidefeldern, selten auf Wiesen, fliegen ungern und legen sehr gefleckte Eier. Von den vorigen Gruppen unterscheidet sie eine Doppelmauser, der Trieb zum Wandern und theilweise Vielweiberei. — Eine Art.

Die Wachtel. Coturnix vulgaris, *Brehm.*

Taf. 17, Fig. 7.

Schlag-, Schnarr-, Mohren-, Kupferwachtel, kleines Feldhuhn. Perdix coturnix, Tetrao coturnix, Coturnix major, communis oder dactylisonans, Ortygion coturnix.

Kennzeichen der Art. Ueber jedem Auge und über der Mitte des Scheitels ein rostgelblichweißer Längestreif. Oberseite braun mit langen, gelblichweißen, scharfbegrenzten Schaftstrichen und vielen abgebrochenen schwarzen und lichtbraunen Querbändern.

Länge 17 bis 20,5 Ctm., Flügelbreite 33,5 bis 36 Ctm., Schwanzlänge 3,6 Ctm., Schnabellänge stark 1 Ctm., Höhe des Laufs 2,4 Ctm.

Beschreibung. Der Kopf ist schwarz mit braunen Federschuppen und graulichen Säumchen; mitten über den Scheitel zieht sich ein gelblichweißer Streifen; ein rostgelblichweißer zieht sich über die Augen; ein Streifchen am Mundwinkel, ein Flecken über dem Auge und ein Fleckchen bei dem Ohre sind rostbraun, dunkler gefleckt; ein rostbrauner, dunkelbraun getüpfelter Streifen zieht sich vom Ohr nach der Gurgel; hinter dem Ohr läuft mit derselben parallel ein zweiter Streif herab, welcher die Gurgel umschließt; der Raum zwischen diesen Streifen ist rostgelblich weiß. Der ganze Oberleib ist gelblich rostbraun mit rostgelblichweißen Schaftflecken und noch hellern Schäften; diese Schaftflecken sind schwarz eingefaßt, und sehen, in der Nähe betrachtet, recht gut aus; auch sind die Federsäume öfters noch graulich angeflogen. Sie bilden im Verein helle Längsstreifen. Die Flügeldeckfedern sind graubraun, weiß, blaß rostgelb und schwarz bezeichnet, so auch die hintern Schwingen; die größern Schwingen sind schwärzlichbraun mit rostgelben Querflecken. Hals und Kropf sind angenehm rostfarben, mit weißen Schaftstrichen, was an den Halsseiten lebhafter wird, und theilweise noch schwarz bezeichnet ist; Unterbrust und Bauch sind weiß, nach hinten wieder blaß rostgelb. Die Tragfedern längs der Flügel sind angenehm rostfarben, mit großen, weißen Schaftflecken, welche noch schwarz gefleckt und eingefaßt sind. Diese Federnpartie sieht ebenfalls recht gut aus. Die blaßrostgelben 12 Federn des Schwanzes haben schwarze Querflecken und weiße Schäfte. Die Kehlenfärbung variirt bei den Wachteln so außerordentlich, daß man sie deshalb in Roth- oder Kupferhähne, und Kohlhähne oder Mohren-

wachteln eintheilt. Sie variiren folgendermaßen: 1) bei jungen Männchen sind die zwei rothbraunen Kehlstreifen auf der Gurgel nicht geschlossen; 2) bei ältern Männchen sind sie geschlossen; 3) bei noch ältern dehnt sich das Rostbraun auch auf der Kehle aus; 4) findet man solche, wo die ganze Kehle rostfarbig ist; 5) findet man einen mattschwarzen Fleck auf der Kehle; 6) ist manchmal die ganze Kehle bis zu den Augen hinauf dunkelbraun oder braunschwarz. Diese Verschiedenheiten sind meistentheils eine Folge des höhern oder niedern Alters, und nicht selten verwandeln sich die Kohlhähne in der Gefangenschaft wieder in Kupfer- oder Rothhähne. — Der Schnabel ist braungrau; die Augen röthlichgelb; die Füße blaß fleischfarben.

Das Weibchen unterscheidet sich ziemlich leicht durch seine mattere Zeichnung; das erste Kehlbändchen ist auf den Wangen nur undeutlich angezeigt, auch das zweite Kehlbändchen ist unvollkommen, so daß sie auf einen flüchtigen Blick ganz zu fehlen scheinen; der Kropf ist viel blässer, und mit kleinen, schwarzbraunen Fleckchen besetzt; die Tragfedern sind blaßrostfarben mit breiten, weißen Schaftstreifen und wenigen braunschwarzen Fleckchen. Junge Männchen und sehr alte Weibchen sind indessen schwieriger zu unterscheiden. — Das junge Rebhuhn von Wachtelgröße sieht der Wachtel ähnlich, allein dessen rostrother Schwanz (die 4 mittlern Federn ausgenommen) gibt sogleich ein deutliches Unterscheidungszeichen.

Man trifft auch seltene Varietäten: Weiße, Gescheckte, Blasse, Aschgraue und Schwarze. — Die verschiedene Körpergröße ist nur ein lokaler oder zufälliger Unterschied und begründet keine besondern Arten.

Die Wachtel bewohnt ganz Europa vom mittlern Schweden bis zum südlichen Italien, in eben so großer Ausdehnung auch Afrika und Asien. In Deutschland ist sie gemein; in den ebenen, fruchtbaren Gegenden am häufigsten. — Sie liebt vorzüglich die tiefen fruchtbaren Getreidefelder und grasreiche Wiesen, wo sie ihre meiste Zeit unter dem Schutze der Saaten und Ackergewächse verlebt. Sind die Früchte eingeerntet, so sucht sie Schutz auf den Stoppeläckern und in den tiefen Furchen an Grasrainen. — Im mittlern Europa gehört sie zu den Zugvögeln. Sie ziehen gegen Ende August, hauptsächlich im September, familienweise von uns fort, und kommen im Mai wieder zurück. Ihre Reisen machen sie bei Nacht, sehr hoch und still, da man sie niemals dabei locken hört. An den Küsten des mittelländischen Meeres versammeln sie sich zu großen Scharen, um den Ueberflug über dasselbe gemeinschaftlich zu unternehmen. Wenn man die kurzen Flugwerkzeuge der Wachteln betrachtet, so muß man erstaunen, wie sie einen so großen Flug auszuhalten vermögen; sie suchen nun freilich die Meerengen und Inselgruppen zu benützen, aber bei widrigen Winden finden manche ihr Grab in den Wellen. Sie werden dabei so ermattet, daß sich auf zufällig vorübersegelnde Schiffe oft ganze Scharen stürzen, und nicht mehr zum Auffliegen zu bringen sind, daher man sie mit den Händen aufgreifen kann. In zahlloser Menge lagern sie sich dann auf den Europa gegenüberliegenden Küsten Afrika's, wo sie von den Einwohnern mit Netzen und andern Fangwerkzeugen sogleich begrüßt werden. In den südeuropäischen Ländern sind sie während der Zugzeit im Früh- und Spätjahr eine gemeine Marktwaare, so daß der Wachtelfang dort eine ergiebige Erwerbsquelle ist. Auf der Insel Capri im neapolitanischen Meerbusen ist der Wachtelfang so bedeutend, daß er einen Theil des Einkommens des dortigen Bischofs bildet, weshalb dieser denn auch scherzweise der Wachtelbischof genannt wird.

Vor Sommerjohannis (24. Juni) wird man selten ein Wachtelnist finden, sondern erst in der Mitte des Juli oder gar erst zu Ende dieses Monats.

Sie nisten am liebsten zwischen Ackergewächsen, besonders in Erbsenäckern, doch auch in Wicken-, Raps- und Weizenfeldern; seltner ins Wiesengras und ins Sommergetreide. Das Nest ist in einer kleinen Vertiefung, welche kunstlos mit Hälmchen ausgelegt, immer aber gut versteckt ist, und enthält 8 bis 14 Eier, welche nach Verhältniß des Vogels ziemlich groß sind, nämlich 2,5 Ctm. lang und 2 Ctm. breit. Das Korn ist sehr fein und klein, die Poren ziemlich tief und stets gefärbt, die Form bald etwas birnförmig, bald schön oval, doch die Basis bei den meisten auffallend stumpf, die entgegengesetzte Seite etwas spitz zugerundet. Sie sehen lichtbräunlichgelb, olivengelb oder olivenbraun aus, und sind mit schwarzbraunen Flecken bezeichnet, die meistens in größern Platten aufgetragen, manchmal aber in kleinern Flecken und Punkten dicht oder spärlich vertheilt sind. Die braunen Flecken sind nur oberflächlich, wie Leimfarbe, und lassen sich mit heißem Wasser rein abwaschen. Sie variiren sehr in der Form und in der Zeichnung. Die Eier werden ungefähr 19 Tage vom Weibchen allein, und zwar mit so großem Eifer bebrütet, daß es nicht selten von der Sense des Mähers zerschnitten wird. Man darf die Eier erst im hohen Sommer suchen, nicht vor Mitte Juni, eher noch später, Anfangs oder auch Mitte Juli. — Das Männchen bekümmert sich nicht um die Brutgeschäfte und hält sich auch nachher nicht zur Familie, sondern bleibt einsam, da es keine Neigung zum Familienleben hat, und nur zur Paarungszeit hält es sich einige Monate an die Weibchen der Nachbarschaft.

Die Jungen sind sehr klein und äußerst niedlich. Sie sind oben rostfarbig, mit Grau gemischt; mit einem hellen Streifchen auf dem Scheitel, welcher auf beiden Seiten schwarz eingefaßt ist; zwei schwärzlichen Streifen auf dem Oberrücken; einem breitern auf dem Unterrücken und zwei Seitenstrichen; die untern Theile hell ockergelb. Bald brechen jedoch die rechten Federn hervor und verdrängen dieses Dunenkleid. Sie laufen, gleich nachdem sie abgetrocknet sind, mit der Mutter davon, welche sie sorgsam zum Aufsuchen ihrer Nahrung anhält, die Ameisenhaufen aufscharrt, ihnen aufgefundene Larven und kleine Insekten, Käferchen, kleine Heuschrecken u. dgl. vorlegt, wobei sie rasch gedeihen, in der zweiten Woche schon flattern lernen, und in 1 ½ Monaten völlig flugbar und erwachsen sind. Dann wird die Anhänglichkeit immer lauer, sie vereinzeln sich und treten bald die Reise nach wärmern Ländern an. Hinsichtlich der Familienliebe gleichen sie lange nicht den Rebhühnern; die Mutter lockt zwar die Jungen so lange sie klein sind, zusammen, wenn sie aber erwachsen, geschieht dies nicht mehr, auch von den Jungen unter sich nicht, und eine gewaltsame Störung trennt eine solche Familie für immer.

Die Wachtel hat ein kugelartiges Aussehen, wozu die kurzen, an den Leib gezogenen Füße und das kleine Köpfchen das ihrige beitragen. In aufgeregtem Zustande nimmt sie aber auf kurze Zeit öfters eine aufrechtere Gestalt an, reckt den Hals in die Höhe, tritt auf die Zehenspitzen, sieht sich um, oder schreitet auch wohl in dieser Stellung fort. Ihr Gang ist zierlich und behend, jedes Schrittchen mit einem Kopfnicken begleitet; dabei hat sie außerordentlich viel Muskelkraft in den Füßen, wie alle Hühnerarten, und kann hohe Sprünge machen. Sie fliegt nur ungern, wenn es aber geschieht, schnell, schnurrend und in ruckweisen Schüssen; auch geht ihr Flug meistens nicht weit, und sie wirft sich wieder schnell auf den Boden. Sie ist ängstlich und furchtsam, verkriecht sich viel lieber, als daß sie einer Gefahr durch Fliegen ausweicht, und drückt sich ganz flach auf den Boden nieder. Wenn sie auf freiem Felde, wo sich keine besondern Verstecke darbieten, aufgeflogen ist und sich wieder niedergeworfen hat, darf man sich nur genau die Stelle merken, wo sie dieses that, und man braucht dann weiter nichts, als behutsam hinzugehen und sie

von der Erde aufzunehmen. — Im Ganzen treibt sie ein sehr verstecktes und verborgenes Leben; nur in der heißen Mittagssonne, wo andere Vögel Siesta halten, wagt sie sich aus ihrem Verstecke ein wenig hervor und badet ganz behaglich im Staube. In der Morgen- und Abenddämmerung ist sie am thätigsten, was man auch bei den im Zimmer gehaltenen bemerkt. Das Männchen ist namentlich im Frühjahr ein sehr kampflustiges Geschöpf, streitet mit seines Gleichen auf Leben und Tod, und sucht aus Eifersucht alle Nebenbuhler aus seinem Gebiet zu vertreiben, weswegen in frühern Zeiten, und theilweise noch jetzt, in den südeuropäischen Städten Wachtelkampfspiele veranstaltet wurden, bei denen oft einer der heftig kämpfenden Fechter auf dem Platze blieb. Sie sind auch in der Gefangenschaft händelsüchtig, und selbst gegen die Weibchen von ihres Gleichen benehmen sie sich unhöflich.

Der Wachtelschlag ist jedem Kinde bekannt; er wird sehr stark und hellgellend, aber in angenehmem und gleichmäßigem Takte vorgetragen. Er klingt: „wackwerwack" oder „pückwerwück!" Diesem lauten, weittönenden Ruf gehen einige rauhe, heisere Töne voran, welche man aber nur in der Nähe vernimmt; sie lauten „wauwau" oder „raurau". Der ganze Schlag läßt sich also vernehmen: (heiser und leise) „wauwau, wauwau, wauwau, (helltönend) „pückwerwück, pückwerwück, pückwerwück, pückwerwück!" Manche Männchen thun zuweilen bis 15 Schläge, dies ist aber selten. Wenn sie auf freiem Felde aufgejagt werden, schreien sie in der Angst: „trü reck reck rech"; ihre zärtlichen Töne lauten: „brübrüb brübrüb". Wenn das Männchen schlägt, so antwortet das Weibchen auf jedes „pückwerwück" desselben, genau auf den Takt passend, mit „brübrüb". Dies benutzt man auch beim Fang, um die Männchen anzulocken. Ihre Unzufriedenheit drücken sie durch ein leises, feines „lülilil, lililil" aus; dann hört man auch im Zimmer, wenn es ihnen behaglich ist, ein hohes, feines Schnurren, dem der jungen Kätzchen nicht unähnlich, es hört sich wie „grrrü grrrü grrrü" an. Bald nach ihrer Ankunft im Frühjahr hört man ihren Schlag auf den grünenden Fluren, am meisten an schönen Abenden, dann auch beinahe die ganze Nacht hindurch, und besonders in der Morgendämmerung. Unter Tags hört man sie seltener. — Der Wachtelschlag wird mit verschiedenen Worten ausgedrückt; den Faulen bedeutet er: „Bück den Rück!" oder: „Bücke dich!" Ein Rektor erklärte seinen Schülern, um sie zum Fleiß anzuspornen, sie riefen: Dic cur hic? Dic cur hic? (Sag, warum du hier bist). In katholischen Ländern lautet er: „Marie bitt für uns!" Und für Schnupfer klingt der Ruf ganz deutlich: „Schnupftabak!"

Ihre Nahrung besteht aus Insekten, aus Getreidekörnern, Sämereien und grünen, zarten Pflänzchen. Sie fressen Weizen, Hafer, Heidekorn, Hanf, Mohn, Reps, die Sämereien von Hirsegras, Hanfnesseln, wildem Mohn, Hühnerdarm, Meierich, Wachtelweizen und noch viele andere; Insekten verzehren sie, so viel sie nur immer finden, nur nicht die gar zu großen.

Im Zimmer gibt man ein gemischtes Futter von altbackenem Weißbrod, zeriebenem Ochsenherz und gelben Rüben, zu gleichen Theilen, und nur wenig angefeuchtet; dies fressen sie gern. Man kann sie aber auch mit Sämereien füttern, als: Weizen, Hirse, Hanf-, Mohn-, Kanarien- und Rübsamen. Bei allen diesen verschiedenen Fütterungsmethoden gibt man zerschnittenes Grünes: Salat, Kohl u. dgl., was sie gerne fressen und was ihnen gesund ist. Will man sie recht zum Schlagen reizen, so gibt man Eier, Herz, Semmel (oder zerriebenes Milchbrod) und darunter fein zerschnittenen Salat gemengt; ein weiterer Zusatz von Ameiseneiern und Mehlwürmern, welche sie sehr lieben, feuert sie noch mehr an. — Die Jungen füttert

man mit letztgenanntem Futter, bis sie ziemlich erwachsen sind, und gewöhnt sie allmählich an einfaches. Wenn man sparsamer füttern will, so thuts auch altbackene Semmel und geschälter Hirse, beides mit etwas Wasser erweicht. Hat man ein Weibchen dazu, so führt es die Kleinen, erwärmt sie unter seinen Flügeln, und übt alle Mutterpflichten (wenn es auch eine Stiefmutter ist) mit großer Sorgfalt aus. Eine solche Wachtelfamilie im Zimmer gewährt dem Liebhaber ein großes Vergnügen. — Frisch gefangenen Wachteln muß man die Schwingen stutzen, weil sie die Gewohnheit haben, heftig in die Höhe zu stoßen. Sie benehmen sich anfangs sehr ängstlich und suchen Schutz unter allen Mobilien, endlich aber werden sie zahm und zutraulich, und befinden sich behaglich in der Gefangenschaft. Hält man ein Pärchen, so nisten sie auf einigen begrasten Rasenstücken recht gern, und bringen auch bisweilen die Jungen auf, wenn man sie gut füttert und vornämlich Ameiseneier nicht fehlen läßt. — Es sind angenehme, reinliche Zimmervögel, die sich bald beliebt machen, und zuweilen mit Hunden und Katzen Freundschaft schließen und ihnen die Flöhe aus den Haaren picken. Im gemischten Zimmerflug nehmen sie sich gut aus, nur werden die Männchen im Frühjahr gegen andere Vögel bissig, daher ist es besser, wenn man sie paarweise darin hält, wo sie sich dann verträglicher benehmen. — Der Käfig oder vielmehr das Wachtelhäuschen ist bei den „Käfigen“ in der Einleitung angegeben, ich wiederhole aber hier, daß man oben innerhalb des Häuschens ein Tuch locker ausspannen, und auch den Balkon oben (natürlich aber von innen) mit einem Polster versehen muß, weil sich sonst die Wachtel durch beständiges in die Höhespringen den Kopf einrennen würde. In einem solchen Behälter schlagen sie viel fleißiger, als im Zimmer frei laufend, besonders wenn er im Freien hängt. Sie fangen Ende April an und schlagen bis Ende August; die jung Aufgezogenen fangen auch schon früher an. Man kann sie 8 bis 10 Jahre erhalten, und von Jahr zu Jahr schlagen sie fleißiger. — Im Wassersande, besonders wenn solcher ein wenig feucht ist, wälzen und paddeln sie sich sehr gern, verschlucken auch Sandkörner der Verdauung wegen, daher man öfters den Boden ihres Aufenthalts damit bestreuen muß; auch täglich frisches Wasser darf nicht fehlen.

Die Wachteln haben jährlich zwei Mausern zu überstehen, eine vollständige im August, und die andere theilweise im Februar. Die jungen Wachteln, welche noch keine Mauser überstanden haben, mausern sich im Frühjahr vollständig, müssen daher während dieser Periode gut gefüttert und warm gehalten werden.

Die Wachteln gehören zur niedern Jagd; man schießt sie vor dem Hühnerhunde im Herausfliegen mit Vogeldunst. Der Liebhaber fängt sie am leichtesten mit dem Stecknetze oder mit dem Tiras. Die beste Zeit des Fangs ist im Frühjahr bald nach ihrer Ankunft, wenn die Saaten noch nicht zu hoch aufgeschossen sind, und im Spätsommer, wenn schon theilweise geerntet ist und sie sich nach einzelnen, noch mit Früchten bestellten Ackerstücken gezogen haben. Der Fang zur letztern Zeit gibt aber nicht nur eine Ausbeute für's Zimmer, sondern liefert auch für die Küche wohlschmeckende Braten, weil er, mit Fleiß betrieben, oft sehr ergiebig wird.

Die Stecknetze (deren nähere Beschreibung siehe hinten beim „Fang der Vögel“) stellt man quer durch die Ackerstücke, daß sie eine ununterbrochene Netzwand bilden, sie müssen aber gut auf dem Boden aufsitzen, damit die Wachteln nicht unten durchkriechen können. Nun nehmen zwei Personen eine Schnur, die sogenannte Treibleine. Diese ist einfach zu machen; sie hat in 12 Dcm. weiter Entfernung auseinander ebenso lange Schnüre, an welche unten kleine Schellen gebunden sind. Auf

jeder Seite des Ackerstücks geht eine Person mit dem Ende der Treibleine (Wecker), die Schellen hängen in das Getreide hinein und klappern auf dem Boden; die Wachteln weichen denselben aus, und so kann man sie ganz gemächlich nach den Stecknetzen treiben. Bei denselben angekommen, löst man die Gefangenen aus, fängt auch mit dem Treiben von unten an, und so kann man ein Ackerstück um's andere ablesen. Dies ist der beste Spätjahrsfang.

Im Frühjahr fängt man sie anders, zwar auch mit dem Stecknetz, braucht aber dazu noch eine Wachtelpfeife. Diese ist aus dem Flügelknochen einer Gans gemacht. Man sägt denselben nach Art kleiner Pfeifchen zurecht, feilt ein Schallloch hinein, und statt eines hölzernen Pfröpfchens drückt man einen Wachskern ein, durch den man mit einer Stricknadel ein Loch sticht. Unten an die Pfeife kommt ein gefalteter Beutel von Corduan, wie ein kleines Blasbälgchen, und dasselbe hat am Ende noch einen kleinen Bindfaden. Wenn man nun die Pfeife mit den Fingern der linken Hand, den Bindfaden des Blasbalgbeutelchens mit der rechten Hand hält, und mit dem Beutel zwei Stöße nach der Pfeife macht, so wird der Lockton des Weibchens mit „brübrüb" hervorgebracht, dieser Ton muß aber sehr genau mit dem natürlichen Ton übereinstimmen, denn von einer guten Wachtelpfeife hängt der ganze Fang ab; wenn sie nicht genau stimmt, so kann man den Ton leicht dadurch abändern, daß man die Oeffnung in dem Wachsknoten verkleinert oder vergrößert. — Mit Wachtelpfeife und Stecknetz versehen, begibt man sich auf das Feld, wo man ein schlagendes Männchen weiß, schleicht sich bis zu 50 Schritten zu demselben und steckt in aller Ruhe sein Netz aus. Nun legt man sich etwa 18 Schritte vom Stecknetze entfernt, platt auf den Boden, daß sich dieses zwischen dem Fänger und der Wachtel befindet. Jetzt horcht man genau auf den Wachtelruf, merkt sich die Anzahl ihrer „pückwerwück"-Schläge, und sobald sie wieder zu rufen anfängt, antwortet man mit der Pfeife „brübrüb" zwei-, höchstens dreimal; dieses „brübrüb" muß genau auf das „pückwerwück" passen, nicht früher und nicht später darf man es hören lassen, darin besteht die ganze Kunst des Fangs. Macht man hierin Fehler, so merkt die Wachtel den Betrug, wird stutzig, und der Fang ist vereitelt; wenn Alles aber gut gehandhabt wird, so kriecht die Wachtel ohne Weiteres durch das Stecknetz und ist gefangen. Sollte die Wachtel in der Hitze das Netz überfliegen, so schleicht man behutsam in einem Halbkreise um das Netz herum auf die andere Seite und beginnt von Neuem zu locken. Diese Art Fang ist sehr unterhaltend und kann auf den abendlichen Spaziergängen von einer einzigen Person betrieben werden. — Wer eine Wachtelpfeife nicht selbst zu verfertigen versteht, kann solche von einem Drechsler machen lassen. In Nürnberg werden diese Rufpfeifen sehr schön und billig angefertigt, und auf den Messen verkauft.

Der Fang mit dem Tiras ist noch einfacher; dies ist ein Netz von 4 Meter Länge und 3 Meter Breite. Man breitet dasselbe über das grüne Getreide aus, welches aber noch nicht zu hoch sein darf, und legt sich nahe bei demselben auf die Erde. Wie bei dem Stecknetzfang angegeben ist, so lockt man auch hier die Wachtel unter das Netz, bis man sie mitten unter demselben schlagen hört. Jetzt springt man mit Gepolter und lautem Geschrei auf, die Wachtel, dadurch erschreckt, schießt gerade in die Höhe, nimmt das Netz mit und ist darin verwickelt.

Hat man ein gut lockendes Wachtelweibchen, so bedarf man keiner Pfeife, und der Fang ist noch sicherer. In einem kleinen Käfig stellt man dasselbe vor das Stecknetz oder unter den Tiras, und man wird seinen Zweck leicht erreichen.

Zu merken ist noch folgendes beim Fang. Wenn nasse Witterung ist, so läuft die Wachtel nicht gern, sondern fliegt nach den Locktönen; in diesem Falle

überfliegt sie die Fangwerkzeuge häufig, und der Fang wird langweilig, weshalb man immer trockenes Wetter dazu wählen muß. — Den Stecknetzen weicht sie aus, wenn sie nicht ordentlich im Getreide versteckt sind; man macht daher lieber beim Aufstellen einige Winkel damit, wodurch sie konfus wird und sich leichter verwickelt. — Da die Wachtel der Richtung genau folgt, woher die Locktöne kommen, so wähle man seinen Stand- oder Liegeplatz zwischen sich und der Wachtel so, daß sie immer in die Mitte der Fangwerkzeuge gelockt wird.

Achte Familie: Sandflughuhn. Pterocles, *Temminck.*

Der Schnabel meist klein, rundlich, schwach gewölbt, der Oberschnabel sehr wenig übergebogen, kaum länger als der untere; die Nasenlöcher an der Schnabelwurzel, oberhalb mit einer kurz befiederten Haut zur Hälfte bedeckt, das Auge umgibt eine kleine nackte Stelle; die Füße nicht hoch, vorn mit kleinen Federchen dicht bekleidet; die 3 Vorderzehen klein, die äußere besonders kurz, alle an der Wurzel durch eine Spannhaut verbunden, die Sohle geränbelt, breit; die Hinterzehe hoch und nach innen gestellt, nur wie ein kleines Wärzchen mit sehr kleinem Nagel; die Flügel lang, spitzig, ganz wie Taubenflügel, nicht muldenförmig; Schwanz keilförmig, mit 10 bis 12 Federn, welche zugespitzt sind, die beiden mittelsten zuweilen sehr schmal verlängert. Das Gefieder ist derb, kurz, breit, dem der Tauben sehr ähnlich. Die Geschlechter sind verschieden gefärbt. — Die Flughühner, sonst auch Ganga's, Steppen- oder Wüstenhühner genannt, stehen zwischen den Waldhühnern und Tauben; sie haben in Schnabel, Kopf, Füßen, sowie im Betragen Aehnlichkeit mit den Hühnern; im Gefieder, in der vorstehenden Brust, den Flügeln und im Fliegen selbst Aehnlichkeit mit den Tauben, und verbinden recht eigentlich diese beiden Ordnungen mit einander; sie stehen aber doch den Hühnern näher, deren kräftige Gestalt bei ihnen vorherrscht, und auch ihre Jungen kommen so entwickelt aus dem Ei.

Sie bewohnen die trockenen, öden, unfruchtbaren, sandigen Steppen der warmen und heißen Zone der alten Welt, leben außer der Fortpflanzungszeit gesellig, suchen ihre Nahrung, die in Körnern, Sämereien und Insekten besteht, auf ungeheuern Strecken zusammen, welche sie deswegen in gewandtem Laufe und Fluge durchstreifen, und trinken in langen Absätzen das Wasser einziehend, wie die Tauben. Sie halten sich auch dieses Bedürfnisses halber in nicht gar zu großen Entfernungen von den zerstreuten Quellen und Bächen auf, welche sie zu gewissen Tageszeiten regelmäßig besuchen; sie sind deshalb dem schmachtenden Reisenden in jener Einöde eine erfreuliche Erscheinung, da er der Richtung des Zuges folgt, welche die fliegenden Scharen Vormittags von 9 bis 10 Uhr und Abends von 4 bis 6 Uhr nach ihren Wasserplätzen nehmen. Wie die Schneehühner der grimmigsten Kälte und dem tiefsten Schnee durch ihre Organisation zu trotzen vermögen, so die Sandhühner der brennendsten Sonnenhitze und dem feinsten Flugsande, der vielen andern Wesen ein Grab bereitet. Ihre breite, noch dazu mit einem Rändchen umgebene Sohle, verbunden mit dem leichten, raschen Gang, verhindert das Einsinken in den beweglichen Sand. — Sie gehören unter die Strich- und Zugvögel, leben in Einweiberei und haben 3 bis 4 gefleckte Eier. Das Gefieder dieser Vögel trägt Wüstenfarbe, ein röthliches Ockergelb oder Isabellfarbe, welche lichtgelbbräunliche Färbung den Feder- oder Haarthieren der Steppen eigenthümlich, aber in der Nähe betrachtet, sehr angenehm ist, und macht, in Verbindung mit ihrer gefälligen Gestalt, einen sehr guten Eindruck. Von den bis jetzt bekannten sieben Arten, kommen zuweilen nach Europa: Zwei Arten.

Das Sandflughuhn. Pterocles arenarius, *Temminck.*

Sandflughuhn, Steppenhuhn, Ringelhuhn, Ganga; in Spanien Churra. Tetrao arenarius.

Kennzeichen der Art. Mit kegelförmigem, etwas starkem Schnabel. Der Unterleib und ein Quergürtel über die Brustmitte ist schwarz; auch unter der Kehle ein schwarzes Querband; die untern Flügeldeckfedern sind weiß; über den Flügel zieht ein hochockergelber Querstreif. Der Schwanz reicht nicht über die Flügel hinaus, die beiden mittlern Federn nicht verlängert.

Länge 33,6 Ctm., Flügelbreite 72 Ctm., Schwanzlänge 10,8 Ctm., Schnabellänge 1,2 Ctm., Höhe des Laufs 3 Ctm. Beinahe so groß wie eine Ringeltaube.

Beschreibung. Der Rücken des Männchens ist ockergelb, bleich rostfarben, aschgrau und schwärzlich gefleckt; Kopf und Hals sind aschgrau, mit rostbräunlichen Fleckchen an den Spitzen der Federn; Kehle und Seiten des Halses sind schön rostbraun; Brust blaß röthlichgrau, über letztere läuft ein breites, schwarzes Band bis an die Schultern; die übrige Brust, Unterleib und Schenkel sind bräunlichschwarz. Rücken und Flügeldeckfedern sind graugelb, rostgelb und schieferfarbig, gefleckt; die großen Flügelfedern sind ockergelb; die Schwanzfedern sind aschgrau mit weißen Spitzen; die beiden mittlern zimmtbraun, alle mit schwärzlichen Querstreifen; die untern Schwanzdeckfedern weiß, wurzelwärts schwarz. — Der Schnabel ist kegelförmig, von Farbe aschblau; die Füße sind auf der vordern Hälfte mit Federn bekleidet, röthlichgrau; die Augen dunkelbraun. – Das Weibchen ist bedeutend kleiner; oben und auf der Brust trüb gelblichfleischfarben mit weißen Federenden und braunschwarzen Flecken, Tropfen, Pfeilflecken, Querstrichen und Zickzack übersät; die Kehle ist gelblichweiß und braunschwarz gestrichelt; ein schmaler Querstreif trennt die Kehle von der Gurgel, über die Mitte der Oberbrust geht ein schmales, braunschwarzes Band. Die Flügelfedern ziehen mehr ins Bräunliche, und haben einen trübe orangegelben Querstreifen, der nicht so lebhaft als beim Männchen ist.

Die Heimat dieses Vogels sind die sandigen Wüsten Nordafrika's, des wärmeren Asiens, namentlich die des südlichen Rußland zwischen dem Don und der Wolga, dem Kaukasus und dem kaspischen Meer. Man trifft ihn ferner in Portugal, Spanien, im südlichen Frankreich, in Griechenland, in der Türkei, in Ungarn, von wo er als Seltenheit schon nach Deutschland auf seinen Wanderzügen gekommen ist.

Sie nisten in den Wüsten in nicht gar zu großer Entfernung von Quellen; in Europa an ähnlichen Orten in eine kleine Vertiefung, worin man 3 bis 4 Eier findet, die 41 Mm. lang und 29,5 Mm. breit sind. Das sehr sichtbare Korn besteht aus zweigartigen Zügen der Schmelzmasse, welche einzelne ziemlich tiefe Poren einschließen; der Glanz ist sehr stark. Die Grundfarbe ist röthlichgelbbraun, auf ihr blaß grauröthliche, dann gelblichrothbraune, und zu oberst lebhaft braune, kleinere und größere Flecken, welche nur an wenigen Stellen die Grundfarbe frei lassen und das Ei sehr bunt machen.

Es wäre interessant, zu wissen, ob die Flughühner ihre Jungen aus dem Kropfe füttern gleich den Tauben, um ihnen Wasser beizubringen, oder ob reichliche Insektennahrung das Bedürfniß des Trinkens entbehrlich macht, wie bei andern jungen Insektenfressern. Denn daß die zarten Jungen täglich mehreremale den Trinkplätzen zulaufen sollten, ist nicht wohl anzunehmen, falls sie das gleiche Bedürfniß nach Wasser hätten, wie ihre Eltern. Die erste Bedeckung der Dunenjungen ist sehr merkwürdig; die Dunen sind so zart und weich wie die feinste Seide, mit dem eigenthümlichen Ansehen von lang geschorenem und gleichsam zerblättertem Sammtgewebe, indem sie aus wirklichen Federchen bestehen, die an den Spitzen verdickt sind, und hier noch einzelne feine, kurze Haare stehen haben; nach der Wurzel sind diese Dunenfederchen langhaarig. Die Färbung ist oben gelbbräunlich, flockenartig schwärzlich gestreift; unten weißgelblich.

Das Sandhuhn läuft zierlich und schnell auf dem Erdboden, fliegt so leicht wie eine Taube, und ist sehr gesellschaftlich. Seine Stimme ist ein lauter, nicht unangenehmer Ruf, der wie „kuk kuk kuk" lautet und dem Glucken einer Haushenne oder auch dem Ruchsen der Tauben sehr ähnlich ist, stets aber nur im Auffliegen, niemals im Sitzen gehört wird; sonst hört man von Gefangenen, wenn man sich nähert, ein unwilliges „gurgurgurr." — Es nährt sich von den Samen verschiedener Tragantarten, zarten Pflanzenblättern, den rundlichen Samen von Schotengewächsen und Hülsefrüchten, wodurch es sich wieder den Tauben nähert, von Getreidekörnern, wo es solche haben kann, und von Insekten. Sie suchen in jenen Wüsteneien immer solche Gegenden auf, wo Wasser in der Nähe ist, weil sie oft und viel trinken; daher sind sie für den durstigen Reisenden eine angenehme Erscheinung;

aber auch der Jäger sucht sie auf ihren Trinkplätzen zu erlegen. Beim Zusammensuchen ihrer Nahrungsmittel kommt ihnen ihr schneller Gang und ihr ungemein rascher Flug sehr gut zu statten. — Bei geeigneter Pflege und guter Behandlung halten sie lange in Gefangenschaft aus, können eine ziemlich starke Kälte ertragen, nicht aber Nässe, gegen die sie sehr empfindlich sind. Aus dem Londoner Thiergarten wird auch von gelungenen Brutversuchen berichtet. — Die Fütterung siehe beim Steppenhuhn.

Das spiesschwänzige Flughuhn. Pterocles alchata, *Linné*.

Arabisches Rebhuhn, arabisches Steppenhuhn, bei den Arabern Khata. Tetrao alchata oder Chata, caudacutus.

Kennzeichen der Art. Die beiden mittlern Schwanzfedern über die Flügel hinaus verlängert, pfriemenspitzig; Unterleib und Unterbrust rostgelblichweiß; über die Mitte der Brust und über die Gurgel 2 schwarze Querbänder, welche eine rostbraune einschließen.

Länge 31,2 Ctm., Flugbreite 54 Ctm., Flügellänge 16,8 Ctm., Schwanzlänge 12 Ctm. Es ist nur wenig kleiner als das Vorige.

Beschreibung. Stirn und Wangen sind rostbraun; Kehle und Zügel und ein Strich durch das Auge schwarz; Hinterhals und Rücken bräunlichgraugrün mit gelben Flecken; kleine Flügeldecken graulichroth; die Oberdeckfedern vor der Spitze breit rostbraun, dann fein hellgelb und endlich dunkelbraun gebändert; die großen Deckfedern grünlich graugelb, schwarzbraun gesäumt; die Gurgel röthlichfahlgelb; Oberbrust lebhaft zimmtbraun, oben und unten durch ein schmales schwarzes Band begrenzt; Bauch weiß, Schwingen grau mit schwarzen Schäften; Schulterfedern grünlichgelbgrau; Schwanzfedern grau und gelb gebändert, auf der Innenfahne grau, an der Spitze weiß; die verlängerten Schwanzfedern haben die Farbe der Schulterdecken, sind aber schwach gebändert. — Das Weibchen zeigt dieselbe Farbenvertheilung, unterscheidet sich jedoch sicher durch feine Querbänderung des ganzen Oberkörpers, durch ein doppeltes oberes Halsband, welches ein graugelbes Feld abschließt, und durch weiße Kehle. — Das Auge ist braun; der Schnabel bleigrau; die Füße hellbräunlich.

Dieses Huhn bewohnt Nordwestafrika, Spanien, das südliche Frankreich, beide Sicilien, Cypern; den Kaukasus, wo es im Winter auf die Ebenen von Persien und Astrachan übergeht; die Kirgisensteppe.

Als Nistvogel findet es sich in Europa fast nur in sterilen Flächen Spaniens und des südlichen Frankreichs. Die 3 bis 4 Eier, welche man bei einem Satz findet, sind 39,5 Mm. lang und 29 Mm. breit, die Schale ist ziemlich dünn, das Korn feiner als beim Vorigen, die Poren weniger tief, der Glanz aber gleich stark. Die Grundfarbe ist bräunlich, ins Gelbliche, Röthliche und Gelbgrünliche ziehend; die Schalenflecken sind blaß röthlichgrau, dann kommen röthlichgraubraune und oben grünlich- oder röthlichbraune, größere oder kleinere, sehr unregelmäßige, aber über die ganze Oberfläche gleichmäßig vertheilte Flecken, welche oft einen undeutlichen Kranz bilden. Gegen das Licht gehalten, sind sie fast undurchscheinend.

Das spiesschwänzige Flughuhn läuft eben so zierlich und fliegt eben so gut als das Vorige. Es soll nach der Meinung verschiedener Forscher des Morgenlandes, besonders Burkhardt's, jener Vogel sein, der die Israeliten bei ihrem Zuge durch die Wüste vom Hungertode retten half. Im Original des alten Testaments heißt er Selaw, und wurde von Luther mit „Wachtel“ übersetzt. Nur ist bei dieser Annahme übersehen, daß das gewandte, arabische Flughuhn schwerlich in so großer Menge gefangen werden konnte, um bei der Ernährung der Israeliten bedeutend in die Wagschale gefallen sein zu können.

Neunte Familie: Steppenhuhn. Syrrhaptes, *Illiger*.

In der Gestalt ähneln sie den Flughühnern sehr, unterscheiden sich aber wesentlich durch ihre eigenthümlich verlängerten, in sehr feine Spitzen ausgezogenen ersten Schwungfedern; die mittlern Schwingen sind kürzer als die hintern, wodurch der Flügel in der Mitte ausgeschnitten erscheint; auch die mittlern Schwanzfedern sind verlängert; die Füße sind kurz und bis zur Spitze der Zehen befiedert; der Fuß besteht nur aus 3 Zehen, die Hinterzehe fehlt; die Vorderzehen sehr verbreitert und ihrer ganzen Länge nach durch eine Haut verbunden, so daß der Fuß von unten gesehen eine einzige gelbliche Sohle bildet, welche mit hornigen Warzen bekleidet ist;

die Nägel sind breit und kräftig. Durch die Farbe ihres Gefieders ähneln sie dem Steppenboden so täuschend, daß sie beinahe nicht von demselben zu unterscheiden sind. — Bei uns zuweilen: Eine Art.

Das Steppenhuhn. Syrrhaptes paradoxus, *Illiger*.

Fausthuhn. Tetrao paradoxus, Syrrhaptes Pallasii.

Kennzeichen der Art. Die ersten Schwingfedern in sehr feine Spitzen ausgezogen; die mittlern Schwanzfedern verlängert; die Füße auffallend nieder, dicht bis zur Zehenspitze befiedert; die Fußsohle eine einzige Fläche; die Hinterzehe fehlt. Hauptfarbe aschgrau und lehmgelblich, oben dunkel gesprenkelt.

Länge 36 Ctm., ohne die verlängerten mittleren Schwanzfederspitzen; Breite 55 Ctm., ohne die verlängerten Schwingenspitzen; die Flügellänge beträgt 16,8 Ctm., die Federn des Schwanzes 10,8 Ctm., die verlängerten Mittelfedern 19,2 Ctm. Taubengröße, aber viel niedriger auf den Beinen.

Beschreibung. Der Rücken ist auf lehmgelbem Grunde mit dunklern Querstreifen gebändert; Oberkopf, Hals und Kropfgegend aschgrau; die Unterbrust graulich isabellfarben; zwischen Kropf und Unterbrust ein drei- oder vierfaches aus feinen weißen und schwarzen Streifen bestehendes Band; Oberbauch braunschwarz; Unterbauch und untere Schwanzdeckfedern licht aschgrau; Kehle, Stirn und ein Streifen über dem Auge lehmgelb; Schwingen aschgrau, die vordern außen schwarz, die hintern innen graulich gesäumt; Schulterfedern bräunlich, gelblich und weiß gesäumt. Die innern Flügeldeckfedern bräunlich mit schwarzbraunen Endtupfen; die Schwanzfedern auf gelbem Grunde dunkel gebändert; die neuen Schwanzspieße haben feine weiße Spitzen, welche sich aber bald abnützen; die Befiederung der Füße ist gelblichweiß. — Das Weibchen ist etwas kleiner, hat kein Brustband und ist matter gefärbt. — Der Schnabel ist bleibläulich; die Iris dunkelbraun, die schwarzglänzende Pupille aber so groß, daß zum Ausstopfen ein schwarzes Glaskügelchen ausreicht; das Auge nicht groß; das nackte Augenlidrändchen bleibläulich.

Das Steppenhuhn hat seinen Namen nicht umsonst, denn es bewohnt die bulgarischen, kirgisischen, tatarischen und mongolischen Steppen bis China. Im Westen geht es selten weiter nordwärts, als bis zum 46. Breitegrad, in Osten dagegen viel weiter, denn man trifft es dort noch auf den Hochsteppen des südlichen Altai, am obern Laufe der Tschuja, in der Gegend des dortigen chinesischen Vorpostens. Im Jahre 1863 erschien eine größere Schaar dieser Vögel in Europa, welche sich über die meisten nördlichen Länder unseres Erdtheils ausbreiteten, bis nach England und Frankreich, durch Galizien, Mähren, Böhmen, Schlesien, Westpreußen, Jütland, wo sie als Brutvögel auftraten, sich namentlich auf Borkum, Helgoland u. a. zeigten, wo sie sich auf Dünen mit schwacher Vegetation umher trieben, und zwar liebten sie auf den Dünen solche Stellen, wo Schoberia maritima, Lothus corniculatus und andere Pflanzen häufig wuchsen, deren Samen sie gerne verzehrten. Heftige Verfolgungen entleidete den interessanten Einwanderern die neue Heimat aber derart, daß sie keine Neigung verspürten, das kultivirte Europa weiter zu erforschen, sondern sich wieder in ihre heimatlichen stillen friedlichen Steppen zurückzogen. Dies sind baumlose Flächen, dürre Landstriche, ohne Anbau und Bevölkerung, mehr oder weniger mit Gras und Kräutern bewachsen, mit schwacher Bewässerung, öde und der Wüste verwandt. — Es sind Zugvögel, welche im Spätjahr nach wärmern Gegenden ziehen, und im März und April wieder auf die Brüteplätze kommen; jedoch auch zu andern Zeiten, im Sommer, weit umher schwärmen, wozu sie die ungeheuere Ausdehnung der Steppen und ihr ungemein rascher Flug befähigt. — Das Nest ist eine flache Vertiefung, mit einigen wenigen Pflanzen oder auch gar nicht umlegt; die Anzahl der Eier beträgt 3, welche denen der Flughühner in der Gestalt, zum Theil auch in Färbung, sehr ähneln. Sie sind 34 bis 36 Mm. lang und 24 bis 26 Mm. breit, elliptisch, an beiden Enden fast gleich abgestumpft, feinkörnig und kaum glänzend. Der Grundton ist ein grünliches Graugelb mit licht graubraunen Schalenflecken und dunkelgraubraunen Deckflecken, welche sich gleichmäßig über die Oberfläche verbreiten oder um das eine Ende kranzartig häufen; dazwischen zeigen sich Kritzel, Schmitzen und einzelne Punkte. Die Brütezeit beginnt in ihrer ursprünglichen Heimat Mitte April und mag 16 Tage währen. In Europa kamen sie (während ihres Aufenthalts 1863) erst Anfangs Juni zum Brüten.

Das Steppenhuhn zeigt sich vollkommen flughuhnartig, es steht und geht sehr niedrig, mit kugelig aufgelockertem Gefieder, das Köpfchen eingezogen, trippelnd, die Pelzfüße etwas einwärts gestellt. Gewöhnlich tragen sie die Flügel etwas hängend, vielmehr parallel mit dem Schwanze, aber etwas unter der Horizontallinie desselben, so daß die feinen Spitzen der

ersten Schwingen von demselben bedeckt werden, häufig aber auch so, daß die Spitze frei nach oben liegt. Der Flug ist äußerst rasch, anfangs vernimmt man ein Klatschen, wie von den Tauben, wenn aber einmal im Zuge, geht es mit raschen leichten Flügelschlägen und mit reißender Schnelligkeit von statten, und kann nur mit dem Fluge der flüchtigsten Edelfalken verglichen werden. Während des Fluges lassen sie ein recht vernehmliches Schreien hören, welches die Mongolen veranlaßte, den Vogel Jüpterjün zu benennen. Man hört einen Lockton, der hoch wie „kürr kürr" klingt, und ein wohltönendes „geluk geluk", diese letzten Töne jedoch nur leise ausgestoßen; beim Auffliegen lassen sie ein helles, schrilles „tick — ticktictick — tick — tick — tick" vernehmen, welches der Vogel mit seiner Entfernung in immer längeren Pausen wiederholt.

Die Nahrung besteht in kleinern Sämereien von Gräsern und andern Pflanzen ihres Aufenthalts; auch von zarten grünen Pflanzentheilchen. Beim Aufnehmen der Nahrung machen diese Vögel eine ganz merkwürdige Figur; sie beugen nämlich den Kopf tief nach unten und richten den Schwanz so hoch nach oben, daß es scheint, als wollten sie sich auf den Kopf stellen. Im Zimmer gibt man kleine Sämereien, Hirse, Mohn, Rübsamen, Hanf, Glanz, klein geschnittene Salatblättchen, Hühnerdarm, Vogelknöterig; auch kann man Versuche mit ausgedrückter altbackener Semmel und Ameiseneiern machen, denn sie mögen wohl auch kleine Insekten fressen, obwohl hierüber nichts Bestimmtes berichtet wird. Wäre dies der Fall, dann müßte man, um sie zum Brüten zu bringen, unbedingt geriebenes Herz mit Semmel ihrem Futter beigeben. Den Boden ihres Aufenthalts belegt man mit Wassersand und reicht täglich frisches Wasser. Das Wasser ziehen sie ein wie die Tauben, aber in kürzern Zügen.

Zehnte Familie: Rennvogel. Cursorius, *Latham.*

Schnabel mittelmäßig, kürzer als der Kopf, an der geraden Wurzelhälfte weich, und etwas niedergedrückt, nach vorn hart und abwärts gebogen, an der Spitze etwas gewölbt; der Rachen ist weich und tief gespalten; Nasenlöcher nahe der Schnabelwurzel, seitlich, oval, durchsichtig, der obere Rand etwas überstehend; die schlanken Füße sind hoch, vorn umfassend getäfelt, über der Ferse etwas nackt; die drei Zehen sind schwach, fast ganz frei, die mittelste länger; eine Hinterzehe fehlt; Krallen klein und gebogen; Flügel mittellang, länger als der kurze Schwanz, die zwei ersten Schwingen die längsten, die Schulterfedern erreichen fast die Spitze des Flügels; der etwas kurze Schwanz ist 12- bis 14federig. — Das kleine Gefieder ist sanft, weich und dicht, dem der Trappen ähnlich.

Diese angenehm gestalteten Vögel erinnern lebhaft an die Regenpfeifer, unterscheiden sich aber auch wieder auffallend von ihnen. Der Schnabel ist anders, der Hals länger, der Schwanz kürzer und breiter, die Form des Kopfes verschieden, die Flügel sind stumpfer, die flache schmale Kopfform und das lange Gesicht hat Aehnlichkeit mit denen der Trappen. Ihre Farbe ist ein helleres oder dunkleres Isabell oder Wüstenfarbe.

Es sind ächte Wüstenvögel, und sie verdienen den Namen Wüstenläufer mit vollstem Rechte, denn nur dürre und öde Strecken, wo Stein und Sand vorherrschen und kaum ein Grashalm gedeihen kann, sind der Aufenthalt dieser merkwürdigen Vögel. Sie leben von Insekten, laufen so ungemein schnell, daß man die rasche Fortsetzung ihrer Füße gar nicht wahrnehmen kann, fliegen aber auch gut, und durchstreifen somit wie die Arten der vorhergehenden Familie täglich sehr große Strecken nach ihrer Nahrung, die sie auf jenen dürren Flächen, nach unsern Begriffen, mühsam zusammensuchen müssen. Einem Verfolger suchen sie so lange als möglich laufend auszuweichen, sind aber nicht sonderlich scheu. — Von den bekannten sechs Arten kommt nach Deutschland zuweilen: Eine Art.

Der europäische Rennvogel. Cursorius europaeus, *Latham.*

Isabellfarbiger Läufer, Wüstenläufer, krummschnäbliger Regenpfeifer. Cursor oder Cursorius isabellinus, Charadrius gallicus.

Kennzeichen der Art. Die Hauptfarbe ist isabellfarbig; der Hinterkopf blaugrau, seitlich von einem weißen und schwarzen Längestreif begrenzt; die großen Schwingen schwarz. Schwanz 14fedrig.

Länge 22,8 Ctm., Flugbreite 46,8 Ctm., Höhe 21,6 Ctm., Schwanzlänge 6,2 Ctm., Schnabellänge im Bogen 2,4 Ctm., Lauf 2,8 Ctm. Dem Körper nach wie eine Wachholderdrossel.

Beschreibung. Den obigen Kennzeichen, welche genügen, da sich der Rennvogel durch eigenthümliche Gestalt und Farbe sogleich unterscheidet, möge noch angefügt werden, daß die Jungen auf dem Mantel schwärzlich gewellt sind und nur eine Andeutung der dunkeln Kopfstreifen und schwarzbraune Schwingen haben. — Der Schnabel ist hornschwarz, nach der Wurzel gelbröthlich; das ziemlich große Auge ist dunkelbraun; die Füße sind graulich blaßgelb.

Das Vaterland dieses Vogels ist Nordafrika, die arabische Wüste, vom rothen Meer an bis zu den kanarischen Inseln, von wo er einzeln und selten in die südlichen und gemäßigten Gegenden Europa's, selbst bis nach England kommt.

Er soll sich einzeln in Sicilien fortpflanzen; auch von den dürren Sandsteppen des südlichen Spaniens behauptet man dies. Die Eier, deren man 3 bis 4 in einer flachen Vertiefung seines öden Aufenthalts findet, sind etwa 38 Mm. lang, 29 Mm. breit, von ovaler Gestalt, feiner, wenig glänzender Schale mit unregelmäßigen, ziemlich tiefen Poren. Der Grund ist hell lehmgelb mit aschgrauen kleinen Punkten und Schalenflecken, darauf heller und dunkler olivenbraune Zeichnungsflecken von derselben Form. Sie ähneln den Eiern von Charadrius cantianus, sind aber größer und von anderer Gestalt, daher wieder leicht zu unterscheiden.

Da wo der Wüstenläufer noch keine Nachstellungen erfuhr, läßt er den Beobachter ziemlich nahe ankommen, jedoch nicht so nahe, daß ihn ein Schrotschuß erreichen könnte; dann rennt er mit beispiellos schnellem Lauf über den Wüstenboden hin; macht einen urplötzlichen Halt und schießt dann von neuem weiter. Beim Rennen ist die Bewegung der Füße so schnell, daß sie für das Auge verschwinden und man glaubt, einen fußlosen Vogel dahin treiben zu sehen. So kann man ihm lange Zeit folgen, ohne daß er auffliegt. Diese harmlose Schlauheit hat ihm auf den Kanaren den Namen „Kindertäuscher" verschafft, weil unerfahrene Knaben glauben, ihn mit den Händen ergreifen zu können. Merkt aber der Vogel, daß er es mit einem gefährlichen Gegner zu thun hat, so erhebt er sich mit leichtem schnellem Fluge, eilt in ziemlicher Höhe über dem Boden weg, wiegt sich eine Zeit lang mit ausgebreiteten Flügeln über der Stelle, wo er sich niederlassen will, und setzt nun das alte Spiel fort. — Würde man einen solchen Vogel im Zimmer unterhalten wollen, so müßte man ihn mit Mehlwürmern an Semmel mit Fleisch vermengt gewöhnen.

Elfte Familie: Trappe. Otis, *Linné.*

Schnabel so lang oder kürzer als der Kopf, fast kegelförmig, gerade oder an der Wurzel niedergedrückt, vor der Spitze des Oberschnabels hühnerartig gewölbt; ein Einschnitt vor der Spitze des Ober- und Unterkiefers; Nasenlöcher eiförmig mit einer Haut, in welcher die länglichrunde Oeffnung sich nach unten befindet; Füße sehr stark, die drei Vorderzehen nicht groß, kurz, mit breiten Sohlen, die an den Seiten etwas vortreten; die äußerste und mittelste Zehe mit einer ganz kurzen Spannhaut; die Läufe vorn grob, hinten feiner genetzt; die Hinterzehe fehlt; die Krallen sind breit, fast wie Nägel mit hohler, scharfrandiger Spitze; die Flügel groß, breit, etwas gewölbt, mit harten Schwingen, von welchen die großen von der Mitte an schnell schmäler werden, sich deshalb beim Fliegen fingerartig spreizen; der 20-fedrige Schwanz nicht lang und rund, mit breiten Federn. — Das Gefieder ist derb, der Körper fleischig und schwer. Die Männchen unterscheiden sich von den

Weibchen durch viel ansehnlichere Größe und eigenthümliche Zieraten an Kopf und Hals. Jährlich einmalige Mauser.

Sie bewohnen große weite Felder, sowohl öder als angebauter Gegenden, sind äußerst mißtrauisch und fliehen den Menschen schon in großer Entfernung. Als Strichvögel vereinigen sie sich in der Strichzeit zu kleinen Herden, sonst leben sie vereinzelt oder familienweise. Sie können, wenn es Noth thut, sehr behend laufen. Ihr Flug ist anfangs schwerfällig, wenn sie aber einmal im Zuge sind, so fliegen sie meilenweit in einer Strecke, anhaltender und besser als die meisten Feldhühner. Ihre Nahrung sind Sämereien, Insekten und grüne Kräuter. — Die Männchen leben theils in Einweiberei, theils auch mit mehreren Weibern, bekümmern sich nichts um Brut und Junge, welche den Weibchen überlassen bleiben. Die Stellungen, welche das Männchen während der Begattung macht, erinnern sehr an den Truthahn*). — Ueber die anatomischen Verhältnisse bemerkt Prof. Nitzsch: Einige Naturforscher haben die Trappen zu den Hühnern gestellt, andere sie mit den Straußvögeln verbunden; aber die anatomische Untersuchung bestätigt weder die eine noch die andere Ansicht; sie zeigt vielmehr eine in mehrern Punkten eigenthümliche Bildung, welche sich jedoch an die Sumpfvögel zunächst anschließt, und unter diesen wieder mit der der Schnepfenvögel etwas mehr Aehnlichkeit als mit andern Abtheilungen zu haben scheint. Halswirbel sind es 14; Rippenwirbel, welche unverwachsen sind, 8; Schwanzwirbel 6. Die Zunge ähnelt einer Hühnerzunge und entspricht in Form der Mundhöhle; sie ist weich, vorn etwas gespalten, hinten pfeilförmig getheilt, am Hinterrande gezahnt. Der Vormagen ist ansehnlich groß; der Magen ein sehr dehnbarer sackförmiger Hautmagen, dessen innere Haut lederartig ist; die Milz klein, rundlich; die Leber nicht groß, zweilappig, u. s. w. Eine besondere Merkwürdigkeit bei Otis tarda ist ein großer häutiger, unter der Zunge geöffneter Sack, der sich aber blos beim alten Männchen findet, und bei diesem ausführlicher besprochen werden soll. — Drei Arten, wobei eine Abänderung.

Die große Trappe. Otis tarda, *Linné.*

Taf. 17, Fig. 8.

Gemeine Trappe, Ackertrappe, Trappgans.

Kennzeichen der Art. Die Schwingen zweiter Ordnung braunschwarz mit weißer Wurzel, die drei letzten ganz weiß. Kopf und Hals sind einfarbig licht aschgrau; eine breite, weiße Binde quer durch die Flügel; eine breite, schwarze Binde vor dem weißlichen Schwanzende. Im Schwanz 22 Federn, von denen die beiden mittelsten im Bürzel eingelenkt sind.

Länge des Männchens: 1 Mtr., Flügelbreite 2 1/4 Mtr., Flügel vom Bug zur Spitze 65 Ctm., Schwanz 27 Ctm., Schnabel 4,2 Ctm., Mundspalte 7,5 Ctm., Lauf 15,6 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 7,6 Ctm. Gewicht je nach dem Alter 9 bis 15 Kilo. Größe eines großen Truthahns.

Länge des viel kleinern Weibchens: 82 Ctm., Breite 24 Ctm., Schnabel 3,8 Ctm., Lauf 12 Ctm. Gewicht 5 bis 6 1/2 Kilo.

Beschreibung. Das alte Männchen hat einen doppelten Federbart, von langen, zarten, schmalen, hellgrauen Federn, wovon auf jeder Seite vom Schnabel-

---

*) In größern Werken bilden die Trappen mit dem Strauß (Struthio), Nandu, (Rhea) und Kasuar (Casuarius) eine eigene Ordnung: die Laufvögel. Für das vorliegende Werk ist dies aber nicht nöthig, und die Trappen können deshalb den hühnerartigen Vögeln angereiht werden.

winkel abwärts, längs der Kehle, etwa 30 stehen, die fächerartig ausgebreitet werden können und etwa 15 Ctm. lang sind. Von diesem Bart läuft abwärts auf den Seiten des Halses ein kahler, grauschwarzer Fleck, der nur sparsam mit haarartigen Kielen besetzt ist; auch sind die mittlern Scheitelfedern etwas verlängert. Kopf und Hals, vorn bis auf die Gurgel sind licht aschgrau; am Hinterhals geht das Grau in Rostgelb über, und umschließt denselben unten in einem Kragen. Der ganze Oberkörper sammt einem großen Theil der Flügeldeckfedern nebst Schwanzdeckfedern ist schön gelblich rostfarben, an den Federenden heller, mit schmalen, braunschwarzen Querbändern durchzogen, welche an den größten Federn öfter durch einen hellrostfarbigen Streif getheilt, doppelt erscheinen. Die Grundfarbe des Schwanzes ist weiß; die mittelsten Federn wie der Rücken, die nächsten rostgelblich mit weißen Säumen, welche Säume nach der äußersten Feder immer größer werden, bis die letzte ganz weiß ist; vor dem Ende des Schwanzes steht ein weißes Band, das durch ein schwarzes abgegrenzt wird. Brust, Bauch und untere Theile sind weiß; ebenso die mittlern Flügeldeckfedern und der Flügelrand; die an das Rostgelb anschließenden Deckfedern sind lichtaschgrau angeflogen. Die großen Schwingen sind schwarzbraun, nach der Wurzel heller, mit weißen Schäften. — Am einjährigen Männchen ist der Bart sehr kurz, der kahle Halsfleck kaum bemerkbar. Beides wird mit den Jahren immer größer. — Das Weibchen ist, wie oben die Maße zeigen, merklich kleiner, ohne Bart und kahlen Halsstreif, sonst jedoch in der Färbung, die aber etwas matter ist, dem Männchen ähnlich. Nur bei recht alten Weibchen entsteht an der Bartstelle ein kleines Zwickbärtchen. — Demselben gleicht das erste Federkleid der Jungen, doch sind darin die Männchen schon größer und schöner gefärbt. — Das Dunenkleid ist weißbräunlich, oben braunschwarz gefleckt und gestreift, über die Mitte des Kopfes läuft ein breiter Längestreif, über Zügel und Auge ein schmaler Streif; auch die Hals- und Körperseiten sind querstreifig gefleckt; Kehle und Vorderhals mit mehreren Fleckchen; der übrige Unterkörper ungefleckt. Sie haben anfangs dicke Köpfe, große Augen, dicke Fersengelenke und sehr kleine Zehen. Der Schnabel ist röthlichgrau, die Füßchen lichtgrau, die Augen braungrau.

Der Schnabel ist einem Hühnerschnabel nicht unähnlich, stark, zusammengedrückt, die Schneide etwas eingezogen, die Schneide des Oberschnabels hat vor der Spitze einen stumpfen Ausschnitt, und ist unter den durchsichtigen Nasenlöchern stark aufgetrieben, von Farbe hellblaugrau, nach der Spitze schwarz; das Auge ist groß und schön dunkelbraun; die Füße sind stark, stämmig, beinahe plump, ziemlich hoch, die Zehen sind kurz und schwach mit breiten, grobwarzigen Sohlen, von Farbe röthlichgrau; die nägelartigen, breiten Krallen sind schwarz.

Merkwürdig ist beim ältern Männchen ein häutiger Kehlsack oder Beutel, der zwischen der Halshaut und Speiseröhre liegt, oben unter der Zunge eine einzige Oeffnung hat, in die man einige Finger bringen kann, und mit dem untern Ende am Rande des Brustbeins befestigt ist. Er hat eine längliche Eigestalt, ist oben und unten enger, und in der Mitte eingeschnürt wie eine Sanduhr. Bei jungen Hähnen bis zum Alter von zwei Jahren existirt er noch nicht. Er scheint demnach mit dem Geschlechtstrieb in Verbindung zu stehen, sich durch das heftige Kollern oder Knurren des Hahns während der Paarungszeit zu entwickeln, indem sich die Zellengewebe des Halses durch eingetriebene Luft ausdehnen, mit den Jahren allmählich erweitern, bis schließlich die eingepumpte Luft unter der Zunge sich einen Ausweg bahnt. Nach dieser Annahme müßte sich auch die Kehlerweiterung in verschiedener Größeausbildung vorfinden, und in der ersten Entstehung noch keinen Ausweg unter

der Zunge haben. Nach der Paarungszeit zieht sich dieser Sack wieder so zusammen, daß selbst gewandte Anatomen diesen nicht zu finden vermochten und sein Vorhandensein bestritten. Wäre es ein Wasserbeutel oder Wasserbehälter, um Wasservorrath zu halten, wie schon angenommen wurde, so wäre nicht einzusehen, warum er blos alten Männchen und nicht allen Großtrappen eigen ist*). — Ein Analogon findet sich beim Prairiehuhn, Cupidonia americana, welches während der Paarungszeit durch Aufblasen zweier Luftsäcke auf den Seiten des Halses ganz eigenthümliche trommelartige Laute hervorbringen kann. Eine weitere Uebereinstimmung möchte auch in dem Aufblasen des Halses bei den Kropftauben zu finden sein.

Dieser große Vogel bewohnt die gemäßigte Zone der alten Welt. Er kommt in Europa nordwärts einzeln bis England und im südlichen Schweden vor; seltner in den westlichen Ländern; häufig in Ungarn und manchen Gegenden Italiens, in den Ebenen des wärmern Rußlands, in der großen Tatarei, in Sibirien westlich von der Lena, in der Mongolei, in Persien, Syrien. Er ist selten in Holland, in Frankreich, in der Schweiz. In den sächsischen Ländern ist er in manchen ebenen und fruchtbaren Strichen ziemlich häufig. — Er bewohnt weite, ebene Flächen lieber als die wellenförmigen und hügeligen, sucht Bäumen und Gebüsch stets auszuweichen, zieht fruchtbaren Boden dem magern oder sandigen vor, und hält sich stets möglich weit entfernt von menschlichen Wohnungen und deren Verkehr. Er hält sich nur in solchen Lagen auf, wo er sich immer frei umsehen kann, daher nicht gern in tiefliegenden Gründen, sondern lieber noch auf höher gelegenen Feldern. Er sucht besonders solche Fluren auf, auf welchen viel Winterreps angebaut ist, wo er sich vom Spätjahr bis ins Frühjahr hinein gern aufhält; nachher sucht er die Wintergetreide-, und später die Sommerfelder auf, im Spätsommer die Rüben-, Klee- und Kohlfelder, oder wo sonst Futtergewächse angebaut sind. Ihre Nachtruhe halten sie auf den entlegensten Brachfeldern, wobei die jüngern und schwächern Vögel stets in der Mitte, die größern außerhalb des Kreises stehen und so wachsam sind, daß sie sich nicht anschleichen lassen. Früh in der Morgendämmerung erheben sie sich, dehnen sich behaglich, schlagen mit den Flügeln, und fliegen nun nach einer Weile den stets entfernten Futterplätzen zu. Im Winter treibt sie der Hunger schon vor Sonnenaufgang nach diesen, im Sommer warten sie aber erst Sonnenaufgang ab. — Es sind Standvögel, deren Bezirk aber einen sehr großen Umfang hat, daher beziehungsweise auch Strichvögel.

Mit Beginn der bessern Jahreszeit, oft schon im Februar, werden die Trappen lebhafter und unruhiger, sie schweifen von einem Weideplatze zum andern, und die Hähne fangen an, um die Weibchen zu kämpfen; beide Theile zerstreuen sich, ohne sich ganz abzulösen, finden sich wieder zusammen, um auf's Neue wegzufliegen u. s. f., die Hähne benehmen sich dabei weit dreister als zu andern Zeiten, indem sie oft über die lebhaftesten Dörfer ganz niedrig wegfliegen. Auch stolziren sie mit wichtigem Anstande, fächerartig ausgebreitetem Schwanze, wobei sie ganz wie ein Puterhahn ein Rad schlagen, neben der Henne einher, senken die Flügel bis zur Erde, während sich die hintern Spitzen der Schwingen über dem Rücken kreuzen; der Kehlsack kommt nun zu seiner Bedeutung, er wird jetzt so weit aufgeblasen, daß der Hals noch einmal so dick wird, der Kopf wird so zurückgedrückt, daß er auf dem Nacken aufliegt und von den aufgesträubten Schulterfedern von hinten, von den

*) Diese Ansicht findet eine Bestätigung durch die Untersuchungen des Mr. Bartlett, Superintendent der Gärten der zoologischen Gesellschaft in London, mitgetheilt durch Mr. Alfred Newton in „Cabanis", Journal für Ornithologie, 10. Jahrg., S. 148–150.

Bartfedern von vorn fast verdeckt wird; endlich wird der Vordertheil des Körpers so tief nach unten gesenkt, daß er, wie A. Brehm sagt, auch den pomphaftesten Truthahn beschämt, da keiner im Stande ist, aus sich selbst einen solchen Federballen zu machen. In dieser fieberhaft aufgeregten Stimmung stehen sich die Männchen als Nebenbuhler feindlich gegenüber, stürzen beim Begegnen auf einander los und bekämpfen sich mit wunderlichen Sprüngen durch Schlagen und Beißen, verfolgen endlich den Zurückweichenden fliegend, und stoßen schließlich, um den Kampf mit dem gehörigen Nachdruck zu beenden, noch mit dem Schnabel nach. Dabei sieht man sie Schwenkungen machen, wie man sie von solchen schwerfälligen Burschen kaum erwarten würde. Wenn nach einigen Wochen die Weibchen erkämpft sind, wird ihr Benehmen wieder ruhig und still. Im April sind alle gepaart. Die nicht brütefähigen Vögel bleiben in kleinen Truppen bis zu 5 Stück für sich. — Der Hahn hat für gewöhnlich nur ein Weibchen, zuweilen deren auch zwei, wenn das angepaarte brütet, und noch ein unverehelichtes vorhanden ist.

Erst wenn sich das Weibchen im jungen Getreide verbergen kann, was in der zweiten Hälfte des Mai der Fall ist, kratzt es eine kleine Vertiefung in die Erde, die manchmal mit einigen dürren Pflanzentheilen belegt wird. Da sich diese meistens in großen Ackerbreiten und mitten darin befindet, so ist das Nest der Einförmigkeit wegen sehr schwer aufzufinden, zumal sich das Weibchen demselben nur unter dem Schutz der Saat unbemerkt anschleicht und so wieder entfernt. Bemerkt es einen Menschen, so behält es ihn unverwandt im Auge, indem es nur den halben Kopf über die Feldgewächse erhebt, sich dann ungesehen fortschleicht und deshalb nicht leicht zum Verräther seines Nestes wird. Oft sieht man so auch beide Gatten zusammen aus dem Getreide hervorlugen. — Im Nest findet man nur 2, sehr selten 3 Eier, von denen aber nie weiter als 2 befruchtet sind. Diese sind für das Volumen des Vogels nicht besonders groß, denn sie erreichen die Größe der Eier von Hausgänsen nicht, mit welchen sie übrigens in der Form einige Aehnlichkeit zeigen. Sie sind meist kurzoval, die größte Wölbung in der Mitte, das eine Ende nur wenig schwächer als das andere. Die Schale ist stark und fest, die Poren grob, ohne Glanz. Die Grundfarbe ist ein sehr bleiches Olivengrün oder mattes Graugrün, die untern Flecke sind matt grau, die obern dunkel olivenbraun, im Ganzen nicht sehr zahlreich und oft verwischt, über die ganze Fläche verbreitet. Sie gleichen den Eiern des Kranichs, sind aber kleiner und kürzer. Eine meist von jungen Weibchen herrührende Abänderung ist kleiner, und auf sehr blassem, trübem, graugrünlichen Grund mit einzelnen großen, olivenbraunen Flecken besetzt. Die Brütezeit dauert 30 Tage; bei einer ernstlichen Störung während der Brütezeit verläßt das Weibchen sehr leicht die Eier für immer. — Kann man einiger Trappeneier habhaft werden, die man zur Aufzucht benutzen will, so legt man sie einer Truthenne unter.

Die Dunenjungen sind anfangs sehr unbeholfen, lernen erst nach einigen Tagen ordentlich laufen, und halten sich sammt der Mutter meist im Getreide verborgen. Die erste Nahrung derselben besteht anfangs aus lauter Insekten und Larven, welche das Feld bietet, besonders aus Ameiseneiern; später wird auch zartes Grün denselben beigefügt. In der dritten Woche keimen schon Federn hervor und in der fünften Woche können sie auch etwas fliegen. Um die Brutgeschäfte kümmert sich der Hahn nicht, später kehrt er aber zu seiner Familie zurück als Wächter und theilweiser Beschützer; denn auch das Weibchen vertheidigt seine Jungen mit Muth und Kraft gegen ebenbürtige Feinde, während sich dieselben gut versteckt halten. Ueberlegene Feinde sucht es wie das Rebhuhn durch mattes Fortflattern

auf dem Boden auf sich zu lenken, von dem Orte, wo die Jungen sind, abzuleiten, und erst wenn dies gelungen, im Ernste zu entfliehen, um auf Umwegen zu seinen Kindern zurückzukehren. Im Spätjahr vereinigen sie sich mit andern Familien zu kleinen Gesellschaften und endlich zu größeren Scharen.

Die Großtrappe ist ein großer, kräftiger, stattlicher Vogel, zwar etwas schwerfällig aber nicht plump. Der starke Hals, der Kehlbart, die eigenthümlichen, von Kraft und Aufregung zeugenden Stellungen, wenn er balzt, erregen das Interesse jedes Beschauers. Sie leben, außer der Brütezeit, in kleinen geselligen Vereinen von 6 bis 10 Stück, ja im Winter oft in Scharen von 50 bis 100 Stück; sind sehr aufmerksam und vorsichtig, und mit einem außerordentlich scharfen Gesicht und gutem Gehör begabt. Ihr Mißtrauen und ihre Menschenfurcht kennt keine Grenzen, denn schlimme Erfahrungen haben diese Vögel belehrt, daß der Mensch ihr gefährlichster Feind ist. So außerordentlich scharf ihr Gesicht ist, so wenig scheinen dies ihre Geruchsorgane zu sein. Der vorzügliche Beobachter, Professor Naumann, hat in einer mit Erde überdeckten Grube verborgen, mehrmals mitten unter ihnen gesessen, wo sie so nahe um sein stilles Versteck herumschlichen, daß er einzelne Trappen hätte greifen können, ohne daß sie ihn gewittert hätten; selbst den Rauch seiner Tabakspfeife schienen sie nicht zu beachten, ob er gleich zuweilen durch die kleinen Schießöffnungen hinausströmte. Im ruhigen Zustande oder in Nahrungsgeschäften gehen sie langsam und gemächlich einher, recken oft den Kopf in die Höhe, um sich umzusehen, sie können aber auch so schnell und dauerhaft rennen, daß ein flüchtiger Hund sie nur mit Mühe einholt. Wenn sie fliegen wollen, so machen sie einige rasche Sprünge vorwärts, erheben sich alsdann und fliegen mit langsamen Flügelschlägen und ohne sonderliche Anstrengung fürbaß. Im Fluge streckt die Trappe Hals und Füße gerade von sich, daß sie hierin einer zahmen Gans ähnelt. — Einen Laut hört man von diesem Vogel selten. Wenn sich die Begattungszeit nähert, hört man von dem Männchen, aber nicht häufig, einen dumpfen tiefen Ton wie „hu huhu", welches Aehnlichkeit mit dem Ruchsen eines Taubers hat. Außerdem geben die Trappen beiderlei Geschlechts, wenn sie aufgeschreckt werden, einen zischenden Ton von sich, wozu sie den Rachen weit aufsperren. Von den Gefangenen hört man ein eigenthümliches leises Schnarren, das sich nicht wohl verdeutlichen läßt. Die Dunenjungen geben ein schnarchendes Piepen von sich.

Sie nähren sich von grünen Pflanzentheilen, Knospen und zarten Blättern, von Apargien, Löwenzahn, Lämmerlattich (Valeriana), Pippau (Crepis), Ferkelkraut, Hasenkohl (Hieracium), Wegerich (Plantago), von jungen Gräsern, Saat, Klee, Kraus-, Kopf- und Weißkohl, weißen Rüben-, Kohlrüben-, Runkelrüben- und Mohrrübenblättern, Winterreps und Winterrübsen sehr gern. Ferner verzehren sie Getreidekörner aller Art. In frühester Jugend sind es kleine Insekten, im Alter auch die größern, von denen sie sich hauptsächlich im Sommer nähren.

Die jungen Trappen sind von dem Liebhaber, der sie erziehen will, als insektenfressende Vögel zu betrachten, und demnach eben so zu behandeln, wie es bei der Fütterung der Kupferfasanjungen angegeben ist, wobei ein warmes, trockenes Unterkommen nach stattgefundener Fütterung nicht übersehen werden darf. Alle insektenfressenden Vögel sind in diesem Punkte gleich zu halten, das Dunenjunge vom Großtrappen eben so sorgfältig, wie die junge Nachtigall. Im ersten Lebensalter sind beide, in der Größe so sehr verschiedene Vögel, doch gleich empfindlich gegen geringe, schlecht nährende Futterstoffe, wie gegen Erkältungen. Beide gehen ein, wenn sie in einem oder dem andern vernachlässigt werden. — Es ist freilich eine kostspielige Zumuthung, eine junge Trappe mit dem gleichen Futter aufzuziehen wie

einen zarten Insektenfresser, aber es geht nun einmal nach ihrer natürlichen Lebensweise in der frühen Jugend nicht anders. Wer daher die Kosten scheut, oder zu scheuen hat, der lasse solche Vögel weg. — Wären die Dunenjungen, welche man erziehen will, anfangs zu ängstlich und erschrocken, um selbst zu fressen, so spreche man sie zärtlich an, schmeichle mit dem Finger und stopfe sie eine Zeit lang, um sie vor dem Verhungern zu schützen. Die schon oft genannten Futterstoffe sind in erster Linie: Ameiseneier, zartes Fleisch, hartgekochtes Ei, Käsequark und Eierkuchen. Nach 6 Tagen füge man zartes Grün von Salat, Herzblättchen von Kohl, Schafgarbe, Löwenzahn und jungem Klee hinzu. Als Nebenfutter fressen alle jungen hühnerartigen Vögel altbackenes Weißbrod in Milch erweicht, sehr gern, so auch die Trappen. Diese nahrhafte Fütterung muß man fortsetzen, bis sie die erste Mauser überstanden haben. Dann kann man zu wohlfeilerem Futter schreiten, als Brod, Hirse, Gerste, Weizen, viel Grünes von den obengenannten Gewächsen; will man Erbsen oder Wicken als Futterstoffe verwenden, so quelle man solche einen halben Tag im Wasser auf, um sie verdaulicher zu machen, oder man koche sie weich; so sind sie dann ein gutes Futter. Im Frühjahr und Sommer, besonders wenn man ein Männchen zum Balzen reizen will, gebe man animalische Kost, Insekten, Ameiseneier, wenigstens zeitweise. — Zum Zweck der Verdauung frißt die Trappe kleine Steinchen, z. B. Kies, bis zur Größe einer Haselnuß; auch verlangt sie in der Gefangenschaft Gelegenheit zu einem Staubbad und frisches Wasser. Die Trappe frißt viel und mistet deshalb stark; deswegen bedarf sie eines geräumigen Platzes, der reinlich gehalten werden muß, wenn sie nicht verkümmern soll. Hat sie freien Lauf in einem wohl umzäunten Hof oder Garten, so beschneidet man die 9 vordersten Schwingen hart unter ihren Deckfedern, damit sie nicht entweichen kann.

Alte Trappen, welche in Gefangenschaft gerathen, sind sehr ängstlich und menschenscheu, müssen deshalb mit freundlicher Zusprache vertraulich gemacht und in einem geräumigen Behälter, oder in einer wohlverwahrten Kammer eingewöhnt werden, in welche man einige aufrecht stehende Bündel Stroh oder Heu stellt, zwischen denen sie sich umher treiben und verstecken können. Ihr Futter besteht dann aus Brod, Gerste, Hirse, Rübsamen, verschiedenen klein zerschnittenen Rüben, gekochten Kartoffeln, etwas Fleisch, besonders auch aus Kohl, den man in ganzen Köpfen befestigt, welche sie alsdann, mit dem Herz anfangend, bis auf die äußersten Blätter verzehren; ferner aus den grünen Blättern des Winterrübenreps, Brassica Rapa oleifera, aus solchen von Kohlreps, Br. campestris oleifera, aus Gras, Klee u. s. w.; Grünes ist unentbehrlich. Will die Trappe aus übergroßer Scheu mehrere, etwa 2—3 Tage, beharrlich nicht fressen, und man befürchtet das Verhungern, so stopft man sie mit erweichter Semmel, Fleischstückchen und zerstückelten Kohlblättern, aber nur so viel, als nöthig ist, sie vor Hungerschwäche zu wahren. Während des Stopfens gehe man freundlich schmeichelnd mit dem Vogel um. Etwas Wasser gießt man mit einem Fläschchen in den Schnabel, worauf sie bald ans Futter gehen wird. Ein derartiger Versuch ist wenigstens besser, als sie geradezu dem Hungertod zu überliefern. Es gehören aber zu solchen Versuchen thierfreundliche, gewandte Menschen, welche dem Thiere das Loos des Gefangenseins möglichst erleichtern und nicht durch rohe Behandlung noch erschweren.

In manchen Gegenden rechnet man die Trappen zur hohen Jagd, in manchen zur niedern. Wegen ihres mißtrauischen, vorsichtigen und äußerst wachsamen Wesens ist ihnen aber schwer beizukommen, und sie stellen die List und Geduld des Jägers auf eine harte Probe. Man schießt sie mit Schrot von den stärksten Nummern oder mit kleinen Posten; dabei ist zu beobachten, daß man nicht von vorne

auf die Trappen schießt, sondern von hinten oder von der Seite, weil dann die Ladung besser eindringt. Da sie den Jäger schon aus der Ferne kennen, so muß man allerlei List anwenden, um an sie zu kommen, z. B. in Frauenkleidern, als Bauersmann oder auf einem Ackerwagen mit Stroh oder Heu bedeckt. Auf ihren Weideplätzen gräbt man Löcher von Mannestiefe, zerstreut die herausgeworfene Erde, daß nichts Auffallendes zu sehen ist, und lauert mit größter Behutsamkeit, bis sie auf Schußnähe ist. Das Hetzen mit Hunden taugt nichts, weil sie sich denselben mit Leichtigkeit durch Fliegen entziehen. Im Winter, wenn es Nachts regnet und am Morgen darauf glatteist, die Trappe also naß geworden und das Gefieder ebenfalls gefroren ist, kann man sie noch eher zu Pferd und mit flüchtigen Hunden jagen, aber gewöhnlich wird der Vogel bald wieder flugfertig. — Sonst fängt man sie auch noch in starken Schlingen, in gut verdeckten Tellereisen und im Schwanenhalse (Fuchseisen), und steckt als Köder Krauskohlköpfe in die Erde. Diese Fangarten sind aber unsicher.

Größe und Körperkraft schützen die Trappen vor den meisten der bekannten Vogelfeinde, denen er auch eine ungemessene Vorsicht, Wachsamkeit und Klugheit entgegensetzt. Alte Trappen werden nur zuweilen von dem Stein- oder Seeadler angegriffen und sind dann freilich verloren. Junge, nicht völlig erwachsene, erliegen manchmal dem Hühnerhabicht oder Taubenfalken. Mehr ist die junge Brut von den Nachtschleichern: Füchsen, Mardern, Wieseln und Katzen gefährdet. Sein größter Feind ist aber der Mensch, der ihn bei aller seiner List doch immer wieder zu überlisten weiß. — Das Fleisch der alten Trappen hat einen Rabengeschmack und behagt nur wenigen Personen; ihre Jagd ist also mehr als ein Vergnügen für tüchtige Jäger zu betrachten, als um des Nutzens willen. Die jungen Trappen sind indessen sehr schmackhaft. Um das Fleisch der Alten genießbarer zu machen, läßt man sie im Winter tüchtig ausfrieren und verdünsten, zieht die Haut ab und beizt sie, je nach Alter 3 bis 6 Tage, in Essig mit Gewürzen ein.

Die Zwergtrappe. Otis tetrax, *Linné.*

Trappenzwerg, Kleintrappe. Otis minor.

Kennzeichen der Art. Die Schwingen zweiter Ordnung weiß; der Kropf und untere Theil des Halses nie bläulichgrau; über die Flügel eine weiße Querbinde; 20 Schwanzfedern, von denen die zwei mittlern im Bürzel eingelenkt sind. Das Männchen mit blaugrauer Kehle und Wange und zwei schwarzen Querbinden über den Schwanz. Das Weibchen mit rostgelblichweißer Kehle und drei dunklen Zickzackbinden über den Schwanz.

Länge 48,6 Ctm., Flügelbreite 93,6 Ctm., Flügel vom Bug zur Spitze 25,8 Ctm., Schnabel gegen 2,4 Ctm., Schwanzlänge 14,4 Ctm., Lauf 7,2 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 3,8 Ctm. Die Weibchen sind mehrere Centimeter kleiner. Gewicht 850 Gramm. Größe einer gewöhnlichen Haushenne.

Beschreibung. Als Zierde sind beim alten Männchen die Federn am Hinterkopf etwas verlängert, am Hinterhalse noch länger, schmal, zerschlissen, eine flatternde Mähne bildend, die sich aufsträuben läßt. Die Flaumfedern dieser Vögel sind rosafarbig. — Der Kopf ist hellbräunlich mit schwarzen Fleckchen; Kinn, Kehle und Wangen blaugrau; Hinterhals sammt Kragen, Vorderhals und Kropf schwarz, vom Hinterkopf zieht nach dem Vorderhals seitlich ein weißes Bändchen; um den Unterhals eine weiße Binde; über diesem einige weiße Federenden im schwarzen Felde; der Unterkörper weiß. Die obern Körpertheile sammt Brustseiten sind auf bräunlichgelbem Grunde mit braunen und schwarzbraunen zahllosen Punkten, Zickzacklinien und Wellen dicht bezeichnet. Der Flügelrand und die großen Deckfedern sind weiß, die großen Schwingen wurzelwärts weiß, nach der Spitze dunkelbraun. Der 20fedrige Schwanz ist weiß, die mittlern Federn von der Rückenfarbe mit zwei schwarzen Bändern. — Bei jüngern Männchen ist der federartige Kragen weniger ausgebildet, der Mantel gröber schwarz gefleckt und der weiße Mittelflügel hat viele schwarze Flecke. — Die

Einjährigen sehen dem Weibchen ähnlich. — Das kleinere Weibchen hat keinen Federkragen, Kopf und Hals sind wie der Rücken, dunkelrostgelb und schwarz gefleckt; nach dem Oberhalse hin mit tropfenartigen weißlichen, schwarz umgebenen Schaftflecken; in den weißen Brustseiten mit einzelnen schwarzbraunen Pfeil- und Mondflecken. Die Flügeldeckfedern weiß mit schwarzen Flecken.

Der Schnabel ähnelt dem von Otis tarda, ist etwas zusammengedrückt mit abgeflachter, kantiger Spitze, die Kanten ein wenig ausgeschnitten; er ist horngrau, nach der Spitze schwarz, an der untern Wurzel schmutzig gelblich; das große Auge hat eine gelbliche Iris; die Füße haben ziemlich große Krallen und sind von Farbe schmutzig ockergelblich.

Diese kleine Trappenart ist mehr eine Bewohnerin südlicher Länder, kommt einzeln nordwärts bis England und Schweden, häufiger nach Spanien und ins südliche Frankreich, Ungarn, Oberitalien; ist gemein in Sardinien und Sicilien, in den Ebenen des südlichen Rußlands, um den Kaukasus, in der tatarischen Steppe. In Deutschland ist sie eine Seltenheit. — Sie vermeidet alle höhern Gebirge und waldige Gegenden, sucht zu ihrem Aufenthalt nur freie ebene Lagen, sowohl die gut angebauten Fruchtfelder, als die weniger angebauten in dürren, sandigen oder steinigen, weiten Ebenen, in möglichster Entfernung von menschlichen Wohnsitzen. Im Sommer hält sie sich gern im hohen Getreide und in andern Feldgewächsen verborgen. Sie ist ein Strich- und Standvogel.

Im April kommen die Zwergtrappen an ihre Brutörter; hier lassen die Männchen ihre Stimme fleißig hören und kämpfen auf gewissen Plätzen mit ihres Gleichen so lange, bis alle verpaart sind. Diese Kampfplätze treten sie vom vielen Herumtummeln oft so fest wie eine Tenne, zum nicht geringen Verdruß der Landwirthe, wenn der Kampfboden sich auf der Saat befindet. Aeltere starke Männchen erkämpfen sich mehrere Weibchen, die schwachen müssen mit einem vorlieb nehmen. Das Weibchen scharrt an Stellen, welche durch Feldpflanzenwuchs etwas gedeckt sind, eine flache Vertiefung, und legt etwa im Mai auf den bloßen Boden 3 bis 5 schön grün glänzende, auch schmutzig blaugrüne Eier, welche mit wenig erloschenen braunen Flecken besetzt sind. — Die Jungen folgen nach dem Ausschlüpfen bald der Mutter, welche sie zum Insektenfang anleitet, wärmt und gegen ebenbürtige Feinde mit Hintansetzung ihrer eigenen Sicherheit zu beschützen sucht. Sie benehmen sich hiebei wie die Rebhühner.

Die Zwergtrappe ist ein gar lieblicher Vogel, zierlich in ihren Bewegungen und ein vorzüglicher Schnellläufer; zum Fluge erhebt sie sich ohne Anlauf mit einem Satz in die Luft, und fliegt schnell, anhaltend und leicht; beim Niederlassen läuft sie häufig noch mehrere hundert Schritte mit großer Schnelligkeit fort. Sie hat vereinzelt die Gewohnheit, sich bei etwas Verdächtigem flach auf den Boden zu drücken und zu verbergen, und kann so unter Umständen eine leichte Beute des Schützen werden. Wenn aber kleine oder größere Vereine, aus 5, 10, ja 100 Stück bestehend, beisammen sind, sind sie weit scheuer und ergreifen dann frühzeitig fortfliegend die Flucht, ohne sich auf Schußweite nahe kommen zu lassen. Während der Paarungszeit läßt das Männchen oft einen lauten Ruf „prut prut“ hören, welchen das Weibchen leiser beantwortet; sonst hört man noch ein „terks terks“. Die Jungen piepen.

Im Sommer sind Insekten, Käfer, Grillen und Heuschrecken sammt Brut, Ameisen, Larven, Gewürm u. a. die Hauptnahrung; ferner das zarte Grün von Kohl, Getreide, Saat, Rüben, Reps, wilden Pflanzen; grüne und reife Getreidekörner und Sämereien. Junge Zwergtrappen müssen als insektenfressende Vögel behandelt und gefüttert, dabei auch warm gehalten werden. Man sehe hierüber die Fütterung der jungen Kupferfasanen. — In ihrem wahren Vaterlande werden sie meistens in Fußschlingen mit Pferdehaaren gefangen, welche man auf ihren bekannten Weide- und Tummelplätzen anbringt. In Frankreich lockt man die hitzigen Männchen durch ein ausgestopftes Weibchen und dessen nachgeahmten Ruf hinein. In Sardinien, wo diese Vögel häufig sind, versteht man die Mutter sammt den Jungen im Rebhühnertreibzeug zu fangen.

Die asiatische Kragentrappe. Otis Macqueenii, *Gray.*

Kennzeichen der Art. Schwingen zweiter Ordnung braunschwarz; Kehle und ein Theil der Wangen weißlich; Kopf und Hals bis zum Kropfe rostgelb mit schwarzen Punkten; Kropf bläulichgrau; über den Flügel ein braunschwarzes Querband; drei breite dunkle Binden durch den Schwanz. Die ganze Oberseite auf rostgelbem Grunde fein schwarz bespritzt und wellig besprenkelt, ohne rostgelbe, ungesprenkelte Flecken.

Länge 57,6 Ctm., Schwanz 17,6 Ctm., Flügellänge vom Bug bis zur Spitze 37,6 Ctm., Mundspalte 5,2 Ctm., Lauf 8,6 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 3,9 Ctm. Größe eines starken Haushahns.

Ehe die asiatische Kragentrappe als lokale Abänderung unterschieden war, hielt man alle in Europa erlegten Kragentrappen für die afrikanische Kragentrappe, Otis houbara. Es ist aber fast sicher anzunehmen, daß diese nie in Mitteleuropa beobachtet worden ist, sondern daß alle hier erlegten zur asiatischen Form gehören. — Beide Kragentrappen stehen einander indessen so nahe, daß man sie recht gut als örtliche Abänderungen betrachten kann, ohne sie als besondere Arten zu trennen.

Beschreibung. Das Gefieder ist oben rostgelb, überall dicht und fein gesprenkelt und bespritzt, und mit feinen Punkten quergewellt. Die Federn des Rückens und der Schultern und die langen Hinterschwingen sind außerdem noch durch zusammengesetzte Querbinden einer weit gröbern kohlschwarzen Wellenzeichnung ausgezeichnet. Auf der Oberseite ist kaum ein gelbes Fleckchen, das nicht bespritzt und punktirt wäre, während bei der afrikanischen Kragentrappe auf der ganzen Oberseite unpunktirte rostgelbe Stellen von einem Centimeter und mehr vorkommen. Der Hinterhals ist auf grauweißem Grunde gleichmäßig punktirt und gewässert. Auf der Mitte des Scheitels beginnt eine bis ins Genick verlaufende Haube aus verlängerten Federn, die theilweise ganz weiß, theils schwarz, stellenweise rostfarbig gesprenkelt sind Kinn und Kehle sind weiß; Halsseiten und Gurgel blaßrostgelblich mit feinen Punkten quergewässert. Von der Ohrgegend zieht sich ein Kragen verlängerter Federn nach den Halsseiten hinab und quer über die Kropfgegend; die langen Kragenfedern sind oben an den Halsseiten schwarz, unten tiefer am Halse weiß mit blaugrauen Enden, vor der Kropfgegend blaugrau. Bei der afrikanischen Kragentrappe, O. houbara, sind die Kragenfedern am Kropf rein weiß. Die Federn der Vorderbrust weitläufig braunschwarz quergewellt; Brust und Bauch weiß. Die Schwingen sind wurzelwärts weiß; die fünf ersten bis weit über die Mitte, und bilden einen weißen Spiegel vor den schwarzen Federenden. Die untern Flügeldeckfedern weiß, am Rande schwarzbraun geschuppt. Die Schwanzfedern röthlich rostgelb mit breiten weißen Enden; in der Endhälfte 3 deutliche blaugraue, schwarz begrenzte Querbinden, in der Wurzelhälfte eine vierte unterbrochene Binde. Die Schwanzfedern grob bespritzt und gewässert; die äußerste Feder ungefähr 2 Ctm. kürzer.

Der Schnabel ist an der Wurzel etwas flachgedrückt, nach Verhältniß länger und schwächlicher als der der Großtrappe, vorn schwarzbraun, nach der Wurzel heller; die Füße sind gelblich; das große Auge gelb.

Kennzeichen der afrikanischen Kragentrappe: Otis houbara, *Linné.*

Die ganze Oberseite ist auf rostgelbem Grunde grob wellig, schwarz gesprenkelt und bespritzt; sämmtliche Rücken- und obern Flügeldeckfedern mit größern ungesprenkelten Flecken zu beiden Seiten des Schaftes.

In der Größe ist bei beiden Formen keine wesentliche Verschiedenheit, beide aber schwanken in den speziellen Maßen nicht unbedeutend. Länge der afrikanischen Kragentrappe 60 Ctm., Schwanz 19,2 Ctm., Flügellänge vom Bug zur Spitze 36,8 Ctm., Mundspalte 3,3 Ctm., Lauf 8,6 Ctm., Mittelzehe sammt Kralle 3,9 Ctm.

Der Aufenthalt dieser Vögel sind die heißen Zonen von Asien und Afrika. Die asiatische Kragentrappe bewohnt einen Theil der asiatischen Türkei, Arabien, Syrien, Persien, Turkestan; die afrikanische Kragentrappe findet sich in Egypten, Nubien, Lybien, und in den übrigen nordafrikanischen Ländern. Ihre Wohnplätze sind die unfruchtbaren, unermeßlichen Länderstrecken, die großen und steinigen Ebenen, wo es viel Gestrüpp von Wüstenpflanzen, besonders von Salzkraut, Salsola, und Vogelkopf, Passerina, gibt; auch Hochebenen, die der Mensch nur nothgedrungen in Karawanen durchzieht, wo die Flora zwar ärmlich, doch noch nicht ganz erloschen ist, und wo hie und da eine grünende Oase hervortritt. Die asiatischen Kragentrappen, welche sich nach Deutschland verirren, hat man alle auf dürren sandigen Feldern getroffen.

Das Nest der afrikanischen Form, O. houbara, wurde schon entdeckt, und zwar mitten in der offenen Ebene in einer flachen Vertiefung. Der scheue Brutvogel hat das Nest schon längst verlassen und sich stille zurückgezogen, ehe noch der erfahrenste Araber seine Bewegungen wahrnehmen kann. Es ist daher leicht zu ermessen, wie schwer es hält, in dem endlosen Einerlei der Wüste ein Nest zu entdecken. Dasselbe enthält nur 2 Eier, von 52,5 Mm. Länge und 40 Mm. Breite, mit stark ausgeprägtem Korn und graugrünlicher oder grünlicher Farbe, welche matt grau und olivenbräunlich gefleckt ist, und nur wenig glänzt. — Bei der übrigen

Aehnlichkeit dieser Vögel ist anzunehmen, daß auch die Eier der asiatischen Kragentrappe hiemit übereinstimmen.

Der schöne Federbusch und zweitheilige Federkragen am Halse gereichen diesen Vögeln sehr zur Zierde, und es scheint, daß auch die kleinern Weibchen dieses Schmuckes nicht entbehren. Der Kragen kann fächerartig ausgebreitet werden, wozu der Hahn in aufgeregtem Zustande mit dem Schwanze ein Rad schlägt und die Flügel etwas herabhängen läßt. Die nach Deutschland Verirrten sind nicht sehr wild, sondern drücken sich gern auf den Boden, um sich zu verstecken, sind aber eben als Thiere zu betrachten, welche unter den fremden Verhältnissen die Fassung verloren haben; denn in ihrem Vaterlande sind sie sehr scheu und lassen sich nicht auf Schußweite nahe kommen. Sie können schnell laufen und gut fliegen. Ihr Ruf klingt „ra ra ra". — In dem Magen einer bei Flensburg aus einem Trupp von 6 Stück erlegten alten weiblichen O. Macqueenii wurden Käferchen und Kräuter gefunden.

Das gewöhnliche Haus- oder Hofgeflügel

ist nicht systematisch eingereiht, sondern der leichtern Uebersicht wegen zusammengestellt. Man versteht unter diesem Namen alles Geflügel, das seit undenklichen Zeiten von den Menschen beim Hause gehalten wird, das die domesticirten Verhältnisse bereitwillig und ohne allzugroße Mühe angenommen hat und für alle Zeiten beibehalten wird. Die Gründe, welche unsere Vorfahren bewogen, sich Hausthiere zu schaffen, liegen nahe; in erster Linie ist es der große Nutzen, der bei manchen Thieren eine wirkliche Existenzfrage für den Menschen ist; allerdings bei den Vierfüßlern mehr, als beim Geflügel. Der zweite Beweggrund liegt tief in der menschlichen Seele, und haben wir denselben hauptsächlich in der Neigung oder Bewunderung des Menschen für seine Mitgeschöpfe zu suchen, vorzugsweise für solche, welche er durch ihre leichte Zähmung und ihre zutrauliche Anhänglichkeit sich so nahe rücken konnte. Diese Neigung wird nie erlöschen, so lange das Menschengeschlecht nicht erlischt. Man nennt sie im gewöhnlichen Leben schlichtweg: Liebhaberei; ein Ausdruck, der aber für die tiefer liegenden und edlern Triebe, denen schnödes Interesse fremd bleibt, beinahe zu oberflächlich erscheinen dürfte. — Es ist auch mehr diese Neigung, weniger Gewinnsucht, welche jetzt und später unternehmende Menschen anspornen wird, die Grenzen der Hausthiere durch Hereinziehung neuer Arten zu erweitern, obwohl es schwer zu halten scheint, auf diesem Feld noch sonderliche Ausbeute zu machen, da unsere praktischen Voreltern einen großen Scharfsinn in der zweckmäßigen Auswahl ihrer Hausthiere entwickelten, deren Zähmung je nach Umständen mit mehr oder minderem Fleiß durchführten, und uns, ihren Nachkommen, die Hausthiere gleichsam als eine wohlgeordnete Erbschaft hinterließen. Zudem scheinen die Arten, welche allgemeinen Nutzens halber einer gründlichen Zähmung werth und solcher fähig sind, nicht zahlreich vertreten zu sein. Dafür aber hat die Natur die meisten Arten, welche dem Menschen als Hausthiere nützlich sind, mit einer so eminenten Rassebildungsfähigkeit begabt, daß auch die ausgedehnteste Liebhaberei des Menschen ihre reichlichste Befriedigung finden kann.

In dem von mir benutzten System bildet das Huhn in der neunten Ordnung die dritte Familie; der Pfau die vierte; das Truthuhn die fünfte; das Perlhuhn die sechste Familie. — Ferner ist angeschlossen: die Hausgans und die Hausente.

Familie: Huhn. Gallus, *Brisson.*

Der Schnabel halb so lang als der Kopf, ziemlich stark, der Oberkiefer gewölbt, gegen die Spitze herab gebogen, wenig übergreifend; die Nasenlöcher nahe der Stirn, länglich oval, mit einem häutigen Deckel; die Zunge der Schnabelhöhle angepaßt, vorn spitzig und mit einer weißlichen Hornhaut, hinten pfeilförmig getheilt, am Hinterrande fein gezähnelt; Läufe stark, vorn mit 2, hinten mit 1 Schilderreihe, seitwärts genetzt; 3 ziemlich lange Zehen mit kräftigen Scharrnägeln, welche unten flach ausgehöhlt sind; der mittlere Nagel nach innen mit einer Schneide; die Hinterzehe etwas höher eingelenkt, kleiner; der Hahn seitwärts nach innen, aber unter der hälftigen Höhe des Laufs, mit einem starken Sporn versehen, welcher mit zunehmendem Alter größer und länger wird, oft so ungebürlich lang, daß man denselben mit einer feinen Säge etwas abnehmen und dann wieder zuspitzen muß. An dieser Stelle findet sich bei Jungen und Hühnern nur eine warzenartige Andeutung. Der Leib ist

kräftig; die Flügel kurz und stark gerundet; Schwanz mäßig lang, die beiden Hälften dachig zusammengedrückt mit 14 Schwanzfedern; die 4. bis 7. Schwinge am längsten, die 1. und 11. am kürzesten, im Ganzen 22 Schwingen; auf dem Scheitel ein längs der Mitte sich erhebender Hautkamm; an der Kehle zwei nackte Hautlappen. Die Männchen sind $^1/_3$ größer und viel schöner gefärbt als die Weibchen, haben Schmuckfedern am Hals und auf dem Bürzel, Sporen an den Läufen, und die größten Schwanzdeckfedern, besonders die obersten, sind sichelförmig verlängert. Bei den Weibchen der wilden Hühner sind Kamm und Bartlappen wenig oder nicht sichtbar, sondern deren Stelle mit Federn bedeckt, bei den Weibchen der zahmen Hühner sind dagegen Kamm und Glocken entwickelt, oft sehr stark.

Ehe wir zu der Beschreibung des Haushuhns übergehen, ist es nöthig, einiges über dessen Abstammung zu sagen, oder vielmehr manches zu wiederholen, was schon bei den Rassetauben gesagt wurde; denn wie zu vermuthen, hat auch bei den Hühnern die Bildung der Rassen den gleichen Verlauf genommen.

Das Huhn hat große Anlage zum Abändern, was sich durch die vielfachen Veränderungen der domesticirten Hühner beweisen läßt; dem entsprechend scheinen die Hühner auch im wilden Zustand abzuändern. — Stellen wir das Bankivahuhn als Urthier auf, dessen Wiege das warme südöstliche Asien ist, nehmen wir ferner an, daß sich von diesem Huhn in Folge weiter Verbreitung, klimatischer Einflüsse, verschiedener Nahrungsstoffe mancherlei Abänderungen abzweigten, welche sich theils durch Gefiederveränderung, theils durch verschiedene Größe im Laufe verflossener Jahrtausende als wilde Rassen feststellten und fortpflanzten, so läßt sich die nahe Verwandtschaft derselben zu unsern Haushühnern genügend erklären; denn es ist den wilden Rassen eigen, daß sie sich gern freiwillig unter die zahmen Hühner mischen, sich mit denselben paaren und fruchtbare Mischlinge erzeugen, wobei manche sich selbst vor den domesticirten Verhältnissen nicht scheuen.

Die Natur selbst gibt uns Anleitung, die Haushühner, trotz ihrer vielseitigen Abänderungen in äußerer Form und Größe, als Thiere von einerlei Abstammung zu betrachten, denn die zahmen Hühner kennen keine Artgrenzen, sie behandeln sich, sobald sie nur zu einer Kette gewöhnt sind, sogleich als Stammgenossen, sie scheinen es zu empfinden, daß sie einerlei Geblüts sind, und der kleine Goldbantamhahn führt mit gleichem Stolze die riesige Bramaputrahenne unter seiner Heerde, sowie diese es in naturgemäßer Ordnung findet, sich vor dem winzigen Gemahl zu beugen; oder wie andererseits der schwere Kochinchinahahn die zarte Zwerghenne führt, welche unter der Last seiner plumpen Liebkosungen beinahe erliegt.

Verfolgen wir nun diese Erfahrungen weiter und leiten die Abstammung der Haushühner nicht von einem, sondern von verschiedenen wilden Hühnern ab, so müssen nothwendig diese die Abkömmlinge nur eines Stammthieres sein, indem sonst die nahe Verwandtschaft der Hühner auf natürlichem Wege nicht zu erklären sein möchte.

Meine kurz gefaßte Ansicht ist also die: das Bankivahuhn ist das Stammthier, die andern, unten beschriebenen nahe verwandten, wilden Kammhühner sind Abkömmlinge oder Rassen desselben, und die verschiedenen Haushühner entstammen theils dem Urthier, theils diesen Rassen, theils bildeten sich auch durch den Einfluß der Domestikation neue Rassen.

Leider stehen mir über die wilden Kammhühner nur sehr magere Quellen zu Gebot, abgesehen davon, daß mir meine geschäftlichen Verhältnisse nicht die nöthige Muße gewähren, eingehendere Beschreibungen aufzutreiben, was bei Gallus fulgens, furcatus, Sonnerati und giganteus sehr wünschenswerth wäre; ich bitte deshalb den geneigten Leser, hieran nicht den Maßstab strenger Kritik legen zu wollen.

Das Huhn ist schon seit Jahrtausenden als Hausthier eingeführt; denn schon in grauer Vorzeit bei dem rohen Naturdienste der Alten, besonders in dem Kultus, der der Fruchtbarkeit gewidmet ist, kommt der Haushahn als gezähmtes Thier vor und ist der Semiramis geheiligt. Obgleich der Mythe angehörig, läßt sich daraus doch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit entnehmen, daß das Huhn etwa 2000 Jahre vor Christi Geburt in Babylonien zuerst bestimmt als gezähmtes Hausthier vorkommt. Semiramis soll aber eine Phönizierin gewesen sein. Die Phönizier und die Kaldäer, diese alten Handelsvölker, nannten das Siebengestirn die Henne, und mögen wohl das Haushuhn auf ihren Schiffen gehalten und weiter nach Westen und Norden verbreitet haben. — Die Juden haben die Hühner vermuthlich in der babylonischen Gefangenschaft kennen gelernt und mit in ihre Heimat gebracht. Jedenfalls geschah die Aufnahme derselben unter Salomo (1015 bis 975 v. Chr.), der „allerlei Geflügel aus Indien“ kommen ließ. — Zu Christi Zeiten waren die Hühner schon im jüdischen Lande verbreitet, durften jedoch nur auf dem Lande, nicht aber in Jerusalem gehalten werden, damit sie „nicht etwas Unreines ausscharrten“. Daß sich die Römer, die damaligen Usurpatoren von Palästina an dieses Verbot nicht kehrten, beweist das Krähen des Hahnes, das den Petrus an die Verläugnung seines Lehrers erinnerte.

Nach Aegypten mögen die Hühner um dieselbe Zeit wie zu den Juden gekommen sein, obgleich dieselben bei ihrem religiösen Thierdienste keine Beachtung fanden, vermuthlich weil ihr Religionssystem schon fest nach Außen abgeschlossen war, als sie mit den Hühnern bekannt wurden. Dagegen waren es die Aegypter, welche durch künstliche Brütöfen die Vermehrung der Hühner auf rationellem Wege zuerst betrieben, wie wir von dem griechischen Geschichtsschreiber Herodot, geb. 484 v. Chr. zu Halikarnassus in Karien, gest. 408 in Italien, erfahren. — Die Perser kannten das Haushuhn schon früher als die Aegypter und führten den Hahn wegen seines Muthes und seiner Wachsamkeit als Feldzeichen. Nach ihren Sagen, die vom heidnischen in den muhamedanischen Kultus aufgenommen wurden, singt im Paradiese Mohammeds jeden Morgen ein heiliger Hahn von ungeheurer Größe den Lobgesang Gottes, und das Krähen der Hähne auf Erden am frühen Morgen ist die Wiederholung desselben. Erst wenn der Tag des allgemeinen Gerichts naht, wird er verstummen. — Die alten Griechen sagen auch, daß sie die Haushühner aus Persien und Indien erhalten haben. Die Hähne und Hühner wurden sehr bald bei ihnen als wahrsagende Vögel benutzt, und als das Symbol der Wachsamkeit und kriegerischen Kampflust dem Mars geheiligt. — Die Römer nannten den Hahn Gallus, nach dem in verschiedenen Sprachen vorkommenden Worte: gal, gäl (gellend). Auch bei ihnen wurden diese Vögel zum Wahrsagen benutzt, und die heiligen Hühner hatten ihre eigenen Priester und Wärter. Freilich regten sich bei den gebildeten Römern wohlbegründete Zweifel über diese Diener des Jupiter; als z. B. Publius Claudius im ersten punischen Kriege eine Seeschlacht liefern wollte, und der Hühnervogt verkündete, die heiligen Hühner wollten nicht fressen, so ließ sie Claudius ins Meer werfen und sagte: „Wollen sie nicht fressen, so sollen sie saufen". Er hatte aber das Unglück, die Schlacht zu verlieren, wurde vom Volk verurtheilt, und die Thorheit des Hühnerprophezeihens behielt noch lange ihr Recht. — Die Kelten, die alten Bewohner Galliens und Britanniens kannten ebenfalls bereits das Huhn, denn Julius Cäsar berichtet, daß die Britten keinen Hahn, keine Henne und keine Gans aßen, und diese Thiere nur wegen ihres Vergnügens hielten. — Die uralten Wörter: Coq und Hahn bei den Kelten und Germanen möchten auch wohl darauf hinweisen, daß diese Völker das Haushuhn nicht zuerst von den Römern erhalten haben, sonst hätten sie wohl auch den Namen dazu erhalten. — Kog ist der Lockton des Hahns, wonach er noch jetzt benannt wird; Hahn aber hängt wohl mit dem skandinavischen Worte Han = Herr, und mit dem altdeutschen Namen Hans = Mann zusammen. Dies führt zu der Vermuthung, daß die indogermanischen Völker das Haushuhn aus ihrer Urheimat mitgebracht haben mögen, worauf auch die persische und die ähnliche nordische Mythe, welche beide den Hahn als Himmelswächter darstellen, hindeutet. Da wo Kelten und Germanen in Nachbarschaft lebten, findet sich das Wort Gockel, oder auch von beiden Volkswörtern zusammengesetzt: Gockelhahn.

Gegenwärtig findet man das Haushuhn mit Ausnahme der kältesten Länder fast über alle Erdtheile verbreitet und wie alle der Kultur unterworfene Hausthiere in sehr zahlreichen Abänderungen vorhanden. In sehr kalten Klimaten verlieren jedoch die Hühner die Fortpflanzungsfähigkeit, d. h. sie legen wohl Eier, brüten sie aber nicht aus; und selbst in Deutschland leiden sie durch ungewöhnlich starke Winter, indem sie in schlecht geschützten Lokalitäten Kämme und Zehen erfrieren. Vermuthlich sind die schützenden Federhauben, Federohren und Federfüße unter dem Einfluß der kältern Himmelsstriche entstanden, wo sie den Thieren zum Schutz gereichen. — Unter dem Hausgeflügel sind die Hühner am nützlichsten, indem sie sich schnell vermehren, und wenn sie einmal erwachsen, keiner sehr sorgfältigen Pflege mehr bedürfen. Der große Nutzen der wohlschmeckenden, nahrhaften Eier, die sie in großer Menge bis zu 150 Stück jährlich legen, sowie die Delikatesse des gesunden Fleisches von jüngerem Geflügel ist hinreichend bekannt.

Das Haushuhn ersetzt Alles, was irgendwie von der Geflügelzucht erwartet werden kann, sowohl durch sein zahmes, zutrauliches Betragen bei freiem Lauf, seine Anhänglichkeit an den ihm angewiesenen Ort, seine Genügsamkeit bezüglich der Futterstoffe, als durch seine Schönheit und die große Manchfaltigkeit seiner äußern Bildung, wodurch der Liebhaberei des Menschen ein sehr weites Feld erschlossen und ihm große Auswahl dargeboten ist, und was den Vorzug hat, das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden zu können. — Es ist daher nicht nöthig, nach anderem schwer anzugewöhnendem, wildem Hühnergeflügel: als Auer-, Birk-, Stein- oder Rebhühnern zu greifen, das nach vielen Opfern nur geringen Nutzen gewährt, wobei das Ergebniß also in keinem Verhältniß zu der Mühewaltung steht. Unsere verständigen Vorfahren haben deshalb alle solche kostspieligen zweifelhaften Versuche als unpraktisch fallen lassen.

Obgleich das Huhn, wie wir oben gesehen haben, seit etwa 4000 Jahren domesticirt ist, so haben wir doch erst seit 2000 Jahren genaue Nachrichten über seinen Charakter und

sein Benehmen. Daraus ersehen wir aber, daß es schon in grauer Vorzeit in all den Farben und Formen vorkam, wie heut zu Tage; daß es schon damals große und kleine, gehaubte und mit verschiedenartigen Kämmen versehene, glatt- und federfüßige Hühner gab, und daß es trotz aller Veränderungen doch immer wieder das Gefieder des Stammthieres anzunehmen im Stande ist, mit dessen Beschreibung nun auch der Anfang gemacht werden soll. Im Ganzen folgen hier die Beschreibungen von fünf wilden Kammhühnern sammt den gezähmten Haushühnern in 36 Rassen.

Das wilde Bankivahuhn. Gallus bankivus, *Temminck.*

Bankivisches Huhn; bei den Malaien: Kasintu, auch Ayam-utan; bei den Tagalen: Manok.

Wenn man zum erstenmal ein Bankivahuhn sieht, so ist die Aehnlichkeit der Form und des Gefieders, welche es mit unserm gemeinen, wildfarbigen Haushuhn hat, in der That eine überraschende, und wer überhaupt geneigt ist, für die Hausthiere die Stammthiere aufzusuchen, und sie nicht als prädestinirte Geschöpfe anzusehen, kann nicht umhin, sogleich diesen Wildling als das Stammthier der Haushühner aufzustellen. Die Größe allein macht einen Unterschied, denn das Wildhuhn erreicht nur die Größe unserer größern Zwerghühner. Das Männchen ist 7 Dcm. lang, 3 Dcm. hoch; das Weibchen 3,35 Dcm. lang, 2,4 Dcm. hoch.

Beschreibung des Hahns. Die Federn des Unterrückens und die Bürzelfedern sind schmal, zugespitzt und verlängert; am Halse sind sie abgerundet und die Fahnen an der Spitze wenig zusammenhängend; sie bilden am Hals einen leicht beweglichen Kragen, auf dem Hinterrücken zu beiden Seiten herabhängende Büschel, und sind im Verein mit den überhängenden Sichelfedern des Schwanzes ein wahrer Schmuck für den Vogel. Diese Schmuckfedern sind am Kopf und Hals glänzend, dunkelorange, die am Halse etwas röther, spitzewärts hellgelb; die am Hinterrücken oder auf dem Bürzel etwas gelber; der Oberrücken ist schwarzgrün; die Schultern sind purpurbraun; ebenso die kleinen Deckfedern der Flügel; die größern Flügeldeckfedern sind schwarzgrün mit Metallschiller. Die großen Schwingen sind dunkelbraun, hellrostgelb, nach außen gesäumt; die hintern Schwingen sind hellrostgelb mit stahlblaugrünglänzenden großen Federspitzen; die 14 Schwanzfedern sind schwarzgrün; die Schwanzdeckfedern, welche bekanntlich den eigentlichen Schmuck des Schwanzes bilden, sind sichelförmig gebogen, und namentlich die zwei obersten lang und überhängend, von Farbe schwarzgrün mit Metallglanz. Der ganze Unterkörper, Brust und Bauch ist schwarz mit Metallglanz. Auf dem Kopfe erhebt sich vom Schnabel an mitten dem Scheitel entlang ein fleischiger oder häutiger Zackenkamm, unten am Kinn zwei dergleichen Lappen; um das Auge ist eine breite, nackte Stelle; alle diese fleischigen Theile sind brennend hochroth; unter und hinter dem Ohre ist ebenfalls noch ein häutiger, rother Lappen.

Der kurze Schnabel ist gelbgrünlich, nach der Spitze hornbräunlich; die stämmigen, mit einem Sporn versehenen Füße sind bläulichgrau; die Iris schön orangeroth. — Als eine Eigenthümlichkeit verdient bemerkt zu werden, daß die Wildhenne weder auf dem Kopf noch an der Kehle die charakteristischen Hautlappen zeigt; wenigstens konnte ich an ausgestopften Exemplaren nichts davon bemerken. Ich zweifle jedoch nicht, daß am lebendigen Thiere die Andeutungen zu diesen Kopfzierden vorhanden sind. — Die Hauptfarbe der Henne, Gallina bankiva, ist Braun, das aber ins Gelbliche, Röthliche, Graue und Schwärzliche abändert. Der Kopf ist bräunlich, die Halsfedern sind etwas heller; einzelne Federn sind schwarz mit gelblicher Einfassung und gelblichen Schaftflecken; der Rücken und Schwanz sind dunkelbraun mit feiner dunkler Zeichnung darauf. Der Vorderhals wird von den Kragenfedern nicht bedeckt und ist sammt Brust und Bauch kupferbräunlich, bald heller ins Zimmtfarbige, bald dunkler; der Hinterleib graubraun. Die nackte Stelle ums Auge ist blaßröthlich; die Augen sind lebhaft orangeroth; der Schnabel ist hornschwärzlich; die Füße sind blaugrau und ohne Sporn. — Zudem sollen auch Federfüße oder Andeutungen hiezu bei den Bankivahühnern vorkommen.

Das Bankivahuhn wurde vor etwa 50 Jahren von dem † französischen Naturforscher Lechenault auf Java entdeckt; es findet sich auch auf Sumatra und in Kochinchina, und hält sich am Rande der Wälder in den Dschungeln auf, wo es ein verstecktes Leben führt. Diese Dschungeln (englisch: Jungle) sind gewöhnlich feuchte Niederungen, bedeckt mit undurchdringlichem Gestrüpp und Schilfdickicht, hoher Grasung, Bambus, Buschwerk, baumartigen Schling- und Kletterpflanzen, die sich über große Reviere ausbreiten. Die Dschungelnflora hat vieles Eigenthümliche und bildet, da die feuchte Hitze des Terrains selbst vielen, sonst nur in den heißesten Tropengegenden einheimischen, Pflanzen und Insekten das üppigste Gedeihen ermöglicht, bis zu den kühlern Gegenden der Vorberge eine merkwürdige Fortsetzung der Tropen-

länder. Hier finden die Hühner immer eine reich besetzte Tafel von allen nur erdenklichen Arten Insekten, Larven, Würmern, Körnern, Beeren, Knospen, zarten grünen Blättern, kurz von lauter Futterstoffen, welche auch die Haushühner bei uns so begierig aufsuchen.

Die wilden Hähne zeigen außerordentlichen Muth, kämpfen mit ihren Nebenbuhlern auf Tod und Leben um die Weibchen, bis sie ihr Kontingent, etwa 4–6 Hennen, beisammen haben, welche sie theils durch ihre ausgezeichnete Wachsamkeit, theils durch ihre Kraft gegen ebenbürtige Feinde muthig schützen und vertheidigen, und dabei nicht selten Sicherheit und Leben auf's Spiel setzen, daher auch weit öfter der Hahn seinen Feinden erliegt, als die Henne. Es ist deshalb als eine weise Einrichtung der Natur zu betrachten, daß aus den Gelegen mindestens eben so viel Hähne als Hennen auskommen, daher die Fortdauer der Art eine gesicherte ist, weil die umgekommenen Hähne sich leicht wieder durch andere ersetzen.

Für die Brut sucht jede Henne im April ein wohl verstecktes Plätzchen, scharrt eine Vertiefung, belegt sie mit wenig dürren Pflanzentheilen oder auch gar nicht, und legt darein etwa 10 Eier, welche eine Länge von etwa 5 Ctm. und eine Breite von 3,5 Ctm. haben. Sie sind graugelblichweiß, mit etwas Glanz, gegen das Licht inwendig bräunlichgelblich durchscheinend. Die Form ist etwas gestreckt, an der Basis zugerundet, nach der Höhe allmählich dann schnell abfallend; die Schale ist mäßig stark, die Schmelzmasse glatt, von feinem Korn, flachen aber ziemlich großen Poren, die man deutlich sieht. Es kommt sonach dieses Ei mit einzelnen unserer zahmen Hühner überein, doch mangeln ihm die tiefen, punktförmig ausgehenden Poren, welche man bei jenen fast stets findet. — Nach dem Legen läßt die Henne, jedoch in ziemlicher Entfernung vom Neste, einigemal ein nicht sehr lautes „gaak“ hören. Die Eier werden 21 Tage bebrütet und die ausgeschlüpften Dunenjungen, welche oben gelbbräunlich mit dunkelbräunlichen Rückenstreifen und verschiedenen Flecken, unten blaßgelblich sind, werden von der Mutter im Aufsuchen des Futters, welches anfangs aus lauter kleinen Insekten besteht, unterrichtet, und bei Tage öfters, bei Nacht immer, unter Flügel- und Bauchfedern genommen, und daselbst erwärmt. Gegen überlegene Feinde retten sich die Jungen auf den gegebenen Warneton der Mutter durch blitzgeschwindes Verstecken, womit sie meisterhaft umgehen können, während die Alte sich ins dichte Gebüsch flatternd und schreiend rettet, den Feind dadurch auf sich selbst lenkt, endlich still und rasch entflieht, nach entfernter Gefahr zu ihren Kinderchen zurückschleicht und sie leise zusammenlockt. Gegen schwächere Feinde vertheidigt sie dieselben mit Wuth. Nach 8 Tagen können sie schon etwas flattern, mit 14 Tagen ziemlich stiegen, und sobald es möglich ist, bäumen sie bei Nacht auf, indem sie der lockenden Mutter nachfolgen, welche sie unter Flügel und Bauchgefieder versteckt, so gut es angeht. Nach einigen Monaten, wenn sie völlig befiedert und selbstständig werden, halten sie sich nicht mehr in eng geschlossener Kette, sondern bewegen sich freier, ohne sich jedoch weit von einander zu entfernen, schlafen aber gern gemeinschaftlich auf Zweigen, bis im nächsten Frühjahr die Kämpfe der Hähne um die Weibchen wieder beginnen und neue Familienbande geschlossen werden. — Ob sich die alten Hühner an den einmal erwählten siegreichen Hahn so lange halten, als dieser seinen Stand zu behaupten vermag, ist nicht ermittelt, aber anzunehmen, daß sie es thun.

Der wilde Hahn ist ein sehr schöner Vogel, sein Benehmen im Allgemeinen dem des Haushahns entsprechend, nur ist leicht zu erachten, daß der Wildling seiner Sicherheit wegen viel vorsichtiger, aufmerksamer, mehr auf seiner Hut, mit einem Worte, flüchtig und wild ist, sich deshalb auch viel stiller verhält, als ein Haushahn, der so häufig, fast bei allen Veranlassungen, kräht. Auch wird der Schwanz nicht so aufrecht getragen, wie beim Haushahn, der als ein in Sicherheit lebender, stolzer Vogel denselben stets senkrecht aufstellt, sondern beim Wildhahn fasanenartig mehr wagrecht gelegt, wie es sich zum Durchschlüpfen des Dickichts auch naturgemäßer eignet. Noch lautloser, ängstlicher und flüchtiger ist die sehr bescheiden gefärbte Henne, was zweifelsohne seinen Grund in den vielen feindlichen Thieren hat, welche mit ihnen die Dschungeln bewohnen. Ein Warneton des Hahns scheucht sie augenblicklich ins dichteste Gestrüpp, wo sie sich verstecken, oder wenn die Gefahr näher kommt, auch wohl durch Fliegen zu retten suchen, sich aber bald wieder ins Dickicht werfen und die Flucht zu Fuß fortsetzen. Sie sind deshalb äußerst schwierig mit Schießgewehr zu beschleichen, und die meiste Ausbeute noch durch Fußschlingen zu erzielen, welche man an günstigen Plätzen in Menge anbringt, und die Hühner durch Anschlagen an die Sträucher darauf hintreibt. — Der Lauf der wilden Hühner ist zierlich, wo es sein muß, außerordentlich schnell, und im Durchkriechen des Gebüsches sind sie Meister. Der Flug ist leicht und gewandt, etwas rauschend, und geht im Nothfall selbst über weite Strecken.

Die nicht sehr starke Stimme des Hahns ist ein einfaches, helles Krähen, das wie „gä-krik“ lautet; der Warneton ist ein gedehntes „krüü“; von der Henne hört man ein gackerndes „gaak“, kürzer als bei den Haushühnern, einen Lockton für die Jungen wie

„glück glück“, ein warnendes „zie“, und noch verschiedene ähnliche Töne, die man von den Haushühnern zu hören gewöhnt ist.

Ihre Nachtruhe halten die Wildhühner niemals auf ebenem Boden, sondern stets in der Höhe des Dschungelgebüsches oder auf den Baumästen der angrenzenden Waldbäume in mittlerer Höhe und nicht nahe beim Stamm, sondern entfernt von demselben, wobei sie sich ganz lautlos verhalten. Vor Sonnenaufgang lassen die Hähne ihr kurzes Krähen hören; nach aufgegangener Sonne fliegen sämmtliche Hühner auf den Boden und gehen nun ihren Nahrungsgeschäften nach. — Wenn man die Eier durch zahme Zwerghühner ausbrüten läßt und sich nachher mit den erzielten Jungen viel abgibt, und dieselben verpflegt, werden sie sehr zahm, obgleich der Trieb zum weiten und freien Umherschweifen noch sehr vorherrscht, wodurch manche wieder verloren gehen. Beim Füttern müssen die Jungen als Insektenfresser behandelt werden. Auch die alten Wildlinge sind zähmbar, taugen aber nicht zu freiem Lauf, da sie gerne wieder entweichen.

Das Bronzehuhn. Gallus fulgens, *Temminck.*

Beschreibung. Es ist etwas größer als sein Vorgänger. — Sein Kamm ist sehr voluminös mit glattem Rande; Backen und Kehle sind nackt und an der Basis jeder untern Kinnlade befindet sich ein kurzer dicker Bartlappen; alle diese Theile sind glänzend roth gefärbt. Die Federn des Kopfes und Halses verlängern sich zwar etwas, jedoch ohne die gewöhnliche Länge der Kragenfedern zu erreichen; sie haben eine metallisch grüne Färbung mit prächtigem Schiller. Die Stutzfedern zeigen ein glänzendes Purpurbraun mit einem breiten Rande von hellerer Farbe. Der Schwanz ist purpurfarben mit grünem Metallschiller; Kehle, Brust und alle obern Theile sind dunkelschwarz mit purpurnem und grünlichem Metallschiller. — Die Henne ist einfach dunkelbräunlich mit dunklern und hellern Schaftflecken und Metallschiller. Dieses Huhn wurde im Innern Sumatra's gefunden. Lebensweise wie beim Bankivahuhn.

Das gabelschwänzige Huhn. Gallus furcatus, *Temminck.*

Bei den Malayen: Gangegar.

Beschreibung. So groß wie ein Zwerghuhn, aber schlanker. — Beim Hahn sind die Wangen nackt; der Kopf mit einem glattrandigen Kamm; die Kehle mit einem einfachen großen Bartlappen, der aus der Mitte entspringt; diese Theile sind glänzend scharlachroth gefärbt. Die Kragenfedern sind nicht lang, sondern kurz und abgerundet; diese Federn sind in der Mitte dunkel stahlblau, dann goldgrün, nach den Kanten schmal dunkelschwarz eingefaßt; die Federn des Unterrückens, sowie die Schwanzdeckfedern sind nach Art anderer Hähne verlängert, in der Mitte stahlblau, schmal blaßgelb gekantet; die Flügeldeckfedern von derselben Form und Farbe, aber schön orangeroth gekantet; die untern Theile sind tief schwarz. Der Schwanz hat einigermaßen eine Gabelform, wird wie bei den andern Wildhühnern mehr wagerecht getragen, ist von Farbe schwarz, dessen Deck- oder Stutzfedern sind metallgrün mit prächtigem, stahlblauem Schimmer; Schnabel und Füße sind gelb; die Augen orangeroth. — Die Henne hat diesem Prachtgefieder gegenüber ein weit einfacheres Kleid; dasselbe ist bräunlich mit goldenem und grünem Schiller.

Diese Hühner sind auf Java überaus zahlreich, leben in den Dschungeln am Rande der Wälder, sind äußerst wachsam, vorsichtig, flüchtig und wild, mischen sich aber trotzdem gern unter das zahme Geflügel und begatten sich mit demselben.

Das Sonnerathuhn. Gallus Sonnerati, *Temminck.*

Bei den Maratten: Rhan-komra, auch Katukoli.

Das Männchen hat eine Länge von 72 Ctm., die Henne ist ein Drittel kleiner.

Beschreibung des Hahns. Der Kamm auf dem Scheitel ist einfach, groß und gezackt; die Bartlappen, welche von der untern Kinnlade ausgehen, sind doppelt, und sammt den nackten Augen- und Wangenkreisen hochroth. Das Gefieder ist kurz zugespitzt, auch sind die Schmuckfedern des Halses und Hinterrückens sehr lang. Die Halsschmuckfedern sind schwarzgrau, die Schäfte glänzend orangefarben und erweitern sich auf merkwürdige Weise in der Mitte der Spitze zu einem flachen, hornigen Plättchen von Erbsengröße, dem ähnlich wie man es beim Seidenschwanz findet, was einen eben so schönen als sonderbaren Anblick gewährt. Wenn man über diese Federn leicht mit der Hand streicht, geben sie einen rauschenden Ton von sich. Die hornigen Federspitzen sind schön glänzend orangefarben. Die Mitte

des Rückens, die Kehle, Brust, der Bauch und die Schenkel sind von schöner, schieferschwarzer oder dunkelgrauer Färbung, wobei die Schäfte und Säume der Federn einen weißlichen Ton haben, was ungemein zierlich aussieht; ebenso sind die Bürzelfedern. Der Schwanz sammt Sichelfedern zeigt ein metallisch glänzendes Schwarzgrün. Die Federn, welche auf die Kragenfedern folgen, sind schön purpurroth mit blaßgelbem Rande; die daran sich reihenden goldgrün mit Grau gerändert; alle mit herrlichem Metallschiller. Der Schnabel ist hornfarbig; das Auge orangeroth; die Füße sind grau. — Die Henne hat ein einfaches Gefieder und nichts von dem hornigen Behänge der Kragenfedern. Ihre Färbung ist graubraun, die Kragenfedern mit orangefarbigem Schaftstreifen; so auch die andern Federn. Die Schwungfedern sind an der äußern Fahne bräunlich mit grauen Flecken, an der innern Fahne schwärzlich; die Schwanzfedern dunkelgrau. Die Beine sind bleigrau. Diesem Huhn fehlen, ebenso wie den andern Wildhennen, Kamm und Bartlappen.

Dieses Wildhuhn wurde von dem im Jahre 1814 verstorbenen berühmten französischen Reisenden Sonnerat zuerst entdeckt; als er 1781 von seiner ostindischen Reise nach Frankreich zurückkehrte, übergab er mehrere Exemplare an das naturhistorische Museum in Paris, die daselbst aufgestellt wurden, und so lange für die Stammeltern der Haushühner gehalten wurden, bis späterhin Lechenault das Bankivahuhn entdeckte, das noch weit mehr Aehnlichkeit mit den Haushühnern zeigt, und nun allgemein als Stammthier angenommen wird.

Das Sonnerathuhn ist auf dem indischen Festlande heimisch, bewohnt namentlich die höher gelegenen, buschreichen, waldigen, mit Grasplätzen abwechselnden Distrikte Hindostans, wo es bis zu einer Höhe von 1,05 Kilometer hinaufsteigt. — Eine Abänderung des Sonnerathuhnes soll bis zu 1,8 Kilometer Höhe an den Gebirgen hinaufsteigen, und sich durch kürzere Beine und ein rothes Gefieder des Hahns auszeichnen.

Der wilde Sonnerathahn ist ein prachtvolles Geschöpf, seine Bewegungen sind voll Leichtigkeit und Grazie; sein Gefieder ist goldglänzend und für Jedermann, der ihn sieht, ein Gegenstand der Bewunderung. Seine Lebensweise gleicht der des Bankivahuhns, worauf ich verweise.

Diese Wildhühner sind nicht schwierig zu zähmen, namentlich wenn sie noch jung sind, deshalb werden von den Indiern, sowohl Hähne als Hennen, mit Laufschlingen gefangen, gezähmt und fortgepflanzt, oder mit zahmen Hühnern gekreuzt, und zu ihren Hahnengefechten abgerichtet, welches Schauspiel ein Lieblingsvergnügen des indischen Volkes ist. Auch in England sind sie als Kampfhähne sehr gesucht. Die wahren Liebhaber in Ostindien bedienen sich bei ihren Hahnenkämpfen jedoch nur der wilden Hähne, welche sie in sehr kurzer Zeit zähmen und mit vollem Vertrauen gegen weit größere Hähne kämpfen lassen, wo ihnen der Sieg auch selten entgeht.

Das Riesenhuhn. Gallus giganteus, *Temminck.*

Länge 7,9 Dcm., Höhe 6,2 Dcm. Das Weibchen ein Drittel kleiner.

Beschreibung des Hahns. Der Kamm ist klein und gezackt, die Bartlappen sind nur angedeutet und in einen Federbart umgestaltet; die Scheitelfedern sind etwas verlängert; die Federn des Halses und Unterrückens sind verlängert und zugespitzt, von Farbe lebhaft orangeroth; Rücken und Flügeldeckfedern purpurbraun mit grünem Metallschiller. Die Flügelfedern gelbbraun gekantet, sonst schwarzbraun; der Schwanz sammt Sichelfedern glänzend schwarzgrün; der Unterkörper schwarz. — Der Schnabel ist hornbraun; das Auge rothbraun; die Füße sind bleigrau. — Die Henne ist merklich kleiner und braun mit hellem Schaft auf den Hals- und Rückenfedern und dunkelbraunem Unterleibe. Der Kopf ist ohne Kamm, dagegen an der Kehle eine Andeutung von Federbart.

Dieses große Huhn ist im Innern von Java und Sumatra zu Hause und lebt wie die andern wilden Kammhühner an den Waldrändern gegen die Dschungeln. Die Eier dieses Huhnes sind erbsgelb, inwendig bräunlichgelb, von feinem Korn und sehr glatter Schmelzmasse; nur einzeln, besonders nach der Basis haben sie bemerkbarere Poren. Ihre Länge beträgt 4,7 Ctm., die Breite 3,7 Ctm. Die Eier der Haushühner sind stets grobkörniger. Wenn diese Wildhühner gezähmt werden, so legen sie meist reinweiße und viel größere Eier.

Von den Wildhühnern gehen wir nun über zu unserem

Haushuhn. Gallus domesticus, *Brisson.*

Phasianus gallus, *Linné*; Gallus gallinaceus, *Pallas.*

Kennzeichen der Art. Diese sind schon in dem einleitenden Theil angegeben, jedoch bei den Haushühnern so vielerlei Veränderungen in Formen und Farben unterworfen, daß es nöthig ist, die verschiedenen Rassen=, sowie die am häufigsten vorkommenden Landhühner besonders zu beschreiben.

Ebenso unbestimmt ist es mit der Größe, welche von der einer Haustaube fast bis zur Größe eines Truthahns wechselt.

Um sich ein sicheres Urtheil über die Rassen anzueignen, muß man sich bemühen, dieselben in solcher Ausdehnung kennen zu lernen, daß man mit Sicherheit die kleinern oder größern Abweichungen des Individiums feststellen kann, d. h. ächtrassige Exemplare von den minder vollkommenen als Kenner zu unterscheiden weiß. Sollte nun auch bisweilen die strenge Prüfung eines Kenners bei der Musterung etwas kleinlich ausfallen, sollten auch die Rassenmerkmale mit allzu scharfem Auge ausgeforscht werden, so soll hieraus niemals ein Vorwurf für den Liebhaber, sondern nur eine Belehrung über die Ansprüche, die er sich selbst zu stellen hat, abgeleitet werden.

Einige bei den Hühnerzüchtern übliche Ausdrücke mögen hier Erwähnung finden.

1) Halshechel, Kragenfedern, Halsschmuckfedern, die Federn auf der Rückenseite des Halses.

2) Sattelhechel oder Sattel, die Federn auf dem Hinterrücken vor dem Schwanz.

3) Sichelfedern, die großen gebogenen Schwanzfedern des Hahns. Säbelfedern oder Säbel, wenn sie kleiner und weniger gebogen sind, wie beim Kochinchin. Es sind dies die Schwanzdeckfedern und nicht die eigentlichen Schwanzfedern selbst.

4) Kamm, der häutige Auswuchs auf dem Scheitel. Er hat je nach seiner Form verschiedene Benennungen.

a) Der einfache Kamm soll gerade in der Mitte des Scheitels verlaufen, vollkommen senkrecht stehen, glatte Seitenwände und eine regelmäßige Zähnelung haben. Er ist an der Basis merklich dicker als oben. Beim spanischen Hahn hat er die größte Ausbildung, wie auf Taf. 18, Fig. 3, ebenso auch beim Landhuhn Fig. 1, und beim Kochinhahn Fig. 5 zu ersehen. Hängt der Kamm nach einer Seite, so ist es ein Hängekamm, siehe Taf. 18, Fig. 1, Henne.

b) Doppelter Kamm, einfache Rose. Die Seitenwände sollen platt sein, ebenso die vordere und obere Fläche, letztere aber wie mit Korallen besetzt sein. Man nennt den Kamm auch viereckig. Eine Andeutung siehe Taf. 18, Fig. 6.

c) Becherkamm, Kronenkamm. Zwei nebeneinander stehende Kämme, die an der Basis verwachsen, einen becherförmigen Raum zwischen sich lassen.

d) Halbmondförmiger Kamm, gehörnter oder gespitzter Kamm. Auf einem flachen oder warzigen Grunde erheben sich nebeneinander durch einen ziemlich breiten Zwischenraum getrennt, zwei kegelförmige Spitzen. Der Polandrasse eigenthümlich.

e) Der Zackenkamm; er hält die Mitte zwischen dem Rosen= und dem halbmondförmigen Kamm. Er wird gewöhnlich bei gehäubten Hühnern getroffen.

f) Der Warzenkamm. Ein formloser, schwer zu beschreibender Kamm, der sich mit einem platt gedrückten Kegel vergleichen läßt. Er hat den größten Querdurchmesser an der Basis, seine First= und Seitenflächen sind nicht glatt, und er heißt deshalb warzig und knotig. Dem Malaienhuhn eigenthümlich.

g) Der Erbenkamm. Er gleicht dem vorigen und hat kleinere und größere Hervorragungen.

h) Der dreifache Kamm, Edelkamm, Doppelrose, hält die Mitte zwischen dem Rosen= oder Erbsenkamm. Er ist an der Basis eingeschnürt, verläuft nach hinten in eine Spitze, nach vorn etwa auf die Schnabelmitte, ist nicht hoch, aber oben breit, und mit einer dreifachen Zackenreihe versehen. Dieser Kamm ist für Hähne und Hennen ohne Zweifel eine Zierde, nach manchem Dafürhalten der zierlichste und auf Taf. 18 bei Fig. 2 und 4 angedeutet.

5) Die Bartlappen, Kehllappen, Glocken. Die Hautlappen unter der Kehle. Sind Kamm und Bartlappen bei den Hühnern schön hochroth gefärbt, was als Zeichen der Gesundheit gilt, so nennt man es „blühend“.

6) Die Ohrlappen. Die häutige Partie, welche die Ohröffnung hinten umgibt und sich oft bis an das Ende der Glocken ausdehnt. Bei den meisten Hühnern ist dieser Deckel

weiß, doch auch bläulich überflogen, oder roth eingefaßt. Bei den spanischen Hühnern ist nicht nur der Ohrdeckel, sondern die ganze Umgebung des Auges sammt einem Lappen mit weißer Haut bedeckt, die sich im Alter faltig oder gar warzenartig verdickt. S. Taf. 18, Fig. 3.

7) Federhaube, Schopf, Quaste, Strauß, Federbusch. Eine größere oder kleinere Verlängerung des Scheitelgefieders, welches oft einen sehr großen Schopf bildet. Taf. 18, Fig. 9. Einen rückwärts gerichteten, dünnen Busch nennt man Lerchenhaube.

8) Federbart. Derselbe ist unten an der Kehle, an der Stelle der schwach angedeuteten oder ganz fehlenden Bartlappen.

9) Hosen. Die verlängerten Schenkelfedern, welche bisweilen auf dem Boden aufstreifen. Den englischen federfüßigen Zwerghühnern eigen.

10) Federfüße. Die starke Befiederung der Beine, der mittlern und äußern Zehe. Die Federn erreichen an der Außenzehe die größte Länge, die Mittelzehe ist schwächer befiedert, die Innenzehe sammt der innern Seite des Laufs gar nicht.

11) Stiefelfüße. Schwache Befiederung der Beine.

12) Bauchquaste. Die Befiederung um den Steis; sie soll, wenn sie recht groß und federreich ist, bei den Hühnern gut entwickelte Legefähigkeit anzeigen.

Die verschiedene Zeichnung des Gefieders heißt:

1) Verbrämt (laced), wenn sich die zweite Farbe auf den Rand der Federn beschränkt. Dieser Farbenrand soll dann möglichst schmal und gleichmäßig, an der Federspitze nicht breiter sein.

2) Beflittert (spangled), wenn die zweite Farbe sich auf die Spitze der Federn beschränkt und möglichst kreisrund ist. Fehlt die Rundung, so daß die Zeichnung gleichsam ein Mittel zwischen Verbrämung und Beflitterung ist, so nennt man es mondfleckig.

3) Bepinselt (pencilled), wenn die zweite Farbe die Federn in mehreren Querbalken bedeckt.

4) Gemischt (mottled) nennt man das Gefieder, wenn die zweite Farbe von der ersten wenig verschieden und wie verwaschen erscheint.

5) Punktirt (stripped) nennt man die feine zerstreute Zeichnung, wie bei den Patridge-Kochinhennen.

6) Schaftfleckig, wenn sich die zweite Farbe längs des Schafts hinzieht.

7) Sperberfarbig, wenn der Grund weiß ist, die grauen Flecken oder Wellen aber in die Quere ziehen, wodurch eine angenehme hell- und dunkelgraue Querfleckenzeichnung entsteht.

8) Wildfarbig, wenn die Färbung des Gefieders derjenigen von wilden Hähnen und Hühnern entspricht.

Die Natur ist aber so unendlich reich und verschieden in ihrer prächtigen Malerei wie in ihrer Formenbildung, daß durch diese wenigen Ausdrücke der Gegenstand kaum annähernd bezeichnet, bei weitem aber nicht erschöpft werden kann, daher für viele Fälle auch nicht ausreicht.

Wir theilen die Haushühner zur leichtern Uebersicht in drei Gruppen: in Zwerghühner, in mittelgroße oder Landhühner und in Riesenhühner. An Uebergängen in der Größe von einer Gruppe zur andern fehlt es selbstverständlich nicht.

Die Gewichtsverhältnisse der lebenden Hühner, wobei wir mit den Zwerghühnern beginnen und mit den Riesenhühnern aufhören, sind folgende:

1	weißer englischer Zwerghahn mit Federfüßen	0,785	Kilogr.
1	schwarzer englischer Zwerghahn mit Federfüßen	0,785	„
1	schwarze englische Henne	0,765	„
1	weiße englische Henne	0,665	„
1	Goldbantamhahn, alt	0,835	„
1	Goldbantamhenne	0,635	„
1	Goldbantamhenne, älter	0,765	„
1	Landhenne	1,265	„
1	fette, große Landhenne	1,635	„
1	Landhahn	1,635	„
	derselbe für die Küche zubereitet	1,200	„
1	Kampfhenne	1,500	„
1	Kampfhahn	2,265	„
1	polnische Henne	1,635	„
1	polnischer Hahn	2,500	„
1	Kochinchinahenne	2,700	„
1	Kochinchinahahn	3,165	„

1 Malaienhenne . . . . 2,265 Kilogr.
1 Malaienhahn . . . . 3,465 „
1 Malaienhahn, 2 Jahre alt . . . . 3,500 „

Man ersieht daraus, daß der größte Hahn nie mehr als etwa 3½ Kilo schwer wird, und das nur im lebenden Zustande. Durch Mästung kann aber das Gewicht selbstverständlich gesteigert werden.

Die oft nur geringen Abänderungen bei den Landhühnern, wie man sie nicht selten in einem Umkreis von wenigen Meilen trifft, nennt man Zucht oder Stamm; für die sehr augenfälligen aber braucht der Liebhaber das Wort: Rasse. Beschrieben werden hier: 36 Rassen, wodurch dieser Gegenstand jedoch lange nicht erschöpft ist.

Erste Gruppe: Zwerghuhn, Gallus pumilio.

Das zahme Bankivahuhn, Gallus domesticus bankivus.

Pariser Zwerghuhn, zahmes Dschungelhuhn, Dschungelbantam, Javahuhn.

Größe des englischen Zwerghuhns.

Beschreibung. Es steht seinen wilden Stammältern am nächsten, besonders wenn es die Wildfarbe hat. So wollen wir der Kürze halber die Färbung der Hähne benennen, welche oben orangegelbe oder orangerothe Halsschmuck- und Sattelfedern, schwärzlichen oder purpurbraunen Rücken, dunkelgrüne Flügeldeckfedern, schwarzgrüne Schwanz- und Sichelfedern, und schwarzen Unterleib haben.

Die erste Abänderung der Farbe findet beim Hahn am Unterleib statt, welcher statt schwarz, dunkelrothbraun, hellrothbraun oder gelblichbraun wird. Ferner gibt es ganz schwarze, rein weiße und gefleckte Bankivahähne. — Die Henne ändert von der wildbraunen Farbe in gelb- und rothbraun, schwarz und weiß.

Durch die Zähmung ist nicht nur die Wildfarbe abgeändert, sondern auch die Gestalt ist etwas gedrungener geworden, der Kamm nimmt andere Formen an, von welchen namentlich der sogenannte Edelkamm (siehe Taf. 18, Fig. 2) sehr ziert. Der Hahn ist kecker, aufrechter, stolzer; der Schwanz wird hoch aufgerichtet; die Brust weit herausgedehnt, der Kopf etwas zurückgelehnt; der Gang ist trippelnd, zuweilen auf den Zehenspitzen, die Haltung graziös; er läßt sein Krähen viel häufiger erschallen, deshalb ist dasselbe auch ausgebildeter als bei dem Wildstamm. — Aber auch die Henne ist untersetzter von Gestalt, der Hinterleib mehr entwickelt, auf dem Kopf hat sie ein kleines Kämmchen, am Kinn Bartläppchen, ohne welche sie selten vorkommt. Der Schwanz wird aufrecht getragen und dachförmig zusammengeklappt, während ihn die Wildhenne mehr nieder und fächerförmig trägt. Hahn und Henne repräsentiren die gewöhnlichen Landhühner im halben Maßstab, denn sie haben genau das Aussehen derselben, nur daß sie kleiner und deshalb zierlicher sind.

Die Legefähigkeit einer gesunden, wohlgebildeten Henne beträgt im ersten Jahre etwa 50 Eier, im zweiten Jahre das Doppelte, soll sich in folgenden Jahren bis auf 130 Eier steigern und namentlich soll sich die Legkraft bis ins sechste Jahr erhalten. Sind diese Angaben richtig, so wäre dieses schöne Huhn nicht nur ein Zier-, sondern auch ein Nutzhuhn und deshalb den Geflügelfreunden mit kleinem Hof zu empfehlen, wo sich diese Hühner immer schmuck und reinlich halten. Die Eier sind gelblichweiß und wie die aller Zwerghühner äußerst schmackhaft und zart; feiner als die der größern Landhühner. — Das Ausbrüten besorgt die Mutter selbst, oder wenigstens eine Zwerghenne, niemals eine größere Henne, weil die äußerst kleinen Jungen durch die plumpen Füße großer Bruthennen viel zu leiden haben und oftmals zertreten werden. Sie sind sehr zart und sterben dahin wie die Fliegen, wenn sie nachlässig behandelt werden. Man hat sie bis zu 3 Monaten als reine Insektenfresser zu füttern, nämlich mit sehr nahrhaften Futterstoffen, welche der animalischen Kost wilder Hühner entspricht. Wie man sich am Tage des Ausschlüpfens der Jungen zu benehmen hat, wolle man bei dem Landhuhn nachlesen.

Die künstlichen Futterstoffe sind für die ersten 4 Tage: 1) Ameiseneier; 2) zerriebene hartgekochte Eier, Gelbes und Weißes, mit etwas feinem Weißbrod vermengt; 3) Herz oder gutes, mageres Fleisch (weder Lunge noch Leber), ebenfalls mit feinem Weißbrod vermengt; 4) Käsequark mit Weißbrod und hartgekochtem Ei vermengt; 5) Eierkuchen. Man wählt nur eine dieser fünf angegebenen Fütterungsmethoden, und gibt den Küchlein davon zu fressen. Die beiden ersten Tage verzehren sie nur wenig, weil der von dem Magen zuletzt aufgesogene Dotter noch nährt; nachdem tritt der Appetit kräftiger hervor. Vom vierten Tag an gibt man etwas Grünes, wozu taugt: zartes Gras, alle Salatarten, Schafgarbe, Schnittlauch, Zwiebelröhrchen, Lauch, Spinat, Herzblättchen von Kohl, Boragen, Kresse; zur Zeit der

Beerenreife alle Arten Waldbeeren, schwarze und rothe Hollunderbeeren. Das Grüne wird anfangs zerschnitten vorgelegt; wenn die Küchlein älter sind, wird es festgebunden, daß sie davon abzupfen können, und damit für alle Zeiten fortgefahren. Eine nährende, willkommene Beigabe, doch immer nur gleichsam als Vesperbrod und nicht als Hauptfutter, ist altbackenes Weißbrod in süßer Milch erweicht, und wird von den Küchlein sehr gerne verzehrt. Auch saure oder geronnene Milch fressen sie gerne. — Die angegebene Fütterung setzt man einen Monat fort, kann aber von der vierten Woche an noch aufgequellten, geschälten Hirse beifügen, um sie von nun an zum Körnerfutter einzuleiten. Den zweiten Monat wird am angegebenen Futter folgendes verändert: der Hirse darf jetzt nicht mehr gequellt werden, und kann die Hälfte ihres Futters ausmachen, während die andere Hälfte weiches Futter ist. Dies weiche Futter besteht bei mir aus Käsequark mit Kleienmehl und hartgesottenem Hühnerei vermengt; bleibt vom Mittagstisch etwas Fleisch übrig, so wird dieses statt Ei genommen. Von der sechsten Woche fängt man mit etwas Gerste an, und wenn sie an diese gewöhnt sind, bleibt der theurere Hirse weg. Im dritten Monat ist Gerste die Hälfte ihres Futters, die andere Hälfte Käsequark mit Kleie vermengt. Zur Vesperzeit, 10 Uhr Vor- und 4 Uhr Nachmittags, gibt man stets ein Vesperchen aus altbackenem Brod mit Milch erweicht. Im vierten Monat, wo sie schon auf dem Hof bei den andern Hühnern sind, bekommen sie nur noch ihr Vespermilchbrod und daneben etwas Gerste; man sehe darauf, daß das Mittagsvesper nicht zu kärglich ausfalle, weil es sehr zu gesunder kräftiger Entwicklung beiträgt. Damit sie von den andern Hühnern keine Konkurrenz dulden müssen, gibt man das Futter in einem Käfig oder sonstigem Verschlag mit engem Eingang, wo nur sie, nicht aber die erwachsenen Hühner durchschlüpfen können. Im fünften Monat hält man sie wie im vierten, das Vesper ist noch immer ein sehr wünschenswerther Zusatz, kann aber doch, wo sparsamer gefüttert werden will, weggelassen werden, indem man sie jetzt einfach dem Futtertrog der alten Hühner zuweist. — Bei rauher, naßkalter Witterung sucht man aber stets durch besseres Futter, Eier und Fleisch, die Hühnchen bei Gesundheit zu erhalten. — Das Wasser stellt man in sehr niederem, feststehendem Gefäß, am liebsten in einem englischen Wassergeschirr, in die Nähe des Futters, so nieder gefüllt, daß ein Hühnchen, das zufällig hineintritt, weder sich zu stark naß machen, noch viel weniger ertrinken kann. Ist das Geschirr etwas zu tief, so legt man so viel Kieselsteinchen ein, als nöthig sind, um einen niedern Wasserstand herzustellen. In ein niederes Kistchen wird auch grober Wassersand gethan und an einen sonnigen Platz gestellt, damit sich die Alten sammt Jungen paddeln und Quarzkörner zur bessern Verdauung verschlucken können.

Vorstehendes enthält nun wohl zuverlässige Fütterungsmethoden für die jungen Zwerghühner, welche nicht allein zur Erhaltung, sondern auch zur kräftigen Entwicklung ihres Körpers dienen. Allein die Grundlage des Lebens ist Wärme; wo diese fehlt, nützt das beste Futter nichts. Dem besorgten Züchter muß deshalb vor Allem daran liegen, der Mutter einen trockenen, sonnigen Aufenthalt anzuweisen, wo sie in vollem Umfange und ungestört die ihr von Natur angeborenen Mutterpflichten ausüben kann. Hier bringt die Glucke ihre Jungen gut auf, nimmt sie bei Tag so oft es nöthig und die ganze Nacht unter das Gefieder, wo sie die genügende Wärme finden; so sind sie keinen feindlichen Einflüssen preisgegeben und gedeihen bei richtigem Futter, daß es für den Geflügelfreund eine wahre Freude ist. Nach dreimonatlichem Alter sind sie so weit erstarkt, daß man sie ohne Bedenken auf den Geflügelhof setzen kann. — Ich schreibe hier für den Geflügelfreund, dem es darum zu thun ist, alljährlich eine Partie junger Hühner dem Hofe zuzuweisen, und dafür die ältern oder im Legen weniger tauglichen Hühner auszumerzen, — nicht für Hühnerzüchter im Großen, die andere Methoden befolgen, und auch über ganz andere Räumlichkeiten zu verfügen haben. Aber das, was ich schreibe, ist auf Erfahrung gegründet und zuverläßig. Ich wünsche daher, daß Jeder, dem es darum zu thun ist, gesunde Hühnchen zu erziehen, nicht aber die Hälfte und mehr einzubüßen, dem Gesagten die nöthige Beachtung schenken möge. — Auf dem Hof kommen die winzigen Dunenjungen vielmals durch die engsten Behälter, verlaufen sich, werden von andern Hühnern mißhandelt, oder eine Beute der Hunde und Katzen, daher sind Verluste kaum zu vermeiden, was in abgeschlossenen sichern Räumen Alles wegfällt.

Die Zahl der Jungen, welche eine Zwerghenne führt, sollte stets nur 6 betragen, niemals aber über 8. Man gebe deshalb nur 8 Eier zum Ausbrüten, so daß wenigstens in dem Falle, daß sämmtliche Eier gut sind, eine Ueberladung der Mutter nicht zu befürchten ist. Gewöhnlich ist von den ausgebrüteten Jungen die Hälfte männlichen Geschlechts, man kann daher mit 3 Wochen Alter, wo die jungen Hähnchen an dem stärker entwickelten Kamm schon zu erkennen sind, zwei in die Küche liefern, die allerdings nur winzige Brätchen abgeben, die übrigen 6 kann die Mutter vollkommen bedecken und erwärmen, und es ist kein Verlust zu befürchten.

Eine Glucke mit Jungen zu überladen, ist ein großer Fehler, nicht selten wird der größere Theil der Jungen ein Opfer solcher Ueberbürdung. Gesetzt, man gibt einem Zwerghuhn 12 Eier, welche es zur Noth bedeckt, ausbrütet und die sie dann als Junge führt, so geht die erste Woche Alles gut, besonders wenn die Witterung trocken ist. In der zweiten Woche schleichen von den 12 Jungen schon etwa 3 Stück matt und auf den schwachen Beinchen wankend herum, haben wässerige Oeffnung und gedeihen von nun an nicht mehr. Ein paar Tage später kommt wieder bei einigen die gleiche Krankheit zum Vorschein. So dauert es fort, bis von der ganzen Kette nur noch einige, gewöhnlich die kräftigsten Hähnchen gesund sind. Die andern siechen dahin, bis eines nach dem andern eingeht. Ich will dem Leser das Warum begreiflich machen. Die Küchlein wachsen sehr schnell, und bei Ueberladung der Mutter haben von den zuvielen Jungen nicht mehr Alle Platz unter dem Gefieder. Diejenigen, welche die Nacht unbedeckt zubringen müssen, erkälten sich und dadurch ist die Grundlage ihres Gedeihens erschüttert. In einer nächsten Nacht trifft das gleiche Schicksal wieder andere, denn die Jungen, welche einmal am warmen Orte sitzen, lassen sich nicht leicht mehr verdrängen, darum wechselt das unbedeckte Uebernachten und das daraus entspringende Erkälten bei den meisten Mitgliedern der Familie. Das Ende davon ist, daß man nur wenige Junge aufbringt.

Um die Regeln kurz zusammenzufassen, welche man bei der Aufzucht junger Hühnchen zu beobachten hat, merke man folgendes: 1) Zwerghühner lasse man nur von gleich großen Hühnern ausbrüten, nicht aber von größern, weil die zarten kleinen Jungen von einer plumpen Stiefmutter öfters zertreten werden. 2) Man hüte sich vor Ueberladung der Glucke mit Jungen, nehme die Zahl 6 zum Führen als die richtige an, und schaffe bei größerer Zahl die überflüssigen Hähnchen bald möglichst auf die Seite. 3) Man füttere 3 Monate gut und in abgeschlossenem, trockenem, warmem und sicherem Lokal, damit die Jungen schon genügend erstarkt sind, ehe man sie auf den allgemeinen Hühnerhof bringt. Wenn die Mutter nicht so lange führen will, so kann man diese schon früher wieder dem Hofe zutheilen, läßt aber die Jungen immerhin noch in ihrem Asyl zurück.

In der Größe wechseln diese Hühner nicht unbedeutend. Die gegen den Herbst erzogenen fallen in der Regel kleiner aus, als die im hohen Sommer erwachsenen, und man kann ihre Figur so verzwergen, daß sie kaum noch die Größe der Haustauben erreichen, und mit sorgsamer Auswahl auch in ihrer Zwerggestalt erhalten werden können. Wir wollen dieser Zwergrasse das lateinische Synonym Gallus d. pygmaeus beilegen. Im Handel sind sie gewöhnlich unter dem Namen Pariser Zwerghühner bekannt. Wer aber Hühner des Nutzens halber hält, wird den kräftiger entwickelten Sommerhühnern den Vorzug geben.

Das Marokko- oder Negerhuhn, Gallus dom. maroccanus.

Mit schwarzem Kamm und Bartlappen. Fleisch und Haut sind ebenfalls schwärzlich, daher geben sie zwar keinen appetitlich aussehenden, übrigens doch gutschmeckenden Braten. In einem zoologischen Garten, wo Hühnerrassen vertreten sind, sollte es nicht fehlen.

Das Java-Dachshuhn, Gallus d. javanensis.

Größe einer Haustaube. Mit so niedrigen Beinen, daß es beinahe zu kriechen scheint. Die Henne trägt den Schwanz auffallend aufrecht. Die Eier sind erbsengelb oder gelbröthlich.

Das englische Zwerghuhn, Gallus d. dasypus.

Federfüßiges Zwerghuhn, französischer Rauchfuß, englisches, französisches, amerikanisches, türkisches, indianisches Steppenhuhn, behostes Bantamhuhn, federfüßiges Bankivahuhn.

Größe des Hahns. Länge sammt dem Schwanz mit Sichelfedern 54,6 Ctm., davon auf den Schwanz 27,4 Ctm., Flugbreite 63 Ctm., Flügel vom Bug zur Spitze 22,2 Ctm., Mundspalte 3 Ctm., Lauf 7,2 Ctm., Mittelzehe sammt Nagel 3,4 Ctm., äußere Zehe sammt dem geraden spitzigen Nagel 2,4 Ctm.

Größe der Henne. Länge 44 Ctm., wovon auf den Schwanz 14,4 Ctm., Flugbreite 54,6 Ctm., Mundspalte 1,9 Ctm., Lauf 5,2 Ctm.

Beschreibung. Dieses Zwerghuhn hat große Aehnlichkeit mit dem zahmen Bankivahuhn, ist aber untersetzter und sieht wegen der starken Hosen und Federfüße dachsbeinig aus. Beim Hahn sind die Kragenfedern sehr reich, schmal und verlängert zugespitzt, der federreiche Hals ist hinten sehr schön ausgewölbt; die Brust ist voll, breit und wird sehr auswärts gebogen; die Sattelfedern sind zugespitzt und hängen lose flatternd an den Seiten des Hinterrückens herab; die Hosen- oder Schenkelfedern sind sehr lang, bis auf dem Boden an-


2.
3.
6.
C. Votteler gez.
Art. Anst. v. F. Hochdanz Stuttg.



1.
2.
3.
5.
6.
C. Votteler


8.
9.
11.
10.
12.
Art Anst v E


9.
12.
Art. Anst. v. E. Hochdanz Stuttgart

streifend; die Läufe sind auswärts stark befiedert; ebenso die mittlere und äußere Zehe, mit sehr starken Kielen und zuweilen 10 bis 15 Ctm. lang. Noch einer Eigenthümlichkeit der äußern Zehe ist hier zu erwähnen. Dieselbe ist nämlich, verglichen mit der Mittelzehe, recht auffallend kurz, und hat einen geraden, kurzen und spitzigen Nagel, abweichend von den andern muldenförmig ausgehöhlten Nägeln. Die Innenseite des Laufs, an welchem etwa 2,5 Ctm. hoch der Sporn sitzt, ist unbefiedert, ebenso die Innenzehe und kleine Hinterzehe. Der Schwanz soll nur Säbelfedern, keine überhängenden Sicheln zeigen. Auf dem Ohr sitzt bei vielen ein Büschel kurzer Federn, welche der Liebhaber „Pausbäckchen" nennt. — Die Henne hat ebenso starke Federfüße wie der Hahn, bei vielen kommen die Pausbäckchen vor, was man gern hat; bei manchen auch kleine Federschöpfe, welch' letztere man indessen nicht liebt. — Die Farbe ist in allen Nüancen vertreten, welche bei den Hühnern vorkommen; in der Wildfarbe, in dunkelbraun, Gelbbraun, Röthlichbraun, Schwarz, Weiß und Gefleckt. — Die Kämme sind verschieden, bald groß, bald klein; besonders für schön gelten die niedern, dreifachen, nach hinten spitz verlaufenden Kämme. — Starke Federfüße mit langen Hosen, nicht zu große Figur, Feder-Pausbäckchen, reiche Nacken- und Hinterhalsbefiederung, ein etwas ausgewölbter (nicht flach zusammengedrückter) sogenannter Tütenschwanz, gelten für Zeichen ächter Rasse, doch verwirft man solche ohne Pausbacken durchaus nicht, denn sie fehlen bei solchen mit einem einfachen Kamm auch häufig. Hühnerschwänzige Hähne, d. h. Mangel der Sichelfedern bei sonstigen ausgezeichneten Rassezeichen, werden für besonders fein gehalten. — Man trifft auch schwanzlose Hühner und Hähne, welche der Seltenheit wegen gern auf einem Hof in einzelnen Exemplaren nachgezüchtet werden.

Die vielen Abänderungen in Größe, besonderer Färbung, wie z. B. die Porzellanhühner (Milles fleures), welche sehr fein weiß gefleckt sind, können hier nicht alle ins Detail verfolgt werden, und sind dieselben auch zu unbedeutend. Das türkische Zwerghuhn zeichnet sich durch besonders schöne Farbe aus; das ganze Federkleid des Hahns ist gleichsam wie mit goldenen und silbernen Strichen geziert. Die Henne ist weiß mit schwarzen oder dunkeln Spiegeln. Das amerikanische Zwerghuhn ist eine durch besondere Haltung sich auszeichnende Art. — Eine weiße Abänderung fast ohne Kamm nennt man Taubenhühner.

Dieses Zwerghuhn kam zuerst von England in den Handel, deshalb sein Name, „englisches Zwerghuhn"; seine Urheimat ist aber Java. Bei seiner Einführung in Deutschland wurde es „behostes Bantamhuhn" genannt, ist aber jetzt speciell unter dem obigen Namen bekannt. Es ist ein ausgezeichnetes Nutz- und Zierhuhn, denn eine junge, englische Henne fängt im ersten Jahre mit etwa 80 Eiern an, und bringt es in den nächsten Jahren bis auf 120—130 Eier. 100 ist jedoch die mittlere Zahl, dabei bleibt sie viele Jahre legfähig, obwohl nach dem dritten Jahre die Legekraft wieder abnimmt. Die Eier, welche 4,9 Ctm. lang und 3,9 Ctm. breit sind, haben je nach der dunklen Färbung der Legehühner einen Schein ins Gelbliche; bei weißen Hühnern sind auch die Eier heller. — Diese sind außerordentlich schmackhaft, zarter und feiner, als bei den größern Landhühnern. Die Gewichtsverhältnisse der Eier betreffend, so geben 18 Zwerghühnereier 500 Gramm oder sind gleich 11 Eiern des gewöhnlichen Landhuhns. — Diese Henne steht im Legen dem Landhuhn zunächst, ist mäßig, leicht zu erhalten, dauerhaft und schön, deshalb jedem Liebhaber bestens zu empfehlen. — Der Federfüße wegen, an welche sich leicht Morast anhängt, gehören sie auf reinliche Höfe, besonders auf gepflasterte oder geplattete, weil diese leicht abgekehrt und dadurch reinlich gehalten werden können. Ist man nicht in der Lage, einen derartigen Hof benützen zu können, so ist, wenn die Fußfedern Schmutzklumpen ansetzen, kein anderes Mittel vorhanden, als dieselben häufig abzuwaschen und zu kämmen. Wem dieses aber zu umständlich ist, der beschneide einfach die Hosenfedern und die Federn des Laufes und der Zehen, so kurz als immer möglich. Dies Beschneiden kann aber nur dann vorgenommen werden, wenn die Federn ganz reif sind und keine Blutkiele mehr haben; denn wenn diese zerschnitten werden, bluten sie entsetzlich stark und lange, wodurch die Hühner sehr abgeschwächt werden. Sollte doch etwaige Blutung vorkommen, so stillt man sie mit gepulvertem Kolofonium und Alaun, beides in gleichen Theilen zusammengemischt.

Es gibt Liebhaber, welche sich darin gefallen, diese Hühner nur in einer Farbe zu halten, z. B. rein weiß, rein schwarz, braun oder gefleckt; eine Sammlung in verschiedenen Farben ist aber interessanter, besonders wenn man die Hähne in Wildfarbe, Schwarz und Weiß vertreten hat.

Der Hahn ist ein sehr schönes, stolzes und kampfmuthiges Geschöpf, der es mit dem allergrößten Hahn unbedenklich aufnimmt, wenn auch gewisse Niederlage in Aussicht steht. Sein Krähen klingt ziemlich hoch und etwas kurz: „gü gikeri güh!" oder: „gickeri güh!" Beinahe nicht minder kampflustig ist die Henne. Sie ist aber auch eine gute Mutter, welcher Brut und Aufzucht junger Hühner unbedenklich anvertraut werden darf. Diese Hühner scharren

auch weniger als die Landhühner, thun daher in Gärten bei freiem Lauf nicht viel Schaden. Die Behandlung der Jungen siehe beim zahmen Bankivahuhn. — Mit dem Landhuhn erzielt man eine Bastardzucht, welche in der Größe mitten inne steht, schwach befiederte Beine hat, und zum Zwecke des Eierlegens ausgezeichnete Hühner liefert. Zudem sind es schöne, muntere Hühner, und es ist kaum zu begreifen, daß nicht mehr auf diese Mischlinge gehalten wird, welche sich für die kleinen Hühnerhöfe der Städter vorzüglich eignen.

Das Seiden-Zwerghuhn, Gallus d. sericeus.

Seidenhuhn, siamesisches Seidenhuhn.

Beschreibung. Es hat Gestalt und Größe des englischen Zwerghuhns, einen kleinen runden Kopf, hellfarbigen Schnabel, Kamm und Lappen sind hochroth; die Beine sind befiedert. Das Gefieder ist weiß, es haben aber die Federn einfache, dem Haar gleichende Bärte von einem seidenartigen Aussehen.

Man trifft auch ein glattfüßiges Seidenhuhn. — Eine Abänderung ist das Zwergseidenhuhn, noch kleiner als der Vorige, mit befiederten und unbefiederten Beinen, glattköpfig und behaubt.

Das Goldbantamhuhn, Gallus d. nigripictus.

Taf. 18, Fig. 4. Hahn und Henne.

Goldbantam (sprich: Bäntäm), Sebright-Bantam, bei uns Bäntam oder Bendam.

Länge des Hahns 46 Ctm., Schwanz 18,2 Ctm., Flugweite 61,8 Ctm., Flügel vom Bug zur Spitze 20,4 Ctm., Mundspalte 2 Ctm., Lauf 6,7 Ctm. Henne: Länge 43,2 Ctm., Schwanz 16,8 Ctm., Flugweite 59,4 Ctm., Flügel 19 Ctm., Lauf 6,4 Ctm. — Zwerghühnergröße.

Beschreibung. Die Grundfarbe des Gefieders ist ein glänzendes Orangebraun oder ein eigenthümliches, feuriges Goldbraun, jede Feder rund um den Saum mit möglichster Gleichförmigkeit schwarzblau schmal, aber scharf gezeichnet, was sich außerordentlich zierlich ausnimmt. Beim Hahn sind die Kragenfedern nur kurz, nicht zugespitzt; auch die Federn des Hinterrückens sind nicht verlängert und zugespitzt; der Schwanz ist ohne Sichelfedern, deshalb nur kurz oder ein Hühnerschwanz. Der Unterflügel ist hell gelbbraun, die hintern Schwingen schwärzlich angeflogen, die untern Flügeldeckfedern schwarz eingefaßt. Die Schenkelfedern und der Unterleib sind schwarz; die bespornten, kräftigen Beine bläulich, ebenso der Schnabel, die etwas großen Augen sind orangeroth. Der Kamm ist verschieden, ein Edelkamm am beliebtesten, die Glocken mäßig lang; Gesicht und Kehle sind nackt. — Die Henne gleicht im Gefieder dem Hahn, hat aber geringere Größe, ganz kleinen Kopf, schwachen Kamm und Glocken, die oft kaum bemerklich und nur ein rother Strich sind.

Die Dunenjungen sind oben schwarz mit durchschimmerndem Gelbgrau; der Flügelrand, Stirn und Augengegend rothbräunlich; Gurgel hellgelb; Unterleib matt schwärzlichbraun; Schnabel bräunlich fleischfarben, Füße trüb fleischfarben. Gewicht mit 24 Tagen Alter 60 Gramm.

Das Silberbantam hat eine gelblichweiße oder Rahmfarbe, sonst die gleiche schwarze scharfe Einfassung der Federn, und nimmt sich in reiner Zeichnung wunderschön aus, ist daher mit Recht ein sehr beliebtes Zierhuhn. — Die Färbung der Gold- und Silberbantams ist unbedingt für diese Rasse der ächte charakteristische Typus, und in reiner scharfgeschuppter Zeichnung von unvergleichlicher Schönheit. Denn obwohl es auch rein schwarze und rein weiße Bantams gibt, die den gleichen stolzen Anstand besitzen und sehr schöne Hühner sind, so geht eben gerade in der Totalfärbung die charakteristische Schuppenzeichnung verloren. Doch findet man bei frisch abgemauserten schwarzen oder weißen Hühnern die Schuppenzeichnung durch Federglanz etwas angedeutet.

Wie oben angegeben, zeichnet sich die reine Rasse durch kurze, runde Kragenfedern, runde (nicht gespitzte) Schwanzdeckfedern und kurzen Hühnerschwanz aus. Die Größe, namentlich die des Hahns, soll die vorn angegebenen Maße nicht überschreiten.

Unter dem Namen „Bantamhühner“ verstand man früher die meisten Zwerghühner, vornehmlich das Bankiva-, das englische Zwerg- und das Goldbantamhuhn. Gegenwärtig wird bei uns nur noch das Goldbantam also benannt. Es soll aus der Provinz Bantam auf der Insel Java*) abstammen, und durch den Engländer Sir John Sebright zuerst nach

*) Java ist die schönste der Sundainseln in Ostindien und eines der reichsten und fruchtbarsten Länder der Erde, mit einem Flächenraum von 2326 Quadratmeilen. Das vulkanische Gestein, aus welchem

England gebracht worden sein. Für eines seiner mitgebrachten Exemplare erhielt er 29 Pfund Sterling (595 Mark), und noch jetzt, nachdem sie ziemlich verbreitet sind, kosten sie 6 bis 12 Mark; für schöne ächtrassige Hähne bezahlt man noch mehr. Leider schlagen aber diese Hähne aus der Art, d. h. sie werden größer, als es die Rasse bedingt; die schwarze scharf markirte Schuppenzeichnung der Federn verliert sich mehr oder weniger; die Schmuckfedern des Halses und Oberrückens verlängern sich wie bei den Landhühnern, und der charakteristische kurze Hühnerschwanz setzt verlängerte Sichelfedern an. Sie werden mit einem Worte landrassig. Man muß deshalb bei der Aufzucht die jungen Hähne sämmtlich erziehen, um nach deren Abmausern die reinrassigen auswählen, die andern der Küche zuweisen zu können. Nur wenn der Hahn rein ist, kann die Rasse rein erhalten werden. Im andern Fall arten auch die Hennen aus, und dann ist es mit der reinen Zucht dahin.

Unstreitig gehören die Goldbantams zu unsern schönsten Hühnerrassen, und eine Kette von einigen Dutzend Hühnern und etliche Hähne auf einem Hühnerhof gewährt einen prächtigen Anblick; noch besser nehmen sie sich bei freiem Lauf in einem Garten aus. Stolzeste Haltung ist beim Hahn sprechend ausgedrückt, wo möglich noch stolzer als bei andern. Der Kopf und Nacken wird weit zurückgeworfen, daß die Brust voll hervortritt; der Schwanz wird ziemlich aufrecht getragen, die Flügel hängen geschlossen an den Seiten herab, der Gang ist graziös, leicht, zierlich, oft auf den Zehenspitzen trippelnd. Er greift ohne Furcht große Hähne an, die er nicht selten durch beharrliche Ausdauer und Tapferkeit in die Flucht schlägt. Die Henne hat ebenfalls eine sehr aufrechte Haltung und einen zierlichen Gang, den Schwanz trägt sie aber nicht sehr hoch, sondern häufig etwas in liegender Stellung nach Art der Wildhühner. Die Henne legt im Verhältniß ihrer Größe große feinschmeckende Eier, besonders sind die der frühen Gelege im Jahre größer, als die der englischen Zwerghühner. Ihre Farbe ist ein weißlicher, etwas ins Graugrünlichweiße ziehender Ton, feinkörnig, matt glänzend und meist von einem länglichen Oval. Im ersten Jahr legt sie etwa 24 bis 30, in spätern Jahren 60 bis 80, und selbst 100 Eier, dabei ist sie viele Jahre legfähig, dauerhaft und eine sehr gute Mutter. Die Legezeit beginnt gewöhnlich mit dem März. — Der Flug des Bantam ist besser, als bei den meisten andern Hühnern, leicht, unter Umständen auch weit. Ein gejagtes Bantam, das flüchtet, schnurrt ohne große Anstrengung 8 bis 10 Meter in die Höhe, fast so gerade als ein Rebhuhn. — Die Behandlung und Fütterung der Jungen siehe beim zahmen Bankivahuhn. Wer nach dieser Methode erzieht, wird seinen Hof leicht mit Bantamhühnern versehen können, da sie bei richtiger Behandlung nichts weniger als zärtlich sind. — Der ächte Geflügelfreund versäume nicht, eine Kette dieser interessant gefärbten, zierlichen, genügsamen, dauerhaften Hühner zu halten, welche eine Zierde jedes Hühnerhofes sind.

Das japanische Seidenhuhn, Gallus d. japanicus.

Beschreibung. Größer als das Vorige, ja zuweilen so groß wie ein Landhuhn. Der Kopf zeigt einen nach hinten liegenden, nicht sehr großen Federbusch; der Schwanz ist beim Hahn kurz, niedergelegt; noch kürzer bei der Henne. Der Kamm des Hahns ist röthlichschwarz, klein und vorn an der Schnabelbasis; die Glocken sind nur klein angedeutet. Bei der Henne sind Kamm und Glöckchen nur durch eine kleine Spur angedeutet. Das Gefieder ist silberweiß und seidenartig, die Haut schwärzlich, ebenso die Füße, an welchen sich zuweilen ein Doppelsporn zeigt.

Das chinesische Wollhuhn, Gallus d. lanatus.

Beschreibung. Es darf nicht mehr zu den Zwerghühnern gerechnet werden, denn es hat die Größe eines Landhuhns. — Der Hahn hat einen langgestreckten, schwach gezackten Kamm und länglichrunde Glocken; die Flügel sind sehr kurz; der Schwanz ist kurz, bei der Henne sehr kurz, kaum nennenswerth; die Beine und Schnabel sind gelb, erstere wenig befiedert. Das Gefieder ist woll- oder haarartig, so daß es wie ein struppiges Dunenkleid aussieht. Die Farbe ist gelblich oder bräunlich. Das ganze Aussehen ist das der Kochinchinahühner im kleinen Maßstab.

---

die Insel besteht, zeichnet sich in seiner Auflösung in Dammerde durch die außerordentlichste Fruchtbarkeit aus, und ist Ursache der beispiellosen Ueppigkeit der Vegetation. Die Insel ist überaus fruchtbar und reich an Naturerzeugnissen aller Zonen; nirgends findet man so dichte überreiche Tropenwälder und in den Niederungen fast prachtvolle Dschungeln, welche für das Gedeihen unserer wilden Kammhühner und noch vieler Thiere der Tropen ein wahres Eldorado abgeben. Java hat eine Bevölkerung von 9,560,000 Individuen. Zwei Drittel sind im Besitz der Holländer mit der Hauptstadt Batavia; der Rest steht unter eingebornen Fürsten.

Zweite Gruppe: Landhuhn, Gallus d. rusticus.

a) Mit Kämmen.

Unter dieser Gruppe begreift man die Hühner, welche seit vielen Jahrhunderten theils in Deutschland oder in dessen Nachbarländern, theils in andern europäischen Staaten auf den Höfen gehalten wurden und sich akklimatisirt haben. Die größten dieser Gruppe erreichen beinahe die Größe der Riesenhühner.

Das deutsche Landhuhn, Gallus d. germanicus.

Taf. 18, Fig. 1, Hahn und Henne mit Jungen.

Bauernhuhn, deutsche Landrasse.

Größe des gewöhnlichen Landhahns. Länge 76,8 Ctm., Flugbreite 77 Ctm., längste Sichelfedern (Schwanzdeckfedern) 39,6 Ctm., in dem 14fedrigen Schwanz ist die längste Schwanzfeder 21,6 Ctm., die kürzeste 10,8 Ctm. lang, die Mundspalte 2,4 Ctm., der Schnabel im Bogen 1,6 Ctm., der ganze Fuß, nämlich Schenkel, Lauf und Mittelzehe 29,4 Ctm., der Lauf mißt 7,4 Ctm., die Mittelzehe sammt Kralle 5,2 Ctm. Der einfache Zackenkamm ist auf der Mitte längs des Scheitels 4,8 Ctm. festgewachsen, hat aber in der Mitte gegen 10 Ctm. Länge, da er vorn etwas auf den Schnabel, und hinten 4,2 Ctm. frei vom Kopfe hinaussteht, die Höhe des Kamms ist 5,6 Ctm., die Länge der Bartglocken 4 Ctm. mit eben solcher Breite. Die Nasenlöcher liegen an der Schnabelbasis. Der hier beschriebene einfache Zackenkamm fängt mit dem Nasenloch an, springt noch etwas auf den Schnabel vor, steigt in einem Halbkreis aufwärts, bildet erst feine Zähne, dann etwa 5 starke Zacken, die nach hinten größer werden, und zieht sich in einem seicht gezackten Halbbogen wieder nach dem Hinterscheitel zurück. Die Landhenne mißt in der Länge 55,2 Ctm., der Schwanz 18,6 Ctm., die Flugbreite 70,2 Ctm., die Mundspalte 3 Ctm., der Lauf 7,2 Ctm.

Der Flügel der Hühner zählt 22 Federn, die **11.** im Bug ist merklich kürzer als die andern; sie reichen nur bis unter die Wurzel des Schwanzes.

Beschreibung. Ein wildfarbiger Hahn hat folgende Hauptfarben: orangegelb, orangeroth, gelbbraun, purpurrothbraun, schwarzbraun, schwarzgrün und schwarz. Diese Farben sind fast wie beim Wildhahn folgendermaßen vertheilt. Die schmalgespitzten Halsschmuckfedern sind orangeroth, nach dem Rücken sind die Spitzen orangegelb; die Federn des Unterhalses sind etwas verlängert, schwarzgrün mit orangerothem Saum und solchem Schaft, die nächsten des Oberrückens ebenso, aber kürzer und breiter. Die etwas verlängerten Rückenfedern dunkel purpurbraun; die verlängerten, schmalen, spitzen Sattelfedern sind orangeroth; die Bürzelfedern glänzend dunkelgrün, häufig mit orangerothem Saum; die eigentlichen Schwanzfedern schwarz; die Schwanzdeckfedern (Schmuckfedern) sind sichelförmig überhängend, besonders die 2 längsten obern, von Farbe schwarzgrün mit Metallschiller; der Flügelbug und kleinste Flügeldeckfedern schwarz; nächste Flügeldeckfedern prächtig purpurbraun; größere Deckfedern und hintere Schwingen glänzend dunkelgrün; vordere Schwingen dunkelbraun, nach außen gelbbraun breit gesäumt. Der ganze Unterkörper von der Kehle an bis zu den untern Schwanzdeckfedern (sammt diesen) schwarz. — Die Henne, welche zunächst der wildfarbigen entspricht, ist braun mit hellern Kragenfedern, welche viel breiter und kürzer als beim Hahn sind; die meisten Federn sind schaftfleckig.

Sie sind in diesem Kleide, wie schon bemerkt, die Bankivahühner in vergrößertem Maßstabe. Durch die Domestikation ist aber die Veränderlichkeit der Färbung des Gefieders so bedeutend, daß sich nicht leicht eine detaillirte Beschreibung davon machen läßt. Man trifft rein schwarze, rein weiße, in allen Nüancen braune, röthliche, gelbliche, graue, gesperberte, fein gefleckte, geperlte, wellenförmig gezeichnete, getigerte, gestreifte, geschuppte; mitunter sehr schön gezeichnete. — Es kommen auch nicht sehr selten schwanzlose Hühner, Stumpfschwänze, bei uns schlichtweg Burzer genannt, vor, augenscheinlich als Abänderung oder (wenn man will) als Rasse des gemeinen Landhuhns, nicht zu verwechseln mit dem wilden Kaulhuhn, Gallus decaudatus, *Linné*, welches auf Ceylon in den Wäldern vorkommt.

Die Farbe des Schnabels ist ebenso verschieden, bei wildfarbigen Hühnern blaß bräunlich mit dunkelbräunlicher Firste; bei weißen Hühnern blaß fleischfarbig, bei schwarzen Hühnern schwärzlich, bei vielen Hühnern wachsgelblich; ebenso sind die Füße entsprechend, rein fleischfarbig, mit bläulichem Ueberflug; bleibläulich, schwärzlich, olivengrünlich, grünlich, gelblich oder gelblichfleischfarben; die Augen sind meist feurig gelbroth. — Manchmal finden sich

auch bei den Hühnern die Füße bespornt, und zuweilen die hintere Zehe doppelt, also fünfzehig wie bei den Dorkings.

Wie verschieden die Kämme sind, ist bereits gesagt. Statt der Kämme haben die Hühner indessen auch größere oder kleinere Hauben und Federschöpfe; je größer diese sind, desto mehr bleibt die Entwicklung des Kammes zurück, und an die Stelle der Kehllappen tritt bei manchen ein Federbart. Diejenigen Hühner, welche sich übrigens durch sehr bedeutend entwickelte Hauben als standhafte Rasse fortpflanzen lassen, behandeln wir in einer besondern Gruppe. Bei manchen Hühnern ist die Entwicklung der Glocken indessen, auch ohne vorhandenen Federbart, so schwach, daß sie kaum durch einen rothen Strich angezeigt sind.

Der Hahn unterscheidet sich sehr kenntlich von seinem Weibchen; er ist $^1/_3$ größer, der Hals ist länger, der Kamm ist jederzeit größer als bei der gleichrassigen Henne; an den kräftigen Beinen steht etwa 24—26 Mm. über der Eingelenkung der Zehen an dem Lauf nach hinten, doch mehr nach innen, ein spitziger Sporn*); der Schwanz ist erhaben, die 2 mittelsten Federn länger als die übrigen, auch etwas sichelförmig gebogen; die Schwanzdeckfedern erheben sich an den Seiten der Schwanzfedern, krümmen sich so stark sichelförmig, daß die obersten überhängen, und zieren den Schwanz ungemein. Die Halsfedern sind lang, spitzig und schmal, immer sehr schön glänzend gefärbt, die Bürzelfedern ebenso. Haltung und Gang sind stolz. Die Henne ist kleiner und unansehnlicher gefärbt, hat einen kleinern und schwächern Kamm, der dann auch mehr Neigung hat, sich umzulegen; sie hat an Stelle des Sporns nur ein kleines, horniges Knötchen, nur in ausnahmsweisen Fällen ist ein größerer Sporn vorhanden; zuweilen auch nur an einem Bein. — Die Eier des gewöhnlichen Huhns sind durchschnittlich 5,7 Ctm. lang und 4,1 Ctm. breit, von weißer Färbung, mit mäßig dicker Schmelzmasse, welche ein gröberes oder feineres Korn hat, flachporig, wenig glänzend, oval, nach der Spitze von der Mitte aus abnehmend, an der Basis stumpf zugerundet. Die Eier dunkler oder schwarzer Hühner haben einen lichtgelben oder bräunlichen Ton. Im Ganzen ist aber die Form dieser Eier sehr verschieden, und abnorme oder Miß-Bildungen sind nicht selten. — Unter allen Hühnern ist das akklimatisirte oder deutsche Landhuhn für uns bei weitem das beste; es ist sehr dauerhaft, mäßig im Fressen, ausgezeichnet gut im Legen und Brüten, und darf keiner andern Rasse nachgestellt werden. Auch sehr schöne Färbungen kommen bei demselben vor, auf welche der Liebhaber halten und nachzüchten kann. Doppelkämme zeigen eine kräftige Entwicklung des Eierstocks an, daher ist deren Nachwuchs zu begünstigen.

Wir gehen nun die verschiedenen stehenden und bedeutenderen Formen und Mischrassen der Landhühner durch, welche sich theils durch stattliche Figur, besondere schöne Färbung, eigenthümliches Gefieder, Verzierung des Kopfes durch auffallende Federschöpfe, besondere Zehenbildung, fleißiges Eierlegen oder durch Werth als Mastgeflügel auszeichnen und theils in Deutschland, theils in andern europäischen Staaten vorkommen. Man nennt diese Abänderungen: Zucht, Schlag oder auch Rasse.

Das italienische Huhn, Gallus d. italicus.

Dieses Huhn schließt sich dem deutschen Landhuhn zumeist an, denn es kommt in denselben Farben vor, ist aber ein wenig größer, hat einen entwickelteren Kamm und Bartlappen, ist sonst aber in nichts verschieden. Bei uns ist es seit mehreren Jahren durch Geflügelhändler eingeführt, wird zu billigen Preisen verkauft, halbwüchsig für $1^1/_2$ bis 2 Mark, und auch gern von den Geflügelhaltern übernommen. Für Winterkälte ist dies Huhn etwas empfindlicher, als das gemeine deutsche Huhn, und fängt auch etwas später zu legen an. Im ersten Geburtsjahr bekam ich von italienischen Hühnern keine Eier, wie von unsern deutschen Landhühnern, welche schon im September oder Oktober Legeproben abgeben, d. h. mit 5 bis 6 Monaten Alter. Diese importirten wohlfeilen Hühner werden aber derzeit in großen Massen verkauft, besonders auch als Schlachtgeflügel; ob sie sich auf die Dauer halten und das deutsche Huhn ersetzen können, muß die Zukunft lehren, wenn sich die Erfahrungen festgestellt haben. — Ich für meine Person gebe dem deutschen Landhuhn bezüglich des Eierlegens den Vorzug, denn es ist gegen die Kälte abgehärteter und fängt deshalb mit Eierlegen früher an und hört später auf. — Die Bezugsquellen dieser italienischen Hühner sind, nach den Angaben der Geflügelhändler, Verona und Vicenza sammt umliegenden Ortschaften.

---

*) Der Sporn hat einen Knochenkern mit einer Hornscheide umgeben. Im Alter wird er oft länger als ein Finger und biegt sich dann gern nach dem Fuße zurück. In diesem Fall wird er mit einer feinen Säge bis auf höchstens 2,5 Ctm. Länge abgesägt und mit einem scharfen Messer gleich einem Bleistift wieder zugespitzt.

Das ungeschwänzte Huhn, Gallus d. decaudatus.

Kluthuhn, Kaulhuhn, Klümper, Burzhuhn oder Burzer.

Der Schwanz fehlt diesem Huhn durchaus und die Bürzelfedern runden den Hinterkörper ab. Bei dem Hahn sind die Bürzelfedern verlängert. Es gleicht sonst vollkommen dem Landhuhn, kommt als zufällige Spielart bei demselben vor, und kann durch Zusammengehen von gleichen Paaren fortgepflanzt werden. Die Hühner sind fleißig im Legen, fangen zwar etwas spät an, legen aber dafür desto längere Zeit. — Als Merkwürdigkeit verdient erwähnt zu werden, daß in Virginien die dort gezogenen Hühner sehr leicht schwanzlose Exemplare hervorbringen. Siehe: Dr. Krünitz, ökonomische Encyklopädie.

Auf der Insel Ceylon soll es ein wildes ungeschwänztes Huhn (Gallus decaudatus) geben, welchem im Skelett der letzte Schwanzwirbel fehlt. Von den Eingebornen wird dieser Waldhahn „Wallikiki" genannt.

Der Doppelkräher, Gallus d. clamator.

Nachkräher, Kräher überm Berg.

Große schöne Landrasse. Der Hahn zeichnet sich besonders durch seine Stimme aus; er kräht das „gückeri güh" vollkommen aus und hängt daran einen leisern Nachruf wie: „gückerigüh hahn hahn". Herr Aug. Wolf in Barmen machte zuerst auf diese Kräher aufmerksam. Es ist indessen nicht allzu selten, daß sich auch bei unserm gewöhnlichen Landhahn nach dem Krähen noch ein Nachruf vernehmen läßt.

Holländischer Alletagleger, Gallus d. paribundus.

Taf. 18, Fig. 2, Hahn und Henne.

Gemalte Holländer, Boltonhühner, graue und braune Boltonhühner, auch Chittiprats oder Creels (sprich Tschittipräts und Kriels), holländische Gold- und Silberhühner, Campinerhuhn.

Ein sehr schönes Huhn, dem Landhuhn ähnlich, aber etwas kleiner und gedrungener als dieses, und mit ziemlich beständigem Gefieder. Der Kamm des Hahns ist doppelt rosenförmig mit scharfer Spitze. Die Grundfarbe des Gefieders ist weiß mit einer wunderschönen, regelmäßigen, schwarzen Schuppenzeichnung; oder auf schön orangeröthlichem oder goldfarbenem Grunde mit derselben feinen Zeichnung, welche nach der Rückenseite und nach dem Schwanz immer kräftiger auftritt. Ist die Grundfarbe weiß, so sind es Silberhühner, ist sie röthlichgelb, so nennt man sie Goldhühner. Sie sind aus Holland nach England eingeführt worden und werden besonders zu Bolton in Lancashire ständig gezüchtet, daher auch nach diesem Orte benannt; die weißern heißen dort graue, die röthlichgelben aber braune Boltonhühner. Zwischen diesen beiden Spielarten besteht übrigens nicht der mindeste Unterschied, dagegen zeichnen sie sich vor allen andern Arten aus. Am nächsten stehen sie dem Silberfasanenhuhn, dessen Zeichnung jedoch entschieden anders ist. Es ist ein hübscher, gesunder Schlag Hühner, die Hennen sind fleißige Legerinnen, und das Fleisch ihres runden gedrungenen Körpers ist saftig und weiß.

Das Fasanenhuhn, Gallus d. phasianus.

Es hat die Größe und Gestalt des Landhuhns, aber eine sehr prachtvolle Zeichnung des Gefieders, und darf mit Recht eines unserer schönsten Hühner genannt werden.

Die Grundfärbung des Gefieders ist ein schönes, glänzendes Orangeroth oder Röthlichgelb; an Brust, Rücken und Bauch sind die Federn mit schwarzgrünen, roth getüpfelten Halbmonden eingefaßt. Der Schwanz ist sehr reich befiedert, groß, mit starken Sichelfedern, die Federn mit dunkeln Halbmonden charakteristisch bezeichnet, und wird gewöhnlich schön aufrecht getragen; zuweilen auch, wenn er wegen seines Federreichthums zu schwer ist, etwas gesenkt. Kamm verschieden, am schönsten doppelt rosenförmig, hinten zugespitzt; Ohrlappen weiß, Glocken rundlich; Schnabel gelblich; Beine blau.

Man unterscheidet mehrere Spielarten, die mit gelbbrauner Grundfarbe heißt: das Goldfasanen-, die mit silberweißer Grundfarbe: das Silberfasanenhuhn. Außerdem gibt es noch ein schwarzes Fasanenhuhn, dem allerdings die schöne, charakteristische Zeichnung abgeht.

Die Henne hat nur schwachen Kamm und Läppchen und ist eine gute Legerin und

Mutter. Die Eier sind etwas länglich oval und haben einen röthlichgelben Anflug. Die Küchlein sind nicht schwierig aufzuerziehen, bekommen aber spät Federn und müssen deshalb frühzeitig im Jahre ausgebrütet und warm gehalten werden. Den alten Hühnern muß man Gelegenheit verschaffen, sich in Staubbädern gehörig auspaddeln zu können, da sie bei ihrem reichen, weichen Gefieder gerne von Läusen heimgesucht werden und denselben unterliegen, wenn man ihnen die Gelegenheit entzieht, sich zu reinigen. Auch ihr Stall muß reinlich und milbenfrei erhalten werden. Sonst sind es dauerhafte Hühner, gegen Kälte wenig empfindlich, und es ist wirklich Schade, daß diese prächtigen und nützlichen Geschöpfe bei uns so selten sind. In Rußland sollen sie gemein sein.

Das Kampfhuhn, Gallus d. pugnax.

Taf. 18, Fig. 11, Hahn und Henne.

Englisch: Game.

Der Kampfhahn zeigt eine schöne, kräftige Figur und die äußerlichen Eigenschaften eines solchen sind folgende: Der Kopf muß lang und schmal, spitz zulaufend, das Auge groß sein, der Schnabel raubvogelartig gebogen und stark; der Hals ist lang und dick, damit die Hiebe des Schnabels um so gewichtiger herabfallen können; der Körper kurz und gedrungen mit runder Brust; die Schenkel sind dick und kräftig und dürfen nicht zu weit zurückstehen, damit ein Uebergewicht nach vorn den Hahnen beim Kampf nicht zu bald ermüde; die Beine sind lang und stark, und sollen der Farbe des Schnabels entsprechen; die Zehen sind breit und etwas platt, die Klauen sehr lang. Die Sporen müssen stark entwickelt, lang und einwärts gekehrt sein. Wenn die Hähne einen großen Kamm haben, so wird derselbe sammt Glocken abgeschnitten, damit er beim Kampfe nicht hinderlich werde. Die Flügel werden etwas breit getragen. Der hier beschriebene Kampfhahn stammt vom belgischen Krähenhuhn ab, doch werden noch manche andere Rassen hiezu benützt, namentlich das glänzend schwarze Furneß-Kampfhuhn, welches den angegebenen Eigenschaften möglichst entspricht. Die Färbung des Gefieders ist oben wo möglich grau, orangegelb, orangeroth; unten schwarz. Das Gefieder soll kurz, derb und nicht zu dicht sein.

Das Aussehen der Henne entspricht dem Charakter des Hahns, und es wird bei den Züchtern ungemein viel Rücksicht auf eine Henne von guter Rasse genommen, weil man allgemein dafür hält, daß nur von solchen eine treffliche Nachkommenschaft erzielt werden könne. Aechtrassige Hennen haben mitunter starke Sporen an den Füßen, was vom Liebhaber sehr geschätzt wird.

Die Rasse wird hauptsächlich zu den in England noch existirenden Hahnenkämpfen benützt, wovon man mir eine Beschreibung erlassen möge, da in Deutschland derartige Belustigungen ohnehin keinen Anklang finden.

Das Mohrenhuhn, Gallus d. niger.

Größe eines Landhuhns.

Es ist gewöhnlich schwarz oder schwarz und weiß gefleckt, doch findet man es in verschiedenen Farben; die Farbe des Kammes und der Kehllappen ist schwarz; die Knochenhaut des Gerippes ebenfalls schwarz. Es soll aus Afrika stammen.

Das frisirte Huhn, Gallus d. crispus.

Friesländisches Huhn.

Das Gefieder hat ein sonderbares Aussehen, indem jede Feder gekräuselt oder gelockt ist und vom Körper absteht. Sie sind den Unbilden des Wetters, namentlich heftigen Windes sehr blosgestellt, aber theilweise dadurch entschädigt, daß sie unter dem Gefieder eine reiche Dunendecke tragen. Sie haben die Größe des gemeinen Huhns und kommen in allen Farben vor. Trotzdem ist dieser Vogel kräftig und abgehärtet, legt reichlich, brütet emsig und erweist sich als Mutter ganz musterhaft.

Weit unansehnlicher ist das Struppuhn, welches ein sehr abnormes, verworrenes und unschönes Gefieder hat. Die Federn stehen auf- und vorwärts, sogar die untere Seite der Schwung- und Schwanzfedern ist nach außen und oben gekehrt, was dem Vogel ein sonderbares und struppiges Aussehen gibt. Diese Abnormität ist erblich, doch kehrt bei manchen Nachkommen die normale Lage der Federn wieder.

Das ungarische Huhn, Gallus d. hungaricus.

Wie ein großes Landhuhn.

Das eigentliche ungarische Landhuhn ist weiß ohne Abzeichen mit einfachem, tief geschnittenem Zackenkamm. Man darf jedoch nicht glauben, daß alle ungarischen Hühner so aussehen, denn man findet dort gleichfalls gewöhnliche Landhühner in allen Varietäten.

Das spanische Huhn, Gallus d. hispanicus.

Taf. 18, Fig. 3, Hahn und Henne.

Minorkahuhn, portugiesisches Huhn, tscherkessisches, Portorikohuhn, andalusisches Huhn. Größer als das Landhuhn.

Die Färbung des Gefieders ist ein glänzendes Schwarz; der rothe Kamm ist groß und ausgezackt, die Glocken sind lang und schön roth. Ein Hauptkennzeichen dieser Rasse ist das weiße Gesicht, ein großer nackter Kreis um die Augen, von Farbe weiß, etwas bläulich überflogen, oder doch wenigstens ein breiter weißer Augenring. Die Gesichtshaut ist faltig oder warzig, mit zunehmendem Alter stärker gefaltet als in der Jugend.

Der spanische Hahn ist vollkommen schwarz mit blaugrünem Metallschiller; der Schweif ist vollbesetzt mit schönen Sichelfedern, die blauschwarzen Füße sind kräftig und ziemlich hoch. — Die Henne hat gleiche Färbung; der Kamm geht weit nach hinten und hängt gewöhnlich nach einer Seite; die Glocken sind rund; das Gesicht ist gleichfalls weiß. Der Schwanz ist verhältnißmäßig kleiner als beim Landhuhn, wird weniger hoch getragen und ist scheidenförmig zusammengelegt.

Diese edle Hühnerart hat eine große stattliche Figur, stolze Haltung und immer ein schmuckes, glänzendes Gefieder. Ohne irgend streitsüchtig zu sein, so lange man sie beisammen läßt, hören sie doch auf, mit ihren Genossen friedlich zu verkehren, wenn sie auch nur einen Tag von einander getrennt und wieder zusammengebracht werden; dasselbe bemerkt man übrigens auch bei andern Hühnern. Uebrigens haben diese Hühner ein lebhaftes und munteres Temperament. — Die in großer Zahl gelegten Eier sind weiß und groß, und die schwarzwolligen Jungen wachsen schnell, bekommen aber ziemlich langsam ihr Gefieder; es ist deshalb gut, wenn man die Bruten frühzeitig im Jahre bewerkstelligt, damit sie mit der Mauser nicht in die rauhe Jahreszeit kommen. Die Hennen sind wenig brütelustig, was wohl mit ihrer südlichen Abkunft zusammenhängt, denn in heißen Ländern sollen die Hühner überhaupt ungern brüten, wodurch namentlich die alten Egypter zu der Erfindung von Brutöfen veranlaßt wurden. Man thut deshalb gut, wenn man die Eier gut brütenden Hühnern unterlegt.

Es gibt aber auch rein weiße, welche bei den Händlern unter dem Namen „Vierländer" vorkommen; graue, isabellfarbige und gefleckte Spanier, welche sich aber immer durch das charakteristische, weiße Gesicht auszeichnen müssen. Die schönsten Hühner sind aber immer die schwarzen, welche ihre Rasse am reinsten darstellen.

Hierher gehören noch das kolumbische Huhn, mit etwas höhern Beinen, rothem Gesicht, und mit Federbüscheln auf Ohren, Backen und Kehle. Ferner das Berberhuhn, welches an der Nordküste Afrikas ursprünglich zu finden ist. Es hat befiederte Beine und behoste Schenkel, wodurch es ein etwas schwereres Ansehn erhält, als das graciöse, spanische Huhn. — Beide genannten Schläge sind gute Leghühner und von stattlichem Aussehen.

Das holländische Sperberhuhn, Gallus d. nisus.

Kukukshuhn, holländisches Kukukshuhn.

Größer als ein Landhuhn.

Das Gefieder dieses Huhns ist auf weißlichem Grunde (kukuksgrau) wellenförmig grau in die Quere gefleckt oder gesperbert; bald in heller, bald in dunkler Nuance. Der Kopf ist etwas länglich, schlangenartig; der Kamm des Hahns ist klein, manchmal etwas auf die Seite hängend; das Gesicht ist blaß; der Hals lang und schön gebogen; der Schwanz des Hahns ist nicht groß, sondern mehr ein Stutzschwanz; die Henne trägt ihn nur wenig aufgerichtet. Die Farbe der Füße ist verschieden, denn es gibt weißliche, gelbe und blaue.

Es ist ein gutes Legehuhn, das rundliche, weiße Eier legt, manchmal mit gelblichem Schein; brütet und führt die Jungen gut, ist tauglich zur Mast und wohl geeignet für den Hühnerhof. Die Dunenjungen sind grau, zeigen aber mit 3 Monaten schon das gestreifte Gefieder wie ihre Eltern.

Manche rechnen die Sperber zu den Malaien, aber abgesehen von der bedeutenderen Größe haben die Malaien gelbröthliche, jene weißliche Eier.

Das Huhn von Geldern (Poule de Gueldre) hat statt der weißen eine gelbliche oder goldgelbe Grundfarbe, und weicht in den übrigen Eigenschaften durchaus nicht von dem vorigen ab.

Das englische Kukukshuhn, Gallus d. cuculinus.

Taf. 18, Fig. 8, Hahn und Henne.

Es hat die Färbung des Vorigen, darf aber nicht mit dem holländischen Sperber- oder Kukukshuhn verwechselt werden, denn es ist mehr dem gedrungenen Dorking ähnlich, hat zwar auch einen kleinern Kamm, aber hell orangefarbene Kreise um die Augen; auch ist seine ganze Gestalt entschieden anders als die der Belgier.

Das belgische Huhn, Gallus d. belgicus.

Krähenhuhn, Krähenkopf. Größer als das Landhuhn.

Der Kopf dieses Huhns gleicht einem Krähenkopf; das Gesicht ist im Alter ziemlich roth bewarzt, die Augen sind lebhaft rothbraun; der Kamm ist häufig, aber nicht immer schwach entwickelt; die ganze Gestalt ist schlank; der Hals lang; der Leib kurz; die Beine sind sehr lang und kräftig; der Schwanz ist nicht lang, mehr stutzförmig und wird nicht sehr aufrecht getragen. Das Gefieder ist schwarz, grau, zuweilen auch sperberartig gewellt, überhaupt ist die Aehnlichkeit mit dem Sperberhuhn sehr bedeutend.

Diese Hühner sind lebhaft, der Hahn sehr streitsüchtig, deshalb wurden sie auch besonders zu Kampfpühnern benützt. Die Henne legt viele, große, weiße, ins Graubräunliche spielende Eier, ist nicht brütelustig, ein sehr geschätztes Legehuhn; seiner Größe wegen aber auch sehr zur Mast geeignet.

Unter dem Namen Spaniole existirt bei uns eine Mischrasse von dem spanischen und belgischen Huhn. Die Färbung ist grünlichschwarz; der Kamm ist größer als beim ächten belgischen Huhn; der Hals etwas lang; der Schwanz etwas klein schmal und spitzig zulaufend und wird sehr aufgerichtet getragen; die kräftigen Beine sind ziemlich hoch und bisweilen kurz befiedert. Die ganze Gestalt ist kräftig, etwas kurz und größer als beim Landhuhn. Sie fangen schon mit dem sechsten Monat an zu legen; die Eier sind groß, weiß und die gut legenden Hühner nicht sehr brütelustig, daher bei uns beliebt.

Das bunte französische Huhn, Gallus d. rarius.

Bunter Franzose, französisches Huhn.

Etwas größer als das Landhuhn und dem belgischen Huhn verwandt.

Die Gestalt ist schlank, die Beine sind länger als beim gemeinen Huhn, die Färbung ist verschieden, besonders sind die Hähne sehr bunt. — Der Hahn hat eine schöne Haltnng, der Kamm ist klein, manchmal zur Seite hängend, die Glocken sind mittelmäßig; der Schwanz ist nicht groß. Die Hühner haben nur einen schwach angedeuteten Kamm, wenig oder gar kein Glöckchen, und sind gut zum Legen, Brüten und zur Mast; das Fleisch ist saftig und zart.

Unter dem Namen „französisches Huhn" ist es in Deutschland bekannt, in Frankreich selbst coursirt es aber unter dem Namen „russisches Huhn (Poule de Russe);" man ersieht hieraus, welcher Werth auf die Provinzialnamen zu legen ist.

Das Napoleonshuhn, Gallus d. Napoleonus.

Es ist das vorhergehende Huhn in weißer Färbung, mit gelblichem Schimmer an Sattel- und Kragenfedern. Bei einer landwirthschaftlichen Ausstellung hat dieses elegante Huhn die Aufmerksamkeit des weil. französischen Herrschers, Napoleon III., erregt, und dieser Ehre seinen Namen zu verdanken.

Die Henne hat nur einen ganz kleinen Kamm, die Glocken fehlen, Schnabel und Beine sind wachsgelblich.

Das Huhn von la Flêche, Gallus d. Fleschii.

Taf. 18, Fig. 7, Hahn und Henne.

Ebenfalls dem belgischen Krähenhuhn und bunten Franzosen verwandt; zeichnet sich aber durch einen kleinen Federbusch aus, der den kleinen Nelkenkamm etwas überragt; derselbe sieht aus wie zwei kleine Hörner, die Glocken sind lang gefaltet, die Ohren weiß; auch ist der Schwanz des Hahns größer als bei seinen Verwandten und mit schön gebogenen Sichelfedern geziert. Die Färbung ist meist schwarz.

La Flêche liegt im Sarthe-Departement, woselbst die Hühnerzucht im Großen betrieben wird, welche bei unsern Gourmands durch seine weit versendeten Jungfernhähne (coqs vierge) berühmt ist. Die dortigen Geflügelzüchter machen keine Kapaunen, sondern mästen die jungen Hähne abgesondert von den Hühnern und erreichen so ihren Zweck vollkommen. Sie halten auch sehr viel auf diese Hühnerart und pflanzen sie in reiner Zucht fort. — Beim Crèvecoeur ist der Kamm noch kürzer und oben herzartig getheilt; der Kopfbusch aber reicher entwickelt.

Das Huhn von le Mans, Gallus d. Mansii.

Es unterscheidet sich von den vorhergehenden Hühnern durch einen gedrungenen, untersetzten Körperbau und niedrigere Beine, einfachen, gezackten Oberkamm und ziemlich lange Glocken. Der Hahn ist bunt mit schönem, hochgetragenem Sichelschweif, die Henne dagegen meist schwarz mit kurzem Schweif, den sie etwas senkt. Die Beine sind blauschwarz oder bleigrau.

Le Mans ist eine Stadt im Sarthe-Departement, in der Nachbarschaft von la Flêche, in dessen Umgegend, wie schon bemerkt, sehr viel Hühnerzucht betrieben wird.

Es ist ein guter Schlag Hühner, der fleißig im Eierlegen und vorzüglich zur Mast ist.

Das fünfzehige Dorkinghuhn, Gallus d. quinquedigitatus.

Taf. 18, Fig. 10, Hahn und Henne.

Aechter, bunter Dorking, Riesendorking, Surreyhuhn.

Als besonderes Kennzeichen führt dieses Huhn 5 Zehen statt 4, weil die Hinterzehe doppelt ist. Es gleicht in seiner Gestalt ziemlich dem gemeinen Landhuhn, ist aber weit größer und fleischiger.

Der Körper dieses Huhns ist kurz, rund, schwerfällig, mit weiter Brust und breitem Rücken; der Hahnenkamm ist groß, bald gezackt und aufgerichtet, bald rosenförmig; die Glocken groß; der Hahnenschwanz ist mittelgroß, wird aufrecht getragen und hat schöne Sichelfedern. Die Henne ist niedrig von Beinen und hat einen ziemlich kleinen Kamm und Glocken.

Die Farbe der Kragenfedern beim Hahn wie bei der Henne ist meist sehr hell, beinahe weiß, mit einzelnen langgezogenen, hermelinartigen Strichen unterbrochen; der Unterleib ist bräunlich mit hellen Schaftstrichen. Zuweilen sind auch die Kragenfedern dunkel mit weißlichen Säumen; überhaupt variiren diese je nach der Farbe des Gefieders. Die kurzen Beine sind weißlich oder bleigrau gefärbt.

Diese Rasse führt ihren Namen von der Stadt Dorking in der Grafschaft Sussex im südlichen England, wo sie sonst sehr zahlreich war, nun aber so selten geworden ist, daß es schwer hält, ächte Exemplare von dort zu bekommen. Sie soll ursprünglich aus Aegypten stammen, nach der Normandie und von da nach England gekommen und hier rein erhalten worden sein.

Für Deutschland ist dieses Huhn nicht nützlich, denn es legt nur wenig Eier und die Jungen sollen im Durchschnitt schwer zu erziehen sein, d. h. gern verkümmern; auch muß die Rasse durch frisches Blut von Zeit zu Zeit erneuert werden. In England dagegen legt die Henne viel Eier, welche der Größe des Vogels nach zwar klein sind, aber die Küchlein wachsen leicht und schnell auf. Zum Brüten benützt man jedoch nicht die plumpen Dorkings, sondern andere gute Zuchthühner.

Das weiße Dorking ist etwas kleiner, fünfzehig, von Farbe rein weiß; auch Schnabel und Beine sind hell.

Das Sussexhuhn wäre von dem Dorkinghuhn kaum zu unterscheiden, es hat aber nur eine Hinterzehe und nicht deren zwei. Von vielen wird es dem Dorking vorgezogen, weil diese die fünfte Zehe für eine Deformität halten. Indessen fallen auch von diesem Huhn bisweilen fünfzehige Exemplare in einer und derselben Brut aus.

Das graue Dorkinghuhn, vierzehig, ist ein Mischling des Sperberhuhns und des Dorkings.

Gehaubte Dorkings kommen ebenfalls vor, auf welche aber der Kenner wenig Werth legt.

Was die Dorkings hauptsächlich empfiehlt, ist das schmackhafte Fleisch, welches von Kennern für das bestschmeckende alles Hühnergeflügels erklärt wird. Doch: De gustibus non est disputandum.

Das hamburger Riesenhuhn, Gallus d. nigriventrosus.

Sammthosen.

Es hat die Gestalt des Landhuhns, aber eine viel bedeutendere Größe. Die Grundfarbe ist oben orangeroth, orangegelb oder weiß; Bauch und Schenkelfedern sind glänzend schwarz. Die hellen Federn haben am Ende schwarze Punkte oder halbmondförmige Flecken, was äußerst gut zeichnet. Den Kopf ziert ein Rosenkamm. Die Figur ist trotz der Größe leicht und gefällig, die Bewegungen sind graziös, die Hennen gute Legerinnen und gute Mütter. Das Fleisch ist delikat und die „jungen hamburger Hühner" werden von den Delikatessenhändlern schon um Weihnachten angezeigt und sind für feine Küchen eine gesuchte Waare. Die praktischen Engländer haben erst den Werth dieses schönen Huhns in die Welt hinausposaunt. Auch zu ihren Hahnenkämpfen benützen sie die starken, schönen Hähne und nannten sie wegen ihrer glänzend schwarzen Schenkel: Sammthosen. Es ist für Liebhaber großer Hühner eine sehr empfehlenswerthe Rasse.

b) Mit Federhauben.

Die Haubenhühner, Gallus dom. cucullatus, englisch: Polands; französisch: Poules houpées, entwickeln auf dem Kopf einen Federbusch, der je nach seiner Größe den Kamm mehr oder minder verdrängt und selbst die Glocken verwandeln sich bei stark entwickeltem Kopfbusch in einen Federbart. Auch der Bau des Schädels erleidet eine Veränderung, indem sich auf demselben eine kleine Erhöhung zeigt. — Im Jahr 1861 soll im zoologischen Garten von Amsterdam selbst eine Brut Schwäne mit Hauben ausgeschlüpft sein, welche sich aber nicht auf deren Nachkömmlinge vererbten. Siehe die Zeitschrift: „Zoologischer Garten, Jahrg. 1862, Nr. 2, Seite 43."

Das brabanter Huhn, Gallus d. brabantinus.

Größer als das gemeine Landhuhn.

Der Kamm ist sehr klein, steht vorn auf der Stirne und theilt sich in zwei kleine, zackige Spitzen; die Haube neigt sich meist von hinten nach vorn und ist von der Seite zusammengedrückt; die Lappen sind nur angedeutet, an deren Stelle steht ein Federbart mit einer starken Kehlfalte. Bei der Henne verschwinden Kamm und Glocken ganz; manchmal zeigt sich ersterer noch mit einigen kleinen, rothen Perlen am Oberschnabel. Die Füße sind röthlich- oder gelblichweiß oder bleigrau, glatt oder auch kurz befiedert. Die Färbung ist orangegelb oder weiß, mit schwarz gezeichneten und gefleckten Federn. Die gelben nennt man: Goldbrabanter oder Goldlackhühner, die weißen: Silberbrabanter oder Silberlackhühner.

Es ist eine sehr originelle Hühnerrasse, welche an Schönheit nicht leicht ihresgleichen findet und rein erhalten zu werden verdient. Die schwarze, metallgrüne, schimmernde Zeichnung des Gefieders macht einen sehr angenehmen Eindruck. Die Hennen legen ziemlich gut, zwar nur alle 40 Stunden ein Ei, fahren aber damit bis tief in den Herbst hinein fort; die Eier sind schön und groß. Schon bei den Dunenjungen sind die Federbärte angedeutet, was andern Jungen gegenüber charakteristisch ist.

Die brabanter Albino's sind rein weiße Brabanterhühner und ein Ergebniß der neuesten Zeit, indem es dem Herrn Apotheker O. Schneider in Dresden gelang, solche aus Silberbrabantern zu züchten.

Das Sultanshuhn ist ein Goldbrabanter mit einer sehr stark entwickelten, runden, turbanartigen Haube.

Das hamburger Prachthuhn, Gallus d. pomposus.

Es gehört ebenfalls zu den brabanter Hühnern, hat aber einen sehr stark entwickelten, hängenden Federschopf und spärlich entwickelten Stirnkamm. Das ächtrassige hamburger

Prachthuhn soll einen deutlichen abgetheilten Federbart, an der Stelle der Glocken eine sogenannte Kehlfalte haben, wodurch es sich von dem ähnlichen polnischen Prachthuhn unterscheidet.

Es kommt in allen Farben vor, hauptsächlich aber in orangegelber oder silberweißer Färbung, die hellen Federn mit einem schwarzen oder goldglänzenden Fleck; der Schwanz ist schön aufgeputzt; die Beine blau oder weißlich. Das Fleisch ist weiß und saftig, die Eier sind von mittelmäßiger Größe und werden reichlich gelegt, und die Küchlein sind leicht aufzuziehen. Man kann von ihnen sagen, daß sie ebenso sehr zum Nutzen als zur Zierde gereichen, und es ist zu bedauern, daß sie nicht zahlreicher vertreten sind und daß schon die geringste Kreuzung ihnen allen Werth benimmt.

Das polnische Huhn, Gallus d. cucullatus.

Taf. 18, Fig. 9, Hahn und Henne.

Bei den Engländern: Poland.

Gestalt des Haushuhns, doch etwas größer. Das Gefieder dieses Huhns ist glänzend schwarz; die große Haube umgibt zirkelförmig den Kopf, bedeckt Augen und Schnabel und ist in grellem Abstich von der schwarzen Körperfarbe, weiß gefärbt, bis auf einige der vordern Federn, welche schwarz sind; der Bart ist kurz und rund ohne Falte, wodurch es sich vom hamburger Prachthuhn unterscheidet; der Schwanz hat schöne Sichelfedern; die Beine sind blau oder schwarz, glatt und zuweilen befiedert.

Es sind gute Leghühner, denn die Eier sind groß; als Mütter sind sie aber schlecht, denn die große Haube hindert sie am Sehen; sie treten daher ihre Küchlein sehr oft oder schleudern sie beim Scharren weit weg; auch bemerken sie die Annäherung feindlicher Thiere nicht rasch genug, können daher ihre Brut auch nicht rechtzeitig warnen und schützen. Uebrigens sind sie nicht brütelustig und wer daher diese originelle Rasse zu vermehren gedenkt, thut wohl, sie durch andere gute Bruthühner erziehen zu lassen. — Sie sind übrigens eine Zierde jedes Hühnerhofs und gewähren durch reichliches Eierlegen großen Nutzen.

Durch den Namen: polnisches Huhn darf man nicht verleitet werden, sie in Polen häufiger zu suchen als anderswo, und es ist bezüglich ihrer Abstammung demselben kein Gewicht beizulegen. Die besten Exemplare, die es heutzutage gibt, bezieht man aus Holland.

Außer dem beschriebenen schwarzen Huhn mit weißem Federbusch gibt es auch ganz schwarze, ganz weiße, goldbraune mit weißem Federbusch, blaugraue mit weißem Federbusch und weiße mit schwarzem Federbusch.

Das Schleierhuhn, Gallus d. velatus.

Es gleicht sehr dem polnischen Haubenhuhn, die Federn der Haube sind aber schmäler und länger und hängen gleich einer langhaarigen Perrücke hinten und an der Kopfseite herab, daß kaum zu begreifen ist, wie das Huhn noch zu sehen vermag. Ist es gelb mit weißer Haube, so nennt man es Goldschleierhuhn; schiefergrau mit weißer Haube: Silberschleierhuhn; weiß mit einzelnen schwarzen Streifen: Hermelinhuhn; ist es schwarz mit kleinen, perlartigen Tüpfeln, so nennt man es Wittwe; sperberfarbig mit weißer Haube: Sperberpoland.

Das Crêve coeur, Gallus d. bicoratus.

Doppelherzhuhn. Größe eines starken Landhuhns.

Es hat eine große, weiße, runde Haube, welche nach den Seiten herabhängt, aber nicht so fest geschlossen ist, wie bei den Polands, denn die einzelnen Federn der Haube sind dünner, und breiten sich schirmförmig aus. Der Kamm des Hahns ist klein und gespalten, und wurde durch irgend Jemand von lebhafter Phantasie mit einem gespaltenen Herz (crêve coeur) verglichen und also benannt. Die Henne hat keinen Kamm, die Glöckchen sind klein und eirund. Federbart ist nur wenig vorhanden. Das Gefieder ist grünglänzend schwarz. Die Haube ist oft gescheitelt.

Die polnischen Hühner werden oft mit ihnen verwechselt, diese haben aber jederzeit einen starken Federbart und keine Läppchen. Uebrigens gibt es auch Crêve coeur von andern Farben, als die oben beschriebenen. Im Nutzen verhalten sie sich beinahe wie die gewöhnlichen Landhühner.

Dritte Gruppe: Riesenhuhn, Gallus d. giganteus.

Obgleich schon in die zweite Gruppe der Landhühner ziemlich große Exemplare eingeschlossen wurden, so enthält doch diese die größten bis jetzt bekannten Hühner, wovon mehrere erst seit einigen Jahrzehnten in Europa eingeführt wurden.

Das Kochinchinahuhn, Gallus d. cochinensis.

Taf. 18, Fig. 5, Hahn und Henne.

Schanghaihuhn.

Unter allen Hühnern hat dieses beinahe die stärksten und kolossalsten Formenverhältnisse und dadurch bedingte Körpergröße und Schwere; der Hahn ist ein stattlicher, breitrückiger Vogel mit hochgewölbter Brust, die Beine sind kräftig und stark, fast plump, der Größe des Thieres angemessen, nicht zu hoch oder stakelbeinig, der dicke Hals ist hoch aufgerichtet; der Kopf mit einfachem Kamm und langen Glocken geziert; der Schwanz sehr kurz, ein sogenannter Stutzschwanz; die ganze Form untersetzt und kurz zusammengedrängt; im Ganzen eine imposante, gewaltige Hühnerfigur. Das Gefieder ist weich und sehr reich. — Die etwas kleinere Henne zeigt ähnliche Verhältnisse, doch ist der Kopf feiner, die Brust weniger breit und hoch, dagegen aber ist der hintere Körper um so mehr entwickelt, stärker, als bei allen andern dieses Geschlechts. Die Schenkel-, Bürzel- nnd Bauchbefiederung ist außerordentlich reich und dunenartig, ein wahres Federkissen; der Schwanz ist aber nur klein, kurz, etwas spitzig, und sieht bei ächten Exemplaren nur wenig aus den Bürzel- und Deckfedern hervor. Kamm und Glocken sind bedeutend kleiner als beim Hahn. Die Flügel sind bei beiden Geschlechtern kurz. Wir verweisen indessen den Leser auf die Abbildungen.

Die Färbung der schönsten und reinsten Exemplare ist ein angenehmes Ockergelb, ein lichtes Orangegelb oder ein schönes, frisches Ledergelb; bei diesen sind auch die Beine gelblich. Die Farbe ist übrigens sehr verschieden, denn es gibt gelbbraune, röthlichbraune, dunkelbraune, rein schwarze und rein weiße Exemplare. Bei schwarzer Färbung sind Schnabel und Füße bläulichschwarz. Die Läufe sind auf der äußern Seite meistens kurz aber derb befiedert.

Dieses ansehnliche Huhn wurde um das Jahr 1845, also bald nach Beendigung des englisch-chinesischen Kriegs, aus der chinesischen Stadt Schanghai*) nach England eingeführt, kam dort zuerst in den Geflügelhof der Königin Victoria zu Windsor, und verbreitete sich von da, sammt den weiter importirten Hühnern, über England und den Continent mit größerem Pompe, als dies jemals bei einem andern seiner Stammgenossen stattfand. Seine Einführung verursachte bei den Geflügelhaltern ein wahres Hühnerfieber und die reichen wie die weniger bemittelten waren in heißem Wetteifer bemüht, sich Exemplare oder wenigstens nur Eier dieser hochgepriesenen Rasse zu verschaffen, welche durch Speculanten, die denn auch das Eisen tüchtig schmiedeten, so lange es glühend war, mit den ausgezeichnetsten Eigenschaften begabt wurden; es wurde prophezeit, daß sie bald alle andern Hühner der Welt verdrängt haben würden. Die beinahe unbezahlbaren Eigenschaften dieses Huhns sollten in übermäßigem Eierlegen bestehen, ja sich bei den besten Hühnern täglich einigemal wiederholen; die Eier wurden als feiner und nahrhafter gerühmt, als die anderer gewöhnlicher Hühner; das Fleisch wurde für eine äußerst feine Delikatesse, die Federn für ebenso elastisch und brauchbar wie die besten Gänsefedern ausgegeben. Daher kam es denn auch, daß sich die Preise auf eine enorme Höhe steigerten und daß in der hitzigsten Periode für ein Paar reinrassige Hühner bis zu 1950 Mark, für ein Ei 10 bis 12 Mark bezahlt wurde. Noch im Jahr 1854 wurde ein Ei hier gerne mit 2 Mark bezahlt, im Jahr 1857 bot man sie aber vergeblich für 20 Pfennige aus. — Das Strohfeuer ist nun bis auf den letzten Funken abgebrannt und die Erfahrung hat gelehrt, welcher Werth ihm als Nutzhuhn beizulegen ist. Im Jahre 1862 kam eine Kette ächter Kochins, 5 Hühner mit einem Hahn, hier auf den Markt, so schön und reinrassig, von hell ockergelber Farbe, daß sie für den Kenner eine Freude waren, das Stück

---

*) Schanghae, Schanghei ist eine der bedeutendsten Handelsstädte China's und der größte Seehafen der Provinz Kiang-su, am nördlichen Ufer des Wusum gelegen, und ist durch mehrere Flüsse mit verschiedenen Städten am Kaiserkanal, sowie mit dem Innern des Reichs in Verbindung gesetzt. Am 19. Juni 1842 wurde die Stadt, welche etwa 350,000 Einwohner zählte, von den Engländern erobert und durch Vertrag nebst 4 andern Häfen dem Verkehr der Fremden freigegeben. — Woher das Kochinchinahuhn diesen Namen hat, ist nicht zu ermitteln, da Kochinchina der nach Osten gelegene Theil des hinterindischen Kaiserreichs Anam ist.

zu 3 Mark, und trotz dieses geringen Preises konnten sie nicht angebracht werden. Sie wanderten sämmtlich um den Fleischwerth in die Behälter einer Stopfanstalt.

Und was war die Ursache, daß der anfangs so hohe Werth dieser Hühner so schnell und so außerordentlich herabgestimmt wurde? Nun, sie haben die so prahlerisch verkündeten Eigenschaften durchaus nicht bestätigt, die hohe Meinung, die man hegte, wurde eben deswegen, weil sie zu hoch war, durchaus nicht gerechtfertigt, und der leidenschaftlichen Stimmung folgte eine sehr nüchterne Enttäuschung; deshalb ließ man sie als allgemeine Nutzhühner wieder fallen. Betrachten wir nun deren Eigenschaften näher.

Das Kochin ist das stattlichste und beinahe größte unserer Hühner, etwas schwerfällig aber von guten Körperverhältnissen; der Gang ist bedächtig, abgemessen und nur selten sieht man sie eilen; das Fliegen ist ihrer kurzen Flügel wegen nur ein geringer Nothbehelf und sie machen auch so wenig als möglich Gebrauch davon. Die Hähne sind nicht streitsüchtig, wenn es aber sein muß, schlagen sie sich gut, und vermöge ihres Gewichts auch mit Nachdruck. Ihre Stimme oder ihr Krähen ist kräftig, beinahe rauh; ein Mann kann sie im Baßton nachahmen; sie lautet tief: „gockere gooooohg!“ Als ich das erstemal einen Hahn krähen hörte, erschrak ich beinahe über diese kräftige Stimme, welche mich an das Brüllen eines wilden Thieres gemahnte. Die Hennen sind etwas phlegmatisch, von sanftem Naturell, verträglich und voll Anhänglichkeit an ihre Wärter. Ihre Legekraft ist bei uns aber nicht bedeutend entwickelt; wenn eine Henne jährlich 80 Eier legt, so gehört sie schon zu den gut legenden, es gibt aber auch solche, welche höchstens 30 Eier legen. Dabei ist sie außerordentlich brütelustig; so oft sie eine Anzahl Eier, 15 bis 18 Stück, abgesetzt hat, will sie brüten, wodurch der Ertrag noch mehr geschmälert wird. Sie ist aber eine gute Mutter, und führt auch gut, wobei man 10, höchstens 12 Eier auf eine Brut rechnet, nicht aber eine größere Anzahl, weil sonst die empfindlichen Dunenjungen von der Mutter nicht genügend erwärmt werden können und dann leicht kränklich werden. Die Eier sind im Verhältniß zur Körpergröße nicht groß zu nennen, nicht viel größer als die des gemeinen Landhuhns; sie sind 6 Ctm. lang und 4,5 Ctm. breit, gewöhnlich rein oval, nur wenig nach der Spitze abnehmend, mit sichtbaren Poren, wenig glänzend, von Farbe angenehm gelbbräunlich, von innen orangeröthlich durchscheinend. 9 Eier des Kochins geben gleich 11 Eiern des gewöhnlichen Landhuhns ein halbes Kilogramm. — Die Küchlein sind im Verhältniß zur Eiergröße groß zu nennen, haben je nach ihrer dereinstigen Färbung gelbliche, gelbröthliche, bräunliche oder schwärzliche Dunen, und auch die Läufe sind mit Dunen bedeckt, sie wachsen schnell ins Fleisch, sehr langsam in die Federn, tragen andern Hühnern gegenüber ihr Dunenkleid auffallend lang, und müssen deshalb trocken und warm erzogen werden, wenn sie gut gedeihen sollen. Die Entwicklung der jungen Hähne geht langsam von statten, erst spät entwickelt sich der Kamm, der Schwanz und die Stimme zum Krähen. Die Hennen bekommen ihren Schwanz früher, und dies gibt ein frühzeitiges Unterscheidungszeichen. — Will man einem Landhuhn die Zucht anvertrauen, so darf man nur 6 Eier unterlegen.

Die Verdauungskraft dieses Vogels ist stark, man sieht ihn deshalb sehr häufig am Freßgeschirr beschäftigt, und es scheint, daß dieser „gute Appetit“ es hauptsächlich ist, welcher den Mißkredit desselben herbeiführte; ein Kochin konsumirt die doppelte Portion einer Landhenne. Rechnet man nun den Ertrag von 2 guten Landhühnern zu 240 Eiern (= 11 Kilo Eistoff) gegenüber einer guten Kochinhenne mit 80 Eiern (= $4^1/_2$ Kilo Eistoff), so ergibt sich hieraus, daß es ökonomische Gründe sind, welche sich der allgemeinen Züchtung dieses Huhns entgegenstellten und es wieder in Abgang brachten.

Trotzdem ist ein ächtes Schangaihuhn eine äußerst interessante Rassenbildung des Hühnergeschlechts, von gedrungenem aber wohlproportionirtem, imposantem Körperbau, angenehmer Färbung, reinlich, friedliebend und durch sein zutrauliches Benehmen sehr empfehlend, eine wahre Zierde jedes Geflügelhofs, und wo noch andere Gründe vorwalten, als die rein ökonomischen, sollte nirgends eine kleine Kette dieser Hühner in irgend einer beliebigen Farbe fehlen. — Zur Schonung ihrer weichen Zehen, die gerne nothleiden, gibt man 10 Ctm. breite Latten zum nächtlichen Auffitzen. — Bei der Fortzucht hat man darauf zu sehen, daß die nachgezogenen Hähne rassenmäßig gut entwickelt seien, nämlich kräftige, breite Körperproportionen, bedeutende Größe, dicke Beine, reiches Gefieder und möglichst kurzen Stutzschwanz haben, damit die Rasse ächt erhalten bleibe. In einem Zeitraum von 12 bis 15 Monaten soll ein Hahn vollkommen rassemäßig entwickelt sein. — Schmalhähne, d. h. aufgeschossene, schmale, stakelbeinige Gestalten benützt man nicht zur Fortzucht, sondern liefert sie in die Küche. Die Hennen „schlagen weit weniger aus der Art“. — Gegen starke Fröste sind diese Hühner unbedingt zu schützen, da sie leicht die Zehen erfrieren.

Das Fleisch junger Hühner ist wohlschmeckend und gibt einen guten Braten; nur muß man sie in einem Alter abschlachten, wo sie noch in halben Dunen stehen, weil erst spät das eigentliche Gefieder bei ihnen ansetzt, und sie dann schon zu weit im Alter vorgeschritten sind, wenn man völlige Befiederung abwarten wollte; denn das Fleisch der Alten ist zäh und grobfaserig, kann aber durch Mästung, welche diese Hühner leicht annehmen, verbessert werden. — Bastarde mit Haushühnern erzielt, geben gewöhnlich sehr gute Legehühner ab, welche aber ihre Abstammung durch einen hellgelblichen Ton ihrer Eier und ziemliche Brütelust nachweisen.

Das Sperber-Schanghai, dem verstorbenen Gemahl der Königin Victoria von England zu Ehren auch Prinz Albertshuhn genannt, ist ein Mischling des holländischen Sperberhuhns und eines weißen Kochins, und hat gesperberte Zeichnung.

Das Bramaputrahuhn*). Gallus d. magnificus.

Taf. 18, Fig. 6, Hahn und Henne.

Dieses Huhn machte seinen Weg über Nordamerika nach England und dem übrigen Europa, soll ein Mischling des Malaien und Kochins sein, und ist noch größer oder höher als das Kochin. Die zuerst bei uns in Sicht gekommenen Hühner dieser Mischrasse waren auf weißem oder grauem Grunde schwarz an Schwanz, Halsfedern, Rücken und Flügeln gezeichnet, sie kommen jedoch auch in andern Farben vor. Bei diesem Huhn gibt Größe (höhere Beine und größerer Hals), Breite der Brust und Schwere den Ausschlag, worin es das Kochin noch übertreffen soll. Sonst gleicht es diesem in Allem und legt auch solche erbsengelbe Eier, ist aber nach den Ansichten von Sachverständigen dauerhafter, befiedert sich in der Jugend früher und weiß sich bei freiem Laufe sehr gut zu fouragiren.

Wie das Kochin hatte auch das Putrahuhn seine Glanzperiode, in welcher die gleichen fabelhaften Preise für dasselbe gelöst wurden.

Das Malaienhuhn, Gallus d. maximus.

Taf. 18, Fig. 12, Hahn und Henne.

Malakkahuhn.

Es ist das größte der bekannten Hühner, sehr langhalsig und hochbeinig, höher und schlanker als das Kochinhuhn. Man wird überrascht, wenn man zum erstenmal einen Malaien in seiner eigenthümlichen Gestalt sieht. Wir verweisen indessen den geneigten Leser auf die gute Abbildung.

Der Kamm des Hahns ist klein und verkümmert, der Schwanz hat schön gebogene Sichelfedern, wird aber nicht hoch getragen. Die Henne hat die gleiche, stelzenbeinige Figur, nur wenig Kamm und keine Läppchen, und ein dunkel röthlichbraunes Gefieder. Im Legen verhält es sich wie das Kochinhuhn, unterscheidet sich aber wieder dadurch von demselben, daß es bei weitem nicht so brütelustig ist. In den zwei ersten Jahren sind die Eier nur klein, erst im dritten Jahr werden sie der Größe des Huhns angemessen. Sie sind von Farbe braunröthlichgelb. Die Stimme des Hahns ist ein tiefes Krähen, wie beim vorigen, ihr Charakter ist gutmüthig und harmlos. Die Lebensart ist wie beim Kochinchinahuhn. Seine Abstammung leitet sich von der hinterindischen Halbinsel Malakka**) ab.

Diese Rasse kommt ebenfalls in verschiedenen Farben vor, von welchen die weißen Malaien sehr hübsch sind, und weiße Pariser genannt werden; sie unterscheiden sich aber außer der bedeutenden Größe durch ihre braungelblichen Eier von den ächten Franzosen, welche weiße Eier legen.

Ein sehr schöner Vogel ist das Malaienfasanhuhn, bei welchem jede Feder einen weißen Fleck mit schwarzem Saum hat.

---

*) Auch dieser Name hat nichts mit der provinziellen Abstammung des Huhns gemein, denn Bramaputra heißt der große asiatische Zwillingsstrom des Ganges, mit dessen Wassern er sich kurz vor der Mündung in den bengalischen Golf vereinigt.

**) Wo die Britten ein kleines Gebiet von 4 Quadratmeilen mit der festen Stadt Malakka besitzen und von hier aus das Huhn nach England brachten. Die Küstenbewohner sind Malaien.

Allgemeines und Specielles der Hühnerzucht.

Im Vorstehenden sind zwar die bekanntesten und beliebtesten Haushühnerrassen möglichst ausführlich beschrieben und die augenfälligsten derselben durch einige gute Abbildungen erläutert, aber noch lange nicht erschöpft, denn die Natur ist so reich und abwechslungsvoll, geht so allmählich von einer Form auf die andere über, macht aber auch zuweilen so bedeutende Seitensprünge, daß dieses Feld der Ornithologie nur durch große Reisen und sorgfältige Beobachtungen vollständig ausgebeutet, und durch naturgetreue Zeichnungen, sowie durch wohlfeile Verbreitung der hierauf Bezug habenden Schriften dem minder bemittelten Theile des Publikums recht zugänglich gemacht werden kann. Noch Vieles hat in dieser Richtung zu geschehen, und es ist deshalb den befähigten Mitgliedern der Vereine für Geflügelzucht nicht genug zu empfehlen, ihre Theilnahme solchen öffentlichen Organen zuzuwenden, welche sich der Behandlung dieses wichtigen Zweigs der Ornithologie unterziehen, sowie gut verständliche, scharf bestimmte Rassekennzeichen zu entwerfen und zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, damit dadurch Gelegenheit zu einem gediegenen Sammelwerke gegeben werde, das diesen Gestand erschöpfender und gründlicher behandelt, als dies bis jetzt geschehen. — Verfasser weist nur auf seine geringen Leistungen hin, welche aber mit außerordentlichem Zeitverlust und mit viel Geduld aus Fachzeitschriften, Hühnerbüchern, Naturgeschichten und andern zerstreuten Veröffentlichungen zusammengetragen werden mußten; und nur eigne, durch vieljähriges Halten von Hühnern gesammelte Erfahrungen und Kenntnisse erleichterten dem Verfasser das Bemühen, das Wahre von dem Unrichtigen auszuscheiden.

Es bleibt mir nur noch die Aufgabe übrig, die allgemeine Naturgeschichte des Huhns, seine Aufzucht, Fütterung, Pflege und seinen Nutzen zu beschreiben, und ich will dieselbe nach besten Kräften zu lösen suchen, indem ich hiebei namentlich die Liebhaber ins Auge fasse, welche die kleinere Hühnerzucht in Städten und auf den Ortschaften betreiben, und deren Verhältnisse es nicht erlauben, die Vortheile größerer Oekonomien benützen zu können.

Die anatomischen Verhältnisse

sind bei allen Hühnern ziemlich gleich, und es mag für manchen Leser von Interesse sein, Einiges davon zu vernehmen; besonders aber die allmähliche Ausbildung des Eies und Entwicklung des Küchleins ausführlicher zu erfahren. Der Schlund erweitert sich in einen wahren Kropf; der Vormagen ist dickwandig und drüsenreich; der eigentliche Magen ist ein sehr starker Muskelmagen mit glänzender Sehnenschicht zu beiden Seiten. Die Stärke desselben ist bewunderswürdig, denn er zermalmt Glasröhrchen von 8 Mm. Durchmesser der Länge nach, blecherne Röhrchen drückt er platt, und kann gegen 16 Haselnüsse in Zeit von 24 Stunden zermalmen. Kleine Quarzkörner findet man als Beihülfe zur Verdauung in jedem Magen. Der Darmkanal übertrifft fünfmal die Länge des ganzen Thieres; die 2 Blinddärme sind 14,5 Ctm. lang und entstehen an der Stelle, wo sich der Grimmdarm mit dem Krummdarm verbindet. Die Hoden des Männchens sind nach Verhältniß sehr groß, wie Pflaumen; daher auch die Stärke des Begattungstriebs. Mit den gewöhnlichen Lungen sind 10 Luftbläschen verbunden, wovon sich 8 in der Brust befinden und mit den Lungen unmittelbar in Verbindung stehen; die zwei größern stehen im Unterleib und sind mit den 8 vorhergehenden in Gemeinschaft. Wenn beim Athemholen die Brust erweitert wird, so dringt alsdann durch die Luftröhre die äußere Luft in die Lunge, von da in die 8 obern Luftzellen, die hernach, wenn sie sich erweitern, auch die Luft aus den Zellen des Unterleibs an sich ziehen; wenn dagegen die Lungen und obern Luftzellen beim Ausathmen einsinken, und die Luft, welche sich in ihren Zellen befinden, drücken, so geht ein Theil derselben durch die Luftröhre ab, ein anderer aber in die beiden Zellen des Unterleibs, die sich dann beinahe eben durch einen solchen Mechanismus erweitern, wie ein Blasbalg mit zwei Windkasten; die vierte Zelle an jeder Seite ist, wie bei allen Vögeln, die schwer fliegen, immer die kleinste.

Das Ei hat seinen Ursprung im Eierstock, welcher an der linken Seite des Rückgrats an der Lungenpulsader, unter der Leber und am Anfange der Nieren liegt; im eigentlichen Sinne des Wortes hat jeder Vogel 2 Eierstöcke, allein der an der rechten Seite befindliche bleibt gewöhnlich unentwickelt, oder gleichsam in einem Zustande fortwährender Starrheit. Der fruchtbare, mit darmähnlichen Hautfalten am Rückgrate befestigte Eierstock hat das Aussehen einer Weintraube, nur daß die Eier, welche mit kurzen Stielen unter einander verbunden sind, in ihrer Größe sich mehr unterscheiden als die Beeren einer Weintraube, denn sie finden sich vor von der Größe eines Hirsekorns bis zu der einer Nuß. Dieser trauben-

förmige Eierstock besteht demnach aus einer Anzahl (bei jungen Hennen, welche noch nicht gelegt haben,) von 400—500 zusammenhängenden Säckchen, von welchen jedes ein Ei erzeugt. Jedes derselben hat zwei Häutchen; das äußere ist sehr gefäßreich und mit einem blosen Gürtel oder einer narbenartigen Linie umzogen, was bei den in der Entwicklung schon bedeutend vorgeschrittenen Eiern leicht erkennbar ist. Das Innere dieser Häutchen ist außerordentlich fein und durchsichtig und nach innen zu mit Körnchen, wahrscheinlich von drüsenartiger Beschaffenheit bedeckt. Innerhalb dieser Säckchen beginnt die Bildung des Eies, welches in seinen ersten Stadien nur aus einer orangegelben, etwas öligen Materie oder dem Dotter besteht, den ein eigenes Häutchen von größter Feinheit umschließt. Beim weitern Zunehmen des Dotters wird auf dessen Oberfläche ein kleiner, undurchsichtiger, wenig erhabener Fleck oder Narbe bemerkbar, worin sich der reproduktive, aber bis dahin unbelebte Keim befindet, welcher in der Gestalt eines durchsichtigen Bläschens erscheint, und nach dessen Entdecker das Purkinge'sche Bläschen genannt wird. Das so beschaffene Ei reift und gelangt stufenweise zu seiner vollständigen Ausbildung; Befruchtung findet statt; das Eisäckchen, nach und nach durch die Ausdehnung absorbirt, platzt da, wo die Narbe sich um dasselbe zieht; das Ei oder vielmehr der Dotter, nur noch von seinem eigenen, zarten Häutchen umschlossen, löst sich ab, und wird von dem Eileiter, einem darmähnlichen Schlauche, welcher trichterförmig anfängt, sich aber mehr und mehr zu einer Art Fruchtbehälter erweitert, aufgenommen. Während dies vorgeht, verschwindet das Purkinge'sche Bläschen, vermuthlich durch Platzen, und der darin eingeschlossen gewesene Fruchtkeim findet nun unmittelbar seinen Platz in der erwähnten, am Dotter befindlichen kleinen Narbe, welche aber inzwischen ihr voriges Aussehen verloren, und als ein den Keim umhüllendes Häutchen erscheint. Von hier aus führt ein enger Kanal in eine im Mittelpunkt des Dotters befindliche Zelle, welche mit einer weißlichen und körnigen Substanz angefüllt ist; diese Vorkehrung dient dazu, die Verbindung des Fruchtkeims mit dem, denselben bei der Brütung nährenden, Dotter herzustellen. Da wo dieser Kanal ausmündet, befindet sich der Nabelfleck oder die Narbe. Im Eileiter angelangt, wird der Dotter nach und nach in eine klebrige, durchsichtige Flüssigkeit, das Eiweiß, eingehüllt, welches sich von der, den obern Theil des Eileiters umgebenden Schleimhaut absondert und lagenweise um den Dotter legt. Zugleich mit diesem Eiweiß lagern sich, der Länge nach, noch durchsichtige, aus verdicktem Eiweiß bestehende Fäden ab, deren künftiger Zweck es ist, den Dotter im Eiweiß in seiner gehörigen Lage zu erhalten, wenn das Ei gerührt oder umgedreht wird; denn weil der Dotter auf Seite der Narbe leichter ist als auf der entgegengesetzten, dreht sich die Narbenseite immer nach oben, und somit befindet sich der Keim auch immer an der wärmsten Stelle. Diese Fäden erscheinen zuerst in einer dicken, häutigen Form, und verflechten sich nach und nach zu zwei feinen, spiralförmigen Schnüren. Der nun mit zwei oder auch mehreren Lagen von Eiweiß (welche durch feine, nicht sichtbare dazwischenliegende Häutchen von einander getrennt sind) bekleidete Dotter rückt immer weiter im Eileiter vor, wobei er eine, wiederum das Eiweiß festhaltende, zähe aber dünne Umhüllung enthält, die aus einem zweifachen, feinen, pergamentartigen Gewebe besteht. Diese beiden Häute legen sich nach einander um das Eiweiß; am stumpfen Ende des Eies bleiben sie getrennt, so daß sich ein kleiner Zwischenraum, die sogenannte Luftzelle bildet, die mit sauerstoffhaltiger Luft angefüllt wird. Diese Doppelhaut ist diejenige, welche zunächst unter der Schale liegt und sich bei einem hartgekochten Ei zugleich mit dieser abblättern läßt. Mit Ausnahme der Schale ist jetzt das Ei fertig; es rückt im Eileiter immer weiter vor, und in dessen letztem Theile wird es mit einer Ablagerung von kalkhaltigen Stoffen (kohlensaurem Kalk) bekleidet, woraus die Schale entsteht. Das nun vollendete Ei tritt aus dem Eileiter in das letzte Behältniß, die erweiterte Kloake, um in das Nest gelegt zu werden. Die Färbung der Eier soll (nach Prof. W. Wicke, Naumannia VIII. S. 393) nicht im Eileiter, sondern in der Kloake stattfinden, und die Farbestoffe, welche sich auf zwei, Braun und Grün, zurückführen lassen, sollen Gallenfarbstoffe, nämlich Gallenbraun (Kollephyrrhin), und Gallengrün (Biliverdin) sein, Mit verdünnter Salzsäure läßt sich der Farbstoff isoliren, und jede Eischale wird weiß.

Die Schale ist eine aus äußerst feinen Kalktheilen von vieleckiger Gestalt und vermittelst einer gallert- und eiweißartigen Substanz verbundene, zusammengesetzte, zarte Kruste, welche, so glatt und dicht sie auch erscheinen mag, von außerordentlich feinen Poren durchlöchert ist. Durch diese Löcherchen und durch das feine Gewebe der Schalhaut kann die Luft ungehindert eindringen. Bestreicht man das Ei mit Fettstoff oder überzieht es mit arabischem Gummi, so erstickt das darin befindliche Junge.

Ein vollkommen ausgebildetes Ei besteht demnach aus der Schale mit ihrer Doppelhaut, zwischen welcher, dem stumpfen Ende nah, die Luftzelle liegt; aus dem Eiweiß mit seinen spiralförmigen Fäden, welche der Länge nach über den Dotter gespannt sind; aus dem

Dotter mit dem ihn umgebenden feinen Häutchen, dem Fruchtkeim, dem Kanal und der im Mittelpunkt des Dotters befindlichen, mit einer körnigen Materie angefüllten Höhlung.

Der Dotter ist der Nahrungsstoff für das im Ei sich entwickelnde Küchlein; das ist klar und bestimmt. Das **Eiweiß** hat verschiedene Zwecke. Zunächst dient es dem Dotter zum Schutz, welcher, darin schwimmend, so künstlich befestigt ist, daß der Fruchtkeim, man mag das Ei wenden, wie man will, stets oben bleibt. Dann ist das Eiweiß ein äußerst schlechter Wärmeleiter, und verzögert das schnelle Entweichen der Wärme aus dem Ei. Ferner bedarf das Küchlein zu seiner Entwicklung im Ei des Raumes. Diesen kann ihm der Dotter, auch wenn er die ganze Höhlung der Schale ausfüllte, aus leicht ersichtlichen Gründen nicht gewähren, wogegen das Eiweiß höchst zweckentsprechend, wie wir dies überhaupt bei allen Einrichtungen der Natur zu bewundern gewöhnt sind, die räumliche Zunahme des Küchleins zuläßt und zugleich als eine schützende Umhüllung gegen alle Zufälligkeiten eintritt. Endlich trägt auch der Eiweißstoff auf eine bis jetzt noch nicht ermittelte Weise zur Ernährung oder Bildung gewisser fester (knochiger) Theile des Küchlein bei. Wann dasselbe seine Schale sprengt, ist Eiweiß und Eidotter vollkommen verschwunden.

Sobald das Ei 5 oder 6 Stunden **bebrütet** ist, bemerkt man den Kopf des Hühnchens, der am Rückgrate hängt, in derjenigen Feuchtigkeit schwimmen, womit die Blase mitten im Närbchen angefüllt ist. Gegen das Ende des **ersten Tages** hat sich der Kopf schon gebogen und ist größer geworden. Am **zweiten Tag** sieht man die ersten Anfänge der Wirbelknochen, die wie kleine Kügelchen an beiden Seiten der Mitte des Rückgrats sitzen. Es erscheint auch der Anfang der Flügel und die Nabelgefäße, die sich durch ihre dunkle Farbe auszeichnen; Hals und Brust entwickeln sich; der Kopf wird immer größer; man erblickt die ersten Lineamente der Augen und 3 Bläschen, die wie der Rückgrat mit durchsichtigen Häuten umgeben sind; das Leben der Frucht wird sichtbar und man sieht bereits das Herz schlagen und das Blut umlaufen. Am **dritten Tag** ist alles deutlicher, weil alles größer geworden ist. Das Merkwürdigste ist das Herz, welches außerhalb der Brust hängt und dreimal nach einander schlägt; einmal wenn es das Blut, welches in den Adern enthalten ist, in sein Vorkämmerchen aufnimmt, ein anderesmal wenn es dasselbe den Blutadern zusendet, und endlich wenn es dasselbe in die Nabelgefäße treibt. Diese Bewegung dauert noch 24 Stunden fort, wenn der Embryo schon von dem Weißen des Eies abgesondert ist. Man erblickt auch Blut- und Pulsadern auf den Bläschen des Gehirns; die Anlage des Rückenmarks fängt auch an, sich längs der Wirbel zu verbreiten, — kurz man sieht den ganzen Körper der Frucht gleichsam in einen Theil einer ihn umgebenden Feuchtigkeit gewickelt, der mehr Festigkeit als das Uebrige bekommen hat. Am **vierten Tag** sind die Augen schon um ein Merkliches vorgerückt; man erkennt leicht die Pupille und die krystallene und gläserne Feuchtigkeit. Man sieht überdies im Kopf fünf mit Feuchtigkeit angefüllte Bläschen, welche, wenn sie sich in den folgenden Tagen nach und nach einander nähern und bedeckt werden, das Gehirn, mit allen seinen Häuten umgeben, bilden. Die Flügel wachsen, die Schenkel werden sichtbar und der Leib fängt an Fleisch zu bekommen. Der Fortgang des **fünften Tages** besteht darin, daß sich der ganze Leib mit einem schmierigen Fleisch bedeckt; daß das Herz in einer sehr feinen Haut, die sich über die Brust verbreitet, verschlossen wird, und daß man die Nabelgefäße aus dem Unterleib hervorkommen sieht. Am **sechsten Tag** fährt das Rückenmark, nachdem es sich in 2 Theile getheilt hat, fort, sich der Länge nach auszubreiten. Die Leber, die zuvor weiß war, hat eine dunkle Farbe bekommen, das Herz schlägt in seinen beiden Kammern, der Leib des Hühnchens ist mit Haut bedeckt, und auf ihr gewahrt man bereits die Bildung der Federn. Am **siebenten Tag** ist der Schnabel schon zu unterscheiden; das Gehirn, die Flügel, die Schenkel und Füße haben ihre vollkommene Bildung erlangt; die 2 Herzkammern erscheinen wie 2 Blasen, die einander berühren und an ihrem obern Theile vereinigt sind, nebst den Vorkammern. Man bemerkt 2 aufeinander folgende Bewegungen sowohl in den Herz- als Vorkammern. Die Lungen erscheinen am Ende des **neunten Tages**. Am **zehnten Tag** werden die Muskeln der Flügel vollends ausgebildet und die Federn sprossen weiter hervor. Erst am **elften Tag** sieht man die Pulsadern, die zuvor von dem Herze entfernt waren, sich an dasselbe anschließen, und so ist dies Organ alsdann vollkommen ausgebildet und in 2 Kammern vereint. Von da an wird die heilige Werkstätte des Körpers mit Häuten umgeben und hindern den Einblick des spähenden Auges. Nur das anatomische Messer kann die weitere innere Ausbildung enthüllen. Die übrige Zeit bis zum Ausschlüpfen entwickeln sich die innern Theile immer mehr; die äußern werden vollkommener, um das Junge in das neue Leben einzuführen. Am **zwölften Tage** kommen die Federn zum Vorschein; die Hirnschale ist knorplig geworden und das Küchlein macht seine erste freiwillige Bewegung. Am **fünfzehnten Tag** sind die Organe, Gefäße, Knochen, Federn, dem äußern Ansehen nach bis nahe zum natürlichen Zustand gediehen. Am **achtzehnten Tag**

hat sich der Lebensmechanismus fast ganz entwickelt, und die ersten Lebenszeichen des piependen Küchleins werden hörbar. Am zwanzigsten Tag sieht das Küchlein aus, wie am nächsten Tag, hat aber äußerlich am Nabelende noch ein Dotterklümpchen.

Gegen den einundzwanzigsten Tag hört man häufig das Picken der kleinen Geschöpfe gegen die, während der Brütezeit sehr mürb und dünne gewordene Schale, und es zeigt sich zuerst ein kleiner Riß in der Schale, die Schalhaut noch unverletzt lassend; dieser Riß dehnt sich immer mehr und mehr aus, bis der Kreis entweder ganz oder ziemlich vollendet ist. Während der Zeit, daß dieses geschieht, wendet sich das Küchlein um, indem es in regelmäßiger Progression den Umkreis der Schale mit dem Schnabel durchbröckelt. Diese Umdrehung findet von der Linken zur Rechten statt und scheint vermittelst der Beine, denen vielleicht die Dehnungskraft des Küchleins zu Hülfe kommt, bewirkt zu werden. Die Durchbröcklung der Schale geschieht ziemlich in der Mitte, dem stumpfen Ende etwas näher. Auf dem Oberschnäbelchen desselben sitzt vorn an der Spitze ein hartes Korn, womit es wie mit einem Hämmerchen die mürb gewordene Schale durchbröckelt: dieses Korn verschwindet wenige Tage nach dem Ausschlüpfen, indem es von der Schnabelhaut gleichsam eingesogen wird, aber nicht abfällt, wie man schon behaupten hörte. — Zwei Tage vor dem Ausschlüpfen hat die Dotterblase viele stark geröthete Adern und ist mit Eigelb angefüllt, welches dem Jungen zur Nahrung dient, so lange es im Ei sitzt und dann noch während der ersten 24 Stunden nach dem Ausschlüpfen, indem das noch Unverbrauchte des Dotters durch den Nabel dem Küchlein zugeführt wird*).

Hülfe für die Küchlein.

Wo diese nöthig erscheint, muß sie sehr vorsichtig und rechtzeitig gegeben werden. Sie ist dann nöthig, wenn das Küchlein am 21. Tage die Schale zwar angepickt hat, aber nicht die Fähigkeit hat, solche vollends durchzubrechen. Der Grund hievon ist das Festkleben des Jungen an der Schalenhaut, es kann sich nicht drehen, deshalb auch die Schale während des Drehens nicht durchbröckeln. Zuweilen ist aber auch die Schale so fest, daß dem Küchlein die Kraft abgeht, solche zu durchstoßen. Hilft man nicht zur rechten Zeit, so kommt es um. Die Hülfe besteht darin, daß man das angepickte Schalenbruchtheil behutsam ablöst und erweitert, damit Luft eindringen kann. Zeigt sich an der Schalenhaut Blut, so kam die Hülfe zu früh, muß daher sogleich unterbleiben. Ist aber diese Haut schon abgetrocknet, so bröckelt man den Deckel vorsichtig ab, damit der Kopf des Küchleins frei wird, läßt aber den Hinterkörper vorerst noch in der andern Schalenhälfte stecken; um so mehr, wenn man sieht, daß der Dotterrest noch nicht völlig durch den Nabel in den Körper eingedrungen, sondern äußerlich noch sichtbar ist. Es ist gewöhnlich genügend, diese Hülfe geleistet zu haben, weil sich das Junge in der Wärme unter der Mutter vollends ohne weitern Anstand befreien kann. Gleich nach dem Ausschlüpfen sind die Dunen noch feucht, sie trocknen aber ab und breiten sich aus, wodurch das Küchlein ein größeres Aussehen erhält.

Die Eierschalen im Neste schafft man beiseite, so auch die zuerst ausgeschlüpften Jungen, damit die Glucke nicht beunruhigt wird, mit denselben vom Neste wegläuft und die übrigen ihrem Schicksale überläßt. Es hat dies seinen Grund darin, weil die unterlegten Eier, häufig nicht von einer, sondern von verschiedenen Hennen und zu verschiedenen Zeiten gelegt, sich auch nicht zu einer und derselben Zeit entwickeln können, sondern öfters einen ganzen Tag im Ausschlüpfen von einander entfernt sind. Die ersten abgetrockneten Küchlein, welche 24 Stunden unter der Mutter liegen, bekommen Hunger, werden unruhig und veranlassen deshalb die Glucke zuweilen, ihrem Drange nachzugeben und das Nest mit ihnen, wie oben bemerkt, zu verlassen, wodurch der Rest der Brut umkommen würde. Die menschliche Hülfe oder Fürsorge besteht also darin, die zuerst ausgeschlüpften Jungen wegzuschaffen und an einem warmen, sichern Platze aufzubewahren, bis das letzte Junge seine Hülle gesprengt hat,

---

*) Der Aderlauf und die ganze Einrichtung sind unaussprechlich schön, obwohl für das beobachtende Menschenauge solche schon nach 10 Tagen verschlossen werden. Welche wunderbare Zierlichkeit erweist sich in allen Einzelnheiten für eine so schnell vergehende Zeit! Aber die Zeit, für uns wichtig, da wir in ihr leben und sterben, besteht nicht für den Schöpfer, der ewig unveränderlich ist. Seine Allmacht schmückt das Gras, das heute grünt und morgen verwelkt, wie die Eiche, die durch Jahrhunderte dauert. Er hat die Welt zum Schauplatz seiner Weisheit gemacht und ihren Bau und Fortbestand nach unbegreiflichen Gesetzen der Zweckmäßigkeit und Schönheit geordnet. Die Organisation aller, auch der verschiedensten Thiere eignet sich überall vollkommen zu ihren Gestalten, ihrem Treiben und ihrer Lebensweise. Mögen wir uns zu einzelnen Gliedern, dem Auge, dem Ohre, den Füßen und wo immer hinwenden, stets erblicken wird das weise Walten des großen Vaters. So sprach Albrecht Haller, einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit und berühmt als Anatom, Physiolog, Botaniker, Arzt und Dichter, geb. zu Bern 16. Okt. 1708, gest. 12. Dezember 1777. Die Entwicklung des thierischen Keims im Ei ist eine seiner vielen wissenschaftlichen Arbeiten, von der Obiges größerntheils ein Auszug ist.

und nun sämmtliche der Mutter übergeben werden können. — Der Aufbewahrungsort für die weggenommenen Küchlein ist am besten eine Schachtel mit warmer Einlage, Baumwolle, Pelz oder Federn, worauf man sie setzt, warm bedeckt und an einen sichern Platz stellt; oder man bringt sie auch einfach unter die erwärmte Bettdecke, wo sie vorerst gut aufgehoben sind. Wenn sie hungrig werden, was etwa 12 Stunden nach dem Ausschlüpfen der Fall ist, so läßt man sie durch vorgestreutes Futter die ersten, noch etwas unbehülflichen Versuche zum Fressen machen. Bei Nacht setzt man sie wieder unter die Mutter. — Kommen die Jungen jedoch zu ziemlich gleicher Zeit, d. h. binnen des Laufs eines Tages aus, so ist eine Einmischung in die Brutgeschäfte nicht nothig, und man überläßt die Sorge der Mutter. — Die Farbe der Dunen ist nach der dereinstigen Farbe verschieden, gelblich, bräunlich oder schwärzlich, mit oder ohne dunklere Rückenstreifen und Fleckchen.

Das erste Futter für die jungen Hühnchen

muß sehr nahrhaft sein, denn sie gehören in diesem Alter zu den insektenfressenden Vögeln und bedürfen daher eines Futters, welches dieser Nahrung möglichst entspricht. Es ist dasselbe, wie es schon in diesem Werke mehrmals, namentlich beim zahmen Bankivahuhn beschrieben wurde; ich will aber diese Methoden hier wiederholen und einige weitere beifügen, damit sich der Züchter nach seinen Verhältnissen eine auswählen kann, weil jede davon genügend ist, die Küchlein hinreichend zu nähren; dabei muß ich jedoch ausdrücklich bemerken, daß Abwechslung in den Futterstoffen bei diesen Allesfressern sehr zu rathen ist und viel zu ihrem Gedeihen beiträgt. Ich fange mit den kostspieligsten Fütterungsmethoden an und höre mit den wohlfeilern auf.

1) Ameiseneier*); 2) Geriebenes (Kalbs-, Rinder-, Ochsen- oder Hammels-) Herz und ebensoviel altbackenes Milchbrod. 3) Hartgekochtes Hühnerei und Milchbrod fein gerieben. 4) Käsequark mit geriebenen Eiern und Gerstengries vermengt. 5) Geschälten Hirse mit süßer Milch leicht abgekocht, damit die Körner zwar weich sind, aber nicht platzen. 6) Hirse mit Wasser ebenso abgekocht. 7) Gerstenschrot in süßer Milch leicht abgekocht. 8) Gerstenschrot in Wasser gequellt. 9) Gequellte Buchweizengrütze. 10) Gequellte Hafergrütze. Bei den sechs letzten Methoden noch mit einem Zusatz von zerriebenem Hühnerei. Eierkuchen, wie solcher bei der Aufzucht junger Kupferfasanen angegeben wurde, ist ebenfalls noch ein sehr ersprießliches Futter für die Dunenjungen. — Weil jedoch gegenwärtig alle Nährstoffe sehr theuer geworden, so hat man sich ernstlich nach billigeren Nahrungsmitteln umgesehen, um sich die Hühnerzucht nicht unmöglich zu machen. Dazu gehört gutes altbackenes Weißbrod oder Semmel in Wasser erweicht, wieder ausgedrückt, mit etwas Milch übergossen, dann mit Gerstengries vermischt und gut zusammengemengt. Dies Futter darf man aber nicht zu schmierig und dünn anmachen, sondern möglichst dicht, damit sich die Küchelchen nicht besudeln. Noch einfacheres Futter kann ich nicht anrathen. — Uebermäßig aufgekochtes nasses Futter taugt nicht, deshalb beobachte man stets Vorsicht beim Quellen. Wenn die Küchlein 14 Tage alt sind, ist das Quellen des Körnerfutters nicht mehr nöthig.

Je besser man füttert, desto freudiger gedeihen sie. Ein Vesper, aus altbackenem Brod in Milch erweicht, Vor- und Nachmittags gegeben, wird sehr gerne von den Küchlein verzehrt und befördert ihr Wachsthum ungemein. — Einen Monat bekommen sie obiges Futter ununterbrochen; den zweiten Monat gibt man Gerste oder das sonst gewählte Körnerfutter, und Vespermilch sammt Brod; im dritten Monat setzt man sie auf den Hühnerhof, ist aber besorgt, daß sie Abends vor Aufsitzen noch eine Portion Gerste in den Kropf bekommen. Dies bewerkstelligt man dadurch, daß man einen Käsig oder Hühnerkorb aufstellt, mit so kleinem Eingang, daß zwar die jungen Hühner, nicht aber die alten, durchschlüpfen können. Grünes kann und soll vom vierten Lebenstage an für alle Zeiten gefüttert werden; dies sind alle Salatarten, zartes Gras, Hühnerdarm, Schafgarbe, Krauskohl, Zwiebelröhrchen, Lauch und alle Arten eßbarer Wald- und cultivirter Beeren. — Ein flaches Gefäß mit klarem Wasser muß sich immer in ihrer Nähe befinden, da sie gern und oft trinken; nicht viel weniger nöthig ist eine niedere Kiste halb mit Wassersand gefüllt, damit sie sich darin paddeln und die größeren Quarzstückchen behufs der bessern Verdauung verschlucken können.

---

*) Es gab früher Zeiten, wo Ameiseneier nicht das theuerste, sondern das wohlfeilste Futter waren, indem man z. B. in Württemberg das halbe Liter mit 6—8 Pfge. bezahlte.

Der Aufenthalt während ihrer Aufzucht

muß ein nicht zu kleiner, trockener, von den andern Hühnern abgesonderter Raum sein, in dem sie hinreichend Bewegung, mäßig Sonne und den nöthigen Schutz haben, nämlich eine besondere Abtheilung im Hühnerhof von mindestens Zimmergröße; oder wenn die nicht zu Gebot steht, eine Kammer des Hauses mit obigen Eigenschaften, in dem die Glucke ihre Brut ungestört besorgen und später die Jungen führen kann. Die Mutter kommt wieder in den Hof, wenn sie nicht mehr führt; die Jungen erst wenn sie $2^1/_2$ Monate vorüber und schon genügend erstarkt sind. Mit zwei Monaten Alter sind sie gewöhnlich von der Glucke emancipirt, sie gehen ihren eigenen Weg und die jungen Hähne fangen an zu krähen. — Die Glucke läßt man mit den Küchlein fressen und gibt kein besonderes Futter; nur anfangs, so lange lauter Eier gefüttert werden, welche zu kostspielig sind, kann sie der Sparsame mit geschnittenem Brod und Gerste nähren; dem von der Brut herabgestimmten Thier thut dieser Zusatz sehr gut, und wenn sie einmal wieder gut bei Leibe ist, so consumirt sie nur unbedeutende Portionen. Aber zu schützen sind die Futtertröge durch mehrere starke Drähte, welche man oben in die Länge und Breite befestigt, und dadurch abtheilt, so daß die Henne zwar fressen, aber nicht scharren kann. Unterläßt man dieses, so folgt sie ihrem Instinkt, der sie lehrt, nach Insekten zu scharren, und sie zerstreut und verdirbt in diesem Falle das vorgesetzte Kunstfutter auf eine unerträgliche Weise. Was

die pekuniären Verhältnisse

anbelangt, so ist das Erziehen junger Hühner für den Städter, der alles hiezu Gehörige im Wege des Handels beziehen muß, nicht so vortheilhaft, als wenn er solche auf dem Geflügelmarkt kauft. Eine $2^1/_2$- bis 3-monatliche Henne kostet gegenwärtig 1 Mark 60 Pfennige, während ein Stück Geflügel, das man fast 3 Monate mit nahrhaften Stoffen zu füttern hat, mindestens 3 Mark kostet; wobei man noch obendrein die Aussicht hat, unter 8 Küchlein 4 Hähne erzogen zu haben, mit welchen nichts zu machen ist, als sie baldmöglichst in die Küche zu liefern, was übrigens schon mit $1^1/_2$ Monaten Alter geschehen kann. Ein selbst erzogener Hahn würde demnach 1 Mark kosten; schätzt man den Fleischwerth eines solchen zu 40 Pfennige, so hätte man die übrigen 60 Pfennige Futterkosten auf die Hennen einzutheilen. Nur bei Rassehühnern, welche keine Marktwaare sind, die man also nothgedrungen selbst erziehen muß, oder wenn eine Liebhaberei oder Wißbegierde dazu drängt, sich der Erziehung junger Hühner zu widmen, kann die Züchtung solcher gutgeheißen werden.

Junge Landhennen kauft man auf dem Markte am zweckmäßigsten gegen Ende des Monats Mai, im Alter von $2^1/_2$ oder noch besser von 3 Monaten, wenn sie gut halbwüchsig sind. Man erkennt sie an dem äußerst schwachen Ansatz von Kamm und Glocken, wo ersterer bei den jungen Hähnen von gleichem Alter schon sehr stark entwickelt ist. Auch sind die Hähnchen, als bloße Küchenwaare, bedeutend wohlfeiler. Beim Einkauf der jungen Hennen sieht man auf gute Körperverhältnisse und gesunde Füße, starke Läufe, lebhaftes Auge und reiche Befiederung, namentlich am Hinterkörper. In diesem jugendlichen Alter sind die Füße noch ziemlich weithäutig, die Augen graulich; im höhern Alter werden die Schuppen der Füße hornartig.

Bei den Dunenjungen findet

die Entwicklung des Gefieders

folgendermaßen statt: Mit 8 Tagen sind die Schwingfederchen schon ganz, das Schwänzchen nur kurz gewachsen; mit 14 Tagen Alter ist das Schwänzchen etwa 2,5 Ctm. lang, die Flügel bedecken die ganze Seite des Körpers vollständig; mit 3 Wochen zeigen sich Schulter- und Rückenfedern, Brustseiten- und Schenkelfedern; mit 4 Wochen ist der Oberkörper mit Federn bedeckt, die Brust in der Mitte noch etwas frei; im Schwanze brechen von der Mitte aus neue und stärkere Federn hervor; zu gleicher Zeit fängt eine Ergänzungsmauser mit der elften Feder im Flügel, da die kleinen Flügelfedern für die bald zunehmenden Proportionen des Körpers nicht ausreichen.

Der allgemeine Federwechsel dieser Maihühner beginnt im Juli, dauert etwa 6 Wochen, und zugleich mit dem Schluß der Mauser hat auch die Entwicklung von Kamm und Glocken stattgefunden, welche dann ihre Fortpflanzungsfähigkeit beurkunden, was bei den Landhühnern gewöhnlich in einem Alter von etwa 6 Monaten der Fall ist. Recht gute Hühner fangen noch im Spätjahr an zu legen; die meisten jedoch bei gelindem Winter gegen di Mitte des Januar. Strenge Kälte oder nachlässige Fütterung verzögern das frühe Lege

bedeutend. Die ersten Eier sind kleiner als die spätern, und werden nicht zum Brüten genommen.

Im Ganzen sind bei der Aufzucht junger Landhühner folgende Hauptregeln zu beachten: Wärme ist die Grundlage des Lebens, deshalb dürfen der Glucke nicht zu viel Eier unterlegt werden, damit sie die schnell wachsenden Jungen jederzeit gut zu erwärmen im Stande ist; man überschreite dabei die Zahl neun nicht. Nahrhaftes Futter bedingt die Erhaltung des Lebens. Verbindet man damit ein sicheres, trockenes und heiteres Lokal, so wird man nie Verluste zu bedauern haben, indem die Aufzucht alsdann ohne Schwierigkeit von statten geht.

Wir haben nun das junge Huhn von seinem ersten Keime bis zu seiner Volljährigkeit begleitet, und wenden uns jetzt den

Nahrungsmitteln der erwachsenen Hühner

zu. Diese sind ungemein reichhaltig, denn sie gehören zu den Allesfressern und verzehren alle Arten Insekten, Käfer, Fliegen, Larven, Maden, Raupen, Puppen, Würmer, Schnecken, besonders die kleinen Garten- und Weinbergschnecken sammt den Gehäusen, alle Arten von Getreidekörnern, die dem Menschen zur Nahrung dienen, besonders Mais; von den wickenartigen Körnern, welche selbst für einen Hühnermagen etwas schwer verdaulich scheinen, fressen sie Erbsen noch am liebsten, Linsen und Saatwicken nur ungern, Vogelwicken lassen sie aber in den meisten Fällen ganz liegen: gekocht fressen sie alle genannten Körner lieber, dann selbst auch Bohnen; ferner fressen sie vielerlei Sämereien, alle Salat- und viele Kohlarten, Kräuter, Lauch, Schnittlauch, Zwiebelröhrchen, Boragen, Spinat, Wegerich, Hühnerdarm (Stellaria media), Schafgarben, Gras, Klee, Knospen, Blätter, Blüten, z. B. Holunder-, Syringen- und Boragenblüten außerordentlich gern. Dem scharfen Hühnerauge entgeht nicht das winzigste Insekt oder das feinste Körnchen. Knollen, z. B. rohe und gekochte Kartoffeln, die Knollen von Topinambur; Wurzeln, z. B. gelbe Rüben in verschluckbare Stückchen geschnitten, oder gerieben und anderem Futter beigemischt, wo sie solche noch viel lieber, als blos zerstückelt fressen, oder auch weich gekocht; Speisezwiebeln und Knoblauch. Es ist nicht möglich, die vielen Gewächse, Kräuter und Sämereien zu benennen, deren sie sich als Nahrungsstoffe bedienen. Noch begieriger sind sie nach animalischer Nahrung, z. B. Fleischabfällen, selbst übelriechenden, nach Fettstoffen, süßer und saurer Milch, frischem Käsequark, altem Käse; ferner nach Brod und sämmtlichen genießbaren Küchenabgängen.

Es handelt sich nun darum, unter diesem Vielerlei das herauszufinden, was für den Städter leicht herbeizuschaffen, nährstoffreich und wohlfeil ist. In den meisten Werken über Hühnerzucht ist Gerste als billiges Futtermaterial in den Vordergrund gestellt; wenn man aber die hohen Gerstenpreise kennt, die sich schon seit Jahren auf 9 Mark für 50 Kilo im Mittel bewegen, kann man diesen Futterstoff nicht mehr als billigste Hauptnahrung anrathen. und wenn man ferner obendrein noch räth, die Gerste zu quellen, damit sie leichter verdaut werde, so ist dieser Rath deshalb unpraktisch, weil die zermalmende Verdauungskraft eines Hühnermagens mit seinem erweichenden Vormagen und Kropf, keiner Vorarbeit bei diesem leicht verdaulichen Korn durch Kochen bedarf, wodurch ohnehin noch etwas Nährstoff in das Wasser entweicht.

Zahlen mögen sprechen. Ich unterhielt seiner Zeit 25 englische Zwerghühner und 14 Landhühner, im ganzen 39 Stück. Diese verzehrten, wenn mit lauter Gerste gefüttert, täglich 2 Kilogr. Der Gerstenpreis ist gegenwärtig (Mitte 1875) 10 Mark pr. 50 Kilo; somit kosten diese Hühner 35 Pfg. für Gerste, dazu noch 5 Pfg. für gelbe Rüben oder Grünes, macht täglich 40 Pfg. oder 146 Mark jährlich.

Der Verbrauch an weichem Futter für obige Hühnerzahl war täglich 3 Kilo Kartoffeln = 12 Pfg., 750 Gramm Kleienmehl = 9 Pfg., 250 Gramm Mohnmehl = 3 Pfg., 200 Gramm Gerste = 3 Pfg., Grünes oder gelbe Rüben = 3 Pfg.; somit kosten diese Hühner mit diesem Futter täglich 30 Pfg. oder 110 Mark jährlich*).

Der Ertrag ist bei 21 Zwerghühnern (weil 4 Hähne bei dieser Berechnung abgehen) jährlich 2100 Eier mit einem Geldwerth à 5 Pfg. = 105 Mark. Bei 14 Landhühnern jährlich 1400 Eier mit einem Geldwerth 3 Eier zu 20 Pfg. berechnet = 75 Mark, zusammen 180 Mark. Bei der Gerstenfütterung wäre demnach ein Gewinn von 34 Mark, bei der weichen Fütterung ein solcher von 70 Mark. Die Sache stellt sich jedoch günstiger heraus, denn erstens bekomme ich mehr Eier, als oben berechnet, da ich auf lauter gut legende, selbsterzogene Hühner halte, welche ich nicht leicht über 3 Jahre Alter kommen lasse, und die

*) Kartoffeln kosten gegenwärtig: 20 Kilo = 1 Mark, Kleienmehl (oder Mehl Nr. 6) 10 Kilo = 1 Mark 50 Pfg., Mohnmehl 25 Kilo = 2 Mark.

deshalb durchschnittlich mehr legen, als oben angenommen; zweitens haben die Eier im Winter höhern Werth, als vorn angegeben, wo das Stück in hiesiger Stadt 7 Pfg. kostet, und somit stellt sich auch bei der Fütterung mit Gerste der Nutzen noch höher. Bei der weichen Fütterung ist aber jederzeit der Nutzen durch Eiergewinn bedeutend vorherrschend.

Die oben gemachte Kostenberechnung, welche sich auf Land- und Zwerghühner im Durchschnitt erstreckt, würde auch für 46 Zwerghühner oder 30 Landhühner, getrennt gehalten, ausreichen, wobei sich der Ertrag bei reiner Zwerghühnerkette um einige Mark höher beliefe, als bei Landhühnern, indem ich die feinschmeckenden nahrhaften Eier der ersteren höher taxire, als die der letztern. Es würde demnach der Unterhalt von 15 Zwerghühnern, wobei 1 Hahn, ca. 40 Mark betragen, der Werth von 1400 Eiern aber einer Summe von 50 Mark entsprechen. Der Unterhalt von 10 Landhühnern, wobei 1 Hahn, würde gleichfalls 40 Mark betragen, der Nutzen mit 900 Eiern aber wieder dieser Summe entsprechen, woraus zu ersehen ist, daß Auslagen und Einnahmen sich mindestens das Gleichgewicht halten, die Liebhaberei aber umsonst befriedigt wird. Somit kann Jedermann, der die nöthigen Lokalitäten und Neigung hiezu besitzt, ohne Schaden befürchten zu müssen, sich Hühner halten, wobei ich aber ausdrücklich hinzufüge, daß man sich die guten Hühner selbst erziehen muß, wie vorn angegeben, und daß man auch die guten Hühner nicht über 4 Jahre halte und dann im Spätjahr abschaffen und in die Küche liefern muß. Eine gut entwickelte Henne hat am Eierstock nur etwa 600 Embryone, setzt einige Jahre während der kräftigsten Legezeit bis zu 150 Eiern ab und hat mit 4 Jahren so ziemlich den Eierstock erschöpft. Auf die Markthühner, die man sich anfangs einstellen muß, gewöhnlich ausgemerzte ältere oder sonst fehlerhafte Waare, bezieht sich natürlich obige Berechnung nicht, weil hier die Eierproduktion nur eine geringe ist.

Die reine Gerstenfütterung ist indessen angenehm und mühelos, man gibt solche in 4 Portionen täglich, Morgens beim Auslassen aus dem Stall, Vormittags um 10 Uhr, Nachmittags um 2 Uhr und Abends 1 Stunde vor Auffitzen. Im Sommer grüne Salatabfälle, so viel nur immer möglich zu bekommen sind, und im Winter, wo es an Grünem fehlt, geriebene oder sehr klein zerschnittene, gelbe Rüben mit etwas Kleie vermengt.

Das weiche Futter ist zwar umständlicher, bekommt aber den Hühnern insofern besser, als sie am gefüllten Trog je nach Belieben ihre Bedürfnisse stets befriedigen können, daher auch keines der Thiere zu kurz kommt und sie sehr reichlich dabei legen. Ich will nun die einfachen Geräthe und Manipulationen beschreiben, welche dabei nöthig sind, die aber auch so beschaffen sein müssen, wie hier angegeben, wenn man nicht zu viele Zeit verschwenden will. Man braucht einen gewöhnlichen, eisernen Topf, der unter abgerundet ist und etwa 4½ Kilo Wasser hält; diesen Topf stellt man in ein Kistchen, damit er beim Gebrauch zum Stoßen nicht umfallen kann; ferner bedarf man einer hölzernen Keule zum Stampfen, 6 Dcm. lang, unten von der Stärke einer Mannsfaust, oben aber dünner, damit sie leicht umspannt werden kann. Die Kartoffeln, die man zum Stoßen verwendet, müssen den Tag vorher gekocht sein, damit sie nicht kleben. Noch zweckmäßiger als das Stoßen ist das Zerdrücken der Kartoffeln mittels einer Kartoffelpresse; oder auch das Zerreiben auf einem starken großlöcherigen Reibeisen. Zu der ersten Portion braucht man 1¼ Kilo Kartoffeln, welche im Topfe zerstoßen werden, dazu kommen 350 Gramm Kleie, 100 Gramm Mohnmehl, 600 Gramm Wasser, alles wohl durcheinander geknetet, worauf das Futter vorgesetzt werden kann. Die zweite Portion enthält die gleichen Gewichtstheile; die dritte Portion ist kleiner und enthält nur 500 Gramm Kartoffeln, 100 Gramm Kleienmehl, 65 Gramm Mohnmehl und das nöthige Wasser. Die Zeit des Fütterns richtet sich nach der Tageslänge, z. B. im tiefen Winter ist sie Morgens ½9 Uhr, Mittags ½12 Uhr, Abends 3 Uhr; im hohen Sommer Morgens 7 Uhr, Mittags 12 Uhr, Abends 6 Uhr. Zur Winterzeit, wo die Hühner nur etwa 8 Stunden in Thätigkeit sind, auch wenig legen, gibt man etwas kleinere Portionen mit weniger Wasser und füttert dagegen im Sommer etwas größere Portionen, als die oben angegebenen sind, welche nur das Mittel des Verbrauchs anzeigen sollen. Man bricht Winters etwa im Ganzen ½ Kilo ab, das im Sommer zugesetzt wird. Von den 200 Gramm Gerste gibt man Morgens nach dem Auslassen 100 Gramm, Abends vor Auffitzen wieder 100 Gramm, so daß die erste und letzte Fütterung aus Körnern besteht. Gibt es in der Küche genießbare Abfälle, sie mögen heißen, wie sie wollen, so setzt man diese in der Zwischenzeit vor.

Aus den gemachten Berechnungen ersieht man, daß bei dem jetzigen Stand der Futterpreise die Gerste etwas theurer, als das weiche Futter ist, daß Gerste aber müheloser zu füttern, und für Familien, welche nicht viel Umstände machen können, deswegen den Vorzug verdienen würde. Ich halte aber die weiche Fütterung, wie sie oben angegeben, für die den Hühnern angenehmere, weil sie mehr Abwechslung bietet, und kann versichern, daß sie sehr gut dabei legen; überdies ist sie etwas billiger. Man hat demnach die Auswahl.

Es dürfte hier ebenfalls der Platz sein, einige Bemerkungen über manche „Hühner-

bücher" anzubringen, in welchen allen Ernstes versichert wird, daß ein „rationeller" Betrieb der Hühnerzucht 1000 Procent einbringe. Eine solche Behauptung ist der reinste Humbug, denn wenn nur der zehnte Theil dieser Aufschneiderei eine Thatsache wäre, so müßten wir befürchten, daß die ganze Welt in einen Hühnerstall verwandelt würde, worin man „rationelle" Hühnerzucht betriebe.

Grünes, das den Hühnern zu jeder Fütterung noch beigefügt werden muß, weil es viel zu ihrer Gesundheit beiträgt und einen kräftigen Eierstock macht, wie Salatabfälle, Kohl, besonders Winter- oder Krauskohl, Gras, Klee, Wasserlinsen u. s. w. schaffe man genügend herbei; die größern Gewächse, z. B. Kohl u. s. w., hängt man an einer Schnur auf, damit die Hühner davon abrupfen können, die andern zerkleinert man mit einem Messer, um bequemer verschluckt werden zu können. Sollte ein Städter in der fatalen Lage sein, kein wohlfeiles Grünes herbeischaffen zu können, so muß er dieses durch das saftige, erfrischende Fleisch von Rüben zu ersetzen suchen, wozu sich gelbe Rüben, weiße Ackerrüben, Runkelrüben und auch rohe Kartoffeln eignen. Am besten sind jedoch gelbe Rüben. Diese Rüben werden auf einem Reibeisen zerrieben und mit etwas Kleie bestreut, und werden dann von den Hühnern gerne verzehrt. Ich wiederhole hier nochmals, daß sie rübenartige Gewächse gerne verzehren, wenn sie zerrieben sind; sie gewöhnen sich übrigens auch daran, sie in bequem verschluckbaren Würfeln klein geschnitten zu fressen. Zwiebeln klein zerschnitten und mit Kleienmehl bestreut, sind ebenfalls ein gesundes Futter, das sie zur Abwechslung gerne fressen, wenn sie einmal daran gewöhnt sind.

In Haushaltungen, wo es genügend Brodabfälle gibt, um eine Fütterung damit bestreiten zu können, erweicht man diese in Wasser, drückt sie aus und vermengt sie mit einer Portion Kleienmehl. Sind die Brodabfälle nur unbedeutend, so gibt man sie entweder als Vesper, oder mengt sie einfach dem oben genannten weichen Futter bei.

Nicht zu übersehen sind die Fleischabfälle, welche man den Hühnern sorgfältig zukommen läßt; die Eingeweide ausgenommener Thiere, gekocht und zerschnitten, mit deren Fleischbrühe man ihr Futter anmacht; besonders aber die Knochen des kleinen Schlachtviehs, der Schweine, der Kälber, des Geflügels, von Fischen, kurz alle, welche sich zerkleinern lassen. Dies macht man auf folgende Art: Auf einem Block zertrümmert man die knorpligen und schwammigen Theile der Knochen mit dem breiten Rücken des Beils, bis alles zersplittert ist; dann hackt man mit dem scharfen Theile desselben den Knochenbrei in kleine Stückchen, und wirft sie den Hühnern vor. Man wird eine Freude haben, mit welcher Gier sie über diese Leckerbissen herfallen und mit freudigem Gackern in die Ecken schleppen, um fern von allem Neid dieselben in Ruhe zu genießen. So gern sie indessen auch Fleisch genießen, so wollen sie doch auch wieder Abwechslung, und sind deshalb nicht mit lauter Fleisch zu erhalten. Ich bekam für billiges Geld etwa 15 Kilo frisches Pferdefleisch, und gedachte es binnen weniger Tage zu verfüttern; den ersten Tag fielen sie begierig darüber her, den zweiten Tag fraßen sie schon mit großem Bedacht, und den dritten Tag rührten sie kein Fleisch mehr an, weder roh noch gekocht, ließen es beharrlich liegen, und ich verwendete den Rest zu einem Würmersatz, um es nicht wegwerfen zu müssen.

Beim Einkauf der Gerste sehe man auf volle, schwere, frische Fruchtkörner, und kaufe nie leichte oder alte erstickte Ausschußgerste, welche nicht gut nährt. Die Kartoffeln seien mehlreich, überhaupt die besten Speisekartoffeln, welche man erhalten kann, niemals aber geringe, kleine, wässerige Waare ohne Nahrungsstoff. Sie haben ohnehin einen bedeutenden Platz bei den Nahrungsmitteln, indem sie gekocht ein mehliges, stärkehaltendes Futter abgeben; im rohen Zustande aber die saftige grüne Fütterung theilweise ersetzen können, welche dem Städter oft nicht zu Gebot steht. Das Kleienmehl, bei uns verkäuflich als eine Mehlsorte Nr. 6, bezieht man in allen Mehlhandlungen; das gute kennzeichnet sich durch angenehmen Geruch. Das Mohnmehl bezieht man bei den Oelmüllern; es sind die Kuchen der ausgepreßten Mohnkörner, welche aber zu diesem Gebrauch vorher zu Mehl gemahlen werden müssen. Es ist sehr fettstoffhaltig und eine nahrhafte Beimischung; wo dieses nicht angeschafft werden kann, muß der Ausfall durch Kleienmehl ersetzt werden. Die Salatabfälle kann man bei Gemüschändlern um billige Preise erstehen. Rüben, welche man verwenden will, seien immer von bester Qualität und vollkommen gewachsen. — Beeren zu füttern, wo solche billig zu erhalten sind, versäume man nicht, denn sie sind den Hühnern ein äußerst angenehmes und gesundes Futter; es sind dies Stachel-, Johannis-, Brom-, Him-, Erdbeeren; Preisel-, Heidel-, Moos-, Wachholderbeeren; Vogel-, Maul-, rothe und schwarze Hollunderbeeren; ferner Dirlizen (Cornus mascula), Kirschen, Pflaumen und noch viele andere Beeren und Früchte. Würmer und Schnecken, in Gärten beim Schoren oder Graben gesammelt, werfe man ebenfalls vor; sie fressen solche zur Abwechslung recht gern; kommt man aber zu oft und mit zu vielen, namentlich mit den großen spannenlangen Regenwürmern, so lassen sie solche liegen.

Auch Maikäfer können in solchen Jahren, wo es deren in großer Menge gibt, gesammelt und vorgeworfen werden; sie werden begierig verzehrt, sowie überhaupt alle Insekten, die man ihnen zukommen läßt; aber wie gesagt, immer mit Abwechslung.

Grober Wassersand oder sehr kleine Kieseln, sei es auch nur ein Kistchen voll, müssen stets aufgestellt sein, damit sie solche zum Behuf der Verdauung verschlucken können.

Zur Bildung der Eierschalen gibt man den Hühnern in einem weitern Kistchen zerstoßenen Mörtel und alle Eierschalen, deren man habhaft werden kann; man zerbröckelt oder stößt sie sehr fein, damit sie bequem geschluckt werden können; hierzu kann ich versichern, daß die Hühner dann nicht die guten Eier anpicken lernen, sondern daß sie gutschalige Eier jederzeit respektiren. Freiliegende Eier mit zerbrochener oder dünnhäutiger Schale werden aber jederzeit angegriffen und aufgefressen.

Frisches Wasser trinkt das Huhn oft und gern, mit sichtlichem Behagen schöpft es mit seinem Unterschnabel das Wasser, hält ihn in die Höhe und läßt dasselbe den Schlund hinablaufen. Daß die Hühner nicht im Wasser, sondern im Staub und Sand baden, dürfte zur Genüge bekannt sein. Sie scheuen im allgemeinen sehr das Naßwerden, setzen sich auch nicht leicht dem Regen aus, vor dem sie sich gerne unter ein Wetterdach flüchten. Hühner, welche mir in den Hausgarten flogen, näßte ich tüchtig mit einer Wasserspritze durch, was eine tüchtige Strafe für sie und sehr geeignet ist, sie vom unerlaubten Gartenbesuch abzuhalten.

Was die sogenannten Würmerhecken anbelangt, so sind solche für die kleine Hühnerzucht ohne viel Bedeutung, jedoch ist das Madenfutter eine angenehme, gesunde Abwechslung für die Hühner. Macht man einen Ansatz von geringen Stoffen, so können sich nicht viel Maden darin nähren; nimmt man stickstoffhaltige Substanzen, als Fleischabfälle oder Cadaver, so sind solche in kleinen Räumen eine Beleidigung der Geruchsnerven. Zudem können alle nahrhaften Substanzen, welche zur Madenbildung dienen, den Hühnern direkt verfüttert werden, ohne erst mit Maden besetzt zu sein. — Wer jedoch Lust hat, eine Würmerhecke anzulegen, möge darüber belehrt werden. An eine beliebige Stelle des Hühnerhofs gräbt man ein Loch, worein man einen Topf oder eine kleine Tonne so einsetzt, daß der Rand mit dem Boden eine Ebene bildet. Ueber den Topf kommt ein 3 Dcm. hohes Wetterdach, was unumgänglich nöthig ist, damit bei Regenwetter die Maden nicht ertränkt werden. Den Topf füllt man unten halb mit Hühnermist, darauf etwa $^1/_2$ Kilo Ochsenleber, oben drauf wieder Hühnermist. Der billigste Stickstoff, welcher Maden nährt, ist (salva venia!) Menschenkoth. Der Topf wird gefüllt bis zum Rand, und oben bedeckt man ihn mit einem Draht- oder Holzgitter, damit die Hühner den Ansatz nicht verscharren können. Sobald sich Maden darin ausgebildet haben, was in der warmen Jahreszeit bald geschieht, kommen sie theilweise aus ihrer schmierigen Geburtsstätte heraus, um sich im Boden zu verpuppen, und auf diesen Wanderungen werden sie eine Beute der gierig lauernden Hühner, die übrigens auch manches geflügelte Insekt erhaschen, welches herbeigeflogen kommt, um seine Eier in dem duftenden Topf abzusetzen. — Alle Wochen füllt man, um den abgegangenen Nährstoff zu ergänzen, einige Schoppen Ochsenblut nach, welches billig zu beziehen ist. Das billigste Material habe ich oben erwähnt.

Eine andere Art besteht darin, die Würmerhecke in der Höhe anzubringen. Man nimmt aus einer kleinen Tonne den Boden heraus (bei einem Topf schlägt man ihn durch), und bringt dafür ein Gitter an mit einem Geflecht von Bleistiftdicke, und stellt dieselbe auf ein von Schragen getragenes Brett, welches einen Ausschnitt hat, auf den man die Tonne mit dem Drahtboden stellt; man macht dann ein Wetterdach darüber und füllt das Gefäß, wie oben angegeben, worauf sich in der sommerlichen Jahreszeit bald Maden ausbilden, die dann nicht nur oben, sondern auch unten zu dem Drahtgeflecht herauskriechen, herabfallen und den Hühnern zur Beute werden.

Man stellt den Topf übrigens nicht zu sehr in eine Ecke, sondern eher etwas frei, damit sich die Maden auf ihren Wanderungen nicht zu rasch verbergen können, und dadurch den Hühnern nicht entwischen. — Die geschwänzten Maden, welche man Rattenschwänze nennt, und von der einer Bienendrohne gleichenden Abtrittsfliege, Eristatix tenax, herrühren, kann der, welcher sich nicht ekelt und auf Madenfutter einen Werth legt, mit einem Seiher in den Sommermonaten in großen Quantitäten aus den Kloaken fischen, mit frischem Wasser mehrmals abspülen, damit sie vom Unflat gereinigt werden und dann den Hühnern vorwerfen, welche sie mit großer Gier verzehren, und sich die Kröpfe damit vollstopfen. In leicht zugänglichen Kloaken kann man oft $2^1/_2$ bis 3 Kilo Maden ausfischen. Doch jetzt hievon genug.

Zur Vergleichung des Werthes der verschiedenen Stoffe, welche als Hühnerfutter zur Anwendung kommen, möge die folgende tabellarische Uebersicht einigen Aufschluß ertheilen.

Das — bedeutet, daß die Quantität nicht genau ermittelt werden konnte.

100 Gewichtstheile.	Wasser.	Fleischbildende Substanz (Kleber ꝛc.).	Fett oder Oel.	Wärmegebende Nahrung (Stärke).	Hülle oder Faser.	Knochenbildende Substanzen ꝛc.
	Gewichtstheile.					
Weizen	12	12	3	70	1	2
Kleienmehl	14	18	5	53	—	5
Hafer sammt Hülse .	9½	15	6	47	20	2
Hafermehl	9	18	6	63	2	2
Gerste	11	11	2	60	14	2
Malzkeime	6	30	—	—	—	8
Mais	10	11	8	66	5	1
Reis	—	7	—	80	—	eine Spur
Hirse	12	11	—	70	4	2
Buchweizen	—	11	—	—	—	—
Erbsen, Bohnen, Wicken, Linsen . . .	15	25	2	48	8	2
Kartoffeln	75	2	eine Spur	19	3	¾

Die Anschaffung und Abschaffung

der Hühner erfordert bei dem Züchter wieder ein besonderes Verfahren, um mit Sicherheit die wirklich ältesten Hühner ausmerzen zu können und keine Mißgriffe zu begehen. Es ist diese Aussonderung viel wichtiger und schwieriger, als man so leichthin annimmt; denn die ältern Hühner, welche im Legen nachlassen, sind in der Regel schöner im Gefieder, als gute Legerinnen, welche (noch vom Hahn stark betreten) gewöhnlich ein sehr abgenütztes Gefieder aufweisen und durch ihre Unansehnlichkeit gerade die Meinung erzeugen, diese Hennen seien zum Abschaffen die richtigen. Es ist aber leicht, sich vor Schaden zu wahren, wenn man die Methode befolgt, die ich selbst schon viele Jahre befolge. Der Einkauf geschieht Ende Mai.

Man kauft nämlich für den laufenden Jahrgang immer gleichgefärbte halbwüchsige Hühnchen, und führt, um allen Irrungen vorzubeugen, ein Verzeichniß wie folgt: Einkauf im Jahr 1875 — sechs gelbe Hühner; 1876 — sechs schwarze Hühner; 1877 — sechs braune Hühner; 1878 — sechs graue Hühner; 1879 — sechs weiße oder gefleckte Hühner. — Im Jahre 1879, d. h. im Spätjahr, wenn das Legen vorbei ist, schafft man die ältesten gelben Hühner, vom Jahr 1875, ab und liefert sie allmählich in die Küche. So verfährt man auch im folgenden Jahrgang 1880, indem man nun gelbe Hühner kauft und die schwarzen Hühner vom Jahr 1876 abschafft; im J. 1881 kauft man schwarze Hühner und schafft die braunen ab ꝛc.

Eine andere Methode ist die: Man kauft seinen Bedarf an Hühnern auf einmal am Schlusse des Monat Mai, halbwüchsige Junge sammt 1 Hahn, etwa 15 Stück, in folgenden Farben: gelb, schwarz, gefleckt. Dieser Kauf findet (beispielsweise) im Jahre 1875 statt, im darauf folgenden Jahre, 1876, kommen die Hühner ins Legen, und sind nun 4 Jahre im vollen Werth, nämlich bis zum Jahre 1879, wo man sie dann nach Abfluß der Legezeit, etwa vom September an, allmählich in die Küche abliefert. — Um aber seinen Hühnerstand aufrecht zu erhalten, werden am Schlusse des Monat Mai 1879 wiederum 15 halbwüchsige Junge (wobei 1 Hahn) angeschafft, und zwar in Farben, die von den alten verschieden sind, nämlich in Braun, Grau und Weiß. Obgleich diese Jungen bis zum September ausgewachsen sind, so kann durch die Farbenverschiedenheit doch kein Irrthum vorkommen. Bei dieser Methode hat man den Hühnerwechsel nur alle 4 Jahre nöthig. Man merke sich übrigens das: wer einen Hühnerstand von 12 Stück für sein Hauswesen angemessen findet, thut wohl daran, sich mit 15 Stück zu versehen, denn es gehen im Laufe von 4 Jahren immer mehrere Hühner ein.

Das Betragen der Hühner

ist bekannt genug. Der Hahn ist ein stolzer, muthiger und wachsamer Vogel, welcher seine Stimme bei mancherlei Veranlassungen hören läßt; die ihm zugetheilten Hühner bewacht er mit eifersüchtiger Sorgfalt gegen seinesgleichen, fällt einen Eindringling sogleich mit wüthender Kampfbegier an, um ihn zu vertreiben, wenn er auch weitaus der schwächere Theil ist, und ruht nicht eher, als bis er siegreich die Wahlstatt behauptet oder selbst besiegt wurde. Diese Eigenschaft hat schon im Alterthum die Idee zu den Hahnenkämpfen gelegt. Er ist mäßig, frißt viel weniger als die Hennen und läßt denselben jeden guten Bissen zukommen, welche er auch bei Auffindung eines solchen mit einem hastigen: „duck duck duck duck" herbeilockt. Wenn er einer Henne besonders schön thun, oder sie begrüßen will, so trippelt er im Halbkreise mit einem auf dem Boden aufstreifenden gespreizten Flügel und sonderbarer Pantomime um sie herum, und gibt ihr seine Zuneigung zu erkennen. Sieht er ein Raubthier oder sonst etwas Verdächtiges, so läßt er ein gedehntes, warnendes „grrrruü" hören, wenn die Gefahr entfernt oder nicht so dringend ist; scheint ihm der Fall gefährlicher, so warnt er mit einem hastigen „güühgückgückgück", worauf die Hühner aufmerken oder sich bei dringendem Warnen zu verbergen suchen. Manchmal begleitet er das Gackern einer Henne mit denselben, nur etwas kräftigern Tönen, gleichsam um seine Freude über das gelegte Ei ebenfalls durch Gackern kund zu geben. Sein Krähen lautet hell und kräftig: „gickeri güü!" Man hört es zu allen Zeiten, Vor- und Nachmitternacht, Morgens und unter Tags; auch bei Wetterveränderung. Hahnenschrei heißt im neuen Testament die Zeit zwischen der Mitternacht und der Morgenröthe, welche die Römer die dritte Nachtwache zu nennen pflegten. — Der Hahn ist schon mit 6 bis 7 Monaten zur Fortpflanzung tauglich, seine volle Ausbildung und Schönheit des Gefieders findet aber erst nach der zweiten Mauser statt. Gewöhnlich läßt man einen Hahn 4 Jahre laufen. Will man mehrere Hähne auf kleinem Raume neben einander laufen lassen, so müssen solche von frühester Jugend unter Aufsicht des Haupthahns aufwachsen, worauf er sie gewöhnlich später duldet; oder es müssen gleich mehrere mit einander auferzogen werden. — Einen herrsch- und raufsüchtigen Bantamhahn sperrte ich etwa 6 Wochen in einen geräumigen Käfig ein, fütterte ihn da und stellte ihn zur Beschau auf den Geflügelhof; nach dieser Zeit ließ ich ihn wieder laufen, und er wurde in Frieden aufgenommen und war selbst auch viel verträglicher geworden.

Die Henne zeigt ein geschäftiges Betragen, häufig ist sie mit dem Aufsuchen ihrer Nahrungsmittel beschäftigt, welche sie durch Aufscharren des Bodens zu erhalten sucht; so oft sie frische Stellen aufgescharrt hat, liest sie an Körnern und Insekten auf, was sich vorfindet. Wenn sie einen Leckerbissen erhalten hat, läuft sie damit singend fort, was ungefähr wie „grääg grääg grägrägrääg" lautet, letzteres manchmal wie trillernd. Ueberhaupt hört man dieses singende Trillern öfter, wodurch sie ihre gute Laune und Zufriedenheit anzeigen. Eine große Freude zeigt sie nach dem Legen, und bekundet solche meistens durch ihr Gackern, welches „gack gack gack gack gaah-ag" lautet, wobei das gaah etwa 4 Töne höher gesteigert wird und mit ag wieder fällt. — Eine gute Leghenne hat lebhafte Augen, starken Hals, breite Brust, federreichen Hinterkörper und einen schönen, blutrothen Kamm. Allzu fette Hennen legen nicht gut, deshalb sagt der Landmann von ihnen: sie verschmelzen ihre Eier. Auch treten bei sämmtlichen Hühnern zeitweise Pausen beim Legen ein, die aber gewöhnlich nur so lange dauern, bis das nächste Gelege am Eierstock seine gehörige Entwicklung hat, worauf das Legen wieder beginnt. Eine ziemlich allgemeine Pause tritt im Juni ein; der Landmann sagt deshalb: „Wenn der Holder (Holunder) blühen thut, legt die Henne gar nicht gut." Es ist dies eben eine solche Zeit, wo sich die geschwächte Legekraft regenerirt und auch am meisten Brütelust vorhanden ist. Sie ist aber, wie bemerkt, nur periodisch, und gute Hühner fangen bald wieder an zu legen.

Zuweilen findet man auch Hermaphroditen (Zwitter, Doppelgeschlecht), die der gemeine Mann bei uns Zwickdarm nennt; es sind Hühner, welche schon im ersten Jahr mit etwas schwacher Stimme krähen und dabei nicht legen; der Kamm ist gemeiniglich stark entwickelt. Sie taugen nichts auf den Hühnerhof und werden einfach in die Küche geliefert.

Wenn ein Huhn die Eier verschleppt, d. h. irgendwo ablegt, wo sie der Eigenthümer nicht findet, so schiebt man demselben etwas Salz in den Legedarm, was ihm einen solchen Reiz verursacht, daß es sogleich nach dem verborgenen Ort eilt, um das Ei, das es zu verlieren glaubt, dort abzusetzen. So wird das Nest entdeckt, indem man der Henne nachgeht.

Hat ein Huhn

das Laster, Eier anzupicken

und zu fressen, so gibt man sich durch sorgfältiges Nachsehen Mühe, die Thäterin zu entdecken. Oder man nimmt eine Henne, füttert sie in einer hellen Kammer, stellt einen Nestkorb mit einigen Eiern belegt dazu, läßt die Henne einige Tage dabei, wechselt dann mit einer andern Henne, und setzt diesen Wechsel so lange fort bis die Missethäterin entdeckt ist, welche dann in die Küche geliefert wird. Hunde, Raben und selbst Dohlen, wenn diese auf einen Geflügelhof Lauf haben, gehen ebenfalls gern an die Eier, um sie zu fressen oder aufzupicken; was diese übrig lassen, fressen vollends die Hühner. Solche Eierdiebe müssen natürlich unschädlich gemacht werden.

Der Trieb zum Brüten

zeigt sich bei den verschiedenen Hühnern zu verschiedenen Zeiten des Jahres, vom März an jeden Monat bis zum Oktober; bei manchen Hühnern sogar mehreremale im Jahre, wenn sie keine Gelegenheit bekommen, diesen Trieb zu befriedigen. Die Brütelustige fängt an zu glucksen, geht mit gemessenen Schritten und aufgesträubtem Gefieder umher und setzt sich auf die Eier im Nest. Die beste Brütezeit ist der Monat März, doch geht es bis zum Anfange des Mai; später aber sollte man nicht mehr brüten lassen, weil sonst die Mauser und Entwicklung der Jungen in die rauhe Jahreszeit fällt, was nicht gut ist. Beharrt die Henne mehrere Tage in ihrer Brütelust, so gibt man ihr 9 Eier in einen Korb, bringt sie an einen ruhigen, sichern und trockenen Platz, wo sie nachher auch die Küchlein führen kann, und stellt Wasser und Gerste in ihre Nähe. Es ist dabei nicht nöthig, sie zum Futter von den Eiern abzuheben, wenn sie auch mehrere Tage im Brüteeifer nicht fressen sollte; sie kann es leicht so lange aushalten und geht, wenn der Hunger zu stark wird, ohne Nöthigung ans Futter. — Man nimmt zum Ausbrüten wohlgeformte Eier, weder die zu großen, noch die zu kleinen; sie müssen durch einen Hahn befruchtet sein, wobei zu bemerken, daß eine Henne nach der letzten Befruchtung noch 14 Tage lang befruchtete Eier legt; sie dürfen nicht über 20 Tage alt, auch müssen sie, gegen die Sonne gehalten, durchsichtig sein und dürfen auf dem Wasser nicht schwimmen. Die allgemeine Annahme, daß die mehr rundlichen Eier Hennen, die etwas längern und größern Eier Hähne enthielten, habe ich nicht bestätigt gefunden, obwohl ich mehrmals Proben anstellte und so geformte Eier von den Gelegen einer Henne ausbrüten ließ. Einmal hatte ich sogar das Mißgeschick, unter 14 Jungen einer Brut nur 3 Hennen zu bekommen. — Das aber scheint etwas für sich zu haben, daß man die Eier einer und derselben Henne nach der Größe sortirt, indem nach der Annahme von Züchtern die größern männliche, die kleinern weibliche Keime enthalten sollen.

Die Eier werden mit Bleistift bezeichnet, damit man ein etwa neu zugelegtes wieder beseitigen kann; auch ist es gut, das Datum des Brutanfangs aufzuschreiben; nöthig ist solches, wenn man mehrere Hennen brüten läßt. Das Nest ist am einfachsten ein Weidenkorb von 30 bis 35 Ctm. Durchmesser und 12 Ctm. Tiefe, mit frischem Heu oder Stroh ausgefüttert. — Hat man die Wahl unter mehreren Bruthennen, so wählt man eine etwas ältere schon erprobte Henne, welche nicht scheu und stürmisch ist. — Wenn eine Henne fest brütet, und man will sie vom allgemeinen Stall in eine Kammer versetzen, ereignet es sich zuweilen, daß das Thier vor seiner neuen Umgebung scheut, die Eier verläßt und unruhig herumirrt. Dies ist unangenehm und muß vermieden werden. Man stülpt deshalb auf den Brutkorb einen andern Korb, wie einen Hut auf, daß die Henne weder heraus kann noch etwas sieht, und trägt sie dann vorsichtig an den für sie bestimmten Platz, wo man sie ohne Erschütterung leise niedersetzt. Nach einigen Stunden kann man den Korb behutsam wieder abnehmen und sie wird dann ruhig sitzen bleiben. — Indessen ist das Aufstülpen eines Korbes auch da zu empfehlen, wo keine Gelegenheit geboten ist, die Bruthennen abzusondern, sondern diese in dem allgemeinen Hühnerstall gelassen werden müssen. Sie haben darunter keine Störungen zu erleiden. Nur wenn ihre Fütterung stattfindet, nimmt man den Aufsatzkorb weg. — Nach 10 Tagen kann man die Eier gegen das Licht halten; die dunkeln sind gut, die hellen schlecht; diese wirft man einfach in den Hühnerhof, wo sie aufgefressen werden.

Nicht alle Hennen sind tauglich zum Brüten; ich hatte unter anderen eine, welche die ausgeschlüpften Küchlein sogleich tödtete und auffraß. Glücklicherweise konnte ich noch den Rest einer andern gleichzeitig brütenden Glucke zutheilen. Andere üble Gewohnheiten, z. B. das allzu lange Wegbleiben von den Eiern und endlich dadurch verursachtes Abstehen derselben, kommen vor; man darf übrigens nicht zu ängstlich dabei sein, denn das Erkalten von einer, selbst einigen Stunden tödtet die Keimkraft nicht, und man muß sie deshalb nicht

gleich verloren geben. Manche brüten gut, haben aber keine Neigung zum Führen der Küchlein und verlassen sie schon mit 14 Tagen, um wieder zu legen, wodurch man in große Noth kommt und die mühsame Erziehung selbst übernehmen muß, wenn man keine Pflegmutter erhält. In einem solchen Falle muß man die Küchlein so warm als möglich halten, sie nicht lange nach dem Fressen allein laufen lassen, sondern bald möglichst wieder in einen Korb thun und warm zudecken, bis sie erstarkt sind und solcher Pflege nimmer bedürfen.

Wenn die Jungen ausgeschlüpft und abgetrocknet sind, nimmt man den Korb, worin sie ausgebrütet wurden, weg, und legt dafür ein Tuch auf den platten Boden, denn die Jungen hätten ja doch nicht die Kraft, wieder in den Korb zu hüpfen, wenn sie denselben verlassen haben und von der Mutter dahin gelockt werden. Von nun an treiben sie ihr Wesen auf ebenem Boden und bedürfen keines Nestes mehr, da die Glucke ihre 9 Jungen überall bedecken und erwärmen kann. Bewundernswerth ist der Muth der Henne während des Führens ihrer Küchlein; das sonst so furchtsame Thier fällt Katzen, kleine Hunde und Kinder wie wüthend an, und fliegt selbst erwachsenen Personen nach dem Gesicht, um sie zu vertreiben und ihre Jungen zu schützen. Unter fortwährendem Glucksen ist sie unabläßig bemüht, etwas Genießbares zu entdecken, mit Enthaltsamkeit verzichtet sie auf jeden guten Bissen, nimmt das Gefundene in den Schnabel und läßt es alsdann den herbeigelockten Kleinen auf die Erde fallen. Die Fütterung ist vorn angegeben.

Sollte zu geeigneter Zeit sich keine Bruthenne zeigen, so gibt es mancherlei Mittel, um die Hühner zum Brüten zu reizen: 1) indem man reichlich Hanfsamen füttert; 2) gibt man in Wein oder Most getauchtes Brod, ehe man sie auf die Eier setzt; und 3) rupft man einen kahlen Fleck unten am Ende des Brustkorbes gegen den Bauch und peitscht diesen mit Nesseln, daß sie sich nach der Kühle der Eier sehnen.

Kommen im umgekehrten Falle in den warmen Monaten zu viele Glucken, welchen man die Brütelust vertreiben will, weil dies einen Ausfall im Eierlegen gibt, da manche Henne so hartnäckig wird, daß sie 1½ Monate nicht mehr legt, so taucht man sie mit dem ganzen Hinterkörper tüchtig in ein Gefäß mit kaltem Wasser, damit das Gefieder durchnäßt wird und läßt sie laufen. Hilft dies nicht, nachdem es mehreremale angewendet wurde, dann sperrt man das Thier in ein Souterrain, oder in eine Waschküche, oder in einen Keller, 2 bis 3 Tage blos mit Wasser versehen, welches ihm die Bruthitze benimmt. Ein dreitägiger Aufenthalt im Keller schadet der Henne nicht das Mindeste, wenn sie gleich nur Wasser ohne Futter bekommt, denn sie kann eine Woche ohne alle Nahrungsmittel sein, wie ich selbst an einem Huhn erfahren habe. Dieses wurde eine Woche vermißt und endlich am siebenten Tage, zwischen Balken eingeklemmt, wo es weder vor- noch rückwärts konnte, aufgefunden. Es war aber noch munter, sprang zuerst nach Wasser, dann erst nach Futter und begann nach 4 Wochen wieder zu legen. — Nach einem grausamen Experiment des Naturforschers Redi kann ein Huhn 9 Tage ohne Wasser mit Futter, — mit Wasser ohne Futter 20 Tage und darüber sein Leben fristen.

Die Mauser der alten Hühner

beginnt im Juli, bei andern ist sie im August und September, und zieht sich bei manchen bis in den Oktober, selbst bis in den November hinein, wobei bisweilen ältere Hühner ganz kahl werden und die Schwanzfedern beinahe alle verlieren. Es ist auch nicht sehr selten, daß sich das Gefieder nach der Mauser etwas verändert, besonders nimmt mit dem Alter die weiße Farbe überhand. — Gut legende Hühner fahren manchmal auch noch während der Mauser mit Legen fort. Es begreift sich leicht, daß man während dieser wichtigen Periode den Hühnern mit möglichst nahrhaftem Futter zuspricht, wenn man auf gesunde, legekräftige Hühner bedacht sein will.

Der Nutzen der Hühner

besteht hauptsächlich in der Produktion ihrer Eier. Diese stehen als wohlschmeckender, nährender Stoff unübertroffen da, gehören zu unsern wichtigsten Nahrungsmitteln und sind für unsere Küchen eine unentbehrliche Waare. Die Kochkunst ist unerschöpflich in der Verwendung und Zubereitung derselben, vom einfachen, weichgesottenen Ei an bis zu den complicirtesten Eierspeisen. — Wie viel Eier von einem Huhn zu erhalten sind, wurde schon mehrmals erwähnt, es sind deren bei einem schlecht legenden circa 60, bei einer guten Henne bis zu 150 Stück. — Bei den Hühnern ist das Legen nicht wie bei den Tauben an bestimmte Zeiten gebunden; sie legen zu verschiedenen Stunden des Tages, von der Frühe bis Nachmittags 5 Uhr; selten noch später. Nach durchschnittlicher Berechnung braucht ein gutes Huhn vom Absetzen des letzten Eies bis zum Wiederlegen eine Zeit von 34 bis 38 Stunden.

Diese Angabe ist aber, wohlgemerkt, nur eine Schätzung und nicht eine Feststellung, und bedarf zu dieser noch genauer Nachweise durch Halten einzelner Hühner, die man beim Legen genau controlirt.

Die Gewichtsverhältnisse der Eier bei dem verschiedenen Hausgeflügel werden nicht ohne Interesse für den Leser sein:

30 Kreuztaubeneier = 500 Gramm,
26 Feldtaubeneier = 500 Gramm,
18 Zwerghühnereier = 500 Gramm,
11 Landhühnereier = 500 Gramm (oder 10—12 je nach Größe),
9 Kochinchinahühnereier = 500 Gramm,
8 Enteneier = 500 Gramm (etwas schwach),
3 Ganseier = 500 Gramm (stark).

Um die Hühnereier weich oder hart zu sieden, bedarf es verschiedener Zeit, wobei ich bemerke, daß das Wasser beim Einlegen des Eies nach der folgenden Berechnung stets strudelnd sein muß. — $2^1/_2$ Minuten im siedenden Wasser gibt ein weiches Ei, nämlich das Weiße beinahe fest gesotten, der Dotter noch unberührt. — $3^1/_2$ Minuten gibt ein weiches Ei, das Weiße ist fest gesotten, der Dotter noch unberührt. — $5^1/_2$ Minuten gesotten ist das Ei wachsweich, das Weiße ist festgesotten, der Dotter äußerlich fest, mitten noch weich. — 8 Minuten im strudelnden Wasser gibt ein hartgesottenes Ei. — Bei hartgesottenen Taubeneiern bleibt das Weiße durchsichtig. — Gleich nach dem Sieden werden die gesottenen Eier in kaltes Wasser geworfen, damit die Hitze nicht mehr nachwirkt. Auch lassen sie sich dann leichter schälen.

Aufbewahrung der Eier.

Da die Eier in der häuslichen Oekonomie eine so manchfaltige Verwendung finden, so sucht man sie auch so lange als möglich zu erhalten, um sie immer frisch und gut vorräthig zu haben. Die ersten Bedingungen sind zunächst die, daß die Eier nicht angebrütet, also frisch gelegt, und durch nachlässigen Transport auf Wägen oder Eisenbahnen nicht zusammengerüttelt seien. Die Eier, welche schlottern, wenn man sie schüttelt, oder eine zersprungene Schale haben, sind unbedingt auszuschließen. Auch müssen sie die Wasserprobe aushalten, d. h. die frischen Eier müssen im Wasser niedersinken, während angebrütete oder faule Eier sich vom Grund erheben. — Vor allem muß der Zutritt der äußern Luft zu den Eiern so viel wie möglich verhindert werden, und das geschieht am besten durch Eintauchen in zerlassenes Unschlitt, in Leinöl, in Wasserglas, in Collodium, durch Einlegen in Sägmehl, Häcksel, Spreu, Kleie, Asche, Sand, durch Uebergießen mit ziemlich dünnem Kalkbrei. Trockenes Sägmehl, Kleie, Spreu, Holzasche und Kalkbrei sind billige und praktische Materialien; die Kleie kann nach dem Gebrauch wieder benutzt werden. Den Vorzug vor allen andern Materialien verdienen aber unbedingt die Spreuer (Spreu) von der gewöhnlichen Frucht oder auch von dem Hirse. Die Spreu ist ein sehr schlechter Wärmeleiter, reinlich, leicht zu beschaffen und erhält die Eier ein vollständiges Jahr brauchbar und frisch, seien sie nun unter dem Dachraum oder in einer untern Kammer, wenn nur der Platz trocken ist, damit die Spreu nicht übelriechend wird, welcher Geruch sich den darin befindlichen Eiern mittheilen würde. Ein Ei wurde von uns bei dem Leeren einer Kiste in der Spreu vergessen und blieb so vom 3. Februar 1872 bis 18. Mai 1873 liegen (ich bemerke hier, daß jedes Ei aus dem Stall genommen sofort durch Bleistift mit dem Datum bezeichnet wird); es war stark eingetrocknet, die Luftblase hatte sich bis zu $^1/_3$ des ganzen Inhalts vergrößert, das Weiße hatte sich verringert, das Gelbe verdickt, aber das Ei war noch vollkommen frisch erhalten, ganz geruchlos und konnte ohne allen Anstoß in der Küche verwendet werden. Es hatte 1 Jahr 3 Monate und 15 Tage in seinem Versteck gelegen. — Zu Gefäßen eignen sich Gölten, Standen, Tonnen, Kisten; nicht aber irdene Töpfe, in welchen die Eier längs des Randes leicht verderben und nur die in der Mitte liegenden sich conserviren. Die Einlage der Eier kommt auf eine 5 Ctm. hohe Schicht des gewählten Materials; sie werden mit dem spitzen Theil nach unten gestellt, oder etwas eingedrückt, damit das Luftbläschen obenauf bleibe, welches immer beim stumpfen Theile sich befindet; ist die erste Schicht mit Eiern bedeckt, die sich aber nicht berühren sollen, so überlegt man die Eier mit dem Material, bis wieder eine 2,5 Ctm. hohe Schicht aufliegt; dann kommt die zweite Reihe Eier, und so fährt man fort, bis das Gefäß so weit gefüllt ist, daß die letzte Schicht des conservirenden Materials oben abschließt, dann wird ein Bretterdeckel leicht aufgenagelt, oder noch besser aufgeschraubt. Die Aufbewahrung geschieht an einem kühlen, trockenen Platz, in einem Magazin oder in gutem Keller, oder auch auf dem Bodenraum, der im Sommer nicht heiß ist.

Die Eier, welche für den Winter aufbewahrt werden, sammelt man im Mai, Juni, Juli und August, ehe sie zu theuer sind, und nimmt die zuerst eingelegten, wie sich von selbst versteht, auch zuerst in Gebrauch, daher auf den Kisten die Monate verzeichnet sein müssen.

Hat man das Mißgeschick, daß die Eier erfrieren und dadurch zerspringen, so legt man sie in kaltes Wasser, worin sie langsam aufthauen und zum Gebrauch wieder recht werden.

Die Keimkraft der Eier zu bewahren, legt man sie in Sand, Holzasche oder Kleie, die Spitze stets nach unten, bedeckt sie gut damit, schließt mit einem Deckel ab und stellt sie an einen kühlen und trockenen Platz. So bewahrt halten sie etwa 1 Monat. — Oder man nimmt den Darm eines Thieres, der dick genug ist, die Eier in sich zu fassen, und nachdem man ihn sorgfältig gereinigt und vom Fett befreit hat, trocknet man ihn möglichst vollständig in getrocknetem Kalk, Bolus oder einer andern erdigen Masse. Man legt das Ei in den Darm, indem man ihn dicht über den beiden Enden des Eies zubindet; zwei, drei und mehr Eier können wie eine Perlenschnur in demselben Darm aufgereiht werden. Einige Zeit wird er aufgehängt, bis er ganz trocken ist; dann wird er mit seinem Inhalt in ein Gefäß mit Hafer, Spreu, Holzasche oder Kleienmehl gethan und mit diesem bestreut, bis das Gefäß ganz voll ist, damit man die Büchse umkehren kann, was bisweilen geschehen muß; man bewahrt sie an einem kühlen, trockenen Platze auf, bis es Gelegenheit zum Ausbrüten gibt. Auf diese Weise aufbewahrt, conservirt sich die Keimkraft etwa 3 Monate.

Die Versendung der Eier erfordert eine sorgfältige Verpackung in Spreu, Kleie oder Sägspäne. Man füllt eine Schachtel halb mit dieser Spreu, drückt die Eier, mit der Spitze nach unten, darein, daß sie einander aber nicht berühren, füllt oben gut auf, daß die Eier festsitzen und macht den Deckel darüber. Diese Schachtel verpackt man mit der gleichen Spreu-Ausfüllung in eine zweite Schachtel, und wenn es weit geht, diesen doppelten Schachteleinsatz ebenso noch in eine dritte größere Schachtel, jede Schachtel in der andern mit Sägspänen festgehalten. Das Ganze wird mit Werg oder Stroh umwunden und schließlich in Wachstuch oder Leinwand verpackt. So lassen sich gute frische Eier hunderte von Stunden ohne Gefahr verschicken.

Außer den Eiern ist es auch das Fleisch der Hühner, welches von den Jungen und Kapaunen zart, saftig und wohlschmeckend ist, von dem ältern Geflügel aber kräftige und gutschmeckende Fleischbrühe gibt, besonders für Schwache und Kranke. — Zu diesem Zweck kann man sie vorher mästen, was am leichtesten auf folgende Art binnen 8 Tagen erreicht wird: Man setzt die Hühner in einen engen Stall, weicht Semmel oder Weißbrod in gute Milch sammt Rahm ein, läßt die Hühner so viel davon fressen, als sie mögen, und nach 8 Tagen sind sie so fett, daß man sie für die Küche gebrauchen kann. Durch diese Fütterung wird das Fleisch sehr gut. — In Geflügelstopfanstalten bedient man sich der Stopfmaschinen. Die Röhre eines Trichters wird dem Huhn durch den Schnabel in den Schlund geleitet, während durch einen ziemlich einfachen Mechanismus die Stopferin nur auf einen Bügel zu treten braucht, um den Futterbrei in dem Trichter durch einen passenden stöpselartigen Einsatz dem Thier in den Kropf zu treiben, was außerordentlich schnell geht. Der Futterbrei besteht aus Kleienmehl, erweichtem Brod und geriebenen Kartoffeln, alles mit Milch angeweicht. — Zum Stopfen aus freier Hand nimmt man Nudeln aus schwarzem Mehl, Butter und Milch zu einem Teig geknetet; daraus macht man Nudeln noch einmal so lang als eine Haselnuß, aber etwas dünner. Vor dem Einstopfen taucht man sie in Milch. Das Stopfen findet Morgens, Mittags und Abends statt, aber nicht früher, als bis der Kropf leer ist. Das Thier muß während des Stopfens in engem Gewahrsam sein und sehr reinlich gehalten werden, was man durch Einstreuen von Sägmehl oder Sand und fleißiges Reinigen des Käfigs erreicht. Es gibt besonders angefertigte Mastkäfige mit Abtheilungen, worin nur ein Huhn Platz hat, unten mit einem Gitter versehen, damit der Koth durchfällt, vorn vor dem Käfig ist ein Freßtrog angebracht. — Junges Geflügel unter 4 Monaten wird nicht gemästet.

Die Hähne und Hühner werden 3 bis 4 Monate nach ihrer Geburt zu Kapaunen und Poularden gemacht, wodurch sie zwar nicht mehr zur Zucht taugen, desto mehr aber zur Mast; denn sie nehmen an Fleisch und Fett zu und liefern ein zartes, saftiges und wohlschmeckendes Fleisch, welches allgemein als eine Delikatesse verspeist wird. Der ächte Kapaun, dem bei der Operation auch Kamm und Bartlappen abgeschnitten werden, erhält eine bleiche Farbe im Gesicht, an den Resten des Kamms und den Lappen, seine Gestalt streckt sich in die Länge, die Federn am Halskragen, an dem Rücken, an den Lenden und dem Schwanze werden viel länger und vollständiger als beim Hahn. Halskragen und Rückenfedern hängen mähnenartig herab, der Schwanz wird in gestreckter, fast horizontaler Lage getragen. Er kräht nicht so oft als der Hahn, und mit heiserer, zitternder, gleichsam gläserner Stimme; oder er bleibt wohl auch, wenn er bei der Operation lange gequält wurde und in Folge dessen eine

Zeit lang kränkelt, auf Lebenszeit stumm. Er ist in hohem Grade feige und muthlos, kämpft mit ausgewachsenen Hähnen gar nicht, mit jungen nicht gern, und ergreift selbst vor kräftigen Hennen nach schwachen Wehrversuchen bald die Flucht. Der Geschlechtstrieb ist bei den Kapaunen gänzlich vernichtet. — Die Operation kann zu jeder Jahreszeit vorgenommen werden (den Winter ausgenommen, wenn man nicht Gelegenheit hat, die kapaunten Thiere in einem warmen Stall unterzubringen), und zwar am besten des Morgens, ehe sie gefressen haben. Da eine genaue Kenntniß der Lage der betreffenden Theile dazu gehört, so wird das Kapaunen gewöhnlich von Thier- oder Wundärzten, oder sonst eingeübten Personen gegen eine kleine Gebühr verrichtet. Ich muß jedoch hier bemerken, daß das Kapaunen bei uns sehr in Abgang kommt, weil man findet, daß die gestopften jungen Hühner eben so gut schmecken, als die kapaunten.

Die Hühnerfedern stehen den Gänsefedern bedeutend nach, können aber zur Füllung geringer Polster, Betten und dergleichen verwendet werden. Wenn man das getödtete Huhn warm rupft und die Federn nachher gut trocknet, bleiben sie ziemlich elastisch. Die Sichelfedern des Hahns verwendet man zum Schmuck der Hüte für Militärs und für Damen. Die Kragen- und Sattelfedern liefern ausgezeichnete Staubwedel.

Der Dünger ist sehr gut, er treibt vorzüglich und hat nicht die hitzige Eigenschaft des Taubenmistes, wodurch letzterer manchen Gewächsen schadet, was beim Hühnerdünger viel weniger der Fall ist. Man wirft ihn nur oberflächlich auf die Pflanzenwurzeln, wo er gut düngt.

Mit dem künstlichen Ausbrüten kommt bei uns nicht viel heraus, denn wenn durch Hülfe künstlicher Apparate auch alles glücklich von statten geht, so hat die Aufzucht der Küchlein seine besondern Schwierigkeiten und erfordert allzuviel kostspielige Pflege. Auch gibt es in unsern gemäßigten Klimaten immer brütelustige Hennen genug, denen dieses Geschäft überlassen werden kann, daher künstliches Ausbrüten bei uns überflüssig erscheint. Etwas anders ist es, wenn die Brut und Erziehung junger Hühner für industriellen Betrieb ausgebeutet wird, wozu dann besondere Vor- und Einrichtungen nöthig sind, um diesen Betrieb nutzbringend zu machen, deren Beschreibung aber nicht hieher gehört; oder in heißen Ländern, wo die Hühner viel weniger gern brüten, und wo die hohe Lufttemperatur nur einen geringen Grad von künstlicher Wärme erfordert, was wohl hauptsächlich schon die alten Aegypter auf die Herstellung künstlicher Brutöfen gebracht haben mag. — Dies sind Kammern aus Lehm, die mittels großer, aus Ziegelsteinen zusammengesetzter und in die Erde hinein gebauter Oefen täglich 3 bis 4 Stunden lang stark geheizt werden. Die meist blos nach dem Gefühl abgeschätzte Temperatur vermindert man nöthigenfalls durch Oeffnung von Luftzügen. Die Eier liegen am Boden auf Stroh, werden alle 6 Stunden umgewendet, nach 10 Tagen untersucht, und die gut befundenen in eine höhere, wärmere Abtheilung desselben Gemachs gelegt. Dieses Geschäft wird von den Betheiligten geheim gehalten; das Aeußere der Oefen kann Jeder besehen, auch erlaubt man Freunden das Innere zu beschauen; die Kunst aber, wie das Feuer geleitet wird, und wie der gehörige Wärmegrad erhalten werden muß, behalten sie für sich. Ein Brüteofen heißt in Aegypten: Mammal, der Aufseher dabei: Bermeer. Die Zahl der ausgebrüteten Eier soll sich bei der Thätigkeit von 386 Brütöfen jährlich auf etwa 92 Millionen belaufen.

Zu blosen Versuchen nimmt man einen blechernen Cylinder von 3 Dcm. Durchmesser und eben solcher Höhe. In diesen kommt ein kleinerer Cylinder von 25 Ctm. Durchmesser und derselben Höhe, zum Einhängen in den größeren gerichtet, auf eine Weise, daß die Wände der beiden Cylinder einander nicht berühren. Der große Cylinder wird mit warmem Wasser gefüllt, der kleine mit Spreu, worauf die Eier zu liegen kommen, oben auf kommt wieder Spreu. Unter den Wassercylinder setzt man einige Oellampen, um das Wasser in die richtige Wärme zu bringen, weshalb man einen Thermometer einhängt. Diese ist den ersten Tag 29 Grad Reaumur, den zweiten 30, den dritten 31 Grad, bei welchen es dann sein Verbleiben hat, da dieses die richtige Brutwärme einer Henne ist. Täglich werden die Eier etwas gewendet. Das Erwärmen der erzielten Küchlein geschieht am besten durch eine Tasche, von Hammelsfell zusammengenäht, die Haare nach innen gekehrt und die offene Seite etwas aufgesperrt, damit die Küchlein leicht aus- und einschlüpfen, nach innen allmählich verengt, damit sie sich nach ihrer Größe gut einbetten können.

Ehe wir dieses Kapitel schließen, will ich noch einen Vortheil angeben, um bei den oben und unten gleich oval geformten Eiern den sogenannten stumpfen Theil, unter dem das Luftbläschen sitzt, sicher zu erkennen: Man fühlt mit der Zungenspitze an den Enden, und wird an dem richtigen Theil, wo das Bläschen liegt, eine sehr merkliche Wärme verspüren.

Auf einen guten

Hühnerstall

muß man sein Hauptaugenmerk richten, weil die Hühner nur dann gut gedeihen können, wenn sie trocken und warm schlafen*), und auch im Winter gegen Frost geschützt sind. Ein solcher kann ohne große Auslagen gebaut werden, wenn man die nachstehenden Winke beachtet. Auch hier habe ich hauptsächlich den kleinen Züchter im Auge, der sich mit einem oder einigen Dutzend Hühnern begnügen muß. Hat man hinsichtlich des Platzes eine Auswahl, so nehme man Rücksicht auf die Morgensonne, vermeide aber jedenfalls einen Platz, welcher der Mittagshitze ausgesetzt ist, weil diese im Sommer der Entwicklung des Ungeziefers günstig ist. Zuerst will ich die Größe eines Stalles zu 12 Landhühnern beschreiben. Höhe des Stallbodens über dem Erdniveau 25 Ctm., innere Höhe des Stalles 16 Dcm., Tiefe 13 Dcm. Hinten an der Wand ist in einer Höhe von 46 Ctm. über dem Boden ein Brett von 5 Dcm. Breite angebracht, welches den Zweck hat, die unter demselben angebrachten Legkörbe vor dem Hineinfallen des Hühnermistes zu schützen. Die Legkörbe haben 4 Dcm. Durchmesser. Die erste Sitzplatte ist über diesem Schutzbrett 25 Ctm. angebracht und 4 Dcm. von der Hinterwand entfernt. Die zweite Sitzplatte ist wieder 25 Ctm. höher als die erste und 35 Ctm. nach vorn gerückt. Die Sitzplatten sind 1 Dcm. breit und müssen abnehmbar sein; deshalb werden sie in einen Ausschnitt gelegt. — Die Thür ist 11 Dcm. hoch; über der Thür ein Fenster, so groß als es nur angebracht werden kann; mitten in der Thür ein zweites Fensterchen von 4 Dcm. Höhe und 3 Dcm. Breite. Dieses Fenster hat den Zweck, im Winter den Stall besser zu erhellen, wenn man genöthigt ist, die Hühner wegen starken Frostes eingesperrt zu halten. Unten an der Thür ist ein kleines Thürchen von 25 Ctm. Höhe und 2 Dcm. Breite, welches man bei Tag offen läßt, um den Hühnern den Aus- und Eingang offen zu halten; bei Nacht wird es zugeriegelt.

Ein Stall zu 18 Landhühnern hat folgende Größe. Die Breite ist 85 Ctm., die Tiefe 14,5 Dcm., die Höhe 17,5 Dcm. Die innere Einrichtung ist dieselbe, wie schon angegeben, nur daß noch eine dritte Sitzplatte angebracht wird, welche 2 Dcm. höher als die zweite und 35 Ctm. nach vorn gerückt ist, d. h. die Sitzlatten sind leiterartig auseinander und schräg übereinander gestellt. Die Thür ist 13 Dcm. hoch, sonst wie oben, mit Fenster und kleinem Thürchen versehen. Jeder Stall ist doppelt oder dreifach, d. h. zwei oder drei gleiche Abtheilungen neben einander, denn während der eine für die Hühner bestimmt ist, hat man im andern einige Fächer angebracht, um Futter und sonstige Requisiten aufbewahren zu können; um aber zur Noth den andern Stall für die Hühner benützen zu können, läßt man in die Scheidewand unten ein kleines verschließbares Durchgangsthürchen anbringen. In sehr strengen Wintern, wo Stallfütterung nöthig wird, ist die zweite Stallabtheilung sehr zweckdienlich, weil dann die Hühner etwas mehr Raum zum Herumtreiben bekommen, und während des Reinigens in die andere Abtheilung getrieben werden können. Das Dach macht man aus Brettern, etwas flach, mit geringer Erhöhung nach hinten (etwa 25 Ctm.) zum Wasserablauf nach vorn, solidem Vorsprung gegen das Anschlagen des Regens, und überzieht es mit Dachpappe. Vorn wird ein kleines Abzugsrinnchen angebracht. Macht man einen solchen Stall von Brettern, so müssen die Fugen mit Latten vernagelt werden, damit keine Luft eindringen kann. Die Fenster über der Thür müssen geöffnet werden können, damit man im Sommer durch Ausheben derselben lüften kann; auch werden alle Fenster vergittert.

Ueberwinterung.

Einen Stall mit solcher Einrichtung kann ich als billig und sehr zweckmäßig anempfehlen, weil sich derselbe schon seit Jahren bei mir bewährt hat und die Hühner die strengsten Winter darin aushalten. Die Größe des Stalles ist absichtlich so gewählt; weder kleiner, um den Eintritt einer Person und etwaige Reinigungen nicht zu erschweren, aber auch nicht größer, damit sich die Hühner im Winter durch eigene Wärme die Luft temperiren können. Aus eben diesem Grunde darf der Hühnerstand im Winter nicht verändert werden, damit sie durch Wärmegeben sich gegenseitig Dienste leisten. Auf den breiten Sitzlatten haben sie einen warmen Platz und die Füße sind so gut mit dem Gefieder bedeckt, daß keine Zehe erfriert oder sonst krüppelhaft wird. — Ich habe einen Stall mit 3 Abtheilungen, jede zu 18 Landhühnern; zwei sind mit Hühnern besetzt und der dritte dient zu Futterrequisiten. — Im Winter lasse ich sie mit 5 Grad R. unter Null noch aus dem Stall, weil sie solche Kälte ertragen; ist die Kälte je-

*) Enten und Gänse passen nicht in Hühnerställe, weil sie sehr wässerig misten und solche feucht und ungesund machen.

doch strenger, so müssen sie im Stall bleiben und werden darin gefüttert. Deshalb sind die Fenster in der Thür unentbehrlich, damit sie beim Fressen genügend sehen. Wenn man während ihres Eingesperrtseins im Winter, so auch beim freien Lauf, Körnerfutter verwendet, so ist dies insofern zweckmäßiger, als es nicht dem Gefrieren unterworfen ist, wie das feucht angemachte Futter. Füttert man aber das Weichfutter, so wird es mit warmem Wasser, und nur sehr schwach, angefeuchtet, um es vor dem Einfrieren zu bewahren, und bestreut es nachher auch noch stark mit Kleie. Ueberhaupt bringt man die Freßgeschirre baldmöglichst wieder in ein temperirtes Lokal, damit sie nicht einfrieren. Auch in sehr strengen Wintertagen läßt die Kälte über Mittag etwas nach, und man versäume nicht, diese Zeit zu benützen, um die Hühner wenigstens eine Stunde in die Luft zu lassen; nachher werden sie wieder eingetrieben, damit sie nicht zu sehr frieren. — Hühner mit großen fleischigen Kämmen haben mehr von der Kälte zu leiden, als solche mit kleinen Kämmen. Die Schopfhühner sind durch ihre Befiederung am Kopf vollkommen gegen die Kälte geschützt. — So bald ein Huhn durch den Einfluß der Kälte schwach auf den Beinen wird und zuweilen niedersinkt, so bringt man es an einen frostfreien, aber nicht warmen Platz, und reibt sie (nämlich die Füße) mit Terpentinöl ein, worauf sie sich bald wieder erholen. Sind aber die Füße so erfroren, daß das Huhn beharrlich nicht mehr darauf stehen kann, so ist es unverzüglich der Küche zuzuweisen.

Alle Morgen muß gereinigt werden, damit kein Koth auf den andern Tag liegen bleibt; nach der Reinigung wird der Boden mit Sägspänen, Sand oder Rasenerde an den feuchten Stellen bestreut, damit er schneller trocknet und die nachfolgenden Excremente leichter weggebracht werden können. Zum Reinigen gehört eine Scharre und eine Kehrichtschaufel, die den Koth aufnimmt, um in ein in der Nähe stehendes Kehrichtfaß zu wandern. Abnehmbar müssen die Sitzlatten sein, damit sie im Nu abgenommen werden können, wenn ein Ausweißen mit Kalkwasser wegen des Ungeziefers nöthig wird.

Unentbehrlich für die Hühner ist ein Wetterdach,

oder bei starker Hühnerzucht deren mehrere. Es besteht aus 4 Pfosten von 12,5 Dcm. Höhe, leicht in die Erde gesetzt, oder auch ganz frei. Diese sind in der Breite 85 Ctm., in der Länge 22 bis 23 Dcm. aus einander entfernt, werden unten durch Bretter verbunden, welche einen Kasten bilden, oben auf kommt ein Bretterdach mit tüchtigem Vorsprung, damit kein Regen unten in den Kasten eindringen kann. Der Dachvorsprung ist seitwärts je 55 Ctm., nach vorn 30 Ctm. Das Dach ist zum Wasserlauf nur so viel geneigt als gerade nöthig ist, weshalb das hintere Paar Pfosten einige Centimeter höher sein muß, als die vordern, und wird mit Dachpappe überzogen, damit kein Regen eindringt. Kann das Wetterdach gegen Westen an ein Gebäude gelehnt werden, so ist dies gut, wo nicht, so muß die Wetterseite mit Brettern abgeschlossen werden, um nach dieser schlimmen Seite gegen Regen, Schnee und Wind zu schützen. Der Kasten unter dem Wetterdach wird mit Wassersand, Rasenerde und Holzasche gefüllt, damit die Hühner darin paddeln und sich des Ungeziefers entleidigen können. So hat ein Wetterdach für die Hühner einem doppelten Zweck zu entsprechen; der erste ist Schutz gegen die Unbilden übler Witterung, der andere ebenso wichtige ist, ihnen Gelegenheit zu geben, auf leichteste Art ihre Milben und Läuse tödten zu können, indem sie solche durch Einstäuben des Gefieders, womit sie sehr geschickt umzugehen wissen, erkälten und betäuben, und dann sammt dem Staub wieder ausschütteln. Man ersieht hieraus, daß ein oder einige Wetterdächer beinahe so unentbehrlich als der Stall selbst sind. Bei tagelangem Regenwetter oder bei tiefem Schnee haben sie oft lange Zeit keine andere Zuflucht, als das Wetterdach. Auch kann das Futtergeschirr bei schlechtem Wetter unter die Dachvorsprünge gestellt werden, damit es trocken bleibe. — Das Hühnerhalten in freien Höfen, wo sich die Thiere nicht in offene Schuppen flüchten können, wenn sie keine Schutzdächer haben, ist nur ein klägliches; daher übersehe man diese wenig kostspielige Vorrichtung nicht, wenn man gesunde, muntere Hühner haben will.

Will man sich ein schönes Hühnerhaus aus Backsteinen und dergl. bauen lassen, so fasse man folgende Regeln zusammen: Trockenheit des Lokals durch günstig gewählten Platz und angebrachte Fenster zum Lüften; genügende Helle des Lokals, damit sich die Hühner zur strengsten Winterzeit, wo man sie eingesperrt lassen muß, frei bewegen können. In größern Hühnerhäusern soll eine Heizvorrichtung sein; wo das Heizen erspart werden soll, dürfen die Lokalitäten nicht groß, sondern müssen darauf berechnet sein, daß sich die Hühner selbst erwärmen. Endlich muß die Einrichtung so sein, daß jederzeit die Reinigung leicht vorgenommen werden kann.

Wenn die Hühner genöthigt sind, auf engem Raum im Hofe zu leben, so ist es entschieden das Beste, wenn ihr Platz gepflastert ist, damit man die Futterüberbleibsel und die

zusammengehäuften Excremente wegkehren kann. Bei Regenwetter erweichen sich diese, und es gibt zuletzt eine stinkende Kloake, in welcher sich die Hühner herumtreiben müssen und besudeln. Etwas anderes ist es bei großem Lauf, wo sich ihre Excremente auf weite Räume vertheilen. Der Platz, wo das Futtergeschirr steht, sollte übrigens jederzeit mit Steinen belegt sein, weil sich da die Futterüberbleibsel und Excremente anhäufen, welche nothwendig weggescheuert werden müssen. Ein Bestreuen des Hofes mit Kies oder Sand ist kostspielig und hält nicht lange an, sondern muß von Zeit zu Zeit erneuert werden. In Gegenden, wo diese beiden Materialien billig zu bekommen sind, ist es aber sehr zweckdienlich, sie zu benützen. Das Beste und Naturgemäßeste ist freilich jederzeit der Lauf auf einer geräumigen Baumwiese.

Die Krankheiten der Hühner

oder überhaupt des Hofgeflügels kommen meistens theils von unreinlichen, lausigen, nicht genug Schutz bietenden Stallungen, theils von verdorbenem Futter oder aber von sonst unrichtiger Behandlung her.

Das kranke Thier sitzt mißmuthig und traurig mit aufgesträubtem Gefieder umher, frißt wenig oder nicht, und magert ab. Manchmal gelingt es, mit einfachen Mitteln dem Patienten zu helfen, welche nachstehend angegeben werden.

1) Der Pips, Katarrh, Schnupfen, Rotz. Das Uebel ist eine Entzündung der Schleimhäute des Gaumes und der Athmungsorgane; die krankhaften Stellen sind schmerzhaft und geschwollen, die Farbe im geöffneten Rachen ist blaß, noch weißer als gewöhnlich, aus den Nasenlöchern dringt Schleim, öfters sind auch die Augendeckel wässerig aufgeschwollen. Dieser Krankheit ist im ersten Stadium leicht zu helfen und ich habe noch nie ein Huhn daran verloren. Man stopft den Patienten mit 25 Gramm in längliche Würfel geschnittenem Schmalz, Butter, Speck oder Unschlitt, darauf eine mehrfach durchschnittene Zehe Knoblauch, und wiederholt dieses täglich zweimal. Das Futter ist altgebackenes in Milch erweichtes Brod. — Ist die Krankheit weiter vorgeschritten, was man an dem stärkern, rotzigen Schleimabfluß und der Appetitlosigkeit merkt, so wäscht man den Schleim mit einem weichem Schwämmchen ab, stopft Speck in Jalapenpulver getaucht ein, und läßt vorerst den Knoblauch weg, welcher erst eine Stunde später nachgestopft wird.

Allen Thierfreunden aber lege ich ans Herz, das Abschinden des weißen Zungenhäutchens mit allen Kräften zu verhüten, welches leider noch sehr allgemein als Heilmittel wider den Pips verbreitet und eine rein nutzlose Quälerei ist. Ein bei mir dienendes Landmädchen, welches sich viel darauf zu gute that, den Pfipfes (so heißt die Krankheit in Schwaben) nehmen zu können, war immer mit diesem Zungenschälen bei der Hand, und ich ließ sie gewähren, so lange ich selbst nichts Besseres wußte. Das Zeichen des Pfipfes war nach ihrer Meinung eine „weiße Zunge". Nachdem ich jedoch bei einer Visitation der Hühnerzungen fand, daß Alle weiß waren (besonders die untere Zungenhaut), auch bei den notorisch gesunden Hühnern, theilte ich dies der Hühnerdoktorin mit, welche erschrocken ausrief: „Herr Jeses, jetzt haben ja alle den Pfipfes, den will ich gleich lösen!" Dagegen legte ich nun ein ernstes Veto ein, wurde von da an nachdenklicher und aufmerksamer und habe bis zur vollen Gewißheit die Ueberzeugung erlangt, daß das Ablösen der Zungenhaut dem Huhn den Pips so wenig kurirt, als einem Menschen durch Abziehen der Zungenhaut der Katarrh vertrieben werden kann. Darum fort mit solchen gedankenlosen Qualkuren!

2) Geschwollener Kopf zeigt sich namentlich gern an Landhühnern, wenn sie in städtische Geflügelhöfe kommen und das reichliche, grüne Futter sammt Insekten, welche sie auf dem Land bei freiem Lauf etwas mühsam zusammensuchen mußten, hier entbehren müssen; besonders zeigt sich diese Krankheit, ehe sie das sogenannte weiche Futter, bestehend aus Kartoffeln und Kleie, gewöhnt sind. Es ist ein hitziges Futter, sagen die Landleute; die Wahrheit aber ist, daß sie sich anfangs, der bequemen Trogfütterung ungewohnt, damit überstopfen und deshalb krankhafte Zufälle eintreten. Diese Krankheit vergeht leicht, wenn man sie mit Speck abführt, von dem man täglich 50 Gramm in 2 Portionen gibt. Außerdem hilft man tüchtig mit grünem Futter nach. Besonders aber hat man darauf zu achten, daß das Kleienfutter im hohen Sommer nicht sauer werde, welches schadet. Häufig ist diese Krankheit analog mit dem Pips, und man begeht keinen Fehler, wenn man den Patienten ebenso behandelt, wie bei Nr. 1 angegeben wurde.

3) Die Mauser ist kein krankhafter Zustand, sondern ein vollkommen naturgemäßer Prozeß, den die Hühner meistens ohne Gefahr durchmachen. Sie bedürfen während dieser Zeit gutes Futter und ein warmes, windstilles Plätzchen, wo sie in Ruhe den Federwechsel bestehen können. Kräftige junge Hühner legen auch noch während dieser Periode.

4) Durchfall, Ruhr kurirt man mit weißen Pfefferkörnern, deren man 6 einstopft, darauf etwa 10 Gramm arabische Gummistückchen, worauf man ein Löffelchen Wasser nachgießt, täglich diese Portion zweimal. Läßt der Durchfall nach, so gibt man nur noch Gummi ohne Pfeffer, oder einige Pfefferkörner ohne Gummi, und gutes Futter, als Fleischstückchen, Brod in Milch erweicht, Gerste.

5) Verstopfung kurirt man mit eingestopftem Speck und grünem Futter.

6) Schwindsucht, Darre, Abzehrung nennt man es, wenn ein Huhn in Folge schlechter Ernährung oder eines organischen Fehlers des Magens, krankhafter Eingeweide u. a., nicht gut verdaut und abzehrt. Im ersten Fall ist durch bessere Fütterung leicht zu helfen; im zweiten schwer. Wenn das Huhn nicht fressen will, so stopft man es mit Fleisch, Käsequark, Fettstoffen und setzt Brod in Milch erweicht vor, welchem Leckerbissen ein Huhn selten widersteht. Auch versäume man nicht, einige größere Quarzkörner und kleine Kieselchen mit einzustopfen. Aber Unsinn ist es, wie das Abziehen der Zungenhaut, die Fettdrüse auf dem Bürzel auszudrücken, weil diese nicht ein krankhaftes Geschwür, sondern ein zur richtigen Organisation des Vogels gehöriger Fettbehälter ist, der nicht zerstört werden darf.

7) Vorfall des Legedarms. Es ist dies ein fataler Umstand, der schwer legenden Hühnern zuweilen begegnet. Man erwärme süße Milch auf 30 Grad Reaumur*), tauche ein leinenes Fleckchen hinein und erwärme und bähe den vorstehenden Darm so lange damit, bis dem Huhn die Kraft wiederkehrt, denselben einzuziehen; auch helfe man durch ein sanftes Einschieben nach. Wer keine Milch hat, nehme warmes Wasser. Aber man vermeide sorgfältig Essig, Salz, Seife oder reizende kalte Mittel, welche dem armen Thier viel nutzlose Schmerzen verursachen. — Wenn die Legekraft abgeschwächt ist und die Eierproduktion auffallend nachläßt, so suche man mit Fleischfütterung nachzuhelfen, etwa mit gekochtem und zerkleinertem Pferdefleisch, das man nach Bedarf einige Zeit füttert, bis die Legefähigkeit wieder normal ist.

8) Windsucht. Ein Austritt der Luft aus den Luftbläschen in das Zellengewebe unter der Haut, welcher von blähenden Futterstoffen, oder durch heftige Anstrengungen und dadurch verursachtes Zerreißen eines Luftbläschens herrührt. Man erkennt dieses Uebel an den mit Luft gefüllten, gespannten Blasen unter der Haut. Zunächst öffnet man die Luftblase mittelst eines kleinen Einschnittes, wozu ein scharfspitziges Messerchen gehört und drückt die Luft heraus. Entstand die Blase durch blähendes Futter, so hilft eingestopfter Speck, welcher rasch abführt. Ist aber eine Membrane zerrissen, so füllt sich die Blase bald wieder, muß abermals aufgestochen werden, endet aber trotzdem gewöhnlich mit dem Tod.

9) Lähmung der Füße, Gicht, Podagra, welche häufig bei dem jungen Geflügel, von Erkältungen, besonders durch Naßwerden herrührt, kurirt man mit Einstopfen von 1 bis 6 weißen Pfefferkörnern, deren Zahl sich nach dem Alter und der Größe des Huhns richtet. Auch wasche man die Füße in lauwarmem mit Branntwein gemischtem Wasser. — Allzu junges Geflügel, welches mit übermäßig viel Käsequark gefüttert wird, bekommt zuweilen eine Schwäche in den Füßen und Durchfall. Man läßt den Käsequark (der vielleicht auch nicht von bester Beschaffenheit ist) weg, und füttert mit Eiern, Hirse und Fleisch, besonders Ameiseneiern, worauf die kleinen Patienten bald wieder gesund werden.

10) Gegen Seuchen sollen die gewürzigen Wachholderbeeren ein Präservativ sein; desgleichen auch Kümmel, welchen man in Brod knetet, damit ihn die Hühner fressen. Darüber habe ich indessen noch keine Erfahrungen sammeln können, da mein Hühnerhof bis jetzt von Seuchen verschon blieb.

11) Läuse, Milben, Ungeziefer und noch andere Uebel möge man bei den Krankheiten der Fasanen nachlesen und hier die Lücken ergänzen, um Wiederholungen zu vermeiden. Ich füge hier nur noch erinnernd bei, den Hühnerstall so oft es nöthig mit Kalkwasser auszupinseln und es den Hühnern nie an Staubbädern fehlen zu lassen, wodurch sie sich stets des Ungeziefers entledigen können. Ist man aber doch gezwungen, den Hühnern zu helfen, so geschieht dies durch Einstreuen von persischem Insektenpulver in das Gefieder; durch tüchtiges Einpinseln des Stalles mit Erdöl, durch Einspritzen von Petroleum in die Ritzen, wohin der Pinsel nicht reicht, und durch Ausbrühen der Legekörbe mit siedendheißem Wasser.

12) Das Rupfen. In kleinen Höfen zeigt sich bei manchen Hennen die Unart, daß sie ihre Genossen rupfen, besonders an der Kehle und oft so stark, daß der ganze Vorderhals kahl wird. Wie manche Hühner die Manie haben, unverdauliche Gegenstände, wie Federn, Moos, Heu und Aehnliches zu verschlucken, so artet dieselbe zeitweise dahin aus, daß sie blutige Federn fressen, wie die Kanarienvögel; am Hals, wo die Federn leicht ausgehen, setzen sie dies solange fort, bis oft ganze Platten kahl gerupft sind. Dies ist nun zwar keine

*) Dieses Mittel hilft in ähnlichen Fällen auch bei Menschen.

Krankheit, aber ein Uebel für die Mitgenossen einer solchen Megäre, und um diesem Rupfen ein Ende zu machen, wodurch die Hühner sehr entstellt werden, schafft man die rupfenden Hühner einfach in die Küche, oder wenn sie gut legen, auf einen geräumigen Hühnerhof, wo sie weitern Lauf haben und die Unart vergessen.

16) Krüppelhafte Federbildung ist Folge von geringem Futter und feuchtkalten Ställen; mehr noch aber tragen Milben und Federläuse dazu bei, weil diese an den Blutkielen saugen, und diesen die nährenden Stoffe entziehen, welche die Federn ausbilden sollen. Wie das Ungeziefer zu vertreiben, ist Nr. 11 zu ersehen.

14) Finnen. Eine Henne starb mir an solchen nach kurzer Krankheit. Beim Oeffnen fanden sich auf den Schleimhäuten, im Hals, am Schlund, an der Luftröhre, auf den Eingeweiden, selbst am Schenkel, platte, weiße, harte Körner von Hirsekorn bis kleine Erbsengröße, vereinzelt und partienweise, deren Entstehung ich nicht kenne, und wogegen es wohl auch keine Mittel gibt.

Gift sollen den Hühnern Kaffeebohnen, Kaffeesatz und bittere Mandeln sein.

Das innerliche und äußerliche Anwenden von Terpentinöl, Schnupftaback, Wein oder gar Branntwein unterlasse man in allen Fällen, weil nie ein sicherer Erfolg davon zu hoffen ist. Branntwein, der auf dem Lande häufig gegen Fußschwäche angewendet wird, muß stets zur Hälfte mit warmem Wasser verdünnt werden. Auch Salz ist der Hühnernatur zuwider und darf nicht, wie bei den Tauben als Heilmittel angewendet werden.

Bei allen Krankheiten aber unterstütze man die Kur mit gutem Futter, frischem Wasser, Wassersand, Reinhaltung des Stalles, Sonnenwärme und frischer Luft, welches zusammen gewöhnlich bessere Dienste leistet, als die Anwendung der Mittel selbst.

Familie: Pfau. Pavo, *Linné.*

Läufe vorn mit 2 vertikalen Schilderreihen, hinten fein und seitlich noch feiner genetzt; 18 nach innen gekrümmte Schwanzfedern; die Deckfedern über dem Schwanz verlängert; die vierte bis siebente Schwinge am längsten; auf dem Kopf ein aufrechter Busch verlängerter Federn. — Die Männchen sind mit einem prachtvollen Gefieder ausgestattet, besonders zeichnet sich der Hahn durch die sehr große Entwicklung der obern Deckfedern seines Schwanzes oder Schweifes aus, welche er mittelst der eigentlichen Schwanzfedern in die Höhe zu richten und kreisförmig auszubreiten im Stande ist. Heimisch in Ostindien und auf den ostindischen Inseln. — Bei uns in Deutschland bis jetzt eingeführt nur: Eine Art.

Der Pfau. Pavo cristatus, *Linné.*

Junovogel.

Kennzeichen. Auf dem Kopf ein Büschel dünnschaftiger und an der Spitze ästiger Federn. Kräftiger Körperbau; ziemlich langhalsig; kleinköpfig; langschwänzig.

Länge von der Schnabelspitze zum Schwanzende, d. h. bis zum Ende der längsten Bürzelfedern 1 Mtr. 65 Ctm., wovon aber die langen Bürzelfedern 1 Mtr. wegnehmen; der eigentliche Schwanz mißt nur 50,5 Ctm.; Schnabel 2,8 Ctm., Lauf 6,2 Ctm.

Beschreibung. Der Federbusch auf dem kleinen Kopfe besteht aus 24 Federchen, deren Schäfte völlig nackt sind, oben aber dreieckige, goldgrüne Spitzen haben; sie sind 7 Ctm. lang und gleichen Blümchen auf einem dünnen Stiel. Indeß findet man zuweilen bis gegen 30 solcher Blumenfedern, besonders bei den Weibchen; der Vogel trägt sie meist aufgerichtet, doch kann er sie nach Gefallen niederlegen. Beim Hahn ist Kopf und Hals und der obere Theil der Brust mit einem schön blauen Gefieder bedeckt, welches einen violetten und goldgrünen Glanz von sich wirft, gleich schönen Edelsteinen; an den Seiten des Kropfes läuft über und unter den Augen ein zusammenfließender, weißer Streif, unter welchem ein kahler, schwarzer Fleck sichtbar wird; der Rücken und Steis sind goldgrün, purpurglänzend; dabei liegen die Federn auf diesen Theilen dachziegelartig übereinander. Der untere Theil der Brust, die Seiten, der Bauch und der After sind schwarz mit grünem Glanze; die Schulterfedern und kleinern Deckfedern der Flügel hell- und rostbraun mit schwarzen Querlinien und goldgrünem Schimmer; die vordern Schwungfedern sind gelbroth; die übrigen schwärzlich, röthlich und grüngefleckt. Der 18fedrige Schwanz ist graubraun und seine untern Deckfedern schwarzgrau, flaumartig und bilden einen Flaumbüschel. Die Schwanzdeckfedern sind der Hauptschmuck des Vogels, indem er dieselben erheben und gleich einem Rade fächerförmig ausspannen kann. Diese Federn liegen wie Dachziegel schichtenweise übereinander; die Federn

der letzten Schicht sind die längsten und die beiden mittelsten Federn werden bisweilen 1¼ Mtr. lang. Bei allen ist der Schaft weiß, und zur Seite weitläufig mit sehr langen, weichen, schwarzgrünen, purpurroth und goldglänzenden Fasern besetzt, an den Spitzen befinden sich die Fahnen und auf denselben die schönen Pfauenaugen oder Pfauenspiegel. Die Mitte jedes derselben besteht in einem nierenförmigen Fleck von der Größe einer großen Bohne von tiefblauer Farbe mit violettem Schimmer; diesen Fleck umgeben 3 Einfassungen, wovon die nächste bläulichgrün, goldglänzend, und die äußerste grünlich goldfarben ist; einigen Seitenfedern fehlt der Augenspiegel. Wenn der Pfau seine Schweiffedern niederlegt, so bilden sie einen dichten Busch, worunter sich der eigentliche Schwanz verbirgt.

Der Schnabel ist weißgrau, die Iris gelb, die kräftigen Beine sind graubraun und haben einen 18 Mm. langen Sporn.

Die Pfauenhenne ist leicht zu unterscheiden, sie ist kleiner, ihr Federbusch ist kürzer, die Schwanzdeckfedern sind viel kleiner als beim Hahn; dem ganzen Gefieder fehlt der schöne und glänzende Farbenschmuck. Hals und Brust sind blaugrün, der Leib ist bräunlich aschfarben; Schnabel und Beine sind grau. Ganz alte, nicht mehr legefähige Hennen werden hahnenfedrig, mit Ausnahme des schönen Schweifs.

Der weiße Pfau ist eine Varietät des gemeinen Pfau's. Er ist rein weiß, auf den Schwanzfedern sieht man aber ganz deutlich die Ringe der Spiegel in verschiedenen Schattirungen. Er ist sehr zart und schwer zu erziehen, pflanzt sich aber in seiner weißen Bekleidung fort. Auch gefleckte Pfauen kommen vor, welche je nach der schönen Vertheilung der Flecken Werth haben; man erzielt sie aus der Begattung des weißen und farbigen Pfaus, obwohl sie zuweilen auch von rein weißen oder rein farbigen zufällig fallen.

Der javanische Pfau, Pavo spicifer, *Temminck,* in England eingeführt. Er ist schlanker und hochbeiniger, und kennzeichnet sich sogleich durch die bedeutend längere Federkrone auf dem Kopfe, an welcher die Schäfte befiedert und ährenartig gestaltet sind. Oberkopf und Hals sind smaragdgrün; die Federn des Unterhalses blaugrün und goldgesäumt; die Brustfedern metallgrün mit Goldglanz; Bauchfedern bräunlichgrau; Flügeldecken dunkelgrün; Schwingen lederfarben, auf der Außenfahne schwarz marmorirt; vordere Schwingen schwarz und grünglänzend; die langen Schwanzfedern denen des gewöhnlichen Pfaues ähnlich, aber noch prachtvoller. — Das W. ist dem M. sehr ähnlich, hat aber nicht die langen Schwanzfedern. Das Auge ist graubraun; das nackte Augenfeld blaugrau; die Wange ockergelb; Schnabel schwarz; Fuß grau. Die Heimat dieser Art ist Java und Sumatra. — Der schwarzschultrige (auch japanische) Pfau, P. nigripennis, *Sclater,* hat glänzend blaugrüne Deckfedern und eine intensivere prachtvollere Färbung. Das W. hat ein lichtgraues Gefieder; es ist viel heller, als das gemeine Pfauweibchen. Die Jungen sind vollständig weiß, und nur an der bräunlichen Färbung der Schwingen vom weißen Pfau zu unterscheiden, und erst im 3. Jahr bekommt das M. sein schönes dunkles Kleid.

Der Pfau hat keinen eigentlichen Kropf; in dem erweiterten Schlund aber, der die Speisen zuerst aufnimmt, hat man kurz vor der Magenöffnung einen drüsigen Knoten voll kleiner Kanäle wahrgenommen, welche eine Menge zäher Feuchtigkeiten von sich geben. Der Magen ist von außen mit sehr vielen bewegenden Fibern versehen. Der Bürzel oder Steis ist sehr groß und stark, wegen der vielen Muskeln, die zur Aufrichtung und Ausbreitung des Schwanzes nöthig sind.

Die Mauser findet vom Juli an statt, wobei aber die Straußfedern auf dem Kopfe so vereinzelt ausfallen, daß man sie kaum bemerkt. Während dieser Zeit lieben sie Ruhe und ziehen sich deshalb an verborgene Plätze zurück. Nahrhaftes gutes Futter ist hiebei sehr ersprießlich.

Der Pfau lebt wild in Ostindien und Ceylon, wo er noch in ungeheuren Heerden gefunden und von da nach England gebracht wird. Obrist Williams berichtet: „In der Nähe der Wege der Dschungle-Distrikte habe ich solche Menge von Pfauen gesehen, daß ich im höchsten Grade davon überrascht war. Ganze Wälder waren mit ihrem schönen Gefieder bedeckt, dem die aufgehende Sonne noch ein prächtigeres Ansehen verlieh. Ich kann ohne alle Uebertreibung versichern, daß an der Stelle, wo ich beinahe eine Stunde lang stand, nicht weniger als 1200 bis 1500 Pfauhühner von allen Größen im Bereiche meiner Augen sich befanden." — In der Krym kommt er verwildert vor. — Er wurde zuerst durch den König Salomo nach Syrien (Bibel, Könige I, 10. 22), später durch Alexander den Großen nach Griechenland gebracht, von wo er allmählich über Europa verbreitet wurde.

Auf einen Hahn rechnet man 3 bis 4 Hennen; die Paarung fällt auf den März, das Eierlegen auf Ende April oder Anfang Mai. In den Dschungeln ihrer Heimat machen sie ihr Nest in dichtes Gestrüpp; bei uns scharrt das Weibchen an abgelegenem Ort nur eine flache Grube, belegt sie mit etwas Stroh und Reisig und legt darein fünf Eier. Steigert man die Henne durch Wegnehmen derselben, so treibt sie es bis zu 15 Stück. Die Länge

beträgt 7,8 Ctm., die Breite 5,3 Ctm. Ihre Schale ist ziemlich stark und schwer, gefüllt wiegen sie 5—6 Gramm; ihre Form ist nach der Basis zu allmählich abgerundet, nach der Höhe stark zugespitzt. Die Schmelzschicht ist ziemlich stark, die sichtbaren Poren stehen meist in gebogenen Furchen. Ihre Farbe ist graugelblich, entweder einfarbig oder mit blassen bräunlichen oder braunen, einzelnen oder dichten Flecken, bei manchen nur die Poren füllend, bei andern als gefärbte Schmelzmasse gleichmäßig, am stärksten in den Poren die ganze Oberfläche überziehend, auch noch als Fleckenkranz an der Basis oder Höhe erscheinend. Sie nähern sich dem des Truthahns, unterscheiden sich aber leicht durch ihre Form und durch die bedeutendere Schwere der Schale, auch sind sie meist größer und mehr zugespitzt. Die Brütezeit ist 28 Tage.

Die Pfauhenne ist scheu und vorsichtig und verläßt deshalb die Eier leicht bei Störungen, wenn sie genöthigt ist, an Plätzen zu brüten, die ihr keine genügende Sicherheit bieten. Uebrigens fehlt es ihr nicht an Liebe zu ihrer Brut, wenn sie dieselbe ungestört durchmachen kann. Auch führt sie ihre Jungen meistens sehr lange und schützt sie gut. Wenn man nun eine tüchtige Pfaumutter hat, ist durchaus kein Grund vorhanden, ihr das Brütegeschäft zu entziehen, da es immer das Natürlichste ist, den eigenen Eltern, falls sie sich dazu eignen, dasselbe zu überlassen. Wählt man aber lieber eine Truthenne, so gibt man derselben 9 Eier, einer gewöhnlichen Landhenne 4 Eier und einer Zwerghenne nur 2 Eier. Da die Landhühner aber nur 21 Tage brüten, so müssen die Eier durch die Pfaumutter 8 Tage vorbebrütet und dann erst der Pflegmutter, welches erprobte Brüterinnen sein müssen, unterlegt werden. Ich gebe absichtlich so wenig Eier an, da der gute Erfolg nicht vom Ausbrüten, sondern weit mehr von einer guten Erwärmung der Jungen abhängt, welche mangelhaft ist, wenn die Henne mit Jungen überladen ist. — Läßt man eine Pfauhenne selbst brüten, so erhält sie einen sichern abgeschiedenen Platz, wo sie namentlich vom Pfauhahn nicht gestört wird, der gern die Bruten aufsucht und die Eier zertritt oder die kleinen Jungen mißhandelt; auch bringt man die erzielten Jungen erst mit einem Alter von drei Monaten auf den allgemeinen Geflügelhof. Mit Sorgfalt hat man darauf zu sehen, daß die Pfauhenne Abends die Jungen nicht verläßt oder an einem Platze auffitzt, wohin ihr dieselben nicht folgen können, ist dieses wirklich der Fall, so beraubt man sie der Gelegenheit, aufzubäumen. Erstens beseitigt man wo möglich die hohen Sitzplätze, zweitens beschneidet man die Schwingen scharf, damit sie auf dem Boden zu bleiben gezwungen ist. — Bezüglich des Erziehens der gelbwolligen Jungen verweise ich auf die Brutgeschäfte, wie sie beim Kupferfasanen angegeben sind. Die Jungen sind sehr zärtlich und müssen warm gehalten werden, da ihnen Erkältungen leicht tödtlich werden. Sie werden bald flugfähig, da mit 8 Tagen die Schwingen schon etwas gewachsen sind; mit 4 Wochen können sie der Mutter schon auf erhöhte Schlafstellen folgen, was man zugeben kann, wenn ihre Sicherheit nicht gefährdet wird. In der fünften Woche fängt der Federbusch an zu wachsen und in einem Alter von drei Monaten kennt man den Hahn an einem gelben Fleck an der Spitze der Flügel, auch sind seine Federn heller und glänzender; jedoch sind Männchen und Weibchen bis ins zweite Jahr im Gefieder nur wenig von einander verschieden, und erst im dritten Jahr erhält der Hahn seine Schönheit, den großen glänzenden Schweif, und ist fortpflanzungsfähig. Einen Ausnahmefall erzählt Herr Forstverwalter Gadamer, nach welchem sich ein zweijähriges Paar begattete, von denen die Henne vier fruchtbare Eier legte. Der Hahn hatte noch keine Spur von seinem schönen Schwanze. Die Geburt der Thiere fiel in das Jahr 1852, das Eierlegen fand im Jahr 1854 statt. Siehe Naumannia, 5. Bd. S. 94.

Der Pfau ist unfehlbar einer unserer schönsten Vögel, und es sieht prächtig aus, wenn er den mit den schönsten Farben geschmückten Schweif wie ein Rad ausbreitet und in die Höhe stellt, und mit stolzem Anstande und hängenden Flügeln im Hofe herumspaziert; noch herrlicher ist es, wenn der Schimmer dieser Farben durch die darauf scheinende Sonne erhöht wird. Man bemerkt an den Pfauen deutlich, wie sehr sie bemüht sind, ihren Schweif zu schonen; auch ist ihnen eine eigenthümliche Reinlichkeit eigen, denn nicht selten sieht man sie ihren Koth, wie die Katzen, verscharren. Auf dem Hühnerhof suchen sie sich der Oberherrschaft über das Geflügel zu erringen und lassen dasselbe nicht eher auf die gemeinschaftlichen Futterplätze, bis sie sich gesättigt haben. Gegen die Truthühner, als ihre nahen Verwandten, zeigen sie indessen eine gewisse Höflichkeit, vielleicht respektiren sie auch deren überlegene Kraft. Der Person, welche sie füttert, werden sie sehr anhänglich und auffallend zugethan. So schön das Gefieder ist, so kreischend und unangenehm ist ihre Stimme, sie klingt ziemlich hoch und weit gellend: „pao, pao, pao!" Außerdem hört man noch knirschende und kreischende Töne von ihnen.

Um den Schweif zu schonen, sitzt der Pfau auch gern auf erhabenen Gegenständen und fliegt auf Dächer, Mauern oder Bäume; selbst im strengen Winter übernachtet er im Freien, da er nur ungern in Ställe, am allerwenigsten in kleine, geht und lieber den Winter im

Freien durchmacht. Selbst halbwüchsige Pfauen trotzen dem Winter lieber im Freien als in geschützten Ställen. Dies kann man hindern, wenn man die Schwingen abschneidet und sie in den Stall eintreibt. Vom Marder hat ein erwachsener Pfau nichts zu befürchten, wohl aber vom Fuchs, wenn er nicht hoch genug aufgebäumt hat. Auf kleinen Höfen, wo man das Umherfliegen vermeiden will, beschneidet man die Schwingen und setzt eine Stange mit Kreuzhölzern ein, auf denen er dann auch in die Höhe steigen und aufbäumen kann. Sein Stall muß geräumig, mit breiten Sitzlatten versehen und seiner Größe angemessen sein, wo er im Stande ist, seinen Schweif zu schonen. In dem Ziergarten ist der Pfau ein schrecklicher Verwüster und er muß daher demselben fern gehalten werden.

Die Fütterung ist wie bei den Haushühnern; besonders frißt der Pfau frische Kresse gern. Dagegen sollen Holunderbeeren und Brennnesseln schädlich sein. Auch süße Milch soll nachtheilich sein, was mir nicht recht einleuchtet, und da ich keine Gelegenheit habe, Pfauen zu unterhalten, so will ich die Feststellung dieser Angabe einem Pfauzüchter empfehlen und bitten, das Resultat in Dr. Ruß' Zeitschrift: „Die gefiederte Welt" kundzugeben. — Der Pfau kann ein Alter von 25 Jahren erreichen.

Die Pfaueneier sollen ungesund zum Essen sein; das Fleisch der Jungen gibt einen guten Braten, das der Alten ist unverdaulich und zähe. Ein Pfauenbraten ist auf den Tafeln großer Herren ein bloßes Schaugericht, das zu dieser Absicht in dem ganzen Schmucke der Federn aufgetragen wird. — Die alten Römer haben sie besonders bei ihren Schwelgereien in Menge aufgetischt; Vitellius hat große Pasteten auftragen lassen, die mit Flamingozungen, Fasanen- und Pfauenhirn gefüllt waren.

Familie: Truthuhn. Meleagris, *Linné*.

Läufe vorn und hinten getäfelt, seitlich fein genetzt; Schwanz abgerundet, fast von mittlerer Länge, mit 18 Federn; auf der Stirn ein herabhängender Fleischzapfen; Kopf und die obere Hälfte des Halses nackt, warzig. — Die Heimath des wilden Truthuhns erstreckt sich vom Nordwesten der vereinigten Staaten bis zur Landenge Panama. In Kanada waren sie ehedem sehr häufig, wurden aber durch die Verfolgungen der weißen Ansiedler beinahe vertilgt, wie die Büffel und die Indianer. — Von den Holländern wurde es nach Ostindien gebracht, wo es verwilderte, namentlich auf der Insel Ceylon, und von da wieder importirt, weshalb es früher den Namen kalekutisches Huhn führte. — Eine Art.

Das Truthuhn. Meleagris gallopavo, *Linné*.

Kalekutischer Hahn, Puter.

Kennzeichen. Auf dem Kropf ein Büschel gewundener pferdehaarähnlicher dünner Federschafte. Große, starkleibige, hochbeinige, kurzflügelige und ziemlich kurzschwänzige Hühner.

Das wilde Truthuhn mißt 10,5 Dcm. in der Länge, wovon auf den Schwanz 36 Ctm. abgehen; die Flugbreite 12,8 Dcm., die Länge des Flügels 44,5 Ctm., Schnabel 3,5 Ctm., Lauf 14,5 Ctm., Mittelzehe 7,2 Ctm., Sporn 18 Mm.; der Haarbüschel auf der Brust 13 bis 22 Ctm., Länge des Fleischzapfens an der Stirn in der Ruhe 5 Ctm. Gewicht 7 Kilo. — Die Henne ist bedeutend kleiner und hat nur eine Länge von 85 Ctm.

Beschreibung. Das wilde Truthuhn ist bedeutend größer, hat längere Beine, einen längeren Hals und trägt sich aufrechter als das zahme. Es ist ein prachtvoller Vogel; der kupferfarbene, purpurfarbene und grüne Metallschiller, womit er wie übergossen ist, ziert diesen Vogel ungemein. — Der Kopf des Hahns ist hell himmelblau, unterhalb des Auges hell ultramarinblau; die Warzen so wie die Schwielenleiste lackroth; die Iris ist gelbbraun; der Schnabel schmutzig weißlich hornfarben, in der Umgebung des Nasenloches etwas röthlichgrau; die Beine blaß violett- oder lackroth. Die Färbung des Gefieders im Allgemeinen ist dunkel, fast ganz schwarz, mit dem oben erwähnten herrlichen grünen kupferfarbigen und kupferrothen Metallglanz. Die Flügel haben eine concave abgerundete Form und überragen kaum den Anfang des Schwanzes; sie haben 28 Schwungfedern, deren erste die kürzeste, die fünfte und sechste am längsten und die zweite und neunte Feder fast gleich lang ist. Der falsche Flügel, die ersten Deckfedern und die großen Schwungfedern sind schwärzlich gefärbt und weiß bandirt; die Schwungfedern zweiter Ordnung sind weiß mit schwärzlichen Streifen, auch haben sie überdies noch einen gelbrußigen Anstrich, welch' letztere Farbe allmählich in das Weiß und dann in das Schwarz der Federn übergeht, je nachdem sich diese mehr dem Körper nähern, so daß die Schwungfedern dritter Ordnung fast ganz jene Färbung haben. Der Schwanz ist rußfarbig, mit schwarzen Flecken und zahlreichen schmalen Wellenlinien, welche sich an den

mittleren Federn untereinander wirren; an der Spitze ist ein breiter schwarzer Streifen, worauf die Federn sich wieder auf einer kleinen Strecke gescheckt und weiterhin gelbrußfarben zeigen. — Beim kleinern Weibchen ist das Gefieder lange nicht so schön und lebhaft, als am Hahn, die Federn sind aber auch breit metallglänzend gerandet.

Der wilde Truthahn gleicht in der Hauptsache vollkommen seiner gezähmten Rasse, die man in Europa erzieht, die aber in den Farben sehr ausgeartet (d. h. weit weniger schön) ist. Anders ist es in Amerika, wo man gezähmte, den wilden ganz ähnliche Vögel sieht; auch schöne Bastarde erzieht man daselbst, welche der Urrasse vollkommen gleichen, dabei sehr groß und wohlschmeckend sind. Im wilden Zustande ist dieser Vogel eine Zierde der großen Waldungen am Wabasch, Ohio und Mississippi, und er ist auch in allen jenen Gegenden zur Zeit der Anwesenheit des Prinzen Max v. Neuwied noch häufig gewesen, als noch nicht zu viele Jagdliebhaber und Jäger existirten. Am Missouri geht er westlich nicht über den White River oder Mönni-Schott-Passahä der Mandan-Indianer hinauf, und am obern Mississippi fand man ihn im Jahre 1834 noch an der Rivière des Moines. In den Waldungen am Wabasch, besonders in dem hohen Holze der Inseln desselben, waren diese schönen Vögel 1833 noch sehr zahlreich und lebten in starken Gesellschaften von 6—20 Individuen. Einzelne Jäger, welche in jenen Wäldern als sogenannte Back-Woodmen wohnten, versorgten gewöhnlich wöchentlich ein paarmal das große Dorf New-Harmony mit diesen Vögeln. Sie ritten die Straßen entlang und hatten an ihren Pferden bis zu 20 jener prachtvollen Vögel aufgehängt, welche sie das Stück zu 25 Cents (1/4 Dollar) verkauften. Ein starker, wohl zubereiteter Hahn dieser Art gibt ein vortreffliches Gericht, welches man auf verschiedene Art zuzubereiten verstand. Die alten Hähne sind übrigens weit seltener und schüchterner, als die Hühner; sie leben in Polygamie wie der Auerhahn. Ehemals sind in jenen Gegenden die wilden Truthühner so häufig gewesen, daß es einem Paar Schützen nicht viel Mühe machte, 100 Stück derselben zu erlegen. Als der Württemberger Rapp mit seiner Gesellschaft von Separatisten sich am Wabasch niederließ und das Dorf Harmony gründete, befreite man zuerst ein Stück Land von seinen Waldungen. Damals trieb man eine der Flußinseln zuvor ab, und es wurden bei dieser Gelegenheit 75 Stück Rothwild (Cervus virginianus) und an 100 wilde Truthühner erlegt.

Jetzt sind diese interessanten Vögel schon sehr schüchtern und vorsichtig geworden und es fällt schwer, sie zu beschleichen, da sie beständig beschossen werden. Ehemals waren sie dagegen höchst einfältig und zutraulich. Bemerken sie jetzt etwas Fremdartiges, so laufen sie sogleich sehr schnell im dichten Unterholze fort. Sie fliegen alsdann auch vom Boden in dichte hohe Baumkronen auf, wo nur ein sehr geübtes Auge sie aufzufinden vermag. Ihr Flug ist geräuschvoll. Fliegen sie von einem hohen Baume zu dem andern oder über den hohen Wald in gewisser Höhe hin, so haben sie einen schönen schnellen Flug, den Hals lang ausgestreckt, dabei gerad und stetig. Alsdann fußt dieser stolze Vogel gewöhnlich auf einem hohen Aste der Krone und wendet den Kopf nach allen Richtungen, um sich umzusehen.

Die Nahrung des wilden Truthuhns besteht in allen Arten von Waldmast, Eicheln, den verschiedenen Wallnußarten, Kastanien, den Früchten des Papawbaums (Asimina), allerhand Beeren, unter andern denen der Symphoria, Rosa; ferner Insekten, Raupen und Puppen, Käfern, Wanzen; jungen Zweigen, Blättern und Sprossen, Grashalmen u. s. w., die wir in ihren Magen mit kleinen Kieselsteinen gemischt fanden. Der Kropf ist gewöhnlich von allen diesen Dingen hart aufgetrieben. Nach jenen Dingen scharren sie im trocknen Laube des Waldbodens mit ihren starken Füßen, und diese aufgekratzten Stellen geben dem Jäger Nachricht von der frischen Nachbarschaft der beliebten Vögel. Sie ziehen nach dieser Nahrung gesellschaftlich in den Waldungen umher, und oft haben wir ganze Flüge von ihnen den Wabasch oder den breiten Ohio überfliegen gesehen, wobei, wie Audubon erzählt, manchmal schwache oder junge Vögel in den Fluß fallen sollen. Ich*) habe sie rasch und kräftig hinüberstreichen, aber nie einen solchen Vogel im Fluß gesehen. Zu seinem Neste scharrt dieser Vogel eine kleine seichte Erdvertiefung und legt viele Eier hinein, die denen unseres Truthuhns ganz ähnlich sind. Das Huhn sitzt bekanntlich sehr fest und wird leicht eine Beute der Raubthiere.

Im Spätherbst und Winter, wenn es kalt wird, nähern sich die wilden Truthühner den menschlichen Ansiedlungen, besonders den Maispflanzungen Morgens und Abends, und die Jäger stellen ihnen bei dieser Gelegenheit auf mancherlei Art nach. Im November und Dezember erhielt ich zu New-Harmony sehr viele dieser Vögel, aber im Januar und später nur sehr wenige, theils weil ihrer so viele geschossen waren, als auch weil die übrigen sehr

---

*) Max, Prinz von Wied zu Neuwied ist der Verfasser dieser belehrenden Nachrichten über das wilde Truthuhn. Siehe Cabanis, Journal f. Orn., 6. Bd. S. 428.

vorsichtig wurden. Im Januar ist das Gefieder dieses Vogels schon sehr schön und vollständig und der Hahn beginnt an warmen Tagen im Februar schon zu balzen. Schon mit Sonnenaufgang vernimmt man alsdann das laute Kollern der Hähne. Die alten Hähne sind übrigens sehr vorsichtig und schwer zu schießen. Ihre Schwungfedern werden bald abgenutzt von dem Schleifen der Flügel auf der Erde, wenn der Hahn seine puffenden Töne von sich gibt und das Rad mit seinem Schwanze schlägt, ihm der geschwollene blutrothe Nasenzapfen weit über den Schnabel herabhängt und auch der ganze Kopf blutroth erscheint. Oft haben wir auf unserer Missourireise bei Anbruch des Tages das Kollern der wilden Truthähne vernommen, auch die Stimme des Huhnes, welche gänzlich die der gezähmten Rasse ist.

Da der wilde Truthahn ein einfältiger Vogel ist, so steht, bei der Vortrefflichkeit seines Wildprets, seine Ausrottung in wenigen Jahren, wenigstens in vielen Gegenden bevor, wenn nicht Gesetze zu seinem Schutze gegeben werden, woran bei der Kraftlosigkeit jener Regierung wohl nicht zu denken ist. Wo wäre auch eine Regierung, welche selbst bei den kräftigsten Gesetzen alle jene Landstreicher controliren könnte, die jene Wildnisse in allen Richtungen durchstreifen, und welche weit gefährlicher, unmoralischer und unternehmender sind, als selbst die schlimmsten Indianer.

Um den wilden Truthahn zweckmäßig zu jagen, hält man sich jetzt auf diese Vögel abgerichtete starke flüchtige Hunde, die diese Jagd bald lieben lernen. Hat man frische Spuren der Vögel gefunden, so läßt man den Hund suchen, er wird das Volk bald finden, dazwischen fahren, so daß die Vögel erschreckt auf den hohen benachbarten Bäumen Schutz suchen, wo sie alsdann der Schütze mit geübtem Auge erspäht und mit seiner langen Büchse unfehlbar herabschießt. — Die Indianer gebrauchen die Schwungfedern dieser Vögel zur Befiederung ihrer Pfeile und tragen sie als Ehrenzeichen auf dem Kopfe; die Schwanzfedern dienen als Fächer.

Die Farben des

zahmen Truthuhns

stehen denen des wilden Truthuhns in der Schönheit bedeutend nach und sind, wie bei allen domesticirten Thieren, sehr verschieden; doch stimmen beide in den körperlichen Verhältnissen überein, bis auf etwas geringere Größe des zahmen Huhns.

Die gewöhnlichen Färbungen des Gefieders sind folgende: 1) Das schwarze Truthuhn; es gleicht am meisten den Stammeltern und ist sehr dauerhaft; 2) das braune oder kupferfarbene Truthuhn; 3) das aschgraue Truthuhn, sehr schön und selten; 4) das gelbröthliche Truthuhn; 5) das gescheckte Truthuhn; 6) das weiße Truthuhn, welches besonders in England hoch geschätzt wird; 7) das Truthuhn mit dem Federbusch. Selten. — Die Farben bestehen jedesmal aus breiten, wellenförmigen Querlinien, die sich besonders am Schwanze deutlich auszeichnen, welcher meistentheils eine weiße Endbinde und ein darauf folgendes breites, schwarzes Querband hat.

Die Truthühner sind etwa seit dem Jahr 1550 in Deutschland eingeführt und werden seitdem als Hausgeflügel überall wegen ihres vortrefflichen Fleisches gehalten. Man weist ihnen einen reinlichen Stall zum Schlafen und Ueberwintern an, in dem man zwei schräge Stangen anlegt und (nach Art der Leitern) Latten dazwischen nagelt. Da sie gern hoch sitzen, können sie sich bei einer solchen Anlage nicht leicht mit ihren Exkrementen beschmutzen. Wo man die Zucht ins Große treibt, weidet man sie auf Triften und Stoppelfedern, und thut wohl daran, ihnen auf entlegenen Weiden einige Strohhütten zu bauen, worunter sie bei Regenwetter Schutz finden, da Nässe und Kälte ihnen schadet. Sonst läßt man sie auf dem Hof und in Grasgärten umhergehen.

Der Truthahn ist ein stattlicher Vogel; besonders wenn er zur Zeit der Begattung mit seinen Schwanzfedern ein Rad schlägt, sie bedächtlich bald auf die eine, bald auf die andere Seite wendet, mit gravitätischen Schritten einherschreitet und mit den hängenden Flügeln auf dem Boden rauscht. Dabei wirft er den Kopf zurück, der verlängerte Nasenzapfen hängt wie eine Trottel neben dem Schnabel herab, und die Fleischwarzen des Halses und Kopfes schwellen scharlachroth an. Auch vermuthet er in Jedermann, der sich bei ihm aufhält oder ihm gar nachahmt, einen Nebenbuhler. Seine kollernde Stimme, welche „kurrekurrekurrurrurrurr" klingt, läßt er fleißig dazu hören. Knaben treiben oft ihren Muthwillen mit dem zornpolternden Vogel, indem sie vor ihm hinstehen und unter Vorhalten eines rothen Tuches ihr: „Kurr kurr kurr bin röther als du!" zuschreien, daß er sie zuletzt vor Wuth aufs grimmigste verfolgt und durch sein eigenes Kollern möglichst zu überschreien sucht. Der Anblick rother Gegenstände versetzt ihn überhaupt in solche Wuth, daß er sich selbst auf erwachsene Menschen stürzt, nach ihnen hackt und mit den Flügeln schlägt. Das Weibchen ist weit sanfter und breitet selten den Schwanz zu einem Rad aus. Die sonstigen Töne, welche

man noch hört, sind ein lautes „put put!“ (daher ihr Name Puter), und ein melancholisches, hohes „jüb, jüb!“

Ihre Nahrung besteht aus Gerste, Hafer, Weizen, Sämereien, Welschkorn, Kräutern, Kohl, Kohlrüben, gelben Rüben, gesottenen Erdäpfeln mit Weizenkleie oder Gerstenschrot vermengt, und Insekten. Ich verweise überhaupt auf das bei den Nahrungsmitteln für erwachsene Hühner S. 854 angeführte weiche Futter, welches alle Hühnerarten gern fressen, und auch für dieselben sehr zweckdienlich ist. In Amerika gehören Eicheln zu ihrem Lieblingsfutter, vielleicht könnten diese auch bei uns mit gutem Erfolg angewendet werden. Grober Sand und frisches Wasser darf ihnen nicht fehlen. — Petersilie, der Samen des rothen Fingerhuts und bittere Mandeln sind ihnen tödtlich. — Die erste Nahrung der Jungen sind Semmeln und klein gehackte Eier; nach einigen Tagen gibt man altbackenes Weißbrod, Eier und junge Nesseln; oder dickgekochten Erbsenbrei mit gehackten Eiern und Schafgarbe vermengt; auch das Grüne der Zwiebeln (sowie diese selbst), Schnittlauch und Rübsaatblätter ist zuträglich. Nach 12 Tagen werden die Eier entbehrlich. Man kann sie überhaupt so füttern, wie die jungen Hühner, besonders kann man sie mit klein geschnittenem Fleisch zu freudigem Gedeihen bringen. Es wird namentlich auch empfohlen, den Jungen in einem Alter von drei Tagen ein weißes Pfefferkorn einzustopfen, was sie sehr stärken soll. In etwa 6 Wochen, wenn sie erstarkt sind, bekommen sie Körner, erweichtes altbackenes Brod mit Futtermehl angemacht, nebst grünem Futter, bis sie zuletzt mit den Alten fressen können. Das Futter ertheilt man in 3 Portionen täglich; ein niederes Wassergeschirr, woraus sie bequem trinken können, muß aber den ganzen Tag bei ihnen stehen. Man beschwert das Geschirr mit einem Stein, um das Umfallen zu verhindern.

Ihre Brutgeschäfte beginnen im Frühjahr. Wenn die Henne ungefähr 10 bis 15 Eier gelegt hat, schickt sie sich zum Brüten an, was sie durch ihr „gluck gluck!“ anzeigt. Diese sind 7,4 Ctm. lang und 5,2 Ctm. breit, die Schale ist mäßig stark, glatt mit sichtbaren Poren, welche jedoch weder sehr groß, noch sehr tief sind. Die Farbe ist schmutzig graugelblichweiß, auf der entweder einzelne gelb- oder röthlichgraue größere und kleinere zugerundete Flecken in zwei Steigerungen der Grundfarbe, oder sehr dichte, feine und feinste Fleckchen, fast die ganze Oberfläche deckend, vorkommen. Zuweilen findet sich noch ein dünner kalkiger Ueberzug, welcher die lebhaftere Färbung der Flecken dämpft. Der Glanz ist ziemlich lebhaft, außer bei den letztgenannten. Ihr Gewicht beträgt 30 bis 10 Gramm. Von den Pfaueneiern unterscheidet sie ein zarteres Korn und eine etwas mindere Größe; die Eier des Auerhuhnes haben dagegen ein feineres Korn und die ausgeblasene Schale ist ansehnlich leichter. — Sie ist so brütelustig, daß man ihr die Eier aller Hühnerarten, selbst der Wasservögel, anvertrauen kann; ja mitunter so darauf erpicht, daß sie das Fressen versäumt, und man sie von den Eiern wegnehmen und zum Futter tragen muß. Man stellt ihr deshalb das Geschirr lieber gleich nahe vors Nest, damit sie es leicht erreichen kann. Als eine sorgliche Stiefmutter, für alle Eier und Jungen schlecht brütenden Geflügels, ist sie von nicht unerheblicher Wichtigkeit auf dem Hühnerhof. Sie kann 16 Enten- oder 20 Hühnereier übernehmen. Ihre Brütezeit ist 4 Wochen; auch macht sie zuweilen 2 Bruten in einem Sommer. Zum Nest gibt man ihr einen großen, mit Stroh gefüllten Korb.

Hennen, welche zu früh brüten wollen, d. h. ehe sie ausgelegt haben, verhindert man daran, indem man sie vom Nest jagt und das Ei wegnimmt; hilft dieses nicht, so taucht man sie täglich ein paarmal mit dem Bauch in kaltes Wasser und läßt sie wieder laufen. Will aber eine Henne nicht auf der vollständigen Eierzahl bleiben, so rupft man auf dem Unterleib Federn aus, peitscht die kahle Stelle mit Nesseln, wodurch sie genöthigt wird, auf den kühlenden Eiern Linderung zu suchen, und deckt sie mit einem Korbe zu.

Sobald die Jungen ausgekrochen sind, stellt man das vorn beschriebene Futter hin, wobei es bisweilen 24 Stunden ansteht, bis sie fressen; dieses hat aber nichts zu bedeuten, denn die Wärme unter der Mutter ist ihnen zuträglicher, als Futter, indem sie noch Dotter im Magen haben. Das, was sie genießen, muß übrigens immer frisch sein. — Nach etwa 2 Monaten bekommen sie die hochrothen Warzen am Kopf und die männlichen Jungen den Haarbüschel unterhalb des Halses; diese Entwicklungsperiode nennt man: die Rothsucht, das Knospentreiben oder das Blühen. Während dieser Zeit muß man sie gut im Futter halten. Nachher fängt ihre Selbstständigkeit an, sie schlagen ein Rad, kämpfen mit einander, schlafen auf Stangen u. s. w. Mit 12 Monaten sind sie ausgewachsen und zur Zucht tauglich; auf einen Hahn rechnet man 6 bis 8 Hühner. Man benützt sie nur 4 Jahre zur Zucht, obgleich sie ein Alter von 16 Jahren erreichen können.

Die Truthühner gehören zu unserem schmackhaftesten Geflügel, und die jungen Hähne sind gewöhnlich das Hauptessen bei einer Gasterei. Ihr Fleisch ist besonders weiß und zart. Zum Weichkochen bedarf ein großer Hahn 4, eine Henne 3 und ein Junges $1^1/_2$ Stunden

Zeit. Um sie recht fett zu machen, stellt man sie einen Monat in die Mast, was in ihrem gewöhnlichen Stalle geschieht, und füttert sie reichlich mit Welschkorn, Gerste, grauen Bohnen und gesottenen Kartoffeln. Grober Flußsand und Wasser zur leichten Verdauung darf hiebei nicht fehlen. Um ein zarteres Fleisch zu erzielen, wurden sie früher kastrirt, welche Operation jedoch in der Neuzeit wenig mehr angewendet wird, da Feinschmecker das Fleisch unkastrirter Hühner ebenso delikat finden, als das der Kapaunen. Will man sie aber doch in diesen Zustand versetzen, so muß die Operation von Sachkundigen vorgenommen werden, etwa von geübten Thier- oder Wundärzten; auch von Fleischern. Die Putereier geben uns eine gesunde und wohlschmeckende Nahrung.

Wo die Jungen freien Lauf haben, muß man sie von dem Herumlaufen in den Brennnesseln abhalten, weil der Nesselbrand ihre Beinchen entzündet und lähmt. Das Waschen mit verwässertem warmem Branntwein ist wieder stärkend. Wie alle andern jungen Hühner müssen auch diese trocken und warm gehalten werden, da das Gegentheil ihr Untergang ist.

Familie: Perlhuhn. Numida, *Linné.*

Läufe vorn mit 2 vertikalen Schilderreihen, hinten und seitlich genetzt; Schwanz sehr kurz, unter den Deckfedern versteckt; die dritte bis fünfte Schwinge am längsten; an jeder Seite des Oberkiefers ein nackter Hautlappen; Kopf und Oberhals kahl. — Die Perlhühner sind in Afrika wild zu Hause und kommen jetzt in den europäischen Ländern in mehreren Arten vor. In Deutschland nur: Eine Art.

Das Perlhuhn. Numida meleagris, *Linné.*

Kennzeichen. Gefieder bläulichgrau mit weißen dunkelbegrenzten Perlflecken.

Länge 53 Ctm., Flugbreite 72 Ctm., Schwanz 14,4 Ctm., Schnabel 3 Ctm., Lauf 7,2 Ctm.

Beschreibung. Dieses Huhn hat einen abgerundeten Rücken mit einem niederwärts gebogenen Schwanz wie beim Rebhuhn. Der Hals ist schlanker und länger als bei unserem Haushuhn, der Kopf nackt, und nur am obern Augenlide mit einigen langen schwarzen, haarähnlichen Federn besetzt; auf demselben steht ein schwieliger Knoten, wie ein kleines Horn, mit der Spitze nach hinten gerichtet, von bräunlicher Farbe. Am Oberhalse stehen dünne schwarze Wollfedern. Das Gefieder dieses Huhns ist schön gezeichnet, am untern Theile des Halses und vorn an der Brust ist es graubraun und weiß gefleckt; die Grundfarbe der übrigen Körpertheile ist meistentheils dunkel aschgrau oder bläulichgrau; auch variiren diese Farben. Hierauf befinden sich nun regelmäßige Reihen weißer Flecken, den Perlen gleichend, wodurch dieser Vogel seinen Namen erhalten hat. Die Schwungfedern sind weiß, bräunlich und schwarz, einige davon auch mit rundlichen weißen Flecken und feinen Linien gezeichnet.

Der Schnabel ist bald röthlich hornfarben, bald gelblich oder weißlich; die Glocken gehen nicht wie bei den gemeinen Hühnern von dem untern Schnabeltheile aus, sondern von dem obern, was ihm ein ganz eigenthümliches Ansehen gibt; die Füße haben die gleiche abweichende Färbung wie der Schnabel; das Auge ist groß und hellbraun.

Das Weibchen ist schwer zu unterscheiden, nur hat es ein etwas kleineres stumpferes Horn, das auch gerader steht, und seine Glocken sind kleiner. Das wichtigste Abzeichen aber soll sein, daß die Glocken bei den Hühnern bläulich, bei den Hähnen roth sind.

Es gibt auch weiße und scheckige Varietäten.

Die Heimat dieses schönen Huhns sind buschreiche Gegenden in Afrika, besonders im Westen dieses Welttheils, in der Sierra Leona, in Aschanti, Aguapin und auf den Inseln des grünen Vorgebirgs. In Mittelamerika und Westindien wurde es eingeführt und verwilderte dort. Es bewohnt die Waldungen, in denen dichter Unterwuchs den Boden bedeckt; die reichbebuschten Thäler der Ebene, welche dazwischen freie Blößen haben; die Hochebenen im Gebirge, welche so beschaffen sind; hier kommt es in sehr bedeutenden Heerden, von 2—300 Stück, vor. Sie fliegen niedrig und gerade aus, wie die Rebhühner, und schlafen des Nachts auf Bäumen so dicht zusammen, daß man auf einen Schuß ein halbes Dutzend erlegen kann. Wenn sie verfolgt werden, suchen sie sich so lange als möglich durch rasches Laufen zu retten, vor einem Hunde aber bäumen sie auf und sind dann leicht zu schießen.

Das Perlhuhn war schon den alten Griechen und Römern in Europa bekannt, und war bei öffentlichen Festschmäusen von hohem Werth; nach dem Verfall des römischen Reichs blieb es in Europa eine Zeit lang völlig verschwunden, bis es endlich von den ersten portugiesischen Weltumseglern von neuem eingeführt wurde, und nun seit Jahrhunderten in

Europa unter dem andern Geflügel auf dem Hofe gehalten wird, wo man ihm einen guten, reinlichen Stall anweist, der mit breiten Sitzplatten versehen ist, weil es nicht gern auf ebenem Boden schläft. Man setzt sie auch in Fasanerien aus, wo sie sich im Freien fortpflanzen, und schießt die Ueberzahl im Herbst vor dem Hühnerhunde, denn überwintern können sie in unserem Klima nicht.

Das Perlhuhn ist ein lebhafter, unruhiger, mit seines Gleichen gesellig lebender Vogel, der aber nichts desto weniger gegen anderes Hofgeflügel eine Herrschaft auszuüben sucht und zuweilen selbst über das Truthuhn herfällt und es wegbeißt. Es hat einen hurtigen Gang, wobei es den Hals aufrichtet und die Flügel unter dem Schwanz trägt, ohne diese aber zu schleppen. Sein scharfes, durchdringendes und anhaltendes Geschrei, das „kräck kräck" oder „kerk kerk"; bei der Henne: „payad! payad! payad!" lautet, wird oft unausstehlich. Den amerikanischen Kolonisten wurde es deshalb so lästig, daß sie beschlossen, keine mehr zu halten.

Ihre Balzzeit ist im März oder April, und zu Ende des Mai beginnt das Weibchen zu legen, fährt jedoch häufig den ganzen Sommer damit fort. Die Eier sind verhältnißmäßig klein, 5 Ctm. lang und 4 Ctm. breit, so daß auch die größern nur einem mäßigen Hühnerei gleichkommen. Die Form ist nach der Basis stumpf zugerundet, nach dem spitzen Theil oft stark zugespitzt, d. h. birnförmig. Die Schale ist stark, die dickste unter allen Arten des Hausgeflügels; die Poren sind groß, rund und dicht. Die Farbe ist bräunlich, in das Weißliche, Gelbliche, Röthliche, Grünliche ziehend, während die Poren meist dunklere Steigerung der Grundfarbe haben. Manche sind fast glanzlos, andere stark glänzend. — Die Brütezeit ist 25 Tage. — Da die Perlhennen nicht gut brüten, so geht man sicherer, die Eier durch eine Truthenne mit 18, durch eine Haushenne mit 9, oder durch eine Zwerghenne mit 4 Stück ausbrüten zu lassen.

Man ernährt sie mit Weizen, Gerste, Heidekorn, Hirse und Grünem. In den Gärten fressen sie allerlei Insekten, Käfer, Würmer u. dgl. Die Jungen füttert man wie die jungen Bankivahühner, weil sie zärtlich sind. Nach 6 Monaten schiebt sich der Helm und die Backenlappen; während dieser Periode verlangen sie noch eine sorgfältige Wartung, ist diese vorbei, dann werden sie zur Zucht tauglich. Auf einen Hahn rechnet man 6 bis 8 Hühner. — Sie erreichen ein Alter von 10 bis 12 Jahren.

Das Fleisch der Jungen ist ein Leckerbissen und gibt dem der Fasanen und Rebhühner nichts nach; das der Alten soll zähe und unschmackhaft sein. Die Eier gehören unter die schmackhaftesten Speisen, und nimmt man einer Henne die Eier weg, ohne sie brüten zu lassen, so kann sie in einem Sommer 50 bis 70 Stück legen.

Wir erwähnen hier noch einiger nahestehender Arten:

Das Helmperlhuhn, N. mitrata. Bei ihm ist der hornige Auswuchs größer, der Kinnlappen sehr schmal und lang, das Gefieder gleichmäßig groß geperlt.

Das Geierperlhuhn, N. (Acryllium) vulturinum. Die Krause ist dunkelrothbraun; der Hals ultramarinblau; Mittelbrustfedern sammtschwarz; Seitenbrustfedern prachtvoll ultramarinblau; Oberrücken zierlich gewellt und bepunktet.

Das gehäubte Perlhuhn, N. cristata (Guttera Puchenarii), ist nicht so groß, als das gemeine; statt des Helmes auf dem Kopfe hat es eine weite Haube, haarähnlicher, getrennt stehender Federn, welche bis vorn an die Nasenlöcher reichen, aber gewöhnlich nach rückwärts gewendet sind. Das Gefieder ist bläulichschwarz mit kleinen graulichen Flecken. Seine Heimat ist Südafrika, das Land der großen Namaquas, von wo es zuweilen nach Europa auf Geflügelhöfe gebracht wird, sich aber nicht fortpflanzen soll.

Die Hausgans. Anser domesticus, *Linné.*

Zahme, gemeine, und Martinsgans.

Länge 7 bis 10 Dcm., Flugbreite 16 bis 19 Ctm. Uebrigens ist die Größe in den verschiedenen deutschen Ländern so ungemein abweichend, daß die pommerschen, mecklenburgschen, holsteinschen und theilweise hannöverschen Gänse als wahre Prachtexemplare den Schwänen nahekommen, während man sie an andern Orten in Dimensionen antrifft, daß sie die einer großen Ente eben nicht bedeutend übertreffen. Demnach wechselt auch das Gewicht von 4 bis zu 9 Kilo.

Beschreibung. Das Stammthier unserer Hausgans ist die Graugans, A. cinereus, deren Naturgeschichte ich vorerst nachzulesen bitte; sie ist aber in Folge der Domesticirung etwas größer, plumper und weniger flugfähig geworden. Die graugefärbten Gänse gleichen ihren Stammeltern am meisten, es gibt aber auch reinweiße, gescheckte, schwarzgraue, braungraue, röthlichgraue; in allen gefärbten Kleidern findet man die hellgrau gesäumte Rücken-Tragfedern, als eine eigenthümliche Zeichnung bei den Gänsen sich wieder-

holen. Selbst auf dem Kopf zeigen sich bei manchen Individuen größere oder kleinere Federkronen, welche man gehaubte oder Kuppengänse nennt.

Das Männchen, welches man Ganser, Gänserich, auch Ganert nennt, unterscheidet sich vom Weibchen (gemeinhin Gans genannt) durch stärkeren Kopf, dickern Hals und Schnabel, höhere Beine und eine rauhere kreischende Stimme, welche „giekgaak!“ lautet.

Das Weibchen ist etwas kleiner, hat einen dünnern Hals und zuweilen einen Hängebauch, zumal zur Zeit des Eierlegens (Legebauch). Fette Ganser haben übrigens auch einen herabhängenden Fettbauch. Die Stimme der Gans ist mehr ein grobes Geschnatter oder Dattern als Geschrei und lautet: „kaakahkak! dattattat!“ — Die jungen Gänse erkennt man beim Einkaufen an dem blasser gefärbten Schnabel und Füßen, an einer weicheren Gurgel, welche bei Alten hart und verknöchert ist; ferner haben junge Gänse keinen Hängebauch. — Der starke Schnabel ist bei den Hausgänsen in allen Kleider orangeroth, der Nagel weiß; das Auge blau, das Augenlid orangeroth; die Füße röthlich fleischfarben.

Als nützliche Hausthiere sind sie auf der ganzen Welt verbreitet und liefern uns Eier, Federn und Fleisch. Ihr Element ist das Wasser, und nur da, wo es an Gewässern nicht fehlt, kann ihre Zucht mit Nutzen betrieben werden. Unter Tags gibt man ihnen freien Lauf; bei Nacht müssen sie in einem trockenen, vor Wind und Wetter geschützten Stall, den man öfters mit frischem Stroh belegt, untergebracht werden können. In ihrer Nähe müssen Fuchs und Marder, ihre Todfeinde, vertilgt werden.

Die Gänse sind gesellschaftliche, zutrauliche Vögel, arglos und ohne Mißtrauen. Nur zur Brütezeit und wenn sie Junge haben, werden sie bissig, und fallen Kinder und Hunde, selbst erwachsene Menschen mit wüthendem Grimme an, um ihre geliebte Nachkommenschaft zu beschützen. Wo man ihre Zucht im Großen betreibt, werden sie durch einen eigenen Gänsehirten auf Weiden getrieben, dessen Ruf und Lappenfahne sie willig folgen. Beim Aus- und Eintreiben lassen sie mit großem Eifer ihre lauten Stimmen hören, daß Dorf und Flur davon erschallt.

Die Wachsamkeit der Gänse ist aller Welt bekannt. Als die Gallier unter Brennus das unvertheidigte Rom zerstört hatten, wollten sie auch das Kapitol überrumpeln. Sie wählten dazu eine stürmische Nacht und beschwichtigten das Bellen der Hunde durch vorgeworfene Nahrungsmittel. Es hatte aber Jemand kurz zuvor der Juno eine lebendige, weiße Gans geopfert. Da es die Natur derselben ist, bei etwas Ungewöhnlichem sehr zu schreien, so wurden die schlafenden Schildwachen und ihr Führer Manlius aufgeweckt, und die bedrohliche Gefahr abgeschlagen. Zur Ehre dieser Gans stellte man nachher eine silberne ins Kapitol, und hielt jährlich einen Umzug durch die Stadt, bei welchem eine Gans vorangeführt wurde; Hunde dagegen wurden, zur Schmach ihrer Voreltern, an einem Holunderbaum aufgehenkt. Wurde ein neuer Stadtrath gewählt, so setzte man zuerst eine gebratene Gans auf den Tisch.

Die Zeit zum Eierlegen beginnt im Februar, was sie dadurch zu erkennen geben, daß sie sich überall hinsetzen und Geniste um sich herum ordnen. Man setzt dann für jede Gans ein eigenes Nest an einen geeigneten Ort; einen Korb, der mit Stroh und Nesselstengeln, deren Geruch sie lieben, gefüllt wird. Man nimmt übrigens die Brüteier gleich nach dem Legen weg und hebt sie auf, gewöhnlich bis zum März, wegen des für die Jungen nothwendigen, grünen Futters. Eine Gans legt 12 bis 24 weiße, große Eier, die denen der Graugans an Korn und Färbung gleichen, aber etwas größer sind, nämlich 9 Ctm. lang und 6,1 Ctm. breit. Wenn man sie nicht brüten läßt, fängt sie des Jahrs dreimal an, wodurch gegen 50 Eier erzielt werden können. — Zum Brüten gibt man einer Gans 10 Eier, welche 28 Tage bebrütet werden. Futter und Wasser stellt man in die Nähe des Nestes. Die ausgeschlüpften Jungen, welche mit gelblichen oder schmutziggrünlichen Wolldunen bekleidet sind, läßt man 24 Stunden im Nest, damit sie recht trocken werden, dann erst hat man für geeignetes Futter zu sorgen.

Die erste Fütterung für junge Gänschen besteht aus zerhackten Eiern mit recht fein gehackten Nesseln oder Milchdisteln vermengt, dies gibt man 3 Tage; dann folgen gekochte Kartoffeln mit Kleie vermengt und etwas zerhackte Eier sammt Grünem darunter; mit 8 Tagen läßt man die Eier weg und nimmt statt deren Gerstengrütze oder zerkleinertes Brod. Brennesseln sind für junge Gänschen ein sehr gesundes zartes Futter, und werden begierig verzehrt. Gerstenmehl in kalter Milch aufgequellt und zerbröckelt, ist ebenfalls ein gutes Gänsefutter. Ein anderes sehr zweckmäßiges ist Kleie, Eier und Brennesseln. Altbackenes Brod mit Milch, erweichte Gerste oder Hafer taugt später als Futter. Ein flaches Wassergeschirr beschwert man mit einem Stein, damit es die alte Gans nicht umwerfen kann. Wenn man die Jungen mit der Mutter bald auf Wiesenplätze laufen lassen kann, wozu etwa 9 Tage Alter gehören, so ist es um so besser; mit 15 Tagen kann man sie unbedingt auf's Wasser

lassen. Wenn die großen Federn hervorkommen, erhalten sie Hafer, gekochte Kartoffeln, Gerste und Grünes; nachdem sie gehörig befiedert sind, fressen sie mit den Alten.

Die Alten ernährt man mit Kleienbrod, Getreidekörnern, Blättern und Rüben von Kohl, Weißrüben, gelben Rüben, angefeuchteter Kleie, Welschkorn, gekochten Kartoffeln, Gras, Klee und Tischabfällen. — Auf der Weide fressen sie Gräser und Kräuter, besonders die Distelarten, und unter diesen am liebsten die Milch- oder Gänsedisteln, Brennesseln; namentlich auch Kerbel; auf Gewässern Meerlinsen, Sumpfgräser und Wurzeln. So lange sie den freien Lauf auf grünen Fluren, an grasigen Rainen, sowie überhaupt am Wasser haben, sind es wirklich sehr nutzbare Thiere und bedürfen wenig Futterzusatz; am meisten noch gegen das Frühjahr, wenn die Zeit des Eierlegens beginnt. Ist man im Winter genöthigt, sie im Stalle zu füttern, so darf grober Sand und reines Wasser nicht fehlen; friert letzteres ein, so stößt man Eis oder gibt Schnee. Im Ganzen besteht ihre Nahrung mehr in Vegetabilien als bei anderem Wassergeflügel. — Schierling, Bilsenkraut, Petersilie und Himbeeren sind ihnen tödtlich.

Die Jungen, welche lange eine piepende Stimme behalten, verändern dieselbe innerhalb eines halben Jahres, was man ihr Schränken nennt; mit einem Jahr sind sie zur Zucht tauglich, aber erst im zweiten Jahr legt die Gans ihre gehörige Anzahl Eier. Man rechnet auf einen Gänserich 5 Gänse, und kann sie gegen 10 Jahre zur Fortpflanzung brauchen, gewöhnlich schlachtet man sie aber im dritten Jahre, weil sonst das Fleisch zu zähe wird. Ihr Alter erstreckt sich bis auf 24 Jahre, ja man will Gänse von 80 Jahren gesehen haben.

Der Nutzen, den uns die Gans verschafft, ist von allem Hausgeflügel der größte, und wird für die Oekonomie von namhafter Bedeutung. Oben an steht das Fleisch, welches gebraten und geräuchert eine schmackhafte Speise gibt; delikater und feiner noch ist es von jungen Gänsen, obgleich es für Leute, welche eine sitzende Lebensweise führen, schwer verdaulich ist. Die geräucherten pommerschen Gänsebrüste sind berühmt; die Straßburger Gänseleberpasteten nicht minder. Das Gänsefett, welches sich in steinernen, mit Rinderblase verschlossenen Töpfen, lange Zeit aufbewahren läßt, steht bei den Hausfrauen in hohem Werthe, weil die Gemüse besonders wohlschmeckend damit zubereitet werden können; die Gansleber gilt bei allen Feinschmeckern für eine Delikatesse und wird deshalb gut bezahlt. Die Eier werden in der Haushaltung verwendet, sind aber gleichfalls schwer zu verdauen.

Um den Nutzen der Gans gehörig auszubeuten, wird sie gemästet, wodurch mehr Fleisch, viel Fett und eine große Leber erzielt wird. Man bringt sie in einen engen, hölzernen Behälter, und füttert sie einen Monat reichlich, wonach die Mästung vollendet und die Gans zum Abschlachten tauglich ist. Das Mastfutter ist verschieden, doch machen gekochtes Welschkorn, gequellter Hafer, Buchweizen oder Gerste die Hauptsache dabei aus. — Gekochte Kartoffeln mit Kleien vermischt werden ebenfalls als ein ganz taugliches und billiges Mastfutter empfohlen. Man füttert eine dieser Getreidearten, so viel die Gans zu fressen Lust hat; versäumt aber ja nicht, was nicht oft genug wiederholt werden kann, weil dieses die Verdauung bei den meisten Vögeln am besten befördert, — groben Wassersand hinzustellen, oder unter das Futter zu streuen, und frisches Wasser. Will man das Wachsthum der Leber recht befördern, so füttert man die Gans die ersten 10 Tage mit Gerstenschrot, worunter man etwas Ingwer und Salz mengt; Erbsen, in Salzwasser aufgeweicht, thun die gleichen Dienste.

Die Gänsebrüste und Keulen, welche man räuchern will, salzt man tüchtig ein, läßt sie drei Tage liegen, wickelt sie dann gut in Papier, worauf man sie mittels eines Schnürchens 8 Tage in einen Holzrauch hängt, wo derselbe etwas kühl ist, damit das Fett nicht abträufeln kann. — Eine getödtete und gerupfte, aber nicht ausgeweidete Gans von Mittelgröße wog bei uns nach der Mast 6⁵/₈ Kilo und gewährte einen Ertrag von 2³/₄ Kilo Fett. Für Gänselebern wurden im Winter 1862 die hohen Preise bis zu 3 Mark per halbes Kilo angeboten, wobei manche Leber ³/₄ Kilo die der größten 1 Kilo wogen; durchschnittlich wiegen sie etwa ¹/₂ Kilo. Die Darmlänge dieser Gans betrug vom Schlundanfang bis After 3¹/₂ Meter, bei einer Länge des Körpers von 62,5 Ctm. — Beim Schlachten werden diese Thiere durch ungeschickte Hände oft unmenschlich gequält, weshalb eine genauere Beschreibung des Schlachtens nicht überflüssig erscheinen dürfte. Das Schlachtthier wird mit beiden Beinen an einer starken Schnur aufgehängt, so daß der Kopf nach unten sieht, und dann verschränkt man die Flügel. Mit der linken Hand nimmt man den Schnabel, drückt ihn auf die Kehle und hält das Genick sich zugewendet, wo man mit dem Finger zwischen Hinterhaupt und erstem Halswirbel die weiche Stelle sucht, welche durchschnitten werden muß, das scharfe Messer setzt man nun zwischen (nicht auf) den Federn ein, führt zwei rasche, kräftige Schnitte her und hin, und ist dadurch im Stande, das Genick bis an die Kehle zu durch-

schneiden und die Leiden des Thieres sind, wenn gut geschnitten wurde, sogleich beendet, da das Gehirn, als Gefühlsleiter, keinen Zusammenhang mehr mit dem Körper hat. Beim Schneiden hüte man sich, auf den Schädel oder die Halswirbel zu kommen, sonst sitzt das Messer fest und der Zweck ist verfehlt. Man muß gerade zwischen beiden durchschneiden, und man bemühe sich, dieses zu thun, um aus dem Schlachten keine Schinderei zu machen.

Das Blut der Mastgänse ist äußerst fett und delikat, die Farbe desselben zieht aber von den beigemischten Fetttheilen mehr ins Weißliche als ins Rothe; man läßt es unter fortwährendem Rühren nach dem Schlachten in ein Schüsselchen halbvoll Essig laufen, damit es nicht gerinnt, und kann es an kühlem Ort eine Woche aufbewahren. Man macht davon das Gänseklein, Schwarzsauer, oder den bei uns sogenannten Gänsepfeffer, wozu man Kopf, Hals, Vorderflügel, Füße und die bessern Eingeweide (die Leber abgerechnet) nimmt.

Da ich das Stopfen der Gänse für eine Quälerei halte, so will ich dabei nicht verweilen, sondern bemerke nur, daß die angegebene Fütterungsweise im engen Stall, — wobei man aber die Gans selbst fressen läßt, was sie mag, — nach vielen angestellten Versuchen beinahe das gleiche Resultat geliefert hat. Die Mühe des Stopfens ist dann obenein noch erspart.

Die Federn sind zum Füllen der Bettstücke ebenfalls ein wichtiger Artikel. Man sammelt sie von den geschlachteten Gänsen. Um aber einen größern Gewinn davon zu haben, werden sie (gleich den Enten) jährlich zweimal gerupft, in der Mitte des Juni und in der Mitte des August. Die Theile, welche das Berupfen ertragen können, sind: der Bauch, die Brust (der Kropf und Hals nicht) und die Federn unter dem Flügel. Weibliche Zuchtgänse läßt man vom Oktober an ungerupft; auch hat man darauf zu sehen, daß beim Rupfen die Federn reif seien. Die großen Tragfedern an den Seiten, über den Schenkeln stehend, darf man nicht wegnehmen, sonst sinken die Flügel herab und werden bisweilen lahm. Manche rupfen ihre Gänse dreimal, es ist aber hinreichend, dieses zweimal auszuüben; denn der Mensch soll mit seinem Interesse auch Menschlichkeit und Schonung gegen hilflose, seiner Macht unterworfene Thiere zu verbinden suchen. — Aus den Schwingen macht man sehr gute Schreibfedern, sie werden im Wasser einige Stunden gekocht, damit sie spröd werden.

Die Seuche, welche zuweilen ganze Heerden befällt, wahrscheinlich in Folge von schädlichen Thauen, welche auf ihre Waide fielen, kurirt man mit einem halben Löffel voll Kochsalz, nebst einer Knoblauchzehe, welche man einstopft und welche den Krankheitsstoff abführen, indem sie darauf besonders viel zu trinken pflegen.

Gegen Läuse hilft Reinigung des Stalles mit Kalkwasser oder noch besser mit Petroleum und Einstreuen von persischem Insektenpulver zwischen das Gefieder. Einstreuen mit Tabacksasche, getrockneten und gepulverten Petersilien- oder Wallnußblättern, ist ebenfalls zweckdienlich.

Die Hausente. Anas domestica, *Linné.*

Ihre Länge beträgt 58 Ctm., die Flügelbreite 95 Ctm., Schnabellänge 6,6 Ctm. Wir haben auch hier Abänderungen in der Größe, denn die großen Doppelenten sind um ein Drittheil, ja um das Doppelte größer und im Verhältniß auch schwerer.

Beschreibung. Die Hausente stammt von der Stockente, A. boschas, ab, ist aber im Laufe vieler Jahrhunderte größer, kurzhalsiger, mit einem Worte plumper geworden, was auf Rechnung der häuslichen Verhältnisse zu setzen ist, welche der Hausente ein viel leichteres, ruhigeres Futtersuchen ermöglichten und derselben durch den Aufenthalt beim Wohnhaus das Fliegen beinahe entbehrlich machte, wodurch diese Fähigkeit im Laufe der Zeiten auch sehr zurücktrat; denn das schwerfällige Flattern der Hausente darf mit dem gewandten Fliegen der Stockente nicht verglichen werden. Uebrigens ist die Aehnlichkeit in Gestalt, theilweiser Färbung, Betragen und Lebensart so groß, daß ich den geneigten Leser auf die Durchlesung des naturgeschichtlichen Theils der Stockente verweise. Wie bei den andern Hausthieren, kommen auch hier Farbenänderungen vor; z. B. außer der rein wildfarbigen, welche der Stammrasse am meisten gleicht, schwarzgrüne, graue, braune, braungelbliche, röthliche und rein weiße. Eine Spielart hat auch eine Federkrone oder Holle auf dem Scheitel, oft von der Größe eines Apfels, doch scheint diese Erscheinung auf reinem Zufalle zu beruhen, denn die Holle läßt sich durch Paarung nicht mit Sicherheit fortpflanzen.

Der Spiegel auf dem Flügel ist blau mit grünem Schiller, und schwarz eingefaßt; bei den Weißen fehlt er. Der Schnabel ist bei den dunkelfarbigen olivengrün; bei den hellfarbigen gelb oder grünlichgelb; die Schwimmfüße sind roth.

Das Männchen, Antrecht (dessen verschiedene Namen sind bei der wilden Ente angeführt) hat einen dickern Kopf, längern Hals, schöneres Gefieder, und auf dem Schwanz einige in die Höhe gekrümmte Federn. Seine Stimme ist ein tiefes „quaak, quaak, quaak!" Das Weibchen ruft mit hellen, weitschallenden Tönen: „drääk, drääk, drääk!"

In wasserreichen Gegenden, wo Seen, Bäche, Flüsse, Teiche, Sümpfe u. dergl. sind, kann die Entenzucht mit Vortheil betrieben werden, weil die Enten hier im Stande sind, für ihren Lebensunterhalt zu sorgen. Dann verursacht diese Ente unter allem Hausgeflügel am wenigsten Mühe und Erziehungskosten. Wo sie aber durchaus auf die Hausfütterung angewiesen ist, wird sie durch ihre Gefräßigkeit kostspielig.

Man weist ihnen zu ihrem Aufenthalt einen mit Stroh belegten Stall an, in welchem sie bei Nacht schlafen, in dem die Nester, einige mit Stroh gefüllte, niedere Körbe für die Weibchen angebracht werden, und worin sie hinreichend gegen die Besuche der Katzen, Marder, Wiesel u. s. w. geschützt sind, was sich bei allem Federvieh ohnehin von selbst versteht.

Im Betragen haben sie gerade nichts Empfehlendes; ihr Gang ist wackelnd; wo sie des Wassers entbehren müssen, sind sie unreinliche, schmutzige Vögel, dabei außerordentlich gefräßig, denn sie schnattern in allen Pfützen, Morästen und trüben Wassern herum, aus denen sie die unflätigsten Dinge verzehren, gleich den Schweinen. Sie haben aber nichtsdestoweniger den Trieb und ein Verlangen, ihr beschmutztes Gefieder tüchtig abzuwaschen, wenn sich nur irgendwo eine halbwegs günstige Gelegenheit darbietet, welche man ihnen auch da, wo man sie hält, stets verschaffen sollte. — Man bemerkt bei ihnen eine ganz besondere Pantomimik, denn man sieht oft einige zusammenstehen, mit dem Kopfe seitwärts zur Erde nicken und hört dabei ein sonderbares Lied schnattern, was eine Unterhaltung eigener Art ist. Bemerkenswerth ist die Feindschaft der stärkern Gänse gegen die Enten, weshalb man letztere in nicht zu nahen Verkehr mit jenen bringen darf, weil sie sonst vom Futter abgetrieben und auch beim Brüten gestört werden.

Zu Ende des März beginnt das Eierlegen; da die Enten aber ihre Eier gern verschleppen, so muß man sie Morgens beim Hinauslassen aus dem Stall zuvor befühlen, damit sie erst ihr Ei ablegen, falls man ein solches spürt. Will man sie brüten lassen, so nimmt man die 2 ersten Eier weg, weil diese gewöhnlich nicht befruchtet sind. Eine Ente legt 20 Eier, man kann sie aber durch fleißiges Wegnehmen und gutes Füttern bis zu 80 und mehr steigern. Der Landmann läßt deshalb die Ente sagen: „Beim Hafer will ich legen, bei der Gerste muß ich legen, gibt man mir aber Brod, leg ich mich halb zu Tod." Die Eier gleichen denen der Wildente sehr, sind aber etwas größer, 6 Ctm. lang und 3,6 Ctm. breit, starkschalig, aber äußerst feinkörnig, von Farbe schmutzig weiß, schwach ins Olivenbräunliche oder Grünliche spielend. Einer Ente gibt man 9 Eier, einer Landhenne 8, und einer Truthenne 16 Eier zum Ausbrüten, aber nicht mehr, damit die Eltern im Stande sind, die gegen Kälte empfindlichen Jungen gut zu erwärmen. — Wenn Hühnerarten die ausgebrachten Jungen herumführen, so sieht es spaßhaft aus, mit welcher Aengstlichkeit sie die zum Wasser eilenden Jungen davon abzuhalten streben. Unter stetem Glucksen rennen die Hühner am Wasser auf und ab, gewöhnen sich zwar endlich daran, entschlagen sich aber bald solcher, nach ihrer Meinung mißrathener Kinder, die ihnen so viel Sorge machen. Man nehme übrigens Bedacht darauf, daß sie, sobald ihre Stiefmutter sie verlassen hat, Abends in einen Stall kommen, worin trockenes Stroh angebracht ist, damit sie sich gegenseitig erwärmen, denn Erkältungen zu Wasser oder zu Land ziehen ihnen leicht den Tod zu.

Das Futter der mit gelblichen oder schwarzgrünlichen wollartigen Dunen bekleideten Jungen besteht in den ersten 8 Tagen ihres Lebens aus klein gehackten Eiern, Fleisch und altbackenem, in Wasser erweichtem Brod, das fest ausgedrückt und zerrieben wird; die nächste Zeit bekommen sie gehackte Eier, Käsequark und angefeuchtetes Gerstenschrot; saure Milch mit Brod vermischt ist ebenfalls ein gutes Futter; so auch ein dicker Brei von Gerstenmehl mit Salat, zarten Kohlblättern oder klein gehackten Nesseln vermengt; vor allem andern grünen Futter schaffe man aber Meerlinsen (Lemna) herbei, welche sie äußerst begierig fressen. Später bekommen sie Gerste, Hafer, Trebern, Brod, saure Milch u. dergl., besonders aber versäume man nicht, alle Fleischabfälle zu füttern, welche eine Lieblingskost sind. — Die Alten füttert man außer den angegebenen Getreidearten noch mit Hirse, angefeuchteter Kleie (ausgenommen Roggenkleie, welche ihnen schädlich ist), gekochten Kartoffeln, Rüben, Eichelmehl, Trebern aus Bierbrauereien und Branntweinbrennereien, mit Küchenabfällen; kurz, beinahe alles ist ihnen zusagend. Auf Höfen, wo sie keinen freien Lauf haben und beständig gefüttert werden müssen, sind gekochte und zerstampfte Kartoffeln mit Kleie vermischt, und etwas Gerste als Zusatz, das billigste und nahrhafteste Futter. — Wo man kleine und große Gehäusschnecken leicht sammeln kann, versäume man es nicht; die größern müssen aber vorher zerstückelt werden.

In Gegenden, wo sie sich den Tag über auf Gewässern aufhalten, brauchen sie nur wenig oder gar keinen Futterzusatz, was man daraus merkt, daß sie nicht hungrig nach Hause kommen und wohlbeleibt sind. Bedürfen sie eines Zusatzes, so gibt man ihn Morgens und Abends; und füttert man zu einer bestimmten Stunde, so stellen sie sich auch regelmäßig zur Fütterung ein. Im Winter füttert man sie reichlicher, weil sie da weniger finden können. — Auf den Feldern und Angern suchen sie sich Schnecken, Regenwürmer, Kohlraupen, Insekten, Gras und andere Gewächse; auf den Gewässern: Fisch- und Froschlaich, abgestandene Fische, auch lebendige, wo sie solche erwischen, ferner Kröten, Frösche, Salamander, Wasserlinsen u. s. w. — Zucker ist ihnen tödtlich; mit 25 Gramm stirbt eine Ente.

Die Jungen bekommen in einem Alter von 5 Wochen Federn, und behalten ein halbes Jahr ihre piepende Stimme. Wenn sie die Stimme der Alten haben, taugen sie zur Fortpflanzung, wozu man sie 3 Jahre benutzt. Auf einen Entrich rechnet man 10 bis 12 Enten. — Sie erreichen ein Alter von 12 bis 15 Jahren.

Ihr Fleisch gibt trotz der unreinen Nahrungsmittel einen vortrefflichen Braten. Zur Mast braucht eine Ente 16 Tage, und man hat hiebei nichts weiter zu thun, als sie in einen engen Stall zu sperren, reichlich mit Futter zu versehen, und namentlich groben Sand und frisches Wasser nicht zu vergessen. Mit Weizenschrot, das mit Milch angemacht ist, werden sie binnen 8 Tagen sehr weiß und fett. Das Fett ist nicht haltbar, sondern geräth bald in Fäulniß. Die Eier sind gut in der Haushaltung zu gebrauchen und taugen besonders zu Backwerk. Die Federn benutzt man zum Ausstopfen der Betten; man hält sie sogar der Gesundheit für zuträglicher, als Gänsefedern. Gegen das Zusammenballen der Entenfedern gibt man folgendes Mittel an: In einen Kessel mit siedendem Wasser wirft man so viel ungelöschten Kalk, daß es einer Lauge gleicht, rührt die Entenfedern hinein, läßt sie darin einigemal aufwallen, preßt sie aus und trocknet sie an der Sonne oder am Ofen. Wenn sie dann wieder locker gezupft sind, bleiben sie elastisch und ballen sich nie.

Erkältungen bei den Jungen, denen sie ausgesetzt sind, wenn ihre Mutter mit allzuviel Brut beladen ist, die sie dann nicht genügend bedecken kann, oder wenn sie bei rauher Witterung zu lange auf dem Wasser bleiben, sucht man dadurch unschädlich zu machen, daß man einigemal ein weißes Pfefferkorn einstopft, gehacktes Fleisch zu fressen gibt und das kranke Junge so lange warm eindeckt, bis es wieder hergestellt ist. An Wasser zum Trinken darf es nicht fehlen, und wenn das Junge nicht fressen will, so stopft man rohes Fleisch ein.

Im Handel kommen mancherlei Rassen vor: Die Rouener Ente, welche in der Regel eine dunkle Färbung hat. — Die schwarze äthiopische Ente ist eine sehr schöne, große zahme Art, schwarz mit einem herrlichen, grünen und purpurnen Metallschiller. — Die Aylesbury-Ente, groß und schön, von Farbe weiß. — Die großen Arten heißen wegen ihrer Größe Doppelenten. Es gibt aber außerdem noch viele Varietäten, die sich zwar alle in der Gestalt gleichen, aber in Größe und Färbung einem merklichen Wechsel unterworfen sind, wie Panama-, Bahia-, Fuchs- und Perlente, die schöne große norwegische Ente u. s. w., welche Rassen aber hier nicht ausführlicher behandelt werden können.

Die ausländischen Vögel

konnten des Raumes wegen kaum berücksichtigt werden; da aber gegenwärtig die Liebhaberei, begünstigt durch den leichten Handelsverkehr und billige Preise, beinahe den Kulminationspunkt erreicht hat, so mögen die gewöhnlichsten Vögel des Auslandes, welche im Handel vorkommen, hier kurz verzeichnet werden. Dies Verzeichniß enthält 84 Papageien, 19 Weber, 5 Widah, 17 Amadinen, 19 Astrilden, 16 Finken, 5 Kernbeißer, Tauben 0, Hühner 3 und Raben 3, im Ganzen 171 Arten. Diese Vögel, welche durchschnittlich der warmen und heißen Zone angehören, sind meist farbenprächtige Thiere, zierlich und anmuthig, wie die kleinen liebenswürdigen Amadinen, geschäftig und unterhaltend wie die korbflechtenden Weber, oder klug, lebhaft und possierlich wie unsere befiederten Affen:

Die Papageien, Psittacus, *Linné*,

mit denen der Anfang gemacht werden soll, nachdem wir zuvor ein kurzes Bild ihrer Organisation und ihres Freilebens dargestellt haben. — Von Dr. Otto Finsch sind 350 Papageien beschrieben, von denen auf Amerika 142 Arten, auf Afrika 25 Arten, auf Asien nebst Sunda-Inseln 19 Arten, und endlich auf Australien sammt den es umgebenden Inselgruppen (den Molukken und Melanesien) 173 Arten kommen. Die Größe derselben ist außerordentlich verschieden, sie wechselt von der eines Sperlings bis zu starker Rabengröße. — Der Schnabel ist verhältnißmäßig sehr stark; der obere Theil im Halbkreise gebogen, mit ansehnlicher Spitze, die den Unterschnabel bedeutend überragt, ist seitlich flach gewölbt; ebenso der Unterschnabel, dessen Kante im Halbkreis gebogen aufsteigt; die Höhe des Schnabels an der Wurzel ist nur wenig geringer, als dessen Länge, und beinahe doppelt so groß als die Breite; vor der Spitze eine zahnartige Ausbuchtung; die Spitze des Oberschnabels vorn unten hat Querleisten (Feilkerben), welche dieser Ordnung eigenthümlich sind. Ferner ist der Oberschnabel durch ein förmliches Gelenk mit dem Stirnbein verbunden, welches den Papageischnabel vor allen andern auszeichnet; auch hat er am Grunde eine Wachshaut, in welcher sich die kleinen rundlichen Nasenlöcher öffnen. Eine solche kommt blos noch bei den Raubvögeln vor. Die Zunge ist fleischig, dick und stumpfkegelförmig, ausgenommen die Pinselzunge der Lori. Der Fuß ist kurz und kräftig, mit 4 Zehen, wovon 2 nach vorn und 2 nach hinten gerichtet sind; unter den Zehen ist die äußere vordere die längste, die innere hintere die kürzeste; die Krallen sind stark und gekrümmt, die Fußhaut ist fein gekörnelt. Die Flugwerkzeuge sind gut entwickelt, der Flügel spitzig; von den 9 bis 10 Handschwingen die 2. und 3. Schwinge die längste, manchmal die 3. und 4., bei einer Art sogar die 6. und 7.; die 9 bis 12 Armschwingen (hintere Schwingen) zeigen nichts besonderes. Der Schwanz enthält unabänderlich 12 Federn, aber von sehr verschiedener Länge und Form: kurz, mittellang und bei den Sittichen und Araras sehr lang. Das Obergefieder ist dicht, gegen das Ende verbreitert; unter demselben dichte Dunen, die oft lebhaft gefärbt sind. Bei vielen Arten trifft man um das Auge nackte Stellen, auch nackte Backen. Die meisten Arten sind buntfarbig, oft vom feurigsten Colorit, doch herrscht die grüne Färbung vor.

Der Fuß vertritt bei den Papageien die Stelle einer Hand; sie ergreifen mit demselben einen Gegenstand, führen ihn zum Schnabel und halten ihn nach ihrem Belieben; der Oberschnabel ist beweglich; sie biegen ihn nach oben und schieben ihn über den untern vor, was kein anderer Vogel kann; er dient zum Ergreifen, zum Klettern, Benagen, Schaben, Bohren, und ist zur Vertheidigung eine fürchterliche Waffe. — Beim Klettern hilft Schnabel und Fuß zusammen; mit dem Schnabel greifen sie vor, packen einen Gegenstand und ziehen den Leib nach, was beinahe an die Raupe eines Spanners erinnert. Mit dem gewandten Klettern der Spechte ist aber kein Vergleich zu machen und die Papageien können unmöglich diesen Vögeln zugesellt werden, obgleich ihr Fuß paarzehig ist. — Der Flug ist bei den meisten Papageien gut, bei manchen sogar sehr schnell und fördert ohne Anstrengung über weite Strecken.

Sie bewohnen die großen Waldungen der warmen und heißen Länder, sowohl und hauptsächlich in den Ebenen, als bis hinauf ins Gebirge in einer Höhe von 3500 Meter, wenn nur Wasser nicht zu weit entfernt ist. Die meisten Arten halten sich hauptsächlich in den Kronen der Hochbäume auf; nicht wenige kommen aber zum Boden herab, um Nahrungsmittel, Grassamen, Wurzelknollen u. dergl. zu suchen. In der Nähe angebauter Felder und Baumgüter ist ihr liebster Aufenthalt; sie machen aber auch weite Streifereien, förmliche Raubzüge nach den reifenden Feldfrüchten und verheeren ganze Pflanzungen, wenn nicht ernsteste Abwehr getroffen wird; daher sind die freilebenden Papageien den Pflanzern ein Schrecken, zumal sich die klugen Vögel beim Plündern sehr still verhalten und nicht leicht beschleichen lassen, sondern Wachen ausstellen, welche jede Gefahr anzeigen.

Die Papageien leben in streng abgeschlossener Ehe, sind sehr zärtlich und anhänglich an einander, und besorgen die Brutpflege gemeinschaftlich. Die Brutstätte ist eine Baumhöhle, wo sie auf den Holzmoder ihre weißen glatten, sehr abgerundeten Eier legen; die großen Arten 2 bis 3, die kleinern 4, 6, 8, selbst bis 10 an der Zahl. Ausnahmsweise brüten einige Arten in Felshöhlen, und eine einzige Art in freistehendem Neste. — Mit einer gewissen Regelmäßigkeit verrichten sie ihre Tagesgeschäfte, begrüßen mit lautem Geschrei den Anbruch des Tages, putzen sich und ziehen dann paar- oder truppweise ihren Nahrungsgeschäften nach; nach der Mahlzeit gehts zur Tränke, dann über Mittag wird an einem schattigen Plätzchen Siesta gehalten; nachher gehts wieder auf den Futterplatz, nochmals zur Tränke und zum Bade, und endlich zur Nachtruhe, welche im Laube der Baumkronen oder in Höhlungen gefunden wird, nicht aber ohne vorher noch stundenlanges Geschrei zu verführen.

Ihre Nahrung besteht in der Freiheit vorwiegend aus Pflanzenstoffen, aus Kernen, Körnern, Nüssen, Früchten, Beeren, Knospen, zarten Blättern, Wurzelknollen; aus allen Arten reifender Feldfrüchte, Hirse, Hafer, Korn, Reis, Mais, Obst, süßen Früchten; einzelne verzehren auch Larven und Kerfe. — Das gewöhnliche Futter in der Vogelstube ist für die größern Arten: Hanf, Hafer, halb gekochter Mais oder Reis, in Wasser erweichte altbackene Semmel, Salat und Obst. Als Abwechslung ist noch Vieles dienlich, Semmel in Milch erweicht und Zwieback, harter Mais, Hasel- und Wallnüsse; zur Abkühlung ihrer hitzigen Natur gebe man besonders saftige erfrischende Früchte, reife Aepfel, solche auch leicht gebraten, Birnen, Feigen, Zibeben, Datteln, Kirschen, Zwetschen, Pflaumen; ferner alle genießbaren Beeren, namentlich Traubenbeeren, allerlei Salat und süße Karotten. Man vermeide Zuckerbackwerk, Fleisch und Eier, die gerne Hautschärfe und Federkrankheiten erzeugen, welche Uebel durch Darbieten vielen guten Obstes wieder zu beseitigen wären. Man füttere kleinere Portionen, dafür aber gebe man öfters, und namentlich verschaffe man Abwechslung der Futterstoffe, welches den Papageien äußerst gesund und angenehm ist. — Petersilie und bittere Mandeln sind ihnen Gift. — Den Salzlecken gehen die Papageien in der Freiheit gierig nach, es kann daher nicht schaden, zeitweise ein Stückchen in Salzwasser erweichte altbackene Semmel zu reichen. — Die kleinern Arten füttert man mit Kanariensamen, Hafer, Hirse und Salat, läßt nur den Mais beiseite, oder füttert ihn gut erweicht, und kann übrigens sonst Alles reichen, was oben bei den Futterstoffen verzeichnet ist. — Alle Papageien versehe man mit Aststücken und größern Zweigen zum Benagen; es ist für diese Vögel nicht nur eine nöthige Beschäftigung des Schnabels, der zum Nagen eingerichtet ist, sondern der weiche Splint und die Knospen der Zweige dienen theilweise als gute Nahrungsmittel. — Frisches Wasser zum Trinken und besonders Badwasser ist unerläßlich.

Ein geräumiger Drahtkäfig, in dem sie umher klettern können, umgeben von Dekorationspflanzen, tragen sehr zu ihrer Heiterkeit bei. Auch verschaffe man zeitweise freien Flug im Zimmer, wo man Sitzstangen an geeigneten Orten anbringt, die sie zum Ausruhen benutzen können. — Die Papageien schlafen und brüten gern in Höhlen, deshalb trage man auch diesem Naturtrieb Rechnung und bringe hängende Nist- und Schlafkästen an, die man unten mit Holzerde (aus hohlen Weidenbäumen) oder groben Sägspänen anfüllt. — In Vogelzimmern schlage ich außer den Nistkästen noch das Einsetzen ganzer Weiden-, Eichen- oder Buchenstämme vor, welche die nöthigen großen hohlen Räume darbieten, worin die größern langschwänzigen Papageien nisten können; auch einen dem Eingang gegenüberliegenden Ausgang haben, damit der Vogel, wenn er allenfalls eine Brut aufnimmt, nicht genöthigt sei, sich in der Höhle zu wenden, was er aus Schonung für den langen Schweif gewiß nicht gern thut. Namentlich sei man nicht ungeduldig, wenn sich diese meist enge eingesperrten Fremdlinge bei ihren ersten Nist- und Brutversuchen förmlich unfähig benehmen, oder die Jungen in Folge der, durch lange Einsperrung unterdrückten Naturtriebe oder aus Mangel an Erfahrung wieder Hunger sterben lassen. Bei größerer Freiheit sich zu bewegen, mit entsprechender Herstellung passender Nistplätze, werden auch diese Vögel freudiger, geneigter und fähiger, die Brutgeschäfte zu verrichten. Man habe Nachsicht und sie werden allmählich das schwierige Geschäft des Brütens und Fütterns erlernen. Sie füttern aus dem Kropfe wie die Tauben, indem sie den Schnabel ihrer Jungen quer in den ihrigen nehmen und das breiartige Futter heraufwürgen, daß die Jungen nur zu schlucken brauchen.

Eine Schattenseite vieler Papageien ist das leidige ohrzerreißende Geschrei und das Ruiniren hölzerner Käfige und Sitzstangen durch Benagen. — Ist man genöthigt, einen Papagei mit der Hand zu ergreifen, so versehe sich der Neuling, besonders bei den größern Arten, mit den dicksten waschledernen Handschuhen, da ihre Bisse heftig schmerzen und bis auf die Knochen dringen.

Die Liebhaberei für diese prachtvollen Vögel mag für unsere Generation wohl den Höhepunkt erreicht haben, wozu nicht allein die gegenwärtig billigen Preise beitragen mögen, sondern insbesondere die vielen Entdeckungen unbekannter Arten in der Neuzeit durch aufopfernde Reisende und deren gründliche Forschungen für die Ornithologie; gesteigert noch durch die ausgezeichneten lebensvollen Beschreibungen der neuesten monographischen Werke, die man mit wahrem Genuß durchliest*). Man wird ergriffen von diesen reizenden Schilderungen

---

*) Siehe: Die Papageien von Dr. Otto Finsch, Leiden bei Brill, 1867; — Dr. A. E. Brehm, illustrirtes Thierleben, 3. Bd., Hildburghausen, bibl. Institut, 1866, S. 1 bis 83; — dessen: Gefangene Vögel, Leipzig bei Winter, 1872, S. 135 bis 284; — Handbuch der fremdländischen Vögel von Dr. Karl Ruß, Hannover bei C. Rümpler, 1871, belehrend und billig; — dessen: Fremdländische Stubenvögel mit Abbildungen, Hannover bei C. Rümpler, 1875. Dies letztere Werk wird für die Liebhaber der ausländischen Vögel ein vorzüglicher Rathgeber werden.

und vergißt das Kostspielige des Einkaufs, das Zeitraubende der Verpflegung, das Zetergeschrei der Papageien, die vielen vergeblichen Illusionen beim Nisten, und sucht nun zu verwerthen, was man so schön gelesen. Selbst bei wenig bemittelten Privaten findet man derzeit Nymphen, Undulaten, Karolina-Sittiche u. a. billige Arten.

Wie lange diese Begeisterung anhalten wird, — wir wissen es nicht. Das hochlodernde Feuer der Liebhaberei wird wieder erlöschen, denn unter dem Monde ist Alles dem Wechsel unterworfen. Wünschen wir dieser edlen Liebhaberei aber noch lange Dauer! — Wenn sich aber auch die überschwängliche Begeisterung der Privaten längst wieder abgekühlt haben wird, und nicht mehr Papageien unterhalten werden, als zu andern nüchternen Zeiten überhaupt, so werden diese schönen Thiere in den mehr und mehr erstehenden zoologischen Gärten noch auf Jahrhunderte ein dauerndes Asyl finden und reizende Gruppen für das schaulustige Publikum bilden.

Beschrieben sind in diesem Verzeichniß 84 Arten.

Die kurzschwänzigen Papageien

enthalten weniger Arten, als die Langschwänze. Ihre Farben sind weniger prächtig, ihr Wesen ist ruhiger und in geistiger Begabung stellt man sie andern Arten voran. Tauben- bis Rabengröße. Hier verzeichnet: 21 Arten.

Der graue Papagei. Jako, rothschwänziger Graupapagei. Psittacus erithacus, *Linné*. Größe einer starken Haustaube. Das Gefieder ist aschgrau mit hellern Endsäumen; Schwingen schwarz; obere und untere Schwanzdeckfedern sammt Schwanzfedern scharlachroth. Das ganze Gefieder ist wie mit weißem Puder bedeckt. Schnabel schwarz, Füße grau; die nackte Gesichtshaut weißlich. Der Augenstern bei Alten hellgelb, bei Jungen grau. Das Männchen hat einen stärker gewölbten Schädel als das Weibchen. Seine Heimat ist West- und Inner-Afrika, wo er in manchen Gegenden noch in zahllosen Schwärmen vorhanden sein soll. — Die Jungen, welche man an der grauen Iris erkennt, sind sehr gelehrig, lernen gut sprechen, kurze Stückchen nachpfeifen und sonst mancherlei Kunststückchen machen. Preis 20 bis 30 Mark. Gelernte Jakos sind theurer.

Der schwarze Papagei. Kleiner Waza. Ps. niger, *Linné*. Größer als eine Dohle. Gefieder rußbraunschwarz. Heimat: Madagaskar. Selten. Er soll sehr gelehrig sein.

Der große Waza-Papagei. Ps. vaza, *Shaw*. So groß wie eine Krähe. Gefieder rußbraunschwarz. Heimat: Madagaskar und Reunion. Ein ruhiger Vogel, der melodische Töne hören läßt.

Der Amazonen-Papagei. Kurika. Ps. amazonicus, *Linné*. Chrysotis amazonica. Etwas größer als eine starke Haustaube. Hauptfarbe dunkelgrasgrün; Stirn und Zügel violblau; Kopf und Backen hochgelb; Flügel mit rothblauem Spiegel; Schwanz oben roth und grün, unten hell zinnoberroth; untere Schwingdecken gelbgrün. Iris roth; Schnabel gelblich; Füße bräunlich. Heimat: Südamerika, besonders Mittel- und Nordbrasilien, wo er sehr gemein ist. Die Jungen lernen sehr gut sprechen.

Die Rothmasken-Amazone. Ps. brasiliensis, *Linné*. Chrysotis bras. Rabengröße. Schön grasgrün; Vorderkopf mattroth; Backen- und Kinnfedern an der Wurzel mattroth, nach außen blau gesäumt. Iris orangebraun; Wachshaut grauschwarz; Oberschnabel graulichbraun, jederseits nach der Wurzel mit gelbem Fleck. Heimat: Südbrasilien. Selten.

Die weißköpfige Amazone. Jamaika-Amazone. Ps. collarius, *Linné*. Chrysotis collaria. Starke Dohlengröße. Schön grasgrün; Vorderkopf weiß, jede Feder in der Mitte rosa; Oberkopf bläulichgrün; Kopfseiten und Kehle weinroth. Iris braun; Wachshaut weißgrau; Schnabel gelb. Er ist der Portoriko-Amazone sehr ähnlich; diese hat aber einen rothen Bauchfleck. In Jamaika. Die Jungen sind gelehrig.

Die Portoriko-Amazone. Ps. vittatus, *Boddärt*. Chrysotis vittata. Starke Dohlengröße. Dunkelgrasgrün, die Federn mit breiten schwarzen Endsäumen; unten gelbgrün, auf der Stirn ein breiter rother Streif. Auf der Insel Portoriko heimisch, wo dieser Papagei „Kotorre" benannt wird. Er lernt sehr gut sprechen.

Die Gelbscheitel-Amazone. Doppelter Gelbkopf. Ps. ochrocephalus, *Gmelin*. Chrysotis ochrocephala. Größe wie Vorige. Dunkelgrasgrün, unten heller; Hinterhals schmal

schwärzlich gesäumt; Vorderkopf hochgelb; auf dem Flügel ein rother Spiegel; der Flügelbug roth; die 4 äußern Schwanzfedern innen an der Wurzel roth. Iris gelb und roth eingefaßt; nackter Augenkreis grau; Schnabel schwarzbraun mit hellrothen Wurzelflecken. Heimat: das nördliche Südamerika.

Die Gelbflügel-Amazone. Kleiner Gelbkopf. Ps. ochropterus, *Gmelin.* Chrysotis ochroptera. Größe des Jako. Dunkelgrasgrün, jede Feder breitschwarz gerändert; Stirn weiß; der ganze Kopf und Kehle schön gelb; die grünen Flügel am Bug mit großer gelber Zeichnung; die großen Schwingen sind am Grunde blau, die kleinen am Grunde roth. Schwanz grün mit einem rothen Fleck und dunkelgrünem Querstreifen. Schnabel und Füße horngelblich. Er unterscheidet sich vornehmlich durch den großen gelben Fleck auf dem Oberflügel. Heimat: Südamerika. Nicht häufig, aber auch nicht sonderlich geschätzt.

Die Rothbug-Amazone. Altholländer Blaukopf. Ps. aestivus, *Latham.* Chrysotis aestiva. Starke Taubengröße. Dunkelgrasgrün, mit himmelblauem Stirnrand; Scheitel und Backen gelb; Flügelbug scharlachroth; rother Spiegelfleck im Schwanze. Das Auge orangefarben, bei jungen Vögeln graubraun; Schnabel und Füße schwärzlichbraun. Heimat: das südliche Brasilien und Paraguay. Er ist sehr gelehrig.

Der Surinam-Papagei. Schuru, Müller. Ps. farinosus, *Boddärt.* Chrysotis farinosa. Gut Krähengröße. Dunkelgrasgrün; die Federn des Nackens, Mantels und der Schultern graulich, wie mit Mehl bestäubt; auf dem Scheitel einige gelbe Federchen (welche auch fehlen können); Oberkopf und Hinterhals dunkel gerandet; auf den grünen Flügeln ein scharlachrother Spiegel; die grünen Schwanzfedern außen blau. Iris braun; Schnabel horngrau, oben und unten jederseits mit orangegelbem Wurzelfleck. Heimat: ein großer Theil Südamerikas von Panama bis ins mittlere Brasilien. Er wird sehr zahm und lernt gut sprechen.

Der Goldnacken. Ps. auripalliatus, *Lesson.* Chrysotis auripalliata. Krähengröße. Schön grasgrün, unten heller; Kopf blaßgrün; Nacken tief citronengelb; auf den grünen Flügeln ein tief scharlachrother Spiegel, grün und tief blau gerändert; auf dem grünen Schwanz ein rother Fleck. Heimat: Mittelamerika. Er lernt gut sprechen.

Die Blaukrone. Weißstirniger Portoriko-Papagei. Ps. Sallei, *Sclater.* Chrysotis Sallei. Starke Dohlengröße. Dunkelgrasgrün mit gelbgrünem Schwanze; Stirn und Zügel weiß; Oberkopf düster blau; Ohrgegend schwarz; auf dem Unterbauch einen großen, düster rothen Fleck; die Schwanzfedern am Grunde roth. Stammt von der Insel St. Domingo. Ein sehr angenehmer gelehriger Papagei.

Die Kuba-Amazone. Ps. leucocephalus, *Linné.* Chrysotis leucocephala. Krähengröße. Dunkelgrasgrün; jede Feder breit schwarz gesäumt; Vorderkopf weiß; Kehle und Backen roth; Ohrgegend hinten schwarz; Bauch dunkel purpurviolet; die Innenfahne der grünen Schwanzfedern scharlachroth und blau gerändert. Iris braun; Augenkreis und Schnabel weiß, röthlich überflogen. Er gehört ausschließlich der Insel Kuba an und zeigt sich sehr gelehrig.

Der große grüne Edelpapagei. Wachsschnabel-Lori. Ps. polychlorus, *Scopoli.* Eclectus polychlorus, sinensis, viridis. Krähengröße. Einfarbig schön grasgrün; unter den Flügeln und ein abstechender Flecken an den Seiten scharlachroth; himmelblauer Flügelrand. Iris orange; Schnabel korallenroth, spitzewärts gelb; Unterschenkel und Füße schwarz. Er ist auf Neuguinea und den östlichen Molukken heimisch, heißt bei den Indiern Hiramohan und ist ebenso gelehrig als schön.

Der große rothe Edelpapagei. Grandy-Lori. Ps. grandis, *Gmelin.* Eclectus grandis. Krähengröße. Kopf und Nacken schön scharlachroth; Brust und Bauch dunkel ultramarinblau mit violettem Schimmer; Rücken dunkel scharlach mit violettblauem Querband; Flügel roth, indigoblau, grün und blauschwarz gebändert; der Schwanz düster scharlachroth mit einem breiten gelben Band. Iris gelb, Schnabel und Füße schwarz. Seine Heimatsorte sind die Inseln, Halmahera, Ternate, Batjan, Morotai und die Kaisagruppen. Schön und gelehrig.

Der Mohrenkopf. Ps. senegalus, *Linné.* Pionias oder Poiocephalus senegalus. Starke Drosselgröße. Kopf und Hals dunkelbraungrau; Oberseite, Kropf und Bruststreifen glänzend grasgrün; Unterseite orangegelb; Brust orangeroth. Das Auge gelbbraun; Schnabel

grau=, Füße dunkelbraun. Heimat am Senegal in Afrika. Schöne Papageien, stehen aber in geistiger Begabung den vorbeschriebenen nach.

Der Schwarzohr=Papagei. Blauköpfiger Portoriko, Maitacka. Ps. menstruus, *Linné.* Pionias menstruus. Misteldrosselgröße. Dunkel grasgrün, auf der Unterseite ins Bläuliche, auf den Flügeldecken ins Olivenbräunliche ziehend; Kopf und Hals dunkel blaugrau; die Ohrgegend schwarz; der Schwanz dunkelblau, am Grunde roth; untere Schwanzdecken purpurroth. Auge braun; Schnabel braunschwarz, oben an der Wurzel je mit rothem Fleck; Füße grau. Heimat: Brasilien bis Panama. Schöner Vogel und jung leicht zu zähmen, aber nicht sehr gelehrig.

Meyer's Papagei. Goldkopf=Papagei, Schilling. Ps. Meyeri, *Rüppell.* Pionias Meyeri. Gut Drosselgröße. Die ganze Oberseite sammt Kopf olivenbräunlich; Mantel und Deckfedern grün gesäumt; Bürzel meerblau; Unterseite hellgrün; Bug, untere Flügeldecken gelb und Unterschenkel gelb. Vorderstirn und zuweilen der Scheitel glänzend gelb. Das Auge braun, roth eingefaßt. Dem jungen Vogel fehlt alles Gelb. Er ist in Afrika zwischen dem Orangefluß und 15. Gr. n. Br. sehr weit verbreitet; schön, aber ohne besondere Fähigkeit etwas zu lernen.

Der Scharlachkopf. Rothkopf, Tui=Maitacka. Ps. mitratus, *Neuwied.* Pionias mitratus. Drosselgröße. Grasgrün; unten gelblichgrün; Ober=, Hinterkopf und Zügel schön scharlachroth; Schwanz und Flügeldeckfedern blau. Beim Weibchen Stirn und Vorderkopf blau; das Roth nur angedeutet oder gar nicht vorhanden. Dieser kleine Papagei findet sich im südl. Brasilien.

Wilhelms=Papagei. Gambia=, Gulielmis=Papagei. Ps. Guilelmi, *Jardine.* Pionias Guilielmi. Misteldrosselgröße. Glänzend grün; Vorderkopf und Scheitel safranroth; Schulter= und Rückenfedern braunschwarz, breit dunkelgrün gesäumt; Schwingen und Schwanz fast schwarz; Schenkel und Flügelbug tief orangegelb. Auge rothbraun; Wachshaut fleischfarben; Schnabel bräunlich, wurzelwärts weißlich. Heimat: Westafrika von der Goldküste bis Gabun. Selten und ohne auszeichnende Eigenschaften.

Die Kakadu

sind schöne und stattliche Vögel, von gedrungenem Körperbau; der etwas dicke Kopf mit einer zierlichen Federhaube versehen. Sie werden gern als Stubenvögel gehalten, sei es nun im Käfig oder auf einem Ständer, oder im Halbbogen. Sie haben die Größe von einer Dohle bis zu der eines Raben. Der Schnabel ist kräftig, der obere stark gebogen; der Unterschnabel niedriger als der obere; die kleinrunden Nasenlöcher liegen entweder frei in der schmalen Wachshaut oder sind mit kurzen Borstenfederchen bedeckt; der Fuß ist stark und kurz mit kräftigen Zehen und starken Krallen. Die Flügel sind lang und spitzig; der Schwanz ist kurz, am Ende gerade oder schwach gerundet. Das Gefieder besteht aus breiten weichen Federn, deren Wurzel bei einigen Arten hellfarbig ist; in der Färbung herrscht Weiß vor. Auf dem Kopf steht eine verschiedenartig gebildete Haube, welche gewöhnlich aus 12 Federn besteht und in lebhaften Farben prangt. Diese Haube ist eine ganz besondere Zierde der Kakadus. Um das Auge ist gewöhnlich ein nackter Kreis. Sie bewohnen die Waldungen Australiens und die nahe gelegenen Inseln des hinterindischen Archipels. — Es sind kluge, sanfte und gelehrige Vögel, welche sich innig an ihren Futterherrn anschließen, aber eine zugefügte Beleidigung nie wieder vergessen; daher möge man sich hüten, sie roh zu behandeln. Sie lernen leicht sprechen, wie die Jako's, aber selten so deutlich wie diese. — Es ist aber auch hervorzuheben, daß sie unverwüstliche Nager sind, und Holz, Eisenblech, Glas, kleine Kettchen u. dgl. mit beharrlicher Ausdauer zerstören. Auf diese Fertigkeit muß man gefaßt sein und sie zu verhindern suchen. — Das wohlklingende „Kakadu", welches man von vielen Arten hört, und von dem man annahm, es sei ein Waldruf, soll nach Dr. Bernstein und Finsch ein angelerntes Wort sein und von wilden Vögeln ohne Dressur nicht gesprochen werden. — Hier verzeichnet: 8 Arten.

Der Rothhauben=Kakadu. Golabi. Ps. moluccensis, *Gmelin.* Plictolophus oder Cacatua molucc. Rabengröße. Das Gefieder ist weiß, blaß rosenroth überhaucht; Schwingen und Schwanzfedern wurzelwärts unten gelblich. Die Haube ist breit, lang und hängt nach hinten herab; die längsten Federn derselben sind mennigeroth, die mittleren so gerandet, die obersten weiß. Das Auge ist schwarzbraun; der kleine Augenkreis graublau; Wachshaut

nackt, Schnabel schwarz; Füße grauschwarz. Heimat: die Insel Ceram und Amboina. Preis 90 bis 100 Mark.

Der Weißhauben-Kakadu. Kapuzen-Kakadu. Ps. leucolophus, *Lesson*. Plictolophus leuc. Beinahe Krähengröße. Ganz weiß, nur Schwingen und Schwanzfedern in der Wurzelhälfte blaß schwefelgelb gerandet. Die Haube ist gerade, aufrecht stehend und aus breiten Federn gebildet. Das Auge ist hochroth; der große Augenkreis graulichweiß; der Schnabel sammt Wachshaut schwarz; die Füße grau. Heimat: die östlichen Molukken. Preis 48 bis 60 Mark.

Der Gelbhauben-Kakadu. Großer gelbgehaubter Kakadu, Karawang. Ps. galeritus, *Latham*. Plictolophus gal. Rabengröße. Ein sehr schöner weißer Vogel; Kopf- und Halsfedern wurzelwärts gelblich; Schwingen und Schwanzfedern an der Wurzel unterseits blaß schwefelgelb. Die Haubenfedern zweitheilig geordnet, lang, stark nach oben gekrümmt, schön schwefelgelb; das Auge kastanienbraun; der kleine Augenkreis weißlich; der Schnabel sammt Wachshaut schwarz; Füße grau (eigentlich schwarz und weiß gepudert). Heimat: Australien und Vandiemensinsel. Er lernt gut sprechen. Preis 42 bis 50 Mark.

Der Gelbwangen-Kakadu. Kleiner gelbgehaubter Kakadu. Ps. sulfuricus, *Gmelin*. Plictolophus sulf. Dohlengröße. Gefieder rein weiß; Kopf- und Halsfedern wurzelwärts schwefelgelb; ebensolche Backen; Schwingen und Schwanzfedern unten wurzelwärts blaß schwefelgelb angelaufen. Die Haubenfedern zweitheilig, lang, mit der Spitze nach vorn gekrümmt, hoch schwefelgelb. Das Auge roth- oder dunkelbraun; der große nackte Augenkreis bläulichgrau; Schnabel sammt Wachshaut schwarz; Füße grau. Heimat: die Inseln Celebes, Flores und Lombock. Er ist beliebt, weil er leicht und gut sprechen lernt, auch sehr sanft und zahm ist. Preis 30 bis 36 Mark.

Der Goldwangen-Kakadu. Orangehaubiger Kakadu. Ps. citrinocristatus. *Fraser*. Plictolophus citr. Dohlengröße. Rein weiß; Kopf- und Halsfedern wurzelwärts gelb; ein Backenfleck dunkelgoldgelb; Schwingen- und Schwanzfedern wurzelwärts gelb gerandet, letztere fast bis zum Ende; die Haube lang, nach vorn gekrümmt, dunkel orangefarbig. Das Auge tiefbraun; der nackte kleine Augenkreis weißgrau; Schnabel sammt Wachshaut schwarz; Füße grau. Heimat: Timorlaut und die Tenimber-Inseln. Seltener als die Vorigen. Preis 36 bis 45 Mark.

Der Inka-Kakadu. Ps. Leadbeateri, *Vigors*. Plictolophus Lead. Größer als eine Dohle. Gefieder weiß, rosenroth angehaucht; Schwingen unten bis zum Ende dunkel rosenroth; Schwanzfedern in der Wurzelhälfte innen rosenroth gerändert. Die Haube besteht aus 16 spitz zulaufenden, vorn übergebogenen Federn, welche an der Wurzel zinnoberroth, am Ende weiß und in der Mitte hochgelb, vorn aber von weißen Federn halb bedeckt sind. Die Iris ist tiefbraun; die Wachshaut ist befiedert, der Augenkreis kaum bemerkbar; der Schnabel blaß horngelb, wurzelwärts grau; die Füße fleischbräunlich. Seine Heimat ist Süd- und Westaustralien, wo er häufig ist; er scheint aber über das ganze Festland verbreitet zu sein. Preis 60 bis 90 Mark.

Der Rosen-Kakadu. Ps. roseicapillus, *Vieillot*. Plictolophus roseicapilla, Cacatua rosea oder eos. Größer als eine Dohle. Oberseite aschgrau; Bürzel graulichweiß; Oberkopf und Haube blaß rosenroth; Kopfseite, Hals und Unterkörper schön rosenroth. Die Haube ist kurz und abgerundet. Das Auge ist dunkelbraun; der nackte Augenkreis klein und weißlich; der Schnabel blaß horngelb; die Füße fleischfarbig. — In ganz Australien, doch mehr im Innern als an der Küste. Wegen seines schönen Gefieders und seiner Gelehrigkeit sehr beliebt. Preis 30 bis 50 Mark.

Der Nasen-Kakadu. Ps. nasicus, *Temminck*. Plictolophus nasica, Licmetis tenuirostris. Etwas größer als eine Dohle. Gefieder weiß; Stirnrand, Zügel und Augenkreis scharlachroth; an Kinn, Kehle, Kopf und Hals durchscheinender Flaum ebenso; Schwingen unten blaß schwefelgelb gerandet; Schwanzfedern unten deutlicher schwefelgelb. Das Auge braun; der sehr große Augenkreis dunkelbläulich; der Schnabel ist gestreckt, dessen oberer Theil läuft in eine sehr verdünnte Spitze aus und ist weit überhängend, weißgrau; Füße grau. — Er bewohnt das Innere Südaustraliens mehr als die Küste. Preis 90 bis 100 Mark.

Zwergpapageien

kommen in allen bezüglichen Erdtheilen vor und haben in ihrer äußerlichen Erscheinung viel Uebereinstimmendes. Ihre Größe schwankt zwischen der eines Staars und eines Sperlings. Die Gabe des Sprechenlernens ist ihnen zwar versagt, aber sie bieten wieder Ersatz, durch ihre Lebhaftigkeit und angenehmes Betragen, sind bei guter Einrichtung zum Nisten zu bringen und entfalten dann ein anziehendes Familienbild. Man füttert sie mit Kanariensamen, Hirse, leicht abgekochtem Reis, gequellten und ausgedrückten Semmelstückchen und Grünkraut, biete aber Abwechslung durch Hafer, Hanf, Buchweizen, Sonnblumenkerne, Kanariengrassamen, halbreifen Mais und Kolben, Knospenzweige von unsern Obstbäumen, Weiden, Linden, Buchen, Ahorn; alle möglichen Beeren und Obst, Feigen und Datteln. — 6 Arten.

Der Unzertrennliche. Inseparabel. Psittacus pullarius, *Linné.* Psittacula oder Agapornis pullaria. Sperlingsgröße, aber federreicher und dickköpfiger. Schön grasgrün; Vorderkopf, Backen und Kinn hochgelb bis orangeroth; Bürzel blau, Schwanz roth mit schwarzen, blauen und gelben Binden; an den Unterflügeln schwarz. Iris braun; Schnabel blaß korallenroth; Füße graubraun. Weibchen weniger schön orangeroth am Kopfe; der Unterflügel nicht schwarz, sondern nur hellgrau und am Rande gelb. Heimat: West- und Innerafrika. Diese liebenswürdigen Vögel müssen warm gehalten werden und die Temperatur soll nie unter 16 Grad R. sinken, wenn sie freudige Lebensluft entfalten sollen. Der Name „Unzertrennliche" ist nicht zutreffend, denn man kann auch Einzelne viele Jahre am Leben erhalten.

Der Sperlings-Papagei. Perikit. Ps. passerinus, *Linné.* Psittacula passerina. Sperlingsgröße. Schön einfarbig grasgrün, unten mehr gelbgrün; Unterflügel, Flügelrand und Bürzel schön kobaltblau. Das Weibchen heller, am Kopf und Brust fast gelbgrün; Bürzel nicht blau, sondern grasgrün. Iris graubraun; Schnabel hellgrau; Füße grau. Heimat: ganz Südamerika und die Insel Barbados. Ein angenehmer Zimmergenosse und leicht zum Nisten zu bringen. Das Gelege besteht aus 3 bis 7 Eiern; die ganze Brütezeit dauert 2 Monate. Einmal eingewöhnt, sind sie ausdauerd. Durch schlechtes Futter, Kälte, Nässe, Angst werden sie schnell hinfällig.

Das Grauköpfchen. Koruck. Ps. canus, *Gmelin.* Psa. cana oder madagassiensis. Sperlingsgröße. Vorderleib hellgrau; Oberseite grasgrün; Unterseite gelbgrün; Schwingen innen und unten matt braun; der Schwanz mit breiter schwarzer Querbinde. Weibchen einfarbig; Schwanz wie beim Männchen. Iris braun; Schnabel und Füße hellhornfarbig. Heimat: Madagaskar nebst andern südostafrikanischen Inseln. Selten im Handel.

Der Rosenzwerg-Papagei. Ps. roseicollis, *Vieillot.* Psa. oder Agapornis paraciticus. Staarengröße, und schöner als der Vorhergehende. Gefieder grasgrün; Bürzel himmelblau; Stirn scharlachroth; Backen und Hals rosenroth; Flügel unterhalb dunkelgrau; Schwanz grün mit rother und schwarzer Binde. Iris braun; Schnabel horngelblich grün; Füße grau. Heimat: südliches und südwestliches Afrika. Sehr selten im Handel.

Das Blaukrönchen. Blauscheiteliges Papageichen. Silindit, Serindit, Slinde. Ps. galgulus, *Linné.* Coryllis, Loriculus, Psa. galgulus oder cyanopileata. Sperlingsgröße. Grasgrün mit einem schönen blauen Fleck auf dem Scheitel; Kehle und Schwanzdecken brennend scharlachroth; Bürzel mit hochgelben Streif; auf dem Oberrücken ein dreieckiger hochoranger Fleck. Weibchen matter gefärbt mit dunkelgrünem Scheitelfleck. Iris braun, Wachshaut hellgrau. Heimat: Sumatra, Banka, Borneo und das südliche Malaka. Sehr selten.

Der Frühlings-Papagei. Bora, Lalkan. Ps. vernalis, *Sparrmann.* Coryllis vernalis. Sperlingsgröße. Grasgrün; Mantel und Brust orangebräunlich verwaschen; Scheitel und Kehle meerblau; Bürzel und obere Schwanzdecke düster purpurroth; die dunkelgrünen Schwanzfedern nach dem Ende düster blau, die Spitze weißlichgrün. Iris blaß gelb; Schnabel dunkelgelb; Füße hellbraun. Heimisch in Indien und dort beliebter Zimmervogel. Selten im Handel.

Die Sittiche

zerfallen in verschiedene Familien. Es sind sämmtlich langschwänzige Papageien, sehr beweglich, anmuthig und farbenprächtig, häufigst in grünem Grundkolorit, aber nicht so gelehrig, wie die kurzschwänzigen Papageien. Wir haben drei Welttheile, welche ihr Contingent für den Handel liefern: Amerika, Asien und Australien (auf Afrika fällt nur eine hier beschriebene Art, Psittacus torquatus), von denen dieses Verzeichniß die gewöhnlicheren Papageien enthält, welche in Deutschlands Vogelstuben vorkommen. Ihre Größe wechselt von der eines Sperlings bis zu Dohlengröße. Die Eintheilung der neuen Systematiker begründet folgende Familien: Langschnabelsittiche, Henicognathus, *King;* Keilschwanzsittiche, Conurus, *Vieillot;* Edelsittiche, Palaeornis, *Boddärt;* Schmalschnabelsittiche, Brotogerys, *Finsch;* Dickschnabelsittiche, Bollborhynchus, *Boddärt;* Singsittiche, Melopsittacus, *Shaw;* Erdsittiche, Pezoporus, *Latham*; Grassittiche, Euphema, *Gould;* Plattschweifsittiche, Platycercus, *Finsch.* Verzeichnet 39 Arten.

Der Wellen-Sittich. Wellen-Papagei. Undulata. Psittacus undulatus, *Shaw.* Melopsittacus oder Euphema undulatus. Sperlingsgröße. Das ganze Gefieder gelblich-grasgrün, fein schwärzlichbraun in die Quere gewellt; Stirn, Scheitel und Backen schön schwefelgelb; in der Mitte des Backens einige (je 4) verlängerte Federchen mit starken hornartigen Endfahnen von schön blauer Färbung; am Ende des gelben Bartflecks 2 Federn mit halbmondförmigem schwarzen Flecke; diese Fleckchen zieren den Vogel ungemein; der lange stufenförmige Schwanz ist grün mit 2 blauen Mittelfedern, die andern in der Mitte gelb gestreift; die langen spitzigen Flügel grünlichbraun, an den Außenfahnen grüngelb gesäumt. Das Weibchen ist für den Kenner nicht allzu schwierig zu unterscheiden, denn die Wachshaut des Oberschnabels ist beim Männchen deutlich blau, beim Weibchen weißlich oder grünlich grau; die blauen Fleckchen sind beim Männchen größer und kräftiger blau. Mit zunehmendem Alter wird aber das Weibchen dem Männchen sehr ähnlich gefärbt und ist dann fast nicht mehr zu unterscheiden. — Die Jungen sind düsterer gefärbt und die Wellenzeichnung mehr verloschen. Die Iris ist blaßgelb; Schnabel horngelb; die Wachshaut beim Männchen dunkelblau, beim Weibchen grüngrau; Füße bläulichgrau. Heimat: das Festland Australiens, wo er in großen Scharen zusammenlebt, sich von Grassämereien nährt und in Höhlen nistet. — In den Vogelstuben der ganzen Welt werden diese niedlichsten und liebenswürdigsten aller Papageien gewöhnlich in Mehrzahl unterhalten und auch glücklich gezüchtet. Sie nisten meistens unter sich verträglich beisammen, doch muß man zuweilen einen Störenfried beseitigen. In den Vogelstuben bei anderen Vögeln werden sie diesen durch ihr ruheloses, dreistes Wesen lästig und verderben deren Bruten nicht selten; es ist daher angezeigter, sie von jenen zu entfernen, wenn man auf gut durchgeführte Bruten achtet. Ihr Gelege besteht aus 3 bis 5, sogar 6 bis 8 weißen Eiern, die Brütdauer ist 17 Tage. Die Jungen werden (wie alle Papageien) aus dem Kropfe mit Futterbrei ernährt und zwar in den ersten 8 Tagen vom Weibchen allein, welches vom Männchen mit Futter versehen wird; nach dieser Zeit füttern beide Eltern gemeinschaftlich. Nach 8 Tagen brechen die ersten Stoppeln hervor. Gleichzeitig mit den ersten Stoppeln krümmt sich der Schnabel und die äußerste Zehe richtet sich nach hinten; mit dem 12. Tage öffnen sie die Augen; mit dem Erscheinen der Wachshaut ist das Wachsthum vollendet; mit dem 30. bis 35. Tage verlassen sie das Nest, bedürfen aber noch 8 Tage lang der Nachhülfe ihrer Eltern, bis sie selbstständig werden. — Zum Nisten, sei es nun im Käfig oder in der Vogelstube, rechnet man für jedes Pärchen 2 Nistkästchen von Holz, welche man mit grobem Sägmehl oder Holzmulm (aus Kopfweiden) 1 Ctm. einfüllt. Das Futter für diese zierlichen Vögel ist ungeschälter weißer Hirse und Kanariensamen nebst Salat; man gebe aber als Abwechslung Vogelhirse, Hanf, schwach gekochten Reis und Gerste, Rübsamen, Grasgesäme, Sonnblumenkerne, Obst, Beeren, Feigen, gesottene Eier, Knospenzweige, reifenden Hafer vom Felde weg, selbst noch grünen; auch verschiedenes Grünzeug. Wenn sie Junge haben, füttere man nebenbei altbackene Semmel mit hartgekochtem Ei vermengt, wie beim Kanarienvogel Seite 274 ersichtlich ist. Ameiseneier und Fleischstoffe rathe ich nicht, weil Sämereien mit Beigabe von Semmel und Eiern genügende Nährstoffe und ihrer Lebensweise im Freien entsprechender sind. Man versäume auch nicht, zerklopfte Eierschale, Ossa sepia, und Mörtel (nicht Kalk) zur Schalenbildung für die Weibchen beizulegen, damit sich über ihre Eier eine feste Schale bildet und sie dieselben leicht absetzen können. Der Preis für 1 Pärchen Wellen-Papageien schwankt von 18 bis 36 Mark. — Ausführlicheres erlaubt der Raum hier nicht; man wolle die S. 884 genannten ausgezeichneten Werke nachlesen, wo Alles hieher Gehörige bis ins kleinste Detail zu finden ist.

Der Nymphen-Papagei. Nymphe, Korella, Kakadille. Ps. novae Hollandiae, *Gmelin*. Callipsittacus oder Nymphicus nov. Holl. Größe einer großen Drossel, aber wegen des starken Kopfes und langen Schwanzes größer aussehend. Dunkel olivengraubraun, unten graulich; Kopf, Haube und Backen lebhaft hellgelb, mit gelblichrothen Bäckchen hübsch geschminkt; die Haube ist sehr lang und spitz, nach oben gerichtet wie bei den Kakadu. Dem Weibchen fehlt das reine Gelbe des Gesichts; die Bäckchen sind nur bräunlichgelb; Unterleib und untere Schwanzdecken sind schwärzlich und gelb marmorirt. Junge sind dem Weibchen ähnlich; der Ohrfleck je nach dem Geschlecht dunkler oder heller schmutzig gelb. Das Auge braun; nackter Augenkreis und Wachshaut grau; Schnabel dunkelgrau, wurzelwärts bräunlich; Füße graubraun. Heimat: ganz Australien, im Innern in größern Massen als an den Küsten. — Die Nymphe ist ein schöner, sehr beliebter Stubenvogel, anspruchslos, dauerhaft, leicht zum Nisten zu bringen, und bringt auch viele Junge auf. Die 4 bis 7 weißen Eier werden einen Tag um den andern gelegt und in 21 Tagen ausgebrütet. Die Verpflegung ist wie beim Wellen-Sittich, die Nymphe zieht aber den Hafer ersichtlich vor. In der Vogelstube ist die Nymphe unter anderartigen Vögeln weniger störend, und für den Anfänger im Papageihalten wegen ihrer Ausdauer der empfehlenswertheste Vogel.

Der Glanz-Sittich. Ps. splendidus, *Gould*. Euphema splendida. Finkengröße. Grasgrün; Gesicht und Flügeldecken himmelblau; Oberseite mit olivenfarbigem Schein; Kehle und Brust zinnoberroth, die Mitte dieser Federn gelb; Bauch hochgelb; Schwingen sammt Deckfedern schwarzblau; mittelste Schwanzfedern grün, die nächsten mit citrongelben (nach außen größer werdenden) Endflecken; Innenfahne neben dem Gelben schwarz. Das Weibchen hat nur wenig Blau am Halfter. Iris braun; Schnabel schwarz; Füße bräunlich. Heimat: das Innere von Westaustralien. Seit wenig Jahren eingeführt.

Der Schön-Sittich. Turkisin. Ps. pulchellus, *Shaw*. Euphema pulchella. Größe eines Buchfinken, wegen des langen Schwanzes und lockern Gefieders aber größer aussehend. Dunkelgrasgrün, unten schön hochgelb; Gesicht und Oberflügel schön himmelblau; untere Flügeldecken dunkelblau; Unterflügel schwarzbraun; auf jeder Schulter ein großer rothbrauner Fleck. Beim Weibchen Backen, Kinn, Kropf, Brust gelbgrün; der rothbraune Fleck auf der Schulter weniger bemerklich. — Er ist über einen großen Theil des innern Australiens verbreitet; häufig in Neu-Südwales. Von Anfang sind diese kleinen Papageien furchtsam, was sich allmählich verliert, und dann läßt das Männchen ein pfeifendes Gezwitscher vernehmen. Sie sind zärtlich und müssen nach ihrer Ankunft sehr gepflegt, und erst nach 6 bis 8 Wochen, wenn sie sich vollständig erholt haben, in die Vogelstube gebracht werden.

Der Schmuck-Sittich. Ziersittich, Guljederung, Kulgardar. P. elegans, *Gould*. Euphema elegans. Lerchengröße. Dem Vorhergehenden sehr ähnlich. Oben dunkel olivengrün, unten gelb; eine schmale Stirnbinde tiefblau; Flügeldecke und Ränder der Flügel blau; Schwingen unterseits schwarz; mittelste Schwanzfedern grünblau, äußerste schwefelgelb; die übrigen nach der Wurzel grünblau, am Ende gelb, innen schwarz gerandet; Bauchmitte safrangelb. Das Weibchen düster olivengrün; Zügel blaßgelb; blaue Stirnbinde undeutlich. Iris braun; Schnabel schwarz, unten wurzelwärts weiß; Füße braun. Heimat: Süd- und Westaustralien, wo er sich in sandigen Küstenstrichen aufhält. Das Männchen soll einen leisen Gesang haben.

Der Fein-Sittich. Blauflügeliger Grassittich. Ps. venustus, *Temminck*. Euphema venusta. Dem Vorigen sehr ähnlich, doch ist sein ganzer Oberflügel indigoblau; der safrangelbe Fleck (des Schmuck-Sittichs) auf der Bauchmitte fehlt hier. Das Weibchen düsterer. Auge braun; Schnabel hornbraun, unterer fahlbraun; Füße hornbraun. Heimat: Südaustralien, die Inseln der Baßstraße und Tasmanien beherbergen diesen Sittich in Menge. Noch selten im Handel.

Der Sing-Sittich. Rothrumpf-, Blutrumpf-Sittich. Ps. haematonotus, *Gould*. Platycercus oder Psephotus haematonotus. Würgergröße. Oberkörper glänzend grasgrün; Unterrücken blutroth; Brust und Bauch gelb; Aftergegend fast weiß. Das Weibchen olivengraugrün; der Bürzel grasgrün mit mehr oder minder rothem Schein. Auge braun; Schnabel hornschwärzlich, Spitze und wurzelwärts unten blaßfahl; Füße und Krallen hornbraun. Heimat: ein großer Theil Australiens. — Das Männchen hat einen sehr angenehmen Gesang, welcher an den unserer Singdrossel erinnert.

Der Bunt-Sittich. Vielfarbiger Sittich, Multikolor. Ps. multicolor, *Temminck*. atycercus oder Pseph. multicolor. Würgergröße. Meergrün, oben düsterer, unten schön

smaragdgrün; Stirn gelb; am Hinterkopf ein zimmtbrauner Fleck; Oberflügel mit einer gelben Binde; Bürzel hell grasgrün mit einer dunkelgrünen Querbinde in der Mitte; Oberschwanzdecke gelb; Bauch und Schenkel roth; Unterschwanz bis zu den Schenkeln gelb; Deckfedern der Schwingen, Flügelrand und untere Deckfedern tiefblau; die 4 mittelsten Schwanzfedern tiefblau, die andern grün; nach der Endhälfte blau; an der Spitze weiß und hier mit einer schwarzen Binde über beide Fahnen geziert. Weibchen und Junge viel trüber. Südaustralien ist die Heimat dieser prachtvollen Art.

Der Königs-Sittich. Königslori, Wellat. Ps. scapulatus, *Brehm.* Platycercus scapulatus. Elstergröße. Kopf und Unterkörper prächtig dunkelroth; Oberseite dunkelgrün; hellgrüner Schulterfleck; ein schmales Halsband im Nacken blau; Bürzel tiefblau. Das junge Weibchen hat einen grünen Kopf, und das Grün schließt auch das Roth des Unterkörpers mehr ein. Diesem gleichen die Jungen. Im 3. Jahre wird es dem Männchen beinahe gleich. Das Auge ist hellgelb; der Oberschnabel korallenroth, spitzewärts schwärzlich; der Unterschnabel ebenso; Füße röthlich. Heimat: Südaustralien.

Der Schild-Sittich. Greenbeack, Lauch-, Barrabands-Sittich. Ps. Barrabandi, *Swainson.* Platycercus Barrabandi. Drosselgröße. Glänzend grasgrün; Vorderkopf und Kehle hochgelb; ein halbmondförmiges Schild unter der Kehle scharlachroth; Hinterkopf meerblau; Schwingen und Schwanzfedern unterseits schwarz. Weibchen einfarbig grün, ohne Gelb und Roth. Auge orangefarben; Schnabel roth; Füße schwärzlich. Heimat: Süd- und Westaustralien. Selten.

Der Lauf-Sittich. Neuseeland-Sittich, Kakiriki. Ps. Novae-Zeelandicae, *Sparrmann.* Platycercus, Coriphilus oder Cyanorhamphus nov. zeel. Singdrosselgröße. Oben dunkel grasgrün, unten gelber; Vorderkopf und Backen scharlachroth; Bürzel scharlachroth; Deckfedern der Schwingen schön blau. Beim Weibchen das Roth weniger entwickelt. Das Auge orangegelb; Schnabel hellgrau, spitzewärts schwarz; Füße braunschwarz. Heimisch auf Neuseeland, den Chatam- und Aucklands-Inseln, Neukaledonien, Norfolk-Eiland und auf den Maquarie Inseln.

Der Spring-Sittich. Ps. auriceps, *Kuhl.* Würgergröße. Grasgrün, unten heller; Stirnband bis zum Auge dunkelroth; Vorderkopf hochgelb; auf dem Bürzel ein rother Fleck; Flügeldeckfedern indigoblau; Schwingen unterseits schwarzgrau. Weibchen ohne Gelb am Vorderkopf; Stirnrand dunkelorange. Das Auge dunkelroth; Schnabel hochblau; Füße röthlich graublau. Bewohnt Neuseeland und die Aucklands-Inseln.

Der Buschwald-Sittich. Pennant-Sittich, Dulanget, Julang. Ps. Pennanti, *Latham.* Platycercus Pennanti. Elstergröße. Dunkel scharlachroth; ein großer Fleck je am Unterschnabel schön blau; Schulter- und Mantelfedern schwarz, breit scharlachroth umrandet; Flügeldeckfedern prachtvoll hellblau, ins Lila ziehend; die kleinen Unterflügeldeckfedern ultramarin; Schwanz schwarz, äußerste Federn in der Endhälfte lilablau. Das Weibchen gleicht ziemlich dem Männchen. Die Jungen sind düsterer gefärbt. Auge braun; Schnabel horngraugelb; Füße röthlichbraun. Heimisch im Südosten Australiens, häufig in Neu-Südwales, auf der Känguru- und Norfolkinsel.

Der Fasan-Sittich. Adelaid-Sittich, rother Pennanti. Ps. adelaidensis, *Gould.* Platycercus adelaidensis. Elstergröße. Hyacinthroth; Schulter- und Mantelfedern schwarz, breit strohgelb gerandet; ein Fleck jederseits am Unterschnabel und Flügeldecken himmelblau; Schwanzfedern lilablau, die beiden mittelsten aber blaugrün; Schwanz unten himmelblau. Das Weibchen nicht zu unterscheiden. Iris dunkelbraun; Schnabel hell hornfahl, an der Wurzel grau; Wachshaut bräunlich; Füße fleischbraun. Im südlichen Australien heimisch.

Der Stroh-Sittich. Gelber Sittich. Ps. flaveolus, *Gould.* Platycercus flaveolus. Elstergröße. Strohgelb; auf dem Rücken schwarz, breit strohgelb umrandet; Stirnband hyacinthroth; ein großer Fleck vor dem Backen; Flügeldecken und Schwanz dunkelblau; letzterer am Endmittel lilablau mit breiter weißer Endbinde und schwärzlichem Rande an der Innenfahne. Weibchen nicht zu unterscheiden. Das Auge braun; Schnabel hornbläulich; Füße dunkelbraun.

Der Scharlach-Sittich. Gelbwangen-Sittich, Rosehill. Ps. icterotis, *Temminck.* Platycercus ict. Turteltaubengröße. Oben grün, unten gelbgrün; Kopf scharlachroth; Backen schwefelgelb; Mantel schwarz mit breiten rothen Rändern, welche innen schmal gelb begrenzt werden; ein Fleck am Unterschnabel gelb; die Unterseite blaß scharlachroth; Flügel-

deckfedern dunkelblau; Steuerfedern spangrün, Endhälfte himmelblau; die 4 mittelsten Schwanzfedern grünlichblau, endwärts blau. Das Auge dunkelbraun; Schnabel horngrau mit weißlicher Spitze; Füße dunkelbraun. Er bewohnt das Innere und den Westen Australiens und ist noch sehr selten im Handel.

Der Rosella-Sittich. Rosella, Omnikolor, Bundullock. Ps. eximius, *Shaw.* Platycercus eximius. Elstergröße. Kopf, Hals, Kropf und untere Schwanzdecken roth; Nacken orangegelb; Mantel und Schultern schwarz, jede Feder breit gelb umsäumt; der Bauch gelb; seitlich der Brust gelb und schwarz gefleckt; Bürzel, obere Schwanzdecken, Schenkel und After schön hellgrün; an dem rothen Kopf stechen weiße Backen eigenthümlich ab; obere und untere Flügeldeckfedern prachtvoll lilablau. Weibchen dem Männchen ähnlich; der junge Vogel matter gefärbt. Das Auge dunkelbraun; Schnabel horngelblichweiß; Füße und Krallen dunkelbraun. Heimat: Südaustralien, Neu-Südwales und Vandiemensinsel (Tasmanien). Ein prachtvoller lebhafter Vogel, der sich durch komisches Singen und Tanzen auszeichnet.

Der Blaßkopf-Sittich. Blaue Rosella. Ps. palliceps, *Vigors.* Platycercus palliceps oder coelestis. Elstergröße. Gefieder am Kopfe gelb mit weißen Backen; daneben ein ultramarinblauer Fleck; Oberkörper schwarz, jede Feder breit gelb gesäumt; die Unterseite ist blau; Flügeldeckfedern hell ultramarin; Schwanzfedern blau, nach dem Ende heller, die vier mittelsten dunkel grünblau; obere Schwanzdeckfedern hellblau; untere roth. Iris schwarzbraun; Schnabel horngrau; Füße schwarzbraun. Er bewohnt das innere Australien in großer Ausdehnung.

Der Berg-Sittich. Mehlige Rosella, Rockpepler, Wonkunga. Ps. melanurus, *Vigors.* Platycercus melanurus. Elstergröße. Olivengelb; Mantel olivengrünbraun; Schwanz und Schwingen blauschwarz; die hintersten Schwingen und ihre Deckfedern düster roth. Beim Weibchen ist der Flügelrand grün. Iris blutroth; Schnabel korallenroth; Füße braunschwarz. Heimat: Süd- und Westaustralien.

Der Gelbbauch-Sittich. Ps. flaviventris, *Temminck.* Platycercus flaviventris oder flavigaster. Taubengröße. Am Kopfe und an der Unterseite quittengelb; Nacken, Rücken und Mantel dunkel schwarzbraun mit verloschenen grünen Endsäumen; Stirnrand scharlachroth; blaue Bäckchen; Bürzel und obere Schwanzdecken olivengrasgrün; auf den obern und untern Flügeldecken ultramarinblau; Schwanzfedern dunkelblau, die beiden mittelsten grünlichbraun. Beim jungen Vogel Rücken grasgrün; Unterseite olivengrüngelb; Schwingen unterseits mit weißlicher Querbinde. Heimat: Südaustralien, Vandiemensinsel und die Inseln der Baßstraße.

Der Kragen-Sittich. Boa-Perikit, Tumuluk, Dowarn. Ps. semitorquatus, *Quoy & Gaimard.* Platycercus semitorquatus. Starke Taubengröße. Grasgrün; Oberseite und Brust dunkler; Bauch hellgrasgrün; Stirnrand dunkelroth; Kopf dunkelbraun; Backen dunkelblau; ein Halsband im Nacken schwefelgelb; Handschwingen, Deckfedern und Eckflügel außen dunkelblau, nach der Endhälfte dunkelbraun; Armschwingen und Decken grün; Schwanzfedern blau, die mittelsten dunkelgrün. Das Auge braun; der Schnabel bläulichgrau; Füße dunkelbraun. Heimat: West- und Südaustralien. Dem Ringsittich ist dieser Papagei bis zum Verwechseln ähnlich, ist aber etwas größer; die Oberseite ist dunkler grün, und niemals ist der ganze Bauch gelb, sondern zeigt nur zuweilen einen gelben Mittelfleck.

Der Ring-Sittich. Tamala. Ps. zonarius, *Shaw.* Platycercus zonarius. Dem Vorbeschriebenen sehr ähnlich, doch standhaft verschieden. Schön grasgrün mit dunkelbraunem Kopf, schön rothem Stirnband; dunkelblauen Backen; im Nacken ein breites gelbes Band; Bauch und Bauchseiten schön schwefelgelb; die vier mittelsten Schwanzfedern grasgrün ins Bläuliche spielend, die übrigen in der Endhälfte himmelblau, bis zum hellen Ende innen breit schwärzlich gerandet. Weibchen etwas kleiner, sonst gleich; der junge Vogel matter gefärbt. Iris braun; Schnabel horngrau; Wachshaut und Füße hornbräunlich. Heimat: West- und Südaustralien.

Barnards-Sittich. Bulla-Bulla. Ps. Barnardius, *Vigors.* Platycercus Barnardi. Elstergröße. Schön meergrün; Schultern und Mantel schwärzlich grau; Kopf braun, mit breitem hyacinthrothem Stirnrand; am Halse jederseits ein länglicher schwefelgelber Fleck, welcher manchmal ein Halsband bildet; ein Fleck seitlich des Unterschnabels blau; auf dem Oberbauch ein halbmondförmiger hoch orangegelber Fleck; Flügeldeckfedern vorn blauschwarz, hinten himmelblau; die übrigen grün; mittelste Schwanzfedern dunkelgrün, am Ende blaugrün; die übrigen blau, nach dem Ende himmelblau, innen breit schwärzlich gerandet. Heimat: das Innere und der Süden Australiens.

Der Langschnabel-Sittich. Choroy. Ps. leptorrhynchus, *King.* Henicognathus lept. Elstergröße. Dunkel olivengrasgrün, unten heller; Stirnrand, Zügel und schmaler Augenkreis düster purpurroth; Oberkopffedern schwarz gesäumt; mittlere Bauchfedern röthlich verwaschen; Schwanzfedern oben und unten düster kupferpurpurroth. Weibchen am Bauche weniger roth. Das Auge goldgelb; der Schnabel ist schlank, länger als hoch, wenig gebogen, seitlich abgeflacht, breitrückig, in eine lange Spitze ausgezogen, von Farbe blaugrau; Wachshaut und Nasenlöcher mit kurzen Federchen besetzt; die kräftigen Füße blaugrau. Er bewohnt den Südwesten Amerikas, besonders Chili. Bei Valdivia ist er außerordentlich häufig; in der Pampa (große grasige Ebenen) sieht man oft weite Strecken von seinen Scharen förmlich bedeckt, welche auf dem Boden ihre Nahrung suchen.

Der Garuba-Sittich. Ps. luteus, *Boddärt.* Conurus Guaruba oder luteus. Dohlengröße. Dunkel citrongelb, die Federn weiß geschäftet; Schwingen dunkelgrasgrün, wurzelwärts olivengelblich, endewärts schwärzlich. Iris orangebraun; Schnabel gelbbräunlich; Füße fleischfarben. Dieser prachtvolle Sittich bewohnt das Gebiet des Amazonenstroms bis Bahia.

Der Karolina-Sittich. Ps. carolinensis, *Linné.* Conurus carol. Elstergröße. Grün mit gelbem Kopf und Hals; Vorderkopf und Backen schön orangeroth bis zinnoberroth, was sehr ziert; Flügelbug gelb. Das Weibchen ein wenig kleiner, sonst ebenso gefärbt. Nach Wilson soll das Weibchen nur bräunliche Innenfahnen der Schwingen, das Männchen aber schwarze haben; auch das Orangeroth des Kopfes soll weniger ausgedehnt sein. Im Jugendkleid einfarbig grün. Das Auge graubraun; Schnabel hornweißlich; Füße gelblich fleischfarben. — Es ist dies der einzige Papagei, welcher die vereinigten Staaten Nordamerikas bewohnt, von Florida bis zum 42. Gr. nördl. Breite geht und als Standvogel auch den strengen Winter ausdauert. Es ist einer der gewöhnlichsten Papageien des Vogelhandels, nnd für 18 bis 24 Mark das Pärchen käuflich zu erhalten. Anfangs schüchtern, gewöhnen sie sich jedoch ziemlich bald ein und werden dann zutraulich. Es sind aber unverwüstliche Nager, welche alles Holzwerk zerstören und nur in einem Blech- oder Drahtkäfig mit Sicherheit unterzubringen sind. Ihre Dauerhaftigkeit und ihr leichtes Nisten empfiehlt sie für Anfänger im Papageihalten; man muß sie aber reichlich mit Aestchen und Zweigen von Bäumen versehen, damit sie ihren Trieb zum Holzbenagen befriedigen können. Obst, besonders eben reifende Maiskolben, Hafer- und Kornähren gelten diesen Papageien als Delikatesse; Salat verzehren sie sehr gern. Für gewöhnlich füttert man weich gekochten Mais, Hafer, Hanf, Hirse, erweichte Semmeln nebst Grünzeug und Obst.

Jendaya-Sittich. Hyacinthrother Sittich. Ps. jendaya, *Gmelin.* Größe des Staars. Ein sehr schöner Papagei. Vorderleib orangegelb; Bauch, Seiten, After und untere Flügeldecken gelblich hyacinthroth; Rücken und Bürzel ebenso gesäumt; Handschwingen außen grün, endwärts dunkelblau, Armschwingen ebenso; Schwanzfedern olivenbräunlichgrün, im Enddrittel tief blau. Iris braun, im Alter perlgrau; Schnabel hornschwarz, spitzewärts blässer; Füße schwarz. Ein gewöhnlicher Papagei Südamerikas, nördlich bis Bahia.

Der Goldstirn-Sittich. Halbmond-Sittich. Ps. aureus, *Gmelin.* Conurus aureus. Größe des Staars. Oberseite schön grasgrün, unten gelbgrün; auf Stirn und Vorderkopf eine halbmondförmige hoch orangerothe Zeichnung; ein schmaler Ring ums Auge orangeroth; Oberkopf bläulichgrün; Backen, Kinn und Kehle schmutzig bräunlichgelb, grün verwaschen; Kropf, Brust und Bauch lebhaft grüngelb; Schwanzfedern grün, innen goldgelb gesäumt. Das Weibchen hat einen kleinern Halbmond auf der Stirn. Iris orange oder röthlichbraun; nackter schmaler Augenkreis aschgrau; Schnabel und Füße braunschwarz. Von Paraguay und Bolivia bis Surinam und Guyana ein gewöhnlicher Papagei Südamerikas.

Der Elfenbein-Sittich. Petz-Sittich. Ps. Petzi, *Linné.* Conurus Petzi oder eburnirostris. Kaum Drosselgröße. Dem Vorhergehenden sehr ähnlich, aber kleiner. Die Stirn ist viel lebhafter roth, und die Schwingen deutlich blau gerandet. Das Auge gelb oder braungelb; großer nackter Augenkreis gelblich; Schnabel röthlichweiß; Wachshaut fleischfarbig; bräunliche Füße. In Mittelamerika und Mexiko gemein.

Der Goldmasken-Sittich. Gelbgrüner Grassittich oder Grasperikit. Ps. pertinax, *Linné.* Conurus pert. Kaum Drosselgröße. Grasgrün, unten gelbgrün; Vorderkopf orangegelb; Oberkopf meerbläulich; Kehle und Kropf olivengrün, ockerbräunlich überflogen; Bauchfedern in der Mitte orangefarben, wodurch ein verborgener Fleck entsteht. Das Weibchen kleiner und das Orangeroth am Kopf weniger groß, doch sehr schwierig zu unterscheiden.

Iris gelbbraun; Schnabel und Füße hornbraun. Heimat: Das nördliche Südamerika vom Rio negro bis Panama, die westindischen Inseln Trinidad, St. Croix und St. Thomas; überall häufig und gewöhnlicher Marktvogel in Europa. Preis 12 bis 18 Mark. Diese kleinen Perikiten, wie man sie nennt, werden aber zeitweise mit einem unausstehlichen Geschrei lästig.

Der Kaktus-Sittich. Kaktus- oder Grasperikit. Ps. oder Conurus cactorum, *Neuwied.* Kaum Drosselgröße. Er sieht dem Vorhergehenden ähnlich, unterscheidet sich aber doch wieder bestimmt. Hauptfarbe schön grasgrün; Schenkel und untere Schwanzdeckfedern hellgrün; Vorderkopf fahl olivenbräunlich; Wangen und Ohrgegend grün (der Vorhergehende hier orangefarben); Kehle und Kropf olivenbraun; von da an nach hinten tief orangefarben. Das Auge orangefarben; die Lider blaßgrau; der Schnabel weißlich roth; Füße dunkel röthlichgrau. Er bewohnt das Innere des östlichen Brasiliens, wo er weite mit Gestrüpp und Kaktus bewachsene Strecken bevölkert. Die saftigen Früchte der Kaktus sind seine Hauptnahrung.

Der Weißbacken-Sittich. Weißohr-Sittich, Weißbacken-Perikit. Ps. leucotis, *Lichtenstein.* Conurus leuc. Drosselgröße. Dunkel grasgrün; im Gesicht blutroth; je ein weißgelber Backenfleck; Stirnfedern bläulich gerandet; Ober- und Hinterkopf braun; im Nacken ein blaugraues Halsband; Bürzel blutroth; Kehlfedern blaugrün, weißlich gerändert; Kropffedern grünlich, licht gerandet und schmal gesäumt; am Bauch dunkel blutroth; untere Flügeldecken grün; Flügelbug roth; Schwanzfedern kupferroth mit bräunlichem Scheine und grünem Rande. Das Auge orangefarben; der Schnabel graubraun; Füße düstergrau. Er bewohnt die Waldungen Ost-Brasiliens, wo er die nahe gelegenen Maisfelder und Gärten plündert.

Der Hochedel-Sittich. Großer Alexander-Sittich, Pahari, Tota. Ps. eupatrius, *Linné.* Palaeornis eup. Dohlengröße. Grasgrün; ein rosenrothes Nackenband, abgegrenzt durch ein schwarzes Band, welches am Unterschnabel einen tiefschwarzen Bart bildet; am Unterarm jedes Flügels ein großer kirschrother Fleck, welcher zugleich ein Unterscheidungszeichen von allen Nahverwandten ist. Junger Vogel lichter, ohne rothes Nacken- und schwarzes Kinnband, jedoch mit dem rothen Fleck am Unterarm. Das Auge gelbweiß; der Schnabel dunkel purpurroth, unten heller; Füße fleischfarben. Heimat: vom untern Himalaya bis Ceylon und zu den Andamanen; östlich bis Pegu und Siam. Junge werden sehr zahm und lernen sprechen.

Der Halsband-Sittich. Kleiner Alexander-Sittich, Tiga, Dura. Psittacus torquatus, *Boddärt.* Palaeornis torquatus. Turteltaubengröße. Schön grasgrün mit gelblichem Schimmer; jederseits ein schwarzer Backenstreif, der sich zu einem tiefschwarzen Kinnbart vereinigt; an dieses schwarze Band grenzt ein schön rosenrothes Halsband; Hinterkopf mit blaß lilablauem Schein. Das Weibchen hat kein rosenrothes und schwarzes Halsband, sondern ist einfarbig grün. Seine Verbreitung erstreckt sich von Senegambien im westlichen Afrika bis Malakka in Asien, und ist er der einzige Papagei, welcher zugleich in Asien und Afrika vorkommt. Unter allen Pagageien ist er zuerst in Europa bekannt geworden, und zwar durch Alexander den Großen, dessen weltberühmter Erzieher, Aristoteles, den Vogel auch zum ersten Male erwähnt. Er lernt vorzüglich sprechen. Das Pärchen kostet 24 bis 30 Mark, angelernte sind aber viel theurer.

Der Java-Sittich. Javanischer Edelsittich, Alexander-Sittich. Ps. javanicus, *Gray.* Ps. Alexandri, Palaeornis Alex. oder javanicus. Drosselgröße. Oben dunkel grasgrün, unten gelbgrün; Kopf und Backen graugelb; Hinterhals und Nacken schön grün; ein schmaler Stirnrand und ein breiter Bartstreifen neben dem Kinn schwarz; Kehle und Brust weinroth; auf den Flügeldecken ein großer olivengelber Fleck. Das Auge schwefelgelb; Schnabel korallenroth, an der Spitze weißlich; Füße graubraun. Heimat: Borneo und Java und neben dem Elfen-Papagei der einzige seiner Ordnung, welcher auf Java vorkommt. Selten im Handel.

Der Rosenring-Sittich. Lathams Edelsittich. Ps. Lathami, *Finsch.* Palaeornis Lath. Dem Vorhergehenden ähnlich, aber etwas größer. Grün; Oberkopf und Backen bläulichgrau; ein großer Bartfleck, Stirnrand und Zügelstreif schwarz; Kropf und Brust weinroth, bläulich schimmernd; Bauch und Unterleib gelbgrün, die Federn mit bläulichen Endsäumen. Das Auge gelbweiß; der Oberschnabel roth, der untere schwarz; Füße grauschwarz. Heimat: Vorderindien, Pegu, Siam, Malakka und scheint weit nach Osten zu gehen. In Kalkutta ist er auf dem Vogelmarkt eine gewöhnliche Erscheinung, bei uns selten.

Der Gelbflügel-Sittich. Kanarienvogel-Sittich. Ps. xanthopterus, *Spix.* Brotogerys oder Aratinga xanthoptera. Gut Drosselgröße. Schön grasgrün, unten kaum heller; Eckflügel und die größten oberen Flügeldeckfedern hochgelb, wodurch eine breite gelbe Binde über den Flügel gebildet wird; untere Deckfedern grün. Iris braun; Schnabel und Füße hell hornbräunlich. Heimisch im Gebiete des Amazonenstroms und in Bolivia. Nach Dr. Ruß haben diese Vögel ein komisches Wesen und sind in gleichsam frecher Weise zahm, nisten aber doch nur selten. Ihre Widersacher bekämpfen sie immer paarweise, indem sich auch das Weibchen dabei betheiligt.

Der Goldkinn-Sittich. Tovi-Sittich. Ps. tovi, *Gmelin.* Brotogerys tovi. Etwas größer als ein Staar. Kopf und ganzer Unterkörper grasgrün; an der Seite und unter den Flügeln grüngelb; Rücken und Hinterhals olivenbraun; Deckfedern der Flügel dunkelblau; Schultern gelbbraun. Ein hochorangegelber Kinnfleck ziert das Gesicht. Das Auge braun; Schnabel hell hornfarbig; Füße gelblich fleischfarben. Heimisch im nördlichen Südamerika und in einem großen Theil Mittelamerikas. Nach Dr. Ruß sind es ganz schlimme Schreier.

Der Mönch-Sittich. Mönch-Papagei, Quäker, Cotorra. Ps. monachus, *Boddärt.* Bolborrhynchus mon. Drosselgröße. Schön grasgrün; Vorderkopf und Hals bis zur Brust hellgrau, schwach bräunlich durchscheinend; die Federn des Kopfes graufahl gesäumt, was Querlinien bildet; Unterbauch gelbgrün. Das Auge braun; Schnabel bräunlich fleischfarben. Füße grau. Heimat: die südlichsten Theile Amerikas, vom südlichen Brasilien bis über die Plata-Staaten, westlich bis Bolivia. Der Mönch-Sittich wird den Pflanzern und Bauern seiner Heimat so lästig, daß man Schußgeld für das Dutzend Köpfe bezahlt, und nicht selten werden mehrere Tausend auf einer Pflanzung erlegt. — Dieser Papagei unterscheidet sich, nach Azara, von allen andern seiner Verwandten dadurch, daß er nicht in Höhlen brütet, sondern große freistehende Nester gemeinschaftlich mit andern Pärchen erbaut, welche nach Art unserer Elsternester oben mit einem Deckel bedeckt und seitwärts mit einem oder mehreren Fluglöchern versehen sind. Sie sind sehr groß, haben oft über einen Meter im Durchmesser und werden von mehreren Weibchen benützt. Aeußerlich bestehen sie aus stachligen Reisern, Zweigchen, Stroh u. dgl., und innen sind sie mit weichen Gräsern ausgepolstert. Nicht selten sieht man mehrere Nester auf einem Baume. — In den Thiergärten ist dieser Sittich eine gewöhnliche Erscheinung, in den Vogelstuben aber selten, weil sein bescheidenes Kleid und sein arges Geschrei nicht Jedermann einnimmt.

Die Araras

zählen zu den hervorragendsten aller Papageien und enthalten die größten Mitglieder dieser Ordnung. Es sind Vögel von Dohlen- bis Rabengröße, erscheinen jedoch wegen des langen Schwanzes größer, als sie es in Wirklichkeit sind. Die Färbung ist sehr lebhaft roth, blau, gelb, grün, zuweilen einfarbig, in der Regel aber bunt. Der Schnabel ist groß und stark, sehr herabgekrümmt, längs der Firste platt, vor der Spitze mit deutlichem Zahn, im innern obern Theile mit tiefen Feilkerben. Die runden Nasenlöcher liegen frei in der Wachshaut, zuweilen auch unter kurzen Federchen. Der Fuß ist kurz und kräftig. Die Flügel sind lang und spitzig; der Schwanz lang und spitzig; die mittelsten Federn die längsten, die seitlichsten nur halb so lang. Zügel, Augenkreis und Vorderbacken sind nackt oder mit kurzen Federchen reihenweise besetzt. Ihre Heimat ist ausschließlich Süd- und Mittelamerika, wo sie die Urwälder bewohnen. Wegen ihrer Farbenpracht, Genügsamkeit und Ausdauer gehören diese Papageien zu denen, für welche hohe Preise bezahlt werden. — 7 Arten.

Der Hyacinth-Arara. Psittacus hyacinthinus, *Latham.* Sittace hyacinthina. Gut Rabengröße. Einfarbig tief dunkelblau; Schwingen innen schwärzlich gerandet, unten glänzend schwarz. Das Auge tief braun; der große nackte Augenkreis und nackte Haut um den Unterschnabel tief orange; der große Schnabel schwarz; die Füße schwärzlichbraun. Die Heimat dieses seltenen Vogels ist das mittlere Brasilien nördlich bis zum Amazonenstrom. Preis 500 bis 600 Mark das Stück.

Der grüne Arara. Soldaten-Arara. Ps. militaris, *Linné.* Sittace oder Ararauna militaris. Rabengröße. Grundfarbe grün; Unterrücken, Schwanz und Schwingen himmelblau mit dunkel scharlachrother Stirn und Vorderkopf; Ober- und Hinterkopf grasgrün; Rand der Wangen, vier Federreihen auf denselben und Kinn purpurbraun. Das Auge graugelb; Wangen fleischroth; Schnabel hornbraun; Füße graubraun. Heimat: der Westen Süd- und Mittelamerikas, einschließlich Mexikos. Preis 70 bis 120 Mark das Stück.

Der rothe Arara. Scharlachrother Arara, Arakanga. Ps. macao, *Linné.* Sittace macao. Rabengröße. Scharlachroth; Schwingen, Hinterrücken und Bürzel blau; Schwingen unterseits glänzend scharlachroth; auf den Flügel- und Schulterdecken orangegelb mit grünem Endfleck; Schwanzfedern oben und unten scharlachroth, am Ende blau, die beiden äußersten dunkelblau. Das Auge gelblichweiß; die nackten Wangen bräunlich fleischfarbig; Oberschnabel hornweiß, Unterschnabel schwarz; Füße grauschwarz. Heimat: das nördliche Südamerika bis Guatemala und Honduras. Ihr Geschrei lautet „aras, aras!“ Preis 60 bis 90 Mark.

Der Grünflügel-Arara. Dunkelrother Arara. Ps. chloropterus, *Gray.* Sittace chloroptera. Rabengröße. Dem Vorhergehenden sehr ähnlich und oft mit ihm verwechselt. Dunkelscharlachroth; Hinterrücken, Bürzel und Schwanzdecken himmelblau; Schwingen nebst Deckfedern Berlinerblau, die hintern grünlich verwaschen; unterseits schillernd purpurroth; größte obere Flügel- und Schulterdeckfedern olivengrün; untere Flügeldeckfedern roth; Schwanzfedern dunkelscharlachroth; nach dem Ende dunkel himmelblau; die beiden äußersten einfarbig blau. Das Auge strohgelb; die Wangen weißlich fleischfarben und mit einigen rothen Federchen besetzt; Oberschnabel hornweiß, Unterschnabel schwarz. Heimat: das südliche Brasilien bis Panama. Junge werden sehr zahm und lernen auch Worte sprechen. Vor den heimtückischen gefährlichen Bissen der Alten hat man sich aber zu hüten. Preis wie beim Vorigen.

Der blaue Arara. Ararauna. Ps. ararauna, *Linné.* Sittace arar. Rabengröße. Oberseits dunkel himmelblau, unten hoch orangegelb; Stirn und Vorderkopf grün; Vorderwangen und Kinn schwarz; drei schmale Federlinien auf den nackten Wangen und drei auf den Zügeln schwarz; Schwingen und Schwanz dunkler blau, die Federn nach innen gelblichschwarz gerandet; Unterschwanzdecke himmelblau. Das Auge perlgrau; Wachshaut hellfleischfarben; Schnabel schwarz; Füße braunschwarz. Heimat: der größte Theil Südamerikas, nördlich bis Honduras, und in den Urwäldern der betreffenden Länder noch häufig. Preis 60 bis 90 Mark.

Der kleine grüne Arara. Ps. nobilis, *Linné.* Sittace nob. Schwach Dohlengröße. Einfarbig dunkel grasgrün; Stirnband breit blau; untere Flügeldecken bis zum Flügelrand dunkel scharlachroth. Heimat: das mittlere Brasilien. Seltner als alle Vorhergehenden.

Der Zwerg-Arara. Anakan. Ps. severus, *Linné.* Sittace severa. Dohlengröße. Dunkel grasgrün; Oberseite olivengrün; Kopf- und Nackenfedern meerblau breit gesäumt; Stirn-, Backen- und Kinnfedern rothbräunlich gesäumt; Handschwingen und deren Decken düster himmelblau, außen grün gerandet, so daß die letzten Federn ganz grün sind; Schwingen unterseits kupferroth, die kleinen Flügeldeckfedern bilden unten am Handgelenk einen breiten scharlachrothen Rand; Schwanzfedern matt kupferbraun, seitlich grau gesäumt, und im Enddrittel himmelblau. Das Auge gelb; nackte Gesichtstellen weißlich fleischfarben; Schnabel schwarz; Füße dunkelbraun. Ein gewöhnlicher Arara von Südbrasilien bis Panama. Preis 30 bis 45 Mark.

Die Lori

haben die Gestalt der Papageien, sind aber etwas schlanker und kleinköpfiger. Sie unterscheiden sich insbesondere durch die eigenthümliche Beschaffenheit ihrer Zunge, welche gleichsam bewimpert und an der Spitze mit zahlreichen, faserigen, aufrichtbaren, bei den kleinern Arten sternförmig ausgebreiteten Wärzchen bedeckt ist und gewissermaßen eine Bürste bildet. Man nennt sie deshalb auch Pinselzungen-Papageien. Der Schnabel ist seitlich zusammengedrückt, dessen Dillenkante in schiefer Richtung aufsteigend; auch fehlen der Schnabelspitze unterseits die Feilkerben. Die Größe schwankt von der eines Sperlings bis zu der einer Dohle. Ihre Nahrung besteht im Freien hauptsächlich aus saftigen Früchten und aus dem Blütenhonig verschiedener australischer Waldbäume, besonders der Eukalypten, welchen sie mit ihrer eigenthümlich beschaffenen Zunge aus den Blütenkelchen herausholen können. Sie werden gefüttert mit Reis, in Wasser halb gekocht, erweichten Semmeln, Honig- oder Lebkuchen, Feigen und anderen Südfrüchten, auch mit unsern einheimischen guten Fruchtsorten, und halten dabei leidlich aus. Vor Kälte muß man sie sehr in Acht nehmen. Ihre Schönheit empfiehlt sie dem Liebhaber; das Sprechen kann man sie aber nicht lernen; auch sind sie wenig ausdauernd. Man theilt sie in 3 Gruppen: Breitschwanzlori, Domicella; Keilschwanzlori, Trichoglossus; und Stumpfschwanzlori, Nestor. — Hier: 3 Arten.

Der Erz-Lori. Psittacus atricapillus, *Wagler.* Domicella atricapilla. Dohlengröße. Karminroth; Stirn tief schwarz; Hinterkopf violet; ein breites hochgelbes Schild auf Oberbrust; Schenkel und Flügelbug blau; Flügeldecken grün; Schultern olivengelb; der verhältnißmäßig kurze zugerundete Schwanz karminroth, am Ende braun. Das Auge braun mit gelbem Ring; Schnabel orange; Füße grauschwarz. Heimat: die Inseln des hinterindischen (australischen) Archipels, Ceram, Amboina, Mysol u. a.

Der Frauen-Lori. Papua-Lori. Ps. lori, *Linné.* Domicella lory. Dohlengröße. Glänzend karminroth; Oberkopf tief schwarz; Hinterrücken brennend scharlachroth; Hinterhals und Mantel blau; ein blaues Band auf den Kropf herab; ebenso an der Mitte der Brust und des Bauchs; Flügeldecken grasgrün; in dem verhältnißmäßig kurzen zugerundeten Schwanz sind die Federn wurzelwärts scharlachroth, endwärts tief blau. Das Auge braungelb; Schnabel hornweißlich; Füße schwarz. Heimat: Neu-Guinea. Preis 60 bis 90 Mark.

Der Pflaumenkopf-Lori. Allfarb-Lori. Ps. cyanogaster, *Latham.* Trichoglossus Novae Hollandiae oder Swansonii, Tr. multicolor. Taubengröße. Kopf und Kehle lilablau; der übrige Oberleib dunkel grasgrün; ein breites Halsband im Nacken gelbgrün; Kropf, Brust und untere Flügeldecken zinnoberroth; Brustseiten hochgelb; Bauch blau; Schenkel und Afterfedern grasgrün. Der keilförmige Schwanz besteht aus ziemlich breiten Federn, welche sich spitzewärts verschmälern, derselbe ist dunkel grasgrün, innen citrongelb. Das Auge rosa, Schnabel roth; Füße fahl. Dieser Vogel ist über ganz Australien verbreitet, im Süden häufiger, wo er in den Handel kommt.

Die Webervögel, Textor, *Temminck*,

gehören in der Neuzeit zu den beliebtesten Vögeln des Auslandes wegen des Naturtriebes, womit sie ihre hängenden kunstreichen und großen Nester auch im Käfig oder in der Vogelstube zusammenflechten, die aber trotz des festen Gewebes immer ziemlich durchsichtig erscheinen. Ihre Heimat ist Afrika und Südasien. Am häufigsten bewohnen sie die Ränder der Waldungen, welche an angebaute Felder grenzen und Wasser in der Nähe haben, sei es im Gebirge oder in der Ebene, im einsamen Wald oder in der Nähe der Dörfer, selbst unmittelbar über den von Bäumen beschatteten Wohnungen. Zu Nistbäumen wählen sie gern schlanke hochstämmige Mimosen, Christdornbäume, Parkingsonien u. a., insbesondere wenn deren Zweige über Flüsse, Waldbäche, Schluchten oder tiefe Thäler herabhangen. Andere Arten, besonders die prachtvollen Feuerfinken, bewohnen vorzugsweise die Durrah- (Moorhirse), Mais- und Reisfelder, hohe Graslungen, Gebüsche und das Geröhricht der Gewässer, wo sie beinahe wie die Rohrsänger versteckt leben. — Es sind kräftige, gedrungen gebaute, finkenähnliche Vögel von verschiedener Größe, welche von der eines Distelfinken bis zur Staarengröße wechselt. Die Männchen erhalten durch eine Doppelmauser, resp. Verfärbung, ein schönes, mitunter prachtvoll gefärbtes Hochzeitkleid, worin sie auch ihre Bruten besorgen; nachher bekommen die meisten ein unscheinbares sperlingsgraues Reisekleid, worin sie ihre Streifzüge und Wanderungen ausführen, und darin kaum von ihren Weibchen zu unterscheiden sind. Eine Ansiedlung von Webern in ihrer Heimat, sagt A. Brehm, erfüllt den Reisenden mit Verwunderung, und in der Regel sieht man 20 bis 30 solcher schaukelnden Nistgebäude auf einem und demselben Baum, und das Ab- und Zufliegen der brütenden, bauenden und singenden Vögel erinnert an einen Bienenschwarm; diese kommen, jene gehen, die einen sitzen auf den Zweigen, die andern arbeiten am Neste, einzelne schlüpfen ein, manche schauen mit dem Kopf zum Eingang heraus, alle aber sind in ununterbrochener Thätigkeit. Zu Baustoffen dienen Wurzelfasern, feines Reisig, Grashalme, Rispen, Bastfasern von vielerlei Gewächsen, lauter langfaserige Stoffe, die sie vorfinden. Das Nest hat in der Regel eine Flugröhre, die unten angebracht, der Vogel also genöthigt ist, aufwärts in dasselbe zu fliegen. Manche dieser Nester sind so groß, daß sie 3 bis 4 Kämmerchen enthalten; ja bei den Siedelwebern, Philetoerus socius, *Latham,* ist der Gesellschaftsbau so groß, daß unter einem gemeinschaftlich geflochtenen Dache 800 bis 1000 dieser Vögel wohnen und nisten können. — Beim Zusammenflechten dieser Nester kann man ihre Geschicklichkeit nicht genug bewundern; die verschiedenen Stellungen, welche sie beim Bauen einnehmen, sind in hohem Grade überraschend. Kein einziger unserer kletternden Finken thut es ihnen hierin im entferntesten gleich; gleichviel ob sie kopfoberst oder kopfunterst, ob nach vorn hin oder zwischen den Beinen durcharbeiten müssen. — Auf den Nistbäumen werden die zähesten, biegsamsten Zweige, welche ziemlich weit von einander entfernt stehen, zu Trägern des Hängenestes verwendet; der Sicherheit wegen über Gewässer, Schluchten oder Abhängen, um sie vor Affen, Schlangen und anderem Raubzeug zu

schützen. Die 3 bis 5 Eier sind auf blaß blaugrünlichem, bräunlichem oder weißlichem Grunde dunkler gefleckt und werden 13 bis 15 Tage bebrütet. — Im Käfig oder in dem Vogelzimmer befestigt man in der Höhe Birkenreiser oder anderes hängendes Gesträuch und Gartengezweig, und gibt zu Baustoffen lange zähe Grashalme, Linden- und Kokosbast, Agavefasern, auch 2 Dcm. lange Fäden von neuem Sackzeug. Frisch abgeschnittene lange zähe Gräser, nach A. Brehm Aira cespitosa und A. flexuosa, werden vorzugsweise gern benützt. Dabei versäume man nicht, Baustoffe in Hülle und Fülle zu geben, sonst zerreißen sie die gebauten Nester und machen wieder neue davon.

Das Nesterbauen ist dem Weber Bedürfniß, wie dem Papagei das Nagen; gelungene Bruten bis zu lebensfähigen Jungen sind aber, trotz ihrer Korbflechterei, bei vielen Arten entweder gar nicht, oder doch nur als Seltenheit zu erwarten. Die Fertigkeit, korbartige Nester zu flechten, haben nur die Männchen, die Weibchen sind bloße Zuschauerinnen, besorgen aber die Brut und Erziehung der Jungen allein. — Einen schönen Gesang haben diese Vögel nicht; er ist schnarrend und schnalzend, hat jedoch etwas Gemüthliches; aber ihre Schönheit, Ausdauer, ihre Arbeitslust, ihre Liebestänze, welche allen tropischen Finkenarten eigenthümlich sind, gewähren dem Liebhaber viel Vergnügen.

Die Nahrung besteht in der Freiheit aus Grassämereien, Körnern, Kernen, Beeren, Früchten, Insekten der verschiedensten Arten, Knospen, zartem Grün u. a. Der Büffelweber setzt sich dem Büffel auf den Rücken und liest ihm seine zahlreichen Zecken ab. — Im Zimmer sind diese Vögel leicht zu erhalten; man gibt Kanariensamen, Hafer, Hirse, wenig Hanf, Obst und Grünes; für Nist- und Nestvögel fügt man zerriebenes Eierbrod mit Kalbsherz bei, und setzt auch frische Ameiseneier und Mehlwürmer zu. Gedörrte Ameiseneier zum Aetzen taugen nichts. — Die nachstehenden Arten sind nur im Prachtkleid, nicht aber im unscheinbaren grauen Reisekleid beschrieben, wodurch die Männchen den Weibchen ähnlich werden, was ich zu bemerken bitte, denn der kleine zugemessene Raum erlaubt keine ausgedehntere Behandlung. Verzeichnet sind 19 Arten.

Der Alekto-Weber. Wudscherek. Textor alecto, *Temminck.* Ploceus alecto. Staarengröße. Einfarbig dunkelschwarz; kleine Federn wurzelwärts weiß. Auge braun, Schnabel hornweiß, Füße grau. — Mittelafrika, von der Ost- bis zur Westküste. Bauen ein riesiges Nest; im Berliner Aquarium bauten im Februar 1872 nach A. Brehm einige Paare ein Nest von 1 Meter Höhe und 1/2 Meter Breite, wozu das Reisig von 25 Besen verbraucht wurde.

Der Kap-Weber. Kap-Pirolin, Goldstirn-Weber. Textor oder Hyphantornis olivaceus, *Hahn.* Oriolinus aurifrons, Ploceus oriolinus. Buchfinkengröße. Ein pirolähnlich gefärbter Vogel. Unterhalb und am Kopfe gelb; oberhalb bräunlich. Auge roth; Schnabel schwarz; Füße fleischbraun. — Südafrika.

Der Gold-Weber. Textor oder Hyphantornis melanocephalus, *Gmelin.* Ploceus textor. Größe des Feldsperlings. Oben schwarz und gelb gestreift; Gesicht, Kehle und eine scharfe Spitze nach der Oberbrust tief schwarz; unten gelb. Das Auge hellroth; Schnabel schwarz; Füße fleischfarben. — West- und Nordostafrika.

Der Masken-Weber. Textor oder Hyphantornis abessinicus, *Gmelin.* Ploceus larvatus. Etwas größer als ein Haussperling. Färbung wie beim Goldweber, das Schwarz des Kopfs reicht aber nur bis zum kastanienbraunen Hinterkopf; ein schwarzer Schulterfleck; das Uebrige des Rückens und Unterseite goldgelb. Auge gelb; Schnabel schwarz; Füße röthlichfleischfarben. — Ost- und Nordostafrika.

Der Gelb-Weber. Textor oder Hyphantornis galbula, *Rüpell.* Ploceus galbula. Sperlingsgröße. Gesicht kastanienrothbraun; Oberkopf, Hals und Unterseite gelb; oben olivengelb. Auge rothbraun; Schnabel schwarz; Füße fleischröthlich. — Ost- und Nordostafrika.

Der Safran-Weber. Textor oder Hyphantornis luteolus, *Lichtenstein.* Ploceus luteolus. Stieglitzgröße. Vorderkopf und Kehle schwarz; Hinterkopf, Halsseiten und unten hochgelb; Oberseite olivengrün. Auge roth; Schnabel schwarz; Läufe fleischbraun. — West- und Nordostafrika.

Der Fuchs-Weber. Textor oder Hyphantornis castaneofuscus, *Lesson.* Ploceus castan. Feldsperlingsgröße. Schwarz; Mantel, Bürzel und Bauch kastanienbraun. Auge gelb; Schnabel schwarz; Füße dunkelrothbraun. — Westafrika.

Der Baya-Weber. Schindera. Textor oder Ploceus baya, *Blyth.* Ploceus fuscicollis. Sperlingsgröße. Oberkopf gelb; Oberseite olivenbraun, gelb gesäumt; Kopfseiten und Kehle braunschwarz; Brust gelb; Bauchmitte fast weiß. Auge braun; Schnabel schwarz; Füße bräunlichroth. — Indien, Ceylon, Malakka, Java.

Der Ammer-Weber. Manyar. Textor oder Ploceus manyar, *Horsfield.* Ploceus emberycinus. Sperlingsgröße. Dem Vorigen ähnlich. Oberkopf rein gelb; Oberseite dunkelbraun, rostbräunlich gesäumt; Kopf- und Halsseiten nebst Kehle braunschwarz; Unterseite rostbräunlich, dunkelbraun gestrichelt. Bauchmitte und After rostweißlich. Auge hellbraun; Schnabel schwarz; Füße fleischfarbig. — Das nördliche und innere Indien, Kochinchina und Java.

Der Rothkopf-Weber. Textor oder Ploceus erythrops, *Hartlaub.* Quelea erythrops. Feldsperlingsgröße. Kopf und Hals dunkel blutroth; Kehle chokoladebraun; Rücken, Flügel und Schwanz bräunlich grau; fahl gesäumt; Brust und Unterkörper fahl rostbräunlich, auf dem Bauch ins Weißliche; die Seiten undeutlich gestrichelt. Auge braun; Schnabel schwarz, wurzelwärts horngelb; Füße fleischfarben. — Das Innere Afrikas bis zur Westküste.

Der Blutschnabel-Weber. Diosch. Textor, Ploceus oder Quelea sanguinirostris, *Linné.* Feldsperlingsgröße. Oberseite hell bräunlichgrau, fahlbraun gesäumt; Zügel, Kopfseite und Kehle schwarz; Vorderkopf und Unterkehle blaß rosa; Unterseite fahlweiß. Auge braun; Schnabel dunkel purpurroth; Füße röthlichbraun. West- und Innerafrika. Im Handel gemein wie der Vorige, und kostet das Pärchen 9 bis 12 Mark.

Der Scharlach-Weber. Madagaskar-Weber. Textor oder Calyphantria madagascariensis, *Linné.* Ploceus oder Foudia mad. Größe des Feldsperlings. Lebhaft hell scharlachroth; das Auge schwarz umsäumt; Mantel- und Schulterfedern schwarz, roth gerandet; über den Flügel eine weißliche Binde. Auge braun; Schnabel schwarz; Füße fleischröthlich. — Insel Madagaskar, Reunion und nach St. Helena verpflanzt. Preis ca. 24 Mark.

Der Mahali-Weber. Sperlings-Weber. Textor oder Philagrus mahali, *Smith.* Ploceus oder Plocepasser mahali. Buchfinkgröße. Scheitel braun, breit weiß begrenzt; Kopfseiten braun; Halsseite und Oberseite schön hellbraun; Unterseite und Oberschwanzdecke weiß, seitlich braun verwaschen. Auge röthlich orange; Schnabel und Füße hell fleischfarbig. Süd- und Westafrika. Dieser Vogel webt nach außen gerichtete Dornen in sein Nest.

Der Oryx. Großer Feuerfink, doppelter Orangevogel, Grenadier. Textor oder Pyromelana oryx, *Linné.* Ploceus, Euplectes oder Loxia oryx. Etwas größer als ein Haussperling. Im Prachtgefieder dem nächstfolgenden Feuerfinken sehr ähnlich, aber größer. Vorderkopf, Kinn und Oberkehle, Brust und Bauch schwarz; Mantel und Schultern schön zimmtbraunroth; übrige Theile brennend scharlachroth. Auge dunkelbraun; Schnabel röthlichbraun, Unterschnabel heller; Füße hellbraun. — Männchen und Weibchen im Reisekleide fahlbraun. — In den Aequatorialländern Afrikas. Dieser prachtvolle seltene Vogel brütet, abweichend von seinen vorstehenden Verwandten, ins Geröhricht und in hohe Gräser.

Der Feuerfink. Orangevogel, kleiner Feuerfink. Textor oder Pyromelana franciscana, *Isert.* Ploceus, Euplectes oder Loxia ignicolor. Kleiner als ein Haussperling. Dem Oryx gleichgefärbt, die schwarze Kopfzeichnung aber kleiner, und erstreckt sich nur über Vorderkopf, Augen und Kopfseiten; das Roth noch feuriger; die obern Schwanzdeckfedern verlängert und überragen die eigentlichen Schwanzfedern. — Mit Ausnahme des Südens in ganz Afrika. Sein Nest setzt er in den Büschelmais (Durrah), ins hohe Gras, oder in das Geröhricht, wo es zwischen einigen starken Halmen eingeflochten, nicht aufgehängt wird. Ziemlich häufig im Handel und im unscheinbaren Reisekleid um 9 bis 12 Mark, im Prachtkleid um 15 Mark zu beziehen.

Der Flammenfink. Textor oder Pyromelana flammiceps, *Swainson.* Ploceus oder Euplectes flammiceps. Größe eines Haussperlings. Brennend scharlachroth; Mantel zimmtbraun; After und untere Schwanzdecke rostgelb; Kopfseite, Kehle und Bauch, sammt untere Flügeldeckfedern sammtschwarz. Auge braun; Schnabel schwarz; Füße dunkel fleischfarbig. — Beinahe in ganz Afrika.

Der Brand-Weber. Textor oder Pyromelana nigriventris, *Cassin.* Kleiner als ein Haussperling. Wie der Vorige, aber die ganze Unterseite sammtschwarz; untere Schwanzdeckfedern roth. — Ostafrika, besonders auf Zanzibar.

Der Sammtvogel. Textor oder Pyromelana capensis, *Linné.* Ploceus oder Oryx cap. Gimpelgröße. Schultern und Bürzelfedern schön hochgelb, das Uebrige tief sammtschwarz; Flügel schwarzbraun, fahl gesäumt. Auge braun; Schnabel dunkelbläulich mit weißlicher Kante; Füße gelblich fleischfarben. — Bewohnt die Aequatorialgegenden Afrikas. Baut wie die andern Feuerfinken ins Gebüsch oder in Schilf.

Der Napoleonsvogel. Gelber Feuerfink, Worabe. Textor oder Pyromelana, melanogaster, *Latham.* Loxia oder Euplectes melanogaster. Kleiner als ein Haussperling. Am ganzen Unterkörper sammt Gesicht und Nacken tief sammtschwarz; Oberkopf, Hals, Oberbrust, Unterrücken, Bürzel und Seiten ein prachtvolles Schwefelgelb; Flügel, Schwanz und ein Theil des Oberrückens fahl gesäumt. Das Weibchen bleibt immer sperlingsgrau, wie auch das Männchen im Reisekleid wird; sie gleichen in diesem Kleide dem Feuerfinken täuschend, und sind nur durch etwas gelblichere Grundfärbung zu unterscheiden. — Häufig auf der Westküste Afrikas, verbreitet sich aber bis Nordafrika, und kommt in großer Anzahl in den Handel. Preis 9 bis 15 Mark. Im Prachtkleid sind diese Finken einige Mark theurer.

Die Widahvögel, Vidua, *Boddärt,*

irrigerweise auch Wittwen genannt, kamen zuerst durch Portugiesen aus einem Handelsdorfe des Königreichs Dahome an der Westküste Mittelafrikas, Whydah genannt, auf die europäischen Märkte, und dieser Handelsplatz hat auch ihren Namen begründet. Es sind finkenähnliche Vögel von Sperlingsgröße, welche sich dadurch auszeichnen, daß die Männchen im Hochzeitkleide nicht nur ein weit schöneres Gefieder anlegen, sondern daß auch mehrere verschiedenartig gestaltete Schwanzfedern, gewöhnlich 4, eine unverhältnißmäßige, auffallende Länge erreichen. Nach der Brütezeit verlieren sie diese langen auszeichnenden Schwanzfedern, und bekommen dann ein anspruchloses graues Federkleid wie die Weibchen. Die Dauer des Prachtgefieders ist sehr verschieden, beginnt aber gewöhnlich im Juli und dauert bis zum nächsten Januar. — Ihre Heimat ist, wie erwähnt, in Afrika, wo sie weit verbreitet sind, doch hat sowohl der Süden wie der Westen und Osten besondere Arten. Sie bewohnen sumpfige Stellen von Hochgras, Cyperaceen und Geröhricht, Büschelmaisfelder, dünn bestandene Wälder der Steppe, Baumwollpflanzungen, nicht selten in der Nähe menschlicher Wohnungen; einige Arten bevorzugen auch die Lichtungen des Hochwaldes in der Nähe der Flußufer, und nicht immer die Niederungen, sondern auch so beschaffene zusagende Plätze bis zu 2000 Meter über dem Meere. Die Nester ähneln denen der Webervögel, sind aber doch von diesen zu unterscheiden. Während der Brütezeit ist das Männchen sehr aufgeregt und stürmisch, führt seine Liebestänze fliegend aus, indem es über dem Weibchen einige Zeit hüpfend flattert und den langen Schwanz malerisch auf- und niederwirft. Von gelungenen Nistversuchen ist aber nirgends berichtet, wenigstens mir nicht bekannt. — Ihre Nahrung besteht in den verschiedenartigsten Grassämereien, Körnern, Knospen und Insekten; demgemäß füttert man Hirse, Kanariensamen und Weichfutter aus zerriebenem Eierbrod und Herz bestehend, frische Ameiseneier, Mehlwürmer und Grünes. Im Benehmen und Gang auf dem Boden erinnern sie sehr an Lerchen und Ammern, wozu noch eine besondere Eigenthümlichkeit kommt, nämlich ein Scharren während des Futtersuchens, indem sie blitzschnell mit beiden Füßen vor- und rückwärts fahren. Ihr Gesang während der Liebeszeit ist nicht unangenehm, wird aber von gellenden Tönen unterbrochen. Verzeichnet sind hier 5 Arten.

Die Stummel-Widah. Stummelwittwe. Vidua oder Penthetria axillaris, *Smith.* Vidua oder Urobrachya axillaris. Etwas größer als ein Haussperling. Sammtschwarz; eine mennigerothe Schulterbinde mit gelber Wurzel; die größten Flügeldeckfedern und Unterflügeldecke kastanienbraun; Armschwingen und deren Decken kastanienbraun gesäumt. Der Schwanz nicht verlängert. Männchen und Weibchen im Reisekleid schwarzbraun. Auge braun; Schnabel blaugrau; Füße dunkelbraun. — Bewohnt die Aequatorialgegenden und den Süden Afrikas. Selten.

Die Schild-Widah. Schildwittwe, Niobe. Vidua oder Penthetria ardens, *Boddärt.* Emberiza oder Niobe ardens, rubritorques oder auricollis. Sperlingsgröße. Tiefschwarz mit einem hochrothen Schild auf dem Kropf. Auge und Füße dunkelbraun; Schnabel schwarz. Die 4 mittleren Schwanzfedern im Prachtkleid verlängert. — Im Süden und Osten Afrikas.

Die Hahnschweif-Widah. Hahnschweifwittwe. Vidua progne, *Boddärt.* Vidua, Chera, Loxia oder Emberiza caffra. Beinahe Staarengröße. Sammtschwarz; an den Schultern einen großen hochrothen und gelben Fleck; die sehr langen, dachförmig gestellten, gegen die Spitze verschmälerten Schwanzfedern sammtschwarz. Das Auge braun; der Schnabel weißlich; Füße fleischbraun. Männchen und Weibchen im Reisekleid dunkelbraun, rostfahl gesäumt. — Südafrika.

Die Paradies-Widah. Paradieswittwe. Vidua paradisea, *Linné.* Emberiza oder Steganura paradisea. Sperlingsgröße. Tiefschwarz; vom Hinterhals bis auf den Kropf orange-zimmtroth; Unterseite blaß rostgelb. Die mittlern 4 Schwanzfedern sind verlängert, stellen sich hahnenartig senkrecht auf, wovon 2 breit und kürzer, 2 andere viel länger und verschmälert sind. Sie sind sammtschwarz und marmorirt, haben auch hie und da fadenförmige Verlängerungen. Männchen und Weibchen im Reisekleid rostbräunlich mit schwarzem Oberkopf; Schnabel hornfahl. Auge schwarzbraun; Füße ebenso; Schnabel schwarz. — Bewohnt einen großen Theil Afrikas. Auf St. Helena eingebürgert.

Die Dominikaner-Widah. Dominikanerwittwe. Vidua principalis, *Linné.* Emberiza oder Fringilla serena. Kleiner als ein Haussperling. Backen und Halsseiten, Bürzel und Unterseite, sowie ein breites Nackenband und Schulterbinde sind weiß; das Uebrige schwarz; die Flügel fahlbraun gesäumt. Aus dem Schwanze ragen 4 sehr verlängerte schmale schwarze Federn. Männchen und Weibchen im Reisekleid rostbraun mit dunklen Schaftstrichen; Oberkopf schwärzlich. Auge schwarzbraun; Schnabel korallenroth; Füße braungrau. — In einem großen Theil Afrikas. Ziemlich häufig im Handel zu 15 bis 18 Mark das Pärchen.

Die Amadinen, Amadina oder Spermestes, *Swainson,*

sind kräftig gebaute, gedrungene, ziemlich kurzschwänzige und kurzflügelige Prachtfinken mit starkem, an den Schneiden mehr oder minder eingezogenem Schnabel, und plattem derbem Gefieder, in dem sich Männchen und Weibchen meist, aber nicht immer, gleichen. Es sind kleine Vögel von kaum Zeisiggröße, nur der Reisvogel ist stärker. Ihr Verbreitungsbezirk ist in Afrika, Südasien und Australien, wo sie vorzugsweise Steppen, Dschungeln, Buschdickicht, Getreide-, Reis- und Zuckerrohrpflanzungen bewohnen, besonders da, wo niederes und dichtes Buschwerk zwischen Hochgras eingesprengt und Wasser zu finden ist. Grassämereien, Getreidekörner, Knospen und Insekten bilden ihre hauptsächlichste Nahrung; in den Reis- und Durrahfeldern richten sie durch ihre Menge oft großen Schaden an. Im Zimmer füttert man Hirse, Kanariensamen, Haferkerne, wenig Hanf, Weichfutter, Grünes, zeitweilig auch frische Ameiseneier und Mehlwürmer. Nist- und Nestvögeln gebe man stets genügenden Zusatz von Eierbrod mit Herz und Ameiseneiern, an das man sie gewöhnen muß, bevor sie Junge zu füttern haben, weil trockenes Körnerfutter nicht ausgiebig genug zur Aufzucht junger Vögel ist. Zur Bildung der Eischale vergesse man nicht, zerklopfte Eierschale und Ossa sepia beizufügen. — Im Käfig schreiten sie ziemlich leicht zur Fortpflanzung, bauen meist oben überwölbte, mit einem seitlichen Schlupfloch versehene Nester, worein sie 3 bis 6 weiße niedliche Eierchen legen, die 11 bis 13 Tage bebrütet werden. Das Wachsthum der Jungen erfordert 17 bis 21 Tage. Als Niststoffe gibt man spannenlange zähe Heugräser, Bast, Agavefasern, Spargelzweigchen, Federn, Baumwollflöckchen. Zu Niststellen rechnet man auf jedes Pärchen 2 Harzerbauerchen, die man vorn, bis auf den Eingang, mit einem grünen Zeug verdeckt, während man den Boden mit feinem Heu belegt. — Sie haben viel Anmuthiges in ihrem Betragen, leiten die Paarung durch eigenthümliche zierliche Liebestänze ein, stehen hoch auf, ziehen wieder an sich, wenden sich rechts und links, breiten den Schwanz aus, zupfen sich gegenseitig am Gefieder, hüpfen über einander weg, steigen einander auf den Rücken, und halten sich eine Weile fliegend in der Luft; doch hat jede Art wieder ihr besonderes. Einen Gesang haben die Amadinen so wenig als die Astrilden, es ist ein Gezwitscher, ein Knarren, ein Klirren, ein Gurgeln, das nicht melodisch für das Gehör klingt. Außer der Liebeszeit sind sie jedoch ziemlich langweilig, sitzen stundenlang, dicht aneinander gedrängt, in einer Reihe und halten gesellig zusammen, bis der Hunger und ein Flug nach dem Freßnapf wieder Leben in die Reihen bringt. Ihr leichter Unterhalt, ihre Schönheit und ihre Anmuth empfehlen sie aber sehr dem Liebhaber, insbesondere auch ihres billigen Preises wegen für Anfänger. In großen Massen werden die Amadinen und Astrilden schon seit mehr als 100 Jahren nach Europa gebracht, aber nicht in sehr vielen Arten, von denen wir die gewöhnlichsten, welche im Handel vorkommen, nachstehend verzeichnen. — 17 Arten in 2 Gruppen: Amadinen und Nonnen.

Der Reisvogel. Amadina oryzivora, *Linné.* Loxia, Oryzornis oder Padda oryzivora. Größe des Haussperlings. Schön bläulich aschgrau; Kopf, Kehle und Schwanz glänzend schwarz mit rein weißen Backen; Unterschwanzdecke weiß; Bauch und Seite graulich fleischfarben. Der Schnabel ist groß und stark, von Farbe rosenroth, spitzewärts lichtgelb; Auge blutroth; ein nackter Augenring blaß korallenroth; Füße fleischroth. Männchen und Weibchen sind schwer zu unterscheiden. — Es gibt Abänderungen mit ganz schwarzen Backen, weißliche und gescheckte. — Heimat in Java, Sumatra, Borneo und Malakka, wo sie durch ihre unzählbare Menge in den Reisfeldern großen Schaden anrichten. Sie bauen auf Orangebäumen große halbkugelige Nester, sind aber im Käfig nicht zum Brüten geneigt, obwohl schon über gelungene Bruten berichtet wurde. Gesang kurz aber nicht unangenehm.

Das Kutten-Elsterchen. Amadina fringilloides, *Lafresnaye.* Amaurestes, Ploceus oder Munia fringilloides. Größe des Girlitz. Oben dunkelbraun; Kopf, Hals und Schwanz schwarz; Kropf und Unterseite weiß, seitwärts schwarz gefleckt; größte Oberflügeldecken mit weißen Schäften. Das Auge braun; Schnabel dunkelblau; Füße bläulich. — West- und Ostafrika.

Das kleine Elsterchen. Erzamadine, Kappenfink. Amadina cucullata, *Swainson.* Spermestes oder Loxia cucullata. Kleiner als ein Zeisig. Oberseite und Flügel braun; Kopf und Hals schwarz; Unterseite weiß; ein Fleck an den Brustseiten metallgrün; hinten mit einigen weißen und schwarzen Querlinien. Schnabel und Füße dunkelblau; Auge braun. — Mittelafrika.

Das Glanz-Elsterchen. Zweifarbelsterchen. Amadina bicolor, *Fraser.* Spermestes bicolor. Größe eines Zeisig. Gefieder oben sammt Hals schwarz, mit bläulichem Glanz; unten weiß. Junge Vögel braun, am Kopf schwärzlich, nach hinten weiß gebändert. Schnabel und Füße dunkelblau; Auge braun. — Dieses schöne Vögelchen kommt aus dem Gebiet der Goldküste.

Das Bronze-Elsterchen. Bronzemännchen. Amadina striata, *Linné.* Loxia oder Uroloncha striata. Größe eines Zeisig. Schokoladebraun; an Gesicht, Kehle, Oberbrust, Flügel und Schwanz schwarzbraun; Unterseite und Bürzel weiß; alle Federschäfte der Oberseite weißlich, deshalb so gestrichelt. Schnabel und Füße dunkel bläulich; Auge braun. — Indien und Ceylon.

Das Spitzschwanz-Elsterchen. Spitzschwanz-Munie, Mövchen. Amadina acuticauda, *Hodgson.* Spermestes oder Munia acuticauda. Wie das Bronzemännchen, aber Kehle und Kropffedern mit weißlichen Schäften; das Weiße der Unterbrust mit schmalen dunkelbraunen Querbinden. — In Ostindien bis zum untern Himalaya, in Südchina, auf Formosa und Hainau häufig, wo es seit uralter Zeit wie unser Kanarienvogel gezüchtet wird und in vielerlei Spielarten vorkommt. Diese Novitäten kommen im Handel unter dem Namen japanische Mövchen vor, oft mit viel Weiß und wenig oder gar keinen dunklen Flecken.

Der Silberschnabel. Silberfasändchen, Silberbeck. Amadina cantans, *Gmelin.* Loxia, Estrelda oder Uroloncha cantans. Kleiner als ein Zeisig. Oberseite hellbraun, undeutlich dunkler gestrichelt und quergewellt; Kopf- und Halsseiten ockerbräunlich; Unterseite matt weiß. Schnabel und Füße bläulich; Auge braun. Mittelafrika.

Das Malabar-Fasändchen. Amadina malabarica, *Linné.* Loxia, Uroloncha oder Lonchura malabarica. Dem Vorigen sehr ähnlich, aber oben dunkler und unten heller weiß; Unterrücken und Bürzel rein weiß; Schwanzfedern tief braunschwarz. Der Schnabel ist schwarzblau. — In Ostindien und Ceylon.

Der Muskatvogel. Amadina punctularia, *Linné.* Größe des Zeisigs. Kopf, Hals, Rücken und Flügel dunkelbraun; Wangen und Flügeldeckfedern fast zimmtbraun; Bürzel weißlich quergebändert; Brust weiß und dunkelbraun schuppenartig gefleckt, nach hinten weiß punktirt; Bauch und After einfarbig rostgelblich weiß. Der Schnabel ist blauschwarz, wurzelwärts heller; Füße bleigrau; Auge braun. — Malakka, Java, Timor, Flores u. a. Sehr häufig im Handel.

Der Dominovogel. Telia-Munie. Amadina undulata, *Latham.* Spermestes undulata. Dem Muskatvogel ähnlich, aber oben blässer rothbraun mit hellen Federschäften; Oberschwanzdecke und äußere Schwanzfedern olivengelb. — Indien, Bengalen, Birma, Kochinchina, Ceylon.

Der Bandvogel. Bandfink. Amadina fasciata, *Gmelin.* Spermestes, Loxia, Sporothlastes fasciata. Kleiner als ein Zeisig Oberseite ein angenehmes Rehbraun; auf der Unterseite lichter; überall schwarzbraun gewellt und hell gefleckt; Unterbauch rein weiß. Eine ungemeine Zierde ist das karminrothe Halsband, welches sich über die weiße Kehle zieht, und auf der Unterbrust ein matt rothbraunes Feld. Auge dunkelbraun; Schnabel röthlich, Unterschnabel weißlich; Füße fleischröthlich. Weibchen ohne rothes Halsband. — Ganz Mittelafrika. Ein gewöhnlicher, beliebter und billiger Vogel, der schon seit Jahrhunderten im Handel vorkommt und für 8 bis 9 Mark das Pärchen verkauft wird.

Die Rothkopf-Amadine. Paradies-Amadine. Amadina erythrocephala, *Linné.* Loxia oder Sporothlastes erythrocephala. Zeisiggröße. Oberseite bräunlichgrau, nach hinten mit zarten Querlinien; Kopf, Kinn und Kehle scharlachroth; zwei weiße Flügelbinden. Auge braun; Schnabel röthlich; Füße fleischfarbig. Weibchen ohne Roth. — Südafrika. Selten im Handel.

Der Stahlfink. Atlasvogel. Amadina nitens, *Gmelin.* Fringilla oder Hypochera nitens oder ultramarina. Kleiner als ein Zeisig. Schwarz, mit tief stahlblauem und grünem Schein; an den Bürzelseiten ein verdecktes weißes Fleckchen. Im Reise- oder Winterkleid blaßbraun mit röthlichfahlen Rändern; Bauch und untere Schwanzdecken weiß. — Ganz Mittelafrika, von Nubien bis zum Orangeflusse, wo er in den Dörfern unter Dachsparren, Strohdächern u. s. w. nistet, und dort wie unser Sperling lebt.

Die Nonnen

sind starkschnäbelige Vögel mit seideweichem Gefieder, das sich durch große Farbenfelder auszeichnet.

Die weißköpfige Nonne. Maja. Amadina maja, *Linné.* Loxia, Spermestes, Munia oder Dermophrys maja, auch leucocephala. Zeisiggröße. Kopf und Hals weißlich; das Uebrige angenehm kastanienbraun; Oberschwanzdecke dunkler und glänzender; Unterleib braunschwarz. Die Männchen sind wenig größer und zeigen ein reineres Weiß. Schnabel weiß; Füße blaugrau; Auge schwarzbraun. — Auf Java und Sumatra.

Die schwarzköpfige Nonne. Mönch, Mongole, Chinese. Amadina rubronigra, *Hodgson.* Spermestes, Munia rubronigra, sinensis oder atricapilla. Zeisiggröße. Kopf und Hals tief schwarz, das Uebrige lebhaft kastanien-zimmtbraun; Schwanz dunkler und glänzender. Schnabel hornbläulich; Füße bläulich; Iris braun. — Ostindien bis Kochinchina und Ceylon.

Die weißköpfige Nonne mit schwarzer Kehle. Bondol. Amadina ferruginosa, *Sparrmann.* Spermestes oder Munia ferruginosa oder majanoides. Zeisiggröße. Gesicht weiß; Oberkopf und Hinterhals zart rostbräunlich; das Uebrige schön kastanienrothbraun; vom Unterschnabel bis auf die Oberbrust ein tiefschwarzes spitz anfangendes Schild, das sich in einem breiten Streifen bis auf die Unterschwanzdecke fortsetzt. Schnabel hornweißlich; Füße grau; Auge schwarzbraun. — Die Inseln Java und Flores.

Die schwarzköpfige Nonne mit weißem Bauch. Jakobin. Amadina malaccensis, *Linné.* Loxia oder Spermestes malacc. Zeisiggröße. Der schwarzköpfigen Nonne sehr ähnlich, nur die Unterseite von der Brust an sammt Unterflügeldeckfedern weiß; nach hinten schwarz. Das westliche Südindien und Ceylon.

Die Astrilden, Astrilda, *Reichenbach;* Aegintha, *Cabanis,* u. s. w.

kennzeichnen sich durch einen schlankern gestreckten Bau, einen weniger dicken, zarteren, meist schön gefärbten Schnabel, schlanke Füße mit verhältnißmäßig kurzen Zehen, mittellange Flügel, ziemlich langen keilförmigen Schwanz und seidenweiches Gefieder. Die Geschlechter sind wenig verschieden; mehr noch die Jungen. Unter den Prachtfinken repräsentiren sie die anmuthigsten, zierlichsten, harmlosesten und verträglichsten Arten, wovon bei geeigneter Zurichtung manche im Käfig nisten. Von den Händlern werden sie unter dem Namen Bengalisten oder kleine Senegali schon seit dem vorigen Jahrhundert auf die europäischen Märkte gebracht und sie haben sich ihre Beliebtheit bis in die Neuzeit herein erhalten. Es sind nur kleine

Taf. 19.



Art. Anst. v. E. Hochdanz, Stuttgart.

Seite 730.

Seite 614.

Art. Anst. v. E. Hochdanz Stuttgart

Vögelchen, meist noch bedeutend kleiner als ein Zeisig, oft kaum von der Größe eines Zaunschlüpfers. — Ihr Verbreitungsbezirk erstreckt sich über die tropischen Länder in Afrika, Südasien und Australien. Sie bewohnen die Rohrdickichte, hohe mit Buschwerk vermischte Grasungen, Steppenwälder; mit Geröhricht und Gebüsch besetzte Flußufer, Regenbäche, Seen; Zuckerrohr- und Getreidefelder sowohl in einsamen als in bevölkerten Gegenden, in den Gärten der Dörfer und Städte; zumeist in den Niederungen, doch wurden sie auch noch in Höhen bis zu 2000 Meter über dem Meere beobachtet. — Ihre Nahrung besteht aus den verschiedensten Grassämereien und kleinen Körnern, Knospen und Insekten. Dem gemäß füttert man im Zimmer weiße ungeschälte Hirse, Kanarien- und Mohnsamen, Weichfutter, Grünes, auch frische Ameiseneier mit einigen Mehlwürmern. Die Nistenden gewöhnt man an ein Weichfutter von fein zerriebenem Eierbrod und Kalbsherz. Badwasser in den Morgenstunden ist ein Bedürfniß. — Ihre Nester sind überwölbt mit seitlichem Eingang, werden ins Gebüsch oder ins wirre Gras, von manchen Arten auch unter das Sparrenwerk in Dörfern und Städten gesetzt. Das Gelege besteht aus 4 bis 7 kleinen weißen Eierchen. Die Brütezeit ist bei kleinen Astrilden 11, bei den größeren 13 Tage. Niststoffe sind dieselben, wie bei den Amadinen angegeben. — Die Jungen benehmen sich beim Füttern wesentlich anders, als unsere heimischen Finken; der junge Prachtfink läuft mit Bittgeschrei dem Alten zu, trippelt dann wieder flink einige Schritte zurück, legt das Köpfchen seitwärts auf den Boden, und sperrt das emporgerichtete Schnäbelchen schreiend auf, bis er Futter erhält. — Von Gesang kann bei diesen Ziervögelchen nicht gesprochen werden, denn außer den Locktönen hört man nur einzelne wohltönende Strophen, in der Regel aber nur ein klirrendes, knarrendes, knurrendes, quitschendes Getöne, begleitet von einem sehr sonderbaren Tänzeln und andern wunderlichen Geberden, womit sie sich um ihre Weibchen bewerben. Während der Brütezeit werden diese sonst so friedlichen und geselligen Vögel sehr kampflustig und erbittert gegen eigene und andere Arten, daß man die Pärchen absondern muß. — Alle diese Vögelchen sind sehr zart, gegen Zugluft und Kälte äußerst empfindlich, und es darf die Wärme nie unter 15 Grad R. sinken, wenn sie freudig gedeihen sollen. — Verzeichnet sind hier 19 Arten.

Der graue Astrild. Astrild. Astrilda cinerea, *Vieillot.* Fringilla, Amadina oder Habropyga cinerea. Zaunkönigsgröße. Oben dunkelaschgrau, bräunlich überflogen; unten heller aschgrau; bauchwärts rosenroth überhaucht; Schwanzfedern schwarz. Das ganze Gefieder sehr fein gewellt. Das Auge gelbbraun; Füße bräunlichgrau; Schnäbelchen blutroth, sammt einem schmalen rothen Streif durch das Auge. — Ganz Mittelafrika. Ein anmuthiges lebhaftes Vögelchen, und sehr häufig im Handel für 6 bis 9 Mark das Pärchen zu beziehen.

Das Helena-Fasänchen. Fasänchen, Wellenastrild. Astrilda undulata, *Reichenbach.* Loxia oder Habropyga astrild. Viel kleiner als ein Zeisig. Das ganze Gefieder dunkelgrau, unten heller; durchgängig sehr fein und zierlich dunkelbraun gewellt; Brust und Bauch schön dunkelrostroth überflogen; Zügel und ein Augensaum hochroth; nach hinten und der lange zierliche Schwanz sammtschwarz. Das Schnäbelchen schön korallenroth; das Auge gelbbraun; Füße braungrau. Bei Jungen ist der Schnabel schwarz. — In Mittelafrika, auf Madagaskar, den Maskaraninseln und auf St. Helena eingebürgert.

Das Orangebäckchen. Habropyga melpoda, *Vieillot.* Fringilla, Amadina oder Melpoda lippa. Viel kleiner als ein Zeisig. Vorderkopf bläulichgrau, Hinterkopf bräunlichgrau; Oberseite röthlich graubraun; Bürzel karminroth; Zügel und ein Augenring schön roth; Backen lebhaft orangeroth; Schwanz dunkelbraun. Auge braun; Füße graubraun; Schnabel roth. — Ganz Afrika.

Das Schwarzbäckchen. Scharlachbürzel. Habrogyga Dufresnii, *Vieillot.* Amadina Dufresni, Fringilla oder Estrelda melanota. Größe eines Goldhähnchens. Mantel und Schulter matt olivengrün mit zarten dunkleren Querlinien; Bürzel und obere Schwanzdecken schön scharlachroth; Oberkopf dunkelgrau; Backen und Kinn schwarz; Bauch ockergelblich; Schwanz braunschwarz. Füße bräunlich; Oberschnabel schwarz, der untere röthlich; Auge braun. — Südafrika im Kaffernlande.

Der Dorn-Astrild. Australisches Fasänchen. Habropyga temporalis, *Latham.* Fringilla quinticolor. Girlitzgröße. Oben olivengrüngrau; Bürzel und obere Schwanzdecken dunkel scharlachroth; Oberkopf bräunlichgrau; Zügel und ein Augenstreif scharlachroth; Backen, Hals- und Brustseiten bräunlichgrau; Kinn weißgrau; Brust und Bauchmitte, After und untere Flügeldecken gelblichfahl; Schwanz dunkelbraun. Schnabel roth; Auge braun; Füße gelbweiß. — In Südaustralien.

Das Goldbrüstchen. Aurora- oder Citronvögelchen. Habropyga subflava, *Vieillot.* Fringilla, Pytelia oder Amadina subflava oder sanguinolenta, Sporaeginthus subflavus. Kaum Zaunkönigsgröße. Oberseite olivenbraun; Unterseite lebhaft orangeroth; Bauchseiten mit feinen weißen Querlinien; Augenstreifen und obere Schwanzdecke scharlachroth; Kinn gelb. Weibchen unten ockergelb. — Ganz Afrika, häufig im Westen.

Der Amaranthvogel. Blut-, Karminfink, Feuervögelchen. Pytelia minima, *Vieillot.* Fringilla, Amadina oder Laganosticta minima. Zaunschlüpfergröße. Oben dunkelbraun mit purpurnen Endsäumen; Bauch erdbraun; Steiß hellbraun; Gesicht, Hals, Brust, Bürzel und Oberschwanz glänzend karminroth; an den Brustseiten und neben dem Bürzel sind sehr kleine weiße Punkte, die manchmal auch fehlen. Das Weibchen unten nur ockerbräunlich. Der Schnabel roth; das Auge braun; Füße röthlich. — Mittelafrika. Dieses schöne Vögelchen nistet gern im Käfig und Zimmer, bringt auch häufig die Jungen auf, nur muß es an nahrhaftes Weichfutter gewöhnt sein, um mit demselben ätzen zu können.

Der graue Schönbürzel. Rothbürzel. Pytelia coerulescens, *Vieillot.* Fringilla, Amadina, Habropyga oder Estrelda coerulescens oder fimbriata. Goldhähnchengröße. Aschgrau; an den Schenkelseiten wenig weiße Punkte; Zügel schwarz; Schwanz und Bürzel schön dunkelblutroth. Auge schwarzbraun; Schnabel röthlichschwarz; Füße braun. — Westafrika.

Der Tigerfink. Getigerter Bengalist, Amandava. Pytelia amandava, *Linné.* Fringilla, Amandava, Amadina punctulata, Sporaeginthus a. Zaunschlüpfergröße. Mantel und Schultern dunkelbraun mit röthlichen Federrändern; Bauch und After tief braun; das Uebrige düster zinnoberroth; Flügel schwarzbraun; Schwanz schwarz; ein großer Theil des ganzen Gefieders mit zahlreichen weißen Tüpfeln übersät, welche auf Hinterschwingen und Schwanzfedern in weiße Halbmöndchen bilden. Das Weibchen ist oben fahl rostbräunlich, unten ockerfahl; obere Schwanzdecken roth; Schwanz tiefbraun; obere Flügeldecken mit kleinen weißen Punkten verziert. Auge roth; Schnabel roth; Füße fleischfarben. Das Gefieder dieser Vögel wechselt außerordentlich; es gibt rothe, braune, schwarze und weißliche Exemplare. — Südindien und die Sundainseln.

Der Schmetterlingsfink. Blaubändchen, Scharlachohr, blauer Bengalist. Uraeginthus phoenicotis, *Swainson.* Fringilla, Emberiza, Mariposa, Amadina phoenicotis oder bengalensis. Größe des Zaunschlüpfers. Oben bräunlich erdgrau; Gesicht, Brust, Seiten und alle untern Theile, Bürzel und obree Schwanzdecken lebhaft himmelblau; auf jedem Backen ein karminrother länglichrunder Fleck. Der ziemlich lange, stufenförmig zugespitzte Schwanz ist düsterblau. Das Weibchen ohne rothen Ohrfleck. Auge hellbraun; Schnabel bräunlichroth; Füße bräunlichroth; Füße bräunlich. — Inner-Afrika.

Der Granatfink. Uraeginthus granatinus, *Linné.* Fringilla, Emberiza, Mariposa granatina. Etwas größer als der Astrild. Schön zimmtbraun; Stirn, obere und untere Schwanzdecken schön blau; Backen violet; Kehle und After schwarz, Schwingen braun; Schwanz schwarz, wenig blau gesäumt. Das Weibchen einfarbig braungrau; Backen, Bürzel und Schnabel bläſſer als beim Männchen. Das Auge braun; Schnabel roth; Füße fleischfarbig. — West- und Südafrika.

Der Rubinvogel. Phaëton, Sonnenfink. Uraeginthus phaëton, *Gould.* Fringilla, Estrelda, Neochmia phaëton. Wenig größer als ein Zaunschlüpfer. Oberkopf und Hals erdbraun; übrige Oberseite matt blutroth; obere Schwanzdecken tief blutroth; Backen und Untertheile dunkelroth; an den Brustseiten mit kleinen weißen Flecken; Bauchmitte und After schwarz; Schwanzfedern braun und roth. Das Weibchen matter gefärbt; Bauchmitte und untere Schwanzdecke rostgelblich. Das Auge braun; der Schnabel roth, an der Wurzel ein schmaler grauweißer Ring. — Häufig an der Ost- und Nordküste Australiens.

Der Ringelfink. Ringelastrild, Ringelgitterflügel. Stictoptera annulosa, *Gould.* Amadina, Estrelda annulosa. Kleiner als ein Girlitz. Oben rehbraun mit sehr feinen dunklen Querlinien; Stirn und ein schmales Band um Kopfseiten und Kehle schwarz; Backen und Kinn weiß; Bürzel, obere und untere Schwanzdecke schwarz; Kropf und Brust grauweiß, unten eine schwarze Querbinde; übrige Unterseite und untere Flügeldecken rostgelblichweiß; Schwanz braunschwarz. Auge braun, Schnabel blaßblau; Füße grau. — Australien.

Der Bartfink. Gürtelgrasfink, Pfaffenvogel. Poëphila oder Amadina cincta, *Gould.* Kleiner als ein Zeisig. Kopf und Hals zart grau, auf den Backen heller; Zügel, Kinn und Kehle tief schwarz; Oberseite und Flügel erdbraun; Mantel und Unterseite röthlichbraun;

Bürzel und Bauchseiten schwarz; Schwanzdecken schmutzig weiß. Der Schwanz keilförmig und seine 2 Mittelfedern verlängert. Auge rothbraun; Schnabel schwarz; Füße roth. — Im Osten Australiens.

Der Weißbackenfink. Weißbackiger Grasfink. Poëphila oder Amadina acuticauda, *Gould.* Poëphila leucotis. Kleiner als ein Zeisig. Oberkopf dunkel kastanienbraun; Oberseite zimmtbraun; Stirn, Kinn und Oberkehle schwarz; von da die Unterseite dunkel weinröthlich; Schwanzdecken weiß; obere schwarz gesäumt; ein Fleck an den Schnabelseiten schwarz, weiß gesäumt; Backen weiß; Schwanz keilförmig, von Farbe schwarz. Auge dunkelbraun; Schnabel gelblich; Füße röthlich. — Nordaustralien.

Der Diamantvogel. Tropfenfink. Zonaeginthus guttatus, *Shaw.* Fringilla, Amadina, Stagonopleura guttata. Hänflingsgröße. Oberkopf, Hals und Rücken bräunlichaschgrau; im Nacken reiner grau; Bürzel und Unterschwanzdecken lebhaft karminroth; Zügel schwarz; Kopfseiten und Unterseite weiß; über den Kropf ein schwarzes breites Band; Seiten schwarz mit großen weißen Tropfenflecken bezeichnet; Schwanz schwarz. Auge roth; Schnabel roth, wurzelwärts lila; Füße braun. — Südaustralien.

Der Zebrafink. Zonaeginthus castanotis, *Gould.* Amadina, Stagonopleura, Taeniopygia castanotis. Girlitzgröße. Kopf, Hals und Rücken bräunlich aschgrau; Flügel braungrau; Bürzel weiß; Oberschwanzdecke schwarz, jede Feder mit 3 querovalen weißen Flecken; Bauch weiß; Hals und Brust schön perlgrau, fein schwarz gewellt; zwischen Bauch und Brust eine schmalschwarze Binde; auf jeder Wange ein rothbrauner Fleck, von dem Schnabel durch einen weißen und schwarzen Strich getrennt; unterhalb der Flügelränder kastanienbraun, weiß getüpfelt. Das Weibchen hat einfachere Färbung, nicht die braunen Bäckchen, nicht die schöne Seitenfärbung und nicht die perlgraue Brust. Das Auge ist roth; der Schnabel gelblichroth; Füße blaßroth. — In Australien, doch mehr im Innern als an den Küsten. Das Pärchen dieser beliebten Vögel wird mit 18 bis 24 Mark bezahlt. Diese Vögel leben zwar nicht gesellig, sind aber die einzigen Prachtfinken, die einander während der Brütezeit nichts anhaben; sie rücken zwar auf einander los, nehmen eine erboste Kampfstellung ein, picken mit den Schnäbeln in die Luft, berühren sich aber beileibe nicht. Der Lockton ist ein eintöniger, wunderlicher Laut wie von einer Kindertrompete. Sie nisten bereitwillig und bringen auch die Jungen auf.

Der kastanienbrüstige Schilffink. Schilffink. Amadina castaneothorax, *Gould.* Spermestes, Dermophrys, Donacola castaneothorax. Kleiner als ein Girlitz. Oberkopf und Nacken graubraun mit braunen Schaftstrichen; Oberseite zimmtrostbraun; Oberschwanzdecke ockergelb; Zügel, Backen, Kehle grauschwarz mit bräunlichen Schäften; die Brust hebt sich hell kastanienbraun von der schwarzen Kehle scharf ab, und wird von dem weißen Bauch durch eine schwarze Querbinde getrennt; seitlich des weißen Bauches mit breiten dunkelbraunen Querbinden; Unterschwanzdecken schwarz; Unterflügel rostfahl; Schwanz dunkelbraun; 2 Mittelfedern und Säume strohgelb. Auge braun; Schnabel bleigrau; Fuß dunkelbraun. — Im Norden Australiens.

Der weißbrüstige Schilffink. Schuppenbrüstchen. Amadina pectoralis, *Gould.* Spermestes, Donacola pectoralis. Zeisiggröße. Oben bräunlichaschgrau; im Nacken und Halsseiten reiner aschgrau; Oberflügeldecken mit weißen Endspitzen; Kopfseiten und Oberkehle schwarz; Kehle und Kropf ebenso mit breiten weißen Endsäumen, oder schwarz und weiß geschuppt; Unterseite grauröthlich, seitlich mit schwarzweißen Querlinien; Schwanz braunschwarz. Auge braun; Schnabel bräunlich; Füße fleischfarbig.

Ausländische Finken, Fringilla, *Linné,*

kommen noch verschiedene Arten im Handel vor, welche die vorstehenden Gruppen nicht enthalten und wovon sich namentlich einige durch guten Gesang auszeichnen. — Ihre Nahrung besteht im Freien aus mehligen und öligen Sämereien, Beeren, Früchten, Baum- und Blütenknospen, Insekteneiern, Larven und ausgebildeten Insekten; dem entsprechend füttert man im Zimmer weißen ungeschälten Hirse, Kanariensamen, Haferkerne, guten Hanf, Mohn, Rübsamen, und achtet darauf, was sich die Vögel aus diesem Gesäme am liebsten auswählen; das macht man dann zu ihrem Hauptfutter. Als guten Zusatz gibt man Weichfutter, welches bei manchen Finken, die im Freien starke Insektenfresser sind, sogar unerläßlich ist; frische

Ameiseneier, einige Mehlwürmer, geeignetes Grünkraut und Obst, erweichte altbackene Semmel, was alle Vögel ohne Ausnahme als eine gesunde Leckerei gern annehmen. Verzeichnet sind 16 Arten.

Der Purpurfink. Purpurgimpel. Fringilla purpurea, *Gmelin.* Carpodacus purpureus. Größe des Feldsperlings. Karminroth, auf Kopf und Kinn röther, auf Brust und Rücken blässer; Rücken schwarzbraun, dunkler gestreift. Das Weibchen mit olivengelbem Bürzel. Das Auge braun; Schnabel dunkel hornfarben; Füße dunkel fleischfarben. — In Nordamerika von Labrador bis nach Texas. Das schöne Roth des Gefieders ist im Käfig vergänglich.

Die Goldkehle. Loxia sulfurata, *Linné.* Crithagra sulf., Coccothraustes oder Buserinus sulfuratus. Grünlingsgröße. Stirnrand, Augenbrauen und Kehle citrongelb; Schwingen braunschwarz, gelbgrün und grau gesäumt; 2 deutliche Flügelbinden; Schwanzfedern dunkel braugraun; gelbgrün gesäumt. Das Auge braun, Schnabel horngelblich; Füße bräunlich. — Süd- und Ostafrika.

Der Goldbauch. Loxia flaviventris, *Gmelin.* Crithagra flaviventris. Größe eines Hänflings. Der Goldkehle ähnlich aber kleiner, und Untertheile schön citrongelb ohne grünlichen Anflug. — Südafrika.

Der Hartlaubszeisig. Buttergimpel, Mosambik, Haublättchen. Crithagra butiracea, *Linné.* Fringilla oder Crithagra Hartlaubii, Cr. chrysophaga, Fr. ictera. Zeisiggröße. Oben olivengelbgrün; unten citrongelb; Stirn und über den Augen gelb; Kopf und Schläfe olivengrau; alle Federn schwach dunkel gestrichelt; das Gelb der Backen grauschwarz begrenzt; Schwingen braunschwarz, gelbgrün gesäumt; 2 undeutliche gelbgrüne Flügelbinden; Unterflügel weißlich; Schwanz braunschwarz, grünlichgelb gesäumt, mit gelbweißem Endrande. Auge braun; Schnabel bräunlich; Füße gelblich. Das Weibchen oben mehr braungrau. — In Afrika vom Senegal auf der Westküste bis nach Habesch auf der Ostseite, und von hier bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung. — Angenehme Gestalt, zierliche Färbung und ein heller frischer Schlag empfehlen diese Vögel vor vielen Andern.

Die Weißkehle. Crithagra Selbyi, *Smith.* Buserinus oder Crithagra cinerea und croccopygia. Grünlingsgröße. Oben erdgraubraun, die Federn dunkel geschäftet; Bürzel lebhaft gelb; ein Augenstreif, einer unter dem dunklen Zügel und den Backen fahlweiß; Kinn und Kehle reinweiß, seitlich dunkel begrenzt; der Unterleib heller als oben. Das Auge braun; der Schnabel hellbraun; Füße bräunlich. Beim Weibchen der Bürzel trüber oder ohne Gelb. — Südafrika.

Der Angola-Hänfling. Angolagimpel. Fringilla angolensis, *Gmelin.* Crithagra, Linaria, Poliospiza angolensis, tobaco oder atrogularis. Girlitzgröße. Oben fahlbraun, die Federn dunkel geschaftet; Bürzel schwefelgelb; Kinn und Gurgel mattschwarz; Unterseite rostgelblichweiß; Schwingen braun, gelbgrün schmal gesäumt; Schwanz dunkelbraun, rostgrau gesäumt. Auge braun; Schnabel hornbraun; Füße hellbraun. Weibchen grauer und Bürzel weniger schön gelb. — Ganz Südwestafrika.

Der graue Edelfink. Sängerfink, Edelschläger. Fringilla musica, *Vieillot.* Crithagra, Loxia, Serinus, Dryospiza musica. Nicht ganz Zeisigsgröße. Kopf blaß bräunlichgrau, die Federn dunkler geschaftet; Oberseite ebenso, die Schaftflecken aber matter; Bürzel weiß; Kehle sammt Oberbrust hell fahlgrau, dunkler geschaftet und weißlich gekantet; Unterleib weiß, braungrau überflogen; Federn der Weichen mit dunkeln Schaftflecken; Flügel mit 2 fahlen undeutlichen Querbinden; Steuerfedern fahlbraun, wurzelwärts mit undeutlichen schmalen Querbinden. Das Weibchen hat einen fahlgrau gefärbten Unterleib. Auge schwarzbraun; Schnabel weißlich; Füße fleischfarben. — Mittelafrika vom Westen bis Osten. — Der Edelfink nimmt als Sänger unter allen Finken eine hervorragende Stelle ein, dessen lustige kräftige Strofen ohne Unterbrechung oft mehrere Minuten anhalten. Der Gesang hat Aehnlichkeit mit dem der Lerche, erinnert aber auch an unsere vortrefflich singende Gartengrasmücke. Dieser wundervolle Gesang empfiehlt das kleine unscheinbare Vögelchen dem wahren Verehrer der ächten Singvögel auf das Wärmste.

Der Safranfink. Kanario in Brasilien, Goldkronkanario in Jamaika. Fringilla brasiliensis, *Gmelin.* Crithagra oder Sycalis brasiliensis, Passerina flava. Stark Hänflingsgröße mit kurzem dicken Schnabel. Stirn und Kopf lebhaft orangegelb; Oberkörper

gelblich olivengrün, auf dem Rücken mit verwaschenen Schaftstrichen; Unterrücken reingelb; Backen, Hals und Unterleib lebhaft orangegelb; seitlich der Brust grün überflogen; Schwingen und Schwanz schwarzbraun, grüngelb und gelb gerandet. Auge braun; Schnabel gelbbräunlich horngrau, Füße fleischbräunlich. Das Weibchen hat trübere Farben. — Im Osten Südamerikas.

Der große Kubafink. Goldbraue, Tomegin. Fringilla lepida, *Linné.* Euethia lepida, olivacea, dominicensis. Kleiner als ein Girlitz. Oberseite olivenfarbig (bräunlichgrün); Zügel, um die Augen und Oberkehle orangegelb; Stirnrand, Vorderbacken und Unterkehle schwarz, das Gelb umsäumend; Brust schwarz; Bauch olivengelb; Aftergegend gelblichweiß; Schulter- und Schwanzfedern olivenfarbig. Schnabel hornschwarz; Füße fleischröthlich. — Kuba, Jamaika, Portoriko.

Der kleine Kubafink. Goldkragen. Fringilla canora, *Gmelin.* Loxia, Euethia, Phonipara canora oder collaris. Kleiner als der Vorhergehende. Dies kleine Vögelchen ist olivengrün; Gesicht und Brust sammtschwarz; am Halse einen breiten schön gelben Kragen, welcher im Nacken nicht schließt. Das Weibchen ist düsterer gefärbt. Das Auge ist dunkelbraun; das Schnäbelchen schwarz; Füße grau. — Auf Kuba.

Der blaue Kernbeißer. Blauer Bischof. Loxia coerulea, *Linné.* Coccoborus, Cyanoloxia, Guiracea oder Goniaphea coerulea. Größer als ein Grünling mit viel dickerem Schnabel. Ein prachtvoller, einfarbig dunkelblauer Vogel; Schwingen und Schwanz schwarz. Weibchen rostbraun fahl, Kopfseiten und Bürzel graublau. Auge braun; Schnabel schwärzlich; Füße schwarzbraun. — Im Süden der vereinigten Staaten, Kalifornien, Mexiko, Centralamerika und Westindien.

Der Kappenzeisig. Magellanzeisig. Fringilla magellanica, *Vieillot.* Chrysomitris oder Carduelis icterica, campestris, capitalis. Zeisiggröße. Oberseite olivengrün; Kopf, Kinn und Kehle schwarz; Bürzel und ganze Unterseite citrongelb; an den Halsseiten ein schmales gelbes Band; auf dem schwarzen Flügel 2 gelbe Längsflecken; Schwanz schwarz, wurzelwärts gelb. Auge braun; der schlanke fein zugespitzte Schnabel braunschwarz; Füße dunkelbraun. — Südamerika, vom südöstlichen Brasilien bis Ecuador.

Der Goldzeisig. Trauerzeisig, Goldstiglitz. Fringilla tristis, *Linné.* Chrysomitris, Carduelis, Astragalinus tristis. Zeisiggröße. Lebhaft goldgelb; Hinterbürzel, Schwanzdecken und Unterflügeldecken weiß; Zügel, Stirn, Scheitel, Flügel und Schwanz schwarz. Männchen im Winterkleid ganz anders gefärbt, nämlich oben olivenrostbraun. Noch trüber ist das Weibchen gefärbt. Das Auge ist dunkelbraun; der zeisigähnliche Schnabel licht röthlichbraun; Füße hornbraun. — Im mittlern und westlichen Theil Nordamerikas.

Der Waldhüttensperling. Afrikanischer, Wüstensperling. Passer Swainsonii, *Rüppell.* Passer, Fringilla oder Pyrgita simplex. Größer als unser Haussperling. Kopf und Hals graubraun; Mantel, Schulter und Schwanzdecken lichter; Flügel und Rücken zimmtrothbraun; Unterseite bräunlichgrau; Kinn, Bauch und After weißlich; auf dem Flügel eine undeutliche weiße Querbinde. Schnabel schwarz; Auge braun; Füße bräunlich. — Beinahe in ganz Afrika bewohnt er Dorf und Stadt.

Der Indigovogel. Blauvogel, Indigoammer. Fringilla cyanea, *Linné.* Emberiza, Tanagra, Passerina, Spiza oder Cyanospiza cyanea. Zeisiggröße. Das ganze Gefieder ist schön blau; der Scheitel am dunkelsten und glänzendsten; die großen Schwungfedern braun mit blauen Rändern; der Schwanz braun mit düsterblauen Außenrändern. Das Weibchen ähnelt dem Hänfling und ist bräunlich, unten mit Längsstrichen. Das Auge ist braun; der Schnabel dunkel bleifarben; Füße graubraun. — In den östlichen Staaten Nordamerikas bis Mexiko und Mittelamerika.

Der Unvergleichliche. Nonpareil, gemalte Ammer, Schmetterlingsfink, Papstfink. Fringilla ciris, *Linné.* Emberiza, Passerina, Spiza, Cyanospiza ciris. Hänflingsgröße. Kopf und Hals blauviolet; die Augenkreise roth; der obere Theil des Rückens und die Schultern gelbgrün; der untere Theil derselben, der Bürzel und ganze Unterleib roth; kleine Flügeldecken violettbraun mit rothem Anstrich; die größern mattgrünlich, Schwingfedern braun mit grauen und rothen Rändern; Schwanz braun, 2 mittlere Federn ins Rothe spielend und die andern roth geräändert. Das Weibchen ist oben mattgrün, unten gelbgrün; Schwungfedern

braun und grün eingefaßt; Schwanz braun und düster grau gesäumt. Das Auge braun, Schnabel braungrau; Füße grünlichblau. — Dieser prachtvolle Vogel bewohnt die südlichen Staaten Nordamerikas bis Mexiko und Mittelamerika.

Die ausländischen Kernbeißer, Loxia, *Linné,*

sind kräftig gebaute Vögel mit ungewöhnlich starkem Schnabel von Sperlingsgröße bis zu der eines Kirschkernbeißers, und gehören sämmtlich den warmen und heißen Ländern Amerikas an, wo sie die Waldungen, Feldhölzer, Parkanlagen und Gärten bewohnen. — Ihre Nahrung besteht im Freien aus größern und kleinern Sämereien der verschiedensten Art, aus zartem Grün, Knospen, Beeren, Früchten und Insekten. Im Zimmer gibt man Hanf, Rübsamen, Hirse, Haferkerne Grünes, Obst, Weichfutter, erweichte altbackene Semmeln, frische Ameiseneier und einige Mehlwürmer. — Während der Brütezeit und zuweilen auch außer dieser werden diese Kernbeißer sehr zänkisch und bringen einander mit dem sehr starken Schnabel nicht selten tödtliche Verletzungen bei. Sie sind deshalb mit ihren Weibchen abzusondern. Zum Nisten befestigt man halbrunde Körbchen, welche der Größe angemessen sind und gibt Baumaterialien von spannenlangen Gräsern, Bastfasern, dicke Baumwollfäden u. dgl., unterstützt auch die Brütenden mit Ameiseneiern und gutem Weichfutter, wobei Kalbsherz nicht fehlen soll, und der Erfolg ist nicht selten ein guter. Die Eier dieser und anderer Finken sind meist auf blaß braun= oder blau=grünlichweißem Grunde mit bräunlichen, olivengrünlichen und schwarzen Punkten und Flecken bezeichnet. Die Brütezeit dauert etwa 15 Tage. — Der Gesang dieser Vögel ist volltönend, kräftig und enthält manchfaltige Strofen, wird daher unter die besten Gesänge der Ausländer gerechnet. Verzeichnet sind hier 5 Arten.

Der rothe Kardinal. Virginische Nachtigall. Loxia cardinalis, *Gmelin.* Fringilla, Pytilus, Coccothraustes cardinalis, Cardinalis virginianus. Größe eines Kirschkernbeißers, sieht aber wegen des langen Schwanzes viel gestreckter aus. Der Kopf ist mit einem Federbusch geziert, dessen Federn sich in eine Spitze emporstellen. Das Gefieder des Männchens ist lebhaft scharlachroth, auf dem Mantel düsterer; Zügel, Augenrand, Kinn und Oberkehle schwarz. Das Weibchen ist nur röthlich graubraun, unten heller röthlichbraun; der Schnabel blässer als beim Männchen. Das Auge ist schön rothbraun; der Schnabel roth, der untere wurzelwärts schwarz; Füße braun. — Im Süden der vereinigten Staaten bis Mexiko und Kalifornien. Dieser stattliche schöne Vogel schreitet ziemlich leicht zum Nisten und erfreut den Liebhaber durch seinen volltönenden lauten Schlag, wobei die Strofen, nach Art der Singdrossel, mehrmals wiederholt werden. Preis 15 bis 24 Mark das Männchen, 9 bis 15 Mark das Weibchen.

Der graue Kardinal. Brasilianische Nachtigall. Loxia cucullata, *Latham.* Fringilla, Calyptrophorus, Paroaria cucullata. Schlanker und länger als ein Kernbeißer. Auf dem Kopf erhebt sich eine spitze schöne Haube; diese nebst dem ganzen Kopf, Kehle und ein Zipfel nach der Brust lebhaft scharlachroth; die Oberseite schön aschgrau; die Unterseite rein weiß; längs der Schenkelseiten graulich verwaschen; Schwingen und Schwanz schwarz; erstere aschgrau gesäumt. Beim Weibchen das Roth weniger feurig und kleiner. Das Auge braunroth; Schnabel fleischfarben; Füße bräunlichgrau. — In Südamerika: Brasilien, Paraguay, Bolivia. — Gegen andere Vögel ist aber dieser schöne Kardinal nicht verträglich, auch ist sein Gesang monotoner als beim Vorhergehenden. Preis 30 bis 36 Mark das Pärchen.

Der Dominikaner=Kardinal. Ungehaubter Graukardinal. Loxia dominicana, *Linné.* Fringilla, Calyptrophorus, Spiza dominicana, Paroaria larvata. Dieser Vogel ist dem Vorigen in Größe und Gestalt fast ganz gleich, das unterscheidende Kennzeichen aber ist der glatte unbehaubte Kopf. Kopf und Kehlschild scharlachroth; Hinterhals und obere Mantelgegend schwarz mit dreieckigen Wurzelflecken; das Uebrige aschgrau; Unterseite weiß. Das Weibchen hat weniger schönes Roth. Das Auge braun; Schnabel oben dunkelbraun, unten gelblich; Füße dunkelbraun. — Das mittlere und nördliche Brasilien bis zum Amazonenstrom. Der Gesang besteht aus manchfaltigen wohllautenden Strofen, wobei man ein kräftiges, nicht unangenehmes Schmettern vernimmt. Preis 36 bis 42 Mark das Pärchen.

Der grüne Kardinal. Loxia cristatella, *Temminck.* Emberiza, Fringilla, Gubernatrix cristatella. Größe des rothen Kardinals. Das Gefieder hat ammerähnliche Zeichnung; auch ist am Gaumen des Oberschnabels ein dicker Höcker vorhanden. Den Scheitel ziert ein stattlicher, aus langen schmalen Federn gezierter Schopf. Die ganze Oberseite ist dunkel grünlichgelb, die Federn des Mantels mit scharf abgesetzten schwarzen Schaftstrichen; die ganze Unterseite lebhaft hellgelb; die Haube, ein Zügelstreif und ein breiter Fleck auf Kinn und Kehle schwarz. Das Weibchen am Auge und auf den Backen weiß, Brust grau. Das Auge dunkelbraun; Schnabel hornblau; Füße bleigrau. — Südbrasilien und Paraguay. Sein Gesang ist kurz, besteht aber aus mehreren hellklingenden ziemlich kräftigen Tönen. Preis 36 bis 42 Mark das Paar.

Der rosenbrüstige Kernbeißer. Rosenbrustknacker. Loxia ludoviciana, *Linné.* Fringilla, Pyrrhula, Coccoborus, Guiraca, Hedymeles ludoviciana. Kernbeißergröße. Kopf, Nacken, Rücken, Flügel und Schwanz sind glänzend schwarz; Kinn und Oberkehle ebenfalls schwarz, begrenzt von einem breiten karmoisinrothen Kropfschild, welches spitz nach dem Bauch zieht; Unterflügeldecken licht rosenroth; die übrige Unterseite weiß, seitlich mit einzelnen schwarzen Strichen; Bürzel weiß. Sehr verschieden ist das Weibchen, am ganzen Oberkörper erdbraun mit dunkeln Schaftflecken; Zügel und Scheitelstreifen weiß; Unterseite weiß. Das Auge braun; Schnabel blaßgelb, Füße graubraun. — In den vereinigten Staaten Nordamerikas, wandert im Winter bis Neugranada. Er empfiehlt sich als Sänger für den Einzelkäfig; seine Strofen sind wohllautend, klar und voll. Preis 18 bis 24 Mark für ein Männchen.

Ausländische Tauben, Columba, *Linné,*

welche im Handel vorkommen, können dem Liebhaber nicht viel Freude machen; denn obwohl es zierliche, geschmackvoll, sogar prachtvoll gefärbte Vögel sind, so verbringen sie im Käfig in melancholischer Stille ihre Zeit, sitzen den ganzen Tag regungslos, nur am Futtertrog zeigen sie Leben, und bei ungewöhnlichen Veranlassungen schießen sie wild und stürmisch umher und beunruhigen die ganze übrige Gesellschaft. Den im Käfig gehaltenen habe ich jederzeit die 8 vordern Schwingen beschnitten, um ihr garstiges Herumstürzen zu verhindern, konnte mich auch aus Mangel an Raum nie zu längerem Beibehalten entschließen. Nur in großem Raume, in warmem Lokale, werden sie heiterer und lebenslustiger und würden sich bei passender Zurichtung auch wahrscheinlich zum Nisten entschließen. — Ihre Nahrung besteht im Zimmer aus kleinen Vogelwicken, Hirse, Hanf, Mohn, Haferkernen, Kanariensamen und fein geriebenem Weißbrod; nebst frischem Wasser zum Trinken und Baden.

Ausländische Hühner, Gallinacea, *Linné,*

haben wir für unsern Zweck nur 3 Arten zu erwähnen (Futter s. Wachtel 802):

Die kalifornische Wachtel. Schopfwachtel. Coturnix californianus, *Linné.* Ortyx oder Lophortyx cal. Etwas größer als unsere Wachtel, aber mit aufrechter Stellung und ziemlich langem hervorragendem Schwanz. Auf dem Kopf, von der Stirn ausgehend, erheben sich 4 bis 6, oft bis 10 Federn zu einem nach vorn übergebogenen Schopf, jede Feder hat einen platten Schaft, oben mit einer Fahne, was den Vogel sehr ziert. Der Oberkopf ist dunkelbraun; Hinterkopf heller; Stirn strohgelb; vom Auge nach hinten ein helles Stirnband; Nacken blaugrau; Kehle schwarz, weiß eingefaßt; Rücken grünlichbraun; Oberbrust blaugrau; Unterbrust gelblich; Bauchmitte braunroth mit schwarzer Muschelzeichnung; die Seiten sind olivenbraun, weiß und lichtgelb bezeichnet; das Auge braun; Schnabel schwarz; Füße bleigrau. — In Kalifornien in großer Anzahl. — Sie brüten in der Vogelstube.

Die Helmwachtel. Coturnix Gambelii, *Linné.* Ortyx oder Lophortyx Gambelii. Das Gefieder derselben zeigt eine ähnliche Farbenvertheilung; das schwarze Gesichtsfeld ist aber größer, denn es erstreckt sich auch auf den Vorderscheitel, nur ein kleinerer Theil der Stirn ist weißlich; der Hinterkopf lebhaft rothbraun; die Unterseite gelb ohne Muschelzeichnung; der Bauch schwarz; das Seitengefieder auf schön rothbraunem Grunde lichtgelb gestreift. — In Kalifornien, wo sie in den von weiten Waldungen eingeschlossenen grünen Thalgründen leben, am häufigsten, sind aber auch in zerrissenen Gehängen, ja selbst in der dürren Ebene

zu treffen, wenn es nur nicht an Gestrüpp und Gebüschen fehlt. Sie sind, wie Vorige, bei passender Einrichtung eines nicht zu kleinen Zuchtkäfigs oder einer Vogelstube, die man mit Erde belegt, mit Moos, Hälmchen und dürren Blättern bestreut, und in die man einige dickästige Bäumchen setzt, leicht zum Nisten zu bringen und erziehen lebenskräftige Junge. Die Zahl der Eier eines Geleges beträgt von 8 bis 15, die Brütezeit ist 21 Tage. Die Eier werden regelmäßig gegen Mittag gelegt. Mit 9 Tage bäumen die Jungen auf und mit 16 Tagen schlafen sie schon auf hohen Punkten mit ihren Eltern. Will man die Eier durch eine Henne ausbrüten lassen, so kann man hiezu nur Zwerghühner gebrauchen, welchen man bis 18 Eier (nicht mehr) zumuthen kann. Größere Hühner sind den zarten Jungen gefährlich. Futter siehe beim Kupferfasan Seite 778.

Die virginische Wachtel. Baumwachtel. Coturnix virginiana, *Linné.* Ortyx virginianus. Etwas größer als unsere Wachtel. Oberseite röthlichbraun, schwarz gefleckt, getüpfelt und gebändert, und gelblich gesäumt; Unterseite weißlichgelb, rothbraun gestreift und schwarz in die Quere gewellt; ein weißes Band von der Stirn über die Augen; Kehle weiß und schwarz eingefaßt. Schnabel dunkelbraun; Fuß graublau. Das Weibchen blässer. — In den vereinigten Staaten, vom mexikanischen Meerbusen bis Kanada. Sie sind bei geeigneter Einrichtung ebenfalls zum Nisten zu bringen.

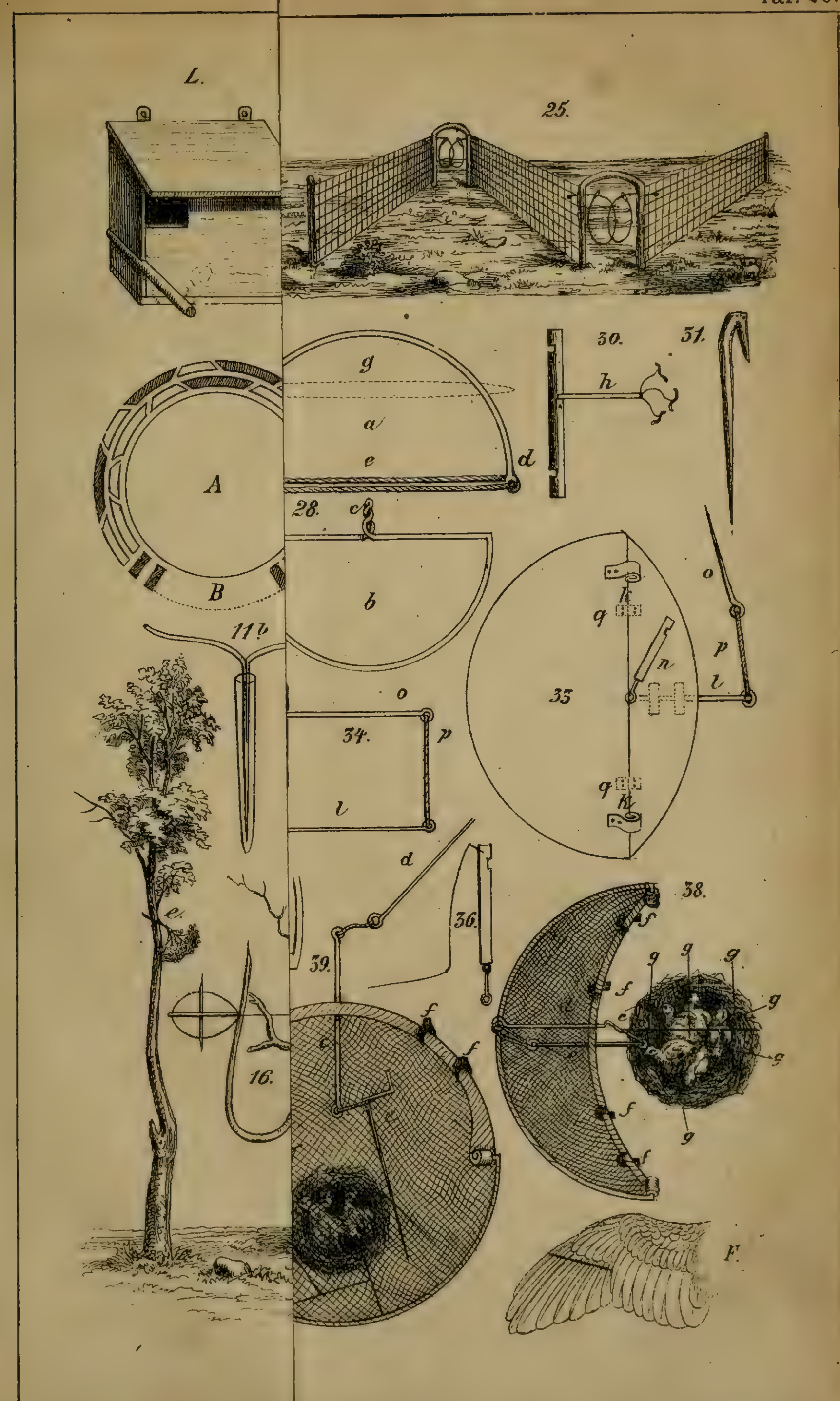
Ausländische Raben, Corvus, *Linné,*

kommen nur wenige im Handel vor. Man füttert sie mit Weißbrod, Fleisch und Früchten, gibt neben dem Trinkwasser noch stets Gelegenheit zum Baden und hält sie in geräumigem Verschlag, der leicht zu reinigen ist. 3 Arten.

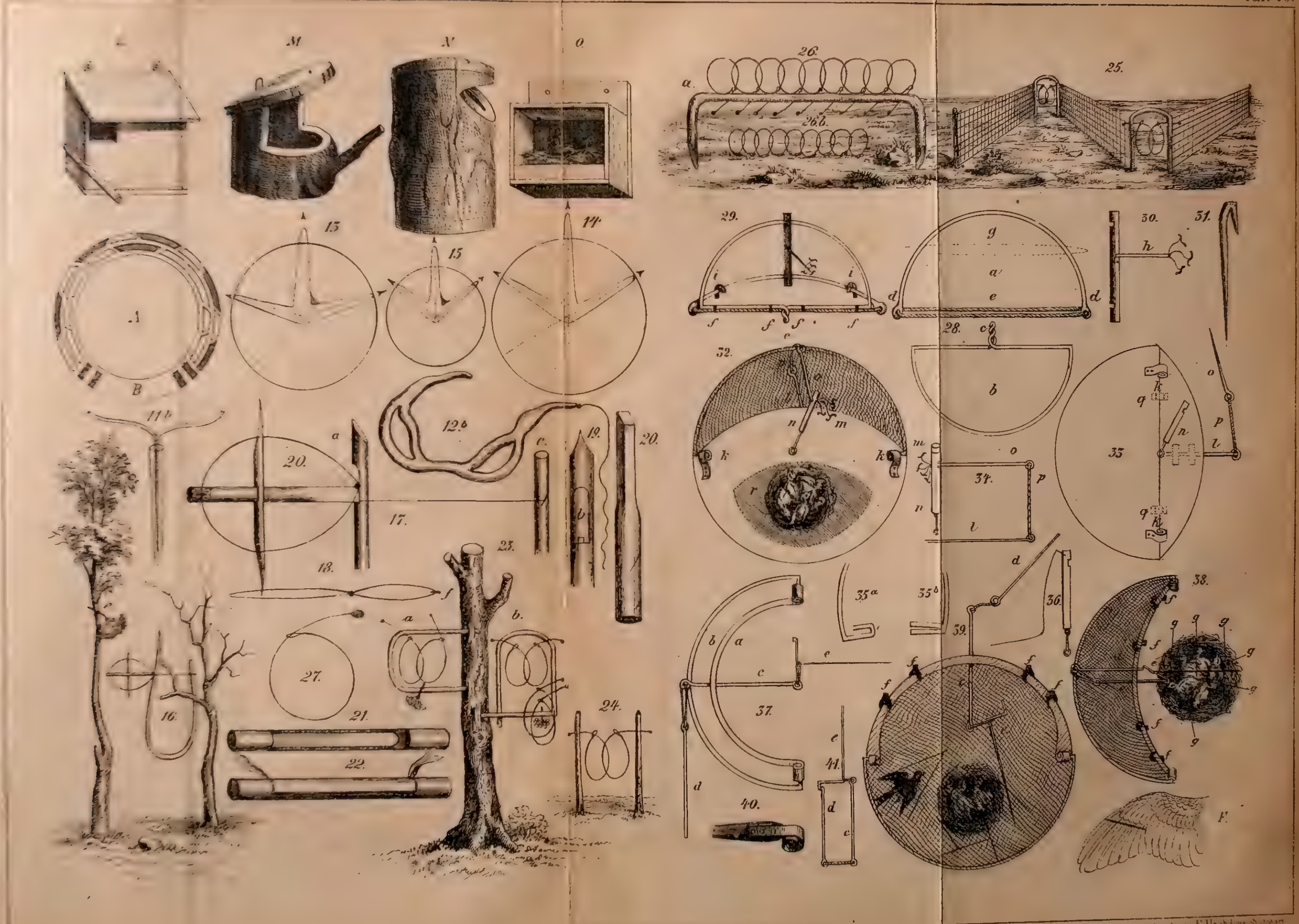
Der Flötenvogel. Gymnorhina leuconota, *Gould.* Gymnorhina tibicen. Größe einer Saatkrähe. Das Gefieder ist schwarz; auf Nacken, Unterrücken, den Schwanzdeckfedern und einem Theil des Schwanzes weiß. Das Auge ist nußbraun; der Schnabel bläulichweiß; Füße schwarz. — Heimat in Südaustralien und Neusüdwales. Er nährt sich wie unsere Raben, hauptsächlich auch von Heuschrecken. Er wird sehr zahm und vergnügt den Liebhaber durch seine flötenartige Stimme, welche ihn befähigt, mancherlei Strophen nachzuahmen. Bei freiem Lauf wird er, wie andere Raben, lästig und dem kleinern Hausgeflügel gefährlich.

Der gehaubte Blaurabe. Cyanocorax pileatus, *Gray.* Größe eines Hehers. Den Scheitel ziert eine Haube. Kopf und Hals bis zur Brust kohlschwarz; Nacken, Rücken, Flügel und Schwanz ultramarinblau; Unterseite weiß; um das Auge ein himmelblauer Fleck. — In Südamerika, wo sie nach Art unserer Heher die Wälder bewohnen.

Der Blauhäher. Cyanocitta cristata, *Boje.* Kleiner als ein Häher. Oberseite glänzend blau; die Schwanzfedern mit schmalen dunkeln Bändern; Flügelfedern schwarz gefleckt; die größern Flügeldecken, seitliche Schwanzfedern und die ganze Unterseite weiß oder grauweiß; ein Stirnband schwarz; ebenso ein Streif vor den Augen nach dem Oberhals. — In den vereinigten Staaten. Ihr Betragen stimmt mit dem unseres bekannten Eichelhähers überein.



Art. Anst. v. E. Hochdanz, Stuttgart.



Anleitung zum Aufsuchen und Aufbewahren der Eier.

Bei der Schönheit und Mannigfaltigkeit der Vogeleier haben sich von jeher Liebhaber gefunden, dieselben zu sammeln und aufzubewahren. Man geräth dabei oft in Erstaunen, mit welcher List und Geschicklichkeit die Vögel ihre Brut zu sichern wissen, was sich namentlich bei der Wahl der Nestplätze und der Baumaterialien am häufigsten herausstellt.

So sieht man z. B. an geeigneten Plätzen eine Menge Flußregenpfeifer an den Flußufern auf- und abrennen; vergebens aber sieht sich der damit Unbekannte nach ihren Nestern um. Sie haben keine, weil sie ihre Eier ohne alle Unterlage in eine kleine Vertiefung des reinen Kiesbodens legen, und diese so recht leicht mit dem Kies verwechselt und übersehen werden. In unsern Wäldern hört man eine große Anzahl Laubvögelchen ihre eintönigen Melodieen singen, aber nur selten gelingt es dem Suchenden, eines dieser Nester zu entdecken. Sie stecken in dem Boden zwischen Moos und dem niedern Wuste, und nur eine Oeffnung, nicht größer als ein Mausloch, zeigt an, daß hier Eier zu finden sind. Man hört das ängstliche Jammern der Vögel, man weiß, daß man an dem richtigen Platze ist, man läuft hin und her oder rutscht sich die Kniee wund, bis man endlich das Nest an einem Platze entdeckt, den man schon zehnmal durchsuchte, ohne daß es in die Augen gefallen wäre.

Hält es auf dem Boden schwer, Nester aufzufinden, so gibt es mit dem Aufsuchen auf Bäumen oder in Höhlen noch bedeutendere Schwierigkeiten zu überwinden. Ist man nach langem Umherschauen so glücklich, das Nest entdeckt zu haben, so stellen sich oft beinahe unüberwindliche Hindernisse in den Weg, der darin befindlichen Eier habhaft zu werden. Es steht entweder so hoch, daß kein Mensch ohne Lebensgefahr dazu gelangen kann, oder es steckt in einer Baumhöhle mit so kleinem Eingang, daß man kaum zwei Finger, geschweige denn eine ganze Hand hindurchzwängen kann.

Am leichtesten sind die Nester derjenigen Vögel zu finden, welche in Hecken und niederem Gebüsch bauen; weshalb die Eier solcher gewöhnlich auch die erste Grundlage einer Sammlung bilden. Je länger man aber das Sammeln fortsetzt, je leidenschaftlicher der Sammler dafür eingenommen wird, desto langsamer geht es mit dem Auffinden neuer Arten, und desto größere Hindernisse stellen sich dabei in den Weg. Man kann seine ganze Lebenszeit damit zubringen, ohne je völlig befriedigt zu sein

Ich habe für Eiersammler bei Bearbeitung dieses Werkes hauptsächlich alles angeführt, was Bezug auf das leichtere Auffinden der Nester hat, die Zeit angegeben, wann und wo sie zu suchen sind, auch nicht vergessen, das eigenthümliche, oft sehr in die Augen fallende Benehmen mancher Vögel zu schildern, wodurch man mit größerer Leichtigkeit in die Nähe ihrer Nester geleitet wird, als wenn man mit solchen Erscheinungen gar nicht bekannt ist. Die Plätze ihres Aufenthalts sind auch gewöhnlich diejenigen, wo sie nisten; wo daher bei Beschreibung der Brutgeschäfte diese nicht wiederholt sind, mögen jene als Richtschnur dienen. — Form und Farbe variiren bei vielen Vogeleiern so bedeutend, daß nicht immer mit Zuverlässigkeit auf Abbildungen und Beschreibungen zu gehen ist; auch habe ich in diesem Buche die Farbenvarietäten nicht ausführlich behandeln können, wozu der Raum zu beschränkt gewesen wäre, sondern die am häufigsten vorkommenden als Grundlage nehmen müssen. Ich empfehle daher jedem Eiersammler um so mehr, das Eiersuchen nicht dem Zufall anheimzustellen, sondern immer vorher die Eltern der Brut, so viel nur möglich, genau zu beachten, um schon vorher sicher zu sein, welchem Vogel die Eier angehören, wodurch viel Irrthümer und Täuschungen vermieden werden.

Die Materialien, woraus die Vögel ihre Nester verfertigen, sind gerade nicht so auffallend von einander abweichend, wie bisweilen die Form der Nester, welche meist halbkugelförmig ist, bald platt, bald tief, leicht gebaut oder gut geflochten, manchmal wie gefilzt; bei manchen Arten auch ganz zugebaut, kugelförmig oder oval, mit einem Schlupfloche versehen; sie sind in diesem Werke bald mehr, bald weniger umständlich beschrieben. Wo sich die Nesterbauten durch sehr künstliches Geflechte und hübsche Formen auszeichnen, wie z. B. bei den Finken, Grasmücken, Drosseln, Zaunschlüpfern, Laub- und Rohrsängern, und bei einigen Meisenarten, lassen sich diese ebenfalls mit einer Eiersammlung als angenehme Abwechslung vereinigen, indem man sie in Kistchen oder Schachteln aufbewahrt.

Obwohl die Eier in Bezug auf ihre Gestalt im Allgemeinen sich gleichen, so trifft man doch bei näherer Vergleichung wieder eine große Verschiedenheit; denn manche bilden ein reines Oval; andere sind länglich oval, andere kurz oval, birnförmig, wo der stumpfe und spitze Theil schon stärker ausgezeichnet ist; kreiselförmig, welche Form sich durch ein auffallend stumpfes und durch ein ebenso spitziges Ende darthut. Bei vielen Raubvögeln und den Eulen nähern sich die Eier sehr stark der runden Form, wodurch sie sich leicht von andern unterscheiden lassen. Man findet als Seltenheit bisweilen auch mißgebildete Eier, welche eine verschobene Form haben. Solche, denen die harte Kalkschale ganz oder größern Theils fehlt, heißen Fließeier; die auffallend kleinen ohne Dotter nennt man Spureier. Die Größe der Eier richtet sich nicht immer nach dem Vogel, sondern mehr darnach, ob die jungen Vögel nackt oder mit einem dichten Dunenkleide zur Welt kommen. Im letztern Falle sind die Eier stets größer. Die Schale ist bisweilen dünn, glatt und glänzend, wie mit geplättetem Papier überzogen; bei vielen andern etwas matt oder glanzlos, mit festerer Consistenz; noch bei andern, namentlich bei den größern, mehr oder minder rauh und grobkörnig. Die obere Lage ist eine Schmelzmasse, die aber stets von Poren durchlöchert ist.

Was aber wohl am meisten Veranlassung gegeben hat, Eiersammlungen anzulegen, ist die verschiedenartigste Färbung der Eier. Man trifft sie vom reinsten, zartesten Weiß, bis zu solchen, welche mit 5 bis 6 Farben auf die manchfaltigste, abenteuerlichste Weise gezeichnet sind; wozu noch die vielerlei Varietäten der Eier bei einerlei Vogelarten kommen. Ihre Zahl ist Legion, denn kaum trifft man ein Ei, das dem andern vollkommen ähnlich wäre. — Mit vielem Wohlbehagen ruht das Auge des Beschauers auf den anmuthigen, gefälligen Formen und Farben einer Eiersammlung, und kann sich kaum satt sehen an dem bunten, lieblichen Gewirre. Es ist nur Schade, daß jede Eiersammlung mit Hartherzigkeit gegen die Nistenden erworben wird, und die ausgeblasenen Eier mit der Zeit verbleichen, und daher viel von ihrer natürlichen Frische verlieren

Die Zeit des Eiersammelns beginnt im März mit den Eiern frühbrütender Vögel, und kann bis Ende Juli, in einzelnen Fällen bis August, fortgesetzt werden. Wo Kreuzschnäbel nisten, muß die Brut dieser in den Wintermonaten gesucht werden.

Außer der nöthigen Geduld, Aufmerksamkeit, Ausdauer und den unentbehrlichen Vorkenntnissen braucht man noch folgende Requisiten zum Sammeln, wodurch man sich manche Erleichterung verschaffen kann. Ein

Paar starklederne Handschuhe, um die Dornhecken auseinander spreizen und sich in deren Innerem umschauen zu können; Meisel, Feile und kleinen Hammer, um enge Baumhöhlen und Mauerritzen erweitern zu können; eine Art kleinen Löffels an einem langen, biegsamen Drahte, um aus engen Mauer- und Baumlöchern die Eier hervorholen zu können; Fischbein, an welches unten zäher Vogelleim gestrichen ist, leistet bei kleinen Eiern unter ähnlichen Verhältnissen gleiche Dienste; eine Strickleiter, von etwa 3½ bis 5 Meter Länge, um Bäume mit deren Hülfe wenigstens theilweise besteigen zu können. Diese hat an einem Ende einen Strick von etwa gleicher Länge mit der Leiter, und an diesem ein Hundertgramm-Gewicht, welches man beim Gebrauch über die untern Aeste eines Baumes wirft, herabsinken läßt und eben damit die Leiter in die Höhe zieht; unten wird Strick und Leiter zusammengeknüpft oder eingeschnallt, und beim Auf- und Absteigen der Strick fest in der Hand gehalten, damit die Leiter nicht ausweichen kann. Dadurch wird es möglich, ohne die Kleider zu zerreißen oder seine Glieder auf das Spiel zu setzen, Bäume von ziemlicher Höhe erklettern, und nach deren Nestern sehen zu können. Um die Eier ohne Schaden herabzubringen, bedient man sich eines ledernen Beutels, welcher an einer langen Schnur hängt. Will man Nester von Sumpfvögeln aufsuchen, so braucht man noch tüchtige Wasserstiefel, und, außer den Handschuhen, noch eine Lederkappe mit einem Draht- geflechte über das Gesicht, um sich vor den scharfschneidenden Blättern des Seggenschilfes zu verwahren. Auch beobachte man in den Sümpfen, besonders an moorigen, brackigen Stellen die nöthige Vorsicht, wo man leicht bis an's Kinn einsinken, also das Leben riskiren kann; daher ein Stock zur Untersuchung des Grundes sehr ersprießlich wird. Diese Gegenstände packt man in eine blecherne Kapsel (sog. Botanisirkapsel), welche noch eine zweite kleinere, mit Baumwolle angefüllte Abtheilung hat, worein die aufgefundenen Eier gelegt werden.

Zu Hause angekommen, sticht man mit einer Nadel, am besten mit einer solchen, welche eine dreischneidige Spitze hat, zwei Oeffnungen in der Nähe der Pole (nicht aber in die Pole selbst, weil die Haltbarkeit des Eies dadurch gefährdet wird), wovon die bei dem spitzigen Ende viel kleiner als die beim stumpfen Ende sein kann, sticht ferner mit einer noch dünneren Nadel mehrmals in den innern Raum des Eies, um die Häute des Eiweißes und Dotters zu zerstören, und bläst dann in die kleine Oeffnung angemessen hinein, damit der Inhalt aus der größern herausgedrängt wird. Die große Oeffnung klebt man, wenn die Schale innerlich ausgetrocknet, mit durch Terpentinöl verdünntes Wachs zu. Ist schon ein Junges in dem Ei entwickelt, so muß man es mittelst einer scharfschneidigen Nadel, oder einem eigens hiezu eingerichteten Haken mit schneidender Spitze innerhalb der Schale zertheilen und hierauf stückweise herausziehen.

Beim Einbohren in die Eischale muß man darauf sehen, daß der Rand der Löcher recht gleichmäßig werde, und man kann deshalb zuerst mit der Nadelspitze einen Kreis nahe aneinanderstehender kleiner Löcher von dem Umfange machen, welche das Loch haben soll. — Bei allen, den kleinen, größern und ganz großen dickschaligen Eiern kann man übrigens das Loch mit einem eigens hiezu eingerichteten Kreisbohrer (Eierbohrer) machen, dessen Spitze einem V gleicht und am breiten Theil an einem Stiel befestigt und dadurch gehandhabt wird. Die Seiten des V Bohrers sind feilenartig leicht eingekerbt und bewirken durch Rechts- und Linksdrehen des unten spitzigen, nach oben zunehmenden runden Instrumentes das allmähliche Abreiben der Schale und ein schönes zirkelrundes Loch*). Uebrigens läßt sich die Entfernung des Inhalts ohne sonderliche Mühe auch durch eine Oeffnung bewerkstelligen, welche man mit dem eben beschriebenen Bohrer in die Längsseite macht, und in die man mittels einer in eine feine Spitze ausgezogenen Glasröhre Wasser spritzt und wodurch man den Eistoff hinauswässert. Beschmutzte Eier werden in lauwarmem Wasser gewaschen, ehe man sie der Sammlung einverleibt. Sollten die Eier durch etwas größere Löcher verunstaltet worden sein, so macht man ein kleines Pedal von Kartenpapier, worauf das Ei, die Oeffnung unterwärts, geklebt wird. Die weißen, zartschaligen Eier, welche vom Durchscheinen des Dotters einen röthlichen Schein haben, kann man nach dem Ausblasen innerlich mit blasser Zinnoberfarbe ausschwenken, wodurch jener Schein hergestellt wird.

Das Aufbewahren der Eier geschieht am einfachsten in kleinen Kommoden, welche mehrere Schiebfächer von einer Höhe haben, daß die großen Eier Platz finden, und deren jedes durch Leisten in viele kleine, viereckige Abtheilungen getrennt ist, von welchen jeder Vogelart eine besondere Abtheilung angewiesen ist. Auf den Leisten darüber klebt man dann eine Etiquette, worauf der Name des Vogels, dem die Eier angehören, sowie Datum und Fundort geschrieben stehen.

Wünscht man eine schönere Ausstattung, so läßt man sich besondere flache Kästchen mit gläsernen Deckeln machen, welche gut schließen (weil andern Falles die ohnehin zarte Färbung der Eier durch Rauch, Feuchtigkeit, Staub, so wie auch durch die Einwirkungen des Lichtes sehr Noth leidet), und setzt viereckige, mit schwarzem Papier ausgeklebte Schächtelchen hinein, so viel nur immer Platz haben. Eine weitere, einfache Aufbewahrungsweise von Vogeleiern besteht darin, daß man jedes Gelege (also die in einem Neste gefundenen Eier) in eine einfache, runde, mit Deckel versehene Pappschachtel zwischen 2 Lagen lockerer Baumwolle legt; Art, Name und die entsprechenden Notizen werden auf den Schachteldeckel geschrieben. Diese Methode erschwert zwar das übersichtliche Beschauen der Sammlung, hat aber den großen Vortheil, daß die Eier gegen Zerbrechen und gegen die verderblichen Einflüsse von Licht und Staub trefflich geschützt sind.

Uebrigens ist es eine anziehende Sache, seine Spaziergänge und Mußestunden einem naturwissenschaftlichen Zwecke zuzuwenden, der eben so viel Unterhaltung darbietet, als er geeignet ist, durch häufige Bewegung die Gesundheit des Körpers zu befestigen. Besondern Reiz erhält eine derartige Sammlung noch dadurch, daß man ein Tagebuch damit verbindet, und in dieses die Zeit des Auffindens, die Nistplätze, die Eierzahl, das Benehmen der Vögel und überhaupt alle sonstigen, hieher gehörigen Notizen verzeichnet. Noch in spätern Jahren wird man dadurch in den Stand gesetzt, sich mancherlei interessanter Vorfälle und kleiner Abenteuer, an denen es hiebei nicht fehlt, erinnern zu können.

Das Zubereiten und Ausstopfen der Vögel kann aus Mangel an Raum in diesem Buch nicht gründlich abgehandelt werden; es sind aber belehrende Bücher darüber vorhanden, wovon ich einige anführen will. — F. Naumann, Taxidermie 1816. — G. L. Brehm, Pfarrer und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften: Die Kunst, Vögel als Bälge zuzubereiten 2c. Neue Auflage. Weimar bei B. F. Voigt. — Dr. A. Held: Demonstrative Naturgeschichte. Stuttgart bei Hallberger, 1845. — Dr. W. Schilling: Hand- und Lehrbuch für angehende Naturforscher 2c. Weimar bei B. F. Voigt, 1861, 3. Band, S. 67 bis 124. In dem letztgenannten Werk ist auch das Ausblasen und Zubereiten der Eier angegeben. — L. Martin: Die Praxis der Naturgeschichte, 3 Theile. Weimar bei Voigt, 1871. — Eine sehr gediegene „Anweisung zur Anlegung von Eiersammlungen von Alfred Newton, aus dem Englischen übersetzt von Dr. E. Baldamus, mit 1 Tafel Abbildungen von verschiedenen Geräthschaften 2c., findet sich im 8. Bd. des Journals für Ornithologie von Dr. Cabanis, 1860, S. 447 bis 459. — Eine ebenso lehrreiche Anweisung kommt im 7. Band der Naumannia vor: Ueber die Präparation von Dr. E. Baldamus, S. 128—138.

---

*) Eierbohrer, Eierausbläser, Glasaugen 2c. sind zu beziehen durch die Firma: Dr. E. Rey & Hellwig in Leipzig, Brüderstr. 26 B.

Fang der Vögel.

Mit Abbildungen auf Taf. 19 Vorder-, Taf. 20 Rückseite.

Die beste Zeit, die Vögel zu fangen, ist die Zeit ihres Zuges, Frühjahrs wenn sie ankommen, oder Spätjahrs wenn sie uns verlassen. Die Standvögel fängt man im Winter am leichtesten, wo sie sich in kleine Heerden zusammenschlagen und so herumstreifen, wobei sie meist ihre bestimmten Futterplätze aufsuchen.

Von den verschiedenen Fangmethoden führe ich hauptsächlich diejenigen auf, welche der Liebhaber benützt, um in den Besitz einiger Zimmervögel zu kommen; weniger die größern oder kostspieligern Fangarten, welche gewerbsmäßig betrieben werden, da hiezu der Raum mangelt; denn leicht könnte man mit dem Fang der Vögel ein großes Buch anfüllen.

1) Der Fang mit Vogelleim ist einer der gewöhnlichsten, daher vor allen Dingen zu wissen nöthig ist, wie man denselben bereitet.

Bereitung des Vogelleims. Man erhitzt eine Quantität gewöhnliches, reines Leinöl in einem geräumigen metallenen Gefäß zum Sieden, nimmt das Oel alsdann vom Feuer und zündet es mit einem Papierstreifen an. Unter beständigem Umrühren mit einem langen, dicken Drahte läßt man es eine Zeit lang fortbrennen, zieht endlich den Stab heraus, erstickt das Feuer in dem Gefäß mit einem passenden Deckel, und läßt das verdickte Oel an dem Stab erkalten. Findet man es dann nicht zähe genug, so wird das Anzünden wiederholt, bis endlich das Leinöl diejenige Zähigkeit erhalten hat, die einem guten Vogelleim nothwendig ist. — Man kann auch eine Quantität gestoßenes Kolophonium hinzusetzen und in dem heißen Oel auflösen. Will man das Anzünden des Oels unterlassen, so muß man dasselbe so lange sieden, bis es seine gehörige Consistenz erhalten hat; nur geht es damit nicht so schnell. Gewöhnlich nimmt man die Bereitung des Vogelleims im Freien vor, wegen der Feuersgefahr und weil das siedende Leinöl einen starken Geruch in den Häusern verbreitet.

Die Mistelbeeren kann man auf folgende Weise zu einem sehr guten Vogelleim benützen. Die reifen Beeren werden im Wasser so lange gekocht, bis sie aufplatzen; dann zerstößt man sie in einem Mörser und reibt sie mit ein wenig Wasser, bis sich die klebrigen Theile von Haut und Kernen abgesondert und im Wasser aufgelöst haben. Dieses Wasser wird nun so lange eingekocht, bis der Leim dick genug ist. Auf 250 Gramm desselben kann man 30 Gramm Terpentinöl zur bessern Aufbewahrung mischen; nachher mit Leinöl verdünnen oder mit Harz verdicken. Man hält den Leim von Mistelbeeren für besser, weil die Vögel denselben weniger scheuen. Schon bereiteter Mistelbeerenleim, der in Ballen von Illyrien nach Triest und von da nach Salzburg an Spezereihändler geliefert und zum Klebrigwerden mit Leinöl zusammengeschlagen wird, ist der beste.

Schmilzt man 5 Theile Kolophonium mit 2 Theilen Leinöl über einem gelinden Feuer, so erhält man gleichfalls einen brauchbaren Vogelleim.

Mit diesem Vogelleim bestreicht man dünne, spannenlange Rüthchen, an welchen die Rinde noch steht, damit der Vogel weniger Anstand nimmt, sich darauf zu setzen. Um die Leimruthen aufzubewahren, bedient man sich eines hölzernen Rohres, wie es die Kinder häufig als Federhalter gebrauchen.

Die Anwendung der Leimruthen geschieht auf vielfache Weise.

a) Um Heckenvögel zu fangen, macht man einige kleine Gruben dicht an der Hecke, legt darein einige halbtodte Mehlwürmer, und darüber und darum mehrere Leimruthen. Auch die hervorstehenden Zweige der Hecke, auf welche die Vögel gerne sitzen, belegt man mit Leimruthen. Nun fängt man an, von einer Seite des Hages langsam zu treiben, und so oft ein Vogel an einen Leimruthenfang kommt, hält man ein wenig inne. Dieses Treiben an der Hecke wiederholt man so lange, bis man seinen Zweck erreicht hat.

Will man einen Vogel beim Nest fangen, was aber nur stattfinden kann, wenn sich Junge darin befinden, so belegt man nicht sowohl das Nest selbst (damit die Jungen geschont werden), sondern mehr die Zweigchen um dasselbe herum mit so vielen Leimrüthchen, daß der Vogel nicht wohl zu seinem Neste gelangen kann, ohne dieselben zu berühren. Unter dem Nest muß man aber das Strauchwerk abschneiden, damit der herabstürzende Vogel nicht darin hängen bleiben und sich wieder befreien kann. — Bei sehr vorsichtigen Vögeln wendet man statt der gewöhnlichen Leimruthen Schweinsborsten an, vor welchen sie weniger stutzen.

Auf Bäumen legt man die Leimruthen leicht auf Zweige und hängt Mehlwürmer oder Holunderbeeren dazu. Dieser letzte Fang ist im August bei Schwarzköpfen und Grasmücken ziemlich ergiebig.

b) Lockbüsche. Siehe Taf. 19, Fig. 6. Fast alle Arten der Samenfresser lassen sich mit denselben fangen. Man nimmt einige starke Aeste von Buchen oder Eichen, an denen noch verwelkte oder grüne Blätter stehen, schneidet sie bis auf 3 bis $4^1/_2$ Dcm. weit oben am Gipfel glatt, ritzt die Zweige auf und steckt in diese Ritzen die Leimruthen schief ein. Diese Büschel setzt man auf eine Anhöhe, wo die Vögel ihren Strich haben, hängt unter die Zweige einige Lockvögel: als Zeisige, Hänflinge, Meisen, Buchfinken oder Distelfinken in Käfigen hin, und bedeckt diese oberhalb mit Laub und Zweigen, damit die Vögel darin nicht flattern, auch die Wildfänge keinen Anstoß darin finden, sondern nur die Lockstimmen hören können, und stellt sich in angemessener Entfernung auf. Je besser die Lockvögel sind, desto reicher fällt der Fang aus, daher man lieber gezähmte Wildfänge dazu nimmt, als jung aufgezogene Vögel, welche die Lockstimmen nicht richtig nachahmen.

Einen andern Lockbusch zum Niederlassen zeigt Fig. 7 a; zieht man den eisernen Zapfen 7 b heraus, so kann die ganze Stange auf die hölzerne Gabel 7 c niedergelegt und die Vögel bequemer abgenommen werden.

Es verdient hier noch besonders bemerkt zu werden, daß die Vögel auf ihrem Zug so bestimmte Straßen haben, die sie passiren, daß man sie einen Büchsenschuß weit davon gar nicht mehr trifft, während sie dort in Menge vorkommen. Diese Straßen müssen ausgekundschaftet werden, und sind in gebirgigen Gegenden da zu suchen, wo diese an Thäler stoßen, über welche die Vögel gerne fliegen.

Wo viele Hänflinge herumstreichen, bindet man ein Büschel Hanfstengel zusammen, belegt und besteckt diese oberhalb mit Leimruthen, und stellt die Lockvögel dazu.

c) Wenn sich nach der Ankunft der Schwarzköpfe, Grasmücken und ähnlicher beerenfressender Vögel noch rauhe Witterung einstellt, wodurch sie Mangel an Insekten leiden, so fängt man sie auf folgende Weise: Man nimmt ein Büschel gedörrten, schwarzen Holunder, läßt ihn im Wasser aufquellen, daß er dem frischen wieder gleich wird, und bestreut ihn mit Zucker. In der Gegend, wo man obige Vögel fangen will, klemmt man diesen Holderbüschel in die oben gemachte Ritze eines 1 bis $1^1/_2$ Meter hohen, geraden, ziemlich starken Schößlings, welcher, nachdem alle andern Zweige entfernt worden sind, eine Spanne unter der Ritze nur noch

ein kurzes Zweigchen hat, worauf sich der Vogel setzen kann, um von den Beeren zu fressen. Den Schößling selbst steckt man in die Erde. Sind nach einigen Stunden die Beeren an- oder abgefressen, so hängt man einen frischen Holderbüschel an, schneidet das stehengebliebene Zweiglein ab, klebt statt dessen in eine dahin gemachte Ritze ein Leimrüthchen leicht an, und wartet den Fang ab, der bei günstigem Wetter (d. h. bei schlechtem) in der Regel bald vollendet ist. Im Spätsommer kann man solche Vögel auf gleiche Weise mit frischem Holunder fangen, und wurde der Platz gut gewählt, so kann auch der Fang ergiebig werden; es ist dieses überhaupt für Schwarzköpfe und andere Grasmücken der leichteste und sicherste Fang. Siehe Taf. 19, Fig. 8.

d) Der Vogelstich. Siehe Taf. 19, Fig. 11, und Taf. 20, Fig. 11 b. Man nimmt einen zahmen, männlichen Vogel, bindet ihm die Flügelspitzen auf dem Rücken zusammen, und in den gleichen Knoten eine kleine Spule (Kiel) von einer Gänse- oder Hühnerfeder. In diese Spule, welche oben geköpft ist, daß sie eine offene Röhre bildet, steckt man nun ein wie eine Gabel gestaltetes, mit Vogelleim bestrichenes Rüthchen, und läßt im Anfange der Begattungszeit einen so bekleideten Vogel in der Nähe desjenigen Männchens laufen, auf welches man es abgesehen hat. Dieses, von Eifersucht getrieben, wird sogleich auf den vermeinten Nebenbuhler herabfahren, an dem Leimrüthchen kleben bleiben und so seine Freiheit verlieren. Das Rüthchen zieht sich, sobald es anklebt, aus der Scheide, und dadurch verhindert man, daß beide zusammenkleben und auch, daß der Lockvogel besudelt wird. Es ist daher viel zweckmäßiger, als wenn man, wie gewöhnlich, das Leimrüthchen ohne Spule auf dem Vogel festbindet. — Dieser Fang ist bei allen Vögeln anzuwenden, welche im Frühjahr sehr heftig ihres Gleichen zu verfolgen und aus ihrem gewählten Standrevier zu verjagen pflegen: z. B. bei Buchfinken, Ackerlerchen, Haidelerchen u. a.

Auch auf folgende Art werden Finken und Lerchen gefangen. Ein Männchen wird wie ein Läufer umgürtet, an den sogenannten Hosenträger wird ein Bindfaden von 30 Ctm. Länge gebunden und an einem Pflöckchen in die Erde befestigt, so daß der Vogel frei um dasselbe herumlaufen kann. Um den Läufer werden rund in einem Kreis, und etwas schief, Leimruthen leicht gesteckt, doch so, daß der angebundene Vogel sie nicht berühren kann. Wenn nun der Eifersüchtige herabschießt und sich mit dem Läufer herumbalgen will, bleibt er an den Leimruthen kleben. Siehe Taf. 19, Fig. 12; der Hosenträger zum Anbinden Taf. 20, Fig. 12 b.

e) Mit dem Steinkauz (Strix noctua) gibt es einen sehr ergiebigen und unterhaltenden Fang. Man trägt ihn auf's Feld, wo sich ziemlich Vögel aufhalten, bindet ihn an einen einbeinigen, in der Erde steckenden Stuhl mit gepolstertem Brett. Darum stellt man einige, oben mit Laub bedeckte Lockvögel in Käfigen, auch mehrere mit Leimruthen besteckte Lockbüsche, und bindet dem Käuzchen einen langen Faden an ein Bein, stellt sich gehörig weit weg oder bedeckt sich ganz mit Zweigen, und zieht dann und wann am Faden, damit es aufspringt und seine possierlichen Geberden macht. Die neugierigen Meisen, Ammern, Bachstelzen, Zaunschlüpfer, Rothschwänzchen, Schwarzköpfe, Laubvögel, und selbst die Sing- und Misteldrosseln kommen herbei und bleiben an den Leimruthen hängen. Dieser Fang dauert vom Juli bis zum November.

f) Der Fang mit der Vichte. Hat Aehnlichkeit mit dem vorigen. Man wählt sich im Wald einen Baum, der etwa 5 bis 6 Schritte von andern entfernt, also auf einem kleinen, freien Platze stehen muß. An dem Gipfel bleiben einige Aeste stehen, die andern haut man weg; von den andern Aesten aber nur die Zweige, und statt dieser steckt man schiefe Leimruthen ein, daß sich kein Vogel aufsetzen kann, ohne sie mit der Brust zu berühren. Unten um den Stamm baut man eine Hütte aus Tannreisern, und auf die Hütte setzt man einen Kauz, der am Fuß mit einem Bindfaden befestigt ist, dessen Ende in die Hütte geht. Sobald eine Anzahl Vögel erscheint, zieht man den Bindfaden etwas an, die abgerichtete Eule, welche dies merkt, fliegt auf, setzt sich aber gleich wieder an ihren Platz. Kaum gewahren dies die bezielten Vögel, so kommen sie auf die mit Leimruthen besteckten Aeste geflogen und sind gefangen.

Um die Vögel noch eher anzulocken, bedient man sich der Vichtelpfeife; siehe Taf. 20, Fig. 21 und 22. Diese wird aus einem Stückchen Holz gemacht, in dessen Mitte eine lange Kerbe geschnitten ist, in welche man ein Stückchen Kirschbaumrinde legt, die man wieder mit einem Stückchen Holz, das genau in die Kerbe paßt, bedeckt. Mit dieser Pfeife kann man den kläglichen Ton der Eule täuschend nachahmen.

g) Wiedehöpfe, Pieper, Nachtigallen, Bachstelzen, Lerchen und andere auf dem Erdboden sich herumtreibende Vögel fängt man dadurch, daß man einige spannenlange Leimrüthchen senkrecht in schiefer Richtung leicht einsteckt, und an diese oben ein paar Mehlwürmer bindet. Sobald der Vogel an den Würmern zupft, fällt die Leimruthe um, berührt ihn, macht ihn zum Flug untauglich und er kann also ergriffen werden.

Die mit Leim beschmierten Vögel reibt man vorsichtig mit gesiebter Asche, oder im Nothfalle auch mit trockener Erde, wodurch der Leim seine klebrige Eigenschaft verliert.

2) Der Fang mit Sprenkeln. Siehe Taf. 20, Fig. 16, 17, 18, 19, 20. An einer Hasel- oder Weidenruthe, kurz an einer elastischen Gerte wird am dicken Ende, siehe 17 a und 19, eine Kerbe, wie ein halbes Oval, eingeschnitten und ein kleines Loch 19 b durchgestochen. An das dünnere Ende 17 c wird ein doppelt genommener Faden, Fig. 18, von ungebleichtem Zwirn befestigt, am Ende dieses doppelten Fadens etwa eine 15 Ctm. lange Schleife vermittelst eines Knotens gemacht, durch das Loch gezogen und vor das Loch ein Stellhölzchen, Fig. 20, von etwa 7 Ctm. Länge gestellt, das der Knoten im Bindfaden festhält, breitet über dasselbe die Schlinge aus und unterstützt sie mit einem Grashalm. Diesen Sprenkel hängt man auf einem starken Zweige, Fig. 16 d, in einen kleinen Einschnitt, damit er nicht wanken könne, und befestigt vor dem Stellholz in einem senkrecht gestellten Reis, Fig. 16 e, Mehlwürmer, Vogel- und Holunderbeeren. Kommt nun der Vogel, um von der Lockspeise zu naschen, so tritt er das Stellholz weg, die Schleife wird zurückgeschnellt und seine Beine festgehalten. Damit die Schleife oder Schlinge nicht zurückfahren, oder auch die Beine eines Vogel zerschneiden könne, bindet man vorn ein Stückchen Filz hin, siehe Fig. 18 f.

Wer gute Sprenkel zu verfertigen weiß, kann sie überall anwenden, da man hiezu nur grauen Zwirn, ein Messer zum Zurechtschneiden der Ruthe, und Mehlwürmer als Lockspeise braucht. Beinahe alle Insektenvögel sind damit zu fangen, worunter einige sehr leicht; z. B. Nachtigallen, Braunellen, Rothkehlchen u. dgl. Man kann sie auch auf Bäumen anwenden, nicht allein im niedern Gebüsch.

Am ergiebigsten ist im Spätsommer der Fang in den Ackerstücken und Beeten von samentragenden gelben Rüben, Möhren, auf Bohnenäckern, in Kohlstücken, worin sich viele Vögel gerne aufhalten, weil es hier von Insekten aller Art wimmelt. Solche Beete nahe beim Gebüsch oder bei den Dörfern sind die besuchtesten und der Fang hier sehr leicht, indem man nur Sprenkel ohne alle Lockspeise zwischen dieselben zu hängen braucht, um vollauf ernten zu können. Pieper, Schmätzer, Laubvögel, Röthlinge, Rohrsänger, Grasmücken und Braunellen halten sich da ungemein gern auf, und gerathen in die Sprenkel, so daß der Fang sehr interessant wird. Man kann auf diese Art manchen seltenen Vogel bekommen.

Kohlfelder und Bohnenäcker besteckt man auch in der Mitte des Feldes über die ganze Quere mit Leimruthen, Fußschlingen und Sprenkeln, siehe Taf. 19, Fig. 3, 4, 5, welche zwischen den Gewächsen auf etwa 30 Ctm. hohen Stöcken angebracht sind. Dann treibt man von einem Ende des Ackerstückes die Vögel langsam vor sich her, bleibt nun ein wenig stehen, worauf sich einer um den andern in den gestellten Fallen fangen wird. Man löst die Gefangenen aus, und kann auch von der andern Seite das Treiben von Neuem beginnen.

Zu Leimruthen nimmt man einen 1 Meter langen Stock, welchen man mit Leimruthen besteckt. Zu den Schlingen nimmt man Ruthen von gleicher Höhe, spaltet sie oben, und bindet in diese Spalte ein reichlich mit Fußschlingen versehenes Querholz, daß es die Form eines Kreuzes bekommt.

Um Kreuzschnäbel zu fangen, hängt man die Sprenkel auf Tannenbäumchen, auf die Art, daß die Stellhölzchen alle nach außen gerichtet sind, also nur diese aus den Zweigen hervorragen und sich als bequeme Aufsitzpunkte darbieten. Innen zwischen die Krone steckt man einen Käfig mit einem Lockvogel. An einem gut gewählten Platz wird dieser Fang sehr einträglich.

3) Dohnen. Wie mit den Sprenkeln die Vögel an den Beinen gefangen werden, so fängt man sie mit Dohnen am Hals, worin sie sich aber erwürgen. Es ist dies demnach nur ein Fang für die Küche.

Zu den Bügeldohnen, siehe Taf. 20, Fig. 23 a, nimmt man zähe Ruthen von Weidenholz, macht Löcher oder Ritzen in die Bäume und steckt sie als ein halbes Oval oder einen Bügel so in dieselben, daß die obere und untere Seite etwa 15 Ctm. lang, und der Zwischenraum 10 Ctm. hoch wird. In die Oberseite dieses Bügels werden 2 bis 3 roßhärene Schlingen angebracht, und in die Spalte des Untertheils steckt man die Holunder= oder Vogelbeeren.

Da aber bei dieser Art von Dohnen die untern Beeren häufig von den Vögeln im Fluge weggeschnappt werden, ohne daß sie sich fangen, so hat man sie folgendermaßen verbessert.

Man nimmt Stöcke von zähen Weiden, welche ungefähr die Stärke eines Fingers haben, knickt sie 20 Ctm. vom dickern Ende ein, biegt sie vor dem Knie oder aus freier Hand länglich, schneidet das schwache Ende keilförmig und scharf zu, macht 5 Ctm. vom dickern Ende eine Spalte, steckt jenes hinein und etwas durch. Das Anbringen der Schleifen und der Beeren zeigt am deutlichsten die Fig. 23 b. Man nennt sie ganze Bügeldohnen.

In den Wäldern und Gebüschen fängt man hauptsächlich 2 Wochen vor und 2 Wochen nach Michaelis viele eßbare Vögel, namentlich die Drosselarten, mit Dohnen und Sprenkeln, womit man geeignete Plätze, als kleine Waldwege oder nicht zu finster bebuschte Stellen, in mehreren geraden oder geschlängelten Gängen bestellt. Solche Gänge heißt man eine Schneuse, und die Vögel, die darin gefangen werden, Schneusvögel.

Die Laufdohnen werden auf dem Boden angebracht, Fig. 24 ist eine einfache, Fig. 25 eine durch spiegeliges Gemasche verbundene, welche man mehrere Klafter lang machen kann. Man versteckt sie zwischen den Gebüschen oder Gräsern in den Gängen der Vögel, und kann darin Krammetsvögel, Rebhühner, Schnepfen u. a. fangen.

4) Fußschlingen, Taf. 20, Fig. 26 und 27, macht man ebenfalls aus Roßhaaren. Man besteckt etwa 30 Ctm. lange Stöcke mit Schlingen, eine an der andern, gräbt die Stöcke in den Boden, Fig. 26 b, und bedeckt sie mit Erde, Sand oder Kies, je nachdem der Boden beschaffen ist, daß nur noch die Schlingen in die Höhe stehen. Wenn man nun die Gänge der Vögel kennt, z. B. die der Strandläufer am Ufer, der Rohrhühner im Schilf und Rohr, der Schnepfen und Kibitze in den Sümpfen, so stellt man mehrere solcher Stöcke quer über ihren Weg, bringt auch an den beiden Enden der Stöcke etwas dichtes Buschwerk an, damit der zu fangende Vogel sie nicht umgehen kann, sondern gerade über dieselbe schreiten muß, und man wird bald im Besitz derjenigen Vögel sein, die man damit zu fangen wünscht. Größere Vögel sind im Stande, die Schlingenstöcke aus dem Boden zu reißen und damit zu entkommen; wenn es daher solchen gilt, so befestigt man die Stöcke noch mit Klammern an den Boden, oder biegt die Enden derselben rechtwinklig. Auch müssen die Fußschlingen stärker gemacht werden, etwa aus 3, 6, 8 bis 12 doppelt genommenen Roßhaaren. Die Verfertigung der Schlingen ist einfach; man nimmt ein oder mehrere lange Roßhaare, legt sie von der Mitte aus zusammen, steckt ein Hölzchen dazwischen, damit ein Oehr stehen bleibe, dreht dann die doppelten Theile wie Zwirn, zieht nun das Ende, an welches ein Knoten gemacht wurde, durch das Oehr; dann wird der Knoten durch ein in den Stock gebohrtes Löchelchen oder eine Ritze gezogen, auch stärker geknotet, damit die Schlinge festen Haltpunkt hat, und sie ist fertig. Sind die Roßhaare widerspenstig, und wollen nicht in der gehörigen Form bleiben, so hält man sie in siedendes Wasser. Deutlicher noch gibt das Weitere die Fig. 27. — Die Fußschlingen sind bei allen Arten von Sumpfvögeln, bei vielen Wasservögeln, bei Feld= und Wildhühnern, bei Samenfressern im Winter, sowohl im Freien, wenn man Hafer dazu streut, oder auf Miststätten, wo sie sich von selbst einfinden, mit bestem Erfolg anzuwenden. Gewöhnlich nimmt man für diese Vögel einen Reif von etwa 30 Ctm. im Durchmesser, richtet die Schlingen nach innen und streut Hafer darein.

5) Nachtigallgärnchen mit Schnurkraft. Taf. 20, Fig. 28, 29, 30, 31. Ein sehr einfaches, das Jedermann selbst machen kann, will ich zuerst angeben. Man läßt sich vom Schlosser ein fingerdickes Eisen, Fig. 28 a, verfertigen und halbmondförmig biegen; durch dessen beide Enden wird je eine Oeffnung d, d, gemacht. Dieses Eisen darf nicht starker Draht, sondern es muß geschmiedet sein, weil von dessen Stärke die ganze Brauchbarkeit der Falle abhängt. Nun nimmt man eine Schnur e von der Dicke eines starken Rabenkiels, zieht diese doppelt durch beide Löcher des Halbmondes, steckt in die Mitte der Doppelschnur das Gewinde c eines andern halbmondförmig gebogenen, starken, aber merklich kleinern Drahtes b, dreht dieses Zäpfchen so in der Schnur herum, daß man mit dem Draht immer durch den Halbmond windet, und so lange, bis eine tüchtige Schnellkraft erlangt ist. Jetzt legt man dieses Gestell auf jene Seite, auf welche der Drahtbogen, wenn man ihn losläßt, zufällt, legt ein schon bereit liegendes Garn darüber, und näht mit einem Bindfaden die Endmaschen des Garnes fest an beide Eisenbögen; daß also das ganze Gestell mit einem bauchigen Netze überzogen ist. Um dem Drahtbogen einen festen Haltpunkt an der gedrehten Schnur zu verschaffen, wird er an mehreren Stellen, Fig. 29 f, f, f, f mit einem Bindfaden festgebunden; und damit er nicht überschnellen kann, steckt man ein Hölzchen g zwischen beide Bögen, welches die Kraft hemmt, und das man beim Gebrauche wieder wegnimmt.

Zum Aufstellen der Falle bedient man sich des abgebildeten Stellholzes, Fig. 30, welches seiner Einfachheit wegen keiner Beschreibung bedarf, da es die Figur hinlänglich darstellt; h ist ein Hölzchen, an welches lebendige Mehlwürmer gebunden werden.

Beim Aufrichten, Fig. 29, verfährt man auf folgende Art: Das Garn wird ausgebreitet auf die Erde gelegt, der Halbmond mit einigen hölzernen Klammern, Fig. 31 und 29 i, i, in die Erde befestigt, der Drahtbogen, welcher eigentlich die Falle ist, aufgezogen, die eine Kerbe des Stellholzes in den Halbmond, die andere Kerbe in den Drahtbogen lose gesetzt, und das Garn ist aufgerichtet. Die betreffenden Figuren werden diesen Fang besser versinnlichen, auch ist der Deutlichkeit wegen das Netz bei der Zeichnung weggelassen. Beim Gebrauch scharrt man von der Erde den Rasen weg, weil alle Vögel gerne nach der frischen Erde fliegen, und bedeckt die Theile des Garnes leicht mit Moos, Gras und Laub, daß nur die Mehlwürmer und vor diesen das entblößte Erdreich sichtbar ist.

Als Nestfalle kann man dieses Schlaggärnchen sehr gut gebrauchen, wenn man ein Loch in den Boden gräbt und in dasselbe ein Nest mit Jungen setzt. Das Hölzchen, an welches sonst die Mehlwürmer gebunden werden, wird dann etwas länger gemacht und schief, ein wenig nach dem Boden hängend, eingesteckt, siehe Fig. 36. Wenn der Vogel herbeifliegt, um seine Jungen zu ätzen, sitzt er auf das über dem Nest stehende Hölzchen, dieses weicht aus den Kerben, die Falle schnappt zu, und er ist gefangen.

Damit das Gewinde, Fig. 28 c, sich beim Aufstellen nicht auf dem Boden spanne, wird unter dasselbe ein kleines Loch in die Erde gegraben.

Zum *Nachtigallgärnchen mit Federkraft*, Taf. 20, Fig. 32, 33, 34, 35, 36, nimmt man ein ovales Brettchen, Fig. 32 und 33, und biegt einen Draht halbmondförmig, daß dessen Bogen genau mit dem Oval des Holzbrettchens übereinstimmt. Die beiden Enden des Drahtes werden eingeknickt, 35 a, oder der Länge nach gespalten, 35 b, zwischen diesen Enden wird je eine Stahlfeder, Fig. 32 k k, fest geklemmt einigemal aufgewickelt, und dann das andere Ende der Stahlfedern, wodurch vorher einige Löcher geschlagen sind, auf das Brettchen genagelt. Das Ganze wird dann auf der obern Seite mit einem Netze überflochten, das aber sehr weit und faltenreich sein muß, damit der gefangene Vogel nicht gequetscht wird. — Um die Stahlfedern besser regieren zu können, kann man das Ende, welches man zwischen den Draht einklemmt, vorher ausglühen, ebenso das andere Ende, welches aufgenagelt wird. Die mittlern Theile der Feder, welche ihre Schnellkraft behalten müssen, darf man natürlich nicht ausglühen.

Das *Stellholz* ist jedoch anders, als bei dem Schlaggärnchen mit Schnurkraft. Von der untern Seite des Brettchens läuft ein Draht etwa 6 Ctm. hervor, Fig. 33 und 34 l, l; an diesen ist ein Schnürchen p, p befestigt, in welchem ein zweiter Richtdraht o, o hängt, welcher das Stellholz n, n spannen muß; indeß wird er über den aufgezogenen Drahtbogen geschlagen und dessen Ende in eine Kerbe des Stellhölzchens eingesetzt. Am Stellhölzchen selbst sind Mehlwürmer m, m befestigt. Sobald nun ein Vogel an den Würmern zupft, weicht der Spanndraht aus der Kerbe, die Feder tritt wieder in ihre Kraft, schnappt zu und der naschhafte Vogel ist gefangen.

Will man diese Art Gärnchen als *Nestfalle* anwenden, so wird in das Brettchen ein Loch gesägt, Fig. 32 r, unter dasselbe kommt eine Grube in die Erde, und darein wird das Nest mit den Jungen gesetzt; an das Stellholz n kommt statt der Mehlwürmer ein Draht hin, wie bei Fig. 36 zu ersehen ist, auch wird derselbe nach dem Richten noch mit leichten Reisern belegt, worauf der Vogel beim Aetzen seiner Jungen sitzen muß, das Stellholz herabtritt und so gefangen wird. Das Uebrige des Gärnchens, als Brettchen, Netz, Drähte und Federn, wird mit leichtem Geniste bedeckt, damit der Vogel weniger Scheu hat. In den Draht bei Fig. 36 werden einige Ritzen gefeilt, damit die darauf gelegten Reiser nicht rutschen, sondern einen Anhaltspunkt haben.

Zum leichtern Einstecken des Gärnchens kann das Brettchen getheilt und hinten mit Bändern q, q versehen werden, wodurch es sich theilweise zusammenlegen und bequemer tragen läßt.

Ein anderes Gärnchen mit Federkraft, eine *gute Nestfalle*, zeigt uns Taf. 20, Fig. 37, 38, 39, 40 und 41. Fig. 37 a ist ein an beiden Enden etwas platter Eisenbogen, an dessen untere Seite je eine Feder, Fig. 40, befestigt ist; diese Feder wird in die Enden eines dünnern, halbmondförmigen Drahtes 37 b geklemmt (wie auch bei Fig. 35 a und 35 b zu ersehen ist), und mit demselben aufgerollt, bis sie die gehörige Schnellkraft erlangt haben. Dann wird in die Mitte des Eisenbogens ein Draht c so befestigt (gebunden oder gelöthet), daß $4/5$ nach innen, $1/5$ nach außen stehen, und sich der Drahtbogen b nicht mehr aufrollen kann, weil er an dem kleinern Ende nach außen einen Anhaltspunkt findet. An dem Bodendraht c ist der Stelldraht d und der Richtdraht e mit Schnürchen befestigt. Fig. 41 zeigt die Stellung der Richtdrähte ohne Umgebung. Beim Nähen des bauchigen Netzes legt man den ganzen Bogen auf die Seite, nach welcher er zufällt.

Soll das Garn als Nestfalle dienen, so gräbt man ein ziemlich tiefes Loch in den Boden, und setzt die Jungen ein. Hierauf zieht man den Bogen b beinahe in einem ganzen Kreise herum und aufwärts, siehe Fig. 38, befestigt den Eisenbogen mit Klammern f, f, f auf den Boden, schlägt den Stelldraht d über, setzt ihn leicht in den Richtdraht e ein und belegt letztern noch mit Reiserchen und Hälmchen g, g, g, damit der ätzende Vogel seinen Jungen nicht beikommen kann, ohne den Stelldraht abzustoßen, wodurch er, sobald dieses geschieht, sogleich seine Freiheit einbüßt. Zu beobachten hat man bei allen Nestfallen, das Nest so viel als möglich in die Mitte, noch eher nach hinten, zu bringen und an einem Gesträuch aufzustellen, wovon der Vogel gelegentlich in die Falle hüpfen kann.

Fig. 39 zeigt uns eine zugeschnappte Falle, worunter gerade ein gefangener Vogel bei seinen Jungen zappelt.

Wünscht man dieses Garn nicht als Nestfalle zu benützen, so kommt statt des Stelldrahtes e ein gewöhnliches Stellholz hin, wie bei Fig. 34 n zu sehen ist.

Derartige Gärnchen verfertigt am besten der Mechanikus; das Netz ist Filetstickerei.

6) Die *Meisenkästen* oder *Meisenschläge* sind ziemlich allgemein bekannt. Es sind zwei kleine, an einander hängende Käfige, wovon das eine den Lockvogel beherbergt, das andere aber eine Falle bildet.

Die Falle hat einen aufziehbaren Deckel, welcher nur auf der einen Seite an dem untern Theil befestigt ist. Dieser Deckel oder vielmehr Fäller wird mit einer Schnur aufgezogen, an deren Ende ein 5 Ctm. langes Hölzchen in der Mitte gebunden ist. Das Hölzchen wird in eine Kerbe des obern Leistens des Käfigs, und in eine zweite Kerbe eines verlängerten Holzes gespannt, welches auf dem Boden der Falle ruht, nun aber in die Höhe gezogen und durch die Spannung des Stellhölzchens aufrecht erhalten wird. Kommt eine Meise, um die in der Falle liegenden Sonnenblumenkerne, Hanfkörner oder Mehlwürmer zu verzehren, so hüpft sie auf das aufgerichtete Kreuzholz, drückt dieses nieder, das Stellhölzchen weicht und der Deckel fällt zu.

Das sogenannte Kreuzholz ist über die Quere mit mehreren Hölzchen gekreuzt, damit der zu fangende Vogel nicht dazwischen herumhüpfen kann, sondern genöthigt ist, darauf zu treten. In diese Querhölzer macht man einige feine Drahtstifte, um in diese die Kerne und Mehlwürmer zu spießen. Damit der Deckel durch größeres Gewicht schneller zufalle, auch von einem starken Vogel nicht mehr aufgestoßen werden könne, befestigt man an die Enden oben auf dem Fäller einige Loth Blei oder Eisen.

Ist der Meisenkasten so gerichtet, daß der Käfig für den Lockvogel unten, der Fäller oben ist, so kann man ihn bequem als eine Nestfalle verwenden; indem man das Nest mit den Jungen in die untere Abtheilung setzt, ordentlich mit Buschwerk umgibt und den Fäller richtet. Bei einer Nestfalle muß aber nothwendig der Zwischenraum, welcher die beiden Theile trennt, mit Sprossen und nicht mit einem Brettchen geschieden sein, damit der ätzende Vogel seine unten schreienden Jungen auch sehen könne. Noch einfacher ist es, wenn der Fäller nur eine einfache Abtheilung ist, welcher der untere Boden abgenommen ist. So stellt man den Schlag über ein in eine Grube gesetztes Nest voll Jungen, welche man mit einem auf dem Boden gehefteten Netz bedeckt, damit sie nicht herausflattern können, und richtet den Fäller. S. Taf. 19, Fig. 10 a. Die Richthölzer ohne Umgebung 10 b.

7) *Stecknetz*, Taf. 19, Fig. 2. Es besteht aus einem sehr langen Doppelnetze, welches durch viele unten zugespitzte und in die Erde festgesteckte Stäbe gespannt wird, daß es, aufgestellt, eine 30 Ctm. hohe, senkrechte Netzwand bildet, in welcher die Rebhühner, welche durchkriechen wollen, stecken bleiben und sich im Garn verwickeln, welches darum doppelt oder vielmehr dreifach sein muß; es hat nämlich zwischen der äußern, doppelten Spiegelwand (so nennt man das weitmaschige Geflecht), deren Spiegelmaschen so weit sind und fadengleich auf einander passen, daß ein durchkriechendes Rebhuhn bequem hindurch kann, ein enggestricktes,

sehr busen- oder faltenreiches Netz (den enggeflochtenen Theil nennt man den Busen), welches das Huhn beim Durchkriechen mit sich nimmt, auf der entgegengesetzten Seite durch den zweiten Theil des Spiegels zieht, so wie in einem Netzbeutel steckt, nicht wieder umkehren kann, sondern sich sogleich darein verwickelt. — Bei einem Stecknetz für Rebhühner sind die Maschen des Spiegels 9 Ctm. weit, die Maschen des Busens 5 Ctm. weit; die Länge des Spiegels kann 20 Meter betragen, während der lockere Busen 30 Meter haben, also immer ein Drittel größer sein muß. Die Falten des Busens werden dann, wenn durch die obern und die untern Saummaschen ein starker Bindfaden gezogen ist, gleichmäßig auf dem Spiegel vertheilt, und alles an Stäbe gebunden, welche je 1 Meter weit aus einander stehen.

Bei den Wachteln ist das Gemasche beim Spiegelgarn 7 Ctm. weit, beim Busen 3 Ctm. Wenn man den Busen von grüner Seide strickt, ist es noch besser, als von Hasenzwirn. Das ganze Garn wird entweder grün und grau gefärbt. Wenn man sich ein Stecknetz für den Wachtelfang allein verfertigt, so ist eine Länge von 8 bis 10 Meter hinreichend.

Für größere Vögel, als Fasanen u. dergl., müssen dann die Maschen des Spiegels immer, der Größe des Vogels angemessen, vergrößert werden, daß er durch den Spiegel den Körper, durch den Busen aber den Kopf bequem bringt.

Ein Stecknetz stellt man nicht in gerader Linie, sondern mehr im Zickzack auf. Ganz auf das Freie darf man es nicht stellen, weil da die Vögel vor demselben scheuen: sondern mehr zwischen Getreidefelder, mit Gewächsen besetzte Aecker, zwischen Buschwerk, ins Gras, oder zwischen das Geröhricht der Sümpfe. — Wildhühner, Feldhühner, Rohrhühner, Rohrsänger, überhaupt verschiedene Vögel, welche sonst schwierig zu bekommen sind, lassen sich mit Leichtigkeit in Stecknetze treiben.

Hohe Stecknetze stellt man zwischen Hecken und sonstiges Gebüsch und treibt die darin befindlichen Vögel darauf zu, damit sie sich verwickeln. Ist man auf einer Seite fertig, so treibt man von der andern her. Taf. 19, Fig. 1.

8) Tiras. Dieses ist ein einfaches, viereckiges Netz, welches man auf grüne Saatfelder ausbreitet, vermittelst einer Wachtelpfeife ein Wachtelmännchen darunter lockt; sobald dieses in der Mitte des Netzes läuft, macht man ein Geräusch und springt schnell hin. Die Wachtel schießt nach ihrer gewohnten Weise in die Höhe, nimmt das Netz mit sich, und fällt, in dasselbe verwickelt, wieder zu Boden, wo sie nun rasch ergriffen wird.

Wenn ein Hühnerhund ein Rebhuhn oder einen Fasanen gestellt hat, welche man lebendig zu erhalten wünscht, so überziehen zwei Personen mit einem Tiras behutsam den Vogel, indem eine jede die entgegengesetzten Enden trägt, und jagen ihn dann in die Höhe, wo er sich gleichfalls im Netze verwickeln wird. Der Hund wird vorher abgerufen.

Die Länge und Breite eines Tiras kann verschieden sein, von 4 bis zu 9 Meter, je nachdem man ihn benützen will. Er muß aber stets ein leichtes Geflechte haben, damit der Vogel im Aufflattern nicht zurückgehalten wird, sondern das Netz willig mitgeht.

9) Raubvogelfallen. Dieser Fang steht auf vier Säulen, welche unten in einem Brette stecken, und die Größe und Breite eines umgekehrten, mittelmäßigen Tisches haben. Die vier Wände werden von einem Garn oder Draht gebildet. Oben werden in zwei Seiten zwei eiserne Stäbchen ein wenig schief angebracht, an welchen ein Garn mit Ringen laufen kann, das, zugezogen, den Deckel bildet. In der Mitte ist ein Stellholz angebracht, das mit einem Holz verbunden ist, an dem ein abzustoßendes Gewicht befestigt wird. Stößt nun der Raubvogel nach dem in der Falle angebrachten Thiere, welches ein lebendiger Vogel oder nur eine Maus ist, so tritt er das Stellholz nieder, das Gewicht fällt herab und zieht das Garn über ihm zu.

Der leichteste Raubvogelfang geschieht mit kleinen Tellereisen, welche man in ganz baumleeren Feldern oben auf starken Pfählen befestigt, und mit Moos und leichtem Geniste belegt. Setzt sich nun der Vogel, um auszuruhen, daselbst nieder, so wird er an den Füßen gefangen.

Mit starken Leimruthen sind sie ebenfalls zu fangen. Man macht ein Gestelle von ½ Meter Breite und ½ Meter Höhe, einem leicht und weitläufig gepfählten Gartenhäuschen ähnlich, dessen Stäbe aber lauter Leimruthen sind. Oben legt man mehrere Leimruthen kreuzweise übereinander, daß kein Raubvogel durchstoßen kann, ohne an einigen hängen zu bleiben. Im Innern dieser Leimruthenhütte läufert man einen Vogel mit zusammengebundenen Flügeln so kurz auf, daß er die Leimruthen nicht berühren kann. Die Ruthen sind aber so leicht in die Erde eingesteckt, daß sie der Erschütterung, welche der Stoßvogel hervorbringt, nicht widerstehen, sondern zusammenfallen, wenn er unrettbar verloren ist. Man muß indeß schnell bei der Hand sein, sonst läuft der Gefangene sammt den Leimruthen davon und befreit sich nach und nach wieder. In der Nähe der Ortschaften, wo Milane, Bussarde, Habichte und Weihen das Geflügel rauben, ist dieser Fang mit gutem Erfolge anzuwenden. Eine weiße Taube ist der beste Köder.

Eine sehr sinnreiche Raubvogelfalle findet man in F. Naumann's Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, Einleitung S. 135, die Abbildung hiezu im dritten Band.

Es gibt nun wohl noch eine große Menge verschiedener Fangarten, die alle aber theils zu den gewerbsmäßigen, theils zu den umständlicheren gehören, daher hier nicht weiter ausgeführt werden können; um aber den Lesern wenigstens einen Begriff davon zu verschaffen, will ich einige in Kürze berühren.

Der Vogelherd besteht aus einer oder zwei langen Netzwänden, welche einander gegenüber liegen. Diese Netzwände können zugezogen werden, weshalb sich der Vogelsteller in der Nähe eine Hütte von Laubwerk errichtet hat, in welcher er sich versteckt hält, um den Herd beobachten zu können. Auf dem Herde, zwischen den beiden Schlagwänden sind Lockvögel, theils in Käfigen, theils aufgeläufert, angebracht; auch ist Futter für die Wildfänge herumgestreut. Ist eine Anzahl solcher Wildlinge versammelt, so werden die Netzwände schnell zugezogen, und sind nun sämmtlich gefangen. Zeisige, Flachsfinken, Grünlinge, Buchfinken und dergl., kann man öfters 20 bis 30 und noch mehrere Stücke auf einen Zug fangen.

Ist ein solcher Herd an einem kleinen Gewässer angebracht, wo die Vögel zu trinken und zu baden pflegen, so heißt er Tränkherd. — Für die Schnepfenarten errichtet man an Seen oder Sümpfen einen eigenen, den sogenannten Schnepfenherd.

So hat man Tränkherde, wo man fast alle Waldvögel fängt; Finkenherde, wo man Ammern- und Finkenarten fängt, Krammetsvögelherde für Drosseln und Beerenfresser; ferner Ortolanen-, Heidelerchen-, Feldlerchen-, Schwalben- und Staarenherde; Herde für die Regenpfeifer, Kibitze, Strand- und Wasserläufer und andere schnepfenartige Vögel, die Schnepfenherde; und endlich Wasserherde für Gänse, Enten und andere Schwimmvögel. Jede Gattung kann nur da häufig gefangen werden, wo sie sich oft und gern aufhält.

Wenn man den rothfüßigen Wasserläufer (Totanus calidris) auf dem sogenannten Brachvogelherde, der für den Fang des grünen und Mornell-Regenpfeifers (Charadrius auratus und Ch. morinellus) eingerichtet ist, auch fangen will, so zeugt das von wenig Erfahrung. Nicht minder selten bekommt man auf dem Wasserschnepfenherde einen Kibitz oder einen Regenpfeifer, weil die Netze hier im seichten Wasser liegen, und diese Vögel während des Herbstzuges, wo die meisten Herde gestellt werden, nicht ins Wasser gehen.

Einen ziemlich einfachen Herd, mit einer Netzwand gestellt, zeigt uns Taf. 19, Fig. 10 c, d, e, f, g. Man bestreut einen großen Platz mit Sämereien, läufert einige gut lockende Samenvögel d, d, d auf; etwa 20 Schritte davon setzt man Lockvögel mit kleinen Käfigen, in Erdgrübchen e e; das Garn stellt man mittels eines ziemlich dicken Reittels f, der von dem Vogelsteller im Laubhäuschen g mit solcher Gewalt durch eine Schnur zurückgezogen werden kann, daß das Garn überfährt und die eingefallenen Vögel bedeckt. Dieser Fang ist besonders im März, wenn etwas Schnee liegt, für die Hänflinge anwendbar. Statt in einem Laubhäuschen kann sich der Vogelsteller auch in einer mit Reisern bedeckten Erdgrube, hinter einer Hecke oder einem Baum verstecken.

Die Lerchengarne sind senkrecht aufgestellte Netze, worein man die Lerchen Abends, während ihrer Früh- und Spätjahrszüge, wo sie sich in Schaaren beisammen halten, treibt. Da sie bei solchen abendlichen Treiben nur niedrig über die Felder hinflattern, so bleibt oft eine große Menge in diesen Vogelnetzen hängen, welche man nur wegzunehmen braucht. Leider werden mit diesem leichten Fang viele Tausende gefangen, abgewürgt und in die Küche geliefert.

Weiß man ihre nächtlichen Lagerplätze, so kann man sie mit großen Netzen überziehen. — Eine eigenthümliche Art ist der Lerchenfang mit dem Spiegel, welcher in verschiedenen Gegenden angewendet wird, und von Professor Naumann im 4. Band bei der Feldlerche ausführlich beschrieben ist. — Indessen gibt es noch verschiedene, kostspielige Methoden für den Lerchenfang, welche mehr zum Vergnügen der hohen Herren gehören.

Die Krähenhütte, Schuhuhütte, Taf. 19, Fig. 9. Hiezu baut man eine Hütte aus grünen Reisern, oder gräbt eine Grube, worin einige Personen Platz haben, und belegt sie mit Reisern, bis auf ein paar kleine Schießlöcher. Hart in der Nähe der Hütte stehen zwei Bäume, an welchen die meisten Zweige von den Aesten weggeschnitten sind, daß sie ganz kahl oder wie abgestorben aussehen (man nennt sie Hackbäume), und unter diesen Bäumen sitzt auf einem kleinen Erdhügel ein Uhu oder sonst eine große Eule, an einem Bein gefesselt. Sobald dieser nächtliche Räuber von den, ihn bis auf den Tod hassenden Tagvögeln bemerkt wird, kommen sie herbei, umfliegen ihn mit lautem Geschrei, wodurch immer mehr angelockt werden, und setzen sich endlich auf die Hackbaume (sie bäumen auf), wo man sie dann ganz bequem herunterschießen kann. Auf der Krähenhütte werden eine Menge Rabenarten, als: Heher, Elstern, Saat-, Nebel- und gemeine Raben, Kolkraben, Raubvögel u. dergl. weggeschossen, welchen sonst beinahe nicht anzukommen ist.

Luderhütte. Auf derselben werden namentlich alle Vögel, die auf Aas gehen, geschossen. Es ist eine Hütte aus Reisern, Aesten, Zweigen und Rohr errichtet, welches die Vögel am wenigsten scheuen. In einiger Entfernung davon legt man eine Menge halb verwester, thierischer Abfälle, durch welche namentlich die Krähen und verschiedene Raubvögel herbeigelockt werden, die dann geschossen werden können.

Der Meisentanz. Auch zu diesem Fang muß eine Hütte aus Reisern errichtet werden. Vor derselben sind einige 2 Meter hohe Stangen senkrecht in den Boden gesteckt, und von diesen laufen wieder andere Stecken quer von einer Stange zur andern, so daß das Ganze ein Gestelle aus Pfählen vorstellt, einem Schuhmacherstande nicht unähnlich, wie man sie bei uns auf den Dorfmärkten sieht. Die Querstecken nun sind mit Sprenkeln und Leimruthen dicht behängt und belegt; außen an der Hütte hängen einige Käfige mit Lockmeisen; auf dem freien Plätzchen zwischen der Hütte und dem Gestelle steht ein dünner, $2^1/_2$ Meter hoher Stecken, an welchen oben eine todte Meise gebunden ist. Von der Hütte aus geht ein Bindfaden nach der todten Meise, welche die Ruhrmeise genannt wird, und die man durch Anziehen des Bindfadens von Zeit zu Zeit in eine hüpfende oder tanzende Bewegung setzt, woher eigentlich der Name Meisentanz stammt. Dieser Fang ist sehr ergiebig und unterhaltend, wozu hauptsächlich das Benehmen der neugierigen, munteren Meisenarten viel beiträgt; denn so oft man die Ruhrmeise tanzen läßt, fliegen sie mit wildem Geschrei nach derselben und zerfetzen sie mit Schnabelhieben; wobei es nicht fehlen kann, daß sich viele auf die Sprenkel und Leimruthen setzen, und ihre Freiheit einbüßen. Man hat den Fang noch dadurch verbessert, daß man durch einige Gucklöcher aus der Hütte mehrere Kloben schiebt, welches rund gehobelte, in der Mitte gespaltene Stänglein sind; setzen sich die Meisen auf diese Kloben, so klemmt man ihnen durch eine einfache Vorrichtung die Zehen in den Spalt und zieht sie durch das Guckloch in die Hütte. — Man bringt diesen Fang hauptsächlich während ihrer Herbstzüge in Anwendung, wo er etwa vier Wochen betrieben werden kann. Da er aber Vogelarten betrifft, die man entschieden zu den nützlichsten stellen kann, so dürfte derselbe wohl gänzlich eingehen; denn das kleine Bißchen Fleisch, welches eine Meise liefert, ist kaum in Anschlag zu bringen gegen ihren ökonomischen Nutzen, und zu etwas anderem, als zum Verspeisen, taugen sie, in solcher Menge gefangen, nicht.

Lockvögel nennt man diejenigen, welche beim Fange anderer Vögel in Anwendung gebracht werden; denn es ist eine bewährte Sache, daß alle Vögel lieber nach einem Orte fliegen, wo sie einen ihres Gleichen, oder auch nur einen nahen Familienverwandten hören. Die Locker müssen stets Wildlinge, d. h. nicht aufgezogene Vögel sein, damit ihnen alle, in der freien Natur vorkommenden Locktöne bekannt, und sie alle im Stande sind, dieselben richtig zu beantworten. Es ist dieses die Sprache der Vögel. — Man hat bei dem Fang mit Lockvögeln das Angenehme, daß man die Vögel bis auf eine gewisse Nähe, so weit nämlich die Lockstimme eines Vogels reicht, herbeilocken kann, statt ihnen oft mit großen Unbequemlichkeiten nachlaufen zu müssen.

Damit aber der Liebhaber, der an diesem wahrhaft anziehenden Fange ein besonderes Vergnügen hat, nicht viel umsonst füttern darf, so will ich hier einige Kennzeichen mittheilen, nach welchen man auf einen guten Locker schließen darf. Wenn der neugefangene Vogel recht hurtig und frisch herumhüpft, wenn ihm die Federn knapp am Leibe anliegen, was ein Zeichen von Gesundheit ist, wenn er sich gegen seine Kameraden feindselig zeigt, wenn er öfters ein Häubchen stellt, oder die jeder Vogelart eigenthümlichen Bewegungen zeigt, dann darf man sicher rechnen, einen guten Lockvogel und tüchtigen Sänger erhalten zu haben. Man hängt nun einen solchen, sobald er eingewöhnt ist, öfters von einem Orte an der andern, und gewöhnt ihn dadurch allenthalben, so auch im Freien, zu singen.

Wie man die Lockvögel anzuwenden hat, ist in den vorigen Abschnitten angegeben. Gelbe Grasmücken, die schwierig zu fangen sind, sogar selbst beim Neste, das sie oft lieber sammt den Jungen verlassen, werden auf folgende Weise eine sichere Beute des Liebhabers: Nach der Mitte des April, wenn warme, heitere Tage kommen, bereitet man den Lockvogel vor, im Freien zu singen, indem man ihn öfters mit sich in einem kleinen Transportkäfige ins Grüne nimmt. Ist nun die Zeit zum Fange da (in den ersten Wochen des Mai), so bringt man den Locker an den Platz, wo man eine gelbe Grasmücke singen hört, steckt einen mannshohen Pfahl in die Erde, und hängt den Käfig oben daran in einen Nagel; auf den Käfig steckt man 2, höchstens 3 Leimrüthchen senkrecht, doch etwas schief und leicht ein, an welche oben mittels eines Fadens oder noch besser eines ganz dünnen Drahtes, Mehlwürmer befestigt sind. Nach diesem versteckt man sich. Die beiden Vögel fangen gleich wetteifernd zu singen an, und wenn der Locker nicht nachläßt, so stürzt der Wildfang wie ein Pfeil und singend auf die Leimruthen, durch welche er seine Freiheit verliert. Dabei hat man noch den Vortheil, augenblicklich zu wissen, ob man einen guten oder schlechten Sänger bekommen habe.

Hosenträger, Joch, Sillen. Taf. 20, Fig. 12 b. Dies ist ein einfaches Band von weichem Leder mit zwei kleinen Ausschnitten, wodurch die Flügel bis unter die Achseln gesteckt werden; unten auf dem Bauch wird dieses Band zusammengenäht, und eine Schnur daran befestigt, an welcher der Vogel angebunden wird. Die so bekleideten Lockvögel nennt man Läufer, und wenn sie an einem Pflöckchen, das in der Erde steckt, angebunden werden, heißt man es Aufläufern.

Schließlich bemerke ich noch zum Vogelfang, daß für den ungeübten Neuling alle Fangmethoden schwierig auszuführen sein werden, theils weil es ihm an der richtigen Anwendung derselben, theils an Geduld, namentlich aber an praktischer Gewandtheit fehlt, welche allein den Meister macht. Hat man sich jedoch nur eine Zeit lang eingeübt, so geht es immer leichter, und zuletzt wird man im Stande sein, jedweden Vogel mit geringer Mühe fangen zu können.

In verschiedenen Ländern ist der Vogelfang verboten, um die Vögel zu schonen; in Württemberg seit dem Jahr 1837, was ein großer Mangel an richtiger Kenntniß der Thatsachen und eine, mit Nichts zu rechtfertigende Härte gegen die Menschen ist. Wie mancher unschuldige, reine Genuß wird dadurch der Jugend entzogen, die keine Gelegenheit hat, den in ihr wohnenden Drang zu befriedigen, die schönsten und lieblichsten Geschöpfe Gottes in nächster Umgebung zu halten und zu bewundern. Wie mag man sich wundern, wenn diese der Natur entfremdet, am Ende gleichgiltig und blasirt, die Zuflucht zu unedlen und schädlichen Liebhabereien nimmt, raucht, spielt, trinkt und ihre Gesundheit untergräbt; wie darf man sich über die überhand nehmende Rohheit und Herzlosigkeit wundern, die gegenwärtig auf erschreckende Weise zu Tage tritt, wenn der Sinn für reine und wenig kostspielige Naturgenüsse durch die Gesetzgebung gleichsam unterdrückt wird. Welchen häßlichen Eindruck verursacht es, welcher Hohn bemächtigt sich des denkenden Menschen, wenn er die gleichen Vögel, welche ihm das Gesetz lebendig zu halten, verweigert, sage, wenn er dieselben Vögel abgewürgt auf dem Markte um geringes Geld zum Verspeisen erstehen kann; wenn er in Holland und Italien Tische voll todter Vögel hoch aufgethürmt findet, die wir zu unsern edelsten Sängern rechnen, die Tausende von fleißigen Handwerkern als Stubenvögel mit ihren heitern Liedern erfreuen könnten, wenn die Herren an maßgebender Stelle, wenn die Herren Abgeordneten der betreffenden Staaten die Geneigtheit hätten, diese Angelegenheit mit Herz und Kenntniß zu behandeln, statt gegentheilig auf eine Vogelsteuer zu verfallen. — Eltern, Lehrer, Erzieher, Mitglieder der Thierschutzvereine! verweigert es der euch anvertrauten Jugend nie und nimmermehr, wenn bei ihr Drang vorhanden, ein oder einige dieser lieblichen Geschöpfe zu halten; ein Kind, das Gefühl für die Thiere hat, wird es auch in spätern Jahren gegen seine Mitmenschen nicht verläugnen. Lehrt sie vielmehr, wie diese zarten Thiere zu behandeln sind, um sie zu freudiger Heiterkeit zu stimmen und zu lieblichen Hausgenossen zu machen*). Die meisten Thiere sind ursprünglich nicht scheu, sie wurden es erst, durch Jahrtausende hindurch währende Verfolgungen: wo sie freundlich behandelt werden, legen sie ihre Scheu und ihr Mißtrauen sehr bald ab. — Das Verbot gegen den Verkauf von lebendigen Vögeln ist keine Schonung gegen sie; ein einziges Sperberpaar vertilgt jährlich für sich und seine Brut über 2000 Stück kleine Vögel aller Art. Wie viel können zu Markt gebracht werden, bis diese Zahl erreicht ist. — Man zahle ein gutes Schußgeld, und sind von den Wald- und Flurschützen 5 alte Sperberpaare eingebracht, so sind mehr als 10,000 kleine Vögel gerettet, mit welchen man den Vogelmarkt einer Stadt von 50,000 Menschen reichlich versehen kann. — Aber auch unsere auswandernden Vögel sind durch dieses Verbot nicht gesichert, denn in den südlichen Staaten Europa's, in Italien, dem südlichen Frankreich, in Dalmatien und auf den Inseln des Mittelmeers werden sie zu vielen Tausenden gefangen und verspeist, wovon unsere vortrefflichen Singvögel, als: Nachtigallen, Grasmücken, Meisen, Drosseln, Schwalben, kurz alle Insektenfresser nicht ausgenommen sind, und die also alle nicht wiederkehren können. Durch dieses Verbot wird manches Menschen Verdienst abgeschnitten, ohne der Sache auch nur das Mindeste zu nützen. Es wäre im Interesse der Humanität, dieses Verbot, wo es existirt, aufzuheben! Es klingt wie Hohn, dem fleißigen Stubenhandwerker zuzurufen: „Genieße die Natur im Freien, es ist weit schöner, den Gesang der Vögel unter Gottes blauem Himmel anzuhören!" ihm, der tausend Armen Einem, deren Leben selbst an die Stube gefesselt ist, denen es ohnedies nicht leicht wird, immer heiteren Sinnes und guten Muthes daheim bei ihrer Arbeit zu sitzen. Oder ihm zu sagen: „Du kannst dir einen Kanarienvogel halten, der ist nichts anderes gewöhnt als das Zimmer und thut die Dienste auch." — Nein! der bleiche Zimmervogel kann die angeborne Sehnsucht des Menschen nach den in der freien Natur erwachsenen prachtvollen Wildlingen nicht befriedigen. Auch paßt kein anderes Geschöpf, so lieblich, so zutraulich, so genügsam, in die nächste Nähe des Menschen, als der befiederte Sänger der Fluren und Wälder. — Tauben, Hühner zu halten, ist nur dem Bemittelten vergönnt, der sich ohnehin durch „Ausländer" zu entschädigen weiß, und dem um theures Geld nebenbei auch die „Inländer" trotz aller Gesetze zu Gebote stehen. Es ist eine hohe Pflicht gegenüber der Jugend, ihr Gemüthsleben durch warmen Anschluß an die Natur zu kräftigen; ihr Gelegenheit zu geben, das Walten Gottes aus seinen Werken kennen zu lernen, und wie könnte das besser geschehen, als durch diese anmuthigen, heiteren, leicht zu verpflegenden Geschöpfe, die mit einigen Spannen Raum im Zimmer vorlieb nehmen.

Darum gebe man den Vogelfang unter gewissen Einschränkungen und Einholung einer obrigkeitlichen Erlaubniß, etwa gegen Entrichtung eines Pachtgeldes frei, wodurch dem Liebhaber die Aussicht eröffnet ist, einen Singvogel zu seinem Vergnügen gegen billigen Ersatz zu erhalten**).

Die Zeit des Schutzes für die brütenden Singvögel ist ungefähr vom 20. April bis letzten August, und über die ganze Dauer dieser Hauptbrütezeit ist ein strenges Verbot gegen den Fang aller nützlichen Vögel zu rechtfertigen. — Die Jagdvögel haben eine andere Hegezeit, deshalb auch andere Schutzgesetze. (Siehe S. 922).

---

*) In diesem Buche ist alles enthalten, um auch die seltensten Vögel, wenn auch nur für einige Zeit, durchbringen zu können; den nicht eingewöhnenden kann man bald wieder die Freiheit schenken.

**) Ein beredter Vertheidiger des Rechts, Stubenvögel zu halten, war Herr Pfarrer Chr. L. Brehm in der zehnten Versammlung der deutschen Ornithologen, welche vom 2. bis 5. Juni 1856 in Köthen stattfand. Siehe 6. Bd. Naumannia, 1856, S. 383 bis 386.

Die Jagd der Vögel.

Taf. 20, Fig. 13, 14, 15, Vogelfährten in halber natürlicher Größe.

In Deutschland gehörte sie zu den Regalien, und wird in manchen Staaten in **hohe**, **mittlere** und **niedere**, in anderen in **hohe** und **niedere** Jagd getheilt.

Zur hohen Jagd werden gewöhnlich Auer-, Birk- und Haselhühner, Fasanen, Trappen und Schwäne gerechnet; zur niedern Wildgänse, Wildenten, Feldhühner, Schnepfen und alle kleineren Vögel.

Die großen Vögel werden mit der Flinte und grobem Hagel, die größten selbst mit der Kugelbüchse geschossen; die kleineren mit den sogenannten Vogelflinten und feinem Hagel oder Vogeldunst. Windbüchsen werden ebenfalls manchmal angewendet; und gute Blasrohrschützen können sich bei kleineren Vögeln dieses Mittels mit besserem Erfolge bedienen, als wenn man Sand oder Wasser in die Flinten ladet, welches sehr oft ganz unwirksam oder unanwendbar ist.

Um ein guter Flugschütze zu werden, gehört viel Uebung dazu; denn die Vögel sind sehr scheue Geschöpfe, welche den Jäger bei fortgesetzten Verfolgungen selten schußmäßig an sich kommen lassen, und daher meistens blos im Fluge aus der Luft geschossen werden können. Er muß mit Gewandtheit und Kenntniß zu Werke gehen, und ein guter Erfolg hängt trotzdem oft nur von seiner Geschicklichkeit im Schießen ab. Viele Vögel können blos auf dem Anstande geschossen, und müssen auf mancherlei Weise ungesehen belauert und hinterschlichen werden. Man muß deshalb die verschiedenen Plätze kennen, wo sie sich am liebsten aufhalten, damit man mit mehr Sicherheit in einem Hinterhalte sich anstellen und mit Schießgewehr auflauern, oder eine sonstige passende Fangmethode anwenden könne.

Ein vortreffliches Hilfsmittel gewährt die genaue Kenntniß der Fährten oder Fußtapfen (siehe **Naumann**, I. Bd. S. 133), welche sich, besonders bei den Sumpfvögeln, auf weichem Boden, im Sande oder im Staube abdrücken. Jeder Vogel hat hierin gewisse Abzeichen, welche theils der ganzen Familie, theils auch nur seiner Art eigenthümlich sind; z. B. eine Art spreizt beim Auftreten die Zehen weit auseinander, wie der Kibitz (Vanellus cristatus) Taf. 20, Fig. 13. Setzt man in den Ballen dieses Vogels den Mittelpunkt eines Kreises, so läßt sich auf diese Weise der Kreis in fünf gleiche Theile theilen, wovon die Zehen drei Radien bilden. Bei den **Schnepfenarten**, z. B. bei der Heerschnepfe (Scolopax gallinago) Taf. 20, Fig. 14, welche sich durch eine längere Mittelzehe vor andern auszeichnet, stehen die Zehen ein wenig näher beisammen, und theilen, auf gleiche Weise gemessen, den Kreis in sechs Theile: der Goldregenpfeifer (Charadrius auratus) Taf. 20, Fig. 15, steht in einem siebentheiligen Kreise; der Mornellregenpfeifer hat die Zehen noch näher beisammen, und theilt den Kreis in acht Theile u. s. w. — Der Reiher, der Storch, der Kranich haben in ihren Spuren fast gleiche Größe, theilen durch das Ausbreiten der Zehen auf gleiche Weise den Zirkel in 6 Theile, und sind doch leicht von einander zu unterscheiden. Der Reiher zeigt die Hinterzehe in ihrer ganzen Länge; beim Storch hinterläßt die etwas höher stehende Hinterzehe schon einen weniger starken Eindruck; und die Fußtapfe des Kranichs zeigt nur die vordern, langen Zehen, nicht aber die Hinterzehe, weil diese so hoch steht, daß sie den Boden nicht berührt. — Die Fährten des Rebhuhns und der Feldtaube gleichen sich gar sehr; die höher stehende Hinterzehe des erstern drückt sich aber weit weniger ab, als die tiefer stehende der letztern. Doch ist zu merken, daß nicht jeder Tritt sich gleich gut abdrückt, daher wählt man zum Ausmessen immer nur die, von deren Gleichheit sich die größte Anzahl vorfindet. — Durch fleißige Uebung in diesem Zweige der Jägerei kann man das Augenmaß so schärfen, daß nicht selten das Gelingen der beabsichtigten Jagd dadurch bewirkt wird; und man kann auf diese Weise manchen seltenen Vogel erlauern, dessen Gegenwart man sonst nicht geahnt hätte.

Die Balz- und Brütez[illegible]ten für die Auer-, Birkhühner und Schnepfen sind bei uns die Monate vom 15. April bis Ende August; für die Hasel-, Feldhühner und Fasanen vom 1. Dezember bis letzten Juli; für wilde Enten vom 1. Februar bis letzten Juli; für Wachteln, Tauben, Drosseln vom 1. März bis letzten August; während welcher Zeit für dieses Federwild schützende Jagdgesetze bestehen.

Uebrigens ist ein gut dressirter Hund zur Jagd sehr vielen Geflügelwildes unentbehrlich, und ich glaube einem Theil der Leser, besonders den städtischen Jagdliebhabern, welche die Hundedressur nicht besonders verstehen, und doch einen ferm dressirten Hühnerhund zu besitzen wünschen, einen Dienst zu erweisen, wenn ich einige Anleitung, sowohl nach meinen eigenen, als nach den Erfahrungen eines tüchtigen Weidmannes, darüber gebe. Ein Hun[illegible] von guter Rasse wird, sobald er nur recht laufen kann, angewöhnt, daß er, wie die Wasserhunde, Alles ho[illegible], was man ihm hinwirft, und seinem Herrn zuträgt (apportirt), welches den Hund thätig und geschäftig m[illegible]t. Wenn er etwa ein Vierteljahr alt wird, lehrt man ihn, daß er in der Stube vor einem Bissen Brod still [illegible]e, oder sich niederlege und es nicht angreife, bis ein gewisses beliebiges Wort ausgesprochen wird, und also [illegible] Herr es ihm zu nehmen erlaubt. Diese Künste werden mit dem Hund täglich getriben, bis er etwa ein Halb[illegible]ahr alt ist; und man hat inzwischen für weiter Nichts Sorge zu tragen, als daß der Hund sich nicht etwa angewöhne, Gänse und Hühner in den Höfen zu jagen, worüber er stets scharf zu bestrafen ist; wie auch, daß man ihn nicht mit den Kindern oder dem Gesinde auf Straßen und in das Feld laufen lasse, welches den jungen Hunden, die abgerichtet werden sollen, sehr schädlich, aber dadurch leicht zu verhüten ist, wenn man sie anbindet oder einsperrt. Ist nun das halbe Jahr herum, so führt man den Hund das erstemal ins Feld, läßt daselbst einen lebendigen Vogel mit abgestutzten Flügeln aus, ohne daß er's sieht, und heißt ihn suchen, als ob er ein Holz oder einen Handschuh, so er zu holen pflegt, suchen sollte; wenn er nun durch solches Suchen den Vogel findet, schreit man ihn an und heißt ihn still stehen, wie er zu Haus vor dem Brod still steht oder liegt. Dieses wird er auch alsbald, oder doch, wenn er einmal bestraft wird, willig thun; darnach legt man ihn wieder an die Leine, und führt ihn nach Haus; denn ihn ledig laufen zu lassen, ist höchst schädlich, und er muß jederzeit an der Leine hinaus ins Feld und wieder nach Haus geführt werden. Diese Sorgfalt unterlassen viele Hundedressirer aus Bequemlichkeit, wodurch aber die Hunde gänzlich verdorben werden; denn bekanntlich muß diese Führung deshalb geschehen, damit die Hunde hinter ihrem Herrn zu bleiben gewöhnt werden, wozu man sie, so oft sie zu weit hervortreten, durch einen Pfiff und Streich mit der Ruthe anweist. Wenn dieses nur ungefähr zehnmal, des Tages eine Stunde, und nur zwei Tage in der Woche geschieht, so wird der Hund, wenn man ihn im Feld suchen läßt, dadurch schon begriffen haben, daß er sich hinter seinen Herrn begeben muß, wenn man ihm pfeift und mit der Ruthe drohend zurückgehen heißt. Damit er dieses wohl fasse, läßt man es ihn auf jedem Gang einigemal thun; man befreit ihn nämlich von der Schnur, heißt ihn suchen, ruft ihn baldigst herbei und bindet ihn wieder an. Thut der Hund dieses, wie er es auch gewiß thut, wenn er auf diese Weise dressirt wird, so ist er schon

halb abgerichtet, und man hat nur fortzufahren, ihn allwöchentlich ein paarmal vor einem gestutzten Vogel im Feld vorstehen zu lassen. Viele Jäger meinen, der Vorlaß müsse durch ein Rebhuhn geschehen, sonst gewöhne sich der Hund, nur kleine Vögel zu suchen; aber das ist nicht der Fall; man lasse den Hund nur sein Alter erreichen, so wird er schon unterscheiden, was Hasen und Rebhühner, und was andere Vögel sind. — Ist der Hund dreiviertel Jahr alt, und Obiges mit ihm fleißig geübt worden, so führe man ihn das erstemal auf Rebhühner, auf im Feld liegende Hasen, oder auf Wachteln, und lasse ihn die Probe ablegen. Er wird sie das erstemal wohl lösen; sollte er fehlen, so darf man ihn nicht mehr als zweimal schlagen. Dabei ist aber noch ferner in Acht zu nehmen, daß man ihn nach empfangenen Schlägen ja allezeit wieder an den Strick nehme, und nicht davon befreie, bis man einige hundert Schritt weiter fortgegangen; denn wenn man ihn gleich laufen läßt, geschieht es öfters, daß der Hund nach Haus springt und nicht mehr zu seinem Herrn geht, welche üble Gewohnheit oft nicht mehr zu ändern ist; wenn man ihn hingegen etliche hundert Schritte fortführt, hat er die Schläge schon vergessen, worauf man ihn dann wieder ein wenig liebkost und aufs Neue suchen heißt.

Daß ein junger Hund, wenn er zu Haus angelegt wird, anfangs nicht an einen Strick, sondern an eine Kette gebunden werden müsse, weil sie sonst die Stricke zerbeißen lernen, ist wohl allen Jagdliebhabern bekannt; aber daß man vor einem jungen, vorstehenden Hund, den man zum Tiras brauchen will, nicht schießen dürfe, das weiß nicht ein Jeder, und dadurch werden doch manche Hunde, die sonst zu Allem gut geworden wären, vernachläßigt. So oft man vor dem Hund im Flug oder auf der Erde schießen will, soll er abgerufen und hinter seinem Herrn zu bleiben geheißen werden, sonst läßt er sich gar nicht mehr abrufen, und ist zum Treibzeug nicht mehr zu gebrauchen. — Wasserhunde werden im Allgemeinen auf gleiche Weise dressirt, nur läßt man sie hauptsächlich aus dem Wasser apportiren. — Windhunde, in ähnlicher Dressur erzogen, kann man, beiläufig gesagt, Hasen im Laufe einholen und apportiren lernen. — Es erfordert zwar viele Geduld und Aufmerksamkeit, vorstehende Hunde mit dreiviertel Jahren vollkommen herzurichten, indessen kommen ihre geistigen Fähigkeiten, namentlich ihr gutes Gedächtniß, womit sie von der Natur ausgerüstet sind, bei der Dressur sehr gut zu statten; man darf es nur weder an der nöthigen Strenge, noch auch an Liebkosungen zur rechten Zeit fehlen lassen. — Auch lasse man nie außer Acht, für ein warmes reinliches Nachtlager aus Heu oder Stroh zu sorgen, damit sich der Hund nicht erkälte, und den spätern Zahnwechsel (die Sucht) kräftig durchmachen könne.

Das Lähmen der Flugkraft.

Taf. 20, Fig. F.

Manche Vögel sind in der ersten Zeit ihres Eingewöhnens mißtrauisch, scheu und stürmisch, flattern heftig im Käfig umher, und beschädigen das Gefieder und die Schnabelwurzel durch fortwährendes Stoßen gegen die Stäbe. Diesem hilft man ab durch Verhüllen des Käfigs, freundliches Anreden, und wo dieses nicht zureichend ist, die Scheu des Vogels zu überwinden, durch Binden der Flügelspitzen auf dem Rücken. Es muß dieses auf eine Weise geschehen, daß von jedem Flügel 6 bis 8 Schwingen gleichmäßig mit einem Faden zusammengewunden werden und die Flügel doch dabei ihre natürliche Lage an den Seiten beibehalten, d. h. durch ungleiches Einbinden nicht eine unnatürliche Stellung bekommen. Hat sich der Vogel erst eingewöhnt, so werden die Flügelspitzen wieder aufgebunden und mit Wasser gewaschen, damit die Spuren des Bindens vergehen. — Auch im Zimmer bei freiem Lauf kann das Binden angewendet werden, wenn man die Flügel des Vogels nicht beschneiden will. Sie werden dann aber nicht mit den Spitzen zusammengebunden, sondern jeder Flügel einzeln für sich, und zwar die sieben vordern Schwingen, welche man mit einem Faden ein Stück weit umbindet nnd mit einem Knoten abschließt. Bei einzugewöhnenden Tauben, für die man keine Absonderung hat, die andern Tauben aber doch auch nicht wegen eines einzelnen Paares so lange einsperren will, bis diese eingewöhnt sind, ist diese Methode des Flügelbindens sehr anwendbar. Hat man Tauben, denen man das Entweichen nach den Ausflügen zutraut, so kann man die vier vordersten Schwingen jedes Flügels zusammenbinden, in Folge dessen sie nur nothdürftig fliegen können, also nicht in der Lage sind, nach ihrem frühern Lokal zu suchen, wenn solches auch nicht weit entfernt wäre.

Das Beschneiden der Schwingen geschieht an den 9 bis 10 vordern Schwingen, welche man hart unter ihren Deckfedern wegschneidet, so daß letztere noch stehen bleiben, siehe Taf. 20, Rückseite, Fig. F. Der schwarze Strich bedeutet den Schnitt durch die Federn mit einer Scheere. Die Flugkraft des Vogels ist dadurch entkräftet und der Flügel nicht entstellt, weil die vordern Schwingen unter die hintern gezogen werden, und bei zusammengelegtem Flügel nicht sichtbar sind. Nur am Mangel der verlängerten Spitze ist das Beschneiden zu erkennen, was aber durch die nächstfolgende Methode zu beseitigen ist. — Will man z. B. in einer Volière den Vogel flugunfähig machen und möglichst wenig davon merken lassen, so läßt man die zwei äußersten Schwingen stehen, schneidet von da an eine Lücke von 10 Federn aus den Schwingen, und es wird bei zusammengelegtem Flügel kaum für den Kenner etwas zu bemerken sein. — Daß die abgeschnittenen Schwingen in der Hauptmauser, welche im Sommer beginnt, wieder nachwachsen, deshalb unter gleichen Umständen auf's Neue beschnitten werden müssen, ist nicht zu übersehen.

Das Lähmen der Flugkraft (oder der Gelenke) vermittelst einer Operation geschieht auf folgende Weise: Man legt den Vogel auf den Rücken und läßt sich denselben in dieser Lage mit einem ausgespannten Flügel von Jemand halten; dann sucht man das vordere Handgelenk, welches fünf Schwingen enthält, setzt einen bereit gehaltenen scharfen Meisel auf, und trennt es mit einem einzigen kräftigen Schlag darauf. Man hat dann nur noch nöthig, die etwa anhängende Haut sorgfältig zu trennen. Die Wunde bedarf keines Verbandes und die wenige Blutung stillt man mit gleichen Theilen von arabischem Gummi, pulverisirtem Colophonium und Alaun, oder man überläßt es ganz der Natur. Hiedurch ist er für immer zum Fliegen untüchtig, weil er bei jedem Versuch auf die gelähmte Seite überkippt. Beide Flügel zu lähmen ist unnütz; man würde damit nur die Schmerzen verdoppeln und auch nicht verhindern, daß solche bei hergestelltem Gleichgewicht wieder etwas, wenn auch nicht hoch und nicht weit, zu fliegen vermöchten. — Die größere Amputation des Flügels betrifft die Ablösung der ganzen Hand vom Vorderarm, womit 9 Federn sammt dem Afterflügel wegfallen. Die Operation findet eben so statt, wie oben beschrieben, man hat sich aber zu hüten, daß vom Knochen des Vorderarmes nichts weggeschnitten werde, weil die Heilung sonst sehr erschwert wird und mancher amputirte Vogel hingeht.

Jeder Vogel, der gelenkt wird, soll schon an des Kunstfutter gewöhnt sein, damit bei etwa eintretendem Wundfieber nach der Operation nicht auch noch Schwäche durch Abneigung gegen das künstliche Futter hinzukomme, weil das leicht den Verlust des Vogels verursachen kann. Es ist nichts Seltenes, daß bei dem Gelenken frisch gefangener Wildenten, die noch nicht eingewöhnt sind, oft mehr als die Hälfte der Schwäche und dem Wundfieber erliegen. Das Stopfen der amputirten Vögel, welche nicht selbst fressen wollen, ist dann so lange nöthig, bis die Wunde geheilt ist, was bei ruhigem Verhalten etwa 2—3 Wochen ansteht.

Ornithologischer Kalender

oder

kurze monatliche Uebersicht der Ankunft, des Wegzugs, des Fangs und der Verpflegung der gewöhnlichen Vögel.

Januar.

Den Steinadler, Goldadler, Fisch- und Schreiadler trifft man in diesem Monat in hohen, gebirgigen Waldungen, besonders bei den Wildgehägen an, wo sie sich aus Mangel an sonstiger Nahrung auch meistens die übrigen Wintermonate aufhalten. — Verschiedene andere kleinere Raubvögel kommen aus den Waldungen in die Ebenen und nach den Dörfern, um auf Feld-, Haushühner, Tauben, Sperlinge u. dergl. Jagd zu machen. — Die Eulen sieht man an ihren gewöhnlichen Standplätzen; sie streichen an solchen Orten und selbst Gebäuden herum, wo sie besonders Mäuse und Ratten finden. — Von den Würgern bleibt nur der große graue bei uns, der in Wäldern, in Feldhölzern und auf einzelnen Bäumen in der Nähe der Dörfer den kleinern Vögeln nachgeht. — Die Krähenarten, von welchen viele bei uns bleiben, sieht man überall, wo es einige Nahrung für sie gibt. Wenn Schnee liegt, kommen sie in die Nachbarschaft der Städte, Dörfer, Höfe, sogar in dieselben, um da ihre Nahrung zu suchen. — Spechte, Kleiber, Baumläufer streifen in Wäldern, in Feldhölzern, in den Baumgärten der Städte und Dörfern umher, und den Grünspecht sieht man selbst an den Wandungen der Gebäude herumklettern, um versteckte Insekten hervorzuziehen. — Der Eisvogel streicht von einem Gewässer zum andern, und findet an offenen Gewässern seinen Unterhalt. — Auer-, Birk- und Haselhühner bleiben in den Wäldern. Die Rebhühner kommen in Dörfern und offenen Städten nach den Gärten u. s. w. — Die große Trappe fällt in Getreide- und Rübsaatfeldern ein. — Die Schneegänse ziehen in Schaaren umher, und die Wildenten trifft man, paarweise und zu mehrern, auf Bruchwassern, Teichen und offenen Gräben an. — Die Schwarzdrossel findet sich in Gesellschaft in Brüchen, offenen Wassergräben, Gärten und andern Orten, wo sie Nahrung und Schutz gegen kalte Winde finden. Bei gelindem Wetter sieht man auch Mistel- und Wachholderdrosseln in den Wäldern. Von den Lerchen findet man die Haubenlerche hin und wieder in Städten und Dörfern unter andern Vögeln. — Von den Buchfinken überwintern einige (bei uns viele), und ziehen überall hin, wo sie Dünger, Heu und Stroh treffen; Goldammern in ähnlicher Weise, und belagern haufenweise die Straßen. Grünlinge streifen in Gesellschaften nach Fichten, Tannen und Wachholderbüschen. Die Dompfaffen halten sich in Brüchen und beerentragendem Gesträuche auf, und kommen auch in die Gärten. Zeisige fliegen in großen und kleinen Schaaren in Nadelwäldern und auf Erlenbäumen den ganzen Tag herum. Bei uns fallen sie nicht selten auf Holunderbäume. Kreuzschnäbel finden sich in Schwarzwäldern und brüten dort. Die Distelfinken kommen in gelinden Wintern zuweilen nach den Gärten geflogen. Der Zaunkönig hält die strengste Winterkälte aus, ist immer wohlgemuth und läßt sein munteres Liedchen ertönen. — Meisen und Goldhähnchen streichen von einem Wald und Garten zum andern. — In diesem Monat werden noch Sperlinge, Ammern, Zeisige, Bergfinken, Grünlinge u. s. w. zum Verspeisen gefangen, jedoch nimmt dieser Fang schon sehr ab.

Bemerkungen für die Besitzer der Zimmervögel: 1) Grasmückenarten bedürfen warme, mit reiner Luft versehene Zimmer, und müssen hauptsächlich bei Nacht vor Kälte und Oeldampf geschützt werden.

2) Gesunde Grasmücken fangen meistentheils jetzt zu singen an; so auch die Nachtigallen. Vögel, welche in diesem Monate zu mausern beginnen, müssen während dieser Periode, die etwa 8 Wochen dauert, gut gefüttert werden. Frisch gefangene Vögel dürfen nicht gleich in stark geheizte Zimmer gebracht werden, sondern einen oder einige Tage in ein schwachtemperirtes, da nicht alle den schnellen Wechsel der Kälte und Hitze zu ertragen vermögen.

Bitte für die Vögel. In den Wintermonaten sind namentlich diese nützlichen, uns so manche Stunden erheiternden Geschöpfe nicht nur der grimmigen Kälte, sondern auch den Qualen des Hungers preisgegeben. Diesen tödtlichen Feinden zu entrinnen, flüchten sie sich in die Nähe der menschlichen Wohnungen, wissend, daß sie Schutz und Hülfe bei den Menschen finden können. Seht! wie sie Euch so traulich anblicken, gleichsam als wollten sie ihre Noth klagen. Erbarmt Euch über sie!!! Wer im Stande ist, Hafer oder auch nur Brodsamen, Kleienbrod, Küchenabfälle, klein geschnittene Kartoffeln u. dergl. vorzustreuen, versäume dieses nicht, um das Leben dieser harmlosen Geschöpfe zu fristen; gebt Acht, wie freundlich die Finken und Emmeritzen ihren Wohlthätern nach überstandener Gefahr Dank zusingen werden. „Der Gerechte erbarmt sich des Viehes!“ und es ist wahrlich nicht das kleinste Verdienst, auch mitleidig gegen hilflose Thiere zu sein.

Mit dieser Bitte für die Wintervögel bringt Verfasser eine andere in Erinnerung, nämlich das Pflanzen von schwarzen Holunderbäumen, S. nigra, auf den Friedhöfen des deutschen Reichs als Zier-

bäume. Diese nützlichen Bäume bieten den kleinen Vögeln und Drosseln durch ihre Beerenbüschel im Spätjahr und Winter ein sehr willkommenes nahrhaftes Futter dar, sehr geeignet, sie vor gänzlichem Mangel zu schützen. Möchten doch solche wohlgemeinte leicht auszuführende Vorschläge nicht so häufig in die Luft gesprochen werden, und sich insbesondere die Mitglieder der „Vereine zum Vogelschutz“ bewogen fühlen, durch pflanzen dieser Bäume auf den Gräbern ihrer Lieben mit der Zierde für die Friedhöfe auch einen Nutzen für unsere befiederten Lieblinge zu verbinden, der nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Blätter treibt der Kirchhofs-Flieder,
Neigt auf Grüfte junges Laub;
Fliederblüte gaukelt nieder
Auf der Abgeschied'nen Staub;
Bietet würz'ge Beeren, labend
Unsrer Sänger munt'res Volk.
Vögel, dankt in leisen Chören,
Amsel, flöt' im Trauerhain!
Denn wir Hinterbliebnen hören
Eure Dankesmelodein. —

Februar.

Wenn es nicht gelinde Tage gegen Ende dieses Monats gibt, so geht in demselben keine Veränderung mit den zurückgebliebenen Vögeln vor, sondern sie treiben ihre Lebensart wie im Januar. Von den Wandervögeln kommen aber, je nach der Witterung, früher oder später an: Verschiedene Falken; die Feldlerche, die weggezogenen Finken, Hänflinge u. a.; der Staar; zuweilen die Ringel- und Holztaube. — Bei warmer Witterung machen die Elstern u. dergl. schon Anstalt zur Paarung. — Seltner trifft man zu Ende dieses Monats weiße Bachstelzen.

Bemerkungen wegen der Zimmervögel. Gegen Mitte dieses Monats singen fast alle Grasmückenarten ziemlich vollkommen, besonders gelbe Grasmücken, bei denen die Mauser jedoch noch immer fortwährt. Verspätete Nachtigallen lassen sich jetzt ebenfalls, anfangs nur leise und kurz, hören; die Nachtvögel beginnen jedoch nicht selten erst im März ihren Schlag. Das Gefühl des herannahenden Lenzes stimmt die meisten Vögel zur Heiterkeit und Gesangeslust. — Man setzt die Lock- und Einwerfkäfige in Stand.

März.

Bei andauernder Kälte und Schnee setzen die zurückgebliebenen Vögel ihre Lebensweise noch fort, und die im Februar angekommenen streichen nach ihrer Nahrung umher. Nach Beschaffenheit der Witterung, welche hier sehr viel ändert, kommen bald früher, bald später, und zwar in der ersten Hälfte dieses Monats:

Die Waldschnepfen (Okuli, da kommen sie); der Staar, wenn er nicht schon im Februar kam; der Kibitz; mehrere Arten Raubvögel, Haidelerchen, wilde Gänse, Dohlen, Singdrosseln. Roth- und Wachholderdrosseln, Flachs-, Bergfinken, Berghänflinge und andere Vögel, die theilweise überwintern, theils nur durchstreiften, kehren nach dem Norden zurück.

In der zweiten Hälfte kommen: Die graue und gelbe Bachstelze, Rothkehlchen, Hausrothschwänzchen (welche den Jäger einladen, die Schnepfenjagd ohne Verzug zu beginnen), Störche, Kraniche, verschiedene Sumpfvögel und Schnepfenarten, Braunellen, Grau- und Rohrammern, Brachpieper, schwarzkehlige Wiesenschmätzer; Weidenlaubvögel. — Mehrere Vogelarten machen nun Anstalt zum Nisten, und bei milder Witterung brüten schon manche. — Eiersammler haben von jetzt an ihre volle Thätigkeit zu entfalten.

Bemerkungen wegen der Zimmervögel. Die Buchfinken werden häufig auf ihrem Wiederstriche gefangen und die besten Schläger für's Zimmer behalten. Die Grasmückenarten singen jetzt sehr fleißig. Zu Ende dieses Monats sperrt man die zur Locke bestimmten Schwarzköpfe und Grasmücken in ihre Lockkäfige, und tritt laue Witterung mit Sonnenschein ein, kann man sie schon ins Freie nehmen, was öfters geschehen soll, damit sie sich desto leichter gewöhnen, im Freien zu singen. Während des Tragens bedeckt man sie mit einem grünen Tuche, damit ihnen unterwegs keine Scheu eingejagt werde. — In diesem Monat werden die Kanarienvögel, welche man einwerfen will, zusammengegeben.

April.

Wenn es im März die Witterung nicht erlaubt, so kommen im Anfang dieses Monats mehrere von den Vorstehenden.

Gegen die Mitte und zu Ende erscheinen: Der rothköpfige Würger, die Bekassine, das Blaukehlchen, das Feldrothschwänzchen, die Stadt-, Dorf- und Uferschwalbe, Steinschmätzer, Braunkehlchen, Müllerchen, Schwarzköpfe, Gartengrasmücken, Rohrsänger, die Nachtigall, der Sprosser, der Fitislaubsänger, der Wendehals, Rohrhühner, der Kukuk, Thurmschwalben in den letzten Tagen des April oder Anfangs Mai u. a. m.

Bemerkungen wegen der Zimmervögel. In diesem Monat sperrt man die gelben und gesperberten Grasmücken, welche man zur Locke verwenden will, in die Lockkäfige und läßt sie die ersten 3 Tage ruhig auf ihrem Platze hängen, dann wird der Platz gewechselt; oder man stellt sie bisweilen in die Sonne, hütet sie jedoch vor Zugluft. Wenn nun warme Tage kommen, trägt man sie verhüllt ins Freie, läßt sie aber unbedeckt singen. — Der interessante Nachtigallenfang beginnt in der zweiten Hälfte dieses Monats, daher müssen die Schlaggärnchen in Bereitschaft gehalten werden. — Sobald frische Ameiseneier zu haben sind, mengt man seinen zärtlichen Vögeln davon unter das Futter. — Ausgefressene, verdorbene Mehlwurmsätze verbessert man dadurch, daß man aus dem alten Satz die Käfer und Würmer sorgfältig ausliest, den Kutter wegwirft, und ihnen dafür einen frischen Ansatz gibt; widrigenfalls die Käfer nur schlecht ziehen und die Bevölkerung ausstirbt.

Mai.

Zu Anfang dieses Monats kommen diejenigen Vögel an, die im vorigen wegen übler Witterung zurückgeblieben sind. Ferner erscheinen in der ersten Hälfte: Der kleine, graue Würger, Zaunammern, Waldlaubvögel, gelbe Grasmücken, Schilf-, Sumpf-, Binsensänger, der rothrückige Würger, der Kampfhahn, Turteltauben, Fliegenfänger. Gambetten, Strandläufer, Wachteln.

In der zweiten Hälfte: Der Wachtelkönig, Nachtschwalben, Pirole, Mandelkrähen und andere Wandervögel. — In diesem Monat machen beinahe alle Vögel Anstalt zum Brüten; daher für Eiersammler die ergiebigste Zeit eintritt — Lerchen, Drosseln und Staare haben schon flügge Jungen.

Bemerkungen wegen der Zimmervögel. Die Nachtigallen bekommen, sobald die Nächte wärmer werden, ihre Vorhäuschen. Zum Fang der Grasmückenarten ist in diesem Monat die beste Zeit, weil Männchen und Weibchen (am Zäpfchen), gute und schlechte Sänger am leichtesten zu unterscheiden sind. Ameiseneier werden reichlicher oder ohne alle andern Zusatz gefüttert, weil sie schon billig zu bekommen sind. — Anfangs Mai, oder auch schon im April, legt man frische Mehlwurmsätze mit erwachsenen Würmern und Käfern an.

Juni und Juli.

In diesen beiden Monaten sind die Vögel mit Brüten oder Erziehung ihrer Jungen beschäftigt, verändern daher ihren Aufenthalt nicht. Viele Jungen sind schon ausgeflogen und schwärmen in der Nähe ihres Geburtsortes umher. Nach beendigten Brutgeschäften, in der zweiten Hälfte des Juli, ziehen sich viele Vögel familienweise nach solchen Plätzen hin, wo sie die meisten Nahrungsmittel finden. — Der Fang mit dem Käuzchen oder der Pichtelpfeife ist jetzt der ergiebigste.

Bemerkungen wegen der Zimmervögel. Viele Vögel stellen den Gesang ein oder lassen merklich nach. Bei einigen beginnt schon die Mauser. Der Monat Mai und Juni ist die beste Zeit zum Aufziehen der Jungen, da die Erfahrung lehrt, daß in der ersten Brut mehr Männchen als Weibchen sind. Mit den Jungen sind alle Arten Grasmücken gar leicht zu fangen. Nach Johanni setzt man die Lockvögel aus dem Geschlecht der Grasmücken wieder in ihre geräumigen Käfige, und enthebt sie für dieses Jahr ferneren Dienstleistungen. — Man besorgt einen Vorrath gedörrter Ameiseneier; auf einen Vogel rechnet man für 8 Monate acht Liter; soll dieses Futter sparsamer gegeben werden, so reicht auch die Hälfte.

August.

Jetzt wird die Mauser allgemeiner und die Vögel im Freien ziehen sich nach dichten Gehölzen und Gebüschen, um den Verfolgungen der Raubvögel am leichtesten entgehen zu können. Nur wenige Vögel brüten noch, die übrigen streifen umher. In der ersten Hälfte des August ziehen die Thurmschwalben, gelbe Grasmücken, Pirole fort; andererseits zeigen sich bei uns schon verschiedene Mövenarten mit ihren Jungen, die sie im Norden erzogen haben. Der Zug beginnt und wird gewöhnlich am 1. August von den Thurmschwalben eröffnet. In der zweiten Hälfte verlassen mehrere unserer Vögel, die im ersten Drittel des September angeführt sind, die heimatlichen Fluren und ziehen nach dem Süden.

Bemerkungen wegen der Zimmervögel. Die Grasmückenarten gewöhnt man, wenn sie mit Ameiseneiern gefüttert wurden, allmählich wieder an das Feigenfutter, falls es nicht schon im Juli geschah. Es werden noch viele solcher Vögel gefangen.

September.

Im ersten Drittel verlassen uns: Die Nachtigall, der Sprosser, die Sperbergrasmücke, die Rohrsänger, die Nachtschwalbe u. a.

In der Mitte: Die Mandelkrähe, der Kukuk, Rohrhühner, der Wendehals, Fliegenfänger, die Zaunammer, Strandläufer, Kampfhähne, Wachtelkönig, Brachpieper, Steinschmätzer.

Gegen das Ende: Die Gartengrasmücke, die Müllerchen, Schwarzköpfe, Gabelweihen, Thurmfalken, Wiedehöpfe, gelbe Bachstelzen, Doppel- und Pfuhlschnepfen, Rohrdommeln, Wiesenschmätzer, Gambetten, Turteltauben, Blaukehlchen u. a.

Bemerkungen wegen der Zimmervögel. Auf die zärtlichen Grasmückenarten muß man von jetzt an sehr Acht haben, namentlich nicht versäumen, den Gartengrasmücken, Schwarzköpfen, Müllerchen u. a. frische, reife Holunderbeeren zu füttern. Nicht beerenfressende, zärtliche Vögel bekommen gekochte Eier, Fleisch, Ameiseneier u. dergl. — Zum Strichfang der Finken, Ammern und Kernbeißer verschafft man sich die nöthigen Lockvögel, was auch schon im August geschehen kann. Die großen Vogelgarne werden zum Fange bereit gehalten, der 14 Tage vor Michaeli seinen Anfang nimmt. Die Goldhähnchen, welche sich gegen Ende dieses Monats in Familien schlagen, sind leicht zu fangen, und da es um diese Zeit noch Fliegen gibt, auch leichter aufzubringen, als später. Der Meisenfang beginnt ebenfalls. Gut gepflegte Mehlwurmsätze, im Mai angesetzte können nunmehr zum Verbrauch angewendet werden.

Oktober.

Die Vorigen, welche durch schönes Wetter verlockt, zurückblieben, machen nun ernstliche Anstalt zur Abreise. Bald früher, bald später folgen: Die Gerstenammer, die Stadt- und Dorfschwalben, Braunellen, Baumpieper, Kraniche, Heerschnepfen, Staare, Gartenröthlinge, Feld- und Haidelerchen.

Gegen das Ende ziehen ab: Die Hausröthlinge, die Rothkehlchen (von denen bei uns manche überwintern); die weißen Bachstelzen. Mit zunehmender Kälte ziehen auch die Taucher fort, und die zurückbleibenden Vögel streifen von einem Orte zum andern und beginnen ihre Winterlebensweise. Aus dem Norden kommen verschiedene Drosseln und ziehen weiter. Später kommen: Nebelkrähen, Dohlen, Wachholderdrosseln, Bergfinken, und streifen umher.

Bemerkungen. Mit den Grasmückenarten ist's zu halten wie im vorigen Monat. — Der Herdfang wird jetzt immer einträglicher; Goldhähnchen und Meisen werden (leider) in Menge gefangen; ebenso auch Rothkehlchen.

November.

Unsere einheimischen Zugvögel sind fast alle fort; hie und da erblickt man noch einzelne Feldlerchen.
Aus dem Norden kommen fortwährend Schaaren von Flachsfinken, Berghänflingen u. a.; dann viele Arten von Wildenten, theils um bei uns zu überwintern, theils nur auf dem Durchzuge. In diesem wie im vorigen Monat, so auch im März, hört man in der Luft mancherlei Stimmen und das Geräusch des Flügelschlags, welches die Wandernden verursachen. Da dieses hauptsächlich zur Nachtzeit geschieht, so entstand daraus manche abergläubische Sage. — Was über unsere Standvögel in diesem und dem nächsten Monat zu sagen ist, kann im Januar nachgelesen werden.

Bemerkungen wegen der Zimmervögel. Für die Grasmücken, namentlich für jung aufgezogene, beginnt eine kritische Zeit. Der Mangel frischer Luft, Ofenrauch, die Ausdünstung der Lichter setzt diesen zärtlichen Geschöpfen hart zu, und es sind diese Uebelstände möglichst zu beseitigen, sonst gehen sie selbst bei dem besten Futter hin. Süße Feigen und anderes feines Obst ist ein erwünschter Zusatz; sowie wegen freier Bewegung ein geräumiger Käfig oder großer Flug, damit die Fettsucht nicht zu sehr überhand nehme. — Der Herdfang dauert diesen und den folgenden Monat fort; um einzelne Vögel zu fangen, wendet man Meisenkästen, Fußschlingen, Schlaggärnchen, Leimruthen und aufgestellte Siebe an.

Dezember.

Die Natur ist in tiefen Schlaf versunken, und man sieht in diesem düstern, kalten Monat nur die überwinternden Vögel, welche, einzeln oder in Gesellschaften umherstreifend, dahin fliegen, wo sich einige Nahrung vorfindet. Alles ist stumm und darauf bedacht, sein Futter zu suchen; nur der kleine Zaunkönig, den Grimm des Winters gleichsam höhnend, singt mit heiterer Stimme in die starre Natur.

Bemerkungen wegen der Zimmervögel. Die jungen Vögel üben sich fleißig im Singen und erfreuen dadurch ihren Pfleger ungemein in einer Zeit, wo draußen Alles schweigsam ist. Nach der Sonnenwende, wenn der kürzeste Tag vorüber ist, lassen sich allmählich die älteren singlustigen Vögel auch vernehmen und fahren fröhlich damit fort, die kommende, schönere Jahreszeit ahnend und begrüßend.

Adressen von Thierhandlungen und zoologischen Gärten, welche ausländische Vögel, Hofgeflügel und andere überzählige Thiere abgeben.

1) Charles Jamrach, Naturalist, Museum 179 and 180 St. Georges St. East in London.
2) William Rice, Naturalist, 1 Kings Place Commercial Rd. in London.
3) Mr. Beretta, Rue St. Honorée 202 & Rue de Valois 2 in Paris.
4) Mr. Bara, Boulevard Beaumarchais 99 in Paris.
5) Fockelmann in Hamburg.
6) Handels-Menagerie von C. Hagenbeck in Hamburg, St. Pauli.
7) Vogelhändler Mieth, Friedrichsstraße 68 in Berlin.
8) Vogelhändler Schmidt, Friedrichsstraße 93 in Berlin.
9) Dr. Karl Ruß, Flottwellstraße 1 in Berlin, Verfasser des Buches: „Die fremdländischen Stubenvögel" u. a., kann dem Liebhaber unbedingt in ausgezeichnetster Weise mit Rath und That beistehen.
10) Chr. Wagner in Oldenburg, besonders Wasser- und Sumpfgeflügel.
11) C. Geupel-White, Ecke der Peters- und Schillerstraße in Leipzig.
12) C. Gudera, Markt Nr. 3 in Leipzig.
13) Forchner in Breslau.
14) K. Baudisch & Co. in Triest.
15) A. Hendschel, Fürstenstraße 21 II. in München.
16) Bach bei der Peterskirche in München.
17) Jos. Brandel, Heiligengeiststraße in München.
18) Tritschler in Maulbronn, Württemberg.
19) Hieronymi in Braunschweig.
20) Karl Ratschka jun., II. Praterstraße 18 in Wien.
21) Anton Schreiber, Wieden, Schleifmühlgasse 18, in Wien.
22) Die zoologischen Gärten in Berlin, Frankfurt a. M., Dresden, Köln, Amsterdam, Antwerpen, Hamburg u. a. sind häufig in der Lage, überzählige Vögel und andere Thiere abzugeben, und wäre sich deshalb an die Herren Direktoren derselben zu wenden.

Außerdem mögen noch manche empfehlenswerthe Vogelhandlungen bestehen, die dem Verfasser aber unbekannt und deshalb hier nicht aufgeführt sind.

Register

der deutschen Vögel.

T.

Register
der ausländischen Vögel*).

*) Die mit * bezeichneten Namen findet man nicht in der Beschreibung bei den dort angegebenen Familiennamen, was ich der Vollständigkeit wegen hier nachhole.

Q.

R.

S.

T.

U.

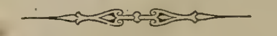
V.

Verbesserungen und Zusätze.

Seite 2 Zeile 16 von oben, lies: Keyserling & Blasius, statt: Keys. & Bl.
S. 2 Z. 21 v. o., lies: Sieben Arten.
S. 6 Z. 24 von unten, lies: sollen, statt: wollen.
S. 9 Z. 10 v. u.: Milchbrod ist ein mürbes Backwerk für Kaffee, bei uns in Süddeutschland üblich, aber nicht identisch mit Semmel.
S. 29 Z. 13 u. 14: Herr Hauptmann v. Keisenberg bemerkt mir in einer Correspondenz, daß die Blaukehlchen zu jeder Zeit baden und nicht blos Nachmittags. Auch wird von diesem ausgezeichneten Vogelwirthe ein Zusatz von frischem Käsequark zum Nachtigallfutter, etwa zur Hälfte des ganzen Quantums, angelegentlich empfohlen.
S. 32 Z. 19 v. u. nach Rothschwänzchen setze: Lusciola oder Sylvia &c.
S. 33 Z. 3 v. o. setze: erythacus, statt: erithaceus.
S. 39 nach Z. 2 v. o. schalte ein: 4) Semmel, Karotte, Quark und Ameiseneier zu gleichen Theilen. Die trockenen Ameiseneier gut mit dem Möhrensaft angefeuchtet. Hierzu täglich 4 bis 5 Mehlwürmer; im Herbst Holunderbeeren, oder eine weiche Feige vorgehängt. Mit diesem Futter bringt Herr Hauptmann v. Keisenberg, derzeit in Posen, seine Grasmücken 8 bis 10 Jahre durch, d. h. so lange, bis sie an Altersschwäche eingehen.
S. 39 Zeile 11 v. u. lies: nach, statt: noch.
S. 41 Z. 19. v. o. lies: Diese, statt: Die.
S. 44 Z. 5 v. o. lies: nachzupfeifen, statt: nachzuahmen.
S. 44 Z. 9 v. u. setze bei: Sylvia cinerea.
S. 47 Z. 18 v. u. lies: Brisson, statt: Briss.
S. 60 Z. 23 v. o. streiche weg: Sylvia trochilus, weil sonst dieses Synonym doppelt vorkommt.
S. 64 Z. 24 u. 25 v. o. streiche von den Gesangsstrofen: „dölm delm dem, dem dem" ab, weil der Gesang des Weidenlaubvogels nicht so lange dauert. — Es scheint doch, daß dieses Vögelchen die Weiden aufsucht, denn in meinem Hausgärtchen treiben sie sich vorzugsweise darauf herum.
S. 65 Z. 22 v. u. streiche weg: Regulus flavicapillus oder.
S. 67 Z. 16 v. u. lies: fast lästig, da es sich &c.
S. 69 Z. 25 v. u. schalte zu den Synonymen ein: Sylvia troglodytes.
S. 77 Z. 3 v. o. schalte ein: Sylvia arundinacea.
S. 81 Z. 19 v. o. schalte ein: Sylvia salicaria.
S. 84 Z. 6 v. o. schalte ein: Sylvia melanopogon.
S. 88 Z. 5 v. o. setze: Calamoherpe luscinioides, statt: C. locustella, und schalte ein: Sylvia luscinioides.
S. 90 Z. 13 v. u. schalte ein: Sylvia certhiola.
S. 91 Z. 18 v. u. lies: die Augen schön rothbraun.
S. 92 Z. 13 v. o. füge bei: Die junge Alpenbraunelle ist der jungen Heckenbraunelle sehr ähnlich, aber größer. Sie hat keine Muschelfleckchen an der Kehle; Kopf und Nacken grau; Rücken lichtgrau mit bräunlicher und rostfarbiger Mischung und braunschwarzem Längsfleck; der Unterkörper ist gelbgrau mit schwarzgrauen Flecken und Schaftstrichen.
S. 135 Z. 2 v. u. nach: beimischen, setze bei: Doch sind zur Abwechslung auch während dieser Zeit noch Sämereien in besonderem Geschirrchen beizubehalten.
S. 149 Z. 13 v. u. statt: P., lies: Parus.
S. 155 Weißhalsiger Fliegenschnäpper, setze: Fig. 8.
S. 164 Z. 20 v. o. lies: ihr Gewicht von dem dafür entrichteten Silber sogar übersteigen wird.
S. 165 Z. 14 v. o. lies: Der Mauersegler.
S. 167 Z. 16 v. o. lies: Die Futterportionen, statt: Futterbissen.
S. 188 Z. 12 v. u. lies: T. atrogularis, statt: atrigularis.
S. 196 zu: Rostflügeldrossel, setze: Taf. 8, Fig. 1.
S. 204 Z. 15 v. u. nach: breit, setze: ,
S. 205 Z. 22 v. o. lies: breitfedrig, statt: breitferig; darnach setze: Eine Art.
S. 109 Z. 1 v. u. nach Kanten setze bei: Am Gefieder gleich der Mauser sind die Federn breiter und größer von Umfang, auch die Spitzenflecke viel größer; diese verlieren sich aber und werden durch Abnutzung schmäler und spitziger.
S. 210 Z. 7 v. u. lies: Egypten, statt: Aegypten. Dieser Wechsel mit E und Ae scheint durch Wechsel der Arbeiter am Satze herzurühren. Ich selbst kürze stets: Egypten.
S. 212 Z. v. o. lies: in genügender Menge. statt: in genügender Anzahl.
S. 233 Z. 16 v. o. streiche: Emb. calcarata, und setze dafür: Plectrophanes calcaratus.
S. 258 Z. 8 v. u. setze zu den Synonymen: Dryospiza oder Crithagra canaria, Sycalis canariensis.
S. 295 Z. 2 v. u. lies: kaum 10 Tage. statt: 14 Tage.
S. 307 Z. 19 v. u. statt: Bp., lies: Bonaparte.
S. 310 Z. 17 v. u. lies: Kirschfink, statt: Kirchfink.

S. 363 Z. 23 v. o. füge zu den Synonymen: Pyrgitoenas passerina, Reichenbach.
S. 363 Z. 12 v. u. füge zu den Synonymen: Goura coronata, Bonaparte.
S. 399 Z. 12 v. u. lies: drei Zehen, statt: die Zehen.
S. 414 Z. 9 v. o. setze bei: Frisch ausgeschlüpfte Eisvögel sind unschöne Geschöpfe, ganz nackt und großköpfig, der Schnabel noch klein, der untere verkürzt; dabei höchst unbehülflich; sie zittern öfters mit den Köpfen und wispern leise. Wenn die Federn wachsen, scheinen sie stachlig zu sein, weil die Federscheiden lang sind und nicht bald aufplatzen. Wenn sie dann später befiedert sind, schirken sie laut wie ein Kukuk, und sehen dann ihren Eltern ziemlich gleich, nur daß das Gefieder dunkler, der Schnabel auch viel kürzer ist.
S. 425 Z. 6 v. u. füge bei: 6 Arten.
S. 537 Z. 25 v. u. corrigire beim Fregattvogel, nach: unabläſſig, setze: um die von ihnen aufgejagten Fische zu verfolgen, und stürzt sich u. s. w., sonst hat diese Strofe keinen Sinn.
S. 545 Z. 5 v. u. schalte ein zu Singschwan: Taf. 15, Fig. 2.
S. 605 Z. 19 v. u. lies: Podiceps cornutus.
S. 626 Z. 3 v. u. nach 1844 füge bei: 3. Juni.
S. 631 Z. 26 v. u. nach Froschleich setze: Muscheln.
S. 645 Z. 18 v. u. lies: Triel, statt: Tiel.
S. 655 Z. 8 v. o. statt: schnepfenartigen Vogel, setze: Strandläufer.
S. 663 Z. 11 v. u. lies: zieht den flachen sandigen Strand einem schlammigen vor.
S. 700 Z. 15 v. o. lies. dient, statt: dies.
S. 704 Z. 20 v. u. lies: befremdet, statt: befremdend.
S. 707 Z. 12 v. u. lies: Zug, statt: Zugel.
S. 711 Z. 15 v. o. lies: dem Werner'schen, statt: Stuttgarter Thiergarten.
S. 721 Z. 15 v. o. lies: gleicht, statt: gleich.
S. 742 Z. 16 v. u. setze bei: Der Storch nährt sich von Insekten, selbst von bienenartigen. Ferner füge am Schlusse des Nahrungsartikels bei: Seine Nützlichkeit als Feldvogel wird deshalb sehr beanstandet und derselbe wurde erst neuerdings in Württemberg (März 1875) auf die Liste gemeinschädlicher Thiere gesetzt. Erst nach mehreren Gegenartikeln, welche seine Schädlichkeit durch die Wahl seiner Nahrungsmittel etwas abzumildern suchten, wurde von der beschlossenen Vertilgung desselben wieder abgesehen. Manche Thiere, welche der Storch verfolgt, sind mehr lästig und widerlich, aber nicht schädlich, vielmehr sehr nützlich, so die Eidechsen, Blindschleichen, Wassermolche, Kröten und Frösche, Blutegel. Alle genannten Thiere vertilgen unzählige Mengen von Wasserlarven, insbesondere die der lästigen Stechmücken (Schnaken, Muskito), welche in den Sommermonaten eine Plage für Menschen und Vieh werden. — Dazu kommen noch die Verheerungen des Storches an jungen Vögeln und Häschen, welche er bei seinem Herumschleichen im Wiesengras überrascht, und die dann nicht mehr entfliehen können. Er fängt und verschlingt alle ohne Gnade. Fliegenartige Insekten, worunter auch Bienen, trägt er seinen kleinen Jungen im Kehlsack zu und würgt sie ihnen zu ganzen Händen voll vor. Der Landmann beachtet alle diese Thiere wenig oder gar nicht, denn was kümmern denselben Kröten und Frösche, Blindschleichen und Wassermolche, welche ihn anwidern, und deren Nützlichkeit er nicht einmal ahnt; wogegen er den Storch, als ein schönes stolzes Thier, für eine Zierde seines Dorfes betrachtet. — Ganz anders denkt der Jäger, der ihn besser kennt; dieser ist nicht freundlich gegen ihn gesinnt, und das nicht mit Unrecht. Es wäre daher von sachverständigen und ornithologischen Vereinsmitgliedern in ernste Erwägung zu ziehen, ob man der Vermehrung des Storches nicht einen Damm zu setzen und wie weit eine Einschränkung sich zu erstrecken habe. Wenn sich Vereine mit dieser Frage befassen, so mögen solche den 9. Bd. Naumann's, Seite 257—263 nachlesen, wo die Nahrungsweise des Storches sehr gründlich behandelt ist.
S. 753 Z. 6 v. u. lies: eingeweichtem Brod und Teichlinsen.
S. 776 Z. 16 v. o. lies: welches seine Excremente absetzt, statt: welches der Vogel in u. s. w.
S. 799 Z. 6 v. o. lies: Dritte Gruppe, statt: Zweite Gruppe.
S. 806 Z. 2 v. o. lies: Flughuhn, statt: Sandflughuhn.
S. 830, zu Zwerghuhn, füge bei: Hier 8 Rassen.
S. 836 Z. 6 v. o. füge bei: Hier 20 Rassen.
S. 841 Z. 18 v. u. lies: varius, statt: rarius.
S. 843, zu Haubenhühner, füge bei: Hier 5 Rassen.
S. 845, zu Riesenhuhn, füge bei: Hier 3 Rassen.

Einleitung S. 10 Z. 19 v. u. setze: diesen, statt: dieser.
" S. 14 Z. 20 v. o. schalte ein nach: Winteraufenthaltes, und machen nur kurze Pausen, um Futter zu suchen.
" S. 17 S. Z. 26 v. o. streiche: uralte.
" S. 32 setze: Futter für Gartengrasmücken.
" S. 49 setze: mit etwa 14.
" S. 52 Z. 2 v. o. setze: —.
" S. 65 Z. 15 v. u. schalte ein: gebe.



Notiz für den Buchbinder,

das Einbinden der Tafeln betreffend.

Taf. 1 Seite 32; — Taf. 2 S. 64; — Taf. 3 S. 88; — Taf. 4 S. 96; — Taf. 5 S. 128; — Taf. 6 S. 144; — Taf. 7 S. 176; — Taf. 8 S. 208; — Taf. 9 S. 232; — Taf. 10 S. 256; — Taf. 11 S. 304; — Taf. 12 S. 352; — Taf. 13 S. 400; — Taf. 14 S. 464; — Taf. 15 S. 592; — Taf. 16 S. 704; — Taf. 17 S. 768; — Taf. 18 S. 832; — Taf. 19 S. 904; — Taf. 20 S. 912.

